

Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,  
auf das Jahr 1792.



Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1792

by unknown author

Göttingen; 1792

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1792.

Göttingen. *H. v. M.*

**B**ey Dieterich sind nun abgedruckt: Commentationes Societatis regiae Scientiarum Göttingensis ad a. c1o 1o cclxxxix. et c1o 1o cclxxx. Volumen X. 1791. Quart. Die Abhandlungen sind wieder in drey Abtheilungen nach den drey Classen abgefendert. Da dieselben schon vorhin einzeln auszugsweise angezeigt sind, so ist hier blos auf jene Stellen in unsern Gel. Anz. zu verweisen.

Abhandlungen der physischen Classe auf 55 S. I. Hofr. Klumbach über die erste Decade seiner Schädelammlung von verschiedenen Wölfern mit 10 Kupfern (s. G. N. 1790. S. 25). II. Hr. Hofr. Gmelin Versuche der Verfestung des Bienen mit Epichalatzmetall und Zink (daf. 1789. S. 1729). III. Eberesf. Nachlese von chemischen Bemerkungen und Versuchen (daf. 1790. S. 1553).

II Abz

**Abhandlungen der mathematischen Classe:**  
 127 Z. mit 5 Kupf. I. Hr. Hofr. Kästner: Gebrauch der Micrometer in Fernrohren für Gegenstände auf der Erde. (G. N. 1789. S. 873). II. Ebenderselb. Durchschnit der Flächen zweier senkrechten Cylinder in Beziehung auf die Figur der Gewölber (daf. 1790. S. 889). III. Hr. Prof. Büchel: eine leichtere Berechnung der Störungen der Planeten in ihren Bewegungen. Erster Abschnitt (daf. S. 929). zweyter Abschnitt (S. 1753). IV. Hr. Oberstlieutenant von Zach Beobachtung der Opposition des Uranus (daf. 1790. S. 393). V. Hr. Hofr. Kästner von den Flächen und körperlichen Räumen der Gewölber (daf. 1791. S. 673).

**Abhandlungen der historischen und philologischen Classe:** 304 Z. mit 5 Kupf. I. Hr. Prof. Tychsen zweyte Abhandlung, über die orientalischen Münzen der königl. Universitätsbibliothek, und zwar jetzt von den Dynastien (G. N. 1788. S. 1289). II. Derselben dritte Abhandlung, betreffend die Türkischen, Tatarischen, Persischen, Georgianischen, Bucharischen, Indischen und Sinesischen Münzen (daf. 1789. S. 1889). III. Hr. Hofr. Meiners vom Ursprung der alten Aegyptier (daf. 1789. S. 1689). IV. Hr. Hofr. Heyne, Notizen von alten Kunstwerken, die in der griechischen Anthologie angeführt werden: erste Abhandlung (daf. S. 1681). V. zweyte Abhandlung (daf. 1790. S. 1361). VI. Hr. Prof. Laceren über die Kenntniß, welche die Griechen von Indien hatten, und von ihrem Indischen Handel. Erster Abschnitt, wie weit die Griechen Indien kannten? (daf. S. 289). VII. Hr. Prof. Zuhle, Ursprung und Fortgang des Pantheismus seit Xenophanes bis auf Spinoza (daf. S. 753). VIII. Hr. Hofr. Meiners von der Verschiedenheit der Casen im alten Aegypten und dem neuem Indien

dien (G. N. 1790. S. 1249). IX. Hr. Hofr. Gatterer vom Oesterreich-Ungarischen Wapen (daf. 1788. S. 209). X. Derselbe, vom Ursprung des Kaiserlichen Adlers (daf. 1790. S. 1). X. Derselbe, vom Leiringsischen Wapen unter Kaiser Franz (daf. 1791. S. 505). Noch sind die beyden Elegia des sel. Murray und des sel. Michaelis vom Hr. Hofr. Heyne angefügt. Von dem letztern ist in der Vorrede eine kurze Uebersicht der Societätsgeschäfte gegeben, auch diesmal ein richtigeres Verzeichniß der Societätsmitglieder und Correspondenten mitgetheilt, als das, jährlich mit mehr Fehlern verstellte, im Raucenburgischen Kalender ist.

## Paris.

Lathet.

Travail sur l'education publique trouvé dans les papiers de Mirabeau l'aîné; publié par P. J. G. Cabanis, Docteur en medecine. 1791. 206 S. in 8.

Obgleich diese Abhandlungen nur Entwürfe geblieben sind, die der Tod ihren Verf. verhinderte völlig auszuführen und der Nationalversammlung vorzulegen, so waren sie doch theils wegen ihres Inhalts, theils auch wegen des Aufschlusses, den sie über die politischen Bestimmungen des so merkwürdig gewordenen Mannens, in der letzten Periode seines Lebens geben können, vorzüglich der Aufbeahrung werth. Wir schränken uns bey dieser Anzeige nur darauf ein, einige der Hauptideen auszuheben, ohne uns auf eine umständliche Darlegung der Gesetzesentwürfe, denen sie zur Grundlage dienen sollen, einzulassen. Ehe sie, sagt Mirabeau der Versammlung, die Hand aus Werk einer neuen Verfassung gelegt habe, habe sie sich mit Trümmern und Stünnen umgeben; Bruchstücke seien ihre Materialien gewesen; diese unlebenden Ueberbleibsel

habe sie angehaucht, plötzlich sey der Todte, vom Ruße der Freiheit erweckt, wieder aufgestanden, eine neue Constitution habe sich gebildet, die französische Monarchie beginne aufs neue. Aber jetzt, fährt er fort, sey es ihre Pflicht, auch die Bestimmungen der Menschen zur Höhe dieser Constitution heraufzuheben und den unermesslichen Raum auszufüllen, der sich zwischen der gegenwärtigen Ordnung der Dinge und den Gewohnheiten befindet. Damit aber nie widrige Einflüsse die Wirksamkeit der öffentlichen Erziehungsanstalten auf die Bildung dieses Nationalgeistes, stören können, müsse das Corps enseignant (worumter er aber durchaus keine gelehrte Innung verstanden haben will), die Einrichtung erhalten, daß die Ernennung der Lehrer allein von der Wahl des Volks, oder seiner Stellvertreter abhängt. Kein Monopol für die Lehrenden, durchaus freye Concurrrenz; jeder muß das Recht haben, zu lehren was er weiß, und auch nicht weiß; ein öffentlicher Lehrstuhl muß allein als Belohnung und Aufmunterung angesehen werden. Die besten öffentlichen Schulen in Europa sind die, wo die Lehrer von ihren Schülern bezahlt werden; es läßt sich erklären, warum bey dieser Einrichtung beyde Theile gewinnen und, setzt er hinzu, ich wünschte, daß es bey uns den Lehrern nicht mehr gleichgültig sey dürfte, die öffentliche Achtung zu verdienen. Für die Stipendien müßte der Grundsatz angenommen werden, daß sie nie den ersten Anfängern, und nie anders ertheilt würden, als wenn sich der junge Mensch schon ausgezeichnet habe. Mirabeau unterscheidet den Vorzug der öffentlichen und häuslichen Erziehung nach den Geschlechtern; nur durch die erstere können alle die Künste entwickelt werden, die der Mann in der Gesellschaft braucht, und eine allgemeine

Erfah:

Erfahrung lehre, daß die öffentlichen Schulen eine ungleich größere Anzahl verdienstvoller Männer hervorgebracht haben, als die sorgfältigsten häuslichen Erziehungen; aber die Klöster und Pensionen für Mädchen vererben ungleich mehr Weiber, als sie bilden; eine Behauptung, die ihm so wichtig ist, daß er sie mehrmalen wiederholt, sie aus der Bestimmung des Weibes erklärt, und bey dieser Gelegenheit viel Wertvolles über diese sagt, unter andern: la femme doit regner dans l'intérieur de la maison; mais elle ne doit regner que là; partout ailleurs elle est comme déplacée; la seule manière dont il lui soit permis de s'y faire remarquer c'est, par un maintien qui rapelle la mère de famille, ou qui caractérise tout ce qui rend digne de le devenir. Aller öffentliche Unterricht, soll in der Sprache der Nation gegeben werden; aber deswegen darf die lateinische und am wenigsten die griechische, als die vollkommenste aller bekanten, nicht vernachlässigt werden; um seine eigne Sprache recht zu verstehen, muß man sie mit einer andern vergleichen können, und zu dieser Vergleichung, wer würde nicht die gebildete wählen? Ob die bisherigen theologischen Schulen bleiben sollen, da die Geistlichen künftig mehr Morakisten, als Casuisten seyn würden? Ob die juristischen, bey einer einfachen Gesetzgebung? Bestimmung der Gränzen, in welchen sich der Gesetzgeber bey seiner Sorge für die verschiednen Anwendungen der menschlichen Kräfte und Geschicklichkeiten zu halten habe; den Theologen und Juristen dürfe er schon nicht sich selbst überlassen, wenn nur bey Besetzung der Stellen, bey den ersten auf Geschicklichkeit gesehen, bey den andern freye Concurrenz verstatlet würde. Aber alles, was die Heilkunst angeht, muß

muß der Gesetzgeber seiner nähern Aufsicht unterwerfen, daher sich auch ein eigener, sehr umständlich und bestimmt abgefaßter, Titel über diesen Gegenstand, in seinem Gesetzentwurfe findet. Keine Kleinliche Defonomie bey Verwendung der Gelder, die den öffentlichen Erziehungsanstalten gewidmet sind; für den verdienten Lehrer muß durch Belohnung gesorgt werden, für den ausgeübten durch hinlängliche Versorgung. Die Revolution ist, zum größten Theil, das Werk der Wissenschaften und der Philosophie; könnte die Nation gegen sie undankbar seyn, und darf sie es gegen irgend eine Wissenschaft oder Kunst, die alle unter sich verkunden, alle so innig und genau mit der allgemeinen Wohlfahrt verknüpft sind! laßt uns, ruft er aus, keine Revolution der Gothen und Vandalen machen, wie es uns unfre Feinde vorwerfen! — und darauf eine vortrefliche Lobrede auf die schönen Künste und Wissenschaften. Eben so wichtig ist die Einschränkung, die er der Gesetzgebung für die Einwirkung, die sie sich in den öffentlichen Unterricht erlauben dürfe, anweist; ihr komme auf keine Weise zu, die Methoden dabei vorzuschreiben; *ces methodes vont se perfectionner par les progrès successifs des lumieres publiques & par l'influence indirecte des lois.* Mit den Vorschlägen über die öffentlichen Erziehungsanstalten zur Bildung der künftigen Geschlechter, im Geiste der neuen Verfassung, verbindet M. andre über die Einrichtung gewisser, jährlicher Nationalfeste, zu demselben Zwecke. Um dahin zu gelangen, nimmt er den Weg durch allgemeine Betrachtungen über die Natur des Menschen, den man nicht bloß durch die Vernunft, sondern auch durch die Empfindungen für das Gute, das er thun und lernen soll, gewinnen müsse — die große Kunst der alten



alten Gesetzgeber! — Eure Gesetzgebung, sagt er der Nationalversammlung, trägt bisher nur noch den Tempel kalter Weisheit, Gerechtigkeit und Wahrheit, aber vielleicht fehlt ihr das noch, was den Menschen bey allen seinen Sinnen faßt, was seine Leidenschaften erweckt, was ihn hinreißt; und den Geist und Zweck der einzurichtenden Volksversammlung bestimmt er in zwey Worten: la revolution, la constitution, voilà ce que nos fêtes publiques doivent retracer, honorer, conserver. Ueber die Idee eines zu errichtenden Nationalconcils in Paris, das gleichsam der Mittelpunct alles Vortreflichen würde, was der menschliche Geist zu seiner eigenen, eigentlichen Bildung hervorgebracht hat, wovon die Stralen über ganz Frankreich, und, wie es leicht zu erwarten wäre, über Europa ausgingen, über diese glänzende Idee verbreiten uns die Gränzen dieser Blätter, uns zu verbreiten, und wir eilen, aus der vierten Abhandlung: Ueber die Erziehung des Thronerben und über die Nothwendigkeit, der ausführenden Gewalt eine feste Verfassung zu geben — noch eins und das andre auszuheben. Keim war die Wendung, die M. nehmen wollte, um über einen, in gewissen Augenblicken so gefährlichen Punct, seine Meynung zu sagen; was schloß sich an die Verathschlagung über die Erziehung der Nation natürlicher an, als die Frage über die Erziehung ihres künftigen Hauptes? was war aber zugleich auffallender widersinnig, als die letztere aufzuwerfen und unentschieden lassen, ob es bey diesem Oberhaupt für die Nation gleichgültig war, daß er, mit Eigenschaften für seine hohen Pflichten ausgeschmückt, den Thron bestiege, als diese Frage aufzuwerfen und entscheiden, und noch in der Ungewißheit schwanken, ob Frankreich nur dem Namen, nur der Form nach eine Monarchie

narchie werden sollte? Wem es wichtig ist, dem Einflüsse nachzuspüren, den ein Mann von großen Talenten auf die Verfassung seiner Nation gehabt hat, wem die Vergleichung der Grundzüge, die er äußerte mit dem, was außer ihrem Einflusse, in der Bestimmung wesentlicher constitutioneller Punkte, geschehen ist, Vergnügen gewährt, wird diesen Theil des vorliegenden Werks, der früher wie die andern geschrieben ist, mit vorzüglichem Interesse lesen.

*Heyne.*

**Berlin.**

Im Verlage der Königl. Preuss. acad. Kunst- und Buchhandlung: Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten. Ein Lesebuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Nach dem Französischen des Hrn. Silaster. — Mit Anmerkungen und Zusätzen des Herausgebers (J. L. Brunne) zu drei Bändchen 8. 1788 - 1790. Aus dem Dictionnaire d'education mit Auswahl, Weglassungen und Zusätzen. Eine Art von Lecture, die der ehemals beliebten *Acerra philologica* ähnlich ist; und auch dieses mit ihr gemein hat, daß die lesende Jugend, indem sie Geschichten aller Zeiten und Völker durch einander geworfen liest, auf Zusammenhang und Ueberblick des Ganzen in seiner Folge wohl nicht dadurch angeleitet werden wird.

*Heyne.*

**Leipzig.**

Von den oben (1791. S. 641.) angezeigten *Memoires secrets* — par feu Mr. *Duclos*, ist eine deutsche Uebersetzung bey *Heinsius* 1792. in zwey Bänden erschienen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1792.

Paris.

*G. Borde.*
 Bey dem älteren Didot, 1791: Histoire abrégée de la Mer du Sud, &c. par Mr. de la Borde. Drey Bände in gr. 8. 415 - 412 - 472 S. nebst mehreren, besonders paginirten Anhängen vor und hinter jedem Bande und etlichen Charten. Hr. de la Borde, ehemaliger Kammerdiener des Königs von Frankreich, Gouverneur des Louvre und Generalpächter, dedicirt dem Könige und bestimmt zur Erziehung des Dauphins dieses Werk über die Reisen ins Südmeer und die dafelbst gemachten Entdeckungen. Sehr bescheiden äußert er selbst, das Verdienst sey gering, aus den vorhandenen Reisebeschreibungen Auszüge zu sammeln, wiewohl er zugleich den Fleiß rühmt, womit er den geographischen Kern von mehr als fünfzig Bänden zum Besten der

B  
 jungen

jungen Seecofficiere auf drey reducirt hat. War es mit der auf dem Titel erwähnten Belehrung des franz. Kronprinzen ernstlich gemeint, so würde das Handbuch nützlicher geworden seyn, wenn es weniger nautische Kritik, weniger trockne Erzählung des Verlaufs der Reisen und dafür mehr Realkenntnisse enthalten hätte; doch auch bey seiner jetzigen Dürre kann es auf Vollständigkeit nicht Anspruch machen, und Rec. hat sich nicht überzeugen können, daß des Verf. Auszüge immer die zweckmäßigsten wären. Noch soll dieses Werk einer großen Charte vom Südmeer auf sechs Blättern, woran der Verf. seir zehn Jahren arbeitet, zur Erläuterung dienen. Diese Charte, welche erst nach der Rückkehr des Hrn. de la Perouse erscheinen sollte, wird jetzt, da alle Hoffnung zu seiner Wiederkunft verichwunden ist, in kurzem zu haben seyn. Der erste Band hebt mit einem Streite gegen Hrn. de Fleurieu an, dessen *découvertes des François en 1768 & 1769 dans le Sudest de la Nouvelle Guinée* wir neulich (1791. St. 188. S. 1883.) angezeigt haben. Es nahm uns Wunder, weswegen Hr. de Fl. unter verschiedenen seiner Charten das Datum ihrer Beendigung und der Präsentation vor der königl. Acad. der Wiss. bemerkt hätte; hier nun erhalten wir Aufschluß, indem Hr. de la Borde die Priorität behauptet. In der That konnten beyde leicht auf denselben Gedanken gekommen seyn, da Rec. ebenfalls in dem Augenblicke, als ihm die Charte von Thortland vor Augen kam, nicht nur unverzüglich sah, daß sie Bougainville's und Surville's Entdeckungen ergänzte, sondern auch zu seinem eignen Gebrauche sogleich eine Charte entwarf, wo er die Entdeckungen dieser drey Seefahrer zusammenstellte. Ohne das

das dépôt des Cartes zu Rathe ziehen zu können, mag es ihm damit leicht so gut wie den beiden Streuenden gelungen seyn; wenigstens gehörte eben kein besondere Disinationsgeist dazu, um auf diese geographischen Correctionen zu verfallen. Der Verf. klagt übrigens noch, daß er längst vergebens darauf gedrungen habe, man sollte Schiffe ins Südmeer schicken, um Hrn. de la Perouse aufzusuchen; jetzt aber, da ein anderer denselben Vorschlag gethan, sey er von der Nationalversammlung zu spät genehmigt worden. Ein zweytes Avertissement ist ebenfalls geharnischt; es enthält die Inhaltsanzeige des Werks, und rath den Lesern, es besser zu machen. Ein discours préliminaire liefert allerlei Muthmaßungen über die Bevölkerung von America, welche die Sache um nichts weiter vorwärts rücken, die dunklen Fragmente über die Atlantis und das Märchen von Madoc und den westlichen Missionarien, deren Sprache die nordamerikanischen Wilden verstanden haben sollten, wieder aufwärmen, und mit einer, wie es scheint, in Frankreich jetzt Mode werdenden, Diatribe gegen des großen Wissens Geogenie sich endigen. Die Behauptung, daß Columbus aus Nachrichten früherer Seefahrer die sichere Kenntniß vom Daseyn der neuen Welt geschöpft habe, wird hier nicht vergessen, und insbesondere erwähnt Hr. de la Borde die Charte des Doge Foscarini vom J. 1456, die noch in Venedig existirt, und eine auf vier Blättern in der öffentl. Bibl. zu Genf, die Andreas de Benincasa 1476 verfertigt hat, worauf bereits Anzeichnungen von America vorhanden seyn sollen (die aber auch wohl später hinzu gekommen seyn mögen). Wo in aller Welt Hr. de la Borde die Anekdote aufgetrieben haben mag, daß Cook nordwärts

wärts von Kalifornien die Ueberreste einer alten weissen Kolonie gefunden habe, möchten wir wissen. Noch sind wir nicht am eigentlichen Lerr, denn es folgt ein abrégé préliminaire, worin die Entdeckungsgeschichte von America in gedrängter Kürze bis auf Enciso's Expedition erzählt, und hauptsächlich der Antheil, den Columbus daran hatte, bestimmt wird. Hierauf schreitet der Verf. endlich zu seinem eigentlichen Vorhaben und beginnt mit der ersten Erbsichtung des Südmeers durch den verwegenen Vasco Nunnez de Balboa. Bey der kritischen Kenntniß des Verf. in diesem Fache begreift man aber nicht, wie er Gonnevillé's Reise hier folgen läßt, u. noch an ein bewohntes Land im Süden von Neuholland glaubt, da doch alles ihn hätte überzeugen müssen, daß Gonnevillé nirgends anderswärts als auf Madagaskar gelandet seyn könne. Wir dürfen uns auf die umständliche Anzeige der verschiedenen, hier mitgetheilten Reisenachrichten nicht einlassen und bemerken nur im Ganzen, daß die Bearbeitung äusserst flüchtig und unbefriedigend ausgefallen ist. Die dürftige Erzählung von Magellans Weltumseifung, enthält lediglich die Darlegung seiner Laufbahn, und breitet sich weder über die nähere Bestimmung der Lage seiner Entdeckungen, noch über die von ihm angezeigte Beschaffenheit der Länder, ihrer Erzeugnisse, Bewohner, u. s. f. aus. In derselben muß man zugleich die angefangene Nachricht von Loaysas Expedition suchen, die weiterhin zwar fortgesetzt, aber nirgends beendigt wird. Die Entdeckungsreisen, die uns zuerst mit Neuholland bekannt machten, werden nur nebenher erwähnt, bey Gelegenheit der Reise von Carpentier, und einige sind gänzlich übergangen worden. Der erste Band geht bis auf Bougainville im J. 1766.

Ange

Angehängt ist ein Brief vom 16. Nov. 1790, worin Hr. de la Verde gegen Hrn. Büache behauptet daß er von der Durchfabrt durch die von Middleton entdeckte Republikan in das Eismeer längst vor ihm etwas gewußt habe, und die apokryphische Geschichte dieser Entdeckung aus dem American Traveller von Alexander Cluny erzählt, die sich jedoch durch die neuesten Nachrichten, welche die Hudsons Bay Compagnie dorthin erhalten hat, nicht zu befätigen scheint. Der Verf. hält die Entdeckungen der Spanier an der Nordwestküste von America, die eine Durchfabrt vermuthen lassen, für untergeschoben, und unbekannt. Er ist ihm die Unmöglichkeit der vergeblichen Reise des Admiral de Fonte, wegen er einen Auszug nebst einer Charte liefert, so wie jene frühere des Maldonado völlig erwiesen. Es ist unterhaltend, zu beobachten, wie auf einer Seite die Zweifelsucht des Verf. der Leichtgläubigkeit auf der andern die Waage hält. Wenn von der Bevölkerung von America die Rede ist, so zeichnet er getrost auf seiner Charte eine Menge Untiefen und trockne Stellen, mitten im Meere, die kein Seefahrer je gesehen hat, um es wahrscheinlicher zu machen, daß einst eine Länderbrücke von einem Welttheil zum andern gieng. Anstatt aber, wie seine Vorgänger, die ersten Einwohner von America aus der alten Welt hinübergehen zu lassen, macht er sich das Vergnügen, die Bevölkerung unserer drey Welttheile von America her, für wahrscheinlicher zu halten; mit dieser Vorstellungsart hebt der erste Aufsatz im zweyten Bande an, den er Observations betitelt. In den Archiven der Mexikaner (der Ausdruck ist verführerisch, wenn er nur auch richtig wäre) lag der Beweis, daß ihre Verfahren

aus Osten gekommen, und wieder nach Osten gezogen wären; dieß und die Ähnlichkeit ihrer Sitten und Gebräuche mit den ägyptischen — doch wir verschonen unsere Leser mit dem Unstimm. Auch die sämtlichen Inseln des Südmeers waren ehemals dem Theile eines großen, festen Landes, weil sich der Verf. nur auf diese Art die Ähnlichkeit der Einwohner und ihrer Sprache zu erklären weiß. Dazu entlehnt er auch Gründe aus der Physik, die aber, unter andern der, daß es jetzt und zu allen Zeiten immer eine gleiche, keiner Vermehrung oder Verminderung fähige Wassermenge auf unserm Planeten gegeben habe, mit den neuen Fortschritten dieser Wissenschaft nicht mehr harmoniren. Am Schlusse dieses Aufsatzes folgen die Reisen Berings und Tichirikofs und des Abbé Chaype, die im ersten Bande an ihrer Stelle fehlten. Sodann finden wir ein avertissement, „welches den Seefahrern notwendig ist,“ worin einige Längen aus Surville's Reise genauer bestimmt, und biographische Nachrichten von diesem unglücklichen Seemann mitgetheilt werden. Die Geschichte der Reisen in diesem Bande, wird mit seiner Expedition von Indien nach Peru vom J. 1769 eröffnet. Das Tagebuch des Hrn. Pierre de Monneron, welcher Hrn. von Surville begleitete, liegt bey dieser Relation zum Grunde, mit Zuziehung einiger von der Wittve und dem Sohne dieses Seemanns erhaltenen Nachrichten. Dieses Stück (es beträgt 114 Seiten) ist noch nicht zuvor im Druck erschienen, denn die einzige bisherige Notiz von Survilles Reise, war ein kurzer, gedrängter Auszug, der Reisebeschreibung des Hrn. Crozet angehängt. Cooks erste Reise, die von Marion, Duclouxmeur und Crozet, sodann Cooks zweyte und die



die von Ferneaur nach seiner Trennung von Cook, füllen diesen Band, worin es abermals mit einer Art von Erbitterung über den Grafen von Biffen und seine Hypothese hergeht. Der erste Anhang zu diesem Bande besteht in einem Aufsatz von Hrn. de la Bastide über die Möglichkeit zwischen dem atlantischen und stillen Meer, vermittelst eines Canals aus dem See Nicaragua in das letztere, eine Communication zu Stande zu bringen. Diesen wichtigen Gegenstand behandelt der Verf. sehr ausführlich und mit gehöriger Sachkenntnis; er zeigt, daß das Lokal die Unternehmung begünstige, daß der Handel und der Vortheil des Staats sie fördere, daß die Ausführung die Kräfte Spaniens in jenen Gegenden nicht übersteige, daß sie am sichersten durch eine Compagnie von Interessenten bewirkt werden könne. Eins scheint noch zu fehlen, was leider zu allem Guten und Nützlichen so oft zu fehlen pflegt, der Wille. Hr. de la Berde fügt noch einige Gründe hinzu. Den Beschluß dieses Bandes macht ein Memoire, worin bewiesen wird, daß das Land, welches Eberland im Jahr 1788 sah, bereits zuvor von Bougainville und Cürville entdeckt worden sey. Der dritte Band enthält Cooks dritte Reise und einige seitdem bekannt gewordene Versuche der Engländer, an der Nordwestküste von America, nebst Wilsons Schiffbruch auf den Pelaxinseln, Philipps Reise nach Neuholland, den verschiedenen Reisen seiner Untergebenen Ball, Batts, Marshall, Eberland, und Mighs und Neus Unglücksfällen. Angehängt ist ein auf 31 Seiten fortlaufendes alphabetisches Verzeichniß von Orten auf der Charte des Südmeers, deren Längen und Breiten bestimmt sind, nebst den Autoritäten, von denen die Bestimmun-

gen

gen entlehnt wurden. Die Kupfer im zweiten Bande sind: der Plan vom Hafen Praslin nebst drey Tafeln zur Reise von Sürville; der See Maragua, die Entdeckungen des de Fonte, und die des Maldonado. Im dritten Bande: das Land der Ursaciden (so betitelt nämlich Sürville seine Entdeckung). Im Ganzen genommen, läßt sich nach dieser Inhaltsanzeige von der Arbeit des Verf. nicht das vortheilhafteste Urtheil fällen; da er bereits die Sammlung des Präsidenten des Hofes vor sich hatte, so konnte man eine bessere Auswahl des Bemerkenswerthen, und da er Hrn. Dalrymples Arbeit kannte und benutzte, mehr Bestimmtheit und Vollständigkeit erwarten. Allein für den Kenner in diesem Fache, enthalten diese drey Bände immer noch einige brauchbare Materialien zu einer künftigen, zweckmäßigen Bearbeitung der Geographie und Geschichte der zwischen Asien und America gelegenen Länder und Inseln.

*Giranner.*

Altenburg.

Dieselbst N<sup>o</sup>. 1791. auf 70 Seiten in Octav unter dem Titel: Wichtige Entdeckung einer häufig vorkommenden, aber unerkannten Ursache einer Abzehrung bey Mannspersonen, vom Herrn Doctor Waiz, eine Uebersetzung der bekannten Schrift des Herrn Leibmedicus Wichmann: de pollutione diurna. erschienen. In der Vorrede bemerkt der Herr Uebersetzer, daß auch er einige Kranke nach der Methode des Herrn Verfassers behandelt, und glücklich hergestellt habe. Der Uebersetzung sind einige wenige Anmerkungen beygefügt.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Januar 1792.

Göttingen.

*Meiners*

In der letzten Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 17. Dec. 1791. las Hr. Hofr. Meiners eine Abhandlung de Graecorum Gymnastorum utilitate et damnis vor. Die Absicht dieser Abhandlung ist, die entgegengefesten Urtheile und Nachrichten der alten Schriftsteller über den Schaden und Nutzen der Gymnasien und gymnastischen Übungen zu vereinigen. Es ist bekannt, daß mehrere Geschichtschreiber und Weltweisen die Gymnasien als Schulen der Schönheit, Stärke, Gewandtheit und Tapferkeit, und andere hingegen als eine Hauptursache der Ausartung der Griechen betrachteten. Nichts ist widersprechender, als die Urtheile und Nachrichten, welche Galen und Lucian in demselben Zeitalter über den Nutzen und Schaden der Gymnasien fällten.

fällten, und mittheilten. Heilsam waren die gymnastischen Uebungen der Griechen, so lange sie die Absicht und Einrichtung behielten, welche sie im homerischen Zeitalter hatten, wo freye und edle Männer sich im Laufen, Ringen, Walgen, und in den Waffen übten, um ihrem Körper eine vorzügliche Größe, Schönheit, Stärke und Gewandtheit zu geben. Schädlich wurden sie, als die Gymnastik der Griechen fast ganz in Athletik übergieng, und Athleten sich bloß deswegen übten, um die Preise in den großen gymnastischen Spielen, und die mit diesen Preisen verbundenen großen Vortheile zu erlangen. Die aus Sittenverderbnis entsprangene Ergözungssucht der Griechen erzeugte die unfinnige Bewunderung und Ermunterung der Athleten, und die aus derselbigen Quelle ausfließende Weichlichkeit entfernte die griechische Jugend immer mehr und mehr von den bildenden Leibes- und Waffenübungen der mannhaften und tapfern Vorfahren. Die Lebensart und Uebungen der Athleten waren so unnatürlich, daß dadurch nicht bloß alle Vollkommenheiten des Körpers, sondern auch des Geistes und Herzens geschwächt, oder zerstört wurden.

*Buhle.*

Marburg.

Zu der neuen academischen Buchhandlung: Geist der speculativen Philosophie, von Dieterich Tiedemann, fürstl. Hessischem Hofrath, und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Marburg. Zweyter Band, welcher von Sokrates bis Carneades geht. 1791. S. 188. 8. Grade die Eigenschaften, welche dieses Werk, je mehr es sich seiner Vollendung nähern sollte, zu einer immer wichtigern litterarischen Erscheinung unserer Zeit erheben müssen, und die der erste  
Band

Band (Gött. gel. Anz. 1791. S. 225.), wegen der Beschaffenheit des darin verarbeiteten Stoffes selbst, mehr ahnden, als lebhaft auffassen ließ, fangen jetzt an, auch für ein milder erfahrnes Auge sichtbar zu werden. Die ersten Keime der speculativen Philosophie sind roh und simpel, und müssen es ihrer Natur nach seyn; sie liegen überdem einzeln und fragmentarisch unter den mannichfachen Ruinen des griechischen Alterthums zerstreut, und von dem mühsamsten Auslesen, Prüfen und Läutern derselben durfte man, da schon so viele geübte und talentvolle Forscher sich damit vorher beschäftigt hatten, kaum noch bisher verkannte Resultate hoffen, die ohnehin, wenn sie auch gefunden wurden, eben als Resultate von Fragmenten einer aufkeimenden Philosophie für uns gegenwärtig wenig Anziehendes haben können. Der neueste Geschichtschreiber der Philosophie vermochte es daher nicht, das edlere Gepräge, was er dem Ganzen seiner Geschichte geben wollte, schon dem ersten Anfange derselben mitzutheilen, oder vielmehr in ihm auffallend genug zu machen. Aber mit der Sokratischen Schule beginnt jene glänzende Periode, wo die philosophische Muse kühner, kraftvoller, und thätiger die nächsten Angelegenheiten des Menschen durchspähte, und wo die Früchte ihrer Bestrebungen nicht bloß abzweckten, die Neugier einer kleinen Zahl denkender Köpfe zu befriedigen oder zu nähren, sondern ein höheres und größeres Ziel: Auszubildung der Sittlichkeit sowohl durch reinern religiösen Glauben, als durch vermünftige Moralgrundsätze, und Befestigung anderweitiger wissenschaftlicher Erkenntniß, als solcher, mittelst sicherer Principien des Verstandes, zu erreichen. Diese Periode ist nun der Gegenstand des zweyten Bandes, den Hr. Hofr. Tidemann jetzt

C 2

gelie-

geliefert hat. Hier ist der Verf. im ganz eigentlichen Sinne als pragmatischer Historiker zu schätzen; denn er hat nicht nur die Entstehung, Abänderungen und Schicksale der einzelnen speculativen Systeme und Meinungen erzählt, und diese selbst unter einander gegenseitig verglichen und beurtheilt, sondern auch die äußern und innern Ursachen historisch zusammengestellt, und nach den Graden ihrer Wirksamkeit erwogen, welche, so wie sie von der einen Seite das Loos der Philosophie überhaupt, und merkwürdige abweichende Richtungen dieses oder jenes Weltweisen insbesondere bestimmten, so auch von der andern Seite wiederum den Einfluß dieser auf die Nation benannten oder beförderten. Rec. würde eine Unkunde gewisser Art verrathen, die ihm doch nicht zuzutrauen wäre, wenn er sich bey diesem Urtheile nicht an ähnliche Untersuchungen, die wir bereits besitzen, erinnerte. Er glaubt auch, daß in den Abschnitten über Sokrates, und den Zustand der griechischen Freysstaaten, der mit der Rolle, welche jener spielte, so innig verbunden war, der Vereifer des Verf. am rühmlichsten sey. Indessen in Rücksicht auf die folgenden Abschnitte theilt sein Verdienst, so weit es in der pragmatischen Bearbeitung liegt, Niemand, und selbst an dem so oft beschriebenen Sokrates hat doch Hr. L. noch einiges auszuzeichnen, oder genauer zu treffen gewußt. Dabin gehören z. B. die Bemerkungen, wie Sokrates durch sein Leben dazu bestrug, daß Griechenland hernach so viele Beispiele heher moralischer Größe in seinen Sittenlehrern zeigte; und eine andre oft vergessene Erinnerung, daß Sokrates die sogenannte sokratische Methode, der er einen Theil seines philosophischen Ruhmes verdankte, weil er die Sophisten damit bestritt, doch erst von diesen Sophisten

fen selbst lernte. Ueber die Philosophie des Plato war man nach dem, was Hr. T. schon geleistet hatte, berechtigt etwas Bortreffliches von ihm zu erwarten, und Rec. gesteht mit Vergnügen, daß er die hier vorkommende Schilderung derselben in Ansehung der Sachen für ein Meisterwerk, und für die vorzüglichste unter allen hält, die wir aufzuweisen haben. Wenn Plato achtete man lange nicht genug auf die persönlichen Verhältnisse, in denen er lebte, auf seine eigenthümliche Geistesphysiognomie, auf die abwechselnde Bildung desselben durch ältere Systeme, die er successivo kennen lernte, auf seine dichterische Phantasie und die Ver-  
 liebe für eine gewisse schriftstellerische Kunst, der er wohl manchmal Tugenden, die einer strengen philosophischen Ausführung von Lehren notwendig waren, preis gegeben hat. Alles dieß ist vom Hrn. T. mit in Anschlag gebracht, und dadurch hat die Platonische Metaphysik ohngeachtet alles dessen, was darüber gesagt ist, doch abermals eine neue Wendung, und wenigstens, wie dem Rec. dünkt, eine bessere Verbindung in ihren Theilen erhalten. Daß der Verf. auch hier in einem ihm genau bekannten Gebiete war, beweist selbst die größere Umständlichkeit im Verhältniß zu der Kürze, womit das Aristotelische System abgehandelt ist. Auch die Zergliederung dieses hat Rec. mit dem größten Interesse gelesen, da für das künftige so viel davon abhängt, und ihm die gewöhnlichen Darstellungen desselben höchst erbärmlich und mangelhaft zu seyn schienen. Vielleicht geschah es absichtlich, oder Hr. T. wollte sich etwas noch für eine andre Gelegenheit aufsparen, daß der logische Theil der Aristotelischen Philosophie ganz übergangen wurde. Es dürfte gleichwohl dieser für eine richtige und vollständige Einsicht in  
 C 3 die

die Aristotelische Naturlehre (die das in sich begreift, was wir jetzt empirische Physik und Metaphysik der Natur nennen) unentbehrlich gewesen seyn. Ohne einmal hierauf zu rechnen, hätte der erste Urheber des Organon, das in gewissem Betrachto noch unter uns allgemein gilt, und, wenn man das Zeitalter bedenkt, worin es zum Systeme gebieh, die Ehre des menschlichen Verstandes ist, was auch mancher, der es nicht gelesen und studirt hat, davon meynen mag, doch von einem seiner neuern gelehrtesten Freunde auch für dieses einen Kranz verdient. Die übrigen Hauptstücke in diesem Bande können wir nur andeuten; es sind gründliche und lehrreiche Erörterungen der Systeme und Meinungen der Epicureer, Epicureer, Stoiker, Pyrrhonisten und Academiker, die in ihrem Zusammenhange eine Lücke ausfüllen, welche bisher in der Geschichte der philosophischen Partheyen sehr fühlbar war. Noch ist Nec. die Erklärung schuldig, daß die Schreibart des Hrn. Verf. in diesem Bande ungemein gewonnen hat; die eigene Aeußerung desselben über diesen Punkt zeugt von einer Empfänglichkeit für Kritik, die manchem Mindergelehrten zum Muster dienen kann. Uebrigens bedarf der Verf. einer größern Aufmunterung des Publicums, als ihm noch gewährt ist; es wird nämlich auf dieser beruhen, ob die Folge des Werks erscheinen kann oder nicht. Keiner wissen, daß das ganze Feld der Geschichte der Philosophie nach dem Zeitalter des Aristoteles bis auf des Cartes gewissermaßen brach liegt; Hr. Hoffm. L. hat seit zwanzig Jahren Materialien gesammelt; was sollte man von unsern deutschen Gelehrten denken, wenn sie durch Gleichgültigkeit ein Werk erstüchten, wobey die Wissenschaft unfehlbar Fortschritte



Schritte thut; während sie doch manchen armseligen Eubulistenkrum, woben die Wissenschaft nichts gewinnt, eifrig begünstigen? —

Mainz.

Heyne.

In der Univ. Buchh.: *Horazens Epistel an die Pisonen*, mit einem durchgängigen Commentar und Anmerkungen, herausgegeben von *Michael Engel*, Prof. der Philol. zu Mainz — 1791. gr. 8. 273 S. Der Hr. Prof. legt in diesem Werk so viel seines Gefühl und ästhetischen Scharfsinn an den Tag, daß nach allem, was über jene Epistel Horazens geschrieben ist, diese Erklärung immer noch als vorzüglich anzusehen ist. Man weiß, was man sich gewußt hat, um in dem Horazischen Gedicht ein Lehrgedicht zu finden; Aber auch wenn man den Gedanken aufgab, es solle ein vollständiges Lehrstück sein; so war man doch immer verlegen, Einheit des Zweckes und Plans zu finden. Diese muß man freilich bey einem denkenden Dichter voraussetzen; aber es kömmt nur darauf an, ob man einen systematischen Plan, oder ob man eine leicht verbundene Gedankenfolge versteht, wie sie im Discurs (sermo) oder in einem Sendschreiben erwartet wird: letztere wird man im Horaz nicht vermissen, mehr werden wir aber auch nicht suchen. Der Hr. Prof. kann die Vorstellung von einem regelmäßigen Kunstplan nicht ganz aufgeben, "ich glaube, sagt er, einem aus dem Inhalt und der Veranlassung des Werks leicht zu rechtfertigenden Mittelweg zu gehen, wenn ich Kritik und Zurechweisung der römischen Dichter, und römischen Beurtheiler, mit besonderer Rücksicht auf das Drama, als den Hauptzweck der Epistel ansehe." Er erklärt daraus alle die Warum? die sich aufwerfen lassen; und allem dem

dem zufolge findet er auch die Methode auf; versteht sich, die Methode wie sie in einer didactischen Epistel statt findet; und überall nur einen Hauptzweck; die Ausübung frey, anscheinend unordentlich, verstreut. (Hier liegt eben der Stein, den der eine nach dieser, der andre nach einer andern Seite wälzt. Denkt man sich weiter nichts als einen Discurs (sermo), der aus einer Folge und Reihe von Ratiönements und Bemerkungen, die der Dichter bey Gelegenheit damaliger Producte des Dichtertages gemacht hatte, so veränderter der Stein vielleicht ganz. Wie oft sind in den übrigen Terzinen die Ratiönements auch in Lehren und Vorschriften verwandelt; und wie wenig der Dichter an eine strenge Methode denkt, lehren so viele Stellen. 3. B. Mitten unter den dramatischen Regeln spricht er 136 - 132. vom epischen Gedichte.) Nach dem Hrn. Prof. zerfällt die Abhandlung in drey Theile: I. B. 1 bis 88. enthält eine allgemeine Einleitung, II. B. 89 bis 294. beschäftigt sich mit dem Drama, insonderheit der Tragödie, und III. empfiehlt Correctheit. Der Scharfsinn des Hrn. Prof. zeigt sich insonderheit im dritten Theile, um die mannichfaltigen unter sich so wenig verbundenen Gedanken unter jenen Hauptbegriff zu bringen. Außer den gut gewählten und gefassten Sprachklärungen sind in den Anmerkungen viele Gedanken des Dichters weiter ausgeführt, auch mit Rücksicht und Anwendung auf unsre Zeiten und auf unsre Sprache; überall trifft man auf eine schöne Belesenheit in den besten Schriften, verbunden mit einem sichern Gefühl und geläuterten Geschmaack.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stüd.

Den 7. Januar 1792.

Paris.

*G. Herder.*

**B**en Quiffon, 1791: Nouveau Voyage dans l'Amérique septentrionale, fait en 1788, par J. P. Brissot (Warville) citoyen françois. Drey Bände in groß Octav, 395, 460 und 448 Seiten. Die merkwürdige Vorrede zu diesem Werke giebt den Gesichtspunct an, aus welchem es beurtheilt werden muß, nämlich seine Beziehung auf die gegenwärtige Lage von Frankreich. Der Verf. beschreibt seinen Landsleuten einen neuentstandenen Freystaat, damit sie sich daran spiegeln und einsehen mögen, welches die Grundfesten aller politischen und bürgerlichen Freyheit sind. Sein großes Thema ist die unumstößliche Wahrheit, daß keine freye Verfassung bestehen könne ohne Reinheit der Sitten; er streitet aus allen Kräften gegen den sophistischen

*S. 129/11*  
*S. 108/7*  
 Unter-

Unterschied zwischen öffentlicher und Privatfittlichkeit, und zeigt, nicht ohne strafende Seitenblicke auf die Schmelzgeren gewisser Demagogen, daß die Vernunft diesen Unterschied nicht anerkennt. Es kann seyn, daß seine eiserne Strenge von einem unter der Ruthe der Tyrannen zu tief herabgewürdigten Volke zu viel verlangt; man wird ihm vielleicht antworten können, daß ein solches Volk keine andere Hoffnung hat, zur Tugend hinaufzusteigen, als die in der neuen Richtung liegt, welche die freie Verfassung ihm erteilen muß, und daß, wenn gleich die Formen des Gesetzes Eitlichkeit nicht schaffen, sie doch die Entstehung derselben begünstigen können; allein der Zeitpunkt ist darum dennoch gut gewählt, jenes transatlantische Vorbild eines durch die innere Kraft der Moralität über die Gesetzgebung selbst erhabenen Volks in der ganzen Würde seiner Simplicität aufzustellen, und in diesem anschaulichen Beispiel darzutun, daß die Erziehung der Tugend das große Bedürfnis eines Staates bleibt, der seine Freiheit nicht erlangen haben will, um sie im nächsten Augenblick wieder einzubüßen. Vorschriften, Lehre, Beispiel, Erziehung, Gewöhnung an das Handeln nach Grundätzen, Begünstigung des Landlebens, Achtung gegen Handwerker, Zertheilung des Eigenthums, u. sind die Mittel, welche dem Verderben steuern, und die Nation von der Seuche heilen können, die ihr noch von den Jahrhunderten ihrer Dienstbarkeit anklebt. Der Verf. gieng vor der Epoche der französischen Revolution, im Juni 1788 nach America, fast scheint es, in der Absicht sich durch den Augenschein zu überzeugen, ob es der Mühe werth sey, eine französische Colonie dort anzulegen, da in jenem kritischen Zeitpunkt, ehe man die Freiheit so nahe glaubte, viele  
Franzosen

Franzosen an eine freiwillige Auswanderung dachten, um den gänglichen Umfanz ihres Vaterlands durch den heberfichenden und unvermeidlich fcheiznenden Bankerott nicht anzufehen. Er fchickt feinem Werke erflich eine Tabelle voran, welche die Geldforten, Maaße und Gewichte in den vereinigten Staaten mit den europäifchen vergleicht, und theilt fodann in sechs Briefen, die feinen Freund Claviere zum Verfaffer haben, verfchiedene Bemerkungen mit, welche dazu dienen, dem Beobachter den rechten Gefichtspunct anzuweisen und die Gegenstände feiner Unterfuchung näher zu beftimmen. Im dritten Briefe lieft man wirklich den Plan zu einer neuen Anfiedlung, die fehr ins Grofe geht, und in diefen, fo wie in allen übrigen, finden fich eine grofe Anzahl Fragen eingestreut, welche fich auf die neue Verfaffung von America, auf die dortige Nationalfchuld, auf die Sicherheit u. f. f. beziehen. Endlich kommt auch noch des Verf. eigene Beobachtungsmethode zum Vorfchein, nach welcher er fich vorgenommen hatte, in America zu Werke zu gehen, mit den Anzeichnungen, die Hr. Claviere zu jedem Punct begefchrieben hatte, und die zufammen in der That eine fehr nützliche Verfchrift für den reisenden Statiftiker ausmachen. Hr. V. fängt hierauf an, feine Reifebemerkungen zu erzählen, und befchäftigt fich zur Vorbereitung in den beyden erften Briefen mit Havre de Grace und dem Handel diefes wichtigen Seehafens. Der Negerhandel wird noch größtentheils von hier aus betrieben; kein Wunder also, daß des Verf. Gründe für die Abfchaffung deffelben wenig Gehör fanden; er verweist indessen nicht, und schlägt den einzig zweckmäßigen Weg vor, nämlich über diefen Gegenftand zu fchreiben, drucken zu laffen, und nicht müde zu werden, alle Arten von Belehren zu

verbreiten. Der dritte, aus Boston datirte Brief gibt einige Nachricht von der Ueberfahrt. Es sind der Bemerkungen nicht zu viel, um Langeweile zu machen, und die meisten zeugen von dem Talent, selbst gewöhnlichen Dingen eine interessante Seite abzugewinnen. Eine auffallende Idee unter andern ist die, daß der Verf. gegen die Affectation der Sprachreinigkeit aus dem Grunde streitet, weil es das Bedürfniß zweyer Nationen, die sich nähern wollen, mit sich bringe, daß jede vielmehr die fremdartigen Worte aus der Sprache der andern in die ihrige übertragen und aufnehmen müsse, um jener desto eher verständlich zu werden. IV. Brief. Boston, der erste Ort, wo der Verf. an Land stieg, hat seit dem Frieden von 1783 die wichtigsten Fortschritte gemacht. Die Einwohner sind nicht mehr die vorigen intoleranten Schwärmer; ihre Sitteneinfalt hat sich durch den Umgang mit den Franzosen zu einem gefälligeren Tone gestimmt; alle Religionen haben jetzt gleiche Rechte dort, wo noch nicht vor langer Zeit die Wuth der Secten so weit gieng, daß der Pöbel einige Quäker ums Leben brachte; man errichtet gegenwärtig in Boston eine katholische Kirche, und da die Einlassung durch Willers geschieht, wofür man ein Gewisses bezahlt, so betrachten die Bostonianer diesen Gottesdienst als ein Schauspiel, und drängen sich hinzu, die ungewohnten Ceremonien zu sehen. Die Prediger verschiedener Religionsparteyen leben im besten Vernehmen, predigen für einander und beschäftigen sich mehr mit der Moral als mit den Dogmen. Die Kleidung des Frauenzimmers ist reinlich und einfach, wie ihr ganzer Character. Nirgends erblickt man Bettler. Kartenpiel und Musik fangen an zum hiesigen Zeitvertreib zu gehören; die Männer besuchen Clubs,

Clubs, und Personen von beyden Geschlechtern machen zusammen Landpartien, wo Thee getrunken, oder auch zu Mittag gespeist wird. Die Tafel ist mit geunden, einfachen Speisen gut besetzt. Punsch, Porter von Philadelphia, so gut wie das englische, Wein von Madera und Bordeaux, Sprossenbier, sind die gewöhnlichen Getränke. Der americanische Weymouth-Käse kam dem englischen Cheshire völlig an die Seite gesetzt werden. Die Activität, womit man sich bemüht, alle auswärtigen Fabrikwaaren eutbehrlich zu machen, ist bewundernswert; die Schiffahrt wird nach allen Welttheilen getrieben, und neulich hat man das Andenken der ersten americanischen Reise nach Canton durch eine Schaumünze verehrt. Ueber die Flüsse Charles, Malden und Esfer sind prächtige Brücken gebaut worden. Die im Jahr 1764 abgebrannte Bibliothek der americanischen Universität zu Cambridge hatte 5000 Bände, jetzt sind bereits 12 bis 13000 Bände von neuem gesammelt. Noch ist die Mönchseinrichtung von Dorford daselbst herrschend, allein sie wird es unter aufgeklärten Menschen, die keine Pfaffeninnung haben, nicht lange bleiben. Boston ist indessen zu sehr mit seinen Handelsprojecten beschäftigt, um schon die Wissenschaften mit Enthusiasmus zu befördern. Der erste Band der Abh. der dortigen Acad. der Wiss. hat durch die Subscription noch nicht die Unkosten eingebracht, und Winthrop's Geschichte von Massachusetts ist unvollendet geblieben. (Ein unangenehmer Druckfehler läuft durch alle drey Bände und kommt fast auf allen Seiten vor; jene Provinz heißt dort immer Massachusett.) Hr. Dr. hörte auch einen americanischen Originaldichter nennen, einen Mr. Allen; er soll viel Energie haben bey sehr viel Trägheit. Man lieft

in Boston eine Menge Zeitungen, aber nur eine Monatschrift; Philadelphia hingegen hat deren zwei. Trumbull, ein vor trefflicher Maler (Wess's Schüler) klagte, daß er in America mit seiner Kunst nicht fortkommen könne; es giebt noch zu wenig Luxus und zu wenig Ungleichheit des Reichthums. Boston hat eine humane Society zur Rettung der scheinbarlich Todten, eine Societät der Aerzte, ein Armenhaus und ein Zuchthaus. Die Zahl der Rechtsgelehrten und Advokaten ist schon sehr groß, und sie lassen sich theuer bezahlen; doch stiften sie auch Gutes, insbesondere durch Vereitelung der sogenannten tender-act, welche die Schuldner berechtigte, mit verurtheiltem Papiergelde zu bezahlen, und sodann auch, als sie im J. 1788 durchsetzten, daß auf den Skavenhandel eine Geldbuße gesetzt ward. Bey dieser Gelegenheit bricht Hr. Br. in das Lob des berühmten Rams aus, den er jetzt, wie einen alten Römer, aus einem Staatsmann in einen Landwirth verwandelt sah. Massachusetts ist noch nicht angebauet, und schon wandern die Einwohner in die neuen Anlagen nach Westen, wo sie noch mit weniger Anstrengung ihr Brod zu ärndten hoffen; daher werfen Landgüter, für jeden der sie nicht mit eigener Hand baut, um Boston nur drey pro Cent ab. Noch einige Lobreden auf den General Heath, auf Samuel Adams und den jetzigen Gouverneur, den berühmten Hancock, auf die Brüder Jarvis, u. s. w. Eine Libation auf Bunkerhill ließ sich von einem solchen Freyheitsseiferer wie Hr. Br. erwarten, und bey dieser Gelegenheit erhält Trumbull's Gemählde von Warren's Tod ein großes Lob. In Massachusetts zählt man 100000 Menschen, die die Abgaben entrichten, 200000 Morgen Ackerland, 340000



Wiesnachs, 2 Millionen und drüber noch unangebaut. Die Kaufarthenschiffe von Boston zusammengerechnet, halten 60,000 Tonnen. Wenn man auch von diesem so glänzenden politischen Gemälde den Firniß abwäscht, womit der Enthusiasmus des Verf. es überzogen hat, und seine Manier sowohl, als die Ausführung des zu Einem harmonischen Farbbenton temperirten Ganzen sich hinwegdenkt, so bleibt immer noch genug in den Grundzügen übrig, um eine Stimmung des Lesers hervorzubringen, welche mit dem Verf. in der Bewunderung der unglaublich schnellen Wirkungen der americanischen Emancipation sympathisiren kann. Im V. Briefe erzählt Hr. Br. seine Reise zu Lande von Boston nach Neu-York, in einer dazu bereits eingerichteten Reihe von Landkutschchen, die dann auf einigen Stationen wegen des schlechten Wegs noch etwas unbequem, auf dem übrigen Wege aber sehr gut seyn sollen. Die britische Regierung wird beschuldigt, daß sie absichtlich den Bau der Heerstraßen in America verhindert habe; dieß sey ein Theil der Politik gewesen, womit man es versuchte, die Eifersucht und den Haß der verschiedenen Provinzen gegen einander zu unterhalten. Meist alle Wege in America sind erst seit dem Frieden von 1793. angelegt. Der Vergleich zwischen den dortigen und den französischen Wirthshäusern ist gänzlich zum Vortheil der erstern. Lob der Keuschheit, welches geweiß aus der Feder eines Franzosen unpartheyisch ist; eben so das Lob der kalten, gebuldigen, gesunden Vernunft, womit die Americaner dem aufbrausenden Ungeßüm der Reisenden begegnen. Nebenher läßt sich Hr. Br. angelegen seyn, die Herren Chatellur, Mazzei, Crescoeur, Raynal, u. a. in ihren Nachrichten von jenem Beltheil zu berichtigen, und den vornehmen französischen Kitzel, der

Sie oft verführt, über etwas Vortreffliches, bloß weil es nicht die Sanction der Mode hat, zu witzeln und zu spöttein, mit demokratischer morgue abzu-  
 strafen. Die Abgründe bey Horfeneck erinnern den Verf. an den General Putnam und seinen mit Lebens-  
 gefahr unternommenen Ritt über die Stufen in das Thal, so wie an seine Fahrt in einem Kahn über die Fälle des Hudsonsflusses. Neu-Rochelle ist wegen des stagnirenden Seewassers ein ungesunder Ort, und scheint nicht gut fortzukommen. Es ist der Geburtsort des jetzigen Ministers der auswärtigen  
 Affären, Hrn. Jay, dessen Voreltern sich mit vielen andern Protestanten im vorigen Jahrhundert aus Frankreich flüchteten. Das Schickial von America hat größtentheils von seinen Negotiationen abgehän-  
 gen, indem Vergennes es darauf angelegt hatte, die Colonien, die er England entriß, von Frankreich abhängig zu machen. Im VI. Briefe beschreibt Hr. Dr. eine andere Reise von Boston nach Nework über Providence und Newport, diese durch den Eigensinn und die Ehrlosigkeit ihrer Einwohner zu Grunde gerichteten Orte. Die Beybehaltung des Papiergelds in Zahlungen, und die Weigerung, es von andern anzunehmen, hat diese Erscheinung in Zeit von fünf Jahren bewirkt. Seitdem ist der Staat von Rhode-  
 island dem Föderalsystem beigetreten, und man hat Hoffnung, daß eine Reform noch in Zeiten dem Uebel der gänzlichen Zerrüttung zuvorkommen werde. Hr. Dr. zeigt bey dieser Gelegenheit den Unterschied zwischen reiner und repräsentirter Demokratie; jene hat Rhodeisland wesentlich geschadet, denn (wie er sehr wohl erinnert) eine Repräsentation, die sich alle sechs Monate erneuert, ist bloße Volksherrschaft. Ungeachtet der betrübten Umstände der Einwohner dieses Staats hört man nichts von Warden, Steh-  
 len und Betteln. Der VII. Brief betrifft Nework.

Dre

Der Verf. bezieht sich auf M. Crèvecoeur's in allen Stücken vollkommen getreue Beschreibung dieses Staats und der zwischen zwey Flüssen prächtig gelegenen Stadt. Das Bild ihres blühenden Handels und ihrer zunehmenden Bevölkerung hat etwas sehr Erfreuliches. Im Jahr 1773. zählte man im Staate Newyork 148,124 Weiße, im Jahr 1786. aber 219,996, dergestalt, daß hier, ungeachtet der verhältnißmäßig ungesunden Lage, des größern Luxus und des damit verbundenen Sittenverderbens, in 26 bis 27 Jahren eine Verdoppelung der Volksmenge statt findet. Die Leppigkeit der Reichen vertheuert schon den Aufenthalt in Newyork; doch vertheidigt Hr. Dr. die Einwohner gegen die Beschuldigung von unerlaubter Gewinnsucht. Auch giebt es dort keine Arme oder Bettler, und dieser merkwürdige Zug, so wie die unglaublich schnelle Wiederaufbauung der Stadt nach den Verheerungen des Kriegs, zeugen ihm von der Sauberkeit der Freiheit auf den Wohlstand der Völker; wirklich läuft das Verzeichniß der Verbesserungen, neuen Anlagen und andere Beweise einer unbedrängten Thätigkeit durch mehrere Seiten fort. Damals hielt auch der Congress seine Sitzungen zu Newyork, wodurch Br. Gelegenheit erhielt, verschiedene der wichtigsten Männer in America, und insbesondere die Herren Madison, Hamilton, Thoretot, Griffin und Duer, kennen zu lernen, und ihnen eine Lobrede zu halten. Die Einkünfte des Staats von Newyork betragen jährlich 80,000 Pf. Currency (etwagefähr 250,000 Thaler), und im Jahr 1787. belaufen sich die Ausgaben auf 10,100 Pf. 11 Schilling Currency, oder etwas über den vierten Theil jener Summe. VIII. Brief. Reise von Newyork nach Philadelphia, wieder in einer Diligence, deren sich hier jedermann, der Deputirte und Präsident im Congress, wie der gemeinste

Coloniist, bedient. Die Spartanische Strenge des Verf. geht so weit, daß er von keinem bessern Führer hören will. In Neu-Jersey herrschten kalte Fieber wegen der weitausläufigen Sumpfigegenden; man reitet ins Gebirge, um sie los zu werden; einem andern Uebel, dem Papiergelde, kann man hier nicht so leicht entfliehen; es ist noch gangbar, und allgemeines Mißtrauen ist die Folge. Die obere Gegend dieser Provinz ist vortreflich angebauet. Der IX. Brief beschäftigt sich ganz mit William Temple Franklin, dem Enkel des großen Franklin, so wie der folgende mit der trefflich eingerichteten Landwirthschaft des wohlhabenden Quäkers Richardson. Der XI. Brief ist eine Lobrede auf den im Kriege durch seine ächte Christenugend berühmten, oder besser, beliebten gewordenen Warner Mifflin, der zuerst das Beispiel der Freisprechung aller seiner Sklaven gegeben hat; W. nennt ihn fast nicht anders, als den Engel des Friedens, und hier leuchtet zum erstenmal in vollem Glanze seine Zuneigung für die Quäker, oder, wie sie sich selbst nennen, die Gesellschaft der Freunde, hervor, die man schon aus einigen vorhergehenden Stellen muthmaßen konnte. Die Schilderung ihrer Begräbnißeyer im XII. Briefe giebt ihm Gelegenheit, seine Schusschrift weiter fortzusetzen, und selbst das Zittern, woben sie den Bannnamen Quäker haben, vor den Wüthenden der Schwärmer zu retten. Das Hospital in Philadelphia (Wr. XIII.) wurde während des Kriegs der Administration der Quäker entzogen, nach dem Friedensschlusse aber ihnen wieder gegeben. Es ist zugleich ein Zuchthaus, und die Einrichtung vortreflich; besonders rührend war dem Verf. der Anblick von Negern und Negerinnen, die hier völlig auf gleichen Fuß mit den Weissen behandelt, und zum erstenmal von diesen letztern in den vollen Genuß ihrer Rechte als Menschen gesetzt

were

werden. Zur Ehre der Amerikaner erinnert Dr. hier noch einmal, daß die Reinheit der Sitten, die frühzeitigen Ehen und die Unverletztheit derselben in America die unreinen Krankheiten nicht überhand nehmen lassen; die Ausschweifung mit feilen Dirnen ist entbrend, und fast gänzlich auf Anhömlunge von Europa eingeschränkt. Das Irrenhaus (im XIV. Briefe) ist in eben dem menschlich fühlenden Geiste gestiftet und eingerichtet. Der Verf. macht die für die Erfahrungsgeselenkunde wichtige Bemerkung, daß die Verrücktheit bey den Americanern ihre ursprüngliche und charakteristische Erbbarkeit nicht verliert. Was der XV. Brief über Benjamin Franklin enthält, sind zwar größtentheils schon bekannte Dinge, allein theils gewannen sie durch andre weniger bekannte Zusätze, mit denen sie verwehrt sind, theils müssen sie durch die Darstellung des Verf. mehr auffallen, und wenigstens in den nächsten tausend Jahren wird niemand, dem ein tugendhaftes Herz im Busen klopfet, müde werden, die Charakterzüge eines Mannes zu betrachten, dessen stille Größe so das prahlende Geschimmer aller seiner Zeitgenossen verdunkelt, und dessen Gleichen in dem erwähnten Zeitraum nicht wieder erscheinen wird. Ein Zusatz zu diesem Briefe, vom December 1790., erzählt noch einiges von den letzten Tagen seines Lebens. XVI. Brief. Die Originalität, die im Schooße der Freyheit am besten zu gedeihen pflegt, äußert sich schon in einer neuen americanischen Erfindung, dem steam-boat, oder einem durch Wasserdämpfe in Bewegung gesetzten Kahn, womit man in drey Stunden zwanzig englische Meilen, und bequämlig von der Kluth, acht englische Meilen in einer Stunde zurück legt. Der Erfinder heißt Fitch, und wird von einer Gesellschaft unterstützt, an deren Spitze sich der Dr. Thornton befindet. Die Ma-

schine

schine verursacht sechs und zwanzig Ruderschläge in einer Minute, und ein Kahn von zehn bis zwanzig Tonnen Last braucht nur einen Mann am Steuerruder und einen der nach dem Feuer sieht.

XVII. Brief. Der Verf. wohnte einer Sitzung der Ackerbau-Gesellschaft in Philadelphia bey, wo man bewies, daß das Insekt, welches dort unter dem Namen hessian fly (hessische Fliege) bekant geworden ist, nicht in das Korn, sondern in den Halm seine Eyer legt. Der gelbe und der bärige Weizen werden nicht davon angegriffen. Die Bibliothek der Gesellschaft, eine Crisum Franklin's, und die dabey befindliche kleine Naturaliensammlung, sind dem Beobachter nicht entgangen.

XVIII. Brief. Franklin sagte einst, wenn es einen Gottesläugner gäbe, so würde er sich bey dem Anblick von Philadelphia, einer Stadt, wo alles so gut, so ordentlich eingerichtet ist, bekehren, und der Müßiggänger würde dort fleißig werden, indem er beständig die drei Tugenden der Arbeitsamkeit, Reichthum, Wissenschaft und Tugend vor Augen sehen müßte. Hr. Dr. fand diese Behauptung vollkommen bestätigt, als er den Markt von Philadelphia besuchte, wo Reinlichkeit und Ordnung herrschen. Noch jetzt ist es gewöhnlich, daß der Hausvater für seine Familie einkaufft. Ein Verzeichniß der Preise der Lebensmittel beschließt diesen Brief. Im folgenden zeichnet der Verf. mit ein paar Pinselstrichen die allgemeine Versammlung von Pensylvanien, wo Männer im groben, einfachen Bauerkleide und mit schlicht gekämmten Haar die Sprache der Vernunft und des Gemeinannes führen; ein Phänomen, das Hr. Dr. damals nicht hoffen durfte in seinem eigenen Vaterlande wieder zu sehen, und das wahrscheinlich auf Erden noch allgemeiner werden wird. Ein Besuch

Besuch bey einem dort angesiedelten Franzosen auf dem Lande giebt die Veranlassung zu vielen treffenden Bemerkungen über das Eigenthümliche der americanischen Landwirtschaft. Mit dem XXsten Briefe, der eine Nachricht von dem mißlungenen Niederlassungsproject der Herren Sauvain und Piqué enthält, wovon letzterer am Ohio von den Wilden getödtet ward, ist der erste Band dieses Werks beschloffen.

#### Oxford.

*Heyne.*

Emendationes in Svidam et Hesychium et alios Lexicographos Graecos Vol. I - IV. Scripsit Io. Toup — 1790. gr. 8. 4 Bände. Ein sehr angenehmes Geschenk für Humanisten, das sie dem thätigen Gelehrten, Hrn. Burgess, zu verdanken haben. Des verstorbenen Toup Handschriften überließ seine Schwester, als Erbin, der Academie Oxford, darunter war ein Exemplar von den Emendat. in Svidam mit vielen Verbesserungen; diese sind dem neuen unveränderten Abdruck unten am Rande beygefüget, und bestehen theils in neuen Bestätigungen und Erläuterungen, oder in andern ähnlichen Stellen, theils, aber doch selten, in Widerruf oder Verbesserung der gemachten kritischen Umänderung. Z. B. am Ende des ersten Theils bey dem Vers des Properz I, 20, 33. *Hic erat Arganthe Pege* ist bloß beygeschrieben Sed vide Svidam ad v. λογγινος, et Apollon. Rh. I, 1243. so daß man wohl sieht, er verwarf die dort gemachte Verbesserung. Dagegen zu den τρεπεζου σεληναϊου (f. Exc. II. ad Virg. Aen. VII.) ist nichts beygeschrieben. Die drey Partes der Emendationum in Svidam, welche nach und nach 1764. 1766. zu London ans Licht traten, machen die ersten zwey Bände aus. Noch ist

ist aber im zweyten von S. 405. an die Epistola critica ad Episc. Glocest. 1767. eingedruckt, als P. IV. und im dritten Bande folgen als Pars quinta die Curae novissimae in Svidam (1775) S. 1 - 203. Neu ist, was auf diese folget: Emendationes in Helvchium Pars I. II. Im vierten Bande Pars III. IV. von S. 1 - 358. Angehängt sind noch Emendationes in Iulium Pollucem; von S. 402. in Harpocracionem; S. 408. in Morridem Atticisim; S. 411 - 414. in Timaei Lexicon Matonjetum. Alles dieß letztere ist neu: die Verbesserung im Hesychius ist eine Arbeit seiner frühern Jahre, noch vor Erscheinung des Albertischen Hesychius; also manches, was sich in diesem bereits findet. Der Hr. Herausgeber mußte verlegen seyn, was er hiezu thun sollte. Das Beste war, was er that, daß er die Leupzische Arbeit lieferte, wie er sie fand; denn sie ist doch hauptsächlich nur zur Vergleichung mit dem Hesychius und zum Nachschlagen bey einzelnen Stellen und Worten bestimmt; wer wollte sie in einem Stücke fortlesen! Da Leupz einmal durch den Svidas in die Vericoographen eingeführt war, und ruhig die griechischen Schriftsteller in Rücksicht auf jene nachlesen konnte: so war es ihm ein leichtes, viele Stellen aufzufinden, wozu die Erklärungen der Worte im Hesychius gehörten, oder doch dazu paßten. Der letzte Fall ist häufig, und man sieht wohl, daß der scharfsinnige Gelehrte nicht immer glauben konnte, die eigentliche Stelle gefunden zu haben, zu welcher die Glosse im Hesych ursprünglich bestimmt war. So sind viele aus dem Quintus Ca. aber und andern spätern erläutert, die zum Homer gehören, den er aber damals nicht fröh gelezen hatt; aber wohl jene eben las; Apollennus der Rhodier, Sophocles. Seine Hand-

schrift



schrist war noch nicht zum Druck eingerichtet; darum sind auch die Artikel in keine alphabetische Folge gebracht, sondern sie stehen, wie ihn der Zufall zu jeder Stelle führte. Um sie gleichwohl benutzen zu können, ist ein alphabetischer Index der Wörter für diese Emendationes in Hefychium beygefügt.

Noch hat Hr. Burgeß sein Verdienst durch eine Besügung aus dem Nachlaß des verstorbenen Tho. Tyrwhitt vergrößert: Notae breves in Toupil Emendationes in Svidam, wenig und kurz, aber des Namens würdig. Und noch andre notae breves ad Toupil Emendationes in Svidam a R. P. C. S. S. T. G. S. von einem sehr belesenen, einsichtsvollen und billigen Gelehrten; er zeigt manche Uebereifung von Toup, und wiederum Stellen andrer Gelehrten, die entweder, wie Toup, oder besser, errathen haben. (Sollte der besruttene Vers in Sophocl. Philoct. 1326. καὶ τὰς παρῆμιν ἐντοχῶν Ἀσκληπιᾶδῶν nicht sein: καὶ τοῖς παρῆμιν ἐντοχῶν Ἀσκληπιᾶδῶν (nämlich παρῆμιν). Auch er verwirft die gewagten merkwürdigen Canones, welche Toup macht. Ob Toup, wenn er noch lebte, sich so ganz ruhig dabey verhalten sollte, ist eine andre Frage. Am Schlusse sind noch zwey Indices für die Emendationes in Svidam, einer der Schriftsteller, worin Stellen von Toup verbessert oder erläutert sind, der andre über wichtige Sachen und Worte, angehängt, von welchen wenigstens der erste für eine Schrift dieser Art zum Nachschlagen unentbehrlich ist; sie sind beyde aus den einzelnen Heftjchern der ersten Ausgabe zusammen gezogen.

Leipzig.

## Leipzig.

*Heyne.*

Ben Götichen: Historischer Calender für Damen für das Jahr 1792. von Fr. Schiller. Auf die erste Hälfte des dreißigjährigen Krieges, bis auf das Treffen bey Leipzig 1631., welche dem Calender von 1791. einen so großen Beyfall verschaffte, sollte in dem gegenwärtigen die zweite folgen. Allein eine schwere Krankheit unterbrach die Arbeiten des Verfassers. Indessen erhalten die Leser doch immer etwas, was ihre Erwartung nicht ganz getrübt läßt, ein Bruchstück der Geschichte, von jener Schlacht an bis auf die Kriegshandlungen Gustav Adolphi am Rhein nach der Einnahme von Mainz. Die Erzählung hat eben das Führende und Hinreißende der Darstellung, wenn gleich der Stil nicht rein, wenn er mehr dichterisch, als historisch, ist. Noch sind vier Bildnisse und Schilderungen angehängt: von der Landgräfin von Hessen-Cassel, Amalia Elisabeth; vom Cardinal Richelieu; vom Herzog Maximilian in Bayern, und vom großen Drenthierma. Die zwölf Monatskupfer von Hrn. Penzel sind aus der Geschichte, die im künftigen Calender folgen wird, entlehnt; das Titelkupfer, von Hrn. Kamberg, ist allegorisch; gut ist, daß man die Erklärung begerät hat. Eine empfehlende Vorrede von Hrn. Hofr. Wieland ist vorgelegt, worin mit Ausbreitung des Guten, das die deutsche Reichsverfassung hat, die Meinung geäußert wird, der den Deutschen fehlende Gemeinsinn und Nationalgeist könne durch den Einfluß der Schriftsteller, insonderheit durch Anbau der vaterländischen Geschichte, und insonderheit durch die dramatische Behandlungsart, durch historische Gemälde, bewirkt werden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stüd.

Den 9. Januar 1792.

Ohne Druckort.

*Spillo.*

**G**eschichts- und Aftengemäße Darstellung des  
 Türrbergifchen unbestreitbaren Eigenthums  
 und Befizes der in dem Baiern-Länd-  
 hutifchen Erbfolgekrieg akquirirten Ländereyen.  
 Mit sechs Urkunden. 1791. 60 S. Quart.

Es ist allbekannt, daß Churfalz oder das Chur-  
 pfälzifche Ministerium zu Anfang des vorigen Jah-  
 res sich entschlossen, den längst abgethanen Proceß  
 wegen der von der Reichsstadt Nürnberg im Länd-  
 hutifchen Erbfolgekrieg erworbenen Ländereyen wie-  
 der aufzunehmen, die vorigen Acten bey dem Reichs-  
 cammergericht unbedingt repetiren und eine Citation  
 ad reafumendum an den Rath zu Nürnberg ertra-  
 hiren zu lassen. Die Stadt declinirte die Reafumir-  
 tion des Proceffes, und wollte sich, mit größtem  
 Recht, wie hier gezeigt ist, vor dem Reichs-  
 cam-

mergerichte gar nicht einlassen, denn wenn hier irgend noch etwas zu processiren wäre, so würde die Sache vor den böhmischen Lehenshof oder vor die bekannnen Nürnbergischen Austräge gehören. Auch konnte der Streit aus mehr denn einer höchst gültigen Ursache unmöglich auf die ältern Acten reasumirt werden. Indeß nun die Stadt hierüber das höchst richterliche Erkenntniß erwartete, ist die Pfalzbaierische Regierung, wie man aus den Zeitungen weiß, mit Gewalt zugefahren, und hat sich in Besitz gesetzt.

Die Gründe, kraft welcher die Pfalzbaierische Regierung diese Stücke Landes anspricht, sind in der gegenwärtigen Schrift so vollständig und treu vorge tragen, daß Rec. gar kein Bedenken nimmt, selbst aus einer gegnerischen Schrift sie anzuführen. 1) Reichsfürstenthümer seyen an sich schon untheilbar und unveräußerlich. Wenn diese Grundsätze so reh allgemein wahr wären, als man sie hier annehmen muß, um zum Vertheil von Baiern daraus argumentiren zu können, so mögen ringsum alle Nachbarn von Baiern zusehen, denn sie alle haben Stücke, die einmal zu Baiern gehört haben mögen; namentlich Oesterreich müßte schöne und große Stücke Landes wieder abtreten. 2) Die goldene Bulle lege diese Untheilbarkeit und Unveräußerlichkeit vorzüglich den Chuelanden bey. Und kundbar gehören die angefochtenen Stücke Landes gar nicht zu den Landen, worauf die Chur ruhet! 3) Stammlehen und Stammgüter können zum Nachtheil der Aagnaten gar nicht alienirt werden, besonders im Pfälzischen Hause, wo dieß durch ununterbrochen beobachtete Familienverträge und Statute festgesetzt und hergebracht sey. Gewiß aber tief herein bis ins sechzehnte Jahrhundert und noch nachher nicht beobachtet

achtet worden ist. Auch hier gilt, was schon oben gesagt worden, welcher Nachbar von Pfalzbaiera wäre in seinen Besitzungen sicher, wenn man nach solchen Begriffen von Inalienabilität, als gegen Nürnberg hier gebraucht werden müssen, auch im Verhältnis gegen sie argumentiren wollte? 4) Der zwischen Kurfürst Ludwig, Pfalzgraf Friedrich und der Stadt Nürnberg 1521. geschlossene Vertrag, durch den die angesprochenen Besitzungen veräußert worden seyen, sey widerrechtlich, unkräftig, nichtig und für die Nachfolger unverbindlich. Möchte er's immerhin seyn, so viel sich doch auch fürwahr mit größtem Recht für die volle Gültigkeit desselben sagen läßt! Das Recht der Stadt Nürnberg an die angesprochenen Theile Landes beruht auf der Uebergabe Kaiser Maximilians I. und auf der von der Krone Böhmen erhaltenen Belehnung; und gegen diese zwei Rechtstitel möchte sich wohl wenig einwenden lassen, wenn man nur einigermaßen von dem Hergange der Dinge, wie ehemals beide entstanden, unterrichtet ist oder unterrichtet seyn will.

Rec. kennt wenig neuere publicistische Fälle, wo das Recht des angegriffenen Theils so klar war, als hier, und wenn die oberstrichterliche Macht hier nicht eben so schnell Hülfe schaffen kann, als gegen die Hessen-Casselsche Occupation der Hückeburgischen Lande Hülfe geschäft wurde, so liegt's gewiß nur an Localinconvenienzen, die den schleunigen Rechtsgang diesmal verzögern. Ganz neue und nach dem bisherigen Zusammenhang völlig unerwartbare Urkunden müßten Pfalzbaierischer Art zum Vorschein kommen, wenn das Urtheil des Publikums, das gewiß gleich nach dieser ersten Schrift ganz für Nürnberg entscheidet, gemildert werden sollte. Möchte doch die laute Stimme

des Publikums dem bedrängten, schwächern Theile beyzuehen.

*Handl.*

Leipzig.

Von Beer: Handbuch des protestantischen Kirchenrechts, nach den neuesten, besonders Churfürstlichen Gesetzen, von D. Jacob Friedrich Beer, des Churfürstl. Sächsischen Oberhofgerichts und des Consistorii zu Leipzig, wie auch des Landgerichts im Markgraftum Niederlausitz Assessor. 1791. S. 359 in Octav.

Der Verf. legt in dieser Schrift zween verschiedene Zwecke zum Grunde. Sie soll sowohl einen Leitfaden zu akademischen Vorlesungen abgeben, als auch allgemeinen Unterricht in den geistlichen Rechtsfällen für alle und jede, in so fern sie ihnen im allgemeinen Leben zu wissen nöthig sind, enthalten. Dem letzten Zweck entspricht die Ausföhrung mehr, als dem ersten; denn der Inhalt ist, entfernt von tiefer Gelehrsamkeit, sehr populär, und in einer reinen und allgemein fäßlichen Schreibart abgefaßt; nur macht das im Nachsatz eines Perioden überall ausgelassene Wort: so, den Vortrag oft dunkel. In den allermeisten Materien schränkt sich der Verf. allein auf die churfürstliche, durch Gesetze oder Herkommen bestimmte, Verfassung ein, und führt nur einige wenige Materien allgemeiner aus, wie z. B. die Lehre vom Verlöbniß und von der Ehe. Es ist daher mehr ein churfürstliches Kirchenrecht, als, wie der Titel angiebt, ein (allgemeines) protestantisches Kirchenrecht. Wie unvollständig übrigens der Inhalt ist, das ergibt sich schon aus dem vorangeetzten Plan. Nachdem im ersten Abschnitt der Begriff der Wissenschaft gegeben ist, wird in den vier folgenden von den allgemeinen Quellen des protestantischen Kirchenrechts, und von den besondern Quellen des

des christlichen Kirchenrechts gehandelt, darauf von dem höchsten bis zum zehnten Abschnitt von dem Stande der geistlichen Personen, ihrer Bestellung, ihren Rechten und Verbindlichkeiten, Verbrechen und Strafen, woben die Lehre vom Patronatrecht eingegeben ist. Der 11., 12. und 13. Abschnitt enthalten die Lehre von den Sacramenten, der Einnahme, Verlöbniß und Ehe. Alsdann wird in den fünf folgenden Abschnitten von den kirchlichen Einrichtungen, Almosen, Pfrundstellen, Pfrundrenten, geistlichen Gehältern, Kirchenzinsen und Begräbnissen; im neunzehnten Abschnitt von Erbschaften geistlicher Personen und vom Gnadenhalbjahr, und im letzten Abschnitt von dem Verfahren in geistlichen Sachen, und den diesfälligen Instanzen. — Viele, zum Theil wichtige, Gegenstände sind gar nicht berührt, wie z. B. das Recht der Gesetzgebung über die Kirche, Privilegien und Dispensationen zu ertheilen, ferner die Lehre von Eiden, Schulen und Akademien, wie wohl der Schulmeister weitläufig gedacht wird. Ferner findet man darinn wenig von den Heberrechten des Regenten über die Kirche, und gar nichts über das Verhältniß der evangelischen Kirche zur katholischen. Von der öffentlichen und Privatübung der Religion, und von der Hausandacht ist zwar ein kurzer Begriff gegeben, nicht aber erklärt, was davon abhängt und dazu gehört. Bey den Gegenständen hingegen, die der Verf. abgehandelt hat, bleibt er sich in der Ausführung nicht gleich. Bald handelt er sie zu mangelhaft und unvollständig ab, wie z. B. die Lehre vom Verfahren in geistlichen Sachen; bald ist er auf der andern Seite wieder zu umständlich, z. B. wenn er von den Befreyungen und Vorrechten der Geistlichen, von den Einkünften

ten der Pfarrer, von Kirchenmäßen und vom Gnadenhalbenjahr handelt; und nicht selten findet man Nachrichten und Belehrungen, die man nicht erwartet, z. B. wie tief die Gräber zu machen sind; wann der Gottesdienst in Churkirchen seinen Anfang nimmt; daß bey der Austheilung des heil. Abendmahls die Mannspersonen eher als die Frauenpersonen, und unter diesen die Jungfern vor den Weibern, hinzuzulassen werden müssen. Es ist jedoch auch nicht zu läugnen, daß einzelne Materien sehr gut abgehandelt sind, wohin hauptsächlich die Lehre vom Verlöbniß und der Ehe gehört. Von den besondern, und zum Theil paradoxen, Meinungen des Verf. verdienen folgende bemerkt zu werden. S. 13 behauptet er, das decretum Gratiani habe nie gesetzliche Kraft erhalten; und nimmt ferner nicht fünf, sondern sieben alte Sammlungen der päpstlichen Decretalbriefe vor der, die Gregor IX. veranfaßet hat, an. S. 32 hält er es nicht für nöthig, selbst ordinirt zu seyn, um andre ordiniren zu können. und führt zum Grunde an, weil eine nicht ordinirte Person im Nothfall taufen dürfe. Allein in jenem Fall läßt sich kein Nothfall denken, wie er in diesem vorausgesetzt wird; und a diversis ad diversa non valet consequentia. S. 141. Verhergargene Unzucht mache das Verlöbniß, ja selbst die Ehe, null und nichtig, ohne Unterschied des Geschlechts, wenn sie der unschuldige Theil bey Schließung des Verlöbnisses oder der Ehe nicht gewußt habe. Dieß kann jedoch 1) nicht von rechtmäßig geschlossener Ehe, sondern allein vom Verlöbniß gelten, und bey diesem bewirkt 2) jener Umstand nicht ipso jure Nichtigkeit, sondern giebt nur eine gerechte Ursache zur Trennung ab. Daß ferner (S. 143) jede wörtliche Injurie iusta causa repudii seyn solle, kann wohl nicht behauptet werden. S. 144

ist



ist die gerichtliche Trennung des Verlöbnißes, im Fall beide Theile von einander abgehen wollen, als allgemeines Erforderniß angegeben, da sie doch dieß nur in Euriachen ist. — Daß bey doppelt eingegangnem Verlöbniß das erstere auch dann dem letztern vorgehe, wenn gleich auf dieses schon die Trauung erfolgt ist, wie S. 71. allgemein behauptet wird, gilt nur in dem Fall, wenn die Trauung nicht erdennsmäßig und ohne Aufgebot geschehen ist. S. 127 hält er ein unter der Bedingung, wenn die Eltern einwilligen würden, eingegangenes Verlöbniß für ungültig, und auch dann noch für unverbindlich, wenn die Eltern ihre Einwilligung geben. Bey einem solchen Verlöbniß muß man die Gültigkeit von der Verbindlichkeit unterscheiden. Gültig ist es gleich; verbindlich wird es aber alsdann, wenn die Einwilligung der Eltern, welche zur geschnmäßigen Bedingung gemacht ist, erfolgt. Ist diese erfolgt, so kann man nicht mehr einseitig davon abgehen. So urtheilt auch Berger in der Stelle, worauf sich der Verf. beruft. S. 67 findet sich ein Widerspruch. Wenn ein Pfarrer, welcher in Inquisition gerathen ist, unschuldig befunden, und nunmehr in sein Amt wieder eingesetzt wird, so würde dabey zuweilen eine Abbitte von der Canzel verlesen. Dieß letztere kann nur dann eintreten, wenn er wirklich schuldig, aber begnadigt ist, und dahin geht auch das Formular beym Carzze, worauf der Verf. sich bezieht. Außerdem kommen noch manche Sätze vor, welche nicht so allgemein, wie der Verf. es meynet, sich behaupten lassen, z. B. S. 56, daß den Geistlichen verboten seyn soll, in die Comédie zu gehen, und S. 71, daß man aus Gemächlichkeit sein geistliches Amt nicht niederslegen dürfe. Ausser den beyden bekantnen Zwecken der Ehe nimmit er noch einen dritten, nemlich die Befriedigung des Geschlechtstriebes, an. Das Ver-

hält-

hältniß, welches die Aboption bewirkt, hält er (S. 159) für kein Hinderniß der Ehe in der protestantischen Kirche. Nec hält es allerdings noch jetzt dafür. Es hat aber leicht Dispensation statt. S. 161 giebt er die Computaten der Grade der Verwandtschaft in *linea transversa inaequali* bloß nach dem canonischen Recht an, da man jedoch jetzt überall davon abweicht, und die Grade beider ungleichen Linien ausdrückt. — Da die churfürchl. Verordnungen bey jeder Materie auf das genaueste und vollständigste angeführt sind, so kann diese Schrift zum pract. Handbuch dienen, wozu auch das angehängte sehr vollständige Register nützlich ist.

*Masepohl.*

Lauenburg.

Veruch einer ausführl. Catechisation über die Lehre von der Erkenntniß Gottes aus der Natur, nach Anleitung der 8 ersten Fragen des neuen Landes-Catechismus, von **A. L. Eckard**, Prediger zu Wewen in Lauenburgischen. 1791. S. 40. 8. Aus diesem Veruche erhellet ohnstreitig so viel, daß der V. dem Geschäft der Catechisation gewachsen ist, und daß er sich die gehörige Mühe giebt, der Jugend seines Orts recht nützlich zu werden. Aber ob solche gedruckte Catechisationen ihren Zweck erreichen, ob auch Schullehrer u. Eltern daraus catechisiren, ob sie auch nur ein solches bearbeitetes Penium daraus erklären lernen, daran zweifeln wir. Bey der Kunst zu catechisiren müssen gar zu viele individuelle Anlagen und Geschicklichkeiten zusammenreffen, man muß, um sich der rechten Methode zu bedienen, zu viele andere Kenntnisse besitzen, als daß man sich bloß durch ein Handbuch dazu geschickt machen konnte. — Inzwischen wiederholen wir es, daß uns diese Probe einer Catechisation als Probe sehr gefallen hat, ob wir gleich wünschen, daß die *Diäconements* fürser und die *Resultate* mehr aus den Kindern selbst herausgelodt seyn möchten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Januar 1792.

Paris.

G. G. L.

**B**ey Desfenne 1789: L'Afrique & le peuple  
 africain, considérés sous tous leurs rap-  
 ports avec notre commerce & nos colonies, &c.  
 par Mr. *Lamiral*, ancien agent de commerce  
 en Afrique. 400 Seiten in groß Octav, mit  
 einer Charte und Kupfer. Seit der Dämpfung  
 des letzten Auftrubs in St. Domingo weiß man  
 endlich, was von dem großen Streit zu halten  
 sey, den die sogenannten amis de noirs schon meh-  
 rere Jahre lang gegen die Sklavenhändler führen.  
 So sehr man jene Gesellschaft verläumdet und ver-  
 schrien, so oft man auch versucht hat, ihr alle  
 Uruben in den französischen Kolonien bezuzurechnen,  
 so klar ist es nunmehr am Tage, daß die Kolo-  
 nialversammlung selbst bey jenen schrecklichen Auf-  
 tritten eine Hand im Spiele gehabt hat, um sich  
 im

im Besitz ihrer usurpirten, menschenfeindlichen Rechte über die Schwarzen und Negern zu erhalten, und die wohlthätigen Anordnungen des Mutterlandes zu vereiteln. Die Neger hätten es nie gewagt, sich gegen ihre Herren aufzulehnen, wenn man sie nicht absichtlich aufgewiegelt hätte, um die Sache der Freyheit verhasst zu machen; doch vielleicht ist diese Abscheulichkeit noch das Mittel, den Negern oder gens de couleur, und allmählig auch den Negern selbst, die Rechte vernünftiger Wesen wieder zu verschaffen. Ehe es zu dieser Krifts und dieser Entscheidung kam, erschien das vor uns liegende Werk, als eine Inveective gegen die Freunde der Schwarzen, worin die ganze kaufmännische Syllogistik aufgeboten wird, um den Sklavenhandel zu rechtfertigen, und ihm einen Aufschub von Unentbehrlichkeit, Nützlichkeit und, sonderbar genug, sogar von Menschlichkeit zu geben. Dem Verfasser, Hrn. Lamiral, wollen wir es gern auf sein Wort glauben, daß er unparteyisch, und weder Pflanzer noch Sklavenverkäufer ist; allein dieß vorausgesetzt, schimmert überall die kurzschichtigkeit seines Urtheils, und seine Unbekanntschaft mit dem wahren Streitpunct, hervor. Wenn man ihm alles zugiebt, was er Nachtheiliges von der gegenwärtigen Verfassung und individuellen Sittlichkeit der Africaner sagt, so ist damit auch nicht in einem einzigen Falle die vermeynte Unfähigkeit bewiesen, vermöge welcher diese zahlreichen Völker nie auf eine höhere Stufe der Bildung sollen gebracht werden können. Allein diesen Fehlschluß verzeiht man um so viel leichter einem Ungelehrten, da ihm sogar berühmte Männer darin vorgegangen sind. Eigentlich ist sein Hauptangriff gegen die privilegirte Handelscompagnie vom Senegal, im Namen der dortigen französischen Einwohner,

wohner, gerichtet, und dieses Monopol hat auch nunmehr, wie so viele andere, durch die Verordnungen der Nationalversammlung sein Ende erreicht. Daher läßt der Verf. eine Klage- und Bittschrift der Einwohner von Senegal an die französischen Generalsstaaten vorangehen, worin gezeigt wird, daß der Handel der Engländer zu Perrendit erst seit der Errichtung jener französischen Compagnie im Senegal recht in Aufnahme gekommen sey. Das übrige Werk hat unter der Aufschrift Appendix die sonderbare Einrichtung, daß es lediglich in Anmerkungen besteht, welche sich auf gewisse durch Zahlen angegebene Stellen in dem Text der voranstehenden Bittschrift beziehen. Diese Anmerkungen haben das Verdienst, daß sie eine in vielen Punkten richtige und umständliche Schilderung von der Gegend am Senegal und den dortigen Völkern enthalten, wenn gleich das meiste davon schon aus früheren Nachrichten bekannt ist. Die Schönheit der Weiber, sowohl von der gemischten Race auf der Insel St. Louis, als von der Völkerschaft der Foulon, kann der Verf. nicht genug rühmen. Eben so vortheilhaft spricht er von den physischen Vorzügen der Männer; und dem Neger Charles Cormier, der als Maire die Bittschrift unterzeichnet hat, einem Manne von Coleffischer Natur, ertheilt er das Lob einer guten Erziehung, eines gefälligen Umgangs und einer seltenen Rechtschaffenheit. Die Neger am südlichen (linken) Ufer des Flusses sind die schwarzesten und schönsten in ganz Africa, gegenüber, auf der Nordseite wohnen Maurern, deren Gesichtszüge den europäischen ähnlich sind. Sie haben eine braune Haut, aber in dem an Marokko gränzenden Gebirge sind sie sehr weiß, und wegen ihrer Vermischung mit Negern nicht man sie von allen Schattungen. Auf der Insel

St. Louis haben alle Einwohner eine Mischung von europäischem Blute, so wie ihre Religion aus katholischen und mahometanischen Aberglauben zusammengesetzt ist. Sehr ausführlich spricht Hr. L. vom Gummihandel, der ausschließlich in den Händen der Mauren ist, von den Karabans oder Hautlern, die einen so wichtigen Einfluß auf ihre Landsleute haben, und von den Sitten und der Verfassung der Mauren, die er das freieste Volk unter der Sonne nennt; gelegentlich geräth er auch dabei ins Declamiren, womit er aber seine Gemeinplätze und die Vernachlässigung des Stils freylich nicht gut macht. Ueber die Abgaben (coutumes), welche man den dortigen Souveranen für die Erlaubniß zu handeln erlegen muß, klagt der Verf. als über unausbleibliche Folgen des Monopols. In den Anmerkungen, welche den Sklavenkauf besonders abhandeln, affectirt er, die Neger als die unglücklichste Menscherrace zu schildern, unfähig je die Wohlthat der Freyheit zu genießen oder ihren Werth zu erkennen; die Schädlichkeit des Himmelsstrichs, die Dürre, die Heuschrecken, die wilden Thiere, die Tyrannen und Menschenjäger, alles wird in Rechnung gebracht, um das Gemälde ihres Elends recht ins Schwarze zu mahlen, ob gleich dasjenige, was Hr. L. fast in demselben Athem von der großen Fruchtbigkeit der Negergebiete, von ihren wiederholten Erndten und von den Pflanzungen entlang den Flüssen sagt, zusammengenommen mit der so allgemein bekannten Fruchtbareit der africanischen Völkerschaften und ihrer unzähligen Menge, deutlich genug beweiset, daß die Uebel, mit denen sie zu kämpfen haben, nicht größer sind als die Zufälligkeiten, denen das Menschengeschlecht in andern Welttheilen unterworfen ist, und im Gegentheil von den Vortheilen, welche

welche die Erhaltung des Lebens erleichtern, weit überwiegen werden. Treffender ist die Bemerkung vom Unterschied des Characters zwischen Negern und Mauren; diese letztern lassen sich nie zur Dienstbarkeit abrichten, jene hingegen gewöhnen sich leicht an jede Arbeit. Etwas mußte allerdings im Naturell der Negervölker liegen, das sie zu Sklaven für alle übrigen Welttheile fähiger machte; allein die Frage ist nicht, was Lebensart, Gewohnheit, Verfassung, Klima, Organisation gemeinschaftlich bewirken können, um diese oder jene Stimmung und Richtung zu geben; sondern ob eine solche Modification des Characters die Befugniß anderer begründet, einen dem Recht der Menschheit zuwiderlaufenden Vortheil daraus zu ziehen? Dummheit, Aberglauben, Zudolenz, schufen allerdings die despotischen Verfassungen und die blinde Hingebung der Neger unter die Geißeln ihrer Herren; aber diese Verfassungen und diese Geißeln wirken auch seit Jahrtausenden auf den Character zurück und vollenden den Kreis, indem sie wieder Dummheit, Zudolenz und Aberglauben hervorbringen. Die Beispiele von einer Fähigkeit der africanischen Organisation zur Erreichung jeder Geistesvollkommenheit, deren nur Menschen fähig seyn können, sind unläugbar und zahlreich genug, um alle Sophistereien, die sich auf jene allgemeine, aber durch die Umstände nur erzwungene, Imbecillität gründen, völlig umzustößen; ja, wenn diese Beispiele noch seltener wären, wenn wir nur eines aufzuweisen hätten, so wäre der Beweis, wo möglich, noch stringenter, daß nicht die Anlager, sondern nur die äußeren Verhältnisse der Neger die Schuld ihrer traurigen Beschränktheit tragen. Es ist richtig, wenn der Verf. sagt, die Neger hätten eigentlich keinen moralischen Character; doch

dasselbe gilt von 2/3 Theilen des Menschengeschlechts, so bald man bestimmt sprechen, und nicht absichtlich sich hinter das Schwankende des Ausdrucks flüchten will. Wenn man aber an einer Stelle behauptet, daß die Menschen gewöhnlich gegen ihre Grundsätze handeln, (wie er da steht, ein armseliger Gemeinplatz,) so darf man nicht zehn Zeilen weiter hin mit einem zweiten widersprechenden, nicht munder abgedroschenen Satze die Sittlichkeit unbedingt den physischen Kräften unterordnen und sich darauf berufen, daß von jeher der Deutsche kalt und phlegmatisch, (?) der Franzose leichtsinnig und flüchtig, der Neger kriechend und klawisch gewesen sey und bleiben müsse. Man begreift, wie flach das Raisonnement des Verf. ist, das auf solchen Prämissen ruht; doch hat er so weit Recht, wenn er die Freysprechung der Neger in Westindien als ein utopisches Project verwirft. Solche Menschen müssen zur Freyheit erst durch gute Behandlung und sittliche Bildung vorbereitet werden. Mehr haben vernünftige Menschenfreunde auch nicht verlangt. Die Folgen einer entgegengesetzten Behandlung könnten jetzt leicht in Domingo gefährlich geworden seyn, wenn die Weißen nicht das unverdiente Glück gehabt hätten, daß die gens de couleur oder Abkömmlinge halb-schlächtiger Zeugungen sich zu ihnen schlugen. Dr. L. bekennet selbst, daß man die Neger zu hart behandelt; doch entschuldigt er noch diese Grausamkeit mit der gewöhnlichen Ausflucht, daß der Neger böseartig sey, so bald er sich als Herr fühlt. Als ob es keinen Mittelweg zwischen barbarischer Strenge und unweiser Schwäche gäbe! Wie aber selten eine Sache so schlecht ist, daß sich nicht noch etwas zu ihrem Vortheil verdrängen ließe, so müssen wir dem Verf. bey den Recriminationen Recht geben, womit

er



er den Europäern die slavische Behandlung ihrer Truppen, ihren elenden, kaum vor Hunger schützenden, Sold, und die noch himmelschreyenderen Plagen des armen Landmannes vorwirft, freilich ohne zu bedenken, wie sehr er uns dadurch zur Gleichheit mit seinen niederträchtig gefunnen Schwarzen herabwürdigt. Mit allen diesen gehäuften Beispielen von Tyranny und Ungerechtigkeit aus allen Welttheilen beweiset man nur, wie weit das Menschengeschlecht noch von dem Ziele seiner Vollkommenheit zurückbleibt, und wie wenig wir Ursache haben, die Dämmerung, die uns leuchtet, für helle Mittagssonne, die ersten Anfänge von bürgerlicher und politischer Freyheit für die vollkommene Emanzipation des zur höchsten Stufe der Sittlichkeit hingeführten vernünftigen Wesens zu halten. Im Ganzen genommen, behauptet Hr. L., sind die Neger in Westindien glücklicher, als in ihrem Vaterlande, welches, zumal seit den letzten Jahren, durch Beyspiel und Behandlung auch in dem höhern Sinne, in Beziehung auf Sittlichkeit, wahr seyn kann; dagegen ist es falsch, daß die Freyheit den Neger nur zum Müßiggänger machen würde; so viele freye Neger auf den Inseln, und vor allem die in den vereinigten Staaten von America, beweisen das Gegentheil. Die größte Anmerkung enthält einige Sittengemälde. Gleich anfangs lesen wir hier, daß die Neger (in ihrem Vaterlande) die fröhlichsten und lustigsten aller Menschen sind, daß in ihren Dörfern eine Einigkeit, eine Brüderlichkeit herrscht, wovon wir keinen Begriff haben; physisch glücklich, wenn gleich nicht moralisch, müssen wir sie also doch auch in Afrika nennen! Lam. XIII. handelt von Galam; der Verf. beschreibet seine Reise dorthin, den Fluß hinauf, sehr anschaulich und belehrend, handelt auch nebenher von dem  
gold:

goldreichen Bambus. Die übrigen Anmerkungen sind noch gegen die Compagnie vom Senegal gerichtet. Zum Beschluß folgen einige nothwendige Bemerkungen für die Kaufleute, welche künftig dorthin handeln wollen, und einige ungezähmte Ausfälle gegen die Gesellschaft der Freunde der Schwarzen, worin Hr. L. insbesondere die Absichten des englischen Ministeriums verdächtig zu machen sucht. Es liegen, sagt er, zwölf englische Kriegsschiffe in Jamaika, sie warten nur auf den Augenblick, wo ihnen die siegreiche Kabale die Häfen unserer Inseln öffnen wird. Damit contrasirt wenigstens zur beschämendsten Widerlegung das Betragen des Gouverneurs Lord Effingham, und seine der Kolonie zu St. Domingo so edelmüthig geleistete Hülfe. Die Kupfer, welche dieses Werk verzieret, haben keinen charakteristischen Werth. Die Charte der Insel St. Louis und der Mündung des Senegalflusses ist zu klein, um für Seefahrende von einigem Nutzen zu seyn.

*emfin.*

#### Münster.

Der neueste Heft, den Hr. Dr. Saalman 1791 auf 137 Seiten herausgegeben, hat zur Aufschrift: *Descriptio februm malignarum in genere, et speciatim sic dictarum catarrhalium malignarum simplicium, et exanthematicarum, item, Petechiarum verarum, deinde Pestis, sive Pestilentiae verae, denique Rabiei caninae, und ist den vorigen, in der Art des Vortrags und Behandlung, aber auch in dem Stücke vollkommen gleich, daß er nichts von dem, was in neuern Zeiten, z. B. von der Pest und der Hundswuth ist geschrieben worden, enthält.*

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 14. Januar 1792.

Göttingen.

Hier hat Hr. Dr. Fr. A. A. Meyer 1791. bey  
 Barmer ein Tentamen ordinum insecto-  
 rum auf einem Bogen 4. drucken lassen. Der Hr.  
 Dr. theilt die Insecten zuerst in zwey Hauptklassen,  
 geflügelte (Pteraspida) und ungeflügelte; jene in  
 die 6 ersten Linneischen Ordnungen. Die Coleo-  
 ptera wieder in eigentliche Coleoptera, und in  
 Semicoleoptera (vermuthlich ist hier der Ohrkäfer  
 nur als Beyspiel angeführt, denn sonst gehören  
 mehrere Käfer, z. B. Raubkäfer, hieher), die He-  
 miptera in Ryngonata und Siagonata, die Neu-  
 roptera in Gasterammata mit schmalem und lan-  
 gem, und in Gasteryrida mit kurzem Hinterleib;  
 die ungeflügelten in Herpetopoda (mit kriechen-  
 den), Trox(ch)apoda (mit Lauffüßen), und Che-  
 loptismena mit Scheren, und diese letztern wie-  
 der

*Gmelin.*

der in Chelostomata mit Scheren an den Fressspitzen, und Chelopoda mit Scheren an den Füßen.

*Spiller.*

#### Ohne Druckort.

Wahre Geschichtserzählung der, in dem, nach Absterben Herzog Georgs des Reichen in Baiern entstandenen Kriege, von der Reichsstadt Nürnberg usurpirten oberpfälzischen Städte, Kemter und Märkte zc. nebst Widerlegung der unlängst im Druck erschienenen sogenannten urkundlichen Bemerkungen über die neuesten Bewegungen des Durchl. Churfürsten Pfalzbaieren, die Rückforderung einiger nürnbergischer Kemter betreffend. 1791. 56 S. fol. Kaum hatte Rec. die für Nürnberg erschienene Schrift: Geschichts- und Altengemäße Darstellung, gelesen, so erhielt er auch gegenwärtiges für Baiern erschienenen Factum, von dem Rec. zwar nicht weiß, ob er es als eine Staatschrift ansehen darf, die auf Veranlassung und Befehl des Hofes erschienen, das aber doch die wichtigsten Rechtsgründe, worauf sich die Baiersche Prätension stützt, so ausführlich und vollständig enthält, daß man schwerlich etwas darin vermißt, was für Baiern gesagt werden kann. Man sieht übrigens gleich bey der ersten Vergleichung mit der Nürnbergschen Schrift, daß auch letztere nichts überangen, was irgend als wichtiges Argument des Gegentheils angesehen werden konnte, und hoffentlich würde der Verf. der gegenwärtigen Geschichtserzählung manchem eine andere Wendung gegeben, manches hinzu, manches hinweggethan haben, wenn er außer den sogenannten urkundlichen Bemerkungen auch schon die Geschichts- und Altengemäße Darstellung vor Augen gehabt hätte.

Er

Er legt, wie leicht zu erwarten war, die strengsten Begriffe von der Inalienabilität der Bairischen Lande zum Grunde, weist auf den Vertrag von Pavia zurück, der schon klar genug, und selbst mit ausdrücklicher Benennung der wichtigsten Erbschaften, von denen hier die Frage ist, jede Veräußerung von Land und Leuten verboten habe. Durch nachfolgende Familienverträge sey dieß immer noch mehr erhärtet worden, und manche Beispiele, die man hiegegen anführe, seyen nicht eigentliche Entfremdungen oder Veräußerungen gewesen, sondern der Besitz des Landes habe bloß von einer Linie des Wittelsbachischen Hauses zur andern Linie gewechselt. So habe also auch Kaiser Maximilian I. die quäsiomirten Oberpfälzischen Städte und Nymzger, besonders da der Vertrag von Pavia von Kaiser und Churfürsten so vielfach und so feyerlich bestätigt worden, unmöglich der Reichsstadt Nürnberg zusprechen können, und dem jetzt in Pfalzbaiern regierenden Sulzbachischen Hause hätten seine Rechte an die quäsiomirten Stücke Landes, die ein wichtiger Theil des seit 1329 begründeten Wittelsbachischen Familienfideicommisses seyen, im Landshutischen Erbschaftsprocess unmöglich genommen werden können. So consequent nun aber dieß alles, und manches andere, was sonst noch gesagt worden, zu seyn scheint, so wenig liegt doch in allem eine wahre Verantwortung dessen, was Nürnbergischer Seite angeführt wird. Jenen strengen fideicommissarischen Begriffen, wie sie auf den Vertrag von Pavia gegründet, und durch nachfolgende Zeiten herab als immer vollgültig vorausgesetzt werden, widerspricht eine fürchtbar große Reihe der wichtigsten Begebenheiten der Bairischen Geschichte fast bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts herab. Wir müßten den Versuch nicht wagen,

diese unläugbaren Begebenheiten, die in so großer Menge vorkommen, und so unbesritten in ihrem Zeitalter entstanden, mit jenen Hypothesen von Unveräußerlichkeit zu vereinigen; so wie auch Rec. sein Erlaunen nicht verbergen kann, daß der Verf. unternommen, einen Beweis zu führen, die quä-  
 stionirten Oberpfälzischen Städte und Lemter ge-  
 hörten zu den Churlanden. Den wichtigen Ein-  
 wurf, daß mehrere der angesehensten deutschen  
 Fürsten bey einer solchen Klage gegen Nürn-  
 berg, wegen künftiger Sicherheit ihrer eigenen,  
 ehedem zu Baiern gehörigen Besizungen, höchst  
 aufmerksam werden müßten, hat der Verf. wohl  
 gefühlt, und auf folgende Weise denselben zu beant-  
 werten gesucht: „Bisher hat Pfalzbaieru . . . gegen  
 „die Reichsstadt Nürnberg allein agit. Zwischen dem  
 „Kaiser, auch größern Chur- und Altfürstlichen  
 „Häusern und zwischen Nürnberg ist ein Unter-  
 „schied. Verrandschaft, Bündnisse und Verträge  
 „zwischen großen Häusern, wie auch Freundschafts-  
 „bände, sind Verhältnisse, welche auch in Anse-  
 „hung rechtlicher Ansprüche Rücksichten veranlassen,  
 „die man einer aus ihren Schranken getretenen  
 „Reichsstadt nicht gewähren kann. Ein Verlauf  
 „von beynabe 300 Jahren, wo die übrigen Theil-  
 „nehmer klaglos geblieben, liefert den Beweis  
 „hievon. Das dritte Kollegium der Reichsstädte  
 „muß sich mit den hohen Privilegien und Vor-  
 „zügen der ersten beyden Klassen, für die besonders in  
 „Rücksicht der unzertrennlichen Churlande die gol-  
 „dene Bulle das Wort spricht, in keinen Vergleich  
 „setzen. Dieser gefährliche Grundfals einer Reichs-  
 „stadt fordert vielmehr das Interesse altfürstlicher  
 „Häuser und der mächtigsten Glieder des deutschen  
 „Reichs auf, gegen die frühe oder späte Zerplit-  
 „terung ihrer angeerbten Stammlände aufmerksam  
 „zu

„zu seyn; denn was einem recht ist, ist dem andern billig.“ Diefem wird in einem nachfolgenden Paragraphen noch beigefügt, daß manche der Stücke, die durch benachbarte Fürsten — von Baiern abgeriffen worden, eigentlich nur Redingungen der Lande jener Fürsten, und nicht wahre Zerstückelungen von Baiern gewesen seyen. Ohne uns nun darauf einzulassen, was sehr historisch wahr, besonders auch gegen letzteres, gesagt werden könnte, und ohne lebhaft den Wunsch auszudrücken, daß der Verf. dieser Schrift, wenn er weiterhin in dieser Sache schreiben sollte, den edlen, von aller hämischen Bitterkeit völlig freien Ton des Nürnbergischen Schriftstellers auch seiner Zeit gleich bleiben möchte, bemerken wir hier nur folgendes. Wenn der Churfürst von der Pfalz mit der Reichsstadt Nürnberg wegen der quaſtionirten Stücke Landes vor dem höchsten Reichsrichter zu Recht steht, oder der Churfürst gegen sie um Recht bittet, so gehört der Churfürst gar nicht hieher. Wende sind Partheyen, die zu Recht stehen, der Churfürst und die Reichsstadt. Wende in diesem Augenblick, wo bloß von Recht und Unrecht, von Mein und Dein die Rede ist, einander ganz gleich. Denn daß Churlande hier nicht in Betracht kommen, braucht nicht einmal gesagt zu werden, und da es nie einem Nürnbergischen Schriftsteller eingefallen, hier von Unveräußerlichkeit des Nürnbergischen Territoriums zu sprechen, so kann man sich gar nicht erklären, wie der Verf. darauf gerieth, die Reichsstädte zu warnen, mit den hohen Privilegien der Churfürsten und Fürsten sich in keinem Veraleich zu setzen, und die mächtigsten Glieder des Reichs zu einer besondern Aufmerksamkeit aufzurufen. Schwerlich könnte diese Aufmerksamkeit dem Pfälzbairischen Interesse hier vortheilhaft seyn, denn

welcher fürstl. Nachbar von Baiern wird die Sicherheit des Besitzes seiner ehemals zu Baiern gehörigen Lande bloß auf Verwandtschaft und Freundschaftsverhältnissen beruhen lassen wollen? Welcher fürstl. Nachbar wird dabei ruhig bleiben, wenn er hört, daß selbst Bündnisse u. Verträge — bloß Rücksichten veranlassen, also nicht geradehin u. sicher zu unverbrüchlicher Haltung alles dessen, was darin enthalten ist, verpflichten?

Dem Rec. ist Nürnberg eben so gleichgültig als Baiern, u. Baiern eben so gleichgültig als Nürnberg, aber auch nach Meinung dieser Schrift ist es ihm aufs neue intuitif geworden, daß das Pfalzbaierische Recht in dieser Sache ein unlauterer Handel sey, und daß Grundfälle in der Form, wie sie hier angenommen werden müssen, und wie man sie so leicht findet, wenn man bloß den Buchstaben einiger alten Verträge faßt, und damit über die Geschichte von ganzen Jahrhunderten hinwegsetzt, zu einer so allgemeinen Erhärtung landesherrlicher Verfügungen in Deutschland führen, für deren Abwendung jeder patriotische Deutsche alles mögliche thun sollte, was in seinen Kräften ist. Wenn sich besonders die verschiedentlich bekant gemordene Nachricht bewähren sollte, daß die Pfalzbaierische Regierung wirklich zugegriffen, und sich in einem Theile der quästionirten Lande geradezu in Besitz gesetzt habe, so ist dieses ein Verfabren, das schwer entschuldigt werden kann. Wenn fällt nicht hiebey, besonders in Hinsicht auf den Geist unsers Zeitalters die Betrachtung ein. Man macht in mehreren deutschen Ländern, vielleicht hier und da mit Recht, Anstalten gegen die, wie man fürchtet, elektrisch sich mittheilende französische Revolution. Man ist mit Recht wachsam gegen aufrührerische Schriften; man hilft etwa auch noch einzelnen der drückendsten Beschwerden der Unterthanen



ab — aber das alles würdt nicht sicher in die Länge, wenn sich nicht Regierungen zum Grundfah machen, gerecht zu seyn. Der Geist der Regierung theilt sich unversehrt endlich auch den Unterthanen mit als herrschende Gesinnung. Was Ludwig XIV. und Louis ebendem gegen ihre schwächere Nachbarn; gegen Deutschland und die spanischen Niederlande verübt haben, das hat die Nation endlich ihrer Regierung abgelernt, und gegen ihren König eben das Recht gebraucht, was er durch sein Beispiel sie als Recht lehrte. Vielleicht hat es zwar manchem von denen, auf deren Rath hin Carl Theodor hier handelte, gerade jetzt der geschickteste Zeitpunkt geschienen, nicht nur den Proceß zu reasumiren, sondern auch sogleich sich in Besitz zu setzen. Die allgemeine Aufmerksamkeit ist jetzt nach dem Rhein hin gewandt, und der Reichsstadt Nürnberg zu gut, wird sich in der gegenwärtigen großen Crisis aller Dinge nicht leicht ein mächtiges Cabinet in Bewegung setzen, da man nicht weiß, welche Mitwirkung der Pfalzbaierischen Macht bey diesem oder jenem bevorstehenden Fall etwa notwendig werden konnte. Aber so politisch klug dieß zu seyn scheint, so wahr bleibt es doch immer, daß am Ende nichts politisch gut ist, was nicht recht ist, und daß gerade in Zeiten solcher Gährung, da jede Klage leicht laut wird, und die Urtheile über das Verfahren der Regierungen theils unerschrockener, theils kühner werden, nur nach klarem Recht verfahren werden sollte.

#### Königsberg.

Hier hat Hr. Prof. Wolff zu Berlin bey Hr. Nicolovius S. von Hrn. J. A. Chaptals Anfangsgründen der Chemie eine deutsche mit Anmerkungen versehene Uebersetzung herauszugeben angefangen, von welcher wir den ersten, mit einer Vorrede

*Gmelin.*

rede

setzung werth ist. Hr. Prof. Wolff, der sich, so wie Hr. Dr. S., der übrigens den Anhängern der alten Lehre einige Sätze Schuld giebt, zu welchen sich wenigstens nicht alle bekennen werden, laut für das System seines Schriftstellers erklärt, hat die spätern Entdeckungen, vornämlich diejenigen, die jenes System zu bestätigen scheinen, fleißig nachgetragen, und seiner Pflicht vollkommenen Genüge geleistet; das französische greswürden wir doch nicht geradezu mit Steingut übersetzen, und selbst nach seinem System würde Hr. W. acide muriatique oxygéné richtiger durch mit Sauerstoff übersättigte Salzsäure ausgedrückt haben; auch hat er auf die Einwürfe des Hrn. Deluc gegen die angebliche Zusammensetzung des Wassers keine Rücksicht genommen, und der Erfahrungen des Hrn. Priesten über die Ausscheidung des Laugenalzes aus dem Küchensalze nicht erwähnt. Daß manche Namen von Gelehrten z. B. Meusner statt Meusnier, Soucroy statt Sourcroy, Volhardi statt Baldassari, Schröder statt Schröder, Kullen statt Cullen, Treiwald statt Treiwald, Gengembra statt Gengembra, durch Druckfehler verunstaltet sind, muß der Leser bedauern.

Gmelin.

Berlin.

Dasselbst ist nun von Hrn. Dr. Hermbstädt's systematischem Grundriß der allgemeinen Experimentalkemie auch der dritte Theil, welcher mit beständiger Beziehung auf das alte und neue System, von den Metallen handelt, herausgekommen.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1792.

Berlin.

*Rechenhauer.*

**U**eber Studium der Staatswissenschaft, von  
 Joh. St. Reitemeier. Bey Mylius, 1791.  
 54 Seiten. 8.

Wer in seinen eigenen Ideenkreis, und in das  
 einmal angenommene System hineingebannt ist, der  
 darf diese kleine Schrift nicht lesen, so wenig als  
 alle übrige Schriften dieser Art, worin von Erwei-  
 terungen, richtigern Grenzbestimmungen, veränderten  
 Gesichtspuncten, oder von Gewinnung eines höhern  
 Standorts zu einer erweiterten und freyern  
 Aussicht über eine wissenschaftliche Region die Rede  
 ist. Er lese und studire sich selbst, und nebenher  
 allenfalls noch diejenigen, die mit ihm auf einerley  
 wissenschaftlichen Symbol leben und sterben wollen.  
 Jene Sachen gehen nur die näher an, die noch  
 erst einen wichtigen Gegenstand ihrer Kräfte suchen,  
 und

und die eben so wenig, wie ihre Vorgänger einfi, das bloße Begetiren in den Wissenschaften ertragen, und als ruhmlose Nachbeter vor der Nachwelt erscheinen mögen. Wer zu diesen gehört, der wird gewiß die Bemerkungen und Vorschläge des Hrn. K. nicht ohne inniges Vergnügen, und ohne sich zu vielen frommen Wünschen und guten Vorsätzen ermuntert zu sehen, lesen. Fühlt er dann sich selbst zur thätigen Mitwirkung berufen; so achte er nicht das Kopfschütteln derer, die auf ihrem Lagerwerke eingeschlafen sind. Es ist einmal so, je mehr einer gearbeitet hat, desto weniger kann er es ertragen, daß Er und sein Thun so wenig endliches Ziel ist und seyn kann. — Das Schreiben an den Hrn. Geh. Justizrath Pütter, welches vorangeht, enthält einige seine Bemerkungen, die der Verf. bey Gelegenheit der letzten Kaiserwahl über die Staatsparis an Ort und Stelle zu machen Gelegenheit hatte. Die Schrift selbst verdient auch in diesen Blättern ertrahirt zu werden; sie verneht die Verdienste, die ihr Verfasser sich um die Methode der gesammten Jurisprudenz erworben hat. Der Verf. sagt: "Wolke Erfahrung war die erste Schule der Staatsbeamten; dann wurde es die Theologie, und seit der Einführung des römischen Rechts ist es die Jurisprudenz. Sie ist es noch bis auf heute, wenn gleich seit einiger Zeit Militärperionen und Cameralisten bisweilen in Concurren; kommen. Der Studienplan der Juristen muß folglich geprüft werden; vor den zu machenden Ausstellungen aber, ist das Nöthige von dem Umfange und der Natur der öffentlichen Geschäfte, und von der Weise, wie man sich gewöhnlich zu ihrer Führung geschickt macht, vorauszuschicken. Zu den öffentlichen Geschäften gehört jede Wärtung der Hoheit, oder  
alles,

alles, was der Staat zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt unternimmt, und seinen Beamten zu verwalten aufträgt." (Es gehören auch wohl hierbei die für die Constitution unternommenen Geschäfte, nach dem Begriff, den der Verf. hernach festsetzt. Wenigstens betreffen die politischen Geschäfte der Staatswissenschaft theils die Gründung, theils die Verwaltung des Staats. Eben so auch die rechtlichen.) "Sie theilen sich in die in- und ausländischen: sie fallen auch nach den einzelnen Zweigen der Hoheit in verschiedene Departements, und können von zwei Seiten, der juristischen und politischen betrachtet werden." (Staatswissenschaft besteht folglich aus zwei Theilen, dem rechtlichen und dem politischen. Jeuer, den man das öffentliche Recht, im Gegenlage des Privatrechts, nennt, beschäftigt sich theils mit der Constitution, theils mit den, hauptsächlich von der Staatsadministration, in Rücksicht des Staats gegebenen Rechtsnormen, sie mögen nun die Rechte, welche dem Staat gegen seine Bürger unmittelbar zustehen, oder nur die Concurrenz des Staats bey den Privatgeschäften betreffen. Durch diese Rechtsnormen bildet sich ein höchst wichtiger Rechtsheil, den Rec. das Regierungsrecht zu nennen pflegt, und der bis jetzt nur noch zerstreut in den gewöhnlichen Systemen des sogenannten Staats- und Privatrechts angetroffen wird. Er verdiente aber vorzüglich als eine eigene Wissenschaft behandelt und vorgetragen zu werden. Das sogenannte Völkerecht ist nur etwas davon; wiewohl auch für das Etwas der Name schlecht gewählt ist. — Der Ausdruck Staatsrecht siele also, wenn man ihn nicht gleichbedeutend mit öffentlichem Recht brauchen wollte, ganz weg.) "Zu diesen Geschäften pflegt man sich nun folgendergestalt zu bilden:

h : Nach

Nach erworbenen Vorkenntnissen studirt man die Staatswissenschaft auf einer Universität theoretisch. Darauf folgt ein practischer Cursus bey einem Landescollegium, und was nach dem Eintritt in das Amt dem Geschäftsmanne zu erlernen noch übrig bleibt, muß er durch eigenen Fleiß und durch Erfahrung erlernen." So supponirt der Verf. die gegenwärtige Lage der Dinge, die natürlich viele locale Ausnahmen leiden muß. Die Ordnung dieser Fortschritte findet er natürlich und gut. Aber in Absicht der Vollständigkeit und der Verbindung der Theile des staatswissenschaftlichen Studiums macht er folgende Erinnerungen, die theils die Lehrer und Lehramtalen, theils die Lernenden treffen. I. "Zur Vollständigkeit ist das Studium von beyden Theilen der Staatswissenschaft, von dem rechtlichen und politischen notwendig. 1) Was den politischen betrifft, so sind seine Grenzen selbst noch schwankend, und seine vielfachen Theile noch nicht hinlänglich angebaut, oder, welches der größte Tadel bleibt, das Angebaute wird durch academische Vorträge nur wenig in Umlauf gebracht. Auch der juristische Theil ist noch nicht vollständig genug, sowohl in der Bearbeitung selbst, als in der Verbreitung. Namentlich vermißt man das allgemeine und das europäische Völkerrecht, und vorzüglich das öffentliche Recht der größern deutschen Territorien, das gewiß eher als das allgemeine Territorialstaatsrecht vorgetragen zu werden verdiente. 2) Der juristische und politische Theil der Staatswissenschaft sollte in den Lehrvorträgen wenig getrennt werden." (Der Verfasser setzt so lange zusammen, bis für den Candidaten der öffentlichen Geschäfte zu seinem eigentlichen zukünftigen Beruf nur ein Collegium bey einem Lehrer herauskommt. Abgerechnet was dadurch in vielen andern

andern Betracht, z. B. in der Gründlichkeit verlorren gehen würde, so ist die psychologische Bemerkung gewiß gegründet: Wer das Ganze einmal überfieht, will es gern allen Lernenden gönnen, daß auch sie gleich jeden einzelnen Theil in allen seinen Verbindungen und Verhältnissen mit dem Ganzen kennen lernen; vergißt aber über sein Wohlwollen, wie wenig der Mensch mit seinen geistigen Augen ganz deutlich übersehen kann, wenn er nicht vorher, fast bis zur mechanischen Fertigkeit, individualisirt hat. Nur allein, nicht, wie der Verf. meynet, wenigstens bey einer encyclopädischen Vorbereitung oder Wiederholung würde Rec. diese Verbindung statt finden lassen: und hierdurch könnte auch schon oblig der Vortheil erreicht werden, den sich der Verf. von seinem Vorschlag verspricht.) II. Das Studium der Staatswissenschaft muß sich, um vollkommen zu seyn, über alle Zweige des rechtlichen und politischen Theils, nicht etwa nur über ein einzelnes Departement, erstrecken. III. Beym Studium der Staatswissenschaft ist die Theorie mit practischen Uebungen zu verbinden. Diese müssen aber nur in der Allgemeinheit stehen bleiben, ohne sich auf die Formalien und auf das Eigenthümliche eines Departements in der Geschäftsführung zu erstrecken. Die Absicht dabey kann nur seyn, Anschaulichkeit der Begriffe, Erfahrung und Kenntniß der wirklichen Geschäfte, mit Uebung des Scharfsinns und Vortrags zu verschaffen, nicht aber den zukünftigen practischen Curfus in einem Landescollegium entbehrlich zu machen. Ob diese practischen Uebungen mit dem Vortrage der Theorie zu verbinden, oder davon zu trennen seyen, müssen die jedesmaligen Umstände entscheiden. In den Landescollegien aber muß Gelegenheit zu einer angemessenen Anleitung und Hülfe gegeben

gegeben werden, und es muß einer der Plätze im Collegium über die Arbeiten der Practicanten die Aufsicht führen. Zur practischen Bildung für auswärtige Geschäfte ist die Vervielfältigung des in seiner Art einzigen Instituts, welches der Graf von Herzberg unter seiner Aufsicht hat, zu wünschen." Wie wichtig es zum Nutzen der Praxis sey, einige Zeit in Wien, Regensburg, Wezlar und zu Frankfurt während der Kaiserwahl zu seyn, das kann der Verf. aus seiner neuesten Erfahrung bezeugen, da er diese Blätter zu Wien, bald nach seinem Aufenthalt in dem damals so glänzenden Frankfurt, geschrieben hat. IV. "Das Studium der Staatswissenschaft darf mit dem Ende der theoretischen und practischen Vorbereitung auf die Geschäfte billig nicht aufhören." Der Verf. sagt hier viel Gutes über die Beförderung durch die Geschäfte des Amtes selbst, durch Umgang mit Geschäftsmännern und durch Lectüre ihrer Schriften.

Den neuen Vorschlägen pflegt es das erste zu seyn, allerley Bedenklichkeiten und Zweifel gegen sie zu erregen. Diese bößliche Gewohnheit mag zu folgender Bemerkung Veranlassung geben: Man sieht, der Verf. hat nur einen Theil des juristischen Studienplans geprüft, nämlich den für die öffentlichen Geschäfte, und ignoret die Concurrenz der Civilgeschäfte ganz, die doch der einmaligen Lage der Sachen nach so allgemein ist. Durch diese Concurrenz entsteht eine so große Anhäufung lernenswerther Sachen für einen Menschen, daß selbst auch derjenige, der es mit den meisten Leuten nicht bezweifelt, ob man des Lernens wegen auf der Welt sey, vor allen Dingen auch etwas über diese, der Ausföhrung der eben anagezeigten Vorschläge so sehr entgegenstehenden Collision von dem Verf. zu hören gewünscht hätte. Daß aber diese



diese Collision ganz allgemein ist, sieht man daraus: es giebt nur wenige Aemter, mit denen bloß öffentliche, oder bloß Privatgeschäfte verbunden sind. Richter und Amteute z. B. müssen mit beyden bekannt seyn. Wären ihrer aber auch mehrere, so weiß einer doch nur selten früh genug, welcher Posten ihm bechieden seyn wird; und wenn er es auch wüßte, so geht doch die Beförderung durch beyde Gattungen der Aemter, und er müßte befürchten, wenigstens nach einander bald öffentliche, bald Privatgeschäfte zu haben. Der beste Wunsch und Vorschlag, den man für das Studium der Staatswissenschaft thun könnte, möchte wohl dieser seyn, die öffentlichen Geschäfte bey den Aemtern von den Privatgeschäften zu trennen, und für sie zwey verschiedene Candidatencorps zu errichten. Der Grund ihrer Verbindung liegt ja so nur in dem zufälligen Umstand, daß Justiz verwaltet wurde, ehe noch sonst eben die Staatsadministration sichtbar war; daß man also in die einmal eingerichtete Maschine der Justiz alles das einflachte, und den dabey angestellten Beamten auflastete, was man außerdem von Zeit zu Zeit für nöthig erachtete, in Rücksicht des Staats besorgen zu lassen. Man ahndete nicht, daß der Zulage so viele werden würden, sonst hätte man wohl gleich anfangs neue Anstalten errichtet. — Und verfahren wir nicht noch immer so? Neue Geschäfte entstehen wohl, aber sie werden unter alte Anstalten untergestellt; und wenn ja neue Anstalten entstehen, so ist es mehr Theaterpiel: die alten Personen treten in neuen Qualitäten auf. — Der Vorschlag zu obiger Scheidung der öffentlichen und Privatgeschäfte möchte aber wohl in der Ausführung große Schwierigkeiten haben, da ihre Verbindung mit der allmäligen Staatsausbildung entsanden,

den, und nunmehr sich mit dem Staate festgesetzt hat. Bis dahin aber ist es nicht gut, und läßt auf die Verwaltung der Geschäfte keinen vortheilhaften Schluß machen, wenn sich die Juristen unter eigener Auctorität in Publicisten und Civilisten eintheilen. Es kaun unmöglich gut seyn, wenn sie sich absondern, und die Geschäfte vereiniger bleiben. Schließlich kam Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, daß es Hrn. K. gefallen möchte, ein Handbuch der Staatswissenschaft irgend eines größern deutschen Territoriums nach seinen hier geäußerten Ideen zu liefern. Dergleichen Handbücher gehören zu den reizendsten Ausichten, die sich für die Jurisprudenz zu eröffnen scheinen.

*Schmidt.*

#### Lübinger.

Im Verlage der Cottaischen Buchhandlung:  
Versuch eines Systemes der Gerichtsbarkeit  
des Kaiserlichen Reichscammergerichtes, ent-  
worfen von Benjamin Ferdinand Mohl, der  
Rechte Dr. und außerordentl. Prof. auf der hohen  
Carlschule zu Stuttgart. Erster Theil. 1791.  
S. 319. in Octavo.

Die Grenzen der Gerichtsbarkeit der beyden  
höchsten Reichsgerichte, und insbesondere des Cam-  
mergerichtes, sind in so vielen Fällen durch die  
Reichsgesetze noch so wenig genau bestimmt, daß  
man bey Begründung derselben überall noch auf  
Zweifel und daraus erwachene Streitigkeiten stößt.  
Diese sucht der Verf. der angezeigten Schrift in  
Rücksicht des Reichscammergerichtes zu erörtern,  
und schmeichelt sich, seine Lehre in ein besseres  
System gebracht zu haben, als Eyemann, bisher  
der einzige, der sie in ein vollständiges System  
brachte, es geleistet hätte. In der Vorrede  
schreibt er: Wir hätten zwar genug Schriften über  
die

die cammergerichtliche Rechtsgelchrtheit in neuern Zeiten erhalten. Jedoch sey nur die Verfassung des Gerichts, dessen innerer Gang, und das Maschinenwerk der in einander greifenden Theile der vorzüglichste Theil derselben. Die übrigen Theile der cammergerichtlichen Rechtsgelchrtheit, der Proceß, und die dem Gerichte zukommende Gerichtsbarkeit, wären noch nicht so behandelt, als es zu wünschen wäre. Vorzüglich hält er den letztern Theil für äußerst wichtig, wie er es denn auch für jeden seyn muß, der die Schwürigkeiten kennt, die hier überall aufstoßen. Diesen Theil alleit nimmt er daher zu seinem Gegenstande. Um einen vorläufigen Begriff von seinem System zu geben, hat er den Plan seines Werks vorangelegt, welcher nach der in der Vorrede gerühmten Methode unsers Hrn. geh. Justizr. Pötzers eingerichtet ist. Er theilt die Materie in zwey Theile. Im ersten handelt er Tit. 1. von der Gerichtsbarkeit im allgemeinen, und Tit. 2. von der Gerichtsbarkeit des Cammergerichts insbesondere. Im zweyten Theil handelt er von der Begründung der Gerichtsbarkeit des Cammergerichts nach drey verschiedenen Rücksichten in drey Büchern, 1) wo sie unbezweifelt eintritt, 2) wo sie notorisch nicht statt hat, 3) wo sie in Zweifel beruht. Das erste Buch behandelt er nach diesem Plan. Die Gerichtsbarkeit tritt entweder 1) ordentlichweise, oder 2) außerordentlichweise ein; in jenem Fall betrifft sie a) streitige; oder b) nicht streitige Gegenstände; im ersten Fall hat das Cammergericht entweder die volle Gerichtsbarkeit, d. h. Untersuchung, Entscheidung und Execution, oder nur das erste oder letzte. Die volle Gerichtsbarkeit hat es a) in erster Instanz entweder ohne Rücksicht auf Personen, oder in Rücksicht auf diese. Unter den ersten Fall sind gerechnet Land- und Religionsfriedensbruchs-

Sachen, fiscalische Fälle, untrennbare Sachen, Sachen der personarum miserabilium. Der zweyte Fall, wenn Rücksicht auf Personen genommen wird, ist in drey Unterabtheilungen zergliedert: 1) wenn beyde Theile reichsumittelbar sind. Dahin ist gerechnet, freylicher Besitz, Pfändung, Arrest; 2) wenn nur ein Theil reichsumittelbar seyn muß, entweder a) bloß der Beklagte, wenn dieser entweder keine Auftrügen hat, oder es sollen Mandate ohne, oder mit der Clausel erkannt werden; b) bloß der Kläger. Dahin sind die provocaciones ex lege diffamari und ex lege si contendat gerechnet. Endlich 3) wenn keiner von beyden Theilen unmittelbar seyn muß. Das ist der Fall beim Proceß der zum Cammergericht gehörigen Personen. Hiermit schließt sich der gegenwärtige erste Theil, welchen der Verf., um Irrungen zu vermeiden, da schon außerdem die Abtheilung in Theile von ihm gebraucht ist, besser hätte Band nennen können. Der zweyte Theil, welcher mehr practische Lehren enthalten soll, und nach dem in der Vorrede zum ersten Theil gegebenen Versprechen des Verf. schon im Druck erschienen seyn mußte, begreift nach seinem Plan 1) die zweyte Hälfte des ersten Buchs, nämlich die Gerichtsbarkeit des Cammergerichts in zweyter Instanz, Appellation, Nullitätsklage, Klage wegen verweigerter und verzögerter Justiz; und Fälle, welche in erster und zweyter Instanz vorkommen; ferner, wenn das Cammergericht bloß Untersuchung oder bloß Execution hat; im ersten Fall Revision und Syndicatsklage; — wenn die Gerichtsbarkeit des Cammergerichts nicht streitige Gegenstände betrifft; endlich, wenn sie außerordentlichweise ausgeübt wird, wolin Privilegation der Gerichtsbarkeit und Compromißfälle gerechnet sind. Darauf soll im zweyten

zweiten Buch von den Fällen' gehandelt werden, wo die Gerichtsbarkeit des Cammergerichts notorisch nicht statt hat, entweder so, daß keins der beyden Reichsgerichte eintritt, oder daß der Reichshofrath ausschließende Gerichtsbarkeit hat. Unter die erste Rubrik bringt der Verf. Kreis- Staatsachen, Policensachen, Criminalsachen der Mittelbaren, die Proceße aus ganz erimitten Ländern. Unter der zweyten Rubrik stehen ganze Reichslehnen betreffende Sachen in Petitorio, italiänische Sachen, peinliche Sachen der Unmittelbaren, Reservatfälle des Kaisers. Im dritten Buch, welches das interessanteste werden kann, sollen die Fälle abgehandelt werden, wo Zweifel eintritt, ob die Gerichtsbarkeit des Cammergerichts statt hat, z. B. bey protestantisch und catholisch geistlichen Sachen, Reichslehnsachen, und einigen andern Gegenständen. — Wenn systematische Bearbeitung eines Gegenstandes hauptsächlich zur Deutlichkeit und Vollständigkeit der Ausführung dient, so hat der Verf. den ersten Zweck mit seinem System, nach Rec. Meynung, nicht obflüchtig erreicht. Dennoch aber kann man demselben sein Verdienst um diese Materie nicht abspreschen, wenn man erwägt, wie confus und mangelhaft sie bisher bearbeitet worden ist. Was die Ausführung des vor uns liegenden ersten Theils betrifft, so hat der Verf. mehr auf die Gesetze selbst, als die Quelle der Entscheidungen, als auf Nennungen der Rechtsgelehrten Rücksicht genommen, jedoch auch letztere überall angeführt, bey beyden aber die Stellen selbst, worauf er sich bezieht, vollständig eingerückt, um, wie er selbst sagt, zu zeigen, daß er sie auch gelesen hat. — Die Art, wie er seine Gegenstände behandelt, ist diese. Er giebt zuerst den Begriff der Sache; dann führt er die dahin gehörigen Gesetze an,

an, und erläutert sie aus der Geschichte. Alsdann entwickelt er den Fall selbst, welchen er vor sich hat, mit allen gesetzlichen Erfordernissen, wobei er die verschiedenen Meinungen der Rechtsgelehrten gemeinlich mit ihren eignen Worten der fernigen voransetzt. Sein Zweck geht zwar eigentlich nur auf die Gerichtsbarkeit des Cammergerichts. Es kommen jedoch manche Ausführungen vor, die allein den Reichshofrath betreffen. Z. B. ob dieser schuldig sey, wenn Klagen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit vor ihm angebracht werden, erst Bericht von dem Beklagten zu fordern? so wie das Cammergericht durch die letztere Disposition, gegründet auf das Conceypt der C. G. D. 1768. dahin angewiesen ist. Diese Frage kam unter Joseph II. zur Sprache, welcher ein Gutachten darüber von einer aus dem Reichshofrath dazu niedergesetzten Deputation forderte, welches dahin ausfiel, daß das, was bey dem Cammergericht deshalb eingeführt wäre, nicht auf den Reichshofrath anzuwenden, sondern hier bey der bisherigen Praxis zu lassen sey. Dieß in mancher Rücksicht merkwürdige Deputationsgutachten vom 1. Jun. 1769. mit der darauf erfolgten Antwort des Kaisers hat der Verf. am Ende beigefügt. Die Sache selbst ist nun aber durch die neueste Wahlcapitulation gehoben, da diese überall bey Klagen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit erst Bericht zu fordern zum allgemeinen Gesetz macht. Unter den bestrittenen Fragen, welche der Verfasser in diesem Bande erörtert hat, sind die wichtigsten: Ob die Mittelbaren, wenn sie Landfriedensbruch begehen, in erster Instanz vor den Reichsgerichten belangt werden können? Ob Churmainz die Gerichtsbarkeit über Personen, die an der Canzley zu Weizlar stehen, mit Recht behaupten könne? Ob die verschiedenen Religions-

Religionsfrieden, insbesondere der Passauer Vertrag, der Religionsfrieden von 1555, und der Westphälische Frieden noch alle gelten, oder ob der eine durch den andern aufgehoben ist? Der Verf. behauptet mit Grunde, daß alle drey benannte Frieden noch gelten, und einer aus dem andern erklärt werden müsse. Ferner, ob die Ryswickische Clausel den Westphälischen Frieden verändert hat? wobey die Geschichte dieser Clausel weitläufig erzählt ist; — ob man in Lehnsachen ex capite continentiae caularum in erster Instanz an das Reichsgericht gehen kann? wobey die streitige Stelle der Wahlcapitulation Art. 21. §. 1. nach der Hütterischen Meinung gegen Cramer und Moser erklärt ist. Hier wäre der Ort gewesen, auch die bekannte Streitfrage zu erörtern: Ob man Untertanen verschiedener Landesherren, welche das Privilegium de non appellando haben, ex capite continentiae caularum am Reichsgericht belangen könne? welche aber vom Verf. nirgends erwähnt wird. Bey der Erörterung der Frage, in wie fern fiscalische Fälle die Gerichtsbarkeit des Cammergerichts begründen, geht er von dem allgemeinen Grundsatze aus, daß der Reichsgerichtsfiscal in allen Fällen, wo ein deutscher Bürger — im philosophischen Verstande des Werts genommen, — sowohl unmittelbarer als mittelbarer, seine Reichsbürgerpflichten auf irgend eine Art beleidigt, gegen ihn aufzutreten berechtigt sey. Die einzelnen Fälle erwähnt er aber nicht. Ueberdem bemerkt Rec. noch, daß bey der Frage §. 13. ob das Cammergericht ordinariam oder delegatam jurisdictionem habe? delegata jurisdictio mit der jurisdictione mandata verwechselt, der dafelbst behauptete Satz selbst aber, daß nemlich die Gerichtsbarkeit des Cammergerichts ordinaria sey, völlig gegründet ist; — daß ferner der Begriff von Pfändung, welchen der Verf. §. 57. angiebt, sich bloß auf un-

laubte

laube Pfändung anwenden läßt, wie auch der Begriff von Alreit S. 63. nicht ganz passend zu seyn scheint. Häufig tadelt der Verf. unsere Reichsgesetze, besonders wegen der Widersprüche und Anomalien, die sich darinn finden. Ungewacht dieser Tadel im Allgemeinen nicht ohne Grund ist: so findet jedoch der Verf. auch Widersprüche, wo keine sind, z. B. S. 23. Uebrigens muß Rec. der Gründlichkeit des Verf., mit welcher er seinen Gegenstand behandelt hat, den gerechten Ruhm ertheilen. Zu wünschen wäre nur, daß sein Vortrag kürzer, deutlicher und fließender wäre, wodurch oft die Sache in ein besseres Licht gesetzt werden würde. Auch ist noch zu bemerken, daß die Zahl der §§ häufig verdruckt ist, z. B. von S. 54. bis 58.

*Peckmann.*

**Memmingen.**

Hier hat bey *And. Senler Hr. Vergrath C. W. J. Gauerer* zu Heidelberg schon im Jahre 1790. das erste Stück eines technologischen Magazins herausgegeben, wovon wir nun auch das dritte Stück, welches mit dem Register den ersten Band beschließt, erhalten haben. 2 $\frac{1}{2}$  Alphab. in klein Octav. Es ist gänzlich der Technologie gewidmet, enthält Nachrichten von mancherley, zum Theil noch nicht genug bekanten, Gewerben und Künsten, Preisverzeichnisse der Waaren verschiedener Fabriken und Manufacturen, alte und neue Verordnungen über Städtzgewerbe, Zünftsartikel, Privilegien, technologische Aufgaben, auch Auszüge aus neuen Büchern, die aber, wenn bey guter Unterstützung, die die Unternehmung gewiß verdient, der Vorrath an eigenen Materialien größer werden sollte, entbehrlich werden möchten. Auch werden Abbildungen merkwürdiger Maschinen und Werkzeuge versprochen. Zu den vorzüglichen Aufsätzen gehören folgende. Beschreibung der Gewerbe zu Grotzenamerode,



almerode, vornämlich von Vereitung der bekannnten Liegel. Nachricht von der zu Holzwinden unternommenen Verarbeitung des Werks zu sogenannter Baumwolle. Verfertigung der Peterlein oder kleinen Glasperlen zu Nürnberg. Verzeichniß aller Nürnbergschen Gewerbe, mit kurzen, aber schätzbaren, Erläuterungen. Seitdem in der Pfalz die Pferdchaare zu den Kaschschweifen gesucht werden, werden den Pferden die Scheweife geschnitten, welches bey Zuchthausstrafe verboten werden. Der immer steigende Preis der Haasenbälge hat den Versuch veranlaßt, Maulwurfschaare zu Hüthen zu brauchen, welcher gut ausgefallen ist. Württembergische Preise der Spiegelgläser. Verzeichniß der Handwerke zu Leipzig. Ertrag der Rheingoldwäschen in Churpfalz in den Jahren 1770. bis mit 89. In diesen 19 Jahren sind 3240 $\frac{1}{2}$  Kronen in die Münze zu Mannheim geliefert, die Mark zu 70 Kronen gerechnet, welches an Werthe 10,357 fl. 54 Kr. betragen hat. Der Landesherr gewinnt außer dem Zehnten an der Mark 70 Thlr. Die sündliche Beurtheilung der Salzwerke in unserer Nachbarschaft von einem Ungenannten S. 222, verglichen in neuen Reisebeschreibungen immer mehr bekommen, ist in Hrn. Hopt's Staatsanzeigen Heft 63. S. 290 gründlich abgefertigt worden.

Leipzig.

*G. J. Gartner.*

Im Verlage der Dyckschen Buchhandl.: Kurzer Abriss der Entstehung der französl. Revolution. Von Them. Payne, einem Amerikaner. Mit Anmerkungen des Uebersetzers. 1791. S. 132. in 8.

Die berüchtigte Schrift des Payne, welche in England von der Regierung nur deswegen nicht unterdrückt worden ist, weil man sie verachtete, ob sie gleich persönliche Schmähungen gegen die regierende königliche Familie enthält; diese Schrift verdiente nicht in das Deutsche überfetzt zu werden. Da aber dessen

dessen ungeachtet eine Uebersetzung angekündigt wurde, so war es gut, daß die vor uns liegende Uebersetzung jener andern zuerkam: denn sie enthält nur den historischen Theil von Payne's Schrift, und auch dieser ist durchgängig mit berichtigenden Anmerkungen des Uebersetzers versehen. Als einen Beweis, wie plump dieser Americaner, mit seiner politischen Kenntz, in die europäischen Staatsverfassungen hineinschlägt, mag folgende Stelle dienen: "Je mehr man die Aristokraten kennen lernte, desto verächtlicher wurden sie dem Volke. Die meisten waren so offenbar dumm, und es fehlte ihnen so ganz an Besonnenheit und Nachdenken, daß man sie kaum für Menschen halten konnte, während sie mehr als Staatsbürger zu seyn affectirten. Verachtung, mehr dem Haß, brachte sie um allen ihren Credit; sie gleichen weniger Löwen, die man fürchtet, als Eseln, die man spottet. Das ist der allgemeine Charakter der Aristokraten, oder wie man sie nennt, des Adels und der Edelleute, und überall sind sie sich gleich." Schwerlich läßt sich etwas Größeres, und zugleich etwas Unwahreres denken, als diese Stelle: und dennoch hat das Buch, welches durchgängig in diesem Tone geschrieben ist, auch in Deutschland Bewunderer gefunden! Der Uebersetzer scheint die Sprache in seiner Gewalt zu haben, und die Anmerkungen verrathen einen Mann, der mit den neueren politischen Zustritten in Frankreich sehr genau bekannt ist. "Empyren, sagt er, ist die Impertinenz des Advocat Barnave, der sich, als Abgeordneter von der Nationalverf., zwischen beyden Kön. Majestäten in den Wagen setzte, da man sie zurückbrachte, und so durch die Straßen von Paris fuhr. Die herbeystömenden, ehemals feinen, Pariser zogen vor ihrem Souverain nicht einmal den Huth ab. Gewiß wäre Luwig XVI. und seine Gemahlin zu London ganz anders empfangen worden, we man doch auch weiß, was Würde der Menschheit ist."

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1791.

Münster.

*Heyne.*  
**B**ey Friedrich Christian Theising: Nikolaus  
 Kindlinger's Münsterische Beyträge zur  
 Geschichte Deutschlands, hauptsächlich West-  
 phalens. Zweyter Band, welcher die Geschichte  
 der ältern Verfassung Westphalens, insbesondere  
 der Gerichtsankalten, die Veränderungen, welche  
 Karl der Große darin vornahm, einige Folgen die-  
 ser Veränderungen, und dabey über siebenzig Urkun-  
 den enthält. 1790. 8. 664 S.

Der ausführliche Titel dieses zweyten Bandes  
 der Münsterischen Beyträge, unterrichtet die Leser,  
 was sie darin erwarten dürfen. Der Verf. wollte,  
 um zu einer vollständigen Geschichte der alten Frey-  
 gerichte Westphalens den Grund zu legen, die Ge-  
 schichte des Zustandes der westphälischen Gerichts-  
 verfassung vor Karl dem Großen und der von diesem  
Kaiser

Kaiser darin getroffenen Abänderungen, vorausſchicken. Wir bedauern dabei ſehr, daß der Verf., wie er in der Vorrede erklärt, dem Publicum zur Fertigung der Beiträge ſo wenig, als zur Ausfüh- rung eines von ihm in der Vorrede mitgetheilten wohlangelegten Plans der Geſchichte der weſtphali- ſchen Frengerichte, Hoffnung macht, von deſſen Bearbeitung ihn ſeine Lage abhält. — Der erſte Abſchnitt dieſes zweyten Bandes enthält die ältere Gerichtsverfaſſung Weſtphalens; nämlich die Bauerengemeinden, Hofgerichte, Markgemein- den, und Markgerichte, und ihre Vereine (§. 1. und 2.). Die Vereinigung wegen Leib und Erbe, mit ihren Folgen (§. 3 und 4.). Die Entſtehung der deutſchen auswandernden Heere, und die da- durch veranlaßten Anſtalten einer allgemeinen Na- tionalverbindung der ſächſiſchen Völkerverſammlungen unter einander, zur Vertheidigung ihres Landes, Heer- mannie genannt, und die nun erfolgten Verände- rungen in den Gemeinden und Gütern. Folgen da- von, Anſpörung der Horigkeit zum Hauptſtufe (§. 5 bis 11.), und der Gefolge (§. 12.). Von den Obergerichten (§. 13 und 14.). — Von den von Karl dem Großen gemachten Abänderungen die- ſer ältern Verfaſſung Weſtphalens, handelt der zweyte Abſchnitt. Vereinigung der freien Sachſen mit den Franken unter einem ſtehenden Reichsober- haupt; Einführung der fränkischen Verfaſſung in Sachſen (§. 15 und 16.). Einführung der chriſt- lichen Religion und der kirchlichen Anſtalten (§. 17 bis 19.). Einige aus dieſen Veränderungen ent- ſtandene drückende Folgen, beſonders des Königs- dienſtes und Herrndienſtes, und die daraus ent- ſtandene Schutzhörigkeit der Kirche, und Aus- bildung des Hofrechtes u. ſ. w. (§. 20 bis 23.). Entſtehung der Dienſt- und Lehnleute (§. 24 bis

bis 31.). Entstehung der Städte und Bürger und innere Einrichtung der ersten (§. 32 bis 34.). Ältere und neuere Stadtrechte, Stadtprivilegien, Freyheiten u. s. w. (§. 35 und 36.). — Einen besondern Werth, enthält dieses vorzüglichste, und für die Geschichtskunde Deutschlands schätzbare Werk, welches bekannter zu seyn verdient, als es bis jetzt geworden ist, noch durch die siebenzig angehängten wichtigen Urkunden, so wie durch die den einzelnen §§ beygefüigten erläuternden Anmerkungen des Verfassers.

Leipzig.

Heyne.

Von der neuen Ausgabe des Polybius durch Hrn. Prof. Schweighäuser in der Weidmannischen Buchhandlung, zeigen wir die beyden ersten Bände G. A. 1790. S. 195 ff. an. Nach im Jahre 1790 erschien der dritte, und im vorigen 1791 der vierte; jener faßt das noch Uebrige aus dem achten bis sechzehnten Buche, und dieser vom siebzehnten bis zum vierzigsten, und also bis zum Schluß des Werks. Leider sieht man hier bloß die Trümmern eines schönen Gebäudes vor sich, oft bloßen Kalk und Steine; denn oft ist das Unwichtigste, Kleinliche Zwischenerzählungen, ausgezogen, wie viele der Gefandtschaften. Was noch mehr weh thut, ist, daß eben die wichtigsten Theile des Werkes, die Begebenheiten, die Polybius selbst erlebte, und bey denen er zugegen war, verloren gegangen sind, insonderheit die Handlungen des jüngern Scipio; die großen Kriege der Römer mit Philipp, Antioch, den Aetoliern, lassen sich noch aus Livius ergänzen. Aber der Krieg mit den verblendeten Aethiern bleibt Stückwerk. Indessen findet der, der dazu aufgelegt ist, ein Vergnügen selbst darin, daß er in den alten Ruinen in Träume vertieft herumgeht, und über

das, was einmal war, seinen Gedanken nachhängen kann. Was wir als vorzüglichsten Gewinn in dieser Ausgabe ansehen, ist die bessere Stellung der Fragmente nach der Zeitordnung, und also wahrscheinlich nach der Folge der Ausföhrung selbst. Durch benutzte Jahre der Olympiaden und der Jahre Roms, ist der Gebrauch erleichtert. Aus dem Bayerischen Coder sind einige Ergänzungen hinzugekommen. Ueberall ist theils die berichtigte Uebersetzung als fortlaufender Commentar anzusehen, theils sind Lesarten und Verbesserungen unter dem Texte bengebracht. Die größte Zahl der scharfsinnigsten Verbesserungen gehören dem Casaubon und Reiske; über den trefflichen Blick des letztern, in seinem Leben so verkannten, Gelehrten haben wir uns insonderheit oft mit Bewunderung gefreuet. Hr. S. hat indeß überall theils seine eigne Urtheile beigefügt, theils nach seiner Beurtheilung bessere Lesarten in den Text aufgenommen, theils eigne Mathematischen bengebracht, und alles Dreyes ist mit einem reifen Urtheile, gründlicher Einsicht in Sachen und in Sprache geschehen, daß ein auch noch so aufmerksamer Leser selten Ursache finden wird, von seinen Gedanken abzugehen. Als vorreffliche Verbesserungen wollen wir nur folgende anführen. III. Band; S. 83, 5. τοῦ χροῦς. S. 142, 3. ὑποβολὰς. S. 192, 7. ἀναρτηθεῖεν. S. 224, 9. ἐπιστῆς für ἐπί τῆς. S. 236, 4. καὶ ἴλας καὶ ἴ. hätte in den Text aufgenommen werden sollen, so wie S. 242. ἐμνήχου. S. 239, 7. ist wohl δεσμὸν die wahre Lesart. S. 319, 6. ἀρα schön! imgleichen S. 451, 2. διασπόντως ἐξεργασμένον. S. 467, 7. προσβολῶν für προσβῶν. (S. 79, 10. scheint Polyb διατῆκαδαι geschrieben zu haben, und S. 101, 2. ἐπυρέω, nicht ἀπυρ. S. 327. ἀφελήσομαι würden wir beybehalten, Polyb hat einmal mit den

Strikern

Antikern gesprochen. S. 567, 7. sollte es wohl οἰκιστοῦρος heißen, und S. 637. 11. κατὰ τὴν ἐξαρ-  
χῆς οὐρασίαν. wie oben S. 138. der ersten Ver-  
abredung, Einleitung, gemäß). Im vierten  
Bande: S. 152, 4. ἐπαρτάσθαι. S. 252. ἐφα-  
ρίσε. S. 277, 9. περὶ αὐτῶν. Ueber einiges an-  
dere erwarten wir noch Erläuterung in den Noten,  
als S. 239, 21. γὰρ. eine undeutliche, wohl  
verdorrene, Stelle. Ist S. 245, 6. ὁ παρ' ἡμῶν  
πατὴρ richtig? ἀγνοία schien uns einigemal eher  
ἄνοια zu seyn, wie S. 360, 2. 438, 2. S. 560, 5.  
διέπεσαν. S. 717, 9. ἵνα μὴ κατατόλμων.

Wir sind nun voller Erwartung der noch übrigen  
zwei folgenden Theile: enthalten werden sie außer  
einzelnen Fragmenten und Zeugnissen von Polybius,  
den Commentar über das Ganze und die Indices.  
Für die Sprache des Polybius versprechen wir uns  
in beyden, dem Commentar und dem letzten Po-  
lybium, das wir als eine der besten Arbeiten des  
sel. Ernesti ansehen, noch viele Erläuterungen; denn  
die Sprache des Polybius, verglichen mit den  
ältern Geschichtschreibern, enthält so viel Neues und  
Eigenes, daß man oft in eine ganz neue Art des  
Stils und des Ausdrucks gerathen zu seyn glaubt.

Noch müssen wir die Richtigkeit des Drucks  
auch dieser beyden Bände rühmen, woran ihm we-  
nige andere griechische Drucke gleich kommen dürfen.

#### Dresden.

Heyne.

In der Baltherschen Hofbuchhandlung: Des  
Hrn. Beauvois Abhandlung: Wie man ächte alte  
Münzen von nachgemachten unterscheiden kann;  
aus dem Französischen übersetzt. Nechst einer Ein-  
leitung, Anmerkungen und einem Verzeichniß von  
dem Werth und der Seltenheit aller alten römischen  
Kaisers

Kaisermünzen. 1791. 4. 56 S. und LXVII S. Die Erscheinung dieser Schrift ist bey der geringen Zahl Freunde, welche das alte Münzstudium unter uns Deutschen hat, merkwürdig genug. Man sieht, daß der Ungenannte, der die von einem andern verfertigte Uebersetzung zum Drucke befördert, und mit einigen Anmerkungen begleitet hat, selbst eine Münzsammlung und practische Kenntnisse besitzt. Die Schrift des Hrn. Beauvais selbst ist bekannt, und zum drittenmale in seiner Hist. abrégée des Empereurs Romains 1767 erschienen. Anfangen dürfte sie wohl immer noch nicht, gegen alle Fälle des Betrugs jemanden in Sicherheit zu setzen; es gehöret der Gebrauch wirklicher Münzsammlungen dazu, und die Gelegenheit echte und unechte Münzen gegen einander halten zu können. Indessen giebt doch die Schrift eine schätzbare Anleitung zu dieser Kenntniß; ob wir uns gleich versichert halten, daß es immer noch Fälle giebt und geben wird, wo über Echtheit und Unechtheit mehr die Meynung, als Zuverlässigkeit, entscheidet.

Das andere Stück ist: Notitia succincta numismatum Imperatorum Romanorum, quae ab antiquariis maximo, quae magno, quaeque modico pretio censentur. Es gehet zwar mit den Verzeichnissen der seltenen Münzen, und den diesen zufolge gesetzten Preisen, wie mit den Catalogen der raren Bücher; es ist viel relatives, was von Ländern, Zeiten, Personen und Umständen abhängt; aber es bleibt doch immer vieles, was an und für sich selten und in geringer Anzahl angetroffen wird. In beyden Beziehungen ist ein Verzeichniß dieser Art sehr schätzbare; das gegenwärtige aber doch vorzüglich, da es nicht der bloße Beauvais, Liste des Medailles connues ist, sondern dabey die Verzeichnisse andrer Numismatiker verglichen sind.

Ange-



Angegeben sind zwar bloß Italiänische und Französische Preise, weil es in Deutschland keine bestimmten Preise giebt.

### Hildburghausen. *Antem*

Herr Joh. Gottfr. Hanisch: *Anleitung zur Bildung des Geschmacks für alle Gattungen der Poesie*, von Wilhelm Friedrich Hezel, der Weltw. Doctor, k. u. k. hess. geb. Regierungsrath u. s. w. 1791. gr. 8. 1. Theil. 294 Seiten. 2. Theil. 144 Seiten.

Die bescheidene Vorrede, in der sich der Verf. nur das Verdienst des Compilers bemißt, und seine Absicht dahin äußert, den Freunden schöner Werke der Dichtkunst, die gern ihr Schönes und Vollkommenes richtig möchten empfinden und beurtheilen lernen, ein kurzes, bequemes und wohlfeiles Lehrbuch zu verschaffen, sagt dem Leser voraus, daß er hier kein neues System oder dergleichen erwarten muß. Die Dichtungsarten sind nach dem Eichenburgischen Handbuche geordnet, und auch die Hauptstücke der Theorie daraus entlehnt, und faßlich vorgetragen. Eigen gehört dem Verf. die Wahl der Beispiele. Die meisten davon sind aus der ersten Hälfte des Zeitalters der neuern deutschen Literatur. Was aber dem Buche auch für solche Leser einen Werth geben kann, die etwas mehr suchen, als die Vorrede verspricht, sind die Proben von orientalischer Poesie bey jeder Dichtungsart, wozu den Verf. seine schätzbaren Kenntnisse in der biblischen Gelehrsamkeit verhelfen konnten. Diese führen ihn auch zu Vergleichen, die den Nichtorientalisten zuweilen seltsam überraschen. So findet er z. B. S. 120. im ersten Theil in dem Bürgerischen Gedicht Fortunens Pranger, ohne es für eigentliche Satyre erklären zu wollen, eine Nehmlichkeit

lichkeit mit der Satyre der Afiaten. — Ein Uebelstand bey dem Buche sind die abscheulichen Druckfehler, wovon es wimmelt. S. 167 und 167 im ersten Theil steht in der Ueberschrift zweymal Poetische Poeste für Poetische Beschreibung. — Angehängt ist noch ein Poetischer Blumenstrauß.

*regell.*

Leipzig.

Hey Crusius: *Allgemeines Magazin für Prediger*, nach den Bedürfnissen unrer Zeit. Herausgegeben von Joh. Rudolph Gottl. Beyer, Pfarrer zu Schwerborn bey Erfurt. Erster bis fünfter Band. Jeder Band enthält sechs Stücke. 8. 1789 — 1791.

Dieses Magazin enthält nicht bloß Predigentrüfte über evangelische und episcopische Lerte, sondern auch Stoff zu allen Arten von Gelegenheitspredigten und Abhandlungen über mehrere, in die Heimlichkeit und Vastoraltheologie einschlagende, Gegenstände. Diese letztern, welche einen beträchtlichen Theil des Ganzen ausmachen, empfehlen sich durch die Wichtigkeit ihres Inhalts eben so sehr, als durch Gründlichkeit der Ausföhrung, und einige derselben sind wirklich meisterhaft. Die Gelegenheitspredigten müssen denen, welche ohne fremde Vorarbeiten nicht gut fertig werden können, vorzüglich angenehm seyn, da es bisher an guten Mustern in diesem Fache gefehlt, und man z. B. nur wenige Schulpredigten hat, welche von andern benutzt zu werden verdienen. Wir wünschen, daß dieses Magazin für alle diejenigen, welche in ihrer Lage das Bedürfniß eines solchen Repertoriums haben und fühlen, Handbuch werden, und die vielen elenden Sammlungen von zusammengerafften, oder fabrikmäßig verfertigten Predigentrüften verdrängen möge.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 19. Januar 1792.

Göttingen.

Am 2. Jan. trat Hr. Dr. Kulenkamp das ihm vom Hrn. Hofr. Weisberg überlieferte Prorektorat an. In dem öffentlichen Anschlag vom Hrn. Hofr. Heyne, auf 2 Bogen bey Dieterich, ist enthalten, Iudiciorum de universitatibus literariis recognitio. Bey der erweiterten Pressfreiheit, diesem unschätzbaren Gut, das uns eine aufgekklärtere Politik verschafft hat, und, wenn die Staatsregierung ihr wahres Interesse versteht, sorgfältig erhalten wird, war es natürlich, daß auch über Unversitäten geschrieben ward; um so mehr, da ja ein großer Theil der Schriftstellerherde von Unversitäten ausgehet, auch wohl schon auf der Unversität Hand und Feder in Bewegung setz. Unversitäten, ihre Verfassungen und Einrichtungen, die nicht immer mit den bessern Einsichten des Zeitalters

äters gleichen Schritt der Beweiskommung gehalten haben, sind ein Gegenstand, der es verdiente, und der es erforderte, daß über ihn gründlich geschrieben würde, und unsre besten Köpfe sollten demselben ihre besten Kräfte schenken. Aber kein Gegenstand ist es, an welchem sich junge Köpfe, die das erstmal die Autorität antreten, versuchen sollten; er ist von zu großem Umfang, enthält zu viel Mannichfaltiges, erfordert eine große Masse von Einsichten, und eine lange Erfahrung mit fortgesetzter Beobachtung und Betrachtung. Diese Stücke sind hier in Ordnung auseinandergelegt und ausgeführt; und alskem wird das Verfahren einiger untern jungen rüstigen Helden dagegen gestellt, welche über Unwissenheiten schreiben. Man kann sich keinen auffällenden Contrast denken. Ohne Kenntnisse dessen, was Unwissenheiten sind, was sie seyn sollen, was sie seyn können oder nicht seyn können; ohne Einsicht in die Verfassung einer einzelnen Unwissenheit, über die sie herfallen, ohne ihre Theile, deren Verbindung, Beschaffenheit, Mängel und Vorzüge, gute und schwache Seite, Ursachen und Gründe, Schwierigkeiten die Mittel zu haben oder zu gebrauchen, Hindernisse und Hemmungen zu kennen, oder nur darauf gedacht zu haben: was thun die besessenen Köpfe? Dieß ist bald auf wenige Hauptstücke gebracht. Einmal: Von Wichtigkeit und wesentlichen Mängeln, welche eine Unwissenheit drücken, und wo seit länger schon darnach gestrebt und gewünscht wird, es ließ sich guter Rath finden, ihnen abzuliefern: z. B. wie der Verschwendung, den verderblichen Folgen des Judenschusses, den Mißbräuchen des Keißhauses, den Mängeln der Polizien und dergleichen mehr, zu begegnen wäre, von allem dem wissen sie entweder nichts zu sagen, oder schwätzen oberflächlich davon, unentwickelt und begründet

den nichts, und können nichts wissen; sie declamiren, oder sie bleiben bey einigen zufälligen Dingen und Umständen stehen, von denen sie nicht einmal hinlängliche Kenntniß haben; sie rafften einige Märchen und Geschwätzchen auf, so wie sie auf den Studentenjuben zum Lachen erzählt werden, und schicken sie in die Welt, bald verstämmelt, bald ausgeschmückt; sie erzählen auch wohl als geschehen und gesehen, was sie nur gehört haben, oder was sich einmal vor langer Zeit zugetragen haben soll, so wie jeder Ort seine Schildbürgerstreiche hat; bringen alte, längst vergessne, witzige Einfälle (sie halten sie wenigstens dafür) wieder zum Vorschein als neu, und legen sie auch wohl einem berühmten Manne bey, der sich der Einfälle und ihrer Erfinder in gleichem Maaße schämen würde; und mit dem allen glauben sie eine Unversität beschrieben und beurtheilt zu haben. Indessen so weit wäre alles noch jugendlicher Leichtsin, Eitelkeit u. d. Unwissenheit. Aber was soll man dann sagen, wenn der Beurtheiler seine eigene Eitelkeit verächtlich macht? wenn er sie gar preiß giebt? wenn leidenschaftliche Absicht sich überall selbst in der schwarzen Farbe verräth? was einmal geschah, wird als allgemein üblich und herrühend an-gebracht, alle Anstalten Uebeln abzuhelfen, werden verschwiegen, alles Gute und Nützliche verunglumpft. Aber alle Achtung verwirken diejenigen, welche, statt von academischen Anstalten zu sprechen, sich über das Perionliche der Professoren verbreiten, und ihren armfeligen Witz in leidenschaftlicher Erzählung von scurrilischen Anekdoten ausstramen; noch schändlicher, wenn sie in das häusliche Leben, in die Familienangelegenheiten eindringen, und Wahres und Falsches, wohl gar alte, von schadenfrohem Leichtsin erlemene, Märchen vor das Publicum bringen; der ärgste

Einbruch und Hausdiebstahl, der sich denken läßt, da die Ehre, das kostbarste Gut, dem Hausvater und seiner Familie gewaltsam entwendet wird; vielleicht einer Familie, welche vorhin den Erzähler freundschaftlich aufnahm, bewirthete, mit Gefälligkeiten überhäufte. Ob solche Beurtheilungen einer Unversehrtheit unter wohl denkenden Menschen irgend eine Aufmerksamkeit verdienen, bedarf keiner weitern Entscheidung. Und wie wäre es, wenn man den Verfasser öffentlich nennte?

Heyne.

#### Kopenhagen.

Von Joh. N. Thiele 1790 gedruckt: *Amoerke-Finger og Oplysninger til M. Porcius Cato De re rustica*, in det tredje afret den Gesner'ske Udgave. Med Stralitzius Regimor Beskrivelse som et Anhang. Af Christian Friis Kortbeell Prof. medic. Der Hr. Verf. har dissen besondern Abdruck seiner Abhandl., welche in der neuen Sammlung der königl. Dänischen geistl. Schriften steht, für seine Freunde verausfaltet, und das uns überjandte Exemplar mit einem lateinischen Auszuge des Inhalts begleitet. Die Beurtheilung des Anhangs überlassen wir andern. Die Bemerkungen über den Cato zeigen einen Verz von jetzt immer feltner werdenden und desto schätzbaren Kenntnissen der alten Literatur nebst einer gründlichen Anlage zur kritischen Dictionkunst. Der Text wird hier von neuem mit den alten Ausgaben verglichen, und ganz richtig bemerkt, daß Gesner die Aldemische erste von 1513 oder 1514, gar nicht verglichen hat, sondern nur die zweite von 1533, welche von jener merklich abweicht. Er schreibt also der Juntinischen und andern Ausgaben zu, was der Aldemischen gehört. Die von Gesner bemerkte Ausgabe von 1528 hat in dem Exemplar des Hrn. N. die Anzeige: *Excusa sunt opera Tiguri*

guri apud Jacobum Mazochium 1528. welche Rec. in seinem Exemplar so wenig findet als Gesner (aber in dem hiesigen Bibliotheksexemplar findet sie sich zugleich mit der Anzeige des Tructers, daß er einen Abdruck der Aldischen Ausgabe, doch mit Vergleichung andrer Exemplarien, geliefert habe). Von den übrigen Bemerkungen heben wir einige zur Probe aus. Kap. 5. clatros interesse pede. Wahrscheinlich stand P. welches man richtiger für palmo erklärt hätte. Kap. 6. mucus ruber wird für Linnés Tremella purpurea oder Lycoperdum variolosum angesehen. Locus junctus der ersten Ausgaben soll aus juncetus entstanden seyn, welches Varro durch homectus erklärte. S. V. 4. umbram per tempus habet wird richtig aus Varro l. 24. 4. erklärt. Kap. 10. wird vermutet, daß zu subulcus die ihm zugehörige Anzahl der Thiere fehlt. Kap. 13. Die alte Lesart claves cum clostris in cellas duas wird billig vorgezogen. Kap. 14. Manche Schwierigkeiten werden glücklich gehoben, andre nur berührt, wie die dunkeln luminaria. Das signo inani pretium statt signo manipretium von einer großen Zeichnung des Gebäudes erklärt, so wie die Unterbedeutung der maturitas per semen et per materiem. Kap. 17. Richtig hingegen wird die alte Lesart am Ende des Kapitels tum utraque (ulmus) tempestiva est. vorgezogen und erklärt. Kap. 25. wird gut sicque facito studeat verbessert. Wenn Kap. 35. die coles rapicii unsre Kohlrabi seyn sollen, wie schon Bauhin vermuthete, so müssen es auch die rapa selbst seyn! Den Fortax Kap. 38. im Kalkofen verwandelt Dr. R. in vortex oder furnus; doch sehen wir nicht recht ein, was dadurch gewonnen wird. Eben so Kap. 45. das zweifelhafte glutus in politus; Kap. 48. tanquam alium serico in taleam serito; Kap. 99. aqua hita

siet horam unam in aq. s. siet coram. Uebermals botanische Erläuterungen über Kap. 102 und 113. Aber melanthium Kap. 102. ist nicht Smyrniolum atrium Linna i. sondern es muß in der Stelle heißen: Melanthii acetabulum et quod medici vocant smyrneum, wie die ersten Ausgaben ganz richtig haben. Kap. 136. erklärt Dr. N. allen vom Sohne fürs Rablen der Vitraicarten, und so auch den politorem Kap. 5. für den Kuller oder Piskor. Aber die Bedeutungen in loco dono — satis hono — tertio loco, scheinen dies nicht recht zu gestatten. Das vorher stehende praefamino Kap. 141. will Dr. N. in prae Flamine verwandeln, aus den Manes für den Flamen des Mars ansetzen. Aber außer den Stellen des Plautus finden sich noch andre gute Autoritäten für die alte Form praefamino. Im Kap. 150. erklärt er agnos XXX promittat ganz richtig vom Wächter, nicht vom Grundherrn; die Worte mense decimo ab coactore deleget. Porcos serarios in ovis denas singulos pascat, hat er durch einen glücklichen Gedanken erklärt, wenn auch gleich die Worte selbst nicht so zuverlässig zu verbessern sein möchten. Erilich bemerkt er sehr richtig wider Gesner, daß man aus dem 10. Kap. die Summe von hundert Schaaßen annehmen müsse, auf welche Cato einen Hirten hält, und im Contract dem Wächter jährlich dreißig Lämmer verspricht. Hierauf zeigt er, daß man aus porcos machen müsse pecuniam, so daß der ganze Satz heiße: mense — deleget pecuniam. In den folgenden Worten müssen notwendig die Stäre enthalten seyn, deren Cato, wie Barro und andre, auf 10 Schaaße immer einen rechnet. Statt serarios, oder, wie in den ersten Ausgaben steht, lectarios, muß es heißen arietes; oder in dem verdorbenen lectarios liegt ein veralteter Name des Stärs verborgen.

Weil



Weil diese Jahre zwei Monate vor der Springzeit besonders gemeinet wurden, so zieht Hr. N. darauf die dunkeln Worte: *II menses pastorem praebet conductor*, Endlich zieht auch er, Kap. 155, die alte Lesart, *cum pluvius est*, der vom Victorius, *cum pulvis est*, mit Recht vor, und klagt über die allzugroße Anhänglichkeit des Verf. an seine Handschriften, da er doch nicht überall tren geblieben ist. Auch die übrigen Bemerkungen des Hrn. N. werden einem künftigen Herausgeber gewiß sehr willkommen seyn! Von der *Strelizia Reginae* ist ein schönes Kupfer beygefügt.

#### Dreslau.

*Carlamer.*

Von Ernst Gottlieb Meyer: *Antisypilitische Pharmakologie, oder Anleitung zur Kenntniß derjenigen rohen, zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel, welche bey der Heilung der Lustseuche pflegen angewendet zu werden.* Von Friedrich Gottlieb Fieele, der A. G. Dr. 317 S. in 8. Der Verf. hat aus Schwediauer, und aus andern Schriftstellern, alles zusammen getragen, was zu seinem Zwecke dienen konnte, welcher, wie man deutlich sieht, darin bestand, daß er ein recht dickes Receptbuch schreiben wollte. Dennoch ist seine Sammlung von Recepten noch unvollständig. Er scheint *Wirranners* und andere neuere Schriften gar nicht zu kennen, und daher sucht man die in diesen Schriften verbesserten Vorschriften hier vergeblich. Was S. 212. von dem Sublimat gesagt wird, ist sehr richtig und wahr, und wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Die Stelle heißt: „So wirksam sich auch dieses Mittel ist bey Krankheiten der Lustseuche, besonders in Haut- und Knochenkrankheiten beweist, so wenig kann man doch auf den guten Erfolg

„Erfolg seines Gebrauchs mit Sicherheit rechnen, weil man zuweilen in hartnäckigen Fällen nichts damit ausgerichtet, oder durch eine anscheinende trügliche Heilung, welche nichts als eine bloße Einwickelung der Symptomen ist, hintergangen wird.“ Der practische Arzt wird daher immer am besten thun, wenn er sich eines so trüglichen und gefährlichen Mittels gar nicht bedient, und, statt desselben, das aschgraue Quecksilber aebt, dessen Gebrauch jetzt auch schon überall den Gebrauch des Sublimats zu verdrängen scheint.

*Gmelin.*

#### Lüneburg.

Hier hat noch 1791 Herr Probst Tode von seinen Fungis Mecklenburgensibus selectis das zweite Heft, Seiten 64, mit zehn Kupferplatten, herausgegeben. Außer einigen Nachträgen zum ersten Hefte beschreibt er hier vier neue Gattungen kleiner Schwämme: Epichyrium, zugeringter und bebl, mit kugelfunden Saamen, welche in zwei Reihen an einem ästigen Faden hängen, Periconia, kugelfrund, mit Saamen, die den Schwamm und seinen Stiel allenthalben überziehen, Hysterium (nicht die alte Gattung dieses Namens, welche der Herr Probst wieder zurücknimmt), länglicht zugespitzt, oben mit einer Querrise, mit kugelfunden Saamen, und Hydrophora, kugelfrund, mit einem Köpfschen, das einem Wassertropfen ähnlich sieht, zuletzt die drei ersten Ordnungen der weitläufigen Gattung Sphaeria, in allem 54 Arten, welche noch alle zu den ungeschicktesten gehören, meistens ohne Synonymie, und mehrere ganz neue.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

II. Stück.

Den 21. Januar 1792.

Göttingen.

*Volborth.*

Das Weihnachtsprogramm von 1791, wovon der Hr. Dr. Volborth Verfasser ist, enthält: Spicilegium observationum post Viros doctos in veterum de Campo Elyseo seu de Insulis beatorum sententias, bey Dieterich, 2 $\frac{1}{2}$  Bogen in 4. Die Veranlassung, daß gerade diese Materie in einem theologischen Festprogramm abgehandelt ist, war mancherley. Eine wird gleich im Anfange angegeben. Da es nach der Lehre der Bibel ein Hauptzweck der Menschwerdung Jesu war, uns die gewisse Hoffnung von der ewigen Seligkeit zu verschaffen, so war der Uebergang natürlich, die Frage aufzuwerfen: Haben die Heiden von dieser Glückseligkeit, die wir Christen hoffen, gar nichts gewußt? Oder haben sie einige Kenntniß davon gehabt? Woher haben sie sie geschöpft? Wie haben sie

sie dieselbe ausgedrückt? Eine andre Veranlassung wird S. 11. erwähnt. Der Hr. Verf., welcher sich in jüngern Jahren, mit dem Theile der Litteratur, wohn eigentlich der hier abgehandelte Gegenstand gehört, vorzüglich beschäftigt, hatte schon ehemals viele Untersuchungen über die Elysäischen Gefilde und die Inseln der Seligen angestellt, wovon er gegenwärtig bey reiferm Nachdenken die wichtigsten Resultate vorlegt. Woher die Heiden die Kenntniß von einem bessern Leben geschöpft haben mögen, darüber werden S. 4 und 5. mehrere Vermuthungen angegeben, ohne daß der Hr. Dr. einer vor der andern einen entschiedenen Vorzug einräumet. Es finden sich zwar in den Schriften der Griechen und Römer Stellen, worin der Glaube an ein zukünftiges Leben lächerlich gemacht wird, daraus folgt aber eben so wenig, daß alle Heiden jenen Glauben vor lächerlich und vor Volksmärchen gehalten haben sollten, als man richtig schließen würde, wenn man aus dem Spotte neuerer Deisten oder Naturalisten über Himmel und Hölle folgern wollte, unter uns wäre kein Glaube mehr an einen künftigen Zustand. Vielmehr haben sich die ehrwürdigsten Philosophen des Alterthums für diesen Glauben erklärt, z. B. Socrates, wie aus einer schönen Stelle im Plato S. 5. gezeigt wird. Ueber die Etymologie von *ἠλύσιοι* wird S. 6. beyläufig das darüber bekante kurz berührt. Darauf werden die Hauptstellen Odyss. Δ. 561 f. Aen. VI. 637 f. Hesiod. *opp. u. 711*. I. 170 f. und Pind. Olymp. II. 109 - 149. angeführt, unter sich verglichen, und die auffallende Ähnlichkeit mit mehreren biblischen Stellen nur im Vorbeygehn bemerkt gemacht. Die Hauptabsicht dieser gelehrten Schrift geht darauf hinaus, die ganz verschiedenen Vorstellungen von der verschiednen Lage der Inseln der Seligen aus den alten classischen Schriftstellern zu

zu sammeln. Als Ursachen dieser Verschiedenheit werden S. 10 f. angegeben, die Zweideutigkeit des Homerischen Ausdrucks *τεσσαρτα γαια*, welcher von dem entferntesten Abend, vom Westen Europens, aber auch von Westgriechenland genommen werden kann. Nachdem nun die Lage des Landes war, worin man Homern las, mußte auch die Beschreibung von der Lage der Elysäischen Gefilde verschieden seyn. Dazu kam die mangelhafte Kunde der Schifffahrt, und die wenige Kenntniß von der Geographie in den frühern Zeiten Griechenlands. Den Schifffahrern und Reisenden kam jede neue Gegend paradisißch schön vor, und die Schönheit, welche allezeit ein relativer Begriff ist, wurde in Rücksicht der überstandnen Beschwerden ausgedehnt und vergrößert. Diese unvollkommenen Reisenachrichten verarbeiteten denn die Dichter nach ihrer Phantasie, und die Philosophen nach ihren Träumereyen. Zu verwundern war es also gar nicht, wenn man den glücklichen Aufenthalt der Seligen bald hier, bald da suchte, und fast in jedem bekannten Lande zu finden glaubte. So hat man in Europa die Insel Leuce, fast jede Provinz in Griechenland, Boetien nicht einmal ausgenommen, die Insel Creta, Italiens Küste am Tyrhenischen Meere, Westspanien, ja sogar Schweden, vor diesen beneidenswerthen Aufenthalt angenommen. In dem herrlichen und fruchtbaren Asien, der Wiege des Menschengeschlechtes, mußte man noch mehr auf den Gedanken kommen, da der Seligen Aufenthalt zu suchen. Im mosaischen Paradiese, auf den Inseln Keobas und Rhodus, in Indien haben verschiedne alte Schriftsteller diesen entzückenden Aufenthalt zu finden geglaubt. In Africa nicht minder. Die canarischen Inseln, Aegypten, die Sandwüsten sogar, welche im Strabo u. a. Schriftstellern *ωάσεις*, Oases, heißen,

heißen, die Nachbarschaft von Memphis, Philä, die Nähe von Marocco gegen Cadix über haben in dieser Ruhme bey den Alten gestanden, daß sich die abgechiednen Seligen da aufhielten. Viele haben diesen glücklichen Aufenthalt außer der Erde, bald in der Luft, bald im Monde, bald in der Milchstraße gesucht, wo der Hr. Dr. besonders auf eine bisher weniger bemerkte Stelle im Manilius Astron. I, 756 f. aufmerksam macht. Einige unter der Erde. Zuletzt richtet der Hr. Verf. die Gedanken auf die Beschäftigung der Seligen auf jenen glücklichen Inseln; mancher Christ macht sich von seinem Himmel kindischere Vorstellungen, als die alten Heiden von ihren Elysäischen Gefilden. S. 18. folgen einige Philosophische Betrachtungen über die dahin gehörigen Nachrichten der Alten. Sie glaubten schon einen Zusammenhang dieses und des zukünftigen Lebens, sie ließen die Seligen ihr Leben nicht in träger Ruhe zubringen, sondern sich beschäftigen, so wie sie in diesem Leben gethan hatten. Sie ließen die hier unvollendeten Pläne dort zur Reife gedeihen, schon diese Nichtchristen hofften Wiedersehen der Verwandten und Umgang mit den Vorfahren, und ließen bloß Tugendhafte zu jener Seligkeit gelangen. Wenn man findet, daß einige dort Heyrathen glaubten, oder Würfel spielten s. w., so ist das von den mehr körperlichen Vorstellungen von der Seele und vom künftigen Leben, welche in den frühern Zeiten unter den Menschen herrschten, zu verstehen, und kann jenen Vätern desto weniger zum Nachtheile gereichen, da neuere Gelehrte, bey dem großen Lichte der Bibel, doch auf viel schärferere Träumereyen von Himmel und Hölle gerathen sind. Diese Schrift kann jungen Theologen die höchste Nothwendigkeit zeigen, die sogenannte profane Philologie zur Grundlage der Theologie zu machen. Es kann auch

bey

bey dem Vortrage der Dogmatik von Nutzen sein, die heidnischen Vorstellungen von der Zukunft in einer so kleinen Schrift bewahren zu haben. Auch die Toleranz gewinnt dadurch. Man sollte nicht immer auf die Heiden schimpfen. Es gab unter ihnen in Religionsfachen Aufgeklärte, Wohlunterrichtete und Schlichtunterrichtete, wie unter uns Christen. Manchem von den Heiden wirds am jüngsten Tage trübslicher ergehen, als vielen Christen. Vielleicht ist es selbst geübten Philologen nicht unangenehm, die wichtigsten Stellen der Alten über diesen interessanten Gegenstand sorgfältig und genau citirt und gesammelt zu sehen.

Bayreuth.

*Seidenhauer*

Hrn. J. St. Pütters — Anleitung zum deutschen Staatsrecht, aus dem Lat. überfetzt von Carl Anton Friedrich Graf(en) von Hohenhal, mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen von Hr. Bernhard Grimm, Senator zu Regensburg. 1. Th. 1791. gr. 8. S. XXXII und 284. Im Verlage der Zeitungsdruckerey.

In der Vorrede preißt der Hr. Senator die Talente des jungen Uebersetzers, eines hoffnungsvollen Sohns des Sächsischen Comthalgelanden, der nun in seinem 16ten Jahre nach der Academie gegangen ist, und vorher erst noch dieses Stück Arbeit vollendet hat; wie sich versteht, mit Erlaubniß des Hrn. geh. Justizr. Pütters. Auch kam man es nicht leugnen, daß der Uebersetzer durch diese Probe seines Fleißes unserm Zeitalter zu Hülfе gekommen ist, welches sich je länger je weniger mit lateinischen Handbüchern vertragen kann; am wenigsten aber in deutschen Angelegenheiten. Und das mit Recht! So lange noch über Sachen des deutschen Vaterlands lateinisch geschrieben wird, so ist nicht

zu hoffen, daß die Kenntniß desselben sich mehr verbreiten wird; und ohne diese Verbreitung läßt sich kein Patriotismus denken; und ohne Patriotismus ist eine Nation zu verachten oder zu bedauern, wenn sie auch noch so viel Latein versteht. Dieser Umstand ist so wichtig, daß es die Critik mit dieser Uebersetzung nicht einmal genau zu nehmen braucht. Der Rec. hat indeffen einige Bogen sorgfältig mit dem Original verglichen, und findet, daß zu sehr von Wort zu Wort übersezt ist, wodurch oft eine große Undeutschheit in den Wortfügungen und Redensarten entsteht. Lateinische Terminiologien sind so viel wie möglich vermieden, daher Gebotsbriefe für Mandate, Abordnung für Deputation u. s. w. gebraucht wird. In folgenden Stellen ist der Sinn des Originals verfehlt: §. 4. "ius privatum principum" kann nicht übersezt werden: "Privatrecht regierender Herren." §. 6. "pragmatischen Reichsgeschichte, welche einen Theil des deutschen Staatsrechts ausmacht" -- Umgekehrt! §. 10. Num. b. "Sedulo" heißt hier nicht: "mit vielem Fleiß." §. 14. "ex quo permixtus Arari fluit" heißt: "von ihrer Vereinigung mit der Saone an." Basel, Savonen, Mümpelgard u. s. w. sind keine "Städte." §. 15. "Mosa" ist die Maas, nicht die Mosel. §. 28. "promotum" sagt vielmehr als "Comitanz." §. 29. Es muß billig heißen: "jezt sogenannten Reichsstädte." §. 30. "terrae reditus domaniales" sind im Original unverschieden. Diese sind ganz verloren, diese nicht. Daher heißt es im Lateinischen: "Imperator hodie ne miniam quidem Germaniae partem hoc nomine amplius habet." Die Uebersetzung aber sagt mehr: "der Kaiser besitzt heutzutage in Deutschland keine einzige von den ansehnlichen, ehemals gebabren Domainen." §. 37. Num. III. Hier steht im Original



just das Gegentheil. §. 50. "In subsidium" wird nicht ausgedrückt durch: "im letzten Fall." §. 54. "nexus territorialis" ist nicht "das Band welches zwischen dem Vasallen und dem Lehnherren besteht." Der Sinn der Worte: "et vel a sola b. p. — involvitur" ist ganz verfehlt. §. 55. "Andere Zeichen der Untertänigkeit oder der Landeshoheit." Das Original geht auch auf subjectionem imperialem. Der Sinn der beyden letzten Zeilen dieses § ist ganz verfehlt. §. 56. "in praxi" ist nicht "im gemeinen Leben." §. 59. "Insignis" ist hier nicht das Adjectiv zu "usus." §. 64. Anm. a. "Diserte" ist nicht "zierlich." Die Worte: "in casum absentiae — surrogat" sind unrichtig so übersetzt: "im Falle daß die Erbbeamten abwesend sind, verordnet die G. B. eigne Hofämter, die bey der täglichen Aufwartung am kaiserlichen Hofe die Stelle der Erbbeamten vertreten sollen." §. 122. "für den Autor desselben." Des Archivs?

Die nur sparsam eingestreuten Anmerkungen des Hrn. Grimm sind fast durchgehends aus sehr bekannten Schriften entlehnt. Auch die tabellarische Darstellung der jetzigen Ehäffer Streitigkeiten, welche übrigens ganz instructiv ist, ist entlehnt. Sie macht einen besondern Anhang dieses ersten Theils aus. Auf gleiche Weise soll zum zweiten Theile ein richtigeres Verzeichniß der Grafencolliegen geliefert werden. (Auch wäre wohl bey §. 95. das Verzeichniß der Reichsprälaten aus dem reichsprälatischen Staatsrecht Th. 1. S. 86. zu berichtigen gewesen.) Nur ganz zufällig ist dieweilen einige neuere Litteratur vorgebracht; so wie es überhaupt zum vorzüglichen Vorwurf des Hrn. G. gereicht, daß er bey seinem Notennmachen sich keinen Plan gemacht hat, oder ihm doch wenigstens nicht treu geblieben ist. Wollte man über das Hütterische Handbuch commentiren, so müßte das mit vorzüglicher

licher Beziehung auf die neuesten Vorfälle geſchehen. — Dieſer erſte Theil geht bis zum 215. J. Bey dem folgenden würde unter andern auch auf Vermeidung der vielen Druckfehler, wie auch auf mehrere Correctheit in der Rechtsſchreibung und dem Ausdrücke zu ſehen ſeyn.

*Gmelin.*

**Neapel.**

Auch noch mit der Jahrzahl 1787 iſt daſelbſt vom Hrn. Prof. Pezagna inſtitut. botanic. (Z. G. gel. Anz. 1788. S. 1783.) der fünfte Band S. 1767 — 2142., welcher die vier letzten Claſſen des Linné'schen Systems, necht einem alphabetiſchen Verzeichniß der Gattungen, Synonymien und Arzneypflanzen in ſich faßt, erſchienen. Zwar hat hier der Hr. Prof. neue Arten von Niedgras (*Carex*) aus Gaſſer, Allioni, Scopoli nachgetragen, die Miſcheliſche *Buccaterrea* als eine eigene Gattung zumächſt am *Ceratosperrum* aufgeſtellt, und die Hedewig'sche Lehre von der Befruchtungsart der Laubmoſe als wahr anerkannt, aber weder die Entdeckungen dieſes, noch diejenigen anderer Kräuterkundigen, eines Dickſon, Hoffmann, Bulliard (mehrere von dieſen, ſo wie diejenigen von Tode, Bolton u. a. kennen ihn freulich damals noch nicht bekannt ſeyn) u. a. nicht genützt. Auch ſiehen hier die Palmen, ehgleich der Hr. Prof. bey den meiſten die Zahl der Staubfäden und Staubwege angiebt, immer noch im Anhange.

*Gmelin.*

**Berlin.**

Daſelbſt iſt nun von Hrn. Dr. Hermbſtädte's ſyſtematiſchem Grundriß der allgemeinen Experimentalkemie auch der dritte Theil, welcher mit beſtändiger Beziehung auf das alte und neue Syſtem, von den Metallen handelt, herausgekommnen.

Göttingische  
**Annalen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1792.

Paris.

*G. Herder.*

Wir fahren heute fort, den Inhalt von Brissot's Nouveau Voyage dans les Etats-unis de l'Amérique (S. oben S. 25.) anzugehen. Der zweyte Band eröffnet sich mit einem großen Gegenstande, der Erziehung der Neger. Die von dem verehrungswürdigen Benezet in Philadelphia gestifteten Schulen für Negerkinder, sowohl Knaben als Mädchen, geben die nächste Veranlassung zu Bemerkungen über europäischen Dünkel, europäische Habsucht und Fühllosigkeit. Zwischen einem schwarzer und einem weissen Kopf, sagt der Verf. sehr eingreifend, giebt es keinen Unterschied der Empfänglichkeit; desto schwächer ist das Verfahren der weissen Pflanze, die sich auf eine erlegene Unfähigkeit ihrer Sklaven berufen, um die Unglücklichen in einem Zustand der beynahe thierischen Un-

terwür-

ternvorfahrt zu halten, und nur die Mädchen allenfalls zu Werkzeugen ihrer List zu ziehen. Grundzüge von Benetzets Lebensgeschichte, hauptsächlich in Beziehung auf seine bis zur Begeisterung gesteigerte Vertheidigung der Menschenrechte der Neger. Schon Fox, einer von den Stiftern der Quäker, gieng 1671 nach Barbados, um den Schwarzen einigen Religionsunterricht zu geben, und ihren Herren Sanftmuth zu empfehlen. Verschiedene andere Engländer nahmen sich ihrer in Nordamerica an; Burling, Sewall, Kay, Woolman, bereiteten wenigstens die Stimmung vor, die in kurzem durch alle Staaten von America so die herrschende werden wird, wie sie es in Neuengland schon jetzt geworden ist. Georgien allein gestattet noch die Einfuhr neuer Sklaven; selbst in dem Südcarolina ist sie auf drey Jahre, und in den nördlichen Staaten auf immer verboten. In Virginien, Carolina und Georgien hängt man noch so fest an dem Vorurtheil, daß der Anbau sich ohne Neger nicht bestreiten lasse, daß die vorgeschlagene zwanzigjährige Dauer des Einfuhrverbots eine Trennung des Staatenbundes bewirkt hätte, wenn die Freunde der allgemeinen Freiheit darauf bestanden wären. In Neuengland und Newyork, wie in Pensylvanien, haben die meisten Eigenthümer ihre Sklaven freigesprochen; bey den Quäkern steht seit 1753 Ausstoßung aus ihrer Gemeinschaft darauf, wenn sich einer dessen weigert, und auf ihren Antrag hob die allgemeine Versammlung der Provinz Pensylvanien im J. 1780 die Sklaverey dergestalt auf, daß alle Eigenthümer gehalten sind, ihre Neger aufschreiben zu lassen, und den Kindern, wenn sie ihr 28tes Jahr erreichen, die Freiheit zu ertheilen. Einige verworfene Menschen trieben vernungethet noch einen schändlichen Handel mit Negern, indem sie solche ihren

Eigen-

Eigenthümern wegstahlen, und heimlich an Schiffskapitaine u. s. f. verkaufen; doch stehen auch scharfe Strafgesetze auf dieses Verbrechen. Die freien Neger in den nördlichen Staaten sind entweder Bediente oder Bauern, oder halten kleine Kramläden; einige dienen auch als Matrosen, doch wagen sie sich nicht gern auf große Reisen, aus Furcht, daß man sie betrügen und in den Inseln verkaufen möchte. Ihre körperliche und moralische Constitution sind gleich gesund, und dennoch läßt sich das Vorurtheil des Weißen gegen den Schwarzen nicht überwinden; der Letztere wird zurückgesetzt, bloß seiner unglücklichen Farbe wegen. Noch hat man keine Schwarze zu Kaufmannsdienern angenommen, noch dürfen sie nicht auf Gymnasien und Universitäten studiren, wenn sie gleich in die niedern Schulen Zutritt haben. Einige Beyspiele von ihren ausgezeichneten Fähigkeiten; James Derham, ist ein berühmter Arzt in Neu Orleans; Thomas Fuller, der bereits aus Schwäbs Reisen bekannte Rechner. Ein Americaner, der ihm schwere Fragen vorgelegt hatte, sagte endlich: Schade, daß du keine Erziehung erbielst. „Nein,“ erwiderte der Neger; „nein, Herr! „besser, daß ich nichts lernte, denn mancher Gelehrte bleibt immer ein Strohköpf.“ Beweis genug, daß dieser vortreffliche Mensch mit gesunder Urtheilskraft reichlich begabt seyn mußte, da die gelehrten Strohköpfe in America doch noch seltner sind, als disseit des Meeres. Die Privatgesellschaften, die zum Besten der Neger zuerst in Newyork und Philadelphia entstanden sind, haben daselbst die Abschaffung der Leibeigenschaft bewirkt; die in London und in Frankreich folgen ihrem Beyspiel, um ähnliche Beschlässe in Westindien durchzusetzen; endlich ist auch in Virginien eine zusammgetreten, wo bisher der Sklave, schlecht genährt und gekleidet,

M 2

auch

auch ein träger Arbeiter war. Erschütternd ist der Schluß der Bittschrift, welche die Gesellschaft in Philadelphia an die Convention der Staaten, wegen der Aufhebung des Negerhandels überreichte. Die Gegenparthei bediente sich, statt der Gründe, der beleidigendsten Schimpfreden; allein die Freunde der Schwarzen schützten der Verläumdung und Misshandlung ihre Vernunft, Geduld und Redlichkeit entgegen, und allmählich dringen sie durch. Wer, wie Misslin, sagen kann: "oft habe ich entlohene Sklaven hundert Meilen weit von der Wohnung ihrer Herren angetroffen, ihnen ins Gewissen geredet, Geld und Briefe mitgegeben, damit sie bey ihrer Rückkehr nicht bestraft würden; ihre Herren haben mirs gedankt;" der darf auch mit desto größerem Nachdruck die Sache der Vernunft und der Schwarzen vor diesen Herren vertheidigen. Das unverdorbene Gefühl, durch keine Trugschlüsse verführt und durch den unmittelbaren Eindruck des gegenwärtigen Elends aufgeregt, mußte diesen flammenden und dennoch durch wahre christliche Sanftmuth geheiligten Enthusiasmus erzeugen; der Lohn, den es davon trägt, ist die Gewißheit, daß kein Uebel so unheilbar sey, dem nicht durch Beharren und redliches Bemühen abgeholfen werden könne. Der edle, rathlose Freyheitsseifer hat neue Gedanken geboren, neue Pläne entworfen und ausgeführt, die nur ihm erreichbar waren. Wenn es wahr ist, daß in den westindischen Inseln Zucker und Kaffee nicht ohne das Blut und den Schweiß, die Leiden und die moralische Verwahrlosung der Africaner erzielt werden können; wohlau, dachten die Freunde der Schwarzen, so muß man in andern Welttheilen suchen, diese Bedürfnisse des europäischen Kuris wohlfeilern Kaufs, durch freye Hände zu gewinnen. In America verspricht der Zuckerrohr das Zuckerrohr mit  
Wucher

Rucher zu erlesen; jeder Baum giebt jährlich fünf Pfund Zucker, den man vom besten westindischen nicht unterscheiden kann, zu einer Jahreszeit, wo der Pflanzler sonst nichts zu thun hat, als diesen Saft einzusammeln; derselbe Baum ist mehrere Jahre lang ergiebig und eine Familie kann ohne Mühe jährlich 1500 Pf. Zucker machen. Man rechnet, daß im Staate von Nework allein, jährlich drei Millionen Stück dieser Bäume zu Brennholz, oder bey der Urbarmachung des Erdreichs umgehauen werden; ein Verbot, ihn anzutasten, würde bald die Wirkung haben, daß nicht nur America, sondern auch unser Welttheil mit Zucker wohlfeil und reichlich versehen werden könnte. Selbst bey uns könnte man in gewissen Gegenden mit Vortheil den Zuckerrohr anpflanzen; ein Versuch in Frankreich ist bereits gelungen. Noch weit ausschender ist der Gedanke, die Neger in ihr Vaterland gestreuter und als freie Menschen zurück zu führen, sie dort einen neuen Staat gründen zu lassen, dessen Hauptzweck der Anbau solcher Naturproducte seyn müßte, die wir mit unsern Manufacturen gern bezahlen würden. In den südlichen Provinzen von Nordamerica vermischen sich oft die beiden Rassen, in den nördlichen nie; es bleibt also immer die Unmöglichkeit, trotz aller bisherigen Begünstigungen des Gesetzes, die Neger den Weißen gleich zu stellen; man wird sich nie dazu beuechten, sie zu Repräsentanten, oder gar zu Präsidenten in den Versammlungen der Staaten zu wählen. Schon hat daher der Staat von Massachusetts die Bitten der Neger um Ausführung des Projectes ihrer Uebersiedlung nach Africa genehmigt und ihnen Unterstützung versprochen. Sierraleona ist dazu ausersehen; nur freiten hier zwei Pläne mit einander; der englische, welcher die neue africanische Colonie vom Mutterlande abhängig erhalten will.

und der americanische des Dr. Thornton, der aber ursprünglich dem vortreflichen Dr. Fothergill gehört, dem eine andere Gesellschaft in London beigetreten ist; demzufolge die Niederlassung einen independenten Staat bilden soll, sobald sie sich gegen ihre schwarzen Nachbarn behaupten, und vielleicht diese selbst allmählich durch ihr Beyspiel zur Cultur und Freyheitsliebe wecken kann. Man weiß bereits, seitdem Hr. Briffot geschrieben hat, daß das englische Etablissement von Georgs Bay am Vorgebirge Sierra Leone, nach einigen häßlichen Versuchen der Sklavenhändler, es zu Grunde zu richten, guten Fortgang gewinnt. So fällt wieder ein Lichtstrahl auf einen bisher in Dunkel verhüllten Abchnitt des Weges, den die Vorlesung mit dem Schicksal der Völker wandelt. Einen näheren Weg zur Civilisation von Africa gab es nicht, als diesen, daß America zuvor entdeckt, der Sklavenhandel eingeführt und durch seine Mißbräuche endlich empörend werden mußte, bis nun der Africaner seinem ursprünglichen Vaterlande gestärkter, gebildeter, an die Vorzüge freyer Verfassungen und bürgerlicher Verträge gewöhnter, wiedergegeben werden könnte; ein Ferment, das diesen ganzen Welttheil in Gährung bringen soll. Dieser geringe Anfang ist vielleicht der Vorläufer von wichtigeren Begebenheiten, die sich nach und nach entwickeln und dasjenige bewirken werden, was man aus einem so schwachen Entstehungspuncte herzuleiten sich nicht getraute. So weit führt uns der Inhalt der sechs ersten Briefe dieses Bandes. Der folgende (XXVII.) kehrt zur Beschreibung von Philadelphia zurück. Noch ist der Luxus dort nicht übertrieben, er besieht hauptsächlich, nach englischem Geschmack, in ausgefuchtem Hausgeräth und feiner Wäsche; die Liebe zur Lektüre macht der Verf. an einem andern Orte den Quäkerinnen



rinnen zum Verbrechen. Die Franzjimmer von andern Religionspartheyen machen schon mehr Aufstand in Pustlachen. Der Satyrenschreiber Marton soll indessen seine Landsleute zu sehr ins Schwarze schildern und selbst dabei ein unfröhliches Leben führen. Seine Satyre mißhandelt zugleich den berühmten Payne, dem der Verf. das Verdienst zugesetzt, zur americanischen Revolution kräftig mitgewirkt zu haben. Bey dieser Gelegenheit kommen einige Bemerkungen über den Zustand der Litteratur in Philadelphia vor und unter andern eine Anecdote, die Hrn. Lafanette sehr zur Ehre gereicht. Warum die meisten französischen Kaufleute, die sich während dem Kriege in America niederließen, ihr Glück dort nicht gemacht haben, wird hier sehr befriedigend erklärt. Erfraumende Handelsactivität der Pensylvanier; Ursachen der Prosperität; Lage der Stadt, Richtung der Flüsse und mehr als alles, die Sittsamkeit und der Gemeingeist der Quäker. Der steuerbaren Einwohner von Philadelphia im J. 1760 waren 31667, im J. 1786 schon 66925. Dem Gemeingeist (public spirit) verdankt die Stadt eine Menge Institute, das Dispensatorium, wo Arzneymittel unentgeltlich gereicht wird, das benevolent institution, welches die Entbindung dürftiger Frauen in ihren eignen Häusern zum Zweck hat, die wohlthätige Gesellschaft, die sich der Gefangenen annimmt, die irländische, die deutsche Emigrantengesellschaft, die Brandasscuranz u. s. f. Nach allen diesen preiswürdigen Gegenständen findet der Verf. auch einen, den er scharf rügen mußte, die Ungerechtigkeit der Americaner gegen die Familie Penn. Dagegen erhält die Großmuth des brittischen Volks, welches den Loyalisten über 3 Millionen Pf. Sterl. an Entschädigungen (ohnegefahr  $\frac{1}{2}$  ihrer Forderungen) bewilligt hat, das gebührende Lob. — Ein

Lehrreiches Gemälde liefert der XXVIII. Brief von den verschiedenen Stufen der Urbarmachung in Pensylvanien, bis zur vollkommenen Cultur des Bodens. Der erste Anwiedler, wenn er nicht ein sehr guter, genügsamer Haushälter und fleißiger Arbeiter ist, geht mehrtheils über den Anbau zu Grunde, oder sieht sich genöthigt, an einer andern Stelle von vorn anzufangen; oft ist das noch der Fall mit dem zweiten Käufer; der dritte Pächter bringt es endlich zu einer wohlungerichteten Wirthschaft, oft aber erst der vierte, wenn er Mittel genug hat, um Wiesen anzulegen, Scheuren zu errichten, Gärten zu pflanzen, mehrere Arten von Getraide zu bauen u. Dieß alles führt der Verf. sehr umständlich und deutlich aus. Die deutschen Colonisten erhalten das Zeugniß des Fleißes und der Nüchternheit, nur sollen sie im Ganzen unweissen-der als die andern seyn. Es folgen eine Menge interessante Bemerkungen über den Landankauf, den Werth der verschiedenen Ländereien und die zweckmäßige Art, sich in Pensylvanien anzubauen. Angenehm ist es, hier die Bestätigung (XXIX. Br.) der schon anderwärts her bekannten Bemerkungen über das dortige Clima, die verschiedene Abkühlung der kalten durch die trockene, warme, Jahreszeit und die große Quantität des jährlich fallenden Regens (35 Zoll) zu lesen. Der Verf. hat sich an den rechten Mann, den Dr. Rush, gewendet, den wir schon aus Schöpfs Reise und aus seinen medicinischen Schriften so vortheilhaft kennen. Aus dieser Quelle scheint auch zum Theil geflossen, was Dr. über die gewöhnlichsten Krankheiten in den vereinigten Staaten im folgenden Briefe schreibt; die Schwindsucht steht hier eben an, und es wird sehr gut erklärt, warum die entgegengesetzte Lebensart der Quäkerinnen und der *fermes de bon ton* dennoch dieselbe Krankheit veranlassen kann; dort sind es Unterlassungs- hier Begehungsünden. Wenn es auch

auch übertrieben an sich ist, so gehört es doch zur dramatischen Einheit des Charakters, den der Verf. in seinem ganzen Werke beybehält, daß er am Ende die Krankheiten der Weiber von ihrer Abhängigkeit herleitet, und Freiheit aller Weisen, Unabhängigkeit des Willens und der Meinungen aller, für eine unentbehrliche Bedingung der vollkommenen körperlichen Gesundheit erklärt. Die Bräume, die Influenza, das kalte Fieber gehören noch zu den häufigsten Krankheiten; die Kinderblattern hat die allgemeyn angenehme Einimpfung unschädlich gemacht. Einige Bemerkungen über die Anzahl der Herze und ihre Praxis. XXXI. Brief. Falsch ist die Bemerkung, daß man in Amerika früher altert; die eigene Erfahrung des Verf. widerspricht ihr geradezu. Die Lebensdauer ist, zufolge einer Tabelle, welche Neuenland mit England, Schweden, Preussland, Oehand und Frankreich vergleicht, bis ins höchste Alter wahrscheinlich in Amerika. Der Verf. hat dieser Berechnung noch eine große Anzahl anderer vergleichender Beobachtungen über die Bevölkerung der vereinigten Staaten beygefügt, welche dem Statistiker äußerst willkommen sind. Zu den Herzens hat sich, ungeachtet des vorhergehenden Anekds, die Volksmenge in vierzig Jahren verdreifacht. XXXII. St. Die Fremden haben es nöthig gemacht, in Philadelphia ein Gefängniß zu errichten; der Verf. hofft, es werde einst wieder eingehen. Am Aufbaue zu Nework sind V. bestrafen angebracht; die Quäker, denen die Aufsicht darüber anvertraut ist, halten Hunger und Durst und das Licht der Hoffnung für hinreichend, den Mächling zu bessern. Die Seltenheit der Verbrechen ist Ursache, daß der Dr. Rush auf die Abschaffung der Todesstrafen angetragen hat. Vor dem Kriege hat man in Connecticut in neunzehn Jahren keine Ereution gesehen. Die Gefängnißwärter zu Hartford sind essen; G. und H. sagt der Verf.

Verf. sehr schön, sind ihre Güter. Mit dem XXXIII. Briefe geht eine weitläufige, doch dürfen wir kaum sagen ermüdende, Apologie, Schutz- und Lobschrift der Quäker an, die sich über die häusliche Lebensart, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Kleidung, ihre Schulen und die von ihnen gestifteten Gesellschaften erstreckt; sie rechtfertigt gegen den Vorwurf der Heuchelei, Habsucht und Falschheit. dagegen sie vielmehr ihre Uneigennützigkeit, ihre Redlichkeit und ihren Fleiß durch glänzende Beispiele erweist; einen bestimmten, richtigen Begriff von ihren Religionsbegriffen giebt, auf ihre Hauptschriften verweist, in gewissen Meinungen der Alten — sogar im Genius des Sokrates! — die Analogie mit ihrer Sprache des Geistes und Gewissens aufsucht, ihre Meinung vom Eide, ihre einfachen Heirathsgebräuche, ihre monatlichen, vierteljährigen, jährlichen Versammlungen, sowohl der Männer, als der Frauen, ihre Predigerwahlen und ihre Regel der absoluten Einstimmigkeit erwähnt, endlich auch ihre politischen Grundsätze und ihr Betragen während des Kriegs, insbesondere die Weigerung, die Kriegsteuer zu bezahlen und die deshalb über sie ergangenen Verfolgungen und Mißhandlungen in ein helles Licht setzt. Vieles von diesem durch vier Briefe fortgesetzten Inhalte ist zwar aus ältern und neuern Nachrichten sattsam bekannt, wenn es auch in Frankreich noch neu seyn konnte; allein so gut zusammengeführt, wie hier, und verwebt mit einzelnen Anekdoten, Thatsachen und scharfsinnigen Bemerkungen, gewinnt es auch für deutsche Leser, die entweder nicht Zeit oder nicht Gelegenheit haben, selbst aus den Quellen zu schöpfen, ein nicht geringes Interesse. Ten auch immerhin die Ansicht des Verf. in einigen Punkten zu parteyisch; sey auch manches nicht zu verteidigen, was genaue Bekanntschaft, Gerodbnung und Freundschaft — weil, nach seiner eignen Beurteilung, alles

alles hienieden Verhältnis, Zusammenflana, Ansetzung ist — ihm billigen lehrte; sey nicht alles echte Tugend, was ihren Schein an sich trägt: so wird man dennoch gestehen müssen, daß er seinen Gegenstand tief erforscht und nach seiner individuellen Stimmung prüfend durchdacht habe; mit einigem Nachdenken wird man leicht das absolute Wahre von dem, was seine Vorkellungsart ihm schmückte, absondern können, und wenn man ihm in seinem Suche so weit gefolgt ist und seinen Charakter einmal kennt, es lieber sehen, daß er ihm getreu bleibt, als daß er den Anstrich einer größern Unpartheylichkeit mit einer Inconsistenz erkaufte haben sollte. Hierzu kommt noch, daß Hr. ein starkes Verwuthen bey seinen Landsleuten zu bekämpfen hatte, daß die Aufgabe, in Frankreich den Quäkern Achtung oder auch nur billige Richter zu verschaffen, durch den glücklichen Versuch sie lächerlich zu machen, außerordentlich erschwert worden war, mithin daß er, um den Wüthling Chatellux oder den Spötter Mazzei zu widerlegen, ihren Witz und ihren Spott aufzuwiegen, ein größeres Gewicht als jenes der kalten, pünktlichen Beschreibung in die Schaal zu werfen und Dinge, die sonst gleichgültig bleiben konnten, vorzüglich preisen oder zu Mustern und Vorbildern erheben mußte. Seine Quäker könnten auch nur, die Perser des Xenophon oder die Deutschen des Tacitus, absichtlich verschönernde Ideale seyn, durch welche man die Empfindung eines großen, aber schon verderbteren, Wills zur Simplicität, zur Wahrheit und Tugend zurück rufen wollte: so heiligte schon diese große Absicht seinen Enthusiasmus, und die Kritik, die gewaffnet dastehet, um für Echtheit der Geschichte zu wachen, senkte die Lanze, und huldigte der belehrenden Kunst. Doch sie sind mehr als erdichtete Gestalten; bis auf die Flecken, die auch der

etlere

edleren Menschheit noch anleben, sind sie die Mutter, zu denen America, dankbar für seine milde Humanität und seine moralische Freiheit, die Mutter der politischen, bumanität, vielleicht die einzigen Aufwahrer des Geistes einer Religion, die nirgend in Form bestehen sollte, und doch überall zu bloßer Form herabgesunken ist; die stillen Wohlthäter der unglücklichsten unserer Brüder, der misshandelten und verachteten Schwarzen, mithin die häuslichen Lehrer mit der That, jener Gleichheit ohne Ansehen der Person, welche die Verunft anerkennt, um sich selbst nicht zu entrehren, und um die Ueberlegenheit ihres Rechts über das Recht des Stärkeren zu behaupten. Dem didaktischen Zweck des Verf. scheint die Untersuchung und Beschreibung der unzähligen Sekten, die in den vereinigten Staaten von America ungeführt ihren heideren Meinungen nachhännen, fremd gewesen zu seyn; denn von diesen Excentricitäten des menschlichen Geistes findet sich fast gar keine Notiz; in seinem Werke, welches man überhaupt sehr schief beurtheilen würde, wenn man, anstatt seinen Gesichtspunct fest im Auge zu behalten, irgend eine willkürliche Methode darin befolgt wissen wollte, wie z. B. eine panzerhüde, nach der gutgemeinten Vorchrift des Grafen von Werchfeld. Allerdings erregt der Beobachtungsgeist eines scharfsichtigen und aufmerksamen Reisenden auch den Wunsch, ihn über alle Gegenstände im weiten Umkreise des menschlichen Wissens, sofern sie sich in einem fremden Lande medifiziren, als Augenzeuge zu vernehmen; nur fordern das man so etwas nicht. Die noch übrigen Briefe enthalten indessen noch manche wichtige und unterhaltende Schilderung. XXXVII. Brief. Ueber Wilmington, Baltimore, Georgetown und Alexandria reiste der Verf. nach Mount Vernon, einem Landsitze des Generals Washington.

shmaten. In Wilmington war er in Gesellschaft der Miß Runing, die Hr. Chatellur der ausschweifenden Galanterie beschuldigt; Dr. verwirft dieses Urtheil als unverantwortliche Kästerei. Am Susquehamabfluß hat ein Franzose eine neue Stadt, Havre de Grace angelegt, sie hat bereits hundert und fünfzig Häuser, von hier an wird man schon an den schlechten Wegen, dem nachlässigen Ackerbau und den elenden Hütten gewahr, daß man ein Land betreten hat, wo Sklavenhände für den Unterhalt ihrer müßigen Herren arbeiten. Maryland ist ungesund; viele Einwohner wandern nach Georgien, um dort noch weniger arbeiten zu dürfen. Baltimore war vor dem Kriege nicht viel mehr als ein Dorf, jetzt theilt es den Handel mit Philadelphia, und wenn der Susquehamah erst ganz schiffbar seyn wird, kann es ein wichtiger Stapelort werden. Zu Brusthern wird auf öffentliche Kosten ein Schulgebäude (college) errichtet. Man trinkt in dieser Gegend nur Branntwein oder Rum, mit Wasser vermischt; in den Sklavenländern verschwindet jede Spur von häuslichem und wirtschaftlichem Fleiße; man braut weder Bier noch Apfelwein. Georgetown liegt armuthig und treibt einen beträchtlichen Handel. In Alexandria herrscht viel kleinlicher Luxus, allein der schönen Anlagen und der vortheilhaften Lage ungeachtet, verhindern die hohen Abgaben in Virginiën das Emporkommen des Handels, verglichen mit dem jenseitigen Maryland. Washingtons Wohnort liegt auf einer Anhöhe am Potomatafluß. Der Häubus seines Vaterlandes ist hier ein thätiger Landwirth, der sich auf diesem minder in die Augen fallenden Wege wesentliche Verdienste um seine Landsleute erwirbt. Wer ihm hatte man die Fells- und Maulthierzucht in America gänzlich vernachlässigt. Eine Scheure, die ihm 300 Pf. kostete, würde

würde in Frankreich 80000 Liv. kosten. Er befiht dreihundert Negerflaven, die jedoch bey ihm gut gehalten werden. Den Character dieses großen Mannes schildert Dr. in den Worten des Lactius vom Germanicus: tanta illi comitas in locos, mansuetudo in hostes; visuque et auditu juxta venerabilis, cum magnitudinem et gravitatem summae fortunae retineret, invidiam et arrogantiam effugerat. Chatellur habe unrecht daran gethan, in seiner Schilderung dieses unmaßenden Characters etwas absichtsvoll anziehendes (des prétentions) zu legen. Die Americaner sprechen von ihm mit einem kindlichen Gefühl, wie von ihrem Vater. Bey den Lästerungen, die selbst gegen diesen ihren Ketzer von einigen Neidern ausgestoßen werden, denkt man wohl an Athemienischen Freiheitsmißbrauch, aber mit einem vergleichenden Rückblick, der zum Vortheil unserer Zeiten den Ausschlag giebt, wo die Verfassungen auf soviel festern Grundjagen ruhen, daß eine des Stracianus würdige Größe, dennoch durch kein Mißverhältniß des Staatskörpers zu ihr ausgestoßen, sondern vielmehr von demselben noch ganz umfassen und zweckmäßig benutzt werden kann. Der XXXVII. Br. enthält allgemeine Bemerkungen über Virginien und Maryland. Die Jesuiten in Maryland sollen mit ihren Sklavinnen Kinder erzeugt haben; verschiedene besigen große Güter und haben sich verheyraethet. Die Gleichgültigkeit der Einwohner gegen weiße Lebewäsche soll daher rühren, daß die Engländer keine bare Auslagen in Holland und Frankreich für Leinwand machen wollen, um sie den Americanern zuzuführen. Washington läßt seine Negerkinder einimpfen, und hat nie eins verloren. Das Pferderennen wird vernachlässigt, so wie die Sitten sich bessern; die Trunkenheit wird seltner. Die Salzconsumption in Virginien beträgt



trägt 40 Pf. auf jeden Kopf. Es wird viel gefalztes Fleisch dort gegessen. Manufacturen sind noch unbedeutend; die Sklavenwirthschaft macht die Besitztrüge und vertheuert die Lebensmittel. XXXIX. Br. Vom Tabackbau und Handel. Die einsichtsvolleren Gutsbesitzer, unter andern Washington, haben den Taback ganz aufgegeben und bauen Getraide. Ueber die Tabackwechsel, die an Geldesstatt circuliren; sie belaufen sich auf einen Werth von 800000 Pf. Currency. Scheidemünze ist beyneben entbehrlich, wegen der vielen großen Eigenthümer; wo man ihrer bedarf, schneidet man kleine Silbermünze in Stücke, welches aber zu häufigem Betrug Anlaß giebt. Allerley Bemerkungen über die Einhebung der Abgaben. Die Vortheile für Frankreich wären beträchtlich, wenn es die freye Einfuhr des Tabacks erlaubte. Dieß ist in so ferne geschehen, daß der Centner amerikanischen Tabacks nur noch 25 Livres Zoll bezahlt; allein man hat eine Nationalregie beybehalten, welche, wie Br. richtig erinnert, dem Privatfleiß und Privatverhandlungen entgegen arbeitet. Der Taback in den spanischen Colonien ist sehr gut; der von Louisiana soll der beste seyn. Am Ohio baut man ihn jetzt mit großem Vortheil. Frankreich verbraucht jährlich 30 Millionen Pfunde. Das von Jefferson und Crèvecoeur gepriesene Thal des Shenandoreflusses hat der Verf. auch besucht. Im XL. Briefe giebt er einen allgemeinen Uebersicht vom Lauf der Gebirge in diesem Theile von Amerika und der dadurch entstehenden Eintheilung der Länder. Das Shenandorethal hat den Vortheil vor dem so sehr beliebten Kentucky, daß es vor Indianern sicher, und zwey Flüssen nahe ist, die beyde in die Bay von Chesapeake fallen. Alles europäische Obst und Getraide kommt daselbst besser als im übrigen Amerika fort; die Lufttemperatur ist gleichförmiger, gemäßigter;

mäßiger; die Getraideernte sind um ein Äußerliches weislicher, als in Philadelphien. Das Erdreich ist indessen sehr verschieden; der Morgen Landes kostet 24 bis 90 Livres und in Pennsylvania 85 bis 100 Livres. Der Verf. entwerfet über die Wahl eines Wohnorts nur bedingte Rathsregeln: wer schöne Bäume, fettes Erdreich, Jagd und Fischfang sucht, wolle Kentuck; wer Land um geringen Preis, großen Ertrag, milden Himmelsstrich und Aussicht auf bequeme Schifffahrt verlangt, muß sich im Thal des Shenandee niederlassen; wer aber seine europäischen Gewohnheiten, Sitten und Bequemlichkeiten zu sich hat, und zugleich Umgang bedarf, wird Pennsylvania den Vorzug geben. — Die übrigen Briefe des zweiten Theils von diesem lehrreichen Werke wollen wir in einem der nächstfolgenden Stücke nachholen.

*Heder.*

*Halle.*

Dissertatio inauguralis philosophica de principio iuris naturae — auctor *I. Chr. Gottl. Schumann*, Paedag. reg. collega ord. 1791. 55 Seiten in Octav. Deutlich und in gutem Latein philosophirt der Verfasser, und nimmt S. 52. zum Grundsatz des Naturrechts an: *Prohibeas* (licet oder fas est prohibere würde Recensent gesagt haben, indem von einem Princip der Rechte, nicht der Pflichten, die Frage war.) *ne quid detrimenti capiat natura tua in hoc mundo.*

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1792.

Frankfurt.

*Schmidt*

In einer merkwürdigen Successionsstreitigkeit, welche seit ihrer Entstehung in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrh. schon so viele Nerven beschäftigt hat, und nicht allein vor dem Reichscammergerichte, sondern auch am Reichstage, und selbst bey den westphälischen Friedenstractaten zur Sprache gekommen ist, sind in den beyden letztverflohenen Jahren bey Gelegenheit der Reaffirmation des darüber am Reichscammergerichte bis 1629 geführten Processes, folgende zwey Deductionen für beyde hoche streitende Theile gegen einander öffentlich im Druck erschienen:

1) Beurkundete Ausführung derer Rechtsansprüche auf die Reichsgrafschaft Saarwerden, und Herrschaften Lahr und Mahlberg, von Seiten des Hochfürst- und Hochgräflich  
 Rheinischen

Leiningischen Gesamthauses gegen das Hohe fürstliche Haus Nassau der ältern oder Walramischen Linie, entworfen von Christian Friedrich Theodor Laubhard, Hochgräf. Leiningen Guntersblum- und Heidesheimischen gemeinschaftlichen Hofrath. Guntersblum, gedruckt bey Wegel. 1790. in Fol. S. 114. mit bengefügeten zwey Stammtafeln des im Mannstamm erloschenen gräflichen Geschlechtes von Mars Saarwerden, und des fürstlichen Hauses Nassau der ältern Linie, und zehn Urkunden. — Hierzu erschien in eben dem Jahr ein Nachtrag von ebendemselben Verf. und ebendasselbst gedruckt, 58 S. in Fol. nebst 4 bengefügeten Urkunden. Dagegen erschien:

2) Abdruck der in der ausmaßlichen Klagesache des Fürst- und Gräflichen Gesamthauses Leiningen wider das Fürstliche Haus Nassau, die Grafschaft Saarwerden und die Herrschaften Laar und Mahlberg betreffend, von der fürstlich Nassauischen Seite bey dem Kaiserlichen und Reichs-Cammergerichte und dem Chur-Trierischen Lehnhof übergebenen Exceptionshandlungen. Zur Belehrung des Publicums. 1791. Wiesbaden, gedruckt bey Frey in Fol. 152 S. mit Inbegriff der Beylagen.

So sehr sich die erste Ausführung durch planmäßige Bearbeitung, Gründlichkeit, Scharfsinn und Kenntniß des deutschen Privatfürstenrechts auszeichnet: so schlecht ist hingegen die gegenseitige Vertheidigung des ungenannten Verf. gerathen; und so wenig diese allgemein nützliche Sachen enthält: so brauchbar ist hingegen jene für unser deutsches Privatfürstenrecht, weil darin, theils die vollständige Geschichte desjenigen Rechtsfreies, welchen sie zum Gegenstand hat, enthalten ist, theils auch viele andere ähnliche zum Theil nicht sehr bekannte Successions-

cessionstretigkeiten reichsständischer Häuser erzählt, und mit jenem in Vergleichung gestellt sind, und die Natur der Erbfolge in den Familien des hohen Adels nach althergebrachter Obseranz so deutlich als gründlich dargestellt ist. — Der Successionsstreit selbst, welchen diese Deductionen zum Gegenstand haben, beruht kürzlich darn. Die Grafschaft Saarwerden, mit welcher die Herrschaften Lahr und Mahlberg verbunden sind, fiel nach Erblichung des Mannsstammes im gräflichen Hause Mörs = Saarwerden 1527 an eine Tochter aus diesem Hause, Catharina, welche an den Grafen Johann Ludwig von Nassau = Saarbrück vermählt war. Da ihre Söhne alle nach einander unbeerbt starben, eine Tochter aber, welche an Graf Emich IX. von Leiningen vermählt war, und bey ihrer Vermählung 1538 auf die väterliche und mütterliche Erbschaft zu Gunsten ihrer Brüder Verzicht geleistet hatte, zwey Söhne hinterließ, Johann, und Emich X., die Stifter der Leiningen = Hartenburgischen, und Leiningen = Falkenburgischen Linie: so folgten diese nach dem 1574 erfolgten unbeerbten Abgang ihrer Mutterbrüder, als allein noch übrige Descendenten des gräflichen Hauses Mörs = Saarwerden, vermöge der durch ihre Großmutter Catharina der weiblichen Nachkommenschaft eröffneten Erbfolge, die von jenem Hause herrührenden Länder, welche die Agnaten des ausgestorbenen Hauses Nassau = Saarbrück in der ältern Nassau = Weilburgischen Linie, theils vermöge einer durch Testament und Schenkung von dem letztern Grafen von Nassau = Saarbrück, Johann III. 1571 an sie geschehenen Veräußerung derselben, theils vermöge eines frühern mit jenem Hause geschlossenen Erbvereins, und des darauf gegründeten, oben erwähnten, Verzichts in Besitz genommen hatten. Als darauf über die in der Graf-

schaft Saarwerden befindliche Metzische Lehne, welche der Bischof von Metz als erblich anfab, und daher das Haus Lothringen damit aufs neue belehnt hatte, zwischen diesem Hause, und den Grafen von Nassau-Weilburg ein Proceß am Reichscammergericht entstand: so kamen die Grafen von Leiningen darin wegen ihrer Ansprüche auf Saarwerden 1588 interveniendo ein, worauf 1629 ein Urtheil in der Hauptsache erfolgte, welches aber ihre Ansprüche auf Saarwerden gegen das Haus Nassau unentschieden ließ, wie sie denn auch nachher im westphälischen Frieden falsirt wurden (wiewohl man gegenwärtig Nassauischer Seits, aber gegen alle natürliche Erklärung des Urtheils, behaupten will, daß darin dem Hause Leiningen seine erregten Ansprüche auf Saarwerden gänzlich abgesprachen wären). Seitdem ruhet diese Sache am Reichscammergericht, bis sie endlich 1790 aufs neue daselbst erregt, und der alte Interventionsproceß reasumirt ist. So hart es für das sächsische Haus Nassau seyn würde, wenn dasselbe diesen Proceß, und durch denselben jene, seit Jahrhunderten besessene, ansehnlichen Länder verlieren sollte: so gerecht scheinen auf der andern Seite, nach anerkannten Grundsätzen unsers deutschen Privatfürstenthums, die Ansprüche des sächsischen und gräflichen Hauses Leiningen zu seyn.

*Meiners.*

Rotterdam.

Die Gesellschaft der Wissenschaften in Rotterdam hat zwar einige Beantwortungen der in den letzten Jahren aufgegebenen Preisfragen erhalten, allein keine einzige, welche sie des Preises würdig gefunden hätte. Sie wiederholt daher, oder giebt auch von neuem folgende Preisfragen auf:

I. Welchen Gebrauch kann man von dem Stuß von Lorf, Holz oder Kohlen, sowohl beym Landbau,

kan, als in den Fabriken, oder zu andern nützlichen Zwecken machen?

II. Wie kann man die besten und die am wenigsten fruchtbaren Arten von Loenerde, besonders in Holland erkennen, und wie die letztern am vortheilhaftesten verbessern?

III. Mit welchen Gründen kann man das Todeschlagen des Viehs bey der Entstehung der Viehseuche auf das überzeugendste als das rathsamste Mittel empfehlen, und allgemein machen? Wie die Bedenklichkeiten dagegen am kräftigsten heben?

IV. Wie kann man am bequemsten und wohlfeilsten die Entstehung von Sandhüften in der neuen Waas unterhalb und oberhalb Rotterdam verhüten? wie die vorhandenen vermindern, oder wegwässern?

V. Welche sind die Ursachen der Sandbank auf der Rhede von Helvoetsluis? und wie kann man diese am vortheilhaftesten wegbringen?

VI. Welche Insecten schaden den Blüthen der Stoppel- Birn- und anderer Fruchtäume? und wie kann man die Aume dagegen schützen?

VII. Wie kann man die durch künstliche Maschinen ausgetrockneten Ländereyen mit den größten Vortheilen für die Unternehmer und für die künftigen Bewohner mittheilen und bewahren?

VIII. Wie war der Canal (Zeegat) von Goedereede bey Helvoetsluis im J. 1731 beschaffen, durch welche Ursachen ist er verderben worden? und wie kann man dieser Verschlimmerung vorbeugen?

IX. Welche sind die Kriterien, nach welchen man die Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit von Theorien und Sätzen beurtheilen kann, die nicht geradezu durch Erfahrungen und Versuche, sondern nur durch die größere oder geringere Zusammenstimmung von Erörterungen kennen dargethan werden? In der Beantwortung dieser Frage wünscht die Gesellschaft, daß

daß man die Beispiele aus dem ganzen Umfange der Physik, besonders aus den Theorien vom Feuer, der Elektricität, der Luftarten u. s. w., nehmen möge.

X. Welche sind die Bestandtheile des Urins gesunder Menschen?

XI. In wie ferne sind Augengläser zur Erhaltung und Stärkung des Gesichtes nützlich und nothwendig, oder schädlich und unnöthig?

XII. Warum fährt man, des steigenden Preises von schwerem Eichenholze ungeachtet, fort, eichene Achsen aus einem Stück, besonders in Mühlen, zu brauchen, da man doch in Holland schon angefangen hat, solche Achsen aus vier Stücken zusammen zu setzen? Sollte man nicht mit größerem Vortheil, wie in England, Achsen von gegossenem Eisen brauchen können?

XIII. Welche sind die Ursachen der Fäulniß in vegetabilischen und animalischen Körpern? Welche die Erscheinungen und Wirkungen, die dadurch erzeugt werden?

XIV. Welche sind die besten Werkzeuge zum Gebrauch von tauben, oder harthörigen Menschen? Wie müssen diese Werkzeuge gebraucht und berefertigt werden?

XV. Wie weit ist man in der Theorie der Strahlenbrechungen gekommen? Hängen die Veränderungen, welche die Strahlen leiden, allein von der verschiedenen Dichtigkeit und Wärme der Luft, oder von andern Ursachen ab? Und welche sind die Gesetze der Strahlenbrechung?

XVI. Kann man bedorfschende, oder gegenwärtige Krankheiten, und deren Ausgang aus der Beschaffenheit der Augen, ihres Feuers, oder ihrer Mattigkeit, oder Schwächung u. s. w., mit einiger Sicherheit schließen, oder beurtheilen?

XVII.



XVII. Welche sind die Ungemächlichkeiten, oder Krankheiten, welche Europäer, die eine zeitlang in Ostindien gelebt haben, und nach Europa zurück kommen, durchgehends mitbringen, oder auszufehen haben? Welche sind die Ursachen derselben, und die Mittel dagegen?

Die Beantwortungen dieser Fragen können in holländischer, deutscher, französischer, englischer oder lateinischer Sprache geschrieben, und müssen an den Director und ersten Secretär der Gesellschaft, Herrn t. a. Haaf in Rotterdam, postfrei eingeschickt werden. Die Beantwortungen der beyden ersten Fragen nimmt die Gesellschaft zu jeder Zeit an. Die Beantwortung der sechsten muß man vor dem 1. März 1792, die der übrigen vor dem 1. März 1793, einreichen. Der Preis ist eine Medaille von 30 Ducaten. Für die vierte und dreyzehnte Frage ist der Preis verdoppelt worden. Die Gesellschaft theilt nach Gutdünken in jedem Jahre, oder alle zwey Jahre einen Preis an denjenigen aus, der, ihrem Urtheil nach in der Zwischenzeit die nützlichste Entdeckung in den auf Erfahrung gegründeten Wissenschaften gemacht hat. Wenn es Entdeckern an dem Vortheil fehlen sollte, der zur Beförderung und Verfolgung von Versuchen, oder Erfindungen nöthig wäre; so erbietet sich die Gesellschaft zur Unterstützung, in so ferne diese nicht über ihre Fonds hinaussteigt.

#### Braunschweig.

Von den ersten Stücken der *Annalen geographischer und statistischer Wissenschaften*, die Hr. Hofr. Zimmermann in Braunschweig herausgibt, ist bald nach dem Erscheinen derselben in diesen Zeitungen eine verdiente ruhmvolle Anzeige gegeben; Nachrichten vom Fortgange derselben sind wir schuldig geblieben, weil wir überzeugt waren, daß sich ein so vorzügliches und nütliches Journal gewiß schon sein großes Publi-

*gitar.*

cum

eum gemacht habe; eine volle Uebersicht aber von vierzehn Stücken, die wir gegemärtig vor uns haben, erinnert uns aufs neue an unsere Referentenspflicht. In allen insgesammt traf Rec. auch nicht eine Anzeige an, die sich durch partheyisches Lob oder partheyischen Tadel verdächtig machte, u. die Nachrichten von neu erschienenen Charten zeichnen sich manchmal durch recht kenntnißvolle Raisonnements aus. Durchweg herrscht ein gewisser gleicher lehrreicher Ton, u. überall finden sich kritische Auszüge, wie sie der erwartet, der nicht die Sache selbst zum erstenmal hier lernen will, u. allein nur der geben kann, der selbst den Umfang dessen, was man bisher über gewisse Gegenstände wußte, richtig überschaut hatte. Große Hülle der auswärtigen u. besonders der englischen Litteratur, ohne eigentliche Vernachlässigung der einheimischen, u. in jedem Stück irgend eine kleine Abhandlung oder ein statistischer Aufsatz, der durch gute Zusammenstellung bekannterer Notizen oder durch Mittheilung mancher wirklich unbekannter Nachrichten interessant ist. So findet sich im 1. *St.* des 2. Jahrg. eine gute Abhandl. von der Bevölkerung Sibiriens, von eben demselben Beförderer der *Annalen* mitgetheilt, von dem im 9. *St.* des 1. Jahrg. die treffliche Abhandl. von der Russ. Staatseinnahme herkam. (Beide sind zwar von einigen statistischen Uebersreibungen nicht ganz frey. *B. B.* 1. *St.* S. 2. das Russ. Reich enthalte demalen mehr als noch einmal so viele Menschen als 70 bis 80 Jahre zurück. Rec. zweifelt sehr daran, ob man die Bevölkerung des Russ. Reichs von 1711 oder 1721 so weit richtig wisse, daß man Parallelen ziehen könne, so bekamt ihm übrigens die gewöhnl. *Data* sind, die dabey zum Grunde gelegt werden, u. so ein großer Theil dieses Zuwachses ohnedieß kein Beweis der durch innere Stärke vermehrten Volksmenge, sondern bloß ein Zuwachs durch Eroberungen ist).

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 26. Januar 1792.

Paris.

*G. Goussier.*

In ein und vierzigsten Briefe der Reisen von  
 Brisfort in den vereinten Staaten von America  
 (k. 12. St.) folget: Reise von Boston nach Ports-  
 mouth in New Hampshire. In Lynn eine große  
 Fabrik von Weiberschuhcn, wo jährlich 100000  
 Paar fabricirt werden. In Reading eine ähnliche  
 von Mannschuhcn. In Salem sind sieben Kirchen  
 für 9000 Einwohner; eine Wirkung des Puritanis-  
 mus, der jetzt doch nachgelassen hat. In der Zei-  
 tung las Hr. dort die Rede des d'Expremesnil, als  
 er im Parlament verhafter ward; die Wirthschätzer  
 nahmen warmen Antheil daran; eine glückliche Folge  
 der freyen Verfassung und der für die Sache der  
 Menschheit von der Verletzung uns geschentten Er-  
 findung, der Buchdruckerkunst! Man wird in den  
 Wirthshäusern gut bedient und giebt nie Trink-  
 gelder.

gelder, weder an Kautschu noch an Aufwärter, die daher auch weniger niederrüchtig, als in Europa sind. In einem an Gelde nicht sehr reichen Lande, ist ein Gastwirth allemal ein Mann von Bedeutung, wie auch schon Schöpff bemerkt hat. In New-Berry baut man weniger Schiffe als sonst, obgleich dort ungleich mehr Thätigkeit als zu Salem herrscht. Der Dr. Dalton hat viele glückliche Versuche gemacht, Gemüskräuter und Obstsorten zu ziehen. Die Americaner finden es armselig, die ganze Woche schlecht zu leben und des Sonntags zu schwelgen; sie geben keine Schmausereien, aber essen alle Tage gut und sind in Massachusetts und Newhampshire für Gastfreundschaft berühmt. Hier finden wir doch in ein paar Worten zwei Secten erwähnt; die Newlights, die öfters in ihren wilden, trübfinnigen Büssungen den Verstand verlieren, und die Shaking Quakers, in Woburn, die es mit dem Zittern sehr weit treiben sollen. Portsmouth geräth in Abnahme, vermuthlich weil zu viel andere Städte in diesen Provinzen emporkommen, und mit den Anderen Wucher getrieben wird. XLII. Brief, über die Nationalschuld der Americaner, ihren Ursprung und ihre Veranlassung. Im Jahr 1777 war es ein Verbrechen an der Bezahlung der Staatsschuld zu zweifeln, und im J. 1784, schien es beymah eben so arg, auf die Bezahlung zu dringen; denn der Enthusiasmus verschwand, sobald keine Feinde mehr da waren. Allein das neue Federalsystem hat die Ehre und den Credit des Staats gerettet. Die ganze auswärtige Schuld beträgt an Capital und Interessen 11,721,564 Piaster; die einheimische 42,414,085. Die sämtlichen Abgaben und Einkünfte der Staaten betragen auf das Jahr 1790 nur 507,408 Piaster. Der Präsident der Staaten hat jährlich 25000, der Vicepräsident 5000, der Ober-

richter

richter 4000 Piaster. Auf die wichtigen Details von den Finanzoperationen des Congresses können wir uns hier nicht einlassen; sie geben das Resultat der größten Sicherheit für die Abbezahlung, hauptsächlich dadurch, daß man die Schulden der einzelnen Provinzen, ihrer Ungleichheit ungeachtet, in eine Masse geworfen, ein gemeinschaftliches Interesse aller daraus gemacht, und dadurch das Band der Bündgenossenschaft noch fester gezogen hat. Von der neuen so glücklich von Stratten gegangenen Bankoperation konnte Hr. noch nichts wissen. Die beyden folgenden Briefe handeln ausführlich von der Ein- und Ausfuhr der vereinigten Staaten; sie gewähren dem Statistiker eine unentbehrliche Uebersicht, und das Gemählde der Ausfuhr insbesondere giebt einen alle Zweifel beseigenden Aufschluß über den schnellen Fortschritt dieser neuen Republik zur höchsten öffentlichen Wohlfahrt. Der XLV. Brief über die Schifffahrt der Americaner, mit Inbegriff des nach Ostindien eröffneten unmittelbaren Handels, vollendet diese Uebersicht. Wir erfahren hier, daß der Capitain Gray in dem Schiff Columbia nebst der Brigantine Hope, im September 1790 zum zweytenmal nach der Nordwestküste von America abgegangen sey. Boston schickte 1789 vier und vierzig Fahrzeuge nach jener Meeresgegend, nach Indien und China. Die Geschichte des rastlosen Reisenden Ledward, die wir aus den Proceedings of the Association for discovering the interior parts of Africa kennen, steht hier schicklich als Episode, da er ein geborner Americaner war. Das neue Territorium von Ohio und Mississippi verdiente noch eine Erwähnung; die Beschreibung der dort befindlichen Provinzen Kentucky, Frankland, Cumberland, Holston, Muskingum und Scioto macht den Beschluß dieses Bandes. Die Galanterie der

D 2

der freyen Americaner benannte im J. 1788 die Stadt am Zusammenfluß des Ohio u. Mississippi mit dem zusammengelegenen Namen der Königin von Frankreich Marietta. Aus der Hiocompagnie ist die Sciotocomp. entstanden, die am Fluße u. im Bezirk dieses Namens ihre Ländereyen von dem Staat gekauft hat, um sie andern Kolonisten wieder anzubehalten. Wir stimmen von Herzen dem Wunsch des Verf. bey, daß es ein Mittel geben möchte, die dreßsigtausend Bettler um Paris ohne große Kosten dorthin zu transportiren, wo sie glücklicher und weniger gefährlich seyn würden; allein dieß bleibt einstweilen ein leerer Wunsch und die Freyheit Frankreichs ein desto schwerer aufzulösendes Problem. Mit wenig Worten erwähnt Hr. hier noch der Wilden, weil sie in jenen Gegenden feindselig gegen die neuen Ansiedler verfahren; obwohl den neuesten Nachrichten zufolge (in der Rede des Präsidenten des Washington, bey Eröffnung der Staatenversammlung im Herbst vorigen Jahrs) die Uneinigkeiten größtentheils beigelegt, mit den meisten Stämmen der Friede geschlossen, und die übrigen durch herzliche Anträge gemüthlich worden sind. Der Haß der Wilden gegen die Einwohner der vereinigten Staaten wird sich verlieren, wenn diese forthin gegen jene gerecht seyn wollen. Schon ist bey schwerer Strafe verboten, auf dem Bezirk, der den Wilden gehört, zu jagen; schon zahlte der Congress der Creeks Nation 1500 Pfaher jährliche Entschädigung für den Verlust, den die neue Grenzbestimmung ihnen verursacht, und was noch schöner ist, schon liefert man ihnen unentgeltlich Getraide, Vieh und Ackergeräth, um sie zum Landbau zu gewöhnen, und schickt ihnen Leute, die ihnen darin Unterricht geben. Die Wilden werden folglich den Kolonisten im Westen lange nicht mehr so fürchtbar seyn, als diese es täglich

der Krone Spanien werden, indem sie die freie Schifffahrt auf dem Mississippi in den Meckbussen von Mexico bereits als ein ihnen zuständiges Recht ansehen. Es fängt schon an ihnen undegreiflich zu scheinen, daß eine Handvoll Hidaiges das freie Verfehr von achtzigtausend Americanern sollen hemmen dürfen. Bey der ersten Uneinigheit brechen sie los, Neworleans fällt in ihre Hände, und dann erst bläht das Reich der Freyheit. Die Spanier und Franzosen, die seit einem Jahrhundert bey den Illinois und Matisches wohnen, haben vom schönsten Boden keinen Morgen urbar gemacht; die Americaner, die dort nur eben erst angekommen sind, besitzen schon dreystausend Ackererwen, jede von vierhundert Morgen, deren Ertrag größtentheils in Neworleans verbraucht wird. Diese Wirkungen der Unabhängigkeit und der freyen bürgerlichen Einigkeit, sind unumwiderrlich, und wenn man den Fortschritt des americanischen Staats von seinem Ursprung an verfolgt, so lassen sich dort, wenn es auch zuvor in keiner Weltgegend möglich gewesen ist, die Logarithmen auf das nächste Jahrhundert hinaus hennah mit zuverlässiger Gewißheit ausrechnen, und die Träume des Verf., der im Geiste von Kanada bis Quito Glück und Fleiß, Freyheit und Einfalt der Natur, Einlichkeit und Unabhängigkeit religiöser Meynungen herrschen sieht, als unausbleibliche Erscheinungen vorherverkündigen. — Der Raum dieser Blätter gebietet uns, bey dieser Anzeige stehen zu bleiben, die nur auf den wichtigen Inhalt des vor uns liegenden Werks aufmerksam machen kann. Unzählige Details, Erdkarten, auffallende, wenn gleich nicht immer neue, Bemerkungen, in einander greifende Thatfachen, verweben sich darin zu einem schwollen Ganzen, welches den Zweck des Verf. sicher erreicht, diejenigen Grundsätze, die man so gern als utopische

oder gar noch schlechtere theoretische Speculationen verschreyen möchte, durch practische Anwendung über alle Einwürfe und Zweifel triumphirend zu zeigen und dadurch den Muth aller Hochschaffenen zu stärken, welche die Ungewißheit des Erfolgs an ihrem durch die Verunft und das Gefühl gebotenen Freiheitskampfe noch irre machen könnte. Wir haben nicht der Flecken erwähnt, die in einer Arbeit von diesem Umfange wohl unvermeidlich sind, der Ungleichheit und Nachlässigkeit im Styl, der Wiederholungen, der einseitigen Reticenzen, des beymah schwärmenden Enthusiasmus, der einer guten Sache bey Kalt philosophirenden Köpfen Schaden kann, allenfalls auch einer oder der andern Unrichtigkeit in den mitgetheilten Angaben. Dieß alles thut dem Hauptresultat dieser Reisebeschreibung keinen Abbruch, und stört nicht den Eindruck, den jeder nachdenkende Leser empfangen muß, wenn er hier inne wird, mit welcher unglaublichen, aller Berechnung spottenden Velocität die sich selbst gelassenen, durch eine freye Verfassung nur geschützten und geeinigten Kräfte des menschlichen Geistes, fünf Jahre nach der Beendigung eines Krieges, der durch alle Provinzen gewüthet, nach und nach alle Hauptstädte verheert, und den Handel gänzlich unterbrochen hatte, dem Staate vollkommene Sicherheit, Credit, Wohlstand, Schifffahrt in alle Welttheile, Gehorsam und Achtung unter den größeren Mächten Europens, und den einzelnen Bürgern ruhigen, weisen Genuß ihres Heiles und das edle Bewußtseyn ihrer Menschenwürde geben konnten. Diese treffliche Wahrheit, daß man unmöglich des rechten Wegs verfehlen könne, wenn man muthig und entschlossen und aus allen Kräften die klaren, einfachen, unüberleglichen und sanften Gebote der Verunft befolgt, kann allein das Unglück abweh-



abwählen, welches im jetzigen Zeitpunkt die Welt bedroht; und wenn die einzigen Repräsentanten eines Volks, das sonst keine hat, die Schriftsteller und Recensenten, vom Gefühl ihrer großen Verantwortlichkeit durchdrungen wären, wie heilig müßte ihnen die Bekämpfung dieser Wahrheit seyn, wie bange müßte ihnen werden vor der gerechten Beschuldigung, die Schwerdter nur zum Bürgerkriege gewetzt zu haben, indem sie den unlauteren Sophismen pelitischer Gaukler das Wort redeten!

#### Königsberg.

Herr Hofrath Ludow. Hieselbst, hat bey Nicolovius 1791, eine deutsche Uebersetzung der, von dem ebndangst verstorbenen Dr. Chr. Wilh. Hæstel, 1780 in Göttingen vorfertigten Probeschiff: de Oculo ut signo veranfaltet (S. Göt. Anz. 1787. St. 14. S. 129.). Aus der, der Schrift vorangesetzten Vorrede, die einige nützliche Bemerkungen über die Beobachtungskunst enthält, wollen wir nur den Wunsch wiederholen, den Hr. Hofr. L. auf der 17ten Seite äußert: "daß bey der großen Menge von Bibliotheken, Magazinen, Archiven, Annalen und Repertorien, sich doch auch ein berühmter Mann finden möchte, der für die Zeichenkunde überhaupt, und vorzüglich für die besondere Zeichenkunde, Sorge trüge; und eben so, alles das, was von Zeit zu Zeit, hier und da zerstreuet darüber gesagt und geschrieben wird, sammeln, und mit den Beobachtungen der Alten zu vergleichen suchte. Sehr gern, fährt Hr. Hofr. L. fort, würde auch ich, dazu aufgefordert, mein Schärfelein beitragen, und alles das, was ich jetzt selbst nur zu meinem Selbstbehufo, aus den Schriften anderer Beobachter, und aus meiner eignen Erfahrung

Erfahrung zu sammeln und aufzuzeichnen pflege, zum Besten der Menschheit auch öffentlich mittheilen.

*Leyster.*

Unser Hr. Prof. Seyffer hat in Paris auf der königlichen Sternwarte einen neuen Cometen beobachtet, und uns folgende Beobachtungen hierüber mitgetheilt:

Der Comet wurde den 15. December 1791 von Miß Caroline Herschel zu Slough in der Endische entdeckt. Der Comet hat ein sehr schwaches Licht, keinen Schweif, aber eine Nebulosität um sich herum, so daß man ihn für einen Nebelstern halten könnte. So viel man aus den wenigen Beobachtungen seine Elemente berechnen kann, so war er den 15. December, am Tage seiner Entdeckung, am nächsten bey der Erde, und entfernt sich jetzt mehr und mehr. Denen Astronomen, die ihn entweder aufsuchen, oder auch seine Elemente berechnen wollen, dürften folgende Bestimmungen nicht unangenehm seyn:

Debr.	Mittlere Wasserzeit.	Gerade Auf- steigung.	Abweichung. Nördlich.	Beobach- ter.
15.	54 51' 52"	333 0' 19" 30"	44 0' 20" 30"	Miß Herschel.
17.	9. 19. 7.	334 54. 15.	40. 39. 30.	Wassmann.
19.	7. 41. 58.	336. 8. 30.	36. 59. 28.	Wassmann.
25.	7. 2. 15.	339. 10. 15.	27. 12. 32.	Mechain.
26.	8. 0. 0.	339. 34. 37.	25. 44. 46.	Messier.
26.	7. 25. 20.	339. 35. 44.	25. 46. 50.	Mechain.
28.	7. 9. 0.	340. 22. 44.	23. 7. 48.	Mechain.
29.	6. 18. 27.5.	340. 44. 46.	21. 54. 28.8.	Seyffer.

Bei der Beobachtung des Hrn. Mechain vom 26. December ist der Comet mit Nr. 60. des Pegasus, und bey der Beobachtung des Hrn. Prof. Seyffer vom 29. Decbr. mit  $\lambda$  Pegasi verglichen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 28. Januar 1792.

Zweybrücken.

*Heyne.*

**A**ristotelis Opera omnia graece ad optimorum exemplarium fidem recensuit, annotationem criticam, librorum argumenta et novam versionem latinam adiecit *Io. Theoph. Buhle*, Prof. Philof. in Acad. Georgia Augusta, Soc. Reg. Scient. Gott. Sod. *Volumen primum*. Ex typographia Societatis. 1791. gr. Octav. XXXI & 548 Seiten. Ein Vergnügen, das den Recensenten zuweilen für vieles andere, was er in der Litteratur vorgehen sieht, schädlos hält, und ihn mit dem Gang der Studien ausseht, das Vergnügen, hie und da einen beträchtlichen Fortschritt in irgend einer Art von Kenntniß gemacht zu sehen, empfand er bey dem Anblick des gegenwärtigen Drucks in einem vorzüglichen Maaße. Daß ein neuer Abdruck des Aristoteles zu bewirken seyn könne, hätte man vor-

wenig

wenig Jahren noch für höchst unwahrscheinlich gehalten. Es gericht der Zweybrücker Gesellschaft zum Verdienst, das sie sich nicht blos um die griechische Literatur, sondern zugleich um das Studium der Philosophie und um die Literatur überhaupt macht, da sie in einem Zeitalter, wo die ganze Literatur so sehr vom Buchhandel abhängt, und nicht Güte des Buches, sondern Vertrieb und Absatz, den nicht jeder Verleger bewirken kann, das Geschicke eines Buchs und Autors macht, eine neue Ausgabe der sämtlichen Schriften des Plato, nur des Aristoteles, unternommen hat. Die Vernachlässigung dieses Philosophen, des geistigen und feinsten Kopfes im ganzen Alterthum, war so auffallend, daß man schon daher den Gang der gelehrten Studien so ziemlich beurtheilen konnte. Die Art und Weise, wie griechische Literatur lange Zeit her getrieben ward, war, daß man sich blos mit grammatischem und kritischem Lesen beschäftigte. Zur den jugendlichen Unterricht war dieß gut, aber für sein ganzes Leben dabey stehen zu bleiben, war nicht gut; daher kam es, daß meistens blos kleine und einzelne griechische Schriften im Gange waren; und daß selbst große Gelehrte sich mit zehnfacher Erläuterung derselben abgaben, und selbst von kleinen grammatischen Werken die trefflichsten Ausgaben lieferten, hingegen an die großen Schriftsteller, zumal die wissenschaftlichen, am wenigsten dachten. Vermuthlich hat die Einrichtung unser Akademien, und des ganzen Studiens, dazu beygetragen, eine fast gänzliche Trennung des wissenschaftlichen Studiums von der alten Literatur, und der griechischen insonderheit, zu bewirken: da die Professionen von einander getrennt sind, und da man das, was Vorbereitungsstudien sind, weder recht begreift und seinem Nutzen nach erkent, noch hinlänglich voraus faßt, und es so-

gleich

gleich wegwirft, so bald man eine Wissenschaft zu hören anfängt. Nunmehr, da man leichter von großen Schriftstellern gute Ausgaben haben kann, und auch nun ein Plato, Aristoteles, und vielleicht auch bald ein Cicero, in mehreren Händen seyn wird, läßt es sich hoffen, daß Sprach- und Sachkenntniß wiederum sich allgemeiner vereinigen wird; und dieß giebt uns einen frohen Blick in die Zukunft; vielleicht wird dieß ein Damm theils gegen die Frivolität unsrer Literatur auf der einen Seite, theils vermahrt es gegen das entgegengesetzte Extrem und die Affectation schwacher Köpfe, in ganzen Heeren diese Denker aufstellen zu wollen. Daß unser Hr. Prof. Wuhle zu einer solchen Unternehmung einen vorzüglichen Beruf hat, seht hinlänglich dieser erste Band der Aristotelischen Schriften, und, bey der ersten Einsicht gleich, die Vorrede, besonders S. XII f., wo der Plan und die Einrichtung der Ausgabe verlegt wird; alles ist so überdacht, einfach gemacht und festgehalten, daß schon dadurch Vertrauen erweckt werden muß. Nicht mehr wird versprochen, als ein Herausgeber der ganzen Werke des Aristoteles leisten soll und kann: ein, nach den Hülfsmitteln, die jetzt vorhanden sind, berichteter Text, mit der sich vorfindenden Varietas Lectiois; eine gute lateinische Uebersetzung, die als beständige Interpretation betrachtet und gebraucht werden kann, und von jedem Werke eine vergesetzte Uebersicht des Ganzen und Verzeichnung des Inhalts, nach dem Beispiel dessen, was Tiedemann für den Plato geleistet hat; Sammlung der Fragmente, und brauchbare Indices dazu; Aber weitläufige Commentarien gehören in einen solchen Plan nicht; sie müssen den Gelehrten, welche einzelne Werke bearbeiten, überlassen werden. Wie sich der Hr. Prof. zur Leistung von jenem, was erforderlich war, vorbereitet und

eingesetzt hat, giebt schon die erste Hälfte dieses ersten Bandes hinlänglich zu erkennen, die das Literarische vom Aristoteles, von dem Original, dessen Behandlung durch alle Zeitalter durch, in einer Ausflüchtigkeit und Vollständigkeit enthält, als man sie, so viel wir wissen, noch nirgends antrifft. Wäre dem Hrn. Harles für seine Griechische Bibliothek bey allen Schriftstellern so gut vorgearbeitet, wie jetzt bey Aristoteles, so dürfte seine Arbeit gar sehr erleichtert seyn. Die Geschichte von den Schicksalen der Schriften des Aristoteles geht gleich in der Vorrede S. XIV f. voraus. Ueberall sind gründliche, und vorsichtige Bemerkungen beygefügt. Aus Handschriften läßt sich weniger Hülf für den Text, als aus den alten griechischen Interpreten, erwarten; aber auch bey diesen wird eine eigene Kritik erfordert; fehlerhaftes Verfahren der Herausgeber; das eigene Verfahren des Hrn. Prof. S. XXIV f.: er verglich die kritischen Ausgaben, sowohl des ganzen Aristoteles, als der einzelnen Schriften, dann die alten griechischen Commentatoren; er sammelte die Lesarten, verglich und beurtheilte sie; in schwierigen Stellen auch die alten lateinischen Uebersetzungen; — Der Text der Dussallischen Ausgabe ist untergelegt; aber in erforderlichen Fällen kritisch verbessert: S. XXVII. — Verbesserung der Abtheilung — und der Interpunction — der Uebersetzung — die vorgesezten Argumente.

Die ersten 428 Seiten enthalten Einleitungs- und Vorbereitungsschriften; anfangs über das Leben und die Schriften des Aristoteles. Ueberall sind Anmerkungen angehängt, kritischer und historischer Art. Das Leben von Aristoteles im Dienst von Halicarnas wird bloß angeführt. Leben des Aristoteles aus dem Diogenes von Laerte; Ein anderes von Ammений; ein altes, lateinisch aus dem vor-

her-

hergehenden übersetztes, aber interpersutes; selbst aber das griechische ist nicht vom Ammonius, wie in einer gelehrten Anmerkung S. 51 f. gezeigt wird, dessen Commentar über die Categorien eigentlich ein Auszug, mit Anmerkungen des Johannes Philoponus, ist; und diesem ist jenes Leben von irgend einem spätern Griechen vorgelegt; noch ein altes griechisches Leben; eines vom Theodorus von Milet; das aus dem Evidas; das brauchbarste ist aber S. 80-104: Aristotelis vita per annos digesta vom Hrn. Prof. selbst; wezu Ebert die Anlage gegeben hat. Daß über die Feindschaft zwischen Plato und Aristoteles keine zuverlässige Nachrichten vorhanden sind, wird erwiesen; und von der Verschiedenheit der Aristotelischen und Platonischen Lehren verspricht der Hr. Prof. eine eigne Abhandlung. Nach dem Leben ist die Commentatio de libris Aristotelicis acroamaticis et exotericis eingerückt. Auf diese folgt Elenchus codicum et editionum librorum Aristotelis, ein ausgearbeitetes Stück, und wegen der Zahl von Schriften des Aristoteles von größerm Umfang, als irgend eines. Endlich de librorum Aristotelis Interpretibus, und zwar griechischen, arabischen und lateinischen, nach alphabetischer Reihung. Da man sie aber vielleicht lieber nach der Zeit gestellt sehen möchte, so sind zwey Recensus Interpretum angehängt, einer nach den Jahrhunderten, in denen sie gelebt haben, der andre nach den Schriften Aristoteles, über welche sie commentirt haben. Voraus wird eine allgemeine Uebersicht von den verschiedenen Arten, den Aristoteles zu interpretiren, von der ersten Zeit an, gegeben. Gelehrte werden sich um die Litteratur verdient machen, welche noch unbekante Ausgaben von Aristotelischen Büchern und den ältern Commentatoren dem Hrn. Prof. anzeigen werden.

Mit S. 427 gehet der eigentliche Aristoteles an, und zwar bezieht dieser Band noch seine Categorien, denen von S. 361 an die Einleitung des Porphyre (Προδρομὸν Ἐισαγωγῆς περὶ τῶν πρῶτης Οὐσιῶν) vorgesetzt ist, beide mit Einleitung, Inhalt und kritischen Anmerkungen begleitet. Die Einleitung giebt gleich eine deutliche Uebersicht des ganzen Organum und der ganzen Logik des Aristoteles. Das Buch der Categorien wird von dem Verdacht der Unrichtigkeit gerettet; Es gehört zu den acroamatikhen. Die Anmerkungen sind nicht bloße Lesarten, sondern diese sind mit Beurtheilungen begleitet; vorzüglich ist auf die Interpretationen geachtet; die erweislichen sind im Text durch Klammern angegeben; diese Gattung der Kritik, die noch mehr Schärffinn erfordert, als die Wortkritik, wird im Aristoteles durch die griechischen Interpreten, deren Auslegungen und Erklärungen oft die Abschreiber für des Aristoteles Worte genommen haben, theils sehr erschwert, theils desto häufiger nöthig.

Nach der Einrichtung, welche getroffen ist, läßt sich an einer ununterbrochenen Fortsetzung des Drucks nicht zweifeln; wir haben bereits vom zweyten Band einen beträchtlichen Theil des Abdrucks in Händen, welcher schon weit in die Analytica hineingeht. Die Argumente sind so genau und ausführlich, daß sie das ganze Lesen und Versuchen jedes Buchs ungemein erleichtern. Der Druck ist schön und correct, so viel der Rec. davon durchgegangen hat.

G. Harder.

Paris.

Der dritte Band von Brissors Reise (vom ersten f. oben S. 25 f. und vom zweyten S. 107 f. 129 f.) ist eigentlich nur eine neue Auflage des bereits 1787 erschienenen Werks: De la France et des Etats-Unis, ou de l'importance de la révolution de l'Amé-



*l'Amérique pour le bonheur de la France; des rapports de ce royaume et des Etats-Unis, des avantages réciproques qu'ils peuvent retirer de leurs liaisons de commerce et enfin de la situation actuelle des Etats-Unis. Par Etienne Clavière et J. P. Brissot (Warville).* Wir können uns nicht erlauben, ein Buch, das für die höhere Handlungswissenschaft äußerst wichtig ist, ganz und gar mit Still Schweigen zu übergehen, wenn gleich eine vollständige Anzeige desselben jetzt viel zu spät kommen würde. Die großen Principien des zur mächtigsten Triebfeder der Staatskunst erhabenen Handels werden hier mit Deutlichkeit, tiefer Einsicht und Sachkenntniß, die ins kleinste Detail gehet, auf die Verhältnisse von Frankreich zum amerikanischen Freystaat angewendet. Die Verfasser gehen davon aus, daß sie im Allgemeinen die Beschaffenheit des auswärtigen Handels entwickeln; zeigen, wie alles darauf beruhe, wohlfeilern Kaufs zu geben, welches ein leeres Wort die Handelsbilanz sey, womit manche Finanziers so große Spiegelschlechteren treiben; daß die zunehmende Volksmenge der einzige Maßstab des erweiterten Handels sey; daß die Metalle nicht der wahre Reichtum sind; daß man unmdglich die vorhandene Quantität derselben in einem Lande bestimmen, und daß man ihnen für den inländischen Handel ohne Gefahr Papier substituiren könne. Das gegenseitige Bedürfniß von Frankreich und den amerikanischen Staaten wird sodann aus einander gesetzt, jenes als ein fabricirender, diese als ein Ackerbau treibender Staat geschildert. Um nun zu zeigen, wie fern sie einander durch Handelscommercen helfen können, folgt die Uebersicht der französischen sowohl, als der amerikanischen Ausfuhrartikel, mit begleitenden Anmerkungen über die bey jeder Art von Production ober

Verarbeitung anwendbaren Verbesserungen und über das Zollreglement, welches dem beiderseitigen Interesse angemessen ist. Den Beschluß machen allgemeine Bemerkungen, die durch jene Uebersicht veranlaßt worden sind, unter andern zur Widerlegung der damals noch gegen die Conſtituz des amerikanischen Freystaats geäußerten Zweifel. Es verdient bemerkt zu werden, daß Briffets Reise zwar einige Berichtigungen dieser Darstellung angeht, daß bey weitem der größte Theil der darin vertragenen Sätze dadurch vollkommen bestätigt worden ist. Bey der Durchlesung dieses Werks dringt sich die Bemerkung auf, daß das Bedürfnis der Nationen ihnen die Anwendung vernünftiger Principien im Großen gleichsam abndthigt, die Evidenz aber, welche diese gewährt, sie immer mehr von der Untrüglichkeit der Vernunft in Sachen ihrer Competenz überzeugt; wodurch dann der Ausrottung aller Vorurtheile und der Einführung einer unbegrenzten Freyheit der Discussion, mithin auch zuletzt einer mit der Vernunft allein zu vereinbarenden freyen Verfassung der Weg gebahnt werden muß.

#### Braunschweig.

*Heyne.*

Unter der Aufschrift: Neues Braunschweigisches Journal. Herausgegeben von H. Chr. Crapp, wird mit dem Januar 1792. das Braunschweigische Journal im Verlage der Schulbuchhandl. jährlich in zwölf Stücken fortgesetzt. Der Januar enthält fast ganz Aufsätze, die sich auf die große Pädagogik der Völker beziehen und dadurch ein allgemeines Interesse haben müssen, es sey nun, daß sie gleich denkende Leser finden, oder solchen in die Hände fallen, die sich rüsten, die hier an Tag gelegten Grundsätze zu befreiten. Geschieht es ohne Umaßung u. Leidenschaft, so kan beydes seinen Nutzen haben. Wie man eine Sache von zwey verschiedenen Seiten ansehen kan, kan man hier Nr. 7. von der ersten litterarischen Nachricht wahrnehmen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1792.

Madrid.

*G. Forster.*

**B**en der Witwe Ibarra, Ebnen und Compagnie, 1788: Relacion del ultimo viage al Estrecho de Magallanes de la fregata de S. M. Santa Maria de la Cabeza en los años de 1785 y 1786. — Extracto de todos los anteriores desde su descubrimiento impresos y Ms. y noticia de los habitantes, suelo, clima y producciones del estrecho. — Trabajada de orden del Rey. 359 E. in Quart nebst etlichen Charten. Wie der ungenannte Herausgeber in der Einleitung versichert, war die vollständige Untersuchung der Magellanischen Meerenge der Hauptzweck der am 9. October 1785 unter Führung des Capitains Don Antonio de Cordova unternommenen Entdeckungsreise, welche zugleich dazu dienen sollte, junge Seeofficiere zu bilden, und der, durch die

2 vieler

vieleley Benennungen, welche die Seefahrer von verschiedenen Nationen den Häfen, Vorgebirgen u. f. w. in der Meerenge bengelegt haben, entstandenen Verwirrung abzuhelfen. Hierzu ist das gleich anfangs mitgetheilte Einmommenverzeichnis von gutem Nutzen, nur schade, daß es nicht vollständig ist. Von der Insel Teneriffe wird gegen Cook bemerkt, daß die ihm von Dr. Joseph Varela mitgetheilte Länge der Rhede Sta Cruz die richtigere sey. Die ruhige Gegend des atlantischen Oceans, wo die Passatwinde herrschen, nennt das Tagebuch Golfo de las Damas (Meerbusen der Damen). Im Annehmen an die Patagonischen Küsten fand man die Abnahme der Meeresiefe nicht so regelmäßig, als es gewöhnlich ausgegeben wird. Den 11. December ward das Vorgebirge der Elftausend Jungfrauen erblickt, welches die Nordspitze des Eingangs in die Meerenge bildet. Nach einigen Widerwärtigkeiten von Wind und Wetter, woben die Spanier verschiedene Anker einbüßten, schiffen sie bis an das Cap Froward, welches Sarmiento Morro de S. Ygueda genannt hatte, und dessen Breite man jetzt auf  $53^{\circ} 55' S.$  oder  $10'$  bis  $12'$  nördlicher als andere Seefahrer, bestimmte. Vom Hafen Gallant (Gallan) wurde das Boot an die gegenüberliegende Küste des Feuerlandes geschickt, um die Buchten, Häfen und Secarme daselbst zu untersuchen, wovon einer in das Meer gegen Süden führt, und bereits von Marcaet (in Freziers Reise) unter dem Namen des Canals St. Barbara entdeckt worden ist; die Schifffahrt würde jedoch hier, wegen der unzähligen Inseln und des reißenden Stroms sehr gefährlich, wo nicht ganz unmöglich seyn. Der Verf. findet es wahrscheinlich, daß mehrere Arme auf eine ähnliche Weise das Feuerland ganz durchschneiden. Auch die übrige Strecke der Magell. Meerenge wurde in

Beuten

Booten untersucht, indem die Fregatte neun und dreißig Tage lang im Hafen St. Joseph oder Gallant liegen mußte, ohne nur ein einzigmal zur Fortsetzung ihrer Fahrt guten Wind zu haben. Der wegen seiner Eröffnung und Enge nicht einmal für rudrende Boote schiffbare Kanal St. Geremmo am nördlichen Ufer der Meerenge wird hier als wirklich vorhanden bestätigt. Den 11. März 1786 ward die Rückreise angetreten, und den 14., nach vielen ausgekauften Gefahren, befand sich das Schiff wieder in offener See, und richtete seinen Lauf nach Cadix, wo es den 11. Junius vor Anker lieg. Die Mannschaft war während der ganzen Reise ziemlich gesund; es starb nur einer auf der Hinreise, und einer in der Meerenge, und gegen das Ende zu fieng der Scharbock an sich zu zeigen. Der Verf. der Reisebeschreibung weiß aber auch die Ausdauer und den Muth seiner Landsleute so zu rühmen, als hätten sie einen Versuch gemacht, durch das Eis des Südpols, wie Cook, hindurchzudringen, anstatt die so oft besuchte Meerenge bis etwas über die Hälfte zu beschiffen. Es folgen die Tabellen vom täglichen Standorte des Schiffs, Wind, Meteor, Wärme, Abweichung der Magnetnadel u. s. w. nebst den Resultaten der astronomischen und geometrischen Beobachtungen zur Vervollständigung der hier gelieferten Charte von der Meerenge. Dazu hatten die Längengehren oder Chronometer Nr. 15 und 16. von Berthoud, und Nr. 71. von Arnolds, besonders aber letzteres, gute Dienste geleistet. Auf die hier mitgetheilten Resultate bezieht sich die Anweisung zur Beschiffung (Derrot-ro) der Meerenge, die 68 Seiten stark, und für den Seemann sehr befriedigend ist. Die Charte ist zwar noch im alten Geschmaack gezeichnet, der nur dazu dient, den Mangel an Bestimmtheit zu verhehlen; doch hat sie Vorzüge vor

den bisher bekannt gewordenen, und insbesondere vor der in Harfensworths Sammlung zu Byrons Reise entworfenen, und der von Bougainville; ein Aequatorsgrad hat 3 Zoll  $4\frac{1}{2}$  Lin. Pariser Maass. In einem besondern Aufsatze beschäftigt sich der Verf. mit der Auflösung des Problems, ob es besser sey durch die Meerenge, oder um das Cap Horn in das Eismeer zu schiffen, und entscheidet, wie billig, für das letztere. Da dem Werke auch eine Charte von der ganzen Südspitze von America vorgelegt ist, welche vom 48sten bis 57ten Grad S. Breite die Küsten von Patagonien nebst den Inselgruppen von Chiloe und des Feuerlandes in sich faßt, so wird auch diese mit einem erläuternden Memoir begleitet; die von Cook auf seiner zweiten Reise gemachten Entdeckungen, und die älteren des Sarmiento, sind hier mit Vortheil benützt worden, zumal was die Gegend nordwärts vom Vorgebirge Victoria und den Embusen de la Santissima Trinidad betrifft. Am untern Rande dieser Charte, die ebenfalls nach einem ziemlich großen Maassstabe (ohngefähr 1 Zoll Engl. auf einen Aequatorsgrad entworfen ist, findet man die Vertikale der Van Good Success in der Straße le Maire, des Neujahrshafens auf Staatenland, und der Bay de la Soledad (dem Bekleys Sund der Engländer und Bay Haron der Franzosen) in den Falklands- oder Malvineninseln. Außerdem werden auf zwey großen Blättern folgende Häfen in Magellans Meerenge mitgetheilt: Van S. Nicolas; die drey Bauen Tajada, Gil und Cantein; B. Walcarcel. Port- Famine (Hungerhafen, puerto de la hambre); Hafen S. Miguel und S. Gaston (die auch schon eben so gut in Byrons Reise unter dem Namen B. Cordes vorkommt); Hafen S. Antonio und Bay Baldes; Labyrinth von Cordoba und Kanal S. Barbara; Hafen Galant oder S. Joseph und

und Van Fortescue (de fuerte Escudo) die im Byron meist eben so gut vorkommen; B. Svallem oder Baronesa, vollständiger in Byron; Rhede Bacaro (Dortbay); B. Anjizabel (Isabella Van) und B. Solano (Woods Bay). — Der zweite Abschnitt des Werks enthält zuerst Nachrichten von den frühern Beschiffungen der Magell. Meerenge, als z. B. die Expedition von Magelhaens (Magellan) selbst. Es macht den hier gegebenen Auszug dieser Reise wichtiger, daß der Verf. das Mspr. des Tagebuchs eines Francisco Alvo aus dem Archiv von Indien erhielt, da man sich bisher mit Viascettas fabelhaften, wenigstens nicht nautischen, Nachrichten (ja diesen noch dazu nur in der, aus dem Französl. ins Itallänische übersehten, Abfärzung des M. le Febre, im Kamusio), den allzunnüthigen Notizen des Duarte (Duardo) Barbosa, und den Fragmenten Peter Martyrs de Angleria und Gonzalo Hernandez de Oviedo, befehlen mußte, des dem Viascetta meist nur nachgeschriebenen Briefs vom Maximilian Transilvano (aus Siebenbürgen) nicht zu gedenken. Alvo war Unterlootsen (contra-maestre) des zweyten Schiffs, und kam als Oberlootsen der Victoria zurück; sein Tagebuch enthält nur die nautischen Bemerkungen, aber diese sind auch sehr genau angegeben. Das brauchbarste darin ist die manmehr bestimmtere Entdeckung der beyden Inseln im Südmeer, den 16. Januar 1521 in 16° 15' S. Br., die unbewohnte Insel St. Paul (nach andern S. Pedro) und den 4. Februar in 11° 15' die Insel Laburenes (der Hanffische), wovon man sonst nur widersprechende Angaben hatte. Die nächste ist die verunglückte Reise des Loisa, wozu der Verf. wiederum die Handschriften des Alonso (eigentlich Hernando) de la Torre und des Capitains Urdanetta nebst der Declaration des Priesters

Alreisaga, die auf der Reise befindlich waren, in Rache gezogen hat. Die Schamüsel in den Mollücken gegen die Portugiesen sind hier genauer als sonst auseinandergesetzt. Unbeschreibliches Ungemäch müssen die Spanier gelitten haben; zuletzt blieben nur noch sieben übrig, die sich auf einem portugiesischen Schiffe nach Europa bringen ließen. Sebastian Cabots Reise gehört eigentlich nicht hieher, da er nicht weiter kam, als in den Platafluß. Dagegen verdient die Reise des Simon de Alcazaba angeführt zu werden, der im Jahr 1534 mit zwey Schiffen nach Peru gehen wollte, um dort eine Kolonie zu gründen; es finden sich Handschriften im Archiv von Indien, die der Verf., vermuthlich aber auch schon Gomara vor ihm benutzt hat. Alcazaba kam zwar in die Meerenge, mußte aber wieder zurückgehen, und seine Unternehmung hatte ein betrübtes Ende. Camargo's Expedition, 1539, die von Labrador, 1557, und die des englischen Admirals Jr. Drake, folgen hierauf in wenig Worten. Von Pedro Sarmientos erster Reise 1579, hat man eine umständliche Nachricht, welche D. Juan de Ariarte herausgegeben hat; von der zweiten, 1581, welche Martiniere mit der vorigen verwechselt, existirt eine ausführliche Handschrift von Sarmiento selbst, aus welcher hier ein Auszug mitgetheilt wird. Die Uneinigkeit zwischen ihm und Flores, dem Oberbefehlshaber der Flotte, hernach die Treulosigkeit des Ribera, seines Stellvertreters, und sodann die Bitterung und die Stürme, vereitelten seine durch drey Jahre fortgesetzten Bemühungen, an den Ufern der Meerenge Kolonien zu begründen, wovon Candish 1587 noch die traurige Spur zu S. Philipp, dem deshalb von ihm so benannten Hungershafn (port Famine) erblickte. Sarmiento erscheint in diesen Denkmälern seiner Reise



Reise als ein vortrefflicher Seemann, mit der Beharrlichkeit und Präcision ausgerüster, welche der Entdecker nicht entbehren kann. Merriak (1589), Chidley (1591), Candish zum zweytemmal, Sir Richard Hawkins (1593), Simon de Cordes (1598), Olivier de Noert (1599), Spilbergen (1614), die Gebrüder Garcia und Gonzalo de Nodal (1618) [nach einer Handschrift], Narborough 1669, Weed 1670, Antonio de Vega, von Peru aus 1670, die Flibustiers (bis 1685), Goumes 1695, Neauacheine 1698, Marcaet 1713, Puffelen und Cummins 1740, eine Expedition von Buenos Ayres 1748, die in Prevôts Sammlung erwähnt wird, Swart 1764, Wallis, Carterer und Bougainville, 1766 werden nach der Reihe angeführt, als Seefahrer, die entweder die Megall. Meerenge wirklich durchschiffen haben, oder deren Versuche auch zum Theil mißlungen sind. Was man nunmehr von der dortigen Gegend in Beziehung auf den Himmelsstrich, den Boden, die Pflanzen, und Thierarten und die Völkerschaften, die daselbst wohnen, nämlich Patagonier und Vescherahs (Indios) theils aus den frühern Reisebeschreibungen, theils durch die letzte Expedition des D. Antonio de Cordoba, in Erfahrung gebracht hat, stellt der Verf. am Ende seines Werks zusammen; daß es nur unvollkommene Bruchstücke sind, kann man sich leicht vorstellen. Das meiste hat man aus den Tagebüchern der Officiere Galiano und Belmonte, die auf der letzten Reise befindlich waren, entlehnt; wir wollen doch noch einiges zum Beschluß dieser Anzeige hersehen. Der Verf. findet es wahrscheinlich, daß die Meerenge Magelhaens den Erdbeben und Vulkanen ihr Daseyn verdanke, (obwohl die letztern noch nirgends in der dortigen Gegend entdeckt worden sind). Die östliche, an dieselbe angränzende Küste ist flach, wie die parago-

nische und die Pampasöbenen, die wahrscheinlich bis dahin fortsetzen; vom Cap Negro an westwärts, besteht die Küste überall aus eben, schroffen Gebirgen, an deren Fuß einige ebene Gründe liegen. Dasselbe gilt vom Feuerlande zwischen den Vorgebirgen S. Valentin und Pilares (der Säulen). Die flache Gegend hat doch auch ihre Hügel und Unebenheiten, ist aber übrigens sandigt, trocken und ohne Flüsse. Die Gebirgsgegend besteht, wo man ihr wegen des Schnees und Eises bekommen kann, aus einem gewöhnlichen Granit (so fanden es auch Cooks Reifegefährten im Weihnachts- [Christmas] Lande). Zwischen dem Runden Cap (Cape Shutup) und dem Vorgebirge S. Aguada (oder Fro-war!) liegt ein gegen das Meer jäh abgesetzter Berg voll versteineter Muscheln und anderer Versteinungen; eine merkwürdige Entdeckung in jener Weitgegend! Vom 15. Dec. bis 8. Jan. stand das Neumannsche Thermometer zwischen 10° und 7° über dem Gefrierpunct. In der Gebirgsgegend ist die Lufttemperatur, wie natürlich, größeren Abwechselungen (nämlich von 11° bis 4° zwischen dem 9. Januar und 17. März,) ausgesetzt; an Bächen, Strömen, Wasserfällen, feuchten Boden, fehlt es hier nicht; auch ist das Erdreich mit Waldung bedeckt. Die flache Gegend ist mit dürren Grasarten, die den Lamas zur Nahrung dienen, bewachsen; drei oder vier besondere Pflanzenarten, die der Verf. unständlicher erwähnt, können aus Mangel einer botanischen Beschreibung nicht zu ihren rechten Verwandten gestellt werden. Bäume giebt es auf diesen dürren Ebenen gar nicht, wie man denn auch vergeblich bemüht gewesen ist, auf den Falklandsinself Bäume anzupflanzen. Die vierfüßigen Thiere dafelbst sind Lamas oder Guanako's, Einthiere (Zorillos), Pferde und Hunde europäischen

päischen Urherungs. Unter den Vögeln steht der Linn oder americanische Strauß voran, und ihm folgen einige Raubvögel. Fische wurden an diesen niedrigen Küsten nicht gefangen. In der gebirgigen Gegend beschreibt der Verf. wieder einige Pflanzen in so unbestimmten Ausdrücken (zwar glaubt er selbst das Gegentheil), daß es verlerne Mühe wäre, sie mit Namen bezeichnen zu wollen. Wichtiger ist die Erwähnung einer Art wider Scleri, welche man wegen ihrer heilsamen antiscorbutischen Kräfte benutzte. Unter den Bäumen nennt der Verf. die südliche Buche (*Fagus antarctica*) und Birke (*Betula antarctica*); letztere schmeißt aus ihren Früchten ein Harz wie Kopal; ferner den Winterindenbaum (*Wintera aromatica*), eine Art Cypressen, (?) eine magellauische Palme (?) und eine *Verberis* (*B. ilicifolia*). Unter einer Menge von Vögeln sind verschiedene Arten von Gänsen nebst Schnepfen, Drosseln, Spechten, Halkichten, Seemöven, *Quebrantahuellos* oder Weimbrechern (*Procellariae ossifragae*), Pinguinen, u. s. f. Dagegen hat man weder giftige Thiere noch überläufige Insecten bemerkt. Die Fischerey ist nicht ergiebig; der Verf. zählt drey oder vier Sorten; desto häufiger sind die Schaalthiere. Zuletzt kommen wir an die Menschenrassen; während des Aufenthalts des D. Antonio de Cordova in der Magell. Meerenge, hatte er Verzehr sowohl mit Patagoniern als mit Fischerahs. Im Grunde bleibt Pugaetta der erste Urheber aller Uebertreibungen von ihrer Größe; denn in den authentischen Nachrichten von Magelhaens, Loaiza, Sarmiento, den Nobales, Ladrilleros u. c., werden sie immer nur als stark und groß geschildert, wie Boren, Wallis, Carteret, Bougainville und die sämtlichen Officiere der letzten Expedition solches ebenfalls bezeugen; sodann folgen als unzuverlässig

Candish, Hamkins, Knivet und Sebald de Weert. Die hier angegebenen Maaße sind 6½ bis 7 Fuß, nach dem Maaße von Burges; die größten waren nicht über 7 Fuß 1½ Zoll hoch, aber ihre robusten Gliedmaßen tragen viel dazu bei, sie für das Auge ausnehmend größer zu machen. Die übrige Beschreibung stimmt mit den bereits bekannten Nachrichten überein; insbesondere vertheidigt sie der Verf. gegen die Beschuldigung, daß sie Menschenfleisch essen seilten, wie Gennes und Candish in ihren Tagebüchern behaupten; man habe sie im Gegentheil immer gutmüthig und friedfertig gefunden, obwohl sie ein Verlangen bezeigt hätten, europäische Waffen zu besitzen. Ein besonderer Zug, daß sie fremde Wort: so gleich nachsprechen, beweiset die Volksthemheit ihres Gehörs und der Sprachwerkzeuge. Peischeräbs, die Cordova im Hungerhafen und im Hafen Gallant catraf, scheinen besser gebildet zu seyn, als jene, die Cook und seine Reisegefährten im Weihnachtslande an der äußern Westküste des Feuerlands sahen; die hier gegebene Beschreibung stimmt mehr mit der von Falkner überein. Von ihrer Lebensart, ihren Sitten und ihren Geräthschaften handelt der Verf. sehr ausführlich. Den Beschluß macht eine ziemlich überflüssige Widerlegung des Projectes, welches Philipp dem fünften überreicht wurde, worin die Gründe für eine Niederlassung an der magellanischen Meerenge enthalten waren. Im Ganzen genommen ist an dieses Werk so viel gründliches Studium der Hydrographie, so viel Sorgfalt und Fleiß, so viel mathematische Kenntniß, verbunden mit unmaßlicher Bescheidenheit und aufgeklärter Denkart, verwendet worden, daß man daraus sieht, welcher reifen und schönen Früchte sich die Literatur in Spanien zu erfreuen haben wird, wenn die edle Nation einst nicht mehr unter

unter dem Joch ihrer weltlichen und geistlichen Tyrannen krucht.

Leipzig.

*H. g. n. e.*

Von Reinicke, 1792: *Ueber Rousseaus Verbindungen mit Weibern. Zwey Bände.* 8. 426 S. Eigentlich ein Auszug aus Rousseau's Bekennnissen und Briefen, in besonderer Hinsicht auf seine Verbindung mit den Weibern; also auf einem andern Wege, als der war, den der Verf. des vor trefflichen Aufsatzes über Rousseau's Character in der Beckler Monatschrift betrat, obgleich dieser vom ungenannten Verfasser des gegenwärtigen Werkes genutzt ist. Mit S. 61. Rousseau's Kindheit und Juugendjahre, mit der zu frühen Erweckung der sinnlichen Triebe, und Anfüllung der Einbildungskraft mit selbst erschaffenen Bildern durch Lesen der Romane. Seine Verbindung mit der Frau von Warens. Der sonderbare Character dieser Frau, die bey aller Kälte des Temperaments sich durch Spitzfindigkeit und Gutmüthigkeit zur Sinnlichkeit erweckte; durch den dem jungen R. verschafften Genuß verhinderte sie, daß kein heftiger Ausbruch des ungestümen Temperaments ihn zum Uebermaß und zur Erschlaffung für das ganze Leben führte. Aber auf der andern Seite verdarb ihre Schwäche und Güte den jungen Menschen, daß er sich nie zu einer regelmäßigen Anstrengung der Kräfte gewöhnte, und folglich für ein dauerhaftes Glück des Lebens nicht vorbereitete. Verühergewende Verbindungen mit Weibern. Seine Verewigung mit Theresie le Was seur; ein gutes Geschöpf, aber ohne alle die Bildung, die sie zu einer nützlichen Gesellschafterin für Rousseau hätte machen können. Die Auszüge aus den Briefen ergänzen manches, was man aus den Bekennnissen des Aufsatzes nur überhaupt wußte.

Der

Der Verf. begleitet alles mit seinen Bemerkungen und Betrachtungen, und legt durch Entwicklung der Situationen, Gemüthungen und Sonderbarkeiten Rousseau's eine feine Einsichten und Gefühle an den Tag; dabey giebt er eine Uebersicht der ganzen Lebensgeschichte jenes sonderbaren Mannes, welche man, auch wenn man schon damit bekannt ist, mit Vergnügen durchläuft, in so fern man vieles, was man verhin nur zerstreut las, in Verbindung gebracht sieht, auch deswegen, weil der Verf. eine feine natürliche, und doch nicht nachlässige, Schreibart in seiner Gewalt hat, aus welcher Cultur des Geistes, so wie aus der Entäußerung alles Abhypochondrischen und Entscheidenden, Bescheidenheit hervorleuchtet. Aber dabey fällt auch auf, wie viel Nö. Erzählungen durch die Magie seines Stils gewonnen haben, um uns so sehr zu begeistern; von jener hinreißenden Schwärmerey und dem leidenschaftlichen Feyerlichen entblößt, wie kahl und unbedeutend sehen nun mehrere jener Ueberheuer da! Die Leser würden unbillig seyn, wenn sie den Mangel an Interesse, den sie vielleicht hie und da fühlen, überall dem Verfasser zur Last legen wollten. Eines würden wir eher erinnern zu können glauben: es wird schwer, wenn man gelesen hat, ein Ganzes heraus zu bringen. Sollte gezeigt werden, was Rousseau's Verbindung mit Weibern auf seine Bildung und Stimmung seines Kopfes und Herzens gewirkt haben? so wünschte man dieß deutlicher bestimmt zu sehen. Allerdings ist dieß der Fall bey der Fr. von M., es ist von R. selbst entwickelt, und bey der Theresen, aber hier weniger ins Licht gesetzt. Was dem R. für seine Ausbildung am nachtheilichsten war, scheint uns immer seine häusliche Gesellschaft, mehr noch die Mutter als die Tochter, gewesen zu seyn. Denn außerdem war Rousseau's Verbindung mit Weibern

Weibern nicht immer von einer Art; und sie hatte weder etwas Besonderes noch Eigenes; Einnlichkeit und Temperament oder erhitze Phantasie und Schwärmercy, mit allen den verschiedenen Modificationen, welche die frühere Bildung, die Lage und die Verhältnisse geben, traten so gut ein, wie bey andern Menschen. Sein Urtheil über die Weiber S. 85. entscheidet nichts; der speculative Rousseau, und Rousseau im wirklichen Leben, hielten nicht immer gleichen Schritt, zumal bey einem Character, der mehr auf Leidenschaft der Imagination, als des Herzens, gestimmt war. Das psychologisch Sonderbarste und Eigene im ganzen Leben Rousseau's bleibt dem Rec. die Veranlassung die Julie zu schreiben. Bey der Herrschaft, welche eine tränkliche Phantasie über ihn hatte, war es natürlich, daß jeder Genuß des künftigen in frühern Jahren, und jeder Genuß des Vergangenen in den spätern, für ihn mehr Reiz hatte, als der Genuß selbst; daß man an einem solchen Genuß mit Lämchuma hängt, ist natürlich; aber bis zu der leidenschaftlichen Schwärmercy und einer Ueberspannung von so langer Dauer, daß eine Julie vor uns da steht, das war nur der Fall eines Rousseau.

Noch sind zwey Beylagen: Erste, über die Aussetzung der Rousseauschen Kinder. Gern tritt man dem Hrn. du Peyrou bey: Alles das was Rousseau, sein Vergehen gut zu machen, gethan hat, sollte endlich den Verweisen ein Ende machen. Zweyte: Ueber Rousseau's Todesart: Das Für und Wider so reiflich erwogen, daß man sieht, es läßt sich nichts entscheiden. Vorangeschickt ist auf den ersten 60 S.: Ueber den Geist und die Geschichte der Rousseauschen Bekentnisse. Das Literarische wird, in vieler Rücksicht mehreren Lesern willkommen seyn. Vom Gedanten sein Leben zu beschreiben, ateng  
Rousseau

Rousseau zu dem Vorfab über, Bekennnisse aufzusetzen, die ihm gegen Feinde und Verläumder bey der Nachwelt schützen sollten. Hierinnen würden wir nichts Tadelhaftes finden, aber wohl in der Schwäche, daß er noch bey Lebenszeiten seinen Freunden Vorfab und Ausführung bekandt werden ließ.

v. Pöhlke.

#### Ebendasselbst.

In der Weimariſchen Buchhandlung iſt ein neuer Theil der ſogenannten Gutherie Graviſchen Weltgeſchichte erſchienen, der die deutſche Geſchichte bis zum Tode Kaiſer Maximilians I. fortführt. 1791. 818 S. 8. Man und hiſtoriſche Männer des Hrn. Verf., des Hrn. Hofr. Heinrich in Jena, ſind ſchon aus den vorigen Theilen hinlänglich bekant, und da auch hier in dem Stoffe ſelbſt nichts lag, was zu Abänderung des erſteren nöthigen konnte, ſo iſt er mit Recht beygehalten worden. Mehrere ſeine und gelehrte Ausführungen finden ſich beſonders in dem Abſchnitte, der die ſogenannten Staatsmerkwürdigkeiten unter den Habsburgiſchen, Kurburgundiſchen und erſten Oeſterreichiſchen Kaiſern begreift. Das Wachsthum der ſtädtiſchen Hohen wird nach allen ſeinen Gradationen ſehr gut verfolgt, die parallel laufende Abnahme der kaiſerl. Macht und der kaiſerl. Einkünfte gezeigt, und auch die Veränderungen, die in dem Gerichtsweſen, der Handlung, den Sitten und Cultur der Nation vorgegangen, ſind hinreichend entwickelt. Die Ausführlichkeit der Erzählung hält mit der Wichtigkeit der Gegenſtände meiſt ziemlich gleiches Maas, und nicht eine minder wichtige und dabey doch weitläufige Stelle iſt uns begegnet, vielleicht verdienten die Reichsſteinmodien keine ſo ausführliche Meldung, als S. 508. 509. geſchehen iſt. Sorgfalt der Ausarbeitung



beutung und große Treue im Erzählen leuchten überall hervor, und nur bey wenigen Stellen schie die Meinung des Verf. dem Rec. unrichtig.

S. 43. ist es wohl nicht ganz richtig, wenn es heißt, daß Johann Galeazzo Visconti durch die Erhebung zum Herzog von Mailand bloß einen neuen leeren Titel erhalten habe; Nachr. und Ansehen habe er längst gehabt." Immer schon Gewinn, daß ihm das, was er vorher zum theil bloß müßig hatte, und dessen Besitz eben daher bey aller seiner weit noch nicht genug gesicherten Macht immer ungewiß war, nun ganz rechtlich, und weiterhin unbestreitbar, von seinem Herrn, dem Kaiser, eingeräumt worden. Visconti war auch zu geizig und zu klug, für einen bloßen Titel 100,000 Gulden zu geben; eine Summe, die 1395 gewiß nicht geringe war. Wenn man nur die Vicariatsdiplome mit dem Diplom von 1395 vergleicht, so zeigt sich der merkliche Gewinn, den Visconti machte.

S. 476. Adelf von Nassau erhebt den Landgrafen Henrich das Kind, Herrn von Hessen, mit seinen Nachkommen in den Reichsfürstenstand." Eine Standeserhebung war dieß wohl nicht, denn Henrich war ein geborner Fürst, er durfte nicht erst in den Fürstenstand erhoben werden. Er wurde, wie es in der Urkunde heißt, nur *etiam ratione harum terrarum princeps Imperii*. S. 534. erklärt sich der Hr. Verf. dafür, daß kein einziger glaubwürdiger und recht verstandener Schriftsteller mit irgend einem klaren Zeugniß beweise, daß das Schießpulver vor 1354 in Europa bekannt gewesen und gebraucht worden, und scheint der Traditionsnachricht von Berthold Schwarz beyzupflichten." Die Stellen bey Casiri und besonders die zu den Jahren 1312, 1342 und 1344 gehörigen Stellen scheinen

scheinen doch den Gebrauch in Spanien deutlich zu zeigen.

E. 549. ist in der angeführten Ludwigschen Urkunde von 1342 unter den geschriebenen Rechten scharflich bloß das justinianische zu verstehen; geschriebenes Recht wird dajelbst bloß dem nichtgeschriebenen entgegen gesetzt. Ersteres begreift also offenbar auch geschriebenes germanisches Recht, d. h. Statute, Landbücher oder Landrechte u. s. w. Vielleicht hatte eben deswegen auch schon Kaiser Ludwig selbst dafür gesorgt, daß ein eigenes Rechtbuch für Oberbayern schriftlich verfaßt wurde, wie aus der Urkunde erhellt, wodurch seine Söhne, die ihm in der Regierung von Oberbayern gefolgt, dasselbe bestätigt haben.

*Gmelin.*

#### Marktbreit.

Alphabetisches Verzeichniß der bisher bekannten Schmetterlinge aus allen Welttheilen mit ihren Synonymen, von *C. Chpl. Jung.* 1791. 8. Der Verf., der schon ein ansehnliches Namensverzeichnis europäischer Schmetterlinge herausgegeben hat, erwidert sich bey der ungeheuren Menge der Arten, um die Liebhaber der Insectengeschichte, durch dieses alphabet. Verzeichniß der Erwaahrnamen, ein unläugbares Verdienst; denn bey jeder Art ist zugleich die Gattung, u. die Untergattung, unter welche sie gehört, das Vaterland, u. die Stellen, wo sie bey Fabricius, Linné (der ältern Ausgabe des Systems) Göze, dem wienerischen systematischen Verzeichnisse, Scopoli, Sulzer, Cramer, Esper, Schäffer, Luesli, Bergsträsser, Sepp, Degeer u. a. vorkommen, oft mit ihren Namen bey ihnen beygefügt. Der Theil, den wir vor uns haben, schließt mit *Lithargyria*.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1792.

Göttingen.

**B**eyträge zur hydraulischen Architectur, auf-  
 gefest von Reinhard Woltermann, Conducteur  
 beim Wasserbauwesen zu Ritsbüttel, der Hamb.  
 Gesellschaft zu Beförd. der Künste und nützl. Gewerbe  
 Associrten, der Hamb. mathem. Gesellsch. ordentl.  
 Mitgl. Erster Band, 219 Octavf., eine Kupferpl.  
 auf 1 B. u. eine in Octav, bey Dieterich. Den An-  
 fang machen: Erste Grundzüge der Seedeichsöko-  
 nomie. Deiche, Erdwälle längst den Ufern der  
 Flüsse und des Meeres, sollen nicht Strömen und  
 Meeren Gränzen setzen, nur seltne und vorüberge-  
 hende Ergießungen und Ueberschwemmungen ver-  
 hüten. Soll Marschland beedeicht werden, so ist vor-  
 läufig zu untersuchen, ob die Nutzung des Landes  
 der Deichkosten werth ist, dann ob das Land zu-  
 nimmt oder abdricht, im letzten Falle müßte ver-  
 Deich

Deich so weit vom Ufer gelegt werden, daß ihn der Abbruch wahrscheinlich in einem Jahrhunderte nicht erreicht. Da würde aber mehr viel zu bedeuten übrig bleiben, die Marich wäre denn ungewöhnlich groß. Marichlande sind zu Weiden brauchbar, wenn sie einige Zell, zu Heuwiesen wenn sie einen Fuß, zu Ackerland, wenn sie 2 Fuß oder mehr über die Höhe der täglichen Fluth erhaben sind. Nun ist eine aufzunehmene Charte nöthig, die Länge des neuen Deichs mit der Größe des Landes zu vergleichen, kommt nicht über eine Ruthe von 18 Hamburger Fuß Deich auf einen Morgen von 400 Quadratfuß, so ist kein Bedenken, erfordert aber der Morgen 2 bis 3 R., so muß man erst einen Ueberschlag machen, ob Vortheil dabei ist. Der Ueberschlag ist nicht schwer, weil unbedeckte Mariche gewöhnlich nicht anders, als zu Weiden und Wiesen genutzt werden. Davon ein Crempel. Mit der kürzesten Linie die meiste Quantität Land einzuschließen, muß die Deichlinie nicht aus geraden zusammengefest, sondern krumm sein. überhaupt sind bey allen Wasserwerken harte bräusurte Linien und Ecken zu vermeiden, und wo es nur angeht, sanfte Krümmung zu wählen. Die Höhe der Deiche soll soviel betragen als die höchste Sturmfluth, von der man Nachricht hat, die 1756, den 5. Dec. war in der Elbe  $1\frac{1}{2}$  Fuß über ordentliche Fluth, die ordentliche Fluth findet man durch das arithmetische Mittel aus täglichen Fluthen eines oder mehrerer Jahre. Auch wachsen Meereiche, *fucus vesicularius*, unzer, Schmelztraut oder Queller, *salicornia*, Meerstrand, Sternblumen, aster maritimus, Hähnuch, *scirpus*, gerade in, Seevegerich, *plantago maritima*, SeeFraußschwengel, *festuca maritima*, sogleich über der Gränze erdrunder Fluth. Dieses nur als Proben von Hrn. W. Aufsätze, wo ferner, von Sorgfalt für Erhaltung des Deichs u. s. w. ge-

redet

redet wird, auch die Lehre mit Exempeln erläutert. Ein Anhang betrifft die Uferbefestigung. Hr. W. unterscheidet dabei zweyerley Bewegungen des Wassers, ästuarische oder wellenförmige, führt vom Treiben oder Fallen der Oberfläche des Wassers und stürmischen Winzen her, fuhret sich aber nur in der Oberfläche der Wassers, wie man sagt, zwischen Wasser und Wind, die andre stromende rührt von dem Naturgesetze her, daß Wasser immer nach der niedrigen Gegend läuft, geht also bis auf das Strombette hinunter. Nach diesem Unterschiede sind Uferbefestigungen vorzunehmen, wovon Hr. W. sowohl die mathematischen als physikalischen Gründe angeht. Zu den letztern gehören bey sandigten Ufern Sandgewächse, derenwegen er sich auf Hrn. Visborg aus dem Dänischen übersezte Beschreibung beruft, und sich erbietet, über die, welche zu Cuxhaven wachsen, jemanden der sich davon belehren will, zu unterrichten, auch Exemplare davon nach Hamburg zu liefern. Noch, Anzeigen hydraulischer Bücher. *Giuseppe Mari* teorie idrauliche concordate colle sperienze T. I. Guastalla 1784; *Fossombroni* memorie idraulico storiche sopra la Val d'ichiana Flor. 1789. *Bernard* nouv. principes d'Hydraulique. auch mit *Langsdorfs* Uebersetzung. *But* principes d'Hydraulique. Par. 1786. Hrn. W. eigne Abhandlung und die beurtheilenden Auszüge sind sehr lehrreich, und es ist zu wünschen, daß er beyderley über so wichtige, und noch nicht nach Erfordern bearbeitete, Gegenstände fertige.

#### Frankfurt am Main.

*Herd.*  
 Bey Herrmann, 1791: Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem zwölften Jahrhundert zu Wasser und zu Lande unternommen worden sind. Von *Theophil Friedrich Lehmann*.  
 R. 2. I. u.

I. u. II. Band, 408 und 347 S. in klein Octav.  
 Nach dem Plan des Verf. werden nur die merkwürdigsten Reisen in sein Werk aufgenommen, und er gedenkt alles in 24 Bändchen zusammenhängend zu erzählen. Der erste Band enthält bloß die allgemeine Einleitung. Zuerst nähere Bestimmung dessen, was der Verf. unter einer Geschichte der Reisen versteht, nämlich Geschichte der geographischen Entdeckungen, des Handels und der Schifffahrt. Sodann Eintheilung der Geschichte in vier Zeiträume, 1) der ältesten Geschichte der Urwelt, 2) des bekannten Alterthums, 3) des Mittelalters, und 4) der neueren Zeit vom zwölften Jahrhundert an bis auf uns. Jeder Zeitraum wird nach Maaßgabe dessen, was der Verf. darin zu suchen hatte, historisch durchgegangen; die Völkerwanderungen werden bemerkt, das Verdienst der großen handelsreibenden Nationen und der jedesmalige Zustand ihrer geographischen Kenntnisse erzählt. Angehängt ist eine Tabelle, die nach chronologischer Ordnung die wichtigsten Begebenheiten der Weltgeschichte, in Beziehung auf den hier angegebenen Zweck, aufzeigt. Im zweiten Bande fängt der Verf. an, die Reisen nach Africa durchzugehen; zuvor aber liefert er auch hier als Einleitung eine allgemeine Uebersicht dieses Welttheils, seiner Lage, Gränzen, physischen Beschaffenheit, Producte und Einwohner, ihrer Verfassungen und des Handels dorthin. Zuletzt nennt er die neuesten Quellen der Belehrung für jede besondere Gegend. Eine allgemeine Länder tafel von Africa vertritt gewissermaßen die Stelle einer Charte. Der erste Abschnitt enthält die ersten Reisen und Entdeckungen der Europäer längs der Ost- und Westküste von Africa. 1) In wenig Worten giebt der Verf. Nachricht von den vorhandenen Spuren der früheren Reisen der Araber, Genueser und

Nor-

Normänner; auch erzählt er Machins Entdeckung von Madeira. 2) Mit dem fünfzehnten Jahrhundert gehen erst die portugiesischen Entdeckungen an, deren Seele der Infant Don Heinrich war. 3) Hier auf druckt der Verf. aus Sprengels Beiträgen die beiden Reisen des Cadamosto und die des de Cintra unverändert ab, nur, wie er sagt, etwas abgekürzt und ausgefeilt. 4) Es folgen die Reisen von Don Heinrichs Tode an bis zur päpstlichen Theilungsbulle, und 5) die unter Kaiser Emanuel's Regierung, insbesondere Vasco de Gamas Umschiffung von Africa und erste Fahrt nach Indien. 6) Beschluß der portugiesischen Entdeckungsreisen unter K. Emanuel bis ins J. 1521. — Hr. E. hat unverkennbaren Fleiß an diese Zusarbeitung gewendet, und als chronologische Uebersicht von der allmählichen Bekanntwerdung der verschiedenen Welttheile wird sie ihren Nutzen haben, wenn man gleich wünschen möchte, daß er bey einem vollständigeren und umfassenderen Plan für Natur- und Menschenkunde mehr hätte leisten wollen, als der geringe Umfang von 24 kleinen Bändchen ihm jetzt gestatten wird. Eine Folge dieser Einschränkung ist es, daß ihn zuweilen unbedeutende Nebensachen zu lange aufhalten, wahrscheinlich, weil er die Aufmerksamkeit des Lesers dadurch zu unterhalten glaubt; allein mit einem feiteren, unverwandten Blick hätte sich Reise und Fülle vielleicht noch schöner zu einem interessanten Ganzen verbinden lassen. Wirklich haben wir jetzt in vielen Fällen wenig mehr als einen rapiden Entwurf der Hauptbegebenheiten jeder Reise zu erwarten; die genauere Bestimmung dessen, was jedesmal für Entfunde und Handel gewinnen ward, und die Characteristik der Reisebeschreiber selbst, ohne welche man ihre Bemerkungen nicht gehdrig benutzen und beurtheilen kann, vermüssen wir nicht gern.

Eine Unvollkommenheit, die uns unmittelbar ans dem Man selbst des Verf. zu erwachsen scheint, ist diese, daß es so manche vortreffliche und lehrreiche Nebenbeschreibung giebt, die aber für die bloße Geographie ganz endbehrlich ist, und die nur, weil nur die merkwürdigsten Entdeckungstreifen hier eine Stelle finden, ganz überzogen werden dürfte. In der allgemeinen Einleitung finden wir den Fortgang oft zu desultorisch, wiewohl wir auch die Schreieligkeit nicht verkennen, auf so wenig Seiten die ganze Weltgeschichte, sey es auch nur in Beziehung auf Schifffahrt, Handel und Kenntnis der Erde, in eine Skizze zu bringen. Ueberall blüht indessen des Verf. guter Wille hervor, selbst da, wo er einem Muster nachzufolgen bemüht ist, welches wir ihm lieber rathen würden in seiner Individualität ruhen zu lassen. Bey dem Wunsch, dessen wir uns bewußt sind, den Verdiensten des Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, werden diese Erinnerungen, die zum Theil nur auf andern Ansichten des Gegenstands, als die seinigen, beruhen, für ihn selbst schwerlich den Anstrich eines übelgelaunten Tadels haben können. In der Vorrede erwähnt er, mit bescheidener Diffidenz, seine nicht günstige Lage, wobei er doch fünfzehn Jahre lang sein Lieblingsstudium eifrig fortgetrieben hat. Wie lange wird es doch das Schicksal der Gelehrten in Deutschland seyn, diese Klage führen zu müssen? Jedes Uebel hat indessen irgend eine gute Folge; hier springt es in die Augen, wie das edelste Geschäft und die erhabenste Bestimmung des menschlichen Geistes, die Uebung und Entwicklung der Verstandeskkräfte in Erforschung der Wahrheit, der Unterstützung der mächtigsten Klassen im Staate beynab nichts verdankt, und so wird ihnen die Nothwendigkeit bald mit Nachdruck auf diesen Punkt hinzuwirken desto näher



näher gelegt, je schärfer das Menichengeschlecht über sein wahres Interesse zu wachen, je deutlicher es einzusehen anfängt, daß die Einrichtungen der bürgerlichen Ordnung nur in so fern heilig bleiben können, als sie nützlich sind.

#### Paris.

In der Sammlung der zur Geschichte der Regierung Ludwig XV. gehörigen Memoires sind nun auch drey Bände Memoires du Comte de Maurepas erschienen, die den ganzen Zeitraum umfassen von den letzten Jahren Ludwigs XIV. an fast bis zum Ausbruche des Oesterreichischen Successionskriegs. Durch die Vorrede wird man recht begierig gemacht, auf den Schatz, den man hier zu heben habe; denn diese Memoires sollen enthalten den Geist und Generalinhalt von 52 Bänden handschriftlicher Nachrichten, die der vertraute Secretair von Maurepas, Mr. Sa'le, in sechs Quartbänden herausgezogen, und manches hat gar der Minister von Maurepas selbst, dem Herrn Secretair dictirt. Ein schöner, herrlicher Schatz; aber schade, nicht einmal Kohlen finds, die man hier findet. Ob es in den künftigen Bänden besser kommen wird, wollen wir erwarten; diese drey hat ein Ignorante aus andern, ganz bekannten, französischen Memoires zusammen geschrieben, und hie und da ein altes Gassenliedchen eingerückt, oder einige andere meist schmutzige Kleinigkeiten, die sich unfernweg als Wische unter den Papieren des Grafen von Maurepas gefunden haben mögen. Ob auch Stücke der Art, wie T. III. S. 94 ff. der ministerielle Rapport ist, Handel und Gewesen betreffend, wirklich acht seyen und hier zum erstenmal erschienen seyen, lassen wir ganz dahin gestellt seyn, hängt auch gar nicht zusammen mit  
der

der Richtigkeit dieser Memoires überhaupt. Wie viel Unwissenheit aber der französischen Geschichte gehört dazu, um so ausführlich zu erzählen als E. 23. gezeichnet ist — der Grand Dauphin habe 1687 endlich in die Vermählung des Königs mit der Frau von Maintenon eingewilligt, nachdem man ihm versprochen, den wegen Theilung der spanischen Monarchie geschlossenen Tractat nicht zu halten, sondern den Herzog Philipp von Anjou zum König der ungetheilten Monarchie zu machen. Was irgend scheinbar neues in allen drey Bänden verkennt. ist meist dieser Art, daß man das Nachwerk leicht sehen kann; ganze Bogen aber, und mehrere Bogen hindurch, schleppt man sich mühselig durch die Erzählung der bekanntesten Anekdoten fort, ob es schon in der Vorrede heißt, diese Memoires seyen reich an Factums, die man bisher größtentheils nicht gewußt habe. Weil noch überdieß das meiste beßte elend erzählt ist, so heißt es gar schön in der Vorrede: M. Salé & le Ministre écrivent avec simplicité, c'est la vérité toute nue sans aucun ornement. Sie und da haben die Herausgeber theils aus ihrem eigenen Verzen und Freyheitsfinne, theils aber auch aus Mittheilung des Herrn von Soularie, Anmerkungen beygefügt, wie wenig Herr von Maurepas les droits de l'homme gekannt habe u. s. w. Solche Reflexionen, den Memoires von Maurepas beygefügt, kommen uns gerade eben so vor, wie wenn man classische Schriftsteller herausgeben, und in den beygefügten Anmerkungen mit großem Religionsseifer bemerken wollte, wo und wie sich der Schriftsteller des Heidenthums schuldig gemacht habe.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Februar 1792.

London.

*Meiners.*

**A** descriptive Account of the Island of Jamaica, by *William Beckford*, Esq. 1. B. 404 S. 2. B. 405 S. in 8. Der Verf. war viele Jahre lang Pfleger in Jamaica, hatte aber das Unglück bey einer Reise nach England, die er um seiner Gesundheit willen unternahm, von einem harten Gläubiger in das Gefängniß geworfen zu werden, in welchem er auch das gegenwärtige Werk geschrieben hat. Die Beschreibungen, welche der Verf. nicht bloß von der Natur, und den Naturkräften in den Westindischen Inseln, sondern auch von den Vergnügungen, und Arbeiten der Einwohner und Sklaven liefert, sind mehr dichterisch, als historisch. Ungeachtet viele von diesen Schilderungen hinreißend schön sind, so ist doch die unaufhörlich mahrende Manier auf die Länge ermüdend.

rend. Nicht weniger unzeitig sind die häufigen Ausschweifungen, welche der Verf. in ganz fremde Materien macht. Bey allen diesen Mängeln enthalten beyde Bände manche neue und lehrreiche Beobachtungen, unter welchen wir die wichtigsten ausheben wollen. Der Verf. findet die Natur in Jamaica nicht bloß reicher und mannichfaltiger, sondern auch schöner und größer, als in Europa; und er glaubt daher, daß Landschaftsmahler in Westindien ihre Kunst sehr bereichern könnten. Am unerwartetsten war es uns, daß selbst das Grün der Diefen, und des Laubes der Bäume in Westindien frischer und lieblicher, als in England, oder in andern Gegenden von Europa seyn soll. So sehr der Verf. die Pracht der westindischen Landschaften bewundert, so kann er doch nicht umhin, zu bekennen, daß das Clima der Zuckerinseln auf die Europäer feindselig wirke: daß es die Gesundheit der meisten Ankömmlinge in kurzer Zeit zerstöre, ihre Thätigkeit vernichte, und eine allgemeine Kraftlosigkeit, oder Erschlaffung des Körpers und Geistes hervorbringe. Er selbst genoss während seines Aufenthalt in America fast nie eine vollkommne Gesundheit. Der gesündeste Theil der Insel ist eine gewisse Gegend in Kirchspiel St. Elisabeth, wo man den Brand der heißen Zone fast gar nicht merkt, und sich zu allen Zeiten des Tages ohne Entkräftung heftige Bewegungen machen kann. In den übrigen Theilen der Insel kränket man zwar mehr: die Mortalität soll aber nicht größer, oder nicht einmal so groß, als in Europa seyn (II. 283.). Kein anderes Gewächs ist so vielen Gefahren und Unfällen unterworfen, als das Zuckerrohr. Zu den Feinden dieser unsichern Pflanze gehören auch die Ratten, welche, wie alle andere Arten von Ungeziefer in so ungeheurer Menge vorhanden sind, daß auf einer einzigen Plantage in

Zeit von 5 - 6 Monaten 39000 Stück gefangen wurden. In einigen Gegenden sind die Ratten durch die Ameisen bezwungen worden, welche man auf den englischen Inseln Tom Rahl r nennt. We dieses geschah, da war das Heilmittel schlimmer, als das vorhergehende Uebel, indem man sich gegen die alles durchdringenden und verzehrenden Ameisen noch weniger, als gegen die Ratten schützen kann. Eine der schrecklichsten Plagen der westindischen Inseln sind die Orcane, deren Verheerungen keiner so vollständig und mahlerisch, als unser Verf. beschrieben hat. Wenn die Luft durch eine anhaltende Hitze gleichsam entzündet werden ist; so entstehen hiemit Wirbelwinde, welche ganze Zuckerfelder niederwerfen, die stärksten Bäume entwurzeln, und ihre Zweige aus einander reißen, ohne daß man den geringsten Hauch bemerkt. Höchst traurig ist der Zustand der Sklaven, welche die Nacht über das Vieh auf kalten Hügeln oder Gebirgen ohne warme Kleider, ohne Hütten, und ohne erwärmende Getränke hüten müssen. Hr. W. kennt keine süßere und das Herz mächtiger ergreifende Töne, als welche die Fibre der Caramantiner Sklaven von sich giebt; und er glaubt, daß dieses Instrument in Europa große Wirkungen hervorbringen würde (I. 218.). Die Nachtgallen sind in Jamaica nicht so selten, als in Europa, sondern beymahle bis zur Unverschämtheit gesellig und zudringlich. Hr. W. brachte einen Alligator, der sechs bis sieben Fuß lang war, lebendig nach England. Dieß Thier fraß während der ganzen Ueberfahrt gar nichts. Auch die Schildkröten, welche er aus Westindien mitnahm, erhielten kein Futter, und nahmen dennoch beträchtlich am Gewicht zu. Die Negerclaven werden jetzt im Ganzen viel besser gehalten, als vormals; welches vorzüglich den Beyspielen der Quader zu verdanken ist.

Außer der Erntezeit arbeiten die Neger den Tag über selten mehr als dreizehn Stunden, und es wäre zu wünschen, daß sie die Zeit, welche ihnen übrig bleibt, besser anwendeten, als gemeinlich geschieht. Man überläßt ihnen, außer dem Sonntage auch den Sennabend, und in der Regenzeit noch manche andere Tage und Nachmittage. Auch unser Verf. versichert, daß die Neger weder so anhaltend, noch so viel arbeiten, als fleißige Landleute, oder Handwerker und Tagelöhner in Europa. Unter den sogenannten Pens, oder Gütern, deren Befüger sich vorzüglich mit der Viehzucht beschäftigen, sind manche, auf welchen drey bis vier-tausend Stück Vieh unterhalten werden. Ochsen von 1200 Pfund sind nicht selten, und nicht bloß das Schweinefleisch, sondern auch das Hammelfleisch ist in Jamaica besser, als in England. Der Pflug wird jetzt allgemein in Jamaica gebraucht. Kranke Neger werden besser gepflegt, als die meisten Armen in England. Dieser Sorgfalt ungeachtet giebt es doch nur sehr wenige Pflanzungen, auf welchen man in einer gewissen Reihe von Jahren die Ergänzung der Sklaven durch den Ankauf von neuen entbehren könnte. Sich selbst genug in Ansehung der Zahl von Sklaven, war bloß eine kleine Zahl von Gütern, die weder durch Drcane, noch andere große Unglücksfälle, und deren beständige Begleiter, Hunger und Krankheiten gelitten hatten. Diese Folgen von Landplagen treffen die Sklaven zuerst und am stärksten, und man rechnet, daß allein durch die Drcane zwischen 1780 und 1787 gegen 15000 Sklaven umgekommen sind. Wegen dieser in dem Klima der Zuckerinseln gegründeten Ursachen der Sterblichkeit der Neger hält der Verf. eine beständige Importation von Sklaven für unentbehrlich, und hingegen den Verfall der westindischen Colonien für unvermeidlich,

meißlich, wenn man den Sklavenhandel auf einmal verbieten würde. Noch gefährlicher als die pöbliche Abschaffung des Sklavenhandels, scheint Hrn. B. die Freylassung der Neger zu seyn. Wenn man auch gar nicht Rücksicht darauf nehmen wolle, daß man durch einen solchen Schritt Tausenden von Güterbesitzern Noth raube, welche man ihnen im Namen der Nation auf das heiligste zugesichert habe, und wodurch die Meisten bewegen werden, sich in Westindien anzubauen; so werde die Freylassung der Sklaven sogleich die unausbleibliche Folge haben, daß die Neger ihre Hütten, Felder und Gärten, welche sie größtentheils schon von ihren Verfahrern ermsaugen haben, verlassen, und dadurch in einen Zustand von Hülflosigkeit hinabstürzen müßten. Vergebens hoffe man, daß die Freyneger, und die farbigen Leute, oder die Mulatten die Arbeiten von Sklaven verrichten würden. Die Mulatten seyen nie zu den schweren Arbeiten auf dem Felde und in den Mühlen gewöhnt worden, und würden bald dadurch aufgegeben werden. Den freyen Negern möge man so große Besohnungen anbieten als man wolle; so würden diese nie auf dem Felde und in den Mühlen arbeiten. Man bringe sie nur mit genauer Noth dahin, daß sie die Handwerke, in welchen sie unterrichtet worden, mit einigem Eifer trieben, ungeachtet sie täglich fünf bis zehn Schillinge gewinnen könnten. Wenn man den Negern sage, daß sie mit der Erlangung ihrer Freyheit zugleich ihre bisherigen Beföhungen aufgeben müßten; so sey er überzeugt, daß die meisten Neger das angebotene Geschenk nicht annehmen würden. Er zweifle sogar, ob es gut sey, in den englischen Zuckerinseln die Gewohnheit der Spanier nachzunehmern, nach welcher die Neger sich allmählich frey arbeiten können. Wenn man den Negern die Freyheit zu leicht mache, so würden sie

sie sich eine zeitlang anstrengen, um die Freyheit zu erlangen, die den meisten, wenn sie dieselbe erhalten hätten, zum Verderben gereichen würde. Mit der Freylassung der Neger würden nicht bloß die Pflanzer, sondern auch die Stäubiger derselben in England, alle Manufacturisten und Handwerker, welche für die Colonien bisher gearbeitet hätten, und vorzüglich der öffentliche Schatz der Nation, verlieren, welchen der westindische Handel jährlich mehrere Millionen eingetragen habe. Nichts sey unvernünftiger als der Vorschlag, daß man die Feldarbeiten in den Zuckerinseln von weissen Menschen verrichten lassen könne, indem diese noch weniger die Zuckerfelder in Westindien, als die Neger den Acker in Europa zu bauen im Stande seyen. Keine Voraussetzung sey falscher, als daß die Neger sich in ihrem Sklavenzustande eben so unglücklich fühlen, als Europäer sich darin fühlen würden. Der Neger sey von Natur Sklav, und habe keinen Begriff von den Fähigkeiten der Freyheit, welche er nie empfinden, und nach welchen er auch kein Verlangen habe. Seine Wünsche seyen von denen des Europäers eben so verschieden, als seine Bedürfnisse und seine Art zu empfinden. Unter allen Negern, die er kennen gelernt habe, sowohl Creolnegern als africanischen, sey ihm keiner vorgekommen, welcher das Gute und Böse in menschlichen Handlungen durch eigenes Urtheil und Gefühl habe unterscheiden können: hingegen sey es bekant, daß die Neger Handwerke und andere mechanische Arbeiten eben so leicht, oder noch leichter, als Europäer lernten. Wie leidlich, oder gut die Lage der meisten Neger sey, das zeige sich am deutlichsten an ihren Leichenbegänquissen. Die Leichname der Verstorbenen würden nicht nur auf das sorgfältigste gepugt, sondern auch die Särge mit dem feinsten Sammettuch und mit Treppen aus-



ausgeschlagen, und überdem noch mit kostbaren Luchtern bedeckt. Die Züchtigungen der Neger seyen im Ganzen in Jamaica nicht so hart, als die Strafen bey der englischen Armee, und auf den englischen Fleeten. Wenn aber auch im Strafen der Neger das Maas der Gerechtigkeit bisweilen überschritten werde; so könne man diese Strafgewalt einschränken, so wie die Mißbräuche bey dem Eclavenhandel aufheben. Einer der größten Mißbräuche bey dem Verkauf und der nachherigen Behandlung der Eclaven in Jamaica sey dieser, daß man kranke, oder alte Neger, für welche man keine Käufer finden, oder die man nicht mehr brauchen könne, ganz verlasse, wo denn solche Unglückliche manchmal in den Straßen der Stadt vor Hunger und Elend umkommen, ohne Mitleiden und Hülf zu finden. — Die weißen Ercolen mahlt Hr. B. mit eben den Tugenden, womit sie alle übrige zuverlässige Reisende geschildert haben. Trägheit, Unfertigkeit, und eine daher entspringende Abneigung und Unfähigkeit zu anhaltenden, oder anstrengenden Arbeiten, machen den Hauptcharacter der westindischen Ercolen aus, und hieraus, setzt Hr. B. hinzu, muß man es erklären, daß noch kein Ercol sich in irgend einer Kunst oder Wissenschaft hervorgethan hat. Für den Statistiker ist der Kalender von Jamaica sehr wichtig, welchen der Verf. dem ersten Bande hat vordrucken lassen. In diesem statistischen Almanach findet man die Zahl von Pflanzungen, die Volkmenge, den Viehstand u. s. w. eines jeden Kirchspiels angegeben. Jetzt rechnet man auf Jamaica 1061 Zuckerpflanzungen, 2018 andere Plantagen, 255700 Eclaven, und 224500 Stück Vieh; und die Zuckerpflanzungen bringen 105400 Dörbste Zucker, und 52700 Panchoons Rum hervor. Von 1768 bis 1786 hat sich die Zahl der Zuckerpflanzungen um

176 Öst. Anz. 18. St., den 2. Febr. 1792.

410, der Negerclaven um 88800, der Herden um 88750 Stück Vieh, und der Dohöse Zucker, die man gewinnt, um 37240, vermehrt. Der Werth aller englischen Zuckerknollen, oder das Capital, was in den Pflanzungen, Eclaven u. s. w. auf den verschiedenen westindischen Eyclanden steckt, wird auf 70 Millionen Pfund Sterling geschätzt. 450,000 Negerclaven, jeden zu 50 Pfund gerechnet, machen allem ein Capital von 22,500000 Pfund Sterling aus.

*Hebr.*

#### Witzburg.

Ueber einige Rechte und Verbindlichkeiten neutraler Nationen in Zeiten des Kriegs von J. A. Stolpf. 1791. 82 S. 8. Diese Schrift verräth gründliche Einsichten im Naturrechte, besonders auch in den Bemerkungen gegen Galiani, der noch zu oft auf Begriffe des positiven Rechtes baut. Daß nicht bey einigen Sätzen Zweifel und Schwierigkeiten übrig bleiben sollten, wird niemand vermuthen, der mit der Natur des Gegenstandes bekannt ist.

*Amelin.*

#### Leipzig.

Hier hat noch 1791. Herr Berggrath Crell von dem neuen chemischen Archiv den achten Band S. 294. herausgegeben. Er faßt die Auszüge aus den chemischen Abhandlungen der Schriften der königlichen Academie der Wissenschaften zu Paris von 1754 bis 1763, und derjenigen der Academie zu Stockholm von 1753 bis 1760 in sich.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 4. Februar 1792.

Göttingen.

*Gmelin.*

In der Versammlung der königl. Societät vom 17. Dec. 1791. legte Hr. Hofr. Gmelin die Bemerkungen vor, die ihr Hr. Lowiz zu Petersburg über Honig und den daraus zu erhaltenden Zucker mitgetheilt hat; es ist ihm zwar gelungen (auch hat er der Soc. Proben davon übersandt), durch Behandlung mit Weingeist einen weissen Stoff von ganz zuckerähnlichem Geschmack aus Honig zu scheiden, aber nicht, auch wenn er ganz weissen Zucker dazu wählte, ihn in Gestalt eckiger Krystallen zu gewinnen: kochen mit Kohlenstaub macht den Honig nicht weis; goß Hr. L. in die farbenfreye Auflösung seines Honigzuckers, Kalkwasser, oder warf er Kalk oder Nesslerz darein, so entstand ein Aufwallen und eine dunkle Farbe; goß er, nachdem er Kalk hineingeworfen, und dieser sich gänzlich aufgelöst hatte,

2

Laugen:

Kaugensalze zu, so fiel rothe Kalkerde, bediente er sich zur Fällung der Weinsäure, so fiel Gips zu Boden, und die darüber stehende Flüssigkeit war ganz sauer, und zeigte nahe Ähnlichkeit mit Aepfelsäure; so wäre vielleicht die Säure des Honigzuckers von anderer Art, als diejenige des gemeinen Zuckers; gewisser ist es, daß jene viel looser gebunden ist als diese; jene kann schon durch Kalk und ätzende Laugensalze, diese nur durch Salpetersäure entbittert werden; wirklich hat Hr. L. auch gemeinen Zucker mit Kalk behandelt; dieser behielt seine ätzende Art; erst nachdem er in flüssigem Zustande einige Zeit an der Luft gestanden hatte, sondern sich gleichsam kleine Spatrisäulen auf der Oberfläche ab.

Heyne.

#### Hamburg.

Ven Io. Alb. Bibliotheca graeca — curante *Gottlieb Christoph Harles* — ist bey Wöhn der zweyte Band erschienen. 1791. gr. 4. 874 S. und bewährt die Hoffnung der Litteratoren, daß das Werk seinen ununterbrochenen Fortgang haben werde. Den eigentlichen Gesichtspunct, aus welchem dieses Werk und die Forderungen an seinen gelehrten Herausgeber müssen bestimmt werden, haben wir schon beym ersten Theile angegeben: es soll theils eine Supplirung u. Ergänzung, theils eine Registrirung, ein Eintragen und Nachtragen des mannichfaltigen, und im Einzelnen fast unzähligen, zerstreuten, Zuwachses der griechischen Litteratur seit Fabricius seyn, damit jedes an schicklichen Orten gefunden, benannt, angetroffen und übersehen werden kann. Das Fachwerk war einmal im Fabricianischen Werke angegeben und gemacht. Also fallen die Ansprüche an eine bessere Ordnung weg; eben so auch die Ansprüche an neue Ausarbeitungen einzelner Gegenstände und Ausfüllung der Lücken, die in der grie-

schen

chische Litteratur selbst noch bemerklich sind; Hr. Hefst. 3. konnte z. B. die alten Geschichtschreiber vor und nach Herodot nicht vollständiger anführen, noch in ihrer Seiterordnung stellen, weil es uns noch an einem gelehrten Werke dieser Art fehlt. Es fehlen uns eigne Bearbeitungen über die alten epischen Dichter nach dem Homer; über die jambendichter; über die Lyriker; über die erste Bildung des griechischen Drama, so weit sich gelangen läßt, nach richtigeren Angaben; und die Fortfolge der alten Dramatiker. Hingegen sind eine große Zahl Artikel, so gut als neu, oder umgearbeitet, oder ungemein bereichert, redende Beweise, theils von den Fortschritten, welche die Litteratur seit Fabricius gemacht hat, theils von dem unflätlichen literarischen Fleiße des Herausgebers, zumal bei der wenigen Hülfe, die ihm zu Theile geworden ist. Das Kapitel von den alten Gesetzgebern ist noch von Prof. Richter mit Ergänzungen begleitet; von Charondas und Solon ist die ganze Controvers bündig vorgetragen, mit so billiger und treffender Beurtheilung, daß der Rec. selbst alle seine ehemalige, aus frühern Jahren anhängende, Vorurtheile für die Proömien aufgiebt. Eingerückt ist die auch einzeln abgedruckte Abhandlung des sel. Richters de scriptoribus Iuris Attici (G. A. 1790. S. 87.). Diesen Mitarbeiter zu ersetzen, wird schwer seyn, und der junge Junf, welcher auf einmal aufrückte und seine Stelle einnahm, mußte sich auszeichnen und sich keinen geringen Namen machen können. Viel gewonnen haben die Hauptstücke von Pindar, von den Lyrikern, unter welche Fabricius den Archilochus und andre, die keine Lyriker sind, eingetragen hat; die Tragiker, überaus viel im Litterarischen; so auch Herodot, Aristophanes und die verlorenen Comiker. Ganz umgearbeitet und ein musterhaftes literarisches Hauptstück

stück ist das vom Hippocrates, von der Hand des Hrn. Prof. Ackermanns, alles anders gestellt, nach der Angabe der neuesten Schriftsteller über Hippocrates echte und unechte Schriften, Bruner, Grimm und Haller, und mit eignem kritischen Fleiße. Nur für die Bequemlichkeit des Aufsuchens ist nicht geirgt, z. B. bey den Ausgaben der Opuscul. (Der Verdienste des Caspar Hofmanns Erwähnung ist uns nicht vorgekommen; wir können sie vielleicht übersehen haben.) Sehr angenehm ist es uns zu hören, daß Hr. Prof. Ackermann auch fernerhin die Hauptstücke von den griechischen Ärzten bearbeiten wird.

Die Angabe der vielen kleinen Schriften, der Aufsätze in periodischen Werken, die Bemerkungen in den libri Obst. Animadvertit s. w., oft in Werken, wo man sie gar nicht suchte, und die Beurtheilungen in gelehrten Zeitungen oder Bibliotheken, erwerben dem Hrn. Herausgeber den Dank von allen Litteratoren; und es sollte uns leid thun, wenn man so unbillig seyn und mit Vorbeygehung des vielen, was wenig andre geleistet haben würden, nur auf das sehen sollte, was im Einzelnen mancher vielleicht in seinem besondern Fache, oder bey einem Lieblingsautor, vermissen kann. Ergänzungen und Verbesserungen im Einzelnen kann in dergleichen Werken oft ein Anfänger machen; wird aber freylich dadurch noch nicht zum Litterator. Die Philosophen vor Socrates, Socrates selbst und seine Schule, haben billig bloß litterarische Zusätze. Thucydides und Cicilia. Die attischen Redner, mit beträchtlichen Zusätzen, vorzüglich aus der Rhinken, hist. gr. Orator. graecor. und den Herausgebern der Redner.

Leid that es dem Recensenten in der Rede zu sehen, daß der Hr. H. sich durch die von einigen geäußerte Beforgniß, das Werk werde  
auf

auf dem bisherigen Wege zu weitläufig und von zu großem Umfange werden, hat irre machen lassen. Ein Werk, dessen vorausgesetzter und gebilligter Plan in der Mitte in dem, was zum Plan gehörte, verändert wird, ist für sein Ganzes verdorben. Gesetzt es wird an zehn oder zwölf Bänden Einer durch Abkürzunga erpart, so sind dadurch die übrigen um so vieles lückenhaft geworden. Darüber war man schon vorhin, bey dem ersten Anfang, Eins, und es ist auch in unsern Anzeigen darauf gedrungen worden, daß alles das Eingedructe und Fremde, das der sel. Fabricius, als Inedita, bloß abdrucken ließ, wegbleiben, und allenfalls in ein paar besondere Bände geworfen werden müßte; und das verpricht auch Hr. H. zu thun. Gern wird auch zugegeben, daß bey Verfassern, welche zugleich Staatsmänner oder Krieger waren, die politische Geschichte in ein litterarisches Werk nicht gehört. Aber vom Litterarischen muß nichts wegbleiben, wenn das Werk seiner Aufschrift, Plan und Absicht entsprechen soll; und in diesem Fall kann nicht die Rede davon seyn, ob etwas von größerm oder geringerm Gebrauch seyn kann: denn des Fabricius Werk ist darauf angelegt, daß es eine Art von Pandecten der griechischen Litteratur seyn soll. Alles was litterarische Notiz ist, gehört also dazu; und abzuändern ist alles das, was nicht litterarische Notiz ist: so gehören also nicht in das Werk 3. B. im nächstfolgenden Bande, Albini Introd. in Plat. nicht *Anatolii discipulorum*, nicht das Specimen Hexaplorum S. 346, das schon in der Vorrede steht, nicht S. 458. die Verse des Planudes, nicht das monumentum adulitanum S. 604, nicht S. 630. das Gedicht de viribus herbarnum f. w. Und wie vieles läßt sich nicht im Einzelnen abkürzen, wo entweder etwas

2 3 längst

längst an vielen Orten gedruckt, es, (wie vom Meleager S. 68; f.) oder zur Sache nicht gehöriges, als das deutsche Gedicht S. 521, die Verse von Petrus Franciscus S. 330. emgerückt sind. Hingegen würde der verständige Litterator sehr ungern vermiffen: die genaue Anzeige der verlernen Schriften und der Traamente; die Verzeichnisse der Handschriften, der einzelnen Bearbeitungen und Abhandlungen über Stellen und Bücher. Eben dieß ist es, was dem Fabric Werke Vollständigkeit und Vorzug vor andern Schriften dieser Art giebt. Uebrigens waren die zahlreichsten und stärksten Beiträge in den ersten henden Händen des Fabric Werks zu machen; weit weniger werden sie in den folgenden nöthig werden. Die beyden Blätter Anecdota vom Hrn. Prof. Siebenkees gehören in einen künftigen Nachtrag, und können einen rüstigen Kritiker gar schon noch beschäftigen.

*Gmelin.*

Leipzig.

Hier ist von dem Linneischen Systema naturae, welches unser Hr. Hofr. Gmelin daselbst bey Beer neu herausgiebt, nun auch des zweyten Bandes erster Theil, welcher die erste Hälfte des Pflanzenreichs in sich begreift, S. 884. erschienen. Der Hr. Hofr. hat darin nicht nur die zwanzigste, ein und zwanzigste, zwey- und drey und zwanzigste Klassen der ältern Ausgaben, nach dem Vorgang eines Thunberg und Swartz eingehen lassen, und die dahin gezählten Gattungen nach der Anzahl und Verbindungsart der Staubfäden unter die übrigen Klassen vertheilt, sondern weil er keinen Grund vor sich sah, warum nur bey dieser Klasse der in andern Rücksichten und Systemen richtige, aber bey der Bestimmung der übrigen Linneischen Klassen nicht angenommene Ein-



Entscheidungsgrund, der von der Stellung und Besetzung der Staubfäden hergenommen ist, nur bey dieser Klasse gelten sollte, die zwölfte Klasse der frühern Ausgaben (Leotandria), deren Gattungen ebnehin, in der Anzahl der Staubfäden in jeder Blume, von denen der dreyzehnten nicht abweichen, mit der dreyzehnten (Polyandria), vereinigt. Die neuen Gattungen und Arten von Sonnerat, König, Aublet, Willdenow, S. R. und G. Forster, Swartz, Pallas, Aiton, Bergius, Hoffmann, Poiran, Molina, Jacquin, Allioni, Mönch, Schrank, Cavanilles, P. Serriter, Forskäl, Walter, Smith, Scopoli, Rezius, Poiret, Villars, Schöpl, E. G. Smelin, Thunberg, Burmann, Schreber, Jussieu, Rothböll, Gärtner, Gloyin, Bruce, Ehrhart, Leers, Norbe, Wennerberg, Bellard, Piller und Mitterpacher, Hudson, Weber, Arduini, Leyser, Pollich, J. Mayer, Krocker, la Marck, Weigel, Cyrillo, Bladh, Houtteyn, Gildenstädt, Zäncke, v. Wulfen, Vavasseur, Radier, Davidson, Medicus, Thouin, Montin, Hope, Reynier, v. Wangenheim, Gleditsch, du Roi, de la Peirouse, Poirer, Curtis, Dryander, Sablzi, Hamilton, Rolander, Jert, Marshall, Crang, Hedwig, Dickson, Holton, Lode u. a., sind hier eingeschaltet. Manchen dieser neuen Gattungen und Arten wäre freylich eine nähere Prüfung zu wünschen, vollends wenn sie in diesem Fach bewanderte Männer an Ort und Stelle vornehmen, wie es Vahl (dessen Syllogas der Herausgeber erst bey dem zweyten Theil mgen konnte) mit den Forstälischen, Swartz mit mehreren Auberischen gethan hat; bey vielen konnte der Herausgeber keine Zweifel nicht zurückhalten, aber berechtigt hält

hält er sich deswegen nicht, die Stelle, die ihnen ihre ersten Entdecker angewiesen hatten, oder die sie nach ihrer, freylich hier und da unvollständigen, Beschreibung zu verdienen scheinen, ihnen zu verjagen, wenn er keine solche Verichtigung vor sich hatte, denn er sieht es als den Hauptzweck eines solchen Werks an, einen Ueberblick über das zu haben, was in diesem Felde entdeckt ist, sowohl dessen, was noch genauerer Untersuchung bedarf, als dessen, was schon fest steht; er hat daher zwar, um den Lesern den Gebrauch des Werks zu erleichtern, wo ihm eine bekannt war, bey jeder Pflanze auf eine Abbildung, und wenn eine solche vorhanden war, auf eine mit Farben erleuchtete Abbildung verwiesen; aber wie Linne selbst in der noch von ihm selbst besorgten Ausgabe seines Systems, um so mehr, da wir nächstens solche Werke mit Synonymien hoffen können, keine Synonymien anzuführt, nur bey jenen Arten, welche in der zwölften Ausgabe noch nicht aufgenommen waren, fand er es nöthig, die Schriften anzuzeigen, worin sie beschrieben sind, so wie bey denen, die unter andere Gattungen veretzt wurden, die Stelle anzugeben, die sie sonst im System hatten. Dieser Theil faßt die zwölf ersten Klassen in sich.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stüd.

Den 4. Februar 1792.

Calcutta. *Heyne.*

Von den Asiatick Researches zeigten wir den ersten Band G. A. 1790. S. 1457. an. Unsern Lesern können wir nunmehr den Inhalt des zweyten Bandes 1790. gr. 4. 502 S. vorlegen; er enthält allerdings Stücke, welche nicht bloß unsre Kenntniß erweitern, sondern auch Stoff darbieten, der durch europäische Gelehrte erst recht verarbeitet werden kann. Wir wollen die Aufsätze, deren Anzahl 28 außer einem Anhang ist, wieder unter Classen bringen.

Zur Völkergeschichte, Sprachenkunde und Erdbeschreibung. Der Präsident Sir William Jones legte schon im ersten Bande Nr. XXIV. XXV. (G. A. das. S. 1461.) eine Reihe Abhandlungen an, über die fünf Hauptvölker Asiens; damals sprach er bloß von den alten Indern. Gegenwärtig

würdig folgen I. die Araber; ein in allem Indisch-  
 schen und Sittlichen ganz von den Hindus verschied-  
 nes Volk; ob sie gleich in frühern Zeiten Verkehr  
 unter einander hatten und müssen gehabt haben;  
 auch Sanscrit und Arabisch sind ganz verschieden,  
 selbst in ihrer Anlage und Bildung; ob die älteste  
 Schrift der Araber mit der Indischen übereinstimme,  
 muß erst noch aufgeklärt werden. Weitere Aufklä-  
 rung dessen, was sich von den alten Arabern noch  
 auffinden läßt, von ihrer Religion, Denkmälern,  
 Künsten, Sitten: nirgends Uebereinstimmung mit  
 den Hindus. Der ganze Aufsatz verdient eine eigne  
 Prüfung eines Arabischgelehrten; bey vieler Gelehr-  
 samkeit scheint er auch sein Eusefziges zu enthalten.  
 II. Von den Tatarn, oder, wie er die Aussprache  
 beybehält, Tartarn. Wir können nicht sagen, daß  
 uns dieser Aufsatz sehr erbaut hätte. Alle die nörd-  
 lichen Völker Sibiriens, Hunnen, Mogoln, Tatarn i. w.  
 würdt Hr. A. in Eines. In das südliche Akata  
 (Katai) scheint Schrift aus Tibet, und folglich  
 die Zend- oder Wehloischrift gedrungen zu seyn.  
 Er glaubt, alle ihre Sprachen werden sich auf eine  
 und dieselbe Stammsprache zurückführen lassen.  
 Eben so wenig Genugthuendes über die Kenntnisse,  
 Religion und Sitten der alten Tatarn. Mit Recht  
 befreitet er aber Bailly's Träume, und sendert  
 Tatarn und Indier völlig von einander. Noch be-  
 merken wir S. 37. daß die dem Timur beigelegte  
 Cayrit (der Tuzut, übericht von Taren) nicht von  
 seiner Hand ist. III. Von den Perfern, oder den  
 Bewohnern des Reichs Iran; der Aufsatz fängt  
 mit vielen gefunden Raisonnemens an, über das,  
 was die Griechen von Persien wußten. Aber nun  
 fand er in einem Buche eines Mehsan Fani: schon  
 vor Camens habe eine Dynastie geherrscht, die  
 Mahabadier, und daß unter diesen ein Mahbul  
 oder

oder Maha - keli das Reich zu einem großen Glanz gebracht habe. Man habe er bemerkt, daß das alte Parsi Ähnlichkeit mit dem Sanskrit, und das Pahlavi (Pehlov) mit dem Arabischen habe; ja er sey überzeugt, es sey dieses ein Dialect vom Chaldäischen. Nun hätten vielleicht beide noch eine Mischung vom Tatarischen gehabt: und so folgert er, daß in frühesten Zeiten die Hindus Persien bewohnt haben. Man könne sagen: aber so müßte man diese Sanskrit - Schrift auf dem Throne des Nischemschid (den Ruinen von Persepolis) finden? Er antwortet: dieses Gebäude sey später, und von der Zeit, da die Brahmanen bereits Iran verlassen hatten. Auf eben gedachten Mohian dauert er im Folgenden: die ältere Religion in Iran war ein reiner Theismus; dann folgte die Sabische Religion, der Dienst der Gestirne, (eine gottesdienstliche Procession dieser Art sey der Zug auf den Ruinen von Persepolis) auch genannt die Religion des Aufhangs: in dieser habe man gelebt, es sey ein Mohabad der erste Beherrscher von Iran gewesen, welcher das Volk in vier Classen vertheilt habe; vierzehn Mohabads würden auf der Welt erdienen; dieß habe Ähnlichkeit mit den vierzehn Manas der Brahmanen: also war auch die Brahmanische Religion ehemals in Iran. Unter Cayumir, der von einer andern Familie war, erfolgte die Religionsreform durch Zeranush (Zoroaster), die nur Einiges aus jenem System beybehielt. Aus dem Bisherigen folgert nun Hr. Z. eine ganz neue Hypothese: von Iran ist alles ausgegangen; hier war eine große Monarchie noch vor den Vischdadiern oder Affyriern; dieses war eine Monarchie von Hindus, oder Cushiten, Casdeer, Serthen; ihre ganze Geschichte ist eingerückt am Anfang der Geschichte der Hindus; die Sprache des ersten persischen Reichs war die

Mutter vom Sanscrit, und folglich vom Zend und Parsis, eben sowohl als vom Lateinischen, Griechischen und Gothischen; die Sprache der Affricer hingegen war die Mutter vom Chaldäischen und Pahlavi (Pehlvi), die erste Tatarische Sprache war gleichfalls im Umlaufe in diesem Reiche; in Iran finden wir also in frühesten Zeiten die drey Menschenrassen, die Hindus, Araber und Tataru — (S. 64. 65.). Die ganze Schrift verdient gleichwohl im Einzelnen, unabhängig von jener Hypothese, von Sach- und Sprachkundigen genauere Prüfung. — Noch gehört hierher die siebente Vorlesung von Sir William Jones (am Stiftungstage 25. Febr. 1790.) XXV. über die Sinesen. Wahrscheinlich sind sie Abkömmlinge der Hindus. Der Name Schina, den die Sinesen selbst nicht kennen, findet sich im Sanscrit: eine Zahl Familien von der kriegerischen Caste setzte sich im Nordosten von Indien. Es wird dahin geäußert, daß im achten Jahrhundert vor Ch. G. in der Provinz Shen-si ein klein Königreich Schin war, dessen im Schahnamah gedacht wird unter den Verbündeten des Afrasiab. Die ägyptischen Hieroglyphen können mit den mythologischen Figuren der Indier verglichen werden; aber mit den sinesischen Characteren haben sie nicht die geringste Ähnlichkeit; des Hrn. de Guignes Hypothese verwirft also Hr. J. ganz. Hingegen macht er wahrscheinlich, die Japaner haben eine gemeinschaftliche Abstammung mit den Sinesen von den Hindus; aber beide vermischten sich mit Tataru aus verschiedenen Stämmen; und so erhielten durch Länge der Zeit beide Völker andre Bildung und Character. IV. Henry Vanstratt über den Ursprung der Afghanen aus einem Buch in der Pushto Sprache von einem Hufan — worin das Volk vom Meist Zalut, König Saul, abgeleitet ist; also wären die

die Afghanen jüdischer Abkunft. Die Geschichte der Afghanen ist doch keine der unbekanntesten seit den neuern Forschungen. Wahrscheinlich ist die Grille von dem Namen der Solomonschen Gebirge, die sie bewohnt haben, und dem Namen Solaimani, den sie führen, abgeleitet. Hr. F. findet gleichwohl diese Nachricht sehr wichtig, sie könne auf die Wanderung der zehn Stämme nach dem Lande Arafes beim Esdras führen. V. Des Präsidenten Sie William Jones Bemerkungen über die Insel Sinsuan oder Johanna; unter dem letztern Namen ist diese Insel aus Reisebüchern bekannt; sie liegt der östlichen Küste von Africa gegenüber, oberhalb Madagaskar, 12° 10' 47" nördlicher Breite. Eine Colonie Araber hat sich seit ein paar hundert Jahren darin niedergelassen und die Mohammedische Religion mit hineingebracht; Zustand, Verfassung und Regierung ist, wie gewöhnlich unter Völkern von niedriger Cultur, monarchisch-aristocratisch. Hr. F. landete auf seiner Reise nach Bengalen 1783 dort an; es war im Winter, aber so eine schöne Natur, als er hier beschreibt, läßt sich kaum denken. Könnte man doch in Johanna leben! In einer Anzeige des Allgemeinen eines Buchs, das so vieles und verschiednes in sich faßt, dürfen wir in das Einzelne nicht geben; aber doch Eines: diese Barbaren, aber orthodoxe Muslim, hatten doch auch den Echarfsinn, ihren Sklavenhandel damit zu rechtfertigen, jene Völker seien zu arm, als daß Eltern ihre Kinder ernähren könnten; man thäte ihnen also Gutes, wenn man sie kaufte und beim Leben erhielt. Aber wie weit dieses schöne Principium reicht, sah man bald hernach; man rüferte sich zu einem Kreuzzug gegen einige wehrlose Inseln, weil es für die bevorstehende Herrschaft an Händen fehlte. VII. Abendst. über die Zeitrechnung der Hindus zufolge einer

der ältesten Schriften in Sanscrit, von Menu dem Sohne von Brahma: religiöse und bürgerliche Pflichten überschrieben. Wahrscheinlich bleibt es, daß die umgekehrten Zahlen von Jahren der Dauer der Welt aus astronomischen Combinationen abgeleitet sind; aber selbst aus dem, was Hr. F. anführt S. 112, scheint zu erhellen, die Phantasie häufte Zahlen auf Zahlen, um eine lange Dauer oder die Ewigkeit der Gottheit zu erreichen. Und dann muß man die Träume hinzurechnen, welche Jahrtausende über die Braminen nach und nach hineingelegt haben. Astronomische zurückgeführte Berechnungen können also für die Geschichte wenig helfen, und unsicher bleibt eben so sehr die Bemühung des Hrn. F., die historische Zeitrechnung der Hindus mit unsrer bekannten Geschichte zu vereinigen. Wahrscheinlich ist es, die frühesten Zeitalter der Hindus sind mythologisch, wie bey andern Völkern; das historische Zeitalter führt er bis 2000 Jahr vor C. G. zurück, findet Noach, Sündfluth, Nimrod, Bel, Rama. Was die Hindus drückt, ist, daß ihre Zeitrechnung in den letzten Jahrhunderten so ganz fehlerhaft ist. Zu diesem Aufsatz gehört als Supplement ein anderer Nr. XXVII. IX. Lebensart über das Schachspiel, wie bekannt, seiner Erfindung nach aus Hindustan, Schaturanga genannt (woraus endlich das Wort Schach geworden ist), was es seiner ersten Einrichtung nach war. X. Zwcy Inschriften, aus dem Sanscrit übersetzt von Charles Wilkins. XI. Beschreibung von Asam, von Mohammed Lazim; aus dem Persischen übersetzt von Henry Vanstratt; sie ist noch zur Zeit Aurangzebs verfertigt, der das Land zu unterwerfen suchte. Es ist ein herrliches paradiesisches Land; die Erde hat eine unerlöpfliche Vegetation, die Menschen voll Muth und Kraft; aber



aber der gesellschaftliche Zustand ist noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur. XII. Sitten, Religion und Gesetz der Cucis, oder Bergbewohner von Tiptre; im Persischen mitgeteilt von J. Rawlins. Diese Cucis wohnen ostwärts von Bengalen, und sind so vollkommen Wilde als die Neuseeländer oder irgend ein Volk im südlichen America. XIII. Von dem zweyten classischen Buch der Sinesen, von Sir William Jones. Von den fünf classischen Schriften ist die erste, der Schu-King, bereits ins Französische übersezt; die zweyte, der Schi-King, besteht aus dreyhundert Oden; ein Paar werden davon buchstäblich und auch in einer poetischen Uebersetzung mitgeteilt; Hr. J. hat aber Hoffnung, sowohl das Original als eine Uebersetzung des Ganzen aus Canton zu erhalten. XIV. Tafeln, mit Erläuterungen, wie aus dem Arabischen Infinitivi und Participien in das Persische und in die Sprache von Hindustan übertragen werden. XVII. Nachricht vom Königreich Nepal, vom Vater Giuseppe, Präfect der römischen Mission; mitgeteilt von J. Shore: es liegt nordöst von Patna, zehn bis elf Tagereisen, mitten inne zwischen unzugänglichen Gebirgen; ein reiches volkreiches Land mit drey Königreichen; die Menschen besitzen vielen Kunstseiß, wohnen bequem, haben gepflasterte Straßen, steinerne Brunnen, viele Gebäude aus Marmor und Kunstarbeit aus Kupfer. Einige wenige haben die Religion von Tibet; die herrschende ist die Religion von Brahma. Alle die Glückseligkeit des Landes hat hier, wie so oft andernwärts, ein Ungeheuer von einem Eroberer, seit 1767, zerstört und vernichtet. Einen sonderbaren Umstand erzählt der Vater G. S. 14. In der Mauer von einem königlichen Palast fand er einen Stein mit verschiedenen alten Schriften, Tibetisch,

nisch, Persisch, Griechisch, und auch eine Zeile römische Schrift, welche heißt: Automne. Winter. L'hiver. Wie der Stein dahin gekommen ist, wußte niemand. XIX. Römische Münzen, die zu Telore gefunden wurden, in einem kleinen Topf unter der Erde; Goldmünzen aus dem zweiten Jahrhundert. Zwey, von Adrian und Faustina, sind in Kupfer begehft; sie sind nur durch den Ort merkwürdig, wo man sie gefunden hat; in Indien, hundert englische Meilen nordwärts von Patna. XX. Ein vermeinter indischer Sphinx, der aber ein schlecht gearbeiteter Löwe ist, der einen Elephanten zerreißt; von zwey Festen der Hindus, die zur Frühlingsfeier gehören. XXI. Kurze Beschreibung von Carnicobar, von L. G. Hamilton; es ist die nördlichste von den Nicobarschen Inseln im Bengalischen Ozean. Auch hier ist es zu verwundern, daß sich, so nah bey cultivirten Wäldern, noch ganz rohe Wilde aufhalten; sie scheinen von Malayischer Abkunft zu seyn; kein Menschenstamm hat auch so große und vielfache Erniedrigung und Rückkehr bis zur niedrigsten Stufe der Menschheit erfahren. Meist nur um Kokonüsse, die hier vortreflich sind, einzutauschen, kommen Schiffe hieber. In der Nähe sollen andre Inseln der Andaman von Menschenfressern bewohnt seyn. Die Ableitung von einem Haufen Menschen eines untergegangenen Schiffes hat viel Wahrscheinlichkeit. Aber bey jedem Falle erhellt, daß jede Menschenrace in äußerster Dürftigkeit wieder zum thierischen Zustande zurückfallen kann, und an Geist und Körper so ausartet, daß sie nicht mehr zu erkennen ist. XXVI. Uebersetzung einer Inschrift in der Magasprache auf einer silbernen Platte, gefunden in einer Höle, nahe bey Islámabad — von J. Shore (aber ohne alle Erläuterung): ist eine Art Staubensbe-

kenntniß,

kenntniß, niedergelegt im Grunde einer angelegten Pagode. Immer wünschten wir zwar noch, die Gesellschaft zu Calcutta hätte sich lieber für erst mit Zusammentragen von Materialien abzugeben, als daß sie dem Aufbauen ausgehet: es ist indessen doch ein rühmliches Verdienst für Sir William, daß er so viel Eifer für indische Literatur unter seinen Landsleuten in Indien erweckt hat. In einer Stelle S. 65. sieht man gleichwohl, daß im fünften Jahre (Anfangs 1789) der Eifer schon ziemlich erkaltet seyn mochte. Auf einem Blatt im Anfang werden alle gelehrte Gesellschaften Europens eingeladen, Fragen aus der asiatischen Völkergeschichte, Naturgeschichte, Philosophie, Mathematik, Alterthümern und schönen Literatur von Asien, süssen und mechanischen Künsten des Orients, einzulenden, und Beantwortung derselben zu erwarten.

Die mathematischen und naturhistorischen Abhandlungen folgen in einem künftigen Stücke.

#### Helmstädt.

Heyne.

Poetae Latini minores. Tomi quinti *Partia* Carminum geographicorum reliqua complectens. Accedunt supplementa annotationum ad priores tomos. Curavit Jo. Chr. Wernsdorf. Verlegt Flecken, Acad. Buchh. 1792. 8. Der neue Verleger scheint das Werk mit mehr Eifer, als der vorige, zu befördern; und das war der Wunsch der Gelehrten in diesem Fache. Der fünfte Band war den kleinen geographischen Gedichten gewidmet; die bereits im ersten und zweyten Theile abgedruckten sind zu seiner Zeit angezeigt worden (G. U. 1789. S. 643. 1791. S. 761.). Der Recensent, der den Herausgeber durch sein ganzes Werk, das nun zu 9 Bänden angewachsen ist, begleitet hat, und wünschet, daß er es noch durch

viel Hände indge fortführen können, bewundert und verehrt die Gelehrsamkeit, den ausdauernden Fleiß und die immer sich erweiternde Belesenheit des Hrn. Herausgebers aufrichtig. Die lateinische Dichterslitteratur und die litterarische Gelehrsamkeit, hat durch diese Folge von Bänden ungemein gewonnen. Und wenn die Gedichte selbst nicht alle an innerm Gehalte und Werthe classisch sind: so muß man so sitzlich denken, daß es mehrere Gesichtspuncte giebt, nach welchen sich der Werth der Sachen bestimmen läßt. In diesem Bande ist enthalten: VI. (in fortlaufender Zahl mit den vorhergehenden Bänden) C. 1165 - 1295. *Rufi Festi Avieni Orae maritimae liber primus*, ein sonderbares Gedicht! leicht und natürlich, nicht ohne Eleganz und poetischen Schmuck in Jamben geschrieben; aber in eben dem Geiste, oder vielmehr noch weit mehr, als die *Descriptio orbis terrae* nach dem Diemß im vorigen Bande. Nicht Geographie der Welt, wie sie zu seinen Zeiten war, sondern Zusammenstellung der fabelhaften Erdkunde der frühern Zeitalter, wo man die entferntern Länder bloß aus Mährchen von Schiffern und Reisenden, und nach Dichtungen und Ausübung der Dichter kannte, ist das, was Avienus enthält. Deswegen ist er aber nicht gleich wegzumerzen; er hat einen gewissen, relativen Werth, da er vieles erlesen kann, was die Zeit uns sonst über die geographischen Vorstellungsarten der frühern Zeitalter geraubet hat. Er scheint auch bisher noch nicht genug genutzt zu seyn, bey aller Aufklärung, welche die alte und die fabelhafte Erdkunde erhalten hat, seitdem Gatterer und Heyne ihre Schätze auf diesen Theil der Gelehrsamkeit aufmerksam gemacht, und seitdem weiterhin die Preisaussagen den Eifer noch mehr erwarnt haben. Avienus unternahm das gegenwärtige Gedicht, einem jungen

vor-

vornehmen Römer zu gefallen, der gern von der Küste des Pomus Curinus und des Mäotischen Sees unterrichtet seyn wollte; die ganze Küste des mittelländischen Meeres, mit Einmischung vieler Notizen der Westküste von Europa und von innern Ländern, und dann vom schwarzen Meere war darin beschrieben. Solche Gedichte gab es verschiedene unter den Griechen, auch profanische Werke, unter den Namen Periplus und Periagesis; Wiewohl aber giebt selbst als Schriftsteller, denen er folget, an: Gallinius, den er zum Grunde setzet, und Hecataeus von Milet, Hellanicus aus Lesbos, Phileas den Athener (im Periplus), Zeniar aus Caranda, Pausimachus von Samos (seiner unbekannt), Damastes aus Ege, Sacorns aus Abodus (ein ganz fremder Name), Eucremen den Athener, Cleon aus Sicilien, Herodotus und Thucydides. Hätten wir nun das Gedicht noch ganz, so wäre uns manche alte geographische Notiz mehr erhalten. Was von Gedichte noch übrig ist, aus dem ersten Buch 730 Verse, begreift die Westküste von Europa, die Küste von Spanien bis nach Massilia; mit vielen Episoden, welche daher den Plan verwickeln, wie Hr. W. in der Vorrede selbst gesteht; wo er auch die Hülfsmittel anführt, welche ihm von Holland aus durch Hr. Wastenberg sind mitgetheilt worden. Der Commentar des Hrn. H. ist, wie in den vorigen Bänden, vorzüglich kritisch, auf Berichtigung des Textes gerichtet, aber doch auch mit vielen Sacherklärungen bereichert. Wer sich mit der Erdkunde der frühern Zeiten abgiebt, wird nun manches daraus sich zu Nuße machen können. So fand der Rec. W. 132 f. 196. bestätigt, was er über Virgil Aen. VII. Exc. I. gehandelt hatte, daß die Figures in der fabelhaften Erdkunde eine große Rolle, wie unsre Neuern zu sagen pflegen, gespielt haben

haben müssen. Man lernt immer mehr und mehr einsehen, wie die Dichtergelehrsamkeit aus tausend kleinen Notizen des Alterthums zusammengesetzt ist, wovon die Fäden aufzusuchen, d. i. zu wissen, wie die Alten auf die Vorstellungen gekommen sind, auch ein Vergnügen gewährt. So auch W. 241 f. ein neuer Beweis, wie die Unterwelt immer weiter nach Westen gerückt ward, je weiter sich die Kenntniß von Westeuropa ausdehnte. Ein Gelehrter, der über diesem Studium bleiben kann, wird noch manche ähnliche Aufschlüsse über Vorstellungen der alten Welt auffinden. (W. 673. *paludem quam vetus mos Graeciae vocitavit Aecion* ist vermuthlich *Aornon* zu lesen). Zu dem Wovon gehören noch zwei gelehrte *Excursus*; einer zu W. 277-283. über den *Tuba*, den König von Mauretanien, den Geschichtschreiber; seine Nachrichten von Libyen müßten ein großes Licht über Africa verbreiten, wenn sie noch vorhanden wären. (Das Epigramm S. 1426. läßt sich leichter emendiren, wenn *Leonteus* spricht). Der zweite zu W. 637 f. über die *Sonnenäule* am Quelle der *Rhone*; auch dies war eine der rohen Vorstellungen der alten Welt vom Untergange der Sonne; sie gehe hinter einen großen Felsen am Ende der Alpen, wende sich nach Norden, und laufe herum wieder nach Osten. Seitdem der Rec. seine Zuhörer, insonderheit bey Erklärung der *Odyssee*, auf Unterwelt, *Ocean*, und Grenze des Westens bey den Alten, aufmerksam gemacht hatte, sind diese Gegenstände insonderheit von Hrn. *Schönmann* und *Hof* auf verschiedenen Wegen erläutert worden, an diese schließt sich gegenwärtiger *Excursus* an. Unter andern wird das, was über *Ken. VI. 659.* vom *Eridanus*, als einem fabelhaften Fluß im Abendland der Alten, allgemein angegeben war, auf die *Rhone* ange-

angewendet. Auf die Ora maritima folgen noch einige kleine Gedichtchen, welche dem Voienus beygelegt werden, dann des Antonius Ordo nobilium urbium, und aus der Anthologie die kleinen Gedichtchen auf Städte, Inseln und Länder. Hierauf die Fragmente des Varro Atacinus, mit einer gelehrten literarischen Einleitung über diesen ehemals angeesehenen Dichter. Von 1445 - 1506. S. sind noch Zusätze zu den Anmerkungen in den vorhergehenden Bänden beygefügt, die man forthin bey dem Gebrauche des Werks immer vergleichen müssen wird. Bey einem fortgesetzten Studium in einer Art Kenntnisse, deren Umfang und Grenze mit jedem Fortschritte sich erweitert, mußte dem Hrn. W. manches aufstoßen, was seine vorhergehenden Bemerkungen bestätigte oder schwächte. An einem Orte S. 1454. vertheidigt er lebhaft seine Silva Thalea, daß sie eins sey mit Lucus Martis in Virgil Aen. IX, 584. gegen Hrn. Hofr. Herne; welches sich dieser, wie er schon vorhin schriftlich bezeuget hatte, sehr wohl gefallen läßt. Denn in dem literarischen Freystaat muß es jedem frey stehen, sein Recht zu behaupten; und einen Wald, den man mit eigner Hand gepflanzt hat, läßt man sich nicht gern so geradezu umbauen. Von dem Interpolator Seneca (S. 1467.) sind ähnliche Nachrichten über den Tibull gegeben. S. 1493 f. sind noch zum Rutilius Conjecturen des Hrn. von Sauten eingeschaltet.

#### **Innsbruck.**

*Beckmann*

Ueber das Bierbraurecht in Baiern von Sr. Kay. von Moshammer, Hofr. und Prof. der Rechte und der politischen Wissenschaften. 306 S. in 8. In den meisten Ländern hat man zwar den Einwohnern das Gewerb der Bierbrauerey auf vielerley Weise

Weise geschmälert, und zur Vermehrung der herrschaftlichen Einnahme gezwungen, aber in wenigen Theilen von Deutschland wird dieß so weit getrieben seyn, als es nach dieser, mit Beweisen versehenen, Erzählung in Baiern geschehen ist. Die Einschränkungen, Abgaben und Verordnungen darüber sind zu mannichfaltig, als daß sich daraus ein kurzer Auszug machen ließe. Also nur etwas zur Probe. Noch in der Bayerischen Lands- und Weiszenordnung von 1616 ist das Bierbrauen zum häuslichen Gebrauche erlaubt geblieben; aber sehr früh sollen auch schon landesherrliche Brauhäuser gewesen seyn, welche nicht allein Bier zum Gebrauche des Hofes, sondern auch zum Verkaufe gebrauet haben. Nach der Landesordnung von 1716 sollten alle seit 10 Jahren, ohne landesherrliche Bewilligung errichteten, Brauhäuser wieder eingehn. Im Jahr 1640 ward ein Verzeichniß aller berechtigten Brauhäuser gemacht. Weißes Weizenbier ward 1567 gänzlich verboten, aber seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts muß es ein Regal heißen, und wird nur in landesherrlichen Brauhäusern gebrauet. Wier Marquard berichtet der Verf. S. 56, daß es gleichwohl den Untertanen erlaubt sey, weißes oder braunes Bier, oder aus Geldmangel Wasser zu trinken. Wenn jemand das Recht braunes Bier zum Verkaufe zu brauen erhalten hat, so kann man von diesem nie auf weißes Gerstebier, so wie auch von weißem Gerstebier nicht auf braunes Gerstebier die Bewilligung auslegen. Den Klostern ward 1616 verboten, keine Tasterren zu halten, daren Manns- und Weibspersonen zu setzen und Bier zu verdecken. Der Bierzwang für die sogenannten Weichirthe, welche ihr Bier von einem bestimmten Brauhause nehmen müssen, ist erst in diesem Jahrhunderte zu Stande gekommen. Für die Pri-

verbrau-



brauhäuser sind oft Vorschriften, wie gebrauet werden soll, bekannt gemacht worden; nicht für die landesfürstliche weiße Weizenbrauerey, doch für die Hofkammer, welche die Aufsicht darüber führt, öfters eingeschärft worden, einen guten und pfenningergeltenden Trank brauen zu lassen. Zur Berichtigung der Bierare sind oft Bierproben angeordnet worden, wovon hier die von 1726 und 1750 eingerückt sind. Ein Bieraufschlag oder Trankeuer ward zwar schon 1514 und 1526 auf den Landtagen vorgeschlagen, aber erst 1543 auf Wein, Bier, Meis und Brauntwein bewilligt; man liest hier die ganze Geschichte ihres Wachstums und ihrer Vervielfältigung. Weil es dabey ohne Betriegererey nicht abgehen konnte, so hat man dawider viele weisige Vorschläge erdacht. Jetzt wird die sogenannte Composition für die nützlichste Erhebungsart gehalten. Nach dieser macht sich der Brauberechtigte verbindlich, jährlich eine gewisse Summe Bieraufschlag überhaupt zu bezahlen. Weil aber auch dabey die Brauer keine Vortheile zu gewinnen wussten, so sind die Compositionen oft abgeändert, und eben so oft auch wieder eingeführt worden. Zuletzt noch von den Anstalten wider Defraudationen, von ihrer Bestrafung, von strenger Bestrafung der rückständigen Gefälle; und ganz am Ende noch eine Uebersicht aller über Gegenstände der Brauerey in Baiern gegebenen Verordnungen. Man merkt leicht, daß der Verf. mit Vorsicht sich aller eigenen Urtheile über die Schicksale dieses Gewerbs in seinem Vaterlande, die man doch wohl von dem Professor der politischen Wissenschaften hätte erwarten können, enthalten hat. Voran liest man, daß das Buch mit Erlaubniß der Juristenfacultät gedruckt worden.

Wiga.

*Sijehen.*

Riga.

7 v J. F. Hartknoch: Aphorismen über die Erkenntniß der Menichennatur im lebenden gesunden Zustand. Von Dr. H. Ludow, Königl. Poln. Hofr. 2c. Erster Theil. 1791. 158 S. in gr. 8.  
 Nach diesen kurzgefaßten Sätzen, die nach Jadelor geordnet sind, trug der Verf. zu Petersburg, im Königl. medicinisch-chirurgischen Institut, die Physiologie vor. Ähnliche andere kurze Sätze über allgemeine Pathologie, allgemeine Semiotik und Therapie sollen im zweiten Theil folgen. Nur einiges hier zur Probe. Er nehme nur zwey Grundtemperaturen an, nämlich ein hitzig-empfindbares und ein kalt-empfindbares. Fast so wie sich das Kind von einem Erwachsenen unterscheide, so unterscheide sich das weibliche Geschlecht von dem männlichen. Bey Mannspersonen sey der Kehlkopf, so wie auch die Svalte desselben, fast dreymal größer und weiter als wie bey dem andern Geschlecht. Die Nervenknotten (ganglia) schieben ihm noch ganz besonders die Wiedererfrischung und Vervollkommnung der thierischen Lebenskraft zur Pflicht zu haben, und so auf gewisse Weise den Dienst des Gehirns im Kleinen zu verrichten. Er vereinige das System des physischen unmittelbaren Einflusses mit dem System der prästabilirten Harmonie, und nenne diese Verbindung und Gemeinschaft der Substanzen, so wie der Seele mit dem Körper, eine metaphysische Harmonie. Der Tod sey mehr eine Aufhebung und Zerrüttung der Empfindungs- und Denkwerkzeuge zu seyn, welche der Seele die von dem Körper abhängenden Vorstellungen überlieferen. Und so wäre der eigentliche Schlag (apoplexia) der einzige tödliche Ausgang jeglicher Uebel, die letzte Folge jeglicher sogenannter Krankheiten und zufälliger Symptome.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1792.

Kopenhagen.

*Kopenhagen.*  
 Von der Großmuth Sr. kbnigl. Dänischen Majestät hat unsre Bibliothek ein prächtiges Werk zum Geschenk erhalten: Beskrivelse over de Danske Mynter og Medailler i den Kongelige Samling. 1791. in Regalfolio, LXIV und 816 Seiten Text, nebst einem ganzen Band mit Kupfern; ein Werk, das an Vollständigkeit, Genauigkeit und Schönheit der Ausführung den vorzüglichsten Werken dieser Art den Rang streitig macht. Es enthält eine vollständige Beschreibung aller Dänischen Münzen und Medaillen, von den ältesten Zeiten an bis jetzt, die neue Speciesmünze mit eingeschlossen, und begreift also alles, was in den bisherigen Schriften von Bircherod, Lauerengen u. a. zerstreut war. Voran steht eine Einleitung vom Hrn. Kammerherrn von Suhm, die von der Entstehung des Werks Nachricht

nicht giebt. Die königl. Münzsammlung, auf dem Schloß Rosenburg begriff sonst auch antike und ausländische Münzen, bis Christian VI. 1739 ein eigentliches Dänisches Münzcabinet anzulegen beschloß, und einer Commission den Auftrag gab, einen Catalog der Dänischen Münzen zu verfertigen. Dieses geschah auch in latein. Sprache, und einige Münzen wurden in Kupfer gestochen. 1748 ward die ganze Sammlung Dänischer und fremder Münzen dem Justizrath Hielmsterne, um sie zu complectiren, zur Aufsicht übergeben, und in das Dänische Cantzlenarchiv gebracht; nach dessen Tode 1780 kam sie auf das Schloß Christiansburg, und die Herren Nielsen, Müller, Adle und Spengler erhielten den Auftrag, diese Beschreibung in Dänischer Sprache abzufassen. 1783 kam sie wieder auf den Rosenburger Palast, wo sie mit den fehlenden Theilen möglichst versehen, und in 3 dazu eingerichteten Zimmern aufgestellt ward. Die Arbeit des Verzeichnisses war 1785 vollendet; die übrige Zeit gieng auf die Abschrift, den Druck und das Stechen der Platten.

Hr. v. Sulm fügt noch einige Nachrichten von den ältesten Dänischen Münzweifen hinzu. Die nordischen Völker bekamen spät, nicht vor dem 5ten Jahrh., eigene Münzen. Sie hatten höchstens fremde Münzen, die sie auf ihren Streifereyen erbeuteten, und mehr wie Kostbarkeiten betrachteten, da sie sie mit sich begraben ließen, als sie im Handel, der größtentheils im Tausch der Waaren bestand, brauchten. Man findet daher nicht selten alte römische Münzen in Dänemark, z. B. 1782 in Seeland eine Anzahl Silbern. von Liber bis Commodus, ferner arabische von den abbasidischen Chalifen, sächsische und angelsächsische. (Daß diese Münzen von zurückgekommenen Dänen, die an den Kriegszügen der Goten, Heruler und Sachsen Antheil

theil genommen hatten, herkommen, ist bloß Vermuthung, die von den römischen freulich gelten mag, aber bey den andern lassen sich viele andre Möglichkeiten denken.) Wahrscheinlich lernten die Dänen von den Angelsachsen, so wie diese von den Franken, die Münzkunst, wenigstens sind die ältesten sichern Dänischen Münzen aus dem 9. Jahrh. von Harald und Guthrum in England geprägt, und auf mehreren kommen Namen angelsächsischer Münzmeister vor. Im 10. Jahrh. prägte man im Norden selbst, unter Knut dem Großen, vielleicht schon früher, und in Norwegen seit Oluf dem Heiligen. Die ältesten Münzen wurden gewogen und nach Dere, deren 8 auf 1 Mark giengen, berechnet, die auch in den englischen Gesetzen vorkommen. 24 oder 12 Kupferpfennige giengen auf einen Schilling, und 30, nachher 15 auf 1 Dere. Vermuthlich hatten schon die ersten Silbermünzen einen Antheil von Kupfer, wie die von Knut dem Großen und den folgenden Königen zeigen. Die meisten alten Münzen sind aus dem 11. Jahrh., dann nehmen sie an Menge und Güte ab, zum Beweis der Abnahme des Handels, bey der wachsenden Macht der Hansestädte; und vom Ende des 13. Jahrh. bis in die Mitte des fünfzehnten cursirten fast bloß fremde Münzen. Nun verließ man auch die alte Rechnung nach Marken, Dere und Erting, und nahm die Lübeckische nach Marken, Schillingen und Pfennigen an, die in Dänemark bis jetzt, nur mit um die Hälfte vermindertem Gehalt, beybehalten ist. — S. XIX. folgen zwei Abhandlungen, die erste vom Conferenzzath Prätorius, Berechnungen über den Werth und Gehalt der Dänischen Münzen, und der Menge des in Dänemark geprägten Geldes, aus Nachrichten des Rentekammerarchivs, vom J. 1593 bis 1755. (Im J. 1717 ward doch 1 Million Rtblr. gemünzt.)

gemünzt.) Die zweyte, S. LI. vom Hrn. Etatsrath Kölle, Tabellen über die Feinheit, Gewicht und Werth der Dänischen Gold- und Silbermünzen von 1514 bis auf die neueste Zeit. Der Werth ist nach Dänischen Ducaten und Grobcourant in 24 Schillingrücken berechnet. Beyde Abhandlungen sind für den Münzverständigen sehr belehrend und wichtig, aber keines Auszugs fähig.

Das Werk selbst beschreibt die sämtlichen bekannten Dänischen Münzen, die in 3 Klassen getheilt sind. 1) Bracteaten und alte Münzen von Gold und Silber, deren Zeitalter ungewiß ist. 2) Dänische und nordische Münzen von Knut dem Großen bis zum Oldenburgischen Hause. 3) Münzen u. Medaillen des Oldenburgischen Hauses. Die Münzen sind genau beschrieben, und in den beyden letzten Klassen so viel möglich nach der Zeitfolge geordnet; bey mehreren, besonders bey Medaillen, sind auch historische Anmerkungen beygefügt, die vom Hrn. Kammerherrn v. Suhn, als königl. Historiographen herrühren. Daß in der ersten Klasse manche Münzen vorkommen, die gar nicht zu den Dänischen oder nordischen gehören, sondern nur mitgenommen wurden, weil sie entweder mit den andern Ähnlichkeit hatten, oder in Dänemark gefunden waren, läßt die Rohheit und Unbestimmtheit des Gepräges, und die Unsicherheit und Unverständlichkeit der Inschriften, die bald lateinisch, bald runisch sind, von selbst erwarten; auch ist es in der Beschreibung mehrmals bemerkt worden, 3. B. N. 68. 207. 261 - 297. Einige scheinen angelsächsische zu seyn. Merkwürdig ist N. 275. mit der Inschrift Aedln Rex I. woben vermuthet wird, daß sie von Guthrum, einem der Dänischen Könige in England sey, der bey der Laufe den Namen Aedelfen erhielt, und um 878 König ward. Dieß wäre also eine der ältesten Dänischen

nischen Königs Münzen. Die Münzen von Knut dem Großen sind meistens, oder alle, in England, zu London, Lincoln, Eofervik (York), Etrford &c. geprägt, und haben auf dem Revers gewöhnlich den Namen des englischen Münzers. In Dänemark geprägte, deren Hr. v. Zubin in der Einleitung gedenkt, hat Rec. weder unter diesem noch unter den beyden folgenden Königen entdeckt, aber von Magnus dem Guten und Ewend sind mehrere mit Runenschrift, die wahrscheinlich in Dänemark geschlagen sind, woraus Hr. v. S. schließt, daß diese Schrift die alte einheimische Schrift im Norden gewesen sey. Sonderbar ist es, daß der Name der Dänen auf den Münzen so viele Varianten hat, z. B. Rex Tanoti, Tanaim, Tanao, Taoni. Denorum, ad Dener. Einige Münzen scheinen nach einer bloßen Vermuthung oder Convenienz, die in diesem Theil der Numismatik kaum entbehrlich ist, gewissen Königen beigelegt zu seyn, z. B. die von Ewend Grathe und Waldemar I., die keine oder ganz unbestimmte Inschriften haben; die letztern sind sämtlich Bischoffsmünzen. Mit Christoph dem Bayer bessert sich das Gepräge, und nun erscheint zuerst darauf das Dänische und Bayersche Wapen. Als Anhang sind noch S. 107 flg. (Tab. 28 - 30.) Norwegische Münzen beigelegt. Den weitern den größten und interessantesten Theil des Werks macht die Beschreibung der Münzen von den Königen des Oldenburgischen Stammes, wo nicht nur die Medaillen und Currentmünzen, sondern auch die Denkmünzen von Privatpersonen unter jedem König, vollständig aufgeführt werden bis aufs J. 1788. Am Ende ist noch angehängt, eine Reihe von Medaillen auf die Könige dieses Hauses, die in neuerer Zeit geprägt zu seyn scheinen; einige Siegel, und zuletzt eine literarische Nachricht, einige Münzen betreff:

betreffend, die in der königl. Sammlung fehlten, und daher aus andern Werken copirt worden sind. Was etwa noch fehlt, wird nach und nach herbeysgeschafft, und in einem Anhang nachgeliefert werden, um dem Werke die möglichste Vollständigkeit zu geben.

Die Kupfer füllen unter dem vorgesezten Titel: Danske Medailler og Mynter i det Kongelige Kabinet, stukne i Kobber og afdeelte i III Classer einen zweyten, bennabe eben so starken Band. In der Ausföhrung zeigt sich zwischen den einzelnen Platten eine merkliche Verschiedenheit, weil einige schon unter Christian VI. gestochen waren; auf einigen ist auch stark verzeichnet, z. B. Chr. V. Tab. V. 3. VII. 2. Allein im Ganzen macht die Arbeit, zumal der neuen Platten, den Künftlern Ehre. Eine unbecueme Folge von jenem Umstand ist, daß die Abbildungen nicht in gleicher Ordnung mit den Beschreibungen fortgehen, und nicht darauf verweisen; daher man oft lange nach der Beschreibung suchen muß, wenn die Münze ohne Jahrszahl ist. Auch das Metall ist auf den Platten nicht angedeutet. Die Medaillen sind zum Theil Meisterstücke der Kunst; die erste ist von Fridr. II. 1682. Die schönsten aber unter Chr. V. von Blum und Meibus, beides, wie Hr. v. Suhm bemerkt, deutschen Künstlern. Auch unter Fridr. III. ist T. XX. 2. 3. von vorzüglicher Schönheit. Der spielende Bis, der sich auf einigen, sonst schönen Medaillen, in der Erfindung zeigt, besonders unter Fridr. IV. T. XVII. 2. und Fridr. III. T. VII. 4. gebürt zum Geschmack der Zeit. (T. XVII. 2. von Fridr. IV. ist Stauz wohl ein Schreibfehler für Stada, wie im Text richtig steht.) Einige Medaillen zeichnen sich durch ihre Größe aus; man findet sie zu 50, 83, und gar eine von Fridr. IV. T. XI. auf seinen Besuch in Florenz,



zu 142 (Dänische) Ducaten; das ganze Werk ist ein neues Denkmal der Freygebigkeit, mit welcher die Dänischen Regenten Wissenschaft und Künste befördern, denn die neuern und schönern Platten sind wahrscheinlich von Jünglingen der Academie der bildenden Künste gestochen.

#### Königsberg.

*Sircher.*

In der Hartungischen Buchhandlung: J. S. Richter's, Doctors und Physici des Königl. und Meidenburgischen Kreises in Preussen, vermischte medicinisch-chirurgische Schriften. Erstes Heft. 1791. 142 S. in 8. Unter diesem Titel theilt der Verf. dasmal dem Publ. in einzelne Beobachtungen und Erfahrungen mit; künftig sollen auch kleine Abhandlungen und Fälle aus der gerichtlichen Arzneikunde folgen. Von den Beobachtungen zeichnen wir folgende aus: Bey einer erstgebärenden Bauersfrau fand sich eine doppelte Mutterkorn. Sie war bereits fünf Tage unter Wehen gewesen; die Entbindung mußte durch die Perforation und durch den Haken beendet werden. Aus Verwachsung und wegen Fehler in der Diät starb die Kindbettin am neunten Tag. Ein Mutterkorn war die Ursache eines fünf Jahre lang dauernden Gebärmutterblutflusses gewesen. Der Leichtsinnige doppelte Cholera befiel die 26jährige Kranke glücklich davon, jedoch nicht ohne viele Mühe. Das Monatliche hatte sich zwey Jahre nach der Abbindung noch nicht wieder eingefunden. Die Frau befand sich aber übrigens gesund und wohl. Eine Verletzung des Hinterkopfs, an welcher der Verwundete den 21. Tag starb, nachdem sich am 17. Tag die Zeichen und Zufälle der verbergenden Entzündung und Eiterung des Gehirns eingefunden hatten. Eine tödtliche Pulsadergeschwulst der Aorta bey einem Officier von 46 Jahren, mit einem Gutachten des Generalchirurges Theden in Berlin.

Berlin. Eine durch Steine veranlaßte Verengerung der rechten Niere bey einer Dame von 40 Jahren lief tödlich ab, ungeachtet der zu gehöriger Zeit unternommenen Operation. In Preußen wird seit 40 Jahren ein Pulver aus Maywürmern, Spießglanz, Raute, Salbey, Hanbuttenwurzel, Wachholderbeeren und Myrrhe mit Nutzen gegen den Biß vom tollen Hund gebraucht. Den Faulfiebern habe er vom Wein, zu 1 bis 2 Pf. in 2 4 Stunden gegeben, die besten Wirkungen gesehen, u. bemerkt, daß die Kranken desto eher genesen, in je größerer Menge ihnen der Wein gereicht wurde. Gegen das venerische Uebel, das im Physikatbezirk des Verf. sehr allgemein verbreitet scheint, that die Verbindung der Blätter von der Belladonna mit verflüchtigtem Quecksilber gute Dienste.

*Kästner*

#### Magdeburg.

Hr. Joh. Phil. Gräfen, Oberbaudepartementsassessor zu Berlin, hat von seiner Rechenmaschine (G. N. 1791. 368 S.) Exemplare ausgefertigt. Es ist eine Scheibe 0,7 rheinl. Fuß im Durchmesser, von einem Kupferstücke abgedruckt u. auf Holz gezogen. Vermittelt der darauf in Abtheilungen befindlichen Zahlen, u. eines Weisers der sich um ihren Mittelpunct dreht, werden die vier Species bewerkstelligt, u. auch große Rechnungen bequem geführt. Hr. Gr. hat: Beschreibung u. Gebrauch einer neuerfundenen Rechenmaschine an 1 B. drucken lassen, wobey er sich größtentheils Bemerkungen Hrn. Hofr. Kästner bedient hat, natürlich war der Erfinder mit seiner Maschine so bekannt, daß ihm nicht so vollständig einfiel, was jemanden zu sagen ist, der den Gebrauch lernen soll. Der laubere Kupferstich ist von Liebe in Halle durch Hrn. Hofr. Kästel besorgt. Nach Göttingen sind einige wenige Exemplare gekommen, Liebhaber können beym Hrn. Hofr. Kästner das Stück für 1 Rthlr. Conventionsgeld erhalten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 9. Februar 1792.

Berlin.

*Neuer.*

**V**on F. L. Lagarde: Grundriß einer reinen allgemeinen Logik, nach Kantischen Grundsätzen, zum Gebrauch seiner Vorlesungen, begleitet mit einer weitern Auseinandersetzung für diejenigen, die keine Vorlesungen darüber hören können. Von J. G. C. Kiesewetter, der W. W. Doctor. 1791. Der Grundriß beträgt 100, die Erläuterungen 280 S. 8. Diese reine allgemeine Logik enthält die Lehre von den Formen und formalen Verschiedenheiten der drey Wirkungen des Verstandes überhaupt betrachtet, der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, nebst dem Allgemeinen der Methodenlehre. Nicht nur alle Untersuchungen über Begriffe, deren Inhalt durch Erfahrung gegeben wird, sucht der Verf. zu vermeiden; sondern auch alle Hinsichten auf

auf die Einschränkungen des menschlichen Verstandes; die letztern gehören in die angewandte Logik, so wie erstere in die Speciallogiken oder Methodenlehre besonderer Wissenschaften. In der Vorrede beklagt der Verf. das Schicksal der Logik, daß sie sich nach und nach so viel fremdartiges habe zugesellen lassen müssen. Man habe sie zu einem Magazin von allerlei aus der Psychologie, Anthropologie, Metaphysik, Physik, Geometrie, auch wohl Moral, gemacht. Er denkt sich den Grund dieser Ueberladung hauptsächlich darinnen, daß halbjährige Vorlesungen über die Logik gehalten wurden; wo dann vielen bey der reinen Logik kein ausreichender Inhalt zu seyn schien. — Rec. will den Nutzen nicht bezweifeln, den es haben kann, wenn die Lehre vom Verstande, mit einer solchen Abstraction vom menschlichen Verstande und den wirklichen Gegenständen seiner Erkenntnis, besonders abgehandelt wird. Er will auch, ohne zu wissen, was für Logiken der Verf. bey seinem Urtheil vor Augen gehabt hat, gern zugeben, daß der Logik, so wie jeder andern Wissenschaft, manchmal zugesetzt worden ist, was ihr nicht zugehört. Hat doch Wolf in seiner kleinen, übrigens so beschrittenen, Logik ein Kapitel von der Auslegung der heil. Schrift. Aber dieß sieht Rec. nicht ein, und wird schwerlich je bereuen werden können, daß nicht die Logik als Wissenschaft vom menschlichen Verstande, und folglich als ein Haupttheil der Psychologie, sehr süglich in einem Buche oder in einem Collegio abgehandelt werden könne. Denn dabey kann noch immer die allgemeinste Philosophie über Verstand, Denken, Erkenntnis, Wahrheit und Irrthum, so rein oder gekündert vom Menschlichen, als man will, vorgetragen; und der Inhalt der Logik kann nach der Idee eines systematischen Ganzen, eines Zweckes,

Zweckes, genau bestimmt werden; wenn man annimmt, daß die Logik, *fundamentalphilosophie*, *philosophia prima*, nach einem Ausdruck des Bernham's, *portio viae communis, antequam reliquae disciplinae sese separent*, seyn soll. So muß sie nicht nur von den allgemeinen Denkformen des menschlichen Verstandes handeln: sondern sie darf auch in das Materiale oder den Inhalt der menschlichen Erkenntniß, und die besondern Gesetze, denen der Verstand dabei folgt, so weit eingehn, als es gemeinschaftlicher Antheil und Grundlage aller Wissenschaften, nicht Eigenthum der einen insbesondere ist. So hat sich Rec. den Versuch der Logik bisher bestimmt, und sieht noch keinen Grund davon abzuziehen. Die Zeit mag es entscheiden, ob die reine Logik diese psychologische Logik verdrängen werde. So viel hat sie schon gelihrt, daß die Wolffische Abfonderung der Logik von der Psychologie, die er der Metaphysik zuwies, weder außer Deutschland vielen Beyfall fand, noch weiter sich in die Länge behauptete. Daß der Verf. in seinem Verluhe einer reinen Logik nach Kantischen Grundsätzen nicht ohne guten Erfolg gearbeitet habe, läßt sich schon nach den andern Beweisen seiner Geschicklichkeit, die er gegeben hat, vermuthen; und aus der Versicherung, daß er unter den Augen seines großen Lehrers gearbeitet, daß dieser ihm Materialien mitgetheilet, und einige Stücke der Ausarbeitung durchgesehen habe. Rec. kann insbesondere die Deutlichkeit des Vortrags rühmen. Von einer der neuesten Streitfragen: Ob Bewußtseyn bey jeder Vorstellung seyn müsse, hat der Verf. einen Mittelweg gewählt, indem er sagt: daß es zwar Vorstellungen ohne unmittelbares Bewußtseyn gebe, aber daß wir uns derselben doch mittelbar, nämlich durch ihre Wirkungen, bewußt worden, S. XVII.

und 245. Vorstellungen, deren wir uns auch nicht mittelbar bewußt wären, würden für uns gar nicht da seyn, (d. h. für unser Bewußtseyn; wie wenn sie aber auf Gefühle, Willen und Denken Einfluß hätten, ohne daß wir ihre Wirkungen besonders wahrnähmen, oder unterschieden? Kann nichts in uns wirken, als wovon wir die Wirkung als eine solche wahrnehmen?) Wie soll das verstanden werden, daß die Alten die Modalität der Urtheile noch nicht kannten S. XXX. Doch wohl nur, daß sie nicht völlig so wie Kant davon handelten. Denn daß die *decanatissima divisio in quatuor modos*, wie sie ein Alter nennt, einen Haupttheil in der alten Lehre von den Sätzen ausmache, daß Aristoteles auch sie nicht übergangen habe, wird dem Verf. wohl nicht unbekannt seyn.

*Gen. Lit.*

Paris.

Eléments de l'art de la teinture par M. Berthollet, bey Gure Didot. 8. 1791. T. I. S. 311. T. II. S. 365. Wenn ein Schriftsteller, der sich selbst schon so sehr als Meister in der Wissenschaft ausgezeichnet hat, die die einzige vernünftige Grundlage der Färbekunst ist, seine Einsichten und seine mit dieser Kunst noch näher zusammenhängende Erfahrungen mit den unpartheyisch gewürdigten Erfahrungen und Vorschriften seiner Vorgänger und Zeitgenossen (du Fay, Hellot, Pörner, Macquer, Sieffert, Vogler, Quatremet, Dijonval, d'Ambourney, Gülich, Beckmann, Mengon, Kolland de la Platiere, Mameas, Pileur d'Apigny, Clerc, Oettinger, Bischoff, Wilson, Watt), unter Gelehrten und Künstlern, Landesleuten und Ausländern vergleicht, und in ein schönes Ganze vereinigt, so muß die Kunst an Klarheit,

Klarheit, Sicherheit, Ausdehnung gewinnen, und dem Verf. Dank wissen; auf diesen Dank hat Hr. B. die gerechtesten Ansprüche, und wir freuen uns, daß einer unserer gelehrtesten deutschen Scheidekünstler, Hr. Prof. Gortling, es unternommen hat, dieses Werk auch für den deutschen Färber brauchbar, und ihn mit den ersten Grundsätzen seiner Kunst vertrauer zu machen; auch Hr. B. sagt darüber, daß man in den Färbereyen noch so viele Geheimnisse hat. Der erste Theil beziehet sich mit der Theorie der Färbekunst, in welche Hr. B., wie sich leicht denken läßt, sein neues System ganz verwebt hat. Die gelbe Farbe, welche die Sarsaparilla auf Säure bewirkt, komme von einem anfangenden Verkrauchen; sie verliert sich von flüchtiger Schwefelsäure nicht, wohl aber die gelbe Farbe, welche die Erde von der über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure annimmt, die überhaupt nicht so stark ist; überhaupt verbinde sich die flüchtige Schwefelsäure nur auf die gewöhnliche Weise mit der Erde und den färbenden Theilchen, ohne ihnen ihren (oxygene) Säurestoff abzutreten. Merkwürdig sind die Versuche des Hrn. B. über die Galläpfel; er hat eine eigene Säure, wie Scheele, darin gefunden, glaubt aber nicht, daß darin die Ursache ihrer zusammenziehenden Eigenschaft liege; denn sie besitzt sie nur sehr schwach, und aus andern sehr zusammenziehenden Stoffen konnte Hr. B. sie nicht erhalten. Seide nimmt zwar die schwarzen Farbertheilchen nicht so gut an, verbindet sich aber eber, und schluckt mehr zusammenziehenden Stoff in sich, als Wolle. Eine ausführliche Beschreibung der Art, wie Hr. Clerc zu Vaudreuil sogenanntes türkisches Garn im Großen verfertigt. Von den Kermesfärbereyen; die Art, wie man sie in Languedoc sammlet, von Hr. Chapral beschrieben, der auch bemerkt,

bemerkte, daß der weiße Dun, womit sie am Baum befestigt sind, wie Katschubarz sich in Weingeist nicht auflöse, in kochendem Wasser schmelze, und auf Kohlen mit Flamme brenne.

*Meiners.*

LONDON.

Observations and Remarks made during a Voyage to the Islands of Teneriffe, Amsterdams, Maria's Islands near van Diemen's Land, Otaheite, Sandwich Islands; Owhyhee, the Fox Islands, Tinian, and from thence to Canton. By Lieut. G. Mortimer. 1791. 4. 71 S. Unsere Leser sehen aus dem Titel des Buchs den Weg, den unser Verf. auf dem von J. H. Cor Esqr. ausgerüsteten Schiffe genommen hat. Aus der Reisebeschreibung selbst können wir nur wenige Nachrichten auszeichnen, die man nicht schon in andern bekannten Schriften fände. Capt. Cor berührte zwar die Insel Amsterdam, die unter dem 38° 43' süd. Breite, und 78° 13' östl. Breite liegt, nicht zuerst. Er machte aber doch keine Nation zuerst aufmerksam auf die große Menge von Seevögeln, Seebögen und andern Seevögeln, die auf und um diese Insel gefunden werden. Die Einwohner der Insel Enio, nicht weit von Otaheite, sind heller, als die des zuletzt genannten Enlancees, und beten den Engländern ihre Weiber an, womit diese nicht unzufrieden waren. Das Schiff verlor auf der ganzen Reise nur einen einzigen Mann. Es scheint, als wenn Cor verächtlich mit den Russen auf den Fuchsineln einen vortheilhaften Handel getrieben habe. Wahrscheinlich ist dieß Beispiel schon von mehreren nachgeahmt worden.

*Meiners.*

LEIPZIG.

Historisch-Geographische Untersuchung über das Leben und die Thaten des Landfahrers, Doctor Johann



Johann Fausts. 1791. 8. Der als Schwarzkünstler berühmte Faust wurde wahrscheinlich in der Stadt Knittlingen i. Schwaben geboren, und lebte zwischen den Jahren 1483 und 1560. Er studierte auf mehreren deutschen Akademien, und lernte, der Sage nach, seine Zauberkünste vorzüglich in Cracau. Conrad Gesner rechnete ihn zu den fahrenden Schülern, oder zu den großen Wacchanten, welche im 16. Jahrhundert das Volk häufig durch angeblich übernatürliche Künste täuschten. Rec. hätte gewünscht, daß der ungenannte Verf., wo möglich, die Ursachen aufgesucht hätte, wodurch Faust, der von dem größten Theile seiner berühmten Zeitgenossen nicht einmal genannt wurde, der Held aller Schwarzkünstler, und in allen Theilen von Deutschland auch den niedrigsten und unwissendsten Menschenclassen bekannt geworden ist. Die Erklärungen, welche der Verf. von den verachteten faustischen Kunststücken giebt, haben uns nicht befriedigt. Der Verf. stellt sich die Deutschen des 16. Jahrhunderts zu unwissend vor, wenn er glaubt, daß das Herausbringen eines Weinfaßes durch ein einfaches mechanisches Werkzeug die Sage von dem Herausreiten eines solchen Faßes aus dem Harbader Keller, und das Zeigen einer Jagd im Schattenjagd, die Fabel von Faustens Luftfahrt veranlaßt habe.

#### Königsberg.

William Herschel, Dr. d. R. und Mitgl. des königl. Gesellsch. der Wiss. zu London, über den Bau des Himmels, aus dem Engl. übersetzt, nebst einem authentischen Auszuge aus Kants allgemeiner Naturgeschichte und Theorie des Himmels. Von Nicolaus v. S. 1791. 204 Octvbl. 3 Kupfert. Die Herschelschen Abhandl. befinden sich in den Philol. Transact. Vol. 74, for 1784; Vol. 75, 76. u. 79. Die Verzeichnisse

*La Ancr.*

zeichnisse der Nebelsterne u. Sternhaufen sind wegge-  
 lassen Hr. G. M. Sommer, Pfarreradjunct an der  
 Haberbräunichen Kirche u. zweyter Bibliothecar bey der  
 königl. Schloßbibl., hat das Verdienst, den Deutschen  
 diese Aufsätze ihres großen Landsmanns, aus einer  
 Sammlung, die ihnen sehr weniger in die Hände  
 kommt, mitzutheilen. Von den Originalen ist in den  
 G. V. zu ihrer Zeit geredet worden. Der Uebers. hat  
 einige Erläuterungen beygefügt. Hrn. Kant's Buch  
 erschien 1755; eine neue ungebetene Ausgabe zu verbü-  
 ten, übertrag der Verf. selbst den Auszug Hrn. Mr.  
 Joh. Friedr. Gensichen, zweytem Inspector des  
 Alumnats auf der Königsberger Universität. Es sind,  
 soviel sich thun ließ, des Verf. Worte beygehalten wor-  
 den. Auf die große Erweiterung der Sternkunde seit-  
 dem, hat man mitgesehen. (Schon Kepler hat mit  
 Hrn. Herschels Gedanken u. Schlüssen, etwas Ähn-  
 liches. *Epit. Astr. Copern.* L. I. p. 38. Die Milch-  
 straße, sagt er, halbirt ebnmäßr die scheinbare Kugel  
 der Firsterne als ein kreisförmiger Streifen, zwar von  
 ungleicher Breite, aber doch sieht ein Theil des Um-  
 fangs ziemlich wie der andre aus. Nun sehe man, die  
 Erde befinde sich seitwärts der Milchstraße, etwa um  
 derselben Halbmesser: so sähe die Milchstraße aus,  
 wie ein kleiner Kreis der Kugel, oder wie eine Ellipse,  
 u. zeigte sich auf einmal ganz; Wiederum, wäre die  
 Erde innerhalb der Milchstraße, aber einem Theile  
 des Umfangs derselben viel näher als dem andern,  
 so würde ihr dieser Theil sehr groß erscheinen, der  
 gegenüberstehende enger. Also ist die Sphäre der  
 Firsterne nicht nur durch die Sternkugel, sondern  
 auch niederwärts gegen uns zu durch die Milchstraße  
 begrenzt. So weit war Kepler!)

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 11. Februar 1792.

Hamburg und Kiel.

*Lycken.*  
**B**emerkungen über Stellen in des Psalms  
 und in der Genesis, von C. G. Zensler,  
 Prof. der Theologie in Kiel. 1791. 432 S. in 8.  
 Unter diesem bescheidenen Titel liefert der Verf. eine  
 Reihe von schönen Beyträgen zur Erklärung der  
 beyden genannten Bücher, und vermehrt dadurch  
 den Ruhm eines einsichtsvollen Auslegers, den er  
 schon durch seine Bearbeitung des Jeraias sich er-  
 worben hatte. Es sind zum Theil neue Bestätigun-  
 gen und Erläuterungen schon bekannter Erklärungen,  
 (die Schriften, die dabey gebraucht sind, werden in  
 der Vorrede angeben,) aber der größte Theil dieser  
 Bemerkungen enthält eigene Erklärungen des Verf.  
 Die zahlreichen Stellen, die hier beleuchtet sind, alle  
 anzuführen, würde zu weitläufig seyn; Rec. be-  
 gnügt sich, einige der vorzüglichsten zu nennen.  
 3 Unter

Unter den Psalmen sind ausführlicher erläutert Ps. 2. 16. 22. 40. 45. 49. 68. 72. 89. 110. die der Verf. zum Theil oder ganz durchgeht und zugleich den Plan und Inhalt des Gedichts entwickelt. Ps. 2. handle nicht von David, sondern von einem spätern Könige in Juda, einem Nachkommen Davids. Denn die Empörung der heidnischen Unterthanen, von der der Ps. iedet, scheine bey dem Regierungsantritt des Königs geschehen zu seyn, weil der Entschluß Gottes ihm den Thron der Hebräer zu geben und die empörrten Unterthanen zu unterwerfen, als einer und derselbe Rathschluß beschrieben werde. Dieß treffe nun auf David nicht zu, weil es bey seinem Regierungsantritt keine von den Hebräern beherrschte, nun abgefallene Nationen gab. (Rec. dünkt dieser Grund nicht stark genug, das Lied in spätere Zeiten zu setzen, da alle Lieder des ersten Buches ins Davidische Zeitalter gehören, und D. 8. wie auch der Verf. selbst eingestehet, sich sehr wohl als poetische Einleitung erklären läßt.) V. 6. ist übersezt: Wie es beschloffen ward, verkünd' ichs. — S. 10. soll כבוד Ps. 7. 6. nicht Seele, Herz bedeuten, sondern Ruhm, und das Abstractum fürs Concretum stehen: Soll er mich Ruhmwoellen in den Staub legen? Allerdings kann hier Ruhm verstanden werden, das worin David seinen Ruhm setzte. Ob aber dieses, wie der Verf. will, auf Ps. 16. 8. und andre Stellen ausgedehnt werden könne, muß Rec. bezweifeln. Denn ego ad gloriam evehendus scheint ihm doch dort zu künstlich. S. 15. wird richtig erinnert, daß ירכב Ps. 10. 10. nicht heißen könne: contrahit se ut delitescat, sondern besser in Naphal, er wird zerschmettert. ירעב sey ein Substantiv wie Ps. 78. 49. ירעב und könne als Ausruf genommen werden, Ach Unglück! oder mit suppletum ב: Er fällt in seine Schlinge

Echlinge, ins Unglück. Pf. 16 und 22 hält der Verf. für messianische Psalmen; jenen wegen der authentischen Erklärung des N. L. obgleich er zugiebt, daß alles von David erklärt werden könne, diesen, weil in den letzten 7 Versen David nicht der Redende sein könne, da solche Folgen seiner Rettung beschriebener werden, die David weder hoffen noch wünschen konnte. Hier müsse also der Messias redend eingeführt seyn. Pf. 16, 2. 3. übersezt der Verf. mit veränderter Abtheilung und Punctation: Kein Glück gilt über dich, den Gottgeweihten des Landes, und innig liebt er sie (עַמּוֹ) mein erhabener Gott (יְהוָה). Daß Pf. 25, 17. das י von יְהוָה zum folgenden Worte gehöre, ist, nach Zacharia, sehr richtig erinnert. Die gewungenen Erklärungen der gemeinen Abtheilung hätten kaum so vieler Unständlichkeit bedurft. Eben so muß Rec. der Erklärung Pf. 40, 8. Beifall geben, wo der Verf. יְהוָה: es ist für mich geschrieben, mir vorgegeschrieben, übersezt. Vergl. 2 Kön. 22. 13. warum aber אֲנִי ich will gehen übersezt werden solle, sieht Rec. nicht ein, da es eben so gut: ich komme, heißen kann, in Beziehung auf B. 7. wo die Idee von Gehorsam gegen den göttlichen Zuruf enthalten ist. Und warum soll die letzte Hälfte von B. 8. Parenthese seyn? Den 45. Ps. hat der Verf. ausführlich und auf eine ganz eigenthümliche Art behandelt, indem er den Dichter B. 3. den König, B. 9. die Braut bis אֲנִי, B. 10. den König, B. 11 f. wieder die Braut, B. 14. das Volk, endlich wieder den König anreden läßt. Ob dieses nicht zu künstlich sey, mag Rec. nicht entscheiden. Uebrigens hält der Verf. den Ps. für ein Hochzeitlied auf Salomos Vermählung, und macht S. 75. treffende Einermungen gegen die Erklärung, die unter der Königin und den Königsdichtern die dem Könige unter-

unterworfenen Provinzen versteht. Von der Erklärung der einzelnen Ausdrücke, die größtentheils ihm eigen und neu ist, führt Rec. nur folgendes an. V. 9. scheint ihm schicklicher auf die Braut zu gehen; er liest also  $\text{בְּרִית מְלִכִּים}$  und zieht  $\text{בְּרִית מְלִכִּים}$  zum 9. V. "Aus den Palästen her voll Eisenbeins, wo Königsböcher um dich scherzten. Nach  $\text{וְיָגִיד}$ , das er für die Partikel nimmt, sey  $\text{וְיָגִיד}$  zu suppliren.  $\text{וְיָגִיד}$ , von  $\text{וְיָגִיד}$ , vielleicht lasen die Alexandriner und andre Alte  $\text{וְיָגִיד}$ . Oder man könne vor  $\text{וְיָגִיד}$  suppliren  $\text{בְּרִית מְלִכִּים}$ , "die du aus Palästen voll Eisenbeins kommst," doch zieht der Verf. jenes vor. (Ein neuer sunreicher Versuch ist dieß allemal, obgleich nicht geringere Schwierigkeiten ihn drücken, als die bisherigen). V. 10. wird übersezt: Unter deiner Pracht steht die Kön: n da. V. 11. Die reichsten der Menschen  $\text{עַמְּיָרֵי הָאָרֶץ}$ , die reichste Nation, was camals die Thier wirklich waren. Hern zeichnete Rec. noch einige Erklärungen aus, die er sich angemerk hat, wenn ihn nicht die Enge des Raums beschränkte. Er bemerkt also nur, daß der Verf. Ps. 40. 69. 72. 110. nicht für messianische Psalmen hält. Die schöne ausführlichere Erläuterung des letztern Psalms, die schon aus Hrn. Hofr. Eichhorn's allgem. Bibliothek bekannt ist, erscheint hier in einigen Stellen geändert.

In den Bemerkungen über die Genesis S. 195 fig. verweist der Verf. am ausführlichsten bey den ersten 3 Capiteln, und nimmt die historische Auslegung wieder in Schutz, mit so viel Scharfsinn und Kunst, daß es mehr an der Sache, als an ihren Vertheidigern liegen muß, wenn sie dennoch nicht Verfall finden sollte. Auszeichnen läßt sich hier nichts, ohne weitläufig zu werden. S. 281 fig. ist ein neuer Versuch die lange Lebensdauer

dauer der Patriarchen Gen. V. XI. begreiflich zu machen. Der Verf. nimmt an, daß 226. das längste Zeitmaaß, bis Abraham eine Fahrzeit oder 3 Monate, dann 8 Monate, und erst nach Joseph ein zwölftmonatliches Jahr bedeutet habe, und macht dieses mit vieler Gelehrsamkeit wahrscheinlich. Nur muß man in dem Zeitraum von Noah bis Abraham den Zahlen des samaritanischen Textes folgen, deren Vorzüge vor den Hebräischen der Verf. daher C. 306 flg. zu erweisen sucht. Daß durch diese Berechnung, die der Verf. indessen bloß als Hypothese aufstellt, in der alten hebräischen Chronologie nun ganz andre Zahlen herauskommen, kann man leicht denken. Die 16;6 J. vor der Fluth sind nur 414, von da bis Abrahams Geburt 235½ J., bis Jacobs Tod 334½, und von Adam bis Christi Geb. 3040 J. so daß die Erde um 1000 J. jünger würde. — Den Cap. X. vertheidigt der Verf. seine schon ehedem vertragene Meinung, daß Larkisch auf der äthiopischen Küste zu suchen sey, gegen die dagegen gemachten Erinnerungen. Doch setzt er es nicht so tief nach Süden, wie Bruce, sondern innerhalb der Meerenge von Habelmandeb. Auch die Chittim, als ein verwandter javanitischer Stamm, müssen hier gewohnt haben, und Elischa und Dodanin vermuthlich gegenüber in Arabien. — Cap. 49. seyen wirkliche Aussprüche des sterbenden Jacobs, nur müsse man sie auf die Person seiner Söhne in Aegypten, nicht auf ihre spätern Nachkommen in Palästina beziehen, wie der Verf. nun im Einzelnen zeigt. Rec. hat nur wenige Proben aus diesem Theile, der an Reichhaltigkeit den erstern übertrifft, ausheben können; aber auch schon diese zeigen an, wie viel Eigenthümliches man hier zu erwarten habe. Wenn auch der Verf. sich nicht überall genug in den Geist und die Vorstellungsart des Alterthums hinein-

zuziehen scheint, und einzelne Erzählungen strenger historisch behandelt, als Rec. bey so alten Sagen sich erlauben würde; so findet man doch eine Menge schöner und brauchbarer Bemerkungen, und sieht überall den gelehrten Ausleger, der auch da noch belehrend ist, wo man nicht mit ihm übereinstimmen kann.

*Spiller*

LONDON.

Letters on the revolution of France, and on the new Constitution established by the national Assembly, occasioned by the Publications of the Right Hon. Edm. Burke and Alex. de Calonne. Illustrated with a chart of the new Constitution. To which is added an appendix containing original papers and authentic documents relative to the affairs of France. Addressed to Sir John Sinclair by Thom. Christie. P.L. 1791. 8. Der Text 276 S. 8. Die Beslagen 195 S. 8.

Der Verf. gehört zu den gemäßigteren Gegnern von Burke, und da er im Decbr. 1789 selbst nach Paris gegangen, auch ein halbes Jahr lang daselbst geblieben war, so konnte man hoffen, manche interessante historische Nachrichten hier zu erhalten. Allein diese hat der Verf. nicht gehabt, oder nicht geben wollen, und in den Raisonnemens, die zur Vertheidigung der neuen Constitution dienen sollten, sind wenigstens in diesem Theile manche der wichtigsten Punkte noch gar nicht berührt, und bey denen, die hier schon erörtert sind, werden die gewöhnlichen Argumente der demokratischen Parthe wiederholt, die vielleicht in England weniger als unter uns bekannt waren; denn der Verf. klagt überhaupt S. 136 ff. und wie einige Beispiele zeigen, nicht ganz mit Unrecht, daß die französischen Angelegenheiten, und die in der Nationalversammlung gehaltenen Reden

in



in den englischen Zeitungsblättern gar sehr verunsichert würden. Auch die in England befindlichen Emigranten sollen hiebei die Hand im Spiele haben. Eine kurze Zusammenstellung der Haupttheile des neuen Constitutionsplans, die sowohl im Werke selbst, als auf zweyen beygelegten Tabellen sich findet, ist der beste Theil des ganzen Buchs.

Von den Gesinnungen, die gegenwärtig in England herrschen, findet sich S. 10 ff. folgende merkwürdige Stelle: „Die französische Revolution hat, wie ich wohl sehe, vorerst einen unglücklichen Eindruck auf die Engländer gemacht. So bald man jetzt nur von irgend einer Reform, von irgend einer Verbesserung oder Veränderung spricht, so träumt den Leuten von nichts als drohender Anarchie, Aufruhr, Schloßratte u. s. w. Das gegenwärtige Uebel scheint ihnen unbedeutend verglichen mit dem möglichen Unglück, das kommen könnte. . . Würde Burke seine ehemalige Reformbill jetzt einbringen, ich bin überzeugt, sie würde mit ungetheiltem Beyfall hinausverjagt werden. Spräche er jetzt, wie vor elf Jahren, von besserer Einrichtung des königlichen Oekonomie- Etats, einmüthig würden die guten Landesleute laut rufen: Erst zur Frage ob? — Gibt man auch nur hinein, so ruht er nicht, bis er den König vom Throne stößt!“ Was auch der Verf. gegen diese herrschende Gesinnungen seiner Landesleute sagen mag, und so sehr er es Burke zur Verantwortung hingiebt, daß er diesen panischen Schrecken hervorgebracht, in einem Lande, wie England, ist gewiß vortreflich, daß es so ist! Wo in der Constitution selbst ein so sicheres und so schnell wirksam gemachtes Rectificationsmittel derselben liegt, als die englische hat, kann man Reformen in höchster Ruhe und mit voller Besonnenheit unternehmen; die Zeiten

des Enthusiasmus und Fanatismus mögen die nützen oder nützen wollen, deren Staatsconstitution und Staatsverwaltung dem Reiche Mesopotamien gleicht. Daß das französische Beispiel, wenn je die vorige neue Ordnung der Dinge allmählich zur Ordnung wird, endlich auf alle übrige europäische Staaten wirken werde, davon hält sich auch Rec. völlig überzeugt; aber je weniger man diese Einwirkung beschleunigt, desto sicherer und lauterer erhält man das Gute. Billig ist's wohl auch, daß man nicht, durch übertriebene Präsumtion des neuen Wesens jenseits des Rheins, Fürsten und Regierungen zu einem verlässigen Widerstand reize, dessen Wirkung eben so schwer zu berechnen seyn möchte, so schwer es zur Reformationzeit war, zu prophezeien, ob dieß oder jenes Land katholisch bleiben werde oder nicht. Keine Wahrheit verläugnen, wenn sie auch eine derer seyn sollte, die man leicht als Feldzeichen einer gefährlichen Partey ansieht! aber auch in Form und Art ihrer Darstellung nie vergessen, wie Umstände und Zeiten Maasß geben!

*Jmelin*. Paris. Strasburg, Turin u. Frankfurt.  
 Von Hrn. D. la Billardiere icon. plantarum Syriae rariorum haben wir noch 1791 das zwente Jahend erhalten, in welchem zehn (etwa die Anchyllis tragacanthoides ausgenommen, von welcher schon Rauwolf eine, wie wohl unvollkommene Abbildung hat) neue Pflanzen, nämlich eine Art Amarullis (montana), Hundszunge (myosotoides, doch schon von la Mark erwähnt), Distel (Diacantha), Papierblume (frigidum), Salzpflanze (Echinus), Glockenblume (virgata), Hundswinde (angustifolia), Wachholzer (drupacea) und Johanniskraut (alternifolium), mit gleicher Genauigkeit beschrieben u. abgebildet sind.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1792.

Calcutta.

*Gmelin. Klapner*
 Aus dem zweyten Bande der Asiatick Researches (s. oben S. 185.) sind noch die wissenschaftlichen Aufsätze zurück: XV. Samuel Davis Esq. von der Hindus astronomischen Rechnungen. Man kann viele astronomische Bücher im Sanscrit haben, und die Brahmen sind sehr willig, solche zu erklären, auch sind Sanscritbücher über diese Wissenschaft leichter zu übersehen als irgend andre, wenn man einmal die Kunstweber versteht, weil ihr Gegenstand weder metaphysisches Raisonniren, noch Metaphern verstatet, (ein Vorzug den mathematische Bücher haben, daß wer Verstand für ihren Inhalt hat, sie in einer ihm noch fremden Sprache leicht versteht,) auch reicht für sie mäßige Kenntniß von Geometrie und sphärischer Astronomie zu. Hr. D. glaubte sonst, die

2

Brahmen

Brahmen brauchten nur Tafeln ihrer Vorfahren ohne eigentliche astronomische Wissenschaft, als er aber wissen wollte, auf was für Gründen Tafeln beruhten, die man bey Berechnung einer Finsterniß braucht, verwies man ihn auf Sārya Siddhānta, ein Buch, das für eine göttliche Offenbarung gehalten wird. Vieles Kunstwörter wegen war es anfangs schwer zu verstehen, das ward durch einen Commentar, Tīca, erleichtert. Hr. D. theilt eine Berechnung einer Mondfinsterniß, diesem Unterricht gemäß, mit, zumer noch einige Erläuterungen. Die Hindus theilen die Eklyptik in Zeichen, Grade u. s. w. ein, wie wir, ihr astronomisches Jahr ist der Zeitraum, da die Sonne von einem Sterne wiederum zu demselben kommt, es fängt in dem Augenblick an, da die Sonne in das Zeichen des Widlers tritt, oder eigentlich in das Hindufirnernbild Mēsha, jeder astronomische Mond enthält so viel ganze Tage und Theile von Tagen, als sie sich in einem Zeichen aufhält, die bürgerliche Zeit läßt die Brüche des Tages weg, und fängt Jahr und Monat mit Aufgang der Sonne an. So bekommen die Monate ungleiche Zeiten, nach der Lage der Apsis der Sonne, und des Solurs der Aequinoctien Abstände vom Anfange des Mēsha in der Sphäre der Hindus, und die Irrthümer werden vermieden, in welche die Europäer durch ihre Einschaltung verfallen sind. Hr. **Somnerat** in seiner Reise giebt ungerecht den Hindus Schuld, als rechneten sie nur mechanisch nach räthselmäßigen Versen, sie verstehen noch so viel als ihre Vorfahren, nur ist jeso diese Kenntniß weniger ausgebreitet, weil sie nicht die Aufmunterung findet, die ihr Beherrscher aus ihrer Nation gaben. Ferner läßt sich wohl diese Darstellung des Zustandes der Wissenschaft nicht verfolgen. Eine Tafel zeigt die sieben Planeten, siderische Perioden und  
andere

andere Umstände; jährliches Vorrücken der Nachtgleichen 54 S. Schiefe der Elliptik 24 Grad, ihre Abnahme haben die Hindus nicht bemerkt. XVI. Der Präsident (Sir William Jones) über das Alterthum des indischen Thee treiset. Derselbe sey nicht, wie Hr. Montucla glaubt, von den Griechen oder Arabern geberet, da indessen seine Abtheilung den Griechen und Indern im Wesentlichen einerley ist, so gehört solche wohl ursprünglich einem Wolfe von dem beyde circa abstammen, welches letztere aus der Ähnlichkeit von Sprache und Religion geschlossen wird. Die unacurten Beisetzungen 3. B. von der Gestalt der Erde, die man den Indern schuld giebt, gehören den Paurānics, Dichtern; die Iyautithicas, mathematische Astronomen, denken anders. Sir J. ertheilt darüber Bericht von zwey Brahmen. Sie theilen, wie wir, den Kreis in 360 anfas, oder Portionen, geben 10 jedem Zeichen, 1, 2, 4, 8, haben unsre Gestalten, unsre Zwillinge sind ein Mädchen und ein Jüngling, heißen: das Paar; die Jüngfer steht auf einem Beere in Wasser, hält in einer Hand eine Lampe, in der andern eine Reispähre (also spica virginis, nur nach der Landesart), die Waage wird von einem Manne gehalten, der ein Gewicht in einer Hand hat, den Bogen hält ein Schütze, dessen hintere Theile wie ein Pferd gebildet sind u. s. w. Sie zählen 27 mansiones lunae, jede  $1\frac{1}{3}$  Grad. Weil der Umlauf des Mondes etwas über 27 Tage beträgt, geben sie dem Ueberflusse auch gewisse Sterne, zu einem astrologischen Gebrauche bey ihren Hochzeitzeiten. Indische Berse, welche die mansiones lunae u. dergl. erzählen. Abbildungen der zwölf Zeichen, sieben Planeten, Drachenkopf und Drachenschwanz. Die Brahmen waren immer viel zu stolz, Wissenschaft von Jugend einer Nation zu bezu-

gen, die die Vedas nicht kannte, und die Sprache der Götter nicht studirt hatte. Wenn ihnen Monzuc's Meinung erwähnt ward, hielten sie einen Entfall, der so nahe an Wahrwig gränze, nur belachenswerth. Ihre Wochenstage sind von eben den Planeten benannt, wie die unrigen, und in eben der Ordnung (natürlich nach der Weltordnung, die bei uns die prolemäische heißt). Der Regent der Venus, ist wie aller übrigen Planeten ihre sind, ein männlicher Geist, der Per'er Venus ist ein Frauenzimmer. Hauptfächlich befreitet Sir J. Montuc's Meinung (die ohnedem dem Gange der Wissenschaft zuwider ist).

Im Appendix ist 1) ein meteorologisches Tagebuch zu Calcutta vom 1. Febr. 84 bis 31. Dec. 85, durch Henry Trall Ghr. Das Hygrometer, ein Stäbchen feiner Schwamm, in Auflösung von Weingeist getunkt, dann getrocknet, in eine Waagschale um die Zeit, da die Atmosphäre am wenigsten Feuchtigkeit zu haben schiene, mit einem Gegengewichte gelegt. 2) Hr. Keuben Burrow, Regel für die unterschiednen Fälle, die statt finden, wenn man Unterschiede der Längen vermittelst Arnolds Chronometer bestimmt, imgleichen, Gang der Uhr zu bestimmen, wenn man die Unterschiede der Längen schon weiß. 3) Ebenders. von einem alten Gebäude im Districte Hadjipore. unweit des Flusses Gundeck. Die ägyptischen Pyramiden so wohl, als die später in Irland sind entdeckt worden, wahrscheinlich auch der babilonische Thurm, seien zu Bildern des Mahadeo bestimmt gewesen. Zu der Sakkara Pyramiden, die Norden beschreibet, seien den kleinen ähnlich, die man in den bengalischen Flecken häufig aus Lehmen (mud) auführt, eine der Pyramiden von Dajheur, die Pocock abbildet, ist beymah der ähnlich, die Dr. A. erwäh-

erwähnen will, die Spitze des Winkels ausgenommen, die meisten Pagoden von Carnatic sind ganze oder abgekürzte Pyramiden, ein alter Steinbau ohne einige Höblung, die er zu Yambeah sah, unweit des Flusses Carabeda an der Araca Küste, war so wenig von einer Pyramide unterschieden, daß ihm nicht einfallen wäre es für ein Bild von *Serra* zu halten, wenn die Leute es ihm nicht gesagt hätten. Das größte Gebüude dieser Art, das er in Indien gesehen hat, findet sich etwa zwey Tagesreisen vom Flusse Guntuck bey einem Orte Kesse-reeah genannt. Es heißt: *B'ieem Sain's Dewry*, scheint aber offenbar das wohlbekante Bild vom *Mahadeo* zu seyn. Ursprünglich ist es ein Cylinder gewesen, den man auf ein Kegelfüßel gesetzt hatte, daß man ihn in der Ferne sehen konnte. Jetzt war es sehr verfallen, und man konnte nicht sehen ob des Cylinders Oberteil kugelförmig oder kegelförmig gewesen ist. Wegen eines Fiebers und der großen Hitze überließ Hr. B. die Abmessung einem Bedienten, der maß des cylindrischen Theils Umfang in Länge eines Speers, daraus, und aus einem in der Entfernung gemachten Entwurfe des Gebäudes, leitete Hr. B. Größen her, die er doch nicht für sehr irrig hält, des cylindrischen Theils Durchmesser 64 Fuß, Höhe des Cylinders 65, Höhe des Kegelfüßels 93, Durchmesser des Kegels unten 363. Kegel und Cylinder aus Ziegeln, manche zwey Spannen lang und eine Breite, andere von gewöhnlicher Größe, aber dünner, wohlgebrannte lagen in Mörtel, nicht besser als Lehmen, keine Spur, daß der Cylinder hehl wäre, der Kegel mit Pflanzen überwachsen. Hr. B. brach an mehr Orten durch und fand überall Ziegel. Schwach, aber nicht sicher, erinnert er sich, es sey vielleicht von dem Mäze der Stadt, wo jetzt die berühmte Säule von

Singeah steht, sichtbar gewesen. Die ursprüngliche Abicht dieser außerordentlichen Säulen läßt sich nicht wohl errathen, die von Betriah, Dehli und Ulahabad haben Aufschriften, die hiesher noch niemand hat entziffern können, die zu Singeah hat nie eine gehabt, wie Hr. K. Brahminen versichert haben, die zu der Zeit gegenwärtig gewesen, als an ihr, bis zu ihrem Grunde, fast zwanzig Fuß tief, von einem gegraben ward, der da Schätze suchte. Hr. K. mutmaßt, diese Säulen, Cleopatras Obelisk (Needle) und the Devil's bolts zu Boroughbridge, wären alle eincley religiösen Ursprungs. Als er bey der Pyramide wegen der Hitze unter einem Baume saß, kamen Leute und spielten da mit Coveries auf einer Figur die fünf Punkte in einem Kreise hatte, welche wechselsweise mit geraden Linien zusammengezogen waren, das erinnerte ihn an den Bericht, man habe in England eine alte Silberplatte mit so einer Figur ausgegraben, aber Gebrauch und Alter nicht gewist. Er erzählt die Eigenschaften dieser Figur, freyt sich, hier ihren Gebrauch gesehen zu haben, sowohl als einen neuen Grund für die Uebereinstimmung von Brahminen und Druiden. Diese Figur, und eine andre, englisch walls of Troy, die in der Hinducastone- mine verkommen, möchten wohl einen viel höhern Ursprung haben, sich mit auf das beziehen, wovon Leibniz einen entfernten Begriff in seiner Analosis der Lage hatte. . . . (Das Wunderung ist nichts anders als der Druidenfuß, pentalpha, allerdings auch im morgenländischen Alterthum bekant. Man s. Kästner geometr. Abb. I. Samml. 45. Abb. 333. S. Wie wenig Geometrie zeigt es an, dabey Leibnizens Namen zu mißbrauchen! Das Spiel hätte Hr. B. doch etwas beschreiben sollen. Vielleicht war es so was, wie a. a. D. der geom. Abb. erwähnt



ermähnt wird. Schwenter, der in seinen Erquickstunden eine noch künstlichere Figur, mit so einem Spiele beschreibt, dachte auch nicht entfernt an analysin Situs). 4) Hr. Z. Beobachtungen von Verfinsterungen von Jupiteretrabanten. Dabey erinnert, die achromatischen Objective würden so gefertigt, daß man ihre Gläser nicht wieder von einander sondern könne, da schößen dann aus dem Meißing chemische Ramificationen zwischen die Gläser, welche das Werkzeug in kurzem unbrauchbar machten. Man solle also Art oder Materie der Fassung ändern. 5) Auch ders. den Hindus sey der binemische Lehrsatz bekannt gewesen, von dem Newton die Anwendung auf gebrochne Ervventen eigen sey. Eine indische Aufgabe heißt: Cines Rajas Palast hat acht Thüren, man öffnet auf einmal eine, oder zwey, oder drey u. s. w. bis zuletzt alle acht, wie vielmal läßt sich so was thun? Begreiflich heißt die Frage: Auf wie vielerley Art kann man aus acht Dingen 1, oder 2, oder 3 . . . oder acht, nehmen? (Daß die Indier Combinationen haben machen können, beweist noch nicht daß sie diese Kenntniß angewandt haben, Potenzen zu machen, ob es gleich leicht kann zugegeben werden. Die bekannte Erzählung, was der Erfinder des Schachspiels zur Belohnung gefordert, zeigt, daß Progressionen u. dergl. längst bekannt gewesen, so ist es auch mit Potenzen u. s. w. die man in unsern alten Büchern findet, nur nicht mit Buchstabenformeln). Unter den Eilanden in der Bengalischen Bay sind viel sehr hoch mit Muscheln und Meeresschnecken bedeckt, unweit des Herdwar finden sich Vaer von großen glatten Kieseln einige hundert Fuß über die gegenwärtige Oberfläche des Ganges, also hat sich die See nach und nach zurückgezogen, und folglich war

die Lage des Aequators vordem in diesem Erdtheile nördlicher als jetzt, einige solche Beobachtungen mehr würden die vorige Lage der Pole zulänglich bestimmen, geographische Paradoxen zu erklären. Von dieser vermaligen Lage des Aequators waren der Saud der Tataren unwohnbar, Sibirien gemäßig, die Wüste der kleinen Sufkaren war ein Theil von Mosos Paradiese, und die vier heiligen Flüsse Edens gienßen durch Indien, China, Sibirien und ins caspische Meer, das erhellet aus einer Brahmanen Weltkarte in der Sanscritsprache, die Hr. B. im höhern Indien fand, mit einem trefflichen geographischen Tractate nach dem System des Booth, daraus wird man bald die erste wahre Darstellung schriftmäßiger und Hindusgeographie erhalten. Noch in Betracht der geänderten Lage der Pole findet Hr. B. merkwürdig, daß die kleinen Klippenaufleren gewöhnlich etwa innerhalb eines Fußes über hohem Wasser alle tod sind, nun können vielleicht Naturkennner dieser Gegend die Ursache aus dem Ansehn beurtheilen, und so läßt sich schließen nach was für einem Verhältniß die See sich zurückgezogen hat. Hr. B. schätzt etwa 3 Zoll in einem Jahre. (Was hat aber das mit den Polen zu thun?)

VI. Ar' bar Ali' Bhan, dessen Vater Nadirschah von Perien nach Deli als Arzt begleitete, vom Baya, einer indischen Art Dickhäutler; er ist sehr gemein in Indostan, und läßt sich leicht sehr zahm machen; er hängt sein Nest an die Aeste der höchsten Bäume, die er finden kann, so daß der Wind damit spielt, nährt sich in seinem wilden Zustande von Heuschrecken und andern Insecten, und schnarrt mehr als er singt. VII. Ebenders. über die Heilung der Elephantiasis, einer ansteckenden Art Ausschlag, welche vornämlich die Gliedmaßen

maßen angreift, und zuletzt verdreht und abfallen macht, auch in Calcutta sehr gemein ist, und, wenn er recht hässlich, oder tief einwurzelt ist, weder dem Quackfüßler, noch dem Schierlingssäfte, eher noch dem Arsenik mit sechsmaal so vielen Pfeffer, recht zart gerieben, und mit etwas Wasser zu Pulver gemacht, weicht, welches ein altes Geheimniß der Hinduärzte sey; der Verf. erzählt mehrere verzweifelte Fälle dieser Krankheit, so wie der vengerischen, wo er ihm völlige Hilfe geleistet hat; vorher gebraucht er immer starke Abführer, kühlende und gäulind abführende Mittel. XVIII. S. Williams über die Heilung solcher Menschen, die von Schlangen gebissen sind; er erzählt sieben Fälle, von welchen die meisten mit der Brillenschlange verfallen sind; in allen hatten die Kranken schon die velle Wirkung ihres Bisses empfunden; aber alle wurden durch den äußerlichen und innerlichen Gebrauch des ägenden Salmiakgeistes wieder hergestellt. XXII. Der Präsident der Gesellschaft, Sir William Jones, theilt einen Plan zu einer Abhandlung von indischen Pflanzen mit; er schlägt vor, die in Europa noch unbekannt indischen Gewächse aus dem Amaretsch, Medini und Dravyshidhana zusammen zu tragen, und aus diesen Wörterbüchern mit ihren indischen Namen, vornämlich aus der Sanscritsprache, und ihren in Indien bekannten Kräften und Gebrauch, in der Ordnung des Linneischen Systems zu beschreiben, und hebt hier als Beispiele fünf dergleichen Pflanzen aus, von welchen eine die schon erwähnte Madhuca ist. XXIII. Adam Burr von der Bergliederung eines Panagolins: Es bringt allerdings lebendige Junge zur Welt. XXIV. S. Korburch über die Insecten, von welchen der Lack kommt, mit Abbildungen; auch die männlichen Insecten beschreibt Hr. R., sie sind

sind noch einmal so groß, als die weiblichen, und ihrer immer nur eines gegen 5000 von diesen. XXVIII. Der Hr. Präsident über den Spickhard der Alten. Diese in ihrem Vaterlande noch jetzt wegen ihres Wohlgeruchs sehr berühmte Wurzel kommt nach der hier gegebenen Beschreibung und Zeichnung von einer Art Valerian, die sich durch herzförmige Blätter auszeichnet.

*Altdorf.* Nürnberg und Altdorf.

Von Monath und Küßler. Anleitung zur Kenntniß der deutschen Reichs- und Provincial- Gerichts- und Kanzleyverfassung und Praxis, von Julius Friedrich Malblant, ordentl. Prof. der Rechte, und Besizer der Juristenfacultät auf der Universität zu Altdorf. Erster Theil, von der Verfassung des höchstprezidentlichen Kaiserlichen und Reichskammergerichts. 1791. in 8. S. 502. Der Verf. will in diesem Werk, welches zwischen einer allumwälfenden Compilation und einem gar kurzen Compendio die Mittelstraße halten, und in vier Bänden bestehen soll, zum Behuf seiner practischen Vorlesungen eine allgemeine Uebersicht der Gerichts- und Kanzleyverfassung und des Gerichts- und Kanzleyverfahrens sowohl im Reich, als in Rücksicht einzelner deutscher Länder geben. Die Verfassung macht den theoretischen, und das Verfahren den practischen Theil aus. Der theoretische Theil soll zum Gegenstand haben die Verfassung des Reichskammergerichts, des kaiserlichen Reichshofraths und Ministerrath nebst der Reichskanzley, die Gerichtsbarkeit der beyden höchsten Reichsgerichte, die kaiserlichen Landgerichte, die Auftragsinstanz, kaiserliche Commissionen, die Rechte der Reichsversammlung und Deputation in Justizsachen, die Reichsober-

riats-

riats- Hofgerichte, die Provinzialgerichte, und Kanzley-Verfassung im allgemeinen. Alsdann soll der practische Theil folgen, worin der gemeine Proceß in Verbindung mit dem Reichsproceß erklärt, und darauf eine gedränate Darstellung der eigentlichen Kanzley- und Regierungsgeschäfte und des dahin gehörigen Verfahrens gegeben werden soll. Den gegenwärtigen ersten Theil dieses Werks, welcher von der Verfassung des Reichskammergerichts handelt, hat der Verf. mehr statistisch und historisch, als juristisch behandelt, wie dieß auch sein Zweck mit sich brachte. Ueberall sind die Gesetze und andere Quellen, woraus er geschöpft hat, angeführt, nirgends aber in freitigen Puncten von ihm erklärt, wie er denn auch gleich in der Vorrede von eigener Beurtheilung der vorkommenden Streitigkeiten, und Erklärung seiner Meynung, sich losläßt, und nur die Meynungen Anderer mit ihren Gründen anzuführen, sich erklärt. Ausdrücklich hat er zwar nie sein eigenes Urtheil gegeben, und in so fern hat er jene Erklärung streng beobachtet. Nicht selten aber hat er seine Meynung deutlich genug zu verstehen gegeben. — Der Vortrag ist musterhaft. Ueberall herrscht darin zweckmäßige Ordnung, Kürze und Deutlichkeit, mit welcher sich der Verf. seinen Gegenstand gedacht hat. Dieß allein muß dem Verf. schon den Beifall des Publicums, und das Verlangen nach der baldigen Fortsetzung des angefangenen Werks verschaffen und bewirken. — Der Inhalt des gegenwärtigen ersten Theils ist dieser. Im ersten Buch ist die Geschichte der deutschen Reichsgerichts- und Kanzley-Verfassung vorgetragen, woben die Errichtung des Reichskammergerichts und des Reichshofraths erzählt wird, nebst den vorhergegangenen und nachher erfolgten Schicksalen der Justizverwaltung im deutschen Reich. Hierbey erwähnt

der Verf. eines Kammergerichts am kaiserlichen Hofe, welches lange vor der Errichtung des gegenwärtigen Reichskammergerichts als ein perpetuirliches Collegium neben dem kaiserlichen Hofgericht errichtet haben soll. Anfangs soll es bloß für die kaiserlichen Erblande bestimmt seyn; seit 1415 aber unzer Kaiser Sigismund zuerst auch in Reichsachen gebraucht seyn. Nun habe es theils einen kaiserlichen Rath, theils ein Reichsgericht vorgestellt, (so wie gegenwärtig der Reichshofrath). Wäre das gegründet, wie es aber vom Verf. nicht erwiesen ist, so würde mit mehreren Grunde der jetzige Reichshofrath, und nicht, wie der Verf. meynet, das gegenwärtige Reichskammergericht, davon abzuleiten seyn, welches letztere wohl als Surrogat des ehemaligen Hofgerichts anzusehen ist. Ein vor einigen Jahren verstorbener heftungswoller junger Publicist hat schon geäußert, daß der Reichshofrath nach Urkunden, die sich im Archiv zu Wien finden sollen, älter sey, als man ihn bisher fast allgemein angenommen hat, wo man die Errichtung desselben in das Jahr 1501 setzt, wie dieß auch unser Verf. thut. — Im zweiten Buch, welches die Verfassung des Reichskammergerichts zum Gegenstand hat, erklärt der Verf. zuerst das Personale am Reichskammergericht, sowohl 1) die Gerichts- und Kanzley- Personen, woben er insbesondere weitläufig das Präsentationswesen im Ganzen, und in einzelnen Kreisen, nebst der Geschichte desselben vorträgt, als auch 2) die zum Reichskammergerichts-Finanzwesen gehörigen, und übrigen unter dem Kameraltitel stehenden Personen. Darauf handelt er von den Rechten und Freheiten der Kameralpersonen, ihrem persönlichen Gerichtsstand, woben der bekannte Streit mit Churmainz erörtert ist, — Reichsgerichts-freyheit, (nebst den hierüber in neuern Zeiten vorge-

vorgefallenen Irrungen) und Befreyung von Abgaben und Beschränkungen; ferner von der Menarversammlung des Reichskammergerichts, von den verschiedenen ordentlichen und außerordentlichen Deputationen, von den einzelnen Senaten, ihrer Errichtung, Verfassung und Abtheilung in Judicial- und Extrajudicialsenate, vom Bescheideweise; Ferialen, (Geschichte der Kalenderirung zwischen den beiden Religionstheilen), Solicitorien, Classification und Verzüge der vorzunehmenden Sachen, Distribution der Aeten in die Senate, und unter die Richter in den einzelnen Senaten, und Verwahrung derselben; ferner von Reculationen, vom Personal- und Real-Turno, von Relation und Correlation, Retiren, Senatschüssen, Senatsprotocollen, Adjunction des Senats, Verhandlung der Justizsachen in Plene, wobei die Frage: ob dem Kammerrichter ein votum decisivum zuschre, erörtert, und nach angeführten Gründen von beiden Seiten vom Verf. mehr dafür als dagegen gestimmt wird, wovon Rec. aber sich nicht überzeugen kann. Am Schluß sind noch die Audienzen am Reichskammergericht erklärt. S. 51. Note c. muß statt "Graf von Fürstenberg," Graf von Mansfeld gelesen werden, weil die durch Dahlbergs Tod erledigte Präsidentenstelle dieser, und nicht jener bekam.

Berlin.

*Boulevard.*

In der academischen Kunst- und Buchhandlung:  
Academie der schönen Kedekünste, herausgegeben  
von Gottfried August Bürger. 2tes Stück.  
3tes Stück. (S. das 156ste St. dieser Anz. vom  
Jahr 1790.)

Das 2te Stück ist von 1790, das 3te von 1791.  
Da nun bis diesen Tag kein viertes erschienen ist,  
so kann unsre Anzeige jener beiden im Jahr 1792  
keine

keine Verhätung heißen. Den Anfang des -ten Erücks machen einige Scenen aus Graf Donamar, einem (damals noch) ungedruckten Roman. Der Verf. hat die Absicht, den Roman seiner alten und wahren Natur wieder etwas näher zu bringen und eine Liebes- und Heldengeschichte im Geist des achtzehnten Jahrhundert zu verüben. Daß dieser Versuch von einigen Seiten gar anders ausfallen mußte, als Irmadis von Gallien, war schon darum nothwendig, weil allen Farben uners Zeitalters eine philosophische Lünche beigemischt ist. Von der Seite des Heroismus aber und des Ganges der Empfindungen und Begebenheiten hat der Verfasser oder Herausgeber, wie man ihn nennen will, dem Geist des alten Romans nachgestrebt. Seine Helden sind nicht Leute, wie man ihnen auf jedem Spaziergange begegnet, und ihre Handlungen und Empfindungen halten nicht das Geis der modernsten Welt. Wenn der Character des Nichtigemeinen in ihnen zu stark hervorbringt, der bedenke, wenn er Lust hat, daß in einem philosophirenden Jahrhundert Geist, Phantasie und Lebensfeuer in Einer Masse innere Handlungen hervorbringen müssen, die sich zu der Sinnesart der Meinen gerade so verhalten, wie die äußeren Handlungen Hektors und Rinaldo's zu einem heutigen militärischen Mairndere. Ideale mögen solche Charactere immerhin heißen, nur in einem andern Sinn, als Sir Charles Grandison und ähnliche meralische Helden. Denn in Alles, was der Graf Donamar sagt und thut, mischt sich zu viel menschliche Schwachheit, als daß die Moralisten mit ihm zufrieden seyn könnten. — 2) Ueber die Künstler, ein Schillerisches Gedicht. Muster einer Kritik, die das Schöne finden lehrt, also von doppeltem Werth für ein Zeitalter, wo es Wen ist, seinen Scharfsum durch



durch das Vergleichen der Unvollkommenheit zu zeigen. — *La Valliere*, Ludwig's des Vierzehnten Geliebte. Wahre Liebe und Mätressenliebe treffen so selten in einem Punkte zusammen, daß das außerordentliche Beyspiel, wo es geschah, wohl verdiente, den Leserinnen dieser Zeitschrift erzählt zu werden. — Das dritte Stück eröffnet *Vellin*, ein Gedicht vom Hrn. Herausgeber selbst, wovon die Fortsetzung folgen soll. Der Stoff gehöret dem Krieg, nach dem ihn auch schon *Lafontaine* auf seine Weise bearbeitet hat. Nach zwey solchen schalkhaften Vorgängern noch schalkhafter seyn, ist der Triumph der Laune, und eben deswegen ein Ziel, das außer Hrn. Prof. B. schwerlich ein Dichter erreichen kann. Die Stenzen, worin das Gedicht gearbeitet ist, gleiten wie Honigseim. Die niederschlagenden Arzneimittel aber, die den antipeetischen Seloten am schicklichen Orte gereicht werden, möchten ihnen wohl einige Krämpfe verursachen. — 2) *Ueber des Dante Alighieri göttliche Komödie*, eine geistvolle Abhandlung von Hrn. Schlegel. — *La Valliere*. Schluß. — 4) *Panegyrikus* oder stüchtige Standrede zu Ehren der wohlthätigen Uebersetzergesellschaft im heil. röm. Reiche. Etwas hyperbolisch, aber doch nützlich. — 5) *Cæsar am Kubiko*, Monolog von J. W. — 6) *Drey Fabeln* in fünffüßigen Jamben.

#### Ebendasselbst.

*Hayne.*

Im Verlag der königl. Preuß. academischen Kunst- und Buchhandlung: *Der neue Drigenes, oder Geschichte seltsamer Verirrung eines religiösen Schwärmers.* Nebst einer Abhandlung über die Quellen und Gefahren der Schwärmerey. Von *Carl Spagier*, k. k. Medicin. Hofr. 1790. 8. 132 S. Die Geschichte fängt S. 53. an, und ist merkwürdig.

merkwürdig genug, da die Entwicklung sinnlicher Gesühle u. Triebe so sichtbar bey dem Ausbruch dieser religiösen Schwärmeren, u. zwar von der pietistischen Art, war, u. da sie von einem vernünftigen Geistlichen beobachtet worden ist. Allerdings bekräftigt sie, was der Verf. in der vorangedruckten Abhandl. ausführt, daß körperliche Beschaffenheit, Lebensart, schlechte Erziehung u. Unterricht, Umgang mit keichrischen Pietisten u. Etzly die Hauptquellen der Religionschwärmeren sind. Wüßte man dieses nur entweder den frommen Schwärmern selbst, oder denen, die in Gefahr sind, es zu werden, oder sich von andern dazu verführen zu lassen, so begreiflich zu machen, daß sie zurück gebracht würden. Einige merkwürdige philosophische Bemerkungen giebt die Erzählung an die Hand, selbst in dem Verfolg der Heilung.

*Sücker.*

*Zürch.*

Eben erhalten wir von daher den Anfang eines gemeinnützigen Wochenblatts physischen u. medicinischen Inhalts, das der verdienstvolle Dr. J. G. Rahn, Canonicus u. Prof. an dem Zürchischen Aerolizium, zum Besen des dortigen Seminariums geschickter Landärzte, seit dem neuen Jahr herausgiebt. Der edelmüthige, auch bey dieser Unternehmung (welche als Fortsetzung des von uns sehr oft erwähnten Magazins u. Archivs anzusehen ist) so sichtbare Eifer, für die Beförderung des phys. u. moral. Menschenwohls erfüllt aufs neue mit inniger Hochachtung u. Liebe für den thätigen würdigen Herausgeber. Dieses erste Stück enthält: Dr. M. Kümmerer, von Horn eil am Neckar, Etwas über den Misbrauch des Pfercaffens. Geschichte einer Vergiftung durch die Samen des Storchapfels; von Dr. Ernst in Winterthur. Vorschrist zu Bahnmanns geläuterter Weinprobe auf schädliche Metalle.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1792.

Göttingen.

*Kästner.*

Herr Oberamtmann Schröter in Lilienthal hat für die königl. Societät Hrn. Hofr. Kästner einen Aufsatz überliefert, der besonders Umdrehung der Venus um eine Axe betrifft. Im 522 u. f. S. der selenotopographischen Fragmente hat Hr. Schr. schon angeführt, daß Venus wie der Mond, die meisten und höchsten Gebirge in der südlichen Halbkugel hat, und derselben senkrechte Höhe wenigstens 4, 2 geogr. Meilen ist. Die Erscheinung, woraus er solches folgerte, hat er vom 11. Dec. 1791, bis zum 11. Jan. 1792, vornämlich um die Zeit der größten westlichen Elongation, mehrmals und auf verschiedene Art beobachtet, indem das südliche Horn von Zeit zu Zeit, theils beträchtlich stumpf abgerundet, theils mit einem einzelnen, in der Nachtseite gerichteten, Berggipfel erschien, dadurch ward nicht

nicht nur voriger Satz völlig bestätigt, sondern es ergab sich auch, daß diese südliche Bergstrecke noch höher ist, als er vermuthet hatte, denn am 27. Dec. war die Länge ihres bis zur Erleuchtungsgränze reichenden Schattens, in senkrechter Richtung auf die Linie der Hörner, zum Halbmesser der Venus, wenigstens wie 1 : 8,25; und den 30. Dec. erschien ihr Schatten wiederum eben so lang, so daß die Rechnung für die größte Höhe 21362 Loisen, oder 5,6 geogr. Meilen giebt. Diese Beobachtung giebt zu weiterm Nachdenken desto mehr Anlaß, je weniger wir bisher von physischer Anordnung dieses Weltkörpers wissen. Aber auch über die Periode der Umwälzung um eine Ase ertheilt sie eine Auskunft, wodurch der bekannte Zwist zwischen Dominicus Cassini und Bianchini zu entscheiden ist. Als Hr. Schr. die in den Fragmenten angeführten Beobachtungen gemacht hatte, und nun die Gestalten beider Venushörner bey jeder günstigen Gelegenheit beobachtete, fand er, daß die Gestalt des südlichen und nördlichen Horns sich in etlichen Stunden veränderten, und daß z. B. um 6 Uhr eben die Gestalten erschienen, welche einen oder zwey Tage vorher um sechs Uhr sich dargestellt hatten, um 10 Uhr hingegen wiederum die veränderten Gestalten, so wie sie einen oder zwey Tage zuvor um solche Zeit gewesen waren. Das widerlegte schon Bianchinis Periode, und stimmte besser mit Cassinis seiner überein. Zudem suchte Hr. Schr. was noch sicherers, und fand das in vorerwähnten Beobachtungen vom 11. Dec. bis 11. Jan. Das südliche Horn, welches wiederum von Zeit zu Zeit, nicht gleich dem nördlichen spitz, sondern beträchtlich abgerundet erschien, verlor wirklich in etwa 2 Stunden seinen Schatten, und ward wohl nicht spitziger als das nördliche, seine abgerundete Gestalt erschien täglich etwa eine

gute

gute halbe Stunde früher, daraus folgt die Periode der Umwälzung zwischen 23 und 24 St. Der Aequator der Venus muß beträchtlich gegen die Ekliptik geneigt seyn, und seine Pole müssen von den Hornspitzen ziemlich entfernt liegen, weil sonst dergleichen geschwinde Veränderungen sich nicht denken ließen. Ungewiß blieb noch der Zeitpunkt, in dem jedesmal die Mitte solcher Erscheinung getroffen war; allein am 30. Dec. 1781 morgens um 8 Uhr, erschien das südliche Horn wiederum genau eben so stark abgerundet, und mit einem isolirt in der Nachtsehe erlauchteren Berggipfel, wie es, zwey ganzes Jahre vorher, am 28. Dec. 1789, abends um 5 Uhr erschienen war, und die jetzigen neuern, insbesondere vom 25. Dec. bis zum 1. Jan. fortgesetzten Beobachtungen, ergaben mit Gewißheit, daß die wahre Umwälzungsperiode zwischen 23 St. und 23 St. 40 M. fallen müsse. Jene beyden um zwey Jahr, oder genauer um 731 Tage 15 St. entfernte Beobachtungen, dienen also das Mittel dieser Periode genauer zu bestimmen, weil für eine so beträchtliche Zeit weder die an sich ungewisse Mitte solcher Erscheinung, noch eine etwaige Libration von einigem Belang ist. Hr. Schr. suchte daher, mit welcher Periode von 23 St. 0 M. bis 23 St. 40 M. sich solche Zeit aufheben ließ, und es ergab sich, daß solches mit keiner andern angienge als mit 23 St. 20 M. 59,4 S. oder eine runde Zahl zu haben, mit 23 St. 21 M. in 752 Revolutionen. Das ist also die Rotationsperiode, die, nach Hrn. Schr. Beobachtungen, mit der Wahrheit so genau als möglich übereinstimmt, denn 1) liegen zwischen diesen beyden entfernten Beobachtungen zwey ähnliche, vom 31. Jan. 1790 abends 5 Uhr, die in den Fragmenten angeführt ist, und vom 25. Dec. 1791, morgens von 7 bis 10 Uhr, da um 10 Uhr der

Richt-

Lichtpunkt gleichfalls vor dem abgerundeten südlichen Horne sichtbar war. Vom 28. Dec. 1789, abends 5 Uhr bis zum 31. Jan. 1790 abends 5 Uhr, sind 34 Tage, 0 St., 0 M. bis zum 25. Dec. 1791 morgens 10 Uhr aber, 726 L. 17 St. Die erste Zeit durch die obige Periode dividirt, geht ebenfalls mit 34 Revol. bis auf 00,5 Rev. auf, die zweite mit 747 Rev. bis auf 00,7 Rev. Differenz, sehr unbedeutende Fehler, die theils wegen der unbestimmten Mitte der Beobachtungen, theils wegen einer etwaigen Libration sehr natürlich sind.

2) Stimmen mit solcher Periode auch andre Beobachtungen sehr gut überein, da er das südliche Horn abgerundet wahrnahm, als 27. Dec. 1791. morg. 8 Uhr, 4. Jan. 1792. morg. 7 Uhr, 11. Jan. morg. 5 Uhr 20 M. bis auf die Unterschiede, da die Erscheinung bald zu Ende wahrgenommen ward. Bis etwa auf künftige genauere Beobachtungen, wird wohl diese Periode hinreichen. Sie ist auf einem ganz andern Wege als Cassinis und Bianchinis ihre, gefunden, desto mehr Aufmerksamkeit verdient ihre Uebereinstimmung mit der cassinischen, für welche letztere schon Cassini der Sohn erinnert hat: Die Flecken aus denen Bianchini seine Umdrehung von 24 L. 8 St. gefolgert hat, könnten unterschiedne gewesen seyn, und da ließe sich B. Beobachtung mit einer Periode von 23 St. 22 M. vergleichen, welches von Hrn. Schr. nur um 1 M. unterschieden ist. (So hätte auch hier ein Deutscher, der noch dazu weder Frankreich, noch Eng'land, noch Italien gezeihen hat, über einen wichtigen Umstand in unserer Sonnenwelt entschieden, was ken den Astronomen ohngefähr seit einem Jahrhunderte zweifelhaft war. Die kaiserl. Petersb. Akademie gab vor mehr als dreißig Jahren, die Entscheidung zweimal als Preisfrage auf. Sonst braucht man Umdrehungen

der Weltkörper zu bestimmen, durchgängig Flecken; in Kästners Anfangsgr. der Astr. 196. ist eine Rathmahlung, warum dieses bey der Venus nicht gelingen wollen; sie wird dadurch bestätigt, daß hier ein ganz anderer Umstand gedienet hat). Hr. Schr. wird in einer besondern Abhandlung bekannt machen, was ihm 12-jährige Beobachtungen bey der Venus gezeigt haben. Auch bey dem Monde haben neuere Beobachtungen bestätigt und vollkommen gemacht, was er in seinen Fragmenten besgebracht hat. Am südöstl. Abhange des Kraterbergs im Mare Crisium (S. 358. und T. XXXIII.) dessen vulcanähnliche abwechselnde Aenderungen zu neuen Aufschlüssen über die Atmosphäre des Mondes leiteten, ist jetzt dicht am Ringgebirge und der daran stoßenden Bergaber ein neuer kleiner eingreifender Krater, in seiner ersten Entstehung begriffen. Er sah solchen östlich deutlich den 13. Dec. 1791. abends, aber den 11. Jan. 1792 morgens, nichts davon. Wahrscheinlich geht es damit, wie in den Fragmenten vom Hauptkrater berichtet wird, der nun viel ruhiger mag geworden seyn. Vielleicht wird dieser eingreifende Krater sich bald, vielleicht auch später ausbilden, Bestzer der selenotopograph. Fragmente können darauf acht geben, und die dortigen Sätze mit der Erfahrung vergleichen. Am 4. Jan. fiel ihm, mitten im östlichen Krater des Helicon (B. Tab. XXIV.) ein deutliches graues Centralgebirge, etwa von 3 Sec. im Durchmesser, ins Gesicht, von dem er noch überall keine Spur gefunden hatte. Wie fleißig und sorgfältig er diese Stelle beobachtet hatte, zeigen S. 276 . . . 291. die Fragmente, auch widmete er ihr fast ein ganzes Jahr bloß deswegen alle Aufmerksamkeit, weil sich hier, und in der Nachsicht des Plato, zufällige Lichter gezeiget haben

haben sollten. Nach Stragn. 278. J. scheint seit Hevels Zeit der weißliche Helicon sich nach und nach zu dem ausgebildet zu haben, was er jetzt ist, und überhaupt die Natur in dieser Gegend sich vorzüglich thätig bewiesen zu haben. Ist dieses Hrn. Schr. ganz neue Centralgebirge nicht in der That ganz neu, so müßten zufällige atmosphärische Decken es ihm fünf Jahre lang verborgen haben. Auf allen Fall verdient es die Aufmerksamkeit derer, die mit guten Fernröhren den Mond zu betrachten wissen.

*Giller.*

#### **Züllichau und Frenstätt.**

**Geschichte Kaiser Friedrichs des zweyten.**  
1792. 400 S. gr. 8. Schön erzählt, und der Character Friedrichs sehr gut durchgeführt, auch überall mit guter Kunde der Quellen. Weil Friedrich II. bekanntlich seine meiste Zeit in Italien zugebracht hat, dort also eigentlich allein, durch eine Reihe von Thaten, sein Character sich entwickelte, hingegen seine Theilnehmung an Deutschlands Schicksalen oder seine Einwirkung in dieselben nur geringe war, so verweilt auch der Verf. fast einzig bey der italiänisch. : Geschichte. Käuft irgend eine unrichtige Hauptidee durch das Ganze, so ist die heldenartige Verschönerung Friedrichs, in dessen Character eine sonderbare Mischung von Deutschem und Italiänischem war, und, was wir ungern bey einem solchen Schriftsteller fanden, das gemeine Vorurtheil oder die gewöhnliche Jeremiade von Barbarey und Geisteschwäche des Mittelalters. Wer wird aber doch den Knaben schelten, daß er nicht war, was der Mann geworden ist, wenn schon alles in ihm den künftigen Mann sichtbar verkündigte?

Ju



In neunzehn Kapitel ist das Ganze getheilt. Das erste enthält eine kleine Einleitung; das zweyte führt Friederichs Geschichte bis zu seiner Vermählung mit Constanza von Aragonien, wo besonders die Lage der Dinge in Neapel und Sicilien beschrieben wird; das dritte bis zu Friederichs Krönung in Aachen; das vierte bis zum Jahr 1220; das fünfte enthält die neuen Einrichtungen, die Friederich bey seiner Rückkunft nach Italien in seinen dortigen Erblanden machte, und den aufgeschobenen Kreuzzug. Im sechsten die verwickelten Handel mit dem Pabst und mit den Mailändern, die dem wirklich angetretenen Kreuzzuge noch vorgiengen. Die Streitigkeiten mit dem Pabst scheinen uns besser gefaßt zu seyn, als die mit den Mailändern; bey letzteren, wie überhaupt in der Beschreibung der Streitigkeiten mit den Lombarden, hat der Verf. den Costinzer Frieden, auf den doch, rechtlich betrachtet, am Ende alles zurückkommt, nicht genug vor Augen gehabt. Im siebenten Kap. Geschichte des Kreuzzugs selbst. Achtes Kap. Neuer Friede mit dem Pabst und Reformen in den italiänischen Erblanden. Das neunte Kap. geht bis 1235 bis auf den großen Reichstag zu Mainz, bey dessen gar zu kurzer Beschreibung einiges hinwegließ, was als neue Einrichtung Friederichs in Deutschland sehr merkwürdig gewesen wäre. Im zehnten und elften Kap. findet sich die Geschichte des lombardischen Kriegs bis zur entscheidenden Schlacht bey Cortenuova. Bekanntlich erwartete nur Gregor IX. einen solchen Um Schlag der Dinge als die mißlungene Belagerung von Brescia war, um ohne alle weitere scheinbare Rechtsformalitäten mit dem Mann loszuschlagen, und der erneuerte Kampf mit dem Pabst bekam durch die Flucht des

Nach-

Nachfolgers Gregors, des schlaueren Innocenz IV. und das Concilium zu Lyon, eine ganz neue, für den Kaiser sehr gefährliche Wendung. Dieß wird vom zwölften bis ins funfzehnte Kapitel mit zweckmäßiger Einrückung der wichtigsten, zu Friedrichs Geschichte gehörigen, gleichzeitigen Begebenheiten sehr vollständig erzählt. Die Ursachen, die der Verfasser S. 264 f. angiebt, warum die Mongolen selbst nach der Schlacht bey Ligniz doch nicht weiter in Deutschland vorrückten, sind gewiß die allein wahren. Auch was S. 348 ff. die Untreue des berühmten Peters de Vineis betreffend, erzählt wird, ist das befriedigendste, was Rec. hierüber noch gefunden hat. Die ganze Geschichte gewinnt, besonders vollends durch die vier letzten Kapitel, ein wahres dramatisches Interesse. Der Sturm steigt immer; Friedrich rafft mehrere malen seine Kräfte zum letzten Kampf zusammen, dem aber immer noch ein stärkerer, hartnäckigerer Kampf folgt, bis Friedrich endlich völlig erschöpft zu Grabe geht. „Friedrich hatte“ sagt der Verfasser, „die Thätigkeit seines ganzen Lebens im Kampf mit den Vorurtheilen seines Jahrhunderts verschwendet, bey der letzten Anstrengung verpagte die Natur ihm die Kräfte. Sein Geist empfing und vollführte noch mit jugendlicher Stärke, aber die Seele des Mannes belebte nur noch den Körper eines Greises. Fast vollendet neigte sich auch die zu sehr überspannte Maschine vor der Zeit ihrer Auflösung entgegen. Schon dem Grabe nahe hatte er sich noch einmal aufgerafft, um in der vollen Glorie seiner Kraft unterzugehen.“

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 16. Februar 1792.

Göttingen.

*Seuffer.*

Von Slough, bey Windsor, erhalten wir eine Beobachtung des Cometen, die unser Hr. Prof. Seuffer auf der Sternwarte des Hrn. Herschels gemacht hat, nebst andern Beobachtungen, und den Elementen des Cometen, die aus den Observationen der Herren Méchain, Maskelyne, der Mademoiselle Herschel und des Hrn. Prof. hergeleitet sind.

Jan. 1792.	Mittlere 3. zu Greenwich.	Gerade Aufsteiguns.	Mördliche Breut.	Beobachter.		
11.	611. 17'	8"	221. 58'	57".4	90 49' 0"	Maskelyne.
12.	6. 42. 13.	22.	59. 53. 65.	9.	6. 10.	Maskelyne.
	Mittlere 3. zu Slough.	Polar Distanz.				
12.	711. 5'	30".5	22. 59. 46.	80. 55. 57.4.		Mrs Herschel.
12.	7. 27. 42. 4.	22. 59. 44. 9.	80. 55. 31. 1.			Mrs Herschel.
12.	7. 59. 48. 6.	22. 59. 56. 9.	80. 55. 30.			Seuffer.
			C 2			Elemente

Elemente des Cometen.		
Länge des aufsteigenden Knotens	63.	11° 55'
Neigung der Bahn		41. 5.
Periheliumsdistanz	1.	29185.
Excentricität	0.	1101958.
Ort des Perihelion auf der Bahn	1.	4. 43.
Durchgang durchs Perihelion	Jan. 16.	7 <sup>h</sup> . 4'.
Bewegung retrograd.		

*Handl.*

Leipzig.

Von J. E. Heinjus: Das Geheimniß der Dreyeinigkeit in seiner gefährlichen Lage. Eine neue Idee von der Dreyeinigkeit in fünf Abhandlungen, von M. Christian Friedrich Bucerus, Diaconus zu Geithayn. 1792. 446 S.

Der Verf. erklärt selbst in der Zueignungsschrift an seine Recensenten, daß er nur für diejenigen Theologen und Philosophen geschrieben habe, welche etwa noch Wolffsche und Crusianische Principia haben. Da nun der Recensent bey all seiner Hochachtung gegen die Namen Wolf und Crusius dennoch nicht zu dieser Ecce gehört, und zudem sich aus der Natur der Sache und der Dogmengeschichte belehrt hat, daß alle dergleichen Speculationen über solche geheimnißvolle Gegenstände unnütz sind, so muß er diese Schrift als nicht für sich geschrieben ansehen. Nichts desto weniger hat er sie als Beitrag zur Geschichte des Dogma's und um den Lesern dieser Blätter getreue Nachricht von ihrem Hauptzweck und Inhalt geben zu können, mit Geduld durchlesen. Der Hauptzweck derselben ist: Die lutherisch-orthodoxe Trinitätslehre von Widersprüchen zu befreien und sie in einen solchen Vortrag zu bringen, in welchem man sie sich am leichtesten denken kann. In der ersten Abhandlung sucht daher der Verf. zu zeigen, daß es kein Widerspruch

sen, drey Personen in Einer Natur anzunehmen. In der zweyten Abhandlung baut er die persönlichen Eigenschaften der göttlichen Personen von innen (die innere Verhältnisse derselben) auf die Idee von drey selbstständigen Kräften. In der dritten Abhandlung gründet er eben so die persönlichen Eigenschaften der göttlichen Personen von außen (ihre Verhältnisse zu Gegenständen außer ihnen) auf die Idee von drey selbstständigen Kräften. In der vierten behauptet er drey selbstständige Kräfte in der Gottheit; und in der fünften vertheidigt er seine Idee gegen Einwürfe. Das, worin der Hr. Zucerus das Neue und Eigenthümliche seiner Vorstellung setzt, besteht in folgendem: Es giebt selbstständige Kräfte, die nicht in andern Objecten enthalten sind. Solche Kräfte sind die Geister. Auch die Körperwelt weist Beispiele davon auf. Als solche selbstständige Kräfte muß man sich die drey Personen in der Gottheit vorstellen. Diese drey Kräfte sind aber weder Körper, noch Geister, noch Theile der Gottheit: denn auf diese Art würde Trithemismus entstehen. Sie sind eben so wenig bloße Eigenschaften: denn diese können nie selbstständig seyn. Man muß sie also als selbstständige Kräfte von unbekannter Art ansehen, welche gemeinschaftliche Befiger der Gottheit sind, von ihr Gebrauch machen, und eben dadurch aufs engste verbunden sind. Der Rec. hat nicht gefunden, daß auf diese Art irgend etwas begreiflicher oder leichter zu denken geworden wäre, und kan auch nach Durchlesung dieser Schrift nicht begreifen, wie daraus, daß verschiedene für sich selbst bestehende Kräfte von einer und derselben Sache Gebrauch machen, eine solche Einheit sollte entstehen können, wie man sich vornünftiger Weise die Einheit Gottes vorstellen muß. Er findet es daher auch nicht der Mühe werth, die Art, wie der

C 2

Wrf.

Verf. seine Idee weiter ausgeführt, und die vielen Gründe, mit welchen er sie zu unterfüßen gesucht hat, auszuzeichnen. Auch kann er um so weniger die vielen exegetischen und philosophischen Gründe, welche gegen die Idee des Verf. streiten, anführen, da ihn dieß auf die ersten Grundsätze der Auslegungskunst und der Theorie von den Kräften zurückführen würde, wozu hier kein Raum ist. Wir rathen übrigens dem Verf., der, nach verschiedenen Aeußerungen in dieser Schrift zu urtheilen, noch viel über diese und ähnliche Materien schreiben will, seine Mühe entweder auf gemeinmütigere Gegenstände zu verwenden, oder sich wenigstens die Kenntnisse der Sprache und der Geschichte religiöser und philosophischer Meinungen zu erwerben, welche zu solchen Ausarbeitungen unumgänglich nöthig sind. Ein Hauptfehler, der ihm aus der Crusianischen Schule anhängen mag, ist der, daß er die Bibel nach philosophischen Hypothesen, nicht nach Gründen der Sprache und des Geistes der Zeiten erklärt. In der Dedicatio erinnert er seine Recensenten noch, daß sie aus dem Anhang seiner Schrift sehen werden, wie er bey all seiner Vorliebe für Wolffs und Crusius Grundsätze die neuere Philosophie "doch nicht muthwillig beseitiget habe." Wenn man nun diesen Anhang S. 438 ff. selbst liest, so findet man, daß der Verf. noch kurz vor Herausgabe seiner Schrift gelegentlich erfahren hat, daß die Meinung von einer einfachen, vom Körper verschiedenen, selbstständigen Kraft im Menschen, in unsern Zeiten ganz aus der Mode käme, und daß sich jetzt ein feiner Materialismus weit ausgebreitet habe, welchen dann der Verf. auch mit seiner Idee zu vereinigen sucht. Wir können ihm aber zu keinem Troste versichern, daß dieß, wenigstens in Deutschland, nicht der unterscheidende Character der neuesten

ten Philosophie, selbst nicht unter entgegengesetzten Parthien, sey.

### Germanien.

*Planck.*

**Freymüthige Betrachtungen und ehrerbietige Vorstellungen über die neuen Preussischen Anordnungen in geistlichen Sachen. 1791. S. 108.** Es ist bisher in unsern Blättern keine von den Christen angezeigt worden, welche über die neuen Veränderungen in dem Religionswesen der Preussischen Staaten erschienen sind, weil sie größtentheils nur als Zeitschriften betrachtet werden mußten, die außer unserm Plan liegen; aber mehrere Ursachen veranlassen uns, eine Ausnahme bey dieser zu machen, die nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch ihre Form gleich merkwürdig wird. Sie enthält die königliche Instruction für die neue Examinations-Commissionen in geistlichen Sachen, die im verstorbenen Jahr zu Berlin niedergelegt wurde, und Betrachtungen über diese Instruction, welche gewissermaßen an den Preussischen Monarchen selbst gerichtet, und daher bey aller Freymüthigkeit in der geziemendsten Sprache der Ehrfurcht dargelegt sind. Ob nun Betrachtungen über die Maaßregeln einer Regierung in einer solchen Sprache public gemacht werden dürfen? Dieß ist, wie der Verf. im Eingang beweist, durch das neue Preussische Gesetzbuch selbst entschieden: es ist durch mehrere Erklärungen des Preussischen Ministeriums und der höchsten Justizstellen, auf die er sich gleichmäßig hätte berufen können, noch bey neuern Veranlassungen entschieden worden: es wird auch zuverlässig von der geistlichen Commission in Berlin selbst nicht bezweifelt werden; dennoch gesteht Rec., daß er die Anzeige dieser Schrift vorzüglich deswegen übernommen hat, um auch seiner seits bey diesem Anlaß eine Pflicht zu

zu erfüllen, die seinem Gefühl nach in der Lage, worin wir uns wirklich befinden, jedem Menschen, dem Wahrheit und Menschenwohl theuer ist, obliegt. Er versteht darunter die Pflicht, sich bey jeder Gelegenheit, die sich nur anbietet, über den Mißbrauch der Publicität und über die unheiligen Folgen, die bereits ein unvorsichtiger Gebrauch davon nach sich ziehen kann, aber auch über den Segen und über den wohlthätigen, Herr Lob! ununterdrückbaren, und durch keine Gewalt zu hemmen- den, Einfluß einer weisen, ihren Zweck und ihre Würde niemals vergessenden Publicität, so stark und so bestimmt als möglich, zu erklären. Der Verf. dieser Betrachtungen hat ein Beispiel der letzten gegeben, wovon zuverlässig der Erfolg auch das erste bestätigen wird. Sie werden zwar schwerlich das geistliche Departement in Berlin zu einer Aenderung seiner genommenen Maassregeln bewegen, aber sie werden doch nicht wirkungslos bleiben. Vielleicht hätten sie selbst zu jenem wenigstens mittelbar mitwirken können, wenn es sich nur der Verf. mehr zum Ziel gesetzt hätte, auf das Departement als gegen dasselbe zu wirken. Er hat zwar das letzte bloß dadurch gethan, daß er die Folgen seiner Operationen in das Licht setzte, in welchem sie ihm nach seinen Grundsätzen und nach seiner Ueberzeugung erschienen. Je furchtbarer und trauriger sich diese ihm darstellten, desto mehr war er berechtigt, sie auch öffentlich aufzudecken; allein er hätte dieß immer thun, und dennoch dabey auch den ersten Zweck erreichen können, wenn er nur mehr Rücksicht auf die ganz verschiedene Ueberzeugung derjenigen, von denen die Operationen herrühren, genommen hätte. Bey dieser können sie niemals die nämlichen nachtheiligen Folgen davon befürchten, oder sie müssen sich

noch



noch eines Zwecks dabey bewußt seyn, der in ihrer Vorstellung den Nachtheil, der daraus entspringen kann, weit überwiegt. Auf sie kann es also unmöglich wirken, wenn man nur jene ihnen vorhält, und von diesen keine Notiz nimmt; sondern man darf nur alsdann Aufmerksamkeit von ihnen fordern, wenn man über ihren Zweck, oder über die Schicklichkeit der Mittel zu Erreichung ihres Zwecks, mit ihnen streiten kann. Das letzte dürfte vielleicht der einzig= schickliche, der einzige ganz würdige und auch der einzig= wirksame Weg seyn, der in dieser Sache eingeschlagen werden kann. Alle parteyische und unparteyische Beobachter der neuen Operationen des geistlichen Departements in Berlin müssen wenigstens gestehen, daß der Chef dieses Departements, von dem Antritt seiner Administration an, nach einem steten Plane, der sich immer gleich blieb, gehandelt hat. Man darf daher gewiß auch annehmen, daß er dabey nach einem Zweck gehandelt hat, den er mit fester Ueberzeugung für gut hielt; ja um der Ehre der Menschheit willen ist Recensent gern zu glauben geneigt, daß ihn nur das lebendigste Bewußtseyn eines wahrhaftig guten und edlen Zwecks in der Ausführung seines Planes unter den Schwierigkeiten, die sich ihr entgegen setzten, standhaft erhalten konnte. Recensent setzt noch hinzu, daß er sich selbst zutraut, das Edle und das Gute dieses Zwecks, so wie er sich ihn denkt, fühlen und schätzen zu können; aber er gesteht, daß ihm die Mittel, die man dazu anwenden will, eben so unsicher als gefährlich scheinen, er zittert vor der Möglichkeit, daß sie die abgezielte Wirkung verfehlen könnten; und er zittert deswegen vor dieser Möglichkeit, weil sich der Schaden gar nicht berechnen läßt, den sie in diesem Fall der Mensch=

Menschheit und der Wahrheit, der Moralität und der Religion auf ganze Generationen hinaus zufügen können. Diese Betrachtung — aber nur diese Betrachtung — hält er für stark genug, um auch den redlichsten und eifrigsten Vertheidiger jener Mittel wenigstens auf einen Augenblick zu erschüttern: auch ist sie dem Verfasser der vorliegenden nicht ganz entgangen; nur hat er sie mit andern vermischt, die ihre Wirkung nothwendig schwächen müssen. Selbst bey jener Betrachtung kann und wird sich zwar noch solchen Menschen, denen es redlich darum zu thun ist, Gutes zu wirken, leicht ein Gedanke anbieten, der sie bey dem Anblick der erschütterndsten Folgen, die daraus entspringen können, dennoch unerschüttert erhalten kann, der Gedanke — daß sie Gottes Sache führen, und sich also auch wegen der Folgen auf seine leitende Vorsehung verlassen können: aber sollte es dann gar nicht möglich seyn, ihnen einen Zweifel daran bezubringen, ob Gott seine Sache durch solche Mittel geführt haben will? wenn sich aus der Geschichte jedes Jahrhunderts vielleicht mehr als ein Beyspiel ausheben läßt, daß ein gleicher Eifer für Gottes Sache bey gleich reinen Absichten durch gleiche Mittel nur unübersehbares Unglück gestiftet hat.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethanen.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der könlgl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 18. Februar 1792.

Göttingen.

*Planck.*

Noch zu Ende des vorigen Jahrs hat die hiesige theologische Facultät dem Hrn. Hofprediger Kosod zu Kopenhagen die Doctorwürde ertheilt. Das Programm, worin der zeitige Decan der Facultät, Dr. Planck, die Communitation ankündigte, enthielt einige Bemerkungen aus der Kirchengeschichte, über die Hauptepochen, in welchen die kirchliche Macht des römischen Stuhls am merklichsten von Stufe zu Stufe gestiegen seyn soll. Dieser Epochen nimmt man gemeinlich drey an. Der falsche Isidor soll durch seine Decrete den Grund zu dem wahren Jurisdictionsvyremat der römischen Bischöffe gelegt, Greger VII. soll ihn wirklich eingeführt, und Innocenz III. theils noch weiter ausgedehnt, theils noch mehr befestigt haben. Man räumt zwar ein, daß sich noch mehrere

Zeitabschnitte bemerken ließen, worin der römische Stuhl einen höchst beträchtlichen Zuwachs von Macht bekam; nur stimmt man fast allgemein darin zusammen, daß der Anfang der Veränderungen, durch welche das System der kirchlichen Hierarchie seine jetzige Form allmählich erhielt, von dem falschen Zöder ausgeführt, und ihr voller Eintritt in das Pontificat Gregors gesetzt werden müsse: aber gerade diese zwei Bestimmungen scheinen dem Hrn. Dr. am wenigsten genau. Bey der ersten setzt man meistens voraus, als ob der Betrüger Zöder den Päbsten erst den Plan vorgezeichnet hätte, nach welchem sie die bisher bestandenen Verhältnisse nach und nach in eine andere Lage zu rücken suchen mußten; allein höchst wahrscheinlich erweist man dem Betrüger durch diese Voraussetzung weit mehr Ehre, als ihm gebührt. Es ist unlängbar, daß schon mehrere Vorüberliche Päbste daran gearbeitet, und recht planmäßig daran gearbeitet hatten, sich und ihren Stuhl in jene Verhältnisse hineinzurücken. Den Hauptpunkt, von welchem alles dabey abhieng, das Oberbischthum über alle Bischöffe und das Recht der letzten Instanz in allen causis episcoporum, hatten sie ja lange vorher angesprochen, wenn schon nicht so uneingeschränkt angesprochen, als es der Fabricant der Decrete ihnen zugesand. Man darf daher gewiß glauben, daß die römische Herrschsucht ihr Ziel dennoch verfolgt haben würde, wenn auch die Decrete niemals fabricirt worden wären; aber man darf noch gewisser glauben, daß sie es auch ohne die Decrete eben so vollständig erreicht haben würde; denn dieß läßt sich aus der Geschichte selbst auf die überzeugendste Art darthun, daß ihr die Decrete am wenigsten dabey halfen. Nicht das Ansehen, in welche die gekommen waren, sondern andere Umstände, andere Mittel und andere

Künste,

Künfte, verschafften dem römischen Stuhl alles, was er von dem Ende des zehenden bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts gewann; denn sie kamen selbst nicht eher in allgemeines Ansehen, bis er schon alles bewilliget hatte, was er nach ihnen bevorzugen sollte. Die Epoche, worin dies erfolgte, darf man aber auch nicht erst in das Pontificat Gregors VII. setzen, denn sie trat beinahe ein Viertel-Jahrhundert früher ein. In der Mitte des eilften Jahrhunderts selbst, unter dem Pontificat Leo IX. wurde der isidorisch-römische Supremat schon völlig in die Kirche eingeführt. Schon Leo übte nicht nur die wahre Suprematsjurisdiction über alle Kirchen des Occidentis aus, sondern er durfte schon öffentlich erklären, daß er sie nur kraft des Supremats ausübe, der den Nachfolgern des heil. Petrus zustehe. Er erklärte es auch mehr als einmal auf das bestimmteste, daß ihn die Stelle, die ihm Gott ertheilt habe, zu allen seinen Schritten nicht nur berechtige, sondern sogar verpflichte, daß ihm als dem Oberhaupt der Kirche auch die wirkliche Sorge für die ganze Kirche aufgetragen sey, und daß er Gott gleichsam für das Ganze einstehen, aber deswegen seine wachsamste Aufsicht auch über alle Kirchen verbreiten müsse. Er erklärte dies mehr als einmal, ohne daß ein Mensch dagegen protestirte; vielmehr acclamirten ihm die französischen Bischöffe selbst auf der Synode zu Rheims, quod Pontifex unicus sit ecclesiae universalis Primas et Apostolicus. Auch beweisen sonst alle Vorfälle seiner Regierung, daß man die ganz völlig isidorisch- bestimmte Form eines päpstlichen Supremats bereits angenommen hatte: aber offen genug legen sich auch die Umstände in der Geschichte dar, welche es gerade jetzt am leichtesten machten, daß die Veränderung durchgesetzt, und der Geist des Zeitalters dadurch überrascht, und durch die Ueberraschung überwältigt

tigt werden konnte. Indessen wird doch Gregor VII. nur wenig oder gar nichts von seinen Verdiensten dabey benommen, wenn man auch die Veränderung zwanzig Jahre vor seinem Pontificat erfolgen läßt, denn man weiß ja doch, daß er schon mit Leo IX. nach Rom kam, und von seiner Regierung an durch alle folgende hindurch der Haupturheber aller römischen Unternehmungen, und die Seele aller Anschläge blieb, die von den Päpsten ausgeführt wurden.

*Gmelin.*

**Wien.**

Dafelst hat Hr. Bergrath von Jacquin von seinen reichhaltigen Collectaneis ad botanicam, chemiam et historiam naturalem spectantibus, schon mit der Jahrzahl 1790 den vierten Band S. 359. mit 27 bemahlten Kupferplatten herausgegeben. Den Anfang machen zwey chemische Abhandlungen. Die erste Hrn. Oberleut. Lihawosky's über die Metallkönige aus Erden. Der Hr. Oberl. erzählt zuerst die Geschichte dieser vermeyntlichen Entdeckung, dann seine eigene darüber angestellte Versuche, von welchen die frühere ihn bewogen, Hrn. v. Kuprecht beizustimmen, die spätern aber zweifeln machten, und zuletzt die Ueberzeugung in ihm bewirkten, daß die angeblichen specifiquen Erdenkönige alle zusammen nur phosphorsaures Eisen sind. Hr. Dr. Scherer untersucht (oder widerlegt vielmehr mit der ganzen Macht der hier gut geordneten Gegenstände, die unsern Lesern schon aus den Schriften eines Lavoisier, Berthollet, Fourcroy u. a. bekannt sind,) die Lehre vom Brennstoff, und beantwortet insbesondere die Gründe und Versuche, welche Kirwan, Priestley, Green, Wrestrumb, Haxington, la Metherie zu ihrer Unterstützung beygebracht haben: Sehr richtig äußert der Hr. Dr., man müsse vorher das Daseyn des

des Brennstoffs erweisen, ehe man ihn für die Ursache gewisser Wirkungen erkläre (rein und handgreiflich haben ihn freylich die Freunde der alten Lehre nie dargestellt, wohl aber öfters, wenigstens nach ihrer Vorstellung, in seinen Verbindungen, aus gewissen Erscheinungen, aus bestimmten Veränderungen in Körpern auf seine Gegenwart oder Abwesenheit, Anhäufung oder Verminderung, geschlossen; sollten ihre Gegner in Abicht auf ihren Säurestoff weiter seyn? dem Rec. dünkt es nicht; denn die Lebensluft stammt ja schon vom Säurestoff ab). Metalle geben, wenn sie ganz trocken in reiner Luft auch in das stärkste Feuer gebracht werden, keine entzündbare Luft; sie haben also, schließt der Hr. Dr. keinen Brennstoff (könnte man nicht eben so schließen, manche Metallkalle geben auch, wenn sie zu Glas geschmolzen werden, keine Lebensluft, also enthalten sie keine? und doch sieht der Hr. dieses für einen großen Fehlschluß an, den freylich auch Rec. nicht geradezu unterschreiben würde). Daraus, daß in entzündbarer Luft Metallkalle wieder hergestellt werden, folge noch nicht, daß jene in diese eindringt (daraus allein hat man es auch nicht gefolgert, wohl aber daraus, daß die entzündbare Luft vermindert oder verschwunden war). Die Freunde der Lehre vom Brennstoff seyn zu voreilig mit Verbreitung derselbigen gewesen (diesen Vorwurf hätte der Rec. gerade im Gegensatz der neuern Lehre am wenigsten erwartet; so viel ihm aus der Geschichte der Chemie von Becher bis Stahl, und von da bis Macquer und Kirwan bekannt ist, dünkt er ihm ungerecht). Hr. Bergg. v. Jacquin theilt wieder einen großen Vorrath botanischer Beobachtungen mit, die theils zwar schon, doch noch nicht hinlänglich bekannte, theils neue Pflanzen betreffen; wir heben hier die letztern aus; eine Art Melanthium (uniflorum) vom Vorgebirge der guten Hoff-

nung, *Kyllingia* (incompleta), *Alpinia* (comosa), *Justicia* (caracasana), *Maranta* (lutea), *Dracontium* (lanceaeifolium), *Wieser* (cuneifolium), *Thesphraße* (longifolia), *Riedgras* (hermaphrodita), *Malpighie* (glandulifera), *Croton* (pungens) u. *Limodorum* (diurnum) von *Karakaß*, *Cassie* (polyphylla) von *Perterico*, *Stechpalme* (ligustrina) aus *Karolina*, *Geißraute* (dubia), *Tradescantie* (erecta), und *Tabernämontane* (pericariaefolia) von der Insel *St. Maurice*, drey Arten *Pothos* (digitata, grandifolia und crassinervia) alle von *Karakaß*, zwey Arten *Nachtschatten* (fugax auch daher, und giganteum vom Vorgebirge der guten Hoffnung), eine Art *Nerúa* (*Ferrariola*) auch daher, zwey Arten *Mimosa* (caracasana und portoricensis), und des *Harzkleß* (emphyfodes von *Karakaß* und bipedunculata), drey Arten der *Lachenale* (violacea, luteola und patula), eifß Arten des *Storchenschnabels* und *Schwerdels*, und eine Art *Dickblatt* (*Umbella*), und *Mafsonia* eben daher, zwey neue Arten *Ixia* (chloroleuca und linearis) auch daher, eine Art *Erodium* (trilobatum), drey Arten *Albuca* (flaccida, aurea und caudata) alle vom Vorgebirge der guten Hoffnung, eine Art *Löwenmaul* (parviflorum), zwey Arten *Winde* (humilis und pentanthos), eine Art *Cyanella* (orchidiformis), und *Fritillarie* (bifolia) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und eine Art *Trichterwinde* (mauritanica) von der Insel *St. Maurice*; einige dieser Pflanzen sind hier auch abgebildet, auch liefert der Hr. Bergr. schätzbare Nachträge zu frühern Abbildungen. Hr. Bar. v. *Wulfen* setzt seine Beschreibung seltener karnümischen Gewächse fort, und erläutert sie mit vielen genauen Abbildungen; wir erwähnen auch hier nur der neuen; dahin scheinen vier Arten *Flechte* (hyponorum, ambiguus, scutatus und dubius), mit welcher



welcher Gattung sich der Hr. B. überhaupt am meisten beschäftigt, eine Art Gertenkraut (*rablenis*), Sandkraut (*villosa*) und Wicke (*oroboides*), zu gehören; von vielen andern ist Beschreibung und Synonymie berichtigt, oder eine getreue Abbildung geliefert. Zuletzt beschreibt Hr. Dr. Hofst einige Arten der Natter (*Armodytes* und *Aesculapii*) nach ihren innern und äußern Theilen sowohl, als nach ihrer Nahrung, Fortpflanzung und Lebensart, und gibt von beyden nach ihren beyden Geschlechtern zwey genaue Abbildungen; der Biß der erstern, die bey Thiere sehr gemein ist, ist, ob sie gleich Giftzähne hat, sehr selten tödlich; die letztere kommt in Dalmotien sehr häufig vor, und ist ohne Giftzähne, scheint übrigens von der Linneischen und Laurentischen Schlange dieses Namens verschieden, wiewohl es dem Hrn. Dr. nicht gefallen hat, aus den vielen Individuis, die er untersucht hat, die Merkmale genau anzugeben, die allen gemein sind; und von dem Zähnen der Bauchhilder und der Schwanzschuppen hält er nichts.

#### Meissen.

Leben der unglücklichen Maria Stuart, Königin von Frankreich und Scotland. Nach den glaubwürdigsten Nachrichten, die davon vorhanden sind. Von Friedrich Samuel Murrina. In drey Theilen. Mit einem Kupfer. Bey C. F. W. Erbstein. 1791. (8. 1 Bl. 2 B.) Das Kupfer stellt die Maria in dem Augenblicke, da sie auf der Blutbühne entleert wird, vor, und ist, obgleich ein paar kleine Fehler in der Zeichnung verbessert gelassen sind, ein schönes Stück. Die zwey Absonderungen der Geschichte, durch welche die drey Theile entstehen, finden sich bey der Flucht der Königin mit ihrem Gemahle dem Henrich d'Arley aus Edenburg, und bey der päpstlichen Excommunicaten der Königin Elisabeth

Gebhardi.

Elisabeth. Der Hr. Verf. hat nirgends seine Quellen genannt, spricht aber von Marien so wie ihr wärmster Verteidiger, Whitaker. Für Zahlen u. Zeitbestimmung ist nicht genug gesorgt, auch hebt sich der Vortrag nicht zu dem edlen u. treffenden Ausdrucke, an den die Mitglieder der Lesgesellschaften, für welche diese Schrift verfertigt zu seyn scheint, gewöhnt sind. Dafür gewinnt die Erzählung an Wahrheit u. natürlicher Zusammenstellung der Ursachen u. der Folgen. Ueberhaupt ist diese Schrift mit Sorgfalt u. Arbeit verfertigt, u. Maria verdiente es, daß durch selbige ihre sonderbaren Schicksale im Andenken erhalten werden. Allenmal ist diese unterhaltende Geschichte ein Gewinn für die, die sich aus Mangel an lesbaren Arbeiten mit halben u. ganzen Romanen beschäftigen müssen.

#### Narexoll.

#### Leibau.

Bev Friedrich. Ueber Verfinsterng u. Aufklärung. Von C. N. Sangerhausen. 1791. 8. S. 70.  
Diese kleine Schrift enthält so viel Wahres u. Gutes, u. ist in einer so natürlichen, ihrem Gegenstande so ganz angemessenen, Sprache abgefaßt, daß sie von Freunden u. Feinden der Aufklärung gelesen u. beherzigt zu werden verdient. Was uns die Geschichte der Menschheit über die Natur, den Gang, die Beförderungsmittel u. Hindernisse der Aufklärung sagt, das findet man hier in gedrängter Kürze beyhahmen. Der Verf. liefert freulich größtentheils nur Resultate; aber sie hängen so schön unter sich zusammen, daß eins dem andern zum Beweise dient, u. daß sie ein leicht zu überschauendes Ganzes ausmachen. Bey dem allen müssen wir aber doch den Verf. fragen, ob er die Aeußerung, welche er auf einer der letzten Seiten, so gegen alle Erwartung u. gegen seine eigenen Grundsätze anzubringen für gut findet, wirklich für Wahrheit halte? ob sie Spaß oder Ernst, Compliment oder Satyre seyn solle?

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1792.

Wien.

*Gmelin.*

**M**ineralogische Bemerkungen von den Karpathen von J. Ehr. von Sichel. Bey Jos. Edln. v. Kurzbeck. 8. Th. I. II. 1791. S. 408 - 730. Wenn Manuferfcher von solchen Einfichten, von dem Eifer für die Wissenschaft befeelt, von dem Beobachtungsgeifte geleitet, wie der Hr. Sub. Rath, frey von den Fesseln des Schulsystems, ganze beträchtliche Gebirgsketten, vollends solche, die in ihrem Zusammenhange noch so wenig bekannt sind, wie die Karpathen, mit aufmerksamem Blicke durchwandern, und ihre Wahrnehmungen freymüthig vorlegen, so muß in manche bisher dunkle Gebiete der Bergkunde neues Licht kommen, und die Wissenschaft Erläuterungen und Berichtigungen erhalten, die ihr der bloße Gelehrte mit allem Scharffinn nie verschafft hätte; dieses große Verdienst des Hrn. Sub. R.

Gub. N. wird jeder unbefangene Leser dankbar erkennen, aber bedauern wird er, daß sich der Hr. Gub. N. durch den anmaßenden und kränkenden Ton, den sich gewisse Schriftsteller gegen jeden andern Gefinnnen erlauben, zu ähnlichen leidenschaftlichen Ergießungen, und hier und da ungerechten Vorwürfen, die dem gegründeten Theile seines Tadel's viel von seinem Gewicht nehmen, hinreißen ließ, und zu gleicher Zeit, da er die Abwege, auf welche andere gerathen sind, zu vermeiden sucht, auf andere entgegenesetzte Abwege kommt, indem er die Macht des Wassers einzuschranken sucht, dem Feuer zu viele Gewalt einräumt. Der Hr. Gub. N. ist bescheiden genug zu erklären, daß durch seine Bemühungen die Geschichte der Karpathen, die mehr als einen Mann erfordere, lange nicht erschöpft sey, auch hat er sie auf seinen Reisen von Presburg bis Orsova verfolgt; auf der höchsten Spitze des Latra, (nach ihm) des höchsten Gebirges des ganzen östereichischen Staates, ein Goldbergwerk, das jedoch wegen seines geringen Ertrags schon zum zweytenmal aufgegeben ist; an seinem Fuße brennendes Torfmoor in dem Bezirk von vierzehn Dörffern, welche dadurch fruchtbare Dammerde bekommen; bey Podgorze Feuerstein in Kreide, aber mit deutlicher Ablösung, also nicht, wie der Hr. Gub. N. sehr richtig daraus folgert, daraus entstanden; in den niederungarischen Gebirgen fand er nichts, als (wie bleiben ganz bey seinen Worten) porphyrtartige Lava, Basalt und Grauftein, oder saxum metalliferum, das nur durch den schwarzen, meist sechsseitigen Glimmer (uns dünkt es nach einigen vorliegenden Proben eher Hornblende zu seyn), von andern Laven verschieden sey. (Der Hr. Gub. N. hält zwar diesen Theil für wesentlich, allein nach Hr. v. Born,

nach

nach dem eigenen Geständniß des Hrn. Gub. R. S. 155 r. und nach einigen Proben, die Rec. davon vor sich hat, ist er doch nicht immer darin. S. 340. versichert der Hr. Gub. R., er komme nur in unterschiedenen Laven vor). Bey Weglesch und Mirra mehrere (nach dem Hrn. G. R.) vulcanische Gebirgszüge (sollte er hier nicht zu viel auf die Kegelform dieser Berge, die doch auch bey Sand- und Kalk- und nicht immer bey Basalt- und vulcanischen Bergen vorkommt, bauen? und scheint es nicht einen kleinen Widerspruch in sich zu fassen, von isolirten Bergen zu reden, die ganze Züge und Ketten unter sich machen?); bey Erdrüchte sogenannter Glasachar (daß selbst zu dessen Erzeugung nicht durchaus ein Vulkan nöthig sey, zeigt das Glas, zu welchem z. B. das krennende Kohlenflöz zu Dutzweiler den Schiefer schmelzt), der den Hrn. G. R. in seiner Meynung bestärkt; die Steinsalzgrube zu Shoemar ist seit 1750 unter Wasser; die Sehle, die in 100 27 Pfunde Salz enthalten soll, und ungeschürt versoffen wird, gab 1787 128,000, 1788 110,000 Centner Salz, deren jeder in der Erzeugung nicht höher, als auf 20 Kreuzer zu stehen kommt. Die Salzgruben in Marmaros werden erdlicher gebaut, als in Siebenbürgen, wo sie mit Munitien überladen, ob gleich dort das Salz selbst nicht so rein ist; auch der Hr. G. R. sucht in der leuchtenden Erde von Kobola-Vojana (doch wohl nicht aus eigener Prüfung?) Phosphor — nicht Flüssigkeits. Der dicke Kalkstein mache nicht bloß Hüggebirge; er mache bis zu einer ungeheuern Tiefe ohne alle Spur von Verfeinerungen von Thorda bis an die Marosch, an der ganzen dalmatischen und adriatischen Küste bis 50 Meilen landeinwärts, bis Salzburg und Tirol ganze Bergketten; der Hr. G. R. theilt ihn daher in den ursprünglichen, der

wie z. B. am Burschkefch, wo man in einem Umfange von 8 Meilen keine Granitkuppe sehe, mit dem Granit gleichzeitig sey, und das zweite Grundgebirg ausmache, in dem mittelzeitigen, der mit dem Schieferfels gleiches Alter habe, und wohin er auch den Glanzmarmor zählt, und in neuen ein, und fest ihre Kennzeichen aus einander; dieser sey nicht kleinfrucht; nur er komme in Flözen vor. Auch das Schloß zu Deva siehe auf einem Vulkan, der aus aschgrauer Lave mit weißem Feldspat und parallelepipedischen Schörl (Hornblende?) bestehe. In der Bukowina macht sich der Wallache noch aus Salzwasser sein Salz nach Art der alten Deutschen, indem er jenes bloß ins Feuer gießt. Auch der Rabehitz bestehe aus einer leichten löcherichten Lave mit schwarzen Schörlstrahlen; eben so der Tibese und Maradorni, nur daß ihre Lave keinen Schörl enthält; alle diese siebenbürgische Vulkane seyen sehr alt, älter als alle Flözgebirge; Holzopal finde sich nur in vulkanischen Gebirgen. Der Widdischhegi, der in der Tiefe noch heiß ist und dampft, noch Schwefel auftreibt, noch aluminreiche, zu Thon verwitterte, noch klingende, tuftartige Lave, noch eine Lage von Limsteinen, noch Kraters zeige (können hier die Begner dem Hrn. G.N. nicht wieder die brennenden Kohlenflöze im Napfauischen und in Böhmen entgegenhalten? Auch hier sieht man Schwefel angefliegen, findet Limsteine, ganz schwammige Schlacken, hartgebrannten Thon, reiche Alaunerde; auch hier sind Offenungen, vielleicht jenen Kraters ganz ähnlich, in deren Nähe man die Hitze gar bald durch die Schube fühlt). Im mittlern Zuge des Karpathischen Gebirgs Liptsche Sandstein 1300, auf dem höchsten Kranzunge zwischen der Marmorosch und Bukowina 1600 Klaster hoch; diese Höhe erklärt sich der Hrn. G.N. theils dadurch,

daf

daß bey der Bildung unserer Erde, wie sie jetzt ist, durch Feuer die Berge emporgehoben wurden, theils dadurch, daß er einen alten und einen neuen Sandstein annimmt (stellte nicht auch darinn ein Grund liegen, daß an den ursprünglich höhern Granitbergen die zerstörenden Naturkräfte schon Jahrtausende lang, ehe aus ihren Trümmern Sandstein- und Schieferfels- und andere dergleichen Berge aufgeführt wurden?); jener habe mit Schieferfels und mittelzeitigen Kalkstein gleiches Alter; der Salzstock könne doch uralte seyn, wenn man gleich verkohltes Holz (aber doch nicht älter, als dieses) darin findet. In mehreren Orten der Wallachen und Moldau, vornemlich bey Herichan, Erdöl, wovon Järker Handel getrieben wird; etwas davon auf Wasser in einem Krystall von Steinsalz eingeschlossen; auch davon lasse sich nicht geradezu auf Flöße schleusen. Schwereerde sey deswegen nicht einfach, weil man sie bisher noch nicht zerlesen konnte. Bey Petersberg und Agneten mehrere Knochen vom Thier vom Obio, vom Elephanten, Stenobier, Nashorn; bey Oberschebesch in braunem Hornstein hellgrüner feinschuppichter Glimmer; der Säulen- und Sternspat finde sich doch häufiger meergrün, als weiß; er leuchte, wenn er stark erhitzt werde, im Dunkeln, und sey mit dem Tremolit der gleiche. Ueber dem Dorfe Porschtsch 700 - 800 Klafter hoch eine Kalkhöhle. Thonschiefer und Trapp kömen, wenn sie auch im Felsen weich sind, an der Luft erhärten; dergleichen Veränderungen ereignen sich oft mit Geschieben, welche große Hüße herbeiführen; Kieselthiefer finde sich nie in ganzen Gebirgen, sondern bilde sich aus Trümmern von Thon, Thonschiefer, Glimmerschiefer, Gestein; eine Einteilung der Hornblendegemenge nach den Erfahrungen des Hrn G. R.; des Hornthiefers, nach den Begriffen verschiedener Schriftsteller, u. des Schieferfelses;

feltes; was man basaltische Hornblende nenne, sey  
 keine Hornblende; diese müsse sich mit dem Messer  
 schaben lassen, u. eine aschgraue oder graugrünliche  
 nach Ahen riechende Gur geben; in ihrer Bildung sey  
 die Hornblende und die daraus bestehenden Gemenge  
 nicht mit Basalt, Trapp und Porphyr, sondern mit  
 Glimmerschiefer gleichzeitig; die Basaltblende  
 schmelze, vielleicht weil sie Glimmer eingemengt  
 habe, schwer; die Fogaraischer Gebirge und einige  
 andere, die nach dem Latra in den Karpathen die  
 höchsten sind, bestehen aus Glimmerschiefer, der  
 selten in den Mittel- und nie in den Vorgebirgen  
 der Karpathen vorkomme, was doch der Granit  
 thue; in diesem Fogaraischer Gebirge sowohl, als bey  
 Weissa und Nothen Thurm mache die Hornblende  
 für sich allein eigene Lager. Bey Guraru auf der  
 wallachischen Seite der Karpathen macht doch Gra-  
 nit die höchsten Züge bis auf 1200 Klaftern (nach  
 welcher Messung? S. 327. sagt der Hr. G. R. doch,  
 der Schieferfels des Fogaraischer Gebirgs steige  
 höher) an; das Verwittern dieses Gesteins komme  
 (doch sicherlich nicht immer von einem so handgreif-  
 lichen) von einem Salzstoff; der Hr. G. R. fand we-  
 nigstens einigemal in seinen Klüften ein süßlich her-  
 bes Salz (Maun?); bey Wallye unweit Hermanns-  
 stad versteinerte Holzblöcke in Menge. Am Fuße des  
 Gorgan ein Erdbrand, dessen Wirkungen der Hr.  
 G. R. mit denen eines Vulkans vergleicht (daß hier  
 die Hitze schwach wirkte, beweist bey so vielen an-  
 dern Beyspielen nichts gegen die Aehnlichkeit  
 beyderseitigen Wirkungen); bey Mehavia oben  
 auf dem Gebirg eine weite ovale Vertiefung,  
 in welcher Hr. G. R. einen Krater erkennt;  
 im ursprünglichen großförmigen Granit (sollte der  
 saevonische Granit von Servez in Faucigny, der  
 schwäbische vom Schwarzwald nicht dahin gehören?)  
 finden sich keine Erzgänge; bey Draviza gold- und  
 nickel-



nickelhaltiger Kobalt. Eine Beschreibung des Gekirgszuges von Speriés bis Tokai, der nach Hr. G. R. ganz vulkanisch ist, ohne alle Spur eines entschiedenen nicht vulkanischen; Dpale, Pechsteine und Zeolith (auf welche letztere zwar die chemische Prüfung, aber nur sehr wenig die äußere Beschreibung paßt); letzterer macht bey dem Pap-Lago unweit Eherhai = Faka ganze isolirte kegelförmige Hügel. Das Gebirg Fetetehegn aus Porphyr mit Gängen und Trümmern von Pechstein, den nur Feuer erzeugt haben kömte, oft zu mehreren Centnern schwer; am Schator (nach dem Hrn. G. R.) vulkanischer Luff, Schlacken, mancherley Zeolith, den der Hr. G. R. von geschmolzenem Granit ableitet, so wie durch ein nochmaliges Schmelzen Wismut daraus entstehe, und Porphyr, in seinem Vorgebirge Pechstein und Zapsis; auch am Tallena bey Tokai Porphyr von sehr verschiedener Harte, den der Hr. G. R. wegen seiner vielen Löcher, so wie an einer andern Stelle den Mandelstein, Basalt, Trapp und Zeolith, auch für eine Geburt des Feuers erklärt, mit Trass und Schlacken, die dem Gedeihen des Weins sehr vortheilhaft seyen. Der Hr. G. R. nimmt außer den gewöhnlichen noch Vulkane von ganzen und mächtigen gleichartigen Massen an, die ohne Ausbruch durch das Feuer bloß gehoben wurden, übrigens bey ihren in der Tiefe bearbeiteten ganzen und verben Massen, ohne neue Auswürfe von Lave blieben; sie sind nach ihm die gewöhnlichsten; überhaupt seyen alle Gebirge, die geschütteten und Abzgebirge und die durch Auswürfe entstandenen Vulkane ausgenommen, durch Emvorsiegen gebildet; daher stehen im Schieferfelsgebirge die Lagen nach innen zu immer mehr und mehr senkrecht; daher finde man Sand und Geschiebe oft in so beträchtlicher Höhe, daher die Klüfte und Stocwerke, die  
 E 4 man

man bloß aus dem Ausstroöhen nicht erklären könne; wer viele Vulkane besuche, könne ohne beträchtliche Mühen eine ganze Stufenfolge von Laven und Graufieinen aufbringen; Feldspat im Thon sey ein Charakter der Lave, zeige sich nie in pseudovulkanischen Producten; Thon durch Wasser angeschwemmt, werde zu dicht, als daß Feldspat Raum hätte, darin anzuschwimmen; überhaupt sey Porosität mit einem Sedimente nicht vereinbar; und Granstein könne auch deswegen nicht vom Wasser abgesetzt seyn, weil er nicht geschichtet sey. Hr. G. R. versichert, er habe noch keinen Mandelstein gesehen, der nicht von offenbar vulkanischen Bergen abstamme; der Thon, auf welchem der Basalt aufliege, sey nichts als verwitterte Lave, die nicht selten große Massen mache, ja ganze Berge decke; kein Trapp (allerdings mancher nordische) oder Basalt habe ein ganz gleichartiges Korn, wie andere aus dem Wasser abgesetzte Steine; auch finde sich der Basalt nie (doch zumweilen am Rhein und bey Göttingen) geschichtet oder schiefericht. Eine Tabelle über die Producte der ungarischen und siebenbürgischen Vulkane; unter ihnen auch vulkanischer Sandstein (wobin der Hr. G. R. sogar unsere, der Hirschwaldter ganz ähnliche, Granwale zählt), der eine Fortführung von Lavagebirgen durch gewaltiges Gewässer voraussetze; auch der Glimmer sey ein ausschließliches Product des Feuers; in einem Feuer, das die Grundlage angriff, woran sie steckten, können Schörl, Chromolith und Feldspat (doch wirft mancher Vulkan Brocken von Granit und Porphyr unverändert aus) unverändert geblieben seyn; sie haben sich, wie der Zeolith, im feurigen Fluße zusammengezogen, und nach dem Erstarren wieder gezeigt; außer dem Gebirge lasse sich schwer entscheiden, ob ein Thonstein vulkanisch sey oder nicht; schon aus der Ähnlichkeit des Porphyrs (in welchem

welchem man doch schon Verfeinerungen angetroffen hat) mit Basalt müsse man auf jenes vulkanischen Urprung schließen; ertentliche Basaltfäulen bey Kreuz, Kremutz und Schennitz, hier in Graustein, in welchem der Hr. G. R. den Beweis für die Vulkanität dieser ganzen Gegend findet; in Ungarn und Siebenbürgen finde man sie nie weißlich gedüpfelt, röthlich oder bräunlich; bey Peflin grünliches Glas in Kugeln, dem grünlichen Bouteillenglas ganz ähnlich; auch der Glasachat aus Ungarn und Siebenbürgen bleibe in heftigster Feuer unverändert, weil das Feuer alle seine Kräfte schon daran erschöpft habe; eine fünfseitige Spitzsäule davon von Erdbeyne; er mache in den Karpaten nie ein Trumm oder einen Keil, geschweige denn ein Gebirg aus. Schon 1400 wurde bey Tschermeniza von 300 Arbeitern auf Quecksilber und Spale gebaut, auf die letztere 1765 wieder (jetzt ist der Bau eingestellt); daher die große Menge Spale in Ungarn und Dacien, und der Reichthum der Einwohner daran; ihre Mutter erklärt der Hr. G. R. für eine austerporphyrtartige Lave, deren Feldspat sehr oft auch schon zu Theil verwittert ist, auch fand er sie in dem vulkanischen Luff, wie ihn der Bädöschegy auswirft; vorzüglich Ningssteine davon mit 200-300 Tausend bezahlt; sonst unter ihnen auch undurchsichtige (sollten diese wohl noch den Namen verdienen?) in großer Mannichfaltigkeit, die schwarzen am meisten geschätzt; alle bekommen leicht, auch wohl, wenn sie schon gefast sind, Risse; in Krystallen fand sie der Hr. G. R. nie, aber, doch äußerst selten, getropft; aus ihnen könne, so wie aus Chalcedon und einigen Pechsteinen, Kacholong entstehen; wahres Moos und ein Wurm in Spal eingeschlossen; er sey durch Wasser aus der Lavamasse in den feinsten Theilchen ausgezogen, und aus jenem in

die Höhlungen dieser wieder abgesetzt. Bey Minasi in Neapel Glasachar mit abwechselnden Wern eines himsteinähnlichen Wesens (auch Rec. hat ein solches Glas von Stromboli vor sich, das Himstein eingeschlossen hat). Skizze einer methodischen Eintheilung der Gebirgsarten. Vom Schneidestein ist doch der Chloritischiefer sehr unterschieden, denn er hat weder Glimmer eingemengt, noch Speckstein zur Grundlage. Zuletzt noch eine Beurtheilung des Wernerischen Systems, dem er (S. 727.) manches Gute und Gründliche nicht abspricht; in Arn. Karstens auro platinifero habe man im Münzamt zu Karlsburg neben dem Golde nichts als Silber gefunden. Auch er äußert den Wunsch, in welchem Rec. gänzlich einstimmt, daß ein mit echter deutscher Stein- und Gebirgskunde ausgerüsteter aber unpartheyischer Mineraloge den Wafus und Aetna besichtigen, und von allen Seiten untersuchen möchte. (Aber könnte ihn da nicht noch immer das Urtheil treffen, das der Hr. G. R. über den Ritter von Dolomieu fällt: er habe sich nicht genug um erloschene Vulkane bekümmert?)

*Leichen.*

Leipzig.

Geschichte des jüdischen Volks von Abraham an bis auf Jerusalems Verödung, für denkende Bibelleser. 1791. 422 S. gr. 8. Der ungenannte Verf., der nicht für eigentliche Gelehrte, sondern für Studierende und für andere, die sich von den Schicksalen des jüdischen Volks unterrichten wollen, geschrieben zu haben versichert, fängt seine Erzählung, ohne alle Einleitung, von Abrahams Geschichte an, und führt sie bis auf das Ende des jüdischen Krieges unter Titus herab. Wenn eine chronologische Zusammenstellung und moderne Einleitung der biblischen Nachrichten genügt, dem kann

Kann freylich diese Arbeit brauchbar seyn, obgleich übriges der Verf. keine Zeitrechnung und Abtheilungen zur Erleichterung der Uebersicht beigefügt hat, außer daß S. 285. eine Tabelle von der Folge der Israelitischen und Jüdischen Könige, nach Silberbach, eingerückt ist. Ob aber dererwe Leser sich durch diese Behandlung befriedigt finden werden, läßt sich billig bezweifeln. Von pragmatischer Darstellung im Geiste des Alterthums findet sich keine Spur, und der Verf. scheint kaum eine Ahndung von dem gehabt zu haben, was in der Geschichte dieses Volks die Hauptsache war. Von der moaischen Gesetzgebung und Religionsverfassung, ist so gut als nichts gesagt, eben so wenig von der großen Umbildung der Nation seit der Rückkehr aus dem Exil; und die Regierung Salomo's nimmt kaum zwey Blätter ein; dagegen wird bey den Lebensbeschreibungen der Patriarchen ausführlich verweilt, und keine Heyrathsgeschichte übergangen. Welche Führer der Verf. benützt habe, ist nicht angegeben; er scheint indessen hauptsächlich der allgem. Weltgeschichte zu folgen, verbunden mit den Arbeiten des Hrn. Hef. Aus den Quellen scheint er selten geschöpft zu haben, wenigstens findet man in der spätern Geschichte, nach dem Exil, außer dem Josephus keine angeführt. Wenn S. 404. von dem Besuch Alexanders in Jerusalem gesagt wird, Josephus erzähle die Geschichte auch, so scheint dem Verf. nicht bekannt gewesen zu seyn, daß Josephus der einzige griechische Schriftsteller ist, der dieses Urstands gedenkt. S. 306. findet man eine neue Nachricht, daß die ägyptischen Könige auch ihre eigenen Mütter geheyrahet haben, daher Ptolem. VI. den Beynamen Philometor bekommen! aber Philometor war ein 13jähriger Knabe als seine Mutter starb. Die Schreibart ist übrigens fließend und correct genug,

genug, nur zuweilen ungleich, S. 241. er wärd zu seinen Vätern gesammelt, ist ein Hebraismus. S. 197. als schon der Morgenstern des Lager des Königs zu belauschen begann, ist zu poetisch. Daß 1 Chron. 22. der Satan ein Minister am Hofe zu Jerusalem gewesen sey, ist, so wie die ganze Vorstellung dieser Geschichte, die S. 225 flg. gegeben wird, bloß modernisirt.

*Syden.*

**Bremen.**

Observationum philologicarum et criticarum ad quaedam Psalmorum loca specimen, scripsit *Henr. Fridericus Psannkuhle*. 1791. 36 S. 8. Eine Gelegenheitschrift, womit der Verf. dem Hrn. Dr. Velshusen zum Antritt der Generalsuperintendentenstelle in Bremen und Werden Glück wünschte. Es sind 14 Observationen, die theils kritische Verbesserungen, theils neue Auslegungen schwärziger Stellen vorschlagen, und sämtlich dem Verf. eigen sind. Ps. 2. ist der Verf. geneigt, wegen der Ähnlichkeit mit Ps. 4., dem David bezuzulegen, und daher auf den Anfang der Absalomischen Empörung zu beziehen. Die Ausdrücke **וַיִּבֶן** und **וַיִּבְרָךְ** müsse man dann von den Israelitischen Stämmen und Stammfürsten verstehen. Ps. 7. sey **כִּי** entweder mit **אֵל** zu construiren, obgleich es sich nicht durch Beispiele beweisen lasse, denn Ps. 69. 27. sey die Lesart ungewiß; oder zu lesen **אֵלֶיךָ יְהוָה** *plenus spei fiduciam colloco in promissione Jehovahae*. Die Lesart des Alexandriners, die der sel. Michaelis annahm, würde man besser lesen: **וַיִּבְרָךְ אֵל** "Gott macht dieß Grundgesetz bekannt", so daß es dem folgenden parallel und der Vers vierzeilig sey. (S. 12. muß **וַיִּבְרָךְ** gelesen werden). Ps. 7. 13. 14. sey ganz auf Gott zu beziehen.

ziehen, und  $\text{אם לא}$  als Affirmation zu nehmen.  
 "Er wird gewiß kommen" mit Hinweisung auf  
 B. 8. Die ganze Stelle überlegt der Verf.: pro-  
 fecto Deus denno gladium suum acuit, arcum  
 pede imposito firme intendit. Apat contra im-  
 probos instrumenta (tela) mortifera, parat con-  
 tra persecutores sagittas. Pf. 9, 7. theilt er  
 $\text{הם וחרבותיהם}$  Consumtus est hostis; ruinae (sc.  
 urbium eius) erunt aeternae: nam tu, Jehova,  
 urbes eius extirpasti. B. 13. scheine nach dem  
 Parallelismus  $\text{יהורם}$  gelesen werden zu müssen  
 statt  $\text{איהם}$ . Mit dem 14. Verse fange ein neues  
 Lied an, weil das Gebet gegen mächtige Feinde sich  
 nicht zum verhergehenden schicke. (Diese Schwäri-  
 gkeit läßt sich doch leicht heben, wenn man nur die  
 Verba B. 14. als Präteritum ausspricht statt des hier  
 freylich unschicklichen Imperativs.) Pf. 12, 19. sey  
 nach dem Alexandriner, der  $\text{יהורם}$  durch  $\text{επολυμπος}$   
 übersetzt, zu lesen  $\text{יהורם}$ . dum hostes irruunt  
 viam planam et bene exaggeratam paras homi-  
 nibus afflictis. Dieß soll heißen: du schüttest sie,  
 (Rec. zweifelt doch, daß diese Bedeutung in dem  
 Bilde liege). Pf. 14, 4. wird vernunthet  $\text{יהורם}$   
 nonne tandem aliquando frangentur, statt  $\text{יהורם}$   
 und das folgende  $\text{אכלו להם}$ , als Beschreibung des  
 Wohlstandes genommen; "Sie die im Ueberfluß  
 leben, fragen nicht nach Gott," wodurch allerdings  
 der Parallelismus gewinnt. Pf. 16, 2. nimmt der  
 Verf.  $\text{כל}$  als verneinende Frage, so daß der Sinn  
 sey: Du bist mein höchstes Gut. Pf. 27, 8. lieft er  
 $\text{בבית פניי}$   $\text{לך}$  -  $\text{לך}$  Geb, sagt mir mein Herz, suche  
 Gott. Pf. 50, 23. nach Vorgang des Symmachus  
 $\text{יהורם}$  oder  $\text{יהורם}$ . Die übrigen Stellen sind  
 34, 17. 23. 35, 15. 36, 2. 3. 55, 10. 16. 19.  
 61, 7. 75, 2. Alle zeugen von den feinen kritischen  
 und

und ergetischen Kenntnissen des Verf. und einem glücklichen Blick Schwierigkeiten zu bemerken; und wenn auch einzelne Vermuthungen zu kühn seyn möchten, so behalten sie doch als sinnreiche Versuche ihren Werth.

*Fischer.*

*Trient.*

In der Fürstbischöflichen Druckerey: Del Morbo Tifico. Libri tre di Matteo Salvadori, Medico Tirolese etc. etc. 1787. 181 S. in Quart; und ebendasselbst: Sperienze, e Riflessioni di Matteo Salvadori, sul Morbo Tifico, in conferma del nuovo Sistema etc. etc. 1789. 107 S. in Quart.

Die selten glückende Heilung einer so allgemein verbreiteten hoffnungslosen Krankheit, wie die Lungensucht, mag diese veripätere Anzeige zweyer Schriften entschuldigen, welche merkwürdige Beyspiele jenes seltenen Glücks enthalten. Sie rühren noch außerdem von einem unter den jetzlebenden italiänischen Aerzten sich immer auszeichnenden Mann her; und so auffallend mehrere hier aufgestellte Sätze manchem vorkommen müssen, so wenig darf man bey der Gelegenheit vergessen, daß auch in der Arzneykunde oft Zweifel der erste Schritt zur Wahrheit gewesen ist. Immer bleibt es interessant, wenigstens für den nicht bloß handelnden, sondern auch denkenden Arzt, eine Vergleichung anzustellen, wie Th. Reid und M. Salvadori, jener im Herzen von England, dieser am jenseitigen Fuß der Alpen, einen und ebendenselben Gegenstand behandelt haben — Unser Verf. ist sehr für die Anwendung des Haarsaßs auf der Brust, ganz und gar aber gegen die kühlende Methode überhaupt, und gegen das Ueberlassen insbesondere, in der Lungensucht. Er bringt Gründe, Zeugnisse und Erfahrungen bey, um diese Abneigung zu vertheidigen, und eine ent-

gegen-



gegengesetzte Heilart einzuführen. Der Weg, welchen er mehrmals mit erwünschtem Erfolg eingeschlagen hat, und welchen er darauf erst zur Nachahmung empfiehlt, ist kein anderer als der: er giebt Kranken dieser Art den Rath, hippocratische Kost (Wein und sehr nahrhafte Speisen) mit hydenhamischer Leibesübung (täglichem Reiten) und Denner's Befördern des Schweisses zu verbinden, und damit eine geraume Zeit, bis zur Besserung, fortzufahren. In der ersten Schrift sowohl, als vorzüglich in der zweyten, bemüht er sich, diese paradoxe Lehre durch viele von ihm und von andern glaubhaften Ärzten beobachtete, und durch einen glücklichen Ausgang gekrönte, Fälle einleuchtender und überzeugend zu machen. Mit dem berühmten Arzt Scviani müsse er aus Erfahrung sagen, daß bey Lungenkrüchtigen "l'operazione dell'empieina sia sempre inutile e pericolosa." Der Mühe noch mehr ins Detail zu gehen überhebt uns die zu

Leipzig.

*Fischer.*

Wey Hr. G. Jacobäer's schieuene deutsche Uebersetzung der erstern Schrift: Ueber die Lungenkrücht und die mit ihr mehr oder weniger verwandten Krankheiten. Mit vielen Veränderungen und Zusätzen herausgegeben von J. L. J. Leune. 1791. 364 S. in Octav. Der S. 17. angeführte Schriftsteller Scazzese ist, nach dem Original, derjenige schottische Arzt, welcher in IV. B. der Edinburg. Werk. die östern Keimen Aderlässe in der Lungenkrücht empfohlen hat. S. 97. wo von einem besondern Gebrauch der Bäder zu Albano die Rede ist, hätte das Wort fango durch Badeschlamm übersezt werden sollen, denn dieser setzt sich in jenen warmen Bädern häufig auf den Boden und an die Wände an.

Manheim.

*Reumann.*      **Manheim.**

Von den Vorlesungen der churpfälzischen Oekonomischen Gesellschaft ist der fünfte Band in zwey Theilen noch im vorigen Jahre fertig geworden. Hr. Medicus empfiehlt wider den Holzmangel den Anbau der unächten *Acacia*, *R. pseudoac.*, befähigt ihre schon oft gerühmten Vorzüge durch neue Beobachtungen und Erfahrungen, empfiehlt die Vermehrung durch Wurzelstöcklinge. Auch rath er zum Anbau des schwarzen Wallnußbaums, *L. nigra*, der beyrn schnellen Wuchse ein festes, dichtes Holz giebt. Merkwürdig ist die Bildung der Nüsse, welche von den Botanikern bisher nicht so genau bemerkt worden. *Gleditschia triacanth.* erhält hier eine gleiche Empfehlung, auch wird die schon ehemals gemachte Hoffnung, den vortrefflichen Japanschen Baum *Ginko biloba* an unsern Clima zu gewöhnen, befähigt. Hr. Gatterer hat den Anfang gemacht, den Handel der Türken eben so, wie ehemals den Russischen Handel, zu beschreiben. Hier findet sich erst das Verzeichniß der vorrefflichen Producte, unter denen so viele noch jetzt unbekannt oder unbestimmt sind; z. B. das Rosenholz, das manche für *Convolvul. scopar.* gehalten haben, welches Hr. Medicus bezeugt. S. 161. über einige Krankheiten der Pferde vom Frenb:u. von *Zykenhard*, der sich mit ihrer Heilung sehr glücklich beschäftigt hat. Die Abhandlung über die Natur und die Bestimmung der Nationalerleichterkeit ist von Hr. *Seimer*. Hr. *Suckow* zeigt, welche Theile der Baukunst den Cameralisten vorzüglich nöthig sind. Zuletzt handelt Hr. *Erh* von Fallstricken bürgerlicher Gerechtigkeit. Dieser Band hat gute Register über alle fünf Bände dieser Vorlesungen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stüd.

. Den 20. Februar 1792.

Göttingen.

*Gircher.*

Die Probschrift des Hrn. Justus Erich Bollmann aus Hoya, nach deren Vertheidigung er am 13. April 1791. die Doctordürde in der Medicin erhielt, ist überschrieben: de irritabilitate vis nervosae tantum modificatione. Der sichere goldene Mittelweg ist doch derjenige, auf welchen man immer, zwar öfters spät u. öfters erst nach mannichfaltigen Verirrungen, am Ende zurückkömmt. Diese durch Jahrhunderte hindurch erprobte Wahrheit ist ungemein beruhigend, wenn man nach den zwey entgegengesetzten Extremen Schaaren mit gleichem Eifer hincilen sieht. Reizbarkeit ist und bleibt eine der allmächtigen Grundkräfte der belebten Natur. Ihr Wesen genauer kennen zu lernen, mit ihren Gesetzen vertrauter zu werden, dazu giebt uns die neue, antiphlogistische, Chemie die schönsten Ausichten und

und gefährlichsten Hefnungen. Hätten wir diesen glücklichen Zeitpunkt bereits wirklich erreicht gehabt, so würden mehrere der hier aufgeführten Fälle, sammt der thes. III. fordes venosae etc. etc. wohl anders modificirt werden seyn.

Vom 16. April 1791. ist die Inauguralschrift des Hrn. Joh. Andr. Christoph Gravenhorst aus Braunschweig, de Cinchonae corticibus. Die Rinde des wichtigen Pflanzengeschlechts, dessen Name mit Unrecht von der spanischen Gräfin del Cinchon abgeleitet wird, gab allerdings reichhaltigen Stoff für eine Abhandlung dieser Art; vorzüglich da in letzterfloffenen acht Jahren so manche neue Gattung bekannt wurde. Von den letztern findet man hier die sehr zerstreute Nachrichten mit vielem Fleiß gesammelt und in ein Ganzes aufgestellt. Selbst von der seltenen sogenannten Königsrinde (Cortex Cinchonae luteus s. regius) wird Nachricht ertheilt und nach eignen Versuchen von ihren Bestandtheilen das Wichtigste hergebracht. Sie enthält harzigte, aber noch weit mehr gummöse, Theile. Der sehr bittere Geschmack, durch den sich diese Rinde auszeichnet, ist den harzigten Theilen allein eigen. Nur dürfte der hohe Preis dieses neuen Arzneimittels, von welchem das Pfund über eilf Thaler kostet, seinen Gebrauch sehr einschränken, wenigstens vorz. erste.

Consultatio medica super morbo spastico, adiecta observationum biga de mortibus subitaneis ex pectoris et cordis vitio, ist die Ueberschrift der Inauguralschrift des Hrn. Joh. Joachim Burmeister aus Hamburg, vom 23. April 1791. Der sich durch nichts besonderes auszeichnenden Geschichte einer Krampfhafte aus Schreden  
entstan-

entstandenen Krankheit bei einem unberatheten Frauenzimmer von 18 Jahren folgt eine anemische sehr unerhebliche Consultation. Von den Kranken, deren Geschichte am Ende beygefügt wird, starb der eine an der Brustwassersucht, und der andere an einer Lungenentzündung, mit der eine verschlossene Blemica von der Größe einer welschen Nuß vergesellschaftet gefunden wurde. Das sogenannte polyposse Concrement im Herzen war wohl erst nach dem Tode entstanden.

London.

*Meinert.*

*Voyages and Travels of an Indian Interpreter and Trader describing the manners and Customs of the North American Indians. by J. Long. 294 Seiten Quart. 1791.* Der Verf. wurde als ein Knabe im Jahr 1768. nach Canada geschickt, um dereinst in dem Handel mit den Nordamerikanischen Wilden gebraucht zu werden. Er lernte in Montreal die französische, und in einem indianischen Dorfe, das neun englische Meilen von Montreal ist, die Mohawisprache. Als er gehörig vorbereitet war, wurde er von einer Gesellschaft von Kaufleuten ausgerüstet, um in dem Lande der Chipeways, nordwärts vom Lac Superior mit den dort umherziehenden Horden von Wilden zu handeln. Er brachte mehrere Winter mit den Canadencern, welche man ihm zugegeben hatte, an dem See La Mort, u. nachher an dem See Scharbamuchoim, nahe an den Gränzen des Gebiets der Hudsonscompagnie, zu. Der Verf. gewann in diesen beschwerlichen und gefährvollen Unternehmungen so wenig und schwärmte nachher so planlos oder unüberlegt in Canada und dem übrigen nördlichen Amerika umher, daß man nothwendig glauben muß: er habe die ihm nicht günstigen Ursachen der äuffersten Hülflosigkeit, welche

che ihn wieder nach England trieb, zu verschweigen nöthig gefunden. Die Abenteuer des Verf. und seine gegenwärtige Lage rufen uns Mißtrauen gegen die Lobsprüche ein, welche er der Hudsonscompagnie giebt, und gegen das Urtheil, welches er über den neuesten Widersacher dieser Gesellschaft, Umfreville, ausspricht: denn fast scheint es, als wenn L. wünschte, von der gepriesenen Compagnie in Dienste genommen zu werden. Unser Reisender bekennet mehrmal, daß er für die amerikanischen Wilden und ihre Art zu leben eingenommen sey. Er wohnte oft und gern unter denselben, kleidete und maßte sich, wie die Wilden, tanzte, wie er wenigstens versichert, alle ihre Tänze meisterhaft, und ließ sich sogar als ihr Bruder aufnehmen, bey welcher Gelegenheit er nach Kamtschadalischer Art ein fast erstickendes Schwitzbad ausstehen, und sich nach amerikanischer Art puncturen lassen mußte. Leng muß es nicht vermuthen, daß man auch in Europa das gerechte Urtheil kenne, welches man in allen Colonien der neuen Welt gegen Europäer oder Creolen hat, die ein besonderes Wohlgefallen an dem ungebundenen Leben unter den Wilden finden. Als erklärter Freund der Wilden bewundert L. die Großmuth, die Tapferkeit und andere Tugenden der Amerikaner, welche ihnen von andern glaubwürdigen Beobachtern abgesprochen worden sind. Er erzählt sogar, aber freylich nur aus dem Munde des Gerüchtes, daß ein Wilder einem englischen Staatsofficier einen Zweykampf entweder auf Pistolen, oder auf den Degen, angeboten, und daß dieser den Zweykampf abgelehnt habe. Bey den weiten und mannigfaltigen Reisen, welche der Verfasser im nördlichen Amerika gemacht, und der großen Menge von Völkern, die er wenigstens gesehen hat, finden wir nur wenige Nachrichten, wodurch

wodurch die Erd- und Menschenkunde bereichert wird. Die Wilden laufen während eines kurzen Zeitraums nicht so schnell, als die Europäer. Ihren gewöhnlichen Schritt halten sie aber viel länger, als Europäer, aus. Alte und schwache Eltern sehen die Wilden noch immer auf öden Inseln aus, oder die Söhne tödten sie auch durch Hiebe eines Lanahawf. Selbst diese Sitte erzählt der Verf. in einem bewundernden Ton. Je mehr der Wilde trinkt, desto stärker erheben sich in seiner Seele Rache, Neid, Eifersucht und andere Leidenschaften; und auch L. führt viele Beispiele von den fast unausbleiblich blutigen Wirkungen der Trunkenheit der Amerikaner an. Neun englische Meilen von Quebec ist ein Dorf von sogenannten Loretto-Indianern, welche aus dem Stamme der Huronen entsprossen sind. Diese Loretto-Indianer sind durch die Jesuiten zum Christenthum bekehrt worden, wohnen in Häusern, welche nach dem Muster der canadischen gebaut sind, leben von den Früchten der Erde, welche sie bearbeiten, und fallen viel seltener, als ihre ehemaligen Brüder, in die Ausschweifungen der Wöllerey. Mehr als ein Drittel des Buchs besteht aus Verzeichnissen von Wörtern verschiedener Sprachen. Wenn man auch Sorgfalt und Genauigkeit in den Bruchstücken solcher Sprachen erwarten kann, welche L. selbst kennen lernte; so darf man doch dergleichen kaum in den Verzeichnissen der Wörter von Wölfen hoffen, welche der Verf. nie besuchte, wie z. B. die Eskimo's. Am interessantesten ist die Beschreibung der Beschworlichkeiten und Gefahren, welchen die Pelzhändler und ihre Begleiter sowohl auf ihren Reisen, als in ihren Winterwohnungen, ausgesetzt sind. Erzählungen dieser Art lassen sich aber in keinen kurzen Auszug bringen.

*Piller.*

Wien.

Hier ist von Hrn. Hofr. Schmidts neuerer Geschichte der Deutschen der fünfte Band 397 S. Detav erschienen, der den wichtigen Zeitraum von 1630. bis 1648. begreift; die Friedensgeschichte selbst wird erst im nächsten Bande vorkommen. Rec. liest sehr gerne solche historische Schriften, in welchen das Local eines gewissen wichtigen Zeitraums aus einem ganz andern, und gerade dem entgegengekehrten, Gesichtspunct betrachtet wird, als er selbst bisher zu thun gewohnt war. Bey wenigen dieser Art aber hat er dieses Vergnügen so rein und unvermischt genossen, als bey einigen Theilen der neuern Schmidtschen Geschichte, da der milde, gleichmüthige Ton, der in dem Ganzen herrscht, etwas sehr Besänftigendes hat, wenn man auch anfangs bey einzelnen Theilen oder Erzählungen in demselben zum schnellen Widerspruch sich noch so sehr gereizt fühlt. Die erste Lesung eines solchen Werks wird gewöhnlich mit der stillen Confession geschlossen: es läßt sich doch fürwahr auch so hören! Aber wie denn allmählig die Eindrücke des ersten Lesens wieder verschwinden, wie sich bey ruhigem, durch den guten, edlen Mann, dem man so lange allein zuhörte, nicht mehr geleiterten Nachdenken eine Menge nicht berührter Dinge oder Begebenheiten reproducirt, und die augenblickliche Wirkung, welche die Stellung der erzählten Begebenheiten hervorbrachte, immer mehr verliert, so kehrt man ganz mit neuem Gefühlten Rechte zu seinen alten Vorstellungsarten wieder zurück. Allein trotz aller Gewohnheit, die den Rückweg wenigstens beschleunigt, behält doch ein Buch solcher Art meist seinen bleibenden Segen.

Hr.



Hr. Schmidt setzt Ferdinands II. Apologie mit gleicher Kunst fort, wie sie im vierten Bande angefangen worden, und sein Hauptaugenmerk bleibt, zu zeigen, daß auch die protestantische Partie, so bald sie irgend Raum und Macht gehabt habe, nicht toleranter und billiger gewesen sey, als die katholische Partie von protestantischen Schriftstellern geschildert wird. Gustav Adolf wird als ein Ehrgeiziger behandelt, dem die Unruhen in Deutschland willkommen gewesen; aber die großen Feldherrentalente desselben werden unparteyisch anerkannt. Man habe zu Wien keine Pläne gegen deutsche Freyheit haben können, weil es gar zu ungereimt gewesen wäre, dabey zu vergessen, daß jeder Anfang von Ausföhrung solcher Pläne unvermeidlich einen Krieg zwischen dem Kaiser und der Ligue veranlaßt haben müßte (selbst wenn der Kaiser dem Churfürsten von Baiern ein Stück von der Beute abgegeben hätte?). Wallensteins Catastrophe wird trefflich erzählt; bey dem Prager Frieden aber gar zu vieles partbeyisch übergangen. In der Darstellung des eigentlichen Hergangs bey den Schlachten, die die mannigfaltigen Epochen dieses schrecklichen Krieges ausmachen, hat der Verfasser eine ganz eigene, oft recht meisterhafte, Kunst bewiesen, auch dem unkundigern Leser das Wesentliche recht unter die Augen zu rücken, so wie man überall in der Art, womit die Hauptmassen der ganzen Erzählung an einander gefügt worden, die große Künstlershand wahrnimmt. Viel neues in Beziehung auf bisher unbekante Facta ist dem Recensenten nicht vorgekommen, und oft wünscht man besonders von den wechselnden inneren Verhältnissen des kaiserlichen Hofes und der katholischen Partie mehr zu hören.

Nur

Nur bey Wallensteins Tode wird der ganzen Ministerialkatastrophe gedacht, die damals am Wiener Hofe vorgieng; nachfolgende weitere Veränderungen sind übergangen. Vielleicht hat der Herr Verfasser dieses aufgehoben bis zur Erzählung der weiphalischen Friedenshandlungen.

*Maschell.*

Leipzig.

Von Herr. Werth der Behauptungen Jesu und seiner Apostel, von Friedrich Traugott Kühl, der Theologie Kand. 1791. 8. S. 176.

Wenn man das gelesen hat, was der Verfasser in der Vorrede von seinen traurigen Lebensumständen erzählt, wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß er zum Besten seiner hilflosen und doch der Hülfe so sehr bedürftigen Schwestern schreibt, wenn es billig ist, jeden Schriftsteller, besonders in solchen Fällen, nach der Absicht zu beurtheilen, nach welcher er einzig beurtheilt zu werden wünscht: so muß man diese Arbeit wenigstens eben so sehr als ein Werk der Liebe, denn als Gegenstand der Kritik betrachten. Diese würde freylich, was die philosophischen Untersuchungen betrifft, viel zu erinnern haben; aber von Seiten des Fleißes und der eigentlich theologischen Gelehrsamkeit hat der Verfasser einen rühmlichen Beweis hierdurch abgelegt, und die Bescheidenheit, womit er seine Meinungen vorträgt und zu beweisen sucht, gereicht seinem Kopfe und Herzen zur Ehre. Er zeichnet sich vor vielen andern seines Standes aus, welchen doch alle die Hülfsmittel, deren er entbehren mußte, zu Gebote stehen; und man darf also mit Sicherheit erwarten, daß er sich im Amte eben so sehr zu seinem Vortheile auszeichnen werde.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 23. Februar 1792.

Leipzig.

*Schmidl.*

**B**ey Heinfius: *Corpus iuris metallici recentissimi et antiquioris.* Sammlung der neuesten und älteren Berggesetze, herausgegeben von Thomas Wagner, Churfürstl. Sächs. geh. Finanzrathe und Verrichtern der Landes- = Oeconomie- = Manufactur- = und Commerzien- = Deputation. 1791. in Fol. 4 Alph. 8 B. mit gespaltenen Columnen, und daher gedoppelter Seitenzahl. Lange wünschte und erwartete man allgemein eine solche Sammlung, denn seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts war keine ähnliche erschienen, und die wenigen vorhandenen ältern Sammlungen waren theils zu unvollständig, theils für unsere Zeiten, da seitdem so viele neue Verordnungen und Gesetze gegeben sind, zu unbrauchbar geworden. Freylich kostete es unsägliche Mühe, alle die dazu nöthigen Hülfsmittel zu erlan-

erlangen, und zu benutzen, und desto mehr Verdienst hat sich der Verf. dieser Sammlung erworben, welche noch durch hüten Gebrauch bey der Nachwelt keine angewandte Mühe belohnen wird. Hätte sie auch für die Bergrechtskunde, und für die künftige wissenschaftliche Verarbeitung derselben keinen Nutzen, welcher doch augenscheinlich ist: so würde doch schon dadurch allein großer Vortheil für die Zukunft verschafft seyn, daß, wenn neue Bergordnungen gegeben, oder die alten nur verändert, verbessert oder vermehrt werden sollen, (und welche Hülfsgebung ist wohl diesen Veränderungen und Zusätzen nicht unterworfen?) alsdann die darüber vorhandenen, in dieser Sammlung befindlichen Verordnungen anderer Länder mit leichter Mühe zu Rath gezogen werden können. Wir stimmen daher demjenigen völlig bey, was der Verf. in der Vorrede von dem Nutzen eines Gesetzbuchs anführt, so wie wir auch demjenigen unsern Beyfall geben, was er eben dasselbst von den Gränzen desselben mit vielem Scharfsinn vorgetragen hat. Nach diesen vorgeschriebenen Gränzen schränkt er sich bey seiner Sammlung hauptsächlich nur auf diejenigen Gesetze ein, welche den Inbegriff der bergrechtlichen Befugnisse und Pflichten, die Berggerichtsbarkeit und den Bergproceß betreffen. Sehr bekannte Bergwerksordnungen und Gesetze, und andere dahin gehörige Urkunden hat er deshalb in seine Sammlung nicht mit aufgenommen, um diese nicht unnöthig zu vertheuern. Statt dessen aber hat er sowohl von diesen, als von solchen Bergordnungen und Gesetzen, welche er nicht hat erhalten können, die Aufschrift in dem unten erwähnten Verzeichniß aller Berggesetze angeführt. Dahingegen sind manche bisher ungedruckte, oder zwar gedruckte, theils aber nicht ins Publicum gekommen, theils in großen kostbaren Werken, oder

in andern, das Bergweien nicht betreffenden, Schriften zerstreute Berggesetze mitgetheilt worden. Unter die bisher noch ungedruckten gehören z. B. die Kuzenbergischen, in Böhmen, die Ungarische, Tyrolische, Salzburger und Harzische. Die Churfürstlichen Berggesetze übergeht der Verf. deshalb, weil der Plan und Umfang keines Werks ihm nicht gestattet, sie darin vollständig zu liefern, welches doch seine Amtspflicht von ihm fordern würde. Er giebt aber Hoffnung, sie künftig vielleicht in einer besondern Sammlung bekannt zu machen. In den ältern Urkunden bis zur ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ist die alte Schreibart beibehalten, in den spätern aber ist sie, jedoch ohne Veränderung der Worte, modernisirt. In Absicht der Ordnung hat der Verf. sich nach den Ländern, worin sie gegeben sind, gerichtet, so daß man alle Berggesetze eines Landes, sowohl allgemeine Ordnungen, als besondere Constitutionen, Resolutionen, Decrete, Privilegien zc. chronologisch bey einander nach folgenden Rubriken findet: 1) Böhmisches und Mährische Berggesetze. 2) Oesterreichische, Steyermärkische, Kärntner und Krainische. 3) Tyrolische. 4) Ungarische. 5) Siebenbürgische. 6) Bayerische. 7) Churfürstliche. 8) Salzbergische. 9) Markgräflich Brandenburgische. 10) Würtembergische. 11) Wärendische. 12) Hessische, Hessen-Casselsche. 13) Heusen-Darmstädtsche. 14) Saax = Wirtembergische. 15) Pfalz = Zweibrückische. 16) Nassauische. 17) Churösterreichische. 18) Churriethische. 19) Säch = und Bergische. 20) Lüttichische. 21) Harzische. 22) Walckenriedische. 23) Stolberg = Bernburgerische. 24) Berggesetze des Herzogthums Magdeburg, der Grafschaft Mansfeld, Magdeburger Hobeit, der alten = Chur = und Neumark. 25) Gesetze der Berg- und Hüttenwerke im Herzogthum Cleve, Fürstenthum

thum Meurs, und in der Grafschaft Mark. 26) Berggesetz für Schlesien und die Grafschaft Glatz. 27) Herzoglich-Sächsisch. 28) Rheinische, und 29) Schwarzbürgische. Was dieser Sammlung noch einen beondern Werth und Nutzen giebt, ist das vorangesezte Verzeichniß aller dem Verf. bekannt gewordenen Berggesetze, und die angehängten Realregister. Beide zeugen von dem unermüdeten Fleiße, welchen der Verf. auf seinen Gegenstand verwendet hat. Das Verzeichniß, welches nebst der Vorrede zehn besonders paginirte Bögen enthält, ist so vollständig, als es noch von keinem andern geliefert ist. Es ist ebenfalls nach den Ländern geordnet, so daß man alle Berggesetze und Ordnungen beisammen findet. Außer den angemerkten Quellen, wo sie zu finden sind, sind öfters noch andere schätzbare literarische Nachrichten und Bemerkungen beygefügt. Unter den Registern enthält das erste die obigen Aufschriften der in dieser Sammlung abgedruckten Berggesetze; das zweyte hingegen giebt eine kurze Uebersicht aller darin über jeden einzelnen Gegenstand enthaltenen Verordnungen, nach der Ordnung der Artikel des S. 472 u. f. abgedruckten Markgrävlich-Brandenburgischen Patents und der dazu gehörigen Verordnung von 1619, welche der Verf. wegen ihrer Vollständigkeit dazu gewählt hat. Das dritte Register ist in so fern von dem zweyten verschieden, daß es über die einzelnen Materien und Gegenstände, nach dem Alphabet alle Parallelstellen aus den gesammelten Verordnungen zeigt, so daß man dadurch in Stand gesetzt wird, alle über einen Gegenstand in den verschiedenen Ländern ergangene Verordnungen mit leichter Mühe nachzuschlagen. — Der bisherige Mangel eines für unsere Zeiten allgemein brauchbaren Berggesetzbuches ist nun zwar gehoben. Aber noch bleibt uns

eins

eins zu wünschen übrig. Möchte doch jemand zu mehrerer Cultur der Bergrechtskunde, da es ihm nun nicht an Hülfsmitteln fehlt, ein System der Bergrechte uns liefern; und wer könnte es leichter, als der Verf. dieser Sammlung, wenn es seine Zeit verstättete?

**Eben dasselbst.**

*Hischer.*

In der Doctischen Buchhandlung: Lehrsäße der medicinischen Polizeywissenschaft von Dr. C. W. G. Lebenstreit, der Arzneiwissenschaft öffentl. Lehrer zu Leipzig. 1791. 262 Seiten in groß Octav, ohne XVI Seiten Vorrede und Inhalt.

Die Grundsätze der öffentlichen Gesundheitspflege, oder was emerlen gesagt ist, die medicinische Polizei, machten bis auf Frank's Zeiten einen Theil der gerichtlichen Arzneykunde aus; sie von der letztern getrennt und in ein besonderes, nach einem weit umfassenden Plan entworfenes, System gebracht zu haben, das war und ist keines der geringsten Verdienste von Frank. Der Vollendung eines so schweren und mühevollen Unternehmens sind wir seitdem um so vieles näher gekommen, daß wir in kurzem den zwen letzten Bänden dieses höchst wichtigen Werkes entgegen sehen dürfen, wie uns Nachrichten aus Pavia versichern. — Das vollendete Ganze, dessen Anzeige uns zu dieser kleinen Ausschweifung die Veranlassung gab, kann schon daher nicht anders als schätzbar seyn. Es wird es aber noch mehr dadurch, daß es das erste zum Gebrauch academischer Vorlesungen abgefaßte Handbuch ist, welches von der öffentlichen Gesundheitspflege allein handelt. Auf eine kurze zweckmäßige Einleitung folgt das Lehrbuch in 421 fortlaufenden Paragraphen, die unter 16 Abschnitte gebracht sind. Zum Beschluß mögen einige von uns beyrn aufmerkamen

Durchlesen gemachte litterarische Erinnerungen dienen. Vom allerersten Schriftsteller über medicinische Polixen, dem Joachim Struppe aus Geinhausen, trifft man in Blumenbach Introd. in Hist. Medic. Liter. eine umständlichere Nachricht an. Ueber die Mittel, die schädlichen Ausdünstungen der Kloakgruben unvirtuam zu machen, hat auch der als Augenarzt bekannte Janin de la Combe viel Gutes und Wichtiges bekannt gemacht. Von der Krickelkrankheit siehe in den zu Kopenhagen 1777 erschienenen Berichten und Bedenken, so wie auch in der Marcardischen im gleichen Jahr herausgekommenen Schrift noch manche wichtige Nachrichten und Aufschlüsse. Die Schädlichkeit des Fleisches vom Vieh, das mit der sogenannten Franzosenkrankheit behaft. war, hat Graumann (Abhandl. über die Franzosenkrankheit des Kindviehs. 8. Restock, 1784.) zuerst bestritten und widerlegt. Ueber die Vorrechte der Schwangeren verdient auch eine zu Kiel 1790 herausgekommene lesenswerthe Dissertation, de iurib. praerogativis atque offic. gravidarum, Auctor. C. L. C. Sidon, nachgesehen zu werden. Bey Gelegenheit der Lex regia hätte auch die sehr gut geschriebene academische Rede, Forsten pro legum providentia in homine nondum nato etiam extincta matre servando 1789, angeführt werden können. Unter den aufgestellten Schriften über die Mängel und Vorzüge einiger Krankenhäuser insbesondere, vermüssen wir das über die Hospitäl zu Florenz 1789 erschienene Regolamento dei Regi Spedali di Santa Maria nuova e di Bonifazio. Die älteste Medicinalordnung und Apothekertare ist wohl die der Stadt Lindau vom J. 1538. Zur Beschreibung der zum Warten der Kranken bestimmten Personen gab der Wundarzt Serin schon vor 15 Jahren eine ihrer Absicht sehr angemessene Schrift heraus,



heraus, die unter dem Titel Instructions pour les personnes qui gardent les malades von D'Apples dem jüngern, Arzt zu Lausanne, mit Anmerkungen versehen, vor drey Jahren aufs neue erschienen ist.

### Berlin.

*Heyn.*

Hey Molins: Des Publius Ovidius Traß Verwandlungen aus dem Lateinischen überfetzt und mit Anmerkungen für junge Leute, angehende Künstler und ungelehrte Kunstliebhaber versehen von August Kode. 1791. gr. 8. 2 Bände. Manches Lehrbuch und mehr als eine Behandlungsart der alten Classiker hat ihre Entstehung einer vorhergegangenen eignen Erfahrung von mangel- oder fehlerhaften Unterrichte zu verdanken; ein edler Bewegungsgrund, der nicht verkannt noch vergessen werden muß, selbst alsdann nicht, wenn bey der neuen Behandlung andere Bedenklichkeiten eintreten können. Der Hr. Verf. der gegenwärtigen Bearbeitung der Metamorphosen Ovids hatte selbst die Erfahrung gemacht, wie so selten die alten Dichter jungen Leuten also erklärt werden, daß Geist und Geschmack dabey gewinnen. Wenn man weiß, wie bey den gewöhnlichen Schülervorfassungen, und von wem die Metamorphosen erklärt werden, und wieviel hingegen zur richtigen und fruchtbaren Erklärung erfordert wird, so kann man dem Verf. nicht anders als bestimmen. Eben hieraus bestimmt sich aber auch der Gesichtspunct, aus welchem seine Arbeit betrachtet und beurtheilet werden muß. Die Uebersetzung soll nicht von jungen Leuten, noch von gelehrten Lesern, dem Original zur Seite gelegt und verglichen, oder als Hülfsmittel der Interpretation gebraucht, sondern sie soll für sich mit ungeführtem Vergnügen gelesen werden;

den; um den Zusammenhang der Fabel zu fassen, die Magie der dichterischen Fiction, der Ausbildung und des Vortrags, zu empfinden, und den Dichter als Dichter zu lesen. Zu dem Ende muß der Leser in die Fabelwelt und in das Heldenreich der Dichterbilder versetzt werden; dieses sollen die Anmerkungen des Uebersetzers leisten; welche also das, was Dichtergelehrsamkeit ist, selbst für den ersten Anfänger, erläutern, indem, wie der Titel gleich selbst lehrt, auf angehende Künstler und ungelehrte Kunstliebhaber Rücksicht genommen ist. Man kann und darf also nicht tadeln, wenn auch bekannte Sachen erinnert werden; auch dieß nicht, wenn die Erläuterungen oft aus neuern Schriftstellern hergenommen sind, die für keine Quellen noch Wahrnämmer gelten können: also die Ehre erhalten, daß aus ihnen etwas entlehnt wird, was vor ihnen in andern Büchern auch stand, oder was vielleicht anderwärts richtiger und besser gesagt war; zuweilen ist wohl auch eine Grille eines Gelehrten als gemeine Meinung angebracht. Der Verfasser mußte sich nach seinem, sonst artigen, Büchervorrath richten, und das schränkte ihn auf die Autorität von einigen wenigen ein. Sein Verdienst bleibt indessen, insonderheit für Künstler, in Anführung alter Kunstwerke aus Kippert und Winkelmann. Daß die guten Uebersetzungen von Pausanias, Apollodor und andern gebraucht sind, verdient Billigung; denn zum Zweck gehörte nicht, daß gelehrter Prunk angebracht würde. Das Werk kann und wird also dienen, unter Künstler und Kunstfreunde eine Menge Kenntnisse zu verbreiten, welche sonst nur bey der Classe der Literati gesucht zu werden pflegen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 25. Februar 1792.

Frankfurt am Main. *Beckmann*  
Die Andreäische Buchhandlung hat nun den neun-  
ten Theil der Sammlung der Policeys  
und Camera-gesetze, welche Hr. Hofr. Beckmann  
beforgt, abdrucken lassen. Er macht das 13te Al-  
phabet in der Bergiuschen Sammlung aus, und  
enthält 14 Verordnungen, von welchen wir wenige-  
stens einige nennen wollen. Eine ausführliche Ver-  
schrift für die, welche in den Herzogthümern Schles-  
wig und Holstein die öffentlichen Einnahmen zu he-  
ben und zu berechnen haben. Kippische Medicinal-  
ordnung von 1789. Ritterchaftliches Creditinstitut  
für das Fürstenthum Lüneburg. Verordnungen über  
den Wasser- und Straßenbau in Bayern. Gesinde-  
ordnung für das Herzogthum Magdeburg, worin  
auch das Gesindelohn nach den verschiedenen Kreisen  
bestimmt ist. Neue Einrichtung des Preussischen  
5 2 Accis-

Accis- und Zollwesens von 1787. Sehr lehrwürdig ist der Anfang, wo die aus den Monopolen und zu hohen Abgaben entstandenen Folgen gar aufrecht geschildert sind. Bayerische Bergordnung von 1784. Der Republik Bern Müller- und Wäckerordnungen. Errichtung der Militäracademie zu München 1789. Preussisches Edict wider den blauen Montag von 1783.

*Liegler.*

**Ebendasselbst.**

Verfuch einer systematischen Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile, Africa, Asien, America und Südindien. Africa. Erster Theil Aegypten. 1791. 338 S. gr. 8.

Hr. Prof. Bruns in Helmstädt hatte schon längst den Wunsch, daß die Verfasser der Erdbeschreibungen, die etwas mehr als Compendien oder Schulbuch seyn sollen, nicht bloß ihre Hülfsmittel im Allgemeinen anführen, sondern jede der Anführung werthe Nachricht mit der bestimmtern Auctorität, worauf sie beruhe, belegen möchten. Diese genauere Anführung der Autoren schien ihm um so nöthiger, je entlegener der beschriebene Erdtheil heißen muß. Die Kenntniß der Länder außer Europa gründet sich hauptsächlich auf Beschreibungen von Europäern, die in verschiedenen Zeiten, mit verschiedenen Talenten, und in verschiedener Rücksicht reisten. Hier kann es nun unmöglich kritisch verfahren heißen, wenn man aus ihnen allen ohne Unterschied der Zeit und des Mannes ein Ganzes zusammen setzt. Vielmehr muß der Autor stets ausdrücklich genannt werden, auf dessen Aussage man referirt. Durch eine solche Verbindung der Nachrichten mehrerer Schriftsteller würde sich nun erst die Glaubwürdigkeit des Schriftstellers und die Wichtigkeit des Factums genau bestimmen lassen; auch

auch könnte sich der Leser die ihm noch wichtigen Data aus gebrauchten und nicht gebrauchten Quellen sehr leicht ergänzen, so bald einmal die Citata genau angeben, woraus geschöpft ist. — Unstreitig ist dies der einzige richtige Gesichtspunct, den ein bloßer Referent in solchem Falle wählen muß, und es scheint fast kein anderer Weg übrig, wenn man zur möglichst wahren Kenntniß außereuropäischer Länder gelangen will. Es müssen sowohl die Zeiten unterschieden werden, denn ein oder zwei Jahrhunderte können die Lage der Sachen gewaltig verändern, als die Glaubwürdigkeit der Reisebeschreiber geprüft sein muß, wenn die Wahrheit gezeihen soll. Nur glaubt Rec., daß die Bestimmung der Glaubwürdigkeit hauptsächlich dem Verfasser einer solchen neuen Erdbeschreibung zur Last falle, und in so fern verdiente immer bey der vorläufigen Angabe der Reisen und ihrer Zeit sogleich auch die Glaubwürdigkeit der Verfasser in Hinsicht dieses Landes aufs strengste bemerkt zu werden, weil keiner dazu besser im Stande ist, als der die meisten oder auch nur mehrere Reisebeschreibungen in dieser bestimmten Hinsicht gelesen und gemust hat. Mit jenen Ideen wollte sich Hr. Prof. B. an die Beschreibung einer asiatischen Provinz machen, als der Verleger ihn aufrief, eine von einem anonymischen Gelehrten schon angefangene Beschreibung außereuropäischer Länder fortzusetzen. Der Plan jenes Gelehrten kam dem seinigen sehr nahe, und so ist in diesem ersten Theil die Beschreibung von Aegypten durch ihn beendigt. Die Rubriken, woraus er besteht, sind folgende: I. Land- und Reisebeschreibungen S. 1-6. (Die vorzüglichsten sind hier angeführt, und hessentlich alle bemerkt. Noch mehrere hat Hr. Prof. B. gebraucht, und in der Vorrede bemerkt; doch scheint diese vor der Beendigung des

B =

Ganzen

Ganzen aus den Händen gegeben zu seyn, denn gegen das Ende findet man noch die Namen Bruce, Ledyard, die Pariser Extraits des Mss. u. a., wovon die Vorrede nichts sagt). II. Physikalische Beschaffenheit von Aegypten. III. Naturprodukte. IV. Einwohner. A. Ihre Nationalverschiedenheit, Sprache und Volksmenge. B. Körperliche Beschaffenheit, Lebensart, Kleidung und Wohnung. C. Erziehung, Cultur u. s. w. D. Staatsverfassung, Finanzen u. s. w. V. Topographie. Alle diese Hauptrubriken zerfallen wieder in einzelne Paragraphen, welche sämmtlich anzuführen hier zu weitläufig seyn würde. Schon jene Hauptangabe muß die Wichtigkeit der Materien, und den entschiedenen Werth des ganzen Buchs berechnen lassen, welcher theils durch die Wichtigkeit des ganz individuellen Landes, Aegyptens, theils durch ein Paar angehängte Incidita, die aus der Wolfenbüttler Bibliothek entlehnt sind, noch um ein Großes vermehrt wird. Das erste ist ein Memorial de l'Etat de l'Egypte en l'année 1634, bis jetzt noch nie in seiner Vollständigkeit abgedruckt. Der Hauptinhalt ist statistisch, wie der Titel zeigt, doch laufen allerley Bemerkungen über Sitten und Gebräuche des gemeinen Lebens mit unter. Der Verfasser scheint kein geheimer Franzose, sondern eher ein Italiäner zu seyn, wenigstens ist die Sprache sehr unrein, und mit Italemis untermengt. Es bleibt dieses Stück theils wegen der statistischen Angaben, theils wegen der Zeit der Abfassung doppelt schätzbar. Das zweite Inciditum enthält ein Excerpt aus den *Voyages du Sieur d'Aramont Ambassadeur pour le Roi faits de Paris en Perse &c. écrits par Chesneau Secrétaire du d'Aramont*. Der Ambassadeur reiste vom Jahr 1547, und war 1549 in Aegypten.

Aegypten. Hr. Prof. B. hat einige Kapitel, die sich auf Aegypten beziehen, abdrucken lassen, mit der Anfrage: ob nicht die ganze Reise noch ungedruckt sey, und abgedruckt zu werden verdiene? So viel Rec. weiß, ist sie gewiß noch nicht ganz abgedruckt, und verdient allerdings ihrer Zeit wegen herausgegeben zu werden. Die eigene Arbeit des Hrn. Prof. B. geht eigentlich erst von S. 177 an, und hier müssen wir gestehen, daß sefert die Treue der Beschreibung durch die Citate nach Seiten unendlich gewinnt. Wir sind zwar nicht in Uebere, daß der gelehrte Vorgänger eben so genau und treu erzählt; aber die Autorität wird nur selten, und stets im Allgemeinen, mit bloßer Nennung des Namens eines Schriftstellers angeführt, welches zu eignen Einsicht und Ueberzeugung des Lesers noch nicht hinreicht. Der anonymische Gelehrte hat zwar dadurch den Vortheil gewonnen, daß seine Beschreibung sehr fließend fortläuft, und in Verbindung mit einer trefflichen Darstellungsart den Leser fesselt: allein auf der andern Seite ist man doch noch nicht unterrichtet, wann die Sache sich so verhielt, und welcher überall Gemähr leistet. Ueberhaupt scheint der Zweck und Plan seiner Beschreibung noch nicht bestimmt genug gedacht zu seyn. Entweder gieng Plan und Zweck auf alte und neue Geographie zugleich, oder nur auf die letzte. Das Erste wird wahrscheinlich, wenn man S. 4. im Vorangehen auch die Alten als Quellen angegeben findet, und hin und wieder ihre Erzählungen mit angeführt und bestritten sieht. Democh ergiebt es das Ganze, daß der Verf. nur das Letzte eigentlich wollte; allein nun sehen wir nicht ein, wozu denn die Erzählungen der Alten, z. B. vom See Mdris S. 53, und den Bergwerken S. 83, zumal wenn sie so kurz ab-

gefertigt werden, daß nur ein nachtheiliger Eindruck von ihnen zurück bleiben kann. Hr. Prof. B. hat diese Unbequemlichkeit hergegen vermieden, und sich fast gar nicht auf die Alten bezogen. Dieß ist allerdings zweckmäßiger. Fürs Erste mögen immerhin alte und neue Geographie noch geschieden, und jede besonders behandelt werden, bis man ein Ganzes wird zusammen setzen können. Die Topographie machte ein Register nothwendig, welches wir sehr ungern vermissen. Eben so wäre es zu wünschen gewesen, daß bey den Ortschaften der Name, wo es möglich war, auch mit arabischer Schrift aufgeführt worden wäre. Die Aussprache des Arabischen hat wenigstens weit mehr Allgemeinheit, als die Mundart und Orthographie verschiedener Nationen, bey deren verschiedenen Schreibart man wegen der eigentlichen Aussprache der Letter umher irrt. Wir zweifeln übrigens im geringsten nicht, daß die Idee des Hrn. Prof. B., so wie auch dieser Anfang der Ausföhrung, allgemeinen Beyfall finden wird, und sehen mit Verlangen dem zweyten Theil entgegen, der Arabien und Abyssinien ganz von der Hand des Hrn. Prof. B. enthalten wird.

*J. J. Mehn.*

Leipzig.

Hier hat nun Hr. Rath Beckstein von seiner gemeinnützigen Geschichte Deutschlands noch 1791 den zweyten Band, der die erste Hälfte der Wögel (104 einheimische Arten) in sich begreift, S. 840. mit 26 Kupfern, die auch mit Farben erleuchtet zu haben sind, und auch auf Verlangen ganz hinweggelassen werden, herausgegeben. Auch hier hat der Hr. R. nicht nur die Sprache, die dem Anfänger und Ungelehrten faßlich und anziehend ist, sehr gut zu treffen gewußt, sondern auch durch den Reich-



Reichthum an eigenen sorgfältig angestellten Beobachtungen, hier und da selbst dem geübtern Naturforscher Gelegenheit gegeben, Lücken auszufüllen, und Unrichtigkeiten in den Wahrnehmungen anderer flüchtiger Beobachter gehoben. Nicht neu, aber oft genug überhört ist die Warnung, daß der Bogen nur im Frühling seine echte Farbe, und seine wahre vollkommene Gestalt habe. Der schwarze Adler (*F. Melanaetos*) sey nur das Männchen vom gemeinen (*Falco fulvus*), der weißköpfige (*F. Glaucoptis*) wahrscheinlich eine Spielart des Fischadlers, der böhmische Habicht eine Spielart des blauen (*F. cyaneus*), die braune Hühnerwehne (*F. austriacus*) eine Spielart der Gabelwehne (*F. Milvus*); hingegen der große Baumfalk eine eigne von dem gemeinen (*Subuteo*) verschiedene Art: die Sumpfeule, eine neue Art der ersten Abtheilung aus Hessen und Pommern mit gelbem Regenbogenbüchsen, dunkler Augengegend, und einzeln besiederten Zehen; die französische Eule sey mit der kleinften Dohle (*Str. Scops*) einerley, Scopoli's weißbauchige Eule eine Spielart der Brandeule (*Str. stridula*). Eine neue Art Kufak (*rufus*) oben braunroth mit schwarzen Querstreifen, am Schwanz rothbraun mit schwarzen winklichten Querbändern. Der mittlere Buntspecht sey vom großen nicht wesentlich verschieden; die Bohnengans (*An. segetum*) die gemeine, wenn sie noch kein Jahr alt ist; Scopoli's Entenarten keine eigene Arten; der Wibertäucher (*Merg. Castor*) eine Spielart der Tauchergans (*M. Merganser*), die kleine Tauchente (*M. minutus*) eine Spielart der weißen (*Albellus*), die Spottmeve (*Atricilla*) eine Spielart der Lachmeve (*Larus ridibundus*); noch eine neue Art Taucher, der in Thüringen geschossen worden ist, schwarzlicht, unten weiß, und an

an den Seiten des Halses mit eckigen weißen Flecken bezeichnet, und eine neue Art Meerichwalbe von der Insel Strücker, mit schwarzem Schnabel, Füßen und Scheitel.

*Fischer.*

Altenburg.

In der Richterschen Buchhandl.: W. Buchan's Hausarzneylehre. Nach der ersten englischen und der vierten französischen Ausgabe überfetzt und mit Zufätzen begleitet von Kurt Sprengel u. s. w. 1792. 808 Seiten in groß Octav ohne die Vorreden vom Verfasser und Uebersetzer und ohne das Register.

Die Urchrift ist vor beynabe zwanzig Jahren in unsern Blättern (3. 1773. E. CCCVII u. f.) angezeigt worden. Da jetzt alles überfetzt wird, und der gegenwärtige Vorrath von neu herausgegebenen Büchern kaum zureicht die Bedürfnisse des lesenden Publicums zu befriedigen, so ist man schon öfters genöthigt gewesen, seine Zusucht zu ältern, fast in Vergessenheit geratenen, Werken der Ausländer zu nehmen, und manchmal ist die Speculation auch fürs Publicum vortheilhaft ausgefallen. Schwerlich dürfte aber dieses der Fall mit dem vor uns liegenden Buch seyn. Denn der Schade, welchen Schriften dieser Art (hohe Messer in den Händen der Kinder) veranlaßt haben, ist gar nicht mehr zu berechnen, und selte doch einmal jeden Arzt wenigstens abschrecken, die Hände dazu ferner zu bieten. Denn was ist es am Ende weiter als eine neue Art, die medicinischen Füscher und Füscherinnen zu vermehren? und hat wohl das Unglück Grenzen, welches auf diese Weise gestiftet worden ist, und noch täglich gestiftet wird?

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1792.

Göttingen. *Heeren.*

**B**riefe über Calabrien und Sicilien. Dritter Theil. Reise von Catania bis zurück nach Neapel, von J. Z. Barrels, B. K. Dr. 1792. bey Dieterich, S. 902. 8. (in zwey Abtheilungen).

Mit diesem dritten Theile endigt der Hr. Dr. seine Nachrichten über Unteritalien und Sicilien. Die Leser werden sich erinnern, daß der erste Theil die Reise durch Calabrien, der zweyte den Anfang der Reise durch Sicilien, von Messina nach Catania, umfaßte; die Bemerkungen über den größern Theil von Sicilien, besonders über seine Hauptstadt Palermo, blieben also noch für diesen dritten Theil aufgespart. Er ist, wie die Seitenzahl lehrt, zu einer Stärke angewachsen, die der der beyden vorigen Theile zusammengenommen beynabe gleich kommt;

kommt; die aber nicht nur die Mannichfaltigkeit der zu beschreibenden Gegenstände, sondern auch die Menge von neuen und interessanten Nachrichten, die der Verf. von Zeit zu Zeit aus dem Lande selbst erhielt, notwendig machten. Durch diese fort-dauernden Verbindungen, die der Verf. sich dort zu verschaffen wußte, hat sein Werk einen eigenen ihm eigentümlichen Werth erhalten, wodurch es sich von andern ähnlichen auffallend auszeichnet. Es blieb nicht bloß Reisebeschreibung, sondern es ward das Magazin, in das der Sicilianer selbst bisher unbekante Nachrichten von dem innern Zustande seines Landes niederlegte; und man sieht nicht ohne lebhaftes Veramüßen, mit welchem Eifer selbst die Ersten der Nation dazu hergetragen haben. Daber die vielen statistischen Nachrichten jeder Art; die Tabellen über Bevölkerung, über öffentliche Einnahme und Ausgabe, über das Vermögen der Geisteslichkeit, des Adels, u. s. w. größtentheils Dinge, aus denen man dort selbst ein Geheimniß macht, das nur durch den vermüdeten Eifer seiner dortigen Freunde dem Verf. enthüllt werden konnte. — Daß Alterthümer, Kunstschätze und Merkwürdigkeiten jeder Art nicht weniger innerhalb dem Gesichtskreise des Verf. liegen, ist schon aus den ersten Theilen bekant. Die Gegenden und Dörfer, die er hier beschreibt, boten von allen diesen einen noch größern Reichthum dar; seine Reise gieng gerade über die Städte, die einst die Wunder der alten Welt waren, Syracus, Agrigent u. s. w., und die noch jetzt in ihren Trümmern die Spuren der vor-maligen Größe verkündigen. Die ersten Briefe sind der Beschreibung von Syracus und der Reise dorthin gewidmet. Der Weg gieng durch die schönen Ebenen von Catania und dem alten Leontium über den Fluß Giareta, vormals Symäthus. In kurzer

Wandlung

Mündung wird jetzt Bernstein gesammelt, wovon Rec. sich nicht erinnert im Alterthum Spuren gefunden zu haben. Leontium jetzt Lentini, ist eine unerhebliche Stadt; aber das benachbarte Augusta hat sich durch den Muth und die Thätigkeit der Einwohner aus seinen Trümmern (es ward 1693 durch ein Erdbeben zerstört,) wieder zu einer der reichsten und blühendsten Städte in Sicilien emporgearbeitet; es enthält gegenwärtig gegen 16000 Einwohner, und giebt nebst Catania einen schönen neuen Beweis, daß die Kraft des Sicilianers nicht erschlaft sey, wenn auch die Regierung ihr Fesseln anlegt. — Beim Eintritt in Syracus macht uns der Verf. sogleich mit einem der ehrwürdigsten Männer und größten Patrioten von Sicilien bekannt, dem Ritter von Landolina. Seine Verdienste um die Wiedererfindung des alten Papyrus sind schon länger bekannt; eine ausführliche Beschreibung sowohl der Pflanze als der ganzen Verfahrungsart wird hier von dem Verf. gegeben, von der wir schon zu einer andern Zeit in unsern Blättern geredet haben. (s. 1787. S. 1265.). Die Beschreibung des Plinius legte Hr. Landolina zum Grunde; einige dunkle Ausdrücke mußten freylich erst durch Versuche und Nachdenken enträthelt werden, nach und nach aber klärte sich das Dunkle auf, und man kann jetzt nicht zweifeln, daß die Verfahrungsart des Hrn. Landolina mit den Vorschriften des Plinius, und also mit der Verfahrungsart der Alten, völlig übereinstimme. — Der Beschreibung des alten Syracus ist der ganze 25. Brief gewidmet; ein Plan der alten Stadt, so wie ein anderer der Festung Labdolum sind zur Erläuterung beigelegt. Für den Freund der alten Litteratur und Geschichte, der wohl weiß, wie nützlich bey mehr als einem alten Schriftsteller eine Kenntniß von dem Localen dieser merkwürdigen Stadt

Stadt ist, muß dieß sehr angenehm seyn, zumal wenn er die Schriften eines Bonanni, Fazell u. a. über diesen Gegenstand nicht zur Hand hat, die der Verf. nutzte. Die Hand der Zeit hat fast alles zerstört; die großen Catacomben oder Latomien ausgenommen, aus denen die Syracusaner ihre Baumaterialien hernahmen. Sie finden sich in mehreren Theilen der Stadt; wie leicht mußte hier die Anlage großer Gebäude seyn, wo die Natur selbst so vorgearbeitet hatte! Das sogenannte Ohr des Dionysius ist nach des Verf. Meinung nicht abichtlich nach den Regeln der Kunst angelegt; die Verstärkung des Schalls ist zufällig, wie in mehreren andern Gebäuden; daß der Ort einst zum Gefängnisse diente, sieht man noch an den Spuren von eisernen Ringen und Ketten in den Wänden. — Ueber den Platz, wo Archimedes die römische Flotte anzündete, und die Art, wie er es that, sollte man keine Untersuchungen mehr anstellen, da das ganze Factum unermittelt ist. — Das jetzige Syracus schränkt sich bloß auf die Insel Ortygia ein, den kleinsten Theil der alten Stadt, und enthält nicht mehr als 14000 größtentheils dürftige Einwohner. Und dennoch gehen aus dieser Stadt jährlich über 60000 Scudi nach Palermo bloß für Proceßkosten an die dortige *Camera reginale*, seitdem Syracus keinen eigenen höchsten Gerichtshof mehr hat. So trägt also selbst die Justiz zur Verarmung der Stadt bey! Der höchste Magistrat ist hier, wie in allen königlichen Städten, der *Capitano della giustizia*, der in allen Gerichtshöfen den Vorsitz führt. Die Würde wechselt jedes Jahr, und muß so oft wechseln, weil die Stelle nicht nur nicht einträglich, sondern vielmehr kostspielig ist. Die Folgen einer solchen Einrichtung wird jeder sich selbst entwickeln können! — Das Militär kommandirt ein *Governatore della milizia*;

militia; es macht aber doch eine traurige Figur, ob man gleich die hiesigen Soldaten für die besten in der ganzen Insel hält. — Der Handel von Enracus ist jetzt äußerst unbedeutend; der große Hafen, vielleicht der sicherste und geräumigste in der Welt, wird fast gar nicht gebraucht; die Producte der Stadt und des Landes sind auf eine widersinnige Art mit Auflagen beschwert; aus dem Mangel an Gewerbe entsteht Armuth, und aus dießer natürlich Sittenverderbniß. In den Gebräuchen und Gewohnheiten des Volks hat sich noch manches aus dem Alterthum erhalten, das mit dem Modernen oft einen bizarren Contrast macht. Bey einer Procession z. B., wo man den Josua vorstellte, wie er der Sonne zu stehen gebot, war die Sonne ein Apollo. Der nächstfolgende Brief ist ganz dem sicilischen Handel gewidmet. Freylich hat der Verf. Recht, daß derselbe das nicht ist, was er seyn könnte; wenn man indeß dieses mit einem Rückblick auf die Zeiten des Alterthums sagt, so darf man auch nicht vergessen, daß jetzt die Lage der Insel bey weitem nicht mehr für den Handel so günstig ist, als sie es damals war. So lange sich Handel und Schifffahrt fast bloß auf das Mittelmeer einschränkten, und die jetzt verödeten Küsten von Africa, Aegypten und Syrien noch blühende Länder waren, mußte der Gang des Welthandels nothwendig über Sicilien gehen. Seitdem aber nach der Entdeckung von America und der Umschiffung von Africa der Atlantische Ocean das ward, was einst das Mittelmeer war, und der Handel an den Westküsten von Europa seinen Hauptfluß aufschlug, mußte Sicilien so wie die übrigen Länder des Mittelmeers auf diese Ehre Verzicht thun; mit so unmöglich es in der alten Welt gewesen wäre, Britanien und Holland zum Hauptfluß desselben zu machen, so unmöglich würde

würde jetzt auch die beste Regierung Sicilien dazu machen können. Nach seiner jetzigen Lage, wo ihm auch der Levante Handel durch mächtigere Concurrenten entzogen ist, kann Sicilien nur mit seinen eigenen Producten handeln. Dies setzt aber bessere Cultur des Bodens und demnachst freye Ausfuhr voraus, und dafür sollte die Regierung sorgen. Der ganze Ertrag des Ackerhandels wird jetzt auf 6 bis 7 Millionen Scudi geschätzt, wovon der Seidenhandel allein 2 bis 2½ Millionen einbringt. Außerdem sind Limonen, Honig, Thunfische, Nanna, Wein und Del die Hauptzweige desselben, von deren jeden uns der Verf. genauere Nachrichten liefert, die nicht wohl eines Auszugs fähig sind, die aber für den Statistiker großes Interesse haben werden. Der Verfall der Manufacturen und Fabriken ist von dem Mangel des Ackerbaus und der Viehzucht eine natürliche Folge. Und wie sollte die Cultur des Landes empor kommen können, so lange die Ausfuhr der Producte entweder gar verboten ist, (wie z. B. von allem lebendigen Vieh), oder durch eine Menge Abgaben erschwert wird, von denen uns der Verf. ein langes Register liefert. — Von Syracus geht die Reise weiter nach Sirgenti, dem alten Agrigentum. Auch hier finden wir genaue Nachrichten über die dazwischen liegenden Dörfer: Scoriglia, Terra nova, Alicata u. a. — Sirgenti ist noch tiefer gesunken, als Syracus; doch ist die Stadt nicht ganz ohne Handel, allein es fehlt ihr an einem sichern und geräumigen Hafen. Civil- und Militairgewalt ist hier in Einer Person vereinigt. — Das merkwürdigste in dem jetzigen Agrigent sind die Ruinen des alten. Sie bilden, umgeben von einer üppigen Natur, einen bewundernswürdigen Anblick. Ihrer Beschreibung ist ein eigener Brief gewidmet. Auch bey Sirgenti sind Latomien. Tiefers ins Land hinein.



in dem Thal von Ippica finden sich eine Menge Wohnungen, jede zu zwey oder drey Erdfirren, die gleichsam eine Stadt bilden, in den Felsen gehauen. Man nennt sie ein Werk der Sicani, ein sehr unbestimmter Name. Da sie weder von Griechen, noch von Carthagern herrühren können, so kann man nicht umhin sie für die Wohnungen der alten Landeseinwohner zu halten. Der Verf. sah sie nicht selbst; sind aber die Nachrichten, die man ihm davon gab, nicht übertrieben, so müßten diese Troglodyten die künstlichsten unter allen gewesen seyn. Den Beschluß der ersten Abtheilung dieses Bandes macht eine ausführliche Beschreibung und Beurtheilung des berühmten Vasireliefs in der Domkirche von Girgenti, die Geschichte des Hippolytus und der Phaedra darstellend, das schon aus Kiedesfel und andern bekannt ist.

Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich größtentheils mit Palermo. Der Verf. nahm seinen Weg dahin von Girgenti aus quere durchs Land, um auch das Innere der Insel zu sehen. Auch hier dieselbe Fruchtbarkeit, wenn gleich keine so schöne Natur, wie an den Meerusfern. In der Stadt Montezapertro hat ihr Lehnherr, der Fürst von Masadala, ein Asylum eröffnet; alle Flüchtlinge, besonders Schuldner, finden hier einen Zufluchtsort, und man hört hier dennoch keine Klagen über Unordnungen. In eben dieser Gegend ist eins der sonderbarsten Naturphänomene, ein Erd- und Wasser Vulkan, der Berg Maccalubba. Er hat die Gestalt eines abgestumpften Kegels, wie andere Vulkane; aber so wie der Aetna Feuerströme ausstreyt, ergießt sich aus ihm eine Fluth von feimichter Erde, oder Thone; seine Ausbrüche sind mit Donner, Erdbeben und heftigen Stürmen begleitet, und zuweilen so gewaltig, daß er eine Schlammssäule von mehr  
als

als 100 Fuß gen Himmel schickt. Er bildet Sümpfe um sich herum, und der Verf. bemerkt sehr gut, daß die Stelle bey Strabo VI. p. 421. (wo dieser Schriftsteller von Seen bey Agrigent spricht, in denen selbst schwere Körper nicht unterinken), wahrscheinlich von diesen Sümpfen zu verstehen sey. (Strabo setzt indessen ausdrücklich hinzu, die Seen hätten salzig Wasser [*τῶν γλυκῶν τῆς θαλάσσης*], ist dieß der Fall bey diesem Sumpfwasser?) — Landstraßen findet man in dem Innern der Insel gar nicht; selbst nicht einmal von einer Hauptstadt zu der andern, und doch muß eine eigene Abgabe für den Straßenbau bezahlt werden. Erst 20 Meilen von Palermo fängt die neue Landstraße an, die sehr prächtig ist. — Palermo ist eine der glänzendsten und prächtigsten Städte, gegen welche alle übrigen in Sicilien sehr abstecken. Sie ist der Zugapfel der Regierung, und die Klage ist in ganz Sicilien allgemein, daß man ihr zu Gefallen die übrige Insel aufopfere. Der Verf. berechnet die Volksmenge nach zuverlässigen Daten über 200000, und noch ist die Stadt im beständigen Wachsthum. Der reichere sicilianische Adel verzehrt hier größtentheils seine Einkünfte, und schleppt eine Menge Menschen aus den Provinzen mit sich in die Hauptstadt, die statt fleißiger Landleute nun Müßiggänger werden. — Die Regierung der Stadt und die Gerichtsverfassung ist in den Händen der Corte capitaniale, die die Criminaljurisdiction hat, und an deren Spitze der Capitano Giustiziere steht, und des Senato di Palermo, der die Aufsicht über die Polizei, besonders aber über die Aufschaffung des Getraides hat. Den Vorzug führt hier der *Prætor*, eine der ersten Magistratspersonen in Sicilien. Seine Stelle wechselt so, wie die des Capitano, jährlich. Der Character der Palermitaner ist so wie

wie der der Neapolitaner. Ein hoher-Grad von Bigotterie ist mit einem eben so hohen Grade von Eitellosigkeit gepaart. In den höhern Sirkeln ist alles auf Glanz angesehen; aber von wahren Kunstgeschmack findet man dennoch keine Spur. Der gebildete Fremde findet ohne Mühe Zutritt in den ersten Gesellschaften, ohne Rücksicht auf Stand, selbst ohne Empfehlungsbriefe, denn die Menge der Fremden mehrt den Glanz des Hauses. Um die bessere Einrichtung und Vermehrung der öffentlichen Bibliothek, so wie um die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse und des Geschmacks an Lectüre, macht sich ein Deutscher, der N. Serzinger, große Verdienste. Er ist durch Vermittelung der Königin zum Bibliothekar ernannt, und ist durch die Freygebigkeit des Königs in den Stand gesetzt, die Bücherammlung außerordentlich zu vermehren. — Das Museum hat wenig Merkwürdiges. — Ueber die Verfassung der Geistlichkeit finden sich in dem 33. Briefe Nachrichten. Sicilien hat 2 Erzbischöffe, unter denen 8. Bischöffe stehen. Der Erzbischoff von Palermo hat jetzt jährlich 70000 Scudi Einkünfte; der von Messina dagegen nur 30000. Unter den Bischöffen haben die von Girgenti und Catania gegen 60000, die andern weniger. — Unter den vorrigen Gelehrten ist der Fürst von Terremuzza der vorzüglichste und bey weitem der berühmteste. Er hat sich auf sein Landgut zurückgezogen, la Bagaria; und lebet dort in philosophischer Ruhe. — Der letzte Brief ist gänzlich statistischen Nachrichten gewidmet, die dem Verf. von den einsichtsvollsten Männern, die zum Theil selbst am Ruder der Regierung saßen, mitgetheilt wurden. Zuerst Nachrichten über die Bevölkerung von Sicilien, vom 16ten Jahrhundert bis auf unsre Zeiten. Im Jahr 1505 betrug die Zahl aller Einwohner kaum

kaum 700000 Menschen; bey den folgenden Zählungen steigt die Zahl fast durchgehends. Bey der letzten Zählung von 1748, die noch jetzt von der Regierung zum Grunde gelegt wird, betrug die Zahl der Einwohner 1176615 Seelen. Wir erhalten bey der Gelegenheit zwey sehr wichtige Tabellen, die erste über die Volksmenge, die zweyte über den Vermögenszustand der Insel. Der letzte, nämlich der Werth aller beweglichen und unbeweglichen Allodialgüter (Palermo abgerechnet) wird auf 103,507,561 Rthlr. bestimmt. Den Vermögenszustand von Palermo schätzt man auf 40,000,000, so daß also der Werth des Ganzen, ohne die Lehen, sich auf 150 Millionen belaufen mag. Diefen Nachrichten sind ferner genaue Angaben von den jährlichen Einkünften der sicilianischen Stände beygefügt, die keines Auszugs fähig sind, und aus denen man bisher in Sicilien selbst ein Geheimniß machte. Nun folgen Nachrichten über den jährlichen Ertrag der sicilianischen Länderreyen. Man rechnet gewöhnlich nur 2 pro Cent, wiewohl sie bey besserer Cultur mehr eintragen könnten. Aber so lange die Lehenverfassung in ihrem ganzen Umfange besteht; so lange der Güterbesitzer wenige, und diese wenigen im Besitz ungeheurer Länderreyen sind, während daß der größte Theil des Volks ohne Eigenthum ist, ist daran schwerlich zu denken. — Ferner eine genaue Bestimmung der verschiedenen Abgaben, ihre Geschichte, und eine genaue Tabelle über ihren Ertrag. Fast alle wurden unter dem Namen von Donationen auf einige Jahre festgesetzt, aber nachher prorogirt. — Endlich eine genaue Berechnung über die jährlichen Revenüen des Königs, nämlich die feststehenden, durch einen Parlementsbeschluß bewilligten. Sie betragen 7,396,146 Rthlr. Nach Vertheidigung seines Werths erhielt

erhielt der Verf. auch noch Berechnungen über die Introiti variabili, die er dem Publicum in einem Nachtrage mittheilen wird. — Wir haben, aus einer Menge von Nachrichten nur so viel ausgehoben, als wir hinreichend glaubten, die Aufmerksamkeit auf ein Werk zu erneuern, das dieselben schon durch seine ersten Theile mit Recht auf sich gezogen hatte. Wenige Reisende haben eine solche Bereitwilligkeit in Mittheilung der Nachrichten gefunden, die sie suchten; allein diese Bereitwilligkeit trifft man nur, wenn man sich derselben werth zu machen weiß. Noch vor wenig Jahren gehörte Sicilien fast zu den unbekanntesten Ländern in Europa; jetzt ist es eins von denen, deren Statistik wir am genauesten kennen. Freylich erscheint es nicht in der Gestalt, in der der Freund der Menschheit es zu sehen wünschte; aber man sieht gleichwohl, es fehlt dort nicht an innerer Kraft, es fehlt nur an Gelegenheit sie zu äußern. Sollte das Geschrey über die Mängel der Regierung, das, Palermo ausgenommen, von einem Ende der Insel bis zum andern tönt, nicht bald durch wesentliche Verbesserungen gestillt werden, sollte dabey das Volk durch bessern Unterricht, wie man wirklich angefangen hat, über sein wahres Interesse mehr aufgeklärt werden, sollte man besonders die innere Schwäche der Regierung mehr kennen lernen, die sich so öfters ver-räth, so müßten wir uns sehr irren, wenn sich nicht auch dorten eine Catastrophe vorbereiten sollte, die vielleicht jetzt bloß durch die äußern Umstände zurückgehalten wird.

#### Regensburg.

Bev. Zeitler, 1792. auf 320 Seiten Quart:  
Geschichte der vormaligen oedenländischen Cammer-  
gerichtsinstanzen und der zweyhundertjährigen  
frucht-

*Hugo.*

fruchtlosen Bemühungen zu deren Wiederherstellung, entworfen von D. S. L. Freyher. v. Ompteda, Churbraunsch. Reichstagsgesandten. Dieses Werk müßte, zumal in dem jetzigen Zeitpunkte, für jeden Kenner oder auch nur Liebhaber des deutschen Staatsrechts sehr schätzbar seyn, wenn es auch nicht mehr enthielte, als das, was bereits aus andern größern Werken, z. B. Harpprecht und Häberlin, und den neuern Partheyschriften, bekannt ist, oder doch bekannt seyn sollte; aber dieses schon von andern Entdeckte wäre hier von einem Verfasser, dessen Name schon eine so wichtige Autorität ausmacht, vollständig und in bestimmter Rücksicht, bloß historisch, zusammengestellt. Allen der Hr. Verf. hat auch manchen Punct seiner Erzählung, durch ganz neue oder bisher ganz unbenutzte Data, in ein so verändertes Licht gesetzt, daß diese Schrift wirklich unter die Quellen jeder künftigen Bearbeitungen gerechnet zu werden verdient. Zum Beweise dieser doppelten vorzüglichen Brauchbarkeit können schon die Epochen dienen, nach welchen Hr. v. O. die Geschichte eintheilt, und welche von den sonst, oder auch noch jetzt, gewöhnlichen merklich abweichen. Im Jahre 1568 war die erste ordentliche Visitation, (diesmal zufälliger Weise ohne kaiserliche Commissarien) auf den Fuß des R. v. 1507, wie ihrer überhaupt von dem Hrn. Verf. sechs erwähnt werden. Die letzte davon war 1517. Von 1521 bis 1531 kommen außerordentliche Visitationen z. B. durch das Reichsregiment vor. 1532 wurden die ordentlichen Visitationen eingeführt, welche sich zwar mit mancher, durch die Religionsstreitigkeiten veranlaßten, Unterbrechung, doch bis unter Rudolph II. erhalten haben, und welche nun auch die Urtheile des Cammergerichts, anfangs bey Syndicatsklagen, dann auch bey bloßen Revisionsgesuchen, prüfen

prüfen sollten. Das Schema von 1566 hält Hr. v. O. für ächt, doch mehr nach der Ludolfschen als Selskischen Ausgabe. (Der Zweifel des Hrn. v. Dörrie, daß Oesterreich unter den weltlichen Fürsten vorkomme, welches doch damals schon auf der geistlichen Bank saß, ließe sich wohl noch heben; es kam hier auf einen einzelnen Fürsten, und nicht auf einen Fürsten von dieser oder jener Bank an. Aber freylich kommt 1580, wo nach dem Schema die Reihe Oesterreich getroffen hätte, Pfalz = Simmern, das auf keinen Fall zu dem Schema paßt.) Die letzte ordentliche Visitation war 1587, welche auch ein Revisionsurtheil sprach. Noch 1589 ward eines abgegeben, zwar durch die Visitation von 1585, aber 1582 ist wenigstens gewiß nicht das letzte Beispiel einer entschiedenen Revision, wie doch selbst der jüngste N. N. sagt. — Von den beyden Meinungen, warum 1588 die ordentliche Visitation ins Strecken gerieth, ob der Streit über den Administrator von Magdeburg, oder die zufällige Majorität auf protestantischer Seite, Schuld waren, decidirt sich der Hr. Verf. für keine ganz. Nun wurden der ordentlichen Reichsdeputation (welche von der ordentlichen Visitation wohl zu unterscheiden ist) außerordentliche Visitationen aufgetragen. Die Revisionen kamen dabey nicht zu Stande, und vielleicht deswegen ergriff man sie nun immer häufiger. 1601 ist die Epoche, wo die letzte zu Revisionsfachen versammelte ordentliche Reichsdeputation aus einander gieng. Von hier an ward nun freylich sehr oft über Visitationen und Revisionen deliberrt, es ist aber bekant, daß von erstern, nicht eher als in unserm Jahrhundert, zwey außerordentliche zu Stande gekommen sind, und von Revisionen ist die Männersche Erbmannersache (S. 247 - 259.) in so langer Zeit vollends gar das einzige,

einzig, ganz regellose, Beispiel. Von den Verhandlungen seit 1601 hat Hr. v. O. besonders in dem jüngsten Abschiede und der Geschichte des demselben angehängten Schema's vieles besser, als seine Vorgänger, erläutert. So theilt er ein handschriftliches Schema mit, welches die Protestanten noch den Abend vor Publication des R. A. übergaben, wo sie in die erste Classe nicht bloß 24, sondern 30 Stände gesetzt hatten. Ferner bemerkt er zuerst eine wichtige Variante in den verschiedenen Abdrücken des R. A., wo einige "ist verglichen" und andere "soll verglichen werden" lesen. Jene Lesart verdient nach äußern, diese aber nach innern Gründen den Vorzug. Bey den Streitigkeiten, welche die Visitation von 1707 bewirkten, ist hier angeführt, daß der Kaiser den Cammergerichtspräsidenten von Ingelheim wirklich ab officio suspendent habe. Bey der Wahlcapitulation Carl's des siebenten rügt der Hr. Verf. einen noch von niemand, auch nicht von Moser, der doch selbst dabey gebraucht ward, und nur einigermaßen von Zettelbladt bemerkten, vielmehr bey Franz und Joseph beybehaltenen, Irrthum, daß die Verfasser die ordentliche Visitation und die ordentliche Reichsdeputation mit einander verwechselten, ungeachtet beyde so sehr verschieden sind, und nur eine Zeit lang der ordentlichen Deputation, wie oben bemerkt ist, außerordentliche Visitationen aufgetragen worden waren. — In diesen Proben mag es genug seyn, um das Urtheil des Rec. zu rechtfertigen. Uebrigens wird jeder Deutsche, der nicht unser gemeinschaftliches Vaterland über seinem besondern, oder gar nur über sich selbst vergißt, in den Wunsch mit einstimmen, daß doch der Himmel unsern Reichstagen und ihren Rathgebern diesmal genug Gemeingeist verleihen möge, damit die Entscheidung  
der



der Revisionen, also die Sicherung so manches deutschen Eigenthums, nicht länger durch unbillige Präensionen und hartnäckige Widersehligkeiten gehindert werde. Ohne Zweifel kann nun zur vorläufigen Begräumung vieler Hindernisse auch die Arbeit des Hrn. v. O. beitragen, deren zweyten Theile, nämlich der Geschichte der jetzigen Verhandlungen, Rec. mit Verlangen entgegen sieht. In diesem zweyten Theile wird der Hr. Verf. dasjenige entwickeln, was sich aus der Geschichte der ordentlichen Visitationen für das heutige Recht folgern läßt.

Berlin.

*Beckmann.*

Abhandlung von dem Anbau und der Benützung des Esflors, von G. L. Grassmann. Der Verf. hat das wenige, was von dieser Pflanze in den gangbarsten deutschen Schriften vorkommt, gesammelt und so gewaltiam ausgedehnt, daß er damit hat 13 Bogen in Octav füllen können, welche denn auch ein Stück der neuen Berliner Beyträge zur Landwirtschaft abgeben sollen. Von eigenen Beobachtungen findet sich keine Spur. Hätte er Hrn. Hofr. Beckmann's Vorlesung über den Esflor (gel. Anz. 1773. S. 633.), die er doch anführt, zu Rathe gezogen, so würde er über manches richtiger geurtheilt, und nicht wenige Fehler vermieden haben. Es ist falsch, daß diese Pflanze noch stark in Thüringen gebauet werde; nur um Gebete wird etwas gebauet. Im Elsaß hat die Cultur längst ganz aufgehört. Die Blüthen werden nicht zu Arzneyen, die Samen nicht zu Emulsionen angewendet. Nicht wegen des Unkrauts mierzlich der Esflor auf frisch oder stark gedüngtem Lande, sondern weil er darselbst zwar hoch aufschießt, aber zu sparjam und zu

zu spät blühet. Die hier gegebene Vorschrift, die Blüten zu trocknen, ist ganz falsch und eine Mißursache, warum der thüringische Saffor alle Nachfrage verloren hat. Die völlig reifen Blüten müssen gleich mit Salzwasser ausgewaschen, macerirt, gefnetet, zusammengeballet, und alsdenn langsam an der Luft im Schatten getrocknet werden. Das Verfehen leidet diese Pflanze eben so wenig, als das Beieichen. Daß die rothe Farbe bis jetzt nur von den Seidenfärbem gebraucht wird, das scheint der Verf. nicht zu wissen, oder er scheint doch nicht daran gedacht zu haben. Eben deswegen kann der Verbrauch in Deutschland nicht groß seyn, auch den Landmann nicht sehr zu dieser Cultur reizen. Vor 40 Jahren, als noch Saffor in Thüringen gebauet ward, ward er den Engländern verkauft, die ihn aber, bey ihrem starken Handel nach der Levante, wohlfeiler und besser von daher erhalten können. Der Vorzug des ägyptischen liegt jedoch freylich nur in der Zurichtung. Thüringen hat in neuern Zeiten vortheilhaftere Producte erhalten, so wie der Tabackbau vornämlich den Saffor in Elßaß verdrängt hat.

*Sieder.*

Hamburg.

Wir haben nun vom deutschen Magazin, wovon die beyden ersten Hefte S. 85. des vorigen Jahrs angezeigt wurden, den ganzen ersten Jahrgang in Händen; und können versichern, daß die gute Erwartung, die der Anfang erweckte, sowohl durch Mannichfaltigkeit als Auswahl der Aufsätze sich in dieser Fortsetzung vollkommen bestätigt hat.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stüd.

Den 27. Februar 1792.

Göttingen.

*Gmelin.*

**G**rundriß der Pharmacie zum Gebrauche bey  
 seinen Vorlesungen, von J. F. Gmelin.  
 Bey Dieterich, 1792. 8. S. 493. Man kann die-  
 sen Grundriß als eine neue Auflage der vor elf  
 Jahren (G. A. 1781. S. 361.) erschienenen Einlei-  
 tung in die Pharmacie ansehen, nur daß der Verf.  
 sowohl in der Bücherkunde die späteren Schriften  
 eingetragen, als auch im Vortrag der Wissenschaft  
 selbst mit seinem Zeitalter Schritt zu halten gesucht  
 hat; er hat nicht bloß die neuern Entdeckungen und  
 Verbesserungen in der Lehre von der Zubereitung der  
 Arzneyen bezubringen, sondern auch die Aufklärung  
 in den benachbarten wissenschaftlichen Feldern, so  
 weit sie zu diesem Zweck gehörte, und mit seiner  
 Uebersetzung übereinstimmt, zu nutzen getrachtet.  
 Hier und da ist auch die Ordnung abgeändert.

R 2

Barenth.

Leder.

Wareuth.

Von J. M. Lübeck's Erben: Philosophie der  
 Erkenntnisse, von Johann Heinrich Abicht,  
 Dr. und Prof. der Philosophie zu Erlangen.  
 1791, 256 Seiten. Auf dem Titel selbst ist noch  
 weiter bemerkt, daß dieser erste Theil 1) die Theorie  
 des Erkenntnisvermögens, 2) Reine und allge-  
 meine angewandte Logik (also was Nec. und andere  
 zusammen Logik nennen); der zweyte aber Kritik  
 des Erkenntnisvermögens und Metaphysik der Er-  
 kenntnisse enthalten werde. Wenn man die jetzt  
 gewöhnliche Frage, ob der Verf. zur Kantischen  
 Schule gehöre, antworten wollte: so könnte Nec.  
 nicht mit einem Worte darauf antworten. Offenbar  
 ist es, daß der Verf. die Kantische Kritik benutzt,  
 und in seiner Theorie des Erkenntnisvermögens  
 Grundsätze angenommen habe, die einigen ihrer  
 Hauptresultate Verschub thun können. Aber nicht  
 nur ist in den empirischen Lehren eben so sichtbar  
 seine Achtung für Platter; sondern in der Anord-  
 nung der Sätze sowohl als auch in der Sprache un-  
 terscheidet er sich sehr merklich von der Kantischen  
 Schule. Was man aber von einem eklektischen Phi-  
 losophen in Ansehung seiner Sprache, zumal im ge-  
 gemähtigen Falle, erwarten und wünschen möchte,  
 daß er sich nämlich in gemeinüblicher Sprache ver-  
 ständlich zu machen suche, das findet man beym  
 Verf., wenigstens in den ersten Theilen seiner  
 Schrift, nicht. Zur Probe seiner Kunstsprache mö-  
 gen folgende Ausdrücke dienen: **Gründlichkeits-**  
**Kraft, Unergelegrseyn, Zu- = Hinein- = Daranges-**  
**legeseyn, das Seltsche (für Grund), das Ges-**  
**setzte (f. Folge), das Formgerechtheyn (f. Ge-**  
**setzmäßigkeit).** Insbesondere gebraucht der Verf.  
 die Ausdrücke, **Grundseyn, Selbstgrundseyn,**  
 sehr

sehr häufig. In der angewandten Logik kommt keiner dieser Ausdrücke mehr vor; sondern alles ist in gemeiner Sprache vorgetragen, vollkommen deutlich, und manches Hauptstück, z. B. von der Lectüre, historischen Kritik, auch das von der Erinnerung, ausnehmend gründlich und lehrreich. Rec. weiß, was man entgegen setzen könne, wenn er aus der Vermeidung aller jener neuausgeprägten und zum Theil steifen und schwerfälligen Kunstausdrücke ihre absolute Entbehrlichkeit folgern wollte. Er weiß, was für ein Kompliment er sich zuziehen würde, wenn er auf seine Erfahrung sich berufen wollte, daß sich die Philosophie bey einer so ausgebildeten Sprache, als die deutsche bereits ist, bearbeiten und lehren lasse, ohne daß man wissenschaftlich und absichtlich neue Worte macht. Er glaubt, daß es den Lesern dieser Anzeige nicht erst brauche gesagt zu werden, daß Ausdrücke im Zusammenhang eines wissenschaftlichen Lehrgebäudes deutlich erklärt seyn können, die außer demselben niemand versteht. Aber überhaupt hält er doch den Grundsatz für richtig, daß darum noch kein neues Wort in die allgemeine, in der Logik zu erklärende, wissenschaftliche Sprache aufgenommen zu werden verdiene; wenn auch wirklich bey irgend einer Gelegenheit, oder etlichen wenigen, solch ein Wort das bequemste und passendste zur deutlichen und bestimmten Bezeichnung eines Gegenstandes seyn sollte; weil es im Ganzen weniger Mühe verursacht, wenn der Fall da ist, das Wort verständlich zu machen, durch Umschreibung, Beyspiel, oder wie man es irgend sonst zum voraus thun konnte; wo es doch von dem meisten wieder vergessen worden ist, ehe der Fall der interessanten Anwendung vorkommt. Was insbesondere die eigene Sprache unsers Verf. anbelangt, so hält sich Rec. um so mehr verpflichtet, ihm zu betonen,

daß

daß er nicht überall gewiß ist, ob er die Begriffe richtig gefaßt habe, die derselbe mit den Ausdrücken verknüpft wissen will, z. B. mit dem so oft vorkommenden Ausdruck, Grundseyn; da nach einigen Aeußerungen in der Vorrede es ihn zu bestreuten scheint, daß man bey seinen bisherigen Schriften über Dunkelheit geklagt habe. Rec. hat noch keine dieser frühern Schriften gelesen. Aber dem Wunsche, daß der Verf. der Deutlichkeit sich noch mehr befeßigen möge, beyzutreten, bestimmt ihn die Achtung, die er sich durch viele unzweifelhafte Beweise von vortreflichen Talenten und Einsichten bald erwirbt. Nun wollen wir auch einige unterscheidende Sätze dieser Schrift ausheben. Einer der ersten Grundsätze des Verf. ist der (S. 9.): daß eine Kraft eine für sich bestehende, immer das, was sie einmal ist, bleibende notwendige Ursache von Wirkungen sey. Diese Unveränderlichkeit folgert er eben daraus, daß eine jede Kraft etwas für sich bestehendes ist. Denn, sagt er, was nicht in etwas andern besteht, richtet sich auch in seiner Dauer, und in dem was es einmal ist, nicht nach etwas andern. (Diese Schlussfolge ist für Rec. nicht einleuchtend, und wird es wohl für mehrere nicht seyn. Und überhaupt ist der Satz in der Elementarphilosophie schwerlich zulässig. Dem Verf. kann nicht unbekannt seyn, in welche Dunkelheiten der Verstand komme, bey der Frage, was für sich bestehen heiße, und wenn er in das Innere des Causalverhältnisses eindringen will. Wie aber diesem ausgewichen werden köme bey jener Folgerung der Unveränderlichkeit der Kräfte, sieht Rec. nicht ein: wofey man nicht etwa bey identischen Nominalitäten stehen bleiben will). Aus dem Begriff der Kraft wird (S. 11.) weiter gefolgert, daß einem Dinge so viele Kräfte zukommen, als viele Gesetze wir

wir bey ihm finden. Aber lassen sich nicht bey einer Kraft mehrere unabänderliche Grundbestimmungen oder Eigenschaften denken, vermöge deren mehreres bey ihren Wirkungen nothwendig oder zum Geſch gemacht ist; z. B. die chymischen Verhältnisse einer Elementarmaterie zu mehreren andern, das mehrere Nothwendige in der Bewegung des Lichtes, das nothwendige Verhältniß des Willens nicht nur zu den materiellen, sondern auch zu den formellen Verschiedenheiten der Vorstellungen? Vielleicht verstehen wir hier den Verf. nicht recht.) In der Erkenntnißkraft unterscheidet der Verf. drey Kräfte; nämlich Kraft des Bewußtseyns, Vorstellungskraft, und Unterscheidungs- oder Urtheilskraft. Das Eigene der Vorstellung ist auch das Eigene des Gegenstandes, und umgekehrt, heißt es S. 17. (Hier ist wenigstens zu viel Zweydeutigkeit im Ausdruck. Der Verf. unterscheidet doch, wie jedermann, Vorstellung und Gegenstand der Vorstellung von einander, die Vorstellung von einem Baum und den Baum selbst in natura, also müssen doch beyde etwas Eigenes haben, wodurch sie sich von einander unterscheiden. Dieß Eigene aus dem Bewußtseyn heraus in Worte zu bringen, ist das Problem, wobey die Philosophie schon in manchem System geirret ist. Wenigstens darf es aber doch nicht weggesprochen werden, wenn man es nicht aussprechen kann. Der Satz des Verf. könnte etwa so eingeschränkt werden, und wird ohne Zweifel auch nur so verstanden werden sollen: das Eigene der Vorstellung, so fern sie vorstellt, nicht aber so fern sie Vorstellung ist, ist auch ic. ). In den Grundlehren vom Raum stimmt der Verf. mit Kant überein. Ja er scheint noch weiter zu gehen als einige Ausleger desselben, wenn er S. 26. sagt: Die Vorstellung des Raums ist eine Anschauung a

priori, die vor aller Einwirkung eines Gegenstandes, ohne Bedingung desselben, bloß durch die Allwirksamkeit des äußern Sinnes möglich und notwendig ist. Der Sinn recipire keine Materie der Vorstellungen; denn keine Kraft recipire von andern Kräften dasjenige Product, das sie giebt; sondern werde durch die von den einwirkenden Kräften in ihr bewirkten Veränderungen in ihrem Grundseyn bestimmt, ein ihrem Vermögen oder Gesetze gemäses Product zu erzeugen. (So viel ist unstreitig, daß keine Kraft, wenn eine andere auf sie wirkt, sich ganz leidentlich verhalte, sondern ihren neuen Zustand selbst mit bestimme. Wie weit aber die Abhängigkeit und Veränderlichkeit des Grundseyns der (realen, nicht bloß nominalen) Kräfte sich erstreckt; dieß zu bestimmen kann nichts Leichtes für unsern Verstand seyn. Am Ende wird es hier auch darauf ankommen, was man Materie der Vorstellungen nennt.) Der reelle Gegenstand der Empfindung und Anschauung wird (S. 32.) erklärt durch: diejenige Kraft oder Sammlung von Kräften, welche die Endursache (?) derselben ist. (Soll Endursache hier etwa so viel heißen, als Grundursache, *causa ultima*? Endursache, *causa finalis*, heißt bekanntlich sonst so viel als Zweck.) Realität (Positives) ist so viel als Zusammenhang des Gesetzmässigen eines Theils der Materie zu der Einheit eines Begriffs. (Rec. glaubt, daß dergleichen Grundbegriffe nur durch den Gegensatz, hier also, Mangel, Nichts, und durch Beispiele sich erklären lassen.) Das Begreifen, d. h., nach des Verf. Erklärung, das Bilden sinnlicher Begriffe durch den Verstand, (welches nicht verwechselt werden müsse mit dem Urtheile) geschehe jederzeit ohne Bewußtseyn und mit der Handlung des Erzeugens der Materie durch den Sinn



Sinn zugleich in der Seele. — In der vierten Figur müsse die Conclusion immer particular und verneinend zugleich seyn S. 223. Davon zeigt der Verf. keinen Grund an, und läßt sich auch wohl keiner angeben. Was wäre denn fehlerhaftes in den drey alten Schlussarten *calemes, hamalip etc.*?) Auch die Formen des hypothetischen Schlusses sind S. 225 f. auf eine abweichende, aber nicht genugsam begründete, Weise angegeben.

#### Lehden.

*Leiden.*

Dissertatio philosophica univervsam hypotheseum philosophicarum theoriam exhibens. Auctore P. Jac. de Bye, A. L. M. Phil. et I. U. Doct. 1790. 170 S. 4. Der Umfang, den der Verf. seinem Thema giebt, ist größer als man ihn selbst nach dem Titel erwarten dürfte. Denn, nachdem er im ersten Theil die allgemeine Lehre von den Hypothesen abgehandelt hat, so handelt er im zweiten besonders von den Hypothesen der Physik und Metaphysik nicht nur, sondern auch der Jurisprudenz, Geschichte, Politik, practischen Menschenkenntniß (wobey die Schrift des Freyh. v. Knigge, nach einer holländischen Uebersetzung, als die beste in diesem Fache angeführt wird,) und schönen Künste. Ganz voraus schickt er einige Bemerkungen über die Geschichte der Hypothesen. Die Alten hatten keine richtigen Lehrbegriffe von Wahrscheinlichkeit. (Weyn Aristoteles findet sich zwar noch eine andere Erklärung, außer der bekannten in der Logik, die der Verf. mit Recht tadelt; eine Nominalexklärung, auf die sich der bessere Realbegriff der spätern Philosophen gründen läßt. Aber diesen besfern Realbegriff giebt doch Aristoteles selbst nicht an.) Die Deutlichkeit des Vortrags des Verf. ist überall nicht groß, und verliert insbesondere durch die allzuhäufige Einflechtung fremder Urtheile. Unter dessen  
leuchten

leuchten richtige Begriffe von der Sache bald hervor, und werden durch die Aushebung der Hauptregeln zur Erfindung und Beurtheilung der Hypothesen, noch deutlicher. Erfahrung muß bey denselben überall zu Grunde liegen; und nie durch sie eingeschränkt oder aufgehoben werden. Die letzten Gründe der Zulässigkeit und Nothwendigkeit der Hypothesen in den Gesetzen des bestmöglichen Gebrauches der Verstandeskraft sind nicht genug ins Licht gesetzt. Von der Bekanntheit mit der neuesten kritischen Philosophie zeigt sich noch keine Spur. D'Alembert, und besonders Condillac sind die Gegner, auf welche der Verf. bey der Vertheidigung der metaphysischen Hypothesen Rücksicht nimmt. Ueberhaupt ist die Litteratur des Verf. aus der Leibnizisch-Wolffischen Periode größtentheils. Zollmann und Mendelssohn werden oft genannt. Daß Senebier nicht einmal angeführt ist, dessen Buch durch eine holländische Ausgabe veranlaßt wurde, war uns doch unerwartet.

*Jeder.*

Leipzig.

Politischer Versuch über die unvermeidlichen Veränderungen der bürgerlichen Gesellschaften von *Antonio de Giuliani*, aus dem Italienischen übersezt mit einigen berichtigenden Anmerkungen eines unbefangenen Denkers. 1791. 63 S. 4. Die Hauptschrift enthält manche treffende Bemerkung gegen den kurzschichtigen Herrschervahn; als könne die Regierungskunst der Natur mit Verachtung ihrer so tief u. verwickelt gegründeten Gesetze, durch Nachsprüche gebieten. Aber sie ist auch voll schimmernder halb- u. kaum halb-wahrer politisch u. moralisch gefährlicher Sätze. Durch Beleuchtung u. Berichtigung eines ansehnlichen Theiles derselben hat der Uebersetzer sich allerdings als einen unbefangenen Denker gezeigt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 1. März 1792.

Ohne Druckort.

*Her.*  
**M**etaphysische Keeserchen oder Versuche über die  
 verborgenen Gegenstände der Weltweisheit  
 und ihre Grundursachen. 1791. 362 Seiten in Octav.  
 Unendlichkeit, Zeit, Raum, Ursprung des Uebels,  
 Freiheit, Providenz, Gott, Materie, Schöpfung,  
 Elemente der Körperwelt, Schwere und übrige  
 Hauptgesetze ihrer Bewegung und Verbindung;  
 endlich die Seele mit ihren Kräften und Verrichtun-  
 gen. — Dieß sind die Gegenstände, mit welchen  
 sich der Verf. beschäftigt, und die Ordnung, in  
 der er es thut. Schon diese wird diejenige be-  
 fremden, welche strengere Begriffe von System und  
 Methode haben. Der wesentliche Character der  
 Philosophie des Verf. aber besteht darinnen, daß er  
 die Erscheinungen des innern und äußern Sinnes,  
 die Vorstellungen von der Körper- und Geistes-  
 welt,

welt, auf einerley objective Principien zurück führen will; und zwar so, daß er den Stoff zu den Grundbegriffen, unter denen sich alles vereinigen soll, von den Vorfürungen der äußern Sinne hergt. Er zeugt dieß selbst, bey der Wiederholung seiner Hauptfäße S. 363, so an: "daß wir nur durch das, was uns bekant ist, das Unbekante errathen können; daß wir also vom Materiellen auf die Geisterwelt, von uns auf Gott schließen müssen." Wenn einmal die Grenzseheidung zwischen Vorstellungen des äußern und innern Sinnes aufgehoben, die Mischung beider unter einander zugelassen ist: so erhalten dann eben so leicht die Gegenstände des äußern Sinnes grundlose Zusätze aus den Vorstellungen des innern Sinnes, als diese mit jenen vermischet ihre wesentliche Form verlieren. Dieß Gepräße läßt sich leicht wahrnehmen an folgenden Sätzen des Verf.: "Daß die ganze Natur aus Kräften bestehe, die einander fühlen; daß Geist und Kraft unendlich theilbar, weil sie einfach sind und noch keine Theile haben; daß die Substanz Gottes die unendlich ausdehnbare, elastische Kraft sey, aus welcher alles gemacht ist, und alles mögliche gemacht werden kann, und nevon der kleinste Theil das Ganze, wenn es vergänglich wäre, wieder herstellen könnte (S. 336.). (S. 84. heißt es: daß Gott aus seiner ausgedehnten, elastischen Substanz, alle Formen herausgeschnitten, die den Inbegriff aller Dinge machen.) Obgleich aus diesen Beispielen sich auf die Natur und Gründe dieser Metaphysik schließen läßt: so wollen wir doch noch einige Proben davon mittheilen. Wir glauben dieß dem Verf. schuldig zu seyn, der bey allen Abweichungen von der gewöhnlichen Philosophie doch immer viele Bekanntschaft mit mehreren Wissenschaften verräth, seine Keßereyen 30 Jahre lang

lang in sich behalten zu haben versichert, bey seinem Hang zum Selbstdenken Bescheidenheit und Toleranz beweiset, und dessen System, bey allen seinen Sonderbarkeiten, unter den übrigen allzudogmatischen Metaphysiken am Ende nicht die schlechteste Figur macht. Und so weit Rec. auch davon entfernt ist, eine Vermischung des Sinnlichen und Ueberfünftlichen oder der Erscheinungen des äußern und innern Sinnes gut zu heißen: so weiß er doch auch, daß bey einer vielumfassenden und genauern Naturforschung mancherley Erscheinungen aufstoßen, so an der Grenze jener beiden Hälften der menschlichen Erkenntniß, daß die Verjüchung zu jener Vermischung gemeinschaftlicher Elemente von allem auch bey guten Köpfen begreiflich wird. Man denke nur an die magnetischen Erscheinungen, die chemischen Affinitäten oder Wahlanziehungen, die organische Reizbarkeit u. s. w. Und wie weit sind nicht manche der berühmtesten Philosophen hierinnen gegangen? — Der Satz, womit die Schrift anfängt, wird auch den strengen Philosophen nicht mißfallen. "Das Bedürfniß unsers Verstandes, einen Anfang des Anfangs zu suchen, und die Unmöglichkeit ihn zu finden, entwickelt in uns den größten Gedanken, die Idee der Unendlichkeit." Nicht so die Erklärung des Raums S. 13. "Raum ist die Grenze des Unendlichen an das Endliche, ein Verhältniß der Nachgiebigkeit und Undurchdringlichkeit, die exacte Form einer Figur." Mit dem Ursprung des Uebels feng die Zeit an; das war eine Epoche. Der Raum entfund, als Gott das Uebel von sich absonderte, und Anfang und Ende desselben mit einander verband, wodurch der beschränkte Umkreis des Raums gebildet ward (S. 21 f.). Das Uebel entfund durch Geister, denen Gott eine Kraft verliehen

sehen hatte, bey der es sich nicht voraus sehen ließ. Es entsprang aus dem Mißbrauch der ausdehnenden Kraft, welcher Enzweyung, Eigenheit und Selbstsucht bewürkte. Die Freyheit komme nicht dem Willen zu; weder bey Gott noch bey endlichen Geistern; sondern bestehe im Vermögen willkührlicher Bewegung (Spontanität der Bewegung) der eigenen Substanz; wodurch neue Gefühle und Gedanken erzeugt werden können, die dann erst den Willen reizen und locken. Hätte Gott das Böhe vorausgesehen, so hätte er es erfunden; denn der Erfinder von etwas sey derjenige, der es zuerst denkt oder die Möglichkeit davon einseht. (Im bloßen Gedanken ohne Billigung liegt doch aber noch keine Moralität). Hieroglyphisch lasse sich die Materie zeichnen durch ein von einem Zirkel umschlossenes Kreuz. Feuer und Luft sind dem Verf. die beyden Grundelemente, gleichsam die beyden Hälften der Elasticität; jenes die aufreibende, dieses die zusammenrückende Kraft. Keine Luft sey das Element des Lichtes, und werde sichtbar, indem es, seiner wesentlichen Strebung nach, zum Feuer sich hinzieht und verdicht. Der Verf. ist mit vielen der merkwürdigsten physischen und chymischen Erscheinungen, und den dabey gewöhnlichen Erklärungshypothesen, bekannt genug, um mit einigem Ansehen seine Vorstellungen dabey anzuwenden. Was er aber zur Erklärung der bekannten und noch nicht genug erklärten Vermehrung des Gewichtes bey der Verkalkung der Metalle S. 148. sagt, weiß Rec. mit den andern Aeußerungen S. 200 f. doch nicht zu vereinigen. Salz lasse sich auch als verdichtete Luft (ohne allen weitem Zusatz?) betrachten, oder die Luft als verdünntes Salz. Um so mehr sucht also auch der Verf. in der Luft das Princip der Kälte. Auch über das

das Zeugungsgeschäfte hat er seine eigenen Vorstellungsarten S. 334 f., so wie von der Bereimigung mit dem Allweien.

Mainz.

*Girchner.*

In der Universitätsbuchhandlung: Anton Franz Merzernich, Churfürstl. Mainzischen Hofgerichtsrath und Professor, vom Schaden der Brechmittel in der Lungensuchz. 85 S. in 8. 1792.

Der ganz ungläubliche Schaden, welcher aus dem, jetzt so sehr zur Mode gewordenen, Mißbrauche der Brechmittel entsteht, wird von practischen Aerzten täglich mehr eingesehen. In keiner Art von Krankheiten sind die Brechmittel schädlicher und gefährlicher, als in den Krankheiten der Lunge: und mancher Lungensüchtige stirbt jetzt an den Folgen eines, zur Unzeit, oder von einem unvorsichtigen Arzte, gegebenen Brechmittels, welcher durch wiederholte kleine Aderlässe seine verlorne Gesundheit leicht wiederum hätte erhalten können. Die kleine vor uns liegende Schrift scheint daher dem Rec. ein Wort zu seiner Zeit geredet, und schon der Titel zeigt die Wichtigkeit des Gegenstandes an, von welchem dieselbe handelt. Die Ausführung ist gut gerathen. Der Verf. widerlegt den engländischen Arzt Thomas Keid mit wichtigen Gründen. Wenn Eiter in der Lunge vorhanden ist, so kann, durch die Wirkung eines Brechmittels, der Eiter sack sich öffnen, das Eiter die Luftröhre verstopfen, und den Kranken ersticken. Auf diese Weise starb König Karl der Neunte in Frankreich. Oder es kann ein Blutgefäß in der Lunge zerreißen, und der Kranke am Blutsturze sterben. Tulpius erzählt einen solchen Fall. Zuweilen sind auch die Lungenentzündungen so schwach, daß sie den Gebrauch der Brechmittel, und die dadurch verursachte Etschütterung nicht vertragen

tragen können. S. 72. erzählt der Verf. die Geschichte eines lungensüchtigen Kranken, welcher von seinem Arzte, durch wiederholte Brechmittel, in kurzer Zeit geëdet wurde. Der Verf. will den Gebrauch der Brechmittel in der Lungensucht erlauben, wenn der Auswurf des Kranken Schleim ist, und er verwirft den unbedingten Gebrauch jener Mittel nur bey dem eiterartigen Auswurfe. Aber es möchte doch, aller angegebenen Kennzeichen ungeachtet, in manchen Fällen so leicht nicht seyn, Schleim von Eiter zu unterscheiden, als der Verf. zu glauben scheint. Wenigstens kennt Rec. sehr erfahrne practische Aerzte, welche offenherzig gestehen, daß sie sich nicht getrauten, ein decisives Urtheil zu fällen. Aber eben diese Aerzte behaupten auch (und zwar, wie Rec. glaubt, mit Recht) daß der Unterschied zwischen Schleim und Eiter, welcher in den neueren Zeiten den Scharffinn so vieler Aerzte beschäftigt hat, lange nicht von so großer Wichtigkeit sey, als man gewöhnlich annimmt; daß die Indicationen in beyden Fällen heynah dieselben seyen; und daß der Schleimauswurf aus der Lunge, wenn er auf einen hohen Grad zunimmt, dieselben Arzneimittel erfordere, welche bey dem Eiterauswurfe dienlich gefunden werden. Rec. empfiehlt diese kleine Schrift vorzüglich anachenden Aerzten; denn diese pflegen bey dem Gebrauche der Brechmittel am unvorsichtigsten zu seyn, weil sie die damit verbundene Gefahr noch nicht aus Erfahrung kennen gelernt haben.

#### Winterthur.

*Heync.* Bekennnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. Herausgegeben von Joh. Ge. Müller, nebst einigen einleitenden Briefen vom Hrn. Vicepräsident Herder. Erster Band. Bey Steiner und Comp. 1791. 8. 279 Seiten.

Der



Der Gedanke des Hrn. Herausgebers ist schön. Geständnisse von sich selbst, von Männern nicht vom gemeinen Schlage, die in nicht alltäglichen Verhältnissen in der Welt lebten, und die Beobachtung ihrer selbst zu einem sittlichen Gesichte machten, auch Offenherzigkeit genug besaßen, sich darzustellen wie sie waren; müßten einen trefflichen Stoff für Psychologie an die Hand geben. Woher aber für eine solche Absicht tüchtiger Stoff für viele Hände herkommen soll, die gleiches Interesse mit dem ersten haben, sind wir begierig zu sehen. Denn der erste Band kam und muß freilich Unterhaltung geben, da Petrarca der Gegenstand ist. Dieser lebenswürdige Schwärmer kam für den betrachtenden Leser nicht anders als interessant seyn; aber doch wünschen wir ihm nicht sowohl Leser, die mit ihm sympathisiren; denn jene Schwärmerey macht weder glücklich, noch für die Welt brauchbar. Sich ein großes, schönes Ideal machen, dem man eifrig nachjagt, kann das Herz erheben und Fähigkeiten entwickeln, Kräfte erwecken; aber sich ein Ideal von Glückseligkeit und Genuß machen, unter welchem man mit seinen Wünschen nicht stehen bleiben will, ist eben so viel, als auf Glückseligkeit in dieser Welt Verzicht thun; der Mensch sucht sich außer sich, und ist immer am liebsten da, wo er nicht ist, und das, was er nicht ist. Petrarca's drey Gespräche von der Verachtung der Welt, sind hier übersetzt; sie sind in einer religiösen Schwärmerey, für seine Fehler dadurch zu büßen, daß er sie öffentlich bekannte, geschrieben. Augustin's Confessionen hatten seine Gefühle auf diesen Weg geleitet. Voran geschickt ist, Petrarca an die Nachwelt (im Tade am Ende S. 13 f.) Durch Anmerkungen und durch Zusätze, zu denen des Tade Dentwürdigkeiten des Petrarca reichlichen Stoff

Stoff geben, sind reichliche Erläuterungen beygebracht. Was aber diesem Werken einen vorzüglichen Werth giebt, sind die vorangelegten Briefe vom Hrn. Herder, welche den rechten Gesichtspunct von dergleichen Confessionen überhaupt und die richtige Bestimmung des Begriffs an die Hand geben, und zugleich vor dem Mißbrauch warnen. Mit so vieler Einsicht und Billigkeit haben wenige über Rousseau geurtheilt, als hier geschieht. Den Schluß machen einige Sonnette des Petrarca vom Hrn. Herder übersetzt.

*Boudenoen.* Leipzig und Klagenfurt.

Bev Ignaz Eden von Kleinmayer: *Numa Pompilius*, von Alringer, nach Florian. Ohne Jahrzahl. 8. 1. Th. 314 S. 2. Th. 142 S. nebst einem historischen Anhange von vier unpaginirten Seiten.

Der Numa Pompilius des Hrn. von Florian, eine mit bescheidener Grazie gearbeitete Nachahmung des Telemach, erscheint hier, was selten der Fall ist, wenn ein französisches Buch ins Deutsche übertragen wird, nicht nur bereichert, sondern auch verschönert. Der Stoff war allerdings poetisch genug, um in einer metrischen Bildung besser zu gefallen, als in der sogenannten poetisch = prosaischen, die ihn Herr von Florian gegeben hatte. Die gefällige Versification des Hrn. Alringer trägt nicht wenig bey zur Hebung der Gemälde, die bey dem etwas gar zu blaffen Charakter des Hrn von Florian zuweilen ein todtenhaftes Ansehn hatten. Wir können also einmal ein Original füglich entbehren für eine Copie.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stüd.

Den 3. März 1792.

Breslau und Leipzig.

*Kircher.*

**B**ey W. I. Korn: *F. L. de la Fontaine*, Sr. Majestät des Königs von Polen Hofraths und wirklichen Leibchirurgus u. s. w. *Chirurgisch-medizinische Abhandlungen* verschiedenen Inhalts Polen betreffend. Mit (sieben) Kupfern. 1792. 269 Seiten in Octav.

Dieses an Neuem, Interessantem und Belehrendem gleich reiche Product der abgewichenen Messe zerfällt in zwey Hauptabtheilungen. Der Gegenstand der ersten ist die in unsern Gegenden nur dem Namen nach bekannte Krankheit, Plica Polonica. Die hier mitgetheilten genauen anschaulichen Nachrichten davon gründen sich auf vielfältige eigene Beobachtungen. Dieser merkwürdigen Krankheit, in welcher sich die specifische Krankheitsmaterie frisch in die Nägel und die Haare absetzt, und die  
M<sup>o</sup>                                        letztern

letztern auf eine ganz eigne Art so zusammenlebt, daß sie durch keine Kunst noch Fleiß aus einander gewickelt oder gekämmt werden können, sind sowohl Menschen als Thiere (bey Pferden und Hunden hat sie der Verf. gesehen, und die Fälle hier abbilden lassen) unterworfen. Sie wird von dem Ursprung des Weichselflusses an verpflanzt bis in die Carpathischen Gebirge, Luchauen, Weis- und Rothkreußen und die Tartaren. Während der Regierung des Königs August III. kam sie auch nach Sachsen. Sie ist offenbar ansteckend; und wird entweder angeboren, oder sie theilt sich durch Ammen, durch den Beischlaf, oder durch Kleidungsstücke, wie durch Hüthe, Kämme, Mäsen, Hauben zc. mit. Die letztere Art der Ansteckung ist die gefährlichste. Ein sonderbares Beispiel dieser Art sah der Verf. bey einer Bürgerfrau in Cracau mit dem Weichselzopf. Da sie sehr schöne lange Haare hatte, war sie sehr böse, daß sie von dieser stinkenden unangenehmen Krankheit heimgesucht wurde, und wünschte allen Weibern des Orts ein gleiches Uebel. Um ihren Wunsch zu erfüllen, feste sie ihre beste Haube einige Stunden auf den Weichselzopf und verschenkte sie alsdenn an eine ihrer Freundinnen, die auch bald den Weichselzopf bekam. Die Krankheitszeichen und Zufälle vor dem kritischen Uebergang der Weichselzopfmaterie in die Haare, welcher die eigentliche Haupt-epoche der Krankheit ist, sind sehr verschiednen und weichen oft von den Zeichen der gewöhnlichen Krankheiten wenig ab. Die gewöhnlichsten aller Zeichen indessen sind verlarvete rheumatische Schmerzen, die meistens im ganzen Körper herumziehen. Oefters entstehen daher Schlagflüsse, Lähmungen, epileptische Anfälle, Herzklöpfen, Blutbrechen, Lungen- Magen- Darmenztzündungen, Dysenterie, Melancholie, Manie. Wirft sich die Materie in die Augen, so entstehen

entstehen die heftigsten Entzündungen, Flecken der Hornhaut, Eiteraugen, schwarzer und grauer Staar. Bey den Weibern hört öfters die monatliche Reinigung auf, oder kömmt in Unordnung, und stellt sich erst dann wieder ein, wenn sich der Weichselzopf gebildet hat. Einen unwiderstehlichen Hang zum Brandtwein trinken, selbst bey Personen, welche vermöge ihrer Erziehung und Lebensart mit diesem Getränk unbekant waren, hat der Verf. öfters unter den Vorboten dieses Uebels bemerkt. Wenn die Haare anfangen fett zu werden und einen besondern widrigen Geruch bekommen unter klebrichten und zähen Schweißem am Keyf, so steht die Krisis nah bevor. Oft platzen die Haare in ihrer Mitte, und die Krankheitsmaterie ergießt sich zwischen die Haare in sehr großer Menge. Millionen Läuse finden sich meistens schon am dritten Tag darnach ein. Öfters stellt sich eine zweyte Krisis ein, und die noch zurückgebliebene Materie geht nach den Haaren der Schaamtheile, unter die Achseln, oder in die Nägel über. (Das Schaudervolle dieses Uebels in dem Grade wird durch von der Natur genommene Abbildungen noch auffallender dargestellt). Der Verf. theilt die Weichselzöpfe auf verschiedene Weise ein. Nach ihrer innern Beschaffenheit unterscheidet er wahre, falsche; wahre und falsche zugleich; gutartige und bössartige. In Ansehung der äußern Gestalt sey der Weichselzopf einfach, halbseitig, vielfach, striemenförmig, massenförmig, müsenförmig, dreyfach und vom Kopf freystehend. Durch die beygefügtten Abbildungen wird dieser Unterschied deutlich gemacht. Nie hat der Verf. den Weichselzopf da beobachtet, wo sich der Erbgrund auf dem Kopfe zeigte. Ist der Weichselzopf an den Keyfhaaren zu einer Zeit entstanden, da man frisst war, so wird ein Sachkundiger erfordert, diese Art Weichselzöpfe zu

zu erkennen, indem sie wie gewöhnliche Trisuren einpomadirt und eingepudert werden, und so das Ansehen wie das Werk eines Haarträufers haben, mit dem Unterschied, daß sie nie ausgekämmt werden können. Sie werden auch von den Damen unter der Haube, und von den Herren im Haubeutel getragen. Die nächste Ursache des Weichselzopses sey noch unbekannt, und eben so schwer mit Gewißheit zu bestimmen, als die venerische, scorbutische, scrophulöse u. Materie. Weder Luft, noch Wasser, noch Speisen scheinen zur Entwicklung dieser Krankheit geradezu etwas beizutragen. Durch Reinlichkeit und Auskämmen der Haare sey man davor nicht gesichert: auch nähmen die Lustheute, der Scorbut, die Krätze und andere Krankheiten keinen Theil an den Ursachen dieser Krankheit. Zur Heilung werden innerliche und äußerliche Mittel erfordert. Zu den dienlichsten der erstern Art gehören hier verdünnende, eisenartige, verflüssende und zugleich erweichende Pflanzen; aus dem Mineralreich vorzüglich Schwefel, Calomel und die Spiesglanzarzneien. Ueberhaupt wirke das Antimonium in dieser Krankheit beynahe eben so, wie in der Lustheute das Quecksilber. Andere schweißtreibende Mittel, wie Minderer's Geist, Dover's Pulver, Campher u. zeigten sich auch sehr kräftig. Selten erreiche man indessen seinen Endzweck ohne Beyhülfe äußerlicher Mittel. Die vornehmsten darunter wären warme Dämpfe, Bähungen und Waschen der Haare. — Gewöhnlich pflege er Lycopodium, Malven, Nisbeckkraut, Königskerze, Härenklau, Calbey, Majoran, Rosmarin, Lavendel, in Wasser gekocht, dazu zu nehmen. Entzündeten aber zuweilen harmmächtige Geschwüre, die öfters sehr bösarzig und mit Weintraf vergesellschaftet sind, so beweise sich das Antimonium auch äußerlich als ein

ber-

vortreffliches Mittel. Er verbindet alsdenn mit einer Salbe aus einem Quentchen Spiesglanz und einer Unze Storarialbe. Wider die Käuse diene ein Pulver aus lebendigem Quecksilber mit Haarpuder abgerieben. — Zwanzig Beobachtungen dienen nun als Belege zu dem Vorhergehenden. Unter ihnen betreffen mehrere die Ausziehung des grauen Staars. Diese Krankheit sowohl als der schwarze Staar entstehe häufig von der Weichselzopfmaterie. Der Verf. ist ein Schüler vom verstorbenen Lobstein in Straßburg, und scheint mit dem gleichen ausgezeichneten guten Erfolg diese Operationen zu machen, wie sein Lehrer. Die zweyte Hauptabtheilung enthält zehn Briefe, deren Gegenstände eben so mannichfaltig als unterhaltend und lehrreich sind. 1) Ueber die vorzüglich in Polen herrschenden innerlichen und äußerlichen Krankheiten. Man könne beynahe behaupten daß die polnische Nation vom Blasenstein frey sey; auch den Nierenstein treffe man nur sehr selten an. Bißte von tollen Hunden, Wölfen u. s. w. und die darauf erfolgte Wasserseuche habe man in Polen auch niemals Gelegenheit zu sehen und zu behandeln. 2) Ueber Freudenmädchen und Lustseuche. Unter 100 Rekruten waren in Warschau voriges Jahr 80 venerisch. Unter 20 Ammen trifft man gewiß 15 angesteckt an. Die Sublimatsalbe des Cyrillo (S. N. 1784. S. 1318.) wird in Polen schon seit Jahrhunderten von den Judenbarbierern und Charletans gebraucht. Das Eingraben eines mit der Lustseuche behafteten in den Mist ist eine Kurart, die man noch in Polen anwendet. Nicht nur auf dem Lande, sondern in der Hauptstadt selbst, stieße man nicht selten auf diesen schändlichen Anblick, Kranke ohne Unterschied des Geschlechts in eine mit Pferdemist angefüllte Grube, nackt, bis an den Kopf eingescharrt zu sehen. 3) Ueber die

die polnischen Juden, ihre Lebensart und gewöhnlichen Krankheiten. In einem Gemache von 50 Quadratschublen essen, trinken und schlafen zusammen oft 3 Familien erwachsener Juden, ein Duzend Kinder, eben so viel Gänse und sonstiges Federvieh. Ihre allgemeine Unreinlichkeit ist ohne Gleichen. Das Stillen der Judenkinder geschieht den Tag durch eine Amme, und zu Nacht durch die Mutter, welche den Tag über ihre Zeit in einem Gemache dem Handel widmet. Die Ammen sind meistens Witwen, die schon 6, 8, 10 bis 15 Jahre Ammendienste verrichten. 4) Ueber die Begräbnisse in den Städten. 5) Ueber die polnischen mineralischen Wasser und Bäder. Die Schwefelwasser zu Krzeczowice, drei Meilen von Cracau, sind die berühmtesten unter allen. 6) Ueber die Straßenbettel. 7) Ueber Charletans, Betrüger, Ignoranten, Scharfrichter, Hebammen u. s. w. Vom Cagliostro kommen hier auch Nachrichten vor. Beim Durchlesen dieses Briefs wiederholte Rec. bey sich öfters das "tout comme chez nous." 8) Ueber die Universität Cracau. 9) Lectiönsverzeichnis des Collegii Physici bey der Academie zu Wilna. Gründlichkeit und Bescheidenheit zeichnen beyde Aufsätze von einer sehr vortheilhaften Seite aus. 10) Kurze Uebersicht des Personals, der Einnahme und Ausgabe des großen Hospitals und Findelhause zum Kindlein Jesu in Warschau.

*Lyring.*

Gießen.

W. S. Hezel's Schriftföcher, in einem Sonntagsblatt, zur Ehre der Offenbarung. Zweytes Heft, Stück 14-26. Drittes Heft, St. 27-39. 1791. 8. In fortlaufenden Seitenzahlen bis S. 616. Die Absicht und Einrichtung dieser periodischen Blätter ist aus der Anzeige des ersten Heftes (f. 1791.



(f. 1791. S. 1239.) bekannt. Jetzt verfolgt der Verf. denselben Plan, nämlich diejenige Gattung von Lesern, welche aus Bibel und Religion kein gelehrtes Studium macht, mit dem Geiste der Bibel bekannt zu machen, und daher alles zu benutzen und auf eine allgemein faßliche Art vorzutragen, was mehrere gelehrte Ausleger, nach Luther, zur richtigen Interpretation der heil. Schrift, besseres geleistet haben. Die neuen Hefte enthalten folgende Aufsätze: 1) Ueber das Eigene der Bibelsprache, als Sprache der alten Welt überhaupt, wird die im ersten Hefte angefangene Abhandlung, in mehreren Stücken fortgesetzt, so daß jetzt homerische und biblische Darstellungsarten, Mythussprache der Bibel und Homers, neben einander gestellt, und zur wechselseitigen Erläuterung angewandt werden. Der Verf. hebt einzelne Darstellungsarten aus, die er in alphabetischer Ordnung auf einander folgen läßt, als Alter, Fluch und Segen, Gebet, Genealogie, Gewitter, Geweib, Himmel, König, Landesgotttheit, Sonne, Tod; unter jedem Artikel sammlet er die vorkommende Bildersprache und nationale Darstellungsweise, und zum Erweis rückt er aus der Bibel und dem Homer kürzere und längere Stellen ein; die biblischen nach seiner Uebersetzung und mit seiner Erklärung. 2) Ueber die Mittel, der christlichen Religion ihre verlorne Würde wieder zu geben. Man brauche darzu gewöhnlich ein ganz falsches Mittel, die Form des alten Systems, wie es Luther zusammen gestellt hatte, als Lehr- und Glaubensnorm zum Gesetze zu machen und gewisse Symbole der Orthodorie festzusetzen, von welchen kein Lehrer der Religion abzuweichen befugt seyn soll. Gerade dieß zerstöre die Würde der Religion, theils weil über Kenntnisse, Einsichten und Ueberzeugun-

zeugungen keine Gewalt gebieten könne, theils weil der Anspruch solcher Gelehrten, die mit allen Talenten und Kenntnissen versehen sind, welche zum Verstehen der Bibel, als Quelle des Christenthums, erfordert werden, folglich der kompetentesten Richter, das alte System Luthers unvollkommen, und weder der richtigeren Interpretation der Bibel, noch den aufgeklärteren übrigen Einsichten unsers Zeitalters angemessen findet. Als die sichersten Mittel, der Religion ihre Würde herzustellen, empfiehlt der Verfasser, Sorge zu tragen, daß leichtsinnige, höhnliche und feindselige Reden oder Schriften abgewandt werden, um deswillen aber, neben andern dienlichen Mitteln, hauptsächlich bessere Belehrung zu schaffen, und darzu die Einsichten solcher Gelehrten zu Hilfe zu nehmen, die auf eine entschiedene Art Talent, Sprachkunde und andere Wissenschaften bewiesen haben, die zur richtigen Erklärung der Bibel erfordert werden. 3) Ueber die Engel bey und in Jesu Grabe. Wie ganz natürlich die Wahrnehmungen verschiedener Personen, welche die Erscheinung sahen, verschieden seyn konnten, und wie folglich auch die Erzählungen der Evangelisten verschieden ausfallen mußten; überhaupt aber, ob es die nationale Vorstellungsort notwendig mache, an eine eigentliche Erscheinung zu denken. 4) Ehre des Christenthums in den Propheten, als Fortsetzung von Num. 11. Man findet hier die Messianischen Weissagungen zusammengetragen, neu übersetzt und erklärt; zum gemeinen Gebrauche vieles in einem besseren Lichte, als gewöhnlich.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1792.

Turin. *Vialner.*  
**M**emoires de l'Ac. R. des Sciences; Années  
 1788 . . . 1789. Vol. IV. 1790. Geschichte  
 und dergl. 160 Quartseiten. Abhandlungen der Mit-  
 glieder 453 S. Vorgelegte Abhandlungen 164 S.  
 In den historischen (Mémoires historiques —  
 der Verf. ist der Hr. Balbe) betrifft das 3. Cap.  
 die vornehmsten Gegenstände, mit denen die Acad.  
 sich bisher beschäftigt hat. Die erste Zubereitung der  
 Seide giebt den Grund zum größten Theile des acti-  
 ven Handels von Piemont mit dem Auslande.  
 Mangelt es an Seide, so erhöht zwar der Kauf-  
 mann den Preis, aber die Arbeiter, die mit der er-  
 sten Zubereitung ihr täglich Brod erwerben, leiden  
 Noth. Ein Hr. Bar. de la Turbie setzte einen  
 Preis auf Vorschläge, die dem abzuhelfen. Der Nach-  
 richt, wie dieser Preis und die Noththeil ertheilt worden,  
 wird

wird eine Betrachtung über die Art zu betiren hengefügt, wenn die Richter nicht alle auf eine Schrift, oder einen Candidaten u. s. w. stimmen. Um da die Pluralität zu beurtheilen, muß jeder die Ernung angeben, in welcher die, welche seiner Meinung nach nicht die Besten sind, nach dem Besten; eben. Des Hrn. Abbe Vasco Untersuchung über die Leibrenten. Ueber die nächtliche Erleuchtung einer Stadt. Die Alsten, welche so große und so stark bevölkerte Städte hatten, als untre Hauptstädte sind, brauchten so was nicht, weil sie, der Natur gemäß, ihre Geschäfte bey Tage verrichteten. Da nach der jetzigen Lebensart, Geschäfte und Belustigungen weit in die Nacht getrieben werden, so erfordert Ruhe und Sicherheit nächtliche Erleuchtung der Straßen. Das süßte man zuerst wo die Nächte lang sind. Turin ist die erste Stadt in Italien, und vielleicht im ganzen südlichen Europa, wo man dem gemeinen Wesen diese Bequemlichkeit verschafft hat. Es geschah in den letzten Jahren Victor Amadeus II. 1727, 18. Dec., bis 9. Jan. 1734, wo es im Anfange des ersten Krieges, den sein Nachfolger anfieng, aufhörte, 1767 und 1781 bekümmerte man sich um Verichte wegen der besten und wohlfeilsten Mittel, dieses wiederum herzustellen, am 2. Nov. 1782 zündete man zuerst wiederum Laternen an, deren Gestalt im Nov. des folgenden Jahres verändert ward. Jetzt sind ihrer 465 von 1 bis 4 Dochten, zusammen 887 Dochte, die jährlich 4000 Rubs Baumböl verzehren, sie brennen vom Untergange der Sonne bis zum Aufgange, nur in den acht Vollmondsabenden, vom May bis mit Sept., vermindert man die Zahl um 52 Dochte. Man sucht fürs künftige hiebey noch Ersparrung, etwa durch eine andere Materie statt Baumböls, durch Verwahrung des Oels, Gestalt der Lampen u. dergl. Die

Die Academie hat diese Frage 1789 aufgegeben, nur wenig Schriften bekommen, und wiederholt sie. Einzelne Bemerkungen: Hr. Theresie Micheliotti hat bey der bekanten Erfahrung, daß ein Wasserstrahl, der aus einer Oeffnung hervorpringt, sich zusammenzieht, noch wahrgenommen, daß des zusammengezogenen Strahls Querschnitt die verkehrte Lage der Oeffnung hat, ist sie ein Dreyeck, die Spitze niederwärts gewandt, so wendet er die Spitze aufwärts. Man hat vorgegeben, Stückpulver mit Kalk vermischt, sey wirksamer. Der Hr. Graf Morozzo hat das mit zwey Pulverproben, die ihm einerley Erfolg gaben, falsch befunden.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik gehören folgende Aufsätze: Hr. Graf Morozzo über Abmessung und Höhe der vornehmsten Stellen in des Königs Staaten, Charten zeigen Nivellements, von Nice bis Turin, von Turin nach Montviso, von Novara nach dem Glacier de Formazza, und von diesem nach Borgomanero. Sie sind vom Abbé Lirelli, Geographen des Königs und der Academie, gezeichnet, und bemerken im Profil die größte Länge dieser Staaten von Nice bis zum Mandement de Formazza. Der Hr. Gr. beschreibt, wie er seine Beobachtungen mit dem Barometer angestellt hat, und erzählt einige Merkwürdigkeiten. Ueberhalb Stunden von Formazza hat der Fluß la Loce, der auf dem Gletscher entspringt, einen fast senkrechten Fall, mehr als 50 Toisen hoch. Man kömmt dahin durch einen sehr engen Paß, dessen Krümmungen nur gestatten den Fall zu entdecken, wenn man ganz nahe ist. Er ist noch gar nicht bekant, weil nur wenig Gebürge in kurzer Zeit des Jahres den Weg nehmen. Mehr zur dastigen Topographie, gerade Wege von Nice nach Turin, aus den Beobachtungen berechnet, welche dort Cassini, hier

Beccaria ange stellt haben, ist 79697 Toisen 3 Fuß, welche 63 piemontesische Meilen betragen, die Meile 800 Trabucs oder 126; pariser Toisen. Der neue Weg, den man von einem Orte zum andern gemacht hat, fand sich durch wirkliche Messung 89 Meilen 569 Trabucs, also Krümmungen, Auf- und Niedersteigen 26 Meilen 569 Tr., nicht zu viel für einen Weg von dem fast  $\frac{2}{3}$  in Gebürge n sind. Die Quelle des Po an dem Orte le Pian del Sie ist 889 Toisen 5 Fuß 7 Zoll über Turin, und 1002; 2; 1 $\frac{1}{2}$ ; über dem Meer. Der Chev. Napion giebt sie 133 L. höher an, er hat aber eine höhere Quelle gemessen, und den Hrn. Gr. haben seine Führer von Crussolo versichert, die von ihm gemessene sey die wahre. Er hat zwar seine Messungen nicht bis an das adriatische Meer fortsetzen können, findet aber doch aus Vergleichung seiner Beobachtungen mit Andern ihren, eben das für die Höhe von Turin über dieses Meer. Er wundert sich nicht, daß die Laguna von Venedig höher ist, als dieses Meer, denn man sieht täglich wie das Meer sich zurückzieht und Wiese läßt, wo noch nicht vor 20 Jahren Gendeln führen. So wird mit der Zeit die Stadt Venedig auf trockenem Boden stehen, die Republik sucht dieses durch die beständigen Arbeiten zu verjüngen, die an den Murazzi gemacht werden. Padua ist, nach dem Abbe Loalbo, 14 Toisen 4 Fuß über die Laguna von Venedig. Der Hr. Gr. glaubt auch, das adriatische Meer sowohl als das schwarze, seyen höher als das mittelländische, und hofft den Unterschied zu bestimmen. Er bedient sich bey barometrischen Messungen Hrn. de Luc's Methode, weil nach solcher in dertiger Gegend alle ange stellt sind, ob er gleich glaubt des Hrn. Abbe de Caluso seine gäbe schärfere Rechnung. Auch Hr. Gr. Morozzo über die Temperatur des Wassers in unterschiedner Tiefe in

Seen

Seen und Flüßen. Die Erfahrungen sind mit auf der Reise angestellt, wo er Höhen von Bergen maß. Man muß zu dieser Absicht das Thermometer so einschließen, daß es die Wärme in verlangter Tiefe anzeigt, ohne denn Heraufziehen sich zu ändern. Hr. Abbe de Caluso über die Schifffahrt auf dem elliptischen Sphäroid, Perodromien und kürzesten Weg. Vor 13 Jahren fieng er ein vollständiges Werk über das elliptische Sphäroid an, vollendete das bloß geometrische, und beschäftigte sich einige Zeit mit Anwendung auf Fragen, wo diese Figur in Betrachtung kömmt. Jetzt schränkt er sich auf das in der Aufschrift angeführte ein, und hat dem übrigen ganz entzogen, vornehmlich weil es ihm so unangenehm lang ward, das Resultat über die Verhältnisse der Arcen und die Größe der Grade in gehöriges Licht zu stellen. Das Verfahren, welches man bisher gebraucht hat, führt nothwendig auf eine beständige Umänderung von Meinungen, gleichwohl dürfte er es nicht verlassen, ohne desselben Nützlichkeit zu zeigen, das seinige erfordert viel Untersuchungen, die man mit Vergnügen und Geschwind für sich macht, die aber mühsam und ermüdend werden, wenn man sie andern entwickeln soll. Hier ist ihm genug, die Frage so darzustellen, wie er sie sich selbst vorgestellt hat. Er fängt mit der Bemerkung an, unser Planet sey gewiß kein geometrisch regelmäßiger Körper . . . es sey daher nicht zu erwarten, daß Berechnungen unter einer solchen Voraussetzung aufs genaueste mit wirklichen Messungen übereinstimmen sollten. Die einfachste Voraussetzung, Gleichgewicht einer flüssigen homogenen Materie bey der Umdrehung der Erde, giebt ein Sphäroid, das durch eine Ellipse um ihre kleine Axe gedreht wird, und die Verhältnisse der Arcen ist beynähe 230 : 231; geht man von dieser

Voraussetzung aus, und giebt dem Grade des Aequators auf diesem Sphäroid etwa 57170 Toisen, so finden sich zwischen Berechnung und wirklicher Messung der Grade nur so kleine Unterschiede, als die Grenzen der wahrscheinlichen Unregelmäßigkeiten nicht überschreiten. Dabei bemerkt man aber so große Unterschiede zwischen Bogen in einerley Breite oder nah an einander gemessen, daß sie sich durch keine Hypothese vereinigen lassen, ohne ohngefähr eben so große Irregularitäten anzunehmen. Man kann Voraussetzungen machen, die mit einer gewissen Zahl gewählter Messungen übereinstimmen, aber eben so leicht läßt sich eine gleiche Zahl anderer Messungen wählen, die damit nicht übereinstimmen. Das mittlere Resultat aus allen bisher mit Sorgfalt angestellten Messungen nähert sich so sehr vorerwähnter Verhältniß 230: 231; daß sie schon deswegen den Vorzug zu verdienen scheint (*Frisii Cosmogr. P. 2. L. 11. c. 1. p. 97.*). Gäbe es auch eine andere Voraussetzung, die mit allen bisherigen Messungen am besten übereinstimmte, so darf man sicher erwarten, daß neue ihr widersprechen werden, so wie sie gewiß erwähnte Uebereinstimmung bey Gradn nicht darstellen würde, die anderswo, obgleich in eben den Breiten, gemessen wären. Also ist es unnütz, noch immer heute eine willkürliche Voraussetzung anzunehmen, die morgen verwerflich wird. Der Geometer, bey der Nothwendigkeit, regelmäßige Körper statt unregelmäßigen zu brauchen, wähle immer die einfachsten. Also hier die Kugel so weit sie zureicht, und wenn man die Abplattung in Betrachtung ziehen muß, die einfachste Hypothese, da man nicht sicher ist, daß eine andre was genaueres giebt. So findet Hr. de C. weiter keine Schwierigkeit, als über den Werth eines Grades im Aequator. Er nennt geographische oder

geome-



geometrische Meile den Werth einer Minute des größten Kreises einer Kugel, deren Fläche des Sphäroids seiner gleich ist, und lieue;  $\frac{1}{20}$  eines solchen Grades, die Verhältnisse der Arten 230: 231. Den Halbmesser des Aequators vom Sphäroid = 1 gesetzt, ist seine Fläche = 12,53012; einer Kugel de même rayon ihre = 12,56637. Die Flächen sind also gleich, wenn sich die Quadrate der Halbmesser verkehrt, wie diese Zahlen, verhalten (so göhre ja der französisch angeführte Ausdruck nicht von der Kugel. Hr. de C. will sagen: jede Fläche ist das Quadrat ihres Halbmessers mit der hängesteten Zahl multiplicirt). Die Rechnung hieraus giebt beide gleich, wenn der Grad des Aequators auf dem Sphäroid = 60,08672 geometrische Meilen ist, und der Grad seines Meridians in 48 Gr. 1; M. 30 S. geographischer Breite, hennah dem Grade auf der Kugel gleich. Diese Voraussetzungen sind Hrn. Abbé de C. eigen, wie die übrige Untersuchung, die der Titel anzeigt, ange stellt wird, lehrt die Analysis. Tafeln, der wachsenden Breiten, auf dem Sphäroid, das er annimmt, und der Weiten vom Aequator in geometrischen Meilen. Eine Seecharte. Er hofft, man könne mit der Zeit die Piloten wenigstens zur Ausübung der Regeln der Schifffahrt auf dem Sphäroid gewöhnen. Hr. de Saussure Abhandlung über ein Cyanometer. Auf hohen Gebürgen erscheint der Himmel viel dunkler blau, als in der Ebene. Hr. v. S. suchte diese Empfindungen andern Naturforschern bestimmt vorzulegen. Papierc mit blau von allen Schattirungen gefärbt, klebt er nach der Ordnung, von der schwächsten bis zur dunkelsten, um den Rand einer Scheibe von weißer Pappc. Eine Probe davon ist beigefügt, und Hr. v. S. giebt einige seiner Beobachtungen. Ein zweyter Aufsatz Hrn. v. S. giebt ein Diaphanometer, die Durch-

sichtigkeit der Luft zu messen. Den Anfang dazu giebt die bekannte Erfahrung, daß ein schwarzer Kreis auf weißem Grunde, unter einem Winkel von 40° nicht mehr gesehen wird. (Roof, der dabey genannt wird, ist wohl ein Schreibfehler für Hoef.) Verschwindet also ein solcher Kreis in einer gewissen Entfernung, so müßte einer, dessen Durchmesser zwölfmal größer ist, erst in der zwölffachen Entfernung verschwinden, und wenn das eher geschieht, muß die Schuld an Undurchsichtigkeit der Luft liegen. Weil es aber hiebey mit auf Farben ankommt, braucht Hr. v. S. schwarz, weiß und grün, bey seinen Versuchen, die sich nicht abschreiben lassen. Er erinnert, wenn ein Gegenstand in unterschiedenen Entfernungen, durch ein nicht vollkommen durchsichtiges Mittel gesehen wird, so werde nicht nur das Licht vermindert, sondern auch die Deutlichkeit. Ueber die erste habe Lambert Untersuchungen angestellt, die andre habe noch kein ihm bekannter Naturforscher bemerkt. Nach Hr. v. Saussüre über die Wirkung des Lichts auf hohen Bergen, mit der in der Ebne veralsichen. Nach Hr. Berthollet Entdeckung zerlegt die Wirkung des Lichtes dephlogisirte Salzsäure, oder nach der neuen Benennung acide muriatique oxygené; wenn es diese Säure berührt, vereinigt es sich mit der Basis des oxygené, die sich dann unter der Gestalt freyer elastischer Luft absondert. Hr. v. S. hat in dieser Absicht Versuche auf hohen Bergen angestellt, wo das Licht ohnstreitig lebhafter ist, als in der Ebne. Vieredigte Flaschen mit dieser Säure angefüllt, wurden über porcellanenen Schalen, auch voll dieser Säure, umgestürzt, der Sonne von 10½ morgens bis 1½ nachmittags ausgesetzt, von Zeit zu Zeit nach der Sonne gewandt, daß die immer gerade auf eine der Seitenflächen schien, ein Thermometer an die

Hinter-

Hinterseite der Flasche, der Mitte des Raumes gegenüber, den die Luft, wie sie sich nach und nach befreite, einnahm, zeigte die Wärme dieser Luft, dann die Flasche wiederum verstopft, gewogen, und das Leere, welches die Luft, die sich losgemacht hatte, ließ, mit destillirtem Wasser gefüllt, wiederum die Flasche gewogen, so gab der Unterschied der Gewichte, wieviel so viel destillirtes Wasser wog als den Raum der Luft einnahm, die durch die Sonnenstrahlen war frey gemacht worden. So wurden den 7. Jul. zwey Versuche angestellt, einer auf dem Col du Géant, der andere zu Chamouni; Sie zu vergleichen muß man auch die Wirkung der Wärme an beiden Ständen in Betrachtung ziehen; alles berechnet, zeigt sich doch, daß auf dem C. d. G. mehr Luft entstanden ist als zu Ch. Ein paar andere Versuche sind nicht so überzeugend, indessen fand sich doch allemal an dem kältern Orte mehr Luft, sie ward also nicht von der Wärme hervorgebracht. Man könnte wohl auch daran denken: daß auf dem Berge der Druck der Atmosphäre schwächer ist? Dieß, sagt Hr. v. S., würde was thun, wenn sich ein schon vorhandenes flüssiges Wesen lösen sollte, hier aber wird ein neues, das noch nicht vorhanden war, durch chemische Combination gebildet. Mehr Umständliches fast hier der Raum nicht aus.

Aus den Mémoires présentés. Hr. Michaud Correspondent, Beschreibung von Wasserhofen (trombes de mer), die man von Nice aus gesehen hat, mit Abbildungen. Hr. Abbe Accis, über eine Merkwürdigkeit der Cathedralkirche zu Girgenti, auf dem Gipfel des Berges, an dessen Fuße sich das alte Agrigentum befindet. Eine schwache Stimme wird von einem Ende der Kirche am andern gehört. Sie ist 248 pariser Fuß lang, und zwischen den  
 N 5 Seiten

Seitenmauern, die drey Schiffe einschließen, 86 §. Breit. Hr. A. vergleicht sie mit einem Sprachrohre. Hr. Malfatti über die Integration zweyer Differentialformeln; wo der Nenner  $1 \pm z$  ist, und der Zähler eine Potenz von  $z$  mit einem gebrochenen, heissen oder verneinten Exponenten in  $dz$ ; des Exponenten Zähler und Nenner sind ganze Zahlen. Auch über die allgemeine Summe harmonischer Reihen, die allgemeine Glieder haben. Hr. de Lambree neue Formeln, für das Größte bey der Reduction auf die Ekliptik, und die zugehörige Länge. (Planetenbahn, Ekliptik, Neigung, Reduction auf die Ekliptik, haben das Verhalten wie Ekliptik, Aequator, Schiefe der Ekliptik und Reduction auf den Aequator, wenn man bey der allgemeinen Frage, Länge in der Bahn und Bogen der Ekliptik, auf den sie reducirt wird, vom Knoten an rechnet. Für die Reduction auf den Aequator finden sich Formeln in Kästners III. astronom. Abhandl. 542 u. f. §. Auf diese lassen sich alle Formeln Hrn. de Lambree bringen, für die Tangente der Reduction findet er eine expression rigoureuse, mais incommode, sie läßt sich auf Kästners 544. III. Formel bringen, die nicht unbequem ist. Hr. de L. leitet aus seiner unbequemen eine Näherung her, welche für alle Planeten zureiche. (Über die Reduction der Ekliptik auf den Aequator muß man doch nach einer rigorsen Formel rechnen, wie in erwähnter Abhandl. 545, und aus der dastien Formel läßt sich eine bequeme Näherung herleiten, da Hrn. de L. seine weitläufiger aussieht, als seine Formel selbst.) Hr. Ignaz Michelotti über den Stoß des Wassers. Hrn. Ignaz Bruder hat vor 1784 Versuche darüber angestellt, und etwas davon in den Abhandl. der Acad. für 1784 und 1785 erwähnt. Hier theilt Hr. F. solche Versuche seines Bruders

Bruders mit, nebst eignen. Eine Maschine zu solchen Versuchen, ein Brett, das den Stof senkrecht oder schief auffangen kann, mit einem Gegengewichte das seine Stärke angebt. Versuche mit bloßen Oeffnungen und mit eingeychten Röhren, bekanntlich giebt das nicht einerley, und man hat mehr Theorien darüber gemacht, deren keine nach Hr. M. mit der Erfahrung übereinstimmt. Nicht einmal ob die hervorspringende Ader ihre Gestalt ändert oder nicht, entscheiden Hrn. M. Versuche, ob er gleich das erste glaubt, auch über andre Hypothesen entscheiden Erfahrungen nichts. Vom schiefen Stofe hat Hr. N. M. nur wenig Erfahrungen, redet also hier nicht davon, sein Bruder habe mehr angestellt. — Die zur Scheidekunst, Naturgeschichte und Zergliederungskunde gehörigen Abhandlungen wollen wir in einem der nächstfolgenden Stücke mittheilen.

### Stuttgart.

Heine.

Θεοφραστοῦ ἠθικοὶ χαρακτῆρες. Theophrasti Sittengemälde für höhere Lehranstalten, aufs neue bearbeitet von Joh. Jak. Zeiner. Prof. der alten Litteratur und der Beredsamkeit an der Karls- hohen Schule zu Stuttgart. 1791. 8. 14 Bogen. Da es bey Bearbeitung eines Classikers darauf ankommt, in welcher Absicht und für welche Classe von Lesern die Arbeit übernommen wird, so ist hier genau angegeben: die neue Ausgabe Theophrasti sey zunächst für solche Jünglinge bestimmt, die, bereits vertraut mit den grammatischen Kenntnissen, welche man zur Lectüre eines ganzen Schriftstellers mitbringen muß, im Begriffe sind, durch ein genaueres Studium der griechischen Classiker ihren Geschmack weiter auszubilden, und durch tieferes Eindringen in den Geist der Sprache sowohl,

sowohl, als der Schriftsteller, sich vornehmlich Sachkenntnisse einzusammeln. Diesem Bedürfnisse gemäß sey weniger auf grammatische Erläuterungen, als vielmehr auf Kritik und Sacherklärung Rücksicht genommen. — Dieser Lehrplan ist deutlich angegeben, ist schön und zu billigen. Nicht so deutlich ist es, wie die Ausführung durch die Einrichtung der Ausgabe selbst erreichbar ist, so fern dieses ein Handbuch seyn soll, das Lehrer und Lernende zugleich in Händen haben. Jedem Kapitel sind Erläuterungen beigegeben, von schwerern und leichtern Worten und Sachen: was soll nun der Lehrer thun? die Anmerkungen vorlesen? oder die Schüler glauben lassen, was er sagt, siehe schon in den Anmerkungen, oder sey daher genommen? Dann ist ein, nach dem Jülicher'schen, welches aber weit reichhaltiger ist, angelegtes Wortregister beigegeben: vermuthlich zur Vorbereitung auf die Lektion; aber dieses scheint für ziemlich rohe Anfänger bestimmt zu seyn, die für Wort- und Sacherkritik noch nicht sehr empfänglich sind. Doch alles dieß kann sich in der Erfahrung anders verhalten, kann im Local, bey bestimmten Umständen und Schülern, seinen guten Grund haben. Also alles dieß bey Seite gesetzt, hat der Hr. Prof. eine gute Ausgabe jenes Buches geliefert, das sehr geschickt ist, Köpfe zur Weltverfahung und practischen Klugheit durch Bemerkung der verschiedenen Characteren der Menschen zu bilden, und das dabey eine Menge Eigenthümliches und Merkwürdiges aus den Sitten und dem Leben der Alten enthält. Wenn die Jülicher'sche Ausgabe billig dabey zum Grunde gelegt ist, so daß man diese selbst zuweisen bey der Hand haben und vergleichen muß, so bringt der Hr. Prof. eigne seine Kritik bey; wählt die bessere Sacherklärung, und giebt eigne Einsichten, Urtheile und Bemerkungen an.

an. So 3. B. gleich über den platten Anfang der Vorrede, und über die Angabe des Alters des Theophrast. Kap. 1. versteht er καὶ μάλιστα τῶν αὐτοῦ, und im Anfang des Kap. ἀλλὰ οὐ μόνον supplirt er δοκῶν (die Stelle ist und heißt interpolirt. Auch ἐθέλειν scheint ein Glossema zu seyn; οἷος nach τοιοῦτος kann keinen Infinitiv haben, als wenn dazu verstanden wird φιλεῖ. εἰώθε. ἐθέλει. R. 2. ὡς μάλιστα ἐσθλῆς, muß wohl ein Druckfehler seyn für ἐστῆς, welches Hr. N. in seinen Schutz nimmt. R. 11. vom Schamlosen, καὶ ἐπὶ τῶν αἰσῶν (mit Schwarz, wenn es nur ein griechisch Wort ist) τοὺς πολλοὺς: muthmaßet er: ἀπειτῶν: so wird es zugleich τοὺς πολλοὺς seyn müssen. Aus dem neu gefundenen Kapitel π. μικροσφελίας ist es, deucht uns, offenbar, daß es ἄγων hieß. Nicht einmal ἀφιῶν halten wir für richtig, sondern ἀφιῶσι. R. 16. ἀποτροπῆς ἐκδύσασθαι; daß das erstere ist, mit abgewandtem Gesichte, ist gut erinnert; daß das andere könne, wegwerfen, seyn, ist unerwiefen. R. 22. θαλίην ἐχθουσα nach Keiske; ἄχθοισα müßte ἀχθουμένη seyn. Ebendal. πλὴν τῶν ἰσθῶν oder ἰσθῶν ist, deucht uns, ein Glossem; dergleichen es so viele noch in Theophrast giebt, welche die ängstliche Kritik, die bloß an Schreibfehlern naget, noch nicht bemerkt hat. Daher so vieles in die Charactere Eingeschaltetes, was aus andern Characteren entlehnt ist; wie dieß zugiehet, kann man am deutlichsten in den beiden neu gefundenen Kapiteln sehen. Unserm Bedünken nach ist das Ganze ein bloß fragmentarisches Werk; vielleicht der geringste Theil von dem ehemaligen Werke Theophrasts, mit vielem Fremden, theils in eingerückten Stellen, theils vielleicht in ganzen Kapiteln. Ist, wie es wohl möglich wäre, die Vorrede unecht: so scheint es fast: es fand Einer Excerpte aus Theophrasts Werte.

Werke, sammelte ähnliche Stücke aus andern hinzu, und setzte die Vorrede vor.) Manches wird der Lehrer, der das Buch als Lehrbuch braucht, deutlicher zu machen suchen: z. B. gleich in der Vorrede: τῆ οικονομίᾳ χρᾶται, dem, Anordnung, will nicht ganz passen, und wie χρᾶται äußern heißen könne, erräth der Lehrling auch nicht. Wie ebendaf. παρὲν ἔχεται den angegebenen Sinn habe, und haben könne, ist auch nicht deutlich; und im Fader κατεβέβηκεν (vermuthlich — οὐκ) κτησθεσθαι, zu etwas kommen, giebt keinen Anschluß. Freulich gehört dieß unter die schwersten Stücke des gelehrten Sprachunterrichts, Worte in tropischer Bedeutung in einem gewissen Context so zu erklären, daß der Lehrling nicht nur erfährt, was eine Redensart im Context heiße, sondern auch wie sie das bedeuten könne. — Einen eignen Werth giebt der Ausgabe die vorgelegte Abhandlung des Hrn. Prof. über den Zweck und die Manier des Theophrast in der Schilderung seiner Charactere. Den Zweck bestimmt er: die moralische Besserung seiner Zeitgenossen, auf einem neuen Wege, nicht durch dramatische Darstellung, noch durch ein neues Lehrgebäude der Moral; sondern durch Beispiele, und zwar aus dem gemeinen wirklichen Leben, wie es der peripatetischen Schule eigen war; eine besondere Kunst beweist Th., da er seinen Sittengemälden einen komischen Anstrich zu geben wisse. An einer Stelle bringt Hr. N. die Vermuthung bey, Theophrast habe wohl gar den komischen Dichtern seiner Zeit einen neuen Stoff geben wollen (zusammen traf es, daß Menander und Philemon damals Characterstücke auf die Bühne brachten). Die Form der theophrastischen Sittenschilderungen ist einfach, und nach einerley Zuschnitt, die Ordnung willkürlich. Was aber fehlerhaft scheint, ist, daß die Charactere zuweilen nicht ge-

nauen



nauen Umriß haben, mehrere aus einem gemacht sind, oder mehrere in einander laufen; (allein hiezu geben die griechischen Benennungen Anlaß, welche gewisse Schattirungen unter dem, was verwandt ist, bezeichnen); ferner daß die Wahl und Zusammenstellung der Characterzüge zuweilen fehlerhaft ist (aber eben dieses zuweilen durch Interpolation). Die Ausführung Theophrasts ist trocken und hart; mehr Zeichnungen und Skizzen sind es, als Gemälde. Verschiedne seine Bemerkungen sind noch vom Hrn. Prof. eingestreuet. Auch sind am Ende einige aus andern Schriftstellern ausgezogene Charactere angehängt.

Leipzig. *Kraßer*

Ben Götchen: Die Kokarden, ein Trauerspiel, von W. A. Nfland. 1791. kl. 8. 286 S.

Wenn ein Hausvater, der an einem Krebschaden laborirt, eine schmerzhaft chirurgische Operation dulden muß, damit sein Leben gerettet werde, und ein Mann, der ein Freund vom Hause, und zugleich ein verständiger Mann heißen will, käme auf den Einfall, Ach und Weh zu rufen über den Chirurgus und seine Gehülfsen, und endlich gar alle Leiden der Familie beym Anblick der Schmerzen des Vaters in ein förmliches Trauerspiel einzukleiden, so könnte man das doch wohl, ohne ungerecht zu seyn, einen betrübten Einfall nennen. Ob es wohl mehr ungerecht seyn sollte, etwas ähnliches bey gegemwärtigem Trauerspielen zu denken, das, von der ästhetischen Seite betrachtet, so tief unter allen vorigen Producten des sonst so geschätzten Verfassers steht, daß wir es hier nur als einen Beytrag zur Geschichte des deutschen Theaters

Theaters anzeigen, das sich bis dahin mit politischen Angelegenheiten noch nicht befaßt hat. Solch ein dummer Demagoge, wie der Magister Hahn, der in diesem Trauerspiele die Hauptrolle spielt, möchte wohl unter den ärgsten Ertrages der Jakobiner in Frankreich nicht zu finden seyn. Zu guter Letzt läßt Hr. F. seinem Fürsten noch die große Wahrheit verkündigen, daß ein Fürst niemanden als Gott Rechenschaft schuldig sey. Friedrich der Einzige war anderer Meinung; denn er sagt mit kurzen Worten: *Uu prince est le premier serviteur & le premier magistrat de l'état; il lui doit compte de l'usage qu'il fait des impots &c.* *Memoires de Brandebourg.* Tom. II. pag. 62.

*Kischer.*

Berlin.

Herr C. G. Schöne: Erinnerungen für die Bemerkungen zur Erweiterung der medicinischen und chirurgischen Erkenntniß; nebst einer Abhandlung vom Hundskrampf bey Wunden. Von J. U. Bilguer u. 1791. 118 Seiten in groß Octav. Die Absicht des Verfassers bey diesen beyden Abhandlungen sowohl, als bey der seltsamen ihnen beygefüigten Vorrede, läßt sich nicht errathen. Die Bearbeitung ist aber so ausgefallen, daß man aus alter Hochschätzung für den Verfasser der Abhandlung von dem seltenen Gebrauch des Abscessens menschlicher Glieder (Gdt. Anz. 1762. S. 765.) wünschen, ja bitten, muß; die vorrätigen Entwürfe von seltsamen Abhandlungen, mit deren allgemeiner Bekanntmachung in der Vorrede gedroht wird, doch ja im Pulke liegen zu lassen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stüd.

Den 5. März 1792.

Göttingen.

*Heyne. 4. 12. 1792.*

Die kbnigl. Societät hat für den November des Jahres 1794 mit dem gewöhnlichen Preis von fünfzig Ducaten folgenden von der mathematischen Classe bestimmten Preis aufgegeben:

I. Quam doctrina de compositione aquae, a plurimis licet summo cum plautu recepta, iis, quibus solida ac explorata naturae cognitio magis quam speciosa phaenomenorum quorundam ordinatio ac in iis tradendis grata quaedam facilitas arridet, dubiis adhuc haud levibus obnoxia esse videatur, optat Societas Regia: *institui experimenta nova eaque luculentissima ac mathematicis rationibus suffulta, quibus illa aut stabiliri aut consutari queat.*

Quo vero hic finis eo certius ac facilius obtineatur, omniaque videntur de quibus novissimis

mis temporibus nimis jam in utramque partem disputatum esse videtur: Soc. Reg. pauca praemonere ac omnium, qui in his operam suam collocare volent, diligenti attentioni commendare haud supervacaneum esse censuit.

1) Notissimum est, quantum in explicandis naturae phaenomenis, praecipue iis, quae praebent aëris variae species, igni seu causae qualicunque caloris, eiusque statui tum libero tum combinato tribuatur, licet non desint, qui ignem non realem materiam sed modificationem tantum corporum esse censent. De Fluido autem electrico itidem generali et ab omnibus pro materie sui generis habito, quae omnia corpora circumdet ac pervadat, omnibusque fere sensibus se declarat, quaeque in tot corporum decompositionibus a vinculis suis liberata se manifestet, nemo ex novae Theoriae chemicae affectis in explicandis his phaenomenis unquam cogitavit. Magni igitur momenti erit sedulo investigasse, quantum ad statum corporum *imprimis aquae* aëreum constituendum conferat non solum ignis, sed et *fluidum electricum*. Quamdiu enim fluidi huius elastici, ubique expansi et cum omnibus corporibus modo levi, modo arctissimo nexu coniuncti, nulla a physicis in his habetur ratio: incuriae sese ac levitatis participes reddere videntur similibus eorum, qui de ratione ac statu crucibulorum fuorum parum solliciti pro novis inventis errores suos nobis vendiderunt.

2) Clarissimorum quorundam physicorum experimentis ac observationibus extra omnem dubitationem positum esse videtur, imbrem ac pluviam esse neque aquae ab aëre aut dissolutae aut qualicunque modo in illo haerentis praecipitationes, neque aëris dephlogificati cum inflammabili  
della-

deflagrati combinationes, sed aëris ipsius atmosphaerici, in quem vapores aquei mutati fuerant, decompositiones. Habermus ideo et aquam ex decompositione aëris phlogistici et dephlogisticati (basiuum quippe aëris atmosphaerici), et aërem dephlog. et phlog. ex decompositione vaporis aquei ortum.

3) Experimenta, quibus apparuit, ista aëris inflammabilis cum dephlogificato combustionem modo aquam cum acido nitri mistam, modo nihil fere praeter fuliginem generatam esse, fedulo ac iterato examini subiicienda, causaeque imprimis horum phaenomenorum, non opinionibus ac coniecturis prosequendae, sed certis ac perspicuis experimentis eruendae ac stabiliendae esse videntur.

4) Neque praeter rem erit diligentius disquirere, quid eventurum sit, si aër in hoc experimento adhibitus tam inflammabilis quam dephlog. non super aqua, ut vulgo fieri solet, sed super hydrargyro aliisque fluidis excipiat; si vario modo ac de industria adulteretur; etc.

4) Quum denique accurata huius Quaestionis indagatio multum e quantitate caloris cum liberi tum combinati, tum specifici aërum adhibitorum, e pondere illorum tam singulorum quam mixtorum specifico et e gradibus denique siccitatis et bonitatis illorum pendeat, necesse erit, Libra, Thermometro, Hygrometro et Eudiometro diligenter in illorum qualitates inquirant et, quae observationem distinctam effugiunt, calculo prosequantur ac rimentur, qui desiderio Societatis Reg. satisfacere volent.

„Da die Lehre von der Zusammenfügung des Wassers, des großen Beyfalls ungeachtet, womit man sie an den meisten Orten aufgenommen hat, dennoch allen, denen es mehr um gründliche Kenntniß der Natur, als bloß um eine gewisse in die Augen fallende Zusammenstellung mancher Phänomene oder um gefällige Leichtigkeit beyw. Vortrage derselben zu thun ist, noch großen Zweifeln unterworfen zu seyn scheint: so wünscht königliche Societät neue, einleuchtende und durchaus auf genaue Messungen gegründete Versuche angestellt zu sehn, wodurch diese Lehre entweder widerlegt, oder völlig bestätigt werden könnte.

„Damit aber dieier Zweck desto sicherer und leichter erreicht und zugleich alles sorgfältig vermieden werden möge, was neuerlich hierüber von beyden Seiten fast zum Ueberdruß oft gesagt und wiederholt worden ist: so hat königl. Soc. nicht für unbedeutlich erachtet, einiges voraus zu erinnern und der Aufmerksamkeit derer zu empfehlen, die sich mit diesen Untersuchungen zu befassen willens sind.

1) „Jedermann weiß, wie viel bey Erklärung der Erscheinungen in der Natur, vorzüglich derer, die uns die verschiedenen Lustarten darbieten, dem Feuer, oder der Ursache der Wärme, sowohl in seinem freyen als seinem gebundenen Zustande zugeschrieben wird; und doch giebt es noch immer Naturforscher, die jene Ursache in keiner eigenen Materie, sondern bloß in einer Modification der bereits vorhandenen Körper suchen. An die elektrische Materie hingegen, die eben so stark verbreitet ist, als die Ursache der Wärme, die jedermann für ein eignes Wesen seiner Art ansieht, welches alle Körper umgibt und sich in allen befindet, das sich allen unsern Sinnen darstelle, das sich bey der Zerlegung so vieler Körper, in denen es vorher gefunden lag, offenbare,

bare, an diese hat noch kein Anhänger der neuen Chemie bey Erklärung dieser Erscheinungen je gedacht. Es kann also nicht anders als höchst wichtig seyn, einmal ernstlich zu untersuchen, was nicht bloß das Feuer, sondern auch dieses allgemein verbreitete Fluidum beynage, die Körper, und vorzüglich das Wasser, in luftartiger Gestalt darzustellen. Denn so lange die Naturforscher bey ihren Theorien über die Entstehung der Luftarten hierauf keine Rücksicht nehmen, so laufen sie Gefahr in den Fehler derjenigen Chemiker zu verfallen, die bey ihren Versuchen nicht auf die Beschaffenheit ihrer Schmelztiegel geachtet, und daher für neue Entdeckungen ausgegeben haben, was bloß die Frucht ihrer eignen Unachtsamkeit war.

2) "Durch die Beobachtungen sowohl als die Versuche einiger der ersten Philosophen scheint es nunmehr ausgemacht zu seyn, daß der gemeine Regen sowohl als der Plazregen weder ein Niederschlag eines in der Luft aufgelösten oder an derselben klebenden Wassers, noch auch das Product einer mit dephlogisirter Luft verbrannter inflammablen sein können, sondern daß beyde eine Zersetzung der atmosphärischen Luft sind, in welche die Wasserdämpfe vorher übergegangen seyn müssen. Auf diese Weise hätten wir also ebenfalls sowohl eine Zersetzung des Wassers in phlogistische und dephlogistische Luft (weil die atmosphärische Luft entweder aus beyden besteht, oder doch ihre Bestandtheile enthält), als auch Wasser, das durch Zersetzung phlog. und dephlog. Luft entstanden ist.

3) "Auch scheinen die Versuche, da man durch Verbrennung der inflammablen Luft mit dephlogistischer, zuweilen Wasser mit Salpetersäure gemischt und zuweilen bloß Ruß erhalten hat, noch immer einer neuen und wiederholten Prüfung werth zu seyn,

seyn, und dabey vorzüglich den Ursachen dieser Erscheinungen nicht mit bloßem Rationnement und Mutmaßungen nachzuspüren, sondern durch genaue und zuverlässige Versuche auszumachen und zu bestimmen.

4) "Auch wäre es wohl nicht überflüssig zu untersuchen, was geschehen wird, wenn die Luftarten, deren man sich bey obigem Versuch bedient, nicht bloß über Wasser, welches gewöhnlich der Fall ist, sondern über Quecksilber und andern Flüssigkeiten aufgefangen würden; wenn sie vorzüglich mit andern veriebt würden u. s. w."

5) "Da es endlich bey genauer Untersuchung dieser Frage sehr auf den Grad der Wärme der Luftarten, der freyen sowohl als der gebundenen und der specifischen; auf ihr specifisches, sowohl einzeln genommen als im vermischten Stande, und auf die Grade der Löslichkeit und des eudiometrischen Gehalts derselben ankömmt, so wünscht Königl. Soc., daß alle, die ihren Forderungen Gütige zu leisten gedenken, zu dem Ende die Luftarten sorgfältig mit den gehörigen Instrumenten prüfen, und was der deutlichen Beobachtung entgeht, durch Rechnung weiter verfolgen mögen."

Der für die Einendung der concurrirenden Schriften festgesetzte äußerste Termin ist der letzte September des Jahres 1794.

Die Preise auf den November des Jahres 1792 von den Kriegszügen Trajans längs der Donau, und auf den November 1793 vom Unterschied der Blasen- und Lebergalle, sind vorhin bereits Gel. Anz. 1790. 198. St. S. 1986. 7. bekannt gemacht. So wie die oekonomischen ebendasselbst S. 1988. und G. N. 1791. S. 1319.

Hudders-



## Huddersfield.

Gmelin.

Dasselbst hat Hr. Bolton noch 1789 von seiner *History of fungus etc.* den dritten Band S. 93 bis 138. Pl. 93 - 138. herausgegeben, welcher die Gattungen des Gitterschwamms, des Faltenchwamms, des Becherschwamms, des Keulenschwamms, des Staubschwamms, der Sphäre und des Schimmels, auch einen kleinen Nachtrag von Blätter- und Adhärenschwämmen, in sich begreift. Von den Gattungen *Stemonitis* und *Reticularia* stehen noch Arten unter dem Gitterschwamm, von der letztern die meisten unter dem Schimmel; die *Peziza coccinea* bringt Hr. B. zum Faltenschwamm, mit größerem Rechte wohl die schneckenförmige; sein knorpelichter u. fleischiger Faltenschwamm gehören vielleicht eher zum Becherschwamm; zwei andere Arten (*agariciformis* und *aurea*) zur Todtschen Gattung *Helotium*; der trichterförmige und wellenförmige Becherschwamm zum Aderchwamm (*Merulius*); noch eine schwarz-lachrothe, weißgelbe (*ochroleuca*), höhrenförmige (*tuba*), blaue (*caerulea*) und grüne schwarzgerandete Art des Becherschwamms; der braune Becherschwamm des Hrn. B. scheint eine eigene Gattung auszumachen; seine *Clavaria pifillaris* ist sicherlich nicht die Rinneische, eher die *cespitosa* nach Wulfen; seine *elegans* ist das *Cornu alceskey* andern. Was Hr. B. Pl. 117. als bloße Spielarten des Boviss abgebetet hat, sind sicherlich mehrere wahre Arten; sein *Lycoperd. Epidendr.* ist das Todtsche *Sclerotium*, die *Sphaeria mori* Bulliard's *Sphaerocarpus fragiformis*; zu den Sphären zählt er auch Hudson's und Lightfoots *Lycoperdum nigrum*, mehrere Arten der Gattung, als Lichen *scriptus* β von Lightfoot, Lichen *perustus* und *miniatus*, die *Peziza truncata*.

cata, die Tremella purpurea, und sehr richtig die Clavaria militaris und digitata. Den auf der letzten Platte abgebildeten Schwamm würden wir für ein Mißgewächs anzusehen geneigt seyn.

*Fischer.*

Moskau.

Fr. Stephani, M. et Ph. D. Prof. Bot. et Chem. Soc. Hal. Sod. Enumeratio Stirpium Agri Mosquensis. 1792. 63 Seiten in groß Octav. Dieser nicht unbedeutende Beitrag zu mehrerer Vollkommenheit einer dem Naturkündler und dem Arzt gleich interessanten Wissenschaft wird allen Freunden der Kräuterkunde um so schätzbare seyn, je mehr Mühe der geschickte Verf. angewendet hat, einen bey Schriften dieser Art so oft begangenen Fehler zu vermeiden, den nämlich: Pflanzen als einheimisch in einer Gegend aufzuführen, die andere, trotz des sorgfältigen eignen Aufsuchens, dort nicht finden konnten. So viel die Wissenschaft im letztern Fall verliert, so groß ist ihr Gewinn bey einer solchen nicht genug zu lobenden Gewissenhaftigkeit, wie man hier antrifft. Der Geschlechter sind 59, und der Arten 860 angegeben; bey ihrer Beschreibung und Ordnung ist der Verf. vorzüglich Linne und Hedwig (bey den Cryptogamien) gefolgt. Mit Recht läßt sich daraus schon für die Reichhaltigkeit des größern hier zugleich angekündigten Werks, Icones et descriptiones plantar. Mosquensium, ein vortheilhafter Schluß ziehen, welchen, wie wir mit Vergnügen hinzusetzen, mehrere Kupfertafeln dieses prächtigen Werks, die wir bereits in den Händen haben, vollkommen bestätigen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stüd.

Den 8. März 1792.

Paris.

*Reichmann.*

**B**ey Wiiffen ist gedruckt worden: *Traité complet de la culture, fabrication & vente du Tobac.* Par un ancien cultivateur. 456 S. in Octav, mit 6 Kupfertafeln. Die Nationalber-sammlung hat im März vorigen Jahres den Anbau, die Verarbeitung und die Verhandlung des Tobacks einem jeden erlaubt, und deswegen hat der ungenannte Verf. geeilt, seinen Landsleuten seinen Unterricht anzubieten. Hat er eigene Erfahrung, so mag er sie in amerikanischen Colonien erworben haben, aber das meiste, was er liefert, scheint aus französischen Büchern, vornehmlich Reisebeschreibungen, sehr übereilt, unordentlich und unvollständig, zusammengetragen zu seyn. Vornehmlich erzählt er den Anbau in Virginien, die Einrichtung der dortigen Tobackpflanzungen, giebt Zeichnungen von den

dieselbst

dieselbst gewöhnlichen Gebäuden, und thut Vorschläge, wie ähnliche in Frankreich angelegt werden können. Aber das wird schwerlich möglich seyn, und der Verf. würde seinen Landsleuten viel mehr gemugt haben, wenn er die Schriften von dem deutschen Zuckerbau hätte verstehen und daraus einen guten Auszug hätte liefern können. Gewiß können darin, so wie noch in manchem andern Theil des Ackerbaues, die Deutschen die besten Lehrmeister der Franzosen seyn; sie können ihnen zeigen, wie dieses Product ohne Störung oder Umänderung des bisherigen Ackerbaues, nebenher, und ohne so großen Aufwand an Befriedigungen und Gebäuden, als der Verf. für nöthig hält, vorthailhaft gewonnen werden kann. Auch kennen wir schon viel mehr Sorten von Zuckern, als er angeführt hat. Um seinen Unterricht ansehnlich zu machen, hat er vielerley weiterschweifig eingeschaltet, was gar nicht dahin gehört; z. B. die ausführliche Anweisung, Häuser ganz aus einer Mischung von Lehm und Sand, nach der im Orient, in Spanien und in den südlichen Theilen von Frankreich üblichen Weise, einzuführen, die er Pizey, Pizay oder Pizé nennet. Das sind die Mauren, welche Plinius XXXIV, 14. parietes formaceos nennet, quoniam in forma circumdati utrimque duabus tabulis inferiuntur verius, quam instruuntur. So sind nach Shaw die alten Mauren zu Lem-fan aufgeführt worden, an denen man noch die Abzüge der Formen erkennen kann. Sie haben viele Ähnlichkeit mit unsern Wälderwänden, und die Beschreibung des Verf. mit allen beigefügten Zeichnungen ist nicht einmal neu, denn sie ist schon von Goussin unter dem Namen l'art du maçon pifeur geliefert worden. Es wäre inzwischen des Verfuchts werth, ob diese Bauart nicht auch in Deutschland nützlich werden könnte. Aber

des

des Verf. Anweisung zum Tabacksbau möchte wohl unsere Landleute nicht viel lehren. Er hält es für besser, statt die einzelnen Blätter abzuleien, die Pflanzen ganz abzuschneiden und diese zum Trocknen aufzuhängen. Die getrockneten Stränke und Stengel sollen unter freyem Himmel verbrannt werden, um aus der Asche das Alkali zu laugen. Den besten Unterricht möchten Ausländer in dem Abschnitt von der Verarbeitung des Tabacks erwarten, aber dieser ist gar kurz gerathen, scheint auch nur ein Auszug aus der Encyclopédie zu seyn. Viele Sorten, die dem Schnupftoback benemisset werden, sind freylich genannt: Ingwer, Gabeben, Calmus, Saffran, Rosenholz u. a., aber Tenco ist nicht darunter. Im Anhang ein Verzeichniß der vom Taback handelnden Schriften, welches Capperonier, der bey der königl. Bibliothek angestellter ist, geliefert hat. So dürftig und mangelhaft es ist, so kommen doch unter den ältesten Schriften einige vor, die man in Hallers Biblioth. botan. vermisst, z. B. Instruction de la connoissance des vertus de l'herbe petum, & de la racine mechoacan par Jacq. Hesselon. P. r. 1580. 8.

Leipzig.

*Gärtner.*

In der Dohischen Buchhandlung: Beiträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner. Aus den Briefen eines Freundes gezogen von dem Herausgeber. Erstes Stück. 1791. 120 S. in gr. 8. Zweytes Stück. 1792. 132 S.

Unter der Menge von Schriften, die seit einigen Jahren in England sind geschrieben worden, zeichnen sich diese Auszüge aus Briefen (deren Verf., wie wir hören, der, durch seine Nachrichten von Irland bekannte, Hr. Büchner seyn soll) sehr zu ihrem

V. 2. Ver-

Vortheil aus. Doch bemerkt man auch in diesen Briefen, wie in den meisten Schriften über England, zuweilen den Ton einer unbedingten Bewunderung. Auf jener glücklichen Insel findet man unstreitig vieles Große und Schöne, was man in andern Ländern nicht antrifft. Aber die Bewunderung verliert sich, wenn man sich lange genug in England aufhält, um neben dem Lichte auch den Schatten zu sehen. So hat z. B. Hr. Wendeborn bewiesen, daß auch jenseits des Meeres, so wie diesseits, nicht alles Gold ist, was glänzt. Ueber den ungeselligen Character der Engländer macht der Verf. einige gute Bemerkungen: „Jeder geht seinen Weg für sich, und weicht dem andern so viel als möglich aus. Und wenn 20 Personen auf einmal ankämen, so muß der Wirth einer jeden ein besonderes Zimmer geben, wenn er deren so viele hat. Ist er genöthigt mehrere in dasselbe Zimmer, zum Mittagessen oder Frühstück, zu setzen: so setzt er sie, wie Pferde, die sich schlagen, oder Thiere die sich beißen, so weit als möglich aus einander.“ Von dem Hahnenkampf bemerkt der Verf.: „man müsse entweder grausam, oder von Jugend auf daran gewöhnt seyn, um Vergnügen daran zu finden.“ Die Beschreibung des Kriegsschiffes, auf welchem der Verf. aus Irland nach England herüber fuhr, hat Rec. mit vielem Vergnügen gelesen. Der Engländer sucht, in allen Dingen, das Leichte, Schlanke und Angezwungene, mit dem Festen und Dauerhaften so viel als möglich zu verbinden. Die Stadt Manchester hat 40,000 Einwohner: aber weder Städtegröße, noch öffentliche Einkünfte, noch öffentliche Gebäude. Dennoch herrscht in derselben die größte Ordnung und Sicherheit, und die vortheilhafteste Policey, ohne Hüfcher und Schildwachen. Das Geld für öffentliche Anstalten wird durch Subscription

zusammen gebracht. Im vorigen Kriege errichtete diese Stadt, auf ihre Kosten, ein Regiment, welches nach Gibraltar geschickt wurde. Der Engländer hat ein eigenes Wort in seiner Sprache für Wohlstand und Bequemlichkeit, das Wort *comfortable*; welches sich, durch kein anderes, gleichbedeutendes Wort, im Deutschen ausdrücken läßt. Die Bemerkungen des Verf. über das häusliche Leben der Engländer enthalten viele Züge, von denen Rec. sich nicht erinnert, sie in andern Schriften über England gelesen zu haben.

Im zweyten Stücke handelt der Verf. von dem gesellschaftlichen Leben der Engländer; von dem Zustande der Wissenschaften, der Litteratur und der Künste; von den öffentlichen Vergnügungen; von den Frauenzimmern und Frauenzimmergesellschaften; von den Schauspielen; von den Manufacturen; von der Religion; von dem Klima; von dem Pferdeerzennen; von der Erziehung; von dem Nationalstolz; von der Armee und von den Parlamentswahlen der Engländer. Auch in diesem Stücke findet man neue und weniger bekannte Bemerkungen. Der Herzog von Kurland war der siebente oder achte Vizekönig, welcher, in Zeit von drey Jahren, nach Irland gesandt wurde. „Diese Herren“ sagt der Verf. „werden oft mit so wenig Anständigkeit behandelt, daß der neue Vizekönig manchmal zu Dublin landet, ehe der vorige weiß, daß er abgesetzt ist. Als lezthin das Ministerium verändert wurde, las ich in einer irländischen Zeitung: die Nation bestreite, daß ihr Sancho Pansa nun nächstens werde abziehen müssen.“ Der Verf. behauptet: die so berühmte Schönheit der engländischen Frauenzimmer bestehe in einer gewissen Frische, welche länger dauere als in andern Ländern, und in einem vorzüglich schönem Wuchse. Die Frauenzimmer leben in  
 England

England mehr als die Namenspersonen, weil sie, aus Langerweile lesen müssen. Am 29. Januar wird in England das Andenken des unglücklichen, enthaupteten Königs Karls des Ersten gefeiert. „Ich sprach heute“ sagt der Verf. „in Gesellschaft über diese Begebenheit, und König Karl wurde, als ein Individuum, bedauert. Einer von der Gesellschaft, der stillschweigend zugehört hatte, sagte endlich: I wish all my heart pity King Charles. He was ill used. But it is good, that such an accident happens once in the history of a country, in order to shew the Kings, that their necks have joints, like other people's.“

*Jycken.*

**Ebendasselbst.**

Von Crusius: **Memorabilien.** Eine philosophisch-theologische Zeitschrift, der Geschichte und Philosophie der Religionen, dem Bibelstudium und der morgenländischen Literatur gewidmet, von Heinr. Eberh. Gottlob Paulus. Erstes Stück. 1791. 198 S. gr. 8. Diese Zeitschrift tritt an die Stelle des mit dem dritten Bande abgeschlossenen Neuen Repertoriums, und setzt dasselbe nach einem erweiterten Plane fort, den der Herausgeber in der Vorrede ausführlicher angiebt. Sie wird drey Fächer haben; ein eregetisches, worin Aufklärungen über schwere oder wichtige Theile A. u. N. L. vorkommen werden; ein philosophisch-historisches, Aufsätze zur Geschichte der Religionen und Secten, in psychologischer Rücksicht; endlich ein orientalisches, Beiträge zur Erweiterung der orientalischen Literatur, auch Berichtigungen und Bemerkungen über neuere Schriften in diesen Fächern. Aus allen diesen Fächern enthält das vorliegende Stück interessante Aufsätze.



sähe. 1) Ueber Röm. 9, 5. vom Hrn. Prof. Justi. Der Verf. setzt die Schwärzigkeit der bisherigen Erklärungen ins Licht, und glaubt es sey am natürlichsten, nach  $\delta\ \omega\ \nu\ \epsilon\ \pi\iota\ \pi\alpha\ \nu\tau\omega\ \nu\ \pi\alpha\ \tau\epsilon\ \rho\omega\ \nu$ , aus dem vorhergehenden zu suppliren. Welcher (der Messias) über alle (Väter) erhaben ist. Gott sey dafür gepriesen etc. (Nur ist doch  $\pi\alpha\ \tau\epsilon\ \rho\omega\ \nu$  durch das  $\epsilon\ \kappa\ \omega\ \nu$ , das auf die Juden sich bezieht, davon getrennt; also nicht das nächste Subject. 2) Neue Erklärung der Worte:  $\text{θεος}\ \eta\ \nu\ \delta\ \lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ . Joh. 1, 1.  $\delta\ \lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$  sey für  $\delta\ \lambda\omicron\gamma\omega\ \nu$ , wie  $\Phi\omega\varsigma$  für  $\Phi\omega\tau\iota\varsigma\ \omega\ \nu$ , der Redner, Sprecher Gottes zu den Menschen,  $\text{θεος}$  sey Subject, und der Sinn also: Gott war eigentlich der Sprecher, der durch ihn seinen Willen kund werden ließ; wie man von einem Gehörten sagen könne (S. 32.), daß der Sender eigentlich der Sprecher sey. (?) 3) Ueber den göttlichen Verstand,  $\nu\epsilon\varsigma$  und  $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ , der Platonischen Philosophie. Beide Ausdrücke sollen nach Platos Sinn den göttlichen Verstand selbst bezeichnen, nicht einen von Gott verschiedenen substanzialen Verstand, wie man nachher, aus Mißverständnis der bilderreichen Sprache des Plato, glaubte. Der Aufsatz, dessen Verf. sich L. unterzeichnet hat, läßt einen berühmten Forscher der alten Philosophie kaum verkennen. 4) Beytrag zur Geschichte der Schriftklärung aus Ephyraem dem Syrer, von Hr. Gaab; Einige Proben seiner richtigern Erklärungen. 5) Eben-dess. Wünsche bey Castells frischem Lexicon nach Michaelis Ausgabe. Es fehle an Vollständigkeit der Wörter und Bedeutungen. (Freymlich sehr — aber nach der Erklärung des seht. Herausgebers sollte es nur Abdruck des Castells seyn, kein neues Wörterbuch. Was der Verf. S. 96. sagt, die meisten Vermehrungen scheinen schon vom C. B. Michaelis gesammelt gewesen zu seyn, ist wohl Ueber-

Uebereilung, da der größte Theil aus der syrischen Chrestomathie, Norbergs Cod. Hexaplar., Alfemani u. a. Büchern, die jener Gelehrte nicht benuset hat, genommen ist). 6) Ausführlichere Erläuterung von *ὁ εὐσεβιστὴν ἐν σαρκὶ* 1 Tim. 3, 16. von Hr. Prof. Paulus, zur Bestätigung seiner im 1. Th. des n. Repert. mitgetheilten Erklärung dieser Stelle. 7) Nachricht von einem noch ungedruckten Theil des Eimacin auf der Bodlei. Bibliothek. Der Cod. Marth. 309. hat noch die Geschichte vom Jahr der Heg. 513 bis 658. wahrscheinlich vom Eimacin selbst. (S. 128. Althebräi sollte Althabari heißen aus Thaharestan.) 8) Ueber klimatische Verschiedenheit im Glauben an Religionsstifter; ein lehrwürdiger Aufsatz, nebst einem arabischen Anekdoton vom Hakim aus dem obgedachten Theil des Eimacin. 9) Einige Anmerkungen zu den Religionsbüchern der Drusen. 10) Die Wundergaben, ein Apolog nach Ben Sira; sämmtlich vom Herausgeber. Das Citatum aus Castellus S. 159. muß unrichtig seyn. 11) Ioh. Phil. Kurzmanni Commentatio de Africa Geographi Nubiensis, die bey der hiesigen Preisvertheilung das Accessit erhielt, und allerdings bekannt zu werden verdiente. Hier erscheint noch nur ein Theil davon. 12) Hr. Paulus, zu Kennicots Biographie. Seine Variantenansammlungen und hebräische Handschriften fand Hr. Paulus nicht in der Erforder Bibliothek, sondern nur einige wenige Fascikel. So viel Recensent weiß, sind sie noch in den Händen der Madame Kennicott, wo sie freylich der reisende Gelehrte nicht leicht sucht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 10. März 1792.

Göttingen.

*Publ.*

Von des Hrn. geh. Justiz. Pätters Erdtcrungen und Beyspielen des deutschen Staats- und Fürstenrechts, ist im Dec. 1791 das zweyte, und im Febr. 1792 das dritte Heft (jenes 7, dieses 9 Detavbogen) bey Wandenhoef und Ruprecht herausgetkommen. Beyde enthalten dießmal lauter Erörterungen des deutschen Fürstenrechts: (S. 131 bis 163.) Von dessen Existenz überhaupt. Weil in Rechtsstreitigkeiten reichständischer Häuser oft der eine Theil sich auf das römische als gemeine Recht beruft, der andere Theil hingegen behauptet, daß der deutsche Fürstenstand insonderheit in Ansehung der Succession und was davon abhängt, viele vom römischen Rechte abweichende eigne Rechte habe, die man seit einiger Zeit unter dem Namen des deutschen Fürstenrechts mehr in ihrem Zusammen-

Q<sup>a</sup> hangs

hänge dargestellt hat; so wird dessen eigentliche Beschaffenheit und Wirklichkeit hier genauer bestimmt. Insbesondere wird historisch entwickelt, wie die reichsständischen Häuser sich in der Nothwendigkeit befunden haben, ihre von dem römischen Successionsysteme ganz abweichende Erbfolgsart durch Verträge oder Herkommen beizubehalten, wie ihnen vermöge ihrer Autonomie und Theilnehmung an der allgemeinen gesetzgebenden Gewalt nicht verwehrt werden konnte. Woraus in manchen Gegenständen ein allgemeines Herkommen reichsständischer Häuser erwachsen ist, auf welches häufig in ihren Familiengelesen selbst hingewiesen wird. Damit stehen nun noch folgende Erörterungen in Verbindung (S. 164 bis 168.): ob, und wie weit Reichsgesetze, wie auch (S. 169 bis 187.) besondere Landesgesetze, und (S. 186 bis 207.) römische Gesetze, unter andern insbesondere auch in Ansehung der Form der Testamente, in Privatsachen deutscher Fürsten anwendbar seien? Dann wird hauptsächlich die Unstatthaftigkeit der römischen Gradualfolge unter Seitenverwandten in reichsständischen Häusern gezeigt, und zwar erstlich mittelst allgemeiner Vergleichung der römischen Lehre von der Erbfolge der Seitenverwandten, wie sie bloß in Rücksicht auf die Person des Letztverstorbenen ohne weiteres Repräsentationsrecht als mit Kindern vorher verstorbenen Geschwister, nur nach der Nähe der Grade bestimmt ist, mit der ganz anders aus der Abstammung vom ersten Erwerber und aus einer ehemals mit Verbehalten der gegenseitigen Stammesfolge geschehenen Theilung herzuleitenden deutschen Art der Erbfolge (S. 208 - 210.), hernach mit Untercheidung der Erbfolge der Seitenverwandten in Häusern, wo noch Theilungen statt finden, oder wo nur das Recht der Erstgeburt obwaltet. Von jenen Häusern wird

erf

erst in allgemeinen Grundsätzen ausgeführt, wie wenig bey Theilung eines Landes unter mehreren Brüdern zu erwarten sey, daß sie die künftige gegenseitige Beerbung ihrer Nachkommen bloß auf den Zufall der Nähe des Grades stellen annehmen lassen, und wie weit natürlicher auf den Fall, wenn von mehreren Stämmen einer ausgehen würde, jeden übrigen Stämmen ein gleiches Recht an dem dadurch erledigten Landesanttheile zuzugeschrieben sey (S. 221 - 242.). Zu dessen Bestärkung werden die hier einschlagenden Successionsfälle und Familiengesetze reichstädtischer Häuser von dem XIV. und den folgenden Jahrhunderten in großer Anzahl durchgegangen; aus deren Vergleichung an Erde gezeigt wird, daß eine überwiegende Uebereinstimmung derselben der Stammsfolge vor der Gradualfolge den Vorzug gebe (Hest 3. S. 243 - 306.). Auf gleiche Art wird hernach dargethan, wie die Gradualfolge mit dem Rechte der Erstgeburt in völligem Widerspruche stehe, bey welcher Gelegenheit auch die Verschiedenheit der Erbfolgsordnungen nach dem Rechte der Erstgeburt, und nach Grundsätzen des Seniorates oder Majorates noch genauer bestimmt wird (S. 307 - 333.). Zu verschiedenen Stellen (S. 187, 213, 214, 226, 229, 323.) bezieht sich der Hr. Verf. auf ähnliche Bestimmungen in dem neuen Preussischen Gesetzbuche, von dem er mit Recht behauptet, daß es an Vollständigkeit, Bestimmtheit und Zweckmäßigkeit alle bisherigen Gesetzbücher weit zurücklasse. Am Ende folgt noch eine Erörterung: wie nach Abgang des Mannstammes der Anfall an weibliche Seitenverwandten nach dem Rechte der Erstgeburt zu bestimmen sey? in zwey rechtlichen Bedenken über den bevorstehenden Saxe-Hachenburgischen Successionsfall (S. 334 - 386.).

Q : W. sth.

*Gebhardt.*

Pesth.

Gegen die in diesen Anzeigen 1791. S. 809. angeführte Behandlung des Hrn. Koypi, ist eine mit Bescheidenheit und Mäßigung verfaßte Widerlegung unter folgendem Titel erschienen: *De Gente Croviaca Hungariae Regum Stirpis Arpadianae haereditario Successionis iuri non adversa disseruit Martinus Schwartner* 1791. 8. 4 Bogen. Die Parthen des Hrn. Koypi, welche behauptet, Ungarn sey von der Entsehung des Reichs an bis zum Jahr 1723 ein Wahlreich gewesen, überwiegt in Menge der Glieder noch immer die, die wahrer das älteste Ungarn für ein Erbreich hält. Sie stützt sich auf den Satz: Wäre Ungarn ehemals ein Erbreich gewesen, so hätte man die männlichen Nachkommen des ersten Monarchen Arpad nicht übergehen dürfen, die als Fürsten von Cron, Arschot, Siqu, Arenberg u. s. w. im Niederlande und Frankreich noch vorhanden sind. Hr. Prof. Schwartner forschte nach, auf welche Weise die Abstammung der Cronischen Häuser vom Arpad beruhete, und fand keine ältere als das bekannte Monument in dem nach dem Jahre 1446 gestifteten Kloster Habre. Dieses meldet, daß Marcus, der angebliche Sohn eines ungrischen Königs Andreas, die Erbin von Cron unter der Bedingung zur Gemahlin erhalten habe, daß er Namen, Wapen und Titel von Ungarn ablegen sollte. Hieraus ziehet der Hr. Verf. den Schluß, daß, da er förmlich seinen Ansprüchen entsaget habe, da bey seiner und seiner Descendenten Geburt keine ungrische Magnaten als Zeugen gegenwärtig gewesen wären, und da auch alle Descendenten außer Landes erzogen sind, seine Nachkommen ihre Ansprüche verlieren haben, und ihre Ausschließung vom ungrischen Throne, das Wahlrecht der Stände

Stände nicht darthun. Das zweite, was der Hr. Verf. in dieser Schrift dem Hrn. Kopp entgegen setzt, ist dieses, daß die Cretische Abstammung von einem ungarischen Könige, so wie es Mereri schon sagte, eine bloße Erdichtung sey. Die ersten Coelestiner zu Havre hielten es für Pflicht ihren Stiftern ein solches Ansehen zu verschaffen, welches sie berechnete einen vorzüglichen Platz unter ihren Mitständen zu behaupten, und fielen, nach der Mode ihres Jahrhunderts, auf die Erdichtung eines Stammbaums, der schon dadurch seine schlimme Beschaffenheit verräth, daß er mit Noah anfängt. Miræus ließ ihre Arbeit zuerst als Urkunde abdrucken, aber schon die Kanzley des Kaisers Maximilian I. machte ohne Prüfung 1486 Gebrauch davon, und ließ dem Kaiser im Fürstendiplome für den Grafen von Cron sagen, daß der neue Fürst in das königlich ungarische regierende Haus gehöre. Geuterus gab 1583 in Schriften, nämlich im L. VI. rerum Burgundicarum, die erste Nachricht von den Havrischen Legenden, und Lipsius, der sie nach ihm verbreitete, bewürkte durch sein Ansehen, daß alle spätere niederländische Genealogisten sie glaubten und nachschrieben; obgleich Grammaye sie 1606 gewissermaßen bezweifelte. Die schwache Befestigung jener Coelestiner zu Havre veranlaßte sie zu so vielen chronologischen Fehlern und andern Schnigern, daß man mit weit wenigerer Kritik als Hr. Prof. Schwantner angewendet hat, ihren frommen Betrug entdecken kann. Hr. S. fand es nöthig alle Gründe anzuführen, die sich für seine Säge anbringen lassen, weil es schwer ist in seinen Gegenden Vorurtheile erhabter Parteyen niederzuschlagen. Seine Arbeit verdient als ein Muster in diesem Fache der Kritik empfohlen zu werden.

*Manuskoll.*

Leipzig.

Von Beer. **Beantwortung der Frage:**  
**Warum nennen wir uns Protestanten?** von Dr.  
 Joh. Georg Rosenmüller. 1790. 8. C. 39.

Diese Abhandlung ist zwar, wie der Verf. erinnert, nicht für Gelehrte bestimmt; aber wir glauben demohnachtet, daß sie auch diesen und vorzüglich gewissen Classen derselben sehr nützlich werden kann. Sie ist ein Wort zu seiner Zeit geredet, und erscheint unter Umständen, wo es solcher Stimmen wohl bedarf. "Die vielen mündlichen und schriftlichen Aeußerungen, sagt der Hr. Dr., welche man auch wieder in unsern Tagen hören und lesen muß, beweisen es, daß nicht bloß solche evangelische Christen, welchen es an Gelegenheit und Hülfsmitteln dazu gefehlt hat, die obige Frage nicht zu beantworten wissen, sondern auch solche, die davon unterrichtet seyn könnten und sollten. Dem manche, die für recht eifrige Protestanten gehalten seyn wollen, reden und schreiben über diesen Punkt nicht anders, als ob sie die abgesetztesten Feinde ihrer eigenen Glaubensgenossen wären. Sie stellen Grundsätze auf, wodurch eben der schädliche Irrthum, den unsre gottseligen Vorfahren mit so glücklichem Erfolge bestritten haben, wiederum begünstiget wird. Und das alles thun sie unter dem Schein eines pflichtmäßigen Eifers für reine Lehre, die sie doch gar nicht kennen und verstehen. Dadurch werden aber gemeine Christen, die sich mit solchen Untersuchungen nicht beschäftigen können, irre gemacht; dadurch wird der Grund zu ewigen Mißverständnissen, zu Misstrauen und bösem Verdachte gegen rechtschaffene Lehrer gelegt; die Ausbreitung und Korruption der echt apostolischen und evangelischen Lehre wird gehindert, und nöthige

heil:



heilfame Verbesserungen werden zum größten Nachtheile des thätigen Christenthums aufgeschaltet und beynahe unmöglich gemacht." Daß diese Behauptung Wahrheit enthalte, werden alle diejenigen einsehen und zugeben, welche noch für Religion, Aufklärung und Menschenwohl Sinn haben, und das Christenthum und die Lehrer desselben nicht wie ein Römerberg behandeln. Ganz natürlich mußte der Hr. Dr. der berückichtigten Abhandlung dieses Rostocker Juristen erwähnen, dessen Grundsätze, wie hier unwidersprechlich gezeigt wird, geradezu zum Hildebrandismus führen, und dessen neuer Beweis, daß der Volkslehrer ein Heuchler, und doch zugleich ein christlicher Mann sein könne, so ganz vernunftwidrig, unprotestantisch, unchristlich und unmeralisch ist. Aber so geht es, sagt Hr. Hof., wenn man über Dinge urtheilt, die man nicht versteht; und so muß es gehen, setzt Rec. hinzu, wenn man das Christenthum, die Religion der Freiheit, die Anweisung, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, den Protestantismus, dessen Grundsätze nicht bloß zur Zeit der Reformation galten, sondern ewig gelten müssen, wie einen Artikel aus dem positiven Rechte behandeln will. Die freie Religionsübung der Protestanten im heil. röm. Reiche beruhet so wenig auf ihrer Anhänglichkeit an die symbol. Bücher, als die freie Religionsübung der katholischen Parthey an das Festhalten ihrer Tridentinischen Lehrsätze u. Glaubensformeln gebunden ist; u. die kathol. Reichsfürsten haben so wenig ein Recht, uns Protestanten wegen unserer Abweichungen von den symbol. Büchern in Anspruch zu nehmen, als wir ein Recht haben, es einem kathol. Fürsten zu untersagen, wenn er Klöster aufhebt, oder dem Pabste den Gehorsam verweigert, oder diesen u. jenen Aberglauben, der doch zur Zeit des Westphäl. Friedens recht eigentlich zum

zum Katholicismus gehörte, in seinem Lande abzuschaffen sucht.

*Hugo.*

Rom.

1790 auf 234 Seiten Octav: *Philippi Timotheji de Iureconsulto libri tres.* Nach dem Titel und nach der ganzen Anlage, eine Imitation von Cicero's *Dialogen de oratore.* Keiner des Originals werden sich leicht vorstellen, daß es dabey manche Gelegenheit gegeben hat, halbe und ganze Seiten aus Cicero und Quintilian abzuschreiben, und dann als Nuganwendung bald den Senfzer: *c'est tout comme chez nous.* bald die Lehre: *Gehe hin und thue desgleichen, hinzuzusetzen.* Ein deutscher Recensent könnte freulich meist in beides mit einstimmen; ob dieß aber etwas helfen würde, ist um so mehr eine Frage, da alle Analogie vermuthen läßt, die Wirkung selbst der ganzen Predigt von Herrn Timotheji werde nicht größer seyn, als die Wirkung von so mancher eben so wahren und eben so gut gemeinten Predigt gewesen ist. Man weiß alles schon vorher, aber man thut doch nicht darnach. Das Einzige, was wenigstens Recensent nicht gewußt hat, ist die irgendwo vorkommende Nachricht, daß es mit *Gravina's* academischen Senfzale nicht recht sehr wellte. Vor fünfzig und mehr Jahren, wie es in Deutschland noch hier und da elegante Juristen ohne Zuhörer, und beliebte Dozenten ohne Gelehrsamkeit gab, hätte sich jede von diesen beyden, jetzt ausgestorbenen, Menschenclassen mit dieser Anekdote theils trösten, theils in ihrer vorigen Meynung bestärken können.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1792.

Turin.

*Gmelin.*

In den oben S. 345 angezeigten Memoires de l'Academie Royale des Sciences Vol. IV. blieben noch zurück die zur Scheidekunst, Naturgeschichte und Zergliederungskunde gehörigen Abhandlungen. De Morveau von der Sättigung der Salze und der Verwandtschaft eines zusammengefügten mit einem seiner Bestandtheile durch Uebermaaß: er zeigt an mehreren Beispielen, daß es bey Salzmischungen nur einen unveränderlichen Sättigungspunct gebe; was man etwa für einen zweyten Sättigungspunct halten könnte, sey der Sättigungspunct einer ganz verschiedenen Mischung; wenn Sättigungspunct mit Neutralisation nicht immer genau zusammentrifft, so komme das von der Verwandtschaft des Mittelsalzes mit seiner Grundlage, welche die übrige Säure nicht gänzlich über-

R 2      mältn-

wältigen kann, um sich zu sättigen. Giobert chemische Versuche mit einigen gegrabenen Meerthieren, mit Phosphor- und Berliner-Blau säure und Blutlauge: Hr. G. hat in dem Gehäufte verschiedener Schalthiere Phosphorsäure gefunden, mit der er durch Verlesung mit feuerfestem Laugenfalz und verbrennlichen Stoffen, wenn sie schon ihren Glanz verlohren hatten, leicht Blutlauge machen konnte; sie sucht er daher auch in den gegrabenen Schalthieren auf. Meerigel in Feuerstein, und Schalen von dergleichen Thieren aus zerreiblicher Kalkerde, die zwar ohne alle fremde Erde, aber nicht ohne Phosphorsäure ist; aus der Verbindung der letztern mit Kalkerde erzeuge die Natur Kieselerde, weil man in vielen Verfeinerungen, und namentlich in vielen Meerigel-Schalen, neben der Kalkerde auch Kieselerde finde. Schalen von einer Art Muscheln und Purpurschnecken, die noch Perlenmutterglanz und deutlich Phosphorsäure haben, im Thale Andona; 2 Pfunde der letztern gaben über ein Quentchen Phosphorglas; durchaus weniger die Belemniten, Pectiniten, Pectunculiten, Straciten und Balaniten, die er untersuchte; überhaupt hat Hr. G. aus den Gehäufte mehrerer Schalthiere die Phosphorsäure rein ausgeschieden, und mit Kohlen wahren Phosphor daraus gemacht; reine Kalkerde gab ihm mit Kohlen und feuerfesten Laugenfalzen nie Blutlauge; auch blieb ihm von der Destillation des Berliner Blaues mit Salpetersäure phosphorfaures Eisen zurück; noch mehrere Versuche, die (so wie diejenigen des Hrn. Westrum) deutlich zeigen, daß die Säure des Berliner Blaues von Phosphorsäure abstammt; jene verhalte sich zu dieser, wie flüchtige Schwefelsäure zu Vitriolsäure. Eben derselbe über das phosphorische Leuchten des vitriolischen Weinsteins: das geringste Reiben bringt es in fei-

nen

nen Krysalen hervor, desto lebhafter, wenn sie in einem weiten Gefäße, in der Kälte, und so angeschossen sind, daß sie die ganze Oberfläche bedecken, am besten, wenn die darüber stehende Feuchtigkeit so eben abgegossen, nicht mehr, wenn sie trocken sind, ohne irgend ein Zeichen von Elektricität; es komme von Lichttheilchen, die sich bey dem Anschiefen zwischen die Salztheilchen setzen. Ueberhaupt spiele das Licht bey dem Anschiefen der Salze in Krysalen, so wie bey andern chemischen Arbeiten, eine wichtige Rolle. Hr. Graf von Saluzzo über die Unvollkommenheiten der sperrenden Stoffe (milieux coërcitifs) und der Werkzeuge, die man bey chemischen Luftversuchen gebraucht. Durch eine ganze Reihe von Versuchen sucht der Hr. Graf zu zeigen, daß Wasser und Quecksilber Luftbläschen und Dampf durchlassen, auch wohl durch sie verändert oder angegriffen werden, und folgert daraus, daß man auf den Erfolg der Versuche, wo die Gefäße durch eines oder das andere gesperrt sind, eben nicht so zuverlässig bauen darf. Von ihm sind auch die Erfahrungen über die künstliche Sättigung des Wassers mit Luft; Spuren von der Säure, durch deren Hülfe er die feste Luft aus Kalkerde erhalten hatte, glaubt er in dem damit gesättigten Wasser vermittelt des Quecksilberpeter gefunden zu haben; die Säuren leiden also keine Zersetzung; aber die Luft seye auch nicht zuvor in der Kalkerde gewesen; er versuchte es, in solchem Wasser verschiedene Metalle mit Quecksilber zu amalgamiren, und erzählt den Unterschied, der sich zeigte, je nachdem er sich der Bistriol- Salpeter- Kochsalz- oder Essigsäure, der Kalkerde, des Kalkes, feuerfester Laugensalze oder der Aehlauge dabei bedient hatte. Der Hr. Graf von Morozzo beschreibt einen wilden Schwan, der sich zu Ende des Jahrs 1788., und giebt Nachricht von

einigen andern fremden Vögeln, welche sich im Winter 1788 in Piemont sehen ließen; 3. B. ganze große Scharen wilder Enten, welche den Reisfeldern vielen Schaden zufügten, den kleinen und den weißen Reiher, der Lächergans. Hr. Dr. Brugnone theilt Beobachtungen und Erfahrungen über die tödtliche Eigenschaft des Feldhahnenfußes (Ranunc. arvens.) mit: er hatte unter einer Heerde Wollvieh großes Unheil angerichtet, und sieben Stücke davon getödtet, deren Mägen voll entzündeter Stellen waren; die übrigen wurden durch Essig gerettet. Von ihm sind auch die anatomischen Beobachtungen über die Eyerstöcke und den gelben Körper darinn: Alph. de Herrera habe die Eyerstöcke 1520. als solche zuerst in Schweinen wahrgenommen; auch Hr. B. hat jene gelben Körper in weiblichen Leichen und mehreren Thieren vor der Befruchtung angetroffen; auch bey Maulthieren, so wie vor ihm Steno und Lebenfreit. Hr. Penchianari beschreibet eine weibliche Mißgeburt, welche drey Lage lebte, und hier abgebildet ist: unter andern fehlten ihr die meisten Hirnschädel- vornehmlich die Scheitelfnochen; das Gehirn war da nur mit den Häuten bedeckt. Hr. Monner eröffnet seine Meinung über die Theorie der Luftchemischen (chimiques pneumatiques). Die Zuckeräure komme eben so wenig vom Zucker, als die Flußspatäure vom Flußspat; man wisse noch nicht einmal recht, warum Salpeteräure, wenn sie über Zucker abgezogen wird, in rothen Dämpfen übergehe, habe die übergezogene Säure noch nicht unterzucht; das Drogen sey (bennah, seht doch Hr. M. hinzu) in eben der Verhältniß darinn, wie in anderer Salpeteräure; durch wiederholtes Abziehen eben derselbigen Säure immer wieder über den gleichen Zucker, jedesmal bis er schwarz oder trocken wurde, sey seine Säure zuletzt so schwach, wie ge-

wöhn-

gewöhnlicher destillirter Essig geworden; auch habe sie ihm dann mit feuerfesten Laugensalz ein schwarzes, leicht zerfließendes Mittelsalz gegeben, Eisen und Quecksilber kaum angegriffen; die Zuckersäure, die er auf diesem Wege erhielt, habe im Feuer deutlich verpufft, und mit Vitriol Dämpfe von Salpetersäure gegeben; Bergman und alle, die wie er sahen, haben also falsch gesehen; auch aus Zucker, über welchem er Salzgeist abgezogen hatte, erhielt Hr. M. Krystallen, die aber an der Luft zerfloßen, auf Kohlen knisterten, und mit Vitriol Kochsalzluft gaben; gebrauchte er zu einem ähnlichen Versuche Vitriol, so fand er in dem zurückbleibenden Salze auch Schwefelsäure. Der über Kreide gereinigte Zuckergeist gab ihm mit feuerfesten Laugensalzen Salze, wie die aus Spangrün erhaltene Essigsäure. Die Zuckersäure sey also keine andere, als die Essigsäure. Mit ähnlichen Beweisen streitet Hr. M. nun auch gegen die Arseniksäure; verhin habe kein anderes Metall (Wasserbley und Welfram scheint er nicht dafür zu erkennen) durch ähnliche Behandlung eine solche Säure gegeben; aus der Auflösung der Arseniksäure in Wasser schlagen die Laugensalze immer etwas weißes Arsenik (weil dieser nicht ganz zersetzt, nicht genug gesäuert war, werden Scheele und Lavoisier antworten) nieder; doch verpufften die Mittelsalze, welche sie erzeugte, nie. Die Salzsäure, welche über Braunstein abgezogen werde, lasse weder an diesem ihr brennbares Wesen hängen, noch nehme sie von ihm Lebensluft an; dreymal nach einander hat Hr. M. immer wieder frischen Salzgeist über dem gleichen Braunstein abgezogen; immer zeigte die übergegangene Säure, daß sie etwas in sich aufgelöst habe; der Salzgeist theilte dem Braunstein seine Luft mit, denn er brause, nachdem dieser übergetrieben ist, lebhaft mit Säuren auf;

auf; er sey überhaupt bloß eine Verbindung von Eisenkalk mit Bittererde, und alle die Wunder, die man von der darüber abgezogenen Kochsalzsäure rühme, kommen von der Eigenschaft dieser Säure, von denen Stoffen, über welchen sie abgezogen wird, immer etwas mit sich zu nehmen; ihm schien es nicht, daß sie Platina oder Quecksilber in ihrem metallischen Zustande auflöse. Wir überlassen es den Fremden der neuen Lehre, auf diese Einwendungen des Hrn. M. zu antworten, zweifeln inzwischen sehr, ob ihn die Gegner derselben zu ihrem Sachwalter wählen dürften. Hr. Abb. J. Bapt. Vasco über das Insect, welches das Gespinnnt der Seidenraupen zerfrisst: nach der Beschreibung und Zeichnung des Hrn. Abb. ist es die Larve des Speckkäfers, auch der Käfer in seinem vollkommenen Zustande; außer ihm findet man auch Larven von Mehlkäfern (Tenebrio) und Fleischfliegen darin; der Hr. Abb. verfolgt seine Naturgeschichte durch alle Zeiläufe seines Lebens, zeigt den äußern Unterschied beyder Geschlechter, und zuletzt Mittel an, wie man ihn abhalten und vertilgen kann. Hr. Marquis von Brezé zerlegt das Schwefelwasser von Lu in Montserrat: es quillt klar, wird aber an der Luft milchig, und riecht stark nach Schwefelleber; es enthält außer Schwefelleberluft in 4 Pfunden über  $\frac{1}{2}$  Quentchen Kochsalz, den  $\frac{1}{4}$  Theil so viel feuerfesten Salmiak, gegen  $8\frac{1}{2}$  Gran Kalkerde, und ungefähr  $1\frac{1}{2}$  Gran Selenit. Hr. Perenotti erwähnt einer neuen Art ganz kleiner Insecten, die er in dem klebrichten, durch Lösspapier abgeforderten Niedersätze eines Brunnenswassers von Alexandria (in der Lombardie) wahrgenommen hat (sollten sie vielleicht zu der weitläufigen Gattung des Monoculi gehören?). Der Hr. Ritter von S. Rial über die Frage, ein Mittel zu finden, um das Leber dem

Wasser



Wasser undurchdringlich zu machen, ohne seine Stärke oder seine Weiche zu ändern, oder seinen Preis merklich zu erhöhen: voran die Zerlegung einer frischen, dann diejenige einer schon gegerbten Kuhhaut durch Kochen mit Wasser, aus welcher der Hr. Ritter schließt, die letztere habe allen thierischen Leim verlohren. Nachdem der Hr. Ritter die gewöhnlichen Arten, das Leder roth zu gerben, beschrieb und unter sich verglichen hat, thut er Vorschläge, die Arbeit abzukürzen. Eben so geht der Hr. Ritter die Weißgerberey durch: er schlägt vor, Häute, welche dazu bestimmt sind, zuvor lange in kochendem Wasser liegen zu lassen. Starkes Sohlenleder, das ein ganzes Jahr in der Lohe gelegen, ließ Wasser nicht so leicht eindringen, als Kuhleder, das man durch Talg gezogen hatte; in starkes Sohlenleder, auf die gewöhnliche Weise gegerbt, dringt, wenn es nachher noch gegerbt und eingeschnitten wird, Wasser nicht mehr ein. Hr. Ritter Lapion zerlegt das rothe Braunstein; aus Piemont (aus dem Thale Aosta): es ist hart, dicht, erb, dunkel-krüchroth, ganz undurchsichtig, in stangenförmigen, gestreiften abgeordneten Stücken; es enthält außer einem geringen Antheil von Wasser, Luft und Alaunerde beynabe die Hälfte an Braunstein, über  $\frac{1}{2}$  Kiesel-erde, und weit unter  $\frac{1}{2}$  Kalk-erde. Von ihm ist auch die Nachricht von der Art, wie man in Schweden die zweyten Schlacken vom Verfrischen des Eisens zu gut macht, mit einer Abkühlung des Eisens; das Eisen fällt viel geschmeidiger aus, als im Zerrnuheerde, weil die Schlacken, indem ein runder Schacht dabey angebracht ist, längere Zeit brauchen, bis sie vor das Gebläse kommen, und die Metalltheilchen daher eher vollkommene Metallgestalt annehmen können; man bedient sich dabey vortheilhafter kleiner, etwas feuchter Koh-

len; 513 Riespfunde Schlacken gaben 77 Riespfunde Stabeisen. Hr. J. A. Marini beschreibt einen wider- natürlich großen menschlichen Magen anatomisch, und giebt auch eine Zeichnung davon: er war von einem 6-jährigen Manne, der dem Trünke sehr ergeben war, und im letzten Jahre sehr über Magen-krampf und heftiges Erbrechen zu klagen hatte; er bedeckte den ganzen dünnen Darm, und hieng an der Milz an; er war 23 Zolle lang und 12 Zolle breit. Hr. Dr. Bonvoisin über den starken und Eisessig aus Grünspankrystallen, einige Erscheinungen bey seinem Anschiesse, und seinen äußerlichen Gebrauch als Aetzmittel. Auch Rec. hat bemerkt, daß bey dieser Arbeit grünlicht-weiße Blumen aufsteigen, die nichts anders, als Kupferkalk mit we- niger Säure sind; die zwote Hälfte der Säure, welche der Hr. Dr. aus dem Grünspan bey schwä- cher Hitze erhielt, fror zwar leicht, bedurfte aber doch dazu die Berührung der äuffern Luft (eben das hat auch Hr. Lowiz von seinem Essigalkohol bemerkt). Von ihm ist auch die Schrift über die Blutlauge: es ist ihm gelungen, sie so zu erlangen, daß sie keine Spur von irgend einem Metall zeigt; er be- schreibt hier sein Verfahren, und empfiehlt sie, wie schon der verstorbene Graf von Sickingen, um die Platina von Eisen zu reinigen. Silber setzt den Stoff, den es bey der Fällung damit mit sich ver- bunden hat, nicht an Laugenalz ab, wenn es da- mit gekocht wird; auch Kupfer und Wismuth nur zum Theil. Hr. von Bacounin über den Fadens wurm in den süßten Wassern bey Turin, der hier auch abgebildet ist. Sollte vielleicht sein weißer Wurm O. S. Müller's Filum, der undurchsichtige der Gord. lacteus dieses großen Naturforschers, der schwarze eine Spielart des Rinneischen aquaticus seyn? Ihre Nahrung besteht in sehr kleinen Wasserthierchen; Zunde,

Hunde, welche sie verschluckten, litten nichts davon; auch Menschen schädeten sie nichts; durch künstliche Theilung vermehrten sie sich nicht. Einige der Abbildungen zeigen Ähnlichkeit mit Naiden.

London.

*Meinert.*

*The present state of Hudson's Bay, by E. Umfreville.* 230 S. Octab. 1790. Der Verf. diente der Hudsonscompagnie elf Jahre als Schreiber, und hielt sich nachher vier Jahre in Canada auf, um sich mit dem dortigen Pelzhandel bekannt zu machen. Seine Nachrichten und Urtheile scheinen im Ganzen sehr richtig zu seyn. Man würde aber noch mehr Zutrauen zu seiner Wahrhaftigkeit fassen, wenn sich nicht durchgehends eine erklärte Feindseligkeit gegen die Gesellschaft zeigte, mit welcher er zuletzt unzufrieden zu seyn Ursache hatte. Der Handel nach der Hudsonsbay, sagt unser Verf., würde für die ganze Nation viel wichtiger werden, als er bisher war, wenn er nicht in den Händen einer kleinen ausschließenden Gesellschaft wäre. Die Hudsonscompagnie unterhält in ihren Factoreyen nur 240 Personen, und befrachtet jährlich nur zwen größere und ein kleineres Schiff, die nicht einmal 600 Tonnen betragen, und etwa 75 Mann an Bord haben. Die Küsten an der Hudsonsbay sind lange so traurig nicht, als man sie beschrieben hat, und das Innere des Landes bringt alles, oder würde alle Nothwendigkeiten des Lebens im größten Ueberfluß hervorbringen. Auch ist das Klima in den innern Gegenden milder, als in Canada. Der Verf. bestätigt die Zeugnisse vorübergehender Reisenden, daß die Wilderschafte im nordöstlichen America, welche ihr Pelzwerk nach den Factoreyen an der Hudsonsbay bringen, durch das Uebermaß von starken Getränken, welche man ihnen verkauft hat, und noch

immer verkauft, mit jedem Jahre kleiner, enfließlicher und kraftloser werden. Trunkenheit bringt in Amerikanern ganz andere Wirkungen, als in Europäern hervor. Anstatt daß diese durch geistige Getränke fröhlicher werden, beweinen jene im Zustande der Berausung entweder ihre abgeschiedenen Freunde, oder erinnern sich auch eines empfangenen Unrechts, und sinnen auf Rache: weswegen die Trinkgelage der Amerikaner fast nie ohne Blutvergießen geendigt werden. Ungeachtet der Unterschied der Temperatur der Luft an der Hudsonsbay in verschiedenen Jahreszeiten gegen 140 Grade beträgt (denn ein Fahrenheit'sches Thermometer stand im Januar oft unter 50, und im Sommer über 90 Grad); so ist doch das Klima so gesund, daß die meisten Europäer sich besser, als in ihrem Vaterlande befinden. Die Eingebornen haben in ihrer Kindheit und Jugend sehr dicke Bäuche, welches von der ungeheuren Menge von Nahrungsmitteln herrührt, welche sie verschlingen. Sonst sind sie eher mager, als fett, und ein corpulenter Indianer ist in diesen Gegenden seltener, als ein magerer. Daß die Wilden sich unter einander in ihren Nöthen treulich beystehen sollen, stimmt mit den Nachrichten anderer zuverlässigen Beobachter nicht überein. Ihre außerordentliche Verschmutztheit hingegen, und Geschicklichkeit im Sicheln wird auch von frühern Reisenden erwähnt. Die Wilden opfern gewöhnlich einem bösen Gott. Wenn sie aber berauscht sind, so entbrennen sie auch gegen diesen, laufen während aus ihren Zelten, und schießen ihre Gewehre los, um ihn zu tödten. Wenn mehrere Familien sich zu einem Kriegszuge oder zu einer Handelsreise vereinigen: so wählen sie einen Führer, der nur rathen, nicht befehlen darf, und den ein Jeder verlassen kann, wenn er will. Sie theilen das

das Jahr in zwölf Monden ein, und benennen einen jeden Mond entweder von den Vögeln und Thieren, die sich darinn zeigen, oder von andern natürlichen Begebenheiten. Aus Canada wird jetzt viermal so viel Pelzwerk, als von der Hudsonsbay eingeführt, und die Einfuhr aus diesem Meerbusen beträgt, oder betrug vielmehr in einem der letzten Jahre, nicht mehr, als 127,423 Pf. Sterling. Der Verf. glaubt, daß die Compagnie jetzt nur geringe Vortheile genieße, da ihr durch die fähnen Unternehmer in Canada, deren Emissarien in die der Compagnie zugehörigen Districte hineinstreifen, ein großer Theil des Pelzhandels entrissen worden. Eben diese Canadischen Kaufleute zwangen die Compagnie, gleichfalls Bediente in das Innere des Landes zu schicken, da man sonst die Ankunft der Wilden in den Factorereyen am Ufer erwartete. Höchst nachtheilig für das Interesse der Compagnie waren die Blattern, wodurch vielleicht die Hälfte aller Wilden, mit welchen man bisher handelte, aufgegeben worden ist. Nach der mächtigsten Schätzung kam von fünfzig Amerikanern, welche mit dieser Seuche befallen wurden, kaum einer davon. Meistens hingegen, oder Kinder von Europäern und Amerikanern wurden fast alle wiederhergestellt. Die meisten Wilden, welche die Factorereyen an der Bay besuchen, essen weder Fische, noch Wasserddgel, noch Amphibien. Alle schneiden bey gewissen Gelegenheiten Glieder ihrer Finger ab; doch thun dieses vorzüglich alte Leute. Das Lob kam der Verf. der Hudsonscompagnie und ihren Bedienten nicht verjagen, daß sie den Wilden bessere Waaren verkaufen, als die Canadischen Umherstreifer, welche meistens stetenlose Abentheurer sind. Er vermutet, daß sowohl die Hudsonscompagnie,

pagnie, als die Kaufleute in Canada, sehr dabey gewinnen würden, wenn sie sich mit einander verbänden. Wodann würden die Bedienten der einen, und die Emisarien der andern sich nicht mehr überbieten, wie bisher, und die Canadischen Kaufleute brauchten nicht mehr zu fürchten, daß ihre Unterkäufer mit dem ihnen anvertrauten Capital an die Hudsonsbay entfliehen würden, welches in den letzten Zeiten manchmal gezeihen ist.

*Recens.*

**Ebendasselbst.**

The Theory of moral sentiments, or an Essay towards an Analysis of the Principles by which men naturally judge concerning the Conduct and character, first of their Neighbours, and afterwards of themselves. By *Adam Smith*. The sixth Edition with considerable additions and corrections. In two volumes. 1790. vol. I. 488. vol. II. 462 S. 8. Man darf zwar den Betrag der Zusätze zu dieser neuen Ausgabe nicht nach der Seitenzahl schätzen; weil Seiten und Zeilen hier weit weniger enthalten, als vorher. Unterdeffen sind einige Kapitel beträchtlich erweitert worden, und, bey Part. III. einige neue hinzugekommen. In Ansehung des Grundsystems hat Rec. nicht die mindeste Veränderung bemerkt. Von welcher Art die Zusätze seyn, läßt sich aus dem, auf dem Titel dieser neuen Ausgabe auch deutlicher gemachten Zweck der Schrift schon abnehmen. Dieser war nämlich nicht, aus dem Begriff der reinen Vernunft, oder der sittlichen Vollkommenheit, zu folgern, wie der Mensch gesinnt seyn und handeln, oder was er zu werden sich bestreben soll; sondern was er wirklich ist, in welchem Verhältnis die vielen Triebfedern seines Willens ursprünglich mit einander stehen,

stehen, in welcher Ordnung sie sich natürlicher Weise entwickeln, und welche Ursachen die Vervollkommenung der sittlichen Natur des Menschen erleichtern und erschweren. Man vermüßt also wohl bisweisen den Zusammenhang der mehreren an einander gereihten Bemerkungen, und die letzten Schritte zur genauen und festen Verbindung der Gründe des ganzen Systems. Aber wenn in dieser Hinsicht andere Moralphilosophen vollkommener beirudigen: so zieht Em. desto mehr an durch den Reichthum scharfsinniger und ergiebiger Bemerkungen; die, vor Einseitigkeit und Uebereilung bey den Schlüssen aus den allgemeinsten Gründen der Vernunft sich zu bewahren, sehr nützlich werden können. Daß Em. doch auch die Systeme durchschaute, und daß er bey der genauen Beobachtung dessen, was der Mensch ist, das Ideal, welches die Vernunft seinen Strebungen verhält, nicht zu unwürdig sich dachte, zeigt sich bey manchen Gelegenheiten, besonders aber bey der in dieser Ausgabe gleichfalls erweiterten Darstellung und Beurteilung der berühmtesten Moralsysteme. Der beträchtlichste Zusatz ist die Entwicklung der Begriffe von Klugheit und Tugend. Sie macht einen Haupttheil, den sechsten, in dieser neuen Ausgabe aus, mit 3 Abtheilungen. Klugheit ist dem Verf. was wahre Klugheit immer seyn muß, die eine Hälfte der Tugend, das vernünftige Betragen, so fern es auf eigene Glückseligkeit gerichtet ist; Gerechtigkeit und Wohlwollen die zweyte Hälfte. Beyde werden durch eine vollständige Zeichnung eines wahrhaftig guten und menschenfreundlichen Characters anschaulich gemacht in den zwey ersten Sectionen; und in der dritten handelt alsdenn der Verf., auf eben die anschauliche Weise, von dem Grunderforderniß zu beyden, der Selbstbeherrschung.

Schung, die er, nach Art der alten Philosophen, in Hinsicht auf die verschiedenen Leidenschaftlichen, in Tapferkeit und Mäßigkeit eintheilt. — So sehr auch Rec. diesen Philosophen immer hochgehalten hat, und es noch thut: so würde es ihm doch leicht seyn, manchen Satz auszuzeichnen, bey dem sich genauere Bestimmungen vermischen lassen. So, wenn es II. S. 139. heißt: der Mann, der sein eigenes Unglück wenig fühlt, muß immer das Unglück anderer noch weniger fühlen, und weniger geneigt seyn, ihnen zu helfen. Dieß ist unrichtig in Ansehung derjenigen, welche Gemüthsstärke, Verunft, Stoicismus, genug haben, um selbst Schmerz und Verlust äußerlicher Güter leicht zu ertragen, aber dabey auch Menschenkenntniß genug, um nicht vorauszu sehen, oder zu verlangen, daß alle Menschen dieselbe Denkart und Gemüthsstärke, wie sie, haben. — Aber diese Unbestimmtheit einiger Sätze, die sich in den besten Schriften ohne lauges Suchen finden läßt, kann nicht verhindern der gegenwärtigen einen hohen Rang unter den besten Werken der Moralphilosophie einzuräumen.

*Leipzig.*

**Leipzig.**

Die neue, dritte verbesserte und vermehrte, Ausgabe von den Grundsätzen der Kritik von Heinrich Home, nach der Uebersetzung von F. Nic. Meinhard, erschien in der Dreyfachen Buchhandlung 1790, 1791. in drey groß Octavbänden. Das Buch ward zu seiner Zeit, bey der ersten Erscheinung (1763, 1767.) von unsern Landsleuten mit erkauntlicher Wärme aufgenommen; über eine Meinhard'sche Uebersetzung hinaus wußte man dabey sich nichts zu denken. Der Herausgeber, Hr. G. Schag in Gotha, hat gleichwohl Veranlassung zu Ver-



Verbesserungen geübet; Er hat dabey die vierte Ausgabe des Originals verglichen. Zu den Verbesserungen des Stils sind auch noch poetische Uebersetzungen der Stellen, die aus Dichtern angeführt werden, geformet. Noch einen beträchtlichen Vorzug hat die neue Ausgabe durch angehängte Anmerkungen und Berichtigungen, von Hrn. Schas; er spricht sehr bescheiden davon, sein Zweck werde erreicht seyn, wenn sie etwas beitragen, junge Leute, oder überhaupt Personen, die mit Untersuchungen dieser Art nicht sehr vertrauet sind, zu warnen, nicht alle und jede Behauptungen des Scharffsinnigen, oft aber auch etwas spitzfindigen, Verfassers auf Treue und Glauben anzunehmen; und über einige streitige Punkte selbst nachzudenken, selbst Beobachtungen anzustellen. — Auch schon dieser Nutzen wäre beträchtlich; denn wie oft sah man nicht von unsern Kritikern, ästhetischen und unästhetischen, die Urtheile Home's ohne weiteres angeführt und angewendet. Allein auch denkende Köpfe werden in diesen Anmerkungen viele feine Bemerkungen und Betrachtungen finden, und dadurch, daß sie wieder mit dem Hrn. Verf. nicht übereinstimmen können, Stoff zu neuem Nachdenken finden; und das ist und bleibt der Fall, so bald es auf Anwendung allgemeiner Sätze auf einzelne Fälle ankömmt, am meisten in Sachen des Gefühls und Geschmacks. Nicht leicht ist ein Buch, in dem sich so viele Veranlassung, zu streiten und anderes Sinnes zu seyn, fände, als Home; der so vieles, was so vielseitig und mannigfaltig ist, immer nur einseitig betrachtet, Dichterbilder und Dichtergefühle in frostige Subtilitäten des Verstandes überträgt, und die Betrachtungen des ruhigen Nachdenkens der Begeisterung der Dichter

ter unterlegt, daher gemeinlich in der Wahl seiner Beispiele aus Dichtern, und in Beurtheilung der schönsten Stellen unglücklich ist, und mit vielem Scharfsinn uns aus dem Vergnügen, in das uns der Dichter versetzt hatte, hinausstrickt und vernünftelt. Hat man sich dieß einmal mit vorausgesetzter Meinung vorgefetzt, so ist keine Dichterfiction, keine Dichteridee, an der sich nicht Ungerichtes finden ließ. Durch die Prüfung des Einzelnen, durch die Bemerkung des Schwachen in der Folgerung, der Lücken im Schließen, des Nichtpassenden in der Anwendung, hat Hr. S. dieser Ausgabe einen vorzüglichen Werth vor den vorhergehenden gegeben; wenn wir uns auch schon über die Erklärung einzelner Erscheinungen, so wie über Beurtheilung einzelner Dichterstellen, so wenig mit ihm, als mit Home, vereinigen können; aber das bringt die Natur der Gegenstände mit sich.

*Wischer.*

Halle.

Wey J. G. Trampens Witwe: Beyträge zur Litteratur der Blättern und deren Einimpfung, vom Jahre 1768 bis 1790. Von Franz Olberg. Erstes Bändchen. 1791. 226 S. in 8. Lange hatte Rec. den Wunsch gehabt, das nützliche Krünigische Verzeichniß der vornehmsten Schriften von Kinderpocken u. s. w. (G. M. 1769. S. 64.), welches bis zum Jahr 1768 gieng, fortgesetzt zu sehen. Nicht ohne Vergnügen sieht er daher in dieser vorliegenden Schrift die Erfüllung dieses Wunsches. In einem prozenten Bändchen sollen alle die seit der obigen Periode über die Blättern erschienene Aufsätze, Abhandlungen zc. die in Journalen, vermischten Schriften, encyclopädischen u. größern Werken, auch Reisebeschreibungen u. gelehrten Zeitungen verstreut sind, angezeigt werden.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1792.

St. Petersburg. *Gmelin Kupfer.*  
 Von den Schriften der Kaiserl. Acad. der Wiss. sind zwey Händel noch anzugeigen; und zwar diesmal: Nova acta Acad. Sc. Imp. Petrop. Tomus V. praecedat historia ad ann. 1787. Bey der Acad. d. Wiss. 1789. Geschichte 96 Quart. Abhandl. 320 S. 3 Kupfertafeln.  
 Im Supplement finden sich Abhandlungen Gelehrter, die nicht Mitglieder sind; Hr. Tobias Lowiz von der deplogificirenden Kraft der Kohlen und derselben Gebrauch zu chemischen Arbeiten, den 27. Sept. 1787. Dess. leichte Art Kornbrenns rein (crematum frumenti) ohne Rectification von der Unannehmlichkeit seines Geschmacks und Geruchs zu befreven.  
 Mathematik. Leonh. Euler unzählige Lehrsätze über Integralformeln, deren Beweis die Kräfte der

der Analysis zu überseigen scheint, den 18. März 1776. Der Grund dieser Sätze ist in Integralen  $\int V. dx$  enthalten, die sich durch endliche Ausdrücke angeben lassen, so lange  $x$  zwischen 0 und  $k$  eingeschränkt ist, verbunden mit einer Methode Integrale für  $x$  zwischen den Grenzen 0 und 1. oder auch: Unendlich, durch endliche Ausdrücke anzugeben, die sich im 3. B. der Actorum findet. Desselben Multiplication der Winkel durch Factoren, d. 15. Apr. 1776. Beruht auf der Gleichung zwischen Sinus und Cosinus des einfachen und des vielfachen Winkels. (Die man in Kästners Anal. des Unendl. 337. S. findet.) Dess. neuer Beweis des binomischen Lehrsatzes für gebrochne Exponenten, d. 20. Marz 1776. Dess. Unzählige algebraische krumme Linien, deren Längen sich durch parabolische Bogen messen lassen, d. 3. Jun. 1776. Die Untersuchung hängt mit zweien Sätzen zusammen, für welche Hr. E. Gründe angegeben hat, aber solche noch nicht für geometrisch erwiesen erkennt: Von keiner algebraischen Linie läßt sich unbestimmte Länge durch einen Logarithmen ausdrücken, und: Keiner andern algebraischen Linie unbestimmte Länge ist einem Kreisbogen gleich, als des Kreises selbst. Dess. Unzählige algebraische Linien, deren Längen durch elliptische Bogen gemessen werden, d. 10. Jun. 1776. Für die Hyperbel hat er nicht eine einzige krumme Linie finden können, deren Länge durch hyperbolische Bogen gemessen würde, getraut sich aber doch nicht zu behaupten, daß es keine gebe, wie er denn Kreise sicher zu seyn glaubt. Dess. Vergleichung der Werthe einer gewissen Integralformel, indem in ihr  $x$  von 0 bis 1 wächst, den 10. Oct. 1776. Zusatz dazu d. 17. Oct. 1776, wo auf eine allgemeine Methode geführt wird, das vorige Verfahren gieng nach und nach von einem Exponenten zum

zum nächsten, und ward für größere immer weitläufiger. Hr. S. T. Schubert geographische Projection des elliptischen Sphäroids, 1788. Wie Landkarten nach dieser Voraussetzung gezeichnet, sich von den gewöhnlichen für die Kugel unterscheiden würden, ist wenigstens eine angenehme Betrachtung, wenn man auch voraus sieht, der Unterschied müsse sehr gering seyn, immer ist nicht überflüssig darzu-  
thun, daß man ihn aus der Acht lassen kann. Hr. Sch. nimmt die Meridiane elliptisch an, und Newtons Verhältniß der Axen, die auch in den Berliner astron. Tafeln ist gebraucht worden. Hier Polar- und Aequatorealprojection.

Mathematische Physik. L. Euler Ueber eine merkwürdige, ziemlich einfache Bewegung, deren Untersuchung doch höchst schwer ist, d. 8. Apr. 1779. Ein senkrechter Cylinder ruht mit seiner Grundfläche auf einer wagrechten Ebene; um ihn ist ein Faden mehrmal gewickelt, und in irgend einem Punkte außerhalb des Cylinders befestigt. Man giebt diesem Cylinder eine Bewegung, und sucht wie solche fortgeht. Das führt auf Entwicklung vieler Kunstgriffe zum Integriren. An Friction oder andre Hindernisse darf man hiebei nicht denken. Hr. Nic. Fuß betrachtet eine Kreisscheibe, um welche ein Faden gewickelt ist, auf einer schiefen Ebene, die Ebene der Scheibe selbst ist vertical, der Faden geht über eine Rolle, und hat am Ende ein Gewicht, das die Scheibe aufwärts zieht, die Rolle ist klein, aber Friction wird betrachtet. Hr. Jac. Bernoulli über Schwingungen elastischer, rechtecklichter, freyer Platten. Hr. Chladnys vortrefliche Schrift über den Schall hat ihn dazu veranlaßt. Er findet freylich seine Theorie mit Hr. Chl. Erfahrungen nicht weiter übereinstimmend, als in der Reibe der Töne, sonst außer einem willkürlich für beyde  
S 2 einer

einerley angenommenen, keine zusammentreffende, oft Unterschiede in Tertien und Quartan, wo nicht größere, zur Entschuldigung erinnert er, Hrn. Cbl. gläserne Platten möchten Andern gehabt haben, nicht durchaus gleich dick und dicht gewesen seyn, auch seyen seine Figuren oft nicht ohne die beigefügten Erklärungen recht zu verstehen. Doch überläßt er unparteyischen Richtern selbst den Grund seiner Theorie zu beurtheilen.

**Astronomic.** Hr. Kraft Versuch den eulerischen Mondtafeln eine Gestalt zu geben, wodurch die Rechnung sehr abgekürzt wird. Dergleichen Eulers Tafeln ein wenig mehr vom Himmel abweichen als die mayerischen, so finden sich doch bey jenen Vorzüge, die vermuthen lassen, mit so viel Sorgfalt und Beobachtungen als die mayerischen berichtigter, könnten sie solche übertreffen. Diese Vorzüge sind: 1) Sie bestimmen alle Ungleichheiten des Mondes, allein aus der Schwere; so, aus dieser Theorie hergeleitet, noch ohne einige Verbesserung noch Vergleichung mit dem Himmel, ohne eine einzige Gleichung, die nur aus Beobachtungen geschlossen wäre, entfernen sie sich vom Himmel, höchstens, und sehr selten  $1\frac{1}{2}$  Minute, Meyers seine, die sich für eben die Beobachtungen nur 47 S. entfernen, enthalten viel Gleichungen, deren Coefficienten nach Beobachtungen verbessert, merklich von denen abweichen, welche die Theorie giebt, auch ist in ihnen eine Gleichung, die die Theorie gar nicht giebt, sie beruht auf dem Rückgange der Nachtgleichen, und geht bis 28 S. In Eulers Tafeln sind alle Argumente der besondern Gleichungen durch mittlere Bewegung gegeben, in den mayerischen finden sich unter den 14 Argumenten sechs, die wahre Werthe, und vorgängige Verbesserungen durch andre Gleichungen erfordern, auch ist, bey den eulerischen, die Rechnung für

für die gänzlichen Verbesserungen der Länge und Breite, gleichförmiger und leichter. Hr. Zr. liefert hier einen Theil seiner Vorschläge. Hr. Inochodzow petersburgische Beobachtung der Semmelfinsterniß den 4. Jun. 1788. Petersburgische Witterungsbeobachtungen 1787.

Allgemeine Physik. Hrn. Prof. Wolffs neunte Abhandlung über die Ordnung der Muskelfasern des Herzens; diesmal kommt die Reihe an die Wirkung der mittleren Fasern der rechten Kammer. Von ihm ist auch ein Beispiel der großen Schlagader beschrieben, und in einer Zeichnung dargestellt, welche über die maßen ausgedehnt und gerissen, auch an verschiedenen Stellen verknöchert war; der Hr. Prof. machte diese Wahrnehmungen an der Leiche eines Mannes von vierzig und einigen Jahren, der, ohne sich vorher zu beklagen, plötzlich gestorben war. Der Herzbeutel war von ausgetretenem Blute sehr aufgeschwollen und hart. Der Riß war auf der hintern Fläche der Schlagader, und so groß, daß man 2 bis 3 Finger hinein bringen konnte; die Schlagader hatte an ihrem Bogen drei Stellen, wo sie außerordentlich erweitert war; ihre innere Fläche war voll Runzeln und Kerben. Hr. Prof. Sujew beschreibt einen noch ungebornen Haißisch, den er für eine eigene Art zu halten geneigt ist; daraus, daß die vordere Rückenfinne den Bauchfimen gerade gegenüber steht, sollte man schließen, daß es eben diejenige Art ist, welche Hr. Broussonet von ihrer Farbe Fabelle genannt hat. Von Hr. Z. ist auch die Beschreibung des weissen Finnaals (Gymn. alb.). Von Hrn. Prof. Socoloff ist der Vorschlag nach Erfahrungen, die er an dergleichen Thieren angestellt hat, Kalkwasser, mit  $\frac{1}{2}$  einer starken Pottaschenlauge vermischt, zu Vertilgung des Ungeziefers aus Gärten und Feldern

dem zu gebrauchen. Fliegen, Käfer, Spinnen, Schaben, die in Brauntwein ertrunken zu seyn schienen, kamen in Aische bald wieder zu sich; mit Schmetterlingen und Laufendfüßen wollte der Versuch nicht gelingen. Hr. Prof. Georgi hat den Gips untersucht, von welchem Hr. v. Carosi behauptet, er gehe in Chalcedon über; er enthielt  $\frac{1}{2}$  luftsaure Kalkerde mit einigen Spuren Bittererde,  $\frac{1}{3}$  Schwefel, und beymahe  $\frac{1}{2}$  Kieselerde, und verhielt sich in allen Versuchen vollkommen gleich, er mochte sorgfältig eingewickelt an einem trockenen Orte, oder offen und frey an der Luft gelegen haben. Der sel. Oberberguath Serber beschreibt einige seltene Mineralien, die er in den Sammlungen zu Paris gesehen hat. Blauer achteckig säulenförmiger und rosenrother gedoppelt vierseitig pyramidalischer Flußspat aus Ostindien, grüner von der letzten Gestalt, vom Vorgebürge der guten Hoffnung.

*Hugo.*

**Berlin:**

Ben Molius 1792. auf 13 B. Octav: Lehrbuch der juristischen Encyclopädie, zum ersten mündlichen Unterrichte über die Quellen, Ansehungsgründe und Lehrrarten aller in Deutschland geltenden Rechte, vom Prof. Hugo in Göttingen, oder mit dem gemeinschaftlichen Titel der bisherigen Reihe von Compendien: Lehrbuch eines civilistischen Cursus. Erster Band, welcher als allgemeine Einleitung die jur. Enc. enthält. Nach der Absicht des Verf., sollen dieß Summarien zu einem Vortrage über die ganze Jurisprudenz seyn, welcher nicht nur die verschiedenen Theile derselben im Allgemeinen, nach ihren Grenzen und Quellen, ihrer Brauchbarkeit und Methode, sondern auch die wichtigsten Begriffe und Sätze selbst, in der bey jeder

eine



einzelnen Wissenschaft gangbarsten Ordnung lehre. Die Idee zu einem solchen Unterrichte ist nicht neu; schon Leibniz glaubte, daß mit einer solchen systematischen Zusammenstellung des ganzen heutigen Rechts der Anfang des juristischen Curfus gemacht werden könne. Die Ausführung hat auch keine unüberwindlichen Schwierigkeiten, wenn man nur den Zweck, und vor allen Dingen die dazu nöthige Kürze nicht aus den Augen verliert, und nicht eine Gelehrsamkeit und Genauigkeit, oder wohl gar ganz neue Entdeckungen anbringen will, die hier alle nicht an ihrem Platze wären. Es wurden auch wirklich in der Wolfischen Schule, z. B. von Hertelbladt, Versuche dieser Art gemacht, die aber (vielleicht eben mit deswegen, weil sie aus der Wolfischen Schule kamen) sich nicht erhalten haben. Deswegen lieft man denn jetzt auf Universitäten entweder gar keine Encyclopädie, oder eine für schon gebildete Juristen so lehrreiche, daß sie für die Anfänger wohl nicht immer ganz interessant seyn kann; und auf Gymnasien, für welche eine Generalcharte des heutigen Rechts ganz eigentlich gehörte, wenn je etwas juristisches dort gelehrt werden soll, beschäftigt man sich oft halbe Jahre lang mit dem ersten Buche der Heinemannschen Institutionen. Ein Vorwand ist dabey meist auch der Mangel eines zu zweckmäßigeren Vorträgen eingerichteten Lehrbuchs, und diesen Vorwand hofft nun Hr. S. fürs Erste aus dem Wege geräumt zu haben, indem er zugleich seinen eigenen Zuhörern einen Leitfaden in die Hand giebt. Unbeschiden ist diese Hoffnung wohl schon deswegen nicht, weil das ganze Buch fast nichts als ein System von Auszügen aus andern seyn soll. — Nach der Einleitung kommen zuerst die publicistischen Wissenschaften, (ius publicum im römischen, weiten Sinne des Wortes): 1) Eigentliches Staatsrecht.

recht. — 2) Kirchenrecht. — 3) Reichsproceß. — 4) Cameralrecht. — 5) Criminalrecht — und 6) Europäisches Völkerecht. Bey 2, 3, 5 und 6 liegen die Lehrbücher der Herren *Böhmcr*, *Pütter*, *Meister* und von *Martens* zum Grunde; bey 1 hingegen nicht sowohl das *Pütterische Compendium* über Staatsrecht- und Privatfürstentrecht unmittelbar, als ein Auszug daraus, den Hr. *S.* schon vor einiger Zeit nach Localbedürfnissen daraus machte. Das Cameralrecht enthält die dahin gehörigen Sätze theils aus dem Staatsrechte, theils aus dem *Kundischen Germanicum*. — Das Privatrecht ist so abgehandelt, daß ein System, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Quellen, vorausgeht; dann aber die Vorträge, worin die Bestandtheile dieses Systems, meist nach dieser Verschiedenheit der Quellen, gelehrt werden, einzeln folgen: Institutionen, Pandecten, heutiges römisches Recht, altes römisches Recht, Germanicum, Provincialrecht, (beyde nach *Hrn. Hofr. Kunde*), Lehnrecht (nach *Hrn. geh. Raths. Böhmcr*), und Proceß. Im dritten Theile werden die juristischen Wissenschaften und Vorlesungen durchgegangen, welche dem ius publicum und dem Privatrechte zugleich angehören: Rechtsgeschichte, Ergese, Litterargeschichte, Encyclopädie und practische Collegien. Ein Anhang enthält die nichtjuristischen Collegien, und ein zweyter giebt Gelegenheit zu allgemeinen Rathschlägen über die Art zu studiren, die Vorbereitung zur Universität, die Wahl dieser letztern, die ersten Collegien u. s. w. — Das Buch ist dem Prinzen *Hans Jürgen* von *Anhalt-Desfau*, dem Bruder des regierenden Fürsten dedicirt, auf dessen Befehl der vorhin erwähnte erste Anhang dazu gemacht worden war.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 15. März 1792.

Ohne Druckort.

*Amtd.*

**U**eber Geschichte und Verfassung des gegenwärtigen Reichstages, von Heinrich Wilhelm von Bülow. 1792. Octav. S. 236. Nur den ersten Theil haben wir hierden erst erhalten. Der Hr. Verf. trägt darin die Geschichte des Reichstags und des Personale desselben unter folgenden Rubriken vor: 1) Allgemeine Bemerkungen von Reichstagen. 2) Von dem kaiserlichen Principalcommissarius. 3) Vom kaiserl. Concommissarius. 4) Directorium des Reichstags. 5) Vom churfürstlichen Collegium. 6) Vom Reichsfürstenth. 7) Vom reichstädtischen Collegium. 8) Vom evangelischen und katholischen Religionstheile und deren Directorien. Der zweyte Theil, welcher nach dem Versprechen des Hrn. Verf. bevorstehende Dstern erscheinen wird, soll die übrigen Materien, namentlich die Geschäfts-  
 behand-

behandlung beim Reichstag in ihren verschiedenen Zweigen, die Rechte und Verbindlichkeiten der Cameralgesandten, und eine möglichst vollständige Literatur des Reichstags enthalten. Unerachtet wir fast in keiner Materie unsers deutschen Staatsrechts so viele Schriften, als in dieser, besitzen, so kann dennoch die gegenwärtige Bearbeitung derselben nicht für überflüssig gehalten werden. Gut geordneter Mann, lichtevolle Darstellung, und eine unterhaltende blühende Schreibart, sind ihre hauptsächlichsten Vorzüge. In der Ausführung hingegen finden sich manche auffallende Mängel, welche wohl zum Theil in der Eilefertigkeit, mit welcher der Hr. Verf. für die Presse zu arbeiten scheint, ihren Grund haben. Wir rechnen dahin, daß einige Materien zu weitläufig, andere hingegen zu unvollständig behandelt, und einige gänzlich übergangen sind. So ist z. B. von der Verfassung der Grafencollegien und ihren Directorien, wovon im sechsten Abschnitte beim Reichsfürstenrathe hätte gehandelt werden müssen, gar nichts erwähnt. Jedoch der Hr. Verf. verspricht in der Vorrede: „die etwa sich findenden Zusätze zu diesem ersten Theil, im zweiten Theil noch nachzuliefern,“ und auf diese Art die Lücken auszufüllen. Im Zusammenhang, so wie auch an Kürze, würde der Vortrag noch gewonnen haben, wenn der Hr. Verf. die vielen ganz fremden Nebengedanken, die er zum Theil in den Noten, zum Theil im Text selbst, durch häufige Einschaltungen mitgetheilt hat, unterdrückt, und als nicht hieher gehörig unbenuzt gelassen hätte. So führt er z. B. S. 10. Not. h. den Satz aus: Kaiserhafte Regenten müssen von ihren Biographen und andern Schriftstellern gewissenhaft geschildert, nie ihre Fehler verdeckt und bemäntelt werden. S. 20. Not. g. enthält ein Verzeichniß der fürstlichen Bachanten in  
Deutsch:

Deutschland aus den vorigen Jahrhunderten. S. 2:1. Not. gg. eine Belehrung für protestantische Prediger. S. 93 bis 97 geräth er zufällig auf den Grundsatz der römischen Kirche, *extra ecclesiam nulla salus*, und theilt uns sein Glaubensbekenntniß hierüber weitläufig mit. Wir pflichten zwar seinen Ideen hierüber völlig bey, finden sie aber hier am unrechten Orte angebracht. Kaum lenkt er wieder ein, so fällt er S. 97. Not. x. wieder in eine andre Ausschweifung, und erzählt uns von Cardinälen und von der Einnahme der Stadt Straßburg durch die Franzosen unter Ludwig XIV. Nennt er einen vorzüglich guten, oder ausgezeichnet schlechten Kaiser oder Fürsten, so fügt er sogleich im Text, oder in einer Note eine Schilderung seines Characters, und bisweilen auch eine Skizze aus seiner Lebensgeschichte bey, 3. B. S. 7. Not. f. S. 28. Not. x. S. 32. Not. z. S. 71. Not. q. S. 55. Not. i. S. 46-48. Häufig sind Text und Noten mit Stellen aus lateinischen, französischen und deutschen Dichtern ausgeschmückt, und selbst Blumeniers tra- vesirte Aeneide ist dabey nicht unbemüht gelassen. Um hieron, und von dem Witz des Verf., womit er überall zu glänzen sucht, eine Probe mitzutheilen, rücken wir die S. 58. befindliche Note ff. hier ein, wo von dem Argwohn, welchen man im lezten Zwischenreich hier und da äußerte, daß man absichtlich die Kaiserwahl aufzuschieben suche, obnerachtet schon längst Anstalt dazu gemacht war, folgendes gesagt wird: „Dies war der Zeit ein Comitalkind „mit Hafenhoren, das bey genauer Besichtigung „gerade solche Ohren, als andre Kinder hatte. Es „war ein Rügenroman.

„— Poeta cum tabulas cepit sibi,

„Quaerit, quod nusquam est, reperit ta-

„men etc.

2

„Mit

„Mit einem Worte, es entstand das allerfeinst-  
samste Commérage.

„Das seit der Symphonie zu Babel

„Auf unserm Erdenrund erscholl.

„Aber eben weil es offenkundiger Unsinn war, so fand

„es hie und da Eingang. — Unter der Sonne ge-

„schiebt einmal nichts neues. — Glaubt doch noch

„mancher Tartar an den Unsinn seines Lama,

„und es giebt der Stellen auf unserm Erdball sehr

„viele, wo Helvetius ausrufen würde: Que de

„Hottentots parmi nous.“ Rec. verkennt übr-

gens die ausgezeichneten Talente des Hrn. Verf.

nicht im mindesten, und sieht mit Verlangen dem

zweiten Theil dieses Werks entgegen, welcher in

Rücksicht der practischen, zum Theil intricaten,

Materien, die er enthält, und im Betracht der per-

sönlichen Gegenwart des Hrn. Verf. am Eig des

Reichstages, welche demselben hierin manches auf-

klären kann, was man in Schriften vergeblich suchen

würde, viel erwarten läßt.

*Prozgel.*

#### Kopenhagen.

Hier ist noch 1790, bey Popp, gedruckt worden: Kort Veiledning til det danske Monarchiens Statistic samt dens Litteratur af Frederik Thaarup. 341 S. kl. Octav. Diese kurze Anleitung zur dänischen Statistik enthält zwar eine getreue und auf allen Seiten unterrichtende Schilderung des Reichs, doch für den mit Dänemark nicht ganz unbekant'n Leser, nicht alle Erläuterungen, oder so viel Berichtigungen unserer bisherigen Kenntnisse, als man vom Hrn. Thaarup zu erwarten Ursache hatte, der als Bevollmächtigter bey der dänischen Rentkammer steht. Indessen beschreibe dies Handbuch, und noch mehr wird es die vermehrte Ausgabe thun, woran, wie wir wissen, der Verf.

Berf. jetho arbeitet, auch dabey eine deutsche Uebersetzung besorgen will, Dänemark viel richtiger und getreuer, als des Berf. Vorgänger, die, den einzigen Schyrrer abgerechnet, Ausländer waren, und unsere Handbücher der Staatskunde werden daraus manche wichtige Nachrichten entlehnen, und eine Menge Fehler verbessern können. Außer den hier zweckmäßig und nach den besten Quellen behandelten Gegenständen, giebt uns der Berf. eine überaus vollständige Litteratur der dänischen Statistik. Die meisten Quellen, größtentheil in der Landessprache verfaßt, sind im Auslande völlig unbekannt, und wir glauben beynahe außer der Hauptstadt Schyrrer besammen zu finden. Um desto mehr bedauern wir, daß der Berf. diese seltenen Nachrichten nicht immer zur Erläuterung seines Gegenstandes benützt hat. So bleibt er bey dem norwegischen Holzhandel bloß bey dem Allgemeinen, und der Leser erhält keine Uebersicht von diesem wichtigen Nahrungsweige, ungeachtet verschiedene specielle Schriften angeführt werden. Die norwegischen Fischereyen sind eben so wenig nach ihrem ganzen Umfange beschrieben, und aus dem Angeführten wird dieß einzige Gewerbe ganzer Provinzen keinesweges anschaulich. Die Bevölkerung des Reichs wird nach den von Büsching bekamten gemachten Zählungslisten von 1769 angegeben, ungeachtet der Berf. die neuern von 1785 kannte, und dieß die dänische Volksvermehrung und eine ansehnlichere Einwohnerzahl erweisen. Die Beschreibung von Schleswig vermiffen wir ganz, nicht einmal die Größe des Herzogthums ist angegeben. Von der Landesbeschaffenheit Jünmarkens haben wir eben so wenig gefunden, ungeachtet Pontoppidan diese Wüsten vor kurzem genau beschrieben hat. Die Titel der Schriften über den dänischen Handel mit

Europa füllen drey, und die Beschreibung desselben nur fünf Seiten. Dagegen enthält dieß Handbuch, dergleichen wir jedem europäischen Staate wünschen, die neuesten detaillirtesten Nachrichten, von der Beschaffenheit der verschiedenen dänischen Provinzen und Nebenländer, vom Zustand der Wissenschaften und Künste, dem Handel der dänischen Pflanzstädte im Norden und den übrigen Welttheilen, ferner von den dänischen Landescollegien, den Finanzen, und den vornehmsten milden Stiftungen. Dänemarks Größe giebt Hr. Th. kleiner an als gewöhnlich, und er rechnet für die dänischen Inseln und Zütland nur 632 Quadratmeilen. Auch Norwegen ist nach seiner Rechnung kleiner, und beträgt ohne Finmarken und Norland nur 3640 Quadratmeilen. Seit 1775 sucht man die Zucht der Döfibaume im Reiche zu befördern, und jährlich werden aus den neuerrichteten Baumschulen junge Bäume aller Art unentgeltlich unter die Untertanen vertheilt. Die nordischen Bergwerke sind mit großer Genauigkeit beschrieben, und wir erinnern uns nicht von den dortigen Eisenbergwerken irgendwo eine so wahre Darstellung gelesen zu haben. Ihr jährlicher Ertrag steigt auf 435,901 Rthlr., wovon 29,718 Schiffsunde Stangeneisen den besten Theil obiger Summe ausmachen. Alle norwegischen Bergwerke ernähren 14,850 Personen. Der dänische Kirchenstaat enthält ebenfalls die herrlichsten Bekehrungen. Die gesammte Geistlichkeit hat 1,391,895 Rthlr. jährliche Einkünfte. Es giebt in Dänemark keine kleine Anzahl Pfarren, die von 700 bis 1500 Rthlr. Einnahme haben. Die Isländischen sind nach unserm Verf. nicht so elend, als sie gewöhnlich berechnet werden. Uns hat es auch immer unmdglich geschienen, daß sich dort ein Geistlicher mit 10, 20 oder 30 Thaler erhalten könne.



finne. So viel mag vielleicht in manchem Kirchspiele die baare Geldeinnahme seyn, unberechnet was ihnen an Naturalien zukommt. Nach S. 129. sind in allen dänischen Staaten 14 Bischöffe, ungeachtet bisher nur 12 gezählt wurden. Was möglich dieß wohl für zwey neue Stifter seyn. Jährlich werden in Kopenhagen 200 Studierende inskribirt. Alle dortigen Stiftungen werden angezeigt. Corve hat außer 10 Kirchenzehnten 15000 Thaler Einkünfte. Davon werden jetzt doch nur 4 Jüdlinge erhalten. In Kongsberg befindet sich auch ein Bergwerksseminarium. Ueber die verschiedenen gelehrten Gesellschaften, den Zustand der Künste in Dänemark, und die Schicksale des dortigen Theaters, verbreitet sich der Verf. sehr ausführlich, so wie über Armenanstalten, Wittwenkasten und andere Versügungen. Bey der schleswig-holsteinschen Bank, über deren Zweck so viel pro und contra geschrieben ist, hat der Verf. sich gar zu kurz gefaßt, und wie wenig Leser haben wohl Zeit und Gelegenheit sich wie hier vorgeschlagen wird, aus den darüber herausgekommenen Schriften zu unterrichten. Wenn Finanzwesen werden die meisten Leser die Uebersicht verlieren, weil hier alle in Dänemark übliche Abgaben groß und klein nicht nach der Reihe angegeben, sondern nach den Steuern des platten Landes und der Städte geordnet sind. Doch diese Ordnung hat Schytte auch gewählt. Manche Abgaben erläutert dieser auch gründlicher. Bey dem allen hat der Verf. diese Materie trefflich behandelt, auch häufig den Ertrag einzelner Steuern von den letztern Jahren angeben. Aus dem Sündzoll erhielt der König 1790 überhaupt 547,830 Rthlr. Um 1786 betrug der Kopenhagener Zoll 555,626 Rthlr. Die Einkünfte des Reichs sind bloß nach bekantem ausländischen Verrech-

Berechnungen aufgeführt. Cores Berechnung, der die königlichen Einkünfte von 1784 zu 8,304,000 Thaler anschlägt, war dem Verf. vielleicht nicht in Gedanken, oder er hielt sie zu hoch. Denn die jährliche Reichsausgabe neuerer Zeit, die hier nach allen Hauptposten specificirt ist, wird S. 292. nur zu 6,320,000 Rthlr. berechnet. Bey der Armee werden die neuesten Veränderungen bemerkt, und Dänemark kann, die Garnisonen abgerechnet, 64,188 Mann ins Feld stellen. Die Flotte hingegen wird nach Worda's und Vingre's Angaben von 1770 beschrieben, welche doch seitdem gewiß Veränderungen erlitten hat. Seit dem vorigen Jahr hat der Verfasser ein Magazin für die dänische Staatskunde unter dem Titel: *Materialier for det danske Monarkies Statistick*, angefangen, von denen die beyden ersten Hefte vor uns liegen. Sie enthalten ebenfalls herrliche Nachrichten in diesem Fach, und verbreiten mannichfaltige Belehrung über einzelne statistische Gegenstände, die der Verfasser in seiner ersten Schrift nicht ausführlich behandeln konnte. Wir können hier nur die vorzüglichsten Aufsätze nennen, die auch außer Dänemark interessiren. Nachricht von dem königlichen Schulmeister in Kiel. Beschreibung der Insel Bornholm. Tabelle aller 1776 in Dänemark vorhandenen Handelsschiffe. Ihre Anzahl stieg auf 712 Fahrzeuge verschiedener Größe, die mit 3766 Matrosen bemannt waren. Von den norwegischen Vorrathesbedereyen. Sie lieferten 1783 schon 1348 Centner. Pontoppidan über den grönländischen Handel, den Walfisch- und Robbenfang an den dortigen Küsten, eine sehr interessante und gründlich verfaßte Abhandlung &c.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 17. März 1792.

Weimar.

*N<sup>o</sup> 12*

**G**eologischer Versuch über die Bildung der Thäler durch Ströme. In der Hoffmannischen Buchhandlung. 1791. 132 Octavf. Fängt mit der Bemerkung an: Es lasse sich zwar nichts Gewisses sagen, wie die Oberfläche der Erde ausgesehen habe, ehe das letzte Meer seine Fluthschichten abgesetzt hat, die jetzt zum Theil in Berge umgebildet geworden sind, wahrscheinlich aber wechselten steile Höhen und tiefe Abgründe ab. Noch ragen die Ketten ursprünglicher Gebirge hoch über die an ihrem Fuße liegenden Länder empor; bald stehen nur noch einzelne Klippen zu Tag aus; bald findet man Granit und die übrigen primitiven Gebirgsarten bereits unter den Sandlagen. So geht es allem Anscheine nach fort bis auf einen gewissen Punct, von welchem der ursprüngliche Grund wiederum aufwärts steigt.

steigt. Da die Fißhläger immer mächtiger werden, je weiter sie sich von den Grundgebirgen entfernen, so darf man diesen Punet zwischen zwey Grundgebirgen, zumal wenn ihre Entfernung beträchtlich ist, immer sehr tiefliegend annehmen, z. B. zwischen dem Brocken und Inselberge. Läßt man von der Nordseite des Brockens in Gedanken eine Linie fallen, über Niedersachsen hin bis an den Rand der Ostsee, bis auf den Wasserboden derselben, bis auf ihren ursprünglichen Gebirgsgrund, und dann wieder in die Höhe sich erheben bis zu dem Bergrücken, der Schweden und Norwegen scheidet, so kann man sich noch mehr von der Ungleicheit der primitiven Oberfläche der Erde überzeugen. (Eigentlich: man lege durch den Brocken und irgend eine Stelle des Bergrückens die Ebene eines größten Kreises, welche also vertical-seyn wird; sie wird das Feste der Erdoberfläche, Land und Boden des Meeres in einer Linie, wie angegeben wird, schneiden. Wenn die Naturhistoriker etwas mehr Geometrie verständen, als allenfalls, was ein Triangel ist, so würden sie sich immer deutlicher und gehörig bestimmt ausdrücken). Von dieser Vorstellung geht nun der Hr. Verf. aus, und zeigt, wie solche Vertiefungen zunächst mit Fragmenten des primitiven Bodens ausgefüllt worden, so entstanden particuläre und allgemeine Fißschichten; Horizontalfläche des Fißbodens war Folge dieser Ausfüllung; Meereströme haben die Thäler nicht gebildet, wie Hr. von Buffon sich vorstellte. Geseht, ein Meeresstrom könnte in den Boden einschneiden und solchen ausböhlen, so müßten die Gegenden um die Grundgebirge, wo der Strom eingeklemmt war, merklich niedriger seyn, als in einer Entfernung von denselben, gerade gegen die Erfahrung. Ein Strom im Meere macht in dem Boden, über welchen er geht, keine Ausböhlung, wie ein

Land-

Landstrom: dieser fließt, wegen des Falles des Wassers und desselben Schwere, unten und in der Mitte schneller, als oben, und dringt so in den Benden ein. Im Meere, wie in allen Wasserbehältern, wo Wasser im Gleichgewichte steht, findet ein solches Fallen nicht statt. Die Ursache des Fließens der Wasser im Meere ist nur die obere Gegend derselben, wo sie von der Kraft des Gesirnes und des Windes ergriffen werden. Auch herrscht Ruhe in der Tiefe des Meeres und über ihr, freilich nicht an den Küsten und hervorragenden Höhen. Dieses, welches schon Seefahrer und Namkundiger gemuthmaßt haben, sucht der Hr. Verf. weiter zu bestätigen, besonders aus den Arbeiten des Meeres in Ländern, die es vorhin bedeckt hat. So kommt er endlich auf Ursprung der Thäler aus atmosphärischen Wassern. Den am meisten überzeugenden Beweis findet er in Regenschuchten, ferner in den Anfängen der Thäler auf Höhen. Verhältniß eines Thals gegen die ihm zuführenden Canäle. Als sich das Meer von der jetzt bewohnten Erde zurückgezogen hatte, war der verlassene Boden eine Zeitlang noch mit Wasser erfüllt und gesättigt; auf diesen mußte das atmosphärische Wasser ganz anders wirken, als auf die jetzige ausgetrocknete Rinde der Erde, die überall Spalten hat, das aus dem Dunstkreis herabfallende Wasser zu verschlucken. Selbst in der Bildung eines Thals, da die Wände von oben nach unten sich einander nähern, erkennt man, wie mit zunehmender Ausstreckung der Erde die Wasser abnahmen, die Ströme kleiner und die Canäle enger wurden. Hätten Fluthen stehender oder wandernder Meere die Thäler hervorgebracht, so wären die Wände wenigstens bis auf eine gewisse Tiefe lothrecht. Die Richtung der Thäler ward durch den Lauf der Ströme gebildet, dieser selbst aber

durch die Höhen, von welchen die Ströme herabfließen, Mächtigkeit eines Stroms in Vergleichung mit andern, und Winkel, unter dem einer mit dem andern sich vereinigte. Da sich nun hiebei die Umstände immer änderten, werden Perioden festgesetzt: 1) Sogleich nach Entfernung des Meeres bis zu Eröffnung der Canäle, besonders der Hauptthäler; 2) bis zu Entstehung einer neuen niedrigen Fläche, aus welcher größtentheils Hügel gebildet wurden; 3) bis an die neuern Zeiten. Wie sich die Thäler in jeder Periode gebildet haben. Eine Vorstellung, die immer Beyfall gefunden hat, ist: Fluthen des ablaufenden Meeres hätten die Thäler gebildet. Aber mit den Bewegungen, die dabey vorgehen mußten, stimmen Verhalten, Richtung und Gestalt der vorhandenen Thäler nicht überein. Auch zeigen sich keine Spuren, daß Meeresfluthen den Boden abgeschwemmt hätten. Zwischen Parallelgebirgen hat er allerdings mehr gesitten, als anderswo. Zweene neben einander laufende Ströme mußten ihn auch mehr angreifen. Man nehme die auf dem Striche von Merseburg bis Meissen neben einander laufenden beträchtlichen Flüsse, Saale, Elster, Weiße, Mulde und Elbe, die einst in einem gemeinschaftlichen Strome von Süd-Osten und Süd-Westen nach einem Puncte hin, da wo die Saale sich mit der Elbe vereinigt, nach Norden, strömten. Ohne Zweifel mußten solche Wasser in einem Zuge mehr um sich her aufräumen und hinwegführen, als es ein einziger Hauptstrom, Saale oder Elbe allein, gethan hätte. Dafür sind aber auch die neuen Fißlager aus dieser und der umliegenden nördlichen und nordöstlichen Gegend, die vielleicht eine der abgeschwemmtesten des höhern Deutschlands seyn dürfte, auf große, weite Strecken verschwunden. Meeresfluthen konnten hier nicht ein-

einmal den Zug haben, denn die Thäler folgen, da der Süden durch Gebirge verschlossen ist. Wie die Untersuchungen über Thalbildungen anzustellen sind, von Höhen aus, besonders herrschenden, aus mehreren Gesichtspuncten. Kalk hat die ersten ihm mitgetheilten Formen am vollständigsten erhalten, zeigt noch bestimmte Umrisse, steile Seiten, scharfe Kanten an den Wänden der Thäler, die durch ihn gehen. In Sand und Thon haben diese Formen durch die spätere Atmosphäre große Veränderungen erlitten. . . . Einer Schrift, die Jeder, dem ihr Gegenstand wichtig ist, selbst studiren wird, vielleicht hier schon zu viel Raum zugestanden; häufige einzelne Befestigungen aus der phönischen Geographie finden also hier keinen Platz. Sinnreich und mit bekannten Naturgesetzen übereinstimmend wird man des Hrn. Verf. Gedanken erkennen. Die Regenschlucht erkennt er selbst für das größte Wunder der Thalbildung, wie das von einer eingeschränkten, leicht zu übersehenden, Fläche zusammenlaufende Regenwasser einen Canal von der Mächtigkeit und Breite, wie solcher vor Augen liegt, eröffnen und Millionen Centner von der Masse eines Berges fortzuführen konnte, dessen jährlicher Verlust auf eben der Fläche durch eben dergleichen Wasser in unsern Zeiten sich allenfalls nach Pfunden berechnen ließe: Dieses angemessen, hat das größte, meilenlange Thal nichts Unbegreifliches mehr. So scheint der Hr. Verf. zu erklären, wie Thäler ferner gebildet werden, wenn ein Anfang dazu gemacht ist, aber nicht, wie der Anfang gemacht wird, nur sich versichert zu halten, der Anfang müsse so gewesen seyn. . . . Wenn Erklärung einer Naturbegebenheit sicher seyn soll, muß man zeigen können, die angegebene Ursache habe die gehörige Stärke, die vorhandene Wirkung hervorzubringen. Wo diese Ausmessung

messung von Ursache und Wirkung nicht in unserer Gewalt ist, kann man immer Scharfsinnigkeit in der Erklärung erkennen, ohne von ihr überführt zu seyn.

*Prengel.*

London.

Wey Cadell erschienen bereits 1790.: Sketches chiefly relating to the History, Religion, Learning and Manners of the Hindoos, auf 422 S. 8. Der Verf. (Quint. Crawford) hat sich persönlich in Indien aufgehalten, was er aber hier über die alte und neue Geschichte dieses Landes, die Religion, Wissenschaften, Künste und Gewohnheiten vorträgt, ist aus den bekantten alten und neuen Schriftstellern über Ostindien, wie Bernier, Deme, Rennell, Bailly und verschiedenen von Wilkins überlegten indischen Schriften gezogen, aus denen jeder ungereifte Europäer ähnliche Nachrichten zusammenstellen kann. Es wird uns wirklich schwer, die beiden Abschnitte über Indiens Geschichte zu charakterisiren: es sind darinn unter einigen wirklich anziehenden Nachrichten so viel bekante, bloß hingeworfene, halb und ganz unrichtige zusammengerafft, und ohne Uebersicht und Verbindung an einander gereiht, so daß sie weder dem Unkundigen Unterricht, noch dem Kenner Unterhaltung gewähren. Aus den ältern Zeiten werden die Fabeln von den Kindern der Sonne, den Kriegen mit den Persern und einiges von Aebars Geschichte kurz berührt, und von den neuern Revolutionen in Hindostan wiederholt er das Bekanteste von den Hghahnen in Kandahar, den Maratten, ohne Sewagis nächste Nachfolger zu kennen; die Kriege Radjis Chans mit den Dscharen und seinen Nebenbuhlern in Delhi, nebst Bruchstücken aus der Geschichte von Mysore. Wenn diese und andere Vorfälle der indischen Geschichte nicht schon aus andern gründlichern Büchern bekant sind, der kann

aus



aus so compendiariſchen, nicht immer zuverläſſigen, Fragmenten keinen Vortheil ziehen. Mitten unter dieſen finden ſich unerwartet neue Aufſchlüſſe über die frühere Geſchichte der Seits, vorzüglich ihren erſten Erſter Manect, deſſen Zeitalter und Schickſale. Wie es ſcheint, hat der Oberſte Poſter dem Verſ. darüber mündliche Nachrichten mitgetheilt. Da ſie bereits in Sprengels neuen Beiträgen 7. B. S. 247 ff. mit einzelnen Zuſätzen deutſch zu leſen ſind, ſo können wir unſre Leſer dahin verweiſen. Die übrigen eifſ Skizzen behandeln die Sitten, Caſten, Gebäude, Mythologie und Gelehrſamkeit der Indier. Das von Wilkins überſetzte Dhagvat Gaera, necht den Holoegen des Wicjmi Sarma, ſind vorzüglich bey der indiſchen Mythologie und den Religionsgebräuchen benutz. worden. Gentil und Bailly, imgleichen Barfers Beſchreibung des Obſervatoriums in Benares, haben die meiſten Data zur indiſchen Gelehrſamkeit und Aſtronomie hergegeben; aus der letztern iſt auch die Abbildung einiger indiſchen Quadranten und anderer aſtronomiſchen Inſtrumente hier wiederholt worden. Nicht immer war der Verſ. mit den beſten Quellen bekannt, dieß beweist ſeine Nachricht von den Gottesurtheilen, die in den Asiatic Researches weit gründlicher behandelt ſind. Nach eigenen Erfahrungen hat der Verſ. unter andern einige indiſche Gebäude, vorzüglich Schloſſer und Pagoden, beſchrieben. Eben daſſelbe haben andere vor ihm mit glücklichem Erfolge geleistet. Was er aber von den Uebungen der indiſchen Yogers bemerkt, daß ſie ihre Hände bisweilen ſo feſt und ſo lange zuſammendrücken, daß ihre Nägel durch die Hand wachſen, iſt wohl nur eine andern nachgeſchriebene Uebertreibung. Eher glauben wir, daß ein anderer dieſer Händecou auf folgende Weiſe von Benares

Benares nach Jaggermaul reiste, indem er den ganzen Weg nach der Länge seines Körpers ausmaß, nur wieder aufstand, um weiter mit dem ganzen Körper fortzurücken, und daß er auf dieser Reise erste Jahre zubrachte. Die erste Skizze steht mit den folgenden in keiner Verbindung, und handelt ziemlich oberflächlich von den Meinungen der griechischen und römischen Weltweisen vom höchsten Wesen, der menschlichen Seele und der Unsterblichkeit.

*Lein.*

Leipzig.

Dieselbst ist von den Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte noch 1791. des vierten Bandes fünftes Stück, S. 497 -- 622, erschienen, in welchem Hr. Bonvoisin's Abhandlung über die Reinigung der Knochenäure, und ein anderer Aufsatz über ein Weßsteine aus Piemont, des Hrn. Grafen von Morozzo Versuche über den Thau und die sich daraus entwickelnden luftartigen Stoffe, so wie seine eudiometrischen mit der durch das Athmen der Thiere verdorbenen Luft, des Hrn. Abb. Spallanzani physische und physikalische Bemerkungen, Hrn. Abb. Volta Abhandlung über die natürliche entzündbare Luft und Hrn. Lorgna Schrift über den Ursprung des natürlichen mineralischen Laugenfalzes (die letzte abgebrochen) enthalten sind.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche  $\frac{1}{2}$  Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1792.

Freiberg und Annaberg. *Smelien:*

**V**on dem bergmännischen Journal, welches Hr. Oberbergsecretär Köhler dafelbst herausgibt, haben wir den Anfang des vierten Jahrgangs, und vorher noch den dritten Jahrgang für das Jahr 1790, B. I. S. 576. II. S. 547. ohne Register, vor uns. Nach einer Vor Erinnerung, die Einrichtung dieses Journals betreffend, fängt dieser Jahrgang, welcher mehrere mineralogische Auszüge aus dem Journal de physique enthält, mit des sel. Klinghamers Beschreibung des Silber- und Bleyschmelzens in Niederungen an, welche durch drey Stücke fortgesetzt wird, mit Tabellen über die Beschickung und das Ausbringen der Roharbeit, der Frischarbeit und des Treibens auf den Hütten zu Schernewitz und Kremnitz, und die ganze Menge von Gold und Silber, welches 1772 in die Münze zu Kremnitz

Schemmiz abgeliefert ward; jenes betrug (nach foln. Gewicht) 5 Loth über 2291 Mark, dieses  $\frac{1}{2}$  Loth über 646; 4 M.  $\frac{1}{2}$  zu Zawayca wird aus den Werken zu Herrengrund jährlich etwa 1800 M. Silber, u. 9 - 10 Loth Gold, zu Neusol 16000 Mark Silber, gewonnen; nur der Holzmangel (Hr. Kl. war bald nach 1772 in Ungarn) schränkt die Zahl der Schmelzhütten zu Schemmiz ein; Einwürfe gegen die dortige Erzware; vom fünffachen Produiren der Erze. Bey Gelegenheit der chemischen Zerlegung, welche Hr. Laffenfeaz und le Sage mit dem sogenannten Pechnit vorgenommen haben, Nachrichten von seiner Entdeckung, Beytrag zu seiner Geschichte, und Beschreibung nach seinen äußern Eigenschaften; diese von Hr. Jusp. Werner, jene von Hr. Hofmann. Königl. Preussische Declaration wegen der Veräußerung der Berganteile bey Minderjährigen. Hr. Bergr. Gellerer über ein künstliches rothes Kupferglas, das er mit einem Zuwachs von  $\frac{1}{2}$  an Gewicht durch Schmelzen aus Kupferseile oder Kupferblechen und dem Maße nach gleich vielern Kohlenstaube erhielt. Bey Gelegenheit der Nachrichten, die Hr. v. Saussure der Sebu, und Hr. le Sage davon geben, von Hr. Jusp. Werner eine Beschreibung des Cyanits nach seinen äußern Eigenschaften, so wie bey Gelegenheit der Struwischen Nachrichten eine Beschreibung der Mularia nach den gleichen Grundsätzen. Des Hrn. Dierbergm. Duncmann Versuch eines Oeconomicplans nach oberharzischen Wirtschaftsprincipien für die Grube Churprinz Friedrich August unweit Freyberg wird beschloffen, und der Entwurf eines solchen Plans für diese Grube im vierten Stücke vorgelegt. Einige Versuche, aus welchen gefolgert wird, daß Grubenseile mit zusammengedrehten Fäden länger halten, als solche, an welchen die Fäden parallel neben einander hängen.

Eine

Eine Nachricht von den Versuchen, die man in Schlesien gemacht hat, Eisen mit abgeschwefelten Steinkohlen zu schmelzen; man erhielt zuletzt gutes Eisen damit, nur etwas weniger als mit Holzkohlen. Hr. Lempe giebt allgemeine Anweisung zum Messen des Wassers in Kunstgräben, Spundrücken, Wasserleitungen und mehreren andern Kanälen; daß das, was Hr. Bournon in dem Feldspat der Gebirge von Forez gefunden hat, Diamantpat sey, sey sehr zweifelhaft. Was Hr. Prof. Klaproth als Weißgüldigerz untersucht und beschrieben habe, sey sprödes Glaserz vom Himmelsfürsten bey Freyberg. Nachricht von der auf der Insel Anglesea gebräuchlichen Art Kupfererze zu rösten, von dem dazu angewandten (hier auch abgebildeten) Ofen, und von dem am Unterharze zu dessen Einführung unternommenen Versuche; es wird dabei nicht nur sehr viel an Holzholz erspart, sondern auch sehr viel mehr Schwefel gewonnen. Einige schätzbare Aufsatze über die sogenannte unverbrennliche Kohle oder Kohlenblende, nach welchen sie doch unter allen Mineralien mit dem Reissbley noch am nächsten übereinkommt; zuerst von Hr. Prof. Struve, der sie durch den Hrn. Gr. v. Kazumowsky aus Wallis erhalten hatte, in der Uebersetzung, dann von dem Uebersetzer, der ein ähnliches Mineral von Wosta und von Kichenwitz im Neufürstlichen erhalten hatte; über das Holz, worin das letztere bricht, noch eine Abhandlung von Hr. v. Kömer; man hatte es anfangs für ein Kohlenstück gehalten; die Hauptgebirgsart ist Thonschiefer, reich an Abdrücken von Kräutern und versteinerten Meerestieren. Vom Hrn. Bar. von Böhmer ist die Beschreibung der Kühnhafter Schwärze bey Freyberg. Des Graf. Dundonald Behandlung der Steinkohlen in einem Anzuge vom Hrn. Oberbergsamtsass. Karsten; in 20 Lefen werden die für einen

einen hohen Ofen nöthige Steinkohlen abgeschwefelt, und dabei Lhee, Pech und Del gewonnen, die in weit niedrigeren Preisen abgesetzt werden, als in andern ähnlichen Fabriken; der Lhee, der daraus erhalten wird, hält auch den Schiffswurm ab. Hrn. Bergleut. Nilses Beitrag zur Geschichte des Reichenssteinischen Bergwerks in den Jahren 1273 bis 1559, meist aus archivalischen Nachrichten. Vom Kupferschmelzen zu Kupperberg, auch in Schlessien, im Jahr 1788. Die Kupfererze werden geröstet mit Steinkohlen in einem Krummofen verschmolzen, das Schwarzkupfer nicht gefolgt, und monatlich einige Centner Garkupfer über 30 gemacht.

Der zweyte Band fängt mit einem reichhaltigen Auszug aus dem Reisejournal eines Deutschen durch mehrere Gegenden Englands, an, der durch zwey Stücke fortgeht; im rauheren Theile von Dorsetshire wilde Pferde; bey Exeter porphyrtartiges Gebirg; aus allen kernwallischen Zinngruben werden jährlich 150000 Centner Erze gefördert; von der Einrichtung der Berg- und Hüttenwerke; die gewöhnlichste Vermischung des Zinns geschehe mit Zink; den Rest zählt der Verf. zum Zinnschiefer, und führt einige, vornämlich der Farbe nach, verschiedene Abänderungen davon an; Gossausone sehr weiches Quarzgestein, das in den Zinngruben oft Wechsel macht; Kies, sehr mannichfaltig, einiger soll Gold halten; die erste Feuermaschine in England, die vor etwa 75 Jahren durch Newcomen verbessert wurde, wurde durch einen Hauptmann Savery in Kernwall errichtet. Poldice - mine, eine der größten und ältesten, baut einen Kupfer- und einen Zinngrub; sehr selten trifft man darin auf Bleisglanz; Dalcoath, die beträchtlichste Kupfergrube, die 3. B. in dem einzigen Herbstmonat 1783 700  
Lonnen

Tonnen Erz lieferte, aus deren acht eine Lotte  
 Kupfer gewonnen wird; von dem englischen Seifen-  
 werk, das doch mit dem deutschen nicht eigentlich  
 übereinkommt; das Hundegefänge, wodurch das  
 Erz zu Tage gebracht wird, beschrieben und abge-  
 bildet; die übrige Aufbereitung der Erze, auch  
 durch Zeichnungen erläutert; das Kösten geschieht in  
 Windöfen, auch das Schmelzen in einem ganz ein-  
 fachen Ofen, von deren beyden hier auch einer vor-  
 gestellt ist; bey dem Schmelzen werden die Erze zu-  
 vor sortirt; in 12 Stunden erhält man mit 162 bis  
 216 Würfelschuh Kohlen 8-12 Centner Zinn,  
 aus 20 Centner Eisenerz etwa 13½ Centner; eine  
 Verbesserung des Schmelzofens, welche der Verf.  
 auch durch eine Zeichnung deutlicher gemacht hat.  
 Hr. Bergm. Tölpe beschließt seine Beschreibung des  
 gewerlichen Zwitterstockwerks, von 1692-1787 sind  
 18½ Pfund über 22298 Centner Zinn ausgebracht  
 worden; der Verf. giebt Mittel an, wie dieser  
 Reichthum erhalten und vermehrt werden kann, und  
 zeigt die Hindernisse, die dem Entorkommen im  
 Wege gestanden haben. Hr. Jasp. Werner be-  
 schreibt mit der bekannten Genauigkeit und Be-  
 stimmtheit nach ihren äußern Eigenschaften Olivin  
 und Chrysolith, und zeigt, wie sie von verwandten  
 Steinarten unterschieden werden können; auch Hr.  
 Jasp. findet Wahrheit in der Vermuthung, daß der  
 Olivin durch mehrere Steingattungen hindurch in  
 Basaltblende übergehe; Schriftsteller, welche die ei-  
 genthümliche Schwere der Chrysolithe höher als  
 3450, oder geringer als 3300, angeben, haben  
 keine wahren Chrysolithe gehabt, so wie überhaupt  
 manche auch bey ihren Versuchen und Beschreibun-  
 gen andere Steine vor sich gehabt haben mögen;  
 selbst Romé de l'Isle sey von dieser Beschuldigung  
 nicht frey zu sprechen; er habe sogar einen spargel-  
 grünen

grünen Kalffristall aus Spanien darzu gezählet; gelegentlich erwähnt er eines olivengrünen Amethysts und gelblichgrünen Hyacinths, die man auch dahin rechnete; worin und wo man den wahren Chrysolith eigentlich finde, magt der Hr. Jussp. nicht zu bestimmen. Ausnehmend schätzbar sind die ausführlichen Nachrichten, die der Hr. Bergb. v. Keden von dem bey Klausthal erbauten Schmelzofen, von den Vortheilen, die er davon erwartete, und von den damals damit gemachten Erfahrungen, giebt. Auch bey der alten spanischen Art, die Erze anzuzucken, bleibt nach der Nachricht des Hrn. Bergr. Sonnenschmid zuweilen nur  $\frac{1}{4}$ , sehr selten 2 Loth Silber im Centner Rückstand. Hrn. Oberhüttenamtsassess. Wenzel neue Erfahrungen über das Schießen in Bergwerken u. Steinbrüchen. Die älteste churächtsche Bergwerksordnung nebst einigen Urkunden, welche Hr. Finanzr. Wagner mitgetheilt hat.

Des vierten Jahrgangs 1791. erster Band. S. 524. Ein Ungenannter setzt die Bemerkungen, die er auf seiner Reise durch Kornwallis anstellte, fort; sie betreffen theils das Schmelzen der Zinn- und Kupfererze, theils den Bergbau und das Maschinenwesen, theils Mineralogie und Geologie; die Summe des jährlich gemonnenen Zins schätzt der Verf. auf 51350 Centner = 124289 Reichsthaler preussischen Geldes; des Kupfers zwischen 3000 bis 4000 Centn. gegen 300 Mill. Rthlr. gleich; von Boulton's Feuermaschinen, u. dem fernlichen spiralförmigen Pferdegedel; die Sammlung forniischer Mineralien bey Hr. Philipps in Redruth. Hr. C. M. S. Hoffmann, der vom J. 1792 das bergmänn. Journ. zugleich mit Hr. K. herausgeben wird, beschließt die mineralogische Beschreibung eines Theils der Glashütten von Kewier; bey Reinhardt's grüme Eifengänge von rothem Eisenstein und dergleichen Glaslopf, welche



welche jetzt nicht gebaut werden; bey Dippoldiswalde ein Bleiglanzlager, auf welches vielleicht schon im ersten Jahrhundert gebaut wurde; jetzt ist nur noch ein Grubengebäude im Gange, das hier genau beschrieben wird; bey Höctendorf vor dritthalbhundert Jahren auch starker Bergbau. Auch jetzt Ebenders. seine Drytographie von Churfachsen fort; sie verbreitet sich diesmal über das Eisen und seine Erze, die Hr. H. mit der bekamten Genauigkeit beschreibt; daß ihm der magnetische Eisenstein aus der Gegend von Johannegeorgensbad unbekant ist, bekundet Rec. um so mehr, da Hr. v. Charpentier in seiner vorthefflichen mineralogischen Geographie der churfürstlichen Lande S. 252. 3. 11-15. ausdrücklich sagt, magnetischer Eisenstein sey vorzüglich in der Gegend der Grube Gorthelf Schaller in Menge gefunden worden; unter diesen Eisenerzen auch die schöne grüne Eisenerde von Braunsdorf und Schneeberg. Hr. Hefr. Hermann mineralogische Bemerkungen über die altaischen Gebirge in Sibirien: Sie sind aus einem Bericht des Oberhüttenverwalters Schangin von 1786 genommen, und fangen von dem Dorfe Charlowa an dem Ausfluß der Ina in den Tscharisch an; die Schneegebirge um den Ursprung des Sentelet bestehen aus Granit mit vorschlagendem Quarz. Tabelle über die Mineralproducte der Ufinskischen Statthalterchaft von 1782-1787. Das Kupfer belief sich beymahle auf 382096 Pud, oder nach Leipziger Gewicht auf 121772 Centner, das Eisen über 4881643 Pud, oder 1555769 Centner. Hr. Bordas hat bey Fea d'Albaracin in Spanien eine Quecksilbergrube entdeckt, die eben so viel versprechen soll, als ehemals die Grube bey Almada geleistet hat. Hr. Bergamtsactuar. Rabisch liefert einen Auszug aus einer kurzen Relation des ehemaligen Oberrechners Pabst.

von Ohain vom Freybergischen Berg- und Schmelzweesen im Jahre 1704, vergleicht es mit dem damaligen Zustande, und giebt die Ursachen des Unterschieds an. 1704, wo 53 Zechen im Gange waren, lieferte die erste Revier mit 1070 Arbeitern und darüber 8812 Mark Silber, 1790 mit 1061 Arbeitern beynahe 9881 Mark Silber, die Brändner Revier, wo 1704 30 Zechen im Gange waren, 1704 nur 558, 1790, wo 35 Zechen im Gange waren, 13241 Mark 11½ Loth Silber; die Halsbrückner Revier, wo 1704 16 Zechen gangbar waren, 1704 mit 876 Arbeitern 5381 Mark Silber, 1790, wo 44 Zechen im Gange waren, mit 616 Arbeitern, 2965 Mark 5½ Loth Silber, die vierte oder auswärtige Revier, die 1704 25 Zechen im Gange hatte, 1704 mit 105 Arbeitern 921 Mark Silber, 1790, wo 114 Zechen im Gange waren, mit 2045 Arbeitern 18656 Mark und 6 Loth Silber; im sechzehnten Jahrhunderte betrug das Ausbringen des Silbers in einem gemeinen Jahre 80, in den letzten 10 Jahren auf das Jahr 200 Centner Silber. Unser Hr. Hofr. Blumenbach zeigt, daß die in einem vorhergehenden Stücke beschriebenen Abdrücke auf bituminösem Mergelschiefer von Kiegelsdorf zwar von einem Säugthiere, aber nicht von einem Kinde seyen; daß es aber doch wirklich auch fossile Menschenknochen gebe, wenn gleich die wenigsten, die man dafür ausgiebt, diesen Namen verdienen. Ihm haben wir auch eine Nachricht von der neuen Grube im Sande von Sidney in Neu-Südwallis, und von dem Strontianit, von Strontian in Schottland, den man lange für luftsaure Schwereerde gehalten hat, zu verdanken: Jene ist bekanntlich noch mit bleifarbenen Blättchen gemengt, die Hr. Hofr. aus sehr guten Gründen eher für Wasserbley, als mit Hr. Wedgwood für Reißbley

hey zu halten geneigt ist; diese Erde bedarf, wenn sie einmal gebrannt ist, viel weniger Wasser zu ihrer Auflösung, und giebt mit Salpetersäure sechsseitig tafelförmige Krystallen. Hr. Berggegenschr. Meyer giebt schon vom Jahre 1787, und nachher vom Jahre 1790 Nachricht vom tiefen Georgstollen zu Klausthal. Urkunden über das Reichensteiner Bergwerk von 1484 und 1491. Hr. Lempe praktische Antwort auf die Frage: Hat man in Rücksicht des Verbrauchs der Aufschlagewasser Vortheil, ein Kunst- rad, als oberflächlich und zugleich als Kropfrad zu benutzen? es erfordert weit mehr Wasser. Hr. Hf. Kessler zeigt, daß Marthesius schon in seiner 12ten Bergpredigt der Feuermaschinen erwähnt. Hr. Berg. Widenmann beschreibt den schönen, dichten, blauen Feldspat von Krieglach in Steiermark als ein eigenes Mineral. Eine mineralogisch bergmännische Beschreibung einiger oberhalb Schwarzenberg in dem Erla Rothenberge und dessen Gegengebirge gelegenen Eisensteingruben geht durch einige Stücke durch; sie begreift auch die Geschichte dieses Bergbaus von seinem Anfang an in sich. Eben so geht auch Hr. Berg. Vogts fortgesetzte Nachricht vom Bergbau bey Ilmenau durch einige Stücke, worin von den bisherigen Bemühungen, das Wasser zu gewältigen, und von der Verwendung der Gelder der Reichenschaft gegeben wird. Ein Beytrag zur Oekonomie der Treibfeile.

#### Libau.

Ben J. D. Friedrich. Ueber den moralischen Beweis für das Daseyn Gottes, von L. S. Jas. Fob, Doct. und Prof. der Philosophie. 1791. 196 S. 8. Wenn Rec. alle Stellen dieser an viel befallenden Ideen und Urtheilen reichen Schrift, wo der Verf. Wahres und Falsches, wie ersehem es

scheint, nicht genau genug von einander abgeferdert und bestimmt hat, auszeichnen, und sein abweichendes Urtheil mit Gründen unterstützen sollte: so würde eine vielleicht der gegenwärtigen an Umfang nichts nachgebende Abhandlung entstehen. Er hält dieß aber um so weniger für nöthig, da er nicht nur über eben diesen Gegenstand schon ausführlich sich erklärt, sondern auch gegen einzelne, auch bey gegenwärtiger Darstellung und Verteidigung desselben wider vorkommende Grundsätze seine Zweifel, die auch jetzt noch oblig dieselben sind, mehreremale vorgetragen hat. Er schränkt sich also darauf ein, nur einige Hauptsätze auszuheben, woraus erhellen kann, sowohl was der Verf. den ästern Beweisen einräumet, als worinne er den vorzüglichen Werth des Kantischen setzt. Der Verf. nimmt also an, daß wegen der zweckvollen Einrichtungen der Natur die Grundursache als verständig gedacht werden müsse S. 21 f. Er gesteht ein, daß, obgleich die practische Vernunft, Behuf des Moralgesetzes, Glauben an eine Gottheit fordere, dieser Glaube doch oft wanken würde, wenn nicht die Erfahrung die Voraussetzung einer nach moralischen Zwecken eingerichteten Natur bestätigte, S. 71. Daß die speculative Vernunft außerordentlich viel zu diesem Glauben beynäge, S. 121. Er sagt ausdrücklich, daß das moralische Argument nicht so eigentlich ein Beweis sey, der die speculative Vernunft befriedige, als vielmehr ein Grund der Erklärung uners Glaubens an Gott. Dennoch behauptet er, daß der moralische Beweisgrund, wiewohl er eigentlich kein Beweis zu nennen ist, einzig und ganz unabhängig von allen übrigen, Glauben an Gott hervorbringe, S. 69. Denn nur er bestimme den Urheber der Natur als allmächtig, allgütig, allweise, und auch als Schöpfer der Materie zu denken.

denken, S. 66. Daß aber so viele Menschen den Gründen der speculativen Vernunft ihre Ueberzeugung vom Daseyn Gottes zuschreiben, käme von einer bey dem Zusammenwirken mehrerer Ursachen überall leicht entstehenden Illusion her. (Hier möchte nun wohl ein Gegner retorquirn. Eingestanden, was längst eingestanden worden ist, daß das Erfreuliche und Wohlthätige des Glaubens an Gott und ein künftiges Leben nicht nur zur Unterstützung dieses Glaubens, wenn er auch aus bloß speculativen Gründen entspringt, sehr viel bestrage, sondern auch zur Annahme dieses Glaubens viele Menschen an sich allein schon, oder wenigstens ohne alles deutliche Bewußtseyn der theoretischen Gründe und eigentliches Wissenement bestimme: sollte es nicht völlig eben so begreiflich seyn, daß einige nun den auf der Zusammenwirkung vieler Gründe verschiedener Art und Stärke beruhenden Glauben an Gott sich zu sehr aus dem moralischen Grunde erklären; als daß andere auf diesen Grund zu wenig, und auf jenen erstern zu viel geben?) Ueber den Satz, der eine Grundlage in dem System des Verf. mit ausmacht, daß nur allein in vernünftigen Wesen ein letzter Zweck der Schöpfung angenommen werden könne, wollen wir nichts mehr sagen. So sehr auch der Verf. hier dem gemeinen Menschenverstand das Wort redet, und seine Einstimmigkeit mit der speculativen Vernunft zu behaupten sucht, S. 37 ff. so scheint dem Rec. die Unhaltbarkeit dieses Satzes zu einleuchtend, als daß er es für nöthig halten könnte, oft dagegen zu streiten. Ob gleich die Folgen dieses Satzes sich in der Kosmologie und Moral weit verbreiten können. Aber eben auf diese Folgen gründet sich hauptsächlich das vorhergehende Urtheil des Rec. — Daß Rec. bey allen seinen Abweichungen dennoch vieles in dieser Schrift

Schrift gefunden habe, was nicht nur derjenige, dem das Kantische Argument eben so viel, als dem Verf., gilt, sondern was jeder Philosoph mit Vergnügen lesen muß; brauchte wohl kaum gesagt zu werden.

Wir zeigen bey dieser Gelegenheit die Erscheinung des zweyten Bandes von Hume's Werk, Ueber die menschliche Natur, an. Er handelt von den Leidenschaften, ohne Zusätze des Uebersetzers, auf 314 S. 8. Indem wir aber Gegenwärtiges zum Druck einschicken wollten, erhalten wir auch den dritten Band, und in der Vorrede zu selbigem die Versicherung, daß ein vierter Band, nebst etlichen Abhandlungen aus den spätern Humischen *Essays*, die Anmerkungen des Uebersetzers zur Humischen Moralphilosophie enthalten werde.

*Novotwec.*

Leipzig.

In der Dylikischen Buchhandlung: Das besecryte Jerusalem. Zweyter Theil. 1791. 8. 304 S.

Noch einmal eine Uebersetzung des Lasso, und zwar keine schlechte. Der Verf. unterschreibt sich unter der Vorrede J. C. F. Manso. Daß eine metrische Uebersetzung des italiänischen Dichters in unsre Sprache deswegen noch keine überflüssige Arbeit heißen kann, weil wir schon mehrere nicht verachtenswerthe profaische Versuche dieser Art in unsrer Literatur aufzuweisen haben, scheint dem Rec. wenigstens nicht zweifelhaft, besonders nicht von einem Dichter wie Lasso, der auf die Ausbildung seiner Verse und den äußern Schmuck seiner Dichtungen ausgezeichneten Fleiß wandte. Hr. M. hat die Form der Stanzjen beibehalten, in so fern sie aus acht Zeilen besteht, aber die Uniformität der Zeilen und die Ottava rima, wahrscheinlich als einen für

seine Arbeit gar zu drückenden Zwang, aufgegeben. Ob es nicht möglich gewesen wäre, nach so viel überwundenen Schwierigkeiten auch über diese letzte Meiter zu werden, ist freylich für einen Mann, der nicht selbst Hand an dergleichen Arbeit gelegt hat, schwer zu entscheiden; aber wenn es möglich war, verlohnte es sich hier der Mühe und lag dem Uebersetzer beynahe als Verbindlichkeit ob. Eine Appellation an das Beyspiel, das Hr. Wieland in seinem Ueron gegeben hat, gilt nicht bey einer Uebersetzung des Laffo. Das romantische Gedicht ist nicht einerley mit dem eigentlich heroischen. Bey jenem hält man dem Künstler die Laune, die ihn zum Nachwülen in der Darstellungsart berechtigt, auch bey dem Veröbau zu Gute, u. nennt sie da, wo sie, wie im Ueron, ne das Verhältniß der abwechselnden Sylbenmaaße zu den abwechselnden numerierten oder ernsthafteren Situationen aus den Augen verliert, ein Verdienst. Aber der feyerliche und hohe Gang des eigentlichen heroischen Gedichts duldet dergleichen nicht. Ein gleichförmiger Sylbenschnitt scheint zu seiner Natur zu gehören. Diesen Mangel abgerechnet, sind die meisten Verse dieser Uebersetzung rein und elegant, und thun den Gedanken Laffo's selten sichtbare Gewalt an. Um so mehr thut es Rec. Leid, die erste Strophe des ersten Gesangs eine der tadelwürdigsten im ganzen ersten Bande nennen zu müssen. Warum übersetzt Hr. M. *Arme pietose Gerechte Waffen?* Das einzige Wort zieht eine Menge ungetridiger Vorstellungen herbey. Das im Original so eindringlich wiederholte *Invano*, ist hier halb verschwunden, da es einmal mit *umsonst* ausgedrückt ist, und das zweytemal mit *fruchtlos*. — Dieser erste Band schließt mit dem fünften Gesange. Vorangehicht ist eine ganz gute ästhetisch-historische Einleitung.

Bayreuth.

Gebhardt.

Bareuth.

Im Verlage der Zeitungsdruckerey: Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatie als eine Fortsetzung der archivistischen Nebenarbeiten mitgetheilt von Philipp Ernst Spieß, Hofsch. Brandenburg. Regierungsrath oberhalb Gebürgs u. ersten geh. Archivar zu Pläßenburg, wie auch der beyden churf. Acad. d. Wiss. zu Mannheim u. München Mitglied. 1791. gr. 4. 1 Alph. 16 B.

Von dieser sehr schätzbaren und reichhaltigen Sammlung von Anmerkungen, Urkunden und kritischen Untersuchungen ist der Werth bekant, so bald man weiß, daß sie ein neuer Theil der archivistischen Nebenarbeiten ist. Sie bestehet aus Zusätzen zu diesen Nebenarbeiten in der Vorrede, aus Nachrichten, die der Hr. Verf. aus seinem Archive und auf zwey Reisen durch Schwaben, Franken und Oesterreich gesammelt hat, aus zwey Urkundenbüchern, deren eines die Stammgeschichte der Nachkommen des Johann Corbinus von Humad, und die Geschichte dieses Helden und seiner Zeitgenossen, der Könige und Despoten von Raszien und Bosnien erläutert, aus einem Beytrage zu der Germania sacra, der einig Franciscaner- und Karmeliterklöster in den brandenb. fränkischen Fürstenthümern betrifft, und aus einem brauchbaren Register. Folgendes theilen wir als Probe mit: Herzog Heinrich der Matternberger von Baiern, ward 1328 mit Annen, König Friedrich des Schönen Tochter, vermählt, und verwickelte diesen röm. Monarchen in einen ihm schädlichen bisher unbekant gebliebenen Krieg mit dem Könige Karl von Ungarn. Die Prinzessin heirathete zum zweytemale 1335 den Grafen Hans Heinrich von Gbrz. Der brandenburg. Margraf Johann der Alchimiste übergab seinem Bruder Albrecht am 10. Jenner 1457 die Regierung, und begnügte sich mit

Bayeres



Wanersdorf u. Cadolzburg. Weisheit, Weisheit u. Hochzeit ist ein Vicimaliengehefte, welches Hofallen ihren Lehnherrn zu bestimmten Zeiten geben müssen (S. 37). Verleihen ist die Abnutzung eines Pferdes, welches im Einlager ist, u. dem Wirthe zum Fährde für die Zehrungsstellen der im Einlager befindlichen Person diener (S. 53.). Vom Lande fahren deutet einen Herreszug außer Landes an. Datum bedeutet die Ausfertigungszeit der Urkunde, u. Actum die Zeit der Handlung (S. 75.). Das C im Anfange der Urkunden bedeutet Crux, u. die besondere Signatur in K. Heinrichs III. Urkunden, war eine Abkürzung von Manu propria, die der Kaiser selbst, auf eine schwächere Zeichnung nachzog. Manuplica in einer Urkunde von 1230, scheint ein Wäge oder Handgewähr zu sein (S. 228.). Die vier Wälder, innerhalb welchen der Verwiesene nicht erscheinen durfte, waren die Grenzen des fränk. Theils von Deutschland, nämlich der Wöhrmische, Thüringer u. Westfälische, der Fürt (Vogesus) u. das longobardische Gebürge (S. 174.). Im fränk. Kreise vertrieb man sich noch im J. 1593 auf das Einlager (S. 63.), welches des Hrn. Herz. Aufmerksamheit erregte, weil es schon 1577 durch die K. Policeyordnung verboten war. Aber in Volslein dauerte das Einlager bis zu unserer Zeit. Daß der Hr. Verf. den Herz. von Saitter, welcher 1519 die brandenb. Prinzessin zu seiner Gemahlin verlangte, nicht kenne, bestreitet uns, doch es wird aus andern Stellen wahrscheinlich, daß er die Gebhardische genealog. Geschichte deutscher Reichstände nicht zur Hand gehabt hat. In Betracht einer Urkunde des Herz. Meinhard von Kärnten vom J. 1287 blieb der Hr. Verf. unschlüssig, ob sie auf Baumwollen- oder Leinwandpapier geschrieben sey (S. 97.). Auf der kaiserl. Bibl. fand er das Original des letzten Reichsabschieds von 1654, u. in dem kaiserl. königl. Hausarchive ein merkwürdiges Original der gülden

güldenem Bulle, dessen Beschreibung vom Hofr. von Hofenthal in der Handschrift untergangen ist, ungleich das Original der Abtezung K. Wenzeslavs von 1400. Kaiser Karl V. gab für die Stimmen zu seiner Wahl ein Jahrgeld von 10,000 Rh. Goldfl., u. für die zu K. Ferdinands I. Wahl, ein Jahrgeld von 7000 Goldfl., dem Churf. Albrecht von Mainz (S. 255, 256.). Schon im J. 1232 empörte sich K. Heinrich gegen seinen Vater K. Friedrich II. ward aber begnadigt (S. 229.). Bischoff Hartwich von Regensburg gebrauchte 1155 schon ein hängendes Siegel (S. 102.). Die Siegelzeichnungen in Meichelbeck Hist. Fränkgenfl. tangen nicht viel. Das was daselbst T. I. P. I. p. 194. K. Otto III. benzelegt wird, gehört K. Heinrich II., u. in K. Wenzeslavs Siegel ist kein zweiföpfiger, sondern ein einfacher Adler. K. Ludwig starb zuverlässig am 24. Sept. 911, u. K. Conrad am 22. Nov. 919. (S. 112.). Im Missali Romano ist Dominica Domine in tua misericordia als der erste, in den deutschen alten Missalen aber als der zweite Sonntag nach Pfingsten angefest. Davon stammet die sogenannte protestantische Rechnung der Sonntage nach Trinitatis her (S. 105.). S. 140 u. ferner sind merkwürdige Acten des fast unbekanntem Reichsdeputationstages zu Frankfurt am Main vom J. 1577, auf welchem das Moderationsgeschäfte des Matricularanschlages erledigt ward. Die Nachricht von der sonderbaren Verfassung der sogenannten Grafschaft Hauenstein in der Nachbarschaft der Waldstädte am Schwarzwalde (S. 129.), ist in mancher Rücksicht merkwürdig. Der Heltawische und Hilgramische Kalender, und die Geschichte verschiedener reichständischer Häuser erhält an mehreren Orten beträchtliche Bereicherungen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stüd.

Den 19. März 1792.

London.

*Leipziger.*

**U**nser Hr. Prof. Serffer hat mit Sr. Majestät  
 Höchstigenen Erlaubniß achtzählig an  
 verhängende Observationen auf der Sternwarte Sr.  
 Majestät bey Richmond angestellt, wovon wir  
 die Längenbestimmung des Hrn. Prof., die Expo-  
 sition des Georgs Planeten, und das Resultat eini-  
 ger Fixsternebeobachtungen mit dem achtfüßigen  
 Transitinstrument mittheilen, welche alle die Soli-  
 dität und die Vortreflichkeit eines der ersten Obser-  
 vatorien in Europa beweisen.

Die Vergleichung des Chronometers des Hrn.  
 Grafen von Brühl Excellenz (dessen sehr guter Gang  
 aus mehreren Beobachtungen des Hrn. Grafen und  
 des Hrn. von Zach bekannt ist) mit der künig-  
 licher Zeit gab:

9<sup>a</sup>

Die

Die königliche Sternwarte zu Richmond  
 o' 43",5798 von Doverstreet  
 Count. Bruffs  
 observatory,  
 von Greenwich;

Dover Street o' 33",6  
 Folglich — 1' 17",1798 Unterschied der  
 Länge zwischen  
 Richmond und  
 Greenwich.

Nach General Roy's Triangeln 1' 14",82  
 Nach Hrn. von Bach 1' 15",00  
 Nach Dr. Demainbray u. Admiral  
 Campbell 1' 19",10

☉ Febr. 5. 1792. ☽ 171  
 9<sup>h</sup> 18' 31",3107 Sternzeit.

Hohe und niedrige Sterne, Präcession, Aberra-  
 tion und Nutation aufs genaueste berechnet, gaben  
 folgende gute Zeitbestimmungen:

β Tauri	+	o' 40",937
β Leporis	+	41",096
H Geminor.		41",006
γ Gemin.		41,139
ε Can. maj.		41,128
δ Can. maj.		41,135
θ Gemin.		41,055
α Leporis		41,220
β Aurigae		41,376
ζ Can. maj.		41,036
ν Gemin.		41,407.

Dr. Herschel hat mit seinem Niefentelestop  
 von 40 Fuß den Ring vom Saturn als zwey er-  
 kannt, und mir folgende Messungen dieser zwey  
 Ringe mitgetheilt:

Der

Der innere Durchmesser des schmalsten Rings	5900 theil.
Der äußere — — —	7510.
Der innere Durchmesser des breitesten Rings	7740.
Der äußere — — —	8300.
Breite des innern Rings	805.
Breite des äußern Rings	280.
Breite des leeren Zwischenraums	115.
Rotation des 5ten Satelliten	79 <sup>h.</sup> 47 <sup>min.</sup>

Der Hr. Prof. hat mehrmalen durch Hrn. Dr. Herschels treffliches Teleskop durch diese Ringe hindurch gesehen. Ein zu vermuthendes und glückliches Schauspiel müßte es seyn, durch diese Ringe Sterne zu erblicken, was bis jetzt noch nicht geglückt ist.

## Ebendasselbst.

The works of John Whitehurst, F. R. S. with Memoirs of his life and writings. 1792. 283 Quartseiten, 10 Kupfertafeln, vor dem Titel des Verf. Bild. Zuerst die Nachrichten von Wh., vornämlich aus Univ. Magaz. vol. 83, dann der Versuch unveränderliches Maaß zu erhalten. Zufüge zu ihm. Untersuchung über ursprünglichen Zustand und Bildung der Erde. Alles schon vordem gedruckt. In Wh. hinterlassenen Papieren fand sich nichts zur Ausgabe vollendet. John Whitehurst, Sohn eines Uhrmachers zu Congleton in Cheshire, geb. d. 10. Apr. 1713, erwarb sich auch Ruhm in seines Vaters Kunst, und verwandten mechanischen Geschicklichkeiten, erhielt 1775 zu London auf des Herz. v. Newcastle Empfehlung das Amt, die Münzgewichte zu stemeln. Seine Untersuchung über die Erde, erschien 1778, 1786, 1792, (die jetzige Ausgabe); sein Versuch wegen unveränderlichen Maaßes 1787. Er starb den 18. Febr. 1788.

W :

Don

*Raffner.*

Von dem Versuche reden nach Wiebmanns Uebersetzung, gel. Anz. 1790, 1726 S. Von der Untersuchung über die Erde nach der ersten Ausgabe, gel. Anz. 1779, Zugabe 631 S. Die gegenwärtige, allerdings stark vermehrte, wird also hier nur dürfen erwähnt werden. Der Werth solcher physikalischen Romane reducirt sich ohnedem ganz auf einzelne naturhistorische Bemerkungen über Erdschichten, Versteinerungen u. dergl., die man nur aus dem Buche selbst mit gehöriger Bestimmung und Umständlichkeit lernt, und in dieser Absicht ist das Buch sehr lehrreich. Noch, kurze Aufsätze aus den philos. Transact. Eine strenge Kälte zu Derby im Jan. 1767. Eine Maschine Wasser zu erheben (gel. Anz. 1777, Zug. 345 S.). Gegen Buffon über die Veränderung des Gewichts erhitzter Materien. Ein Pennyweicht Gold, rothglühend, war dem Scheine nach leichter, als es wiederum die Temperatur der Atmosphäre bekam, erhielt es völlig sein voriges Gewicht. Eben so schwer Eisen, auch so behandelt, schien ebenfalls leichter zu werden, bey der Abkühlung ward es sichtlich schwerer. Die Versuche hatte Wh. vor Jahren mehrmal wiederholt, immer mit eben dem Erfolge. Die Waage zeigte  $\frac{1}{2000}$  eines Grain, das Metall ward auf Kohlen mit Lichtflamme vermittelst des Löthrohrchens erhitzt, fast zum Schmelzen. Wh. leitet die scheinbare Leichtigkeit daher: das heiße Metall verdränge die Luft über seiner Schale, so drückte die untere aufwärts. Das Eisen habe vielleicht durch Flamme und Kohlen etwas von der Eigenschaft des Stahls bekommen. Den Hrn. Buffons Versuche könnte wohl die Hitze des Eisens den Arm des Waagebalkens verlängert haben, daß es so mehr Moment bekommen hätte und schwerer geschienen. (Ein Waagebalken, an dem über 49 Pf. Eisen bey D. Versuche hiengen, konnte

konnte wohl nicht so fein seyn, daß ihn die vom Eisen aufsteigende Hitze verlängert hätte, 49 Pf. 7 Unzen als 49 Pf. 9 Unzen darzustellen. Die Verlängerung hätte müssen  $7\frac{1}{2}$  betragen, auch ziemlich schnell geschehen.)

## Kopenhagen.

*Randin.*

Chabakuki Vaticinium commentario critico atque exegetico illustratum; specimen novae versionis omnium prophetarum minorum, quod pro summis in theologia honoribus rite obtinendis S. V. Theologorum Goettingensium examini submitit B. P. Kosof, coetui aulico in Regia Havniensi verbi divini Minister. 1792. 204 S.

Wir haben in dieser Schrift, deren Veranlassung der Titel anzeigt, einen rühmlichen Fleiß, eine große Sorgfalt in der Vergleichung der alten Uebersetzungen, eine gute Kenntniß der orientalischen Sprachen, und hie und da Spuren eigenen Urtheils bemerkt. Wir wollen unsern Lesern einige Proben von der Erklärungsart des Hrn. Hofpredigers geben, uns aber dabey auf das 3. Kapitel einschränken, welches bekanntlich einen der allerschönsten Reste alter Poesie, aber leider! auch nach den Arbeiten der gelehrtesten und geschmackvollsten Eregeten doch noch manche Stellen enthält, die noch keine befriedigende Erklärung gefunden haben. Bey V. 3. wo es heißt: Gott kam von Theman, Der Heilige vom Berge Pharan, Seine Prache bedeckte den Himmel, Und seines Lobs wurde die Erde voll — bemerkt der Verf. S. 119. der Sinn sey: Gott werde in eben der Majestät und auf eben die furchtbare Art zur Zersüßung des Chaldäischen Reichs erscheinen, wie er ehemals auf Sinai erschie-

nen sey. Allein in dieser Stelle ist nicht nur von einer furchtbaren Erscheinung Gottes keine Spur, sondern sie kann auch nicht wohl auf die Zerstörung des Chaldäischen Reichs gehen, weil man in diesem Falle nicht begreifen kann, warum der Dichter Gehoben von Theman, vom Berge Pharaa gegen die Chaldäer sollte ausziehen lassen. Da der Verf. selbst annimmt S. 116. daß der Prophet in dieser ganzen Stelle von ehemaligem Wohlthaten Gottes, und hier zunächst von seiner (allerdings für den Jüdischen Staat sehr wohlthätigen) Erscheinung auf Sinai spreche, so kann hier wohl auf seine Furchtbarkeit und die Strafgerichte über die Chaldäer nicht angespielt werden. Richtig wird bemerkt daß B. 4. 718 die Sonne bedeute, und daß B. 3 - 15. die Verba nicht im Futurum, sondern im Präteritum übersezt werden müssen. Die Worte:  $\text{וְיָרֵא עֲבָרָתוֹ}$  werden so erklärt: *ibi gloria eius (tenebris) latebat*, d. h. seine Allmacht äußerte sich zwar in den Wlgen, die er schleuderte, aber seine Majestät selbst war unter jenen Wlgen verhüllt, *radius tanquam veste induta et abscondita fuit*, wie der Verf. sagt. Es dünkt uns unnatürlich, daß Wlge als die Hülle der göttlichen Majestät vorgestellt werden sollen. Da in dieser ganzen Schilderung Gott deutlich im Ungewitter vorgestellt wird, so sind wohl unter der Hülle seiner Herrlichkeit die schwarzen Gemitterwolken zu verstehen, aus welchen die Wlge schossen. B. 6. wird bemerkt, daß die verschiedenen Uebersetzungen von  $\text{וְיָרֵא}$  welche sich bey den Alten finden, nicht in einer Variante, sondern in einer zweyfachen Wurzel, welche das Wort haben kann, ihren Grund haben. Leitet man es von  $\text{וָרָא}$  her, so muß es übersezt werden; *Er maß die Erde* — Kommt es aber von  $\text{וָרָא}$  her, so muß es



es aus dem arabischen  $\text{AL}$  erklärt werden: er erschütterte die Erde. Der Verf. zieht die letzte Bedeutung an unserer Stelle vor. Die sonderbare Redensart B. 7.  $\text{pax non}$  hat auch hier kein neues Licht erhalten. Der dunkle 9. V. wird so übersetzt: *Nudatus apparuit arcus tuis — satiata sunt tela, vix (te) nutante.* Daß  $\text{pax}$  so erklärt werden könne, hat der Verf. nicht erwiesen, denn daß  $\text{pax}$  est die Bedeutung von Beschien habe, kann kein Beweis gelten. In B. 11. wird eine Anspielung auf Jos. 10, 12. angenommen. Wir können den Verf. hierüber Schnurr's Dissertation über dieß 3. Kap. zu vergleichen, von der wir überhaupt sehr wünschten, daß er sie bey seiner Arbeit gebraucht hätte. B. 13. wird vermuthet, durch  $\text{pax}$  werde der König Hiskias angezeigt, der vom Assyrischen König Sancherib durch besondere göttliche Hülfe befreyt worden sey 2. Kön. 19. Hierzu schicken sich, nach des Verf. Meynung, auch die folgenden Worte sehr gut:  $\text{pax}$  heisse also hier Fürst. Die Worte:  $\text{pax}$   $\text{pax}$   $\text{pax}$   $\text{pax}$  werden auf eine, unfers Wissens, neue Art so erklärt: *funditus evertit eam (turrem) praeter turrem detruncatam* — dieß soll sich auf die Zerführung des königlichen Pallasts und der Stadt Nimbe beziehen. — Wir überlassen diese Erklärung dem Urtheile und dem Gefühle unserer Leser, eben so wie die Deutung des 15. V. auf die Einnahme Babylons durch Cyrus.

Wien.

*Kircher.*

Wey R. Gräffer und Compagnie: J. G. Zosfinger's vermischte medicinische Schriften: Fester Band. 1791. 270 Seiten in Octav. Der Verf. ist seit 10 Jahren erster Bergarzt in Schemnis, und

und nicht hier dem Publicum gleichsam Rechenschaft von der nützlichen Anwendung, der ihm bey einer mühsollen Berufsarbeit übrig bleibenden Nebenstunden, zum Besten der seiner Sorge anvertrauten Vergleute. Daß hier ein hochwürdiger Mann mit vieler Erfahrung auftritt, wird schon aus dem einzigen Umstand erhellen, daß der tägliche Krankenzustand zu Ehemnis immer zwischen 2 - 500 Personen enthält, und im Ganzen jährlich 6691 Kranke; Zu deren Beforgung außer dem Verfasser noch ein Arzt und fünf Wundärzte angestellt sind. Den Anfang macht eine medicinische Topographie der kais. königl. Bergstadt Ehemnis in Niederhungarn. Sie enthält viel Merkwürdiges und manches Eigenthümliches. Darauf folgt die Beschreibung einer Krankheit, die bey dem kais. königl. Bergvolk in Ehemnis sehr häufig vorkommt. Es ist eine, wie es scheint, dort endemische Cachexie, gegen die vorzüglich Stahl und Chinarinde, in einer Latwerge gegeben, als die kräftigsten Heilmittel befunden wurden. Im Jahr 1786 war sie einmal so häufig, daß sich die Zahl der daran Kranken auf 466 belief. Den Beschluß macht ein Entwurf eines (künftigen) Krankenhauses für das Bergvolk in Ehemnis. Zur Erläuterung dienen zwey Kupfertafeln, welche Grundrisse, einen Aufriß und das Kreuzprofil eines Bergspitals liefern, wie es sich für das eingeschränkte Locale in Ehemnis schicken würde. Noch ist eine Abbildung eines ersparenden Stubenofens und einer Waschmaschine auf einer dritten Kupfertafel besetzt; beyde von der Erfindung des kais. königl. Bergrathes Haidinger.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stüd.

Den 22. März 1792.

Göttingen.

*Städlin.*

**P**redigten, vorzüglich in Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse uners Zeitalters. In der Universitätskirche zu Göttingen gehalten von J. G. Naresoll. Zweyter Band. Bey Joh. Christian Dieterich. 1792. 430 S.

Eben die Vorzüge, welche den vorhergehenden moralisch-religiösen Schriften des Verf. so vielen Beyfall und so viele Leser, und, wie wir nicht zweifeln, so manche segensvolle Wirkung verschafft haben, finden sich auch in dem vor uns liegenden Bande von Predigten vereinigt. Seine Beredsamkeit ist eindringend und sanft-erwärmend. Er hat die Sprache ganz in seiner Gewalt, und sein Ausdruck vereinigt Fülle und Abwechslung, Anmuth und Richtigkeit. Die Ausarbeitung ist überall sorgfältig, und die Disposition genau, ohne ängstlich zu

zu seyn. Eine feine Lebensphilosophie, und eine nicht gemeine Kenntniß der moralischen Denkart unsers Zeitalters leuchten überall hervor. Der Verf. bleibt auch nicht, wie so manche sonst gute geistliche Redner, bloß bey allgemeinen Ermahnungen, Lebensregeln und Bestrafungen von Fehlern stehen, sondern geht ins Besondere und spricht auch von Gegenständen, welche sonst selten oder gar nicht in öffentlichen Religionsvorträgen abgehandelt zu werden pflegten. Sein Tadel ist freymüthig und wahr, ohne beleidigend und zurücksetzend zu seyn. Die Materien sind immer sehr glücklich nach dem Orte, wo diese Vorträge zunächst gehalten wurden, und nach den Bedürfnissen des Zeitalters, so wie die Texte ungemein glücklich für die Materie gewählt. Bey diesen Umständen ist zu erwarten, daß diese Predigten vorzüglich bey der Classe von Lesern, welche sich der Verf. zunächst denken mußte, recht vielen Nutzen stiften, und nicht nur die Erkenntniß, sondern auch die Ausübung der Lehre Jesu befördern werden. Die in diesem Bande enthaltenen Predigten sind folgende: I. Christus unser einziger Meister, über Math. 23, 8. II. Der beste Christ ist der beste Weltbürger. 1 Petr. 2, 17. III. Warum so viele Menschen nicht mehr Gottes in ihrem Bewußt seyn? Röm. 12, 7, 8. IV. Die Grundsätze, welche uns verpflichten, für Menschenwohl zu wirken. Gal. 6, 9. V. Die edle Einfachheit des Herzens. 2 Cor. 1, 12. VI. Regeln des Verhaltens bey Religionszweifeln. Ebr. 13, 9. VII. Einige Grundsätze zur richtigern Beurtheilung der Religion unsers Zeitalters. Röm. 14, 22. VIII. Noch einige Anmerkungen zur richtigern Beurtheilung der Religion unsers Zeitalters. Röm. 14, 22. IX. Warnung vor der Refösucht. 1 Cor. 10, 31. X. Den Reinen ist alles rein. Tit. 1, 15. XI. Die Pflicht, sich

sich dieser Welt nicht gleich zu stellen. Röm. 12, 2. XII. Einige Ursachen des Mangels an Gemeingeist. Phil. 2, 1-4. XIII. Die Feyer der Leiden Jesu. 1 Petr. 2, 21-24. XIV. Die Lehren und Warnungen, welche uns der bevorstehende Tod giebt. Luc. 18, 31-33. XV. Moralische Betrachtungen bey der Erndte. Job. 4, 35-37.

## Ofen.

Lehndi.

Vestigia Comitiorum apud Hungaros ab exordio Regni eorum in Pannonia usque ad hodiernum diem celebratorum. Infertis Decretis Comitibus, partim anecdotis, partim sparsim hactenus editis, quae in Corpore Iuris Hungarici vel penitus desiderantur, vel textu non integro referuntur. E probatis Scriptoribus, ac potissimum. Diplomatis eruit, ordine chronologico disposuit, opportunis reflexionibus illustravit, et Auspiciis Eminentissimi, Celsissimi, ac Reverendissimi Domini Josephi e Comitibus de Bathyan S. R. E. Presbyteri Cardinalis, S. R. I. Principis, Archi-episcopi Strigoniensis, Primatis Regni Hungariae, Maecenatis munificentissimi edidit *Martinus Georgius Kovachich*. Senquicentensis. (Typis Regiae Universitatis. 1792. gr. 8. 2 $\frac{1}{2}$  Alph.) Bey diesem Werke zeigen sich zwey Recensionsgegenstände: die Vorrede, und dann die Abhandlung selbst. Zuerst wollen wir von der letzteren Nachricht geben. Die Absicht des Verf. war bey der Abfassung derselben diese, daß er, und zwar noch vor dem Anfange des vom Kaiser Leopold II. ausgeschriebenen Reichstages, seinen Mitbürgern eine Schrift in die Hände geben wollte, aus welcher sie sich überzeugen könnten, daß, gegen Grottingers Behauptung, auch in den ältesten Zeiten keine großen und wichtigen Handlungen ohne vorläufige Zustimmung sämtlicher Reichsstände, oder

oder ohne Abhaltung der Reichstage unternommen sind, und nebenher auch lernen, bei welchen Vorfällen, von welchen Personen, und auf welche Weise, die Reichsversammlungen innerhalb der Jahren 884 und 1790 angestellt sind. Er beschloß, nicht eine vollständige Geschichte der Reichsversammlungen auszuarbeiten, sondern nur aus seinem Vorrathe gedruckter und ungedruckter Urkunden, und aus den Annalisten ein Verzeichniß aller gehaltenen Reichstage zu sammeln, und in der Kürze die Veranlassung und den Erfolg einer jeden Versammlung anzuzeigen. Natürlich finden sich von den meisten Versammlungen der ersten Jahrhunderte nach Errichtung des ungarischen Staats fast gar keine Nachrichten, sondern nur Spuren, aus welchen man das Daseyn eines Reichstages errathen muß; und das veranlaßte den Titel des Buchs. Auf die erste Spur traf der Hr. Verf. in des Kaiser Constantin Nachricht von Arpads Ermählung zum ungarischen Nationalfürsten im Jahre 822; allein er fängt sein chronologisches Verzeichniß erst sechzig Jahre später an, und hat in den ältesten Zeiten keine andere Stütze als den Notarius Belae. Er verfuhr mit Unpartheilichkeit und Kritik, daher zweifelt er, daß das zweyte Buch des Decreti S. Stephani, und das Decretum S. Ladislai. etwas mehr als ein Auszug aus verschiedenen Volksbeschlüssen, die zu dieser Abwige Zeit abgefaßt sind, seyn dürfte. Weil Grafinger das bekannte Decret des S. Andrews II. vom Jahr 1222, weil es sehr wichtige Vorrechte der Reichskände enthält, für abgezwungen, oder auch für untergehoben erklärt, so läßt Hr. K. es auf der 99. S. vollständig abdrucken, und verhehet es mit einem Commentarius, der Grafingers Gründe widerlegt, und dieses merkwürdige Grundgesetz ungarischer Staatsverfassung vollständig erläutert. Weil in diesen Vestigiis auch von den Personen gehandelt

handelt wird, die zu den Reichsversammlungen gefordert oder gekommen sind, auch die Versammlungen mißvergülteter Reichsglieder, verschiedener Parteyen, und der Gegenkönige, in selbigen mit beschrieben sind, so erhält der Geschichtschreiber und Staatslehrer des ungrischen Reichs an diesem Werke manche brauchbare Anekdote und manches vorhin ungedrucktes nützliches Document, insbesondere aus den Zeiten Carl Roberts, Sigismunds und Ludwig II. Wir führen von solchen Documenten zur Wahrnehmung unserer Behauptung an: ein wichtiges Privilegium des Adels, welches die beiden Bela und der Mitregent Stephan 1267 ausgestellt haben (S. 134.), die Befallung des Reichsverweisers Jobann von Hunyad vom J. 1446 (S. 253.), die Aufschreibung eines Wahlrechtstages durch eine verwitwete Königin (Beatrix, S. Mathias I. Wittve) 1480 (S. 407.), und die vielen, schon auf dem Titel angeführten, Artikel der Decrete, von welchen nur Anzüge im Corpore juris Hungarici gefunden werden. In der Vorrede sucht Hr. Kovachik seinen Landsleuten das Vorurtheil zu benehmen, daß ein ungrisches Staatsrecht, und überhaupt die Nachforschung nach Gegenständen alter Staatsverfassung, die Reichsfreyheit untergrabe; ein Vorurtheil, welches Grossingers Jus publicum Hungariae bey ihnen veranlaßt hat. Dann giebt er einen Entwurf, wie ein solches Staatsrecht verfaßt seyn, und von dem, was vor dessen Ausarbeitung in Ordnung gebracht werden muß. Mit Recht verlangt er verläßlich einen Codicem diplomaticum iuris publici, oder wenigstens ein Theatrum Pacis, oder eine Sammlung aller mit auswärtigen Mächten geschlossenen Verträge und Bündnisse. Dann eine ausführliche Geschichte aller Reichstage, und eine Sammlung aller Reichstagsacten. Er zweifelt, daß diese Werke erscheinen werden, weil die ungrischen

sehen Gelehrten und Staatsmänner zwar für den ihnen unbrauchbaren Oceanus Iuris, Bullaria, Acta Conciliorum und andere viele Bände ansäflende juristische und scholastisch-theologische Werke, nicht aber für Schriften, die ihr Reich betreffen, Geld auszugeben geneigt sind. Im Stoffe würde es, nach seiner Versicherung, nicht fehlen; indem viele öffentliche und Privatbibliotheken mit geschriebenen Urkundensammlungen angefüllt sind, von welchen die des Hevenesi und Kaprinay allein 250, und Kollars nachgelassene Diplomatarien über 200 Bände ausmachen. Er verlangt, daß man wenigstens eine geschriebene Sammlung der Reichstagsacten veranstalten, und davon Abschriften in großen Bibliotheken niederlegen, auch außer Ungern mögliche Landesurkunden aufstreifen solle, an Ertern die er nachweist. Ganz muß die Neigung der Ungern für die waterländische Staats- und Geschichtskunde noch nicht ersterben seyn, denn Hr. K. ward bey der Ausgabe dieses Werks angebeten unersüßt, und von einem Herrn, nämlich dem Cardinal Primas Graf Batthyany, mit einigen tausend Gulden. Er verspricht eine Geschichte der vorhandenen Sammlungen der Reichstagsacten, ein nach Geographisch Weise ausgearbeitetes Verzeichniß aller bekanten ungarischen Documente, und vielleicht selbst eine Urkundensammlung. Sein Eifer für die Erweiterung der ungarischen diplomatischen und statistischen Wissenschaften geht so weit, daß er aus eigenem Vermögen Belohnungen für zuverlässige Abschriften gewisser Urkunden anbietet, z. B. sechs Ducaten für ein vor 1300 gegebenes Comitialdecret.

*Puhla.*

Leipz.ia.

Bev Georg Joachim Obßchen: Anmerkungen philosophischen und philologischen Inhalts über Cicero's Bücher von der Natur der Götter.



ter. Von Mr. C. V. Kindervater. 1790.  
 307 Seiten Octav. Zunächst beziehen sich zwar diese Anmerkungen auf die deutsche Uebersetzung der Bücher des Cicero de natura Deorum, die von demselben Verfasser schon vor zwey Jahren herauskam (Zürich 1787.); sie sind aber doch auch so eingerichtet, daß sie ein Ganzes für sich ausmachen, und unabhängig von jener neben dem Originalgebraucht werden können. Die Mängel seiner Uebersetzung demerthet der Verf. selbst sehr unparteylich; es läßt sich also erwarten, daß sie bey einer künftigen neuen Bearbeitung mehr Vollkommenheit erhalten wird, und vieles ist bereits in den Anmerkungen von ihm verbessert. Bey den letztern hat er außerdem vornämlich die Absicht gehabt, die Schwierigkeiten des Ausdrucks in einzelnen Stellen zu erläutern, die Hauptideen seines Schriftstellers zu prüfen, und weiter auszuführen, und besonders historische Rarigkeiten anzuzeigen. Schon die in die Vorrede eingewebte Bestimmung des Gesichtspuncts, woraus Cicero's philosophische Werke zu betrachten sind, beweiset, daß der Verf. mit tiefer eingehender Sachkenntnis seine Arbeit unternahm, und die Erwartung, welche dieß erregt, wird auch in dem Folgenden durchaus bestätigt. Für Kenner der ältern Philosophie wollte der Verf. nicht commentiren, sondern für Dilettanten, und deren Bedürfnisse ist, wie es dem Rec. scheint, auf alle Weise genau gethan, da der Verf. sowohl die Quellen, als die neuern Forscher der Geschichte der Philosophie sorgfältig benutzet hat, um über etwanige Dunkelheiten Auskunft zu geben. Zuweilen sind ganze Abhandlungen eingerückt, z. B. S. 59. über die Schicksale, welche die Philosophie unter den Römern hatte. Einzelne Behauptungen, in denen Rec. abweicht, lassen sich hier nicht erörtern. Kap. I. scheint doch die Lesart turpius vorzüglicher. Dr. R. ließ sortire

tius nach den Handschriften; aber der Sinn wird denn doch nur herausgeholt, da hingegen jene Lesart mit dem Uebrigen natürlich zusammenhängt. Daß *χρῆμα* ein Gedicht bezeichnen könne (S. 36.) ist höchst unwahrscheinlich; das *πύκνόν τι χρῆμα παρθέου* ist kein Beispiel von einer ähnlichen Bedeutung, so wenig als die übrigen angeführten. Besser ist die Muthmaßung, daß bey dem Eche- lianen zum Aristophanes (Nub. Akt. III, 1.), dessen Stelle angezogen ist, statt *χρηματα* gelesen werden müsse *ποιηματα*.

*Hugo.*

Nürnberg.

Ben Crattener 1791. auf 288 S. 4. J. G. Stepf's, Adv. in Schweinfurt systematische Lehre vom Contradictor bey einem forml. Schadenweken über das Vermögen sowohl mittelbarer als unmittelbarer Personen. Rec. weiß zu den nicht sehr günstigen Urtheilen, welche er schon seufz über dieses Buch gelesen hat, nichts hinzuzusetzen; denn auch ihm scheint mancher Satz unrichtig, manche Erörterung ganz unverhältnißmäßig weitläufig, manche Periode so gezwungen schbengeistlich, daß wohl jeder Leser von Geschmack noch eher den Canylenstyl, an welchen man doch schon gewöhnt ist, als des Verf. Ziererey mit neugemachten Wörtern u. verschrobenen Wendungen genießbar finden kann. Was die Litteratur betrifft, so dürfen wir kein Verfahren wohl mit den Worten des Dichters charakterisiren, daß er "Tractate sammt Tractätchen ohne Wahl, zusammenlehrt mit seinem großen Befeh." Citirt er ja selbst, nicht nur Göthens Dr. Faust, sondern sogar die superbe Stelle aus Beckhrlin's hyperbereisiten Briefen, die Liebe sey die Wonne der Götter u. Menschen, die Quelle der Existenz! Diese Floskel hat er bey Gelegenheit der Lehre vom Eingebrauchten einer Ehefrau gar natürlich anzubringen gewußt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stüd.

Den 24. März 1792.

Göttingen.

*Planck.*

**G**rundriß eines Collegii über die Christologie. Von C. G. R. Herrmann. in 8. 1791. Einige Ideen über das Studium der Theologie überhaupt, die der Verf. dem Grundriß seiner Christologie vorangeschickt hat, machen diese Blätter vorzüglich einer Anzeige würdig. Er wünschte einmal, daß überhaupt das ganze Studium wiederum eruster und mühsamer gemacht, und dann in besondern, daß auch der positive Theil der Religion wiederum mehr als eigener Gegenstand der gelehrten Theorie behandelt, und im Verhältniß gegen den philosophischen weniger zurückgestellt werden möchte, als seit einiger Zeit unter uns geschehen ist. "Nur christliche Geschichte," sagt er in Beziehung auf das letzte, "verbunden mit christlicher Philosophie, bildet dasjenige, was Christus einführen wollte — Weltreligion!"

gion! diese muß ihren positiven Theil haben wie ihren philosophischen. Der letzte ist der Geist, der den ersten belebt. Wer beide irren will, zerfährt das Meisterrück der göttlichen Weisheit. Wir haben durchaus kein Verpiel, nicht einmal eine Idee von einer Weltreligion ohne Geschichte und Geheimnisse." Man hat gewiß Ursache, es für ein günstiges Zeichen anzusehen, wenn Ideen dieser Art von unsern jungen Theologen nur einmal aufgefaßt werden; aber von den Lesern des Verf. und von dem Plane, den er sich zu der besondern Bearbeitung der Lehre von Christo gemacht hat, darf man hoffen, daß er eifrig auch zu ihrer Realisirung nicht wenig beitragen kann.

*Reichmann.*

**Bath.**

Auch hier hat sich schon im Jahre 1777 eine Gesellschaft nach dem Muster der Londonschen gebildet, um Landwirtschaft und andere vorzüglich nützliche Gewerbe zu befördern. Im Jahre 1787 hat sie den ersten Band ihrer gesammelten Aufsätze und Nachrichten abdrucken lassen, der im folgenden Jahre wiederum aufgelegt worden, so wie auch der 2te und 3te Band. Jetzt haben wir fünf Bände erhalten, deren letzter schon 1790 ausgegeben ist. Der Titel ist: Letters and papers on agriculture, planting etc., selected from the correspondence book of the society instituted at Bath for the encouragement of agriculture, manufact. arts and commerce within the counties of Somerset, Gloucester, Wilts and Dorset and the city and county of Bristol. Gewiß enthält auch diese Sammlung vieles, was Ausländer nutzen können, aber sehr vieles hat doch nur zur Absicht, die Landwirthe in der Nachbarschaft der Verf. zu unterrichten, sie auf Fehler und Verbesserungen aufmerksam zu

zu machen, und Versuche zu veranlassen. Statt einer vollständigen Anzeige wird also wohl folgendes hinlänglich seyn können. Bey Orcheston in Wiltshire hat man ein vorzügliches Futtergras bemerkt, welches hier für *Agrostis polymorpha* des Hudsons gehalten wird. Auch in England hat man mit Vortheil versucht, Kartoffeln aus Saamen zu ziehen. Weil die Eichenborke zur Gerberey aus Amerika zu kostbar kömmt, so hat jemand den Vorschlag gethan, dort aus der Borke einen Extract zu machen, welchen einzulöchen, und alsdann zu verwenden. Viel gutes über den Rhabarberbau. Hr. Hope in Edinburgh versichert L. B. S. 1799., daß der türkische und russische Rhabarber allerdings *Rheum palmatum*, aber der aus Indien eine andere Art oder Abart sey. Die Wurzeln sollen vier Jahre alt aus der Erde genommen, abgeschabet und in freyer Luft getrocknet werden. Frische Wurzeln sind kräftiger als alte. Das beste Land ist dasjenige, worin Karotten am besten gedeihen, und trockner Boden giebt die besten Wurzeln. Im zweyten Bande findet sich nicht viel erhebliches. Dant verdient jedoch die ausführliche Beschreibung und Abbildung des im Norfolk gebräuchlichen Pfluges mit sehr hohem Vordergestell, zu dem der Grindel hinaufgeht. Ein Edmund Radd hat sich die Freyheit genommen, über den Ursprung und den Fortgang des Ackerbaues bey den verschiedenen Nationen zu schwärzen, ohne mehr als seine nächste Nachbarschaft gesehen, und mehr als ein bißgen Französisch erlernt zu haben. Die Deutschen hätten jedoch *journal d'agriculture de Leipzig* und *recueils d'Hannover*. Nur England habe alle Weisheit allein. Ganz dreist kann man inzwischen versichern, daß die Schriften der allermeisten deutschen ökonomischen Gesellschaften mehr neuen Unterricht enthalten, als diese *Letters and papers*. Im

dritten Bande S. 49. wird erzählt, wie jemand aus dem alten Mürtel eines Ofens, der mit Steinföhlen gefeuert worden, Glaubersches Salz erhalten hat. Dieser Umstand hat Hrn. Fothergill veranlaßt, die Nothwendigkeit chemischer Kenntnisse zum wissenschaftlichen Ackerbau durch einige Beispiele zu zeigen. Von der Zubereitung der Butter und Käse, und von den Ursachen der großen Mannichfaltigkeit der englischen Käse. Für den besten hält man den von Sülton und aus der nächsten Nachbarschaft, wovon das Pfund nicht unter einem Schilling verkauft wird. Jemand hat Bretter von verschiedenen Holzarten einen Winter über der freien Luft ausgesetzt und auf jede Veränderung geachtet. Diese Versuche verdienen fortgesetzt zu werden, aber man müßte das Alter des Holzes, die Dicke und noch viele andere Nebenumstände dabei sorgfältig anmerken, wie auch hier geschehen ist. Das Holz von Cedern, Kastanien und Lerchen war ganz unversehrt geblieben; nicht so das von Wallnuß und Sycomorüs. Ein gelehrter Aufsatz über die Vegetation von Jos. Wimpsey, der doch gewiß darin irret, daß er alles Land nur durch öfteres Pflügen fruchtbar machen will. Sicherlich wird leichtes, staubiges Land dadurch unfruchtbarer gemacht. Abermals eine neue Säemaschine, die einer Namens John Horne angegeben hat, und wie gewöhnlich, sehr zusammengesetzt ist. In verschiedenen Theilen des Reichs hat man den Anfang gemacht, bessere Zuchthäuser und Gefängnisse anzulegen. Ein merkwürdiger Anhang des dritten Theils ist die Nachricht von den von Aerzten und Apothekern angestellten Versuchen über den in England gezeigten Ababarber, welche alle dessen Güte bestätigten. Im vierten Bande verdient des James Andersons Aufsatz über die Vermehrung der Kartoffeln auch der Botaniker Aufmerksamkeit, weil

er über die Ausartungen der Pflanzen gute Bemerkungen enthält. Die Abarten unter den Pflanzen mit Schmetterlingsblumen wären unabänderlich. Benjamin Pyree hat Vorschläge zu einer Verbesserung der Zehnten in England geliefert, welche den Verfall der Gesellschaft erhalten haben. Er will statt derselben eine festgesetzte Abgabe einführen. S. 256. Abbildung eines Kamtopfes, in dem die langen Kämme der Zeugmacher bey Steinkohlen bequem erwärmt werden. Auch in diesem Theile eine Säemaschine von Winter angegeben, auch abgebildet. Der Anhang ist ein Unterricht des Doctors William Falconer für die Landleute, ihre Gesundheit zu erhalten; auch Anweisung sich in den gewöhnlichen Krankheiten zu helfen. Der vorzüglichste Aufsatz des fünften Bandes ist sicherlich der über die Verbesserung der englischen Wolle. Es sey ein nachtheiliges Vorurtheil, daß die Güte derselben allein vom Klima und der Fütterung herrühre. Nothwendig müsse man die besten Abarten oder Racen ganz unvermischt unterhalten, und dieß könn' am besten geschehen, wenn man solche auf die Inseln der westlichen und nördlichen Küste versetze. Der größte Vortheil, den das Reich in Absicht der Schäferey habe, bestehe darin, daß Winter und Sommer gemäßig sind, da sonst die Wolle in strengster Hitze gröber, in starker Kälte viel feiner würde. Auch sollte man die besten Abarten aus Spanien, Persien, Cachemir und Tibet kommen, und solche von allen andern Schaafen absondert unterhalten lassen. Die Einfuhr der spanischen Wolle habe jährlich zugenommen; da man sonst jährlich drey Millionen Pfunde rechnete, so sind im Jahr 1787 überhaup't 4,188,280 Pfunde eingeführt worden, deren Werth auf 600,000 Pfund Sterling steigt. Dr. Forbergill über die gefährlichen Wirkungen des Bleies und Kupfers,

Kupfers, vornämlich diejenigen, welche fast unbe-  
merkt erfolgen. Auch der frühe Rum soll deswegen  
so gefährlich seyn, weil er Blei enthalte, das mit  
der Zeit abgesetzt werde. Die mit Blei glazirten  
Milchgefäße sollten durchaus vermieden werden.  
Auch die beste Schminke sey so unschuldig nicht, als  
das Frauenzimmer glaubt. Auf die vermehrte Ver-  
besserung des Oels durch Blei sollte mehr geachtet  
werden. Kupferne Thekeffel und Destillir-  
Gefäße taugen nichts u. s. w.

*Gebhardt.*

Kopenhagen.

Historische Abhandlungen der Königl. Ges-  
ellschaft der Wiss. zu Kopenhagen, aus dem  
Dänischen übersezt, und zum Theil mit Ver-  
mehrungen und Verbesserungen ihrer Ver-  
fasser, auch cinigen eigenen Anmerkungen,  
herausgegeben von V. A. Heintze, der Philol.  
Doctor und ordentl. Prof. zu Kiel, der chur-  
fürstl. Mainzischen Gesellschaft der Wissen-  
schaften Mitgliede. Fünfter Band. 1791. 8.  
1 Msh. nebst einer in Kupfer gestochenen Landkarte  
von Norden, nach Jernands Angabe. In diesem  
Bande sind fünf Abhandlungen geliefert: drey über  
die Erdkunde des Nordens, die man in den Schrif-  
ten der Schriftsteller des fünften und sechsten Jahr-  
hunderts findet, vom sel. Schöning, und die übrige  
genalogischen Inhalts, vom Hrn. geh. Rath  
Carstens: alle wichtig für Gelehrte, und mit  
großer Prüfungsgeist, großer Belesenheit und  
großer Beurtheilungskraft abgefaßt. Von den ge-  
nealogischen Abhandlungen des Hrn. geh. Rath's  
handelt die erste, von der wahren Abstammung  
König Christian I. aus dem Geschlechte älterer dänischer  
Könige, erörtert aber nebenher viele Gegenstände  
der mittleren dänischen Geschichte und Staatsver-  
fassung.



fassung, der holsteinischen Geschichte und der Genealogie aller angränzenden deutschen Fürsten. In der zweyten Abhandlung wird erwiesen, daß des Grafen Gerhard des Großen von Holstein Gemahlin, Sophia von Werle, eine Tochter-Tochter des dänischen Königs Erik Slipping gewesen ist. Die erste Ehedringische Abhandlung bestimmt den Umfang der Kenntnisse von Norden, welchen Vedo Albinobanus, Papinius Statius, Silius Italicus, Julius Dracon, Metellus, Drosius, Rufus Festus Aelianus, der ungewisse Aloxius Antiochenus, und Marcianus Capella gehabt zu haben scheinen. Die zweyte beschäftigt sich vorzüglich mit dem Jornandes, und die dritte mit dem Procopius. Letztere ist zwar nach des Verf. Tode aus seinen Papieren herausgegeben, trägt aber das Gepräge der Vollkommenheit, u. muß, so wie die zweyte, denen Gelehrten, die sich mit der mittleren Geographie beschäftigen, empfohlen werden.

## Turin.

*Hugo'*

Commentaria de iustitia et iure, restitutione et contractibus, Tom. I. 343 S. gr. 4. 1790.  
Auf dem Titel hat der Verf. nicht sich, sondern den Cardinal Costa genannt, dem das Buch dedicirt ist; so viel sich aber, theils aus dem abgekürzten Titel unter jedem Bogen, theils aus den Allegaten anderer eigenen Werke schließen läßt, verdanken wir das gegenwärtige dem Dr. des theol. Collegiums zu Turin, Jos. Ant. Alfia. Freylich verdanken wir ihm damit eben nicht sehr viel, denn außer dem localen Nutzen, welchen es wegen der Savoyischen Verordnungen u. der Rechtsprache, sowohl der im Havre erhaltenen, als der neuern haben kann, ist das Ganze ein widerliches Gemisch von scholast. Civilrechte u. scholast. Moral, das vielleicht zu Disputirübungen oder zu einem ähnlichen Zwecke

Zwecke von neuem aufzuwärmt seyn mag. In der *Abh. de iustitia et iure* handelt der 2. *Absh.* de personarum acceptione, insbesondere ob es Sünde sey ein beneficium an einen minder würdigen zu vergeben. Dann kommen die Realrechte mit besünderlicher Rücksicht auf Kirchengüter, auf Mönche, vorzüglich aber auf den heil. Thomas von Aquino 3. B. S. 59. bey der Lehre vom Schatz qui novit in agro alieno thesaurum latere, probabilius potest agrum emere solo pretio, quod valet secluso thesauro, primo quia ita docet S. Thomas, secundo etc. Weil hier auch die Restitution in integrum erwähnt wird, so giebt dieß einen herrlichen Uebergang zur 2. *Abh.* von der Restitution im theolog. Sinne, 3. B. S. 237. wie der Schatz ersetzt werde bey dem stuprum, nach Verschiedenheit der Fälle, ob das Mädchen consentirt hat oder nicht. In jenem Falle ist keine Restitution nöthig, als für die Eltern; aber in diesem, wohin auch preces importunae u. blanditiae assidue gehören, muß die violatio claustrum virginalis wieder gut gemacht werden per veniae petitionem, vel aliud simile. Eine noch viel detaillirtere Casuistik kommt bey dem Ehebruche vor. Juristische Leser dieses der Alpen werden sich nun daran wohl schwerlich erheben; für diese wissen wir aber eine andere Ausbeute, in so ferne sie etwa Liebhaber von Distinctionen u. Terminologien sind; denn obgleich der Verf., wie es scheint, nur die in seinem Vaterlande gangbarsten anführt, so möchte doch mancher in Deutschland erst von ihm lernen müssen, der Titel bey der Verjährung sey von viererley Art: verus, coloratus, apparens u. praesumptus. Wir müssen uns aber mit dem Verdienste begnügen, nur die Existenz dieses Buches, in welchem noch eine Menge solcher Herrlichkeiten vorkommen, gemeldet zu haben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der künigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stüd.

Den 24. März 1792.

Göttingen.

*Heyne.*

Der Hr. Bibliotheksekretär Sartorius hat Anzeige einer Vorlesung über die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts für das Sommerhalbjahr von 1792 drucken lassen. Die Vorlesung wird enthalten: 1) die politische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, 2) die Geschichte der innern Angelegenheiten der europäischen Mächte, und hierin, Vervollkommnung der Staatswissenschaft, Geschichte der Kirche und Religion, Geschichte der Wissenschaften und Künste, und Geschichte der Sitten. Man sieht, wie fruchtbar der Plan ist. Unbezweifelt ist, was Hr. S. in der Einleitung anführt, daß die Geschichte des jetzigen Jahrhunderts nicht nur als die neueste für Jeden als Menschen und Bürger die interessanteste fern muß, sondern daß sie auch an ganz besondern auffallenden

Revolutionen reich ist; daß aber das, was auf den Geist und Character des Zeitalters gewirkt hat, mehr im Innern der Staatsverwaltung zu suchen ist, und daß also ein besonderer Vortrag der neuesten Geschichte erforderlich ist, um in das Einzelne und Genauere hineingehen zu können.

*Schnepper. Prof.* Jena.

Karl Georg Kiedeser, Freyherr zu Eifenbach, des kaiserl. Kammergerichts Assessors, Vorträge an den vollen Rath des kaiserl. Kammergerichts, über einige wichtige Materien des kammergerichtlichen Processes. 1791. XXXII und 400 Seiten gr. 8.

Drey Hauptgegenstände sind es, über welche hier ein Kenner der reichskammergerichtlichen Verfassung und Praxis, welcher systematischen Geist und Schärffinn mit gründlicher Gelehrsamkeit vereinigt, seine Gedanken mittheilt. 1) Ueber Beförderung der Extrajudicialien; 2) Ueber Abstellung der Mißbräuche des Rechtsmittels der Restitution; 3) Ueber die remedia novae supplicationis und ulterioris deductionis.

Im Jahr 1784 wendeten sich die Procuratoren mit einer Petition, um Beförderung der Extrajudicialien, an das Kammergericht, wodurch der erste dieser Vorträge veranlaßt wurde. Der Hr. Referent, welcher die Beschwerden der Procuratoren in der Hauptsache gegründet fand, zeigte die Gefährlichkeit der Beförderung der Extrajudicialien, und weil er die im 20. und 21. Paragr. des J. R. G. angeordnete neue Einrichtung und Geschäftsbestimmung der Senate, für die vorzüglichste Ursache der Streckung in den Extrajudicialien hielt; so schloß er eine, über jene Stellen vieles Licht verbreitende, Geschichte dieser Gesetzgebung voran, und bemerkte

was das kaiserl. Reichskammergericht selbst zu Befolgung dieser Vorschriften gethan hatte, und nach was für Grundfäden es dabei zu Werke gegangen war. Hierauf stellte er eine überaus sorgfältige und behutsame Untersuchung an, was an der nach 1752 eingeführten Verfassung geändert werden könne, ohne dem Sinne des Gesetzgebers entgegen zu handeln, that Vorschläge, und trug auf einen an Kaiser und Reich zu erstattenden Bericht, so wie auf die Publicirung eines zu Abtheilung dieser Beschwerden abzuwendenden gemeinen Bescheids an. Von dem wurde befohlen, worauf Hr. v. Kieddesel den Bericht sowohl, als den G. B., welcher den 18. März 1785 eröffnet wurde, entwarf. Wenn es dann zu thun ist, die Wirkungen der neuesten reichskammergerichtlichen Senatsverfassung auf den Geschäftsgang, nach ihren so vielseitigen Beziehungen, kennen zu lernen, der lese diese meisterhafte Ausföhrung, welche bey ihrer Reichhaltigkeit so lörmig und bündig abgefaßt ist, daß sie keinen Auszug erlaube.

Der zweyte Vortrag betrifft die Abstellung der Mißbräuche des Rechtsmittels der Restitution, insbesondere der wiederholten Restitutionsgesuche, und der Cumulation des Revisions- und Restitutionsmittels; welche Gegenstände durch den J. K. S. vom 23. Aug. 1788 zur reichskammergerichtlichen Berichtserstattung ausgelegt wurden. Hier wird zuerst eine gründliche, manchem aber, an diesem Orte, vielleicht zu umständlich scheinende, Untersuchung, vorausgeschickt, ob das Rechtsmittel der Restitution, so fern es gegen Endurtheile, oder solche Interlocutorien, welche die Kraft eines Endurtheils haben, statt findet, römischen oder deutschen Ursprungs sey? und angenommen, daß sie aus dem gemeinen Rechten, worunter der Hr. Verf. nur die fremden auf-

genommenen Rechte verkehrt — herksame. Eben so möchte auch wohl die hierauf folgende Erörterung, ob dieses Rechtsmittel den ordentlichen oder außerordentlichen bezuzählen sey? als bloß theoretische Frage, einigen hier nicht am rechten Orte zu stehen scheinen. Wichtig aber war hier, als die beste Grundlage von Verbesserungsverschlügen, die ausführlich entworfene Darstellung der Natur dieses Rechtsmittels, so wie die systematische Zusammenstellung und Prüfung dessen, was durch Reichsgerichte und Gerichtsbeschlüssen, in Rücksicht desselben, theils schon verordnet, theils in öffentlichen Berathschlagungen sowohl, als in Privatschriften, darüber verhandelt worden war. Rec. ist überzeugt, daß diese mit so feiner Kenntniß der Partheyen- und Sachwalterinteressen, mit so vielem Patriotismus und gründlicher Rechtskenntniß angefertigten Prüfungen, jedem denkenden Rechtsgelahrten, auch da, wo er vielleicht anderer Meinung seyn sollte, überaus schätzbar seyn werden. Nur ein einziges, einen der wichtigsten bey dieser Materie in Betrachtung kommenden Punkte betreffendes Beispiel, weil auch hier das Ganze keines Nachzugs fähig ist. Unter den der jüngsten Disputation vorgelegten Verbesserungsvorschlägen gieng der siebente auf Abstellung der Suspensivwirkung des Restitutionsmittels. Einige Botaniker hatten damals aus dem Grunde dafür gestimmt, weil derjenige, welcher ein Urtheil für sich habe, eher verlangen könne, in Besitz gesetzt zu werden, als derjenige, welcher meistens frewelcher Weise Restitution suche, das Urtheil seiner Ungerechtigkeit beschuldige, und seinem eigenen Fehler zuschreiben müsse, daß er das Factum nicht gleich Anfangs besser dargelegt habe. Fast alle waren der Meinung, daß, wenigstens bey der zweyten und dritten Restitution, die Suspensivwirkung

lung aufhören müsse; weil die Möglichkeit, alsdann noch relevante Acta zu finden, mit dem wahrscheinlichen Mißbrauch in keinem Verhältniß stünde, wozu noch komme, daß den Revisionen ihre vormals gehabte Suspensivwirkung, wegen des häufigen Mißbrauchs, unter den bekannten Bedingungen, ebenfalls abgekürzt sey. Hr. von Riedesel erklärt sich aber hier, aus folgenden Gründen, für die, jedoch unter gewissen Bestimmungen, beyzubehaltende Suspensivwirkung: 1) Weil, so lange noch res integra sey, der eine Theil kein größeres ius quaesitum auf das beschlossene und eröffnete Urtheil habe, als der andere Theil, welcher, wegen neuer indessen aufgefundenener Thatumstände, deren der ganzen Sache eine andere Gestalt gebende Wichtigkeit nicht zu verkennen wäre, um dessen Aufhebung bätte. Es gebe ja bekanntlich verschiedene Einwendungen, welche bey der Execution selbst noch vorgebracht werden, und wenn sie sogleich erwieslich seyen, die Vollstreckung des Urtheils hemmen könnten. Der Grund davon liege darin, weil sie der ganzen Sache eine andere Gestalt geben, und ihre Wirkung sey im Grunde nichts anders, als eben die Resitution, nur daß nicht einmal die, sonst dieser vorgeschriebenen, Formalien erfordert würden; eben weil niemand vermuthete, daß jemand diese Einwendungen eher vorzubringen unterlassen haben würde, wenn er die dazu nöthigen Beweise früher gehabt hätte. Hieraus folge, daß die dergleichen Einwendungen zustehende Wirkung, auch bey solchen Novis, welche der ganzen Sache eine andere Gestalt geben, eintreten müsse. — 2) Weil durch Abschaffung derselben die Natur dieses Rechtsmittels dergestalt verändert werde, daß ein ganz anderes daraus werden würde. — 3) Von der Revision gelte diese halb kein Schluß auf die Resitution, weil jene ihre

B 3

vormals

vormals gehakte Suspendenwirkung erst alsdann verloren habe, als die Revisionen selten wurden, und nicht so leicht zur Entscheidung kamen, dahingegen die Restitution bey weitem den Aufschub nicht verursache. — 4) Weil alle anwendbare und rechtliche Vorkläge, zu Abstellung der Mißbräuche der Restitution, den Character haben müssen, daß der Redliche sich denselben sowohl ohne Furcht, als ohne wesentliches Nachtheil, unterwerfen könne, und nur der Unrechtl. sich dadurch abgebrecht werde. Verbündet man mit diesen Gründen noch die Betrachtung, daß eine voreilig geschehene Execution, wenn im Revisorio eine Reformatoria erfolgte, alsdann eine zweyte Execution nach sich ziehen müßte, deren man, bey bestehender Suspendenwirkung, überhoben geblieben wäre; denkt man sich dabei, daß eine solche zweyfache Execution, in manchen Fällen, leicht eben so viel, vielleicht noch mehr Kosten erfordern könnte, als das im Streit besangene Object werth ist: so wird man um so geneigter werden, auf eine andere Remedur zu denken. Hr. v. Nidderel thut, in Aufhebung dieses Punktes, folgenden Vorschlag: "Daß der Restitutionslibell außergerichtlich übergeben, baldmöglichst darüber, vom nämlichen Referenten, in demselben nicht vermerkten Senate referiret, und, nach Befund der novorum, die nachgesuchte Restitution entweder sofort abgeschlagen, oder aber, abermals nach Beschaffenheit der novorum, entweder mit, oder ohne effectu suspensivo, per decretum, *in aliquid*, zur gerichtlichen Verhandlung verwiesen, und nach Befund, entweder *inhibitio* erkannt, oder per paritorias, respective, und mandata de exequendo, in via executionis, salva restitutione et praesita a parte implorata cautione, fortzuführen werden solle." Um von der Reichhaltigkeit dieses

Berz



Vortrags nur eine allgemeine Uebersicht zu geben, bemerken wir bloß die Hauptgegenstände, worüber hier gründliche Untersuchungen angestellt und Vorschläge gethan werden. Nämlich: Ob das Restitutionsmittel zu begünstigen, mithin dessen Wiederholung zu gestatten sey? Ob die wirkliche Abschwekung des Restitutionsseides einzuführen? Ob ein neuer Senat und Referent zu Vornahme der Restitutionen zu bestellen? Ob die Adjunction beyzubehalten? Ob Sacramentengelder einzuführen? Ob noch andere Strafen anzujuden? Ob die Ursachen, weshalb die Nova nicht eher beygebracht worden, anzuzeigen? Ob und wie weit die Nova mit schon ausgeführten Gründen zu annulliren erlaubt, und wie, nach Maasgabe der Entscheidung dieser Frage, die Eidesformel zu modificiren? Ob und wie die Schriftenzahl im Restitutorio einzuschränken? Ob das Quadrimestrium abzukürzen? Ob gegen ein drittes gleichförmiges Urtheil Restitution zulässig sey? Gegen welche Arten von Urtheilen Restitution zuzulassen? Wie die Entscheidung der Restitutionen zu befördern? Ob die Restitutionen gegen confirmatorie entschiedene, und per remissorias zurückgewiesene Sachen an den Unterrichter zu verweisen? Wie, zu Vereitlung der Verzögerungsabsicht, die Execution, und durch Terminarorien und Conclusorien, die Beendigung der Restitution selbst zu befördern sey? Ob Restitution und Revision zugleich statt finden? Wer das Interessante dieser Fragen einseheth, den kann es nicht gereuen, die ganze Ausführung derselben gelesen, geprüft und beherzigt zu haben.

Der dritte Vortrag betrifft die durch den J. R. S. zum Bericht ausgelegte Materie, des remedi novae supplicationis und ulterioris deductionis. Nach dem allgemeinen Wunsche der

auf dem Reichstage hierüber abgelegten Stimmen, sollte dieser Bericht alles enthalten, was die gesetzgebende Gewalt in ihren darüber zu fassenden Entschlüssen leiten kann. Es sollte davon abhängen, ob das gedachte Rechtsmittel zu einem ordentlichen zu erheben sey, oder nicht; zugleich aber auch, welche Modificationen es erhalten müsse, um den Mißbräuchen desselben vorzubeugen. Dies ist der von dem Hrn. Referenten selbst angegebene Standpunct, aus welchem dieser Vortrag zu betrachten und zu beurtheilen ist. Wenn daher die etwas weitläufige Untersuchung der Frage: Ob das Reichskammergericht nicht nur die Formalien der Appellationen, sondern auch den Gehalt der Beschwerden, zu untersuchen, und nach Beschaffenheit derselben, die nachgesuchten Proceße zu erkennen, oder abzuschlagen, befugt sey? als eine, wenigstens practisch abgethane Sache, beyrn ersten Anblicke, nicht hierher zu gehören scheint: der wird doch gegen das Ende dieses Vortrags, wo der Hr. Referent, den Absichten mehrerer Abstimmungen auf dem Reichstage 1788 gemäß, verschiedene Vorschläge in Ansehung des Appellationsprocesses überhaupt, auf diese Ausführung bauet, sein Urtheil einigermaßen abändern, die Ausführung selbst aber, an und für sich betrachtet, allezeit überaus gründlich finden. Was die Hauptsache betrifft, so hält der Hr. Referent die Zulassung dieses Rechtsmittels deshalb für billig, theils weil sich ein abgewiesener Appellant, weder von einem Reichsgerichte an das andere, noch von einem Senate des Reichskammergerichts an den andern wenden, oder Nova, die der Unterrichter noch nicht kannte, bey dem Oberrichter vorbringen, und ein Refutationsgesuch, gegen das Abschlagungsdecret, darauf gründen, oder zur Revision seine Zustucht nehmen darf; theils auch, weil dieses

Rechts-

Rechtsmittel in der Analogie der Gesetze gegründet, nach der neueren Praxis zugelassen, und durch ein conclusum Pleni vom 4. Dec. 1750 bestätigt worden ist. Hierauf untersucht er, wie die Supplican um Erstattung der Nothfrist zu Einbringung einer weitem Deduction zu verbescheiden? Ob den andern Deductionen die Suspendivwirkung zu gestatten? Ob es noch jetzt dabey zu lassen sey? Ob und welche Fristen dabey zugelassen seyen, und zwar sowohl zur Einlegung dieses Rechtsmittels, als zu Einbringung der weiteren Deduction selbst? Welche Gründe zugelassen? Wie der Frevler zu bestrafen? Ob eine zweyte und dritte Deduction zu erlauben? Wie es mit den Adjunctionen überhaupt, insbesondere aber in andern, als Appellationsfachen, zu halten? Was wegen Weitläufigkeit der Schriften zu verordnen sey? und thut zuletzt, unter andern, folgende Vorschläge: 1) Daß der Libell, in Appellationsfachen, außergerichtlich, oder, wenn auf die Voracten submittirt wird, statt dessen, eine kurze Geschichtserzählung mit den Beschwerden übergeben werde. 2) Wenn es auch nicht räthlich seyn sollte, das beneficium nondum deducta deducendi et nondum probata probandi, ganz abzuschaffen, und den Appellanten damit in den Restitutionsweg, an den Unterrichter zu verweisen: so müßte doch wenigstens die Jurisdiction im Appellationswege durch scheinbare Beschwerden gegründet seyn, ehe davon Gebrauch gemacht werden könne. 3) Die in den Plenumschlüssen vom 4. Dec. 1750, 20. März 1782 ic. in Aufhebung der Suspendivwirkung, Termine, der zweyten und dritten Deduction, der Adjunctionen, aufgestellten Grundsätze, seyen, bis zu anderweiter gesetzlicher Verfügung, beizubehalten. 4) Das remedium ulterioris deductionis, so wie die supplicae pro documento, können ganz abgestellt

stellt werden, wenn allen Unterrichtern gefällig aufgegeben würde, die Entscheidungsgründe innerhalb einer viermonatlichen Frist zu ediren, und wenn diese, im Fall die Prozesse nicht gleich erkannt werden könnten, zum Gegenbericht communicirt würden. Obgleich eine möglichst reine Schreibart, bey solchen Werken, wie dieses, eines der geringsten Verdienste ist, so können wir doch, der Seltenheit wegen — nicht unbemerkt lassen, daß es sich auch von dieser Seite vortheilhaft auszeichnet.

Gmelin.

## Kopenhagen.

Symbolae botanicae sive plantarum tam earum, quas in itinere inprimis orientali collegit P. Forstkål, quam aliarum recentius detectarum exactiores descriptiones, nec non observationes circa quasdam plantas dudum cognitatas, auct. M. Vahl. Im Verlag des Verf. fol. P. I. 1790. S. 85. P. II. 1791. S. 105. in jedem Theile 25 Kupferplatten. Wenn alle Beschreibungen neuer Pflanzen mit der Bestimmtheit abgefaßt wären, wie diese, alle Beobachtungen reisender Naturforscher mit der Genauigkeit und Unpartheylichkeit, zugleich mit der Schonung, gesichtet würden, wie hier die Forstkålsche und mehrere Zuberische, so würde die Kräuterkunde manche Normirte leicht von sich abwälzen können, die sie sich in neuern Zeiten bald durch Mißtrauen in neue Wahrnehmungen, bald durch übereilte Bestimmung, zugezogen hat; der Hr. Prof., ein eifriger Jüdling des vereinigten von Linné, dessen Ordnung er auch ganz beybehalten hat (doch steht die Grenwie hier unter der dreizehnten Klasse), hat nicht nur viele von den Forstkålschen Pflanzen an ihrem Geburtsorte (auf einer Reise nach der Barbaren) zu untersuchen, sondern auch seine Beschreibungen mit in der von ihm hinterlassenen Sammlung

lung vorhandenen trockenen Mustern zu vergleichen, auch in Italien, Spanien, Frankreich, England und Holland die berühmtesten Kräutersammlungen näher zu besichtigen, Gelegenheit gehabt. Mehrere Arten, die Forskäl (da er eine genauere Prüfung bis zur Zurückkunft von der Reise aufschob) so lange für neu ansah, sind hier zu ihren bekannnten Arten gebracht, andere, die er unter andere Gattungen versetzte, unter ihre rechte versetzt, und von andern, die er mit schon bekannnten für einerley hielt, gezeigt worden, daß sie neu sind; von der *Durmannischen* Embelia zeigt der Hr. Prof. daß sie mit der *Salvadera* dieselbige Pflanze ist; die *Forskälische* Gattung *Maela* bringt er zur *Forskerischen* *Baobotrys*, die *Catha* zu dem *Gelaster*, die *Alcarnathera* zu dem *Illecebrum*, die *Antura* zur *Carissa*, die *Bineetaria* zum *Mimusops*, die *Volutella* zur *Cassya*, die *Elcaja* zur *Trichilia*, die *Papularia* und *Gymnocarpus* zum *Trianthema*, die *Orygia* zum *Pernulaf*, die *Chadara* zur *Grewie*, die *Mofcharia* zum *Gamander*, die *Charachera* zur *Lantana*, die *Secura* zur *Moicemie*, die *Melharnia* zu *Pentapetes*, die *Kabiria* zur *Echulia*, das *Micrelidium* zur *Eclipta*, die *Ceruana* zum *Bophthalmum*, die *Culhamia* zur *Sterculia*, die *Cetha* zum *Menispermum*, die *Mavepe* zum *Chionanthus*, die *Tontelea* zur *Schreberischen* *Tonsella*, den *Trauerbaum* (*Arb. trif.*) zur *Scabrata*, das *Sirium myrtifolium* zum *Santelholz*, die *Steris* zur *Hydrolea*, die *Irucana* zur *Catearia*, die *Positra* zur *Schreberischen* *Rittera*, *Limeum* und *Eraclilla* zur *Andrachne*, *Bruce's Rad* zur *Avicennia*. Viele von den *Forskälischen* Pflanzen sind hier abgebildet; aber auch andere neue in *Linneischer* Sprache hier zuerst beschrieben (denn einige kommen schon bey *Tournefort*, *Barrelier*, *Boccone*

Boccone u. a. vor); so zwey Arten des Ehrenpreiſes (gentianoides aus Kappadocien, und [ganz neu] digitata, aus Südfrankreich), zwey ganz neue Arten der Dianthera aus dem glücklichen Arabien (sulcata und violacea), zwey neue Gattungen der Vinde (Imperati vom Strande bey Neapel, und [ganz neu] arenarius von den azorischen Eylanden), zwey neue italiänische Arten der Glockenblume (cochlearifolia und diffusa), eine Art der Muschelbe (panacifolia aus Neufasilien und der Barbaren), zwey Arten der Statice (juniperifolia von der spanischen und portugiesischen Küste, und auriculaefolia von der barbarischen), drey Arten der Daphne (vermiculata aus Aragonien, sericea aus Neapel und Kaudien, und buxifolia aus dem Morgenlande), eine ganz neue Art der Kaffee aus Arabien (angustifolia), eine Art der Trichilie (nervosa), vier neue Arten der Grewie (laevigata, tiliaefolia, hirsuta, alle drey aus Indien, und glandulosa von Isle de France), eine neue Art der Märua, auch aus Arabien (racemosa), sechs des Cistidschens (sericeus, hybridus, elongatus, lavandulifolius, alle vier aus Spanien, die letztere auch von Marseille und Lunis, lanceolatus aus der Barbarey, und alternifolius aus Brasilien), zwey Arten des Gamanders (laevigatum von Buenos Ayres, und trifoliatum aus Spanien und der Barbaren), eine Art der Sideritis (spinosa aus Spanien), Stachys (lavandulifolia aus dem Morgenlande), Phlomis (glabrata aus Arabien), Basilientraut (welche der Hr. Prof. mit einigen forskälischen Arten zu einer neuen Gattung Plectranthus erhebt), aus Java; Habenentamm (trifidus aus Armenien), Barrelere (acanthoides aus dem glücklichen Arabien), Ginstler (hirsuta aus Kasilien), Crotalaria (microphylla aus dem glücklichen Arabien) und Phaca (incana aus

aus Armenien), sechzehn neue Arten des Wocksdorns (*peregrinus*, *falcatus* aus Sibirien, *annularis* aus Egypten, *numularis* aus Kambien, *globosus* und *latifolius* aus Armenien, *barbatus*, *lineatus*, *hirsutus*, *densifolius*, *alyssoides*, *ploraloides*, *bicolor*, *compactus*, *lagopodioides*, *Poterium* und *Rauwolfia*, alle aus dem Morgenlande, der letztere auch aus Arragonien), eine neue Art des Johanniskrautes (*linarifolium* aus Spanien), und der Scharte (*ciliata* aus Arabien); zwei pyrenäische Arten Distel (*carlinaefolius* und *paniculatus*); eine neue Art der Artischocfe (*integrifolia* von Toledo), des Goldhars (*montana* vom Horeb), und der Conyza (*rugosa* aus Brasilien), zwei neue arabische Arten des Erigeron (*decurrens* und *incanum*), eine neue Art der Glockenblume (*hyssopifolia* aus Afrika), fünf neue Arten des Ereton (*plicatum* aus Arabien, *coccineum* aus Zeylon, *laevigatum* aus Hainam, *betulinum* aus Westindien, und abgek. *gossypifolium* von der Dreysaltigkeitsinsel), und vier neue indische Arten der Feige (*mollis*, *sagittata*, *denticulata* und *truncata*).

Im zweyten Theile finden wir überdieß eine neue Art Glasichmalz (*amplexicaulis* von den Ufern eines Sees bey Lunis), des Fuchschwanzes (*antarcticus* von der magellamischen Meerenge), des Schwengels (*scabra* vom Vorgebirge der guten Hoffnung), des Spartograses (*bicolor* vom Berge Video in Brasilien), des Viehgrases (*bifaria* aus Indien), des Hafers (*alba* von Lunis), der Diobia (*verticillata* von St. Eroid), des Otterkopfs (*sericeum* aus Egypten), der Hommie (*sessiliflora* aus Indien), der Scävola (*sericea* aus der Sabageinsel), Spreublume (*sarmentosa* aus Westindien), Mannsreue (*triquetrum* aus Lunis), Aherie (*uniflora* von

von Cayenne), des *Setum* (pubescens aus Linné), der *Nitrite* (dodecandra aus Südamerika abgeh.), *Unona* (discolor aus Indien, abg.), des *Sphaeranthus* (millefoliatus von Linné, abgeh.), *Rhopileus* (arenaria bey der tunctanischen Stadt Rafé), der *Strawwurz* (laevigata von den Bergen bey Zouan in Linné), *Dignone* (bijuga aus Madagascar), des *Pterocarpus* (Robur aus Südamerika), der *Kreuzblume* (violacea von Cayenne), *Scorzonere* (brevicaulis von den Bergspitzen bey Hamamelis in Linné, abgeh.), des *Bofoerleys* (innoides vom Vorgebirge der guten Hoffnung), der *Chamille* (punctata von den Bergen bey Linné, abgeh.), *Ermenblume* (pubescens aus Nordamerika), *Ringelblume* (suffruticosa vom Hafen Farina bey Linné), *Wasserlinse* (obcordata aus Indien), und des vollblühenden *Farren* (elegans von der Dreyfaltigkeitsinsel), siebenzehn neue Arten der *Justicie* (aristata und cuneata vom Vorgebirge der guten Hoffnung, serpens von der St. Moriz: sphaerosperma von den karibischen Inseln, hirsuta und laevigata von Java, longifolia von Malé, latifolia und biflora aus Indien, stricta und scandens von Malabar, secunda von der Dreyfaltigkeitsinsel, polyrachya abgeh. von Cayenne, retula von St. Croix, retusa von Labiti, pubescens von Detaminsel, und sanguinolenta aus Zeylon), fünf Arten des *Kammgrases* (paspaloides vom Vorgebirge der guten Hoffnung, abgeh. und penicillatus, monostachyos, filiformis und retroflexus aus Indien), zwö Arten des *Schrautes* aus Linné (viscosum und microcarpum), zwö hier abgebildete Arten des *Macrocneum* (coeruleum von der Dreyfaltigkeitsinsel, und candidissimum von St. Martha), und des *Wolltrautes* (barnadesii aus Spanien, und pinnatifidum aus dem Archipelago), drey Arten



Arten des Nachschattens (*hirtum* von der Dreifaltigkeitinsel, *obscurum* aus Cayenne, und *niveum* vom Berge der guten Hoffnung), zwei indische Arten der Gomphe (*angustifolia* und *laevigata*), fünf Arten der Euphorbie (*linifolia* von St. Domingo, *cuneata* aus dem glücklichen Arabien, *laevigata* aus Indien, *imbricata* aus Portugal, und *pubescens* von Luis), zwei Arten Arten aus Amerika (*pallens* und *humosa*), drei Arten des Löwenmauls (*dentatum* abgeh. von Luis, *macrocarpum* vom Berge der guten Hoffnung, und *thymifolium* von der Küste von Cayenne), zwei neue Arten der Kuelle (*macrophylla* abgeh. von S. Martha in Amerika, und *aristata* aus dem glücklichen Arabien), des Unglückbanns (*quamatum* und *diversifolium*, beide aus Indien), der Adrenklu (ebracteatus abgeh. und *repens*, beide auch daher), und des Johannisstrauchs (*alternifolium* abgeh. und *arborescens* auch daher), fünf Arten des Säcklers (*rotundifolium* und *comosum* aus Indien, *repandum* aus Arabien, *adhaerens* aus Ostindien, und *molle* von St. Croix), zwei Arten des Homagras (*nitidus* aus Indien, und *redolens* aus dem Feuerlande), und *Mimosa* (*nitida* aus Indien, und *umbellata* aus Zeylon); der Hr. Prof. ist sehr geneigt die Gattungen *Justicia* und *Dianthera* mit einander zu vereinigen, und zeigt, wie denn diese Gattung genauer eingetheilt und bestimmt werden könnte.

• Berlin.

Hayne.

Magazin zur nöthigen Kenntnis des physischen und politischen Zustandes von Europa und dessen auswärtigen Kolonien. Herausgegeben von Friedrich Leopold Brunn, Professor am königl. Joachim-

chinesischen Gymnasium in Berlin. Ersten Bandes erstes Stück. 1792. Im Verlage der königl. Preuß. akademischen Kunst- und Buchhandlung. gr. 8. 186 Seiten. Eine neue periodische Schrift, die, wenn sie fortführt so gute und interessante Aufsätze zu enthalten, als die sind, womit sie anfängt, sich wohl durch die Menge ihrer ältern Rivalen durcharbeiten kann. Sie ist auf Europa eingeschränkt, und theils für zweckmäßige kurze Auszüge aus wichtigen ausländischen statistischen Schriften (also was den physischen u. politischen Zustand der Länder angeht) theils für Reisebeschreibungen u. Bemerkungen des Herausgebers u. seiner Freunde, bestimmt. Ungefähr alle zwey Monate soll ein Stück von 12 Bogen erscheinen, und drey Stücke einen Band ausmachen. Außer einigen Auszügen aus Büchern, enthält dieses erste Stück die neuesten Actenstücke über Religionswesen und Bücherzensur in Berlin; den Anfang von Reisebemerkungen in Driefen, der bis ins Münsterthal führt und von diesem eine unterhaltende Beschreibung giebt; Bemerkungen über England von einem Deutschen, der sich einige Zeit in England aufgehalten hat; woran die Bewunderer von allem was Englisch ist, und die mit der Anglomanie behafteten Deutschen einiges Vergnügen nehmen dürften. Nachricht über die Volksmenge der Griechen in Rumelien, vollständiger, als sie vorher gebracht war; der zufolge die Bevölkerung der europäischen Türkei allein an 22 Millionen Seelen enthalten magte. Der Verf. hält also eine Eroberung dieser Gegend zwar vielleicht möglich, aber die Behauptung des Besizes derselben so gut als unmöglich. Von eben dem Verf. soll im nächsten Stücke der Character der Türken folgen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1792.

Göttingen.

Den 13. März. verlor die hiesige Universität, nach einer kurzen Krankheit, in einem Alter von 61 Jahren, den Hrn. Hofr. und Prof. Joh. Nicol. Wölkert, Lehrer der Rechte und Befiziger der Juristenfacultät. Rechtchaffenheit der Gesinnungen, Bescheidenheit und Billigkeit, machten ihn vorzüglich allen, die ihn kannten, werth und schätzbar.

*Heyne.*

Ebenbaselst.

Unsrem, als ordentlichen Professor der Theologie nach Rostock berufenen, Hrn. Prof. Sieglar, hat die dortige theologische Facultät freiwillig das Doctordiplom unterm dritten März ausgefertigt und zugesandt.

*Heyne.*

G 3

Alten-

Herc.

## Altenburg.

Einleitung in die Klassischen Schriftsteller der Römer und Griechen. Zweyter Theil, welcher die Geschichte der Griechen enthält. (Erster Band.) In der Kicherischen Buchhandlung. 1791. gr. 8. 420 Seiten. Der uns unbekante Verf. (an einer Stelle giebt er zu verstehen, daß er an der Saale wohnt) hat sich die Erinnerungen über die erstern Theile seines Werkes wohl zu Nutzen gemacht, in dem Fortgange der Arbeit den Gedanken, Sinn und Plan besser gefaßt, genauer bestimmt und bequemer gefördert, als im ersten und zweyten Bande der erstern Hälfte, die sich auf die Römer bezog, geschehen war (s. O. A. 1790. S. 1597 f. 1791. S. 1310 f.). Nunmehr setzt er selbst fest: sein Buch soll aus der Geschichte der Griechen so viel enthalten, als zum und bey dem Lesen der alten Schriftsteller erforderlich ist; indem unter den Vorlesungsmitteln, die man zum Lesen der Alten mitbringen muß, dieses ein wichtiges Stück ist, und dafür auf Schulen besser, als gemeinlich geschieht, gesorget werden sollte. Auch das, was in diesen Blättern mehr als einmal ist berührt worden, hat er gefaßt: Alte Geschichte für die gelehrten Studien muß ganz anders behandelt, vorgetragen und fiktirt werden, als in einem Curfus der Universalhistorie geschieht und geschehen kann; für jenen Zweck und Gebrauch sind tausend Facta und Vorfälle wichtig und merkwürdig, weil sie in den alten Schriftstellern, insonderheit in den Dichtern angeführt, oder dichterisch behandelt werden; in dieser Rücksicht ist es Täuschung, in der alten Geschichte alles unbedeutend finden wollen, was nicht universalhistorisch wichtig ist; im Gegentheil machen hier die alten Mythen einen sehr wichtigen Theil der alten Geschichte aus, und alte Völ-

ker-

ter- und Länderbeschreibung, Sitten und Gebräuche, sind gleichsam die Statistik der frühern Geschichte. Diesen Betrachtungen ungeachtet zufolge, könnte der Verf. auf einen ganz vernünftigen Plan; zumal für diesen ersten Band des zweyten Theils, der die alte Geschichte Griechenlands in sich fassen soll. Er will die Geschichten und Mythen der Griechen zugleich mit ihrer häuslichen sowohl als gottesdienstlichen und politischen Verfassung, vortragen, mit vorausgeschickter Kenntniß des Landes und der einzelnen Gegenden, Wohnplätze und Städte; mit Wahrnehmung der Zeitfolge; da ein Volk, das vom rohen Zustand bis zur höchsten Cultur fortgegangenen ist, sich nicht immer gleich gewesen seyn kann. Zu dem Ende war es nöthig Epochen und Zeiträume festzusetzen. Eine gute Ausführung dieses Plans war jetzt um vieles leichter, als etwa vor zwanzig Jahren; es durfte nur theils dasjenige, was in den letztern Zeiten über alte Geschichte und Mythen gesagt worden ist, gemäzt und gestellt, und der richtigern Verstellungsart gemäß das Uebrige gefaßt werden. Der Verf. verdient das Lob, daß er sich die bessern Einsichten des Zeitalters trefflich zu Nutzen gemacht, und insonderheit in den Vortrag der alten Fabel und Heldengeschichte eine Simplicität und Faßlichkeit gelegt hat, die dem Rec. vorhin noch nicht vorgekommen war. Daß man von dem Verf. in einem solchen Werke keine eignen Forschungen verlangen kann, versteht sich; aber gute Anordnung und Stellung des bereits Gefundenen und Bemerkten machen ihm Ehre. Eben dieses sind die unmittelbar nächstlichen Bücher, welche das von andern einzeln zerstreut, mit andrer Rücksicht, unter gelehrten Forschungen, Borggetragen, oft nur Angedeutete, sammeln, ordnen, faßlich und zur leichtern Ueber-

sich vortragen, und die Ideen weiter verfolgen und ausführen. Zum Leitfaden hat er das Local der Fabeln gewählt; und so fängt er, nach gemachten allgemeinen Vorerrinerungen mit der mythischen Geschichte bis auf die Zerstörung von Troja an, erst im Allgemeinen, dann nach den einzelnen Staaten: Argos (hier ist die Geschichte von Perseus und von Hercules eingeflochten), Tiryns, Mycenä, Arcadien, Sparta so f., Thessalien, und hier von den Argonauten, — die Inseln, als griechische Colonien (zum Theil sehr kurz und flüchtig), Macedonien, Thracien, Sicilien, Italien. In Asien Mythen, Troja so f., Africa. Mythen aus fremden Ländern, aus der westlichen Welt (fast zu kurz und oberflächlich). Daß die Methode der Anordnung nach Localfabeln auch ihre Schwierigkeiten hat, mag der Verf. wohl hie und da empfunden haben. Nun endlich noch Göttermothen (Theogonie). Der Band endiget sich mit der Unterschrift: Ende des ersten Buchs und zweyten Theils; soll vermuthlich des ersten Buchs des zweyten Theils heißen; denn es muß nun noch vieles folgen: die zweyte Periode vom Wachsthum der griechischen Nation seit der Zerstörung von Troja bis auf die Schlacht bey Salamis, und Größe der Nation bis auf die Schlacht bey Chärenea; und dann die dritte Periode, Abnahme bis auf die Zerstörung von Corinth, und Verfall bis auf den Tod von Marc Aurel, welchen der Verf., wie er sich ausdrückt, als das Sterbejahr der griechischen Litteratur und Kunst, und also der griechischen Nation ansiehet. Die Schreibart des Verf. ist faßlich und leicht; nur nicht so correct, wie man es in einem für Jüglinge bestimmten Buche wünschen würde. In Reinheit und Richtigkeit des Ausdrucks hätte das Werk gewonnen, wenn es einmal

mal übergearbeitet und gefeilt worden wäre. Nach  
 darin ist der Plan in diesem Bande erweitert, daß  
 der Verf. Kunstwerke mit der classischen Litteratur  
 verbindet. Er ruht dazu die unter uns gewöhnli-  
 chen Schriften, die zum Theil allerdings besser sind,  
 als die vorübergehenden waren, die aber sicher einmal  
 bessern werden weichen müssen. Ueberall sind als  
 Citata die Stellen der Alten angeführt, wie sie in  
 den historischen, mythologischen und antiquarischen  
 Büchern beygelegt werden, doch mit Auswahl,  
 und, wie uns hier und da schien, mit eignem Nach-  
 schlagen. Den Gebrauch seiner Arbeit bestimmt der  
 Verf. dahin, daß es theils als Lesebuch auf Schu-  
 len zum Grunde irgend einer Vorlesung über die  
 Geschichte der Griechen gelect werden möge;  
 (eher als Mittel, die aus der Geschichte und dem  
 Alterthum der Griechen zu schöpfenden Kenntnisse,  
 die man zum Lesen der Classiker mitbringen  
 soll, der Jugend beyzubringen), theils daß es zum  
 Nachlesen für Lehrer und Schüler, und zum Nach-  
 schlagen dienen solle. Und das letztere ist, deucht  
 uns, seine wahre und eigentliche Bestimmung; denn  
 zum Lehrvortrag ist es zu weitläufig und zu viel  
 umfassend, und wo soll mancher Lehrer den Stoff  
 hernehmen, um den Vortrag noch ausführlicher zu  
 machen? Also zum Nachlesen und zum Nachschla-  
 gen muß das Buch gebraucht werden. Für diese  
 Absicht aber hätte in der Einrichtung und im Außer-  
 lichen besser geforgt werden sollen; der Inhalt müßte  
 durch bessere und in die Augen fallende Abtheilungen,  
 durch Marginalien und Ueberschriften über jede  
 Seite angedeutet seyn; was kann jetzt zur Uebersicht  
 und zum Nachschlagen es helfen, daß auf jeder  
 Seite stehet, Geschichte der einzelnen griechischen  
 Staaten; selbst wo die Göttermeythen folgen! Ein

reichliches Register wird künftig Einiges ersetzen können; darin werden sich auch die falsch geschriebenen Namen verbessern lassen.

Gmelin.

Berlin.

Ueber die Umwandlung einer Erd- und Steinart in die andere, eine Abhandlung, welche von der königl. Academie der Wissenschaften für das Jahr 1791 den Preis erhalten hat, von J. Fr. Wiedemann. 1792. 8. in der königl. Preuß. academischen Kunst- und Buchhandlung. S. 263. Mit großer Belesenheit in den neuern Schriften erzählt der Hr. Bergr. zuerst die mancherley Meinungen von den einfachen Erden, und die darauf sich gründenden Mineralsysteme; am längsten hält er sich bey dem System seines Lehrers, des Hrn. Juss. Werners, auf; er entschuldigt es, wie billig, daß Hr. W. in den ältern Entwürfen desselbigen die Schwererden nicht als eine eigne Ordnung aufgestellt habe, weil man damals noch nicht allgemein geglaubt habe, daß die Schwererde eine eigene Erde sey (diese Gerechtigkeit läßt jedoch Hr. Bergr. nur seinem geliebten Lehrer widerfahren). Es gebe nur fünf Grunderden (im Nachtrag erkennt er jedoch auch die Jirfen- und Diamantherde dafür; wie er von der Austral- und Strontianterde gestimmt ist, erfahren wir nicht); von der Bindeerde des Hrn. Prof. Storer könne er sich nicht überzeugen, und die angeblich neue Erde des Hrn. Gwifen v. Carbur sey nach seinen eigenen Versuchen Selenit. Im zweyten Abschnitt geht der Hr. Bergr. die Wahrnehmungen durch, aus welchen man, zum Theil noch ganz neuerlich, diese Umwandlung (der Glaube an sie war jedoch, so weit es dem Rec. bekannt ist, nicht,



nicht, wie der Hr. Bergr. vorgiebt, die Lieblingsmeinung der meisten jetzt lebenden Mineralogen gefolgt hat; nur wenigen spricht er allen Glauben ab; aber die übrigen erklärt er sich anders, so z. B. die häufige Gegenwart des Feuersteins in Kreide, wie sein Lehrer, Hr. Juss. Werner. Der dritte Abschnitt beleuchtet die Versuche, wodurch man die Verwandlung und Entstehung der Granderden aus einander zu beweisen gesucht hat: Mehrere hat der Hr. Bergr. selbst mit aller Sorgfalt nachgemacht; allein er hat z. B. aus reiner Kieselerde nie Mamm-erde erhalten können. Von andern zeigt er, wie wenig sie, bald aus diesem, bald aus jenem Grunde, zur Folgerung berechnen. In dem Nachtrag erzählt der Hr. Bergr., daß auch er es vergebens versucht habe, aus diesen Erden einen Metallkönig zu erhalten.

### St. Petersburg.

*Archiv.*

Kürzlich erhielten wir von daher eine vom Hrn. Prof. C. E. S. Knackstedt verfaßte Einladungsschrift in deutscher und in russischer Sprache. Die Gelegenheit dazu gab die am 7. Januar 1791 geschehene feyerliche Einweihung des neuen Gebäudes zum Behuf des chirurgischen Instituts, das über der Kalinka-Brücke, auf der Catharinenhoffischen Straße, gelegen ist. Die Schrift selbst beträgt 23 Quartseiten, und führt den Titel: Anatomische Beschreibung einer Mißgeburt, welche ohne Gehirn und Hirnschädel lebendig geboren wurde. Mit einer Kupfertafel.

Der hier beschriebene und abgebildete Fall gehört zu den sehr häufig beobachteten. Diese siebenmonatliche

monatliche Frucht einer Erstgebärenden war männlichen Geschlechts. (Also eine Ausnahme von der sonst so oft richtig befundenen Behauptung Morgagni's, daß die meisten Mißgeburten dieser Art Mädchen wären, wie unter andern auch noch ein Beispiel im hiesigen Entbindungshause befandigte: wo nämlich am 11. October 1788 eine zum zweytenmale schwangere Frauensperson von einem ausgetragenen Kinde dieser Art, weiblichen Geschlechts, entbunden wurde. Sein Gewicht betrug 6 Pfund, und die Länge 19" Pariser Maaß. Die Bewegung des Herzens war deutlich zu fühlen gewesen, auch streckte es einigemal die Arme aus, verschied aber wenige Minuten nach der Geburt, ohne einen Laut von sich gegeben zu haben, und wird jetzt in der Präparatenammlung des neuen Entbindungshauses im Weingeist aufbewahrt.) Sie wog 2 Pfund, 5 Unzen, 6 Drachmen, Apothergewicht, bey einer Länge von 10' 1" Rheinländisches M. Die Lebenszeichen, mit denen das Kind noch zur Welt kam, verschwanden, der angewendeten nöthigen Hülfe ungeachtet, bald nachher. Der Verfasser erhielt die Erlaubniß der Eltern, es zur nähern Untersuchung mit sich nehmen zu dürfen, und liefert nun eine detaillirte Beschreibung dessen, was sich bey der Zergliederung fand. Schade, daß bey dieser der von Hewson zuerst bemerkte, und nachher von Soemmerring und von Meckel befandigte Umstand, daß bey solchen Kindern die Nebenrueren ungewöhnlich klein angetroffen werden, ganz aus der Acht gelassen worden ist.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 29. März 1792.

Göttingen.

*Spittler.*

**W**ir würden eine wichtige Pflicht der Dankbarkeit versäumen, wenn wir nicht die ersten wären, die dem Publicum die Nachricht mittheilen, daß die erste Sammlung der vor einiger Zeit angekündigten Predigten des sel. Koppe erschienen ist; sie beträgt anderthalb Alphabete in groß Octav. Die Kirche der hiesigen Lande verdankt diesem trefflichen Manne so viel, und unsere Universität, die ihn leider zweymal verlor, da sie ihn wenigstens wieder halb gewonnen zu haben glaubte, als ihn der König nach Hannover rief, wird noch langhin die Zeiten seines Hierseyns als eine ihrer blühendsten Perioden ansehen. In der Vorrede, womit Hr. Hofr. Spittler diese Sammlung begleitet hat, sind einige der Hauptzüge des Characters des sel. gezeichnet, so weit es die Absicht einer solchen Vorrede erforderte  
 D<sup>s</sup> und

und zuließ; auch die unterscheidenden Eigenheiten der Predigten selbst werden bemerkt gemacht. Der sel. Koype war nämlich mit den noch hie und da geltenden Ideen des sogenannten Censoratoris nicht einverstanden. Sein Zweck war belehren, und je mehr er seine Zuhörer auf klare, bestimmte Begriffe zurückführen konnte, je mehr es ihm gelang, den ganzen Weg, den er sie führen wollte, recht helle zu erhalten, desto mehr glaubte er, seinem Amt als Prediger Genüge gethan zu haben. Ueberall herrschte deswegen eine gewisse Bedachttheit des Ausdrucks, der man es recht ansieht, wie sehr sich der Verf. zu hüten suchte, um keiner Uebertreibungen, keiner Halbwahrheiten schuldig zu werden. Er war auch von dem Vorurtheile ganz frey — was Eindruck machen sollte, in starken übertreibenden Ausdrücken sagen zu müssen. Je gewisser er daher als feiner Psycholog die natürliche Kälte zu berechnen wußte, die gewöhnlich nach heftigen Empfindungsführern eintritt, je sorgfältiger blieb er seiner eignen Neigung treu, bloß sanfte milde Gefühle zu erregen, und so nicht nur den religiösen Ideen die nöthige Wärme zu geben, ohne die sie freylich als bloße Notizen in der Seele des Menschen tod liegen bleiben, sondern auch die Hervorbringung neuer Denkart und Gesinnungen, die nichts mehr begünstigt als oft wiederkehrendes sanftes, mildes Gefühl, so viel an ihm war, zu erleichtern. Dies führt also einen der Hauptcharacteres der gegenwärtigen Predigt-sammlung.

Was die eigentliche Erörterung der Hauptmaterien selbst betrifft, die in diesen Religionsvorträgen vorkommen, so sind sie meist eben so gut gewählt, als zweckmäßig entwickelt. Der Text, auf den sich das gewählte Thema gründet, gewinnt gewöhnlich gleich im Eingange seine volle Aufklärung, entweder

durch

durch eine kleine Paraphrase, die beygefügt ist, oder durch einige ausgeführte historische Bemerkungen. In den letzteren erkennt man leicht den Mann, der es, durch vielfache Interpretationsübungen auch in Profanschriftstellern, zu einem hohen Grade von Fertigkeit gebracht hatte, in entfernte Zeiten und in Denkartien solcher Zeiten und Völker sich zu versetzen, und da es dem unkundigern Zuhörer oder Leser in solchen Fällen gewöhnlich schwerer ist, als man glaubt, auch dem geschicktesten Lehrer zu folgen, so wird er hier, oft gleich anfangs, auf einen so glücklich gewählten Standpunkt hingeführt, von dem aus alle Wege und Gänge in die inneren Verhältnisse der Zeitalter hineta sich gleichsam von selbst finden. Ob der Stil überall fließend genug, oder wenigstens der Periodenbau immer leicht genug sey, kann Rec. nicht sicher genug beurtheilen, denn sein Ohr könnte ihn hier leicht täuschen, weil er bey Lesung einer manchen Stelle der angenehmen Illusion genoß, die gefühlvolle Stimme des sel. Mannes selbst wieder zu hören, und über den wirksamen Entschlüssen, die das Jureden eines Mannes, dem es beyrn Religionsvortrage hoher Ernst war, nothwendig erregt, alles übrige zu vergessen.

Wir fügen nur noch das Verzeichniß einiger Materien bey, die in diesem Bande vorkommen. Vom höchsten Zweck des christlichen Predigtamts. Vom Verdienst des Christenthums um die Lehre von unserer Unsterblichkeit. Ueber den Grundsatz des Christenthums: Nicht unser Wissen, sondern unser Thun macht uns einß selig. Ueber die große Pflicht des Christen, nach dem Beispiele Jesu sich des Vertrauens seiner Nebenmenschen zu versichern. Was eigentlich wir selbst zu thun haben, um uns der Einwirkungen des göttlichen Geistes auf unsern Verstand und auf unser Herz recht empfänglich zu machen.

machen. Wie der verständige Christ sich zu bewahren haben müsse, daß sein Glaube an Wunder und wundervolle Ereignisse in der Welt seiner ganzen christlich-tugendhaften Gesinnung nicht nachtheilig werde. Ueber das äufferst Betrübsliche im Betragen eines beschlerich-höflichen Mannes. Ueber die weise Bemessung der innerer Seele zugeführten guten Empfindungen. Ueber den uneligen Hang, gerne Arges zu denken von seinem Nächsten. Ueber die unglückliche Gewohnheit, Schritte und Vergehungen unserer Nebenmenschen lieber aufzudecken und zu verdammen, als zuzudecken und zu entschuldigen. Beruhigungsgründe bey Umwandlung von Todesfurcht aus den herrlichen Schicksalen Jesu nach seinem Tode. Ueber die christliche Vollkommenheit in unferem Betragen gegen allgemein verkannte, herrschende Lasterheiten und Sünden. Ueber den Werth des Beweises für die Wahrheit der göttlichen Sendung Jesu, aus der inneren Natur seiner Lehre. Drey Predigten, die vortrefliche Anweisungen enthalten, wie die Bibel zu lesen sey, machen den Beschluß.

*Sidler.*

Berlin.

Des Boss ist erschienen: Mémoires pour servir à l'histoire des quatre derniers souverains de la Maison de Brandebourg royale de Prusse, écrits par C. L. Bar. de Poelnitz. 2. vol. 8. 1791. Hr. Prof. Drumm hat sich durch die Befassmachung dieser Mémoires ein wahres Verdienst um die Brandenburgische Geschichte gemacht. Sie umfassen die Geschichte der beiden Churfürsten Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm des Großen, und die Geschichte der beiden ersten Könige von Preußen, Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. Unstreitig ist die Geschichte des letzteren bey weitem der lehrreichste

reichste Theil des Ganzen; sie macht auch gerade die Hälfte des ganzen Werks aus. Pölinz beschreibt in dieser letzteren einen großen Theil der Geschichte seiner eigenen Zeit, und wenn vielleicht auch manches noch jenseits der Zeit fiel, wo er selbst zu beobachten und aufzuschreiben anfing, so genoss er doch des vertrauteren Umgangs mit vielen älteren Personen, die bei jenen älteren Begebenheiten entweder Augenzengen, oder sogar Theilnehmer waren, und wohl gerne auch noch unter Friedrichs II. Regierung davon sprachen, wie es unter dem Hochseligen Könige gewesen sey. Bekanntlich war Pölinz weder tiefer Beobachter, noch sehr unterrichteter Mann; aber ein guter Erzähler von schlichtem, gesundem Verstande, und ein Mann, den es sehr interessirt zu haben scheint, zu wissen, wie es in diesem und jenem einzelnen Falle zugegangen, der auch deswegen fleißiglich nachfragte, und im Aufschreiben dessen, was er erfragt hatte, weder chronikartiges Detail suchte, noch bei allgemeiner, fabler Schilderung stehen blieb. Man lernt zwar nicht aus seinen Erzählungen die eigentliche Regierungsgechichte Königs Friedrich Wilhelm I. kennen, denn vieles, was zu dieser gehört haben würde, verstand Pölinz selbst zu wenig, als daß er diese hätte beschreiben können; aber man lernt den König selbst kennen, und lernt die wichtigsten Personen des Hofes kennen! Man hat am Ende der Lesung seines Werks eine Intuition, die sich eben so sehr durch sichtbare innere Wahrheit als durch Heiligkeit der Gegenstände empfindet, und die man leider so oft selbst bei den schönsten historischen Producten, besonders deutscher Schriftsteller, völlig vermisst. Wer je selbst im Großen oder Kleinen Versuche gemacht hat, die Geschichte der kleineren oder größeren Sphäre, in der er sich hienieden herumtreibt, auch nur zu seinem

Privatgebrauch ohne alle Rücksicht, daß es je Leipziger Respekt werden solle, niederzuschreiben, der hat gewiß auch die Erfahrung gemacht, wie schwer es ist, allen den kleinen Leidenschaften zu gebieten, unter deren Einfluß wir stehen, so bald man sich Memoires einer solchen Geschichte anzeichnet, und weder auf Kosten der historischen Wahrheit den Großmüthigen zu spielen, noch mit der süßen Selbsttrübe, daß man kleiner Leidenschaften gar nicht fähig sey, allen Inspirationen des Neides, der gekränkten Herrschsucht oder anderer Vorurtheile unterfangen sich zu überlassen. Pölnitz scheint kein sanguinisch-socialischer Character die Sache sehr erleichtert zu haben; wenigstens ist dem Rec. in dem ganzen Werk nur eine Schilderung (die des Hrn. von Grumbkow) begegnet, bey der er zweifeln zu müssen glaubte, ob nicht der schwarzen Farben zu viele aufgetragen seyen. Etwas herrscht durchweg eine gewisse natürliche Gleichmüthigkeit, die das kernbarste Siegel der historischen Treue zu seyn pflegt, und so wenig Pölnitz dem Character des Königs Friedrich Wilhelm I., seinem eigenen Character zufolge, hold und gewogen seyn konnte, so wenig zeigt sich doch auch nur in einzelnen Zügen kleine Bitterkeit, obkühn freylich wenige Anekdoten von ihm verschwiegen worden seyn mögen, von denen er glaubte, daß sie den König in dem Lichte zeigen würden, in dem er ihn selbst sah.

Auszüge aus einem Werke dieser Art zu geben, wäre hier zweckwidrig; das Werk selbst wird genug gelesen werden, so bald das Publicum weiß, daß es hier eine recht unterhaltende Lectüre findet. Für die Berichtigung einzelner historischer Fehler, deren sich unkreitig mehrere und oft ziemlich starke hier und da finden, so bald nämlich Pölnitz aus seiner Hofphäre herausging, hat Hr. Prof. Dr. Mann in einem kleinen



kleinen Anhang gefügt, der sich am Ende des zweyten Theils findet. Der Anhang hätte leicht fast noch einmal so stark werden können; allein Hr. Prof. Brum wollte mit Recht gerade nicht mehr thun, als durchaus notwendig war, dem ein historisches Werk dieser Art eigentlich kritisch beleuchten wollen, wäre eine unzulige Mühe gewesen. Mögen noch so viele Fehler in den Nebenparthien desselben seyn; der wesentliche Haupttheil, die Erzählung dessen, was man eigentlich allein von Pölnizen erwarten und fordern konnte, behält doch ihren hohen Werth.

Leipzig.

Hugo.

Das Handbuch des bürgerlichen Rechts, dessen einzelne Bände wir immer pflichtlich angezeigt haben, ist nun mit dem siebenden Bande geschlossen. Da dieser den Besitz und die ganze Lehre von Forderungen abhandelt und überdies ein allgemeines Register liefern sollte, so mußte er wohl merklich stärker werden, als seine Brüder. Er besteht aus zwey Abtheilungen, welche zusammen drey Alphabete und sechshalb Bogen, ohne die Vorreden und Inhaltsanzeigen, betragen. Dabei hat der Verf. denn doch aus Mangel des Raums, gegen das Ende einiges übergehen, und auch das Register verhältnißmäßig (sowohl nach der Größe des Werks, als nach seiner angeblichen Brauchbarkeit für Nichtjuristen) nur sehr kurz machen müssen, so daß er es selbst für nöthig gehalten hat, erst an mehreren Beyspielen zu zeigen, es lasse sich, wenn man nur die ausführlichen Inhaltsanzeigen jedes Bandes dabei gebrauche, doch so ziemlich alles auffinden. Da er sich übrigens auch diesmal in seinem Fleiße, die bekanntesten neuern Werke, auch die erst seit dem

dem Drucke des ersten Bandes erschienenen, und selbst seine ehemals nachgeschriebenen Hefte, nach seiner Art dankbar zu benutzen, — in dem bedürftigen Talente keinem noch lebenden Schriftsteller Unrecht zu geben, sondern im Collisionssalle immer sein eigenes Urtheil zu suspendiren, — und endlich auch in seinem schleppenden, und durch den Mangel neuer Alimea, so klein dieser Umstand auch scheint, zur wahren Litaneey gewordenen, aber doch meist grammatisch richtigen Style sich völlig gleich geblieben ist; so hat Rec. zu dem schon öfters geäußerten Gutachten über den Werth des Ganzen nichts hinzuzusetzen. Damit geben wir nun zwar alle Hoffnung auf, unter die großen Seelen zu kommen, denen der Verf. seine Hochachtung zusichert; wir befürchten aber auf der andern Seite auch nicht von ihm, wie er den Recensenten, welche mit hämischen Urtheilen bis auf diesen letzten Band zurückgehalten haben, droht, im Intelligenzblatte der A. L. Zeitung, oder in der Vorrede vor seinem neuen Werke, dem verehrungswürdigsten Publicum zum allgemeinen Spectakel hingestellt zu werden. Das neue Werk, welches er ankündigt, heißt; Erläuterung des gemeinen und sächsischen Processus, in vier Bänden, jeder zu zwey Alphabeten. Der erste erscheint am Dieru. Auch haben wir ein Avertissement einer neuen periodischen Schrift erhalten, das, allen Umständen nach, ebenfalls von ihm ist. Von historischen und juristischen Schriften, soll der Inhalt von Seite zu Seite angegeben, andere Recensionen excerptirt, eine eigene hinzugefügt, allenfalls auch Antikritiken mitgetheilt werden, und dieß alles gleich nach Erscheinung der Bücher selbst.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 31. März 1792.

Göttingen.

*Volbach.*  
 Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privat-  
 lehrer in dem bevorstehenden Sommerhalben-  
 jahre, nach der Ordnung der Disciplinen. Der An-  
 fang derselben wird, nach dem öffentlichen Lections-  
 verzeichnisse, mit dem 23. April gemacht werden.

Wissenschaften überhaupt.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält  
 ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winteraudito-  
 rio einmal Sonntags in jedem Monate Nachmit-  
 tags um 3 Uhr. Sie sieht in demselben diejenigen  
 unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den zu  
 haltenden Vorlesungen beywohnen wollen.

G 2

Die

Die Kön. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentl. Winterauditorio, und erlaubt dabei allen Fremden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonnab. aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus ders. zu leihen wünscht, giebt einen von einem hiesigen Professor unterschriebnen Zettel dardr. Die Sternwarte, der botanische und ökonomische Garten, das Museum, stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

#### Einzelne Wissenschaften insbesondere.

##### Gottesgelahrtheit.

Die Geschichte der Glaubenslehren lehrt Hr. Confessorialrath Brand um 8 Uhr.

Die Glaubenslehre, Hr. D. Schlessner um 11 Uhr; in eben der Erde Hr. Prof. Staudlin, welcher in vordergesch. Ebdn seine Ideen zur Kritik des Systems d. Christl. Religion erläutern wird; Hr. D. Wolborth in einer bel. Stunde privatissime.

Zusatzlesene Capitel aus der Geschichte der theol. Moral handelt Hr. Prof. Staudlin in öffentl. Vorlesungen ab. Privatiff. erteilt Hr. D. Wolborth moral. Unterricht, entweder über das Ganze, oder über einzelne Theile dieser Wissenschaft, in einer demnachst zu bestimmenden Stunde.

Eine Anleitung über alle Bücher des Alten und Neuen Testaments, Hr. Prof. Staudlin um 3 Uhr.

Ägyptische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Prof. Eyring das 1. B. Mose um 10 Uhr; Hr. Prof. Kochen das 1. B. Mose und die übrigen Bücher. Abtheil. d. Pentateuchs um 9 Uhr; über die Bücher der Könige ebenders. öffentl. in einer fünftig zu bestimm. Erde. Hr. D. Wolborth die 12 kleinen Propheten öffentl. um 11 Uhr in 4 Ebdn die Woche (vgl. unter die hebr. Sprache). Hr. Krepel. Müller die Psalmen in 6 Ebdn die Woche um 3 Uhr. Hr. Krepelent. Keise, den Pentateuch um 4 Uhr.

Ägypti-

Eregetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Schlenker erklärt die vier Evangelien nach Griesbach um 10 Uhr; und wird seine öffentl. Vorlesungen demnach gehö. Orts anzeigen. Hr. Hofr. Eichhorn die Schriften Johannis mit den Kathol. Briefen und mit der Apokalypse um 9 Uhr; seine öffentl. Vorlesungen sollen an einem andern Orte angezeigt werden. Hr. Prof. Kochen die Evangelia Matthäi, Marci und Lucä um 7 Uhr. Hr. Repetent Heinrichs die Paulinischen Briefe um 9 Uhr in 6 Stunden die Woche.

Die Evangel. und Epistol Perikopen erklärt Hr. D. Wolfarth um 1 Uhr, so daß er nicht allein über diese wichtigen bibl. Stücke grammatisches und erget. Licht verbreitet, sondern auch zum Predigergebrauche Anleitung giebt u. viele dogmat. und moral. Predigtenwürfe und Begründungen mittheilt. Auch Hr. Rep. Heinrichs hält um 1 Uhr öffentl. Vorlesungen über die Perikopen, verbunden mit einigen pract. Uebungen. Der Kirchengeschichte erkhn Theil, Hr. Confessorialr. Planc um 11 Uhr; und Sonnabends in eben der Stunde ebenderseide die Reformationsgeschichte öffentlich.

Das Kirchenrecht, s. Rechtsgelehrtheit.

Somiletische theoretisch-pract. Vorlesungen hält Hr. D. Schlenker theils im Auditorio, theils in der Universitätskirche um 1 Uhr in 2 Stdn die Woche. Hr. Universitätsrath. Nagel die sogenannte Verapredigt Jesu Christi in homiletischer Rücksicht um 2 Uhr. Die Aufsätze über die Uebungen im vbn. Pastorallinstirure setzt Hr. Prof. Schrage öffentlich, auf die bisherige Weise fort, und wird zugleich die Mitslieder des Instituts üben, die Reden des Heilandes zu erklären.

Die Pastoral. ebenders. um 2 Uhr oder in e. a. bef. Stde. Die Catechetik. auch Hr. Prof. Schrage Dienstl., Mittw. u. Donnerst. um 1 Uhr, theoret. u. pract. Hr. Superint. Luthers theoretisch-pract. nach dem neuen Landescatechismo, im Auditorio und bey dem öffentl. Gottesdienste in 4 Stdn die Woche um 11 Uhr. Auch Hr. Dr. Mülling giebt pract. Anweisung zum Catechisiren, wöchentl. in 3 Stdn um 2 Uhr.

In einem Examinatorio über die Dogmatik ist Hr. Dr. Mülling um 2 Uhr, wöchentl. in 6 Stunden, und Hr. Repetent Heinrichs in einer beständigen Stunde erhdig.

Im theol. Repetentencollegio werden die beyden Repetenten, Hr. Müller Mont., Mittw. u. Freyt. in einer demnachst zu bestimm. Stde die Briefe an die Galater, Epheser, Colosser, Philipper u. Thesalonicher; Hr. Reike aber Dienstl., Donn. u. Sonnab. um 1 Uhr die interessantesten Psalmen erklären.

## Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie des gesamten, unter uns gewöhnlichen Rechts lehrt Hr. Prof. Hugo um 3 Uhr.

Die Geschichte und Aertsbücher des Römischen Rechts ebenderselbe Morgens um 6 Uhr.

Das Natur- und Völkerrecht, Hr. Prof. Wöhmer nach Höpfner um 8 Uhr. S. auch Weltweisheit.

Das positive oder Gewohnheitsrecht der europ. Völker, Hr. Hofr. v. Martens Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. um 1 1/2 Uhr in franzöf. Sprache. Pract. Vorlesungen darüber hält ebenders. um 1 1/2 Uhr, Müllr. in franzöf. und Sonnab. in deutscher Sprache, und wird auf Verlangen davor, welche einigen dieser Vorlesungen schon mit beygewohnt haben, neue Lehrgänge anstellen Mont. um 1 Uhr in franzöf. Sprache.

Die Institutionen, um 1 1/2 Uhr nach Höpfner Hr. Prof. Spannaenberg, Hr. Hofr. Waldeck nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. Wöhmer nach Waldeck um 10 Uhr.

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechts, Hr. Prof. Hugo um 10 Uhr nach seinem Lehrbuche. Hr. D. Emmrich nach Waldeck in einer beliebigen Stunde.

Die Pandecten, Hr. Prof. Spannaenberg und Hr. Hofr. Waldeck um 8, 10 u. 1 1/2 Uhr nach dem Wöhmer, letzterer wird sich zugleich seiner Tabellen bedienen. Hr. Prof. Meißner liest curiosisch und systemat. über die Wöhmerschen Pandecten um 7 Uhr, und Dienst. und Donnerst. um 3 oder um 4 Uhr; Hr. D. Emmrich nach Wöhmer in einer belib. Stde. Systematisch lehrt die Pandecten nach f. Entwurfe Hr. D. Seidenstücker um 9 u. 11 Uhr, und Hr. Cand. Schmidt nach Wöhmer oder nach einer systematischen Ordnung in einer beliebigen Stde.

Zu Repetitionen und Examinarübungen über die Pandecten sind die Herren D. Emmrich u. Wiese, so wie die Herren Doctoren Schöbber u. Mühlensfort, letzterer n. eignen Tabellen, erbbilig, alle nach dem Wöhmerschen Handb.; doch ist Hr. D. Emmrich auch zur systemat. Ordnung, und zwar in deutscher und lateinischer Sprache, bereitwillig.

Ergänzliche Vorlesungen über J. Pauli Fragm. recept. sentent. novon nächstens eine neue Ausgabe erscheinen wird, hält Hr. Prof. Hugo Sonnabends um 7 Uhr öffentlich.

Ueber das außergerichtl. Verfahren bey Rechtsachen, mit besonderer Rücksicht auf das Verfahren in biesigen Landen, wird Hr. D. Thomas, wenn sich eine bestimmte Anzahl Zuhörer findet, wöchentl. 4 Vorlesungen in einer bel. Stde. halten.

Weber

Ueber das allgemeine Privatrecht liest Hr. D. Seidenstücker Morgens um 6 Uhr, wöchentlich in 2 Stdn, gratis; Zweck und Plan wird er vorher weitläufig anzeigen.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Hofr. Kunde nach seinem Lehrbuche um 7 Uhr.

Das deutsche Staatsrecht, nach Pütter, ebenders, um 9 Uhr; Hr. D. Rhomes, auch nach Pütter, in 6 Stdn die Woche; verbunden mit d. Privat-Fürstenrechte Hr. Cand. Schmidt in einer beliebigen Stunde.

Einför. Vorlesungen über das deutsche Staatsrecht mit practischen Uebungen hält Hr. D. Seidenstücker um 2 Uhr.

Von der Staatsverfassung des deutschen Reichs und dessen Oberhaupt handelt Hr. Cand. Schmidt in einer noch zu bestimmenden Stunde gratis.

Das Braunschweig-Lüneb. Privatrecht lehrt Hr. Hofr. Kunde Montag, Dienst., Donnerstag und Frent. um 4 Uhr.

Das Reichsritterschaftl. Staatsrecht ist auch Hr. Hofr. Kunde, wenn er darum ersucht wird, zu lehren erbödig.

Ueber den Westphäl. Frieden hält Hr. geb. Jusitz. Pütter Dienst. und Donnerst. um 3 Uhr öffentl. Vorlesungen nach d. Abdruck d. Friedensinstrumente in Wöhmers princ. iur. can.

Das Territorialstaatsrecht, nach dem Schnaubertischen Handbuche, Hr. D. Rhomes in 5 Stdn die Woche.

Den Reichsprocess, Hr. Hofr. v. Martens nach Pütter um 10 Uhr, verbunden mit pract. Uebungen und Relationen.

Das canonische Recht lehrt Hr. geb. Th. Wöhmer nach der neuesten Ausgabe f. Lehrb. um 1 Uhr. Hr. Cand. Schmidt in einer beliebigen Stunde.

Das peinliche Recht, Hr. Prof. Meißner nach der zweiten Ausgabe seines Lehrbuchs um 9 Uhr.

Das Lehrentrecht, Hr. geb. Th. Wöhmer n. f. Lehrb. um 11 Uhr.

Das Wechsel- und Seerecht, Hr. Hofr. von Martens Mittwoch und Frentags um 1 Uhr.

Die Theorie des Civilprocesses trägt Hr. Prof. Wöhmer nach f. Hrn. Waters comp. iur. canon. Mittwoch und Frentags um 1 Uhr öffentlich vor.

Das System des bürgerlichen Rechts, Hr. D. Rhomes nach eignen Dictaten in beliebigen Stunden.

Practische Vorlesungen: Hr. geb. Th. Pütter hält Mont. Mittw. u. Frent. um 3 Uhr sein Practicum; Hr. Hofr. Claprotz um 7 Uhr sein Reclatorium u. um 8 Uhr sein Processuale, beydes nach f. Lehrbüchern. Auch Hr. D. Emmrich ist bereit

zu juristischen Ausarbeitungen in lateinischer Sprache und zu Uebungen anderer Art Anleitung zu geben.

Zu einem besondern Unterrichte sowohl im Reperiren als Examiniiren in der Rechtsgelehrtheit ist Hr. D. Thomas bereit, so wie erhödig, diejenigen, welche mit diesem halben Jahre ihre Studien schließen, zu ihrem Examen vorzubereiten. Auch Hr. Cand. Schmidt hält ein Examinatorium über alle Theile der Rechtsgelehrsamkeit in e. demnääch zu besch. Stde.

#### Zeitung.

Die Botanik lehrt Hr. Prof. Hofmann Morgens um 7 Uhr; er trägt nicht allein die Gründe der Wissenschaft vor, sondern zeigt auch die Pflanzen im botan. Garten. Ebenders. wird auch Sonnab. um 2 Uhr mit seinen Zuhörern sogenannte botanische Excursionen öffentlich anstellen.

Die Chemie und Mineralogie s. bey der Naturlehre.

Die Osteologie, Hr. Hofr. Blumenbach Dienst. und Donnerst. um 4 Uhr; Hr. Professor D. Hempel Mont. u. Donnerst. um 1 Uhr.

Die Obyektologie, Hr. Hofr. Wrisberg nach Haller um 8 Uhr; Hr. Hofr. Blumenbach in eben der Stde täglich nach s. Lebrb. Die pathol. Anatomie, Hr. Hofr. Wrisberg Montags und Dienstags früh um 6 Uhr.

Die Leber von den einsaugenden Gefäßen handelt ebenderselbe Mittw. und Donnerst. Morgens um 6 Uhr ab.

Die Geschichte der Physik. von der Zeugung der Thiere, ebenders. öffentl. Freyt. und Sonnab. um 6 Uhr Morgens.

Die Pathologie, Semiotik und allgemeine Therapie, als den ersten Theil eines pract. Collegii, auch Hr. Hofr. Wrisberg um 2 Uhr.

Die besondre Pathologie, Hr. Leidmedicus Stromeyer um 7 Uhr.

Die Semiotik, Hr. D. Althof um 2 Uhr, woch. in 4 Stdn.

Die Frauenzimmerkrankheiten, Hr. Prof. Fischer um 3 Uhr.

Die Augenkrankheiten, Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr.

Die venerischen Krankheiten, Hr. D. Althof Mittw. und Sonnabends um 4 Uhr.

Die Pharmacie, verbunden mit pract. Uebungen, Hr. Hofr. Gmelin in 4 Stunden die Woche Morgens um 7 Uhr.

Die besondre Therapie lehrt, den andern Theil, welcher die chron. Krankheiten betrifft, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr; den ersten Theil aber, welcher von den Fieberkrankheiten handelt,



deft, Hr. Leibmed. Stromeyer in 6 Stdn die Woche um 6 Uhr;  
Hr. Prof. Fischer, einer und den andern Theil nach Cullen  
in 6 Stunden die Woche um 8 Uhr.

Die gerichtl. Arzneykunde um 6 Uhr Hr. Prof. Arneman.  
Hr. Prof. Fischer commentirt über Hr. Hofmanns politischen  
Arzt Mittwochs um 2 Uhr.

Die Diätetik. Hr. D. Meyer wöch. in 4 Stdn um 11 Uhr.  
Die Materia medica. Hr. D. Althof Mont., Dienstags,  
Donnerstags und Freytags um 4 Uhr.

Die Materia medica und chirurgica, nach seinem Hand-  
buche Hr. Prof. Arneman um 8 Uhr.

Die Hebammenkunst und Gebäreshülfe, Hr. Prof. Fischer  
nach Steins Anleitung um 9 Uhr; theot. und practisch, wozu  
d. Hn. Accouchirhaus die erwünschte Gelegenheit verschafft.  
Ebenders, wird Donn. um 2 Uhr die Gesch. d. Hebammenweissens  
abhandeln u. die vornehmsten Bücher u. Instrumente angeben.

Die Vebarsneykunst lehret Hr. Stallmeister Ayer in  
einem theoretisch-practischen Collegio.

Den zansen Curfus der Chirurgie wird Hr. Prof. Arneman  
lesen, mit Obtura. Operationen an Leichen, dergl. er auch den  
Zuhörern anzuftellen auf Verlangen überlassen wird.

Zu Krankenbesuchen geben im öffentl. Krankenhause Hr.  
Hofr. Richter u. Hr. Leibmed. Stromeyer auf gewöhnl. Weise  
und um die gewöhnl. Zeit Gelegenheit. Auch setzt Hr. Prof.  
Fischer Mont., Dienst., Freyt. und Sonnad. um 2 Uhr das  
Clinicum fort, wie bisjet.

#### Weltweisheit.

Die Geschichte der Weltweisheit lehret Hr. Hofr. Meiners  
um 7 Uhr; Hr. Prof. Wuhle um 10 Uhr.

Die Logik und Metaphysik, Hr. Prof. Wuhle in 5 Stun-  
den die Woche um 9 Uhr.

Die Logik, Hr. Hofr. Feder in 6 Stdn die Woche um 9 Uhr.

Die Metaphysik, ebenders in 5 Stdn die Woche um 7 Uhr.

Die wichtigsten Stücke der Logik und Kritik handelt  
Hr. Hofr. Heene öffentlich um 11 Uhr ab.

Das Naturrecht, verbunden mit den Grundf. der Politick,  
Hr. Hofr. Feder in 5 Stunden die Woche um 5 Uhr.

Die Politick, und zwar den andern Theil ders., welcher von  
Verwaltung des Reichs handelt, Hr. Hofr. Schöber um 2 Uhr.

Die Politick nach Huttenwall um 6 Uhr in 5 Stdn die Woche  
Hr. Dr. Michlberg.

Die Oekonomie lehret Hr. Hofr. Beckmann nach f. Handb. um 4 Uhr, und wird die ökon. Pflanzen und deren Bau im ökonomischen Garten vorgezeigt.

Die Fortschrittslehre, um 11 Uhr Hr. M. Neblburg 2 Stunden die Woche.

Die Polizey und Finanzwissenschaft, in 5 Stunden die Woche, ebenderselbe, beyde nach seinen Entwürfen.

Die Technologie, Hr. Hofr. Beckmann n. seiner Anweisung um 10 Uhr, und wird die Handwerker, Fabriken u. Manufacturen in d. Stadt u. deren Nachbarsch. mit f. Zubehören besuchen.

Die Handlungslehre, Hr. M. Neblburg um 11 Uhr in 4 Stunden die Woche, nach Beckmann.

Die Waarenkunde, Hr. Hofr. Beckmann um 11 Uhr.

Die Encyclopädie der Cameralwissenschaften nach Lamprecht, verbunden mit der Literatur, Hr. M. Conzler in 5 Stunden die Woche um 11 Uhr.

Ein Practicum Camerale hält Hr. Hofr. Beckmann Mittw. um 11 Uhr, um Lösung in Aufträgen zur Oekonomie, Polizey- und Cameralwissenschaft zu veranlassen.

Einen Versuch d. Unterrichts zur Samöverrichten Dienstverwaltung wird Hr. Prof. Bürger anstellen, und sich anderswo über Art und Zeit erklären.

Philosophische Disputationen hält Hr. Hofr. Feder öffentl. Sonnab. um 7 Uhr, auch Hr. Prof. Wuhle in einer demnächst anzukündigenden Rede, gleichfalls öffentl. Ein öffentl. Collegium vom Hrn. M. Kirßen f. unten bey d. 1. Sprache.

#### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehren: Hr. Prof. Seyffer, die Geometrie nach dem Euclyd, die Arithmetik u. Trigonometrie aber nach f. Methode um 10 Uhr; nach Kästner Hr. Major Müller, mit vorzügl. Hinsicht auf pract. Geometrie und auf Fälle im gemeinen Leben, in 5 Stdn die Woche um 10 Uhr; Hr. M. Eberhard nach Kästner um 2 Uhr, nach Wolfs Auslegung um 3 Uhr; Hr. M. Ebel um 10 oder um 2 Uhr, privatim, aber nach jedem belich. Lehrbuche; Hr. M. Müller, mit vielen Erläuterungen aus der Mathesis Forensis, um 10 Uhr; Hr. Baucommiss. Doppermann auch um 10 Uhr; Hr. Rep. Heinrichs in 6 Stdn die Woche Morg. um 7 Uhr; Hr. Cand. Doppermann um 10 Uhr; Hr. Cand. Schubmacher, auch nach Häfner und Wolf, in einer beliebigen Stunde.

3r

In der practischen Rechenkunst ertheilen Unterricht Hr. M. Ebell in bel. Sch. so wie auch die Herren Candidaten Doppermann, Quentiu (privatissime) und Schulmacher.

Die Rentcassen- und Oekonomieverwaltung an Fürstenthöfen und auf Rittergütern mit dem verbeß. Handlungsmanufactur: Lorrerie- und Bergwerks-Rechnungswesen lehret Hr. M. Müller nach seinem pract. Lehrbuche über die Privat- und Staats-Rechnungen um 2 Uhr.

Die Zins- und Intercurien-Rechnung mit ihrem Gebrauche bey Leibrenten: Continen: Witwen: und Waisencassen, ebendest. nach Hrn. v. Florencourt um 9 Uhr.

Die Algebra oder Analysis endlicher Größen, verbunden mit der höhern Geometrie, Hr. M. Müller nach Kästner um 8 Uhr; Hr. M. Ebell privatim, nach einem belieb. Lehrbuche; Hr. Cand. Doppermann nach Kästner privatim um 11 Uhr.

Die Analysis unendl. Größen, nach Kästner, Hr. Cand. Doppermann in einer beliebigen Nachmittagsstunde.

Die Differential- Integral- und Fluxionen-Rechnung nach Kästners Analys. d. Unendl. Hr. M. Müller um 7 Uhr M.

Das practische Feldmessen, Hr. Major Müller im angezeigten Werkhnde, nebst dem Niveliren, in einer oder wechsell. Morgensstunden, wober ein ausgewählter Apparat von Instrumenten gebraucht wird, privatissime; Hr. M. Ebell Morgens oder Abends um 5 Uhr, woben Wöhm und Mayer zum Grunde gelegt werden; Hr. Baucommis. Doppermann, mit besondrer Rücksicht auf Cameralisten, Detonomen und Festkräfte, verbunden mit dem Gebrauche der vorzüglichsten und besten Instrumente, nebst Niveliren, nach Wöhms Messkunst auf d. Felde, in einer belieb. Morgens- oder Abendsstunde; Hr. Cand. Doppermann nach Mayer um 5 Uhr; Hr. Cand. Quentiu nach topographischer, militärischer oder ökonomischer Absicht in einer bequemen Stunde.

Die Fertigung planimetrischer oder topograph. so wie auch perspect. Charten, zeigt Hr. Cand. Quentiu in bel. Sch.

Die angewandte Mathematik lehret Hr. Hofr. Kästner nach der jetzt unter der Presse befindl. 4. Ausg. f. Handb. um 10 Uhr täglich. In einigen Theilen der angewandten Mathematik giebt Hr. M. Ebell privatissime Unterricht.

Die Dioptrik, Hr. Hofr. Kästner Montags und Donnerstags um 5 Uhr Nachmittags öffentlich.

Die Mechanik, besonders für Detonomen u. Cameralisten, wober zugleich das Nothwendigste vom Bergbau durch Ma-

diese erklärt werden soll. Hr. Baumgärtig. Oppermann um 2 Uhr. In der höhern Mechanik unterrichtet Hr. Cand. Oppermann privatissime.

Die Astronomie erklärt Hr. Prof. Seyffer nach des Hrn. Hofr. Richter'scher 5ter Ausg. des Ersted. Lehrb. u. bedient sich der Instrumente auf der königl. Sternwarte, um 8 Uhr.

Die mechan. Bildung der Himmelkörper, ebenfalls aus den neuesten Beobacht. des Hrn. Herschels nach den Ideen des Herrn le Sage, bezieht u. Kant. Emanad. um 7 Uhr öffentl.

Die Sternkunde lehrt auch Hr. Prof. Seyffer in gewissen, sowohl für die Herrn Zuhörer, als für den Standpunkt der Sterne bequemem, Nachstunden.

Neber Astronomie ist auch Hr. Cand. Oppermann privatissime zu lehren erbeten.

Die Physik, s. Naturlehre.

Die bürgerliche Baukunst lehren: Hr. Major Dillier nach Entom's um 11 Uhr theoretischpractisch, u. nicht für diejenigen, welche sich mit den Aufseherarbeiten der bürgerl. Baukunst bereits bekannt gemacht haben, um 3 Uhr oder in einer bequemern Zeit Gelegenheit zu Vorlesungen um Stadt- u. Landgebäude nach verschiedenen Absichten zweckmäßig auszuweisen u. die Entwürfe dazu erbeten auszuarbeiten; Hr. Hofr. Oberstau Roon, um 1 Uhr; Hr. R. Hofr. verbunden mit der Ökonom. oder Landbaukunst, bezieht mit Bauanschlägen, wobei Bauplan, Kisten u. Vorlesung um Stunde geleitet werden, um 4 Uhr; Hr. Baumgärtig. Oppermann nebst Bauanschläge nach Entom's bürgerl. Baukunst um 11 Uhr; Hr. Cand. Oppermann privatim in einer bei. Zeit, desgl. die Herren Cand. Schwabacher u. Quentz, sowohl in den Ökonomischen, als höhern Theilen derselben.

Ein besonderes Collegium hält über die Baukreisigkeiten, die zwischen Nachbarn zu entstehen pflegen, an 1 Tagen die Woche, Hr. R. Oberstau in einer zu verabred. Zeit.

Die Ökonomische oder Landbaukunst, Hr. Oberbaumeister, Wochel nach Wittmann's 4tem Handbuche um 3 Uhr Morg.; nach Wochel Hr. Cand. Schwabacher.

Die Kunst, alle Arten von Stockgeschaden nach den verschiedenen Umständen der Bauwerke oder öffentlicher Gebäude zu erkennen u. die Derricht. auszuarbeiten, Hr. Oberbaumeister, Wochel um 9 Uhr.

Die Grundzüge über die Ausarbeitung der Bauanschläge in einer demnach zu bestimmenden Zeit Hr. Oberbaumeister, Wochel.

Die

Die Wählensauskunft, ebenders um 10 Uhr; Hr. M. Eberhard um 4 Uhr; Hr. Baumann, Oppermann, verbunden mit d. Strunzigstrassen, so oft dabey vorzukommen, um 1 Uhr.

Die Wahlensauskunft sowohl, als auch den Wählern an Erbsenen u. f. d. Bewähren überhaupt, Hr. Major Müller auf Verlangen in belieb. Eiden; Hr. M. Eberhard um 5 Uhr.

Die Kriegensauskunft Hr. M. Eberhard Morg. um 9 Uhr; privatim Hr. Cand. Oppermann u. privatim Hr. Cand. Laurentin.

Die Kriegswissenschaften, Hr. Maj. Müller in belieb. Eiden; einzeln, oder auch mehrere mit einander verbunden.

Die Artillerie und Feuerwerkerey, Hr. M. Eberhard um 10 Uhr.

#### Wahrnehmungen.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Hofr. Blumenbach in 5 Eiden die Woche um 5 Uhr.

Die Naturgeschichte der Säugetiere, Hr. Dr. Meyer Mitth. u. Sonntag, um 11 Uhr gratis.

Die Thiergeschichte nach Lefke ebenderselbe in 5 Eiden die Woche um 3 Uhr.

Die Mineralogie, Hr. Hofr. Gmelin in 4 Eiden die Woche um 11 Uhr, nach I. Ceundrich, mit Vorzeigung vieler fossilen; auch ist er erdichtig in 3 Eiden die Woche privatim, zu lehren u. mit Expon. zu erläutern; Hr. Dr. Meyer, nach Gadow, in 4 Eiden die Woche, Nachm. um 3 Uhr.

Eine Reise nach dem Saarge u. Brocken ist Hr. Baumann, Oppermann in den Physikalischen mit einer kleinen Gesellschaft zu thun, einzuschiffen, wo hauptsächlich Rücksicht auf Mineralien genommen werden soll. Ausseid sollen mit einem de zwischen Reichensmeyer Versuche in Gessen u. auf Bergen gemacht werden. Einige Wochen vor dieser Reise wird er durch einen vollständigen Bericht guter Modelle dasjenige erklären, was dort im Gebirge zu sehen ist.

Die Botanik, Physiologie, Pharmacie (s. w. sind bereits bey der Heilkunde angezeigt worden.

Die allgemeine Chemie mit Versuchen lehrt Hr. Hofr. Gmelin um 9 Uhr nach seinem Lehrbuche.

Den ersten Theil der theoretischen Chemie, welcher von den chemischen Elementen u. Potenzen handelt, erläutert auch Hr. Hofr. Gmelin Mitth. um 11 Uhr u. Donnerst. um 6 Uhr Morg. öffentlich.

Der

Der Marktheidekunst oder Metallurgie chemische Elemente erklärt ebenders. nach f. Lebrüche am 2 Ubr Nachm.  
Die Experimentalphysik, Hr. Hofr. Lichtenberg. nach der 5ten Ausg. des Erled. Lehrbuchs, am 4 Ubr.  
Die physische Geographie, Hr. Prof. Seyffer am 9 Ubr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die Erdkunde trägt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Ubr vor; Hr. Dr. Camper nach ihrem ganzen Umfange, nach eigenem Abriss, in 6 Stdn die Woche um 9 Ubr.

Den Gebrauch der Weltkugel, die Geographie von Europa, besonders den gegenwärtigen geographischen Zustand von Deutschland, Hr. Prof. v. Colom in einer beliebigen Stunde.

Die historische Encyclopädie, d. h. Heraldik, Geographie, Chronologie, Numismatik, Genealogie, Diplomatie u. die Hauptkapitel der allgemeinen Geschichte, lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 6 Ubr.

Die Diplomatie, ebenders. in den Ferien um 9, 11 u. 1 Ubr, im Sommerhalbjahr selbst aber Dienst. Mittw. u. Freyt. um 4 Ubr.

Die Heraldik, Hr. Prof. v. Colom in beliebig. Stdn.

Die allgemeine Weltgeschichte, Hr. Hofr. Gatterer um 2 Ubr, nach f. Verfüche, mit richtigem Gebrauche (synonymischer u. geograph. Tabellen; Hr. Hofr. Spittler Morg. um 6 Ubr; Hr. Prof. Stellmann um 2 Ubr; Hr. Dr. Reinhard um 10 Ubr, in 5 Stdn die Woche.

Die ganze alte Geschichte, verbunden mit der alten Geographie, Hr. Prof. Herren um 4 Ubr. Die nöthigen Landkarten wird er selbst vorzeigen.

Die Geschichte des ganzen Europa, Hr. Hofr. Schütz um 11 Ubr, welcher seine off. Vorles. demnachst anzeigen wird.

Die wichtigsten europäischen Staatsveränderungen, welche sich besonders seit dem 16. Jahrh.getragen haben, Hr. Hofr. Spittler Morg. um 7 Ubr.

Die Geschichte der Menschheit, mit besonderer Anknüpfung auf die Fundamentalsätze der Moral, des Naturrechts u. der Politik, denkt der Hr. Rath Bouterweck Mont. Dienst. Donnerst. u. Freyt. um 10 Ubr oder auch allenfalls in einer andern bequemen Stunde vorzutragen.

Die Geschichte der Religionen, Hr. Hofr. Meiners öffentlich um 9 Ubr.

Die

Die deutsche Reichsgeschichte, Hr. geh. Justiz. Rätter nach der 6ten Ausg. seines Grundrisses, mit Rücksicht auf das Staatsrecht des Mittelalters, am 9 Uhr.

Die Geschichte des 18ten Jahrh., Hr. Bibliotheksekretär Sartorius Mont. Dienst. Donnerst. u. Freit. um 4 Uhr oder in einer andern, den Umständen gefälligen, Stunde.

Die Statistik, Hr. Hofr. Schilder um 5 Uhr.

Die Statistik von Deutschland u. der vornehmsten Staaten desselben, Hr. Prof. Grelmann um 11 Uhr.

Die Statistik der europäischen Staaten, Hr. M. Causler nach eigenem Grundriß um 4 Uhr in 6 Stdn die Woche.

Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Chur- braunschweig - Lüneburg, mit umständlicher Erörterung des Staatsrechts, Hr. M. Causler nach eigenem Grundriß in 4 Stdn die Woche um 10 Uhr.

Dänemarks Geschichte u. Statistik, ebenders. Mittw. u. Sonnab. um 10 Uhr. nach eigenem Entwurfe.

Ein Zeitrungscollegium hält auch Hr. M. Causler nach s. gedruckten Versuche eines Grundrisses über politische Zeitungsblätter in 6 Stdn die Woche um 6 Uhr. Und ebenders. wird Mittw um 5 Uhr Kaiser Leopold's II. Leben, verbunden mit Darstellung der durch einen Kaisertod erfolgenden Veränderungen im deutschen Reiche, unentgeltlich erlautern.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrtheit, die Geschichte der Medicin bey der Heilkunde, die Geschichte der Weltweisheit bey der Weltweisheit, u. die Naturgeschichte bey der Naturlehre angezeiget worden.

#### L i t t e r a t u r.

Die Geschichte der gesammten Litteratur lehren Hr. Hofr. Eichhorn um 3 Uhr, Hr. Prof. Erting um 6 Uhr, Hr. Prof. Keuf in einer demnachst zu bestimmenden Stunde.

Von den berühmten Männern, welche im 17ten Jahrh. blühten, handelt Hr. Prof. Keuf an 4 Tagen der Woche in einer demnachst zu bestimmenden Stunde.

Die Geschichte der schönern Litteratur, sowohl unter den ältern, als neuern Völkern des cultivirten Europa, lehret Hr. Prof. Herren um 7 Uhr Morg.

Die theologische, juristische s. u. Litteratur s. vorher bey der Gottesgelahrtheit u. Rechtsgelahrtheit s. u.

Die

Die Litteraturgeschichte der Medicin, Hr. Hofr. Blumenbach Privat. Mittw. u. Freyt. um 4 Uhr, nach f. Handb. d. Med. Von seinem Collegium itinerarium, in welchem auch allerhand literär. Notizen vorkommen, wird Hr. Hofr. Weidberg denjenigen Theil durchgehen, welcher das weßl. Deutschland, die Niederlande, England, Frankreich, Italien u. die Schweiz betrifft, privatim. um 8, 10 u. 2 Uhr.

#### Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik lehrt Hr. Prof. Wägener um 11 Uhr; Hr. M. Reinhard in 4 Stdn die Woche auch um 11 Uhr.

Die Theorie des deutschen Seils mit pract. Übungen verbunden, auch Hr. M. Reinhard in 4 Stdn die Woche um 2 Uhr; welcher nicht minder zu Privatim. erbbüßig ist.

Eine Anleitung zu eignen Aufsätzen u. Übungen in deutscher Prosa, mit gelegentl. Erläuterung der wesentl. Eigenschaften der Sprache u. des Stils, giebt Hr. Rath Wintermeyer Mittw. u. Sonnab. oder in einer andern bequemen Stde.

Die Baukunst, f. unter den mathemat. Wissenschaften. Neben die Geschichte, die Theorie u. d. Mechanik der Maltere u. der mit ihr verwandten Künste hält Hr. Fiorillo privatim. Vorlesungen, deren Plan er in besondern Einladungsblättern schon vorhin angegeben hat. Außerdem giebt er pract. Unterricht im Zeichnen u. Mahlen. Auch Hr. Eberlein unterrichtet im Zeichnen.

Die Archäologie lieg für eine geschlossene Anzahl Zuhörer Hr. Hofr. Heyne früh um 8 Uhr.

Eine Encyclopädie der musikal. Wissenschaften od. Anleitung zur Kenntniß alles dessen, wodurch ein Liebhaber in dem Stand gesetzt wird, von Musik u. musikal. Dingen richtig zu urtheilen, trägt Hr. Musikdirector Forkel nach seinem eignen Verhabe vor.

Die Tanz-, Reiz- u. Sechtkunst, f. Leibesübungen.

#### Alterthum.

Die griech. Alterthümer lehrt Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr. Die christl. oder kirchl. u. Hr. Dr. Wolcott nach f. Lehrbuche privatim. in einer belieb. Stunde.

#### Philologie, Kritik und alte Sprachen.

Die hebräische Sprache lehrt: Hr. Prof. Ertius öffentl. Dienst. u. Freyt. um 4 Uhr u. hält an den übrigen Tagen

Redun:



Übungen im Interpretiren an; Hr. D. Wolboeth privat. nach s. Grammatik verbunden mit anal.übungen Mont. Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr, auch zu privatiff. bereitwillig; Hr. M. Wöbling nach Pfeifer, verbunden mit Lesung des 1. B. Mose, um 9 Uhr; Hr. Rep. Heinrichs um 10 Uhr in 4 Stdn die Woche; Hr. Rep. Krüze verbunden mit pract. Übungen im Interpretiren, um 3 Uhr.

Das Arabische, nach Michaelis, Hr. Prof. Rychsen um 1 Uhr.

Vorlesungen über die griech. Sprache u. griech. Prosa-Handschriften: Hr. D. Kutenkamp erklärt die Herodotischen Geschichten der Griechen; Hr. D. Wolboeth ist zu Privatiff. im Griechischen erbdilig; Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die vorzüglichern Gedichte in Brant's Analectis, um 5 Uhr; Hr. M. Wöbling hält Privatiff.; Hr. Rector M. Suchfort Theocrit's Idyllen um 4 Uhr u. ist zu Privatiff. bereitwillig; so wie auch Hr. Repet. Krüze.

Vorlesungen über latin. Schriftsteller: Hr. Hofr. Gatterer erklärt öffentl. Mont. u. Donnerst. um 4 Uhr d. Tacitus Germania; Hr. Hofr. Henne hält die Seminariken in d. Interpretation d. schwerern Elegien des Propert. u. im latin. Schreiben u. Disputiren; Hr. Prof. Eberina hält sein Collegium Practicum privatiff.; auch Hr. D. Wolboeth hält latin. Privatissima; Hr. Prof. Heeren erklärt diejenigen Schriften Cicero's, welche am meisten das röm. Recht angehen, die Bücher de legibus, die Topica u. ausersetzte Reden um 5 Uhr; Hr. M. Wöbling hält Privatissima; Hr. Rector M. Suchfort erläutert Cicero's Reden wider den Verres um 5 Uhr u. ist zu Privatiff. erbdilig; Hr. Conrect. M. Kirken erklärt Cicero's Rustul. Untersuchungen in 4 Stdn die Woche um 3 Uhr; die übrigen beyden Tage in dieser Stde hält er ein Übungsgesellium im latin. Sprechen, Ausarbeiten u. Disputiren; auch hält er Privatiff.; so wie auch Hr. Rep. Krüze.

#### Neuere Sprachen und Litteratur.

Die deutsche Sprache u. den deutschen Stil, s. vorher schöne Wissenschaften und Künste.

Im Französischen erklärt Hr. Prof. u. Colom Boileau's Satyren öffentlich. Sein Fundamentale u. Conversatorium hält er in belieh. Stdn u. privatiff. will er den stile des cours erklären. Zu Privatiffimis u. zu Conversatorien sind auch Hr.

Hr. Rector de Châteaubourg, ingleichen Hr. Rector Chaplier, Marconnet, Schulenberg, Dubois u. a. erbbüßig.

Im Englischen unterrichtet Hr. Rector Kirchner. Hr. M. Causler nach der neuen Ausgabe seiner Sprachlehre in belsch. Sthn. Ebenberf. erklärt Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr Thomass Stofens.

Im Italiänischen; Hr. M. Causler erklidet Laffo's *General. liber.* Dienst u. Freit. um 5 Uhr unentgeltlich. Auch Hr. Rector Caloi erteilt Unterricht.

Im Spanischen unterrichtet Hr. Rector Caloi.

Im Dänischen, Schwedischen und Holländischen giebt Hr. M. Causler in beliebigen Stunden Unterricht.

\* \* \*

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ager untergeben; der Festsboden dem Hrn. Festsmeister Rummel; und der Lausboden dem Hrn. Lausmeister Biesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Hedell Feide als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich bey dem Logiscommissäre Ulrich auf der Post melden; so das Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Rücksicht der Preise, als auch in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1792.

Göttingen.

*Kraftner.*

**G**oetheb Chph. Müllers, Königl. Großbrit. Ingenieurmaj., öffentl. Lehrers der Mathem. und Militärwiss. auf der Universität zu Göttingen, und Mitglieds der Soc. der Bergbaukunde: Beschreibung eines neuen vorzüglich gemeinnützigen und bequemen Werkzeugs zum Niveliren oder Wasserwägen. Nicht Anzeige seiner nächsten Vorlesungen. Bey Dieterich, 2 Bogen Quart, eine Kupfertafel von  $\frac{1}{2}$  Bogen. Es ist das Werkzeug, das Alex. Reich im II. Bande der Transact. of Edinburgh angegeben hat (Gel. Anz. 1791 820 S.). Hr. Maj. Müller empfiehlt es, eigener Erfahrung gemäß, Defonomen, Forstbedienten, die oft durch Abwässerung so wichtige Vortheile bewirken können, Ingenieure und Baumeister, die sonst mit der gemeinen Schrottwage einen Bauplatz langweilig abwogen, erreichen

erreichen dadurch ihre Absicht leichter und zuverlässiger, u. s. w. Da es nur Dreyern hat, die auf Quecksilber schwimmen, so schränkt sich sein Gebrauch auf mäßige Weiten ein, und verspricht nicht die feinsten Bestimmungen. Hr. Maj. M. glaubt aber doch, es ließe sich ein leichtes auf Quecksilber schwimmendes Fernrohr anbringen, worüber er noch Versuche anstellen will. Hier stellt er das Werkzeug mit einigen von ihm gut befundenen Veränderungen vor, und lehrt Prüfung und Anwendung umständlich und deutlich, mit sehr richtigen Bemerkungen über die Nothwendigkeit bey practischen Arbeiten, genug Theorie zu wissen. In Deutschland wäre das Werkzeug wohl denen völlig unbekannt geblieben, die es am meisten brauchen können, und daher Hr. Maj. M. für diese Verbreitung seines Nutzens zu danken haben.

*Schmidl.*

#### Lübingen.

Bey Cotta. Versuch eines Systems der Gerichtsbarkeit des kaiserlichen Reichs-Cammergerichts von Benjamin Ferdinand Nohl, der Rechte Doctor, und ordentlichem öffentlichen (n) Lehrer auf der hohen Carlsschule zu Stuttgart. Zweyter Theil. 1791. Octav. S. 536. Der erste Theil ist im 8ten Stück d. J. S. 72 u. f. von uns angezeigt worden. Wir haben daselbst den Zweck des Verf. dargestellt, und nach der vor ihm vorausgeschickten Uebersicht beyder Theile den Plan und die Ordnung der einzelnen Gegenstände sowohl des ersten, als des gegenwärtigen zweyten Theils bereits mitgetheilt, u. verweisen also unsere Leser dahin. Was wir übrigens an der Ausführung des ersten Theils zu tadeln fanden, das müssen wir auch bey diesem zweyten Theil wiederholen. Vornämlich müssen wir dem Hrn. Verf. mehrere Ausbildungen seiner Schreib-

art, und einen kürzern Vortrag empfehlen. Insbesondere ist die Materie von dem Oesterreichischen, Böhmischen und Burgundischen iure de non evocando et appellando, und bey den meisten übrigen Materien die Geschichte der Gesetzgebung mit einer ermüdenden, oft unerträglichen, Weitichweifigkeit vorgetragen. Wir verkennen jedoch auch nicht die guten Eigenschaften des Verf., und dahin rechnen wir hauptsächlich einen unermüdeten Forschungs- und Prüfungsgeist, wodurch die meisten Materien sehr gründlich bearbeitet sind. Die verschiedenen Meinungen der Rechtsgelehrten sind überall bey streitigen Fragen auf das genaueste vorgetragen und ihre Gründe geprüft. Jedoch könnte es deutlicher und kürzer geschrieben seyn. Manche wichtigen streitigen Fragen aber sind entweder gar nicht, oder doch nicht hinlänglich geprüft und entschieden, und bey einigen andern ist der Verf. schwankend in seinem Urtheil. Es würde uns zu weit führen, dieß alles mit Beispielen und Beweisen zu belegen. Einige besonders auffallende Mängel und Unrichtigkeiten können wir indessen nicht unbemerkt lassen. S. 157. behauptet der Verf., der Zweck der iurisdictionis voluntariae liege darin, „die nicht streitigen Fälle mit richterlichem Stempel bezeichnen zu lassen, und sie — zwar nicht gültiger — doch alle gegen „(gegen alle) Anfechtung sicher zu machen.“ Der vordere Satz in dieser Bestimmung hat seine unläugbare Richtigkeit. Daß aber der nicht streitige Fall, oder vielmehr die streitlose Handlung, welche der Gegenstand der nicht streitigen Gerichtsbarkeit ist, durch Ausübung dieser, oder, welches eben das heißt, durch die hinzukommende obrigkeitliche Bestätigung, nie gültiger werde, woraus denn folgen müßte, daß diese Bestätigung überall nur willkürlich, nie nothwendig sey, das läßt sich offenbar nicht

allgemein behaupten. In allen den Fällen, wo der richterlichen Befestigung erst Untersuchung der Sache voraus gehen muß, oder wo sie durch die Gesetze als notwendige Formalität bey einer Handlung vorgeschrieben ist, giebt sie dieser erst ihre Gültigkeit. Dieß mit Beyspielen zu erläutern, würde überflüssig seyn, da die hieher gehörenden Fälle dem Rechtsgelehrten bekannt genug sind. — Der Begriff der Prorogation S. 159. dünkt uns nicht deutlich und bestimmt genug zu seyn. — In der zweyten Abtheilung S. 174 u. f. handelt der Verf. von denjenigen Fällen, wo das Cammergericht bloß die Untersuchung hat, und rechnet dahin die Revision und die Syndicatsklage. Bey beyden Rechtsmitteln hat aber das Cammergericht nicht die Untersuchung der Streitfache selbst, und kann sie, der Natur der Sache nach, nicht haben, sondern es hat nur die Untersuchung der Zulässigkeit des ergriffenen Rechtsmittels in Absicht der dabey zu beobachtenden Formalitäten. Dahingegen giebt es einen andern wichtigen Fall, wo beyde Reichsgerichte bloß die Untersuchung der Sache, nicht die Entscheidung haben, wann nämlich ein Reichsstand ein solches Verbrechen begangen hat, welches nach unserm Reichsgesetz die Strafe der Achtserklärung nach sich zieht. Diesen Fall aber, der eigentlich unter jene zweyte Abtheilung gehört, hat der Verf. ganz vergessen. S. 248 u. f. behauptet er, die Syndicatsklage gehe nach der Cammergerichtsordnung nicht allein gegen den Richter, sondern auch gegen die Parthey, die durch das ungerichte Urtheil gewonnen hat, und nur in einem durch die Gesetze bestimmten Fall habe Verbindung dieser Klage mit der Revision statt, nämlich dann, wenn man bey der Verhandlung der Revision erst den dolum des Richters erficht. Er tadelt daher unsern Hrn. geh. Justiz. Böhmert, welcher die Syn-

dicats-

dicatsklage bloß als ein Rechtsmittel gegen den Richter ansieht, und daher behauptet, daß, wenn man zugleich die Parthey im Anspruch nehmen will, die Revision mit jener Klage verbunden werden müsse. Die Streitfrage beruht also darin, ob die Syndicatsklage, wie der Verf. behauptet, zugleich die Eigenschaft und Wirkung der Revision gegen die Parthey in sich schließt, oder nach der Böhmischen Meynung allein gegen den Richter auf Bestrafung und Schadensersetzung geht, und ob man die Revision überall, oder nur in jenem bestimmten, von dem Verf. angegebenen, Falle verbinden kann? Das erstere widerlegt sich deutlich aus der Natur der Syndicatsklage, aus der Geschichte ihrer Entstehung, und selbst aus den vom Verf. angeführten Gesetzen, und das letztere liegt gar nicht in der Gesetzesstelle, worauf der Verf. sich beruft, sondern es liegt darin vielmehr der allgemeine Satz, daß, so oft man weiß, der Richter hat dolose gehandelt, man berechtigt ist, gegen ihn die Syndicatsklage anzustellen, diese mit der Revision zu verbinden, und so mit zwei verschiedenen Rechtsmitteln gegen zwei verschiedene Beklagte sein Recht zu verfolgen. Ferner nimmt der Verf. S. 156. gegen die meisten und größten Publicisten an, daß die Aussträge den Gesetzen nach auch die Execution ihrer Urtheile hätten, ob sie gleich, weil die meisten unter ihnen die dazu erforderliche Macht nicht hätten, dieselbe nicht ausübten, sondern dem Cammergericht überließen. Aussträgen sind ihrer ursprünglichen Natur nach Schiedsrichter. Als solchen kann ihnen die Vollstreckung ihrer Urtheile nicht zukommen. Die Gesetze, welche der Verf. für seine Meynung anführt, beweisen nichts. — Auch in diesem zweiten Theil, so wie im ersten, klagt der Verf. überall über Dunkelheit, Zweydeutigkeit und Widersprüche in unserm

Reichsgesetzen. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß sich nicht selten Mängel und Anomalien darin finden. Aber offenbar ist es doch zu weit gegangen, wenn der Verf. bey der Auführung der freylich weit gerückten Privilegien des Hauses Oesterreich im Eifer ausruft: "Was widerspricht nicht alles unserer Reichsverfassung?" — S. 274. giebt er die Anzahl der am Reichscammergericht anhängigen Prozesse auf 60,000 an. — In einem Anhange sind einige von denen in der Vorrede angezeigten neuerlich herausgekommenen Schriften, welche diesen Gegenstand betreffen, oder dahin einige Beziehung haben, umständlich critiquirt, woben manches zur Erklärung der darin zum Grunde liegenden Gesetze noch nachgeholt ist.

*Heeren.*

Erlangen.

*Commentarii perpetui in Theocriti Charites et Syracusias; scripsit Albertus Bayer, philof. prof. 1790. 143 Seiten Octav.*

Erklärungen solcher einzelnen Stücke aus griechischen Dichtern können Anfängern, wenn sie mit gehörigem Fleiß gemacht sind, als Muster der Interpretation, und gewissermaßen als Einleitung in die Werke des Dichters überhaupt dienen. In so fern haben sie immer ihren Werth, und aus diesem Gesichtspuncte betrachten wir auch die beyden vor uns liegenden Stücke. Wende sind schon so oft, und von so großen Critikern sowohl als Interpreten behandelt worden, daß ein billiger Beurtheiler nichts neues für die Erklärung derselben hier suchen wird, aber eine gute Auswahl aus den Bemerkungen der frühern Commentatoren, durch einen richtigen Geschmac geleitet und auf Sprachkenntniß gegründet, giebt dem Herausgeber gegründeten Anspruch auf den



den Dank derer, die entweder die größern Werke nicht selbst besitzen, oder auch unter der Leitung eines geübteren Führers durch eigene Uebung sich in der Interpretation zu vervollkommen suchen. Die beiden Stücke des Theocrits, die unser Verf. sich gewählt hat, haben ihre eignen Schwierigkeiten; und erfordern daher vorzüglich eine sorgfältige Erklärung. Bey dem ersten, den Charites, haben die alten Interpreten gleich den ganzen Sinn des Gedichts verfehlt, da sie es für eine Satire auf den Hiero ansahen. Der Verf. behauptet dagegen mit Recht, daß es vielmehr ein Lobgedicht auf diesen König sey. Der Gang des Gedichts ist sehr gut von dem Verf. entwickelt; doch gestehen wir gerne, daß wir dem ganzen Stück keinen so hohen ästhetischen Werth beylegen können, als unser Verf. thut. Die Gratien, (oder vielmehr die Mufen, denn so hätte Hr. B. αἱ χάριτες erklären müssen, es ist dieß Pindarischer Sprachgebrauch), die betteln gehen, und mit leerem Geldbeutel zu Hauje kommen, geben ein niedriges und unangenehmes Bild. — Die Ἰνχρὸν γίνεσθαι B. 11. werden ihnen beygelegt, weil Niemand sie hat aufnehmen wollen; an Mangel der Bekleidung würden wir nicht denken. — B. 14. ist ἐργασίον unstreitig die bessere Lesart für ἐργασίον, und daher auch von Valk. und Brunk ausgenommen. Aber der Sinn bleibt derselbe, ob facta praeclara, und wir würden ἐργασίον nicht mit Hr. B. durch res übersezen. — Das zweyte Stück, die Syracusiae, hat noch größere Schwierigkeiten für die Interpretation, indessen ist auch bey diesem vorzüglich gut vorgearbeitet. Hr. B. hat auch hier das Verdienst, die verschiedenen Erklärungen genau unter einander verglichen, und nach unserm Urtheil fast immer die bessere gewählt, und gut auseinandergesetzt zu haben. B. 18. ist τὰντὰ ἢ ἕξαι nichts anders als τὰντὰ

ταυτά ἴσχει, eodem modo. Wir würden es nicht durch ἐκ τῆ ἀδριανῆ ἀκρωδίου ἔχει, unrichtigen haben. — Uebrigens empfiehlt sich die Arbeit des Verf. auch durch ein gutes und correctes Latein. Den griechischen Text der beyden Gedächte haben wir ungerne vermisse, es wäre ein leichtes gewesen, ihn mit abdrucken lassen.

Gmelin.

London.

Schon 1787 hat daselbst Hr. J. Latham zu seiner General synopsis of birds (S. Obit. gel. Anz. 1787. S. 1353.) a supplement, auch in 4. S. 298. mit einem alphabetischen Register und mehreren bemahlten Abbildungen herausgegeben, worin er sowohl zu seinen Beschreibungen Nachträge liefert, als, theils von andern inzwischen bekannt gemachte, theils neue Arten, die hier zuerst vorkommen, beschreibt, einige auch in der Abbildung vorstellt; so erscheinen hier Dreyzehnen ganz neue Arten der Falkengattung, der schwarzhalsige, der weißhalsige, der rothköpfige, der gestricelte, der bleifarbigte, der geferbte und der Kleinie aus Cayenne; der afrikanische aus Sina, ein anderer aus der Insel S. Johanna, der Chile, Böhri und der rhomboidalische aus Indien; zwei Arten Eule, die Brilleneule (abgebildet) aus Cayenne; und die Bergente aus Sibirien; drey Arten des Neunadlers mit der schwarzen Haube und der pomcranzengelbe aus Cayenne, der Haubul aus Indien; 13 Arten Papaqui, der Demantische und der Bankische aus Neuhoolland, der fremde von einer Insel des Südmeers, der hßliche aus Indien; der bernsteingelbe von Batavia, der einsame von Fiji, einer Insel auf dem Südmeere, der griechische aus Sina, ein anderer aus Cochinchina, ein anderer mit der braunen Stirne, der zweifelhafte, der gelbbauchige, der blauwangige und der rothbrüstige.

brüßige, deren Vaterland insgesammt noch unbekannt ist; eine Art Pfeffervogel aus Cayenne, ohne Zähne am Schnabel (sollte sie wirklich zu dieser Gattung gehören?); drey Arten Naschornvogel, die eine aus Neuholland, von beyden andern, dem grauen und grügelgelten, ist das Vaterland unbekannt; eine Art Raben mit purpurrothem Kopfe aus Sina; fünf Arten Mandelkrähe, die schöne und graugeschwänzte aus Indien, die schwarzköpfige aus Sina; die africanische und die schwarze; eine Art der kleinen Dole mit gelbem Gesichte aus Neuholland; ein Paradiesvogel mit weissen Flügeln; zwey Arten Baumbacker aus Indien; eine indische Art Großmanul, und Gahuf; zwey Arten Eisvogel aus Südamerica, der weißbauchige und der amazonische; eine Art Blauspecht mit langem Schnabel von Batavia; zwey indische Arten Wichekopf, der rothschnabelichte (abgebildet) und der blaue; sechs Arten Mauersechse, der grau- und weißbauchige aus Africa, der rothschnabelichte, gelbflügelichte, langschnabelichte und der B. mit dem Federbüsch aus Indien, und der tabackfarbige; eine Art Kolibri mit einem Flecken auf dem Rücken (abgebildet); vier Arten des Krametsvogels, drey indische; der Dauma, der gelblichichte und der schwarz- und rothe, und eine indische; eine Art Seidenschwanz (mit rothen Flügeln aus Africa), und Langschwanz (aus Indien); zwey Arten Dickschnabel, der grauköpfige aus Indien; und der hollische; eine indische Art Krummer (Ganz); und Merle (capitalis, abgeb.); vier Finkenarten, eine vom Noortabufen, der angenehme aus Indien, der kaiserliche aus Sina, und der Fink mit dem reißbraunen Halsbande vom Feuerlande; eine Art Fliessenfänger von Zanna; vier Bachstelzenarten, eine aus van Diemensland, eine andere von der Weihnachtsinsel; eine schwarzhalbige aus Indien und eine

eine kleinfarbige; zwei indische Arten Nachtschwalbe und Laube; drei Arten Fasan, die eine aus Africa, die andere, die Impeische (abgeb.) und die gefärbte aus Indien; zwei Bachstelzen, die eine aus Indien, die andere vom Hudsonsbayen; eine indische Trappe; drei Arten Reiher, eine africanische und zwei indische; eine indische Art Brachvogel mit schwarzem Kopfe; zwei Arten Schnepfe vom Hudsonsbayen; eine Art Regenpfeifer (von Grenwich), und Spornflügel aus Indien. und zwei indische Arten Ente, die eine mit gelbrothem Kopfe, (abgebildet). Außer denen, die Hr. L. schon in seinen früheren Werke erwähnte, hat er bey diesem Nachtrage auch die Impeische Sammlung genugt.

Noch 1790 hat eben dieser um die Naturgeschichte der Vögel so sehr verdiente Schriftsteller in eigenem Verlage 4. Index ornithologicus sive Systema ornithologiae, complectens avium divisiones in classes, ordines, genera, species, ipsarumque varietates, adiectis synonymis, locis, descriptionibus etc. B. I. II. S. 466 - 896, ohne ein alphabetisches Register der Gattungen und ein systematisches Verzeichnis mit den Trivialnamen der Arten herausgegeben, die Freunde dieser Wissenschaft, zur Uebersicht aller bisher bekannnten Arten (einige wenige scheinen der Aufmerksamkeit des Hrn. L. entgangen zu seyn; so z. B. Hrn. Bechsteins rother Gurgel) und sich zu belehren, was die Wissenschaft, nur seitdem sich Hr. L. damit beschäftigt, gewonnen hat, gebrauchen können; denn Hr. L. hat auch hier nicht nur viele eigene neue Nachträge geliefert, sondern auch, was andere inzwischen entdeckt haben, fleißig eingetragen; sonst hat er seine alte Ordnung beybehalten: Vom Geyer 21 Arten; den chilesischen Fota macht er zu einer bloßen Spielart des

des Ams; den Kämmergeyer bringt auch er wieder zum Geyer (diese Stelle scheint ihm auch zu gehören, wenn ein dicht befiederter Kopf nicht gegen den Gattungscharacter des Geyers, oder was auch möglich wäre, ein bloßer Fehler der Zeichner ist. Dem Adler und Falken 123 Arten; auch er trenne noch Melanaetus und F. fulvus, vereinigt aber den Jacquinischen Adler mit Harpyja. 46 Arten Eule; auch die von Scopoli beschriebene, von welchen doch wenige eigene Arten sind; 53 Arten Raubvögel, von welchen doch Dr. L. den Glücks- und Unglücksvogel ausschließt, und zu Arten des Kramersvogels macht; 162 Arten Papagai, darunter zwey hier von Dr. L. zuerst beschrieben, hyacinthinus, weichenblau mit bloßer gelber Kehle, und langem Schwanz, und galeritus ein weißer Kakadu aus Neu-Hollands mit schwefelgelber Haube; 16 Arten Pfeifervogel; eine neue Gattung Scythrops aus Neu-Holland, von Kap. Philipps zuerst entdeckt; 16 Arten Nasenhornvogel; darunter drey neue (der morgenländische und griechische aus Neu-Holland, und der grüne); eine Art Eichenhacker; vier Arten Nadenfräßer; eine Art Glaucopsis (Dr. L. nennt ihn Callaas); 43 Nabenarten; 22 Arten Hirtheber, darunter eine ganz neue (Strepera) von der Insel Norfolk; 47 Dreiffarten (Oriolus); 14 Arten der kleinen Dole; 12 Arten des Paradiesvogels; 9 Arten des Baumhackers; 19 Arten des Grottmauls; 49 Arten des Gugnäs; eine Art des Dreihalses; 56 Arten Specht; 46 Arten Eisevogel; 11 Arten Blauspecht; 15 Arten Bastardeisevogel, darunter eine ganz neue aus Neu-Holland (flaviventris); 23 Arten Bienenfresser, auch hier eine ganz neue (corniculatus) eben daher; 10 Arten Wiedehopf; 74 Arten Baumläufer, darunter drey ganz neue, asiatica, aus Indien, incana aus Neucalcedonien, und novae Hollandiae; 65 Arten

65 Arten Kolibri; 15 Arten Staar; 136 Arten Kramers vogel; 14 Arten Seidenfchwanz, 7 Arten Langfchwanz; 39 Arten Dickfchnabel, darunter eine neue vom Hudfonfchwanz; 75 Ammerarten, 44 Arten Merle; 112 Finkenarten, darunter zwei neue Arten aus Georgien in America; eine Art Phytotoma; 97 Arten Fliegenfänger, darunter zwei neue aus Neuhollland und Cambaja; 30 Lerchenarten, darunter eine neue (obscura) aus England; 187 Arten der Bachstelze, welche Hr. L. in zwei Gattungen getrennt hat, darunter 5 neue, hudsonia, cucullata, cambajensis, guzuratenfis und afianica; 28 Arten des Manafins; 30 Arten der Meise; 35 Schwalbenarten; 18 Arten der Nachfchwabe; 79 Arten der Laube, darunter eine ganz neue Art (brunnea) aus Neuzeeland; 4 Pfauenarten; 2 Arten Truthuhn; 4 Arten Fasan, und Perlhuhn; 5 Arten Hoho; 13 Arten Fasan; 72 Arten Bergshuhn (die Hr. L. unter drei Gattungen vertheilt), darunter eine neue aus Guzurate; 2 Arten Knarrshuhn; 11 Arten Trappe; 7 Arten Straus, welche Hr. L. unter 4 Gattungen bringt; 3 Arten des Effeireihers, zwei des brasilianifchen Kramichs, und des Kahlkopfs, eine des Hohlfnabels und der Umbrette, 91 des Reihers, 34 des Brachvogels (die unter zwei Gattungen vertheilt werden), 38 der Schnepfe, 50 des Strandläufers (unter diese Gattung bringt Hr. L. einige Arten des Spornflügels, trennt sie aber übrigerf in zwei Gattungen); 24 Arten des Regenpfeifers (auch unter zwei Gattungen), eine des Couriers, eine der Meerestier, 3 der Wafferfchwabe, 24 der Ralle, 11 des Spornflügels, 28 des Wafferuhns (auch unter zwei Gattungen), eine Art des Scheidefchnabels, 23 des Lauchers (unter drei Gattungen vertheilt), drei des Krummfchnabels, zwei des Flamingo, vier des Albatros, 11 des Papagaitachers, eine

eine der americanischen Neve, 25 der Meerschwalbe, 15 der Neve, 24 des Sturmvogels, 10 des Sägetauchers, 116 der Ente, 11 Arten Pinguin, 30 Pelikanarten, 3 Arten des Tropfenvogels und des Langhalses.

Kiel.

*Feder.*

In der königl. Schulbuchhandlung: Staatswissenschaftliche Aufsätze, von Martin Ehlers, Prof. der Philosophie zu Kiel, 1791. 187 S. gr. 8. Ihrre sind neun; wir zeigen sie aber zum Theil mit Abkürzung der Aufschriften an. Ueber die Unverletzlichkeit des Naturrechtes bey gesellschaftlichen Einrichtungen; Ueber den Eigenthumsbegriff zur Bestimmung des Grundsatzes für das Zwangsrecht; Ueber die Freiheitsbewegungen unserer Zeit; Etwas über Geld- und Staatsbilanz; Ueber Fabriken im Dänischen; Auszug eines Schreibens an den Verf. nebst der Antwort (Ueber die französische Revolution; man würde den Verf. dieses Schreibens aus mehreren Anzeigen leicht errathen können, wenn auch nicht in der Antwort sein Name einmal mit einem T bezeichnet wäre). Vom Einfluß metaphysischer Kenntnisse in die Lebensrichtungen; Die französische Constitution mit Anmerkungen; Entwurf einer zuträglichen Bestimmung der Pressfreiheit. Der größere Theil steht in genauem innern Zusammenhange. Der entschlossenste Eifer für Menschenrechte, und davon abhängiges wahres Wohl der Staaten, zeigt sich darin, mit der angemessenen Würde eines öffentlichen Lehrers der Vernunftwahrheiten, und männlicher, von der weisen Dänischen Regierung geschätzten und geschätzten, Freymüthigkeit, aber auch mit unsinnlicher, von einem

so gebühten Denker und Schriftsteller zu erwartenden, Ruhe und Bedachtsamkeit. Darum muß es auch für diejenigen, die, wie auch beym Rec. dieß der Fall ist, in einigen anders denken, leicht seyn, des Verf. Behauptungen ohne allen Widerwillen zu lesen; welches bey einem krausen, schwärmerischen Vortrag nicht immer möglich ist. Auch können die entgegengegesetzten Parthenen, wenn sie billig denken, dadurch befähiget werden, daß der Verf., ein so eifriger Verteidiger der Volksrechte und der französischen Revolution er auch ist, dennoch dem Hang zu gewaltsamen Revolutionen und Empörungen die wichtigsten Gründe entgegen setzt (S. 40 f. S. 89.). Die allseitige Vorficht und Bestimmtheit vermiste Rec. bey den Urtheilen über die Zulässigkeit des erblichen Adels. Außerdem daß hier einiges vorkommt, was gegen die natürliche Rechtmäßigkeit des erblichen Eigenthums, und des auch darnach sich bestimmenden Ansehens in der Gesellschaft geltend werden könnte (S. 10. 2ter Absatz, S. 11. 3ter Absatz, desgl. S. 34.), so läßt sich doch noch manches für den erblichen Adel (versteht sich unter gehöriger Einschränkung seiner Rechte, wie sie freylich in Frankreich nicht eingeschränkt waren, und es in manchem Lande noch nicht sind), sagen, was hier nicht gesagt ist. Und die politische Würdigung der Menschen bloß nach persönlichen Eigenschaften, wenn sie vom Idealköden zur wirklichen Ausübung fortgeführt werden soll, hat wiederum ihre so großen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, daß man wenigstens in der Speculation ungerath bleiben kann, was das Beste sey, und in der wirklichen Welt kein Verlangen nach Aenderungen um so leichter möglich. Hingegen giebt Rec. den uneingeschränkten Verfall den Gründen, die der Verf. dem Gedanken entgegen



gen seht, daß die fremden Nationen die französische bekriegen sollten, in der Absicht, sie zur Veränderung der gewohnten Constitutionen zu zwingen. Sie verdienen gewiß von allen denen sorgfältig erweget zu werden, die etwa verschiedener Meinung hierin seyn möchten. Bestimmtere Ausdrücke scheinen aber dem Rec. einige Sätze von der Censur der Schriften, besonders S. 9, 10, zu erfordern. Auch den Satz S. 10, daß Oberbilanz und Unterbilanz in der Handlung eines Staates allein für das Wohl und den Flor des Staates entscheidend seyn, möchte Rec. nicht so schlechthin unterschreiben.

Wir gedenken bey dieser Gelegenheit, fast zu spät, nur noch mit einer bloßen Anzeige, der neuen verbesserten Auflage der Betrachtungen über die Einlichkeit der Vergnügungen eben dieses Verf. 2. Th. 1790, einer Schrift, die keine neue Auspreisung bedarf.

Leipzig.

*Keder.*

In der Weidmannischen Buchhandlung: Philotas. Ein Versuch zur Beruhigung und Besänftigung für Leidende und Freunde der Leidenden. Dritter Theil, 1791. 292 S. 8. Mit ungemein vielem Vergnügen hat Rec. diese seit 10 Jahren erwartete Fortsetzung eines, bey den ersten Theilen auch von uns (S. A. 1782. S. 902.) mit verdientem Beyfalle angezeigten Werkes gelesen. Ja, wenn ihn seine Empfindung nicht trügt, so hat dieser Theil sowohl in der Einleitung, als in den Gedanken noch Vorzüge vor den beyden andern. Der längere Aufschub, und die in der Vorrede angezeigte Absicht des Verf., vornämlich nur bey sich ereignen-

ereignenden Gelegenheiten, wirkliche Leidende zu beobachten oder ihnen nützlich zu werden, müssten bey einem seine eigene Fortbildung nicht vernachlässigenden Schriftsteller der Arbeit vortheilhaft seyn. Die Ungleichheit der Bedürfnisse und Einsichten derjenigen, auf welche sich die Aufsätze dieses Theils am meisten beziehen, machen freylich, daß sowohl in Ansehung der Art der Belehrungen, als des Grades von Tiefman, womit dieselben begründet werden, viele Verschiedenheit bemerklich ist. Unterdessen ist alles mit solcher Bedachtsamkeit vorgetragen, daß, wenn auch nicht alles für alle gleich nützlich konn sollte, wenigstens nicht zu befürchten ist, daß etwas für einige schädlich werden müsse. Nur der Ausspruch S. 98. daß in Gottes großem Reiche entweder nichts einen Zweck hat, oder alles, dürfte doch wohl mehr das Gepräge einer zum Auffallen bestimmten Auitbese, als eines genau gefaßten philosophischen Satzes haben. Doch ist es auch nicht nöthig, daß jedem das ganze Buch in die Hände gegeben, oder vorgelesen werde. Gründliche Philosophie mit vieler Weltkenntniß und Rücksicht auf Hauptbedürfnisse des Jenseiters, wird man im Ganzen gewiß bemerken; und besonders auch eine liberale, von engherziger Anhänglichkeit an irgend eine Sittenlehre befreier Parteyen freye Denkart. Der Verfasser schätzt das Wahre und Gute, wo er es findet, in der Stoa, oder in einer Brüdergemeine (Seite 282.). Das Wahre und wahrhaftig Gute ist ja auch immer vereinbar; aber schwerlich einer Partey ausschließlich rein und vollständig zugehöret.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1792.

Helmstädt.

*Kaffner.*

Etwas aus der polnischen Gelehrtengeſchichte.  
 Ein hiſtoriſcher Verſuch durch zwey Fragen in  
 Hrn. Hofr. Käſtner's zweyten Sammlung geometr.  
 Abhandlungen veranlaßt, von H. D. Wildens,  
 A. M. Den Fleckſen, 1792. 75 Octavſeiten. In  
 genanntem Buche wird *Johannis Broſci Ari-  
 ſtoteles et Euclides defenſus contra Petrum Ra-  
 mum et alios* erwähnt. Dr. erzählt da: P. R.  
 habe ſeine animadverſiones in Ariſtotelem ad Aca-  
 demiam Cracoviensẽ de periodis tunc acriter  
 diſputantem geſandt, auch redet er von einer  
 diſputatione Studioforum 1549. Es war eine na-  
 türliche litterariſche Neugier zu fragen, was dieſe  
 Eintrügheit über die Perioden, und die Zerſtreung  
 der Studirenden geweſen? Hr. R. W. hat aus  
 Geſchichte

Geschichtschreibern von Polen, auf der Wolfenbüttelischen Bibliothek Berichte darüber aufgesucht, und sie Hrn. Hrn. K. in drey Briefen überschrieben, die hier gedruckt erscheinen. Er nennt zuerst die Sammlung der Geschichtschreiber, die er gebraucht hat. Die Zuvorsetzung hat unter den Geschichtschreibern dieser Sammlungen nur Stanislaus Orzechowski, Okszye, der unter dem Namen St. Orzechovius Ruthenus bekannter ist, Hr. W. giebt auch Nachrichten von ihm, und bringt D. lateinische Erzählung bey. Eine Weibsperson ward von einer Iena non ignobili, bey der Kirche aller Heiligen vorbey, jemanden zugeführt; der dafigen Schule Scholastici ephabi, qui mendicato victum quaeritabant, beleidigten sie, welches der Kuplerin mehrmal von ihnen wiederfahren war, diese beklagte sich darüber bey den Hausgenossen des praepositi der Kirche Andreae Czarakowski (wahrscheinlich war die Führung zu derselben Dienste geschehen), welche wehrt die unbewaffneten Schüler in ihre Schule verfolgten, einige tödteten, andere verwundeten. So entstand den folgenden Tag ein allgemeiner Aufstand der Studenten (man muß sich an die damalige Bedeutung des Namens erinnern). Sie klagten den Czarnkovius an, der sich rechtfertigte, er sey damals nicht zu Hause gewesen. Vermahnungen zur Ruhe, und Versicherung die Thäter sollten bestraft werden, waren vergebens, und der ganze Haufen zog aus mit den Gesängen: Ite in orbem universum, und Spiritus Domini replevit orbem terrarum; Contere Domine fortunam ecclesiae tuae inimicorum. Sie gingen nach Deutschland, Preußen und Böhmen, wo sie Luthers Partey unterstützten, auch nach ihrer Wiederkunft in Polen ausbreiteten. Die meisten befüßen Gelehrsamkeit. Der

König

König selbst suchte sie zurückzurufen, aber die meisten setzten ihre Reise fort. Die Begebenheit ereignete sich nach dem von Egidius und August 1548 angezeigten und im folgenden Jahre gehaltenen Reichstage. D. sagt: Neque ex illa frequentia manserat forte quisque, qui in templo presbytero, vel in gymnasio scholave magistro operam daret. Joach. Pastorius im Floro Polonico erzählt eben das abgekürzt.

Die Streitigkeit de periodis ward zwischen Jacob Gorski und Benedict Herbestus um 1562 geführt. Sie entstand: ex Sophismate, a Magistro quodam Academiae Cracoviensis proposito, an Grammatici periodos, membra et incisa, sententia et syntaxi distinguant; Oratores autem multitudine pedum ac numero. Lebensumstände und Schriften der Streitenden werden angeführt.

Der dritte Brief redet von Procius Leben und Schriften, größtentheils nach Verichten von Literarern, aber die erste Ausgabe der Disceptatio de numeris perfectis, Amst. 1638. 4., hat Hr. W. selbst auf der Wolfenb. Bibl. in Händen gehabt. Sie beträgt 8 Quartblätter, dem Card. Francesco Barberino dedicirt. (Das ist also nur die erste Disceptatio, wie auch aus ihren letzten Worten erhellt, die Hr. W. anführt). Bey der Ausgabe des Ar. et Eucl. def. Amst. 1699. die zu dem gem. Abh. gebraucht worden, finden sich Disceptationes duae de n. p. Deren erste Ausgabe giebt Hendrich Amst. 1638, an. Es wäre also nur eine von ihnen auf die Wolfenb. Bibl. gekommen. Geburts- und Todesjahr vom Dc. hat Hr. W. nicht finden können. Die erste Ausg. des Arist. et Eucl. f. wird Danzig 1652 angegeben. Auf der Wolfenb.

senb. Bibl. ist auch eine Apologia pro sexu foemineo, scripta per M. Io. Irenaeum et versa nunc, per Io. Broscium, Christi Ministrum, Francof. 1544, welches offenbar nicht der Mathematiker ist. Eine Observatio de Salinis Cracovianis Auct. Iodoco Willichio, edita Cracoviae a. 1543; iterum recusa Dantisci 1645, hat ein Io. Broscius, sicher der Mathematiker, wiederum ansetzen lassen, und Kön. Vladisl. IV. zugeeignet. Des Hr. Vorrede hat Hr. W. abdrucken lassen; sie enthält allerley Lesenswürdiges von der Wielitzer Salzgruben Topographie und Geschichte. Bey Gelegenheit fremder Gelehrten so in dassige Gegenden gekommen, wird gemeldet, Georg Rhaticus habe durch Unterstützung und Freygebigkeit Ioannis Bonneri einen Obelisk von 45 röm. Fuß zu Beobachtung der Sterne aufgerichtet. (Einen Gnomon.) Hr. M. W., der sich durch chemische, physische und mathematische Untersuchungen bekannt gemacht hat, zeigt hier bey ganz andern Gegenständen weitläufige, mit Prüfung und Vergleichung gebrachte, Belesenheit.

*Nunde.*

Hannover.

Das Kofstauscherrecht; von J. C. J. Müntzer, Doctor und adjungirtem Procurator bey der Justizkanzley zu Jelle. 1791. 240 S. in 8. Nach des Verf. Begriffen ist Kofstauscherrecht eine Sammlung von Gesetzen, Herkommen und Rechtsprüchen, deren Gegenstand der Pferdehandel und alle dabey vorkommende Rechtsfälle sind. Jedoch dehmt er den Zweck seines Buchs auch auf die Fälle aus, worin Jemand außer dem Handel, durch den Eigenthümer des Pferdes und sein Versehen, oder durch die Obsartigkeit des Thiers am Leibe oder an seinen Gütern

Gütern beschädigt ist. Der erste Abschnitt handelt von der Acquisition eines Pferdes. Der zweyte von den Fehlern, welche die Wandlungslage vorbereiten. Der dritte von der Unbekanntschaft des Käufers mit den vorhandenen Fehlern. Der vierte von Verheimlichung des Fehlers von Seiten des Verkäufers. Der fünfte von besondern Versprechen des Verkäufers. Der sechste vom Verkauf eines Pferdes mit Sattel und Zeug. Der siebente von der Wandlungslage überhaupt, und von den Personen, denen sie zusieht. Der achte von dem Beweise für und wider das Daseyn des Wandlungsfehlers, und dem, daß der Käufer mit dessen Existenz bekannt gewesen. Der neunte von den Personen, gegen welche die Wandlungslage statt hat. Der zehente von der Wirkung der Wandlungslage. Der elfte von der Verjährung und stillschweigenden Erlassung derselben. Der zwölfte von der actione in factum, welche dem Käufer zusieht. Der dreizehente von der actione aestimatoria oder quanti minoris. Der vierzehente von der Anwendung der actionum emti venditi auf den Roßtausch. Der funfzehnte von der actione ex lege aquilla de pauperie et de pastu. Angehängt sind das Sachsen-Gothaische Mandat wegen der bey dem Pferdehandel zu leistenden Gewähr vom Jahr 1790, und die k. k. Hildesheimische Verordnung, betreffend die Streitigkeiten bey dem Pferdehandel vom Jahr 1784. Behamb und Leyer, der Verf. des iuris georgici, sind überall die Begreifer, deren sich Hr. N. bedient hat. Hin und wieder sind auch eigene Beobachtungen eingestreuet. Der Mangel einer allgemeinen Inhaltsanzeige, und der Marginalien, vermindern in Erwas die Brauchbarkeit des Buchs; und dem Nichtjuristen, auf dessen Unterricht

doch die Hauptabsicht gerichtet war, dürfte mit der Ausföhrung am wenigsten geholfen seyn, da überall die lateinischen Gesetze wörtlich eingerückt sind; und diese oft statt aller Antwort auf die vorgetragenen Rechtsfragen dienen müssen.

*Gmelin.*

Upsala.

Von dem Muséum naturalium Academiae Upsalensis (S. Götting. gel. Anz. 1788. S. 1553.), hat Hr. Prof. Thunberg noch 1789 den siebenten (S. 85-94.) und achten (- S. 106.), und 1791 den neunten Theil (S. 133-140.), nebst 2 Anhängen S. 111-120-130, herausgegeben: Alle betreffen noch die Geschenke, die der Hr. Prof. selbst an das Muséum gemacht hat; die zwo ersten nebst den beyden Anhängen diejenigen aus dem Thierreich, vornämlich aus den zwo letzten Klassen desselbigen, unter ihnen eine neue ganz gelbe Art des Schildläfers aus Schweden (lunata), der Blattweipe (alces) auch aus Schweden, und der Gallweipe (bicornis), acht neue Arten der Schlupfwespe (tripunctorius, luteolus und coarctatus aus Schweden, der letztere auch so wie clavator und violator auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, rubiginator und capitator aus Hindien, und biguttorius), zwo Arten der Erdschnacke (plumipes aus Schweden, femorata aus Japan), drei Arten der Fliege (lucens vom Vorgebirge der guten Hoffnung, virens aus Schweden, und japonica), der Viehbreme (ferruginens aus Cayenna, barbatus und aethiopicus) und der Schwebfliege (atropis, maurus und variegatus, alle vom Vorgebirge der guten Hoffnung) und zwo Arten der Raubfliege (leucopercus und cristatus, auch daher).



Unter den Muscheln hat der Hr. Prof. mehrere Linnéische Gattungen getheilt, so z. B. die Gattungen *Mya*, *Mytilus*, *Anomia*, und die Charaktere der neuen Gattungen deutlich aus einander gesetzt.

In dem neunten Theile sind die Gewächse aus den zwey ersten Linnéischen Klassen (nach der Nennung des Hrn. Prof. in diesem System) verzeichnet.

Noch von 1788 ist die Schrift *de carvophyllis aromaticis*, welche Hr. Hoff unter dem Hrn. Prof. vertheidigte. Die Pflanze, welche Hr. Prof. der Gattung der *Eugenia* zuzählt, ist nach ihren äußern Eigenschaften, Vaterland, Bauart, der Art des Einsammelns und der Nutzung, so wie nach ihren Kräften beschrieben.

Von 1789 ist die Schrift *de Moraena und Ophichtho*. S. 14. welche unter Hrn. Prof. Hr. Ahl dastelbst vertheidigte. Der Hr. Prof. bringt diejenigen Arten des Aals, welche Brustflossen haben, unter eine eigene Gattung (*Ophichthus*), von welcher er 6 Arten, unter ihnen auch eine neue ostindische (*cinereus*) graue, breitgedrückte, ungefleckte und ohne Finnen am Schwanz, so wie von seiner *Muraena* 5 Arten, unter ihnen 4 neue ostindische (*picta*, *fasciata*, *annulata* und *nebulosa*, beyde letzteren abgebildet) anführt.

Auch von den *novis insectorum speciebus* (f. Göt. gel. Anz. 1786. S. 251.) haben wir noch 1789 das fünfte (S. 85 - 106.), und 1791 das sechste (- S. 130.), beyde mit einer Kupferplatte erhalten; beyde beschäftigen sich noch größtentheils mit den Insecten der ersten Ordnung, von welchen auch

auch hier viel neue Arten vorkommen; z. B. eine Art des Aferlechthäfers (quadriguttata), und des Leuchthäfers (Pyrochroa serfaticornis, beyde vom Bergebirge der guten Hoffnung), 8 Arten des Schildhäfers (bimaculata und quadrimaculata aus Sina, zomaculata und lunata von den ostindischen Inseln, furcata und purpurea, aus beyden Indien, reticulata von Cayenne, und vesicularis aus Japan); 20 Arten des Prachthäfers (bicastrata, fulcata und prafina aus Sina, dimidiata, sexguttata und irrorata aus Ostindien, caerulea, oculata, ruficollis, marginata, cornuta, futurata, caffra, trifasciata, bifasciata, decemguttata, atomaria, notata, acuta und rugosa, alle vom Bergebirge der guten Hoffnung), 5 Arten des Notoxus (deustus, flavus und caeruleus vom Bergebirge der guten Hoffnung, grandis aus Sina, und cornutus), 20 Arten des Mistkäfers, die meisten vom Bergebirge der guten Hoffnung (flavus aus Sina, vittatus aus America, hirsutus, rugosus, cantharoides, fimbriatus, lineatus, 14punctatus, impar, lunatus, bicolor, tripunctatus, caecus, trifasciatus, pustulatus, oculatus, undatus, quadrifasciatus, decemguttatus und sedecimguttatus), neun Arten der Pimelia, alle auch daher (pilosa, gibbosa und Sepid. oblongum, rotatum, marginatum, striatum, lacunosum und vittatum), 4 Arten des Erodium, auch daher (tuberculatus, globosus, echinatus und crenatus), und zwey Arten des Grabhüpfers (Loc. vittata auch daher, und Gr. canescens).

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. April 1792.

Göttingen.

Wir holen noch die Anzeige einer Preisschrift vom vorigen Jahre nach, welche, wie gewöhnlich, bey Dieterich gedruckt ist: *Georgii Wiefs Megap. Commentatio de differentia comitiorum S. I. R. G. durante interregno et vivo imperatore*, mit dem Motto: *In manibus vestris regnum est; ea quippe potestas Ad vos more suo semper viduata recurrit*, zehn und ein halber Bogen, Quart. Der Verf. ist ein Sohn des Rostockischen Rechtsgelehrten, hat erst in Rostock, und dann seit zwey Jahren hier studiert. — Rec. wagt es hinzuzusetzen: mit ganz ausgezeichnetem Fleiße, denn es ist notorisch, daß dieser Ausdruck hier nicht die gewöhnliche Floskel seyn könne. Wir haben schon zwey frühere Abhandlungen von ihm, die erste de

*Hugo!*  
con-

concurſu creditorum lites alibi pendentes non turbante. Reſcript 1789, und die andere, das hieſige Reſcript von 1790, welches ebenfalls zu Reſcript unter dem Titel: Commentatio de fundamento et limitibus obligationis liberorum ad praestanda facta parentum, erſchienen iſt. Den 13. Febr. d. J. hat ihn die Juristenſchulſtät ſeiner Vaterſtadt die Doctorwürde ertheilt, und er gehört nun zu den hieſigen Privatdozenten. — Der Inhalt gegenwärtiger Schrift iſt folgender: Nachdem der Verfaſſer allgemeine Bemerkungen über Begriff und Natur des Reichstags, des Zwifchenreichs und der Bicaratsgewalt, nach Grundſätzen des allgemeinen und des beſondern deutſchen Staatsrechts, vorausgeſchickt; ſo unterſucht er zuerſt den Unterſchied der Rechte des Reichstags beim Leben des Kaiſers und während dem Interregnum. Er ſucht hier zu zeigen, daß der Reichstag im Zwifchenreich nach hiſtoriſchen, rechtlichen und ſelbſt geſetzlichen Gründen eben ſo nothwendig, und die Kraft ſeiner Beſchlüſſe, ſo wie die Gegenſtände ſeiner geſetzgebenden Gewalt noch unbeſchränkt und weitumfaſſender ſeyn muß, als beim Leben des Kaiſers, ſo ferne ſich nur die Reichsſtände als Repräſentanten keine neuen Rechte gegen ihre repräſentirten Unterthanen beſorgen wollen. Bey der folgenden Erörterung der Unterſchiede in der Form des Reichstags behauptet er, daß während dem Zwifchenreich ſo wenig als möglich von der, durch uralte Obſervanz beſtimmten, und mit unſrer Staatsverfaſſung ſo genau verwebten, Organiſation des Reichstags abgelenkt werden dürfe; daß daher der Eintritt der Bicaratsanſpicien nur ſo fern nothwendig, daß das durch die Lücke, welche in dieſer Organiſation durch die fehlende Concurrenz des Kaiſers entſteht, ausgefüllt würde, ohne daß jedoch die Bicaraten dadurch zu

zu einigen Ansprüchen auf das kaiserliche Majestätsrecht der Ratification berechtigt würden, indem vielmehr die Reichschlüsse im Zwischenreich ohne weiteres gesetzliche Kraft hätten. Alles dieses nach der Verf. durch den Schluß der 3 Reichscollegien vom 7. Juni 1790, dem er daher gesetzliches Ansehen beylegt, zu bestärken; so wie in gewisser Hinsicht die ganze Abhandlung als Commentar über diesen Reichschluß betrachtet werden kann. Als Anhang sind kurz auch die Unterschiede der ordentlichen und außerordentlichen Reichsdeputationen bey dem Leben des Kaisers und während dem Zwischenreich berührt. — Ueber die Bearbeitung selbst kann die Meynung des Publicums schon genug durch den Ausspruch der Richter, welche ihr den Preis zuerkannt haben, geleitet werden. Das Interesse der Frage hat sich in kurzer Zeit mehr verändert, als man dieß selbst bey publicistischen Fragen sonst gewohnt ist. Sie ward nach dem Tode Josephs II. aufgegeben; nach der Wahl Leopolds II. erschien diese Antwort, also zu einer Zeit, wo menschlichen Vermuthungen nach, ein Interregnum äußerst entfernt schien, — und unsere Anzeige fällt doch schon wieder in eines. Sollten durch diese schnell auf einander folgenden Zwischenreiche nicht auch Männer, deren Meynungen Einfluß auf den Gang der Dinge haben, zu der Idee veranlaßt werden, die dem Rec. so äußerst natürlich scheint, daß ein Theil des Reichstags bey einem Interregnum wohl auch noch zu etwas andern dienen könne, wodurch sich wenigstens Tonnern Goldes ersparen ließen, welche nun entweder durch Steuern aufgebracht, oder aus den Cammern der Churfürsten genommen, und so einem für die deutschen Länder besondlich weit heilsamern Gebrauche entzogen werden. Es ist kein Regent in der Welt, dessen Wahl und Ordnung nach Proportion seiner wirklichen Macht

so viel kostet, als die eines deutschen Kaisers, und dies offenbar bloß deswegen, weil die Form dieser Wahl zu einer Zeit bestimmt worden ist, wo jeder Reichstag verhältnißmäßig noch mehr kostete, und kein Mensch an comitia perpetua dachte. Jetzt sind die Churfürsten in Regensburg immer versammelt; wie viel simpler muß es also nicht scheinen, dem Churcollegium die Form eines Wahlconventes zu geben, den Comitialgesandten, von welchen doch immer mehrere nach Frankfurt reisen, neue Vollmachten und neue Gehälften zu geben, kurz den Kaiser da zu wählen, wo ja auch Ferdinand III. gewählt worden ist, der Stadt Frankfurt Nevers zu ertheilen, wie sie Nachen bekommt; — als so vieles Geld auf eine der heutigen Staatswirtschaft so gar nicht mehr gemäße Pracht zu verwenden?

Heune.

Wien.

Dem Hrn. von Keger ist es gelungen, seine angekündigte Unternehmung einer Ausgabe der Werke des Baldus (f. G. N. 1791. S. 127.) auszuführen. Erschienen ist bereits: *Hieronymi Baldi Veneti Garceus olim Episcopi Opera poetica, oratoris ac politica-moralis*. Ex codd. MII. primisque typis collegit et praefatus est *Josephus de Ketzzer*, S. R. I. Eques, Nob. Prov. Austriae etc. *Vol. I. Epistolae. Carmina. Dialogi. Orationes*. Ben Joseph Stabel. 1791. gr. 8. LXXXVIII Seiten und 647 Seiten.

Eine Sammlung von Aufsätzen, wie die gegenwärtige ist, verschafft uns auch, ohne noch auf den historischen und litterarischen Nutzen zu sehen, der sich daraus schöpfen läßt, ein Vergnügen, das nicht unter die geringsten Vortheile der Literatur gehört, daß wir uns in entfernte Zeiten versetzen, und berühmte Männer in ihrem öffentlichen und Privatleben handeln

handeln und denken sehen. Das Zeitalter des Valbus gegen den Anfang der Glaubensverbesserung war nicht weniger als unwichtig, und Valbus hat an vielen Staatshandlungen Antheil genommen; er war zugleich aus der Classe der Staatsleute, welche durch die Studien sich zu den ersten Plätzen empor geschwungen haben; Gelehrsamkeit aber hatte damals noch kein anderes Hebel als Latein. Lateinische Briefe aus der Zeit sind also etwas ganz anders, als was sie jetzt seyn können; und lateinische Gedächtnisse und Reden fassen den ganzen Geist und Geift des Zeitalters in sich. Die Briefe machen hier den Anfang S. 1 - 98. Zu den vorher getruckten sind viel vorher ungedruckte gekommen. ein Theil sind von Zeitverwandten, und haben nur Beziehung auf Valbus. Für Zeitgeschichte, insonderheit die Ungarische, muß manches merkwürdige darin vorkommen. Einiges Litterarische läßt sich leicht anheben. Verschiedene Briefe sind Zueignungen von Schriften. Die Zeitrechnung in der Stellung, scheint es, war dem Hr. N. nicht möglich beobachten zu können. Vermuthlich war es auch zu mühsam, aber jeden Brief den Inhalt zu sehen, und ihn mit litterarischen oder historischen Erläuterungen zu begleiten, welches der Brauchbarkeit vertheilt gewesen seyn würde. — Gedichte S. 99 - 270. aus verschiedenen alten Drucken, einige auch aus Handschriften; überall abgedruckt mit der Rechtschreibung des Zeitalters: Chyros, Hypolitus f. w. aber auch vieles offenbar fehlerhaft: 3. D. E. 164. Paule refert cepillanova (l. novo) tua stemmata mundo, Cum facit lunam Iupiter, arcus homo es (l. Arcas homo es). Man muß an die Arcades ante Lunam natos denken, und zugleich an den Arcadicus stupor. S. 187. Quae isthuc mala mens furorque cogit

wird *ie lam* sein; *Therapnaeus* Lycurgus statt *Therapnaeus*. *Therapphone* statt *Tiphphone*. Uebersetzt dürfte wohl mancher Leser einige beigefügte Erläuterungen mit vielem Danke angenommen haben: in der S. 62. angeführten Parodie kann man das *Amillus* nie errathen, wenn man es nicht aus dem *Natialis* weiß. In dem *Hodoeporicon* ist eine Menge seine Gelehrsamkeit gehäuft, und diese ist ohnedem das, was vorzüglich diese Gedichte empfehlen kann: denn Originalität haben sie nicht; *Orbe vagus toto Solii mirator larchae, et phiala madauit, Tantale iusto. tua.* Wer kann diese verstehen, der nicht des *Philosirat Apollonius* im Gedächtniß hat! S. 189. *Congeminat mentes, sed rarus enckion hen hoc Thyrtigero celebrans orgia grata deo; es soll seyn C. Ma. nas (eine Baccha), sed rarus, Euiou euoe, (äuv evv!) S. 202. Quid mihi *Acorontes* crines perfundere myrrha — I. *Orontes*, v. i. Syria, dem Fluß *Orontes*. Angehängt sind zwey seltene Stücke: S. 254. *de fuga Balbi ex urbe Parisia*, und das sonst nur literarisch bekannte *Threni Magistri nostri Io. Eckii* von *Simon Lemnius*. Dialogen S. 271—544. Der *Rhetor gloriosus*, eine Satyre auf den *Wilhelm Lardif*, Professor zu Paris, dessen *Grammatica Balbus* 148; angegriffen hatte, wovon es zu einem Proceß kam; *Lardif* schrieb hierauf *Antibalbica*, welche auch hier S. 429. selbst eingerückt sind, worin er den *Balbus* einer Menge grammatischer Fehler in seinen Gedichten zeiget. Diese vergilt nun *Balbus*. *Julius*: wie *Papst Julius II.* an die *Himmelskugel* klopfte, hat schon eher Interesse, und mag zur damaligen Zeit große Aufmerksamkeit erweckt haben. Endlich *Orationes*, welche für den, der sich mit den damaligen politischen Zuständen*



umständen genauer bekannt machen will, nicht ganz unwichtig seyn können. Wir wünschen sehr am Ende des Werkes einen guten historischen Index, insonderheit der Namen von Personen, die vorkommen. Vorgelegt ist diesem ersten Bande ein schönes Kupfer von Kehl mit dem Bildnisse des Balbus nach einem alten Gemälde gezeichnet, und eine andere lateinische Dichtung als Inschrift an den Grafen Chetel; dann de vita et scriptis Hieronymi Balbi. Index Operum Balbi. Stücke, die wir schon bey der Ankündigung der Ausgabe erwähnt haben. S. LXXII. muß ein Druckfehler in dem Verse sey: *Carminibus favens illius atque tuis*. Die Verdienste des Hrn. von Keger um den erneuerten Namen des Balbus werden nicht unerkannt bleiben.

#### St. Gallen.

*W. M. G.*

Biographie des Hrn. Jacob von Daniel Wegelin, Prof. der Geschichte auf der königl. Ritteracademie u. Mitglieds der königl. Acad. der Wiss. in Berlin. Von einem ihn verehrenden Mitbürger. 147 E. 8. Verfasser dieser Schrift ist Hr. J. M. Fels der jüngere, Prediger in St. Gallen. Sie ist ein schönes Denkmahl der Dankbarkeit gegen einen Mitbürger, der seiner Vaterstadt viele Ehre gemacht hat. Die ganze Bildung und Laufbahn des sel. Wegelin wird ausführlich beschrieben, und man sieht hier die Entstehung der Form von Denkungsart und gelehrten Character sehr gut, die in allen seinen historischen und historischphilosophischen Schriften hervorleuchtet. Gelegentlich manche artige Bemerkung über den Schulunterricht, wie er in Wegelins Jugendzeit zu St. Gallen war, und über den sonderbaren

baren Contrast, der sich auch in dieses Mannes Leben zeigt zwischen der Hauptbestimmung, die er endlich fand, und der Bildung, die er in jüngern Jahren erhielt oder nehmen mußte. Seine kostbarste Jugendzeit und Jugendkräfte hat er den orientalischen Sprachen aufgewendet; Philosophie aber und Geschichte wurden endlich seine Hauptbestimmung. Schade, daß er nicht zehn oder fünfzehn Jahre früher nach Berlin gekommen! Er war schon ein Mann von 44 Jahren, und hatte schon 18 Jahre theils als Prediger, theils als Professor der Philosophie und römischen Literatur zu St. Gallen zugebracht, wie er durch Sulzers den Ruf an die Ritteracad. nach Berlin erhielt. Manches, was man besonders in seinen histor. Schriften tadeln zu müssen glaubet, läßt sich hieraus sehr gut erklären. Ueber den vortreffl. moral. Character desselben, war, so viel Rec. bekant ist, von jeher immer nur eine Stimme. Wo, wie es bei dem sel. Hegelin sich fand, eine gewisse, auch in wissenschaftl. Dingen herrschende Festigkeit der Beschaffenheit herrscht, da ist gewöhnl. der ganze Character des Mannes zur Ehrlichkeit u. Rechtschaffenheit schon von Natur disponirt; aber in Köpfen, wo abershaups alles ganz bedehnde wechselt, liegt auch ein größeres, natürlicher Hang zur Falschheit oder wenigstens zu einem ungleichförmigen Betragen, dem selbst der ruhige Zuschauer fast unmbglich einen geländern Namen geben kann. u. Männer dieser Art verlieren oft selbst bei den größten Talcanten, die sie besitzen, u. bei der gefühlvollsten Geste, mit der sie in einzelnen Augenblicken bezaubern, immer mehr u. mehr alles Vertrauen, je näher und je länger sie gekant werden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der könlgl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stüd.

Den 7. April 1792.

Leipzig.

*Kedor.*

**B**ey E. Fr. Schneider: Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung, von einer practischen Erzieherin. Herausgegeben vom Verfasser des Siegfried von Linsdenberg. 1791. 96 Seiten Octav. Die Schrift zeugt von vieler Einsicht; aus dem Idiom, dem Ton und der Sprache würde aber Nic. nicht auf eine Verfasserin schließen; wie hingegen, nach der bestimmten Versicherung des Herausgebers und Vorredners eine solche vorauszuweisen ist. Sie verkennt nicht das Gute und Vorzügliche der durch Locke, Rousseau, Basedow und ihre Nachfolger angegebenen Erziehungsart; legt auch nicht geradezu der Theorie dieser Männer die Fehler zur Last, die bey der Anwendung ihrer Vorschriften begangen wurden, und die sie hier rügt. Aber doch scheinen

scheinen ihr manche der berühmtesten neuern Theoretiker, oder Schriftsteller im pädagogischen Fache, an diesen Fehlern vielen Antheil zu haben; indem sie nämlich in den Anwendungen, die sie selbst von ihrer Theorie machten, besonders in den Erziehungsmitteln, den Schriften und Bibliotheken für Kinder, die sie in großer Menge lieferten, gegen die wesentlichen Grundzüge der Erziehungsphilosophie auftriefen, oder doch Reize und Gelegenheit zu jenen Fehlern gaben. Allzuvielen Raisonniren mit den Kindern, im Gegensatz auf den ehemals von ihnen geforderten blinden Glauben und Gehorsam, allzufrühe Herboziehung und Gleichstellung unter Erwachsene in der Aufmerksamkeit, die in Gesellschaften auf sie verwendet, der Freiheit, die ihnen gestattet, dem alles umfassenden Unterricht, der ihnen ertheilt wird, nebst der lächelnden Erleichterung und beständigen Einleitung in Geschichte und Dichtung, womit dieser Unterricht gegeben wird; diese Fehler der Erzieher; und die daraus entspringende Unbescheidenheit, allzu frühe Erweckung der Imagination mit allen ihren Trieben, die ebenhin eilende Flüchtigkeit und Uebersättigung ohne Verdauung, die Reizung ohne durch Uebung bewirkte angemessene Kraft und Thätigkeit in den Jünglingen — dies sind vornämlich die Gegenstände dieser Schrift. Und sowohl die aus der Natur der Sache sehr gut entwickelten Gründe, als auch die mit den übrigen übereinstimmenden Erfahrungen anderer, rechtfertigen den Zweck und die Urtheile der Verf. im Ganzen zur Gänze. Doch scheint sie dem Rec. in einigen wieder zu weit gegangen zu seyn. Wie kann man z. B. das so allgemeine Urtheil, Gedichte sind für Kinder des ersten Alters noch ganz unverständlich S. 67. zugeben; den Begriff von einem Gedichte angenommen wie er hier zu nehmen

ist? Insbesondere würde Rec. anders oder bestimmter geurtheilt haben über die Regel, auch kleinen Kindern Gründe zu sagen von den Geboten und Verböten, die man ihnen giebt. Er weiß es auch aus vielen Erfahrungen, daß sich die Regel mit gutem Erfolge ausüben läßt; und es läßt sich begreifen Wie und Warum. Es kommt nämlich nur darauf an, Was für Gründe man sagt, und Wie man sie sagt. Für die meisten nöthigen Geböte und Verböte läßt sich ein dem Kinde verständlicher Grund angeben; man muß nur sich und die Sache selbst recht verstehen. Und wenn dieser Grund mit ruhiger Entschlossenheit, heiterem Ernst, so gesagt wird, daß das Kind merkt, die Befolgung der Vorschrift hänge darum doch nicht von seiner Einwilligung und Bestimmung ab, sondern es geschehe nur in der guten Absicht der Belehrung, daß man ihm Gründe sagt, einer Absicht, die einem vernünftigen Geschöpfe an sich nicht gleichgültig ist, und durch begleitende andere Zeichen von Liebe noch angenehmer gemacht werden kann: so wird der Gehorsam dadurch nicht erschwert, und Liebe befördert. Es schadet auch nichts, wenn das Kind diesen Grund nicht gleich ganz versteht. Es muß alles, jedes Wort und jeder Satz, oft gesagt worden seyn, ehe es verstanden wird. Es hat dem Rec. immer eine Uebertreibung mehrerer pädagogischen Theoretiker geschienen, daß mit allem Unterrichte, in der Religion u. s. f. erst solle angefangen werden, wenn er sogleich ganz verstanden werden könne. Dieß streitet mit der Natur der menschlichen Erkenntniß. Auch scheint die Verf. nicht immer genug die Einflüsse des Zeitalters von den Folgen der Erziehung unterschieden zu haben. In einem Zeitalter, wo alles Conventionele, Positive und Symbolische so vieles von seinem Ansehen verloren hat, alles nach

nach dem absolut natürlichen sich einrichten will, ist es unmöglich, in der Jugend eine solche Achtung für das Willkürliche und Symbolische zu erzeugen und zu erbalten, wie bey dem entgegengekehrten Geiste des Zeitalters. Endlich muß man auch bey der Beurtheilung besonderer Methoden nicht vergessen, daß jede ihre Convenienzen hat, daß nichts in der Welt vollkommen ist; und daß die menschliche Klugheit größtentheils in der Kunst besteht, zwischen mehreren Uebeln zu wählen. Bey allem dem wünscht Rec. vielmehr die Fortsetzung der schriftstellerisch-pädagogischen Bemühungen, zu welchen die Verf. sich geneigt erklärt, als daß er die Absicht hätte, durch das Gesagte sie davon abzuleiten.

*Reinmann.* Ebendasselbst.

Die Landwirtschaft in Gemeinheiten nach ihren unläugbaren Vortheilen, Mängeln und möglichen Verbesserungen, theils im Allgemeinen, theils nach der Einrichtung im Sächsischen Churfürstenthum, gezeigt von J. E. Spinner, War. zu Trebitz. Gedruckt bey Junius, 408 S. in Octav. Der Verf. giebt eine ausführliche Nachricht von dem jetzigen Zustande der Landwirtschaft in der Wittenbergischen Aue (einem Striche des Churfürstenthums an beyden Ufern der Elbe), und zeigt, daß die oft gepriesene Vertheilung der Gemeinheiten, die Einführung der Stallfütterung und andere Venderungen sich jetzt nicht für jene Gegend schicken. Das scheint auch wahr zu seyn; die Aue hat viel Weideland, welches niedrig liegt und oft überschwemmet wird; sie hat große Höfe und wenige Menschen, indem durch den Hufstentrieg sehr viele Dörfer ganz aufgegeben sind, und es sind noch manche andere Umstände vorhanden, die selbst die Vertheidiger jener Vorschläge abhalten

halten würden, sie dort schon einzuführen. Aber darin hat sich der Verf. übereilt, daß er die bey der Wittenbergischen Aue vorkommenden Schwierigkeiten oder Umstände die meiste Zeit (denn zuweilen hat er bescheidener oder vorsichtiger geredet) für Beweise ausgiebt, daß jene Veränderungen überall unmöglich seyn müßten, und nirgends Nutzen könten. Dieß scheint, um es gelinde auszudrücken, eine Uebereilung zu seyn, denn S. 107. giebt er selbst die Möglichkeit zu, daß einst in bessern Zeiten auch in seiner Aue die Volksmenge dergestalt wachsen könnte, daß auch sogar dort die von ihm bekräftigten Vorschläge heilsam werden könnten. Er scheint es nicht wissen zu wollen, oder wirklich nicht zu wissen (denn vermuthlich hat der Verf. nur erst als Prediger sich um solche Gegenstände zu bekümmern angefangen), daß Deutschland Gegenden hat, die bereits in der Volksmenge und im Wohlstande so weit fortgerückt sind, daß sie durch Vertheilung der Gemeinheiten und durch Einführung der Stallfütterung große Vortheile gewonnen haben. Dieser Fehler, dessen sich der Verf. schuldig gemacht hat, ist sehr gemein unter Schriftstellern, welche Localuntersuchungen über die Anwendbarkeit neuer Vorschläge anstellen, und er verdient deswegen gerügt zu werden, weil er leicht ungelübte oder unaufmerksame Leser, welche sich auch keine wissenschaftliche Kenntniß von diesen Gegenständen erwerben haben, zu falschen allgemeinen Urtheilen fortreißen kann. Außer den Vortheilen, welche öfenomische Topographien leisten, hat der Verf. noch das Verdienst um seine Nachbarn, daß er sie auf manche Fehler in ihrer Landwirthschaft aufmerksam gemacht, und ihnen dawider Verbesserungen vorge schlagen hat. Sein Entwurf zu einer guten Dorfordnung S. 291. verdient den ganzen Beifall.

fall. Er selbst giebt auch noch am Ende den Rath, einen Theil der Brache gänzlich von aller Hut zu befreyen, ihm völliges Gartenrecht zu ertheilen, um dadurch den Bauer in den Stand zu setzen, mehr Futterkräuter zu bauen. Auch hier wiederholet der Verf. seinen Rath, den Zuschlag der Wiesen eilf Tage früher anzulegen, und weisaget davon die gänzliche Besserung derselben; aber noch viel mehr ließe sich hoffen, wenn die ganze Frühlingshut aufgehoben würde. In dem angehängten Aufsage, der schon einmal im Wittenberg. Wochenblatte gedruckt worden, mit der Ueberschrift: der Bauer kann und muß nicht Junker werden, findet man ebenfalls unvollständige Begriffe von dem, was einsichtsvolle Patrioten zur Besserung der Landwirtschaft vorgeschlagen haben. Der Verf. redet noch so, als ob die Höfe, welche so ungeheuer groß sind, daß sie wirklich nicht durch Lohnbediente bestellet werden können, dem Staate unentbehrlich wären; als ob die Länder die glücklichsten wären, die viel Getraide und Pferde verkaufen können, und als ob jede Verbesserung zu scheuten, wobey diese Ausfuhr abnehmen möchte. Er hält die Hofdienste noch für die Schule der Landleute; und erkennet nicht, daß sie darin mit Widerwillen arbeiten und Faulenzen lernen, und daß bey solchen Diensten keine Indüstri wachen kann. Der dienstfreyer Bauer lerne als Lohnbediente bey guten Landwirthen! Die Abschaffung der Frohnen vermindert nicht die Volksmenge; vielmehr kann sie die Zahl der Lohnbedienten vermehren, und daß sie den Bauern nicht verderbe, beweisen die Beispiele ganz freyer Bauern. Ueberhaupt wird den heilsamen Vorschlägen zur Verbesserung der Landwirtschaft noch immer so sehr entgegen gearbeitet, immer werden die Bedrückungen der Bauern noch empfindlicher gemacht,



gemacht, daß so bald nicht zu besorgen ist, der Bauer werde Saater werden können.

### Zürich.

*Heyne.*

Von dem Historisch-literarisch-bibliographischen Magazin von einer Gesellschaft literarischer Freunde, das vom Herrn Hofrath Meusel in Erlangen herausgegeben wird (i. Gött. gel. Anz. 1790. S. 1532. 1533.), haben wir das dritte und vierte Stück vor uns 1791. groß Octav, und finden am Ende die angenehme Nachricht, daß die Fortsetzung ununterbrochen erfolgen, forthin aber im Hofmannischen Verlag in Cönnitz erscheinen wird. Mit jenen beiden Stücken ist der erste Band vollendet, und hat auch ein Register. Er enthält eine Menge und Mannichfaltigkeit von Aufsätzen, Recensionen, Bemerkungen u. s. w., daß es für Blätter, wie die unsrigen sind, unmöglich wird, auch nur Einiges auszuheben, ohne dem Uebrigen zu nahe zu treten. Im letzteren Stücke ist ein Aufsatz über einige neuere lateinische Dichter in Holland, mit einer eigenen Laune geschrieben; ob aber jene Dichter den Vers am Ende gelten lassen möchten Non ego spero perdo; non ego porro queror, siehet dahin. Fortsetzung über einige Privatbibliotheken. Diesmal Hannover (aber weit in der Zeit zurück: nur Bänemann, Clement, Scheid), Lüneburg, Wolfenbüttel, Helmstädt, Braunschweig; Göttingen soll zunächst an die Reihe kommen. — Hans Dent der Wiedertäufer — Hans Foltz, ein Volksdichter des fünfzehnten Jahrhunderts. Nachrichten von alten Druckern von den Herren Kengnich, Kunderling, Seybold.

Helmstädt.

*Manch.* . . . Helmstädt.

Entwicklung der natürlichen Ursachen, welche die schnelle Ausbreitung des Christenthums in den ersten vier Jahrhunderten beförderten, von Johanneſe André, der Gottesgelahrtheit Candidaten. 1792. 74 Seiten. Der Herr Verfasser dieser kleinen Schrift, einer unſerer biſherigen Mitbürger, hat damit ſeinem Landesherren, dem ſie zugeeignet iſt, eine Probe ſeines hiſtoriſchen Fleiſſes und ſeiner Geſchicklichkeit im Auffaſſen und Darſtellen hiſtoriſcher Ideen vorgelegt, die gewiß Aufſammerung verdient. Da es ihm, wie er in der Vorrede ſagt, znmächſt nur darum zu thun war, die vorzüglichſten natürlichen Ursaſchen, welche zu der Verbreitung des Chriſtenthums mitwirkten, zur bequemeren Ueberſicht zuſammen zu reihen, ſo wird man voraus keine weitläufige gelehrte Ausführung erwarten, und es auch leicht entſchuldigen können, daß er manches, was ſonſt zu ſeinem Zweck gehört hätte, ganz übergienge, weil es ihm vielleicht nur unter die Nebenurſachen zu gehören ſchien. Dieſemagen, die am meiſten wirkten, hat er allerdings in ein ſehr helles Licht geſetzt; nur iſt bey einigen das Streben nach Kürze der Präciſion und der Deutlichkeit des Vortrags etwas nachtheilig geworden, wie z. B. Seite 28. bey Nr. VI. Doch läßt ſich ohne Schwierigkeit errathen, was er jedesmal ſagen wollte.

## Verbeſſerung.

In dieſen Anzeigen vom Jahr 1791 iſt S. 1372. Z. 7. von unten ſoll überſchrieben, zu ſehen, übertrudene.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1792.

Leipzig.

*Planck.*

**I**o. Ge. Arn. Oelrichs A. M. Commentarii de  
 Scriptoribus ecclesiae Latinae Priorum VI.  
 Seculorum ad Bibliothecam Fabricii latinam ac-  
 commodati. 1791. E. 601. ohne Vorrede und Re-  
 gister in 8. Der Verf. dieses Werks kann leider!  
 den Dank nicht mehr erwidern, den ihm das ge-  
 lehrte Publicum dafür schuldig ist, und gewiß freun-  
 dig entrichtet haben würde. Sein Freund, unser  
 Dr. Prof. Heeren, von welchem auch die Vorrede  
 herrührt, übernahm die verdienstliche Bemühung,  
 für die Ausgabe zu sorgen, denn ihn selbst nahm  
 im vorigen Jahr, unmittelbar nach der Vollendung  
 seiner Arbeit, der Tod aus unserer Mitte hinweg.  
 Dieser traurige Umstand veranlaßt sehr natürlich,  
 daß wir uns auch bey der Anzeige des Werks hiesig  
 auf die Erwähnung desjenigen einschränken müssen,  
 was

was darin von dem Verf. geleistet worden ist; doch die bloße Anzeige davon muß die rühmlichste und zugleich unbedächtigste Lobrede auf ihn werden, denn gewiß wird man es bis zur Verwunderung viel finden, wenn man dazu bedenkt, daß es ein junger Gelehrter war, von dem es geleistet wurde. Das Werk enthält vollständige Notizen von dem Inhalt aller Schriften, welche wir von lateinischen Kirchenvätern der sechs ersten Jahrhunderte haben. Die Vollständigkeit erstreckt sich bis auf den Inhalt der einzelnen Briefe, welche in den Werken von einigen, wie von Augustin und Gregor N., ganze Bände ausmachen. Die ganz unbedeutenden und inhaltsleeren unter diesen werden zwar bloß der Zahl nach angegeben; aber weil kein wichtiger von dem Verf. übergangen ist, so wird dadurch auch bey jenen der Zweck erreicht, denn man erfährt, daß man nichts darin suchen darf. Hätte man der Verf. auch weiter nichts gethan, als diese Inhaltsanzeigen aus denjenigen Ausgaben der Kirchenväter, in denen sie meistens jeder einzelnen Schrift veransehen, oder aus Ludinus, Cave, Dupin, und anderen größern Werken dieser Art auszuziehen und ins Kurze zusammengebrängt, so würde er schon dadurch in diesen Theil des patristischen Studiums die dankbarste Bequemlichkeit gebracht haben: auch hätte sich schon dieß nicht ohne den geduldigsten und mühsollsten Fleiß leisten lassen: doch er hat sich seine Arbeit unendlich mühsamer, aber er hat sie eben dadurch auch sehr viel brauchbarer und nützlicher gemacht. Man darf nur einige seiner Auszüge mit den Auszügen von Ludinus und Dupin vergleichen, um sich so gleich zu überzeugen, daß sie gewiß nicht aus diesen, sondern aus den Schriften selbst, und mit ungleich mehr Genauigkeit und Zuverlässigkeit — wenigstens als die Dupin'sche, gemacht sind; ja mehreren dieser Auszüge

Kundige wird es der Kenner untrüglich ansehn, daß ihr Verfasser nicht nur die Schriften selbst gekenn, sondern daß er sie eigentlich studirt haben muß. Diese Zuverlässigkeit der Inhaltsangaben in der möglichsten Kürze ist das Hauptverdienst dieses Werks; aber man hat dabey noch einige Zusätze erhalten, die eben so schätzbar als die Hauptsache sind. Das Werk besteht aus drey Theilen. In dem ersten werden alle Schriftsteller aufgeführt, welche die lateinische Kirche in den vier ersten Jahrhunderten hatte. Der zweyte enthält die Väter des fünften und sechsten Jahrhunderts, von Hieronymus bis auf Gregor den Großen. In dem dritten werden endlich die lateinischen Concilien und ihre Canonen nachgetragen, die aus diesem Zeitraum vorhanden sind. Aber jedem der zwey ersten Theile ist ein eigener Abschnitt angehängt, worin der Verf. die besondern Geschichte der Lehren und der christlichen Vorstellungen ausgeführt hat, mit denen sich die Väter dieser Periode und der Untersuchungsgeist ihres Zeitalters am meisten beschäftigte. Man hat also in diesen zwey Abschnitten eine scharfsichtige Dogmengeschichte der lateinischen Kirche aus diesem Zeitraum; und dieser Theil des Werks ist mit einem Geist der Auswahl und mit einer Reife des Urtheils ausgearbeitet, die man einem jungen Gelehrten fast noch weniger als die eiserne Geduld und den erschöpfenden Fleiß hätte zutrauen mögen, die zu dem ersten Theil erfordert wurden. Kommt jetzt noch in Kürze das in der Vorrede versprochene Werk über die lateinischen Kirchenväter hinzu, in welchem unser Hr. Secret. Schönmeyer nach dem gemachten Plan alle biographische Nachrichten von den Schriftstellern und die nöthigen kritisch-literarischen Notizen von ihren Schriften besonders sammeln wird, so läßt sich zuverlässig der Gewinn nicht berechnen, der dem ge-

lehren Studio der Patriistik bloß durch diese zwey Werte zu wachsen muß. Ueber das gegenwärtige bemerken wir nur noch, daß durch ein Versehen, das wahrscheinlich durch die Entfernung des Druckorts veranlaßt wurde, der Artikel von der Synode zu Carbita, zweymal eingebracht ist, indem er einmal S. 530. an seiner gehörigen Stelle, jedoch mit dem falsch geschriebenen Jahr 447 anstatt 147, und dann noch einmal S. 562. unter den Concilien des fünften Sec. gefunden wird, unter die er wohl zunächst durch jenen Schreibfehler hineinkam.

*Hareberg.*

Ohne Druckort.

Unter den unzähligen Schriften, die ihre Entstehung dem jüngst verstorbenen Zwischenreich verdanken, ist eine Reihe von fünf kleinen Abhandlungen, wenn schon nicht durchgehend wegen der Güte der Ausführung, doch wegen des Gegenstandes, den sie behandeln, wichtig genug, um eine kurze Anzeige zu verdienen. Sie sind sämtlich im Jahr 1790. in Detm. erschienen. Die erste: Von dem anmaßlichen Rechte eines Reichsverwesers, Reichsvikariats-Kommissarien zu den deutschen Bischofswahlen zu schicken, auf 48 S., für deren Verfasser man den vor kurzem noch in Mainz gestandenen Hofrath Koch halten will. — Als Reichsoberhaupt, Schutzherr der deutschen Kirche und Reichslehnherr, äbt der Kaiser ganz eigene Rechte bey Besetzung der deutschen Bischofsstühle aus, worunter vorzüglich die Abkündigung eines Eigenschafters zur Wahl gehört. Allein keine dieser drey Eigenschaften steht dem Reichsverwesern zu, ja die Bezeichnung über Fürstenlehne ist ihnen ausdrücklich verboten, und ist sie ihnen gleich bey geringern Lehnen verstatet, so bedarf es doch deshalb der Erneuerung des neuen Kaisers. Jenen Eigenschaften allein verbandt der Kaiser

Kaiser das im Calirtinischen Vertrage ihm bewilligte Investiturrecht über die Temporalien der deutschen Bischöfe, aus welchem die Absendung eines Commissars zu den Wahlen derselben vertrags- und gesetzmäßig herfließt. Und dieses specielle persönliche kaiserliche Reservatrecht steht Niemanden im Reich, auch den deutschen Reichsoberwesern nicht, weder nach der goldenen Bulle, noch dem Reichsherkommen, noch der kaiserl. Wahlcapitulation zu. In der goldenen Bulle wird den Fürstern des Reichs weder eine allgemeine, noch uneingeschränkte, sondern eine genau nach den einzelnen Fällen, Gränzen und Bedingungen bestimmte Gewalt bezeugt; jedes nicht benannte Recht steht ihnen nach den Worten und dem Sinn des Gesetzes offenbar nicht zu, mithin auch nicht die Absendung eines Commissars zu den Bischofswahlen; vielmehr ist alle Bezeichnung über Fürstenthen ihnen ausdrücklich unterzogen. — Aber auch das Herkommen ist den Reichsoberwesern nicht gänzlich. In der ganzen Geschichte hat man bis jetzt nur Ein Beispiel aufgefunden, da Johann von Fletckenstein nach einer höchst uneinigen Wahl im Zwickauer Reich von 1410. endlich den Wormser Bischofsstuhl besitzte; aber auch dieß ein Beispiel zeigt keine Spur, daß Pfalzgraf Ludwig sich auch um hätte einfallen lassen, einen Vicariats-Commissar dazu abzuschicken. Eben so wenig ist in irgend einer Stelle der Wahlcapitulation dieß Recht den Oberwesern eingeräumt, und kommt ihnen darinn auch nicht wohl gegen ältere Reichsgesetze und Herkommen eingeräumt werden, ja in dem Art. XI. §. 7. liegt die natürliche Folge, daß sie darauf gar keinen Anspruch machen können. — Daß aber die Reichsoberwesern, als Fürstern des Reichs, in alle Rechte des Kaisers treten, widerspricht dem Grundbegriff von kaiserl. Majestät, der Natur persönlicher Rechte und der wirklichen

Reichsverfassung. Sollte man bei dem generellen Begriff der Reichsfürsorge stehen bleiben, ohne auf die besondern positiven Bestimmungen des Staatsrechts zu sehen, so ließen sich den Reichsverwesern noch weit mehr Rechte belegen, die nur zum höchsten Nothwehrlande herrlicher Rechte ausgeübt werden könnten. - Wenn aber den Vicarien das beschränkte Recht selbst gesetzlich nicht zusieht, um wie auffallender muß die weit ausgedehnte Art seyn, auf welcher jüngst noch Churpfalz dasselbe mit vollem Umfange aller gesetzmäßigen Wahlfreyheit der deutschen Domcapitel, in Freysingen ausgeübt hat, wo der Graf von Türring-Soyfeld, laut seines Vortrags an das Domcapitel (Nov. B.), es für eine platte Unmöglichkeit erklärt, ein Subject ex gremio zu wählen, ja sogar die Wahl selbst für sistirt erklärt, bis das Capitel seinen ganzen Finanzzustand dem Reichsvicar zur Beurtheilung vorgelegt habe. Wenn anders überhaupt jemals, so ist es gewiß hier die höchste Zeit, daß der Erzkanzler des Reichs, als Bewahrer der Reichsverfassung, aufstehe, und seine Berechtigung in vollem Maße ausübe.

So viel Gründe aber auch für die hier verteidigte Meinung streiten, so ergeht sich doch schon beim ersten Anblick, daß diese Ausführung noch manche Zweifel übrig lasse, die in der auf 75 S. erschienenen Prüfung dieser Schrift untersucht werden. Der ungenannte Verfasser, für den man den geh. Rath Zwack halten will, hat alle seine Befehle aufgegeben, um das Recht der Vicarien, Commissarien zu den deutschen Bischofswahlen zu schicken, zu erweisen. Er will zu dem Ende dasselbe nicht aus der kaiserlichen Lebensherrlichkeit, sondern aus der Schutz- und Schirmgerechtigkeit ableiten, und geht darauf aus, solches den Reichsverwesern,  
als



als wirklichem Oberhaupt des Reichs, kennzulegen. Durch den Vertrag von 1122. habe das Reich ein bestimmtes Recht den Bischöfswahlen erhalten, dessen Ausübung bey keiner Seltsamkeit zu versäumen sey, um den Eingriffen des päpstlichen Hofes keinen neuen Spielraum zu eröffnen, mithin auch im Zwischereich nicht. Daß durch die Worte jenes Vertrags: "in praesentia tua," kein persönliches kaiserliches Reservatrecht angedeutet sey, zeige schon der Umstand klar, daß die Domkapitel selbst sich mit einem kaiserl. Commissar bequägten. Die goldene Bulle müsse aus den ältern Urkunden von 1278. und 1339. erklärt werden, worin dem Pfalzgrafen im Zwischenreich die Administration sämtlicher kaiserl. Rechte übertragen, und er als Repräsentant des Kaisers betrachtet sey; in der goldenen Bulle aber seien nur die notwendigsten Rechte der Vicarien beypfilsweise benannt, und durch die zugefügte Ausnahme deutlich erklärt, daß alle andere nicht ausgenommene Rechte ihnen durch den allgemeinen Namen: "provisor imperii." bezeugt sein sollten. Auch sey es eine Hauptabsicht der goldenen Bulle gewesen, den päpstlichen Anmassungen im Zwischenreiche zu wehren, nicht aber, durch solche bestimmte Einschränkungen der Vicarien denselben Maß zu geben. — Um die ausgedehnten Rechte der Reichsobersten aus dem Hertommen zu erweisen, beruft sich der Verf. unter andern auf die Vollmacht, die S. Rupert 1401. dem Pfalzgrafen Ludwig während seines Admerzugs erteilte; wie wenig sich aber hieraus auf die Rechte der gesetzlichen Vicarien schließen lasse, springt von selbst in die Augen. Fast gleicher Art sind alle folgende Beweise, bekunders auch die weitläufigen Verhandlungen vom Jahr 1496. zwischen Pfalzgraf Philipp und S. Maximilian I. wegen der während des letztern Abwesenheit zu führenden Reichsober-

fung, die nichts weiter beweisen, als wie schwierig die Sache waren, dem Reichsverweser die angemessenen Rechte, besonders einen Reichstag zu verleihen, einzuräumen. Das Vicariat von 1519. beweiset vollends nichts, und wenn der Verf. aus der von Carl V. dem Reicheregiment 1521. eingeräumten Gewalt, des Glaubens wegen zu handeln, einen Schluß auf die Reichsverweser machen will, so läßt sich der Zusammenhang hier schwerlich einsehen. — Der Mangel an Gelegenheit, das bestragte Recht auszuüben, kann freylich keinen Beweis gegen das Recht selbst abgeben, aber die auch nur einmal im Jahr 1410. versäumte Gelegenheit kann doch freylich auch keine günstige Vermuthung für dasselbe erregen. Mag also immerhin die Habsburgischen sich auf das alte Herkommen berufen, so gewährt dieß hier für die Vicarien keinen Trost, und wollte man auch nicht aus der Reichslehnherrlichkeit, sondern der Kirchenadvocatie das angeprochene Recht ableiten, so ist auch diese, als Recht der Vicarien, mit nichts erwiesen. Wie wenig aber von dem speciellen Fall des Art. 13. §. 9. auf alle andere Rechte zu schließen sey, bedarf keiner weitern Erwähnung; so wie auch die Unrichtigkeit des Satzes, daß die Vicarien in alle Rechte des Kaisers treten, in so fern die goldene Bulle nicht namentlich eine Ausnahme davon mache, von selbst einleuchtet.

Etwas Elenderes, als die Beleuchtung der Schrifte: Prüfung u. s. w. auf 39 C. läßt sich gewiß nicht denken. Wir übergeben sie daher ganz mit Stillschweigen, und geben zu einer andern über, die, ohne auf die Zuständigkeit des bestrittenen Rechts selbst Rücksicht zu nehmen, bloß das gewalthätige Verfahren des Churfürstlichen Vicariats gründlich prüft, und sehr freymüthig rügt: Die ungültige  
Bischöfs

Bischofswahl zu Freisingen 1790. Mit patriotischer Freyheit. 26 S. und 8 S. Beylagen. Alle Reichs- und Kirchengesetze von dem Calixtinischen Vertrage an verordnen eine völlige Wahlfreyheit bey deutschen Bischofswahlen. Dieß erkannte selbst Kaiser Joseph, und sein Commissar, Graf Leberbach, erklärte dem Freysinger Capitel ausdrücklich (Beyl. 2.), daß durch eine freye canonische Wahl der Kirche ein nützlicher Vorsteher, dem Kaiser ein devoter Bafall und dem Reiche ein patriotischer Anstand erwählt werde. Welch ein Contrast mit dem Vortrage des Grafen von Lörring-Seefeld, wodurch dem ganzen Domcapitel ob defectum congruae die Exclusion gegeben ward! Und doch sollte dieser Defect noch erst durch Vorlegung des Finanzzustandes angemittelt werden. Wahrscheinlich also war der Fürst-Bischof von Berchtoldsgaden schon zum voraus wegen Interesse des Wälzischen Hofes zum Bischof von Freysingen ausersehen; denn nimmermehr kam ein zerrütteter Finanzzustand die gesetzmäßige Wahlfreyheit stören, so wenig als die Erbfolge eines weltlichen Fürstenthums ändern. Die Kirchengesetze liefern eine andere Auskunft, nemlich daß geistliche Stiftungen den bischöflichen Nebenenden einverleibt werden, wovon Beispiele genug vorhanden sind. Das von Rom aus dem Probst von Berchtoldsgaden ertheilte breve eligibilitatis zeigt offenbar das Einverständnis zwischen dem Wälzischen und päpstlichen Hof, da solches einem regulären Ordensmann, ohne Verletzung des altfränkischen Herkommens, mit Recht nicht ertheilt werden konnte, sondern als eine unformliche Gracie, nach der Wahlcapitulation Art. 14. §. 1., im Reiche ohne Gültigkeit ist. Nur eine canonische Wahl braucht der Papst zu bestätigen; dafür aber kann eine durch den Einfluß einer weltlichen

lichen Nacht erzwungene Wahl unmöglich gehalten werden; selbst die von 14 Capitularen gewonnenen 8 Stimmen sind dazu nicht hinreichend.

Den Schluß dieses Schriftwechsels machen: Einige staatsrechtliche Betrachtungen über die in den zwischen Kurmainz und Kurpfalz geschehenen Staatschriften aufgestellten Grundsätze, die Kurpfälzischen Reichsvicariats- und Kurmainzischen Erzcanclerats-Gerechtsamen währenddem Zwischenreiche betreffend. 56 S. Aus zweien zwischen Mainz und Pfalz gewechselten Schreiben, die hier abgedruckt sind, hebt der Verf. zwei Fragen aus, nemlich 1) ob die Reichsverweser in alle in der goldenen Bulle nicht ausdrücklich ausgenommenen Rechte des Kaisers eintreten? die als reichsgefehwidrig verneint wird, theils wegen der Verschiedenheit des Begriffs eines Zwischenreichs von einer Zwischenregierung, welche nirgends auf die Reichsverweser übertragen, vielmehr die Regierungsgewalt ein bloß persönliches Majestätsrecht des Kaisers ist, theils weil ein bloßes Fürstenthum keinen Inbegriff von allen Hoheitsrechten, sondern nur einige bestimmte Regierungsrechte, die Namens des Staats, nicht in eigenem Namen ausgeübt werden, in sich faßt. Dieß ist selbst noch in letztem Zwischenreiche einmüthige Sprache des Reichstags gewesen, nach welcher die höchste Gewalt an das gesammte Reich übergeht, auf die Reichsverweser hingegen nur ein bloßer Auftrag temporärer bestimmter Rechte. Betrachtet man die im Art. 13. S. 9. der Wahlcapitulation den Verwesern wegen des Reichstags eingeräumten Rechte, so zeigt schon die Geschichte dieser Stelle, daß sie wider Willen von Mainz, Lier und Braunschweig eingeflossen ist, und

und daß der Reichsfürstenrath derselben die wichtigsten Beschwerden entgegensetzt. Sünden den Vicarien alle kaiserl. Rechte zu, für was sollte denn diese besondere Bestimmung dienen, woraus überdies sich kein Schluß auf alle Rechte machen läßt. 2) Welches sind die Rechte des Churfürsten von Mainz in solchen Fällen, als der vorliegende ist? Wenn Reichsverfassung, Gesetze und Freyheiten, besonders im Rheinreiche, Gefahr laufen, dann kann er, als des Reichs Erzcansler und Director, als erster Bischof der deutschen Kirche, für die Erhaltung der Reichs- und Kirchenverfassung von Amtes wegen auftreten; das ist sein vorzüglichstes Recht und seine vorzügliche Pflicht. — Sollte gleich das in diesen Schriften geprüfte Recht noch einer weitem Untersuchung nicht unwerth seyn, so ist doch das gewaltsame und gesetzwidrige Verfahren, das Churpfalz bey Ausübung desselben in Freysingen beobachtet hat, so auffallend, daß man den hier dagegen erregten Bedenlichkeiten gern seinen vollen Beyfall schenkt.

Leipzig.

*Casper.*

Ben Jacobäer: Neues Magazin für die neuere Geschichte, Erd- und Völkertunde, als eine Fortsetzung des Büschingschen, herausgegeben von Friedr. Goul. Caspeler, der W. D. und Privatlehrer zu Göttingen. 1790. 4. (Erster Band.) auf 384 Seiten. Man ist wohl schon so ziemlich allgemein darüber einverstanden, daß Büsching's Magazin, bey seiner ersten Erscheinung verdientes Aufsehen erregte, und selbst in der Geschichte der Statist. Epoche macht. Seiner innern Werth behauptete es auch, eine Reihe von zwey und zwanzig Bänden hindurch, die letzteren derselben etwa ausgenommen, worin, wenigstens für des eigent-

eigentliche Lesepublicum, wohl nicht hinlänglich gesorgt war. Unter den Händen des neuen Fortsetzers kann es, nach dieser Probe und dem vorgelegten Plan, aufs neue sich heben, und vor ähnlichen Sammlungen auszeichnen. Letzterer geht nämlich auf die Cultur der Erdkunde, besonders unsers deutschen Vaterlandes, und auf die Ausbarmachung und Verarbeitung von rohen statistischen Actenstücken, welche an und für sich schon einigen Werth haben, aber durch die Zusammenstellung von mehreren Jahren, erst zu allerley Resultaten und Bemerkungen die schönste Veranlassung geben. In Hinsicht auf die Erdkunde ist's nämlich Hrn. C. Entschluß: von Zeit zu Zeit alle Materialien, von irgend einem, wenig in Ansehung seiner genauen Erdkunde bekannten Lande, sie mögen in einzelnen Beschreibungen, Reisebeschreibungen, oder in Journalen, zerstreut umherliegen, zusammen zu tragen. Dabei will er selbige kritisch vergleichen, und durch Nachfragen und eingezoagene Erkundigung über seine daraus gezogenen Resultate, im Lande selbst, Fehler und Mängel, welche sich eingeschlichen haben, so viel wie nur irgend möglich ist, verbessern, und allemal die Quellen mit der größten Pünctlichkeit angeben. Auf diese Weise erklärt er, bereits Hand an die Beschreibung der markgräflich Badenischen Lande gelegt zu haben, und wenn sonst kein Hinderniß dazwischen kommt, die erste Probe im folgenden Band zu liefern. Der Gewinn von einer solchen Behandlung ergibt sich von selbst. Hier erhält das Publicum indessen vorerst sechs Aufsätze, welche durch ihren interessanten Inhalt schon für sich reden müssen, und von denen man einige auch bereits aus bloßen Anzeigen kennt. Aus der Handschrift ist gleich: L. ein Berichte über Sende und Am  
Dics

Bierigheim v. 1655, woraus man recht actenmäßig erwiesen sieht, was für schreckliche Verwüstungen der dreißigjährige Krieg in Rücksicht auf Land und Leute angerichtet. Auch für diesen Landesdistrict ergiebt sich hier das Resultat, welches wahrscheinlich auf ganz Deutschland fast amwendbar seyn dürfte, daß von der ganzen Volksmenge nur etwa ein Drittel übrig geblieben. II. Lettres de Henri IV. à Coriz. d'Andoins. Comtesse de Guiche, sa maitresse, voller treffender Züge zur näheren Characterisirung dieses, auch noch jetzt bey seinem Volke im rühmlichen Andenken stehenden Königs. III. Relation des Pommerschen Gesandten auf dem Friedenscongrès zu Osnabrück, von 1645 - 47. Hier wird nur der Anfang geliefert; denn das Ganze dürfte wohl noch mehrere Bände hindurch fortlaufen. Freylich herrscht in diesem Bericht der Ton des Zeitalters seiner Abfassung; allein an Naivität gewinnt selbiger dadurch sehr, besonders wenn die Unterredungen mit den einzelnen fremden Gesandten berührt werden. Der ganze Gang der Unterhandlungen, und die Characteristik der Gesandten, erhalten durch dieß Actenstück manche neue Aufschlüsse. IV. Compte rendu au Roi au mois de Mars 1788 & publiée par ses ordres, das bekanntlich im Jahr 1789 in der königl. Druckerey erschien, und über dessen Werth und Vollständigkeit längst entschieden ist. V. Description de la Bucovina, ein Auszug aus einer Schrift des General Baron von Spicny, und aus einem Rapport des Hrn. v. Jenisch. VI. Historische Aufklärungen über den Zustand in Schweden unter Friedrich des Ersten Regierung. Eine Uebersetzung von einer Schwedischen trefflichen Schrift eines gewissen Grafen Bonde, wovon

wovon man schon Gött. gel. Anz. 1780. S. 83. eine nähere Wädterung findet. Daß übrigens dieß Kagazin aus mehreren Bänden bestehen wird, zeigt zwar nicht der Titel an; allein wohl die einzelnen Bogen. Vielleicht war der Verleger Schuld daran, und auch daran, daß es erst so spät hier im Buchhandel kam, und noch keine Fortsetzung geliefert worden ist.

*Büchle.*

Nürnberg.

Von J. A. Stein: Diogenis Laertii de vitis, dogmatibus, et apophthegmatibus Liber decimus graece et latine separatim editus atque annotationibus illustratus a *Carolo Nürnbergero*, Philos. D. 1791. 162 Seiten Octav. So bestimmt auch die Aechtheit der Briefe des Epitru an den Herodot, Pythoteles, und Menoecus ist, die den vornehmsten Theil des X. Buchs vom Diogenes Laertius ausmachen, so sind sie doch für die Kenntniß des philosophischen Systems dieses Mannes, selbst als Ueberreste des Alterthums, wichtig genug, um genaue Aufmerksamkeit zu verdienen. Sie sind beinahe ganz verborben, zumal der erste, worin man oft schlechterdings keine Verknüpfung der Ideen und des Raisonnements finden kann. Rec. ist daher der Meinung, es seien hier bloß Excerpte zusammengereicht, die nur ihr ursprünglicher Urheber in ein Ganzes zu vereinigen wüßte. Alle kritische Verbesserungen und Transpositionen einzelner Stellen, wie sie schon Gassendi, Casaubon, Meibom und Menage vorgenommen haben, fruchten für den Lesersinn wenig, heben einzelne Schwierigkeiten, und veranlassen neue. Hr. Nürnbergero, ein heftigere junger Gelehrter, hat also, wenn man auf die Wohl des Gegenstandes sehen will, die er

traf,



traf, um von seinen Talenten eine Probe zu geben, sich gewissermaßen einem Bagdadle unterzogen, daß es von neuem versuchte, in jenen Brief Zusammenhang zu bringen. Er hat zwar das zehnte Buch des Dingenés nach der Meibomischen Recension unverändert abdrucken lassen, und das war für seine Absicht notwendig; denn noch einmal den Brief des Epikur an den Herodot insbesondere, und zwar diesen mit eignen Uebersetzungen, Veräusserungen, wie sie ihm die Folge der Gedanken zu erfordern schien. Bey seinem Aufenthalte in Venedig erhielt er von Morelli zwey Handschriften aus der Marcusbibliothek (Cat. Cod. 392. 394.), deren Varianten auch von ihm bemerkt sind. Der beste Weg, hier etwas mögliches zu leisten, wäre wohl der gewesen, wenn er eine kurze, aber klare und bestimmte Uebersicht von der Camont, Physik und Moral des Epikur vorgezeichnet hätte. Zu dieser giebt es noch andre Quellen, außer dem Briefe, und sie sind, ohne der Neuern zu erwähnen, schon vom Gassendi fleißig genug angegeben. Die Uebersicht würde zum Maßstabe gedient haben, wemach sowohl der mögliche Zusammenhang des Briefes, als der, welchen der Herausgeber entdeckt zu haben glaubt, sich hätten beurtheilen lassen. Hernach war es auf keine Weise überflüssig, das, was Gassendi, Nernage, mit unter auch Creech in den Noten zum Lucretius, gethan haben, sorgfältiger zu sammeln und zu prüfen. Es würde Hrn. N. dann ebenfalls die Frage wichtiger geworden seyn, die er gar nicht berührt, ob die angeblichen Briefe des Epikur ächt sind? Nach allem diesem erst hätte seine eigne Kritik und Erklärung folgen müssen. Statt dessen geht aber ein  
kurzer

Kurzer Ausfah des Hrn. N. vor der Epistel her: de nexu epistolae ad Herodotum. durch welchen doch dieser nexus eher dunkler, als sichtbar wird; denn Metenf. bekennet offenberzig, daß er ihn an mehreren Stellen und überhaupt nicht verstand, ohne geachtet er ihn sehr schätzet hat. Im Letzte der Epistel selbst hat Hr. N. nach keinem vorgefassten Ideen von den Epikurischen Lehrern, worüber gleichwohl der Leser keine Aufschlüsse antrifft, sich manches willkürlich erlaubt, vielleicht um so willkürlicher, da die Deutlichkeit des Textes dabei eher verlohren, als gewonnen hat, und die hinzugefügten Noten keine Sprachkunde nicht von der vortheilhaftesten Seite zeigen. Z. B. gleich im Anfange der Epistel schreibt Epikur: "er wolle einen Auszug aus seinen größern Werken liefern. Dann setzt er hinzu: τῆς γὰρ ἀδρόα ἐπιβολῆς τιμωρὸν δεόμεθα. τῆς δὲ κατὰ μέρος οὐκ ὀρούμεθα. Hr. N. macht hier folgende Anmerkung: "ἀδρόα ἐπιβολῆς est philosopho applicatio universalium naturae legum." Das wohl nicht. Der Sinn ist: "Einer gedrängten Uebersicht bedürfen wir oft; der Ausführung im Einzelnen nicht so." In der Vorrede äußert Hr. N. sehr richtig, daß die Platonischen und Epikurischen Lehren sich weit besser begreifen lassen, wenn man mit der Kantischen Philosophie vertraut ist. Er verspricht auch, die Aehnlichkeiten zwischen Kantischen und Epikurischen Sätzen zu entwickeln; aber außer einigen Anspielungen auf jene, die im Halbdunkel aeblichen sind, ist nicht einmal des merkwürdigen Begriffes gedacht, den Kant in der Kritik der *prolegomena* des Epikur unterlegt, wiewohl Rec. diesem nicht beypflichtet.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stüd.

Den 9. April 1792.

Berlin.

*Jeder.*

**D**e la realité et de l'idealité des objets de nos connoissances. Par M. Sallé. 36 S. Quart. Der Verf. war einer der ersten, welche die gemeine Vorstellungart gegen diejenigen Ausprüche der kritischen Philosophie, welche ihr zu viele Gewalt anzuthun schienen, zu vertheidigen suchte. Er erneuert hier diese Bemühung zugleich mit der Absicht, einiges, was in seinen vorhergehenden Schriften missverstanden worden ist, mehr ins Licht zu setzen. Die Sätze, auf welche diese Absicht hauptsächlich gerichtet ist, sind diese: Daß es nicht genug sey, zu sagen, daß bey den Erscheinungen der Körperwelt etwas zu Grunde liege, wovon wir nicht die mindeste Erkenntniß haben, sie selbst aber bloße Vorstellungen in uns seyen; sondern daß wir diese Erscheinungen, die Körper, die wir wahrnehmen,

men, für wirklich außer uns und unsern Vorstellungen und unabhängig davon vorhandene, obgleich den Eigenschaften unserer Natur gemäß wahrgenommene, Dinge zu halten haben; weil das Bewußtseyn diese Dinge, und die Vorstellungen von ihnen in uns, also unerscheidet. Daß der Glaube an Gott nicht bloß auf ein subjectives Bedürfniß unserer moralischen Natur sich gründe; sondern auf das Gesetz der Vernunft, bey den Erscheinungen angemessene Gründe, zureichende Ursachen, anzunehmen. Daß, was die Vernunft hinzusetzt, und hinzutun mußte, wenn bey den sinnlichen Vorstellungen durch Begriffe und Urtheile bestimmte Erkenntnisse entstehen sollen, alles von der Erfahrung geliefert und in vorkommendem Fall angeben werde. Daß es also keine reine Anschauungen von Zeit und Raum, noch reine Verstandesbegriffe im Kantischen Sinn gebe; daß also auch die Allgemeinheit und Nothwendigkeit aller unserer Urtheile hypothetisch sey, in so fern, als solche Vorstellungen, wie dabey zu Grunde liegen, vorausgesetzt werden, deren absolute Nothwendigkeit sich nicht beweisen läßt. Denn aus der subjectiven Natur unsers Vorstellungsvermögens lasse sich die Nothwendigkeit solcher Anschauungen und Begriffe nicht beweisen; da wir eben so wenig von der absoluten Natur unsers Vorstellungsvermögens, als von dem absoluten Wesen irgend eines Dinges, Erkenntniß haben; indem alle unsere Vorstellungen aus Affectionen, folglicht als einem gemischten, theils objectiven, theils subjectiven, Grunde entspringen. Aber es können doch gewisse Begriffe als nicht von der Erfahrung, sondern vom Verstande a priori abhängig, in so fern betrachtet werden, als der Verstand durch Schlüsse aus vielen Erfahrungen sie bildet, keine Erfahrung für sich allein ihren

ihren ganzen Gehalt in sich faßt; so z. B. der Begriff von Ursache, als etwas, worauf etwas anderes nothwendig folgt. S. 21. Endlich ist noch ein Hauptsatz des Verf., daß alle Urtheile, was die Anerkennung ihrer Wahrheit anbelange, auf dem Satz des Widerspruchs beruhen, auch die synthetischen; weil wir auch da mit uns selbst in Widerspruch gerathen würden, wenn wir anders urtheilen wollten, nachdem nemlich alles in unser Bewußtseyn zusammengekommen ist, was zum synthetischen Urtheil erforderlich ist. Der Verf. erklärt sich aber hiebei auf eine eigene Weise; und so, daß, wenn diese Erklärung ganz richtig wäre, der Unterschied der analytischen und synthetischen Sätze das nicht seyn würde, wofür man ihn bisher genommen hat. Nemlich der Grund der Nothwendigkeit des synthetischen Urtheils, vermöge der Identität der Vorstellungen des Subject und Prädicates, zeige sich zwar nicht beim Subjecte, wie bey den analytischen Urtheilen, aber er zeige sich in umgekehrter Ordnung beim Prädicate. Und diese Erklärung sucht er zu rechtfertigen, durch Anwendung auf alle bisher hauptsächlich streitig und berühmt gewordenen, arithmetischen, geometrischen und philosophischen Beyspiele von synthetischen Sätzen; insbesondere auch auf den Hauptsatz: Alles, was geschieht, setzt eine Ursache voraus. — Wir haben die Sätze des Verf. angezeigt, wie wir sie nach dem Zusammenhang glauben verstehen zu müssen; die einzelnen Ausdrücke könnten wohl hie und da Mißverständnisse veranlassen; z. B. der Ausdruck transcendente Realität von den Gegenständen der Sinne gebraucht; raison suffisante de l'existence. S. 9 für Erkennnißgrund der Wirklichkeit. Und so auch einiges S. 10 und

15. Daß wir in den meisten Punkten mit dem Verf. einstimmig denken, brauchen wir wohl nicht ausdrücklich anzuzeigen. In zweien Hauptpunkten können wir es nicht. Ob wir gleich auch der Meinung sind, daß, auf die vorher angezeigte Weise, die Anerkennung der Wahrheit aller Sätze, auch der synthetischen, am Ende auf dem Satze des Widerspruchs beruhe; so erscheint uns doch die Erzeugung synthetischer Sätze nicht so, wie dem Verf. Diese gründet sich nemlich darauf, daß zu dem Subjecte, welches, und wie dieses zuerst angenommen ward, neue Vorstellungen aus einer andern Quelle, und nach dem etwas engeren kantischen Begriffe, insbesondere neue Anschauungen hinzukommen. Der Hauptsatz der Causalität läßt sich darum auch nicht so erzeugen, wie der Verf. annimmt; weil allgemein bestehende Sätze sich nicht simpliciter umkehren lassen. Denn wenn gleich jede Ursache etwas ist, woraus etwas anderes entspringt: so folgt doch nicht, daß alles, was entspringt, eine Ursache habe. Und was den Satz vom Widerspruch anbelangt: so dünkt uns der ehedem auch von uns gebrauchte Ausdruck, daß er auf innere Empfindung auch Anschauung sich gründe, allerdings verwerflich. Er gründet sich auf Einsicht des Bestandes, und das Verhältniß der Begriffe; obgleich das Gesetz, welches er anzeigt, auch bei Urtheilen über Empfindungen uns bestimmt, und mittelst der Erfahrung zum Vorschein kömmt. Dieser Grundsatz hat also eine andere und mehrere Gewisheit, als der Verf. ihm S. 22 zugesetzt.

*Leder.*

Lieben.

Von J. D. Friedrich: Ueber das Verhältniß der Religion zur Moral und zum Staate. Von  
Dil.

Villanne. 1791. S. 269 Octav. Der erste Theil dieser Schrift ist polnisch oder kriechisch; nemlich eine Beleuchtung erslich der Rederischen Schrift über die Wichtigkeit der religiösen Meynungen, und der Schrift eines Unbekannten: Erweis des himmelweiten Unterschiedes der Moral von der Religion. Dann trägt der Verf. seine eigenen Gedanken im Zusammenhange vor. Wer das Genie des Verf. aus seinen andern Schriften schon kennt, weiß, wie sein scharf treffender Blick oft mit zu vieler Lebhaftigkeit sich wendet und zertheilt; der wird wohl zum voraus mehr Scharffinn in der Entdeckung der Schwächen seiner Gegner, als Vorsicht in der Bestimmung seiner eigenen Sätze und deren anpassenden Verbindung vermuthen. Und Recens. fürchtet nicht, daß ihn Vorurtheil verblendet habe, wenn er bekennt, daß er es so gefunden habe. Wenigstens will es ihm nicht gelingen, ohne Zwang die einzelnen Sätze des Verf., die er auf der einen Seite den Rederischen, auf der andern denen des andern Schriftstellers entgegen setzt, alle mit einander zu vereinigen; ob er es gleich billig findet, die auffzigern Sätze nach den besfallwürdigern zu erklären. Ohne Zweifel muß der Verf. zu den Verteidigern des moralischen und politischen Wertes der Religion gezählt werden. Aber überhaupt betrachtet enthält die Schrift mehr Vorsicht und Mäßigung in dem, was zum Vortheil, als in dem, was zum Nachtheil der Religion gesagt wird. Ob dieß dem Bedürfnis unserer Zeiten im Ganzen angemessen ist? Doch, wenn man auch den Eifer, die sitrenverderblichen Lehren des Aberglaubens zu bestreiten, noch immer billigen darf: müßte nicht wenigstens die größte Vorsicht angewendet werden, nicht zu weit zu gehen? Wir wollen nur eine

Stelle zur Probe anführen. Wenn man der Handlung nicht die Greuel vorwerfen kann, wie der Schwärmercy und Religion: so geschieht dieß, heißt es S. 54, aus dem Grunde, daß die mörderische Wuth, die Herrschsicht, mit der Religion weit genauer zusammenhängen, als mit der Handlung, weil die Religion noch überdieß Betrug, Laster, Verstellung der Wahrheit, Beherrschung der Gutmüthigen, Verhöhnung der Verdrehten in ihrem Gefolge führt. Die Handlung führt Krieg und erobert; die Religion führt Krieg und erobert, und wenn sie erobert hat, dann soltert und verbeert sie. (Wie unhistorisch einseitig!). — Nie hat die Handlung eine Hartjelmännacht erzeugt, einen Ervret, einen Huß, einen Calas den Händen des Nachrichters übergeben, bürgerliche Kriege angefaßt u. s. w. (Aber die Greuel des Sklavenhandels, zu deren Aufhebung die Religion der Quäker doch den Anfang gemacht hat, wie viele Greuel der Religion, wenn dieser Name doch beybehalten werden soll, wiegen sie nicht allein auf?). Wer mehrere Stellen dieser Art haben will, s. S. 96 f. 102 f. 108 f. Eine Stelle anderer Art aber ist z. B. S. 119 f. Und wie sonderbar abstechend gegen manches andere, und übertrieben ist nicht das folgende: Wenn der Mensch sich zu Heldenthaten und Heldennuth erheben kann, so ist es durch die Religion. S. 131? Der allumfassendste und vorsichtigste Denker wird große Räthe haben, bey so vielseitigen und so wandelbaren Begriffen, als die vom Staate, von Religion und Tugend sind, das allgemeine Urtheil in den rechten Gränzen zu erhalten. Der Verf. aber hat auch in dieser Schrift bey noch mehreren Gegenständen an der nöthigen Bestimmung der Begriffe und Urtheile es fehlen lassen. Bey der

Aus-



Ausführung des, aufs gelindeste es auszudrücken, schwankenden Satzes S. 28: Alle die sogenannten unvollkommenen Pflichten haben ihren Grund in der menschlichen Schwachheit; denn die Gerechtigkeit ist im Grunde immer edler, als die Güte, Gnade, Milde u. s. w.; heißt es S. 30. Dem verwaisten Ki. de muß man helfen; es ist nicht Gnade, es ist Pflicht; man erwartet von ihm Dienste, (Also wo man diese nicht erwartet, giebt es keine Pflicht, ihm zu helfen?). Dem Gefunden, der keine Arbeit finden kann, muß man Arbeit oder Brod geben, wenn man ihn zu künftigen Diensten behalten will. — Und wenn man dieß nicht will? Sollte man nicht auch aus dem, was folgt, schließen, der Verfasser keine mehr umfassende Pflicht? Alles, heißt es weiter, was außer diesen Gränzen zum Gebiete der hochgelobten Almsentugend gerechnet wird, ist eine Erweiterung durch Ungerechtigkeit, oder ein ergiebiges Feld zur Vermehrung des Lasters. Solche schneidende Sätze machen freilich bey manchen Lesern mehr Glück, als die mit möglichster Vorsicht bestimmten und eingeschränkten Sätze. Aber bey welchen die Wahrheit mehr aufgeklärt, und die allgemeinere und wirksamere Anerkennung derselben befördert werde? Wir wollen nichts sagen gegen Sätze, wie dieser: Die Sotter haben keine Religion. Wie schwer es seyn würde, ihn ganz zu rechtfertigen, weiß jeder, der die Strifter kennt. Das Ideal einer öffentlichen Religionsverfassung, welches der Verf. zuletzt aufstellt, enthält manche vortrefliche Sätze, und lehrreiche Winke für Prediger.

Hanno.

*Marzoll.*

Hannover.

Wie ist die Erscheinung zu erklären: daß die Menschen nicht selten gerade gegen die Fehler ihrer Nebenmenschen am strengsten sind, die sie selbst an sich haben? Eine Predigt am 22sten Sonntage nach Trinitatis in der königl. Schloßkirche (zu Hannover) gehalten, von A. L. Hoppenstedt, Inspector des Schulmeister-Seminarii. 1792.

Die Veranlassung zum Drucke dieser Predigt gab das Gerücht, der Hr. Verf. habe sie aus einem gedruckten Buche, namentlich aus dem 10ten Theile des Magazins für Prediger, welches in Jälichau herauskömmt, abgeschrieben. Rec. hat beydes, jene Disposition und diese Predigt, sorgfältig mit einander verglichen, und kann allen denjenigen, welchen daran liegt, die Versicherung geben, daß das ausgestreute Gerücht nichts mehr und nichts weniger, als grobe Verläumdung ist, dessen Quelle man höchst wahrscheinlich in dem giftigen Neide suchen muß. — Die Predigt selbst zeichnet sich sehr zu ihrem Vortheile aus; sie ist practisch und anwendbar, und lichtvolle Ordnung und Bestimmtheit herrschen in derselben vom Anfange bis zu Ende, ob es schon zu wünschen wäre, daß die Schreibart des Hrn. Verf. etwas geschmeidiger und biegsamer, etwas ungekünstelter und natürlicher seyn möchte.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2 $\frac{1}{2}$  Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 216 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 12. April 1792.

Paris.

*Kraßner.*

Von einer großen Mondcharte über 8 Zoll im Durchmesser ist gel. Maz. 1788, 258 S. geredet worden. Sie führt Joh. Dom. Cassini Namen, die Flecken sind nicht benennet. Jetzt sey versattat einige historische Erläuterungen Hrn. de la Lande beyzubringen. Sie befinden sich bey einer Reduktion de la grande Charte de la Lune de J. Dom. Cassini, 67 pariser Zoll im Durchmesser, mit den Namen der Flecken. Cassini ließ die große Charte um 1680 stechen, nach seinen Beobachtungen von 1671 bis 1679. Die Originalzeichnungen jedes Fleckens insbesondere, Tag, Stunde und alle andre Umstände der Beobachtung von seiner Hand aufgeschrieben, werden auf der kbnigl. Sternwarte verwahrt, sie machen einen Band von 60 Tafeln, vollkommen, von le Clerc gezeichnet, man glaubt

der Stich der großen Charte sey vom berühmten Mellan. Die Exemplare dieser Charte wurden sehr selten, weil die Platte mehrere Jahre nicht zu finden war, erst 1787 konnten welche der Welt wiederum mitgetheilt werden. Mit Namen oder Ziffern wollte man die Schönheit der Zeichnung nicht verderben, das veranlaßte gegenwärtige Verfeinerung. Die weniger merklichen Namen sind mit Kursivschrift angegeben. Noch einige der vornehmsten von Dom. Cassini vielen Bemerkungen. Den 21. Oct. 1671. bemerkte er unweit des Gauricus, eines kleinen Fleckens unter Tycho, eine Art weißlicher Wolke, von welcher den 26. noch Spuren übrig waren. Den 12. Nov. erschien diese Wolke von neuem, sie ist in der verkleinerten Charte mit N bezeichnet. Den 3. Febr. 1672 zeigte sich an der südlichen Grenze vom Mare Crisium ein Flecken das erstemal, man hatte noch den Abend zuvor alle Flecken in diesem Meere durchgezählt, auch sah man in diesem Meere ein paar nebelartige Stellen. Den 26. Oct. 1671 sah man in der Linie vom Atlasgebirge zum Aristillus nach dem Plato zu gezogen, wie einen Felsen der einen langen und spitzen Schatten warf. Er muß zu Riccioli's Zeiten nicht vorhanden gewesen seyn, weil derselbe ihn nicht angiebt. Den 18. Oct. 1673 einen neuen großen Flecken, der sich zwischen Pitatus und Baltherus erhebt, genau an der Stelle, wo man 1671 die weißliche Wolke wahrgenommen hatte. Diese Beobachtung dünnte Vulcane begünstigen, wie der Monte nuovo sich in Neapolis bey der Eosfatara erhoben hat, läßt aber unentschieden, ob, was Hr. Herschel und der Ritter Dangoz zu Malta bemerkt haben, Vulcane sind, oder vom reflectirten Erdlichte leuchtende Stellen. (Die große cassinische Mondcharte erwähnt Hr. D. H. Schröder in der Einleitung zu seinen selenotopographischen

phischen Fragmenten, und meldet, die Beobachtungen seyen mit einem Fernrohr von 34 Fuß gemacht. Vielleicht vergleicht man einmal die castalischen Zeichnungen mit des Deutschen seinen).

#### Frankfurt und Leipzig.

*Planck.*

Freymüthige Beschreibung des neuesten kirchlichen Zustands im Herzogthum Württemberg, mit Beilagen. S. 112. in 8. 1791. Allerdings kann man sich aus dieser Schrift eine ziemlich vollständige Vorstellung von dem äußeren Zustand des Württembergischen Kirchenwesens, von der Organisation seiner Haupttheile, von dem Eingreifen dieser Theile in einander, von der Maschinerie, durch welche sie in gleichförmigen Gang erhalten werden, und von dem Eigenthümlichen zusammensetzen, wodurch sich seine Einrichtung von der Kirchenverfassung anderer protestantischen Länder unterscheidet. Bey einer etwas veränderten Ordnung würden es vielleicht die auswärtigen Leser dieser Schrift leichter gefunden haben, die Anlage des Ganzen mit einem Blick zu überschauen; doch fürchtet Rec., daß diese nicht sowohl Deutlichkeit und Ordnung, als vielmehr etwas anders in der Schrift vermissen möchten, das sie nach dem Titel zu erwarten berechtigt waren. Der Verf. verspricht eine freymüthige Beschreibung: er wiederholt dies Versprechen noch durch das vorangeschickte Motto: Nec temere, nec timide! er mag auch gewiß selbst glauben, seinem Motto genug gethan, und sein Versprechen erfüllt zu haben; denn er hat ja selbst manches fehlerhafte in dem neuesten Kirchenzustand seines Vaterlandes bemerkt, er hat manches in der Verfassung schadhast gewordene aufgedeckt, er hat mehrere Mißbräuche gerügt, und zur Verbesserung ausgezeichnet. Allein er hat alles dies mit einer so furchtsamen Bedenklichkeit und mit

so sichtbar Mangelhaftigkeit gethan, daß sich anständige Leser die seltsamsten Begriffe von Württembergischer Freymüthigkeit, oder von der Aufnahme machen müssen, welche die Freymüthigkeit im Württembergischen zu erwarten hat. Dieß bedauert Rec. aus mehreren Ursachen. Er glaubt einmal, daß eine noch so freymüthige Darstellung der etwaigen Mängel der Kirchenverfassung im Württembergischen am wenigsten anstößig werden müßte, wenn sie nur mit Sachkenntniß und gewissenhafter Wahrheitsliebe verfaßt wäre; und dann ist er gewiß überzeugt, daß sie in eben dem Verhältniß mehr wirken würde, in welchem sie mit freymüthigerem Anstand dargelegt wäre. Man hat bey einer Schilderung des Württembergischen Kirchenwesens den Vortheil, daß man gewiß mehr zu empfehlen als zu tadeln, mehr Lobenswürdiges zur Nachahmung als Mangelhaftes zur Verbesserung auszuzeichnen findet. Auch bey dem meisten Fehlerhaften, das sich darin bemerken läßt, liegt der Fehler nicht in der ersten Anlage, sondern bloß darin, weil sich seit der ersten Anlage die Umstände so vielfach geändert haben. Man hat es also auf mehrere Arten in seiner Gewalt, die kleine Empfindlichkeit sogleich wieder zu befähigen, die eine auch noch so freymüthige Klage dieser Fehler erregen könnte, und sie dadurch genau auf den Grad herabzunehmen, auf welchem sie am gewishesten wirken kann. Uebrigens möchte Rec. den Urtheilen des Verf. und auch seinen Verbesserungsvorschlägen nicht immer beytreten. Am wenigsten überdacht und am unrichtigsten scheint ihm dasjenige, was von S. 14. über die Württembergischen Klosterschulen, über das theologische Stift in Tübingen und über die Aenderungen gesagt wird, die in ihrem Studienplan getroffen werden sollen. Ein Württemberger sollte nie anders als mit Wärme von diesen Anstalten sprechen.

sprechen. Sie sind das edelste Kleinod des Landes, und die Klosterschulen sind es beynahe noch mehr, als das Lübingsche Stift, weil der Flor von diesem fast gänzlich von jenen, oder von dem Nachwuchs abhängt, den jene ihm liefern müssen. Man sollte daher die Verbesserung, welche sie allerdings bedürfen, zur wichtigsten Landesangelegenheit machen, wie es wirklich im Werk zu sehn scheint; aber dann muß wahrhaftig auch das Werk anders angegriffen werden, als der Verf. vorschlägt. Sein Tadel der gewöhnlichen Behandlungsart der Philologie in diesen Lehranstalten ist noch überdies nicht ganz gerecht. In den zwey ersten oder untersten Klässern ist es gewiß zweckmäßig, daß das Lesen der alten klassischen Schriftsteller mehr philologisch als ästhetisch getrieben wird. Das Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, Griechische und Hebräische wird auch nicht so ewig und unmaßbrichlich darin getrieben, als er es vorstellt; denn es ist nur ein Tag in der Woche dazu angewendet. Aber daß für die Zöglinge des theologischen Stifts in Lübigen zwey Jahre zum philosophischen und drey Jahre zum theologischen Curfus angesetzt sind, und daß sie, seinem Ausdruck nach, gezwungen werden, alle Bezirke der philosophischen und theologischen Wissenschaften schulgerecht zu durchwandern, dieß ist, wie Rec. glaubt, gerade der Umstand, denn man es allein zu danken hat, daß in diesem Institut bey allen seinen Gebrechen, und bey allen in seine innere und äußere Einrichtung eingerissenen Fehlern noch so viel Gutes gewirkt wird. Dieser Gebrechen hätte der Verf. mehrere aufordern können, ohne Furcht, Personen zu beleidigen; denn diejenigen, welche der Anstalt am meisten schaden, rühren nicht von Personen her, die damit in Verbindung stehen, sondern

es sind Fehler der Einrichtung, die nicht mehr für die gegenwärtige Zeit paßt, wie z. B. der Collegienzwang, der ein so schönes Mittel ist, wahren Eifer für die Wissenschaften zu erwecken, und die Uebersiebel der alten Mönchsmoral, die sich noch in der Disziplin des Instituts erhalten haben. Indessen hängt allerdings auch umfänglich viel von den Personen ab, die bey diesen Anstalten angestellt, besonders bey den Klosterschulen von den Prälaten ab, die ihnen vorgesetzt sind. Rec. hätte daher gewünscht, daß der Verf. auch etwas von dem gewöhnlichen Beförderungsgang der Geistlichen im Wirtenbergischen berührt, und es bey dieser Gelegenheit so stark als möglich, gesagt haben möchte, daß wenigstens in Ansehung der Stellen bey jenen Anstalten dieser gewöhnliche Gang zuweilen unterbrochen werden sollte: sonst aber stimmt er unter allen Wünschen des Verf. keinem so eifrig als diesem bey, daß doch die Wirtenbergische Kirche bald auch ein Schulmeister-Seminar bekommen möchte!

*Genève.*

Paris.

Dasselbst sind von Hrn. Bulliard *Herbier de la France* wieder einige Hefte 115 - 128 erschienen, in welchen die Kupferplatten von 467 - 512 geben, und lauter Schwämme, auch hier und da neue Arten vorstellen. Zugleich hat Hr. B. den ersten Band des *Lectes* (S. 368 fol. 1791.) herausgegeben, der eine vollständige Geschichte der Schwämme, ihrer Gattungen und Arten, enthalten wird, und, so weit wir aus diesem ersten Bande schlicke können, unter denen Arten, welche bisher erkünnen sind, das geschickteste ist, sowohl den Anfänger zur specuellen Kenntniß dieser Familie von Geschöpfen



schöpfen anzuführen, als auch dem geübteren Naturforscher eine Uebersicht über das Ganze zu verschaffen, so viel wir bis jetzt davon wissen; denn Hr. B. hat nicht nur manche Beobachtung und Entdeckung selbst gemacht, oder bestätigt, sondern auch die Wahrnehmungen und Beschreibungen anderer fleißig verglichen, genutzt, und unter den Synonymen angeführt; so macht also dieses Werk seine Kupfer erst recht brauchbar. Voraus die Nanngeschichte der Schwämme überhaupt, mit vielen eigenen Bemerkungen, vornämlich über die Art ihrer Fortpflanzung; Hr. B. stimmt zwar darin mit Hr. Prof. Hedwig überein, daß er wahre Saamen (doch heißen die von ihm mit den Saamen der Nidulariae oder der Hedwigischen Octospora gemachten Erfahrungen, mehr für die Gärtnerei Meinung, als wenn es eine Art Knospen wären, zu sprechen) in den Schwämmen findet; aber die männlichen Befruchtungstheile sucht er nicht in den gleichen Theilen, wie Hr. H., sondern glaubt sie in kleinen Bläschen, die er in mehreren Schwämmen, in einer und ebenderfelbigen Art immer von gleicher Größe, Gestalt und Stellung, angetroffen, und hier abgebildet hat, zu finden; in ihnen sucht er den Grund, warum gewisse Arten Keulschwamm, Stachelschwamm, Faltenschwamm, zu gewissen Zeiten gleichsam gepudert aussehen. Sonst theilt er die Schwämme I. in solche, deren Saamen inwendig eingeschlossen sind, als 1) Trüffel, wovon er 4 Arten beschreibet. 2) Netzschwamm, Reticularia, sonst bey Linné unter dem Schimmel, davon 12 Arten. 3) Schimmel, Mucor, davon 17 Arten. 4) Trichia, ehemals bey Linné unter Clathrus, jetzt unter Stemonitis, mit 6 Arten. 5) Sphaerocarpus, zu Stemonitis gehörig mit 19 Ar-

19 Arten. 6) Lycoperdum, mit 11 Arten und vielen Spielarten. 7) Reiffchwamm, Nidularia, Hedwigs Octospora, mit 3 Arten. 8) Hypoxylon, bey andern Sphaeria, mit 16 Arten. 9) Pockenchwamm, Variolaria, auch, wie es scheint, zu den Sphaeriis gehörig, mit 8 Arten. 10) Gitterchwamm mit einer Art. II. In solche, welche ihre Saamen von allen Punkten ihrer Oberfläche von sich geben. 11) Keulenchwamm, mit 24 Arten. 12) Tremella, mit 16 Arten und mehreren Spielarten. III. In solche, welche ihre Saamen nur oben, oder auf der obern Fläche ihres Huts von sich geben. 13) Becherschwamm mit 39 Arten. 14) Morchel mit zwey Arten. IV. In solche, welche ihre Saamen nur auf ihrer andern Fläche von sich geben. 15) Ohrenschwamm, Auricularia, mit 7 Arten. 16) Faltenchwamm mit 11 Arten. 17) Stachelchwamm mit 11 Arten. 18) Höhrenschwamm, Fistulina, die merkwürdigen Arten des Eberschwamms, deren Abdrücken frey und los sind, mit einer Art. 19) Eberschwamm mit 44 Arten. 20) Der Blätterchwamm, dessen zahlreiche Arten einem folgenden Bande vorbehalten sind. Alle beschriebene Arten sind in diesem Werke abgebildet, und in der Beschreibung darauf verwiesen. Die Bemerkungen des Herrn Tode, so wie einige andere, die z. B. im botanischen Magazin zerstreut sind, scheinen der Aufmerksamkeit des Herrn Bulliard entgegen zu seyn. In der Einleitung beschreibt er eine sehr einfache Geräthschaft, die er zu seinen microscopischen Beobachtungen am tauglichsten gefunden hat.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 14. April 1792.

Göttingen.

Hegne.

Bei Dietrich: *Friderici Bonerweck*, Ser.  
 Saxon. Vinar. Ducis a Consiliis, de histo-  
 ria generis humani doctrinae morum artisque  
 politicae adiutrice libellus. 1792. 8. 22 Seiten.  
 Der Hr. Rath B. gedenkt Privatvorlesungen über  
 die Geschichte der Menschheit zu halten, und das  
 durch den Vortrag der so genannten Universalhistorie  
 zu ergänzen; sie wird sowohl den Zustand der Wild-  
 heit und Rohheit, als die Geschichte der Cultur der  
 Völker in sich begreifen. Vorangestellt sind einige  
 Gedanken, wiefern die Geschichte der Menschheit  
 eine Kenntnissquelle für Moral und Politik seyn  
 kann. Beyde können aus jener berichtiget werden.  
 Der Verf. widerspricht der Ableitung der sittlichen  
 Bildung der Völker, und ihrer Neigung zur Frey-  
 heit oder Sclaverey von dem Klima: da man Bey-  
 spiele

spiele aus jedem Klima hat, daß durch sittliche und politische Ursachen ein und anderes Volk von dem mit ihm unter gleichem Himmel liegenden Völkern so ganz verschieden ist; so setzen die Maratten tapfer mitten unter den weichlichen Indern; so werden Malen den Siamern, die Nestos den Karäiden von Guajana, die Nattsches den andern nördlichen Amerikanern, Kamtschadalen den Grönländern entgegen gesetzt. — Zu erweisen, daß nomadische Völker doch können politische Einrichtungen haben, werden die Hottentotten und Schwäbchen angeführt. — Begriff von Glückseligkeit ist unter den Völkern sehr verschieden. — Völker müssen also auch nicht durch rasche Uebergänge von einem Zustand zu dem andern, sey es auch zum cultivirten, übergeführt werden, wie die Araber und die Russen. Daß Völker auch ohne Freiheit glücklich (aber wie!) leben können, lehrt die Ueberflucht und Zählung der Völker.

*Raffner.*

### Prag und Dresden.

Beschreibung der berühmten Uhr- und Kunstwerke am Altstädter Rathhause und auf der königl. Sternwarte zu Prag, herausgegeben von Anton Sternadt, kaisert. königl. Astron. und Prof. der hohen Schule zu Prag, Mithl. der königl. Böhm. Gesellschaft der Wiss., u. der meteorolog. zu Mannheim. 1791. in der Saltzerischen Hofbuchhandlung, 56 Quartseiten, 5 meist große Kupfertafeln. Ist den hohen Anwesenden bey der Krönung Leopold II. zum König von Böhmen gewidmet. Zuerst die Uhr auf dem Prager Altstädter Rathhause, nach Dalbin, Taborsky und Benjamin Selayer. Ein Kupferstück nach der Zeichnung Hrn. Kobl, Professor an der Musterschule Prags, stellt das äußere Aussehen dar, welches auch beschrieben wird. Zu oberst Tafel der Planetenstunden, darunter ein Viasphär,

nispähr, welches die gewöhnlichen deutschen, auch die böhmischen Stunden zeigt, die letzten gehen bis 24 bey Untergange der Sonne, eine bewegliche Platte zeigt durch sehr dunkle, etwas hellere, und ganz helle Farbe, Nacht, Dämmerung und Tag. Die gegenseitigen Stellungen der Sonne und des Mondes. Eine Platte zum Kalender gehörig. Monats- und Hauptfesttage. Zwölf Monatsbilder, vorzüglich Verrichtungen des Landmanns. Unzweifelnd handelt von diesem Kunstwerke ein Manuscript des Johann Laborsky, das 1570 geendigt worden. Sein Inhalt wird hier erzählt. Wenn und von wem das Uhrwerk verfertigt worden, hat L. keine schriftliche Nachricht finden können, nur erzählt ist ihm worden, ein gewisser Magister Zanusch habe um 1490 Theile davon verfertigt, und bis an seinen Tod Oberaufsicht und Zurechtung besorgt. Zanusch ist Johann auf böhmisch, aber sonst weiß man von diesem Manne nicht einmal, ob er ein Magister artium liberalium, oder ein künstlerischer Meister gewesen. Ihm folgte in Verforgung des Werks sein Schüler Jacob, bis in Kaiser Ferdinand I. Zeiten, hinterließ aber keinen der so was, besonders den Gang der Manisphäre, verstanden hätte, man übergab das Kunstwerk einem prager Bürger, der nie eine Schule besucht hatte, nur weil ihm die Bürger wohl wollten, der das Werk in Verfall gerathen ließ; sein Sohn war selbst Laborskyn, der es wieder herstellen sollte, hinderlich. Wie es seitdem damit gegangen, meldet Hr. Stern nicht, nur daß 1737 bey neuer Herstellung des Rathhauses in Verfall gekommen, die vorhandenen Räder als altes verrostetes Eisen zu verkaufen. Der Vicebürgermeister Fischer widersetzte sich, und veranfaltete eine Untersuchung durch Hrn. Stern, und einen Uhrmacher, deren Erfolg war, daß der

N 2 prager

prager Uhrmacher Landesberger sich verpflichtete aus dem alten Gerippe eine neue Creatur zu machen. Nun folgt: Beschreibung einiger Uhr- und Kunstwerke vom D. Johann Klein, dessen Bild vorgesetzt ist. Er war zu Kamnitz in Böhmen 1684 25. Jul. geboren, wurde 1703 Jesuit, Vorsteher des math. Museums im Coll. Clementino zu Prag, von 1732 bis 1762, wo er am 15. Jänner gestorben. Zuerst hier von ihm eine Vorstellung des epichonischen Systems, da die Bewegungen beständig durch Federkraft getrieben werden. Dergleichen für das Kopernikanische. Die von Hohmann angegebene geographische Uhr. Die nördliche Hälfte der Erdkugel, welche bey ihr gebraucht wird, ist emailirt, und von dem Jesuiten, nachmaligen Mandarin zu Peking, D. Sichelbarth, verfertigt, wie auch eine zu Dresden. Eine Himmelskugel von 10 Zoll im Durchmesser; die tägliche Bewegung durch ein Uhrwerk, die Ekliptik aus Messing so angebracht, daß sie sich jeden Tag um die Mittagszeit einen Grad ostwärts verschiebt, und so den Ort der Sonne zeigt; auch Bewegung und Lichtgestalten des Mondes. Noch eine Ekliptikuhr, die Finsternisse darzustellen, auch Sonnenuhren an jede declinirende Mauer zu verzeichnen. Manche Werke von Klein, und einem andern Künstler, Pflüger, sind bey Zertheilung des Museums auf die Bibliothek abgegeben worden. ... Kaiser Rudolph II. brachte nach Tycho's Tode alle astronomische Werkzeuge desselben, von der Wittwe um 20000 Thaler an sich, es ist aber von ihnen in Prag nichts mehr vorhanden, als der von Erasmus Habermel zu Prag 1600, ein Jahr vor Tycho's Tode, dessen Erfindung gemäß verfertigte Sextant. Er hat 4 par. F. Halbmesser; die um den Centralzapfen bewegliche Collimationsregel geht bis auf den unterhalb Zoll breiten Rand hinaus; in der Breite des

des Randes ist der Nonnius, welcher Minuten anzeigt, der Rand enthält zwölf concentrische Kreise, und jeder Grad ist mit einer Transversallinie versehen, an welcher durch die Collimationsregel der gehörige Theil bestimmt wird. (Was also Hr. Sr. Nonnius nennt, ist nicht, wie der Name zu denken veranlassen könnte, der sonst unrichtig Denius genannte Vernier, sondern richtig, etwas das auf des Nonius concentrischen Bogen beruht, mit Tycho's Transversallinien verbunden. Kästner V. astron. Abb. 17, II. und III.). Noch kleinere von Habermel verfertigte Instrumente, an deren vieren die Abweichung der Magnetnadel für Prag, zu Anfang des 17. Jahrhunderts bezeichnet ist, an einer Sonnenuhr 10 Gr. gegen Osten, an der Nivelirwaage 7 Gr., an andern fast nur 5 Gr. Jetzt ist sie 18 Gr. 45 W. gegen Westen, hätte sich also innerhalb etwa zwey Jahrhunderten um 28 Gr. verändert. (Wenn die alten Angaben zuverlässig sind, die doch selbst um 5 Gr. von einander abweichen). P. Bonfa hat einen Quadranten erfunden, den Klein ganz verfertigt hat, 3 F. 3 Z. im Halbmesser, der Rand enthält zwölf concentrische Kreise, eine Regel, die mit einer Muttersehraube beweglich ist, wird nach dem Sterne gerichtet, Minuten- und Secundenzeiger weisen die gehörige Zahl. (Des P. Bonfa's Manier beschreibt Leopold Theatr. Ar. Geom. §. 427. Tab. XXXV. aus dem Journ. des Sav., führt aber die Stelle nicht an, daß man unterscheiden könnte, ob in den Namen l oder f gehört). Zweere parabolische Spiegel vom Jesuiten Plüger, aus Kupfer, im Feuer vergoldet. Wenn man eine eiserne Kugel von etwa 12 Pf. gut durchwärmt, doch ohne sie glühend zu machen, sie vor den größern Spiegel bringt, und in des Collectivspiegels Brennpunct ein empfindliches Quecksilber Thermometer bringt.

bringt, so zeigt sich, daß Wärme ohne Licht eben die Reflexionsgesetze befolgt, wie Licht. Den Versuch hat Seepling zuerst gemacht.

Gmelin.

Berlin.

Von den Schriften der berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde haben wir noch 1791 des zehenden Bandes drittes Stück S. 259 - 368. mit einer ausgemahlten Kupferplatte, welche eine neue Art Schildkröte vorstellt, erhalten, die Hr. Prof. Schneider beschreibt; sie zeichnet sich durch einen platten flachen Kopf (daher nennt er sie auch *platyccephala*, besser als *planiceps*) und durch einen eben platten, an den Seiten aber gebrochenen Rückenchild aus; sie hat eine Schwimmhaut an den Füßen; auch theilt er Verzierungen und Zusätze zu der Beschreibung derjenigen Art der Schildkröte mit, die in der neuen Ausgabe des Linné'schen Natursystems zuletzt steht, und welcher er den Namen *tessellata* giebt, zu derjenigen der gedüpfelten, der weichhaa'igen, der aschgrauen (nach Browne), der Dornschildkröte, einer andern nach Forstäl, und noch einer von Forstäl erwähnten Art. Hr. Leibarzt Brückmann liefert neuere Beiträge über den sibirischen Topas und Beryll; von jenem Beispiele, welche ganz die Gestalt des sächsischen hatten; ein geschliffener Beryll, an beyden Enden von der Farbe des Chrysoliths (Rec. würde doch Anstand nehmen, ihn Chrysoberyll zu nennen, da dieser Name schon einen ganz andern Stein bezeichnet). Hr. Bindheim hat den rothen Bleispat aus Sibirien zerlegt, und nebst Bley (60 in 100) etwas Eisen = Kalk = und Kieselerde, zwar weder Silber noch Arsenik, aber etwas Nickelkalk und  $\frac{1}{100}$  Wasserstoffsäure (wie andere im gelben Bleispat) darin angetroffen; Hr. Prof. Blaprecht den Schwefelstein von



von Penglitz in Cornwall, und außer Wollfrankalk  $\frac{1}{20}$  Kalk- und Eisenerde, und  $\frac{22}{100}$  Kalkerde darin gefunden. Vom Hrn. Oberamtm. Schroder sind die Betrachtungen des Saturns in den Jahren 1789 und 1790. Vom Hrn. Bergamass. Karsten die Bemerkungen über das Serpentinsteingebirge in Niederschlesien; die Harte am Fuße aus Siemit, in der Höhe aus Serpentinstein; von jenem Klippen, von diesem große scharfkantige Bruchstücke; in den Gangtrümmern des Grächberges Speckstein und Talk, und kleintraubichten Chalcedon, wie bey Frankfurt; den höchsten Gipfel des Jostenberges seht Hr. K. 2142 Schuhe über die Meeressfläche; er bestehe ganz aus Serpentinstein. Hr. Landm. v. Zahn Bemerkungen über die Neigungsadel. Hr. Gr. v. Mellin hat mehrere Jahre hindurch beobachtet, daß wenn einem Hirsche zween Tage, nachdem er es gefest hatte, also lange vor der Brunstzeit, das Gehörn abgetigt wurde, er zwar das Thier öfters beschlug, aber ohne Erfolg; so bald man ihm aber sein Gehörn ließ, wurde es davon trüchtig; auch sah er einen alten Hirsch, der, weil ihm die untere Kinnlade abgeschossen war, und er sich daher kaum kümmerlich nähren konnte, kein Gehörn mehr aufgesetzt hatte.

#### Göttingen.

*Fischer.*

Vom 11. May 1791 ist die Inauguralschrift des Hrn. J. Chph. Schänemann aus Braunschweig, de pectoris hydrope. Eine so schwer zu erklärende Krankheit, wie die Brustwassersucht oft wirklich ist, kann immer einen Gegenstand für eine Probschrift abgeben; und wenn es auch bloß den Nutzen hätte, daß der junge angehende Arzt mit den Zufällen und Zeichen dieser Krankheit näher bekannt und vertrauter wird.

wird. Auf einige allgemeine Betrachtungen über die Wasserlucht überhaupt, folgt die Beschreibung dieser Gattung von Wasserlucht, sammt der Erzählung der Ursachen, der Vorherfagung und der gewöhnlichen Heilart derselben. Am Ende wird noch die Krankengeschichte eines zwey und zwanzig jährigen wasserluchtigen Leinwebers erzählt, welchen der Verf. im hiesigen Krankenhaus behandelt, und nach Verlauf von 4 Monaten wieder hergestellt zu sehn, das Glück gehabt hatte.

Zur Erreichung des gleichen Endzwecks brachte Hr. A. Triboler aus Bern den 21. May 1792 seine mit vielem Fleiß abgefaßte Probschrift, *de mammarum cura in puerperio*, aufs Catheder. Daraus gehen die großen Vortheile des Selbststillens, für den Säugling sowohl als für die Mutter selbst. Indessen werden auch mehrere Fälle angegeben, wo eine billige Ausnahme der Regel statt findet; so unter andern bey fehlerhaft beschaffenen Brustwarzen und bey gewissen Krankheiten der Mutter. Unter den aufgeführten Milchpumpen haben wir doch *Bianchi's pompe* au sein vermißt. Von Milchermehrenden Mitteln, und von den Umständen, unter welchen die Vereitung der Milch in den Brüsten verhindert wird. Die verschiedenen Arten die Milch zu vertreiben; und die aus vernachlässigter Anwendung derselben entstehenden Beschwerden, wie Entzündung und Vereyterung der Brüste. Am Ende wird noch der (ganz unverdächtigen) Milchknoten in den Brüsten gedacht, und mit Recht für das Ausschneiden derselben gewarnt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stüd.

Den 14. April 1792.

Berlin.

*Heyne.*

**D**arstellungen aus Italien von *F. I. I. Meyer*.  
 In der Wofnischen Buchhandlung. 1792. 12.  
 einladend für den Leser und mit Didotischen Lettern  
 mit edler Eleganz gedruckt. Selbst dieß erhöht den  
 Begriff von dem Reichthum der Schönheiten der  
 Natur und der Kunst Italiens, daß nach so vielen  
 Reisen und Beschreibungen des Landes neue Schrif-  
 ten über dasselbe immer noch so viel Anziehendes  
 und Unterhaltendes haben. Die gegenwärtige hat  
 es dem Stoff nicht allein, sondern noch mehr der  
 Behandlung zu verdanken. Es sind Darstellungen,  
 die allen Reiz der Phantasie und des Gefühls, und  
 einer feinen blühenden, jeder Scene angemessenen,  
 Sprache haben; sie sind aus dem ersten Anblick ent-  
 sprossen, aber durch eine die Eindrücke festhaltende  
 Einbildungskraft, bey ruhigem Nachdenken und leb-  
 hafter

hafter Rück Erinnerung, ausgemahlt. Der Hr. Verf. war im Winter 1782 - 83. in Italien; seine Reise gieng über die Tyroler Alpen; hinreichend schildert er gleich den ersten Anblick Italiens; die Reise geht auf Verona, Vicenza, Padua, Venedig; von da über Loreto nach Rom, die Gegenden um Rom, Neapel. Für diejenigen, welche alles dieses selbst gesehen haben, muß diese Schilderung ein eignes Vergnügen der Rück Erinnerung erregen. Dicite, felices animae! Andern giebt die Kunst der anschaulichen Darstellung, die der Verf. besizet, eine Art von Entschädigung für das, was sie entbehren müssen. Da er nur das, was Darstellung verdient und derselben fähig ist, aushebet, und selbst in der Stellung des Gewählten, in Vertheilung von Licht und Schatten, und im Stil, wie im Auftragen der Farben, als Künstler verfährt, so hat seine Arbeit die Ansicht eines Kunstwerks selbst. Eine Ausführung des Einzelnen würde sehr unschicklich seyn. Nicht die Gegenstände allein, sondern die Art der Darstellung, macht das Verdienst. Für Architectur, Malerney, alte und neue Kunst, brachte der Reisende Sinn und Auge, Kenntniß und Gefühl, mit nach Italien; Kunstwerke machen also natürlich einige ausführlichere Stellen des Werks aus; aber auch Ansichten und Naturscenen, Sitten und Volkssinn, auch einzelne Vorfälle und individuelle Gefühle. So werden bey Venedig nicht bloß Ansicht und Aussicht, sondern auch die Philosoph, die Conservatorien, ein Plaidoyer, beschrieben. Von der Staatsinquisition spricht er gelinder, als viele andere. Der Molo von Palestrina. Die Barcaroli. — Auf dem Wege nach Rom der Catarract des Velino bey Terni, mahlerisch beschrieben: zum Mahlen ist er nicht; Mahler sollten sich nicht erkühnen Naturscenen dieser Art, deren Wesen rastlose Bewegung

und Leben ist, darstellten zu wollen." Der Contrast des iden Ferrara zum belebten Venedig, und der iden Pilgerpfad nach Loreto. Trüblicher ist der Anblick vom betriebsamen Ancona. Eine Morgenaussicht vom Felsen Garbetta, der Aufgang der Sonne über dem Meer. Herzerhebend ist der Anblick und der Weg über die Appenninen. Genauer, als andere, und mahlerisch, schildert der Verf. den Catarract des Velino bey Terni, mit dem Thale zwischen Terni und Narni. Die Gefühle bey dem Anblick und Eintritt von Rom. Die Hauptansichten, welche der Verf. aushebt, sind, wie man leicht denken kann, die Peterskirche (auch bey ihm entsprach der Eindruck des ersten Anblicks bey dem Eintritte, der Erwartung nicht). Die Kartheuse, die Basilica di S. Paolo, das Pantheon, der Vatican. Beschreibung eines nächtlichen Besuchs des Museums mit der Fackel und Wirkung der Erleuchtung insonderheit auf den Apoll; mit Begeisterung erzählt. Unstreitig ist das Bild von der aufgehenden Sonne erhaben; und zu wünschen wäre der Beweis, daß der alte Künstler das wirklich dabey gedacht hat; (der Sol hat sonst seine eigne Vorstellung). Aber ausgemacht ist es, daß die Benennung, es sey Apollo, der den Python erlegt, keinen Grund hat; eben so gut kann es der seyn, der die Kinder der Niobe getödtet, oder der die Pfeile der Seuche unter das griechische Heer geschossen hatte, oder eine andre Fabel. Das Beste bleibt wohl, nichts von allem vorauszusetzen. Genug es ist ein Ideal vom Apollo im hohen Stil. Mit Vergnügen trifft man auf Nachrichten von Wattoni, Angelica Kaufmann, und von ihrem lebenswürdigen Character, von Trippe, Wilhelm Tischbein, Joh. Sebastian Bach. Das Capitol, was es jetzt ist. Das römische Forum. Die farnesischen Gärten, und eine nächtliche

Erleuchtung, mahlerisch beschrieben. Einige Characterzüge des römischen Volks. Papst Pius VI. und die vorzüglichsten Kirchengewänge. Von dem neuen Heiligen, dem Labré, eben keine vortheilhafte Schilderung. Grausame Behandlung der Juden. Die Cicero in keinem gütigen Lichte gezeigt. Anblicke von einigen Villen. Nun von Gegenden um Rom; zuerst Tivoli und der Wasserfall vom Tevere; der glücklichste Zug zu seiner Schilderung ist S. 260. "Von der Morgenjonne beleuchtet erhält die Kastelle ihre höchste Schönheit. — In einer solchen Stunde sah ich einen trefflichen Englischen Landschaftszeichner, im tiefsten Gefühl des Unvermögens seiner Kunst — den schon halb vollendeten Karton zerreißen und in den Strom hinabwerfen." Die Ruinen von Hadrians Villa. Nicens Villa, die auf einem Untergewölbe ruht, durch welches die Landstraße geht: eine Aussicht von diesem fenderbaren Gewölbe giebt das Titelmuster von Berger, nach einer Zeichnung von einem Architekten J. A. Arens, welcher sein vorzügliches Talent in Rom ausgebildet hat; von ihm sind auch zwei Pläne des Gewölbes und des obern Theils der Villa eingezeichnet; ein neuer Vorzug dieser Vorstellungen. Frascati. Albano. Nemi. Eingeschaltet ist hier eine Nachricht von der Hackerschen Darstellung des Mondenscheins. Die Monturschen Sumpfe (schon vorher in der Berlin. Monatschrift 1789, aber hier vermehrt). Welchen Contrast macht dagegen der Anblick Campanens! und in diesem gütigen Klima fand Hr. M. doch rauhe Bewohner! S. 352? Neapel: der Fleck des Erdbodens, wo alles zu Naturgemälden wird. Man kann sich also denken, wie reich und mannichfaltig die Darstellungen des Verf. ist. Vom Vesuv. Character von Filangieri, mit Wärme gezeichnet. Herculann. Pompeji. Catacomben. —  
Noch

Noch die Gegenden bey Neapel, Paufilippo, Pozzuolo, Bajä. Um dem Vergnügen des Lesers zu flatten zu kommen, müssen wir ihn noch erinnern, daß Schilderungen dieser Art nicht in einem Athem hinter einander gelesen werden müssen. Wir rühmen im Anfang gleich das Außerliche, und fügen noch bey, daß es außer der vorhin angeführten Ansicht des Untergewölbes von der Villa Mäcens noch von zwey feinen Bignetten erhöhhet wird; auf dem Titelblatt eine sitzende Dea Roma nach einem geschnittenen Stein, und am Schlusse Ruinen vom Tempel Jupiters des Donnernden in Rom.

#### Ebendasselbst.

*Hug.*  
Der achte Band der Annalen der Gesetzgebung in den Preussischen Staaten von Hrn. Klein (nunmehrigen geh. Justizrath und Ordinarius der Facultät in Halle) beträgt L und 39: Seiten, also einige Bogen mehr als gewöhnlich, damit niemand darüber klagen möge, daß zwey schon sonst gedruckte Stücke hier wieder vorkommen. Das erste ist das königliche Patent zur Publication des neuen Gesetzbuchs, also einige Blätter aus einem Werke von mehreren Alphabeten; dabey wäre es nun höchst ungerecht etwas zu erinnern. Hingegen das Urtheil der Commission in der Schwedischen Erbschaftsache ist auch einzeln in den Buchhandel gekommen (s. Anz. von 1791. S. 1349.), und so merkwürdig es auch für die gute Seite der Preussischen Justiz seyn muß, so bleibt vielleicht doch der Wunsch übrig, daß die Umstände dem Hrn. Herausgeber erlaubt hätten, auch von dem vorbergehenden Gange dieses Processes, der, wie sich unsre Leser aus der vollständigen Anzeige der einzelnen Schriften erinnern werden, dem Rec. auch in anderer Rücksicht charakteristisch scheint, einige Nachricht mitzutheilen. —

Von den ungedruckten Aufsätzen ist uns gleich der erste über die Geschichte des neuen Preussischen Gesetzbuchs sehr interessant gewesen, und wir heben einige Data aus, um unsere eigene Anzeige von diesem Werke zu ergänzen. Die Stände der einzelnen Provinzen, welche zu Erinnerungen aufgefordert waren, haben diese zum Theil auf die Abfassung der Provinzialgesetzbücher verpart. Dagegen ist das Generaldirectorium in Cameralsachen sehr thätig gewesen; um das Bergrecht haben sich einige Chursächsische Kunstreisende, die Herren Wagner und Beyer, und um das Handlungs- und Seerecht einige Hamburgische, die Herren Häsch, Sieveking u. a., sehr verdient gemacht. Auf diese Art allein ist es möglich, daß gute Verordnungen über Gegenstände, die dem größten Rechtsgelehrten doch fremd seyn können, zu Stande gebracht werden, und Rec. findet durch diese Nachrichten seine von jeher gehegte Vermuthung gar sehr bestätigt, daß das Gesetzbuch als Revision der bisherigen Verordnungen (der Regierungsgesetze, dessen was sich nicht durch verbessertes Studium der Rechtswissenschaft bewirken ließ) ein höchst nützlich Werk sey. — Die Titel, welche allgemeine Grundsätze enthalten, hat Hr. von Carmer selbst ausgearbeitet. — Wir können dem Hrn. geh. Rath in der Parallele nicht ganz folgen, die er nun nach diesen Thatfachen zwischen dem Preussischen Gesetzbuche und der Justinianischen Compilation zieht, so viele richtige Ideen wir auch hier, unter manche andre gemischt, finden. Von dieser Mischung nur eine Probe. Der Verf. antwortet S. XXIV. denen, welche es tadeln "daß Labeo und Capito, das Sever und die Antonine, die meisten Materialien zum Gesetzbuche geliefert hätten. Sie bedenken nicht, sagt er, daß nur der die römische Gesetzsammlung verachten könne, der



es (nicht) weiß, daß ihr größter Theil nicht Sanc-  
tionen Byzantinischer Despoten des sechsten Jahr-  
hunderts, sondern Lehren enthalte, die in der schön-  
sten Periode der freien Republik, oder in dem gol-  
denen Zeitalter der Monarchie von Männern abge-  
faßt worden, welche in den Schulen der Weltweis-  
heit gebildet, die dort erworbenen Kenntnisse zur  
Leitung der öffentlichen Geschäfte mit herüber brach-  
ten" u. s. w. — Wir verbinden hiemit sogleich den  
Aufsatz zu Ende des Bandes über den Nutzen, den  
das Studium des Römischen Rechts in Zukunft für  
die Preussischen Rechtsgelehrten haben werde, und  
wir thun dieß sowohl wegen des Zusammenhangs  
der Gegenstände, als wegen der Ähnlichkeit ihrer  
Behandlung. Das Römische Recht könne doch auf  
keine Weise entbehrt werden, einmal wegen der  
ältern Proceße, dann auch, weil es bey den Nach-  
barn gelte, vorzüglich aber deswegen, weil noch  
immer zu juristischen Stellen gelehrte Bildung des  
Geistes erfordert werde, welche man nicht sowohl  
durch Philosophie, als vielmehr durch das Römische  
Recht erlangen und im Examen beweisen könne.  
Damit aber keine Vermirrung der Römischen Be-  
griffe mit den Ideen des Gesetzbuchs entstehe, müsse  
man jene nicht compendiarisch, sondern kritisch stu-  
diren; eine gute Rechtsgeschichte müsse an die Stelle  
der Theorie des Römischen Rechts treten, und wer  
weiter gehen wolle, dem seyen die eleganten Juri-  
sten zu empfehlen. Diese sind keine Wortklauber,  
sie sind vielmehr so gewaltige Philosophen, daß  
das, was man der neuern Aufklärung zuschreibt,  
sich schon bey ihnen, und sehr schön, vorgetragen  
findet. Z. B. Cujas, Gravina und Voode haben  
so nachdrücklich für politische und Religionsfreiheit  
gesprochen, daß der Gr. geb. Rath, der doch in den  
freyen und aufgeklärten Brandenburgischen Staaten  
lebr,

leht, einen Mißbrauch besorgt, wenn er die Stellen des letztern in einer Uebersetzung abdrucken ließe. - Rec. sollte sich eigentlich begnügen, nur diese Hauptpunkte der Gedankenreihe des Verf. anzugeben, denn es könnte leicht eine Abhandlung daraus werden, wenn wir das, was bey ihm testimonia veritatis sind, weiter unterfügen, oder das, was wir nur für sehr gut gemeint halten, näher prüfen wollten. Also nur im Allgemeinen sey es gesagt: wir zweifeln, ob diese Gründe auf die künftigen Brandenburgischen Juristen viel Eindruck machen werden, etwa den Punct vom Examen ausgenommen, mit dem es sich aber wenigstens in einigen Jahrzehnten, eines gewissen Umstandes wegen, von selbst geben wird. Die Hergensbärtigkeit ist so groß, daß Rec. es sich so wenig getraute, in einem Lande, wo das Römische Recht, wenn auch nur der Form nach, abgeschafft ist, historische oder exegetische Vorlesungen darüber zu Stande zu bringen, als in ganz Deutschland ein Collegium über Blackstone. Daß man aus den eleganten Juristen keine Grundzüge der politischen und Religionsfreiheit schöpfen wird, wenn man sie nicht schon zu ihrer Lectüre mitbringt, dieß hat die Erfahrung lange genug gelehrt; die juristischen Schriftsteller, welche beydes am muthigsten vertheidigten, wurden durch ihre Lage dazu bestimmt (z. B. Wood war ein Holländer, und Zeitgenosse Ludwigs XIV.), und nicht durch die Lectüre eines Buches, welches so vielen Despotismus enthält, und von den jetzigen freyesten Verfassungen, den Monarchien mit Parlamentern, Habeas Corpus Acten, Jurien, und gesetzlicher Publicität, gar nichts weiß. Die Antonine waren vortrefliche, aber, der Verfassung nach, un- eingeschränkte Monarchen, reges pii: und wir sollen uns doch wohl in Deutschland nicht mit einem  
rege

rege pio begnügen? — Der ungenannte Verfasser einer hier eingerückten Abhandlung über den Criminalproceß versichert: "er beneide den Britten ihre Geschwornen gar nicht. Zu den übertriebenen Lobeserhebungen der Englischen Verfassungen hätten Franzosen den Ton angegeben, die freylich manches ganz anders fanden, als in ihrem Vaterlande. Deutsche haben sie (vermuthlich: ihnen) nachgebetet, ohne zu untersuchen, daß sie bey sich gleich gute Einrichtungen hatten." — Zur Probe, wie wahr dieses sey, führten wir nur die drey ebenfalls in diesem Bande befindlichen Cabinetsstücke aus der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. an. 1) Ein Advocat hatte beym Regenwetter über seinen ordnungsmäßigen schwarzen Mantel auch noch einen rothen umgehängt. Der König rescribirt: wie er zwar Ursache hätte, seine Displienz durch eine empfindliche Strafe gegen ihn zu bezeugen; er wolle aber für diesmal Gnade für Recht ergehen lassen. 2) Der König meldet dem Cammergerichte, er wolle von allem, was in Berlin und sonst Notables vorkalle, unterrichtet seyn; man möchte ihm also wöchentlich ein paarmal ein kurzes Journal einschicken, "damit Unserer höchsten Person dadurch ein exactes Vergnügen geschehen möge." Die Herren Räte deliberrirten in pleno über dieses allergnädigste Rescript: sie hätten mit lauter Proceß zu thun, und diese seyen der Attention Sr. Majestät nicht würdig. Indessen schickten sie doch ihr Journal ein, der Inhalt war aber beständig: es sey diesmal nichts vorgefallen, ausgenommen einmal, da ein Rath angezeigt, es habe in seiner Nachbarschaft stark getraucht. 3) Wenn ein Advocat von morgen über acht Tage an dem Könige ein Memorial durch einen Soldaten übergebe, so wolle der König einen solchen Advocaten ohne alle Gnade und Parvon aufhängen, und

und neben ihn einen Hund hängen lassen. — Von den Entscheidungen der Gesehscommission bemerken wir eine, daß wenn auch die Entrepoteurs bey den Caffebrennereyen für gewesene königliche Bediente zu achten wären, ihnen doch wegen ihres verlorren Postens keine Schadloshaltung gebühre. Rec. würde zwar, nach den in der Anfrage enthaltenen Umständen, juristisch anders entschieden haben; er tadelt aber dieses Gesetz nicht sowohl deswegen, als vielmehr aus dem Grunde, weil es eine Frage, die in anderer Rücksicht wieder vorkommen kann, ausdrücklich dahin gestellt seyn läßt, und weil man sicher aus diesem Falle ganz verschiedene Regeln beweisen wird. Eigen ist es doch, daß für diese Entscheidungen etwas bezahlt werden muß; wenigstens erinnern wir uns keines Staats, wo derjenige, welcher auf eine Lücke der bisherigen Geseze aufmerksam macht, dafür gestraft wird, wenn sich seine Erinnerung gegründet zeigt.

Der vorhin ungedruckten Rechtsfälle sind elf; einer schlägt in das protestantische Kirchenrecht, und ein anderer in das polnische Lehrecht ein; alle übrigen sind Criminalsachen, die in ihrer Art ganz interessant sind, und die hier auch nur einmal erzählt werden, statt daß die vorigen Bände oft zwey bis drey Erzählungen desselben Falls enthielten. Vielleicht wünschen manche Leser, daß der Hr. geh. Rath noch zwey Punkte änderte, einmal daß er nicht so begierig jede Gelegenheit ergriffe, oder gar sich machte, die Religionsbegriffe, die am weitesten von den seimigen entfernt seyn mögen, als unnütz und schädlich vorzustellen. Rec. glaubt gerne, daß solche einseitige Raisonnemens durch Local- und Zeitumstände veranlaßt werden; aber sie sind doch keine wahre Philosophie, und sie wirken bey den Personen, welche nun schon einmal, eben

eben so einseitig, alles Uebel und alle Verbrechen der Aufklärung zuschreiben, gerade am wenigsten. — Zu einer zweiten Abkürzung wären etwa die gar zu gelehrten medicinischen und psychologischen Erörterungen vorzuschlagen; z. B. ein unbefehltester Mann, der in einer ganz zufriedenen Ehe lebte, fährt in der Nacht plötzlich auf, und erschlägt seine neben ihm verbergehende Frau. Er ruft zugleich um Hülfe, und erzählt von nun an, daß er im Schlafe eine schreckliche Gestalt zu sehen geglaubt, und gegen diese die Art ergriffen und gebraucht habe. Diese Erzählung wird gewiß niemand für ganz unwahrscheinlich halten, und hier bekommt sie noch durch eine Menge kleiner Umstände einen entschiedenen Vorzug vor jeder andern Erklärungsart. Es wird aber doch beynah ein Wogen damit angefüllt, durch die Zeugnisse der größten Aerzte zu beweisen, daß man weder beym Einschlafen noch beym Erwachen sich seiner ganz bewußt sey. — Sonst ist noch N. 4. merkwürdig, als ein sehr seltener Fall einer rechten Nachweyr bey einer Schlägercy (die Gedult des nachherigen Todtschlägers, der noch dazu viel stärker gewesen seyn soll, ist wirklich zu bewundern); der Fall N. 3., wo der Verf. eine Theorie der außerordentlichen Strafe wegen Indicien aufstellt, welche aber wohl noch mancher Berichtigung bedarf; endlich besonders N. 11., wo Friedrich II. gnädigst geruhete, ein Criminalurtheil zu schärfen, und dreyjährigen Gefängnisbau in Lebensstrafe zu verwandeln. Das Urtheil ward diesem Cabinetsbefehle gemäß erpedirt; man ließ aber die Schlussformel: von Rechts wegen, aus, und gab dem Inquisiten an die Hand, eine neue Defension zu verlangen, auf welche hindrey Wochen nach der Ehrenbestigung des jetzigen Königs — von neuem Gefängnisbau zuerkannt ward.

Wir

Wir wollen den Reflexionen unserer Leser über diesen Fall in Verbindung mit einigen vorhin ausgehobenen Sätzen keineswegs vorgreifen, und aus diesem Grunde führen wir noch einen Umstand an, auf welchen vielleicht wenig ankommt, nemlich den: daß strenge Criminalisten hier allerdings auch auf Lebensstrafe hätten sprechen können.

*Schneider.*

Ebenda selbst.

Von des Hrn. Dr. Blochs Allgemeinen Naturgeschichte der Fische hat Morino und Comp. nun des neunten Theils erstes Heft, oder der ausländischen Fische sechsten Theils erstes Heft geliefert, womit die Platten bis No. 306. fortlaufen. Mit Bewunderung bemerken wir auf den letzten Platten die Namen der königl. preussischen Prinzen, mehrerer preussischen Minister und Staatsmänner, wie auch von einigen Gelehrten und Gliedern der jüdischen Nation, welche alle durch einen freiwilligen Beytrag zu den Kosten des Stiches der Platten die schwierige Fortsetzung dieses weitläufigen und schönen Werks erleichtert, und so einen Beweis gegeben haben, wie viel das Beispiel der Ausländer auch bey solchen Unternehmungen auf unsre Nation vermag. Die so schwierigen Linnäischen Gattungen Scarus, Sparus, Labrus, Sciaena sind hier in mehrere vertheilt, durch eigne Kennzeichen genau unterschieden und mit manchen neuen Arten vermehrt. Es erscheint also zuerst Scarus in 3 Arten; hierauf Boddianus in 9, Holocentrus in 18, Lutianus in 15, Sparus in 26, Labrus in 22, Sciaena in 11 Arten. Die Gattung Labrus scheint der Verf. erst spät abgefunden, und die hängenden Lippen als Merkmal angenommen zu haben; denn einige von den vorhergehenden Arten scheinen noch dazu zu gehören. Bey allen laufen die äußern Merkmale und die

Gränz-

Gränzlinien der Gattungen, so wie sie bisher bestimmt waren, so in und durch einander, daß sich der Fortsät im Bau der Zähne sichere Kennzeichen der Arten und Gattungen zu suchen anrieth. Unter allen Gattungen scheint uns die von Labrus am natürlichsten und am kenntbarsten zu seyn; nichts desto weniger sind hier zu mehrerer Deutlichkeit von den meisten die Zähne im Munde, Gaumen und Schlunde in natürlicher Größe abgebildet. Die Beschreibungen mußten natürlicher Weise kurz ausfallen, weil es bey den wenigsten Arten mit Gewißheit bestimmt werden konnte, ob die andern Schriftsteller sie gemeint und beschrieben haben. Es müßten also immer noch Muthmaßungen hier für wahre Synonymien gelten; und über die Lebensart aller dieser Arten wird uns erst die Zukunft nach richtigen Kennzeichen dieser Thiere sichere Nachricht geben, und die große Lücke in ihrer Geschichte ergänzen können. Die Zeichnungen scheinen mit Veränderung des Künstlers durch Hennig an Genauigkeit gewonnen zu haben. Die wenigen Abbildungen, wovon der Verf. die Originale nicht selbst untersuchen konnte, muß man dem Eifer desselben, eine Uebersicht des ganzen Vorraths zu liefern, verzeihen; auch geht diese Anmerkung gar nicht auf die Zeichnungen des Vaters Müllner, welche alle von der Geschicklichkeit des Mannes im Beobachten zeugen. Beiläufig zeigen wir noch an, daß die französische Uebersetzung mit dem zweyten Foliobande durch die Zeitumstände des Landes, welchem sie vorzüglich bestimmt war, unterbrochen worden sey, so wie die kleine deutsche Octavausgabe mit dem zweyten Bande der ausländischen Sprache wegen des geringen Absatzes und Nachdrucks aufgehört hat.

Ohne

Heyne.

## Ohne Druckort.

*Theodori Prisciani, Archiatri, quae extant Tomus L. Novum textum constituit, lectiones discrepantes adiecit Joannes Michael Bernhold — Detm. 176 E.* Des fürstl. Dnld- u. Rulmbachischen Hrn. Hofraths und Oberamtsphysikus Bernhold Verdienste um die alten lateinischen Aerzte sind schon bey dem Scribonius Largus (G. N. 1787. S. 548) und Leyn Cölius Apicius (G. N. 1789. S. 1611) gepriesen worden. Der gegenwärtige Anfang des Theodorus Priscianus bewährt unser Urtheil von seiner ersamlichen Genauigkeit und Pünctlichkeit in der Behandlung jener Aerzte; wer sollte glauben, daß in einer Schrift, die elf Bogen anfüllt, mehr als 2600 Schreibfehler aufzufinden seyn könnten! Und doch giebt es von dem Buche nur zwey Hauptausgaben, die Straßburger und die Basler: beyde 1532. Hiezu erhielt Hr. B. Lesarten von dem gelehrten Arzt Joh. Steph. Bernard; und so kam er sich mit Grunde rühmen, daß er einen ganz neuen Text des Priscianus liefere; bey einem so verdorbenen Texte und bey so wenigen Hülfsmitteln hat er alle Treue, Fleiß und Eifer mit guter Beurtheilung bewiesen; Verdienste, die nur der genug schätzen kann, der mit Arbeiten dieser Art bekannt ist.

Dieser erste Band enthält von den vier Büchern des Priscianus das erste und die Hälfte des zweyten, Logicus überschrieben: das übrige soll in einem zweyten und dritten Bändchen nachfolgen, zugleich mit Theodori Diaeta, auch kritisch bearbeitet, nebst dem Carmen de Ponderibus et Mensuris, das unter Q. Rhenmii Fannii Palaemonis Namen gehet, von einigen aber jenem Priscian beigelegt ward; wozu der Hr. Hofr. einen sehr alten Codex aus dem zehnten Jahrhundert hat. Ferner, Sorani Iliogoge. Ein vier-



vierter Band soll noch nachfolgen, mit den Commentaren über Priscian: welche hier in der Vorrede bereits angegeben sind. Bey einem Werke dieser Art läßt sich in eine größere Umständlichkeit dessen, was darin geleistet ist, nicht hinein geben. Wir wünschen dem verdienstvollen Geisse glückliche Ausföhrung seiner Entwürfe; um so mehr, da außer ihm wohl wenige seyn dürften, die sich einer so gelehrten Arbeit unterziehen würden. Zu bedauern ist, daß die vom Hrn. Hofrath bearbeiteten Werke nicht genug in den Buchhandel zu kommen scheinen.

#### Nostock.

Ein theologisch-mathematisches Programm ist doch so was seltenes, daß es wohl verdient erwähnt zu werden. De *Iohannis Craigii*, celebris quondam geometrae. mathematica demonstratione *Christum* A. R. S. 5150 ad judic. extrem. venturum esse differit Rector Ac. hodiern. *Herr. Val. Becker*. Ph. P. O. et ad aed. Jac. Pastor, ist die Aufschrift des Weihnachtsprogramms 1791. Er leitete seine Rechnung aus Sätzen her, wie auf Zeugen beruhende Glaubwürdigkeit einer Geschichte abnehme, und nahm Luc. XVIII, 8. vom jüngsten Berichte an. Seine äußerst seltene Schrift, *Theol. Christianae principia mathematica*, hat der jetzige Prof. zu Wittenberg Hr. Joh. Dan. Titius zu Leipzig 1755 mit Zusätzen herausgegeben, dabey erinnert, wie Craigs Schlüsse in Kästners Programm *dari gradus et mensuram probabilitatis* Lipsf. 1748. kurz vorgetragen und entkräftet sind. Wie wenig doch auch durch diese Ausgabe Craig bekannt geworden ist, erhellt, weil nach Hrn. Prof. B. Berichte in einem 1790 erschienenen Buche über die Geschichte der Theologie, Er. unter die gezählt wird, welche die Lehren der

*Kästner*

christl.

christlichen Religion mathematisch hätten demonstrieren wollen, und Alberti ihn unter die Deisten rechnete. (Er. Buch cubigt sich: Verus Christianus est omnium Sapientum Sapientissimus et Athei ac Deistae sunt omnium Stultorum Stultissimi). Hr. Prof. B. trägt Craigs Rechnungen ordentlich vor, und zeigt, daß sie bey ihrer arithmetischen Richtigkeit auf ganz unrichtigen Voraussetzungen beruhen, so wie auch die angeführte Rede Christi sich auf die Zerstörung Jerusalem beziehe. (Wäre Er. Auslegung richtig, so könnte man doch bemerken, daß manche der jehigen Schriftausleger sich alle mögliche Mühe geben, diese Tage zu verkürzen. Wer in dem Titel von Er. Buche eine obllige Parodie von Newtons Philosophiae naturalis principia mathematica wahrnimmt, dem kann leicht einfallen Er. habe gedacht wie Carlstäd: Ego etiam volo fieri magnus).

### *Wischer.* Göttingen.

De thoracis paracentesi, (paracentesi): Inauguralchrift des Hrn. Gottl. C. Fr. Brandes aus dem Mecklenburgischen, deren öffentliche Vertheidigung den 21. Junius 1791 geschah. Die Oeffnung der Brusthöhlen, wird außer dem Fall der sogenannten Eiterbrust (empyema) auch noch dann erfordert, wenn sich vorzüglich nach Verwundungen der Brusthöhlen und der in ihnen enthaltenen Theile, Blut dahin ergossen hat, und wenn sichere Anzeigen von der Brustwasserfücht vorhanden sind. Schwertlich dürfte sie aber in dem hier noch angegebenen vierten Fall wirklich angezeigt seyn, nämlich in dem sogenannten Empysem. Im zweyten Abschnitt wird die gewöhnliche Art und Weise, die Operation selbst zu verrichten, kurz angezeigt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1792.

Göttingen.

*Hegne.*  
 Durch ein Rescript vom 19. März ist der vdn  
 Erlangen als Professor der Botanik, mit  
 der Aufsicht über den botanischen Garten, hieher  
 berufene Hr. Georg Franz Hoffmann als ordent-  
 licher Professor in der medicinischen Facultät ange-  
 setzt worden.

Gotha.

*Naßner.*  
 Tabulae motuum foliis novae et correctae . . .  
 fixarum praecipuarum catalogus novus . . .  
 auspiciis et sumtibus Serenissimi Ducis Saxo-  
 Gothani. Auctore Francisco de Zach. In  
 Commission bey Ettinger, 1792. gr. 4. Erklärung  
 und Register der Tafeln und des Sternzeichnisses  
 195 S. Die Tafeln 137 S. Das Sternzeich-  
 niß die Seiten fortgezählt bis 250. Als Titels  
 kupfer.  
 p<sup>2</sup>

Zupfer, Grundriß und Aufsicht der Sternwarte bey Gotha auf dem Seeberge auch mit eben dem Titel-Zupfer, besondert, fixar. praec. Catal. novus. Der Titel zeigt ferner an, daß die Tafeln aus der Theorie der Schwere und den neuen Beobachtungen hergeleitet sind, das Verzeichniß der Fixsterne aus gothaischen Beobachtungen 1787, 88, 89, 90. Der Tafeln Erklärung redet zuerst vom Unterschiede der Meridiane und Reduction der Epochen. Erzählung mehrerer auf mehr Arten gefundener Unterschiede zwischen Paris und Gotha. Ein Mittel aus allen giebt die königl. Sternwarte zu Paris 33 M. 35 S. westlicher, als die auf dem Seeberg, und diese ist 6,5 S. östlicher, als die auf Friedenstein. Nun alphabetisches Verzeichniß unterschiedener Dertel, und bey jedem mehrere Meridianbestimmungen. Darauf beruht die erste Tafel, Register von Derteln, mit ihren Polhöhen und Unterschieden des Mittags vom gothaischen auf dem Seeberge. Die zweyte, mittlere Bewegung der Sonne und der Erdferne, Rückgehn der Nachtgleichen, Abnahme der Ekliptik für ganze julianische Jahre, bis 10000; dabey die Summen der Verbesserungen wegen Attraction. Mittlere tägliche Bewegung 59 M. 8",3301848, jährliche 11 S. 29 Gr. 45 M. 40",5174, tropisches Jahr 365 Z. 5 St. 48 M. 48",016, siderisches 6 St. 9 M. 14",946, jährliche Bewegung der Erdferne in Beziehung auf die Aequinoctialpunkte 62 S. Rückgehn der Nachtgleichen 50",388, Abnahme der Schiefe der Ekliptik 0",3442. Bey jeder dieser Angaben meldet Hr. v. Z. was für andere etwa vorhanden sind, und warum er diese wählte III. IV. V. Z. Epochen mittlerer Bewegungen der Sonne für einzelne Jahre u. s. w. im gothaischen Meridian. Erst für julianische Jahre bis 1752, da der neue Kalender in England ist eingeführt worden; dann für

für gregorianische. Die Epoche der mittlern Länge und Erdferne aus Hrn. Hornsby Beobachtungen hergeleitet. Die Argumente, welche den Störungen durch anziehende Kraft gebhren, nach *Mayers Art* in Tausendtheilen des Umfangs angegeben. VI. *L.* Elliptische Gleichung des Mittelpuncts, die größte 1 Gr. 55 R. 27",99 gesetzt. Rechnung durch einzel Grade der mittlern Anomalie nach Hrn. *Jeanrat* Mem. préf. T. IV. p. 535, von des *Herzogs* Durchl. geführt, von 10 zu 10 Minuten durch Proportionaltheile. VII. VIII. Störungen der Erde durch den Mond. IX. X. Vom Jupiter. XI. Von der Venus. XII. Vom Mars. Saturn und Mercur verursachen keine merklichen Störungen. XIII. Gleichung wegen Rückganges der Nachtgleichen. XIV. . XLIII. Breite der Sonne von der Erde, Schiefe der Ekliptik, Reduction auf den Aequator, Declination, Winkel mit dem Meridiane, scheinbare Halbmesser der Sonne, Verbesserung des Mittags, Höhenparallaxe, Strahlenbrechung, Verwandlung von Bogen in Zeit; Längen der Sonne, nach *Cob. Mayers*, Hrn. *de Lambre*, und Hrn. *v. Zach* Tafeln berechnet, mit beobachteten verglichen.

Das Verzeichniß der Fixsterne enthält 381, für den Anfang 1800, ihre mittlern Abweichungen und Rectascensionen. Die letztern sowohl in Zeit als in Bogen. Dann, tab. praecell. aberrat. et nutat. Afc. R. et in tempore. Für jeden dieser Sterne, ganz kleine ausgenommen, eine eigne Columna, in solcher, Wirkung der Präcession, Aberration und Nutation auf die Rectascension in Zeit ausgedrückt, für das ganze Jahr von zehn zu zehn Tagen. Jahr und Tag, wenn er zu Gotha ist beobachtet

beobachtet worden, aus jeder Beobachtung seine Rectascension für 1800 berechnet, und das Mittel aus mehreren solchen Bestimmungen, die Rectascension im Sternverzeichnis. Man wird schon aus dem Angeführten schließen, daß diese Tafeln, selbst wo ihre Einrichtung mit schon vorhandenen übereinstimmt, Vorzüge haben, z. B. ist hier die Störung, die Mars verursacht, zuerst in Rechnung gebracht. Die Tafel dazu ist von des Herzogs Durchl. berechnet, wie Hr. v. Zach meldet, Comment. Soc. Sc. G. Vol. 10. p. 96. Class. math. (Tob. Mayer hatte 1756 untersucht, wie Mars vom Jupiter und der Erde gestört wird, gel. Anz. d. J. 425 S. Diese Vorlesung ist noch nicht gedruckt). Die Numerischen Sonnenafeln weichen bis 24 Sec. vom Himmel ab, hier sind sie in ihren Elementen und durch Einführung neuer Gleichungen verbessert. Noch hat Hr. v. Z. eine eigne Absicht zu erreichen gesucht. Erfahrungen, dergleichen er bei seinem Aufenthalte in England häufig hatte, lehrten ihn, daß Zeiten von unterschiednen Beobachtern, aus übereinstimmenden Sonnenhöhen, und aus Sternen hergeleitet, auch aus mehr als einem Sterne, nicht zusammen trafen, bis nur ein Stern von beiden gebraucht ward. Das war mit einer Veranlassung zu genau'riger Arbeit, wo die Tafeln für die Bewegung der Sonne zur unmittelbaren Zeitbestimmung eingerichtet sind. Auch sind von Flamsteed, la Caille, Bradley, Tob. Mayer, angegebene Rectascensionen von Fixsternen, nicht vollkommen einerley, (wie sich versteht auf einerley Zeit gebracht), welches Hrn. v. Zach zu seinem Verzeichnisse veranlaßte, vermittelst welches unter andern auch die Lage eines Fernrohrs in der Mittagsfläche zuverlässig geprüft werden kann, vorzüglich mit

nördlichen Sternen, daran es bisher noch gemangelt hat. Eine der Anwendungen der Tab. praecell. . . ist: Eines Sterns scheinbare Rectascension für einen angegebenen Tag zu finden, z. B. 11. Jul. 1787. In den Tafeln steht bey dem Sterne die jährliche Aenderung der Rectascension, die wird im gegenwärtigen Exempel mit 13 multiplicirt und von der für 1900 angegebenen Rectasc. abgezogen, so hat man mittlere Rectasc. für 1. Jan. 1787. Nun steht in den Tafeln, Präcession und Aberration zusammen von 10 zu 10 Tagen. Daraus hat man sie für d. 11. Jul. Ferner sucht man im Kalender des Jahrs die Länge des aufsteigenden Knotens vom Monde. Eine Columne der Tafeln giebt bey jedem Sterne die Nutation für jene Längen von 10 zu 10 Graden. So hat man auch Nutation, und folglich die Verbesserungen der mittlern Rectascension. Beobachtet man also nach einer Uhr, die Sternzeit weist, so müßte selbige bey des Sterns Culmination genau so viel weisen, als des Sterns scheinbare Rectascension beträgt, wenn sie gleich 12 gewiesen hätte, als die Frühlingsnachtgleiche culminirte. Weist sie mehr oder weniger, so giebt das, wie viel vor oder nach 12 die Nachtgleiche culminirt hat, und nun findet sich soaleich der Sonne Rectascension aus dem, was die Uhr am Mittage wies. Geht die Uhr nicht genau nach Sternzeit, so wird noch eine leichte Verbesserung erfordert. Beobachtungen von Sternen zur Zeitbestimmung und was darauf ankommt, zu brauchen, ist zwar nicht unbekant, und Hr. Joh. Bernoulli hat im Recueil pour les astronomes umständlich davon gehandelt, allemal aber machte die Berechnung der Präcession, Aberration und Nutation viel Mühe, welche hier durch des Hrn. v. Z. Arbeit so sehr als möglich erleichtert ist.

Vor dem Cat. fix. findet sich Beschreibung der Sternkarte, der Werkzeuge, wie sie aufgestellt, geprüft und gebraucht werden. In den Erläuterungen des Verzeichnisses und der Tafeln sehr viel, was andre Astronomen geleistet haben, wie es hier gebraucht, verglichen, verbessert worden. So sind diese Tafeln nicht nur für die Bedürfnis des practischen Astronomen die vollständigsten und bequemsten, sondern auch dem höchst lehrreich, der sich von den neuesten Entdeckungen und Berechnungen über diese Gegenstände belehren will, er findet hier zusammengestellt und also leichter zu übersehen und zu verbinden, was in vielen einzelnen Werken und academischen Sammlungen mühsel aufgesucht werden. De la Hire nannte seine Tafeln nach einem Könige, der nur durch Schutz und Aufwand die Astronomie beförderte, Kepler nach einem Kaiser, dessen Befehle nicht gültig genug waren dem Astronomen nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen. Nach einem Fürsten, der selbst durch Beobachtungen und Berechnungen an gegenwärtigen Tafeln Theil hat, könnten sie wohl Ernestinische heißen.

*Schneider.* Frankfurt an der Oder.

Bei Kunze in Commission: Amphibiorum Physiologiae Specimen alterum Historiam et Species generis Stellionum seu Geckonum sitens. Ad virum doctiss. Joh. Henr. Linck — scripsit Joh. Gottl. Schneider. 1792. 7 Bog. 4. Der Verf. giebt hier an einem ganzen Geschlechte oder Gattung, die er mit dem alten Namen Stellio belegt, eine Probe von der Manier, in welcher er alle von ihm unterrichtete Amphibien zu beschreiben, und künftig auch durch Abbildungen zu erläutern gedenkt. Die hier



hier aufgeführten Arten waren von Linné und seinen Nachfolgern theils mit andern verwechselt, zum Theil auch in ganz andre Abtheilungen gebracht, und alle noch nicht in einer eignen durch sichere und gemeinschaftliche Merkmale bestimmten Gattung neben einander aufgestellt worden. In der Beschreibung des am längsten bekannten Geco vermischte Linné zwei verwandte Arten, welche hier nach genauer Untersuchung getrennt sind. Die zweite von Linné beschriebene Art, *Lac. maurit.*, hat Ceyede wieder mit einer andern verwechselt. Hier wird die Linné'sche Beschreibung bestätigt und ergänzt. Die Laurentischen und Houtmannischen Merkmale reichen nicht zu; daher werden hier neue aufgestellt, wovon die lappichten Fußsohlen das vorzüglichste, aber nicht das einzige sind, wie *Lac. principalis* beweiset, welche Sparmann als eine neue Art unter dem Namen *Lac. bimaculata* unvollständig beschrieben und abgebildet hat. Die von Ceyede und Houtmann beschriebenen Arten werden ebenfalls, meist nach eigener Untersuchung, genauer bestimmt; *Stellio bifarcif. r.* war zwar von Houtmann und zuletzt von Dr. Rau schon beschrieben und abgebildet, aber hier wird manches zur Unterscheidung, vorzüglich eine bisher übersehene Stelle aus Valentyn hinzugefügt. Auch *Stellio Chinensis* bey Debeck hatte man ganz ausgelassen. *Stellio platyrus* ist eine neue Art mit Schwanzschildern, welche der Verf. künftig abbilden wird. *Stellio maculatus Bontii* wird nach einem handschriftlichen Gemälde aus Batavia, *Stellio Brasil.* des Markgraf Carayopeba, nach einem Gemälde der Prinz-Moriz'schen handschriftlichen Sammlung, andere nach den Zeichnungen des Prof. Plümicr beschrieben. Von  
Lac.

*Lac. caudiverbera* werden die vorhandenen Nachrichten kritisch durchgegangen, und aus der Analogie wahrscheinlich gemacht, daß das Thier unter die Geckonen gehöre, deren Verwandtschaft mit den andern Eydeckten bey Gelegenheit der Gattungskennzeichen bemerkt wird. Hin und wieder werden Copeedes häufige und große Irrthümer und Fehler gerügt. Am Ende noch einige Verbesserungen und Zusätze zum Spec. I., wovon die wichtigsten die Werkzeuge der Bewegung betreffen. Auffallend ist die Entdeckung, auf welche den Verfasser die ältesten Beschreibungen von den Nitzeschlangen leiteten, daß nämlich alle ächte Bosc am After zwey Klauen mit den letzten Rippen verbunden haben, welche ihnen wahrscheinlich dienen, um sich damit fest zu halten. Das schon von Hrn. Merrem angeführte Kennzeichen dieser Gattung verwirft der Verfasser ganz nach eigener Untersuchung, und stellt an dessen Platz die beyden Afterklauen, welche er bey allen Arten fand, wovon einige noch nicht beschrieben und sonst ohne alle Linnéische Merkmale sind. Rec. sollte glauben, und wünscht es, daß Hr. Commerzienrath Linné in Leipzig, wenn ihm an der Ehre seiner Sammlung eben so sehr als an dem für die Wissenschaft daraus zu schöpfenden Nutzen gelegen ist, die Bitte des Verfassers erfüllen werde. So würden die ältesten deutschen Abbildungen, welche Scheuchzer aus der Linnéischen Sammlung gegeben hat, wenigstens zum Theil, und vielleicht mehr, für die Wissenschaft das werden, was die Sebasteischen und Linnéischen Kupfer bisher nur im Nothfalle waren.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 19. April 1792.

Göttingen.

*Aug. 2.*

**B**ey Dieterich, 22 S. 8. Ankündigung eines Collegiums über das neu römische Recht von Justus Leift 1792. Wir eilen um so mehr, unsern Lesern dieses Programm bekannt zu machen, weil die Vorlesungen, welche Hr. Doctorand Leift darin auf das Sommerhalbjahr ankündigt, und welchen er wöchentlich sieben Stunden, hauptsächlich die von 11 - 12, widmen wird, durch einen Zufall, nicht in unser neulich mitgetheiltes Verzeichniß gekommen sind. Von dem Inhalte dürfen wir weiter nichts sagen, als daß auch Hr. L. nicht nur das römische Recht vom nichtrömischen, sondern auch das anwendbare römische Recht von dem gelehrten, abgefondert, systematisch vorträgt. Jedem, den die neusten, hier besonders, von mehr als einer Seite angestellten Versuche einer bessern Methode des

des römischen Rechts interessiren, wird sich nun die einzelnen vom Verf. angeführten Gründe leicht hinzu denken können, und dann auch die erräthel, welche Rec. diesmal noch außer den allgemeinen haben muß, bloß zu erzählen und sich aller Urtheile zu enthalten, die verrathen könnten, wie sehr seine ganze Ueberzeugung mit den hier vorgebrachten Zween zusammen trifft. Also nur die einzige Bemerkung, die doch gewiß auch ein Gegner dieser Veränderungen, wenn er nur ein billiger Gegner ist, zugeben wird: Dr. Leist verdient wenigstens in so ferne Aufmerksamkeit, als er wohl unter allen — Neucern oder Reformatoren — der erste ist, der so sehr aus eigener Erfahrung sprechen kann: "Ich selbst habe nach der alten und neuen Methode das römische Recht studirt, habe, nach alter und neuer, Unterricht darin erteilt." Auch von den Gegnern möchte nicht leicht einer in diesem doppelten Falle gewesen seyn. Käme nun — Rec. spricht nur hypothetisch — noch hinzu, daß Dr. Doctorand L. seit mehreren Jahren von den Dozenten, sowohl nach der alten, als nach der neuen Methode, immer als ein Beyspiel eines von Schulen her trefflich vorbereiteten, beyn Vortrage höchst regelmäßig, und in seiner juristischen Veltüre fast übertrieben fleißigen Zuhörers angeführt, und von den Studirenden dafür erkannt worden wäre; — so müßte dieß doch wenigstens so viel beweisen, daß Oberflächlichkeit in Aufsamung der Materie weder eine notwendige Bedingung, noch eine notwendige Folge des Wohlgefallens an der verbesserten Form sey.

Die Ordnung der Lehren ist folgende: Allgemeiner Theil, — reines Personenrecht, — Realrecht, — Erbrecht, — obligatio, — angewandtes Personenrecht, — und Proceß. Dr. L. gehöret also zu denen, welche bey ihrer Reforme sich

meh

mehr hemden, so wenig als möglich an der gewöhnlichen Ordnung zu ändern, als auch noch durch gewaltsame Verfassungen und neue Terminologie sich auszuzeichnen.

**Braunschweig.**

*Kästner.*

Metrologische Tafeln über die alten Maße, Gewichte und Münzen Roms und Griechenlands . . . nach Hr. Kome de l'Isle, von G. Groffe, mit einigen Berichtigungen vom Hrn. Hofr. Kästner. In der Schulbuchhandlung, 1792. 418 Bogen. Von dem 1789 erschienenen Original reden gel. Anz. 1792. 387 u. f. G. Hr. Groffe, der durch seine Uebersetzung von des Plinius Naturgeschichte vortheilhaft bekannt ist, hat nun Deutschland das Verdienst, ein Werk zu verbreiten, das für Geschäpfer, Alterthum und Verstand der alten Schriftsteller von größter Wichtigkeit ist. Außer andern Kenntnissen, gehören zu diesem Unternehmen besonders auch mathematische. Der Preis des Werks in der Grundsprache 18 Livres, ward mit der Kostbarkeit des Drucks der Tafeln erschuldigt. Daher war fast nothwendig, daß Hr. G. einiges zu Verminderung des Preises änderte. Noch immer hat man der Buchhandlung zu danken, daß sie in unsern fechtgelehrten Zeiten ein so ernstes Werk von Zahlen gewagt hat. Alles hat Hr. G. weggelassen, was sich bloß auf Frankreich, zuweilen gar nur auf Paris bezieht, z. B. den Abschnitt: Anciennes monnoyes de France; auch ganz specielle, oft individuelle Umstände aus Metrologie und Numismatik, einzelne Münzen; etwa  $\frac{1}{4}$  der abgewognen Münzen des Werk. Einige mußten beibehalten werden, weil kein System sich auf solche Abwägungen gründet. Dagegen sind vorkommende Maße, Gewichte und Münzen auf bekannte deutsche gebracht, die alten

alten römischen Namen angegeben, welche das Original nicht hat, oft nach französischer Art sehr unkenntlich macht, Rechnungen weites angeführt, einige neue Tabellen beigelegt, auch einige Fehler berichtigt. Die Hauptfäde des Werks ist, das römische Pfund aus der Angabe bestimmt, daß der römische Cubitus 80 Pf. Wasser, oder, wie andre angeben, Wein hält. Also Berechnung des römischen Cubitus in pariser Maasse, aus einer für zuverlässig angenommenen Länge des röm. Fußes. Hr. G. stellt diese Berechnung in seiner Vorrede dar. Hr. Hofr. Kästner zeigt, wie sie sich mit Logarithmen bequemer und scharf führen lasse, dabei einige Kleinigkeiten anders heranzukommen, als wenn man bey der mühsamen Berechnung mit den Zahlen selbst, kleine Fehler unmerklich begeht, auch wohl zur Erleichterung sich verhalten. Darauf kommen die gemachten Verichtigungen an, eigentlich nur den Vorzug der Logarithmen bey solchen Untersuchungen zu zeigen. Hr. G. hatte sich derselben nicht bedient, weil der Verf. sie nicht gebraucht hatte. Den Längenfuß 130,66 pariser Linien genommen, findet Hr. Rome etwas, dafür er 1296 Cubitzoll annimmt; Hr. K. aber 1290,8. Der Unterschied von 5 Cubitzoll ist nicht eben beträchtlich, da man die gegebenen Größen nicht in äußerster Schärfe hat, sondern in Anwendung auf das Pfund vertheilt, bey dieser Kleinigkeit, gegen viel größere Unsiherheit in dem Gewichte von einem römischen Cubitus Wasser.

*Bulle.*

London.

Gebruckt bey J. Ridgway: Sketch of the character of His Royal Highness the Prince of Denmark. To which is added a short review of the present state of literature and the polite arts in

in that country. Interpersed with anecdotes in four letters by a Gentleman long resident in Copenhagen to his Friend in London. S. 123. 1791. 8. Müste Rec. auch nicht, daß ein berühmter dänischer Gelehrter, Hr. Prof. Lortzein, der Verf. dieser Briefe sey, so würde ihn doch der Enthusiasmus für Dänemarks Ruhm, der fast in jeder Zeile athmet, die mit eben so kunstvoller Delectation als treuer Unabhängigkeit unverfälschte Schilderung des künftigen Thronerben dieses Reichs, und die anschauliche Kenntniß von dem innern Zustande der dänischen Literatur, den Justizarten, die ihr Gedeihen befördern sollen, und den Männern, die ihr den gegenwärtigen Glanz verschaffen, bald auf einen eifrigen Patriotismus haben schließen lassen, der nur sein Vaterland den Briten in einem vortheilhaften Lichte zeigen wollte, und um dieß desto besser zu bewirken, die Sprache und Manier eines Briten selbst annahm. Für ihre nächste Absicht haben die hier vorkommenden Nachrichten höheres Interesse, als für uns Deutsche, die wir den Dänen näher sind, und denen also manches weniger fremd ist, als wohl in England, wo man überhaupt nur gewohnt ist, sich in solcher Nähe mit dem Einheimischen zu begnügen. Doch erscheint gerade das Bekanntere hier in einer Zusammensetzung, die auf jeden, der gern den Gemälden von verschiednen Gemüthlichen der Menschheit verweilt, einen angenehmen Eindruck machen mag, und der leicht gefällige Styl, worin alles gesagt ist, verbunden mit der feinsten Sorgfalt, keine Seite zu berühren, die mißfallen möchte, und nichts Mangelhaftes herbeizuziehen, was etwa einen Schatten werfen könnte, der jenen Eindruck schwächte oder störte, kommt ihr auf alle Weise zur Hilfe. Den ersten Brief, der sich ganz mit dem

Kronprinzen beschäftigt, will der Verf. bloß als ein Supplement zu den Memoires de la Campagne d. s. Danois en Suede 1788 betrachtet wissen. Er schränkt sich daher auf einzelne Jöge ein, welche die Denkart des Kronprinzen hervorheben. Die Pressfreiheit, die Befreiung der Reichsgenossenschaft, die Begünstigung der Isländer, und meistens dessen Wert, seit Er sich der Anwesenheit der Regierung unterzog. Liebe für Wissenschaft und Kunst, selbst Ihm seine frühere Erfahrung, vornämlich der Unterrichte des gelehrten Consferenzrath Sporon, ein; und eben anderseits Gesellschaften nützlich se. In ihrem Cufel, sagt der Verf., to betray a want of knowledge would be mortifying indeed; hence an emulation of being acquainted with the best authors is inspired. Die Stammmutterung, thätige Unterstutzung, und Beispiel des eignen Vorbildes von Seiten des Kronprinzen, haben auch mehrere wichtige literarische Unternehmungen, z. B. das Nölogwert, dessen neuerlich in unsern Blättern erwähnt ist; und andere, die zur Ehre der Nation gereichen, veranlaßt. Des zweyte Beweß betrifft zuvörderst die dänische Poesie, die sich von den Halben her noch immer fortzupflanzte, und seit Holberg, dessen Verdienste, so oft sie auch verkannt sind, doch hier ihr gebührendes Lob empfangen, neues Leben erhalten hat. Hernach verweist sich der Verf. über die Thätigkeit seines Landvater für die Erweiterung der Poesie, Naturhistorie, Chemie, Botanik, Geographie, Geschichte, Literaturkunde, orientalischen Literatur u. s. w. Nicht dem Kronprinzen haben hier Guldberg und von Suhm am meisten gewirkt, welcher letztere mit Recht the northern Maecenas heißt. Außer der großen k. k. Bibliothek ist auch die Cohnische dem



dem öffentlichen Gebrauche gewidmet, so wie mehrere ansehnliche Privatbibliotheken, das Royal. Museum, und einzelne andre Naturalien-sammlungen, den Fortschritt der Studien erleichtern. Die Universität zu Kopenhagen verdankt dem Prinzen von Augustenburg eine bessere Aufnahme und zweckmäßigere Einrichtungen. Die regelmäßige Prüfung der Studierenden ist ein treffliches Mittel zur Spannung des Fleißes, obwohl nur auf einer solchen Universität anwendbar, die fast allein von Eingebornen besucht wird. Mit Begeisterung spricht der Verf. von Winslow's Eifer für die Handarzneykunst, deren Ansehen vor ihm eben so gering war, als vor nicht gar langer Zeit auch bey uns. The monument of his victory is brilliant. setzt er hinzu, an Anatomical academy, incorporated into a political body, independent of the university. Zuletzt folgt ein Verzeichniß der academischen Lehrer, eine kurze Geschichte der Societät der Wissenschaften, andrer ähnlicher Institute, und ihrer Verhandlungen. Der dritte Brief bezieht sich auf die dänische Sprache, deren Vorzüge und Schönheiten an dem Verf., wie es sich erwarten ließ, einen lebhaften Apologeten finden. Die Hauptsache, warum sie nicht früher und nicht mehr ausgebildet wurde, liegt in der zu engen Verbindung Dänemarks mit Deutschland; Regenten deutschen Stammes machten unsre Sprache zur Sprache der feinern Welt, und darüber wurde die dänische lange vernachlässigt; bis sie nach der Mitte dieses Jahrhunderts von mehr guten Köpfen, die in derselben schrieben, bearbeitet und polirt wurde. Der älteste Heberrest in dänischer Sprache ist das sogenannte Iuditha von Waldemar I. im Jahr 1422. Die Bemerkungen über den Zustand des Theaters gehen meistens auf einzelne

zelse Schauspieler und Schauspielerinnen, die hier mit wenigen Strichen portrairt werden. Im vierten Briefe wirft der Verfasser noch einen allgemeinen Blick auf das, was die dänischen Regenten von jeher für die schönen Künste, namentlich die Baukunst, Malerey und Bildhauerkunst gethan haben, wozu noch vorhandene Denkmale und Kunstwerke zugehen. Beygefügt ist eine Liste englischer Dichter und Prosaisien, die ins Dänische übersezt sind.

*Hirschler.*

#### Göttingen.

Einen wichtigen Gegenstand aus der feinen Zergliederungskunst hatte sich Hr. Nic. W. Srieß aus dem Oldenburgischen gewählt, der am 22. Junius 1791 zur Erhaltung der Doctorwürde mit einer Schrift auftrat, de quinque prioribus encephali nervis. Bey weitem den größten Theil dieser Schrift nimmt die Beschreibung des fünften Paares und der höchst merkwürdigen Vertheilung desselben ein. Der Verfasser folgt hier vorzüglich Meckel und unserm Hrn. Hofr. Wisnberg (*Götting. gel. Anz.* 1776. S. 465 - 470.); auch verspricht er für die Zukunft eine vollständige Neurologie, von welcher dieses eine Probe gleichsam abgeben soll. Wenn der Verfasser Gelegenheit hat, sich anhaltend und fleißig im Zergliedern und mit eigener Untersuchung des menschlichen Körpers zu beschäftigen, so dürfte bey der Bekanntschaft mit den besten Schriften über den gleichen Gegenstand die Erfüllung des Versprechens immer vortheilhaft und wünschenswerth seyn.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stüd.

Den 21. April 1792.

Berlin.

*Kaßner.*  
 Discours qui ont été lus dans l'assemblée  
 publique de l'Ac. des Sc. de Berlin, tenuë  
 le 26. Janv. 1792. . . . Bey Decker, 64 Quart.  
 Quers des Hrn. Minister v. Herzberg, Curator der  
 Academie, Ankündigung neuer Mitglieder, Preis-  
 fragen u. dergl., hauptsächlich aber eine auf des  
 Hrn. v. G. Rath unternommene Bemühung der  
 deutschen Mitglieder der Academie für Vollkommen-  
 heit unsrer Muttersprache zu arbeiten, Leibniz  
 hatte gleich bey Stiftung der Academie Gedanken  
 über Ausübung und Verbesserung der deutschen  
 Sprache aufgesetzt, die hier aus dem VI. B. von  
 Hrn. Duxens Sammlung von Leibnizens Werken  
 deutsch und französisch mitgetheilt werden. Sie sind  
 noch sehr lehrreich und befolgungswert, wenn auch  
 vieles seitdem theils schon erfüllt worden ist, theils,  
 nach dem veränderten Zustande der Sachen, Abän-  
 derung

derungen erfordert. Wie Hr. v. S. selbst die Parthey unser vaterländischen Litteratur gegen Friedrich II. genommen hat, und was Er dadurch veranlaßte, ist bekannt. Gelehrte, die zur Aufnahme der deutschen Sprache gearbeitet haben. Sollen lassen die vernachlässigten deutschen Höfe ihre Staatschriften deutsch abdrucken, der preussische hat bey der harrischen Sache eine Probe davon gegeben. Noch sollte man unsre Sprache von der Menge fremder Wörter reinigen, deren sie sich besonders bey Wissenschaften und Künsten bedient, ihre Ausdrücke und Wörter genauer und bestimmter machen, und sie nach Leibnizens philosophischem Plane bearbeiten. (L. Berrede zu seiner Ausgabe von Nizolius Antibarbaro enthält auch viel hieher Gehöriges). Die Mitglieder der Academie haben dieses Geschäft unter sich getheilt. Hr. Oberconsistorialrath Böhmert erzählt, wie die deutsche Sprache, besonders in Absicht auf Philosophie, durch Wolfen reicher und bestimmter ist gemacht worden, wie viel Baumgarten's Schule dabey geleistet hat, was hierzu verbesserte Kanzelberedtsamkeit, Seelen- und Sittenlehre beigetragen haben. Auch in der Rechtsgelehrtsamkeit hat das preussische Gesetzbuch von Seiten der Sprache Verdienst um die Nation. Noch kann man wünschen den deutschen Sprachschatz vollständiger gesammelt zu haben, sowohl in Absicht auf die Mundarten, als auch auf Wörter der Künste und Handwerker, den Sprachgebrauch genauer zu bestimmen, die Ableitung weiter zu verfolgen und mit verwandten Sprachen zu vergleichen. Hr. Hofr. Moriz redet von der Bildtsamkeit der deutschen Sprache. Fremde Wörter lassen sich in ihr nicht so wie in andern Sprachen brauchen, weil die Abänderungen Schwierigkeiten machen. Es ist daher ein Verdienst, für gewisse Begriffe alt-

deutsche

deutsche Wörter zu erneuern, oder auch neue anständige zu finden. Hr. Hofr. M. giebt davon Beispiele aus des Hrn. v. Z. Schrift die bairische Erbfolge betreffend. Diese Aufsätze nehmen 16 Quartseiten ein. Nun Leibnizens Gedanken 44 Seiten. Endlich auf 4 Quartseiten eine durch Hrn. Dir. Merian vorgelesene zusammengedrückte und doch lebhaftere Darstellung mancher, das seit 1709 vorgefallen ist, vom Hrn. Formey.

. . . . . quem potuit spatiosa senectus  
Spectatorem operum multorum reddere. . .

London.

*Jeder.*

A Vindication of the Rights of Women; with strictures on political and moral subjects. By *Mary Wollstonecraft*. 1792. 45: S. 8. Die Verf. hat sich schon durch Schriften über die weibliche Erziehung und über die Rechte der Menschheit bekannt gemacht, die Rec. doch nur dem Titel nach kennt. Das gegenwärtige Werk hat nichts geringeres zur Absicht, als eine REVOLUTION (so groß gerührt erscheint das Wort im Buche selbst S. 447.) in den Sitten und Verhältnissen des weiblichen Geschlechtes. Dieser erste Theil aber, welcher dem vormaligen Bischoff von Luton, dem Verfasser des Buches von der Nationalerziehung, zugeeignet ist, soll nur erst herrschende Vorurtheile bekämpfen und Grundsätze festsetzen. Dieß, und das Unbestimmte der einen Hälfte der Aufschrift lassen der Verf. freylich viele Freyheit im Gang ihrer Ideen. Man hat daher anfangs Mühe den Zusammenhang, und noch mehr die Grenzen, bis zu welchen die weiblichen Rechte bei der Revolution gehen sollen, aufzufinden. Unterdeß ist der innere Zusammenhang der Hauptgedanken dieser: Das weibliche Geschlecht ist, wie das männliche, im Besitze der Vernunft, und zur

zur Unsterblichkeit bestimmt; folglich muß es auch nicht bloß zum Vergnügen, und zum Dienst dieses Lebens, sondern zu einer jenen erhabenen Eigenschaften würdigen Tugend, ausgebildet werden. Das unänderliche Wesen aber der Vernunft und der Tugend beziehet sich auf Wahrheit; erfordert also bey jedem Subject, ohne daß das Geschlecht hiebey einen Unterschied machen kann, eigene Einsicht und Ueberzeugung; also Verstandesübung, also Freyheit selbst zu denken und zu handeln. Wenn man aber auch nur auf die wichtigsten Theile der allgemein bekannten Bestimmungen des Weibes in diesem Leben Rücksicht nimmt: so folge schon dasselbe. Wie soll es im Stande seyn die Pflichten der Mutter, der Erzieherin in den so wichtigen ersten Jahren der Kindheit, oder als frühe Wittwe, zu erfüllen, wenn es nur in der Kunst durch sinnliche Reize und Außersichsein zu gefallen, als seiner wesentlichen Bestimmung sich geübt hat? Wie den Mann als Freund an sich ziehen, wenn er ausbört Liebhaber zu seyn? So lange die Verfasserin hiebey nur gegen Rousseau streitet, und einige andere Schriftsteller und Schriftstellerinnen, welche etliche Grundsätze der weiblichen Erziehung und Moral bisweilen zu einseitig vertragen: so pflichtet man ihr gern bey. Aber erstlich scheint sie diese einseitigen und übertriebenen Behauptungen allgemeiner angenommen sich zu denken, als sie es jetzt, weder in der Theorie, noch in der Praxis, sind; und dann das Wahre, was bey jenen Behauptungen zu Grunde liegt, zu gering, und die Fähigkeiten ihres Geschlechtes zu wissenschaftlichen und politischen Beschäftigungen im Allgemeinen zu groß. In gemeinlichlichen öffentlichen Schulen, in denen sie doch nicht wohnen, sollen Mädchen und Jungen Unterricht empfangen, besonders in der Anatomie und Medicin.

Medicin, Psychologie, Moral und Geschichte der Menschheit. Die Weiber sollten auch Repräsentanten im Staate haben. Sie vergißt nicht hiebey die falschen Begriffe von Ehrbarkeit (Modesty) zu befreien, und über den Unterschied der wahren, aus einem aufgeklärten Verstande und einem reinen Herzen abstammenden Ehrbarkeit, und kindischer oder alberner Verschämtheit, gründliche Lehren zu erteilen. Aber hier sowohl, als in ihrem ganzen System hat doch die Verfasserin die Gewalt der Vernunft über die menschlichen Gemüther zu groß, und die Gewalt, welche die Natur der Sinnlichkeit in Beziehung der beyden Geschlechter auf einander eingeräumt hat, im Allgemeinen gewiß viel zu gering angeschlagen. Und so wenig Rec. geneigt ist, die Abweichungen seines Geschlechtes von den Befehlen der Keuschheit und ehelichen Treue im Schutze zu nehmen: so ist es doch ausgemacht, daß ähnliche Vergehungen des Weibes die Familienverhältnisse noch stärker erschüttern. Dieser Umstand, und dann die, wegen der, von der Verfasserin selbst anerkannten und unleugbaren natürlichen Schwäche, dem weiblichen Geschlechte anständige Surchsamkeit, enthalten also noch immer Grund für die, von der Verf. zu unbestimmt getadelte Forderung an dasselbe, daß es noch mehr, als das männliche, sich befeisigen solle, nicht bloß gut zu seyn, sondern auch zu scheinen. Eben so natürlich ist eine andere Vorschrift für den Schwächeren, daß er um so mehr durch Gefälligkeit, durch Fertigkeit im Kleinen Liebe und Achtung zu beweisen, sich schätzbar zu machen suche; je weniger er in großen Dingen andern gleich kommen kann. Von einem im Allgemeinen wohl schwerlich natürlichen weiblichen Character unserer Verf. zeugen nicht nur die bemerkten Hauptzüge, sondern noch andere Aeußerungen. Nur nebenher als eine kleine physiognomische

mische Falte, zeigt es Rec. an, daß sie sich als eine größere Liebhaberin von Pferden (*attaché to horses*) bekannnt macht. Aber die Bähnhcit, womit sie über Regenten, Ministerien, Religionsmeinungen und andere Gegenstände urtheilt, die man mit unterschiedener Achtung und Veracht behandelt, sind auffallend. Alle äußerlichen Rechte der Geburt scheint sie für kindische oder barbarische Eingriffe in die Rechte der Vernunft zu halten. Daß Könige, im Durchschnitt genommen, und mit einer gleichen Anzahl gemeiner auf gut Glück ausgehobener Menschen verglichen, an Fähigkeiten und Tugenden jederzeit zurückstehen, hält sie für eine allgemein anerkannte Wahrheit. S. 73. Krieger ausgenommen habe der Adel nie große Männer aufzuweisen gehabt. S. 123. Nichts sey weniger ehrwürdig als der Gottesdienst in den englischen Kathedralkirchen. S. 368. Der englische Minister bekennt einen vollen Verweis dafür, daß er die Aufhebung des Sklavenhandels nicht durchgesetzt hat. Die nicht unwürdige Vergleichung des verzogenen, mit dem Meßern allein sich beschäftigenden, Frauenzimmers und der Militärpersonen, ist im mindesten nicht zum Kompliment für letztere gemacht. Die Lehre von Ewigkeit der Höllestrafen sey Gotteslästerung. Rousseaus Lehre vom weiblichen Geschlecht *seye the philology of lasciviousness*. I. Chesterfield heißt S. 120. *A cold-hearted rascal. For i like*, setzt die Verf. hinzu, *to use significant words*. — Mit allen diesen Anzeigen, hat Rec. nicht die Absicht das Verdienst dieser Schrift herabzusetzen, sondern nur zu charakterisiren. Manche Stellen wünschte er vielmehr durch Auszüge in den gangbarsten Zeitschriften mehr in Umlauf gebracht. Besonders die Anmerkungen über die unanständigc und in mancher Hinsicht gefährliche Vertraulichkeit der weiblichen Personen unter einander S. 288 f. Eben



Eben so über die despotische und launigte Behandlung der Kinder, sonderlich der Töchter durch die Mütter, wenn diesen die Frisur nicht recht ansieht, oder wenn es in der Assemblée nicht recht nach Wunsch gieng. Von einer Person desselben Geschlechtes, einer Vertheidigerin der Rechte gesagt, möchten diese guten Lehren etwa mehr Gewicht haben, als wenn die Männer sich die Freiheit nehmen, darauf abzielende Winke zu geben.

## Uppsala.

Gmelin.

Resa uti Europa, Africa, Asia, förättad åren 1770 - 1779. af C. P. Thunberg; bey J. Edman. 8. Von diesem Werke haben wir zwey Theile vor uns, von welchen der erste S. 389. schon 1783, der zweyte S. 384. 1789 erschienen ist: Der erste faßt die Reise und den Aufenthalt des Hrn. Prof. in Holland und Frankreich, die Nachrichten von gelehrten Anstalten, von botanischen Gärten und Sammlungen von Naturalien, die er im ersten Lande zu sehen Gelegenheit hatte, so wie vom (vielleicht etwas zu sehr gepriesenen) Unterricht in der Arzneykunst und den dazu gehörigen Wissenschaften, wie er ihn damals in Paris antraf, die Beschreibung der Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und, außer einigen kleinen in der Nähe, zwey andere Reisen, die er von da aus tiefer ins Land hinein anstellte, in sich. Ein merkwürdiges Beispiel einer Vergiftung mit Bleiweiß, welches der Schiffeloch statt Mehl zu einem Pfannkuchen genommen hatte. Sonst läßt schon der Name eines Thunberg bey der Erzählung seiner Reise die wichtigste Ernde neuer Bemerkungen den Naturforscher hoffen, der eben in seinen übrigen Schriften einen so guten Vorüchmack davon bekommen hat. Aus Europa nach dem miträgigen Africa gebrachte Bäume verlieren daselbst ihr Laub im Winter so gut, als

als in ihrem Vaterlande. Eine neue oben braune unten gelbliche Art Matter nicht weit vom Borgebirge. Die Eigenschaft, die man dort noch dem Horn des Raschornis zuschreibt, Gift in Getränken zu entdecken, hat Hr. Th. noch der Mühe werth gefunden zu prüfen; er goß z. B. eine Mischung von LydeniusSchlimat in Wasser hinein; allein alles was er wahrnehmen konnte, waren einige Bläschen, welche er mit Recht von der durch die Flüssigkeit angetriebenen Luft ableitet. Von einer Musseart (maritimus), welche Hr. Th. Marmota africana nennt, hat uns doch Hr. Hofr. Scheeber inzwischen eine bessere Abbildung geliefert. Den Saft, der von *Osmites camphorata* abgezogen, u. am Borgebirge der guten Hoffnung häufig des Husten u. Heiserkeit gebraucht wird, hält er doch da für zu hitzig, hat ihn aber mit Nutzen in Schlagfluß u. Blännung gebraucht.

Der zweite Theil beschreibt noch zwei Reisen, welche der Hr. Prof. vom Borgebirge tiefer ins Land hinin, nach Morgen u. Mitternacht zu, gemacht hat, seine Reise nach Java, u. seinen Aufenthalt zu Batavia. Das warme Elephantenbad, in welchem das Wasser doch nicht so heiss ist. Außer etwas Strahlgips keine Kalkarten in den Bergen des südl. Africa. Ein Register von hottentott. Worten mit den schwed. darnachen. Nach hier schloß in den Salzen, wenn in der Hitze des Tages ein Theil des Wassers abgedunstet war, Kochsalz in Kristallen daraus an. Die Dorschhottentotten sollen ihre Pfeile mit Schlangengift, unter welches sie noch den Saft von *Cestrum venenatum* mischen, vergiften. Die Namaquas sollen in ihrem Gebiete Kupfererz u. Eisenerze haben, u. aus beiden das Metall ausschmelzen u. verarbeiten. Ein langes Verzeichniß malaischer Wörter u. Redensarten mit ihrer Bedeutung in schwedischer Sprache darnachen. Kajepuhl rühmt der Hr. Prof. als das sicherste Mittel, um in Indien Insectensammlungen u. a. d. gegen die Verheerungen der Muscien zu sichern.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stüd.

Den 21. April 1792.

Göttingen.

*Dorbeck.*

**B**ey Bandenbeck und Kuyrecht: Entwurf einer Anweisung zur Landbaukunst nach ökonomischen Grundsätzen, von G. S. Dorbeck, Ober-Baucommisarius und Universitäts-Architect zu Göttingen. Erster Theil, mit 7 Kupfer Tafeln. Zweite umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. 1792. 220 Seiten in groß Octav.

Bei einer Vergleichung dieser Ausgabe mit der ersten, welche 1779. erschien, und in diesen Blättern angezeigt ist, fällt die gänzliche Umarbeitung und Vermehrung leicht in die Augen; sogar ein ganz neues Kapitel, über Kornmagazine, ist hinzugekommen: so daß man es meistens als eine ganz neue Arbeit ansehen kann. Die Wahrnehmung des Hrn. Verf. aus Erfahrung bey seinen Amtsgeschäften in Anlegung wirtschaftlicher Gebäude, daß die

daden

daben zum Grunde gelegten ökonomischen Sätze hin und wieder Verbesserung bedürften, brachte ihn hauptsächlich dazu. Das Ganze zerfällt in zwey Abschnitte, von welchen der erste von den verschiednen Dachverbindungen handelt, welche am häufigsten für Landgebäude geröhlt werden. Der zweyte Abschnitt lehrt die Anlage der Stallungen und Vorrathsgedäude für große Landwirthschaften, und ist in sechs Kapitel eingetheilt: im ersten werden Schaffställe, im zweyten Rindviehställe, im dritten Pferdeställe, im vierten Schweinehäuser, im fünften Scheunen und im sechsten Kornmagazine beschrieben, und die zweckmäßige Einrichtung dieser Gebäude durch Kupfertafeln erläutert.

Den jedem dieser abgehandelten Gegenstände hat der Hr. Verf. nicht blos auf Anfänger in der Baukunst Rücksicht genommen; sondern vorzüglich auf Landwirthe sein Augenmerk gerichtet, um diesen Winke zu geben, wie sie die Bedürfnisse, welche durch einen vorzunehmenden neuen Bau befriedigt werden sollen, den Absichten entsprechend bestimmen, und die Vorschläge der Bauverständigen nach richtigen ökonomischen Grundbösen beurtheilen können. In den letztern Paragraphen ist die Meynung, daß tiefe Gebäude mehr Dunkelheit erfordern, als die von geringerer Tiefe, aber mehrerer Länge, bestimmen; und durch Berechnung zweyer Gebäude, die zu einem ley Zweck dienen, aber von ungleicher Tiefe sind, bewiesen, daß man nicht Ursache habe, so ängstlich auf Anlegung schmaler Gebäude zu denken.

*Kaßner.*

Berlin.

Mémoires de l'Acad. R. des Sciences et des Belles Lettres, depuis l'avènement de *Frederic Guillaume II.* au Throne. Aout 1786, jusqu'à la fin de 1787. Avec l'Histoire pour le même temps.

tempa. Prix 3 Ried. d'Allemagne, ou 12 Livres de France. Bey Decker 1792. Geschichte 64 Quart. Abhandlungen 684 S. 11 Kupfersteln.

Experimentalphysik. Hr. Richard über barometrische und hygrometrische Messungen. Federkraft der Luft wächst dadurch, daß sie Wasser in sich nimmt. Hr. R. hat in einem gläsernen verschlossenen Gefäße Luft so trocken, als möglich, und dichter, als die äussere, die also in einer Röhre, welche über das Gefäß heransragt, Quecksilber auf einige Höhe erhalt. Nun ist in eben dem Gefäße eine dünne gläserne, hermetisch verschlossene Kugel voll Wasser, die durch gelindes Hin- und Herneigen des Gefäßes zerbricht. So wird die eingeschlossene Luft feucht, und das Quecksilber steigt eine Zeilung immer höher. An Hygrometern in eingeschlossener Luft hat er wahrgenommen, daß die Feuchtigkeit in der Luft nur nach dem Maasse auf das Hygrometer wirkt, wie sie sich von der Luft absondert, und keine Wirkung ausübt, so lange sie mit der Luft vereinigt bleibt; auch daß eine gegebene Masse Luft mehr oder weniger Feuchtigkeit enthalten kann, ohne daß das Hygrometer diesen Unterschied anzeigt, wenn nur die Temperatur der Luft so beschaffen ist, daß die Feuchtigkeit in der Luft vollkommen aufgelöst erhalten wird. So erfordert der Gebrauch des Hygrometers zugleich Thermometer. Desf. über die Electricität der Erde, unabhängig von der Luft-electricität. Hier nur wenig allgemein angezeigte Bemerkungen. Desf. neue Vortheile, Bleiweiß (blanc de plomb) und Masticot zu machen, überhaupt dem Bleikalle Farben zu geben, die den der Dehmalerey und dergl. zu brauchen sind. Hr. Walsner über die Resorption. Es gebe in der Haut respirirende Gefäße; ihre Ursprung sey in der Haut innerer Fläche und der zellenförmigen Substanz, die

sich da in erweitertem Zustande befindet; aber kein lymphatisches Gefäß durchdringe Haut und Oberhaut, auf der Oberfläche des Körpers die Benennung eines repositirenden Gefäßes zu verdienen. Hr. Silberichlag über Durchbrüche von Dämmen. Wie sie zu verhüten sind, hauptsächlich daß man dem Wasser mehr Abfluß verschafft. Dess. System der Neigung und Abweichung der Magnetnadel. Hr. Klaproth chemische Untersuchung des Diamantspathes. Er ist nur vor wenig Jahren aus China und Bengalen in Hrn. Greville Sammlung nach London gekommen. Den Namen adamantine Spot verdient er wegen seiner Härte; auch bedienen sich die indischen und chinesischen Steinschleifer seines Pulvers statt des Diamantpulvers. Seine Bestandtheile sind: Auererde und eine neue Erde, deren Eigenschaften Hr. K. noch nicht angeben kann; jene  $\frac{3}{4}$ , diese  $\frac{1}{4}$ . Hr. Klaproth chemische und mineralogische Untersuchung des Fossilis, das zu Johannisbergstadt und Joachimsthal Pechblende heißt. Hr. K. nennt es Uranium, und hat drei Arten: Sulphuratum, ochraceum, spathosum. Hrn. von Degnelin Berlinische Witterungsbeobachtungen Januar... April 1787., bey seiner Krankheit und nach ihm bis zu Ende des Jahres fortgesetzt von Hrn. Richard. Mathematick. Hr. v. Castillon der Vater, über Euklids Parallellinien. Betrifft, wie leicht zu erachten, den Grundsatz, über den so viel ist geschrieben worden. Gegenwärtige Abhandlung nur litterarisch. Empfehlung der Methode und Analysis der Alten; vom Euklid und andern griechischen Geometern, auch dessen Vorgängern. Des Proklus Nachrichten, wie Kamus sie anfährt; Hr v. C. hat sich des Proklus Commentar über den Euklid wie verschaffen können, und beneidet den Kamus, der ihn besaß. (Dieser Commentar befindet sich griechisch bey

bey der Basler griechischen Ausgabe 1533., ist auch  
 lateinisch vorhanden). Hr. v. C. tadelt sehr rich-  
 tig, daß neuere Analysis oft mit Vernachlässigung  
 der alten Geometrie, und so nicht allemal sicher,  
 getrieben werde. Sein Tadel mag indessen vornem-  
 lich die Calculatoren treffen, die er am meisten kennt.  
 Die Dritten gehen bekanntermaßen im Gebrauche  
 der alten Geometrie eher etwas zu weit, und in  
 Deutschland hat Haufen schon längst griechische Wer-  
 kbilder empfohlen. Hr. Du Val le Roi über Sa-  
 turnus und Jupiters Wirkungen auf Herschels neuen  
 Planeten, Secularänderungen der Elemente und  
 periodische nach seiner Lage gegen sie. Hr. De la  
 Croye wollte seine 1782. und 1784. mitgetheilte  
 Lehren auf den Planeten anwenden, erhielt aber  
 diesen Aufsatz, der seine Absichten oblig erfüllt.  
 Hrn. Prof. Beutler zu Mettau, Beobachtung des  
 Durchgangs Merkurs durch die Sonne den 4. May  
 1786. Dees über wahre sündliche elliptische und  
 parabolische Bewegung. Er unterscheidet nemlich,  
 was die Astronomen gewöhnlich sündliche Bewegung  
 nennen (gleichförmige) von wirklich veränderlicher  
 in einer Stunde. Hr. Bernoulli hat diese Aufsätze  
 mitgetheilt, in denen sich Arbeitsamkeit und analy-  
 tische Kunst gleich stark zeigen. Hrn. Bode allge-  
 meine Betrachtungen über Lage und Ausdehnung der  
 bisher beobachteten Bahnen von Kometen und Pla-  
 neten. Tafel für 72 Kometen, der letzte im April  
 1785., mit Betrachtungen darüber, 3. B. von der  
 72 Kometen 144 Knoten fallen 19 zwischen den Bah-  
 nen der Venus und der Erde, 32 zwischen den Bah-  
 nen der Erde und des Mars, nur zwey ohne ge-  
 fähr in die Erdbahn. Eine große Chartre der Bah-  
 nen dieser 72 Kometen ward der Königl. Akademie  
 vorgelegt, und ist bey Hinzburg 1791. erschienen.  
 Hr. Joh. Trembicy über ein analytisches Paradox.  
 3 3

Es scheint, als kämen durch Substitutionen bey Differentialgleichungen Kreisbogen in die Integrale, auch wenn solche keine enthalten soll. Hr. T. zeigt, wie sich die Integrale ohne Bogen finden, an Trempein, die Hr. de la Grange und Hr. de la Place gegeben haben. Derf. über Näherungsmethoden bey Integriren. Hr. D'Alembert hat in den Abhandlungen der königl. Akademie zu Paris 1769. eine Methode, die auf noch einander folgenden Differentiationen und Integrationen beruht, mehr angedeutet, als erklärt; Hr. de la Grange hatte ihm gezeigt, worinn sie fehlte; Hr. Trembley hatte sie ausgeführt und verbessert der königl. Pariser Akademie 1783. vorgelegt, aber noch weitere Verbesserungen nöthig befunden. Hr. Cousin hat davon in seiner *Astronomie physique* gehandelt, scheint sich aber in seiner Darstellung geirrt zu haben. Hier giebt Hr. T. ein Exempel, aus dem sich die allgemeine Theorie herleiten läßt. Hr. Lhuillier Lehrsatz von Körpern, die mit Ebenen begrenzt werden. Durch irgend einen Punkt zieht man senkrecht auf die Flächen eines solchen Körpers gerade Linien, die sich wie diese Flächen verhalten, alle in Absicht auf diesen Punkt auswärts des Körpers oder einwärts; er ist alsdann der gemeinschaftliche Schwerpunkt aller Endpunkte dieser Linien. Hr. Abel Dureys Methode, Logarithmen bloß aus elementarischen Kenntnissen und direct zu berechnen. Er hat sie schon in seiner deutschen Algebra und anderswo vorgetragen. Sie beruht darauf, z. B. für das Briggsische System verläufig Potenzen der 10 mit gebrochenen Exponenten zu berechnen, wird sehr umständlich mit allen Hülfsmitteln dargestellt.

Speculative Philosophie. Hr. v. Bequelin über Freuden und Leiden des Lebens, in Absicht auf Zahl, Wiederkauf und Mannigfaltigkeit verglichen.



Ist durch *Hrn. Merian* Aufsatz über Dauer und Intenfität des Vergnügens und des Mißvergügens in den Abhandlungen 1766. veranlaßt. Man kann Freuden und Leiden vorstellen, wie man bey den barometrischen Beobachtungen thut, durch eine krumme Linie, wo die Abscissen Zeit darstellen, die Ordinaten Intenfität, bejahte Unnehmlichkeit, verneinte Unannehmlichkeit, wenn sie klein sind, nur schwaches Wohlbehagen oder Mißbehagen. Nun rechnen wir gewöhnlich nicht von Empfindungslosigkeit, die hier 0 wäre, sondern wir nennen Vergnügens Ueberschuß über das Wohlbehagen, gegenheils Mißvergügens, nicht vom 0, sondern von der obern Gränze des Wohlbehagens niedwärts. Also wenn eigentlich Vergnügens und Mißvergügens gleiche Intenfität haben, schätzen wir das Mißvergügens stärker. Ob es im gewöhnlichen Laufe des Lebens mehr Vergügens oder Mißvergügens giebt, die Intenfitäten gleich gesetzt, und ob es mehr Gattungen und Arten von Mißvergügens als von Vergügens giebt, läßt *Hr. v. B.* unentschieden. *Hr. Merian* vertheidigt sich gegen einige Erinnerungen. *Hr. Ancillon* über den Zustand der Natur. *Hr. v. Castillon* über die menschliche Fretheit. *Hrn. Formey* elementarische Moral. *Hr. Selle* über Realität und Idealität der Gegenstände unserer Kenntniß. Das Realität ist: Die Realität der Gegenstände seiner Kenntniß zu beweisen, sey der Philosoph verbunden: de trouver l'intuition du sujet de la notion, ou de son jugement. *Hr. Selle* fügt eine Parallele seiner und *Hrn. Kants* Grundsätze bey.

Schöne Wissenschaften. *Hrn. Bitaubé* Vergliederung von Aristoteles Grundsätzen über die Regierung, mit Anmerkungen. *Hr. Krman* über literarische Versehen. *Allesey*, zum Theil ziemlich bekannte, Beispiele. Der, welcher moineaux qui pil-

pillotent les villages durch Mönche, welche die Dörfer plündern, gab, hat doch richtiger gedacht, als überseht. Hr. von Herzberg über das dritte Regierungsjahr Friedrich Wilhelms II.; darguthum, daß die preussische Regierung nicht despotisch ist. Werk über das vierte Regierungsjahr und den erblichen Adel. Werk über Staatsrevolutionen, äußerliche, innerliche, religiöse; Bey des Königs fünften Regierungsjahre. Hr. Mühlen über die brandenburgische Geschichte des Mittelalters und derselben Erläuterung durch gleichzeitige Münzen.

*Gmelin.*

**Mannheim.**

Die Vulkane älterer und neuerer Zeiten, physikalisch und mineralogisch betrachtet, von Franz v. Beroldingen. Bey Schwan und Gög. 1791. 8. Erster Theil S. 293. Zweyter Theil S. 406, beyde mit einem alphabetischen Register. Der Hr. Domherr, dessen Scharfstan und Verdienste um die nähere Kenntniß der Erde unsere Leser schon aus seinen früheren Schriften kennen, hat hier in fünf und zwanzig Briefen seine Meynung von den Wirkungen der Vulkane (und Erdbrände, denn er hält den Unterschied zwischen beyden für zu unbedeutend) mit Ursachen zu belegen gesucht, und wen er auch nicht von der Vorzüglichkeit derselben überzeugen sollte, der wird sich doch über die Bescheidenheit, mit welcher er seine Folgerungen zieht, und über den Reichthum an eigenen und fremden Beobachtungen, welche er hier zusammengestellt findet, freuen. Der erste Brief von den den noch brennenden Vulkanen Stoff liefernden Materien; Ob vielleicht der Braumstein durch seine häufige Lebensluft (der Hr. D. spricht zwar von brennbarer Luft, allein Rec. ist kein Braumstein bekant, von welchem sich dieses behaupten ließe; er vermuthet daher hier eher einen

Druck.

Druckfehler) hier und da auch dabey wirksam seye?  
 Eine ganze Reihe Beyspiele von Steinkohlenbögen,  
 die von selbst in Brand gerathen sind. Der zweyte  
 Brief, von den Gegenden, in welchen die Vulkane  
 auszubrechen pflegen; hier vornämlich von denen,  
 die unter dem Meere ausbrechen, und von dem  
 großen Antheil, welchen die Wasserdämpfe an ihren  
 Wirktungen haben; die Schaalengehäuse in solchen  
 Gegenden seyen meist nur verkalkt, doch finde man  
 in den die ehemaligen Vulkane umgebenden Schich-  
 ten (einzelne?) Versteinerungen (so sind in dem  
 unter einigen Basaltbergen bey Dransfeld liegenden  
 Hornstein Trochiten nicht selten). Der dritte Brief  
 von der allgemeinsten Gestalt der noch brennenden  
 Vulkane, ihren Abwechslungen u. s. w. Das Feuer  
 der Vulkane seye mehr entzündbare und entzündere  
 Luft, als wirkliches Elementarfeuer. Viertes Brief  
 über einige Erscheinungen vor und bey dem Aus-  
 bruch der Vulkane, und ihrer Hauptkraft. Aus der  
 Entwicklung vieler Luft, wie er sie aus mehreren  
 Beyspielen darthut, schließt der Hr. D., daß dem  
 Ausbruch immer Gährung vorangeht. Fünfter  
 Brief über einige Erscheinungen vor und nach dem  
 Ausbruch der Vulkane, und vorzüglich vom Erdbe-  
 ben. Die Klüfte, die sich nachher mit Steinarten  
 anfüllen, und so zu Gängen werden, seyen durch  
 eine außerordentliche auf und in die Ganggebirge  
 wirkende Gewalt entstanden. Der Hr. D. scheint  
 sogar geneigt, die Gänge am Harze von Erderschüt-  
 terungen, und diese von den (nach seiner Meynung)  
 ehemals brennenden haubdvetischen und heffischen  
 Vulkanen abzuleiten. Sechster bis zehnter Brief  
 über die Auswürfe noch brennender Vulkane der  
 Welt. Man habe den Versuch zu frühe aufgege-  
 ben, durch den Magnet wirklich vulkanische Pro-  
 ducte zu unterscheiden. (Unter Hr. Hofr. Lichten-  
 berg

berg hat nicht diese Eigenschaft, sondern die vorzügliche Electricität der vulkanischen Producte untersucht und unrichtig gefunden). Aus dem Mangel eines (einzelnen) vulkanischen Productes lasse sich nicht schließen, daß ein Berg vormals kein Feuer ausgeworfen habe; der Hr. D. kennt in Deutschland nur ein Eisenerz das roh vom Magneten gezogen wird (Hr. v. Born und Serber haben ihrer mehrere, vornämlich aus Böhmen, andere sächsischer, erwähnt); durch Verwittern verlieren die vulkanischen Producte ihre Kraft, vom Magnet gezogen zu werden, nach und nach. Was der Ritter Gasmlon für Basalt aus dem Vesuv angesehen habe, hält der Hr. D. nicht dafür; in Basalt aus dem Thurgau hat er Haizähne, Sprophiten, Ammonshörner, von den letzteren auch eine Probe in einem Basalt aus Ferez, gesehen. Aechter Basalt seye fest, dicht und hart, von splitterichtem Querschnitte, vom Magnete anziehbar, bestehe aus glänzend splitterichten Theilchen; die sogenannten Basaltkugeln aus ganz andern, weichem schlammigem Stoffe, und verwittern leichter (Hrn. v. Sichel's vitrificirten Basalt erklärt er für Lave). Eilfter Brief über die vulkanischen Producte der Gegenden, wo keine zur Zeit brennende Vulkane vorkommen, aber vermuthlich waren. In Baiern, Schwaben, besonders in Hegau, am Rhein von Altbreisach bis unter Boun, am Main, in Hessen Vogzolanerde; das landgräfliche Schloß Weissenstein aus Tras. Der zwölfte Brief von den vulkanischen Gläsern aus den bezweifeltsten Vulkanen der Vorwelt. Vornämlich im Tras, der durch seine Löcher einen Luftzug veranlaßte, und dadurch das Feuer verstärkte, im Sandstein vom Fuße des Dransbergs (dieses würde Rec. Bedenken tragen, für Glas zu erklären, auch weil es ohne Zusatz nicht in Fluß zu bringen ist); das

das Müllersche Glas von Frankfurt; 1783 habe auch der Hecla Glasfäden ausgeworfen. Dreyzehnter und vierzehnter Brief über den Säulenbasalt und die Kegelform der daraus bestehenden Berge; einige neue Gründe zu Bestätigung der Meynung, die der Hr. D. schon in den Beyträgen zu den Crellischen chemischen Annalen (f. G. N. 1791. S. 1983) geäußert hat; seine Säulen seien keine Krystallen; dieses sucht der Hr. D. durch Versuche zu erweisen, die er mit Andernacher Tras angestellt hat. Der fünfzehnte, sechzehnte, siebzehnte und achtzehnte Brief, womit der zweyte Theil anfängt, über die vulkanischen Eructe, die in der Bedeutung des Hrn. D. erst nachher aus den Bestandtheilen der Producte und meist in ihnen gebildet werden; die Kraft, wodurch sie entstehen, sucht der Hr. D. in den Wasserdämpfen, und bemüht sich, dieses durch die Wirkung, welche sie im Papinischen Leypf auf verschiedene Steinarten äußerten, wahrscheinlich zu machen. Beyspiele von mineralischer Gährung, vornämlich an Kiesen. Noch im May des letztverfloffenen Jahres sey im Racher See eine Menge fester Luft aufgestiegen; andere Luftarten, die sich bey der mineralischen Gährung und bey Vulkanen zeigen. Schwefelsaure Luft sey reine, von allem brennbaren Wesen befreyte Virrioläure (darin werden weder die Gegner, noch die Vertheidiger des brennbaren Wesens dem Hrn. D. bestimmen); hepatische Luft, eine durch Kalkerde schon mehr verunreinigte Luft; sehr richtig schreibt der Hr. D. das Verwittern des Quarzes der manchem Quarz ziemlich reichlich bewohnenden Thonerde zu. Am Besten auch salzsaure Luft und Kochsalz selbst; der Schwefel als Mittelsalz (der doch weder Geschmack noch Auflöslichkeit in Wasser hat). Die folgenden Briefe betreffen Steine, die aus vulkanischem Stoffe bestehen, und die Art, wie sie entste-

entstehen: die Thonerde seye der Grund von der trüben Rinde der Chalcedonugeln, wie man sie in den traßartigen Layen bey Frankfurt, und in dem Träs bey Bockenheim finde. Glaubersalz seye in kaltem und heißem Wasser sehr leicht und in großer Menge auflöslich (in kaltem Wasser löst sich doch nicht so viel davon auf, als von Kochsalz, das wohl schwerlich bey dem Abkühlen einer aus beyden zusammengefesten Lauge vor jenem niederfallen dürfte). Im weißen granatartigen Schörl vom Desfiz fand der Hr. D. Gips und ziemlich viele Bittererde. Die schwarzen Schörlkristalle in den vulkanischen Producten (dem Hrn. D. gefällt der Name Blende nicht) seyen, so wie sie ausgeworfen werden, in den Vulkanen selbst erzeugt, in dem Zeitpunkt, wo der Vulkan schon ausgetobt habe, und sich allmählich abkühle; ihm sey in vulkanischen Producten kein Chrysolith und Hyacinth vorgekommen, der nicht offenbar vulkanischer Schörl oder Glas gewesen sey. Zu Rom werden durch Kunst viele Steine gemacht, die man zu Neapel unter dem Namen vesuvischer Edelsleine verkaufe, sogar in wahre Layen eingesezt. Das gebiegene Kupfer aus Toskana, dessen Herber erwähnt, komme wirklich in Zeolith und einem dem Jersischen gleichenden Mutterstein vor. Noch einige Belege, wodurch der Hr. D. seine Meynung, der Zinnober vom Rhein sey durch unterirdisches Feuer angetrieben, zu bestätigen sucht. Im drey und vier und zwanzigsten Brief bemüht er sich zu zeigen, daß die Schatmutter ein vulkanisches Product, die Schatugeln selbst aber dergleichen Educte seyen; er stützt sich auf Beobachtungen, die er zu Oberstein angestellt hat; in diesen Kugeln finde man zuweilen ganz los und ohne eine Spur, daß sie sonst verkieselt haben, sehr kleine an beyden Enden zugespizte Quarzkristalle. Der letzte Brief

beschäft-

beschäftigt sich mit Porphyry und Trapp; der Hr. D. wagt es nicht, ihren Ursprung zu bestimmen, sondern stellt nur mehrere Beobachtungen zusammen, die andere bey ihren Forschungen leiten können; unter jenem versteht er nämlich zu Jappis erhärteten Thon mit eingetretetem Feldspat.

#### Berlin.

In der Bossischen Buchhandlung: Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, Mai und Junius 1790. von *George Forster*. *Erster Theil*. 1791. Octav. Mit Didotischen Lettern schön gedruckt. Der Ton dieser Nachrichten bestimmt sich dadurch, daß es Briefe an eine geliebte Freundin sind, auf der Stelle niedergeschrieben, im ersten lebhaften Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen, in den ersten Schwingungen der Phantasie, vereinigt mit dem Wunsch und Bestreben, das Gefühl mitzutheilen; zugleich mit eingewebten Betrachtungen, wie sie im Kopf eines zur Beschauung der Natur und der Menschheit vorurtheilfreyen Mannes entstehen müssen. Man sieht hier, was für ein wohlthätiges Naturgeschenk die Phantasie ist, wenn sie mit Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, mit Scharfsinn und mit feinem Gefühl begleitet ist. Wie vieles mahlt sie reicher aus, indem sie frühere ähnlichere Bilder zurückruft; wie vielen Stoff hat sie in sich zu fruchtbarer Vergleichung, und wie schärfer sieht das Auge, wenn der Gegenstand, obgleich mit Verschiedenheit, schon früher der Seele gegenwärtig war!

Die Reise gieng von Mainz aus den Rhein hinunter, nach Coblenz, Düsseldorf, Aachen, Löwen, Brüssel, wo sich dieser erste Theil endigt. Die Gegenstände, von denen hier Ansichten gegeben werden.

den, sind schon oft gesehen worden; aber es kommt auf das Auge des Ansehenden und auf die Seite an, von der sie betrachtet werden; sie folgen so, wie sie dem Reisenden auflösen. Gegenden, Menschen, bürgerliche und politische Zustände, Naturszenen, Menschencharakter, Physiognomien, Gebäude, Naturaliencabinete, Gemäldesammlungen. Die Bemerkungen und Beobachtungen sind bald naturhistorisch, bald artistischen und ästhetischen, bald philosophischen oder andern wissenschaftlichen Inhalts; verschiedene leiten auf allgemeine Betrachtungen und Reflexionen, welche Leser erfordern, die sich nicht bloß, nur mit Ansehen dieser Ansichten sich zu unterhalten, niedergelegt haben; sie müssen auch nicht an einen gar zu engen Gesichtskreis gewöhnt sein, da die Ansichten so mannigfaltiger Art sind. Wir wollen die vorzüglichsten Bemerkungen anführen. Gedanken über die Entstehung des Rheingaus und seine Fruchtbarkeit. Ueber die verweynten Spuren von Vulkanen bey Andernach. Der vulkanische Ursprung der Basaltbänke bey Lufel sey eben so wenig erwiesen. Bemerkter Unterschied in der Bildung der Ober- und der Niederrhein-Einwohner. Das chemnitzer Naturaliencabinet in Bonn wird gerühmt. Eine schöne Anmerkung S. 75 f. über das Talent und harte Loos eines Schauspielers, dessen Darstellungskunst so schwer, als die von irgend einem andern Künstler ist, aber nur auf den Augenblick wirkt, da die Darstellung von andern Künstlern auf Jahrhunderte dauert. In Colln der Dom; das Gute, was sich von einem Gotischen Gebäude sagen läßt. Müßiggang und Betteln sind überall sichtbar, wo es viele Klöster und Mönche giebt; ein Heer Bettler behaupten die Herrschaft der letztern über Vernunft und Menschengeist. Abstand der Landeskultur und der Wohlhaben-



habenheit in Jählich und Clebe vom traurigen Eifer, mit der Betrachtung, daß die große Kunst zu regieren diese ist, die Menschen ihrer eignen Thätigkeit überlassen, und nur die Hindernisse, welche der freien Thätigkeit entgegenstehen, aus dem Wege räumen. Der sechste, siebente und achte Brief betreffen die Bildergalerie zu Düsseldorf. Jeder Reisende, der sie sehen will, sollte diese Briefe gelesen haben. Wie ganz verschieden urtheilt der Verf. von vielen Gegenständen, als der Haufe der Nachbeter! Von Rubens; Analyse seines jüngsten Gerichts. Charakteristik der niederländischen Schule; sehr unterrichtend für Liebhaber, denen es an sichern Grundrissen fehlt. Aber er liefert keinen Catalog der Galerie; denn, sagt er richtig, eine Beschreibung des Empfindenen giebt mehr Begriff, als trockne Erzählung oder Beschreibung des Gesehenen. Die Werke der italienischen Meister, mit Begeisterung, und zugleich mit Durchforschung der Ursachen des Gefühls bey einigen Hauptstücken: bey dem Johannes in der Wüste, und bey Guido's gen Himmel fahrenden Madonna. Eingestreut sind treffliche Bemerkungen, insonderheit über das Idealschöne. — Nachen; keine neue Digamisation durch Hrn. v. Dohm. Manufactur zu Burscheid. Arbeitsamkeit und Freyheit aufs engste verbunden. Landesverordnungen und Abzug durch Zwangsverbote können nie weit führen; nur muß man nicht dabey vergessen, daß dagegen Handelsgeist und Fabrikenspeculation so sehr auf Unterdrückung ausgehet, als irgend die gewöhnliche Cabinetspolitik. Waals, Anlagen des von Clermont. Was der Mangel von Waldungen und Fenerung einmal alles bewirken kann! Das weltreiche Limburger. Rätlich, damals hob es noch sein Haupt. Nach der hier gegebenen anschaulichen Vorstellung dieses wackeren Wälschens sieht man, was Hebermacht

bey allem menschlichen Rath und Kraft und Freyheitskenn für ein entscheidendes Argument, und was für ein unvermeidendes Ding gegen Uebermännung Menschenrecht und Vernunft ist. Die schöne Cultur der österrreichischen Niederlande, wo man von Lüttich her eintritt. Die Mißbrände der Unversität zu Löwen. Das schöne, große und öde Mechtel; geringe Befriedigung uners Reisenden bey den vortigen Kunstwerken. Brüssel bot desto mehr dar; in der Hauptkirche zu S. Gudula sah er den schönsten Ruhens, Christus der dem Petrus die Himmelschlüssel übergiebt. In einer andern Kirche eine Kreuzigung von Crayer, und die edle Banart der St. Jacobs-Kirche am Königsplaz. Auch gerühmt wird die Gemäldeammlung des Banquiers Lambert; ganz in Begeisterung setzt hier den Verf. die Danae von Lizzian und die Frau Joconde von Leonardo da Vinci. Eitel, Unmuth, Scharffinn, Lebhaftigkeit des Gefühls und der Phantase, zeichnen diese Reiseaufsichten gar merklich unter so vielen andern aus, und wir sehen der baldigen Fortsetzung entgegen.

*Gmelin.*

#### **Ebendasselbst**

Kommt bey Hauke und Evener eine deutsche Uebersetzung der oben S. 631. angezeigten Resa uti Europa, Africa, Asia &c. des Hrn. Thunberg, vom Hrn. Rect. Groskurd zu Stralsund in Dettau heraus; wir haben davon den ersten Band S. 292. vor uns, der erst 1792 erschienen ist. Der Hr. N. bindet sich nicht an die Ordnung des Verf., und hat bey Kunstwörtern aus der Naturgeschichte die gute Sitte, die lateinischen allgemein gültigen Ausdrücke beyzusehen, sonst würde man z. B. S. 131. seine Hirnschädel und Steinböde nicht, oder leicht falsch verstehen. Daß S. 81. Cholera mit Bleichsuchte übereinst. ist, muß freylich der Arzt rügen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1792.

Verf. *Lehmann:*

**A**ntiquitatum et Historiae Sabariensis ab Origine usque ad praesens tempus Libri novem. Studio et opera *Stephani Schoenitzer*, AA. LL. et Philof. Dr. in Reg. Univ. Hungar. Antiquit. et Rei Num. Prof. Publ. Bibl. Cust. Presb. Archidioec. Strigon. 1791. Typis Math. Trattner. groß Quart, 2 Alphabete 6 Bogen. Sabaria oder Steir am Anger, ehemals der Sitz des Praefecti Pannoniae, ward 1777. der Hauptort eines neuen Bisthums, zu welchem die Bisthümer Naab, Wessprim und Zagrad Städte ihrer Diöcesen hergeben mußten, und erhielt zum ersten Bischof den Prälaten Johannes Szily de Szilb Szepes, welcher ein Freund und Beförderer der schönen Künste und Alterthumskunde ist, vorläufig auf 22 Kupfertafeln die wenigen noch vorhandenen, mehr

I 3 restheils

rentheils unerheblichen, Altershäuser römischer Zeit, und in ein paar Zerstreuten Prosopete der Stadt und des von ihm erbauten schönen bischöflichen Palastes hat stehen lassen, und dem Hrn. Verf. die Ausarbeitung gegenwärtiger Geschichte auftrag. Dieses Geschäfte erforderte manche kritische Untersuchung, den Gebrauch vieler Schriften, einen von Vorurtheilen freien Freund der Wahrheit, und einen geduldrigen Gelehrten, der alles, was von den in der Vorrede angeführten Ältern Sabarischen Geschichtschreibern erzählt, auch wohl gedichtet ist, prüfte und auf seinen wahren Werth herabsetzte. Alles das fand sich bey dem Hrn. Schönvisner, und, wenn wir keiner Versicherung trauen dürfen, können aus seinem Buche alle Geschichtsforscher etwas Neues lernen, weil er viele Monumenta inedita gebraucht hat, die aber freylich nur speciel sind, und größtentheils aus den im IX. Buche mitgetheilten Documenten der Kaiserin Maria Theresia und ihrer Thronfolger und aus päpstlichen Bullen bestehen, durch welche 1772. das Gymnasium, 1777. das Bischofthum, zwey Canonicate und ein Diöcesen-Seminarium, und 1790. das Seminarium Scholarum Theologicarum gestiftet, und der neue Bischof autorisirt, von Censuren dispensirt und der Dicheße vorgestellt ist. Im ersten und letzten Buche findet sich eine Beschreibung der Stadt und des Bischofthums Stein am Anger, welche die Bischöfer nicht befriedigt. In Sabaria in desertis Bojorum, welche nach des Hrn. Verf. Muthmaßung zwischen dem Kalenberge, Raabstrome und dem Meere lagen, ward vom Augustus im Jahr Christi 8. eine Statio angelegt, welche Liberius, vielleicht im Jahr Christi 43., in eine Colonia verwandelte. Man muthmaßt, daß nach Constantins des Großen Zeit hier ein Bischofthum gewesen sey, welches mit der letzten

ten römischen Besatzung im J. 441. durch den hunnischen Romarthen Attila vernichtet und zerstört seyn kann. Das alte Eger hat zwey merkwürdige Männer, nemlich S. Quirinum, der wahrscheinlich im Jahr 303. sein Leben einbüßte, und B. Martinum, der als Bischof zu Tours im Jahr 402. starb. Von beyden ist aus guten Quellen eine Lebensbeschreibung mitgetheilt. Das 5. Kapitel des 1. B. liefert Erläuterungen der alten römischen Meiserauten, und in den folgenden werden die römischen Denkmäler, die bey Stein am Anger und in dem Dorfe Sarvár gefunden sind, beschrieben, welche aber fast alle durch den Lazius, Marfigli, Muratori und andere schon mitgetheilt, größtentheils aber jetzt nicht mehr vorhanden sind. Unter den letztern ist auch der beschädigte Grabstein des Loidius, den der Hr. Verf. S. 88 für ächt zu halten scheint. Unter den Münzen, welche der gegenwärtige Bischof in seiner Diocese hat ausgraben lassen, und deren Verzeichniß S. 62 eingeschaltet ist, trifft man keine mit der Aufschrift: Colonia Claudia Sabaria, an, obgleich Solzans behauptet, daß man deren viele bey Sabaria ausgraben pflege. Dergeachtet Bischof bekam unter den römischen Münzen auch viele barbarische, mit Kammhöfen und Pferden bezeichnete, Stücke, deren Abbildung lehrreicher, als die auf großen Platten vorgestellten Strafen und Sündenstücke ohne Inschriften gewesen seyn würde. Von den 1785. zuerst gefundenen und in Eckhel Sylloge I. Num. vet. anecdotor. p. 115 bekannt gemachten merkwürdigen Tabulis honestae Missionis ist S. 102 ausführlicher gehandelt. Sabaria sah öfters seine Kaiser, und daher ward manches noch vorhandene Requirat an diesem Orte ausgefertigt. Im Jahr 455. stürzte es durch ein Erdbeben zusammen, und 1607. brannte es die Pötelische Parthey

L. 2

und eine türkische Nothe nieder. Was der Gewalt des Aetila kam es unter die Herrschaft der Ostgothen, dann der Longobarden, ferner der Aaren, darauf der fränkischen Monarchen, und endlich im Jahr 900. der Ungarn. Unter den Franken erhielt es den deutschen Namen, und ward ein Eigenthum des Erz-bischofs von Salzburg. K. S. Stephan gab es dem Bischofe von Raab, dessen Nachfolger es bis 1783. besaßen, und 1407. die Stadt mit der Steuerfreiheit und andern Rechten begabten, nach 1607. aber diese Privilegien aufzuheben trachteten. Der Hr. Verf. schaltet ein Verzeichniß der sämtlichen Bischöfe von Raab innerhalb den Jahren 1009. und 1783. ein, und berichtet verschiedenes in Drua Hierarchia und Karolvi Speculo Jaurinensis ecclesiae. Vorzüglich nimmt er dem letztern Schriftsteller ein Alterthum des Jahrs 1033., welches, wie er S. 246 durch einen Kupferstich beweiset, erst 1460. verfertigt ist. Peterffy und Karoly kannten die Raabische Synode des Jahrs 1578. nicht: der Hr. Verf. zeigt, daß von selbiger Acta et Constitutiones Dioeceseanae Synodi Jaurinensis per triduum Sabariae habitae A. 1579. im Drucke vorhanden sind, und giebt daraus Auszüge im VIII. Buche, gedenkt auch einer 1585. zu Waradein herausgegebenen sehr seltenen Apologia pro Ecclesis Reformatis Actis impiis Synodi Sabariensis opposita. Auctore Petro Berexatio.

*Gmelin.*

#### Erlangen.

Von Hrn. Prof. Espers Abbildungen europäischer Schmetterlinge (f. G. N. 1788. S. 324) haben wir noch 1787. das XXXIII — XXXV. Heft mit den Lerbögen F — D, und 1788. das XXXVI — XXXVIII. Heft mit den Lerbögen P — U, sämtliche zum vierten Bande gehörig, und 1789. von dem

dem Supplementbände das erste und zweyte Heft mit 4 Bogen Text erhalten. Es sind auf den ersten aus der künigl. Gattung der Nachschmetterlinge immer noch Eulenarten abgebildet; unter ihnen mehrere, deren Name noch nicht erwähnt hatte, als: sublequa und Janthina Pl. 104. Nymphaea und Nymphagoga, beyde ganz neu (Pl. 105.), beyde in Italien, jene auch im mittägigen Frankreich zu Hause; Hymenaea, Puella und Famula (Pl. 106.); tripterygia Pl. 107. scutosa, linogrifa, sericata und texta Pl. 108. Bractea, cuprea, C aureum und deaurata Pl. 110. Flavago Pl. 112. tridens Pl. 115. tanacetii Pl. 116. euphorbiae und auricomma Pl. 117. Orion und lichenis Pl. 118. ligustri, conspersa, comata und egregia Pl. 119. lucipeta und culta Pl. 120. erythrocephala, linariae und rhizolita Pl. 121. flavescens und paleacea Pl. 122. catenata, tigrina, flaccida und trigrammica Pl. 123. togata, praetexta, fucata und lithargyria Pl. 124. piniperda und lagopus Pl. 125. ochroleuca, radiata und didyma Pl. 126. rectilinea, dentata, favillacea, polluta, nigrofusca und nigrofulva Pl. 127. artemisiae, glareosa und octogena Pl. 128. accipitrina und labecula Pl. 129. icolopacina, rubricans, filigrana, platyptera und oxyptera Pl. 130. bifurca, Omega, lateritia und trimaculosa Pl. 131. bimaculosa Pl. 132. sublustris, luculenta und umbrosa Pl. 133. florentina, alchimista und corusca Pl. 135. Wlatinum, margaritosa und primulae Pl. 136. lactucae Pl. 137. Der Text fast nur die Erklärung der 87—105. Platte in sich.

Der Supplementband, oder die Fortsetzung der europäischen Schmetterlinge, ist immer in drey Abschnitte getheilt, deren einer den Tagsschmetterlingen, der andere den Dämmerungsschmetterlingen, der dritte

dritte den Nachschmetterlingen bestimmt ist; die beyden ersten nehmen in diesen ersten Heften jeder eine Platte des ersten Bandes (der erste die 94ste, der zweyte die 37ste des zweyten Bandes vom ganzen Werke) und einen Lerbogen, der letztere 6 Platten (LXX — LXXV. des dritten Bandes) und  $4\frac{1}{2}$  Bogen ein. Von Tageschmetterlingen finden wir die Cleodora, die der Hr. Prof. sonst für eine Ausart der Niobe hielt, von Dämmerungschmetterlingen Sph. chrysanthemii (dessen doch schon Hr. Borkhausen erwähnt), cynarae und athamantae, von Nachtschmetterlingen (der Hr. Prof. schränkt sich in diesen Heften bloß auf die Spinner ein) glaucina aus Deutschland, selenitica von Leuberg, urticae von Erlangen, vielleicht eine Ausart der Phal. menthaetri, dictaeoides, von der dictaea verschieden, stricta von Erlangen, molochina von Frankfurt am Main und nitens von Erlangen, hier zuerst beschrieben und abgebildet.

*Planck.*

M'orf.

Der Inhalt einer vom Hrn. D. Gabler zu Altorf bey dem Antritt des Prosectorats gehaltenen und zum Druck beförderten Rede betrifft einen Gegenstand, der für unsere Kirche, besonders in der gegenwärtigen Lage der Umstände, so wichtig ist, daß sich keiner unserer Theologen einer angebotenen Gelegenheit, sich darüber zu erklären, entziehen sollte. Vorzüglich deswegen halten wir uns zu ihrer Anzeige verpflichtet, weil es gewiß schon etwas ausgetragen muß, wenn nur die Sache allgemeiner unter uns zur Sprache gebracht wird. Die Rede enthält nemlich einige Betrachtungen über die bekannte Stelle der neuesten kaiserl. Wahlcapitulation, worin Art. 11. §. 8. verfügt wird, daß keine Schrift im Reich mehr geduldet werden soll, die "mit den symbolischen

„Wächern



„Büchern beiderley Religionen — nicht vereinbarlich ist.“ Der Hr. D. untersucht aber vorzüglich, wie diese Verfügung mit den Rechten und Freyheiten der protestantischen Kirche, welche ihr durch andere Verträge, und selbst durch andere Stellen der Wahlcapitulation, eingeräumt sind, vereinigt, oder durch welche Auskunst unsere Rechte dagegen behauptet und gerettet werden können? Das erste findet er durch eine Interpretation möglich, wodurch das Verbot der Duldung nur auf solche Schriften eingeschränkt würde, welche mit dem ganzen Geist und der Absicht unserer symbolischen Bücher streitend, selbst die öffentliche Lehrart und den Volksumterricht verwirren könnten. Es wird dabey gezeigt, daß man fast nothwendig diese Interpretation oder eine andere von ähnlicher Art annehmen muß, wenn man nicht voraussetzen will, daß die katholische Parthey die Absicht gehabt habe, durch diesen Zusatz zu dem §. 8. der protestantischen Parthey dasjenige wieder zu nehmen, was ihr durch den Paragraph in der Form, die er in der Josephinischen Wahlcapitulation hatte, eingeräumt worden war: hingegen wird zuletzt auch noch ausgeführt, daß uns selbst auf den Fall, wenn der katholische Reichstheil über eine solche Interpretation streiten wollte, immer noch eine, freylich unangenehmere, aber desto kürzere, Auskunst übrig bleiben würde, wodurch die Freyheit der protestantischen Kirche aus aller Gefahr gesetzt werden könnte. Aus dem jetzt erschienenen vollständigen Wahl-Protocoll des letzten churfürstlichen Wahl-Convents zu Frankfurt hat es sich mit der möglich höchsten Authenticität bekräftigt, was bereits durch eine bekannt gewordene Erklärung des Departements der auswärtigen Affairen in Berlin vom 18. Februar 1791. authentisch

tisch genug ins Publicum gekommen war, daß jene Verfügung bloß auf Churmainzischen Antrag gegen die Meinung der drei protestantischen Churhölfe durch die katholische Stimmen-Mehrheit in S. 8. Art. 11. hineingebracht worden ist. Dieser Umstand ist, nach des Hrn. D. Meinung, völlig hinreichend, um die verbindende Kraft der Verfügung für die Protestanten mehr als zweifelhaft zu machen; und von dieser Seite her möchte sie auch Rec. sehr gern wenigstens zweydeutig finden, allein er befürchtet, daß dieser Umstand von unsern Publicisten anders angesehen werden könnte, und freut sich daher nur der Hoffnung, daß die Frage darüber wohl niemals zwischen den beyden Religionspartheyen auf dem Reichstag in Bewegung kommen wird. Einer unserer angesehensten und achtungswürdigsten katholischen Gelehrten, Herr geheimer Rath Jung, hat in seinen kürzlich erschienenen Betrachtungen über die Abänderungen der geistlichen Gegenstände in der Wahlcapitulation Leopolds II. eine Interpretation der neuen Verfügung angenommen, die am gewisesten jeden Streit darüber abschneiden kann. Er nimmt nämlich an, daß sie nicht auf Einschränkungen der Denkfreiheit und des mit ihr wesentlich verbundenen Rechts, seine Ideen über jeden Gegenstand vernünftiger Untersuchung öffentlich mitzutheilen, sondern nur dahin abziele, um unanständige, schmählige, die Würde des Gegenstands einer vernünftigen Untersuchung beleidigende litterarische Auswüchse zu verhindern: und in diesem Sinn wird gewiß jeder protestantische Theolog die Verfügung so wohlthätig finden, daß er nicht erst fragen wird, ob? und wodurch sie für ihn Gesetzkraft bekommen habe.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stüd.

Den 26. April 1792.

Turin.

*leder.*

**B**ey M. A. Morano: De' Testamenti, opera politico - morale di *Gaspare Morano*, d' Oneglia, delle scuole pie. 1790. 248 S. 8. Der Verf. zeigt sich als einen gründlich denkenden und aufklärten Mann, und muß als ein solcher unter seinen Landsleuten schon durch mehrere Schriften bekannt seyn, welche in der gegenwärtigen auf eine Weise, woraus sich dieses schließen läßt, angeführt werden; nämlich La Damigella istruta und filosofia militare. Auch verspricht er ein Buch über la Riforma degli studj d'Italia. Im gegenwärtigen werden erstlich die Gründe des Rechts der Testamente untersucht, dann die Pflichten des Testators, der Erben, Executores, Curatoren und endlich die Rechte und Pflichten der bürgerlichen Obrigkeit in Beziehung auf die Testamente. Der Verf. zeigt sehr

sehr gut, daß die Testamente keinen Grund im strengen Naturrecht haben (wo einige Rücksicht auf das natürliche Recht der Erbverträge die Sache doch noch vollständiger aufgeklärt haben würde); daß sie aber dennoch, wenn sie auch aus der ausschweifenden Begierde, seine Eigenthumsrechte und Herrschaft noch nach dem Tode zu behaupten, entsprungen seyn können, um wichtiger Gründe willen, besonders wegen der Unterstützung, welche die elterliche Gewalt dadurch erhält, vom positiven Rechte angenommen und beibehalten zu werden verdienten. Aus der Ermägung dieser Gründe des Rechtes der Testamente ergeben sich nun die ihren Gebrauch vom Mißbrauch entfernenden Rechte und Pflichten. Vermöge dieser muß zuvörderst darauf gesehen werden, daß durch die Testamente, den durch das strenge Naturrecht zwar auch nicht in dem Maaße wie durch Gewohnheiten und Verordnungen festgesetzten, dennoch aber auf sehr starken, natürlichen Gründen beruhenden Pflichten gegen Anverwandte kein Eintrag geschehe. Die Anwendung dieses Grundsatzes macht der Verf. am besten und ausführlichsten auf die testamentarischen Dispositionen zu Gunsten der Kirchen, der Klöster und der Armen. Und hier zeigt er sich besonders in einem vortheilhaften Lichte. Er widersetzt sich den Vorstellungen des moralisch und politisch schädlichen Aberglaubens und Fanaticismus freymüthig; weiß aber auch diejenigen zu Rechte zu weisen, welche bey den Beschuldigungen und Klagen über die Geistlichkeit, die bey dieser Gelegenheit so oft schon vorgebracht worden sind, die Grenzen der Mäßigung und Billigkeit überschreiten. Man müsse Fehler, die nur in falschen Meynungen und Mangel der Aufklärung, zugleich aber doch auch in aufrichtiger Liebe zur Religion und zum gemeinen Besten ihren Grund hatten,

hatten, nicht so geradezu von der Herrschaft oder andern hassenswürdigen Quellen herleiten; bedenken, ob man selbst in solchen Zeiten und bey einer solchen Erziehung anders gedacht und gehandelt haben würde. Gleichwie die Obrigkeit besugt ist, Testamente, in welchen das zugestandene Recht zu unbilligen oder unnützen und gemeinschädlichen Verordnungen gemißbraucht worden ist, ohne die nöthigen Verbesserungen gar nicht zur Vollziehung kommen zu lassen; also kann sie auch, wenn Zeiten und Umstände sich dergestalten verändert haben, daß, was ehemals nützlich oder doch unschädlich war, jetzt zum gemeinen Besten anders sich verhält, jedesmal die zuträglichen Abänderungen machen. Dieß wendet der Verf. wiederum auf die frommen Stiftungen so an, wie es nach den Begriffen einer unbefangenen Philosophie nur irgend gefordert werden kann. Bey dieser Gelegenheit mehreres der Art über die unmäßigen Reichthümer der Geistlichkeit, und deren bessere Vertheilung und Verwendung, mit ausdrücklicher Anpreisung einheimischer und ausländischer dahin abzielender Gesetze. Der Verf. ist auch den, die Erhaltung des Familienglanzes zur Absicht habenden, Verfügungen zum Vortheil der Erstgeborenen nicht sehr günstig. Wie er sich an einer Stelle über die Seelenmessen ausdrückt, wollen wir doch ganz mit seinen Worten hersetzen: *Le messe e le preghiere, tuttoche seguitate fino alla consumazione de' secoli, non potranno giammai portare al cielo coloro, che non ebbero carità.* Obgleich Rec. versichert ist, daß die Grundsätze des Verf. unter seinen deutschen Glaubensgenossen nichts seltenes mehr sind; so verdient das Buch vielleicht doch mehrere Leser, als es in der Grundsprache finden wird.

Gmelin.

## Erlangen.

Von daher haben wir unsern Lesern von Hrn. Prof. Esper's Schmetterlingen in Abbildungen nach der Natur und Beschreibungen noch das 39te bis zum 46ten Hefte anzuzeigen, die alle noch zum vierten Bande, und zur Untergattung der Cullen gehören. Von 1789 ist das 39te Hefte mit den Bögen F und G, und den Platten 140 - 145. In jenen ist eine neue Art (famula) beschrieben; in diesen mehrere von Linné selbst noch nicht aufgenommene, als: N. algae, typhae, Veston, Chryson, Chalcites, Areola, tenebrosa, nubila, obducta, anthera, lucifera, Vitta, megacephala, menyanthis, ruvida, corticea, triquetra, porphyrea, und micacea abgebildet. Von 1790 ist das 40te und 41te Hefte; jenes enthält die Bögen I und Ka, und die Platten 146 - 151, auf welchen wieder mehrere von Linné noch nicht aufgenommene Arten, als: polygramma, Ditrpezium, Alopecurus, Trigutta, mulcalis, nervosa, sparganii, mucida, adusta, rhomboides, nana, millegrana, Bigramma, leucographa, segetum, Protea, turbida, contacta, instabilis, radicea, und pulmonaris vorgestellt sind; dieses die Bögen Bb und Cc, nebst den Platten 152 - 155 und 99 B und 105 B; im Letzern ist die neue Art deaurata beschrieben; auf den Platten mehrere von Linné noch nicht berührte Arten, als: concinna, lepida, impressa, cruda, faucia, colliata, dysodea, flavicincta major und minor, serophulariae, asteris, blattariae, Dichroma, abgebildet. Die übrigen Hefte sind von 1791. Die Hefte 42 - 44 sind auf einmal ausgegeben, und enthalten die Bögen Dd - Hh, in welchen die neuen Arten Argyritis, infcripta, deterfa, verna und

und egregia, beschrieben, und die Platten 117 a und 156 - 167, worauf mehrere in den ältern Linnischen Schriften nicht aufgeführte Arten, als: verna, serina, Rubetra, casaria, Rutiella, Schoenoboena, Rubecula, furva, degener, divisa, leucostigma, arina, canescens, Fasciola, Latruncula, Argentula, purpurina, Bigutta, Trigutta, marginea, Tibiale, pulchra, sulphurea, Unca, baillinea, Spicula, Ligula, serena, placida, und Tricomma, abgebildet sind. Eben so sind die Hefte 45 und 46 auf einmal ausgegeben; sie enthalten die Bögen S 8 bis X 2, in welchen die neuen Arten flavescens, paleacea, tigerina, loccica, togata, catenata, und fucata beschrieben, und die Platten 125 b. c., worauf meist Klumpen und Eyer, doch auch eine von Linné sonst nicht erwähnte Art (bifurca), und 168 - 177, u. darauf noch andere dergleichen, als: scotophila, polyzona, pyramidea, conica, omonidis, capficola, cucubali, Lamcea, Flavago, Gilvago, fuscago, Ochrago, und Perla, abgebildet sind.

### Stuttgart.

*Heeren*

Salomo Gessners Idyllen mit der Italiänischen Uebersetzung von Mathäus Procopio, Prof. der Ital. Sprache und Litt. an der herzoglichen Carl'schen Schule. Erster Theil 257 Seiten. Zweyter Theil. 1790. 8.

Gessner ist der Lieblingsdichter der Italiäner geworden, seine Idyllen sind mehrmals metrisch in ihre Sprache übertragen; hier erhalten wir eine profanische Uebersetzung derselben. Der Verf. glaubt dadurch seine Nation mit dem Genus der deutschen Sprache überhaupt, und dieser Gedichte insonderheit

genauer bekannt zu machen. Das letzte geben wir ihm gerne zu. Werke des Genies und der Empfindung, deren Vorzug und deren Eigenthümliches nicht weniger in der Form als in dem Inhalt zu suchen ist, müssen immer verlieren, so bald ihre Form verändert wird. Was daher von den prosaischen Uebersetzungen von Werken in gebundner Rede gilt, das gilt auch im umgekehrten Fall. — Unser Werk, hatte aber noch außerdem den Zweck, seine Uebersetzung jungen Leuten in die Hände zu geben, die sich mit der Italiänischen Sprache bekannt machen wollen; da war also ein prosaisches Buch um so mehr Bedürfnis. Der Verf. schließt sich genau an sein Original an. Wir haben seine Uebersetzung, so weit wir sie verglichen haben, durchaus treu gefunden; sie enthält nicht mehr und nicht weniger, als sich im Deutschen findet. Ob seine Landsleute seine Sprache durchaus so classisch finden werden, als Gesners Sprache ist, muß der Rec. als Ausländer billig ihnen zu beurtheilen überlassen; er glaubt zuweilen auf Lombardische Wörter und Wendungen zu stoßen. Jener Zauber der Harmonie, dem das Original einen Haupttheil seines Wertes verdankt, wird freylich kein billiger Kunstrichter in der Uebersetzung in gleichem Maße wieder verlangen; bey den großen Vortheilen indes, die dem Verf. seine Sprache gewährte, hätte er dieselben vielleicht noch in einem höhern Grade erreichen können, wenn er weniger gewissenhaft gewesen wäre. Immer aber wird seine Uebersetzung zu den guten gerechnet werden, und wesentlich das Frühe dazu beitragen, die deutsche Literatur in Italien bekannter zu machen, als sie es bisher gewesen ist, und noch gegenwärtig ist.

Rom.



## Rom.

Heyne.

*Monumens Egyptiens*, consistant en Obelisques, Pyramides, Chambres sepulcrales, Statues d'Idoles & de Prêtres, en Momies, en grand nombre de divinités de cette Nation, en Basreliefs, en Sacrifices, en animaux &c. *Le tout gravé sur 200 planches*, qui renferment environ 700 sujets, avec leurs Explications historiques: T. I. II. 1791. bey Bouchard und Gravier — folio. Dem Cardinal Zelada zugeeignet, mit dessen Portrait. Nach so vielen schlechten Compilationen, welche jene beyden Kupferhändler veranstaltet haben, die schlechteste! Unbegreiflich ist die Unverschämtheit, mit welcher ein so elendes Werk hat ins Publicum geschickt werden können. Für das Studium der ägypt. Alterthümer wäre freylich zu wünschen, daß man alles, was noch übrig ist, in einem Werke zusammen gestellt, vor Augen haben könnte; aber hierzu müßten ganz andre Menschen die Hände bieten; die echten Denkmähler müßten mit Treue und Genauigkeit copirt, mit sichern Nachrichten von ihrer eigentlichen Beschaffenheit, von dem Orte, dem Beobachter, s. w. begleitet seyn; man müßte entweder keine, oder doch aus der vernünftigen Alterthumskunde geschöpfte Erläuterungen beyfügen. Was Rec. immer noch als einen Hauptfehler in Beurtheilung der ägypt. Werke betrachtet, daß man gar nicht an die äußerst verschiedenen Zeitalter, in denen sie verfertigt sind, denkt, daß bey weitem der größere Theil von allem was ägyptisch heißt, nicht mehr rein ägyptisch, sondern in den spätern Zeiten, da die Aegyptier kein Volk mehr waren, verfertigt ist, das Altägyptische aber im Ocean eines Zeitraums von ein Paar tausend Jahren schwimmt: diese Bemerkung müßte durch ein solches Werk in ihr volles Licht gesetzt

setzt werden. In dieser Sammlung ist von allem das Gegentheil. Bloß nach andern Büchern, ohne Auswahl, ohne Beurtheilung, ohne Geschmack, ist alles zusammengerafft, was der große Haufe Aegyptisch heißt, ist schlecht gezeichnet und gestochen, und mit einem Text begleitet, der die trivialsten Kenntnisse in dieser Art an den Tag legt, u. überall, selbst im Historischen der Denkmähler, unzulänglich ist. Den einzigen Nutzen kann die Sammlung haben, daß man doch überhaupt vieles seiner Art in einem Bande beisammen sieht, u. allgemeine Vergleichen anstellen kann; auch sind einige Stücke hier befindlich, die dem Rec. sonst nirgends vorgekommen waren. Im ersten Bande sind 100 Tafeln mit 88 S. Text, eben so viel Tafeln im zweyten Bande mit 24 S. Text. Die Abdrücke der Tafeln sind roth abgezogen.

*Gmelin.*

#### Schwerin.

Hier hat Hr. Forstinspector H. S. Becker, unser ehemaliger gelehrter Miibürger 1792. bey W. Wärensprung 8. eine topographische Beschreibung des heiligen Damms bey Dobberran und Rehdenowich in Mecklenburg, S. 77. herausgegeben, der selbst als Beytrag zur Naturgeschichte Deutschlands unsere Aufmerksamkeit verdient. Der Damm, von Flutben zusammengeschwemmt, besteht aus lauter Geschieben von meist harten Steinen, unter welchen Feuerstein, Quarz, Sandstein, Jaspis, Porphyr und Granit in zahllosen Abänderungen vorkommen; mit unter sieht man auch Versteinerungen (die Steinart, worin diese vorkommen, bestimmt Hr. Forstinsp. nicht, und der versteinerten Muscheln wird vielleicht für manchen Liebhaber zu kurz, nur mit zwey Worten erwähnt). Die Pflanzen, welche in der Nähe wachsen; unter ihnen mehrere Arten Meergras.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 28. April 1792.

Leipzig.

*Schmid.*

In der Weidmannischen Buchhandlung: Verkauf eines praktischen Commentars über das peinliche Recht, von Dr. Johann Lorenz Dorn, der Hochlöbl. Republik Nürnberg Consulent, und Assessor am Stadt- und Ehe- auch Land- und Bauerngericht. Erster Band, 1790. S. 862. Zweyter Band, 1791. S. 742. in Deut. Die Absicht des Verf. geht dahin, das peinliche Recht nicht, wie es seyn sollte, sondern wie es wirklich ist, abzuhandeln, und zwar sowohl für den Studierenden zum Nachlesen, als auch für den Juristen in Geschäften, und für den peinlichen Justizbeamten. In Absicht der Ordnung legt er das ältere Meißnerische Compendium zum Grunde, und handelt darnach im ersten Bande den theoretischen Theil, oder die Lehre von Verbrechen und Strafen im Allgemeinen, und dar-

auf die einzelnen Verbrechen selbst ab; im zweyten Bande aber den practischen Theil, d. i. die Lehre von der Gerichsbarkeit und dem Verfahren in peinlichen Sachen. Bey jedem Verbrechen giebt er erst den Begriff an, analysirt ihn sodann, und zieht daraus die Erfordernisse. Alsdann führt er die verschiednen Gattungen des Verbrechen, und die darauf geordneten Strafen an, und zwar 1) nach römischem Recht, 2) nach canonischem Recht, 3) nach dem alten deutschen Recht, 4) nach der gemeinen peinlichen Halsgerichtsordnung und dem heutigten Gerichtsgebrauch. Die Gerichtstellen sind dabey vollständig eingerückt, und umständlich erklärt. Alsdann folgen die Milderungs- und Schärfungsgründe, und Fragstücke zur Inquisition, welche letzteren aber von wenigen allgemeinen Nutzen sind. Endlich ist noch bey solchen Verbrechen, wo Privatatsatisfaction eintritt, auch von der Civillage gehandelt. Den Inhalt eines jeden § zeigt eine kurze lateinische Ueberschrift an.

Das ganze Werk enthält eine Compilation aus den vorhandenen Schriften über das peinliche Recht, und mag in so fern für unwissende Advocaten und Richter nicht ohne Nutzen seyn. Außerdem aber kann es bey der Menge anderer vortheilhaften Schriften, z. B. eines Quistorps, leicht entbehret werden. Der erste Band ist indessen noch erträglicher abgehandelt, als der zweyte, und in jenem zeichnet sich besonders die allgemeine Abhandlung von Verbrechen und deren Bestrafung aus. Aber auch diese ist nicht ohne Tadel. Die verschiednen Gattungen der Strafen sind nach dem Alphabet specificirt; die allgemeinen Milderungsgründe schlecht geordnet, unvollständig vorgetragen, und bey den Verbrechen überflüssig wiederholt, auch manche Umstände darunter gerechnet, die nicht als Milderungsgründe ange-

sehen

sehen werden können, z. B. conatus, Zweifel und Ungewissheit des corporis delicti, Undeutlichkeit und Zweifelhafteit des Gesetzes. Bey fireitigen Punkten führt der Verf. gemeinlich nur die verschiedenen Meynungen anderer mit ihren Gründen weitläufig an. Wenn er aber seine eigene Meynung erklärt, so verräth er selten reise Ueberlegung und gehörige Beurtheilung, und fällt nicht selten ins Absurde. So ist es, um nur ein Beyspiel aufzustellen, höchst sonderbar, wenn er (B. 1. S. 302.) die Strafbarkeit des Selbstmords daher begründen will, weil der Tod eine Strafe sey, wobey er sich auf das fünfte Gebot der mosaischen Gesetztafeln, und auf die Drohung, welche Gott den ersten Eltern that, wenn sie von dem verbotenen Baum essen würden, beruft. Wenn Selbstmord in eigner verschuldeter Zufügung des Todes besteht, so lassen sich wohl die Fälle, wenn der Tyrann jemanden den Giftbecher schickt, wenn der Nachwanderer sich zu Tode stürzt, der Soldat im Kriege bleibt, und Schiffsleute auf der See umkommen, nicht darunter rechnen, wie es dennoch der Verf. thut. Eben so wenig läßt sich wohl mit ihm allgemein behaupten, daß es keinen Bewegungsgrund zum Selbstmorde gebe, der zur Entschuldigung diene. Man sieht überall, daß der Verf. keine Ideen, ohne sie gehörig zu überlegen und zu ordnen, hingeworfen hat. Daher rühren die häufigen Widersprüche, Wiederholungen und Verwirrungen, z. B. B. 2. S. 40 oben, in Vergleichung mit S. 39 oben. S. 342, wo die Confrontation der Zeugen gegen einander mit der zwischen Zeugen und Inquisiten verwechselt wird. — So wie die häufig angebrachten etymologischen Untersuchungen oft ohne allen zureichenden Grund sind, so sind auch unter den angegebenen Definitionen nicht wenige fehlerhaft. So findet man ferner oft ganz  
X 2
falsche

falsche Begriffe, z. B. von quasi delicto, welches der Verf. B. 1. S. 48. für ein Nachlässigkeitsverbrechen hält. Der angegebene Begriff vom furto reiderato ist, ob er gleich sehr gemein ist, dennoch nicht accurat und überall passend. Dem Scharfrichter legt der Verf. bey Vollstreckung der Marter und der ehrlösen Todesstrafen das Geschäft des Henkers bey, und giebt daher auch eine ganz falsche Erklärung von demselben S. 295. Dergleichen sonderbare Begriffe und irrige Meinungen finden sich überall, weswegen man sich der Kürze halber beyspielsweise darauf bezieht, was im zweyten Bande S. 85. von der Collision zwischen Patrimonial- und Amtsgerichten gesagt ist, ferner vom Foro eines Reichsfürsten, fürstlicher Bitten und Prinzen, und des Adels in Criminalfällen S. 99. 100. 101, und von der Anklage eines Verbrechens S. 542. Auf bloße Ueberführung ohne Geständniß, glaubt der Verf., könne heut zu Tage Lebensstrafe eintreten. Was S. 341 im zweyten Bande als Sitte der Italiäner angeführt ist, das ist auch in Deutschland fast überall gebräuchlich: Uebrigens läßt es der enge Raum dieser Blätter nicht zu, alle die unzähligen vorkommenden Irrthümer anzuführen. Doch eine irrige Meinung, die vom Verf., so wie von so vielen andern behauptet wird, verdient noch angemerkt zu werden. Man behauptet nämlich, daß bey dem Diebstahl und Raub die Ersiattung des dupli und quadrupli bey uns noch statt finde. Die alten Römer und Deutschen betrachteten den Diebstahl und Raub als Privatverbrechen, und bestrafte ihn daher mit dem Ertrag des dupli und quadrupli, welches der Bestohlene oder Beraubte bekam. Bey uns aber sind es öffentliche Verbrechen, und werden öffentlich bestraft. Hier ersetzt also die öffentliche Strafe die Stelle jener vormaligen Privatstrafe. Sollte der Dieb

Dieb auch diese büßen, so würde er doppelt bestraft werden. Dazu kommt auch noch, daß der Bestohlene Vortheil aus dem Diebstahl haben würde, welches mit unserm heutigem Begriffen nicht übereinstimmt. Dieser kann daher nur die gestohlene Sache selbst, oder den einfachen Werth derselben fordern. Den Quellen spricht der Verf. sehr das Wort, weil sie auf die altdeutsche Nationalungend, Tapferkeit, gegründet seyn sollen. Ferner erhebt er sehr die Ehe zur linken Hand nach dem Vorbilde des neuen preussischen Landrechtes. In Absicht der schlechten, fehlerhaften und verworrenen Ausführung zeichnen sich besonders folgende Materien aus; von Injurien, wo die verschiedenen Gattungen derselben nicht gehörig von einander getrennt sind; vom Zinsenwucher, wo unter den drey bekannten Arten desselben kein Unterschied in Rücksicht der Qualität des Verbrechens gemacht ist; von dem privilegierten Gerichtsstand, und von der Tortur. Die Territorien wird S. 397. aus den lächerlichsten Gründen verworfen. Was der Verf. S. 450. für Interlocute ausgiebt, das sind wahre Endurtheile. Wirkliche Beyurtheile hingegen führt er nicht an. Am Ende hat er noch einen besondern Titel von der Herstellung der Criminalacten, mit einigen beigefügten Inquisitionstabellen angehangen, welcher aber theils überhaupt, in so fern er praktische Belehrungen enthält, nicht in die Theorie des Processus gehört, theils aber auch nur Wiederholungen aus den vorherigen Titeln enthält. — Die Schreibart ist noch erträglich, jedoch wird sie häufig durch Provincialismen und Sprachfehler verunstaltet. So ist z. B. statt überhaupt, im ersten Bunde überhaupts, im zweyten aber überhaupts gesetzt; ferner für, und für mir statt vor, und vor mir; ehehinig, vorhinig statt ehemals, vormals; hatt st. nicht leiche; stargreifen

greifen st. einziehen oder statt haben; vorwigen st. vorgehen oder überwiegen; unmissenlich st. klar; der Verdachte st. der Verdächtige; zugewunken st. zugewinkt; schulden st. schuldig seyn. Dst finden sich auch platte und triviale Ausdrücke, z. B. Wischer st. Verweis, Zähne aus dem Rachen schlagen, geile Soldaten Nickel, Stant hinter sich lassen u. dergl. m.

*Raffner.*

**Turin.**

Geogonia, : o sia Trattato del globo teraqueo del Sacerdote Pietro Tommaso Cajoli, dottore del Collegio delle arte liberali nella regia università già pubblico professore di filosofia in Voghera, ora Regio Professore di Geometria nella Reale Accademia (de' nobili), 1789. 264 Octavseiten, 1. Kupfertafel. Der erste Theil betrifft die Bildung der Erde, in 13 Capiteln, Meinungen der Alten, des Cartesius, Burnet, Whiston, Woodward, Buffon, jede mit Widerlegung. Der zweyte, Gestalt der Erde, 12 Capitel. Meinungen der Alten, Newton's, Cassini's. Widerlegungen derselben, Methoden die Figur der Erde zu finden, Erdmessungen, Durchmesser und Größe der Erde. Newton wird folgendergestalt widerlegt: Die erste allgemeine Homogenität der Erde, die er mit Zugen annimmt, und auf alle Planeten erstreckt, ist unwahrscheinlich und der Vernunft wenig gemäß. Wie hätten von den Theilschen einige sich in harte Kiesel bilden können, andere in durchsichtige Diamante oder weichen Thon, andre flüchtig bleiben? Wie hätte in so wenig Zagen, als die Schöpfung nach Moiss Berichte gedauert hat, das Flüssige so fest werden können, daß schon am fünften Tage zweyfüßige und vierfüßige Thiere ohne Gefahr den Boden betreten hätten. Nimmt man mit



mit *L.* an, die Theilchen unsers Planeten wären in einem flüssigen Zustande schwer gewesen und um die Aere gedreht worden, so hätten sich dichtere näher um den gemeinschaftlichen Mittelpunct vereinigt, und die schwächeren würden immer unter den leichteren liegen, nicht, wie die Erfahrung lehrt, Felsen mit Thone, Mineralien mit Sande vermischt seyn. Mehr Gründe gegen die Homogenität der Erdmaterie, auch *Hrn. de la Place* Urtheil. *Newtons* Verhältniß der Aere der Erde zum Durchmesser des Aequators stimme auch nicht mit andern berühmten Mathematikern überein. (Da *Hr. C.* in seiner Schrift mehr samlet und räsonnirt als systematisch ausführt, so wird es genug seyn, das Haupttückliche, was er sagt, anzuführen, ohne den Raum mit Prüfung anzufüllen, die jeder Kenner selbst anstellen kann). *Cassini* System. Der erste, welcher Messung eines Grades unternommen, sey 1635 *Norwood* in England gewesen (der Mann hieß *Norwood*; *Willebroed Snellius* hat seine Messung schon im *Eratostrhenes Batavus*, *Leid.* 1617, beschrieben). *Cassini* habe aus der Abnahme der Grade gegen Norden geschlossen, die Erde sey eiförmig, welches gleich *Childrey*, *Burner*, *Eisenwäld*, *Mairan*, umständlich abgehandelt. (Die ersten beyden schreiben vor dieser Messung, und haben also ihre Abhandlung nicht auf sie gegründet). Widerlegung. Erste Methode die Gestalt der Erde zu bestimmen, aus Pendellänge; zweyte, aus Gradmessungen. Ueber die verschiedenen Messungen von Grad. Durchmesser und Größe der Erde berechnet *Hr. L.* so: Für den mittlern Grad in der Breite von 45 Graden, nimmt er 57000 Toisen an. Das pariser Maas verhält sich zum piemontesischen wie 160:253, nach *Grad. Taur.* S. 337. p. 161; statt deren nimmt er die viel bequemere Verhältniß

12 : 19. (Die letzte Zahl wäre eigentlich  $19 - \frac{1}{27}$ , und wer mit den Logarithmen rechnet, braucht keinen solchen bequemern und nicht so schärfen Ausdruck einer Verhältniß). So machen die 57000 Loissen, 36000 trabucchi Piemontesi, die multiplicirt man mit 360, wovon der Kreis nicht weniger als die Ellipse getheilt wird, und das Herauskommende nach der archimedischen Verhältniß 22 : 7 behandelt, giebt den Durchmesser des Aequators, oder des Meridians  $412366\frac{3}{4}$  trabucchi. Den Unterschied beyder Axen findet er so: Ihre mittlere Verhältniß ist 215 : 214; also  $215 : 214 = 412363 : 410440\frac{2}{7}$ , so ist die Axe der Erde um 19227 trabucchi kleiner als der Durchmesser des Aequators, und die Erde wird ohne beträchtlichen Fehler für eine Kugel angenommen. (Erst berechnete Hr. L. aus einem mittlern Grade, nach der, für große Kreise nicht brauchbaren archimedischen Verhältniß, etwas, das er selbst Durchmesser des Aequators und des Meridians nannte. Nun aus der Verhältniß der Axen und diesem Durchmesser, die kleine Axe einer Ellipse, welche Ellipse er bey voriger Rechnung für einen Kreis angenommen hatte). Die piemontesische Meile beträgt 800 trabucchi, und so berechnet Hr. C. wiederum nach der Regel Detri, daß die Axe der Erde  $24\frac{2}{3}$  Meilen kürzer ist, als des Aequators Durchmesser; nimmt nun wiederum einen mittlern Durchmesser an, und berechnet Fläche und Cubikinhalt, mit der Erinnerung, daß dieses bloß der geometrische ist. Von Kenntnissen, die sich nur etwas über die Anfangsgründe erheben, ist in diesem Buche keine Anwendung.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1792.

Gotha.

*Schmidt*

**B**ey Perthes: Miscellaneen zum deutschen Staats- und Privatrecht, gesammelt und herausgegeben von Friedrich Ernst Carl Mezeau, der Philosophie und der Rechte Doctor, und des fürstlichen Sächsischen Gesamt-Hofgerichts zu Jena Advocaten. Erster Theil. 1791. Octav. S. 451. Der Hr. Verf. folgt dem ruhmwürdigen Beispiele des Hr. Dr. Zepernick, und versucht das, was dieser mit seinen Miscellaneen fürs Lehnrrecht geleistet hat, für zween andere gleich wichtige Theile der deutschen Rechtsgelahrtheit zu leisten. Der größte Schatz der Zepernickischen Miscellaneen liegt, unserer Meynung nach, in denjenigen Abhandlungen, welche die Lehnverfassung einzelner deutscher Länder zum Gegenstande haben. Einen an sich eben so großen, wo nicht größern, Werth haben Abhandlungen

lungen über die Territorial- Staatsverfassung einzelner deutscher Länder. Solche vermiffen wir aber in dem ersten Bande dieser Sammlung. Wir wünfchen und hoffen indessen, in der künftigen Fortsetzung derselben Beiträge der Art zu erhalten. Unter den Abhandlungen, woraus dieser erste Band besteht, finden sich nur zwei (unter Nr. 12. und 15.), welche bisher noch ungedruckt waren. Sowohl dem Gegenstande als der Ausführung nach verdienen sie hier einen vorzüglichen Platz. Die übrigen Abhandlungen sind theils aus den Hallischen wöchentlichen Anzeigen vom Jahr 1784 (Abh. 1.), aus den Braunschweiger Anzeigen vom J. 1749 (Abh. 18.), aus dem Hanauischen Magazin v. J. 1779 und 1781 (Abh. 4. 6. 7. 8. 13. 17.), aus den Hessischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst v. J. 1785 (Abh. 14.), aus den Hammbörischen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen von den Jahren 1759. 1760. 1762. (Abh. 3. 5. 9.), aus den Hammbörischen gelehrten Anzeigen v. J. 1753 (Abh. 16.), und aus den actis academiae Theodoro-Palatinae (Abh. 10 und 11.) entlehnt; theils auch einzeln gedruckt, wie die zweite Abh. zu Rostock 1789, die dritte zu Helmstädt 1785, und auch die erste Abhandl. Einige darunter sind zwar von wenig beträchtlichem Inhalt, und andere sind schon aus den Quellen, woraus sie der Herausgeber geschöpft hat, bekannt genug. Die meisten aber sind wichtig und reich an Inhalt, und bisher nicht so allgemein bekannt gewesen, als sie es verdienen, — zwei Eigenschaften, die den Werth einer solchen Sammlung bestimmen müssen, und den Werth der gegenwärtigen im Ganzen genommen vortheilhaft entscheiden. — Die einzelnen Abhandlungen selbst sind folgende: 1) Ueber die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Staatsrechtsgelahrtheit

der

der Deutschen, vom sel. geheimen Rath Tetzelblode zu Halle. Der Verf. legt hierin dem deutschen Staatsrecht so enge Gränzen, daß darnach fast die Hälfte der Lehren ihren Platz, welchen sie in den bisher üblichen Lehrbüchern des deutschen Staatsrechts behauptet haben, verlieren würden. Was nahe oder entfernt zum europäischen Völkerecht der deutschen Nation, und zum Privatfürstenrecht gehört, ferner was die Kirche und sacra betrifft (mithin das ganze Kirchenstaatsrecht), was Reichs- und Landlehn, und Lehnsheuteit, ferner Verbrechen der erlauchten Personen, Criminalheuteit, und Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in Criminalsachen angeht, alles das, und selbst die Lehre von der Kaiserin, verbannt er aus dem deutschen Staatsrecht. Dagegen bringt er die Lehren des römischen Staatsrechts, in so fern sie heut zu Tage in Gebrauch sind, oder zur Erläuterung dienen, hinein. Uebrigens ist der Inhalt dieses merkwürdigen, und mit dem, dem Verf. eigenen, Scharfsinn geschriebenen Aufsatzes zu bekant, als daß er einer weitern Erwähnung bedürfte. 2) Ueber die notwendige Cultur und Erlernung des deutschen Privatrechts, von Dr. Joh. Christian Kopp, Universitäts-Bibliothekar zu Rostock. — Zwar nur kurz, aber deutlich und überzeugend für diejenigen, welche Ueberzeugung hierin noch bedürfen, ist der Nutzen und die Nothwendigkeit des besondern academischen studii des deutschen Privatrechts in fünf Gründen dargestellt, und die ehemals übliche Meynung, als ob dasselbe keiner besondern academischen Vorlesung bedürfte, sondern mit dem Vortrage des römischen Rechts verbunden werden könne, treffend widerlegt. Sonderbar und auffallend ist es immer, wie das Studium unsrer vaterländischen Privatrechte bis auf Semring und Deyer am Ende des vorigen, und im

Anfang des jetzigen Jahrhunderts auf deutschen Academien uncultivirt bleiben konnte. Desio schnellere Schritte hat man aber seitdem darin gethan.

3) Von Veräußerungen des Münzregals an Untertanen, — enthält Nachrichten, wie solche Veräußerungen entstanden, und einzelne Beispiele solcher Veräußerungen aus dem XIV. Jahrhundert an die Ritterchaft und Landstädte in den Herzogthümern Mecklenburg und Celle, und in der Mark Brandenburg, insbesondere die im Jahr 1293 vom Herzog Otto zu Br. und Lün. geschehene Veräußerung des Münzrechts an die Landchaft und Stadt Lüneburg, nebst der hierüber abgefaßten, bisher noch ungedruckten Urkunde. 4) Von Gemein-Weiden oder Allmenten, — enthält eine Widerlegung der juristischen, politischen und ökonomischen Gründe für die Beybehaltung der Gemein-Weiden, und beyläufig eine Hypothese über die Entziehung derselben. 5) Reichsgesetzmäßige Gedanken über die von dem kaiserlichen Ministrio dem gesammten reichsständischen Collegio (im siebenjährigen Kriege) geschehene Zumuthung, die Winterquartiere der Reichs-Generalität privative außer ihren gewöhnlichen Reichs- und Kreis-præfandis zu übernehmen. Der Verf. zeigt aus unserm Reichsgesetz die Unrechtmäßigkeit dieser Zumuthung. 6) Etwas zur Geschichte des reichsständischen Postwesens in Deutschland. Hierin wird dargethan, daß schon zu der Zeit, als das Larkische Postwesen in Deutschland entstand, eine reichsständische Post existirt hat, jedoch von keiner Dauer gewesen ist. Herzog George zu Sachsen, albertinischer Fürst, legte, da er die Erbschaftalterthümlichkeit über Friesland besaß, und sich deshalb dort aufhalten mußte, eine Post aus Sachsen dorthin an, und, um an dem, auf dieser Postroute gelegenen, zum Stift Hildesheim gehörigen,

Dre Liebenhausen eine Station anzuordnen, schrieb er deshalb 1514 an die damaligen Pfandsinhaber dieses Orts, Conrad, Ludwig und Job, Gebrüder von Schwidelt, welche Urkunde hier eingewickelt ist.

7) Von dem Andreas = Gericht. — Ein besonderes in der Stadt Friedberg noch jetzt übliches Patrimonialgericht, welches von der Kellerei Raumburg über die zu derselben gehörigen zinspflichtigen Dauern auf dem Andercastage ausgeübt wird. 8) Von dem hiesigen Gericht zu Schwalheim (im Hanauischen). Der Verf. hält dieses und das vorgedachte Gericht für einen Ueberrest des alten deutschen Hufengerichts.

9) Von Selchow Beweis, daß das Sachsenrecht in den Braunschweig = Lüneburgischen Landen niemals durchgängig gegolten hat. Es wird darin bewiesen, daß in diesen Landen das sächsische Recht bloß in einigen Städten durch Observanz in Gebrauch gekommen, niemals aber als ein allgemein gültiges Recht angesehen, weder je ausdrücklich bekannt gemacht, noch durch den Gerichtsgebrauch allgemein angenommen worden ist. Der Hr. Verf. zeigt hierbey gelegentlich den frühzeitigen Gebrauch des römischen Rechts in hiesigen Landen durch Urkunden aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts, welche unverkennbare Spuren desselben enthalten. 10) G. C. Crolius Gedanken über die Preisfrage: wie und wann sind die vier weltlichen Erzämter des heiligen römischen Reichs den durch die goldene Bulle darin bestätigten hohen Erzherzögen erblich geworden? — Ein Schwall von hieher gehörigen und nicht gehörigen Nachrichten aus dem Mittelalter, aber übel geordnet, und daher dunkel vorgetragen. Nach des Verf. Meynung haben die vier ursprünglichen Erzämter auf den vier großen Volksberzgerhümern der Sachsen, Franken, Schwaben und Bayern ursprünglich gerührt, sind, was die drei letztern betrifft,

D 3 nach:

nachmals auf die in der goldenen Bulle bestätigten Churhäuser gekommen, und in diesen wenigstens seit dem XIII. Jahrhundert erblich geworden, bis auf die Zeit der Verabfassung der goldenen Bulle aber unter sich wandelbar gewesen, so daß ein Haus bald dieses, bald jenes Erbanth verjehen hat.

11) Ebendesselben Gedanken über die wahre Beschaffenheit und (den) Ursprung der drey geistlichen Churstimmen, welche den Primaten der fränkisch-deutschen Kirche, und Consecratoren der deutschen Könige eigen geworden, zur weicern Prüfung vorge tragen. Diese mangelhaften Gedanken hängen mit Jenen im vorigen Aufsatz genau zusammen, und sind nur ein Anhang zu denselben. Der Verf. setzt den Ursprung der drey geistlichen Churstimmen unter Otto III., und findet die erste deutsche Spur der Ausübung derselben bey der Wahl Conrads II. im Jahr 1024.

12) Beitrag zur Kenntniß des deutschen Canzleystyls, die Schreiben eines alten Reichsfürsten betreffend. Dieser vorzügliche, hier zuerst gedruckte, Aufsatz soll, nach der Anmerkung des Herausgebers, einen Minister (wahrscheinlich am Sachl. Weimarischen Hofe) zum Verfasser haben. Der Inhalt betrifft 1) den Unterschied der Canzley-Hand- und eigenhändigen Schreiben, 2) die (an dem kaiserlichen Hofe des Verf. üblichen) Titulaturen in Canzleysschreiben an alle Stände, vom Kaiser an, bis herab an Personen bürgerlichen Standes.

13) Ueber den Canzleystyl, — enthält nichts, was nicht schon von andern genug öffentlich gesagt und gerügt ist. Der Verf. hat ein alphabetisches Verzeichniß der in der Canzleyssprache üblichen barbarischen Wörter mit Bemerkung des reinen deutschen Ausdrucks beigelegt. Manche, unfer Meinung nach, gute Ausdrücke sind hier ohne allen Grund verworfen, z. B. geringfügig, Obliegenheit, des-

hin



hin statt zu dem Ende, triftig. Die dem letztern Ausdruck substituirten Wörter wichtig oder bezwe- gend drücken nicht vollkommen den Sinn desselben aus. Mancher Ausdruck wird für überflüssig gehalten, der es nicht ist, z. B. pflichtmäßig bey dem Worte: untersuchen; dahin, in der Redensart: seine Meynung dahin zu erkennen geben. Reinigung erfordert allerdings unsere Canzley Sprache, und in vielen Ländern ist längst dazu der Anfang gemacht. Aber manches wird ihr von Belletristen als Fehler angerechnet, was es in der That nicht ist. Soll sie ganz nach der Sprache des gemeinen Lebens umgeformt werden, so verliert sie den so nöthigen Nachdruck, und die ihr eigne Würde.

14) Ueber deutschen Gerichtsstyl. Der Verf. rügt die unnöthige Einnischung lateinischer Ausdrücke, und liefert zum Beweise ein alphabetisches Verzeichniß derselben mit beygefügter Verdeutschung.

15) F. C. E. Merc. u. Abriß von der ersten muthmaßlichen Entstehung der Verschiedenheit der Stände in Deutschland. Richtig hat der Verf. dieser gründlichen Abhandlung den ersten Grund der Entstehung des niedern Adels in der Erbauung der Städte durch Henrich I. gekist. Den nächsten Grund hingegen, wie derselbe entstand, entwickelte er so: Die in die Städte gezogenen freyen Leute waren Beschützer der Nation, und als solche so ehrenvoll, und noch ehrenvoller als ihre auf dem Lande zurückgelassenen Ebenbürtigen. Das änderte sich aber. Die in die Städte mitgebrachten Leibeigenen wurden Handwerker, verschafften sich hierdurch, und durch den hinzugekommenen Handel, Vermögen, und durch dieses die Freyheit. Unter den ursprünglich freyen Städtebewohnern sahen sich die unbegüterten genöthigt, Antheil an diesem Gewerbe zu nehmen. Diese Geschäftsverbindung zog Geschlechtsverbindung

) 4 nach

nach sich, und da diese dem freyen Deutschen, der auf seinen alten Vorzug der Freygeborenenheit viel hielt, unaussehlich war, so geriethen jene bey diesen in Verachtung, woraus eine Trennung zwischen beyden unausbleiblich folgen mußte. So entstand hier Adel, dort Bürgerstand. Diejenigen freyen Leute in den Städten, welche zwar bürgerliche Gewerbe, und vorzüglich Handlung trieben, jedoch dabey sich nicht mit den Nachkommen ihrer vormaligen Leibeigenen vermischten, hält der Verf. für die Ahnherrn unserer Patriciergeschlechter. Wenn er aber S. 14. den Stand des souverainen Regenten, und den Stand der subordinirten Regenten, oder überhaupt des hohen Adels als zweyen verschiedene Stände ansetzt, so widerspricht dies der Natur der Sache und unsrer Staatsverfassung. Deutschlands Monarch wird aus dem hohen Adel gewählt. Diesen Geburtsstand behält er auch als Kaiser, ob er gleich in dieser Eigenschaft eine höhere Würde für seine Person erhält. 16) De iure curiali litonico, oder von hofhöflichen Rechten, aus den Nummingschen Handschriften ausgearbeitet, und mit Zusätzen versehen von F. C. Strodenmann. Die hofhöflichen Leute, wovon dieser Aufsatz handelt, finden sich beymalich in Westphalen und Geldern. Auffallend war es dem Rec., am Schlusse die's Aufsatzes die Behauptung zu finden, daß in der heiligen Schrift die Leibeigenschaft erlaubt werde, wovon sich der Verf. auf die Stelle des N. Test. Ephes. VI. 5 - 7. beruft. — Wenn es einem Layen erlaubt ist, sein Urtheil hierüber zu fällen, so muß Rec. bekennen, daß ihm Slavery und Leibeigenschaft dem Geiste der Lehren, welche Christus und seine Apostel uns hinterlassen haben, gänzlich entgegen zu seyn scheint. Nirgends finden wir sie im N. T. gebilligt. Die oben bemerkte Stelle aber

redet

redet nicht von Knechtschaft, sondern von dem Gehorsam der Diener oder des Getändes (nach Luthers Uebersetzung Knechte) gegen ihre Herren. Die christliche Lehre war ja auch bekanntlich selbst eine vorzügliche Ursache der Abschaffung oder der Milderung der Leibeigenschaft in Deutschland. 17) Einige Nachricht aus der von Günderröbischen Bibliothek von der seltenen Kammergerichtsordnung v. J. 1548, und von den ältesten Ausgaben der Reichsabschiede. — In dieser Bibliothek fand sich eine Ausgabe der Reichsabschiede schon v. J. 1507. 18) Von dem ehemals auf der Weiser ausgeübten Strandrrecht. 19) De analogia iuris publici imperii in fontibus iuris publici S. R. L. territoriorum non numeranda. — Antritts-Programm des Hrn. Hofr. Schnauberts auf der Universität zu Helmstädt, hier mit Zusätzen vermehrt. Nachdem der Hr. Verf. sich über den Begriff und die Einteilung des deutschen Staatsrechts, und über die Hülfsmittel und Quellen des Territorialstaatsrechts erklärt hat, so erörtert er darauf die bestrittene Frage, ob die Reichsgerichte, welche die Verfassung und Verwaltung des deutschen Reichs, als eines Staats betreffen, für eine Quelle der Entscheidung im deutschen Territorialstaatsrecht anzusehen sind? Mit Grunde wird dieß verneint, weil hier offenbar diversitas und nicht identitas rationis eintritt. Am Schlusse will der Hr. Verf. die Hypothesen aus der Rechtswissenschaft, und besonders aus dem Staatsrecht, gänzlich verbannt wissen.

Hannover.

*Buhle.*

Von Christian Richter: Dr. Ubald Cassina's, öffentlichen Lehrers der Moralphilosophie zu Parma, Analytischer Versuch über das Mitleiden. Herausgegeben, und mit verschiedenen Anmerkungen

verfassen von Dr. Johann Baptista Gualengo, Lector im Kloster Casino. Aus dem Italiänischen übersezt von Carl Friedrich Pöckels. 1790. S. 159. 8. Zu den vielfachen Aufklärungen, die wir besonders in den neuern Zeiten über die Natur unserer gefelligen Gefühle erhalten haben, ist auch die gegenwärtige Untersuchung des Mitleidens von einem italiänischen Philosophen ein sehr schätzbarer Beytrag, der allerdings unter uns mehr verbreitet zu werden verdiente. Das Original erschien anfangs zu Parma unter dem Titel: Saggio analitico sulla compassione, und wurde zu Piacenza 1780 von neuem aufgelegt. Dieser wiederholten Ausgabe sind Anmerkungen des Verf. und des Hrn. Gualengo beygefügt; wovon aber die letztern, doch nur zum Theile, aus Briefen jenes an einen Geistlichen genommen sind, der sich gegen verschiedene seiner Meinungen erklärt hatte. Cassina kennt zwar die deutschen Moralphilen nicht; allein er ist desto vertrauter mit den französischen und englischen, und diesen folgt er nicht blindlings, sondern mit ruhiger kalter Prüfung, so wie denn sein ganzer Vortrag einen feinen scharfsehenden Selbstbeobachter zeigt. Mitleiden überhaupt ist ihm die unangenehme, oft peinliche, Empfindung, die wir bey wirklichen oder nachgeschwimnen Uebeln andrer haben. Die Entstehung desselben im Gemüthe sezt allemal eigne Erfahrungen des Schmerzes voraus, und folglich ist es an sich eine Wirkung der Ideenassociation, wo wir die Wahrnehmung des traurigen Zustandes eines andern mit der Erinnerung an ähnliche Zustände, in denen wir uns befanden, an ähnliche Empfindungen, die wir hatten, verknüpfen, wenn wir uns gleich dieser Verknüpfung nicht immer dabey deutlich bewusst werden. Daher sind nur die edlern Thiere dunkler Regungen des Mitleidens fähig,  
und

und wenn körperliche Beschaffenheit, als Nervenschwäche, Menschen vorzüglich mitleidig macht, so geschieht es dadurch, daß diese die Uebertragung eignen Schmerzes auf ein leidendes Object befördert. Furcht, nicht in dieselben Uebel zu gerathen, die uns am andern rühren, kann Mitleiden veranlassen, es nähren und stärken, aber sie ist nicht die einzige und vornehmste Quelle desselben, wie Aristoteles und de la Chauxre glaubten; auch oft gar nicht damit verbunden. Es sind auch andre gewöhnliche Ableitungen aus einem Instincte, dem moralischen Gefühl, einer gewissen Sympathie, einer geselligen Liebe, was im Grunde lauter Synonyme sind, hier sehr gründlich widerlegt. Wenn wir Mitleiden äußern, haben wir einen innern, obgleich nicht selten verdeckten, Trieb, uns selbst von den widrigen Sensationen zu befreien, welche die Lage des andern in uns erweckt. Hieraus ergibt sich das Hauptresultat, daß Empfindung des Mitleidens eine Tochter der Selbstliebe ist, und des Bestrebens, unsre individuelle Glückseligkeit, wenn wir sie in einem andern vermissen, wieder herzustellen. Der schöne, und in gewissem Betrachte wahre Ausspruch des Lucretius: *Suave mari magno turbantibus aequora ventis E terra magnum alterius spectare laborem*, giebt hiegegen keinen Einwurf ab. Angehängt sind von dem Verf. Betrachtungen über den Einfluß des Mitleidens auf die Gesellschaft, auf die Ausübung der gegenseitigen Pflichten, auf die öffentlichen Tugenden, das allgemeine und das Privatbeste. Die Uebersetzung ist sehr gut gerathen. In der Vorrede des Verfassers, wo scholastischer Grillen erwähnt wird, kommen auch Antiparisthesen vor. Es muß Antiparisthesen heißen.

Berlin.

Gmelin.

Berlin.

Dafelbst giebt Hr. Prof. S. St. Hermannstädte bey Hr. Bierweg dem ältern, in Octas, physikalisch-chemische Versuche und Beobachtungen heraus, von welchen wir den zweyten Band von 1789. S. 310. vor uns haben. Ein Theil der darin abgedruckten Abhandlungen steht zwar schon in andern Sammlungen, vornämlich in den Crellischen periodischen Schriften, erscheint aber hier vermehrt, und hier und da durch spätere Versuche berichtigt. So finden wir hier die Versuche mit Aminen und ihrer Säure, die Versuche und Bemerkungen über die Bereitung der Lebensluft aus Braunstein, und ihre Anwendung zur Verbesserung der Krankezimmer und Lazarethe; Hr. S. zeigt auch aus Vergleichung und Berechnung der Preise, daß die Luft daraus wechseleiler zu stehen komme, als aus Salpeter. Keiner Elementarwärme-stoff sey ein ganz eigener Stoff, der sich im reinsten ungebundenen Zustande als Wärme offenbare, mit einem andern ganz eignen Stoff, Lebensluft-basis, Lebensluft bildet; Lichtstoff bestehe aus der Grundlage der entzündbaren und Lebensluft, und werde erst dann sichtbar, erzeuge erst dann Licht und Wärme oder Feuer, wenn er durch den Elementarwärme-stoff in Bewegung gesetzt werde. Versuche und Bemerkungen über die Bereitung der extractförmigen Arzneimittel, die, wenn sie auch nicht durchaus neu sind, kein Art und Hypothese unvollkommen lassen sollte. Gewächse und Gießschachtel, die kein süchtiges Del geben, enthalten auch kein Harz; Laufsguldentrout, das roh fast keinen Geruch hat, gebe Wasser, das darüber abgezogen wird, einen durchdringenden Geruch und einen brennenden Geschmack. Kennzeichen eines guten mit Wasser aus Fieberrinde bereiteten Extracts. Versuche und Beobachtungen

achtungen über die Bereitung des verflüchteten Quecksilber-Sublimats; der Hr. Prof. löst 8 Theile Quecksilber in gleich vielem Vitriol auf, reibt die bis zur Trockheit abgedampfte Auflösung mit noch 5 Theilen Quecksilbers und 9 Theilen abgekühltem Kochsalz, und sublimirt sie. Beschreibung einer feisenhaltigen Spiesglanztinctur, aus der sich Schwefel und Spiesglanz durch Säuren herfällen läßt; der Hr. Prof. löst 4 Lb. Goldschwefel in 6 Lb. ätzenden Laugenfalzes und Wasser auf, rührt 8 Theile Mandelöl darunter, gießt auf die eingedochte Seife 36 Theile höchst gereinigten Weingeistes, zieht 24 wieder davon ab, vermischt den Rückstand mit 4 Theilen Zimmt- und eben so vielem Pommeranzblütwasser, und seigt es durch; doch darf diese Linctur nicht mit sauren Säften verordnet werden. Chemische Zerlegung eines krystallinischen Gallensteins; er enthielt etwa  $\frac{1}{3}$  Zuckersäure. Anmerkungen über die saure Natur der metallischen Grunderden. Hr. H. beruft sich dabei vornämlich auf ihre leichte Vereinbarkeit mit Laugenfalzen, und geht sie nach einander durch; aber mit dem Zinn insbesondere hat er mehrere eigene Versuche angestellt, und durch wiederholtes Abziehen der Salpetersäure darüber, eine, der Arseniksäure ähnliche, doch nicht näher bestimmte, Säure daraus erhalten. Abhandlung über die Wirkung der Säuren, und ihre anziehenden Kräfte gegen alkalische Salze, Erden und Metalle; Hr. H. beleuchtet vornämlich die Meinung der Hrn. Lavoisier, Berthollet u. s. w. und ihre Gründe; in Absicht auf das brennbare Wesen stimmt er (damals noch) mit Hrn. Kewen überein; er sieht alle Säuren als Verbindungen ganz eigentümlicher zur Säurezeugung geneigter Grundstoffe mit Wärmestoff an; nach ihm besteht Schwefel aus einer eignen Grundbasis (wie behal-

ten

ten den Ausdruck des Hrn. H. bey) und Bleisäure, und Lebensluft aus einer eigenen Grundbasis und Wärmestoff; gemeine Salzsäure aus einem eigenthümlichen salzsauren Grundstoff, Phlogiston, Wärmestoff und Wasser, dephlogistisirte hingegen aus dephlogistisirtem salzsaurem Grundstoff mit dephlogistisirter Luft und einem Uebermaß von Wärmestoff; Phosphor aus einem eigenen phosphorsauren Grundstoff, der mit Wärmestoff Phosphorsäure bildet, und brennbarem Wesen. Chemische Untersuchung des Benzoesalzes nebst Bemerkungen über einige ähnliche Materien; Hr. H. fand die Art, es in einem flachen Gefäße mit einer Papiertute in die Höhe zu treiben, am vortheilhaftesten, und sieht eine eigene Gewächssäure, Brennstoff und Knochenerde als ihre nächsten, Essigsäure, Brennstoff, Phosphorsäure und Kalkerde als die entferntern Bestandtheile an. Versuche und Beobachtungen über das krystallinische Del aus Petroleum und Stencheil; das erstere kommt dem Benzoesalze sehr nahe; das letztere scheint nur durch einen stärkeren Gehalt an Säure von gemeinem Stencheil verschieden zu seyn. Bemerkungen über die Gährung, als ein Nachtrag zu einer frühern Abhandlung. Die Gährung dauere nur so lange fort, bis der Raum über der gährenden Flüssigkeit mit bester Luft gefüllt sey; Lebensluft befördere sie nicht. Versuche über das phosphorsaure Mineralalkali, und seine Anwendung zur Bereitung der Phosphorsäure. Die Versuche des Hrn. H. sind der Meynung für die Abstammung des Sedativesalzes aus dieser Säure nicht günstig; durch Behandlung mit Pottasche, Essig, Weingeist und Bariohl scheidet er die Säure aus jenem Mittelsalze. Nachtrag zu der Abhandlung über die Entziehung des Aethers; und die Ursachen von der Verfälschung der Säuren; die



die Gewinnung eines schweren Salzhäfers aus dephlogistisirter Salzsäure sey ganz gegen Hrn. Kammüllers Erklärung.

Weimar.

Gmelin.

Dafelst ist noch 1791. von Hrn. Bergrath Voigts mineralogischen und bergmännischen Abhandlungen der dritte Theil, S. 230. herangezogen, von welchem die Schrift über die Bildung der Thäler (f. Göt. Anz. 1792. S. 417.) den meisten Raum einnimmt. Auf sie folgt eine mineralogische Beschreibung der untern Herrschaft Louisa von Hr. v. S. Der Holzberg, ein Kalkberg voll Verfeinerungen; bey Eckartsleben und Alleben in kalkichtem Thon Stücke Knochen, welche im Wasser durchscheinend werden. Der Herr Bergrath selbst über die Verschiedenheit der Steinkohlen und des bitumindsen Holzes; jene liegen immer nahe an uranfänglichen Gebirgen, diese weit davon, meist in den tiefsten Gegenden des aufgeschwemmten und Flözgebirges, zwischen Schichten von Sand und Thon auf Flözalk. Auch von Herr Voigt ist der Basalt als Flözschicht betrachtet; man finde ihn nie geschichtet, oder mit Flözschichten abwechselnd; man habe Spuren davon in uranfänglichen Gebirgen angetroffen; selbst über Flözalk habe er sich hier verbreitet; die Frage, wer besitzt Basalt mit Verfeinerungen, mag sich der Herr Bergrath von dem Herrn Domherrn von Beroldingen beantworten lassen. Von ihm ist endlich noch eine Nachricht von einer Befahrung der Elgersburgischen Braunkohle bey Ilmenau; aus dieser Gegend werden jährlich ungefähr 300 Centner Braunkohle zu 14 - 16 Ggr. verführt; die Bergart in jener Grube ist Porphyry; Nieren von

von weissem Steinmark seyen ein Anzeigen von der guten Fortdauer der Abbrüche.

*Hegne.*

Lübingen.

Πλουταρχος. Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia. Cum annotationibus variorum adiectaque lectionis diverfitate. Opera Io. Ge. Hutten, Phil. M. et Schol. Anatol. Tubing. Rectoris. *Volumen Secundum.* Wenig. Gotta. 1792. groß Octav. 303 Seiten. Wenn der Druck immer so rasch fortgeht: (und wir hören, der dritte Band wird auf Johannis abgedruckt seyn; bis dahin die Subscription noch fortduert); so erhalten die Freunde der griechischen Literatur eine Handausgabe von einem der beliebtesten Schriftsteller früher und geschwinder als sich erwarten ließ. In seinem Fleiß hat es gleichwohl Herr Hutten nicht ermangeln lassen. Man sieht mit Vergnügen, daß das Werk im Fortgange gewinnt; es ist in den ausgezogenen Anmerkungen mehr Man, Wahl und Kürze; hier und da ist auch in dunkeln oder streitigen Stellen die Verbindung der Worte und der Sinn kurz angegeben, oder es ist eine verschiedene Lesart beurtheilt und vorgezogen. Auch sind mehrere alte Ausgaben jetzt verglichen, da der Herausgeber findet, daß Keiske doch nicht die größte Genauigkeit hiebei bewiesen hat. In den Leben, die wir gelesen haben, trafen wir wenige, und diese sehr verzeihliche, Druckfehler an. Die hier enthaltenen Leben sind wieder zehn: Alcibiades und Coriolan, Lianoleon und Aemilius Paullus, Pelsopidas und Marcellus, Aristides und Cato der ältere, Hippomen und Quinctius Flaminius.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stüd.

Den 30. April 1792.

Göttingen.

*Haidlin.*

Das Osterprogramm von diesem Jahre ist von unserm Hrn. Prof. Seidlin. Es ist überschrieben: Doctrinae de futura corporum exanimatorum instantiatione ante Christum historia. Verschiedne Theologen haben nur das für wahre und eigenthümliche Lehre Jesu erklärt, was er zuerst unter den Juden gelehrt, oder was er und die Apostel von der allgemeinen Religionslehre des N. T. ausdrücklich befügten, und was etwa damit notwendig zusammenhängt. Diefem Grundsatze nach müßten alle übrigen zur Zeit Christi herrschenden Religionsmeinungen von der reinen Lehre Christi ausgeschlossen werden, und seine Uebereinstimmung mit denselben wäre bloß als scheinbar anzusehen. Der Verf. hat sich über diesen Grundsat im Allgemeinen in seinen Ideen zur Kritik des Systems der christl.

christlichen Religion S. 127. Schon erklärt, jetzt macht er von seinen allgemeinen Bemerkungen eine Anwendung auf die Auferstehungslehre. Man könnte nämlich aus eben jedem Grundsatze folgern, daß diese Lehre nicht zur wahren Religion Christi gehört. Um diese ganze Sache richtig zu beurtheilen, müssen aber drei Punkte vorher ausgemacht seyn: 1) ob die Juden vor und zu der Zeit Christi die Auferstehung wirklich geglaubt haben? 2) Woher sie die Kenntniß dieser Lehre schöpften, wenn sie sie wirklich kannten? 3) Ob ihre Vorstellung von derselbigen mit dem, was Christus von der Auferstehung lehrte, ganz übereinstimmt habe? — Da diejenigen, welche Christus nicht für den ersten und wahren Lehrer der Auferstehung ansehen wollen, gewöhnlich behaupten, die Juden haben sie von einem andern orientalischen Volke gelernt, sie haben sie aus dem babylonischen Exil zurückgebracht, oder auch von den Perfern oder Egyptern empfangen, so schränkt sich der Werth, den der Erzählung der Geschichte dieser Lehre vor Christus auf den Orient und Egypten ein, und läßt sich auf die griechischen Dichter und Philosophen, so wie auf andere Völker, als Eketen und Indier, welchen allen man die Auferstehungslehre ganz mit Unrecht zugeschrieben hat, nicht ein. Zuörderst entsteht aber die Frage: ob sich im A. T. Spuren von dieser Lehre finden? Wenn man zugiebt, was man nach neueren Untersuchungen zugeben muß, daß die Hoffnung der Unsterblichkeit schon sehr frühe unter den Juden gewesen sey, so wäre es in der That zu verwundern, wenn sich in ihren heiligen Büchern nicht manche Stellen fänden, welche, zwar nicht auf eine Wiederherstellung, doch auf eine gewisse Fortdauer des Lebens der menschlichen Körper bezogen werden können: denn die alten Völker, und vorzüglich die

fanlichen Juden, konnten sich wohl kaum ein Leben ohne Materie vorstellen. Sie stellten sich also ohne Zweifel vor, daß die Seele entweder selbst eine feine Materie, oder mit einer solchen umkleidet, sich nach dem Tode vom groben Körper trenne. Auf eine solche Fortdauer des Lebens der Körper nach dem Tode beziehen sich viele Stellen des A. T. Ob diese nun gleich eigentlich die Auferstehungslehre nicht ist, so ist es doch nicht weit von derselben entfernt. Uebrigens finden sich auch Stellen im A. T., aus denen erhellt, daß die eigentliche Auferstehungslehre bekannt war. Dieser Stellen giebt es aber nur drey. Jes. 26, 14. 19. Ezech. 37. Dan. 12, 1 - 3. In diesen Stellen wird zwar jene Lehre nicht ausdrücklich behauptet, aber sie wird darin deutlich als bekannt vorausgesetzt. Esaias, Ezechiel und Daniel konnten unmöglich Bilder von derselben hernehmen, wenn sie ihren Zeitgenossen unbekannt war. Man sieht ferner aus jenen Stellen, daß sich jene Idee von Esaias Zeit an bis auf die Entstehung des Buchs Daniel immer weiter entwickelt hatte. Der erste Ursprung derselben läßt sich historisch nicht bestimmen. Es hindert aber nichts, anzunehmen, daß vorzüglich der Anblick der Pflanzen und anderer Naturgegenstände, welche nach einem scheinbaren Tode sich wieder erneuern, die erste Veranlassung dazu gegeben habe. Daß die Juden sie nicht in Babylonien geholt haben, erhellt daraus, daß Jesaias ihrer schon gedenkt. Auch kann es historisch nicht erwiesen werden, daß den alten Babyloniern diese Lehre bekannt war. Uebrigens ist sehr wahrscheinlich, daß diese Lehre bey den Juden nach ihrer Rückkunft aus dem Exil auf einmal mehr Ansehen erhielt. Dies läßt sich sehr natürlich erklären. Der menschliche Verstand bildet überhaupt solche Ideen nur nach und nach,

aus, und was anfangs bloß Ahndung und Hoffnung war, wird nach und nach Glauben. Ferner hat ohne Zweifel das viele auch körperliche Elend, welches die Juden im Exil duldeten, die Hoffnung eines bessern Lebens in ihnen genährt und bestätigt. Endlich ist auch bekannt, daß sie im Exil nach und nach die gesunde Auslegung ihrer heiligen Bücher vergaßen. Dies machte ohne Zweifel, daß sie manche Stellen des A. T. die von einer bildlichen Auferstehung handelten, nun eigentlich erklärten. So wurde, was sie anfangs bloß hofften, dann wünschten, fester Glaube auf Autorität ihrer verehrten Religionsbücher. Eben daher kommt es auch, daß noch im N. T. manche Stellen des A. T. auf die eigentliche Auferstehung bezogen werden, die doch nur auf eine unciactliche oder auf etwas ganz anderes gehen. Daß im Maccabäischen Zeitalter die Auferstehung nicht nur bekannt war, sondern fest geglaubt wurde, läßt sich aus den Stellen 2 Maccab. 7, 9. 11. 22. 23. 12, 43 - 46. 14, 37 - 46. zeigen. Man glaubte damals, daß die Verstorbene nicht nur einmal wieder Körper, sondern ohngefähr dieselben Körper, und zwar nicht durch eine geheime Naturkraft, sondern durch Gottes Wirkung erhalten werden. Noch genauer lassen sich die Meinungen der Juden vor und zu der Zeit Christi von der Auferstehung aus Talmudischen Stellen bestimmen. Man sieht daraus, daß die Juden nun diese Lehre beymah aus allen Büchern des A. T. zu erweihen pflegten, daß sie glaubten, bey der Ankunft des Messias werden viele Lebende auferstehen, besonders Propheten, der Messias selbst werde die Körper wieder herstellen, Gott aber ihnen den lebendigen Athem einblasen. Ob die Juden geglaubt haben, daß der Messias selbst kurze Zeit nach seinem Tode wieder auferstehen werde, läßt sich wegen der

Zwey-

Zweidentigkeit der hieher gehörigen Stellen nicht gewiß bestimmen. Die Körper der Auferstandenen stellten sich die Juden sehr rein, glänzend und schön vor. Zuweilen schreiben sie auch die Auferstehung dem Geiste Gottes durch eine Personification zu. Auch aus dem N. T. kann man erweisen, daß die Auferstehungslehre zur Zeit Christi unter den Juden ganz bekannt war. Math. 22, 23. 24 - 30. Joh. 11, 24. Gesch. 23, 6-8. 24, 15. Endlich spricht Christus auch überall von ihr nicht wie von einer ganz neuen Lehre, sondern so wie man von einer bekannten Sache zu sprechen pflegt. Man muß also nothwendig zugeben, was viele aus Unkunde geleugnet haben, daß Christus nicht der Erfinder und erste Lehrer der Auferstehung war. Daß die zahlreiche Parthe der Pharisäer diese Lehre behauptet habe, sieht man aus dem N. T., aber die Stellen des Josephus Alterth. 18, 1. 3. Jüd. Krieg 2, 8. 14. 3, 8. 5. cruceisen es nicht, sondern scheinen vielmehr auf die von den Pharisäern geglaubte Seelenwanderung zu gehen, durch welche aber die Auferstehungslehre nicht aufgehoben wird. Ob die Essener die letzte angenommen haben, läßt sich nicht entscheiden. Sie ist zwar ihren Platonischen Grundsätzen zuwider — aber wie viele alte Secten haben widersprechende Grundsätze angenommen! — Daß die Juden diese Lehre ursprünglich aus Arabien empfangen haben, ist ganz unwahrscheinlich. In Moses Schriften, der sie etwa dafelbst geholt haben könnten, ist keine Spur davon. Daß ein Theil der Araber lange vor Muhammed an die Auferstehung geglaubt haben, ist wohl außer Zweifel, aber sie war durch die Juden und Christen unter sie verpflanzt worden. Eben so wenig können die Juden sie aus Egypten empfangen haben, wo sie ganz unbekannt gewesen zu seyn scheint. Viele

Gelchre leiten sie aus Persien her. Allein wir finden sie unter den Juden, ehe sie mit den Persern bekannt wurden. Daß Socrates die Auferstehung gelehrt habe, ist ganz unerweislich. Auch lebte er nach neuern Untersuchungen später, als wir Spuren von dieser Lehre unter den Juden antreffen. Es ist auch ganz ungewiß, ob sie den Magiern der Perser überhaupt bekannt war. — Wenn aber Christus sie wirklich schon unter seinem Volke antraf, so folgt daraus gar nicht, daß seine Uebereinstimmung mit derselben bloß scheinbar und verstellte war. Man muß vielmehr die Auferstehungslehre als einen wahren Theil seiner Religion ansehen. Er wiederholte sie nicht etwa bloß, sondern er stellte sie gereinigt von den Träumen seiner Zeitgenossen, und von müßigen, bloß neugierigen, Fragen dar. Er lehrte sie so, wie sie der Vernunft und dem gemeinen Menschenverstande ganz angemessen ist. Er ist selber selbst auferstanden, um die Möglichkeit der Auferstehung durch eine Thatfache zu erweisen, und ein Pfand der Gewißheit der Auferstehung der Menschen zu geben. Er hat ausdrücklich versprochen, daß er selbst diese große Geschäfte verrichten werde. Er hat die Hoffnung der Auferstehung, welche die Juden nur auf ihr Volk einschränkten, auf das ganze Menschengeschlecht ausgedehnt. Am Ende ist er also doch der erste Urheber der vernünftigen und unzweifelhaften Auferstehungslehre gewesen 2 Tim. 1, 10.

*Feder.*

Berlin.

Von August Nohlus: Rousseau's Versuch in der praktischen Erziehung, nach den in Rousseau's Werken davon vorhandenen Nachrichten zusammengestellt, nebst einigen seiner Briefe pädagog.



pädagogischen Inhalts, übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, von C. J. Feder, Professor in Dessau. 1792. 167 Seiten. Octav. Bekanntlich hat Rousseau, lange ehe der Emil erschien, mit der Erziehung eines jungen Herrn von St. Marie einige Zeit sich abgegeben; ohne sonderlichen Erfolg, zum Theil, wie er selbst erkennt, wegen großer Fehler, die er dabey begieng. Unter dessen hat dieses Verhältniß einen pädagogischen Aufsatz veranlaßt, der mit Interesse gelesen werden würde, wenn er auch nicht vom Verf. des Emils wäre. Dieser macht den Haupttheil der gegenwärtigen Sammlung, und mit den beygefügten Auszügen aus den Bekenntnissen und Briefen des R., alles aus, was neben dem Emil Pädagogisches von diesem außerordentlichen Manne vorhanden ist. Die Uebersetzung scheint uns in Absicht auf Treue und Schönheit mit aller Sorgfalt gemacht. Und die von S. 75 - 142. gehenden Anmerkungen verrathen gründliche Einsichten in wichtige Angelegenheiten der Pädagogik. Der Verf. ist ein großer Verehrer von Rousseau, und überhaupt den untercheidenden Grundsätzen der neuen Pädagogik zugethan. Doch widerspricht er jenem bisweilen, wo auch Rec. glaubt, daß es mit Recht geschehe, z. B. bey der Maxime, daß die Bestrafung immer unmittelbar auf das Vergehen folgen müsse S. 80. Aber bey der Behauptung, daß der Erzieher nicht zugleich durch Furcht und Liebe auf seine Zöglinge wirken könne, drückt er sich mit uuer, nicht vorsichtig genug aus. Freylich redet er zuerst von slavischer Furcht. Bey S. 93 f. würde der Verf. seine Beobachtungen mit denen des Rec., die ihm einer Verichtigung zu bedürfen scheinen, leicht vereinigen können, wenn er erwägen wollte, daß es doch ein seltener Fall ist, wenn

wenn die ersten Kinder während ihrer Erziehung die einzigen sind. Uebrigens findet Rec. seine Bemerkung in seinem Buche doch bestimmter vorgetragen, als sie hier angeführt wird.

*gncln.*

#### Berlin und Stralsund.

Von des Hrn. Pred. Herbst Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse (f. *Bött. Anz.* 1790. S. 280.) haben wir das achte Heft des ersten Bandes mit den Bogen Hh - Mm und den Platten XVIII - XXI. und noch 1791 des zweyten Bandes erstes Heft mit den Bogen A - F und den Platten XXII - XXV. erhalten. In jenem sind immer noch die Krabben der Gegenstand des Hrn. Herbst; unter ihnen werden hier eiff Arten, der Dornträger, der Zweyfuß (aus Ambocina), die Stachelkrabbe (aus America), die Meerigelkrabbe (von Tranquebar), und in einem Nachtrage zu dieser Geschichte der Krabben die schuppichte und morgenländische (aus Indien), die vierzeilige, die Keffelfingerichte, die dreyzahnichte, und die rothfarbige Krabbe und der Wasserfreund, zuerst beschrieben und abgebildet. Der zweyte Band fängt mit den halben Langschwänzen (unter welchen Herr Herbst vornämlich die Hippa von Fabricius begreift), und Weichschwänzen an; auch unter diesen sind hier einige nicht nur zuerst abgebildet, sondern auch zuerst beschrieben; zu diesen zählen wir den Käraffier, den Musquetier, den Trommelschläger, den Pfeifer und den ausgeblühten Krebs. Auch sind von den langgeschwänzten Krebsen einige schon hier beschrieben und abgebildet.

---

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

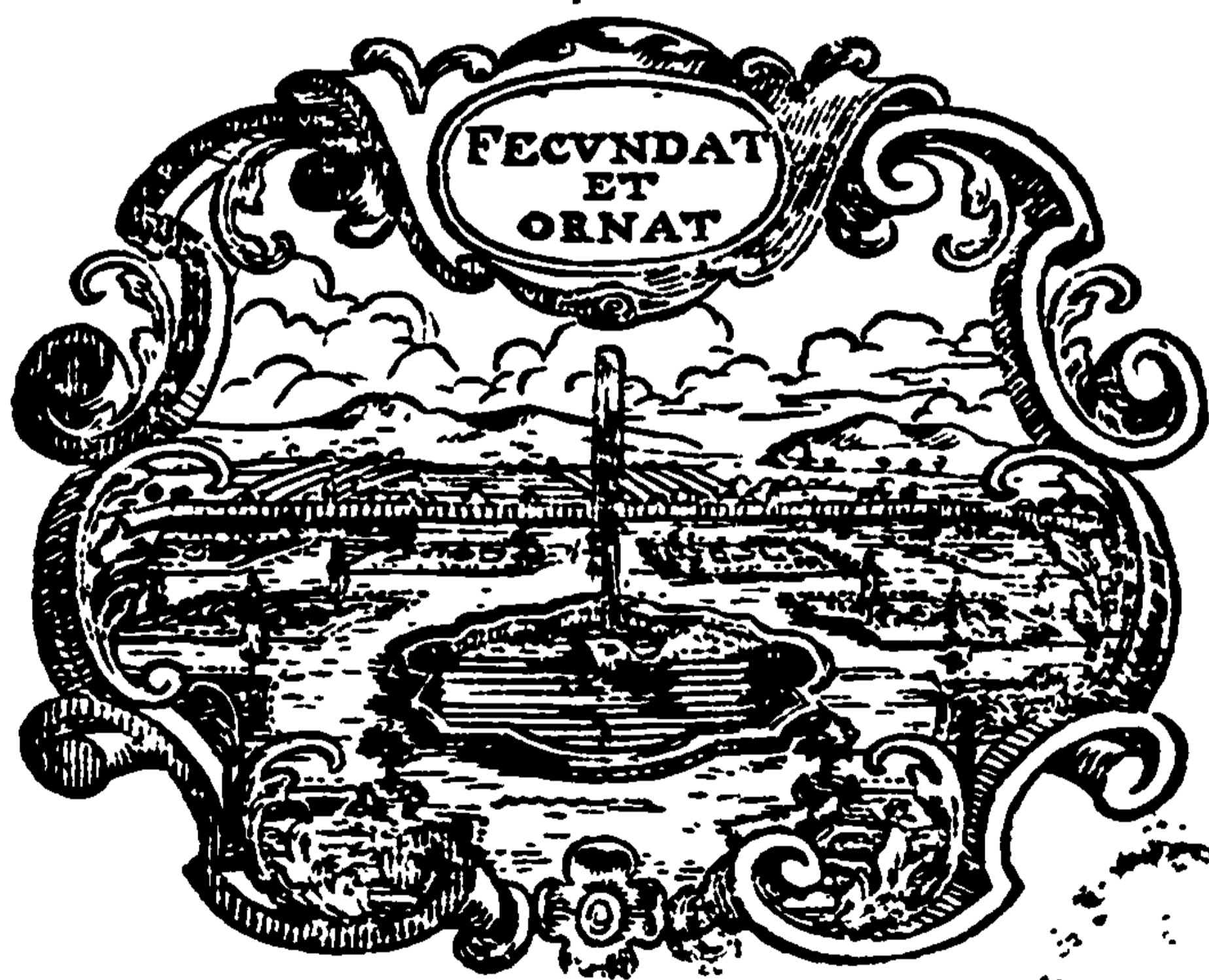
unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der zweyte Band,

auf das Jahr 1792.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1792

by unknown author

---

Göttingen; 1792

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1792.

Göttingen.

*H. A. Nes.*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften den 14. April betraf Hr. Hofr. Kästner Vorlesung, neueru geographischen Gebrauch des Polarsterns. Vorerinnerungen waren: daß unter jetziger Polarstern es nicht immer gewesen ist, noch immer seyn wird. Man s. darüber des Verf. III. astron. Abh. 498. Zu Hipparch's Zeiten war er weiter vom Pole, als die andern des kleinen Hårs, wie man in Hrn. Bode's Vorstellung der Gestirne auf der XXXIII. Tafel sehen kann, wo sich ein Stern im Schwanz des Drachen als Polarstern zeigt. Wie nun der Polarstern immer ohngefähr die Lage der Mittagsfläche nur mit der Ungevißheit seines Abstandes vom Pole angiebt, so kann man gar leicht diese Lage noch genauer bestimmen, wenn man eine zeitlang beobachtet, wie er in seinem Lagekreise

Freie steigt oder sinkt. Gerbert, der nachdem unter dem Namen Sylvester II. Pabst ward, richtete zu Magdeburg eine Uhr an, und ordnete sie, *considerata per fistulam quandam stella nautarum Duce*, sagt Dithmar Chron. lib. VI. Vermuthlich diente das Rohr den Polarstern genauer zu verfolgen, und so die Uhr bey Nacht zu berichtigen. Ohne Zweifel ward sie auch bey Tage nach der Sonne gestellt, aber eine Uhr gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts gieng gewiß nicht 24 Stunden lang gleichförmig, da die Uhren zu Tychos Zeiten das nicht leisteten, und Zugen erst im vorrigen Jahrhundert solches mit Anwendung soviel höherer Mathematik bewerkstelliget hat. Dieses Rohr erinnert an ein Bild, das Nabillon in einer Handschrift des Klosters Scheyern gegeben hat. Prolemäus richtet nach Sternen ein Werkzeug, das, von der Seite da es in die Augen fällt, oblich so aussieht, wie ein unsrer Fernrohre mit vier Auszügen. Das ist doch auch ein Rohr gewesen, die Richtung, nach der man sieht, genauer anzugeben, eine Dioptr.

Der jetzige geographische Gebrauch des Polarsterns besteht kurz darin: Aus des Sterns Höhe bestimmt man sein Azimuth, weiß man nun was für einen Winkel die Verticallfläche, in welcher man den Stern beobachtete, mit einer macht, in welcher sich ein Gegenstand auf der Erde zeigt, so hat man auch dieses Gegenstandes Azimuth. So verfuhr Gen. le Roy bey Verbindung einer Reihe von Dreneden bis Dover mit der Grundlinie, welche auf Nevilsw-Heath gemessen war (gel. Anz. 1787. 599 S. 1788. 29 S.). Sein Werkzeug beschreibt *Lines practical Astron.* (gel. Anz. 1791. 1702 S.). Man wählt gern des Polarsterns größtes Azimuth, daher wird hier gezeigt, wie Höhen, Stunden-

winkel.

winkel, Azimuth, überhaupt zusammenhängen, was bey dem größten Azimuth statt findet, wenn der Stundenwinkel ein rechter, wenn die Höhe der Polhöhe gleich ist. Ueber die Aenderung der Weite des Polarsterns vom Pole, und Hrn. Joh. Bernoulli ihn betreffende trigonometrische Untersuchungen. Aus der beobachteten Höhe findet man bekanntlich durch Abzug der Refraction die wahre. Auf eine eigene Art aber betrachtet Hr. le Gendre die Refraction in Mem. de l'Acad. des Sc. 1787. (gel. Aug. 1790. 1429 u. f. E.). Er stellt sich vor, die Refraction erhebe den Pol, und um diesen erhöhten Pol liegen die scheinbaren Stellen des Polarsterns in einer Ellipse. Ferner setzt er, man messe eines Gegenstandes auf der Erde Weite vom Scheitel, und ebendesselben kleinste Weite von der scheinbaren Stelle des Polarsterns, zeiget, wie man daraus des Gegenstandes Azimuth findet, auch Verbesserungen der gemessenen Weite, wenn es nicht die kleinste ist. Für dieses und andres damit Verwandtes giebt Hr. l. G. nur Formeln, ohne einigen Beweis, selbst ohne Erläuterung durch eine gehörige Figur. Ihre Gründe werden hier aufgesucht. Die wahren Stellen des Pols und des Sterns, und die beyden durch Refraction erhobenen, geben Winkelpuncte eines Vierecks, dessen Seitenbogen größte Kreise sind, aber so kleine, daß man das Viereck als ein ebenes geradelinichtes behandeln kann, weßhalb, wie gewöhnlich, Quadrate kleiner Erdtheile weggelassen werden. So finden sich alle Sätze Hrn. l. G. Er sagt: bey solchen Untersuchungen, zu denen kein Aufsatzz Formeln gebe, können Dreiecke vor, die unendlich wenig krumm wären, weder als geradelinichte, noch als sphärische, betrachtet werden können, sondern nach eignen Regeln berechnet würden. Gegentheiliges, über die Wirkung der Refraction,

fraction, erfordert doch kein anderes Verfahren, als was bey kleinen Kreisbogen längst gewöhnlich ist. Auch nicht, was den Anfang von Hrn. L. G. Formeln macht, Reduction von Winkeln mit schiefen Schenkeln auf horizontale Winkel, die sich in Kästners I. astron. Abh. findet. Von einer Beschreibung Hrn. L. G. für den Ueberschuß der drei Winkel eines kleinen Kugeldreiecks über zweene rechte s. man Kästners geometr. Abh. II. Samml. 33. Abh. Nirgends kommt etwas vor, das unendlich wenig krumme Dreyecke, und ein ihnen eignes Verfahren nöthig hätte.

*Altdorf.*

Altdorf.

Von Meyer: *Commentatio iuris publici de iure collectandi in gener. specialim vero de iure collectandi vrispublicae Norimbergensis.* von Benedict Wilhelm Zahn, beider Rechte Doctor, Syndicus und Steuerregistrator zu Nürnberg. 1790. Quart. 126 Seiten. Außer einigen wenigen allgemeinen Bemerkungen über das Fundament des Territorialsteuerrechts in Deutschland, bekräftigt sich der Verf. allein auf das Nürnbergische Steuerrecht und Steuerwesen, dessen Geschichte und Verfassung ein, und führt nicht bloß die jetzt üblichen Steuern, sondern auch diejenigen an, welche vor Alters in Gebrauch gewesen sind, als z. B. die Burgsteuer, Haussteuer, und der goldne Opferpfennig in Nürnberg, die Steuer zum Reicheregiment im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, Husitensteuer, und Türkensteuer. Die allgemeinen Grundsätze und Begriffe von Steuern und Besteuerungsrecht übergeht er deshalb, weil, wie er gleich bey dem Anfang erinnert, diese Lehre von den Doctora schon fast erschöpft wäre. Dabingegen beweist er unständlicher als es nöthig gewesen wäre, daß der Republik Nürnberg



Nürnberg das Besteuerungsrecht zusiehe, nämlich, außer dem allgemeinen schon hinlänglichen Grunde der Reichsumittelbarkeit noch 1) durch den langen Besitz, 2) durch kaiserliche, der Stadt Nürnberg ertheilte, Privilegien, 3) durch Reichsgerichte, 4) durch Oberbanz, wobey er 5) auch die Verträge hinzusetzt, welche hierüber die Stadt Nürnberg mit den benachbarten Reichsfürsten geschlossen hat. Nach dem vorangeschickten Entwurf theilt er die Steuern in ordinäre und extraordinäre, und beide wieder in Reichs- Kreis- und Landsteuern. In der Ausführung ist er davon abgegangen, und hat die letztere Unterabtheilung zur Hauptabtheilung gemacht, und bey jeder der drey Gattungen von Steuern, welche sie enthält, 1) von ordinären, sodann 2) von extraordinären Steuern gehandelt. Ob zwar beide Abtheilungen im Wesen der Sache die letztere natürlicher zu seyn, und daher Vorzug vor der ersten zu haben. Unter ordinären Steuern versteht er solche, die zu bestimmter Zeit im Jahr gleichmäßig entrichtet werden. Den Begriff der extraordinären Steuern giebt er zu eng an, wenn er S. 2. diejenigen dafür hält, quae non singulis annis solvantur, sed necessitate urgente tantum imperantur, denn die Consumtionssteuer, der Zoll, und das Begegeld, welche er doch S. 75. als extraordinäre Steuern ansetzt, lassen sich doch unter jenem Begriff, in so fern er affirmatio ist, nicht bringen. Einige Steuern rechnet er S. 89. 92. 93. deshalb zu den extraordinären, weil sie ehemals nicht zu bestimmten Zeiten entrichtet sind, obgleich sie jetzt zu bestimmter Zeit alljährlich entrichtet werden müssen, und daher nun gegenwärtig ordinäre Steuern sind. Die Landsteuern theilt er ab in personales, reales seu patrimoniales und mixtas.

Unter die letztern rechnet er, außer der Besoldungssteuer, dem Weggeld, Stempelgeld und Almosen, auch die Consumtionssteuer, den Zoll und Impost, welche besser in eine besondere Classe der Gütersteuer (unterschieden von Grundsteuer) hätten gebracht werden können. Jede der drey angeführten Sattungen der Landsteuer theilt er im Entwurf ferner ab 1) in Bürgersteuer und 2) Steuern der übrigen Einwohner zu Nürnberg, die nicht Bürger sind, 3) Steuern auf dem Lande und in den Landstädten des Bezirks von Nürnberg. In der Ausführung selbst macht er wieder diese letzte Eintheilung zur Hauptabtheilung der Landsteuer, und jene obere Eintheilung zur Unterabtheilung. Vielleicht wäre die Darstellung deutlicher und kürzer geworden, wenn er 1) von denen ohne Unterschied der Stände allgemein zu entrichtenden Steuern, und alsdann 2) von den besondern Steuern nach jener dreysachen Verschiedenheit der steuerpflichtigen Unterthanen gehandelt hätte. Nachdem er nun die einzelnen Sattungen der Steuern erklärt hat, so handelt er am Schluß noch von der Bestreibung der rückständigen Steuern, insbesondere der Lösung in Nürnberg, vom Vorkaufsrecht des Fiskus in Rücksicht der Steuern bey erregtem Concurs, ferner von der Präscription des Steuerrechts und der Steuern, und den Mitteln sie zu verhindern, vom Detractrecht, und endlich von denen zwischen der Stadt Nürnberg und den benachbarten Fürsten über das Steuerrecht vorgefallenen Streitigkeiten.

*Verfasser.*

Leipzig.

Handbuch für diejenigen welche Fremde der Natur sind, ohne jedoch Gelehrte zu seyn. Dritter Band, bey Hilscher 1791. 312 Octav. 3 Kupfert. Vom I. B. gel. Aug. 1790. 2370 C. Hier 14 Capitel

pittel vom Innern der Erde, Bergen, Höhlen, Versteinerungen, Vulcanen, Feuer, Kälte, Luft, Meteorren. Von dem vielen Guten, das Hr. Sch. sagt, sind Kleinigkeiten verzeiblich, wo Kürze des Ausdrucks und Bemühung leicht zu sein, etwa Verbesserung verstaten. Der Inhalt des ersten Capitels erwähnt Bemühungen einiger Mathematiker das Innere der Erde zu messen. Der Rec. wollte die gern kennen lernen, und fand, Maffeyne habe berichtet, daß sich die Dichtigkeit der Erde zur Dichtigkeit eines Berges, bey welchem er Versuche angestellt hatte, wie 9 : 5 verhalte, auch daraus geschlossen, die Erde sey keine hohle Kugel, aber Hr. Sch. meynet, das bestätige vielmehr das Gegenteil, denn wer zweiffe daran, daß eine Dichtigkeit von 300 Meilen die des größtem Berges weit übertrefse. (Das heißt wohl nicht das Innere der Erde messen, sondern etwas von seiner Beschaffenheit nachmessen. Und Maffeynes Rechnung, die eine ausgefüllte Erdkugel voraussetzt, läßt sich nicht durch ein: wer zweifelt wohl daran? widerlegen). Hr. Sch. nimmt nämlich die Erde für eine Kugelschale an, deren innere Höhlung durchaus mit Wasser ausgefüllt sey, und folgt hierin, wie in andern, Silberkloßs Gegene; Darnet, Leibniz u. a. haben alle geirrt, weil sie von dem Sinne der Schrift abgingen, der die Erschaffung der Erde doch in so klaren und deutlichen Worten vorträgt (die doch so mannichfaltig sind ausgelegt worden, Silberkloßs Ansehung findet ja schon bey den Sprachkundigen Zweifel). Zu loben ist, daß Hr. Sch. überall moralische Anwendungen physikalischer Lehren macht. Die Kupfer zeigen Nebenformen, Schneefiguren, die Erde nach vornehmster Bestimmung, einen See-compos (warum nicht den gebräuchl:

bräunlichen Grubencompaß?), die feingewerbliche Luftpumpe (mit Recht, weil die Anfänger am leichtesten zu verstehen ist). Des sel. Prof. Windler in Leipzig Luftpumpe befindet sich als ein Vermächtniß von ihm auf der Rathsbibliothek.

#### Wecmen.

*Heyne.*

Von der hier durch den Hrn. Subrector Bes denKamp besorgten Handausgabe des Thucydides: Thucydidis de bello Peloponnesiaco Libri octo ad optimas editiones in usum scholarum diligentius expressi. Pars posterior. Verlegt Erasm. 1792. Octav. 357 Seiten. Von dem Nutzen, den dieser neue Abdruck haben kann, ist schon bey Erscheinung der ersten Hälfte (Gött. Anz. 1791. S. 902.) gesprochen worden. Dieser Band enthält das Uebrige des Thucydides, 5 - 8. Buch. So viel wir eingesehen und gelesen haben, finden wir den Druck correct; und das ist das Hauptverdienst einer solchen Ausgabe; zuweilen ist die Interpunctio verbessert und berichtigt. Im fünften Buche hatte man noch die Bayerische Ausgabe zum Vergleich vor sich; in dem Uebrigen hat der Dactylische Text aus dem Zverbrückenschen Drucke müssen abgedruckt werden. Für den nächsten Zweck, den Gebrauch in Schulen und Academiem, ist nun geleget; und das war die Hauptsache. Die versprochenen Anmerkungen und der Index können einmal in einem eignen Bande nachfolgen.

#### Verbesserung.

S. 628. Z. 12. dieser Anz. verkannten L. anzu-  
kennen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 5. May 1792.

Göttingen.

*Kästner.*

Bei der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften den 14. April legte Hr. Hofr. Kästner noch einen Aufsatz Hrn. Oberamtmanns Schöders vor: Ueber das Concentriren der Spiegel im Teleskope. Hr. Herschel berichtete, er habe mehr Licht, und, wie es heißt, auch mehr Deutlichkeit gewonnen, als er dem großen Spiegel seines 20füßigen Teleskops eine schräge Lage gegen die Axe der Abbildung gab, den kleinen wegnahm, und den Ocularsatz an der Öffnung unmittelbar gegen den Spiegel richtete. So hat er die beiden Begleiter des Georgenplaneten entdeckt; aber über diese und andere Verbesserungen noch nichts ausführlich bekannt gemacht. Solche Nachrichten haben indeffen Hrn. Schee zu folgenden Versuchen veranlaßt: Als er sein 7füßiges Teleskop von neuem mit aller möglichster

licher Sorgfalt zu concentriren möglich fand, daß beider Spiegel Mittelpuncte genau in des Teleskops Ase lagen, der kleine genau in 45 Gr. gerichtet war, des großen Bild eben so genau auf des kleinen Mitte reflectirt war, der Strahlensbüchel mitten durch das Ocular gieng, ließ er die drei Stellschrauben, gegen welche der messingne Rand des großen Spiegels geschraubt war, in ihrer obllig berichtigten Stellung, hob aber gegen ihre Spitzen messingne Vorlagen von unterschiedner Dicke, bald dünnere bald dickere, vor diese, oder jene. So bekam der Objectivspiegel mannichfaltige Neigung gegen des Teleskops Ase, der Sucher war der Ase parallel, und Messung seines Feldes gab ungefähr Grade und Minuten solcher Neigung. Wenn Hr. Scher, so den Objectivspiegel bis zu 1 Gr. 50 M. rückwärts neigte, ward das Bild immer auffallender, ruhiger und deutlicher. Er versuchte den kleinen Spiegel parallel nachzuschrauben, aber da war die größere Deutlichkeit weg, und der kleinere Spiegel mußte wiederum in seine gehörige Stellung gebracht werden. Unter mancherley Neigungen wählte Hr. Scher, ungefähr 1 Gr. 15 M., wodurch die Deutlichkeit des Teleskops schon viel gewann. Nähere Umstände davon sind: Der obere Theil, etwa  $\frac{1}{3}$  der Spiegelfläche, bedimmt so kein Licht vom Gegenstande. Auch wenn man die Ocularröhre wegnimmt, sieht man im kleinen Spiegel nur den Theil des großen helle, der Luch bedimmt, oben hingegen einen Theil der schwarzen Röhre, statt daß man ohne die Neigung den ganzen Objectivspiegel rund und hell mitten in der dunkeln Röhre sähe. Das vom großen Spiegel auf den kleinen zurückgeworfne Bild des kleinen Spiegels erscheint nicht mitten im Bilde des großen, sondern unterwärts, wenn man vor der Röhre Oeffnung durch ihren Mittelpunct auf

auf die Mitte des großen Spiegels visirt. Hr. Schr. brachte den Objectivspiegel wiederum in seine gewöhnliche Stellung, und verminderte nun das Licht, das er bestimmt, auch etwa um  $\frac{1}{2}$  durch Bedeckungen vor der Röhre, aber da erhielt er nicht ein so ruhiges und deutliches Bild. Zu Erklärung der Begebenheit dient: Durch die Neigung wird zwar etwas Licht verloren, das des Spiegels eine Randfläche bekäme, dafür aber gewinnt man besseres Licht von desselben Mitte, die bestimmt so Strahlen, welche bey der gewöhnlichen Stellung vom kleinen Spiegel aufgehalten würden. Sondersbar ist es doch, daß bey einer so beträchtlichen Neigung das Bild vom großen Spiegel doch, so wie bey der richtigst concentrirten Lage, mitten auf den kleinen Spiegel, nicht oberhalb, über denselben reflectirt wird. Es hat wohl keinen Zweifel, daß hievon eine Irregularität in des Spiegels Figur die Ursache ist. Vielleicht hat so was Hr. Herschel veranlaßt, sowohl den kleinen Spiegel wegzunehmen und den großen zu neigen, auch des großen Spiegels Figur von neuem zu verbessern. Er lud Hr. Schr. ein, ihn zu besuchen und mit ihm zu beobachten, und verlangte dabei, den Objectivspiegel mitzubringen, welchen er verbessern wollte, weil er jeho den Spiegeln eine merklich bessere Figur zu geben wisse. Auch Hr. Maskelyne bemerkte, als er den großen Spiegel des 6<sup>ten</sup> nevt. Teleskops um etwa  $\frac{1}{2}$  Gr. neigte, daß es eine gedruckte Schrift viel besser zeigt. Der Vortheil ist erheblich, bey 700 bis 1000maliger Vergrößerung bekam Hr. Schr. ein viel deutlicheres begränztes Bild. Da sich die Neigung bloß durch messingne Vorlagen bewirken läßt, wobey die Stellschrauben nichts leiden, so kann man sie leicht wegnehmen und die richtig concentrirte Lage wieder herstellen.

Sommering.

London.

A Treatise on the origin and component parts of the stone in the urinary bladder. Being the substance of the Gullstonian Lectures at the College of Physicians in the year 1790. By *Will. Austin* M. D. Physician to Bartholomeus's Hospital. 123 Seiten in groß Octav, außerordentlich schön gedruckt. Part. I. Von der Bildung, vom Ansehen und der Lage des Blasensteins. Seine Untersuchungen und Beobachtungen hätten ihn gelehrt, daß der Blasenstein nur zu einem sehr kleinen Theile, und oft gar nicht von dem Urin, so wie er aus den Nieren abgetrieben wird, erzeugt werde, sondern vorzüglich von dem Mucus der Wände der Theile, durch welche der Urin geht; daß gewisse stimuli. auf einen Theil oder auf die ganze Blase gebracht, zur Erzeugung des Steins Gelegenheit geben, daß die nächste Ursache des Steins ein tränklicher Zustand der Membrana, folglich der von ihnen absonderten Säfte sey; daß die Wirkung der verschiedenen Gegenmittel von der unmittelbaren Action dieser Membrana abhängt, in so fern sie ihre Absonderung verbessern, oder ihre Reizbarkeit mindern; daß sich Scheele's Sublimat nicht in vielen Steinen fände, und daß ihn im allgemeinen (in general) der Urin nicht enthalte; daß sich dieser Sublimat in berliner Blau, phlogistische Luft, und flüchtig Langensalz, resolviren lasse, oder sich durch eine besondere Behandlung größtentheils in schwere entzündbare Luft verwandeln lasse; daß die Auflösungsmitel verschiedene Wirkung auf verschiedene Steine äußern, und daß diese Verschiedenheit hauptsächlich von der Anwesenheit oder Abwesenheit dieses Sublimats abhängt. Alles harte widernatürliche im Körper nenne man Calculus, welches sehr weit von der Wahrheit entfernt sey, indem er (Dr. A.) nicht bloß



hieß im Urinblasenstein, sondern in allen andern kränklichen Substanzen, z. B. den Gallensteinen, Bezoar's, Steinen der Prostata, Lungensteinen, Tartarus der Zähne u. s. f., nur einen sehr kleinen Theil Kalkerde angetroffen habe (Dr. A. nimmt wohl das Wort Calculus zu genau für Kalkstein, welches z. B. Celsus brauchte ohne an Kalkerde zu denken). Die einzige kränkliche Concretion, die er aus einer kalkigen Basis bestehend gefunden habe, seien die Verkündigungen der Blutgefäße. Die Analyse zeige, daß der Blasenstein hauptsächlich verhärteter Mucus oder entzündbare Materie sey, sie komme nun entweder vom Mucus oder vom Urin. Man betrachte diese zwey Flüssigkeiten a priori, so ist der Mucus zähe, opak, schwer und solide noch ehe er die absondernde Oberfläche verläßt, folglich anders als der Urin beschaffen; dieß bestätigten auch de Haen's Versuche, der den Mucus von Steinkranken zu einer solchen steinigen Masse an freyer Luft austrocknen ließ; und auch seine eignen Versuche, wo Steine in zehnmal so wenig Mucus als Urin gelegt, doch an Gewicht schwerer wurden; frische Steine sind jederzeit mit Schleim überzogen, welcher bisweilen so dick aufliegt, daß er das Fühlen durch den Catheter verhindert. So erzeugen sich Steine in der Harnröhre vom Schleim; so zwischen den Häuten der Blase; so in der Substanz der Vorsteherdrüse, wo doch kein Urin hinkommen kann, und zwar sehr schnell; und so auch an andern Stellen des Körpers; Es ist niemals erwiesen worden, daß die gichtlichen Concretionen der Gelenke denen in der Harnblase gleich seien, und es sey schwerlich möglich, daß sie gleich seyn sollten, da selbst die Harnblasensteine weitlich von einander abweichen. Die Nieren, die Blase, der Magen, der Uterus und andere Theile erzeugen reichlichen Schleim bey

einer gichtischen Irritation; die Disposition der Prostata Steine zu erzeugen, mag vielleicht eine Ursache seyn, warum mehr Männer am Stein leiden. Er habe einmal fast alle Gelenke des Körpers mit einer gepulverten Kalk gleichem Masse incrustirt gesehen. Das Ansehen der zuletzt gebildeten Theile der Steine hat oft die Farbe von verhärtetem Mucus. Entzündung in der Blase macht daß in ihr Steine erzeugt werden. Wie sich Incrustationen über fremden Körpern in der Blase erzeugen, so erzeugen sie sich auch in Schleimdrüsen und Membranen anderer Theile. Doch leugne er nicht, daß der Urin nicht oft etwas zur Composition des Steins beytragen sollte; er behauptet bloß, daß er nicht die Hauptquelle desselben in den meisten Fällen sey, und daß er in einigen Fällen ganz und gar nichts zu dessen Bildung beytrage. Folglich läge die nächste Ursache des Steins nicht in den Harngefäßen der Nier., oder im Urin, sondern in den Häuten und Drüsen der verschiedenen Hölen, die der Urin durchwandert. Zweyter Theil, Schlussfolgen (Deductions) von einigen Symptomen und Gegenmitteln des Steins. Der Sand, der den Steinranken abgeht, ist oft so fein, daß er die heftigen Schmerzen nicht verursachen kann, über welche die Kranken klagen. Der Urin der Steinpatienten ist gewöhnlich, wenn er nicht mit Blut tingirt ist, blaß und helle, und allemal in diesen Fällen mit Mucus vermischt, welcher vom Urin ganz distinct ist. Von männlichen Geschlechtern leiden meist Kinder oder alte Leute am Stein; solche Kinder haben meist eine scrophulöse Anlage. Viele Steine haben keinen sogenannten Kern (nucleus). Schleimige Sachen helfen beim Sande nicht bloß palliativ, sondern activ. Kalkwasser lindert Steinschmerzen bisweilen augenscheinlich und schnell. Portwein schadete allemal einem Patienten, dem

dem Kalkwasser doch mächtig half. Auch Laugen-  
 folge und Seife verdienen Lob, wovon er Beispiele  
 beybringt. Alcalia können die Blase in einem Zu-  
 stande von Causticität erreichen. Nephritisch alca-  
 lisch Wasser kann in einigen Fällen vorzüglich seyn  
 als Alkali oder Kalkwasser. **Dritter Theil.**  
**Versuche und Beobachtungen über die Bes-**  
**standtheile des Steins und chemische Verglei-**  
**chung des Steins mit Urin und Schleim.**  
 Scheele's, Bergmann's und Ziggin's Meinung,  
 daß der Stein aus einem Sublimat größtentheils be-  
 stehe, habe er nicht richtig gefunden, denn er fand  
 diesen Sublimat weder im Urinbodensatz, noch im  
 Hefte des verdünneten Hutes, noch in der Incrus-  
 tation von Mauern, auf welche Leute harnen,  
 noch im Weisstein der Zähne, noch im Urinblasen-  
 schleim gesunder Personen, noch im Urinblasen-  
 schleim am Stein leidender Personen, noch endlich  
 in Urinblasensteinen selbst. Es sey nicht wahrschein-  
 lich, daß so verschiedene Substanzen von den männ-  
 lichen Drüsen abgeleitet würden. Schon vor  
 zwanzig Jahren habe Lane bemerkt, daß die Flüssig-  
 keit der Blasensteine sich wie ihre Auflösbarkeit  
 in Säuren verhielte. Steine, die obigen Sublimat  
 enthalten, werden in Kalkwasser mit Crystallen  
 ringsum besetzt; und da Kalkwasser auch mit jenem  
 Sublimat die nämlichen Crystallen erzeugt, so  
 scheint er zu ihrer Erzeugung notwendig zu seyn.  
 Da sich dieser Sublimat im caustischen Alkali auf-  
 löset, so wirkt das caustische Alkali auch nur vor-  
 züglich auf Steine, die den Sublimat enthalten,  
 hingegen schwach auf solche, die ihn nicht enthalten,  
 und gemeinlich weißer als andere Steine sind.  
 Alle Hefte und Incrustationen vom Urin sind röth-  
 lich oder gelblich, die Blasensteine hingegen weiß,  
 zum Beweise daß sie nicht aus Harn entstehen.

Diesen

Diesen Unterschied zeigte ihm auch der Urin, und der Schleim eines am Stein Leidenden. Aus seiner chemischen Zerlegung scheint zu folgen, daß, wie schon oben gesagt, der Sublimat des Blasensteins aus schwerer entzündbarer Luft und phlogistischer Luft bestehe, und daß der bloße Sublimat, der Hitze ausgesetzt, sich in Berlinerblausäure und phlogistische Luft auflöse.

*Opelin.*

Weimar.

Hier hat Hr. Bergm. Buchholz in diesem Jahre bey K. Hoffmanns Wittwe und Erben 8. über die vergeblich giftigen Eigenschaften des Bithoritis, der Schwererde und der salzsauren Schwererde chemische Untersuchungen, die er in Gesellschaft des Hrn. C. A. Hoffmann angestellt hat, S. 61. herausgegeben. Sie zeigen unvorderstprechlich, daß die lufthauere Schwererde ihre giftige Kraft keinem Gehalt an Arsenik oder einer schädlichen Luftart zu verdanken habe, und machen es wahrscheinlich (nur die Zufälle, die sie erragt, lassen darüber dem Rec. einigen Zweifel übrig), daß die Schwere und das Gewebe derselben mehr Antheil daran habe. Dagegen trifft man hier eine vortrefliche Anleitung an, wie man ohne die Umwege, die Hr. Crawford darzu gewöhlt hat, und ohne die kostbare und seltenere natürliche lufthauere Schwererde, eine gesättigte und von allem Metallgehalte freye Auflösung dieser Erde in Salzegeist, und aus dieser das Salz selbst in Kristallen am besten erhalten kann; denn Hr. B. macht hier von neuem auf ein Arzneimittel aufmerksam, das auch er, so wie Hr. Hofm. Zufeland und Hr. Dr. Abt, schon seit anderthalb Jahren in Scropheln, hartnäckigen Hautkrankheiten, Würmern, sicher und glücklich gebraucht hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stüd.

Den 5. May 1792.

Paris. *Gmelin.*

Noch sind wir unsern Lesern die Anzeige von  
 zwei schon 1790 dafelbst herausgekome-  
 nen Bänden der Histoire und Memoires de la  
 Societé royale de medecine schuldig, wovon  
 der erste als Tom. VII. S. 320. 386. das Jahr  
 1786, der zweyte aber als Tom. VIII. S. 201. 628.  
 die Jahre 1787 und 1788 in sich faßt.

Den Preis auf die Frage, was sich die aus-  
 übende Arzneykunst von dem Gebrauche der Eube-  
 meter versprechen darf, hat die Gesellschaft unter  
 die Herren Jurine und Goussin getheilt; den  
 Preis über die Entzuekung, Heilung u. dergl. des  
 Scrophelngifts dem Hrn. Dammes, das Akræft  
 dem Hrn. Pujol, und eine rätheliche Entzuekung  
 dem Hrn. Dr. Boissac ertheilt; den Preis über  
 die Art Jant und kein zu rühen u. unter den  
 Hrn.

Hrn. Campillo und Villermoz, das Accreff unter  
 Hrn. Swerez und Dr. Aufanwee getheilt, auch der  
 Antworten des Hrn. Robineau, und der Herren  
 Doctoren Landais und Moular mit Rühm er-  
 wähnt, überdieß mehrere Topographien mit Rückficht  
 auf die umgehenden Krankheiten getrdt. Die Frage  
 über die ansteckenden Krankheiten, diejenige über die  
 Krankheiten, die öfters in den ersten Monaten eines  
 Feldzugs unter den Heeren eintreiffen, diejenige die  
 Erklärung des Felfgewebes bey neugebornen Kin-  
 dern, die Mittel es zu verhüten und zu heilen, wie-  
 derholt sie; auch ist ein neuer Preis gestiftet, für  
 eine Abhandlung, die irgend eine neue Entdeckung  
 über die Heil- oder Verwahrungsmittel, über die  
 Ursachen, welche daraus führen, und über die  
 Anwendung der physikalischen Wissenschaften auf die  
 Heilkunst, enthält. Eine Lobrede auf den verstor-  
 denen Hr. v. Vergennes, als Mitglied der Gesell-  
 schaft. Wintermatabellen für das Jahr 1786, mit  
 einigen allgemeinen Folgerungen daraus. Der Hrn.  
 de la Poze und Vica d'Azyl Betrachtungen über  
 die umgehenden Krankheiten, und über den Plan,  
 den die Königl. Gesellschaft der Wertz bey der Lan-  
 schung ihrer Geschichte zu befolgen gedenkt. Hr.  
 Saissons Bemerkungen über eine Art Windborn,  
 die man Podagra im Markt nennen könnte; die Haut  
 war äußerst hart, die Knochen aber sehr mürb und  
 brüchig, wie wurmfächiges Holz, dabey so leicht,  
 daß sie auf Wasser schwammen; wirklich bedurfte  
 auch der Kranke, so lange er noch lebte, im Bade  
 ankangs zween Menschen, um ihn unter Wasser zu  
 halten; auch gaben die Knochen bey der Destillation  
 kein mehr Oel, als gewöhnliche gesunde Knochen.  
 Abwechßl. Bemerkungen über die Magenentzündung  
 bey Kindern: Ihre Zeichen treffen oft übereinstimmend mit  
 den Anzeigen von Wurmern zusammen; Anrede  
 mit

und dergl. säuerliche Getränke mit Mandelöl und Saamenmilch heilten sie. Hr. Salko Beobachtung eines ungerühlich großen Eyttergeschwürs, das er bey der Leichenöffnung einer an der Auszehrung gestorbenen Frau fand; es gieng in den rechten Lungenflügel hinein, zog sich durch das Zwergfell an die vordere Seite der Leber, in welcher es eine Furche gemacht hatte, herunter zwischen beyden Blättern des Netzes, hinter dem Nabel her, wo Eytter anfloß, in die linke Hälfte, und verlor sich in dem Zellgewebe unter dem Bauchfell zur linken Seite der Mutter und des Mastdarms. Eben Beobachtung über eine besondere Veränderung im rechten Lungenflügel und den daran liegenden Theilen; er war in der Leiche eines achtjährigen Kindes, von dessen Krankheit der Verf. die Ursache eher in der Leber gesucht hatte, in seinem ganzen Umfange erdärtert und außerordentlich angeschwollen, so sehr, daß von den beyden Höhlen des Mittelfells nichts zu sehen, und die Leber bis in die Gegend des Nabels herunter gedrückt war, wo man auch in diesen Lungenflügel hineinschnitt, floß kein Tropfen Blut aus, der linke Flügel war ganz gesund, schimmte aber in Wasser. Eben Beobachtung eines Gallenblasen- und Nierensteins bey einer Selbstschütigen; sie konnte kein Glas von dem Gefaßwasser zu Valarac trinken, ohne in Ohnmacht und eine Art von Trunkenheit zu fallen; kein anderes mit besser Luft getränktes Wasser wirkte eben so auf sie; sie hatte heftige Schmerzen in der Gegend der Leber, aber keine in derjenigen der Nieren. Hr. v. Souccroy Beobachtung über eine besondere Krankheit der Haut: Ein Mann den ; 1 Jahren hat im Gesicht eine Geschwulst, die mehr als  $\frac{1}{2}$  der rechten Seite der Stirne einnimmt, und sich auch über die benachbarten Theile verbreitet; die Haut ist ganz dunkelschwarz und kornig, wie Char-

grin; die Geschwulst hat sich nach und nach gebildet, und blies leicht, schmerz aber nicht sehr, wenn darauf geschlagen wird. Der Hr. Abt Tessier von Dattelbäumen aus dem vierten Magen eines haarigen Schaafs von Tripoli nach einem Aufenthalt von vierzehn Monaten zu Rambouillet, ohne daß das Thier große Beschwerden davon hatte; bey einem starken Pferde, das schnell verredete, fand er das Zellgewebe auf der rechten fleischigen Seite entzweygerissen. Hr. Luzzard erzählt die Krankheiten, die in den Jahren 1772 - 1777 unter den Thieren, z. B. Hunden, Ferkeln, vornehmlich unter den Pferden zu Paris vorkamen; auch er leitet von der Gewohnheit, im Winter die Thiere recht weit verschleffen zu halten, manche Krankheiten der letztern ab. Hr. Billand erzählt zwey Fälle, wo, wie man nachher bey deröffnung der Leiche fand, der Magen, und einen dritten, wo der Blinddarm ohne äussere Ursache ein Loch bekommen hatte. Die Hrn. Lavoisier, Thourmond u. Souzeoy statten der Gesellschaft zwey Berichte über die Verfälschung des Schwefels, und über die Vorklänge, welche die Aerzte zu Rennes gethan hatten, um sie zu entdecken ab. Sehr richtig zeigen sie, daß, wenn man dabey sicher gehen will, man den Bodensatz, der durch Sauerzalt, oder diese oder jene Schwefelleber daraus gefällt wird, weiter untersuchen muß, und zeigen wie man dabey zu verfahren hat. Beyde letztere statten ihr auch in Gesellschaft der Hrn. Galle und de Soene einen Bericht über die vorgebliche antimoniische Kraft des Schwefels, und einen Entwurf zu fernerer Untersuchung der schädlichen Ausdünstungen von Rothgruben ab, den Hr. Ad. Dumasellen eingereicht hatte; auch er war in dem Wahn, daß die ätherischen Theile der schlimmsten Theil ihrer Ausdünstungen wären, und glaubte, alles ge-

thun



then zu haben, wenn er diesen dämpfte; die Verf. zeigen, wie unendlich, gefährlich, zermüthendend Verträge darüber wären. Hr. v. Jussieu sucht die große Uebereinstimmung der äußern Eigenschaften der Pflanzen mit ihrer Wirksamkeit auf den menschlichen Leib durch eine Reihe hier zusammengestellter Thatsachen zu zeigen; Pflanzen, welche im natürlichen System (aber welcher Naturforscher darf sich schämen, dieses zu kennen! Hr. v. J. scheint selbst Verzicht darauf zu thun) zusammen gehören, kommen auch in ihren Kräften überein; Hr. v. Jussieu führt zwar selbst Gattungen und Familien in Menge an, die so nahe sie sonst an einander stehen, doch in ihren Kräften sehr von einander abweichen; wenn auch das, daß diese Gattungen und Familien auch in gewissen äußern Merkmalen verschieden sind, den Zweifler befriedigen könnte, so giebt es ja natürliche, von allen Kräuterkundigen dafür anerkannte, Gattungen, welche giftige und heilsame (z. B. Lattich), sehr wirksame und heilsame oder ganz kraftlose (z. B. Mohr) Arten unter sich haben, und den Arzt dürfte es sehr befremden, wenn Hr. v. J. von allen Pflanzengewächsen behauptet, sie äußern bey dem äußerlichen Gebrauche eine veräffende (adoucissante), bey dem innerlichen eine abführende Kraft: So angewandt könnte die Kräuterkunde den Arzt sehr irre führen. Hr. de Soeme, Sourcroy, Hallé und Thouret hatten der Gesellschaft zweymal Bericht über die Kohngruben von Montfaucon ab; der letztere liefert noch einen Nachtrag zum ersten Bericht. Ein Hr. Deider hatte den Vorschlag gethan, und die Mittel angegeben, den Kohl an der Soume trocknen zu lassen, und dann als Dünger (Poudre vegetative) zu gebrauchen; aus Localursachen rathen die Verf. nicht, den flüßigen Theil durch eine Art von Schichten abzulassen, noch weniger ihn über der Stadt in

die Seine zu werfen; Hr. d'Ambourney soll darin zu werfen, der den Geruch schnell zerstreut, und ihn zu einem trefflichen woblfeilen Dünger macht. Die Hrn. Geoffroy, Desperieres, de Horne, Vicq d'Ayre, de Soucey und Thourret geben einen weitläufigen, schon in der Erzählung, noch mehr in dem aus den Ercheinungen abgezogenen Folgerungen äußerst merkwürdigen Bericht über die aus dem Gottesacker und der Kirche der unschuldigen Märtyrer ausgegrabenen Leichen; der erstere hatte schon 1186 Manern zur Einschließung befohlen, und in der letzten Zeit binnen dreißig Jahren über 90000 Leichen aufgenommen, von welchen die meisten in gemeinschaftliche 25 - 30 Schuhe tiefe Gräben zusammengeworfen wurden. In Zeit eines halben Jahres wurde in einem Umfang von 2000 Quadratruthen 8 - 10 Schuhe hoch Erde hinweggenommen, und über 15000 - 20000 Leichen aus allen Zeitaltern ausgegraben. Selbst in den ältesten Gräbern fand man noch Trümmern der Leiche, die ihnen anvertraut war. Die Leichen in den gemeinschaftlichen Gräbern, auch diejenigen in einigen auf der Oberfläche hin und her zerstreuten Gräbern waren dem Ansehen nach unverändert, nur zu einem weichen Klumpen von blendender Weiße geworden; Haare, Nägel und Knochen ausgenommen, war alles zu einer fettähnlichen Seife geworden, deren salziger Bestandtheil flüchtiges Laugen Salz, der andere ein dem Wallrath zunächst kommende Stoff ist. Auch hat ein Ausschuss der Gesellschaft die Vorschläge der Hrn. Bonceff und St. Victor über das Ausstreuen der Moräste geprüft, und Bericht darüber abgefaßt. Noch seien im ganzen Reiche 120000 Morgen Feldes anzutrocknen; in den Provinzen, die viele Moräste haben, kommt auf 8 Morgen Landes ein, sonst auf zehn drey Einwohner. Die Wer-

gehen

gehen ganz Frankreich durch, und zeigen die augenscheinlich nachtheiligen Wirkungen, welche die Ausdünstungen stehender Wasser auf die Gesundheit der Einwohner und ihres Viehs ehemals hatten, und noch gegenwärtig haben. Hr. B. rath daher, diese Nothstände auszutrocknen, und die Arbeit zu Ende des Herbsts zu unternehmen, und zeigt, wie man dabei zu verfahren hat; er hat auch bereits einige Proben davon abgelegt. Hr. Thourer über das Gekirn und über seine Eigenschaften, sich bey der Verwesung in der Erde länger, als andere Theile zu erhalten. In seinen chemischen Versuchen verhielt es sich als Seife, deren einer Bestandtheil eine Art Wallrath, der andere feuerfestes Kalgenialz ist; Hr. Th. zieht sehr reichhaltige Folgerungen daraus, die wir hier übergehen müssen.

Und nun zu den Memoires, welche Tabellen über die Witterung in ganz Frankreich für das Jahr 1786, von Monat zu Monat, mit sorgfältiger Bemerkung der in jedem derselben umgehenden Krankheiten, enthalten. Hr. Geoffroy erzählt die Krankheiten, welche im Jahr 1786 zu Paris umgingen. Hr. Caille über die nachlassenden und Medelsieber, welche in den Jahren 1780 und 1781 umgingen; ihr herrschender Character war gallicht; die ersten giengen oft in die letzteren über, und diese in Wofersucht, Hautkrankheiten und ausgehende Fieber; Erstel, selbst Erbrechen im Anfang der Fieberanfalle war dem Verf. nicht immer eine Anzeige zum Gebrauch der Brechmittel; oft kam es nur von der Sympathie der Haut mit dem Magen. Hr. Thourer untersucht die Meinungen der Schriftsteller über das Zusammendrücken der Nabelschnur, und setzt ihr Zweifel entgegen; das Kind kann weder Retenost noch Laie durch die Nabelschnur erhalten, weil ihr beyde fehlen, und dabey über nicht;

auch läuft das Blut, wenn die Nabelschnur abgeschnitten wird, nicht aus dem Theil, der an der Mutter bleibt; das Zusammendrücken der Nabelschnur heisst also auch den Umlauf des Bluts im Kinde nicht; Beispiele von Kindern, die ohne Nabelschnur und Nabel lebendig zur Welt kamen, aus mehreren, auch deutschen, Schriften gesammelt; noch zwei neuere, die Hr. Henriquez und Chesvreal der k. k. Gesellschaft bekannt maachen; andere, die in Mutterleib wenigstens keine Verbindung mit dem Mutterfuchsen hatten; manche Todesfälle, die man dem Zusammendrücken der Nabelschnur zuschrieb, kommen auf die Rechnung des Geburtshelfers, und seiner Wendungen; das Nichtschlagen der Adern in einer nicht ganz gesunden und natürlichen Nabelschnur konnte kein sicheres Zeichen vom Tode des Kindes seyn. Hr. de la Saëtene über die Wirkungen des Robinsäfts auf die thierische Hantehaltung; auch er hat ihn, namentlich die Eodrubamischen Tropfen, mit gutem Erfolg in Wechselfiebern, und zwar in der Fieberhitze selbst, gegeben. Hr. Macquart über den böartigen Samenfluss und weißen Fluß; Er läßt ein Gemische aus einem Theil Säßholzertract, zweyen Theilen Zimmgummi, und zweyen Theilen Zucker zu zwey Loth, in einer Pint Wasser auflösen, stark anrühren, und alle Morgen und alle Abende 3 bis 4mal, so wie nach jedesmaligem Harnen, in die Harnröhre oder Mutterweide spritzen, und schlägt darzu gewöhnliche Flüssigkeiten von Federholz vor, an welche ein Röhren fest gemacht wird. Zugleich läßt er von Swieten's Sublimationslösung zu einem halben oder ganzen Eran in Röhren dringeln. Hr. Jeanroy über die Behandlung der wirklich böartigen Fieber, solcher nämlich, die es schon bey dem ersten Anfalle sind, und über das künstliche Aufziehen neu geborener

gebomer Kinder mit Milch, unter welcher er Ziegemilch vorzieht, aber auch sie mit Wasser zu vermischen rath. Hr. des Perrieres über die Ursachen der Krankheiten des Seelenen. Hr. Saillan über die Nyctalopie von Hippokrates, mit einem großen Aufwand von Melancholie abgefaßt; eben so; aber weit ausführlicher spricht über den gleichen Gegenstand Hr. de Chamferu; doch scheint er mehr den Fehler darunter zu verstehen, bey welchem die Kranken Nachts nichts sehen, und welcher alle Frühling in der Gegend von Roche-Guyon epidemisch ist; dieser wird hier vornämlich beschrieben, und die Ursachen im Lokal und in der Lebensart der Einwohner aufgesucht; sie fällt vornämlich die Leute, welche viel auf dem Felde arbeiten, unter dem männlichen Geschlechte mehr junge Leute, gewöhnlich mit noch andern Augenbeschwerden, insbesondere dem Lriesen, an. Hr. Doublet über das Rindbatterienfieber, mit zahlreichen Beyspielen aus ältern und neuern Schriften, vornämlich eines Hippokrates; Hr. D. leitet es von Verfergung der Milch ab, und zeiget, theils aus eigenen Erfahrungen, nach diesem Grundsatz, den er durch Leichenschnitten zu bestätigen sucht, die Heilung seiner verschiedenen Arten. Hr. Halle über die Lössucht von schwarzer Galle in Vergleichung mit andern langwährigen Krankheiten, und über die Vortheile der abführenden Mittel in diesen Krankheiten, die Hr. S. durch einige eigene Erfahrungen und Gründe aus einander setzt. Hr. Delassone der Vater und Hr. Coenette über die Veränderungen, welche die Luft in Hospitälern und Krankenzimmern von verschiedenen Rauchwerken erleidet; die gewöhnlichen Rauchwerke verderben sie (wie schon Richard u. a. gezeigt haben), aber der Dampf von Essig, auch wenn dieser mit Kampher oder Gerüche vermischt wird,

wird, und andere Gemächsklären, verbessern sie eher, wenn man nur Acht hat, daß ihr dichter Stoff nicht verdreimt. Hr. Saillart über die Magenentzündung bey Kindern; er erzählt einige Fälle, bey welchen man Würmer vermutete, und rühmt Lattich und Sänjedistel als vorzüglich wirksam. Hr. Caille über die anhaltenden Entzündungen; Hr. C. erzählt sechs Fälle dieser Art, und zieht daraus Folgerungen, sowohl zur Kenntniß, als zur Heilung derselbigen; Aderlässe, kühlende und auflösende Mittel, zuletzt glühendes Eisen, erklärt er für die Hauptmittel. Hr. v. Souveroy über die phlogisirte Luft, als einen Bestandteil thierischer Stoffe; Hr. J. hat darüber mehrere Thatsachen gesammelt, und eigene Versuche angestellt. Hr. Macquart über den Magenast der wiederkäuenden Thiere; was er bey Ochsen außer Wasser in der meisten Menge enthält, ist Küchen Salz; nicht halb so viel Salmiak, mehr als von Salmiak enthält er von freyer Phosphorsäure; der Magenast des Hammels hingegen enthält mehr Salmiak als Küchen Salz, auch etwas freye Phosphorsäure. Hr. Abb. Tessier über das Einimpfen der Schaafpocken, die auch bald gut bald bössartig sind; er hat einige Versuche angestellt, aus denen sich vermuthen läßt, daß sie sich einimpfen lassen; rath aber mehrere Versuche anzustellen, um sichere Schlüsse daraus zu ziehen.

Und nun zum zweyten Bande für die Jahre 1787 und 1788. — Der Preis über die Frage, die Krankheiten von den Ausdünstungen stehender Wasser betreffend, ist zwischen die Herren Bicher zu Rotterdam, Kamel zu Aubagne, und Baumes zu Nismes, getheilt worden. Eben so sind die Schriften über die beste Art, Kinder mit fremder Milch aufzuziehen, in drey Klassen getheilt, und mehreren Schriften jeder Klasse ein Preis zuerkannt worden.

werden. Die Frage über den Gebrauch der abführenden Mittel und der kalten Luft in den eingeimpften Blättern hat Hr. Campillo zu Barcellona so beantwortet, daß er den Preis erhielt. Der Preis über die Beantwortung der Frage den schädlichen Einfluß des Adhens von Haut und Lein auf die Gesundheit von Menschen und Thieren betreffend, wurde zwischen die Hrn. Luce, Pajot des Chermes und Favre getheilt; derjenige, der auf die Frage von den erblichen Krankheiten gesetzt war, dem Hrn. Dr. Rougemont zu Bonn, derjenige über die Krankheiten, welche im lymphatischen System ihren Sitz haben, Hrn. Pujol zuerkamnt. Auch hat die Gesellschaft mehrere Aufmunterungspreise, vornämlich Verfassern verschiedener Topographien erteilt, auf mehrere Fragen keine des Preises würdige Antworten erhalten, auch einige neue Fragen aufgegeben, die aber in diesen Blättern zu spät bekannt werden würden. Vortreflich ist der Plan, den die Gesellschaft der Volksversammlung zu einem verbesserten Unterricht in der Arzneykunst, der bisher, insbesondere in Frankreich, nach allen seinen Theilen so mangelhaft war, und zu einer verbesserten Einrichtung aller dahin gehörenden Anstalten, verlegt; die Verf. begreifen auch die Vieh- arzneykunst in ihrem Plan.

In den Memoires beschreibt zuerst Hr. Geoffroy die Krankheiten, welche in den Jahren 1787 und 1788 zu Paris vorgefallen sind. Mehrere Schriften über die Preisfrage der Gesellschaft, die Schwämmchen der Kinder betreffend; mehrere derselben in lateinischer Sprache; zuerst diejenigen, welche den Preis erhalten haben; unter diesen vornem an die Schrift des Hrn. Dr. Sanpoms von Barcellona; zuerst beschreibt er die Stadt, so weit es ohne sich zu verrathen, geschehen konnte, dann die Krank-

Krankheit selbst, nach ihrem Verlauf, nach ihren Ursachen, die er mit van Swieten vornämlich in der in dem Magen der Kinder gemauenen und verdorbenen Milch sucht, Zufällen, Ausgang, und Heilart, und die Mittel, sie zu verhüten. Den zweyten Preis erhielt Hr. Luviry zu Paris, der in seiner Muttersprache schreibt; ausführlicher von den Ursachen dieses Uebels, die Paris und seinen Krankenhäusern, so wie andern dergleichen öffentlichen Häusern dajelbst eigen sind; im Mangel an guter Muttermilch sucht Hr. A. eine Hauptursache; in der Nachlässigkeit und Unreinlichkeit, womit die Kinder behandelt werden, in der unreinen Luft, die sie einathmen, eine andere; er thut daher Vorschläge diesem Uebel vorzubeugen, die für Paris insbesondere bestimmt sind, oder wenn es nicht mehr zu verhüten ist, es zu heilen. Den dritten Preis erhielt Hr. Dr. van de Wynperffe zu Leiden. Den vierten Hr. Prof. Coopmans, nun zu Kopenhagen; sehr richtig bemerken beyde, daß die Aphthen der Alten nicht unsere Schwämmchen sind; der letztere untersucht insbesondere, warum sie in miternächstlichen Ländern häufiger, auch bey alten Leuten, vorkommen. Die Schrift unsers Hrn. Prof. Arneemann, die das erste Accessit erhalten hat, kennen unsere Leser bereits; noch ist hier die Schrift des Hrn. Hofm. Lentin, die das zweyte Accessit erhielt, abgedruckt; durch ein laues Bad, worem etwas Seife geworfen war, und sanftes Reiben mit Flanel, hat er viele Kinder dagegen verwahrt. Nun folgen einige Schriften, welche die Gesellschaft über die bey neugebornen Kindern öfters vorkommende Erbsärtung des Zellgewebes erhalten hat; den ersten Preis trug Hr. Luviry davon. So gemein das Uebel auch, z. B. in Findelhäusern ist, so ist man doch, einen einzigen Fall, dessen ein Umm-

scher



scher Arzt Uzembeck erwähnt, ausgenommen, erst  
 im letzten Jahrzehend aufmerkamer darauf gewor-  
 den; es zeigt sich gemeinlich am Gesicht und  
 Hals, in der Schaamgegend und in den äußern  
 Gliedmaßen, meistens mit der ersten feuchten Herbst-  
 Kälte, und verliert sich mit der ersten Frühlings-  
 wärme, nicht leicht bey Kindern wohlhabender El-  
 tern, wohl aber bey Kindern auch der gesündesten  
 Mütter; sonst zuweilen schon 10-12 Stunden nach  
 der Geburt, meistens später. Im Findelhaufe zu  
 Paris ist immer das zwanzigste Kind damit behaf-  
 tet; oft werden die Kinder dadurch am Saugen und  
 Schlingen gehindert; meist sind sie gleichsam be-  
 täubt, und, die Brust ausgenommen, kalt, die  
 Gliedmaßen ganz steif; bey feuchter und kalter  
 Witterung ist das Uebel tödlich, wenn nicht so-  
 gleich geholfen wird, leichter zu heilen, wenn nur  
 die Gliedmaßen davon ergriffen sind, und bey stär-  
 keren und übrigen gesunden Kindern. Hr. A. fin-  
 det die Hauptursache in der kältern Luft, und  
 widerräth daher kalte Bäder gleich nach der Geburt  
 sehr, empfiehlt vielmehr die Vorsicht, Kinder, vor-  
 nämlich an Händen und Füßen, statt mit bloßem  
 Wasser oder andern Flüssigkeiten, öfters mit  
 lauem Seifenwasser zu waschen, und in der Folge  
 darin zu baden; zuletzt erzählt Hr. A. sieben derg-  
 gleichen Fälle an Kindern, die er meist glücklich  
 geheilt hat. Von zweyten Preiß über diesen Ge-  
 genstand erhielt Hr. Dr. N. Sulme zu London,  
 der seine Schrift lateinisch abgefaßt, und diese  
 Krankheit in den dortigen Spitalern zu beobachten,  
 öfters Gelegenheit hat; sie stellt sich doch nach seiner  
 Wahrnehmung erst einige Tage nach der Geburt,  
 und zu allen Jahreszeiten ein; drey Fälle dieser Art,  
 mit dem, was Hr. D. bey der Eröffnung der Leiche  
 bemerkt hat; er fand immer die Lunge entzündet,  
 und

und sucht also die Ursache der Krankheit darin, und rath, bey der ersten Spur davon ein Brechmittel, und einige Stunden darauf gelinde abführende Mittel zu geben, äußerlich aber erweichende und säure mildernde Mittel zu gebrauchen; später war seine Hülfe ohne Erfolg. Noch folgt ein Auszug aus einer über diesen Gegenstand eingelassenen Schrift des Hrn. Dr. Traudeau, der aber ein anderes bey Kindern von mehreren Monaten vorkommendes Uebel darunter zu verstehen scheint. Nun die Schriften, welche die Gesellschaft über die Natur der Milch, der Frauenmilch, Säugmilch, Regenmilch, Hefenmilch, Schaafrmilch und Stutenmilch erhalten hat; den ersten Preis gewonnen Hr. Parnemann und Deyeux mit ihrer gemeinschaftlichen Schrift. Am längsten halten sie sich mit ihren Versuchen bey der Kuhmilch auf; überhaupt ist die Abhandlung sehr reichhaltig an Bemerkungen, die für den Schweißkünstler, für den Arzt, für den Landwirth wichtig sind; mineralisches Langensalz und Phosphorsäure (doch hat man schon aus kaudern Kiese Phosphor bereitet) konnten sie nicht daraus scheiden, wohl aber mit dem kältesten Theile und Pottasche Blutlauge bereiten; von allen vürselischen Mitteln folgen gerann ihnen die Milch (Nec. hat sie doch durch vürselischen Weinstein nie zum Gerinnen bringen können, eher gerann sie von Glaubersalz), durchaus nicht von gelbem oder weißem Labkraut, es mochte frisch oder getrocknet, so wie es eben aus der Erde hervorkam, oder wenn es in Blumen oder in Saamen schoß, es mochte das Kraut selbst, oder der Auszug oder der Abstrich gebraucht werden (andere, die die Milch damit zum Gerinnen gebracht zu haben verüchern, haben sich bloß der Blumen bedient), und wieder leicht von den Blumen der Heringsrose und Distel (welcher Distel?). *Wund der Milch.*

Milchzucker schreibe sich nicht bloß vom Futter der Thiere her; die Milch einer Kuh, die bloß mit den Schalen von Kartoffeln, worin sich kein zuckerartiger Stoff entdecken lasse, gefüttert wurde, gab eben so wohl Milchzucker als andere. Alle Bestandtheile (Rec. haben die Gründe der Verf. nicht überzengt, daß reine Molken die gleiche nährnde Kraft besitzen, als die andern Theile der Milch) haben gleichen Antheil an ihrer nährnden Kraft. Den zweyten Preis über den gleichen Gegenstand erhielten die Hrn. Doct. Abr. von Sappriaans Luisicus zu Delft, und Nic. Boudt zu Amsterdamm; ihre Abhandlung ist lateinisch geschrieben, und sehr reichhaltig an eigenen Versuchen. Auch sie gehen eine dieser Milcharten nach der andern durch, und untersuchen auch die Milch, welche gleich nach dem Kalben von der Kuh kommt (Colostrum); sie scheint wirklich einen Theil Blutwasser mit sich vermischt zu haben, saukt leichter, und wird schwerer sauer, als andere Rähmilch; aber auch diese gerann in ihrem Versuchen weder von vegetabilischen noch von andern vollkommen gefestigten ächten Mineralen, auch von Kalkalpeten und Bittersalzen nicht; in reiner Milchzucker säure konnten sie keine Kalkerde finden; sie erklären sie daher für eine eigene Säure; auch von der Destillation des Brandweins aus gegohener Rähmilch blieb ihnen eine Säure zurück. Die Sauremilch gerann von Kälbermagen nicht. Zuletzt folgen noch die Untersuchungen, die Dr. Boysson über den gleichen Gegenstand der Geheilschaft anstellte, im Auszuge, und mit Tabellen, aus welchen sich das Resultat derselben besser übersehen läßt; er hat dabey Rücksicht auf die Nahrung des Thiers, auf das Alter, auf die Zeit,

728 *Obst. Mag.* 72. *St.*, den 5. *May* 1792.

Zeit, nach welcher es fange gebracht hat, genommen, und so die Producte unter sich verglichen.

*Gmelin.*

Leipzig.

Dieses ist von der zweiten Leonhardischen Uebersetzung des Macquerischen chemischen Wörterbuchs nach 1790 der fünfte, S. 820. Quart — Schwerstein, und sechste Theil S. 813. Se dativiküre — Ballastische Producte, und 1791 der siebente und letzte S. 1010. mit einem vollständigen lateinischen, französischen, englischen, italienischen Register, sowohl über die Sachen, als über die Schriftsteller, herausgekommen, und so ein Werk geendigt, das in Rücksicht auf Brauchbarkeit und Vollständigkeit wenige seines gleichen haben wird. Daß die Anwendung des Flüssigkeits und seiner Säure zum Aetzen auf Glas, wie Hr. Hofr. Wädch und Dr. Kels gezeigt haben, schon im verflohenen Jahrhunderte bekannt war, scheint doch der Aufmerksamkeit des Hrn. Hofr. entgangen zu seyn. Unter den mancherley Meynungen, womit man die Bildung des Bofalts zu erklären gesucht hat, scheint ihm doch diejenige des Hrn. v. Beroldingen am besten zu gefallen.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Primumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louis'd'or; denn, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zuerkannt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1792.

Göttingen.

*Heyne.*

**B**en Dieterich: Ueber die jüngsten Schicksale der alexandrinischen Bibliothek. Eine Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen von *Karl Reinhard*, Doktor der Philosophie 1792. Octav. 64 Seiten. Der Hr. Dr. konnte Vorträgen über Geschichte, Aesthetik und deutschen Stil, nicht besser als durch eine so gute Probe historischer Kritik ankündigen. Man weiß, wie die gemeine Erzählung vom Untergange der Bibliothek zu Alexandria lautet: Bey der Einnahme der Stadt durch die Araber im Jahr 640. soll Amru Ebn el As auf seine Anfrage vom Kalifen Omar den Befehl erhalten haben, die Bücher zu vernichten, und so sey es in die Bilder vertheilt worden, um das mit zu heigen. In dieser Erzählung hat man erst in neuern Zeiten zu zweifeln angefangen; Hr. D.

hat eine so begründete Bezeichnung geliefert, daß man jener Erzählung alle Glaubwürdigkeit absprechen muß. Die Hauptschwierigkeit, die man in der Erzählung fand, war: Abulfarabij ist der einzige Gewährsmann; er lebte lange nachher in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Johannes Philoponus, der den Anru um Erhaltung der Bibliothek gebeten haben soll, lebte zu den Zeiten Kaiser Justinians, und kann schwerlich bis an das J. 640 gelebt haben. Hr. K. erinnert mit Recht: Diese Einwendung habe kein Gewicht: in Abulfarabij siehe Johannes der Grammatiker; dieses Namens gab es mehrere; warum soll es Philoponus gewesen seyn? Man fügt einen andern Zweifelsgrund hinzu, das Stillschweigen anderer Schriftsteller, insonderheit des Eusebii und des Eusebii; ein Grund, der für sich kein Gewicht hat, wenn er nicht zu andern gültigern hinzukömmt. Jetzt ist Abulfarabij nicht mehr der Einzige, der jene Sage hat, seitdem Abdollatif (aus 12. und 13. Jahrh.) hinzu gekommen ist, welcher noch dazu älter als Abulfarabij ist. Bey dem letztern tritt noch der besondere Umstand ein, daß jene Sage nicht im Griechischen, sondern in dem von ihm selbst verfertigten arabischen Auszug eines Theils seiner Geschichte steht.

Man sieht, die Glaubwürdigkeit der Erzählung muß hier nach der innern Wahrscheinlichkeit bestimmt werden. Gibbon gieng diesen Weg. Hr. K. prüft seine Sätze, und fügt dann noch einige Verdachtsgründe bey. Eusebius und Eusebii führen den Bericht des Anru an Omar von der Einnahme Alexandriens an; er ist sehr unständlich; aber von der Bibliothek kein Wort. Die Vermuthung, daß zur Zeit Omars keine Bibliothek mehr vorhanden war, erhebt Hr. K. zur größten Wahrscheinlichkeit. Nachdem die Bibliothek im Besahon im alexan-

alexandrinischen Kriege Cäsars im Brand aufgegangen war, blieb die andre im Serapeum, und warb noch ansehnlich, insbesondere durch die pergamische, vermehrt. Diese Bibliothek im Serapeum muß gelitten haben, als unter Theodos 391 das Serapeum zerstört ward. Indessen eine Bücherammlung war noch nachher vorhanden. Erosius bezeugt es als Augenzeuge (aber er sah armaria librorum in templis, und die ganze Stelle VI. 14. ist un-  
 demlich). Weiter gehen die bekannsten Nachrichten nicht: hingegen bringt Hr. R. Eymon aus jenen Schriftstellern, welche den Zeiten Esmars näher sind, her, welche dahin führen, daß damals bereits keine Bibliothek mehr vorhanden war; sie sind eben der Johannes Philoponus und sein Lehrer Ammonius aus dem sechsten Jahrhundert. Hiezu kommen mehrere Gründe: Bücher, zumal auf ägyptischen Schilf, konnten sich nicht so viele Jahrhunderte über erhalten, wenn nicht neue Abschriften verfertigt worden; wey hätte aber in jenen Zeitaltern, zumal von Theodos an, dafür sorgen sollen? Die Erzählung des Abulfaradich hat offenkundige Kennzeichen der Fabel: er spricht von einem königlichen Bücherschatz, der war bereits mit dem Bruchium verbrannt, und von einer Heizung von 4000 Bädern auf ein halbes Jahr; wie konnten jene Materialien dazu tüchtig seyn, oder zureichen? Widersprüche zwischen Abulfaradich und Abdolkatib. Also alles gegen einander verglichen, bleibt das Wahrscheinlichste: Die Bibliothek zu Alexandria litt bey verschiedenen Unfällen, welche die Stadt, und insbesondere das Serapistempelgebäude betrafen; sie hat sich also nach und nach vermindert, und schwerlich kann zur Zeit der Araber noch vieles von allem übrig gewesen seyn. Das Besamet mag spätershin ein Mohammedaner erfunden, und dem Esmar in  
 D 2 Mund

Wand gelegt haben, da vielleicht Christen den Untergang aller Schriften beklagen.

*Hunde.*

#### Helmstädt.

Mit dem sechsten Bande, welcher bey Fleckstein angegeben wird, haben die Herren Sagemann und Günther nunmehr ihr Archiv für die theoretische und practische Rechtsgelahrtheit beschloffen. Vernechte Berufsgehilfe, andere literarische Unternehmungen beyder Herausgeber, und ihre durch Beförderung des ersteren erfolgte Trennung, waren der weiteren Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung hinderlich. Dieser letzte Band liefert folgende elf Abhandlungen: 1) Ueber die Fähigkeit der Minderjährigen sich verbindlich zu machen; von P. S. 1 - 29. Enthält eine Prüfung desjenigen, was Hr. Prof. Weber in seinem Buche von der natürlichen Verbindlichkeit über diesen Gegenstand gelehrt hat. 2) Ueber die Entbehrlichkeit und Abschaffung der Geschlechtsuratel in Deutschland; von Semler, S. 30 - 87. Auch diese lange Abhandlung ist so entbehrlich, als ihr Gegenstand. Sie hat völlig das Gepräge aller übrigen Abhandlungen des Verf. in dieser Sammlung. 3) Ueber die Frage: Ob und in wiefern dasjenige Gut, welches jemand noch bey seinem Leben seinem nächsten Intestatzen geschenkt hat, für lübisches Erbgut zu halten sey? von K. S. 86 - 116. 4) Ist das Vermögen, welches Jemand, der schon ohne Testament der nächste Erbe nach Erbgangerechtet gewesen seyn würde, als Testamentserbe erhält, nach dem Sinne des lübischen Rechts für Erbgut zu halten. S. 117 - 134. Von eben dem Verf. Beide Abhandlungen zeichnen sich durch guten Vortrag und Sachkenntnis aus.

5) Ge-



5) Gedanken über die Möglichkeit der Wiedere-  
 zung als eines Mittels den wahren Werth zu  
 erforschen, besonders bey Pachtübergaben; von  
 L. J. N. i. S. 135 - 150. Der Unterschied zwi-  
 schen dem wahren und hauswirthlichen Werthe  
 der Sachen wird hierin für ein Übel erklärt,  
 und die Vorschrift, welche den Wärdern des-  
 halb erteilt wird, dient auf jeden Fall nur, ihre Ideen  
 zum Nachtheil irgend eines der Theilhaber zu ver-  
 wirren. Sodann wird aus auffallenden Beispielen  
 gezeigt, wie trügerisch die gewöhnlichen Wärdungen  
 durch Bauersleute sind. Das einzige sichere Mittel,  
 den daher entstehenden Nachtheil abzuwenden, glaubt  
 der Verf. darin zu finden, daß in jeder Provinz  
 oder Distrikt unbescholtene rechtschaffene und sach-  
 kundige Männer zu Wärdern öffentlich bestellt  
 werden, die aber von keinem Interessenten honorirt  
 werden, auch der Bauer als Wärdener abge-  
 schafft werde. 6) Erwas zur Berichtigung und Er-  
 weiterung des im gemeinen Rechtsystem ange-  
 nommenen Begriffs und Anwendungsumfangs  
 eines positiven Gesetzes sowohl überhaupt,  
 als besonders in Rücksicht auf eine eben diesen  
 Gegenstand betreffende Stelle in Schlosser's  
 Vorlesungen über die Gesetzgebung. S. 151 - 235.  
 von Semler. Eine langweilige Vertheidigung  
 des neuen preussischen Gesetzbuchs, gegen den An-  
 griff des Hrn. Schlosser's, welche die klarsten und  
 bekanntesten Wahrheiten in ein zurückschredendes  
 Dunkel stellt. 7) Erfordert das lübische Rechte  
 zu der Befugniß, veräußerte Erbgüter zu re-  
 clamiren, wesentlich und nothwendig, daß der  
 Besprechende ein Blutsfreund dessen seyn muß,  
 von dem jene Güter herflammen, und von  
 welchem sie auf den letzten Besizer, der sie  
 veräußerte, kamen? S. 216 - 263. von R. Eben  
 D 3 p

so wie oben Nr. 3 und 4. ein nützlicher Beitrag zur Lehre von Erbgiitern. 8) Ueber den Gebrauch öffentlicher juristischen Bibliotheken; wie auch über die künftige zweckmäßige Umarbeitung der Lipenischen juristischen Bibliothek; von Zelbach. S. 264 - 269. Die Forderungen des Verf., welche den ersten Punkt betreffen, sind bekannt, und bey zweckmäßigen Bibliotheksanlagen bereits realisirbar. Der Vorschlag wegen des Lipenius geht dahin: Es soll, statt alphabetischer Sachordnung, die alphabetische Ordnung der Schriftsteller, welche man mit römischen Zahlen numeriren könnte, gewählt werden; dabey sollen ihre sämmtlichen Schriften mit kleineren Zahlen bezeichnet aufgestellt, und am Ende ein vollständiger, auf beyderley Zahlen gerichteter, index titulorum et materiarum, wie sich dergleichen schon hinter dem Sentenbergschen Supplemente findet, angehängt werden. — Von dieser Einrichtung läßt sich zwar Verminderung der Boacnzahl erwarten; der Gebrauch des Werks wird aber damit sehr erschwert werden. Alles wird bey einer neuen Ausgabe darauf ankommen, daß nur die Titel der Materien besser als bisher gewählt werden. 9) Einige Beyträge zu der Lehre von der Gütergemeinschaft unter Eheleuten, nach statutarischen Rechten. Von Dr. Münzer. S. 270 - 290. Sie betreffen hauptsächlich die Stadtrechte von Zeile und Lüneburg. Die Vergleichung von beyden setzt den Lehrling in gutes Licht: daß bloße Erbfolge der Ehegatten zwar noch kein Beweis einer Gütergemeinschaft derselben sey; daß aber bey einer erwieslich angeordneten wahren Gütergemeinschaft, auf dem Fall des kinderlosen Absterben des einen Theils, der Ueberlebende das Gesamtgut, ohne ein besonderes Erbrecht, schon als alleiniger Eigenthümer behalte.

behalte. Der letzte Theil der Abhandlung hat die Abtheilung der Kinder (separationem liberorum) im Küniburg-Zellischen zum Gegenstande. 10) Von Vermächtnissen nach Lüneburgischem und Zellischem Stadtrecht. S. 291 - 296. Von Dr. Münster. 11) Rechtliches Gutachten über die Frage: Ob eine Wittwe, welche zu Stargard in Hinsicht verpommern, nach lübischem Rechte in gänzlicher Gütergemeinschaft mit ihrem unmündigen Kinde verblieben, auch daher von der, während derselben dem Kinde von seiner Aeltermutter väterlicher Seits zugefallenen Erbschaft die Hälfte begehren, oder ob das Kind diese ganze Erbschaft allein fordern könne? von Dr. Veltrichs. S. 297 - 309. Die Entscheidung stimmt für das ausschließliche Recht des Kindes, und ist auch den gemeinen deutschen Rechtsgrundsätzen in der Lehre von der fortgesetzten Gütergemeinschaft angemessen, wovon lübisches Recht in diesem Punkte nicht abweicht. — Durch ein Versehen in der Druckerey sind in diesem Theile die Seiten 34, 35 und 36 verfehlet worden, daß sie nun rückwärts gebunden und gelesen werden müssen.

### Vern.

*Heyne.*

Bürger-Journal, oder kleine Familienbibliothek für Schweizer. Drey Bände. In Commission der typogr. Gesellschaft. 1791. 1792. gr. 8. jeder Band gegen ein Paar Alphabete. Diese Volksschrift, welche erst in Numern erschien, jeder Band enthält ihrer sechs, verdient auch außer der Schweiz in den Händen des Publicans zu seyn, dem es um ein nützliches Lesen zu thun ist. Zwar ist dieses Publicum, das an und für sich klein ist, mit inländi-

sehen

sehen ähnlichen Produccen überladen; vielleicht macht aber das Ausländische bessern Eindruck. Der Verfasser ist Herr Joh. Ge. Heinemann. Sein Eifer für eine mögliche Aufklärung des Mittelstandes unter seinen Landstücken ist nicht zu verkennen; dem größern Aufwande der Familien, dem Vordringen der Stände, der schädlichen Verfeinerung der Lebensweise, dem Luxus und Stolge der neuen Geschlechter, dem Hang zu gemessenen und nicht zu erwerben, oder mit einem mäßigen Erwerb sich nicht zu begnügen, das Ausländische zu bewundern, und das Einheimische zu verachten, diesen und andern Uebeln zu steuern, welche in der Schweiz, so gut wie anderwärts, den öffentlichen und Familienwohlstand vermindern, und hingegen Frugalität, Arbeitsamkeit, wahren Freisinn, Religionsliebe und patriotische Tugend, neu zu beleben, ist seine rühmliche Absicht. Man sieht, daß hier unendlich viel Gutes gesagt seyn muß. Der Vortrag und die Einleitung ist den Lesern, für welche die Schrift bestimmt ist, angemessen. Manche Aufsätze haben eben so wohl eine Beziehung auf sittliches Verderben außer der Schweiz, dahin gehört die Darstellung der Monopolisten im Bücherwesen in Deutschland, und die zum Fabrikwesen erniedrigte Bücherkritik, die unsrer deutschen Literatur eine unglückliche Richtung giebt, und in Vereinigung der Gelehrsamkeit mit dem mercantilschen Geiste zum Verfall aller Literatur unausbleiblich vorbereitet. Der dritte Band ist einzeln unter dem Titel: Die Freystunden des Geschäftsmanns, als Probe, für Ausländer abgedruckt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stüd.

Den 10. May 1792.

Göttingen.

*Meiser.*

Von unserm Hrn. Professor Meiser ist zu dieser  
 Ostermesse die zweite Ausgabe seines vor drey  
 Jahren herausgekommenen Lehrbuchs des Criminals-  
 rechts unter dem Titel: Principia iuris criminalis  
 Germaniae communis, in 8., ein Alphabet und  
 4 Bogen stark ohne die angedruckte Halbgerichtsord-  
 nung, im Dieterichschen Verlage erschienen. Sys-  
 tem, Einrichtung im Ganzen und Art des Vortrags  
 sind unverändert geblieben; hingegen in einzelnen  
 Lehren finden sich durchgängig Berichtigungen, ge-  
 nauere Bestimmungen, Zusätze und Abfürzungen.  
 Insbesondere ist diese Ausgabe durch Gebrauch und  
 Auführung der allerneuesten Schriften bereichert, und,  
 wie nicht anders zu erwarten stand, vorzüglich das  
 neue preussische Gesetzbuch, welches, wie überhaupt,  
 so insbesondere im Criminalfache, durch Vollständig-  
 keit.

Zeit, Bestimmtheit, und Beobachtung einer weisen Mittelstraße sich auszeichnet, nebst den vortheilhaften Kleinischen Annalen, häufig benutzt worden.

*Amend.*

#### Helmstädt.

Wen dem in mehreren öffentlichen Blättern bekannt gemachten Unternehmen des Hrn. Prof. Häberlin zu Helmstädt, das Moserische Staatsrecht neu bearbeitet herauszugeben, ist zu Nürnberg bey Gratzenauer ein Probestück unter dieser Aufschrift herausgekommen: Von der Kaiserlichen Wahlcapitulation. Ein Probecapitel aus Johann Jacob Mosers teutschem Staatsrecht neu bearbeitet, und mit berücksichtigenden Anmerkungen und Zusätzen versehen von Carl Friedrich Häberlin. 1792. Quart. 103 Seiten, nebst einer Vorerrinerung XII Seiten. So sehr auch das gemeinnützige Unternehmen des Hrn. H. überhaupt den Beyfall des Publicums verdient: so fehlt es dennoch der innern Einrichtung desselben nicht an Mängeln und Fehlern, welche zum Theil bereits von andern bemerkt und erinnert worden sind. Einige derselben hat er zwar in der Vorerrinerung zu dieser Probe abzuändern versprochen, und dahin gehet hauptsächlich, daß er seine eigenen Zusätze, welche er in dieser Probe, ohne sie durch ein Unterscheidungszeichen zu characterisiren, größtentheils in den Text selbst hineingeschoben hat, künftig in die Noten verweisen, und diese von andern durch ein Zeichen unterscheiden will. Die Nothwendigkeit dieser Abänderung fällt in die Augen, und zu verwundern ist es, daß sie Hr. H. nicht eher eingesehen hat, als bis er von andern erst daran erinnert worden ist. Daher laufen denn in dieser Probe Moserische und Häberlinische Gedanken ohne alle Unterscheidung durch einander, so daß man, um zu wissen, ob diese oder

jene Stelle Mosern zugehört, erst in der alten Ausgabe keiner Schriften diejenigen Stellen nachschlagen muß, welche bey jedem J am Rande bemerkt worden sind. Da dieß nun aber in der Ausgabe selbst abgeändert werden soll, so wird alsdenn wohl auch mit diesem Capitel, welches gegenwärtig zur Probe gedruckt ist, eine gleichmäßige Veränderung geschehen müssen, zumal da in demselben der eigenen Zusätze des Hr. S. sehr viele sind. — Uebrigens wird noch in Absicht des Plans und der Einrichtung in der Vorrede erinnert, 1) daß alle Wiederholungen vermieden werden sollen. — Wir billigen dieß, wünschen aber, daß die Stellen, wo ebendieselbe Sache wiederholt ist, am Rande oder in einer Note genauer angegeben würden, als es in dem gegenwärtigen Probecapitel geschehen ist, damit man sich selbst überzeugen könne, daß die Wiederholung überflüssig war. 2 und 3) Alle aus gedruckten Sammlungen von Reichsacten und Staatschriften wörtlich in den Moserischen Werken abgedruckte Stellen sollen bloß nach ihrem wesentlichen Inhalt mit genauer Nachweisung derjenigen Werke, wo sie anzutreffen sind, eingerückt, alle bloße Titulaturen und Curialien, nichtsagende Tiraden, leere Lautlegen und Pleonasmen aber gänzlich ausgelassen werden. — Obgleich Hr. S., wie er selbst anführt, von dieser Abkürzung abgerathen ist, so stimmen wir ihm doch hierinnen bey. Jedoch setzen wir dabey voraus, daß a) der Auszug dieser Stellen mit möglichster Vorsicht, Genauigkeit und Treue geschieht, und b) da es hierbey oft auf die eignen Worte ankommt, diese in solchen Fällen vollständig (auch etwa zur Bezeichnung, daß es die eignen Worte sind, mit veränderten Lettern) eingerückt werden. 4) Soll die Schreibart, vorzüglich in Rücksicht der Reichthumigkeit, nach dem Geschmack unsers Zeitalters

alters ungeändert werden. — Nach dieß ist Hr. S., wie er selbst bemerkt, und wie uns dünkt, nicht ohne Grund abgerathen worden. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß Mosers Schreibart oft äußerlich weisheitsreich ist, so daß man durch einen weislichen Auszug nichts verliert, und an Raum und Zeit gewinnt. Einen Beweis davon giebt die gegenwärtige Probe unter andern im § 30, wo vier Seiten der alten Ausgabe des neuen Staatsrechts in dem Theil, der von dem deutschen Reich und dessen Staatsverfassung handelt S. 321 u. f., in eine einzige gezogen sind. Aber Moser bleibt nicht Moser, wenn er zu sehr modernisirt und beschnitten wird. Man kann es alsdann nicht eine neue Ausgabe oder Ausgabe nennen, sondern einen Auszug, oder vielmehr eine Quitteseiz. In dieser Eigenschaft besitzt man dann aber nicht den echten Moser, sondern den Häberlinischen Moser, und kann nicht jenen und seine eigenen Worte, worauf es doch häufig bey einem Geschäftsmann und Gelehrten ankommt, daraus allegiren. Wirklich ist das gegenwärtige Probe-capitel an vielen Orten so gerathen, daß man ihn den Moser kaum noch ansieht. — Kann man überdem auch wohl frey versichert seyn, daß Hr. S. bey Veränderung der Schreibart immer den rechten Sinn getroffen, und Mosers wirkliche Verfassung und Begriffe sich überall eigen gemacht habe? Was er gegen diese Erinnerung in Absicht der veränderten Schreibart S. X. in der Vorrede sagt, daß man mit Hüffe seiner Citaten die alte Ausgabe nachschlagen könnte, das ist im Grunde keine Bitterlegung derselben. Wie wenige Privatmänner werden beide Ausgaben zugleich besitzen, und wie vielen fehlt es an Gelegenheit, die alte Ausgabe zum Nachschlagen zu erhalten? Wenn aber auch dieß Hinderniß nicht wäre, so kostet doch das Nachschla-

gen



gen unbedingte Mühe und Zeiterwendung. Wir wollen jedoch mit dieser Erinnerung nicht sagen, daß es besser sey, den Moser gänzlich, so wie er ist, abdrucken zu lassen. Ganz unnütze und überflüssige Tiraden, Titulaturen und Emblemen können allerdings ohne Nachtheil ausgelassen werden. 2) In Absicht der Ordnung soll zwar Mosis Plan im Ganzen beibehalten, jedoch fast eine Materie da, wo ihr Hauptort ist, vollständig abgehandelt werden. — Wir beziehen uns hierüber auf die vorhergehende Erinnerung, und bemerken nur noch, daß nach diesem Plan das Unternehmen des Hrn. L. weder in einer eigentlichen Ausgabe, noch in einem bloßen Auszug der Moserischen Werke besteht. Ausgabe kann es nicht seyn, denn theils ist der Text abgekürzt, aus verschiedenen Theilen zusammengetragen und mit neuen Zusätzen vermehrt, theils auch die Ordnung, wenigstens, was die vor uns liegende Probe betrifft, verändert, und so die Masse, mit fremden Theilen vermischt, in eine ganz neue Form gebracht. Eben deshalb kann es auch für keinen bloßen Auszug angesehen werden. Es ist vielmehr eine Compilation, Zusammenstellung, neue Umarbeitung und Ordnung der Moserischen Schriften, oder, nach der Sprache der Alten, ein Moserus enucleatus. Hr. L. erklärt sich hierüber am Schluß der Vorrede so: „Meine Ausgabe soll die sämmtlichen Moserischen in das genaueste Concordanzrecht einschlagenden Schriften concurrenzirt, geordnet, bereichert, und zum möglichsten Gebrauch bequemer gemacht, liefern.“ — Es ist zwar nicht zu leugnen, daß sie in dieser Form für unsere Zeiten passender, zweckmäßiger, deutlicher und comprehensibler wird. Aber — Moser bleibt dabei nicht Moser. Endlich 6) soll bemerkt werden, wo das, was in jedem § gesagt wird, in Mosers altem oder neuem Concordanzrecht

zu finden ist. — Wir wiederholen hier das, was wir bey Nr. 1. gesagt haben, und bemerken nur noch, daß es zweckmäßiger seyn möchte, die Allegaten zu jeder einzelnen Stelle selbst, woy sie gehören, zu setzen, als sie im Allgemeinen bey jedem § voranzuschicken, wie es in der gegenwärtigen Probe geschehen ist, wo man, wenn ein § aus verschiedenen Theilen des Österreichischen Werks zusammen getragen ist, oft in den Fall kommen kann, mehrere Theile vergeblich nachzuschlagen, ehe man die Stelle findet, welche man sucht. — Der Inhalt dieses Probecapitels betrifft die kaiserliche Wahlcapitulation, und ist aus folgenden Theilen des Österreichischen Staatsrechts zusammengetragen: 1) aus den drei ersten Theilen des alten Staatsrechts und den Zusätzen zu denselben. 2) Aus dem neuen Staatsrecht und dessen Zusätzen a) von Deutschland und dessen Staatsverfassung, b) von dem römischen Kaiser x. c) von den kaiserlichen Regierungsrechten und Pflichten, d) von den deutschen Reichstagsgeschäften. Nach vorangeschicktem Inhalt dieses Capitels werden § 1. die hieher gehörigen Schriften angeführt, und zwar von den ältern, welche Nofer im Tr. von D. und dessen Staatsverf. Cap. 14. angeführt hat, nur einige wenige, die neuern aber desto vollständiger. Der Haupttheil dieser Materie bey Nofer ist in eben diesem jetzt angeführten Tractat Cap. 14., dessen Ordnung aber hier wenig befolgt ist. Da es einmal in dem Plane des Hrn. S. liegt, Österreichische Reichsverfassungen ins Auge zu fassen, so hätte vielleicht in diesem Probecapitel noch manches ohne wesentlichen Verlust abgetheilt werden können, z. B. die Streitigkeiten über die Verfassung der Wahlcapitulation, und die Verhandlungen über die beständige Wahlcapitulation § 12 u. f., ferner auch die häufigen in extenso vorgetragenen Abstimmungen auf dem Wahlcapitulation

rente und Reichstage. Weniger ist es aber ihm zu verzeihen, wenn er in seinen eigenen Urtheilen zu weitschweifig wird, und also eben den Fehler begeht, welchen er am Meier rügt, und verbessern will. Uebrigens ist ihm noch bey seinen eignen Urtheilen und Urtheilen eine gemäßigte Schreihart anzurathen, wenn er sich manchen Punkt zu befragenden Verantwortlichen nicht aussetzen will, worüber ihm Meier selbst die beste Belehrung geben kann. — In Absicht des Drucks würde eine genauere Correctur zu wünschen seyn, als sie sich in dieser Probe zeigt. Ist kann durch einen veränderten Buchstaben der Sinn verunstaltet oder unbegreiflich werden. So steht z. B. § 30. S. 69. "im Gemäßheit des B. C." statt B. F. (westphäl. Frieden), welcher auffallende Druckfehler am Ende nicht mit angemerkt worden ist.

Leipzig.

*Maepoll.*

In der Dultischen Buchhandl. Ueber die Aehnlichkeit der christlichen mit der neuesten philosophischen Sittenlehre. Von Joh. Gebhard Ehrenreich Maass, Dr. v. Ph. S. 60. 8. 1791.

Die Absicht dieser kleinen Schrift ist, zu zeigen, daß die Aehnlichkeit der christl. Sittenlehre mit dem Lantianischen Meralsystem, welche so viele, u. man muß gestehen, scharfsinnige Verteidiger gefunden hat, zur Zeit noch gar nicht bewiesen, u. überhaupt sehr schwer zu beweisen sey. Unser Verf. hat es also vorzüglich mit dem Hrn. Dr. Schmid, einem der ersten u. besten Verfechter dieser Hypothese, u. mit dessen bekanntem Schrift über den Geist der Sittenlehre Jesu u. seiner Apostel zu thun, aus welcher hier die wichtigsten Momente angeführt u. geprüft werden. Die Gegenstände unsers Verf. sind der Hauptsache nach folgende: Der höchste Erkenntnisgrund u. der höchste Bewegungsgrund des Sittlichen werden häufig u. auch von dem Hrn. Dr. Schmid

Schmid mit einander verwechselt; diejenigen Stellen des N. L. welche das Kantische Moralprincip enthalten sollen, führen entweder wörtlich u. direct, oder doch in Verbindung u. Vergleichung mit andern Stellen auf das Princip der Glückseligkeit hin; die Kantischen Formeln, "handle so, daß die Maxime deines Willens zu einem allgemeinen Gesetze tauglich sey, oder; behandle dich u. jede andere Person als Zweck, nicht bloß als Mittel," sind im Grunde nur neue, oder anders ausgedrückte Formeln u. mit dem Princip der Glückseligkeit völlig gleichbedeutend, weil am Ende doch keine andere Ursache, so zu handeln, daß die Maxime unsers Willens zu einem allgemeinen Gesetze tauglich sey, übrig bleibt, als weil eben diese Maxime darauf abzwackt und dazu geschieht ist, Vollkommenheit u. Glückseligkeit zu befördern; der Ausdruck Glückseligkeit wird sehr häufig mißverstanden, man legt ihm einen zu eingeschränkten Sinn unter, u. nimmt zu wenig Rücksicht darauf, was alle gute Moralisten hieher behauptet haben, daß, wer seine eigene wahre Glückseligkeit befördern will, die Glückseligkeit anderer, die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern suchen müsse, welches mit der Formel, sich selbst u. andere als Zweck, nicht bloß als Mittel zu behandeln, doch wohl einerley ist; das Kantische formale Moralprincip läßt die Regeln des Sittengesetzes in eben so vielen u. vielleicht in noch mehrern Fällen unbestimmt, u. ist also eben so wenig von Collisionen frey, als das Princip der Vollkommenheit u. Glückseligkeit; durch dieses verliert endlich die Tugend ihre höchste Würde nicht, ob schon dies letzte auf die Entscheidung der Frage, welches höchste Motiv zur Eittlichkeit die christliche Moral aufstelle, keinen Einfluß haben kann, weil sie eine historische Frage ist, u. nicht durch Reasonement, sondern einzig durch Untersuchung der christlichen Urkunden beantwortet werden muß.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stüd.

Den 12. May 1792:

Göttingen.

H. v. Zach hat aus Gotha der kbnigl. Societät der Wissenschaften Beobachtung einer Bedeckung Jupiters vom Monde 7. April 1792. übersandt. Sie ist mit einem siebenfüßigen herkölichen Teleskop angestellt. Die Eintritte in den südlichen Mondesrand erfolgten: der erste Planetenrand 10 Uhr 55 M. 43 S. mittlere Zeit, 53 M. 55 S. wahre Zeit. Der zweyte 10; 57; 24; m. Z. 55; 36; w. Z. Die Trabanten verschwanden bey Annäherung des Mondes, und waren nur von Zeit zu Zeit blisweise zu sehen, doch glaubt er auf ein paar Secunden gewiß; des dritten Eintritt 11; 8; 19 m. Z. 6; 31; w. Z. Den Austritt des ersten Planetenrandes konnte er nicht erblicken, er erblickte den Planeten als ohngefähr  $\frac{1}{3}$  seiner Scheibe nach einer Schätzung, die er ziemlich genau hält, angetreten

getreten war; den letzten Rand beobachtete er sehr genau, obgleich der Mond einen kleinen Hof hatte. Er giebt also Austritt  $\frac{1}{3}$  der Planetenscheibe 11; 56; 55; m. J., 55; 8; w. J. Des letztern Randes hinter dem dunkeln Mondrande 11; 58; 10; m. J. 56; 23; w. J. Dieselbe Nacht bestimmte er auch die Darter des Planeten und des Mondes. Jupiters Rectascension um 12; 36; 54,095; m. J. oder 35; 7,28 w. J. war 206 Grad; 9 M., 13,05 S. Abweichung 9 Gr. 11 M. 20,9 S. südlich. Mit Schiefe der Ekliptik 23 Gr. 27 M. 54,5 S. folgt aus Hrn. v. S. Sonnen tafeln scheinbare geocentrische Länge des Planeten 6 Zeichen 27 Gr. 34 M. 26,5 S. geoc. Breite, 1 Gr. 32 M. 3,2 S. nördlich. Die neuen de la Placischen Jupiterstafeln, die Länge 19,1 S. die Breite 7,3 S. 34 groß. Den Aequatordurchmesser des Planeten fand er vermöge eines vortrefflichen Heliometers 39,33 Sec., ein Mittel aus 20 Messungen giebt die Horizontalparallare 1,8105 S. Zur Prüfung und Berichtigung des Heliometers, maß er den Durchmesser der Sonne, als sie die Höhe hatte, die Jupiter bey voriger Messung hatte, und fand ihn 32 M. 3,17 S. Vermöge der Dauer der Culmination fand er den Durchmesser 44,415 S., ein Mittel aus 15 Beobachtungen gäbe Horizontalparallare 2,0445 S. Nach de Lambres Tafeln findet sich der Durchmesser 42,928 S. Horizontalparall. 1,9761; des Mondes Rectascension selbige Nacht um 12; 38; 41; 582 m. J. 36; 54,742 w. J. 206 Gr. 36 M. 9,75 S. Für diesen Augenblick Durchmesser = 32 M. 14,7 S. Horizontalpar. 59 M. 11,4 S. In Hr. Bodens Jahrb. ist diese Beobachtung nicht angezeigt, aber in der Conn. d. T.

Hr. Oberamtmann Schroeder hat in Ellenthal auch das Vergnügen genossen, sie wahrzunehmen.

Per

Bey vollkommen heiterer Luft erschien Jupiter un-  
 gewöhnlich deutlich. Er brauchte 72malige Ver-  
 größerung des 7füß. Herschelischen Teleskops. Die  
 vier Trabanten waren sehr deutlich. Die Abstände  
 vom Rande des Planeten, der zweite etwa  
 einen, der erste etwa zweyne Jupitersdurchmesser  
 westlich, die übrigen östlich, der dritte etwa 7,  
 der vierte 8. Jupiters Sphäroid erschien mit seinen  
 Streifen so deutlich, als Hr. Sche. es je gesehen,  
 Beschreibung und Abbildung lassen sich hier nicht  
 beybringen. Flecken darin vergleicht er mit dem,  
 was er 1786. 1787. in eben der Lage der Jupiters-  
 sfläche bemerkt hatte; Beyträge zu den neuesten astr.  
 Entdeckungen 75 S. und 1. T. 6. Fig. Die Zeit fol-  
 gender Beobachtungen ist wahre, nach 12 am 8.  
 April und 2 am 27. März genommenen übereinstim-  
 menden Sonnenhöhen, und dem bekannten Gange  
 der Uhren, sie dürfte auf 2 bis 3 Sec. ungewiß blei-  
 ben, weil am 7. keine Höhen genommen worden.  
 Der westlich vorangehende 1. Trab. verschwand am  
 scharfen erleuchteten Mondrande um 10 Uhr 43 M.  
 12 S. auf ein paar Secunden ungewiß, weil er un-  
 mittelbar am Mondrande undeutlich ward. Der  
 2. verschwand völlig gewiß, ohne undeutlich  
 zu werden um 10; 45; 19. Jupiters west-  
 licher Rand trat völlig scharf und gewiß an des  
 Mondes östlichen 10; 46; 32,5. Eben so gewiß  
 und scharf verschwand der östliche 10; 48; 20,5.  
 Dieser Hintertritt geschah östlich dem Mercur  
 gegenüber etwa im 24. Grade nördlicher selenographi-  
 scher Breite. Der 3. Trab. nach einer etwa 1 bis  
 2 Sec. dauernden Undeutlichkeit 10; 58; 57,5.  
 Der vierte, welcher unter allen am kleinsten erschien,  
 ward dicht vor dem Rande untermlich und ver-  
 schwand, etwa 11; 2; 16. Die Ungewißheit der  
 Zeit

Zeit konnte auf 4 bis 5 Sec. gehen. Die Austritte der ersten beyden vorhergehenden Trab. dienten die Austritte der Jupiterstrahlen schärfer an des Mondes Nachseite wahrzunehmen. Der erste Blick des westlichen Jupiterstrahles erfolgte sehr schön und deutlich um 11; 43; 54. Eben so gewiß des östlichen Strahles feiner 11; 45; 39,5. nordöstlich am Seneca, B. Tab. VIII. der Fragm. etwa im 33. Gr. nördl. Br.; des 3. Trab. Austritt ward verfehlt; der vierte wiederum sichtbar 11; 59; 1. Was Hr. Schr. noch von Wirkung der Mondatmosphäre sagt, wird hier, bis zu künftiger Anzeige eines Auftrages über sie, verschoben. Noch erinnert er, als am 28. März, 5 Tage nach dem Neumonde, ein teleskopischer aber sehr deutlicher Stern vom dunkeln Mondrande bedeckt ward, habe er überall keine allmähliche Lichtabnahme noch Undeutlichkeit an ihm wahrnehmen können, sondern der Stern verschwand in völliger Deutlichkeit. (Also keine allmähliche Lichtabnahme, etwa wie bey Verfinstern der Jupiterstrahlen, die eine Viertelminute lang dauerte, wie gel. Anz. 1790; 1997 S. angegeben ward).

*Hourc.*

#### Boston.

Die americanische Academie der Künste und Wissenschaften hat uns das Elogium auf ihren verstorbenen Präsidenten zugeschickt: An Eulogy on the Honourable *James Bowdoin* Esq. LL.D. late President of the American Academy of Arts and Sciences, who died at Boston november 6 A. D. 1790. delivered before the Society, January 6. 1791. by *John Lowell*, one of the Counsellors of the Academy. 1791. 4. Der Vater dieses merkwürdigen Mannes war einer von den ständigen Protestanten aus Rochelle, der nach Aufhebung des

Edicts



Eticus von Ranters 1686 nach Boston gieng, und hier durch seinen Fleiß zu Vermögen und Ansehen gelangte. Des Sohns war geboren 1726, widmete sich den Studien, und zwar denjenigen, die eigentlich den Staatsbürger bilden "natural and moral philosophy, ethics, politics, and general jurisprudence." Liebe zur Litteratur und liberale Denkungsart brachten ihn bald in vertrauliche Verbindung mit den großen Männern, Franklin, Winthrop, Pratt, Otis, Cooper, Mayhew, Teacher: welche Namen einst bey der Nachwelt! Schon im sieben und zwanzigsten Jahre, 1753, ward er zum Repräsentanten der Stadt Boston gewählt, und 1757 als Mitglied des damaligen Staatsraths (Council), die Wahl ward jährlich wieder erneuert, bis 1769, da ihn der Gouverneur Bernard anschoß, weil er unter denen war, die sich der Einführung der bekannnten Parlamentsacten widersetzten. Der Nachfolger Bernards, Hutchinson, sah sich genöthiget, ihn bey der neuen Wahl wieder aufzunehmen. Als Boston mit Truppen besetzt ward, floh er mit andern; war unter den ersten, die zum americanischen Congreß gewählt wurden, schlug aber die Stelle aus; ward dagegen nachher Präsident des Staatsraths und Versammlung der Repräsentanten, und 1774 bey der Versammlung der Abgeordneten von Massachusetts für eine neue Gesetzgebung Präsident, 1785 Gouverneur des gemeinen Wesens (Commonwealth) Massachusetts, und wieder 1786 in dem gefährlichen Jahre, da das Papiergeld den häßlichen Krieg über America zu bringen drohte. Die vereinigten Staaten hatten ganz andre Männer an ihrer Spitze, als die Jacobiner sind, und die Ruhe ward bald wieder hergestellt. Dert unterhielt man Volksfreyheit mit

Wohlförderung. Noch im Jahr 1788 war er Repräsentant von Boston in der Versammlung zur Prüfung der Constitution der vereinigten Staaten. Die Klugheit, Erfahrung und Mäßigkeit des Mannes verschaffte ihm das höchste Ansehen und Vertrauen seiner Mitbürger. Die Kaufmannschaft zu Boston wählte ihn zum Präsidenten ihrer neu errichteten Bank, die menschenfreundliche Gesellschaft (human Society) desgleichen; alle Akademien und Universitäten nahmen ihn als Mitglied auf. Bereits 1780 ward die Academie der Künste und Wissenschaften zu Boston vom Staate bestätigt, Bowdoin ward Präsident, und ist jährlich wieder dazu erwählt worden. Von ihm sind drey Aufsätze vorgelesen worden, über das Licht, gegen die Hypothese von Franklin (s. Memoirs of the A. A. Göt. gel. Anz. 1788. S. 828.). Er war kein Mann von glänzenden Eigenschaften, aber von reifen gesunden Verstand, heller Einsicht, gründlicher Beurtheilung und Geist der Ordnung; alles dieses verbunden mit dem trefflichsten sittlichen und religiösen Character, wirklichem nicht bloß erkünsteltem Menschengefühle, thätiger Bürgertugend und vernünftigen Patriotismus.

*Heyne.*

#### Mürnberg.

Specimina antiquissima scripturae graecae tenuioris seu cursivae ante Titi Vespasiani tempora, ex Inscriptionibus extemporalibus clariorum Pompeianorum exhibit cum earundem explicatione *Chph. Theoph. de Murr.* Cum tabula aenea. Bey Bauer und Mann. 1792. Fol. 2 B. mit einer Kupfertafelschrift. Da einmal die alte Literatur die Grundfäden des großen litterarischen

sehen Gewebes ausmacht, und sie oft so abgetragen sind, daß es Mühe sie zu erkennen kostet: so ist jede Faser ein Gegenstand einer gelehrten Aufmerksamkeit; es kommt daher auf das Auge des Beobachtenden an, ob sie ganz unnütz verwendet seyn soll. Wer sollte glauben, daß das hier vorgelegte Stück irgend einen Nutzen haben könnte! Außen vor dem verichäuterten Pompeji ward 1767 ein Soldatenquartier, und in demselben ein Exercitplatz entdeckt, mit Säulen, die mit Gyps überzogen sind, in welchen mächtige Hände verschiedene Lüge eingekügelt haben. Hr. v. Nurr hat sich hievon eine Abschrift zu verschaffen geruht. Die Worte theils griechisch, theils lateinisch, sind entweder unbedeutend, oder doch ohne einen sehr bedeutenden Sinn; es müßte denn eines seyn: Curate pecunias. Aber die Schrift hat eine Seite, von der sie wichtig wird: es ist Schrift wenigstens aus dem ersten Jahrhundert nach Christi Geburt und von aller Art; es sind litterae maiusculae, minusculae, unciales, cursivae durch einander, und folglich kann dieses dem Ansehen nach so unbedeutende Gefritzele, zumal durch Vergleichung mit andern Denkmälern, seinen guten diplomatischen und epigraphischen Nutzen haben. Hr. v. Nurr hat zu Erklärung der Worte und zu Erläuterung des Ganzen eine antiquarische und paläographische Gelehrsamkeit hergebracht, die einem Gelehrten, der zu seinem Vergnügen studirt, viel Ehre machen muß.

#### Ohne Druckort.

Einige Vorschläge zu Verbesserungen im  
Somerischen Hymnus auf den Apoll. 1792.  
Detab.

Octav. 32 Seiten. Diese kleine Schrift ist eine gute Probe dessen, was der Verfasser, ein gelehrter Schulmann, und ehemaliger Zögling von Göttingen, Herr S. C. Matthia, Rector und Professor zu Grünstadt, einmal in einem größern Werke zu leisten im Stande ist. In der Hymne ist voll Interpolationen, und ist in den letztern Jahren von mehreren emendirt, und für ein Gewebe aus Bruchstücken mehrerer Hymnen auf den Apoll erkannt worden. Herr Matthia erblickt darin acht solcher Fragmente, erklärt eine Menge Verse für unecht, versucht in andern Stellen Verbesserungen, welche die Ordnung der Erzählung, insonderheit die geographische Folge und Lage der Plätze bey der Reise des Apollo, an die Hand giebt. Mehrere Verse verbessert er. Die Sache läßt sich hier nur im Allgemeinen angeben. Doch ein Paar Verbesserungen, die sich außer dem Zusammenhange verstehen lassen. B. 180. soll Ἐναλον πόλει von Milet gesagt seyn: Herr Matthia verbessert Ἐφalon, so wie B. 32. ἀρχαίης Πεπάρουτος allem Ansehen nach ἀμφιλας κ. heißen muß. Und B. 231. πῶλος ἀναπνέει ἀχρόμενος περ ist, so köhn es scheint, gut geändert, αἰθόμενον πῦρ. Ueber das γούνα δ' ἔραϊος 117. darf nur eine Hebamme befragt werden.

Da der Bruder des Verfassers, Aug. Heinrich Matthia, der sich jetzt in Holland befindet, eine neue Ausgabe und Behandlung der Hymnen bald liefern wird, so ist dieß ein Beytrag, der ihm nicht unangenehm seyn kann.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1792.

Göttingen.

*Galleen*

Im Verlag Vandenhoeft und Ruprecht ist so eben des Hrn. Hofr. Gatterers Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte bis zur Entdeckung Amerikens herausgekommen: 2 Alphab. und 11½ Bogen in gr. Octav. Des Verf. Absicht gieng dahin, ein Buch von mittlerer Größe über die Weltgeschichte zu schreiben, aber zugleich in dem ungeheurer großen Umfange, den weder er selbst, noch sonst jemand, ihr bisher gegeben hat, den sie aber zu haben verdient, wenn man anders das Wort in seiner wahren Bedeutung gebrauchen will. Der Plan ist so eingerichtet, daß man das Ganze überall, sowohl im synchronistischen, als chronologischen Zusammenhange, leicht zusammenfassen und überschauen kann; zumal wenn man sich die voranstehende Inhalts-Anzeige, die um deswillen umständlicher

G \*

licher abgefaßt ist, als es sonst zu geschehen pflegt, im Voraus etwas geklärt macht. Das Ganze ist, wie vormalß bey des Verf. synchronistischer Einleitung und bey dessen Abriß, zur Erleichterung des Gedächtnißes, und doch zugleich der Sache selbst gemäß, in große Zeitalter von 1800 Jahren, so wie jedes Zeitalter wieder in zwei Zeiten, die eine von 1600, und die andere von 200 Jahren, vertheilt. Jeder Abschnitt eines Zeitalters besteht aus 2 Abtheilungen, wovon die eine die Völkergeschichte, und die andere die Menschengeschichte, begreift. Alles, was zur Menschengeschichte gehört, ist unter folgende 7 Rubriken gebracht: Gewerbe und Handthierungen; Künste, nebst einer chronologischen Anzeige der Künstler; Wissenschaften, nebst einem chronologischen Verzeichniß der Gelehrten und Schriftsteller; Handlung und Schiffahrt; häusliche Verfassung; bürgerliche Verfassung; Religion. In der Vorrede erklärt sich der Verf. sowohl über das Verhältniß des gegenwärtigen Buchs zu seinem größern Werke, als auch über die Ursachen, die ihn bewogen haben, noch vor der Vollendung des letztern, das erstere auszuarbeiten.

*La. V.*

#### Wien.

Bev dem Codex von kurzbed ist herausgekomen: De febribus Tentamina duo, scripsit *Franciscus Schraud*, Hungarus Pestanus, M. D. Comitatum Csongrad et Csanad et R. Comitatus Szegediensis Medicus. 1791. 188 Seiten in klein Octav. So wie zwar der richtige Umlauf des Bluts, Sec- und Excretionen, und gehörige Einwirkung der festen Theile, den Umlauf der Gesundheit ausmachen, so können doch in demselben, bey noch nicht vermistern Gesundheitsgefühl, in der Mischung der Säfte, oder in dem Verhältniß der Gefäße zu den

den Sitten, Veränderungen vorgehen, wodurch Krankheiten gegründet werden. Auf diese Bemerkungen baut der Hr. Verf. die Ereignisse die bey Fiebern vorkommen. So könne sich bey üblichem Blute, und gesunder lebhafter Bewegung des Herzens und der Schlagadern, das Blut bis zu den ausdünstenden Gefäßen hin anhäufen, und hieraus den Fehler in der Gesundheit bilden, den man Congestion nennt: finde aber nun das, durch lebhaftes Zusammenziehung des Herzens, vorwärts getriebene Blut an den Grenzen der Ausdehnbarkeit der kleinern Gefäße Widerstand, so sey es genöthiget in die nächstgelegenen größern Gefäße zurückzureten, in welchen dann eben solche Anhäufungen entstehen, welche den *status repletionis* und *oppressionis* gründen, den man aber, nach *Fordece*. sorgfältig von dem *status debilitatis* unterscheiden müsse. Die Entledigung vorhin mit Blut angefüllter Gefäße, ziehe notwendig die Wiederherstellung in ihre natürliche Weitung nach sich, wovon Blässe, Kälte, Zittern, kramphisches Ausdehnen, und alle die Zufälle Folgen sind, die den ersten Anfall der Entzündungsfieber anzukündigen pflegen, welche der Hr. Verf. daher lieber tonische Fieber nennen möchte. Daß auf die Erlassung des *status repletionis* Blässe, Kälte &c. erfolgen, erweist der Hr. Verf. durch die Erfahrung, daß nach einem großen Ueberschuß bey Vollblütigen (jedoch verhältnismäßig genommen) dies immer der Fall sey: etwas Aehnliches finde man auch nach schleimiger Entledigung des Leibes, die auf längere Verstopfung erfolgt; desgleichen bey Harnruhr = Kranken, nachdem sie die sehr angefüllte Blase auf einmal ausgeleeret haben. Ferner lehre die Erfahrung, daß keine vollständige Krise, ohne vorgängigen Schauder, und darauf erfolgte Wandelung aus einem anhaltenden

in ein nachlassendes Fieber, erfolge, woraus er den Schluß ziehet: es müsse ein Verhältniß zwischen dem Umlaufe und Vertheilung der Säfte, und dem, durch die Wirkung der Gefäße, entstandenen Schauder, statt finden. Da man auch, nach Gram, zu Anfang der gallichten und Faulfieber, immer einen Wechsel von Hitze und Schauder findet, ehe die Hitze anhaltend wird; so erkürt der Hr. Verf. diesen unterlaufenden Frost, aus den, wiederholt ins Blut übergehenden faul-gallichten Unreinigkeiten, und urtheilet daher mit Recht, daß man diesem Uebergange, durch eben so oft wiederholte Ausleerungen zuvorkommen könne. (Da der Hr. Dr. S. diese Idee für neu hält, müssen wir doch anführen, daß unter mehreren schon Brendel in diss. de fer. ut. evac. in ac. §. VI. p. 10. gesagt habe: *Exedem putrefactae bilis corruptelae, non per initia saltem morbi videntur concipi, sed per omnem decursum paulatim subnasci,* und §. XIV. p. 29. *ut istam primariam viarum ex putri bile colluvium, vomitorio tempestivo excutiamus, et subnascentem per omnem morbi decursum, iterum iterumque educamus.*“) Es könne aber auch, bey aller Integrität des Bluts und der Säfte, die Spannkraft der festen Theile, durch eine Ursache, die geradezu keinen nachtheiligen Einfluß auf die gute Beschaffenheit der Säfte haben kann, so sehr herabgestimmt seyn, daß das Herz von der gewohnten Menge Bluts weniger gereizet, mithin auch das Blut nicht so lebhaft mehr bis zu den äußersten Enden hin bewegt wird; so, werden diese Gefäße zusammenfallen, und Blässe, und mit Schwäche verbundener Schauder entstehen. Dieß sey die Entstehungsart des Frosts bey dem Lypbus. Eine andere Art Fieber, febris simplex ab humorum viciis, entstehe, wenn sich bey natürlicher Beschaffenheit der



der festen Theile, irgend eine Schärfe im Blute erzeugte, wodurch die Gefäße zu schnellerer Bewegung gereizt werden, womit scheinbar Vollblütigkeit (repletio spuria) und krampfhaftes Zusammenziehen der Gefäße verbunden sey. Wenn endlich derselbe Reiz in einem Körper Statt findet, dessen Expansionskraft schon geschwächt ist, und dessen Stärke schon verloren gegangen ist, so entstehe durch Verbindung des febris torpentis und humoralis simplicis, entweder eine febris acuta, wenn der Reiz heftig wirkt (?), das Nervensystem dabey sehr leidet, und die Kräfte sehr sinken: dahingegen würde es sich als ein hektisches arten, wenn sich alles langsam verschlimmere. Wenn die reizende Feuchtigkeit, bey der Verbindung des tonischen, mit dem Humoralfeber der Art sey, daß hiebey die Lebenskraft betäubt und unterdrückt werde, oder sie diese Eigenschaft während dem Verlauf des Fiebers erst erhalte, so geze die Vermischung in diejenige Art Fieber über, welche aus dem febre torpente und humoralis simplice zusammengesetzt ist. Ist aber die reizende Feuchtigkeit in so großer Menge vorhanden, und widersöhret sie jeder Anstalt der Natur, sie zu ändern, und zum Auswurf zubereiten so hartnäckig; und ist der Zuwachs derselben, während des Ablaufs des Fiebers so anhaltend, daß die Natur durch die Dauer der Krankheit und Mangel an Ersatz verloren gehender Kräfte, täglich mehr ermattet, so heiße dieß ein hektisches Fieber, dessen Abarten nach Verschiedenheit der erzeugenden Art Schärfe, verschiedene Benennungen bekomme. Der Hr. Verf. ist also eben so wenig geneigt eine nie zu bestimmende materiam febrilicam allein, für das Fiebererregende zu halten, als auch die Ursache in den festen Theilen des Körpers, oder in einem allgemeinen Krampfe der

kleinsten Gefäße, allein, oder in einer besondern Eigenschaft der Luft zu suchen; sondern dringet, in Gründung einer Theorie der Fieber, vorzüglich mit auf die Beobachtung der flüchtigen Theile des menschlichen Körpers; indem bey einerley epidemischer Constitution, eine so große Verschiedenheit desjenen gefunden werde, was, und wie die festen Theile dabey leiden: so haben doch alle diejenigen, die das eigentliche epidemische Fieber verschonen, bald das bald jenes Symptom desselben zu erdulden. Die allgemeine Beschaffenheit der Säfte, sie hänge von zu großer Dichtigkeit ab, oder sey fanlicht, gallicht, rheumatisch oder catarrhalisch, so sey doch das Tonische oder Narcotische des Fiebers, gemeinlich nur individuel, nach Maaßgabe der Reizbarkeit der festen Theile eingerichtet. Der Typus des Fiebers sey allewege der unrichtige Punkt, auf welchen das Auge des Arztes allein gerichtet seyn müße, sondern vielmehr der Tonus der Gefäße, und die Menge und Beschaffenheit der Säfte, in so fern sie den Reizstoff des erregten Fiebers enthalten, indem in diesem wechselseitigen Verhältnis der Grund liege, daß sich einige Fieber wie fortdauernde, nachlassende, oder aussehende dreytägige arten: die viertägigen will er nicht mit in diese Classe aufnehmen. Ueberhaupt liege schon im vollkommenen Gange der Gesundheit etwas Periodisches; indem zu gewissen Zeiten im Tage die Pulschläge zahlreicher werden, und zu gewissen Zeiten die Ab- und Aussonderungen vor sich gehen. Eben so verlange die Natur bey Fiebern, eine verhältnismäßige Zeit, in welcher die Beschaffenheit der Säfte geändert, und den gespannten Gefäßen der Nachlaß werden kann, der zu Endigung des Fiebers erfordert wird; und die Natur werde, so lange der Fieberreiz fortdauert, auch Nachlaß und Berück-  
merung,

merang, auf eine bey völliger Gesundheit gewohnte ähnliche Weise zu veranlassen fortfahren. Wäre also die Spannung der Gefäße beynahe so wie im Zustande der Gesundheit, die Beschaffenheit der Säfte aber verderbener, so würde der Nachlaß der Spannung der Gefäße früher erfolgen, als die Säfte eine heilsame Veränderung erlitten; der fortwährende Reiz werde also die, zum Nachlaß geneigte, Gefäße, immerzu und auf dieselbe Weise, in stärkerer Bewegung erhalten, so wie es die Natur im Zustande der Gesundheit zu gewissen Zeiten zu thun pflegte, bis sie den Grad erreicht habe, den man für ein neues Fieber halten müsse; und so werde eine Reihe nachlassender auf einander folgender Fieberparoxysmen gegründet. Seyen aber die gespannten Gefäße leicht zu erschlaffen, und der im Blute vorhandene Reizstoff, durch die Hitze eines Fieberparoxysm, zum Theil zu verändern gewesen, so werde dieß Geschäft in eben dem Zeitraume vollendet werden, welchen die Digestion bey völliger Gesundheit bedurfte, und der Kranke so lange fieberfrey werden, bis sich aus dem Rest verarbeiteten Reizstoffs, aus fehlerhafter Digestion, aus den ersten Wegen u. wieder so viel angesamlet habe, als zu Erzeugung eines neuen Paroxysmi erfordert wird, wozu wiederum eine festgesetzte Zeit erforderlich seyn mußte. So sähe man inflammatorische Fieber, in nachlassende, und diese in eussichende: diese hingegen wieder in nachlassende und fortwährende übergehen. Nachdem nun der Hr. Verf. die Ursachen der Fieberbewegungen zu erklären gesucht hat, geht er zur Eintheilung derselben über. Wir können hier nur so viel bemerken, daß er zwey Hauptclassen, tonicas und torpentes festsetzt, die Unterabtheilungen aber, entweder von der Art, wie die festen Theile gegen den Reiz der Feuchtigkeiten wirken:

wirken: so bilden sich nämlich fortdauernde, nachlassende, dreytägig aussehende, und tägliche Fieber: das Quartanfieber rechnet er mit unter die torpentes; oder von der Beschaffenheit der Säfte, und der Verschiedenheit ihrer Arten Schärfe hernimmt. Eine dritte Classe begreift endlich diejenigen Fieber, die aus den Verbindungen einer, oder mehrerer Arten Schärfen, mit dem kraftvollen, oder kraftlosen, Zustande der Gefäße, entstehen. Man sieht leicht, wie unendlich viele Varietäten hieraus gebildet werden können, aber auch, wie schwankend die Data werden müssen, aus welchen der Arzt die Anzeigen zur Cur herzuziehen hätte, wenn es nöthig wäre. Die Hauptquellen der Varietäten seyen entweder in ungleicher Wirkung der Gefäße, oder in der Mannichfaltigkeit des Krankheitsstoffs zu suchen. Wenn also durch irgend eine Ursache in einem oder dem andern Organe, die Gefäße reizbarer geworden, so werden sich entweder mehrere Säfte dahin ziehen, oder auch, bey krampfhafter Zusammenziehung derselben, sich die Säfte ändern Theilen häufiger aufbringen, wodurch nothwendig Anhäufungen, und Fieber besonderer Theile entstehen, wiederum nach Maaßgabe des Tonus der Gefäße, und der, mit dem Blute verbundenen Schärfe. Und hierinne liege der Grund zu den Ohnmachten im Frost im Quartanfieber, zu Hirnentzündungen, Diarrhöen und Lungenentzündungen, denen einige bey der Fieberhitze unterworfen sind. Eben dieser ungleichen Wirkung der Gefäße schreibt Hr. Dr. S. auch die hysterischen Zufälle zu, die doch aber wohl in den mehresten Fällen, bloß von den Nerven abhängen. Wie aber eine Art Schärfe, wenn sie von äußerlichen Ursachen verändert worden, mancherley Varietäten desselbigen Fiebers hervorbringen konnte, beweist er durch ein, von Will. Grant entlehnt-

entlohtes, merkwürdiges Beispiel, wo sich die gallichte Constitution, der rheumatischen und catarrhalischen zugesellet, anfangs gallichte Rheumatisme, hernach Coliken, nachmals Kubren, Choleras, und endlich gallichte Rosen, gemacht hatte.

Dies ist ein kurzer Abriss der Theorie über die Entstehung und den Gang der Fieber, so wie der Hr. Dr. S. sie sich gedacht hat. Obgleich man den Scharfsinn und den Beobachtungsgeist nicht verkennen kann, mit welchem der Hr. Verf. sein Lehrgebäude nach dem Maassstabe der Natur aufgeführt hat, so war es uns doch immer Leid, daß der Hr. Verf. selbiges fast mit Ausschließung des großen Antheils, den das Nervensystem an jeder Fieberscene nimmt, und ohne jede Art Schärfe genau zu bestimmen, die bald dieses bald jenes Fieber vorzüglich erregt, unterhält, oder anders leitet, gethan hat. Desgleichen vermiffen wir, die verschiedenen Arten Crisen, und die Bestimmung der Auswurfsörter, durch welche die Natur gewohnt ist, diese oder jene Schärfe auszufondern: Forderungen, die der Hr. Verf. vielleicht in der Folgezeit, nach seinem Entwurfe, befriedigen wird.

Wir wenden uns nun noch mit wenigen zum Tentamine secundo: de febris intermitentibus, nova methodo tractandis. Hr. Dr. S. sagt gleich anfangs: er habe oft die Geschäftigkeit der Aerzte bey Behandlung anhaltender Fieber, und in den Appereren der aussetzenden gesehen, sich aber stets gewundert, daß man sich, bey Ablauf des aussetzenden Fieberparoxysmus völlig unthätig, und so bezeigt, als wenn man versichert wäre, die Natur mache just dann alles so zweckmäßig, daß sie keiner Leitung oder Zurechtweisung bedürfte. Eben so habe er sich nie überreden können, daß bey aus-

fessenden Fiebern, sie haben nun einen Fehler der  
 festen oder flüssigen Theile zum Grunde, der  
 Schweiß diejenige Ausleerungsart jedesmal seyn  
 könne, durch welche der Kranke allein geneset; zu-  
 malen er bemerkt habe, daß diejenigen Kranken,  
 die nach febris continuis mit erfolgtem kritischem  
 Schweiß fieberfrey wurden, große Erholung, hin-  
 gegen aber diejenigen, welche bey aussetzenden Fie-  
 bern starke Schweiß bekamen, immer nachher diese  
 oder jene Beschwerde nachbehielten. (Alein nicht  
 jeder Schweiß nach jedem Lage des aussetzenden  
 Fiebers ist kritisch. S. C. Strack Obl. med. de  
 febr. intermitt.). Nach mancherley Ueberlegun-  
 gen, welche hier zu wiederholen der beschränkte  
 Raum nicht zuläßt, ist endlich Hr. Dr. S. bewo-  
 gen worden, zuß die Zeit der Hitze im Paroxysme  
 derjenigen aussetzenden Fieber, die er nachmals be-  
 schreibt, zu Ausleerungen durch den Stuhl zu ver-  
 wenden, wobey er beobachtet hat, daß hierauf die  
 fieberfreye Zeit dem gesunden Zustande nicht allein  
 weit ähnlicher, sondern auch die Heftigkeit der Hitze  
 und ihre Dauer, so wie jeder damit verbundene Zu-  
 fall, und der Schweiß selbst, weit gemäßigter ge-  
 worden; bemerkt aber auch hiebey, daß die Kran-  
 ken in diesem Zeitraume nur ganz gelinde Mittel zu  
 stärkern Ausleerungen bedürften, diese aber auch so  
 lange mit Nutzen gegeben werden könnten, als noch  
 Hitze auf vorgängigen Frost folge. Das hier be-  
 schriebene Fieber, welches vom Herbst 1788 an  
 grassirte, war besonders mit sehr vielem Schleime  
 in den ersten Wegen verbunden (mucosa leuco-  
 phlegmatica), welches daher ausleerende Mittel  
 durchaus erforderte, die der Hr. Verf. während der  
 Fieberhitze so nehmen ließ, daß er vorher ein Cly-  
 stür, nachhero aber etwan drey bis vier Gaben  
 Rhabarber, alle Stunden zu zwanzig Gran, auch  
 wehl

wohl nach Anzeige mit ein paar Gran Brechwurzel, oder mit dem auflöslischen Weisstein oder Magnese vermischt, nach geendigtem Paroxysmo aber eine Auflösung des Quassienextracts, zur Unze, in der fieberfreyen Zeit zu Stärkung der Eingeweide, nach und nach nehmen ließ. Waren aber mit Trägheit der Gefäße Infarctus verbunden, so gab er mit verschwendlicher Hand die eingedickten Säfte des Seifenkrauts, der Hindlauffen und des Löwenzahns. Desmeten diese den Leib satfam, so bediente er sich weiter keiner Abführung, und gab nach genügsamer Ausleerung die Quassie in Verbindung mit dem Seifenkraut und der Hindlauffe. Diese Mittel reichten jedesmal zu, so bald er es bloß mit dem Fieber zu thun hatte. Waren aber schon wichtige Folgen des Fiebers zu überwinden, so mußten doch ernsthaftere Mittel verwendet werden. Nie bediente er sich zu Bewirkung der Ausleerungen, und zu Stärkung des Magens, anderer Mittel als der Rhabarber und der Quassie, und vermied die Salze, indem er befürchtete es möchte die Syamkraft und Thätigkeit der Gedärme dadurch einigermaßen geschwächt werden. Im Sommer 1788 und so weiter hinabwärts nach dem Herbst zu, wurden diese Fieber mehr gallicht, der Puls behielt auch in der fieberfreyen Zeit etwas fieberhaftes, und die Anfälle kamen alle vormittags, oder doch in den Mittagsstunden. Deym Frost gab er Fliederthee mit Citronen- oder Essigsäure; bey der Hitze andere säuerliche Getränke, und ließ, bey Anzeigen zum Brechen, mit Brechweinsteinauflösung brechen, oder Nannaauflösung mit Salz zur Abführung nehmen, gab säuerliche Getränke und Früchte, hielt die Kranken kühlte, und fieng dann schon an die Rinde mit einem säuerlichen Saft so nehmen zu lassen, wenn auch der Schweiß noch nicht völlig beendigt war, daß

doch bis zum neuen Anfall ein und eine halbe Unze  
 verzehret wurden, worauf dieß besondere erfolgte:  
 daß, wenn das abführende Mittel bey der Hitze  
 war gegeben worden, der Kranke nach jeder genom-  
 menen Gabe China einige gelinde Stühle erhielt,  
 die in allem Betracht gar sehr von denen, die das  
 abführende Mittel bewirkt hatte, verschieden waren,  
 und sehr erleichterten. War nun die erste Hälfte  
 des nächsten fieberfreyen Tags zurückgelegt, so  
 ereignete sich das andere merkwürdige Phänomen:  
 der Kranke fieng, da er es sich am wenigsten ver-  
 muthete, an gelinde zu schauern, Hände und  
 Füße wurden kalt, er jähnete, bekam Hitze, und  
 alle zum Fieber gehörige Veränderungen, und nach  
 einigen Stunden einen gelinden Schweiß. Dieß,  
 wie Hr. Dr. S. es nennt, kritische Fieber, erkien  
 aber nicht so gewiß, wie die Ausleerungen durch den  
 Stuhl nach genomener Rinde: es war auch nur  
 stärkern Naturen eigen. Doch bemerkte er bey  
 schwächern, daß sich um diese Zeit die Pulschläge  
 und die Wärme vermehrten, sich etwas Durst und  
 Schweiß einstellten, worauf das Fieber verschwand,  
 und zur Sicherheit noch etwas China nachgegeben  
 wurde. Für der Verbindung der Rinde mit Salz  
 warnt Hr. S. durch ein Beyspiel aus seiner Praxis  
 hergenommen gar sehr. Anders verfähret er, wenn  
 mit dem Fieber noch andere Fehler in den Eing-  
 weiden verbunden sind, und dem Kranken die Was-  
 sersucht drohet. In solchen Fällen giebt er genau  
 zur Zeit der Fieberhitze, ja selbst nur in denselbigen  
 Stunden, in welchen, nach längst verschwundenem  
 Fieber, die Hitze sonst einzutreten pflegte, abfüh-  
 rende, und in der Freyzeit auslösende, so lange als  
 noch Fieberstoff oder etwas von den Folgen des Fie-  
 bers zu fühlen war; alsdann erst die Rinde. Die  
 Quarranfieber, die sich vom Herbst bis zum Früh-  
 jahr



jahr hinzogen, hatten fast alle Schwäche der festen Theile zum Grunde. Diese behandelte der Hr. Verf. fast eben so, wie die vorher angeführte febrim tertianam mucosam et leucophlegmaticam. gab aber doch die bittern anlösenden Extracte bey Verhärtungen im Unterleibe länger; jedoch hielt ihn ein gespannter Leib nicht ab die Rinde zu geben, wenn die Kräfte unterjüht werden mußten. Alles bisher gesagte wird nun noch durch XXX benzesigte Krankheitsgeschichten erläutert und bestätigt, auf welche wir die Leser selbst verweisen müssen. Da es bey diesem zwoten Tentamine hauptsächlich auf Prüfung durch angestellte Erfahrungen ankommt, so können wir nur bloß auf die Verfährungsart des Hrn. Dr. S., und besonders auf die Darreichung des abführenden Mittels bey der Hitze, und auf die kenden Phänomene nach Verwendung der Rinde, aufmerksam machen.

#### Berlin.

*Miles.*

Aus der königlichen geheimen Oberhofbuchdruckern, und in Commission bey Rottmann: Geschichte des Preussischen Feldzugs in der Provinz Holland, im Jahr 1787. Von Theodor Philipp von Pfau, Königl. Preussischen Generalmajor, Generalquartiermeister und Ritter des Ordens pour le mérite. Mit vorgelegtem Bildniß des regierenden Hrn. Herzogs von Braunschweig Durchl. von Heme gestochen, und 15 Charten und Plancn. 1790. in gr. Quart. ohne Tit. Aufschrift an den König und Vorbericht 322 Seiten, und überdem noch 40 Seiten Beylagen.

Dieselbe Beschreibung in französischer Sprache hat den Titel:

Histoire de la Campagne des Prussiens en Hollande en 1787. &c. &c.

Ein

Ein schätzbare Beitrag zur Kriegsgeschichte, in welchem diese in manchem Betracht so merkwürdige Expedition, wozu der größte Feldherr unserer Zeit den Plan entwarf, und mit so vieler Weisheit ausführte; durch einen Mann beschrieben wird, welcher dabei durch gründliche Kenntniß der Sachen und strenge Unparteilichkeit, sich durchgängig auszeichnet, und an der ganzen Unternehmung selbst, nicht geringen Antheil hatte. Zuerst eine zwar kurze, aber sehr interessante Einleitung, in welcher der Hr. Generalmaj. eine Uebersicht der vorhergegangenen Hauptrevolutionen und der Staatsverfassung der vereinigten Niederlande giebt, die Veranlassung des von ihm beschriebenen Preussischen Feldzugs anzeigt, und den Leser auch mit denjenigen Personen bekennt macht, welche an den letztern Antheil vorzüglich hatten. Dann die Geschichte der Unternehmung selbst. Genane und vollständige Nachrichten von den Vorbereitungen zum Feldzuge, und übrige vorgängige Handlungen bis zum Einmarsch in die Lande der Republik. Der Operationsplan; wie meisterhaft! Allein welche außerordentliche Hindernisse und Schwierigkeiten standen auch dessen Ausführung entgegen! Diesen entgegen zu geben, und jeuen in der That, wie es geschah, auszuführen, mußte notwendig ein solcher Feldher an der Spitze solcher Truppen sich befinden. Eine sehr deutliche, durch genaue Charakteren und Plans erläuterte Beschreibung aller Operationen vom Anfang bis zum Ende. Wir enthalten uns einer nähern Anzeige derselben, da der Historiker das Buch selbst mit Vergnügen lesen wird, und derjenige Offizier, dem es um die fernern Kenntniß seines Metiers zu thun ist, es nicht ungelesen lassen darf. Wir bemerken bloß noch, daß der Hr. Generalmajor dem Vorwurfe: daß mehrere

imbe-

unbedeutende Kleinigkeiten hätten wegbleiben, und Manches, der Deutlichkeit und Vollständigkeit ohn- beschadet, kürzer und gedrungenear hätte gesagt werden können, schwerlich entgegen wird.

### Oldenburg.

*Marzell.*

Hey Stalling. Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg. Nebst einem Anhange von Gebeten. 1791.

Eine sehr gute und zweckmäßige Liedersammlung, die zu den besten gehört, welche in neuern Zeiten veranstaltet worden sind. Sie enthält 509 Gesänge, die freilich nicht alle gleichen Werth haben, aber doch sehr viele vorzügliche, und keinen einzigen, der ganz schlecht wäre, obgleich die moralischen durchgängig die besten sind, und in den dogmatischen noch manches vorkommt, was nicht zu der reinen Lehre Jesu gerechnet werden darf. Es gereicht dem Sammler dieses Gesangbuchs zum Verdienste, daß er für Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit des Inhalts gesorgt, nicht bloß Lieder für die allgemainen und Hauptmaterien, sondern auch für speciellere moralische und religiöse Gegenstände, z. B. über die Vaterlandsliebe aufgenommen hat, da man Gesänge dieser Art in mancher neuen Sammlung, weil sie ohne einen bestimmten Plan gemacht zu seyn scheint, vergeblich sucht. Auch hat die gegenwärtige noch den Vorzug, daß sie die schönsten Gellertischen Lieder mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt und Würde liefert, da sonst die Gesänge dieses Dichters mehr als alle übrige das traurige Schicksal gehabt haben, von unständigen, feynvollenden Verbesserern verstümmelt, durchdriffert und durch auffallende profobische Fehler nicht bloß ungenießbar, sondern bisweilen selbst unsingbar zu werden. Die

Verän-

Veränderungen, welche man auch hier antrifft, sind zwar nicht immer nöthig, aber doch großentheils unschädlich, und außer den Härten, welche freylich nicht selten vorkommen, läßt sich nichts gegen die Sprache einwenden. — Die angehängten Gebete und Andachtsübungen sind zweckmäßig gewählt, und einige davon aus den Schriften allgemein geschickter Männer entlehnt.

Heyne.

Leipzig.

Hey Reinde: Ueber die Ursachen muthwilliger Beschädigungen der Biertraben öffentlicher Gebäude und Sachen und ihre Ausrottung. Zur Beantwortung der darüber von der königl. Societät der Wiss. zu Göttingen aufgegebenen Preisfrage. Von Samuel Simon Witz, herzogl. Mecklenb. Hofrath und Professor zu Rostock. 1792. gr. 8. 84 S. Mit keinem geringen Vergnügen sehen wir hier, daß unter den Minderberrn um den Preis auf den Jul. des vor. J. sich ein angesehener Gelehrter befunden hat, und daß seine Schrift, welche damals ein ganz vorzügliches Lob erhielt: (mit der Devise: *negata tentat iter via* f. G. N. 1791. S. 1318. 1319.) abgedruckt erscheint; sie ist mit einer sichtbaren Gründlichkeit und Genauigkeit ansgearbeitet, die Glieder der Frage sind scharf gefaßt und aus einander gesetzt, einzeln bestimmt, und daraus der eigentliche Sinn der Frage erörtert. So wird psychologisch voraus die Natur des Muthwillens untersucht; was Gemeingeist, Nationalgeist, öffentlicher Geist, Biertraben und Bierden sind. Man sieht leicht, wie dieses zur genauen Bestimmung jenes besondern Muthwillens, und der Mittel, ihm zu begegnen, führen muß.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stüd.

Den 14. May 1792.

Göttingen.

Vom Hrn. Oberamtmann Scheder sind der königl. Societät drey Aufsätze geschickt worden. Der erste betrifft die Atmosphäre der Venus. Darüber sind bisher nur wenig und unerhebliche Beobachtungen bekannt; de la Lande Astr. II. Ausg. 2772. Schon vor 12 Jahren, als Hr. Sche. die Venus mit einem guten dreystufigen achromatischen Fernrohr betrachtete, nahm er vorzüglich starken Abfall des Lichts, im Ab- und Zunehmen, vom äußern Rande bis zur Erleuchtungsgränze wahr, vornämlich zunächst an dieser. Er schloß daraus auf einen Dunstkreis, und setzte seine Bemerkungen mit dem Herkulesischen Teleskop fort. Aus einer Menge übereinstimmender Beobachtungen stellt er nur das Allgemeine dar. Der scheiförmigen Venus Lichte glänzt am äußern Rande  
 am

am stärksten, fällt von da bis zur Lichtgränze immer mehr und mehr ab, nicht nur nach der Mitte, sondern auch bey beyden Hornspitzen, unmittelbar an der Erleuchtungsgränze erschein es so matt, daß es sich gewöhnlich in einer matten bläulichgrünen Farbe verliert, und eine sehr matt erleuchtete mit den besten Fernrohren kaum erkennbare, höckerige ungleiche Begrenzung bildet, der Gestalt des Mondes mit bloßen Augen, oder schwacher, bis viermaliger Vergrößerung ähnlich. Am stärksten zeigt sich dieser Abfall zwischen den größten Digressionen und der untern Conjunction, aber doch nicht allemal unter gleichen und ähnlichen Lichtgestalten gleich stark. Es kommt begreiflich auf Heiterkeit der Luft und Vollkommenheit des Bildes im Teleskope an, vorzüglich, wenn es an den feinen Hornspitzen soll wahrgenommen werden. Mitten an der Lichtgränze aber ist der Abfall allemal sehr groß. Daß einer planetischen Kugelfläche Licht von der Lichtgränze hin immer desto matter abfallen müsse, je kleiner der Winkel ist, unter welchem die Sonnenstrahlen auffallen, ist bekannt, aber der sichelförmige oder halbe Mond zeigt bey weitem nicht einen so starken Abfall des Lichts. Kann man also diesen Unterschied nicht bloß aus den kleinen Winkeln der auffallenden Stralen erklären, so bleibt folgende Analogie übrig: Die Dichtigkeit unsrer Erdatmosphäre schwächt die Sonnenstrahlen desto mehr, je länger die Richtungslinie ist, in welcher solche nach dem Auf- oder vor dem Untergange der Sonne auf einen gewissen Strich der Erdoberfläche fallen, die Erdoberfläche, welchen die Sonne am Horizonte steht, werden äußerst matt erleuchtet. So möchte also unsere Erde, in der Ferne betrachtet, so was darstellen wie Venus, und man dürfte auf einen Querkreis der Venus schließen, der Erde ihrem ähnlich, und dichter als des Mondes

des feiner. Diesen Schluß bestätigten folgende Beobachtungen: 1790 vom 9. . . 16. März; ließ sich Venus, bey hoher Lage und günstiger Witterung, den 17. viel trübe Witterung ein, welches hinderte ihre untere Conjunction den 18. wahrzunehmen. Den 9ten, sogleich nach Untergange der Sonne, bis 6 Uhr 45 M. bey 74; 95; und 161 maliger Vergrößerung des 7fuß. Teleskops lief das nördliche Horn so fern und völlig spitz ab, als das südliche, erstreckte sich nach dem Kreisbogen des erleuchteten Venusrandes, nicht über die Erleuchtungsgränze in die Nachtseite wie das südliche that. . . wegen Gehürg; Fragm. 227. . . aber, von seiner zwar matt abfallend, doch noch hell genug erleuchteten äußersten Spitze, oder der Lichtgränze ab, zeigte sich intermittirend, doch immer fort, und unter allen Vergrößerungen, deutlich in der Randfläche der Nachtseite ein sehr mattes bläuliches Licht, so wie die damalige Lichtlinie Saturns, in scheinbar unterbrochenen Punkten spielend, und sowohl unmittelbar an der Hornspitze, als weiter hin in die Nachtseite, gegen das hellere der Hornspitze außerst matt, und in ganz andrer matter graulicher Farbe absteckend. Der Venusrand erschien nämlich in dieser kleinen Stelle der Nachtseite verhältnismäßig eben so matt erleuchtet, und gegen die südliche Hornspitze eben so absteckend, als des Mondes Rand, in dessen Nachtseite die nächsten drey Tage vor und nach dem Neumonde in seinem ganzen hellen Kreisbogen vom Erdenlichte matt erleuchtet erscheint. . . Hr. Schr. machte Hrn. Tischebein auf diese Erscheinung aufmerksam, welcher alles genau eben so fand und beschrieb. Man sah es eine ganze Stunde mit aller Gewißheit, bis Venus zu niedrig kam. Eine Darstellung nach der Projection theilt Hr. Sche. mit, eine treffende

Zeichnung erklärt er für unausführbar. Der Venus scheinbarer Durchmesser, bey mancherley Vergrößerungen und bis auf 1 Sec. übereinstimmenden Messungen im Mittel 59 Sec. Der Lageseite größte Breite höchstens nur 2,6 Sec. Folgende übereinstimmende Beobachtungen haben hier nicht Platz. Dieses Licht nun, dem Erdenlichte, das der Mond uns wiederum zusendet, ähnlich, hat begreiflich nicht eben den gleichen Ursprung, ist auch nicht Licht erleuchteter Berggipfel, sonst erschien der matt leuchtende Venusrand nicht ohne alle Ungleichheiten so regelmäßig sphärisch, und seine matte aschgraulichte Farbe stüde gegen das unmittelbar daran stoßende hellere weißliche Licht der feineren Hornspitze nicht so auffallend stark ab. Man hat also Grund es von Atmosphäre der Venus herzuleiten, und für Dämmerung auf dem Planeten anzusehen. Der Venus wahren Halbmesser = 834 geographischen Meilen = 3178874 Toisen gesetzt, betrüge diese Dämmerung, so weit sie uns Erdbewohnern unter den günstigsten Umständen merklich wird, von der Erleuchtungsgränze senkrecht über einen Flächenstrich der Nachtseite, etwa 67 Meilen, ließe sich mit dem vergleichen, was Lambert gemeine Dämmerung nennt, und gäbe den untern dichten Theil der Venusatmosphäre, von dem sie herrührt, 2526 Toisen hoch, mit der Unsicherheit, daß wir den Betrag der dortigen Strahlenbrechung nicht kennen, auch wie bey der Erde, nicht wissen, ob die Dämmerung von einmaliger oder mehrmaliger Reflexion herrührt. Aus diesen reichhaltigen Aufsätzen gestattet der Raum hier nur was Weniges überhaupt bezubringen.

*Spilller.*

Ohne Druckort

ist vor kurzem erschienen: Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von



von Seckendorff, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet. I. Th. 260 S. 8. Er begreift bloß die militärische Geschichte des Grafen bis 1736, der zweyte Theil wird das übrige derselben enthalten. Die Geschichte seiner Negotiationen und Gesandtschaften ist mit Recht von der militärischen Geschichte getrennt worden, weil sie allein, in den folgenden Theilen, ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen wird. Es war große Selbsterläugnung, daß der Verf. diesen Theil zuerst und allein herausgab; Leser gemeiner Art werden das Interesse kaum ahnen, das die folgenden Theile, und besonders die Geschichte der Seckendorffischen Staatsnegociationen bey so schönen Subsidien, als dem Verf. zu theil geworden zu seyn scheinen, nothwendig gewinnen müssen. Außer dem, daß überhaupt eine militärische Geschichte dem größeren Publicum nie so anziehend gemacht werden kann, als eine Geschichte von Negotiationen, so fehlte es auch dem Verf., wie S. XVI. der Vorrede bemerkt ist, bis aufs Jahr 1726 gar zu sehr an detaillirten Nachrichten; aus der Kürze der Erzählungen aber entsprang oft eine Trockenheit derselben, der der Verf. mit aller historischen Kunst nicht abhelfen konnte; hingegen von 1726 an vermehrten sich die Hilfsmittel, und mit diesen vermehrt sich auch von selbst das Interesse des Inhalts. In dem Talent, einer solchen Geschichte Form und Leben zu geben, fehlt es dem Verf. gewiß nicht; nur selten stößt man auf Stellen, wo des Formirens und Belebens fast zu viel wird, oder wo wenigstens bey dem Leser, der Seckendorff noch nicht so lieb gewonnen, als der Verf., leicht der Argwohn entsteht, daß die Kunst, den Gegenstand zu heben, gar zu stark gebraucht werde. Wenn in den künftigen Theilen von den Papieren, die sich auf Seckendorffs Negotiations-

gociationen beziehen, völlig uneingeschränkter Gebrauch gemacht werden darf, oder überhaupt diese Papiere noch vollständig genug vorhanden sind, so erhält das Publicum hier ein Werk, wodurch die wichtigsten Lücken der Geschichte des zweyten Viertels unsers Jahrhunderts ergänzt werden. Endlich wird also doch auch aus unserer deutschen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts ein anderes Wesen werden, als sie bisher war und seyn konnte, so bald nach dem Anfange, der hier gemacht werden soll, Correspondenzen der Gesandten ans Licht treten, und zusammenhängende Negotiationen erscheinen, die den innern Zusammenhang der Dinge, wie er an den ersten deutschen Höfen war, völlig klar werden lassen!

Als Probe, daß der Verf. nichts weniger als eigentlicher Panegyrist sey, sondern bey aller Liebe oder Vorliebe gegen seinen Helden doch immer seinen historischen Pflichten treu zu bleiben gesucht habe, kam die allgemeine Schilderung des Grafen S. 2 ff. gelten: „Seefeldorf war keiner von jenen seltenen Menschen, die, wie der Marschall von Sachsen, schon durch ihr Aeußeres Bewunderung einflößen, und schon durch ihre Gestalt zur Anführung großer Heere bestimmt zu seyn scheinen. Er hatte wie ein Alexander (?), wie ein Cäsar (?), wie sein Muster und Beschützer, der unsterbliche Eugen, nichts Ausgezeichnetes in Gesichtszügen oder Körperbau, ob er schon übrigens gerade gewachsen und von mittlerer Größe war. Seine Sprache war unangenehm, weil er zugleich durch die Nase und durch die Zähne redete. Sein Gesicht, das ohnehin nicht schön war, wurde durch das Vorhängen der Unterlippe etwas entstellt. Aber diese unscheinbaren Züge waren voll Ausdruck, wenn sich die Gefühle einer der lebhaftesten und empfänglichsten Seelen „darauf

„darauf abstempelten. . . . Keinlichkeit und Ordnung liebte er ungemein, hingegen verabscheute er den Luxus, und seine Wirtschaftlichkeit artete freylich zuweilen in Geiz aus. Doch muß ihm selbst der Meid einräumen, daß er stets die strengste Unbestechlichkeit behauptet und viele Nothleidende in Geheim unterstützt hat. Man hat ihm auch seine Liebe zum Weine vorgeworfen. Es ist nicht zu läugnen, daß er gerne trank; da er aber viel vertragen konnte, so kam es bey ihm selten, und in spätern Jahren nie, zum wirklichen Kausche. Der Feldmarschall Grumbkow, Friederich Wilhelm's Günstling, war ein erksamerer Trinker, und verleitete ihn meist dazu. Da es ihm öfters glückte, von Grumbkow im trunkenen Muth Geheimnisse herauszulocken, oder vom Könige beym Becher der Freude Dinge zu erlangen, um die er nüchtern vergeblich negociirt hätte, so mag ihm dieß wegen jener ministeriellen Lauschweisungen einigermaßen entschuldigen. Er behielt dabey immer so viel Besinnungskraft, daß, sobald er aus der Tabagie nach Hanse kam, alle Reden des Königs mit der größten Genauigkeit von ihm aufgezeichnet wurden.“ u. s. w.

Eine schöne Erläuterung zur Geschichte des Wiener Friedens giebt die Schilderung der kaiserl. Armee, die Sackendorf in einem Schreiben an Wartenstein vom 11. Jan. 1735 macht (f. S. 199.). „Meine Bekümmerniß über unsern schlechten Zustand ist nicht gering. Dester's kein Geld, die Eöhnung zu zahlen, kein Kleid vor den Soldaten, ohne Schuh und Strümpf, ohngeheulige Kranken, die man alle aus Mangel der Verpflegung muß crepiren sehen. Kein Magazin, um in Zeiten ins Feld zu rücken, da der Feind zu Ende Martii sicher zum Vorschein kommen wird. Sind alles Sachen, die

„die Ihro Kaiserl. Maj. leider Land und Leute, und  
 „ehrl. Leute Ehre, Reputation Leib und Leben  
 „verlieren machen. Dabey der Unwille der Officier,  
 „so meistens der Noth noch nicht gewöhnet, kommt,  
 „indem sie wegen Mangel der Bezahlung noch  
 „weit schlimmer daran, als der gemeine Soldat  
 „selbst. Nisi Deus ex machina, weiß ich fast  
 „keine Hülf.“ u. c.

*Heyne.*

Halle.

Von des Hrn. Rector Schmieders metri-  
 schen Uebersetzung des Terenz, mit philologi-  
 schen und moralischen Anmerkungen ist der Phor-  
 mis erschienen. 1792. gr. 8. bey Henkel. Wenn  
 bey jedem Classiker derjenige, der eine Ueber-  
 setzung versucht, weit mehr, als ein bloßer Leser,  
 Editor oder Commentator, die Schwierigkeiten der  
 Interpretation, Dunkelheiten und Verdorbenheiten  
 einseht: so ist es noch mehr der Fall in einem  
 Dramatiker, wegen des Dialogs und der Perso-  
 nen, denen jede Rede in den Mund zu legen,  
 wie sie zu declamiren und wie sie zu verstehen ist.  
 Von dieser Seite hat des Hrn. R. Uebersetzung  
 und Erläuterung derselben einen vorzüglichen Werth,  
 und kann selbst andern ähnliche Fälle noch bemerk-  
 lich machen: z. B. nur Eines: V. Act. 7. Sc.  
 Geta: „Laß mich gehen! (ohne sich umzusehen)  
 ist's wohl ein Wunder, oder unerhört, daß man  
 uns ruft, wenn wir sehr eilend sind?“ Schwerlich  
 konnte das Geta sagen. Eher Phormio. Nun ist  
 noch die Hecyra zurück; dann gedent der Hr. R.  
 noch eine gute Handausgabe des Terenz zu lie-  
 fern; wozu er sich allerdings besser, als mancher  
 andre Editor, vorbereitet hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stüd.

Den 17. May 1792.

Göttingen.

*Leder.*

**I**m Wandsbeck- und Ruprechtischen Verlage:  
 Joh. David Michaelis Moral, herausgege-  
 ben und mit der Geschichte der christlichen  
 Sittenlehre begleitet von Carl Friedr. Staudlin,  
 Prof. der Theologie zu Göttingen. Erster  
 Theil. 1792. 384 S. 8. Nach der Hauptanlage  
 und Absicht des Verf. soll diese Moral zu den philo-  
 sophischen gerechnet werden; dahin gehn seine aus-  
 drücklichen Erklärungen an manchen Stellen. Un-  
 terdeffen ist sie mit Auführungen biblischer Stellen  
 reichlich versehen; die Uebereinstimmung und Ver-  
 schiedenheiten der philosophischen und christlichen  
 Moral werden überall, wie sie dem Verf. sich zeig-  
 ten, bemerkt, und erstere das Vermögen abgepro-  
 ben, das natürliche Verderben des Menschen  
 zu überwinden, und ihn tugendhaft zu machen,  
 3 4 S. 114.

S. 114. 119. 133. Auch würden manche Materien, z. B. von Erkenntniß und Bekenntniß der Religion, von einem bloßen Philosophen so ausführlich wohl nicht abgehandelt werden sem. Daß der Verf. aus Achtung für die Kirche oder die Schulen der Theologen, Lehren der christlichen Religion philosophisch zu begründen sich bemüht habe, wird man schon von der bekannten Freymüthigkeit desselben nicht erwarten. Und wenn dieß doch, in Beziehung auf die Lehre von der Erbsünde, einigen so scheinen möchte: so ist zu bedenken, daß die Idee eines ursprünglich vollkommenern Zustandes der menschlichen Natur, und eines der Vernunft widersprechenden herozogenen Principis in derselben, von mehreren alten und neuern Philosophen angenommen wurde. Auch paßt sie sich zur Art, wie dem Verf. die Welt überhaupt erschiene. Herrschende Meinungen, die er ungegründet fand, ohne viele Schonung anzugreifen, wenn auch die unangeführte Frömmigkeit anderer sich dabei beunruhigen mochte, scheint er auch in dieser Schrift für ein Hauptstück seines Berufs gehalten zu haben. So bey der Pflicht der Sabbathsfeyer. Nec ist geneigt, auch den ktern Gebrauch gewisser lebhafter Beschüßel, deren andere Moralisten sich ungern bedienen, von diesem Grunde abzuleiten. Allgemeiner werden die politischen Denksprüche und Reflexionen interessieren, und die, theils auch mit ungewohnter Freymüthigkeit angebrachten, litterarischen Anzeigen und Aedocaten. Einige Materien sind mit einer Ausführlichkeit abgehandelt, die man sich aus dem Interesse, das ihnen damals die Neuheit oder obwaltende Streitigkeiten gaben, erklären muß; z. B. von der Sittlichkeit des Luxus, der Schauspiele. Besonders aber ist der Artikel von der Blattern = Inoculation mit einer musterhaften Vollständigkeit und Bestimmtheit ausgeführt.

In den Vorbereitungslehren zeichnen sich die Vorstellungen vom Werthe der menschlichen Vergnügungen und von der Glückseligkeit dieses Lebens aus. Es ist aus andern Schriften des Werf, besonders der Dogmatik, bekannt, daß ihm das Verhältnis des Guten und Bösen in diesem Leben in keinem so vortheilhaften Lichte, als andern Philosophen, erschien. Vielleicht lag der Grund davon in dem, was der Werf, auch selbst anmerkt, daß nicht jeder es in seiner Gewalt hat, das Maas seiner Empfänglichkeit gegen dieses oder jenes Vergnügen zu bestimmen. Der Hauptgrundsatz der Moral ist dem Werf, der: Suche die ausgedehnteste Glückseligkeit zu befördern. Den Grund der Verpflichtung nimmt er im göttlichen Willen an; ohne diesen würden die Vorschriften der Moral nur Klugheitsregeln und Rathschläge seyn. Gewissenhaftigkeit ist der wesentliche Character der Tugend. Daraus folgert der Werf, S. 184, daß der Stand der Gnade nur durch Ungehorsam gegen ein bekanntes, ja auch nur vermerktes, Gebot Gottes verloren werde, nicht aber durch irgend eine andere Sünde, sie sey so groß und schädlich als sie wolle. Das Auffallende dieser Behauptung zu mildern, und gegen gefährlichen Mißbrauch sie zu bewahren, läßt der Werf, genauere Bestimmungen und Zusätze folgen. Die Tugend sey Mittel, nicht Zweck. (Nec. glaubt, daß man das Wahre dieses Satzes besser ausdrückte, wenn man sagt, daß sie theils Mittel, theils Zweck, oder sowohl in Beziehung auf anderes, als in sich selbst, gut und begehrenswerth sey.) Das große Verwundern der Tugend mache, so lange ich an kein anderes Leben denke, keine angenehmen Empfindungen oder positive Glückseligkeit; sondern mache nur, daß ich von gewissen unangenehmen Empfindungen, von Scham und Furcht vor Rache

oder Strafe nicht acquitt werde S. 38. (Hiermit stimmen jetzt einige der berühmtesten Philosophen überein. Rec. kann es nicht. Wenn es hier nicht erlaubt ist, sich auf Erfahrung zu berufen: so nehme man doch nur die Begriffe. Das Berufteyn, regelmäßig, ordentlich, mit Herrschaft der Vernunft über die äußern Dinge, der Wahrheit gemäß, einstimmig mit sich selbst, zu denken und zu handeln, des Hervalls anderer würdig zu fern, sollte nicht an sich Nothe, nicht positive Eeligkeit fern? — Der Verf. setzte freilich das Besen der Tugend in Gehorsam gegen die göttlichen Gebote, dachte sich die strafende oder rächende Gerechtigkeit Gottes nach sehr strengen Begriffen, und die menschliche Natur sehr verdorben. Aber dann sieht Rec. auch nicht ein, wie beim Gedanken an ein künftiges Leben philosophische Verabingung entstehen könne? Und eben nach dem Verf. S. 52. soll die ernsteste Möglichkeit eines zukünftigen Lebens die meisten Menschen mit Sünden erfüllen, selbst die Guten, weil niemand ein vollkommen gutes Gewissen habe. Welche Aengstung Rec. wiederum nicht im Stande ist, mit den Zeugnissen der Geschichte der Philosophie s. z. B. Epictet beim Aesarian IV, 10. und Ammonin in vielen Stellen — und der Geschichte der Menschheit überhaupt völlig zu vereinigen). Bey etlichen Säsen möchte man sich leicht einen andern Christlicher denken, wenn sie einem einzeln vorkämen: z. B. Die Natur müsse uns betrügen, um uns das Leben erträglich zu machen; wenn wir philosophiren, sehen wir das Richtige des Vermögens, ohne daß wir doch mehr fern können S. 49. Mit untrümmen menschliche Verhältnisse für die Anwendung vor, z. B. Bewahrung vor allzuangefülltem Gewissen S. 226 f. Modificationen des Eides, S. 230.



Ueberhaupt ist der Verf. bey diesem letzten Artikel sehr ausführlich, und bemüht, seine Richtigkeit einzuschärfen. Sein Grundbegriff vom Eide ist, daß er ein Pactum, die Wahrheit zu reden, zu dessen Garant man Gott anruft. Daraus wird S. 243 gefolgert, daß, falls Gott Eide erlaubt und annimmt, welches aber nach S. 241 philosophisch nicht streng erweislich, sondern nur wahrscheinlich ist, Gott, wenn er die Pflichten eines ehrlichen Mannes erfüllen will, nicht einmal ein Recht habe, die Strafe des Meineides zu erlassen, so lange der andere Theil ihm nicht seine Garantie erläßt. (Die philosophische Lehre vom Eid scheint dem Rec. leichter ihre Absicht zu erreichen, wenn man von dem Begriffe ausgeht, daß der Eid eine durch das Ansehen der Religion, oder überhaupt des Ehrwürdigen und Wichtigsten, was ein Mensch kennt, unterstützte Versicherung ist). Hie und da, z. B. bey dem Artikel von der Kirche, manches, was andere dem Staatsrechte zureisen würden. Unter den Gründen des Wertes der Ehre wird besonders angeführt S. 262, daß sie ein Mittel sey zur Erdrung unserer Liebe bey dem andern Geschlechte. In der Vorrede sagt der Herausgeber seine Gedanken über diese Moral. Unter andern, daß sie eben so wenig eine reine Moralphilosophie sey, als das lange gewöhnlich gewesene, aus dem positiven Rechte abgeleitete, reines Naturrecht; daß sie vorzüglich Predigern und Volklehrern zu empfehlen, und auch als Characteristik des Verf. und eine Art von Confession hie und da den Schülern und Verehrern des verdienstvollen Mannes interessant seyn müsse. Dieser erste Theil enthält, außer den Grundlehren, die Lehre von den Pflichten gegen Gott, und einen Theil der von den Pflichten des Menschen gegen sich selbst. Dem zweyten Theile soll eine Geschichte der

der christlichen Sittenlehre, wovon er hier, in der Vorrede, viel umfassende Grundbestimmungen mittheilt, vom Herausgeber beygefügt, aber auch besonders ausgegeben werden, wo möglich, schon auf nächster Michaelismesse.

*Wendener.*

Kostock.

Neue Mecklenburgische Staatskanzley zur Kenntniß der Mecklenburgischen Staatsverfassung und Rechtsgelehrsamkeit von L. J. J. Mangel. I. Th. 1791, gedruckt in der Adlerschen Officin. XVI und 312 Seiten. 2ctus.

"Staatsverfassung und Rechtsgelehrsamkeit" ist wohl ein Pleonasmus, wie man ihn oft auf den Titeln findet. Es könnte vielleicht manchem das ganze Buch ein Pleonasmus scheinen, der sich erinnert, daß ein Journal von und für Mecklenburg im Gange ist, um unter andern auch allerley vaterländische Actenstücke ins Publicum zu befördern. Aber Rec. ist nicht der Meinung. Der Ausfall und Mittel, um alles, was zur Kenntniß der Landesverfassung gehört, zur allgemeinen Wissenschaft zu bringen, können nicht genug seyn. Wir freuen uns herzlich über die wachsende Anzahl deutscher Landesannalen und Provincialjournale, deren unsers Wissens gegenwärtig schon an die 20 bestehen, und danken dem Verf., daß wir nun eine Einheit weiter zählen können. Dadurch kommen wir dem wünschenswerthen Zeitpunkt immer näher, wo ein jeder deutscher Staat sein eigenes ausgebildetes System der Staatswissenschaft haben, und das kürzlich geborne Territorialstaatsrecht aus seiner Dürftigkeit und seinem Elend sich erheben wird. Aus der Vorrede lernt man, daß schon 1757 der damalige Mecklenburgische Minister von Dittmar eine Mecklenburgische Staatskanzley habe herausgeben wollen. Eie

Sie kam aber nicht zu Stande, und der nicht ganz abgedruckte erste Theil davon ist als eine literarische Seltenheit zu betrachten. Hr. N. hat für seine Sammlung 6 Abschnitte gemacht: 1) Verträge zwischen den Mecklenburgischen regierenden Häusern, 2) zwischen den Landesherren und auswärtigen Staaten, 3) zwischen den Landesherren und Landesständen, 4) zwischen den Landständen selbst, 5) Rechtskräftige Erkenntnisse der Reichs- und Landesgerichte wegen öffentlicher Streitigkeiten, 6) allgemeine von den Landesständen wegen ihrer innern Angelegenheiten getroffene Regularie. Unter den 29 der Zeit nach geordneten Urkunden dieses ersten Theils, die alle aus dem Zeitraum von 1621 bis 1790 sind, sollen nur Num. 6. 19 und 26 schon gedruckt seyn, aber auch nur versümmelt. Ueberdies stehen sie auch, so viel wir wissen, in keinem gangbaren Schriften. Die meisten Stücke hat der Verf. mit den Originalien verglichen, und die übrigen hat er in glaubwürdiger Abschrift erhalten, und steht für diplomatische Genauigkeit. Die einzelnen Nummern hier aufzuzählen, erlaubt der Raum nicht. Die wichtigsten sind: Num. 12. Incorporationsvergleich der bisherigen Stiftsritterschaft in die Herzogthümer Schwerin und Güstrow, vom 19. März 1774. Num. 17. Vergleich zwischen der Ritterschaft und Landschaft, wegen des Bezuges der letztern zu den Landesständen und einiger Irrungen, auch sonstiger Verhältnisse. Num. 26. Vergleich zwischen den Vorderstädten Mecklenburg- und Wendischen Kreises, und den übrigen Städten dieser beiden Kreise, wegen ihrer wechselseitigen Verhältnisse, vom 31. März 1789. Num. 27. Vergleich zwischen der Ritter- und Landschaft und den Schulzei, wegen der Stimmsfähigkeit der letztern auf Landtagen, vom 24. October 1789. (Der Ein-

schluß

Schränkungen, nicht gänzliche Abstellung des in mehreren deutschen Staaten selbst gegen klare Confirmationen laufenden Mißbrauchs, daß Aulici zugleich Landstände sind, und dem Bauernstand repräsentiren, den sie doch als Aulici nur so wenig zu kennen und zu schätzen pflegen. Wie die Nationalversammlung hierüber entschieden hat, ist bekannt). Num. 28. Vergleich zwischen der Ritterschaft der Mecklenburg: Pommerschen Kreise und der Ritterschaft Stargardischen Kreises wegen Uebertragung der durch die Meß- und Vermüthung ausgefallenen Hufen u. vom 22. Octbr. 1790. — Zum 2ten Theil wünsche der Berf. auch fremde Beiträge zu erhalten.

*Lin. f. n.*

#### Zürich.

Dafelbst hat Hr. Dr. Usteri von seinen Annalen der Botanick noch 1791 das zweyte Stck S. 226. herausgegeben; den Anfang macht Hr. Reg. H. Medicus mit einem Aufsatz über die Linneische Gattung *Spacanth*, die er in 5 Gattungen, *Hyacinthoides* mit gleichförmiger aus 6 Blüthen bestehender, *Usteria* mit cylindrischer aus 6 Blüthen bestehender, *Dipocada* mit einblättrichter in 6 Abschnitte gespaltenen, *Muscari* mit einblättrichter sechsmal geferbter kurzer, u. *Hyacinthus* mit einblättrichter, aber bis zur Hälfte in sechs Abschn. getheilter röthlicher Blumentrommel theilt. Hr. Schabe theilt einige botan. Anzeigen mit 4 Pflanzenabildungen mit, welche die Mischelische Samen, die Lillde, u. zwo, wie es scheint, mischgestalt u. unvollkommene unbekante Gewächse vorstellen. Auf diese eigne Abhandl. folgen dem Auszuge aus la Billardiere *icon. plant. Syriae*, u. *Cavanilles icon. et descript. plantar. quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur*; dems *diversionen* u. kürzere Anzeigen, zuletzt Nachrichten, welche diese Wissenschaft betreffen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 19. May 1792.

Göttingen.

*Ku'Anes*

**A**nfangsgründe der angewandten Mathematik von  
 Abr. Goth. Kästner. Vierte durchaus  
 vermehrte Auflage 1792. Bey Vandenhoeck und  
 Ruprecht. 1. Abtheil. mechan. und opt. Wissensch.  
 414 Octav. 9 Kupfert. 2. Abtheil. astronomische  
 Wissensch. auch Artill., Fortif., Bauk. 592 Octav.  
 9 Kupfert. Die dritte Ausgabe 1781; die erste  
 Abth. enthielt 360 C. die zweyte 534. Ueberall ist  
 hinzugekommen, was seit 1781 ist gethan worden.  
 Dergleichen Zusätze sind: Vom Perpetuo mobili;  
 Aufstiegen hohler Körper in die Luft, Lächerigkeit,  
 Luftpumpen, wo Quecksilber oder Dünste den leeren  
 Raum verursachen. Webers Anwendung des Dreh-  
 belischen Thermometers zu einem perpet. mob.  
 Cozens Barometer zu eben der Absicht. Luthers-  
 moneter. Ueber die kleinste merkliche scheinbare  
 Größe.

Größe. Blutstropfen die Heim. IV. beim Würfel-  
spiel wollte gesehen haben; Hrn. Bequelin dahin  
gehörige Untersuchung; Meyers u. a. Farbenmischun-  
gen. Neuere Verbesserungen der Teleskope. Dar-  
stellung irdischer Gegenstände in der Luft. Die  
Astronomie erforderte die meisten Vermehrungen.  
In der Kenntniß des Sternenhimmels, unsrer Son-  
nenwelt, des Begleiters unsrer Erde, hat sie allein  
seit 1781 größern Wachsthum bekommen, als zu  
unsern anflürenden Zeiten alle übrigen Theile der  
Gelehrsamkeit, außer Mathematik und Physik zu-  
sammen, und das durch zweene Deutsche, Unter-  
thanen Georg des III. Gleichwohl machen diese  
Entdeckungen nur einen Theil dessen aus, was die  
Astronomie in diesem Jahrhunderte gewonnen hat.  
Einzelne braucht dieses Lesern unsrer gelehrten An-  
zeigen nicht erzählt zu werden. Litteratur ist überall  
ergänzt. Die Zahlen der Paragraphen sind unge-  
ändert geblieben, nur für die Vermehrungen Abthei-  
lungen der Paragraphen gemacht.

*J. Forder.*

#### Paramaribo.

Eigentlich in Amsterdam, 1788: Essai histo-  
rique sur la Colonie de Surinam, &c. avec  
l'histoire de la Nation Juive Portugaise & Alle-  
mande y établie, &c. Je tont rédigé sur des  
pièces authentiques y jointes & mis en ordre  
par les Régens & Représentans de la dite Nation  
Juive Portugaise. I. Theil. XXXVIII und 192 S.  
II. Theil. 197 Seiten in groß Octav. Die Veran-  
lassung zu diesem historischen Versuch wird in der  
Vorrede so erzählt: Den Vorsehern der in Surinam  
befindlichen portugiesischen Juden ward das bereits  
1781 herausgekommene Werk des Hrn. v. Dohm  
über die bürgerliche Verbesserung der Juden erst im  
Februar

Februar 1786 bekannt. Unter dem 10. März desselben Jahrs schrieben sie an den berühmten Verfasser und bezeugten ihm ihre Erkenntlichkeit für den Eifer, womit er sich der jüdischen Nation angenommen hatte. Der Hr. v. Dohm antwortete am 29. Januar 1787, und erbat sich einige Nachricht über die Verfassung der surinamischen Juden. Hierauf thaten die jüdischen Verfasser mehr, als er verlangt hatte; anstatt sich auf eine bloße Beantwortung der ihnen vorgelegten, und nur die Verfassung der dortigen Juden betreffenden, Fragen einzuschränken, welche freylich, ohne sich in ein genaueres Detail der ganzen Colonialverfassung einzulassen, nicht wohl beantwortet werden konnten, entwarfen sie ein eigenes Werk über die Verfassung der Colonie zu Surinam überhaupt, und über den Zustand der dortigen Juden insbesondere, welches sie in Holland drucken ließen. Exemplare von diesem Werk übersandten sie sodenn nebst einem eigenen verbindlichen Schreiben an Hrn. v. Dohm. Die Ausführung verdient in Rücksicht der Schwierigkeiten, womit die Herausgeber und der ungenannte Verf. zu kämpfen hatten, mit Beyfall erwähnt zu werden; die Materien sind zweckmäßig geordnet, und die nöthigen Quellen, zumal in Beziehung auf die Geschichte der jüdischen Wanderungen, sorgfältig bemerkt. Zwar haben sich, was den Styl, und selbst was die Rechtschreibung betrifft, manche Fehler eingeschlichen; allein wenn man erwägt, daß der Verf. nicht in seiner Muttersprache (portugiesisch oder spanisch) schrieb, und daß sein Wjhr. fern von ihm, in Holland gedruckt werden mußte, so lernt man diese kleinen Flecken leicht übersehen. Der erste Band enthält die Geschichte der Colonie zu Surinam von 1650 bis auf unsere Zeiten, und die damit verwandte Geschichte der

S. 2

daselbst

dafelbst etablirten portugiesischen und deutschen Juden. Nachdem nämlich die Juden 1492 aus Spanien, und 1497 aus Portugal vertrieben waren, zerstreuten sich die meisten in alle vier Welttheile, und nahmen ihre Reichthümer und ihre Betriehsamkeit mit. Nur diejenigen, die zum Schein zur christlichen Religion übergetreten waren, blieben vorerst noch im Lande, wodurch der verhasste Unterschied zwischen alten und neuen Christen entstand, der erst in neueren Zeiten durch förmliche Verordnungen aufgehoben werden ist. Von den neuen Christen (den ehemaligen Juden) stammen indeß, so sonderbar es scheinen mag, sehr viele Grands d'Espagne, und sogar manche Bischöffe und Inquisitoren ab. Die Verfolgung der Inquisition nöthigte im 16ten Jahrhundert viele von jenen Scheinchristen, nach Brasilien ins Exilium zu gehen, wo sie eine kleine Colonie stifteten. Auch hier verfolgte man sie noch, bis sie endlich die Larve des Christenthums abwarfen, und zum Theil 1644 mit dem Prinzen Moriz von Nassau, der den Portugiesen Brasilien abgenommen hatte, nach Holland, zum Theil aber nach Cayenne in Guiana giengen, wo sie von den Holländern, welche diese bisher von den Franzosen besessene Insel 1657 erobert hatten, im Jahr 1659 ein förmliches Niederlassungsprivilegium erhielten. Allein 1664 vertrieben die Franzosen bey der Wiedereroberung von Cayenne die Juden, die sich nunmehr in Surinam, das damals den Engländern gehörte, niederließen. Im Februar 1667 bemächtigten sich die Seeländer dieser Colonie, und, und obgleich die Engländer sie im October desselben Jahrs wieder einnahmen, blieb sie doch im Frieden von Breda den Staaten von Seeland. Jetzt erst kamen die unglücklichen portugiesischen Juden zur Ruhe; denn die Staaten



Staaten von Seeland ertheilten ihnen im Jahr 1668 das Privilegium, daß sie in Surinam hinführo als geborne Niederländer angesehen werden sollten, und die Generalsstaaten, denen die Seeländer mittlerweile die Colonie akgetreten hatten, bestätigten 1670 diese Vorrechte. — Der zweyte Band liefert zuvörderst einige allgemeine Bemerkungen über die Niederlassung von Surinam, sodann über die politische und bürgerliche Regierung derselben, über die Bevölkerung, insbesondere über die Volksmenge der Hauptstadt Paramaribo; über die Schifffahrt und Handlung, und über die Abgaben, welche die Colonisten bezahlen. Hierauf folgt eine nähere Beschreibung der von den Juden bewohnten Savanne, des dertigen Himmelsstrichs, der Krankheiten, des Characters der Kreolen, und des ketrübten Zustands der Arzneykunde, welche dort von Negern ausgeübt wird, und eine Nachricht von der dortigen Literatur, den litterarischen Gesellschaften und den Bibliotheken, wie auch von der Lebensart und den Vergnügungen der Colonisten. Hinsicht ist sowohl im historischen, als in diechem phisikischen Theil fleißig zu Rathe gezogen worden; Fernins Nachrichten hingegen werden an vielen Stellen als unzuverlässig geschildert; Pissierius finden wir nirgends angeführt. Als Anhänge sind dem zweyten Bande noch beygefügt: 1) Eine Berechnung der Ausfuhr an Zucker, u. s. f. vom Anfang des Jahrhunderts bis 1788. 2) Ein Verzeichniß der Gouverneurs und übrigen Staatsbeamten, von der Stiftung der Colonie bis auf jetzige Zeit. 3) Belege, womit der Verf. die vorzüglichsten in diesem Werke aufgestellten historischen Angaben verifizirt. —

Heyne.

## Tübingen.

Tentamen catalogi universalis numerorum Dyrrhachinorum et Apolloniatorum. 1791. 4. mit einer Vorrede des Hrn. Kanzlers Lebrer. Auf dem Titelblatt ist eine Münze von Dyrrhachium, mit *ΕΥΡΥΧΟΣ* und *ΜΑΧΕΡΑΡΕΟΣ* vorgestellt. Die Sammlung gehört dem Württembergischen Hrn. Hofr. Lur, und muß ansehnlich seyn; vermuthlich auch reich an Städtmünzen, da sie eine so große Zahl Münzen von Dyrrhachium und Apollonia enthält, wiewohl die Münzen von diesen beyden Städten überhaupt sehr gemein sind. Dieß hat den Hrn. Besitzer veranlaßt, überhaupt von allen Münzen beyder Städte, die noch vorhanden sind, die Notizen zu sammeln und sie in der angeführten Schrift vorzulegen; Münzen von Dyrrhachium, alle von Silber, so viel wir sehen, giebt es, so viel dem Verf. bekannt geworden, überhaupt 219, davon Hr. Lur 51 besitzt, darunter 34 die in andern Cabineten nicht vorkommen; von Apollonia sind der Münzen überhaupt 68, davon besitzt Hr. L. 17, worunter 10 andern unbekannt seyn finden. (Der Verf. konnte nicht mehrere anzeigen, als er in seinen Münzbüchern fand; vermuthlich finden sich anderwärts noch mehrere; wie wir es, durch Vergleichung des Hünzerischen Museums, selbst des Velerins, auch Schachmanns, Neumanns, Eckhels, fanden). Zu verwundern ist, wie in einer einzigen Stadt so viele verschiedene Münzen haben geprägt werden können. (Wahr ist das Münzbild fast überall eines und dasselbe: eine Kaul mit dem saugenden Kalbe, und auf der andern, hier der Hauptseite, der sogenannte Worten des *Μακινου* (wider welche Benennung gleichwohl mit andern Hr. Neumann gegründete Erinnerungen gemacht hat). Dieß macht auch, daß diese Münzen wenig

wenig Lehrreiches enthalten. Die Verschiedenheit besteht in der Schrift, auf jeder Seite ist ein Name, einer im ersten Nennfall, der andre im zweyten, und in den Münzzeichen, die verschiedene Münzwerkstätte bezeichnen zu haben scheinen. Daß die beigelegten Namen die Magistrate bezeichnen, hat keinen Zweifel; vielleicht den Münzmeister oder Aufseher der Münze derjenige Name der im Nennfall steht; *Αλκινοσ*. Hingegen der andre auf der andern Seite im zweyten Fall: *Αριστοκροσ*, zeigt allem Ansehen nach die erste Magistratsperson an. Ob der Münzstätten zu einer und derselben Zeit mehrere gewesen sind, wie man aus Vergleichung schließen könne, läßt sich nicht bestimmen; eben so wenig, ob die Münzaufseher so abgewechselt haben, wie die Magistrate; aber der Münzstempel muß überaus häufig verändert worden seyn; vielleicht entstand dieß aus der Behandlungsart selbst, indem die Stempel nicht lang ausdauerten, und immer wieder neue verfertigt werden mußten.) Vorangeführt sind Notizen von der Mutterstadt Corcyra, Dyrrhachium und Apollonia, aber nur so viel, als etwa der ungelübte Liebhaber bedarf. Genauer haben Berger und Card. Quirini von Corcyra gehandelt.

#### Stuttgart.

#### *Bücherwesen*

Bei den Gebrüdern Münter, auf Kosten des Verfassers: Gedichte, von Gorthold Friedrich Stäudlin. Zweyter Band. 1791. 8. 334 S.

Der erste Band ist von einer andern Hand angezeigt worden im 196sten Stück des Jahrgangs 1788 dieser Anzeigen. Der gegenwärtige zweyte enthält gleichfalls, eine kleine Erzählung und eine Epistel abgerechnet, lyrische Stücke, die sich empfeh-

len

len durch Klarheit der Vorstellungen, reinen Ausdruck und eine in daktylischen Spaltenmaßen (z. B. in der Ballade die Brüder S. 291.) etwas unbehaltliche, in den übrigen aber gewandte Versifikation. Daß der Verf. den Inhalt seiner Werke fühlt und erkennt (was nicht der Fall ist bey denen, die, nicht ohne Kunst, das, was für sie eigentlich nichts ist, in eine zierliche Form fassen) beweiset ein gewisser Ton der Wahrheit in seinen Empfindungsbildern, z. B. in der Elegie an Soella und Galliens Freyheit. Bey dem allen gereth der Rec., als er über den öffentlichen Rang dieser sämtlichen Gedichte ein lautes Urtheil sprechen sollte, in eine Verlegenheit, aus der die Kritik ihre Vertramen nicht ohne Mühe zieht. Er glaubte in ihnen ein Etwas zu vermissen, das er in allen Dichtwerken vom ersten Range, besonders denen, die schon Jahrhunderte für solche gegolten haben, jedesmal findet, oder das vielmehr seinem Geiste, so oft er sie wieder genießt, aus ihnen entgegendringt, und seinem Gefühl die Inspiration eines namenlosen Genies verbürgt. Er wagt es, dieses Etwas zu vergleichen mit dem Spiritus rector der aromatischen Pflanzen, dessen Daſeyn dem Chemiker eben so unbezweifelt, als seine Composition verborgen ist. Gedichte und Kunstwerke überhaupt, in denen dieser verborgene Geist wirklich und erkennbar ist, bringen außer den Wirkungen der Klarheit, Lebhaftigkeit und Eleganz noch eine andre, vielleicht die süßeste, hervor, die sich auf den Nutzen einer eigenthümlichen Perceptionsweise zu gründen scheint. Neben solche Werke getraut sich Rec. keines der Producte des Hrn. Staudlin zu stellen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stüd.

Den 19. May 1792.

Dessau.

*Planck*

**N**euere Geschichte der reformirten Kirche in der untern Pfalz aus ächten Quellen erläutert. 1791. S. 255. Nebst Urkunden S. 216. in Octav. Der Inhalt dieser Schrift entspricht nicht ganz ihrem Titel. Anstatt der neuesten Geschichte der reformirten Kirche in der untern Pfalz liefert sie eine zusammengebrängte Geschichte der Bedrückungen, welche diese Kirche von dem Zeitpunkt an, da die Neuburgische Linie des pfälzischen Fürstenhauses zur Regierung kam, bis auf die gegenwärtige Stunde erdulden mußte. Das erste Kapitel enthält nämlich eine Einleitung zur allgemeinen Kenntniß des Religionszustands in der untern Pfalz bis auf die Zeit des Aufwickschen Friedens. Das zweyte führt die hauptsächlichsten Religionsbeschwerden nach dem Spanischen Frieden unter der Regierung des Churfürsten

fürsten Johann Wilhelm aus. Im dritten und vierten Kapitel werden die Bewegungen erzählt, die ausser der Regierung des Churfürsten Carl Philipp's so heftige Aufstände, aber auch eine kaiserliche Partitionsverordnung veranlaßten. Im fünften und sechsten werden endlich die Ereignisse nachgetragen, die unter der gegenwärtigen Regierung Carl Theodor's einen neuen Refurs der Reformirten an das Corpus Evangelicorum und die höchsten Reichsgerichte, und zwar diesmal mit einer eignen Wendung, nöthig machten. Diese neuesten Ereignisse sollten dann wenigstens, dem Titel nach, ausführlicher beschrieben, und vollständiger dargelegt sein. Aus den Urkunden, welche in der Neussischen Staatskanzley, und noch mehr in dem zweiten Band der neuesten Religionsgeschichte, bekannt gemacht werden waren, wußte man bereits im Allgemeinen, in welche Lage nicht nur die Umstände der Reformirten in der Pfalz neuerlich gekommen, sondern auch zu welchem neuen ungewöhnlichen Hülfsmittel sie genöthiget worden waren. Schon daraus wußte man, daß sich die pfälzische, von ihrem natürlichen und gesetzmäßigen Repräsentanten, dem reformirten Kirchenrath, deferirte Geistlichkeit gedrungen gesehen hätte, ihre Beschwerden unmittelbar bey dem Corpore Evangelicorum und bey dem Reichshofrath anzubringen, und darauf anzutragen, daß ihr die Versammlung einer Synode gestattet werden möchte, die sich bey der verweigerten Minwürfung des Kirchenraths noch als einziges Rettungsmittel ihr anbot. Man wußte ferner schon aus diesen, daß der Churfürst durch ein Conclusum des Reichshofraths vom 26. Mart. 1787 angewiesen worden war, die zu Erledigung der Beschwerden notwendige Synode in Beyseyn eines Commissarius zu gestatten, und daß er hierauf wirklich die Erlaubniß

daya

dazu ertheilt, aber durch die Ernennung eines katholischen Commissars, den die reformirte Geistlichkeit aus mehreren Ursachen perhorresciren mußte, die Würtung der reichshof-üblichen Hülfe oblig für sie verzeilt habe. Endlich waren in dem angeführten zweiten Band der neuesten Religionsgeschichte auch die Vorstellungen schon public gemacht, welche dar- auf der Kirchenrath selbst dem Eurfürsten übergeben hatte, woraus zugleich geschlossen werden konnte, daß sich der Kirchenrath mit der Geistlichkeit wieder verständigt, und die Führung der gemeinschaftlichen Sache ordnungsmäßig übernommen haben mochte. Ueber diesen Umstand hätte man nun vorzüglich in der neuesten Geschichte einige weitere Aufschlüsse, und von den weitem noch nicht bekannten Vorgängen der Jahre 1789 und 1790. eine ausführlichere Erzählung erwarten mögen. Aber alles, was man über das erste findet, besteht darin, daß S. 252. jene neue Beschwerde, nämlich die Ernennung des katholischen Commissars zu der Synode, den Kirchenrath glücklicherweise bewegen habe, seine bisherige Handlungsart auf einmal zu verlassen, und nunmehr, da die Bedrückung auf allen Seiten hereinbrach, das äußerste Hülfsmittel selbst zu ergreifen, das man nicht mehr vermeiden konnte. Von allen weitem Schritten hingegen, die er von jetzt an in Verbindung mit der Geistlichkeit that, erfährt man nur im Allgemeinen, daß er auf der Recusation der Synode mit dem katholischen Commissar beharrte, daß er dafür nach dem eingeholten Gutachten eines auswärtigen Staatsrechtslehrers, unseres Hrn. geh. Justizrath Pütter's, die Pfarren der drey Hauptstädte und die sämtlichen Inspectoren zu einer Besatzschlagungsconferenz einlad, die den 26. Aug. 1789 in der Stille vor sich gieng, daß diese Besatzung, die man der Sache gegeben hatte, das chur-

fürstliche Ministerium in eine neue sehr heftige Bewegung brachte, daß aber dadurch das Band zwischen der Geistlichkeit und dem Kirchenrath nur fester geknüpft, und dieser in dem Entschlusse bekräftigt wurde, die sämtlichen Beschwerden nach ihrer Zeitordnung und Beschaffenheit dem Kaiser selbst vorzulegen. Mehrere und neuere Verhandlungen konnten freilich nicht erzählt werden, denn unglücklicherweise unterbrach der Tod des Kaisers alle weitere Schritte des Kirchenraths zu eben der Zeit, da dieser einen Deputirten nach Regensburg geschickt hatte, um sie bey dem Corpore Evangelicorum einzuleiten. Allein hätten wohl nicht von jener Berathungskonferenz der Repräsentanten der päpstlichen Geistlichkeit, wobey sie wieder mit dem Kirchenrath und dieser mit ihr zusammentrat, hätten nicht von der heftigen Anzeige, welche das churfürstliche Ministerium von diesem Vorgange zu Wien machte, hätten nicht von dem Benehmen des Kirchenraths dabey nähere und bestimmtere Nachrichten gegeben werden können? Doch diese Zurückhaltung möchte Her. dem Verf. eher zum Verdienst als zum Fehler anrechnen. Es lassen sich mehrere Ursachen angeben, und noch mehrere denken, die dem Verf. rathen konnten, an einigen Vorfällen der neuesten Geschichte so hartnäckig als möglich, und mit halbweggeändertem Blick vorüberzugehen. Diese Klugheitsgründe mochten vorzüglich bey dem Betragen des Kirchenraths vor seiner letzten Coalition mit der Geistlichkeit eintreten, denn in der gegenwärtigen Lage der Sache würde gewiß eine genauere Beleuchtung von diesem im höchsten Grade unzeitig gewesen seyn; sie mochten auch bey den neuesten Berechnungen des churfürstlichen Ministeriums vielleicht statt finden, wobey sich der Verf. ohnehin auf die Urkunden berufen konnte, die bereits einer darüber erschienenen Beleuchtung

und



und Überlegung anhängt sind: allein diese Gründe dürften doch keine Zurückhaltung bloß bey den Vorfällen der neuesten Zeitgeschichte rechtfertigen oder entschuldigen. Die frühere Unterdrückungsgeschichte der Reformirten in der Pfalz unter den zwey vorhergehenden Regierungen, die doch auch noch neu aemig ist, hätte dafür ohne Bedenken desto ausführlicher erzählt, und fremdlicher aufgedeckt werden dürfen, da sie bloß aus öffentlichen Urkunden, und aus Documenten, die bereits dem Kaiser und Reich vorgelegt waren, geschöpft werden durfte: hingegen auch diese ist so zusammengepreßt und zusammengeschichtet, daß für alle jene Leser, denen sie nicht vorher schon bekannt ist, unendlich viel Dunkles darin zurückbleiben muß. Man sieht zwar, daß hier der Verf. nichts verdecken wollte. Es war wirklich seine Absicht, das ganze Gewebe von jesuitischen Künsten, Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten darzulegen, durch welche man die Reformirten in der Pfalz so planmäßig um ihre Erbkirch bringen wollte; es ist offen genug dargelegt; aber es ist zu wenig entwickelt, als daß es den gehörigen Effect hervorbringen könnte. Die Begebenheiten sind bey aller chronologischen Ordnung gar nicht geordnet; die verschiedenen Gattungen von Bedrückungen, welche die Reformirten erfahren mußten, sind nicht fortirt, und bey ähnlichen Bedrückungen, welche in verschiedene Perioden fallen, ist die Gradation von Injolenz und Gewaltthätigkeit, welche sich so schön dabey bemerken läßt, selten in ihr verdientes Licht gesetzt. Doch vielleicht ist es auch gut, daß es nicht anders ist. Eine ausführliche Geschichte desjenigen, was zwey Drittheile der Einwohner in der Pfalz seit einem Jahrhundert von dem übrigen Drittheil zu erdulden hatten, dürfte allerdings in den gegenwärtigen Zeitläufen sehr zu Unzeit kommen,

dem eine bloße, einfach-kunstlose, aber detaillirte Erzählung davon könnte mehr Unheil stiften, als eine Bibliothek französischer Revolutionsschriften, die von einem starken Bind auf den Reichsböden herübergeworfen werden könnten. Gegen eine solche Erzählung aber könnte kein Reichsfiskal excitirt werden, weil sich jedes Wort darin mit Actenstücken belegen ließe, welche schon längst in den Archiven der Reichsgräbe und der Reichscanzley — ruhen. Was der Verf. hin und wieder in seiner Geschichte von dem eben so unweisen und unbrüderlichen Benehmen sagen mußte, das die Lutheraner in der Pfalz einmal gegen die Reformirte beobachteten, dieß bedurfte die Entschuldigung gereiß nicht, die er in der Vorrede S. 13. deswegen macht; aber in der Einleitung hätte er wenigstens auch erwähnen sollen, wie die Lutheraner zuerst von den Reformirten behandelt werden waren. Unter den Urkunden sind manche nicht unwichtig; nur begreift man nicht, nach welcher Ordnung sie gestellt, und wie einige darunter hineingekommen sind, durch welche doch, wie zum Beispiel durch Nr. 5. 6. S. 17. auf der Welt nichts ausgemacht werden kann.

*Sprenkel.*

London.

Hier hat Nicol im vorigen Jahre verlegt: *Illustrations of British history, biography and Manners in the reign of Henry VIII. till James I. exhibited in a series of original Papers selected from the Manuscripts of the noble families Howard, Talbot and Cecil by Edmund Lodge.* 3 Vols. 4. Wir haben absichtlich den größten Theil des weitläufigen Titels abgeschrieben, weil er den Inhalt eines Werks hinlänglich anzeigt, das ganz aus ungedruckten Nachrichten besteht, welche

welche die englische allgemeine und specielle Geschichte in einzelnen Perioden und Beispielen zum Theil glücklich erläutern. Der Verf. Hr. Lodge, ein Mitglied des Heroldsamts (Purveyor of Arms), hat diese Briefe der englischen Regenten, ihrer Minister, vieler der angesehensten Lords und anderer Personen, vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, bis 1616, aus der handschriftlichen Originalcorrespondenz der alten Grafen von Shrewsbury, der Familie Howard, des ehemaligen Ministers Cecil, ausgehoben, und, wo es nöthig war, durch zweckmäßige Bert- und Sacherkklärungen erläutert. Es sind auch einige Abbildungen der hier vorkommenden Personen, des ersten Grafen von Shrewsbury, der Arabella Stuart, nach Originalgemälden mitgetheilt worden, ingleichen die Namensunterchriften der vornehmsten Correspondenten nach wirklichen Originalen nachgestochen. Heinrich der achte unterschreibt sich ziemlich groß Henry, Elisabeth noch größer, zierlicher und mit sichtbarer Sorgfalt Elisabeth. R., Maria von Schottland hergegen ohne alle Schmückel deutlich Marye the queene. Da diese Sammlung authentischer Briefe so mannichfaltigen, nicht immer gleich wichtigen, Inhalts ist, und eine Anzeige der bloß wichtigen Belehren mehr Raum und Zeitaufwand erfordern würde, als Rec. hier selbiger weihen darf, so muß er sich bloß auf ihre allgemeine Bekanntmachung einschränken, und kann höchstens britische Geschichtsforscher, denn schwerlich wird das Werk in Deutschland wegen der alten Sprache, der genau beobachteten Abbreviaturen, und des meistens zu speciellen Inhalts, viele Leser finden, durch Mittheilung einzelner kleinen Abze, aufs Ganze aufmerksam machen. Im Ganzen sind Fremdschaftsbezeugungen, und bloße Privatcorrespondenz der Inhalt der mehesten Briefe, daher

daher uns zuweilen der Herausgeber in der Auswahl nicht sorgfältig genug gewesen scheint, wie wir denn ohne Bedenken einen beträchtlichen Theil dieser alten Papiere nicht würden in seiner Ruhe geliebt haben. Zwar er manche bloß deswegen aufnahm, weil sie die Genealogie und Biographien einzelner hohen Häuser enthalten. Viele wollte er auch wohl nicht unjourné gelassen und entziffert haben. Außer den einheimischen Vorfällen werden auch auswärtige Begebenheiten darin behandelt, wie die französische Religionsunruhen, der portugiesische Successionsstreit nach Sebastian's Tode, der niederländische Krieg mit Spanien, selbst entfernter italienische Handel. Die meisten Briefe sind unter Elisabeth's Regierung geschrieben, und da diese meist mit dem Grafen Schrewsbury gewechselt wurden, den dem die unglückliche Maria verwahrt wurde, so erhält ihre Geschichte, die Härte ihrer englischen Gefangenschaft, die ängstliche Furcht der Elisabeth, ihre Nebenbuhlerin möchte auf irgend eine Art ihre Freyheit erlangen, hier mancherley Aufklärungen. Von Jacob dem ersten sind keine eigenhändigen Briefe vorhanden, aber über einige Vorfälle seiner Regierung, Vermählung mit Anna von Dänemark, die Pulververschwörung, Raleigh's Conspiration, finden sich hier sehr detaillierte Nachrichten. Daß übrigens eine Sammlung von etlichen hundert Staats- und Privatbriefen wohl manche andere Ausbeute für die Sitten und Gebräuche jener Zeiten erwarten lasse, dürfen wir kaum erwähnen. So zeigt unter andern eine Rechnung vom Jahr 1515 der an die Artillerie gelieferten Munition und Waffen, daß England lange vor Elisabeth's Regierung Pulver verfertigte, denn es werden darin gepulverter Salpeter und Schwefel nebst Kohlenstaub in großen Quantitäten aufgeführt. Unter den verschiednen Nach-

Nachrichten und Anekdoten, die wir uns henn Durchlesen angezeichnet haben, mögen folgende als Proben des etwaigen Gewinns für die englische Geschichte in dem vorher angeführten Zeitraum aus diesen alten Urkunden dienen. Heinrich der Achte konnte, wegen Corpulenz und anderer Schwachheiten, um 1544 seinen Namen nicht mehr unterschreiben, dieser ward daher mit einem seinen Namenszug genau nachahmenden Stempel seinen Verordnungen beygedruckt. Im Jahr 1549 lassen die Gerichte von Durham einige Igeuner (p. ople callinge themselves Egipcians) einziehen, weil sie das königl. große Siegel nachgemacht hatten. Dabey wird aber nichts von frühern Verordnungen erwähnt, die nach einiger Meynung gegen sie in England ergangen seyn sollen. Carl der fünfte zog während des letzten Kriegs mit Frankreich dritthalb Millionen Kronen aus den Niederlanden. Um seiner Armee Zulauf zu verschaffen, gab Carl seinen Truppen zuweilen ansehnliche Belohnungen, den Deutschen einen ganzen Monat mehr Sold, als sie für ihre Dienstzeit zu fordern hatten, und 1553 ließ er durch ganz Italien bekannt machen, daß Soldaten, die ihm bey der Belagerung von Metz gedient hatten, und noch nicht bezahlt waren, ihren ganzen rückständigen Sold vom Marquis Maignan erhalten sollten, ja den Eltern, Frauen und Geschwistern der bey Metz gebliebenen Krieger sollte der ganze verdiente Sold bezahlt werden. Um eben diese Zeit berichtete der englische Gesandte in Brüssel nach einer Unterredung mit des Kaisers Arzt Vesalius, daß erster Guajacum zu brauchen angefangen habe. Die Untertanen des englischen Adels mußten ihrem Herrn bey Vermählung seiner Töchter noch gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts eine Art von Pruzesssteuer zahlen, und der Herausgeber zeigt

in einer Note an, wie viel der Graf Shrewsbury 1560 von seinen Pächtern und andern Einwohnern seiner Güter erhielt. Die englischen Soldaten, die unter Elisabeth gegen Schottland dienten, bekamen keine Waffen von der Krone, sondern sie wurden ihnen von den Einwohnern geliehen, daher beschwerten sich die Einwohner des Northriding von York, daß die Befehlshaber der Truppen die ihnen anvertrauten Waffen nicht zurück geliefert hätten. Die Beschreibung, welche der Graf von Suster der Königin Elisabeth vom Erzherzog Carl von Oesterreich, dem jüngsten Sohn Kaiser Ferdinands, macht, mit dem Elisabeth sich 1567 zu vermählen Lust hatte, hat große Ähnlichkeit mit Henrich des VII. Instruction (S. Annual Register 1761. S. 138.) an seinen Gesandten in Neapel, sich nach der jetzigen Königin zu erkundigen. Elisabeths Gesandter versichert seiner Gebieterin, daß der Erzherzog wohlgestaltet sey, seine Hände wären gut und schön, seine Schenkel wohlproportionirt, und der Größe seines Körpers angemessen, seine Füße so gut als nur immer möglich, und seine ganze Statur wäre so vollkommen, daß man dergleichen selten bey einem Prinzen fände. Sein Hoffstaat, seine Kämmer und Einkünfte werden noch mehr herausgestrichen. Die Correspondenz des Grafen Shrewsbury, dem Gefangenwärter der Maria, mit der Königin Elisabeth und ihrem Ministere, füllt beynabe den ganzen zweyten Band. Der Graf war ängstlichst auf seiner Hut, und es würde der Maria gewiß das Leben gekostet haben, wenn man ihre Befreyung auf irgend eine Art versucht hätte, wie ein Brief des Grafen S. 96. deutlich zu verstehen giebt. Maria ward zuweilen sehr schlecht gehalten, und sie beschwert sich 1581 über die allzumengen Schüsseln ihrer Tafel, und die etenden Speisen selbst bey hohen Festtagen.

Zentf

Sonst kamen gewöhnlich sechszehn Gerichte auf ihre Tafel, ihre vornehmste Dienerschaft hatte für jede Mahlzeit zehn, und ihre Mägde fünf Schüsseln. — Elisabeth hatte befohlen nicht über 3 Fuß lange Degen zu tragen, wer einen längern führte, dem ward sein Seitengewehr von besondern Officianten bis zur verschrifteten Länge gekürzt. Dieß wiederführte sogar 1580 dem französischen Gesandten in Smithfield. Unter den vielen Briefen ganz unbedeutenden Inhalts findet sich zufällig Drake's Originalbericht an den geheimen Rath der Königin über seine unglückliche Expedition gegen Portugal, wo er die Partey des Prier von Crato unterstützen sollte. Daß er sich zu lange in Corunna aufhielt, wie ihm die meisten Geschichtschreiber vorwerfen, kam daher, weil Philipp 1589 eine neue Flotte gegen England ausrüsten ließ, und er hier ein mit allem wohlbesetztes Magazin zur Proviantirung dieser Flotte zusammengebracht hatte. Bey den damaligen Zurüstungen in England, die gedrehte spanische Infanterie abzurufen, weigerten sich die Soldaten ihre Waffen und Ammunition auf dem Marsche zu tragen, sondern ließen sich selbige nachführen. Weil nun dadurch viele Gewehre unbrauchbar wurden, versprach Elisabeth jedem Soldaten, außer dem täglichen Sold von acht Pence, noch täglich 1 Penny für jede Meile auf dem Marsche, und er mußte nun sein Gewehr selber tragen. Ein langes Verzeichniß der vielen oft sonderbaren Monopollen, wodurch Handel und Gewerbe unter Elisabeth's Regierung bedrückt wurden, kann man im dritten Theile finden. Ein gewisser Spielmann bekam allein die Freiheit Lumpen zu sammeln und Papier zu verfertigen. Ein anderer durfte sieben Jahre durch nur mit Aische und alten Schuhen handeln, oder während eben dieser Zeit irländisch Garn einführen. Bey Gelegenheit

des Leibgedinges, welches Jacob I. für seine Gemahlin Anna festsetzte, und 6375 Pf. St. jährlich betrug, werden ältere Verschreibungen dieser Art angeführt. So bekam Heinrich VIII. erste Gemahlin Catharina, außer dem Vießbrauch verschiedener Häuser und Gärten, 5600 Pf. St. Philipp von Spanien verschrieb der Maria von England 60,000 Livres. Aus einem Briefe eines gewissen Thomas Coe an den Grafen von Salisbury von 1605 erhellt, daß Jacob I. nicht bloß vom Lord Monteagle die bekannte Nachricht von der Pulververschwörung erhielt, sondern daß eben dieser Coe dem Könige seine gemachten Entdeckungen in der Gestalt eines Traumgesprächs mittheilte. In dem Audienzzimmer, worin Philipp III. dem englischen Gesandten 1616 Gehör gab, stand ein schwarzfaunenes Bett, zum Zeichen daß der König ein Winter war.

*Hugo.*

#### Nostock.

1792 auf 122 Foliosseiten: Rechtfertigung der ergriffenen Appellation wider das in der Schwedter Successionsangelegenheit . . . publicirte Erkenntniß erster Instanz. Schon der Druckort ergiebt, daß dieser Appellationslibell von der Mecklenburg-Schwerinschen Seite herkommt, auf welcher nun der regierende Herzog an die Stelle der verwitweten Herzogin, kraft ihres Testaments, getreten ist. (Wäre die Herzogin drey Jahre früher gestorben, so könnte nach den eigenen Grundbüchern ihres Schriftstellers von hier aus kein Anspruch mehr gemacht werden.) In den zwey ersten Abschnitten führt der Hr. Verf. seinen directen Beweis so: die Kaufgelder u. s. w. sind kein römisches Fideicommiß; die Erbfolge nach der männlichen Erstgeburt ist nicht für sie, sondern nur für das Gur selbst verordnet. Der Erstgeborne hätte jedesmal den Nach-



Nachgebornen und den Schwestern ihren Antheil am Gelde herausgeben sollen. Freylich haben diese nie daran gedacht, mehr zu verlangen, als daß nach gänzlichem Abgange des Mannstammes die Gelder den alsdann befindlichen Prinzessinnen bezahlet würden. Allein Hr. v. Nieckenburg, welchem auch die gegenwärtige Schrift, als Partheschrift betrachtet, gewiß viele Ehre macht, erkennt hierin bloß ein unverzinsliches Darleihen. Die Nachgebornen und Richter ließen ihr Erbtheil bey dem Erstgebornen stehen, damit etwa nach einigen hundert Jahren gerade diejenigen von ihnen sie bekommen möchten, von welchen, bey Abgang des Mannstammes, weibliche Descendenten da seyn würden. — Wären aber auch die Gelder ein römisches Fideicommiß gewesen, so müßte es nur an alle Erben des Stifters, und nicht bloß an diejenigen, welche vom letzten Besitzer abstammen, restituirt werden. — Im dritten Abschnitte ist das Urtheil selbst wieder abgedruckt; dieser Abdruck unterscheidet sich aber von den zwey vorhergehenden (einzeln und in Hrn. Klein's Annalen) wie eine Edition mit einem commentarius perpetuus und einigen Excursen, von bloßen Handausgaben des Lectors. Der Herausgeber behandelt seinen Autor gewiß nicht mit dem Uebermaße von Verehrung, dessen sich schon manche Commentatoren schuldig gemacht haben. Sein Tadel ist freylich oft sehr gegründet, z. B. in der Note 80., aber nicht immer seiner Sache ganz zuträglich, z. B. wenn die Verfasser des Urtheils die Stelle 35, 1. fr. 102. über 6, 42. const. 30. vergessen, und den Satz, daß ein einem Descendenten auferlegtes Fideicommiß, die Bedingung, wenn er selbst ohne Kinder stirbt, voraussetze, nur auf den Fall einschränken, wo das Fideicommiß einem extraneus herausgegeben werden soll; so glaubten sie damit gar nicht  
ihre

ihre Meinung zu beweisen, sondern im Gegentheil einen Beweis dafür als unpassend hinwegzuräumen. — In sehr vielen Stellen eifert Hr. v. M. gegen die Vermischung des römischen und deutschen Rechts; diese Sprache ist zwar seit einiger Zeit sehr gewöhnlich, aber in keinem Munde hat sie doch das Besondere, daß er damit nicht, wie sonst fast alle seine Vorgänger gethan haben, die Anwendung des römischen, sondern umgekehrt, die des deutschen Rechts, im gegenwärtigen Falle ausschließen will. Darin handelt er nun freylich nicht weniger consequent, als andere; aber wie dieß schon bey mancher speculativen Scheidung dieser Art, zwischen Dingen, welche die Natur oder die Geschichte verbunden hat, der Fall gewesen ist, so kommt auch hier alles auf die Frage an, auf welche Seite gerade dieser Gegenstand gehöre. Ist hier eine römische Intestat-erbsfolge und ein mutuum vorhanden, so hat Hr. v. M. offenbar Recht; ist es ein römisches Fideicommiss, so möchte er wenigstens ziemlich viel für sich haben; war es aber die Absicht der Churfürstin Dorothee, Schwedt zu einem Stammgute für ihre Prinzen zu machen, so wird denn doch wohl das Urtheil erster Instanz richtig seyn. Der dritte Fall ist so gut möglich, als die zwey ersten, denn es giebt unzählliche Stammgüter, deren ersten Erwerber man genau weiß, obgleich Hr. v. M. dieß zu leugnen scheint. Ob dieser dritte Fall zu der Geschichte besser als die zwey ersten passe, darüber werden auswärtige Rechtsgelehrte, auf welche der Mecklenburgische Hof provocirt, wohl eben so denken, wie die Brandenburgischen.

*Vmieln.*

Nürnberg.

Dasselbst ist von Hrn. Prof. Espers Pflanzen-  
thieren noch 1789 die vierte, und 1790 die fünfte  
und

sechste Lieferung mit den Bezen *D-B-K-E*, mit welchen der erste Theil beschloffen, und auf welchen die Geschichte der Punktforallen, der Zellforallen und der Röhrenforallen abgehandelt, und in einem Anhange die neuen Arten aus dem Ellis-Solanderischen Verze nachgetragen sind, herausgenommen. Mit der vierten Lieferung sind 24 Kupferplatten erschienen, auf welchen fünf Arten der Sternforalle (*caerulea*, *Lactuca*, *interstincta*, *Astroides* und *rosea*), eine Art der Zellforalle (*hyalina*), der Röhrenforalle (*musica*), des Meerforfs (*arboreum*) und des Kammpolyps (*Acetabulum*), zwei Arten der Hornforalle (*anguinolenta* und *Antipathes*, von der letztern noch vier Epicalarten, so wie eine Epicalart von G. Salsappo), fünf Arten des Korallenmoos (*Opuntia*, *crassa*, *officinalis*, *squamosa* und *fragilissima*) und drei Arten der Rindenforalle (*foliacea*, *papyracea* und *truncata*) abgebildet sind. Mit der fünften Lieferung haben wir 31 Platten erhalten, auf welchen sieben Arten der Sternforalle (*cavernosa*, *aeropora*, *pentagona*, *cellulosa*, *detrita*, *peltata* und *Uva*), eine Art der Punktforalle (*miniacea* nebst einer röhlichen Abart der polymorpha), fünf Arten der Zellforalle (*verrucosa*, *spongites*, *leprosa*, *ramulosa* und *lamellosa*), drei Arten der Hornforalle (*radicata*, *homomalla* und *suberosa*), eine Art *Antipathes* (*Larix*), neun Arten Saugschwamm (*oculata*, *papillaris*, *muricata*, *dichotoma*, *cavernosa*, *cancellata*, *aculeata*, *fibrillosa* und *Clathrus*), und vier Arten der Rindenforalle (*pilosa*, *membranacea*, *lineata* und *coriacea*) vorgestellt sind. Die sechste Lieferung hat nur 21 Platten, auf welchen noch eine Art der edlen Koralle, vier Arten der Sternforalle (*favosa* nebst einer Epicalart, *damicornis* mit zwei Epicalarten, *muricata* mit fünf Epicalarten und *gemmalicens*),

drey

drey Arten Punctforalle (aspera, lineata und tenella). zwey Arten Saugschwamm (fruticosa und infundibuliformis), eine Art der Hornforalle (acerosa), des Korallmosses (nodularis) und der Koralline (abietina), vorkommen. 1791 ist das siebende und achte Heft mit dem Anfange, (nämlich den Bögen A - H - M) des zweyten Theils, in welchem ein großer Theil von der Geschichte der Hornforallen, deren Hauptcharacter der Hr. Prof. im hornartigen Holze sucht, nach dem bekanten Plan und dem rühmlichen Fleiße des Hrn. Prof. abgehandelt ist, ausgegeben worden. Ellis's und Solander's Gorgonia flammae hält der Hr. Prof. mit der palmenförmigen von Pallas, die abietina von jenen mit der Petechienforalle, die pinnata von jenen mit der sanguinolenta für einley, und die Art, die er selbst mit dem Namen Placomus auf seiner sechsten Platte dargestellt hatte, nun mit dem Beynamen humosa für eine eigene neue Art. Sonst sind in diesen beyden Heften von Sternforallen außer einer Abänderung der muricata, noch drey Arten, unter ihnen zwey neue boletiformis und lamellosa, von Punctforallen zwey neue, islandica und tortuosa, von Hornforallen außer Abänderungen des Placomus, der sächerförmigen und der Seeveide noch vier Arten, unter ihnen zwey neue, verruculata und miniacea, von Stachelforallen drey Arten, unter ihnen eine neue ligulata, vom Seeork dreyzehn Arten, unter ihnen sieben neue, als: spongiosum, truncatum, Pulmo. radiatum, tubulosum, bulbosum und lacinosum, vom Saugschwamm, außer einigen Abänderungen des gemeinen, neun Arten, unter ihnen zwey neue: clavata und grossa, von Sertularien zwey, und von der Seeveder drey Arten abgebildet.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1792.

Hannover.

*Spiller.*

Das neuerkheinene Werk des Hrn. geh. Cancellar-  
 sekret. Brandes — Ueber einige bisherige  
 Folgen der französischen Revolution in Rück-  
 sicht auf Deutschland. 160 S. gr. 8. — ist eine  
 der wohlthätigsten Schriften, die seit langem in  
 Deutschland erschienen. Ihr Erscheinen war ein  
 wahres Nationalbedürfnis, und weil doch unser  
 deutsches Publicum den unbefangenen Sinn für  
 Wahrheit und Recht, selbst bey einem heftigen Par-  
 thiengetreib, nie ganz verliert, so ist sicher zu hof-  
 fen, daß große, wichtige Wahrheiten, so gesagt,  
 wie sie diese Schrift enthält, und in der Zeit gesagt,  
 wo wir noch hören können, einen herrlichen Effect  
 zur allgemeinen Beruhigung hervorbringen müssen.  
 Wer die Totalsumme vieler zwar kleinen aber an-  
 haltend wirkenden Ursachen zu berechnen versteht,  
 dem

dem Schamert längst auch für Deutschland wegen einer endlich durchbrechenden Revolution, so wenig auch ein naher Ansehen irgendwo vorhanden seyn mag; und der Kinderleichtsinn einiger unserer gelehrtesten Schriftsteller ist unbeschreiblich, wie sie rütheln und treiben und jagen, als ob sie wirklich wollten, was sie doch, bey Gott! nicht wollen werden, oder als ob der Deutsche kein Geschöpf wäre, das endlich doch auch verführt werden kann. Gewiß hätten sich schon mehrere unserer Schriftsteller dagegen erklärt, wenn sie nicht die Furcht zu rück hielten, als Apologeten dessen angesehen zu werden, was bisher hier etwa ein Fürst und dort eine Regierung in Deutschland gethan haben, um den erblicheneu landesherrlichen Despotismus auf Kosten der Unterthanen recht sicher zu behaupten, oder den Fortgang gewisser Meinungen zu hemmen, die man als Verbotten des allgemeinen Zerfalls der Religion, und also endlich auch des Staats, ansieht. Jene Thaten und diese Anstalten waren offenbar theils der Art, daß kein Freund der Wahrheit und des Rechts sie vertheidigen konnte, theils aber auch so gefährlich und praesentia, daß sie vielleicht noch schneller zu dem unglücklichsten Ziele hinführen mochten, als alle Schredereyen unserer jüngst gewordenen Politiker. Der gekannte literarische und persönliche Character des Verf. war zwar über jeden Argwohn von Billigung jener Thaten und Anstalten weit hinweg, aber zur Noth für die, die den erprobtesten Freund der Wahrheit und Aufklärung sogleich schänden, sobald er nicht ihre Partey nimmt, mögen solche Erklärungen dienen, wie sie S. 7. vorkommen.

Zwey Hauptfragen sind's, auf die der Hr. Verf. seine Untersuchung bezieht: 1) Welche Wirkungen hat die französische Revolution schon jetzt in den Regierungen der verschiedenen Staaten Deutschlands hervor-

hergebracht? 2) Was ist der bisherige Einfluss dieser Revolution auf die herrschenden Bestimmungen und Neigungen? Die Beantwortung der letztern war natürlich weit leichter und kürzer, als die der letztern, weil in der That auch bis jetzt hier nur wenig geschehen; sie gewinnt aber ein eigenthümliches Interesse durch eine scharfsinnige Apologie der geistlichen Staaten Deutschlands, in der unterdeß eines der stärksten Argumente ist, daß sie einmal da sind. Bey Beantwortung der zweiten Frage werden gleich anfangs mit großem historischem Scharfsinn und mit einer mühselhaften Billigkeit und Unparteilichkeit die wichtigsten der vorbereitenden Ideen recensirt, die den Einfluß der französischen Revolution auf die herrschenden Bestimmungen und Neigungen in Deutschland so und nicht anders bestimmten. Drey Hauptpunkte werden hier angegeben, aber jeder derselben wird wieder in Elemente aufgelöst, deren scharfsinnige Wahrnehmung auf der richtigsten Imagination der feinsten Individualitäten unersetzlich beruhte. Der erste ist: Uebertriebene Begriffe von der Perfectibilität des Menschengeschlechtes und der bürgerlichen Verfassungen nebst der unrichtigen Anwendung dieser Begriffe. Unser Zeitalter hat in diesen Dingen einen Umschwung genommen, und wie es bey einem Umschwunge zu gehen pflegt, man ist offenbar aus dem Gleichgewichte gekommen. Die Theologen sprachen ehemals viel vom angeborenen Verderben des Menschen; seit ein paar Jahrzehenden ist umgestimmt worden. Gesetzgeber und Politiker handelten und argumentirten ehemals nach Voraussetzungen, die jenen theologischen ganz gleich waren; nun aber gehts auch bey ihnen nach der veränderten theologischen Melodie. Man experimentirt also politisch und legislativisch und moralisch nach diesen neuen Hypothesen.

theiten, und auch die neue französische Constitution war ein Experiment dieser Art auf Tod und Leben. Man hat alles auf den Grundfag, daß es bloß auf Cultur des Verstandes ankomme, — und vergißt die Kunst, die aller Erfahrung zufolge — Erkennen und Willen so sehr scheidet. Um auch jene neuen Begriffe von der hohen natürlichen Vollkommenheit und Perfectibilität des Menschen mit den gewöhnlichen Erfahrungen des Lebens harmonisch zu machen, sieht man sich am Ende gezwungen, den Begriff des Edlen und Vollkommenen selbst herabzusinken; die wahrhaft großen und edlen Menschen werden von ihrer Höhe herabkalmirt, die armen Sünder durch psychologische Raisonnements, wie man unter diesen und jenen Umständen ein solcher habe werden können, hinaufgehoben, damit sie alle zusammen unter einem Striche stehen; und weil alle Verschiedenheit unter den Menschen bloß von der Erziehung und den Umständen herrühren solle, so glaubt man diese Erziehung und diese Umstände bloß einrichten zu dürfen, um Menschen zu haben, wie man sie wünscht.

2) Wird mit Recht eine wichtige Vorbereitung auf die Effecte, welche die franz. Revolution in Ansehung der herrschenden Gesinnungen und Meinungen in Deutschland gehabt hat, auch in der Stimmung zu republikanischen Gesinnungen durch die Schriftsteller, gesucht. Wie viel kam hier nicht zusammen! Die Debatten aus Gelegenheit des nordamerik. Columbuskriegs; der Vordenkenthiasmus; der Hauptcharacter einiger der gelehrtesten Dichter, die im südwestlichen Deutschland auftraten; die bessere Richtung, welche die Lesung der classischen Schriftsteller nahm; die Vorbereitung der neu-klassischen Schriften auch in Deutschland; der freymüthigere Ton in Behandlung der Geschichte und der Charactere der Könige und Fürsten, wobey unparteylich Friederich der Große



Große selbst den Ton angegeben hatte; auch selbst die alles beleuchtende Publicität, so gewiß es auch nicht Zweck des berühmten Mannes war, der hier zuerst die Bahn gebrochen; endlich noch die Eitelkeit der Hrn. Gelehrten und Schriftsteller, die gern überall mitsprechen wollten, und das geheime Ordenswesen, das zwar in seinem eigenen Schoosse oft genug Despotismus gehegt haben möge, aber doch durch Multiplicirung der kleinen Staaten im Staate die allgemeinen Bande immer loser gemacht, und manchen kraftvollen, ehrgeizigen Kopf an ein unruhiges Treiben gewöhnt habe, das bald wieder ein Gegentreiben anderer Köpfe veranlaßte, wobei von allen Seiten her mehr Kräfte und Pläne geweckt wurden, als für die allgemeine Ruhe ersprießlich war. 3) Gehört als wirksame Präparaten hieher, die ausgezeichnete Neigung des Zeitalters fürs Practische, unmitelbar Nützliche oder Angenehme, und der durch die neuere Erziehung so sehr beförderte Hang zur Unabhängigkeit und zum practischen Lebensgenusse. Einer der schönsten Theile des ganzen Werks. Wohl wahren, tiefen Raisonnements; und recht die Hauptwunde unsers Zeitalters geschnitten!

Den Dispositionen der Gemüther, wie sie auf diese Weise schon da waren, mußte es sehr leicht seyn, daß durch die Begebenheiten in Frankreich nicht nur bey einzelnen Menschen ein Hang zu Staatsrevolutionen begünstigt, sondern auch die Begriffe von Gleichheit der Menschen, verbunden mit der Abneigung gegen die privilegierten Stände, außerordentlich befördert wurden. So bald auch ein großer Theil der Schriftsteller diesen Hang wahrnahm, fanden sie es ihren Finanzen und ihrer Wirkungsart sehr angemessen, denselben zu nähern. Denedieß ist leicht zu rathen als zu belehren, leichter alles zusammen mußten als

den vielleicht unregelmäßigen Bau des schon lange Bestehenden mühsam zu untersuchen, und darnach einzelne Verbesserungsvorschläge zu machen. Die französische Propaganda — wenn sie übrigens doch je war! — fand also das Erdreich in Deutschland recht gut vorbereitet, und selbst unter unsern Aristokraten finden manche auf als Aposiel der Lehre von der allgemeinen Gleichheit der Menschen. Die Demokratischgesinnten freuten sich herzlich des vermeynten Zeugnißes der Wahrheit, aber man lese S. 138 f. welche meisterhafte Classification der Hr. Verf. von diesen demokratischen oder demokratisirenden Aristokraten macht, und was darnach noch von der Wichtigkeit dieser Zeugnisse zu halten ist. Die Vertheidigung der privilegierten Stände, die in eben demselben Abschnitt ausgeführt wird, ist im Ganzen genommen auf Beobachtungen gegründet, die leider in vielen Ländern nur zu wahr sind. Den Stadtmagistraten schließt häufig an einer guten Organisation und an einem präcise abgeordneten Personal, und der dritte Stand ist im Allgemeinen zu dürftig. Rec. kennt unterdeß doch einen großen deutschen Staat, unter dessen Landständen kein Adel sich findet, und wo der Prälatenstand keine eigne Curie ausmacht, also der dritte Stand der allein herrschende ist; und doch gehts nicht desto schlechter! Die unpräcise Bürgermeister und Syndicasse und Rathmänner der kleinen Landstädte sind fest gekannt, wo vielleicht vornehmere Männer gewesen wären. Am Ende kommt alles auf Character und Gemeingeit an. Den Gemeingeit aber zu erhalten liegt ein großes Mittel in der gleich gemeinen Theilnehmung am Betreiben der Geschäfte, und in der Bildung des Characters, für die meist freitig eine liberalere Erziehung ein Hauptmittel ist, hängt daneben noch von so vielen andern wichtigen Dingen ab, daß es wohl schwer seyn mag zu behaupten, ob für

für irgend einen Stand eine vorzügliche, entscheidende Präsumtion sey, daß sich alle in demselben zusammen finden. Mit der größeren Wohlhabenheit des Adels sind gewöhnlich auch größere Bedürfnisse verbunden; ein berruittelter Mann vom dritten Stande ist daher oft unabhängiger als ein wohlhabender, reicher Ritter. Auch glaubt Rec. aus vielfältiger Erfahrung überzeugt zu seyn, daß die Erziehung unter dem wohlhabenden dritten Stande, im Durchschnitt genommen, weit besser sey als unter dem reichen Adel, und daß das Bewußtseyn, ganz ohne eigenen Fleiß nicht fortkommen zu können, den Edhnen jener Classe oft noch eine Energie giebt, die gar zu leicht dem fehlt, der es nicht erst werden zu müssen, sondern schon geboren zu seyn glaubt. Rec. ist weit entfernt, in irgend einem deutschen Lande, wo die gesetzmäßigen oder unuellen Vorrechte des Adels ungefähr der Art sind, wie sie der Hr. Verf. supponirt, eine Veränderung zu wünschen; nur den allgemeinen Gründen, daß es gewiß so wie es sey, am besten sey, wagt er zu widersprechen. Denn offenbar treten in dem Lande, das der Verf. hiebey am häufigsten vor Augen gehabt haben mag, manche ganz besondere Verhältnisse ein, und wenn Rec. nicht irrt, so existirt daselbst nicht einmal eine eigentliche Rittercurie.

So viel als Auszug aus einer Schrift, deren abgekürzte Darstellung fast unmöglich ist, weil durch das Ganze ein Reichthum von politischen Ideen und feinen Beobachtungen herrscht, der dem Epitomator keine Arbeit höchst schwer macht. Wie es bey allen Schriftstellern des ersten Rangs zu seyn pflegt, die Entwicklung und Mancirung der Hauptideen, die sich ungefähr in einem Auszuge bemerklich machen lassen, enthält so viel Eigenthümliches, so viel Unerwartetes, so viel was auf neue Hauptideen hinleitet.

tet, daß man oft, unabhängig von dem, was den Hauptinhalt des Buchs ausmacht, und darauf seine nächste Beziehung hat, gerne auch bey einzelnen herrlichen Nebenparthien verweilen möchte, die während dem Lesen bald kleinen Widerspruch, bald innige Bestimmung rege machten. Ein frischer Hauch der edelsten Empfindung geht durch das Ganze, und ein gewisses schönes warmes Sagen der Dinge ohne alle Declamation, ein animirter Ton des Rechts und der Billigkeit, macht einen der Hauptcharactere dieses Schriftstellers. Vielleicht wirds manchem leid thun, daß sich der Verf. gleichsam recht darauf gesetzt zu haben scheint, alles Alte zu vertheidigen; aber wer die Brausköpfe zu allmäligen Reformationen bewegen will, muß ihnen erst wohl zeigen, wie viel man gegen jede Reformation überhaupt noch sagen könnte. Auch ist doch wohl des Danks werth, wenn ein Schriftsteller, der, wie wenige in Deutschland, auf die höheren Stände wirken kann, gerade indem er ihre Sache führt, ihnen selbst offenherzig sagt, wie er sie voraussetze, und in welchen Fällen sie sich also seine Vertheidigung zu eignen möchten. Fast ausschließend, sagt der Verf. S. 155, scheint „allenhalben (in Deutschland) noch der Zeitpunkt „vorhanden zu seyn, wo billige Maßregeln der „Regierungen die Gährungen im Werden ersticken „können. Eine gute Administration und eine all- „mälige den Menschen und Umständen angemessene „Verbesserung der Constitution, wo dieses möglich „ist, kann noch allem vorbeugen. Gut zu regieren „bleibt immer ein vorzügliches Mittel, Zufriedenheit „mit der Regierung zu erwecken“ und — nach der Lage der Dinge, wie sie in Deutschland ist, und wie sie der Verf. in der Folge weiter entwickelt hat, nicht bloß ein vorzügliches, sondern das sicherste und einzige!

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 24. May 1792.

Göttingen.

*Arnemann*

**V**on Bandenboef und Ruprecht: J. Arnemann  
 Entwurf einer practischen Arzneymittel-  
 lehre, zweyter Theil, von den chirurgischen  
 Mitteln. 1792. Octav. 222 Seiten.

Dieser Theil enthält die Mittel, welche man ge-  
 wöhnlich zu chirurgischen Absichten anwendet, und  
 kann als eine *Materia chirurgica* für sich betrach-  
 tet werden. Der Plan ist im Ganzen dem ersten  
 Theile gleich: Ordnung, Auswahl, Erklärung der  
 Wirkungsart und der Anwendung der Mittel zwecken  
 dahin ab, die Uebersicht der Wissenschaft zu erleich-  
 tern, und den Bedürfnissen der practischen Aerzte  
 und Wundärzte zu Hülfe zu kommen. Eine weit-  
 läufige Anzeige würde überflüssig seyn, da wir vor-  
 aussetzen können, daß der erste Theil bereits in jener  
 Händen sich befindet. Die Hauptrubriken sind fol-  
 gende:

gende: Erste Classe: Blutansäuernde Mittel. Die Bemerkung des Verf., daß man bey leblosen Personen, zumal bey Ertrunkenen, Aderlässe nur selten, und nie als ein allgemeines Mittel gebrauchen dürfe, kann nicht dringend genug empfohlen werden. Das Erste ist gemeinlich in solchen Umständen, daß man eine Ader einschneidet, und eben dadurch macht man die Wiederherstellung selbst unmöglich. Zweyte Classe: Blutfüllende Mittel. Dritte Classe: Zusammenziehende Mittel. Vierte Classe: Zertheilende Mittel. Fünfte Classe: Fäulnißwidrige Mittel. Sechste Classe: Reizende Mittel; diese begreift die Brennmittel, die Reizmittel, die blasenregenden Mittel, die rothmachenden Mittel und die künstlichen Geschwüre. Siebente Classe: Erweichende, erschlaffende Mittel. Achte Classe: Ausstreckende Mittel. Neunte Classe: Nierenmittel. Zehnte Classe: Speichelerregende, Säuremittel. Elfte Classe: Von den Klystiren und Stuhlzäpfchen.

*melden.*

#### Frankfurt am Main.

Hier giebt Hr. Hofger. N. Mau in der Hermannischen Buchhandlung, 8. Neue Entdeckungen und Beobachtungen aus der Physik, Naturgeschichte und Oekonomie, heraus, wovon wir den ersten Band von 1791. S. 364. vor uns haben. Er faßt 21 Abhandlungen in sich. Hr. Dr. Ackermann beschreibet die Vorzüge der Alpenvögel und ihren großen Unterschied von den verunstalteten Grotten. Hr. Prof. Fischer ein Erdsystem, welches im v. Hurterischen Cabinet zu Frankfurt am Main seil steht, und ein neues sehr bequemes Nivelirinstrument, welche beyde hier abgebildet sind. Aus einer Beobachtung des Hrn. Kiern's schließt der Hr. Hofger. N. daß die kleinen Egeln, die man oft neben den großen, zuweilen ohne sie in der Leber  
der

der Schaafse findet, eine eigene Art ausmachen, die Hr. Zeder, so wie die größere Art, aus eigener Beobachtung genauer beschreibet. Hr. Dr. Dietler stellt Betrachtungen über Menschenbildung und den Einfluß des Naturstudiums auf dieselbige an, das er dringend auch zur Veredlung der Menschheit empfiehlt. Ein Rheinländer theilt seine Bemerkungen über den Weinbau dieses des Rheins zwischen Mainz und Bingen in 6 Briefen mit: Daß die Weingebirge, noch eher an Bergen, weniger ausgeben, als ehemals, liege zum Theil in der schnellen Wiederbesetzung des Bodens mit neuen Reben; in der erwähnten Gegend werfen sie nur zwey von hundert Gewinnte ab; untragbare Erböde lassen sich durch nichts, auch nicht durch Versetzen, bessern, werden also am besten ausgehauen; oft werden solche Szeglinge verkauft. Hr. Hofger. N. selbst liefert Bemerkungen und Erinnerungen zu Hrn. Hübnce's drey ersten Theilen seiner Beiträge zur Geschichte der Schmetterlinge. Hr. Hofger. Müllenkampff vom Holzschälchen, über die Frage: Wie sollte Naturgeschichte für solche gelehrt werden, welche nicht Profession davon machen? Studium im Großen, Ueberblick im Ganzen der Hauptbeziehungen und Verhältnisse sind das Wesentliche, wenn Naturgeschichte zur Bildung und Veredlung des Menschen dienen soll; am ausführlichsten sollte (in dieser Rücksicht) das Thierreich, und vorzüglich die Naturgeschichte des Menschen abgehandelt werden. Hr. v. H. - t über den Suenit oder Phosphorus der Alten; er hält ihn nun, was er sonst leugnete, mit dem Suenit der Wernerischen Schule für einerley, nachdem er sich in der Sawkinschen Sammlung antiker Steinarten überzeugt hatte, daß aller antike Suenit ächte Hornblende halte. Vermischte ökonomische Bemerkungen vom Hrn. Hofger. N. selbst:

N : der

der finnische Defretzig fand nach diesen an den Erbsäßen, und einer Art Raupe, welche die Saamen, ehe sie reif wurden, anfraßen, er mochte im Frühling oder Herbst in diesen oder jenen Boden gesät, und dieser mit Asche, oder Gyps, oder gar nicht bestreuet seyn, unüberwindliche Hindernisse seines Gedeihens; 1789 sah der Hr. Hofger. K. Weber auf den häufigen Genuß eines Brods, unter dessen Keel viel Mutterkorn kam, noch auf den täglichen Genuß eines solchen aus zu früh und zum Theil nicht ganz reif gekhuitenen und fogleich vermahlenen und gebackenen Brodes Kriebelkrankheit erfolgen; er zeigt, wie wolleme Lampen als Dünger dienen können; auch aus dem Was des Saamenbehälters beweist er, daß das Nel, das aus dem Nohnsaamen gepreßt wird, von dem Saft des übrigen Gehäuses abweiche; zuletzt neue Formulare zu Schußzetteln für Jäger. Naturhistorisch-botanische Beschreibung der Gegend von Badesheim; an der Lendenhäute wittert oft Glandersalz aus; in der Nähe auch (?) Smirgel; eine Grube, aus welcher ehemals vieler Thon zu Fayence nach Köln geföhrt wurde; ein sehr kleines Verzeichniß der hier wild wachsenden Pflanzen, und der Fische aus der Nohe: Ueber den vierten Theil des Bodens in der Gemarkung ist mit Neben bespant, selbst ein Theil der an den Berg gränzenden Ebenen, obgleich da der Stock nicht so gut hält, und vom Frost eher leidet; die Brache ist abgeschafft, aber Futterstränker werden in Menge gehant: Statt des Ristens wird der Hanf, nachdem er bündelweise ausgeklopft ist, auf einem Wiesenplage dünn auseinander gelegt; mit dem Pflanzen von Obfblümen hat man erst vor einem Jahre angefangen. Hr. geh. K. Hoffmann von einer neuen Einrichtung der Abtritte; er wiederrieth das Zusammen der Kanäle, durch welche der Urath aus  
der



der Stadt Mainz in den Rhein geführt wird, ernstlich, wenn gleich durch sie den Ueberschwemmungen Wasser in die Stadt kommt; er schlägt Fallthüren vor, durch welche eigene darzu bestellte Leute alle acht Tage um Mitternacht diese Kanäle reinigen müßten, und giebt dem einen (ohne die beugebrachten Zeichnungen im Ganzen nicht deutlich zu machenden) Rath, wie Abtritte, durch welche der Wind keinen Gesant treiben, und in welchen nur wenig Unrath stehen bleiben kann, mit wenigen Kosten gebaut werden können. Beantwortung der Frage: Haben die Pflanzen Vorstellungen und Bewußtseyn ihrer Existenz? mit Nein gegen Percival. Ueber die Schrecken, das Befehen der Reiffelder; und über die Frage: Ob Reiffinge oder Blindholz zum Anpflanzen junger Weingärten am vortheilhaftesten seyen? von einem der besten Weinbauer in der Gegend von Mainz: Eckholz, das im Frühling geketzt wird, wenn der volle Saft schon im Holze ist, muß 4 - 6 Tage aufbewahrt werden, ehe man es setzt; Mistjauche ist ihm schädlich; vortheilhaft aber, das Loch, worin die Rebe geketzt wird, mit feinem Sande voll laufen zu lassen, und die ebern Augen eben damit zuzudecken; weit vortheilhafter Reiffinge aus Blindholz. Von dem Hrn. Hofger. R. selbst sind einige naturhistorische Bemerkungen: Nähere Bestimmung einiger Arten aus der Linneischen Gattung Falco; der schreyende Regenpfeifer (Charadr. vocif.) auch am Rheine; eine Art des Pfeffervogels, die der Hr. Hofger. R. vom Lukan (Kamshaft Tucan.) verschieden zu seyn glaubt, ob sie gleich nahe mit ihr zusammentrifft, so wie die Sange (Pleuronell. Solea) ausführlicher beschrieben; Hr. Prof. Merrem's Triton gyrinoides sey der Laurentische carnifex; eine japanische Art Eidechse, eben dieselbige mit *Houttuyn's vittata*, zeichnet sich durch einen weißen Strich aus, welcher der Länge

nach in der Mitte über den Rücken hinunter läuft; Hr. Schmitz möge immer eine Spielart der gemeinen Natter für die *Coronella austriaca* angesehen haben, die wahre Cor. austr. sey wesentlich verschieden; sie wird hier ausführlich beschrieben, und zwei andere, die eine, die sich durch zwei schwarze Striche zu beiden Seiten, die andere aus Oberösterreich, die sich durch weiße Däpfelchen auf grauem Grunde auszeichnet. Auch vom Hrn. Hofger. N. ist das Schreiben an Hrn. Hofr. Suckow über einige psälzische Fossilien; hier auch die Zeitliche von Reichenbach, deren auch Hr. Licut. Laffus erwähnt; die Berge bey Derrebach aus Grammate; ferner kurze Uebersicht der Beobachtungen in der Naturgeschichte von 1790 (Schade daß dieser Aufsatz insbesondere so voll von Druckfehlern ist!); Hr. Prof. Schrand ökonomische Bemerkungen auf einer Reise von Köllu nach dem Haag in 6 Briefen, der Hr. Prof. zieht die frühere Saat im Weinmonat der spätern im Wintermonat bey weitem vor, und rügt die Fehler, die auch hier bey dem Sammeln und Gebrauch des Düngers begangen werden; in jeder Gegend Deutschlands könnte man (sagt der Hr. Prof.) eben so vieles Vieh haben als in Holland, wenn der Boden so schlecht wäre, daß man nichts als Gras darauf ziehen könnte. Vermischte Bemerkungen in Briefen an den Hrn. Hofger. N. Hr. Prof. Pickel von dem Salpeter, der zu Homburg von Kalkstuf reichlich auswittert, mit Verkölligen, ihn vortheilhaft zu gewinnen. Hr. Comm. N. Riern versichert aus seiner Erfahrung, daß die Schafsbremsen auch in die Nasen- und Stirnbildern gesunder Schaafe Eyer legen, daß sie sich aber in diesen nie entwickeln: Drehschaafe können durch Trepaniren oder Schneiden geheilt werden; Mutterkorn bringe unter gesunden Kern gemahlen und verbacken keinen Schaden. Hr. Dr. Schmitz von dem Speck-

Speckstein bey Wunsiedel. Ein Ungenannter läßt mir glasartige Lava und Colmal für vulkanische Producte gelten, selbst den Wunsstein nicht, der nur ein von Schwefeldämpfen zerstreuter Asbest sey (dafür wünschen wir doch nähere Beweise): Basalt könne auch durch Gährung gebildet seyn, die wohl auch Erdbrand, oder gar, wenn sie stärker wird, vulkanischen Ausbruch veranlassen könne; im churpfälzischen Amte Lauterbach ein neues Quecksilberbergwerk. Hr. Sellmann giebt ein lateinisches Namensverzeichnis der Amphibien, die im Bezirk einer Stunde um Linz gefunden werden, nach Laurenti. Zuletzt Hr. Dr. Daniels Abhandlung über das Härten des Stahls; der Hr. Dr. kämpft mit Gründen und eigenen Beobachtungen gegen die Versuche, Folgerungen und Vorschläge des sel. Camper; die letztern seyen entweder unmahrscheinlich, oder wenigstens nicht von dem großen Nutzen, den sich der sel. Mann davon versprach.

Leipzig.

*Gmelin.*

Dafelbst ist noch 1791 von des Hrn. Prof. Regius observationibus botanicis das sechste Heft S. 66. mit 3 Kupferpl., welche eine Art Heritiera (Allughas), die Indigopflanze mit Leinblättern, u. die weiße Schrederie, auch eine neue Gattung vorstellen, herausgekommen. Hr. Vahl habe bey dem Durchsuchen der Linnéschen Kräuterammlung gefunden, daß die ehemalige Linnésche Schrederie aus der Blume einer afrikan. Cuscuta u. der Frucht von Myrica zusammengesetzt sey; Hr. R. theilt daher diesen Namen einer neuen Gattung aus der 2. Ordnung der 5. Classe zu. Zuerst die Heritiera aus der 1. Linnéschen Cl., mit welcher er die Langnas von Bönig, so wie dessen Amornum scyphiferum u. Leonurus unter dem Gattungsnamen Hornstedtia vereinigt, u. der 2. stama den Namen: *Selenite* giebt;

giebt; 2 neue indische Arten der Sinsen (*Scirp. globulosus* u. *pilosus*) u. eine sinefische (*juncifolius*), eben so 2 indische Arten des Cyperngrases (*racemosus* u. *canaliculatus*) u. 1 sinefische (*alcidus*); 1 indische Art der Kollingie (*cyperina*), des Strausgrases (*pilosa*), u. der Hirsen (*ramosum*): Eine neue malabarische, schon von Kheede unter dem Namen Pangati beschriebene, Gattung, nach dem verwirgten Gärtner genannt, aus der 1. Ordnung der 5. Cl.: Ferner 1 neue Art *Elaeodendron* (*Angas*) aus Marokko, dessen Einwohner aus dem Saamen ein Del pressen, der Celosie (*comosa*) aus Indien, des Vorberis (*involucrata*) von Tranquebar, der *Phytolacca* (*heptandra*) aus America, des *Metragres* (*zeylanicus*), des Engelrüßes (*pteroides*), der Kuelle (*dorsiflora*) aus Bengalen, u. des *Sesams* (*luteum*) von Nidrapur; eine neue Gattung aus der Classe u. Ordnung der beyden letztern Holmsiedie, eine andere aus der Familie der Gräser mit weiblichen u. Zwitterblumen: *Cymbachne*; 2 neue Arten des *Ischlamum* (*barbatum* aus Java, u. *ciliare* aus Sina), des *Gitterfarren* (*esculenta* u. *prolifera* beyde aus Indien), des *Hügelfarrens* (*nigra*) aus Sina, u. *quadriaurita* aus Seylen), u. des *vollblühenden* (*tenue*, deren schon Kumpf erwähnt, aus Indien, u. *quercifolium* aus Java). Wir übergeben die diesen Verichtigungen, welche der Hr. Prof. auch in diesem Hefte beigebracht hat. Den Beschluß dieses Hefes macht die ausführliche Beschreibung von 23 indischen Arten des *Epidendrum*, nebst einer Art *Serapias* von der Hand des sel. König, der sie an ihrem Geburtsorte beobachtet, u. diesen daher meistens sorgfältig angegeben hat; die meisten waren bisher noch nicht beschrieben; eine Art hat Hr. K. doch auf der Erde, bey einer andern in jeder Blume 6, bey noch einer andern 8 Staubfäden (sollten sie wirklich zur gleichen Gattung gehören?) angetroffen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 26. May 1792.

Göttingen.

*Pörlanner.*

**B**en Dieterich: *Io. Andreae Murray D. Equitis Ord. reg. de Wala etc. Apparatus medicaminum, tam simplicium quam praeparatorum et compositorum in praxeos adiumentum consideratus. Volumen sextum. Post mortem auctoris edidit Ludov. Christoph. Althof Med. Doct. 1792. 243 S. in gr. 8. ohne das Register.*

Mit dem vor uns liegenden Bande ist dieses gelehrte, und für die Materia medica äußerst wichtige Werk, nunmehr accendigt. Der Tod überraschte den Verf. während des Drucks dieses Bandes, und kaum blieb ihm Zeit genug übrig, um einen Herausgeber des noch ungedruckten Theiles seines Buches selbst wählen zu können. Er übertrug diese Arbeit dem Hrn. Dr. Althof, und Dieser hat nachher, mit nicht geringen Schwierigkeiten (welche vorzüglich durch

durch die undeutliche und unleserliche Handschrift des sel. Hrn. Verf. verursacht wurden) den Abdruck besorgt.

Dieser letzte Band besteht aus zwey Abtheilungen. Es werden beschrieben: 1) Pflanzen, welche in den vorigen Bänden übergangen worden sind, und 2) Arzneymittel, welche von Pflanzen herrühren, deren Naturgeschichte noch nicht hinlänglich bekannt ist. In der ersten Abtheilung kommen, unter vielen andern Pflanzen, vor: Die spanische Liche, von welcher die Galläpfel gesammelt werden. Die Ausführlichkeit, mit welcher der Hr. Verf. von der Bereitung der Dinte und von der Wiederherstellung verbleichter alter Handschriften spricht, scheint doch nicht ganz in den Plan seines Werks zu gehören. Von der dreifarbigigen Viole wird sehr vollständig gehandelt, und das Für und Wider vortreflich abgewogen. Fünf neue, und zum Theil noch wenig bekannte Arten von Fiebersinde, findet man in diesem Bande beschrieben. Die Heilkräfte der sibirischen Schneerose scheinen noch nicht genau genug bestimmt und nicht gehörig beschäftigt zu seyn. Die Wirkungen des *Astragalus eyscapus* sind, seit einiger Zeit, ebenfalls zweifelhaft geworden. Bey der iurimamschen *Geoffeca* werden vorzüglich die wärmehreibenden Kräfte gerühmt. Von der Waldrebe wird nur kurz gehandelt. Die Heilkräfte der Waldkirsche (*Prunus Padus*) gegen die venerische Krankheit werden sehr gelobt, und der Verf. scheint den bekannt gemachten Beobachtungen der schwedischen Aerzte viel, vielleicht zu viel, zu trauen. Die so sehr gerühmte Wirksamkeit der Lisspflanze verdient noch näher untersucht zu werden. Der Artikel von dem Mastkuchenbaum ist vorzüglich schön, und mit der dem Verf. eigenen Belesenheit und Gelehrsamkeit abgehandelt. In der zweyten Abtheilung finden wir

die

die Beschreibung mehrerer Wurzeln, welche von Pflanzen herkommen, die bis jetzt noch unbekant sind. Unter diese gehört auch die Columbowurzel, deren Heilkräfte gegen gallige Durchfälle die Erfahrung hinlänglich bestätigt hat. Unter den Rinden unbekannter Pflanzen sieht die Angusturarinde, welche weder der Magnolia noch der Brucea anzugehören scheint, und welche erst seit dem Jahre 1788 bekant geworden ist. Sie wirkt beynabe eben so wie die Fiebereinde. Ihre Heilkräfte sind (welches bey neuerfundnen Arzneimitteln gemeinlich zu geschehen pflegt) allzuehr erhoben worden, obgleich nicht getraget werden kann, daß sie, bey anhaltenden Durchfällen, gute Dienste thut. Die gelbe Fiebereinde soll weit wirksamer und kräftiger seyn, als die gewöhnliche Fiebereinde. Unter den Gummiarten und den Harzen kommen vor: das ammonische Gummi, welches seinen Namen von dem Tempel des Jupiter Ammon haben soll. Es löst auf; es erweicht und zertheilt. Vorzüglich dient es in Knochengeschwülsten, und bey der Steifigkeit der Gelenke. Von der Myrrhe hat der Verf. sehr ausführlich gehandelt. Mit der Beschreibung einiger andrer, weniger bekannter und gebräuchter Gummiarten, endigt sich dieser Band, und die Beschreibung derjenigen Arzneimittel, welche aus dem Pflanzenreiche hergenommen sind.

Zugleich mit dem Originale ist eine deutsche Uebersetzung, unter folgendem Titel erschienen:

D. Joh. Andreas Murray's Arzneyvorrath, oder Anleitung zur practischen Kenntniß der einfachen, zubereiteten und gemischten Heilmittel. Sechster Band. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben und aus dem Lateinischen überlegt von D. Ludwig Christoph Alshof.  
 Göttingen.

Göttingen bey Johann Christian Dieterich. 1792.  
294 S. in 8. ohne das Register.

Die ersten fünf Bände hatte Hr. Dr. Seger überfetzt, aber nicht mit der Deutlichkeit und Bestimmtheit, welche bey einem solchen Werke notwendig erfordert werden. Die gegenwärtige Uebersetzung ist weit besser, richtiger, bestimmter, fließender und correcter, als jene war. Sie liest sich völlig so wie ein Original. Es ist sehr zu loben, daß die künneischen Beschreibungen der Pflanzen unüberfetzt geblieben sind: denn diese sind unüberfetzbar; es sind Kunstausdrücke, die beibehalten werden müssen, wenn sie verständlich bleiben sollen. Sie und da hat der Hr. Uebersetzer dem Texte einige Anmerkungen beygefügt, welche besondere Erwähnung verdienen. Sie betreffen: Die Wirksamkeit der dreifarbigten Biöle gegen Hautausschläge; den eigenthümlichen Geruch, welchen der Urin, bey dem Gebrauche dieses Mittels, erhält; die Heilkräfte des Astragalus ercypus; die giftigen Eigenschaften des Muskatennarxes; die Heilkräfte der Angusturarinde; und einige andere Gegenstände. Rec. wünscht, daß der Hr. Dr. Althof auch von den ersten fünf Bänden dieses wichtigen Werkes eine neue Uebersetzung veranstalten möge.

*v. Pöhl.*

Berlin.

Ueber Staats- und Adresskalender. Ein Beytrag zur Staatskunde vom Churbraunschw. Geh. Cansley- und Legat. Sekret. Schwarzkopf. 400 S. gr. 8. 1792. mit schönen, lateinischen Lettern gedruckt. Eine Abmng, wie vielfach solche Werke, als gewöhnlich Staats- und Adresskalender sind, gebraucht werden können, mag wohl jeder haben, der sich mit dem polticharithmetischen Theil der Statistik nur ein wenig vertraut gemacht; aber selbst



selbst den geübtesten Kenner muß es überraschen, zu welsch fruchtbaren Speculationen diese Verzeichnisse hier benutzt, und mit welsch glücklichem, unermüdetem Fleiße die gesammte Literatur dieses Fachs hier zusammengebracht und raisonnirend analysirt werden. Rec. hat eine sehr angenehme Stunde bey Durchlesung dieses Werks genossen, und est war natürlich sein erster Wunsch, daß manche Erinnerungen, die wegen besserer Einrichtung dieser Verzeichnisse hier gemacht worden, so viel sich thun läßt, zunächst auch unserm churbraunschweigischen Staatskalender künftighin zu statten kommen möchten. Er gehört zwar unter die besten in Deutschland; aber er ist doch noch weit nicht das, was er seyn könnte, ohne auch zu strenge Forderungen zu machen. Daß wir je in Deutschland irgend einen der Art erhalten werden, der dem schönen Ideal ganz entspräche, das der Hr. Verf. entworfen. zweifelt Rec. gewaltig, denn zu viel, was tief in unsern Menschen und Verfassungen liegt, strebt dagegen. Wenigstens möchte Rec. den Dank mit dem besten Namen nicht theilen, der auch nur den Titel Universalis Göttingen darnach zu bearbeiten wagen würde. Genaue, den ganzen Inhalt darstellende, Auszüge dieser Schrift erlaubt der Inhalt dieser Blätter nicht; wir heben also nur einige einzelne Bemerkungen aus. S. 15. Des Landgr. Friederich II. von Hessenassel Spielpuppe war bis an seinen Tod sein Staatskalender. Er entwarf dazu selbst den Plan, und ließ sein Exemplar mit Papier durchschießen, um die neuen Staatsbeamten mit eigener Hand nachzutragen, und die abgehenden auszustreichen. So wurde es in die Druckerey gegeben, und während des Drucks ließ sich der Landgraf oft die einzelnen Bogen schicken, oder erkundigte sich doch sorgfältig nach dem Fortgange, und verzieh ungern den kleinsten Fehler. S. 69. Der heftische Staatskalender von

1791 zeigt 86 Mitglieder der landgräflichen Häuser; also kommt auf 7000 Hefsen eine hessische Durchlancht. S. 71. "Für den deutschen und den Johanniterorden giebt es verhältnismäßig die meisten Metzen im Hannöverschen Staatskalender, weil seit 1689 etwa nur 90 inländische Familien (in den Adelsstand) erhöht, und dagegen die Stammbäume des fruchtbaren alten Adels sorgfältiger als jetzt in Frankreich aufbewahrt werden. Dessen ungeachtet findet man im neuesten Staatskalender zwar bey den regulirten Truppen 23 Staats- und 455 Oberofficiere vom Bürgerstande, aber eben deshalb, und da nur etwa 50 Adliche zur Zeit beym Hofstaat versorgt werden, muß sich der Adel wohl in solche Stellen drängen, die eigentlich nicht für ihn bestimmt sind, oder mit andern Worten, wobey keine conventionelle Art und Weise des Betragens erfordert wird, wie sie nur die große Welt und die Kenntniß der Höfe giebt." S. 75. Der Hannöversche Staatskalender von 1791 giebt auf 16000 Mann Feldtruppen, 26 Generale, 440 Staatsofficiere und Capitains und 609 Subalternofficiere, und auf 5000 Mann Landmiliz und Garnisonregimenter 88 Staatsofficiere und Capitains und 116 Subalterne. S. 68. Der Hannövs. Staatskalender enthält etwa 7200 Namen; dazu etwa 15000 Mann regulirte, und 700 pensionirte an Unterofficieren und Soldaten, die nicht darin stehen, überdem mehrere hunderte Kirchen-Schul- Amts- Jagd- Zoll- und Forstunterbediente, auf 850,000 Menschen und 5137 geogr. Quadratmeilen. Daß dem Herzogthum Braunschweig noch ein Staatskalender fehlt, ist, wie auch der Hr. Verf. bemerkt, zu verwundern. Was S. 369. von der Geschichte des Babilischen Staatskalenders gesagt wird, verdient Berichtigung; es giebt ältere als 1785. Die Verstellung, die S. 8. von einem alten

alten Factum der römischen Geschichte vorkommt, verdient in einer neuen Auflage geändert zu werden, weil billig in einem mit so vieler Genauigkeit und Kunde verfaßtem Werke nicht eine unrichtige Stelle stehen bleiben soll.

#### Strasbourg.

-Heyns.

Lafus ingenii et verborum in animi remissionem. Caravit Dav. Chr. Seybold, Prof. Buxovill. Bey Amand König. 1792. Duodez. Eine Sammlung von Wortspielen, Puns, Calembourgs, in lateinischen Versen, aus verschiedenen Sammlungen, insonderheit des vorigen Jahrhunderts, zusammengetragen, und in drey Büchern in alphabetischer Ordnung gestellt. Im ersten, eigentliche Wortspiele, Paronomastien: 3. E. Aurea dum captas et gemmea munera. judex, Accipis: ah certe magnus es accipiter! Im zweiten, Spielwerke mancherley Art; 3. E. Da te Tito tu: tibi se dabit ille vicissim; Tu toti te da, se dabit illa tibi. Verse mit dem Krebsgang: Signa te signa s. w. nur daß diese keinen Sinn haben. Im dritten, Acrosticha. Man muß es sich zur Pflicht machen, in seinem Geschmack, und im Urtheil vom Geschmack anderer, so wenig eingeschränkt und einseitig zu seyn, als möglich; und so überlassen wir jedem, der daran Vergnügen findet, diese Art von Wis. Hr. Prof. Seybold hat von seiner Gelehrsamkeit und von seinem Geschmack durch andere Schriften genug Proben dargelegt. Da ein Herausgeber doch immer auf eine Zahl gleichgestimmter Leser muß rechnen können: so ist uns das Buch von dieser Seite eine merkwürdige Erscheinung; es findet sich also in jenen Gegenden Deutschlands noch immer jener Geschmack an

an lateinischen Werkspielen und an einer Laune, die sich durch diesen Witz zur Lustigkeit stimmt.

*Lebhardi.*

#### Naumburg.

Vom Hrn. Christian Henrich Braun, Conrector der Domschule, haben wir auf fünf Bogen im Quartformate 1791 eine historisch-diplomatisch Nachricht von den Naumburgischen Domprobsten vom eilften Jahrhunderte bis zu Ende des vierzehnten erhalten, welche dem jetzigen Domprobste von Uffel gewidmet ist. Dieser ist nur ein dürres, und, wie es sich nun zeigt, unzuverlässiges Verzeichniß Naumburgischer Domprobste in Fichers Leben Joh. Avenarii vorhanden gewesen. Hr. Braun hat den Zutritt zu dem Stiftsarchiv, und zeigt in dieser Schrift, daß er die Urkunden gemeinnützig zu machen, und zur Aufklärung deutscher Geschichte, Sitten und Gebräuche zu gebrauchen versteht, daher wir seiner angekündigten Geschichte der Mansfeldischen Seitenlinie der Grafen von Osterfeld mit Erwartung mancher Aufklärung entgegen sehen. Der erste Domprobst, dessen Andenken sich erhalten hat, war Arbo, der 1088 eine Urkunde ausfertigen half. Der letzte, der hier aufgeführt ist, Johann von Eckartsberge, verschied 1406. Verschiedene Domprobste gehörten in reichshändische, und fast alle übrigen in adliche Geschlechter. Der Probst Wurchard von Bruchterde stiftete 1376 (S. 31.) mit Geld und Kornzinsen ein Salus populi, welches aber mit seinem Tode eingehen sollte. Von dieser Anstalt wäre wohl eine aufklärende Nachricht wünschenswerth.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1792.

Nürnberg *Leipzigischer.*  
**T**hesaurus novus juris ecclesiastici potissimum  
 Germaniae. seu codex statutorum inedito-  
 rum ecclesiarum (metropoliticarum) cathedralium  
 et collegiarum in Germania, notis illustratus  
 atque dissertationibus selectis juris publici eccle-  
 siastici adjectisque animadversionibus adactus et  
 editus ab *Andrea Mayer*, SS. Theol. L., Episc.  
 ac Principis Frisingens. etc. Consil. eccles. act. et  
 capell. aul. ac curiae Episc. Notar. publ. Tom. I.  
 1791. Bey Grattenauer. 311 S. in Quart.  
 Die Hierarchie bildet ihren eigenen Staat, und  
 es ist wohl an sich nicht ganz den Regeln einer guten  
 Methode gemäß, die daraus hergeschaffenen und darin  
 geltenden Rechte nach den politischen Gränzen der  
 Reiche abzuheilen. Bey einer wissenschaftlichen Ver-  
 arbeitung derselben würde es wenigstens sehr zu tabeln  
 y \*

seyn. Gleichgültiger aber ist es bey einer Sammlung, wie diese ist, bey der es überdem viele äussere Umstände nothwendig oder ratsam machen konnten, sich vorzüglich auf Deutschland zu beschränken. In der Vorrede hätte Hr. N. wohl sagen können, was er alles unter *Statuta ecclesiastica* verstanden wissen wolle. Man zählt oft mancherley Dinge dahin, die wohl sorgfältiger unterschieden werden sollten, als z. B. Stiftungsurkunden von Kirchen, Synodalverordnungen, Constitutionen päpstlicher Bischofen, Ordensregeln, geistliche Wahlcapitulatiönen, Privilegien für Kirchen und Klöster, und die von den Capiteln und Conventen über ihre innere Verfassung errichteten Conventiönen. Die letztern unterscheiden sich von den übrigen nicht so sehr durch die Materie, als durch die Form. Denn in allen übrigen pflegen auch viele Bestimmungen über die Geschäfte und innern Verhältnisse jener Gemeinheiten vorzukommen. Nach den Proben dieses ersten Theils zu urtheilen, wird Hr. N. nur auf die letztere der angeführten Satzungen kirchlicher Statuten, welche diesen Namen vorzugsweise verdient, sich einlassen. Diese verdienen auch verhältnismässig eben die Aufmerksamkeit, welche man, microwohl erst in den neuern Zeiten, den Statuten bürgerlicher Gemeinheiten geschenkt hat; so wie sie auch in Absicht der Quellen viel Aehnlichkeit mit einander haben. Die kirchlichen Statuten stimmen eben so auffallend überein, wie die städtischen; sie sind öfters wörtlich aus einander entlehnt, und es wäre über jene eben eine solche Abstammungsgeschichte zu wünschen, wie wir zum Theil über diese haben. Die Urquellen jener sind die Concilien-schlüsse, Canonensammlungen und Decretalen, so wie es für diese die deutschen und fremden gemeinen Rechte sind. Jene lassen sich für das geistliche Recht, so wie diese für das bürgerliche, zur Auffindung von

richtig

wichtigen Rechtsanalogien und allgemeinen Rechtsfällen benutzen; vorzüglich wenn man die Synodalschlüsse und andere oben genannte Quellen zu Hülfe nimmt. Insbesondere sind die Materien von den Erfordernissen eines Canonicus, vom Dienste des Ehers, von den Präbenden und von der ursprünglichen Verfassung des Clerus daher zu erläutern. Soll aber alles dieses bey den kirchlichen Statuten eben so vollkommen, wie bey den städtischen, geschehen, so muß erst noch eine große Menge davon in das Publikum kommen, und es muß über jene dann eben ein solches Repertorium entworfen werden, wie bey diesen durch die Herren Pütter und von Selchow geschehen ist. Den ersten Versuch mit einem solchen Repertorium hat Wür in der Dissertation de capitulo clauso §. 27. gemacht, und Hr. M. liefert (S. 286) beyläufige Supplemente dazu. Zwar ist dieses Verzeichniß noch immer nicht ganz richtig und vollständig; auch ist dabey noch nicht hinlängliche Rücksicht auf die oben angeführten Gattungen der kirchlichen Statuten genommen. So viel läßt sich indessen schon darans erkennen, daß die Zahl der indert noch sehr groß seyn muß, und daß zu obigen Zwecken ihrer noch sehr viele an das Licht zu ziehen sind. Dieses hat bekannth wegen ihrer absichtlichen Verheimlichung, auf welche auch sogar der Eid der Erstpersonen pflegt gerichtet zu seyn, besondere Schwierigkeiten; wiewohl man die Leute nur, zur Besehung aller Scrupel, auf den sechsbändigen codex regularum von Lucas Holstein verweisen konnte. Nur erst 78 Statuten werden in dem gewachten Verzeichniß als edirt angegeben. Man muß es daher dem Herausgeber Dank wissen, daß er die Zahl durch diese Sammlung vermehren will. Er sagt: "acrumnoso labore, indefessa cura et magnis inter-dum sumtibus ea obtinui." Auch ist Hr. M. nicht

bloßer Herausgeber: denn er hat die Brauchbarkeit dieser alten Monumente der Metropolitau-, Cathedral- und Collegiatkirchen (die erstern sind auf dem Titel vergessen) durch eigene historische, grammatische und literarische Noten sehr vermehrt; vorzüglich aber durch Parallelfstellen aus den Concilien, dem corpus iuris canonici, und aus andern Statuten, wie es Pufendorf und andere bey den Stadtrechten gemacht haben. Bey einer mäßigen Lectüre in dieser Art Schriften merkt man aber bald, daß diese Vergleichung und Zusammenstellung weit öfter und auch weit fruchtbarer hätte geschehen können. Hierdurch kommt man am sichersten auf die Abstammungen. Es verdienen z. B. die Statuten von Wardevit (in Schöpfens chron. Bardev.) und von Einbeck (in Ludwigs reliqu. manuscript. tom. X. p. 122.) mit denen von St. Blasius zu Braunschweig vielfältig verglichen zu werden. In den Einbecker heist es geradezu: "ecclesiae Sancti Blasii Brunsvicensis nos conformare tenemur." Ferner wird in den Statuten der Liebenfrauenkirche zu München das 27ste Capitel, mit der Ueberschrift: "litigium habiturus cum confratre, quonam ordine prosequi id debeat." (bey Hr. M. S. 215.) durch die fast durchgängige Uebereinkunft mit andern Statuten erst merkwürdig: es ergiebt sich daraus eine ordentliche Art von Auftragsämtern; der Herren confratrum. Man vergleiche einige solche Stellen bey Würdwein in sublid. diplom. tom. XII. p. 356. und Ludewig in reliqu. ript. tom. X. p. 107. In den Statuten einer jeden Kirche hat Hr. M. kurze historische Notizen und ein Verzeichniß ihrer Pfröbste und Decane hinzugefügt, wenn diese nicht schon sonst wo gedruckt waren, wie dieses bey vorliegendem Theile der Fall zweymal ist. Außer den Statuten findet man nun noch in dieser Sammlung



lung Dissertationen über die Materie von den Beneficiis und Capiteln, jedoch nur solche, welche noch in keiner andern Sammlung stehen. Auch diese hat Hr. M. mit seinen Anmerkungen bereichert. Er verspricht auch, bisweilen einige aus seiner eignen Feder zu liefern. Uebersetzung ist für eine solche Sammlung keine Empfehlung, wie Hr. M. glaubt, und es wäre gewiß besser gewesen, wenn er beydes, Statuten und Dissertationen, ganz von einander getrennt, und lieber gleich zwey ganz verschiedene Werke angefangen hätte. Jährlich sollen zwey solcher Bände erscheinen; jeder soll Statuten von einer Cathedralkirche und von zwey Collegiatkirchen enthalten. Dem letzten Bande des ganzen Werks soll eine Capitelsbibliothek, oder ein Verzeichniß von mehr als 500 von Capiteln und Beneficiis handelnden Dissertationen, nach den Materien geordnet, angehängt werden. Das Werk kann man daher als eine Fortsetzung des Schmidtschen Thesauers ansehen.

Die in diesem ersten Theile abgedruckten Stücke sind folgende: I. Antiqua iura et consuetudines capituli cathedral. eccl. Mogunt. Sie sind von drey auf einander gefolgten Decanen, *Gebehardus*, *Otto de Rüdesheim* und *Johannes de Constantia* zu Ende des 13ten und Anfange des 14ten Jahrhunderts gesammelt, ob sie gleich an sich viel älter sind. Der erstere Compiler, *Gebehardus*, hat in der Handschrift noch einen Zunamen, der aber sehr verrißcht ist. Man kann lesen DE RAMZ, oder DE RANIZ, oder DE RAINZ. Hr. M. entscheidet für DE RAINZ. Rec. hat sich die Mühe genommen, mehrere Urkunden, die in dieses *Gebehardus* Decanat fallen, zu vergleichen, und findet ihn immer schlechweg, ohne allen Zunamen, genannt: *Gebehardus Decanus*. Sollten also nicht vielleicht die undeutlichen Charactere *Decanus* heißen?

heissen? Oder hat Gebhard von seinem Ante den Namen *de Kanis* davon getragen? Denn in den *statutis eccl. Pinguentis* (in *Wüdrweins* sublid. dipl. tom. 2. p. 340.) heisst es: "Decanus quasi *de canis* i. e. *provectae aetatis*." Wer mit der Entschung der Namen bekannt ist, wird diese Bemerkung zu unterfüßen wissen. Ueber die Handschrift, aus welcher diese Statuten abgedruckt sind, wird weiter nichts gesagt, als: es sey "codex *miprus violaceae compacturae in folio*." Die Stelle S. 8: "item non licet alicui obviare in veste religioso incedente sine veste religiosa" ist weit leichter dadurch zu verbessern, daß man *incedenti* liest, als daß man auf den Vorschlag des Hrn. M. die Worte: "in veste relig. inced." ganz herauswirft. Zufällig hat Rec. ein Paar Stellen gefunden, die dieses außer Zweifel setzen, in den *Bezlarischen* und *Franfurter Statuten* (bey *Wüdrwein* a. a. D. Th. 4. S. 53. und Th. 1. S. 97.). Die letztere heisst: "Nullus canonicus — ecclesia nostra vel ambitu ipsius ecclesiae absque religionis habitu audeat comparere, imo quilibet absque religione alteri sibi in religionis habitu obvianti quocunque loco vel tempore reverentiam exhibeat fugiendo." — Zur Verichtigung der *Corruptel* S. 1. dient eine Parallelstelle bey *Wüdrwein* a. a. D. Th. 2. S. 352. II. *lo. Christi. Zindel* diül. de ecclesiis cathedralibus. III. *Statuta ecclesiae et capituli in Braunsch.* ordinata a canonicis anno 1308 et approbata ab eisdem an. 1442. d. IX. Apr. Es sind dieses die Statuten des Stiffts *St. Blasii* zu Braunschweig. Auch die neu hinzugekommenen sind angehängt; sie gehen bis 1608. In der vorausgeschickten Geschichte dieser Kirche sind einige Abweichungen von *Rehlmeyer*. Von dem Original wird nichts gesagt.

IV. *Henr. Schubert* diss. de origine et conditione ecclesiarum collegiatarum. Der Verf. dieser Abhandlung ist jetzt geistlicher Rath und Decan zu Bamberg. Sie besteht eigentlich aus zwey Capiteln. Das erste handelt de origine ecclesiarum collegiatarum in genere; das andere de ecclesia colleg. ad S. Gangolphum Bambergae in specie. Nur jenes ist hier wieder abgedruckt; von diesem aber nur, wegen seiner Particularität, die Subscribenz; wemit wohl mancher nicht zufrieden seyn möchte. Die Litteratur der Collegiatkirchen, welche Hr. M. S. 183 hinzugefügt hat, ist sehr dürftig. V. Statuta insignis ecclesiae colleg. ad D. Virginem Monachii. In *Neunhauser* iuris pontif. D. etc. hat sie auf Befehl des Herzogs von Bayern Adalbert im Jahr 1495 gesammelt. Wie es bey dergleichen Compilationen hergegangen sey, sieht man aus dem Schreiben, worin *Neunhauser* seinem Fürsten Rechenschaft von der Ausrichtung des Auftrags ablegt. Er sagt z. B.: "Capito nunc, quae tibi partim ex prioribus translatarum (zu *Illuminster* und *Sliersee*), partim ex aliarum statutis ecclesiarum, partim denique ex meomet in genio, ut satius censui profuturum — tanto affectu tantoque studio in unum congesti edidique." Es möchte nicht der Mühe werth seyn, die *Neunhauser*schen Emblemata aufzusuchen. Sollte nicht vielleicht das Wort *edidi* einen damaligen Abdruck andeuten lassen? Deswegen möchten sie aber immer hier unter den ineditis vorkommen. Sie scheinen mit diplomatischer Genauigkeit copirt zu seyn. S. 215 steht "statuimus" für "statuimus", und gleich darauf "gravi si sine" für "gravi si sint." Aus dem Prolog sieht man, welches für ihre Statutenqualität wichtig ist, daß sie dem Capitel nicht aufgedrungen, sondern von demselben, nach capitularischer

larischer Berathschlagung, freiwillig aufgenommen sind. Angehängt sind: 1) die neuern Statuten eben dieser Kirche von 1770, die bey Gelegenheit, wie der Pabst die Capitularen mit einem Abzeichen beschenkte, errichtet wurden. 2) Churfürstliches Decret vom 30. October 1783, wodurch dieses Churfürstlich mit der churfürstlichen Hofcapelle vereinigt ist. Dieses ist nun wohl eigentlich kein Statut der Kirche, so wenig als die darauf folgende Theilungsurkunde von 1271, nebst der päpstlichen Bestätigung. — Denkäufig erfährt man, daß der Hr. geb. R. von Wachter eine Abhandlung über dieses Stift, nebst einem dazugehörigen reichhaltigen Diplomatarium zum Drucke liegen habe. VI. P. *Wolfgang Schmitt* — diss. de eo, quod circa expectativas ad canonicatus ex statutis et observantiis Germaniae iustum est.

*Heyne.*

#### Naumburg.

Von hieraus sind uns einige Schulschriften zugekommen von einem gelehrten Schulmann, der sich unter diesen Schulmännern sehr vortheilhaft auszeichnet: M. Carl David Jgen, Rector der hiesigen Stadtschule; sie sind seit 1789. geschrieben. Eine, *Nesore felicissimi semis exemplo Homerum non magis delectare quam prodesse*: wie der epische Dichter überhaupt nützen, nicht bloß vergnügen, soll und kann, und wie weit Horazius Sag geht im Sendschreiben an den Collinus: Trojani belli scriptorem f. w. wird im Allgemeinen, und einzeln am Rector, gezeigt; indem an ihm ein ehrwürdiger, verdienter, geehrter und glücklicher Alter dargestellt ist, dem jeder ähnlich zu werden wünschen muß. *Animadversiones criticae in fragmentum Hermenaeolis ab Athenaeo XIII. p. 597 servatum.* Ueber das bekannte Fragment, woran so viel kritische

sche Traumdeutery verwendet werden, und bey dem die Frage oft ist, wie bey jenem Könige, nicht nur was der Traum bedeute, sondern was eigentlich geräumt worden sey? bringt Hr. J. mehrere hinreichende Muthmaßungen, einige auch wahrcheinliche, andre mögliche, bey. Ausser dem Zusammenhang lassen sich nicht wohl Beispiele beybringen.

*Disquisitio actionis principis in Iliade Homeri*  
P. I. P. II. P. III. In einer Schulschrift konnte sich der Verf. bey einigen Erläuterungen von der Einheit der epischen Handlung, von der *μύθησις*, von der Entstehung der Begriffe der Mäusen, etwas länger aufhalten. Seine Meinung gehet dahin: nicht, wie Köppen sagt, der gekränkte und vom Jupiter gerächte Achill sey der Gegenstand der Iliade; denn so würde mit der Ausübung des Helden mit dem Agamemnon das Gedicht geendigt seyn; Hectors Erlegung, und noch mehr die Ausübung seines Leichnam's, würde nicht zur Handlung gehören; es sey nicht nur Eine Haupthandlung, sondern drey: 1—19. B. Achill am Agamemnon gerächt, bis 23. Rache vom Achill, am Hector ausgeübt, wegen des erlegten Patroclus, und im 24. B. endlich des Leichnam's Ausübung und Bestattung. Hr. J. bringt nun seine eigene Meinung vor: Der Inhalt der Iliade sey "die wunderbare Entscheidung des Schicksals vom Ilium durch den Horn des Achills, oder, der Sieg der Griechen über das Trojanische Heer, als Folge des Horns des von seinem Feldherrn beleidigten Achills und seiner Rache." So wäre denn der ganze Gesichtspunct verrückt; nicht mehr ein Held wäre der Gegenstand, nicht mehr seine Leidenschaft mit ihren Wirkungen und Folgen; sondern der Hauptbegriff und Hauptgegenstand wäre ein abstracter Begriff. Man wird ferner sagen: so hat also der Dichter selbst eine falsche Ankündigung gemacht:  
p 5

gemacht: Achills Zorn will er befügen, der den Achiven viel Unheil zugezogen und vieler Helden Tod verursacht hat; das heißt, der die Folge hatte, daß das durch seine Trennung geschwächte Heer große Niederlagen erlitt; hier bringt Hr. Z. eine eigne Interpretation bey: er nimmt es als zwey verschiedene Sätze an, ἢ μὲν Ἀχαιοὶ ἀλγὸς ἔθηκε, und nun πολλὰς δὲ ἰθὺς ἡρώων ἔρωεν. Dieses letztere gehe auf die Troer; Diese hießen also hier, im Gegensatz der Achiven, ἡρώων? sind von den Achiven nicht eben sowohl viele getödtet worden? ist überhaupt wohl ein Gegensatz hier möglich? ist nicht πολλὰς δ' eben so viel, als καὶ π.; Ersteres scheint Hr. Z. selbst zu fühlen, und mutmaßet gar ἡρώων statt ἡρώων. Auf diese Weise, sagt Hr. Z., ist das zweyte Stück der Handlung, daß Achill die Troer schlägt, den Hector erlegt, von dem Dichter auch angezeigt; und dieß sey eigentlich der Hauptgegenstand der ganzen Iliade, denn durch Achills Tod ist das Schicksal von Troja entschieden. (Die Auslösung des Leichnams des Hectors blieb indessen auch so ein Hors d'oeuvre). — Was der sel. Köpplen geantwortet, oder wie er seine Angabe des Inhalts der Iliade vertheidiget haben würde, können wir nicht sagen. Freylich war die Niederlage der Troer, und der Tod Hectors, für das künftige Schicksal von Troja entscheidend. Es giebt es aber doch das ganze Gedicht, daß nicht Troer noch Griechen, sondern Achill, der Gegenstand, und daß die Haupthandlung die Ehrenerkantung und Verherrlichung des Helden ist; die Achiven verlangen seine Hülfe; der von ihm geschickte Patroclus giebt gleich den Trojanern eine andre Gestalt, noch mehr er selbst, so bald er sich wieder versöhnt und mit den Griechen vereinigt hat: die vorhin besiegten Griechen werden nun Sieger; verherrlicht wird

er

er noch mehr durch das Folgende: er rächt den Tod seines Freundes am Hector, bemächtigt sich seines Reichthums (da vorher Hector ein gleiches vergeblich am Patroclus versucht hatte) und sichts seinen Stolz aufs höchste befriedigt, da er selbst den alten König der Troer zu seinen Füßen liegen und um des Leichnams Bitten sieht. Kann man aus diesem Gesichtspuncte Zusammenhang verniffen? Was aber die Aufkündigung des Dichters im Anfang der Iliade anlangt, würde der sel. Köppler sagen, so müßte man von den Dichtern nicht erwarten noch fordern, daß sie den Inhalt einer epischen Erzählung mit der Genauigkeit eines Epitomators angeben sollen; Homer drückt sich bloß im Allgemeinen aus: er wolle den Zorn Achilles mit den darauf, nach seiner Trennung vom Heere, erfolgten Niederlagen besingen. Man wende seine Worte, wie man will, mehr sagt er nicht. Auch hier erwartet man von Homer die Kunst, und die Genauigkeit eines Alexandrinischen Dichters, welche Homer nicht haben kann und soll.

Die jüngste Schrift: *Epigramm Homeri et alia poetas Graecorum mendicæ specimina, cum quibusdam nostri temporis carminibus in hoc genere comparata.* Es sind dieß, was wir sagen können, Bettellieder oder Bettelgesänge, dergleichen in Deutschland die Knaben singen, wenn sie die heil. Drey Könige vorstellen, oder, an andern Orten, wenn sie am Johannistage mit der Mene, oder dem Birkenstamm, herumziehen; und selbst das Gregoriussingn, das leider noch an vielen Orten üblich ist, gehört dahin. Nun findet sich unter den dem Homer beygelegten Gedichten eines, oder ein Fragment davon, mit der Ueberschrift *επιστάμιον*, das er zu Samos an jedem Neumond vor den Häusern der Reichen gesungen haben soll, um Almosen zu sammeln;

meln; ein würdiger Einfall eines griechischen Schulmeisters! Ein solches Lied kann allerdings zu Samos im Gebrauch gewesen seyn. Dieses behandelte Hr. F. kritisch, und verbesserte fast jeden Vers. Ohne Widerspruch dürfte es bey einem künftigen Verbesserer doch nicht abgehen. Noch fügt er ein ähnliches Liedchen aus dem Athenäus bey, das auf Rhodus üblich war; das Sammeln der Gaben hieß *ἡσάδωσις*; denn es geschah im Frühling im Namen der zurückkehrenden Schwalben; und noch eines, das zu Colophon gebräuchlich war, im Namen der Kräben (*καρῶνας*). Da jenes Gedicht *εἰσαγωγή* überschrieben ist, welches einen Doldzweig, auch wohl andern Zweig bedeutet, der mit wollenen Händen behangen war, und in frühern Zeiten als Symbol diente, daß man des andern Echos anlehete, als ein *ἐκέρως*, wäcker aber bey den feyerlichen Processionen an gewissen Zeiten getragen und mit allerhand Dingen, Früchten, Backwerk dergl. behangen wurde; so giebt Hr. F. auch hievon und von den Thargelien, Pyanepsien (denen er es doch durch Veränderung einer Stelle in Plutarchs Thebens abspricht) und Proarrosien eine gelehrte Erläuterung.

Heyne.

Weimar.

Noch kommt uns eine kleine Schrift von hieraus zu Händen: vom Hrn. C. R. und H. Bötzger, *Pro-lulio de somnio Annibalis ap. Liv. XXI. 22.* welche den Geschichtschreiber vertheidiget, daß er diesen Traum beygebracht hat; denn er wirkte auf die Menschen. Wohlüßig stoßen wir auf eine sinnreiche Ableitung des Verbot's des Zurücksehens in der Fabel von Orpheus; bey den magischen Gebäuchen, bey allem, was sich auf unterirdische Gottheiten bezog, war das Zurücksehen verboten, aus sehr natürlichen Ursachen.

Leipzig.



Leipzig.

Kenne.

In der Weidmannischen Buchhandlung ist von der Ausgabe des Polybius durch Hrn. Prof. Schweighäuser nun auch der fünfte Band erschienen. 1792. XX und 714 S. gr. Octav. Der Recensent hat das Werk durch alle seine vorigen Bände treulich begleitet (f. G. A. 1790. S. 195, 1792. S. 83), und gestand ihm den Rang einer Ausgabe zu, welche neben einer Wesselingischen Bearbeitung sehr gut eine Stelle einnehmen könnte. Jetzt, da ein Theil der Anmerkungen erschienen ist, trägt er kein Bedenken, es laut zu sagen. — Der fünfte Band enthält, außer einer Vorrede, zuerst Zeugnisse der Alten über das Leben und die Schriften des Polybius; eigentlich Stellen der Alten, so geordnet, daß man übersehen kann, wie viel man von ihm und seinen Schriften weiß. Kleinere Bruchstücke, die sich aus Polybius erhalten haben; theils solche, die sich auf ein Buch und Stelle mathematisch zurückbringen lassen, theils historische und geographische, theils bloß in grammatischer Absicht angeführte; beyde alphabetisch geordnet. — Mit S. 103 folgen Adnotationes ad Polybii Hist. reliquas diesmal über die ersten drei Bücher, mit vorausgeschickter Uebersicht und Inhalt der ersten beyden Bücher, so wie denn Anfang des dritten Buchs über III. IV. V. theils kritischen, theils erläuternden, grammatischen oder historischen Inhalts. In Anführung der Lesarten sieht man eine ausgezeichnete Genauigkeit beobachtet. Auf die vorübergehenden Bearbeiter des Polybius ist billige Rücksicht genommen, das Wichtigste aus Casaubon, Gronov, Reiske u. a. hergebracht; sie werden besprochen und beurtheilt; aber freulich mit der Bescheidenheit, welche das Studium der Humanität auszeichnen soll, selbst ohne Prätension, als habe er überall

überall weiter gehen, noch weniger mit dem fröhlichen Getreide über ein gefundenes Körnchen. Der eigenen Bemerkungen des Hrn. S. giebt es eine weit größere Anzahl; zumal so bald es über das erste Buch hinausgeht. Was sie vorzüglich schätzbar macht, ist das Zweckmäßige, Gelegte und Sichere, das man darin leicht bemerken kann. Daß der Recensent nicht den Polybius aufs Neue durchlesen und den ganzen Band der Anmerkungen damit vergleichen konnte, läßt sich leicht begreifen. Allein er hatte sich vorher beim Lesen verschiedene Stellen bemerkt, wo er begierig war zu erfahren, was künftig der Herausgeber sagen würde, und er kann sagen, daß er seine Erwartung nicht leicht getäuscht fand. So fand er 3. B. sich gut belehrt I, 47, 2. über ἐπιπροσθεῖν, und I, 47, 7. über ἐκ καταβλήσεως, welches zu verbessern zu seyn scheint ἐκ μεταβολῆς. I, 57, 8. stimmt ihm der Rec. bey, daß παρόντως das beste ist. II, 2, 10. über τῶν προδόντων πρὸς τὴν ἀρχήν. II, 19, 10. ὑπὸ τῶν θυῶν während. II, 24, 14. das verdächtig gemachte Ῥωμαίων καὶ Καυκασίων finden wir gut getreuet. II, 33, 5. συνδιαλαβόντες εἰς χεῖρας, trefflich aus einander gesetzt, und II, 39, 12. τῶν ὑπο-ἰεῖστων. II, 59, 8. τότε, damals, wird seyn, weil nachher, beim zweyten Versuch, die Stadt wirklich eingenommen ward. III, 38, 4. βάλαντι κ. φ. III, 46, 6. eine anlächende Lesart ἐπιπέσαντες geprüft: aber III, 68, 8. συνειρητός ist durch συνειρητικός, deucht uns, noch nicht bewiesen; συνειρητικός würden wir billigen. III, 77, 7. πόλιν ἢ λιμένα wird nun verbessert λιμένας. III, 81, 6. προσβέλλεται. III, 103, 7. τληθόσικ. III, 115, 9. als Beyspiel, mit welcher guten Art über eine streitige Stelle gesprochen werden kann. Unter den erklärenden Anmerkungen zeichnet sich gleich

gleich auf den ersten Seiten eine aus, daß *παρηγορητικὴ ἱστορία* bey Polybius, das gar nicht ist, was wir darunter verstehen, es ist bloß *ἱστορία τῶν πραγμάτων* aber freylich verlangt Polybius eine solche Erzählungsart, die wir jetzt pragmatisch nennen; er selbst nennt sie *ἁποδοτικὴν* II, 37, 3. Zu I, 37, 4. die *ἐπισημοσύνη* der Gesirne für die Wetterveränderung I, 80, 6. *σοσιαλισμοῦ*. Zu II, 5, 6. über den Scardilaidas, König in Illyricum; und so viele ähnliche historische und geographische Erläuterungen, welche P. erforderte; man s. nur III, 33. II, 24, 15. 16. über die Zahl der Kriegsvölker, welche die Römer damals aufbringen konnten. III, 53, 5. *ἐκκρησσοῦ*. Desilren. Bey der Straße, wo Annibal über die Alpen gieng 50 f. hält sich Hr. S. nicht auf, vermuthlich weil sie eigentlich für die Interpretation selbst nicht gehdrt. Zu dem Bündnissen der Carthager und Römer III, 22. so wie zu II, 39. fand der Rec. noch einige belehrende Bemerkungen.

#### Erlangen.

*Gmelin.*

Noch 1790. haben wir von daher von des Hrn. Prof. Eipers ausländischen Schmetterlingen das fünfte, und 1791. das sechste Heft mit den Bögen K — L — M und den Platten XVII — XX — XXIV. erhalten, in welchen die Geschichte der Trojanischen Ritter fortgesetzt wird. Auch hier finden wir einige, welche bey Linné noch nicht vorkommen, z. B. Atyagus, Agavus, Pompeus, abgebildet.

#### Ebendasselbst

*Gmelin.*

Von den Säugethieren, welche Hr. Hofr. Schreber daselbst herabgiebt, haben wir noch

1790

1790 das fünfzigste und ein und fünfzigste, und 1791 das zwey und fünfzigste Heft erhalten; in jenen geht die Zahl der Abbildungen von 309 - 324, und in diesem bis 328 (weil noch die Abbildung des Fuchsähnlichen Eichhorns und eines Schebels des Nilochsen nachgetragen ist.); mit allen dreyen sind vom Lerte nur vier Bögen, L t t t - Y y y y, ausgegeben, in welchen die Naturgeschichte der Haasengattung fortgesetzt wird. Die Abbildungen stellen vornämlich die Arten aus den Gattungen des Pferdes und Schweins vor; das wilde und zahme Pferd, den Halbesel (Hemionus), den wilden und den zahmen Esel, die beyden Sorten Maulesel, den Zebra und Quagga, den Nilochsen, den Lapid, den wilden und zahmen Eter mit den Ferkeln, dem Borstenschwein und dem siamischen, das ethiopische und afrikanische Schwein, das Lajassu und den Hirscheber. Mit dem nächsten Hefte, welches zehn Platten in sich fassen wird, werden die Abbildungen der Wallfische anfangen.

*Nachher.*

#### Braunschweig.

Bermuthlich hier, sind sehr sauber gedruckt: *Les Conseils et les maximes de Pilpay, Philosophe indien, sur les divers états de la vie.* 238 Seiten. Diese berühmte Einleitung von Sinnenlehren in morgenländische Dichtungen war bisher ziemlich selten geworden. Gegenwärtiger Abdruck ist Ihrer Königlichen Hoheit der vereinigten Herzogin von Braunschweig in einigen französischen Versen von des Herzogs Friedrich August Durchlaucht zugeeignet.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1792.

Göttingen.

*Wrisberg.*

Hr. Hefr. Wrisberg theilte in einer der letzten Versammlungen der königl. Soc. der Wissenschaften den Inhalt einer interessanten Schrift mit, welche der Hr. Hofmedicus Lentin zu Lüneburg der Societät zur Beurtheilung unter dem Titel: Tentamen vitii auditus medendi, maximam partem novissimis Anatomicorum et Chirurgorum inventis adstructum, zugesandt hatte, und welche wegen ihres realen Werthes den Schriften der Societät einverleibt werden wird. Das Dunkele und so sehr Versteckte, was in so vielen Krankheiten und Beschwerden des Gehörs liegt, die Hartnäckigkeit der meisten dieser Uebel, und das uns Aerzten zu oft abgenöthigte Geständniß, daß sehr viele derselben unserer Kunst Trotz bieten, hatte schon längst den Wunsch rege gemacht, es möchten denn doch practische Aerzte, die mit den erforderlichen Hülfswissenschaften

schaften versehen wären, mehrjährigen Fleiß darauf verwenden, um nähere Aufschlüsse zu erhalten, und Winke zu geben, einen Theil des menschlichen Elendes zu erleichtern.

Es muß einem jeden Liebhaber ächter Wissenschaften äußerst angenehm seyn zu sehen, daß bey der so sehr überhand nehmenden Art nur oberflächlich zu studieren, doch hin und wieder ein biederer Mann auftritt, practische Kenntnisse mit theoretischen zu verbinden, um an dunkeln Orten einiges Licht zu verbreiten. Hr. L. hat in dieser Hinsicht gründlich aufgesetzt und in einer hübschen Sprache geschriebenen Abhandlung einen Beweis gegeben, daß, wenn es der einsichtsvolle practische Arzt nicht unter seiner Würde hält, Lectüre theoretischer Wissenschaften in seinen Erholungsstunden zu benutzen, unsere Heilkunde an höchtem Werth immer gewinne. Er hat kaltblütig und standhaft viele Jahre hindurch die Krankheiten des Gehörs beobachtet, Altes und Neues mit einander verglichen, selbst manche Versuche angestellt, und nicht leicht eine der neuesten in dieser Sache gemachten anatomischen Entdeckungen eines *Coturni*, *Ernischanks*, *Mascagni*, *Mædels*, *Scarpa*, unbeachtet gelassen, wir möchten etwa den *Monte* vermissen, der (on Nervous system) schöne Bemerkungen über die *portionem mollem des nervi acustici* lieferte.

Hr. Hofmed. *Lentin* geht ganz auf dem rechten Wege aus, wenn er bey vielen Krankheiten des Gehörs auf die im Labyrinth befindlichen Feuchtigkeit (aqua acustica *Coturni*), welche den Gehörnerven umgiebt, vorzüglich Rücksicht nimmt, und durch den Gebrauch von *Mercurialsalben*, süchtigen *Epiritus*, und *Oelen*, oder durch *Erypsastica* am Hinterhaupte angebracht, wie auch durch *Benädfectionen* an der *Drosselader*, viele Beschwerden des Gehörs

hörs gelindert, und gänzlich gehoben hat. Sehr richtig finden wir den Schluß, welchen Hr. L. auf die Verbreitung des nervi duri oder communicantis faciei über das Gesicht und seine Verbindungen mit dem 5ten dieu Paar und dem Intercostalneroen hat. Sehr wahr ist der Gedanke, daß mancherley Schärfe der aquilae acusticae die bloßen Nervenfäden der portionis mollis reizen müssen. — Mit Recht hält Hr. L. sehr viel von Anwendung der Electricität bey manchen Krankheiten des Gehörs, besonders nach der Bizardischen Methode.

Mit gleicher Aufmerksamkeit geht Hr. L. der tubae Eustachianae nach, prüft ihren unverkennbaren Antheil am gesunden Gehör, und findet auf die Hinwegräumung der Fehler an diesem Gange. Er schlägt auch um die Verstopfungen dieses Eustachianischen Canals zu heben, ein neues Instrument vor, welches in natürlicher Größe abgebildet ist, und am Ende eines zimmernen Stabes ein Stückchen Schwamm befestigt enthält, womit, wenn er mit den von ihm vorgeschlagenen flüssigen Mitteln getränkt ist, die Mündung der Eustachianischen Tubä gerieben, und die stockenden Säfte aufgelöst werden sollen. (Hr. W. hält indessen dafür, daß das Instrument wegen seiner Dicke nicht weit eindringen könne, und Gurgeln und Einsprützen behaglicher seyn würde). Die von Jaffer vorgeschlagene Methode am Procerus Nasistivus, halten wir mit Hr. L. noch nicht für ganz vollkommen. Im Ende trägt er sehr artige, viel Neues enthaltende, Gedanken über die Congestiones vor. Die Schrift wird in den Commentarien abgedruckt erscheinen.

Paris.

Aus der Connoissance des Temps ist noch seit 1790 nachzuhelen, was nicht dem Jahrgange eigen gehört.

gehört. Bey genanntem Jahre, welches Hr. Mechain besorgt hat, findet sich von Hr. Lambre die Folge der Ergänzung zu Mezgers Tafeln der Aberration und Nutation für 252, meist Zodiacalsterne. Auch Hr. L. Vergleichung der Längen und Breiten der Sterne in Tob. Mayers Verzeichnisse, mit Flamsteed, Bradley und la Caille. Mayern gegen die beyden letztgenannten zu halten, ist möglich, denn, wenn man die geringen Unterschiede sieht, die Beobachtungen, mit unterschiednen Werkzeugen und nach unterschiednem Verfahren, geben, so zeigt das die Vollkommenheit der heutigen Astronomie, und ein Mittel genommen, bekommt man ohne Zweifel eine Genauigkeit, der wenig fehlt. Flamsteed giebt Sterne an, die man in andern Verzeichnissen nicht findet, und wird daher oft zu Rathe gezogen. Hr. L. hat dabey auch die Veränderung der Ekliptik und Veränderung ihrer Schiefe in Rechnung gebracht, und erinnert, das habe bey den Längen wenig zu bedeuten, mehr bey den Breiten. Einer der wichtigsten Nutzen dieser Vergleichungen ist eine Menge Verbesserungen in Bradleys Verzeichnisse. Bemerkungen über Mayers Verzeichniß. Hrn. de la Lande Elemente der Bahn des Mars. Hr. de la Place über die Seculargleichung des Mondes (ist aus den Mem. de l'Ac. 1787. angezeigt worden). Mayers Mondtafeln, von neuem durch Hr. Mason verbessert. Formeln für die Parallaxen, von Hr. Carouge. Meteorologische Beob. 1786. Comet 1787. ward von Hr. Mechain d. 10. Apr. zwischen den Pleiaden und  $\sigma$  des Stiers entdeckt, ist bis d. 26. May beobachtet worden, war nur durchs Fernrohr sichtbar. Hr. Präf. de Saron hat die Elemente seiner Bahn berechnet, die 74ste nun bestimmte Cometenbahn.



Den 1791. Beschluß der Ergänzung zu Mezzers Tafeln. Hr. de Lambre Tafeln der stündlichen Bewegung des Mondes. Man hatte dergleichen Tafeln von Mayer und von Maskelyne, die bis auf 2 oder 3 Gleichungen übereinstimmen. Hr. Mason hat fast alle Coefficienten Mayers geändert, und acht neue Gleichungen eingeführt. Da Hr. Lambre damit jene beyden Tafeln der stündlichen Bewegung vergleichen wollte, entstanden gegenwärtige neue, bis auf Hunderttheile der Secunde berechnet, damit man bey dem Gebrauche allemal bis auf Zehnthelle sicher ist. Hrn. de Lambre Tafeln, wie viel sich die Gleichung der Planeten für jeden Grad mittlerer Anomalie ändert, wenn man die Eccentricität 100 Secunden anders annimmt. Die Elemente der Planetenbahnen zu bestimmen, bedient man sich zweyer Tafeln für die Gleichungen, ein paar wenig unterschiedenen Eccentricitäten gehörig. Hrn. de la Lande Tafeln der fünf alten Saturnustrabanten. Cassinis Tafeln in Mem. de l'Acad. 1716, und in mehr Sammlungen, auch der Berlinischen, sind fehlerhaft. Man muß in 1787 für den ersten Begleiter 18 Grad hinzusetzen u. s. w. Die ältern Astronomen haben die Länge des Saturns nicht auf die Bahn des Trabanten gebracht, dessen Conjunction sie beobachteten. . . . Tafel über die Wirkung der Refraction auf Rectascension und Declination bey pariser Polhöhen. Wenn man die scheinbaren Stellen von Kometen und Planeten durch benachbarte Fixsterne bestimmt, bedarf man solcher Verbesserungen. Madame du Piery hat die Tafel berechnet. Die Methode lehrt Hr. de la Lande Astronomie IV. Th. der 2. Aufl. 2348. Art. Engelfield geographisches Verfahren, das Rautennetz zu gebrauchen, ohne daß der Raum Diagonale der täglichen Bewegung parallel steht. Aus den Trans-

actionen, (daraus sie in den G. U. erwähnt ist.) Hr. K. bedient sich der Construction, weil sie viel größerer Richtigkeit fähig ist, als die Beobachtung selbst, und einfacher ist, als die lange und verwickelte Rechnung. (Aus ähnlichen Gründen brachte Lambert Constructionen bey den Sonnenflecken für die man schon Formeln zur Rechnung hatte. Es kommt auf Größe und Fleiß bey der Zeichnung an, die Formeln für das Kautenetz, dergleichen sich in Kästners VII. astr. Abh. 110 u. f. § finden, sind doch nicht so gar weilläufig und verwickelt.) Hr. Carouge Formeln für Parallaxen. Hr. Martin, Prof. der Math. zu Versailles, Tafel der Länge und Höhe des neunzigsten um den Winkel der Verticallinie mit dem Halbmesser der Krümmung vermindert. Die Verhältniß der Axe der Erde zum Durchmesser des Äquators = 229 : 230 pariser Fußhöhe. Daß die Parallaxenrechnung auf dem Sphäroid so leicht wird als auf der Kugel, wenn man die Länge und Höhe des Neunzigsten zu bestimmen, die Breite des Orts um den Winkel der Verticallinie mit dem Halbmesser der Krümmung vermindert, hat schon Tobias Mayer im II. Tome der Actes de Gottingen gewiesen, und mehr Astronomen haben es seitdem gebraucht. (Commentarii Soc. Sc. Gott. T. II. ad ann. 1752, in der Abh. de parallaxi lunae. M. meldet, er habe schon 1748 die Formeln gehabt, die er da, ohne Beweis, mittheilt. Man s. auch in Hrn. Hoff. Lichtenberg Ausgabe von Tob. Mayeri Operib. ineditis die 1757 vorgelesene methodum computandi eclipses solares). Hrn. de la Lande Tafel, wie viel sich die Höhe kurz vor oder nach dem Durchgange am pariser Meridian ändert, von 20 Sec. Zeit durch Vielfache der 20 Sec. bis 3 Min. Geographische Lagen mehrerer Dörter, mit Verbesserungen des

hierüber

hierüber in 1788 und 1789 mitgetheilten. Diese betreffen meistens Kleinigkeiten, Fehler des Setzers oder des Rechners. Meteorologische Beobachtungen. Grade der strengen Kälte 1788, 1789, von P. Corne gesammelt. Neue Formeln des Hrn. Cassirer für das Erdsphäroid. Hr. de la Lande hat die Störungen untersucht, welche der Planet Herschel vom Jupiter und Saturn leidet, daraus, neue Elemente der Bahn, und so erkant, daß es wahrscheinlich der Stern ist, den Flamsteed 1690 als den 32. des Stieres beobachtet hat, welches Hr. d. L. bisher bestritten hatte. Zweite Kometen 1788; den ersten entdeckte Hr. Messier d. 25. Nov. Seine Bahn die 75te berechnete. Von dem, welchen Miß Herschel d. 21. Dec. entdeckt hat, ist die Bahn noch nicht berechnet.

#### Lemgo.

*Herrn.*

Im Verlage der Mayerischen Buchhandlung: *Ηοιωδου Ερρτ κατ Ηαροου*. Hesiods moralische und ökonomische Vorschriften. 1792. 8. Zwey Verfasser haben an dieser Ausgabe Antheil: Hr. Joh. David Harrmann, Prof. und Rector des Gymnasiums zu Bielefeld, und Hr. Ludwig Wachler, Prof. u. Rector des Gymnasiums zu Herford. Eine solche Vereinigung zweyer Schulmänner zu einem gemeinschaftl. nützlichen Zwecke nimmt für sie ein. Von erstern ist die dem Abdruck des Griechischen beigefügte Uebersetzung. Daß der Verf. den Plan u. Zusammenhang des Ganzen einseh, sieht man schon in der Angabe des Inhalts, so wie in den unten beigefügten Erklärungen; u. die Uebersetzung entspricht überhaupt dem Tone u. Character des Originals. Die Prüfung des Einzelnen bleibt den kritischen Journalen vorbehalten; aber auch diese werden mehr zu loben als zu erinnern finden; und die Erinnerungen

nerungen werden dem Uebersetzer zur Ehre gereichen, da er, wie er sagt, mit so wenigen Hülfsmitteln versehen war. Der Text ist ohne Accente abgedruckt. — Vom Hrn. Wachler geht eine Abhandlung über Hesiods Zeitalter, Leben und Schriften voraus, und hintenan gesetzt sind: Anmerkungen und Wortregister. Auf einige Druckfehler, zumal im letztern, sieht man hin und wieder; diese übersieht der Mann, der der Sachen wegen liest, der Verf. hingegen hat seine Anmerkungen "für junge Studierende, insonderheit junge Theologen" bestimmt, und so legte er sich selbst das Gesetz der grammatischen Richtigkeit in Sprache und Interpretation auf. Nun sind überdieß die Folgen äußerst wichtig, ob man bey der Erlernung einer gelehrten Sprache, folglich der ganzen Litteratur derselben, grammatisch richtig, oder nur oberflächlich, angeführt und eingeleitet worden ist.

Die Anmerkungen enthalten sonst viel Gutes, Brauchbares und Zweckmäßiges, das theils aus den Auslegern Hesiods, auch aus den Scholien gezogen, theils vom Hrn. Wachler aus eigenem Vorrath beygebracht ist. Von dem Kritischen ist billig nur das Wichtigere benutzt. Auch das ist zu rühmen, daß der Commentator den Zusammenhang der Sätze und Hauptstücke dem Leser bey jedem Absatze vorhält. Noch folgen auf die erklärenden Anmerkungen: *Observationes quaedam criticae*. Verstehen wir es recht, so sind sie vom Hrn. Zarmann. Einige vom Hrn. Dr. Lenz mitgetheilte sind eingerückt. Der Hr. Wachler arbeitet noch an einer größern Ausgabe, die aber Zeit und Studium erfordern wird; er giebt einige Handschriften an, von denen er sich Lesarten wünscht.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1792.

Göttingen.

*Kalher.*

Ein zweyter Aufsatz Hrn. Oberamtm. Schröters (gel. Anz. 1792. S. 769.) betrifft die Mondatmosphäre. Vorausgesetzt, was hierüber in den selenit. Fragm. enthalten ist. Die Dämmerung auf der Venus veranlaßte, dergleichen auf dem Monde zu suchen, das aber viel schwerer seyn mußte, und besonders günstige Umstände erforderte. Den 24. Febr. 1792, abends 5 Uhr 40 M. 2 Lage 12 St. nach dem Neumonde, da, nach damaliger Libration, der westliche Rand der grauen Fläche des Mare Crisium, 1 M. 20 S. vom westlichen Mondrande entfernt war, unsre Luft völlig heiter, war Hr. Schr. in Bereitschaft mit 74 Vergrößerung des 7fuß. Herschel. Tel., die erste Entdeckung der bloß vom Erdenlichte erleuchteten Halbkugel, und besonders den Umstand mit möglichster Schärfe zu beob-

beobachten, ob sich die dunkle Halbugel, die bekanntlich am Rande immer etwas heller als mitten erscheint, an mehreren Stellen ihres Randes zugleich, oder zuerst bloß an beiden Hornspitzen, aus unsrer Erddämmerung enthüllen würde. Mit völliger Dunkelheit und Schärfe ließen beide Hornspitzen sehr fein und matt, fast überall nicht unterbrechen, ab, so daß er die äußersten vom Sonnenlichte unaleich matten erleuchteten Punkte, mit aller Gewißheit, scharf erkannte, ohne noch das geringste von der dunkeln Halbugel entdecken zu können. Auf einmal fieng sich die dunkle Halbugel an ihrem Rande, aber bloß unmittelbar an beiden Hornspitzen auf einige Grade weit, folchergeſtalt zu entwickeln an, daß sich bloß hier, und zwar zunächst an beiden Hornspitzen, zugleich der Rand der dunkeln Halbugel, über eine Minute weit, in einem äußerst matten graulichsten Lichte zeigte, welches gegen das Licht der äußersten Hornspitze, in einer ganz andern Farbe, verhältnißlich eben so äußerst matt abfiel, wie das von Hr. Sche. in der Nachtseite der Venus entdeckte dämmernde Licht, und wie unsre Morgen- und Abenddämmerung, gegen das unmittelbare Sonnenlicht abfiel. Auch fiel dieses Licht selbst, je östlicher desto matter, und zwar so matt ab, daß sich sein östliches Ende, unbegrenzt, und ohne daß er es bestimmt unterscheiden konnte, verlor, und mit der sehr matt dämmernden Farbe des Himmels vermischte. Dieses Licht, mit aller Sorgfalt untersucht, fand sich an beiden Hornspitzen gleich lang und in gleichem Verhältniß abfallend. Mit eben so viel Genauigkeit forschte Hr. Sche, ob irgendwo östlicher was vom Mondrande zu entdecken wäre, da wo er weiter vom Glanze der Tagesseite entfernt war, auch deutlicher hätte ins Auge fallen müssen, allein, mit aller angekränkten Gefähr-

kraft.

kraft, konnte er außer einem einzelnen, unmittelbar vom Sonnenlichte in der Nachtseite ganz ungleich heller erleuchteten, Gipfel des Randgebirges Leibniz, sonst nirgends das geringste von der noch ganz unsichtbaren übrigen Halbfugel entdecken, vielmehr verstrichen acht Minuten Zeit, bis dann auch der ganze übrige Rand, und war nicht etwa hier und da in einzelnen Stellen, sondern auf einmal ganz sichtbar zu werden anfieng. Das besätigte Hr. Scher, in dem, was er, Fragm. 525, über die Atmosphäre der Weltkörper, und besonders des Mondes, geäußert hat. Von 6 bis nach 7 Uhr fiel die völlige, bloß von Erdenlichte erleuchtete, Halokugel so deutlich ins Auge, daß er, wie sonst größere und kleinere dunkle Flecken, sogar den Plato, die bestaunten Lichtflecken, Aristarch, Rene-laus, Maailus, Copernicus u. s. w., selbst den kleinen nordwestlich beim Aristarch befindlichen Lichtflecken, b Tab. XXXVII. fig. 1. der Fraam., sofort und ungesucht erkannte, die gewöhnliche 16malige Vergrößerung anwendend, alles sorgfältig und wiederholt vergleichen, und Messungen anstellen konnte. Eine so feine Naturkunde als dieses dämmernde Licht, läßt sich in keiner Zeichnung treffend genug darstellen, indessen giebt er Entwürfe, auf die sich fernere Erläuterungen beziehen. Hier können nur seine Anwendungen benachbracht werden. Daß dieser Lichtschein an beiden Hornspitzen nicht unmittelbares Sonnenlicht war, braucht wohl keinen Beweis. Wäre es das, so folgte ein ganz unerklärbarer Abfall des Lichts, und eine Dichtigkeit der Mondatmosphäre, die vielleicht selbst untrübs Dunstkreis seine übertrüge; Hr. Scher. sagt noch mehr Gründe bey, und erkennt es ebenfalls für Dämmerung auf dem Monde. Auf die Art, und mit den

H : Erinner

Erinnerungen, wie bey der Venus, berechnet er den untern dichten Theil der Mondatmosphäre, welche diese Dämmerung verursacht, 226 Leifen, des Mondes Halbmesser 214 geogr. Meilen = 891914 Leifen gesetzt. Sie erstreckt sich von der Lichtgränze an, bis dahin wo sie dem ertigen Erdenlichte gleich und eben so schwach wird, über einen Bogen der Mondfläche von 2 Gr. 34 M. 25 S. oder 10 $\frac{1}{2}$  geogr. Meilen weit. Einer beträchtlichen Dichtigkeit ungeachtet, ist sie doch feiner als unsere Luft. Dämmer muß sie sich wohl über die höchsten Mondberge erstrecken. Daß ein Lichtstrahl im Jupiter dicht vor dem Mercurande bey der Bedeckung den 7. April (gel. Anz. 1792. S. 746.) so vollkommen zu unterscheiden war, leitete bey der Nachricht davon Hr. Schr. daher, daß die unterste dichteste Atmosphäre des Mondes, von der angeführte Dämmerung gewirkt wird, sich nicht völlig eine Secunde über den Mond erstreckt. Diese Nachricht war der dritte erwähneter Aufsätze.

Gebhardi.

Gotha.

Ben C. B. Ettinger: Ueber die vereinigten Niederlande. Briefe von J. Grabow, Lieut. in ver. Niederländ. Diensten. Mit Kupfern. 8. 1 Alph. 10 Bogen. Dingsachtet der vielen Schriften, die die Verfassung der Niederlande schildern, ist, wie dieses Werk erweist, der Gegenstand wenigermeyns erschöpft. Was wir bisher über die gegenwärtige Beschaffenheit des belgischen Characters und bürgerlichen Lebens hatten, war einseitig, entweder von Eingebornen, die das Eigenthümliche nicht zu erkennen wußten, oder von Ausländern, welchen es an Willen, Kraft oder Gelegenheit, ihr Gemüthe getreu zu machen, mangelte, aufgesetzt worden. Der Hr. Verf., der, wie einige Ausdrücke



brücke errathen lassen, ein oberflächlicher Redtgelehrter war, ehe er in Kriegsdienste trat, der alle erforderlichen Vorkenntnisse mit Ehrsücht und unermüdeter Aufmerksamkeit verdand, der den feinen Geschäften alle Gegenden der Republik kennen lernte, und in selbigen mit dem wahren Volke, nämlich den niedrigeren Einwohnern, vieles Verkehr hatte, fühllet durch gegenwärtige Briefe eine Lücke in der Statistik aus, und zeigt den freien Niederländer in seinem wahren Lichte, und ohne den fehlerhaften Schatten, den andere Schildermaen auf ihn werfen. In den 21 hier abgedruckten Briefen redet Hr. Graubner in einem blühenden und unterhaltenden Style, von der Beschaffenheit des Landes, der Luft und Bitterung, Delicacie, Nuzung der Landesproducte, Character, Tugenden, Fehlern und fürzerlichen Eigenschaften der Einwohner, von Erziehung, Hochzeiten, Begräbnissen, Kleidungen, gesellschaftlichem Umgange und Erhaltungsmitteln derselben. Von der Sprache, den schönen Künsten und den ernsthafteren Wissenschaften, und endlich von den Religionspartheien im Niederlande. Vielleicht erhalten wir von ihm ein ausführlicheres Werk über den gegenwärtigen Zustand der Niederlande, wenigstens kündigt er ein solches in der Vorrede an, und in diesem dürfen wir noch viel Unbekanntes über das niederländische jetzt stehende Staatsgebäude erwarten, da schon diese kurzen Briefe mit vielen erheblichen Anekdoten und Nachrichten angefüllt sind. Wir wollen doch einige von diesen auszeichnen: Die Mortalität beträgt nicht durch ganz Niederland, wie man gewöhnlich annimmt, sondern höchstens nur in Nordholland, eins von drey und zwanzig. In Amsterdam stirbt höchstens der 27ste, und in Haag nur der 32ste Mensch. Niemand werden die Aemter billiger behandelt, aber auch nicht gemäßer, als

als in Holland. Nur bey zwey Gattungen häuslicher Belustigungen ist man grausam gegen einiges Federvieh. S. 42. Ist eine Beschreibung der Suberreinigung der Butter und Milk, und (S. 73) des Lersfs. S. 48. Veranlassung des Wermannens der Patrioten, Keegen. Erndte und Verarbeitung des Miers (Zoftera), dessen Ausdünstungen Lichter ansticht und auf einige Zeit blind machen. Die große Menge von Ehen rührt nicht, wie Süßmilch vermehrte, vom frühen Tode vieler Seelente her; denn diese sind größtentheils in auswärtigen Ländern anständig und beweißt, sondern vom tugendhaften Character der Niederländer, die auch den Voryug haben, daß mißvergünzte Ehen unter ihnen selten sind. Auch die Abhaltung des Luxus trägt etwas dazu bey, nur schleicht sich dieser durch ausländische Instructores und Geweranten allmählich ein. Noch findet man allgemein eine große Vaterlandsliebe, einen begränzten Nationalstolz, eine Neigung zum Zorn, aber ohne Rache und Mordfücht, einen sehr großen Muth, eine beträchtliche Thätigkeit, eine unbegränzte Menschenliebe, vielen Edelmut, eine öfters bis in das Lächerliche ausartende Beharrlichkeit, und überall Entfernung vom Leichtsinne, und Handlung nach reifer Ueberlegung. Die Armenanstalten in der Stadt Amsterdum allein, erfordern jährlich mehr Ausgaben, als das ganze Churfürstenthum Trir seinem Landesherren einbringt. Auch in Holland ist der Geschmack vom Biere zu dem Gemische aus Weindesen und schädlichen Zusätzen, welches die Weinbändler für Franwein verkaufen, übergegangen. Daber ist das Bier schlecht, die Kunst der Weinerfälschung aber so hoch getrieben, daß französische Weinbändler zum Betrüge Weine aus Helland kommen lassen (S. 250.). Der marokkanische Gesandte im Haag berichtete seinem Herrn

im Winter, daß die holländischen Ströme mit einem dicken glatten Eise belegt wären, der dem Kandiszucker gleiche, und auf dem die Menschen geschwinder als Straßen liefen, und ward von seinem Herrn für einen unverschämten Lügner erklärt (S. 352.). Aus Stevinus ehemaligen Segelwagen sind vermuthlich die Eisschiffe entstanden, die acht Meilen in einer Stunde zurücklegen (S. 355.). Man hat Schrittschuh mit kleinen Rädern für den Sommer. Ungerne ließt man S. 372 den Irrthum, daß Niederachsen wendisch geredet, und jene sogenannte plattdeutsche Sprache im 11. Jahrhunderte von slawischen Kolonisten erhalten habe. Die fünfzig lieveden Genootschappen befördern nur die Aufnahme der Dichtkunst durch Prämien und andere Ehrenzeichen. Die Gesellschaft zu Leiden verwendete 3000 Gulden auf ein marmernes Denkmahl der Dichterin Winter, und läßt jährlich zwei Dichter auf Medaillons für ihre Portraitsammlung abmalen. Geringe Leute, Handwerker und Bauern lesen und haben gute Bibliotheken, und ein Schmied lieferte kürzlich ein schönes Gedicht. In Prose erscheinen jährlich etwa 400 Schriften, die in Betracht des Styls nicht gerühmt werden können. Die Uebersetzer beschäftigen sich jetzt größtentheils mit deutschen Schriften. Die jetzigen Maler, Bildhauer und Kupferstecher, reichen nicht an ihre Verfahren. Auch die Schulen, Gymnasien und Universitäten sind im Verfall. Auf allen Academien zusammen studieren etwa 400 Protestanten, und eben so viele katholische Niederländer sind auf auswärtigen Universitäten. Von Leidens Verfassung ist S. 423 genauer gehandelt, und sowohl die Lehrart und Lehrbücher, als auch die übrigen bemerkten Dinge, sind deutschen Gelehrten sehr auffallend.

Erfurt.

*Hugo*

Erfurt.

Bey Görling 1791: *Christiani Fr. Imm. Schorchii* I. V. D. Fac. Iur. Ass. Sen. et P. P. O. *Opuscula* varii argumenti, dissertationes in Universitate Erfordienfi conscriptas, nunc collectas, continetia. 390 Seiten. Octav. Es hat immer Gelehrte gegeben, die es bedauerten, daß einzelne Dissertationen von der nothwendigen Lebhaftigkeit des deutschen Buchhandels so ganz ausgeschlossen seyen; und manchen hat es denn besonders Leid gethan, daß bey dieser Art Schriften, wenn sie auch zwey Namen auf dem Titel führen, oft der wahre Verfasser nicht nur eben deswegen zweifelhaft, sondern auch dessen ungeachtet anonym sey. Hr. Regierungsrath Schorch verdient also von den Literatoren gewiß Dank, daß er bey seinen juristischen Dissertationen die Paternität behauptet, indem er eine Sammlung davon veranstaltet, die sich noch überdies durch die gefälligen Lettern empfiehlt. Dieser Band enthält zehn Abhandlungen, die zwischen 1758 und 1776, größtentheils unter fremdem Namen erschienen waren. Fast alle gehören zum römischen, nur die erste zum Leben- und die letzte zum peinlichen und Ehe-Rechte. Ob erhebliche Zusätze gemacht sind, können wir nicht beurtheilen, da Rec. die ersten Ausgaben nicht vor sich hat; und weil es denn doch nur ein neuer Abdruck ist, so gehört eine ausführliche und beurkundete Characterisierung des innern Werths, nach den Tüsen selbst, und nach der Latinität, auch nicht mehr herbei. Was Rec. gelesen hat, scheint ihm in beyden Rücksichten Verfall zu verdienen. — Die Materien sind übrigens alle practisch.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 2. Junii 1792.

Hannover.

*Heyne.*

Im Verlage der Helwingischen Buchhandlung:  
Studien zur Kenntniß der schönen Natur,  
der schönen Künste, der Sitten und der Staats-  
verfassung, auf einer Reise nach Dänemark, von  
*Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr* aus  
Hoya. — Vitam impendere pulchro. Erster  
Theil. gr. 8. 394 Seiten. Der Hr. Verf. reiste  
mit einem zur Betrachtung gewohnten Geiste, der  
durch eine Menge schöner und selten so vereinigter  
Kenntnisse, durch ein feines Gefühl, durch lange,  
auf einer Reise nach Italien, und durch Studium  
der Kunst zu Rom, fortgesetzte Uebung im An-  
schauen und Betrachten des Schönen, auf eine Art,  
als wohl kein anderer Reisender in diese Gegenden  
kam, ausgerüstet war. Schon dieß würde Aufmerk-  
samkeit erwecken, zu erfahren, wie stellen sich einem  
S \*

so geübten Auge die Dinge dar? Noch begieriger muß man werden, wenn man weiß, daß der Reisende die Gegenstände in Norden mit demjenigen vergleichen konnte, was er in einem schönen Klima und im Lande der schönen Künste gesehen hatte, daß er Betrachtungen und Vergleichen anstellte, und daß er alles dieß auf gewisse Grundsätze zog, die er über das Schöne festzusetzen sich lange beschäftiget hat, und auch ein eigenes Werk darüber in kurzem mitzutheilen gedenkt. Dieses ist die Seite, von welcher der Verf. auch außer dem, was der eigentliche Gegenstand des Buches ist, Leser interessiert, denen es um Kunst und Menschenkenntnis zu thun ist. Der Hr. Verf. giebt gleich in der Vorrede die Absicht und die Grenzen seines Werks an; weit entfernt, tadeln oder schmeicheln zu wollen, will er bloß das Merkwürdige und Gute, die Vorzüge und die Mängel, die er in Dänemark gefunden hat, anzeigen, in der Absicht, daß sowohl Ausländer als Dänen auf das Eine und das Andre aufmerksam gemacht werden. Aber dicke Darstellung bringt ihn auf gewisse allgemeine Betrachtungen zurück, er führt sie auf gewisse Grundsätze, und hierdurch erhält sein Buch einen ästhetischen Werth. Er verfolgt das Schöne nicht nur in den Kunstwerken und in der Natur, sondern auch in den menschlichen Handlungen, im gesellschaftlichen Leben und im Sittlichen. In Mannichfaltigkeit fehlt es also dem Buche, das wir gern selbst als ein schönes Werk betrachten möchten, nicht. Es enthält Reisenachrichten von dem, was der Verf. gesehen hat, und wie er es gesehen hat; dann auch dasjenige, was er darüber und dabey gedacht hat. Für uns ist das Letztere noch wichtiger als jenes Erstere, welches gleichwohl den Stoff ausmacht. Dieser Stoff unterscheidet sich gleich von gewöhnlichen Reisenachrichten

ten durch die Anstalt, und durch einen gewissen Plan, der dabey zum Grunde liegt: Der erste Theil beziehet sich auf dasjenige, was Vergnügen gewährt, folglich auf das Schöne in jeder Art, selbst in dem Nützlichen, so weit es gefällt; Ein zweyter, über die bloß nützlichen Gegenstände, soll künftig folgen. Gleich Anfangs: Von Lüneburg mehr nicht als ein Paar Kunstnachrichten; sogleich wird man nach Hamburg, Kiel, Kopenhagen geführt. Ueberall das Schöne, was die Natur, die Kunst und der gesellschaftliche Mensch Schönes und Merkwürdiges darbietet; also schöne Geadnen und Gebäude, Ansichten und Ausichten, oft so anschaulich beschrieben, daß man es keine Gemälde nennen möchte; zugleich werden die Vorzüge und die Mängel bemerkt gemacht; wie bey Høveds und Døgenhøved, und bey den Lustschloßern und Landhäusern um Kopenhagen. Kunstwerke, Kunstsammlungen, vorzüglich von Gemälden, mit Beurtheilung des Kunstamers. Man erstaunt darüber, wie vieles in der letztern Art in Kopenhagen bewahrt ist; nur ist das Meiste aus der niederländischen, wenig aus der italiänischen Kunst. Alles dieß leidet keine Anzeige im Einzelnen. Als Kenner urtheilt Hr. v. K. von den Ritterstatuen Friedrichs des fünften und Christians des fünften; von der Kunstammer, und hier insonderheit von dem elf. abzuernern weiblichen Keyf, welcher allerdings als ein neueres Werk, und zwar, wie Hr. v. K. urtheilt, aus der florentinischen Schule, befunden wird. Von der Academie der Künste und den Professoren ausführlich. Allgemeine Blicke über die hiesigen Künste in Dänemark; Volksgeschmack sind sie noch nicht geworden; so wenig als in manchem andern Lande. Einige feine Bemerkungen über schöne Landschaften zum Malen; wie verschieden eine schöne Ansicht  
 S 2 und

und eine schöne Uebersicht ist S. 227. Ueber die schönen Gegenden in Seeland überhaupt; mit feinem Gefühl und Scharfsinn gefaßt.

Hey Hamburg sind Bemerkungen, wie sie ein Kenner macht, über die Schröderische Schauspielergesellschaft, über Schröders selbst, und über die Königl. Schauspielere, beygebracht; dann, über den geselligen Ton in Hamburg; keine Stadt in Deutschland kennt der Verf., wo ein so allgemeiner Werth auf schöne Litteratur, auf Talente und auf solche Kenntnisse, welche die Unterredung eben so unterhaltend als lehrreich machen können, gelegt würde, als Hamburg. Hey dieser Gelegenheit S. 26 - 51. über den guten Ton (die gute Lebensart), den feinen Ton, Ton der großen Welt und Amönität, über das Verhältniß von allem diesem zur geselligen Freude, zur interessanten Unterhaltung. Wichtige Gegenstände aus der Philosophie des Lebens, über welche mit Menschenkenntniß, Feinheit des Gefühls und Scharfsinn in Bemerkung des Unterscheidenden, viel Lebenswürdiges gesagt ist, das um desto auffallender und interessanter wird, je weniger insgemein über die Gründe und Principien des Gesallenden, über das Schöne des Betragens in dem gesellschaftlichen Leben, oder die äußern Formen desselben, in welchen die gewöhnliche Höflichkeit besteht, nachgedacht wird, und je näher den meisten Menschen geselliger Umgang und Regel des guten Betragens in demselben liegt. Wir können dieß Hauptstück nur überhaupt anzeigen, so wie bey Kiel, über den Umgang mit Professoren überhaupt (ein Hauptstück, das uns nicht ganz erschöpft scheint) und ein ähnliches, das weiter hin bey Kopenhagen folgt, und das eben so wohl eine besondere Vergleibung verdiente S. 308 - 378, bey Gelegenheit des geselligen Lebens in Kopenhagen. Woran steht



steht die Untersuchung eines sehr häßlichen Satzes: wiefern die Absonderung der Stände im geselligen Umgange vortheilhaft oder nachtheilig sey. Freylich ist sie beydes; so wie es die Aufhebung davon wieder seyn wird. Der Hr. Verf. erklärt sich geradezu für die Aufhebung. In Kopenhagen ist eine Absonderung nicht nach der Geburt, sondern nach dem Range; der Verf. setzt die Folgen davon auf den geselligen Ten und die Denkungsart der Kopenhagner, mit Scharfsinn aus einander. Wieder im Allgemeinen über gesellige Liebenswürdigkeit und die Kunst der schönen geselligen Unterhaltung; ja wohl eine Kunst, die eben so wohl ihre Regel hat, wie andre schönen Künste, nur daß die schnelle und schickliche Anwendung derselben so viel Talent und Übung erfordert, daß darüber manch anderes Talent unentwickelt bleiben muß, und daß am Ende die Kunst doch nur da sich anbringen läßt, wo die Gesellschaft so beschaffen ist, daß mit dieser Kunst auf sie gewirkt werden kann. Anwendung vom Allgemeinen auf Kopenhagen. — Eine andere Stelle, wo der Verf. das Einzelne auf etwas Allgemeines zurückführt, ist von S. 256 - 307. des Verf. Theorie der schönen Gartenkunst. Daß unsre Aesthetiker damit noch nicht aufs Reine gekommen sind, ist bekannt. Ein großer Theil dieses Aufsatzes besteht also in Bestreiten, insonderheit von den Sätzen: ein schöner Garten müsse einer natürlichen Gegend gleichen; man müsse bloß der Natur nachahmen (gut wird der richtige Brauch dieses mißverständnen Wortes bestimmt S. 287.); selbst in Art und Mittel; man müsse die Landschaftsmahlerey zur Fühlerin nehmen. (Von dem Unterschiede einer schönen Gegend von einem schönen Garten, von einer Naturscene und einem Kunstwerk, insonderheit von einer schönen mahlerischen Ansicht der

Natur und einem schönen Landschaftsgemälde, stößt man auf treffliche Stellen S. 268 f.). Der Gartenkünstler müsse das Gegenheil vom Baumeister thun S. 278. Untre Englischchinesischen Gärten komrau hiebey in keine hohe Classe des Schönen. Der Verf. betrachtet einen schönen Garten als ein schönes Kunstwerk, das also zum Vergnügen wohlzogener Menschen eingerichtet seyn muß; es muß also mit ihrer sitzlichen Würde im Verhältniß stehen, also Vorstellungen erwecken, welche ihre edlern Kräfte in wohlgefällige Thätigkeit setzen. Diese Erfordernisse entlehnt er vom menschlichen Körper, (der wenigstens zur Vergleichung und Erläuterung dienen kann; der Grund liegt in der Natur unsrer vernünftig verfeinerten Gefühle,) und theilt sie nach dem äußern und innern Gehalt. Stoff und Zweck unterscheidet die Künste, eine von der andern. Die Gartenkunst arbeitet mit einem Stoff, den die Natur schon gebildet darbietet, und der schon durch sich den Affect (das Vergnügen) des Schönen erwecken kann, sie schafft also, sie bildet durch Anordnung. Ferner unterscheidet sie sich dadurch: sie arbeitet zwar für das Auge, aber sie stellt Gegenstände dar, die nicht nur aus einem festen Gesichtspuncte, auch nicht bloß aus mehreren umher, sondern auch von oben her und von unten auf betrachtet werden sollen; sie arbeitet ferner für mehrere Sinne; nimmt sogar Rücksicht auf Behaglichkeit des Körpers; und alles dieß doch nur auf eine kurze Zeit des Verweilens, nicht des Bewohnens. Hierdurch sind die Grenzen dieser Kunst gesteckt; diese werden scharfsinnig genauer bestimmt, und was daraus folgt sowohl, als was nicht folgt und also Mißfallen erweckt, und Tadel verdient, aus einander gesetzt. — Auch der verschiedne Weg, den die

die Gartenkunst zu geben hat, ist schon erläutert: daß sie bald eine schaffende, bald eine nachbildende Kunst ist, nach Beschaffenheit des Erdplatzes, den sie zu einem angenehmen, also schönen, Plaze umbilden soll. — Es würde unschicklich seyn, nach allem diesem, durch Lobsprüche eine Schrift dieser Art anpreisen zu wollen. Es sind wirkliche Studien eines guten Zeichners.

Leipzig.

*Kästner.*

De effectu refractionis in ortu et occasu stellar. computando, handelt Herr Christian Friedrich Rüdiger's Einladung zum Antritte seiner außerordentlichen Professur 1792. Da wegen der Refraction die Sterne früher auf, und später untergehen . . . bey'n Monde kommt auch noch die Parallaxe in Rechnung . . . so berechnet man dieses insgemein nach einer Formel, die bey'nähe den Stundenwinkel für geringe Höhe angiebt, wie in Kästner's III. astronom. Abhandl. 444 u. f. Tafeln auf diese Art berechnet finden sich in Bodens astronomischem Jahrbuche 1784. 115 Seite. Wenn man indessen überlegt, daß einer gegebenen Höhe, bey entgegengesetzten, sonst gleichen Abweichungen, nicht gleiche Stundenwinkel gehören, so sieht man leicht, daß erwähnte Formel in Kleinigkeiten Unrichtigkeit giebt, weil die Art der Abweichung darin nicht vorkommt. (Auch wird sie nur zu einer bequemen Rechnung vorgeschlagen, wo es auf große Schärfe nicht ankommt.) Richtiger ist es also, den Stundenwinkel eigentlich zu berechnen. Herr Rüdiger braucht dazu desselben Cosinus nach Kästner III. astronom. Abhandl. 9, in welchen Ausdruck er den Cosinus des

des halben Lagebogens bringt, der nach Verschiedenheit der Abweichungen verneint oder bejaht ist. Durch einen vorläufig berechneten Winkel läßt sich die Arbeit erleichtern. Die Polhöhe 60 Grad angenommen, Abweichung 29 Grad, und Horizontalrefraction 33 M. 30 S., kommt der Ueberschuß des halben Lagebogens wegen der Refraction, über den ohne Refraction, 5 Gr. 28 M. oder 4 Gr. 4 M. 20 S., nachdem die Abweichung nördlich oder südlich ist. Die Zeiten, welche diesen Unterschieden zugehören, sind um 5 M. 35 S. unterschieden. So viel beträgt also die Unsicherheit, wenn man auf die Art der Abweichung nicht achtet. (Verbin erwähnte Näherung giebt der Lagebogen Unterschied 4 Gr. 26 M. 57,6 S.) Anwendungen von Hrn. Professor Kädigers Formeln sind noch: Dauer der Dämmerung, und Zeit, welche die Sonne braucht, auf oder unterzugehen. Herr Professor Kädiger hat durch viele Schriften seit mehr Jahren gründliche Einsichten und Eifer für die Wissenschaften gezeigt. Er ist bey der Leipziger Sternwarte als Beobachter angestellt, nebst noch ein paar Studirenden zu Gehülffen, wovon die Astronomie viel Vortheile erwartet.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Leinwand; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesunden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stüd.

Den 2. Junii 1792.

*Sommernag.*

**Abhandlung über die Einbindungskunst**, verfaßt auf höchstem (höchsten) Befehl Ihre Majestät der Kaiserin aller Reußen, u. u. zum Nutzen Ihres Reiches von Joseph Freyherrn von Mohebenheim, der Arznei- und Wundarzneifunde Doctor, Ihre kaiserlichen Majestät wirklichen Hofrath, Arzte und Augenarzte u. u. **Erster Band**, mit 46 Kupfern. Gedruckt bey der kaiserl. Academie der Wissenschaften. 1792. groß Folio 216 Seiten, ohne die Erklärung der Kupfer. Mit vielen Biquetten, nach Art der Brambilla'schen Werke. Alle Kupfer sind von jungen Kupfern gezeichnet und gestochen. Literarische Geschichte der Einbindungskunst: von den ältern Schriftstellern umständlicher, als von den neuern verdienstlichsten Schriftstellern, die bloß dem Namen nach genannt werden. **Erklärung der Einbindungskunst.**

Funft. Eigenschaften eines Geburtshelfers. Eigenschaften des Körpers, des Gemüths und des Geistes. In den Eigenschaften des Gemüths rechnet der Verf., daß er unter keinem Vorwande geübt, daß Weiber, welche nicht arretirt sind, die Geburtshilfe ausüben." Eigenschaften einer Hebamme. Unrichtig ist es doch, wenn S. 8 gesagt wird, daß die Beckenknochen mit reiferem Alter durch die Verhärtung derselben ein einziges Stück ausmachen; ohne Kränklichkeit der Knochen geschieht dieß schlechterdings nie. Von der Synchondrosis ossium pubis unterscheidet der Verf. noch das Ligamentum arcuatum ossium pubis. Er will S. 10 vom wohlgestalteten Becken das Richtigkeitsschaffene oder dem Kindeskopf angemessene, weit genug seyende, unterscheiden wissen. Unterschied des weiblichen Beckens von dem männlichen, und vom Nutzen des erstern. Dann werden die sogenannten weichen weiblichen Geburtstheile anatomisch beschrieben. Das Jungfernhäutchen zerreißt unter andern auch von einem starken Schritte, und sey ein beträchtliches Zeichen der Jungfernschaft. Auch er habe sehr vielmal, und mit der größten Genauigkeit, die Bestandtheile der Gebärmutter untersucht, und nie die geringste Spur von Fleischfasern entdeckt. Die Gestalt des Muttermundes des Jungfers habe mit der Gestalt der Eichel eines männlichen Gliedes viele Ähnlichkeit (?). Daß es eine eigene Haut gebe, welche die Höhle des Uterus auskleide, habe er bey aller möglichen Untersuchung nie entdecken können. Die Mutterbänder müsten, um die Gebärmutter in ihrem Lager zu erhalten, daß sie sich nicht so leicht abwärts senken kann, und es sey falsch, daß sie die zu starke Abweichung des Uterus zur Seite hinderten. So weit, wie der Verf. die Röhre der Muttertrompete beschreibe, nämlich daß man das Ende einer Federhose

/uy

ein

einbringen könne, haben wir sie doch nie beobachtet. Es sey eine vollkommene Unmöglichkeit, daß ein Bläschen aus dem sogenannten Eyerstocke durch die Trompete in den Uterus käme; sie seyen nichts als Saamengänge (vasa deferentia) für die weibliche Saamenreife. — Wirkung der Gebärmutter. — Ihre Elasticität verhalte sich wie bey Muskeln, und wirke auf eine ganz sichtbare Art, ohne daß auch nur die geringste Reizbarkeit in ihr vorhanden sey. — Er beobachtete im Falle einer Verblutung, daß dieser Körper dem ohngeachtet noch viele Bewegung im Unterleibe machte, und sich bald an der einen, bald an der andern Stelle zusammenzog; — eben so wie in ausgeschwittenen Stücken eines Muskels noch lange sichtbare Bewegungen vor sich gehen. (Ist diese Beobachtung richtig, so ist ja dieses offenbare Reizbarkeit, nicht bloße Elasticität). — Vom Monatsflusse. — Von der Empfängniß. Meinung des Hippocrates, Rufens, Keenwenbecks. Einwürfe gegen die gewöhnliche Theorie, daß sich ein Eochen aus dem Ovario lösgäbe, und durch die Trompeten in den Uterus käme. — Seine Meinung sey die Meinung der Alten, nemlich die Trompeten seyen mit den ductibus deferentibus der Männer zu vergleichen, und die Eyerchen von Saamenbläschen; daher er die Eyerstöcke weibliche Saamenbehälter nenne. Obgefäße in der Mitte der Trompeten finde sich in deren Höhle eine häutige Scheidewand, die den weiblichen Saamen in der engern Hälfte dieser Röhre aufhält, und am Rückfluß in die weitere Hälfte hindert. Diese feine Haut werde durchbohret, wenn man eine Sonde oder sonst was aus dem Uterus in die Trompete bringt. S. 26: "Die Frucht liege mit allen ihren angehörigen Theilen, als mit der Nabelschnur und der innersten Haut der Wasserblase, in dem männlichen Saamen ganz fertig."

„tig, und alles dieses befinde sich in den dichtesten  
 „und größten unter den weissen Stückchen, die sich  
 „im männlichen Saamen befinden. (S. 33 bestimmt  
 „er die Figur dieser Stückchen als platt und oval).  
 „Die äusserste und mittlere Haut der Wasserblase  
 „werden aus diesem dichten, zähen Schleime gebil-  
 „det, welcher den Keim der Frucht unmittelbar über-  
 „zieht. Zieht man diesen Schleim mit der größten  
 „Behutsamkeit von dem Keime der Frucht ab, so  
 „kann man auch zuweilen an diesem weissen Stückchen  
 „des Saamens, wenn man es mit der größten Ge-  
 „nauigkeit durch ein Vergrößerungsglas untersucht,  
 „eine kleine Spur der Niere und Hufe, wie auch ein  
 „kleines Stückchen der anfängenden Nabelschnur und  
 „den Kopf bemerken, und dieß wirklich ohne alle  
 „Trümmern. Vielmehr findet man zuweilen diese  
 „Theile, so klein sie auch sind, schon so viel klarbar,  
 „daß man sie leicht von einander unterschei-  
 „den kann. Hieraus erhellt, daß das ganze Eben-  
 „bild des Menschen sich durch die größte Belastung im  
 „Beschläge in den männlichen Saamen eindrückt.“  
 (Schade, daß der Verf. nicht nach Joblons Figur  
 zum Beweise dafür angeführt hat. Diese Ideen sind  
 so abentheuerlich, und allen sonstigen Thatsachen ent-  
 gegen, daß sie keiner Widerlegung bedürfen). —  
 „Die weibliche Saamenfeuchtigkeit überzieht den in  
 „den Uterus genommenen Keim der Frucht, wärmt  
 „und belebt ihn immer mehr u. s. f.“ Im Beschläge  
 öffne sich der Mutterhals (?). — Der plötzliche,  
 starke, zwey bis drey Tage dauernde Ausfluß eines  
 dicken gelblichen oder röthlichen Schleims während  
 der Schwangerschaft ohne Verdacht eines weissen  
 Flusses, sey vielleicht ein Abgang der weiblichen Saa-  
 menfeuchtigkeit (?). Ein sonderbarer Fall, wo eine  
 Frau eine angenehme Empfindung seitwärts tief im  
 Becken manchen Tag wohl zwanzigmal bekam, mit  
 Erschie-



Erschütterung des ganzen Körpers und ganz unwillkürlichem Reiden der Schenkel, das so lange anhält, bis ihre Saamenfeuchtigkeit ausfließ; sie bekam die fallende Saucht sehr heftig, und starb. Bei der Leffnung fand man den Eierstock eben der Seite stark angetrieben, mit Saamenfeuchtigkeit (?) ganz angefüllt, und die Trompete sehr erweitert, die andere Seite hingegen natürlich. Die Schwangerschaft im Eierstocke läme ihm höchst unwahrscheinlich vor. (Kann man dann wohl an Santorini's und Boerhaave's Fall zweifeln?). — Zeichen der Empfängniß: sehr kurz. — Von der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit. — Von der Schwangerschaft. Von den Zeichen der Schwangerschaft. Beobachtungen der Schwangerschaft von ihrem Anfange bis an ihre Ende, nemlich: von der ersten Entwicklung des Keims zur Frucht, und Ernährung desselben bis zur Zeit, wo der ordentliche Kreislauf zwischen der Mutter und der Frucht bestellt ist; den Veränderungen, die sich während der Schwangerschaft in der Größe, Gestalt, Lage und dem Tone der Gebärmutter eintreten; von der Zeitrechnung und den gewöhnlichen Zufällen der Schwangerschaft. S. 36: im sechsten Monate warden auch die Hinterbacken der Schwangeren dicker (?). Von dem linken Grimmdarm würde gewöhnlich der schwangere Uterus nach der rechten Seite hingedrückt. Es gäbe sehr seltene Fälle, wo Schwangere erst am Ende des zehnten Monats gebären (?). Gegen Hämorrhoiden sey die Lanzette das beste Mittel, weil Blutigel nur das Feinere (?) einfangen, reizen und Gelegenheit zu Mastdarmsfüllen geben. Lebensordnung der Schwangeren, nach den sechs sogenannten natürlichen Dingen. S. 50: Die Einbildungskraft könne die Ursache von Muttermilchern abgeben. S. 51: Nach seiner Theorie aber können

„Mamspersonen während dem Beschlaf, wenn sie „ein angenehmes Bild in ihrem Gedächtniß aufstellen — u. s. f. eine große Behalichkeit mit diesem „dem in ihrem Saamen schon gebildeten Urstoff zur „Frucht eindringen;“ „wie könnten wohl sonst (legt er in der Note hinzu) Eltern, die beiderseits sehr „häßlich anssehen, sehr schöne Kinder haben.“ (Wir zweifeln nicht, daß der Hr. Verfasser bey Ueberlegung seiner Worte selbst lächeln muß, so etwas hingeschrieben zu haben). Feuertöpfe oder Feuerkisten, so wie Selbstfüllen in der Schwangerschaft, sey schädlich, Baden hingegen nützlich, nur nicht Fußbäder; Klystiere, Purgangen und Aderlässe müssen nur auf den Rath eines verständigen Arztes gebraucht werden; die Aderöffnungen müssen immer am Arm vorgenommen werden. *Trochmalis* von den Zahnschmerzen. Von der Untersuchung oder dem Befühlen. Anatomische Betrachtung der in einer schwangern Gebärmutter enthaltenen Theile: nemlich der Kindeshäute oder Wasserblase (kein Wert von *Lutera decidua*), dem Kindeswasser, dem Mutterkuchen, der Nabelschnur, der Frucht. S. 63: „In ohngefähr einer Woche nach der Empfängniß „bemerkt man die anfangende Entwicklung der schleimichten Frucht; sie gleicht zu der Zeit dem Ohrschwämmchen, das man Hammer nennt.“ (Wenn man aber, wie oben schon gesagt ist, im männlichen Saamen Niere und Hase und Kopf der Frucht bemerkt, wie kann sie denn noch nach acht Tagen dem Hammer gleichen?). S. 64: „Diese Entwicklung „geschehe in den ersten Monaten langsamer, als in „den folgenden.“ (Ist doch allen sonstigen Erfahrungen zuwider; der Irrthum besteht in unrichtiger Berechnung. Denn wenn der Keim auch noch so viel in den ersten Tagen zunimmt, so macht dieses nur im Verhältniß, nicht absolut genommen, viel aus).

aus). Von der Lage des Kindes in der Gebärmutter, nochmals umständlich gegen die Geburt. Bau und Gestalt des Kindeskopfs: gewöhnlich (?) sey er in seinen Durchmesser größer, als die Weite der Wehen. Von den Wehen. Von der natürlichen Geburt. Von der leichten natürlichen Geburt insbesondere; Vereitung einer Gebärenden; Geschäfte der Hebamme bey einer natürlichen Geburt. Das Mittelstreich mit der Verf. mit einem feinen trocknen Lappen gegen das Steißbein zurück schieben, um das Zerreißen desselben zu verhüten. Ein gewöhnliches hart gemachtes Kubelette zieht Hr. v. M. allen künstlichen Geburtsstühlen weit vor; doch gebe es Fälle, wo der Geburtsstuhl vorzüglicher sey, z. B. bey schweren Geburten. (Ist aber der Schluß nicht natürlich, was bey schweren Geburten vorzüglich ist, muß auch die natürliche Geburt erleichtern?). — Geräthschaften einer Hebamme. Unterbindung der Nabelschnur. Herausziehen des Mutterkuchens. Beforgung einer Wöchnerin. Das Reiben des Uterus mit der Hand vermehrt ziehend den Blutfluß des Uterus. Selbststücken empfiehlt der Verf. nachdrücklich. Beforgung eines neugeborenen Kindes. Das Jungensband müßte etwas entzweygeschnitten werden, im Fall das Kind nicht laut genug schreyen, ordentlich saugen, auch die Zunge nicht aus dem Munde herausstrecken könnte (?). Alles Schankeln der Kinder verbietet er mit Recht. — Eigenschaften einer Säugamme. Art, neugeborene Kinder ohne Muttermilch zu nähren. Frühzeitige Geburt. "Jeweilen müßte der Geburtshelfer eine vollkommen zeitige Geburt für frühzeitig erklären, und durch solche Rathschläge jedesmal viel Gutes stiften." (Schade nur, daß die Person selbst für die Zukunft allen Glauben entweder an die Einsicht, oder an die Wahr-

Wahrheitsliebe des Geburtshelfers aufgeben muß). —  
 Zwillingengeburt. Geburt eines toten Kindes.  
 Jetzt erst handelt der Verf. von der unzeitigen  
 Geburt. Er selbst habe ein Kind von sechs Mo-  
 naten bis an den vierten Tag am Leben erhalten,  
 indem er solches beständig in die warmen Einge-  
 weide (?) lebendig aufgeschnittener Schweine legen  
 ließ. Ueberzeitige Geburt. Der unsterbliche Gal-  
 ler habe sich von elf- zwölftmonatlichen Geburten  
 überzeugt gehalten. (Wo Hr. von Haller dieß  
 gesagt habe, ist uns unbekannt; denn der Verf.  
 selbst giebt keine Stelle an). — Ueberfruchtung  
 sey ein Hirngepinnst, außer wenn die Gebärmutter  
 doppelt sey. (Alein wie erklärt Hr. v. M. wohl den  
 Fall, wenn eine Weibin mit Zwillingen niederkommt,  
 einen Nöhren und einen Mulatten gebährt, und ge-  
 schieht, daß sie kurz nach einander mit einem Nöh-  
 ren und einem Europäer sich begattet habe? wie  
 davon Fälle bekannt genug sind, z. B. in Meselen  
 Tropical Diseases u. s. f.). — Unächte Schwang-  
 erschaft, Mola, Schwangerschaft außerhalb  
 der Gebärmutter. Von den Merkmalen der  
 Schändung, und von den Kennzeichen einer  
 vorbergegangenen (vorausgegangenen) Geburt. Er  
 kannte einen Mann, der Milch in den Brüsten hatte.  
 Vorfall der Scheide und der Gebärmutter.  
 Campers Maschine unterstütze den Muttermund ver-  
 trefflich. Zurückbeugung der schwangern Ge-  
 bärmutter (Retroslexio). Bey einer starken Ein-  
 keilung des Uterus, wo einige sogar den Uterus  
 anbehrten, rath er die Schaambeutrennung an. —  
 Von wunden Brustwarzen. Von Mißgebur-  
 ten. Mißgeburten entstehen mit vieler Wahr-  
 scheinlichkeit dadurch, daß während der Empfängniß die  
 „befruchteten Theile des männlichen Saamens, die  
 „sich zu mehreren Früchten vorfinden können, zusam-  
 „men

„men auf eine Stelle der Gebärmutter hingeworfen werden, und durch das gewaltsame Hineindringen des Saamens diese Stückerden eins das andere „zerdrückt, und sich dicht verbinden u. f. f.“ (Wozu hier solche gewagte, durch nichts unterstützte Behauptungen?).

**Zweyter Theil. Von den schweren, widernatürlichen und gefährlichen Geburten. Enge des Beckens.** Durchs Einreiben erweichender Salben und lauwarmes Bad ist es möglich, daß die Beckenmorpel, wenn ihre Ausdehnung (?) oder die Verbeinerung (?) noch keinen hohen Grad erreicht hat, wieder etwas geschmeidig werden können.“ (Wer wird wohl so etwas im Ernste nur hoffen?). — **Ungewöhnliche Weite des Beckeneingangs; ungewöhnliche Weite seines Ausgangs.** Fehler der weichen Geburtstheile: 1) eben Wasseranschwellung der großen Schaamlippen, wegen der Verf. kleine Einschnitte anrath; Blutgeschwulst, Entzündungsgeschwulst, Drüsenverhärtung, Geschwüre, venetrische Auswüchse, Darm- oder Reibrüche des großen Schaampolypen; auch die Vergrößerung der Nymphen könne die Geburt erschweren. — Fehler der Mutterscheide sind: Enge, Gegenwart des Jungferhäutchens, Geschwüre, Auswüchsen, Narben, Entzündung, Vorfall, ihre Verdoppelung, Oeffnung in den Mastdarm. Fehler des Muttermundes sind: Entzündung, krampfhaftes Zusammenziehen, Verhärtung, scirröse Auswüchsen, Geschwüre, Feigwarzen, Vorfall und Verwachsung. Fehler der Gebärmutter sind: Schwäche, Steifigkeit, Entzündung, Schiefstellung. Fehler der an die Gebärmutter angrenzenden Theile sind: Von Urin aufgetriebene Hamblase, wogegen Hr. v. M. als das letzte Mittel den Stuch über den Schaambeinen anrath; ange-

häufiger Koth im Mastdarm; Anschwellen der Eyerstöcke; Hämorrhoiden; großer Stein in der Urinblase. Fehler der Körperlichen Beschaffenheit der Schwangeren. Fehler des Kindes liegen im Kopfe desselben, weil er zu groß seyn, vermachene Nähte haben, Wasser enthalten, unformlich oder doppelt seyn kann; oder im übrigen Körper, wenn die Schultern zu breit sind, die Brusthöhle oder die Bauchhöhle Wasser enthält, oder das Kind sonst monströs ist. Fehler der zum Kinde gehörigen Theile, nemlich der Nabelschnur, des Mutterkuchens, der Kindesblase, des Kindswassers. S. 150: "Die Zinnmictur ist ein Mittel, auf welches man bey Gebärmutterblutflüssen, wenn man sie anders gehörig zu gebrauchen weiß, so zuverlässig rechnen kann, als ich kein zweytes in der Arzneykunde kenne." Fehler der Lage des Kindes. Von der künstlichen Wendung eines Kindes. Von den Scheitelgeburten, wo der Verfass. verschiedentlich den Keitbergerschen Hebel empfiehlt. Von dem natürlich eintretenden Kopfe, nebst einem andern nebenbey vorgefallenen Theil. Von der Gesichtsgeburt. Hinterhauptsgeburt. Kopf- und Fußgeburt zugleich. Halsgeburt. Schultergeburt. Armgeburt. Brustgeburt. Unterleibgeburt. Rückengeburt. Steißgeburt. Kniegeburt. Fußgeburt. Herausziehung des Kopfs nach schon gebohrnem Leibe. Von gefährlichen Geburten, z. B. wenn nebst dem Kopfe die Nabelschnur vorkommt; wenn der Hals so eintritt, daß der Kopf über den Schaambeinen oder über einem Winkel des Kreuzbeins steht; oder Krämpfe, Entzündung, Abreißung des Mutterkuchens, oder Verwachsung des Kuchens, oder Zerreißen der Gebärmutter eintreten u. s. f. Ueber die heftigsten Blutungen sey er außer einem eingebrachten Ausfüllungszapfen von

Kein

Leinwand und dem Gebrauch der Zimmtinctur durch das Auflegen einer Last von zehn bis zwölf Pfund immer Meißer geworden. Von den unvermeidlichen Operationen durch Instrumente in der Entbindungskunst. Zu diesen zählt er die Anwendung des Kechebergerschen Hebels, den Gebrauch der Levorschen, Smellischen und Leatzschen Zange, Ausführung und Anbohrung des Kopfs. (Hr. v. M. sah ein Kind, dessen Gehirn bis auf einen Finger breit durch einen Chirurgen, der den Kopf anzubohren versucht hatte, eingerissen war, doch noch bis zum folgenden Tage leben. S. 196). Auslösung des Arms aus dem Gelenke. Ausleerung und Anbohrung der Brust oder des wasserführenden Utericibis. Art, den abgerissenen Kopf, oder den zurückgebliebenen Leib nach abgerissenem Kopfe durch den Smellischen Erißhafen herauszuziehen. Von der natürlichen Erweiterung des Beckens in schweren Geburten, wo Hr. v. M. sehr viele Schriftsteller dafür anführt, und wir doch den bey weitem trefflichsten unter allen über diese Materie, nemlich Hr. Prof. Bonn, vermissen. Diesen Gegenstand überhaupt hat er am ausführlichsten abgehandelt. Auch in seinen eigenen Versuchen an mit Keilen versehenen und eingeweichten frischen Becken überzeugte sich der Verf. von dieser Erweiterung, die überall von den besten Physiologen, die die Natur nicht bloß aus Büchern, sondern eigenen Untersuchungen kennen, angenommen wird. Von der künstlichen Schaambeinrennung. Bey mauerfesten Einheilungen des noch lebendigen Kindeskopfs im Eingange des Beckens und in der Retroflexione uteri sey diese Trennung der Schaambeine dem Kaiserschnitt weit vorzuziehen. Untersuchung (und Widerlegung) der Einwürfe gegen die Schaambeinrennung. Wo der Schaambein-  
 Inerpel

Knorpel verbeinert ist, wird man nie die hintern Beckenknorpel verbeinert finden; dieses habe ich schon in einigen Leichnamen beobachtet." (Wir müssen gestehen, daß wir an der Richtigkeit dieser Sache zweifeln; wenigstens in den Fällen von Ankylosis ossium pubis, die wir sahen, waren meist immer die hintern Synchondrosen auch zugleich verknöchert. Wir vermuthen, was der Hr. Verf. für Verknöcherung hielt, war bloß sehr feste Symphyse). Beobachtung von einer Sängengeburt, und dem Versuche der Schaambeintrennung in eben diesem Leichname. Von dem Bauchschnitte. Vom Kaiserschnitte wird sehr kurz gehandelt. Endlich von den Gebärmutterpolypen; ebenfalls sehr kurz. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß man es bey einem Werke, an welches so viel verwendet scheint, und welches so theuer ist (44 Pistole), an mehrerm Fleiße in der Anordnung und Ausarbeitung nicht hätte fehlen lassen, vor allem aber, daß man eine bessere Wahl der zu copirenden Kupfer getroffen hätte. Ganz unberzäglich ist es, Smellie's Kupfer copiren zu lassen, wo Zunter, Denman und andere ohne allen Vergleich bessere Abbildungen geliefert haben. Doch wir müssen unser Urtheil rechtfertigen, und mit Anführung der Originale (die unser Verfasser nur im Allgemeinen anführte) die Tafeln einzeln durchgehen. — Tab. I. und II. sind aus Smellie; da man das herrliche Albini'sche Muster vor sich hatte, so hätte man ja sehr leicht ein weibliches Becken auf dieselbe Art neu abbilden lassen können. Zunter's, Scrin's und Weidmann's Abbildungen von abgebildeten weiblichen Becken sind auch unendlich schöner und richtiger, als das hier aus Smellie entlehnte. — Tab. III. wo die einzelnen Beckenknochen abgebildet sind, ist auch gar zu ungenau; besser sind sie bei

Zid-



Bidloo's Abbildungen. — Tab. IV. ist Smellie's vierte Tafel, die weit hinter Hunter's Abbildung des nämlichen Gegenstands steht. — Tab. V. fig. 1. ist aus Smellie, nur unten ein wenig verändert. Die übrigen Figuren sind aus Koedexer. — Tab. VI. aus Walter, Eisenmann und Böhmer. Tab. IV. fig. 1. ist Smellie's Tab. VI. fig. 2. Smellie Tab. VIII. ist ebenfalls weit besser bey Hunter. — Tab. VIII. ist gar Bidloo's Tab. LIV. Im Jahre 1791 hätte man nun freilich nicht mehr eine Copie aus Bidloo's Werke erwartet, um so weniger als Hunter das nämliche so viel richtiger und unendlich schöner lieferte. — Tab. IX. ist Smellie's Tab. XII. — Tab. X. Koedexer's Tab. III. — Tab. XI. ist die vorige Figur mit hinzugefügter Wegnahme des Mutterfuchens, wieder ohne allen Vergleich schöner und nicht fingirt, sondern nach der Natur abgebildet bey Hunter. — Tab. XII. welche eine Reihe von immer ältern Embryonen zeigt, und wieder zum Theile aus Bidloo Tab. LVII. copirt wurde; ist gar nicht anzusehen; kein einziger Embryo erscheint natürlich gezeichnet, sondern alle abscheulich verunstaltet. Sind denn Albinus's, Hunter's, Budach's, Blumenbach's, Denmann's und anderer Kupfer in Petersburg so ganz unbekannt? — Tab. XIII. ist gerade Koedexer's schlechteste Tafel, wo wieder Hunter ohne allen Vergleich richtigere Abbildungen lieferte. — Auch Tab. XIV. und XV. hätte schlechterdings nach Hunter copirt werden sollen, und nicht nach Bidloo's Tab. LVIII. und LIX. — Tab. XVI. ist wieder Bidloo's Tab. LXII. da doch Santorini, Weisberg, Blumenbach weit richtigere Abbildungen der nämlichen Sachen lieferten. Wer ein solches Werk unternimmt, sollte doch billig besser in der Literatur erfahren seyn; denn zuverlässig sind

sind doch alle diese Schriften in Petersburg, wenn auch nicht gerade in des Verf. Bücherkammerung. — Tab. XVII. XVIII. und XIX. sind Smellie's Tab. XIV. XV. und XIII. nur wenig in Nebendingen verändert. — Tab. XX. stellt Instrumente vor. — Tab. XXI. XXII. XXIII. und XXIV. ist aus Smellie Tab. X. XVIII. IX. XXIX. — Tab. XXV. und XXVI. stellen Instrumente vor. — Tab. XXVIII. bis XXXV. sind Smellie's Tab. XXV. XX. XXII. XXIII. XXXII. XXXIII. XXX. XXXI. — Tab. XXXVI. Eine Figur aus Saxroepf, die zwey andern scheinen eigen. — Tab. XXXVII. fig. 1. Smellie's Tab. XVI.; fig. 2. und 3. scheinen eigen. — Tab. XXXVIII. ist aus Leake. — Tab. XXXIX. Smellie's Tab. XXV. — Tab. XL. fig. 1. und Tab. XLI. ist Smellie's Tab. XXIV. und XXV. nur mit Veränderung der Smellie'schen Zange zur Levert'schen. — Tab. XL. fig. 2. 3. und 4. aus Levert. — Tab. XLII. ist Smellie's Tab. XXXVI. mit einigen Zusätzen. — Tab. XLIII. Instrumente, meistens aus Smellie. Fig. 8. ist Kochberger's Hebel. — Tab. XLIV. XLV. XLVI. Instrumente, worunter manches, wie er selbst gesteht, überflüssig ist, und doch kein Geburtsstuhl abgebildet wird. Endlich hätten in einem zum Unterrichte bestimmten Werke die gar zu häufigen Druckfehler, besonders in Kunstwörtern, vermieden werden sollen; z. B. S. 7. Sägsbein, Streisbein, Würbelbein, Rückrad; überall schreibt er Defen. S. 15. schiefstrumige Grube. S. 16. hoemorrhoidales, oder S. 31. hoemorrhoidal. S. 16. Plexios ischiatum. S. 33. Hühle ff. Hülle. S. 41. Tüdenvorsatz (Processus mastoideus). S. 42. magnes ff. Magnesia. S. 43. coletochus ff. choledochus; unzähliger andern weniger bedenkenden mocht zu gedenken.

Edinburg.

## Edinburgh.

*Continuing.*

An Inquiry into the Nature, Cause and Cure of the Gout and of some of the Diseases with which it is connected by *John Gardiner*. M. D. 1792. 242 Seiten in Octav. Von Salems Zeiten an bis auf den itzigen Tag habe man keinen Fortschritt weder in der Kenntniß dieser Krankheit, noch im Plane der Cur gemacht; und doch sey beides so notwendig. Nach einer Theorie sitzen hauptsächlich die soliden Theile, nach einer andern hingegen die flüssigen. Er bemüht sich nun, beyde zu vereinigen, weil beyde, streng genommen, nicht richtig sind; so sey offenbar in den Scropheln die Schwäche eine Folge einer Schärfe in den Ästen, und nicht die Ursache; und doch sey die ursprüngliche Ursache ein Fehler in den festen Theilen. Die Scropheln verliedern sich doch allmählig aus den Familien, so auch das Podagra. §. 30. Er habe bemerkt, daß enge Schuhe den ersten Anfall des Podagra veranlassen. Eine Verminderung der Perspiration sey wahrscheinlich die Ursache der Anhäufung der arthritischen Schärfe im Körper. §. 64. *Musgrave's* verschiedene Species der Arthritis, nämlich die symptomatica Arthritis rheumatismo superveniens, A. ex menlium suppressione, A. melancholica, A. scorbutica u. s. f. nennt er frivolous and injudicious distinctions, da er die Gicht nicht aus diesen Ursachen habe entstehen gesehen; wiewohl diese Krankheiten mit der Gicht complicirt seyn könnten. §. 66. Die *Vis medicatrix naturae* sey ein dem *Helmontischen* *Archaeus* gleichendes dunfler Ding. §. 73. *Atmosphärisches* Podagra bedente zwar das unregelmäßige Podagra, doch wünscht *Dr. G.*, daß diese Benennung auf diejenigen Personen eingekerkelt würde, in welchen keine hinreichende Excretion des Systems

Systems statt sände, um den Körper von der arthritischen Scharfe zu befreien; dieses arthritische Podagra wirke vorzüglich auf Hirn und Nerven. §. 114. Durch Mäßigkeit wird die Erzeugung der arthritischen Materie gehindert; und durch Arbeit und Leibesübung die Ansammlung derselben durch die Haut und andere Excretoria (reinigende Organe) befördert. Bittere und stärkende Urneymen schaden im Podagra erst eben so sehr, als sie nützen, z. B. Perllandpulver; Schwefelblumen rühret der Verf. von einer halben bis zu einer ganzen Drachme beim Schlafengehen. Laugenpulver sind manchmal, nemlich bey Säure im Magen, so wie Bathwasser, nützlich. Nach Fontanelen unterm Knie setzen im Podagra sehr heilsam; so auch das kergelichte Warmhalten während des Anfalls durch Wachstaffent. Opium sollte man nicht leicht erlauben, weil die Kranken bald die Dosis übersteigen. Ist Incontinentia Ursache der Krankheit, so helfe ein Brechmittel, auf welches man gleich ein Opium folgen lassen müsse. Spanische Fliegen oder Blutigel, örtlich angewandt, sind auch gut, so bald der Anfall des Podagra unvollkommen ist. Warme Brennschläge würden wohl gut seyn, wenn sie nur nicht so bald erkalteten. Kaltes Baden der Füße ist äußerst gefährlich. Es ließe sich aus der Einwirkung der Krankheitsmaterie erklären, daß ein Podagrast, der gekälzete Heringe aß, ohne die ganze Nacht darauf zu trinken, vom Podagra schnell befreit ward. Außer obigen Mitteln empfiehlt der Verfasser noch im unregelmäßigen Podagra Reiben der Füße mit Flanel oder der Fleischbürste.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stüd.

Den 4. Junii 1792.

Göttingen.

*-Hegn.*

Der Hr. Dr. Joh. Heinrich Emmert, dessen Fleiß in Ausarbeitung von Hülfsbüchern zu Erleichterung des Unterrichts in der Englischen und Französischen Sprache in diesen Blättern schon mehrmal ist gelobt worden, hat wieder ein Paar Werke geliefert, die dahin abzielen: Tableau statistique de l'Allemagne à l'Usage de la Jeunesse. Es sind dabey die besten Quellen gebraucht, und der Verf. verdiente Aufmerksamkeit, auch von andern Ländern ähnliche leichte statistische Uebersichten zu entwerfen, welche beyrn Sprachunterricht zugleich so nützliche Kenntnisse verbreiten können. Das andre ist: The Novellist; or a choice selection of the best Novels Vol. I. welches den Carl Grandison und Tom Jones, in einem für junge Leser passenden Auszuge, enthält. Der ganze Gedanke muß nach des Verf. Absicht

sicht beurtheilt werden. Beide Schriften sind von Dieterich verlegt.

*Heine.*

#### Berlin und Stettin.

Hr. Nicolai hat seine Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen mit dem sechsten Heft und einem Register über alle sechs Hefte bechlossen. Was den dieß letzte Stück ist so eingerichtet, daß es Bedauern erwecken muß, zu sehen, daß auf keine weitere Fortsetzung zu rechnen ist; so viel Mannichfaltiges und Interessantes enthält dasselbe, fast würden wir sagen, in reichern Maasse, als die vorigen Stücke. Ein ausführlicher Artikel vom Obersten Quintus Jellius. Sonderbar ist es, daß sich zu nichts Gewissem gelangen läßt, wo der Name hergenommen ist. Daß ihn der König dem Hrn. Suischard bey einem Streit und Widerspruch über den Namen eines römischen Centurio beygelegt habe, in dem sich der König irrte, war zwar sonst schon bekannt. Aber ein Centurio Q. Jellius, und überhaupt ein Q. Jellius ist in der ganzen römischen Geschichte zur Zeit noch unbekannt. Hr. R. erzählt S. 135. wie er es vom Obersten Suischard selbst gehört habe, es sey das Gespräch von der Pharsalischen Schlacht, von dem schönen Manoeuvre der zehnten Legion und von der rühmlichen That eines Centurio derselben, Q. Jellius, gewesen. Dem Rec. denke, daß sich mit Voraussetzung eines kleinen Gedächtnißfehlers vielleicht auf den Grund kommen läßt. Allerdings wird vom Cäsar selbst ein Centurio gerühmt, welcher vom rechten Flügel aus den ersten Angriff auf den linken Flügel des Pompejus that; nur mit der schiefer Stellung hatte er nichts zu thun. Der Name dießes tapfern Kriegers wird verschiednen angegeben, Crassinus, Crassianus, aber richtiger Crastinus. Vermuthlich irrte sich der König.

König, und nannte ihn Q. Scillus, und da er des Irrthums überführt ward, so sagte er: Nun so mag Er Q. Scillus heißen. Daß der König aber auf diesen Namen fiel, vorausgesetzt daß wirklich der Streit über jenen Centurio war, konnte durch folgende Veranlassung geschehen: Unter den Prokriben von Lictor an befand sich ein Scillus, der, um sich zu retten, sich unter die Träger einer Leiche gemischt hatte: Scillus wird er genannt bey Appian vom bürgerlichen Krieg IV, 27.; bey andern wird der Name etwas verändert geschrieben. Mehr als Nachbarsung läßt sich freylich hier nicht geben. Von dem berühmten Quanz, Friedrichs Lehrer auf der Hölle. Franzosen, die der König nach Berlin verschrieb, und sich in den Namen irrte. Daß der König als Kronprinz wirklich nach England flüchten wollte. Wie er nachher bey der Kammer in Küntrich als wirklicher Rath gearbeitet hat. Poffen von la Mettrie. Berichtigungen schon gedruckter Anekdoten. Ehen nach diesen zu urtheilen, kann man sich leicht überzeugen, wie wenig wahre Geschichte derjenige faßt, der sich an Anekdoten hält.

#### Rürnberg.

Wey Monath und Kupfer: Verfaß eines geographischen Wörterbuchs, vornehmlich zum Gebrauche des E. C. Tacitus über Deutschlands Lage, Sitten und Völker, von Joh. Heinz. Martin Szestzi, Professor an dem Collegio Casimirano zu Coburg, 1792. gr. 8. 221 S. Dieß sind die versprochenen Erläuterungen zu des Hrn. Professors übersehten Tacitus, der ehemals (Obit. Aug. 1791. S. 1203.) als ein sehr brauchbares Buch ist empfohlen worden; sie sind in die zum Nachschlagen bequemere Form eines Wörterbuchs gebracht, und aus den besten Schriften, mit Kennniß und Einsicht zusammen-

sammengetragen. Angehängt ist noch S. 191. ein sehr nützliches Stück: Germanische Felszüge der Römer, in so fern sie zur Kenntniß der deutschen Länder und Sitten nöthig sind: das für viele Stellen im Tacitus und in andern Schriftstellern Licht schaffen kann.

*Planen.*

### Lingen.

Bericht der allgemeinen kirchlichen Versammlung der Evangelisch-lutherischen Gemeinde in Amsterdam an das unparteyische Publicum über die jetzigen Uneinigkeiten in ihrer Gemeinde. Aus dem Holländischen mit einem Vorbericht und Anmerkungen, von L. S. Muzenbecher, Gener. Superint. der Kirchen und Schulen des Herzogthums Oldenburg. 1792. S. 104. Vorber. S. 52. in 8. Schon vom J. 1778 an keimte der Saame der Uneinigkeit in der lutherischen Gemeinde zu Amsterdam, und nur gar zu sichtbar zeigte es sich an den Früchten, die er trug, daß ihn nicht bloß blinder, aber redlicher Eifer für die Reinigkeit der Lehre, sondern hämische und neidische Eifersucht gegen einige beliebtere Lehrer ausgefrennt hatte. In dem angegebenen Jahr wurden zwey Predigerstellen an der Gemeinde erledigt: Die neue Wahl fiel auf Männer, die sich nicht verbunden hielten, ihre Vorträge nach dem Muster der älteren Prediger zuzuschneiden: ein großer Theil der Gemeinde schien aber doch mehr Geist darin zu finden, und sogleich stengen einige der älteren Prediger an, die Gemeinde vor dem neuen Geist des Irrthums und der Verführung zu warnen, der sich unter sie einschleichen wolle. Ein gewisser Hr. Hamelau ermahnte schon seine Zuhörer eifrigst, sich vor Leuten zu hüten, die ihnen die verfluchte Sittenlehre predigten, und den Glauben vergäßen: die Warnungen von



von der Kanzel herab wurden wahrscheinlich bey andern Gelegenheiten mit deutlicheren Hinweisen begleitet, und pathetischer wiederholt, das eingelegte Feuer schlug aber doch erst im J. 1786 in volle Flammen aus, in welchem auch die politische Gährung in Amsterdam im stärksten Aufbrausen war. Ein Theil der Gemeinde ließ nun dem Consistorio durch vier Deputirte, einen Schiffs Zimmer Gesellen, einen Silberschmids Gefellen, einen Buchdrucker Knecht und den Sohn eines Webers, eine Klageschrift übergeben, worin förmlich erklärt war, daß ihnen von einigen ihrer Prediger allerley neue Dinge vorgetragen würden, die nichts als aufgewärmte Firtümer wären, und daß daher, weil die Wächter auf dem Berge des Herrn selbst zu schlafen schienen, Zion endlich einmal aufstehen müsse, um sich den reißenden Wölfen zu widersetzen, die es in seiner Mitte pflegen und füttern müsse. Vorher. S. 19. Es war wohl nur ein sehr kleiner Theil der Gemeinde, der sich den Namen des Amsterdamschen Zions annahm; denn von dreßsigtausend Mitgliedern, welche dazu gehören, hatten nur gegen hundert aus ihrer niedrigsten und unbekanntesten Classe die Klageschrift unterzeichnet; die Gründe zu der Klage selbst, die man allein vorbringen konnte, waren größtentheils so beschaffen, daß sie eben so viel rohe Unwissenheit als Bosheit verriethen; dennoch gelang es den Räckenhaltern, welche die Kläger im Consistorio selbst hatten, den beschuldigten Predigern durch eine Reihe der unwürdigsten Schikamen den erdmingsmäßigen Weg zu ihrer Rechtfertigung eine geraume Zeit zu versperrten. In dieser Zwischenzeit bekamen sie mehr Gelegenheit, im Finstern zu wirken und ihre Partey zu verstärken, welches, nach dem Erfolg zu urtheilen, eifrig genug betrie-

betrieben worden seyn muß. Die verfolgten Prediger wurden zwar von dem höchsten Kirchencollegio, das die ganze Gemeinde gesetzmäßig repräsentirt, auf das förmlichste von jedem Verdacht einer Abweichung von der symbolischen Orthodoxie rein erklärt; ihre eingereichte Vertheidigung konnte auch in dem Urtheil keines einzigen, wenn auch noch so unvorsichtigen, nur nicht vorsätzlich verblendeten, Mitglieds der Gemeinde einem solchen Verdacht weiteren Raum lassen; aber ehe die Vertheidigung erschien, hatten sich mehrere verblenden lassen; zu einer neuen, dem Kirchencollegio übergebenen Klageschrift fanden sich schon beynahe zweytausend Subscribenten; im J. 1790 maßte sich die verstärkte Rote auf die Wahl eines neuen Predigers bereits einen höchst ungebührlichen Einfluß an, und als sie ihre Absichten dabey vereiret sah, so trennte sie sich endlich ganz von der Gemeinde, um eine eigene Kirche zu bilden, in welcher — wie in ihrem Circulare an die übrigen lutherischen Kirchen in Holland S. 8. erklärt wird — allen sich einschleichenden Neuerungen auf das sorgfältigste gekehrt, und das Wort Gottes lauter und rein gelehrt werden sollte, das in der Gemeinde, von der sie sich abgesondert hätten, durch eine Menge eingeführt: Irrthümer völlig entstellt und ganz unkenntlich geworden sey. — Und doch ist es in diesem Bericht der ächten Gemeinde der ganzen Welt sonnenklar bewiesen, daß alle Beschuldigungen, welche gegen ihre Prediger vorgebracht wurden, entweder ganz sinnlos, oder ganz grundlos waren! Die von S. 93. beygefügte Erklärung der Prediger an das Publicum enthält ein Bekenntniß ihres Glaubens, das selbst den rigidesten Zeloten des vorigen Jahrhunderts, wenigstens in allen Hauptlehren befriedigt haben würde. Es ist zugleich

actenmäßig documentirt, daß sie niemals diesem Bekenntniß zuwider lehrten oder predigten: aber die neuen Donatisten in Amsterdam blieben dabey, daß sie von den Ketzern hätten ausgehen müssen. Doch dieß ist in der Ordnung. So haben es die Hamelae aller Jahrhunderte immer gemacht, und so werden sie es fortmachen, so lange es Hamelae geben wird. Schwerlich dürfte es auch einem Hamelae so bald an einer Parodie fehlen, und wenn indessen das neue Kirchenrecht in Gang käme, nach welchem es in der Macht jeder Gemeinde, und nur in ihrer Macht stehen soll, zu entscheiden, ob ihr Prediger für sie taugt, so werden sie noch besser gedeihen, denn zuverlässig werden die Hamelae und die Lobsteine am besten, und gerade diejenigen am schlimmsten dabey wegkommen, zu deren Schuf es erkunden wurde. — Eine eigene Empfehlung verdient hier noch die schonende Mäßigung, womit Herr General-Superintendent Muzenbecher im Vorbericht so manche Ausstritte dieser Amsterdamschen Unruhen erzählt, an denen er selbst so vielfach unangenehmen Antheil nehmen mußte: und am schicklichsten können wir bey dieser Gelegenheit noch eine andere Schrift unter uns bekannter machen, die ebenfalls durch diese Unruhen veranlaßt wurde. Bey der nämlichen Verlags-Handlung zu

Lingen,

*Planck.*

erschien zu gleicher Zeit: Die Rechenschaft eines christlichen Lehrers vor seiner Gemeine, zum Beweis, daß er seine heilige Pflicht, ihr Wachsthum in der Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi zu befördern, treu und fleißig erfüllt habe.

habe, in einer Predigt über den Art. III. der Augsbürgischen Confession, abgelegt zu Amsterdam den 26ten Jun. 1791, von Johann Christian Baum, Prediger bey der dasigen der unveränderten Augsbürgischen Confession zugethanen Gemeine; aus dem Holländischen übersezt von A. S. G. Glaser, der Gottesgelehrter Kandidat. 1791. 129 Seiten in Octav. Diese Predigt ist nicht nur Beylage zu der Geschichte, sondern sie ist Hauptschrift in der Geschichte der jetzigen Spaltung in der Amsterdamschen Gemeine. Herr Baum ist einer der würdigen Männer, welche die Ehre hatten, von Hamelau und seiner Schule als Frrlehrer anrühlich gemacht zu werden; besonders wurde seine Rechtgläubigkeit in der Lehre von Christo verdächtig gemacht; daher benutzte er die Gelegenheit, da er, der Ordnung nach, über den Art. III. der Augsbürgischen Confession, der von Christo handelt, predigen mußte, um vor seiner Gemeine eine förmliche Rechenschaft über den Inhalt aller der besondern Vorträge abzulegen, welche er während seiner Amtsführung über diese Lehre gehalten hatte. Nach dieser Rechenschaft begreift man freylich nicht, wie es selbst der giftigsten Bosheit gelingen konnte, die Rechtgläubigkeit des Verfassers auch nur der Dummheit verdächtig zu machen: hingegen aus der Manier, aus der Sprache und aus dem Geist seiner Predigt sieht man desto besser, was ihn in dem Auge der Hamelauer zum gefährlichsten Ketzer machen mußte — unverbergbare Ueberlegenheit an Einsichten, an Kenntnissen und Talenten!

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 7. Junii 1792.

Paris.

*Krahnert.*

**B**ey der Connoissance des Temps für 1792, finden sich zuerst Hr. Lambre Tafeln des Rückganges der Nachtgleichen. Nach Hr. de la Place neuen Untersuchungen gehen, vermöge der Wirkungen der Planeten, die Nachtgleichen auf der Ekliptik jährlich 0,1849 Secunden vorwärts, auf dem Aequator 0,2016; da nun, nach Hr. de la Lande, das Zurückgehen der Nachtgleichen, Beobachtungen gemäß, jedes 50,25 Secunden beträgt, so muß das Rückgehn wegen der Wirkung der Sonne und des Mondes 50,4349 betragen. Also setzt Hr. d. L. in n Jahren, die Aenderung der Länge eines Sterns = n. 50,4349, und giebt Formeln für die zugehörigen Aenderungen der Rectascension und Declination, anfangs völlig genau, dann der Wahrheit nahe. Ihren Gebrauch erleichtert er durch Tafeln.

F \*

Die

Die erste enthält, für einzelne Jahre bis 20, und dann für Decaden bis 100, das gänzliche Rückgehen der Nachtgleichen, das, welches von Sonne und Mond herrührt, das Vorwärtsgehen der Nachtgleichen auf dem Aequator wegen Wirkungen der Planeten, und den ersten Theil der Menderung der Rectascension, welcher allen Sternen gemein ist. Die vierte Tafel giebt jährliche Menderung der Abweichung für Rectascensionen von 10 zu 10 Minuten, und die fünfte den zweyten Theil der Menderung der Rectascension, der jedem Sterne eigen ist, für alle Grade der Rectascension, und die ersten 60 der Declination, die 2. und 3. sind Hülfstafeln. Hr. de Lambre hat die ersten Lage im August 22 Durchgänge Saturns durch die Mittagsfläche beobachtet, jedesmal mit mehr Sternen aus Maskelone's Verzeichnisse verglichen, sein Mittagsfernrohr war achromatisch 3½ F. v. le Noir, die Axe 32 Zoll, das Ocular beweglich, damit man ohne Unterschied an jedem der fünf Fäden beobachten kann. Die Beobachtungen dienen ihm, den Fehler seiner Tafeln zu bestimmen. Er ist bey der Opposition 1789  $\mp$  16,5 Secunden. Auch so geben ihm Beobachtungen Jupiters im Februar 1790 den mittlern Fehler  $\mp$  21,5. Hr. v. Lambre über die Abweichung eines Fernrohrs in der Mittagsfläche, wenn es einen Scheitelfreis beschreibt, aber nicht den Mittagskreis; auch wenn es horizontal in der Mittagslinie liegt, aber keinen Scheitelfreis beschreibt. Tafeln für diese Fehler zu Paris. Hr. v. Lambre über die Möglichkeit einen Jupiterstrabanten bey einer Verfinsternung sowohl eintreten als austreten zu sehen. Für diese, noch nicht genau aufgelöste Aufgabe erst ganz richtige Formeln, dann Tafeln, nach Formeln die nicht vollkommen scharf, aber zum Gebrauche zulänglich sind; die Gründe will er ein andermal mit-

mittheilen. Er bezieht Erde und Trabant auf Jupiters Bahn um die Sonne, so daß er dieser beyden Körper geocentrische Längen und Breiten braucht, bringt auch Jupiters Abplattung in Rechnung. Die Größen, welche dabey gegeben seyn müssen, finden sich aber nicht in den elliptischen Tafeln der Jupiterstrabanten. Er suchte daher ein Verfahren das diese Unbequemlichkeit nicht hätte, und giebt dazu dienliche Tafeln. Vorläufig über die Gränzen, zwischen welchen beyde Erscheinungen bey einem Trabanten sichtbar sind. Bekanntermassen kömmt es dabey auf den Unterschied zwischen Jupiters heliocentrischer und geocentrischer Länge an (De la Lande Astr. 2. Ausg. 2948.), woraus man einsehen, daß die Sache für den ersten Trabanten nicht findet. Für den zweyten muß für die Weglichkeit der Erscheinung dieser Unterschied zwischen 12 Gr. 6 M. 20 S. und 9 Gr. 10 M. 20 S. fallen; er erreicht aber nie 11 Gr. 52 M., daher ist man, ohne angestellte Rechnung, nie sicher sie wahrzunehmen, und wird Hr. d. L. Tafeln brauchen, wenn der Unterschied mehr als 9 Gr. 10 M. beträgt. Für den dritten sind die Gränzen 7 Gr. 35 M. 10 S., 2 Gr. 22 M. 30 S.; für den vierten 4 Gr. 19 M. 0 S. und 0 Gr. 0 M. 0 S. Der Unterschied beyder Längen läßt sich vermittelst des Nautical almanac finden, und wer Ephemeriden berechnet, hat ihn ebenfals. Von Hr. Maskelyne 35 Sterne, mit denen er gewöhnlich Sonne, Mond und Planeten vergleicht, bey welcher Veranlassung er seit 1770 beständig ihre Rectascensionen berichtigt, und so eigne Bewegung derselben, der Rectascension nach, gefunden hat. Eine Seite zeigt, in Sternzeit, jedes dieser Sterne mittlere Rectascension für 1. Jan. 1790, jährliche Aenderung der Rectascension wegen Vorrückens der Nachtgleichen, jährliche eigne

eigene Bewegung, und aus beiden zusammengesetzte jährliche Aenderung. So sind diese vier Dinge, für den ersten der genannten Sterne,  $\gamma$  des Pegasus, I) 0 St. 2 R. 26,16 Sec. II) 3,071 S. III) — 0,0008 S. IV) 3,063 S. (Nämlich  $IV = II + III$ ). Ohne Zweifel fand Hr. W. erst IV aus Beobachtungen, und da sich II durch Rechnung giebt, nun  $III = IV - II$ ). Auf des Plattes zweyter Seite sind in Grad und ihren Theilen, auch für 1790, jedes dieser Sterne mittlere Rectascension, jährliche Aenderung, die eigene Bewegung mitgerechnet, mittlere Abweichung, und jährliche Aenderung derselben. Hr. de la Place über die Theorie d. r. Jupiterstrabanten. Bey den Planeten hat man die meisten bloß aus Erfahrung hergeleiteten Gleichungen, welcher sich die vorigen Astronomen bedienen, vermittelst der allgemeinen Schwere weggelassen; nur die Tafeln der Jupiterstrabanten stellen dergleichen noch dar, zumal dem dritten und vierten. Wargentin hatte dabey auch Verbesserung gesucht, und darnach neue Tafeln berechnet, die nicht herausgekommen sind, nur findet sich im 2. B. der neuen upalschen Abb. eine große Menge Ausfütterungen mit ihnen verglichen. Hr. de la Place suchte nun die Gesetze der allgemeinen Schwere auch auf die Jupiterstrabanten anzuwenden; dazu reizte ihn noch mehr eine eigene Betrachtung: Sie bilden mit ihrem Hauptplaneten ein System, dem ähnlich, das die Hauptplaneten zusammen um die Sonne bilden; und da ihre Umlaufzeiten sehr kurz sind, so zeigt ihr System, seit ihrer nicht alten Entdeckung, alle die großen Aenderungen, die bey der Sonnenwelt, erst innerhalb vieler Jahrhunderte erfolgen; stimmt also die Theorie der Schwere mit den Aenderungen überein, welche man bey den Bahnen der Jupiterstrabanten beobachtet.



beobachtet, so werden dadurch die Secularänderungen bestätigt, welche eben diese Theorie bey den Planetenbahnen anzeigt, die sonst kaum durch die ältesten Beobachtungen merklich werden. Von seinen Untersuchungen theilt er hier Formeln mit. Hr. de Lambre hat eine große Menge Trabantenbeobachtungen, nach Prüfung, damit verglichen. Die Beobachtungen haben nicht die Scharfe wie bey den Planeten, nur alle zusammen verglichen geben sie Genauigkeit. Die analytischen Formeln enthalten eine Menge noch unbekannter Größen, die man nur durch Beobachtungen bestimmen kann. Dazu macht man zuerst eine Näherung, berechnet mit derselben die Beobachtungen von neuem, erhält dadurch etwas der Wahrheit näheres, und so behandelt man die Beobachtungen zu wiederholtemalen, welches ungemeine Rechnungen erfordert. Diese, schon weit sorgfältigste Arbeit wird zu Tafeln für die Jupiters-trabanten führen, welche genauer als die bisherigen sind, und sich nur auf des Gesetz der Schwere gründen. Hierbei waren die Massen der vier Trabanten nöthig, und Jupiters Neigung, welche fünf unbekante Größen, aus fünfem durch Beobachtung gegebenen bestimmt sind. Die Massen sind gegen Jupiters sehr klein, betragen nur Sechszehnteltheile und kleinere, von ihr. Die Neigung Jupiters giebt sich beyrah  $52^\circ$ . . . Hr. de la Lande Tafel die Zeit zu finden, wenn Algol seinen schwächsten Glanz hat. Dief. Tafel zu Verbesserung des Mittags aus übereinstimmenden Höhen für Paris, schärfer als die bisherigen. Hr. Piazzini hat aus Beobachtungen der Sonnenfinsterniß 4. Jun. 1788, die Zeit der Conjunction besonders aus dem Anfange und besonders aus dem Ende. Geographische Lagen mehrererörter. Hr. de Lambre Tafeln für die alten 5 Saturnstrabanten. Ueber Erklärung, Ver-

Schwundung und Umdrehung von Saturns Ringe. Hrn. Herschels Tafeln für seine beiden neuen Saturnstrahlen, freilich nur denen brauchbar, die Werkzeuge haben ohngefähr wie sein 20 Fuß. Teleskop. Kometen 1788, 1790; Witterungsbeobachtungen vom Hrn. Cassini.

*Heine.*

#### Ebendasselbst.

De la saltation theatrale, ou Recherches sur l'Origine, les Progrès & les Effets de la Pantomime chez les anciens. Mit neun colorirten Kupfern. Eine Preißschrift, der der doppelte Preiß von der Academie der Inschriften 1789 zuerkannt war. Par Mr. de l'Anonyme. 1790. Des Barrois dem ältern. gr. 8. 100 S. und CIV S. Noten. Jemand einen mächtigen Concurrenten muß die Schrift nicht gehabt haben. Eigne Einsichten hat der Verf. nicht nur nicht gezeigt, sondern das Gesammelte selbst hat er nicht überall so gut genutzt u. geordnet, als er konnte u. sollte. Tanz ist hier von der Geberdens Kunst zu verstehen; man mußte die Gattung, die auf dem Theater üblich war, von andern Arten unterscheiden, u. so wiederum, was sie bey den Griechen, u. was sie bey den Römern war, gezeigt werden. So viel lag in der Frage u. im Gegenstand. Die Frage von der Entstehung des Tanzes überhaupt gehört nicht hieher; sie läßt sich auch mit zwey Worten beantworten; ein anderes ist Tanz, ein anderes ist der künstliche Tanz, welcher, mit Gesang u. Musik verbunden bey den Griechen (anders war es bey andern Völkern) erschien. Gesang mit Geberde (Gesang), Musik mit Geberde, weiter hin Declamation mit Geberde, u. endlich Geberde als die Hauptsache, ohne oder mit Geberde, sind Gattungen; eben so wie Poesie mit oder ohne Gesang und Geberde. Aber selbst der Begriff, künstlicher Tanz, wie

wie viel Stufen der Vervollkommnung u. Ausbildung setzt er voraus, bis man dahin gelangte, daß man die einzelnen Beobachtungen und Vorschriften auf Grundzüge brachte, u. eine eigentlich zu nennende Kunst bildete. Der künstliche Tanz außer dem Theatralischen; u. alles dieses verschieden bey den Griechen u. wieder bey den Römern. Alles das wirft der Verf. durch einander. Viel zu weitläufig wäre es, dieß im Einzelnen zu verfolgen; der Sachverständige sieht nun gleich ein, daß Wort- u. Sacherklärungen, u. Hängung von Citaten, der Schrift ein gelehrtes Ansehen geben können, ohne daß der Gegenstand die erforderliche Behandlung gewonnen hat. Die Ausführung des Verf. ist so gestellt: Hohes Alterthum des Tanzes. Daß die pantomimische Kunst (was für ein unrichtiger Gebrauch des Wortes, statt *ορχηστρις*, *saltatio*!) allen Völkern des Alterthums bekannt war. (Die bekannte Stelle im Athenäus ist wieder gegeben, wie man sie fand! Was Ninnus der Griechen war, nicht unterschieden). Vom Tanze bey den Römern: Hier ist gut, nach dem Livius unterschieden: Ludi scaenici erste Epoche; die zweite durch Livius Andronicus; die dritte durch Einführung des Zwischenstücks (Entreacte, interludium); die vierte, das eigentliche Lustspiel. Aber man erwartet man vergeblich den Aufschluß von dem, was eigentlich hier den Fragepunkt macht: wie u. worin bestand das Eigenthümliche der römischen Mimen u. der Stücke, die durch sie gegeben wurden. Pantomimen zu Cäsars u. Augustus Zeiten: das Bekannte. — Man findet ihre Erwähnung noch bey Cassiodor, also im 6. Jahrhundert.

Auf Avertissements und Ankündigungen können unsre Blätter sich zwar in keine Wege einlassen;  
am

am wenigsten von mercantilschen Speculationen; folgende aber scheint nicht mercantilsch calculirt, wenigstens für den Unternehmer nicht. Hr. Timäus, öffentl. Lehrer an der Ritteracademie, erbietet sich, Bestellungen von Pasten des Hrn. Laffie, so wie sie der Catalog des Hrn. Raspe (f. G. A. 1791. S. 1225.) an die Hand giebt, einzeln u. in Partien zu besorgen; alles zu dem Londoner Preise, ohne Provision, bloß mit Uebersendungskosten bis Hamburg.

Ein anderes Anerbieten, das dieser dienstfertige Gelehrte thut, ist: damit die Engländer, bey denen die deutsche Litteratur anfängt in Achtung zu kommen, mit den vorzüglichen neuen deutschen Schriften zeitiger bekannt werden, so ladet er Autoren u. Verleger ein, dieselben gebeset und postfrey an die Heroldsche Buchhandlung einzusenden; monatlich sollen sie nach England abgehen, um dort in den *Reviews* bekannt gemacht zu werden. Der Gedanke hat viel Gutes. Den Zweck zu erreichen ist nur zuverley zu wünschen: einmal, daß die Herren *Reviewers* frühzeitig genug und mit nöthiger Kenntniß der deutschen Litteratur recensiren; und zweytens, daß nur gute und wichtige Bücher eingesendet werden. Zu fürchten ist, es werde, wie bey Einwendung der *Reisebücher* an die *Recensenten*, gehen; die Verleger schicken *Büchleins*, für deren Abgang sie besorgt sind, damit sie sollen bekannt werden, und unterlassen es wohl, gute Bücher zu schicken. Unsere Litteratur kann also nur in dem Falle hiebey gewinnen, wenn bey der Abfendung eine große Strenge und Auswahl beobachtet, so bald hingegen keine wichtigen Schriften eingehen, lieber gar nichts abgeschickt wird.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 9. Junii 1792.

Hannover.

*Meiners.*

**G**eschichte der Ungleichheit der Stände unter den vornehmsten europäischen Völkern, von C. Meiners. 650 Seiten in Octav. Die gegenwärtige Schrift unser's Hrn. Hoff. Meiners enthält folgende Abschnitte: I. und II. Ueber die wahren Ursachen und den Ursprung der Ungleichheit der Stände unter den vornehmsten europäischen Völkern. III. Ueber die Verschiedenheit der Stände in den neuen von den deutschen Völkern errichteten Reichen. IV. Ueber die Veränderungen, welche die unter den Carolingern entsetzte, und in der Folge immer zunehmende Anarchie in den Verhältnissen der Stände hervorbrachte. V. Ueber die Wiederherstellung der Freiheit, und des Standes der Freyen in den Städten. VI. Ueber den Einfluß der wachsenden königlichen Macht auf die Verhältnisse der

der Stände. VII. Ueber die Ursachen und Wirkungen der aufgehobenen Leibeigenschaft, der Kreuzzüge, und anderer langwierigen Kriege, vorzüglich der zunehmenden Aufklärung und Industrie. VIII. Ueber den gegenwärtigen Zustand des Adels unter den vornehmsten europäischen Nationen. IX. Ueber den Grund oder Ungerund, die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Vorrechte des Adels. Unter diesen verschiedenen Abschnitten wird wahrscheinlich der letzte die allgemeinste Aufmerksamkeit erregen. Der Verf. vindicirt dem Adel alle diejenigen Vorrechte, die ihm am wichtigsten sind, und sein müssen: ein seinen Besitzungen entsprechendes Gewicht auf Landtagen, oder bey Berathschlagungen über innere Landesangelegenheiten, und dann die nützlichen grundherrlichen Rechte, die in unserm Jahrhundert bald von Fürsten, und bald von Nationen gewaltsam angegriffen worden sind. Hingegen ist unser Hr. Hr. Meiners überzeugt, daß die Steuerfreiheit des Adels, und die Annahmen eines ausschließenden Besizes der vornehmsten Würden u. s. w. gemeinschädlich, und zum Theil dem Adel selbst verderblich sind. Vielleicht wird es den meisten Lesern scheinen, daß der Verf. noch nicht freymüthig genug geschrieben habe. Andere werden glauben, daß er sich schonender hätte ausdrücken können. Wenn diese letztern wüßten, welche Eindrücke eine anhaltende und sorgfältige Untersuchung aller der Drangsale, wodurch der Stand der Gemeinen sieben Jahrhunderte lang, und noch länger unterdrückt worden ist, in dem Gemüthe des Forschers hervorbringt; so würden sie gesehen, daß eine nicht gemeine Uebervindung dazu gehörte, nicht mehr zu sagen, als der Verf. gesagt hat. In einer Nachrede giebt Hr. M. die Gründe an, warum er denen nicht beyschiet, welche glauben, daß man jetzt über die Rechte der Regenten, der Völker, und

der verschiedenen Stände gegen einander eine zeitlang ganz schweigen müsse. Er hält es für viel rathfamer, jetzt wie immer, und jetzt noch mehr als sonst, die Wahrheit zu erforschen, und ohne Scheu zu bekennen, damit ein jeder wisse, was ihm zukommt: damit die einen, durch die neuesten Bespiele verführt, ihre Ansprüche nicht zu hoch spannen, und die andern billige Forderungen nicht als ungerechte Anmaßungen verwerfen. Vergebens hofft man, daß, wenn einem Theile daran liegt, daß eine Sache gar nicht berührt wird, der andere Theil, welcher sich verletzt glaubt, eben diese Sache deswegen vergessen werde.

#### Nürnberg.

*Schmid.*

Im Verlag der Grattenauerischen Buchhandlung.  
**Systematische Lehre vom Contradictor bey einem förmlichen Schuldenwesen über das Vermögen sowohl mittelbarer als unmittelbarer Personen.** von Joh. Heinrich Stepf, Advocat, und Beyfizer des äußern Rathes in Schweinfurt. 1791. 288 Seiten in Quart. Wegen seiner Vollständigkeit und deutlichen Auseinandersetzung der Begriffe und der Pflichten eines Contradictors, und wegen des zum Grunde gelegten vorzüglich gut eingerichteten Systems, verdient dieser Tractat sowohl Advocaten als Richtern, welche in Concurssachen zu arbeiten haben, empfohlen zu werden. Jedoch machen die öftern Wiederholungen, die Weitläufigkeit bey geringfügigen Dingen, z. B. gleich in den ersten §§ bey der verschiedenen Erklärung der Worte contradicere und contradictor, die oft sonderbaren, dem Verf. eigenthümlichen Ausdrücke, die selten richtige Interpunction, und der Mangel an guter Schreibart, wodurch oft der Sinn entstellte, und der Zusammenhang verdunkelt ist, das Lesen

unangenehm. Von der letztern Eigenschaft wollen wir nur eine Stelle zur Probe anführen. S. 180 fängt sich der § mit diesem Perioden an. „Jede Bestimmung eines Theils von des Mannes Vermögen zur Erhaltung der Ehefrau während des Wittwenstandes, zumahlen, wenn diese bestimmte Unterhaltssumme in Einkünften besteht, und die Ehefrau liquidirt dieselbe, so hat der Contradictor die Prüfung anzustellen, ob ic.“ — Der Verf. setzt den beyden allgemein angenommenen Gattungen oder Graden des Concurſes, dem materiellen und förmlichen, noch den immineten Concurſ voraus, und versieht darunter diejenige Periode, wenn der Schuldner die Unzahlbarkeit wahrnimmt, bis dahin, wenn er bonis cedirt, oder die Gläubiger um ihre Befriedigung gerichtlich ansuchen, und um ein Verbot der Veräußerung gegen ihn bitten. Einige Rechtslehrer rechnen diese Periode schon zum materiellen Concurſ. In Absicht der Wirkungen des Concurſes ist diese Verschiedenheit wichtig. — Nachdem der Verf. den Begriff eines förmlichen Concurſes bestimmt, und den Unterschied von dem materiellen und immineten gezeigt hat; so geht er nun zur Bestimmung des Begriffs vom Contradictor über, welchen er nicht aus den fremden Rechten, sondern aus der deutschen Gerichtsbarkeit auf folgende Art herleitet. Da viele Gerichte, besonders die Untergerichte, ehemals (oft auch noch in unsern Zeiten) mit rechts-unerfahrenen Personen besetzt wären, welche die Forderungen der Gläubiger nach den Rechten zu untersuchen, nicht im Stande gewesen wären: so habe man ihnen eine rechts-erfahrene Person zur Leitung des gesetzlichen Verfahrens bey Concurſen an die Seite setzen müssen. Mit dem Anfang dieses Jahrhunderts habe man auch bey den höchsten Reichsgerichten, Rechtscollegien und Schöppenstühlen zur

Ver-



Vermeidung aller Verwirrung, solche Personen angenommen. — Von dem Reatiff eines Contradictors giebt er eine dreifache Bedeutung an, eine allgemeine, specielle und specielle. Die mittlere legt er zum Grunde, und giebt davon diese Erklärung an, welche er für seine Erfindung ausgiebt. Es sey "eine rechtsgelehrte Person, welche bey einem förmlichen Schuldenweifen zur gerichtlichen Vertheidigung des schuldenreichen Vermögens, und zu Untersuchung der Schuldenrichtigkeit vom Richter selbst bestellt, oder bekräftigt wird." Da dieser Begriff weiter geht, als ihn die meisten Rechtsgelehrten nehmen, so ist vom Verf. vieles (manches aber auch, was sich nicht unter jenen Begriff bringen läßt) unter die Geschäfte und Pflichten des Contradictors gerechnet, was andere dem Güterpfleger oder allein dem Richter zuschreiben. So soll z. B. der Contradictor alles zu thun berechtigt und verpflichtet seyn, was die Ergründung des Vermögenszustandes, und die gerichtliche Herbeyschaffung des Vermögens betrifft. Ueberhaupt legt der Verf. ihm alle diejenigen Geschäfte auf, welche gerichtlich geschehen müssen, und hingegen dem Güterpfleger alles, was außergerichtlich geschieht. Diese Gränzlinie zwischen beiden nahm schon Ludovici im Censurproceß an, der aber beide Geschäfte eines Contradictors und eines Güterpflegers nur als verschiedene Eigenschaften einer Person ansah, so wie unser Verf. den Begriff vom Contradictor im Allgemeinen bestimmt hat. — Fast die Hälfte des Werks macht die überhäufte Litteratur aus, welche (vorausgesetzt, daß der Verf. alle die angeführten Stellen selbst gelesen hat) von einer außerordentlichen Weisheit zeugt. Häufig sind auch Erkenntnisse der Reichsgerichte, vorzüglich des Reichsbeiraths, zur Erläuterung der vorgetragenen Sätze eingebracht. —

Um einen allgemeinen Begriff von dem Man zu geben, welchen der Verf. zum Grunde gelegt hat, sehen wir die Hauptabtheilungen aus der vorangeschickten Uebersicht, welche allein zehn Seiten füllt, hieher. Im ersten Buch handelt er in fünf Abschnitten von der Bedeutung eines Contradictors überhaupt, und von dem Begriff desselben bey einem förmlichen Schuldenwesen, von den Erfordernissen und Befugnissen zur Bestellung eines Contradictors, und von der Uebernehmung dieses Amtes. Im zweyten Buch geht er die einzelnen Pflichten des Contradictors bey förmlichen Concurs durch, und zwar A) überhaupt 1) im Allgemeinen 2) insbesondere, in Ansehung a) des Vermögenszustandes und b) des Schuldenzustandes. B) Obliegenheiten desselben im speciellen Sinn bey dem Liquidationstermin, [in Ansehung des Schuldenzustandes] I) allgemeine Pflichten II) specielle 1) Verhalten des Contradictors in Rücksicht der erschienenen Gläubiger a) wegen einer erst angebrachten noch unabhängigen Forderung, welche a) unbekannt oder b) bekannt ist. b) Wegen einer schon unabhängigen Forderung. [In Ansehung des Vermögenszustandes] 2) Verhalten desselben in Rücksicht der nicht erschienenen Gläubiger, welche sich in Concurs a) nicht mischen können, oder b) nicht mischen mögen. C) Obliegenheiten des Contradictors im speciellen Sinn nach eröffnetem Ganturtheil 1) vor Erwdhung in die Rechtskraft a) Activverhalten und b) Passivverhalten desselben, 2) nach erlangter Rechtskraft. D) Von dem Ende der Obliegenheiten eines Contradictors und E) von dessen Belohnung.

*Räpner.*

Magdeburg.

Von des königl. preuß. Bauconducteur Geuson  
Rechenmaschine (gel. Anz. 1791. 368. auch 1015.)  
läßt

läßt sich nun nach einem fertigen Exemplar etwas melden. Eine Scheibe 0,7 des rheinl. Fußes, das Nöthige in Kupfer gestochen und auf Holz gezogen, mit einem Weiser, der sich um ihren Mittelpunct dreht. Nicht wesentlich, aber doch bequem, ist, daß die hölzerne Scheibe, auf welche das Papier gezogen ist, drei Röhren hat, und man also das Ganze vor sich auf einen Tisch stellen kann. Das Mittel der Scheibe umschließt ein Kreis etwa 0,27 im Durchmesser, darin steht: Rechenmaschine, erfunden von Joh. Phil. Gruson, Magdeburg d. 2. Febr. 1790. Vom Umfange dieses Kreises hinauswärts ist der Raum durch concentrische Kreisbogen und ihnen zugehörige Strahlen von Halbmessern in mehrere Stücke von Kreisringen getheilt, auf dem Weiser stehen von des Kreises Umfange hinauswärts 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0. Ein Theil der Scheibe ist zur Addition und Subtraction, das Uebrige zur Multiplication und Division. Dieses hat acht Abtheilungen, jede einem Multiplicator 2, 3, . . . 9 gehörig. Jede Abtheilung wird durch Halbmesser in Spalten getheilt, so viel als die Zahl der Abtheilung ist, z. B. die Abtheilung 4, in vier; die Spalten sind außen an dem Rande mit 0, 1, 2, 3, bei der genannten Abtheilung bezeichnet, und so bei den übrigen bis mit an die Zahl die eins weniger ist als die Zahl der Abtheilung. In der Abtheilung 4 enthält die Spalte 0; von innen hinauswärts die vierfachen der Zahlen 1 . . . 9; die Spalten 1, 2, 3, enthalten eben so, jedes dieser Vierfachen um 1, 2, 3, vergrößert. Auf ähnliche Art finden sich in jeder andern Abtheilung alle Vielfachen der ersten neun Zahlen durch die Zahl dieser Abtheilung, und die Summe jedes dieser Vielfachen, und jeder Zahl die kleiner ist als die Zahl der Abtheilung. Wenn

man eine Ziffer des Multiplicandus mit einer Ziffer des Multiplicators multiplicirt, und das Product zwey Ziffern hat, so behält man gewöhnlich die höhere Ziffer des Productis in Gedanken, und addirt sie nachdem zu dem Producte der genannten Ziffer des Multiplicators in die nächst höhere des Multiplicandus; dieses in Gedanken behalten und addiren erfordert Aufmerksamkeit, deren langanhaltende Anstrengung ermüdet. Der Rec. erleichtert es sich dadurch, daß er beyde Ziffern des Productis hinschreibt, da fängt sich dann das Product in die höhere Ziffer unter der höchsten des vorigen an; auch dieses Unterschreiben aber muß ordentlich geschehen; wenn der Multiplicator viel Ziffern hat, nimmt die Rechnung viel Raum ein, weil jede Ziffer, die nicht 0 ist, zwey Zeilen giebt, und endlich muß man so viel Zeilen addiren. Bey Hrn. Gruson's Vorrichtung giebt die gehörige Stellung des Weisers sogleich das Product in die höhere Ziffer, um die Ziffer vergrößert, welche im vorigen Producte die höhere war. So schreibt man das Product aus einer Ziffer in den ganzen Multiplicandus sehr geschwind hin. So erspart die Maschine Zeit und Aufmerksamkeit, die mehr werth sind als ihr Preis; sie ward auf Prämumeration für einen Thaler angekündigt. Auf eine ähnliche Art erleichtert sie die drey übrigen Species. Sie kömmt ganz auf Hrn. Gruson's Scharffinn und Geschicklichkeit in Stellung von Zahlen an, davon an den angeführten Orten der gel. Anzeigen Proben erwähnt sind. Der Kupferstich, unter Hrn. Prof. Klügels Aufsicht, in Halle von Liebe verfertigt, ist sehr sauber und deutlich.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junii 1792.

Florenz. *Sartori*

**G**overno della Toscana sotto il regno di Sua  
 Maestà il Re Leopoldo II. Seconda edizio-  
 ne. 1791. Stamperia Bonducciana. Quart 136 S.  
 Wenn ein Regent von seiner seit vier und zwanzig Jahren geführten Regierung vor seinen Unterthanen, wie vor dem Angesichte der ganzen Welt, Rechenschaft ablegt, und freywillig die Vernunft und Erfahrung zur Prüfung auffordert, und dem Ausspruch derselben mit offener Stirn entgegen geht, voll des Bewußtseyns, das Rechtschaffenheit und Tugend allein gewähren; so ist dieß gewiß eine so seltene als erfreuliche Erscheinung, und eben darum werth, daß man länger, als bey einem andern, wenn gleich sonst nicht unfeinen, literarischen Product verweile. Diese vorliegende Schrift sollte als ein praktisches Handbuch jedem angehenden Regenten in  
 3 die

die Hände gegeben werden, um ein immer erinnerndes Beispiel vor Augen zu haben, dem er nachstreben möge, um der Segenswünsche derer sich gleichfalls zu vergewissern, über welche ein günstiger Zufall ihn gesetzt hat, um über ihr Wohl zu wachen, und nicht durch Verschwendungen und Ungerechtigkeiten ihr Mißtrauen, ihren Haß und ihre Empörung zu wecken. "Das einzig wirksame Mittel" (sagt Leopold gleich im Anfang dieser Schrift), "das Vertrauen des Volks, zu welcher Regierungsform es auch sey, zu erhalten oder zu befestigen, ist, jedes Individuum in den Stand zu setzen, sich von den Ursachen unterrichten zu können, und mit möglichster Klarheit und ohne allen Rückhalt von der Verwendung der Abgaben öffentlich Rechnung abzulegen; eben so fest" (fährt er fort) "sey er überzeugt, daß die Verheimlichung und das Mysterische in jeder Regierungsverfassung schädlich sey, und dem Regenten, wie dem Staatsbeamten, das Vertrauen raube, und beyde in Verdacht bringe." Dieß war es, was ihn antrieb, diese Schrift aufsetzen zu lassen, und nicht nur von Verwaltung der Finanzen seit seiner Regierung, sondern auch von Verwaltung der bürgerlichen und Criminaljustiz, vom Handel, von den Künsten, vom Ackerbau und von dem öffentlichen Wohlstand überhaupt Nachricht zu geben. — Dieß war Veranlassung und Zweck dieser Schrift, dieß ist ihre Empfehlung; und fürwahr, sie bedarf sonst keiner. Dieser edle Grundsatz, der so in gerader Linie der Verfahrungsweise der meisten europäischen Staaten entgegen läuft, giebt den Forderungen der Privatleute, deren Stimme unter dem Volk verhallt, und nur selten bis zum Thron kommt, eine so feyerliche Sanction, daß der Cosmopolit die Hoffnung nähren darf, sie werde nicht ohne Früchte, ohne Nutzen bleiben. Um, was an uns ist, zur

Verbreitung der großen, menschenfreundlichen Ideen und Anstalten mitzuwirken, wollen wir in möglichster Kürze einen Auszug liefern, der bey dieser kurzgefaßten, wichtigen Schrift, die selbst Auszug und Resultat der Verordnungen und Anstalten Leopolds ist, weit schwerer fällt, als es seyn möchte, einen Commentar von einigen Jollanten über diese Abhandlung zu schreiben.

**Bürgerliche und Criminaljustiz.** Viele Tribunale und eine ansehnliche Zahl öffentlicher Bedienten fielen dem Staat zur Last; sie verdankten ihre Entstehung vorigen Zeiten, mit deren Verlauf auch ihr Nutzen aufgehört hatte: sie wurden abgeschafft. „Es ist ein ewig wahrer Satz“ (heißt es hier), „den die Erfahrung bewährt hat, daß Ausnahmen, Privilegien und besondere Gerichtshöfe für gewisse Stände und Classen dem Ganzen, wie dem Einzelnen, höchst nachtheilig sind; sie verleiten diese letztern zu ungerechten, eigenwilligen Launen von Uebermacht und Animosität, um sich gegen die unabweisliche Stimme der Vernunft zu setzen. Darum hielt man es für gut, in Hinsicht auf Verwaltung der Gerechtigkeit alle gleich zu machen, und alle gleichem Recht und gleichem Gericht zu unterwerfen.“ Darum wurden denn auch die bischöflichen Tribunale und Curien, die der Nuncien und die Inquisition abgeschafft. Die Proceße mußten schneller entschieden, die Kosten gemildert werden. — Was die Verwaltung der Criminaljustiz betrifft, so ist Leopolds Coder zu bekant, als daß wir länger dabey verweilen sollten. Das Princip, das ihn hiebey leitete, giebt er folgendermaßen an: „conciare la dolcezza e moderazione delle pene, con la tranquillità e sicurezza dei cittadini.“ Todesstrafen, Tortur, Confiscation der Güter, wobey (wie es hier heißt) der Regent allein gewinnt,

wurden abgeschafft. Eine besondere Caffe ward errichtet, woraus derjenige, der unschuldig in einen Proceß und Proceßkosten verwickelt ward, entschädigt wird. Wer Sicherheit in der Flucht sucht, wird nicht als schuldig verdammt. — Aus den vielen trefflichen Gesetzen heben wir nur noch eines aus. Da man unter dem Vorwand von Majestätsverbrechen auf jedes Bürgers Glück, Leben, Eigenthum und Ruhe unverholten Angriffe wagen konnte, so wurde dieß Verbrechen selbst bis auf den Namen gänzlich aus dem neuen Gesetzbuch vertilgt. In Toscana giebt es fernerhin keine Majestätsverbrechen. — Noch schreyender waren die Gesetze, welche den Handel, die Künste und Manufacturen gelähmt und gefesselt hielten. Hier war mehr hinwegzuschaffen, als hinzuzuthun, und das Princip, das ihn bey diesem Theil der Staatsverwaltung leitete, war möglichste Freyheit; dann war er überzeugt, daß die Maschine von selbst gehen werde, wenn man so wenig als möglich daran künstle. Freyen Handel im Innern, wie mit dem Auslande. Nur die Gegenstände des Luxus wurden mit großen Abgaben belegt. Ganz freyer Getraidehandel, den er gegen Vorurtheil und einen dreijährigen nach einander folgenden Mißwachs zu vertheidigen hatte, und den sich die Florentiner nun gewiß nicht wieder nehmen lassen. Statt der vorhin bestandenen vielen Gabeln wurde nur eine allgemeine eingeführt. Neue Wege, Canäle und vortheilhafte Handelstractate mit Auswärtigen. — Was den Kunstleiß betrifft, hob er die vielen Verordnungen auf, welche die Handwerker drückten, über denen sie aber ängstlich wachten. Gilden und Innungen wurden aufgehoben, und ausschließlich für sie bestimmte Magistratspersonen abgeschafft, die sie erhalten mußten, und somit von manchen Abgaben und Auflagen befreyt. —

Einer



Einer der größten, vielleicht der größte, Fehler der vorigen Regierungen war die Vernachlässigung des Ackerbaues. Sie beförderten auf seine Kosten den Kunstseiß, und vernachlässigten den Ackerbau: „da cui può unicamente, riprometterli lo stato „una costante e non precaria ricchezza.“ Hier war viel zu thun; aber man gelangte zum Ziel durch Abschaffung der Fehnddienste und vieler Laren, durch Einführung des allgemeinen freyen Getraidehandels, durch Austrocknung der Sumpfigegenden, und zwar vorzüglich der Maremma Senese. Die Verbesserung der Ungerechtigkeiten in Hinsicht auf Viehweide u. s. w. Zugleich ward der Fischfang und die Jagd auf eigenem Boden frey gegeben. Und der Erfolg dieser Veränderungen war klar, und belohnend für den Gesetzgeber, wie für den Unterthan. — In Hinsicht auf Auflagen und Regalien war es einer der ersten Schritte, die Generalpachtungen aufzuheben, und das Volk von den himmelschreyenden Unterdrückungen der Pächter zu befreien, und der Regierung wieder die nöthige Freyheit zu verschaffen, die Auflagen zu vermindern und sie besser zu vertheilen. Leopolds Absicht gieng vorzüglich dahin, die Auflagen, welche vorzüglich den Handel, den Kunstseiß und Ackerbau trafen und hinderten, entweder ganz aufzuheben, oder doch so viel möglich zu mindern, wenn jenes die dermaligen Umstände des Staats nicht erlauben wollten. Ganz aufgehoben und auf immer abgeschafft ward das ansehnliche Regal vom Tabaksmoneypol, von gebrannten Wassern, von Verarbeitung und Verkauf des Eisens; gemildert ward der Salzpreis, la gabella dei contratti, die Stempelpapier-Auflage u. a. m. Alles das, was von edlen Metallen und Antiken auf des Eigenthümers Grund und Boden gefunden ward, war ein Regale; Leopold gab es frey, graben kann

auf seinem Boden wer da will, und sein ist, was er findet. — Wenn die Regalien wirklich so beträchtlich gewesen wären, als man sie sonst angab; so hätte der Staat nicht dabei bestehen können, allein der Erfolg zeigte, daß der Ueberschlag falsch war, und daß durch die Freygebung des Handels i diritti Doganali vermehrt wurden, ungeachtet ihre Zahl und Schwere sehr verringert worden war. So war z. B. die Salzabgabe sehr verringert worden, aber nun ward desto mehr verkauft, der Contrebandehandel hörte fast ganz auf, und beyde Theile gewannen. — Die Staatsschulden nöthigten die vorigen Regierungen, die Auslagen so weit zu treiben, als möglich. Diese waren, nächst andern Ursachen, "aus einem ausschweifenden Luxus und einer unmäßigen Verschwendung auf abentheuerliche Gegenstände entsprungen." Der Staat mußte die schlimmsten Bedingungen eingehen, um nur Geld zu erhalten, und die schlimme, aber sehr natürliche Folge war, daß man nun das Geld dem Staate lieb, und daß die Particuliers es keinesweges auf Handel, Künste und Ackerbau wandten. Die Interessen wurden daher verringert, und die sichersten Anstalten getroffen, wodurch die Staatsschulden nach und nach ganz abbezahlt werden. Eine Anerkennung, die das größte Lob und die größte Aufmerksamkeit verdient; aber es ist unmöglich, hier alles anzuführen, und den ganzen Proceß mitzutheilen. Für eine bessere Polizey und einen bessern Unverricht ward gesorgt; ein neues Zuchthaus angelegt; die Klöster in Verpflegungsanstalten für Arme, Kranke und Kinder abgeändert; Häuser zu Verfergung der Waisen und ausgefertigter Kinder angelegt; die Spitäler ganz verändert und neu dotirt; die Todten in Kirchen zu begraben verboten u. s. w. Die Küsten wurden gegen die Einfälle der Barbaren gesichert, dert

dort das wenige Militär, das man behielt, in Festungen gelegt, alle übrige Festungen aber und alles andere Militär aufgehoben. Neue Kinderschulen wurden an allen Orten des ganzen Landes errichtet, neue Lehrer an den Universitäten zu Pisa und Siena bestellt, und die Akademie zu Florenz hergestellt. — Viele Pensionen mußten den abgeschafften Magistrats- und Militärpersonen gegeben werden, und stellten diese gleich dem Staat sehr zur Last, „so wäre es doch unbillig gewesen, daß eine Veränderung des Systems so viel Unglückliche auch nur auf diese Zeit hätte machen sollen.“ Die Befoldungen wurden vermehrt, und da es für jetzt die Casse noch nicht erlaubte, es so zu thun, wie Leopold wollte, so wurden die Sporteln für jetzt nur um ein beträchtliches verringert, in gleichem Verhältniß, als er die Befoldungen vermehren konnte. „Denn die Sporteln geben Anlaß zu Besichtigungen, zu moralischer Verdorbenheit und den grausamsten Bedrückungen des Volks.“ — Seine Denkart über Geistlichkeit, Religion und Kirche ist bekannt. — Bey allen den Aufopferungen, welche die großherzogliche Casse machte, bleiben (so viel vermag eine gute Oekonomie) ansehnliche Summen zur Verschönerung und Bequemlichkeit (*ornato e commodo pubblico*) übrig. Nach einem hier gegebenen Verzeichniß sind über 6 Millionen Lire darauf verwendet worden. Ja, er fand Mittel, indem er die königl. Familie einschränkte, denen, die durch Erdbeben oder andere Zufälle gelitten hatten, bezuspringen, und Grundstücke anzukaufen, um sie unter die Armen zu vertheilen. — In den Notizen wird jedesmal auf die einzelnen Verfügungen verwiesen, die in dem *Codice della legislazione Toscana* gesammelt sind; man kann diese Abhandlung als eine *table raisonnée* dieser Verfügungen ansehen. Es sind

sind also nicht vage Raisonnemens, sondern erwiesene Thatfachen, denen ausserdem Tafeln von der Ausgabe und Einnahme bey Anfang von Leopolds Regierung 1765, und bey Ende derselben 1789 beygefügt sind, unterzeichnet von den Vorstehern der Cassen. Aus diesen ergibt es sich, daß 1765, als dem letzten Jahre vor dem Regierungsantritt von Leopold, die gesammte Einnahme sich auf 8,958,685 Lire belief, von welcher, wenn die ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben abgerechnet werden, der reine Ueberschuß 509,793 Lire betrug; und 1789 (ein Jahr, das unter die mittelmäßigsten zu zählen, und dessen Einnahme also einen Mittelanschlag abgeben kann) betrug die Einnahme 9,199,121 Lire. 7. . 9, und die Ausgabe 8,415,056 Lire. 8. . 4., und also der reine Ueberschuß 784,064 Lire. 8. . 4. Allein es ist nicht diese Veräickung, die für Leopold den Dank der Welt und Nachwelt gewiß macht, sondern vielmehr die Anwendung des jährlichen Ueberschusses, von Anfang seiner Regierung bis 1789, welche in der Tabelle Nr. 4. aufgezeichnet ist. Die Kunst, die Einnahme eines Staats zu vermehren, besonders auf eine kurze Zeit zu vermehren, ist nicht unbekannt, und der Schluß aus Vermehrung der Einkünfte eines Staats auf das vermehrte Glück der Bürger desselben, auf Vermehrung der Volkszahl, nur auf eine strenge Staatswirthschaft, ist ganz falsch. Die Einkünfte können ansehnlich vermehrt werden, ein noch ansehnlicherer Schatz kann gesammelt werden, und das Volk bleibt unglücklich, und wird vielleicht noch unglücklicher, als es war. Aber die Verwendung des jährlichen Ueberschusses zum allgemeinen Wohl, statt ihn zu Verschwendung der regierenden Familie anzuwenden, oder aus niedrigem Geldgeiz aufzuhäufen — jene weit edlere Verwendung ist es, die Leopolden ein bleibenderes Monument

ment gesetzt hat, als die fromme Absicht seines Volks durch eine hrenzene Statue zu bewerkstelligen glaubte. Wenn Leopold, wie wir oben angeführt haben, die drückenden Abgaben dem Volke theils gänzlich erließ, theils sie verringerte, und wenn dennoch die Einkünfte vermehrt wurden, dann läßt sich aus dieser Vermehrung auf das Glück der Nation, die Ausbildung ihres Kunstfleißes, die Ausbreitung ihres Handels und die Vergrößerung der Volkszahl ein richtigerer Schluß ziehen. — Er wollte keinen Schatz sammeln; was übrig blieb, ward auch wieder zum Vortheil des Landes verwendet; von dem jährlichen Ueberschuß während seiner vier und zwanzigjährigen Regierung waren im Jahr 1789 nur etwas über 5 Millionen Lire übrig, die für außerordentliche, unvorhergesehene Zufälle aufbewahrt wurden. Die Summe des jährlichen Ueberschusses von 1766 bis 1789 betrug nah an 51 Millionen Lire, und dieß alles war bis auf jene 5 Millionen wieder zum Besten des Landes verwendet worden. Für sich und seine zahlreiche Familie nahm Leopold nichts davon; von den Domänen ward sie durch genaue Sparsamkeit unterhalten, und die Einkünfte des Staats einzig und allein zum unmittelbaren Besten desselben verwendet. — Dieß ist ein einfacher, prunkloser Auszug aus diesem merkwürdigen Buch, ohne Umfassung, wie die Schrift selbst. Der Beredsamkeit und der verschönernden Künste mag eine so gute Sache leicht entbehren, deren Erzählung ihr zur besten Empfehlung gereicht. Mannigfache Betrachtungen werden sich jedem anbieten, der aus einer edlern Absicht dieß Buch in die Hand nehmen wird, als nur seine statistischen Tabellen zu vervollkommen, und das hier Erzählte einzuschalten. Dem Cosmopoliten, der, fern von niedrigem Egoismus, das Wohl einer entfernten

Nation freudig theilt, und in dieser Theilnahme sich glücklicher fühlt, wird diese Schrift um so erfreulicher scheinen, da ein solches Beispiel nicht ohne Nachahmung bleiben wird, und eine solche Publicität doch wirklich bisher ganz einzig ist, indem (nach S. 13) die öffentlichen Staats-Rechnungsbücher für jedes einzelne Detail, von jedem Jahrgang, jedem offen stehen, der davon sich zu unterrichten Lust hat. Aber auch für den Theoretiker in der Staatswissenschaft, so wie überhaupt für die Schriftsteller in diesem Fache, ist es erfreulich, zu sehen, daß ihre Bemühungen nicht fruchtlos sind, daß die Ausübung der Grundsätze, welche sie aufstellten, ihre Demonstrationen a priori unterstützen. Daß Leopold einem System gefolgt ist, ist eben so klar, als wenig Scharfsinn dazu gehört, einzusehen, welchem System er folgte. Es ist einleuchtend klar, daß Leopold das oft als in der Ausführung unmöglich vorgestellte System der Physiokraten befolgt hat, und die Rechtfertigung, welche sie dadurch erhalten, mag ihnen zur Entschädigung für die Bemühungen ihrer Widersacher dienen, die sie für verächtenswerthe Schwärmer ausgaben. Der Name der Secte wird fallen, und mit ihm einige Fehler des Systems, von denen Keines Menschen Unternehmung frey ist; aber eine unpartheyische Nachwelt wird ihnen Recht widerfahren lassen, und den Einfluß, den sie hatten, höher würdigen. — Zugleich beweiset die Verwaltung Leopolds gegen diejenigen, welche unbezweifelt aus unverkennbar guten Absichten, gegen alle und jede Ausführung einer Theorie und eines theoretischen Systems, so wie gegen eine gänzliche, radicale Umdrehung einer Staatsverfassung oder Staatsverwaltung, sind. Leopolds Veränderungen oder Umwälzungen, wie man will, sind ganz

ganz von einem System ausgegangen, und wenn er in allen Stücken dieß System noch nicht ausführen konnte, so lag es, wie er selbst an mehreren Orten sagt, nicht an ihm und seinem Willen. Durch die Aufforderung, daß die Theoretiker gänzlich die Hände aus der Staatsverwaltung behalten möchten, und daß, je fester sie ihre Vernunft überzeugt hielten, sie um so mehr davon möchten entfernt werden; diese Aufforderung, so gut berechnet sie für den jetzigen Moment ist, so schädlich scheint sie doch von der andern Seite. Sie bewirkt, oder kann wenigstens bewirken, daß der practische Staatsmann mit Berachtung auf alle Theorie und alle Systeme herabsieht, daß er, wie man schon anfängt, sie bald mit dem Namen von Schwärmerey oder elender Metaphysik belegt, und somit die einmal hergebrachte Routine recht heiliget, ohne des Lichts zu achten, das der Geist des Jahrhunderts und der speculative Kopf ihm anbietet. Leopolds Verfahren ist gerade jener unter uns öfter geschehenen Aufforderung entgegen; er hat gezeigt, daß man die Entdeckungen der Vernunft und der Schriftsteller benutzen soll, daß keinesweges, wie Burke sagt, die Verfassungen und Staatsverwaltungen durch Alterthum geheiligt, und eben deswegen auch durchaus nicht angegriffen werden dürfen. Leopold ist ganz darüber, denn er hat eine Reform getroffen, die erstens von einer Theorie ausging, und fürs andere eine Reform, die ganz allgemein war, so daß auch nicht ein Stein auf dem andern blieb. Aber Leopold hat auch gezeigt wie man Reformen vornehmen solle, wie man eine Theorie in Anwendung bringen müsse. Dieß ist eine der vorzüglichsten Beobachtung wichtige Seite in Leopolds Gesetzgebung, Festigkeit mit Milde, Vorbereitung und alsdann Geiz, Kraft, aber nie Halsstarrigkeit, und endlich Publicität. So konnte ihm das

das Vertrauen des Volks nicht entfalten, und so war die Reform möglich. Um so anschaulicher und gewisser wird es, daß alles bei Reformen auf das Wie ankomme, wenn man Leopolds Verwaltung mit der seines Bruders vergleicht. Die Parallele fällt jedem bey, und sie ist zu leicht zu führen, als daß wir länger dabey verweilen sollten. — Zwey Dinge, scheint es, könnte man an Leopolds Administration tadeln, daß sie nicht hinlänglich für bürgerliche Freyheit gesorgt, und Schutz vor jeder Privatunterdrückung gewährt habe, und zweytens, daß der fernern Zukunft wegen (denn es ist nicht immer zu erwarten daß ein Titus den Thron besteige) die Nation ein Corps Repräsentanten hätte. Indes sind beyde Stücke auch nicht ganz von ihm übersehen, und man findet sowohl etwas Ähnliches mit den englischen Juries, als auch eine Versammlung der Volksrepräsentanten, wenigstens in Hinsicht auf Auflagen und Vertheilung derselben. Indes bescheidet sich Rec. gern, daß nur an einen Fürsten, der wie Leopold denkt, man solche Forderungen machen darf, der sich freiwillig so vieler Hoheitsrechte, zum Glück seines Volks begab. — Und wer weiß was er noch gethan hätte, hätte nicht des Schicksals Ruf ihn zur Rettung eines andern Staats berufen. Es bedurfte seiner Stimme, um Wellen und Sturm zu besprechen; und ward er zu früh den Oesterreichern wieder entrißen, so trauert nicht weniger der Weltbürger um ihn, der mit Wehmuth ihm einen bescheidenen Kranz slicht, und sein Andenken dankbar bewahrt.

*Amn. sing.*

Amsterdam.

Wir sind noch die Anzeige des sehr wichtigen dritten Fasciculs von Hrn. Bonn's Tabulis Ossium morbosorum schuldig. — Tab. XV. stellt ungleich-



gleichlich genau und schön eine angehoffene Hirnschale von außen und innen dar; der Schedel ward von zwey Blenkugeln getroffen, mit Verlust der Hautbedeckungen, worauf die Natur ein fast rundes Stück von hernah drey Zoll im Durchmesser, durch eine Furche (nach entstandener Erweichung und Belebung) abzufondern anfieng; ein sehr schönes Beispiel, wie die Natur sich bemüht, in geöfnetes oder abgestorbenes Knochenstück abzufornern, und endlich wegzuschaffen. — Tab. XVI. fig. 1. und 2. stellt ein Stück eines Scheitelbeins aus einem zehnjährigen Mädchen von außen und innen vor, welches nach einem Falle von einer Leiter Spalten bekam, deshalb angebohrt wurde, und von der Natur durch eine gleiche (auf eine ringsum entstandene vorgängige Erweichung und Aufzehrung folgende) Absonderung nach fünf Monaten sich lösgab, und weggenommen wurde. Die innere Seite zeigt (wie wir in allen ähnlichen Beyspielen in unserer Sammlung ebenfalls sehen) daß auf der innern Tafel die Erweichung u. s. w. weiter als auf der äußern um sich gegriffen hatte. Nach drey Monaten füllte dadurch die entstandene Lücke eine starke knöcherne (?) Narbe oder Callus aus. Fig. 3. und 4. Unteres Ende des Schienbeins eines Jünglings, das auf eine ähnliche Art durch eine Furche vom Körper des Schienbeins abgestoßen zu werden anfieng, von vorne und hinten vorgezeigt. — Tab. XVII. fig. 1. und 2. Schienbein und Wadenbein, an dessen unterm Ende nach einem kalten Brande das abgestorbene Knochenstück nach einer entstehenden Furche abgefondert wird, gerade wie weiche abgestorbene Theile abgefondert werden. Os emortuum, sagt er sehr richtig, ab integro distinguitur linea carnosa live caruncula molli teneri et in recenti rubicunda, (In unsern Stücken sehen wir nach

nach einer feinen Ausprägung sehr deutlich diese Stelle größtentheils aus Gefäßchen bestehend.) nunc vero, in liquore, cartilagini colore albo atque habita simili. Fig. 3. Aufgeschägtes Schienbein, dessen unteres Ende nach einem Ephacelus abgestorben und abgetrennt worden war, nach der Heilung und Schließung. Fig. 4. Unterer Theil des Schienbeins und Wadenbeins, nach einer Abreißung des Fußes, aufgeschägt, um die Art der Schließung einer solchen Wunde zu zeigen. Der Markkanal wird durch sich an einander legende Knochenblättchen gänzlich geschlossen. Ein schwammiges Fleisch (Zellstoff) umgiebt das Ende des Stumpfes, in welchem Ende die Knochenrinde durch neuwachsene Knochenhäppchen befestigt ist. — Tab. XVIII. Fig. 1. und 2. Abgestorbenes unteres Ende des Schienbeins, so von der Natur auf ähnliche Art abgetrennt wurde. In osse sano mox supra crenata tumente duplex corticis substantia discernitur; altera exterior eaque rarior (doch nicht immer) et nova interpolata materia ossea iterum concretis fibris et laminis, qua turgidius ibi os apparet; altera interior vitiosa, pinguis et quasi ad corruptelam disposita, angustior multo circumferentia sani ossis superioris. Fig. 3. Schenkelbein nach einem Falle bis über die Hälfte von untenher angegriffen, welches verdorbene Stück die Natur durch eine Kürze abzusondern anfangt. Der Rand des Knochenstumpfes, der zurück geblieben wäre, erscheint gleichsam umgebogen und dornig. — Tab. XIX. Fig. 1 bis 5. stellen die Stelle eines durch einen Fall von einer Höhe gebrochenen Schenkels vor, woran der Kranke starb. Als Hr. Bonn den Schenkel am Leichname untersuchte, fand er eine weite mit einer eiterartigen Kruste überzogene Höhle, darin ein drey Zell langes freyes Knochenstück.

sind, ganz von der Weinhaut entblößt, die beyden Bruchenden, das obere und untere, gleichfalls von Weinhaut eine große Strecke lang entblößt, abgestorben, und durch eine Furche von weicher, mit weichen Theilen zusammenhängender, Masse vom gefunden Knochen abgeändert. Bestätigt die vorigen Anmerkungen. — Tab. XX. fig. 1. Sogenannter Sequester des Schienbeins nach einem Geschwüre und Brande am Fuße. Fig. 2. Schienbein und Wadenbein ebendesselben Menschen ohngesähr zwanzig Jahre nach Erzeugung des neuen Knochens, wo sich ein Bruch (durch Erweichung) einfand, cui spontanea medii cruris sive calli ossi fractura insuebatur; mitten von einander gesät. — Tab. XXI. Schienbein von dem unter einem Geschwüre eine abgestorbene Knochenscheibe auf ähnliche Art abgeändert zu werden anfeng, welches vorzüglich unterhalb merklich ist. — Tab. XXII. Schienbein und Wadenbein von einem Menschen, der an Weingeschwüren gelitten hatte. Auch er bestätigt die von uns gemachte Bemerkung, daß ein verderbener Knochen, erst wenn er der Luft ausgesetzt ist, schwarz werd. — Tab. XXIII. Fig. 1. und 2. Durchschnitte von einem unter großen Schmerzen sehr verdickten Schenkelbein, in welchem sich an einer Stelle durch ein Loch der Weinhaut ein sogenannter Sequester zeigt. Fig. 3. Sequester eines Schienbeins nach einem Geschwüre. Fig. 4. Schienbein von dem sich dieser Sequester los gab; ungeheuer angeschwollen (hat das Ansehen eines venerischen Knochens). — Dieser treffliche Fackel endigt sich mit folgendem auch von uns sehr häufig vollkommen richtig befundenen Schlusse: "Constanti Naturae lege, os vitiatum et mortuum a vivo ac sano separatum per crenam et succrescentem substantiam membranaceam, qua postea os re-

gene-

generatur, et quam ob similitudinem GALENUS *Carnem* nominavit. et CELSUS *Carunculam*.  
Man vergleiche hiemit Soemmerring's Knochenlehre. S. 79.

*Kalender*

**Wittenberg.**

In dem hiesigen Wochenblatte für 1791 wird eine nachtheilige Folge der Einführung des neuen Kalenders seit 1700 auf die Landwirtschaft bemerkt, wo Huthungsgerechtigkeiten noch gelten. Sie wurden nach dem alten Kalender beybehalten, u. also um 11 Tage verlängert. Hr. M. Spizner, Pfarrer zu Trebitz, hat dieses in einer eignen Schrift ausgeführt: Die Zurücksetzung der schädlichen späten Frühlingshuthung auf den Vieien in die alten u. den Rechten gemäßen Gränzen. Leipz. 1791. Alte Ausdrucksregister geben aus den Schocken gern  $\frac{2}{3}$  mehr oder noch darüber als jetzt erfolgt, welches 194 S. mit Nachrichten von 1669. . 1690 erläutert wird. Als Ursache wird angeführt, daß in diesen Jahren die vom 30jähr. Kriege her langewüste gelegnen Felder wiederum urbar sind gemacht worden, welche dann so ergiebiges Getreide an Körnern getragen haben. Jetzt werde noch eben so viel Getreide erbaut, weil mehrere Schocke auf allen wiederum urbar gemachten Feldern erbauet werden. Der reiche Körnerertrag hat in dem Maße abgenommen, wie die Acker wiederum besät u. gebraucht worden sind, obgleich dabey noch Brauche gehalten worden ist. Man werde also erst in 20 oder 30 Jahren entscheiden, wie sich der Ausdruck von Ackern, die nicht mehr Brauch liegen, sondern alle Jahr Früchte bringen sollen, gegen den jetzigen verhalten werde. Im Kreisamte Wittenberg findet sich eine Hirtenkunst, die aber, wie mehrere Zünfte, das Aufnehmen ihres Geschäftes nicht sehr befördert, und Verbesserungen erfordert.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junii 1792.

Göttingen.

**B**ey Kuprecht und Bandenbock ist nunmehr fertig geworden: *Ioannis Stobaei Eclogarum Physicarum et Ethicarum libri duo, ad codd. Mss. fidem suppleti et castigati, annotatione et versione latina instructi ab A. H. L. Heeren, Phil. Prof. Pars I. Physica continens. 1792. LII und 504 Seiten. (Mit einem doppelten Titelblatt, auf dem andern: Partis primae tomus prior.)* Die Sammlung von Excerpten, die unter dem Namen der Eclogen von Joham von Stobi sich erhalten hat, gehörte zu den wenigen Werken aus dem griechischen Alterthum, über deren Werth und innere Reichhaltigkeit nur Eine Stimme war, und um deren Wiederherstellung durch Hülfe der Critik sich doch niemand bekümmert hatte. Die Seltenheit der Camerschen Ausgabe, der einzigen die man

dason befaß, machte daß sie selbst vielen Freunden der alten Litteratur, die keinen Zutritt zu großen Bibliotheken hatten, gar nicht zu Gesichte kamen; und diese einzige Ausgabe war die Copie einer verflümmelten, und durch und durch verdorbenen Handschrift. Hier trat also der Fall ein, wo durch die Vergleichung besserer Codices und critischen Gebrauch derselben großer Gewinn zu hoffen war, um so mehr, da man wußte, daß dieß Werk des Stobäus in mehreren Handschriften nicht nur correcter, sondern selbst vollständiger vorhanden sey. Dieß bestimmte den Herausgeber schon vor mehreren Jahren, auf vielen Schriftsteller sein Augenmerk zu richten; und er ist seitdem so glücklich gewesen, die bisher bekannten Handschriften alle mitsen zu können. Verglichen von ihm selbst sind die Augsbürgische, die Vaticanische, zwey Neapolitanische, und die Pariser Handschrift; die Collation der Genualentischen verdankt er der Freundschaft unsers Hrn. Prof. Tychsen. In einer eignen vorangeschickten Abhandlung hat er jede derselben genauer beschrieben, so wie er auch in der Vorrede von der Art der Behandlung, und dem Gesichtspunct, den er sich vorgelegt hatte, genaue Rechenschaft abgelegt hat. Critik des Textes mußte natürlich Hauptsache für ihn seyn. Durch die verglichenen Handschriften wurden unzählige corrupte Stellen verbessert; andre ergänzt; oft große Supplemente eingeschoben, und die Verfasser der von Stobäus gesammelten Bruchstücke richtiger bestimmt. Dennoch aber blieb vieles übrig, wo nur durch Conjecturen geholfen werden konnte; und da das, was die Handschriften geben konnten, erschöpft war, so schien Conjecturalcritik hier um so mehr an ihrem Orte zu seyn. Der Herausgeber trug daher auch kein Bedenken, Emendationen, so bald sie durch den Zusammenhang gefordert, und

durch

durch die Spuren der alten Lesart bestätigt wurden, in den Text aufzunehmen. Seine Anmerkungen waren vorzüglich dazu bestimmt, von diesen gemachten Veränderungen Rechenschaft abzulegen, und sind daher größtentheils kritisch; Interpretation lag nur so fern in seinem Plan, als einzelne Stellen einer Aufklärung bedurften. Noch weniger konnte es seine Absicht seyn, über die Lehrgebäude oder die einzelnen Behauptungen der Weltweisen des Mittelalters sich auszulassen; freylich ist das Werk des Erobäus für Geschichte der alten Philosophie eine Hauptquelle; allein sein Zweck war nur, diese Quelle zu läutern und brauchbar zu machen; hätte er außer dem Critiker auch zugleich den philosophischen Geschichtsforscher machen wollen, so würde er dadurch seiner Arbeit einen Umfang gegeben haben, der, von andern Seiten betrachtet, ihrer Brauchbarkeit geschadet hätte. Er hat sich daher begnügt, auf die classischen Werke, die wir in diesem Fache besitzen, wo es nöthig war, zu verweisen, und hat nur da seine Meinung beygesetzt, wo er von den Verfassern jener Werke glauben abgehen zu müssen. Die Stelle des erklärenden Commentars sollte nach seiner Absicht gewissermaßen die lateinische Uebersetzung vertreten, darin ward diese dem Text gegenüber gesetzt. Es ist die Canterische, aber aufs neue revidirt, und an vielen Stellen verändert. Die neu hinzugekommenen Supplemente aber wurden von dem Herausgeber selber übersetzt — Man wird aus dem bisher Gesagten sehen, was der Hr. Prof. bey dieser neuen Ausgabe nach seinem Plane zu leisten wünschte. Es sey uns noch erlaubt folgende Bemerkungen hinzuzufügen. Wenn dieß Werk des Erobäus jetzt in einer ganz veränderten Gestalt erscheint, so war dieß eine Folge von der reichen Ausbeute, die die gebrauchten Handschriften lieferten.

ten. Aber man würde sich gleichwohl sehr irren, wenn man jetzt einen völlig correcten Schriftsteller in die Hände zu nehmen glaubte. Schon aus den Händen seines Urhebers konnte dieß Werk nicht ohne Flecken hervorgehen, (denn die Handschriften, aus denen es Eobäus compilirte, waren nicht ohne Fehler;) und wie kann, dieß auch abgerechnet, der Koft, mit dem eine lange Reihe von Jahrhunderten ein altes Monument überzog, durch die erste Polirung gänzlich abgewischt werden? Die Natur der Dinge bringt es mit sich, daß hier noch manche kleine Flecken zurück bleiben müssen, die sich dem Auge des ersten Bearbeiters entzogen, die aber freulich jetzt um so viel merklicher werden, und desto eher ins Auge fallen, je seltener sie sind. Diese zu entdecken und zu tilgen wird jetzt nicht schwer werden; und der Herausgeber ist so weit davon entfernt dieß ungerne zu sehen, daß er es sich vielmehr als ein Verdienst anrechnen wird, wenn er scharfsichtiger und glücklicher Critiker als er selbst ist, dieß Geschäft erleichtert hat. Wenigstens hofft er, durch diese Ausgabe wieder die Aufmerksamkeit auf ein Werk erregt zu haben, das man fast ganz vergessen hatte, und das dennoch derselben in so vielem Betracht würdig ist. Die schriftstellerischen Werke der Alten haben ein gleiches Schicksal mit den Monumenten ihrer Baukunst und der bildenden Künste gehabt. Unzählige sind zu Grunde gegangen, von vielen liegen noch die Trümmern da, wenige haben sich ganz, keins unverkehrt erhalten. Die Sammlungen des Eobäus gleichen einem weiten Felde mit Ruinen übersät, dessen Anblick zu gleicher Zeit Bewunderung und stille Wehmuth erzeugt. Ist ergriff den Werk, wenn ihn hier die ehrwürdigen Ueberbleibsel aus den Werken eines Seno, Parnicivés, Philolans, oder aus den Gesängen eines

Sim.



Simonides, Pleschylus, Agathon und so vieler andern beschäftigten, eine ähnliche Empfindung, als wie er auf dem Palatinischen Hügel unter den colossalischen Trümmern der Kaiserpaläste umherwandelte.

Die ganze Ausgabe zerfällt in zwey Theile, von denen aber jeder zwey Bände enthält, die gleichwohl mit fortlaufender Pagina gedruckt werden. Dieser erste Band des ersten Theils enthält die erste Hälfte von den *Physicis*; der andere Band wird die andere Hälfte umfassen. Der erste Band des zweiten Theils wird die *Ethica*, und der zweyte und letzte die vollständige *Varietas lectionis*, eine literarische Abhandlung *de fontibus Eclogarum Ioannis Stobaei*, und die nöthigen *Indices* enthalten. Was das Aeußere des Werks betrifft, so bürgt für die Güte desselben der Name der Verlagsbandlung, die auch hier wieder einen Beweis von dem rühmlichen Eifer gegeben hat, mit dem sie wissenschaftliche Werke zu befördern pflegt.

Leipzig.

*Kästner.*

Seidr. Chph. Müller's, Mitgl. der königl. Preuß. Acad. der Wiss., Tafeln der Sonnenhöhen für ganz Deutschland und dessen westlich und östlich benachbarte Länder. 1791; bey Crusius, nebst einem in Kupfer gestochnen Certanten. 2. Theil. Vorrede, mit Erklärung und Gebrauch des Certanten 4 Bogen. Die Tafeln 2 Alph. 5 Bogen. Der Certant 0,9 eines rheinl. Fußes im Halbmesser ein ganzer Bogen. Hr. Müller, Prediger zu Schwelm in der Grafschaft Mark, gab dergleichen Tafeln nebst einem Certanten heraus, von denen gel. Anz. 1788. 33 S. geredet wird. Ein Wunsch in Kästner's astronomischen Sammlungen habe ihn dazu veranlaßt. Jetzt erscheint diese Arbeit vollständiger und

nach in anderer Gestalt. Wodurch mußte er es auf seine Kosten herausgeben, und schaffte sich dazu selbst eine Druckerey an. Es fand aber großen Beyfall, und da zuvor niemand es hatte verlegen wollen, ver-  
schrieben es Buchhändler zu Duzenden. Er gerieth mit Hr. Crutius in Bekanntschaft, und der besorgte die jetzige Ausgabe. Des Grundwinkels Cotinus ist aus der Höhe nach Eulers Formel gefunden (Bästner's III. astron. Abh. 9.) Er hat sich dabey aus Hrn. Cap. Müller's zu Stade Erklärung des Hamburger Schifferkalenders, die Domestischen Tafeln zu Nutze gemacht, auch nur von 2 zu 2 Graden, und von 5 zu 5 Tagen unmittelbar gerechnet, für das Zwischenliegende interpolirt. Das vorerwähnte gab er für einen Thaler die Tafeln, und den Zertanten auf Holz gezogen, der letztere aber erhöhte das Porto, und war zum Einpacken un-  
bequem, deswegen ist nun ein Kupferstück beigelegt, mit sehr deutlicher Anleitung, wie er zum Gebrauche vorgerichtet wird. Den Gebrauch bildet die Titelvignette ab. Selbst wenn der Kupferstück verun-  
glückt, ist es leicht, einen Zertanten von neuem in 60 Grade zu theilen. Hr. M. läßt jezt dergleichen von Mahagoni-Holz verfertigen, die beyden Plättchen, wo die Sonne durchscheint, und das Sonnen-  
bild aufzufangen wird, von Silber, der Rand von einer silbernen Compositum, schön, dauerhaft und zuverlässig; das Stück wird nicht viel über einen Ducaten kosten, und es werden dergleichen bey dem Verleger zu haben seyn. Er hat auch einen messingnen erhalten, mit dem er vollkommen zufrieden ist. Die Einrichtung der Tafeln ist nun folgende: I. Für den sieben und vierzigsten Breiten-  
grad; Derter, deren Höhe zwischen 46 und 47 Grad fällt. Sonnenhöhe = 0 oder Auf- und Untergang der Sonne, die Stunden für jeden Tag jedes

jedes Monats. Ferner Sonnenhöhe 1, 2, . . . 56 Grad. Die Stunden, Vormittags besonders und auch Nachmittags, für jeden Monatstag. Begreiflich fallen für große Höhen die Wintermonate weg. Dieses System, wie er es nennt, nimmt 6½ Bogen ein. Wohlthätig für Polhöhen 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54 Grad. Vor jedem stehen die Länder wo es brauchbar ist, z. B. vor dem ersten: der südl. Theil von Bourgoigne und Fr. Comté, Genf, Neuchâtel, Bern, Friburg, Lucern, Schweiz, Unterwalden, Uri, Glarus, Baslerland, Baselst., Graubündel, Tyrol, Trient, Carinthien, Crain, Niedersteiermark, Slavonien u. s. w. Noch: ein alphabetisches Verzeichniß von mehr als 4000 Orten Deutschlands und der Nachbarschaft, bey jedem der Grad der Polhöhe, immer für voll genommen, wenn auch gleich der Ort nur unter desselben erster Minute läge. Derter außer den acht vollen Zonen, in welche er Deutschland theilte, sind zum nächsten Breitengrade gerechnet worden. Jedes System ist auf die dreißigste Minute des Grades berechnet, den es zur Ueberschrift hat. Die Polhöhe ist also nur um einen halben Grad unrichtig, das giebt selten mehr Fehler als eine oder ein Paar Minuten Zeit, oft auch gar keine. Der Ort der Sonne ist für das Jahr 1800, und einen Meridian 6 Grad östlicher als der Pariser, nach den Mäverischen Tafeln in der Berlinischen Sammlung berechnet. D.: Sonne braucht nicht eine Stunde durch alle Meridiane Deutschlands zu gehen, also ist die Aenderung ihrer Abweichung diese Zeit über unbeträchtlich. Sollten sich Liebhaber hoffen lassen, so würde Hr. M. auch Azimutaltafeln herausgeben, von denen er Nutzen und Brauchbarkeit erzählt. Gäbe jeder, der sie wünscht, darauf in der Buchhandlung seines Orts, als auf ein fertiges Werk, Bestellung, so ließe sich ohne

ohne Subscription oder Pränumeration aus der Menge der Bestellungen urtheilen, ob Ansummerung genug dazu vorhanden ist. Dieses Werk würde sonst noch viel Nützliches vom Gebrauche der Connenhöhe und Himmels, auch in der practischen Geometrie enthalten, und den Preis des gegenwärtigen haben. Daß Hr. Müller, bey einem Amte, welches ihm doch sicherlich genug Geschäfte auflegt, Zeit zu Arbeiten findet, wo nützlich zu seyn die größte Belohnung ist, gehört mit zu den Empfehlungen der Mathematik. Bestimmt ihren Liebhaber die Vorsicht zu einem andern Hauptgeschäfte, so dient er in der Zeit, die ihm davon übrig bleibt, der Welt oft mehr, als Mancher, der seine Nebenstunden mit Lustbarkeiten tödten muß, in der Zeit für die er bezahlt wird.

*Kaßner*

**Hannover.**

Versuch eines faßlichen Unterrichts in den ersten Gränden der Zahlenrechnung, von David Andreas Willimhaus, Schreib- und Rechenmeister in Hannover; gedruckt bey Vockwitz jun. 144 Quartseiten. Lehrt die gemeine Rechnung mit ganzen Zahlen und Brüchen bis zur Regel de Quinque. Die Absicht, Anfängern ein faßlich Lehrbuch vorzurichten, und sie dadurch zu andern Anleitungen vorzubereiten, scheint sehr gut erreicht zu seyn. Der Exempel sind so viel, als die vorkommenden gemeinen Fälle durch Erklärung und ausgearbeitete Vorschriften zu verstehen, zureichen. Das Quartformat ist mit Grunde gewählt, weil es des öftern Umschlagens überhebt, und besonders Rechnungen besser im Zusammenhange darstellen läßt. Schon vor mehr Jahren sind in unsern Anzeigen nützliche Schriften Hrn. V. über practische Rechenkunst und Geometrie erwähnt worden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stüd.

Den 14. Junii 1792.

Zweybrück.

Buhle.

*Aristotelis Opera omnia.* Graece, ad optimorum exemplarium fidem recensuit, annotationem criticam, librorum argumenta, et novam versionem latinam adjecit *Io. Theoph. Buhle* — Volumen *secundum*. Ex typographia Societatis Lipontinae. 1792. 8. pagg. 719. Praef. XVI.

Unter den Werken des Aristoteles ist wohl das Organon dasjenige, was ihn die höchste Anstrengung des Geistes gekostet hat. Materialien dazu hatten zwar die Pythagoreer, die Eleatiker, die Sophisten, Plato und seine ersten Schüler, geliefert; aber sie zusammenzubringen, zu ordnen und zu verbinden, das Wahre von dem Falschen, so viel als möglich war, zu scheiden, der Wissenschaft des Verstandes und der Vernunft bestimmte Grenzen zum

3<sup>s</sup> minde-

mindesten anzuweisen, und dadurch gewissermaßen den Versuch der ersten systematischen Elementarphilosophie zu wagen: dies erforderte nicht nur einen Fleiß, wie ihn bey Gegenständen der Art selbst die gewaltigsten Sammler nicht immer haben, sondern auch eine tieforschende Denkraft, welche die Hauptlücken eben so scharfsinnig zu entdecken, als zu ergänzen vermochte. Von dieser Seite betrachtet, verdient die Arbeit des griechischen Weltweisen noch jetzt unsre Verwunderung. Daß seine frühern und spätern Anhänger, bis fast auf unser Jahrhundert herab, das Organon vorzüglich studirten, war Bedärfniß. Für uns muß es, wie alle Uebersette des philosophischen Alterthums, historisch merkwürdig seyn; da es überdem noch durch eine Parallele an Interesse gewinnt, die sich zwischen ihm in Vergleichung auf die Philosophie im Zeitalter seines Urhebers, und der Kritik der reinen Vernunft in Beziehung auf den dormaligen Zustand eben dieser Wissenschaft, durchführen läßt. Eine solche Parallele hat Baum selbst angedeutet, und die Rücksicht, die er mehrmal auf das Organon nimmt, kann ihm schon in den Augen der Kenner ein ehrenvolles Zeugnis geben. Wenn dem ohngeachtet unsre neuern Philosophen dasselbe nemlich allgemein vernachlässigten, so da der vernünftige Grund hievon nicht sowohl in ihnen, als vielmehr in den Schwierigkeiten, die bey dem Endium derselben zu überwinden sind. Hr. Prof. Suhle hat es sich daher bey der neuen Ausgabe des Aristoteles, um so mehr, da gerade die ersten Bände derselben das Organon zum Inhalte hatten, zur Pflicht gemacht, so weit es ihm nach seinem anderweitigen Plane, der in der Recension des ersten Bandes (G. A. 1792. S. 137.) von einer andern Hand genauer entwickelt ist, thätlich war, jene Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Bey dem Buche von den Kategorien,

gorien, das noch im ersten Bande vorkommt, und dem Buche de interpretatione. dem ersten Stücke dieses zweiten Bandes, ist ihm seine Vermählung vielleicht nicht ganz mißlungen. Umgegen sind in den Analectis, die den übrigen Theil des zweiten Bandes ausmachen, manche Dunkelheiten zurückgeblieben, die noch ihre Aufklärung erwarten müssen. Der Text ist hier zuweilen sehr verderben; die Lehrlinge sind mit ungenügender Kürze angedrückt; an Beispielen fehlt es nicht selten ganz, oder sie sind durch Buchstaben hergebracht, die denn in den Handschriften und Ausgaben oft verwechselt, verändert und verlesen sind, so daß man gerne neue Schemata einführen möchte, weil die im Texte verzeichneten zu den Regeln nicht passen wollen. Von dem Argumente der Analectica konnte der Herausgeber sich nur auf die Lehrlinge selbst einschränken, nach dem Entwurfe des Hildemius, den er zum Grunde gelegt hat. Ein Versuch, den Inhalt zusammenhängend mit Beispielen darzustellen, überzugte ihn bald, daß alsdenn das Argument länger und unständlicher, als der Text selbst, werden würde, und dieses nöthigte ihn, jene Methode zu beobachten, um nicht von dem einmal gefaßten Plane abzuweichen. Wenn übrigens der Herausgeber dazu im Stande war, so hat er die schwerern Stellen im Einzelnen, theils durch die lateinische Uebersetzung, theils in den angehängten kritischen Noten, besondrer erläutere. Die Vorrede enthält eine Beurtheilung der Hilfsmittel, deren er sich bey der Kritik des Organon bedienete. Er untertheilet vier Hauptrecensionen des Textes; die Aldinische, die des Erasmus in der ersten Baseler Ausgabe (1531), die von Jünglin in der dritten Baseler Ausgabe (1550), und die letzte von Julius Pacius. Diese sind daher am sorgfältigsten verglichen, da

die übrigen Herausgeber einer von ihnen, wenige Aenderungen abgerechnet, gefolgt sind. In seinem kritischen Apparate vermisst er noch die erste Ausgabe des Paccus (Morgius 1584, 4.), und eine andere von Io. Olivarius Valentinus, deren Mittheilung er wünscht. Neben jenen Editionen haben ihm eine alte lateinische Uebersetzung, die nach einem trefflichen Manus von einem Unbekannten verfertigt, und von einem gewissen Philippus herausgegeben ist, und bey den Analoticis eine sehr schätzbare Handschrift, die er dem Hrn. Bibliothecar Langer zu Wolfenbüttel verdankt, vorzügliche Dienste geleistet. Außerdem sind auch die griechischen Commentare des Alexander Aphrodisiens, Ammonius Hermæ, Eusebii, Iohann Philopons, Leo Ragenensis, Eusebii, und Michael Psellus benützt worden. — Der dritte Band wird die Topica und die Elenchos Sophisticos in sich fassen.

*Frellmann.*

#### Helmstädt.

Der Flecken: Gegenwärtiger Zustand des päpstlichen Staats, vornehmlich in Hinsicht seiner Justizpflege und politischen Oekonomie. 1792. gr. Octav. 352 Seiten. Von Rom's artistischen und antiquarischen Merkwürdigkeiten ist bereits so oft und viel geschrieben worden, daß der Mißbegierige kein Verlangen nach Dingen der Art mit leichter Mühe, zum Theil bis ins kleinste Detail, befriedigen kann. Desto mangelhafter ist dagegen noch geforgt für eine eben so genaue Kenntniß von Rom's heutiger Regierung. Die einstimmigen Klagen der Reisenden über den Verfall des päpstlichen Staats lassen zwar nicht zweifeln, daß es überhaupt um die Wohlfahrt dieses schönen Landes ädel stehen müsse; aber diese Klagen sind nur allzu oft einseitig, auf flache, aus unverbürgtem Hörensagen geschöpfte Kennt-



Kenntnisse gekant, und voll von Declamationen. Nach ist man immer verneigt zu glauben, daß das Uebel übertrieben, und von vielen nur darum ge-  
 klagt werde, weil es einmal so berrömmlich zu seyn  
 scheint, daß jeder, der keinen ungerechten Landsteu-  
 ren etwas von seiner Italiänischen Wallfahrt zu er-  
 zählen für gut findet, auch ein Paar Herzenerleich-  
 terungen über den Papsi und die päpstliche Regie-  
 rung zum Besten gebe. Auf jeden Fall aber wären  
 früher auch die zuverlässigsten von jenen Reiseberich-  
 ten doch immer nur Bruchstücke, die an sich so  
 wenig eine zusammenhängende Uebersicht des Gan-  
 zen, als gründliche Einsicht in die Ursachen der  
 besagten Uebel gewähren. Restorce nun zu leisten,  
 ist die Absicht des gegenwärtigen Schrift, deren  
 Plan zwar bestimmt nur auf Erörterung der zwey  
 auf dem Titel genannten Gegenstände angelegt ist;  
 hiemit aber des weitem gerade über die wesentlichsten  
 Dinge der öftentlichen Wohlfahrt sich verbreitet.  
 Der Stoff dieser Schrift ist aus verschiedenen Quel-  
 len geschöpft. Im Ganzen liegt dabei ein englisches  
 Werk: *The temporal Government of the Pope's  
 State* (London 1788, 8.), zum Grunde, wovon  
 zu seiner Zeit auch in diesen Blättern Nachricht ge-  
 geben worden ist. Nächstem sind, namentlich was  
 den Zustand des Ackerbaues und Kunstflusses, in-  
 gleichen einige Finanzfragen in Ansehung des heuti-  
 gen Geldzuflusses nach Rom für kirchliche Angelegen-  
 heiten, betrifft, ein Paar handschriftliche Aufsätze  
 benutzt worden, welche dem Vert., laut der Vor-  
 rede, aus dem katholischen Deutschland von Sach-  
 kennern zugekommen waren, die ein vielsähriger  
 Aufenthalt in Rom tüchtige Erfahrungen hatte sam-  
 meln lassen. Das Uebrige beruht zum Theil unmit-  
 telbar auf päpstlichen Verordnungen, oder auf der  
 Auctorität römischer Schriftsteller, die gehörigen  
 Ort

Orts nachgewiesen sind. Zwei vorbereitende Hauptstücke handeln I vom Papst, nach seiner staatsrechtlichen Macht, als Landesheerrn; II. von der Reichthümlichkeit der höhern Dienerschaft des Kirchenstaats und dem allgemeinen Zusammenhang der äußern Regierung. Da der Souverain dieses Landes ein geistlicher Herr ist, so könnte es, nach dem Beispiele untrer ähnlichen Fürstenthümern in Deutschland, nicht befremden, wenn hin und wieder auch mehrere Zweige der untergeordneten Gewalt in geistlichen Händen wären; aber auffallend ist es, daß im Kirchenstaat nicht einige, sondern durchaus alle, auch die heterogensten Theile der Verwaltung, wo irgend die Stelle wichtig oder einträglich ist, in den Händen der Prälaten sind, und man im Aberscheidete, wie im General, der die Truppen seiner Heiligkeit kommandirt, einen Geistlichen in vielerley Strümpfen sieht. Diese Prälaten, deren es in Rom und andern Theilen des Staats an 300 in wirklichen Aemtern giebt, ohne andere zu rechnen, die einstweilen bloß Titularprälaten auf Verdruch sind, machen eine ganz eigene Klasse von Geistlichen aus, von deren Verrechten, Privilegien und Freiheiten, so wie von dem geistlichen Vererbung, das einer der Regel nach haben muß, um Prälat werden zu können, der Verf. Nachricht giebt. Ihre wissenschaftliche Bildung, die sie gemeinlich in einem von den römischen Collegien erhalten, ist, nach der Schilderung des Verf., sehr eingekränkt; und weil sie außerdem oft, wenn sie in Aemter kommen, ihren Geschäften weder an Kenntnissen noch Arbeitsliebe gewachsen sind, so hält sich jeder insgemein in der Person eines armen Advocaten oder Astante di studio, oder Gehälften, der im Namen seines Herrn das wesentlichste verrichten muß. Jeder Gerichtshof und jede Art des Processes im Kirchen-

Kirchenstaat hat zwar, in Absicht auf Zeit und Form des gerichtlichen Verfahrens, genau bestimmte Vorschriften und Regeln, wie und nach welchen alles zu verhandeln ist; aber die überhäufte Menge von Justizbehörden, die sich in ihren Verhältnissen ohne Unterlaß durchkreuzen, nebst dem Vorwurf und der unsichern Vieldeutigkeit der geltenden Gesetze, lassen dem Spiele der Cōkanc, zum Vertheil der Sachwalter und leidenschaftlicher Richter, einen so weiten Raum, daß des Streitens in diesem Lande kein Ende ist. Die Zahl der Rechtsverwandten in Rom allein steigt, nach des Verf. Angabe, auf 12,000, da die sämtlichen Einwohner überhaupt nicht viel über 160,000 betragen; so daß jene mehr als der dreizehnten Theil von der ganzen Bevölkerung dieser Stadt ausmachen. Unter den mancherley Tribunälen und Justizbehörden in Rom, die Kap. III-X. an einander gesetzt werden, zeichnet sich die Nota aus ehrenvollste, sowohl durch strenge Unparteilichkeit, als bewährte Geschicklichkeit ihrer Mitglieder aus; wie sich dieß noch neuerlich selbst wider den Papi zu Tage gelegt hat bey dem berühmten Lepitischen Proceß, dessen eigentlicher Zusammenhang hier erzählt wird. Der Verf. zeigt, daß dieser gute Ruf und die Achtung, worin dieses hohe Tribunal von alten Zeiten her gestanden hat, zum Theil unmittelbar eine Folge seiner, in diesem Betracht fürtrefflichen, Verfassung sey. Kap. XI-XVI. wird gehandelt von der apostolischen Kammer und den verschiedenen Departements ihrer Geschäfte, worunter nicht nur die laudverderbliche Einrichtung der Annona, und der päpstliche Alleinhandel mit Oel, sondern selbst auch das päpstliche Kriegswesen mit begriffen ist. Kap. XVII. von dem Buon Governo, einer Congregation, die mit

mit unbeschränkter Gewalt über das Kammererz wesen aller Städte und Gemeinheiten im ganzen Staat gesetzt ist, nur Bologna und dessen Gebiet ausgenommen, dessen Kammererz wesen Benedict XIV. dem dafigen Kardinallegaten untergeben hat. Die Schulden der Städte und Gemeinheiten belaufen sich, wie Seite 158 angegeben ist, zusammen auf 30 Millionen Scudi, welches eben kein günstiges Vorurtheil für die Weisheit der Maßregeln erweckt, nach welchen sie regiert werden. Kap. XVIII - XXI. schildern den Zustand des Ackerbaues, der Fischerey, des Kunstfleißes und des Handels, wo ein detaillirter Anschlag aus Vollo mitgetheilt wird über die Geldsummen, die der Kirchenstaat jährlich für den Verbrauch fremder Waaren ansieht, und den Betrag dessen, was er dagegen für ausgeführte Landesproducte einnimmt; die Einbuße steigt auf 3 Millionen Gulden, die also durch die Geldzuflüsse der Kirchengelder von katholischen Nationen wieder ersetzt werden müssen, wenn nicht Rom endlich weniger als nichts behalten soll. Die nächsten Kap. XXII und XXIII. beschäftigen den Leser mit den päpstlichen Einkünften und Landesabgaben, dem Schuldenwesen und dem Sicinischen Schatz. Kap. XXIV. endlich enthält einige Schlussanmerkungen, in Betreff des allgemeinen Zustandes der Gerechtigkeit, des Nepotismus unter Pius VI., und des heutigen Kameralnuzens der Papste. Wir überheben uns der Ansätze, weil wir glauben, daß diese wichtigen Abschnitte im Zusammenhange gelesen zu werden verdienen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 16. Junii 1792.

Berlin.

Das civilistische Magazin vom Hrn. Prof. Hugo enthält im ersten und zweyten Hefte des zweyten Bandes folgende Beiträge. Zum alten röm. Rechte: Ueber *res mancipi* und röm. Eigenthum, zusammengestellt aus einigen sehr unbekanntem kleinen Aufsätzen des sonst sehr bekantem Treckel's, der in mehreren Hauptpunkten dem, was Rec. für Wahrheit hält, ungewöhnlich nahe kam. — Die Ehrenrettung Tribonians vertheidigt das alte Institutionensystem hauptsächlich gegen dessen neuere Anhänger und ihre unsystematischen Zusätze. — Ueber die Ausschließung der Lächer, Beantwortung von Einwürfen gegen die hiesige Preißschrift, und Berichtigung der Litterargeschichte dieser Hypothese. Der dem Herausgeber war Justinian's Erzählung erst in einer Leipziger Dissertation unter

Seeger,

Seeger, und dann auch von Lord Bames (Home) angegriffen werden. — Zufällige Berichtigungen über das peculium, — die Form der Ehe, — die Irrogation u. a. — Beschreibung der *editio princeps* von Cajus und Paulus auf der hiesigen Universitätsbibliothek. Sie empfiehlt sich fast bloß durch ihre Seltenheit. — Prüfung zweier Stellen in Livius und Cicero, welche von Seeauffmanzen zu sprechen scheinen.

Zur Methodologie rechnen wir: Melchior's von Ofte Warnung vor den Humanisten. Man soll der Jugend solche Legenten ordnen, die lesen, wie die alten sätreflichen Leute, Bartolus. Baldus u. a. gelesen haben, und nicht solche vermessene scioli (wie die Schüler von Euzas. — Rec. hält diese Stellen für ein wahres Cabinetsstück. M. v. O. war ja unpartheyisch — d. h. er war ein Geschäftsmann, und haben ein einsichtsvoller Patriot. Er klagte laut darüber, daß der Churfürst den Peter Loriot nach Leipzig berufen hatte. In zweihundert Jahren haben sich hierin zwar die Umstände sehr verändert, aber die Menschen sind sich sehr gleich geblieben). Ein Schreiben von Math. Wesembek, wo dieser bewährte Rechtslehrer gegen die Institutionen, und gegen das Nachschlagen der Beweisstellen beim ersten Unterrichte, ganz eben so spricht, wie unsre civilistischen Neuerer. — Ueber den literar. Character des verstorbenen geh. R. Terzelbladt, seine Reformen und seine Gegner, 3½ Bogen. Als Beilage. eine Recension aus Bach's unpart. Critik. — Die Berichtigungen des neuesten Pandectencommentars, die einzeln oben erwähnt sind, gehören in so ferne zur Methode, als sie an einem frappanten Beispiele zeigen sollen, wie schlecht für die gelehrte Jurisprudenz geforgt wird, wenn man sie unter das Practische mischt. — In den juristischen

Nach

Nachrichten von Leyden ist es vielleicht manchen Lesern neu, daß dort, so wenig, als auf den alten franz. Universitäten ein Juridiccollegium existirt.

In die Politik des Civilrechts schlägt einer der stärksten Artikel ein: über Wucher und Wucher-gelese. Es sind Beiträge zu Hrn. Sen. Gümber's Preisschrift. Der Ursprung des Hasses gegen Zinsen, des Verbots und der Einschränkungen derselben ist durch die gewöhnliche Verweisung auf das alte Testament noch nicht erklärt, denn dieselbe Erscheinung findet sich bey Völkern, die nichts vom alten Testament wußten, und denn fragt sich noch immer: wie kam denn Moses zu diesem Verbote? Auf letzteres hat zwar Michaelis geantwortet; Hr. S. trägt aber Zweifel gegen dessen Erklärungsart vor, und versucht eine andre allgemeinere aus der Natur der Sache und der Lage eines rohen Volkes. Gegen die neuesten Vorschläge vertheidigt er eine gesetzliche Bestimmung des höchsten erlaubten Zinsfußes, die, wenn sie klug gemacht ist, besonders deswegen dazu beitragen kann, die Zinsen doch etwas niedriger zu halten, weil mancher Capitalist zu viel Greissen oder zu viel Ehrliche hat, um das Geiz leicht zu überretren. Auch die gesetzliche Bestimmung der Volljährigkeit sucht der Verf. zu retten. In einem Nachtrage hat er noch die neueste Schrift vom Hrn. Prof. Aufeland über den Zinsfuß der Reichsgerichte benutzt. (S. 229. in der Note l. Laubn statt Laube).

#### Königsberg.

*Heder.*

Von Friedr. Nicolovius: *Edvard Allwills Briefsammlung*, herausgegeben von Fr. S. Jacobi, mit einer Zugabe von eigenen Briefen. Erster Band. 1792, 32; Seiten in Octav. Ein Theil

Theil dieser Briefe ist schon früher erschienen, und vermuthlich auch vielen unserer Leser bekannt. Rec. hat aber weder sie selbst, noch Urtheile darüber gelesen. Wenn er sich ein Urtheil über das Buch erlauben sollte: so würde es also ganz sein eigenes, und jetzt erst entstandenes Urtheil sein. Am leichtesten ward ihm bemerklich, wie der gemeine Haufe kritischer Leser dasselbe classificiren werde: *Articulusmus*. Der Verf. kömmt dieser Gattung von Lesern selbst zu Hülfe, mit mehreren dieß und dergleichen etwas bedeutenden Namen, unter denen sie wählen können; S. XIII. der Vorrede. Was der Rec. noch weiter einsieht, ist, daß dieß Buch wohl manchen Leser erhalten werde, der, auch mit dem besten Willen, nicht alles verstehen wird; und er scheut sich nicht zu bekennen, daß er sich selbst unter diese Anzahl rechnen müsse, wenigstens zweifle, ob er alles nach seinem ganzen Sinn und Zweck richtig verstanden habe. Manches wird vielleicht die Fortsetzung aufklären. Aber vieles hat Rec. gewiß verstanden, und so verstanden, daß er den reichhaltigen und hohen Sinn, der oft in wenigen Worten liegt, mit Bewunderung auffaßt. Die Natur der ganzen Arbeit bringt es so mit sich, daß nicht nur die Formen der Einleidung mit emander abwechseln und bisweilen gegen einander abstoßen müssen, sondern auch der obiective Gehalt der Vorstellungen selbst. Aber wie das ästhetisch-artifizielle Verdienst hiebei zu beurtheilen Rec. andern überläßt: so schien es ihm wenigstens nicht schwer, bey allen jenen Abwechslungen und Gegensätzen, die einem solchen Kunstwerke nöthige logische und moralische Einheit im Ganzen immer zu entdecken. Selbst die Spöttereien, Neckereien, oder wie sie im Buche selbst heißen, Nachlässigkeiten des jungen Allwills, so wie die trübseitigen Bindungen und



und Aeußerungen der erhabnen schwärmenden Einn, helfen die moralischen Hauptwahrheiten, auf welche die Bestimmung dieser Schrift gerichtet zu seyn scheint, tieffühnig herberziehen. Und eine dieser Hauptwahrheiten, vielleicht kann man sagen, die Grundwahrheit, in welcher sich die andern alle vereinigen und befestigen, ist ebendieselbe, die in allen Schriften des Verf. das Hauptdogma, oder den Canon seiner Philosophie, auszumachen scheint: daß wir doch nicht verschmähen mögen, was uns Wahres und Gutes gegeben ist, und uns, wenn wir nur wollen, mit aufrichtiger, reiner Liebe es wollen, gegeben werden kann; es nicht verschmähen darum, weil wir es nicht selbst gemacht haben, nicht machen können, und daher nicht begreifen, wie es gemacht und gegeben werden kann; nicht, um unser Buchstabenwerk rein zu erhalten, den lebendigen, und allein belebenden Geist in uns und in der ganzen Natur, mit Gewalt zurückzuweisen (S. 176.). Wie der Verf. diese Grundregel menschlicher Philosophie, zur Entrüstung des Idealismus anwende, ist durch seine Hauptchrift über diese Materie schon bekannt. Und eben diese Anwendung macht auch einen beträchtlichen Theil der gegenwärtigen Briefe aus. Nicht allen Verehrern des neuesten Idealismus und der reinen Philosophie möchte es wohl recht gefallen, wie hier die Philosophie aufgeführt wird, die sehr tieffühnig herausbringt, daß, weil wir nur mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören, wir auch nichts sehen, als unsere eigenen Augen, und nichts hören, als unsere eigenen Ohren S. 141 oder deren allein wahrhaftes Nicht-Nichts ein allgegenwärtiges und ewiges Lichtsdahinter für den Menschen ist S. 150 die ein reines Sehen, ohne Entw.

was gesehen wird, und ein reines Wollen, ohne einen bestimmten Zweck, ein reines Vermögen zu leben, von und zu nichts, als die tiefste, eigentlichsichste Wurzel alles Sehens, Wollens und Lebens anerkannt wissen will S. 160. 294 ff. Doch man kann dergleichen harte Reden, wenn man sie nicht der bekannnten Ursache, groben Mißverständnissen, zuschreiben will, hier auch wohl nur für Scherz halten. Gewiß ist es, daß diese der rein speculativen sich widersprechende Philosophie des Gegebenen, Fühlbaren, Lebendigen, hier nicht immer in ihrer orthodoxesten Form erscheint; sondern auch in einigen, besonders einer der gefährlichsten Mißdeutungen derselben, im System des jungen Kraftmannes Allwill. Der Verf. hat es schon mit seinem Nür und wider die metaphysische Freiheit bewiesen, daß er es mit dem geschicktesten Dialektiker im Felde der Metaphysik aufnehmen kann. Hier vertheidigt Allwill im Br. XX. das System der ungebundensten Sinnlichkeit, auf eine Weise, die diesen Brief zu einem der gefährlichsten Producte für manchen jungen Leser machen könnte. Aber es folgt unmittelbar darauf eine Antwort, welche die wirksamste Entkräftung desselben enthält, die, nach des Rec. Einsicht, in der vorliegenden Beziehung sich geben ließ. In eben diesem Briefe heißt es zwar von Allwills Character: Die Ungereimtheit ihres Wesens widerspricht allem Begriff u. s. w. Aber so wenig der Verf. dadurch wird haben zu erkennen geben wollen, daß er seinen Allwill selbst für eine Caricatur halte: so wenig wird wohl irgend ein Leser ihn dafür erklären, der das Verhältniß unserer classificirenden Begriffe zu den Mannichfaltigkeiten der Natur kennt. Am reiften dringt der Verf. in die Metaphysik der Natur und der Sitten ein in der Zugabe an F. D.

Gern

Gern zeichnete Rec. einige der Stellen aus, bey welchen sein Nachdenken am längsten verweilt. Aber um das, was er dafür oder dawider gedacht hat, verständlich zu machen, würde er weitläufiger werden müssen, als die Bestimmung dieser Blätter erlaubet. Der Hauptweck, sieht man leicht, geht immer auf die gründliche Aufdeckung des Unterschiedes zwischen der wirklichen Natur und unsern abstracten Begriffen. Aber indem der Verf. auf der einen Seite zeigt, daß er die Schwächen der Wissenschaft oder des Glaubens aus bloßen abstracten Begriffen, so gut als einer, kennt, bewahrt er vor den Abwegen auf der andern Seite, sowohl des erklärten auf sein Nichtwissen und Nichtglauben stolzen Scepticismus, als überhaupt der hochwissenschaftlich seyn sollenden Herabwürdigung dessen, was zwar höchst menschlich und vernünftig, aber nicht geometrisch erweislich ist S. 114. Hiebey ein verdienet und verdienstlicher Seitenblick auf gewisse philosophes enragés, die zwischen Religion und Aberglauben nicht mehr zu unterscheiden wissen, und unerschämt oder unverständig genug sind, an Locke sich anschließen zu wollen S. 291. Im Zusammenhange, in welchem es hier vorkömmt, kann es nicht leicht mißverstanden werden; wenn auf die Frage, hat er mich mit Sünden gemacht, dieser Geist und Gott S. 315, es heißt: dem Frager mit diesen Worten antwortet die Vernunft ein festes Ja. — Eine absolute Billigung des grob sinnlichen Anthropomorphismus wird schwerlich jemanden hierinne zu liegen scheinen. Am meisten Erläuterungen bedürften wohl noch die Sätze S. 297, ob sie gleich ihrem wesentlichen Inhalte nach schon in frühern Schriften des Verf. stehen; daß Form des Lebens und der Trieb zum Leben, und

und Leben selbst im Wirklichen nur eins sey; daß diese Form im Daseyn zu erhalten, sich in ihr auszudrücken, der unbedingte Zweck des Grundtriebs und das Princip aller Selbstbestimmung in der Creatur sey. (Man vergl. Ueber die Lehre des Spinoza zweyte Ausg. S. XLII ff.) Eine Hauptfrage hieby würde nämlich die werden; ob in der Form, dem Trieb, die zur Wirklichkeit und Individualität bestimmt sind (omnimode determinata) alles gleich notwendiger Gegenstand des Triebes und Zweck sey? So mochte es Allwill in seinem System verstehen. So gewiß nicht der Verf. Dieser sagt vielmehr auch hier ausdrücklich, daß die Macht der Begriffe und des vernünftigen Theiles unserer Natur über die Sinnlichkeit unläugbar sey. Und an andern Orten unterscheidet er bey den Trieben das Ursprüngliche und Ewige vom Vorübergehenden. Aber einige der hier vorkommenden Sätze veranlassen denn doch durch ihre Unbestimmtheit einige Dunkelheit. Volle Klarheit und Bestimmtheit wird hier niemand fordern, der dem Verf. bis hieher folgen kann. Einige weitere Aufklärung aber würde wohl von dem Satze ausgehen, daß, nur mittelst Festhaltung des Allgemeinen, im Einzelnen Zusammenhang und Form erhalten werden kann; einem Satze, der in diesen Briefen oft genug vorkommt, das Wesen der Vernunft und die Stütze jeder Philosophie bezeichnet; ob er gleich einen andern Sinn gewinnt, oder eine andere Eindeutung annimmt, in der Ideenphilosophie des Plato, der Zahlenphilosophie des Pythagoras, in der Philosophie des groben Materialismus, und bey dem Spinoza.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junii 1792.

Helmstädt.

*Hand.*

**V**on Flecken: Ueber die Wirkung Kaiserlicher Ersten Bitten nach dem Tode des Verleibers, von Dr. Friedrich August Schmeltzer, Professor zu Helmstädt, 1792. Dnao. 149 S. In dieser so gründlichen, als für die gegenwärtige Zeit besonders nützlichen und anwendbaren Abhandlung, wird vorzüglich diese Frage erörtert: Ob, und wiefern die Eirster und Collateren verbunden bleiben, eine von dem Kaiser rechtmäßig verliehene Bitte nach dem Tode desselben zu vollziehen? Nur wenige unter denen, von welchen das Recht der Ersten Bitten in Schriften abgehandelt werden ist, haben diese wichtige Frage berührt, und noch keiner hat sie ausführlich und insbesondere abgehandelt. Daher besitzt die gegenwärtige Abhandlung schon wegen ihres Gegenstandes, noch mehr aber in Rück-

D<sup>2</sup>      sage

sicht ihrer gründlichen und musterhaften Ausföhrung einen vorzüglichen Werth. Sie ist jedoch nicht allein in dieser Rücksicht, sondern noch insbesondere wegen ihres practischen Nutzens, welchen sie in unsern Tagen haben kann, und haben wird, äußerst schätzbar; denn bekanntlich sind die meisten Precisten des verewigten Kaisers in dem Fall, entweder daß ihre Preces zwar schon expedirt, und von ihnen dem Stifft insinuirt, von diesem aber noch nicht vollzogen worden sind, oder daß sie das kaiserliche Diplom darüber zwar schon erhalten, aber noch nicht insinuirt haben, oder endlich, daß auch noch nicht einmal die Expedition des förmlichen Diploms über die ihnen verleihte Erste Bitte erfolgt ist. — Nachdem der Hr. Verf. im ersten Hauptstück seiner Abhandlung die allgemeine Lehre von der Natur der ersten Bitten und deren aus der Verleihung derselben entspringenden Rechte und Verbindlichkeiten, nebst der Art ihrer Ausföhrung und Erbschöpfung kürzlich vorgetragen hat, so geht er darauf im zweiten Hauptstück zur Erörterung jener im Anfang bemerkten Frage über, und trägt dabei die Zweifels- und Entscheidungsgründe mit gleicher unparteiischen Genauigkeit vor. Alsdann wendet er im dritten Hauptstück seine vorgetragene Grundsätze auf die verschiedenen denkbaren Lagen an, in welchen sich kaiserliche Precisten nach dem Tode des Kaisers befinden können, und untersucht hierbei noch einige andere in Betracht kommende Fragen. — Nach seinem Urtheil, mit welchem wir öblich übereinstimmen, entstehen die aus der Verleihung der kaiserlichen Ersten Bitte erfolgenden Rechte und Verbindlichkeiten von dem Augenblick an, da der Kaiser die Erste Bitte Jemanden verleiht, und dieser sie annimmt. Das darüber förmlich ausgefertigte Diplom giebt und begründet daher nicht erst das Recht, sondern ist nur Mittel.

es zu beweisen. Dieses Recht ist aber so lange ruhend, bis die Insinuation des kaiserlichen Diploms gehörig erfolgt, denn erst von dieser Kundmachung an kennt das Stift, worauf der Precis angewiesen ist, in wieferne Verbindlichkeit, und müßte längst erst von dieser Zeit an das Rechte des Precisien wirksam zu werden, so daß er es gerichtlich verfolgen kann.

Daß nun aber dieses Recht auch noch nach dem Tode des Verleiheres fortdauert, wenn es gleich bey dessen Lebzeiten noch nicht zur Wirkung gekommen ist, — das soll hauptsächlich aus folgendem Schlußsatz hier erwiesen werden. — Anwartschaften, welche ein Regent, als solcher, rechtmäßig ertheilt, bleiben noch nach seinem Tode gültig, denn das Reich, in dessen Namen er sie ertheilt hat, stirbt nicht aus, behält also die einmal von seinem Oberhaupt übernommene Verbindlichkeit auf sich, und überträgt sie auf dessen Nachfolger. Die Ersten Bitten sind Anwartschaften, und werden vom Kaiser nicht für seine Person, sondern als Oberhaupt des deutschen Reichs ertheilt. Folglich dauert auch das daraus erlangte Recht noch nach seinem Tode fort, zumal wenn, wie doch gemeinlich der Fall ist, durch diese Verleihung irgend ein Verdienst belohnt worden ist. Außerdem beruft sich der Hr. Verf. bey dem Erweise seiner Behauptung noch auf einige deutlich dafür redende Stellen des canonischen Rechts. Es scheinen ihm nun zwar die zwey bekann- ten Rechtsregeln entgegen zu stehen: *resoluto jure dantis, resolutum jus accipientis*, und, *nemo alteri plus dare potest, quam ipse habet*. Allein nimmt man jenen Schluß, worauf sich der Hr. Verf. gründet, an, so fällt die Anwendung dieser Regeln hier von selbst weg. — Da keine ausdrücklichen Reichsgesetze hierin die Entscheidung geben, so muß

diese theils aus der Natur der Sache, und aus analogischen Gründen, theils auch, und hauptsächlich aus dem Reichsherkommen, wofern dieses gezeigt werden kann, hergeleitet werden. Diese drei Beweisgründe sind, wie uns dünkt, auf eine überzeugende Art vom Hrn. Verf. für seine Behauptung darg. stellt worden. Was insbesondere das Herkommen betrifft, so hat er dasselbe durch die practischen Belege seiner Entscheidungsgründe im dritten Abschnitt des zweiten Hauptstücks zu erweisen gesucht, in welchem er aus der Regierung der beiden Carle und ihres Nachfolgers Franz I., vornehmlich aber aus der Regierung des letztern die deutlichsten Beweise aufstellt, wie nachdrücklich diese Kaiser die Precisten ihrer Verfahren am Reich bey ihnen, bey Lebzeiten des Verleihers noch nicht zur Wirkung gekommenen, Rechten geschätzt haben. Das dritte Hauptstück macht den practischen Theil aus. Es werden darin die vorgetragenen Grundsätze auf diejenigen Fälle angewendet, worin sich die meisten Precisten des verewigten Leopolds gegenwärtig befinden, deren Preces entweder schon expedirt und infimirt, oder nur erst expedirt, noch nicht infimirt, oder auch noch nicht einmal förmlich expedirt worden sind. Diese drei Fälle beurtheilt nun der Hr. Verf. nach den vorausgeschickten Grundsätzen also: Hat der Precist 1) bey Lebzeiten des verstorbenen Kaisers die Preces schon infimirt, so hat er dadurch ein wirkames Recht erhalten, und das Stifft steht in Verbindlichkeit, dem kaiserlichen Befehl Folge zu leisten. Hat das Stifft sie vollends schon acceptirt, so steht es nummehr in doppelter Verbindlichkeit, theils aus dem hmb gemachten kaiserlichen Befehl, theils auch aus dem Contract, welcher durch die Acceptation erfolgt ist. Sind hingegen 2) die Preces zwar expedirt, aber noch nicht infimirt, so sind sie



fe zwar noch nicht wirksam, aber doch gültig und  
 rechtskräftig, welche Rechtskraft von dem Tode der  
 Verleiherin an entstanden ist, und erwiebenermaßen  
 noch nach dem Tode des Verleiherin fortdauert,  
 durch die Infamiation aber erst wirksam wird. Wie  
 aber 3) wenn die Ausfertigung des Diploms über  
 die verliehene Erste Bitte bey Lebzeiten des Verlei-  
 hers noch nicht erfolgt ist? Ist es gegründet,  
 daß, wie der Hr. Verf. nach seinen eben angeführ-  
 ten Grundsätzen behauptet, das förmlich angefer-  
 tigte Diplom zur Begründung des, durch die kaiser-  
 liche Verleihung der Ersten Bitte, erlangten Rechts  
 nicht notwendig ist, so kann alsdenn der Ringel  
 desselben dem Precisten nicht schaden. Da indessen  
 kein Eist ein Precisten ohne Vorzeigung des  
 kaiserlichen Diploms im Original annimmt, so ist  
 es nöthig, und bey kaiserlichen Gnadensachen dem  
 Herkommen gemäß, daß das Diplom in der Reichs-  
 canzley angefertigt, vom Tode der erfolgten Revo-  
 lution datirt, und anstatt der eigenhändigen Unter-  
 schrift mit dem, mittelst eines Stempels bezeug-  
 ten, Namen des verstorbenen Kaisers corroborirt  
 wird. - Uebrigens sind noch einige mit dem Ge-  
 genstande dieser Abhandlung in Verbindung stehende  
 Fragen erörtert worden, nämlich: 1) Geht der Pre-  
 cist eines verstorbenen Kaisers demjenigen vor, wel-  
 cher der Thronfolger ernennet? Diese Frage bejaht  
 der Hr. Verf., und gründet sich dabey sowohl auf  
 Stellen des canonischen Rechts, als auf die Reichs-  
 herathspraxis. 2) Können Erste Bitten nach dem  
 Tode des Kaisers noch transcribirt werden? Dieß  
 wird verneinet, weil Transcription eine neue Ernenn-  
 ung sey, der Kaiser aber in einem Eist nicht zwey  
 Precisten, sondern nur einen ernennen kann. Eben  
 so wenig hält der Hr. Verf. die kaiserliche Befähli-  
 gung einer erst nach dem Tode des Verleiherin er-  
 folgten

folaten Cession der Regel nach für statthaft. 3) Ersüchte der den Exccutoren geschehene Ausfraa mit dem Lobe des Kaisers? Diese Frage erörtert sich schon aus der vorhergehenden Ausführung. Duerit das Recht des Precisten, und die Verbindlichkeit der Cister zur Aufnahme desselben auch nach dem Tode des Kaisers fort, so muß auch die Verbindlichkeit des hierzu ernannten Exccutors fortauern; und so wie nach des Hrn. Verf. Meynung über die verliehene Erste Bitte noch nach dem Tode des Verleihers das Diplom in seinem Namen ausgefertigt werden kann, so müssen auch darin noch Exccutoren ernannt werden können. Endlich sind noch einige Verhaltungsregeln für die Precisten des verewigten Kaisers hinzugefügt, und sodann neun Urkunden, welche theils einige Verleihungsbriege, theils Reichshofraths conclusa enthalten, angehängt worden.

Heyne.

#### Kopenhagen.

*De Arte ac iudicio Flavii Philostrati in describendis imaginibus commentatio praelectionibus in picturam veterum praemissa auctore Torbjørn Baden A. M. Academiae Volfcorum Veliternae socio. 1792. 4.* Der Verf., unser ehemaliger gelehrter Wübürger, hat, nachdem er von einer Reise nach Italien zurück gekommen war, eine Professur auf der Kopenhagener Universität erhalten, und kündigt Vorlesungen über das fünf und dreyßigste Buch im Plinius durch diese Schrift an, welche sich unter Schriften dieser Art auszeichnet. Endlich kommt man an des Philostrats Gemälde, worauf so est die Aufmerksamkeit gelehrter Kunstfreunde gerichtet und ermuntert werden! Daß ein genauer Studium des Schriftstellers die Mühe belohne, sieht man schon daraus, daß der Hr. Prof. von Philostrats Kunstkenntnissen eine weit bessere Meynung gefaßt

gefaßt hat, als man gemeinlich zu haben pflegt; man erkennt in ihm den Sophisten, denn es mehr darum zu thun ist, bey verglichen Gegenständen, welche die Kunst darstellt, seinen Redeschmuck anzubringen, als das Gemälde treu zu beschreiben. Hr. W. ist ganz verschiednen Sinnes. Er zieht jene Gemäldebeschreibungen den unter uns gewöhnlichen Beschreibungen von Gemäldekammlungen weit vor. Fretsch ist nichts trockner, ermüdender und fruchtloser als eine solche, selbst kritische, Herrechnung von Gemälden und ihren Meistern; alles ist bloße Nomenclatur; aufs höchste wird vom Colorit, von der Schale, vom malerischen Verdienste des Künstlers gesprochen; Hr. W. lobt seinen Philostrat, der auch sagt was gemalt ist, den Gedanken des Künstlers und die Ausführung, die Handlung und die Gestaltung der Handlungen nebst Ort und äußerlichen Verhältnissen angeht. Erfindung, Zusammenstellung, Ausdruck, machen den Geist des Gemäldes aus; Farbegebung ist der Körper. Hr. W. nimmt an, daß Philostrat eine wirkliche Galerie zu Neapel vor sich gehabt, seine Lehrlinge dahin geführt, und die Stücke ihnen erklärt habe. Wahr ist es, Kunstbegriffe und den Inhalt wirklicher Gemälde kann man dem Griechen nicht überall absprechen, wenn man gleich nicht so vortheilhaft leicht von ihm denkt. Seine Gemäldebeschreibungen sucht Hr. W. gegen verschiedene Vorwürfe, die sich machen lassen, zu verteidigen. Z. B. daß er vieles sieht, was der Maler nicht ausdrücken konnte; daß er mehrere Momente der Handlung auf dem Gemälde wahrnimmt. Allein wir können nicht ins Einzelne gehen, und eine und die andre Behauptung näher zu prüfen, würde zu tief in die Sache führen. Den einzigen Stellen, worinnen Homer als Quelle der Künstleridee vom Philostrat ausgehen ist, bleibt Hr. W. stehen.

siehen. Vergleichung der Panthea, B. II, 9. mit Xenophons Beschreibung: Philostrat rühmt, daß die Schönheit der Frau nicht durch den Schmerz verändert sey. Hr. B. vergleicht hiermit die Maria in der Abnehmung vom Kreuze von Spagnolet und Poussins Agrippine bey dem sterbenden Germanicus. Vorzug der Alten in Wahrheit und Bestimmtheit des Ausdrucks, in Vergleichung einiger Stücke von Guido, selbst der Galatea von Raffael, mit dem Gemälde bey Philostrat II, 18. Etwas hart urtheilt Hr. B. von den neuen Künstlern; sie lernten überhaupt aus der Antike sehr wenig von dem, was sie daraus lernen sollten; das Studium des gelehrten Alterthums und die Erläuterung der Antike habe die neue Kunst um nichts befördert. Ueber des Myron Discobolus seyen imperiti censores gekommen. Die Pancratiasten (Ringer) zu Florenz hätten nicht mehr Sonderbares als im Philostrat der Attraction; (den letztern möchten wir doch nach Philostrats Worten gezeichnet sehen.) Ueber Philostrats Apollo Discobolus: Hr. B. wundert sich, daß man die Stellen im Lucian und Quinctilian von Einem und demselben Werke des Myron verlese; er behauptet, es seyen mehrere und verschiedene Discobolen von ihm vorhanden gewesen. Woju es nöthig sey das zu behaupten, leuchtet uns nicht ein. Nach einer richtigen Interpretation kommen beyde Schriftsteller unter sich und mit Philostrat sehr wohl überein. Wie dieser hingegen dasjenige, was er von dem Discuswerfer überhaupt und in Parenthese beibringt, dem Apollo, der auf die Erde sieht, habe ansehen können, ist schwer zu begreifen. — Apollinis cum Phorbante pugilatus: (Phorbas hat schon den tödlichen Streich am Schläfe erhalten) II, 19. Lucta Herculis cum Antaeo. II, 21. (wenn hier Hercules den Antäus in die Höhe hielt,

so konnte unmöglich auch alles das gemalt seyn, was Philostrat vorausschickt). Atlas der den Himmel trägt II, 20. (eine wirklich gute Beschreibung). Ueber die Einheit im Gemälde; welche die griechischen Künstler vom Theater entlehnet haben. Gemälde mit doppeltem Gegenstand, wie dergleichen Reliefs vorhanden sind, giebt Hr. B. im Philostrat nicht zu; es seyen zwey Gemälde, welche die Herausgeber nicht hätten verbinden sollen. — Man sieht, daß vom gelehrten Scharfsinn des Verf. viel zu erwarten steht. Im Deutschen oder Dänischen würde vermuthlich manches gelinder auch wohl deutlicher ausgedrückt seyn.

#### Lübingen.

*Planck.*

Apologie Pabst Gregors VII. Ein Versuch von Joh. Friedr. Gaab. 1792. 112 S. in Octav. Künftig schon war es Wunsch des Rec. einen Verteidiger des größten Pabstes auftreten zu sehen, der jemals auf dem römischen Stuhl saß; daher ergriff er diese Schrift mit gespannteren Erwartungen, und fand darin noch mehr, als er erwartet hatte, denn er fand die Verteidigung dieses Pabsts von einer Seite geführt, von welcher er sich niemals getraut hätte, sie führen zu können. Der Verf. bemüht sich, den moralischen Character des Pabstes zu rechtfertigen, indem er zu zeigen sucht, daß diejenigen seiner Handlungen, die ihm am allgemeinsten den Vorwurf des Stolzes, des Ehrgeizes, der Grausamkeit und der Tyranney zugezogen haben, auch aus edleren Beweggründen, aus reinem Eifer für die Religion, aus zarter Sorgfalt für das Beste der Kirche, aus übertriebenen, aber mit ehrlicher Ueberzeugung aufgefaßten Begriffen von der Heiligkeit und dem göttlichen Ansehen ihrer Gesetze, und mit unter wohl auch aus überspannten, doch

eben so aufrichtig für wahr gehaltenen Vorstellungen von der dem römischen Stuhl von Gott verliehenen Allgewalt erklärt werden könnten. Aus mehreren Zügen der Lebensgeschichte Gregors, hat es der Hr. Verf. wahrscheinlich gemacht, daß der Mann diese Bestimmungen wirklich gehabt haben dürfte, die man in mehreren Stellen seiner Briefe so oft und so stark ausgedrückt findet: noch besser hat er ausgeführt, daß, und wie sich jene Handlungen von ihm, an denen man sich von jeher am meisten gestoßen hat, recht psychologisch = consequent daraus ableiten lassen: aber ob es wohl der Hr. Verf. übernehme, durch alle Auftritte seiner Geschichte jenen Character des religiösen, gewissenhaften, nur nach der Erkenntnis seines Seelens für das Ansehen der Kirche und des Pontificats schwärmerisch = eifrigen Mannes hindurch zu führen, und alle Handlungen seines öffentlichen Lebens, das bekanntlich nicht erst mit seinem Pontificat anfieng, daraus zu erklären? Rec. gesteht, daß ihm dieß unmöglich scheint, und vorzüglich deswegen unmöglich scheint, weil alle seine Handlungen, ohne Ausnahme, einen andern Grund; von seinem Character verrathen, der sich auf keine Art mit jenen Zügen vereinigen läßt. Dieser unmerkliche Grund; zu scheint ihm Streben nach Größe und Herrschaft. Ueber dreißig Jahre lang sieht man den Mann in der Geschichte öffentlich handeln, und jede kleine und große Unternehmung, die er ausführt, hat jenes Ziel zum Gegenstand. Der Hr. Verf. glaubt zwar C. II. daß sich dieß aus den wenigen gewis bekann- ten Aeußerungen Gregors, die ein solches Streben zu verrathen scheinen, noch nicht mit Zuverlässigkeit schließen lasse; aber aus seinen Aeußerungen hat man nicht nöthig etwas zu schließen, sondern aus seinen Handlungen, und aus der gleichförmigen, feinen, mit der planmäßigsten Politik auf einen Zweck berechneten

berechneten Tendenz von diesen; diese aber haben wir nicht bloß in abgerissenen Fragmenten, sondern wir haben sie in einer Reihe vor uns, die, wie gesagt, durch dreißig Jahre sich durchzieht. Man darf zwar nach S. 12. nicht alles auf die Rechnung Gregors schreiben, was sich die römische Curie während der Zeit erlaubte, da er anfangs als Subaltern, und zuletzt als Oberhaupt an derselben stand; doch war es nicht er, der schon unter Victor II. zu den wichtigsten Legationen gebraucht wurde? war es nicht er, der fast von Victor an alle Päpste machte, bis er es selbst für gut fand, den päpstlichen Stuhl zu bestreiten, und hat man nicht Ursache genug, daraus zu schließen, daß er die Rolle eines Subalternen an der römischen Curie nicht lange spielte, oder vielmehr eine Zeit lang nur im eigentlichen Sinn spielte, um dem Auge des Neides und der Eifersucht den wirklichen Antheil, den er damals schon an der Regierung hatte, nicht allzufrüh aufzudecken. Wenn indeß Rec. das Streben nach Größe und Herrschaft nicht nur für herrschende Leidenschaft, sondern für den Grundzug in dem Character Gregors hält, so wünscht er es eben damit von bloßem Stolz und selbstlichem Ehrgeiz zu unterscheiden. Seiner Meinung nach entsprang es bey Gregor nicht einmal aus Stolz, sondern aus dem Gefühl der Kraft, der sich sein großer Geist bewußt war. Er strebte zu herrschen, weil er sich von der Natur dazu gemacht und berufen fühlte, sich an die Spitze seiner Zeitgenossen zu stellen, oder sich vielmehr aus ihrer Mitte heraus an den Platz zu stellen, von dem er auf alle wirken konnte, da er keinen seines gleichen unter ihnen fand; eben deswegen aber darf man gewiß behaupten, daß auch sein Streben nicht bloß selbstlich, daß es ihm nicht bloß um seiner selbst, sondern auch um ihren willen aus Herrschen zu

zu thun, und daß in seiner Seele der Drang darnach mit dem Drang, recht im Großen wohlthätig zu wirken, innigst verwachsen war. Auch von dieser Tendenz lassen sich in seinen gewaltsamsten Handlungen Spuren beobachten, und von dieser Seite her möchte sich vielleicht allein hinreichender und brauchbarer Stoff zu einer Apologie Gregors finden lassen; nur dürften selbst dabei seine Handlungen nicht immer, oder nicht allein, nach dem gewöhnlichen Maßstab von Recht und Unrecht gewürdigt werden.

1) *Madlin.*

Berlin.

Im Verlage der königlichen Hofbuchdruckerey:  
Unterhaltungen für glaubige Seelen. Sr. Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm von Preußen allerunterthänigst gewidmet Von H. S. Oswald, königl. Preussischen geheimen Rath und Lecteur seiner Majestät. 1792. 223 S. 8.

Aufsätze in den Stunden des verborgenen Umgangs mit Gott. Eine Schrift zu Beförderung der wahren Gottseligkeit. Von demselben Verfasser. Non parem Pauli gratiam requiro — veniam neque Petri posco: sed quod in crucis ligno dederis latroni — hoc, Christe, flagito. — 1792. 274 S. 8.

Wir enthalten uns alles Urtheils über diese Schriften. Sie werden sich selbst durch die kurze Nachricht, die wir von ihrem Inhalte geben wollen, und durch einige ausgehobene Proben hinlänglich charakterisiren. Also Nr. 1. enthält drey Abtheilungen. Die erste Abtheilung ist überschrieben: Die Königin von Arabien. Eine Geschichte aus dem Alterthum in Briefen an meinen innig-verbundenen Freund den Geh. Rath S. r. Der



Der Verf. macht hier allegorische Anwendungen von der Geschichte 1 Kön. 10, 1-13, und erzählt, wie er selbst S. 1. sagt, was ihm bey Betrachtung derselben von der Gnade mitgetheilt ward. Der Verf. betrachtet die Königin 3. B. im zweyten Brief als eine durch das Wort glaubiggewordene, weil sie den Gerüchten von Salomo bey allem Uebernatürlichen und Unbegreiflichen doch traute, und der innere Trieb nach der Erkenntniß und Erfahrung dieses Großen und Göttlichen dazu kam. Dieß giebt diesem Glaubigen dann Gelegenheit, einen langen Brief (den dritten) über den Glauben zu schreiben. Die Königin machte sich auf den Weg zu Salomo, um von ihm zu lernen. Möchte sich doch eben so die ganze Welt auf den Weg zu Jesu machen! In diesem Geschmacke ist die ganze Geschichte bearbeitet. Ueberall ist Salomo ein Bild Jesu, so wie die Königin ein Bild der Glaubigen. Die zweyte Abtheilung enthält erbauliche Betrachtungen. Diese sind in Capitel, und die Capitel in Paragraphen eingetheilt. Die Betrachtungen handeln vom natürlichen Zustand des Menschen, vom Ruf und den Veranlassungen Gottes zum Heil der Menschen, von der Annahme des Rufes der Gnade, von dem Zustande und dem Sinne derer, welche den Weg zum Leben betreten, von der Nachfolge Jesu, von der rechten Anwendung der heiligen Schrift zum Segensgenuß für das Herz. Ueberall sind diese Betrachtungen mit biblischen Stellen und Ausdrücken durchwebr. Wir zeichnen nur eine Bemerkung aus, die uns besonders aufgefallen ist S. 174. 175. "Die heilige Schrift enthält die ersten Grundprincipia aller menschlichen Weisheit — alles, was in der Erkenntniß und den Werken der Menschen wesentlich, centrale und bleibende Wahrheit ist, ist in der geoffenbarten Wahrheit enthalten und  
aus

aus ihr geknüpft. — Die menschliche Vernunft kann überhaupt nicht Wissenschaften erfinden, und hat, so lange die Welt steht, noch keine erfunden; die ersten Grundwahrheiten aller Wissenschaften hat der Mensch durch Offenbarung, durch natürliche oder schriftliche Traditionen überkommen, und was er darauf baute, waren bloß Folgerungen aus jenen ihm geoffenbarten Grundwahrheiten u. s. w.“ Die dritte Abtheilung enthält eine Sammlung von Liedern: Nach von diesen nur eine kleine Probe! S. 129. Ueber Hohel. Sal. 1, 7. Sage mir du, den meine Seele liebet, wo du weidest, wo du ruhest —

Mein Ein und Alles ist der Freund,  
Den meine Seele liebet.  
D die ihr Jesum sucht und meynt,  
Und euch um ihn betrübet,  
Und weinet, wie's Maria that,  
Als sie den Auerkannten hat,  
Den Heiland ihr zu zeigen.  
Kommt weint mit mir im heißen Drang  
Der Sehnsucht und der Liebe — —

Von Nr. 2. ist dieß, wie es der Titel besagt, die zweite Auflage. Die erste ist uns ganz unbekannt geblieben. In der Vorrede sagt übrigens der Verfasser: „Gott habe diese seine geringe Schrift schon an den Herzen vieler seiner Mitbrüder gesegnet,“ und weiter unten: „Ich schäme mich des Evangelii von Jesu nicht u. sagt Paulus. Dieß ist auch mein Sinn und meine Erfahrung; daher ich mich, so wie aus andern wichtigen Ursachen, mit meinem Namen als Verfasser dieser Schrift bekenne. Es gefiel Gott an mir das Wort Davids Ps. 113, 7. 8. zu erfüllen und mich aus der Vergessenheit hervorzuziehen u. s. w.“ Nach diese

Schrift

Schrift enthält drei Abtheilungen, und ist ganz im Geschmacke der ersten. Ja der Verfasser scheint sich hier in seiner Gattung noch übertroffen zu haben. In der ersten Abtheilung sieben Betrachtungen über den einzigen geraden Weg zum Ziele und die krummen Abwege, über die Worte: Bittet! Endet! Klopft an! über die drei Hauptschritte auf dem Wege zur Vereinigung mit Gott u. s. w. Die zweite Abtheilung begreift Auszüge aus dem Tagebuche eines Gläubigen, und die dritte eine Sammlung Lieder zur Erbauung. Nach aus dieser Schrift nur einige Bröckchen. S. 61. "Zuerst, spricht Salomo, suchte ich den, den meine Seele liebt, des Nachts in meinem Bette. Dies ist der Zustand derer, die sich noch nicht zur Kreuznachfolge Jesu ganz hingegen haben — die noch auf dem weichen Laer ruhen, das ihre irdischen Luste für ihren natürlichen Menschen so anmuthig ausgeschmückt haben u." S. 62. "Nun, sagt Salomo, entschloß ich mich aufzusteigen, in der Stadt — umherzugehen. — Die Stadt bezeichnet hier das Gebiet und den Wirkungskreis der natürlichen Kräfte der Vernunft und der irdischen Weisheit, auf deren Straßen der große Haufe wandelt." S. 161. "Wer mir folgen will, nehme sein Kreuz auf sich Luc. 9, 23. Dies hat mich oft in manchen glücklichen Situationen des Lebens bestürmt, weil ich eben sein Kreuz finden konnte, welches ich gerne meinem Heilande nachgetragen hätte; bis ich endlich erkannte, daß des Gläubigen größtes Kreuz die Sünde ist — Es ist also jeder wahre Christ ein Kreuzträger — Selig ist der, dem die Sünde zum größten Kreuz geworden ist!" Als besonders charakteristisch wollen wir noch auf die Abhandlung: Der Bräutigam und die Braut Ein Wort über die Liebe S. 235 — 240. aufmerksam machen.

Leipzig.

*Lincln.*

Leipzig.

Hier hat, im Verlage der Weidmannischen Buchhandlung, Hr. J. A. Donndorf in seinen zoologischen Beiträgen zur dreyzehnten Ausgabe des Linné'schen Natursystems ein sehr verdienstliches und nützliches Werk, in Latine, zu unternehmen angefangen, von welchem wir bereits den ersten Band, von den Säugethieren, S. 840, mit einem vollständigen alphabetischen Register vor uns haben. Hr. D. folgt dabei ganz der Ordnung, die in der neuesten Ausgabe des Systems beobachtet worden ist, und trägt nicht nur hinter den meisten Gattungen einige, theils später bekannt gewordene, größtentheils aber noch nicht genau genug bestimmte Arten nach, sondern hat auch unter jeder Art und Spielart mit annehmendem Fleiße und Genauigkeit alle die Stellen, die er bey ältern und neuern Schriftstellern, die in jener Ausgabe des Systems noch nicht erwähnt sind, und nach ihrem Zweck dort auch nicht alle angeführt werden konnten, selbst in Handbüchern, Wörterbüchern, Uebersetzungen, Memoiren u. a., vornehmlich in Reisebeschreibungen, und was z. B. die Hausthiere betrifft, auch in landwirthschaftlichen Schriften von denselben antraf, und in einem eignen Abschnitte die Namen aller dieser Thiere in vielen andern Sprachen zusammengestellt. Auch sind in den unten beygefüigten Notizen lehrreiche Nachrichten über die Größe, das Vaterland, die Lebens- und Nahrungsart der Thiere gegeben. Nach dem gleichen Plane haben wir nun auch Beiträge zum ernithologischen Theil des Systems zu hoffen; ein dritter Band wird die Amphibien und Fische in sich fassen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junii 1792.

Göttingen.

*Luchsen.*

**B**ey Dieterich: Ex Michlal Jophi seu Commentario R. Salomonis ben Melech in V. Testamenti libros, una cum spicilegio R. Jacobi Abendanae, particula complectens prophetiam Jonae. Versione latina et indice illustravit, paraphrasin chaldaicam textui hebr. adposuit atque praefationem praemisit *Ernst. Christ. Fabricius*, pastor adiunctus. 1792. XII und 51 Seiten in Octavo, ohne den Index. Es ist eine angenehme Betrachtung, daß auch die weniger anziehenden Fächer der Litteratur von Zeit zu Zeit ihre Bearbeiter finden, die sich ihnen aus Neigung oder durch ein Zusammentreffen von Umständen widmen, so daß bey allem Wechsel, der auch in den Wissenschaften herrscht, doch kein irgend möglicher Zweig derselben ganz ohne Nahrung bleibe. Der

E \*      Verf.

Verf. dieser Schrift, noch vor kurzem unser academiſcher Mitbürger, jetzt adjungirter Prediger zu Orensheim bey Ganderſheim, tritt hier als Beförderer des in unſern Zeiten ſtark aus der Mode gekommenen rabbinischen Studiums auf, das er zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung gemacht zu haben ſcheint. In der Vorrede wandert ſich der Verf. über die zu große Vernachläſſigung des Rabbinischen, und ſucht die Urſachen derſelben theils in der Meinung von der Unbrauchbarkeit und Geſchmackloſigkeit der Rabbinen, theils in der ſeit Schulcus allgemeiner gewordenen Anwendung des Arabiſchen auf die Bibel, theils in der Vorſtellung von der Schwierigkeit des Rabbinischen, die gewiß, nebst dem Gang unſers Zeitalters für das unmittelbar Nützliche, der vorzüglichste Grund iſt. Er zeigt daher, daß die Schwierigkeiten bey weitem nicht ſo groß ſind, als man ſie ſich gewöhnlich vorſtellt, und daß ſie ſich leicht überwinden laſſen, wenn man nur die hinlänglich vorhandenen Hülfsmittel braucht. Nur tritt hier der üble Umſtand ein, daß die Hülfsbücher ſo ſelten oder koſtbar ſind, daß der Anfänger ſie nicht leicht bekommen haben kann. Es iſt daher ein ſehr guter Gedanke, Anfängern ein Buch in die Hände zu geben, das, ſo viel möglich, alles vereinigt, die Sprache durch eignen Fleiß zu erkennen. Dazu wählte der Verf. ein Stück aus dem Commentar des Rabbi Salomon Ben Melech, der zu den geſchmackvollern Rabbinen gehört und ſeine Vorgänger fleißig benutz hat, und verſah dieſes mit einer lateiniſchen Verſion und einem kleinen Wörterbuch. Daß die Wahl auf den Jonas fiel, machte vermuthlich die Kürze und Leichtigkeit dieſes Propheten. Die Einrichtung iſt folgende: Dem hebräiſchen Text gegenüber, den der Verf. zur Bequemlichkeit mit abdrucken ließ, ſteht das chaldäiſche Targum,

Largum, aus Bartors's Bibel abgedruckt. Unten sind die Anmerkungen des Rabbi Salomon nebst der Nachlese dazu von Rabbi Jacob Abendana, nach der Amsterdamer Ausgabe von 1685, mit einer lateinischen Version. Der anabhängige Jüder erläutert nicht nur die chaldäischen und rabbinischen Wörter und Formen, sondern auch oft Sachen und Namen, so daß man hier alles Nöthige zum Verständnis dieses Buchs bekommen findet. Sowohl die Uebersetzung, die sich durch Treue und Richtigkeit empfiehlt, als der Jüder geben von den Kenntnissen des Verf. einen rühmlichen Beweis. Selten sisset man auf Stellen, wo der Sinn verfehlt scheint; z. B. bei der Erläuterung von *qro* das nicht durch *inreus* hätte übersetzt werden sollen, unterweidet der Rabbi ganz richtig zwei Arten, *alga marina*, und die, die im Nil verkommt, was in der Uebersetzung nicht deutlich genug ausgedrückt ist. *ערוך* fundus, solum, ist im Wörterbuch vergessen worden. Hoffentlich wird der Verf. die Mühe seiner gewöhnlichen Tage zur Forsetzung seines Lieblingsstudiums anwenden.

**Ebendas: 168.**

*Reiner.*

Analytischpractische Abhandlung über die Verzeichnung a großer gedruckter Bogen in vorzüglichster Hinsicht auf den Brückenbau, nebst andern hieher gehörigen Bemerkungen, von Gottbard Christoph Müller, k. k. Majest. Ingenieurmajor, öffentl. Lehrer der Mathem. und Naturwiss. auf der Universität zu Göttingen, Mitgl. der Soc. der Bergbauk. Von Dieterich. 1792. 5 Bogen gr. Octav, 3 Kupferplatten von halben Bogen. Wichtige allgemeine Erinnerungen über den Brückenbau, Nachtheil zu stark an einander gefester Pfeiler, Gestalten der Bogen, daß sie bei beträchtlicher Spannung

nung nicht unbequeme Höhe bekommen u. dergl. machen den Anfang dieser Schrift; hier gestattet der Raum nur das Hauptwerk zu erwähnen: den gedruckten Bogen aus mehreren Kreisbögen zusammen zu setzen. Es kommt darauf an, den Mittelpunct so anzunehmen, daß die Bogen eine Krümmung bilden, deren Anfänge die möglichst gerade Aufsteigung geben, die Theile in einander allmählich übergeben, eine schöne Form bilden, und bei geringen Höhen, sehr große Bogenweiten gestatten. Man ist auf solche Verzerrungen wohl durch die sonst gebrachte unächte Ellipse aus drey Mittelpuncten gekommen, und *Perronet* *Descript. des projets & de la construction des ponts.* . . Par. 1782. hat hieher gehörige Entwürfe. Er setzt da 120 Fuß weite, und nur 30 Fuß hohe Bogen aus elf Stücken zusammen, sagt aber nichts zureichendes über die Theorie der Verzerrung. Hr. M. hat dergleichen Construction bey der von ihm angegebenen erbauten Brücke über die Leine zu Hannover angebracht. Hier lehrt er sie, so allgemein als möglich, vermittelst trigonometrischer Formeln, deren Anwendung auf bestimmte Fälle er zeigt. Aus dem Winkel, den jeder Bogen an seinem Mittelpuncte mißt, wird auch seine Länge berechnet. Bogen von sehr großen Halbmessern verzeichnet er durch Coordinaten. Ferner, dem innern Bogen den äußern gleichlaufend, die Eintheilung der Bogensteine genau zu bestimmen. Vorrichtung für einen sehr langen Stangenjirkel, daß sich seine Kante nicht beugt; denn auch die Coordinaten erfordern, ihrer Größe wegen, den Stangenjirkel. Setzquadrat, statt der Grade für die Messungen eingetheilt. Weil sich der Bogen nach Wegnahme des Gerüsts legt, so müssen seine Schichten nach einer Linie verlegt werden, die sich bey erhöhter Veränderung in die gehörige verwanbelt.

Perron



Perronet glaubte irrig, jene aus dieser nach der Regel Detri zu finden, hier wird das gehörige Verfahren gezeigt. Baummeister, die sich kaum zur gemeinen Trigonometrie erheben, analytische ganz entbehrlich halten, möchten hier wenig für sich finden. Wer aber von diesen Wissenschaften nur die Anfangsgründe gehörig inne hat, sieht hier die Anwendung auf einen so wichtigen Gegenstand.

## London.

*Meinert.*

The History of the Island of Dominica, by T. Atwood. 1791. 285 Seiten in Octav. Die Insel Dominica liegt unter dem 15° 23' nördlicher Breite. Ihre Lage zwischen den Inseln Martinique und Guadeloupe macht sie für England viel wichtiger, als wofür man sie bisher in Großbritannien gehalten hat. Sie ist 29 englische Meilen lang, und 16 breit. Wegen der hohen Berge und der dicken Wälder im Innern der Insel ist die Luft weniger heiß und ungesund, als in den übrigen westindischen Eylanden, indem der Sonnenbrand durch beständige Landwinde gemäßiget, und der Dunstkreis dadurch gereinigt wird. Erdbeben und Erkaue sind in Dominica weder so häufig, noch so verderblich, als in andern Inseln. Die Bäume in den Wäldern von Dominica übertreffen durch ihre Höhe und Dicke die größten Bäume in England ohne Vergleichung. Gewöhnlich findet man an einem and eben demselben Baume das Land von mehreren ganz verschiedenen Bäumen (S. 22. 23.). Jetzt sind nur 50 Zuckerpflanzungen auf der Insel, und ohngefähr dreißig sind eingegangen, theils durch den Unverstand ihrer ersten Urheber, theils durch die Drangsale, welche die Einwohner während der Herrschaft der Franzosen litten. Das Zuckerrohr ist auf Dominica weniger ergiebig, als in den übrigen westindischen Colonien.

weil die Insel noch zu viele Wälder hat, und diese Wälder zu viel Kühlung und Feuchtigkeit hervorbringen. Das Betragen der französischen Befehlshaber, Soldaten, und Einwohner während und nach der Eroberung der Insel im Jahr 1778, war im höchsten Grade verabscheuungswürdig (S. 150. 151.). Die Franzosen brannten, plünderten und übten an Weibern, wie an Männern die kränkelndsten Mißhandlungen aus. Alle Arten von Fleisch und Fischen sind außerordentlich theuer. Rindfleisch kostet das Pfund 1 l. 1 1/2 d., Kalbfleisch 2 l. 3 d., ein calcutischer Hahn 16 - 24 l. und eine Gans 30 l. Den weißen Creolinnen fehlt die blühende Farbe ihrer englischen Schwestern; sonst aber haben sie eine so weiße und glatte Haut, und einen so schönen und zarten Bau, als diese. Der Verf. rühmt ihre Häuslichkeit, Keuschheit, und Nüchternheit. Die meisten trinken nichts als Wasser, oder Limonade. Selbst die verwerflichsten Creolinnen schandern bey dem bloßen Gedanken, sich einem Neger zu überlassen. Den Zustand der Neaer schildert der Verf. eben so, wie andere unzuverlässige Reisende denselben auf den übrigen Inseln gefunden haben. Die meisten Neaer wohnen, nähen, und kleiden sich so gut, arbeiten so mäßig, und werden in Krankheiten so sorgfältig gewartet, daß der ärmere Landmann in Europa die westindischen Sklaven eher zu beneiden, als zu bedauern Ursache hat. Sowohl die Neaer, welche auf dem Felde arbeiten, als die häuslichen Sklaven, müssen beständig unter genauer Aufsicht gehalten werden, wenn sie überhaupt arbeiten; und diejenigen, welche Handwerke üben, müssen von Weißen angeleitet werden, wenn sie ertzliche Arbeit liefern sollen. Die Neaer, die frisch aus Africa kommen, sind im Durchschnitt unbegreiflich träge, gefühllos und dumm. Alles ist ihnen neu. Selbst das

das Menste aber rührt sie so wenig, daß sie es gleich wieder vergessen. Die Creolneger sind viel gelehriger, reinlicher und arbeitsamer, als die in Africa gebornen. In dem Genius aller Neger, sagt auch unser Verf. (S. 267.), ist etwas Unerklärliches, wodurch sie sich von den Europäern unterscheiden. Denn so viele Mühe man auch angewandt hat, so hat sich doch in allen westindischen Inseln auch nicht ein einziger Neger in irgend einer schönen Kunst, oder in den Wissenschaften hervorgethan. Die einzige Kunst, in welcher sie es zu einer gewissen Vollkommenheit bringen, ist die Tonkunst. Alle Neger sind der Vielgötterey und der Zauberey so sehr ergeben, daß beyde ihnen angeboren zu seyn scheinen. Eben so allgemein sind die Laster der Trunkenheit, der Dieberey, der Unzucht und der Trägheit unter den in Africa gebornen Negern. Viele müssen von den Aufsehern mit Gewalt gezwungen werden, ihre eigenen Felder und Gärten zu bauen, ihren Körper rein zu halten, und ihre eigenen Speisen zu kochen. Man hat nicht wenige Beyspiele, daß Neger die Schmerzen, welche die in das Fleisch eindringenden, und darin brütenden Jiggers erregen, lieber ausgehalten, als daß sie sich die Mühe gegeben haben, diese Insecten herauszuziehen. Ungewißt die Stadt Roseau den Namen eines Freyhagens hat; so ist doch der Handel durch eine Menge von verkehrten Gesetzen, und durch eine willkürliche Anwendung dieser Gesetze fast ganz vernichtet worden. Das Gewerbe einiger Guinea-Factoren ausgenommen, sind fünf oder sechs Schiffe hinreichend, die Producte der Insel auszuführen.

Nürnberg.

*Heyne.*

Bernhard Friedrich Zummel's, ehemaligen  
Rectors an der lateinischen Stadtschule zu Altdorf,  
W.

Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschland. Herausgegeben von Christ. Friedr. Carl Hummel, des Lehramts Candidat. In der Grätsenauerischen Buchhandlung. 1792. in Octav. 183 Seiten. Eigentlich ist dies ein Kapitel, das der Verfasser der Länge wegen in seinem Compendium deutscher Alterthümer ausließ (i. *Gbt. gel. Anz.* 1789. S. 110 ff.). Römische, Deutsche und Wendische Trümmern aller Art sind hier verzeichnet, mit Auführung der Schriften, worin davon gehandelt wird; und so kann die Arbeit allenfalls als Repertorium zum Nachschlagen dienen.

*Gmelin.*

Berlin.

White's Beiträge zur Naturgeschichte von England, aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Fr. Albr. Ant. Meyer. 1792. bey Rottmann, in Octav. 168 Seiten. Eigentlich ein deutscher Auszug aus der natural history of Solborne, welche Hr. White 1789 in Naart zu London in der auch hier beybehaltene Gestalt von Briefen herausgab. Sie haben meist die Geschichte der Vögel, vornehmlich ihre Züge, die Zeit ihrer Wiederkauf und ihres Abzugs, ihres Gesangs, ihres Brütens, die Art ihres Fluges und ihrer Nahrung und dergl. zum Gegenstande. Hr. Dr. Meyer hat diese Vögel (so wie die übrigen hier erwähnten Thiere) systematisch benannt, hier und da auch den Verf. berichtigt.

Verbesserung.

S. 902. Z. 3. von unten auf: 'ohne oder mit Geberde, ist am unrechten Ort wiederholt, und also auszutreiben.'

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 21. Junii 1792.

Göttingen. *Heeren.*

**B**ey Dieterich ist fertig geworden: *Bibliothek der alten Litteratur und Kunst.* herausgegeben vom Prof. Heeren. Neuntes Stück. 1792. 10 Bogen mit einem Kupfer. — Der Inhalt ist: 1) Ueber die Unternehmung des Aelius Gallus auf Arabien; vom Hrn. Secret. Schönmann. Absicht, Man und Folgen dieses merkwürdigen Juges, der auf Augustus Befehl unternommen ward, werden aus einander gesetzt, und zugleich mehrere geographische Erläuterungen beygebracht. 2) Beschreibung einiger unbekannter griechischen Münzen: vom Hrn. Dr. und Prof. Münster. (Siehe das Kupfer.) Es sind XI nummi inediti die hier bekannt gemacht und erläutert werden; 1 von Velitæ, 2 von Syracus, 1 von Leucas, 2 von Athen, 1 von Tegea in Arcad.

Arcadien, 2 von Smyrna, 1 von Rhodus, 1 von Magydus in Pamphilien. Alle haben für Mythologie oder Geschichte ein eigenes Interesse. Sie sind theils aus der vortrefflichen Sammlung des Verf., theils aus den Cabinetten des Hrn. Cardinals Borghia, und des Ritters Landolina in Syracus. Wir dürfen noch mehrere Beiträge zu der alten Numismatik von dem gelehrten Verf. erwarten.

3) Ueber die Diras des Valerius Cato vom Hrn. Prof. Jacobs. Der Hr. Prof. zeigt, daß das Gedicht unter diesem Titel getrennt werden müsse, und zwei Stücke enthalte. Das erste, die eigentlichen Dirae, gehen nur bis V. 102. Der Rest, der aus 77 Versen besteht, ist ein Theil eines vormals berühmten Gedichts des Valerius, seiner Lydia. Die Beweise des Verf. sind so evident, daß sie schwerlich einen Zweifel übrig lassen. So wären wir also reicher wie wir wußten, und noch im Besitz, wenigstens zum Theil, von einem bisher für verloren gehaltenen Gedicht des Alterthums. — II. Rezensionen. 1) Demosthenis oratio adversus Leptinem ed. Wolfii. 2) Caii Sillii Italici Punicorum libri XVII. ed. Ernesti. Vol. I. 3) Aristotelis Opera ed. Buhle. Vol. I. 4) Les harangues politiques de D. mosthene, par Mr. Gu. 5) Fabricii bibliotheca graeca ed. Harles. Vol. II. 6) Robertson's disquisition on ancient India. (Da der Herausgeber zugleich mit Hrn. N. dieselbe Materie nach einem ähnlichen Plane bearbeitete, und seine Untersuchungen der könlgl. Soc. der Wiss. vorlegte, so hat er hier vorzüglich über die Punkte seine Meinung gesagt, in denen er mit Hrn. Robertson nicht übereinstimmt.) 7) Stobaei Eclogae Physicae et Ethicae. Vol. I. ed. Heeren. — III. Inedita et Animadversiones criticae. 1. Hermonigenis Tartensis progymnasmata; die letzte Hälfte;

Hälfte; aus dem Turiner Coder und mit Anmerkungen von dem Herausgeber. 2. Animadversiones in epigrammata nonnulla Anthologiae graecae vom Hrn. Prof. Jacobs. Wir dürfen hoffen von eben der Hand künftig noch mehrere ähnliche Beiträge zu liefern.

## London.

Gmelin.

Transactions of the Linnean Society. 4. bey White und Sohn. B. I. 1792. S. 257. Zu gleicher Zeit, da hier und da ein Schriftsteller seinen gelehrten Ruhm auf die Trümmer des Linneischen zu gründen sucht, steht auch hier eine Gesellschaft Naturforscher auf, die, ohne die menschliche Schwäche des vereinigten Linne zu verkennen, seine Pflanze ehrt, und auf dem Grund, den er gelegt hat, die Wissenschaft, die ihm so viel schuldig ist, noch mehr zu erweitern und zu vervollkommen trachtet. Sehr zweckmäßig fangen daher ihre Abhandlungen mit einer Rede an, in welcher der Präsident der Gesellschaft, Hr. J. Ed Smith, am Tage ihrer Stiftung einen kurzen Abriss der Geschichte des Naturstudiums, wie sich von einem so eifrigen Kräuterkennner erwarten läßt, mit vorzüglicher Rücksicht auf Kräuterkunde, entwirft, und durch Schilderung der großen Männer, welche sich auf diesem Felde unverweilliche Verdienste erworben haben, seine Mitglieder zur Nachahmung anfeuert. Sehr gerecht sind unter andern auch die Verdienste unstra sel. v. Haller dargestellt; daß die von Garden zuerst entdeckte Sirene eine Art Hai ist, bemerkt Hr. Smith. Von Hr. Sm. ist auch die Beschreibung von 10 Arten Fische, von welchen die meisten zugleich abgebildet sind, einige, z. B. tumidulus aus Südfrankreich, saxifragus von Montpellier, beyde von Zelfenitz, chrysoleucus vom Montenis, und

encanthis dem Gipfel des Montaubert, hier zuerst vorkommen; von ihm ist auch die Verichtigung der Gattung des Ehrenpreies; den kamtschatkischen erklärt er für eine Spielart des Blaulesen; den römischen für eine Spielart der acinifolia; was in der trockenen kenneischen Kräuterammlung unter diesem Namen sich vorfand, für *V. peregrina*. Auch zeigt Dr. Sm., daß Linne's *Anthoxanthum paniculatum* Bonan's *Festuca sordacea* ist, unter welche Gattung es eigentlich gehört, ob es gleich Gerard und Haller zur *Poa* gebracht hatten. Hr. Cingry liest Erdburz und Steinföhlen (wie schon 1778 der Hr. Dombert v. Beroldingen) aus dem Pflanzenreiche ab; in ganzen von Schalengehäusen aufgebürmten Bergen fand er nie kein Erdburz; zuletzt beschreibt er einige Kräuterabfälle aus den Kohlenruben des Laninge in Hauzigum; unter ihnen ein Abdruck des südamerikanischen *Asplenium rososum*. Hr. Marsham giebt genaue Beschreibung und Abbildung von vier Spinnern (*Phal. mendica*, *erminea*, *lubricipes* und *papyraria*), und setzt ihre bisher ziemlich verwirrte Synonymie aus einander. Hr. K. A. Salisbury beschreibt nach den Rippen der Dumenfrone, in welchen er zuverlässigere Unterscheidungszeichen zu finden glaubt, vier Arten des Frauenschuhes (*Cypripedium*), und giebt Abbildungen von ihrer Wurze; unter ihnen eine noch nicht im System aufgenommene, obgleich schon von Plukenet, aber schlecht abgebildete Art (*parviflorum*). Hr. W. Curtis beschreibt eine Art des Rüsselkäfers (*lapathi*) und des Kästläfers (*grisea*), die er in einer kranken Landweide fand, nach allen ihren Verwandlungen, und giebt ebenfalls Abbildungen davon; die Raupen der ersten hatten das Holz des Baumes in kolumbischen Ölingen, welche so dick als ein Federtel waren, ganz ausgehöhlet. Hr. G. Shaw liefert Beschrei-

bung



lung und Abbildung einer neuen Gattung Fische in dem westindischen Meere, aus der ersten Linné'schen Ordnung dieser Classe, die sich vornehmlich durch ihre gefleckte Augen (waber nennt er sie auch *Scytophorus*) auffallend auszeichnet, von einer neuen grünen Art des Muschels, und einer Art des Krebses (*Stagnalis*); die Beschreibung des letztern ist vorzüglich genau, auch nach mikroskopischen Beobachtungen, und geht vom Ey alle Mittelstufen durch bis zum vollkommenen Krebse; sie zeigt deutlich, daß das Thier in diesem Zustande ganz vollendet ist. Hr. Ol. Swartz giebt nach Beobachtungen, die er in Weindien häufig angestellt hat, eine genaue Beschreibung und Abbildung des weißen Zimmbaums (*Canella alba*), und geht seine Geschichte in ältern botanischen und medicinischen Schriften durch, in welchen seine Rinde so häufig mit der Winterischen verwechselt wurde; Staubbeutel fand Hr. Sw. 21, die Peltre einfachereicht mit zween bis vier Saamen (*Couzeiro* zählt in der Peltre sechs Fächer, und in jedem Fach nur einen Saamen). Hr. W. Markwick erzählt die Beobachtungen, die er zu Bantle in Süßw. (fünf engl. Meilen vom Strande) von 1768 - 1770 über die Ankunft und Abreise der Jagdvögel angestellt hat, und giebt einen Ueberblick derselben in einer Tabelle; er schließt mit der Beschreibung und Abbildung einer ältern Art des Strandläufers (*Glareola* bey Linné). Von Hr. Ch. Woodward ist die Beschreibung und Abbildung einer neuen Art Meergras (*subulcus*), die er bey Norfolk gefunden hat, und dem *F. filiquos.* nahe verwandt zu seyn versichert. Hr. Ghr. Giorna giebt von der besondern Bildung der Flügel bey einigen Dämmerungs- und Nachtschmetterlingen Nachricht, in vielen hat Hr. G., wie vor ihm Harris, unter den Vorderflügeln eine Art Springsfeder, bald mit,

mit, bald (gewöhnlich bey dem Weibchen) ohne Ring, bemerkt; in einigen, welche überhaupt wenig fliegen, und breitere Flügel haben, hat er nichts davon wahrgenommen. Hr. Prof. Ch. Marten über die botanische Sprache; der Hr. Prof. rühmt zuerst die unverkennbaren Verdienste Linn.'s um dieselbige, und giebt denn Anleitung, wie seine Ausdrücke für bloße Liebhaber seiner Muttersprache anpassender gemacht werden können und sollen; denn übersetzt sollen sie nicht werden, bis auf einige Ausnahmen, welche der Hr. Prof. berührt. Hr. Dryander legte der Gesellschaft eine Art Prachtläfer vor, den man in Muschelbällen von Benagalen, denen er großen Schaden zugefügt hatte, fand; er nähert sich der *B. canaliculata*, hat aber auf dem Bruststücke zwey Geldflecken. Auch er beschreibt die Gattung *Begonia*, zuerst nach den Eigenschaften und Merkmalen, welche der ganzen Gattung gemein sind, denn, neun Arten, von welchen er nur Abbildungen, oder Beschreibungen, zum Theil sehr mangelhafte Nachrichten bey andern fand, nicht darzu gerechnet, ein und zwanzig Arten derselbigen insbesondere; unter ihnen einige neue, die denn auch, so wie Niton's *Beg. humilis* hier abgebildet sind, als: *reniformis* aus Brasilien, *crenata* von der Insel Salsette, *tenusifolia* von der Insel Pulo Pontang, *acuminata* von den blauen Bergen in Jamaica, und *tenera* von Zeylon. Hr. Perittier beschreibt die Gattung *Symplocos*, von welcher er auch eine neue peruvianische Art mit sägenzahn gezeichneten Blättern anführt, und vereinigt die Linnéischen Gattungen *Hopea* und *Alstonia*, so wie die Aubletische *Ciponima* damit. Eben so bekümmert und berichtet er die Gattung *Calligonum*, von welcher er eine bisher nicht bekannte Art (*cosmosum*, vielleicht, wie er selbst vermuthet, eine bloße

kloße Spielart) aus Egypten und der Barbaren  
 erwähnt, und womit er die Pallasie vereinigt.  
 Hr. Dickson zeigt den Unterschied des Chyrtischen  
 Polypod. Oreopteris von P. Thelypteris. Hr.  
 Th. Soy beschreibet eine merkwürdige Art Garten-  
 schnecke (Limix) aus den schottischen Langelwä-  
 dern, die aus ihrem Schlem Fäden spinnt; auch  
 hat er mit Hr. Fairbairn der Gesellschaft einige  
 seltene Pflanzen aus seinem Garten, als: die  
 Tiana, die er für eine Art Cofwur; erklärt, eine  
 Art Statice (latifolia) von den Ufern des Don,.  
 Hauswur; (stellatum) vom Berge Balus, und  
 des Beckboms (leucophaeus), und zwey Arten der  
 Mimosa aus den Südländern (myrsifolia und su-  
 veolens) vorgelegt; die letztern haben die besondere  
 Eigenschaft, daß ihre gefiederten Blätter zeitlich  
 abfallen, und die Stiele (dafür würden wir das,  
 was Hr. F für Blätter erklärt, mit Hr. la Mart  
 eher halten) davon zurück bleiben. Hr. Menzies  
 beschreibet drey Thiere aus dem stillen Weltmeere,  
 die hier auch abgebildet sind; eine Art Schikfisch  
 (lineata), eine Art Doppelsch (fasc. clavata) aus  
 dem Magen des Bommfisches, und eine Art Blut-  
 igel (branchiata); Hr. Dose zwey Arten Nachts-  
 chmetterling aus Paris, die auch hier abgebildet  
 sind, Pyral. tuberculana und Tin. Sparrmannella;  
 Hr. Ritt. Thunberg die Linnésche Pflanzengat-  
 tung Dillenia; er führt sechs Arten an, von wel-  
 chen er drey, die er in Zeylon, an ihrer Geburts-  
 stätte untersucht hat: integra, retula und den-  
 tata, hier abgebildet darstellt, zwey andere (el-  
 liptica und serrata) nach Kumpf beschreibet, und  
 die schon von Linné erwähnte (nach ihm speciosa)  
 auch in Java untersucht und genauer bestimmt hat.  
 Hr. N. Afzelius setzt die drey Aecarten alpestris,  
 medium (oder Jacquin's flexuosum) und pra-  
 tentis,

tense, und die bey den meisten Kräuterkundigen älterer und neuerer Zeiten so verwirrte Ernennung derselbigen mit ausnehmender Genauigkeit und seltener Belesenheit, selbst in den meisten deutschen Floris. aus einander, und bestimmt sie zuletzt genauer. Dr. Latham erwähnt am Ende einer befondern Krankheit einer Lanbe, die nach ihrem Alter schon alle ihre Federn haben sollte, bey welcher sie aber noch alle in eine Scheide eingeschlossen waren.

*Kraßner.*

#### Hamburg.

Von den verschiedenen bisher bekamten Methoden zur Bestimmung der geograph. Länge und Breite besonders in Rücksicht des Seemanns, von P. G. L. Brodhagen, Lehrer der Handlungsacad. und Associirten der Hamburg. Gesellsch. zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, wie auch ordentlichem Mitgliede der Gesellsch. zur Verbreitung der mathem. Wiss. in Hamburg. 1791. Auf Kosten der genannten Gesellsch. 52 Quart. 1 Kupfern. Deutscher Unterricht von dem Gegenstande, und Beschreibung der Werkzeuge und Verfahren die auf der See gebraucht werden, mit Anführung davon handelnder Schriften. Besonders wie man Weiten des Monds von Sternen braucht, darüber zuletzt Verschrift des Hrn. Gränzaußscher Reinkle mitgetheilt wird, nebst Tafeln, die er zur Erleichterung berechnet hat, jeho nur die Ausübung ohne Beweis. Dr. Brodhagen ist schon durch mehr Schriften bekannt, wo Mathematik zum Gebrauche angewandt wird. Gegenwärtige soll man als den Anfang von der Arbeit einer Gesellschaft ansehen, die ihre Künste zu Bekanntmachung nützlicher Kenntnisse anwenden will, und dieser Anfang erregt angenehme Erwartungen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 23. Junii 1792.

Göttingen.

*Planck.*

**B**ertrag zur Geschichte des Glaubens an das Daseyn Gottes in der Theologie. Nebst einem Auszug aus der ersten abendländischen systemartigen Dogmatik des Erzbischoffs Hildebert von Tours. Von Werner Carl Ludwig Sieglcr, Doct. und Prof. der Theologie. 1792. S. 127. in 8. Die Zeitveranlassung zu dieser Schrift, die aus der Hr. Verf. bey seiner Abreise von hier nach Kofstock als ein schätzbares Andenken hinterließ, wird jeder gelehrte Leser errathen. Da man noch immer hin und wieder Beforgnisse äußert, daß das Länterungsfeuer, in welchem Hr. Kant die philosophischen Beweise für das Daseyn Gottes verbrannt haben soll, auch über den Zaun, der die Theologie von der Philosophie absondert, herüberschlagen, und in ihrem Gebiet Schaden anrichten könnte, so hielt er es für ein

ein gutes Werk, zu Hebung dieser unnötigen Befürchtung auch das seinige beizutragen. Ihm schien es angemacht, daß es nicht einmal für die Philosophie wirklich brenne oder gebrannt habe, aber noch ausgemachter — und darni stimmt Rec. obüig mit ihm überein — daß die Theologie in keinem Fall etwas davon zu fürchten habe. Dieß wird von dem Hrn. Dr. gelegentlich auch aus der Geschichte bestätigt. Wenn man nämlich in dieser findet, daß sich die Theologie selbst zehn volle Jahrhunderte hindurch mit dem bloßen Glauben an das Daseyn Gottes begnügte, so muß sich wohl die Besorgniß vermindern, daß der Beweis oder Nichtbeweis der Philosophie sie jetzt erst erschüttern könnte. Dieß glauben wir, wüßte der Hr. Dr. allein mit der sonst etwas zu stark ausgedrückten Frage S. 22. zu versehen geben: "Wie könnte der Beweis oder Nichtbeweis sie jetzt erst erschüttern?" denn man kann sich dabei nicht verhehlen, daß gerade in dem jetzt erst einige Befürchtungsgründe liegen könnten. Doch es würde bespelt unbillig seyn, ihn bey dieser Frage fest zu halten, da er sich durch die ganze historische Bemerkung, bloß die Gelegenheit machen wollte, über den ersten eigentlichen Beweis a priori, den Anselm von Kanterbury im XI. Jahrhundert für das Daseyn Gottes zu führen übernahm, einige Bemerkungen an- und den Beweis selbst wieder in Erinnerung zu bringen. Für dieß letzte möchten gewiß mehrere unserer jungen Philosophen Ursache haben, dem Hrn. Dr. zu danken; aber unsere ächten Philosophen von allen Partheien werden ihm noch gewisser für die Gerechtigkeit danken, die er dabei dem ersten Bestreiter des Anselmischen Beweises, dem edel- bescheidenen Gaunilo, widerfahren ließ, von dem auch der sonst so gelehrte Herausgeber Anselms, Gerberon, mit so unnützig- mitleidigem

Achselzucken spricht, indem er vermuthet, daß der gute Muth den Beweis gar nicht verstanden haben dürfte, den er widerlegen wollte. Eben so schätzbar werden dem Degmaniter die beygefügte kurzen Auszüge aus dem tractatu theologico Hildeberts von Tours seyn. Dem sollte ihm auch einiges dabey aus einem andern Gesichtspunct als dem Hrn. Dr. erscheinen, so wird er doch gewiß jene allgemeinen Betrachtungen eben so wichtig als nützlich finden, zu denen er nach der Vorrede dadurch geleitet werden sollte. S. 96. ist ein Schreibfehler eingeschlichen, oder ein Fehler des alten Hildeberts ungerügt gelassen, den wir bloß deswegen bemerken, weil er allzuleicht übersehen werden kann. Der Mensch vor dem Fall soll nach seiner Meynung nicht immortalis genant, sondern es soll nur von ihm gesagt werden dürfen: non poterat mori. Aber Hildebert wollte sagen, oder hätte sagen sollen: poterat non mori, denn nur dieß drückte seinen Sinn aus, und in eben diesem Sinn setzte es Augustin dem non poterat mori entgegen.

Ebendasselbst *Beckmann.*

Ben Ruprecht ist auf 6 Bogen in Octav gedruckt worden: Ueber die Vereinzelungen der Demanialgüter und einige einschlagende Materien, von Joh. Arnold Reinbold, Oberamtmann zu Catlenburg. Der Hr. Verf., welcher große Verdienste um die practische Landwirtschaft hat, führt das, was sich wider die Vereinzelung der Domänen sagen läßt, nicht nur allgemein an, sondern auch vornehmlich in Rücksicht auf die deutschen Lande unsers Königs. Darin ist auch wohl der größte Werth dieser Bogen zu setzen, indem Theorie und Beyspiele schon hinlänglich bewiesen haben, daß die Demanialgüter unter gewissen Umständen, vornehmlich als Briefgüter,

güter, wie im Darmstädtschen, zum Vortheile des Landes und der Kammer, allerdings vereinzelt werden können. Aber über diese Frage: Ob diese Umstände bereits in unserm Lande vorhanden sind, verdient gewiß die Stimme eines Mannes, der so viele Erfahrung besitzt, und so viele Beobachtungen, als Hr. K. gemacht hat, vorzüglich gehört zu werden. Als sein Aufsatz zuerst im *Hannd. Magaz.* bekannt gemacht ward, ließ ein Ungenannter dawider auch dort Erinnerungen einrücken, die hier ebenfalls abgedruckt sind, und denen hier in einem neuen Aufsatze geantwortet ist. Für widerlegt möchte sich der Verf. doch wohl schwerlich halten.

*Planen.*

Berlin.

Valentinian der Erste: oder geheime Unterredungen eines Monarchen mit seinem Thronfolger über die Religionsfreyheit der Unterthanen, von Wilhelm Abraham Teller, Oberconsist. Rath, Probst und Mitgl. der königl. Acad. der Wissensch. Zweyte mit einem Anhang vermehrte Auflage. 1791. S. 130. in Octav. Der schöne Dialog ist schon längst unter uns bekannt, in welchem der Hr. Verf. schon im Jahr 1777 einen der edelsten der älteren römischen Kaiser den Großen unserer Tage so manche wichtige Wahrheit in der würdigsten, und doch zugleich in der ihm so eigenen ruhigen Sprache der sanftesten menschenfreundlichen Weisheit, sagen ließ: aber es ist in der neuen Auflage ein Anhang hinzugekommen, der aus mehreren Rücksichten eine besondere Anzeige verdient. Der Hr. Oberconsist. Rath erklärt sich darin über einen Punkt, an welchem man bisher auch in unserm protestantischen Kirchenrecht meistens am schnellsten und mit halb weggenandtem Auge vorübergieng. Er erklärt sich über die Rechte der Gemeinden in Kirchensachen.

und



und spricht dabey diesen ungleich mehr zu, als man ihnen bisher unter uns überlassen zu können glaubte. Jede einzelne Gemeinde in der Christenheit und besonders unter den Protestanten sollte, nach §. 69, das Befugniß haben, ihre kirchlichen Angelegenheiten selbst einzurichten; ihre Lehrer zu wählen und zu bestellen; das, was sie gelehrt seyn will, diesen vorzuschreiben; wenn sie dagegen lehren, bey der Obrigkeit klagbar zu werden, und sie nach den Aussprüchen dieser zu entlassen oder zu behalten; ihre gottesdienstlichen Gebräuche festzusetzen, und von Zeit zu Zeit jede ihr beliebige Abänderung und Verbesserung in denselben zu machen. Der Hr. Oberconsistorialrath beweist aber nicht nur, daß jede Gemeinde auf diese Befugnisse Ansprüche machen könne; sondern er bemüht sich zugleich zu zeigen, daß auch ihre Ausübung jeder einzelnen Gemeinde überlassen werden könne, ohne daß man Ursache haben würde, eine allzugewaltame Erschütterung unserer bisherigen Kirchenverfassung oder andere verhältnismäßig allzugroße Inconvenienzen davon zu befürchten. Mag man nun mit dem Hrn. Verf. gleich darüber denken oder nicht, so muß man es ihm doch zum wahren Verdienst anrechnen, daß er zuerst die Materie mit einer solchen Bestimmtheit zur Sprache oder zur Umfrage gebracht hat. Ihre Wichtigkeit läßt sich so wenig verkennen, als sich verbergen läßt, daß bisher noch niemals die freymüthige, unpartheyische und uneigennützigte Untersuchung darauf vermandt wurde, welche sie um ihrer Wichtigkeit willen verdiene. Wenn also durch die von dem Hrn. Oberconsist. Rath darüber gegebene Stimme auch nur weitere Erörterungen veranlaßt werden, so darf man sich gewiß Nutzen davon versprechen, und um so mehr Nutzen davon versprechen, da man unter den Erörterungen dieses Punktes sehr wahrscheinlich von

der Nothwendigkeit überzeugt werden dürfte, noch mit mehreren bisher gangbaren Grundbegriffen unfestes protestantischen Kirchenrechts eine neue Sichtung vorzunehmen. Der Natur der Sache nach müßte nämlich die Untersuchung sehr ins Tiefe geführt werden, daher wir auch hier nicht daran denken dürfen, uns darauf einzulassen; nur gesteht Rec. daß er auch deswegen eine sehr reife und sehr viel umfassende Prüfung dabei für nöthig hält, weil er sich selbst noch nicht von allen Zweifeln an der Ausfühbarkeit der Ideen des Hrn Oberconsist. Rath losmachen kann. Ueber den Rechtspunct dabei stimmt er zwar völlig mit ihm überein. Jede einzelne Gemeinde mag auf die angegebenen Befugnisse gegründete Ansprüche machen. Es mag auch gewiß seyn, daß die Landesherren über keine Beeinträchtigung ihrer wahren Rechte in Religionsfachen klagen könnten, wenn schon jeder einzelnen Gemeinde die Ausübung von diesen eingeräumt würde. Es mag endlich noch gewisser seyn, daß der Schade sehr unbedeutend seyn würde, wenn man auch dasjenige, was man sonst unter der Einheit der Kirche verstand, darüber aufopfern müßte: aber ob es nicht andere Rücksichten widerrathen könnten, jeder einzelnen Gemeinde die Selbstadministration aller dieser Rechte zu überlassen, also den einzelnen Gemeinden rathen könnte, selbst darauf Verzicht zu thun? — ob nicht wenigstens aus der Selbstadministration von einigen größere, durch kein Gegenmittel zu verhütende und durch keinen andern Vortheil zu ersetzende Uebel entspringen? — ob nicht zum Beispiel durch das jeder einzelnen Gemeinde eingeräumte Befugniß, ihrem Lehrer selbst vorzuschreiben, was sie von ihm gelehrt seyn will, mit der Zeit das Unerträgliche von allem Unerträglichem, Volkdespotismus, in die Religion eingeführt? — ob nicht wenigstens

der

der Schwärmercy, der Heuchelecy, der Sectirerey der schändliche Spielraum dadurch bereitet? — ob nicht gerade dadurch dem Fortschritt und der allgemeineren Verbreitung der Aufklärung die unwegräumbarsten Hindernisse in den Weg gestellt? — und ob nicht endlich selbst dem härtesten Gewissenszwang wieder Thüren und Thore damit geöffnet werden könnten? — Vor solchen möglichen Folgen der neuen Ordnung der Dinge wünschte Rec. gesichert zu seyn; aber wer möchte wohl, oder wer könnte die Garantie übernehmen?

London.

*G. Hooyer.*

Von Nicol und Richardson, 1792: The Marches of the British Armies in the Peninsula of India, during the Campaigns of 1790 & 1791, illustrated and explained by reference to a map, compiled from authentic documents, transmitted by Earl Cornwallis from India. By Major Rennell. In Octav. 114 Seiten nebst einer großen Charte (6 Zoll = 1 Aequatorgrad) von dem mittlern Theil der Halbinsel, einem Plan von Seringapatam und der Schlacht am 15ten May 1791, zwey Tableaux von den Stellungen des großen britischen Heers, zu Bombinellore, am 21. Nov. 1790, vor Seringapatam, den 15. May 1791, und einem dritten des Corps unter Gener. Abercromby zu Periapatam, den 20. May 1791. Ein lehrreicher Beytrag zur Geschichte der englischen Eroberungen in Indien, dessen großes Verdienst Deutlichkeit und Kürze ist. Man hat einen anschaulichen Begriff von dem Lauf und der Beschaffenheit der Gebirge in der Halbinsel, und der Lage der Flüsse, die auf das hohe plateau derselben führen, mithin auch von den mannichfaltigen Schwierigkeiten, womit eine jede militärische Unternehmung in jenem Lande verbunden

bunden ist. Der Troß einer Armee in Indien ist ungeheuer; die einheimischen Truppen sind an so viele Bequemlichkeiten gewöhnt, daß der Feldherr sie sich durch nichts anders attachirt, als durch die vollkommenste Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse; dadurch entsteht eine unglaubliche Vermehrung der Anzahl des umentehrlichen Zug- und Lastviehs, und durch diese wieder die unaussprechliche Sorge für Fournage, in einer bey unsern Heeren ganz ungewöhnlichen Quantität. Die beyden Campagnen von 1790 und 1791 sind sehr gut beschrieben, und die Ueberlegenheit der militärischen Talente des Grafen Cormwallis, obgleich K. ihrer nicht ausdrücklich erwähnt, liegt bey der sündigsten Durchlesung am Tage. Lippo Sahib's Verschlagenheit, Rapidität und Verwegenheit erforderten auch einen geübten Gegner, und hätten keinen finden können, dessen Geist alle diese Eigenschaften so unwirksam gemacht hätte. Durch Beharren, Unerfrockenheit und Gegenwart des Geistes vermag man alles gegen einen Feind, dessen wildes Ungesüm nur immer den andern aus der Fassung und in Verlegenheit zu bringen sucht, um seine Verwirrung schleunig zu benutzen. — Die eingestreuten Beyträge zur physischen Geographie und zur Kenntniß des Klima's von Indien sind äußerst willkommen.

*Inclen.*

Lissabon.

Hier hat noch 1789 Hr. Dom. Vandelli Grisley's (schon 1661 zuerst erschienenen) *Viridarium lusitanicum* auf Befehl der königl. Academie daselbst in 8. S. 134. neu herausgegeben, und wo es ihm möglich war, gangbare Linnéische Namen, auch am Ende ein kurzes Verzeichniß von Pflanzen, die bey Porto wachsen, mit den Linnéischen Trivialnamen beygefügt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junii 1792.

Göttingen.

*Verkauft.*

**B**ey Bandenhoef und Ruprecht: Entwurf einer Anweisung zur Landbaukunst von G. S. Borheck, Oberbaucammisarius und Universitäts-Architect zu Göttingen. Zweyter Theil, mit 10 Kupfertafeln; 1792. 16 Bogen in gr. Octav.  
 Nach dem Urtheil practischer Landwirthe ist es für weitläufige Landwirthschaften von nicht geringem Nutzen, wenn die zur Wirthschaft erforderlichen Gebäude zweckmäßig eingerichtet sind: indem dadurch das Haushalten nicht nur ungemein erleichtert wird, sondern noch manche andere Vortheile daraus entspringen, die bekunders alsdenn erst geschätzt zu werden pflegen, wenn eines Gebäudes zweckwidrige Einrichtung in eine zweckmäßige verwandelt wird. Eben dieser Fall tritt im Kleinen bey Bauernhaus-haltungen ein; wo eine gute Anlage und innere Ein-

Einrichtung der Gebäude nicht wenig zu einem mit Vortheil verbundenen Betrieb der Wirtschaft, so wie zur guten Ordnung und Reinlichkeit im innern Hauswesen, beiträgt. Da nun, wie aus dem in der Vorrede gegebenen Verzeichniß der hieher gehörigen Schriften erhellt, bis jetzt für die hiesigen Ländle noch keine Anweisung zu zweckmäßig eingerichteten Wohn- und Haushaltsgebäuden für den gemeinen Landmann vorhanden ist: so hat der Verf. diesen Gegenstand für den zweyten Theil seiner Landbaukunst gewählt, und verspricht in einem dritten die noch übrigen Gebäude, welche zu großen Landwirthschaften gehören, abzuhandeln.

Die Einleitung enthält allgemeine Bemerkungen und Vorschläge, wodurch dem Landmann zweckmäßige Einrichtungen seiner Gebäude verschafft werden könnten: da denn das Loos vorzüglich auf die Amtsauditoiren und Landprediger fällt; weil diese Männer die beste Gelegenheit haben, den innern und äußern Haushalt der Bauern, welcher bey Einrichtung der Gebäude zum Maasstab angenommen werden muß, zu erfahren. Zum Beschluß der Einleitung werden einige Regeln gegeben: die der Verf. vorzüglich bey Anlegung neuer Wohngebäude befolgt wissen will; und dabey wünscht, daß sie zu Gegenständen der Dorfpolizei gemacht werden möchten. Der erste Abschnitt handelt von Bauerngütern und Bauernökonomie hiesiger Gegend, in Rücksicht der Anlage und Größe der Gebäude. Im zweyten wird die Einrichtung der Gebäude nach dem verschiedenen Umfang der Bauerngüter bestimmt; und in vier Kapiteln die Vollmeyer = Halbmeyer = Groß- und Kleinföther und Hirtenwohnungen, so wie die Einrichtung der Bauernhäuser im Calenbergischen, beschrieben. Der dritte Abschnitt ist den Schul- und Pfarrgebäuden und Kirchen auf Dörfern gewidmet,

widmet; zu deren Anlage Regeln gegeben sind, welche in jedem Fall auf zweckmäßige Einrichtungen dieser Gebäude hinführen.

Lille.

Mémoire historique & pièces justificatives pour Mr. Van der Merck. Par E. J. Dinne, Officier de la première Armée Belgique & Témoin oculaire de la plupart des faits. 3 Bände in Octav. 1791. Der erste Band 448 S. 8. Der zweyte und dritte Band, jeder ohngesähr ein Alphabet stark, enthalten die Belege.

Dieses Werk enthält sehr wichtige Aufklärungen der belgischen Revolution von 1789 und 1790; es ist auch in seiner Art noch lehrreicher, als die Sammlung von Papieren, die vor einiger Zeit zur Vertheidigung des General d'Alton erschienen sind. Der Verf., der sich großer historischer Treue befiß, und nur gegen den preussischen Hof und gegen den General Schönsfeld leidenschaftlich ungerecht war, wollte weder die Nothwendigkeit noch die Gerechtigkeit der belgischen Revolution zeigen, und selbst nicht einmal die rechtfertigen, die aus Liebe zum allgemeinen Wohl das Signal dieser Revolution gegeben hatten, obgleich er selbst zu dieser Parthie gehörte; Sondern das Hauptthema seiner Schrift sollte seyn, zu zeigen, wie gute Menschen aus edlen Absichten das Werk angefangen, ebrgeizige Menschen das Ruder sogleich an sich geriffen, und Schurken endlich so Meister geworden seyen, daß der Zustand, in den alles verfiel, viel schlimmer und verzweiflungsvoller wurde, als je das System Josephs II. hätte werden können. Mit diesen Entdeckungen und Ueberzeugungen schließt man auch die Lesung des ganzen Werks, und die meisten Leser werden nur mit Recht bedauern, daß der Verf. die Kunst ein

Buch zu schreiben so gar nicht verstanden habe. Die Anordnung der Materialien ist nicht sehr wohl geordnet; die Erzählung ist oft mit Nebendingen überladen, die vielleicht dem, der das locale ganz kennt, nicht uninteressant seyn mögen, aber den minder kundigen Leser verwirren; und sowohl dem oranischen als dem preussischen Hofe werden oft Absichten untergeschoben, die bey dem damaligen Systeme, wie es im Haag und zu Berlin war, unmöglich statt haben konnten. Sehr verzeßlich ist, daß Van der Merck bey einzelnen Vorfällen zu vortheilhaft geschildert wird. Den Verf., der selbst die merkwürdigen fünf Vierteljahre, vom Oct. 1789 bis in den Dec. 1790, mit Van der Merck durchgemacht hat, mußte nothwendig oft während dem Schreiben eine gewisse Sympathie ergreifen, und weil auch vielleicht die Officierstaleute weit die ausgezeichnetesten im ganzen Character des belgischen Generals sind, so mußte auch, besonders bey einzelnen Vorfällen, das Urtheil des Officiers ganz anders ausfallen, als das des kaltblütigen Lesers, der den ganzen Mann vor Augen hat. Im guten edlen Character Van der Mercks wird man zwar nicht leicht zweifeln, aber den Menschenerkenner und den Mann von politischen Einsichten vermißt man häufig. Er hätte bald sehen müssen, daß mit so herrschsüchtigen Menschen, als seine politische Gegenparthie war, ohne obllige blinde Unterwerfung, zu der er doch nicht Lust hatte, kein Frieden zu machen sey, und hätte eben so schnell alle Hülfsmittel berechnen können, die er vor sich fand, um einen Kampf mit dieser Parthie zu bestehen. Ergab sich denn, wie es sich bald ergeben mußte, daß sie nicht zureichend seien, und daß bey dem Nerus, wie er einmal war, schwerlich so bald eine glückliche Veränderung gehofft werden dürfte, so mußte er keinen Kampf anfangen.



fangen, den er nicht ausführen konnte, sondern die fatalen Bande, die ihn einmal mit dieser pelatischen Gegenpartie verknüpften, ganz auflösen, und ohne weitere Hoffnung, daß diese Menschen doch billig seyn würden, völlig sich scheiden. Van der Meer schiel, wie auch hier seine Geschichte zeigt, als ein Opfer seiner Gutmüthigkeit. Er dachte sich seine Gegner nicht tückisch, nicht eigennützig, nicht herrschüchtig genug, und die Fertigkeit, die diese hatten, von Patriotismus und Gemeinwohl zu sprechen, wo doch sichtbar genug bloß Privatabsichten der Herrschüchtheit und des Eigennuzes zum Grunde laagen, veranlaßte oft bey ihm in einzelnen Augenblicken eine Ländung, über der der kritische Moment verlieren gieng. Kam ihn irgend etwas entschuldigen, so ist's bloß dieses, daß seine Gegner eine so künstliche Verwebung ihrer herrschüchtigen und eigennütigen Privatabsichten mit der gemeinen guten Sache gemacht hatten, daß wer irgend etwas für diese thun wollte, durchaus auch jene fördern mußte, und der gutmüthige Van der Meer vergaß, daß es in manchen solchen Fällen wahre Klugheit und Pflicht ist, alles gemeinschaftliche Wirken aufzuheben. Oder vielmehr ein unkluger Ehrgeiz, deßen er sich selbst nicht lebhaft genug bewußt war, verzögerte so lange seinen Entschluß, aus allem gemeinschaftlichen Wirken herauszutreten, bis unterdeß die Macht seiner Gegenpartie, selbst durch sein Mitwirken, stärker und unüberwindlicher geworden war.

Gleich mit dem ersten Anfange der belgischen Revolution hatten sich unter den Insurgenten zwey Hauptparteyen formirt, die Bonifische, zu welcher auch Van der Meer gehörte, und die des Advocaten Van der Noor, die am Ende die triumphirende ward. Der Unterschied, der beyde Parteyen von ein-

ander

ander schieb, bezog sich erst nur auf die Mittel, durch welche die Revolution bewirkt werden sollte. Die Verschiedenheit des Zwecks, was aus der Revolution werden sollte, zeigte sich viel später. Van der Noot nämlich, der offenbar weit weniger edler Mann war als sein Gegner Bent, oder gerade gesagt ein tückischer, herrschsüchtiger, eigenmüthiger, schlechter Mann war, wählte sich das zum Zwecke der Revolution, was ihn selbst am schnellsten und sichersten zur Erfüllung seiner Privatabsichten führte. Nur die Staatsconstitution sollte werden, bey der er und sein noch schlauerer Genosse, der Antwerpensche Großpönitentiar van Eupen, alles kommandiren könnten! Bent hingegen scheint ohne Rücksicht auf größeren oder geringeren Einfluß, den ihm die künftige Staatsconstitution etwa gewähren möchte, vom Anfang an bis zu Ende bloß den Ideen treu geblieben zu seyn, die ihm die wahrsten und gemeinnützigsten schienen. Die erste Uneinigheit aber in Ansehung der Mittel, durch welche die Revolution bewirkt werden sollte, gieng dahin, daß Bent nur die eigenen Kräfte der belgischen Provinzen selbst in Bewegung setzen wollte, und diese allein schon vereist stark genug glaubte, das Werk glücklich anzufangen, und vielleicht sogar auszuführen. Wenigstens sollte man nicht im Hauptplan auf preussische Hilfe oder auf die Hilfe der Seemächte zählen, obgleich die Correspondenz mit allen diesen Mächten erhalten werden mußte. Van der Noot hingegen, der sich großer Verbindungen besonders in Berlin rühmte, wollte nichts ausgeführt und nichts angefangen wissen ohne preussische Hülfstruppen, deren baldiger Anmarsch er völlig versichert zu seyn vorgab. Allein es zeigte sich in kurzem, daß Van der Noots Worten oder Verbindungen nicht zu trauen sey, und daß große Spiel

mußte doch ohngefähr so angefangen werden, wie  
 Advocat Bonk gleich anfangs den Plan gemacht  
 hatte. Ein beträchtliches Corps brabantischer Emi-  
 grirten, das sich unter Begünstigung des oranischen  
 Hofes in Bredäischen gelänimelt hatte, und dessen  
 Commando der österreichische Oberst Van der  
 Merck, der bisher auf seinen Gütern in Flandern  
 gelebt, übernommen, machte den 24. Oct. 1789  
 einen glücklichen Einfall ins Brabantische. Es war  
 gut angelegt; so wie diese Einfälle von außen kamen,  
 sollten zugleich auch die inneren Explosionen an ge-  
 wissen Orten erfolgen, und ein Comité patriotischer  
 Herren aus Brabant, das zu Breda seinen Sitz  
 hatte, sollte die ganze Revolution dirigiren. So  
 viel man sich um aber von diesen harmonischen Wir-  
 kungen sicher versprechen durfte, so ist doch unläng-  
 bar, daß erst die Affaire bey Turnhout, da der  
 österreichische General Schröder den 27. Oct. von  
 Van der Merck geschlagen wurde, völlig entchie-  
 den, und daß eben dieser Sieg, den ein undiscipli-  
 nirtes Hausen, der nicht einmal Canonen hatte,  
 über ein viel stärkeres, mit Artillerie wohl veriche-  
 nes Corps österreichischer Truppen erfochten, fast  
 einzig den klugen Dispositionen des Patriotengene-  
 rals zuzuschreiben gewesen. Bonks Project hatte sich  
 also erprobt, und eben so der General erprobt, den  
 Bonk vorgeschlagen hatte; doch verlor jener immer  
 mehr Einfluß, und Van der Noet nebst seinem  
 Freunde Cupen wurde immer geltender. Bonk  
 hatte nämlich mit einem Eekmuth, der die erste  
 Hauptursache des Falles seiner Parthie war, diesen  
 zweck rastlosen, ehrgeizigen Treibern, um ihren  
 Ehrgeiz desto eher für die gemeine Sache zu erhalten,  
 Thätigkeit genug bey dem Comité zu Breda ver-  
 schafft, und vielleicht gutmüthig gebofft, durch seine  
 Vorstellungen und durch seinen Rath immer noch

nach alles Gute, das er allein suchte, desto sicherer bewirken zu können, je mehr nicht nur die Sache selbst für ihn sprechen, sondern je mehr man auch sehen werde, daß bey ihm und seinen Vorschlägen Eigennuz und Ehrachtz gar nicht im Spiele seyn konnten. Allein Van der Noot und Eupen, die nicht nur thätig seyn, sondern herrschen und ihre einmal ergriffene Herrschaft fest und fort behaupten wollten, ließen mit einemmal eine Mine springen, an der sie lange saßen, ohne daß Wont die ganze Gefahr merkte, gegraben haben mochten. So bald nämlich durch die unermwartbaren Zufälle, bey denen, was irgend etwa menschliche Klugheit dabey that, Van der Werf's Verdienste ohnmöglich erkannt werden konnten, fast mit einemmal ganz Brabant und Flandern von österreichischen Truppen frey geworden, und letztere wie vom Sturme gejagt, nach Luxemburg sich zogen, so erklärten sich die brabantischen Stände, auf Van der Noots und Eupens Verreiben, noch am letzten Tage des Jahres 1789, zum neuen Souverain des Landes. Dieß war unerhörte Kühnheit! Wie konnten sie Landstände und Landesherr zugleich seyn? und wer hatte ihnen das Recht gegeben, die Souverainetät sich anzueignen? Sollten die Brabanter dafür die Waffen ergriffen haben, daß einige Mönche, eine kleine Parthie Edelcute und etliche Stadthinducusse, die bisher bloß ein Mittelcorps zwischen dem Fürsten und dem Volk waren, und deren Hauptverrichtung bisher bloß auf das Steuerweien sich bezog, statt Kaiser Josephs II. Souveraine werden sollten? War künftighin Landesfreiheit, um derenwillen man doch die Waffen ergriffen, auch nur ein wenig gesichert, wenn sich Stände und Souverain in einem Corps vereinigt sahen? Wont und seine Parthie, zu der Van der Werf gehörte, machten dagegen die

die bescheidensten, billigsten, wahrheitsvollsten Vorstellungen. Sie verlangten zunächst nur, daß bey jeder der drey Curien, aus welchen das neue Souveraincorps bestand, eine bessere Repräsentation eingeführt werden sollte, aber alle Vorstellungen waren umsonst! Man der Noth und Ewen wußten zu gewiß, daß sie bey einem solchen Personale, als das des neuen Souverains war, ununterbrochen herrschen würden, und bey jeder anderen Composition desselben nothwendig verlieren müßten; die neue Souverainität sollte also behauptet werden, es koste was es wolle. Was man irgend Gehässiges seit den Vorfällen in Frankreich mit dem Namen Demokrasien verbinden mußte, wurde den Benfiken, weil auch sie für Rechte des Volks sprachen, zugeschrieben. Die Pfaffen, für die unstreitig seit den Vorfällen in Frankreich kein Kerkename so sehr ein Greuel seyn konnte, als der Name eines Demokrasien, nahmen mit einem Feuereifer Parthie, und was nicht die Pfaffen bey dem Pöbel vermochten, das vermochten die Gelder, die man von Zeit zu Zeit aus der ständischen Cassen auswendete. Noch war aber hiebey das größte Problem, das die Ban der Noths und Ewens zu lösen hatten; wie den Benfiken, samt dem Armeeschef unschädlich machen? Wie den tapfern Ban der Mersch, an dem die ganze, großentheils auch Benfikenbesetzte, Armee hing, und durch dessen Klugheit die Freiheit erst erkochten werden, aus seinem Posten so werfen, daß nicht, vielleicht die Armee, vielleicht er selbst, in einem Augenblicke der Indignation ihre Kräfte zusammenraffen, und den Ehren der Usurpatoren umfützten? und woher sogleich einen andern General nehmen, den sie ihm substituiren konnten, und auf den sie sich sicher verlassen dürften? Zu diesem Gebrauche also wurde Schönfeld verschrieben, oder, wie der Verf. glaubt,

glaubt, auf Empfehlung der Prinzessin von Oranien angenommen, und dem Fremdling, den sie und nicht Bonk zuerst in Dienste genommen, mochten sie wohl trauen. Vortreflich wird nun durch den größten Theil des Werks hinwärtig gezeigt, wie künstlich man Van der Merck's Armee ersterben ließ, mit welcher List und List die Van der Noets und Espens durch manchen gefährlichen Augenblick der heftigsten Explosionen ihrer Gegenparthie sich durchlugen, wie schlaun man Schönfelden immer mehr und mehr in gleiche Lage gegen Van der Merck heraufschob, und wie sich die Ufurpatoren alles zum sichern Siege für den Moment vorbereitet hatten, wenn endlich Van der Mercken und seine kleine, noch übriggebliebene, Armee die letzte Ungedult übernahmen würde. Es ist nicht zu leugnen, Van der Merck's Gutmüthigkeit, womit er Menschen dieser Art traute, artete manchmal fast in Schwäche aus, und besonders vor Schließung der letzten Capitulation mit Schönfeld und ehe er mit diesem in Namur einzog, hätte er vielleicht das Schwert in die Waagschaale werfen sollen. Er gieng aber mit der vollen Ruhe eines unschuldigen Mannes mitten unter seine Feinde hinein nach Brüssel, um sich zu verantworten, und sie, die sich auf diesen Augenblick schon lange gerüstet hatten, ließen ihn nach Löwen abführen, wo er auf der Citadelle, als Gefangener, sieben Monate lang, fast unter steten Todesgefahren, die ihm der dortige wüthende Pöbel drohte, auf ordentliche Untersuchung seiner Sache wartete. Von Löwen schleppte man ihn nach Antwerpen, und dort wurde er, der ehemalige Chef der belgischen Armee, in einem Hause verwahrt, das sonst nur zur Verwahrung von Bilden und Laugenichsen bestimmt war. Von Antwerpen schleppte man ihn nach Lournay, wo ihn die Municipalität nach einigen Tagen frey gab, und ihn

ihm erklärte, er möge sich begeben wohin er wolle, die Oesterreicher seyen ganz nahe im Anzuge. Er retirirte sich endlich nach Lille, um nicht dem ersten Einmäßen der Oesterreicher willkürlichen Gewaltthätigkeiten der Soldaten ausgesetzt zu seyn, denn von der neuen Regierung selbst hatte er nichts zu fürchten, weil er unter der publicirten Amnestie begriffen war. Rec. hat absichtlich diesen wahren Zusammenhang der Geschichte der belgischen Unruhen ausführlich dargelegt, weil er ihn, selbst in manchen der besten neuesten politischen Schriften, sehr unrichtig angegeben fand. Pontificen sind keine Demokraten im französischen Sinne des Werts, wenn schon vielleicht nicht jeder Pontifice die Meinung seiner Partheie bestimmt genug vorzutragen mußte, und die ständische Partheie, die sonst schon durch ihren Namen einen gewissen Schein der Gesetzmäßigkeit zu haben schien, war unstreitig ein vorräumlicher Ufurpator. Wie man aus der Geschichte der neuesten Bewegungen weiß, noch spukt etwas von dem alten Souverainitätsraum hic und da in einem Reysse, der sich als Mitgenosse der ständischen Faction zur Zeit jener Unruhen recht wichtig gemacht haben mag.

Berlin.

Von Johann Friedr. Unger: Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie. Von *Christoph Girtanner*, der Arzneyw. Doctor u. s. w. 1792. 470 S. in 8. Mit Didoischen Lettern.

Der Verf. der vor uns liegenden Schrift hat die Absicht, das neue chemische System der französischen Naturforscher auch in Deutschland bekannt zu machen, und dasselbe, zwar bescheiden, aber kühnlich, gegen die Gegner desselben zu vertheidigen. Man findet hier, in Einem mäßigen Octavbände, alles dasjenige gedrängt und systematisch aufgestellt, was bisher

bisher in einer Menge von Schriften über die neue chemische Theorie zerstreut zu finden war, und mühsam zusammen gesucht werden mußte. Die Kapitel über die Vegetation der Pflanzen, über das Athemholen der Thiere, über die thierische Wärme, und über die Meteorologie oder über die Lufterscheinungen, enthalten Ideen, welche neu und dem Verf. eigen sind. Diese Gegenstände hatte man bis jetzt bloß allein zu der Naturlehre gerechnet, und derselben in chemischen Schriften gar nicht erwähnt. Aber, aus dem Gesichtspuncte angesehen, aus welchem sie hier betrachtet werden, gehören sie allerdings in ein System der Chemie. Der Verf. hat den Verriuch gemacht, die Chemie, welche man bisher mit der Pharmacie und mit der Aepothekerkunst vermengt hat, mehr wissenschaftlich zu behandeln, und daher hat er, so viel sich thun ließ, mathematische Behandlungsart und Rechnungen angebracht. Auf die Einwürfe der Physiker ist überall Rücksicht genommen, und es sind dieselben, zum Theil durch neue Verriuche, widerlegt worden.

In der Einleitung wird von den verschiedenen Arten der chemischen Verwandtschaft gehandelt. 1) Von der Verwandtschaft des Zusammenhangs, welche von den Naturforschern Attraction, oder anziehende Kraft, genannt wird. 2) Von der Verwandtschaft der Verbindung, deren Gesetze die Chemie vorzüglich unterriucht. 3) Von der Verwandtschaft der Zerlegung (*Attractio electiva*). Es wird bewiesen, daß alle bisher bekannt gemachten Verwandtschaftstabellen unrichtig und fehlerhaft sind, weil in denselben auf die verschiedenen Grade der Temperatur nicht genug Rücksicht genommen worden ist.

Der erste Abschnitt handelt von den einfachen Körpern: von dem Lichtstoffe, dem Wärmestoffe, dem



dem Sauerstoffe, dem Wasserstoffe, dem Salpetersstoffe, dem Kohlenstoffe, dem Schwefel und dem Phosphor. In dem Kapitel von dem Wärmestoffe findet man alles beyammen, was bisher über Feuer und Wärme entdeckt ist. In dem vierten Kapitel wird ausführlich dargethan, daß die Atmosphäre aus Sauerstoffgas und aus Salpetersstoffgas bestehe. In dem 12. K. wird, durch analytische, durch synthetische, und durch Versuche welche analytisch und synthetisch zugleich sind, bewiesen, daß das Wasser ein zusammengesetzter Körper sey, der aus Wasserstoff und aus Sauerstoff bestehe. Die Einwürfe, welche gegen diesen Lehrsatz gemacht worden sind, werden in dem folgenden Kap. widerlegt. In dem Kap. von der übersäuren Kochsalzsäure findet man die wichtigen Einwürfe des Hrn. Westrumb widerlegt. Von der Wirkung des Sauerstoffs auf die Farben der organisirten Körper wird sehr ausführlich gehandelt; daraus die Theorie des Bleichens hergeleitet; und viele, bis jetzt unerklärbare Erscheinungen in der Natur, befriedigend erklärt. Durch 11 Versuche wird bewiesen, daß das Ammoniak, oder das sogenannte flüchtige Alkali, aus Salpetersstoff und aus Wasserstoff bestehe. Die Analyse stimmt auch hier mit der Synthese vollkommen überein, und der Verf. sucht daraus zu erklären, warum man in den Siemshohlenminen, und bey den Vulkanen bey nahe immer Ammoniak antreffe: eine Erscheinung, deren Gründe man bis jetzt noch gar nicht aufgefunden hat. Das Kap. über das Aehemholen der Thiere ist das ausführlichste im ganzen Buche, und es wird in demselben eine neue, dem Verf. eigene Theorie, dieses wichtigen Geschäftes vorgetragen. In dem Kap. über die Vegetation der Pflanzen werden die schönen Versuche erklärt, welche Hr. Succow mit den Schwämmen angestellt hat. Von der Meteorologie

rologie wird im 37. Kap. gehandelt. Es wird gezeigt, daß die Luft, durch das Hygrometer untersucht, sehr trocken scheinen, und dennoch sehr viel Wasser, in Gestalt von Gas, enthalten könne. "Daher kommt es," sagt der Verf., "daß eine sehr trockne Luft, bey starker Erkältung, auf Einmal feucht wird; und so entsteht oft, aus einer sehr trocknen Luft, ein plötzlicher Regen, von viel 1000 Centnern Wassers." Der Gewitterregen entsteht durch die Verbindung des Wasserstoffes mit dem Sauerstoffe, vermittelst des elektrischen Funken. Im Großen geht hier eben das vor, was in dem Versuche der Herren Croostwyl und Weimann im Kleinen vorgeht. Die Entstehung des Schnees wird durch einen Versuch deutlich gemacht. Die Erklärung der Wasserhosen weicht von der gewöhnlichen Erklärung ab. Der Verf. behauptet: der Donner sey nicht, wie man allgemein annimmt, der Lärm einer elektrischen Explosion, und das Rollen des Donners sey nicht das Echo dieser Explosion; sondern der Donner sey die Folge der plötzlichen Entfischung einer großen Wolke. Indem sich die Wasserdämpfe in Wasser verwandeln, nehmen sie einen 900mal kleineren Raum ein als vorher; es entsteht ein Vacuum; die oberen Luftschichten und die Nebenschichten drängen sich zu, und füllen den leeren Raum an; und indem sie auf einander fallen, entsteht das Geräusch. Die Irzwische sowohl als die Sternschnuppen, sind geposphorirtes Wasserstoffgas.

In dem zweyten Abschnitte wird von den unsers letzten Körpern gehandelt: von den Metallen, von den Erden, von der Bontsche, von der Soda, und von dem Demant. Die Metalle sind fähig, bey einer höheren Temperatur, das Sauerstoffgas zu zerlegen, und sich mit dem Sauerstoffe desselben zu verbinden, oder sich zu säuren. Aus dieser Verbindung mit

mit dem Sauerstoffe entstehen die metallischen Halbsäuren. Diese werden hergestellt, wenn man sie, mit Kohle verbunden, einer höheren Temperatur aussetzt, weil der Sauerstoff eine größere Verwandtschaft zu dem Kohlenstoffe hat, als zu dem Metalle. Die Metalle sind in den Säuren nicht auflösbar, aber wohl die metallischen Halbsäuren. Von der Aufstufung dieser Halbsäuren in den Säuren wird hier sehr ausführlich gehandelt und alle Erscheinungen werden nach neuen Grundsätzen erklärt. Auch werden die Einwürfe der Pflanzkünstler beantwortet.

Der dritte Abschnitt handelt von den zusammengesetzten Körpern. Zuerst von den zusammengesetzten Säuren und Halbsäuren, worunter 11 vegetabilische und 7 thierische Säuren gehören. Die Bestandtheile der Boraxsäure und der Specksäure sind noch unbekannt. Durch die Weingährung werden die vegetabilischen Halbsäuren zerlegt: es entsteht kohlengeäuertes Gas und Alkohol. Die Entstehungsart dieser beyden Producte der Weingährung hat der Verf. ausführlich erklärt. Verbindet sich mit dem Weine noch mehr Sauerstoff, so entsteht der Essig. Die Fäulnis besteht in einer völligen Zerlegung der organisirten Körper, woben alle ihre Bestandtheile in Gasgestalt sich trennen, und bloß allein die Erde zurückbleibt. Der Salpeterstoff der thierischen Substanzen verbindet sich während der Fäulnis mit dem Wasserstoffe, und hieraus entsteht das Ammoniak. Verbindet man Alkohol mit Sauerstoff, so entsteht die Laptheba, welche man auch auf eine leichte Weise bereiten kann, wenn man Alkohol zu wiederholten malen über rothe Quecksilberhalbsäure abdestillirt. Von der Zerlegung der Pflanzen durch das Feuer wird in einem eignen Kap. gehandelt. Es wird bewiesen, daß sich die Pflanzen bloß allein von Wasser, von Luft und von Licht nähren; daß sie

reicht

reizbar sind; daß sie digeriren u. assimiliren; daß ihnen der Schlaf eben so nöthig ist als den Thieren, aber aus einer andern Ursache (S. 270.). Die Erde, in welcher die Pflanze wurzelt, dient derselben, wie der Verf. behauptet, bloß allein zum Standorte, nicht zur Nahrung. Die Theile der Pflanzen sind: Schleim, Gummi u. Del. Durch eine allmähliche Verbindung des Oels mit dem Sauerstoffe wird das Del ranzig; bei einer schnellen Verbindung des Sauerstoffes mit dem Oele wird das Del verbrannt. Die Zerlegung der thierischen Theile durch das Feuer zeigt einige sehr merkwürdige Erscheinungen. Die Entsehung des thierischen Oels u. des Ammoniak's, welche beide nicht Extracte sondern Producte sind, wird von dem Verf. erzählt. Auch wird gezeigt, wie man außer dem Körper das Blut der Thiere in Galle verwandeln könne, indem man dem Blute den Sauerstoff raubt.

In dem 4. Abschn. wird von der pract. Chemie, u. von der Art wie man Versuche machen müsse, umständl. gehandelt. Der Anhang eine kurze Uebersicht einiger Hauptsätze nebst einer Tabelle über die specif. Wärme der Körper, nach den Versuchen der Hrn. Lavoisier, Wille, Crawford, Gadolin u. Berwan. Darauf folgt eine Abhandl. über das Phlogiston. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Verteidiger des Phlogistons sich vorher, ehe sie schreiben, mit den Grundsätzen der Naturlehre genau bekannt zu machen suchten. Sie würden alsdann nicht, wie neulich geschähen ist, Schwere u. Gewichte für gleichbedeutende Ausdrücke halten. Aufser den angezeigten Druckfehlern sind in dem Buche noch viele andere stehen geblieben. Einige verändern den Sinn. So muß z. B. S. 404. Z. 16. 100 Pf. Alkohol statt 200 Pf. Alkohol; S. 423. Z. 3 von unten, aufsteigend st. unauflöslich; u. S. 425. Z. 13. die Säure st. die Säuren, gelesen werden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junii 1792.

Göttingen.

*M. Reinhard.*

**G**raf Donamar. Briefe, geschrieben zur Zeit  
 des siebenjährigen Krieges in Deutschland.  
 Herausgegeben von Douerwock. Erster Theil  
 1791. S. 296, zweyter Theil 1792. S. 344. in 8.  
 Bey J. C. Dieterich. Fragmente dieses interessanten  
 Romans standen vorher in der Academie der schönen  
 Künste, und der Hr. Verf. hat hier nun seit-  
 dem zwey Bände davon besonders herausgegeben.  
 Ueber jene vorläufig bekannt gemachten Proben ist  
 in diesen Anzeigen (1792. S. 238.) schon ein Urtheil  
 gefällt, welches eben so gut für die größeren Theile  
 des Ganzen paßt. Dort ist auch der richtige Ge-  
 sichtspunct angedehnt, aus welchem diese Liebes-  
 und Heldengeschichte im Geist des achtzehnten  
 Jahrhunderts betrachtet werden muß; als ein Werk  
 der schönen Kunst, das sich sowohl in der ganzen  
 3. Anlage

*Nalage*, als in der Ausführung, sehr zu seinem Vortheile, von den gewöhnlichen unterscheidet. Die Einleitung zum zweyten Bande enthält überdem noch manche Erklärungen über Absicht und Mittel des Verf., welche nicht übersehen werden dürfen. Wenn es auch die Gränzen dieser Blätter erlaubten, einen Auszug zu geben, so wäre dieß doch schon darum nicht thöulich, weil die Geschichte noch nicht beendigt ist, welches erst in dem folgenden dritten Theile erwartet werden muß. Ueberhaupt können solche Auszüge aus Schriften, an welchen die Darstellung und die ganze Behandlungsart so wesentlichen Antheil haben, durchaus nicht dazu dienen, uns mit dem Geiste und dem wahren Gehalt derselben bekannt zu machen. Es ist immer eine Ungerechtigkeith, die man an dem Verf. begeht, wenn man sein Werk auf diese Weise fleckirt und des äußern Reizes und Schmuckes entleidet; denen, die es nachher selbst lesen, raubt man auch einen Theil des Neuen und Ueberraschenden.

*melden.*

#### Münster.

Hier hat kürzlich Hr. Sanitätsrath J. D. Brandis bey Ueiffing in S. auf 325 S. mit Ungerischen Schriften eine Anleitung zum Gebrauch des Driburger Bades und Brunnens nebst einer kurzen Beschreibung (und einer anmuthigen Abbildung) der dortigen Anlagen und Gegend herausgegeben, die wir jedem, welcher sie näher kennen zu lernen sucht, überhaupt jedem, der den Gebrauch einer Brunnenkur, vornemlich eines Stahlbrunnens, seiner Gesundheit für angemessen hält, selbst dem jungen Arzt, der darüber zu machen hat, mit Ueberzeugung empfehlen. Zuerst etwas von der Geschichte des Brunnens, der schon 1668 von dem Münsterischen Arzte Koxendoff sehr geschätzt, und in unsern Zeiten von *Säcker* dem Pro-

monter

monter an die Seite gesetzt wurde; denn von seinen Bestandtheilen, und zwar zuerst der firen Luft, von welcher, nach den hier unter sich verglichenen und beurtheilten, auch eigenen, Untersuchungen, das Driburger Wasser mehr hält, als irgend ein anderes Stahlwasser; in einer Stunde strömen ohngefähr über 250 Würfelschube dieser Luft davon aus; daß es an der Quelle nicht so stark sprudelt, als das Pyromonter, leitet der Hr. S. R. davon ab, daß dieses da wärmer ist; gebunden sey sie nicht mehr als im Pyromonter Wasser, denn dieses halte im Pfunde höchstens einen halben Gran Erde, die sie best halten könnte, mehr. Einem großen Theil der vorzüglichen Wirksamkeit des Wassers, die der Hr. S. R. in der Folge näher bestimmt, und durch Gründe, Analogie und Erfahrung bestätigt, leitet er von diesem Kalksalz ab, einen andern von dem großen Eisengehalt her, denn auch darin übertrefte, nach den bisherigen Zerlegungen zu schließen, das Driburger Wasser andere; auch den Vorwurf, den man dem Wasser wegen des in ihm aufgelösten Gipses gemacht hat, weiß er sehr geschickt abzuwälzen (ob Rec. gleich überzeugt ist, daß er dem Wasser nichts von seiner Kraft nimmt, so würde er sich doch nicht getrauen zu behaupten daß er sie erhöht); das Pyromonter Wasser halte im Pfunde nur 2 Gran weniger davon. Nach seinen Bestandtheilen bestimmt nun der Hr. S. R. die Wirkung des Wassers auf die besten Theile überhaupt, auf die Ausscheidungsorgane, Säfte und Nerven, wenn es als Bad von verschiedener Temperatur, als Dampfbad, Dampfbad oder Treysbad, oder innerlich gebraucht wird, zeigt mit Echarffinn eben so freymüthig die Nachteile des Mißbrauchs, als die Vortheile, die sein richtiger Gebrauch bald unter dieser, bald unter jener

jener Gestalt verspricht, und bereits verschafft hat, lehrt den Arzt und den Kranken die Vorsichtsregeln, die er dabey zu befolgen hat, erwehnt die Krankheitszeiten, in welchen es sich nach allgemeiner Erfahrung wirksam erweist, z. B. in mancherley Fehlern der Verdauung, Verstopfungen des Leibes, Magenkrampf, Koliken, Sichte (freulich mit näherer Bestimmung der Fälle), vornehmlich der atonischen, Hülften, Nervenkrankheiten, hauptsächlich in der wahren Hypochondrie und Hysterie, Blenkheit, in Fehlern der Zeugungstheile, Flechten und bösartigen Geschwüren, Scharlach und englischer Krankheit, und beschreibt zuletzt in einer angenehmen Schreibart die Gegend des Brunnens, die dabey zur Bequemlichkeit der Gäste getroffene Anstalten und das gesellschaftliche Leben in der Brunnenszeit.

*G. Forster.*

London.

Wey Robson u. a. 1792: A Voyage from Calcutta to the Mergui- Archipelago &c., also an account of Jan Sylan, Pulo Pinang, the Port of Queda, the present state of Atcheen &c. an account of the Island of Celebes &c. By Thomas Forrest Esq. Nebst Vorrede und Einleitung, 141 Seiten in groß Quart mit vielen Charten und Kupfern. Der durch seine Reise nach Newguinea rühmlichst bekannte Verf., nunmehriger ältester Schiffscapitain in Diensten der engl. ostindischen Compagnie, hat in diesem Bande verschiedene zerstreute Notizen von den ostindischen Küsten, die er so viele Jahre lang befahren hatte, und einige kleine Aufsätze, die ebenfalls Beziehung auf dieses Hauptgeschäft seines Lebens haben, der Vergessenheit entrissen, und dadurch seinem Vaterlande, dem jede nautische, geographische und in die Handelswissenschaft einschlagende Bemerkung wichtig ist, einen schätz-



schätzbaren Beytrag zur Kenntniß jener Gegend geliefert. Allein wenn man gleich den Seemann von Profession als den Leser dieses Werks, dem es unmittelbar nützen soll, betrachten muß, so hat doch der Verf. überall Anzeichnungen von einem allgemeineren Interesse hineinverwebt, die durch Neugierde oder als Beschäftigung dessen, was bisher nur auf dem Zeugniß weniger, älterer Reisenden beruhete, auch denen, die der vernünftigen Unterhaltung und Belehrung wegen lesen, allerdings willkommen sind. Die Vorrede und Einleitung enthalten schon manche Winke über die Erweiterung des brittischen Handels in Indien, Anempfehlung der Merqui-Inseln zu neuen Pflanzorten für ostindische Ansiedler und Ausichten in eine Zukunft der Wohlfahrt für die großen Reiche, die England bereits in Asien beherrscht. Die nähere Untersuchung der Inselgruppe, die dem Buche seine Aufschrift giebt, geschah in den Jahren 1783 und 1784. Einige von den Echarten, die Capitain Forrest liefert, waren dem Rec. schon aus Dalrymples Atlas bekannt, dem er sie mitgetheilt hatte. Hier folgt nun auch die nautische Beschreibung ihrer Ansicht und Lage gegen einander, nebst dem Tagebuch der Entdeckungsfahrt durch die Meerenge, welche die Inselreihe vom festen Lande trennt, und die nun Forrest's Straße heißt. Es ist sonderbar genug, daß die wahre Lage der Merqui-Inseln so lange unbekannt bleiben konnte, da das Bedürfniß, während des schlimmen Monsuns gute Häfen zu finden, für die europäischen Kriegs- und Kaufartheflotten in Indien so groß ist. Hier nun findet man nicht nur allen Schutz, dessen der Seefahrer bedarf, in vortreflichen Seehäfen, sondern auch ein gesundes Klima, milde, nicht zu heiße Lufttemperatur, frisches Wasser, Bau- und Brennholz, allerley Producte der heißen Zone, Fisch- und

außerreiche Küsten etc. Die Inseln sind sehr zahlreich und von verschiedener Größe, vom kleinen Felsenpüncchen an, bis zu einem Umfang von mehr als hundert englischen Meilen; übrigens bergigt, meistens mit Waldung bedeckt, mit Lagern von schwarzem Schiefer und weißem oder buntegestreitem Marmor versehen, und noch zur Zeit gänzlich unbewohnt. Spuren von wilden Schweinen oder von Hirschen und andern großen Thieren, und den frischen Auswurf von Elephanten, haben Forrest's Leute darauf angetroffen, auch Tiger brüllen gehört. Den gegenüberliegenden Küsten von Mergui und Lanasserim, in dem Gebiete der Könige von Pegu und Siam, näherte sich der Verf. nur an einigen Punkten, bis er Queda erreichte, wohin ihn seine Geschäfte bestimmten. Zu bedauern ist es, daß für die physische Geographie und Naturgeschichte bey dieser Gelegenheit fast nichts geleistet werden konnte. Ueber Queda, ein unabhängiges, malayisches, mohammedanisches Fürstenthum, einige Handelsnachrichten. Pulo Pinang, die kleine Insel, die der Fürst oder König von Queda der engl. ostindischen Compagnie geschenkt hat (jetzt des Prinzen von Wales Insel), hat schon etliche tausend Einwohner, und scheint ein wichtiger Handelsplatz zu werden. Jan Seylan (in den Charten unrichtig Junk Ceylon) liegt nördlicher als Queda, und ward 1784 von Forrest besucht; es hat einen vorzüglichen Hafen, Popra, und steht unter dem Befehl eines holländischen Vicekönigs, der aber auf dem gegenüberliegenden festen Lande residirt. Der Verf. ritt auf einem Elephanten hin, um ihn zu besuchen. Der Opiumhandel, der vor 30 Jahren zu Popra sehr stark getrieben ward, ist jetzt verboten. Die Zinnausfuhr erschweren die Siamen durch eine Abgabe von 25 pro Cent, und bringen dadurch die

die Einwohner der Provinz wider sich auf. Außerdem muß alles Erz einem Chineser gebracht werden, der die Hüttenarbeit gepachtet hat, und dafür 12 pro Cent für das Schmelzen nimmt. Stücke Zinn von 3 Pfund, und kleiner, werden statt Münze gebraucht. Afschin (die Eingebornen sagen dafür Afsche) in Sumatra, einst ein mächtiges Reich, ist so sehr gesunken, als die Macht der Portugiesen in Indien. Capit. Forreft war dreymal da, in 1764, 1775 und 1784. Seine Nachricht von dem Hofstaat des malayischen Königreichs und manche zur Geschichte der Sitten und Gebräuche gehörige Bemerkungen sind lesenswerth. Unter andern hat der König einen Ritterorden, des goldenen Schwerts, den er dem Verf. ertheilte. Der König ist hier gewissermaßen der vornehmste Kaufmann in seinem Lande, wie das in den kleinen malayischen Staaten mehrtheils der Fall ist. Vom dortigen Handel sehr umständliche Nachrichten, Marsdens vorzügliche Beschreibung von Sumatra erhält hier ein verdientes Lob. Wir übergehen die nautischen Details von der Schifffahrt längs Sumatra, um noch die Anzeichnungen zu erwähnen, welche die so wenig bekannte Insel Celebes betreffen. Sie hat sechs Bezirke, jeden unter einer besondern, größtentheils feudalistischen, Verfassung und Regierung. Die Einwohner sind fleißig und machen viel Baumwollezeug. Von allen malayischen Stämmen sind die dortigen Buggeseen die ehrlichsten und zuverlässigsten. Lombok und Sallu sind zum Theil von Hinduischen Colonien bewohnt. — Als Anhang folgt noch der Tractat über die Nouüms, der bereits einzeln in Klein Octav erschienen ist, und eine fernere Zugabe über die bequemere Einrichtung der Schiffe für Passagiere, über die beste Art die Lebensmittel zur See aufzubewahren und Schiffe in heißen Ländern zu verproviantiren, und zuletzt über eine neue Art eine Eharte von der ganzen

ganzen Welt zu verfertigen, wozu der Verf. einen Garten von 360 Yards in der Länge von Osten nach Westen, u. 180 in der Breite von Norden nach Süden vor schlägt; die festen Länder u. Inseln sollen darin mit Majen ausgedrückt, die See mit Sand bezeichnet werden u. s. f. Es wäre wenigstens eine Parthis zum Scherz in einem Park anzulegen, nicht seltsamer u. doch gewiß lehrreicher als manche andere. Alle diese Aufsätze ver rathen den Sachkundigen, wenn auch nicht den geübten Schriftsteller; denn an Zusammenhang ist freilich nicht zu denken, wiewohl man ihm diese Ehre nicht hoch anrechnen muß, da man sie unsern *Beaux Esprits* ver zehrt, selbst wenn sie Kunstwerke liefern. Das Bildniß des Verf. steht dem Titel gegenüber; es ist dieselbe Platte, die schon vor seiner Reise nach Neuguinea geschnitten war, nur daß man hier noch das Ordenszeichen aus Atschin hinzugefügt hat. Hierauf folgt, ohne irgend e. Beziehung auf den Text, eine Ansicht der Abtheilung zu St. Helena; ein ziemlich gut gearbeitetes Blatt, welches die Audienz des Verf. beim Sultan von Atschin vorstelle; noch ein Kupfer aus der Reise von Neuguinea, mit der Vorstellung einer *magindan*. Hochzeit; sodann eine kleine Charte des *Mercusens* von Bengalen, zur allgemeinen Uebersicht; eine detaillierte Charte des Archipelagus von *Mergui*; eine von der Insel *Jan Eylan* bis *Pulo Pinang*, eine vom Hafen *Was*, eine vom Flusse *Yera*, u. endlich eine von der Nordspitze von *Sumatra* mit der Abtheilung von *Atschin*. Dazu kommen 8 Tafeln mit Landansichten u. zum Ueberfluß noch die Generalcharte aus der Reise nach Neuguinea, vom ostind. großen Inselmeere, welche sich in dieser Ausgabe bloß durch die hineingeschriebenen malayisch. Namen, in arab. Schrift, auszeichnet. Man sieht, wie ängstlich selbst Männer von unterschiednem Verdienst suchen müssen, dem herrschenden englischen Geschmack an vervielfältigten Kupfern ein Gemüthe zu leisten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 28. Junii 1792.

Göttingen.

*Blumenbach.*

Im dritten Stück des dritten Bandes der vom  
 Hrn. Hofr. Blumenbach herausgegebenen me-  
 dicinischen Bibliothek sind folgende Werke angezeigt:  
 I. des Herausgebers Specimen physiologiae com-  
 paratae inter animantia calidi sanguinis vivipara  
 et ovipara. II. Zensler vom abendländischen Aus-  
 sage. III. FAVST wie der Geschlechtstrieb der  
 Menschen in Ordnung zu bringen. IV. Medical  
 communications Vol. II. V. Medical facts and  
 observations. Vol. I. VI. HIGGINS'S compa-  
 rative view of the phlogistic and antiphlogistic  
 theories — with an Analysis of the human cal-  
 culus &c. VII. RUSH'S medical inquiries and  
 observations. VIII. RUSSELL on the plague.  
 IX. BUTTER on the angina pectoris. X. Medi-  
 cal papers communicated to the Massachusetts  
 medical Society. T. I.

R 5

Die

Die Beyfugen enthalten: I. Hrn. Hofr. Soemmering's Schreiben über die Gichtfurchen. II. Hrn. Hofmed. Lentin's Anmerkungen über die Pulsadergeschwulst und Folgen des Schlagflusses. III. Hrn. Dr. Giesammer's medicinische Bemerkungen. IV. Hr. Dr. Löffler von der Verletzung der Ribbenschlagader. V. Hrn. Dr. Zahnemann's Mittel, dem Quecksilber und den verwandten Wirkungen des Quecksilbers Einhalt zu thun. VI. Hr. Dr. van Thuesink über die Wirkung der Geofraea Surinamensis.

Am Ende ein Wort über Boerhaave, dessen Bild auf dem Titel steht.

*Müller.*

Paris.

Mémoires Historiques, sur la Guerre que les François ont soutenue en Allemagne depuis 1757 jusqu'en 1762; Par Mr. DE BOURCET, Lieutenant-Général des Armées du Roi: Auxquels on a joint divers Supplémens. Et notamment une relation impartiale des Campagnes de Mr. le Maréchal DE BROGLIE, rédigée d'après ses propres Papiers, Et les Pièces originales existantes dans les Archives du Département de la Guerre. Deux Théile. Ben Maradan. 1792. gr. 8<sup>av</sup>. Der erste Theil ohne Titel, Nachricht des Herausgebers und Vorbericht 370 Seiten; der zweyte 102 Seiten, und der dritte 448 Seiten.

Obgleich der in jeder Rücksicht so äußerst merkwürdige siebenjährige Krieg schon manche Feder beschäftigt hat, und die Kriegsgeschichte nie solche neuere, dem Historiker und Lektürer gleich interessante, Darstellungen aufzuweisen konnte, als einige vortreffliche Männer von ganzen Feldzügen, oder einzelnen Situationen desselben, geliefert haben; so ist dennoch manches dahin gehörige noch nicht ins völlige

obllige Licht gesetzt worden. Es wäre überflüssig, hier Ursachen anzugeben, die solches bisher hindern konnten, da vergleichen selbst aus Beispielen des siebenjährigen Kriegs bekannt genug sind, und die Erfahrung gezeigt hat, daß die Veranlassungen und Entwickelungen höchst wichtiger Ausstritte, obgleich diese zu untern Zeiten, und gleichsam unter unsern Augen geschahen, dennoch während einer beträchtlichen Reihe von Jahren in ein gewisses Dunkel eingehüllt blieben; wodurch nicht selten ganz irrige Darstellungen entstanden, bis endlich ein glücklicher Zufall, oder eine besondere Concurrenz von Umständen, den Nebel zerstreute, und das Eigentliche der Sache einsehen ließ. Daher kommen Venträge zur Geschichte dieses merkwürdigen Kriegs ne. h. jetzt nicht zu spät, wenn sie anders, auch nur über einzelne Vorfälle, nähere Aufklärungen geben. Rec. kann bei dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, daß die von einer Meisterei längst bearbeitete, bisher durch besondere Umstände zurückgehaltene, Geschichte der Operationen der Allirten Armee, welche unter ihrem großen Heerführer so große Thaten verrichtete, dem Publicum nicht für beständig entzogen bleiben möge, da selbige, sie erdeme so spät als sie wolle, immer ein höchst wichtiges Geschenk, und unter dieher gehörigen Schriften eine der auszeichnendsten seyn wird.

Was das vor uns liegende Werk anbelangt, so kann man selbigem Interesse nicht absprechen, da es uns mit den französischen Kriegsoperationen und deren Trichfedern bekannter macht, als wir es in manchen Stücken bisher waren. Nachdem der, oder die Herausgeber gleich anfänglich angezeigt haben, daß der Zufall ihnen diese militärische Merkwürdigkeiten in die Hände geliefert, folgt eine kurze Uebersicht sämmtlicher Theile. Darauf wird im

Berichte des I. Theils die bekante Lage der öffentlichen Angelegenheiten unter Ludwig XV., und der nachtheilige Einfluß, welchen diese auf die Bekämpfung der Befehlshaberstellen hatte, kurz berührt. Der Leser wird dann mit der Person des Verf. bekannt gemacht. Hr. de Bourcet war in Dauphiné geboren, diente zuerst, und bis zum Brigadier, unter dem Ingenieurcorps. Es kam immer schon, daß die vorzüglichen Operationen des Herzogs von Maillebois in den italienischen Feldzügen von 1744, 1745 und 1746, Entwürfe des Hrn. d. B. waren, wie hier aus Gründen vermuthet wird. Denn auch Feldherren umwanden beweisen ihre Scheitel mit Vorberren, die nicht ihnen, sondern anderen gebührten. Der Verf. schwang sich nachher zu ansehnlichen Ehrenstellen hinauf, und starb 1780. Vermuthlich verhinderte der Tod die Vollendung seiner Nachrichten, und war Ursach, daß er die Feder so plötzlich niederlegte. Daß er Mann von Metier und von gründlichen Einsichten war, und durchgängig unparteiisch zu erzählen und zu urtheilen beabsichtigte, ist unverkennbar. Seine Verbindungen mit Ministern und Feldherren, und die Geschäfte, zu welchen er von ihnen wechselweise gezogen wurde, machten ihn mit deren Geheimnissen bekannt, und setzten ihn in Stand, die von ihm erzählten Thatfachen mit merkwürdigen Aufsätzen zu belegen, von denen mehrere hier gewiß zuerst bekannt werden.

Der Verfasser selbst liefert nun ein vorläufiges kurzes Detail von den Verhältnissen Frankreichs mit den übrigen Mächten, und der Lage der Dinge zu Anfang des Kriegs; dann Aufzüge und Tagebücher, welche die Feldzüge in den Jahren 1757 und 1758 betreffen. Ob er gleich den Feldzügen in den beyden folgenden Jahren nicht persönlich bey-

wohnte,



wohnte, so ertheilt er dennoch auch von diesen verschiedne Nachrichten. Letztere zu ergänzen, ist eine sehrwerthe Darstellung der Operationen des Marschalls v. Broglie, vom Ende Octobers 1759 bis zum Jenner 1760, eingedruckt; angeblich aus dessen Originalpapieren gezogen; woran aber Hr. de Bouceux keinen Theil hat; sondern man hält einen andern hohen Officier für den Verfasser, dem der Marschall v. Broglie die erforderlichen Nachrichten, wenige Jahre nach dem Frieden von 1762, mitgetheilt haben soll.

Von eben der Hand ist im II. Theile der Feldzug von 1761 sehr interessant bearbeitet; so wie ein folgender Aufsat, welcher die Marsregeln darstellt, die der Marschall v. Broglie bey der Wahl der Winterquartiere von 1761 auf 1762, in Hinsicht auf den künftigen Feldzug, deren Sicherheit und Evidenz, befolgte. Den Beschluß dieses Theils, und auch zugleich der Arbeit des Hrn. de Bouceux, machen ein paar, nur wenige Seiten einnehmende Fragmente: der Anfang einer Beschreibung des Feldzugs von 1762; und eines Aufsases: *Reflexions générales*, in welchem letztern der Verf. ohne Zweifel die Operationen der französischen Feldherren kritisch zu beurtheilen gewillt war. Dergestalt ist das dem Hrn. de Bouceux zuzuschreibende eigentlich nur der kleinere Theil des ganzen Werks.

Um die Nachrichten von dem Feldzuge im Jahr 1761 desto vollständiger zu machen, hat man davon im III. Theile noch ein vollständiges Lagebuch von einer dritten Hand geliefert, welches zugleich den darauf Bezug habenden Briefwechsel zwischen dem Kriegsminister, Hrn. v. Choiseul, und den Marschällen v. Soubise und v. Broglie, gebriegen Licht einschaltet, enthält. Der Verfasser desselben ist der Generalleutnant de Vaux, welcher,

ehngeachtet dessen, was im Vorberichte zu seinem Epotete gesagt wird, durch den Posten, den er bekleidete, und durch die Verhältnisse, in welchen er mit dem Kriegsminister stand, diese wichtigen Beiträge mitzutheilen im Stande war.

Die vielen Schreib- und Druckfehler, welche durch die fremden Namen der Personen und Dertter veranlaßt wurden, hat man am Ende jeden Theils anzuzeigen gesucht.

*Müller.*

Gotha.

Im 66. Stük dieser Anzeigen von vorigem Jahr haben wir den ersten Theil des bürgerlichen Baumeisters zc. von Friedrich Christian Schmidt, Herzogl. Gothaischem Vorsteheramts-Verweser, vollständig angezeigt. Wir haben nachher die bereits zur Ostermesse v. J. gleichfalls auf Kosten des Hrn. Verf. herausgekommenen zwei ersten Hefte des zweiten Theils erhalten. Jedes Hest 10 Bogen Text und 12 Kupfertafeln. Papier, Druck und Stich sind schön, wie beim ersten Theil. Zuerst eine Einleitung, welche lehret, was man bey dem Entwurf eines steinernen Gebäudes überhaupt, besonders aber der zwischen andern Gebäuden eingeschlossenen steinernen bürgerlichen Wohnhäuser zu wissen nöthig hat. Vorzüge, welche steinerne Wohngebäude vor hölzernen, und umgekehrt letztere vor ersteren haben. Ueber die verschiedenen Materialien und Arten des Mauerwerks. Von der Stärke der Mauern. Von der Gestalt und den Widerlagen der Gewölber. Vom Entwurf steinerner Gebäude, deren Verzierung und Anstrich. Alles sehr deutlich und praktisch. Darauf liefert der Hr. Verf. die vollständige Beschreibung der auf den 24 Kupfertafeln dargestellten Grund- und Aufrisse, von eif nach verschiedenen Absichten ange-

angegabenen Befugnissen für Baufellen, welche zwischen andern Häusern eingeschlossen sind. So bereitwillig wir den Verdiensten des Hrn. Versicherten-Berweisers Gerechtigkeit widerfahren lassen, und alles dasjenige, was wir zum Lobe des ersten Theils zu sagen uns verpflichtet hielten, auch auf die vor uns liegende Fortsetzung ausdehnen; so müssen wir doch einige uns dorthin erlaubte Aeußerungen auch hier noch gelten lassen. Verschiedene von uns und andern gemachte Erinnerungen können freilich zu spät, als daß selbige schon bey der gegenwärtigen Arbeit hätten benutzt werden können.

#### Stuttgart.

*Roedmann:*

Hey Mezler ist auf 25 Bogen in Octav gedruckt worden: Versuch einer geordneten Anleitung zur Hauswirthschaft von August Hartmann, Prof. zu Stuttgart. Die Hauswirthschaft soll, sagt der Verf., die Grundfälle und Mittel lehren, die der Mensch, er mag ein Gewerz treiben, welches er will, zur Beförderung seiner und der Seinigen häuslichen Glückseligkeit überhaupt, besonders aber in Absicht auf die zweckmäßige Erwerbung, Erhaltung und Verwendung des Vermögens anzuwenden hat. Sie ist noch zur Zeit von wenigen bearbeitet worden, wiewohl dasjenige, was die Haushaltung bey der Landwirthschaft betrifft, in den Lehrbüchern und Vorträgen über diese Wissenschaft gemeinlich mitgenommen wird. Unter den Neuern sind von Justi, Böhming, und vornehmlich Titius, fast die einzigen gewesen, die eine allgemeine Ausführung derselben versucht haben, und letzterer hat das Verdienst, manche dahin gehörige Gegenstände im Wiesnembergschen Wochenblatte, so wie unser sel. Hr. v. Münchhausen in seinem Hausvater, trefflich abgehandelt zu haben. Hr. Hartmann ist mit

mit allem diesen völlig bekannt, hat solches gesammelt, vermehrt, und, welches nicht leicht war, so gut mit einander verbunden, daß das Ganze das Ansehen einer systematischen Ordnung gewonnen hat. Im ersten Theile sind allgemeine Regeln zur Erwerbung, Erhaltung und vernünftigen Verwendung des Vermögens gegeben worden. Der andere handelt von den beiderlei Arten der häuslichen Bedürfnisse, von Speisen, Getränk, Hausgeräthen, Kleidern u. s. w. von Verminderung des Aufwands durch vortheilhaften Ankauf, durch gute Einrichtung, durch Vermehrung der Abfälle u. dergl. zuletzt von der Sicherung der Personen und Güter, auch von Negierung des Gesundes und Erziehung der Kinder, auch von ordentlicher Betreibung der häuslichen Geschäfte. Der Verf. gesteht selbst in der Vorrede, daß er nicht alle Theile in verhältnismäßiger Ausführlichkeit abgehandelt habe. Am ausführlichsten ist er bey dem, was aus der Technologie hieher gezogen werden kann, worin denn auch freylich am meisten vorgearbeitet ist. So ist z. B. die Anweisung zur Bereitung des Weins sehr weit ausgeführt worden, um dadurch die Verbesserung der Weckurweine seines Vaterlandes zu veranlassen. Noch verdient angezeigt zu werden, daß überall die besten Schriften über einzelne Gegenstände genannt sind.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche  $2\frac{1}{2}$  Bogen betragen, angegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stüd.

Den 30. Junii 1792.

Göttingen.

*Heyne.*

Am 4. Jun., als am Geburtstage unsers Königs, wurden die von ihm gestifteten jährlichen Preise unter die hier Studirenden ausgetheilt. Die Feierlichkeit ward mit einer Rede vom Hrn. Hofr. Heyne eröffnet, über die Folgen und Einflüsse, welche die Veränderung in der französischen Litteratur auf die deutsche hat und haben kann; und von den Vortheilen, welche die Deutschen daraus ziehen könnten. Die Gegenstände der Preisfragen sind in dem vorjährigen Programm (G. A. 1791. S. 1217.) nachzusehen; den theologischen Preis erhielt: Hr. Joh. Philipp Kurzmann aus Mühlhausen in Thüringen, der auch in vorigem Jahre ein Accessit erhielt; den juristischen Hr. Joh. Friedrich von Meyer aus Frankfurt am Mayn; hiezu kam ein mit Beifall begünstigtes

gleitetes Accessit von Hrn. Joh. Chr. Brandenburg aus Rostock, und ein anderes von Hrn. Heimr. Adolph Lehzen aus Hannover. Ein medicinischer Preis konnte nicht ertheilt werden. Philosophische hingegen wurden zwei ertheilt, ein mathematischer, welchen Hr. Joh. Wilhelm Christiani aus Kiel, der Mathesis Besessener, erhielt, daneben ein empfehlendes Accessit einem Humanisten, Johann Binde aus Siebenbürgen, aus dem philologischen Seminarium, zu Theil ward, der schon im vorigen Jahr ein Accessit erhalten hatte; und ein außerordentlicher, über den Kalender von Aegypten, an Hrn. Karl Heinrich Chph. Nordmeier aus Hannover, philologischen Seminaristen, und ein rühmliches Accessit an Hrn. Nic. Wilh. Freudenenthal aus Stade, der schon im vorigen Jahre ein Accessit erhielt.

Die neuen Aufgaben für das künftige Jahr sind folgende: die theologische, eine kritische Erzählung von den verschiedenen Versuchen die Stellen im Neuen Testamente zu erklären, worin die Wundergaben des heil. Geistes vorkommen. Die juristische: Die Natur und Beschaffenheit des *Dominium utile*, Spuren und Anwendung davon im römischen und deutschen Rechte; und ob der Nießbrauch, der in verschiedenen deutschen Rechten vorkommt, für einerley mit demselben zu halten sey? Die medicinische: Welche Art die Extracte aus Pflanzen zu verfertigen die Kräfte der Pflanzen am wenigsten verändert und am besten concentrirt? Die philosophische: Die schwersten Stücke aus der Erdkunde Asiens beyrn Herodot, und zwar diesmal was sich auf das Physische bezieht: das rothe Meer und der arabische Meerbusen, der Ponsus Lupinus und Hellespont, Propontis und Mäotis,

**Mäotis, das Caspische Meer; von Flüssen der Euphrat, der Tigris, der Is, der Gindes, der Aces, der Aces; die Grenzen Asiens nach Herodot.** Die Schriften müssen vor dem ersten April 1793 abgegeben sein, und keine große Bogenzahl anfüllen; der Preis ist eine Schamünze von 25 Ducaten.

Von diesem allem ist im Programm Nachricht ertheilt, welches im Namen der Academie vom Hrn. Hofr. Heyne abgefaßt, und bey Dieterich auf 2 Bogen Folio abgedruckt ist.

**Ebenda:selbst.**

*Heyne.*

Churfürstliche Braunschweig-Lüneburgische Landes-Gesetze und Verordnungen Calenbergischen und Grubenhagenischen Theils, in einen Auszug nach alphabetischer Ordnung gebracht von Friedr. Christoph Willich, Dr. und Univ.-Vice-Syndicus. Supplement A bis Z nebst Anhang (1 Rthlr.) auf Kosten des Verfassers 1792. Die Einrichtung dieses ersten Supplements ist obllig wie bey den bereits in den Jahren 1779 bis 1781 herausgegebenen drey Bänden (f. G. A. v. 1780. St. 62. und 1782. St. 131.), und konnte nicht wohl anders seyn. Es ergiebt sich von selbst, daß solche Werke, so wie mehrere Jahre versprechen, unvollständiger werden müssen, indem ein jedes nach gemachter Sammlung herauskommen des Gesetz mehrentheils Bestimmungen enthält, die vorhin nicht da waren. Um also die Brauchbarkeit zu erhalten, ist schlechterdings notwendig, sie entweder ganz umzuarbeiten, oder Nachträge und Supplemente zu machen. Hier ist der letztere weniger kostbare Weg erwählt, und gegenwärtiger Supplement-Band enthält die nach dem Jahre 1781 herausgegebenen Churfürstlichen Verordnungen,

mungen, sowohl die allgemeinen als auch die besondern für die Fürstenthümer Calenberg und Grubenhagen, wiewohl auch einige ältere Verordnungen nachgeholt sind. Ein Anhang enthält auch hier das chronologische Verzeichniß der Verordnungen mit ihrem kurzen Inhalte. Derselbe ist auch besonders gedruckt und zu haben.

*ymelin.*

#### Berlin und Stettin.

Dasselbst hat Hr. Prof. Hermbstädt von Hrn. Lavoisier's System der antiphlogistischen Chemie (J. Obitt. Anz. 1789. S. 2067.) neuerlich eine mit Anmerkungen und Zusätzen, die theils Einwürfe, theils spätere Entdeckungen betreffen, vermehrte Uebersetzung, bey Nicolai in Linau, B. I. S. 428. B. II. S. 265. mit 10 Kupferplatten herausgegeben. Von der Uebersetzung, welche der Hr. Prof. von den Vorzügen dieses Systems hat, und bey der genauen Bekanntschaft mit den Thatfachen und Erfahrungen, worauf es sich stützt, war es ihm leichter, als manchem andern deutschen Scheidekünstler, dieses Meisterstück des französischen Naturkundigen dem deutschen Leser unversümmelt darzustellen; daß ihm die Uebersetzung der neuen Kunstwörter viele Mühe gemacht hätte, will Rec. gerne glauben; daß er alle Schwierigkeiten gehoben habe, ist Hr. Prof. selbst bescheiden genug zu zweifeln, aber Rec. hat es geachtet, daß er sich hier und da seine Arbeit hätte erleichtern können, ohne an seinem Schriftsteller eine Untreue zu begehen; so würde z. B. Rec. den Ausdruck Vortasche ohne Bedenken beybehalten haben, wenn er gleich weiß, daß das, was man im gemeinen Leben mit diesem Namen bezeichnet, sehr unreines Pflanzenalcali ist; ist doch auch das gemeine Wasser sehr unrein, ob gleich der Scheidekünstler den gleichen Ausdruck für das allerreinste Wasser braucht;



braucht; eben so kann er nicht einsehen, daß in dem Ausdruck: Sulphurisirtes Alkali, mehr Bestimmtheit liegt, als in dem Ausdruck: geschwefelte Potasche; und eben die Gründe, welche Hrn. Lavoisier vermochten, das Wort Calorique jedem andern für gleich bedeutend gehaltenen vorzuziehen, würden Rec. bestimmen z. B. statt Gaz Oxygene den ältern Ausdruck Lebensluft zu wählen; daß diese Luft zum Leben aller Thiere nöthig ist, zweifelt niemand, der sich nur einigermaßen in der neuern Naturkunde umgesehen hat; aber daß sie zu allen Säuren forme, wird von manchen bezweifelt, ist wenigstens durch Thatsachen noch nicht durchaus erwiesen, so wie sie auch weder an sich sauer ist, noch in allen ihren Verbindungen Säure erzeugt; daß der Hr. Prof. Priestley's phlogistisirte Luft nicht mit röthlicher Luft überlegt, hat des Rec. ganzen Werfall; denn dieses Beywort gebührte ja, gemeine und Lebensluft ausgenommen, allen übrigen Gas- oder Luftarten; aber ist mit dem Ausdruck azotisches Gas etwas anders gesagt, wenn wir auf seinen Ursprung zurückgehen? und würde der Wahl des Ausdrucks: thierisches Gas, nicht das sehr im Wege stehen, daß sie den größten Theil unsers Luftkreises anemacht, also nicht bloß in Thieren ist? Aus ähnlichen Gründen würde Rec. den Ausdruck entzündbares Gas, das doch nach diesem System auch nur mit Lebensluft, und nur mit einer weit überwiegenden Menge Lebensluft Wasser bildet, Metallfalk u. dergl. beybehalten haben. Ungeachtet der sichtbaren Verliche, welche der Hr. Prof. für das System seines Christifell's zeigt, und welche ihm manche Einwürfe gegen dasselbige, z. B. diejenigen von de Luc und Priestley (wenn ihm anders die neueren mit ganz reiner Lebensluft angestellten Versuche des letztern damals schon bekannt waren) etwas zu leicht vorfällt,

£ 3

weicht

weicht er doch aus Gründen, die er angiebt, in einzelnen Fällen, z. B. über die Säure der Galle, die Präeristenz der Pottasche in den Pflanzen, und des flüchtigen Kaugenjalzes in den Thieren, über die Zersetzung des Wassers durch die Metalle bey ihrer Auflösung in Säuren von ihm ab. Statt eigenthümliche Schwere würde Rec. lieber eigenthümliches Gewicht sagen.

*Girlander.*

London.

By Johnson, Dilly und Cadell: An account of the principal Lazarettos in Europe; with various papers, relative to the Plague. Together with further observations on some foreign Prisons and Hospitals; and additional remarks on the present state of those in Great Britain and Ireland. By *John Howard* F. R. S. The second edition, with additions. London. 1791. 259 Seiten in Quart, mit vielen Kupfern, und 32 Seiten Zusätze.

Die erste Ausgabe dieses vortreflichen Werks ist ausführlich angezeigt worden. Wir schränken uns daher bloß allein auf die Anzeige der merkwürdigen Zusätze ein, durch welche sich diese zweyte Ausgabe von der ersten unterscheidet. In dem großen Hospitale zu Amsterdam fand der Verf. zwar die Zimmer rein, aber die Kranken nicht reichlich genug gekleidet. Von dem Jahre 1780 bis zu dem Jahre 1789 sind zu Amsterdam nicht mehr als neun Personen hingerichtet worden: dennoch enthält diese Stadt gegen 200,000 Einwohner. In Utrecht ist seit vierzig Jahren kein Verbrecher hingerichtet worden. Zu Osnabrück wurde ein armes gefangenes Weib, auf des Verf. Bitten und Vorstellungen, besser behandelt als vorher. Von der Tortur zu Osnabrück sagt der Verf. I have formerly mentioned, that the mode of torture

torture here is more excruciating than in most other countries, and is known by the name of the *Osnaburgh torture*, and this has still been improved upon by a conseiller from Paderborn. Zu Hannover fand der Verf. einen Gefangenen, welcher jede Woche mit Kreide einen Strich an die Wand machte. Howard zählte 42 Striche, und noch hatte der Gefangene keine Hoffnung seinen Proceß geendigt zu sehen. Der Verf. klagt sehr darüber, daß er, seiner gemachten Vorstellungen ungeachtet, die Tortur im Hannöverschen noch nicht abgeschafft fand. Das Waisenhaus in der Stadt schien dem Verf. reinlicher, und die Kinder schienen gesünder zu seyn, als in dem Waisenbause außer der Stadt, wo in den Betten keine Bettlächer zu sehen waren. Zu Braunschweig hat man sich seit 18 Jahren der Tortur nicht mehr bedient. Zu Berlin war der Verf. mit den Gefängnissen sehr zufrieden. Zu Spandau fand er 171 Gefangene. Das Zuchthaus daselbst hatte vorzüglich, wegen seiner Einrichtung, den Beyfall des Verf. Von dem Zuchthause zu Königsberg macht H. eine schreckliche Beschreibung. In Moskau sind, in dem Gefangenbause, in feuchten, unreinlichen Zimmern, Schuldner und Verbrecher, Männer und Weiber, unter einander vermischt, eingeschlossen. Alle müßten ohne Betten auf der Erde schlafen. Zuweilen findet man 150 Gefangene in Einem Zimmer. Zu Cherson fand H. das Hospital sehr unreinlich, und die Krankwärter betrunken. In eben so schlechtem Zustande befand sich auch das Militärspital zu Witowka (8 deutsche Meilen von Cherson). Es war voller Soldaten, die vor Oerikow verwundet worden waren. When I saw, sagt der Verf., so many brave fellows, who had fought so well for their country before Otschakow, suffered to perish here, with filth,

1023 *Öst. Anz.* 103. *St.*, den 30. Jun. 1792.

filth, neglect and vermin, how did my heart  
melt within me!

Noch trauriger war der Zustand der Soldaten in der neugebauten Stadt *St. Nikolas*. Der *Berf.* sprach mit einigen russischen Officieren, und bat sie dringend, daß sie ihre Nebenmenschen, die Refrakten, besser behandeln und sie nicht ganz aus Hunger, Mangel und Krankheit, möchten zu Grunde gehen lassen. Die Officiere gaben keine Antwort, sondern lehrten dem *Berf.* den Rücken zu. Die Beschreibung, welche *H.* von der Behandlung der russischen Soldaten macht, ist schrecklich, und bewahe ungläublich. Er beschließt dieselbe mit folgenden Worten: „Die Verwüstungen, welche der Krieg, wie ich selbst gesehen habe, unter diesem unglücklichen Wolfe verursacht, und zwar in einem Lande, wo noch so ungeheure Gräbe unangebaut liegen, sind schrecklich, und vor dem Ausblicke derselben schandert die Menschheit, und bebt mit Entsetzen zurück.“

*Heyne.*

*Riassel.*

Die Turneisenische Presse hat wiederum einige gekürzte englische Werke geliefert: *The Constitution of England* by *De Lolme*. *The History of Scotland* by *Dr. Robertson*. 3 vols; und eben dieses *Dr. Robertson's* *historical Disquisitions concerning ancient India*; ein eben so unterhaltendes als belehrendes Werk. Hätten wir Deutschen doch bey den Ausländern ein ähnliches Glück, daß ihnen von unsrer Litteratur nur die Schriften, welche uns Ehre machen, auf ähnliche Weise in die Hände geliefert würden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stüd.

Den 30. Junii 1792.

Göttingen.

*Heyne.*

Von der Königl. Societät der Wissenschaften sind folgende Aufnahmen beschloffen und von Königl. Regierung genehmigt worden: Als Ehrenmitglied der Königl. Großbritannische Churf. Drumschwedisch-Lüneburgische Hr. geh. Regamenerath und Comitialgesandte Dietrich Heinrich Ludwig von Ompteda. Hr. Professor Georg Franz Hofmann als außerordentliches Mitglied in der physischen Classe. Als Mitglieder in des Königs deutschen Landen: Hr. Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin, R. D. Hofmet. u. Stadtpf. zu Lüneburg, in der physischen Classe; Hr. Rath Ludwig Albrecht Gebhardt, erster Prof. an der Ritterakad. zu Lüneburg, in der historischen Classe; Hr. Johann Hieronymus Scheder, Oberamtm. zu Vilsenbal, in der mathematischen Classe. Als auswärtiges Mitglied Hr. Anton

von Bach, Herzogl. Sachsen-Gothaischer Astronom mit Majorscharakter. Diese neuen Mitglieder waren bisher Correspondenten, und haben sich insbesondere durch ihre Theilnahme an dem Robine der Societät durch eingesandte Beyträge und Observationen Verdienste erworben, welche die Societät hiedurch vor dem Publikum öffentlich bezeuget; sie, die stets eingedenk seyn muß und wird, daß die wissenschaftlichen Kenntnisse und das, was in und für dieselben geleistet wird, bey Ernennung ihrer Mitglieder allein in Betrachtung kommen kann. Zu Correspondenten sind zu gleicher Zeit aufgenommen: Hr. geb. Ranzleysecretär Joachim Schwarzkopf bey der Chartramschweizerischen Gesandtschaft am Kön. Preussischen Hofe zu Berlin. Ingleichen Hr. Dr. Heinrich Friedrich Link, nunmehr Professor der Mathesis und Physik zu Rostock. Auch sind die beyden ehemaligen Beyseher, Herren Dr. Bartels und Groddorf, unter die Correspondenten aufgenommen worden.

Noch ist der Hr. Prof. Hofmann zum Associé de l'Academie des Sciences et Belles Lettres et Arts de Lyon ernannt worden. Der Hr. Hofrath Heyne ward bereits im vorigen Jahre von der Kön. Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Trondheim zum Mitglied, und im jetzigen Jahr als Associé étranger der Königl. Academie der Inschriften und der schönen Wissenschaften zu Paris aufgenommen.

*melin. Rejner.* **St. Petersburg.**

Nova Acta Acad. Sc. Imp. Petrop. Tomus VI. Praecedit historia ad ann. 1788. In der Druckerey der Akademie 1790. Die Histoire französisch 118 Quartf. 2 Kupfert. Abhandlungen 338 Seiten 8 Kupfert. Den 4. Dec. 1788. ward wegen der zum drittemale aufgegebenen Frage über die Nutztions-

tionskraft der Preis zwischen Hrn. Hofr. Blumensbach in Göttingen und Hrn. Boern, Prof. der Chirurgie zu Erlangen, getheilt; Hr. de Grimsand, Prof. zu Montpellier, erhielt das Accusat. Den 7. Jan. schickte die Kaiserin für die Sammlung von Alterthümern einen silbernen Kessel, erhaben gearbeitet (en bosse), und eine goldene Aigrette: beide waren im Gouvernement von Kholm gefunden, unweit des Flusses Karat, wo er in den Katun fällt. Die Fürstin Daskoffow verordnete Zeichnungen für Hrn. Bailly, der in seinen lettres sur l'Atlantide Sibiriens Nachrichten und Alterthümer erwähnt. Hr. Fries, Chirurgien-Major zu Dakongwelski, Correspondent der Akademie, fand auf einer Reise nach Jarensk, durch Anzeige des Schatzmeisters, Hrn. Popof, eine Inschrift in eigenlichen Schriftzügen der jurenschen Sprache (l. Svrainique, l. zirenorum), dergleichen man bisher vergebens gesucht hatte; in einem Flecken, 40 Werste von Jarensk, am rechten Ufer der Buzschetga, er heißt Beschenskoj Pogost, die Pfarre von Beschenskoj. Eine dafige alte Kirche ist zur Zeit des berühmten Heidenbesizers St. Stephan, Bischofs von Permien, erbaut. Man sieht in ihr eine Vorstellung des Besuchs der drei Männer bey Abraham. Unter dem Ganzen, unter jedem der drei Engel, unter Abraham und unter Sara, sind jurensche Schriften: Hr. Fries hat die Züge so getreu, als möglich, nachgezeichnet; sie nehmen hier in Kupfer gestochen einen halben Bogen ein. Da unter Abraham und Sara ohne Zweifel ihre Namen stehen, so lernt man daraus die jurenschen Buchstaben a, b, r, m, s kennen, aber die andern haben sich bisher noch nicht dechiffriren lassen. Hr. Hefr. Kspechin hat einen lehrreichen Aufsatz über die Geschichte St. Eryphans den. Er starb in hohem Alter 1396. Hr. L. hat auf seinen

Reifen in dortigen Gegenden nirgends jirensche Schriftzüge entdecken können, nur Bemerkungen der Buchstaben und Uebersetzung der Runen, aber mit russischer Schrift: sie finden sich im dritten Theile seiner Reicheskreibung. Also hat gegenwärtiges Ueberbleibsel der verlohrenen Schrift einen hohen Werth.

Ein Supplement enthält Abhandlungen ausländiger Gelehrten, welche der Akademie vorgelegt und von ihr gebilligt worden. Hr. Abbt Kochow giebt Anweisungen von Fernröhren, welche vermöge der doppelten Refraction des Bergkrystalls zwey Bilder machen, zu Mikrometern und Wasserwaagen. Der sogenannte isländische diadialatische Krysal, eigentlich Spath, dient nicht zu dieser Absicht, weil große Stücke von ihm selten und kostbar sind, und sich bey ihm die Umstände nicht finden lassen, unter welchen die doppelte Brechung sichtbar zu seyn. Hr. Tobias Loxiz chemische Untersuchung der weissen Materie, welche er in der Epidermis der Betulae albae entdeckt hat. Dessen Fortsetzung seiner chemischen Untersuchung der Kohlen. Die beyden Aufsätze sind lateinisch. Französische Aufsätze aus den folgenden Abhandlungen.

Mathematische Classe. Hr. Leonh. Euler über ein eignen Verfahren, bey Summen der Reihen zu differenziren und zu integriren, vorgelegt den 13. März 1776. Ders. allgemeine Methode, Wurzeln der Gleichungen durch Näherung zu finden, den 25. April 1776. Beruht auf dem Ausdrucke eines unbestimmten Gliedes einer Reihe durch höhere Differentiale. Ders. Unzählige Gestalten von Gleichungen aller Ordnungen, deren Auflösung sich darstellen läßt, den 6. May 1776. Ders. von algebraischen krummen Linien, wo das Differential der Länge  $= v^{m-1} \cdot d v : \sqrt{(1-v^2)}$ ; den 27. Jun. 1776. Ders.



Derf. als brennliche krumme Linien, bei denen gleiche Bogen, bei bestimmten Gränzen abgekhnitten, Meistens in gegebenem Verhältnis haben, den 19. Aug. 1776. Derf. Anwendung der verkehrten Methode der Tangenten auf Körper. 2. Sept. 1776. Da Körper durch Gleichungen zwischen dreyn veränderlichen Größen,  $x, y, z$ , gegeben werden, so können Fragen bey ihnen darauf hinaus, was  $z$  für eine Function der beiden,  $x, y$ , seyn muß, damit eine gewisse Eigenschaft statt findet, welche durch die Differentiale gegeben wird, aber die Behandlung von Functionen zweyer oder mehr veränderlichen Größen erfordert eine eigne Art Rechnung, zu welcher bisher kaum die ersten Gründe gelegt sind, so dienen zu Erweiterung der Wissenschaft Fragen, welche dergleichen Rechnung erfordern. In dieser Absicht trägt K. die Aufgabe vor: Ueber einer gegebenen Ebene einen Körper zu machen, dessen Normalen alle gleich sind. Aus der gemeinen Geometrie thut dieser Frage genug: Eine Ebene, der gegebenen parallel (die aber keinen Körper begränzt); eine Halbkugel und ein Cylinder, dessen Axe in der Ebene liegt. Die allgemeine Auflösung giebt noch unzählige andere Körper. Eben die finden sich auch durch eine synthetische Auflösung. (Eigentlich geometrische Analysis). Noch eine allgemeinere Aufgabe verlangt, die Normalen sollen zur Erhöhung des Punktes, durch welche jede geht, ein gegebenes Verhalten haben. Derf. leichte Auflösung der Aufgabe, einen Kreis zu ziehen, der dreyn gegebenen Kreise berühret. In der Figur, für welche die Rechnung ange stellt wird, sind die dreyn Berührungen des gegebenen Kreises mit den gegebenen äußere; für innere werden Halbmesser der gegebenen vermisst, so kommen acht Auflösungen. Begreiflich führen K. die von ihm zuerst gebrauchlich gemachten Formeln

der analytischen Trigonometrie zu seiner leichtern Auf-  
 lösung dieser sonst schwerern Aufgabe. . . . Die  
 Ueberschrift: Solutio facilis problematis u. s. w.  
 hat das erste Wort in einer Zeile, die andern be-  
 den in der zweiten, welches jemand, der die Auf-  
 gabe sonst nicht kennt, sehr wichtig erklären  
 möchte. . . . Hr. Fuß giebt 29. Jan. 1789. eine  
 andere Auflösung dieser Aufgabe, mit literarischen  
 Nachrichten von ihr. Wenn man jede ganze Zahl  
 auf eine Potenz von einem und demselben brachten  
 ganzen Exponenten erhebt, und die Zeichen dieser  
 Potenzen abwechseln läßt, die erste = 1 bejahet  
 gesetzt, so entstehen Reihen, deren Summen Euler  
 Inst. Calc. Differ. cap. 7. gelehrt hat. Hr. Stee-  
 phan Kámowsky sucht hier einiges davon auf eine  
 mehr directe und leichtere Art zu zeigen. Hr. J.  
 T. Schubert giebt den zweiten Theil seiner Ab-  
 handlung über geographische Projectionen eines ellip-  
 sischen Sphäroids, die Horizontalprojection. Für  
 die Hälfte des Sphäroids ist, wie den der Polar-  
 und Aequatorialprojection, der Unterschied von der  
 Kugel so gering, daß die Untersuchung bloß Spe-  
 culation wäre. Da man aber diese Projection zu  
 Specialarten anwendet, so ist es doch der Nähe  
 werth, zu untersuchen, was sie da giebt. Immer  
 sind die Ellipsen, die hier vorkommen, wo die Pro-  
 jection der Kugel Kreise giebt, sehr wenig von Kreis-  
 sen unterschieden. Hr. Sch. schlägt vor, sie ver-  
 mittelst Punkte zu beschreiben, wie man schon bey  
 jenen Kreisen that. (Formeln für stereographische  
 Projection des Sphäroids gab, ohne Beweis, Lo-  
 wicz in der 6. Aufg. 120. S. bey dem deutschen  
 Staatsgeographus 1753. Scherffer aber die geo-  
 graphische und orthographische Projection einer Ellip-  
 soid. Wien 1778.)

Mathes

Mathematische Physik. Hr. Leonh. Euler  
 14. Aug. 1780. über die Bewegung eines Pendels  
 um eine cylindrische Axe, die auf einer wagrechten  
 Ebene ruht. Wie stark die Ebene gedrückt wird,  
 und wie viel das Seiden betragen muß, Hertrun-  
 schen der Axe zu hindern. Jac. Bernoulli: Ein  
 Faden geht über eine Rolle, jeder seiner beiden  
 Theile, auf jeder Seite der Rolle, ist um einen Cy-  
 linder gewickelt, der an einem Körper befestigt ist,  
 so wird der eine Körper sinken, und den andern  
 erheben, zugleich werden sie sich schwingen, und,  
 indem der Faden sich abwickelt, jeder um seines  
 Cylinders Axe sich drehen. Diese Bewegungen für  
 sehr kleine Schwingungen untersucht Hr. B. In  
 einem Satze vergleicht er seine Auflösung mit einer  
 Abhandlung über diesen Gegenstand von Euler.  
 Hr. Juss über eine Stange, die, an eine Wand ge-  
 lehnt, auf dem horizontalen Boden festliegt.  
 Hr. Jac. Bernoulli von Bewegung und Reaction  
 Wassers, das durch bewegliche Röhren fließt. L.  
 Euler hat hiervon im VI. Th. der Novor. Comm.  
 gehandelt, und zuvor in den Schriften der Berliner  
 Akademie die bisher gehörigen Maschinen Orr. von  
 Segner und de Mous untersucht. Jetzt will Hr.  
 B. zeigen, wie damit der Satz von Erhaltung der  
 lebendigen Kräfte übereinstimmt, den man gegen-  
 wärtig zu sehr vernachlässigt, ob man gleich das  
 durch zu Beantwortung von Fragen kommen kann,  
 die sich auf andre Art nicht wohl geben lassen. Ein  
 Beweis für die Elasticität des Wassers. Hr. Juss  
 behandelt die bekannte Aufgabe der curvae aequi-  
 librationis auf eine eigne Art.

Astronomie. Two Aufgaben, von Orr. Schus-  
 bert. I. Man hat bey drey Beobachtungen eines  
 Sterns in einer Nacht die beyden Azimutwinkel  
 und die beyden Stundenwinkel (eigentlich Unterschiede  
 der

der Himmels und der Stundenwinkel), daraus sucht man Azimuth und Stundenwinkel. II. Man beobachtet einen Fixstern in gleichen Höhen, vor und nach seiner Culmination, und bemerkt die Zwischenzeit; Eben das mit einem andern Fixstern, in eben den Höhen. Weiß man nun beyder Sterne Abweichungen, so giebt sich die Polhöhe. Ein dritter Stern gäbe einen zweyten Werth des gesuchten; wäre also derselbe mit dem ersten nicht einerley, so nähme man das Mittel. Hier ist kein genau getheiltes Quadrat nöthig, nur daß sich das Fernrohr um eine Verticallinie drehen läßt, ohne seine Neigung gegen diese Linie zu ändern (vergleichen Coes schon vorgeschlagen hat. Smich Ketebach der Optik, von Kästner 302. S.). Hr. Kræfft sucht die Rechnung der Eulerischen Mondtafeln für Breite und Parallaxe zu erleichtern, wie er im vorigen Bande mit der Länge gethan hatte. Hrn. Kasmowsky Beobachtung der Sonnenfinsterniß 1788. den 4. Junii. Auszug aus den Bitterungsbeobachtungen 1788. Den 12. Jun. schmeete es zum letztenmale, und den 17. Sept. wiederum zum erstenmale. Physik. Hr. Rath Kälcester theilt neue Beobachtungen und Erfahrungen über die Reizbarkeit der Staubfäden des Caserndorns mit, die er auch an der morgenländischen Art gemacht hat; nach diesen kommen die Staubfäden, nachdem sie gereizt worden, nach und nach doch wieder in ihre alte Stellung; auch der elektrische Funke setzt die Staubfäden in Bewegung; im gewöhnlichen Lauf der Natur bewirken Insekten, welche aus den an ihrer Grundfläche befindlichen Drüsen Honig saugen, die Auspernung der Staubfäden zum Staubwege. Ebenso des Beobachtungen über die Eperstöcke einer Art Niedermuschel (*Mytil. cygneus*), die am Rhein häufig vorkommt; die Thierchen lebten schon auch in denen,

denen, die noch lange nicht reif waren. Hrn. Prof. Wolff zehente Abhandl. über die Ordnung der Muskel-  
 fäsern des Herzens, und zwar für diesmal der  
 erste Theil, welcher die zweite Lage der Fäsern der  
 linken Kammer zum Gegenstande hat, und auch  
 durch Abbildungen von Theilen der vorbegehenden  
 Bläute erläutert ist. Ebenders. von dem so ge-  
 nannten Zellgewebe; es habe keine Zellen, sey kein  
 Gewebe; es sey vielmehr fest, gleichförmig, halb-  
 flüssig, zäh und durchsichtig. Auch diese Beob-  
 achtungen sind durch Zeichnungen erläutert. Hr.  
 Adj. Hof. Sewergin (unser ehemaliger gelehrter  
 Mitbürger) vom Schörl; zuerst die Geschichte des  
 Schörls, vornemlich unter Deutschen und Schwed-  
 en; er komme auf allerley Art (doch macht er nie  
 für sich Gebirge) und in aller Art von Bergen vor;  
 Hr. S. nimmt, ohne übrigens Rücksicht auf den  
 Unterschied zwischen Strahlschörl und Stangenschörl  
 zu nehmen, der doch auch in Absicht auf die Be-  
 standtheile stark hat, sieben Arten Schörl, den dichte-  
 sten (solidus), den spärartigen, den faserichten,  
 säulenförmigen, faserigen, tafelförmigen (Glaseschörl)  
 und elektrischen oder Turmalin, mit Bezeichnung meh-  
 rerer Orte, wo sie brechen, an, und unterscheidet  
 ihn von der Hornblende (die sich doch nicht immer  
 zwischen den Fingern zerreiben läßt). Hr. Hefr.  
 Herrmann beschreibt die Art, wie man in Sibirien  
 Stahl macht; wo Brennwaare in Ueberfluß ist,  
 erhalte man durch Schmelzen mit wenigern Kosten  
 und wenigern Aufwand von Kohlen mehr und bessern  
 und feinem Stahl, als durch Brennen; derjenige,  
 den man zu Pyschminsk unter der Aufsicht des Hrn.  
 G. bereite, sey besser, als der schwedische Schmelz-  
 stahl und der steyerische Wesscianer Stahl, und kom-  
 me dem schwedischen raffinierten Brennstahl, dem

Nassauischen, dem Schmalkaldischen Erbvertrage und dem steyerischen Scharfachtel sehr nahe; ob gleich die Erze von ganz anderer Art sind, als in Steyermark, nämlich Sumpferze, so ist doch die Arbeit meist auf steyerischen Fuß eingerichtet.

*Haßner.*

Berlin.

William Smellie's Philosophie der Naturgeschichte, aus dem Englischen übersetzt und mit Erläuterungen versehen von E. A. W. Zimmermann, Hofr. und Prof. in Braunschweig. Zweyter Theil. In der Hoffischen Buchhandlung. 296 Detasf. Dieser zweyte Theil (vom ersten Theile s. 1602. S. der Anz. von 1790.) endigt Sm. Werk, und handelt vom 11. . . . 22. Cap. von der Thiere Liebe, Verwandlung; Wohnungen, . . . Gesellschaft, Gelehrigkeit, Nachahmung, Wanderungen, Lebensdauer und der Stufenfolge im Weltall. Da hier mehr Geschichte, als allgemeine Betrachtungen vorkommen, ist er noch unterhaltender, als der erste. Den ersten hatte Hrn. Hofr. S. Sohn übersetzt, der jetzt in Göttingen studirt, den zweyten ein Hr. Bartels in Braunschweig. Von Hrn. Hofr. S. sind, wie bey dem ersten Theile, Berichtigungen und Zusätze, davon nur eine Probe am Ende: Wenn zwei Arten, Classen oder Ordnungen natürlicher Körper mehr mit einander gemein haben, als jede mit der dritten, so stehen sie doch gewiß einander näher, als jede der dritten; Polyp und Sensitive einander näher, als jedes dem Scorpione. Also Körper, nachdem ihnen mehr oder weniger Eigenschaften gemein sind, neben einander stellen oder absondern, heisst, sich Uebergänge von einer Art zur andern machen; was zwischen entferntern steht, ist eine Mittelart. Damit wird gar nicht geläugnet, daß wenn

wenn a mit b mehr ähnliches hat, als mit c; nicht zwischen a und b noch was stehen könnte, oder gar, in einer andern Reihe,  $\alpha, \beta, \gamma$  . . . a mit  $\alpha$  so viel gemein haben könnte, als mit b, und wiederum b mit einer dritten Reihe A, B, C, wiederum durch andre Eigenschaften verwandt wäre. So könnten die beyden andern Reihen eben so interpolirt werden, wie die erste. Die Reihe der Thiere, die Arten derselben sind unter sich auf mehr als eine Weise verwandt; das Quadruped tritt durch die Fledermaus dem Vogel näher, durch die Robbe dem Fische, durch die Polypen den Pflanzen. Zwischen diesen liegen sehr viel andre Glieder in der Mitte, die wiederum nicht nur jene verbinden, sondern auch seitwärts sich an mehrere anschließen. So gleiche die gesamte Darstellung der natürlichen Körper nicht etwa einer Pyramide oder Leiter, wo zu oberst der Mensch stünde, sondern einem Netze worin mehr Augen, Maschen, erst von großer, erst von kleinerer Oeffnung, unausgefüllt wären, und die Größe dieser Oeffnungen des leeren Raumes zwischen ihnen vielleicht bloß auf unsre Unkunde ankäme; genauere Untersuchung bekannter Körper kann Ähnlichkeit zwischen solchen entdecken, die schon für uns weit aus einander liegen, oder es werden auch neue entdeckt. Hr. Zimmermann erwähnt hieher gehörige Darstellungen von Hermann, Leske, Wäber. So fallen alle Einwürfe gegen die Verwandtschaften der Körper weg. Mittelgattungen bleiben stets isolirte Wesen, jedes von einem andern nur etwa durch eine einzige Eigenschaft abgefondert, eben deswegen nicht das andere, aber doch dem andern näher, als sonst jedes. Noch weniger befreiten diesen Satz Veränderungen, die mit einem Individuum vorgehen können. Ein kranker,

krankter, stumpfsinnig gewordener, Mensch ist doch was anders, als eine von Natur stumpfsinnige Menschennace. Verstehet man sich richtig, so scheint die Eintheilung der Naturreich: schwerer, weil Wesen vorkommen, die zweyen nahe stehen, z. E. der Polyp Thiere und Pflanze; aber es gehöret noch nicht metaphysische Sophistiken dazu, nur gesunder Verstand, den Polypen nicht für eine Pflanze zu halten, aber doch ihn der Pflanze näher zu finden, als einem Schiefer. Ob alle mögliche Wesen erschaffen sind, und viele derselben bloß deswegen, damit alles igenau stufenmäßig ausgefüllt sey — das kann wohl niemand sagen, der nicht bey der Schöpfung zu Rathe gezogen worden. (Der Naturforscher sollte nie vergessen, daß er nur Erscheinungen kennt, nicht, was die Dinge sind. Die Schönheit auf den Flügeln des Nachtvogels und auf den Schalen der Schnecken müßten was ganz anders seyn, als sie für den sind, der die Phaläne bey Tage betrachtet, und die Schnecken schalen zuerst von Schlamme säubert.)

*Hugo.*

#### Berlin und Stralsund.

Hey Lange, 1791. auf 488 Seiten in Octav: Ueber die Appellation und andere Impugnativ-Mittel gegen richterliche Erkenntnisse, besonders in Rücksicht auf Schwedisch-Pommern und Mecklenburg, von J. A. Mehlen, h. R. Dr. und Advocat der Juristenfacultät zu Greifswald. Das Werk selbst beträgt 331 Seiten, das Uebrige ist ein Anhang von gemeinen Beischeiden, Verordnungen und Proceßschriften. Der ganze Zweck ist local, vom gemeinen Rechte ist nicht mehr hergebracht als zur Ergänzung oder zur Erläuterung des Pommerschen Proceßes nöthig war, und selbst alsdann ist es,



es; ganz zweckmäßig, mehr angedeutet als angeführt, weil letzteres schon genug andere Schriftsteller, die Hr. Dr. Mehlen genau citirt, gethan haben. So lebhaft Rec. von dem Nutzen und der dringenden Nothwendigkeit einer solchen Bearbeitung des Processus überzeugt ist, und so sehr er fühlt, daß hier, wo nach der Natur der Sache sogar von Zeit zu Zeit wiederholte Bearbeitungen gar nicht überflüssig sind, es nur einen Zuwachs des Verdienstes der gegenwärtigen Schrift ausmacht, daß sie eigentlich die erste in ihrer Art ist; so wenig ist er doch im Stande zu diesem allgemeinen Lobe des ganzen Unternehmens auch nur mit einiger Sachkenntniß ein Urtheil über die Ausführung im Einzelnen hinzuzusetzen. Aber ein sehr gütziges Vorurtheil werden gewiß auch unsre Leser dafür bekommen, wenn sie hören, daß, Privatnachrichten zu Folge, mehrere Gelehrte und Geschäftsmänner im Lande selbst die Arbeit vor dem Druck durchgesehen und Beyträge dazu geliefert haben. Das Einzige, wovon auch ein Ausländer wünschen muß, daß es in diesem Buche besser wäre, ist die, vermuthlich wegen der Entfernung des Verf., höchst unvollkommene Richtigkeit des Drucks. Rec. hat ein Exemplar vor sich, worin die meisten Druckfehler corrigirt sind, und schon aus diesem ließe sich eine, für alle Besitziger, bis das Buch zum zweytenmale gedruckt wird, sehr nöthige Beylage machen, obgleich noch manches übersehen ist, z. B. in einer der letzten Zeilen wird am Schlusse einer am Cammergericht übergebenen präoccupatorischen Vorstellung (die übrigens ein guter Beytrag zu der hiesigen practischen Sammlung ist), um ein decretum sub *agnita* gebeten, statt *aquila*. Drey Verbesserungen, welche den Sinn ändern, wollen wir doch hier anzeigen, S. 52. Z. 11. statt *nicht mis l. nicht* allein,

allein, und §. 89. ist von der mit Appellation verbundenen Nichtigkeitsbeschwerde gesagt, was Hr. M., wie man aus dem Citat sieht, nur von der Nichtigkeitsbeschwerde an sich verstanden haben will. — Noch heben wir einzelne Nachrichten aus, die auch außerhalb Vommern einiges Interesse haben. S. 257. Die Revision beim Tribunal in Bismar wird, wie am Cammergerichte, von einer Revision entschieden, wozu unter andern ein schwebischer Reichsrath und der Decan zu Greifswald Mitglieder sind. Die Revision hat auch hier keinen eff. suspensivus. — S. 141. Die Bitte um Hypothek kennt man in Vommern nicht. — S. 275. In mancher kleinen Stadt hat der gelehrte Bürgermeister bey einem beschwerlichen Dienste gerade so viel Gehalt, als der Nachwächter. — Nach S. 155. haben arme Appellanten in Sochen unter 25 Rthlr. eine kürzere Frist zur Einführung der Appellation, als andere. Sie geschieht aber auch nicht beim Hofgerichte, sondern bey dem Richter erster Instanz, und auf jeder Seite hat nur eine Schrift statt. — S. 375. In mehreren Städten, wo fast eine Gerichtsinstanz noch unter dem Magistrate war, ist nun beides mit einander combinirt, und bey einem Rechtsmittel Verschickung der Acten an einzelne Rechtsgelehrte angeordnet. (Dagegen scheint im Allgemeinen nichts zu erinnern, wenn nicht etwa Localumstände eintreten, z. B. daß dadurch die Wahl der Municipalbeamten von der Regierung abhängiger würde, weil der Bürgermeister auch königlicher Richter seyn soll.)

*G. Forster.*

London.

A Voyage to the South Sea undertaken by command of His Majesty, for the purpose of con-

conveying the Breadfruit-tree to the West-Indies, in His Majesty's Ship, the Bounty, commanded by Lieutenant *William Bligh*, &c. Published by Permission of the Lords Commissioners of the Admiralty. Mit verschiedenen Charten und Kupfern. Bey Nicol, 1792. 264 S. in groß Quart. Die im Jahre 1791 in unsern Nachrichten (S. 291.) erwähnte Nachricht von dem Ausbruch an Bord des Schiffes *Bounty*, wodurch die menschenfreundliche Absicht, den Broddbaum nach Westindien zu bringen, vereitelt wurde, ist seitdem ins Deutsche übersezt, und dadurch das Leiden sowohl, als der Muth und die Standhaftigkeit des wackern *Bligh*, auch unter uns allgemein bekannt geworden. Hier erscheint nun dieselbe Erzählung, wiewohl an einzelnen Stellen noch im Ausdruck berichtigt, als ein Theil der ganzen Reisegeschichte, an ihrem Orte eingeschaltet; allein die größere Hälfte des Buchs liefert zuerst eine kurze Nachricht vom Verlauf der Reise nach *Tahiti*, sodann aber eine sehr ausführliche und höchst anziehende Beschreibung von dem beinahe sechsmonatlichen Aufenthalt des Verfassers auf jener gastfreundlichen Insel, die noch immer die Krone des Südmeers an Cultur und angehender Humanität der Eingebornen Meidt. Der Menschenforscher findet hier eine wichtige Nachlese zur Sittengeschichte dieses Volks, manche sonderbare Einrichtung ihrer politischen Verhältnisse, manchen kleinen Beitrag zur dunkeln Lehre ihrer Religion, manchen unverbräunten Zug von natürlicher Froh- und Gemüthlichkeit, in dem eindringenden, überzeugenden Ton der reinsten Einfachheit erzählt, und nicht minder anlockend und belehrend für das Gefühl der Leser durch die Theilnahme, wezu man sich für das Schicksal jener

jener ensernten Bräder hingriffen fällt, als durch die stets begleitende Bekehrung eines so festen, und dabei so einfach und edel guten Charakters, wie der des Erzählers, der sich sowohl in seinem Umgang mit den Oahaitiern, als in seiner Art, die Dinge anzusehen, und das Gesehene wiederzugeben, äußert. Mit Vergnügen sieht man auf dem Titelkupfer das Bildniß des geprüften Mannes, in dessen Zügen man die Bestätigung dessen zu lesen glaubt, was seine Erzählung und Vortheilhafteres von ihm beygebracht hatte. Außerdem befinden sich bey dem Werke die drey Charten, die bereits in der vorläufigen Nachricht vom Auszuge erschienen waren, wozu noch ein Grundriß und Durchschnitt des Schiffs, wie es zur schwimmenden Baumschule eingerichtet war, und von dem Boot, in welchem Bligh mit achtzehn andern die gefähr- und kummervolle Reise nach Timor verbrachte, ein Plan des Hafens Loahroah in Oahaiti, und ein Quers- und Längendurchschnitt der Brodfrucht, gekommen sind. Auch über die fremdschaftlichen Inseln, so wie über die europäischen Niederlassungen, die der Verf. auf seiner Reise berührte, Lameriff, das Vorgebürge der guten Hoffnung, Timor und Batavia, sind einige lehrwürdige Bemerkungen eingeführt. Von Omai's Tode, vom Schicksal der in die Inseln des Südmeers gedachten Eiere, Käbe, Schaaf, Schweine, Hegen, Pflanzen zc. und der dahin verpflanzten Pampelmusse, Ananas, Weinstöcke, Feigenbäume und anderer Früchte und Gesäme, findet man befriedigende, wenn gleich nicht immer sehr erfreuliche, Anskunft. Doch wir wollen durch Andeichnung des interessantesten Inhalts diesmal den Lesern nicht vorgreifen, da man das Buch gewiß übersehen und in Deutschland mit Begierde lesen wird.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julii 1792.

Göttingen.

*Lichten*

**U**eber die Verschiedenheit des Styls der beyden Haupturkunden der Genesis in gewissen Stellen, von Joh. Friedr. Wilh. Müller, Repetenten bey der theologischen Facultät, zur Anzeige seiner Vorlesungen, 1792. 2 Bogen in Octav. Die kleine Schrift macht dem Scharffsin und Forschungsgestir ihres Verfassers Ehre. Da man bisher die verschiedenen Urkunden, die der Genesis Cap. 12 fig. zum Grunde liegen, hauptsächlich nach der Verschiedenheit der Namen Gottes unterschieden hatte, so suchte der Verf. tiefer einzudringen, und den vom Hrn. Hofr. Eichhorn zuerst gebrauchten Beweis aus der Verschiedenheit der Schreibart, genauer ins Licht zu setzen. Dazu wählte er die Stellen, wo Drasel oder Aussprüche der Gottheit von Glück und zahlreicher Nachkommenchaft der Patriarchen angeführt werden, die dazu vorzüglich geschickt

schickt waren, weil nicht nur in allen der Name Gottes vorkommt, der sie einer oder der andern Urkunde deutlich zuspricht, sondern auch gerade diese Stellen häufig wiederholt werden, und eine zahlreichere Menge von Beyspielen der Eigenthümlichkeiten, wodurch sich beyde durch diesen Theil der Genesis fortlaufende Urkunden unterscheiden, liefern als irgend ein anderer Abschnitt. Diese Eigenthümlichkeiten zeigen sich theils schon in der Art, wie die Tafel eingeleitet werden; die Urkunde mit Elohim läßt die Gottheit allemal zuerst erscheinen, und ihre Aussprüche mit einer feyerlichen Eingangsformel anfangen; die mit Jehovah thut beides selten, oder braucht doch andre Ausdrücke. Noch mehr unterscheiden sich beyde in der Art des Vortrags und der Einleidung. Die eine nennt z. B. die Verheißungen Gottes einen Bund, die andre einen Eid, den Jehovah schwöre, und jede unterscheidet sich in den Beschreibungen vom künftigen Glück, von dem verheißenen Lande und von zahlreicher Nachkommenschaft: durch eigenthümliche Wendungen und Ausdrücke, die der Verf. hier mit vieler Genauigkeit aus einander setzt. Auszüge lassen sich davon ohne Weitläufigkeit nicht wohl geben, da bey Untersuchungen dieser Art nur die Induction von Beyspielen beweisend seyn kann. Rec. hat die ganze Abhandlung mit Vergnügen und Beystimmung gelesen, und wünscht, daß der Verf. seine Untersuchungen mit ähnlichem Scharffinn auch durch die übrigen, noch nicht so critisch bearbeiteten Bücher des Pentateuchs fortführen möge. Ein Paar Druckfehler in den Zahlen verdienen eine Berichtigung. S. 14. 3. 4 von unten muß statt 23 stehen 13. S. 23. 3. 4. XXVIII statt XXXIII. S. 28. 3. 4 von unten XVII statt XXII. S. 29. 3. 7 von unten XXXI. statt XXXVI.

London.

London.

P. Forster.

Key Walter, 1791: A Tour from Gibraltar to Tangier, Sallee, Mogodore, Santa Cruz, Tarudant and thence over mount Atlas to Morocco &c., by William Lempriere, Surgeon. 464 Seiten in groß Octav. Nach Chenier und Höpf immer noch eine sehr schätzbare Nachlese, die zugleich den großen Vorzug hat, daß sie sich gut lesen läßt. Der Verf. war Wundarzt in Gibraltar, und ward nach Tarudant zu einem Sohn des Kaisers berufen, der an einer fast unheilbaren Augenkrankheit litt. Die Reise gieng über Tangier, längs der Küste des Oceanus nach Arzilla, Larache, Mamora, Salce, Rabat, Menjuria, Darbeida, Mamora, Mazagan, Saffi, Mogador, Santa Cruz und Tarudant; die Rückreise über den südlichen Theil des Atlasgebirges nach Marocko, und von da zurück nach Menjuria, und auf dem vorhin betretenen Wege nach Tangier. In Tangier zwang man einen Juden, den Verf. als Dolmetscher zu begleiten. Unterwegs mußte er sich elend behelfen, mit einem durchlöcherzten Zelt, kalten Mahlzeiten und schlechtem Wasser. Eine Tasse starker Kaffee des Morgens und Abends war die einzige erquickende Nahrung die Hr. L. zu sich nahm. Blindheit, Ausfall, white swelling, chronische Rheumatismen und Wassersucht waren die gewöhnlichen Krankheiten derer, die überall, auf die Nachricht, daß ein christlicher Arzt angekommen sey, zu ihm eilten. Larache liegt anmuthig, und ist der einzige marockanische Hafen, der noch nicht ganz verfallen ist. Auch hier häufige Ophthalmien, von den weißgetünchten Häusern, von denen die Sonnenstrahlen zurückprallen, und hydrocele, von der Ausschweifung in der Wollust, der erschlaffenden Hitze und der weiten Kleidung (?).

R 2

dung (?). Unwissenheit der Juden und Mauren in der Arzneykunde. Der Verf. fand einen dankbaren Patienten unter so vielen. Bis Namera geht der Weg durch eine liebliche, scharrenreiche Gegend. Arabische Dubars, wie man sie schon kennt; Kleidung der Araber und Beschreibung ihrer Lebensweise. Viele kleine fischreiche Seen in dieser Gegend. Abergläubige Verehrung der mohammedanischen Heiligen. Sidi-Nasse oder Schlangenfresser. Der Verf. sah einen, der in Zeit von zwey Stunden eine lebendige Schlange, von vier Fyß lang, auffraß. Die Juden sind bey weitem die erträglichsten Menschen in den marokkanischen Staaten; ihre Weiber zu Rabat fand der Verf. vorzüglich schön. Zu Dar-beida sah er die einzige steinerne Brücke in diesem Lande; der Weg dahin und bis nach Azamre geht durch eine felsigte, unfruchtbare Gegend; um Saffi wird sie wieder romantisch und mit Waldung geschmückt. Bey Azamre fährt man über den Fluß Norbena, weil er zu tief und reißend zum Durchwaden ist. Hinter Saffi hat man einen furchtbaren Pfad auf einem über dem Meer hangenden Felsen zu passiren; dann folgt ein sechs (engl.) Meilen langer Eichenwald bis an den Lariff, über den man wieder auf Felsen setzen muß. Die Waldungen, die der Verf. hier zu Lande antraf, liefern kein Bauholz, sondern kleine Bäume, den Arga, die Zwergeiche, die Dattelpalme &c. Für die Vorankiel seine Reise nicht in die rechte Jahreszeit. Mogador oder Suera ist groß und gut gebaut, und hat auswärtigen Handel. Hier ruhte Hr. L. aus, bis der an den Prinzen abgeschickte Bote aus Laridant zurückkehrte. Er unterbricht daher im folgenden (4ten) Hauptst. seine Reisebeschreibung, um eine allgemeine Uebersicht des marokkanischen Reichs zu geben. Heißes, aber gesundes Klima. Fruchtbarkeit der Ebenen. Aufbewahrung des Getraides in Kellern in der Erde.

(mata-



(matamores). Reichthum an Obstsorten. Trauriger Anblick des entvölkerten Landes. Jüdischer Feigen- und Rosinenbrantwein. Tabakbau. Eisenbergwerke im Atlas, die man nicht benutzt. Marokkanische Hausziege, Wild und Geflügel. Muley Zinael ergänzte seine Armee aus lauter Negerklaven, brachte große Negercolonien von Guinea ins Land, und baute ihnen Städte, weil sie ungleich lebhafter, thätiger und unternehmender, als die Mauren sind. 5. Kap. Fortsetzung der Reise. Bey Santa Cruz endigt sich das Atlasgebirge an dem Ocean; von hier gieng der übrige Weg nach Larudant landeinwärts. Der Prinz residirte in einem kleinen Hause eine halbe engl. Meile vor der Stadt; Hr. L. aber ward in eine schmuckige Judenbütte einquartiert, es war die beste in der ganzen Stadt. (Bey den Klagen des Verf. über die Widerspenstigkeit seines Patienten, dergleichen auch in der Folge bey andern in Marokko vorkommen, scheint doch etwas seiner eigenen Abhängigkeit an engl. Sitten und Kleidung, und seiner zu weit getriebenen Unbiegsamkeit zu Schulden zu kommen; so nöthig ist oft ein wenig savoir-faire!). In Zeit von vierzehn Tagen besserte sich das Auge des Prinzen sehr merklich, und nun ward er zu den Weibern im Harem geführt, die auch seines Rathes bedurften. Die Verschmittenen sind Kinder von Negerklaven; entweder sehr kurz und dick, oder lang, mißgestaltet und lahm. Die Unwissenheit und der Hochmuth der Weiber gränzen aus Kindische. Ein paar Mauren sand der Verf., die in Europa gewesen waren, und ihm freundschaftlich, ohne Veranlassung von seiner Seite, begegneten, zum Beweise dessen, was der Umgang mit gebildeteren Menschen selbst auf dieses verwahrlosete Volk vermag. Ein Befehl des Kaisers rief Hrn. L. nach Marokko. Die Reise gieng auf Mauljein über den Atlas, dessen Gipfel um Marokko mit ewigem

ewigem Schnee bedeckt sind; von verschiedenen Balkanen hörte der Verf., sah aber selbst keinen. Die Raubthiere bleiben gewöhnlich in den unzugänglichen Felsengebirgen. Beschreibung der Einwohner dieser Gegend, die der Verf. Berber (Berbern) nennt. Sie haben noch ihre eigene Sprache; Sitten und Kleidung sind den arabischen ähnlich. Ein musikalisches Instrument aus einem hohlen Rohr, hält Hr. L. für die einfache Hirtenflöte der Alten. Reizende Lage der Stadt Marokko, deren Inneres nicht sehr anlockt. Schicksal der Juden. Etwas von des Kaisers, Sidi Mahomed's, begünstigtem jüdischen Geheimschreiber, Jacob Azral. Die Beschreibung der Audienz beim Kaiser ist lezenswerth; er saß in einer Postkammer, mit Einem Maul-thier bespannt, und kutschte in einem Hofe seines Pallasts umher, an Geisteswürde und Moralität schwerlich etwas mehr, als der elendeste Negerkönig in Guinea, obgleich an erworbenen Kenntnissen ihnen weit überlegen, und mit Anlagen, die auf jedem andern Boden zu edlern Früchten gereift wären. Anekdoten aus seinem Leben. Hofstaat des Kaisers; Civil- und Militärstaat. Von den wilden Arabern (wie in Driffons's Nachricht von seiner Gefangenschaft). Der Prinz, den der Verf. zu heilen berufen war, kommt nach Marokko, und fertigt ihn mit Unanbarkeit ab. Von dem Augenblick an suchte Hr. L. um Erlaubniß an, nach Gibraltar zurückzukehren, die man ihm aber lange unter allerlei wichtigen Vorwänden, oder auch ohne allen Vorwand, verweigerte. Endlich bewirkten es die Damen im kaiserlichen Harem, die mit Vorwissen des Kaisers in allen Fällen, wo Gnaden-sachen sollicitirt werden, Geschenke nehmen. Den Aufenthalt zu Marokko benutzte der Verf., um noch manche Anzeichnung über die Sitten und Le-bens-

bensweise der Einwohner zu machen, wovon er vieles, was man mit Vergnügen von einem Ausgenzungen hört, in seinem Werke mittheilt. Von denen seit Muley Ismaels Zeiten hier wohnenden Negern sagt er: sie sind besser organisiert, als die Mauren, lebhafter, kühner und thätiger; aber auch nachsichtig und blutdürstig. Die Mauren, so träge und bedäbt sie auch sind, zeigen doch in der Jugend Lebhaftigkeit und Scharsinn; ihre Laster und ihre Gebrechen sind also wahrscheinlich, ja, man kann sagen, gewiß, die Folgen der Tyramey, die alle Reize der bessern Menschheit in ihnen ersticht. Einige Nachrichten vom Zuge der Karawanen nach Mekka, und dem Handel, den sie treiben; imgleichen von den Karawanen, die ins innere Afrika ziehen. Eine ausführliche Schilderung des kaiserlichen Harems, die sehr viel Anziehendes hat, da selten jemand so glücklich ist, das beobachten zu können, was dem Verf., als Arzt, hier so leicht wurde. Für alle Mühe, die Hr. L. mit diesen unabhängigen Weibsbildern hatte, gab ihm der Kaiser zwey ganz erbärmliche Pferde, womit er nach Langier zurückkehrte, von da er wieder zu Schiffe nach Gibraltar kam. Einige Zeit darnach machte er noch eine kleine Excursion nach Letuan, und auf die Beschreibung dieses Orts läßt er noch zuletzt eine kurze historische Nachricht von den Begebenheiten folgen, die sich in Marokko seit Sidi Mohameds Tode ereignet haben, und schildert den Charakter des jetzigen Kaisers, Muley Isfid.

#### Hannover.

Heyne.

Wir zeigten einstmals (G. N. 1785. S. 1367) eine Unternehmung des Hrn. Philipp Ganz, Hofkupferstechers in Hannover, an, eine Sammlung der

der schönsten und lehrreichsten Felsenpartien des Harzgebirges in gezeichneten und illuminirten Kupfern herauszugeben. Zwoy Tafeln erschienen damals. Erst jetzt ist uns die Erscheinung von zwey andern bekannt worden, bey denen, wie uns deucht, wenigstens bey der einen, die Aussicht nicht nach dem Naturkundiger, sondern mahlerisch glücklicher gewählt ist. Das eine Blatt ist ein Gyps-felsen an der Erde, unterhalb Osterode, der Schwarzen Hütte gegen über; das andere, Eine der Granitklippen am Kahlberge an der Ocker im Harzburger Forstreviere. Jeder ist ein Blatt einer bey aller Kürze reichhaltigen und wohlabgefaßten Beschreibung beige-fügt, die den Naturkundigen von dem Eigenthümlichen, der Lage, der Gewinnung und Benützung der Gesteinart unterrichtet. Mit Wohlgefallen verweilt der Verf. bey der Aufßung des Kalksteines, bey der schweren Bezwingung der Granitfelsen, selbst bey der Abrundung, und bey der Widerlegung der Hypothese, daß die vom Fluß in das Thal geführten Felsenstücke von Vulkanen dahin geschleudert seyn sollten:

*Gmelin.*

Leipzig.

Zu dem ersten Bande der neuen Ausgabe von Linné *Sytema naturae* (f. G. N. 1789. S. 641), welche unser Hr. Hofr. Gmelin daselbst besorgt, ist nun auch als siebenter Theil ein dreyfaches alphabetisches Register hinzugekommen, in welchem die Seitenzahl bis 4120 geht. Der erste Abschnitt faßt die Namen der Gattungen mit den Trivialnamen der darunter stehenden Arten, der zweyte die Trivialnamen, welche Substantiva sind, und die Synonymien, und der dritte die vorkommenden Kunstsprachen in sich.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stüd.

Den 5. Julii 1792.

Paris.

*Girardot.*

**B**ey Garnery: *Lettres originales de Mirabeau*, écrites du Donjon de Vincennes, pendant les années 1777, 78, 79 et 80. Contenant tous les détails sur sa vie privée, ses malheurs et ses amours avec *Sophie Ruffei*, Marquise de Monnier. Recueillies par *P. Manuel*, citoyen français. 4 starke Bände, in Octav. 1792.

Ein Jeder, welcher sich während seines Lebens vorzüglich ausgezeichnet, oder, auf irgend eine Weise, die Aufmerksamkeit des Publicums in einem vorzüglichen Grade auf sich zu ziehen gewußt hat, muß erwarten, daß nach seinem Tode seine verborgensten Handlungen an das Licht gebracht, und daß seine unbedeutendsten Briefe öffentlich bekannt gemacht werden. Die Freunde sowohl, als die Feinde eines solchen Mannes machen sich die gespannte Neugierde des Publicums zu Nutze, und theilen geheime und un-

unbekannte Nachrichten von ihm mit. Die Freunde, um sein Andenken gegen die Verläumdung zu retten; die Feinde, um seinen Charakter zu verfeinern: beyde zuweilen — um Geld zu gewinnen. Aus dem zuletzt genannten Grunde ganz allein sind die vor uns liegenden 4 Bände von Mirabeau's Briefen gedruckt worden. Hr. Manuel, vormals ein subalternes Werkzeug des Despotismus, ein Spion der Pariser Polizei, nunmehr aber einer der eifrigsten Demokraten, und einer der heftigsten Jacobiner, hat die Ausgabe besorgt. Zu der Geschichte dieser Briefe gehören folgende Umstände. Mirabeau wurde, wegen Schulden und wegen thätlicher Mißhandlung seiner Gemahlin, in dem Schlosse Joux gefangen gesetzt. Da er kein Staatsgefangener war, so wurde er nicht streng gehalten, und der Befehlshaber des Schlosses erlaubte ihm sogar, die benachbarte Stadt Pontarlier zu seinem Aufenthalte zu wählen, nachdem Mir. sein Ehrenwort gegeben hatte, daß er niemals ohne Erlaubniß diese Stadt verlassen, viel weniger entfliehen wolle. Zu Pontarlier machte Mir. Bekanntschaft mit der Marquise de Monnier, einer jungen, schönen, reichen und unerfahrenen Dame. Er verführte dieses Weib, und überredete sie, in seiner Gesellschaft, ihren Mann und ihr Vaterland zu verlassen, und, zu Bestreitung der Reisekosten, ihrem Manne eine Schatulle, welche eine beträchtliche Summe an Geld und Gelbeswerth enthielt, mitzunehmen. Mad. de Monnier ließ sich überreden. Sie floh, und nahm das Geld mit. Aus der Schweiz kamen sie nach Holland, wo sie anfänglich sehr verschwenderisch, und nachher sehr dürftig lebten. In dessen Klage der Mann der Verführten bey dem Parlamente gegen Mirabeau. Dieser wurde citirt. Er erschien nicht, und nunmehr ward er verurtheilt, wegen Verführung und Diebstahl seinen Kopf auf dem

dem Schafote zu verlehren. Durch die Verwendung von Mirabeau's Familie wurde dieses Urtheil gemildert, und in ewige Gefangenhaft abgeändert. Es werden Polizeybedienten von Paris nach Holland abgefandrt. Mir. wird daseibst, nebst seiner Geliebten, gefangen genommen, nach Frankreich gebracht, und in das Gefängniß zu Vincennes, bey Paris, gesetzt, wo er 3 Jahre und 7 Monate zubrachte. Während dieser Zeit unterhielt er mit der Mad. de Monnier denjenigen Briefwechsel, welcher nunmehr in den vor uns liegenden 4 Bänden gedruckt zu lesen ist, und welcher den höchsten Grad von Liebe und von Wohlust athmet. Die Briefe sind voller Versprechungen, voller Schwüre einer ewigen Liebe, welche nur mit dem Tode aufhören sollte. Diese Schwüre hatten aber eben das Schicksal, welches die Schwüre der Verliebten gemeinlich zu haben pflegen. Sie wurden nicht gehalten, und bald vergessen. Als sich Mir. wieder in Freiheit sah, da verließ er das Weib, welches ihm Tugend, Ehre und Glück aufgeopfert hatte. Er zog mit einer gewissen Madame de Vera in der Welt herum: und Mad. de Monnier brachte sich, aus Verzweiflung, selbst um das Leben, indem sie sich im Kohlendampfe erstickte.

Der Herausgeber, Hr. Mannel, hat diesen Briefen eine Vorrede vorgefetzt, in welcher viele declamatorische, mehrere cynische und einige schändliche Stellen vorkommen (z. B. S. 30 und S. 34). Wenn es auch nicht aus dem Werke selbst erhellt, daß in den Briefen Stellen ausgelassen, und andere eingeschoben worden sind; so würde man dieses schon aus der Vorrede schließen müssen. Manuel sagt: *Déchirées et presque effacées par le ternis, au milieu de ces monceaux de papiers, étonnés de se trouver ensemble, il m'a fallu quelque fois sentir comme lui, pour déviner ce que je ne voyois plus.*

plac. Ferner: Ces débris de l'amour étoient pour moi des reliques, et mon coeur a supplié à mes yeux. Schon hieraus folgt, daß diese Sammlung von Briefen nichts weniger, als authentisch ist. Einige derselben (vielleicht die Hälfte) sind indessen ganz unstreitig von Mirabeau. Und ob gleich die meisten verfälscht und durch Zusätze verunstaltet sind: so findet man doch hin und wieder Jüge und Pericaden, von denen man sagen möchte: Hier ist mehr als Nammel; hier ist Mirabeau selbst! Solche Jüge wollen wir zum Theil ausheben; was eingeschoben ist, verdient keiner Erwähnung. Uebrigens sind diese Liebesbriefe, wie die meisten Liebesbriefe, ein Gaukelspiel der Einbildungskraft, woran Kopf und Herz wenig Theil nehmen. Wahre Liebe ist nicht so wortreich; und sie ist allemal züchtiger, zärtlicher, stiller, schamhafter und discreter, als sie in diesen Briefen erscheint, in denen man auf Stellen stößt, wo auch der letzte Schleyer aufgehoben wird; wo das Nackte bloß und unverhüllt erscheint; wo man Scenen erblickt, von denen man mit Ekel und mit Widerwillen die Augen wendet. 3. B. im 1. B. S. 73, 74, und vorzüglich S. 75; im 4. B. S. 293 u. a. m. Ein äußerst merkwürdiges Aecensstück ist die Handschrift Mirabeau's an seinen Vater, im 1. B. Man sieht aus dieser Schrift, daß sehr viele Fehltritte, vielleicht sogar einige Verbrechen, welche Mir. in seiner Jugend beging, und welche ihm nachher von seinen Feinden bitter genug vorgeworfen wurden, der verkehrten und allzustrengen Erziehungsmethode seines berühmten Vaters zuzuschreiben sind. Diese Briefe finden sich übrigens so voller langweiliger Tiraden, unbedeutender Kleinigkeiten, eitler Declamationen und philosophischer Gemeinplätze, daß man das Buch nicht ohne die größte Ueberwindung bis an das Ende durchlesen kann. Und da das vorzüg-

lichste



lichste Verdienst desselben in einer schönen, obgleich auch nicht durchaus reinen, Schreibart besteht: so läßt sich leicht denken, daß es in einer deutschen Uebersetzung (vergleichen drey sind angeführt worden) eine unangenehm langweilige Lectüre sein müßte. Mit nur die schönsten Stellen des Werks gehören folgende. Im 4. Bande S. 20: Union sainte, qui, par une espece de culte, consacre toute entiere une amante à son amant, qui transforme deux volontés en une, et fait vivre deux êtres de la même vie. O amie! ô épouse! ô cher tout! telle est nôtre passion, née tout à coup, nourrie dans le silence, irritée par le combat, devenue plus ardente par la persecution. Sûrs de nôtre conquête, nous avons eu plus de tendresse que d'orgueil; mais attachés l'un à l'autre par nos sacrifices mutuels, cet orgueil naît au souffle infect de la calomnie. Nous savons ce que nous sommes . . . ce que nous nous sommes . . . ce que nous nous devons . . . Vas . . . crois-moi . . . ils ne nous vaincront pas! Außerordentlich schön ist die folgende Beschreibung eines Sterbenden: Les yeux d'un mourant se ternissent; ils sont fixes et ne voient plus rien; la face de la terre et des cieux s'éclipse pour lui dans une nuit profonde; il n'entend plus ni la voix des hommes, ni les tendres gémissements de l'amitié; lui-même il ne peut parler; sa langue tremblotante peut à peine bégayer un adieu plein de trouble; bientôt il respire plus profondément; une sueur froide coule le long de la face; son coeur bat lentement; son coeur ne bat plus; il meurt. Rec. vermutet, nicht ohne Grund, daß Dir. die vorstehende schöne Beschreibung jener vortheilhaften Stelle in Klopstocks Messias: "Dem Sterbenden brechen die Augen," a. f. w. nach:

nachgeahmt habe: um so viel mehr, da bekannt ist, daß Mirabeau in seinem Gefängnisse zu Vincennes die französischen Uebersetzungen der deutschen Dichter vorzüglich studirt habe.

Der Herausgeber dieser Briefe, Manuel, welcher das Manuscript an einen Buchhändler für 10,000 Livres verkaufte, ist seither vor dem Criminalgerichte zu Paris angeklagt worden, weil er dieses Manuscript aus den Archiven der Polizey gestohlen hätte. Der Proceß ist noch nicht geendigt. Wahrscheinlich wird aber Manuel losgesprochen werden: denn seine Brüder, die Jacobiner, welche jetzt Frankreich despotisch beherrschen, wollen nicht zugeben, daß ein Verbrechen, wie groß dasselbe auch seyn mag, bestraft werde, wenn der Verbrecher ein Mitglied ihres Bundes ist.

Gmelin.

#### Stralsund.

Hier giebt in eigenem Verlage Hr. Aboc. Schneider nach dem Plane des Jussely'schen neuen Magazins für Liebhaber der Entomologie ein neuestes Magazin für Liebhaber der Entomologie in Octav heraus, wovon wir bereits zwey Hefte, S. 126 — 256, vor uns haben, deren alle Vierteljahre eines erscheinen, und vier zusammen einen Band ausmachen werden. Der Hr. Verf. hat sich durch den Eifer für seine Wissenschaft, durch die ansehnliche Insectensammlung, die er selbst besitzt, und durch die Kenntnisse, die ihm Belesenheit und eigene Beobachtung in diesem Felde erworben hat, gerechte Ansprüche auf das Vertrauen seiner Leser. Das erste Heft enthält Auszüge aus den Schriften der naturf. Gesellsch. zu Kopenhagen, aus der Herbstlichen Fortsetzung des Jablonowsky'schen Natursystems der Insecten, aus dem Preislerischen Verzeichnisse der Böhmischen und dem Lachartzingischen Verzeichnisse der Tyrolischen Insecten, der Gatterer'schen Beschrei-

Beschreibung zu den Schäferischen Abbildungen von Insecten und einigen Papyrallischen Monographien, mit eigenen Bemerkungen, zuletzt noch ein Preisverzeichniß seiner Insecten, die bey Hrn. Oehlmann zu Leipzig zu haben sind. Das zweyte Heft stellt zuerst eine krit. Belenchung der Gattungen des Sonnenkäfers, von welchem Hr. Schn. 42 Arten, unter ihnen auch mehrere neue, und überdieß zahlreiche Spielarten, aufführt, des Sägeskäfers (Clytra, einer Untergattung des Fallkäfers, Cryptocephalus), von welcher hier 16 Arten, und des Fallkäfers, von welcher 33 Arten beschrieben sind, auf. Die Fabriciusischen Gattungen Stenocorus, Spondylis und Horia erklärt Hr. Schn. für überflüssig. Hr. Kohn beschreibt einige feltare, doch schon von Andern erwähnte, Käferarten, und Hr. Schn. selbst macht einige Bemerkungen über Insecten, welche Hr. Prof. Fabricius aus der ehemaligen Schulze'schen Sammlung in seine Schriften aufgenommen hat.

#### Königsberg.

*Fischen.*

Von Hr. Nicolovius: Geschichte der Araber in Sicilien und Siciliens unter der Herrschaft der Araber, in gleichzeitigen Urkunden von diesem Volke selbst. Aus dem Italiänischen mit Anmerkungen und Zusätzen von Phil. Wilh. Gottlieb Hauoleumer. — Erster Band LXXVIII und 336 Seiten. II. Band 456 Seiten groß Octav, 1791. Von einem Werk, wie der Codex diplomatico di Sicilia, das so gar nicht zum Lesebuch geschrieben ist, ließ sich, ungeachtet seiner historischen Wichtigkeit, kaum eine Uebersetzung hoffen; desto mehr muß man dem Nach des Uebersetzers und Verlegers Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie dennoch die Unternehmung gewagt haben. Da wir von dem italiänischen Original in diesen

diesen Blättern, 1790. St. 121, ausführlich geredet haben, so schränken wir uns hier billig auf die Anzeige dessen ein, was in der Uebersetzung ist geleistet worden. Hr. Prof. Hausleuter giebt davon selbst in der Vorrede Nachricht. In diesen beyden Bänden hat er sich so genau als möglich an das italiänische Original gehalten, um dem Leser von der Urschrift einen desto deutlichsn Begriff zu geben. In den folgenden wird er, doch unbeschadet der Uebersetzungstreue, sich etwas mehr Freyheit erlauben. Zur Erleichterung der Uebersicht sind die Briefe nummerirt, und am Ende jedes Bandes eine Anzeige des Inhalts und der Jahrsangabe der sämmtlichen Briefe angehängt, die freylich über jedem Briefe bequemer gestanden wäre, wenn man nicht hätte den Raum schonen müssen. (Gut wäre es doch gewesen jedem Briefe das Datum beyzufügen.) Anmerkungen und Zusätze, die auf dem Titel versprochen werden, finden sich in diesen beyden Bänden noch nicht; aber der Uebersetzer verspricht sie am Ende des Ganzen zu liefern und auch die Schwierigkeiten der Zeitrechnung, die die italiänischen Herausgeber ganz übergangen, wo möglich zu lösen. Durch diese Arbeit, die von einem Gelehrten, der als Uebersetzer sich so genau in das Original einzustudiren muß, am süklichsten mit Erfolg kann unternommen werden, wird Hr. S. seiner Uebersetzung einen vorzüglichen Werth geben. Diese beyden Bände enthalten die Briefe bis zum 3. der Hebsthra 238, also den I. Band des ital. Originals. Die Charta von Sicilien wird mit dem dritten Bande ausgegeben werden; hoffentlich werden diesen auch die Schriftproben und Münzen beygefügt, die im Fall einer gütigen Aufnahme versprochen werden. In dieser kann es kaum fehlen, und dem Werke würde durch ihre Weglassung doch etwas abgehen.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 7. Julii 1792.

London. *Maßer.*

**P**hilosophical Transactions . . . Vol. 81. for 1791. P.L. 1791. 127 Quart. In der Erinnerung wird erklärt, daß die Societas, als Auctor, nie ihr Urtheil über irgend eine Sache fällt. Dank, der in ihrem Namen für Mittheilungen erstattet wird, ist Höflichkeit: unrichtig hat man solchen zuweilen als Beifall und Billigung ausposaunt.

Mathematik und allgemeine Physik. I. Hr. de Luc zweyter Aufsatz über Hygrometrie. Bezieht sich auf einen 1773. vorgelesenen, wo Hr de L. als Grundsätze zu Verfertigung eines Hygrometers angab: 1) Feuer, als Ursache der Wärme betrachtet, sey das einzige Mittel, durch welches sich absolute Trockene unmittelbar erhalten lasse; 2) Wasser, im flüssigen Zustande, sey das einzige unmittelbare Mittel, die äußerste Feuchtigheit in hygroskopischen Körpern zu ver-

verursachen; 3) man habe keinen Grund, a priori von irgend einer hygroskopischen Substanz zu erwarten, daß Wirkungen, durch Feuchtigkeit in ihr hervorgebracht, sich wie die Intensitäten dieser Ursache verhalten sollten. Also erfordere eine wahre hygrometrische Scale besondere Untersuchung. 4) Vergleichung zwischen Veränderungen der Abmessungen einer Substanz und des Gewichts derselben, oder einer andern Substanz bey eben den Veränderungen von Feuchtigkeit, müßten zu Entdeckungen über diesen Gegenstand leiten. Die Ausführung dieser Sätze macht den Inhalt gegenwärtiger Abhandlung, dessen unständlichere Ausführung hier der Raum nicht gestattet. IV. Hr. Herschel über eigentlich so zu nennende Nebelsterne. Man giebt diesen Namen gewöhnlich Erscheinungen, die das Fernrohr in Sterne zerlegt, oder die man wenigstens für Mengen von Sternen in großen Entfernungen halten kann. So kömmt man sükemweise vom Siebengefürne durch Sammlungen kleinerer und kleinerer Sterne zum Nebel im Orion, und kann immer den Gedanken beybehalten, daß die Erscheinung von Sternchen herrührt, die man einzeln nicht unterscheidet. Indessen führt Hr. H. mehrere seiner Beobachtungen an, auf die sich, keines Erachtens, dieser Gedanke nicht anbringen läßt. Hier nur die letzte, welche ihm am meisten entscheidet. Den 13. Nov. 1790. 3 St. 56 M. 48 S. Accasenssion, 59 Gr. 50 M. Weite vom Pole; Ein Stern, etwa von der achten Größe, mit einer schwachen leuchtenden Atmosphäre, die kreisförmig ist, etwa 3 M. Durchmesser hat. Der Stern vollkommen im Mittelpuncte, die Atmosphäre so diluirt schwach, durchaus gleich, daß man nicht darauf fallen kann, sie bestehe aus Sternen; auch läßt sich nicht zweifeln, daß sie mit dem Sterne verbunden sey. Ein anderer Stern, der nicht viel schwächerem Glanz hatte, und sich mit vorigem in eben dem Felde befand, war von dergleichen Erscheinung

nung völlig frey. Nun, die Verbindung zwischen Stern und Atmosphäre vorausgesetzt, muß man eines von beyden annehmen: Das Neblichte durch Sterne dargestellt, die ihrer großen Entfernung wegen einzeln nicht zu unterscheiden sind, auch deswegen zeigt sich uns ihr Licht so matt und diluirt; alsdann, wie umgeheuer muß der Stern im Mittelpuncte seyn, dessen Schein alle die andern über alle Vergleichung übertrifft? Oder: Ist dieser Stern nicht größer, als gewöhnlich, wie sehr klein und dicht besammet müssen die andern hellen Küpfelchen seyn, die sich nur als Nebel um ihn darstellen? Die erste Voraussetzung mache den mittlern Stern zu groß, die andere die umliegenden zu klein, also muß entweder der mittlere Körper kein Stern seyn, oder den Stern umgiebt eine leichte flüchtige Materie, deren Natur uns gänzlich unbekannt ist. Hr. H. hält nur das letzte für wahrscheinlich. Vorläufig hatte er schon bestimmt, was er zusammengehörig oder abgefordert nennt. Den 27. Jun. 1786, sah er 18 St. 20 M. 2 S. Rectascens. 107 Gr. 3 M. Breite vom Pole, einen schönen Klumpen sehr kleiner Sterne von allerley Größen, etwa 15 M. im Durchmesser, sehr reich an Sternen. Dammöglich konnte man sich da des Gedankens enthalten, daß diese in der Bedeutung verbunden sind, daß sie sich besammet in einem Raume befinden, der in Vergleichung mit der weiten Ausdehnung des Himmels sehr klein ist. Dergleichen hat Hr. H. tausendmal wahrgenommen, und das nennt er: Sterne seyen verbunden (connected). Den 9. Sept. 1779 entdeckte er einen sehr kleinen Stern, unweit s des Bootes (Transact. LXXII. p. 115. cat. of double Stars I. 1.). Diesen hielt er nicht mit s für verbunden, denn bey der Menge überall durch den Himmel zerstreuter Sterne ist es gar nichts Ungemeines, daß ein Stern, sehr weit vom s, doch uns damit beynahe

in einer geraden Linie zu stehen schiene, und so den Doppelftern bildete. (Diese Erinnerung machte sich der Hec. schon bey dem, was Christian Mayer Comites fixarum nannte). Ein gewisser gleichförmiger Grad von Licht innerhalb eines sehr kleinen Raumes, mit der besondern, ohngefähr runden, oder etwas elliptischen, immer regelmäßigen, Gestalt erregt natürlich den Gedanken, die Dinge, die so was darstellen, müssen verbunden seyn; und der wird bestätigt, wenn eben dergleichen Erscheinung neun- oder zehnmal auf ähnliche Art vorkommt. Was mag nun das für eine Materie seyn, die aus den Gegenden der Sterne von 8 . . . 12. Größe glänzt, und einen Raum einnimmt, der uns unter 3 . . . 6 Minuten erscheint? Das Zodiacallicht hat Hr. H. zwar bis 90 Gr. von der Sonne erstreckt gesehen, aber seine Erstreckung und sein Glanz sind so gering, daß es vermuthlich von den Bewohnern Saturns oder des Georgenplaneten nicht wahrgenommen wird. Könnte nun eine solche Lichtmaterie, wie um Sterne ist wahrgenommen worden, nicht auch ohne Sterne in ihr seyn? So ließe sich das telescopische Neblichte erklären, das um den Orion mehr als 60 Grad einnimmt. Hr. H. erläutert und bestätigt diesen Gedanken ferner. (Maupertuis hatte ohngefähr eben so was gemuthmaßt, de la Fig. des Astres S. 6. Oeuvres de Maupertuis, Lyon 1756. T. I. p. 142). V. Thomas Barker Bitterungsbeobachtungen zu London in Rutland 1789. VII. Hr. Marc August Piczet, Prof. der Philosophie zu Genf, schlägt vor, einen Bogen des Meridians und des Parallels zu messen, die einander in der Sternmarke zu Genf durchschnitten. Dabey eine Charte der Gegend um den Genfer Meridian, der etwa 6 Grad östwärts Greenwich liegt, der Parallel in 46 Gr. 12 M. 4 S. Breite. Meteorologisches Tagebuch 1790.

Laur:



Naturgeschichte. II. Hr. Sawtner theilt die Nachricht einiger Schiffscapitäne mit, welche an der Küste von Guinea in den Gedärmen eines alten, mageren, kränklichen, weiblichen Pottfisches und in einem damit in Gemeinschaft stehenden Saal eine beträchtliche Menge Amber gefunden haben. III. Hr. Beddoe's findet den Uebergang des Basalts in Granit zuweilen durch Porphyr, in seinen und Anderer Beobachtungen sichtbar, fand sie beyde oft so fest zusammenhängend, beyde so in der gleichen Lage und Gesellschaft unter der Erde, die Berge, welche sie bilden, so von gleicher Gestalt, daß er, da ihm über die Entstehung des erstern durch Feuer kein Zweifel mehr übrig ist, auch den letztern dadurch entstehen läßt: Alle Granit- Schiefer- und Kalkgebirge seyen von gleichem Alter. VI. Hr. Dr. Eb. Humé beschreibt zwey Fälle von hornähnlich verlängertem Oberhäutchen im Gesicht nach einer Balggeschwulst bey zwey Frauen, und vergleicht sie mit andern in Schriften erwähnten hornähnlichen Auswüchsen im Gesicht.

Berlin.

*Parzidin.*

Haben wir Ursach über die neuen Religionsanordnungen in den preussischen Staaten zu klagen? Ein Wort zur Beruhigung an die Candidaten des Predigamts in den preussischen Staaten. 1792. 31 Seiten in Octav. Die Hauptideen, welche in dieser kleinen Schrift mit viel Sanftmuth und Mäßigung vorgetragen werden, sind folgende: So verschieden auch die Wirkungen sind, welche die neuen Religionsordnungen in den preussischen Staaten bey verschiedenen Menschen hervorgebracht haben, so kann man doch diejenigen, welche dabey interessirt sind, bequem in drey Classen theilen: 1) Die kleinste Classe begreift die, welche

jene Anordnungen mit ruhiger Kälte betrachteten, und sie dankbar billigten, ohne sich in lauten Streit darüber einzulassen zu wollen. Die 2) zahlreichere be- greift die launen Vertheidiger jener Verordnungen, die, ohne ihre wohlthätige Absicht zu erkennen, sie bloß als ein Mittel betrachteten, die stürmenden Auf- klärer zu demüthigen. Die 3) zahlreichste Classe be- greift alle diejenigen Gegner jener Anordnungen, wel- che entweder aus individueller Ueberzeugung, oder auch aus Mode, dagegen, als etwas Hartes und Despotisches, schreyen. In der letzten Classe haben sich selbst viele Religionslehrer geschlagen. Man muß aber diese ganze Sache aus folgendem Gesicht- punkte betrachten. Absicht und Folge aller wahren Aufklärung ist, bessere und zufriednere Menschen zu machen. Eine solche Aufklärung muß der Staat be- günstigen, so wie sich jeder entgegengesetzten wider- setzen. Der gute Regent verordnet seinen Unterthanen Lehrer, die sie dem festgesetzten Lehrbegriff ihrer Re- ligionspartey gemäß unterrichten, und es kann ihm nicht gleichgültig seyn, wenn seine Unterthanen durch schlechte Lehrer vernachlässigt oder irre geführt wer- den. Von dem protestantischen Religionslehrer er- warten Staat und Gemeine natürlich Unterricht in der protestantischen Religion, und in keiner andern. Wenn er dazu verpflichtet wird, darf er nicht über Härte und Ungerechtigkeit schreyen. Wir haben keine andere Schriften, als unsre symbolischen Bücher, wonach wir den Lehrbegriff der Protestanten bestim- men könnten. Es ist also nicht unbillig, die protestan- tischen Lehrer auf jene Bücher zu verpflichten. Wenn diese Verpflichtung nicht wäre, so würden in kurzer Zeit so viele Religionsparteyen entstehen, als ver- schiedne Lehrer sind. Jedes Jahrzehend würde eine neue Hauptreligionspartie haben: denn in jedem Jahrzehend wird in der Regel ein neues Religions-  
system

system zusammengesetzt. Wenn also nicht ewiger Streit und Verwirrung entstehen soll, so muß der Staat die Religionslehrer auf eine gewisse Norm verpflichten. — Was viele in neuern Zeiten an die Stelle des protestantischen Lehrbegriffs setzen wollen, ist nicht Religion, sondern Philosophie über Religion, Speculation, die nie Religion des Volks werden kann, und, wenn sie es auch würde, Mißverständnis und schädliche Folgen für die Moralität hervorbringen müßte. Bloße Vernunftreligion kann bloß die Religion einzelner seltener Menschen, nie aber Staatsreligion, seyn. Das Volk muß eine Religion haben, die unmittelbar ans Herz dringt, im Leiden tröstet, und Muth und Kraft zum Guten giebt. Seit man das Volk über Religion zu raisonniren und deraisonniren angeführt hat, sieht es mit der Moralität desselben schlimmer, die Erde haben ihre Heiligkeit und Furchtbarkeit verloren, Treue und Glauben haben abgenommen und die Immoralität hat mehrere Sünden durchdrungen. Seit man gelehrt hat, daß es keine positive Strafen gebe, und daß jede Sünde sich selbst hinlänglich bestrafe, was wenigstens bey dem allgrößten Theile der Menschen falsch ist, so wird jetzt weit mehr aus Sicherheit und Leichtsinne, als ehemals aus Unwissenheit, vom Volke gesündigt. — Die Intoleranz ist jetzt weit mehr auf der Seite der Gegner des alten christl. Glaubens, als seiner Vertheidiger. Verpflichtung der Geistlichen auf gewisse Normen ist kein Eingriff in die Gewissens- und Denkfreiheit. Der Geistliche handelt in den zu seinem Amte gehörigen Verrichtungen im Namen des Staats und der Kirche. Das Preuß. Religionsedict hat alle mögliche Toleranz bewiesen, und eigentlich bloß erklärt, was in jedem protestantischen Staate stillschweigend angenommen wird. — Die Materien, über die der Verf. seine Meynung gesagt hat, sind zu weit umfassend, und lassen sich

sich von zu vielerley Seiten betrachten, als daß wir uns hier bey dem eingeschränkten Raume weitläufig darüber erklären können. Wir setzen also nur einige kurze Bemerkungen hinzu. Der Verf. macht im Gange seiner Untersuchung einige Sprünge, welche ihrer Wirkung nothwendig im Wege stehen müssen. Er setzt geradezu voraus, daß der protestantische Lehrbegriff am besten dazu gekickt sey, bessere und zufriednere Menschen zu machen, und daß ein Religionslehrer, der von ihm abweiche, ein schlechter, irrender Lehrer sey. Daß übrigens in jedem Staate für öffentlichen Religionsunterricht und Erbauung gesorgt werden müsse, und daß dazu eine gewisse Norm erfordert werde, damit die Wirkungen der Religion nicht durch Disharmonie ihrer Lehrer zerstückt werden, darüber sind auch entgegengesetzte Partien mit dem Verf. einverstanden. Nur kommt freylich sehr viel auf die Beschaffenheit einer solchen Norm, so wie auch darauf an, in wie fern die Religionslehrer darauf verpflichtet werden. Uniers Erachtens ist eine solche Norm immer desto besser und zweckmäßiger, je kürzer, allgemeiner und verständlicher sie ist, und je weniger sie über Punkte bestimmt, die kein prattisches Moment haben, und über welche verschiedener Meynung zu seyn so ganz natürlich und gewöhnlich ist. Bey einer solchen Norm könnte man auch öffentliche Lehrer mit mehr Recht und Strenge verpflichten, und ihnen zugleich bestimmt und deutlich erklären, wie die Verpflichtung zu verstehen sey. Abänderung vorhandener geheiliger Normen hat freylich ihre große Schwierigkeit, und uns dünkt, sie müssen so lange bleiben und in Ehren gehalten werden, bis das Bedürfnis einer Veränderung so allgemein und lebhaft gefühlt wird, wie bey der Reformation, und das Volk gleichsam sich selbst andre Lehrvorschriften und Lehrer giebt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stüd.

Den 7. Julii 1792.

Paris.

Müller.

Unter denen in neueren Zeiten über die Befestigungskunst bekannt gewordenen classischen Schriften, behauptet die *Fortification perpendiculaire* des bereits verstorbenen Marquis von Montalembert, ohnstreitig eine der ersten Stellen, wenn man auch nicht durchgängig mit dem Verf. einverstanden seyn kann. Man findet da die Resultate vieljähriger Beobachtungen und Erfahrungen, von einem Manne gemacht, der mit durchdringendem Blick rastlose Thätigkeit verband. Der M. v. M. hatte schon 1776 fünf und vierzig Jahre gedient, und während der ganzen Zeit vorzüglich diesen Theil der Kriegskunst mit einem seltenen Eifer studirt. Er hatte fünfzehn Feldzüge in Flandern, Italien und Deutschland begewohnt, und im siebenjährigen Kriege zwey Jahre bey der Schwedischen, und eben so lange

lange bey der Russischen Armee gestanden. Im Jahr 1761 war er Befehlshaber zu Oléron, gerade zu der Zeit, als diese Insel mit einem Angriff von der ganzen englischen Seemacht bedrohet wurde. Er hatte in neun Belagerungen täglich die Laufgräben besucht; die meisten und wichtigsten Festungen Europas gesehen, und sorgfältig beobachtet; auch verschiedenes nach seinen eigenen Grundrissen zur Verteidigung von Anklam in Pommern, zur Befestigung der Vorstadt von Straßburg; in welchem letzteren Orte er während des siebenjährigen Kriegs sechs Monate lang eingeschlossen war; und an der Citadelle von Oléron, gebaut. Von einem solchen Manne ließ sich nun freylich etwas Außerordentliches erwarten, und wirklich haben seine Bemertungen und Vorschläge unter den Ingenieurs eine große Sensation gemacht. Die Französischen, welche einmal die Vaubanschen Befestigungssysteme als das non plus ultra der Kunst ansahen, und in diesem Glauben beynabe ein ganzes Jahrhundert fest beharret hatten; der wesentliche Grund, weshalb sie in der Befestigungskunst gegen andere, vorzüglich gegen die Deutschen, so sehr zurück geblieben sind; mußten doch bey allen ihren verjährten Vorurtheilen fühlen, wie weit sie gegen den N. v. M. im Hintergrunde standen, und endlich ein Stillschweigen brechen, das sie vielleicht gern noch länger beobachtet hätten, wenn der N. nicht die Schwächen der bey ihnen zum bloßen Schlendrian gewordenen Maximen, welche indessen auswärtige Ingenieurs, besonders deutsche, längst gerügt hatten, ferner bloß gestellt, und sie dadurch gleichsam forcirt hätte, eine Lanze mit ihm zu brechen. Dieser kleine Krieg, an welchem jedoch nicht das ganze *Corps Royal des Genies* Theil nahm, indem mehrere Officiere den Werth der N. Vorschläge keinesweges verkann-

ten, veranlasse verschiedene Streichschriften von beyden Arbeiten, und eine Fortsetzung der Fortification perpendiculaire, welche mit letzterer zu einer sehr interessanten Sammlung angewachsen sind, die zwar jeder Ingenieur, dem es nicht bloß um oberflächliche Kenntnisse in seinem eigentlichen Fache zu thun ist, kennen und studiren sollte; allein wegen des hohen Preises nie so allgemein bekannt und benutzet werden wird, als sie es zu seyn verdiente. Da gewis nicht jeder Gelegenheit hat die zerstreuten einzelnen Nachrichten von sämmtlichen dazu gehörigen Schriften aufsuchen zu können, und diese auch selbst in größeren Bibliotheken nur selten vollständig angetroffen werden; so dürfte es Manchem nicht unangenehm seyn, solche hier bey einander, der Zeitordnung nach, angezeiget zu finden. Wegen der ersten vier Theile der Fortif. perpend. könnten wir uns zwar bloß auf das 159. St. d. G. Mag. v. J. 1779 beziehen, weil sich bereits die Anzeige derselben findet; allein um diejenigen willen, welche jenes Blatt nicht zur Hand haben, werden wir ihrer hier nochmals kürzlich gedenken.

Zuerst erschienen unter dem vollständigen Titel bald hinter einander: La Fortification perpendiculaire, ou Essai sur plusieurs manieres de fortifier la Ligne droite, le Triangle, le Quarré, & tous les Polygones, de quelque étendue qu'en soient les cotes. en donnant à leur défense une direction perpendiculaire. Où l'on trouve des méthodes d'améliorer les Places déjà construites, & de les rendre beaucoup plus fortes. On y trouve aussi des Redoutes, des Forts, & des Retranchemens de campagne, d'une construction nouvelle. Ouvrage enrichi d'un grand nombre de Planches, exécutées par les plus habiles Graveurs. Par M. le Marquis

R 2

DE MONTALEMBERT, Maréchal des Camps & Armées du Roi, Lieutenant général des Provinces de Saintonge & Angoumois, de l'Académie Royale des Sciences, & de l'Académie Impériale de Pétersbourg. Bey Didot, groß Quart. Der erste Band mit des Verf. Bildniß 1776. ohne Titel, Übersetzung, Verzeichniß der Capitel, Vorbericht und Einleitung 225 Seiten. Nebst 18 meistens sehr großen Kupfertafeln. Der zweyte 1777. ohne Titel, Vorbericht u. s. w. 322 Seiten und 32 gleichfalls zum Theil sehr großen Kupfertafeln. Der dritte 1778. ohne Titel, Verzeichniß der Capitel u. s. f. 248 Seiten mit 25 großen Kupfertafeln. Der vierte gleichfalls 1778. 397 Seiten Text und 12 Kupfertafeln.

Die ist über die Befestigungskunst etwas mit einer gleichen typographischen Pracht bekannt geworden. Papier und Druck sind annehmend schön, und die Kupfer wahre Meisterstücke in ihrer Art. Dadurch ist aber auch der Preis des Werks so sehr erhöht worden, daß die meisten Liebhaber auf dessen Besitz Verzicht thun müssen. Der Verf. gehört zur Classe derjenigen Ingenieure, welche die Befestigung mit Volkwerken und Mittelwällen gänzlich verwerfen, und aus überwiegenden Gründen der Fortification en Tenaille den Vorzug geben. Man muß aber keinesweges glauben, hier bloß dasjenige, was andere darüber bis dahin gesagt hatten, mit einigen geringfügigen Abänderungen und Zusätzen wiederholt zu finden; wie es der Fall mit den meisten Schriften über die Befestigungskunst ist; sondern man trifft da so viel Neues und Originelles an, wodurch sich das System des Verf. von andern auf ähnliche Grundfälle gebauten, hinlänglich und sehr zu seinem Vortheil unterscheidet. Außer der rechtwinklichten Vertheidigung setzt der R. die Städte seiner



seiner Kriegsplätze in einem Mauerbau besonderer Art, und in eine starke und wohl gestellte Artillerie. Er zeigt, wie seine Methode bey jeder Figur, und nach der verschiedenen natürlichen Beschaffenheit des Orts, sowohl zur Verstärkung alter, als Befestigung neuer Plätze, anzuwenden sey. Bey den mehrsten seiner Entwürfe findet man ein besonders Werk, welches er *Caponiere casematte* nennt, wovon er vorzüglich viel erwartet. Für den Abzug des Pulverdampfs ist da sehr gut geforgt; allein man muß die Vorschläge des Verfassers selbst lesen. Wir begnügen uns, hier nur ein und anderes zu bemerken, da schon die bloße nähere Anzeige der sämtlichen, in dem Montalembertschen Werke befindlichen Plätze, viel Platz erfordern, und doch größtentheils ohne Abbildungen nicht verständlich seyn würde.

Der zweite Theil handelt anfänglich von dem Nutzen befestigter Plätze. Darauf eine kurze Geschichte des Krieges von 1741. Hauptsächlich aber ist dieser Theil einer neuen Art von Redouten und Forts, oder kleinen Festungen, gewidmet, über welche außerordentlich viel lehrreiches gesagt wird.

Im dritten Theile setzt der Marquis v. R. die Abhandlung von den Forts fort, und zeigt darauf die Anwendung seiner Methode auf irreguläre Plätze. Sehr wichtig ist das 3. Capitel von Befestigung der Seehäfen, so wie die beyden folgenden von Verteidigung der Rheben und Kästen. Das 6. Cap. enthält die merkwürdigen Belagerungen von Carthagena in den Jahren 1585, 1697 und 1741. In der von 1697 hatte ein gewisser, der Religion wegen nach Holland geflüchteter, Reformirter, Namens Peire, den Plan entworfen. Er wagte sich Geschäfte halber nach Valenciennes, wo er ergriffen und in die Bastille gefürt wurde. Er kamme die spanischen Kästen, und besonders die Lage von Car-

thagna, sehr genau. Das Verlangen, sich seiner Fesseln zu ent'digen, gab einem Aufsätze das Daseyn, in welchem er überzeugend darthat, wie leicht es sey, sich Carthagna's zu bemächtigen. Der damalige Minister des Secretens, der Herzog von Pomchartrain, billigte den Entwurf, und trug dessen Ausführung dem Hrn. von Pointis auf. Der Ort leistete eine vortheilhafte Gegenwehr. Sehr lehrwürdige Betrachtungen über das Vertheidigungssystem der Colonien. Das 8. Cap. enthält die sehr sinnreiche Idee einer Festsung, welche statt des Hauptwalls lauter casemattirte Mauern hat (*Forteresse à Murailles casemattées*). Damit endigt sich eigentlich der dritte Band der Fortification perpendiculaire. Als ein Anhang folgt ein merkwürdiger Briefwechsel zwischen dem Kriegsminister, Hrn. v. Choiseul, dem Marschall v. Seneceville und dem Marquis v. M., welcher des letztern Anordnungen auf der Insel Oleron im Jahr 1761. betrifft. Diese Briefe machen einen Theil derjenigen Sammlung aus, welche im Auslande unter dem Titel: *Correspondance du M. de Montalembert &c. in drey Octavbänden*, auch in zwey Duodezibänden, bekannt geworden ist. Der mit den schönsten Druckstern angefüllte und an manchen Stellen völlig unverständliche Abtract, geschah nach Abschriften, welche dem R. entwandt wurden.

Der vierte Theil ist hauptsächlich neuen Vorschlägen für die Feldbefestigungskunst gewidmet. Anwendungen derselben bey dem verhölzten Lager auf der Insel Oleron 1761. Instand der Citadelle daselbst, und eine Vergleichung zwischen demjenigen, was der Verfasser dabei that, und andere vor ihm gethan hatten, mit sehr interessanten, darauf Bezug habenden, Nachrichten. Dessen Project zur Verstärkung von St. Martin auf der Insel Ré.

Neue

*Nene Circumvallations- und Contrevallationslinien.* Dasjenige, was sich gegen dergleichen Werke im Allgemeinen sagen läßt, würde doch auch hier, wenigstens zum Theil, eingewandt werden können. Indem der Marquis auf die Aufhebung der Belagerung Turins im J. 1706. kömmt, geht er bis 1661. zurück, und zeigt durch eine kurze Geschichte der Regierung Ludwigs XIV., welche bey weitem den größten Theil dieses Landes ausmacht, woher alles das Unglück kam, das damals die französische Nation so empfindlich traf. Anwendung der Methode des Verf. bey Circumvallationslinien auf einem ungleichen Boden. Zum Beispiel wählt er die Situation von Philippsburg. Er wohnt der Belagerung dieser Festung 1734. in Person bey; alles geschah unter seinen Augen, und er vergleicht die damals wirklich executirten Linien, mit denjenigen, welche er nach seinen Grundrissen für den ähnlichen Fall entworfen hat. Den Beschluß machen solche beständige Linien, die zur Vertheidigung einer Landesgränze bestimmt sind. Als Beispiel hat er einen Entwurf zur Deckung des Lauterflusses gegeben, welcher Nieder-Elßas von der Pfalz scheidet, den man mehrmals bey Kriegszeiten zu versichern suchte. Vielleicht verspricht er sich von seiner Angabe doch ein wenig zu viel.

Damit sollte man dieses prachtvolle Werk eigentlich geschlossen seyn. Allein, wie der Marquis nachher neue Veranlassungen hatte, sich mit hieher gehörigen Gegenständen zu beschäftigen; so entwickelte sein fruchtbares Genie auch neue Ideen. Dazu gab vornehmlich der ihm gewordene Auftrag, seine Vorschläge zur Versicherung der Insel Aix und deren Rhede, auszuführen, Gelegenheit. Es erschien also noch: *La Fortification perpendiculaire &c.* Tom. V. *Premiere Partie.* 1784. Titel, Verberichte, Ver-

zeichniß der Pläne und Modelle in dem Fortificationscabinet des Marquis und Inhalt 100 Seiten, Zert 329 Seiten, 17 meistens große Kupfertafeln. Aus dem Verzeichniß der Pläne und Modelle ersieht man, wie schön diese Sammlung war. Uebrigens ist dieser Band hauptsächlich der Artillerie und deren Gebrauch nach den Grundrissen des Verf. gewidmet. Sehr viele neue und lehrwürdige Vorschläge.

Nun war Tom. V. *Seconde Partie* zu erwarten; die erschien aber nicht, sondern statt derselben: Supplement au Tome Vme de la Fortification perpendiculaire, contenant de nouvelles preuves de la grande superiorité du système angulaire sur le système bastionné &c. par M. le Marquis DE MONTALEMBERT &c. &c. chez Jombert le jeune. 1786. und zwar nicht im Format der vorigen Bände, sondern in groß Octav, obgleich der Verf. diesen Band als den sechsten der Fortification perpendiculaire angezeihen wissen will. Titel und Vorbericht 50 Seiten, Zert 384 Seiten und 11 Kupfertafeln, letztere jedoch an Schönheit den vorhergehenden bey weitem nicht gleich. Dieser Theil enthält hauptsächlich nach der Zeitfolge die Montalembertschen Antworten auf die Angriffe, welche vorzüglich der Ingenieurmajor Grenier auf das neue Fortificationsystem gewagt hatte. Ohne Widerspruch zeigt der Marquis auch hier, wie sehr er seinem Gegner überlegen war.

Auffallend war es allerdings, daß die Französischen Ingenieurs bey den vielen neuen Vorschlägen des Marquis v. M., in welchen er zugleich fast alles angriff und über den Haufen warf, was bey ihnen durch eine lange Reihe von Jahren zum formlichen Schandrian geworden war; vernemlich bey dem Vorwurf, daß sie seit Baubau in der Fortification

tion gar keine Fortschritte gemacht; so lange ruhig bleiben konnten. Sollte sich davon wohl ein anderer Grund, als der des Gefühls ihrer Schwäche, angeben lassen? Allein endlich und nach zehnjährigem Schweigen erschien: *Memoires sur la Fortification perpendiculaire — Artem experientia fecit* — Par plusieurs Officiers du Corps Royal du Génie. à Paris, chez Nyon l'ainé 1786. groß Quart, Titel u. f. f. 6 Seiten, Text 38; Seiten XVI Kupfertafeln. Die Officiere suchten sich hier freylich zu rechtfertigen, und Gründe für sich anzuführen, warum sie dem Befestigungssystem des M. v. Vauban so unabhinderlich angehangen haben, welche aber zum Theil leicht genug sind, und keineswegs alle die Vorwürfe von ihnen abzuwälzen vermochten, mit denen sie der Marquis v. M. überhäufet hatte. Von diesen Memoires machte Keralio im Journal des Savans Febr. 1787. p. 75. Edit. in Quart, eine weitläufige Anzeige, die nichts weniger, als das Gepräge der Unparteilichkeit zeigt. Bevor der Marquis v. M. den Ingenieurofficieren antworten konnte, gab dessen Verwandter, der Baron von Montalembert, heraus: Lettre à Mr. de KERALIO, en Reponse au Compte qu'il a rendu dans le Journal des Savans, du Mémoire sur la Fortification perpendiculaire par plusieurs Officiers du Corps Royal du Génie. à Paris ce 28. Fevrier 1787. groß Octav. Titel und Vorwort 7 Seiten, Text 78 Seiten. Der Baron v. M. schont Hr. K. in diesem gut geschriebenen Aufsatze im mindesten nicht, und macht ihm warme und gegründete Vorwürfe.

Dem folgte als der siebente Band des M. Merf's: Reponse au Mémoire sur la Fortification perpendiculaire, par plusieurs Officiers du Corps Royal du Génie, présenté à l'Acad. Roy. des

Sciences. Par *M. le Marquis de Montalembert* &c. à Paris chez Didot. 1787. gr. 8. Titel u. f. f. 80 Seiten, Text 339 Seiten. 6 Kupfertafeln. Gleich anfänglich vertheidigt sich der *M.* gegen den in dem *Mémoire* der *S. D.* ihm gemachten Vorwurf, daß er sein System *Herbort* abgehört hätte, der ja überall irrig *Dherbelot* genannt wird, und sucht denn den Ungrund der gegen die Fortif. perpend. gemachten Kritiken darzuthun. So wenig man auch, wie wir schon bemerkt haben, allen Behauptungen des *M.* bestreiten kann, so gewiß hat er doch, was die Hauptpuncte des Streits anbetrifft, alle Ingenieure von gründlichen Kenntnissen auf seiner Seite.

Man erwidert als der achte und letzte Band der Fortification perpendiculaire und zwar wieder in gr. Quart: Observations sur les nouveaux Forts qui ont été exécutés. & qui doivent l'être pour la defense de la rade de Cherbourg; ou l'on fait mention des travaux faits au Havre, à Dunkerque, & à l'île de France; ou l'on donne enfin les moyens de faire exécuter à l'avenir des Ouvrages moins coûteux & d'une meilleure defense. Par *M. le Marquis de MONTALEMBERT*. 1790. Dieser Band enthält folgende sehr interessante *Mémoires* und *Streitschriften*: 1) Epître à Messieurs les Officiers du Corps Royal du Génie. 8 Seiten. 2) Observations sur les nouveaux Forts exécutés à Cherbourg. & autres travaux du même genre exécutés en différens endroits. 26 Seiten. 3) Mémoires sur les Casemates exécutés à Cherbourg &c. avec un Projet d'un Port à la Hougue. Supplement à l'Explication des Planches. 8: Seiten. 11 Kupfertafeln. 4) Mémoire sur l'effet du Canon dans les Casemates, avec le Procès-verbal de l'épreuve faite du Fort  
en

en bois de l'île d'Aix. 10 Seiten. Die angestellten Versuche fielen für die Güte der M. Casematten völlig entscheidend aus.

Endlich zog noch der Angeber der schwimmenden Batterien vor Gibraltar, die das bekannte traurige Schicksal hatten, gegen den M. v. M. zu Felde: Réponse aux Memoires de M. DE MONTALEMBERT, publiés sur la fortification dite *perpendiculaire*, la composition des casemates inexpugnables, la multiplication illimitée des bouches à feu, le projet d'enceindre le Royaume par des *lignes imprenables*, & autres idées d'une apparence très-importante; pour servir d'apologie aux principes observés dans le Corps-Royal du Génie. Par le Colonel d'ARÇON. à Paris 1790. 119 Seiten in Octav. Schon aus dem Titel läßt sich muthmaßen, was man hier ohngefähr antreffen werde. Gründlichkeit gewiß nicht. Man kann sich aber auch leicht vorstellen, daß der M. v. M. diesen Veruch nicht ungestrast hingehen ließ. Er schrieb dagegen: Réponse au Colonel d'ARÇON, Auteur des Batteries flottantes sur son Apologie des principes observés dans le Corps du Génie. Par Marc-René DE MONTALEMBERT &c. Octobre 1790. à Paris 1790. 24 S. in gr. Quart, worin er seinen Gegner nach Verdienst behandelt.

Diejenigen unserer Leser, welche von dem M. Werke noch keine nähere Kenntniß hatten, werden sich jetzt von der Wichtigkeit der im Vorhergehenden angezeigten Sammlung überzeugt halten, und wir finden es daher unnöthig, zu deren Empfehlung ein Mehreres zu sagen. Wir gedenken bloß noch folgender Blätter: La Fortification perpendiculaire; ou Essai sur plusieurs manieres de fortifier &c. en cinq

eing Volumes in 4. grand Papier, ornés de 104 grandes Planches. Par M. le M. de MONT-ALÉMBERT &c. à Paris. chez Jombert 1784. 20 Seiten in gr. Octav, die weiter nichts als eine Anzeige des Verlegers sind, in welcher er den Inhalt und Preis der fünf ersten Bände der Fortif. perpend. bekannt macht. Letzterer beträgt 135 Livres.

*Duhle.* Berlin und Stettin.

Lehrbuch der Wissenschaftskunde. Ein Grundriß encyclopädischer Vorlesungen. Von Johann Joachim Eschenburg, Hofrath und Professor in Braunschweig. Von Friedrich Nicolai. 1792. Bey einer einzelnen Disciplin ist es schon schwer, den Forderungen nur einigermaßen genug zu thun, die von denen, welche sich mit ihr beschäftigen, an ein Lehrbuch derselben gemacht zu werden pflegen. Bey der Anlage und Ausführung eines Entwurfs von dem ganzen Gebiete der Wissenschaften aber sind sie vielleicht nie zu befriedigen, da hier der Kenner und Mitsprecher so viele, und die meisten nur zu geneigt sind, von einer einzelnen Parthie, die sie selbst etwa besser skizzirt hätten, oder skizziren zu können sich einbilden, auf das Ganze zu schließen. Der Nutzen einer Wissenschaftskunde ist gleichwohl entschieden. Wo der Unterricht darüber auf Schulen und Universitäten fehlt, ist eine wesentliche Lücke, die jeder, welchen sie traf, in reifern Jahren fühlte, so oft Verhältnisse des gemeinen und gelehrten Lebens, oder eigne Forschungen ihn bedauern lassen, daß er nicht einmal aus dem Bezirke wissenschaftlicher Kenntnisse, in dem er sich gewöhnlich herumdrehte, hinausginge, um sich auch in den übrigen Feldern des menschlichen Wissens zu orientiren.



orientiren. Ein großer Pandektist kann unter solchen Umständen einem Mathematiker, einem Physiker, als ein großer Ignorant erscheinen, und umgekehrt. Das Collegium Carolinum zu Braunschweig hat es dem Eifer des Hrn. Hofr. Eschenburg zu verdanken, daß wohl in wenigen Instituten die allgemeine Encyclopädie so zweckmäßig, wie dort, vorgetragen wird, und gegenwärtiges Lehrbuch war daher dem Rec. um so erwünschter, je mehr es zur allgemeinen Aufnahme jener Elementarstudien und zur lebhaftern und nützlichern Betreibung derselben beitragen wird. Sollte also auch dieser und jener im Ganzen und im Einzelnen daran zu tabeln finden, wie man das bey Arbeiten der Art nicht anders erwarten darf, so ist doch nach des Rec. Einsicht für die Erleichterung und Verbesserung der Methode des encyclopädischen Unterrichts ein beträchtlicher Schritt weiter damit geschehen. Es unterscheidet sich von ähnlichen Compendien, namentlich denen von Sulzer, Schmid und Buhle, nicht nur durch den Plan überhaupt, sondern auch durch größere Ausführlichkeit und Reichhaltigkeit, durch genauere Charakteristik der Disciplinen, und durch die beigefügten Nachweisungen von Schriften, wo man zunächst weitere Auskunft antrifft, oder die für jede Disciplin Hauptwerke und classische Lehrbücher sind. Die Auswahl der letztern ist reichlich überdacht, und der Absicht angemessen, was dem Hrn. Verf. zum besondern Verdienste gereicht, da es sehr leicht war, zu viel oder zu wenig Litteratur beizubringen. Die Wissenschaften sind in acht Classen geordnet, in philosophische, historische, philosophische, mathematische, physikalische, medicinische, juristische und theologische. Jeder Classe ist ein Abschnitt gewidmet, in welchem die einzelnen, zu ihr gehörigen, Disciplinen nach ihrem Zusammenhange erörtert werden. Der Refor-

Reformationgeist, der sich in unsern Zeiten über alle Wissenschaften, auch über das System der Wissenschaftskunde, und seine Theilungsgründe, verbreitet hat, wird freylich diese Classification kaum ohne Widerspruch gelten lassen, und dieses scheint der Hr. Verf. selbst zu ahnden. Rec. stimmt der Erinnerung desselben hierüber in der Vorrede bey, so bald von einer zu großen Willkühr, oder zu auffallenden und mit dem einmaligen wirklichen Gange der Studien überhaupt nicht einstimmen den Veränderungen in der Classification der Disciplinen die Rede ist. Aber er ist doch zugleich der Meynung, daß durch die angenommene Nothwendigkeit, der gewöhnlichen und hergebrachten Abtheilung trenn bleiben zu müssen, und nicht philosophischer Theilungsgründe beobachten zu dürfen, Unbeobachtungen und Mängel des Plans beibehalten werden, die sich wohl heben ließen. Nur der gangbaren Anordnung der philosophischen Disciplinen, die der Hr. Verf. vor Augen gehabt hat, möchte Rec. es zuschreiben, daß der Abschnitt derselben, ohngeachtet der Bekanntheit des Hrn. Verf. mit den neuern Revolutionen in der Philosophie, die sich überall zeigt, doch vielleicht nicht gleiche formelle Vollendung, wie andre Abschnitte, worüber Rec. urtheilen kann, erhalten hat. Angehängt ist noch ein Register der angeführten Schriftsteller.

*Haude*

Berlin.

Betrachtungen zur Veredlung des menschlichen Herzens, von Johann Friedrich Wilhelm Herdt, Prediger bey der Marienkirche. 1792. Bey Heinrich August Rottmann. 152 Seiten Octav. Diese Betrachtungen, welche Ibrer Königl. Heheit der Herzogin von Vork, die ehemals oft eine Zuhörerin

rerin der öffentlichen Religionsvorträge des Verfassers war, gewidmet sind, zeichnen sich durch eine edle, harmonische und reine Sprache, durch Auswahl des Treffenden und Rührenden, durch geläuterte Religionsansichten, und zugleich durch eine gefühlvolle Hochschätzung der christlichen Offenbarung unter andern ähnlichen Schriften so vortheilhaft aus, daß Leser, welche unter der Anleitung des Verf. über die darin enthaltenen Wahrheiten redlich und aufmerksam nachdenken, sie mit großem Nutzen werden gebrauchen können. Den Anfang macht eine Hymne an Gott — die Frucht eines schönen Abends, an welchem der Verf. zu Grindelwald angekommen war, und zugleich der Erinnerung an die bekannte Thomsonsche Ode eben dieses Inhalts. Die Tauschen sind sehr fließend, und man fühlt, daß die ganze Hymne auch aus frischer Anschauung und Begeisterung geflossen ist. Uebrigens sind die zwey Zeilen S. 3. "Aus Wassertropfen knätest du den Schlauch | Der träufelnd süßle Labung auf uns wirft | der übrigen gar nicht würdig. — Die übrigen Betrachtungen hat der Verf. unter folgende Titel gefaßt: Einsamkeit S. 7 - 17. Freundschaft S. 17 - 31. Jenseits S. 31 - 50. Natur S. 50 - 69. Seelenruhe S. 69 - 82. Himmel S. 82 - 94. Wiedersehen S. 94 - 120. Wir bemerken nur noch, daß wenn die Prose des Verf. nicht hier und da zu poetisch wäre, und er nicht zuweilen die Empfindung zu hoch gespannt hätte, seine Schrift sich noch einen größern Wirkungskreis hätte versprechen dürfen.

Leipzig.

*Amelin.*  
Hier hat in diesem Jahre Hr. Hofdiacoms Göze  
von seiner europäischen Journal (f. Okt. Aug. 1791.  
E.

S. 1735) den zweiten Theil, welcher die Geschichte der nagenden Säugethiere in sich faßt, auf 382 Seiten herausgegeben. Voran ein kurzer Nachtrag zum ersten Theile, und auch dieser ist reich an eigenen Beobachtungen; in den Gedärmen eines männlichen Hils fand er zwey Bandwürmer. Die hochberühmte Kraft des Wibergrüß in hysterischen Zufällen beruhe auf dem Irrthum, daß man es für die männlichen Geschlechtsheile des Wibers gehalten. (Daß dieser Irrthum die Aerzte zuerst auf diesen Gebrauch geleitet habe, wollen wir nicht in Abrede seyn; aber jene Kraft, die wir mit dem Hrn. Hofdiacanus nicht gerne von einer alkalischem Natur ableiten möchten, erweist sich noch eben so, nachdem sie diesen Irrthum verlassen haben). Nach der Hr. Hofdiacanus hat bey den Katzen das Verflechten der Schwänze in einander, das zu dem Nüßbrühen vom Katzenköpfig Anlaß gegeben, selbst wahrgenommen; ihm ist es wahrscheinlich, daß es sich ereignet, wenn sie, um sich bey der Kälte zu erwärmen, an engen Orten ellen hoch auf einander sitzen, und die untersten, weil sie gedrückt werden, sich herauswählen. Allerdings habe die braune Erdrage zwischen den Lehen eine zarte Schwimmhaut, die man aber nicht eher gemahr werde, als bis man ihren Fuß in Wasser taucht. Nach Hr. Gölze hat auf die Eingeweide eines im Winterschlaf begriffenen Hamsters Weingeist und Wätrickel gegossen, ohne daß sich etwige Reizbarkeit geäußert hätte. Unter den vorzüglichen Nachrichten vom Marmelstier finden wir diejenige des Hrn. Dr. Am Stein, den übrigens Hr. Gölze zu kennen scheint, nicht erwähnt; sie gründet sich auf eigene Wahrnehmungen, und ist dem Schreiberlichen Werke einverleibt.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stüd.

Den 9. Julii 1792.

Leipzig.

*Heder.*

Ben G. J. Oßchen: Prüfung der Erziehungskunst. Von Aug. Wilh. Lehberg, geh. Causlysecret. in Hannover. 1792. 206 S. in Octav. Wenn, nach so vielen Schriften über die Erziehungskunst, und besonders nach einer großen Anzahl Bände zur Revision des Erziehungsweßens von den berühmtesten Pädagogen Deutschlands, nun eine Kritik der Pädagogik in einem mäßigen Bändchen erscheint: so dürfte dieß freylich wohl manchen befremden, vielleicht gar Satire scheinen. Unerdessen läßt sich der Werth der Schriften nicht nach Ellen und Pfunden berechnen. Und Rec. muß bekennen, daß, obgleich auch ihm der Gegenstand, den der Titel ankündigt, in dieser Schrift nicht nach seinem ganzen Umfang bearbeitet scheint, er doch dieselbe mit großem Vergnügen

genügen gesehen habe. Ja, wenn er ganz offenberzig sein soll, muß er hinzusetzen, daß noch keine der gelehrten Arbeiten dieses mit Recht hoch geachteten Verf. ihn durch einfache Schönheit der Schreibart sowohl, als durch Gemeinnützigkeit der vorgetragenen Wahrheiten, in gleichem Grade für sich eingenommen habe. Die zweien allgemeinen Hauptgrundsätze der Erziehungskunst sind es eigentlich, was der Verf. in dieser Schrift aufzuklären und genauer zu bestimmen bemüht ist. Der erste, daß die Macht der Naturanlagen und der unabhalbare Einfluß der äußern Umstände so groß ist, daß keine Erziehungskunst den Menschen nach beliebig vorgeschriebenen Zwecken oder zu beliebigen Graden der Vollkommenheit zu bilden vermag. Der andere, daß dennoch der Mensch eine künstliche Erziehung nöthig hat, nicht seinen natürlichen Trieben und Anlagen und deren, wenn nur keine Hindernisse in den Weg gesetzt werden, von selbst erfolgenden Entwicklung, völlig überlassen werden darf. Beym ersten trifft die Kritik diejenigen Pädagogen, gewöhnlich junge Anfänger oder bloße Theoretiker, die alles versprechen, wenn nur ihnen, mit Aufopferung der natürlichen Elternrechte und Pflichten, alles zur unbeschränkten Gewalt und Willkür überlassen würde. Beym andern Hauptsätze verweist der Verf. am längsten; indem er es mit Rousseau und dessen enthusiastisch unbedachtsamen Verehrern und Nachahmern zu thun hat, und schärft da insbesondere einige höchst wichtige Wahrheiten ein. Mit Scharfsinn entwickelt er die mancherley nachtheiligen Folgen, die aus der unverständigen, übertriebenen Achtung für Natur und Naturanlagen, und der Geringschätzung der nach vorhandenen bestimmtern Zwecken und Verhältnissen sich richtenden Vorschriften, bey verschiedenen Classen von Menschen entspringen.

ken müssen. Wir wollen nur etliche der Zeichnungen und Räson, die hiebei vorkommen, mit den Worten des Verf. ausheben. "Am allerwerthlichsten, heißt es S. 107, ist diese Denkart für das weibliche Geschlecht — Instand, Schicklichkeit und die Achtung, welche darauf beruht, das alles ist für das weibliche Geschlecht noch mehr werth, als für Männer; und für diejenige, die sich darüber wegsetzt und davon verloren hat, ist es ungleich schwerer zurück zu gehen, und wieder zu erhalten, was sie verlohren hat. — Diejenigen Weiber, welche auf ungewöhnliche Höhe des Geistes und Kraft der Afdenkhaft Anspruch machen, beurtheilen den großen Haufen ihres Geschlechtes unbilliger, und verachten ihn wegen seiner Schwäche mehr als irgend ein Mann. Sie sind darum nicht starker; ihre übel geleitete Begierde sich auszuzeichnen — wird allemal von Männern gemißbraucht. Eben durch diese Gefühle einer vermeynten Unabhängigkeit und Erhabenheit werden sie am meisten abhängig gemacht und zuletzt erniedrigt." Die neuere Litteratur hat viel verschuldet, indem sie diesen leidenschaftlichen Ton in Deutschland vermehrt und verbreitet. Diese Reflexion wird auf die Leben Werthers und andere Werke desselben großen Dichters angewendet, auf Aedingshellen, als ein der Moralität sehr gefährliches (und dennoch, wie Rec. selbst gehört hat, von Weibern hochgepriesenes) Werk, und andere eine Art von philosophisch dichterischem Unglauben verbreitende Schriften S. 111 ff. Mit besonderer Theilnehmung, obgleich nicht in Anwendung auf sich selbst, las Rec. auch die Stelle S. 128 f. Mancher treffliche junge Mann hat sich im ersten Ausbruche jugendlicher Kraft gegen die gut gegründete Denkart seiner Mitbürger erheben; aber eigene Kraft zu denken und zu beobachten, vorzüglich darin

bewiesen, daß er diese Laufbahn schnell durchlaufen, und der kräftigste Verteidiger dessen geworden, was er in der gemeinen Denkungsart, als wahr und gut, bewährt gefunden.

*Hauslin.*

Erlangen.

Von Johann Jacob Palm: Entwurf einer reinen biblischen Theologie von Christoph Friedrich Ammon. Erste Hälfte. 1792. 266 S. 8.  
Der Verfasser unterscheidet sich von seinen Vorgängern durch eine feine Auswahl des Wichtigen und Interessanten, durch eine, jedoch fruchtbar, Kürze, und durch die historische Entwicklung der biblischen Hauptbegriffe, die einen Platz in der Religionslehre verdienen. Das letzte haben wir immer als den Hauptzweck der sogenannten biblischen Theologie, von der sich viele so unbestimmte und unwürdige Begriffe machen, angesehen, und wir haben öfters bei der Lesung des vor uns liegenden Werks gewünscht, daß der Verf. sich über diesen im Ganzen noch so wenig bearbeiteten Gegenstand in ein größeres Detail und in noch schärfere Unterscheidungen möchte eingelassen haben. Man bemerkt übrigens in dieser neuen Bearbeitung der biblischen Theologie mit Vergnügen den Einfluß, welchen die großen Fortschritte der Erregte und neuerer Vorschläge zur Bearbeitung der christlichen Religionslehre äußern. In der Einleitung handelt der Verf. von der Entstehung der biblischen Theologie, vom Unterschiede zwischen ihr und der Dogmatik, zwischen öffentlicher und Privatreligion, vom Zweck, Gebrauch und den Quellen der biblischen Theologie, von der Rechtheit, Autorität und Inspiration der Schriften des A. und N. T. Ueber den letzten Punkt hätten wir eine bestimmtere und offnere Erklärung des Verf. gewünscht; zwar nicht über Art und



und Weise — wer wird dieß fordern? — aber über die Sache selbst. 2 Petr. 1, 20. 21. ist er geneigt *ῥωσφῆ* auf die damals bereits aufgezeichneten Weissagungen von Jesu Wiederkauf 3. B. Math. 24. und *προφητικὸς λόγος* B. 19. so wie *προφητῶν* B. 21. auf die Weissagungen christlicher Seher von eben dieser Begebenheit zu beziehen.

I. Theil. Lehre von Gott. 1. Abschnitt. Von Gottes Wesen, Namen, Einheit, Natur und Eigenschaften. S. 62 ff. ist der biblische Begriff von der Geistigkeit Gottes nicht erschöpft und nicht genau bestimmt. Andere neuere Schriftsteller, 3. B. Morus, haben uns hierin mehr Genüge gethan.

2. Abschnitt: Die Lehre von Gott dem Vater, Sohn und Geist. Alt- und Neutestamentliche Lehre von den innern Verhältnissen Gottes. Keine Stelle des N. T. handelt ausdrücklich von einem dreifachen Subjecte im göttlichen Wesen, während einzeln mehrere die Gottheit des Sohns und des Geistes außer Zweifel setzen. Vorzüglich wohl hat uns in diesem Abschnitt die historische Entwicklung des Begriffs: Sohn Gottes S. 129 ff. gefallen.

II. Theil. Die Lehre von der Schöpfung und Vorlesung. 1. Abschnitt. Von der Welterschöpfung. Eine Untersuchung über Quellen, Sinn und Zweck der hieher gehörigen mosaischen Urkunden. Des Verf. Meinung geht dahin: Nach der Fluth dachte man mit einer gewissen Ehrsucht an das vertilgte Menschengeschlecht. Man kannte nur Bruchstücke von den Begebenheiten der Vorwelt, welche man ins Wundervolle ausmahlte. So entstanden Uebertreibungen aus der ältesten Menschengeschichte. In diesen war bis auf den Stammvater der Menschen zurückgegangen. — Der Dichtungsgeist hatte nun nur noch einen Schritt rückwärts auf den Ursprung der Erde. Ein alter Dichter dachte über die Weltentstehung nach, dachte von der großen

Fluth die Bilder zum Entwurfe des Ganzen und maßte die Schöpfung als ein Werk von sieben Tagen, um die Feyer des Sabbats zugleich zu empfehlen. Moses nahm dies Philosophen in seine Schriften wahrscheinlich mit einigen Aenderungen in Darstellung und Sprache auf. 2. Abschnitt. Die Lehre von dem Menschen, von den Vorzügen und Schwächen seiner Natur. Ueber die Geschichte des Falls der ersten Menschen führt der Verf. viele verschiedene Meinungen mit den Worten ihrer Verteidiger an, und tritt selbst in der Hauptsache der Erklärung Kants Berl. Mon. Jan. 1786. bey. Die Paulinische Lehre vom menschlichen Verderben ist S. 10. sehr glücklich behandelt. Nur möchten wir fragen: Woher der Verf. beweisen will, daß, was in der Stelle Röm. 7. von altjüdischer theologischer Gelehrsamkeit liegt, nicht auch eigene Aernung des Apostels, sondern bloß Zuehung eines halb wahren Satzes aus Klugheit war? 3. Abschnitt. Die Lehre von der Vorsehung. Auch hier werden Begriffe der Urwelt, Alt- und Neutestamentliche Lehre, genau von einander unterschieden. Die genaue, von den Weisen aller Zeiten noch nie so zuversichtlich und so weit entwickelte Belehrung Jesu über die ins Einzelne sich erstreckende Vorsehung Gottes verbürge die Göttlichkeit der christlichen Religion. 4. Abschnitt. Von den Engeln. S. 237. heißt es: "Aus Job 38, 17. wissen wir, daß die Engel schon vor der Schöpfung der Erde existirten." Allein das Jauchzen der Engel bey der Welterschöpfung, von dem in jener Stelle die Rede ist, ist doch wohl ohne Zweifel bloß poetische Vorstellungsart, bloß eine schöne Idee des Dichters, aus der man kein Dogma erweisen kann. In der Versuchungsgeschichte findet der Verf. mit andern einen parabolischen Vortrag innerer Versuchungen Jesu. Die Versuchung mag vielleicht bloß innerlich

immerlich gewesen seyn, aber wir können uns nicht überwinden, anzunehmen, daß Mathäus in der schlichten, simplen Erzählung seines Evangeliums sich auf einmal zu einem ganz bildlichen Vortrag sollte erheben haben. Von vielen Engelererscheinungen im N. T. behauptet der Verf., daß eben dasselbe Ansehen der Geschichte dafür spreche, das uns die Gewißheit der Wunder Jesu verbürgt. Die zweyte Hälfte dieser Schrift soll von der Beglückung der Menschen durch Jesum und von den Aussichten des Christen in die Ewigkeit handeln, und in kurzer Zeit erscheinen. Wir sehen der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

#### Freystaat Frankfurt.

Heyne.

Ueber bildende Künste, Kunsthandel und Buchhandel in Hinsicht auf Menschenwohl. Glaubensbekenntniß eines Kunst- und Buchhändlers. Bey Wilh. Gleischer, der sich zugleich als Verfasser an giebt. 8. 141 S. Wäre das Werkchen nicht so rhapsodisch und tumultuarisch abgefaßt, so könnte es seine gute Wirkung thun; es betrifft sehr wichtige, und doch so wenig beherzigte Gegenstände, wie viel Gutes durch Kunst- und Buchhandel gewirkt werden könnte, wenn nicht eigenübiger eingeschränkter Handelsgeist alle Rücksicht auf das gemeine Beste ausschloß. Wenige werden also wohl ihre Bestimmung so fassen, wie hier, daß sie Wahrheit und Forscheu derselben unter den Menschen verbreiten sollen.

#### Halle.

Heyne.

Das im vorigen Jahre erschienene akademische Taschenbuch zeigten wir zu seiner Zeit (S. N. 1791. S. 1068.) an. Für das gegenwärtige Jahr ist ein neues erschienen: Akademisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für Studierende auf das Jahr 1792. Bey Doff. 12. 292 Seiten.

Mit

Mit Kupfern und einem Grundriß von Halle; jene sind sechs Bildnisse von den Herren Eberhard, Wolf, Neusel, Woltar, Griesbach, Lichtenberg. Daß den Montagen die Gelehrten, die an den Tagen geboren sind, beygesetzt sind, ist schon ehemals angedeutet worden; auch hier giebt die Uebersicht manche Combination, welche Monate fruchtbarer an Gelehrten sind, als andere. Einen Tag, an welchem mehrere Gelehrten geboren wären, als einer, trifft man auch nicht an. Von Altdorf ist nun eine gute Nachricht eingebracht. Berichtigungen werden vermuthlich noch hier und da erforderlich seyn, wie wir es am Artikel, Göttingen, wahrnehmen. Vielleicht wird der Verf. immer nach und nach durch Berichtigungen besser unterstützt; das mögliche Werk verdient es.

#### *Heyne.* Berlin und Stettin.

Allgemeine deutsche Bibliothek des hundert u. sechsten Bandes zweytes Stück. 1791. Mit diesem Bande legt Hr. Nicolai die Besorgung eines periodischen Werks nieder, das seit 1765 27 Jahre über, ununterbrochen ist fortgesetzt worden, u. dem, bey allem, was von Mißvergnügen aller Art dagegen ist erinnert worden, das gebührende Lob bleibt, daß es auf das Zeitalter sehr viel gewirkt, Freymüthigkeit im Denken u. Urtheilen befördert, die Uebersicht der deutschen Literatur, die vorher so gut als nicht vorhanden war, verschafft, u. besonders in das katbol. Deutschland ein dämmerndes Licht verbreitet hat. In Vollständigkeit ist ihm, obgleich bey einmal gebrochener Bahn die Sache leichter zu seyn schien, noch keine andere litterär. Schrift gleich, auch nicht nah gekommen. Hr. N. kündigt an, daß es nicht aufhören, sondern durch die bisherigen Mitarbeiter im Verlage der Vohnischen Universitätsbuchhandl. in Kiel fortgesetzt werden soll.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stüd.

Den 12. Julii 1792.

Leipzig. *Heyne.*

**G**emeinnützigte Abhandlungen von Gottfried Christian Voigt, wensand Stadtsyndicus und Proceßdirector der königl. Preuß. Erbvogeten zu Quedlinburg &c. In der Weidmannischen Buchhandlung 1792. 8. 428 S. Schon im J. 1783. hatte der Hr. Verf. eine ähnliche Sammlung herausgegeben; er verspricht auch noch eine neue für das künftige. Einige der gegenwärtigen Abhandl. sind schon vorhin in Zeitschriften erschienen, aber jetzt neu umgearbeitet. Dieß ist insonderheit der Fall bey der ersten Abhandlung über Herererey, Herenproceß und Folter: der historische Theil, über den eigentlichen Ursprung des Herenglaubens möchte wohl nicht volle Gnüge thun; Herenglauben würde in die christliche Religion gekommen seyn, wenn auch keine heidnischen Römere gewesen wären; er liegt in dem

E .  
 natür:

natürlichen Idenzgang roher oder halbgebildeter Menschen, ist jederzeit gewesen und wird jederzeit seyn; Pharaohs, Sauls und alle folgenden Zeitalter kannten ihn. Aber die Gesetze der Römer wider die Hererey nahmen die Christen an, das ist wahr; auch dieß, daß dieser grausame Aberglauben durch die Geislichkeit unterhalten ward, und daß die Reformation durch Luthern denselben nicht abgeändert, eher bestärket hat. Nun liefert der Verf. Auszüge aus neun und dreyßig Stück Hexenacten aus der Quedlinburgischen Erboogrey; sie fangen mit 1569 an, und geben Stoff zu vielen Betrachtungen; gäben sie nur auch Aufklärung, wie Menscheneinbildung so weit verworren werden kann, daß Menschen sich etwas anlegen, was sie auf den Scheiterhaufen brachte? 2) Ueber §. 8. Art. 2. der kaiserl. Wahlkavitation Leopolds von den symbolischen Büchern. Der Widerspruch, der durch die neu hinzugekommenen Worte darin zu finden ist; indem ein allgemein Verbot folget von dem, was im Anfang des §. deutlich erlaubt wird. 3) Ueber Volksfeste, und besonders über den Mißbrauch der privilegierten Schützengesellschaften; der in Quedlinburg ungläublich weit gehet; aber auch anderwärts mit schicklichen Volksfesten zu vertauschen wäre. Eingemischt sind sehr vernünftige Gedanken über Huldigungsfeiern, wie sie einzurichten wären; insonderheit die Huldigungseide, in welchen die langen Titulaturen eingerückt sind. Bürgerfahnen seyen ein licherliches Ding (und doch haben wir Studentenfahnen gesehen), so wie Bürgerbewaffnung bey Feyerlichkeiten. Alle Volksfeste müssen bloß auf einen oder zwey Tage eingeschränkt werden. 4) Der deutsche Adel im Verhältnisse gegen die Städte. Uebermuth der Städte in den ersten Jahrhunderten, und die noch daher gebliebenen drückenden Mißbräuche in den Stadtpolizeyen.

zehen. Die Aufnahme des Adels in die Städte mit dem ihm aufgelegten Zwang das Bürgerrecht anzunehmen; daher noch übliche Statuten, z. B. in Queblinburg. 5) Etwas über Gewinnung des Bürgerrechts in den Städten: auch in besondrer Beziehung auf eingeriffene Mißbräuche, insonderheit zu Queblinburg. 6) Ueber sächsische Gerabe und Heergeräth; eine sehr schädliche Rechtsgelehrtheit; der Grund und die Veranlassung ist längst weggefallen, und es leiden darunter die Nachgeborenen unrechtmäßiger Weise. 7) Von dem öffentlichen und heimlichen sächsischen Arrest: er wird vom Verf. in Schutz genommen. 8) Ist erlaubt, Kunstwerke unter dem Namen der Naturproducte zu verkaufen? Allerdings, so lang es dem Käufer nicht um den Besitz eines wirklichen Naturproductes (als Erze, Verfeinerungen l. w.) zu thun ist; wenn hingegen die Waaren alle Eigenschaften haben, die der Käufer sucht, so sind sie echt: also künstlicher Gesundbrunnen, Zinnober, Diamant. 9) Ueber die Finnen im Schweinefleisch. Der Verf. hatte schon 1783 im Hundoverschen Magazin auf eine genauere Untersuchung der Finnen gedrungen. Hr. Pastor Göbe entdeckte seitdem, daß es keine Drüsenkrankheit, sondern wahre Blasenwürmer sind. Eigentlich sind wir nun nicht viel weiter. Ein edler Gegenstand und ein kranker Zustand des Viehes bleibt es immer. Der Verf. fordert zu fernern Untersuchungen auf, welche auf Heilung des Uebels führen können. Beyläufig wird der ungereimte Ausdruck in den Gildenbriefen der Fleischhauer gerügt: daß nur das Fleisch von solchem Schlachtvieh verkauft werden solle, welches allein und unter die Winde gehen kann. Zu wünschen wäre, daß in die Handwerksbriefe nützliche Dinge gesetzt würden; sie wären der schicklichste Ort zu Polizeygesetzen dieser Art.

10) Ueber den blauen Montag; er bedeutet so viel als der tolle Montag; freylich ein köplicher Mißbrauch. Aber wäre es nicht billiger dem gemeinen Mann seine Freude besser einzurichten, als sie ihm zu verbieten, weil man ihn nicht gelehrt hat, wie er sie recht einrichten soll. Ueberhaupt was der aufgeklärtere Theil des Volks thun soll, ist nicht, auf den unangeführten zu kühnen, daß er etwas mißbraucht, sondern ihm, da er die Einsichten nicht haben kann, mit bessern Einsichten zu Hülfe zu kommen, und ihn entweder des Bessern zu belehren, oder das, woran er einmal gewohnt ist, und was ihm Freude macht, unbemerkt zum Bessern umzubilden; Verbieten, Abschaffen, ist noch keine Verbesserung, zeugt von keiner höhern Einsicht, und wirkt auf den gemeinen Mann nicht anders als nachtheilig. 11) Von dem Osterfeuer, Osterwasser, Osterreben und Kernen: des Hrn. Verf. Ableitung von der großen Catastrophe der Welt durch Feuer und Wasser ist fürchterlich weit hergeholt; so weit her zusammenhängend ist Volksaberglauben nicht! Feuer brennen sehen, ist die Freude aller rohen Menschen; und Eyer schützen in der Zeit, da die Hühner Eyer legen, ist eben so natürlich. 12) Ueber eine Urkunde von 1320 von Belehnung der Hebräer in Jatte mit der Stadt Rauen; sie ist verdächtig; die Sache selbst aber wird schon erläutert. 13) Ueber den Gebrauch die Fahnen in den Kirchen aufzuhängen (die man wieder nicht erst von den Heiden heranzuholen braucht), und von den Stifftshauptleuten, besonders zu Quadlinburg. Diese zweyte Hälfte ist wichtiger, und die Sache sehr gut ausgeführt: Stifftshauptleute entstanden erst in den Zeiten, da das Lehnsystem schon außer Gebrauch war; sie waren anfangs Berner, Statthalter; hatten insonderheit das Kriegswesen zu besorgen; nachher kam Gerichts-



richtbarkeit und Polizey dazu. Advocati maiores und minores hatten nichts mit ihnen gemein, und auch noch sind Erbdiebstahl und Schussbetren ganz verschieden von ihnen. 14) Ueber die Mittel wider die Zweykämpfe und Sittenverderb auf Akademien. Zuerst einige Erinnerungen über einen Aufsatz im Journal von und für Deutschland in 1785, und die darin vorgeschlagenen Mittel. Diesen Schandfleck der deutschen Universitäten, die Duelle, zu vertilgen, rath der Verf. die Abschaffung der Geheimmeister, ein Gedanke, den man, wenn man ihm nachdenkt, nicht ganz unvernünftig findet. In dessen meynet der Verf., alles werde sich schon dadurch bewirken lassen, wenn genaue und strenge Justiz gegen Duellanten ausgeübt, und auf Akademien ein perpetueller Richter ange setzt werde; ein Gedanke, den schon oft Männer von Einsicht gehabt haben; wenn er nur so leicht auszuführen wäre! Und doch ist zu wünschen, daß sowohl dieser als andre statthafte Vorschläge öfter wiederholt, und die offenbar am Tag liegenden Ursachen des Sittenverderbens auf Universitäten laut gerügt würden; vielleicht wirkt es endlich einmal an den Orten, woher die Verbesserung erfolgen muß.

#### Altenburg.

Weitere Ausführung der Salzwertstunde, über derselben vierter Theil. Von Karl Christian Langsdorf, Königl. Preuss. Rath und Calimeninspector . . . 1792. 2 Kupfertafeln. 8rn. 2. Ankündigung zur Salzwertstunde erhielt 1784 den Beyfall, den seine Arbeiten verdienen. Hier giebt er dazu Ergänzungen und Berichtigungen, mehr zum Vortheil der Befüger jenes Wachs, als wenn er es durch eine neue Ausgabe unbrauchbar gemacht hätte.

behält sich auch mehr Nachträge vor. Der Inhalt dieser Supplemente ist: 1) Schriften zur Salzwirtschaft, nach ihren Gegenständen abgetheilt, z. B. Naturhistorie und Chemie, Wasserbau und Maschinenwesen. . . . 2) Allgemeine Anmerkungen über die Salze, besonders Kochsalz und salzige Wasser. 3) Löslichkeit und specifische Schwere der Soolen, und ihre Veränderung durch Vermischung oder Abdunstung. 4) Einfluß der unterschiednen Temperatur auf specifische Schwere der Soolen. 5) Versieden. 6) Vollkommene Theorie der Gradirung. 7) Versuch einer theoretischpractischen Abhandlung vom Bau auf Soolquellen, hat vier Abtheilungen: von Quellen überhaupt; von Soolquellen und Soolschächten insbesondere; Mittel das Steigen und Fallen der Gebirgsschichten und die zur Erschrotung kammardiger Soole tauglichsten Plätze kennen zu lernen; von Erschrotung und Gewinnung der Soolquellen. Noch ein Abhang vom Hrn. Prof. Struve in Lankame, über die Mittel die wilden Wasser von Salzquellen abzuhalten. Nur Einiges aus dem so Mannichfaltiglehreichen. Da sich bey unterschiedner Wärme Salztheilchen nicht wie Wasser ausdehnen, so ist, wenn Soole und Wasser gleiche Räume einnehmen, des letztern Ausdehnung, bey gleichem Zuwachse von Wärme, größer, und der Unterschied desto beträchtlicher, je härter die Soole ist. Hr. L. stellte mit einer messingnen Soolwaage Versuche in Soolen an, die er siedend aus der Salzpflanze geschöpft hatte, und fand sie bey den verschiedenen Versuchen 10, 5, 4, 6 löthig, nach der Abkühlung aber 14, 9, 8, 10 löthig. Hiebey muß man bedenken, daß die messingne Soolenwaage in der heißen Soole selbst merklich ausgedehnt, also nicht so tief gesunken war,

war, als ohne das erfolgt wäre. Hr. v. Zaller hatte in seinen Bemerkungen über schweizerische Salzwerke gesagt, bey Dorngrabungen könne der Salzverlust bis auf ein Drittheil der Salzmenge steigen, welche mit der Soole in die Bassins der Grabhäuser komme, aber weil man sich zurtraue Raafregeln zu Verhütung großen Verlusts zu treffen, schrieb man des Hrn. v. Z. Angabe schlechter Aussicht oder sonst fehlerhaften Anstalten zu; in der That verdient der große Mann nirgends weniger Tadeln, als wo es auf Berechnungen ankam; (welches man auch in seiner Physiologie findet; strenglich wegen der Menge von Dingen die er umfaßte verzeihlich ist, wo er Resultate von weitläufigen Untersuchungen angiebt, ohne zu zeigen, wie es wenigstens möglich war, solche zu finden, welches dann seinen größtentheils der Mathematik völlig unkundigen Lesern immer sehr unvollkommene, oft ganz unrichtige Kenntnisse giebt.) Hr. L. hat für den Sooleverlust bey Dorngrabung Vorsetzungen gegeben, statt deren er jeto ganz andere mittheilt. Er hat 8 Jahre lang die traurige Bestimmung gehabt, mit Brannensoole zu kämpfen, deren Gehalt von  $\frac{1}{2}$  bis zu  $\frac{1}{4}$  Loth abwechselte. Die Abhandlung von den Quellen enthält vieles überhaupt für die physische Geographie Merkwürdige. Hr. Oberberghauptmann Wild, Hr. Oberberghauptmann von Trebea, Hr. Bergrath Voigt, haben ihm dabei Rathschläge mitgetheilt. Da Soolen durch Zutritt süßen Wassers geschwächt werden, so kann man hoffen, wo sich schwächere Soole findet, in größter Tiefe auf stärkere zu kommen. Hr. v. Trebea führt dieserwegen Boelachs Beyspiel bey dem höchsten Salzwerke Dürrenberge an.

Leipzig.

*Gmelin.*

Leipzig.

Verzeichniß der Naturalien meines Kabinetts, besonders aus dem Thierreiche, mehrtheils in Weingeist, mit naturhistorischen Anmerkungen, Nachweisung des Systems und Anzeige der besten Abbildungen, von *J. A. E. Goetz*. In der Weidmannischen Buchhandlung. 1792, in Octav. 80 Seiten. Eine Sammlung, die zwar nicht sehr zahlreich ist, aber sich durch die Sorgfalt und Schönheit, womit die Naturalien aufbewahrt sind, und durch den großen Vorrath ungeborener Säugthiere aus den meisten Gattungen sehr empfiehlt; viele von diesen, vornehmlich von Menschen, sind von der ersten Zeit ihrer Empfängniß an vorhanden; unter ihnen auch seltene, z. B. ein ungebornes Faulthier mit drey Pfähen, ein ungebornes Ameisenbär mit der Nässe, ein ungebornes zehngliedriges Panzerthier, ein ungebornes Tiger, ungebornebeuteltragen; selbst von einheimischen Thieren manche seltene Beispiele, die für die Kenntniß ihrer Anatomie, so wie für die Geschichte der Zeugung überhaupt wichtig sind, z. B. eine trachtige Gebärmutter einer Hamstere, von schwarzen Hamstern und braunen Erbraken, von Hamstern, Wasserinsekten, Hamstereisen, Kaninchen, Kugeln mit eingeschlossenen jungen Hasen, die in dem Unterleibe der Hsin unbedeckt waren (wie sie der Hr. Besitzer in den Schriften der Berliner Naturf. Freunde beschrieben hat). Der Hr. Besitzer bietet diese Sammlung Liebhabern zum Kauf an, unter Bedingungen, die er in der Vorrede erwähnt hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stüd.

Den 14. Julii 1792.

Göttingen.

*Kaßner.*

**A**useisung zur ökonomischen Rechenkunst für Aus-  
 sänger in Stadt- und Dorf- Cantor- Schu-  
 len, von Dr. Joh. Nicol. Müller. Im Hans-  
 denhoel- und Kayerschen Verlage. 1792.  
 416 Octavseiten. Fängt von den ersten Begriffen  
 der Rechenkunst an, und geht bis zur Regel de  
 Quintae. Die Lehren, mit großer Deutlichkeit aus-  
 einander gesetzt, und mit sehr viel Exempeln erläu-  
 tert, diese dienen dem Schullehrer, sie zur Uebung  
 aufzugeben, sie sind aber auch fast alle von Vorfäl-  
 len im gemeinen Leben hergenommen, und geben so  
 von den Gegenständen Begriffe, die dem geschäftli-  
 gen Bürger vorkommen. Es sind Beispiele von  
 Inventarien gegeben, von Rechnungen in Haus-  
 sachen, Brandschaden betreffend, verhältnismäßige  
 Eintheilungen u. dergl. Auch einige Aufgaben, die  
 nicht

nicht eigentlich zur Rechenkunst gehören, z. B. Quittungen, Scheine u. dergl. sind bey der angegebenen Bestimmung des Buches nützlich; auch nur als Vorschriften gebraucht, würde die Jugend, in Absicht auf Kenntnisse, und Anleitung sich verständlich auszubringen, viel Nutzen davon haben.

*Pinella.*

Berlin.

Phil. Carolini's Abhandlung über die Erzeugung der Fische und der Krebse, aus dem Italienischen übersezt, mit Anmerkungen herausgegeben von E. A. W. Zimmermann. 8. 1792, in der Bossischen Buchhandlung. S. 192. mit 3 Kupferplatten. Wirklich erhöhet der Hr. Hofr. durch die Bekanntmachung dieser schon 1787 und 1789 zu Neapel in Quart erschienenen Schrift eines schon durch frühere Arbeiten um die Kenntniß der Heimathsthiere verdienten Naturforschers seine Verdienste um die Thiergeschichte sehr; sie ist reich an merkwürdigen Thatfachen, welche die nähere Kenntniß der innern Theile von Fischen, sowohl knorpelichten als hartgrätigen, von einigen Gewürmen und Krebsarten, die sich im Meere aufhalten, die vermutliche Bestimmung dieser Theile, und vornehmlich das Geschlecht der Fortpflanzung bey ihnen betreffen; und wenn auch der deutsche Naturforscher nicht immer in die Folgerungen des Hrn. C. einstimmt, so findet er doch hier abermal manche vom Aristoteles aufgestellte, nachher vernachlässigte oder vertamte Wahrheit bestätigt, und einen reichen Schatz trefflicher Beobachtungen, welche Hr. C. selbst an ihrem natürlichen Standorte, an dem Drachenbarsch (*Scorpaena Porcus*), an mehreren Arten des Lippfisches (*Labrus*), z. B. am Regenbogenfische (*Julis*), am Pfauenfische (*Pavo*), am Stachelfisch, am Meerbarben (*Mullus imberbis*), an der Sardelle,

an

an einigen Arten des Nadelstiches, als: der Meernadel, dem Meerperdchen und der Meermaier, an dem Mehrenfische (Atherina), an einigen Arten des Hai, z. B. am glatten (Mustellus) und Krötenhai (Squatina), am Fittertocher, am Dintewurm, am Meerkrassen (Sparus maris), und andern Arten dieser Gattung, als: Maenis, Bovus, annularis, Chromis, Erythrinus und Melanurus), am Meerale (Conger), an Kröten, Karpfen, Barschen (vulgaris und marina, welche Hr. E. mit Cabrilla vertünigt), Wutten, Neumanggen, an mehreren Arten des Krebses (Phalangium, Caput mortuum, Arctos, pubo, Locusta, depressus, und einer neuen Art arenarius), an einigen Arten Affel (oceanicus), und des Kiefenfußes (Monoculus), angeführt hat. Auch Hr. E. billigt die Wiedervertünigung der Invertebraten Fische mit den andern, ob sie gleich lebendige Jungen gebären, und daher eine vom Eyerstock verschiedene Gebärmutter haben; Hagei konnte er an den Eiern der Fische nicht wahrnehmen, selbst nicht immer die Narbe; doch sah er an dem Ey einer Meernadel einen dunkeln Fleck, den er dafür hält; auch die Eier der Nadelstiche werden erst in dem Saft außerhalb des Eyerstocks befruchtet. Das Weisse der Fischeyer gerinnt im kochenden Wasser nicht. Die Milch vertrete bey den männlichen Fischen die Stelle der Hoden und Saamenbläschen. In zwei Arten des Barschen, dem gemeinen und dem Meersbarschen, oder der Musfrüme, fand er sie beständig mit dem Kogen in einem Thiere beyeinander, zu gleicher Zeit reif, und zu gleicher Zeit verhältnismäßig leer; sie verdienen also den Namen Zwittter mehr als irgend ein anders Thier, dem er bisher beygelegt wurde; in der Rothschuppe, den Wutten, dem Lachs, dem Schwarzhwanng (Spar. Melanurus), dem Karpfen, dem Stodfisch, dem Flusskreb, die

andere für Zwitter ausgehen, hat er immer bald nur Eversbüche, bald nur Milch gefunden. Vom Gehörwerkzeuge der Krebse; von den Zähnen an ihrem Magen; von einem Bandwurm in dem Anhängsel des Magenmundes in der platten Krabbe.

Heyne.

Leipzig.

Rhapsodien über das Gute, Schöne und Wahre von Friedrich von Oertel. Zunächst für seinen Freund Emil Stier bestimmt. In der Weidmannschen Buchhandlung 1792, Klein Octav, 296 Seiten. Wir haben ähnliche Schriften von Männern, die in der großen oder kleinen Welt lebten, und ihre einzelnen Bemerkungen, eigenen Erfahrungen und Betrachtungen sammelten; andre von solchen, die sich in der Einsamkeit der Betrachtung überließen oder widmeten. In diese letzte Classe gehört der gegenwärtige. Es sind Empfindungen, wohl meist durch das Lesen erweckt, welche der Verf. sich selbst entwickelt, darüber Betrachtungen anstellt, vom Individuellen auf das Allgemeine ausgehet, zuweilen erst ein Paradoxum setzt, und ihm nachher durch die gehörige Bestimmung und Grenze Wahrheit giebt; zuweilen aber doch eine Zeit mit Worten spielt, Antithesen, anscheinende Widersprüche, auffallende Bilder und Ausdrücke braucht, worunter man auf viel glückliche trifft. Einem denkenden Kopfe, wie der Verf. ist, zeigen sich auf diesem Wege manche Blumen, die der andere beim allgemeinen Blicke übersieht, auch wohl zertritt. Für Menschenkenntniß, freilich mehr psychologisch als practischer Art, liefert der Verf. einen Beitrag, der wieder andere Denker angenehm beschäftigen kann. Die Gedanken sind unter die Aufschriften gebracht: Vom Menschen; was wahre Humanität und Veredlung ist. Vom Gefühl; im



Allgemein dunkel, wie das Gefühl selbst ist. Lehrreicher im Einzelnen; das Gefühl betrachtet als Function der Menschheit, dasjenige was wesentlich zur Humanität gehört; von der Affectation — in mehr als einem Sinne des Wortes. Vom Vernünfteln: soll heißen, wider die einfachsten Begriffe und wider natürliches Gefühl, wider den inneren sittlichen Sinn, handeln. Intoleranz gegen andre in Meinungen, und Scepticismus in Gefühlen. Von der Leidenschaft und der Erziehung. Leidenschaft in dem verschiedenen Sinn; also auch in dem Sinn, daß es der Enthusiasmus für das Gute ist. Die einzig schöne Leidenschaft ist die Selbstveredlung. Menschenerziehung soll seyn Erweckung des Gefühls und Verichtigung des Verstandes; jenes allein macht uns handeln, dieses bringt Einheit und Gleichförmigkeit der Handlungen. Alles dieß wird vom Verf. in den Gang seiner Ideen und Darstellungsart gebracht, und enthält Wahres und Gutes. Von der Liebe; mit unter etwas mystisch. Legend, von Laugen, durch unsere alten Deutschen benannt, bedeute das was raugt, nütze ist: vielmehr, das was sich geziemt. Mehreres lehrt es, daß hievon der Deutsche ausgieng, nicht vom Nutzen; daher Franca-Legend. Von den schmerzlichen menschlichen Verhältnissen. Von dem Unwahren. In beyden vieles, was sich dem Leser als richtig und gut aufdringt. Ähnliche Sätze erinnert der Verf. bereits in einem sittlichen Roman, Bilbur, vorgetragen zu haben: dieser scheint aber für eine Notheilung zu ernsthaft gewesen zu seyn.

#### Tübingen.

Beiträge zur christlichen Dogmatik und Moral und zur Geschichte derselben, von Johann Friedrich Storr, Prof. der Theologie und Superintendenten der

der Stadt Löttingen. 1792. 152 Seiten in Octas. Jede der drey Abhandlungen, die in diesem Bündel enthalten sind, verräth den philosophischen Theologen, den die Welt schon aus mehreren ähnlichen Schriften kennen gelernt hat. Die erste Abhandlung enthält Bemerkungen über den aus der Bibel, besonders aus der Lehre und Geschichte Jesu hergenommenen Ueberzeugungsgrund vom Daseyn Gottes. Die zweite liefert einen Beitrag zu Untersuchung der Frage: In welchem Verhältnis steht die Hoffnung der künftigen Glückseligkeit, welche die Lehre Jesu verheißt, zur Tugend? In der dritten endlich findet man einige ausgeuchte Bemerkungen über Socins Philosophie und Theologie nach ihrem Verhältnis zur practischen Vernunft betrachtet. In einem Nachtrag zu der ersten Abhandlung sind einige Ideen von dem Verfasser der Censur des christlich-protestantischen Lehrbegriffs geprüft, welche mit dem Hauptinhalt von jener in einiger Beziehung standen. In der Abhandlung hatte nämlich der Hr. Prof. gezeigt, daß zwar die Lehre Jesu für sich betrachtet, eben so wenig als seine Wunder für sich betrachtet, das Daseyn Gottes für sich allein hinlänglich beglaubigen, daß aber seine Wunder in Verbindung mit seiner Lehre auf mehr als eine Art zur Befestigung von dem Daseyn Gottes gebraucht werden könnten. Um so mehr schien es ihm dann der Mühe werth, sich der Wunder Jesu überhaupt gegen einige Aeußerungen jenes neueren Schriftstellers anzunehmen, und besonders gegen diesen darzutun, daß uns das wohlverstandene und erweisliche Interesse der speculativen Vernunft eben so wenig hindere, wirkliche und wirklich geschehene Wunder anzunehmen, als das Interesse der practischen Vernunft etwas dabey leiden könne. Dieser Nachtrag, worin gezeigt ist, daß sogar das letzte von mehr als einer

einer Seite her durch die Uebergung von der Wirklichkeit der Wunder Jesu gewinnen müsse, giebt der Abhandlung ein Zeitinteresse, das sie nach dem Urtheil des Rec. doppelt wichtig, aber auch doppelt verdienstlich macht. Es war wahrhaftig Zeit, einmal zu verstehen zu geben, daß an dem Urtheil, das man über die Wunder Jesu fällen kann, auch etwas gelegen ist, denn es ist wahrlich hohe Zeit für die Theologie, die Dekonomie oder die Inconsequenz wieder anzugeben, womit sie es bey mehreren neueren Anlässen selbst in suspenso lassen wollte, was es damit für eine Bewandniß habe. Den Untersuchungen des Verf. in der zweyten Abhandlung wird jeder Leser, dem die Sache der Tugend wichtig ist, mit froher und warmer Theilnehmung folgen; bey der dritten aber konnte Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, daß sich doch der Hr. Prof. entschließen möchte, an eine pragmatische Darstellung und Würdigung des ganzen socinianischen Systems eine eigene Arbeit zu verwenden. Unser Jahrhundert sollte sich doch die Ehre nicht nehmen lassen, noch vor seinem Ausgange auch darüber zum erstenmal unpartheyisch abzusprechen; aber dazu kann ihm nur ein Theolog die Aeren gehörig instruiren, den langs und ernstes Studium der Philosophie gegen alle alt-theologischen Vorurtheile wider, und gegen alle neu-theologischen Vorurtheile, für den Stifter dieses Systems hinreichend abgehärtet hat.

Leipzig.

*Spiller.*

Von dem Werke des Hrn. de la Croix, das wir zu seiner Zeit angezeigt haben, ist eine deutsche Uebersetzung erschienen: Verfassung der vornehmsten europäischen und der vereinigten amerikanischen Staaten . . . mit Berichtigungen des Uebersetzers. I. u. II. Band. 1792. 8. Die auffallendsten Fehler des Werks sind, wie in der Vorrede des Ueber-

1112 Öst. Anz. III. St., den 14. Jul. 1792.

Uebersetzers versichert wird, entweder sogleich im Texte oder in beigefügten Anmerkungen verbessert werden. In der That muß es bloß bey den auffallendsten geschehen seyn, denn Rec. fand noch viele recht auffallende Fehler, die vielleicht deswegen unberichtigt blieben, weil sonst oft halbe u. fast ganze Seiten hätten ausgetilgt werden müssen. Einigen Verbesserungen, fügt der Uebersetzer in der Ver. des II. Bds. noch hinzu, wird man es leicht ansehen, daß sie mehr die Frucht gebietertischer Umstände als das Resultat meiner persönl. Ueberzeugung sind. Die immer engeren Beschränkungen der Druckfreyheit haben mich genöthiget, nicht nur selbst einige harte Aeußerungen des Verf. zu mildern u. zu verkleinern, sondern auch Veränderungen in den Text aufzunehmen, an denen ich keinen Antheil habe. Schade, daß nicht wenigstens die Seitenzahlen angegeben sind, wo Hr. d. I. C. bisweilen abtreten, u. der Uebers. nachsprechen mußte, wie sein Cenfor ihm versprach. Rec. ist des Nachsichens u. Vergleichens zu frühe müde geworden, um einige Stellen zu entdecken, woraus die Rechtmäßigkeit dieser Beschwerden sicher beurtheilt werden könnte. Bey Lesung des Originals schien ihm das Werk mehr fehlerhaft als versänglich zu seyn, u. der Verf. gehört unstreitig zu den gemäßigten Freunden der Freyheit. Der deutsche Buchhandel müßte sich wohl ein anderes Wohlthum suchen, wenn man ihm seine bisherige Stätte in Leipzig verkümmern wollte, u. wie Frankfurt am Main die Erfahrung leider stark genug gemacht hat, daß der Reichsfiscal kein guter Pfliegervater des Buchhandels sey, so wäre es doch sehr traurig, wenn Leipzig, das, auch durch die bisherige Beförderung u. Erleichterung des Buchhandels, so große Verdienste um die ganze Litteratur sich gemacht hat, ein zweytes Venedig werden sollte, wie leicht einer der wichtigsten Zweige des Handels ruiniert werden kann.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julii 1792.

London.

*Kräpfer*

**P**hilosophical Transactions Vol. 81. for 1791.  
 Part. II. 1791. 440 Quartseiten.

**Mathematik und allgemeine Physik.** James Kennel Esq. was für Weg die Kamele bey Reisen zurücklegen. Bey der jetzigen Unternehmung das Innere von Africa zu erforschen, möchte doch noch einige Zeit verfließen, ehe man da astronomische Bestimmungen erzielte. Es ist also ein glücklicher Umstand, daß die Art zu reisen, einen ziemlich gleichen Maaßstab darbietet. Der Gang eines Kamels ist ziemlich gleichförmig, man mag ihn nach Theilen von Tagen, oder nach Stunden untersuchen; bisher ist nur das erste thunlich gewesen, weil fast keine Reisenden in Africa Uhren hatten. Zuerst giebt Hr. K. Beispiele vom Gange der Kamele durch die arabischen Wüsten zwischen Aleppo, Bagdad

Bagdad und Bassorah, von denen die geographischen Lagen astronomisch bestimmt sind. Drey unterschiedne Reisende zu unterschiednen Zeiten, gaben die Zeit zwischen Aleppo und Bassorah  $322; 310; 299\frac{1}{2}$  Stunde. Der Unterschied rührt offenbar nur von Veränderungen im Wege durch die chaldäische Wüste (chaldæan desert) zwischen Mesjid Ali und Bassorah her, welches durch eine beigefügte Reisescharte von Aleppo bis Bassorah erläutert wird. Die Lage von Mesjid Ali ist durch Niebuhrs u. a. Angaben zuverlässig bestimmt, diese Moschee Alis liegt bennah in gerader Linie mit Aleppo und Bassorah,  $\frac{2}{3}$  der Weite von Aleppo nach Bassorah. Der größte Theil dieser Weite von Aleppo bis Mesjid Ali wird meist von den Reisenden auf einerley Art zurück gelegt, aber in dem übrigen Drittheile von Mesjid Ali bis Bassorah nehmen sie mancherley Wege. Hr. R. redet hievon ausführlicher. Von drey Personen, welche den Weg der Kamelle durch Zahlen und Messen bestimmt haben, giebt keiner mehr als  $2\frac{1}{2}$  einer engl. Meile in einer Stunde, einer nur  $2\frac{1}{4}$ ; also kann man wohl  $2\frac{1}{2}$  annehmen. Noch muß man schwer oder leicht beladne unterscheiden. Die jedesmalige Richtung des Weges wird mit einem Compaß abgemessen, so entsteht etwas wie die Schiffer mittelst der traverse table bewerkstelligen. (Nach Shaw hat so den Schritt der Kamelle und Compaß gebraucht, wie sich der Rec., der Shaw's Reise las als sie noch ganz neu war, von selbiger Zeit her erinnert.) Nun müßte also untersucht werden, ob die Kamelle in Africa eben den Schritt halten. IX. Edw. Waring von unendlichen Reihen. Erst etwas zur Geschichte vom Mercator an, dann Anwendungen auf Integration rationaler Brüche, Keplers Aufgabe, Anziehung runder Körper; Wahrscheinlichkeitsrechnungen. XII. John Kead meteor-

meteorologisches Tagebuch zu Knight'sbride vom 9. Nov. 1789 bis 8. Nov. 1790, besonders die atmosphärische Electricität betreffend, die Vorrichtung der Stange dazu beschrieben und abgebildet. Hr. R. hat das ganze Jahr durch alle Beobachtungen selbst gemacht. XVI. Hr. Maac Dalby berechnet, in Voraussetzung daß die Erde ein Ellipsoid ist, die Unterschiede des Pariser und des Dunsfircher Meridians vom Greenwicher, aus den 1787, 1788 angestellten Messungen. Die Verhältnisse der Arcen, nach den der von Newton gegebenen oder 229:230. Auf diesem Ellipsoid findet Hr. D. Dunsfirchens Länge vom Greenwicher Meridiane, in Zeit 9 M. 29,8 S., daher die Pariser 9 M. 20,5 S. Die Methode der Rechnung wird umständlich dargestellt. Maskelyne hatte aus Vergleichung mehrerer astronomischer Beobachtungen die pariser Länge 9 M. 20 S. hergeleitet. XVII. Will. Morgan, aus den wirklichen Lebenswahrscheinlichkeiten, die Werte von Reversionen zu bestimmen, wo drei Leben in Betrachtung kommen. XVIII. Thom. Barlow's Witterungsbeobachtungen zu Lyndon 1790. Nachrichten von einer neuen Stelle wo Kreide gefunden wird. XIX. Ein einfaches Micrometer ins Fernrohr von Liberius Cavallo. Die Micrometer mit Schrauben beschwerten das Fernrohr, erfordern Zeit zur Messung des Winkels, und kosten viel, manche mehr als ein mittelmäßiges Fernrohr. (Die erste dieser Ursachen führte auch Tob. Mayer als Vorzug seines Micrometers an; die dritte hatte vermuthlich auch Einfluß.) Hr. C. neues Micrometer ist ein dünner und schmaler Streifen Perlmutter, fein getheilt, im Brennpuncte des Objectivs. Man kann ihn an der Blendung befestigen, die sich gewöhnlich im Brennpuncte des Augenglases befindet, oder sonst so, daß man ihn durchs Augenglas deut-

lich sieht, daher auch Kurzsichtige eine andere Stellung erfordern. Auch eine Vorrichtung machen das er sich wegnehmen läßt, wenn man ihn nicht immer vor Augen haben will. Wegen der Materie hat Hr. C. viel Versuche angestellt. Glas diente ihm beym zusammengesetzten Microscope, beym Fernrohr verwarf er es nach mehreren Versuchen. Die Theilungen darauf werden entweder zu fein oder zu grob, die Dicke des Glases selbst hindert einigermaßen die deutliche Ansicht des Gegenstandes; Elfenbein, Horn, Holz, waren unbrauchbar, weil sie sich werfen, schwellen, zusammenziehen. Perlmutter ist eine sehr standhafte Substanz, die Theilung läßt sich darauf leicht verzeichnen, macht man sie so dünn als gewöhnliches Schreibepapier, so wird sie zulänglich durchsichtig. Hr. C. brauchte bey einem achromatischen Fernrohre, das 84mal vergrößert, einen Streifen, noch nicht  $\frac{1}{2}$  Zoll breit, so dick als gewöhnlich Schreibepapier, die Länge wird durch der Blendung Durchmesser im Lichten bestimmt, ein Theil davon ist  $\frac{1}{2}$  des Zolles, man kann ihn nach dem Augenmaasse gar leicht in vier Theile theilen, und hat so die Winkel auf  $7\frac{1}{2}$  Secunde. Hr. C. erläutert alles durch Figuren, eine stellt das Feld eines Fernrohres vor, wie sich darin Buchstaben des Titels der Transactionen zeigen, von denen welche auf Theilungen eines Micrometers fallen. Wie man den Werth der Theile durch Erfahrung findet; aus den scheinbaren Größen, wahre, oder Entfernungen findet, dazu Tafeln gegeben werden. (Allso ein Streifen aus dem Mayerischen Micrometer, von welchem Hrn. C. gar nichts muß seyn bekannt werden. Tobias Mayer zeichnete es in Tusche auf Glas, und hat damit seine telegraphischen Beobachtungen gemacht, die noch immer der Grund der neuen Kenntnisse sind, und von niemanden voll-

ständig



ständig sind wiederholt, noch viel weniger übertroufen worden, als mit dem Herschelischen Teleskope von Schrötern. Zander und Tobias Mayer's Sohn haben auch Glas mit Vortheil gebraucht. Es muß doch also nicht so untauglich seyn, wie Hr. C. angiebt. Seine Anwendungen des Micrometers sind auch längst bekannt.) XX. Samuel Vince neue Methode Summen unendlicher Reihen zu finden, als von Brüchen, deren Zähler = 1, die Nenner Potenzen ganzer Zahlen sind, oder Producte aus solchen Potenzen u. dergl. XXIII. Hr. de Luc Fortsetzung über die Hygrometrie. Namentlich von Hr. v. Saussüre und seinem Hygrometer. Er empfiehlt jetzt einen Streifen Fischbein, dazu die Vorrichtung abgebildet ist.

Zur Scheidekunst und Thiergeschichte. *Gmelin*  
 X. Hr. D. Th. Beddoes erzählt die Erscheinungen, welche sich bey dem Frischen des Roheisens zeigen. Das Aufschwellen des Eisens im Frischfeuer leitet er von dem Aufsteigen eines luftartigen Stoffes, das dunkelblaue Flämmchen von einer schweren entzündbaren Luft, und diese aus den Kohlen ab; denn Holzkohlen gaben ihm bey der Destillation zwar in den ersten Portionen Luft mit Spuren von dicker Luft, aber in der Folge reine entzündbare; vieles geschlagene Eisen enthalte noch Schwefel; Hr. D. sah wenigstens Silber anlaufen, als er es über ein Gefäß hielt, in welchem er etwas von solchem Eisen in Salzgeist aufhobte. XI. Hr. Sm. Tennant über die Zerlegung der fixen Luft. Hr. T. hat in einer mit Thon beschlagenen und unten ganz, oben aber deymahe geschlossenen Glasröhre, so daß sich zwar der Phosphor nicht entzündet, aber die aufsteigende Luft davon gehen konnte, ein wenig Phosphor mit gestoßenem etwas gebranntem Marmor über dem Feuer zum Flusse gebracht, und so außer phosphor-saurem

faurem und mit unzersettem Phosphor gebundenem Kalk einen schwarzen Stoff erhalten, der sich in nichts von Pflanzenkohle unterscheidet; er schließt also daraus, die beste Luft des Marmer's sey zerlegt, und sein einer Bestandtheil, der Kohlenstoff, getrennt von dem andern zurückgeblieben; wirklich gab auch diese künstliche Kohle bey dem Verpuffen mit Salpeter oder nach dem Sinne des Hrn. C. durch Verbindung mit jener Lebensluft in einer Retorte wieder diese Luft. (Werden wohl die Freunde des Phlogistons diese Falschung anerkennen, um so mehr, da Hr. C. die über dem Gemenge befindliche Luft nicht untersucht hat?) XIII. Hr. Dr. Priestley erzählt seine ferneren Versuche über die Zerlegung der entzündbaren und Lebensluft; sie geben darauf hinaus, zu zeigen, daß die Ursache, warum man in mehreren Versuchen nach dem Verbrennen beyder Luftarten mit einander Spuren von Salpetersäure fand, nicht in der phlogisirten Luft liegt, womit die Lebensluft verunreinigt war. Hr. Priestley hat nicht nur aus den Gefäßen, worin er den Versuch anstellte, vorher alle gemeine Luft ausgetrieben, sondern auch sehr reine Lebensluft (aus der Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure, die er so weit abdampfte, bis der Rückstand gelb wurde), die von 100 Theilen, wenn sie mit 200 Theilen Salpeterluft zusammen gebracht wurde, nur 4 Theile zurück ließ, gebraucht, und erhielt doch, so oft er ein wenig mehr Lebensluft nahm, immer Salpetersäure; auch blieb selbst in den früheren Versuchen immermehr von dieser Säure zurück, als daß die zum Versuch gebrauchte Luft den zur Bildung dieser Säure nöthigen Vorrath phlogisirter Luft hätte geben können; auch wenn er der brennbaren und Lebensluft noch gemeine zusetzte (die phlogisirte in sich hat), und nur mehr von der erstern zum Versuche nahm, erhielt

hielt er keine Säure; nur wenn die Lebensluft nicht ganz mit brennbarer gesättigt war, wurde ein Theil der phlogisirten zerfetzt; sonst aber fand sie Hr. Pr. nach Vollendung des Versuchs im Rückstand ganz unverändert; ihm dünkt es sogar, daß, wenn genau brennbare Luft im Gemenge war, sich phlogisirte Luft nach dem Versuche erzeugt hatte: doch fand er im Rückstande immer mehr phlogisirte Luft, wenn sich keine Säure zeigte; er glaubt daher, Wasser sey in beiden Luftarten, und bilde mit dem Säurestoff der Lebensluft und dem Brennstoff der brennbaren das einmal Säure, das anderemal phlogisirte Luft. Hatte Hr. Pr. zu diesen Versuchen die brennbare Luft aus Gasen genommen, so fand er nach dem Verbrennen auch beste Luft; aber nichts von dieser, wenn er Feilspäne von Stabeisen wählte. XIV. Hr. Tim. Lane Versuche, die er schon vor 20 Jahren mit menschlichen Harnsteinen anstellte. Einige lösten sich in Meslange auf; andere gar nicht; einige verflüchteten, wenn sie geglüht wurden, zum Theil, oder beynahe gänzlich. XV. Hr. Dr. Korburch beschreibt eine indische Art Chermes, welche an die Zweige einiger Arten Mimosa ein Gummilack absetzt, nach ihren beyden Geschlechtern und nach ihren Verwandlungen; auch ist die Beschreibung durch Zeichnungen erläutert. XXI. Hr. Dr. Pearson erzählt seine Versuche und Beobachtungen über die Zusammensetzung des Jame's Powder. Der Hr. Dr. hat es zuerst im Feuer, dann nach einander mit Wasser, Salpeter- und Kochsalzsäure, und Weingeist und Langensalzen behandelt, was diese unauflöset ließen, wieder allein und mit Zusätzen ins Feuer gebracht, und nachdem ihm diese Zerlegungen Spießglanzkalk und Knochenerde darin vermuthen ließen, diese Vermuthung durch Zusammensetzung zu bestätigen gesucht; wirklich

wirklich erhielt er, wenn er Spießglanz mit gleich vielen oder halb so vielen weißgebrannten geraspelten Knochen zersetz, bis der Schwefel abgebraunt war, in offenen, und dann, bis er vollends weiß war, in verschlossenen Gefäßen braunte, einen Stoff, der ihm nach äußern Eigenschaften, und nach seinem chemischen Verhalten gleich kam; es kommt also dem Spießglanzpulver der Londonischen Aerzte, und Lile's und Schwaneberg's Fieberpulver nahe. XXII. Hr. Macie erzählt einige chemische Versuche mit Labasbir, das er durch Hrn. Kuffell aus verschiedenen Gegenden Indiens erhalten hatte; es wird in Wasser durchscheinend; es löste sich in heißer Aetzlauge schnell und in Menge auf, und schmolz mit Aufbrausen, als man es vor das Löthrohr mit mineralischen Laugeusalze brachte, mit diesem zu einer klaren farbenfreyen Glasperle: Es ist also Kieselerde, in welcher sich doch, wenn sie frisch von der Pflanze kömmt, noch einige Spuren ihres Ursprungs aus diesem Naturreiche zeigen. Solche Erde fand sich auch reichlich in der Asche des Bambusrohrs.

? <sup>2</sup> *Mimesin.*

#### Erfurt.

Beantwortungen (zwey) der Frage: Wie kann man auf eine leichte, nicht allzustoßspielige, Art den Bundärzten, denen das Landvolk anvertrauet ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich als nützlich sind, einen bessern und zweckmäßigeren Unterricht beybringen, welchen die churfürstl. Mainzische Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt den Preis zuerkannt hat. Bey Kayser 1791. 56 Seiten in Quart.

Die erste Beantwortung dieser äußerst wichtigen Fragen ist vom Hrn. Prof. Niederer zu Freyburg. Die Schworigkeiten, die ihm bey Uebersicht seiner Arbeit

Arbeit anstießen, waren: a) Von Seiten des Wundarztes: Rohheit und Unwissenheit der Schüler, die als Auswürflinge aus den lateinischen Schulen sich zum Vorbiren begaben, wo sie aus Jungen nach drey Jahren Gefellen, bald auch Meister, und wieder Lehrer von Jungen obbesagter Art wurden. b) Schwierigkeiten von Seiten des Lehrers der Wundarzney sind, daß sich die erdentlichen Lehrer zu solchen Subiecten ohnmöglich herablassen, um in der Zeit, die z. B. der für die K. K. Staaten 1786 angeordnete Studienplan verlangt, ihnen die nöthigen Wissenschaften beibringen zu können. c) Schwierigkeiten von Seiten der Wissenschaft sind der ungeheure Umfang der Kenntniß. — "Ich betrachte, sagt er, jedes Thier als ein begeistertes Pumpgebäude (Machina hydraulica animata); nur finde ich an dem Geiste des Menschen nebst der geoffenbarten Unsterblichkeit noch eine besondere Eigenschaft, die Vernunft. Wenn ein solches Pumpgebäude, ein Thier, ein Mensch, wohl gestaltet und unbeschädigt ist, mäßig und richtig spielt, so ist es vollkommen, das ist, gesund." Niemand könne ein Medicus physicus werden, wenn er nicht zuvor ein chirurgicus gewesen. d) Schwierigkeiten von Seiten der die Arzney-Kunst ausübenden Wundarzte auf dem Lande sind: Die Unmöglichkeit für das Landvolk gute Aerzte wohlfeil abzurichten; und das dermalige Schicksal eines Wundarztes auf dem Lande, der Bart scheeren muß, und wegen des Gewinnes jede Cur mit Purgiren und Aderlassen anfängt; wer etwas gelernt hat, zieht in die Stadt, oder geht zum Regiment; ja auch in mancher Stadt ist ein selbst geschickter Chirurgus gezwungen, eine Barbierstube zu kaufen, er mag den Bart putzen wollen oder nicht. Kaiser Josephs Verordnung, die diesen

Mißbrauch abstellt, habe bisher noch nichts gemusst. Die Menschheit wird immer getäuscht bleiben, so lange es noch Medicos und Chirurgos giebt; nämlich so lange bis beyde mit Gewalt aus einander gerissene Theile wieder vereinigt werden, so keine Unmöglichkeit ist, aber noch lange nicht geschehen wird, weil es zu bequem ist, Medicus allein zu seyn. "Ein Medicochirurgus wüßte sich also noch weniger auf dem Lande erhalten können."

e) Schwierigkeiten von Seiten des Landvolks sind: 1) Mangel an Jutrauen; hier erzählt er Bessiers Geschichte. 2) Mangel des Vermögens, sich zu pflegen, und den Arzte zu belohnen. — "Dazu kommt noch, daß wenigstens so viele Aerzte angestellt werden sollten, als jetzt Pfarrer angestellt sind, und daß jeder Arzt wenigstens so vielen Gehalt bekäme, als der Pfarrer Congruum hat. Woher aber nun ein und das andere? Hier stehen die Dörfer schon wieder am Berge!" Er würde daher vorschlagen, daß die Landgeistlichen zugleich Aerzte würden; allein da dieses sich nicht sogleich einrichten läßt, so thut er Vorschläge, empirische Practicanten in Hospitälern anzuziehen.

"Daß dieß möglich ist, kann ich aus eigener Erfahrung versichern; denn ich habe auf diese Art in Militärhospitälern aus gemeinen Soldaten solche Aerzte gebildet, denen ich in gewöhnlichen Krankheiten meinen Körper viel lieber als dem gelehrtesten Arzte anvertraut haben würde."

Die zweite Beantwortung ist von G. J. Kausch, Physicus zu Wittich in Schlesien. Zuerst untersucht er die Frage: Wie weit die Befehlsgebung den Wundärzten medicinische Praxis erlauben solle? Schlechterdings müsse man aufs schärfste verbieten, bey leichten und schweren Fällen Arzneyen einem Kranken, den sie nicht gesehen haben, zu ver-

verordnen. Sehr vieles erwartet er von einem schicklich für solche Leute einzurichtenden Handbuche, die übrigens ihre Barbiergerechtigkeit behalten sollen. — Dann untersucht er die zweyte Frage: Wie ist der Untauglichkeit der bereits schon etablirten Subjecte abzuhelfen? Durch nochmalige Prüfung nach jenem Handbuche.

Alle zu treffenden Verbesserungen beruhen auf dem Grundsatz: "Man belehre die Wundärzte nicht über schwere Fälle, nicht, wie sie Meisterfälle machen können; sondern man begnüge sich, sie mit einem guten Schlenbrian bekannt zu machen."

Man sieht, daß beyde Beantwortungen darin übereinkommen, daß sie es mit der Gründlichkeit des Unterrichts nicht so genau nehmen; allein, kann man dieß einen bessern und zweckmäßigeren Unterricht nennen?

Leipzig.

Müller.

Hey G. F. Beer: Gründliche Anweisung zu dem, was bey einem Feldkriegsmagazin in Friedens- und Kriegszeiten, dergleichen bey einem Commissariat, Feldbäckerey, Proviantfuhrwesen und Lazareth zu beobachten, nebst beygefügten Tabellen von der Verpflegung einer Armee im Felde zc., auch wie das Schlesiſche, Sächſiſche zc. Gemäße in das Berliner und Dresdener zu reduciren sey zc., von Johann Jacob Weinberg, und Johann Georg Schrapel. 1791, groß Octav. 1. Theil ohne Titel, Vorrede und Inhalt 196 Seiten und XVII Tabellen. 2. Th. 294 Seiten Text und XIII Tabellen. Eigentlich ist der 1. Th. bereits 1784 zu Dresden mit Churfürstl. Sächs. Privilegio auf Kosten des Verf. herausgekommen. Hier erscheint selbiger unter einem aufgefrischten Titel, mit Weglassung eines völlig entbehrlichen

beyrlichen Theils der anfänglichen Vorrede. Alles übrige ist geliebet, wie es war.

Die vielen Schwierigkeiten, welchen die Verpflegung eines Kriegsheers unterworfen ist, können dessen Operationen oft unübersteigliche Hindernisse in Weg legen, und die kessern Entwürfe vereiteln. Nicht selten wurden gegenseitige Heere zu großen Bewegungen genöthiget, in welchen Mancher die Anlage zu außerordentlichen Aufzügen zu erblicken glaubte, deren Entwicklung aber vergeblich entgegen sah, da solche keine eigentlich kriegerischen Absichten, sondern bloß die Subsistenz zum Grunde hatten. Die höchst wichtige Lehre von Verpflegung der Truppen hätte daher längst eine systematische und vollständige Bearbeitung verdient, um sowohl dem Officier als auch dem angehenden Commissariatsbedienten einen gründlichen Unterricht in die Hände zu liefern, der nicht bloß allgemeine Uebersichten darstellte, sondern auch das Detail der verschiedenen einzelnen Zweige völlig entwickelte, und von dem allen die Anwendung auf besondere Fälle enthielt. Daß ein solcher Unterricht auch manchem andern nützlich werden könne, versteht sich von selbst. Sehr richtig bemerkt Hr. W., der eigentliche Verf. des vorliegenden Werks; denn Hr. S. war bloß dessen Gehülfe, vorzüglich bey den vielen vorkommenden Rechnungen; daß es daran bislang gemangelt habe, und seine Absicht war, diese Lücke völlig auszufüllen. So löblich der Voratz war, und so sehr es Jedem einleuchten muß, daß es dem Verf. an ausgebreiteten practischen Einsichten in dem Fache keinesweges fehle; so ausgemacht sein Ducch eine ganze Menge wichtiger und unentbehrlicher Kenntnisse enthält, die man anderswo vergeblich suchen würde, und so sehr es daher allen denjenigen, welche sich mit militärischen Verpflegungsangelegenheiten



heiten bekannt zu machen haben, empfohlen zu werden verdient; so gewiß ist auch bey der Art und Weise, wie dieser Gegenstand hier behandelt worden, vieles anzusehen. Der Verf. hat selbigen bey weitem noch nicht erschöpft. Sein Vortrag ist an vielen Stellen so außerordentlich verworren, daß mancher, für den das Buch doch hauptsächlich mit bestimmt ist, Mühe haben wird, den eigentlichen Sinn zu errathen. Wenn man nun überdem noch Mangel an Ordnung durchgängig gewahr wird, auf eine Menge der unbedeutendsten, oft gar nicht zur Sache gehöriger Dinge stößt, Wiederholungen auf Wiederholungen bis zum Ekel gehäuft findet u. vergl. m.; so ist es oft kaum möglich, dabey auszuhalten, und gewiß niemanden zu verdanken, wenn er das Buch dann und wann mit Unwillen zur Seite legt, und sich, bevor er weiter liest, mit neuer Geduld zu waffnen sucht. Wir glauben unsere Leser mit Beweisstellen von dem allen verschonen zu müssen. Jeder, der das Werk gebraucht, wird deren nur zu viele antreffen, aber auch zuverlässig sich daraus belehren können, wenn er Lust hat, das Vorgetragene mit Bedacht durchzugehen, die Körner von der Spreu zu scheiden, und alles gehörig zu ordnen.

**Ebendasselbst.**

*Girardier.*

Im Verlage der Dykischen Buchhandlung:  
Vorschrift der französischen Nation an ihre  
Stellvertreter im Jahr 1789. Nebst einigen  
Bemerkungen darüber. 1792. 176 S. in 8.

Der Verf. der vor uns liegenden Schrift hat einige Hauptkapitel aus dem bekannten Werke des Hrn. Calonne: de l'état de la France présent & à venir, übersetzt, und dieser Uebersetzung seine eigenen Bemerkungen beigefügt. Rec. rechnet dieses  
kleine

Kleine Nach mit zu den vorzüglichsten, welche in Deutschland über die französische Revolution erschienen sind. Sie gehört unter die wenigen, mit Sachkenntniß geschriebenen Schriften über diesen Gegenstand. Die Nationalversammlung hat leider! alles übertrieben, und dadurch die Einführung der neuen Constitution unmöglich gemacht. — Diesen Satz beweist der Verf. sehr bündig. Wir wollen nur Einiges ausheben. Es war ein weiser Gedanke, die Geschwornen in Criminalfällen einzuführen: aber es war höchst unweise, dieselben auch bey dem Militär und bey dem Seedienste einzuführen zu wollen. Die vornehmsten Grundbesitzer des französischen Bodens sind mit der neuen Einrichtung unzufrieden. „Die Tyranney ist noch immer die nämliche,“ sagt der Verf., „sie war nur ehemals in der Hand der Missethäter und ihrer Schüsien, und jetzt ist sie in der Hand des Vbbels und seiner Aufwiegler. Aus dem Regen ist man in die Traufe gerathen.“ Ganz anders in Pohlen. „Dort ist jeder geblieben, was er war. Niemand ist aus irgend einem Verhältnisse vertrieben worden. Niemand hat verloren, aber alle haben gewonnen.“ Ueber die Abschaffung des Adels in Frankreich findet man, von S. 80 bis S. 110, vortreffliche Bemerkungen, die eben so wahr als gut gesagt sind. Traurig ist der gegenwärtige Zustand der Finanzen in Frankreich. „Als die Sächsischen Landstände nach geendigtem Kriege 1763 wieder zusammen kamen, schrieben sie kein Compendium des Naturrechts, sondern Rechnungen; rissen nichts ein, sondern stützten das Hausfällige; wollten nicht alles auf einmal thun, sondern begnügten sich zu bemerken, was mit der Zeit wohl zu verbessern seyn dürfte: und so erhielt das Land gar bald seinen verlorenen Credit wieder; brachte seine Staatspapiere in wenig Jahren

„von 36 al pari; und steht nun wieder in jugendlicher Kraft da, zur Bewunderung von ganz Europa.“ Hingegen hat die Nationalversammlung das Defizit von 56 Mill. auf 255 Mill. gebracht, und die Nationalschuld ist mit 1,221 Millionen vermehrt worden. Was S. 162 u. ff. gegen la Fayette gesagt wird, scheint dem Rec. viel zu hart zu seyn, vorzüglich aber das Urtheil über ihn Seite 168.

Der Unhang ist gegen einen Artikel der Wiener Zeitschrift, zum Theil auch gegen den Herausgeber derselben, gerichtet. „Wenn Hr. Hoffmann“ heißt es „mit philosophischen Blick die Geschichte studirt hat, so muß er wissen, daß die Marce, Aurele, die Leopolde, die Friedriche, nie vom Throne gejagt werden, und daß auch hier das Sprichwort gilt: Ein jeder ist seines Glückes Schmid! — Er muß wissen, daß, 2000 Jahre früher als eine Druckerpresse im Gange war, Monarchien in Republiken, und Republiken in Monarchien sich umgeformt haben, gerade wie jetzt: und daß nicht Philosophen, sondern Religionschwärmer Karla den I. aufs Schaffot brachten. Nicht Philosophen, sondern Priefter, erregten unter Joseph II. die Unruhen in Brabant; und der Kopfabsteiner Jourdain in Aignon hat schwerlich weder den Montesquieu, noch den Rousseau, und zuverlässig nicht die Hrn. Hoffmann so verhassten Campens Briefe, gelesen.“ Vortreflich! So müsse man allen denen antworten, welche die Aufklärung, das schönste Geschenk des Himmels, verdächtig zu machen suchen!

Königsberg.

Bei Friedrich Nicolovius: Abriss eines neuen Systems über die menschliche Natur als Darbietung

*Handwritten signature*

bietung eines größern Werks. Von Fischer.  
1791. 56 Seiten in Octav.

Dieser Abriß eines künftig von dem Verf. herauszugehenden neuen physiologisch-psychologisch-pathologischen Systems der Arzneiwissenschaft ist zu kurz, als daß sich über den Werth des Systems selbst schon ein bestimmtes Urtheil fällen lassen. Man erwartet erst die Ausführung, und wünscht, daß sich der Verf. damit nicht übereilen möge. Lenz und Plazner haben schon vieles vorgearbeitet, und jeder Schriftsteller, der es wagt eine Laufbahn zu betreten, auf welcher so große Männer veran gegangen sind, sollte wohl vorher prüfen: Quid valeant humeri, quid ferre reculent. Es würde dem Verf. bey der Ausführung seines Plans Deutlichkeit und Simplicität zu empfehlen seyn, denn diese vermiffen wir in dem Abriße durchaus. Wer kann; B. folgende Stelle verstehen? „Muskelkraft ist der Inbegriff aller der Thätigkeiten, welche die Schwümmungen der Muskel darstellen, und ihre nicht zu enträthelnde Verkettungen mit andern bemerken lassen.“ Die Muskeln werden wechselseitig gespannt und abgspannt; aber sie machen keine Schwümmungen. Hippokrates schreibt der Verf. durchaus, statt Hippokrates.

*Gießen.*

Leipzig.

Hier hat Hr. Hofr. Leonhardi in der Weidmannischen Handlung für die Besitzer seiner ersten deutschen Ausgabe des Macquerischen chemischen Wörterbuchs die neuen Zusätze und Anmerkungen, welche er zu seiner zweiten Ausgabe gemacht hat, in Octav besonders abdrucken lassen; wir haben den ersten Band davon, der bis Del geht, C. 802. beieinander vor uns.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stüd.

Den 16. Julii 1792.

Göttingen.

*Heyne.*

**V**ersuch über das Alter der Oehlmalerey zur  
 Vertheidigung des Vasari von *O. C. Frey-*  
*herra von Baderg.* Von Dieterich 1792. 4.  
 64 Seiten. mit Schmuck gedruckt. Vorgelegt ist  
 das Bildniß von van Eyck. Der Rec. genießt gern,  
 daß ihm diese Anzeige Vergnügen macht, da er  
 einmal ein Beispiel erlebt, daß ein junger Mann  
 von Stande sich ohne Hintansetzung anderer Be-  
 stimmungen dem Studium der schönen Künste aus-  
 Nung und mit Eifer widmet, und davon bereits  
 eine Probe vorlegt, welche zu keinen geringen Hoff-  
 nungen berechtiget. Man weiß, wie der eheliche van  
 Eyck um seinen Ruhm der Erfindung der Oelmalerey  
 gekemmen ist. Wir übergehen das Uebrige, was  
 der Verf. bebrinat, insonderheit über die Unsi-  
 cherheit von allen den Behauptungen von ältern Delgemäl-  
 den.

den, und führen nur dasjenige an, was eigentlich sein Gegenstand ist. Er bestreitet die aus dem Theophilus Presbyter aus Ficht gebrachten Nachrichten gar nicht; er verteidiget nur den Basari gegen Lessing: und zwar zuerst darin, wenn Basari sagt, Antennello da Messina sey nach Flandern gereiset und habe das Geheimniß dem van Eyck abgelernt und zuerst nach Italien gebracht. Die Vielleicht, welche Lessing dagegen erweckt, sucht er zu entkräften. Schon die Vorliebe für sein Vaterland würde den Basari abgehalten haben, einem Ausländer die Ehre der Erfindung der Delmalerey beizulegen, wenn er nicht überzeugende Gründe dafür gehabt hätte. Ferner: Basari spricht selbst davon, daß von langer Zeit her Maler die Unvollkommenheiten der Wasserfarben gefühlt, und, dadurch gereizt, auf mehrere Versuche, auch auf Delmischung und Farbensauftragen gedacht haben. Noch mehr, in einer von Niemanden bemerkten Stelle im Basari im Leben von Agnolo Gaddi (T. L. P. I. p. 133.) liest man, daß eben das, was Lessing aus dem Theophilus Presbyter anführt, dem Basari bereits gar wohl bekannt war, daß er also sehr wohl wußte, was in den Versuchen mit den Delfarben vorher geschehen war, also auch wohl unterscheiden konnte, was nun durch den van Eyck geleistet worden. Basari führt es aus einem Buch des Cennino di Drea Cennini an, und dieses Buch hat Baldimucci wieder in seinen Händen gehabt, und giebt genauere Nachricht davon. Die Handschrift ist vor 1437 verfertigt, und von der Delmalerey wird darin noch als von einer unter den Deutschen üblichen Behandlung gesprochen. Nun sagt Basari, Cennini habe die Malerey von Agnolo Gaddi gelernt, und in einem Buche eigenhändig alle die Arten zu arbeiten beschrieben. — Von der Natur der Farben, so wie er es von seinem Lehrer

Lehrer gelernt hatte (Gaddi starb aber 1387). —  
 Nun folgen die Worte: Trattò finalmente de' Ma-  
 facci, del macinare i colori a olio, per far campi  
 rossi, azzuri, verdi e d'altre maniere; e de'  
 mordenti per mettere d'oro; ma non già per  
 figure. Auf die Interpretation dieser Stelle kömmt  
 nun die Sache an; Hr. v. B. versteht sie so:  
 "Zuletzt handelt er auch von Mosais, und von der  
 Mischung der Farben mit Del, um Felder roth,  
 blau, grün und mit andern Farben anzufreichen.  
 Ingleichen von Weizung und Verguldung; aber  
 nicht zu Figuren." Diese Worte findet der Hr.  
 Verf. völlig übereinstimmend mit den Worten des  
 Theophilus Presbyter bey Lessing S. 26, und so  
 erbelle, daß Basari sehr wohl wußte, daß Farben  
 mit Del gemischt werden konnten; aber sie taugten  
 zum Figurenmalen noch nicht, quod in imagini-  
 bus diuturnum et taediosum nimis est, und  
 das ist es, wohin van Eyck es brachte, und worin  
 seine Erfindung bestand, daß er das Delmalen auf  
 Figuren ausdehnte. Man sieht, daß der Hr. Verf.  
 die letzten Worte, ma non già per figure, nicht  
 bloß zu dem Letztern, wo von der Verguldung die  
 Rede ist, gezogen und eingeschränkt, sondern von  
 dem Ganzen, was vorher gehet, verstanden wissen  
 will, also auch von macinare de' colori. An Wis-  
 derspruch wird es der Behauptung nicht fehlen.  
 Vielleicht entwickelt sich eben dadurch die Sache  
 noch weiter.

Halle.

Köfner.

Theorie der Dimensionszeichen, nebst ihrer An-  
 wendung auf verschiedne Materien aus der Analysis  
 endlicher Größen, von Ernst Gottfr. Fischer,  
 Prof. der lat. Sprache an dem vereinigten Berlin.  
 und Edln. Gymnasium zu Berlin. Erster Theil.  
 F 2 In

In der Baifenhausbuchhandl. 170 Quartseiten. Die Absicht ist bey Reihen, die nach Potenzen von  $x$  fortgehen, die Coefficienten bey jeder Potenz bequem anzugeben. Wenn man sonst bey einer solchen Reihe etwa  $A, B, \dots$  braucht, so fehlt es bald an Buchstaben, auch mehrere Alphabete zusammen genommen, wenn man mit mehreren solchen Reihen zu thun hat. Hr. J. braucht also bey einer Reihe, die er anfänglich betrachtet, nur einen einzigen Buchstaben, z. B.  $I$ . Über den er gerade oben einen Index oder Marke setzt (wie etwa über Ziffern Exponenten der Ordnungen geschrieben werden). Einen Buchstaben, so mit einem Merkmale das anzeigt, zu welchem Gliede der Reihe er gehört, zu brauchen, war sonst nicht ungewöhnlich, z. B. in Kästner'scher *Analys. des Unendl.* 56.). So was nennt Hr. J. Dimensionszeichen der ersten Ordnung. Nun kann diese Reihe auf eine Potenz erhoben werden, oder mit einer andern multiplicirt u. dergl. Da entsteht dem der Coefficient bey einer gewissen Potenz von  $x$ , aus den Coefficienten der Reihen, welche die neu entstandne Reihe geben, und das nach Gesetzen der Combinationen. Bequemem Ausdruck eines solchen Coefficienten nennt Hr. J. Dimensionszeichen der zweiten, dritten . . . Ordnung. Vorbereitungszeichen dazu sind Producte und Potenzen vielgliedriger Ausdrücke, und Anwendung der Combinationen. Hr. J. zeigt den Gebrauch seines Verfahrens, in Erhebung vielgliedriger Ausdrücke auf Potenzen von ganzen auch unbestimmten Exponenten, und Erfindung mehrerer Reihen, für die trigonometrischen Sinen, ihre Logarithmen u. s. w., auch Potenzen solcher Reihen, und giebt eine allgemeine Auflösungs-methode durch Reihen. Er hat diesen Gegenstand bearbeitet eh ihm bekannt ward, was Hr. de la Grange über die Auflösungs-methode durch unendliche Reihen



Reihen in Mém. de l'Ac. R. de Prusse T. 24. p. 271. geschrieben hat. Die Abhandlung befindet sich von Dr. Prof. Michelsen überfetzt im 3. B. der Euler'schen Einl. in die Anal. des Unendl. Hr. d. L. Hr. hat seinen Beweis in aller Schärfe geführt, da Hr. S. sich nur mit Induction begnügen mußte. Indessen ist er seinen eignen Weg gegangen, und allemal ist es vortheilhaft, einerley Gegenstand von unterschiednen Seiten zu betrachten. Hr. Prof. Hindenburg hat in seinen primis lineis novi Systematis permutation. combinat. et variat. Leipzig. 1781, zu einem analitischen Werke dieser Art Hoffnung gemacht, das aber noch nicht erschienen ist. Der zweyte Theil soll unter andern Wurzeln der Gleichungen und unendlicher Reihen, Umkehrung, Umformung, Summirung u. dergl. betreffen.

### Stuttgart.

*Sodali.*

In Commission bey Johann Benedict Mezler:  
*De Jure Protestantium examinandi religionem suam hujusque examinis indole. Auctore Joh. Christoph. Schwab, Prof. Log. et Metaph. in Acad. Stuttg., Ser. Duc. Würtemb. a litteris secretioribus, Reg. Acad. Scientiar. Berol. Sodali. 1792. Octav. 62 Seiten.* Eben der sichtvolle Vortrag und bescheidne, ruhige Forschungsgeist, der in den übrigen Schriften dieses Philosophen herrscht, zeigt sich auch in dieser kleinen Abhandlung, welche einen Gegenstand betrifft, der in unsern Zeiten aufs neue interessant geworden ist. Im ersten Abschnitte wird untersucht, was Religionsprüfung nach dem Sinn und den Grundsätzen der Protestanten sey. Sie besteht in einer Untersuchung über den wahren Sinn der Dogmen, über ihre Uebereinstimmung mit angemachten Vernunftwahrheiten, über die Glaubwürdigkeit der christlichen Religionsbegrün-

den und die Harmonie der symbolischen Bücher mit den Aussprüchen derselben. Der Verf. unterscheidet übrigens verschiedene Gattungen von Religionsprüfung nach der verschiedenen Fähigkeit und Lage der Subjecte. S. 11. erklärt er sich gegen die neuere Meynung, daß Christus das Haupt eines geheimen Ordens gewesen sey, und behauptet, daß sie weit größere Schwierigkeiten habe, als wenn man die Wahrheit der evangelischen Geschichte buchstäblich annehme; er selbst habe öfters Versuche gemacht, sich alles ganz natürlich zu erklären, es habe ihm aber niemals gelingen wollen. S. 12. eine Warnung vor der Prüfung der Religion durch Lesung der Schriften ihrer Gegner. Wenn man auch alle Einwürfe beantworten könne, so beweise dieß nicht ihre Wahrheit, und wenn man auch auf gewisse Gründe nicht antworten könne, noch nicht ihre Unwahrheit. 2. Abschnitt. Vom Recht die Religion zu prüfen; für sich selbst S. 20-43, in Privatverbindungen und Gesellschaften S. 44 bis 49, in öffentlichen Reden ans Volk und in Schriften S. 50 ff. Wir können hier dem Verf. den der bündigen Kürze, die er beobachtet hat, nicht folgen, ohne einen großen Theil seiner Schrift abzuschreiben. Wir machen also bloß auf einige Stellen aufmerksam. S. 34. hat uns die Ausführung des Satzes: Man müsse bey der Ausübung des Rechts der gemeinschaftlichen Religionsprüfung andern kein Unrecht thun, so wie S. 37. der Versschlag, wie sich ein Vater zu verhalten habe, der seinem Sohne selbst Religionsunterricht erteilen wolle und doch in manchen Puncten von der öffentlichen Lehre abweiche, sehr wohl gefallen. S. 40 ff. Die Reformatoren selbst haben die symbolischen Schriften nicht für eine vollkommene Glaubensregel gehalten, sondern sich und andern die Freyheit vor-

behalten,

behalten, die darin enthaltene Lehre nach und nach vollkommener, mit der heiligen Schrift übereinstimmender und zweckmäßiger zu machen. Luther selbst hat gesagt: Ich wünsche nicht, daß meine Bücher länger, als dieses Jahrhundert hindurch, dem sie gebient haben, dauern mögen. Zu Anfang der protestantischen Kirche sind mehrere Geistliche bloß darauf verpflichtet worden, die reine evangelische Schriftlehre dem Volke vorzutragen. Bei der Formula Concordia ist man schon von den ächten Principien der ersten Protestanten abgewichen. Die Nothwendigkeit eines öffentlichen Lehrplans verteidigt der Verf. S. 43 - 49. S. 51. wird auch das merkwürdige Geständniß Luthers, das er kurz vor seinem Tode vor Melancthon ablegte, angeführt: Ego, Philippe, fateor, quod coenae de Sacramento nimium sit factum; und als ihm Melancthon den Vorschlag that, eine Schrift zur Wiedervereinigung der Kirchen herauszugeben: ita totam doctrinam in dubium revocarem.

#### Edinburgh.

*Neckmann.*

Hier ist vor 2 Jahren eine Gesellschaft gestiftet worden, welche die Absicht hat, die Schäfereien zu vergrößern, und die Wolle zu verbessern, und welche gewiß die Aufmerksamkeit der Ausländer verdient. Sie hat bereits ein Paar kleine Schriften drucken lassen, die sehr nützliche Nachrichten enthalten: Address to the society for the improvement of British wool, by Sir John Sinclair, Bart. 6 Bogen in Octav, und: Report of the committee of the Highland society of Scotland on the subject of Shetland wool. 81 Seiten in Octav. Nach den genauesten Beobachtungen ist die feinste Wolle nur in den kältern Ländern zu erwarten, und zwar in solchen Gegenden, wo Kälte und Wärme

Wärme nicht zu sehr abwechseln. Viel verbessert wird die Wolle, wenn feinvollichte Schaafse in solche Gegenden aus heißen verlegt werden. Jetzt ist die allereinste Wolle in Thibet; aber auch diese würde noch um vieles verbessert werden, wenn man diese Schaafse auf die Schetländischen Inseln verlegt; wezu denn die Gesellschaft schon Anstalt gemacht hat. Auch aus dem alten Colchis hat ein Mitglied Schaafse dahin kommen lassen. Die Veränderungen der Spanischen Heerden sind zwar wegen der Fütterung veranstaltet worden, aber der größte Nutzen in Abicht der Wolle rührt daher, weil dadurch die Heerden niemals der größten Hitze ausgesetzt, sondern vielmehr in gleicher kalter Witterung erhalten werden. Die Schaafse, welche beständig an den Gebirgen von Leon und Asturien bleiben, haben feinere Wolle, als die, welche im Winter in den wärmern Ebenen von Andalusien geweidet werden. Haarricht ist die Wolle bey denen, die das ganze Jahr hindurch in Andalusien bleiben. Verbessert wird die Wolle allerdings, wenn immer ohne Ausnahme feinvollichte Widder zur Zeugung genommen werden. Diese sind nicht kleiner, nicht schwächer, als Schaafse von größerer Wolle. Die Race in Thibet soll ungleich größer und stärker seyn, als die Englische. Etwas bessert sich die Wolle auch im Alter; und es sey deswegen eine Verschlimmerung der Engalischen entstanden, seitdem man die Schaafse nur fünf Jahre alt werden läßt, da man sie sonst neun bis zehn Jahre gehen ließ. Jetzt haben die Schetländischen Inseln wenigstens 100,000 Schaafse, wovon jedes im Durchschnitt jährlich anderthalb Pfund Wolle giebt; von der schlechten wird das Pfund zu 6 Pence, von der besten aber zu fünf Schilling verkauft.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II4. Stück.

Den 19. Julii 1792.

Ohne Druckort.

*Reber.*

**N**enesdemus, oder über die Fundamente der vom Hrn Prof Reinhold in Jena gelieferten Elementar-Philosophie. Nebst einer Vertheidigung des Scepticismus gegen die Anmassungen der Vernunftkritik. 1792. 44. Seiten in Octav. Alle bisherigen Gegner der kritischen Philosophie, die Recens. kennt, haben bey der Befreyung derselben zugleich die Absicht gehabt, mehr dogmatische Philosophie zu vertheidigen, als jene für gegründet erkennen will. Zwar haben verschiedene jener Gegner auch dieß bemerklich zu machen gesucht, daß die Gründe der kritischen Philosophie weiter in den Scepticismus hinein führen, als ihre Bekenner eingestehen, und zur Absicht zu haben scheinen. Aber sie wollten dabey doch nicht den Scepticismus geltend machen; sondern vielmehr die gemeinnatürliche Vor-

P  
 stellungsg-

stellungsart gegen beyde. Wenn es aber einmal richtig wäre, daß einige Hauptgrundsätze und Schlußarten der Kantischen Philosophie, wemit sie die gemeinere Philosophie angreift, mit denen des Scepticismus völlig übereinstimmen: so wäre freylich die Parthey des Scepticismus — die allemal große Vortheile hat, wo die Absicht ist, dem Gegentheile zu schaden zu machen — auch gegen diese neueste dogmatische System die vortheilhafteste. Und gewiß ist es, daß der Verf. dem Namen des Aenesidemus, dieses berühmten alten Sceptikers, keine Schande macht; daß er die Parthey des Scepticismus gegen die Kantisch-Reinholdischen Dogmen so zu nehmen versteht, daß alle Gegner derselben, so fern sie nur als Gegner sich betrachten, Ursache haben, über diesen Alirierten sich zu freuen. Und es läßt sich auch erwarten, daß die Vertheidiger jener Dogmen auf diesen neuen Gegner künftig besonders Rücksicht nehmen werden. Er verdient sie auch wegen der Achtung, die er den beyden berühmten Männern, die er bestreitet, und ihren Werken beweiset. So wenig er auch ihre unterschiedenen Behauptungen für hinreichend begründet gelten läßt; so bewundert er doch besonders die Keckheit der einen Vernunft, als Kunstwerk des philosophischen Geistes; hält sie nicht nur für das Product eines noch nie übertroffenen Tiefsums, sondern ist auch überzeugt, daß die Schriften des Königsbergischen Philosophen einen Schatz der feinsten und fruchtbarsten Bemerkungen enthalten (399). Eben so bewundert er nicht nur überhaupt den Reinholdischen Scharfsinn, sondern erkennt in der Theorie des Vorstellungsvermögens den tief eindringendsten Versuch einer Erörterung dieses Gegenstandes, der bis jetzt gemacht worden ist, S. 187. Seine Hauptabsicht, schreibt er zuletzt (S. 444) an seinen Freund Hermias, bey dieser Antritt sey

nur

nur gewesen, das überhand nehmende Vorurtheil zu entkräften, als ob bloß in Geisteschwäche der Grund liegen müsse, warum nicht alle Philosophen Deutschlands zur kritischen Philosophie sich bekehrten. — Das Hauptfundament des Scepticismus nun, welches unser Verf. den neuesten Systemen entgegensetzt, besteht darinne, daß sich von unserm Denken = und Nichtdenkenkönnen, oder allein nur denken können und denken müssen, auf das Seyn von Etwas außer der Vorstellung, also auf Realwahrheit, nicht sicher schließen lasse; weil noch kein Princip angegeben worden ist, welches diesen Schluß außer allen Zweifel setze. Und dabey beruft sich denn der Verf. nicht nur auf die einander sich widersprechenden Systeme der dogmatischen Philosophen, die alle auf dieser Schlußart beruhen; sondern er sucht besonders diese einleuchtend zu machen, wie wenig es mit den Gründen und Vorschriften der kritischen Philosophie bestehe, irgendwo mehr als bloß subjective Gründe unserer Vorstellungen und Denkarten, und somit Realwahrheit, in unserer Erkenntniß behaupten zu wollen. Aber obgleich dies das allgemeinste und letzte Fundament seines Scepticismus ist, und er oft darauf zurückkömmt: so schränkt sich doch seine Censur der Kantischen, besonders aber der Reinholdischen, Sätze nicht darauf ein, oder hängt bloß davon ab. Wir würden aber viel zu weitläufig werden, wenn wir alle Einwendungen mit ihren Gründen, die der Verf. seinen berühmten Gegnern zu überlegen giebt, anzeigeln wollten; geschweige daß wir unsere eigenen einmüthigen oder abweichenden Gedanken vorbringen dürften. Denjenigen Lesern, welche mit der neuesten philosophischen Litteratur bekannt genug sind, um für dies Buch, so wie es verdient, sich überall interessieren zu können, wird es schon charakterist

genug fern, wenn wir nur noch einige der antikritischen Bemerkungen ausheben. — Allerdings also aus dem angezeigten Fundament seines Scepticismus folgert der Verf., daß die Kantische Philosophie inconsequent, ihren Hauptgründen ungetreu werde, wenn sie, gegen den Idealismus, bey unsern Vorstellungen einen durch Affectionen, von außen her gegebenen, Stoff, und mittelst dessen Gewisheit des Daseyns von der Vorstellung selbst verschiedener Objecte behaupten will; und wenn sie in diesem Sinn die Objecte Erscheinungen nennt. Denn, wie sehr sie auch diesen, früher gegen sie vorgebrachten, Einwurf abzulehnen sich bemüht hat, so sey es doch unlängbar, daß sie bey dieser Behauptung Begriffe auf eine, ihren Grundlehren völlig widersprechende, Weise anwende; nämlich die Begriffe vom Wirklichen, vom Ding an sich und von Unwissenheit. Ueberhaupt aber sage diese Philosophie, indem sie auf der einen Seite die stärksten Gründe für den Idealismus selbst anerkennt, und auf der andern Seite ihn doch bestreiten will, nichts, was gegen einen scharfsinnigen Idealisten, wie z. B. Berkeley, das mindeste Gewicht habe. Ausführlich sucht auch der Verf. zu zeigen, daß die Kantische Philosophie sich keines Sieges über den Humischen Scepticismus zu rühmen habe. Auf ihre dogmatische Behauptungen gegen Hume lasse sich gerade so antworten, wie sie auf die Beweise der rationalen Psychologie, Kosmologie und Theologie antwortet, S. 169, 338 f. — Gegen Reinhold beweiset der Verf., daß dessen Fundamentalsatz vom Bewußtseyn, daß darinne die bloße Vorstellung vom Object und Subjecte unterschieden, und auf beide bezogen werde, ein willkürlich allgemein gemachter und falscher Satz sey; indem, was hier allgemein von jeder Vorstellung gesagt und als ein durch das Bewußtseyn



verbürgtes Factum angegeben wird, nur von einigen Arten der Vorstellung gelte, nicht von allen; indem z. B. bey den bloßen Anschauungen die Vorstellung vom Objecte im Bewußtsein nicht unterschieden werde. Eben so willkürlich und irrig sey der zweene Hauptsatz der Reinholdischen Elementarphilosophie; daß dasjenige, was sich in der Vorstellung auf das Object beziehe, der Stoff, und dasjenige, wodurch sie auf das Subject sich beziehe, die Form sey. Denn die Wahrheit, oder das richtig angegebene Factum des Bewußtseyns sey, daß die Vorstellung, sowohl dem Stoffe, als der Form nach, auf Object und Subject sich beziehe; aber nach einer andern Art der Beziehung auf jenes und auf dieses. Auf das Object nämlich beziehe sich die Vorstellung, mit Stoff und Form, wie das Zeichen auf das Bezeichnete, ein Repräsentant auf den, der durch ihn vorgestellt wird. Auf das Subject aber, wie eine Eigenschaft oder Modification auf dasjenige, dem die Eigenschaft zukommt. Auf die Weise, wie Reinhold bewiesen zu haben glaubt, daß die Form der Vorstellungen vom Subjecte, und der Stoff vom Objecte herrühre, lasse sich auch das Gegentheil beweisen; nämlich, daß der Stoff vom Subject, und die Form vom Objecte herkomme. Ueberhaupt würde es leicht seyn, mittelst solcher Beweisgründe, wie Reinhold gebraucht hat, noch manche andere Elementar- und Fundamentalphilosophie zu errichten; der Verf. macht sich anheischig dazu, und giebt gleich eine Probe. — Gegen die Kantische Moralthologie trägt der Verf., dem Wesentlichen nach, dieselben Einwürfe vor, die Rec. in einer eignen Abhandlung, und bey mehreren Gelegenheiten, vorgelegt hat. Daß die genevollen und geübten Denker, die hier aufs neue bestritten werden, vieles, was Aufmerksamkeit ver-

dient, und manchen befriedigen kann, zu antworten wissen werden, ist außer Zweifel. Aber daß sie den Verf. werden völlig widerlegen können, ohne ihren andern, mehr dogmatischen, Segnern einiges einzuräumen, was sie ihnen bisher nicht haben zugestehen wollen; daran zweifelt Recens. noch sehr. Mancher Einrede ist der Verf. schon zuvorgekommen, und hat sie auch in einer solchen kräftigen Sprache vorgetragen, daß der Eindruck, den sie außerdem auf einige hätten machen können, nun wohl schon sehr geschwächt seyn möchte. Am leichtesten möchte wohl die Vereinigung mit diesem Skeptiker denjenigen Dogmatikern werden, die ihre praktische Logik und Theorie vom Wahren mit dem Grundsatz vom rechten, der Natur und ihren Gesetzen, und überhaupt allen Grundbegriffen von dem, was recht ist, gemäßen Gebrauche des Verstandes anfangen. Denn so sehr auch der Verf. gegen den Schluß vom Denken aufs Seyn, und von der subjectiven Wahrheit auf objective und reelle Wahrheit protestirt; so kommt es doch nur auf eine richtige Erklärung, und dabey nicht schwer zu erhaltendes Einverständnis über den eigentlichen Sinn und Zweck dieser Unterscheidungen an; um von dem äußersten Skepticismus und jenem Fundamente derselben wiederum überzugehen in die dogmatische Philosophie, die dem Menschen möglich und nöthig ist; die den gemeinen Verstand nicht beleidigt, und in so fern populär ist; und keine Unterwerfung scheut, und in so fern den Grundgesetzen der Wissenschaft und Weisheit sich unterwirft. Wenigstens giebt es Berkeley deutlich genug zu erkennen, daß einer solchen dogmatischen Philosophie er gern die Hand zur Vereinigung reiche. Und Recens. müßte sich sehr irren, oder vieler Beneficium wird von keinem andern Geist und Zweck zur

zur Vertheidigung des Scepticismus angetrieben. Ein philosophisches System aber, dem alle derypflichten müssen, die nicht mit Recht für schwache oder durch leidenschaftliches Interesse verstimmt Köpfe erklärt werden dürften — kennet und erwartet Rec. in diesem Leben eben so wenig, als der Verf.; wenigstens sieht er in den Kräften und Bedürfnissen der menschlichen Natur, so weit sie bis jetzt bekannt sind, noch keinen Grund einer solchen Erwartung. Dabei aber, und eben deswegen, glaubt er auch mit dem Verf., daß sich die Gränzen des möglichen Wachsthums des menschlichen Verstandes und seiner Einsichten nicht zum voraus bestimmen lassen.

Berlin.

*Reinhart.*

Sehn Phantasien nebst einem Anhange von Friedrich Bouvier. 1792. Im Verlage der kön. preuß. akadem. Kunst- und Buchhandl. 134 S. in 8. Rec. würde in großer Verlegenheit seyn, wenn er diese Gedichte als Arten unter irgend einen Gattungsbegriff in unsern schulgerechten Voculien bringen sollte. Weit entfernt, ihnen einen Vorwurf daraus machen zu wollen, glaubt er vielmehr, daß es hierauf, so wenig in diesem, als in einem andern Falle ankommen dürfe. Das Genie geht seinen eignen Gang, unbekümmert, ob es gerade die breite Heerstraße einschlage, oder eine neue, durch keinen Wegweiser von Stunde zu Stunde bezeichnete Spur finde. Die Regeln des positiven Schönen sind ja auch überall nicht auf einen besondern Act der Empfindung oder eine gewisse Form des Ausdrucks verwiesen, und es ist nicht zu läugnen, daß zwischen den gewöhnlich bestimmten Gattungen der Dichtkunst noch eine Menge anderer in der Mitte liegen, für welche unsere Theoretiker noch kein Bezeichnungswort erfanden, viel-

leicht

leicht weil sie auch nicht einmal eine Abänderung davon hatten. Und doch fällt es, bey etwas genauerer Prüfung der verschiedenen Muster nach dem Regelsystem, gar bald in die Augen, wie wenige Arten von den ersten sich unter die kleine Zahl der Gattungen und Geschlechter vereinigen lassen, welche das letzte gebildet hat. Die vor uns liegenden Phantasien sind nach keinem der gewöhnlichen Modelle geformt; es sind weder lyrische, noch didactische Gedichte, aber sie halten vielleicht das Mittel zwischen beyden Gattungen. Um Namen ist es indessen nicht zu thun. Ihrem Wesen nach sind es einzelne Kapitel aus einer Philosophie der Empfindung, die der Hr. Verf. in das anziehendste Gewand zu kleiden geruht hat. Um alle Schönheiten dieser kleinen Gemälde ganz zu genießen, müßte man immer dem Dichter nachempfinden können, und eine Seelenstimmung dazu mitbringen, die der feinsten verwandt wäre, um nicht nach der Deutung mancher Züge und Bilder erst lange suchen zu dürfen, und nie in der Läsung des Ganzen gestört zu werden. Der Dichter darf über den Erfolg um so weniger ungewiß seyn, da dieß nicht die erste Ausstellung eines Theils dieser Gedichte ist. Einige davon hat das Publikum schon in dem Berlinischen Journal für Aufklärung mit Vergnügen gelesen. Diese erscheinen hier aber in einer größtentheils sehr veränderten Gestalt, und es sind mehrere ganz neu hinzugekommen, mit jenen von gleichem Werthe. Die sieben kleinen Stücke im Anhang sind aus der Bürgerischen Akademie der schönen Redekünste schon bekannt, und bey der Gelegenheit auch in diesen Blättern näher angezeigt.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 21. Julii 1792.

Berlin.

*Ka. Anz.*

**U**gemeine Untersuchungen und Bemerkungen über die Lage und Ausdehnung aller bisher bekannten Planeten- und Kometenbahnen, von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der königl. Acad. d. Wiss. Mit einer Charte, 2 Fuß 5 Zoll im Quadrat. 1792. 4 Bogen in Octavo, von Homburg. Die Abhandlung befindet sich ins Französische übersetzt in den Mémoires de l'Ac. Roy. depuis l'avenement de Frederic Guillaume II. a Throne 1786, 1787, und ist in unsern Anzeigen-gehörigen Orts erwähnt. Hier erscheint sie in der Sprache, in welcher sie vorgelesen worden. Hr. Homburg, dem man für seine Bereitwilligkeit, auch solche Kenntnisse zu verbreiten, so viel Dank schuldig ist, hat die Charte in Kupfer stechen lassen, die Hr. B. damals der Acad. vorgelegt. Sie hat die Aufschrift: Entwurf der parabolischen

lischen Laufbahnen von 72 Kometen auf die Ebene der Erdbahn umgelegt. Bey jeder Parabel findet sich die Zahl ihres Kometen, die Jahrzahl, und die Neigung der Bahn, ob der Komet in der Sonnennähe nördliche oder südliche Breite hat, nach der Ordnung der Zeichen oder gegen sie gieng, wo er der Erde am nächsten stand, ist durch Zeichen angegeben. Ein Maassstab von Millionen Meilen, auch Halbmessern der Erdbahn. Diesen Maassstab nicht zu klein zu nehmen, erforderte die Deutlichkeit. Die Charic wird begreiflich von der Elliptik umgränzt, und ihre angezeigte beträchtliche Größe fasste doch die Planetenbahnen nicht weiter als bis auf den Mars; daher liegt noch außer der gezeichneten Elliptik ein Stückchen der Bahn des Kometen 1729, der in der Sonnennähe 3,711mal so weit von der Sonne war als die Erde.

*Hauspacher.*

#### Ebenda selbst.

Vermischte Aufsätze für Liebhaber mathematischer Wissenschaften, von G. H. A. Vices, öffentl. Lehrer der Mathematik zu Dessau; erstes Bändchen, 1792, in der Franckischen Buchhandlung. 166 Octavseiten, 1 Kupfertafel von  $\frac{1}{2}$  Bogen. 1) Versuch einer neuen Erklärung des Phänomens, da aus einem Lichte Strahlen auszufahren scheinen; wenn man nämlich mit halb geschlossenen Augensiedern Abends in ein brennendes Licht sieht, scheint oben und unten aus der Flamme ein Strahl schräg nach dem Ansehenden zu fahren. Erst, wie Hr. V. die Erscheinung wahrgenommen hat, dann Geschichte der Meinungen darüber, wo Descartes in seiner Dioptrik den Anfang macht. Versuche die den Weg zu einer neuen Erklärung bahnen. Hr. V. braucht für entlegne Gegenstände ein Hohlglas. Braucht man ein solches Glas bey Lichte in einem Zimmer

wo die Luft voll Ausdünstungen ist, z. B. in einem Taugsaale, und wischt es vorher mit der Hand ab, es von Dünsten zu reinigen, die sich daran gesetzt haben, so erblickt man an einer Lichtflamme, nach der man sieht, von derselben aus, schmale helle Streifen eines matten weißlichen Lichtes; im Besondern stellt ein Converglas eben die Erscheinungen dar. Der Streifen zertheilt mehr als nach zwei Richtungen, oft unordentlich, sich durchkreuzend, nach andern Richtungen so oft man das Glas von neuem abwischt, also hat wohl die Richtung der Hand in die andern Einfluß, immer senkrecht auf die Richtung des Strichs beim Abwischen. Nichts dergleichen wenn man das Glas mit einem weichen Leder abwischt, oder es an sich trocken und rein ist. Streicht man eben so das Converglas in einer kleinen Camera obscura, etwa mit einem fettigen Finger, so zeigen sich in ihr dergleichen Streifen. Auch bey einem eben so behandelten Brennglase, am Bilde des Lichts an der Wand, nur nicht so deutlich. Daraus schließt Hr. V.: hätte die Linse im Auge auf ihrer Oberfläche eine Einrichtung, wie man den Gläsern auf erwähnte Art durch Streichen giebt, so wäre die Folge davon auf der Netzhaut der auf dem Boden der Cam. obsc. ähnlich. Daß sich dergleichen bey der Linse annehmen läßt, sucht er aus ihrem Baue herzuleiten, wie ihn Priestley, Gesch. der Opt. 4. Th. 5. Abschn. 1. Cap., beschreibt, und Klügel in seiner Uebers. erläutert; daß man die Erscheinung im Auge nur beym Winkeln wahrnimmt, kann unter andern auch die Ursache haben, weil sie bey dem Lichte, das durch das ganz offene Auge fällt, nicht empfunden wird. Was beym Priestley 4. Th. 5. Abschn. nach Grey Luftspiegel heißt, hat nach Klügels Ausführung der Jesuit Sabor schon für Schatten erklärt, und das bestä-

tigt. Hr. V. 2) Ueber Wahrscheinlichkeit bey Würfeln. 3) Vom künstlichen Kartenmischen. 4) Die unbegreiflichen Zahlen, Wiegleb Magie 1. B. 436. S. 5) Den Inhalt des Dreiecks aus seinen Seiten zu finden. 6) Vom Zaubersitem, Wiegleb. Mag. 1. B. 344. S. Das Wesentliche ist eine Menge arithmetischer Progressionalzahlen in dem Umfange eines Kreises so zu stellen, daß die Summe eines jeden Paares benachbarter Glieder der Summe des Paares der gegenüberliegenden gleich ist. Die meisten der letzten Aufsätze gehören zu mathematischen Belustigungen, die aber allemal genügend sind, als die meisten gewöhnlichen Belustigungen. Hr. V. stellt die Gründe und die Art der Erforschung mit viel Schärffinnigkeit dar. Der erste Aufsatz verdient die Aufmerksamkeit der Naturforscher.

*Schmed.*

#### Kopenhagen

Hier hielt bey Gelegenheit der Reformationsteyer im vorigen Jahre Herr von Eggers, Dr. und außerordentlicher Professor datselbst, eine öffentliche Rede über folgenden Kirchenstaatsrechtlichen Gegenstand: De incrementis studii juris publici et universalis et particularis, instaurata religione evangelica adjuvante; gedruckt bey Höpfner. 27 Quartseiten. Als öffentliche Einladungsschrift dazu erschien von eben dem Verf. folgende Abhandlung: Programma academicum, exhibens notitiam legum ecclesiasticarum Daniae post sacrorum emendationem conditarum, atque librorum, qui pro symbolicis vel liturgicis habendi sunt. ebendasselbst gedruckt, 24 Quartseiten. Von der letztern Abhandlung theilen wir einen kurzen Auszug hier mit. Nachdem der Verf. die bekannten Grundzüge von dem Unterschied der Hebeisrechte über die Kirche, und der Kirchengewalt, welche beide



beide den protestantischen Regenten diverso titulo  
 zusehen, erörtert, und deren Anwendung auf das  
 Dänische Reich gezeigt hat, so führt er 1) die Kir-  
 chenordnungen und Gesetze an, welche seit der Re-  
 formation dort erlassen sind. Nachdem durch den  
 Reichstagesercess vom 28. Oct. 1536. zu Kopenhagen,  
 unter K. Christian III. die evangelisch-lutheri-  
 sche Religion als die herrschende für beyde König-  
 reiche angenommen war: so ließ nun eben dieser  
 König durch einige gelehrte Geistliche eine Kirchen-  
 ordnung nach den Vorschriften der neuen Lehre ent-  
 werfen, und selbige, nach erlangter Approbation  
 von Lutheru, welchem sie zur Prüfung zugehickt  
 wurde, 1537 drucken. Der Verf. bemerkt hierbey  
 die Aufschriften der Hauptartikel dieser Kirchenord-  
 nung, und führt darauf die nach derselben erlassenen  
 einzelnen kirchlichen Verordnungen an. Aldann  
 handelt er 2) von der spätern Einführung der im-  
 merleyhichen Bücher, den Dänischen Bibelausgaben,  
 und den liturgischen Vorschriften. — Vor der Re-  
 formation in Dänemark erschienen zwo Privatüber-  
 setzungen des neuen Testaments, die eine 1524,  
 die andere kurz darauf. Nach der Reformation ließ  
 zuerst K. Christian III. die ganze Bibel nach der  
 lutherischen Ausgabe ins Dänische übersetzen, und  
 1550 zu Kopenhagen drucken. Dieß ist die älteste,  
 aber auch die seltenste Dänische Bibelausgabe.  
 Unter Friedrich II. erschien 1589 die zwoite Ausgabe  
 mit öffentlicher Auctorität, und unter Christian IV.  
 gab der Dr. und Prof. Resenius eine neue aus den  
 Quellen selbst geschöpfte Uebersetzung heraus, welche  
 1647 aufs neue verbessert erschien, und so bis jetzt  
 im Gebrauch ist. — Die Augsburgerische Confession  
 erschien zuerst im Jahr 1533 ins Dänische übersetzt,  
 und gilt seit 1574 dort als Glaubenssymbol, so wie  
 auch der kleine Catechismus Lutheri. Die Apologie  
 aber,

aber, und die Schmalkaldischen Artikel sind unter die symbolischen Bücher nicht mit aufgenommen. — König Christian V. ließ die vorhandenen Kirchenordnungen und Gesetze, nach eingeholtem Rath von einigen Bischöffen und andern Geistlichen seines Reichs, umändern, und so in sein Gesetzbuch, welches 1683 promulgirt wurde, eintragen. Eben dieser König ließ 1682 eine liturgische Verschrift emwerfen, welche 1685 gedruckt, und 1686 in allen Kirchen seines Reichs eingeführt wurde. — Bischoff Ringo gab 1699 ein mit Melodien versehenes Gesangbuch in Druck, welches in allen Kirchen eingeführt wurde, und sich bis 1783 erhielt. — Am Ende führt der Verfasser noch Sammlungen der neuern Kirchengesetze an, unter welchen er der von Sogrmann den Vorzug giebt. — Die reichhaltigen Noten zu dieser Abhandlung enthalten einen vorzüglichen Vorrath litterarischer Nachrichten über diesen Gegenstand.

*J. J. J. J.*

Leipzig.

Im Verlage der Dankschen Buchhandlung: Medizinische Versuche von Friedrich Albrecht Anzron Meyer, der Helms. Arznelgel. und Bundesarzneykunst Doctor zu Göttingen. 1792. 206 Seiten in Octav.

Der schon durch mehrere Schriften rühmlichst bekannte Hr. Verf. zeigt sich in diesen Versuchen als einen einsichtsvollen und denkenden Arzt. In dem ersten Aufsätze werden die vorzüglichsten giftigen Wirkungen des Taxusbaumes untersucht. Der Hr. Verf. hält den genannten Baum wirklich für giftig; jedoch mehr die Nadeln als die Beer.n. In dem zweyten Versuche findet man eine vollständige Sammlung alles dessen, was über die Angusturasrinde bisher ist geschrieben worden. Der dritte Aufsatz

Kassab handelt von dem Tode. Nach den besten Schriftstellern werden die Kennzeichen angegeben, wodurch sich der wahre Tod von dem Scheintode unterscheidet. Der Hr. Verf. hat diesen wichtigen Unterschied sehr umständlich und sehr scharfsinnig aus einander gesetzt. Wenn aber S. 193. gesagt wird, daß der Körper vor dem Tode in Fäulniß übergehen könne, und wirklich zuweilen übergegangen sey: so möchte dieses wohl zu viel behauptet seyn. Nec. wenigstens ist oblig überzeugt, daß ein noch lebender organisirter Körper niemals, weder ganz noch zum Theil, in Fäulniß übergehen kann: brandig können lebende Theile werden, aber nicht faulen. Es wird zuverlässig keinen denkenden Arzt gereuen, diese kleine Schrift gelesen zu haben.

Halle.

*Gmelin.*

Handbuch der Pharmacologie oder der Lehre von den Arzneimitteln, zum Gebrauch academischer Vorlesungen entworfen von Dr. Fr. Alb. C. Gren, im Verlag der Waisenhausbuchhandlung. Octav. Zweyter Band. 522 Seiten, nebst 2 Tabellen und Register. Dieser Band handelt von der Bereitung der Arzneyen; zuerst von den mechanischen, dann von den chemischen Arbeiten; von jeder Arbeit werden dann Beispiele angeführt und beschrieben, von den meisten Arzneyen auch die Dose bestimmt, u. die Wirksamkeit ihrer Resultate beurtheilt. Das Eyer- und Ricinusöl erklärt der Hr. Prof. für entbehrlich. Wächser- und Eichenholzsohlen (von den letztern bezweifelt es Nec. sehr) geben ein vorzüglich gutes gleichförmiges Feuer. Sehr richtig setzt der Hr. Prof. vorhergegangenen Unterricht in der Scheidekunst und in der Kenntniß der einfachen rohen Arzneyen und ihrer Kräfte voraus (doch scheint er uns bey

ber dieser Voraussetzung hier und da etwas zu lange bey den chemischen Gründen der Bereitung und der Wirkungsart der Arzneyen, z. B. des Quecksilbers, zu verweilen). Den grauen Präcipitat bereiten viele mit Kalkwasser. Daß der verfüßte Salpetergeist leicht wieder zu scharfer Säure wird, und dann Schaden anrichten kann, wenn er innerlich gebraucht wird, wollen wir nicht in Abrede seyn; aber sollte dieses Loß unter ähnlichen Umständen nicht auch den verfüßten Salzgeist treffen? Statt lebendigen Quecksilbers räth der Hr. Prof. zur Bereitung der Neapelhalbe und dem Quecksilberpflaster Zahnemanns ansößliches Quecksilber zu nehmen, weil der Arzt bey dieser Wahl sicherer wissen kann, wie viel wirksames Quecksilber in der Salbe oder dem Pflaster ist.

*Göranner.*

Zürich.

Ben Sieglcr und Söhne: Grundlage medicisnisch-anthropologischer Vorlesungen für Nichtsärzte. Nebst einer raisonnirenden Uebersicht der dahin einschlagenden Literatur. Von Dr. Paulus Usteri. 414 Seiten in Octav. 1791.

Der Verf. hat aus den Schriften der Herren Plattner, Junker, Hildebrandt, Josephi und Mayer, die gemeinnützigsten medicinischen Kenntnisse sehr gut und zweckmäßig zusammen getragen, und Rec. würde daher ohne Bedenken die gegenwärtige Schrift den Lesern in der Arzneiwissenschaft zum Durchleiten empfehlen, wenn er nicht in der angehängten Uebersicht der Literatur, die einem jeden Gelehrten, vorzüglich aber einem jungen Gelehrten, so höchst nöthige Bekantheit in den Urtheilen über die Bücher ganz und gar vermisst hätte.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julii 1792.

Dublin.

*Wagner.*

The Transactions of the Royal Irish Academy  
 MDCLXXXIX. 1790. Science 180 Quart.  
 Polite Litterature 49 S. Antiquities 4: S.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik in  
 der ersten Abtheilung. M. Young D. D. über Urs-  
 sprung und Theorie des gothischen Bogens. Wie die  
 Baumeister der mittlern Zeiten solche Lasten auf Un-  
 terstützungen, die so schwach scheinen, als der zage-  
 spitzte Bogen und der dünne gothische Pfeiler, haben  
 legen können, ist von den Neuern noch nicht gehörig  
 untersucht worden. Die keltische, normännische und  
 gothische Baukunst, mit einander verwandt, haben  
 doch jede ihre eignen Züge. Die ersten beiden runde  
 oder eckichte starke, massive Pfeiler, Bogen, auch  
 über Thüren und Fenstern halbe Kreise. In Eusebius  
 Norman antiquities finden sich die normännischen  
 Pfeiler

Pfeiler ohne Ausnahme schlank und an einander gesetzt (clustering). In England verband sich unter den normannischen Regenten das Einfache, ursprünglich Sächsisches, mit den reichen Verzierungen und erweiterten Abmessungen der normannischen Bauart. . . . Von dem einfachen und soliden Ansehen der sächsischen und normannischen Architectur durch Leichtigkeit des Werks, Kühnheit der Erhöhungen und Verschwendung der Stützwerke. Sie, wie man gethan hat, von den Kreuzzügen herzuleiten, ist nicht wahrscheinlich. Kirchen von Eduards des Bekenners Zeiten und ältere, als die Kreuzzüge, haben gespitzte Bogen. Andre haben geglaubt, die gothische Bauart sey mit den Nöhren in Spanien gekommen. Aber alle Zeichnungen alter mohrischer Gebäude stellen nichts Gothisches dar. In dem mohrischen Schloß zu Gibraltar sind die Bogen Halbkreise oder noch größer, ohngefähr in Gestalt eines Hufeisens, welches der eigentliche mohrische Bogen ist. Scuteley leitet den arabischen Bogen . . . so nennt er den gothischen . . . mit dem schlanken Pfeiler von Hannen, der Religion geheiligt, her, deren Erfinder der Patriarch Abraham war. . . . Dieß und andre Einfälle über den Ursprung der gothischen Baukunst werden erzählt und beurtheilt. Bauthier im Traité des ponts et des chemins sagt: Inversipite Bogen wären gebraucht worden, in der Absicht, den Seitendruck zu vermindern. Dieß veranlaßt Hrn. Young, die Stärke des gothischen Bogens mit der Stärke eines Halbkreises, der eben die Horizontallinie überspannt, zu vergleichen, findet den gothischen Bogen am schwächsten, wenn sein Halbmesser, wie gewöhnlich, dieser Horizontalinie gleich ist, gleich stark mit dem Halbkreis, wenn sich sein Halbmesser zur Horizontalinie wie  $1:0,321426489:72$  . . . verhält (die Zahl ist die einzige mögliche Wurzel einer cubischen Gleichung);  
ist

ist der Halbmesser kleiner, so ist der Bogen schwächer, ist er größer, so wächst seine Stärke über des Halbmessers seine ins Unendliche. (Der Bogen nähert sich immer mehr und mehr einem senkrechten Pfeiler, je größer seine Höhe in Vergleichung mit seiner Breite wird). Noch mehr über allerlei Arten dieser Bogen. Bey den Gebäuden für die Andacht der mittlern Zeiten wollte man die Decke sehr hoch haben, und der Bogen hatte nicht viel Last zu tragen. Ein elliptischer Bogen, dessen große Ase vertical ist, ist stärker, als der gotische. John Cooke, Esq. Beschreibung einer Dampfmaschine. Sie giebt eine beständig im Kreise umachende Bewegung. Hier wird das Rad mit seinem Verhältnisse abgebildet, der Condenser ist, wie bey Warrs Maschine. Auch John Cooke, ein neues Werkzeug zur Schiffahrt. Ein getheilter Halbkreis, dessen Durchmesser sich längs einem Liniäle verschieben läßt. Auf dieses Liniäl steht ein anderes senkrecht, und eines dreht sich um des Halbkreises Mittelpunct. So lassen sich die rechtwinklichten Dreyecke, die in der Schiffahrt vorkommen, darstellen und ohne Rechnung auflösen. Fehler, die man im Gebrauche des Werkzeuges begieng, würden sich, nach Verhältniß ihrer Größe, selbst bey der Arbeit entdecken; bey dem Rechnen kam man eine Ziffer falsch stellen oder unrichtige Tafeln brauchen. Auch ist es leicht, dieses Werkzeug zu verstehen und zu brauchen; oft steigen Leute von unten auf, ohne viel theoretische Einsichten erlangt zu haben, zur Regierung des Schiffes, oder, die bessere Erziehung hatten, vergesseu das Gelernte bey einem lächerlichen Leben; auch veranlassen Unglücksfälle, daß ein unwissender Matrose das Schiff regieren soll. § Uffher über Verschwinden und Wiedererscheinen von Saturns Ringe 1789. Das Jahr ist astronomischen Beobachtungen sehr ungünstig gewesen. Seit der Verschwindung im

May sah Hr. U. den Ring noch nicht den 27. Aug. mit 61 facher Vergrößerung des Fernrohrs in der Mittagfläche, den 30. war er sichtbar, zumal auf der Dichte, mit der stärksten Vergrößerung des erwähnten Fernrohrs, auch mit einem achromatischen von 40 Zoll. Er vermutet, der Ring sey in der Nacht des 28. sichtbar geworden. Die Bitterung unterbrach oft die Reihe dieser Beobachtungen, daher leitet Hr. U. aus ihnen keine Folge. Ohne Ring erscheint Saturn sehr abgeplattet, mehr, als man bey der gemeinen Beobachtung, wenn der Ring sichtbar ist, mutmaßen sollte. Hr. U. fiel also ein: Wenn man seine Durchmesser durch Pole und Aequator genau messen könnte, ließe sich die Zeit der Umdrehung aus Newtons Pr. III. B. 29. S. herleiten. Nun waren die Mikrometer für das Observatorium noch nicht angekommen, Hr. U. erhielt aber von einem Freunde mehr mit einander übereinstimmende Messungen, daraus leitet er in mittlerer Entfernung Saturns die Durchmesser 18,12 und 15,855 S. her. Nun Newtons Verhältniß des Durchmessers vom Aequator der Erde und ihrer Are angenommen, und die Verhältniß der Dichten der Erde und Saturns, die er berechnet hat, findet Hr. U. Saturns siderische Umdrehung 10 St. 12 $\frac{1}{2}$  M. Schon Lagen mutmaßet im Cosmoth. Saturns Umdrehung 10 St. oder etwas weniger. Saturns Dichte, nach Hrn. de la Lande im 4. B. seiner Astron. angenommen, giebt die Umdrehungszeit 12 St. 55 $\frac{1}{2}$  M. Eben diese Dichte und Bouguers Gestalt der Erde giebt fast 14 St. 44 $\frac{1}{2}$  M. Noch eine Methode, die theoretisch richtig ist, die Menge Materie in einem Planeten zu bestimmen, der keinen Begleiter hat. Sie beruht darauf, daß man aus den Beobachtungen die große Are einer Planetenbahn um den gemeinschaftlichen Schwerpunkt der Sonne und des Planeten weiß, und aus Newton I. B. 60. S. die

Ber-



Verhältniß dieser Aere zur großen Aere einer Ellipse, welche in eben der Zeit um die unbewegliche Sonne beschriebener würde. Daß die Anwendung Schwierigkeiten habe, gesteht Hr. U. Von ebendenselben. Beobachtungen zweier Nebensonnen. Ger vase Parlee Bushe über die Bevölkerung von Ireland, mit andern statistischen Nachrichten. Hr. Pougier über Verdichtung der Mischung von Alcohol und Wasser. Eine Menge sorgfältiger Versuche, mit Brissons feinen verglichen; das Allgemeine ist bekannt, Alcohol und Wasser, vermischt, nehmen einen kleinern Raum ein, als die Materien einzeln. Ueber das Gesetz der Verdichtung ist noch nichts ausgemacht.

Zur Schmelzkunst, Mineralogie und *Heilgymnastik*.  
 Funde. R. Kirwan Versuche mit laugenhaltigen Stoffen, welche man bey dem Bleichen gebraucht, und mit dem Färbestoff des leinernen Garns; Hr. K. hat spanische Soda, Danzigische Pottasche, Kelp, Kaskup, irische Asche, untersucht, und ihren Gehalt, sowohl an fremden Stoffen, als vornemlich an Laugenfalz, durch chemische Zerlegung bestimmt; zuletzt auch den Gehalt, den die Asche verschiedener Holzarten und anderer Gewächse an Laugenfalz hat, auf ebendenselben Wege; die Menge des wirklichen Laugenfalzes bestimmt Hr. K. aus dem Gewicht der sorgfältig getrockneten Alamerde (die doch unter gewissen Umständen sich im Laugenfalz zum Theil auflösen konnte), welche durch diese Stoffe aus der Auflösung des Alauns in Wasser gefällt wird. Auch Hr. K. hat das mineral. Laugenfalz aus dem Küchenfalze durch Vermischung seiner Auflösung mit derjenigen des Bleizuckers in Wasser geschieden. (Der Verfahrensart, die Hr. Meyer und Westrumb, so wie derjenigen, die Hr. Deioffen empfohlen, erwähnt er nicht). Der Färbestoff des Leins kommt den Harzen nahe, nur löst er sich nicht in wesentlichen Theilen auf, desto leichter in Schwefel-

Leber und Laugenfalzen, vollends wenn sie ägend sind. Zur Gewinnung vieler Potrasche rath Hr. K., Wermuth und Erdrauch zu pflanzen. Hr. Mills in Ches hire erzählt seine Beobachtungen über die Kohlenflöz; er versichert, daß in seiner Nachbarschaft Flöz, die lange nicht  $2\frac{1}{2}$  Schuhe mächtig sind, mit Vortheil gebaut werden, und belegt dieses mit dem Beispiel der Gruben zu Blafelow, deren Erd- und Steinschichten nach ihrer Mächtigkeit und Folge auf einander hier angegeben sind. Hr. D. Jos. Clarke Nachricht von einer Krankheit, welche bis letzt hin in dem Erbindeungsbaute zu Dublin viele Kinder hingerafft hat, mit Beobachtungen über ihre Ursachen und Verhütung. Am Ende des Jahrs 1782. waren von 17650 Kindern 2944, also ungefähr das sechste, in den ersten 14 Tagen gestorben; 19 von 20 unter diesen an Zuckungen, die am neunten Tage nach der Geburt ausbrachen, mit Kinnbackenzwang vergesellschaftet, und bis dahin immer tödtlich waren; Hr. Cl. sucht die Ursache davon in der Lebensart der Mütter, vornemlich in dem Mißbrauch starker Getränke, in dem Mangel an Reinlichkeit, hauptsächlich aber in unreiner Luft; seitdem diesem Uebel durch Luftlöcher an allen Seiten der Zimmer, und durch vermehrte Anzahl der Bettstellen in jedem derselbigen in etwas geholfen ist, sind von 8033 nur 419 gestorben; in den zwey letzten Jahren die meisten schon vor dem achten Tage. (Die übrigen Classen künftig.)

*Sammlung.*

Leiden.

Des Luchtmanns und Henkeep: *Brieven over Italien*, vornaamelyk den tegenwoordigen staat der Geneeskunde en natuurljke Historie betreffende aan den Heere Ed. Sandifort door *Wilk. Xav. Jansen* (ihzigigen Medicinalrath zu Düsseldorf), 1790. 314 Seiten in Octav. Selten sind die neuern

Reise

Reisebeschreiber, die einen Blick auf Arzneykunde werfen; und doch trifft man fast in keinem Fach der Wissenschaften theils so viel Veränderungen, theils so viele Verschiedenheiten nach den Ländern und Städten an, als eben in diesem. In der Vorrede schildert Hr. Sandifort die Reiseroute, die Hr. Jansen in Gesellschaft Hrn. v. d. Heubels nahm: von Keulen giengen sie über Bonn, Koblenz, Schwabach, Bissbad, Mainz, Frankfurt, Gießen, Marburg, Cassel, Göttingen, den Harz, Gotha, Weimar, Halle, Leipzig, Dresden, Prag, Wien, von wo alsdann Hr. Jansen nach Italien gieng. Nach seiner Rückkehr gieng er von Leiden nach Düsseldorf, wo er diese Briefe ausarbeitete, zu welchen ihm Hrn. Sandiforts zahlreiche Bibliothek behülflich war; er verspricht noch andere Briefe über seine Reise von Neapel nach Rom und Mailand. **Zweiter Brief, Einleitung.** Im May 1785 gieng er mit Dr. Hollenhagen aus Curland von Wien ab, über Trieste nach Venedig, welche Reise der zweyte Brief beschreibt. In Steyermark fand er doch die Kröpfe lange nicht so allgemein, als man gemeinlich angiebt: im flachen Lande sind sie selten. Weit auffallender seyen die ungeheuren Drüsen der Mägden in Niedersteiermark, wo die Kröpfe selten sind. Paolini zu Lambach fanden sie, trotz seines theuren Arcani antiveneriei, doch in der venerischen Krankheit sehr unfundig. Das Lazareto sporco zu Triest, worin die aus der Levante kommenden Fremden Quarantaine halten, siehe sechzehn Jahre, und habe eine gesunde, frische Luft. Noch sey kein Beyspiel, so lange diese Gebäude siehe, von einem Angesteckten gewesen; die zu Lande Ankommenden fragt man nicht um Gesundheitspässe. Nach seinem Urtheil sey die Zeit von 40 Tagen für Menschen viel zu lang zur Quarantaine, und wer habe auf der andern Seite

beweisen, daß nach 40 Tagen das in Sachen steckende Pestgift seine Kraft verliert? Diemerbroeck führt ja ein Beyspiel an, daß das Pestgift, so sieben Monate lang der Luft ausgelegt gewesen, doch nicht seine Kraft verlohren hatte. Hr. J. fand hier verschiedene Formarien und viele schöne Schwämme. Nach den Vorschriften in den Apotheken zu urtheilen, seyen die Aerzte alldort um ein Jahrhundert in ihrer Kunst zurück. In zwanzig Stunden kamen sie nach Venedig, wovon der dritte Brief handelt. Im Sommer müsse das Wasser aus der Brenta hergeholt werden, und die Luft kühle. Der Mangel an Plätzen zum Spazierenmachen verurtheile sitzende Lebensart; auch das viele Hüchessen sey nicht vortheilhaft der Gesundheit. Die Venedianer lebten mäßig, und würden daher auch alt. Gastmähler kommen wenig vor. Hämorrhoiden seyen nicht so gemein hier, wie Hr. Hofmann angeht, sondern an andern Orten viel gemeiner; doch sey hier die sitzende Lebensart mehr, als Weintrinken, davon die Ursache. Auch würden wohl wenig Dertter in Europa seyn, wo so viel Blutigel gebraucht würden, und so viel Geschwülsten vorkämen. Er sah selbst einen zwölfjährigen Jungen daran leiden. Erst um zehn oder elf Uhr Abends fängt die Nyx an, daher denn ein Theil des Tages nothwendig zur Nacht gemacht werden muß. Hier werden noch sehr stark Schnürlieber getragen. Gegen die Vorschriften der Aerzte in den Spitalern fanden sie nichts zu erinnern. Vierter Brief: Reise von Venedig nach Padua. Er habe kein Land gesehen, wo die Fahrt mehr Uebereinkunft mit Holland hat, als die schöne auf der Brenta nach Padua. Jetzt sind nicht über fünfshundert Studenten hier, wo sonst achtzehntausend waren. Die medicinischen Anstalten sind nicht so übel; das chemische Laboratorium und der botanische Garten sind

sehens-

sehenswürdige, das anatomische Theater ist klein, Adliche rechnen es sich zur Ehre als Professoren in Padua angestellt zu werden; das Nosocomium practicum ist nicht viel werth; doch wird das neue Gebäude sehr schön. Die Ferien betragen hier sechs volle Monate. Fünfter Brief: Reise von Padua über Ferrara nach Modena. Ferrara ist weit ungesunder wegen der Moräste als Padua. Sechster Brief: Ueber Modena. Die Jesuiten Zaccaria und Zivoli, die einen Catalogus der schlecht aufgestellten Bibliothek verfertigen sollten, verriethen durch das 1768 über einen aus der Luft gefallenem Stein geschriebene Werk den Grad ihrer Glaubwürdigkeit. Hier giebt's vier Classen von medicinischen Professoren, Honorarios, Emeritos, ordinarios et extraordinarios, zu welchen noch die zu Reggio befindlichen Professoren als eine fünfte gerechnet werden können. Den Ritter Mich. Rosa nennt er, wegen seiner Verdorrie in Ansehung der Arterien, den wahren Erasistratus unserer Zeit; selbst Scarpa, den er zu Ehrentingen sprach, schätzte jedoch Rosa's Experimente; seine Werke seyen aber selbst zu Modena sehr rar. Der botanische Garten ist hier noch nach Tournefort's System eingerichtet. Hier sind die Salami, eine Art Wurst, wie zu Neapel die Macaroni, eine Mehlspeise, so allgemein, wie die Erdäpfel in Holland. Sabelbohnen werden ganz roh zum Nachgericht aufgetragen. Im Ganzen heisse man in Deutschland viel besser als in Italien. Siebenter Brief: Ueber Bologna. Holzene Fußböden sind in Italien selten, welches Fremden sehr zur Ungeundheit gereicht; bey 300 Studenten auf der ganzen Universität finden sich allein dreyßig Professoren der Medicin. Unwendig sind die Auditoria schlecht, anßer dem sehr schönen anatomischen Theater. Menghini habe

habe um die Heilung der Wasserucht durch Weinsleinrahm viel Verdienst. Achter Brief: Ueber das Institut der Wissenschaften, den botanischen Garten und die Spitäler zu Bologna. Pabst Benedict der XIV. that das meiste für das Institut seiner Vaterstadt. Der botanische Garten ist schlecht; beyde Spitäler, Maria della vita und Maria della morte, sind schön. Neunter Brief: Reise von Bologna nach Loreto. Das Spital zu Cesena schien Hr. J. gut eingerichtet. Das Kindvieh sey durch ganz Italien weiß, die Schweine hingegen schwarz, und je südlicher man kommt, desto dünnerhaariger. Die Schweine in Böhmen kämen den wilden Schweinen am nächsten, allen die böhmischen Schaafe seyen gesteckt, die italiänischen gelbschweiß. Um Loreto sah Hr. J. das Conium maculatum über zwölff Schuh hoch geschossen, so wie alle umbelliferae hier außerordentlich fortkommen. Die Apotheke zu Loreto hat die schönsten bemalten Wächsen, doch zweifelt er daß sie Raphael verfertigt habe; schade daß sie so schlecht ausgehoben werden. Zehnter Brief: Reise von Loreto nach Rom. Die Unreinlichkeit in den Küchen steigt hier aufs höchste. Noch beschreibet der Verf. den Wasserfall bey Lerni und den Aeolusberg. Elfter Brief: Reise von Rom nach Fondi, und eine kurze Beschreibung der Pontinischen Sümpfe. Er schildert die verschiedenen Versuche diese Sümpfe auszutrocknen chronologisch; Ardenholz habe sehr Unrecht zu sagen, daß diese Arbeit nur ein kameralistisches Pappenspiel sey. Hr. J. sah selbst viele schöne Kornfelder, die noch vor wenig Jahren Morast waren, auch hat Ardenholz wohl Unrecht z; Bajocchi, mehr als z; Schöner, ein elendes Tagelohn zu nennen. Viele Neapolitaner kommen zur Arbeit an den pontinischen Sümpfen.

**Sümpfen.** Er habe an der *Capparis spinosa* weder zu Rom noch zu Florenz Stacheln finden können. Je mehr man sich von den Bergen entfernt, desto mehr kommen die Pflanzen mit denen in Holland überein, legt vollends die Südseite eines Berges an der See, so kommt hier alles, wie zu Neapel fort. Zwölfter Brief: Reise von Fondi über Capua und Caserta nach Neapel. Auch Hr. J. fand dieses Stück, wie Reisende die alle Welttheile gesehen hatten, paradisiak. Der Weisstein bey Cassel übertriffe aber bey weitem die Gärten zu Caserta, die Statuen ausgenommen. Die große neuere Wasserleitung übertriffe hingegen selbst alle alten römischen. Dreizehnter Brief: Ueber die Beschaffenheit der Luft und die Lage von Neapel. Hr. Wairo versicherte ihn, daß in den heißesten Sommertagen das Thermometer gemeinlich zwischen 80 und 92 Grad stand. Dryden übertreibe entsetzlich die Wirkungen des *firocco*; Hr. J. empfand wenigstens keine besondere Anspannung von diesem Winde. Vierzehnter Brief: Ueber die Academie und Gelehrten zu Neapel. Cerami habe von Scarpa den Nervus Nasopalatinus sehr schön abbilden lassen; dieser Nerve habe, wie er ihm sagte, beym Niesen eine notwendige Verrichtung, denn drücke man sein Ende im Munde mit dem Finger, so seyden alle Bemühungen zum Niesen vergebens. Er zeigte ihm noch andere merkwürdige anatomische Beobachtungen z. B. über die Arterien um die Cavität; allein die starke Praxis hindere ihn am Schreiben. Grindlis eher als Wairo könne man nicht die Vulkane kennen. Er übertreffe an Freundlichkeit alle italiänischen Professoren. Seine italiänische Uebersetzung von Macquer's Wörterbuch enthalte in den ersten zwey Theilen vortheilhafte Anmerkungen. Cerrao's Werk über die

die Larantel, sagte ihm der Buchhändler, sey unvollendet geblieben. Sarcone besäße die nöthige Charlatamerie, um sich vor andern berühmt zu machen. An Naturalienammlungen sey keine Stadt reicher als Neapel; allein in Rücksicht ausländischer Sachen sey keine dieser Sammlungen mit einer in Holland u. Frankreich zu vergleichen. Die vorzüglichste Sammlung von vulkanischen Producten besäße Abt Minervino. Sunzschmerz Brief: Ueber die Spitäler und Krankheiten von Neapel; das Spital gli Incurabili sey das größte, das dell' Annunziata das reichste, das St. Giacomo das beste für die Kranken. Die Spitäler in Italien, und so auch das Spital gli Incurabili, worin man Kranke aller Art aufnimmt, sind fast immer voll Menschen die nichts darin zu thun haben, sondern sich umsehen, oder unnütze Versuche ablegen, meist auch großes Geräusch machen. Hier hält man ganz allgemein die Lungensucht für ansteckend; die Sterbenden bringt man in ein eigen Zimmer, um mit Gebeten ihre letzten Stunden zuzubringen! Sehr gut schildert Hr. F. das Schreckliche und Schädliche dieser Gewohnheit. Grindblödsige Kinder steckt man noch zu dreihundert in eine Art Keller, und heilt sie durch Pechpflaster! Das Spital dell' Annunziata halte man für das reichste in Europa, da es jährlich mehr als eine Million Thaler Einkünfte hat, und doch machte es im Anfang dieses Jahrhunderts einen Bankrott von fünf Millionen. Nicht selten erhalten altadliche arme Frauen eine Ausstattung aus diesem Spital. Reconalescenten bringt man außer die Stadt in vier andere Spitäler, die dieß Spital unterhält, zur völligen Genesung durch reinere Luft. Das Spital St. Giacomo sey das Wiener Militärspital im Kleinen, und so reinlich als wenns in Holland läge.

Ber:



Berühmlich werde aber die Medicin in Italien, weil die Giovani als Ausspäffer in den Spitalern alles, auch das niedrigste, verrichten müssen; so habe der Leibarzt des Pabst Caliceti sechs Jahr lang im Spital des heil. Geistes zu Rom als Giovane die Kranken kurlirt, daher sich, wie fast in allen katholischen Ländern, nur unternittelte bettelarme Studenten auf die Heilkunde legen; in diesen Hospitälern werden sie haar gekleidet, der Erfolg ist, daß sie dadurch auch alle Schaam verlieren. Es widerfuhr ihm selbst, daß ein solcher von ihm an einen Wiener Fürsten zum Arzt empfohlene Giovane sich anbot, zu seiner Anpreisung ja nicht zu vergessen zu melden, daß er auch rasiren und stützen könnte. Auch hier sind Nachspräparate. Sarcome versich. te, daß es in Neapel nicht selten sey, daß ein Mensch zweymal zusammenschließende Pocken bekäme. Dr. Hansen selbst versichert, auch so wie Elmer in Königsberg einen Fall davon gesehen zu haben. Der Echarbeck ist in Neapel selten, und sehr leicht durch Entrennsaft heilbar. Das Aneurysma Aortae sey in Neapel gar nicht selten. Sechszehnter Brief: Ueber den Character, Lebensweis, venenische Krankheit, Lebensmittel, Künste und Wissenschaften, Kaffee und Erbsüßer, und Apotheken in Neapel. So wie er zu Venedig manchen bettelarmen Nobile in hoher Person Fische einkaufen sah, so sah er zu Neapel sie Fleisch nach Hause tragen; doch lebt der Adel ungezwungener als der Bürgerstand. Die Hitze des Klimas schreibe ihm die Ursache der vielen Lazaroni. Was Kirchenholz von den Wanditen in Neapel sagt, fand er ganz anders; Raubden und Werdten ist zum Verwundern selten in Neapel. Nirgends sey wohl die venenische Krankheit gemeiner, doch scheine ihm heißes Klima sie vorzüglich nach der

der Haut zu treiben; bey venerischen Weiden braucht man noch häufig das glühende Eisen! Volkmann habe sehr Unrecht die gute Poligen in Ansehung der feilen Dirnen zu loben; in den kleinen Straßen von Neapel seyen sie schamloser als irgendwo. Er thue versichern, daß in den Conservatorien sehr selten, wenn jemals, Knaben verschnitten werden; auch glaube er aus sichern Gründen daß diejenigen irren, welche meinen, die Aqua tophana werde aus spärlichen Fliegen und Spinnweben gemacht, vielmehr sey Ariensl ein Hamotingredienz, denn, obgleich die Essig ein gutes Gegengift gegen sie sey, lasse sich doch daraus noch gar nicht schließen, daß nicht Arznei ein Bestandtheil derselben sey. Die Diabolini bestehen hauptsächlich aus Zucker und Zimmt. Mit den Apotheken ist es schlecht bestellt. Einer verstand nicht einmal den Namen Aqua vegeto-mineralis Coalardi. Meist haben die Künstler ihre eigenen Apotheken, woraus Arzte die Argemone zumischeln empfangen, aber auch die meisten Künstler führen sogenannte Arcana. Die Apotheke des Klosters S. Luisi di Palazzo sey sehr schön. Den vornehmsten Zierrath der neapolitanischen Apotheken machen zwei Löpfe von Marmor oder Porzellan, die bey denen, die den meisten Abgang haben, so groß sind, daß sie wohl einen Anker fassen, und die Aufschrift führen: Theriaca Andromachi und Mitridatum Democraticis, doch habe er zu den dessenigen Ärzten das Zutragen, daß wohl nicht ihre Recepte diese Löpfe notwendig machen. (Und dünkt es sehr billig, daß eine wegen der Aqua Tophana berühmte Stadt, es auch an Theriak und Mitridat nicht fehlen lassen darf.) Siebenzehnter Brief: Ueber die Merkwürdigkeiten von Portici, Herculesstamm, und die Reise nach Pompeje und den Vesuvius.

Unter den Alterthümern seyen die chirurgischen Instrumente am schlechtesten erhalten, gerne hätte er einige abgezeichnet, wenns nicht verboten wäre beym Besehen der Alterthümer etwas aufzuschreiben. Dinehin bekomme man ohne königliche Erlaubniß das Museum zu Portici nicht einmal zu sehen. Er fand nur acht Mann mit dem Ausgraben der verschütteten Stadt Pompeja beschäftigt. Es wunderte ihn, daß man keins der gefundenen Gerippe nach Portici ins Museum gebracht habe; doch finden sich noch genug Lodenköpfe und Menschenknochen, allein es ist aufs strengste verboten einen davon wegzugehen. Er bestieg den Vesuv da er fast keine Ausbrüche machte. Es war der 16. Junius, wo auf dem Gipfel des Vesuv's Rauchlöcher in großer Menge herum schwärzten, vielleicht, wie er vermuthet, durch die Wärme der Asche herbey gelockt, hier Eyerkühen zu legen. Aechzener Brief: Ueber Pösilippo, Lago Agnano und Grotta del Cane. Das Verbeerküchlein auf Virgil's Grabe stand so erbärmlich, daß man kaum ein Blatt an ihm finden konnte. (Mayer sagt das Gegentheil, hat aber, wie Rec. auch von jemanden hörte, der kurz vor ihm sehr e, die Stelle besuchte, ganz offenbar Unrecht.) Zweymal konnte er hinter einander auf dem Grunde der Grotta del Cane Athem holen, allein das drittemal spürte er Bedrängung. Dr. Baird fand daß die Magnetnadel in dieser Grotte ihre Wirkung auf Eisen nicht äußerte, und daß die Magnetnadel weit stärker von Norden wich, daß sich auch hier Electricität nicht zeigte u. s. f. Uebersetzener Brief: Ueber Solfatara, Puzzolo, Baja, Cumä. Er wundert sich, wie man noch, unter andern selbst Fontana, zweifeln könne, daß Lava in Lion übergehe, da Minervino so überzeugende

Stücke

1168 *Öst. Anz.* 116. *St.*, den 21. Jul. 1792.

Stücke davon besäße. — Wir wünschen daß Hr. Medicinalrath Jansen diese gut geschriebenen lehrreichen Briefe bald fortsetzen möge.

*Manuscoll.*

Leipzig.

Den Decr. 1792, in Octav: Predigten an Fest- und Bußtagen gehalten, von Dr. Joh. Georg Rosenmüller.

Der Ton und die Manier des Hrn. Dr. sind hinlänglich bekannt, und auch die vor uns liegenden Predigten zeichnen sich hauptsächlich durch Fasslichkeit aus. Die Hauptstücke sind größtentheils praktisch, oder doch so behandelt, daß sie anwendbar für das Leben werden, und enthalten, wenn auch nicht neue, oder von neuen Seiten dargestellte, aber doch wichtige und nützliche Wahrheiten. Es sind folgende: Ueber die hohe Würde Jesu; was wir zu überlegen und zu thun haben, damit wir unserm Tode freudig entgegen sehen können; das Reichthum in der Lebensgeschichte der Mutter Jesu, unsers Herrn; die christliche Wahrheit: die auferweckten Leiber der Frommen werden dem verklärten Leibe Jesu Christi ähnlich sein; Jesus, der Führer zur wahren Glückseligkeit; von der Freude über Gottes Wohlthaten; die Pflicht der Demuth gegen Gott bey unsern Schicksalen und Unternehmungen; von einigen Tugenden, die uns vor Gott vorzüglich zur Ehre gereichen; wie wir uns durch die Betrachtung des Leidens und Lobes Jesu zur wahren Besserung ermuntern sollen; von der rechten Erkenntniß der Sünde; der Beschmutz des Himmels.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stüd.

Den 23. Julii 1792.

Paris.

*Latter.*

**C**onsidérations sur les arts du dessin en France, suivies d'un plan d'académie ou d'école publique, & d'un système d'encouragement, par Mr. *Quatremere de Quincy*. 1791. 168 Seiten in Octav. — Suite aux considérations 49 Seiten. Seconde Suite 103 Seiten.

Diese nach einander herausgekommenen Schriften desselben Verf. haben die Absicht, die Weisheit der Nationalversammlung bey der wichtigen Frage zu leiten, ob die bisherigen Akademien, also auch die der zeichnenden Künste, beyzubehalten, oder wie zu verändern seyen, damit sie in die neue Ordnung der Dinge einpassen, und in den, über die Nationalerziehung einwirkenden Plan, einträchtig einwirken möchten. Mit Uebergang dessen, was der Verf. über die Ursachen, die in die Entweichung der bildenden

den Künste unter einer Nation einwirken, und über die Bedingungen, ohne welche sich kein Flor derselben denken läßt, mit vieler Einsicht und Kenntniß sagt, wenden wir uns gleich zu dem Gebrauche, den er von diesen Untersuchungen, für die Beurtheilung des Kunstgenies seiner Nation macht. Er meynt, daß in der natürlichen Beschaffenheit des Landes, in dem Klima desselben, in seiner ganzen Lage auf der Erde, nichts zu finden sey, was in der Nation, die es bewohne, poetisches Genie hätte erwecken oder nähren können; nur für den ruhigen Gang der Vermunft, nicht für den hohen Schwung der Einbildungskraft eingerichtet, geben die Beweise dieser Behauptung der ganze Bau und Geist ihrer Sprache her, die Bildung und Physiognomie des Volks, die Gattungen der Literatur und Dichtkunst, die unter ihm betrieben werden. Die Poesie der Franzosen sey nie die epische oder lyrische gewesen, die Enthusiasmus, erhabnen Flug der Phantasie und eine gewisse Begeisterung erforderten, sondern sie habe sich nie über die Gattungen erhoben, die, wie die dramatische, auf Résonnement beruhen, auf Zeruliebern der Leidenschaften, auf Kenntniß des menschlichen Herzens, kurz auf Darstellung von Begriffen, die mehr in das Gebiet der Philosophie, als in das der Poesie gehören. Ihre Kunst, zum Beispiele, dieß Lieblingskind der Phantasie, sey in einer Nüchternheit geblieben, die schlimmer als Nichts sey. Auch die directen Ursachen, von denen die Entwicklung und der Flor der bildenden Künste abhängen, sind ihnen in Frankreich eben so wenig günstig. Klima, gesellschaftliche Gebräuche und Sitten, religiöse Meinungen, widerstehen sich der Nachahmung des Nackten; die französische und europäische Kleidung überhaupt, die einem jeden Theile des menschlichen Körpers ein eignes Gewand umhängt und durch

durch das Ganze zerstückelt, werde in der Nachahmung lächerlich, und verfiere in der Vertheilung und dem Schmei der Gewänder, der Kunst keine Freiheit. Weniger demerit, aber eben so hinderlich für die bildende Kunst, sey der hohe Grad von Verfeinerung der Sitten in dieser Nation; eine Gesellschaft ist ein Haufen künstlicher Gesichter, Masken, die, alle in einer Form gegossen, für die Nachahmung der Natur keinen Stoff hergeben können. La nature ne sauroit plus percer ni se faire jour au travers de cet attirail de modes & de colichets, au travers de ce masque de platrages, de conleurs & de bizarreries. Plus d'expression franche & naive, plus de manieres naturelles, plus de maintien qui ne soit composé, plus d'attitudes qui ne soient guindées, plus de passions à découvert, plus de chaleur dans le langage. — Dieß ist die unmittelbare Folge von dem Fortschreiten der Gesellschaft, der Einsichten, der Wissenschaften und des methodischen, systematischen Geistes, der endlich alles in Regelwerk ausstößt. Da diese Erscheinung die Wirkung des progressiven Wachstums ist, den die collective Macht der bürgerlichen Gesellschaft, auf Kosten der persönlichen Macht des Individuums erhält, so müssen die Kräfte des Genies nothwendig sinken, nach dem Verhältnisse der Dauer der Gesellschaft und der Nationen, bis am Ende die vollkommenste Barbarey sie wieder zu dem Naturstande zurück führt, von dem sie ausgegangen waren. Diesen Gedanken, welcher der Inhalt eines wichtigen Werks werden könnte, verfolgt der Verf. auf eine sehr scharfsinnige Art. In Frankreich ist es nur der Luxus, der die Werte der Kunst an sich kauft, nicht das Bedürfniß der Nation, das sie hervorbringen und blühen machen könnte; auch die Religion ist schon zu weit

B 2

aus

aus dem Gebiete der Phantasie gerückt, um ihrer Hilfe zu bedürfen, wie beim Wiederaufleben der Wissenschaften nach in Italien. Die neu errungne Freiheit kann vielleicht den Künstlern vorthelhaft seyn, ob, bey allen übrigen Umständen, auch der Kunst? — Hiernach würde Frankreich nie die Kunst bey sich in hohem Flore sehen; aber doch nur in so fern als man sich dabey die höchste Vollkommenheit denkt, wie sie vielleicht außer Griechenland nie existirt hat; denn zwischen dem schönsten Genie unter den neuern Künstlern und den Besten der Griechen, giebt es doch einen Maßstab des Verhältnisses, und vielleicht ist Frankreich, nach Italien, das einzige Land neuerer Zeiten, in welchem sich noch so viel für die Entwicklung der Künste günstige Umstände vereinigen, so weit sich diese in unsern Zeiten erreichen läßt. Der Verf. untersucht hierauf die Frage, ob Frankreich überhaupt bildender Künste bedürfe, unter dem Gesichtspuncte des Einflusses derselben auf die Sitten und unter dem ihres Einflusses auf Industrie und Handel. Sollen sich Einsichten, Verstand, Lact fürs Eitliche, Vollkommenheit in den einzelnen Partzien, kurz richtiger und edler Geschmack bis in jeden Zweig der Betriebsamkeit ausbreiten, den der unwissende, große Haufe der gemeinen Künstler ausübt, so muß irgendwo in der Nation gleichsam ein Brennpunct seyn, in dem sich die Stralen des Erfindungsgeistes sammeln, an welchen sich die kleine Anzahl der privilegirten Köpfe erwärme, durch die tiefsten Meditationen, zur Aufsuchung der höchsten Idealschönheit erweckt, belebt und begeistert; es muß irgendwo ein Maximum der Erfindung seyn, von welchem sich der Geschmack des Erdünen, von Stufe zu Stufe, bis zu den untern Handarbeiten mittheile. Diese kleine Anzahl Menschen, die sich nur mit der intellectu-



lectuellen Nachahmung der Natur zu beschäftigen scheinen, sind in unsichtbarer Verbindung mit dem gewöhnlichen Haufen der Künstler, die nur an slavische Nachahmung angewiesen zu seyn scheinen; denn ein gemeinschaftliches Band vereinigt alle Producte des Kunstfleißes, ohne Ausnahme, unter einander. Dieß beweist Griechenland, das neuere Italien und jetzt England. Ueber die Mittel, die zeichnenden Künste in Frankreich zu beleben; lors-qu'en certains pays on veut avoir des orangers, il faut bien avoir des orangeries. voilà le mot! Diese Mittel sind öffentliche Anstalten, wo der Unterricht umgeltlich erteilt wird, und Belohnungen und Aufmunterung für das Verdienst. Der Verf. trägt mit aller Stärke, die eigne Ueberzeugung giebt, die Gründe vor, die gegen öffentliche Schulen für die bildenden Künste angeführt werden können; aber ihr Bedürfnis, unter den Umständen unsrer Zeit, gründet sich auf die Schwierigkeit, welche der größere Haufe findet, sich diesen Unterricht zu verschaffen. Privatschulen können jetzt nicht viel mehr geben, als theoretischen Unterricht; wo z. B. sind die Meister, die eine große Mannichfaltigkeit bestellter Arbeit hätten? Ganz anders ehemals in Athen und in Italien zur Zeit seiner großen Künstler. Selbst für den theoretischen Unterricht das Nöthwendigste anzuschaffen, sind unsre Künstler meistens zu arm. Als Italien im 15. und 16. Jahrhunderte die Künste zur höchsten Vollkommenheit neuerer Zeit gebracht hatte, kannte man in Frankreich nicht einmal ihr Daseyn. Franz I. Gefangenschaft ist die Epoche ihrer Entstehung in dieser Nation; aber es waren mehr die Künstler, als die Künste, die dieser König bey ihr einführt; bis auf Ludwig XIV. sind alle Werke von einiger Betrachtlichkeit von italienischen Künstlern verfertigt, oder doch geleitet worden.

Ludwig XIV. wollte Künste haben, wie er von allem haben wollte, gleich viel, zu welchem Preise. Man versetzte sie, brisquement sagt der Verf., aus Italien, wo sie damals schon in ihrer dritten Periode waren, der nämlich der Regeln, nach Frankreich, wo sie sich nur durch außerordentlichen Kostenaufwand erhielten, und unter der folgenden Regierung sogleich wieder von der künstlichen Höhe, auf der sie jenes Königs Eitelkeit allein erhalten hatte, herabsanken. Palläste wurden mittelmäßige Privathäuser, Säle Boudoirs, Historienmalerey Miniaturgemälde — wahres Bild des Pygmaëngeschlechts, das nur mit den Künsten zu spielen wußte. Ludwig XVI. reichte, gleich bey seinem Antritte der Regierung, der sterbenden Kunst eine hülfreiche Hand, indem er eine jährliche Summe für Statuen großer Männer und Historiengemälde aussetzte, wovon sich bald glückliche Wirkungen zeigten. — In dem Abschnitte über ein einzuführendes System des Unterrichts rügt der Verf. mit Strenge die bisherige widersinnige Theilung der Schulen in Frankreich, wodurch nicht allein die verwandtesten Künste, sondern selbst Theile derselben Kunst aus einander gerissen werden; in der schönen Zeit der neuern italiänischen Künstler weiß man oft nicht, welcher Classe, der Maler, Bildhauer oder Baumeister, man ihre großen Namen besonders zueignen soll; dahingegen ist in Paris die Schule der Baukunst von den beyden andern völlig getrennt, und diese theilt sich wieder in zwey verschiedene Institute, wo in dem einen die Baukunst als Kunst des Geschmacks, in dem andern als Kunst des Bedürfnisses, gelehrt wird. Eben so un Zweckmäßig ist der Unterricht selbst; er besteht zum größten Theil darin, daß der Lehrer, in seiner Reihe, das Modell auf den Tisch stellt, und nun einen Monat hindurch mehr die Schüler inspicirt, als ihre Arbeiten

beiten leitet, und die Thätigkeit der Academie selbst hauptsächlich darin, über die kleinen periodischen Wettkämpfe zu richten, die von Seiten der Schüler in nichts bestehen, als in so viel möglich getreuer Nachahmung des Modells, worauf es bey den Preisen ankomme; dieß Modell unentgeltlich zu haben, sey auch eigentlich der ganze Vortheil dieser Anstalten für den Schüler. Die Geinnungen, die in der Academie herrschen, den Geist ihrer ganzen Einrichtung und den Despotismus, den sie bisher über alle Künstler ausgeübt, die nicht zu ihnen gehörten, hat der Verf. mit großer Freymüthigkeit in den beyden Zugaben seines Werks aufgedeckt, die hauptsächlich der Umerziehung des Plans gewidmet sind, den die Künstlerkunst auf Veranlassung der Nationalversammlung entworfen hatte. In der Form eines zu gebenden Gesetzes hat dagegen der Verf. seine Ideen über die Vereinigung aller bisherigen Schulen in Eine, unter dem Namen der Academie der zeichnenden Künste, in der Seconde Suite umständlich aus einander gesetzt.

Erlangen.

7. D. Schoepff historia testudinum iconibus illustrata. Bey Palm, groß Quart. Heft I. II. 1792, mit 10 bemalten Kupferplatten und 32 S. Wirklich unternimmt der Hr. Hofr. durch diese Arbeit ein sehr verdienstliches Werk um die Naturgeschichte, da aus Mangel an guten Abbildungen und an Gelegenheit sie mit der Natur zu vergleichen, vollends bey dieser Gattung, Verwölkung und Verwechslung der Arten bisher beynahe unvermeidlich war. Der Hr. Hofr. ist durch Hälfte seiner Freunde in Stand gesetzt, von den meisten Arten Abbildungen und Beschreibungen nach der Natur (freylich von den ältesten nur nach getrockneten oder

oder in Weingeist aufbewahrten Exemplaren, oder nach den Schalen) zu machen. (Sollte aber wohl dadurch alle Veranlassung zu kleinen Verirrungen abgehoben seyn, und z. B. die Merkmale, die von der Farbe hergenommen sind, nicht trüglich werden, da man weiß, was Weingeist und Trocknen daran ändern; sollen nicht auch Alter und Himmelsstrich auf diese sowohl, als auf die übrigen äußeren Eigenschaften der Schale Einfluß haben, der solche Bestimmungen der Arten bloß nach der Schale unsicher macht?) In diesen ersten Hefen sind mehrere Fischschilde abgebildet; außer der europäischen, unter welcher der Hr. Hefr. die *Linnæische orbicularis* mit der *lutaria*, mit der *Gortzwaldischen punctata*, und der gelben des Hrn. Gr. de la Cèpede vereinigt, der *Schlängenschilde*, womit er die *Pennanische T. serrata*, und der *Karolinischen*, womit er die *Dorsenschilde* verknüpft, außer den schon von Hrn. Prof. Schneidewitz erwähnten Arten, der *aschfarbigen*, der *gemalten*, und der *gebüpfelten*, sind hier drei neue Arten, die *tricarinata* und *sericea*, deren Vaterland unbekannt ist, und *galeata* aus Sibirien, genau beschrieben und köhn abgebildet; auch sind mit diesem Hefen noch Abbildungen der *griechischen* und *geometrischen* Schilde geliefert.

*Gmelin.*

**Königsberg.**

Dasselbst giebt Hr. Prof. Sagen sein Lehrbuch der Apothekerkunst (i. Ö. gel. Anz. 1786. S. 1520.) zum viertenmal selbst sehr vermehrt und mit allen dem Apotheker wichtigen neuern Entdeckungen bereichert, bey Nicolovius in Leyden heraus; wir haben bereits den ersten Theil, S. 687, vor uns.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stüd.

Den 26. Julii 1792.

**Göttingen.**

*Heyne.*

Durch gnädigste Reskripte vom 29. Junius sind die bisherigen außerordentlichen Professoren, Dr. Dr. Gustav Hugo und Dr. Just. Arnesmann zu ordentlichen Professoren, zwar in der juristischen, dieser in der medicinischen Facultät, ernannt worden.

**Strassburg.**

*Rathes.*

De l'education littéraire, ou Essai sur l'organisation d'un établissement pour les hautes sciences, par Mr. *Haffner*, Professeur en théologie. 1792. 343 Octavoseiten.

Diese Schrift hat die Absicht, den Grund zu untersuchen, auf welchen der Plan sich stützt, welcher der constituirenden französischen Nationalversammlung über die Einrichtung des öffentlichen Unterrichts

terrichts vorgelegt wurde, nach welchem der Unterricht in den höhern Wissenschaften bloß auf die Hauptstadt eingeschränkt werden, und folglich die Akademien der Provinzen ihre jetzige Bestimmung gegen eine geringere vertauschen sollten. Die Frage, ob Uebersäten, wie man nun einmal das Wort nimmt, möglich seyen, erblickt durch ihre Beziehung auf eine so eigenthümlich constituirte Provinz, wie der Elsaß in seinem Verhältnisse zur übrigen Monarchie ist, für den Verfasser ein vorzügliches Interesse, und daher bekommen die Gründe, die er den bey jenem Plane aufgestellten Ideen entgegen setzt, außer den aus der Natur solcher gelehrten Institute, die den Unterricht der Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange umfassen, hergenommenen Bestimmungen, noch andere locale, die nur auf diese Provinz und diesen Ort bezogen werden können, welche der angenommenen allgemeinen Theorie der Gesetzgebung, auch in diesem Punkte, ein Opfer bringen sollen, für das sie durch nichts entschädigt werden. Was Deutschland durch seine Uebersäten gewonnen habe, wo der liberale Geist der Lehrer immer bemüht gewesen sey, den Mängeln nachzuhelfen, die sich von Instituten nicht ganz trennen lassen, welche in so entfernten Zriten entstanden sind, zeigt der Verf. mit unabweislichen Thatfachen, und wenn die französischen ihnen darin nicht nachgekommen sind, daß dieß nicht die Schuld solcher Mankata überhaupt sey. Warum also statt neuer, immer doch gewagter, Versuche, nicht dem Gange nachzugehen, den die Deutschen hierin genommen haben, und dessen Güte und Sicherheit die Erfahrungen von mehreren Jahrhunderten bekräftigen? — Was sich gegen die bey jenem Plane zum Grunde gelegte Idee, nach welchem die Hauptstadt gleichsam der Mittelpunkt des Landes würde, dessen

Straßen

Strahlen von da aus sich über die übrigen Theile der Monarchie verbreiteten, überhaupt sagen läßt, ist zu einleuchtend, als daß es hier angeführt zu werden brauchte; die einsichtsvolle, vielleicht aber für den Zweck des Werks etwas zu weitläufige, und bey ganz ausgemachten Sätzen nicht nöthige, Auseinandersetzung der verschiedenen gelehrten Curien, die der Verf. für eine gut, und besonders nach deutschen Mustern, eingerichtete Universität vorschlägt, ist keines Auszugs fähig; die Verdienste, welche einige seiner Mitlehrer um diesen Theil seines Werks haben, und wobey die Vorschläge für die medicinischen Lehranstalten besondere Aufmerksamkeit verdienen, vergißt der Verf. nicht in der Vorrede namentlich zu rühmen. Wir schränken uns darauf ein, noch einiges anzugeben, was der Verf. von der Straßburger Universität und für die Möglichkeit einer Aenderung von der allgemeinen Aerkennung für dieselbe, anführt. 1538 wurde zu Straßburg durch Johann Sturm ein Gymnasium errichtet, dieses 1566 in eine Akademie verwandelt und 1622 zur Universität erhoben. Die eingelegenen geistlichen Güter waren zu ihrer Unterhaltung angewiesen worden. In der 1681 mit dem Könige errichteten Capitalation wurden alle hierüber getroffenen Einrichtungen ausdrücklich bestätigt, ob sie gleich in der Folge der Zeit nicht immer von ministeriellen Angriffen frey geblieben sind. Die Einkünfte, aus denen 13 Lehrstühle fundirt wurden, reichen nicht hin, den Lehrern, zumal im vorerwähnten Alter, hinlängliches Einkommen zu verschaffen, wenn sie gleich in der Folge um etwas vermehrt worden sind. Indessen hat die Universität immer einige beträchtliche öffentliche Anstalten gehabt, wie z. B. die durch Schöpflins Bücher Sammlung vermehrte öffentliche Bibliothek, ein anatomisches Theater, das aus dem Bürgerhospital

hospital hinlänglich mit Cabanern versehen wird u. s. w.; aber Cabinette für die Naturgeschichte und die Sammlung physikalischer Instrumente verdanken ihr Daseyn dem unermüdeten Eifer der Lehrer dieser Wissenschaften. Gegen alle dagegen gemachte Vorstellungen mußte sich die Universität die Bereinigung des königl. Oefizials der Provinz mit ihrer gut eingerichteten Reitschule gefallen lassen, wodurch letztere nach und nach völlig zu Grunde gieng. Nachdem der Verf. sehr überzeugend gezeigt hat, wie vorthailhaft die Lage der Stadt der Universität sey, weil sie durch den Besitz zweier Sprachen gleichsam der Bereinigungsgegenstand der Litteratur beider Nationen werde, beschließt er mit der sehr treffenden Bemerkung, wie ungerath eine solche Gleichmachung dieser gelehrten Anstalt mit den übrigen des Königreichs für die Gelehrten der elsässischen Provinz seyn würde, da sie der Mangel an Fertigkeit in einer Sprache, die nie ihre Muttersprache sey, von der Concurrenz zu den Stellen in den übrigen Provinzen ausschließen würde, indeß die neue Einrichtung sie allen französischen Gelehrten in der übrigen eröffnen würde.

*Gmelin.*

Hamburg.

*Car. a Linnæ prælectiones in ordines naturales plantarum e proprio et I. Chr. Fabricii Misco edidit P. D. Giesacks, accessit uberior palmarum et citaminum expositio praeter plurimum novorum generum reductiones, cum mappa geographico - genealogica affinitatum ordinum et aliquot fructuum palmarum figurae. Bey Hoffmann. 1792. in Octav. 662 Seiten. 7 Platten. Da der sel. Linnæ selbst nur leere Verzeichnisse seiner natürlichen Ordnungen und der Gattungen, die er dahin zählte, lieferte, so ist es ein um desto angenehmeres Geschenk für die Fremde*  
Linnæ's



Linné's sowohl, als für die Liebhaber der Kräuterkunde überhaupt, daß der Hr. Prof., der den besondern unabhängigen Unterricht des Verf. darüber genoß, hier die näheren Erläuterungen und Bestimmungen seines vereinigten Lehrers, mit Berichtigungen und Zusätzen aus spätern Entdeckungen anderer und aus eigener Beobachtung, mittheilt. Scharfsinnig bewertheilt und berechnet er in der Vorrede die Verdienste neuerer Kräuterkundigen, eines Gärtner, Cavas mille's, L'Heritier, Vahl, Commerçon, Aiton, Des Fontaine's, Thunberg, Swartz, Jusseu, Haller, Aublet, Jorster, Forstäl. u. a. um die Aufklärung und Vermehrung der Gattungen und Arten, zeigt aber auch, wie viel noch zu thun übrig ist; auch ihm ist es wahrscheinlich, daß unter gewissen Himmelsstrichen ganze natürliche Ordnungen fehlen. Eine ausführliche Beschreibung der Palmengattungen und ihrer Arten mit vollständiger Synonymie, so weit wie sie bisher kennen; unter ihnen auch die Aulexische Gattung Avoira, und sowohl hinter mehreren Gattungen, als am Ende des ganzen Abschnitts, ein langes Verzeichniß von noch nicht genug bestimmten Arten, die bey Kumpf, Maxegrau, Piso, Laët, Casmello, Gloone, Plumier, Barrere, Aublet, Bancroft, Planchet, vorkommen. Von der Artocapaline vier Arten, außer mehreren Kumpfschen; von der Sagopalme drey Arten. Eine Tabelle über die Gräser, so wie über die Scitamina, Columniferae, Papilionaceae. Sehr schön hat der Hr. Prof. die Gattungen und Arten der Scitamina aus einander gesetzt und bestimmt, und, vornehmlich aus dem Bau der Blumen, gezeigt, daß mehrere Geschlechter, die der sel. König zum Anomum gezählt hatte, eigene Gattungen ausmachen; so das Anomum montanum die Gattung Jaegera, das An.

Koenigii die Gattung Meisera, das Am. Scyphif. und Leonurus die Gattung Greenwaya, das Am. uliginosum die Gattung Wurfbania, das Am. littorale die Extingera, das Zerumbet (nicht das Fimmesche) die Gattung Erdlia, die Globba crispa die Gattung Paludana, Zingiber sparium und Lampjung die Gattung Dietrichia; eben so sondert er den Costus malaccensis, die Curcuma longa und das Languas ab; auch aus dem Languas aquaticum macht er eine eigene (Martensia) Gattung, ob gleich der ganze Unterschied nur darauf beruht, daß sie nur ein Nectarium, die Gattung Albina hingegen zwey hat.

*Verheer.*

Leipzig.

Des Hertel: Erste Linnen der Häuser: Baukunst, ein Unterrichts-Buch für Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaft, von G. S. Necht einer Beschreibung zweener holzsparenden Stubendfen für den Landmann, als Anhang. Mit 6 Kupfern, 1790. 226 Seiten groß Octav.

Die Verlegenheit des Hrn. Verf. die Herausgabe dieses Buchs zu rechtfertigen, leuchtet aus der Vorrede nicht wenig hervor; sie fängt gleich so an: Wenn es hier auf das Urtheil eines gewissen so genannten Bauverständigen (dem er das Wört. vorher zur Beurtheilung vorgelegt hatte) ankäme: so würde man dieses, so wie vieler andern Bücher, sählich entdrückt seyn können. Dieser Meinung dürften wohl die meisten Leser mit voller Ueberzeugung zustimmen: denn, wenn Anfänger der Baukunst, aus Lesung solcher Schriften, Nutzen ziehen sollen, so müssen die Materien weit specieller abgehandelt seyn, als hier geschehen ist. Wer aber bereits einige Kenntniß in dieser Wissenschaft besitzt, der findet hier nichts, was nicht in jeder andern Schrift

Schrift dieser Art theils vollständiger, theils deutlicher gesagt ist. Kesterfrans, Langens, Rengers und Vorbeck's Werke scheinen dem Hrn. Verf. den Hauptstoff gegeben zu haben, ungeachtet diese Bücher mit keiner Epibe erwähnt, sondern einige andere, welche genannt sind, angezeigt werden. Ueber Gesetze: Anlagen ist so wenig gesagt, daß daraus ein Anfänger sich keinen deutlichen Begriff von Häuserbaukunst machen kann: denn mit der bloßen Kenntniß aller hier abgehandelten Gegenstände, als der verschiedenen Baumaterialien, der Beschaffenheit des Grundes, der Umfassungsmauern, der Fach- und Lehmwände, Decken, Holz- und Sprengwerke, Thüren, Fenster, Treppen, Kamine, Schornsteine u. s. w., ist niemand im Stande eine zweckmäßige Einrichtung irgend eines Gebäudes anzugeben, wenn er nicht zugleich durch praktische Arbeiten angeführt wird, diese Regeln auf bestimmte Fälle anzuwenden. Ueber Anlegung der gemeinsten Landwirthschaftsgebäude hat der Hr. Verf. zwar die gegebenen Regeln durch Erwähnung von Schenern und Stallungen, welche denen in Vorbeck's Landbaukunst völlig gleich sind, erläutert: allein für Anfänger ist auch diese Materie zu kurz behandelt, so wie überhaupt das Ganze mehr einem Handbuch gleicht, das ein Lehrer bey dem Unterrichte über Baukunst zum Grunde legen könnte, als einer Anweisung zum eignen Studium dieser Wissenschaft.

Hof.

Marepoll.

In wieferne stimmen Vernunft und Religion mit einander überein? Eine Predigt, gehalten den XIV. p. Trinit. 1790 zu Plauen von J. L. Albanus. Mit einer Vorrede von J. G. Marepoll. 1792.

Die

Die Arbeit eines Candidaten, der dieser Predigt wegen, wie man aus der Vorrede sieht, verlegt und wirklich verfolgt worden ist. Aber gewiß mit Unrecht; denn alles, was er hier sagt, ist so wenig unchristlich oder unerdelt, daß man sich billig darüber wundern muß, wie ihn ein so hartes Schicksal bedrücken treffen konnte. Er hat übrigens sein Thema bey weitem nicht erschöpft, welches auch in einer einzigen Predigt unmöglich ist, sondern nur einige sehr auffallende Vorurtheile in der Religion bestritten; und die strengste Kritik kam in dieser Rücksicht höchstens nur dieß dabey erinnern, daß er hiaweilen mit zu viel Enthusiasmus und in etwas starken Ausdrücken gesprochen hat. Aus diesem Gesichtspuncte allein muß die Bekantmachung seiner Predigt betrachtet und beurtheilt werden, als Mittel, seinen guten Ruf zu retten; denn er bescheidet sich gern selbst, kein Meisterstück der Kunst daran geliefert zu haben.

*Anna.*

Berlin.

Katechismus der Apothekerkunst oder die ersten Grundsätze der Pharmacie für Anfänger, entworfen von S. Fr. Hermbstäde. Bey Kottmann. 1792. in Octav. 336 Seiten. Ohne literarischen Prunk, aber in einer seinem Zweck angemessenen Schreibart und Kürze trägt der Hr. Prof. hier die Wahrheiten vor, und lehret die Arbeiten, die für den Apotheker, auch nach den neuern Verbesserungen und Erweiterungen seiner Kunst, die wichtigsten sind. Die Schrift ist in 9 getheilt, und an dem Rande eines jeden § steht die Frage, auf welche er als Antwort paßt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stüd.

Den 28. Julii 1792.

London.

*Maßner.*

*Scriptores Logarithmici* or: a Collection of several curious tracts on the nature and construction of Logarithms. . . Lond. 1791; groß Quart. I. Band 383 Seiten. II. Band 591 Seiten. Hr. Francis Mascheroni nennt sich als Herausgeber bey der Vorrede. Dr. Hutton besorgte 1785 eine neue Ausgabe von Sherwin's Tafeln, und setzte ihr eine historische Einleitung vor. Diese erregte Hrn. M. Bewunderung in einem hohen Grade, als eine außerordentliche Probe, unermüdeten Fleißes, großer Bescheidenheit, und ungemeyner Einsicht, auch des Nutzens wegen, selbst denen, welche nicht so viel mathematische Kenntniß besitzen, alles vor Augen zu legen, was von Mathematikern zu allen Zeiten und in allen Ländern, für Trigonometrie und Logarithmen gethan ist. Durch

durch entstand auch bey Hrn. M. der Gedanke, die kürzern dafelbst gerühmten Schriften zu sammeln, und ihnen eigne Erläuterungen beyzufügen. Briggs Arithmet. Logarithmica und Trig. Britann. blieben weg, weil sie zu groß sind, auch Neper's freylich nicht großer Canon mirificus, weil er älter ist als genannte beyde. (Neper hat zuerst auf Begriff und Gebrauch der Logarithmen Aufmerksamkeit erregt, da das, was zweene Deutsche, Stiefel und Byrgius, zuvor oder um eben die Zeit gethan haben, damals weniger ist bekannt worden. Nach sind Neper's Logarithmen andre als die Briggs'schen, und hängen mit den natürlichen zusammen, deren Nutzen die Analysis des Unendlichen gezeigt hat (Rästner IV. astron. Abhandl. 49.). Also Nepern nicht in die Sammlung logarithmischer Schriftsteller bringen, heißt: eine Statue aus ihren ansgegrabenen Stücken zusammen setzen, den Kopf aber liegenlassen). Den Anfang der Sammlung macht Dr. Lurron's erwähnte Einleitung. Fängt mit Klagen über die bis dahin letzte Ausgabe von Sherwin's Tafeln, die fünfte, an (in Rästner's 4. astr. Abhandl. 32. beschrieben). Sie sey über alle Erträglichkeit fehlerhaft, und zu nicht bey dem wirklichen Gebrauche zuverlässig. (Zu diesem strengen Urtheile hat der Rec. doch bey seinem häufigen, freylich nicht so sehr trigonometrischen, Gebrauche keine rationes decidendi gefunden, und ein solches Buch, das den Schiffern zum Gebrauche bey der Länge empfohlen war, hätte, seiner Gefährlichkeit wegen, längst müssen verboten werden. Fehler hat es, wie alle solche Tafeln, sie entdecken sich immer wenn man nicht ganz mechanisch und eifertig rechnet). Hr. S. war so glücklich einen Buchhändler zu finden, der Mühe hatte den großen Aufwand zu wagen, auch Hr. S. wegen seiner Bemühung befriedigte, freylich

sich nicht der großen Arbeit gemäß, das konnte der Vortheil vom Abgange nicht tragen. (Solche Nachrichten aus England geben doch dem deutschen Mathematiker ein Solamen miserum.) Neu fügte Hr. Z. die historische Einleitung bey, die er selbst das Nefariat von unermesslicher Arbeit und Belesenheit nennt. Er fängt mit den Sehnen an, die Prolemäus gebraucht. Man müsse freylich der Pr. Trigonometrie gehabt haben. Theon erwähne Hipparchus zwölf Bücher von Sehnen, und Menelaus habe 6 Bücher davon geschrieben. Der brauche das Wort Nadir für die Sehne des doppelten Bogens. . . (Die Griechen brauchten ganze Bogen, die Saracenen halbirten sie. Das arabische Wort hat gewiß der Grieche nicht gebraucht. Man s. Kästner geometr. Abhandl. II. Samml. 28. Abh. 18.) Folgende Berechner der natürlichen trigonometrischen Linien. Ueber das Wort Sinus, ob es eine Abkürzung von Semillis inscriptae sey. Es sey ohne Zweifel Uebersetzung eines arabischen. (Eine Tafel halber Sehnen durch den Quadranten hat sich in des Albategnius Astronomie befunden, ist aber in Platonis Tiburtina Uebersetzung weggeblieben; Kästner geometr. Abhandl. I. Samml. 60. Abhandl. 137. Sollten sich nicht in Bibliotheken arabische Manuscripte von A. oder andern Astronomen finden, aus denen zu sehen wäre, wie halbirte Sehnen in der Grundsprache sind genannt worden? Von dieser Benennung ist Sinus ohne Zweifel Uebersetzung, wie gradus auch von einem arabischen Namen, darüber man Hen. Prof. Tychsen's Erläuterung in Kästner's geometr. Abhandl. I. Samml. 58. Abh. 458. S. findet). Rhaticus heißt Professor in the university of Wurtemberg (Wittenberg, welches freylich auch von Deutschen oft mit Wittenberg verwechselt worden, z. B. bey Taubmannen und Dr. D 2 Jausten).

Sausten). Von Logarithmen, ihren Berechnern und Tafeln. Frobenius Clavis Trigonometriae habe Briggs'sche Logarithmen von 1 . . . 2000. (Hr. S. hat wahrscheinlich 20000 geschrieben; sie geben aber nur bis 18910; Kästner geometr. Abh. I. Samml. 60. Abh. 95.) Einen antilogarithmischen Canon, da neben den Logarithmen die Zahlen stünden, wünschte schon Wallis; Long gab Phil. Transact. 1714 ein. kleine Probe davon; James Dodson gab 1742 einen heraus, die Zahlen für jeden Logarithmen von 1 bis 100000 auf 11 Stellen berechnet. (In dieser Bedeutung des Wortes sind Just Byrge 1620 gedruckte Progress. Tabulen ein antilogarithmischer Canon, der sich auf sehr große Zahlen erstreckt. Kästner Fortsch. der Rechenk. VIII. Cap. 93. Seite.) Weil dieser Aufsatz unter der Presse war, erhielt Hr. S. Nachricht von Caller's Tafeln (Kästner Fortsch. der Rechenk. 86. S.), und läßt dabey den französischen Gelehrten und Künstlern die Berechtigung widersprechen, daß sie nützliche Unternehmungen mit viel Geist und Scharfsinn ausführen. (Diese historische Einleitung ließe sich aus den angeführten Kästner'schen Schriften gar sehr ergänzen und berichtigen. Wahrscheinlich geschieht Hr. S. auf den an sich sehr guten Gedanken dazu, erst bey Ausgabe der Tafeln, und da mochte er freylich stark fühlen, was es heißt, so was plögl. zu veranstalten, dazu man nach und nach bey Beschäftigung mit der Wissenschaft sammeln muß, und doch nie Vollständigkeit erlangt.) Die Logarithmen berechnet worden; erst Lepers Vorschriften, dann Keplers, wo erinnert wird,  $K$  sage proportio statt ratio, (wie damals gewöhnlich war. Gleichheit von Verhältnissen hieß proportionalitas. Clavius Euclid. V. def. 4.) Briggs aus Ar. log. Logarithmische Linie, neuere Methoden. . . Abrah. Sharp



Sharp (auch wegen weit fortgesetzter Kreisrechnung bekannt. Kästner geometr. Abhandl. 2. Samml. 20. Abh. 32.) ward viel Jahre lang von Flamsteed, Moore, Halley u. a. in allen verwickeltesten und arbeitsamen Rechnungen gebraucht, starb d. 18. Jul. 1742, im 91. Jahre.

Unter den gesammelten Schriften selbst ist die erste Keplers *Chilias logarithmorum*, nebst ihrem Supplemente, (Kästner geometr. Abh. I. Samml. 60. Abh. 42.). Mercatoris *Logarithmotechnia*; Riccii Ex. geom. de maxim. et minim., die der ersten Ausgabe der Logarithmot. beygedruckt ist. Brounker Quadratur der Hyperbel. Wallis Erläuterung der Logarithmot. Der Herausgeber, Hr. Mascherus, über zwey unendliche Reihen, welche Mercator und Wallis gebraucht. Anhang zu diesen Anmerkungen. Halleys Reihen.

II. Band. Auszug aus *Jac. Gregorii Exerc. Geometricis* zu den Logarithmen gehörig. Derselben *Analogia inter lineam meridianam planisphaerii nautici et tangentes artificiales*. Derselb. *Method. computandi tabulas tangent. et secant. artificialium, ex tang. et secant. naturalib.* Aus einem Briefe dess. an Joh. Collins über hieher gehörige unendliche Reihen. Briefe von Newton und Leibniz über logarithmische u. a. Reihen. Der von Leibniz nur, um die Nummerung anzubringen, L. habe die Reihe von M. erhalten. (Bekanntlich wollten die Dritten die Frage über die Erfindung der Rechnung des Unendlichen gern auf die von unendlichen Reihen bringen, von der sie gänzlich unterschieden ist.) Aus Wallis *Algebra* das 12. Cap. von Logarithmen. Derselb. Brief über Summirung der Secanten zu Seecharten. *Euclid Spidell*, *Philomath. Logarithmotechnia*. Lond. 1688.

D 3 Hyper-

Hyperbolische Logarithmen auf 25 Stellen zu finden. Halley Uebereinstimmung der Logarithmen der Tangenten mit der Summe der Secanten. Ders. Methode die logarithmischen Reihen ohne Betrachtung der Hyperbel zu finden. Dr. Mascheres Erläuterungen darüber. Er nennt sich da: Esqu. F. R. S. Curator Baron of His Majesty's Court of Exchequer. Dessen Anhang zu diesen Erläuterungen. Ders. Beweis von Newtons Binomischen Lehrsätze für ganze Exponenten. Auch Erstreckung des Beweises auf das Restquadrat, oder: Potenzen von  $a - b$ . Landens Beweis für gebrochene und ganze Exponenten. Mascheres Erläuterung über diesen Beweis. Ders. Abhandlung über den Beweis bey gebrochenen Exponenten. Ders. über den Beweis für  $x - x$  bey gebrochenen Exponenten. Ders. drey Aufsätze, darunter auch Mathematischen über Cardans Regel. Ders. bey dem Binomialsatz für ganze Exponenten. Forschung nach dem Gesetze, wie die Coefficienten das 3. 4. u. f. Glieder aus dem zweyten hergeleitet werden, auf eine wahrscheinliche Induction aus besondern Exempeln gegründet. Mathematikern muß es angenehm seyn, Schriften, die großentheils selten sind, hier beykommen zu finden, und die unterschiedenen Methoden, wie man Logarithmen gefunden hat... freylich bezuhen sie im Wesentlichen immer auf einerley Grunde... vergleichen zu können. Auch ist Hr. M. was mehr als nur Sammler. Im 2. B. gehen seine Aufsätze von 92... 593 Seite, Landens kurzen Aufsatz ausgenommen. Ihr angegebener Inhalt zeigt, wie viel Mühe er angewandt haben muß die Lehren mit größter Deutlichkeit und Vollständigkeit zu entwickeln und anzuwenden. Durchsuchet hat der Rec. sie nicht, weil er von Logarithmen, Reihen, binomischem Satz, Cardans Regel, sich

sich noch der Uebersetzungen bewußt ist, die er vor etwa 50 Jahren erhalten hat.

**Cremona.**

*Leopoldus.*

Der Vollständigkeit wegen müssen wir noch außer der vor einigen Wochen angezeigten Schrift über Leopolds Staatsverwaltung von Toscana, zwei andere anzeigen, welche denselben Gegenstand betreffen:

Il governo della Toscana sotto il regno del Gran Duca Pietro Leopoldo proposto per modello agli altri governi. Seconda edizione aumentata della prefazione dell' editore. 1790. Manini. 115 Seiten in Octav.

Dieses Büchelchen soll ein Elogium Leopolds und seiner Staatsverwaltung seyn, aber dieses Elogium hätte leicht in bessere Hände fallen können, als in welche es gefallen ist. Man fordert etwas mehr, und ist berechtigt etwas mehr als einige rednerische Blumen zu fordern, und viel mehr als dies ist hier nicht geliefert. Was von seiner Verwaltung gesagt wird, findet man viel vollständiger und besser in dem letzt- hin angezeigten Werke: *Governo della Toscana* in Quart, das unter Antonini erschienen ist. Was aber von der Verfassung des Staats und seiner Verwaltung vor dem Antritt der Regierung Leopolds gesagt wird, ist höchst unbedeutend und mager. Es hat eine zweite Ausgabe erlebt, weil es früher als jenes bessere Werk erschienen war, für jetzt ist es unnütz. Die Gümmlichkeit des Verf. ist nicht zu verkennen: er war gerührt von der Ordnung, der Weisheit und Menschlichkeit, welche er in Leopolds Verwaltung wahrnahm; aber wie edel und schätzbar auch Gümmlichkeit und Klüßigkeit sind, so geben sie doch noch keinen Beruf zur Schriftstellerei. Ein zweytes denselben Gegenstand betreffendes Werk ist bey uns in Deutschland erschienen:

**Dresden**

*Artoria.* Dresden und Leipzig.

Der Richter: Betrachtungen über Leopolds des Weisen Gesetzgebung in Toscana, von *Christian Daniel Erhard*. 1791. 268 Seiten in Octav, nebst einem Anhang merkwürdiger Gesetze nach der Zeitfolge geordnet.

Der Verf. hat unläugbar mehr Kenntniß von Gesetzgebung und Staatsverwaltung als der eben angeführte Italiäner, und mit dem unverkennbaren Sinn für das Wohl das den Menschen aus dieser Verwaltung entspringen, und noch ferner entspringen wird, ist es beydes für Verstand und Herz eine sehr wohlthätige Lectüre. Es ist daher um so mehr zu bedauern, daß der Verf. jenes italiänische menere unter Autorität erschienene Werk noch nicht benutzen konnte, weil er sich früher mit dieser Arbeit beschäftigt hat, auch scheint es, er habe mehr aus deutschen Quellen geköpft, und den "codice della legislazione Toscana" nicht hinlänglich gebraucht oder gekannt. Dennoch wird des Verf. Absicht gewiß nicht verfehlt werden, Leopold als weisen Regenten von Toscana unter uns bekannter zu machen; und zwar dazu scheint uns diese Schrift recht brauchbar, Leopolds Verwaltung den Dietanten in der Politik bekannt zu machen, während daß, wie wir erfahren, Hr. Crome mit der Uebersetzung jenes vollständigeren authentischen Werks, Governo della Toscana, beschäftigt ist, und eben damit den Politikern vom Handwerk eine Beschäftigung und Unterhaltung gewähren wird. Aus diesem Gesichtspunct beyde Schriften angesehen, werden beyde auch ganz wohl neben einander bestehen können.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julii 1792.

Göttingen.

*Heyne.*

Am 7. Jul. las in der Societätsversammlung der  
 Hr. Prof. Tychsen eine Abhandlung von den  
 Münzen der Almonden.

In eben der Versammlung sollte auch eine Preis-  
 ertheilung erfolgen.

Ueber die Preßfrage: Ob auch in Niedersachs-  
 sen die thönernen Wasserrohren statt der höl-  
 zernen mit Vortheil gebraucht werden könnten,  
 sind zwar zwey Schriften eingeschickt worden, deren  
 Verfasser allerdings mit dem Gegenstande practisch  
 bekannt zu seyn scheinen, aber keine ist so gründlich  
 und vollständig, daß ihr der Preis ertheilt werden  
 konnte. Die erste mit dem Wahlspruch: *Stulta  
 est gloria, nisi utile est, quod facimus*, enthält  
 nur eine Anweisung Röhren aus feinem Sande oder  
 Ziegel-

Ziegelnehl und Harz zu formen. Ob dieser Vorschlag schon jemals im Großen versucht worden, und mit welchem Erfolg, das ist nicht gemeldet worden. Die andere Schrift aus dem Würtembergischen ohne Wahlspruch ist weiter nichts als ein gemeiner Anschlag zu hölzernen und stüneren Röhren, und zwar nach den Preisen um Kloster Maulbronn, wo denn letztere allerdings vorthelhafter sind. Der Verf. hat der Concurrenz schon dadurch selbst entzogen, daß er seinen Namen unter seine Rechnung gesetzt hat.

Zu gleicher Zeit wurden die ökonomischen Preissragen für das künftige theils wiederholt, theils neue aufgegeben.

Auf den November des laufenden Jahres 1792.  
Wie oder unter welchen Umständen können die mannichfaltigen Asscuranzanstalten dem Saate Schaden, und wie läßt sich diesem Schaden am sichersten vorbeugen?

Auf den Julius 1793.  
Die bequemsten und wohlfeilsten Mittel Kranken Armen in den Städten die nöthige Hilfe zu verschaffen.

Auf den November 1793.  
Ist ein wahrer Schaden für den Saatz zu besorgen, wenn die willkürliche Vertheilung oder Verkleinerung der Bauerhöfe (jedoch bey gleichförmiger Vertheilung der darauf haftenden Abgaben und Pflichten) ohne Einschränkung erlaubt wird?

Auf den Julius 1794.  
Kann auch bey der Niederländischen Landwirthschaft das Getraide, zu Erspazung der Scheunen, in Seimen gelegt werden, und wie

wie können die dabey vorkommenden Schwierigkeiten am besten gehoben werden?

Der Preis auf die beste Beantwortung ist für jede dieser Fragen zwölf Ducaten, und der späteste Termin der Einreichung der Schriften ist der Ausgang des Mayes für den Preis vom Julius, und der Ausgang des Septembers für den Preis vom November.

Für die Hauptpreise, die im November ertheilt werden, sind die Aufgaben bereits vorher bekannt gemacht worden. Auf den November des laufenden Jahres 1792, von den Kriegszügen Trajans längs der Donau; auf den November 1793, vom Unterschied der Blasengalle und der Lebergalle, s. Gött. Anz. 1790. 198 St. S. 1986. 1987; und auf den November 1794, über die Lehre von der Zusammenfügung des Wassers, G. A. 1792. 37. St. S. 361 f.

Halle.

*Herrn*

Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen bis zur Ankunft der Portugiesen in Japan 1542, von M. C. Sprengel Zweyte vermehrte Auflage. 1792. 420 Seiten in Octav.

Die Worte zweyte vermehrte Ausgabe, heißen hier so viel als gänzliche Umarbeitung und weitere Ausführung eines kurzen Grundrisses von der Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen, den der Verf. schon 1783 auf 106 S. herausgab. Wir halten uns daher berechtigt, ohne weitere Rücksicht auf jene Skizze, die gegenwärtige Schrift als ein ganz neues Werk zu betrachten, dessen Inhalt allein schon die Aufmerksamkeit unsrer Leser reizen würde, wenn auch ein weniger berühmter Name auf dem Titel stünde. Die neue Richtung,  
E 2 die

die das Studium der Geographie in unsern Tagen genossen hat, da es statt bloße Compilation zu seyn, historisch behandelt wird, giebt ihm ein höheres Interesse als es sonst haben konnte. Eine Menge Kenntnisse sind und werden noch immer dadurch in Umlauf gesetzt; und selbst alle verwandten Wissenschaften, Geschichte, Statistik und Politik müssen unendlich dadurch gewinnen; vorzüglich aber die Untersuchungen über die Fortschritte der Cultur sowohl bey alten als neuern Völkern; denn es ist unglücklich, wie viel hier auf eine richtige Schätzung der geographischen Kenntnisse und Verrichtungsarten ankommt, die jedem Zeitalter eigen waren. Nach den Begriffen, die der Mensch sich von den Theilen, dem Umfange und der Beschaffenheit des Erdbodens macht, modificirt sich das meiste in seinen religiösen und philosophischen Ideen, in seinem Privatleben und in seinen öffentlichen Unternehmungen. — Hier haben wir nun eine allgemeine Uebersicht von der allmählichen Erweiterung der Kenntnis unsers Erdbodens; wir sehen die Länder desselben eins nach dem andern aus der Dunkelheit hervortreten, oft auch schon hervorgetretne wieder darin verhüllt werden. Ein Blick, den man auf das Ganze wirft, giebt zu den verschiedenartigsten Betrachtungen Anlaß. Gleichförmigkeit in seinem Gange hat der menschliche Geist hier so wenig als in jeder andern Gattung von Kenntnissen beobachtet. Nach eben so fähnen und glücklichen als schnell gemachten Fortschritten schlummerte er oft Jahrhunderte lang, als lägen Dinge der Art gänzlich außer seiner Sphäre. Auf einmal erwachte er wieder; weder Meere noch Wästen sind vermagend ihm Schranken zu setzen; und mit mehr als Herkulischer Anstrengung holt er in wenig Decennien alles das nach, was er Jahrhunderte über verflummt hatte. Es ist wahr, Schmei-

spiele



spiele der Art reifen nicht selten zu Bewunderung und Erkennen hin; in der vollen Anstrengung seiner Kraft, als Sieger über die Natur und Elemente, scheint der Mensch gleichsam über sich selbst erhaben zu seyn; aber die hohe Idee fängt an merklich zu sinken, wenn man auf die Triebfedern seiner Unternehmungen sieht; der Herr der Schöpfung erscheint da gewöhnlich als Spiel der Umstände, und als Sklave seiner Leidenschaften. Wißbegierde hat selten große Entdeckungen erzeugt; sie trieb höchstens den einzelnen Menschen ins Freie, dem es in seinem Ländchen zu enge ward; Eroberungsgierde u. Gewinn-gierde waren die beiden mächtigen Triebkräfte, die Nationen in Bewegung setzen konnten, um Entdecker zu werden. Alexander und Cortes rissen mit dem Schwert in der Hand den beiden Indien den wohlthätigen Schleier vom Gesicht, der sie vor dem Anblick fremder Nationen verhüllte; mit dem Schwert in der Hand entdeckten César und Marius das ferne Britannien und die Sandwüsten Numidiens. Und wer noch an diesen Thaten menschlicher Größe hängt, kam, der werfe einen Blick auf die Folgen, die diese gemachten Entdeckungen gewöhnlich für die Länder und Nationen hatten, die so aus ihrem Dunkel hervor gezogen wurden. Mit eisernem Fuß zertrat der entdeckende Eroberer oft in wenigen Jahren die Keime, die der Fleiß schuldloser Nationen durch viele Menschenalter hervorgeteilt und gewartet hatte! Wo blieb die Weisheit der Druiden unter dem Joch der Römer? Oder sollte etwa die Cultur die sie ihnen brachten, Ersatz dafür geben? Ein trauriger Ersatz, den ein Volk mit dem Verlust seiner Eigenthümlichkeit und seiner Freiheit erkaufte! Und was ward denn am Ende aus dem gricisirten Afiaten, oder aus dem romanisirten Gallier? Die Früchte in der moralischen Welt gedeihen, so wie die in der

physischen, nur auf eignen Stamm. Möge doch jedes Volk das werden, was es in seinem Lande, unter seinem Klima und bey seiner Verfassung durch eigene Kraft und freiwilligen Austausch seiner Ideen und Kenntnisse mit fremden werden kann, so gelangt es zu seiner Cultur, so erfüllt es seine Bestimmung. Erzwungne Cultur ist so gut wie gar keine. — Und selbst schon unter dem Joch, wie wurden fast immer die entdeckten Länder und Nationen behandelt? Gewinnsucht vollendete hier mehrtheils das, was Eroberungssucht angefangen hatte. War endlich das Schwert des Siegers gesätigt, so war noch nicht sein Dornel gefällt. Phönizier und Carthager trieben einst eben so den Spanier in spanische Silbergruben, wie späterhin der Spanier den Bewohner Americas in die feuchten. Das sind keine tröstlichen Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit; aber doch wird der unparteyische Beurtheiler auch das Gute nicht verkennen, das, mit so vielem Uebel verbunden, durch eben diese Entdeckungen geoffnet ward. — Wir folgen nun dem Verf. in dem Gange seiner Untersuchungen.

Als erstes entdeckendes Volk treten die Phönizier auf. Allein ihre Entdeckungen sind theils ungewiß, theils sind sie von spätern wieder gemacht worden; sie werden daher mit Rechte nur kurz berührt. Eben darum übergiebt der Verf. auch wahrscheinlich die Perser, wem gleich ihre 4 ersten Könige nicht nur durch ihre großen Züge, sondern auch durch ihre geschickten Kunstschaffter in ferne Länder sehr viel zu der Erweiterung der Länderkunde bestrugen. Mehr thaten die Griechen. Herodots Werk enthält eine genaue Nachricht von allen Ländern, die bis auf seine Zeiten entdeckt waren. Die Grenzen seiner Erdkunde werden daher von dem Verf. genau gezeichnet. In dem Zeitraum zwischen ihm

und Alexander unternahmen einzelne Griechen Entdeckungstreifen, wie Scylax um die Küsten des Mittelmeers, und Pytheas, der bis Thule kam, an die Küsten des westlichen und nördlichen Europas. (Dunkel ist uns die Stelle S. 82. "Da auch Pytheas auf dieser Reise aus dem nördlichen Meere in den Don gelangte, so ward er vielleicht der Urheber der lange geglaubten Verbindung der Caspischen See mit dem Eismeer." Wie konnte er aus dem Nordmeer zum Don kommen, da er zu Schiffe reiste? Jener Glaube aber hat wahrscheinlich den Ptolees zum Urheber, der es in seiner Beschreibung des innern Asiens als Vermuthung gesagt hatte, man könne wohl aus dem Nordmeer in das Caspische Meer gelangen, s. Strab. l. II. p. 74. worauf alsdenn spätere Schriftsteller die Sage bauten, er habe diese Reise wirklich gemacht, wie Plin. l. p. 317.). Mit Alexanders Zuge gegen Persien fängt in der Geographie eine neue Periode an. Er kam nördlich bis über den Sibon (Farartes), noch festsitz in die Kirgisschen Steppen, und südlich bis an den Beyah, in der Mitte zwischen dem Indus und Ganges. Jetzt erst ward Asien den Europäern bekannt, da es unter ihre Herrschaft kam. Doch ward es nördlich nicht weiter untersucht, aber wohl drangen die Syrischen und Bactrischen Könige tiefer in Indien ein; schon Seleucus Nicator drang bis zum Ganges vor. Zur See eröffneten die Ptolemäer die Schifffahrt dahin; daß sie aber schon die diffizile Halbinsel entdeckt hätten, davon wünschte Nec. gültigere Beweise zu haben. Dem die angeführten Stellen aus Arrians periplus maris Erythraei beweisen hier nichts, da diese Schrift erst nach dem Zeiten Trajans abgefaßt ist. Als Halbinsel kannten sie das Land gewiß nicht, das jetzt die falsche Gestalt, die sie Indien überhaupt beylegen. Sonst findet

det man die indischen Namen mehrentheils in den griechischen wieder; viele werden von dem Verf. vorzüglich erklärt. Griechische Gelehrte, unter denen Eratosthenes der erste war, schrieben sehr eigentliche geographische Systeme. — Nun traten die Römer auf. Auch sie entdeckten als Eroberer. Das ganze westliche Europa, Irland ausgenommen, ward durch sie aus seinem Dunkel hervorgezogen. Selbst das unbezwingliche Germanien öffnete ihnen seine Wilder und Sümpfe bis an die Elbe. Ueber den entferntern Ländern schwebt eine Dämmerung, in der man die Gegenstände nur mühsam unterscheidet, selten deutlich erkennt, und die selbst durch die Reizen der Kaufleute in das Bernsteinland nicht aufgeklärt wird. Asiens Länderkunde ward von ihnen theils durch Krieg, theils durch Handel erweitert. Ihre Siege über den Mithridat und die Parther brachten sie in genauere Bekanntschaft mit den Ländern zwischen dem schwarzen und Caspischen Meer. Ihre Indischen Waaren erhielten sie großentheils durch das innere Asien über den Indus, Drus, und die eben erwähnten Meere; ihre Schiffe besuchten die Handelsstädte von Decan oder der dffeitigen Halbinsel. (Aber elendere, oder, wenn man will, ächtere, Kaufleute als die römischen, muß es nie gegeben haben. Sie lebten nur für den Gewinn; Erforschung des Innern der Länder wohin sie kamen, lag ganz außer ihrem Plan. Die Länderkunde ist höchstens durch bloße Namen von ihnen bereichert worden, die man ihnen abfragte. Sie kamen ohne Zweifel in die Länder jenseit des Ganges; und doch läßt sich von ihrem Serica, Thina u. kaum die Lage angeben. Die Schwierigkeit die der Verf. S. 117. in den Worten des Plinius VI, 17. findet, wo dieser den Weg beschreibt, auf dem die Waaren über den Indus, Jearus

Icarus und Drus zum Caspischen Meer gelangten, ist wohl nur eingebildet. Plinius sagt nicht daß der Icarus ein Indischer Fluß sey; sondern man brauche sieben Tagereisen, um von dem Indus zu dem Icarus zu gelangen, der in den Drus fließe. Septem diebus perveniri ex India ad Icarum flumen, quod in Oxum influat.) — Arabien und Africa betraten die Römer als Eroberer, wie wohl das erste mit schlechtem Glück. In Africa gieng es besser. Hier standen ihre Heere fast ununterbrochen seit den Zeiten der punischen Kriege; ihre Verbindungen und Kriege mit den einheimischen Fürsten, ihre Einnahme Aegyptens ꝛ. bahnten ihnen den Weg bis zum Niger und in Aethiopien. Wir setzen hinzu, auch die in Rom üblichen Thierhezen (venationes), trugen viel zu der Erforschung des Innern dieses Welttheils bei, das sie genauer als wir kannten. Die Charten des Ptolemäus enthalten weit mehr Dertter in diesen Gegenden, als die neueste Charte von Kennel. — In einem bessern Lichte als die Römer erscheinen die Araber. Zwar waren auch sie Eroberer, aber eine höhere Wissbegierde zeichnet sie zu ihrem Vortheil aus; durch ihren Hang zu den mathematischen Wissenschaften bekamen auch ihre geographischen Kenntnisse mehr Bestimmtheit. Leider! haben ihre besten Werke sich verloren, oder liegen noch in der Dunkelheit. Außer dem Abulfeda und dem Geographus Arabicus haben wir bloß einige Auszüge in den Notices et extraits de manuscrits du roi. Vol. II. Als Herren von dem größten Theil von Africa, zündeten sie für die genauere Kenntniß dieses Welttheils ein neues Licht an. Ihre Kaufleute kamen bis weit über den Niger und an der Ostküste bis Sofala. In Asien trat Arabien selbst nun völlig aus seinem Dunkel hervor, so wie die Länder am Drus und

Jarartes, dem Gihon und Sihon. Gegen Osten kamen sie bis zu den äußersten Grenzen. China ward regelmäßig von ihren Schiffen besucht, und sie kannten dieß Reich nach seinen einzelnen Theilen; Cathai war der Name des nördlichen, Tschin oder Sin, wozu sie auch nach Hrn. Sp. scharfsinniger Vermuthung die Halbinsel jenseit des Ganges rechnen, die sonst gar nicht erwähnt wird, des südlichen Theils. Ostindien theilten sie in Sind und Hind. Jenes begreift die Länder am Indus (Sinde) nebst Decan, dieses die am Ganges. — Die nördlichen Länder waren ihnen natürlich weniger bekannt, aber doch sieht man oft mit Verwunderung in ihren Geographien schon einige Namen aus dem entferntesten Norden kömmern. Gerade diese Nordländer aber traf nun auch die Reihe aus ihrem Dunkel hervor zu treten, da ihre Bewohner, die Normänner, hervor brachen. Schon seit Jahrhunderten hatten sie als Seeräuber in den nördlichen Meeren Entdeckungen gemacht, wovon aber freylich die südlichen Völker nichts erfahren hatten. Seit dem 9ten Jahrhundert ward durch sie das nördliche Schottland mit seinen Inseln, Island, Grönland und selbst ein Theil der Küste von Nordamerica unter dem Namen Winland, entdeckt. Von den Entdeckungen durch die Hanse- und die italienischen Handelsstädte haben wir zu wenig Nachricht. So entdeckten Bremerische Kaufleute 1157 Kiefland, und besetzten es; so drangen Genueser und Venezianer über das schwarze Meer und die Crimä bis in das Innerste von Asien, und kamen selbst bis nach Indien und China. Eine bisher unbekante Meiseroute der Caravanen von Mos nach Peking theilt der Verf. aus Pegolerti mit. Auch durch die Einbrüche der Mongolen im 13. und 14. Jahrh. ward das nördliche Asien bekannt. Päpstliche Gesandte und Missionarien

tionarien wurden an sie abgeschickt, und drangen bis nach China vor, wie Iselin, Carpini und Rubruquis, alle im 13. Sec., deren Nachrichten erläutert werden. Eben so die Berichte des Marco Polo, des Odrich de Poria Taonis, des Mandeville, des Gonzalez de Clavijo und Johann Schildbergers von München. Wie viel durch jeden dieser Megasthenese und Ptolemae der neuern Zeiten die Erdkunde gewonnen habe, besonders durch den großen Marco Polo, wird von dem Verf. genau angegeben; aber der Raum verbietet uns ihm ins Einzelne zu folgen. Den letzten Abschnitt machen endlich die Entdeckungen der Portugiesen aus, theils in Africa, theils in Asien. Religionsseifer, die ungläubigen Mauren zu verfolgen, trieb sie zuerst nach Africa. Eine Entdeckung zog hier die andre nach sich, bis sie zuletzt sich um das Vorgebirge der guten Hoffnung den Weg nach Indien bahnten, wo sie, wie gegenwärtig die Britten, Eroberer wurden, um sich als Kaufleute behaupten zu können.

Die innere Reichhaltigkeit, die man schon bey einem solchen Schriftsteller gewohnt ist, macht die Erinnerung überflüssig, daß der Leser über eine Menge der interessantesten Materien hier Aufschlüsse findet, die wir nicht berühren konnten, da wir nur eine Skizze des Ganzen entwerfen wollten. Die Form, die der vortreffliche Verf. seinem Werke gab, da er jeden Paragraphen mit ausführlichen litterarischen, historischen und kritischen Anmerkungen begleitete, wird vielleicht dem Theile der Leser weniger gefallen, der Länder- und Reisebeschreibungen wie Romane liest; wir unsers Theils danken ihm auch dafür, und gewiß mit uns jeder, dem es um gründliche Erweiterung seiner Kenntnisse zu thun ist.

Berlin.

Gardener.

Berlin.

Bey Unger: Ueber Revolutionen, ihre Quellen  
 und die Mittel dagegen. Den menschlichsten  
 Fürsten gewidmet von J. L. Ewald. 1792. 8.  
 Der Verf., welcher eben durch mehrere Schrif-  
 ten als ein denkender und gefühlvoller Schriftsteller  
 bekannt ist, zeigt auch in der gegenwärtigen jene  
 beiden Eigenschaften. Der Zweck derselben ist, den  
 Fürsten gegen ihre Unterthanen Menschlichkeit zu  
 empfehlen: und zwar aus dem Grunde, weil  
 Menschlichkeit der Fürsten allein, auf lange Zeit, die  
 Ruhe in den Staaten sichert. Zuerst macht der  
 Verf. einige allgemeine Bemerkungen über Revolu-  
 tionen überhaupt. Er sucht zu beweisen, daß die  
 meisten Revolutionen bey den edlen Völkern gesche-  
 hen; daß hingegen viele, gefühllose Nationen,  
 sich, ohne zu murren oder sich zu empören, von  
 Tyrannen mißhandelt lassen. Er führt, als ein  
 Beispiel, einige asiatische und africanische Völker-  
 schaften an. Indessen komme doch, sagt der Verf.  
 (und seine Behauptung stimmt mit der Erfahrung  
 überein), auch ein edles Volk sehr gedrückt werden,  
 ehe dasselbe an Aufruhr denke. Religiosität,  
 Wunsch nach häuslicher Ruhe und Ehrfurcht für  
 seinen Fürsten, können es noch lange zurück halten.  
 Eben aus diesem Grunde sollten die genannten  
 Friedfedern zu Erhaltung der Ruhe in einem jeden  
 Staate sorgfältig erhalten werden. „Wer je in der  
 „Welt auch nur ein Dorf zu regieren hatte; wer  
 „irgend Etwas, auch noch so wenig bedeutendes,  
 „im Staate wirken wollte, der wird erfahren haben,  
 „wie wenig man bey dem Volk durch bloße Vernunft  
 „anspricht, wie nöthig gutes Vorurtheil für Per-  
 „sonen und Sachen, Vertrauen, Ansehen und  
 „männlicher Ernst der Regierung ist. Und wenn sie  
 „alle



„alle Athenien wären, die herrschenden Glieder der Nationalversammlung: so sollten sie aus Klingheit ihre Verfassung auf Religion gegründet haben, und auf die Ehrfurcht gegen Dignität, die durch Religion den Herzen so tief eingedrückt ist.“ Nun geht der Verf. die merkwürdigsten Revolutionen durch. Zuerst der Achäische Bund und die Vertreibung der Tyrannen. Nachher die Vertreibung Tarquins durch die Römer. Hierauf die Ermordung Cäsars. Aber, so sagt man hier: Was hatte denn Rom für Vortheil davon, daß Cäsar ermordet wurde? Octavius vereinigte sich mit zweien andern. Sie theilten (wie Plutarch sich ausdrückt) die Herrschaft der Welt unter sich, als ob sie ihr väterliches Erbe gewesen wäre. Die angesehensten und reichsten Bürger Roms wurden ermordet, und Rom wurde nicht frey. Die Revolution in der Schweiz, von welcher der Verf. nachher spricht, ist unstreitig eine der merkwürdigsten unter allen denen, welche die Geschichte uns aufbehalten hat. „Keine Revolution (sagt der Verf.) war gemäßigter, fester und männlicher, als die, die von den weissen Alpenbewohnern gegen eine große Macht durchgeführt wurde.“ Die Geschichte derselben wird hier ausführlich erzählt. Dann geht der Verf. zu der Revolution in den Niederlanden über. Schon unter der Regierung Karls des Fünften stimmte das Feuer unter der Aiche; als aber der stolze und despotische Philipp an die Regierung kam, da brach dasselbe in volle Flammen aus. Nun kam noch Alba dazu; Alba, welcher auf dem Schlosse zu Antwerpen seine Bildsäule aufrichten ließ, wie dieselbe die Freyheit der Niederländer mit Füßen trat; Alba, der sich rühmte, daß er, während seiner Statthalterchaft, 18,600 Menschen durch den Scharfrichter habe hin-

richten

richten lassen. Die neueren Brabanter Urakben schreibt der Verf. der rastlosen Thätigkeit Josephs zu, welche sich mit dem Character des Volkes in den Niederlanden nicht vertrug. Die Niederländer waren zu abergläubisch, sie waren zu eifrige Katholiken. „Das Licht geweihter Kerzen that dem schwachen Auge weh. Joseph zwang seine Niederländer in die Sonne zu sehen, und sie ließen sich leicht be- reden, das Licht schmerze sie darum, weil die Sonne nicht geirret sey.“ Ueber die Revolution in den Niederlanden wird noch sehr viel Nichtiges und Wahres gesagt. Es wird gezeigt, daß die Niederländer, auch dann, wenn sie die Veränderungen Josephs vollkommen gebilligt hätten, doch un- möglich die Art und Weise hätten billigen können, wie dieselben vorgenommen wurden. Ganz kurz er- wähnt der Verf. der Revolution zu Gütlich. Dann spricht er ausführlich und weitläufig von der fran- zösischen Revolution. Die Beispiele, welche von den vormalis in Lothringen verübten Grausamkeiten aus Duvals Leben erzählt werden, sind köplich, und würden, wenn nicht ein Augenzeuge dieselben beschrieben hätte, ungläublich seyn. In dem Eifer gegen die Du Barry geht der Verf. S. 179 so weit, daß er sie eine Missethäterin schilt. Uebrigens ist dieser Theil des Buches, welcher die näheren und entfernteren Ursachen der französischen Revolution aus ein- ander setzt, vorzüglich gut bearbeitet. Auch ist der Gesichtspunct des Verf. meist richtig. Und über- haupt weiß derselbe sehr gut das Mittel zu treffen, um keiner Parthey Unrecht zu thun. Die Gravel, welche bey der Revolution zu Versailles und Paris vorfielen, werden mit Mäßigkeit erwähnt; und von der unwürdigen Behandlung der königlichen Familie spricht der Verf. mit Wärme: so wie ein jeder thun

thum wird, in dessen Seele nicht alles Gefühl für Anständigkeit, Schicklichkeit und Menschlichkeit gänzlich ausgelöscht ist. Der König machte die Nation frey; und dagegen machte die Nation dem König zum Sclaven: so wenig fühlte sie, was, wo nicht Dankbarkeit, doch wenigstens Gerechtigkeit und Billigkeit von ihr forderten! Sehr schöne Betrachtungen enthalten die letzten Kapitel dieser Schrift. Der Verf. beweist, daß despotischer Druck allemal, schneller oder langsamer, eine Revolution im Staate herbey führe, und daß bloß allein Menschlichkeit der Regenten Revolutionen verhüten könne. Ein vortreflicher Gedanke ist es, wenn der Verf. den Fürsten sagt: an ihren Kindern könnten sie am besten lernen, wie sie ihr Volk regieren müßten. Aber da wird freulich vorausgesetzt, daß Regenten ihre Kinder selbst erziehen, oder wenigstens dieselben öfters um sich haben. Gegen das Wildbeyen in Deutschland, und gegen den Menschenverkauf eifert der Verf., und beschreibt die Folgen des letztern als Augenzeuge. „Das Volk fühlte diese Seelenverkäuferey, wenn es auch lange schwieg! Ich hörte Väter klagen über den Raub ihrer Edhne. Ich sah ihre bebenden Lippen, ihre zum Himmel emporstarrenden Augen, ihre krampsbaft sich windenden Hände. Ich sah manche gezwungene Soldaten, wie sie den Sclavenrath mit Füßen traten, und ihr Gewehr an einem hingefriselten Fürstenthron verachten. Ich hörte ihren gräßlichen Schrey, und sah ihren noch gräßlicheren Blick.“

Leipzig.

Immering.

Neurologiae generalis Tractatus. Descriptio anatomica Nervorum Lumbalium, sacralium et Extremitatum inferiorum, cum quatuor Tabulis lineis.

1208 Götting. Anz. 120. St., den 28. Jul. 1792.

linearibus et quatuor adumbratis. Auctore Johanne Leonhardo Fischer, Ph. et Med. D. in Theatro anatomico Lipsiensi Professore. 1791. Bey S. P. Crusius, 75 Seiten im Format der Albinischen Tafeln, fast noch schöner gedruckt. Es scheint ein eigenes Schicksal, daß gerade die schwersten Stücke in der Lehre vom Baue unsers Körpers, die Nervenlehre nämlich, dem Fleiße der Deutschen überlassen bleiben. Hr. Prof. F. liefert hier die Beschreibung und Abbildung der Nerven der untern Gliedmaßen mit einer Deutlichkeit und Genauigkeit, die ihm den Rang unter den classischen Schriftstellern erwirbt. Neuesterß billig bearbeitet er in der Vorrede seine Vorgänger, wo er die Beschränktheit und die Wichtigkeit seiner Arbeit schildert. Man erflammt, was ein einziger Mann von Ausstrengung liefern kann; denn Beschreibung, Zeichnung und Stich ist alles vom Hrn. Verfasser. Wir können zur Empfehlung dieses Meisterstücks nichts mehr sagen, als daß der Hr. Verf. an Vollständigkeit und Klarheit der Darstellung weit alle Vorgänger hinter sich zurück läßt. Die Muskeln sind hier nicht geschrumpfen oder zusammengekrumpft oder verzerrt, sondern idealisch (wie es billig immer geschehen sollte) vollkommen natürlich abgebildet. — Nach glückte es ihm, nicht bloß dicke unter der Haut, sondern auch in der Fascia lata Nervenstäbchen zu finden. — Uebrigens zählt er fünf, nicht sechs, Lendenervenpaare. Noch hat er das Verdienst, die äußerste Litteratur sogleich mitgenommen zu haben. Am vorzüglichsten scheint uns der Schenkelnerve und der ischiadische Nerve beschrieben.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stüd.

Den 30. Julii 1792.

Göttingen.

*Spiller.*  
 Bey Rosenbüch ist erschienen: Politische Ge-  
 schichte des Eichsfeldes mit Urkunden  
 erläutert von Johann Wolf. 1792, in Quart.  
 Der Text beträgt 163 Seiten, das Urkundenbuch  
 98 Seiten. Der Verf. dieser Geschichte, Canonicus  
 des benachbarten Petersstifts in Nörtheln, hat schon  
 wohl seit zehn Jahren mit großem Fleiß und  
 andauernder Treue alles gesammelt, was irgend  
 nur in näher oder entfernter Beziehung zur Aufklä-  
 rung der so dunkeln Eichsfeldischen Geschichte dienen  
 konnte. Es ist ihm gelungen eine große Menge  
 bisher ungedruckter Urkunden zusammen zu bringen.  
 Mehr als 600 derselben, größtentheils vom Origis-  
 nalien abgeschrieben, hat er wirklich schon in Hän-  
 den, und sein Vorrath möchte wohl leicht noch auf  
 1000 Stücke steigen. Trüg der verschiedensten Re-  
 3 \* volu

voluntion, die namentlich auch das Eichsfeld und die dortigen Klöster mannichfaltig erlitten, hat sich also doch noch ein schöner historischer Vorrath erhalten, und die Geschichte dieser mainzischen Provinz, in der man ohngefähr 74000 Einwohner zählt, gewinnt man durch dieses Werk eine Aufklärung, wie man sie vielen großen und beträchtlichen Fürstenthümern Deutschlands erst noch zu wünschen Ursache hat. Es machte dem Hrn. Canonicus große Ehre, daß er, der erste der eine Geschichte dieser mainzischen Provinz zu schreiben unternommen, gleich mit dem ersten Versuch eine so vollständige und so glücklich benutzte Sammlung zu geben im Stande war, und Rec. sah mit uniger Theilnehmung, daß eine beträchtliche Anzahl von Subscribenten den angeforderten Fortgang dieses in einzelnen Aufklärungen auch für die allgemeine deutsche Geschichte interessanten Werks vollkommen sichert. Ueberall herrscht schon in diesem ersten Theil eine recht geprüfte, gesunde historische Kritik, ein glücklicher Scharfsinn aus kleinen gelegentlichen Daten auf Hauptzüge des alten und uralten Zustandes zu schließen, und ein richtig getrieffenes Maas des mehreren oder minderen, was gesagt oder angeführt zu werden verdient. Wenn dem Rec. einiges, was in die Geschichte der ehemaligen mainzischen Streitigkeiten mit dem Belsischen Hause einschlägt, nicht ganz unparteiisch oder nicht ganz richtig zu seyn scheint, so mag es wohl daher kommen, daß der Hr. Verf. bloß mainzische Urkunden und Actenstücke vor Augen hatte.

Eichsfeld war vom neunten bis ins dreizehnte Jahrhundert bloß der Name eines thüringischen Gau's, der den Strich Landes zwischen Mühlhausen und Heiligenstadt, die heutigen Kemner Gleichenstein und Schwarzenstein begriff. Noch 1294 gehö-

ten zum Eichsfelde bloß die drei Schläfer Gleichen-  
 stein, Schwarzenstein und Birkenstein. Dieß erhielt aus  
 dem mainzischen Kaufbriefe, Erzbischoff Gerhard von  
 Mainz erkaufte im angeführten Jahr alles was da-  
 mals Eichsfeld hieß für 1600 Mark Silbers von  
 Graf Heinrich von Gleichen. Die damaligen Gren-  
 zen dieses Landes machten die Mark Duderstadt, der  
 Gau Linsfeld, der Weslgaue, denn dieser war da-  
 mals gewiß längst vom Eichsfelde getrennt, die  
 Germarmark und der Leingau. Der Name debute  
 sich aber bald auf die übrigen nahe liegenden Lemter  
 aus, die Mainz damals schon im Besitze hatte, und  
 was nachher von nahe liegenden Ständen Mainz  
 noch erworben, vereinigte sich alles unter dem Na-  
 men Eichsfeld. Der ganze Strich Landes wurde  
 auch endlich in Ober- und Nieder-eichsfeld getheilt.  
 Der Hr. Verf. zeigt S. 31. sehr richtig, wie auf  
 dem heutigen Eichsfelde die Grenze zwischen Sach-  
 sen und Thüringen ehemals gewesen sey. Der größere  
 Theil des Eichsfeldes, die Gaue Eichsfeld, Lin-  
 sfeld, Germarmark, gehörten zu Thüringen und also  
 zu Franken; der kleinere Theil, die Mark Duder-  
 stadt und Hszo, gehörten zu Sachsen. Noch ge-  
 genwärtig ist auch auf dem Unter-eichsfelde das  
 Niederdeutsch die Landessprache; auf dem Ober-eich-  
 felde aber wird Hochdeutsch gesprochen. Thüringer,  
 Sachsen und Franken wohnten hier sehr gemischt;  
 aber auch viele slavische Colonien fanden sich da-  
 selbst. Der Hr. Verf. zählt 16 bloß solcher, deren  
 Name sich erhalten. Noch 1333 werden drei Dör-  
 fer dieses Strich Landes Dörfer der Wenden ge-  
 nannt. Von Städten findet man auch hier nichts  
 vor dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts.  
 Man muß mit dem Namen Stadt spielen, wenn  
 man schon im 10. und 11. Jahrhundert Städte in  
 Sachsen und Thüringen finden will. Im 8. Jahr-  
 hundert

hundert war das Eichsfeld gleichsam noch ein Wald. Seit dem zehnten nahm die Wildniß etwas ab durch Anlegung der Rodedörfer; nach dem 13. Jahrh. mögen aber wohl schwerlich neue Dörfer entstanden seyn. Es können seit der Zeit keine neuen Namen mehr zum Vorschein, der Zuwachs der Bevölkerung kam bloß den alten schon bestehenden Dörfern zu statten; man rodete mehr Land um, für die alten Dörfer mehr Feld zu gewinnen. Seit der Mitte des 16. Jahrh. mußte endlich auch dieses verboten werden, weil in unsern Gegenden auch Waldungen zur Subsistenz der Menschen gehören, und der Waldungen endlich zu wenige wurden. Daß schon seit der letzteren Hälfte des achten Jahrhunderts auch Weinberge an der Berre gewekn, leidet nach gleichzeitigen Urkunden gar keinen Zweifel. Von S. 40 - 64. werden alle die Fürsten und Herren nach einander recensirt, die ehemals Besitzungen auf dem Eichsfelde gehabt haben; ihrer sind mehr als zwanzig. Es kostete, wie leicht zu erachten, lange Zeit, und manche Gelegenheit wurde erfordert, bis Mainz nach und nach aller dieser Herren Güter sich erwarb. Die Geschichte dieser allmählichen Erwerbungen wird im zweyten Abschnitt (S. 65 - 97.) angefangen, und besonders die Geschichte der Grafen von Gleichen von S. 86. an vorzüglich erläutert und berichtigt.

Rec. bemerkt nur noch einige kleine Unrichtigkeiten, deren Anzeige dem gelehrten Hrn. Verf. gewiß angenehm seyn wird. S. 57. ist das Todesjahr des Königs Heinrich und die davon abhängende Epoche der Westsächsischen Acquisition von Duderstadt unrichtig angegeben. Heinrich starb den 17. Febr. 1247. S. 111. Herzogs Johann Friederich statt Herzogs Seiderich. S. 110. ist die Epoche der mainzischen Verpfändung von Nörthen an die Familie



Familie von Hardenberg unrichtig angegeben. Der Hr. Verf. nahm das Factum der Verpfändung aus einer Nr. 93. beygedruckten Urkunde von 1357, sah also letzteres Jahr als das Jahr der Verpfändung an, und erinnerte sich nicht, daß es in der Urkunde selbst als eine längst gechebene Sache, als etwas, was schon unter Erzbischoff Gerhard geschehen sey, erzählt wird.

#### Zürich und Leipzig.

*Genelia.*

Briefe zweyer ausländischer Mineralogen über den Basalt, übersetzt von C. Ul. v. Salis Marschallins. Bey Ziegler und Edhnen. 1792. 8. S. 64. Unsere Leser kennen schon den Eifer des Hrn. Herausgebers (s. Göt. Anz. 1791. S. 179.) für die Mineralogie, vornehmlich für die nähere Kenntniß der feuerispenden Berge und ihrer Wirkungen, und werden ihm gewiß für die Bekanntmachung dieser Briefe großen Dank wissen. Der erste derselben ist von dem Hrn. Mitt. v. Dolomieu, der den Aetna und die benachbarten Vulkane (s. G. ges. N. 1789. S. 1137.) aus vielsähriger eigener Beobachtung kennt, mit Aufmerksamkeit untersucht, die ihn dabey vorkommenden Erscheinungen getreu erzählt, und die Folgerungen daraus ohne Annäherung und entscheidende Vorlesse für ein System, das er als allgemein aufzustellen suchte, gezogen hat. Das Wort Basalt werde in verschiedener Bedeutung gebraucht; der egyptische Basalt, den der Hr. N. in vielen alten Denkmälern zu unersuchten Geleacuheit hatte, ist nicht vulkanischer Natur, sondern Trapp, derber schuppiger Schörl (Hornblende), zuweilen grüner Granit mit (meist vorschlagendem) schwarzem schuppigem Schörl (Eyenit), oder grüner Hornfels, oft mit eingemengtem Feldspat; aber schon zu Adrians Zeiten bestellte man egyptische Statuen mit dichten

Laven aus, die sich oft in regelmäßige Säulen spalten; Hr. v. D. ist jedoch weit entfernt, alle schwarze erappartige sich in Säulen trennende Steine, wie sie in Schweden, Schweden, Sachsen vorkommen, für vulkanisch zu erklären, wenn sie auch mit den Säulen jener dichten schwarzen Lave noch so vollkommen übereinstimmen, so wie überhaupt die durch Feuer gebildeten Steine andern oft so ähnlich seyen, daß auch die aufmerksamsten Beobachter sie außer ihrem Geburtsorte verwechselten; denn Laven seyen nicht (immer) Bergglasungen. Seltener fand er Säulen von schichteter Lave, aber bey Rom auch von vulkanischem Luff, den das Wasser zusammen geschlemmt hätte, ordentliche Säulen. Der Basalt in den Hebriden, in Sicilien, im Vicentinischen und in Sicilien sey gewiß vulkanischen Ursprungs. Der zweyte Brief ist vom Hrn. Abb. Fortis, der sich vornehmlich über eine Schrift des Hrn. Bergh. v. Veitheim erklärt. Mehrere Beispiele von Basaltsäulen, welche ungezweifelt vom Aetna kommen; er habe selbst schlackenartige mit Blasen und Höchern angefüllte Lave in Säulen gesehen; er habe neben den Basalten, oder doch nicht weit davon, immer vulkanische Körper angetroffen. Da der Basalt zuweilen in regelmäßigen Lagern zwischen Schichten von Mergelkörpern vorkomme, so könne er sich wohl immer durch Schmelzen von Kiesen mit Erden gebildet haben; die Klippen Galli seyen eine Fortsetzung der Apenninen und Kalkfelsen. Im Anhang beleuchtet der Hr. Herausgeber die Zweifel, welche Hr. Berg. Wiedenmann gegen den vulkanischen Ursprung des Basalts, und die Gründe, die er für den neptunischen Ursprung desselben aufgestellt hat; die Werner'sche äußere Beschreibung des Basalts passe genau auf einige italienische. Es könne sich sehr wohl Lave über Felslager er-

öffnen

gossen haben, ohne sie in Ueordnung gebracht zu haben.

Leipzig.

*Rapport.*

Versuche und Beobachtungen über die Farben des Lichts, angestellt und beschrieben von Christian Ernst Wänisch, Dr. der Medicin und Heilkunde, Prof. der Mathem. und Phys. zu Frankfurt an der Oder; 114 Textseiten, 4 illumirte Kupfertafeln in Quart. Bey Breitkopf und Compagnie. 1792. Hr. W. erinnert im Vorberichte, Alle seyen gescheitert, die Newtons Theorie von den Farben des Lichts auch nur zu tadeln unternommen haben. Auch Marats 202 Versuche seyen längst von Newton mit einem einzigen zu Boden geworfen worden, demsten im 1. Th. des 1. B. der Optik. Er erschrickt also selbst, daß ihn ein böser Dämon geplagt, an Newtons Theorie zu stücken, entschuldigt sich indessen, daß in gegenwärtigem Buche doch für die wenigen Groschen unterschiedne artige Versuche zu finden sind, von denen, seines Wissens, noch nirgends etwas geschrieben steht. Der Keim davon sproßte vor vierzehn Jahren im ersten Bande seiner kosmologischen Unterhaltungen hervor, er hätte demselben von jemand anders Pflege gewünscht, da aber solches nicht geschehen ist, hat er sich desselben selbst wiederum erbarmt. Was er lehrt, kommt auf fünf Hauptsätze an: 1) Es giebt nur drey einfache Grundfarben des weissen Lichts, roth, grün und weissenblau. 2) Das pomeranzengelbe und gelbe Licht, ist Mischung aus roth und grün, das hochblaue und indigblaue, aus grünem und weissenblauem. 3) Obungefähr die eine Hälfte des rothen Lichts ist allerdings minder brechbar als das grüne und weissenblauem überhaupt, aber die andre Hälfte mehr brechbar als ein Theil des grünen. 4) Erwe

zwey

zwei Drittheile des grünen Lichts sind auch minder brechbar als das veilchenblau überhaupt, aber das übrige Drittheil des grünen ist mehr brechbar als ein Theil des veilchenblauen. 5) Wenn die stärkern Theile des Lichts in der That mehr oder minder brechbar sind als die schwächern, so kann die Verschiedenheit seiner Farben keinesweges in der verschiedenen Stärke seiner Theile bestehen, wie man bisher zu glauben geneigt gewesen. Zu den Versuchen, aus welchen er diese Sätze folgert, braucht er fünf gläserne ähnliche, gleiche, aus einerlen Masse bestehende Prismen, in einem Gestelle über einander geordnet, daß ihre Axen parallel in einer Verticalebene liegen, je vier Drittheil eines Fells von einander abstehen; sie lassen sich nach Belieben um die Axen drehen und stellen, er kann einen Strahlenkegel auf ein Prisma, oder mehrere auf mehrere fallen lassen, alle in einer Verticalebene. Er beschreibet Versuche damit, auch wie Sachen durch Prismen aussehen, imgleichen die Erscheinungen bey an einander gedrückten Objectivgläsern. Dieses läßt sich hier nicht abkürzen, wäre auch ohne Figuren nicht verständlich, noch viel weniger gestattet der Raum Hrn. W. Gründe für seine Meynung darzustellen und zu prüfen. Einsicht, Scharfsinnigkeit und Eifer durch mühsame Untersuchungen Wahrheit zu entdecken, wird man bey ihm ehren, wenn er auch von seinen Sätzen nicht überzeugen sollte.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche  $2\frac{1}{2}$  Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplaren nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethan.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 2. August 1792.

Mainz.

*Liedersicker.*

Fr. Joh. Bodmanns inneres Territorialverhältnis des Abzugs- und Nachsteuerrechts in Deutschland. 1791. 8. XVIII und 337 Seiten. (Ein undeutscher Titel!)

Das Abzugs- und Nachsteuerrecht ist zwar in neuern Zeiten vielfältig abgeschafft, oder doch beträchtlich gemildert; gleichwohl ist es noch immer mehr und strenger in Übung, als man nach der bündigsten Widerlegung der Maxime: "man solle dem Einziehenden helfen mit Rath, dem Ausziehenden aber nehmen alles was er hat," desgleichen bey dem mannichfaltigen Bedürfnis einer wechselseitigen Communication zwischen den deutschen Ländern, und endlich bey der freylich mehr frommen als erreichbaren Absicht so mancher Reichsgesetzgebenden ganzen deutschen Staatskörper nur zu einem

G. Interesse

Interesse des Handels, des Hofstaats und der  
 Kultur zu vereinigen, billig erwarten sollte. Es  
 verlohnte sich daher der Mühe, diese so praktische  
 Materie vollständiger, besser geordnet, bestimmter  
 und klarer, und mehr nach allgemeinen deutschen  
 Rechten, als bisher geschehen ist, abzuhandeln.  
 Der Verf. hat dieses geleistet. Nur Grundsätze und  
 Analogien, die sich entweder aus der Natur der  
 Sache und dem Geiste des Zeitalters, oder aus den  
 bey einzelnen Positivbestimmungen subsumirten Grün-  
 den und Vorschriften herleiten lassen, und die nicht  
 sowohl als wirkliche Gesetze, sondern vielmehr als  
 Regeln und Hülfsmittel, deren man in den Privat-  
 rechten der einzelnen Territorien zur Entwicklung  
 und Erläuterung mancher Rechtslehre, manches  
 Gesetzes und mancher Willensbestimmung bedarf, an-  
 zusehen sind, können in dergleichen Materien, die,  
 wie die vorliegende, so ganz in das Territorialver-  
 hältniß eingreifen, und daher von der Reichslegisla-  
 tion so unabhängig sind, das einzige deutsche gemeine  
 Recht ausmachen, dessen Erörterung hier in seiner  
 einzigen Rechtslehre zu bezweifeln wagt, am we-  
 nigsten aber in der Lehre von dem Abzuge und der  
 Nachsteuer. Dieser Zweifel an ein gemeinsames deut-  
 sches Privatrecht scheint maner andern daher zu rüh-  
 ren, daß es nicht sowohl eigentlich so genannte Ge-  
 setze, als vielmehr allerley allgemeine Wahrheiten  
 und Rechtsgründe und noch andern Stoff enthält, der  
 theils etwas subtil ist, theils auch nicht ganz juris-  
 tisch, oder doch wenigstens für das positive Recht  
 unbrauchbar und unnützig zu seyn scheint, da doch  
 eigentlich ein jedes Privatrecht, schon seiner Natur  
 nach, weit mehr Grundsätze und allgemeine Wahr-  
 heiten, als wirkliche Gesetze enthalten muß. Dieser  
 Punkt, so wie so mancher anderer, erwartet seine  
 Aufklärung davon, daß einer an dem Beispiele  
 irgend

irgend eines positiven Privatrechts zeige, wie mannichfaltig die Quellen desselben sind, daß er die ganze Fülle der Materien, insbesondere' derjenigen, die uns nicht ausdrückliche Bestimmung der gesetzgebenden Gewalt liefert, jedermänniglich klar zu Tage lege, und daß er practisch zeige, wie nur allein mit Benutzung dieses ganzen reichen Vorraths ein System in wissenschaftlicher Form, dem eminentesten Sinne des Wortes nach, aufgeführt werden, und wie mit einer jeden andern Form des Privatrechts, sey es in einem Gesetzbuche oder Landbuche, ein philosophisches Zeitalter wenig zufrieden seyn könne. — Neben dem gemeinen Rechte läßt der Verf., in der bey den Juristen so beliebten Manier, das Römische Abjuro- und Nachsteuerrecht parallel fortlaufen, und giebt dadurch seinem Werke noch eine individuelle Brauchbarkeit. Auch wird ein jeder mit der Sorgfalt zufrieden seyn, mit welcher der Verf. den Abjuro von der Nachsteuer scheidet. Nur bemerkt Rec. ungern, daß diese beyden in ihren Principien so verschiedenen Rechtslehren in der zweyten Abtheilung zu sehr wieder zusammenfließen; doch gleichen daß der Unterschied zwischen beyden theils nicht ganz richtig (S. 95.), theils erst im zweyten Abschnitt angegeben wird, da doch schon vom ersten Paragraph an auf ihn Rücksicht genommen ist. Auch ist keine Gleichförmigkeit in dem Gebrauche der Ausdrücke: "Abjuro und Nachsteuer" beobachtet. Unter Abjuro pflegt der Verf. beydes zu begreifen. Selbst die Vermischung der Ausdrücke hat Antheil an der Verwirrung, welche von jeder, selbst noch in manchen neuern Landesgesetzen, in diesen Rechtslehren herrscht; daher kann man hierin nicht vorzüglich genug seyn.

I. Anmerkung. "Von den Personen, welche Abjuro- und Nachsteuerrecht ausüben, denselben unter-

unterworfen, oder davon befreiet sind." Mit dieser ersten Abtheil, und zwar mit dem ersten Abtheil derselben, hätte die fünfte verbunden werden sollen. Der Verf. sagt: in der Regel habe das Recht des Abzugs und der Nachsteuer der Landesherr, sowohl in Collision mit Auswärtigen, als mit seinen Landesassen. (Der erste Fall gehört nicht in das innere Territorialverhältniß; also auch nicht S. 13 u. f. S. 9. 10.) Deswegen sey es noch nicht für ein Regal zu halten; es stehe vielmehr auch zu den Landstädten, Stiftern u. s. w. (Der Verf. mischt in diese Gesellschaft auch den "eingekessenen unmittelbaren Landadel", wie er die von einem reichsköniglichen Territorium umgebene Reichsritterschaft zu nennen beliebt. Ueberhaupt äußert er an mehreren Stellen über die Reichsritterschaft Meinungen, die längst selbst von den eifrigen Patronen der geschlossenen Territorien aufgegeben sind.) Das landläufige Abzugsrecht sey aber jetzt beschränkt und der Landeshoheit untergeordnet, und lasse sich nicht mehr autonomisch einführen. S. 6. bejaht der Verf. die Frage: ob ein Landasse, der das Recht des Abzugs oder der Nachsteuer hat, unter den vom Landesherren geschlossenen Freyhigkeitsverträgen unmittelbar mit begriffen sey? Dann wird es aber mit Vertilgung dieses Barbarismus Seit haben, weil auf der einen Seite Auswärtige Bedenken tragen werden, Freyhigkeitsverträge unter der Bedingung, daß den Landesassen die Wahl, sie anzunehmen oder nicht, unbenommen bleibe, mit deutschen Ständen einzugehen, und weil auf der andern Seite deutsche Landesassen, aus übel verstandenen Interesse und aus Mangel an Patriotismus, von selbst Freyhigkeit einzuführen, oder den vom Landesherren darüber geschlossenen Verträgen beyzutreten nicht geneigt seyn werden. Rec. würde daher so argumentiren: Abzugs-

und



und Nachsteuerrecht ist ein Ueberbleibsel der Barbaren, welches mit dem Wohl sowohl des ganzen deutschen Reichskörpers, als auch seiner einzelnen Glieder, fasset. Man nehme also den Landfassen dieses zwar wohl erworbene aber barbarische und mit dem allgemeinen Wohl streitende Recht, und halte sie nur schadloß. Nun aber liegt in der Aufhebung selbst auch schon die Schadloßhaltung. Denn was der Landfasse beym Wegziehen verliert, das gewinnt er beym Zuziehen, nach den unbezweifelten Grundsätzen der Compensation. Die neuesten Freyzügigkeitsverträge weichen über diesen Punkt sehr von einander ab. In einigen wird darüber ein tiefes Still-schweigen beobachtet, so daß das Abzugs- und Nachsteuerrecht den Landfassen weder vorbehalten, noch auch entzogen wird; in andern wird es ihnen ausdrücklich reservirt. Joseph II. nahm, mit Einführung einer fast unbeschränkten Freyzügigkeit in seinen ganzen Staaten, auch den Landfassen das Abzugs- und Nachsteuerrecht, ob sie gleich die Bedenken davon auch mit Verkeimern mußten. — Im zweyten Abschn. dieser ersten Abtheil. handelt der Verf. "von den Personen, deren Güter dem Ab-schoffe unterliegen, oder davon befreyet sind." Richtiger würde dieses so ausgedrückt seyn: "Von den Gütern, in so fern sie wegen der persönlichen Qualität ihrer Besizer dem Abschoffe unterworfen, oder davon befreyet sind." Bey den vielen Befreyungsfällen, die man dem gemeinen deutschen Rechte angedichtet hat, verweilt der Verf. sehr lange, und er verliert sich oft in eben so unnütze als heftige Declamationen gegen ältere Juristen und ihre Nachbeter, die wohl nur deswegen irrten, weil zu ihren Zeiten der Begriff des vaterländischen gemeinen Rechts noch nicht hinlänglich entwickelt war, und weil ihnen irgend eine zufällige Uebereinstim-

nung in der Praxis mehrerer Territorien schon für  
 gemeines Recht galt. Irrthümer und Widerlegun-  
 gen drehen sich hier alle um einen Punkt. Der  
 Verf. scheint aber gern etwas zu polemisieren, mit  
 unter in etwas starken Ausdrücken, z. B. (S. 125.)  
 "unerträgliches Unstüm!" Und dennoch vermisst  
 Rec., bey aller Unstündlichkeit des Verf. in Auf-  
 zählung der säklich für befreiet gehaltenen Per-  
 sonen, die Bergstädter, da doch bey dieser gewöhn-  
 lich unbemittelten und daher für den Abköhnl un-  
 fruchtbaren Menschenclasse vielleicht die größte, aber  
 eine dennoch nur zufällige Uebereinstimmung der  
 Territorialrechte angetroffen wird. II. Abtheilung.  
 "Von den Gütern welche, ihrer eigenen Qualität  
 nach, dem Nachsteuer = und Abgaberecht unterwor-  
 fen, oder davon frey und befreiet sind." III. Ab-  
 theilung. "Von der Zeit und Art, wann und wie  
 der Abköhnl zu thätigen sey, desgleichen von den  
 Mitteln und der Sicherheit, sich dazu gehörig zu  
 versehen." IV. Abtheilung.. "Von der Größe  
 und dem Raufe des Abzugs und der Nachsteuer."

*Sorkel.*

Leipzig.

Hier ist bey Schwabert erschienen: Allgemeine  
 Literatur der Musik, oder Anleitung zur  
 Kenntniß musikalischer Bücher, welche von  
 den ältesten bis auf die neuesten Zeiten bey den  
 Griechen, Römern und den meisten neuern  
 europäischen Nationen sind geschrieben wor-  
 den. Systematisch geordnet, und nach Veranlaß-  
 ung mit Anmerkungen und Urtheilen begleitet von  
 Job. Tit. Sorkel. 1792. 540 Seiten in gr. Octav  
 ohne Vorrede und Inhaltsverzeichnis.

Durch dieses Werk ist im musikalisch = literari-  
 schen Fach eine Lücke ausgefüllt, welche obgleich  
 der verschiedenen Versuche, die seit Walther's und  
 Adlung's

Adelungs Zeiten erschienen sind, doch noch darin vorhanden war. Der Verf. hat die größte Vollständigkeit, die bey solchen Werken nur immer möglich ist, durch die sorgfältigste Bemühung in- und ausländischer Hülfsmittel zu erreichen gesucht, und zugleich keinen Vorrath so geordnet, daß man nun ohne Mühe übersehen kann, was bisher in den verschiedenen Fächern der musikalischen Gelehrsamkeit geschehen ist, und was noch geschehen muß. Es enthält die Anzeige von ohngefähr 3000 Schriften, unter welchen aber noch manche kleine in andern Werken befindliche Abhandlung, so wie manches bloße Kunstbuch, nicht befindlich ist. Die Ursache dieses Verfahrens ist in der Vorrede angeführt. Walschens und Adelungs Werke enthalten kaum 700 Schriften. Aber nicht bloß durch die größere Vollständigkeit und systematische Ordnung unterscheidet sich dieses Werk von seinen Vorgängern, sondern auch durch die den wichtigsten Schriften beigefügten Inhaltsanzeigen, nebst den kritischen und literarisch-historischen Urtheilen und Anmerkungen über den Werth und die verschiedenen Ausgaben derselben. Auch ist, als eine der größten Seltenheiten, das allererste musikalische Lexicon von Johann Tinctor, unter dem Titel: *Terminorum Musicae Diffinitorium*, an seinem Orte vollständig abgedruckt worden. Der erste Druck dieser Seltenheit soll ins Jahr 1474 fallen. Da dieses so merkwürdige Ueberbleibsel alten Drucks und alter musikalischer Gelehrsamkeit nur wenige Blätter einnimmt, so werden es die Freunde der musikalischen Literatur gewiß nicht ungern hier sehen. — Außer der ausführlichen, dem Werke vorgelegten systematischen Inhaltsanzeige, ist auch am Ende ein vollständiges Namenregister angehängt.

Berlin.

1224 Öst. Aug. 122. St., den 2. Aug. 1792.

Winhard.

Berlin.

Gedichte von Sophie Eleonore von Korp-  
fisch geb. von Wundsch. Bey Wilhelm Birn-  
weg. 1792. 140 Seiten in Octav. Diese Gedichte zeich-  
nen sich durch Natürlichkeit der Empfindung, durch  
edle, fromme und zuweilen neue Gedanken und oft  
durch glückliche Bilder aus. Ihr Character ist eine  
durchaus herrschende Schwermuth und Melancholie,  
von der kausen, gemäßigten Art, wie man sie in  
weiblichen Arbeiten dieser Gattung so gern antrifft.  
Die Dichterin weiß den Leser ohne großen Aufwand  
der Kunst, und ohne daß sie es zu wollen scheint,  
für ihr Schicksal zu interessieren. Wäre mehr Sorg-  
falt auf die Sprache und Diction gewandt, so könnte  
die Fr. v. K. unter unsern besten Dichterinnen einen  
ehrenvollen Platz einnehmen. Dagegen sißt man  
nur sehr selten bey dem Jubalte selbst an. Das  
Gedicht "an einen falschen Freund" (S. 114.)  
schließt sich:

Wenn dir mein Herz noch Gutes ghanzt,  
Geschichts, weil es zu redlich dachte.

Dieser Gedanke scheint doch nicht Delicateße genug  
zu haben; die Schuld liegt aber auch hier vielleicht  
nur am Ausdrucke. Zur Probe von dem allge-  
meinen Tone in dieser Sammlung mag hier das  
kleinste Stück derselben stehen. In einem Thale  
mit Buchen bewachsen (S. 73.).

Ihr näßt so gern Melancholie,  
Ihr Schatten in den stillen Gränden!  
D nehm mich auf! ich liebe sie,  
Laßt hier mich Ruhe finden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stüd.

Den 4. August 1792.

Stuttgart.

*Hugo.*

By Erhard und Rofmund 1792, auf 416 Seiten  
 in Octav: Der Rechtsgelehrte, oder über  
 die Art und Weife wie das Civilrecht richtig  
 erlern und erklärt wird, eine Abhandlung in  
 zwey Büchern des Jeanz Kapolla, R. Cammerprä-  
 sidenten zu Neapel, aus dem Lateinifchen über-  
 fegt, mit einer Vorrede und mehreren Anmerkungen  
 begleitet von Ludw. Friedr. Griefinger, der J.  
 Canzleyadvoc. zu Stuttgart. Es find zwey Gegen-  
 ftände hier abgehandelt: die Methodologie des  
 röm. Rechts und die Hermeneutik deffelben. Was  
 erstere betrifft, fo läßt sich der Verf. eigentlich nur  
 auf eine der in den deutifchen Methodologien bestrit-  
 tenen Fragen recht ein, nämlich auf die: ob der  
 Unterricht nach der Ordnung der Pandecten, oder  
 nach einem Systeme gehen foll. Er entfcheidet für  
 letzteres.

letzteres. Sinegen von dem Verhältnisse des alten röm. Rechts zum justinianischen, und dieses letztern wieder zum heut zu Tage anwendbaren, von der Verbindung dieser drey Rücksichten, oder von der Zeitfolge des Unterrichts, wenn man sie trennt, ferner vom Studium des vaterländischen Rechts neben dem römischen u. s. w. sagt Kapolla nichts. Man sieht nicht einmal ganz deutlich, ob er einen Autodidactos bilden, oder einem fleißigen Zuhörer und Nachschreiber hat Rathschläge geben wollen. Doch seufzt er S. 72 u. f. darüber, daß in Neapel jeder die Erlaubniß habe, juristische Collegien zu lesen, und daß man bey manchen Lehrern nichts Gründliches lerne. — In der Hermeneutik stellt er zwar ganz gute Regeln auf, aber diese verstehen sich meist so ziemlich von selbst, und wo er feinere Bemerkungen vorträgt, da verwickelt er sich auch in Streitigkeiten, ob seine Erklärung immer richtig sey. Dieß scheint indessen mehr ein Fehler des Gegenstandes, als des Bearbeiters.

So viel von dem Werke des Italiäners. In der Behauptung des Hrn. Adv. Griesinger, daß man es in Deutschland fast gar nicht kenne, setzen wir noch hinzu, daß es sich auch nicht auf unserer Bibliothek befindet, und daß Sabroni keine Lebensbeschreibung von Kapolla hat. Da aber doch das Buch in Italien zwey Auflagen erlebt hat, und dort öfters citirt wird, so verdient der Hr. Herausgeber gewiß Dank, daß er es zu uns verslangte, und sich nicht einmal durch die Gleichgültigkeit des Publicums gegen lateinische Schriften abhalten ließ, sondern vielmehr darin nachgab, daß er seinen Pflugsohn das Deutsche lehrte. In den zahlreichen Anmerkungen hat Hr. G. eine Belesenheit in den Schriften der ausländischen Rechtsgelehrten, auch der aus dem 16. und 17. Jahrhundert, gezeigt, welche

welche man gewiß selten bey einem practischen Juristen findet, und woran man einen Jüdling vom Hrn. Prof. Hofacker erkennt. Rec. hat auch noch andre Data, aus welchen er es sich getraut, der civilistischen Gelehrsamkeit, von der unterschiedenen Meinung des Hrn. G. für sie, viel Gutes zu versprechen. Etwas weniger freigebig hätte er aber doch in den Notizen seyn sollen, denn bey einigen fällt dem Leser gar leicht etwas anders ein, was noch viel mählicher gewesen wäre, als das was wirklich da steht. Z. B. warum sagt Hr. G. S. 133. nicht lieber daß Horman's Antitribonian in Hoffmanns Rechtsgeschichte abgedruckt ist, als bloß daß ihn Gibbon nicht habe zu sehen bekommen; warum sagt er nur daß Buder Leibnizens Methodologie wieder habe wollen drucken lassen, und nicht daß Wolf dieß wirklich gethan habe? Wie kann er Terraffon's elende Rechtsgeschichte empfehlen? — Aus S. 116. heben wir noch eine kleine Anekdote aus. Ory, ein Schüler von Cuias, erzählt, er habe einst den cinctu Controvers von seinem Herrn und Meister eine solche Ohrfeige bekommen ut ob impactum non perfunctorie sane colaphum videret mihi videre stellulas media luce discurrentes. Cuias muß auch hierin stark gewesen seyn, wie Hr. G. ganz richtig bemerkt.

Jena.

Hugo.

In der academ. Buchhandlung 1792 auf 589 S. gr. Octav: Principia juris Germanorum civilis privati hodieval, in usum auditorii sui scripsit D. Theodor Kretschmann. Der Verf. hat sich in der Vorrede selbst gerichtet, er darf also nicht erst gerichtet werden. Das Buch soll nur einstecken für seine Zuhörer den Nutzen haben, daß es ihm das Dicitum erspart, und auf diese eingeschränkte und vorüber-

vorübergehende Brauchbarkeit, die einzige, nach welcher ihm jetzt die Umstände zu streben erlaubten, hat er auch darin Rücksicht genommen, daß er die Auflage nur sehr schwach machen ließ. Ein billiger Beurtheiler scheint sich also nur auf die beyden Fragen einlassen zu dürfen: Brauchen wir überhaupt ein Werk nach dem Ideale des Verfassers? und was läßt sich aus diesem rohen Versuche für die künftige Bearbeitung hoffen und wünschen? Die erste Frage ist schon so oft debattirt worden, daß sie wohl für die meisten unserer Leser keine Frage mehr ist. Entschieden hat sich bey nahe das ganze Publicum, aber nicht für dieselbe Seite. Hr. K. will die Hellfeldischen u. a. gewöhnlichen Pandecten entbehrlich machen, er will ein System des ganzen heutigen Privatrechts vortragen. Ehen diese Absicht wird ihm bey manchen zur Verdammniß, und bey andern zum Verdienste angerechnet werden. Rec. ist aus Gründen, welche er hier wohl nicht erst zu sagen braucht, dieser letztern Meynung, und schon wegen der Vorzüge, welche jedes eigene Lehrbuch für seinen Verfasser in gewisser Rücksicht haben muß, würde er jeden neuen Versuch dieser Art sehr billigen, auch wenn es uns nicht so ganz an etwas allgemein accreditirten Compendien fehlte, wie dieß doch wirklich der Fall ist. Unter den bisher erschienenen verdient wohl aus mehr als einem Grunde unstreitig das Hofacker'sche am meisten, auch außer dem Hofacker'schen, für welchen es zunächst bestimmt ist, gebraucht zu werden; allein so schnell auch der Anfang des zweyten Bandes auf den ersten folgte, so stockt es nun schon bald drey Jahre mit dem Drucke des noch sehr beträchtlichen Restes. — Hr. K. hat also, unserm Urtheile nach, eine wahre und große Lücke in der juristischen Litteratur auszufüllen gesucht, und schon dieser Umstand allein könnte uns abhalten, hier alle Beweise



Beweise zusammen zu stellen, daß die Lücke auch durch ihn noch nicht ausgefüllt sey. wenn der eben angeführte Grund, daß er dieß selbst zugiebt, nicht jede solche Demonstration wenigstens überflüssig mache. Was wir also nun anführen wollen, soll nur dazu dienen, sowohl den Verf. als diejenigen Dozenten (müchten ihrer doch viele seyn!) welche mit ihm gleiche Absicht haben, an cinigeß zu erinnern, was Rec. bey jedem künftigen Versuche für wichtig hält. Was zuerst den Umfang dieses Lehrbuchs betrifft, so ist Hr. B. dem Titel zwar in so ferne getreu geblieben, daß er kein altes Recht aufgenommen, und dagegen bey dem heutigen Privatrechte sich weder auf den römischen noch auf den ursprünglich deutschen Theil desselben eingeschränkt, sondern beyde mit einander verbunden hat. Allein er läßt den Proceß und das Lehenrecht ganz weg, weil jedem von diesen beyden Gegenständen eigene Vorträge gewidmet würden, und die Zeit von einem halben Jahre solche Abkürzungen erfordere. (Eben diesen Grund führt er beyrn Kirchenrechte namentlich an, und bey dem Criminalrecht scheint er ihn in Gedanken gehabt zu haben, da er auch dieses zum Privatrechte zählt. Allein beydes gehöret ja zum jus publicum.) Dabey kommt nun freylich vieles auf die individuellen Umstände jeder Unioersität an; man muß sich sein Feld so abstecken, daß man nichts mit hinein zieht, waß keiner weitem Cultur bedarf, oder dessen Cultur m.a in der gegebenen Zeit nicht bestreiten könnte. Indessen glaubt Rec. im Allgemeinen nicht, daß weder das Lehenrecht noch der Proceß (in so ferne dieser bloß theoretisch gelehrt wird) verdienen, eigene ganze Collegien zu seyn, wenn man hier, wie billig, die verhältnißmäßige Kürze entscheiden läßt, worin andere Wissenschaften vorgetragen werden. Der Proceß ist

ohnehin im Besitze eines Plazes in fast allen Vorträgen über das Privatrecht, z. B. in Struv, den gewöhnlichen Pandecten u. a.; das Lehrecht ist es zwar nicht, aber aus einer bloß zufälligen Veranlassung. Man könnte und sollte die Hauptbegriffe und Grundbäse von den Lehen eben so vortragen, wie von den Stammgütern, Bauergütern, Wechselln u. a. Gegenständen. — Mit einem zweyten Bande von gleicher Stärke wie dieser hier soll das Compendium geendigt werden. Diejenigen großen Gelehrten, welche den Werth eines Buches nach der Bogenzahl berechnen, können also mit Hrn. K. ziemlich zufrieden seyn. Wer aber jenen Maassstab nicht für unträglich hält, der wird vielleicht nicht nur wünschen, daß Hr. K. fürs Erste sich begnügt hätte, so viele Bogen drucken zu lassen, als nun halbe Alphabete (es giebt ja zwischen dem leidigen Dictiren, das der Verf. vermeiden wollte, und dem Drucke eines so großen Compendiums noch eine Mittelstraße); — sondern der wird vielleicht überhaupt erst wissen wollen, für wie viele Stunden mündlichen Vortrags, und für welche Classe von Zuhörern die drey Alphabete bestimmt seyen. Wir haben darüber nirgends Auskunft gefunden, aber so viel können wir wohl sagen, daß das Buch ohne wesentlichen Schaden um manche Zeile kürzer seyn könnte. Um nur die Litteratur anzuführen, ist es nicht arg unter den Subsidien des deutschen Rechts die Titel von zwey Compendien über die europäische Statistick zu lesen? Die Litteratur des vorjustinianischen Rechts ist unter zwey Paragraphen, 35 und 48, zerstückt; von Pauli Sent. sind vier Ausgaben, vom C. Theod. drey angeführt (was Hr. K., nach den verstückelten Titeln zu urtheilen, selbst nicht weiß), von Ulpian's Fragmenten gar keine, und nicht einmal das Buch, welches hier in jeder verminderten

Rück-

Rücksicht zuerst hätte genannt werden sollen: Schulting! — Ueber die Sprache, in welcher Hr. K. geschrieben hat, wollen wir keine Anmerkungen machen; es gilt hier alles in vollem Maße, was für und wider das gewöhnliche Compendienlatein der Juristen schon sonst gesagt worden ist. Hingegen über die Ordnung der abgehandelten Materien müssen wir uns noch erklären. Im Ganzen ist die Idee gewiß gut, daß Hr. K. die Lehre vom Meiu und Dein erst ohne Rücksicht auf die Modificationen, welche sie durch die wichtigsten Verschiedenheiten der Personen und Sachen erhält, d. h. rein, vorträgt, und dann erst diese Modificationen im zweyten Theile nachholen wil. Um so weniger können wir es aber billigen, wie das *jus civile generale* eingetheilt ist. Schon dieß scheint ein Uebelstand, daß eines von den acht Büchern, das vierte, mehr Raum einnimmt, als alle übrigen zusammen, denn eine solche Eintheilung kann dem Gedächtnisse gewiß nicht zu Hülfe kommen. Aber was nun alles in diesem vierten Buche steht! Verjährung, Uebergabe, letzte Willen, Erbverträge, und alle Contracte, die der Verf. nicht wie das *mandatum* unter die Erwerbung des Eigenthums durch andere, oder wie das *Depositum* und den *Wechselcontract* unter die Erhaltung des Eigenthums, noch wie die *Miethe* unter die Rechte fremdes Eigenthum zu bezuhen, gebracht hat. Der Unterschied, welcher sowohl bey den Alten, als in unzähligen Büchern der Neuern, und wirklich auch in unserm ganzen Rechtssysteme zum Grunde liegt, der Unterschied zwischen Realsrechten und persönlichen Forderungen, ist vom Verf. nie benutzt worden, und eben so wenig hat er je die Lehre von Verlassenschaften zusammengestellt. Ver-  
nünftig kommt die ganze Intestaterbfolge erst im zweyten Theile bey dem Familienrechte vor. — Eine  
zeine

1232 Öst. Anz. 123. St., den 4. Aug. 1792.

zelne unrichtige Stellen auszuzeichnen, verbietet uns nicht nur der Raum, sondern auch die Absicht dieser ganzen Anzeige, welche keineswegs die ist, zu den mannichfaltigen Schwierigkeiten, welche sich dem Eifer und Mühe des Hrn. Dr. B. ohnehin entgegen stellen werden, noch von unserer Seite etwas hinzu zu thun. Möchte er vielmehr, so wie er der Zeit nach einer der ersten Verbesserer des gewöhnlichen civilisirten Vortrags, theils überhaupt, theils insbesondere auf der Universität zu Jena, ist, in Zukunft sich der möglichen Vollkommenheit so weit nähern, daß er auch in diesem Sinne einer der ersten heißen kann! Und möchte eine recht starke Concurrenz von Nebenbuhlern dieser Ehre einen doppelten Werth geben!

Gmelin.

London.

A Companion to the Museum late Sir Ashton Lever, removed to Albion Street, the Surry End of Black Friar's Bridge. 1790, Klein Quart. Erster Theil. 45 Seiten. Dieser Theil des Verzeichnisses einer schon längst berühmten, ausnehmend kostbaren, prächtigen und in ihrer Art einzigen Sammlung eines Privatmanns, begreift vornehmlich die Kunstproducte der fremden Welttheile, insbesondere der neuerlich bekannter gewordenen Südländer, woran es vorzüglich reich ist, so wie sie von Coof, King u. a. beschrieben sind, in sich; doch kommen auch hier schon, im vierten und fünften Zimmer (denn das Verzeichniß ist, wie die Sammlung selbst, nach Zimmern und Glasschränken abgetheilt), Mineralien und thierische Erzeugnisse, im fünften Thierpflanzen, die nach Ellis bestimmt sind, vor.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1792.

Göttingen.

*Kauffner.*

**B**eyträge zur hydraulischen Architectur . . . von  
 Reinhard Wolmann. . . II. Band, bey  
 Dieterich 1792. 304 Seiten, 2 Kupfertafeln  
 auf halben Bögen. Dem I. Bande f. G. A. d. F.  
 161. S. Den Anfang machen Hrn. Generalins-  
 pector Brünings Bemerkungen über Hrn. W.  
 Grundsätze der Seebeckskonomie, mit Hrn. W.  
 Erklärung darüber. Dann Gründe, warum Hr. W.  
 glaube, Wassertheilchen haben keine Friction unter  
 sich. Wasser auf trockne und fettige Flächen getrie-  
 pfelt, nimmt keine horizontale Oberfläche an, und  
 wenn es sich längs solcher Flächen bewegen soll,  
 muß man sie merklich neigen; also leidet Wasser  
 Friction, wenn es sich längs trocknen und fettigen  
 Flächen bewegt, sind sie aber naß, so läßt Wasser  
 auf Wasser, und die Friction hört auf. Nun: Why-  
 sisch

mathematische Abhandlung über die beste Gestalt der Deiche. Sie muß mit der geringsten Quantität Erde dem Wasser am vollkommensten widerstehen, die Richtung, wo nöthig, sich allmählich, wie plöztlich ändern. Deiche werden längs den Ufern angeführt, aber nicht auf denselben, weil, wenigstens im bürgerlichen Zustande, das Ufer dem Staate gehört. Daher müßte die Uferbreite bestimmt werden, wo Hr. W. dem Hrn. v. Cancrin bepflichtet, doch für die größten Flüsse, die mit Seeschiffen befahren werden, wenigstens eine Schiffslänge etwa 8 bis 10 rheinl. Ruthen empfiehlt. Noch wird zwischen dem Ufer und dem Deiche Morland gelassen, aus welchem der Deich gemacht und unterhalten, auch außer Angriff des Stroms gesetzt wird. Ueber Lage des Deichs und derselben Größe. Wenn die Figur des Deichs nach einer gewissen krummen Linie gebildet ist, wozu Hr. W. Kegelschnitte bequem findet, so hat der Deich, als ein Körper, eine Grundfläche, die von zwei parallelen krummen Linien begrenzt seyn soll, die äußere ist vorerwähnte. Hr. W. theilt hier einen Aufsatz Hrn. Hofr. Kästner's mit, wie man einer gegebenen krummen Linie eine Parallele ziehen soll. Schon Leibniz hat dazu Abwicklung vorgeschlagen; auch, eine Scheibe von gegebenem Durchmesser an der gegebenen zu wälzen. Beides ist wohl im Großen für die Ausübung nicht sehr brauchbar. Hr. K. zeigt wie man Coordinaten der Parallele berechnet, die zu einem gegebenen Punkte der krummen Linie gehören; da man die letztere doch muß verzeichnet haben, so kann es auch bequem seyn, auf ihrer jedesmaligen Normale den gegebenen Abstand zu nehmen. In Fortificationszeichnungen ist ein innerer Umriss dem äußern in der Bedeutung parallel, daß ein Paar Parallelen einen andern Abstand hat als ein anderes Paar, also

also nicht in der vorigen, durchgängig ungewänderter Seite. Bey ähnlichen regulären Figuren um einen ähnlich liegenden Punkt beschrieben, findet durchgängig ungeänderte Seite statt. Hr. W. zeigt Anwendung dieser Lehren. Ueber das Profil, wo das meiste mit auf Erfahrungen ankommt. Aufschäufel seiner Flugland bildet eine schräge Fläche, auf welcher die obern Theilchen eben so herab sinken oder fest liegen, wie auf einer untergelegten Ebene von Holz. Den Neigungswinkel hat er immer zwischen 32 und 34 Gr. gefunden. Ihn = 30 Gr. gesetzt, wäre des feinen Sandes Friction  $\frac{1}{2}$  seines Gewichtes, trockne feine Sand- oder Garzenerde ruht in 36 . . . 40 Gr. geneigt, und die Friction wäre ohngefähr  $\frac{1}{3}$ . Aus Höhe des Deiches und Verhältniß zwischen Friction und Druck der Deichs Erde wird die Anlage bestimmt, welche erforderlich ist, dem Drucke des Wassers zu widerstehen, wenn es mit dem Deiche einerley Höhe hat, und so folgen andere Untersuchungen, den Querschnitt der Deiche betreffend. Ueber die Ufer des deutschen Meeres, vor welchen Ebbe und Fluth abwechseln. Sie unterscheiden sich von den Ufern der übrigen Weltmeere darin, daß sie sehr niedrig und sehr wandelbar sind. Frankreichs, Großbritanniens, der nordischen Staaten Küsten, einige 100 Fuß über die Meeresfläche erhoben, bestehen aus harten über einander geschichteten Felsenmassen, der deutschen und holländischen Seeprovinzen Ufer sind zum Theil nur einige Fuß hoch, oder bey größerer Höhe doch nur aus Sand und weicher Erde aufgeworfen, erfordern also zur Befestigung Uferbaukunst. Angreifende Kräfte sind Wellenschlag und Strom. Anschwemmung des Schlamms zur Befestigung des See-strandes geschieht nach Naturgesetzen, die man ohne mathematische Betrachtung der Wassertiefe, Quantität der Anschwemmung und Zeit, nicht gehörig kennen

fennen lernt. Von Strohbefickung und Steinboffnung. Ueber die befte Gefalt der Einbau (Stafen, Höfer, Schlangen) vor den Seenfern. Den Schluß machen literarifche Beyträge. Sie erzählen mit Präzifung und Berichtigang den Inhalt von Schriften, die theils ihres befondern Gegenftandes wegen, theils auch als ausländifche, in deutfchen gelehrten Nachrichten faft nicht erwähnt werden.

*Gmelin.*

Paris.

Von den Annales de chimie (I. G. Anz. 1791. S. 1467.), welche dafelbft herauskommen, haben wir noch zehn Stücke (März- bis Chriftmonat) des verfloffenen Jahrs anzuzeigen, und bereits die drey erften Stücke diefes Jahrs oder den zwölften Band des ganzen Werks vor uns. Wir übergeben abfichtlich diejenigen Auffätze, welche unfern Lesern aus den Schriften der Gefellfchaft der Aerzte zu Paris, der Academie der Wiffenfchaften zu Paris und Lufin, und andern franzöfifchen, engländifchen, niederländifchen, deutfchen und italiänifchen Zeitchriften bereits bekannt feyn oder noch werden könnten. Hr. Bouvier hat das gemeine Korallmoos (Corallin. offic.) und das corfifche Wurmmoos (Helminthochorton) zerlegt; den größten Theil des erftern macht rothe Kalkerde, dann thierifche Gallerte und ein dem Eyweiß ähnlicher Stoff, den größten Theil des letztern Gallerte, dann Selenit, Gewächserde und Küchenfalz, aus. Hr. v. Jaucroy fetzt feine Unterfuchung der Fiebererde von St. Domingo fort; das Wafler ziehe außer wenigen Salztheilchen und Schleim einen dunkelbraunen, einem Extract ähnlichen Stoff aus, der, je nachdem er mehr oder weniger Lebensluft aus dem Luftkreis einfchlecke, eine verfchiedene Gefalt, Farbe, Aufblähbarkeit annehme, bald dem Extractstoff ähnlich, bald diefes

Harz



Harz sey, bald als ein in Wasser und Weingeist unauflöslicher Staub, bald als ein zäher Klumpen aus dem Alkohol niederfalle; aus dieser Fiebertinde zog das Wasser über die Hälfte, aus der peruvianischen kaum über  $\frac{1}{5}$  aus, welcher man durch Wasser und Weingeist ihren zusammenziehenden Geschmack durchaus nicht ganz nehmen könne; durch (sogenannten) dephlogistirten Salzgeist lassen sich die Bestandtheile von jener beynahe in die Bestandtheile von dieser verwandeln; nur der bittere und zusammenziehende Stoff habe Antheil an ihrer stärkenden, so wie an ihrer Kraft in Fiebern. Hr. Pelletier zeigt, daß die flüchtige Schwefelleber das leichteste Mittel ist, Wesspat von Schwerpat zu unterscheiden; gieße man einige Tropfen davon auf den gekohlenen Spat, so wird jener (eine etwas ähnliche Wirkung hat schon vor neun Jahren Hr. Bergs. Memann von Schwefelleberluft wahrgenommen) schön schwarz, dieser bleibt unverändert. Hr. Abb. Lavo beschreibt die doppelte Electricität, welche der Boracit mit dem Aschenzieher, dem brasilischen Topas und dem Zinkspat gemein hat. Hr. Vauquelin's Erfahrungen über den männlichen Samen des Menschen; er halte in 100 Theilen 90 Wasser, 6 Schleim, 1 mineralisches Langensalz, und 3 Knochenerde. Hr. Drougniars lehret die Kunst des Emailleurs auf Metalle. Nach Hr. Pelletier hat die phosphoreisende Erde aus Marmoros untersucht, und in 200 Theilen 57 Th. Flußspatssäure (er zählt sie daher mit Recht zu den Flüssigkeiten), aber doch auch eine Spur von Phosphorsäure (2 Theile), wie er sie auch in andern Arten des Flußspats wahrgenommen zu haben versichert, angetroffen. Auf Veranlassung eines Vorklags, den man der Nationalversammlung gethan hat, aus dem Gledemmetall das Kupfer zu scheiden, um es zu vermünzen, erzählt Hr.

Sourcroy eine ganze Reihe von Versuchen, die er darüber angestellt hat; da sich das Zinn leichter verkalft, als das Kupfer, so hat er es zuerst auf diesem Wege versucht, und gefunden, daß, wenn das Metall so weit geschmolzen wird, daß es auf 100 Pfünde um 5 - 7 zunimmt, man ein schönes, geschmeidiges Kupfer erhalte; nimmt man das Metall eher aus dem Feuer, als es so weit zugenommen hat, so wird nicht alles Zinn verkalft, und läßt man es länger darin, so verbrennt auch Kupfer; Hr. Pelletier schlägt Braunstein dazu vor; Hr. Auguste bedient sich des Kochensalzes, und nimmt den ersten Theil der Arbeit auf einem Röstfischerden vor; die Hrn. Dizé und Jeannetty brennen es zuerst, daß es um  $\frac{1}{2}$  an Gewicht zunimmt, und schmelzen es dann mit  $\frac{1}{2}$  reinen Sandes, dem sie gegen das Ende noch etwas gestoßenes Glas, Glasgalle u. dergl. zusetzen. Auch Hr. Giobert zu Turin hat bei der Gewinnung des sogenannten dephlogisir. Salzgeistes Del (von 36 Loth Kochsalz, 24 Loth Bitriolbl, die er noch vorher mit 20 Loth Wasser verdünnte, und 16 Loth Braunstein bis zu einem halben Quentchen) erhalten, nur daß es nicht auf dem Wasser schwamm, sondern vielmehr verschwand, so bald es damit in Berührung kam, ohne daß er sich eines dichten Kältes bedient hätte (von dessen Gebrauch die Hrn. Sourcroy, Berthollet und Vauquelin dieses Del ableiteten), aber er bekam dieses Del nur, wenn er Meer Salz zum Verriuche wählte, und schreibt es daher dem Erdharze desselben zu. Hr. Raymond hat auch aus einem Leige von einem Theil klein geschnittenen Phosphorus, vier Theilen Wassers, und 16 Th. an der Luft zerfallenen Kalkes, bey gelinder Wärme Phosphorluft erhalten; ohne Hitze entzündete sich die Luft, und zwar bloß gemeine entzündbare Luft, sehr langsam; auch schwarzer Eisentalk und weißer

weißer Zinkfall wirkten, wenn er sie statt des Kaltes gebrauchte, eben so, nur weit langsamer. Hr. Sourecoy und Vesugelin haben auch die Thränen, und die Feuchtigkeit in der Nase, vornämlich diejenige, welche sich beim Schnupfen zeigt, untersucht; sie enthalten beide Kalksalz, mineralisches Laugeusalz, und eine Spur von Phosphorsäure, welche theils damit, theils mit Kalkerde gefärbt ist. Hr. Berthollet hat, als er Wölle in Vitriol- und Kochsalzsäure auflöste, und die Säuren wieder, zuletzt durch starkes Feuer, abtrieb, Salzniaß (im ersten Fall vitriolischen) erhalten, und schließt daraus auf die Gegenwart der phlogistischen Luft in diesem thierischen Stoff (Die Gegenwart des flüchtigen Laugeusalzes beweist wohl dieser Versuch eher und unmitelbarer); es gebe nur zwei Arten sich von der Reinigkeit der Lebensluft zu versichern, durch Schwefelleber und Abtreiben des Phosphors; wenn man die entzündbare Luft mit der Lebensluft langsam und schwach brennen lasse, erhalte man nie Salpetersäure, die Verhältniß beyder zu einander möge seyn welche sie wolle; es möge phlogistische Luft darunter seyn oder nicht. Hr. Pelletier hat eine natürliche luftsame Schwererde aus den sibirischen Gruben bey Jmes am Altai unterrichtet. Hr. Prof. Struve gedenkt mit Hrn. van Berchem ein Journal du Mineur & du Naturaliste, alle Monat ein Stück von 96 Seiten, herauszugeben, worin sie die Wernerische Kunstsprache übersezen werden. Hr. Sourecoy von dem verschiedenen Zustande der Verbindung des Quecksilbers mit Vitriolsäure, der Fällung desselbigen durch flüchtiges Laugeusalz, und dem Salze, das aus der Vereinigung aller drey entspringt; allerdings halte der mineralische Turbith noch etwas Vitriolsäure, und löse sich in 600 Th. kochenden Wassers auf. Hr. Lamsmann erzählt seine

seine Erfahrungen über das Rothfärben der Baumwolle; er vernahmet in der Färberröthe eine Säure, welche er mit Kalkerde zu sättigen sucht; die Farben, die man dann damit erhält, sind härter, und halten sich bey allen Proben besser; von der Vorsicht in der Wahl des Wassers zum Färben. Er hat im Winter 1732 außer 300 Stücken baumwollner Zeuge, die noch gefärbt werden sollten, 3000-4000 Stücke baumwollener und leinener, gedruckter und roth gefärbter Zeuge von allen Schattirungen mit dephlogisirter Salzsäure, die mit Pottasche gemildert war, gebleicht. Hr. Bertholoz erzählt bey dieser Gelegenheit die Erfahrungen, die Hr. Widmer in der Oberkampsischen Manufaktur über den gleichen Gegenstand angestellt hat; wenn die Farben stark sind, so nimmt Hr. W. mehr von dieser Säure (die er überhaupt erst hintenmach, wenn sie auf die gewöhnliche Art gebleicht sind, gebraucht); sind sie schwach, so legt er mehr Pottasche zu; die gelbe Farbe von Woll hält sie aber nicht aus. Hr. Bertholoz antwortet auf die Erklärung einiger Thatsachen, die man seinem System entgegen gesetzt hat; das Licht scheidet nur die Lebensluft aus dem dephlogisirten Salzgeist, ändere aber die Säure, als Säure, nicht; ohne Braumsteinalk erhalte man durch Salpetersäure, wenn man sie auf gemeinen Salzgeist gießt, jenen dephlogisirten Salzgeist; lege man diesem etwas von dem Salze zu, welches Braumstein mit Salzsäure erzeugt, so werde er trüb; aus Quecksilbersalpetzer erhalte man im Feuer Lebensluft zuletzt, kurz ehe das Quecksilber wieder Glanz und Flüssigkeit erlangt; wo keine äußere Luft aufgenommen kann; das Salz, das die dephlogisirte Salzsäure mit Pottasche bildet, bleibe vollkommenes Mittel Salz, wenn man auch die Lebensluft daraus zerstreut habe. Hr. Prof. Wadolin zweifelt, daß

es in den Körpern wirklich gebundenen Bärmestoff giebt. Hr. Prof. Clouet erhielt wahre Blausäure, wenn er flüchtiges Laugeusalz aus Salmiak und Kalk durch eine glühende und mit Kohlen ausgestopfte Röhre von Porcellan jagte. Nach in Neuschottland scheint sich Wasfalt in Säulen zu finden. Hr. Sennevier über die Wirkung der Lebensluft auf die Del; Baumbl verdarb selbst in einem dunkeln Zimmer sehr bald. Hr. Chappe von der Feuchtigkeit, woraus die Seidenraupe ihr Gewebe spinn; Blasen daraus gebildet seyen sehr leicht, und doch, selbst für die entzündbare Luft, undurchdringlich. Hr. Croisier zeigt, wie man aus den gemöhnlichen Flaschen von Federharz Werkzeuge von jeder beliebigen Gestalt bereiten kann; Hr. Gt. löst es nicht in Naphtha auf, die er besser als andere Flüssigkeiten dazu gefunden hat, sondern taucht Niemen davon so lange daren, oder in kochendes Wasser, worin es  $\frac{1}{2}$  Stunde liegen muß, bis sie genug angeschwollen sind, wo sie sich denn jede Gestalt geben, auch leicht mehrere sich vereinigen lassen. Hr. Gub. Rath Landriani erzählt, daß man zu Prag Diamanten in Lebensluft verbrannt habe; braunliche braunten nicht. Hr. Bayera erhielt schon 1777 aus gestoßnem Braunklein, wenn er ihn bey starkem Feuer in einer Destillirgeräthschaft behandelte, Salpetersäure. Nach Hr. Jabeoni löst Bergöl, wenn es zu wiederholtemmalen abgezogen ist, Federharz auch auf. Hr. Souccroy hat den Saft untersucht, der das Federharz giebt; er setzte sich in Hämchen, aus einem Pfunde etwa ein halbes Quentchen, ab, und dem war der Saft klar, und gab nach dem Abdampfen zur Dicke von Syrup, gelbe zuckerfäße Krystallen; auch Lebensluft, Säuren, vornehmlich dephlogist. firtre Kochsalzsäure, schieden Federharz daraus ab; durch Laugeusalze kann man die Schei-

dung verhindern. Hr. Parmentier über die Natur und Wirkungsart der Düngemittel; Hr. P. begreift darunter auch die Verbesserungsmittel des Bodens, u. erwähnt auch der ältern Meinungen. Hr. Laumont zeigt, wie weit der Honigstein vom Bernstein abweicht. Hr. Abb. Lavo beschreibt einige Mannichsalzkrüden der Gestalt des Schwefelspat mit gemetr. Genauigkeit. Hr. Giobert zeigt, wie man auch aus Harn leichter und vortheilhafter als bisher, Phosphorus gewinnen kann; er schlägt die Phosphorsäure durch eine (nicht ganz gesättigte) Auflösung des Nleys in Scheidewasser, die er tropfenweise eintröpfelt, so lange etwas niederfällt, zu Boden, und behandelt den Bodensatz mit Kohlenstaub zusammengerieben, wie gewöhnlich; von ihm ist auch die Zerlegung eines Steins aus den Gedärmen eines Pferdes. Hr. Abb. Lavo über Hrn. Coulomb's Abhandlung vom Magnetismus. Hr. van Mons giebt eine Anleitung, wie man aus gelben Nöhren Brandwein gewinnen kann. Hr. Bartholdi erzählt seine Versuche mit der Krappbrühe; mit Kaltwasser hat er einen dunkelrothen Saft daraus erhalten, und was darüber stand, machte die Auflösung der Schwererde in Essig trübe. Die Hrn. Berlinghieri, Silvester, Kobillard und Brongniart haben die Versuche des Hrn. Abb. Spallanzani über die Erzeugung der Frösche richtig gefunden; sie haben ihre Beobachtungen an dem Laubfrosch gemacht; die Befruchtung geschah auch leicht mit der Feuchtigkeit aus den Saamenbläschen; mit der künstlichen Befruchtung der Salamander, Karpfen und Hunde ist es ihnen jedoch nicht gelungen. Hr. van Marum beschreibt ein sehr künstliches Gajometer, und erläutert seine Beschreibung durch eine Zeichnung, ohne welche jene auch nicht verständlich ist. Hr. van Berchem beschreibt den Braunschat in Weizenrischen

nerischer Manier. Hr. Kasteleyn giebt zu Amsterdam ein Journal der Physik und Chemie in niederländischer Sprache heraus. Zunkalt bevestigt, nach Hr. Hansmann, auch auf Baumwolle die rotte Farbe des Krapps am besten; er bediente sich in dieser Absicht einer Auflösung des Jins in Salzgeist, die er mit 16 Theilen Salzwasser verdünnte; auch fand er eine Auflösung der Alaunerde in Mezzelauge (vielleicht weil sie kein Eisen enthält) besser, als den besten Alaun. Sehe man einer Brühe von der besten Röhre gekochene Galläpfel oder Sumach zu, so werde sie so schlecht, als wenn man schlechte Röhre genommen hätte. Hr. Barholdi versichert, eine heisse Auflösung der Galläpfelsäure in Wasser brause mit Kreide auf, und bilde auch mit andern Erden erdichte Salze; von Hr. B. ist auch die Zerlegung des Sumachs. Hr. Giobert von einer neuen Art entzündbarer Luft aus Judenpech.

### Berlin.

Encyclopädie . . . I. Theil, von Ge. Sim.  
 Klügel, Prof. der Mathem. und Naturlehre zu  
 Halle, Mitglied der königl. Soc. der Wiss. zu Göttingen. Zweyte ungearbeitete und vermehrte Auflage; bey Fr. Nicolai. 1792. 550 Octavseiten.  
 II. Theil 590 Octavseiten, 6 Kupfertafeln. Von der ersten Ausgabe gel. Aug. 1782. 868. S. 1783. 47. S. Der I. Th. Naturgeschichte der Pflanzen, Thiere und Menschen, II. Th. Arithmetik, Geometrie, Naturlehre in Verbindung mit Mineralogie und Chemie. Die Physiologie der Pflanzen ist nun ausführlich abgehandelt, auch in wichtigen Stellen ganz verändert. Hr. Kl. glaubt alles weit einfacher dargestellt zu haben, wozu ihm ein neuerer französischer Schriftsteller und Pflanzenbauener,  
 Mustel,

Muskel, viel Ideen gegeben hat. In der Thiergeschichte wichtige Verbesserungen und Einsparungen auf jeder Seite, denen manches weniger wichtige Platz machte. Kritik und Bibliothek Hr. Prof. Jorster's haben hier viel Dienste geleistet. Vom Menschen, die Anatomie ausführlicher, auch die übrigen Abschnitte so gut wie neu ausgearbeitet. Das Anatomische und Physiologische hat Hr. Prof. Meckel durchgesehen und berichtigt. Die Mathematik ohne wesentliche Veränderungen, nur noch sorgfältig angefeilt. Die Naturlehre größtentheils ganz umgeschmolzen. Die Chemie nun in die Physik verwebt, und die Mineralogie ans Ende genommen. Er findet nun in den Lehren der Naturwissenschaft mehr Zusammenhang als zuvor, und verdankt diese Befriedigung zum Theil der neuen französischen Theorie der chemischen Physik, die sich ihm sogleich durch die Leichtigkeit empfiehlt, mit welcher sie so viel und so wichtige Naturbegebenheiten erklärt, auch findet er bey dem äußern Angenehmen an ihr ein solides Innere. Sie beruht auf Sätzen, die man schon in der Naturlehre, nur stückweise gebraucht hat: daß ein Körper in unterschiedner Gestalt, fest, tropfbar, flüchtig, dampfförmig, luftförmig, erscheinen kann; daß sich bey der Veränderung der Form Wärme entbindet oder bindet. Diese beyden Sätze scheinen ihm die Angeln zu seyn, in welchen diese neue Theorie hängt, nicht die Ideen vom Oxygen und Hydrogen. Wenn sie nicht alles erklärt, so ist das der Fehler aller Theorien, und zeigt nur, daß wir nicht die Dinge an sich kennen, nur ihre Abbildungen. Die Erklärung des neuen Systems und die aussehuliche Bereicherung der Naturlehre in den letzten Jahren, hat das Hauptstück von ihr weitaufziger gemacht, als Hr. Kl. sich vorgelegt hatte. Deutsche Leser haben von die-

ser



fer Belehrung eines solchen Mathematikers und Philosophen gewiß sehr viel Vortheil.

Padua. *Sammlung.*

De periodicarum affectionum ordinandis familiis, oratio academica, quam die 11. Maji 1791 in regio Ticinensi Archigymnasio publice recitavit Jo. Petr. Frank. 26 Seiten in Octav. Unser ehemaliger Lehrer sagt in dieser schön geschriebenen, dem verdienten Hrn. Gerack dedicirten, Rede: außer dem periodischen Blutfluß der Weiber ist selbst der Begattungstrieb und die Sterblichkeit der Menschen, wenn man nach Listen urtheilen darf, periodisch; so macht im gesunden Menschen die Gewohnheit manche thierische Verrichtung ordentlich periodisch. So wird selbst der kränkliche aus ungewöhnlichen Stellen erfolgende Blutabgang periodisch. So ist der weibliche Körper, auch selbst während der Schwangerschaft, einer periodischen Irritabilität unterworfen. Noch weit verborgener ist z. B. die Wiederkehr verschiedener Epidemien, z. B. die siebenjährige Rückkehr der Pocken. Er müsse aus seiner Erfahrung gegen Hrn. Medicus behaupten, daß viele fieberhafte und intermittirende Krankheiten doch aus der Classe der intermittirenden ausgeschlossen werden müßten. Es kommen z. B. Epidemien vor, wo kann ein hitzig Fieber sich in ein intermittirendes verwandelt, und umgekehrt werden bisweilen fast alle hitzige in intermittirende Fieber verwandelt; hier wird nach geschehenen Ausleerungen durch die Fiebertinne das Fieber nur vermehrt; Er habe daher immer gemeinet, die Fiebertinne wirke in Faulfiebern nicht durch ihre antiseptische Kraft, sondern durch ihre Kraft das hinter der Larve des hitzigen Fiebers verstaute intermittirende Fieber zu verweiden; daher würden alle antiseptischen Mittel von ihr

ihr weit übertrafen. Er habe daher nach des berühmten Strock's Rath Peripneumonien oft bloß durch Fieberrinde gehilt. Es gäbe kaum eine sonst gar nicht fieberhafte Krankheit, die nicht bisweilen etwas Intermittirendes hätte. So widersünden andere der Fieberrinde, weil sie nämlich nicht zu den Familien der wahren intermittirenden gehörten. Ein Mädchen verlor durch Zorn ihre Reinigung, spie Blut dafür zur gesetzten Zeit, bekam sie aber gleich während dem Blutlassen aus dem Fuße wieder. So abortiren manche Weiber bloß zu einer gewissen Periode der Schwangerschaft, weder vor noch nach derselben; so sah man irrig heftige Schmerzen von einem Zahn für ein intermittirendes Fieber an. Das hysterische und hypochondrische Fieber ist auch sehr vom wahren intermittirenden unterschieden, so ähnlich es ihm auch sieht, und so genau es bisweilen auch seinen Umlauf hält, wo ebenfalls die Fieberrinde oft schadet, die Zeit aber am besten hilft. So ist's auch mit den periodischen Fiebern beschaffen, die ihren Ursprung von einer Schärfe haben. Folglich ließen sich die Familien periodischer Krankheiten in zwei genera theilen, deren eines die wahren intermittirenden Krankheiten, sie mögen manifest oder verlarvt seyn, enthält; das andere alle übrigen periodischen Krankheiten, die das vorige genus ausschließt.

Von Ebendemselben vom 27. May 1792 ist der Discursus academicus de circumferendis morborum historiis. Sehr treffend berührt er die unmdge Weitläufigkeit mancher Krankengeschichten, die wohl nach seinem Vorschlage verdienten von einer literarischen Gesellschaft concentrirt zu werden. Er selbst liefert dann als Muster Krankengeschichten, die er aus seinen weitläufigern Aufsätzen auswählte.

1) Zell-

1) Tollheit aus Jorn, die durch Brechweinstein gehoben ward. 2) Religiöse Tollheit (Amentia religiosa), beide Fälle hielt man für Teufelsbesitzungen. 3) Verkehrtheit der äußern Sinne in der Manie. 4) Ausgelassenes Lachen so auf ein Aderlaß folgte, in einer 24 jährigen Jungfer, die am rheumatisch gallichten Seitenstück litt. 5) Bedrängung von Würmern. 6) Sprachfehler von Würmern. 7) Diefengefank vom Bandwurm. 8) Blatungen der Därme von Würmern. 9) Schluchzen von Würmern. 10) Nach dieser Beobachtung scheint die Taenia lata durch die Seitendöffnungen lebendige Junge zu gebären. 11) In einem contagiosen Fieber wurden einer Frau am Ende der Krankheit die Finger mohrenschwarz. 12) Geendigte Geburt einer soporosen Frau; sie gebar ohne alles Bewußtseyn das Kind. 13) Cardialgie von einem vier Zoll langen verschluckten Knochen. Er rieth dagegen viel Essig trinken, nach neun Monaten zog endlich nach großen Schmerzen am After der Wundarzt den Knochen heraus.

Berlin.

*Rehder.*

Allgemeine Geschichte der heutigern europaischen Staaten, von dem Einfall der nördlichen Völker in das römische Reich an bis auf unsere Zeiten. Aus dem Französischen des Hrn. von Bonnerville übersetzt, durchgängig berichtigt, erweitert und fortgesetzt von H. II. Band, mit dem Bildnisse Gregorius VII. 1792. (Octav. 1 Alph. 5 B.). Auch in diesem Bande hat der Uebersetzer viele Fehler des Originals ausgemerzt, die von Deutschland handelnden Capitel aber ganz hinweggeworfen, und dafür erst von der Geschichte bis zum Jahre 1190, und dann von der Staatsverfassung unter den sächsischen und französischen

fischen Kaisern, eigene Ausarbeitungen geliefert. Uebrigens findet man hier die Geschichte von Spanien bis zum Jahre 1038, die des Reichs der Araber und des constantinopolitanischen Reichs aus dem 9, 10. und 11. Jahrhunderte, und die von Frankreich und England bis zu dem Jahre 1215. Den Schluß des Werks macht eine Nachricht von der englischen magna Charta. Merkwürdig sind des Hrn. von Bonneville Prophezeungen, daß der französische Despotismus bald einstürzen müsse, und daß das französische Volk keinen guten Gebrauch von seiner erkämpften Freyheit in den ersten Zeiten machen werde. Da Hr. v. B. als Deputirter zu der Nationalversammlung zu viele Geschäfte erhielt, so dachte er nicht an die Fortsetzung seiner Geschichte. Der Uebersetzer ziehet von ihm Erlaubung ein, ob er keinen dritten Band liefern will, und wird, wenn er vergewissert ist daß dieses nicht geschehen dürfte, eine Fortsetzung nach dem hin und wieder zu verändernden Bonnevillschen Plane verfertigen.

*Gmelin.*

Gotha.

Allgemeine historisch = physiologische Naturgeschichte der Gewächse, den Liebhabern des Pflanzenbaues gewidmet von Chr. Fr. v. W<sup>o</sup>c, in der Ertrinsgerischen Buchhandlung, 1791. 8. S. 332, mit 36 Kupferpl. Die Ausführung des Werks entspricht der Aufschrift; der Verf. hat auch aus neuern Schriften genutzt, was aus dieser Wissenschaft dem Landmann, für welchen dieses Werk bestimmt ist, nützlich u. lehrreich seyn kann, u. zugleich die Gabe eines faßlichen Vortrags; auch hat er sowohl einige Lehren in der Physiologie der Gewächse, u. die botanische Kunstsprache durch Abbildungen deutlich gemacht, als auch die Thiere, welche den nützlischen Pflanzen schädlich sind, beschrieben, u. einige von ihnen abgebildet vorgestellt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1792.

Lissabon.

*Hoffmann.*

**F**lora Cochinchinensis: sistens plantas in Regno Cochinchina nascentes. Quibus accedunt aliae observatae in Sinesi imperio, Africa orientali, Indiaeque locis variis. Omnes dispositae secundum Systema sexuale linnaeanum. Labore ac studio Joannis de Loureiro. 4. 1790. T. 1. T. 2. Zusammen 722 Seiten.

Der Verf. gegenwärtiger Flora hat sich 36 Jahre als Missionär in Cochinchina und Sina aufgehalten. Durch Hilfe medicinischer und mathematischer Kenntnisse verschaffte er sich Ansehen; um dieses zu vermehren, lernte er die einheimischen Arzneimittel, und so die Pflanzen selbst kennen. Wey dem Mangel aller dazu nöthigen Hülfsmittel mußte ihm die Freygebigkeit eines englischen Capitains sehr erwünscht seyn, der ihm von Canton aus die Linneischen

schen Schriften zuschickte; mit diesen in der Hand durchsuchte er nun die dichtesten Wälder und höchsten Gebirge, und ohne Bedülfe anderer Wäpfer, fand er sich allein durch Linné's Gen. plant. und Syst. Nat. im Saande, gänzlich ihm unbekante Naturproducte zu untersuchen und zu bestimmen. Ein neuer redender, ganz ungehörter Beweis von den Vorzügen dieses Systems. Schon Bergius in seiner Mat. med., und der jüngere Linné im Suppl. plant. konnten die Früchte unser fleißigen Verf. benutzen. Einige Jahre verweilte Loureiro zu Canton, und in diesen lernte er viele sinesische, vorzüglich armenische Pflanzen kennen, die er auch in seine Flora aufgenommen hat, so wie einige africanische von der Insel Mozambik, mehrere indische von Campobis, Malabar, Sumatra und Bengalen. Alle diese Pflanzen so verschiedener Gegenden werden doch leicht durch besetzte Zeichen unterschieden. Auch wird es niemand Lowe. zum Vorwurf machen, solche seltne Gewächse, die auch nicht in Cochinchina wachsen, seiner Flora besetzt zu haben, da er alle ohne Ausnahme selbst gesammelt, oder doch untersucht hat. Die Erde ist beträchtlich, und jeder Pflanzenforscher wird die Genauigkeit und Sorgfalt, mit welcher Loureiro gesammelt und eingetragen hat, zu schätzen wissen. Viele Gattungen konnte Lowe. nach der Natur bezeichnen; nicht gekocht aber mit einer Achtung gegen die sinesischen Verdienste, die zum Nutzen bey unsern wichtigsten Verbesserungen angefallen zu werden verdient. Die Anzahl ganz neuer Gattungen und Arten ist sehr groß. Wir folgen der Ordnung des Verf., der ganz un verändert das sinesische System beibehalten hat, und bemerken nur die vorzüglichsten daraus. Es verdient Aufmerksamkeit, daß Lowe. die 21ste und 22ste Classe nicht so unbestimmt

stimmt und verworfen findet, um solche anfallen zu lassen. So nimmt er auch die Synandrisen in Schach. Der habitus orchideus, wie sich unser Verf. ausdrückt, erlaubte es, selbst bei neuen Gattungen dieser Classe mit einem Staubfaden, nicht solche in die erste Classe zu bringen. Außer Kumpoh setzte Lour. nur wenig andere Gemonnen bei. Zu bezeichnen ist es allerdings, daß ihm die Gelegenheiten fehlte auf der Stelle den hort. malabar. nachzuschlagen; noch mehr aber, daß er auch in der Vorrede alle Hoffnung zu eigenen Abbildungen benimmt. Plantas rariores, sagt er, quas collegi et exsiccatas fervavi, partim in Angliam misi, partim familiariter tradidi Botanicae studiosis videndas, nec amplius recepi (!); ac siamis recepissim, non hic facile invenirentur Artifices, qui eas debita forma et elegantia exprimerent. — Die einer jeden ausführlich beschriebenen Pflanze untergesetzten Notizen und Bemerkungen, beziehen sich auf ihren Wohnort, äußere Bekaffenheit, medicinischen oder ökonomischen Gebrauch, der zum Theil aus eigener Erfahrung erprobt ist, und der zur Ausstufung mancher Arzneimittellehre dienen wird. Es sind nur wenige Pflanzen, denen Lour. nicht eine Benennung der Landesbewohner beygesetzt hätte, und wenn diese Namen alle bestimmt und richtig sind, so müssen wir uns billig über die Cultur und Pflanzenkenntniß jener Nationen wundern. — Gleich aus der ersten Classe heben wir die neuen Gattungen: Donax, Phylloides, Salamonia und Garcinia aus. Erstere, wosin Maranta Touchat Aubl. zu rechnen ist, könnte, nach unserer Meynung, unter Maranta Linn. süßlich gebracht werden, da nach Angabe der Linneischen Gen. die Verschiedenheit nicht sehr groß ist. Lour. scheint dieß selbst zu fühlen, wenn er in der Note sagt: non autem longe

longe distare videtur juxta integram descriptionem genericam. In dieser wird der limbus Corollae 6 latus genannt, in dem wesentlichen Character des *Essicus* heißt es aber: Corolla 5 latus (?) — Salomonia erhält vom König Salomon (primo universalis Botanico, wie unser Verf. glaubt) ihre Benennung. Warum kein Botanik früher auf den Gedanken verfallen ist? — Wenn auch der König Salomo nur den Nesp und die Cedar kannte, so dürfte er doch manchem andern Namen in der Botanik seine Stelle streitig machen. — *Garciana* benennt Lour. dem *Garcia* ab Horto zu Ehren, und *Garcinia* steht weit genug davon, ohne Gefahr mit jener verwechselt zu werden, die nun allein dem *Cascino* gewidmet ist. — Mehrere Arten *Amomum*, darunter auch *Amomum Galanga* (*Marranta Galanga* Linn.). Den wesentlichen Character setzt Lour. in das Nectarium petaliforme und tria petala floris. Dahin bringt er auch *Re-nealmia*. Es wäre allerdings zu wünschen, daß die neuen von Loureiro beschriebenen Arten: *Amomum villosum*, *globosum*, *arboresum*, *medium*, *hirsutum*, mit denen nahe verwandten Arten: *Mioga*, *globba*, *minus*, *haustris* verglichen und so aus einander gesetzt werden. (*Globba crispata* Rumph. ist wahrscheinlich *Amomum villosum* Lour. Einen Theil unserer Wünsche hat nun Hr. Dr. Gisecke in seiner Ausgabe der *Linnéischen praelect.* in ordines nat. bereits sehr glücklich erfüllt. Von *Curcuma* wird der wesentliche Character so festgesetzt: Cor. 4 partita; nectarium 3 lobum; filamentum plantum. Aber dieser eine Staubfaden, den Lour. an seiner *Curcuma* bemerkte, veranlaßt uns zu glauben, daß er wohl eher die *Curcuma longa* Koenigii (*Stiffena* Gisecke l. c.) vor sich hatte, doch setzt er ausdrücklich hinzu: *hoc angulis spicatis squamis*



quamis *solitaria* inclusus; König bemerkt aber intra singulam bracteam 3, interdum plures flores. Vielleicht ist jene *Curcuma longa* Lour. nicht mehr und weniger als *Amomum Curcuma* Linn.? — Eine neue Art *Boerhavia*, die *Lour. africana* nennt, glauben wir vor uns zu haben. An dieser finden wir auch die laciniae emarginatae in media emarginatura acuminata; es ist aber vielmehr ein kleiner Köpfel sehr feiner Borsten, und man findet diese an mehreren Arten. Staubfäden zählen wir an unserer Pflanze 2 auch 3. Zweyte Classe. *Striga* und *Osmanthus*, neue Gattungen; zu letzterer rechnet wir vieler Wahrscheinlichkeit *Lour. Olea fragrans* Thunb. (Jap. 18. t. 2.). *Ziziphora aliquosa* paßt nicht in die Gattung dieses Namens, wo in dem bleibenden Kelch 4 Samen reifen. *Anthoxanthum pulcherrimum* kommt einer *Poa* viel näher als einem *Anthoxanthum*. Dritte Classe. *Axia*, *Phanera*, *Stegofia*, *Polypara* (*Melothria indica* — fol. triangularibus integris — verschiednen von *Melothr. pendula*, beyde aber nächst verwandt mit *Cucumis*.). *Axia cochinchinensis*, der *Boerhavia* ähnlich, wird in ihrem Vaterlande der Ginsengwurzel gleich geschätzt. *Phanera* ist *Boerhavia scandens*, die *Lour.* von den übrigen Arten trennt. Ob aber *Lour.* nicht eine neue von jener verschiedne Art beschreibt? — *Jacquin* bemerkt in *America* 2 Staubfäden, *Lour.* aber beständig 3. Die *Commelina communis* und *tuberosa* werden in Cochinchina gepfeilt; erstere soll abführende und kühlende Kräfte besitzen. Mehrere neue Grasarten. *Nardus indica*, und nicht *Andropogon Nardus*, ist der einzigen auch den Alten schon bekannte *Nardus*. Verschiedne Arten und Abarten des *Zosterobis* nebst ihrem mannichfaltigen Gebrauch zu Süßholzwurzel, zu Berzimmungen, zu Sackpfeifen. — *Arundo donax* —

hier ist der Fall möglich, daß Lous. eine weibliche Pflanze zu finden glaubte, die längst ihre Staubfäden verloren hatte, wie es den Erdkern nicht selten ist, die aber doch noch ihre 2 Staubwege zeigen konnte. Besonders ist die Beobachtung an dem Bambus, wovon Lous. sagt: *internodia tubulata culmi saepe inveniuntur plena humore aquoso limido, qui tamen in India extra Gangem non condensatur in Tabacis, sicut accidit quamvis raro in Malabaribus*. Sehr vieles über den Mosum u. medicin. Gebrauch des Bambus u. denen dazu gehörigen Abarten. Getreidearten wachsen verschiedne in Sina u. Cochinchina, nirgendó werden sie aber angebaut. Von denen, die Lous. ausführte, war der Ertrag geringe. Der Reißbau ist ungleich vortheilhafter. Vierte Classe. Phyla, eine neue Gattung, die unter Protea könnte gebracht werden. *Cylindria* (sic dicta ob tubum teretem!). *Porphyra* (a colore floris!); verschiedne neue Arten des *Cephalanthus*. *Plantago major* wird von den Sinesen als diureticum. u. der Saft aus den Blättern mit Honig gegen Blutsüßte u. *Tenebris* häufig gebraucht. Drey neue Arten von *Battleja*, *Panaea*, *Pavetta*. *Polyozus*, ein ansehnlicher Baum, dessen festes Holz zum Wasserbau genutzt wird; Lous. ist gewis die *Pavetta castra* Linn. damit zu verbinden. Nichtwenige neue Arten der *Ixora*, *Peteia*, *Hedyotis* (letztere mit *Oideolandia* verwandt). Vom *Gallium tuberosum* werden die Knollen verpfeißt. Gegen intermittirende Fieber ist die Wurzel der *Fagara piperita* ein wirksames Mittel. *Lasia*, *Lepta*, *Helicia*, *Columella* — neue Gattungen. *Trapa cochinchinensis* u. *chimensis* (*bicornis* Linn.) sind wenig verschiedn. *Santalum album*. Lous. hält das *Santalum citrinum* nur für eine Abänderung, doch hat er von beyden die Blüthen nicht untersuchen können. *Santalum malabaricum* übertrifft alle übrigen an Geruch u. Feinheit des Holzes; Sant.

Sant. cochinchinense an Stärke u. Festigkeit, aber nicht an Güte dieses. Lagenna. Creodes. Octarilium - Sträußler. Tetradium - ein mittlerer Baum. Jüngste Classe. Außer Mirabilis Jalapa fand L. keine Art, er hält sie für die officinelle Pflanze, nur muß die Wurzel einige Jahre in der Erde stehen. Achyranthes prostrata (Cystula geniculata Lour.?). Anchusa offic. steht bey den Einseken gegen Krätze. Blättern in großen Blüthen. Primula mutabilis - wird schwerlich jemand für eine Primula ansehen. Convolvulus mammosus - seine knolligen Wurzeln übertreffen an Geschmack die von Conv. Batatas - beide Arten werden in Cochinch. angebaut; als das gewöhnlichste Gemüß aber Conv. reptans verpfeift. - L. glaubt bey der Plumaria obtusa Linné zu verichtenen, u. giebt ihr folia acuta, es ist aber nach der Beschreibung u. der angeführten Figur von Rumph (Amb. t. 38.) zu urtheilen, noch gar nicht gewiß, ob es auch dieselbe Art ist. Campylus, Thela, Athrrophyllum, Pyrgus (näbert sich der Bladbia), Rodala, Oncinus (kñliet sich an die Theophrasta), Dartus. Vieles über die arzneulichen Kräfte der Ignatia Lin., aus welcher, wir sehen nicht warum, L. eine Ignatiana gemacht hat. Die unrichtige Drupa wird L. seiner Beobachtung gemäß in der neuesten Ausgabe der Linn. Gen. (ed. 8va.) in Bacca pyriforinis umgedehert finden. Rapinia - Manche neue Art Solanum (Melongena u. S. insanum verbindet Lour.). Die Beeren des Lycium barbarum mit Wein insambirt sollen stärkend u. analeptisch werden - aber wohl schwerlich ohne Wein! - Argyreia, Cerium, Diskolena (ob duplicem corollae tubum). Teckona Theka liefert das beste Baumholz. Morinda umbellata. Mit der Wurzel wird sehrangeseh gesücht. Dasas, Helixanthera (ab antheris spirabilibus). Aidia, Antherura, Dyfoda (ob ingratum plantae odoratum). Man bräucht sie in China zu Einreibung der

Stimmen

Blumenbeere, so wie bey uns den *Bur.* *Stigmanthia* (an *Mussaenda* grügend), *Oxyceros*, *Thriphasia* (*Citrum trifoliatum* Linn.). *Botrya* - (wird von den Portugiesen auch mit dem Namen *Pareira brava* belegt, u. hat austreibende u. urintreibende Kräfte, darf aber nicht mit *Cissampelos Pareira* Linn. verwechselt werden). *Pentaloba*. *Calispermum*. *Tralliana*. Auch *Lour.* hat an 5 beschriebenen Arten *Rhamnus* jedesmal nur eine *Drupa* u. keine *Bacca*, wie solches unrichtig Linné nachgeschrieben wird, beobachtet. Bey *Mangifera indica* hat *L.* (p. 159.) in allen Blumen 5 fruchtbare Staubfäden gefunden, u. dadurch sowohl Linné, der diese 2 Pflanzengattungen unter seine *pentandras* setzte, als seine Nachfolger gerechtfertigt, die den Unterschied dieser, von jener durch Forskäl später entdeckten Art, in der Fruchtbarkeit aller 5 Staubfäden suchten. Aus *Cedrela Rosmarinus* verfertigt man ein destillirtes Wasser, von gleicher Stärke u. Unnehmlichkeit des Geruchs mit dem ungrifchen. *Pollia* (darf nicht mit *Pollia* Thunb. verwechselt werden) braucht man in schleimenden u. catarrhal. Fiebern. Unter den *Centorten* steht auch manche neue Art, die, wenn gleich nicht vollkommen nach ihren schwer zu entwickelnden Beschaffenheiten, doch immer erträglich genug beschrieben werden. *Grammica*, eine parasitische Pflanze, beymah wie *Tillandia*. *Gentiana scandens*. *Aglais* - die schönste aller furchigen Gartenpflanzen. *Trianthus* (*Hydrocotyle asiatica* Linn ?). *Sambucus nigra* (*bacca rotunda minuta rubro-fusca, folia integerrima bijuga*) steht doch unserm *Hollunder* gar nicht gleich! - *Rhus javanicum* giebt uns feine zerstückten u. mit Wasser gelochten Beeren ein Del, womit sehr schön gefärbt wird. *Triceros*; *Crassula pinnata*, das *Decret* dient gegen die Krätze u. auch zum Schwarzfärben. *Drosera umbellata*. *Aralia octophylla, palmata*. So weit die ersten 5 Classen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 9. August 1792.

Leipzig.

*Schlesinger.*

**I**n der Weidmannischen Buchhandlung. 1792.  
*Novum Lexicon Graeco-latinum in Novum Testamentum. Congessit et variis observationibus Philologicis illustravit Joh. Frieder. Schleusner, Philos. et Theol. Doctor, hujusque Prof. P. Ordinarius Goettingensis. Tomus Primus. 1175*  
 Seiten in groß Octav und 1 Bogen Vorrede.

Ob wir gleich eine Menge Wörterbücher über das N. T. haben, unter welchen einige (als z. B. die von Stock, Schwarz, Schoetgen, Krebs und ganz neuerlich von Spohn bearbeiteten) sich sehr vortheilhaft auszeichnen, und eine Menge von Sprachbemerkungen enthalten, die geschätzt und bemerkt zu werden verdienen, so fehlte es uns doch immer bisher, da jene oben genannten Gelehrten sich bald in ihrem Plan zu sehr beschränkt hatten, bald

bald (wie z. B. Krebs in der Nothrede sich selbst beklagt) durch andere dringende Arbeiten, und durch die Kürze der Zeit die man ihnen ließ, gehindert wurden, alles das zu leisten, was sie leisten konnten, an einem Wörterbuch, welches als genaues und vollständiges Repertorium aller bisher gegebenen nützlichen Beiträge zur Erklärung des N. T. gelten und benutzt werden könnte, und vollkommen die wahren Bedürfnisse aller derer befriedigte, welche weder Zeit noch Gelegenheit haben große Bibliotheken zu benutzen, und gleichwohl in der Erklärung des N. T. mit eigenen Augen sehen, und mit ihrem Zeitalter fortgehen wollen. Die lebhaftere Vorstellung von dem wahren und großen Nutzen, welchen ein Wörterbuch dieser Art notwendig gewähren muß, und der um so viel größer gedacht werden kann, je weniger durch eine solche Arbeit, so wie etwa durch einen fortlaufenden Commentar, das eigene Studium und die Selbstthätigkeit bey einigen gehindert, sondern im Gegentheil gereizt und unterhalten wird, verbunden mit dem gerechten Wunsche, seine Kräfte auf eine dauerhaft nützliche Art für die Beförderung der reinen und von allem fremden Ansehen unabhängigen Erklärung des N. T. zu verwenden, gab dem Verf. dieses Wörterbuchs, welches wir jetzt anzeigen, die erste Idee eine Arbeit von der oben beschriebenen Art zu liefern, und auf sie alle seine Zeit, Kräfte, und die ansehnlichen Hülfsmittel zu verwenden, welche ihm seine gerade zu diesem Endzwecke sehr vortheilhafte Lage so reichlich darbot. Diese Idee wurde im Jahr 1784 durch den ganz zuvorkommenden Antrag des nun verstorbenen Buchhändler Reich (eines Mannes von Kenntnissen, unternehmendem Geiste und unermüdeten Thätigkeit, wie es wenige Buchhändler giebt), eine Arbeit dieser Art auf alle Art zu befördern, aufs neue erregt und

und belebet, und ist nun endlich in dem vorliegenden Werke auf eine Art ausgeführt worden, welche, wenn man auch weiter nichts aus ihr folgern und von ihr sagen könnte, doch gewiß einem jeden unbefangenen urtheilenden und competenten Richter und Kenner solcher Arbeiten das Urtheil abnöthigen wird, daß der Hr. Verf. seinen zuerst gemachten Plan und Absicht nie aus den Augen verloren, und alles gethan und geleistet hat, was seine Kräfte in seiner Lage und bey den unzählbaren Schwierigkeiten des Geschäftes selbst, bey dem Ermüdenden, oft Eckel Erregenden in einer Arbeit dieser Art, der sich nur wenige zu unterziehen wagen, nur immer leisten konnten. In der Vorrede zu diesem ersten Theil (welchem der zweyte und letzte Theil in ein paar Monaten ganz gewiß folgen wird) giebt der Verf. selbst die Entstehungsart dieses Werkes so an, wie wir sie eben jetzt erzählt haben, und gestehet zu gleicher Zeit, daß er es selbst nur zu sehr fühle, daß diese Arbeit, selbst bey allen anhaltenden und viele Jahre hindurch ununterbrochen fortgesetzten Bemühungen, lange noch nicht die Vollendung und Vollkommenheit bekommen habe, die bey der Ausarbeitung als Ideal seiner Seele vorschwebte, und welche ihr zu geben er zwar auf der einen Seite sehr heuchlich wünschte, auf der andern aber durch die natürliche Einschränkung menschlicher Kräfte behindert wurde. Das Unangenehme in diesem Gefühl, welches sich bey einem von Eigendünkel und Prätension freien Schriftsteller gar nicht unterdrücken läßt, und die Freude über den sonstigen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen sehr herabstimmet und mäßiget, oft auf eine längere Zeit ganz verdrängt, gehöret zu den wesentlichen Beschränkungen uners gegenwärtigen Zustandes, und kann dann sehr wohlthätig werden, wenn es den Verfaß erzeugt und belebet.

das Fehlende nachzuholen und das Unvollkommene zu verbessern, so bald sich eine schickliche Gelegenheit dazu zeigt, darf aber nie an der möglichst besten Ausführung und Vollendung eines Planes und einer Arbeit hindern, weil sonst, wenn man sich selbst so sehr vergeffen könnte, daß man nur solche Arbeiten liefern wollte, an welchen selbst die strengsten Kenner gar nichts aussetzen und tadeln könnten, man gar nichts leisten, und aufhören würde gemeinlich zu seyn. Es würde also äußerst unbillig oder vielmehr ungerecht seyn, wenn man die Unvollkommenheiten und Mängel, die diese Arbeit so wie alle andern wirklich hat, eben so rügen und mit bitterer Härte tadeln wollte, als man dann Ursache haben würde, wenn es sich von dem Verf. erweisen ließe, daß er nicht alles geleistet hätte, was er in seiner Lage, bey seinen Kräften und Hilfsmitteln und andern erwinkelten Vorteilen die er hatte, leisten konnte; zumal da wir es mit Gewißheit erwarten können, daß der Verf. nie aufhören werde an einer mehreren Verbesserung dieses Werkes, so lange er lebt, zu arbeiten. Bey der Ausarbeitung dieses Wörterbuchs hat der Hr. Verf. alle die Hilfsmittel benutzt, welche ihm außer seinem eignen Büchervorrath die ansehnliche Universitäts-Bibliothek in Göttingen darbot. Außer den Bemerkungen, welche er durch eigenes Nachdenken und bey seinen nun über 12 Jahre lang fortgesetzten academischen Vorlesungen über das N. L. sich gesammelt hatte, hat er in dieses Werk alle die Sprachbemerkungen eingetragen, welche sich in den einzelnen Observationen über das N. L. von Bypfe, Elsner, Palaiseau, Alberti, Kaphelinus, Wolf, Carpsow, Krebs, L'Ance, Abresch und andern mehr herausgegeben, in allen vorhandenen Commentaren des N. L., ferner in den besten philologischen und kritischen



critischen Noten zu den sogenannten Profan = Schriftstellern, und endlich in den früher herausgegebenen Wörterbüchern des N. L. vorhanden. Kein Wort, welches nach critischen Gründen in ein Wörterbuch des N. L. aufgenommen werden konnte, ist ausgelassen worden, bey allen im N. L. vorkommenden Wörtern, einige wenige Partikeln und zu unbedeutende Wörter ausgenommen, sind alle Stellen, wo sie vorkommen, vollständig angegeben, und wo es nöthig war übersetzt, erklärt, bisweilen auch critisch berichtigt worden. Eben so wenig ist irgend eine erwiesene Bedeutung eines Wortes unbemerkt geblieben, und bey jeder angegebenen Bedeutung hat der Verf. es sich zu einem beständigen Geſetze gemacht, sie durch hinlängliche Beweisgründe aus den griechischen Uebersetzungen des N. L., der hebräischen Sprache und den sogenannten Profan = Schriftstellern zu untersützen, woben sehr häufig auch die Vulgata und die syrische Uebersetzung des N. L. benuset werden ist. Die Bedeutungen selbst, bey deren Erstellung nach einer natürlichen und für das Gedächtniß bequemen Ordnung die meisten Schwierigkeiten oft eintreten, hat der Verf. so zu ordnen sich bemühet, daß ihr innerer Zusammenhang und ihre genaue Verbindung mit der ersten physischen Bedeutung deutlich wurde, und wo es möglich war gezeigt, wie die meisten sich auf einen einzigen Hauptbegriff zurück bringen lassen, bey welchem Geschäfte der Verf. bald durch die Etymologie, bald durch die Bemühung der Analogie der Sprachen, bald endlich durch sorgfältige Beobachtung der Art und Weise wie die menschliche Seele Ideen erhält, entwickelt und verbindet, unterstützt wurde, oft aber, in Ermangelung dieser Hülfsmittel, zu Conjecturen seine Zuflucht nehmen mußte. Weitläufiger und  
 § 3                    genauer

genauer findet man auch hier als in allen andern vorhandenen Wörterbüchern des N. L. die Wörter, welche Personen, Dörfer, Münzen, Maße, Steine u. s. w. anzeigen, erklärt und bestimmt, und, so viel es sich thun ließ, alles benutzt, was die gegenwärtige Kenntniß der ältern Geographie und Geschichte, der jüdischen, griechischen und römischen Alterthümer und Gebräuche, zur richtigen Erklärung des N. L. beitragen kann. Um endlich seinem Werke die möglichste Vollständigkeit zu geben, hat der Hr. Verf. bey allen Wörtern theils die Zeugnisse der alten griechischen Lexicographen, eines Hesychius, Suidas, Phavorin, und des Verfassers des *Etymologici Magni*, vorzüglich dann angeführt, wenn sie sogenannte Glossas sacras enthalten, theils die grammatischen Bemerkungen des Thomas Nagister, Moris, Phrynichus u. s. w. jedesmal angezeigt, und, wo es nöthig war, berichtet, auch beyläufig durch eine Menge Beyspiele gezeigt, welchen ergetzlichen Nutzen die Varianten des N. L. haben. Die neuern Gelehrten, aus deren Schriften Hr. S. sehr vieles in sein Wörterbuch übertragen hat, und welche er gerne jedesmal genannt hätte, wenn es der Raum nur hätte immer verstatten sollen, sind in der Vorrede zu diesem ersten Band mit Dankbarkeit und Ehrerbietung genannt worden, in welcher der Hr. Verf. es auch senerlich erklärt hat, daß er sich bey diesem Wörterbuch kein anderes Verdienst amassen könne und wolle, als etwa das Verdienst des Fleißes, der Sorgfalt und Genauigkeit bey dem Sammeln und Ordnen fremder Bemerkungen, und der prüfenden Wahl mit welcher er von dem, was vorhanden war, Gebrauch gemacht hat. Möchte doch diese Aeußerung auch immer der einzige Maßstab seyn, nach welchem andere Gelehrte

lehre und Kenner, deren Urtheil wir nicht vorzugreifen wagen, den wahren Werth dieser Arbeit bestimmen wollten!

Eibau.

*Gelhardt.*

Von Joh. Dan. Friedrich: *Abriß der Brandenburgischen Geschichte vom J. v. B. . . 1792.* (in Octav, 1 Alph. 13 Bogen). Vermöge der Vorrede will der Hr. v. B. durch diesen Abriß den Bedürfnisse derer abheifen, die sich die nöthigen Kenntnisse der Landesgeschichte ohne Zeitverlust gerne erwerben möchten. Nach dieser Absicht setzt er folgende Regeln für sein Werk fest: Es muß nicht kritisch verfaßt seyn. Es bedarf keiner neu entdeckten und erst zu erweisenden Wahrheiten, auch nicht der Anführung der Gewährsmänner. Es muß zureichende Vollständigkeit ohne Weitichweifigkeit enthalten. In selbigem muß überall treue Darstellung der Begebenheiten nach der Denkungsart jedes Zeitalters, und eine solche Zusammenstellung herrschen, die das rechte und volle Licht über die Veranlassung der Begebenheiten und über den Character der handelnden Personen verbreitet. Endlich muß auch seine Schreibart gefällig seyn, und die Aufmerksamkeit des Lesers vergrößern und lebhaft erhalten. Der Hr. Verf. überläßt es dem Publico, ihn zu belehren ob er seinem Plane getreu geblieben ist, und hält sich schon jetzt für seine Arbeit durch das Vergnügen belohnt, was ihm die nähere Betrachtung der Entstehung des mächtigsten Staats aus einem ziemlich unbedeutenden Lande verursachte. Er vertheilt den Abriß unter die Hauptrubriken: 1) Alte deutsche Völker, 2) Sachsen und Benden, und 3) Geschichte des Staats unter den Markgrafen und Churfürsten des anhaltischen, des bairischen, des luxemburgischen und des hohenolländischen Hauses, verpart aber

aber die merkwürdige Geschichte der drey letzten Regierungen für eine Fortsetzung, deren Erörterung von der günstigen Aufnahme dieses Abrißes, und von seiner größeren Nützigkeit zu deren Ausarbeitung, verbunden mit nöthiger Ruhe und Befreyung von vorzüglichern Geschäften, abhingen wird. Ohne dem Publico, für welches Hr. v. B. arbeitete, vorzugreifen, glaubt Rec. die Fortsetzung sicher erwarten zu können. Ueberall findet man den aufmerksamen, prüfenden und staatsersahnen Geschäftsmann, und bewundert die Geduld womit unter mancherley Unterbrechungen ein solches Werk fertiget ist. Der Zweck wird ohnefehlbar durch selbiges erfüllt, obgleich, besonders in den ersteren Abschnitten, ein Kritiker einiges abzuändern wünschen möchte. Ein kurzes Verzeichniß der besten brandenburgischen Geschichtschreiber, in deren Schriften man den merkwürdigen Personen und einer oder andern Thathandlung weiteren Unterricht auffinden könnte, würde wahrscheinlich manchem Leser sehr willkommen gewesen seyn.

*Garlanner.*

#### Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung: Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Arzte zu Edinburgh. Zweyte Decade. Dritter Band. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Aug. Friedr. Adr. Dieß, Fürstl. Nassauisch. Hofrath. 1791. 280 Seiten in Octav.

Das Original ist zu der Zeit seiner Erscheinung angezeigt worden. Die Uebersetzung dieses nützlichen Werks erhält sich noch immer in ihrem Werthe. Nur wäre zu wünschen, daß der Hr. Uebersetzer auf die Richtigkeit und Reinheit der Sprache mehr Fleiß verwenden möchte.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 11. August 1792.

Göttingen.

*Schlagner*

Bei Joh. Christian Dieterich, 1792. *Novum Testamentum Graece perpetua annotatione illustratum. Editionis Koppianae Vol. VIII. Complectens Epistolam Pauli ad Hebraeos. Continuat Ioannes Henricus Heinrichs. 17 Bogen in groß Octav. Auch unter dem Titel: Epistola Pauli ad Hebraeos graece. Perpetua annotatione illustrata a J. H. Heinrichs.*

Ob wir gleich sehr viele ältere und neuere brauchbare Commentare über den Brief Pauli an die Hebräer haben, und mehrere einzelne dialektische Stellen derselben zu Gegenständen kleinerer academischen Abhandlungen bereits gemacht worden sind, so kann demohingekhet ein jeder neuer Versuch dieses Paulinische

linische Sendschreiben zu erläutern nicht geradezu für überflüssig gehalten werden, da das Eigenthümliche in der Art des Vortrags, dessen sich der Apostel bey diesem Briefe bedient hat, die größere Entfernung des Inhalts desselben von unsern Sitten und unsrer Denkungsart, die künstliche Vergleichung des Wesentlichen in der mosaischen Einrichtung mit der christlichen Dekonomie, und andere Umstände mehr, die Erklärung so vieler einzelner Stellen erschweren, und diese Schwierigkeiten bisher noch nicht alle und mit gleich glücklichem Erfolg gehoben worden sind. Ein neuer Commentar über diesen Brief kann sogar selbst dann Schätzungs und Beyfalls werth genannt werden, wenn in demselben alle hieher gegebenen Beiträge zur richtigen Erklärung desselben mit Fleiß und Geschmack benützt worden sind, wenn man auch neue und eigene Entdeckungen und Untersuchungen in demselben vergeblich suchen sollte. In diesen Hinsichten können wir mit Recht diesen gegenwärtigen Commentar dem Publicum, für welches er bestimmt zu seyn scheint, als ein sehr nützliches und sich vortheilhaft auszeichnendes Handbuch zur richtigen Erklärung des Briefes Paulus an die Hebräer empfehlen, und wir zeigen ihn mit desto größerem Vergnügen an, da wir dabey Gelegenheit bekommen auf einen jungen Theologen aufmerksam zu machen, der alle Aufmerksamkeit verdient, und schon über 3 Jahr auf unser Universität als theologischer Receptor mit Beyfall Vorlesungen gehalten hat. Eben die Gesetze, welche sich der sel. Confistorialrath Koppe bey seiner bekannten Ausgabe des N. T. vorschrieb, und welche die Abriht der Unternehmung notwendig machte, hat auch Hr. G. mit gewissenhafter Treue befolget, und noch außer dem, durch die Vermittelung des Hrn. Hofr. Spitzler, das

Stück

Stück gehabt, einige schriftliche Anmerkungen des sel. Koppe, die sich unter seinem gelehrten Nachlaß befanden, zu benutzen. In den Vorerrinerungen werden mit gedrängter Kürze und befändiger Hinsicht auf die neuern über diesen Brief geführten Streitigkeiten, die bloß historischen Fragen über den wahren Verf. dieses Briefes, über die Critiken für welche er bestimmt gewesen ist, über die Originalsprache desselben, über die Zeit und den Ort der Abfassung desselben, und andere ähnliche Gegenstände, die in Einleitungen untersucht werden, beantwortet. Auf diese Einleitung folgt von Seite 37 an der griechische Text selbst, mit untergesetzten kritischen Bemerkungen, und einem fortlaufenden philologischen Commentar. In den erstern verurtheilt Hr. Heinrichs die Lesart  $\chi\omega\rho\iota\varsigma$   $\delta\epsilon\alpha\iota$  anstatt  $\chi\omega\rho\iota\varsigma$   $\delta\epsilon\alpha\iota$  Cap. 2. 9. und ist sogar mit Semler geneigt, auch die letztere Lesart für unächt zu halten. Dieses letztere scheint uns zu hart und willkürlich zu seyn, so wie wir auch glauben, daß die beste Erklärung der Lesart  $\chi\omega\rho\iota\varsigma$   $\delta\epsilon\alpha\iota$ . die doch manches für sich hat, sey: von Gott und seinem Beystand auf einige Zeit verlassen, worauf die Stelle Matth. 27. 46. führet. Die Seite 101 zu Cap. 6. 5. angeführte Variante ist von keiner Bedeutung, und hätte nicht andern wichtigeren, die hier unbemerkt geblieben sind, den Platz rauben sollen. Eben dieses gilt von dem E. 128. 130. 185. beygebrachten kritischen Bemerkungen. Bey Cap. 6. 10. würden wir die Lesart  $\tau\acute{\omega}$   $\nu\acute{\omicron}\tau\omega$   $\tau\eta\varsigma$   $\alpha\gamma\alpha\pi\eta\varsigma$  gegen Millins, Deza und Bengel in Schwag genommen haben, weil sie der Sprache nach anders erklärt werden muß, als der Verf. in dem Commentar gethan hat, nämlich von der Menschensiebe die mit Beschwerde, Mühe und mannichfaltigen Aufopferungen verbunden ist. Eben

so scheint uns die Lesart  $\tau\alpha\lambda\iota\tau\eta\upsilon$  Cap. 8, 11. zu den Interpolationen des N. L. aus der alexandrinischen Uebersetzung zu gehören. Bey Cap. 9, 1. trägt der Verf. die hinreiche Conjectur vor, das die Lesart  $\sigma\kappa\alpha\tau\eta$  aus dem aus Cap. 8, 7. eingeschalteten Worte  $\epsilon\iota\sigma\iota\tau\eta$  nach  $\tau\epsilon\acute{\alpha}\tau\epsilon$  entstanden sey. Aber ist es nicht weit wahrscheinlicher, daß  $\sigma\kappa\alpha\tau\eta$  aus dem 2ten Vers herauf gezogen worden ist? Doch wir enthalten uns noch mehreres aus dem kritischen Theil dieses Buchs anzuhoben, um noch Raum für einige von dem Hrn. Verf. vorgetragene Erklärungen zu gewinnen, die wir aus dem fortlaufenden Commentar zur Prebe ausheben, und mit einigen prüfenden Bemerkungen begleiten wollen. So richtig Hr. Z. bey Cap. 7, 5. bemerkt, daß unter  $\delta\iota\alpha\mu\epsilon\tau\eta\tau\eta\varsigma$   $\tau\eta\varsigma$   $\mu\epsilon\lambda\lambda\iota\sigma\tau\omega\upsilon$  die ganze christliche Oekonomie zu verstehen sey, so wenig glücklich scheint er in der Darstellung des Sinnes und des Zusammenhanges der ganzen Stelle gewesen zu seyn, welchen er so angiebt: Es war darum nicht notwendig, daß Gott bey der Bekanntmachung der christlichen Religion sich wie vormals bey der mosaischen Gesetzgebung der Erscheinung der Engel bediente, weil in der christlichen Oekonomie die Dämonen keine Gewalt und Ansehen haben. Nach der Meynung des Verf. soll dieser Vers die Gründe für die im Vorhergehenden vorgetragene Behauptungen enthalten, aber welcher Grund wäre das? und wie kann das Wort  $\epsilon\gamma\gamma\epsilon\lambda\alpha$  einzeln gesetzt im N. L. durch Dämonen übersezt werden. Weit natürlicher ist es, mit dem 5ten Vers einen neuen Abschnitt zu machen und anzunehmen, daß nach  $\lambda\alpha\lambda\theta\epsilon\mu\varsigma$  die Worte  $\epsilon\lambda\lambda\acute{\alpha}$   $\tau\eta\varsigma$   $\epsilon\iota\sigma\iota\tau\eta$   $\tau\delta$   $\alpha\pi\theta\epsilon\omega\upsilon\varsigma$  einzuschalten sind, mit folgendem Sinn: Nicht Engel hat er zu Stiftern der neuen Religion und zu Herren der christlichen Kirche gewählt,



wählt, sondern des Menschen Sohn. Alsdann hängt diese Stelle recht gut mit dem folgenden zusammen, und daß γάρ oft eine particula transeundi ist, ist bekannt. Dem Ausdruck ἀπόστολος καὶ ἀρχιερεύς τῆς ἐκκλησίας ἡμῶν, χριστοῦ ἰησοῦ der Cap. 3, 1. vorkommt, erklärt Hr. Z. so, daß er ἐκκλησία in der Bedeutung eines Bändnisses annimmt, und darunter die christliche Religion versteht. Die Sprache leidet wohl diese Erklärung, aber die Härte im Ausdruck selbst kann dann kaum entschuldiget werden, welche aber dann glücklich vermieden wird, wenn man τῆς ἐκκλησίας ἡμῶν durch quem profitemur übersetzt. Bey dem 3ten Vers desselben Capitels wird die Conjectur verworfen, die Morus zwar in der ersten Ausgabe seiner Uebersetzung vorgetragen hatte, daß nämlich anstatt οἶον, οἶον zu lesen sey, in die zweyte Ausgabe aber nicht aufgenommen hat. Nach βαπτισμῶν Cap. 6, 2. setzt Hr. Z. ein Comma, und erklärt διδαχὴ als ein für sich bestehendes Wort durch prima institutio: aber wie kann der erste Unterricht in der christlichen Religion unter die prima elementa derselben gerechnet werden? Gewiß ist hier διδαχὴ das allgemeine Wort, welches eben sowohl zu βαπτισμῶν als zu ἐκδόσεως χαριστῶν u. s. w. gezogen werden muß. Die Worte Cap. 6, 9. ἐχθρὰ καὶ πικρὰ übersetzt der Verf.: Neben Glückseligkeit die gewisste Folge und Belohnung sey'n wird. Sehr fein, und nicht notwendig. Die gewöhnliche Erklärung dieser Worte durch constantia in religione christiana salutari ist gar nicht erwähnt worden. Eben so hätte bey Cap. 7, 3. die so wahrscheinliche Erklärung nicht übergangen werden sollen, nach welcher ἀνάτωρ und ἀνώτωρ denjenigen anzeigen, dessen Vorfahren nicht zu der priesterlichen Familie

Familie des Aarons und zu dem Stamme Levi gehörten, und welche der 6te B. fast außer allen Zweifel setzt. Doch wir fürchten zu weitläufig zu werden, wenn wir mehrere Erklärungen aus dem Commentar anzeichnen, und zum Beweis der Aufmerksamkeit mit welcher wir ihn ganz durchgesehen haben, mit unsern Anmerkungen begleiten wollten. So weit wir entfernt sind zu glauben, daß die präsenten Bemerkungen, die wir in dieser Anzeige gelegentlich vorgetragen haben, die Nichtigkeit der von dem Verf. vorgetragenen Erklärungen, welche dazu bloß Veranlassung gaben, ganz aufheben, so wenig konnte es unsere Absicht seyn, durch jene die Verdienste des Verf. um die Erklärung dieses Briefes herabwürdig zu wollen. Wir beschließen vielmehr die Anzeige dieser Schrift mit dem herzlichsten Wunsch, daß Hr. Heinrichs recht bald die verdienten Belohnungen seines Fleißes und erworbenener Kenntnisse erhalten, und daß diese so wohl gerathene Schrift etwas dazu beitragen möge, ihn seiner Bestimmung näher zu bringen. Schließlich bemerken wir noch, daß der Hr. Verf. dieser seiner kritisch philologischen Ausgabe an die Hebräer 4 mit vielem Fleiß und Geschmack angearbeitete *Excursus* angehängt hat. Der erste beschäftigt sich mit der gleich im Anfange dieses Briefes vorkommenden Redensart *τὸ ἐργαζομένου τῶν ἡμερῶν*. Der zweite verbreitet sich über die dem Paulus eigenthümlichen Wörter *διαθήκη*, *ουσίαν*, *ἔργον*, *ἐπισημαίνω*. Der dritte enthält eine Nachlese zu der Lehre von den Typen und Allegorien. In dem vierten endlich werden die bildlichen Ausdrücke aufgeführt und beurtheilt, in welchen im N. T. von den Verdiensten Jesu um das Menschengeschlecht geredet wird. Alle zeichnen sich durch Genauig-

Genauigkeit so wie durch Bescheidenheit sehr vortheilhaft aus.

Berlin.

*Feder.*

Der Friedr. Biweg dem ältern: Salomon Maimon's Lebensgeschichte. Von ihm selbst geschrieben, und herausgegeben von R. P. Moriz. In 2 Theilen. 1792. 292 Seiten in Octav. Dieser in Polen geborne und nun in Berlin lebende Philosoph jüdischer Nation ist schon durch das Magazin zur Erfahrungseelenkunde bekannt geworden; indem er seit vorigem Jahre an selbigem Mitarbeiter ist; auch des 9ten Buds erstes Stück seine Lebensgeschichte unter dem Namen Ben Josua, in einem starken Auszuge mittheilet. Diese nun mit dem Bildniß des Mannes vollständiger erscheinende Geschichte ist schon an sich sehr merkwürdig; als Geschichte eines durch allerley Schwierigkeiten, und bisweilen im äußersten Elende sich durcharbeitenden, Aufklärung suchenden Denkers. Sie wird aber auch lehrreich durch mehrere eingewebte Nachrichten und Betrachtungen, die jüdische Religion überhaupt, und deren Zustand in Polen betreffend. Ueber die ganze bisherige Verfassung dieses großen Reichs, und dessen Verhältnisse zu seinen Nachbarn, geht auch bey dieser Privatgeschichte dann und wann solch ein Licht auf, daß Lesern von menschlichem Sinn und Gefühl es schwer werden wird, den Wunsch zu unterdrücken, daß die Barbarey des Mittelalters doch einmal da aufhöre, was die Vernunft so lange schon gefordert hat, doch endlich einmal zur Wirklichkeit kommen, daß -- doch braucht wohl gesagt zu werden, worüber es unter Unpartheyischen nur eine Stimme giebt? -- Auch über geheime Gesellschaften

273 *Obst. Zug. 127. St., den 11. Aug. 1792.*

selbsthaftem überhaupt und unter den Juden kommen interessante Nachrichten und Betrachtungen vor. Aber es wird nicht nöthig seyn, durch eine weitere Anzeige die Neugierde für diese Schrift zu erwecken.

*Girharder.*

Leipzig.

In der Dylischen Buchhandlung: Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für practische Aerzte. In einem Auszug gebracht von Christian Martin Koch, Doctor und öffentlichen Lehrer der Arzneywissenschaft zu Leipzig. Erster Theil 1791. 751 Seiten in Octav. Zweyter Theil 766 Seiten in Octav.

Kann Einem practischen Arzte in Deutschland wird die vortrefliche Sammlung unbekant seyn, welche durch den vor uns liegenden zweckmäßigen Auszug wohlfeiler und gemeinnütziger ist gemacht worden. Der Auszug verdient in die Hände aller derjenigen Aerzte zu kommen, welche, wegen des hohen Preiffes, die Sammlung selbst anzuschaffen bisher noch veräumt haben. Die Recensent hört, so soll zu Lüdingen ein Nachdruck dieses Auszuges erscheinen seyn. Vor solchen uncorrecten Nachdrücken medicinischer Werke, bey welchen auf Genauigkeit des Druckes so sehr viel ankommt, ist es Pflicht jeden Käufer zu warnen. Die ersten zwey Bände enthalten einen Auszug aus den ersten sechs Bänden der Sammlung. Recensent wünscht, daß die Fortsetzung bald erscheinen möge.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1792.

München.

*Gebhardi.*

Neue historische Abhandlungen der churs  
fürstlichen Baierschen Academie der  
Wissenschaften. Viertes Band, gedruckt bey  
A. Franz, churfürstl. Hof- Academie- und  
Landschafts- Buchdrucker. 1792. in Quart. In  
diesem Bande sind nur drey, mit vieler Belesenheit,  
Kritik und Arbeit verfertigte, Abhandlungen, die  
nicht nur der bairischen, sondern überhaupt der  
deutschen alten Geschichte und Verfassung neues Licht  
verschaffen. Die erste hat die Ueberschrift: Stem-  
matographia illustrissimorum S. R. I. Comitum  
de Bogen hodie ab Arcu, ex Monumentis undi-  
que conquisitis pluribusque nunc primum editis,  
adornata studio *Hermani Schollner*, Bene-  
dictini Oberaltaichensis Th. Doct. Consil. eccles.  
Boico Palat. Salzburg. et Frising. Protonot.  
91 • Apoll.

Apost. Academiae Scient. Boicae Socii veterani. (S. 1 - 386.). Die dritte ist von eben diesem Gelehrten, und ist betitelt: De Gerberge Geisenfeldae sepulta ejusque parentibus ac praegenitoribus. Praecedat Stematographia Comitum de Semta et Ebersberg (S. 549 - 700.). Beide sind nach einem Plane ausgearbeitet. Durch Stammtafeln nicht nur des beschriebenen Geschlechts, sondern auch solcher Personen die in dieses hinein-geheiratet haben, und der weiblichen Descendenten. Dann Beweise zu diesen Stammtafeln. Endlich Nachrichten von Vorrechten und Gütern des Geschlechts, ein Codex diplomatiens, und eine chronologische Tafel. Der Hr. Verf. äußert, daß er bey Einrichtung der Beweise dem Muster untrüglichen Köblers gefolget sey. Allein dieses muß wohl nur in dem Verstande genommen werden, daß die Personen in der Stammtafel und die dazu gehörigen Beweisstellen gleich beziffert sind. Denn da Köbler keine verwickelten und gewagten Mutmaßungen, keine Auführung neuer und zweideutiger Chroniken, und keine Verweisungen auf unsichere und von unerfahrenen Personen verfertigte Gemälde und Kirchencalender sich erlaubte, so sind die Schöllinerischen und Köblerschen Manieren weit von einander entfernt. In der Geschichte des bogenischen Hauses sind, nach Anleitung von sieben Stammtafeln, auch die Geschlechter der Markgrafen von Sumbel, Thum- obgte von Regensburg, und Grafen von Plätten, Lambach, Neuburg, Hindberg, Berge, Heunberg, Nisingen und Wlajn untersucht. Das Urkundenbuch enthält unter 52 Numern drey ungedruckte Urkunden. Beygelegt sind in Kupferstichen, eine Schriftprobe eines alten Codicis Traditionum Oberaltreichensum, zwey Blätter bogenischer Siegel und Wapen, das bekannte 1418 verfertigte

Deuf-

Denkmahl der Grafen Friedrich und Alschwin von Wogen zu Oberaltaich, zwey neuere Stammbäume, und drey Gemälde der bekantten Geschichte von Babos Grafen von Albensberg zwey und dreyßig Söhnen. Von diesem viel vermögenden Manne, der hier als männlicher Nachkomme des bayerischen Herzogs Thassilo erscheint, leitet Hr. S. durch zwey Ebbne, Hartwig und Alschwin, die Grafen von Arco und von Wogen, und die nach 1100 abgestorbenen Herren von Kotha ab. Hartwigs ältester Sohn, der Thunwegt Friedrich von Regensburg, der 1101 verstarb, hatte einen Enkel gleiches Namens und gleicher Würde, welchen Hr. S. für den Vater Albrechts des Urhebers der Grafen von Arco hält. Vom Alschwin entsprangen die Grafen von Wogen, deren letzter, Albrecht, 1242 seine Länder seinem Enkelsohne dem Herzoge Otto von Baiern hinterließ. Schon im zweyten Bande der academischen Schriften hatte der Benedictiner Ganier eine Geschichte der Grafen von Wogen mitgetheilt, die hier nicht günstig beurtheilt wird. Noch strenger verfährt Hr. S. mit Schöpf, dessen *Larva detracta* 32 kiliis Babonis 1750 zu Schweinsfurt wirklich gedruckt ist, obgleich er sich in Zweifel zieht. Ein sehr nützlicher Abhang beschreibt die Länder, die Wapen und die Gerechtfame der Grafen von Wogen, leitet den Stammmamen von dem Kreise Wogen ohnweit des Klosters Gotteszell ab, giebt Nachricht von den Erbhosbancanten der Grafen, nämlich dem Schenken, Truchseß, Marschal und Cocus, und untersucht die Frage: aus welchem Grunde die Grafen von Arco von der Erbfolge in den Lehnen und Allodien der Grafen von Wogen ausgeschlossen sind. Diese letzte Untersuchung würde wahrscheinlich ausgesetzt seyn, wenn Hr. S. bey näherer Prüfung der ältesten Urkunden, die die de Arco betreffen, sich

überzeuget hätte, daß die de Arco mit den von Bogen nie in einer Sippschaft gefunden haben, wie dieses bey denen geschehen dürfte, die die Stammgeschichte der Grafen de Arco im dritten Bande von Gebhardts genealogischer Geschichte der erblichen Reichskände in Deutschland nachlesen. In der zweyten Abhandlung des Hrn. Schollmer wird abermals ein Versuch gemacht, das bekannte genealogische Räthsel auf dem Leichsteine einer Hedwiga Gerberg — Gbirgi filia regis Greci Stectoris Ebl. 9. suit neptis — aufzulösen. Hr. Schollmer erweist, daß der Vater der Gerberg ein deutscher Graf von Friaul, nämlich Berigand Herr zu Görz, und ihr Mutterbruder Graf Eberhard von Sempt, ein Mönch ihres Klosters gewesen ist, liest das verkürzte Wort Stectoris und setzt es zu Eberhard, erlaubt aber auch es Stentoris zu lesen, und es für den Beynamen des angeklachten griechischen Königs zu halten, der vielleicht eine ungewöhnlich starke Stimme haben mochte, und daher Stentor hieß. Regulus bedeutet zuweilen, aber freylich nur in Auentini Schriften, einen Reichsgrafen, und Griz kann hier durch Greci angedeutet werden, wenn nicht etwa der Dichter Kärnten mit Korinth verwechselte und für eine griechische Provinz hielt. Der Kupferstich zeigt übrigens, daß der Leichstein von einem ungeschickten Steinmetzen des vierzehnten Jahrhunderts verfertigt ist, und verdiente nicht die Mühe, die auf seine Entzifferung verwendet ist. Die mittlere Abhandlung ist des Hrn. Professors im R. Stifte zu S. Emmeran, P. Kolomann Sotls Beantwortung der Preisfrage von den Land- und Hoftragen in Baiern bis zu Ende des XIII. Jahrhunderts. Der Gegenstand dieser, mit vieler Kunst und vollkommener Gründlichkeit verfertigten Schrift, war immer be-

denklich,



denklich, weil man an manchen Orten nicht gerne das einräumt, was der Forscher aus gültigen Urkunden in Betracht desselben ausföndig macht. Aber Hr. Saffel sah nur auf Wahrheit, und enthielt sich aller harten Ausdrücke und Widerlegungen, und beantwortete dann die Aufgabe auf eine solche Weise, daß jede Parthey befriediget wird. Wir zeichnen folgendes als Resultat seiner Untersuchungen aus. Land- und Hofstage waren zwar öfters gleichgültige Versammlungen einer jeden Versammlung die der Kaiser oder der Herzog zu Besorgung einer wichtigen Angelegenheit zusammen kommen ließ, aber genauer betrachtet war ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Landtage und einem Hofstage. Die Landtage (*generalis sive solennis Curia*) bestanden aus den meisten oder auch aus sämtlichen bairischen vödrerlichen Ständen, und hatten die wichtigeren Angelegenheiten zum Gegenstande. Die Hofstage wurden nur von denjenigen gehalten, die gerade zu der Zeit, da eine minder wichtige Handlung vorgenommen werden sollte, gegenwärtig waren. Weder jene noch diese dürfen mit den jetzigen Kreistagen verglichen werden; denn in jenen war der Herzog nicht bloß ein mitauschreibender Director, der bey Berathschlagungen nur eine Stimme giebt, wie das der Fall bey den Kreistagen ist, sondern der Befehlshaber und oberste Richter. Der Herzog berief die Stände in seinem Namen, nicht aber vermöge eines königlichen Auftrages. Er entschied auf selbigen Streitigkeiten, gab Gesetze, Privilegien, Verordnungen und Confirmationen der Veräußerungen, Verträge und anderer Handlungen einzelner Stände oder Unterthanen, nahm die Huldigung ein, gebot den Landfrieden, und berathschlagte sich über kriegerische Unternehmungen, Policy und andere Regierungsvorfälle. Selten wurden

die Landtage im freien Felde, aber öfter in der Stadt Regensburg gehalten. Die Stände waren die Rathgeber, konnten aber den Landtag zerreißen, und mußten erscheinen wenn der Herzog es befahl. Von ihnen hieng in alten Zeiten die Wahl und die Entsetzung des Herzogs ab, und der Kaiser genehmigte die Wahl und belehnte den Herzog. Zum bairischen Landtage mußten kommen, die Bischöffe von Bamberg, Salzburg, Freisingen, Eichstätt, Augsburg, Passau, Brücken, Regensburg, Chiemsee, Lavant und Seckau, der nördliche, der österrreichische, der steirische und der istrische Markgraf, und die bairischen Pfalzgrafen, Land- und Burggrafen, und sämtliche übrigen Grafen, und nur diese gaben ihre Stimmen, nicht aber die Lehensleute und Ministerialen, oder der Adel, der zufällig oder um zum Zeugnisse und Urtheilfinden gebraucht zu werden, gegenwärtig oder gefordert war. Die eigentlichen alten bairischen Stände (Principes) besaßen viele landesherrliche Vorrechte, und verwalteten ihr Gebiete unabhängig vom Herzoge. Aber dennoch war der Herzog ihr Befehlshaber bey Heereszügen und auf den Land- und Gerichtstagen. Die Bischöffe waren seiner Gerichtsbarkeit unterworfen, und wurden von ihm ein- und abgesetzt, bis daß er im XIII. Jahrhunderte den Thronherren und Ministerialen die Bischoffswahl überließ, und sich nur mit einer Stimme begnügte. Auch die Markgrafen, die doch der König allein verordnete, gehörten vor den Richterstuhl des Herzogs, und die bairischen Pfalzgrafen hielten in des Herzogs, nicht aber des Königs Namen, Gericht. Vom Adel vermahnet Hr. S., daß er erst mit der herzoglichen Verleihung der Hofmarksgerechtigkeit 1311 das Recht der Landstandschaft erhalten habe.

Leipzig.

Leipzig.

Heeren.

Geschichte der Schiffahrtskunde bey den vornehmsten Völkern des Alterthums, ein Versuch von Joh. Hiac. Berghaus. Bey Gräff. 1792. Erster Theil. 632 Seiten in Octav.

Die Untersuchungen, die sich auf die Geschichte der Schiffahrt und des Handels beziehen, haben so viel Interesse, daß man sich billig wundert, wie dieß weite Feld bis auf die neuesten Zeiten kaum mehr völlig unangebauet hat bleiben können? Forschungen der Art lagen sonst außer dem Gesichtskreise der Gelehrten; erst die mehr wissenschaftliche Form, die man der Handelskunde gab, seitdem der Handel durch seine ersamliche Verbreitung der Mittelpunkt des politischen Interesse ward, nebst dem Gange zu Reisebeschreibungen, scheinen unserm Zeitalter einen Sinn für diese Untersuchungen gegeben zu haben, so fählar auch oft der Mangel solcher Kenntnisse dem Forscher der Geschichte werden mochte. Ist vollends von alter Schiffahrtskunde und altem Handel die Rede, so wachsen die Schwierigkeiten. Es werden zu viele Hülfsmittel erfordert, die dem Humanisten zu selten zu Gebote stehen, wenn man in diesem Fache mit Glück arbeiten will. Wer außer seiner humanistischen Gelehrsamkeit nicht sehr ausgebreitete geographische, mathematische, naturhistorische und selbst nautische Kenntnisse mit dazu bringt, wird bey jedem Schritte auf Hindernisse stoßen, die er nicht aus dem Wege räumen kann. Da indess jetzt einmal die Aufmerksamkeit des Zeitalters auf diese Gegenstände gerichtet ist, so werden wir auch hier ohne Zweifel bald weitere Fortschritte machen, so bald einmal die Bahn gebrochen ist. Dieß war die Absicht unsers Verf., wie schon der Titel sagt, da er mit rühmlicher Bescheidenheit sein

Werk mit einem Versuch nennt; und dieß Verdienst wird ihm niemand absprechen, so wenig er es selber in Abrede setzen wird, daß seine Nachfolger durch bessere Ordnung, strengere historische Kritik, und fleißige Anwendung der oben erwähnten Hülfswissenschaften noch vieles werden nachzubringen und zu verbessern haben. Der gegenwärtige erste Band umfaßt bloß die Phöniciern und Aegypten; unter den Phöniciern begreift der Verf. aber auch die Carthaginenser. Das erste Buch enthält allgemeine Untersuchungen über den Ursprung der nautischen Kunst und ihrer Haupttheile. Die Beschaffenheit der Schiffe oder Kähne bey den jehiaen Völkern könnte darüber, wie es uns scheint, den besten Aufschluß geben; denn theils waren die Anfänge der Schiffkunst bey den verschiedenen Völkern sich wohl ziemlich gleich und sehr einfach; theils geben die Zeiten, worin diese fallen, bey den cultivirten Nationen über ihre Geschichte hinaus. Nach darf man wohl sagen, daß Schiffahrt überhaupt erst in ihrem vervollkommenen Zustande dem Forscher wichtig wird. Der von dem Verf. zuletzt behandelte Ursprung der nautischen Sternkunde hat dafür größeres Interesse. Das zweyte Buch ist den Phöniciern gewidmet. Sie sind allerdings das erste Volk der alten Welt in Rücksicht auf das Seeweien; aber über dem frühesten Zustand ihrer Schiffahrt liegt ein Dunkel, das auch selbst durch Vermuthungen nicht kann aufgeklärt werden. Am interessantesten war uns, was der Verf. über den Bau der phöniciern Schiffe sagt; hätte er hier ausführlicher seyn wollen, oder vielmehr nach den vorhandenen Nachrichten seyn können, so würden wir manches weniger wichtige oder weniger hieher gehörige gern dafür aufgeschiefert haben. Mehr Licht aber würde der Verf. über dieß ganze Buch verbreitet haben, wenn er in der Bestimmung

stimmung der historischen Perioden genauer gewesen wäre. Einige Untersuchungen über Gegenstände der alten Astronomie und mathematischen Geographie finden wir auch mit Vergnügen hier wieder eingeschloffen. — Endlich das dritte Buch handelt von der Schiffahrtskunde bey den Aegyptern. Einen der ersten Plätze unter den seefahrenden Völkern verdienen die Aegypter nicht; sie selber waren nie Seefahrer, als nur durch die Phönicier und späterhin durch die Griechen; oder vielmehr Phönicier und Griechen waren es für sie. Bis auf Ptolemäus hatten sie gar keine Schiffahrt als nur auf dem Nil; (denn die Sagen von Sesoftris halten die Proben der historischen Kritik nicht aus). Nach Ptolemäus legten ihre Könige eine Seemacht an, so lange sie Ansprüche auf die Herrschaft des westlichen Asiens machten; aber die Hesperung dazu ward schon unter Pharao Necho durch Nebucadnezar vereitelt. Wenn man diese historischen Ideen zum Grunde legt, so möchte die Vorstellung, daß diese letzten ägyptischen Könige ihr Land zu einem Handelsstaat machen wollten, wohl schwerlich Grund haben. So bald ohnedem noch Naucratis von ihnen den Griechen eingeräumt wurde, so mußten sich diese sogleich in den Besitz des ägyptischen Handels zu setzen. — Der Abschnitt von den Aegyptern ist übrigens in diesem ersten Bande noch nicht geendigt; der zweyte, dessen baldige Erscheinung wir schon angekündigt gesehen haben, wird das übrige hieven, so wie die Geschichte der Schiffahrtskunde bey den Griechen enthalten.

Breslau.

*Kaßner.*

Des Hrn. Darquier Briefe über die praktische Astronomie, aus dem Französischen übersezt mit einigen Anmerkungen, von Joh. Ephraim Scheibel, N 5

bel, 1791; bey Gutsch. 126 Octavseiten. Die Hr. Prof. Scheibel in der Vorrede meldet, sind diese Lettres sur l'Astronomie pratique, par M<sup>o</sup>. J. 1786 herausgekommen. Er kamte sie nur aus dem Straßburger Avant-Coureur, er hielt sie vom genannten Verleger, mit der Anfrage: ob er sie überlegen wolle? fand das nützlich, und ward in diesem Gedanken durch Hrn. Joh. Bernoulli in Berlin bestärkt, der ihm auch Hrn. Darcquier zu Louloue als Verfasser nannte, welcher als Beobachter längst berühmt ist (gel. Anz. 1779. S. 849.). Der Unterricht dient vornämlich Liebhabern die keine eigentlichen Astronomen sind, aber doch finden die letzten auch viel Lehrreiches, und Hr. Prof. Sch. verweist auf Bücher, wo die Gegenstände ausgeführt sind. Auch aus solchen Büchern muß man sich wegen der Abbildungen erholen. Platanen u. dergl. sind in andern eingedruckt Holzschnitten vorgestellt. Nun einzelne Bemerkungen: Hr. D. braucht für die Sonne veräucherte Gläser, die gefährlich hat er den Augen schädlich gefunden. Bey Quadrant- und Passajirinstrument empfiehlt er das Annähern der Nengiergen zu vermeiden, welche gemeinlich nur Augen haben um nichts zu sehn; für solche die man Visiren nennt, hält er immer etliche Fernrohre in Bereitschaft. Den Faden für das Loth des Quadranten setzt er aus drey Stücken zusammen. Ein Haar gleitet besser als jede andere Materie über den Mittelpunct und auf der Aufhängear. Das Mittel mache ein Faden aus der Aloe Pittz, und ein sehr feiner Silberfaden berührt den Rand. Er rät nicht das Gewicht in Wasser zu senken, mit ein wenig Vieschlichkeit berührt man gar leicht das Schwanke der Ebene des Quadranten parallel, und das senkrecht gegen diese Ebene schadet nichts, wenn es gering ist.

Blöße

Bloße Ausdünstung des Auges, das man lange ans  
 Ocular hält, macht das Glas trübe, und muß mit  
 einem Pinsel von Baumwolle abgewischt werden.  
 Hr. Sch. erinnert daher, daß gefäße am meisten  
 bey strenger Kälte. (In der Nacht zwischen dem  
 3. . 4. Jan. 1768 war eine Mondfinsterniß; man  
 hatte zu Göttingen alle Anstalten gemacht, sowohl  
 sie zu observiren, als auch, in einem Hause, denen  
 zu dienen, die Augen nur zum Sehen brauchen woll-  
 ten. Hr. Ljungberg hatte noch um Mitternacht  
 Durchgänge von Sternen beobachtet, nach Mitter-  
 nacht ward die Kälte ungemein streng, um 2 Uhr  
 — 18 Fahrh. Grad, als man gegen 3 Uhr auf  
 die Sternwarte kam, waren die Uhren stehen geblie-  
 ben, wollten auch die Bewegung, die man ihnen  
 gab, nicht fortsetzen; die Augengläser liefen von den  
 Ausdünstungen der Augen nicht an, sondern über-  
 froren, daß man sie nicht sogleich abwischen konnte,  
 ehe sie über Kohlen abgethaut waren, und  
 nach dem Überfrieren sie alsbald vom neuen, daß  
 sich die Mondflecken bey vollkommen heiterer und  
 ganz windstillter Luft, doch trüb wie durch unreine  
 Gläser zeigten; ein etwas breites Ocular sah aus  
 wie mit Körnchen überstreut. Man begreift, daß  
 bey solchen Umständen nicht observirt werden konnte,  
 und auch die, welchen wider die damalige Gewohn-  
 heit die Sternwarte nur zum Sehen eröffnet ward,  
 von der Erlaubniß nicht lange Gebrauch machten).  
 Wegen der Strahlenbrechung erinnert Hr. D., wer  
 zu ihrer Untersuchung die nöthige Werkzeuge habe,  
 thue wohl sich darüber eine Tafel ausdrücklich für  
 seine Breite zu verfertigen. Es ist ihm vorge-  
 kommen, als paste Bradley's Tafel am besten für  
 den Erdstrich, wo Hr. D. sich aufhält. Es sey  
 rathsam den Quadranten im voraus auf die Höhe  
 des Sterns zu stellen, den man beobachten will  
 (ver-

(versieht sich doch wohl: ohngefähr, sonst brauchte es ja keine Beobachtung). Er hat aléodann Zeit sich so zu setzen, daß alle seine Theile ins Gleichgewicht kommen, und die Ruhe des Lothes läßt von seiner Lage sicherer urtheilen. Wenn man die Schraube zudreht, welche die Stellsäuge (verge de rappel) hält, giebt es allemal eine kleine federartige Bewegung, deren Wirkung vorher ist, wenn man diese Zubereitung einige Zeit zuvor gemacht hat. (Dieß gehöört besonders für den Quadranten mit unbeweglichem Fernrohr, dessen Körper für jede Höhe um eine horizontale Axe muß gedreht werden. Läßt sich das Fernrohr drehen, so haben angezeigte Fehler nicht so sehr statt, ob es gleich allemal aut ist, das Fernrohr im voraus ohngefähr zu stellen.) Zur Vergleichung mit den Planeten soll man Sterne der zweyten Größe wählen, weil bey einigen von der ersten kleine unordentliche Bewegungen sind entdeckt worden, deren Ursach noch nicht bekannt ist. Zur Sternkenntniß hat Dr. D. auf ausdrückliches Verlangen eine Uranographie, ou contemplation du Ciel à la portée de tout le monde verfaßt, Paris 1771. 72 Druckseiten, 15 Kupfertafeln. Sie ist gegenwärtigen Briefen als ein Anhang von 34 Seiten beygefügt worden, die Kupfertafeln auf 2 gedruckt. Dr. Sch. hat sie nicht überreicht, weil wir genug Mikroskopien haben, auch Tafeln des Originals weggelassen, weil die Berliner Sammlung in den meisten Händen ist.

*Pöhlle*

Mittenburg.

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΟΥΣ ΠΕΡΙ ΚΟΣΜΟΥ. Aristotelis de mundo liber. Curavit editionem Io. Christianus Kappius. Ex officina Richteriana; außer der Vorrede und einem griechischen Wortregister 450 Seiten in Octav.

Ueber



Ueber die Richtigkeit des Buches de mundo, in so fern es dem Aristoteles beigelegt wird, ist zwar oft gestritten; indessen verliert es dadurch nichts an seinem Werthe. Der Inhalt desselben ist größtentheils physikalisch und geographisch, mit manchen Irrthümern durchwebt, wie sie das Zeitalter, worin es geschrieben wurde, mit sich brachte, aber dem ohngeachtet im Ganzen lehrreich, anziehend, und in einer noch ziemlich antiken Sprache ausgedrückt. Zur Einleitung in das Studium der größern wissenschaftlichen Werke der Griechen kann es auch in Schulen mit Nutzen gelesen werden. Bey dem bisherigen Mangel an brauchbaren und zweckmäßigen Ausgaben wäre es schon sehr verdienstlich gewesen, wenn Hr. Kapp bloß einen neuen Abdruck besorgt hätte. Allein er hat sich nicht hierauf eingeschränkt, sondern fast mehr geleistet, als Rec. für die Absicht selbst, welche Hr. K. hatte, das Buch Anfängern in der griechischen Litteratur verständlich zu machen, erwartet haben würde. Der Text ist correct, wiewohl leider! auf Anforderung der Verlagehandlung, ohne Accente gedruckt, hin und wieder berichtigt, vornehmlich in Ansehung der Interpunction, und aus mehreren ältern Editionen sind die Varianten unter dem Texte gesammelt und beurtheilt. Einen wesentlichen Vorzug hat die Ausgabe durch den Commentar erhalten, in welchem viele schätzbare Erläuterungen gegeben sind, die um desto lebhafteren Dank verdienen, je mehr Mühe sie Hrn. K. gekostet haben mögen, da er an einem Orte lebt, wo er von literarischen Hülfsmitteln entbloßt ist. Vielleicht dürfte der Commentar durch etwas weniger Umständlichkeit, zumal in den Worterklärungen (denn beynahe jedes Wort ist paraphrasirt), durch Abkürzung oder Weglassung mancher nur Raum aufällender und

und sonst überflüssiger Stellen aus der lateinischen Uebersetzung des Apulejus, und der deutschen von Schultheß, zwar an Umfang beträchtlich verloren, aber an Interesse und wahrer Reichhaltigkeit gewonnen haben. Außerdem sind noch drey gelehrte und fleißig gearbeitete Extracts hinzugekommen: De auctore libri *περί κόσμου*; de aetheris aeternitate zu Cap. II. S. 5; und: de ventis, eorum apud veteres distributione, numero, variisque nominibus. In dem ersten stimmt Hr. K. der Meinung bey, daß das Buch nicht vom Aristoteles herühre, was wohl niemand leugnen wird, der nur einigermaßen das System, die Manier und den Styl des Aristoteles kennt. Eine Muthmaßung des Nicolaus Lonsis und des Petrus Victorini (Var. Lect. XXV, 13.), nach welcher Nicolaus von Damascus der wirkliche Verfasser seyn soll, scheint Hr. K. entgangen zu seyn. Sie hat vieles für sich, und wäre daher einer genauern Prüfung würdig. Simplicius (Comment. ad Aristot. de Coelo prooem.) sagt deutlich genug: *Αλλ' ἐπέπεσον οὐδὲν τις τῆν Ἀριστοτέλους περὶ κόσμου θεῶν ἰδεῖν, ἐν πάσις οὐκ αὐτῶν φυσικῶν αὐτῶν πραγματείαις περὶ κόσμου πραγματεύσασθαι ἤθεον. Διὸ καὶ Νικόλαος ὁ Περιπατητικὸς περὶ πάντων τῶν ἐν τῷ κόσμῳ κατ' ἑῶς ποιῶν λόγον.* Es ist hier nicht der Ort der Conjectur ihr volles Gewicht zu geben, das sie noch durch anderweitige Gründe bekommen kann; wollte man sie aber annehmen, so wird es begreiflich, sowohl, wie die Compilation des Nicolaus nachher dem Aristoteles untergeschoben wurde, weil das meiste aus dieses Werken entlehnt ist, und vielleicht Nicolaus durch seine eigene Ueberschrift, da die Alten bekanntlich weder in ihren Büchern noch Nammentiteln so pünktlich waren, wie wir es sind, dazu

dazu Gelegenheit gab; als auch, warum mehreres in derselben nicht ächt aristotelisch ist, was indeffen Nicolans immer behauptet haben kann, indem es in sein Zeitalter und seine Studien völlig hineinpast.

Leipzig.

Hugo.

*Divus Gordianus, sive de vita et constitutionibus M. Antonii Gordiani III. Exercitatio I. Scripta . . . Joach. Maur. Gul. Baumann.* 64 Seiten in Quart 1792. Der Verf., von welchem wir schon eine unter dem sel. Richter vertheidigte Dissertation angezeigt haben, und welcher seitdem auch hier studierte, fängt in seiner gegenwärtigen Inauguralschrift eine Arbeit an, die ein nützlicher Beytrag zu jeder künftigen Rechtsgeschichte werden muß, und welcher wir deswegen recht viele Nachfolger wünschen. Es ist gewiß schwer zu begreifen und noch schwerer zu entschuldigen, daß noch nirgends alle Constitutionen der römischen Kaiser zusammen gestellt und historisch bearbeitet worden sind. Selbst mit den Constitutionen einzelner Regierungen ist dieß noch sehr selten geschehen, und beynah mit denen am wenigsten, welche in unsern gesetzlichen Sammlungen stehen, wobey also die Wielingischen Register die Mühe so sehr erleichtern. Hr. Dr. Baumann hat sich Gordian den dritten gewählt, unter dessen Namen mehr als dritthalb hundert Stellen im *Coder rep. pr.* vorkommen. Von diesen sind hier aber erst zwölf erläutert, etwa der vierte Theil der Constitutionen des ersten Regierungsjahrs; denn gerade die Hälfte der Schrift geht auf die allgemeine Geschichte des jungen Kaisers. Der Verfasser hat sich bey der Chronologie

legie viel Mühe gegeben und selbst auf die von Herrn Zoega beschriebenen Münzen Rücksicht genommen. Vielleicht hätte er zum juristischen Gebrauche etwas leichter davon kommen können, so wie wohl auch seine Erläuterung der Constitutionen selbst, manchem Leser etwas zu ausführlich scheinen wird. Doch wir zweifeln nicht, daß der Hr. Dr. bey der Fortsetzung diesen Fehler des beynahe verschwundenen Fleißes vermeidet, der ohnehin erst ein besseres Zeichen ist, als die entgegengeetzte Vollkommenheit. Die Latinität schien dem Recensenten bey der ersten Dissertation doch noch besser als bey dieser hier, wo sie indessen auch gar nicht schlecht ist.

*Gmelin.* Berlin und Stettin.

Geschichte des Wachstums und der Erfindungen in der Chemie in der ältesten und mittlern Zeit, aus dem Lateinischen übersezt mit Anmerkungen und Zusätzen von Joh. Christ. Wiegleb. Bey Nicolai. 1792. 260 Seiten in Octav. Eine Uebersetzung der reichhaltigen schon 1779 und 1782 in lateinischer Sprache erschienenen Schriften des vereinigten Bergman de primordiis chemiae und historiae chemiae medium s. obscurum aevum sowohl mit den Anmerkungen, welche Hr. Prof. Lebenstreit der Ausgabe derselbigen in dem vierten Bande der Opusculorum beygefügt hat, als auch mit zahlreichen Berichtigungen und Zusätzen aus der weit ausgebreiteten Velefenheit des Hrn. Oberkämmer. vermehrt, so daß sie also mit den Schriften über die neuere Geschichte gleichsam ein Ganzes ausmacht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1792.

Göttingen.

*Hegne.*

Der Herr Professor Zugo ist in das hiesige Spruchcollegium als außerordentliches Mitglied aufgenommen worden.

Ebendasselbst.

*Spidler.*

Im Ruprechtschen Verlage ist erschienen: Recherches sur les droits & la forme de la Diète Germanique pendant la Vacance du Trône Imperial, par L. Hartscher d'Almendingen. 128 Seiten in Octav. 1792.

Nach allen den vielen Schriften, die über diese Materie erschienen, wird man gegenwärtige noch immer mit großem Vergnügen lesen. Der Verf. zeigt sich als einen systematischen Kopf, der die Haupttheile unsers ganzen deutschen Reichssystems richtig überficht, und ihre Verhältnisse gegen einander

der genau zu berechnen weiß, dem es auch nicht an Darstellungsgabe fehlt, um den künstlichen Druck und Gegendruck, auf dem die ganze Sicherheit unsers alten deutschen Gemüthes beruht, recht inuitio zu machen. Der historische Theil der Schrift ist übrigens weniger fehlerfrei, als der systematisch-  
 raisonnirende; doch selten sind es solche Fehler, die, als wichtige erste Data, auf das Raisonnement selbst und die Wahrheit desselben einen großen Einfluß haben.

Die Schrift theilt sich außer einer kleinen Einleitung in zwei Bücher, wovon das erste von den Rechten des Reichstags während dem Zwischenreich handelt, das zweyte von der Form des Reichstags während dem Zwischenreiche. Der Verf. glaubt, daß wir die Erhaltung unserer deutschen Reichscon-  
 stitution dem immerwährenden Reichstage zu verdanken hätten. Zur Vervollkommnung der deutschen Reichsregierung möge dieser Convent wohl wenig beigetragen haben, desto mehr aber zu ihrer constitutionellen Leitung und Erhaltung, und sonach scheint ihm also die Fortdauer des Reichstags während dem Zwischenreich höchst wichtig. An der politischen Wichtigkeit desselben ist auch bey den Streitigkeiten über die vorliegende Materie nicht ge-  
 zweifelt worden, sondern eine Partey läugnete die legitime Existenz desselben während einem Zwischenreich, und die andere ließ nicht nur den Reichstag als legitim fortauern, sondern schrieb ihm auch größere Rechte zu, als er zu Lebzeiten eines Kaisers hat. Jene meinten, weil die Stände ohne den Kaiser nicht die Totalität des souverainen und gesetzgebenden Corps ausmachten, so könnte auch, ohne den Kaiser oder einen Repräsentanten desselben, kein Reichstag seyn. Andere behaupteten, der Theil der Souverainität, der durch die Stände einem Wahl-  
 monarchen

monarchen übertragen werde, falls von selbst nach dem Tode des Wahlmonarchen an die Stände zurück; der Reichstag bestche also durch sich selbst. Der Hr. Verf. hat vollkommen Recht, daß Kaiserments aus dem allgemeinen Staatsrecht durchaus nicht hinreichend sey, diese so ganz entgegengesetzten Meinungen zu würdigen, und die Wahrheit aus dem Gewirre herauszufinden. Geschichte und Geist der deutschen Constitution müssen entscheiden. Als wesentlichen Endzweck aber der gegenwärtigen deutschen Constitution nimmt der Verf. an — Erhaltung und Frieden. Den Unterdrückten zu schätzen, der Gewalt zuvor zu kommen und sie zu hemmen, dieß sey Fundamentalgesetz der deutschen Reichsconstitution, aber eben daraus stüße auch, daß obschon nach dem Tode des Kaisers die volle Souverainetät zu den Ständen zurückkehre, der Reichstag doch nicht so als Souverain agiren könne, wie vorher Kaiser und Reichstag. Denn bey der Combination aller Theile des Systems zu Erhaltung des Ganzen sey nicht wenig auf das Veto des Kaisers gerechnet, und man habe 1671 wohl gesehen, was das Schicksal der deutschen Territorialunterthanen vielleicht geworden seyn würde, wenn nicht Leopold damals seine Ratification verweigert hätte. Der Verf. giebt deswegen als Generalregel an: In allen den Fällen, wo auch des Kaisers Ratification bloß formell ist, kann der Reichstag ganz legitim berathschlagen, schließen und seine Resolutionen vollziehen lassen; in Fällen aber, wo auch des Kaisers Resolution essential wäre, kann der Reichstag nichts entscheidendes beschließen. Diese Generalregel wird von S. 34 an mit vielem philosophischen und historischen Scharfsinn erläutert, und den manchen fast widersprechend scheinenden Phänomenen durch Beziehung auf obigen Hauptsatz und

auf jedesmalige Zeitumstände die volle Harmonie gezeigt.

Im zweyten Buch, wo von der Form des Reichstags während dem Interregnum, also nicht vom Verhältnis des Reichstags zum Reich, sondern bloß von der Organisation desselben und dem wechselseitigen Verhältnisse seiner Mitglieder die Rede ist, wird alles auf die zwey Fragen zurück gebracht: 1) Wie vertheilt sich die durch den Tod des Kaisers bey dem Reichstag consolidirte Souverainetät? Theilt sie sich eben so zwischen den drei Reichsäcollegien und dem Vicariat wie vorher zwischen jenen und dem Kaiser? Die Vernehmung dieser Frage wird sehr schön ausgeführt, und selbst die Art, wie mancher der schon gebrachten und bekannten Gründe ausgedrückt wird, zeigt den selbstdenkenden, in politischer Speculation geübten Mann. 2) Der Kaiser übt bey dem Reichstage manche Rechte aus, die nicht gerade notwendige Ausflüsse der Souverainetät sind, er dirigirt, er publicirt Reichschlüsse; sollte nicht das Vicariat hier während dem Interregnum seine Stelle vertreten? Man erröth hiernach leicht, wie der Verf. die Grenzen der Vicariatsgewalt zieht, und man sieht wohl, daß er es strenge bloß bey dem gelassen haben will, was eigentlich *provisio imperii* erfordert. Rec. bedauert, dem Detail der Untersuchung mit dem Auszuge nicht folgen zu können. Doch manche feine Unterscheidungen hat der Verf. neues Licht in diese dunkle Materie gebracht, manche hieher gehörige Begriffe sind besser zergliedert, als Rec. in irgend einer der neuern hieher gehörigen Schriften fand, und man kann dieß ganze Werk als einen schönen philosophisch-historischen Commentar über den Reichsabsatz vom 7. Jun. 1790 ansehen.

Einige



Einige historische Unrichtigkeiten scheinen dem Rec. zu seyn. S. 47. wird von einem Reichstage von 1125 gesprochen, der unter anderem auch das Erbreich Deutschland in ein Wahlreich verwandelt haben soll, und wo durch die principes Electores die übrige Nation von den Wahlen ausgeschlossen worden sey. Von dem was 1543 in Aufhebung des juris subcollectandi vorgieng, scheint der Verf. nach S. 43. keinen ganz richtigen Begriff zu haben. Die Cammergüter wurden von der Last, die sie bis dahin getragen, damals nicht frey, sondern sie erhielten bloß einen Gehälften, der mittragen half. Auch ward den Obrigkeitlichen bloß diejenigen Unterthanen zur Hülfe herbey zu ziehen und zu taxiren erlaubt, die sie kraft Recht und alter Obseruung mit Taxen belegen durften. Sie sollten, wie der Reichsabchied ausdrücklich sagt, bloß nach Herkommen verfahren dürfen. S. 81 ff. ist die historische Herleitung des päpstlichen Vicariats unrichtig. Der niederlothringische Provinzialpalzaraf hätte nie als solcher zu so hohen Würdigen gelangen können, als wir bey dem Rheinpfalzgrafen finden, wenn nicht mit jener Provinzialpalzarafschaft andere höhere Würden im zwölften Jahrhundert sich vereinigt hätten. S. 81. statt Innocenz I. lies Innocenz III. Auch kennt die Geschichte keine solche Comites Palatinos Italiae, als sie der Hr. Verf. hier voraussetzt.

## Paris.

Seit dem Anfange dieses Jahres geben darselbst die Herren La Mair, Bruguiere, Olivier, Lamy und Pellerier, in Quart und Octav, ein Journal d'histoire naturelle, alle Monate ein Stück von fünf Bogen mit einigen Kupferplatten heraus. Wir haben die vier ersten Stücke (in 4.)

Gmelin.

S. 40 — 80 — 120 — 160. Der uns, welche mehrere, auch deutschen Naturforscher gewiß sehr willkommene Aufsätze in sich fassen. Den Anfang macht Hr. la Mart mit Betrachtungen über die Naturgeschichte überhaupt, und, da er sich auch hier Kräuterkunde zu seinem Hauptgeschäfte machen wird, über die Art, wie er dabei zu verfahren gesonnen ist, und über botanische Philosophie; sehr richtig bemerkt er die Schwierigkeiten, welche der Gebrauch der innern Theile des Saamens zur Bestimmung der Classen haben würde; zugleich beschreibt er nach diesen Grundsätzen und mit seiner bekannnten Genauigkeit eine neue karolinische Gattung Gewächse mit zusammengesetzter Blume, die er nach unserm deutschen Kräuterkamer, Hrn. Dr. Koch, *Rothia* nennt (diesen Namen hat inzwischen Hr. Hofr. Schreber einer andern Gattung aus der ersten Unterabtheilung der gleichen Classe gegeben), zunächst an die *Ethulia* setzt, und hier in der Abbildung darstellt. Auch er giebt von der neuen Thunbergischen Gattung *Caloedraea* eine sorgfältige Beschreibung und Abbildung, und zeigt, daß sie eben sowohl mit dem *Diptam* vereinigt werden müsse, als Linné die *Moringa* (die aber eben deswegen Hr. Vahl davon getrennt, und zur *Hyperanthera* gebracht hat) mit der *Guilandina* vereinigte. Von ihm ist ferner die Beschreibung und Abbildung der *Mimosa obliqua* (oder *suaveolens*), und einer neuen durch Hrn. le Blond auch in *Cujana* entdeckten Art der *Vantanea* (nach Schreber *Lemulcia*), die Hr. L. M. *parviflora* nennt. In einem andern Aufsätze würdigt er die Verdienste Linné's um die Kräuterkunde, die er aber nicht sowohl in seinem auf die Befruchtungstheile gegründeten System, als vielmehr in seiner gemau'n Art die natürlichen und wesentlichen Charactere der Gat-

tungen

tungen zu bestimmen, sucht. Hr. Bruguiere beschäftigt sich vornämlich mit der Kenntniß der Schaalengewürme, von welchen wir, wie er sehr richtig bemerkt, höchst wahrscheinlich kaum den fünften Theil kennen; zuerst beschreibt er mit musterhafter Genauigkeit eine neue Art Käfermuschel mit stachelichtem Barte (spinosa) und eine Art Purporschwämme (tabifer), die man in Zeylon, und schon längst unter der Erde in Frankreich und England gefunden hat, eine neue Art Unio (granosa), welche Hr. De. nach dem Vorgang von Retzius und Thunberg von der Klaffmuschel, und der zahulosen Muschel (Anodontites), die er mit gleichem Rechte von der Riesmuschel trennt (crispata); alle sind zugleich hier abgebildet. Von ihm ist auch der Aufsatz über die Kohlengruben in den Seveannen, und dem doppeltem Abdruck von Farnkräutern, den man auf ihrem Schiefer findet; Hr. De. glaubt, sie seien in irgend einem Zeitalter, nicht weit von der Stelle, wo man jetzt ihre Spuren antrifft, auf einem Boden, der eben so, wie jetzt das trockene Land von Europa, über die Meeresfläche erhaben war, gewachsen, und haben den Hauptstoff zur Bildung der Kohlen hergegeben. Nur der vertiefte Abdruck sey wahrer Abdruck, der erhabene das Kraut selbst in Steinohle verwandelt, oder mit dem Stoff des Schiefers durchdrungen. Hr. Olivier erzählt den mannichfaltigen Schaden, welchen die Insecten anrichten, und folgert daraus, wie wichtig ihre nähere Kenntniß sey. Auch giebt er eine genaue Beschreibung und Abbildung von einer neuen cayennischen Art Erdkäfer aus der Gattung Cetonia (clathrata). Hr. Lavy über das doppelte Brechen der Lichtstrahlen im durchsichtigen

gen Kalkspat; seine Erklärung ist sehr befriedigend, würde aber ohne Figuren unverständlich seyn. Ebenderelbe giebt eine (hier auch abgebildete) vom Hrn. Nicolson erfundene Wasserwaage an, durch welche sich das eigenthümliche Gewicht der Mineralien am besten bestimmen läßt, und Anleitung zu ihrem Gebrauche. Außer den drey Arten Rhomboëdralfächen, die schon Hr. de l'Isle in den Bruchflächen des Kalkspats fand, macht Hr. Z. hier noch auf eine vierte aufmerksam, die er von ihren äußerst spitzen Winkeln *très aigüés* nennt, und durch Zeichnungen erläuteri. Auch macht er mit einem Auszug aus seiner Theorie des Baues der Krystalle den Anfang. Hr. Willmer giebt von dem Pflanzenverzeichnis des Carlshuber Gartens, und der Moldenbaurischen Schrift über Theophrasts Geschichte der Pflanzen Nachricht.

*Neuer.*

Berlin.

Zwey seltene antisupernaturalistische Manuscripte eines Genannten und eines Ungenannten. Pendants zu den Wolfenbüttelschen Feagmenssen. 1792. 94 Seiten 12. Schwerlich Veranstaltung eines Mannes von Einfichten, sondern Einfall eines gewinnsuchtigen Krämers, wie auch schon der einladende Titel vermuthen läßt. Denn in wie vielen Schriften ist nicht jetzt das Thema ungleich besser bearbeitet, als in dem berühmtesten Tractat: *De tribus impostoribus*, welcher hier voransteht? Die darauf folgenden *Meditationes philosophicae de Deo, mundo, homine*, deren Verfasser ein gewisser Joh. Theod. Law seyn soll, sind ein unaußhaltbar schlechtes Gewächs.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1792.

St. Blasii.

*Gebhardt.*

Ein neues Werk hat die Buchdrucker dieses fürstlichen Stifts, mit aller der Schönheit, die man an ihren Arbeiten wahrzunehmen gewohnt ist, 3 Alph. 15 Bogen stark, im großen Quartformate 1791 unter diesem Titel geliefert: Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae transjuranae intra Fines dioecesis Constantiensis seu Fundamentum Historiae eiusdem Dioecesis. Tomus I. Continens diplomata, Privilegia, Praecepta omnisque generis chartas pagenses inde a medio sec. VII. ad finem seculi X. Edidit, digessit, notisque illustravit P. Trudpertus Neugart O. S. B. Principalis Monasterii ac Congregationis S. Blasii in N. S. p. t. Decanus. Auf dieses Urkundenbuch hat der Hr. P. Neugart eine Geschichte der Diocese von Konstanz gegründet, die den Anfang

Anfang einer Germaniae sacrae machen wird, welche die Geschichtsschreiber der oberdeutschen Benedictiner-Stifter zu lesen gedenken. Dieser Theil enthält 802 Stücke chronologisch geordneter Documente vom Jahre 661 bis zum Jahre 998, zum Theil aus den gedruckten Werken des Goldast, Zapp, Grandidier, Herrgott, Schöpflin, Sarsler, Bouquet, Muratori, Goringe, Gerbert, Hartmann, v. Ludewig, Lünig und andern entlehnt, und hin und wieder mit den Originalen zusammen gehalten, zum Theil aber zum erstenmale aus Handschriften oder den Urchriften selbst mitgetheilt. Die meisten betreffen das Stift St. Gallen, und von diesen sind viele aus dem am Schlusse des letzten Jahrhunderts zu St. Gallen veranstalteten Abdrucke älter im Stiftsarchive dafelbst vorhandenen Urkunden genommen. Dieser Abdruck wird sehr geheim gehalten, und ist daher mehr Manuscript als Druckchrift, und obgleich der erste Band desselben vom Fürsten Abte zu St. Gallen, Beda, dem der Hr. V. Neugart sein Urkundenbuch zugeeignet hat, zu der Ausfertigung des Codicis mitgetheilt ist, so hat man doch dem Hrn. N. nicht gemeldet, daß das ganze St. Gallische Urkundenwerk aus 26 Folianten besteht; denn er wundert sich in der Vorrede, daß der Band, den er besaß, im Vortrage abgedruckt, und mit S. 632. geendet ist. Eine Urkunde des Kaisers Otto vom Jahre 963 ist genau nach dem Original auf einer großen Kupferplatte abgebildet und bezuget. Vorans ist ein chronologisches Verzeichniß der hier mitgetheilten Urkunden. Von einigen Documenten, die nur beyläufig eines Orts der kostlicher Dideese gedenken, ist bloß der Inhalt hergesetzt. Obgleich Herrgott und Goldast den Leser mit den meisten helvetischen Traditionen bekannt gemacht haben, so findet man dennoch in

den,

denen, die hier zum erstenmale erscheinen, neue Aufklärungen deutscher alter Sitten, Gebräuche, Rechte und Alterthümer, und ansehnliche Bereicherungen der mittlern Erdkunde und der Wörterbücher des sogenannten barbarischen Zeitalters, welche Hr. V. N. in den kritischen und mit vielem Fleiße ausgearbeiteten Anmerkungen vorzüglich erläutert. Die Genealogie der regierenden Häuser erhält wenig Zuwachs, da die Periode, die dieser Band in sich faßt, weder Stammnamen noch Vererbungen der Ämter und Würden kannte. Aber die Verzeichnisse alter schwäbisch=helvetischer Gauen bekommen Bereicherungen. Merkwürdig ist der Aspernus, der im Jahre 888 des K. Arnolds Custos et Cancellarius, oder, wie Hr. N. mutmaßet, Reichsiegelkennahrer war (S. 472.). Durch eine Nachricht von des augsbürgischen Bischofs Adalbero Freigebigkeit gegen St. Gallen im Jahre 908 (S. 549.) lernt man die Ueppigkeit der älttern Zeit kennen, in welcher Edelgesteine, edle Metalle und kostbare Tapeten zum gewöhnlichen Hausgeräthe gerechnet wurden. Verschiedene Urkunden über neue Sinsverabredungen, Manumissionen (S. 542.), Verschönerungen eines Klosters an einen Privatmann auf Lebenszeit (S. 397.), Gaugränzschiedungen (S. 485.), Markt- und Münzverleihung, und ähnliche Gegenstände, dienen zur Erläuterung alter väterlicher Rechte und Landesverfassungen.

#### Nürnberg und Altdorf.

*Reinhard*  
 Praktisches Handbuch des deutschen Styles.  
 Von Johann Christoph König, Doctor der Philosophie und ordentl. Prof. der Metaphysik auf der Universität zu Altdorf. In der Menath= und Kupferschen Buchhandlung. 1792. in Octav. Erster Theil 254 Seiten. Zweiter Theil 453 Seiten.  
 N 2 Der

Der Hr. Prof. König vermüßte bey seinen Vorlesungen über den deutschen Styl eine zweckmäßige Beyspielsammlung der deutschen prosaischen Schreibart, um sie sowohl zur Erläuterung der Grundsätze und Regeln zu gebrauche, als auch zur Nachahmung des Styls vorlegen zu können. Er entschloß sich daher, selbst eine solche zu veranstalten. In der Vorrede werden die Eigenschaften angegeben, die der Hr. Verf. bey einer Chrestomathie dieser Art voraussetzt, und welche er der gegenwärtigen zu verschaffen gesucht hat. Er wünscht denn auch nach seinen eignen Gesetzen beurtheilt zu werden. Diese Forderung scheint nicht unbillig; allein, wo wie hier die Absicht so bestimmt angegeben ist, und wo sie auch so wenig zweifelhaft seyn kann, da kommt fast Alles darauf an, ob die Mittel, die man zu diesem Zwecke in Anwendung bringt, die richtigen sind, und sie werden eben so gut ein Gegenstand der Prüfung, als die Ausführung selbst. Manche von den geforderten Eigenschaften möchten wirklich schwer zu erreichen und noch schwerer zu vereinigen seyn, und sie alle können zusammen genommen noch nicht hinreichen, ein in der That vollkommenes Handbuch des Styls zu erzeugen. Es gehört, außer einem höchst gebildeten Geschmacke und einem geprüften critischen Scharfsinne, auch eine nicht gewöhnliche Vertraulichkeit mit dem ganzen Reichthume unserer Litteratur dazu, um gerade das Beste daraus zu wählen. Wer mit diesen Erfordernissen an ein solches Unternehmen gieng, der würde gewiß so viel Meisterstücke in den verschiedenen Gattungen der Schreibart, die hier ausgehoben sind, finden, um zwen Bände damit zu füllen. Dafür können aber doch die vor uns liegenden Arbeiten schwerlich alle gelten. Die ganze Sammlung zerfällt in sieben Abschnitte. I. Theil. 1) Beyspiele



spiele des Geschäftsstils. Dieser Abschnitt rührt ganz von dem Herausgeber selbst her. Er versichert in der Vorrede, daß er keine Beispiele des Geschäftsstils habe auffindig machen können, die ihn befriedigten, daher er sie selbst verfertigen mußte. Er that dieß nach den Vorschriften Claproths, Gmelins, Pürters und Schotts, und übergab seine Arbeit vor dem Abdrucke zwey angesehenen Rechtsgelehrten zur Beurtheilung. Es ist ihm meistens sehr glücklich gelungen, sich von den Fehlern des gewöhnlichen Formulations zu entfernen. Man sieht, daß es gar nicht unmöglich ist, sich zugleich lesbar und doch auch zweckmäßig und richtig in der juristischen Sprache auszudrücken. Rec. glaubt nur, daß man den Purismus zum Nachtheil der leichten und allgemeinen Verständlichkeit übertreiben könne, und daß es zunächst nicht sowohl darauf ankomme, alle ausländischen Kunstwörter und Terminologien, als vielmehr die veralteten deutschen Wörter und Formen aus dem Cursus zu verbannen, und den ganzen Gang und Bau desselben überhaupt weniger schwerfällig, und dem Geiste unserer Sprache mehr analog zu machen. — Inweilen sind dem Hrn. Verf. kleine Unrichtigkeiten in der Orthographie und im Quadrate entwischt. So schreibt er z. B. immer Bestätigung, Quittung, gebetten u. s. w., statt: Bestätigung, Quittung, gebeten; Spillgelder statt Spiegelder. Mehrmals heißt es am Schlusse der Briefe: ich habe die Gnade mich zu nennen u. s. w. Gnade kann hier aber nicht passiv gebraucht werden. Unrichtig ist die Construction S. 82. "Zur Sicherheit des Beschenkten ist dieser Schenkungsbrief in Gegenwart der mit mir eigenhändig unterschriebenen fünf Zeugen ausgefertigt u. s. w." S. 109. "Da nun der älteste Sohn und die älteste Tochter

des Verstorbenen abwesend ist (sind) u. s. w." Der gebildete Einsl verträgt auch nicht wohl solche Perioden wie die folgende (S. 19.) "Werden Sie meinen Wechsel annehmen, die genannte Summe mir in Rechnung bringen, und die Bezahlung zur bestimmten Zeit leisten, so erkenne es derjenige für eine große Gfälligkeit, welcher seine Dienstbefähigkeit versichert, und die Ehre hat zu seyn u." 2) Beispiele des Briefstiles. Sie sind von Winkelmann, Gleim, Jacobi, Cramer, Rabener, Gallert, Abbt, v. Kunkel, Möser, Schläger, Mendelssohn, Eberhard, Görbe, Baum. Auch befindet sich darunter Lichtenbergs "gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond." Dieß Meisterstück des Witzes kann aber wohl unmöglich als Beispiel des Briefstils gelten, denn sonst müßte der Verf. seine Absicht haben, wozu er sich auch der Nachahmung des alten Curialstils bediente, gänzlich verfehlt haben. Nur etwa für die künftigen Briefe der Erde an den Mond kann es Nützlich seyn. — II. Theil. 3) Beispiele des Gesprächstils. Die bekannten Gespräche über die Freimaurerei von Lessing; das Abendmahl von Engel; der Besuch Alexanders bey Diogenes von Wieland. Die beyden letzten Stücke sind eigentlich keine reinen Dialogen, sondern halberzählend. IV. Beispiele des Geschichtsstils. Hier theilt der Herausgeber so ab: A. Erzählungen. a) Erzählungen aus der wahren Geschichte; von Hegewisch, Spittler und Adlung. b) Erdichtete Erzählungen, Fabeln und Märchen; von Liebeskind, Möser, Kästner, Herder, Lessing, Wieland. B. Schilderungen und Charactere; von Zircschfeld, Wieland, Gessner, Heine, Planer, Kärner, Schröckh und Sturz. C. Lebensbeschreibungen; von Schröckh, aus der Herz-

linis

linischen Monatschrift und von Sturz. V. Bey-  
spiele des Lehrestyls; von Adlung, Herder,  
Mendelssohn, Jerusalem, Garve, Möser, En-  
gel. VI. Beispiele des Rednerstils; von Spal-  
ding, Garve, Herder, Gedichte, Engel und  
Sturz. VII. Beispiele von Uebersetzungen;  
von Gedichte und Wieland. — Hr. K. sagt:  
"Wenn man in dem Verzeichnisse der gerätheten  
Beispiele die Namen der Verfasser ließt (liest):  
so wird man mir hoffentlich einräumen, daß ich  
eine interessante Sammlung von wirklich muster-  
haften deutschen Aufsätzen geliefert habe." Es ist  
nun nicht zu läugnen, daß die meisten hier ange-  
führten Schriftsteller in ihrem Fache Meister sind,  
viele aber doch in der That mehr der Materie als  
der Form nach. Auf das letzte kam es aber hier  
ganz besonders an, und in dieser Rücksicht möchte  
man bey mehreren Vieles vermissen dürfen. —  
Die Ungleichheit der Bogenzahl beyder Theile ist  
daher entstanden, daß die auserlesene Litteratur  
des deutschen Styles, welche Hr. K. dem ersten  
Theile vorsetzen wollte, wegen der Herannahung  
der Messe weglassen mußte. Sie wird nun unter  
dem Titel: Literarisches Handbuch des deut-  
schen Styles besonders erscheinen.

#### Frankfurt am Main.

*Dr. Meyer.*

Hey Wilhelm Gleischer ist in der letzten Messe  
erschienen: Freund der Gesundheit, von Sas-  
muel Hahnemann, Dr. der A. G. Ersten  
Bandes erstes Hft. Mit einer Kupfertafel.  
100 Octavseiten.

Diese neue Zeitschrift ward, wie schon der Titel  
erathen läßt, von ihrem würdigen Verfasser zur  
Vörderung einer zweckmäßigen Volksarzneykunde  
bestimmt, deren Werth ja wohl nicht mehr zweis-  
selhaft

selbst ist. Außer der Einleitung sind 9, sämmtlich zweckmäßige, Aufsätze in diesem ersten Stück enthalten, von denen der erste vom Hifi toller Hunde, der dritte, Verwahrung für Ansteckung in epidemischen Krankheiten, und der letzte über die Abhärtung des Körpers, besonders leicnswerth sind. S. 16. wird das, ohne Feuer bereitete, kräftige Bilfenkrauttract gegen die Wasserischen vorge schlagen. S. 36. eine Drachme Chinarinde mit Wein, dann aus Erfahrung alle  $\frac{1}{2}$  Stunden empfohlen, wenn man sich angesteckt glaubt, so lange bis man nichts mehr vom Miasma empfindet. Das Kesper stellt, nach einer Originalzeichnung, einen Hund in völliger Wuth vor, und gehört zum ersten Aufsätze. Wenn Verfasser und Verleger sich in der Folge, wie bey diesem Stück, ferner beeifern, den Wünschen des gebildeten Publicums zu entsprechen, so wird es ihnen an Beyfall nicht fehlen; nur wäre hier und da ein etwas weniger geschmückter Styl zu wünschen, der zugleich keine eigentlich practischen Ausdrücke enthielte, die der Laye nicht immer versteht. Paradoxen, wie S. 41. über die Schädlichkeit der Eitigämpfe, werden den Werth der Zeitschrift wenigstens nicht erhöhen.

*J. J. G. J. J. J.*

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung ist unter dem Titel: Benjamin Rush medicinische Untersuchungen und Beobachtungen, eine deutsche Uebersetzung der von uns ausführlich angezeigten vortreflichen Schrift des berühmten nordamerikanischen Arztes erschienen. Die Uebersetzung scheint getreu und fließend zu seyn.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 18. August 1792.

Lübingen.

*Gmelin.*

Hier ist noch 1791 von des sel. Gärtners ver-  
 trefflichem Werke de fructibus et seminibus  
 plantarum das zehnte und letzte Hundert, S. 35, -  
 504. Pl. CLVII - CLXXX. mit einem alphabeti-  
 schen Verzeichnisse der beschriebenen tausend und  
 einiger über sechzig Pflanzengattungen, dem Ent-  
 wurf eines Pflanzenstems nach der Lage, Gestalt,  
 Consistenz und Anzahl der Theile des Saamens,  
 und einer lehrreichen Vorrede zum zweiten Bande  
 des Werks, herausgegeben. So vielen Werth  
 der Werk. den Characteren der Pflanzen, die von  
 ihren Saamen hergenommen, und von Linné hier  
 und da vernachlässigt sind, bey Bestimmung der  
 Gattungen beylegt, so verkennt er doch das Gewicht  
 der Wähe und ihrer Theile (und wie hätte er es  
 z. B. bey der natürlichen Familie der Gräser,  
 Lilien

Killen u. a. mit einigem Rechte thun können?) nicht, und geht selbst Anleitung, wie man sie richter, als, nach seiner Ueberzeugung, Linné gethan hat, dazu nutzen soll; seine lange Erfahrung hat ihn vielmehr belehrt, daß es Pflanzengattungen giebt, wo jene Charactere keinen Unterschied angeben, und diese allein bestimmen, und nach ihm das Gesändniß abgedrungen, daß man kaum einen Anfang in der Kenntniß der Natur gemacht haben müsse, wenn man in irgend einem Theile derselben fehlerfreie Methode erwarte. Ohne Zurückhaltung tadelt zwar der Verf. Linné und andere Kräuterkundige, wo er (besonders in der Classe, mit welcher er sich in diesem Systeme beschäftigt, bei den Pflanzen mit zusammengefügten Blumen), Fehler an ihnen wahrzunehmen glaubt, aber läßt ihnen auch volle Gerechtigkeit widerfahren, wo sie sie verdienen, und bekennt eben so offen, daß, und wo er sich geirrt hat. Eine sehr deutliche Anleitung zur Kenntniß der inneren Theile der Saamen; nähere Bestimmung der Saamentrone und ihrer Mannichfaltigkeit; ihr großer Nutzen zur Bestimmung der Gattungen bei den Pflanzen mit zusammengefügter Blüthe; aber zugleich die Nothwendigkeit, bei vielen unter ihnen die Blüthe selbst zu Hülfe zu nehmen; unter denen davon entlehnten Characteren zieht der Verf. die von Tournefort und Vaillant angegebenen den Linnéischen, unter welchen viele (z. B. bei der Aulangattung, der von dem Stambowei entlehnte) nicht auf alle Arten passen, vor. Nach den Grundrissen des Verf. werden *Zacintha* und *Rhagadiolus*, beide als eigene Gattungen von *Lapsana*, *Hyoseris minima* sowohl als *radlata*, beyde auch als eigene Gattungen von *Hyoseris*, die drei letzten Linnéischen Arten des *Boeckhart*, auch als eine eigene Gattung (*Troximon*) von den übrigen, *Leontod. hirsutum* und *hispidum*

hispidum als eine eigene Gattung (Virea) von den übrigen Arten des Löwenjähns, die erste Art des Winterkrauts (echinoides) als eine eigene Gattung (Helminthia), die Hypochaeris radicata eben so (Achyrop. ornis), die hartige Crepis eben so (Tolpis) von den übrigen Arten, die Sternstiel (Calceitrapa) und einige mit ihr zunächst verwandte Arten, auch die Kornblumen und der Kardobenedict, eben so von der Klockenblume, die Mariendistel und die herrliche (Cirsium) beyde als eigene Gattungen von den andern Distelarten, der Carthamus caeruleus und lanatus, beyde als eigene Gattungen (Onobroma und Atractylis) vom Esel, der Senf von dem Wermuth, die stammlose Filago von den andern Arten, der Sparganophorus von der Erbulie, die Athanasia maritima und annua, beyde als eigene Gattungen von der Athanasie, die Jakobskraut vom Grundkraut, die Serratula glauca und spicata, als eine eigene Gattung, von der Echarte, die Arten der Strohblume und Kübelpflanze mit nackendem Fruchtboden, so wie die Arten des Dufellichs und der Kaugenblume mit gestrahlter Blume, das Chrysanth. frutescens und corymbosum, die Calea scoparia von den übrigen, die abendländische Zigeiselle von der morgenländischen, die Kamille von den andern Arten der Anthemis, die Wechle und die stächliche Polymnia, beyde als eigene Gattungen von der Polymnie, die farnartige, die niederhängende und die steife Gerterie, alle drey als eigene Gattungen von der Gerterie, die Cineraria glauca und purpurata, auch als eigene Gattung von der Hoheopflanze, die knotige Werbesine von den andern Arten, die Callicornia von der Kopsere, der Fuchsalant vom Asant, Arctotis paradoxa, pilifera und anthemoides, auch als eine eigene Gattung vom Wärenohr, die heidenartige Ströbe

eben so von den andern getrennt; hingegen die *Scorzonera picroides* und *tingitana* zur Gänse-distel, die Gänse-distel von Florida zum Lattich, das porrenätsche Habichtskraut zum Bitterkraute, das Sprengerische zu seiner *Helminthia* das *Hierac. tarax.* zu seiner *Virea*, der goldenen Löwenzahn eben dahin, der rauhe (*Leont. hirt.*) zur *Hyoseris*, die *Personata* zur Distel, das niederhängende Kraut zur Mariendistel, die korublumartige Distel zur Echarte, das *Chrysanth. floculos.* zum Rheinarten, die *Tetragonotheca* zum *Silphium*, gebracht. In den Blumen der *Rubria* hat der Verf. die Staubbeutel, wie bey den meisten übrigen Blumen aus dieser Familie, in eine Scheide vereinigt gefunden. Zum Beschluß folgt noch ein Nachtrag zu den vorbergehenden Hunderten, und unter diesen auch neue Gattungen und Arten, freylich meist (die Palmengattung *Manicaria* ausgenommen) nur nach ihren Früchten beschrieben, als: *Heptapleurum*, *Porocarpus*, *Titou-cote* (eine neue Art *Strych-tos*), *Balangue* aus Madagascar, *Cucumeroides* aus Japan, *Edokke*, *Giek*, *Wal-tiedde* und *More*, alle aus Zeylon, und *Pite-Haddija* und *Terme* aus Java.

Canzler.

Leipzig.

Wey. Heinfus und Sohn: Allgemeines Litteraturarchiv für Geschichte, Geographie und Statistik, deren Nebenwissenschaften und Hülfsmittel, Landcharten u. s. w., für das Jahr 1791. von Fr. Gottl. Canzler, der Weltw. Doctor, 1792. gr. 8. Erster Band, zusammen 25 Bogen; und zwar gleich nach der letzten Diermesse erschienen. Bekanntlich setzte Fr. C. die *Büschingschen* wöchentl. Nachr. für 1788 und 1789 fort; allein obgleich der vermehrten Bogenzahl konnte er doch

das



das Ganze der Literatur, der sie gewidmet waren, nicht umfassen, und mußte also, um dieser Unvollkommenheit abzuhelfen, auf eine andere Einrichtung denken. Dazu ist nun gegenwärtiges Werk bestimmt, welches zwar für das Jahr 1790 nur als bloßes Repertorium erscheinen wird, und wovon bereits etwas gedruckt worden, aber mit dem hier anzugehenden Band seine erweiterte volle Bahn beginnt. Es sey uns vergönnt etwas umständlicher vor jetzt davon zu sprechen, weil in der Folge fast bloß die Fortsetzung zu erwähnen seyn wird. Für jedes Jahr sind vier Bände, jeder von einem Alphabet stark, bestimmt, und jeder Band hat wieder vier besondere Abtheilungen mit eigener Seitenzahl, damit am Ende aus allen Bänden ein vierfaches zusammengehöriges Ganze gemacht werden kann, und doch die Bändezahl, nur mit den gehörigen Nebentiteln versehen, bleibt. Außer der Einleitung, worin eigene Stücke über die Veränderungen in der historischen Literatur eines jeden Jahres vorkommen, und wovon hier zuerst der Anfang von im Jahr 1791 aufgegebenen historischen Preisfragen geliefert wird, findet man an der Spitze: Fragmente oder Beyträge für Geschichte u. s. w., worunter verschiedene ungedruckte Stücke sind, und selbst auch umständlichere Erklärungen, wozu ganze Schriften oder einzelne Stücke bey deren Recension Veranlassung werden können, wie z. B. die Gedanken über Einrichtung einer Militärgeographie, bey Gelegenheit eines ähnlichen Werks vom Prof. Jørgen in Liegnitz. Sodann folgt das eigentliche Literaturarchiv u. s. w. für 1791, d. h. umständliche mit Kritik begleitete Anzeige aller in- und ausländischen Schriften, welche unter der Jahrszahl 1791 im Faße der hist. geogr. statist. Literatur erschienen sind, und wovon hier vorerst 21 angezeigt worden.

Natürlich bleibt dieß in jedem Band allemal die stärkste Abtheilung, obgleich die Journale u. s. w. ganz davon abgefordert worden. Für diese gehört die dritte Abtheilung mit der Ueberschrift: *Litteraturarchiv für Journalistik und Miscellaneen* auf 1791, und darin werden unter fortlaufenden Nummern, hier schon bis zu 224, alle Aufsätze histor., geogr. und statist. Inhalts bewahrt, mit Auszeichnung des Wichtigsten darin, welche in Zeitschriften und vermischten Sammlungen, selbst naturhistorischen, ökonomischen u. s. w. vorkommen. Dieser Abschnitt muß sich durch seinen Nutzen selbst empfehlen, wenn man auch nicht dabei zu übersehen hat, was der Verf. selbst darüber in der vorgelegten Einleitung sagt. Endlich die vierte Abtheilung ist, das *Litteraturarchiv für Landkarten, Seescharten, Grundrisse, Prospecte, Pläne, Völkerrachten*, dahin gehörige Nachrichten u. s. w. auf 1791, von einem Umfang der beynahe nichts weiter zu wünschen übrig läßt, weil hier auch alles das, was sich davon in und bey Schriften befindet, angeführt wird. Dieß wäre eine kurze Uebersicht des ausgebeuteten Plans, zu dessen trauer Einführung sich der Herausgeber bloß die Aufmunterung und Unterstützung des Publicans wüßcht. Er bestimmt dieß Werk vorzüglich allen Gelehrten, Lehrern und Freunden von Geschichte, Geographie und Statist., selbst Schullehrern, die im Unterricht mit den ihnen dazu angewiesenen Wissenschaften, vorzüglich den geograph. statistischen, fortrücken wollen, um ihnen ihre Forschungen und Arbeiten dadurch zu erleichtern. Eine Hauptsache wird, um das Publicum für sich zu gewinnen, auch die schon, ununterbrochen und bald die Bände für 1791 vorerit folgen zu lassen, damit das Interesse durch überall sichtbare Neuheit noch mehr geweckt wird. Hoffnung ist

indessen

indessen schon vorhanden, daß mit dem zweiten Band gleich nach kommendem Michaelis, auch bereits der erste für 1792 wieder erscheinen wird. Nutzen wird das Ganze gewiß stiften, und ihn vorläufig schon etwas zu berechnen, mag andern kritischen Blättern anheim gestellt bleiben, da wir uns hier darauf nur einschränken, Plan und Zweck des Ganzen zu bemerken, und früh das Publicum aufmerksam zu machen, auch von seiner Seite zur Ausföhrung desselben mitzuwirken.

Leipzig.

*Giranner.*

In der MÜLLERSCHEN Buchhandlung: Versuch einer französischen, lateinisch, italienisch, deutschen Nomenclatur der neuern Chemie. Nach BACHYER frey bearbeitet und vermehrt vom deutschen Herausgeber. 1792. 114 S. in 8.

Der ungenannte Verf. hat die GIRAUNNERSCHE Nomenclatur zum Grunde gelegt, und mit derselben die italienische Nomenclatur des Hrn. DRUGNASZELLI verbunden. Hieraus ist eine sehr brauchbare Uebersicht der neuern chemischen Sprache entstanden, welche Rec. jedem Chemiker empfehlen kann, ob sich gleich einige wichtige Fehler eingeschlichen haben. So findet man hier z. B. außer der Schwefelsäure und dem Schwefelsäuren auch noch eine Vitriolsäure: da doch, wie bekannt, Vitriolsäure und Schwefelsäure einerley ist. Zuweilen hat der Verf. die Nomenclatur des Hrn. GIRAUNNER abgeändert, wahrscheinlich in der Absicht dieselbe zu verbessern. Aber diese Verbesserungen beweisen, daß er in dem Geiste der neuen chemischen Sprache noch nicht ganz eingedrungen ist. So setzt er z. B. statt Magnesium und Molybden wiederum Braunstein und Welsferbley,

ferbley, da doch das Magnesium nicht braun und auch nicht ein Stein, sondern ein Metall ist; und da das Molybden weder Wasser noch Blei in seiner Mischung enthält. Die neue Nomenclatur verbannt solche Wörter: denn der größte Vorzug der neueren chemischen Sprache besteht darin, daß sie philosophisch richtig ist, indem alle Wörter richtige und bestimmte Begriffe bezeichnen müssen.

*Haßner.*

### Hamburg.

Vom diesigen Schifferkalender für 1793 ist nur das zu erinnern, daß er den vorhergehenden ganz ähnlich ist. Zusätze, die sein Verfertiger, Hr. Capit. Müller in Stade, hätte liefern können, würden die Kosten zu sehr vergrößert haben. Die hamburgische Commerzdeputation hat ihn bisher auf Veranlassung der Hamburger Gesellschaft zu Beförderung der Künste und nützlicher Gewerbe herausgegeben. Er diene, wie schon mehrmal ist erinnert worden, nicht nur Seefahrenden, sondern auch Liebhabern der Astronomie auf seinem Lande. Neben des Mondes von Sonne und Sternen enthält sonst kein deutscher Kalender. Des sehr mäßigen Preises, 10 Ggr. in Golde, ohngeachtet, ist doch der Aufwand auf ihn nicht ersetzt worden, und so möchte das jetzt angezeigte Jahr wohl sein letztes seyn. Deutschland unterhält reichlich viel Taschenkaleender, aber kaum kümmerlich Hrn. Bodens so vortreflichen astronomischen. Es muß also in Deutschland noch nicht sehr gemein seyn, in wahrer mathematischer Astronomie Nutzen und Vergnügen zu finden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1792.

Königsberg.

*Kaßner.*

Prüfung der Kantischen Critik der reinen Ver-  
 nunft, von Joh. Schulz, R. Hofsr. und  
 ordentl. Prof. der Mathem. Zweyter Theil. Bey  
 Nicolovius, 1792. 296 Octavseiten. Mit Bewillig-  
 ung des Recensenten vom ersten Theile hat gegenwär-  
 tigen ein anderer übernommen. Keiner von beyden ver-  
 antwortet also des andern Meinungen. Den Anfang  
 macht: Prüfung der transcendentalen Aesthetik.  
 1. Abschnitt: Bestätigung daß die Vorstellungen von  
 Raum und Zeit nicht allgemeine Begriffe sondern An-  
 schauungen sind. Zuerst gegen Hrn. Eberhard, der im  
 philosoph. Magaz. das Leibnizische System wider die  
 Kantische Critik in Schutz genommen, auch Hrn. Sch.  
 Schrift der Hauptsache nach ausdrücklich zu wider-  
 legen gesucht. Diesen Streit mit Exception und  
 Replik darzustellen, möchte wohl hier der Raum  
 desto

deso weniger anzuwenden seyn, da wahrscheinlich noch mehr Sätze erfolgen, ehe die Acten geschlossen werden. Also nur Einiiges von Hrn. Sch. Gedanken. Der Raum hat drey Abmessungen, und so viel Arten von Gränzen, die Zeit nur eine, wie die Linie, mithin nur eine Art der Ausdehnung. Raum und Zeit sind beyde stätig, und ins Unendliche theilbar. Dieses sind wesentliche Stücke des Raums und der Zeit, müssen selbst reine Verstandesbegriffe seyn, wofern Raum und Zeit dergleichen seyn sollen: aber welcher metaphysische Tiefsum ist im Stande aus bloßen reinen Begriffen eines Zusammengesetzten aus einfachen Dingen an sich zu zeigen, daß ein Zusammengesetztes aus einfachen Substanzen an sich eine Größe von drey Abmessungen sey, und Flächen, Linien und Punkte zu Gränzen habe, ein Zusammengesetztes aus einfachen Zuständen hingegen eine Größe von einer einzigen Abmessung sey, und bloß Augenblicke zur Gränze haben müsse, wofern er nicht ausdrücklich vorher seine sämtliche Vorstellungen von diesen Abmessungen und Gränzen in jenes Zusammengesetzte an sich hincingetragen, und es dadurch zuvor auf eine widersprechende Art in ein sinnliches Zusammengesetztes verandelt hat? Und welcher Metaphysiker will es wohl zweitens übernehmen, einen körperlichen Raum, eine Fläche, eine Linie, einen Punkt, oder einen Augenblick durch einen unsinnlichen reinen Verstandesbegriff zu erklären, oder auch nur zu zeigen, daß ein solcher reiner Begriff möglich sey? Also ist es offenbar, daß das *Leben=* und *Nacheinandersseyn* der Dinge an sich, wodurch Leibniz Raum und Zeit definiert, Worte sind, mit denen sich nicht der mindeste Begriff verknüpfen läßt, wofern er sich nicht selbst widersprechen, und darunter ein Seyn im sinnlichen Raume und in der sinnlichen Zeit verstehen

sehen will. (Wenn sinnlich heißt: von dem was die Sinne uns darstellen abstrahirt, so möchte L. wohl nie gelügnert haben, daß diese Begriffe zum Sinnlichen gehören. Nach seinen Lehrsätzen von der Monadologie S. 63. bildet jede Monade die Welt ab, indem sie den Körper, der ihr auf besondere Weise zugehört, abschildert, und ganz körperlose Seelen sind ein scholastisches Worturtheil S. 14. Also möchte, in angegebener Bedeutung, einem endlichen Wesen ganz unsinnliche Vorstellungen zuschreiben, nach Leibnizens System wohl Unsinn heißen. Daß wir aber bey den Dingen, wo sich uns Raum und Zeit darstellen, die Darstellung mag nun herkommen wo sie her will, ordinem coexistentium und successivorum wahrnehmen, ist doch offenbar. Bemerkten wir beym Raume nur Ordnung einer Reihe coexistirender Dinge, so stellen wir uns eine Linie vor, das ist für den Geographen die Gränze zweyer Länder, der Rhein so gut als die Pyrenäen. Unterschiedne Reihen von Coexistirendem geben unterschiedne Linien, und wenn der Geometer von den Körpern, die ihm die Sinne darstellen, das Allgemeine des Körperlichen und der Fläche abstrahirt hat, so giebt er dann diesen Linien Lagen in Flächen und Körpern. Zeit ist eine Linie, wenn man nur eine Reihe nach einander folgender Zustände betrachtet; Chronismus z. B. der Kaiser und der Päbste, ist so was wie Parallellinien, gehört schon in eine Zeitfläche. In Reichsgeschichte, oder gar Universalhistorie, erfordern die Reihen von Begebenheiten so viel einander mannichfaltig durchkreuzender Zeitlinien, daß die Zeit, die sie alle umfaßt, für den Historiker ohngefähr eben so was ist, als für den Astronomen der Raum um die Sonne, in den er Bahnen der Planeten und Kometen legt. So möchte sich wohl das gebräuchliche Wort Zeitraum nicht

immer auf eine Linie einschränken lassen. Aus einfachen Substanzen eine Größe von drei Abmessungen zusammen zu setzen, ist nicht in Leibnizens System, wo die Ausdehnung Erscheinung ist, die in dem eingeschränkten Geiste bey Vorstellung einfacher Entitäten, die er einzeln nicht unterscheidet, entsteht, nicht etwas das aus denselben außer ihm zusammen gesetzt wird. Leibnizens Verteidiger haben eben denen metaphysischen Liefflim abgesprochen, die in dem berühmten Monadenkriege sich einbildeten L. und Wolf setzten die Körper aus einfachen Wesen zusammen, wie das Ganze aus Theilen. Was ein einfacher Zustand ist, möchte sich schwer angeben lassen. Wenn auf eine Scheibe mehrere Farben getragen sind, und die Scheibe geschwind gedreht wird, so empfindet man eine Farbe in der keine der einzelnen kennlich ist. Das ist doch wohl eine Reihe schnell nach einander folgender Zustände, die jeder für einen einzigen halten wird, der die Scheibe nur im Drehen, nicht ruhig, gesehen hat. Nach des Rec. Einsicht ist Hr. Sch. mit dem wahren Leibnis eins). Zweyter Abschnitt: Bestätigung daß die Vorstellungen von Raum und Zeit Anschauungen a priori sind. Wiederum gegen Hrn. Eberhard. Daß man die Zahl der Axiome so viel als möglich vermindern müsse, ist er mit Hrn. L. einig, und giebt bey der Gelegenheit einen Beweis des Axioms, das er selbst so in seiner Geometrie angegeben: Wenn sich eine gerade Linie in einer gewissen Ebene befindet, so befindet sich in derselben auch der Linie Verlängerung. (Entwicklung der Begriffe und Schlüsse die man schnell hinter einander denkt, wenn man den Satz als Axiom zugiebt. So hat auch Wolf arithmetische Axiomen bewiesen). Hr. Sch. stellt die Leibnizische und Wolfische Eintheilung der Begriffe mit seinem Beyfalle dar. Daß die



die geometrischen Forderungen: durch zween Punkte eine gerade Linie zu ziehen, jede gerade Linie zu verlängern, sich nicht erweisen lassen, leitet er daraus her, weil aus dem bloßen Begriffe einer Sache ihre Möglichkeit oder Wirklichkeit nicht folgt, wie Leibniz von dem Beweise des Daseyns Gottes aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens erinnert habe. Act. Er. Lips. 1684. p. 539. Hätten wir also auch den deutlichsten Begriff von einer geraden Linie, so könnte uns doch kein Schluß auf ihre Möglichkeit führen, und jene Postulate blieben immer Postulate. (L. erinnert a. a. O., wie Hr. Sch. selbst anführt, Möglichkeit lasse sich aus Definitionen nicht eher schließen, bis gezeigt ist, die Definitionen enthalte nichts widersprechendes. Er macht da den Unterschied zwischen Real- und Nominaldefinition, den Wolff ferner gebraucht hat. Dieses hat schon Euklid genau beobachtet, dessen Aufgaben die Möglichkeit der Begriffe zeigen, von denen er nur Worterklärungen gegeben hat, z. B. eines gleichseitigen Dreiecks. Wo also der Begriff deutlich ist, läßt sich immer seine Möglichkeit zeigen, wenn man zeigt, daß die einzelnen Merkmale sich zusammen fügen lassen. Durch zweene gegebene Punkte einen Kreisbogen zu ziehen ist eine Aufgabe, der deutliche Begriff des Kreises zeigt in ihrer Aufklärung, daß unendlich viel solcher Kreisbogen möglich sind. Also möchte doch wohl deutlicher Begriff der geraden Linie zeigen können, daß durch zweene Punkte nur eine möglich ist. Euklid nimmt aber diese Möglichkeit an, die eben so klar ist, als der Begriff der geraden Linie). Selbst nennt Hr. Sch. es sey nicht ausgemacht, daß der Begriff der geraden Linie nur undeutlich ist. Ihre Definition ist: alle ihre Punkte und Theile haben einerley Richtung. Das Merkmal vom Geraden ist also Identität der Richtung. Von Richtung hat jeder einen klaren Begriff, der

von Identität aber ist nicht bloß klar, sondern auch deutlich, also nach Leibniz die Erklärung der geraden Linie eine richtige Nominaldefinition, und der Begriff, den sie uns vom Geraden giebt, nicht bloß klar, sondern auch deutlich, welches Hr. Sch. dadurch zu bekräftigen sucht, das man aus ihm selbst herleiten könne, daß alle geraden Linien einander ähnlich sind. Ueber Hrn. Prof. Schwab Versuch zu zeigen, daß die geometrischen Demonstrationen nicht auf Anschauung, sondern auf bloßer Zergliederung der Begriffe beruhen. Gegen Hrn. Eberhard der die Gewißheit der Geometrie für unvollständig erkläre. Ueber das Nothwendige und Zufällige des Raums, desselben Einzeinheit und Unendlichkeit, Unterschied zwischen Größe im Raume begränzt, und der die durch Aneinandersehung wie Zahl entsteht. (Der geometrischen mittleren Proportionalinie zwischen einer einfachen und einer doppelten Linie, und der arithmetischen Quadratwurzel aus 2.) Das Successive bey unserm Zählen liege im Objecte, das bey unserm Denken sey bloß subjectivisch. Die Vorstellung von der Zeit sey Anschauung a priori; nicht etwas in den Dingen an sich, dessen Vorstellung uns von ihnen durch die Wahrnehmung gegeben würde, sondern ganz unabhängig von ihnen bloß in unserm Verstellungsvermögen gegründet. Dritter Abschnitt: Hauptresultate der bisherigen Prüfungen für die Theorie der Sämlichkeit. Sämlichkeit bestehe nicht in den Schranken unsrer Vorstellungskraft, sondern sey ein vom Verstande gänzlich unterschiedenes Anschauungsvermögen, durchs Affektirwerden zu Vorstellungen von Gegenständen zu gelangen; Verstand, ein selbstthätiges Vermögen sich seine Vorstellungen selbst zu machen. Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit, so fern wir von demselben afficirt werden. Vorstellung dieses Eindrucks heißt Empfin-

Empfindung. Vorstellung die Empfindung enthält, empirisch; die nichts von Empfindung enthält, rein. Empfindung die sich auf den Gegenstand bezieht, empirische Anschauung, wenn sie mit Bewußtseyn verbunden ist, Wahrnehmung; bezieht sie sich bloß auf das vorstellende Subject, ohne daß sie sich auf den affirenden Gegenstand beziehen läßt, so heißt sie bloße Empfindung oder ein Gefühl der Lust und Unlust. Keine Vorstellung, wenn sie sich unmittelbar auf Gegenstände bezieht, reine Anschauung; ist nichts anders, als eine in unsrer Sinnlichkeit ursprünglich gegründete und durch sie allein möglich bestimmte Vorstellung, die in jeder empirischen Anschauung eines Gegenstandes von eben der Art nothwendig vorkommen muß, und daher der Möglichkeit derselben a priori zum Grunde liegt. Dasjenige bloß in unsrer Sinnlichkeit ursprünglich gegründete, und durch sie möglich bestimmte, dessen Vorstellung ein nothwendiger Bestandtheil einer jeden empirischen Anschauung von gewisser Art ist, heißt eine ursprüngliche Form unsrer Sinnlichkeit. Dergleichen sind Raum und Zeit; nicht in den Gegenständen, sondern bloß in unsrer Sinnlichkeit gegründet, nicht für sich selbst etwas bloß subjectiv Reales, jener hat eine absolut nothwendige und unmittelbare Beziehung auf alle äußere Erscheinungen, diese eben dergleichen auf alle Erscheinungen überhaupt, also hat jener in Ansehung aller äußeren Erscheinungen, diese in Ansehung aller Erscheinungen überhaupt schlechterdings objective Realität, oder objective Gültigkeit. Betrachtet man sie hingegen als etwas das außer unsrer Sinnlichkeit und unabhängig von dieser, entweder absolut, oder als ein Accidens anderer Dinge an sich da ist, so sind sie in dieser Bedeutung ganz und gar nichts, sondern unmittelbare Widersprüche, das heißt in der Sprache unsers

uners Weltweifen: die objectivie Realität des Raums und der Zeit ist bloß empirisch, aber nicht transscendental. Fernere Erläuterungen und Anwendungen lassen sich hier nicht beybringen, da ohnedem diese Recension so lang geworden ist. Vielleicht aus Vorliebe für seine Wissenschaft, glaubt der Dicc. daß Hr. Sch. die philosophischen Kunstwörter so kurz, bestimmt und deutlich zu erklären, seine mathematische Einsicht geleitet habe. Auch in der Bescheidenheit, mit welcher Hr. Sch. den Streit bloß durch umständliche Darstellung seiner Gründe führt, zeigt sich etwas von dem Unterschiede zwischen dem Geometer Euklid und dem Stifter der christlichen Secte. Wenn nun etwa dabey einfiel, daß die Geometern noch jezo, jeder in der Sprache seines Volks, Euklids Kunstsprache reden, neue Bezeichnungen und Ausdrücke nur dulden, wo sich dadurch Untersuchungen der Griechen abkürzen und erleichtern lassen, und die Wissenschaft durch Entdeckungen, von denen noch Euklid, Archimedes und Apollonius nur die ersten Begriffe hatten, ins Unendliche erweitert wird, . . . der muß sich erinnern, daß ein uraltes Recht jedem Philosophen gestattet seine eigne Sprache zu reden.

*Anmerkung.*

Nürnberg.

Woh Grattenauer: *Karl Kaspar Siebold's* chirurgisches Tagebuch, mit 6 Kupfertafeln. 1792. 192 S. 8. In der Vorrede schildert er den verachteten und traurigen Zustand, in dem er die Chirurgie vor 25 Jahren in Frankfurt antraf, welche Schwierigkeiten er zu bekämpfen hatte, bis er endlich durch die Güte seines wohlwollenden Fürsten unterstützt, dennoch siegte, "und so recht im Stande war im Juliuspitale die Kunst nach Herzenslust u. Grundlügen in vollkommene Ausübung zu bringen, u. manchem Zweifler eine handgreifliche Redemonstration von der Wirksamkeit der

der Kunst am Krankenbette zu liefern." Dennah von der ersten Stunde der Ausübung seines Lieblingsfaches ließ er es sich eine Angelegenheit seyn, die allermeisten Fälle aufzuzeichnen, wozu er auch seine jüngeren Amtsbrüder aufmuntert, u. so entstand dieser Band. Jetzt in seinem 55. Lebensjahre herrert er die schriftstellerische Laufbahn, wozu ihn seine Freunde fast mit Gewalt nöthigen mußten. Es ist sehr betrübt zu sehen, wenn ein so verdienter Mann, aus dessen Fülle von Erfahrung man so begierig ist zu lernen, durch das Urtheil muthwilliger Rec. mißmüthig gemacht, sich zur öffentl. Mittheilung derselben kaum entschließen mag. 1. Lippenkrebs der tödlich ward, weil sich der Kranke der Operation nicht aussetzen wollte. 2. Angeborener Hodensackbruch in einem 3½ jährigen Knaben, der durch 1½ jährigen fleißig fortgesetzten Gebrauch eines Bruchbandes vollkommen geheilt ward. 3. Carisches Geschwür des Oberschenkelgelenkes; schon seit 2 Jahren klagte ein 5jähr. Mädchen über Schmerzen in diesem Gelenke. Er fand feberhaften Puls, Schwappen tief unter den Glataeis, dem Acetabulo gegenüber, doch ohne Absche u. Schmerzen; schlug eine Oeffnung vor, in die man nicht willigte, bis 5 Wochen später von einem Wader es geöffnet ward, u. 2½ Jahr lang eine große Menge Eiter ausfloß, u. das Kind starb. Der Schenkelkopf war nach oben u. hinten ausgewichen, u. so wie die Pfanne carids. Daß man in Büchern kaum einen Fall einer Heilung eines solchen carischen Oberschenkelgelenkes finde, komme vom Mangel an Dreistigkeit des Wundarzts, durch tiefen Einschnitt die angefrissenen Knochen der topischen Behandlung frey zu legen. Indessen heilt doch die Natur manchmal ein solches carisches Oberschenkelgelenk durch Auswüchzung des Kaps des Schenkelhins, wovon sich nicht nur ein Beyspiel in den Phil. Trans. N. 466. p. 270.

und Hofmann vom Scharbeck S. 248. findet; sondern wovon wir selbst ein paar Beispiele besitzen. Auch riet schon Camper in seiner Abh. vom Hinken einen Einschnitt zwischen dem Sartorius u. Tensor Fasciae femoris zu wagen, um diesen Keibel vorzubeugen). 4. Wasserbruch der Hodenscheide, den er 6mal während 28 Jahren durch den Trokart hob, weil sich der Kranke durchaus nicht zur Radicalkur entschließen wollte; doch ist es jetzt schon zwey Jahr daß der Stich nicht vorgenommen wurde, da sich das Wasser vielleicht wegen des Alters nicht so häufig mehr ansammelt. 5. Ein complicirter Beinbruch des Unterschenkels, die Verblutung u. Beschmetterung machten daß der Patient nach einigen Tagen am Brande starb. 6. Kopfwunde mit übereinander geschobenen Stirnbeine; von einem auf den Kopf gefallenen Faß waren mehrere Schedelknochen, so wie auch einige Rippen, gebrochen. Nach dem Trepaniren u. Aufheben des eingedrückt Stücks stieg das Blut wieder zu fließen an, doch starb der Patient dieselbe Nacht noch. 7. Eine Lendengegeschwulst; der Patient starb 4 Wochen nach der Oeffnung dieser Geschwulst, welche dünne röthliche Materie enthielt, nach dem Tode fand man 4 - 5 Hölen tief zwischen die Lenden u. Rückenmuskeln eindringen. (Sollte nicht eine Caries an den Lendenwirbeln Ursach davon gewesen seyn?) 8. Bruch des Oberschenkels beinhalbtes in einem alten Manne, schmerzhaft u. tödtlich ohne Verkürzung u. Auswärtsdrehung des Fußes. 9. Außerordentlich große Milz in einem 13 Monat alten sehr rachitischen Kinde. 10. Hasenscharte ward in einem 1 Jahr. Kinde binnen 10 Tagen vollkommen geheilt. 11. Wurm am Finger heilte in 14 Tagen nach herausgenommenem cariösen Nagelgeliede. Er bemerkte einmal in einem kalten Winter fast epidemisch dieses Uebel an Diensthöten. 12. Ein in zwey Theile

Theile bis an das Gaumenbein gespaltenes Häpfchen, unheilbar. 13. Schußwunde; eine Pistole war in der Hand zersprungen; (sollte das Betäupfen mit Terpentindl nach den Einschnitten in die brandigen Theile nicht überflüssig, wo nicht gar schädlich seyn?) 14. Zinken, vernunthl. von einer Anhäufung des monatl. Bluts im Hüftgelenk entstand in einer 30jähr. fetten Frau, *Ancylois imperfecta*. 15. Blasenstein nebst einem Bruche im Hodensacke. 16. Eine von ausgetrennem Blut entstandene Geschwulst am Kopf eines 3 Wochen alten Kindes; schien in der Geburt entstanden zu seyn, u. verging beim Aufschlagen des Abfalls von den Keyfräutern in rothem Wein mit Salmiak auf die gescherne Stelle. 17. Ein Knochen in der Brust einer 53jähr. Frau ward glücklich ausgeschnitten. 18. Speckgeschwulst im Nacken von der Größe eines 2jähr. Hundertops ward glückl. ausgeschält, u. wiegt 2 Pf. (Gerade ein solches Steatom schälten wir auch aus einem noch lebenden Manne, doch hielten wir nicht für nöthig weder von der Haut noch von der Sehne etwas mitzunehmen.) 19. Unheilbare Krebsartige Warze am männl. Gliede; die Wobhaut war mit der Eichel zusammen gewachsen, das Betäupfen mit Höllenstein machte sie nur größer; auch Mercurius u. Schierling half nichts, bis er endlich den Keyf des männl. Glieds amputirte. (Um die Blutung zu stillen würden wir doch lauwarmes Wasser dem Weingeist vorziehen; auch haben wir wenigstens keine Unterbindung einer Arterie bey einer gleichen Abschneidung, auch kein Einlegen eines eisernen Röhrchens nöthig gesehen). 20. Ein Loch im hintern weichen Theile des Gaumens; dieser vernunthlich vom bösen Uebel entstandene Fehler ward durch ein silbernes, an ein Schwämmchen befestigtes, Plättchen gehoben. 21. Eyerung u. Steifigkeit in den Gelenken der obtern Schenkelbeine. Auf Taf. 2. theilt er die Abbildung einer solchen durch=

durchgängigen vollkommenen Verwachsung des Hüftgelenks mit. 22. Unordnung der monatl. Reinigung verbunden mit Geschwulst am Becken, mit Geschwüren u. heftigen Schmerzen an cariösen Zähnen; die Ausziehung der kradhaften Zähne brachte alles in Ordnung. 23. Ein Tierstein mit mehreren Becken; die Dame starb nach vielen ausgestandenen Schmerzen; die Niere mit dem in ihr stehenden Steine ist abgebildet. 24. Schwürige Aniegeschwulst mit Heinfrebs; tödlich, weil man sich nicht zur Ablösung entschließen konnte; scrophulöf. Weinfrebs sey unter den Würzburgern ein sehr gemeines Uebel. — (Was mag wohl die Ursache davon seyn?) 25. Verhärtung in der Brust; ward einem 18jähr. Mädchen glücklich ausgeschnitten; der elliptische Schnitt ward so eingerichtet, daß die über dem Knoten befindliche Warze an der Haut blieb. 26. Entzündung des Auges mit extravasirtem Blute in der vordern Augenkammer, u. mit erfolgter Ungefahrtheit u. Verengung des Augensterns; das Uebel war durch einen Peitschenschlag verursacht worden; das Loch blieb unbeweglich. 27. Doppelter Bruch auf der näml. Seite, u. an dem näml. Orte; bey einem alten Manne, wo ein Suspensorium die besten Dienste leistete. 28. Blasengeschwür; am Halse der Blase, so tödlich ward. 29. Ein in beyden Augen mit der St. Nesselischen Nadel operirter Staar. 30. Meine erste Operation des Staars, nach der Davielsch. Methode, für die er eine gewisse Vorliebe erhalten hatte; die Instrumente, deren er sich bediente, bildet er ab. 31. Zweyte Staaroperation. 32. Abseß an der Brust; man müsse die Heilung von Abscessen besonders an der Brust nicht durchs Messer beschleunigen, sondern so einfach als möglich zu Werke gehen. Er behandelte ihn mit dem Unguento Martis. 33. Ein eingesperrter Schenkelbruch; kalt Wasser übergeschlagen u. Taback-



Tabacksrachstücker hoben die Einsperrung des übrigen angewachsenen Bruchs. 34. Unbekannte Geschwulst unter der Achsel; ein Kind ward damit geboren. 35. Geschwür am Halse. 36. Schleimige Wirkung der Tabacksrachstücker bey einer Windelst. 37. Unvorgethener Tod eines 1½jähr. Kindes nach der Ablösung des Zahnfleisches zur Vorbereitung zur Operation der Zahnscharte; starb die Nacht darauf an Convulsionen, hatte aber viel Wasser im Kopf. 38. Verhaltung des Urins u. Ausfluß einer weißgelblichen Matric aus der Harnröhre, als die Folge eines dem Manne von der Frau abgeschlagenen Bey Schlafes. 39. Gespaltenes Rückgeath, wie gewöhnl. angeboren. 40. Wasser-Darm- u. Nieren-Hodenfistbruch; man wandte den Stuch u. ein Sulpenforium zur Heilung an. 41. Ein Stein zwischen der Vorhaut u. Eichel des männl. Gliedes, welcher eine Gonorrhoe spuria veranlasste. Die Beschneidung der Juden sey keine unnütze zwecklose Operation, da er nie von Phymosis, Paraphymosis oder Zerreißung des Wändchens der Eichel bey Juden gehört habe. (Ueber das was in Mergelnändern allenfalls gut seyn mag, mögen wir uns nicht an zu urtheilen, allein unsere Juden beschneiden sich doch wohl nur aus einem Vorurtheil, in welchem wir diese Nation nicht gern bestärken möchten). 42. Dritte Staroperation; durch Entzündung gieng das Auge verloren. 43. Backengeschwulst u. Zahngeschwür. 44. Außerordentlich große Geschwulst von ausgeronnenem Blute am Kopfe eines vor 6 Tagen gebornen Kindes; gleich dem 16. Falle. 45. Verhaltung des Urins durch den Druck einer schwangern Harnmutter auf den Blasenhalß nebst ungeschädl. 8 tägiger Zurückbleibung der Nachgeburt. 46. 4te Staroperation, welcher von äußerlicher Quetschung entstanden war, durch einen Wurf mit einem Apfel

Apfel aus's Auge; die Linse ward mit sammt der Kayfel glücl. heraus genommen. 47. Stöschleingeschwulst unter der Zunge; diese Ausdehnung des Spartouiamischen Kanals ward das erstemal durch die Lanzette geheilt, das zweytemal vergieng sie von selbst, das drittemal auf ein Verlaß u. Umschläge von trocknen Säckchen mit Hauptkräutern. 48. Fünfte Staaroperation, nach welcher das Auge ausgeschworen ist; bey kachektischen Personen solle man die Niederdrückung des Staars der Ausziehung vorziehen. 49. Sechste Staaroperation mit Durchschneidung der Iris, doch mit glücl. Erfolge. 50. Fistuloses Geschwür von einem cariöf. Zahn. 51. Entzündung der Gebärmutter. 52. Der spanische Kraken; durch wiederholte Einschnitte geheilt. 53. Wurm am Finger von der 3. Gattung u. einer äußerl. Ursache; (solte wohl das warme Terpentindl bey dieser Gelegenheit nicht nützlich haben wegbleiben können?) 54. Veraborgener Krebs an der Brust; ward durch Ausschneidung gehoben, nach 7 Monaten zeigte sich in der Achsel ein neuer Scirrhus, der ebenfals glücl. weggenommen ward. Sehr richtig u. wichtig, u. auch durch unsre eigene Erfahrung bestätigt ist die Anmerkung, daß, der Verhärtung der Achseldrüsen ungeachtet, durch die Operation glückliche Heilung mögl. ist. 55. Balggeschwulst am Hals; ward glücl. durch einen Einschnitt mit Zurücklassung des Säckchens, welches allmählig auschwor, geheilt. (Auch wir haben auf gleiche Art Balggeschwülste glücl. durchs Messer geheilt, wenn auch gleich ein Theil des Säckchens zurück blieb). 56. 7te Staaroperat. mit Verlust einer Portion der gläsernen Feuchtigkeit; heilte glücklich. 57. 8te Staaroperat. an beyden Augen, aber mit unglücl. Erfolge. 58. Fistuloses Geschwür am Unterinnbaddenbeine. 59. Ein beynabe emzwey gehauenes u. hernach abgestorbenes Stück des vordern

dern Glieds am Daumen. 60. Wurm am Finger  
 von der 3. Gattung aus einer äusserl. Ursache.  
 61. Wahre Entzündung von einer äusserl. Ur-  
 sache; näml. ein Brandstich am Unterschenkel. 62.  
 Abnehmung des vordern Glieds vom linken Dau-  
 men. 63. Eine in Brand übergegangne Phlegmo-  
 ne am Arm. 64. Balggeschwulst an d. Unterlippe;  
 kommt mit dem 55. Fall überein. 65. Verhaltung des  
 Urins bey einer im 3. Monat schwangern Frau.  
 66. Eine 8 Wochen alte Verrenkung des rechten  
 Oberarms, welcher, einer 2maligen Einrichtung un-  
 geachtet, nicht mehr in seiner natürl. Lage bleiben wollte.  
 67. Wahre Verwachsung eines Fingergelenkes  
 durch einen Nähnadelstich verursacht. 68.  
 Glückliche u. geschwinde Heilung eines Nähnaa-  
 delstichs. Ein 1-jähr. Junge stieß sich eine Nadel bis  
 ans Ohr ins Handgelenk, nach 14 Tagen Vernachlässi-  
 gung bemerkte man bis zum Ellenbogen hinauf ein  
 Schwellen; man schnitt ein, es floß dünnes Eiter  
 heraus, u. alles gieng bald aufs beste. 69. Rippen-  
 bruch; die 7. 8. 9 u. 10. Rippen waren gebrochen,  
 heilten aber leicht. 70. Sphacelöser spanischer Kra-  
 gen; ein 40-jähr. Mann beschloß ein junges unvorber-  
 nes Mädchen, konnte die Verbaut darauf nicht mehr  
 hervorstreifen, vernachlässigte sich, ward aber doch  
 durchs Wegschneiden der Eichel gerettet. 71. Amputa-  
 tion einer Hand, deren Knochen u. Bänder von  
 einer gesprungenen Klamme zerstücket u. zerzei-  
 fen waren; diese Abbitung machte er à deux tems,  
 nachgehends durchschnitt er aber bey Amputationen des  
 Ober- u. Vorderarms jederzeit Haut u. Muskeln mit  
 dem näml. Schnitt, u. die Heilung erfolgte bald u. leicht.  
 72. Ein umher dem großen Gefäßmuskel lange Zeit  
 verstreuter Absceß besserte sich nach einer Öffnung;  
 der Kranke starb jedoch, weil er während der Recona-  
 leszenz von einer Keiser fiel. 73. Scirrhiböse Verhärtung

zung der linken Speicheldrüse am Ohr; wahr-  
 scheinl. von arthrit. Schärfe; ein von einem Pflücker  
 gewogener Stich hätte bald die traurigsten Folgen gehabt.  
 74. Unheilbar offener Krebs an der Brust. Er  
 habe nie im offenen Krebs eine Wirkung vom Schierling  
 gesehen. 75. Bruch des untern Schenkels; Soll  
 breit über dem Anorren; auch hier ließ er, wie bey  
 allen obigen Behandlungen von Brüchen, zur Ader.  
 76. 9te Staaroperat.; er versuchte die Ausziehung,  
 da aber die Linse sich herunter begab, so ließ er sie zurück,  
 u. der Kranke erlangte doch sein Gesicht wieder. 77.  
 Lippenkrebs. 78. Scirröse Verhärtung der bey-  
 den Mandeldrüsen rottete er durch die Unterbindung  
 gütlich aus. 79. Complicirter u. tödl. Bruch der  
 beyden untern Schenkel. 80. Quergebroschener  
 Höcker des Ellenbogens; ward in sechs Wochen  
 leicht geheilt ohne die geringste Strifigkeit. 80.  
 Quergebroschene Speiche. 82. Zehnte Opera-  
 tion eines verhärteten steinartigen Staars.  
 83. Elfte Operation des Staars durch die Aus-  
 ziehung; gerieth nicht. 84. Zwölfte und drey-  
 zehnte Operation des Staars durch Ausziehung;  
 die Heilung geschah unvollkommen. 85. Angeborene  
 Krumme Füße erklärte er für unheilbar, und liefert  
 bey dieser Gelegenheit Abbildung von einem aus-  
 gewachsenen solchen Fuß. Er bedauert, daß Hr. Venel  
 seine Methode nicht schriftlich hinterlassen habe.  
 (Das Eigene und Vorzügliche der Methode des Hrn.  
 Venel's besteht, wie wir an ein paar von ihm  
 trefflich geheilten sehen, nicht sowohl in der We-  
 trefflichkeit seiner Maschinen, als vielmehr in der  
 Beharrlichkeit und Geduld in Anwendung derselben,  
 denn die Kranken dürfen schlechterdings nie diese  
 Maschinen, weder bey Tage noch bey Nacht, ables-  
 gen.) — Der Schluß folgt in einem der näch-  
 sten Stücke.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1792.

Göttingen.

*Schleusner.*

Das Pfingstprogramm von diesem Jahr, welches unser Hr. Dr. Schleusner diesmal außer der Reihe geschrieben hat, enthält auf 3½ Bogen in Quart: *Commentarii novi critici in Versiones veteres Proverborum Salomonis, Specimen secundum.* Da die Absicht, welche der Hr. Verf. durch diese Arbeit zu erreichen sich vorgelegt hat, von uns bereits bey der Anzeige der ersten Probe dieses neuen kritischen Commentars, welche im Jahr 1790 als Litter-Programm erschien (s. G. gel. Anz. 1790. 85. St. S. 849.), bestimmt angegeben worden ist, und der Hr. Verf. auch diesmal seinem gemachten Plane und den Regeln die er sich selbst dabey vergeschrieben hatte, ganz getreu geblieben ist, so wollen wir bloß aus der Menge der hier vorgetragenen kritischen Bemerkungen und Vermuthungen

thungen (mit welchen sehr häufig auch erklärende Anmerkungen über den hebräischen Text selbst verbunden worden sind), die sich diesmal nur über das sechste Capitel der Sentenzen des Salomo von dem zehnten Verse an erstrecken, einige zur Probe auszeichnen. Bey dem 11ten Verse dieses Capitels trägt der Hr. Verf. die Vermuthung vor, daß die Alexandriner, wenn sie sowohl hier als unten Cap. 24, 34. die hebräischen Worte  $\text{וַיִּשְׁרַע}$  durch  $\omega\sigma\tau\epsilon\sigma\ \alpha\gamma\alpha\delta\delta\omicron\varsigma\ \delta\rho\alpha\upsilon\omega\iota\varsigma$  ausgedrückt haben, wahrscheinlich an das arabische  $\text{سرع}$  gedacht haben, welches in der 10. Conjug. schnell seyn, laufen, bedeutet, und verbessert bepläufig die in der englischen Vologlotte abgedruckten lateinischen Uebersetzungen des Chaldäers und Syrens, welche so oft diejenigen, die sich zu sehr auf sie verlassen, irre geführt haben. Mit Hilfe der arabischen Sprache werden die Worte  $\text{וַיִּשְׁרַע}$  W. 13. gegen Schultens von demjenigen erklärt, der andere mit seinen Augen verläumdet, so wie  $\text{וַיִּשְׁרַע}$  demjenigen anzeigt, der durch Stoßen mit den Füßen andere einem übeln Verdacht und dem Spotte aussetzt. Bepläufig wird eben daselbst eine neue und bessere Eintheilung der Verse vorgeschlagen, welche durch den Parallelismus der Glieder notwendig, und durch das Ansehen der Vulgate bestätigt wird; und die Semitische Conjectur  $\mu\acute{\alpha}\chi\alpha\varsigma$  statt  $\tau\alpha\rho\alpha\chi\acute{\alpha}\varsigma$  bey den Alexandrinern zu lesen, als unnöthig verworfen. Bey W. 22. wird die schon oft vorgetragene Bemerkung aufs neue bestätigt, daß die syrische Uebersetzung oft aus der alexandrinischen interpolirt ist, und bisweilen Zusätze aus andern quernischen Schriftstellern der Juden enthalte, und W. 23. die alexandrinische Uebersetzung nach

nach dem hebräischen Text so verbessert: *ἐν λόγῳ ἐπὶ τῷ νόμῳ τῷ νόμῳ τῷ νόμῳ*, und *ὅτι οὐκ ἔστιν ἐλεγχος καὶ παιδεία*. Im 26. V. muß nach dem *וַיָּבֵן* entweder durch oder wegen bedeuten, oder *וַיָּבֵן* mit dem Reich gelesen werden, welches abweiden, verzehren bedeutet. Der Sinn der Stelle *ו. 30* bis *34*. wird dahin bestimmt, daß die Absicht des Salomo war zu zeigen, daß Ehebruch ein weit strafbarer und für den Staat nachtheiligeres Verbrechen sey, als Diebstahl, zu welchem oft Verzweiflung aus Hunger den Menschen antreibt, und welcher doch erpödet werden kann, da im Gegentheil bey jenem keine Entschuldigung statt findet, und der Nachtheil unersehtlich ist. Dann muß freilich *וַיָּבֵן* in der Bedeutung der öffentlichen insamirenden Strafe genommen, und *וַיָּבֵן* von der venetianischen Verbindung verstanden werden, welchen Sinn auch das arabische *عنه* bekauntermaßen hat. Wie viel durch diese und andere Bemerkungen mehr, welche auszuzeichnen es uns an Raum fehlt, das Gebiete der Critik und Ergeße des *N. L.* gewonnen habe, überlassen wir fremden Richtern zur Entscheidung, deren Urtheile vorzugreifen uns die Verhältnisse verbieten, in welchen wir mit dem *Hrn. Verf.* stehen. Die Fortsetzung dieser Arbeit wird bey einer ähnlichen Veranlassung um desto gewisser erscheinen, je schicklicher es ist, academiische Schriften zur weitem Bearbeitung solcher Materien zu benutzen, bey welchen man auf ein großes lesendes Publicum nicht gut rechnen kann.

Paris.

*Raffan.*

De la déclinaison & des variations de l'aiguille aimantée par *Mr. Cassini*, Membre de l'Ac. R. d. Sc. & directeur de l'observat. R. de Paris.

Paris. 1791. 64 Quartseiten, 2 Kupfertafeln. Hr. Cassini hat sich seit zehn Jahren eifrig mit den Bewegungen der Magnetnadel beschäftigt. Einen Aufsatz in Gestalt eines Briefes über ihre täglichen Veränderungen findet man in Kozier Journal de Physique Apr. 1784. Eine Abhandlung, die er auf Verlangen der Academie 1791 vorgelesen hat, läßt er hier mit vorerwähntem Aufsätze drucken. Ein jetziger Zusatz zum Briefe meldet, Hr. C. habe eine Magnetnadel zumerst in den Kellern der Sternwarte geholt, die andre in den obern Zimmern, deren Bergsichung er mittheilt. Er wollte solche Beobachtungen von neuem anfangen, aber Bewaffnete schleppeten ihn in die Keller, wo er, wie sie glaubten, Waffen, Pulver, Gefangene oder Nicht verborgen hätte, sie fanden freilich nichts als ganz unbedeutende physikalische Werkzeuge, aber doch wurden solche Besuche mehrmals wiederholt. Er mußte also, zu seiner und anderer Beruhigung, Thermometer und Magnetnadeln da ungebraucht lassen. Die Abhandlung fängt mit der Geschichte der Beobachtungen der Abweichung seit 1667 an. Jetzt bedient Hr. C. sich der Aufhängung der Magnetnadel an einem langen Faden von Coconseide, wie Hr. Coulomb vorge schlagen hatte, und beschreibt die Vorrichtung. Die tägliche Bewegung erzählt Hr. C. so: Mit dem pariser Meridiane macht der magnetische jezo einen Winkel von 22 Gr. In der letzten Richtung befindet sich die Nadel etwa um 3 Uhr Nachmittag, und bleibt da eine zeitlang ohne Bewegung; nachgehends nähert sie sich dem Pole, bis etwa um acht Uhr des Abends, hält in der letzten Lage die ganze Nacht bis früh acht Uhr, dann macht sie die entgegengesetzte Bewegung, entfernt sich wiederum vom Pole eben so weit, kommt gegen Mittag in den magnetischen Meridian, wo sie 2 bis 3 Stunden stehen bleibt,



bleibt, den Nachmittag wiederum wie vorher rückwärts geht, und so diese hin und hergehende Bewegung wiederholt. Diese seit der Mitte des jetzigen Jahrhunderts wahrgenommene tägliche Veränderung bestimmt Hr. C. nur genauer durch schärfere Beobachtungen. Die Nadel beschreibt nicht alle Tage gleiche Bogen, fast immer weniger als 3 Minuten, selten bis auf 5 Min., übersteigt sie dieses, so leidet sie eine besondere Störung. Der größte Bogen welcher in jedem Monate durchlaufen wird, ändert sich von 4 . . . 8 Minuten, im May, Junius, Julius, August, scheint er gewöhnlich am größten zu seyn. Man muß also bey der jährlichen Veränderung der Nadel mit auf die Zeit des Jahres acht geben. Umständlicher hievon zu reden, müßte eine Menge einzelner Erfahrungen ausgezeichnet werden. Eine Kupfertafel stellt die Verriehung zum Aufheben und Beobachten vor. Die Spitze der Nadel, welche mit einem Glase bedeckt ist, wird durch ein Mikroskop mit Mikrometer betrachtet. Eine andre Tafel auf einem ganzen Bogen zeigt den Gang der Nadel vom 4. May 1783 bis 28. Dec. 1788.

## Ebendasselbst.

Kupfert.

Extrait des observations astronomiques & physiques. faites par ordre de Sa Majesté, à l'Observatoire Royal, 1788, 1789, 1790; Mr. de Cassini Directeur, Mrs. Nouet, Pery & Ruelle Elèves. Jedes Jahr ein Heft in Quart. Vorige Jahre sind bey den Memoires erwähnt worden (Gel. Anz. 1790. 1419. C.). Bau an der Sternwarte hinderte 1788 den gewöhnlichen Gebrauch der Werkzeuge. Man bedient sich indeffen zu Durchgängen des Mittagsfernrohrs von  $3\frac{1}{2}$  Fuß.  
S 3

seine Oeffnung ist nur 22 Linien, so kann man nur wenig Sterne ben Lage sehen, und den Mercur sehr selten. Uebere Witterung hat dieses Jahr noch mehr schuldert als Schwäche des Fernrohrs. Hr. v. C. sagt unterschiednes zum Lobe des herzoglichen Quadranten von 6 Fuß, mit welchem Mittagshöhen genommen werden. Hier wäre es ohne unständlichere Beschreibung nicht deutlich. Seine Carcasse ist von Eisen, der Rand von Messing, die Stellung der Fernrohre leidet vom Sommer zum Winter keine merkliche Aenderung, und es giebt zu allen Zeiten einerlen Resultate. So ist die Verbindung zweyer Metalle nicht so nachtheilig als oft behauptet wird. Auf Sternwarten, wo man die Werkzeuge in verschlossenen Behältnissen vor Gewalt der Luft verwahrt, kommen die Aenderungen der Temperatur geschwächt und stufenweise zu ihnen, haben also nicht die Wirkungen, die sich bey den Versuchen der Naturforscher zeigen. Uebrigens haben allerdings Wärme und Kälte Einfluß. Daß sich zuweilen bey Resultaten von Höhen- Beobachtungen Unterschiede zeigen, rührt größtentheils daher, daß die Schichten der Atmosphäre nach Stärke, Richtung, selbst Eigenschaft gewisser Winde, die auch in andern Höhen anders sind, Aenderungen leiden, woher ungleiche Refraction entsteht. Erwähnter Quadrant ist vor 47 Jahren von Langlois verfertigt, seine eiserne Carcasse hat nur vier Halbmesser zur Verbindung, er giebt eben die Resultate wie die neuesten, größten und vollkommensten Werkzeuge. Viel Verbindungsstangen, wie man zur Festigkeit der neuern Werkzeuge anwendet, sind also wohl überflüssig, vielleicht schädlich, sie vergrößern des Werkzeugs Masse, machen die Zusammenfügung beschwerlicher, und stellen der Wirkung der Ausbreitung mehr Flächen dar.

dar. Noch bey 1788, als Ergänzung, Auszug der vornehmsten Beobachtungen 1767 . . 1777.

Vor 1788 wird gemeldet, daß man statt des einfachen Objectivs im horizontalen Fernrohre des beweglichen Quadranten von 6 Fuß ein achromatisches eingeklebt habe, das 26 Linien Oeffnung hat, von einem geschickten jungen Künstler Rebour. Ueber die Verschwindung des Rings vom Saturn im May. Schwierigkeit die Zeit genau zu beobachten, da es auf Reinigkeit der Atmosphäre, Güte der Fernrohre u. dergl. ankommt. Saturn gieng damals nur 1 St. vor der Sonne auf. Die Wiedererscheinung im August geschah unter vortheilhaftern Umständen, da sich Saturn um Mitternacht beobachten ließ. Auf der Sternwarte sah man die Handhaben deutlich den 29. um 11 Uhr in der Nacht. Hr. Méchain hatte sie schon den 28. gesehen, er beobachtete in freyer Luft mit einem achromatischen etwas längern Fernrohre, auf der Sternwarte mußte man im Gebäude bleiben, der Zustand der Luft darinne ist sehr oft von der äußern ihrem weit unterschieden, das hat bey Oeffnung der Fenster nachtheilige Wirkungen. Hr. Messier setzt die Wiedererscheinung auch d. 28. Hr. du Séjour hatte aus Theorie sie den 24. angekündigt, da die Erde durch des Ringes Ebene gieng. So wären die pariser Beobachtungen um 4 Tage von der Theorie unterschieden, aber der Hr. Chevalier d'Angos hat bey Drisagni in Sardinien die östliche Handhabe den 24. gesehen, und gegentheils versichert Hr. Herschel, mit seinem Teleskope von 40 Fuß, und selbst mit dem von 24, habe er nie aufgehört den Ring zu sehen, die Vortrefflichkeit seines Werkzeuges entzog ihm eine Erscheinung, die es nur für schwächere war. Hr. du Séjour hat schon erinnert, da die Dicke des Ringes,

ges, so klein man sie auch annehme, doch etwas seyn müsse, so könnten wohl die Fernrohre so vollkommen werden, daß er ihnen nie ganz verschwände.

In 1790 finden sich auch Beobachtungen über Verschwinden und Wiedererscheinen des Ringes, die mit den angeführten verdienen verglichen zu werden. Bemerkungen über Vortheile der neuen Winkelmesser die ganze Kreise sind. Bey der Schwierigkeit einen vortreflichen Quadranten von 6 Fuß zu verfertigen, kann man nie sicher seyn, daß er die Höhen allemal auf eine Secunde angeben werde. Nach Vermeidung jedes Irrthums in der Theilung müßte man Folgen der Ausdehnung, Biegung der Theile, Aenderung der Gestalt und Ebnen verhüten, welches alles desto schwerer ist, je mehr Fläche der Quadrant hat. Ein Kreis von einem mäßigen Halbmesser ist schon wegen seiner zusammenhängenden und ordentlichen Gestalt einer größern Solidität fähig, die Ausdehnung ist in allen seinen Theilen gleichförmiger, verursacht also weniger Aenderung, er bietet zur Theilung und Berichtigung sehr leichte Mittel dar, und einerley Abmessung kann auf allen unterschiedenen Puncten seines Umfangs so oft wiederholt werden und sich durchkreuzen, daß sich nicht nur die Fehler der Theilung, sondern auch der Beobachtung ihre, vernichten lassen.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche  $\frac{2}{3}$  Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethanen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 23. August 1792.

Göttingen.

*Tychsen.*

Die Abhandlung, die Hr. Prof. Tychsen in der Sitzung der Societät am 7. Jul. las, hatte die Aufschrift: De Numis Hasmonaeorum Paralipomena, und suchte einige bey dem Streit über die Aechtheit dieser Münzen nicht genug erwogene Punkte ins Licht zu setzen, um, wenn auch nicht die Parthejen einander näher zu bringen, doch zur Bestimmung des Urtheils uneingenomener Richter etwas beizutragen. Da der Streit bloß die Münzen von Simon betrifft, so erinnert der Verf., daß die Münzen seiner Nachfolger, deren Aechtheit man nie bezweifelt hat, einen nicht gehdrig benutzten Beweis für jene enthalten. Es giebt nämlich Münzen von Johannes Hyrcanus, Alexander Jannäus und Antigonus, dem Sohn von Aristobulus, die der Verf. zusammen stellte und die Inschriften, so weit

es sich aus den zum Theil sehr fehlerhaften Zeichnungen thun ließ, erläuterte. Vom Alexander Jannäus, der den hebräischen Namen Jonathan führte, ward eine bisher unedirte Münze angeführt, die Hr. Dr. Münter in Kopenhagen dem Verf. mitgetheilt hatte. Das Merkwürdige ist, daß diese Münzen beweisen, daß die Juden in jener Zeit wirklich Münzen geprägt haben, und daß die Schrift auf den Münzen von Simon eine damals übliche Schrift sey. Eine zweyte Bemerkung war, daß sich aus historischen Zeugnissen für die Münzen des Simon kein entscheidender Beweis führen lasse, weil die Stelle im Buch der Maccabäer bloß einen Vermuthungsgrund gebe, und Josephus zwar von geprägten Münzen rede, aber nicht bezeuge daß sie von Simon waren. Der Hauptbeweis müsse aus der Beschaffenheit der Münzen selbst genommen werden, und da Kenner, wie noch neulich Bartolemy, Münzen von Simon mit allen Kennzeichen der Falschheit gesehen zu haben bezeugen, so ist es dem sorgfältigen Verfahren in der antiquarischen Kritik gemäß zu glauben, daß es ächte giebt, und nicht um einzelner Schwierigkeiten willen, oder wegen der Menge von falschen Münzen die man gesehen hat, die ganze Gattung für ein Werk des Betrugs zu erklären. Indessen giebt es wohl in keiner Gattung verhältnißmäßig mehr falsche Münzen, als in dieser, weil nirgends der Betrug ein größeres Interesse fand. Die Sedel mit hebräischer Schrift, die man überall antrifft, und die Münzen mit Bildern von David, Moses &c. sind wohl größtentheils von Juden nach Hörensagen geschmiedet, letztere nach einer fabelhaften Stelle des Talmuds. Bey denen mit sogenannter samaritanischer Schrift, lassen sich zwey Gattungen unterscheiden. Einige sind mit Sorgfalt gearbeitet, und haben fast das Ansehen echter Münzen.

Münzen, und diese scheinen Werk des Betrugs zu seyn, nach echten Originalen copirt; andere sind offenbar bloße Abgüsse, die sich Gelehrte oder Liebhaber, hauptsächlich um der Schrift willen, verschaffen ließen. Von beyden Gattungen befindet sich ein Exemplar im academischen Museum, außerdem noch ein schön geprägter goldner Sessel ohne Jahrzahl. Am häufigsten sind diese unechten Münzen in Deutschland, wo sie desto leichter Abgang fanden, je weniger hier die echten Exemplare bekannt waren. Da unter den Abbildungen von samaritanischen Münzen vermuthlich manche von unechten Exemplaren herrühren mögen, so darf man, ohne ungerecht zu seyn, aus den Fehlern und Abweichungen solcher Abbildungen nicht gegen die Richtigkeit der Münzen selbst schließen. Eine besondere Classe mächter samar. Münzen sind die mit einem samar. Stempel umgeprägten Münzen von Trajan, auf welchen noch Spuren des römischen Gepräges sichtbar sind. Da Henrici und neuerlich Warthelemy von diesen Münzen einen Grund hernahmen, alle oder doch mehrere Münzen des Simon in die Zeit des Barcochab unter Hadrian herab zu setzen, so unterrichte der Verf. diese Hypothese, und zeigte, daß sie durch die Geschichte widerlegt werde, weil bey der zweyten Campdrung unter Hadrian, die Barcochab anführte, die Juden gar nicht Jerusalem eroberten, das längst zerstört und in eine römische Colonie verwandelt war, wo also die Inschrift nach der Befreyung Jerusalems, eine Ungereimtheit gewesen wäre. Auch dauerte dieser Krieg nicht bis ins vierte Jahr, sondern nur 3 Jahre, was wieder mit den Inschriften der Münzen nicht zusammen stimmt. Wollte man indessen die Hypothese auf die numos recusos einschränken, so sey es nicht unwahrscheinlich, daß sie zur Zeit der ersten Camp-

rung im 1. Jahre Hadrians als Nachahmung der alten Münzen von Simon geschlagen worden, und dann möchten vielleicht mehrere Münzen ohne Jahrzahl in diese Zeit gehören.

Nach wurde in dieser Sitzung ein Aufsatz des Hrn. Dr. Keineggs in St. Petersburg, den die Societät zum auswärt. Mitgliede ernannt hatte, vorgelegt, unter der Ueberschrift: Etwas über die orientalische Literatur. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die Schwierigkeit orientalische Schriften zu lesen, besonders auf Siegeln, deren Schönheit in zierlicher Verziehung der Wörter besteht, berichtet der Hr. Dr. eine Erklärung eines persischen Siegels, die Hr. Hofr. Tychsen in Heft 6. Stück der gelehrten Beiträge zu den Mecklenburg = Schwerinschen Nachrichten 1788 gegeben hatte. Hr. Hofr. T., nachdem er verschiedene Erklärungen von andern Gelehrten widerlegt hatte (unter welchen die unterm Hrn. Prof. Tychsen beigefugte gewiss auf einer Verwechslung beruht, weil dieser sich nicht bewußt ist, je von dem Siegel gehört zu haben), erklärt die Inschrift: Abubeker ben Darara oder auch Abub. chodabende, "aus Chodabende, einer berühmten persischen Stadt." Mit Recht wundert sich Hr. Dr. Keineggs über diese sonderbare Variante, besonders da die Äuße sehr leserlich sind, und bemerkt, daß es ohne Zweifel heiße, Abubeker der Knechte Gottes, denn das heißt das persische Chodabende, das nie Name einer Stadt war. Aus den übrigen Bemerkungen, die eine überfandte persische Münze und Siegelring betreffen, läßt sich hier nicht füglich etwas anzeichnen. Wir fügen also nur noch die Nachricht hinzu, daß man bey den Völkern am Caucasus und andern tartarischen Nomaden häufig Siegel von Horn antrifft, dergleichen



vergleichen eines selbst der beredigte Scheiß Mansur führte, daher Hr. K. vermutet, daß die ältesten Siegelringe von Horn waren, ehe man in Steine zu schneiden verstand, woraus denn der frühe Gebrauch von Siegeln selbst bey Wildern die Kunst keine Kunst hatten, begreiflich würde.

#### Königsberg.

*Contin.*

Beschreibung des Weichselzops, nebst einer Anweisung, wie man sich in dieser Krankheit verhalten müsse, um davon zu genesen. Zum Besten des Landvolks, aus dem Polnischen übersezt, von Jak. Friedr. Hoffmann, der A. u. B. Dr. 1792, bey Nicolovius. 2 Bogen in Octav. Der ungenannte Verfasser nimmt eine eigene Weichselzopschärfe an, deren Entstehung und besondere Beschaffenheit er zwar nicht kennt, welche er aber doch in einer eignen Verderbenheit der Lymphen setzt, worauf er denn auch die Heilart gründet. Diese Schärfe könne lange vor sichtbarer Erscheinung des Weichselzops im Körper verborgen liegen, und die heftigsten und hartnäckigsten Zufälle so lange unterhalten. Bei der entstehende Weichselzop, als eine Art Krise, das bisherige Uebel entweder lindert oder ganz heilet. Die Verzerrung der Haare erstreckt sich auf alle mit Haar bewachsenen Theile des Körpers. Die Heilart besteht in gelinde abführenden und blutreinigenden, die Ausdünstung befördernden Tränken, wobei er anfangs den Goldschwefel (aber warm in Meerzwiebelnwerbony gemische, und auf eine so unsichere Art, theelöffelweise verordnet?), bey anhaltendem Uebel aber das verflüchte Quecksilber zu ein bis zwey Gran, mit Krebssteinpulver, und alle fünf Löss ein Purgirpulver aus Jalappwurzel, giebt. Hiermit läßt er abwechselnd fortfahren, bis das Haar ein paar Zoll lang schlicht herans gewachsen

sen ist: warnt aber auch dringend, dieß nicht früher zu thun, weil nach seiner Erfahrung alsdann öftte Zufälle, Blindheit, Taubheit, Auswüchse, Verkümmung der Glieder aller Art, köhner zu heilende Geschwüre, Lu. zehnung, Wasserucht, zuweilen selbst Verriickung des Verstandes darauf erfolgen. Da diese Wegen für das Landvolk bestimmt sind, hätte doch die Verordnung S. 25. Nr. 3. anders müssen vergeschriben seyn. Drey Unzen gereinigten und gepüßerten Salpeters sollen nämlich in einer halben Laffe Wasser aufgelöst, und dem Kranken davon alle zwey Stunden ein Theelöffel voll gegeben werden! vermuthlich soll ein Theelöffel voll Salpeter in einer halben Laffe Wasser aufgelöst, alle 2 Stunden zu geben, gemeyn seyn?

*Nesner.*

Gotha.

Magazin für das Neueste aus der Physik u. Naturgesch. . . Zuerst von Leg. Dr. Lichtenberg, fortgef. v. Joh. Heinr. Voigt, Prof. d. Math. zu Jena. . . VII. Band, 4. St. 1792, bey Ettinger, 4 Kupfr. 8 Artikel als neue Beobachtungen, darunter 2) Whites Beschreibung des Kangaroo von Neuholländis; nach Hr. Dr. Meyer Vererinnerung Blumenbach's u. Krusen's Jaculus Giganteus. 3) Hr. Meyer Beitrag zur Naturgesch. des Speckkäfers. Seine Larve muß als Cy in die Insecten kommen, er fand sie z. B. in Ph. Tau, u. Sph. Elpenor, ohne Deffnung wahrzunehmen. Um alles zu bewahren u. doch dem Thier das sie zerstört seine Haltung nicht zu rauben, frist sie abseweise, u. durchragt das Thier in Spirallinien. Sie liebt mehr die consistenter als die membranösen Theile der Insecten, Grillen, Spinnen, vorzüglich Nacht- u. Abendvögel sind ihre liebste Speise. Campher u. Reinlichkeit entfernen sie, abgekaltete Theile der Insecten nehme man sorgfältig weg, lange Nadeln sind dienlich daß

daß die Insectenkörper den Boden nicht berühren. Käfern scheinen sie weniger zu schaden. Wenn man die Kästen an trocknen Orten verwahrt, oft ausläßt u. ansiebt, sind sie weniger fürchtbar. 7) Hr. Waleber, Prof. zu Gießen, beschreibt umständlich die Würben der Rothbuche, wie er sie in der ersten Maywoche 1792 gesehen, zur Vergleichung mit Hrn. Richard Eringerungen. Maschinen. Elektrifizmaschinen des Hrn. v. Marum u. Hrn. Wild. Naturerscheinungen, darunter ausführlich der Hrn. Chouret u. Sourcroy Erzählung vieler Merkwürdigkeiten bey dem auf dem Kirchhofe des Innocens ausgegrabnen Leichnamen. Muthmaßungen Hrn. Meyer über das Vergesühl der Thiere bey einer Wetteränderung. Darstellung des Loaldischen Systems über die Wahrscheinlichkeit der Witterungsveränderungen durch die Mondspuncte. Aelteren Nachrichten u. Anzeigen. Bey dem göttlingischen Botaniker Murray sind seine beyden jüngern Brüder erwähnt, die noch in Schweden leben, der ältere, Joh. Philipp, Prof. u. Mitglied der Soc. d. W. zu Göttingen, starb d. 12. Jan. 1776.

#### Nürnberg.

*Sammlung*

Von des Hrn. Hsfr. Siebold's chirurgischem Tagebuche (G. N. 1792. 132 St. S. 1320.) sind noch folgende Nummern zurück: 86. Verdorbenes Armgelenk (am Ellenbogen) nebst Lungensuche von angeborener scrophulöser Schärfe; die Patientin starb. 87. Entzündung der Hand durch allzubefrige Anspannung der Muskeln. 88. Scierhöle Mandeldrüse; ward abgebunden. 89. Vierzehnte Operation des Stears durch Ausziehung; das Messer war, wie in einigen vorbergehenden Fällen, zu stumpf, daher sie nicht gelang. 90. Offene Knochengeschwulst am Schenkel; die vorgeschlagene Methode, die er oft

ist glücklich in gleichen Fällen anwandte, nämlich, die Geschwulst kreuzweis durchzuschneiden, die Weimhaut abzutrennen, und das verdorbene wegzubohren oder wegzubrennen, wollte der Kranke nicht gestatten. 91. Täglich zweymal beynahe zwey Monate hindurch applicirter Katheter. Es giengen Steinen mit ab, und der Patient starb. 92. Geschwinde Heilung einer Wunde nach einer ausgetretenen Speckgeschwulst; sie saß auf der Stirne, hatte die Größe eines französischen Thalers, und war beweglich; die Wunde heilte in sechs Tagen vollkommen. 93. Der kalte Brand am untern Schenkel und Fuße bey einem mit geschwürigen Lungen behafteten 43jährigen Maler; der Kranke starb. 94. Aus einem übel behandelten Korblause am untern Schenkel entstandenes und mit dem glühenden Eisen geheiltes caridöses Geschwür. 95. Heilung eines Ueberbeins an der großen Zehe durch einen Schnitt. 96. Strophulöse Speicheldrüsen; der achtjährige Knabe starb. 97. Spitze eines Dorns in der Hornhaut. 98. Ein vermurtheter Rippenbruch. 99. Junfzehnte Operation eines Milchs- und Kapselstaars von äußerer Ursache; gerieth sehr gut. 100. Ohne Kunst abgelöster Fuß.

Wir wünschen sehr, recht bald die Fortsetzung von diesen mit der reinsten Wahrheitsliebe ausgezeichneten Fällen zu sehen, und vermögen unsere Bitten etwas, so würden wir den verdienten Hrn. Verf., der mit so trefflichen Schülern manche Provinz von Deutschland versorgte, ersuchen, sich durch keine häßliche Beurteilung anommischer Recensenten oder unantbarer tüchtiger Schüler von deren Ausgabe zurück halten zu lassen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stüd.

Den 25. August 1792.

Göttingen. *Heyne.*  
 Unser Herr Professor Meister ist unterm 2. August zum Hofrath ernannt worden.

Altona. *Reichmann.*  
 Denen, welche mit den Mitteln, die Landwirthschaft zu verbessern, gründlich bekannt sind, und sich an Widerlegungen derselben von Personen, denen hinlängliche Kenntniß oder Unparteilichkeit mangelt, müde gefehen haben, wird eine Schrift höchst erfreulich seyn, welche aufrichtig und vollständig erzählt, wie alle diese Verbesserungen in großen königlichen Anstalten wirklich ausgeführt worden, welche Schwierigkeiten dabey zu überwinden gewesen sind, und welchen Erfolg diese Unternehmung für die Landwirthe, für die herrschaftliche Casse und das ganze gemeine Wesen gehabt hat. Eine Schrift  
 II \* von

von solchem seltenen Werthe ist folgende: Beschreibung der nach dem Vortrage einer Königl. Commission in den seelandischen Aemtern Friedrichsburg und Cronburg vorgenommenen Einrichtungen, von Hansen, Conferenzrath und erstem Deputirten der Königl. Kammer zu Kopenhagen. 1792. 1 Alphab. in Octav. Die Commission ward im Novemb. 1784 angelegt, und erhielt den Auftrag, in den genannten Aemtern die Landwirtschaft so viel möglich zu verbessern, und zu diesem Endzweck den Bauern, wo es ohne Verkürzung der herrschaftlichen Einkünfte geschehen könnte, obliches Eigenthumsrecht zu ertheilen. Zu Bestreitung der dazu nöthigen Vorschüsse wurden jährlich 30,000 Thaler angesetzt. Es war ein großes Glück, daß zu diesem wichtigen Auftrage Männer von vollständigen Kenntnissen, vom eifrigsten Vorsatze zu rufen, und von genugsamem Geduld und Langmuth zu Ueberwindung der Schwierigkeiten gefunden und gewählt wurden. Diese waren: die geheimen Räte Hr. Heim. Levegow, Hr. Graf Ch. D. F. Reventlow, der Kammerherr Hr. Graf F. L. Reventlow, Hr. Conferenzr. Hansen und Hr. Justizrath N. Hammelcf. Die Commission untersuchte anfänglich den Zustand der dortigen Landwirthe aufs genaueste; sie ließ alle Ländereien vermessen und schätzen; sie setzte die Gemeinheiten auseinander, bemühte sich jedem Landwirthe seine Ländereien beisammen zu geben, verlegte deswegen manche Höfe außer den Dörfern; sie hob die Knechtsdienste auf, beförderte die köstlichste Einküchlung der Felder, gab den Höfen und Häusern die nutzbarste Einrichtung, erließ den Bauern den Kornzehnten gegen eine billige Abgabe, führte den Kleebau und die Stallfütterung ein, verschaffte nützliche Sämereyen, veranlaßte Baumschulen, setzte ge-

schickte Gärtner an, auch einige auswärtige arbeitssame Colonisten; sie vermehrte und verbesserte die Dorfschulen, bewürkte einige Spinnschulen, auch eine Versorgung für Hebammen, verminderte die Dorfschenden, und entfernte manche andere Veranlassungen, welche der Arbeitsamkeit, der Industrie, der Sittlichkeit und der Gesundheit schaden konnten, mäßigte die Abgaben gegen die völlige Freiheit, und beobachtete bey allen diesen Unternehmungen, bey denen Privatvortheile und mancherley Pflichten in Collision kamen, so gänzliche Unparteilichkeit und Mäßigung, daß sie den besten Lohn dieser mühseligen Geschäfte, allgemeinen Beyfall, gewann, wiewohl nicht selten Localumstände manche Verbesserung unthunlich gemacht, oder doch eingeschränkt haben. In manchen Fällen hat die Commission durch ausgesetzene Belohnungen dasjenige ausgeführt, was guter Rath allein nicht bewirken konnte. Auf diese Weise sind in den beiden Aemtern im Jahre 1790 bereits so viele Steinwälle angesetzt worden, daß ihre Länge 21 dänische Meilen ausmacht. Auf gleiche Weise hat sie Bauern und Häusler zu Anpflanzung der nützlichen Weiden aufgemuntert. Die Anlegung lebendiger Hecken hat bisher aus Mangel der dazu dienlichen Stauden noch keinen sonderlichen Fortgang gehabt. Dieß alles ist hier so vollständig und aufrichtig erzählt worden, daß man diese Vorgehen denen besten empfehlen kann, welchen einst auch in andern Ländern ein solches Geschäft anvertrauet werden sollte. Am Ende ist eine Berechnung der bisherigen Ausgaben aus dem Fond der Commission gegeben worden. Sie hat in den fünf Jahren nicht die ganze ihr verwilligte Summe, nämlich 150,000 Thaler, sondern noch nicht völlig 138,786 Thaler, ausgegeben. Inzwischen gebühren noch mehr Jahre dazu,

dazu, um zu bestimmen, wie groß dereinst, nach Ersetzung aller Verschüsse, der jährliche Zuwachs der königlichen Einnahme seyn werde. So viel erhellet jedoch schon, daß dieser Zuwachs sehr ansehnlich, und vielleicht das Doppelte dessen, was diese Ämter bis-hr ertragen haben, seyn werde. Die versprochene Fortsetzung dieser Berechnung wird dieses bezwecken. Der Anhang enthält die von der Commission dem Könige gemachte Vorstellung wegen der künftigen Abgaben; ferner auch ein Formular eines Einnahmsbriefes für einen Hüfner, bey dem jedesmal eine genaue Ebarte von den zum Hofe gehörigen Ländereyen beigefügt wird. Den Eigenthümern wird darin frey gegeben, nach Verlauf von sechs Jahren ihren Hof in mehrere Stücke zu zertheilen, auch einzelne Stücke davon zu veräußern. Weislich wird dieß erst nach sechs Jahren erlaubt, damit der Bauer den wahren Preiß des Landes und dessen Entbehrlichkeit erst genau kennen lerne; wiewohl auch vor Ablauf der 6 Jahre, wenn die Umstände es anrathen, dazu Erlaubniß versprochen wird. Es ist aber auch festgesetzt worden, wie viel von diesen Ländereyen höchstens eine Person besitzen darf, um dadurch die Entstehung gar zu großer Höfe und einer neuen Abhängigkeit zu verhüten, indem diese Höfe zu allen Zeiten freyes Eigenthum bleiben sollen. Daß bey Forttheilungen auch die Abgaben verhältnißmäßig vertheilt werden sollen, versteht sich von selbst. Die Uebersetzung ist von unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger Hrn. Friedr. Wilh. Orre in Schleswig, der sie auf seine Kosten hat drucken lassen. Sie ist, ohneachtet manche dänische Ausdrücke ohne Noth beygehalten sind, z. B. S. 8. im Tüdder stehen, gerüddert werden (pferden, Herdenschlag), dennoch verständlich; auch



auch hat der Uebersetzer manches den Ausländern erklärt, was von der deutschen Einrichtung abweicht.

Wittenberg und Zerbst. *Puhle.*

Von S. G. Zimmermann: Grundriß der philosophischen Wissenschaften von Gottlob Ernst Schulze, der Weisheit Doctor und öffentl. ordentl. Prof. zu Helmstädt. Zweyter Band. 434 Seiten in Octav. Der erste Band ist von uns (S. A. 1788. S. 131 r.) bereits erwähnt, und dort auch der Plan genauer angegehen, den der Hr. Verf. befolgt. Die Gründe für die historische Lehrmethode in der Philosophie, nach welchen der Verf. nicht bloß Ein System in seinem Zusammenhange, sondern das Wesentliche der wichtigsten Systeme aus ältern und neuern Zeiten für Anfänger vorzutragen wissen will, und wirklich vorträgt, haben auch nach dem, was er von neuem zu ihrer Bestätigung gesagt hat, den Rec. noch nicht überzeugt. Zugedenken, daß bey dieser Methode die Wisbegierde gereizt und unterhalten wird, so hat sie auf der andern Seite nachtheilige Folgen, vornämlich diese, daß in den jugendlichen Köpfen mehr eine Rhapsodie philosophischer Notizen, ohne Bestimmtheit, ohne Fertigkeit, ohne Klarheit entsteht, als eine systematische Einsicht, welche letztere bey allen Fehlern und Mängeln, die sie an und für sich, oder durch Schuld des Systems selbst haben mag, doch ihres Einflusses wegen auf die Richtung und Bildung des Geistes überhaupt, jener immer vorzuziehen ist. Die Geschichte der Philosophie oder der philosophischen Dogmen kann ja über die Debatten der Philosophen besonders unterrichten. Auf die Art ließen sich dogmatische und kritische Methode mit einander verbinden, ohne daß die eine der andern in ihrem

individuellen Zwecke hinderlich, und die Hauptabsicht verfehlt würde, ein System zu lehren, und zugleich zum Selbstdenken und eignen Prüfen anzuleiten. Indessen es kommt alles auf den Gesichtspunct an, aus welchem jeder Docent sein Publicum betrachtet, wie er glaubt am besten wirken zu können, und Rec. macht jene Erinnerungen eben nicht, um die Manier des Verf. als minder tauglich darzustellen, die für seine Verhältnisse vielleicht die angemessenste ist. Die Ausföhrung des Plans ist sich gleich geblieben, und man bemerkt mit Vergnügen auch bey diesem zweyten Bande die Eigenschaften wieder, die dem ersten gerechtes Lob erworben haben: Deutlichkeit der Begriffe, Popularität des Ausdrucks, gelehrte Bekanntheit mit den Quellen der ältern und neuern philosophischen Systeme, und scharfsinnige, unparteyische, nach Wahrheit strebende Beurtheilungen derselben. Die Uebersetzung des Verf. scheint sich mehr nach der Leibniz-Wolffischen, als der Kantischen Philosophie hinzulenken, wenn er gleich diese durchaus nicht verkennt, und selbst manches aus ihr aufgenommen hat. Unter den Einwürfen gegen Kantische Behauptungen sind mehrere weder an sich so kräftig, wie sie hier characterisirt werden, noch auch unwiderlegt geblieben. Dahin gehören unter andern die Raisonnemens gegen die Theorie von Raum und Zeit (S. 39. 66.), als Formen der äußern und innern sinnlichen Anschauung; gegen die Deduction des Grundgesetzes der Causalität (S. 113.) u. s. w. Um nicht bloß decisiv zu scheinen, wollen wir die Gründe durchgehen, die der von Kant angenommenen Priorität der Vorstellung des Raumes entgegen gesetzt sind. A) "Aus der Unentbehrlichkeit der Vorstellung vom Raume, um etwas als außer uns, und als außer einander zu erkennen, folgt die

die Priorität derselben nicht notwendig. Eine Vorstellung kann mit einer andern so genau verbunden seyn, daß diese ohne jene niemals da ist; aber beyde Vorstellungen können in eben dem Dinge ihren Grund haben; (folglich auch die Vorstellung vom Raume in dem Dinge, das im Raume vorgestellt wird). Das was in der Vorstellung eines Dinges der Zeit nach eher ist, ist es darum nicht auch der Natur nach.“ — Die Vorstellung vom Raume ist nicht bloß mit der Vorstellung von Etwas im Raume verbunden, sondern diese wird durch jene erst möglich. Wir können uns den Raum ohne Gegenstände darin, aber nicht äußere Gegenstände ohne den Raum vorstellen. Also muß die Vorstellung des Raumes nicht bloß der Zeit, sondern auch ihrer Natur nach eher seyn; denn sie ist von der Erfahrung unabhängig, was die Vorstellung von Gegenständen im Raume nicht ist. — B) “Die Unmöglichkeit der Vorstellung, daß überall kein Raum sey, ist nicht erwiesen.“ — Erwieien genau! Man versuche es doch einmal, sich ein Nichts außer uns vorzustellen. Hr. S. meint zwar in der Note, es liege kein Widerspruch darin, daß wir uns vorstellen, es sey überall nichts. Den Widerspruch hat aber schon Jeno der Eleatiker darin gefunden, der so schloß: Wenn das Nichts ist, so ist Seyn mit dem Nichtseyn einerley. — C) “Es ist nicht erwiesen, daß sich alle Menschen den Raum als eine unendlich gegebne Größe vorstellen müssen, und falls es erwiesen würde, folge daraus die Priorität der Vorstellung desselben nicht.“ — Dem Rec. hat es noch nicht gelingen wollen, mit seiner Vorstellung an das Ende der Raumes zu kommen, und dieß dürfte wohl keinem Menschen gelingen. Die Erfahrung aber kann keinen unendlichen Raum zeigen. Noch leichter wäre das zu

132 *Obst. Aug. 175. St., den 25. Aug. 1792.*

zu beantworten, was gegen den Kantischen Beweis aus der apodictischen Evidenz geometrischer Wahrheiten gesagt ist.

*Ruchey.*

Leipzig.

Reise durch Spanien in den Jahren 1786 und 1787, vornehmlich in Absicht auf Ackerbau, Manufacturen, Handlung, Bevölkerung, Abgaben und Einkünfte — von Joseph Cowensend — übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von J. J. Volkmann, Dr. 1792. Zwey Bände. 539 und 474 Seiten in gr. Octav. Den Werth und Character dieser reichhaltigen Reisebeschreibung kennen die Leser schon aus der Anzeige des Originals, im 174. St. des vor. Jahres. Die Uebersetzung enthält alles was im Original enthalten war, auch ein Register und drey Kupfertafeln mit Abbildungen von den verschiedenen in Spanien üblichen Pflügen, die Prospecte hingegen sind, als bloße Zierratzen, weggelassen. Zur leichtern Uebersicht des Inhalts ist die Reihe in 39 Abschnitte getheilt, und jedem Abschnitt eine Inhaltsanzeige vorgesetzt, die vor jedem Bande wiederholt ist. Außerdem hat der Uebersetzer Anmerkungen hinzugefügt, die die Levenskudischen Nachrichten ergänzen und erläutern, oder mit andern Reisebeschreibungen vergleichen. Sie sind aus Erwinburne, Dillon, Boussing u. a. genommen, und nicht zu häufig angebracht. Das einzige was man in dieser Uebersetzung vermisst, ist die am Ende des 2. Bandes angehängte Tabelle über den Werth der spanischen Münzsorten. Warum Hr. V. diese weggelassen hat, können wir nicht wohl erklären, wenn er nicht etwas aus einem Exemplar überseht, in dem diese Tabelle fehlte.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1792.

Paris.

*Miller.*

**M**emoires du Baron de Capellen de Marich,  
 Membre de l'ordre équestre du Comté de  
 Zutphen & des Etats souverains du Duché de  
 Gueldre, Député extraordinaire à l'Assemblée de  
 L. H. P. les Etats-généraux des Prov. unies;  
 condamné à perdre la tête, par une sentence de  
 la Cour de Gueldre du 8. Août 1788, après le  
 bouleversement de la République par les troupes  
 Prussiennes. Traduit du Hollandois. 1791.  
 530 Ecites in Octav.

Wir zeigen die Uebersetzung an, weil uns das  
 Original nicht zu Gesicht gekommen; obgleich gilt  
 sie selbst auch als Original, da sie unter der Aufsicht  
 des Verf., und wahrscheinlich zum Theil von ihm  
 selbst, gemacht worden. Die am dem Titel des  
 Werks bemerkte Sentenz des Gedruckt Hofes ist  
 gleich-

gleichsam der Hauptort, über den der Verf. commentirt, und gewiß wird jeder, der in den politischen Grundrissen mit dem Verf. eintia ist, die Apologie in vielen Stücken eben so wahr als kühnig finden. Auch fehlt es daran nicht, daß der Verf. nicht gewacht haben sollte, diesen politischen Grundrissen sowohl im Allgemeinen, als in der Anwendung auf sein Vaterland, eine solche Evidenz zu geben, die den Mann, der darnach handelte, als bedächtigen, redlichen Mann zeigen kann. Aber eben diese unpreudelige Auseinandersetzung, was der Verf. eigentlich gewollt, und wozu er unablässig gestrebt habe, giebt zugleich den klarsten Beweis, daß sein Schicksal ebengefähr das werden mußte, was es ward, und daß seine Gegner, die nun einmal von entgegengesetzten politischen Principien ausgingen, einen Mann dieser Grundzüge und einer so unerschrockenen, rastlosen Thätigkeit, keine Grundzüge wirksam zu machen, unmöglich milde behandeln konnten. Wena es dem Hrn. v. Capellen oft geschienen, daß man die Wahrheit seiner politischen Grundzüge durchaus nicht läugnen könne, ohne unredlich zu seyn, so ist dies ein Scheinern, dem seine Gegner eben so gut als er unterworfen seyn konnten, denn auch dieser ihre Grundzüge sind einer sehr guten, systematischen Auseinandersetzung fähig. Und wenn es ihm manchmal recht schmerzhaft aufgefallen, Männer von denen er glaubte, sie seyen mit ihm auf einer Straße zu einem Ziele, mit einem mal auf halbem Wege desertiren oder unbeweglich stille stehen zu sehen, so hatte er wohl vergessen, wie leicht bei Männern dieser Art der optische Betrug ist, andere auf eben demselben Wege zu erblicken, und wie wenige der Menschen überhaupt sind, die Lust oder Kraft genug haben, irgend einen Weg ganz zu machen.

Die älteste moralische Bildung des Hrn. v. C. fiel in eine Zeit, wo er von nichts anderem hörte, als wie der Staat dadurch gerettet worden sey, daß man die Stathalterswürde wieder hergestellt, und ohne alle Restriction für das Lramische Haus erblich gemacht habe. Er war nämlich ein Knabe von 5 Jahren, wie die Revolution von 1747 sich ereignete. Man übertrug damals (heißt es S. 6. 7. der Vert.) einer Familie fast monarchische Gewalt, um einer untrüglichen Aristokratie ein Gegengewicht zu geben. Wäre ich selbst damals (1747) ein Mitglied der Regierung gewesen, ich selbst würde gewiß auch die Wiederherstellung der Stathalterschaft verlangt haben, denn das Uebel war so hoch gestiegen, daß man sich wohl gezwungen sah, diese gefährliche Partide zu ergreifen; aber weil man, gar zu sicher, nicht in die Zukunft hinaus sah, so verlor man sich in eben demselben Augenblick wieder vom guten Wege, und rannte ins Verderben." So bald er daher zu irgend einem freyen Nachdenken gekommen, sey es ihm schwerhaft aufgefallen, daß sich die Bereiter fast immer nur mit einem Ding, was Freiheit seyn sollte, hätten befriedigen lassen, ohne die Freiheit selbst zu besitzen, und wie er 1762 zu Arends mit seinem Vetter, dem bekannten Capellen de Holl, sprach, so hätten sie damals schon manchmal über die unglückliche Lage ihres Vaterlandes gesprochen, und eben die (demokratischen) Ideen theoretisch bey sich ausgebildet, die sie nachher auszuführen gewacht. Sie hätten schon damals fest beschloffen, keinen Privatabsichten je Gehör zu geben, und wenn sie einst im Heurer kommen würden, bey jeder guten Gelegenheit, es sollte auch was es wolle, aus allen Kräften dem fortschreitenden Despotismus sich zu widersetzen. Diß freyen sie als Endessen zu Muth über die Kunstgriffe erkannt, wie man in

den öffentlichen Vorlesungen den Studierenden gerade das entzogen, gerade das nicht vorgetragen habe, was sie als künftige Staatsbürger vornehmlich hätten wissen sollen, und dies alles hätte den Entschluß in ihnen noch mehr aufregen müssen, den ganz erloschenen Patriotismus wieder anzufachen, und ihre Landolente, langsam aber sicher, ohne Revolution aber doch zuverlässig, zu einer Regeneration hinzuleiten. Diefem großen Werke wollten sie sich ganz widmen. Nun bald nachdem der Verf. dieser Memoires von der Universität abgegangen, trat er in die Dienste der Republik, erlitt aber 1769, da er als Dragoner-Capitain abgehen wollte, von Seiten des Prinzen Statthalters eine Verlesung, die er zwar dießem nicht allein zuschrieb, die auch damit wieder fast gut gemacht war, daß der Prinz selbst anerkannte, es sey Unrecht geschehen, in der man aber doch nachher die Ursache seiner patriotischen Gesinnungen suchte, so sehr er selbst gegen diese Herleitung derselben protestirte. Wenigstens ist so viel wahr, daß die Hefigkeit der antionianischen Gesinnungen, die der Baron schon seit 1771 bewies, so bald er nämlich unter den Geddrißchen Staaten sich und Stimme genommen, selbst seinen Collegen, den übrigen von der Geddrißchen Ritterschaft, sehr auffiel, und da es sein Vetter in Dersffel, Capellen de Holl, eben so heftig trieb, so zog dieß endlich für seinen Bruder, der nachher in Weick als Gefangener starb, eine solche Unnade des Statthalters nach sich, daß er ihm den Cammerherrnschlüssel abfordern ließ. Die ganze Dramische Partie sah denn, wie leicht zu erachten, den Baron von Capellen nicht denen ihm zugehörigen als ihren Todfeind an. Er selbst aber nennt in diesen Memoires zeigen zu können, daß sie nicht Ursache dazu gehabt hätten. Seine Absicht sey nie gewesen die Statthalterschaft



aufzuheben, sondern nur einzuschränken; er habe nicht die Constitution auszuwerfen wollen, sondern nur auf ihre wahre, ächte Urform zurückzuführen. Es sey nicht gegen die Constitution gesprochen, wenn man das bekannte Seldene Administrationsreglement für null und nichtig erkläre, denn ein Reglement, wodurch das Recht, die Obrigkeiten zu wählen, vom Volk abgenommen und dem Statthalter überliefert worden, und wodurch auch dem Volk noch andere wesentliche Rechte entzogen seyen, könne an sich nicht gültig seyn, besonders da der Statthalter selbst nicht einmal in den Gränzen geblieben, die das Reglement ihm vorschreibe. Seine Absicht bey Behauptung und bestiger Behauptung aller dieser Sätze sey sehr rein gewesen. Er habe auch nicht den Statthalter klein machen wollen, um die Herren Regenten groß zu machen, sondern nur dem Volk seine Rechte zu verschaffen. Je gewisser er vielmehr gewußt, daß der republikanischen Freiheit von jeher nichts gefährlicher gewesen als die Aristokratie, je verderblicher habe er dagegen gesprochen. Er habe wohl gesehen, wie seine Herren Kollegen vom Ritterstande keine geringeren Ansprüche gemacht hätten, als daß ihre Gewalt von Gott sey, und daß sie also auch dem Himmel allein verantwortlich seyen; dieß sey ihm aber immer lächerlich vorgekommen! Die Herren Aristokratenregenten hätten sich auch wohl anfangs mit den demokratisch gesinnten Demogenen verbunden, aber offenbar nur in der eigennütigen Absicht, um durch sie desto sicherer den Statthalter völlig zu unterjochen. So bald sie gesehen, daß das Volk nicht bloß spielen und mit sich spielen lassen wolle, sondern wahren Einfluß zu haben suche, seyen sie der guten Sache untreu geworden, und man wäre gewiß in der Hauptsache, in der Wiederherstellung der ächten alten Constitution glücklich gewesen, wenn man

man sich nicht mit diesen unreinen Mäurten so tief eingelassen hätte, und so lange mit ihnen in Verbindung geblieben wäre. Daher sey es gekommen, daß die antoranische Partbie mit einmütbig gewußt, was sie wolle. So hatten noch im May 1787 einige Chefs der Patriotenpartbie in Holland nebst dem Baron von Capellen eine Conferenz mit dem französischen Ambassadeur dem Marquis von Verac, und da dieser, um seinem Könige genau berichten zu können, angelegentlich fragte, welchen Plan die Herren hätten? und durch welche Mittel sie ihren Plan auszuführen gedächten? so antwortete ein holländischer Pensionarius, der zugegen war, recht offenherzig: Ueber unsern Plan bezathschlagen wir erst noch! Der Verf. verbeht nicht, daß auch er, bey der großen Catastrophe, die entscheiden mußte, ob der Statthalter oder seine Gegenpartbie den Sieg behalte, fest auf französische Hülfе sich verlassen habe; entwicelt aber zugleich was besonders die Provinz Holland hätte thun müssen, um der patriotischen Sache einen guten Ausgang zu verschaffen. Allein die Stände dieser Provinz waren bloß in den Deliberationen unermüdet, und im französischen Ministerium nahm sich zwar Graf Montmorin der Sache recht eifrig an, aber der damalige Minister en chef war Haupturheber der elenden Rolle, womit Frankreich in diesen Angelegenheiten endigte. Uebrigens giebt der Verf. die Hoffnung gar nicht auf, daß es in seinem Vaterlande noch ein anderes werden müsse. Es scheint aber nicht sowohl Hoffnung des calculirenden Politikers als nur Erwartung eines Mannes zu seyn, der einmal seine Sache für die gute Sache hält, und jeder guten Sache einen endlichen guten Ausgang verspricht. Auch mag vielleicht diesen seinen Hoffnungen eine große Nahrung geben, daß er in der Geschichte

Geschichte seines Vaterlandes ein immer wieder neues Aufleben der Nationarischen Parthei, selbst nach den größten Niederlagen derselben findet. Allein nicht die demokratische, sondern die aristokratische Parthei ist's, die einen solchen Keim der Unsterblichkeit in sich trägt, und die Erfahrungen, die letztere gemacht hat, wie gefährlich es sey, erstere als Instrument ihrer Absichten brauchen zu wollen, mögen vielleicht für mehr denn ein Jahrhundert lehrreich genug seyn, wie mehr ein ähnliches Experiment zu wagen. Wie lange wird nicht ohnedieß das traurige Beyspiel von Frankreich auf ganz Europa wirken!

#### Bamberg.

*Grellmann.*

Hier sind verschiedene Schriften nach einander in wenigen Jahren geliefert worden, die alle in die Geschichte und Verfassung des Hochstifts Bamberg einschlagen, und eine desto angenehmere Erscheinung sind, da dieses wichtige geistliche Fürstenthum, ohnerachtet es eins der jüngsten Bisthümer des deutschen Reichs ist, seiner Geschichte und Verfassung nach bisher unter die unbekanntesten gehörte, zu dessen Kenntniß, außer den Annalen des weiland bambergischen Archivars Hofmann, nur höchst dürftige Hülfsmittel in den Händen des Publicums waren. Den Anfang dieser neuern Bemühungen machte im Jahr 1787 Hr. geistl. Rath und Pfarrverweser Schellenberger mit einer Geschichte der Pfarre zu U. L. Frauen in Bamberg, die an sich zwar ein Stück Arbeit ist, das selbst ein Bruder dem andern für schlecht erklären muß, aber doch das Verdienst zu haben scheint, daß dadurch die nachgefolgten glücklichen Verhände erst veranlaßt worden sind. Eine der neuesten Schriften der Art, die wir vor uns haben, sind die Beyträge zu Bamberg's topographischen und statistischen sowohl ältern

als neuern Geschichte, von Benignus Pfeufer, Bamberg Hofr. und geh. Archivare. Mit Beylagen, zusammen 571 Seiten groß Octav. "Da mein Plan, sagt der Hr. Verf. in der Vorrede, die bey Auswärtigen so sehr verkannte dermalige Verfassung Bamberges zum Hauptgegenstande hat, so gehe ich bloß und nur in so weit bey jedem Artikel auf die ältere Geschichte zurück, als mir die eingesehenen Protokolle und Urkunden für jede Thatsache die Gewähr leisten, und den Faden reichen, von dem was war, auf das was dormalen ist, mit Sicherheit vorkreiten zu können." Durch diese Erklärung, und selbst schon durch das vom Verf. bekleidete Amt eines geheimen Archivars, wird man gestimmt, an ihm durchaus einen sehr sichern Führer zu erwarten, der, so oft er es unternimmt, seine Leser durch dunkle Gebiete der mittlern Geschichte zu leiten, überall mit dem reinsten Lichte der Wahrheit verleuchte. Sehr bald aber findet man Ursache, diese Erwartung fallen zu lassen, und statt dessen vielmehr zu glauben, daß der Hr. Verf. wohl allerdings zuweilen von Gegenständen rede, worüber er nichts weniger, als je eine Urkunde nachgesehen oder gehörig erwogen habe. Dieß wird man schon S. 4. an der unrichtigen Vorstellung gewahr, die er, bey Gelegenheit des Ursprungs der heutigen Oberamtmannschaften in den Bambergischen Ländern, von der ehemaligen Gerichtsverfassung dieses Hochstifts geltend zu machen sucht. Seiner Behauptung zufolge gab es in den Zeiten des Mittelalters keine Richter von Adel im Hochstift, die über einzelne Districte und Ortschaften auf dem Lande Recht zu sprechen gehabt hätten. Demen von Adel sey nur die Vertheidigung der verschiedenen festen Schlösser im Lande, nebst der Obfürsorge für öffentliche Sicherheit innerhalb ge-

wisser.

wiffer, ihren Schöffern angewiesenen Bezirke anvertraut gewesen. Gerechtigkeitspflege habe außer ihre Bestimmung gelegen, die sey vom kaiserlichen Landgerichte besorgt worden. Nur in den beyden Städten und Festungen Vorchheim und Kronach sey der Commendant zugleich auch Versichter der Magistratsgerichte gewesen, die aus bürgerlichen Mitgliedern bestanden hätten u. s. w. Diese Sätze sind in einem so zuversichtlichen Tone vergetragen, als wenn der Verf. die entschiedenste Wahrheit auf seiner Seite hätte, da er doch aus des Hrn. Enfsiedchans Schuberts schätzbarem historischen Versuche über Bamberg's Staats- und Reichsverfassung, dem er hier, wie so oft an andern Orten, ohne Voricht widerspricht, billig hätte abhandeln mögen, was für beträchtliche Lücken seine Urkundenlehre, so wie seine historische Kenntniß des Mittelalters überhaupt habe. Sehr übel wird auch der Verf. hin und wieder von seiner Logik bedient, indem er aus manchen wirklich eingesehenen Actenstücken Resultate zieht, die nicht nur dem Inhalt der Acte vollkommen fremd sind, sondern bisweilen sogar durch eben den Beleg, auf den er sich beruft, geradezu widerlegt werden; wie davon Proben S. 66 ff., in Ansehung der hochgepriesenen, und "vier Jahrhunderte hindurch bey nahe unabhängig erhaltenen Selbstständigkeit" des Bambergschen Stadtmagistrats, zu lesen sind. Zuverlässiger und brauchbarer aber scheinen des Hrn. Verf. Nachrichten in Betreff der neuern Zeiten zu seyn. Diefen zufolge enthält das Hochstift Bamberg 3 Haupt- und 18 Landstädte, 16 Marktsiedten, und 1200 theils Dorfschaften, theils sogenannte Einzeln oder große Höfe; ohne die Ortschaften, die unter Bambergschem Lehnsbände von reichsritterschaftlichen

chen Gliedern befehen werden. Wie groß aber eigentlich das Grundgebiet desselben sey, und wie viele Menschen es enthalte, ist der Regierung weniger, als manchen statistischen Labellenschreibern bekannt, welche genau wissen, daß es 65 Quadratmeilen, und theils 1802, theils 185,000 Seelen habe. Der Verf. indessen glaubt mit Zuverlässigkeit behaupten zu können, daß gegen die wirklich vorhandene Menschenzahl auch selbst die letztere Summe noch zu geringe angelegt sey. Um sich von diesem wichtigen Gegenstande zu belehren, sind zwar laut S. 140. zu einer wirklichen Conscription bereits alle Anstalten getroffen; ob aber auch diese in Anregung gebrachte Zählung so bald zu Stande kommen, oder ein genaues Resultat geben werde, ist bey den mancherley Jurisdictionscollisionen sehr zu zweifeln. Kurz, aber doch wichtig und alles Dankes werth, sind (S. 206 - 223.) die Nachrichten über die ehemaligen Landtage des Hochstifts, die zur ordentlichen Bewilligung der Steuern, oder auch sonst nach Bedürfniß der Umstände, von 1529 bis 1652 (1654?) gehalten, und wozu nicht nur das Domkapitel und die Prälaten (zu Michelsberg, Banz, Theres, welches nun unter Würzburg gehört, und Langheim) nebst dem Adel (der aber bereits 1581 nicht mehr erschien) und sämmtlichen Städten, sondern selbst auch alle Marktschickten des Hochstifts berufen wurden. Bischöfliche Schulden waren eine der ersten Veranlassungen mit zur Entstehung der Landtage gewesen, und wurden nun mittelbarer Weise auch die Ursache zu ihrer Abstellung. Diese Schulden nämlich hatten sich, aller von Zeit zu Zeit bewilligten Steuern und Beyträge ohngeachtet, in der Folge gleichwohl so wenig vermindert, daß sie vielmehr zu einer ungewöhnlichen Höhe gestiegen waren.

waren, als die Stände 1652 abermals auf dem Landtage erschienen. Hier fanden die Forderungen des Fürsten den heftigsten Widerstand, indem die Stände nicht nur an sich schon mit schwierigen Bestimmungen einen großen Theil des Uebels dem übertriebenen Aufwande des Hofes beymaßen, sondern auch durch das vom Fürsten behauptete Recht, Steuern nach eigenem Bedünken auflegen zu können, noch mehr in Gährung gesetzt wurden. Fürst Philipp Valentin, aus dem Geschlechte von Kienek, fand daher, als 1658 die bisherigen Bewilligungen zu Ende giengen, nicht für gut, die Stände weiter zu versammeln, sondern schüßte in einem an sie gerichteten Umlaufschreiben verschiedene Hindernisse vor, die ihre Berufung jetzt unthunlich machten, und hatte, indem er durch eben dieses Schreiben die fernere Hebung der Steuern eigenmächtig anbefahl, zugleich die Vorsicht, die bisherigen um ein Merkliches zu vermindern. Dieses Mittel wurde sofort wiederholt, und so wußte sich dieser Fürst (jedoch, wie Hr. Schubert bemerkt, mit Bestimmung des Domkapitels) wirklich bis an seinen Tod aller landchaftlichen Zusammentünfte zu überheben. Sein Nachfolger, Philipp von Dernbach, der gleichen Weg einschlug, aber von Seiten des Domkapitels unbiegsamen Widerstand fand, wendete sich an den Kaiser, und bewirkte 1677 einen Befehl, kraft dessen er von niemand, bey namhafter Strafe, so wenig in dem Recht "Steuern aufzulegen," als in andern unstreitigen Fürstenrechten, gehindert werden sollte. Nach seinem Tode wußte sich nun zwar das Domkapitel durch die Wahlkapitulation zu helfen, die Mitwirkung der übrigen Stände aber hatte auf immer ein Ende. Der heutige Steuerfuß im Dammbergischen

bergischen beruht auf einem System, das bereits 1716 festgesetzt worden ist, und kann, kraft eines Decretes von 1748, werin überhaupt die gegenseitigen Verhältnisse des Fürsten und des Domkapitels bestimmt sind, ohne Einwilligung des letztern nicht erhöht werden. Die Anlage ist überaus mäßig; auch contribuirn die Geistlichkeit gleich den Weltlichen von allen Eigenthumsgütern, und zahlt außerdem noch ein Bestimmtes von ihren Beneficien. Merkwürdig ist es auch, und kann den Verlust der Landtage gewissermaßen verschmerzen machen, daß diese Steuern, von welchen zugleich alle Kreis- und Reichsbeyträge bestritten werden müssen, bisher unter allen Umständen sich gleich gehalten, und selbst in dem lästigen siebenjährigen Kriege um keinen Kreuzer erhöht worden sind; die Steuerkasse mußte sich aus eigenen Kräften helfen so gut sie konnte. Unter dem übrigen Inhalte des bisher angezeigten Buchs sind besonders die Nachrichten noch lehrreich, die der Verf. von den getroffenen mancherley wohlthätigen Verfügungen des jetzigen vortrefflichen Fürstbischoffs, Franz Ludwigs von Erthal, ertheilt, und die wir mit gleicher Wärme hier, wie schon in Hrn. MarLus Schrift über Krankenhäuser, gelesen haben. Diese Anordnungen erstrecken sich fast auf alle Theile der öffentlichen Wohlfahrt, und müssen den auswärtigen wie den inländischen Staatsbürger mit Liebe und Hochachtung gegen den edlen Fürsten erfüllen, der mit so väterlicher Redlichkeit das Glück seines Volks zu machen sucht.

Hrn. Pfeuffers häufiger Widerspruch gegen Hrn. Stiftsbechant Schubert, und die in der That ziemlich starke Art, wie er in der Vorrede



Vorrede seines Werks Hrn. Schuberts Bemerkungen herabwürdigt, hat diesen veranlaßt, neuerdings

Ohne Druckort

*Spellmann.*

auf 194 Seiten in groß Octav — rechtfertigende Nachträge zum historischen Versuche über die geistliche und weltliche Staats- und Gerichtsverfassung des Hochstifts Bamberg, mit 31 besondern Beylagen — zu liefern, die überaus triftige und tiefgehende Erörterungen in Betreff der sritigen Gegenstände enthalten, aber hier keines Auszugs fähig sind.

Leipzig.

*Schlagner.*

In der Weidmannischen Buchhandlung, 1792: *Johannis Augusti Ernesti Institutio Interpretis N. T. Editionem quartam suis observationibus auctam curavit Christophorus Fridericus Ammon.* 392 Seiten in Octav.

Wir würden etwas sehr überflüssiges unternehmen, wenn wir bey der Anzeige dieser neuen Ausgabe uns über den innern Werth und die allgemeine Brauchbarkeit der von dem sel. Ernesti im Jahr 1761 zuerst herausgegebenen Anleitung zur richtigen Erklärung des N. T. ausbreiten, und sie selbst unsern Lesern empfehlen wollten, da diese Schrift schon so viele gute Ausleger des N. T. gebildet hat, und alle Kenner über die Vortreflichkeit derselben vollkommen einverstanden sind. Je entschiedener aber der Werth dieses Buchs ist, und je mehr Nutzen man mit Recht von demselben auch für die Zukunft erwarten kann, desto mehr war es zu wünschen, daß eine neue zu veranlassende Ausgabe desselben einem Manne übertragen werden möchte, dem

dem es weder an Fleiß noch an Kenntniß und Geschmack fehlte, alles was nach Ernesti's Tode in diesem Theil der theologischen Litteratur geleistet worden ist, mit reifer Beurtheilungskraft zur angemessenen Vollendung dieses Buches zu bringen, und mit weiser Sparsamkeit am gehörigen Ort einzuschalten. Dieser gerechte Wunsch ist nun durch diese neue Ausgabe, welche Hr. Prof. Ammon in Erlangen (der schon so oft hiulängliche Beweise von seinem rühmlichen Eifer seine ausgebreiteten Kenntnisse gemeinnütziger zu machen, gegeben hat), auf Verlangen des rechtmäßigen Verlegers, besorgt hat, vollkommen und auf eine Art befriediget worden, die ihm neue gerechte Ansprüche auf die Dankbarkeit des gelehrten Publicums giebt. Wie beträchtlich die Zusätze und Berichtigungen sind, mit welchen Hr. A. vorzüglich aus den kritischen Schriften eines Semler und Geiesbach seinen Schriftsteller bereichert und ergänzt hat, kann man schon aus der vermehrten Seitenzahl abnehmen, da die dritte Ausgabe nur 276 Seiten, diese neue aber 392 Seiten stark ist. Wir zweifeln übrigens gar nicht, daß Hr. Prof. A. diese seine neue Ausgabe leicht noch beträchtlicher hätte vermehren können, wenn er alles hätte geben wollen, was er in seinen wiederholten academischen Vorlesungen über dieses Buch zur Erläuterung und Berichtigung sich gesammelt hatte, da aber dieses weder nöthwendig, noch eben wegen der allzu großen Bequemlichkeit vieler unserer Zeitgenossen wünschenswerth war, und da die Güte der wirklich gegebenen Zusätze und für ihren größern Umfang vollkommen schädlos hält, so wird niemand dieses dem Hrn. Herausgeber zu einem gerechten Vorwurf machen können.

Halle.

Halle.

Manzoll.

Bev Michaelis und Bispink: **L. C. Laue**  
 hard's, vor Zeiten Magisters der Philosophie, und  
 jetzt Musquetiers unter dem von Thadden'schen Res-  
 giment zu Halle, Leben und Schicksale, von ihm  
 selbst beschrieben, und zur Warnung für Eltern und  
 studierende Jünglinge herausgegeben. Ein Beitrag  
 zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland.  
 Erster Theil. 1792. Octav.

Es ist nicht zu leugnen, daß ein Buch dieser  
 Art, die aufrichtig erzählte Geschichte der Verir-  
 rungen eines jungen Mannes auf der Universität,  
 in verschiedenen Hinsichten sehr nützlich werden,  
 aber manches, was noch immer vielen Studie-  
 renden zum größten Nachtheile gereicht, Auf-  
 schlüsse geben, und Eltern und Erziehern nicht  
 wenig, als dem unersahnen Jünglinge selbst  
 zur Warnung und Belehrung dienen kann. Auch  
 hat der Verfasser der vor uns liegenden Ges-  
 chichte über sehr vieles, was Aufmerksamkeit ver-  
 dient, offenberzig genug gesprochen und nicht sel-  
 ten auf die ersten und fruchtbarsten Quellen ge-  
 wisser Ausschweifungen hingewiesen. Er hat ins-  
 besondere das Erdensuchen auf Academien, worin  
 er selbst verwickelt war, in seiner ganzen Schäm-  
 lichkeit und Lächerlichkeit dargestellt, und die Ur-  
 sachen gezeigt, warum diese Verbindungen, trotz  
 allem, was bisher dagegen gethan worden ist,  
 noch immer fortgedauert haben. Er erzählt über-  
 dies sehr lebhaft, macht manche sehr feine Be-  
 merkungen, und man muß bekennen, daß er, im  
 Ganzen genommen, kein schlechter Beobachter ge-  
 wesen ist. Aber wir glauben dennoch, daß die  
 meisten Leser sein Buch bald aus der Hand legen,  
 und

1768 Odt. Aug. 176. Et., den 25. Aug. 1792.

und die Unterhaltung damit nicht wenig edelhaft finden werden; und selbst Recensent hat sich nur aus Pflicht dazu entschließen können, die Lectüre fortzusetzen: so roh und leichtfertig ist der Ton der Erzählung, und so sehr fühlt man sich dadurch beleidigt, eine Menge noch lebender, bisweilen allgemein gekannter und verdienstvoller Männer gemißhandelt und lächerlich gemacht zu sehen. Der Verfasser hätte seine ehemalige fehlerhafte Denk- und Handlungsweise doch wenigstens in einer gekürzten Sprache darlegen, und sich nicht so darüber ausdrücken müssen, als ob er noch jetzt ein Bergmägen daran fände; und dieses hätte ihm, da er übrigens die Sprache ziemlich in seiner Gewalt hat, nicht ganz schwer werden können. Auch hätte er viele gar unbedeutende Kleinigkeiten sählich weglassen können, mehrere nicht ganz saubere Ausdrücke weniger lebhaft schildern, und auf das seine Gefühl und den guten Geschmack solcher, die nicht an dergleichen Erscheinungen und Geschichten gewöhnt sind, mehr Rücksicht nehmen sollen. Nur dann, wenn er sich bey der Fortsetzung seines Werks vor diesen so auffallenden Fehlern hüten, und insonderheit aller anstößlichen Personalitäten enthalten wird, kann er durch seine Lebensbeschreibung das bewirken, was er sich als Zweck vorgesetzt zu haben versichert.

---

Verbetterungen.

- ©. 274. 3. 22. des demüthliches f. verräthliches  
— 224. — 17. — 7 für 103.  
— 224. — 5. 9 unten mißgebildeten f. ausgebildeten.  
— 226. — 2. 9. unten choledechus f. cholodochus.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 27. August 1792.

Ohne Druckort.

*Priller.*

**D**u Pouvoir exécutif dans les grands Etats  
 par Mr. Necker. T. I. 407 Seiten. T. II.  
 368 Seiten. 1792. in Octav.

Hrn. Necker's gegenwärtige Lage muß peinlich  
 seyn, und jede Nachricht, die jetzt aus Frankreich  
 kommt, mag ihm wie ein Schwert durch die Seele  
 gehen. So frey zwar ein großer Mann von der  
 Schwäche ist, seine Handlungen und Entwürfe, die  
 er trotz dem Widerspruch vieler andern auch verständ-  
 igen Männer endlich durchgesetzt, bloß in dem  
 Schatten oder Lichte zu sehen, das ihnen der Erfolg  
 einiger Jahre giebt, so unwohlfühlich ist doch eine  
 gewisse Rückwirkung des Erfolges unserer Unterneh-  
 mungen auf unsere eigene Schätzung derselben, und  
 es leuchtet auch in dieser Schrift hie und da hervor,  
 daß der Verf. dieser Zurückwirkung nicht ganz aus-  
 weichen

welchen konnte, ob er schon außer der Rechtfertigung seiner Absichten und außer dem Bewusstseyn nicht ohne wichtige Gründe gehandelt zu haben, noch eine andere starke Schutzwehr in sich selbst fand, die er mit einem großen Theil von Menschen gemein hat. Was nun guter Rath eines Schriftstellers vermag, sucht er jetzt noch beizutragen, um die eccentricischen Köpfe auf die Bahn zurück zu bringen, die er selbst, vielleicht schon gleich anfangs, für die allein richtige gehalten haben mag, so wenig er auch ehedem alles mögliche that, um auf dieselbe hinzuwirken. Allein Rec. zweifelt sehr, daß diese Critiken und Reformatiionsprojecte und Rathschläge viel wirken werden, und würde selbst auch alsoam noch zweifeln, wenn die Gemüther weniger erbitzt, die Parthien weniger tobend, und die letzte, schreckliche Crisis weniger nahe wäre. In Veredelmheit und Darstellungsgabe hat es zwar Hr. L. nicht fehlen lassen, und in dieser Beziehung möchte gegenwärtiges Werk einen entschiedenen Vortzug vor den meisten ältern Schriften desselben haben; allein selbst sein Name, so viel wohlverdienter Ruhm denselben auch begleitet, wird ihm bey keiner Parthie zur Empfehlung dienen. Wenn man noch so billig urtheilt, und bey dem Urtheile, das man fällt, bloß das zum Grunde legt, was Hr. L. in seiner eignen Geschichte seiner Staatsadministration erzählt, so finden sich doch überall Data genug, um begreiflich zu machen, wie ein Mann dieser Art eben so wohl alles Zutrauen der Nomiers und Vally verlieren, als der Gegenstand der Verfolgung von Mirabeau und andern seines Gleichen werden mußte.

Das Hauptthema des gegenwärtigen Buchs ist, zu zeigen, daß in der neuen Constitution die Formirung der eremmen Gewalt theils fast vergessen, theils völlig verfehlt sey, daß die hochweisen Herren mit

mit diesem Prunk ein mächtig künstliches Schiff gebaut hätten, das aber vom Stapel gelassen und ins Wasser gebracht nicht von der Stelle kommen könne, und so gebaut, wie sie es hätten, ewig nicht von der Stelle kommen werde. Es liege nicht bloß in temporären, absichtlichen oder zufälligen Hindernissen, daß alle öffentliche Ruhe und Ordnung verschwanden, und die schamloseste Anarchie triumphiere, sondern es liege in der neuen Constitution selbst, daß nie Ruhe und Ordnung entstehen könne, und nie Gehorsam gegen die neuen Gesetze statt haben werde. Möge man auch den Jacobinerclub zertrümmern oder zerstreuen, damit sey wenig oder nichts geholfen, denn eben die Ursachen, die dieses Phänomen hervorgerufen, und die tief im Wesen der Constitution selbst liegen, würden gleich wieder ein anderes ähnliches Phänomen hervorbringen. Es sey ein wunderbarer Einfall, wenn man glaube, bloß dadurch Gehorsam gegen die Gesetze und Verfassung herbeizubringen, wenn man Gehorsam gegen die Gesetze und Verfassung beschle. Das große Problem des Gesetzgebers bestehe darin, eine solche Verkettung moralischer Ursachen auszufinden und in die Constitution hineinzubringen, wodurch die Gemüther gleichsam umschlagen, und eine allgemeine Disposition zum Gehorsam hervorgerufen würde. In der neufränkischen Constitution aber sey gerade das Gegentheil. Man habe alles mögliche gethan, um die vollziehende Macht recht zu entkräften und herabzuwürdigen, und die momentan, bis zur höchsten Indecenz gestiegenen, leidenschaftlichen Explosionen gegen den gegenwärtigen Depositair derselben sey weit nicht das Hauptübel. Die ganze Organisation dieser wichtigen Staatsmacht sey der Art, daß der genievollste Mann, in die Lage gesetzt, die Kraft der neuen Constitution

dem Chef der executiven Gewalt angewiesen, ohnmöglich seiner Bestimmung entsprechen, und den erwarteten Beitrag zum öffentlichen Wohl thun könne. Man habe alsdenn noch überdies Begriffe von allgemeiner Gleichheit und Freyheit gewedt, accreditirt und recht wirksam gemacht, die zuverlässig eben so unwahr seyen, als notwendig sie allgemein zum Ungehorsam disponiren müßten; Dagegen der Religion, in der so viel Kraft zur Herbeibringung und Erhaltung auch der Staatsruhe liege, eben so alle Kraft benommen, wie man durch die ewigen Volksagitationen und Volksversammlungen allen Privatleiß und gewerbhame Familiennuß zu zerstören drohe. Alles sey dabei im Ganzen so organisirt, daß auch nicht vor einer der constitutionellen Mächte der stille, hohe Respect stehen könne, der eine sicherere Garantie der Befolgung der Gesetze sey als alle angedrohte Strafen; denn selbst die Mächte, die in der Constitution sichtbar begünstigt seyen, könnten wegen dem schnellen Wechsel der Personen, denen diese Macht anvertrant worden, nie zu wahrer Autorität gelangen. Es sey ein ewiges Noticiatmachen. Kaum daß sich etwa einer hier durch sein neues Amt zu bilden angefangen, so müßte er wieder abtreten, und ein anderer Noviz trete wieder auf Kosten des Publicums in seine Probe ein. Der Geist des politischen Argwohn und der politischen Eifersucht habe überall bey Fabricirung der neuen Staatsmaschine präsidirt, und wo dieß der heilige Geist sey, der die neuen Gesetzgeber belebe und leite, werde gewiß nichts Kluges gemacht. Die Herren Legislatoren hätten sich in den wichtigsten Fällen betragen wie die Chämänner, die alle Mittel brauchen, der Treue ihrer Frauen sich zu versichern, nur der Liebe nicht. So subordinirt als die gegenwärtige Legislatur dem Einflusse der Clubs



Clubs und dem Dominate der Galerien sey, so werde und müsse es künftighin immer seyn, denn ohne diese beiden Stützen werde die Nationalversammlung selbst nach der ganzen Einrichtung, die man ihr gegeben, eben so wenig Autorität behaupten können, als jede andere constitutionelle Macht. Wie überhaupt auch schon die bisherige Erfahrung genug gezeigt habe, daß selbst auch die Nationalversammlung bloß da Gehorsam finde, wo sie die Wünsche der dominirenden Clubs und die Forderungen des Volks befriedige. Dies alles und mehrere ähnliche Betrachtungen werden hier vortreflich entwickelt, und manche der wichtigsten Punkte treffen genau mit dem überein, was zwey unserer besten politischen Schriftsteller in Deutschland, Brandes und Kochberg, gegen die neue Constitution längst erinnert haben. Das ganze Nachwerk tauge nicht. Man möge es im gerechten Unwillen ein metaphysisches Fabricatum nennen, denn die Herren, die zum Unglück von 26 Millionen Menschen den neuen Bau aufgeführt haben, stellten sich auf eine metaphysisch = politische Tempelzinne hinauf, und überhaueten alles von einer solchen Höhe herab, daß sie das individuelle Bedürfniß, wie es einmal aus gewissen gegebenen Zeiten und Menschen nothwendig entspringt, gar nicht wahrnehmen konnten. Es werde auch damit nicht geholfen seyn, wenn etwa zwey Kammern errichtet, dem König das Bequadigungsrecht eingeräumt, und einige andere Veränderungen gemacht werden sollten, denn dieß alles werde doch noch nicht hinreichen, der Maschine eine reguläre Bewegung zu geben. Hr. Z. hat dieß durch Parallellisirung mit der englischen und nord-americanischen Constitution sehr evident gemacht. Er zeigt, daß nicht nur in diesen beyden Ländern

sondern selbst in den kleinsten europäischen Repabliken die vollziehende Macht weit besser organisiert sey, mehr Kraft habe, und mit der gesetzgebenden Gewalt viel passender und dauerhafter zusammengefügt sey, als in der neufränkischen Constitution. Er erklärt auch endlich geradezu, daß es wohl am räthlichsten gewesen seyn möchte, alles neuen Constitutionen sich zu enthalten, die englische Verfassung als Muster anzunehmen, einige Mängel derselben zu verbessern, einige ihrer Einrichtungen den Localbedürfnissen von Frankreich mehr anzupassen, und so denn im sichern Vertrauen auf die hundertjährige Probe, die man schon an der Themse gemacht habe, in Frankreich sie einzuführen. Allein die Herren wollten etwas ganz neues, bisher nie gesehenes anstellen, und freylich so wie auch einmal die herrschenden Bestimmungen in Frankreich waren, hätte man nie mit dem Project, die britische Constitution einzuführen, so offen hervortreten dürfen, als Hr. T. thut.

Woher denn aber der große Beyfall, den eine Constitution, so fehlerhaft als die neufränkische seyn soll, in ganz Frankreich, und selbst unter vielen der edelsten und aufgeklärtesten Männern außer Frankreich erhalten? Denn es ist gewiß nicht zu läugnen, daß unabhängig von den tausend Intriguen, womit in Frankreich bald Beyfall erschlichen, bald entzogen worden, daß großer, reiner, freywilliger Beyfall da ist. Hr. T. zeigt die Ursachen sehr schön. Eine Staatsconstitution zu beurtheilen, ist gar nicht Sache des großen Haufens; selbst der weiseste und aufgeklärteste Mann, wenn er frey von Dünkel ist, wird bey einer so neuen Maschine, die so einzig ihrer Art ist wie die neufränkische Constitution, immer noch sein erprobendes Urtheil suspendiren, bis

bis er sieht, wie sich die Maschine bey dem Gebrauche hält. Der Dinge sind gar zu viele, die hier mit einem Blick überschaut und zugleich gefaßt werden müssen; partielle Schönheiten, besonders wenn ihrer viele da sind, wie sehr leicht bey großen Radicalsfehlern viele da seyn können, verwirren oft die Urtheilskraft selbst des geübteren Mannes. Die ganze Wissenschaft der Gesetzgebung trägt auch noch gar zu sehr die Spuren ihrer Jugend. Man muß billig daher alles erst gegen die Erfahrung halten, und es ist keiner der geringsten Fehler der neufranzösischen Constitution, daß sie die künftige Revision und Ausbesserung der Maschine durch unerläßliche Bedingungen, die hinzugefügt worden, so erschwert hat, daß nie eine solche Revision zu Stande kommen kann. Die constituirende Versammlung hat unvorsichtig viel, viel einzelnes Gute verordnet; alles dieses Gute sieht man insgemein als Theile der neuen Constitution an, wenn es auch gar nicht zur Constitution gehört. Man parallelisirt die neue Verfassung mit dem Zustande der 1789, oder gar mit dem älteren, noch despotischeren Zustande, und findet sich denn so bezaubert, daß man die Frage vergißt, ob nicht die neue Verfassung ihre eigenthümlichen großen Fehler habe. Man hat besonders in Frankreich den Menschen gar keine andere Wahl gelassen, als das Ganze anzunehmen oder das Ganze zu verwerfen. Für die Vertheidiger des alten Gouvernementes hatte man einmal den Parteynamen Aristokraten erfunden, und nun hieß jeder so, der etwa auch nur zwei Kammern wünschte, der die übertriebene Schwächung der vollziehenden Gewalt mißbilligte, der es als nothwendig anah, daß ein Nationalrepräsentant ein gewisses Vermögen an Grundeigenthum haben müßte. Man vermischte und

und vermischte Revolution und Constitution. Dieß gieng doch in Frankreich so weit, daß man die Constitution, noch ehe sie fertig war, zweymal beschwören mußte. Ein Beispiel, das in der ganzen Geschichte gar nicht seines gleichen hat. Bekanntlich ist auch die Collection dessen, was eigentlich constitutionell seyn sollte, was also unter der Sanction des Eides lag, endlich so stark gediehen, daß es weit über 300 Artikel wurden. Endlich halfen auch die Assignate nicht wenig, denn jeder, der ein Assignat besaß, glaubte sich, kraft seines eigenen Interesses, verpflichtet, für das zu sprechen, was seines Erachtens die Sicherheit des realen Werths seines Papiers ausmache, für die Constitution. Auch meinten alle Staatsgläubiger nunmehr hinlänglich gesichert zu seyn, und die neuen Finanzrats, die man immer nur für einzelne Jahre machte, gaben diese Versicherung doppelt, weil man hiebey die Bequemlichkeit sich verschaffte, temporäre Einnahmen als ordentliche Einnahmen aufzuführen, und so dem freylich kein Deficit zu haben. S. 296. 297. zeigt Hr. K., daß wenn man den Etat recht mache, daß gegenwärtig (Apr. 1792) die fixe jährliche Ausgabe 161 Millionen höher stiehe als die fixe jährliche Einnahme. Im letzten Capitel des ganzen Werks S. 328 - 364. wird bewiesen, daß es gewiß aller Partien in Frankreich ein Interesse sey, das unformliche Ding, das jetzt Constitution heiße, zusammen zu werfen, denn halten könne sie sich doch nicht, und für einzelne Verbesserungen sey sie zu feyerhaft.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 30. August 1792.

Leipzig.

*Heyne.*

In der Weidmannschen Buchhandlung: Bei  
 Schreibung der Ebene von Troja, mit einer  
 auf der Stelle aufgenommenen Chartre von Hrn.  
 Lechevalier — mit Anmerkungen und Erläuterun-  
 gen vom Hrn. Prof. Waizel in Edinburg — aus  
 dem Englischen übersetzt, und mit Vorrede, An-  
 merkungen und Zusätzen des Hrn. Hofr. Heyne be-  
 gleitet; gr. Octav. 284 Seiten. Mit vier Charten,  
 1792. Hr. Lechevalier, der königl. Societät zu  
 Edinburg Mitglied, Correspondent der königl. Soc.  
 der Wiss. zu Göttingen, Mitglied der Academien zu  
 Metz, Cassel, Rom, befand sich in den Jahren  
 1785, 1786. bey der französischen Gesandtschaft  
 zu Constantinopel; der Gesandte, Graf Choiseul  
 Gouffier, Hr. Anse de Villosion, welcher ihn be-  
 gleitete, und Hr. Lechevalier, waren alle drey mit  
 3 Auf-

Aussuchung des Alterthums beschäftigt. Der letztere nahm sich das alte Troja zu seinem vorzüglichsten Gegenstande gleich im Anfange seiner Reise; von Africa aus ließ er sich nach Cap Baba (das alte Vorgebirge Lectos) übersetzen, gieng von hier nach Alexandria Troas, von da machte er die Reise längs (nicht längst, wie hier immer gedruckt ist) der Küste des ägäischen Meeres nach Jenischwer, wo das alte Sigeum lag. Von dem Vorgebirge überschaute er die ganze Gegend, und unternahm eine nähere Besichtigung nach verschiedenen Seiten zu. Erst gieng er nordwärts über den Strom Menderé längs der Küste des Hellesponts hin bis nach Trin-ku oder It-Guelmes, nicht weit von Cap Perbier; wendete sich von da ostwärts ins Thal Thimbrect, das alte Thymbra, er folgte dem Strom, der von dem Thale herfließt, kam wieder zurück an den Menderé, den alten Simois, gieng über denselben, durchforchte die Ebene, kam an einen andern Strom, der sich mit dem vorigen ehemals vereinigt hatte, jetzt aber in einen Canal geleitet war; mit einem Worte, er entdeckte die Stelle, wo Troja gestanden haben muß; denn er fand die Quellen des Scamander; er gieng weiter hinauf, dem Bette des Simois nach, bis Ené (Zné), das alte Aenes, nahm auch hier die Stelle in Augenschein, wo Wood das alte Troja hingeseht hat, und gelangte bis auf den Berg Catolus, wo der Simois entspringt. Hr. Lechevalier that eine zweite und dritte Reise von Constantinopel aus nach der Gegend. Dieser Theil des Buchs ist der wichtigste, in den ersten vier Capiteln. Das Uebrige ist Commentar, den sich allenfalls ein Gelehrter auf seinem Zimmer auch machen könnte. Er besetzt in Vergleichen jener Wahrnehmungen und des wahren Locals mit den Nachrichten der Alten und Neuern

Neuern von der Lage des alten Troja und der Gegend, mit Beurtheilungen; wobey der Leser freylich hie und da verschiedenen Sinnes seyn, manches entbehrlich finden, sich es schon anderwärts, auch wohl besser ausgeführt, gelesen zu haben, erinnern kann. Daneben giebt doch auch die hier getroffene Stellung der Sachen, und der Zusammenhang nebst den Erläuterungen und Prüfungen, manches Licht, das man vorhin nicht hatte. Wenn man sich also hier bey dem, was aus Herodot u. a. aus Pocock, Eandler u. a. hergebracht ist, nicht aufhalten will, so sind doch andere wichtige Hauptstücke, und darunter die Beschreibung von Troas im Strabo, nach dem Demetrius von Skepsis, da ihr Wood gefolget ist, und dadurch gänzliche Verwirrung in die Frage von der Lage des alten Troja gebracht hat; Strabo sollte hiebei weniger Schuld tragen, denn er macht selbst Schwierigkeiten gegen die Behauptungen des Demetrius, zeigt Widersprüche und befreit ihn. Nämlich wenn von der Lage des alten Xium die Rede ist, so ist zuerst das neue Xium davon zu unterscheiden; das that Strabo sorgfältig; das alte Xium lag an den Quellen des Scamander, welche Homer so genau beschrieben hat. Demetrius, der in der Nähe zu Hause war (Skepsis liegt nicht weit davon), fand sie nicht, verwechselte den Simois mit dem Scamander, gieng jenem ins Gebirge, wo er herkommt, nach, fand unfern von Heneia eine Stelle, wo ein Bach hincinsfällt, diesen nahm er für den Scamander an, und so verfestete er die Stelle des alten Xium höher hinauf zwischen die Berge, wo nun alles dem so deutlich angegebenen Local im Homer widerspricht; nun konnte man sich nicht anders retten, als mit der Ausflucht, die Zeit müsse, vielleicht durch Naturvorfälle, das ganze Local verän-

dert haben. Hr. Boss, der zwar sagt, er habe die Gegend mit dem Homer in der Hand bereiset, muß mehr den Strabo in den Händen gehabt haben; genug er folgte der Hypothese des Demeitrus, fügte seiner Beschreibung von Troas eine diesem gemäßige Charta bey, und veranlaßte dadurch, daß man mit dem alten Homer ganz irre worden war. Des Hrn. Lechevalier Hauptentdeckung war also diese: er fand den wahren Scamander, dessen jetziger Lauf und Ausfluß in das Meer mit dem Dichter übereinstimmt; aber sein altes Bett, durch welches er sich mit dem Simois vereinigte, ist noch vorhanden. Hr. Lechev. traf ferner auf die warme und kalte Quelle des Scamanders, bey dem Dorfe Bomar-Bakhi, und nun entdeckten sich mehrere Spuren von Trümmern von Gebäuden; die wichtigste Wahrnehmung war die abschüssige Felsenabthe, am Einmünd, wo die Lage des alten Pergamus so trefflich hinpaßt; Hr. Lechev. macht nun eine Reihe Bemerkungen mehr über die Lage vieler andern Plätze, die im Homer vorkommen, in welchen man ihn folgen und beschreiben kann, oder nicht: es ändert in der Hauptsache nichts. Er fand 3. B. verschiedne Hügel, welche allem Ansehen nach Grabhügel gewesen sind; die sich auch mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen lassen; er glaubte auch sogar das Grabmal Achills nicht nur entdeckt, sondern auch seine Urne gefunden zu haben mit einer Pallad; das Factum kann wahr seyn, wenn die Urne auch von späterer Zeit war.

Hr. Lechevalier legte bey seinem Aufenthalte zu Emding im vorigen Jahre der dortigen Königl. Gesellschaft seine Reiseschriften durch den Hrn. Andreas Dalzel, Mitglied derselben, Professor der griechischen Literatur und ersten Bibliothekar der Universität zu Emding, vor, welcher den Auftrag



aus dem Französischen ins Englische übertrag; der Aufsatz ward nun bestimmt in den neuen Band der Schriften der Academie aufgenommen zu werden; da aber dieser unter Jahr und Tag nicht erscheinen wird, so erhielt Hr. Lechev. die Erlaubniß, daß Abdrücke voraus gemacht, und dem Hrn. Hofr. Heyne ein Exemplar davon aus den Charten zugesellt, auch gestattet wurde, nach der Erscheinung jenes Bandes der Transactions of the Royal Society of Edinburgh, eine deutsche Uebersetzung davon zu veranstalten. Er trug dies dem Hrn. Carl Friedrich Doernedden, Accessiten bey der hiesigen Univ. Bibliothek, auf.

Des Hrn. Lechevalier Beschreibung der Ebene von Troja hat also nunmehr verschiedne Zusätze erhalten; erst vom Hrn. Prof. Dalzel, welcher aus seiner Bekantheit vieles beygefügt hat; die Schrift ist überschrieben: Description of the Plain of Troy; with a Map of that Region delineated from an actual Survey, read in French — by the Author Mr. Chevalier — translated from the Original not yet published, and the Version accompanied with Notes and Illustrations by Andrew Dalzel, Professor of Greek and principal Librarian in the University of Edinburgh. Edinburgh, gedruckt für L. Cadell in London, 1791. gr. 4. 1 Alph. mit 4 Charten. Man sieht, daß Hr. Lechevalier dem Hrn. Prof. Dalzel vieles zu verdanken hat, dessen Anmerkungen eine feine Gelehrsamkeit enthalten, und in einem liberalen, bescheidenen, Ton geschrieben sind. Wenn man in diesen Anmerkungen manches findet, was unter den deutschen Gelehrten nicht unbekant ist: so muß man denken, daß einerley Literatur in verschiednen Ländern verschiednen betrieben wird. Eigne Anmerkungen hat Hr. Hofr. H. (einige handschriftlich mitgetheilt)

geheilte Insätze des Hrn. Ledebauer ungenügend) nur bey solchen Stellen beygefügt, wo es Erläuterungen von Stellen des Dichters und Rechtfertigung des nicht verstandnen Strabo's betraf; auf diese Weise ist etwas mehr Griechisches in die Anmerkungen gekommen, als bey Rechenachrichten sonst sich erwarten ließ. Eine lehrwürdige Anmerkung vom Hrn. Hofr. Kästner ist S. 231 - 245. eingehalten, über Höhe und Schatten des Athos, der sich bis nach Lemnos erstrecken soll. Was sich aber sonst noch vom Hrn. H. herkömmt, ist eine Vorrede, und ein Aufsatz über das Local der Iliade S. 246 - 279. Schon 1783 hatte er in einer Vorlesung in der hiesigen Societät einen Versuch über diesen Gegenstand gemacht. Verleitet durch die Charten in Pope und Wood verwickelte er sich in Schwierigkeiten; Er nahm nachher aufs Neue die Sache vor, so daß er seinem ersten Versuch, bloß dem Homer allein zu folgen, mehr getreu blieb. Jetzt fand er in den Nachrichten des Hrn. Ledebauer eine völlige Uebereinstimmung des Locals in beyden; er legt also nun den Fremden des Dichters diese Abhandlung zur fernern Prüfung vor. Auskömmlicher ist nun freilich vieles im Homer, und so muß auch das Vermögen der Leser des Dichters dadurch ungemein gewinnen. Einige Schwierigkeiten bleiben immer noch, die sich nur mutmaßlich beheben lassen; allein für das Ganze, auch für Interpretation des Dichters, ist ein großer Schritt gethan. In der Vorrede wird der eigentliche Gesichtspunct angegeben, aus welchem der Werth der Schrift beurtheilt werden muß. Von den vier hundert nachgeschickten Charten ist die wichtigste, eine große Charte von der Ebene von Troja, vom Hrn. Ledebauer selbst entworfen; diese muß man fortan neben der Iliade liegen haben.

**Ebenda.**

## Ebendasselbst.

Heyne.

Wilh. Gilpin's Observations relative to picturesque beauty, sind zur Zeit, da sie erschienen waren, in diesen Blättern angezeigt: G. N. 1787. S. 755. und 1789. S. 1817. Jetzt erscheint eine deutsche Uebersetzung davon bey Junius, Wilh. Gilpin's Bemerkungen vorzüglich über die malerische Naturschönheit, auf einigen Reisen durch verschiedene Gegenden von England und Schottland angeführt. Erster Theil 1792. gr. 8. Er begreift das ältere Werk: Die Reise nach Cumberland und Westmoreland, nebst einem Theile von der andern Reise auf dem Severn Wye und in einigen Gegenden von Südwallis. Da von der letztern in diesen Blättern noch nicht gedacht worden, wollen wir einiges jetzt daraus anführen. Die Reise erstien 1789, war aber schon gehalten 1770; sie gieng von der Nachbarschaft von London aus, auf Gloucester und von da auf Ross; von hier beschloß Hr. G den Weg nach Rommorth auf dem Strome Wye (der Uebersetzer nennt ihn die Wye) zu machen. Der Strom hat große Schönheiten, theils wegen seiner hohen Ufer, theils wegen seines sich hin- und her schlängelnden Laufs; hierzu kommt die Ausschmückung durch Erdboden, Gehölz, Felsen und Gebäude, und durch ihre malerische Verbindung. Beschreibungen von Naturschönheiten sind und bleiben matt und ermüdet gegen das, was der Anblick gewähret; die Sprache bietet nichts als allgemeine Ausdrücke dar; aber der Verf. hat seine Beschreibung unterhaltend zu machen gesucht, indem er als Maler von dem Anblick spricht, und eine Landschaft als Gemälde betrachtet, die Gründe der Schönheit und des Wohlgefallens aufsucht, und das Gefühl des Schönen in dieser Art von Gegenständen leitet und richtet, folglich eine Art von Unterricht giebt.

giebt, wie man schöne Ansichten sehen und beurtheilen soll. In dieser Hinsicht ist Giltin nicht nur ein unterhaltender, sondern auch ein wichtiger Schriftsteller selbst für die Kunst und die Aesthetik. Wenn die Uebersetzung auch nicht von der größten Eleganz ist, so ist sie doch lesbar. Der Verfasser derselben, der sich unter der Vorrede nennt, G. S. Bunch, hat erläuternde Anmerkungen, insonderheit aus Shaw beygefügt; er gedenkt auch die neu erschienenen Remarks on Forest scenery beyzufügen.

*Heyne.*

*Cilli.*

Critische Untersuchungen über die Ursache und Wirkung des Lächerlichen. Von Keppler. Erster Theil 358 S. Zweyter Theil 189 S. Der Verf. fand in allen, die bisher vom Lächerlichen gehandelt haben, auch in Hrn. Prof. Kibgel, Widersprüche. Anfangs, die verschiedenen Meinungen und Erklärungen vom Lachen und vom Lächerlichen. Weit entfernt, den Contrast als die Ursache des Lächerlichen anzunehmen (der wenigstens eine Gattung ausmache), nimmt er das Gegentheil an, die vollkommenste Aehnlichkeit des Gegenstandes mit der Schilderung, und leitet das Lachen ab von einer angenehmen Empfindung mit Ueberraschung. Es läßt sich freylich so viel durch Erklärung hineinlegen, daß man in vielen Fällen damit auskommen kann. Der Verf. hat die Abhandlung, welche leicht auf wenig Blättern geendigt war, durch Hineinzichung verwandter und fremder Dinge, und durch Einrückung von Beyspielen so erweitert, daß es ein dickes Buch geworden ist, bey dem er eine Classe Leser voraussetzt, die noch alles durch Neuheit überraschet; vielsleicht werden auch diese die mühsam herben gesuchten Beyspiele überall anpassender finden, als manche andre Leser.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

### Der dritte Band

auf das Jahr 1792.



Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1792

by unknown author

---

Göttingen; 1792

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stüd.

Den 1. September 1792.

Göttingen.

Bei Dieterich ist gedruckt: *Heyne.* Fortgesetzte Nachrichten von der gegenwärtigen Einrichtung des Königlichen Pädagogii zu Hildes, von Heinrich Alexander Gänther Päd., Rector des Pädagogii. 1792. 49 Seiten in Quart. Das Pädagogium zu Hildes gehört unter die wenigen öffentlichen Schulen, welche sich einer fortgesetzten Borsorge und Aufmunterung zu erfreuen haben; und Hildes erhält sie von dem königlichen Ministerio selbst. Man läßt es also auch daselbst nicht bey der einmal gemachten Einrichtung bewenden, sondern verbessert, was bessere Einsichten, Erfahrung, Versuche, an die Hand geben und bewähren. Hiedurch ist diese fortgesetzte Nachrichten entstanden, die sich an diejenige anschließt, welche 1780 durch den Hrn. Hofr. Heyne, als Inspector, gegeben, und gleichfalls bey

bey Dieterich gedruckt ward. Da das Pädagogium zugleich Lehr- und Erziehungsanstalt ist, so giebt dieß die natürliche Eintheilung in zwey Abschnitte. Es bleibt eine gelehrte Schule, und in welchem Sinne sie es sey, wird gezeigt; sie ist nicht für Kinder und die erste Unterweisung, sondern für Jünglinge und deren nächste Vorbereitung zur Academie, bestimmt. Erforderte Kenntnisse bey der Aufnahme; denen man doch durch Einführung einer Vorbereitungsclasse zu statten hat kommen müssen. Die Strenge bey der Aufnahme wird auch zuweilen dadurch unmdglich gemacht, daß von gräflich Stolbergischer Seite einige Freystellen der Scholaren besetzt werden. Neue Einrichtungen und Vertheilungen der Lectionen, welche nun, statt zwey, drey Classen erforderten. Auch Ansetzung neuer Lehrer. Mehrere Lectionen für Erlernung der deutschen Sprache und für die Uebung darin, auch für deutsche Lecture und für Theorie der deutschen Poetik. Lese- und Declamirübungen. Unter den wissenschaftlichen Lectionen ist eine sogenannte encyclopädische, d. i. Nomenclatur, kurzer Abriß und vorläufige Uebersicht der Wissenschaften, zur Vorbereitung auf die academischen Studien. Eine fortdauernde Lection für Naturgeschichte und Naturlehre, mit nöthigen zweckmäßigen Sammlungen. Eine sogenannte Zeitungslection für die nöthigsten politischen und statistischen Notizen. Doppelte arithmetische Lectionen. Ein Conversatorium, in der Bibliothek anzustellen, wo bey Lehrer und Scholaren über verschiedene Gegenstände sich gesprächweise unterhalten. Verschiedne Prüfungen, eine bey der jährlichen Visitation durch den Inspector aus Göttingen. Anstalten und Einrichtungen für die sittliche Erziehung; eine strenge, aber liberale Sacht, mit Rücksicht auf das Zeitalter und das Alter der Scholaren, die bald zur academi-



mischen Freiheit fortschreiten werden. Ununterbrochne Aufsicht. Aus den übrigen Anstalten für Entlichkeit und Disciplin können wir nur Einiges anzeichnen: Correspondenz der Lehrer mit den Eltern der Scholaren. Netzbücher, welche die Lehrer halten. Nicht bloß Strafen; sondern Vorkehrungen gegen Vergehungen; Ertheilung von Lob und Beyfall; Prämien. Anstalten für die Defonomie der Scholaren: Rechnungsführung durch die Lehrer oder mit ihrem Beistritt. Creditdict für das Pädagogium. Anstalten für die physische Erziehung. Der Kostenaufwand, der verhältnißweise sehr mäßig ist, wenn die Eltern ihn nur nicht so oft selbst vergrößerten; er ist nach vieljährigen Erfahrungen so bestimmt, "daß jährlich ein Pensionär mit 200, ein halber Pensionär mit 160, und ein Beneficiat mit 120 Rthlr. sehr gut und völlig zweckmäßig unterhalten werden kann." Halbe Pensionsstellen, acht an der Zahl, sind, so wie nummehr die ganzen Freystellen, Belohnungen des Fleißes und des Wohlverhaltens. Der Hr. R. Pfg., der schon als ausübender Schulmann seine Verdienste bewährt hatte, zeichnet sich auch hier in Erzählung dessen, was ausübt wird, durch einen angenehmen, deutlichen und ordentlichen Vortrag, und durch Vermeidung alles dessen aus, was sich bloß auf Verstellung des Möglichen gründet.

Leipzig.

*Heyne.*

Apologie des Hippocrates und seiner Grundsätze von Kurt Sprengel, der Arzneyl. Doctor, öffentl. außerordentl. Professor bey der medicinischen Facultät zu Halle. — Zweyter und letzter Theil. Im Schwiderschen Verlage, 1792. gr. Octav. 673 Seiten. "Der Plan war, sagt der Hr. Prof. S. selbst, die Grundsätze des ersten Arztes zu untersuchen,

suchen, sie mit den jetzt gangbaren zu vergleichen, und das Gute der hippocratischen Grundsätze den Ärzten zu empfehlen." Dieses giebt zugleich Grund von dem Titel. Der erste Band erschien 1788. Mit einer unter Gelehrten seltenen Unbefangenheit gesetzt Hr. S., daß er mit jener Arbeit unzufrieden war; nicht weniger aber rühmlich ist es ihm, daß er von der Zeit an seinen Hippocrates desto mehr studirte, und auf die Fortsetzung der Arbeit desto mehr Zeit und Fleiß verwendete. Dieser Band enthält daher eine Vorsehung und einen Umfang von Kenntnissen, die dem Verf. einen Platz unter den gelehrten Ärzten mit Recht erwerben. Es folgt das Uebrige der Aphorismen vom sechsten Abschnitt an, mit reichlichen Erklärungen, das Buch von der Lebensordnung, und das Buch von der Luft, den Wassern und Climates. Wir wünschten das Verdienst des Hrn. S. bey dieser Arbeit lieber durch gelehrte Ärzte geschätzt zu sehen; und ungern geht der Recensent an eine Anzeige, für die er nicht Kenntniß und Einsichten genug besitzt, wenn er sich auch nur bloß auf die Sprache einschränkt. Sehr wohl bemerkte er bey der Vergleichung vieler Stellen die gute Auswahl unter mehreren Interpretationen, und den Scharfsinn in Wahrnehmung des richtigen Sinnes den die Uebersetzung und der Commentar gefaßt haben. Es würde auf Kleinigkeiten hinauslaufen, wenn man z. B. im VIII. Aphorism. 15. "wer ungemeyn wild raser" erinnern wollte, es sey *ἀγρέως* mehr allmählich, der ein wenig zu deliriren anfängt (*ὑπολυσιέων* steht auch in andern). Dagegen richtig 14. *ἀποστροφόμενος*, der, dem die Augen verdrehet werden. In 17. würden wir *ψυχή* eher das Leben, als die Seele, übersehen. "Da die Wärme sich in diesen Lebens- theilen häuft" ist aus dem Context erklärt; denn

*ταῖς*

τοῖσι Ἰατροῦσι τῶσις giebt den Sinn nicht; Liller verbesserte ἐν τοῖσι ἐκωρτάται τῶσισι. Eine Bemerkung fügt Hr. S. bey, die dem Rec. selbst oft beygefallen ist, daß man in den neuern Physiologen noch so wenig über die Theorie des Todes findet, und eben so wenig über die darauf erfolgende Auflösung der Theile; über welche doch neulich ein pariser Arzt merkwürdige Erörterungen gab.

Der Hr. Prof. macht auf die Uebersetzung der andern beyden Werke vorzüglich aufmerksam. Bey Vergleichung der Schrift von der Luft, den Wassern und Climaten haben wir in mehreren freistigen Stellen einen gut genommenen Ausweg gefunden. Wichtig sind S. 527. die *μυρία* gefaßt "spitzfindige Dinge"; gleich darauf S. 528. *μυρία* verstanden wir, daß die Wasser nicht an hohen Orten, sondern niedrig, in der Ebene, liegen müssen; man vergleiche S. 12. 14. 57. wenn nur nicht das Ganze *καὶ ἀνάγκη — μὴ μ.* dem Hande kam; denn für den Zeit des Hippocrates ist noch viel zu thun: So z. B. gleich S. 531. "die Kinder sind den Zuckungen und dem Reichen unterworfen, die für Kinderkrankheiten und oft für epileptische Zufälle gehalten werden." Der Sinn ist gut gefaßt; aber *εὐνοῦντι τὸ πικρὸν ποῖον* *καὶ ἰσχυρὸν ποῖον εἶναι* kann schwerlich richtig seyn; Askew verbesserte glücklich *τὸ δριμύτιον ποῖον*; denn man hielt solche Wekel für übernatürlich. *ὁμοῦ* S. 546. *Σίμων*, ist gut gegeben. S. 547. *ἡ δὲ θεοῦ ἢ τ.* "die Materie" wissen wir hier nicht zu finden; der Sinn ist: ein solches Klima einer Stadt ist nach den Veränderungen des Tages verschieden, (d. i. verändert sich nach der Veränderung der Luft, die den Tag über erfolgt) indem zwischen Morgen- und Abendzeit vieles mitten inne ist (viele Ver-

änderungen in der Bitterung vorgehen). Das *αριστεν εὐθυσιεν* S. 581. fand der Hr. Prof. mit Recht aufstösig; es muß verbessert werden *εὐθυσιεν*, "gut gedeihen." In der Stelle von den Scythen S. 603. wo von den Wagenwohnungen gelesen wird: *ταῖτα δὲ καὶ στενὴ πρὸς ἄλλο καὶ πρὸς γόβω καὶ πρὸς τὰ πνεύματα* "auf diese Art halten sie den Regen und den Schnee ab" ist freylich der Sinn. Ueber *στενὴ*. enge? vermuthlich hieß es *στεγνὴ*. dicht, bedekt. Sehr richtig ist alles was folgt gegeben; auch *λοιπὸν*. schlaff, aufgedunsen. S. 609. *κοττιμενοι* ist hier richtiger vom Stoßen auf dem Pferde erklärt; es ist das *laccuti*. Ueber die weibliche Krankheit der Scythen folget zwar der Hr. Prof. Meynen, aber er bringt noch viel Eignes bey, und erläutert überhaupt diesen ganzen Theil des Buchs sehr gut. Auch die Vermuthung S. 616. verdient weitere Nachforschung, selbst unter mehr andern Völkern. S. 613. "und die Hüften brechen ihnen auf" las der Hr. Prof. statt *ἐλκονταυ. ἐλκονταυ?* oder lesen andre so? wie ganz richtig gelesen werden muß. Daß *τὸ λοιπὸν γένος τὸ ἐν τῇ Εὐρωπῇ* nicht von allen Europäern, sondern von den Einwohnern der europäischen Tataren zu verstehen ist, ist richtig; der Hr. Prof. versteht es von den Cimmeriern.

*Hegn.*

Altenburg.

Keine geringe Freude macht es dem Recensenten, daß er zu gleicher Zeit einen neuen Band von der Grimmschen Uebersetzung der Werke des Hippocrates ankündigen kann; wissenschaftliche Schriften, zumal dieser Art, übersetzen, ist ein wirkliches Verdienst, noch mehr in einem Zeitalter, wo die Wissenschaften einen so großen Umfang gewonnen haben, und die Bequemlichkeit der Gelehrten

lehren so viel Zuwachs erhalten hat, daß es nicht eines Jeden Sache ist, auf die Grundsprache zurück zu gehen. Man kann zwar sagen, daß nicht alle Schriften zu übersetzen waren, sondern nur die echt hippocratischen; aber zur Geschichte der Wissenschaft wünscht doch wohl mancher forschende Arzt alles beisammen zu haben. Es ist nun dieß der ricrte Band in der Richterischen Buchhandlung 1792 in Octav. Er begreift die vier Bücher von den Krankheiten, das Buch von den Nöhungen; von der heiligen Krankheit; von den Krankheiten der Jungfern; von der weiblichen Natur; von dem Zeugungsstoffe; von der Erzeugung des Kindes; von den Siebenmonatskindern; von den Achtmonatskindern; von der Ueberschwängerung (*π. ἐπι-κρυσεως*). Im letztern werden bereits S. 634. alle die Vortheile angegeben, welche der Cantor Genuße einmal wieder erfunden zu haben glaubte. Von S. 543 - 634. folgen die Erläuterungen, in denen, bey großer Kürze, viel nützliche Gelehrsamkeit angebracht, von jeder Schrift aber, beym Anfange, der Inhalt angegeben ist.

Niga.

*Marckoll.*

Hey Hartknoch, 1792, in Octav: *Beiträge zur reinern Gottesverehrung*, von Carl Stille.

Der Titel verspricht nicht zu viel; die religiösen Betrachtungen des Hrn. Verf., welche aus wirklich gehaltenen und nur in ihrer Form veränderten Predigten entstanden sind, können und werden die reinere Gottesverehrung, die Anberung des höchsten Wesens im Geist und in der Wahrheit bey nachdenkenden und gut gesinnten Menschen gewiß befördern. Es sind acht Reden folgenden Inhalts: Jesus Christus der göttlich Weise und Gute; über den wahren Glauben an Jesum, in wiefern er als Haupt-

Hauptsache des Christenthums angesehen werden könne; Warnung vor leichsinniger Geringschätzung und Herabwürdigung der Religion Jesu; über Erziehung und Schulen; vom Gebete; über Selbstprüfung; über Freundschaft; über Austerlichkeit. Sie empfehlen sich eben so sehr durch Wahrheit und zweckmäßige Auswahl der Gedanken, als durch Bestimmtheit, Würde und Popularität des Ausdrucks; und Rec. hat keinen einzigen Satz gefunden, den er nicht mit voller Ueberzeugung, so wie er hier gesagt ist, unterschreiben könnte.

*Fischer.* **Salzburg.**

Von der Castration. Von S. L. Marschal, Oberwundarzte der königl. Citadelle und des Bürgerhospitals zu Straßburg ic. 1791. 82 Octavseiten. Vorans gehen die von Celsus an bis auf Port geschehenen Vorschläge und Anweisungen, die beste Art den kranken Hoden abzuschneiden betreffend. Dann folgen mehrere eigne Beobachtungen des Verf., deren Erfolg glücklich war, und einige von andern, die unglücklich abliefen. Den guten Ausgang bey den von ihm operirten Kranken glaube er mit Grund davon ableiten zu können, daß er dem Saamenstrange alle Freiheit sich zurück zu ziehen verschaffe, und ihn deswegen von allen den Stellen, vorzüglich im Bauchringe, los trenne, mit welchen er verwachsen sey, ja selbst in gewissen Fällen den Bauchring erweitere, um die Kostrennung in ihrem ganzen Umfange mehr zu begünstigen. Das Lager des Kranken müsse während der Heilung durchaus horizontal, die untern Extremitäten gleich ausgestreckt und die Beine etwas aus einander gesperrt seyn. Jedes andere Lager würde immer verdrießliche Folgen haben.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stüd.

Den 1. September 1792.

London.

*G. Hoyer*

**B**ey Nicol, 1792, auf 51 Quartseiten, ist mit  
 typographischer Schönheit gedruckt: A Jour-  
 nal of a Journey from the Cape of Good Hope,  
 undertaken in 1790 and 1791, by Jacob van  
 Reenen &c., in search of the wreck of the hon.  
 the East India Company's ship, the Grosve-  
 nor. — By Capt. Edw. Riou. Nebst einer  
 Charte vom südlichen Theil von Africa, bis zur  
 großen Bay Lorenzo Marques. Im Jahr 1783  
 verriethen es schon einige Colonisten am Bergebirge  
 der guten Hoffnung, die Stelle, wo das Schiff  
 Grosvenor verunglückt war, aufzufinden, und den  
 Unglücklichen, die sich von denselben unter die  
 wilden Eingebornen gerettet hatten, Hilfe zu leisten;  
 allein sie drangen nicht weit genug nach Norden, um  
 ihren Zweck anzuführen. Auf die von den Kaffern  
 erhol-

erhaltene Nachricht, daß noch einige Frauen von weißer Herkunft unter den Wilden wohnten. bewilligte der Gouverneur van der Graaf die Kosten zu einer neuen Reise, welche Jacob van Keenen nebst noch zwölf andern Koenisten unternahm. Hr. Capit Riou, derselbe, der mit so großer Hastung, das an Eischollen verunglückte Schiff Guardian, noch nach dem Vergebirge der guten Hoffnung führte, nachdem ein Theil der Mannschaft es schon verlassen hatte, erhielt von dorther eine Abschrift des Tagebuchs, welches van Keenen gehalten hatte, und bald hernach noch eine zweyte, durch Hrn. Banks. Er übertrug dieses Tagebuch, fügte einige Anmerkungen hinzu, und entwarf die Charte, nach Sparrmans und Dapres Angaben, mit Bezeichnung der Marschroute der Reisenden, nach einer ungefähren Berechnung ihres zurück gelegten Weges, der im Tagebuch nach Stunden angegeben wird. Zu beklagen ist es, daß keiner eine Polhöhe beobachteten und irgendwo die Breite bestimmen konnte. Wahrscheinlich ist der Ort, wo das Schiff verunglückte, zwischen 27° und 28° südlicher Breite gelegen. Auf dem Hinwege reisten sie 226, und auf dem Rückwege 197 Stunden. Am kleinen Mogastriß etwas weiter, als die Reisenden im J. 1783 gekommen waren, fand van Keenen mit seinen Gefährten das Dorf, wo die drei weißen alten Frauen sich aufhielten. Sie waren aber nicht vom Grosvenor, sondern weit früher, in ihrer Kindheit, dahin gekommen, und wußten nicht mehr, zu welcher Nation sie gehört hätten. Das Oberhaupt der Hambonaas-Nation hatte sie zu seinen Weibern genommen, und ihre Nachkommenschaft war bereits 400 Köpfe stark. Bey Erblickung weißer Menschen gerietten sie jedoch in sichtbare Bewegung, und nahmen mit Freuden das Anerbieten an, daß man sie mit



mit allen ihren Kindern und Kindestkindern im Gebiet der Holländisch-Indischen Compagnie aufnehmen wollte. In dem Orte, wo der Grösbener Schiffbruch gesitten hatte, fand man weiter nichts als eiserne Kanonen, nebst dem Ballast von Eisen und Blei. Alle die an Bord befindlich geweienen Menschen waren gestorben; allein wahrscheinlich hätte man im Jahr 1783 noch einige am Leben angetroffen, wenn die damalige Expedition so weit gekommen wäre. Ein vom Vorgebirge der guten Hoffnung entlaufener Laugenichts, den van Neenen hier antraf, hatte vermuthlich dadurch, daß er den Verunglückten die Schwierigkeiten der Reise nach dem Cap als unüberwindlich vorstellte, ihre Rettung verhindert. Bekanntlich erhielt man jedoch die erste Nachricht des Schiffbruchs von einigen Matrosen, die diesen langen Weg wirklich zurückgelegt hatten. Auf der Reise verlor die Gesellschaft ihren erwählten Anführer, Namens Holzhausen, der in eine für Elephanten gegrabene Grube fiel und sich so gefährlich an der Hand verwundete, daß er einige Tage darauf am Letztens starb. Ein anderer, Namens Prins, ward von einem ergrimnten Elephanten zertritten. Das Tagebuch selbst enthält außer dem hier gelieferten Auszug wenig Neues oder Belehrendes; es besteht in einer trocknen Angabe der durchreiseten Berge und Flüsse, der Stunden Weges, die man täglich zurücklegte, und der Schwierigkeiten die sich da und dort ereigneten.

Paris.

*Spiller.*

Histoire de la prétendue revolution de Pologne, avec un examen de sa nouvelle constitution, par M. Méhée. 1792. 376 Seiten in Octav. Der Verf. scheint nicht von der russischen Partis zu seyn, auch nicht in solchen individuellen Verhältnissen

nissen zu stehen, die ihm vielleicht gegen die neue Constitution ein Privatinteresse geben könnten; und doch kann man von der polnischen Revolution und Constitution nicht leicht nachtheiliger Dinge sagen, als er thut. Was an dem Raisonnement über die Constitution abzurechnen seyn möchte, sieht man zwar leicht, weil man hier die Urkunde selbst vor sich hat, und die französischen Demokraten, zu denen der Verf. gehört, selten viel Kunst brauchen, ihre sogenannten ewigen Wahrheiten, nach denen alles gerichtet werden soll, zu verdecken. Aber wo es auf Facta und gewisse historische Data ankommt, von denen doch oft theils die Schätzung der Revolution selbst, theils die Beurtheilung der Brauchbarkeit der neuen Constitution abhängt, geräth man nicht selten in die Verlegenheit, bald alles hier erzählte bezweifeln, bald alles glauben zu wollen. Außer den gewöhnlichen Zeitungsnachrichten wußte man bisher fast nichts authentisches von dem eigentlichen Hergange der Dinge, und es wäre doch möglich, daß die Partie, die zu Warschau die Revolution gemacht hat, eben so treuflüßig für Zeitungslob gesorgt hätte, als 1789 die antirömischnische Partie in Frankreich that. Wir wissen aber jetzt die Heldenthaten bey der sogenannten Eroberung der Bastille ziemlich sicher, und haben auch andere der dortigen Begebenheiten, wovon wir anfangs recht gutmüthig den Adel der menschlichen Natur bewunderten, genauer kennen gelernt; sollte es nun bey weiterer historischer Aufklärung auch in Ansehung der polnischen Revolution zu einem recht traurigen nil admirari kommen, so möchte man am Ende fast allen historischen Aufklärungen abgeneigt werden. Hier folgt in einem kurzen Auszuge das wichtigste von dem, was Hr. Méhée sagt.

Wie

Wie die russische Monarchin ihre bekannte Reise nach Ebersen machte, und sowohl mit Joseph II. als mit König Stanislaus August die berühmten Unterredungen hatte, so bot letzterer eine Allianz an gegen die Porte, und Catharina, die freylich ihr Polen ganz gut kennt, also wohl wußte, wie wenig dieser Allirte werth sey, nahm doch das Anerbieten an, weil ein guter Politiker alles, was nicht schadet, mitnimmt. So bald also der König nach Warschau zurückkam, suchte er die Gemüther dazu vorzubereiten, und so nachtheilig ein solcher Krieg gegen die Türken offenbar seyn mußte, so unredlich es schien, einen Nachbar anzugreifen, der der einzige Nachbar war, über den man gar nicht Ursache zu klagen hatte, so entschlossen war doch Stanislaus, diesen Krieg anzufangen. Allein eine statliche preussische Declaration kam im October 1788 dazwischen. Friedrich Wilhelm II. erklärte, daß er das ganze Allianzproject mit Anstand als eine gegen sich gerichtete Allianz ansehen müsse, und der polnische Reichstag begriff wohl, daß sie mit dem schönen neuen Project zwischen zwey Feuer hineingerathen könnten, und daß es also doch wohl einer christlichen Ueberlegung werth seyn möchte, ob man den Carlswizer Frieden, den die Türken so heilig gehalten, christlichpolnischer Seits willkürlich drehen solle. Nun hatten aber die Russen in hochmüthiger Sicherheit und aus wahrer Verachtung der Polen — verzäumt, einigen der Schreyer Geld zu geben; diese verkauften sich demnach an Preußen, und ebe man sich versah, hatte sich eine starke preussische Parthie gebildet. Wer da weiß, wie die russische Ambassadeurs Kepsin und Seafelberg oft selbst den Kaiser behandelt, begreift leicht, wie schnell, so bald nur einmal Geld u. Signale gegeben wurden, diese neue Parthie, als russische Gegenparthie, wachsen mußte.

Nur eine Probe von Stafelbergs Betragen; und Stafelberg war noch milder oder feiner als Reynin. "Einst kam der König zu ihm, gerade wie er eine Parthie Pharaos spielte. Stafelberg stund nicht auf, sondern nickte dem König bloß mit dem Kopf zu, wies nach dem Lehnsstuhl hin, und sagte: Sire je vous prie de vous asseoir — das Spiel gieng ununterbrochen fort." Mit einem mal wollten sich nun also die Polen, unter preussischem Schutze, von der harten russischen Vormundschaft los machen, und je weniger der Krieg der Kaiserhöfe gegen die Pforte ganz erwünscht gieng, je sicherer glaubte man die von Rußland garantirte Constitution umstoßen zu können. Der neue Protector wollte zwar viel zu frühe nach Danzig und Thorn greifen, um seinen neuen Credit recht befestigen zu können, allein obgleich diese Parthie wieder kadmach verlur, so war doch einmal der Stoß zu Reformationprojecten gegeben, und die Gährung, die nun einmal da war, schien vielleicht vom König, vielleicht von einigen großen Familien, leicht benützt werden zu können. Mächtige Bewegungen entstanden, wie alles verbessert werden sollte, und der Confederationsreichstag beschäftigte sich schon vom Sept. 1788 an bis zum May 1791, also dritthalb Jahre lang, mit der Verbesserung der Armee, der Finanzen und der Justiz, ohne daß irgand etwas in diesen drey wichtigen Puncten 1791 gebessert gewesen wäre. Es ist ein verdorrenes Volk, mit dem ganz anders angefangen werden muß! Unterdeß aber verbreitete sich die Ecstasy, welche die große französische Regeneration durch ganz Europa gemacht hatte, auch nach Polen, und so sehr der größte Theil der großen polnischen Herren dagegen war, ob schon auch der König selbst einst im bitteren Unwillen vor dem ganzen versammelten Reichstage die Franzosen

Franzosen Menschenfresser schalt, so erschien doch als Wirkung jener Senfation ein merkwürdiges Memoire des polnischen Bürgerstandes, das dem Reichstag übergeben wurde, und eine eben so bescheidene als nachdrückliche Bitte um Wiederherstellung und Ertheilung der wichtigsten, staatsbürgerlichen Rechte enthielt. Es war nicht rathsam die Bitte geradezu zu verweigern, und eben so wenig schien es den Herren vorträglich zu seyn, sie zu erfüllen. Man that also dem Bürgerstande sehr schön, vielleicht auch weil man schon die Idee hatte, ihn zur Ausführung der vorhabenden Projecte zu brauchen. Man verwilligte ihm von allem, was er gesucht hatte, ein wenig, fand aber das herrliche Mittel, weil alles recht freundlich und schmeichelnd verwilligt wurde, ihn traulich glauben zu machen, daß mehr noch, als was er gebeten, verwilligt worden sey. Man erkannte alle königliche Städte für frey. Dieß schien sehr viel. Allein alle fremde Kaufleute, die ohngefähr zwey Dritttheile des polnischen Bürgerstandes ausmachen, waren ohnedieß schon vorher frey. Die polnischen Juden, die Bürger von Warschau, von Cracau und andern Städten waren ohnedieß schon frey; die neue, hochgerühmte Freyheit kam also nur einigen hie und da in königlichen Städten zerstreuten Individuen zu statten; hingegen alle Bürger in den Städten, die den polnischen Herren gehörten, blieben in ihrem alten, unfreyen, slavischen Zustande. Man setzte es hoch an, daß einigen der vornehmsten vom Bürgerstande der Adel ertheilt, und zugleich auch den übrigen Hoffnung gegeben worden sey; aber war dieß nicht ein wahres Unglück für den Bürgerstand? Wurden ihm nicht auf diese Weise gerade die Mitglieder entzogen, die durch Reichthum und natürliches Ansehen sein Hauptstütz gegen den Adel waren? Wurde

nicht am Ende die ganze, dem Bürgerstand erwiefene neue Gnade eine bloße Finanzoperation, denn der Bürger, dem die neue Gnade widerfuhr, mußte stattdlich genug bezahlen! Was vollends davon zu halten, daß die vornehmsten vom Adel als Bürger sich aufnehmen ließen, ergiebt sich ohnedies von selbst auch auf den ersten Blick. Doch der Bürgerstand in Polen erhielt ja auch kraft des neuen Gesetzes das Recht, Repräsentanten zum Reichstage zu wählen? Unfreiwillig das wichtigste Recht, was er erhielt; aber wie kärglich zugeschnitten! der ganze polnische Bürgerstand soll bloß 24 Repräsentanten haben, und diesen wenigen Repräsentanten ist bloß erlaubt, die Wünsche, Bitten, Beschwerden ihrer Committenten vorzutragen, aber von den Vorschlägen und Discussionen selbst, sind sie völlig ausgeschlossen, sie sollen hiebei gar keinen activen Antheil haben. So wenig also des neuen wahren Vortheils war, den der Bürgerstand erhielt, so gut ließ sich doch die ganze Agitation dieser Sache für die vorhabende Revolution nutzen; nur schien das schwerste zu seyn, den König und die antirussische Parthie in eine rechte Coalition zu bringen. Denn so wenig überhaupt der König irgend etwas, was er ist, recht entschieden und von ganzer Seele ist, so vielfach waren doch die alten und neuen Hände, die ihn mit Rußland verknüpften, und es schien fast unmöglich, ihn mit dem Manne, der nach Kopf und Kenntnissen einer der ersten der antirussischen Parthie war, mit dem Marschall von Litauen, dem Grafen Potocki, zusammen zu bringen, da dieser besonders seit dem scandalösen Proceß zwischen dem ersten königl. Kammerdiener Mik, u. dem Prinzen Adam Czartorinski, wegen vorgehabten Mordmordes — ein geschwornener Todfeind des Königs war.

Doch

Doch der gereizte königliche Ehrgeiz überwand auch diese Schwierigkeit; man hatte dem König einen zu großen Gewinn gezeigt, den er bei der Revolution erhalten sollte. Zwei mächtige Häuser fanden also das Mittel, Polen sich unterwürfig zu machen, und der König, unter dessen Namen alles geschah, wandte selbst seinen ganzen Credit an, die alten Anhänger von Rußland für die neue Partey zu gewinnen. Zum Erstaunen ist, daß der ganze vor Petock entworfene Plan fast vier Monate lang ein Geheimniß von 300 Personen bleiben konnte. Die Gesandten zu Warschau sahen wohl viel Bewegung, sie wußten aber bis den Tag, da es ausbrach, gar nicht, was es werden sollte. Man sah wohl, wie durch Mittel aller Art eine immer stärkere Sensation gegen Rußland hervorgebracht werde, aber ob diese Sensation zu einem bestimmten Zweck genutzt werden sollte, und zu welchem Zweck es seyn sollte, blieb ein undurchdringliches Geheimniß. Viele der traurigen Opfer der ehemals von den Russen verübten Barbarey in Polen ließ man nach Warschau kommen; die Straßen waren voll verhämmelter Menschen; deren bloßer Anblick mehr gegen die Russen sprach, als der größte Theil der vielen Schriften, die damals gegen sie erschienen. Auch Peyssonnet's meißnerhafte Schrift erschien: *du peril de la balance politique en Europe*, die in großer Menge in allen polnischen Provinzen verbreitet wurde, und es ward — fast nur zu kunstvoll, denn die fromme Kunst mußte sich hier verrathen — alles so eingeleitet, daß gerade am nämlichen Tage, von Berlin, von Wien und von Petersburg Depechen einliefen, eine neue polnische Theilung sey im Werk, Polen solle die Kosten des türkischen Kriegs tragen. Zugleich auch verbreitete sich die Sage, einige Uebelgesunnte hätten das Project, die neuen Privilegien

des Bürgerstandes wieder aufheben zu machen, aber der König selbst sey entschlossen, in der Sitzung am 3. May die Behauptung derselben feyerlich zu bekräftigen. So kam denn also, den großen Act selbst zu sehen, eine Menge von Bürgern nach dem Reichstagsaal, und morgens frühe um elf Uhr, wie die Sitzung eröffnet werden sollte, war der Saal, die Galerien und die Höfe des Schlosses voll Volks, denn man hatte es auch an Geld nicht fehlen lassen, um recht viele herbeizubringen. Was aber nun eigentlich vorgehen solle, wußte noch niemand, und die Landboten, die nicht vom geheimen Club waren, mußten nicht wenig betroffen seyn, wie sie Kanonen in den Schloßhöfen aufgeführt, und überall alles ungewöhnlich voll Volks fanden. Wer noch irgend etwas voraus schon gehört hatte, wußte höchstens so viel, daß der Vorschlag gechehen werde, Polen in ein Erbreich zu verwandeln. So war also alles disponirt, wie die Sitzung eröffnet wurde. Der Reichstagsmarschal eröffnete sie mit einer pathetischen Rede, welche traurige Nachrichten von einer bevorstehenden neuen Theilung bey dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten eingelaufen seyen. Der Landbote Soltyk von Cracau nahm das Wort, und versicherte in einer noch pathetischeren Rede, daß er auch Privatbriefe dieses Inhalts habe, und bat, daß man diesmal laut vor allen, ohne, wie sonst gewöhnlich, die Zuschauer abtreten zu lassen, die Briefe vorlesen möchte; es gelte ja der Erhaltung des Vaterlandes. Kaum konnte der Landbote von Kalicz, Suchorzewski, der nicht zum geheimen Club gehörte, und jetzt schon sah, wobin alles hinauslaufen solle, selbst durch Vermittelung des Königs zu einigen Worten kommen. Aber alle seine Vorstellungen waren vergeblich, daß ein geheimes despotisches Project im Ausbruche

sey,



sey, daß man den Bürgerstand zu bereben suche, seine neuen Privilegien sollten ihm wieder genommen werden, und nur die geheime Coalition könne die Bürger dabei schützen. So bald der künstliche planmäßige Rapport des Departements der auswärtigen Angelegenheiten verlesen war, und nicht nur die vermeynte Theilungsgeschichte, sondern auch andere Nachrichten, welchen Antheil an der Erhaltung der Republik der Churfürst von Sachsen nehme, bekannt gemacht worden, so hielt der Großmarschal von Litthauen, Graf Ignaz Potocki, der eigentliche Urheber der in dieser Sitzung acceptirten Constitution, eine sehr subtile Rede, wie schnell man diesen gefährlichen auswärtigen Planen zuvorkommen müsse, und bat Sr. Maj., dem Vaterlande zu rathen. Schade wars für die sonst so tactmäßig gespielte Comödie, daß es dem König in seiner Rede ganz naiv entfiel, er habe schon seit mehreren Monaten — und doch waren jene Nachrichten vor kurzem erst gekommen — ernstlich darauf gedacht, und er glaube, das einzige Mittel sey, eine neue Regierungsform einzuführen. Das Project der neuen Constitution, schon fertig, ward also producirt und verlesen, und der Reichstagsmarschal nahm sogleich das Wort: — Diese Constitution sey besser als die englische und nordamericanische! Er beschwöre den König, sich mit ihnen für die Einführung derselben zu vereinigen. "So bald man mich, antwortete der König, von meinem auf die pacta conventa abgelegten Eide frey sprechen will, so werde ich frech den Tag segnen, an dem dieses Project zum Gesetz wird. Ich hoffe und bitte, daß es der heutige seyn möge. Schon oft habe ich gesagt, und das bleibt auch ewig mein Willspruch; der König und die Nation, die Nation und der König sind eins!" Hoch erkundte hierauf das Geschrey aller, die

die bisher von der geheimen Coalition gewesen waren, und wie denn aber doch die Gegenstimmen hie und da durchzubrechen drohten, so machte der König dem Ganzen mit der schönen, rednerischen Wendung ein Ende — Kommt laßt uns Gott danken. Der Zug gieng nun zum Te Deum, und damit die Tausende von Menschen, die sich im Schloßhofe versammelt hatten, wissen möchten, was vorgegangen, ward ein Fenster geöffnet, und der König versicherte die zusammengekauften Bürger, die große Scene gelte ihrem Wohl!

Der Kaunzler leidet nicht, hier zu zeigen, wie wahr und wahrscheinlich es großentheils ist, was Mèhe sagt, daß, kraft der neuen Constitution, die Bürger höchst wenig, und die Bauern fast gar nichts gewonnen, daß alle Gewalt bloß in die Hände des Königs und seiner neuen Favoriten gekommen, daß am Ende noch der Reichstag selbst die großen Schulden werde übernehmen müssen, die der König gemacht habe, um die Stimmen armer Landboten zu erkaufen, daß es doch gewiß recht charakteristisch gewesen, die Polen einen König wählen zu sehen, den sie nicht einmal vorher fragten, ob er auch ihr König werden wolle? Eine Frage, die, wie der Erfolg zeigte, nicht überflüssig gewesen wäre.

*Limmering*

Utrecht.

J. Bleunland Icon Tunicae villosae Intestini Duodeni iuxta felicem vasculorum repletionem ipsa coloribus qui in praeparato conspiciuntur edita. Bey B. Wild und J. Altheer. 1789. groß Quart, 10 Seiten. Da nicht jedermann anatomische Präparate sich verschaffen kann, so müsse man für gute Abbildungen, die diesen Abgang einigermaßen ersetzen könnten, sorgen; wie J. B. Albinus mittelst l'Admiral gethan habe. Er sey daher entschlossen,

schleffen, wie Kaysch und Albinus, von glücklich ausgefallenen Präparaten Abbildungen herauszugeben; l'Admiral habe bis jetzt niemand übertroffen, ja man könne sagen, niemand ließe sich mit ihm vergleichen; richtig ist die Anmerkung, daß Vicq d'Azyr's Künstler Briceau in seiner Copie von l'Admiral's Abbildung der festen Hirnhaut das Original nicht erreichte, wie auch wir in unserer Anzeige (1786. St. 40.) ausdrücklich bemerkten; allein man muß doch auch anderwärts gesehen, theils, daß Gaurier in einigen Abbildungen l'Admiral, wo nicht übertroffen, so doch gewiß erreicht hat, wie davon unsere Universitätsbibliothek mehrere Beispiele vorlegen kann; theils, daß Hr. Briceau dafür andere Sachen mit einer Trefflichkeit und Genauigkeit dargestellt hat, die vielleicht l'Admiral nicht erreicht haben würde. Ploos van Amstel und Sepp rühmt er auch und sagt: "in elaborandis figuris non sine successu defudavit." Doch ließ sich die Arbeit (opus), wenigstens die er für ihn fertigte, nicht mit l'Admiral vergleichen; (das mag wohl seyn; allein über Sepp in seiner Art haben wir doch nie etwas gefunden). Als er vor fünf Jahren seine Schrift De Arteriolis lymphaticis herausgab, habe er nicht der Strenge der Critiker entgehen können, partim propter tabulam male expressam, partim quia ad finem nondum perducta essent experimenta; bis er l'Admiral's Methode abzudrucken näher kam. Jetzt habe sein geschickter Künstler, Hr. J. Kobel, wenn er nicht irre, eben die Methode gefunden, verca sich l'Admiral bediente. Jetzt bilde er eine Portion des Zwölffingerdarms ab, ipsius coloribus naturalibus diversissimis impressa, sicque, et grato spectaculo, et utilitate physiologica sese admo-

dum commendat. Diese innere Oberfläche des Zwölffingerdarms ist ganz gut vorge stellt, doch wäre es wohl noch unterrichtender gewesen, wenn er auf einer andern Figur nach einer Vergrößerung vorge stellt hätte, wie diese rorhen und blauen Punkte eigentlich aus einem Neze von Arterien und Venen bestehen.

9  
1 *immering.*

#### Ebendasselbst.

Von Ebendemselben: Icon Hepatis Foetus octimestris quam impletis Vasculis arteriosis naturali colore expressam edidit J. Bleuland. 1789. 8 Seiten. Bianchi und Zaller hätten zwar ganz gute Abbildungen in ihrer Art geliefert, doch habe es noch an einem Handriss gefehlt, durch den man den Verlauf der in Rücksicht der Venen so viel kleinern Leberarterien gezeigt hätte. Verzänglich vor der Anfüllung der Arterien habe er das Wehenblut der Leber ausgewaschen. Die kleinen Leberdrüsen, an deren Dasein man sogar zweifelte, habe er in einer kranken Leiche gesehen, verhärtet und so sehr vergrößert, daß sie einzeln einer welschen Nuß an Größe gleichen, obgleich sich kein Absceß oder ein anderer Fehler an der Leber fand, die sieben Pfund wog; in gesunden Körpern zeigten sie sich kaum, und in dem Kinde, nach dem diese Abbildung genommen ist, ganz und gar nicht. Es scheint aus diesem Beispiel, daß die Arterien auf der Leber nicht an den Därmen von Venen begleitet werden, sondern sie laufen allem. Das Kupfer stellt die Arterien der obern und der untern Fläche der Leber vor; nach mehreren unserer Präparate zu urtheilen, ist doch ihre feinere Verzweigung nicht natürlich genug ausgedrückt, so viel wir nämlich in der Natur vor uns sehen, so machen die Zweige ganz eigene Krüm-

Krümmungen, die zugleich stern- und schlangenförmig sind. Auch finden wir bey der Vergleichung der Abbildungen in diesen beyden Abhandlungen mit den sechs Dissertationen von L'Admiral, daß die Abbildungen der Leber sich schon mehr der L'Admiral'schen Kunst nähern, als die Abbildung des Zwölffingerdarms, aber doch von ihnen sich nicht nur dadurch unterscheiden, daß sie weniger gefärbt sind, sondern hauptsächlich dadurch, daß eine, wo nicht mehrere Platten, die L'Admiral über einander abdrucken ließ, den Grund der sogenannten schwarzen Kunst (Mezzo tinto) haben, da hingegen Hr. Kobel Punctirung mit der Mauier, die man Aqua tinta nennt, vereinigt.

Zürich.

*Marekoll.*

Bey Drell, Gesner, Hüfli und Compagnie.  
Briefe über Mannheim, von Sophie La Roche.  
1791. in Octav.

Die Verfasserin hat nicht sowohl die Absicht, eine eigentliche, alles Merkwürdige umfassende Beschreibung von Mannheim zu geben, als vielmehr, ihre Gedanken und Empfindungen bey dem und über das, was sie sah und hörte, mitzutheilen; und das hat sie mit dem feinen, beobachtenden Sinne und dem gefühlvollen, leicht überströmenden Herzen gethan, welche schon in ihren vorigen Schriften sichtbar sind. Sie beschäftigt sich in diesen Briefen mit Gegenständen aus der Litteratur, aus dem Gebiete der schönen Künste, aus der Moral, aus dem häuslichen und geselligen Leben, und weiß ihre Bemerkungen darüber, selbst diejenigen, welche nichts weniger als den Reiz der Neuheit haben, immer durch die Art der Darstellung interessant zu machen. Scheint

es gleich bisweilen, als ob sie bey gewissen Gelegenheiten zu viel Gelehrsamkeit verschwende, und sich über manches mit zu starkem Enthusiasmus ausdrücke, so vergütet sie diesen Fehler, wenn er anders an ihr ein Fehler ist, dadurch reichlich, daß sie an vielen Stellen die feinste Welt- und Menschenkenntniß zeigt: ein Beweis, daß sich ihr heller Verstand selbst durch die ersten Aufwallungen eines warmen Herzens nicht irre führen läßt.

*Marzoll.*

Kiga.

Von Hartnoch: Erzählungen von Carl Stille. 1792, in Octav.

Einige dieser Erzählungen, z. B. die Königspöbel, kennt das Publicum schon aus dem deutschen Merkur, wo sie sükkrweise eingedruckt war, und allgemeiner Beyfall fand. Alle übrige verdienen ihr zur Seite zu stehen; denn der Herr Verfasser hat sich durchaus als einen Mann gezeigt, der Welt- und Menschenkenntniß besitzt, die Sprache in seiner Gewalt hat und einen gereiften, feinen und richtigen Geschmack damit verbindet. Der Name Carl Stille scheint ein bloß angenommener zu seyn; inzwischen weiß Keinem von sicherer Hand, daß Herr Wieland, der den Verfasser kennt, sehr vortheilhaft von seinen Talenten und Schriften geurtheilt hat. Das vor uns liegende Bändchen enthält fünf Erzählungen: Allmantes und Codemann; die Abnissprobe; der Mann auf dem Berge; Wilhelm von Trautendorf; Carl Sternefeld.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1792.

Göttingen.

*Kästner.*

Liebhaber der Astronomie erhalten eine angenehme Nachricht aus einem Briefe des Hrn. Oberamtmann Schredder an Herrn Hofrath Kästner, Lillenthal den 11. August. Hr. Schredder, jetzt Professor zu Kiel, welcher vordem hier studirt hat, bestrebt sich schon seit einiger Zeit, Spiegelteleskope nach Hrn. Herschels Art zu machen. Er fand nämlich dieses Geschloß in Hrn. Oberamtm. Schredder und unter dessen Mitwirkung vorzunehmen, wozu er königl. Urlaub erhielt. Jetzt ist von ihm ein ganz vorzügliches Reflecter von 12 Fuß bis auf das Maschinenwerk fertig. Der Objectivspiegel hält mit der Fassung in seiner Höhe 10½ engl. Zoll, Metall und Politur sind sehr schön; er stellt die Sache in vollem weissen Lichte und in ihrer natürlichen Farbe dar. Die Figur ist völlig so gut als Hrn. Schredders hersehliche von 7 F.; unter der geringen

sten Vergrößerung 160facher, ja selbst unter 200 bis 300facher verträgt er die ganze Oeffnung von 9½ Zoll ohne einige Bedeckung, sein Licht ist unter 160facher so stark als bey Hrn. Schr. 7fäßigem unter 9facher. Bey solcher Lichtstärke und so scharfen Bilde wird er sicher für Saturns und ähnliche Beobachtungen vorzügliche Dienste leisten. Ein völlig gleicher Spiegel von 12 Fuß ist schon läsigirt und nächstens fertig. Hr. Schrader hat beyde Spiegel Hrn. Schröter überlassen, welcher also künftig eben so gut mit deutschen als mit englischen Reflectoren, und zwar besonders mit dem zwölffußigen, dem ersten in Deutschland verfertigten, zu beobachten hofft. Hr. Schrader wird künftig deutschen Liebhabern seine Teleskope um ¼ wohlfeiler, als englische von gleicher Güte, überlassen können.

Beobachtungen über die Umdrehung der Venus und über die Dämmerung des Mondes hat Hr. Schröter fortgesetzt, von denen künftig Nachricht erfolgen wird.

*Grellmann.*

Berlin.

Ben Magdoff: Joh. Reinhold von Patkul's, ehemaligen Saarischen Generalleutenants und wirklichen geheimen Raths, Berichte an das Saarische Bakiner in Moskau, von seinem Gesandtschaftsposten bey August II. Könige in Polen. Erster Theil, welcher die Berichte bis März 1705 enthält. 1792. gr. Octav. 424 Seiten. Der Herausgeber gelangte zu diesen Berichten durch Zufall in einer Auction, wo er einen dicken handschriftlichen Folioband erstand, der unter dem unbestimmten Titel, Relations nach Moskau, angekündigt war. Der öfters unterschriebene Name "J. R. Patkul" unter den Aufsätzen, so wie der Inhalt selbst, verriethen bald die Wichtigkeit des Kaufs, und eine nähere Prüfung zeigte, daß es sogar



sogar die Originalsammlung von Concepten und Copien sey, die Patkul von seiner gefändtschaftlichen Correspondenz nach Moskau sich unmittelbar zu seinem Privatbehufo gemacht und besessen habe. Gegen diese Originalität läßt die innere Beschaffenheit des Manuscripts, wie es vom Herausgeber in der Vorrede beschrieben ist, nicht den geringsten Zweifel übrig, und scheint der Eoder, aus den Ueberbleibseln von rothem Lack auf dem äußern Bande und andern Merkmalen (S. VIII. des Vorberichts) zu schließen, bey Patkuls Verhaftnehmung wirklich mit verfigelt, alsdenn aber, vielleicht mit mehreren andern Schrifften, bey dem Transport verloren gegangen, und so in Privathände gekommen zu seyn. Patkul reiste zu seinem Gesandtschaftspossten im Jul. 1703 von Moskau ab; und von dieser Zeit heben die vor uns liegenden Berichte an. Bis zu seiner Ankunft beym Könige in Polen bestanden sie meist nur in kurzen Notizen von dem, was seine verläufige Correspondenz nach Moskau enthalten hatte. In der Folge aber werden sie eben so ausführlich, als sie wirklich abgeschickt worden sind. Die meisten sind an den Grafen Sollowyn, als ersten Minister der auswärtigen Angelegenheiten, viele aber auch, und darunter sehr weiltäufige, an den Zaar selbst gerichtet. Seiner Lage zufolge hatte Patkul häufig sich der Chiffren bedienen müssen; indessen ist dadurch der Geschichte nichts entgangen, da er in seinen aufbewahrten Entwürfen und Abschriften die Erklärung der chiffirten Stellen fast überall beigefügt hat. Und wo dieß nicht geschehen war, hat sich der Herausgeber das Verdienst gemacht, daß er, mit Hülfe eines Schlüsselns, den er sich selbst aus den vorhandenen Datis mit vieler Mühe fertigte, und auch am Ende des Buchs hat bedrucken lassen, die unerklärten Zahlen, bis auf ein Paar, deren Deutung ihm unmdglich war.

dehiffirt hat. Paktal wurde, weil der Zaar bereits in der Person des Fürsten Gregorius Dolgoruki einen ordentlichen Gesandten an Augusts Hofe hielt, der aber, als Russe im damaligen Sinn, mehr zur Formalität, als zu wichtigen Geschäften brauchbar war, als Envoyé extraordinaire geschickt, und sein nächster Auftrag war, August den II., dessen Sachen schon damals in aller Rücksicht schlecht standen, durch eine neue und engere Allianz mit dem Zaar, von einem Partikularfrieden mit Schweden abzuhalten, damit nicht Karl, wenn er in Polen nichts mehr zu thun hätte, mit seiner ganzen Macht Peter allein auf den Hals fallen möchte. August konnte den Krieg nicht forsetzen, ohne fremde Hülfe sowohl an Truppen als Gelde zu haben, und Peter war beides zu geben erbödig. Aber August forderte nicht weniger, als jährlich 2½ Mill. Rthaler, und schien auf dieser Forderung um so mehr bestehen zu können, da ihm zu gleicher Zeit große Anerbietungen von den kaiserlichen, englischen und holländischen Ministern gemacht wurden, wenn er einen Partikularfrieden schliesse, und seine Truppen nach Ungarn geben wolle. Indessen wußte Paktal gegen alle Schwierigkeiten beym Könige so glücklich zu arbeiten, daß der Zaar, selbst unter sehr mäßigen Bedingungen, vor allen andern den Platz behielt, und die Allianz im October 1703 bereits geschlossen war. Die Zaarische Hülfsleistung an den König war gesetzt auf 12,000 Mann an Truppen, und 300,000 jährlicher Rubel an Gelde; aber auch diese mäßigen Bedingungen wurden in der Folge fast in keiner Rücksicht ordentlich erfüllt. Die Truppen kamen nicht nur erst im August des folgenden Jahres in Polen an, sondern waren auch weder vollzählig, noch ordentlich bewaffnet, und so wenig bey irgend einem Regimente mit einem Regimentsstab, oder bey den Compagnien mit gebür-

rigen Prime-Platen, als im Ganzen mit einem Generalstab versehen. Wozu noch kam ihr äußerst elender Zustand in Aufsehung der Mundierung. Patal hat vorher den Grafen Gollowyn ersucht, ihm deym Jaar die Ehre zu verschaffen, daß er, unter dem Oberbefehl des Königs, mit General-Lieutenants-Character das Commando über Sr. Kaiserlichen Majestät Hülfssoldat führe. Im November 1704 aber, als er dieser Ehre kaum 3 Monate genossen hatte, und bey der Retirade des Königs von Polen mit nach Sachsen gekommen war, schrieb er an eben denselben (S. 351.), daß bey so irregulärer Verfassung der Truppen kein rechtlichaffener Mann oder Officier, er sey General oder was er sonst von Subalternen seyn möchte, ein reguläres Commando führen könne. Und weil die Leute abgeriffen wie Bettler dabergienge, so könne er auf seine Ehre versichern, daß kein rechtlichaffener Officier dabey bleiben werde, indem jedermann sich schämen müsse, vor solchen Truppen zu stehen. „Ja ich selbst, fährt er fort, muß mich dessen schon schämen, und habe die Leute nicht dürfen en Ordre de bataille, wie sonst gebräuchlich, hie im Lande aufzuführen, denen Commissarien präsentiren, und mich dabey finden lassen, sondern mich wahrhaftig absentiren müssen.“ Eben so freymüthig schrieb er zu gleicher Zeit auch an den Jaar selbst, und beschwerte sich (S. 337.), „daß ein Theil der geschicktesten Truppen wirklich nackend und ohne Schuhe, allen Fremden zum Spectacul einhergingen, und schlechte Impressen machten, allermaßen aus Deutschland von weitem her, von den Fürsten und Potentaten Officiers gesandt würden, um die Muscovitischen Truppen als etwas rares und noch nie in Deutschland gesehenes zu betrachten und ihren Herren Relation davon zu thun. Wie denn  
eben

„eben jetzt, sagt er hinzu, jemand von dem Prinzen Louis von Baden sich hier befindet, welcher mir die Curiosität selbst bekannt gemacht und gesagt, daß er solche Ordre habe.“ Wie des Zaars Truppen waren, so war auch seine Münze, die weder in Polen noch Sachsen ohne den größten Verlust umgesetzt werden konnte. Ueberhaupt aber enthalten diese Berichte, außer den wichtigen Aufschlüssen, die sie über die damaligen Verhältnisse und Machinationen der meisten Kabinette von Europa enthalten, nicht bloß von des Zaars, sondern auch von des Königs von Polen eigener Seite, so viele Ursachen zu einem unglücklichen Erfolge für letztern bey diesem Kriege, daß die Gemüthsstimmung, in welcher der König schon im August 1704 (S. 282.) zu Partuln äußerte „daß er die feste Resolution gefaßt, lieber die Cron zu verlassen, als noch immer so „defensive zu ein Spectacul vor der ganzen Wele „aus einem Winkel in den andern sich herumjagen „zu lassen“ nicht unerwartet kommt. Ein Glück für ihn und für Sachsen wäre es gewesen, wenn dieser Entschluß bey ihm wirklich damals schon zur Reife gekommen wäre, woran, wie Partul (S. 282.) dem Grafen Sollowyn meldet, die Sachsen und der kaiserl. Hof mit feinen Allirten unablässig arbeiteten, die es gerne dahin gebracht hätten, „ihm in Deutschland einige Landschaften zu verschaffen auf den Fall, da er der Allirten Parthey „nehmen, die Armee darhin wenden und Polen „quittiren wollte.“ Nur Partuls Zureden und Augusts Glaube an das Project, daß der Zaar nächstens selbst nach Polen kommen, und dann ihre vereinte Macht Karln, dessen ganzes Kapital damals in Polen auf dem Spiele stand, zuverlässig ruiniren würde, richteten seinen Mut noch immer wieder auf. Dieses Project lockte auch

Dant-

Dänemark und den neuen preussischen König Friedrich in der Maaße an, daß darauf große Pläne (S. 181.) gebauet wurden, die aber leider! zu Friedrichs großem Verdruß scheiterten, da anfangs Peter sich von seinen Eroberungen in Ingermanland und Estland nicht losreißen konnte, und nachher August selbst das Project vereitelte. Die bisher angezeigten Berichte gehen bis zum 9ten März 1705; da aber bekantlich Patkuls Gefangennehmung erst im December dieses Jahrs erfolgte, und während dieser Zwischenzeit gewiß noch eine Menge wichtiger Aufsätze von ihm gefertigt worden sind, so ist sehr zu wünschen, daß es dem Herausgeber gelingen möge, für den zweyten Theil dieses Werks, das vorzüglich den Nachrichten von Patkuls Leben gewidmet seyn soll, auch die Fortsetzung dieser Berichte zu erhalten.

#### Wien.

*Seckmann.*

Ein neues deutsches Werk zur Fortsetz. mit, worin Richtigkeit, Schönheit und Pracht sehr glücklich vereinigt werden, ist folgendes: Oesterreichs allgemeine Baumzucht oder Abbildungen in- und ausländischer Bäume und Sträucher von Franz Schinde, k. k. Rathe, k. k. Ritterbergischen Gärtner. Gedruckt in der Albrechtischen Buchdruckerey. 1792. Der Verf., den man hier als einen gelehrten Gärtner kennen lernt, will, ohne sich an eine systematische oder alphabetische Ordnung zu kehren, von allen Bäumen und Sträucher, deren Anbau in Oesterreich möglich und nützlich ist, genaue, unter seiner Aufsicht gemachte und ausgefaltete, Abbildungen, nebst kurzen Beschreibungen und Nachrichten von ihrer Cultur und Nützung, liefern, und zwar nicht allein von den sogenannten Waldbäumen,

men, sondern auch von den besten Abkanten. Der Anfang ist mit 4 Bogen Text in Folio, der mit lateinischen Buchstaben sauber und schön gedruckt ist, und mit 15 Kupfertafeln, die halbe Bogen sind, gemacht worden. Zu letztern sind die Künstler gewählt worden, deren gute Geschicklichkeit aus den Werken des vortrefflichen Hrn. v. Jacquins bekannt ist. Ein guter Gedanke ist es, daß von jeder Art auch ein blätterloser junger Zweig mit Knospen abgebildet wird, um zur Zeit der gewöhnlichen Vermehrung und Befestigung, da Blüten und Blätter fehlen, Verwechslungen zu verhüten. Unter jeder Tafel steht der botanische und der deutsche Name, welches den Gebrauch sehr erleichtert. Der gemeine Fehler, daß überall nur einerley Grün angebracht ist, ist hier ziemlich glücklich vermieden worden. Die Blüten sind besonders, so wie die Saamen, und zwar meistens vergrößert, vorgestellt. Die 15 ersten Tafeln enthalten die Abornen oder die Gattung *Acer*. Tab. 5. *A. laciniatum* will der Verf. lieber für eine besondere Art, als für eine Abart der Kerne, wie im Horto Kewensi, halten. 6. und 7. Die rothblühende Art. 8. Der Zuckerahorn. 9. Der Latarische, der auch in Kroatien vorkommt. 10. *A. striatum* des du Roi. 11. *A. montanum* H. Kew. oder pensylv. Lin. 12. *Negundo*. 14. *A. monspeliulanum*. 15. *A. creticum*; die beyden letzten Arten werden am besten auf Stämmen von unserm Nasholder gezeigelt. — Möchte doch dieses Werk nicht die widrigen Schicksale seiner Vorgänger, die es wohl meistens übertrifft, haben! Möchte doch die Fortsetzung in gleicher Güte, ununterbrochen und nicht zu langsam erfolgen!

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 6. September 1792.

Göttingen.

*Hircher.*

Zum 23. Junius vor. Jahrs gehört die von J. V. S. Bochme aus Treptan aufs Catheder gebrachte Inauguralschrift: Venaesectionis censura in univrsam et speciatim habito respectu genii morborum hodierni continens. auf 56 Druckseiten. Dem großen Hülfsmittel in unserer Kunst, dem Aderlaß, ist es eben so wie den Arzneyen aus dem Spießglanz, wie der Chinarinde und andern kräftigen Heilmitteln ergangen. Eßner und Widersacher, Freunde und Feinde haben mit einander abgewechselt. Man hat unmäßlichen Mißbrauch damit getrieben, aber auch unaußsprechlich viel Gutes dadurch bewirkt. Alles kommt auch hier auf die Methode an. Diese genauer zu bezeichnen und im Allgemeinen die Fälle zu bestimmen, wo das Aderlassen möglich und schädlich seyn kann, und so dem

D<sup>r</sup>

gefähr-

gefährlichen Mißbrauch Einhalt zu thun, das scheint die Absicht bey Verfassung gegenwärtiger Proschrift gewesen zu seyn.

Am 12. Sept. trat Hr. J. S. Dyrsen aus Riga öffentlich auf, und erhielt die medicinische Doctorwürde. Die bey dieser Veranlassung vertheidigte Schrift ist überschrieben: *Primae lineae Systematis morborum aetiologici* 58 Seiten in Octav. In wie weit das gewählte Thema für die Gränzen einer gewöhnlichen Juangmalschrift passend war, wollen wir hier nicht entscheiden, sondern nur kurz anzeigen, daß der Verf. alle Krankheiten unter zwey Classen zu bringen sich getraut. Die erste, sagt er, continet *dispositionem corporis morbosam*, prout stimulo foris accedente his vel illis symptomatibus prona est. Der zweyten giebt er die Ueberschrift *Materiae morbificae*. Nur eine Probe von der hier vorkommenden genauen Unterscheidung und logisch richtigen Einteilung. In Ord. I. Cl. Secundae ist Gen. VII. *Materia rheumatica et arthritica*, das Gen. VIII. *Materia scrofulosa*; und in der Cl. Prima Ord. II. kommt unter Gen. VI. *Acrimonia arthritica*, und unter Gen. VII. *Acrimonia scrofulosa*, vor.

Zu den medicinischen Gradualschriften vom vorigen Jahr gehören noch folgende: Die am 23. Sept. von L. Ascher aus Glogau in Schlesien vertheidigte, ist mit Fleiß und mit geziemender Bescheidenheit abgefaßt. Sie ist überschrieben: *Tentamen exactius investigandi qua ratione rheumatismus ab arthritide differat*. 99 Octavseiten. Der Verf. weigt sich auf die Seite derer, welche die Oeicht und den Rheumatismus als wesentlich verschiedene Krankheiten ansehen wissen wollen, und findet die Be-

weise



weise dafür hauptsächlich in den sehr verschiedenen Ursachen hender Krankheiten, so wie in ihrem verschiedenen Exterieur, Gang und Verlauf.

Vom 17. October ist die von M. St. J. Lüdgers aus Hildesheim mit Beyfall aufs Catheder gebrachte Schrift: De Medicamento Nov-antiquo Tebasckir dicto. auf 46 Octavseiten. Die glückliche Wahl des Segeniaades und die fleißige Bearbeitung machen sie vorzüglich interessant. Es kam nämlich im vorigen Sommer eine Portion dieses neuerdings wieder angerühmten tonischen Arzneymittels (von der Barb. Arundo L.), aus Benares in Bengalen, als ein Geschenk nach Göttingen, und der Verf. hatte Gelegenheit es chemisch zu untersuchen. Von den damit angestellten Versuchen sowohl, als von der Geschichte dieses morgenländischen Heilmittels, wird hier sehr ausführlich Nachricht ertheilt.

De quibusdam Physiologiae Cartesianae capitibus ist die Ueberschrift der Dissertation des Hrn. A. J. Ayres aus Göttingen, nach deren öffentlichen Vertheidigung ihm am 26. November die Doctorwürde ertheilt wurde. Der Einfall, aus den Worten des, als Philosoph allgemein geschätzten, Des Cartes, dasjenige herauszuheben, was gewissermaßen als sein physiologisches Glaubensbekenntniß anzusehen ist, verdient um so mehr Beyfall, je seltener sich junge angehende Aerzte zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mit der Literaturgeschichte des abgewichenen zu beschäftigen pflegen. Und gewiß verdienen Ideen und Meinungen eines so scharfsinnigen Denkers über den Umlauf des Blutes, über die Nerven, über die Lebensgeister, über das Atmenholen, über die Sinnes, über Hunger

Hunger und Durst, über die Organisation des Gehirns u. s. w. gekannt zu seyn.

*Grellmann.* Frankfurt am Main.

Den Gebhard und Kbrer: Geschichte des letzten Schwedisch-Russischen Kriegs. 1792, gr. Octav 384 Seiten. Der Verf., G. L. Gortz, Prediger zu Limbheim in der Wetterau, dessen Namen das Publicum hinter der Vorrede findet, ist ein großer Verehrer der schwedischen Nation, und nennt insbesondere vom Anfange bis zu Ende seines Buchs über die Größe Gustavs des III. Er geriet, laut der Vorrede, in Verlegenheit, wenn er sich die Frage vorlegte: warum doch, ungeachtet der Wichtigkeit des Gegenstandes und der Menge von Verehrern, die Gustav in Deutschland zählte, gleichwohl bisher noch keine Geschichte des (Schwedisch-Russischen) Kriegs zum Vorschein gekommen sey? Weil nun diese Unthätigkeit jeden, der sich nur einiger Massen stark genug fühlte, Gustavs Thaten, ihrer Größe würdig, darstellen zu können, zu dieser Unternehmung aufzufordern schien, so bestimmte sie auch ihn dazu. Selbstmüde hatte er freylich nur wenige; er nahm indessen, was, außer einigen Aufstößen in den Schloßerischen Staatsanzeigen, und dem bekannten Berichte des Prinzen Karls von Hessen über den (dänischen) Feldzug in Schweden, zu haben war: Kriegslieder der schwedischen Herrscharen; eine Schrift über Schweden und Russland in völkerrechtlichen Problemen, und insonderheit Zeitungen und mehrere Journale, und setzte sein Vorhaben ins Werk. Von dem Interesse seiner Geschichte verführt er: Sie stelle uns unter allen Schauspielern das größte auf — einen Mann, den das Glück bald als seinen gekorenen Duhnen umschlingte, an dem es alles vergende, was es

Sahes,

Süßes, Schimmerreiches habe; den dann plötzlich das Unalck mit Löwenrinn anfaße, dem es unerbittlich an der Feste nachfolge, alle Hoffnungen zerstreue, alle Pläne verwerbe — und der doch immer derselbe bleibe, feilhaft; im Siegesfluge keinen Augenblick solz, im tiefsten Elende (!) keinen Augenblick gebengt, hier (im tiefsten Elende) wie dort (im Siegesfluge) von den Völkern angekannt, und von seiner welterschütternden Feindin gefürchtet!" Wie diese Stelle unter andern zugleich von der Schreibart des Verf. eine Probe giebt, so mag folgende vornehmlich dienen, die Tiefe seiner politischen Blicke und Klarsinnigkeit zu zeigen. Die Rede ist (S. 17. davon, daß die Welt sehr ungeschick und leichtsinnig in ihren Urtheilen sey, und den Werth einer Handlung nur nach dem Erfolge schätze. "Gewagt, sagt also der Verf. zur Erläuterung dieses Satzes, gewagt und äußerst unbedenklich schien der Plan zu seyn, den Friedrich der Einzige einst wählte, Schlesien mit seinen Staaten zu verbinden. Die Ausführung — aber wie glücklich boten ihm hier die zufälligen Ereignisse die Hände, wie derselbe selbst mehr als einmal gesteht — gelang ihm über eigene Erwartung, und man war sein Rath entschieden." Gustav dem III. indeß läßt Hr. Hoerst die Gerechtigkeit widerfahren, daß sein Werk und Unternehmen freylich immer noch weit größer gewesen sey, als sein Glück; doch habe er seiner Neider Schwarz durch Thaten, die er dem Glück abgerozet, schweigen gemacht. Des dieser Gelegenheit folgt denn auch eine politische Herzenergüßung über Joseph den zweiten. Der Verf. wünscht, durch seine Arbeit nicht bloß den Kunstforschern und Freunden der Geschichte, sondern jedem Freunde der Letztern eine angenehme Unterhaltung in die Hände geliefert zu haben, und

macht Hoffnung, daß vielleicht bald ein ähnliches Werkchen dieser seiner Erstgeburt in der Geschichte nachfolgen dürfte, wenn dieser erste Versuch, wie er wünschte "und sich zu schmeicheln Kühnheit genug befige," einigen Beyfall finden sollte. Da Her. sich nicht gern der Verantwortung anssehen möchte, den Verf. durch Zurathen verletzt zu haben, dem Publicum sich nochmals bloßzustellen, so schränkt er sich lediglich auf die gegebene Anzeige ein.

*Grellmann.*

#### Klagenfurt.

Des Ballist. Neues Magazin der Statiſtik, Geographie und Geschichte. Erstes Heft. 1792, gr. Octav. 128 Seiten. Dieses erste Heft eines abtrnals neuen Journals, von welchem jährlich vier bis fünf Stücke erscheinen sollen, handelt fast ganz von Innerösterreich, und erregt den Wunsch, daß der ungenannte Herausgeber, anstatt künftig auch für Artikel von Großbritannien oder andern auswärtigen Staaten, laut der Verrede, sorgen zu wollen, vielmehr den Verfolg seines Magazins, nach dem Beispiele der Niederrheinischen Materialien von Böhmen, der Siebenbürgischen Quarzalschicht u. s. w., lediglich auf den hier behandelten, und bisher so wenig bekannten, wichtigen Theil der Oesterreichischen Länder einschränken möge. Die Summe der Einwohner von Innerösterreich beträgt, nach Seite 9, zusammen 1,526,022 Köpfe; wovon auf Steyermark 819,147; auf Kärnten 294,577; und auf Krain, obgleich es kleiner als Kärnten ist, auch meist zur vollen Hälfte aus unfruchtbaren Gebirgen besteht, doch 412,298 Seelen kommen. Aus dem (S. 10 - 11.) gelieferten Detail dieser Volksmenge ergibt sich, daß die Zahl der männlichen Personen in den drey Herzogthümern, mit Inbegriff des

Militä-

Militärs, sich auf 748,485, die der weiblichen hingegen auf 777,537 belaufe, und letzteres Geschlecht also die Seelenzahl des erstern um 29,052 übersteige; welche Erscheinung dem Herausgeber neu seyn muß, weil er dabei, ohne Rücksicht auf das, was schon Süssmilch auf dergleichen Ueberschüsse geantwortet hat, die Frage aufwirft: "ob dies nicht ein Grund zur Vielweiberey sey, wenn nicht die Religion sie verhindern hätte?" An Jndustrie ist Juncrosterreich noch ziemlich öde; die vorzüglichsten Nahrungsquellen der Einwohner sind Feldbau, Weinbau (in Steyermark und Krain, wo zusammen jährlich über 1,200,000 Eimer gewonnen werden), Viehzucht und Bergwerke. Der jährliche Werth aller Mineralien (S. 100.) soll steigen in Steyermark an 1,795,000; in Bärnthem über 1,218,000; und in Krain, ohne das Quecksilber, auf 187,000 Gulden; worunter das Erzeugniß an Stahl und Eisen den wichtigsten Artikel macht, der jährlich in allen drey Herzogthümern über 407,000 Centner beträgt. Vieles davon wird zwar im Lande selbst, besonders in Steyermark, zu Sesseln, Eichen und Strohessern, verarbeitet; das meiste aber wird roh außer Landes verführt. Die jährliche Production des Quecksilbers zu Vria setzt der Herausgeber auf 2200 Lagen, oder 330,000 Pfund. Diese Angabe aber kann nicht aus den neuesten Zeiten seyn, da Spanien allein seit 1785, vermöge eines mit Joseph II. geschlossenen, und im vorigen Jahre mit Leopold II. erneuerten Contracts, jährlich 10,000 Centner zum Gebrauche seiner Amalgamirwerke in America erhält. Nach des sel. Herbers "Nachricht vom Antiquen u." ist vielmehr seit der Einführung der Bornischen Amalgamation das jährliche Erzeugungsquantum zu Vria ge=

gesetzmäßig auf 16,000 Centner bestimmt; wovon in den Oesterreichischen Staaten selbst, zur Amalgamation, zu den inländischen Zinnerfabriken und andern Besätzen, zur Zeit höchstens eine Summe von 2500 Centnern verbraucht, das Uebrige aber zunächst vom Merario auch nicht, wie der Herausgeber rechnet, das Pfund zu 2 *Fl.*, sondern an Spanien zu 90, an Oesterreichische Untertanen zu 150, und an die übrigen Abnehmer in Europa für 167 *Fl.* der Centner verkauft wird. Bey Gelegenheit einer summarischen Uebersicht des Handels in Oesterreich (S. 106.) wird zugleich eine lehrreiche Nachricht von der Unterhaltung der Landstraßen mitgetheilt. Den Beschluß des Hefts macht ein Verzeichniß der Wuttenbergischen Basallen.

*Sommering.*

Halle.

Fragmenta Semiologiae obstetriciae auctore D. Fr. Guil. Voigtel. accedunt sex tabulae aenaeae. 1792. 80 Seiten in Quart, ohne Vorrede und Tabellen; bey J. Ch. Hendel. Diese in guter Ordnung und mit vieler Belesenheit geschriebene Inauguralchrift eines würdigen Schülers von Hrn. Medel, zeichnet sich durch Gründlichkeit so vortheilhaft aus, daß wir nicht umhin können, sie unsern Lesern zu empfehlen. Die Tafeln stellen Mißgeburten aus Hrn. Medel's Sammlung vor, nämlich einen Wasserhops, eine Hirnschale eines reifen Kindes, wo in der großen Fontanelle sich ein rautenförmiges Zwischlein befand. Vier Kinder, denen der größte Theil des Hirns fehlte. Einen Nabelbruch; und eine kopflose Frucht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stüd.

Den 8. September 1792.

Göttingen.

*Falter.*

**P**arallele zwischen Peter dem Großen und Karl dem Großen, gezogen von A. F. L. von Wackerbarth. 1792. 276 Seiten in Octav.  
 Diesem ersten Geistesproducte eines Jünglings "dem, große Menschen der vergangenen und gegenwärtigen Zeit zu betrachten, Vergnügen und Wohne gewährt" giebt sein Verfasser die edle Bestimmung, daß es dienen solle, das Andenken an zwei große Menschen seinen theuern Mitbürgern und Mitbürgerinnen aufs neue in Erinnerung zu bringen, ihnen von denselben ein kühnes Bild der vornehmsten Sehnsüchten flüchtig darzulegen, und in manchem vielleicht auch den noch schlummernden Funken der Vaterlandsliebe zu wecken. Bescheidenes Aristotelen in seine eignen Kräfte hat ihn abgehalten, Plutarch's Namen nachzuahmen, und wenn er gleich heißt, durch

durch Fleiß und Anstrengung, nach mehreren Jahren, zum würdigen Geschichtschreiber des Lebens seiner beyden Helden sich hinaufzubilden, so will er doch den Meistern in der Kunst in Deutschland es überlassen, ihre geübtere Hand an dieses schöne Werk zu legen. Weil er eine ähnliche Parallele zwischen Alexander und Ludwig XIV. in nicht gar langer Zeit herauszugeben gedankt, so wünscht er baldige Bemerkung des vorliegenden Werks. Nach diesen Erklärungen des Verf. würde es nicht billig seyn, hier neue Aufschlüsse über die Geschichte seiner beyden Helden zu erwarten; den Zweck, den er sich vorsetzt, wird er gewiß bey einer großen Anzahl seiner Leser erreichen, unter denen doch aber mehrere seyn möchten, deren Vergnügen durch eine größere auf Richtigkeit und Bestimmtheit der Sprache gewandte Sorgfalt erhöht werden würde. Wir enthalten uns Beispiele anzuhören, wo wir sie vermisset haben, um noch einiges über die Manier, die der Verf. bey seiner Geschichte gewählt hat, hinzusetzen zu können. Es scheint uns ein mißliches Unternehmen, die Vergleichung zweyer Menschen durch mehrere Hände, oder auch nur durch einen, fortzuführen wenn man nicht eben durch einen pädagogischen Kunstgriff, durchs Zusammenstellen ähnlicher Begebenheiten aus verschiednen Zeiten, Verbindungen hervorbringen will. Ein Paar große Menschen, die man aus einem und demselben Kreise des menschlichen Wirkens nimmt, müssen eine Menge von Dingen mit einander gemein haben, die nur der Gleichheit ihrer Situation, nicht der ihres Heites, angehören. Es kann daher nicht fehlen, daß nicht die Erzählung ins Spielende falle, wenn die Linie nicht scharf gezogen ist, die das Zufällige und Unwesentliche von demjenigen absondern muß, was wirklich dem Character allein zugehört.



hört, und selbst unter allen zufälligen Modificationen durchscheint hell und deutlich, als ihn recht eigentlich bezeichnend, obgleich es sich sicher auch zumweilen so fügen kann, daß zwey Menschen von gleichem, oder ungefähr gleichem Geiste, auch in auffallend ähnliche Situationen kommen, gewiß aber ein sehr seltener Fall in einem ganzen Menschenleben. Wo nun in solchen Punkten, die übrigens vielleicht sehr divergirenden Linien, auf denen das Leben zweyer Menschen gleichsam fortläuft, zusammentreffen, da, wo sie dem gemeinen Auge vielleicht ganz entgehen sie zu erblicken und durch die aus der Individualität der beyden Charactere hergehende Entwicklung der Ursache dieses Zusammentreffens uns überraschen, und dann wieder zeigen, wie doch bey dieser Aehnlichkeit beyde große Männer ihren eignen Gang giengen, und wie sie ihn giengen, so die Parallelen durch das Leben zweyer großen Menschen ziehen, ist ein schweres, aber auch ungleich interessanteres Werk, als durch das mühsamste Vergleichen, Aufsuchen von Aehnlichkeiten und Zusammenstellen uns vielleicht am Ende nur zu folgendem Resultate hinführen: daß zwey große Menschen, die in ihrer äußern Lage der Zufall gleich oder ähnlich machte, es auch darin waren, daß sie in ähnlichen Lagen beide groß handelten. Warum wären sie denn große Männer?

#### Kopenhagen.

*Scriptores Rerum Danicarum mediæ Aevi,*  
partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit et adornavit *Jacobus Langebeck*, Sacr. Reg. Maj. a Consiliis Status et Tabularii sanctioris Praefectus. Post Mortem autem viri beati recognovit, illustravit, publicique juris fecit *Petrus Fridericus Suhm*. Tomus VII.

1792. Excudebant Nicol. Möller et Filius, Aulae Regiae Typographi. (Fol. 7 Alph. 4 Bogen und 7 Bogen Kupferliche.) In diesem Werke, dessen wir schon in diesen Anzeigen öfters gedacht haben, laufen die Stücke von der 193. bis zu der 210. Nummer fort. Nr. 193. ist ein Registrum Redituum Decimarum et Exactionum ad Episcopum Roskildensem in Selandia, Meonia et Rugia pertinentium circa 1370, nach der Handschrift der Universitätsbibliothek zu Upsala: ein für die mittlere dänische Geographie und Verfassungskunde merkwürdiges Stück, in welchem die Policypse, welche der Mecklenburger Bischoff 1294 seiner Stadt Kopenhagen gab, auch Ausländern Erklärungen darbietet. Nr. 194, 195, 196, 197, vier Verzeichnisse Mecklenburger und Schleswiger Bischöffe, aus Cornelii Hamsfort Handschriften. Nr. 198. Hi r. Cypraei Catalogus Episc. Sleswicensium in lateinischen tetraactichis, nach zwey Abdrücken von 1560 und 1634. Nr. 199. Chronicon Ecclesiae Ripensis cum Commentario C. Hamsfort, nach Handschriften und Peter Terpagers Ausgabe von 1708. Nr. 200, 201. Catalogi Ep. Arhusiensium, und Nr. 202. Series Episc. Othoniensium aus C. Hamsfort Handschriften, von welchen die 202. Nummer schon im IX. Bande der dänischen Bibliothek ediret war. Nr. 203. Excerpta ex registro Villae Malmogienensis, enthalten einige Rubriken merkwürdiger Urkunden, und sind aus einer Lagerbringischen Handschrift gezogen. Nr. 204. Gleiche Auszüge aus dem Tabulario ecclesiae Lundensis Boecii Johannis Cantoris Lundensis 1494, nach drey Handschriften. Nr. 205 - 208. Die in mancher Rücksicht sehr wichtigen Processacten des Streits über die dänische Lehnherrschaft und das Eigenthum des Herzogthums Schleswig.

wig, welcher zwischen dem Könige Erich auf einer, und dem Herzoge von Schleswig und den Grafen von Holstein auf der andern Seite, 1423 vor dem D. Ludovico de Cataneis Confilario et Commisario Sigismundi Regis Romanorum, und darauf 1424 in Curia Romana geführt ist. Nr. 209. Liber censualis Episcopi Slesvicensis de An. 1436 oder das Schwabstedter Buch, aus dem königlich-dänischen geheimen Archive, ein bey schleswigischer Landesgeschichte und Geographie sehr nützlich zu gebrauchendes Stück. Endlich Nr. 210. Liber Censur Daniae tempore Regum Waldemari II. et Christophori I. confectus, ex codice membranaceo Holmenfi coaevo descriptus 1774, notisque illustratus a J. Langebeck, et postea editus a P. F. Suhm, 1790. Dieses sogenannte Kong Waldemars Jerdebog oder Catastrum Regum Daniae ist 1231 aufgesetzt, und für alte dänische Geographie u. Statistik sehr wichtig, bis jetzt aber, wenn man die Nachrichten, die Halland Schonen u. Wexling betreffen, welche Lagerbring im P. I. Monum. Scandinum 1745 abdrucken ließ, ausnimmt, noch nicht gemeinlich gemacht. Das einzige vorhandene Originalmanuscript dieses Catastri kam aus Stephani Verlassenschaft in die Sorder Bibliothek, und aus dieser als Beute nach Schweden, wird jetzt aber im königlichen Antiquitätsarchive zu Stockholm verwahrt. Hr. Langebeck bearbeitete es in Rücksicht auf Sprache, Landeskunde, Erdbeschreibung, Oekonomie, Kameralverfassung und Münzwissenschaft, mit vielem Fleiße, ließ durch den Hrn. Prof. Gebhardi zu Lüneburg Landcharten dazu zeichnen, die, ob sie gleich die dänischen Länder nicht völlig nach ihrer später gefundenen wahren Gestalt abbilden, hier abgestochen erscheinen, und wollte es besonders herausgeben, ward durch ein königliches

Geschenk unterfüßt, starb aber zu frühe. Der berühmte Lürdorph übernahm nach ihm die Sorge für die Herausgabe, hatte aber seines Vorgängers Schicksal. Endlich übergab es der Hr. Kammerherr von Suhm dem Drucke, und brachte es in die Sammlung der dänischen Schriftsteller, nachdem er schon in seinen älteren Schriften, besonders in seinen Samlingen, viele Merkwürdigkeiten aus selbigen bekannt gemacht hatte. Den Vorrath von Anmerkungen des Langebeck's und Lürdorph's brachte Hr. von Suhm in einen Commentarius zusammen, welcher 71 Seiten kleiner Schrift einnimmt. In diesem findet man überall den weit überschenden Scharfsinn des Hrn. v. Suhm, verbunden mit mannichfaltigen Kenntnissen. Er enthält Beweise für die auffallenden Fälle, daß die königlichen dänischen Einkünfte 1231, jährlich 4,323,260 Rthlr. dänischer heutiger Wehrung betragen haben, daß in Dänemark damals gerade so vieles baares Geld als jetzt vorhanden war, daß der dänische Ackerbau und die Landmessung im XIII. Seculo schon hoch getrieben war, daß Dänemark wenige Handwerke und Fabriken, und fast gar keine von Auswärtigen zu liefernde Bedürfnisse hatte, aber weit bevölkert als nachher war, obgleich überall große Forsten standen; daß die Höhe des Wassers sich seit 1231 nicht im geringsten verändert hat, und daß man im Anfange des XIII. Jahrhunderts schon arabische Ziffern, wiewohl nur selten, in der königlichen Kämmerrechnung gebrauchte. In eben diesem Commentarius wird auch Gewicht und Münze verschiedener Zeiten genau verglichen und bestimmt, und von ähnlichen Steuerverzeichnissen gehandelt, unter welchen, die römischen abgerechnet, nur die englischen, die mit 822 anfangen, und das des Abts Triminonis aus dem VIII. Seculo, das dänische Catastrum

Catastrum an Alter übertreffen. Zu bedauern ist, daß ein älteres ähnliches Buch über die königlichen Einkünfte aus denen Zeiten, da Waldemar über Nordalbingien und Wendland herrschte, seit Hoidfelds Zeit verloren ist, und daß in diesem vorhandenen Catastro nicht auch die Besizungen der Unzeribanc: a aufgezeichnet sind. Hr. v. Suhm widmet die Vorrede dem Andenken zweyer Gelehrten, die sich um das Zerdebog verdient gemacht haben, nämlich des 1791 verstorbenen geheimen Archivarius Bosh, und des geheimen Raths Kürdorph. Von letzterem liefert er eine 1775 von Kürdorph selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung, macht aber die darin enthaltene Schilderung weiter aus, und fügt eine vergleichliche und wahre Parallele des litterarischen Werths der dänischen gelehrten Zeitverwandten, Kürdorph, Holberg, Gram, Langebeck, Schöning u. Kosch = Anker hinzu.

#### Königsberg.

*Grahn.*  
 J. A. Chap. I. Anfangsgründe der Chemie, aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von Fr. Wolff. Zweyter Theil. 540 S. Dritter Theil. 420 S. 1792. Wenn noch ein neuerer Scheidekünstler (s. G. N. 1792. S. 1004.) seinen Zeitgenossen den höchst ungerechten Vorwurf macht, daß sie bisher die Chemie mit der Pharmacie oder Apothekerkunst vermengt haben, so dürfte es vielleicht manchen neuern Anfangsgründen der Chemie zum Label gereichen, daß sie die ganze Naturlehre, Mineralogie, Physiologie der belebten Geschöpfe u. a., die nur einigermaßen damit zusammenhängen, in ihre Wissenschaft hineinzwingen. Rec. erkennt die Vereinigungspuncte dieser Wissenschaften mit der Chemie nicht; er hält es für nützlich und notwendig, den Anfänger auf diese Vereinigungspuncte aufmerksam zu machen, und ist von den großen Vorteilen überzeugt,

genzt, welche diese Verbindung überhaupt den Wissenschaften bringt; aber für Anfangsgründe der Chemie, u. für den academ. Vortrag dieser Wissenschaft scheint es ihm nicht zweckmäßig, wie auch Hr. W. sich darüber äußert, die Grenzen so weit zu verketten, u. doch auf der andern Seite manche Gegenstände, die wenigstens gleiche Ansprüche mit jenen haben, z. B. aus der technischen Chemie u. der Lehre von der Bereitung der Arzneien ganz hinweg zu lassen. Von diesen Mängeln sind auch diese Anfangsgründe bey allen ihren Vorzügen nicht frey. Der zweyte Band ist ganz der Mineralogie, auch mit Beschreibung der äußern Eigenschaften, gewidmet. Hier glaubt Hr. Cb., daß die Türkische ihre Farbe von Kupferkalk haben. Der dritte Band handelt von den Körpern aus dem Pflanzen- u. Thierreiche. Hr. Prof. W. hat seinen Schriftsteller gut übersezt, u. hier u. da, sowohl was die Literatur, vornehmlich die deutsche, als was wissenschaftliche Grundsätze betrifft, berichtet. Auch billigt es Rec. sehr, daß er die alten einmal gangbaren u. ihrer Abstammung ungeachtet nicht leicht zu verwechselnden deutschen Benennungen, z. B. Braumstein, Wasserbley, in einer deutschen Uebersetzung beibehalten hat; der Anführer, der auf Etymologie der Worte sieht, geräth auch bey den undeutschen Worten Magnesium u. Nitobden in Gefahr, dort an eine Aehnlichkeit mit Magnet oder Bittererde, hier an einen Bleisumpfen zu denken. S. 49. und an einigen andern Stellen ist Schwefelpat für Fluspat gezeht; auch daß S. 148. in der Anmerkung steht, das Holzgum habe keine helle holzbraune Farbe, muß ein Druckfehler seyn; die Vermischung des Zinns mit Kupfer heißt doch, wenigstens jetzt nicht mehr, Erz. Hrn. Castelvieux Glasfabrik aus Vohals ist bereits wieder emgegangen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1792.

Calcutta.

*Lucian.*  
 Storia della Pittura e la (della) Scultura da  
 i tempi piu antichi Tomo I. Το μόνον γὰρ  
 τοῦ Ἑκατοῦ τῶν ἀρχαίων, ὅς οὐ μόνον ταχύν-  
 κτασθαι τοῖς Ἀχαιοῖς τὸν ἵππον, ἀλλὰ καὶ συνη-  
 κτασθῆναι αὐτοῖς ἐς αὐτὸν λέγεσθαι. In Lucian.  
 Hippi seu Bala. (Es ist eine alte Erzählung von  
 Epeus, daß er den Achäern nicht nur das Pferd  
 verfertigte, sondern sich auch selbst mit ihnen in  
 dasselbe verwickeln ließ.) The History of Pain-  
 ting and Sculpture from the earliest Accounts.  
 Vol. I. Calcutta from the Press of Joseph  
 Cooper. 1788. 4. Wenn der innere Gehalt dieses  
 Buchs dem hohen Preis desselben vielleicht nicht  
 entspricht, so wird es doch von der litterarischen  
 Seite merkwürdig. Wer hätte geglaubt, daß in  
 Calcutta europäische Litteratur bereits auf dem Fuße  
 stände.

frände, daß ein Werk über Malerzcy und Bildhauerzcy  
 Kunst der ältesten Zeiten, und zwar italidisch ge-  
 druckt werden könnte, und daß bereits griechische  
 Littera in einer dortigen Druckerey sich finden?  
 Die Ericherung gebe Stoff zum Nachdenken;  
 sollte nicht in einigen hundert Jahren Homer und  
 Plato an den Ufern des Ganges können gelesen,  
 und die alte Litteratur auch hier mit der neuern  
 verpflanzt werden? so wie es für America zu wün-  
 schen ist, wenn anders christliche Religion unter den  
 Americanern bleiben, und auf die Bibel, nach rich-  
 tiger Interpretation, gegründet seyn soll? denn  
 sollte dies nicht geschehen, was würde aus den  
 christlichen Secten von Schwärmern in jenem Welt-  
 theil entstehn? Es wäre doch eine eigne Hän-  
 gung, wenn die alte Litteratur, an die sich die Auf-  
 klärung aller folgenden Jahrhunderte in Europa an-  
 schließt, auch für das äußerste Asien und für Ame-  
 rica die Fackel aufstellte! (Und da Lima in  
 Stiefelrader, die Negern in Africa, wohl auch noch  
 einmal an den Reiben) Statt daß sich immer den-  
 ken ließ, es könne einmal irgend ein Menschen-  
 stamm eine neue Bahn der Cultur für sich ursprüng-  
 lich betreten: In diesem Fall könnten zwar sehr  
 verschiedene Menschenarten zum Vorschein kommen.  
 Denn wie unendlich verschieden müßte nicht alles  
 werden, wenn einmal irgendwo die Entwicklung  
 des Menschenverstandes von einem andern Punkt  
 ausging! — Doch nun von Träumen zurück zu  
 kommen: Der Verf., der sich in der Jauchung an  
 den Generalgouverneur Cornwallis unterschreibt:  
 Thomas Licker, wendete seine Muse zu Forschun-  
 gen dieser Art an, so weit er sie, bey seinem dortigen  
 Büchervorrath verfolgen konnte. Die letzten  
 Bücher im Manus sind zum Grunde gelegt, aber  
 die meiste der Auszug aus Civ. Hist. Novum in  
 Bafert



*Notari Vite de' Pittori: im Proëmio T. III.*  
 Noch hatte er folgende Schriften (in Calcutta) ver-  
 sich: Riposo di Raf. Borghini, Carducho Dia-  
 logos de la Pintura. Carlo Dati. Felibien und  
 Dufresnoy übersezt von J. Dryden. Er brächte  
 aber auch den Herodot, Plutarch, Pausanias und  
 Lucian. Was er aus diesen gezogen und zum  
 Notari hinzugefügt hat, ist mit " bezeichnet. Der  
 Text von beydem ist doppelt, auf der einen Seite  
 italiänisch, und gegen über englisch. Anmerkungen  
 sind von Hrn. Hickey beygefügt, auch italiänisch  
 und englisch; denn, sagt er, die Melodie der ita-  
 liänischen Sprache ist ganz besonders angenehmer,  
 wenn man von der Schönheit sprechen will; und er  
 hofft, von der schönen Hälfte der lebenswürdigen  
 Gesellschaft in Bengalen nicht ungelesen zu bleiben.  
 (Wir hätten geglaubt, es ließ sich keine sanftere  
 und lieblichere Sprache als die in der Sacontala den-  
 ken!) Der Inhalt ist in Abhandlungen eingetheilt:  
 Vom Ursprung der alten Malerey S. 1 — 25.  
 Vom Ursprung der alten Bildnercy — S. 25.  
 Leben des Pheidias — S. 65. mit einer Zeittafel  
 von der Geschichte der Malerey bis auf Pheidias.  
 Geschichte der alten Malerey. Zweyter Theil. Ein-  
 leitung. Leben des Polygnottus; das ausführlichste  
 Stück; geht bis S. 135, wo noch einige Notizen  
 von andern Malern beygefügt sind. Nun folgt  
 das Leben von Zenxis, das schon als Versuch ein  
 Jahr früher zu Calcutta in Druck gegeben war, und  
 aus 18 Blättern besteht. Eine solche Liebhaberarbeit  
 unter einer andern Himmelszone mit kritischem Auge  
 zu betrachten, läßt sich wohl niemand einfallen.

Breslau und Leipzig.

J. L. de la Fontaine, Er. Majestät des Kö-  
 nigs von Polen Hofrath und wirklichen Leibarzt-  
 guo.

gus, Bürger der neuen Constitution zu Warschau; Chirurgisch-medizinische Abhandlungen verschiedenen Inhalts, Polen betreffend. Mit Kupfern; bey Wilh. Gottl. Korn. 1792. 265 S. in 8. Tab. **Erster Theil. Erster Brief.** Ueber den Weichselzopf. Ohne sich in kunstvolle Hypothesen einzulassen, habe er den einfachen und gerade zur Wahrheit führenden Weg der Beobachtung eingeschlagen. Schöchtern betrete er jetzt zuerst die Bahn der Schriftsteller. Dann folgt die Liste der ihm über diese Materie bekannt gewordenen Schriftsteller, vom Hercules de Saxonia bis auf die Encyclopädie. Diejähriger Aufenthalt in Polen und hundertfache Erfahrungen setzen ihn in Besitz gegenwärtiger Materialien. — Der Krankheitsstoff geht nicht nur in die Haare, sondern auch in die Nägel der Hände und Füße, hauptsächlich bey denen über, wo die Haare fehlen, oder abgeschnitten sind. Er verkennt weder Alter, Geschlecht, Stand noch Mehländer; Kinder bringen ihn schon mit auf die Welt, entweder an den Haaren oder Nägeln. Doch leiden die niedrigeren Classen öfter davon. Man bekommt die Krankheit mehrere male, auch wohl periodisch; im Sommer häufiger als im Winter; auch Säuglinge, aber nicht Vögel, werden von ihr angegriffen, — am meisten die Lichtbrannen und weichen, aber nie grane Haare; doch wird ein Weichselzopf nie grau. Ist ansteckend, gewöhnlich angeboren; seltner durch Beschläf mit Personen die ihn an den Geburtsaltdern haben; die Ansteckung durch Kleidung ist die gelindeste; an allen Orten der Welt kann sie ausbrechen, wenn sie schon in den Siften liegt; oft bildet er sich ohne die allermindesten verhergehenden Beschwerden, oft plöglch durch Jern oder Schreden. Er sah eine Dame in dem Augenblicke ihres besten Wohlseyns vom

vom Weichselzopf überrascht werden; je länger seine Materie in den Ästen bleibe, desto böserartiger wird die Krankheit; die gewöhnlichsten Zeichen sind verlarnte rheumatische Schmerzen; wirft sie sich auf andere Theile, so macht sie gefährliche Krankheiten, Augenentzündung, Starr, Drüsengeschwülste, Entzündung, Brand, Kirchenmanderüche, Weinfraß, am meisten im Nasenbein und Hirnschädel; greift sie das Knochenmark an, so ist sie unheilbar, und der Kranke stirbt unter grauamen Schmerzen. Dieser Krankheitsstoff mache keine andere Crisis als in die Haare und Nägel. Die gewöhnlichsten Zufälle sind Schwere und Trägheit der Glieder, Rückenschmerzen, Schwindel, Isthma, Ohrenausfluß, Augenentzündung, häufige Absonderung des Ohrenschmalzes, Kopfschmerzen mit Jucken des haarigen Theils, Melancholie, Unordnung des periodischen Blutabgangs, unwillkürlicher Gang zum Braunweintrinken, selbst bey Personen denen das Getränk unbekannt blieb; die sichersten Zeichen einer baldigen Crisis sind, klebriger zäher Schweiß mit Linderung der Schmerzen, widriger Geruch der Haare, Fieberbewegungen, steigende Kälte an den Nägeln, wenn die Crisis durch sie geschieht; ist die Krankheitsmaterie angehäufter, als daß sie ganz von den Haaren aufgenommen werden könnte, so platzen die Haare in ihrer Mitte, und sie ergießt sich zwischen die Haare; Millionen Klümpchen finden sich schon den dritten Tag an, doch ist grundfalsch, daß die Haare bluteten; die Materie wandert auch nach den Schaamtheilen, Achseln, oder Nägeln. Bevor sich nicht der erste Weichselzopf vom Kopfe abgefondert hat, und neue Haare nachgewachsen sind, erscheint kein zweyter, dessen Anbruch sich durch Kälte im Kopf, besonders in der Gegend der Schläfe verräth. Seiten bleibt eine

Hälfte des Kopfs gesund. Zuerst setzt sich die Materie auf das malpighische Netz und die Haarbollen, und geht endlich von da plöglich oder langsam, auch wohl erst einige Stunden nach dem Tode, in die Haare über. Die Haare kleben so fest zusammen, daß sie nichts mehr aus einander bringen, stinken nach einigen Tagen; bey der Section fand er die Haarbollen merklich größer, die, wenn er sie drückte, einen blaßgelben klebrigen Schleim gaben; Haare im Blute und unter der Haut sind Geißelpfe des Iberglaubens. Thiere scheinen ähnliche Zufälle zu leiden. Wahrer, falscher, amartiger, bösartiger, einfacher, halbseitiger, vielfacher, striemenartiger, mühsenformiger, dreifacher (wo zum wahren und falschen noch ein zweiter wahrer kommt) Weichselzopf; — wird ein wahrer durch Auskämmen gereizt, so entsteht plöblich eine heftige Augenentzündung. Die langen Weichselzöpfe sind Continuationen mehrerer Weichselzöpfe; nah am Keyf bleiben die Haare frey, so wie auch ihre Spitzen. Die unbekante Materie der Krankheit ist klebrig, scharf, und fist in der Lymphe. Weder Luft, noch Wasser, noch Speifen, noch Scorbut, Ruffrenche, Kräge, haben Theil an der Krankheit. Abschneiden eines frisch gebildeten Weichselzopfs hat gefährliche Folgen. Kur des Weichselzopfs Ist erforderlich er gar keine Kur. Anfangs muß man die Materie zu verdünnen, zu mildern, und zum Uebergang in die Haare geschickt zu machen suchen; z. B. Bardana, R. Graminis, Saponaria, Cichorium, Taraxacum, Dulcamara, Sassafras, Guajacum, Fumaria; — isters müsse man noch damit verbinden: Extract. Aconiti, Cicuta, Fumariae. Flores sulphuris, Calomel, Sulph. aurat., Tinct. antim. Thedenii, (sollte dieß kostbare Mittel wohl wirklich etwas nuzen?) Morfulae Antimon.

Ueber:

Ueberhaupt wirke das Spiegelglas in dieser Krankheit beynahe wie das Quecksilber in der Lustseuche; sind beyde Uebel verbunden, thue Sublimat vor allem die beste Wirkung. Salivation ist höchst schädlich. Ist das Miasma zum Uebergang in die Haare vorbereitet, dann erst giebt man schweißtreibende Mittel, Spirit. Mindereri, Spirit. C. C. succin., Mixtura simplex, Alkali volatil. fluor, Pulvis Doveri, Aconitum mit Campher. — Lycopodium ist kein specificum gegen diese Krankheit. Ausführende Mittel müssen nur bey der größten Noth gebraucht werden. Das dabey nöthige Fieber muß man nach Umständen zu vermehren oder zu schwächen suchen. Ist das Miasma einmal in den Haaren, so braucht man keinen Rücktritt mehr in die Blutmasse zu fürchten. Zuletzt giebt man bittere stärkende Mittel, Quassia, bittere Extracte, Eisen. Meistens hat man auch äußere Mittel nöthig, warme Dämpfe, Bädungen und Waschen der Haare mit Pflanzenabsud, Absud von Seife, von Senfsaamen, selbst Blasenpflaster. — Macht sie böseartige Geschwäre, Antimonium äußerlich. — Geht sie auf die Nägel, außer vorigen Mitteln Einreiben der Kampharideneffenz oder Blasenpflaster an die Fingerspitzen. Einstecken in einen frischen Weichselzopf befördert die Crisis. Wollte er nicht hervordringen, so brauchte er öfters die Inoculation des Weichselzopfs mit glücklichem Erfolge durch eine angefeuchtete Näge. Vom Abschneiden des Weichselzopfs. Hängt der Weichselzopf an gesunden neu nachgewachsenen Haaren, und hat er seinen Gestank und Fett verloren, ist er trocken geworden, und sind alle Zufälle der Krankheit verschwunden; so kann er ohne alle üble Folgen an den äußern Spigen der neu nachgewachsenen Haare zunächst am Kopf abgeschnitten werden. Sonderbar ist es doch, daß ein alter

Weichselzopf nahe am Kopf oder in nachgewachsenen Haaren ohne üble Folgen abgeschnitten werden kann, aber nicht ohne Schmerzen in seiner Mitte. Schneidet man ihn früher ab, so entstehen die schrecklichsten, selbst tödtliche Zufälle. Einige fallen von selbst ab. Das geschwindeste Mittel gegen jene Zufälle ist, den abgeschnittenen Weichselzopf wieder an seine vorige Stelle zu bringen; es scheint beynahe ungläublich, daß der Weichselzopf sich nach drey und mehreren Tagen doch an den Kopf wieder durch eine Art Callus fest ansetzt. Sind drey Weichselzöpfe, so kann man entweder alle drey, oder zuerst den ältesten abschneiden. Der Weichselzopf, der nur eine Masse bildet, macht sich auf einmal vom Kopfe los; der aus Striemen bestehende nach und nach. Da der Jude (leider nur zu seinem eignen Schaden) abergläubischer als irgend ein anderes Volk ist, so ist er auch so thöricht, den Weichselzopf so lange zu tragen, bis er abfällt, oder er damit stirbt, legt den alten abgefallenen in Branntwein, und trinkt täglich davon. Selten hat ein Jude den Weichselzopf allein, fast immer ist die Kränze, Scorbüt, oder die Luftpflaume damit verbunden. Hasten vielleicht deshalb die Stifter des Judenthums die Schweine, weil sie auch unsätig sind? Verdorbene Nägel werden nicht so bald durch gesunde ersetzt, bey alten Leuten nie mehr. Leichter erlösen sie sich, wenn die Spitze, als wenn die Wurzel angegriffen wird. Scherren des Kopfes baut dem Weichselzopf nicht vor. Pflanzendiät ist zu empfehlen, die ehnehin die Nahrung des Bauern in Polen ist; wenn er nur nicht unmaßig trinke. Saufgelage hält nur noch der Landadel. Dann folgen zwanzig medicinisch-chirurgische Beobachtungen über den Weichselzopf. Unter andern wandte er auch Electricität nebst der Inoculation

lation an. Allermal hob er den Staat, wenn er im Stande war die Materie auf die Haare zu leiten. Schwarzen Staat von der Luftseuche hob er durch Sublimat. Einen jungen Herrn heilte er durch die Insulation von der Dnante. — Schilderung der Weichselzopfkrankheit eines Hundes. — Die Formeln der Arzneyen sind sehr einfach und sehr wirksam. Erklärung der Kupfer. Taf. 1. Vielströmiger Weichselzopf; denlängig scheint uns der national-polnische Kopf recht gut getroffen zu seyn. Taf. 2. Massenförmiger Weichselzopf. Taf. 3. Weichselzopf eines Juden an Kopf und Bart. Taf. 4. Dreysacher oder complicirter Weichselzopf am Kopf, nebst dem Weichselzopf an den Brust- Achsel- und Schaamhaaren. Taf. 5. Vielströmiger Weichselzopf. Fig. 6. 7. Hand und Fuß mit scheinlich durch dieß Virus verunstalteten Nägeln. Fig. 8 und 9. Ein Hund und ein Pferd mit Weichselzopf. Zweyte Abtheilung. Erste Brief. Ueber die hier vorzüglich herrschenden innerlichen und äußerlichen Krankheiten. Obngesähr wie in Deutschland, den Weichselzopf angenommen. Polen winnele von Blunden durch Weichselzopf oder Pocken, weil man die Inocularien nicht anwendet, die doch in Warschau sehr gewöhnlich sey. Der königl. Leibarzt v. Böcker habe um die Verbesserung der Medicinalanstalten in Polen viel Verdienst. Durch Ueberlassen entstehen unzählige Krankheiten in Polen, weil die meisten innerlichen Krankheiten faulichter Art seyen, auch kommen von verunglückten Ueberläffen öfters Arteriengeschwülste vor. Die Operation der, als Folge vom Weichselzopf entstandenen, Harnenististel sey sehr unangenehm; Nasenpolypen gebe es sehr viele, und noch mehr Hasenröhren. Krebs der Brüste ist selten, aber öfterer im Uterus aus venerischer

Ursache. Brüche sind, außer den chorvingenden Geißlichten, selten. Unter einer Million habe kaum einer den Stein, so daß man beynahе behaupten könne, daß die polnische Nation von diesem Uebel frey sey. Doch sind Nierensteine nicht so unerhört. Astenfisteln seyen hier zu Hause. Widernatürliche Geburten seyen äußerst selten. Geschwüre an den Füßen seyen nicht so häufig als in Deutschland, Frankreich und der Schweiz. Knochengeschwüre, Weinfraß, Windorn, erfrorne Glieder, sind häufig. Er wisse keinen Fall vom Tollenhundbiß, ohngeachtet Hr. Moncaz Fülle zu hunderten auführt; sein Mittel findet auch in Polen keinen Glauben. Viele ertrinken. Die Bezahlung des Arztes sey beträchtlich. Lebensmittel seyen in Polen übertrieben theuer, mit 600 Ducaten lebe man kümmerlich.

**Zweyter Brief.** Ueber Freudenmädchen und Lustseuche. Die meisten endigen, von der Lustseuche aufgezehrt, ihre Laufbahn endlich buchstäblich auf dem Misthaufen. Päderastie aber wird verabscheut; mit der gleichgültigsten Miene von der Welt läßt man sich statt des Lofayers die blutreinigende Tisane bey Tische herbey bringen, und liefert dadurch der Gesellschaft Stoff zu Scherzen. In keinem Lande sähe man mehr Leute ohne Naien als in Polen. Er habe häufig Mädchen von 1, 2, 3 Jahren gesehen, die schon einen angeborenen venerischen weissen Fluß hatten. Er glaube, daß das Uebel bey seiner ersten Ankunft in Europa nicht stärker gewüthet, als hier jetzt, meist wegen des kalten Klimas. Sehr viele genesen durch den Sublimat, bey aller Unordnung der Lebensart, (eine sehr wichtige Bemerkung!) "Ich kenne Leute, sagt er S. 138, die ihn vor 10, 15 - 20 und 30 Jahren in starken Gaben brauchen, und nie weder Blutspeyen noch Lungenucht, noch sonst ein anderes Uebel



Uebel nach dessen Gebrauch erlitten. Ich habe selbst Kranke gehabt, bey welchen der Gebrauch von 6, 7 bis 8 monatlichen Mercurialfrictionen bey dem besten Verhalten und Diät, das Uebel nicht heilte, und wo am Ende eine Auflösung von 8 Gran Sublimat mit Extracto Chinae, Calmiaf und Laudanum den Kranken in kurzer Zeit völlig herstellte." Cirillo's Sublimatauflösung werde in Polen schon Jahrhunderte hindurch gebraucht; nicht selten gräbt man auch noch die Patienten in Mist. **Dritter Brief.** Ueber die polnischen Juden, ihre Lebensart und gewöhnlichen Krankheiten. Aus der schauerhaften Schilderung sieht man, wie ein Volk, durch Vorurtheile geblendet, unglücklich seyn kann. In Rücksicht ihrer frühen Beerdigungen schließt er diesen Brief mit den Worten: "Sollte vielleicht der Jude, der täglich aus seinem Geseß belehrt wird, daß seine Ahndäter aus Eifer für den Gott Abrahams mordeten, in dem abscheulichen Wahn stehen, es sey besser, sich durch irgend einen gewaltsamen Handgriff von dem Tode seines Bruders zu versichern, als der Zeit und der allmächtig wieder auflebenden Natur zu gesatteln, das Ungeheimte und Unmensliche eines solchen Geseßes zu widerlegen?" **Vierter Brief.** Ueber die Begräbniße in den Städten. Alle Begräbnißplätze seyen noch in den Städten. Nach Cracau bringt man gar die Leichen von den nah gelegenen Ortschaften; weil im Winter das Graben beschwerlich ist, so wird gegen Ausgang des Herbstes eine große Grube auf dem Kirchhof gemacht, in welche alle Leichen ohne Unterschied hinein begraben werden, die nicht reich genug sind, sich in die Kirche selbst begraben zu lassen, und diese Grube wird erst im Frühjahre mit Erde zugedeckt, da sie während des Winters bloß mit Brettern zugedeckt ist; der Inhalt

eines

eines Todten auf der Straße sey nicht ungewöhnlich. Die Reichtesten eines demüthelsten Kaufmanns belaufen sich auf 1000 Thaler, eines Magnaten auf 3000 Ducaten, von welcher Summe die Mäuche das meiste erhaschen. Fünfter Brief. Ueber die hiesigen mineralischen Wasser und Bäder. Vier Wasser. In Rust salinisches, in Kielce Vitriol, in Arzowice Stahl- und Schwefelwasser. Von letztern liefert er Supplemente zu Caroffi. Er schrieb schon ehedem eine polnische Abhandlung über diese Bäder mit Krankengeschichten. Alle Schäden heilte er vorzüglich durch den Schlaum der Bäder. Der Ort wird so häufig besucht, daß er mit der Zeit die meisten ausländischen Bäder wo nicht übertrifft, doch ihnen gewiß nichts nachgeben werde. Sechster Brief. Ueber die Straßenbetrüger. Außer Rom seyen wohl nirgends so viel Betrüger, als in Warschau und Cracau; hier noch dazu mit den edelbarsten Krankheiten. In Warschau treffe man noch verschiedene von jenen unglücklichen Conspirationen an, welchen der russische General Drewoiz (ohne dafür von seiner Monarchin bestraft zu werden?) Hände und Füße abhacken ließ. Siebenter Brief. Ueber Charlatans, Betrüger, Ignoranten, Scharfrichter, Hebammen u. s. w. "Charlatanismus, Magnetismus und Somnambulismus sind hier eben so unbekannt als Jesuitismus und Cryptocatholicismus, worüber sich so manche Schriftsteller fast heiter geschrieben." Keinem der großen Charlatane gelang es, hier seine Wade aufzuschlagen, wie er vermuthet, weil ältere vielfältige alchymistische Betrügereyen die Augen geöffnet haben. Indessen finden sich unter dem gemeinen Troß von Aerzten Quacksalber genug; einer beriecht nur die Hemden, ein anderer ätze eine krebsliche Brust weg, unter der eine lebendige Schild-

Schuldfrage lag. Weinbrüche und Lurationen kuriren auch hier die Scharfrichter; wie natürlich mit Hundesetz. "In Cracau verdient sich der Scharfrichter bey dem Entaupten ein ansehnlich Stück Geld; kaum steigt der Kopf vom Stumpfe, so wird das Blut in ein Trinkgefäß aufgefaßt, und so schäumend und sprudelnd dem nah stehenden Patienten eingegeben, das erste Glas ist das theuerste; so wie dieses Getränk hinunter ist, jügt ein Henters knecht mit dem Kranken in vollem Laufe davon, um den Umlauf dieses Mittels zu bewerkstelligen; bis der Elende aus Mattigkeit dahinkürzt. Judenblut kostet weniger als Christenblut, das theuerste ist das Blut einer Jungfrau oder eines Junggesellen." In kleinen Orten sind die Juden die einzigen Aerzte und Wundärzte, die denn auch Arzney gegen Fieber u. s. f. verkaufen. "Diesen Mordern sollte bey Lebensstrafe die Ausübung der Medicin verboten werden." Auch Weiber kuriren. In Cracau sah man eine Hebamme Pillen verkaufen, die alle Arten von Unfruchtbarkeit heben sollten, ja sie behauptete, daß die Pillen ohne Beschlaf Frauenzimmer befruchteten. Beispiele von Briefen von Aerzten dieses Gelichters. Er besitze das schätzbare von der eignen Hand des sel. Grafen Moiranski geschriebene Protocoll über den Aufschneidung des Halses eines Talsmanns bey. **Zweyter Brief.** Ueber die Universität Cracau. Ward 1361 errichtet. Die Facultäten heißen hier Collegia; die Erziehungskommission wird bey dieser Gelegenheit sehr gerühmt. Ein Doctor Medicinæ kann auch Canonicus werden. Als die Universität gestiftet wurde, bestanden die Einkünfte des Rectors in 8 Gulden rheinisch, jetzt in 3000 fl. Die Schilderung ist sehr vortheilhaft. **Dreuzter Brief.** Lections

Lectionsverzeichnis des Collegii physici bey der Academie zu Wilna. Dritter Brief. Kurze Uebersicht des Personals der Einnahme und Ausgabe des großen Hospitals und Findelhauses zum Kindlein Jesu in Warschau; ergänzt und berichtigt Kräniz. Die Einnahme belief sich 1791 auf 262,657 fl. polnisch.

Reichmann. Gotha.

Der Ertinger ist auf 13 Bogen in Octav gedruckt: Musterung aller bisher von den Jägern als schädlich geachteten Thiere, von Joh. Max. Bachstein. Da immer noch Leute beym Forst- und Jagdwesen angefaßt werden, welche nicht der Ehre gewesen sind, die ihnen nöthigen Kenntnisse zu erlernen, so herrschen auch dabey noch viele schädliche Vorurtheile. So werden von den Jägern viele Thiere gegen das ehemals angefaßte Schießgeld getödtet, die unschädlich oder wohl gar nützlich sind, und manche höchst schädliche vermehren sich ungehindert, weil die Vorfabren sie noch nicht im Verdacht gehabt, und kein Schießgeld für sie angefaßt haben. Der Verf. hat deswegen eine genaue Untersuchung dieser Thiere angestellt, und daraus wichtige Verbesserungen zu den Verordnungen wider die Raubthiere hergeleitet, woben Beobachtungen vorkommen, die auch den Naturforschern, welche keine Jäger sind, angenehm seyn müssen. Die Förster würden wenig über die Mäuse zu klagen haben, wenn die Eulen und viele andere Thiere, die solche vertilgen, geschont würden; aber auf die Schonung der nützlichen Thiere ist bisher fast gar nicht geachtet worden. Von besteten Mäusen soll man die Mäuse durch Saamen, die in starker Länge von Eisenasche eingeweicht worden, abhalten. Auch

unter den Falken und Bredeln sind Arten, welche Ehreung verdienen. Auch der Wespensalbe, *F. apivorus*, ist so schlimm nicht; er frist Käse, Hamster, Schlangen, und allezeit hat der Bors. in seinem Magen auch grüne Kräuter, auch zuweilen nichts als grüne Kräuter gefunden, welches ihm sonst von keinem andern Raubvogel vorgekommen ist. Nur der Uhu, *Strix bubo*, raubt junge Hasen, junge Hirschkäber, Rebhühner u. a., aber alle übrigen Eulen nähren sich nur von Mäusen, und sollten billig verschont, ja sogar gehegt werden. Dieß gilt auch von den Würgern oder Neumiddlern, *Lanius*, als welche Maulwürfer, Wette und anderes Ungeziefer vermindern helfen; auch von den Spechten, die doch immer noch der leichtsinnigen Verfolgung der Jäger überlassen werden. Auf einer Kupfertafel sind mit natürlichen Farben abgebildet, die beyden giftigen Schlangen unserer Wäldungen, der Vorkenwürfer, und die drey Schmetterlinge, welche den Nadelwäldungen schaden.

#### Arnstadt.

Da nicht die Größe, sondern der Inhalt den Werth einer Schrift bestimmt, so weichen wir von unserer Gewohnheit, kleinere Programmen nicht anzugehen, diesmal ab, und erwähnen der Nachlese zur Schwarzburgischen Geschichte f. Schel. in welcher Hr. Rector M. Joh. Gottlieb Lindner zu einer Feyer des Geburtstagesfestes des regierenden Fürsten zu Schwarzburg eingeladen hat, und eine vom Hrn. Hofr. Spieß in seinen archaischen Arbeiten bekannt gemachte hainbergische Urkunde prüfet, vermöge deren im Jahre 1150 der Dominus Berchtoldus de Svarcemburg bey seinem Zuge nach dem gelobten Lande ein hainbergisches

*Scheldi.*

11.

liches Kloster mit Gütern bedachte, die ihm Fridericus Coloniensis Episcopus, scilicet patruus suus, geschenkt hatte. Hr. Lindner, dem das Stillschweigen der Schwarzburgischen neueren Chroniken von diesem Erzbischoffe, und die Angabe der Klaischen Historiker, daß der Erzbischoff Friedrich ein Markgraf von Triaul gewesen sey, nicht zu versetzen scheint, das Wort patruus durch Vaterbruder zu übersetzen, war genügt für patruus, patrinus zu lesen, bis daß er sich überzeuge, daß patruus im Originale wirklich stehe. Er laßt daher in diesem Programm, patruus müsse hier einen Vater im weitläufigen Verstande andeuten, und könn müße zu Friedrichs Zeit, so wie es die Urkunde anzeigt, noch ein Bischoffthum gewesen seyn. Ob jene Gründe stark genug sind, um den Erzbischoff Friedrich nicht mit Hrn. Spieß in das sächs. Schwarzburgische Stammregister hinein zu rücken, zumal da einer derselben durch die Nichtexistenz säculischer Markgrafen im zwölften Jahrhunderte widerlegt wird, überlassen wir der Entscheidung solcher Gelehrten, die in dieser Sache vorzüglich arbeiten.

*ACHTUNG!*

Mainz.

Hier hat Hr. Ingenieurmajor Lidenmeyer seine Abhandlung über die Einschließung der Landstädte und anderer offenen Orte, welche im vorigen Jahre von unserer Societät der Wissenschaften den Preis erhalten hat, auf 52 Bogen in Quart, nebst 2 Kupfertafeln, abdrucken lassen. Man sehe die Anzeigen vom vorigen Jahre S. 1987. Ein Paar neue Anmerkungen scheinen bey dem Abdrucke hinzugefügt zu seyn.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stüd.

Den 10. September 1792.

Königsberg.

*Red.*  
Bei Friedrich Nicolovius: Das reine Naturrecht. Von Theodor Schmalz D., Prof. der Rechte zu Königsberg. 1792. 102 S. 8. Nach des Verf. Urtheil stand es mit der Wissenschaft des Naturrechts bisher sehr schlecht. Man schwankte darin über nicht weniger als alles; ungewiß war der Grundbegriff vom Naturrechte selbst, schwankend waren die Begriffe von vollkommenen Rechten und Pflichten, S. 8 f. Man verwechelte eins mit dem andern; man wußte nicht, was man wollte — heißt es oft in der Folge. In einer strengen wissenschaftlichen und vor allen schwankenden Bestimmungen der Grundbegriffe stehenden Methode konnte man

man aber gelangen, wenn man von dem durch die practische Vernunft postulirten Begriff der Freyheit, und den von Kant aufgestellten höchsten Grundsätzen der Sittlichkeit ausgehe. Indem der Verf. diesen Versuch, wie er glaubt, zuerst macht, versichert er zugleich ausdrücklich, daß, ob er gleich an einem Orte mit dem berühmten Philosophen lebt, er sich doch seiner mündlichen Belehrung bey Ausarbeitung dieser Schrift nicht bedient habe; daß also die Fehler, die etwa dabey begangen seyn möchten, nicht der kritischen Philosophie, sondern lediglich dem Verf. angerechnet werden dürfen. — Zum obersten allgemeinen Gebot der moralischen Natur des Menschen nimmt also der Verf. mit Kant an: Behandle die Menschheit weder in dir noch in andern als bloßes Mittel, sondern immer als Zweck. (Daß Wahrheit, und wichtige, und aus den Begriffen folgare Wahrheit in diesem Satze liege, ist außer Zweifel. Nämlich alles Lebendige hat einen absoluten Werth in sich selbst, und ist also nicht bloß als Mittel zu jedem beliebigen Zwecke zu betrachten. Das vernünftige Wesen aber hat kraft der Vernunft noch einen höhern Werth als das lebendige ohne Vernunft, besonders auch darin, daß es Zwecke anerkennt, und letzte, absolute Zwecke in sich selbst. Der Mensch kann daher nicht nur nicht wie eine leblose Sache, sondern auch nicht wie Vieh zum Mittel für beliebige Zwecke gebraucht werden. Am wenigsten von andern Menschen, mit denen er die wesentlichen Vorzüge gemein hat. Im Menschen selbst darf nicht die Vernunft, als das Proprium hominis, und das Wichtigste, zum Dienst der thierischen Sinnlichkeit gebraucht und herabgewürdiget werden. — Dies alles sind evidente, und wichtige, und in der

Theorie



Theorie nie verkannte Wahrheiten. Aber man fragt es sich, ob der Grundsatz, so wie er aufgestellt worden ist, a) deutlich und bestimmt, und b) fruchtbar genug sey, um zum ersten allgemeynen Grundsatz der Moral und des Naturrechts gemacht werden können? Deutlichkeit und Bestimmtheit werden gewiß viele beym Nachdenken darüber bald vermissen. a) Es steht da das abstractum Menschheit; darf man denn etwa die a) thierischen, wenigstens die nicht das Wesen der Menschheit, wenn diese auch nicht bloß nach der differentia specifica oder dem Proprium hominis, sondern ganz zu verstehen ist, ausmachenden, nur zu den Zufälligkeiten derselben gehörenden Kadsee eines Menschen zu beliebigen Zwecken als Mittel gebrauchen? b) Es heißt nicht als bloßes Mittel, sondern immer als Zweck. Hier ist aber kein reiner, ausschließender Gegensatz. Es entsteht also die Frage: ob und wie weit ein Mensch den andern theils als Mittel, theils als Zweck behandeln dürfe? Und diese Frage könnte z. B. beym Sklavenhandel, unter der Voraussetzung, daß Negern in den westindischen Colonien ein besseres Schicksal finden, als sie in ihrem Vaterlande gehabt hätten, und bey mehreren andern wichtigen Untersuchungen u. Streitigkeiten, von großem Belange seyn. — Wie fruchtbar und nützlich für die einzelnen Untersuchungen des N. R. im System unsers Verf. jener Grundsatz werde, wird aus dem Uebrigen, was wir noch auszeichnen wollen, schon einigermaßen erhellen.) Aus dem angezeigten Grundsatz wird §. 33. gefolgert: Kein vernünftiges Wesen darf also ein anderes wider dessen Willen bestimmen; und §. 40. Niemand kann einem Menschen zu Handlungen nöthigen oder an Handlungen hindern wider seinen Willen, ohne seine

Person selbst zu verlegen; darin besteht, nach der Note, die Freiheit im engerm Sinn, oder die äußere Freyheit. (Haben diese Sätze wohl die gehörige wissenschaftliche Bestimmtheit und Deutlichkeit? In der Folge, S. 49, heißt es nun zwar: Der Mensch, ob er gleich nicht befangt ist, sich des Rechtes auf seine Handlungen überhaupt zu begeben, könne dennoch einzelne seiner Handlungen von andern bestimmen lassen, oder sie für die Zwecke anderer verwenden, ja selbst dazu verpflichtet seyn, weil er auch hiebei Zweck für sich bleiben kann. Aber auch durch diesen Zusatz ist jene Behauptung noch nicht bestimmt genug. Kann denn ein Mensch schlechterdings zu nichts gezwungen werden, wovon er die Pflicht selbst nicht so einseht, daß der Zwang unndthig wird?) Auch Kinder, Wahnsinnige u. s. w., die ihre Vernunft nicht anwenden können, haben die Urrechte der Menschheit in gänzlicher Gleichheit (S. 44.), weil sie gleichwohl Vernunft haben. Aber (S. 46.) andere Menschen dürfen an ihrer Stelle jene Rechte (sich nicht von andern wider seinen Willen bestimmen oder woran hindern zu lassen) ausüben, um sie ihnen zu erhalten; weil sie selbst ihre Vernunft nicht anwenden, oder nicht urtheilen können, also bey ihren Handlungen nicht wirklich Vernunft ihren Willen bestimmt. (Auch bey S. 30. möchte wohl noch mehr Sorgfalt nöthig seyn, um den anscheinenden Widerspruch völlig zu entfernen; wenn es erstlich heißt, vollkommene Rechte seyen diejenigen, welche nie eine Ausnahme leiden, durch keine Collision gehoben werden; und hernach in der Note dieses §: Großmuth sey die Tugend, welche vollkommene äußere Rechte unvollkommenen äußern Pflichten aufopfert.) Im absoluten Naturrecht gebe es kein Recht

Recht auf guten Namen. Denn — wenn mich einer unschuldig verläumdete: so werde ich dadurch — nicht als Mittel gebraucht. Aber als Mittel zu Schaden sey die Verläumdung im Naturrechte verboten; dieß gehöre aber ins hypothetische N. N. Was kümmert dem Einsiedler auf Libanon das Böse, was man in Jerusalem von ihm spricht (S. 32.). (Muß man dem aber Einsiedler seyn, um im allgemeinen Verhältnisse der Rechte und Pflichten gegen andere, womit es das absolute Naturrecht zu thun hat, sich zu befinden?) Auch die Lüge ist nicht gegen äußere Pflicht; der Lügner braucht sich selbst zum Mittel, nicht mich, den er belügt. Doch — als Mittel bey der Absicht zu Schaden, sey sie unerlaubt. (Wie wenn nun einer zum nachwilligen Zeitvertreib auf die verführerichste Weise etwas Falsches vorgeht, und mich dadurch, gleichwohl ohne diese Absicht gehabt zu haben, zu sehr schädlichen Maßregeln verleitet; hat er nur unmoralisch an sich selbst gehandelt, nicht ungerecht gegen mich, nicht mich beleidigt? Dürfte ich ihn nicht dafür strafen, oder mir Genußnahme von ihm nehmen, wenn ich gewiß würde [was auch nach dem Verf. nur meist wegfällt], daß er mich wesentlich belogen habe?) Nicht nur die Testamente, sondern auch die Erbverträge sind im Naturrecht ungegründet (S. 119.). Denn derjenige, welcher in der Besitzergreifung dem Vertrags-Erben zuvorkäme, könnte ihm sagen, was hast du gethan (um dir ein Recht auf diese Verlassenschaft zu gründen)? Etliche Worte hast du gesprochen. Aber seit wann sind deine Worte Gesetze für andere? Ueberhaupt setzt der Verf. die Gültigkeit der Verträge so hoch nicht an, als von den meisten Lehrern des N. N. bisher geschah. Denn

(S. 104.) allein die wirkliche Leistung ist ihm das Mittel das Versprochene zum Eigenthum des andern zu machen; kein äußeres vollkommenes Gesetz verbindet, meinen einmal erklärten Willen nicht mehr ändern zu können. Doch — ist derjenige, der von einem Vertrage abgeht, dem andern den Schaden, den er davon leidet, zu ersetzen verbunden S. 108. (Aber warum dieses, wenn ihn kein Gesetz hindert, seinen Willen zu ändern? Wegen dessen, was mir kein Gesetz verbietet, wozu ich also schlechterdings befugt bin, kann Niemand, der darunter leidet, Schadenersetzung von mir fordern.) Desto mehr räumt der Verf. dem ehelichen Besizer ein. Dem Eigenthümer das in schuldbloser Unwissenheit Ergriffene zurück zu geben, sey keine Vorchrift der Gerechtigkeit, sondern bloß Menschenliebe (S. 51.) Dergleichen Rec. in diesen ausgehobenen, und noch mehreren andern Punkten verschieden vom Verf. denkt; und glaubt, daß er an seinem System noch viel zu verbessern finden werde, ehe es so fest verbunden und gegründet ist, wie manches der bisher aufgestellten Systeme des N. R.: so setzt er doch mit Berzungen hinzu, daß sich so viele Spuren eines selbstdenkenden und eindringenden Verstandes in dieser Arbeit zeigen, daß sich von den fernern Bemühungen des Verf. auch für diese Wissenschaft Gutes erwarten läßt. Besonders lassen sich in dem allgemeinen Gesellschaftsrechte, womit das Buch sich schließt, treffliche Principien für die Lehren des allgemeinen Staatsrechtes, welchen auch sehr vieles schon ganz nahe gebracht ist, ohne Mühe entdecken. Der Verf. will aber mit der ausführlicheren Bearbeitung des natürlichen Staatsrechtes besonders auch darum sich nicht übereilen, weil wir noch jetzt große Erfahrungen dafür zu erwarten

warten haben: in so fern aber (als es sich auf Erfahrungen gründete) würde es auch vor dem Inhalte dieses Buches (dem reinen Naturrechte) heterogen seyn (S. 109.).

Leipzig.

*Raffner.*

Vericon der beym Deich- und Wasserbau auch Deich- und Damrecht vorkommenden fremden und einheimischen Wörter und Ausdrücke. . . von G. S. Benzler, Churhamb. Oberdeichgräfen im Herzogthum Bremen. 1792; bey Raben. I. Band. 292 Octavseiten. Das erste Wort in diesem Bande ist *Aa*, *Au* oder *Aov*, die alte deutsche Benennung eines Flusses; das letzte: *trockne Murren* in Tyrol, wenn Erdschollen und Steine durch Wasser losgemacht, von Bergen herabkrutschen. *Wassartarras* heißt bey den holländischen Werklenten, der leichter, schwächer, magerer, mit mehr Kalk und Sande versehen ist. Er dient bey Gebäuden die nur wenig von Wasser anzusehen haben. *Bäume* sind an und auf den Deichen nachtheilig, ihre Wurzeln geben dem Wasser, auch Mauthwürfen, Mäusen und dergl. Öffnungen und Gänge, Umjürzung von ihnen macht noch größere Verwüstungen. *Wälic* heißt so viel als ein Leuchtturm; der *Auffeher*: *Wälfener*. *Wockholz*, *Pockwood*, *Guajacum offic.* (also, wie auch das Englische zeigt, richtiger *Yectenholz*), wird vorzüglich zu Rollen und Flaschenzügen gebraucht. Viel Werklente meinen es gebe beym Reiben Fertigkeit von sich; es wird aber wegen seiner Festigkeit so glatt, daß wenig Friction bleibt, und es wie fettig ausfiehet. *Wöttinggericht*, *Deichgericht*. *Meer*, bedeutet in Holland stillstehende inländische Gewässer, zum Theil vom tiefen Ausgraben nach Herräh-

herrührend. Jetzt wird nicht mehr verflattet Land zu Wasser zu machen, oder es durch Ausboeren, Ausbaggern, Torfgraben zu erniedrigen. Die sonst schwer zu erhaltende obrigkeitliche Erlaubniß wird erleichtert, wenn irgend eine benachbarte Stadt anfängt Mangel an Feurung zu leiden, wenigstens zu befürchten. Dann meldet sich der Landmann, und zahlt dem Staate für jeden Morgen Landes, auf dem ihm der Torfsich erlaubt wird,  $1\frac{1}{2}$  holländische Gulden. Vorläufig legt er noch bey der Obrigkeit ein Capital von 480 holländischen Gulden nieder, welches Maarborgsgeld genannt wird, eine festgesetzte Hypothek ist, die ihm jährlich mit  $2\frac{1}{2}$  Pro Cent verzinst wird, als Caution, daß er sein 10 . . . 12 Fuß durch Torfbaggern erniedrigtes und unter Wasser gesetztes Land wiederum urbar machen, und zur weitem Cultur bringen will. Herrn Benslee's Wert ist nicht nur zum Verstande der so reichen Deichsprache dienlich, es giebt auch nützlichen Unterricht von vielen Sachen selbst, ihrem Gebrauche, dabey nöthigen Arbeiten und dergl. Vom Deichwesen, das selbst für die Existenz mancher Theile des nördlichen und niedern Deutschlands so wichtig ist, etwas zu wissen, gehört selbst mit zur anständigen historischen Erdkenntniß, und ein Wörterbuch wie gegenwärtiges, dient, Nachrichten dabon zu verstehen, wo sich die Kunstsprache nicht vermeiden läßt. Popowitsch hat deswegen in seinen Untersuchungen vom Meere (1750) schon 103 S. mehrere Wörter erklärt, die in Nachrichten von der großen Wasserfluth 1717 vorkommen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 13. September 1792.

Göttingen.

*Tychsen.*

**J**oh. David Michaelis Anmerkungen für Una-  
 gelehrte zu seiner Uebersetzung des Neuen  
 Testaments. Viertes Theil. Anmerkungen zu  
 den Briefen an die Philipper, Colosser, Thesa-  
 salonicher, an Timotheus, Titus, Philemon,  
 zum Briefe an die Hebräer, den catholischen  
 Briefen und zur Offenbarung Johannis des  
 Theologen. Bey Wandenhoef und Ruprecht. 1791.  
 292 und 148 Seiten in Quart. Mit diesem Theile  
 sind nun die Anmerkungen zum N. T. be-  
 schlossen, deren Beendigung der verehrte Verfasser nicht er-  
 lebte. Bis zu Ende des Briefs an die Hebräer war  
 der Abdruck fortgerückt, als er durch den Tod des  
 sel. Verf. unterbrochen wurde. Das noch vorräthige  
 Manuscript zu den catholischen Briefen, das noch  
 während der letzten Krankheit ausgearbeitet war,  
 ging

gieng bis ins 5. Capitel des Briefs Jacobi. Um das Werk nicht unvollendet zu lassen, übernahm Hr. Prof. Tychsen, auf Ansuchen des Verlegers, die Ausarbeitung der Anmerkungen zu den noch fehlenden Briefen, aus den hinterlassenen Papieren des Verf. Von diesen letztern, und dem davon gemachten Gebrauch, giebt der Hr. Prof. in der Vorrede Rechenschaft, und versichert, daß alles dem sel. Verf. selbst geböre, und, wenn auch nicht durchaus mit dessen Worten, doch nach den Ideen und Grundfätzen desselben vorgetragen sey. Dmehin be trägt diese Ergänzung nur etwa 7 Seiten; denn von den Anmerkungen zur Apocalypse fand sich ein vollständiges von dem Verf. selbst zum Druck ausgearbeitetes Manuscript, das von dem Herausgeber nur noch die letzte Hand erforderte. Den Besitzern des Werks wird es angenehm seyn, auf diese Weise die Michaelische Arbeit über das N. T. so vollständig zu erhalten, als es unter diesen Umständen möglich war. Die Einrichtung und der Geist dieses Werks sind aus den vorhergehenden Theilen, und die eigenen Erklärungen des Verf. theils aus der Paraphrase und den Anmerkungen über die hier behandelten Briefe, theils aus der Einleitung ins N. T., den Lesern schon größtentheils bekannt; wir enthalten uns daher aller Auszüge. Die Anmerkungen zum Brief an die Hebräer sind meistens Auszug der ausführlicheren Erklärung dieses Briefs. In dem Briefe Jacobi sind die Anmerkungen verhältnißmäßig ausführlicher als zu den meisten übrigen, ungeachtet sie das Letzte waren, was der unermüdet thätige Mann noch während seiner letzten tödlichen Krankheit ausarbeitete. Die Anmerkungen zu der Offenbarung Johannis unterscheiden sich von den übrigen durch häufigere Einmischung von Gelehrsamkeit und Critiken über das Buch selbst und über andere



andere Erklärungen, daher dieser Theil einen besondern Titel und eigne Seitenzahlen erhalten hat. Man kennt schon das skeptische Urtheil des sel. Verf. über dieses Buch, das sich hauptsächlich auf die bekannte Maxime desselben, bey Weissagungen zu strenge auf historische Erfüllung zu dringen, gründete. So hält er es z. B. Cap. 9, 16. für äußerst lächerlich bey den 20000 Myriaden Reutern an den jüdischen Krieg zu denken, da die römische Armee nur etwa aus 60000 Mann bestand, und die Strafe dieses Kriegs nicht über Götterdiener, sondern über solche, die den Götterdienst äußerst haßten, ergieng. Eher möchte er an vier mächtige morgenländische Nationen denken, die Hunnen, Saracenen, Türken und Mongolen, weil sonst die Stelle nicht erfüllt seyn könnte &c. Indeß obgleich diese Arbeit nicht als ein eigentlicher Commentar über die Apocalypse, der den Zweck und Inhalt des ganzen Gedichts, und die Beziehung einzelner Bilder entwickelte, angesetzt werden kann, so findet man doch hier eine Menge scharfsinniger und eigenthümlicher Bemerkungen, die als Nachlaß des großen Mannes den zahlreichen Lesern seiner Schriften gewiß willkommen sind.

Halle.

*Heder.*

Bev Michaelis und Wispiuk: Briefe eines Engländers über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Litteratur, und besonders der Kantischen Philosophie. Aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von G. v. H. 1792. 240 Seiten in Octav. Ob diese Briefe von einem Engländer oder einem Deutschen, oder etwa einem beyden Nationen angehörenden Verfasser herühren; ob sie ursprünglich englisch geschrieben, oder

in der Folge doch einmalig zu erscheinen bestimmt sind; dies alles läßt Her. hier ununterbrochen. Daß der Verf. ein Mann von Geschmack und Einsicht ist, wird gleich im ersten Briefe bemerkt, welcher die deutsche Literatur überhaupt zum Gegenstand hat, und viele treffende, zum Theil sehr gefaßte Urtheile über berühmte Schriftsteller enthält. Bald wird es auch sichtbar, unter welchem Gesichtspunct der Verf. die Kantische Philosophie würdige, und wie er ihr Verdienst bestimme. Er hält sie nämlich auch für eine vorher noch ganz unbedeutende Aufklärung der wahren Gründe des menschlichen Denkens, Willens und Glaubens; durch welche nun der Skepticismus völlig entkräftet (S. 48 ff.), die Verunft aber vom vergeblichen Streben nach unnützlichem Erkennen abgeleitet, und zu den ächten, bloß moralischen Gründen des Glaubens hingeleitet werde. Doch ist er kein so enthusiastischer Bewunderer der Kantischen Vernunftkritik, daß er nicht in diesem, selbst von vielen Gegnern bewunderten, Producte des philosophischen Geistes, noch Mängel anerkennen sollte. Daß für die Aufklärung und genaue Bestimmung aller Hauptbegriffe nicht genug gesorgt sey, giebt er nicht nur zu; sondern führt selbst Beispiele solcher schwankenden, unter vielen, und sehr verschiedenen Bestimmungen vorkommenden Begriffe, den der Einheit, der Erkenntniß u. a. an. Für das wesentlichste Versehen, sowohl der Gegner als auch Verteidiger des Kantischen Systems, hält er eben dies: daß man nicht zuvörderst sich bemühet habe, diese Hauptbegriffe aufzulösen und festzusetzen; ehe man über Grund- und Folgesätze stritte. Die Ordnung, in welcher die Absichten und der Inhalt der Kantischen Kritik in diesen Briefen vorgelegt werden, ist zur Erregung eines immer zunehmenden Interesses, und zur leichten Uebersicht des

des Ganzen vortreflich. Weiter scheint auch ihre Absicht nicht zu gehen; indem nicht nur gleich anfangs erklärt wird, daß eigenes Studium der Kantischen Schriften zur richtigen Beurtheilung des in ihnen liegenden Systems notwendig sey; sondern in der Folge ausdrücklich vorausgesetzt und angezigt wird, der Freund, an welchen diese Briefe gerichtet sind, habe nun das Hauptwerk ganz gelesen. Ob aber diese allgemeine Uebersicht nicht manches verberge, was den Widerspruch hauptsächlich erregt hat, und rechtfertigen muß — ist eine andere Frage. Der letzte Theil dieser Briefe beschäftigt sich zwar mit der Anzeige der Einwürfe, welche gegen das Kantische System vorgebracht werden sind. Ob aber der Verf. hiebey als ein ganz unparteyischer Referent und Richter sich zeige; werden wenigstens einige unserer Leser aus nachfolgenden Anzeigen zu beurtheilen, unparteyisch genug seyn. "Wenn man die polemischen Schriften gegen Kant durchblättert, heißt es S. 176, so findet man allemal das Resultat: Was in Kants Schriften wahr ist, das haben wir oder unsere Meister schon längst weit deutlicher und viel besser gelehrt u. s. w." Ist dieß wohl Urtheil eines unbeschuldeten Lesers und billigen Beurtheilers jener Schriften? Rec. findet keinen Namen unter dem hiebey ausdrücklich genanneten Schriftstellern. Er will nicht jedes Wort rechtfertigen, was im Streit gegen Kant und seine Verteidiger ihm entgegen ist. Aber dieß darf er öffentlich sagen, daß er einen so harten Vorwurf, als der obige ist, nicht verdiene. Er hat an mehreren Orten die unerschütterliche Hochachtung für den königsbergischen Philosophen und dessen Schriften auf eine unabweisende Art zu erkennen gegeben; er hat es frühe und wiederholt zu erkennen gegeben, daß er sich

nicht bezogen gefunden haben würde, gegen die K. Philosophie zu streiten, sondern daß er vielmehr in einigen Hauptstücken derselben seine eigenen Lehren und Uebersetzungen gründlicher und vollständiger ausgeführt anerkannt haben würde, wenn der tiefstunne Denker sich gemäßigerer Ausdrücke bedient hätte. Daß nicht alles so neu und wichtig den Segnern, wie den Bewunderern des Systems erschien, ist natürlich. Und man lese doch nur, worauf selbst in diesen Briefen die Streitpunkte am Ende (S. 222 ff.) reducirt werden. — Der unparteyischen Darstellung der über die Kantische Kritik geführten Streitigkeiten in diesen Briefen ist hauptsächlich das entgegen, daß immer nur die entferntesten Systeme einander entgegen gestellt, und die in der Mitte sich findenden gemäßigten Behauptungen ganz mit Stillschweigen übergangen werden. So wird der Kantischen Deduction der allgemeinsten Begriffe und Grundsätze aus den im Wesen des Verstandes liegenden Formen oder Gesetzen des Denkens, nur die Behauptung entgegengesetzt, daß ganz allein auf der Erfahrung jene Begriffe und Grundsätze beruhen (S. 43.); da doch Her. und mehrere Segner der Kantischen Philosophie nicht dieß behaupteten; sondern nur, daß jene Begriffe und Grundsätze zum Theil auf der Erfahrung, zum Theil auf wesentlichen Denkfetzen beruhen; daß nämlich bey der Uebereinstimmung aller oder sehr vieler Erfahrungen das Denkfetz, nicht grundlose, sondern gegründete Urtheile zu fällen, den Verstand bestimme, auf Allgemeinheit und Nothwendigkeit zu schließen, mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit, nach der Menge der übereinstimmenden Erfahrungen. So ist also auch die Verfertigung der gegenwärtigen Bemerkungen unrichtig, wenn (S. 130 f.) so darüber geurtheilt wird,

wird, als ob die Absicht gewesen wäre, eine halbe Gewißheit für eine ganze auszugeben und gelten zu lassen. Und Rec. überläßt es andern zu entscheiden, ob es anständig und billig sey, von gutmüthiger Nachgiebigkeit, und Neigung es nicht genau zu nehmen — die doch höchst tadelswürdig sey, und mehr Einfalt als gutes Herz beweise — hiebey zu sprechen. Nein, dieß war es nicht, was Kants Gegner wollten. Die Unvollkommenheiten der menschlichen Erkenntniß sollten nicht mit einfältiger Gutmüthigkeit zugedeckt, nicht halbe Gewißheit für ganze angesehen werden. Sondern das nur sollte entschieden werden: Ob an Freyheit, wie solche zur Behauptung der Eitlichkeit nöthig ist, an Gott und künftiges Leben bloß allein um des im Wesen der Vernunft liegenden Moralgesetzes willen geglaubt werden müsse; oder ob diesen Glauben schon die theoretische Philosophie vernünftig mache? Es kam nicht sowohl darauf an, wie man bey dem Wort Erkenntniß den Sprachgebrauch einschränken oder erweitern dürfe; als vielmehr darauf, ob das vernünftige Denken und Glauben von diesem oder jenem Grunde abhängt. — Und bey der Anzeige des moralischen Grundes bleibt der Verf. denn auch nur immer bey dem allgemeinen Begriffe eines Moralgesetzes stehen (S. 133.); da es doch hier offenbar darauf ankommt, was für einen Inhalt dieses Moralgesetz habe, oder was die practische Vernunft unbedingt und unablässig von einem jeden fordern, noch ehe die Frage von Gott und dem künftigen Leben beantwortet ist.

Göttingen.

Dr. Wilhelm Josephi, der  
Medicin, Anatomie u. Geburtshülfe Prof. zu Hestrad.  
Deytrag

*Summe v. 1792.*

1464 *Bibl. Aug. 146. St., den 13. Sept. 1792.*

**Beitrag zum Ersten Bande der Anatomie der Säugthiere, nebst 4 Kupfert. 1792. 36 S. in 8. (G. N. 1787. St. 188.)** 1) Beschreibung und Abbildungen (von der Seite und von vorn) eines Schädels vom Choras (*Simia f. Papio. Mormon L.*). In der Note a), welche Litteratur enthält, kann man noch hinzufügen, daß Cheselden in seinem sehr seltenen Werk. *Osteographia*, einen gleichen Kopf unter der Benennung *the head of a Man Tyger* abbildet. 2) Beschreibung und Abbildungen vom Schedel eines Binselaffen (*Simia capucina Linn.*). 3) Beschreibung und Abbildungen vom Schedel eines Uistiti (*Simia Jacchus*); dieß niedliche Köpfchen wird so wie die vorhergehenden von vorn und von der Seite dargestellt. 4) Abbildung des aufgesetzten Kopfs eines Coaita, *Simia Paniscus*, um das Tentorium ossium desselben zu zeigen. Also kommt dieser vierfingerige Affe, der überhaupt viel Hundeähnliches hat, auch hierin sogar mit Hunden überein. 5) Profil des Orang Utang Schädels aus *Camper's* Sammlung, in Lebensgröße. Bey der Vergleichung dieses in unveränderter Größe nach *Camper's* Handzeichnung copirten Umrisses mit der Abbildung in *Camper's* Naturkundige Verhandlungen over den Orang Outang, wird man leicht bemerken, wie sehr durch die Verkleinerung die wahre Proportion der Theile dort verändert worden ist. 6) Abbildung des Schädels von Lemur Catta von der Seite. Zeichnung und Stich von diesen Schädeln, die insgesamt in natürlicher Größe, wie man billig immer thun sollte, dargestellt sind; empfehlen sich durch Genauigkeit und Deutlichkeit; die Schedel selbst befinden sich in *Camper's* und *Sommering's* Sammlung.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 15. September 1792.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 4. August, handelte der Hr. Prof. Zeeren in seiner Vorlesung de India Romanis cognita. Er hatte in den beiden vorhergehenden Vorlesungen sich mit den Griechen beschäftigt, und theils ihre indische Länderkunde, theils ihren Handel nach Indien zu erläutern gesucht. Nach eben dem Plane handelt er auch jetzt von den Römern. Allerdings ist von den Zeiten Augustus an, wo ihr Handel nach Indien durch die Einnahme Aegyptens anfing, die Kenntniß Indiens erweitert worden; allein zu der Erforschung des innern Indiens haben die römischen Kaufleute (und andere kamen nicht dahin), wenig beigetragen. Sie besuchten bloß die Häfen, und sahen nur auf ihren Gewinn. Aus dem hier abgehandelten Zeitraum haben sich folgende

gende Schriftsteller über Indien erhalten: Mela, Plinius, der Verfasser des Periplus Maris Erythraei und Ptolemäus. Von jedem dieser Schriftsteller handelt der Hr. Prof. besonders. Mela ist in seinen Beschreibungen zwar kurz, doch kennt er die Völker des östlichen Asiens und ihre Lage schon etwas genauer als Strabo. Er setzt hier die Scythien (die nemadischen Mogolen), die Seres (bey ihm ein unbestimmter Name für alle die Völker südlich von der Wüste Lobi an, bis herunter nach Indien), und die Indes. Seine Vorstellungen von der südlichen Küste Asiens sind noch eben so unrichtig als bey seinen Vorgängern. — Plinius Beschreibung von Indien (Hist. Nat. VI, 20. &c.) ist ein Gemisch aus den Nachrichten früherer und späterer Schriftsteller, und den Erzählungen der Kaufleute, ohne Critik und ohne Ordnung. Die vielen Namen indischer Völker, die wir bey ihm finden, scheint er aus Senecas Beschreibung von Indien entlehnt zu haben. Seine Nachrichten über Serica sind offenbar aus den mündlichen Berichten von Kaufleuten geschöpft; diese und andere werden von dem Hrn. Prof. erläutert. — Außerst wichtig ist der Periplus Maris Erythraei, den man dem Arrian bezulegen pflegt. Er ist offenbar von einem Reisenden, vermuthlich von einem Kaufmann aus Alexandrien, der selber Indien besuchte. Außer den speciellen Handelsnachrichten die er enthält, giebt er die erste genaue und richtige Beschreibung von der östlichen Halbinsel, besonders von der malabarischen Küste; denn die östliche scheint der Verf. nicht selber besucht zu haben. Die Vergleichung mit der großen Rennelschen Charte setzte dem Hrn. Prof. in den Stand die Lage bennähe von allen dort angeführten Orten zu bestimmen, und das zu berichtigen, wo der frühere Irrthum Herab-

gabet.



geber, Stück, und nachher D'Anville, aus Mangel genauer Charten geirrt hatten. Das Detail davon muß man in der Abhandlung selbst nachsehen. — Ueber das Indien des Ptolemäus haben wir schon die Erklärungen von Danville. Ueber sein *Serica*, so wie über *India intra Gangem*, läßt sich nach diesem berühmten Geographen nicht viel mehr sagen. Der Hr. Prof. blieb daher hier auch bloß im Allgemeinen stehen. Allein über die indischen Länder jenseit dem Ganges pflichtet er der von Hr. Gosselin neulich aufgestellten Meinung zu, nach der die *Cheronesus aurea* nicht in *Malacca*, und die *Sinae* nicht in *Cochinchina*, wie d'Anville behauptet, sondern jene in *Pegu*, und diese in *Siam*, so wie ihre Hauptstadt *Thinae metropolis* in *Tanasserim* zu suchen ist. Der Hr. Prof. vergleicht und untersucht beide Meinungen, und entscheidet für die letztere. Die Resultate die er für die römische Länderkunde des östlichen und südlichen Asiens aus seiner ganzen Untersuchung zieht, sind folgende: Das nordöstliche Asien erklären die Geographen jener Zeiten selbst für eine *Terra incognita*. Ihre bestimmtere Kenntniß fängt an mit der Bälte *Cobi* oder *Cham=ho*, die *Serica* oder das Reich *Tongut* an der Nordwestseite von *China* umgiebt, und durch welche ihre Kaufleute zum Theil reisen mußten, wenn sie von *Sark* nach *Serica* zogen. *Serica* also ist in *Tengut* zu suchen, allein die östlichen und südlichen Grenzen desselben waren nicht genau bestimmt; Ptolemäus setzt nach beiden Seiten *terra incognita*; *Nela* und *Plinius* erwähnen ein Vorgebirge *Tabis*, welches vielleicht *Corea* seyn kann. Doch sind Spuren vorhanden, daß die römischen Kaufleute auch von *Serica* aus weiter in das jetzige chinesische Reich vorgedrungen

gen sind. Die Anacori sind vielleicht die Bewohner von Tibet. — Von India intra Gangem kannten die Römer außer den schon vorher bekannten Ländern zwischen dem Indus und Ganges sehr genau die malabarische Küste; weniger die Küste Ceromandel. Ihre Geographen indeß geben der südlichen Küste noch immer eine falsche Gestalt. Ihre Kunde endlich von den Ländern jenseit des Ganges schränkte sich auf das östliche Ufer des Gelfs von Bengalen ein. Man kannte hier sehr gut, und besuchte Pegu, die Chersonesus aurea, und Siam, die terra Sinarum. Malacca dagegen und Sumatra gehörten schon zu der terra australis incognita. Denn daß man jemals Malacca umschiffte, und zu Wasser bis Cochinchina oder gar bis China vordringen wäre, ist völlig unerrviesen. — In der nächsten und letzten Abhandlung über diese Materie wird der Hr. Prof. die Beschaffenheit und den Gang des römischen Handels nach Indien aus einander setzen.

Marzoll.

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: Predigten für Leser aus gestirzten Ständen, von M. Christian Victor Kindervater, Prediger zu Pedelwitz unweit Pegau. 1792, in Octav.

Es war leicht voraus zu sehen, daß die Kantische Philosophie auch auf die Kanzel gebracht werden würde, und der Hr. M. Kindervater ist wenigstens der erste, der seine auf das neue Moralprincip dieser Philosophie gebaueten Kanzelvorträge öffentlich bekannt gemacht hat. Unsere Leser werden vielleicht neugierig seyn, zu erfahren, wie und wodurch sich wohl solche Predigten von den bisher gewöhnlichen unterscheiden; und da muß denn Rec. aufrichtig bekennen, daß er, was

was die Hauptsache anbetrifft, keinen großen Unterschied merken konnte. Rechnet man das ab, was der Verf. in der Vorrede sagt, "für mein Individuum bin ich überzeugt, daß die Lehre des Christenthums diejenige Glückseligkeitslehre nicht ist, (als) für welche man sie seit geraumer Zeit in so viel moralischen und ascetischen Schriften, auf den Kanzeln und bey dem Unterrichte der Jugend angepriesen hat;" nimmt man in der neunten Predigt die trockene Behauptung aus, "lesen wir die Schriften des Neuen Testaments mit der erforderlichen Unparteilichkeit, so finden wir keine Beweise, daß die Moral des Christenthums eine Glückseligkeitslehre seyn solle u.": so finden wir hier die moralischen Wahrheiten nicht anders behandelt, als sie von guten Moralisten und aufgeklärten Kanzelrednern wenigstens schon seit zwanzig Jahren behandelt worden sind. Das Anständige, die eigene Würde und Schönheit der Tugend hat man schon längst aus unsrer moralischen Verpflichtung dazu, aus ihrer Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Vernunft und Religion bewiesen und zum Beweggrunde gebraucht, Tugend zu empfehlen, ob man gleich das Princip der Glückseligkeit damit verband. Auch dürfte es eine schwere Arbeit seyn, die angeführte Behauptung unsers Verf., die Schriften des N. T. enthalten keine Beweise, daß die Moral des Christenthums eine Glückseligkeitslehre seyn solle, nur einigermaßen wahrscheinlich zu machen, — ein Versuch, der selbst dem scharfsinnigen Hrn. Dr. Schmid misslungen ist, — da bey weitem die allermeisten Ermahnungen zur Tugend, welche wir im N. T. lesen, damit endigen, den guten Menschen Belohnung, Leben und Glückseligkeit, und den Bösen Strafe, Tod und Elend anzukündigen. Uebersicht siehe Rec. nicht

wohl ein, warum man sich so viele Mühe giebt, das Kantische Moralsystem in die Schriften des N. T. hinein zu zwingen, da dieses bloß speculative, bloß für den tiefen Denker gebaute System, wenn es sonst erwiesen ist, gar nichts dadurch verliert, daß im N. T. ein anderes, mehr populäres, der Fassungskraft aller angemessenes vertragen wird. Aus diesem Gesichtspuncte hat Rec. die Sache immer angesehen und geglaubt, daß beyde Systeme bey aller scheinbaren Verschiedenheit am Ende doch zu demselben Ziele hinführen. Sogar hat der Hr. W. in seiner neunten Predigt den Unterschied zwischen einem moralisch guten und einem klugen Manne ins Licht zu setzen gesucht; er versiehet unter jenem einen solchen, der nach dem Kantischen Princip, und unter diesem einen solchen, der nach dem Princip der Glückseligkeit handelt: aber er ist auch in den gewöhnlichen, schon oft gerügten Fehler der Gegner des letztern Principis gefallen, hat den Begriff der Glückseligkeit willkürlich und viel zu enge eingeschränkt und ihn mit dem des Glücks verwechselt. Wenn nun aber, was doch gewiß niemand leugnet, zur Glückseligkeit auch dieß und hauptsächlich dieß gehört, daß wir mit uns selbst und mit unsern moralischen Gesinnungen und Handlungen zufrieden sind, daß wir uns das Zeugniß geben können, die Gesetze der Vernunft und Religion befolgt zu haben: wo bleibt dann noch, die veränderte Formel abgerechnet, der Unterschied beyder Systeme? Und worin soll dann das Schädliche des Principis der Glückseligkeit liegen, da dieses eben so wohl als das Kantische auf Achtung gegen das Gesetz und auf unbedingten Gehorsam gegen dasselbe dringt, weil wir ja sonst nicht zufrieden mit uns selbst, das heißt, nicht glücklich seyn können?

können? Hier also wenigstens dürfte bisher Wortstreit Statt gefunden haben, da in der Sache selbst, so bald man das Princip der Glückseligkeit und Vollkommenheit nur recht versteht, offenbar Uebereinstimmung ist, nur daß man diese Uebereinstimmung des neuen Ausdrucks wegen übersehen hat. Für den Philosophen mag es vielleicht gleich viel gelten, welches Moralprincip er wählet, oder vielmehr, da beyde im Grunde nicht verschieden sind, wie er dasselbe ausdrücken will; aber der Volksehrer wird doch zuverlässig leichter Eingang finden und mehr ausrichten, wenn er sich des Principis der Glückseligkeit bedient, das heißt, wenn er das Princip, worauf er seine Sittenlehre bauet, so ausdrückt und einleidet, daß er nicht bloß die Verbindlichkeit zur Tugend beweist, sondern auch zugleich den Beweggrund hinzusetzt, der am stärksten dazu reizen kann und muß, vieler erkannten Verbindlichkeit gemäß zu handeln. Die ältern Moralisten haben den Fehler begangen, das gegenwärtige Leben als ein Jammerthal zu schildern, und den Genuß der Glückseligkeit, welchen die Tugend gewährt, zu weit hinaus, erst in das künftige Leben zu setzen; und man weiß, wie sehr sie dadurch der Ertlichkeit geschadet haben, und wie gleichgültig viele Christen gegen die Tugend geworden sind: und man sollte auf sinnliche Menschen, die doch den Trieb nach Glückseligkeit so lebhaft in sich fühlen, ganz ohne das Motiv derselben wirken können? Davon kann sich Rec. unmöglich überzeugen; es ist vielmehr eine Regel der Weisheit, die Menschen so zu nehmen und zu behandeln wie sie wirklich sind: und darnach sollte sich vorzüglich und insbesondere der Volksehrer, der so sehr gegen die Sinnlichkeit

lichkeit der Menschen zu kämpfen hat, genau richtig. — Uebrigens hat der Hr. M. diese Predigten, die letzte ausgenommen, nicht gehalten; ein Umstand, welcher nicht bloß, wie er selbst glaubt, den Mangel an Popularität, sondern auch, nach dem Urtheile des Rec., den Versuch entschuldigt, das neue bloß speculative Moralprincip bey dem populären Religionsunterrichte anzuwenden. Der Vorträge, welche feist, als moralische Abhandlungen betrachtet, sehr viel Gutes enthalten, sind dreyzehn, und sie beschäftigen sich mit folgenden Metriren: Die falsche Höflichkeit. Es ist thöricht und schädlich, über Sünden der Untertänigkeit zu spotten. Was wird für ein Seelenzustand eifordert, um gern und mit Unbedenklichkeit beten zu können? Der nachtheilige Einfluß der übeln Laune auf die Religion und Einnlichkeit des Menschen. Womit kann man sich bey vergeblichen Arbeiten beruhigen? Ist es erlaubt, Gutes zu thun, um sich dadurch Ehre nach dem Tode zu erwerben? Von den Mitteln, sich bey den Uebeln, welche man sich durch seine Nechtthätigkeit zusiehet kann, dennoch standhaft zu erbalten. Das Geburtsfest Jesu, ein Fest der Liebe Gottes. Der Unterschied zwischen einem moralisch guten und einem klugen Manne. Gedanken zur Beurtheilung des moralischen Werths der Menschen. Beweggründe zur billigen Beurtheilung der Fehler des Nächsten. Wahrscheinliche Ursachen, warum uns die heilige Schrift so wenig von der Beschaffenheit des künftigen Lebens geoffenbarer hat. Eine Predigt, am Dankfeste für die vollbrachte Erndte gehalten.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1792.

Sunderland.

C. Rüdlin

Printed for the author, by James Graham  
 and sold by J. Johnson: *Memoirs of the  
 late Rev. John Wesley, A. M. with a review  
 of his life and writings and a history of Me-  
 thodism from its commencement in 1729. to the  
 present time. By John Hampson, A. B.*  
 III. Voll. 1791.

Die merkwürdige und lehrreiche Geschichte John  
 Wesley's und der von ihm gestifteten Gesellschaft,  
 ist uns bisher bloß aus den Schriften Wesley's  
 selbst, die etwa nach Deutschland gekommen sind,  
 und aus den Nachrichten Albertis und Wendeborus  
 bekannt. Der Verfasser der vor uns liegenden  
 Schrift bringt uns in der Kenntniß der Schicksale,  
 der Lehren, der Bildung Wesley's und der Ge-  
 schichte des Methodismus um ein Gutes weiter,  
 R 7 list

läßt aber doch, wie er auch selbst nicht in Abrede ist, noch manche Lücken und für den Forscher noch manche unbeantwortete Fragen übrig. Die Quellen, aus welchen er geschöpft hat, sind Wesley's Schriften selbst, und außerdem eine Correspondenz zwischen der Familie Wesley und andern seit dem Jahre 1724 bis 1739. Die Correspondenz ward von einer Enkelin Samuel Wesley's, Hrn. Baderel, von diesem einem literarischen Freunde communicirt, aus dessen Händen sie Hr. Sampson empfangen hat. Ueberdies hat der Verf. die Schriften und Grundsätze Wesley's u. seiner Anhänger lange studirt, auch die hieher gehörigen Aufsätze in Maty's Review und im Westminster Magazine benützt. Die Memoirs wurden geschrieben und zu drucken angefangen, so lange John Wesley noch lebte — worüber dem Verf. gar kein Vorwurf gemacht werden kann, da Wesley schon länger als ein halbes Jahrhundert im ausgedehntesten Sinne des Wortes ein öffentlicher Character gewesen war. Während des Drucks starb Wesley. In der Vorrede zum 3. Bande bemerkt der Verf., daß die Executors des Verstorbenen sich durch verbreitete Notizen und Advertisements viele Mühe geben, die Circulation dieser Memoirs zu hindern, und daß sie vor jeder andern Schrift über Wesley warnen, diejenige ausgenommen, welche sie selbst herauszugeben im Sinne haben, und welche mit ihrem Namen unterzeichnet seyn soll. Der Verf. giebt hier auch die Nachricht, daß Dr. Priestley die oben angeführte Correspondenz in einem Briefe für authentisch erklärt habe, und daß es kein gegründeter Einwurf gegen ihre Richtigkeit sey, wenn sie sich nicht unter Wesley's Papiere gefunden habe, indem sie nicht in seinem Besitze gewesen wäre. Noch bemerkt er, es sey zu fürchten, daß die Nachricht der Executors par-

theyisch



theisch fern werde. Unser Verf. selbst ist, so viel wir in der Ferne urtheilen können, unparteyisch; fremdmüthig, aber billig. Er ist nicht von der Parthe, aber deswegen nicht ganz wider sie. Viele seiner Urtheile verrathen sehr aufgeklärte Religionswissenschaften und einen edlen Eifer für Wahrheit, Gerechtigkeit und Freyheit. Vol. I. in sieben Kapiteln. Vermischte Nachrichten von der Wesley'schen Familie, dem Großvater John Wesley, dem Vater Samuel Wesley, dem Verfasser des Commentars über den Hiob u. a. Schriften. Der Verf. führt hier mehrere, zum Theil vortrefliche, Gedichte aus der Familie W. an, unter welchen die von Susannah Wesley gewiß den ersten Rang verdienen. S. 32. 33. Von Samuel Wesley dem jüngern. Von Carl Wesley. Von John Wesley. Diese drey sind Brüder. — Der letzte ist der Held dieser Schrift. J. Wesley studirte zu Oxford. Er erlangte daselbst eine große Stärke in alten Sprachen und in der Logik; im Disputiren nahm er es mit jedem auf, und trug gewöhnlich den Sieg davon. Er ward 1724 Fellow of Lincoln, 1725 ward er vom Erzbischoff Potter ordinirt, 1726 A. M. Empf hat er in der Folge kein Amt und keinen Titel annehmen wollen. Ursprung des Methodismus. W. war zu Oxford als strenger, aber im Ganzen vortreflicher Tutor bekannt. Er drang bey seinen Jünglingen vorzüglich aufs frühe Aufstehen und auf Wahl in der Lectüre, welche er ihnen selbst bestimmte. 1729 bildete sich zwischen ihm und einigen seiner Freunde und Jünglinge eine Gesellschaft, deren Zweck Lectüre der Classiker und des Sonntags theologischer Schriften war. Diese Gesellschaft, zu welcher unter andern auch Carl Wesley, Butlerfield und Hervey gehörten, ward die Pflanzschule des Methodismus. Unser Wesley schreibt

schreibt seine ersten merkwürdigen religiösen Eindrücke der Lesung von Taylor's rules for holy living and dying zu; diese Eindrücke wurden durch Stanhope's Kemps und Law's Serious call and christian perfection verstärkt. Er sagt, daß er bei Lesung dieser Bücher einen vorher nie gefühlten Trost empfunden, nachher seine ganze Lebens- und Denkart umgestimmt, und nun alles in einem andern Lichte gesehen habe. Diese Umstimmung Wesley's stimmte auf einmal auch die ganze Gesellschaft um. Sie kamen nun öfter zusammen, ihre Zwecke wurden ausgedehnter und religiöser. Sie ermahnten und ermunterten sich zur Beobachtung ihrer Pflichten, sie fiengen an Kranke und Gefangene zu besuchen, und errichteten einen Fonds zur Unterstützung der Armen. Sie machten bald Aufsehen zu Drford, und erhielten die Namen Methodistis, Sacramentarians, the godly Club. Sie beobachteten die Sitten der ersten christlichen Kirche, die sie überhaupt auch in andern Stücken nachzuahmen suchten. Es entstanden Partien für und wider sie. Von der einen Seite lauter Spott und Ladel, von der andern Billigung und selbst Beiträge zu ihren wohlthätigen Zwecken. J. Wesley scheint gleich anfangs das größte Ansehen in der Gesellschaft behauptet, und bald den Entschluß gefaßt zu haben, in Zukunft noch etwas Größeres daraus zu machen. Er machte sich gewisse bestimmte Lebensregeln, von denen er in der Folge nie wieder abwich. Die vorzüglichsten waren: Frühes Aufstehen, so wenig Bedürfnisse als möglich, wenig Gesellschaft. Er hatte eine solche Vorliebe für Drford und für den methodistischen Club, daß ihn selbst die Bitten seiner ganzen Familie und einer ganzen Gemeinde nicht bewegen konnten, eine damals sich eröffnende Pfarrstelle anzunehmen. W. behauptete beständig in den Briefen,

Briefen, welche er deswegen schrieb, Orford sey der beste Platz in der Welt für seine eigne Besserung, und wo er auch am meisten Gutes an andern wirken könne. Er dringt vorzüglich darauf, daß er in Orford zarte Seelen bilden und stark machen könne, und daß, wer auch nur Eine gewinne, dadurch der Welt einen so großen Dienst leiste, als er ihn kann auf einer Pfarrstelle während eines ganzen Lebens leisten könne. Mission nach America, 1735. Nichts desto weniger ließ sich W. bald darauf begeben, nach Neu-Georgien in America zu gehen — um die Wilden zum Christenthum zu bekehren. Unter den Passagieren fanden sich auch mehrere deutsche Mährische Brüder, mit welchen W. hier das erste Mal Bekanntschaft machte, und sie sehr lieb gewann. Es entstand hier auf dem Schiffe eine kleine Religionsgesellschaft, die sich nach gewissen Regeln richtete und gemeinschaftlich erbaute. Während dieser Reise streng W. an, eine außerordentlich strenge Diät zu beobachten, und seinen Körper auf alle mögliche Art abzukürzen, z. B., er aß kein Fleisch mehr, sondern bloß Vegetabilien, er gewöhnte sich den Wein ganz ab, er schlief oft auf dem harten Boden. — Noch weiter trieb er es in America selbst. Seine ganze Nahrung bestand jetzt in Brod und Wasser; er schlief nur wenig, und oft unter freyem Himmel, selbst bey schlimmer Witterung. — Seine Gesundheit blieb unerschüttert. In America machte W. viele Proselyten, und legte den Grund zu einer methodistischen Religionsgesellschaft. Der Verf. erzählt hier zwar ziemlich Vieles von Wesley's Bemühungen und Schwächen in America, doch läßt er hier in der Geschichte beträchtliche Lücken, weil es ihm an Nachrichten fehlte. 1737 kam W. wieder in England an, als eben Whitefield dahin abgereiste. Wesley's Reflexionen

bey seiner Ankunft in London, seine Bekehrung und seine Reise nach Herrnhuth und Marienborn. W. fühlte bey seiner Zurückkunft, da er über den bisherigen Gang seiner Schicksale und seiner Unternehmungen nachdachte, daß er sich selbst bisher über den Zustand seiner Seele getäuscht hätte, und daß es ihm an dem wahren Glauben, der durch den unmittelbaren Einfluß des heiligen Geistes gegeben werde, noch fehle. Der Umgang mit den Mährischen Brüdern zu London gab seiner Einbildungskraft einen neuen Schwung, und ihre Lehren von Glauben und Bekehrung überzeugten ihn, daß er selbst noch unter die Unbekehrten gehöre. Durch die Mährischen Brüder bekam er ohne Zweifel auch die Idee von den augenblicklichen Bekehrungen. — Seine eigene Bekehrung datirt er vom 24. May 1738, und beschreibt sie sehr feyerlich. Er war gerade in einer methodistischen Versammlung und hörte Luthers Vorrede zum Brief an die Römer verlesen, auf einmal fühlte er, wie er sagt, seine Sünden weggenommen und sich im Stande der Gnade. — Sogleich erklärte er auch seine Empfindung allen Gegenwärtigen. Dieser Umstand wirkte durch die ganze Gesellschaft. Von nun an predigte Wesley häufiger und mit lebhafterem Enthusiasmus. In jeden Versammlungen geschahen jetzt plötzliche Bekehrungen. Während des Gebets und der Predigt sanken mehrere Mitglieder mit unbeschreiblicher Angst zu Boden — rangen die Hände — bekamen heftige Verzuckungen — und standen endlich beruhigt, getröstet, bekehrt wieder auf. W. machte alle diese Bekehrungen in den Journalen, welche er jetzt herausgab, bekannt. Erst jetzt ward eine ordentliche methodistische Gesellschaft nach gewissen Gesetzen zu London eingerichtet. Um sich gewisse Kenntnisse für die Einrichtung solcher Gesellschaften

schaften und Aufklärungen über gewisse Lehrcumete zu erwerben, machte W. eine Reise nach Mariensborn und Herrnhuth, und lernte den Gr. Finzendorf kennen. Vol. II. Zurückkehr nach England und Anfang des Predigens unter freyem Himmel und des wandernden Lebens der methodistischen Prediger. Der Muth Wesley's in Verfolgung seiner Absichten und seine Ueberzeugung von der Güte seiner Sache war inzwischen gestiegen. Die vielen Vorwürfe, welche ihm die neuen Lehren und die Freymüthigkeit in seinen Predigten zuzogen, konnten ihm nicht ans der Fassung bringen. Er betrachtete sich jetzt mit voller Ueberzeugung als einen von der Verfassung zu höchst wichtigen Zwecken bestimmten Mann, und den Methodismus als das Wiederaufleben der wahren Religion, als eine Vorbereitung zu der herannahenden Herrlichkeit der letzten Zeit und zur Bekehrung aller Nationen. Er fand in der Apokalypse Weissagungen, welche auf ihn selbst giengen. Er suchte jetzt nach und nach seiner Gesellschaft eine förmliche Constitution zu geben. Er bedurfte Prediger. — Anfangs wollte er Geistliche dazu nehmen — und überhaupt eine Verbindung von Geistlichen stiften, um gemeinschaftlich mit ihnen die Gesellschaft zu regieren. — Dieß gieng nicht durch. Er wählte also Laien zu Predigern — hielt öfters Zusammenkünfte mit ihnen, und schickte sie in die verschiedenen Provinzen Englands aus. Er war unmerklich das Haupt der Gesellschaft geworden, ohne förmlich dafür anerkannt worden zu seyn. Er erklärte jetzt seine Autorität für absolut und für ein Geschenk Gottes. Die englische Geistlichkeit, welche es höchst anstößig und sich selbst dadurch beleidigt glaubte, daß nichtordinirte und zum Theil sehr unwissende Laien Religionslehrer seyn sollten, ließ Wesley und seinen Predigern

digern von nun an alle Kirchen verschloffen. Dieser Umstand beförderte aber gerade die Ausbreitung des Methodismus: denn jetzt predigten W. und seine Prediger desto öfter auf freiem Felde und auf den öffentlichen Plätzen Londons u. a. Städte. Dies hatte für das Volk einen großen Reiz der Neuheit, viel Feyerliches, und man sah darin eine Nachahmung der Bergpredigt Christi. Die Versammlungen waren gewöhnlich erstaunend zahlreich. Jeder Prediger erhielt sein bestimmtes Gebiet im Königreiche, das er aber von Zeit zu Zeit mit einem andern verwechselte. Es bildeten sich immer mehr kleinere methodistische Gesellschaften, und viele Versammlungshäuser wurden gebaut. Tod und Character der Mutter Wesley's. Streit zwischen den zwey Brüdern über die Lehre von der Bekehrung. Fortschritte des Methodismus. Wesley zerfällt mit Whitefield und den Mährischen Brüdern. W. beschwert sich hier vorzüglich, daß die Brüder sogar die Defonemie und die äußerliche Einrichtung seiner Gesellschaft getadelt haben, da er doch wisse, daß dies ein besonderes Talent sey, das ihm Gott gegeben habe, und worin es ihm nicht leicht einer zuworthun werde. Inzwischen hatte der Methodismus sich weit in Ireland, aber weniger in Schottland ausgebreitet. Wesley kommt in den Verdacht, ein geheimer Abgesandter der Jesuiten, ein Agent für den Prätendenten zu seyn, der diesem den Weg zum Thron bahnen, und das Papstthum wieder einführen wolle. Es gelingt seinen Feinden, den englischen Pöbel gegen ihn aufzubringen. Die Methodisten wurden daher in vielen Gegenden Englands aufs grausamste mißhandelt, ohne daß die Magistratspersonen der Wuth des Pöbels Einhalt thaten, bis ein Befehl vom Hofe 1742 denselben ein Ende machte. Unser Verf. wird bey der Beschreibung

Beschreibung dieser Verfolgungen sehr warm und lebhaft. S. 31. bemerkt er: *Posterity will scarcely believe, that in Britain and at so late a period as 1742 justice was not to be had, but by an order from Court. That such an order was issued, reflects infinite credit on the Sovereign who commanded it.* Über die Verfolgungen trugen mehr zur Befestigung als zur Unterdrückung des Methodismus bey. Im Jahr 1748 errichtete W. ein methodistisches Erziehungsinstitut zu Kingswood. Er setzte die Gesetze für dasselbe selbst auf, er verfertigte selbst Auszüge aus vielen classischen Autoren zum Gebrauche desselben, auch führte er die Schriften des Erasmus und den Thomas von Kempis ein. Die Gesetze sind streng: Jeder Knabe muß das ganze Jahr hindurch morgens um 4 Uhr aufstehen, keiner darf spielen &c. — Obgleich W. den Grundsatz hatte, daß der ehelose Stand ein weit vollkommener und heiligerer Zustand sey, als der ehliche, so verheyrathete er sich doch 1751 selbst. Die Ehe war unglücklich und eine Quelle von tausend Verdruß für ihn. Madame W. wurde wegen der vielen Reisen ihres Mannes eifersüchtig — sie eröffnungete die Briefe ihres Mannes und — sagt der Verf. S. 127. *more than once she laid violent hands upon his person and tore those venerable locks, which had sufficiently suffered from the ravages of time.* — Sie verließ endlich ihren Mann, und W. sagte mit kaltem Blute und in seiner gewöhnlichen latonischen Manier: *non eam reliqui, non dimisi, non revocabo.* — Sie starb bald darauf. Inzwischen breitete sich der Methodismus immer mehr aus, und wurde immer fanatischer. Es fanden mehrere Methodisten auf, welche vorgaben, göttliche Offenbarungen zu haben und Wunder thun zu können.

Vorzüglich machte sich im Jahr 1789 ein Mädchen berähmt, we che zu weiffagen anfeng, und zu welcher unzählige Menschen aus allen Gegenden Englands wallfährten, um sie zu betragen und ihre Drafel zu vernehmen. W. selbst glaubte, daß die Krautwunder zu ihm noch jetzt bloß vom Maaße des Glaubens abhänge, und hielt viele neue Wunder für ganz glaubwürdig. Methodismus in Nordamerica. Der Krieg der Engländer mit den Colonien hatte die Verbindung der americanischen Methodisten mit den englischen unterbrochen, und W. sah sie selbst als Rebellen an. Nachdem Friede war, schrieb ihnen W. selbst im Namen seiner Gesellschaft einen Brief, worin er ihnen zur Freyheit Glück wünschte, und sie ermahnte, dieß göttliche Geschenk festzubalten. Zu gleicher Zeit ordinarie W. verschiedene methodistische Prediger, die nach America segeln sollten, und weihte einen davon zum Bischoff — ein Schritt, der ihm mit Recht große Vorwürfe zuzog, weil er gegen die englische Constitution war, und weil er selbst immer als ein Glied der bischöflichen Kirche angesehen seyn wollte. Er bereute auch diesen Schritt nachher sehr. Das vorzüglichste Verdienst der americanischen Methodisten besteht darin, daß sie mehrere Slaven frey, und mehrere wilde und rohe Völker gesitteter und menschlicher machten. In kurzer Zeit zählte man ohngefähr 43000 Methodisten in America. Vol. III. Noch von den Fortschritten des Methodismus in America. Bemerkungen über den Ursprung und die Fortschritte des Methodismus. Der Name Methodist u ward von der großen Pünctlichkeit in ihrem Betragen und dem Festhalten an gewisse wenige Regeln hergenommen, und enthielt eine Anspielung auf eine gewisse Classe von Aerzten, welche zu Neros Zeit zu Rom zu blühen anfingen. Wadcock will



will wissen, daß ein gewisses häusliches Unglück zuerst Wesley's Genie umwölkt, und die hellste Vernunft in mystische Dunkelheit gehüllt habe. Es wäre interessant zu wissen, was dieß eigentlich für ein Vorfall war. Wenn dem so wäre, so wäre es nicht das erste Mal, daß ein kleiner unbekannter Zufall neue Systeme und Religionsgesellschaften erzeugt hätte. Die Hauptursachen des glücklichen Erfolgs seiner Bemühungen sucht unser Werk, in Wesley's und seiner Freunde gutgemeintem Eifer, in W's. Strenge gegen sich selbst, in seiner Mäßigkeit, in seiner Freiheit von so vielen Bedürfnissen, in seiner rastlosen Thätigkeit, in seinen vielen Reisen, und in der innern höchst klugen Einrichtung seiner Gesellschaft. W. selbst sah übrigens Alles als ein Werk Gottes an. — Von den Grundbägen des Methodismus. W. behauptete immer, daß seine Lehre mit den 39 Artikeln vollkommen übereinstimme. Aber gewiß ist, daß er in einigen Punkten von ihnen abwich, und dann auch manche ihm ganz eigenthümliche Lehren annahm. So verwarf er z. B. die Prädestinationslehre im Sinne der Artikel. Uebrigens unterscheidet er sich dadurch von allen ähnl. Eistern christlicher Secten, daß er keinen Haß gegen die herrschende Kirche hatte. Seine eigenthümlichste Lehre ist die von der christlichen Vollkommenheit. Er behauptete, daß der Mensch auf Erden einen Zustand erreichen könne, in welchem er nicht nur von allen sündlichen Handlungen, sondern auch von allen sündlichen Begierden und Leidenschaften frey sey. Dieser Grad der Vollkommenheit kann nach seiner Meynung nach vorhergegangener Vorbereitung in einem Augenblick durch einen Actus des Glaubens erreicht werden. Eine seiner allgemeinsten moralischen Regeln war, daß Alles zur Ehre Gottes geschehen müsse. Auch eine voll-

vollkommene Offenheit und Freymüthigkeit gegen jedermann und ohne alle Ausnahme, hielt W. für Pflicht. Er nahm an keinen öffentlichen Vergütungen Theil, weil er sie so, wie sie jetzt in England eingerichtet sind, für unmoralisch hielt. Von der methodistischen Disciplin. W. machte sich zum Geß, der herrschenden Kirche in keinem Stücke entgegen zu handeln. Diefem Plane gemäß richtete er auch das Cömmeniel seiner Gesellschaft ein. Um mit der Episcopalkirche und auch mit den Dissenters in keine Collision zu kommen, wählte er zum Gottesdienste nicht die gewöhnlichen Stunden des Vormittags, sondern den frühen Morgen und den Abend. Das Wandern und beständige Abwechseln der Prediger in verschiedenen Gegenden erklärt unser Verf. für die Hauptstütze des Methodismus. In Wesley's ganzem Plane ward alles, was Einfluß verschaffen und Hochachtung einflößen konnte, zur stehenden Regel gemacht. Die Besuche von Haus zu Haus, die genaue Aufmerksamkeit auf Kranke und Unglückliche, die häufigen Colleeten für Arme, und die strenge Moralität, welche in seinen Regeln eingeschärft werden, hatten großen Einfluß auf das Gelingen seiner Unternehmungen. Die Rangordnung in seinem System ist folgende: 1) Prediger. Jeder muß des Tages zweymal predigen, die Kranken besuchen, bey den Zusammenkünften in seinem Bezirk gegenwärtig seyn, zu bestimmten Zeiten für die Armen einsammeln, bey der jährlichen Conferenz Nachricht vom Zustande aller der methodistischen Gesellschaften geben, welche er inzwischen besucht hat &c. 2) Rentmeister (Stewards), welche die Geldbeiträge in Empfang nehmen und überhaupt für die Finanzen der Gesellschaft sorgen. 3) Leiter (Leaders), welche alle Wochen einmal eine gewisse Zahl des Volks, welche ihre

Classe

Classe heißt, zusammen berufen, ihre Beiträge einnehmen und dem Steward zusellen, auf ihre Sitten aufmerksam seyn, und den Predigern in den Armenbefinden besorgen müssen. 4) Das Volk. Jede methodistische Gesellschaft ist in 10 oder 15 Classen eingetheilt, diese in kleinere bands. — Es giebt außerdem noch select bands, welche vorzüglich aus denjenigen bestehen, die im Stande der Weltkommenheit zu seyn glauben. Die Conferenzen bestehen aus allen Predigern, und werden in einer Hauptstadt gehalten. Wesley war der beständige Präsident, und sein Ansehen war am Ende so groß, daß er dabey ohne weitere Verathschlagung seine Resolutionen rathfichren lassen konnte. Für viele seiner Anhänger war auch sein ganzes Betragen Regel, und sie ahnten auch die größten Kleinigkeiten an ihm nach. Die schönste Seite seines Systems ist seine strenge Aufmerksamkeit auf Moralität. So bald sich ein unmoralisches Mitglied zeigte, wurde es von der Gesellschaft ausgeschlossen. Die zwey Hauptfehler desselben, daß es zu verwickelt und zu reich an Kleinigkeiten ist, und daß es in Ansehung der Prediger zu parteyisch ist. Vom Predigen aus dem Stegreif unter freyem Himmel &c. Vom Einfluß des Methodismus. Er hat allerdings, vorzüglich unter den rohern und ungebildetern Ständen in England eine heilsame Revolution hervorgebracht. Die methodistischen Prediger erwarben durch die Simplicität ihrer Sitten, durch ihre häufigen Privatbesuche, durch ihren stets thätigen und redlichen Eifer, das Vertrauen des Volks in hohem Grade. Vorzüglich zeigten sich die wohlthätigen Folgen ihrer Bemühungen in Cornwall unter den rohen und wilden Leuten, welche in den Zinn- und Steinkohlen- Bergwerken arbeiten. Der Methodismus hat auch in vielen Gegenden Englands die Industrie

und die Mäßigkeit befördert. Die unermesslich vielen Almosen, welche die Gesellschaft alle Jahre mit viel Klugheit und Weisheit austheilte, und ihre Beiträge zu den Sonntagsschulen sind bekannt. Bey diesen Umständen verzeiht man es gerne, wenn der Methodismus von der andern Seite die Schwärmeren und den Aberglauben befördert hat. Streitigkeiten zwischen Wesley u. a. Wesley's Schriften. Uebersicht seines Characteres. Hauptzüge seines Characteres waren Verschämtheit, unbegrenzte Wohlthätigkeit, rastlose Thätigkeit, Simplicität, gemäßigte Leidenschaften, den Hang zum Herrschen ausgenommen. Seine Bildung und sein ganzes Aeußerliches waren höchst einnehmend und ehrwürdig. Wenige haben ihn, ohne von seinem Anblicke frappirt zu werden. Seine Kleidung war ganz simpel, aber immer im höchsten Grade reinlich. Sein Anstand als Redner war angenehm und natürlich, seine Action sanft und ausdrucksvoll, seine Stimme gemäßigt und männlich, sein Stil simpel und deutlich. Seine Predigten waren sich sehr ungleich, gut, wenn er studirt hatte, sehr mittelmäßig und flach, wenn er aus dem Stegreife sprach. Er besaß viele und mannichfaltige Kenntnisse, viel natürlichen Scharfsinn, wenig psychologische Einsicht. Er war beymaße beständig heiter und zufrieden. Eine seiner Maximen war: "Without fasting and early rising it is impossible to grow in grace." eine Maxime, die er selbst streng befolgte. Für jedes Geschäft hatte er bestimmte Stunden, von welchen er ohne die höchste Noth nicht abwich — sonst wäre auch die große Menge seiner Arbeiten unbegreiflich. Gegen Ungläubige und Freidenker zeigte er während seines ganzen Lebens eine große Berachtung, und griff sie bald durch Argumente, bald durch Satyre an.  
Er

Er hatte einen großen Hang zur Paraderie und zum Abvergäuben. In seinem ganzen Character war etwas Männliches und Feies. Selbst keine Wohlthäter floß nicht aus Weichheit, sondern aus dem Gefühl der Pflicht. Ganz vertrauter Freund war er mit niemand, wohl aber waren immer einige von seiner Secte seine Günstlinge. Er behauptete unumschränkte Gewalt über seine ganze Gesellschaft, obenerachtet gleiche Freyheit als ein Grundgesetz derselben aufgestellt war, und sein Temperament war überhaupt despotisch, wie der Verf. aus vielen Zügen beweist. Seine letzte Krankheit und Tod im 88. Jahr seines Alters. Sein bengetrucktes Testament zeigt, daß er sich bey den großen Summen, die jährlich durch seine Hände gingen, nicht, wie viele argwohnen, betriegt hat.

### Nürnberg.

*Rebhadi.*

Geschichte des Hochstifts Würzburg und dessen Fürstbischöffe. Ein Beytrag zur vaterländischen Geschichte. In zwey Abtheilungen. Bey Joh. Adam Stein. 1792. (20 Bogen in Octav). Aus der Vorrede erhellet, daß diese Geschichte unter Theophilus Franz's Namen 1757 bey Kasper herausgegeben ist, hier aber umgearbeitet erscheint, und daß sie für Schullehrer des würzburgger Stifts, zugleich aber auch für Jünglinge aufgesetzt worden ist. Vermöge dieser Absicht sind hin und wieder Anekdoten an Jünglinge eingeschoben, die Patriotismus erregen, und auf Vermeidung mancher Laster und Fehler aufmerksam machen können. Von Quellen findet man wenig angeführt: doch sieht man daß, zumal bey den drey letzten Jahrhunderten, Handschriften gebraucht sind. Der Vortrag ist fließend, und verräth Wohlthätliche Auf-

1488 *Öst. Anz.* 148. *St.*, den 15. *Sept.* 1792.

*Aufklärung und Toleranz des Verfassers.* Die erste Abtheilung liefert in vier Capiteln Annalen vom Jahr 791 bis 1412, und die zweite setzt diese bis zum Jahre 1791 fort. Am Schluß ist eine chronologische brauchbare Uebersicht der würzburgischen Geschichte in Form eines Inhaltsverzeichnisses angehängt. Die Annalen enthalten viele Kleinigkeiten, die aber einem Würzburger wichtig, wenigstens unterhaltend seyn können, und sind nach bischöflichen Regierungen so getheilt, daß jedes Capitel mit dem Regierungsantritte des ersten Bischofs in einem neuen Jahrhunderte anfängt. Als eine Einleitung ist eine kurze Geschichte und Statistik der ältesten Deutschen und dann der Franken vorangesetzt, in welche auch eine Schilderung der großen Vorfälle des Christenthums, und eine Empfehlung des Studiums der deutschen Sprache verwebet ist.

*Maxwell.*

*Leipzig.*

In der Weidmannischen Buchhandlung. Cornelius: ein Lesebuch für allerley Volk, das Gott fürchten und recht thun will. Von Johann August Ephraim Goetze. Dritter Theil. 1792. 8.

Dr. Goetze führt auch in diesem Theile seines höchst nützlichen Lesebuchs fort, den gemeinen Mann aufzuklären, und ihn in Ansehung der Religion und anderer wichtiger Gegenstände würdigere Begriffe bezubringen. Ueber den schließlichen Ton und die gute Art, womit er dieses zu bewirken weiß, haben wir uns schon bey einer andern Gelegenheit erklärt, und wollen also bloß noch den Wunsch hinzufügen, daß ein solches Buch recht vielen schwachen und unwissenden Christen in die Hände gebracht werden möge.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stüd.

Den 17. September 1792.

London.

*Kaparr.*

**A** plan for introducing an uniformity of weights and measures, within the limits of the british empire, by the late *James Stuart*. Bart. Author of the Political economy; 1790. 64 Batafseiten. Eine Nische (Standard) für Maß oder für Gewicht muß eine Einheit von einer gewissen Benennung sein, ein Pfund, ein Yard, nicht vielsache oder Theile davon, Centrex oder Fuß, weil Zusammensetzung oder Theilung Unrichtigkeiten veranlaßt. So werden verschiedene Mischgewichte beim Erbsenquet, bey der Münze, bey Gouardershall, aufbewahrt, und deswegen ließ sich vor einigen Jahren die Vergleichung zwischen pariser und englischem Gewichte nicht bewerkstelligen. Zusammensetzungen und Theilungen sind für das gemeine Leben wichtig, sie müssen aber nur als

der Wahrheit nahe kommend angesehen, und von geschickten Künstlern berichtigt werden. Ältere Vorschläge zum unveränderlichen Maasse. Das Pendel möchte am nächsten kommen, aber noch ist nicht bewiesen, daß es selbst an einem und demselben Orte von unveränderlicher Länge sey. Nach den Lehren der Gravitation muß unsre Kugel täglich dichter werden, Wasser wird nach und nach in Erde und Luft verwandelt, so nimmt der Durchmesser der Erde ab, die Atmosphäre wird dichter, die Kraft der Schwere stärker, das Pendel geht schneller, und so bleibt dieses angebliche unveränderliche Maass nicht immer ebendasselbe. (Ohne zu beurtheilen wie gegründet dieses ist, darf man nur bedenken, daß die Länge des Pendels zu bestimmen sehr schwer ist; daß in Paris die geschicktesten Mathematiker sie nicht ganz einerley gefunden haben.) Selbst unter dem Aequator möchte das Pendel vielleicht nicht überall gleich lang seyn. Ist das große feste Land von Asien und Africa ein Gegengewicht des atlantischen und des stillen Meeres nebst dem festen Lande von America, so fällt der Schwerpunkt, um den wir gedreht werden, nicht in den Mittelpunkt des Aequators, und das Ufer der See, wo Condamine beobachtete, könnte vom Mittelpunct der täglichen Bewegung der Erde entfernter seyn, als die Quellen des Nil. (Die Erde dreht sich nicht um einen Punct, sondern um eine Axe, und über die Lage des Schwerpunktes, von dem Hr. S. redet, läßt sich gar nichts sagen, so lange man nicht weiß wie es mit der Dichte des Innern der Erde beschaffen ist.) Man müßte also das Pendel eines gewissen Ortes zum Längenmaasse annehmen, wenn es sich auch gleich langsam ändert. Das im Tower zu London ist wenigstens so gut als jede andre Länge, und scheint also den Vorzug zu Bestimmung bräun-

schen



schen Maaßes zu verdienen. Für Gewichte schlägt er vor, eine Masse nach Gefallen zum Liechgewichte zu nehmen, wie das Londner Pendel für Längen. Wünschet zum gemeinen Gebrauche Decimalsintheilung. Den Namen Pfund verwirft er, so wie Yard, Fuß, Zoll u. dergl. Körperliche Maaße wären Würfel oder Colinder aus dem Pendelmaaße gebildet. Zum gemeinen Gebrauche wäre zulänglich, das Gewicht Reg:wasser anzugeben, das sie enthalten. Nun solche Maaße ungeändert aufzubewahren, kennt er keine bessere Polices als zu Paris, da wird das originale Pfund in der Cour des monnoyes unter drey Schlüssel verwahrt, darnach ward das Pfund des Chatelet feyerlich vermög eines Arrret des Parlaments 6. May 1694 berichtigt, und nach dem Pfunde des Chatelet wurden alle Gewichte zu Paris gerichtet, und dann gestempelt. Auch die Loise des Chatelet, welche bey Bestimmungen eines Grads Breite in den drey Zonen ist gebracht worden, ist höchst genau berichtigt worden, und wird nun sorgfältigst aufbewahrt. (Die drey Zonen sind ein Nebenumstand, man kann aber ohne Uebertreibung vier nennen, der lappländische Grad lag zum Theil in der nördlichen kalten, der pariser in der gemäßigten nördlichen, der perusianische in der heißen, und der am Cap in der gemäßigten südlichen. Eigentlich gehört hieher, daß sich die Loisen, welche die französischen Erdmesser gebraucht, nicht vollkommen gleich finden. Hr. de la Lande giebt hiervon, und auch von der Loise des Chatelet, Nachricht, Astron. 2635 u. f. der II. Ausg., und erklärt die unter dem Aequator gebrauchte für die zuverlässigste.) Um nun die Originale zu Maaßen und Gewichten ungeändert zu erhalten, und vor Zufällen von Brand u. dergl. zu sichern, müßte sich jeder Ort, wo Messen oder

Märkte gehalten werden, mit zwey Exemplaren davon versehen, welche nach den der Hauptstadt authentisirt sind, eins nur zur Verwahrung ihrer mehrem Schlüssel, das andre, damit das Publicum die feinigern darnach kann berichtigten lassen. Das Originalgewicht in der Hauptstadt sollte von feinem Golde gemacht werden, der dauerhaftesten Materie in der Natur. Bey dem Maße, da Metalle ihre Länge durch Einfluß der Wärme ändern, müßten gewisse Arten von Holz besser seyn, an den Enden mit Metall begränzt, das auf des Maßes Länge senkrecht ist, damit man die Copien dazwischen passen könnte. In der Hauptstadt könnte dieses Maß zu größerer Sicherheit aus der Materie gemacht werden, die der Erfahrung gemäß am wenigsten von Wärme und Kälte verändert wird, auch mit vorerwähnten metallnen Anhängen versehen, außer welchen noch eine Länge könnte gelassen werden, alles zwischen zweene marmorne Pfeiler zu befestigen, damit allen Aenderungen durch Temperatur und Feuchtigkeit vorgebaut werde. Läßt sich mit alle dem mathematische Schärfe nicht erreichen, so müssen Menschen sich begnügen ihr nah zu kommen. Copien von diesen Originalen ändern sich durch den Gebrauch, also müßten alle fünfzig Jahre neue gemacht werden, und die alten abgekafft. Hr. St. hat nie gehört daß das Pfund im Chatelet zu Paris, eine authentische Copie des Originals, Veränderung gelitten hätte, doch vermuthet er, fast dreyhundertjähriger Gebrauch, alle pariser Gewichte zu berichtigen, habe ihm etwas von seinem ursprünglichen Gewichte benommen. Sollte auch die Waage, nach der es zuerst berichtigt ward, so vollkommen gewesen seyn, als die jetzige? Nun, diese Waage allgemein zu machen, wenn man einmal über einen Plan einig ist, stelle man die ansehnlichste Versammlung

lung an, der König sitze auf seinem Throne, Deputationen von beyden Häusern, der Stadt London, der Königl. Soc. der ostindischen und der Südsee-Compagnie, warten auf, die fremden Minister werden eingeladen, auf einer großen Tafel mitten in der Versammlung steht die vollkommenste Waage zu dieser Absicht, mit dem Apparate die Massen zu wägen, die mit dem Original authentisirt werden solle, die nöthigen Künstler stehen um die Tafel, der König legt der Versammlung die Einheits des britischen Gewichts in einem Häufel von seinem Gelde vor, worauf sich ein eleganter Abdruck von seinem Brustbilde befindet, mit einer anständigen Inscription, und in der Exergue der Medaille das Datum der Parlamentstage. Auch so das Londner Pendel vorgelegt, und auf den Tisch gestellt. Dann in Gegenwart der Versammlung eine gewisse Menge von Copien, zuvor so vollkommen als möglich verfertigt, mit ihren Originalen verglichen, jeder das kleine Gewicht beygefügt, das nöthig ist, wenn die Waage auf einer Seite mit Original, auf der andern mit Copie beschwert, einen Ausschlag gehen soll; ein Befehl des Königs vorgelesen, die Copien mit erwähnten kleinen Gewichten sauber in Büchsen verschlossen und in Gegenwart versiegelt, und in seinem Namen als Geschenke von ihm an jedes ge-krönte Haupt, an jeden Freystaat Europens, an jede Academie der Wissenschaften, an jede europäische Handelsstadt außer seinen Herrschaften, an jeden europäischen Sitz (Settlement) über die ganze Welt verandt. Jede Sendung begleitet eine Nachricht von dem Plane und eine authentische Beurkundung der Feuersicherheit der Verfertigung, von den vornehmsten gegenwärtigen Personen unterzeichnet und besiegelt, Einheimischen und Fremden, dabey Schriften, welche diese Waage, als Muster, sorg-

fältig aufzubewahren empfehlen, andre darnach zu machen, so bald es der Gebrauch des Handels erfordert. Das heißen denn Georgian Measures. Nach vollendeter Feyerlichkeit werden die Originale wiederum an den Platz ihrer Aufbewahrung gebracht, und das Londner Pendulum beschriebner maßen eingemauert. Nutzen dieser Maßführung. Kaufleute können auf die genaue Quantität der Waaren committiren, ohne die so oft irre führenden Tafeln von Maassen und Gewichten. Also werden Fremde sich das Georacmmaaß anschaffen. Die Preise der Waaren für dieses Maas werden überall brauchbar seyn, gesetzt man bediente sich des Maasches nicht. Geographie und Naturgeschichte haben Vortheile davon. Als das sicherste und am besten bekannte Maas wird es bald von den Gelehrten gebraucht werden, und einer Reformation der Maasse und Gewichte bey allen Nationen zum Grunde dienen. Ist das Volk von Großbritannien von dem Geiste getrieben, den der Verf. bey ihm voraussetzt, so wird selbst der Gedanke an die Ehre, die dadurch Könige und Lande zuwächst, machen, daß es sich über einige wirkliche Unbequemlichkeiten wegsetzt, die bey allen vöslglichen Aenderungen der Politecy unvermeidlich sind. Noch wie durch Statuten diese Maasse können eingeführt werden, ohne daß jemand dabey zu schaden kammt. Dazu gehören Tafeln, bisher gebräuchliche Maasse in sie zu verwandeln u. s. w. Der Aufsatz ist aus dem Originalmanuscript von des Verf. Sohne, Sir J. Stewart, Bart. M. P., herausgegeben. Für das londner Pendel ist der Verf. völlig entschieden, und zeigt sogar, wie man Necker in Quadraten von Londner Pendeln berechnet, was aber für eine Masse Gold auf dem Tische liegen soll, darüber sagt er gar nichts. (Durchgängig einerley Maas und

und Gewicht wäre allerdings so bequem, als unter allen Völkern einerley Sprache, aber wie die Sachen jetzt stehen, scheint die Einführung des einen so wenig thunlich als des andern. Das Uebel, darauf solche Vorschläge immer hinauskommen, hat die große schon angeführte Schwierigkeit der genauen Bestimmung, und muß man einmal Copien von diesem oder einem andern Maaße machen, so kann man sie ja eben so gut von schon gebräuchlichen machen, von denen man doch viele sehr genau hat, und ihre Verhältnisse wenigstens zu dem Gebrauche im gemeinen Leben zulänglich weiß. Daß aber solche Bestimmungen und Vergleichen Mathematikerkräftigen müssen anvertraut werden, weiß man wohl in jedem Lande, wo man in Mathematik nicht ganz unwissend ist).

Halle.

*Abhandl.*

Von des Herrn Hofrath von Schmidt, genannt Phiseldock, Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Deutschland, nach Anleitung der Haderlinischen ausführlichen Reichshistorie, haben wir noch anzuseigen, der 3. Abtheilung 3. und 4. Abschnitt, davon jener die Geschichte Friedrichs III. auf 252 Seiten, dieser aber die Staatsverfassung der Periode von 1273 bis 1493 auf 114 Seiten enthält (1791), ferner die 4. Abtheilung oder die Geschichte Kaiser Maximilian I. auf 174 Seiten (1791), und die 5. Abtheilung oder die Geschichte Karls V. auf 400 Seiten, und den Anhang der letzteren (1792). In allen diesen mühsam und mit Rücksicht auf jede Art von Bequemlichkeit der Leser gefertigten Bänden, erhält sich noch immer die erste Einrichtung und Vollständigkeit. Nur hat der Hr. Verf. mit der fünften Abtheilung

theilung angefangen, alle Namen der Bischöffe, Erzbischöffe und deutschen regierenden Herren der Periode, nebst ihrer Regierungszeit unter dem Namen ihres Gebietes zusammen zu setzen, und dabei auch die Personen aufzuführen, welche Häberlin übergegangen hat. Dadurch, und durch die fortgesetzten kritischen Stammtafeln fast aller deutschen und vieler benachbarten regierenden Häuser, wird dieses Repertorium ein sehr gutes Handbuch für jeden Liebhaber deutscher Geschichte. Hin und wieder hat der Hr. Verf. Ergänzungen und Erläuterungen desjenigen, was Häberlin vorgetragen hatte, angebracht, und auch einige ungedruckte Urkunden mitgetheilt. Durch die letzteren werden unter andern (4. Abthn. S. 92.) Fürst Otto I. von Anhalt unbekannte Töchter bekannt gemacht, und die oldenburgischen auf dem Bungebinger Lande haftenden und dem Hause Braunschweig-Lüneburg zusehenden Hinterdienste innerhalb den Jahren 1633 und 1640 beschrieben (4. Abthl. S. 30.). Der Beweis (4. Abthn. S. 8.), daß adliche Personen sich von Gottes Gnaden genannt haben, dürfte nicht jeden überzeugen, da der angeführte Luthardus D. G. Nobilis de Mengersen sich selbst Edelherr nennt, und wahrscheinlich zum Geschlechte der Edelherren von Meinerken, nicht aber zu den adlichen v. Mengersen gehört. Den Anhang zu der 5. Abthl. füllen aus, eine kurze Nachricht von der Folge der Burggrafen von Magdeburg, einige merkwürdige Actenstücke, betreffend die Reichstage zu Augsburg 1550 u. 1555, u. den Convent zu Frankfurt 1553, u. eine archivaalische Nachricht von der unehelichen Nachkommenschaft des Lüneburg-Harburgischen Herzogs Otto Heinrich, welche vor kurzer Zeit zu Brüssel erloschen ist, u. bis zum Handwerksstande herab gesunken war.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stüd.

Den 20. September 1792.

Göttingen.

*Griseker.*

**B**ey Hofiegel: Etwas über den Reickhuffen,  
 als ein Beytrag zur Geschichte der Epidemien  
 des Jahres 1790. Von Dr. J. G. W. Klinge,  
 Arzt zu Osterode am Harz, 1792. 63 Octavseiten.  
 Die Absicht bey dieser kleinen Schrift ist von dem  
 Verf., unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger schon  
 auf dem Titel angegeben. Und man kann ihr das  
 Zeugniß nicht vorenthalten, daß sie von einem fleißi-  
 gen, beobachtenden Arzt verfaßt worden ist, der  
 anstatt dem bequemen breiten Weg des lieben  
 Schlenbrians zu folgen, zweifelt, selbst prüft,  
 nachdenkt, und, ohne die Natur zu befürmen, das  
 Ziel erreicht. Gelinde Brechmittel, in kleinen Gaben,  
 vorzüglich aus dem Spießglanz, öftere Klaf-  
 füere, lauwarme Bäder und Wähungen, ein Auf-  
 guß der Eengawurzel und die Zinkblumen, thaten  
 bey

bei dieser Epidemie, welche der Verf. von einer Beschaffenheit der Luft, wie etwa bei der Influenza vor 10 Jahren, abzuleiten genügt ist, sehr gute Dienste. Mit auffallendem Nutzen war auch der Gebrauch der Jacobischen Virtur der Chinarinde (im Extract), der in Kupferr. u. dergleichen verbunden gewesen. Der Schierling hingegen leistete das nicht, was Buxer und andere Aerzte davon gerühmt hatten. Außerlich wurden noch Blasenpflaster, Reiben mit Flanel, das flüchtige Liniment u. s. w. mit Vortheil angewendet.

*Gmelin.*

Paris.

Observations de physique & de médecine faites en differens lieux de l'Espagne; on y a joint des considerations sur la lèpre, la petite-verole & la maladie vénérienne, par M. *Thiery*. 1791. Des Garnern. 8. T. I. S. 285. T. II. S. 266. Hr. Th., der unsern Lesern schon längst (s. Obdt. gel. Anz. 1767. S. 1056.) bekannt ist, liefert hier schätzbare Beiträge zu einer physiko-medizinischen Topographie Spaniens, theils, was Kastilien und vornehmlich Madrid betrifft, wo er sich mehrere Jahre aufgehalten hat, aus eigener langer Beobachtung, theils in Rücksicht auf Extremadura (vornehmlich die Gegend von Merida), auf die Gegend von Almaden, auf Arragonien, Navarra, Guipuscoa, Biscaya, Asturien und Galicien aus Nachrichten, welche ihm eingeborne Aerzte mitgetheilt haben, freylich ohne mit gehöriger Genauigkeit angestellte meteorologische Beobachtungen. In Madrid ist eine Kolik sehr gemein, oft epidemisch, welche, ob sie gleich mit der Kolik von Feison die größte Ähnlichkeit hat, doch weder im Wesentlichen, noch in der herben Beschaffenheit der Secrete,



tränke, sondern nach Hrn. Th. Urtheil in Luft und Himmelsstrich ihren Grund haben soll; nach ihm ist die Luft dafelbst rein, trocken und durch die Winde in beständiger Bewegung; aber in Abficht auf ihre Wärme selbst an dem gleichen Orte sehr veränderlich. Die Einwohner reden, mit ihres Gleichen immer in der dritten Person (der Verf. rechnet ihnen dieses als einen großen Beweis ihrer Urbanität an); die Einfrömmigkeit der Sitten, so wie die Anhänglichkeit an die Gebräuche ihrer Vorfahren, komme bey den östlichen und südlichen Völkern von dem besuche zu allen Zeiten gleichen Gewicht und Druck des Luftpfeiles (welchen unserer Leser dürften hier nicht aus Theorie und Erfahrung zweifeln in Menge aufsteigen!). Die Mäßigkeit fange überhaupt gegen 40° Breite an. Große Städte seyen im Herbst gesünder, weil um diese Zeit viel mehr Dünste aus der Erde aufsteigen. In jener epidemischen Kolik fand Hr. Th. gegen die Gewohnheit der spanischen Aerzte gleich anfangs Brechmittel und starke abführende Arzneyen, und wenn genug abgeführt war, Mittel, die auf die Ausdünstung treiben, am dienlichsten; bey einer Frühlings-epidemie von dieser Kolik gebrauchte er Mische, kühlende, gelinde abführende Mittel, Klystir und Bäder mit besserem Erfolg; durch die Lamontischen Goldtropfen, deren er alle 4 Stunden 30 in einem Glase spanischen Weins nehmen ließ, glaube er einen Kranken, der schon in den letzten Tagen lag, gerettet zu haben. Warmes Wasser diene deswegen in der Kolik, weil es durch die Wärme seine Luft verloren habe, und nun die in den Gedärmen befindliche Luft desto leichter aufnehme (je wärmer das Wasser ist, desto weniger nimmt es die vertheilte Luft, wie sie bey der Kolik die Gedärme ausdehnt, in sich auf); Nimmobst habe, wenn es auch ganz

frisch und unberdort sey, vor andern frischen Oele keinen Vorzug. Einige Beispiele von Leuten, denen der Wobnsaß immer Magenkrampf erregt. Die spanischen Aerzte geben noch sehr auf die Errißen der Fieber acht, bezweifeln aber mehrere Sätze, welche Solano in der Lehre von den Zeichen aus dem Aberschlag aufgestellt hat. In Merida gehen nie Krankheiten um, obgleich die Guadiana im Sommer sehr stark ausdünstet; von der Scharlach-eiche findet man nichts mehr; die häufigen Krankheiten der Harnwege, die man da beobachtet, schreibt Hr. Alsinet dem fleißigen Genuß der Spargeln zu. In Almaden sind, vornehmlich durch die Werbrichter, welche in der dasigen Grube arbeiten müssen, venerische Krankheiten sehr gemein; ob sie gleich beständig Quecksilberdämpfe einathmen, leiden sie doch sehr von Würmern; der Arzt von Aoobalo giebt einen Absud von Lamariniden mit etwas vitriolischem Weinslein, als ein sehr wirksames Mittel dagegen an. Im Berge Cayo habe man Spuren eines Vulkans gefunden. Spanien habe nicht so vieles Gesundwasser als Frankreich; seine Einwohner nicht mehr Kröpfe, als ihre Nachbarn. Der Reichthum des Eisens in dem Boden von Biskaya habe Einfluß auf den physischen und moralischen Character seiner Einwohner. Ein Theil von Asturien äußerst feucht, gerade das Gegenheil von Madrit, und dabei mager; sein Getraide hält sich selten zwey Jahre. Hr. Casal hat in Nervenkrankheiten den Nisiel ohne Erfolg gebraucht. Zu Bilbao rostet alles Metall, auch in den obersten Stockwerken; venerische und Warankrankheiten sind auch da sehr gemein, so wie auf der Küste von Biskaya die Krätze; die letztere bekommen aber die Einwohner nur einmal in ihrem Leben, wenn nicht eine neue Epidemie davon einfallt; auch Kröpfe und

und mehrere Stufen des hysterischen Nebels kommen in Asturien sehr häufig vor; die ersten scheinen erblich. Unter vielen habe Hr. Casal nur einige wenige Kranke, und zwar mit der Leber, dem Herzen und der Lunge des Igels, von der Fallsticht geheilt. Descriere einer kritischen Hautwasserstucht (nach dem Verf.). In Asturien noch drei Arten des Ausschages, die hier beschrieben werden; Einreiben von Quecksilber hilft nichts. Unter den Armen in Asturien ist noch ein anderes Uebel auf der Haut gemein, welches er mal de rose heißt. Auch die warmen Bäder in Gallicien lassen den Verf. einen Vulkan vermuthen; auch in dieser Provinz finde sich der Ausschag, der sich forterbt und ansteckt, und schon 757 in Frankreich war, also nicht erst durch die Mauren oder durch die Kreuzzüge nach Europa kam, wenn er gleich aus wärmern Ländern entsprossen zu seyn scheint; zuweilen ist er mit dem Scharbock verwickelt, den dort die Matrosen ohne alles Heilmittel heilen. Gallicien ist, vornehmlich an der Küste, stärker bevölkert, als andere Theile Spaniens; Hr. Ch. sucht die Ursache davon in der Nähe des Meeres. In einem Nachtrag spricht er vom Ausschag, von den Pocken und von der Luftseuche. Die Flechten auf der Haut werden seit 30 - 40 Jahren gemeiner. Die erste Erscheinung der Luftseuche falle nicht in die Zeit der beyden ersten Reisen Colomb's; sie sey vielmehr eine Epidemie gewesen; die großen Blattern, durch die sie sich anfangs vorzüglich äußerte, wärden den Europäern sichtlich an dem nackenden Leibe der Einwohner Westindiens aufgefallen seyn, wenn sie sie von ihnen geholt hätten, und doch erwähne kein Schriftsteller jenes Zeitalters derselben. Vorschläge, den Ausbruch der Pocken ohne Nachtheil des Kranken

fen zu verhindern, und der Verbreitung des demerischen Uebels Schranken zu setzen. Ob Mohakost und stichtiges Langensalz es aus dem Grunde heilen, möge man die Erfahrung entscheiden lassen.

*Heder.*

Halle.

Der Hennerde und Schwefelste: Analytik der Urtheile und Schlüsse mit Anmerkungen meistens erläuternden Inhaltes, von Johann Christoph Kofbauer, der Philosophie Doctor. 1792. 204 Seiten in Octav. Diese Bearbeitung zweyer Hauptstücke der Logik unterscheidet sich erstlich durch die Form der Einleitung. Der Verf. bezeichnet nämlich nicht nur seine Sage, wie es eine lange Zeit fast allgemein gebräuchlich war, mit dem Namen Grundsatz, Folgesatz u., sondern er bedient sich mannichfaltig statt der Worte abkürzender Zeichen. Auch im letzten hat er mehrere berühmte Philosophen zu Vorgängern. Und es findet sich dabey um so weniger Grund zum Tadel, da er selbst keinen übertriebenen Werth auf diese Formeln legt. Aber auch in den Sachen selbst weicht er hier und da von andern berühmten Lehrern ab, und mit unter den gemein angenommenen Lehren; aber auf eine so bescheidene und anständliche Weise, daß, wenn man auch seiner Meinung nicht beytrifft, sein Widerspruch doch nicht beleidiget. Nec überläßt es andern, alles dasjenige zu prüfen, was gegen Kantische und Reinholdische Sage erinnert wird; und zeichnet hier nur einen Hauptpunct zur Probe und nähern Beleuchtung aus, wo der Verf. wohl alle oder doch die meisten Logiker wider sich hat. Er behauptet nämlich, daß Anamindat und Analsdat nicht bey allen Urtheilen, sondern nur bey den kategorischen, nicht bey den disjunctiven und

und bedingten Urtheilen (die der Verf. lieber Bedingungs- Urtheile genannt wissen wollte), sich finden. So sey z. B. offenbar, daß keine Quantität in dem disjunctiven Urtheile liege: Entweder alle Dreyede sind gleichzeitig, oder alle sind nicht gleichzeitig; das eine Trennungsglied sey zwar allgemein, und das andere particular, aber das ganze disjunctive Urtheil so wenig allgemein als particular. Im Bedingungsurtheile aber werde nur problematisch geurtheilt, dem Subjecte das Prädicat weder beugelegt noch abgesprochen. — (Aber a) was im bedingten Urtheil wirklich geurtheilt wird, ist die Consequenz, oder das Verhältnis eines Vordertheses und eines Nachtheses, die entweder, wenn der bedingte Satz als ein solcher für wahr genommen wird, bejahet, wenn er für falsch erklärt wird, verneint werden muß; also hat jeder bedingte Satz als ein solcher Qualität. Ueber das *Antecedens* und *Consequens* wird aber alsdenn noch gar nicht geurtheilt. Beide erscheinen nur erst als Materie zu Urtheilen, denen die Form noch fehlt. Diese erhalten sie erst im Minor und der Conclusion des von einem bedingten Satz ausgehenden Schlußes. Der Verf. giebt also S. 202. die Regel des bedingten Schlußes nicht richtig an, indem er sie so zeichnet: Wenn A B ist, so ist C D. Dies ist Materie zu einem bedingten Schluß. Ob sie aber der Regel gemäß sey, ist noch eine Frage. Die Regeln des bedingten Schlußes sind: Was aus dem Wahren folgt, muß wahr seyn, und woraus Falsches folgt, ist selbst falsch. b) Wenn disjunctiven Urtheil muß immer, wenn es vollständig gegeben seyn soll, die Quantität dessen, worauf die Eintheilung geht, oder worunter die Trennungsglieder stehen, angegeben

1504 *Bött. Anz.* 150. St.; den 20. Sept. 1792.

geben werden; sonst kann es nicht geprüft werden. Es kann überhaupt nicht geurtheilt werden, ohne daß der Umfang dessen, worüber geurtheilt werden soll, bestimmt wird. Sonst weiß man ja nicht, worüber man urtheilen soll. Das Beyspiel, welches der Verf. als eine Instanz gebrauchen will, ist offenbar ein allgemeines Urtheil. Das Subject ist der Begriff Dreyeck in seiner völligen Allgemeinheit. Denn es kann von einem jeden Dreyeck gesagt werden, daß es entweder gleichseitig sey oder nicht. Wäre dies nicht, so hätte der Satz keine Wahrheit, der Verstand könnte keinen Grund zum Urtheil haben, welches der Verf. hingesezt hat. Auch kommt es bey den disjunctiven Schließen im *modus tollens* zusehends darauf an, ob der Hauptbegriff in seiner ganzen Allgemeinheit, in der ganzen Sphäre seiner Anwendbarkeit, angegeben ist. c) Es lassen sich ja alle bedingten und disjunctiven Schlüsse auf die Form des kategorischen reduciren. Dies wäre aber unmöglich, wenn nicht ein dem Sinne nach allgemeines Urtheil dabey zu Grunde läge.

*Erweiterung* · Breslau und Hirschberg.

W. Rowley's Abhandlung über die vorzüglichsten Augenkrankheiten, aus dem Englischen, mit 5 Kupfertafeln (Laf. 2. 3. 4. sind nur Eine). 1792. 416 Seiten in Octav. Eine wohl gerathene Uebersetzung von einem Werke, dessen Werth schon unter uns entschieden war. Der Uebersetzer hat auch manche treffliche Note hinzugefügt, also mehr geleistet, als auf dem Titel bemerkt wird.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stüd.

Den 22. September 1792.

Göttingen.

*Fischer.*

Von des Hrn. Hofr. Richter's chirurgischen Bibliothek, ist im Dieterich'schen Verlage des 12ten Bandes 1tes, 2tes, 3tes und 4tes Stüd erschienen.

Die in denselben angezeigten Bücher, sind:  
 Journal de Médecine, Chirurgie, Pharmacie.  
 Tom. LXXXVI. LXXXVII. LXXXVIII. *Duncan's*  
*Medic. Commentaries* Decad. II. Vol. V.  
*Rawley* on the Diseases of the Eyes. *Desault*  
 Journal de Chirurgie Tom. I. Mémoires de  
 Toulouze Tom. I. & II. Medical Facts and Ex-  
 perim. Vol. I. *Duncan's* Medic. Commentaries  
 Decad. II. Vol. V. *Desault* Journal de Chirurgie  
 T. II. *Köfler's* Beiträge. Schwedische Ab-  
 handlungen 3ter, 4ter, 5ter, 6ter, 7ter, 8ter,  
 9ter, 10ter und 11ter Band. *Schönmann* von  
 R 2 den

den venerischen Krankheiten. Guldener von der Frage. Medical Communications Vol. I. Medical Facts and Experiments. Vol. II. Löffler's Beiträge 2ter Theil. Histoire de la Société Royale de Médecine de Paris année 1786.

Hoffmann.

Essabon.

Flora cochinchinensis etc. (f. Gött. gel. Anz. 1792. S. 1249 ff.) Sechste Classe. Floccopa scandens. Tradescantia vaga — paßt nach der Beschreibung ganz auf Tradescantia crinita L. Oncus esculentus — die knollige Wurzel wird verpeist. Die Zwiebel von Crinum zeylanicum brauchte L. mit dem besten Erfolg anstatt der Scilla. In Sina und Cochinchina fand L. die gemeine Zwiebel, Allium Cepa; viel schwächer und angenehmer als in Europa; die Sinesen sind auch große Liebhaber von Zwiebel und Knoblauch. Allium ascalonicum übertrifft an Wohlgeschmack alle bekannte Arten. Aloe fucotrina und hepatica werden beyde aus den frischen und ausgepressten Blättern der Aloe perfoliata erhalten, und sind wenig verschieden. Diese Blätter in Malm und frischem Wasser eingeweicht, mit Zucker eingemacht, geben für den Gammern und Magen ein gleich angenehmes Confect. Acorus Calamus fand unser Verf. auf Bergen und an steinigten Orten? — Loureiro setzt jene von Linné angeblichen Spielarten des Rotang sorgfältig als Arten aus einander, und zählt davon 6 Species auf, die zum Theil durch ihre Größe (von 100 bis 500 Fuß Höhe), zum Theil durch ihren mannichfaltigen Gebrauch zu Eschäften, Stöcken, Stricken, sich auszeichnen. Corypha bringt L. in diese Classe, und führt drey Arten an, deren Blätter zu Sonnenschirmen, zum Dachdecken, zu Hautstatten u. dergl. gebraucht werden. Von Juncus



*Juncus* nur eine Art: *Juncus bulbosus*, und dieser soll noch dazu kühlend und urintreibend seyn! — *Oryza sativa*. — Vier Arten des Reises sezt vorläufig L. aus einander, die zum Theil auf trocknem Boden sowohl als auf feuchtem angebaut werden, früher oder später reifen, und in ganz Indien, sowohl disseits als jenseits des Ganges die Hauptnahrung ausmachen. Der Verdacht, als disponirte vieles Reissegen zur Blindheit, fällt bey den Sinesen ganz weg. Von *Melanthium cochinchinense* geben die Knollen, zumal in Zucker eingemacht, eine kühlende und angenehme Speise. *Rumex crispus* wird in Sina als Gemüß verseyt; *Rumex hofkii* hat einen Stengel, welcher durchaus mit Stacheln besetzt ist. *Spathium* eine Art *Potamogeton*. Siebente Classe. Diese ist durch eine neue Gattung verstärkt worden: *Lagunea* (nach D. Laganae, einem spanischen Koberzeiger des Dioscorides), wovon das Kraut gegen geschwollene Ruie (die bey den Cochinchinesen häufig vorkommen) als zertheilend gebraucht wird. *Styllidium*. *Astranthus* (von der sternförmigen Blume!). Achte Classe. *Gaura chinensis* — wir sehen nicht ein, werin diese von der *Gaura biennis*, außer der gelben Blume, verschieden seyn soll. *Epilobium fruticosum* scheint uns keine neue Art. *Diospyros decandra* giebt eßbare Früchte, und ein schönes in der Mitte mit schwarzen Adern durchzogenes Holz. Loureiro glaubt, es sey die nämliche Art mit *Diospyros Ebenum* L., aber nicht diejenige, von welcher eigentlich das Ebenholz genommen wird. Nach hat er bey vier ausgezählten Arten Zwitterblumen beobachtet, und nur bey *Diospyros Kaki*, aber selten, männliche noch getrennt von jenen angetroffen. Es wird also diese Gattung aus der Polygamie

lygamie weggenommen werden müssen. Die Blätter von der *Lawtonia spinola* zerrieben und mit Kalch versetzt, werden zum Rothfärben der Nägel gebraucht. *Gela. Dimocarpus. Lichi* — die Frucht kommt auf die kaiserliche Tafel, in welcher Absicht der ganze Baum mit Blüthen beladen von Canton zu Wasser nach Peking geschafft werden muß. Einige neue Arten von *Daphne*, darunter *Daphne cannabina*, ein 10 Fuß hoher Baum, aus dessen eingeweichtem und zerklüftem Rinde das beste Schreibpapier verfertigt wird. *Daphne odora* (Kaempf. ic. select. Ed. Banks — t. 16.). Von *Sapiadus Saponaria* werden die Beeren anstatt der Seife gebraucht. Das *Polygonum tinctorium* wird in Sina zum Blaufärben, und nicht *Polygonum chinense, barbatum* und *aviculare* dazu gebraucht, wie Thunberg in seiner Flor. japon. angiebt. Mit *Polyg. perfoliatum* werden sogar Knochen und Eisen zu leichtem Bearbeitung weich gemacht. *Polyg. odoratum* setzt man als Gewürz gebratenen Fischen und Fleisch zu. *Pythagorea* (ab antiquo Botanico Pythagora?). *Hydrogeton* (planta aquatica!) — nichts weiter als unser *Potamogeton heterophyllum*. **Neuere Classe.** Auch diese Classe erhält ein neues Genus: *Calodium*. *Laurus cinnamomum* — die Rinde von mittleren Aesten ist die wirksamste und beste — sie wird dem zenlauschischen Zimmt noch weit vorgezogen. *Laurus Camphora* bleibt doch von dem *Borneo-Campher* verschieden. *Laurus Myrrha* — vielleicht der Myrrhenbaum? — *Laurus Gabeba* bringt wenigstens die nämlichen Früchte wie *Piper Gabeba*. *Rheum palmatum* bleibt auch nach Lour. die ächte Rhabarber, die in und außerhalb der sinesischen Aamer gegraben wird. Daß die sinesischen

Merzte

Merzte der Rhabarber Salpeter zusehen, um ihre  
 kühnende Natur zu verbessern, ist wohl nicht die  
 wahre Ursache. Von Rheum Rhabarbarum wird  
 nur selten die Wurzel gebraucht, man sollte sie also  
 künftig mit Lour. Rheum *barbarum* schreiben.  
 Dritte Classe. Wir finden außer dem Geruch  
 wenig Unterschied zwischen *Anagyris foetida* und  
*inodora*, so auch nicht zwischen *Poinciana bijuga*  
 und *pulcherrima*. *Aloexylum agallochum* hat  
 Lour. nicht untersucht können, macht aber doch  
 eine neue Gattung daraus. Der Baum ist nicht  
 giftig; nur wenn er krank wird erzeugt sich aus den  
 stinkenden Säften das sogenannte Lign. agallochum  
 (Galambac oder Moeholz) der Officinen. Aus der  
 Rinde verfertigen die Cochinchinesen ihr gewöhnliches  
 Schreibpapier; das Holz dient zu Räucherwerk.  
 Die Frucht von *Melia Azederach* und *Quisqualis*  
*indica* wird sehr gegen die Würmer gerühmt. Von  
*Quinaria* und *Laniam* bringt man die gelbe Frucht,  
 so wie bey uns die Pflaumen, zu Markte. *Cabo-*  
*sperrum*. *Acofta*. *Enkianthus* — eine allge-  
 meine schön rothe Blume, umschließt mehrere klei-  
 nere, und pflegt von vornehmern Sinesen in Porz-  
 cellangefäßen in die Zimmer gesetzt zu werden.  
*Anoma* — wohin der Werf. mehrere Arten von  
*Gaillardina* Linn. bringt. *Bembix tectoria* —  
 mit den haltbaren Blättern werden Häuser und  
 Käpfe bedeckt. *Aubletia* — Lour. konnte nun frey-  
 lich nicht wissen, daß schon ein genus dieses Na-  
 mens von Swartz errichtet worden. *Oxalis senri-*  
*tiva* — eine schöne Pflanze, die in sinesischen Gär-  
 ten und Wiesen wild wächst, und bey der geringsten  
 Berührung sich zurück zieht. Fünfte Classe. Die  
 Wurzel von *Asarum virginianum* erregt niemalsen  
 Brechen, und ist dabey sehr anstünd. Die Sinesen

fennen genießen die *Portulaca-oleracea* häufig, um sich eine leichte Entbindung zu verschaffen. *Adonidus*. *Stixis*. *Diadoma*. Nach der Untersuchung von Lour. gehört *Rhizophora* in die folgende Classe. Die Wurzel von *Tacca pinnatifida* wird in Sina angebaut. *Dichroa febrifuga* — Wurzel und Blätter erregen Brechen und Vurgiren, und dienen vorzüglich gegen hartnäckige Quarta- und Tertiana-fieber. *Miltus Hecatonia*. Zwölfte Classe. Mehrere Arten von *Eugenia*, *Opa*, *Phidium* (*Phid. caminum* erregt bey Hunden die nämliche Wirkung, wie der *Baldrian* bey den Katzen), *Myrtus*, *Drapatris*, *Decadia* (woben die Färber sich der Rinde anstatt des Maaß zur Erhöhung der Farbe bedienen), *Phoberos*, *Dodecadia*. *Pyrus communis* gehört unter die Seltenheiten in Cochinchina, und findet sich — aber ohne Frucht — in den Gärten der Bornheimern. *Spiraea cantoniensis* — scheint uns keine neue Art. Erdbeerenjaß mit Honig vermischt in die Augen gebracht, soll das Gesicht schärfen. Dreyzehnte Classe. *Actaea aspera* — wird in Sina zum Abreiben des Zims, wie bey uns das Rannkraut, gebraucht. *Ardis*. *Fallopia*. *Craspeda*. *Angia sinensis* — dieser Baum giebt aus seiner aufgerissenen Rinde den so bekannten sinesischen Firniß, womit alle ihre lakirten Waaren überzogen sind. Die Japaner nehmen zu den ihrigen *Rhus Vernix*. *Thea cochinchinensis*, *cantoniensis* und *oleosa* — von dem ausgepreßten Del des letztern werden die Laternen in Canton unterhalten. *Paeonia officinalis flore albo* (wahrscheinlich *Paeon. albiflora* Pallaf.). *Thilachium*. *Echtrus*. *Liriodendron Coco* — eine schöne und wohlriechende Blume, bringt eine Cocusartige Frucht. *Melodorum*. *Desmos*. *Wey Illicium anisatum*

anifatam giebt Loureiro die Blume gelb an, die wir uns nie so gesehen zu haben erinnern. Hier schließt sich der erste Band.

### Königsberg.

*Lenlin.*

Materialien für die Staatsarzneykunde und Jurisprudenz. Bey Fr. Nicolovius. 16; Detasfeiten. 1792. Der Herausgeber dieser Materialien, der Herr Hofrath Metzger, giebt hier, außer einigen lehrwürdigen Gutachten, und Accensfüßen medicinisch-gerichtlicher Fälle, über die Todesart eines im Wasser todt gefundenen; einen angeblichen, und einen andern merkwürdigen Kindermord; eine Vergiftung mit Zinkvitriol; und eine mit Arsenik, die auf Befehl Sr. Exc. des Herrn Staats = Ministers und Großkanzlers von Carmer eingeschickte Bemerkungen, über die, in die Staatsarzneykunde einschlagenden Stellen, des Entwurfs eines neuen Gesetzbuchs. Sie betreffen, Eheverlöbniße und Heyrathen zwischen ganz betagten, zwischen allzu jungen Personen; zwischen alten und jungen, und zwischen kränklichen, mit ansteckenden Uebeln behafteten Personen. (Der Zulässigkeit der Heyrath zwischen einem Verschnittenen und einem jungen, hievon unterrichteten, Frauenzimmer, ist hier nicht gedacht.) Der allzustarke Trieb zur Begattung, es sey von Seiten des Mannes oder der Frau, sey eben sowohl ein Grund zur Ehescheidung, als der wirkliche oder angebliche Schaden des mäßigen, der an der Gesundheit des einen oder andern Theils hiedurch veranlaßt wird. Ueber den angeblichen Schaden giebt zwar der Hr. Hofrath eine Erläuterung, die uns aber nicht genügen kann. Wenn der Herr Hofrath S. 143 sagt:

verspätete Geburten, wenn es auch nur um acht Tage wäre, sind meiner Meynung nach ein Un-  
ding; widerspricht er doch vielfältiger gältiger  
Erfahrung, und leidet hierdurch dem Widerfacher  
der Erbfähigkeit eine, noch zur Zeit unbeschränkte  
Meynung. Ueber unehelich Geborne. Mit Recht  
sagt der Herr Verfasser S. 152: "In Schweden  
ist das Medicinalwesen am besten eingerichtet, in  
Vergleichung mit andern europäischen Staaten,  
und zu wünschen wäre, daß die dortigen muster-  
haften Medicinalverordnungen und Gesetze, auch  
in diesem Reiche, *mutatis mutandis*, einge-  
führt würden." Bey Gelegenheit der Strafe des  
Bestandens merit der Herr Verfasser an: daß  
es zu Erhaltung jedes guten Jungens von Sitt-  
lichkeit doch räthlicher sey, die Erbschwächter, die  
auf die ganze Lebenszeit zum Bestandbau verur-  
theilt sind, von denjenigen sorgfältig abzutrennen,  
die auf kurze Zeit dahin geschickt worden.

*Sommaring.*

Marburg.

Andreas Jarper, über die wahre Ursache  
und Heilung des *Rachismus*, aus dem Englischen  
übersezt von G. W. Conesbach, der A. K.  
Doctor; in der academischen Buchhandlung. 1792.  
58 Seiten in Octav. Die Uebersetzung ist gut.

*Gmelin.*

Wetzlar.

Dasselbe hat Herr Hefrad Vogler von seinem  
*pharmacia selectis* (s. *Obst. gel. Mag.* 1788.  
S. 1488.) die dritte sehr verbesserte, und mit  
vielen inzwischen bekannt gewordenen und nach  
eigener Erfahrung gepriefften Arzneyen bereicherte  
Ausgabe, S. 159, besorgt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1792.

Göttingen.

*Pöncke.*

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat- Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter kurzen Anzeige öffentlicher gelehrten Anstalten der Universität zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 14ten October gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winter- Auditorio einmal in jedem Monate, Sonntags um 3 Uhr.

D r

Die

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonntags von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonnab. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, giebt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der ökonomische Garten, das Museum, die Sammlung von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Ortes melden, besichtigt werden.

#### V o r l e s u n g e n .

##### Correspondenz.

Encyclopädie und Methodologie der Theologie trägt Hr. Confessorialrath Pleuk am 8 Ubr vor;

Geschichte der Aufklärung in der Theologie u. Dogmatik seit den Zeiten der Römischen Philosophie, Hr. Landherrmann, unentgeltlich Mittw. u. Sonnab. um 2 Ubr;

Dogmatik, Hr. Dr. Stäudlin um 8 Ubr;

Die Christologie, nach seinem bey Dietrich zu habenden Plane, Hr. Landherrmann.

Ueber den christlichen Uebel der Dogmatik oder die ältre protestantische liefert Hr. R. Ribling um 9 Ubr wöchentlich 4 Stunden; Hr. Med. Heinrich auch um 9 Ubr wöchentlich 5 Stunden; ersterer verbindet mit seinen Vorlesungen praktische Examinat- und Disputat-übungen.

Ueber einzelne Nothwendigkeiten der Geschichte der christl. Moral leset Hr. D. Stäudlin seine öffentl. Vorles. fort.

Moral leset Hr. Dr. Schenker am 8 Ubr, Hr. Dr. Stäudlin um 9 Ubr.

Erweiterte Vorlesungen über das N. T. Hr. Dr. Schenker enthält Calaneo's Prediger um 3 Ubr öffentlich; Hr.



Hr. Hofr. Eichhorn die Pfaffen um 10 Uhr; Hr. Prof. Eyring die Bilder Josiah u. der Richter um 3 Uhr; Hr. Prof. Luchsen den Moses, um 1 Uhr, das Buch der Richter öffentlich; Hr. Kap. Peise den Pentateuch um 11 Uhr oder in einer bequemern Stunde.

Eine Einleitung in das N. T. mit historischen, geographischen, chronologischen und andern dem Erklärung des N. T. nöthigen Notizen giebt Hr. Dr. Etzendorf um 2 Uhr.

Eregetische Vorlesungen über das N. T. Hr. Dr. Schlessner erklärt die kleinern Briefe Petri um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn den ersten Theil der Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Prof. Luchsen die Apokal. Geschichte und den Brief an die Hebräer um 9 Uhr; Hr. Kap. Müller die Evangelien nach Mattheus's Conceptis um 11 Uhr. Neben die Reden Jesu Christi hält Hr. Dr. Nöbling öffentlich: praktische Vorträge, in homiletischen, Missions-, Kant. Dienst. u. Freit. um 2 Uhr. Die Erklärung der Petitionen für die Sonn- und Festtage nebst einer Zusammenfassung zur practischen Benutzung derselben und zu wöchentlichen Kanzelvorträgen lehrt Hr. Kap. Henrichs Mont. Mittw. u. Freit. um 1 Uhr unentgeltlich fort.

Der allgemeinen Kirchengeschichte letztern Theil liefert Hr. Confessoralrath Pfanz um 11 Uhr.

Eine besondere Geschichte der kirchl. Verfassung, kirchl. Regierung u. des canon. Rechtes, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Kirchen Deutschlands u. auf Zürich, die, ohne Hypothese zu fundieren, mit dem deutschen Kirchenrechte sich beschäftigen, trägt Hr. Confessoralrath Pfanz nach seinem Grundriss um 10 Uhr vor.

Sommerliche theoretisch: praktische Vorträge hält Hr. Dr. Schlessner zumal die Woche um 3 Uhr. Hr. Universitäts: Pred. Marzell wird privatim practisch: homiletische Redungen halten; andere homiletische und Pastoralredungen wird er öffentlich mit dem Dittaliedern des königl. Prediger: Seminars anstellen, deren Einrichtung er noch vor dem Anfange derselben bekannt machen wird.

Die ereget. pract. Vorträge des Hrn. Dr. Nöbling u. Kap. Henrichs sind bey den ereget. Vorträgen üb. d. N. T. angeschlossen.

Eine Anweisung zum Catechisiren giebt Hr. Superint. Luther wöchentlich zumal um 10 Uhr oder in einer andern bequ. Stde, und veranlaßet dabey die nöthigen Redungen sowohl im Habitus, als auch bey öffentl. Gottesdiensten.

Die Doctoral-Theologie lehrt Hr. Superintendent Linder, in 3 Stunden die Abvte, um 10 Uhr oder in einer beliebigen Nachmittagsstunde, und verbindet damit sowohl die neuesten Erfahrungen des vorerwähnten Fätkers, als auch die neuesten Berechnungen zur regelmäßigen Führung des Predicanten.

Die Doctoralvorlesung nebst den dazu gehörigen Lehungen giebt um 3 Uhr Hr. N. Nöbling.

Grammatik- und Disputir- Lehungen verbindet Hr. N. Nöbling mit seinen oben angeführten Vorlesungen über die dicta probantia.

Im königl. Keplerischen Collegio wird Hr. Rep. Müller das erste Buch Noße erklären Mont. Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr; Hr. Rep. Link die Apokal: Geschichte.

#### Rechtsgelahrtsamkeit.

Encyclopdie des gesamten jetzt geltenden Rechtes lehrt Hr. Prof. Huss nach seinem Lehrbuche um 2 Uhr.

Natur- und Völkerrrecht, I. Philosophie.

Das positive oder Gewohnheitsrecht europ. Völker trägt Hr. Hofr. von Maticek Mont. Dienst. Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr vor; ebenderselbe hat auch Mittw. und Sonnab. die Stunde von 10 - 11 zu praktischen Lehungen aus dem Völkerrichte, in der ersten Stunde in deutscher, in der zweyten in französischer Sprache, bestimmt.

Geschichte und Alterthümer des röm. Reiches lehrt Hr. Prof. Huss um 10 Uhr nach seinem Lehrbuche;

Die Institutionen Hr. Prof. Spangenberg nach Hofrath um 11 Uhr; Hr. Prof. Huss nach seinem Lehrb. um 9 Uhr.

In Reperitoren und Examinatorien über die Institutionen ist Hr. De Thomes, Hr. Dr. Wald, und Hr. Doctorand Mühlensfort erbtig.

Die Decreten tragen nach des sel. Köhner's Handbuch vor: der Hr. geh. Justiz. Köhner am 9. u. um 2 Uhr; Hr. Prof. Spangenberg in eben dem Buch; Hr. Hofr. Meißner zuerst. u. in folgender Ordnung täglich um 9 Uhr und Dienst. u. Donnerst. um 6 Uhr Ab.; Hr. D. Emmerich sowohl in folgendem, als in d. Lehrb. des Compudii. In Privatn über das bair. Recht ist Hr. D. Seidensticker u. Hr. D. Wiese erbtig.

Die Lehre von den Appellationen wird Hr. Prof. Köhner Freyt. um 1 Uhr öffentlich vorgetragen.

Witten's Fragment enthält Hr. Prof. Hugo Comsch um 10 Uhr öffentlich. Das

Das System des jenz geltenden bürgerlichen Rechts lehrt Hr. Hofr. Malder, nach einem Conspectus, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, um 9 Uhr;

Das römische Privatrecht Hr. Dr. Seyfert, nach Hofr. oder's elementa juris privati romani, um 10 Uhr.

Ein System des bürgerl. Rechts trägt auch Hr. Dr. Rhomert wöchentlich in 5 Stunden, die er mit seinen Zuhörern bestimmen wird, vor.

Systematische Pandecten lehrt Hr. Dr. Seidenficker, nach seinem Entwurfs system. Pandecten um 9 u. 2 Uhr;

Das System des neu römischen Rechts Hr. Doctorand Feil wöchentlich 10 Elden um 11 u. 4 Uhr.

Ueber die vorzüglichsten Streitigkeiten des bürgerl. Rechts lehrt Hr. Hofr. Malder seine Vorlesungen fort Dienst. und Donnerst. um 1 Uhr.

Ein Examinatorium über die Pandecten nach systematischer Ordnung hält Hr. Dr. u. Spad. Ludermann in belieb. Stunden; Hr. Dr. Eumrich nach der Ordnung des Hörsamerischen Comu. oder nach systematischer Ordnung, besonders für diejenigen, welche von der Academie absehen wollen, so wie auch Hr. Dr. Rhomert, Hr. Dr. Wack, u. Hr. Doctorand Mühlensfort Requisitionen u. Examinirungen über die Pandecten halten.

Die Theorie des Crisprocesses lehrt Hr. Hofr. Malder Dienst. Mittw. u. Freytag um 1 Uhr.

Die Lehre von dem gerichtlichen Klagen trägt Hr. Dr. Rhomert amal die Woche nach Schmid's pract. Lehrb. von gerichtl. Kl. u. Eur. in einer belieb. Stde vor.

Ueber das außergerichtl. Verfahren bey Rechtsfällen ist ebenfalls Willens Vorlesungen zu halten, wodey er insbesonderheit auf Verfertigung gerichtl. Aufträge Rücksicht nehmen, und das Nähere mit seinen Zuhörern bestimmen wird.

Das penale Recht lehrt Hr. Hofr. Weiser nach der 2ten Ausgabe seines Handbuchs um 4 Uhr;

Das canonische Recht Hr. Prof. Höpner, nach seines Hrn. Paters Handb. um 10 Uhr; Hr. Dr. Rhomert amal die Woche, gleichfalls nach Höpner, in einer belieb. Stunde; Hr. Dr. Wiese, nach seinem eignen, in seinem Programm entworfenen System, um 10 Uhr;

Das catholische geistliche Recht Hr. Dr. Seyfert, nach seinem Dictionar um 5 Uhr.

Das sächsische Hr. Hofr. Kande u. Höpner um 10 Uhr.

Das allgemeine deutsche Privatrecht trägt Hr. Hofr. Kande nach seinem Handbuche um 3 Uhr vor.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt der Hr. Geh. Rath Hr. Pütter Dienst. u. Donnerst. um 3 Uhr öffentlich;

Allgemein Staatsrecht f. Philosophie. Politik.

Das deutsche Staatsrecht lehrt der Hr. Geh. Rath Hr. Pütter am 11 Uhr; Hr. Dr. Emrich in e. beilieg. Abh.; Hr. Dr. Leib um 2 Uhr. beyde nach dem Pütter'schen Handbuche.

... über das Territorialstaatsrecht lehrt Hr. Dr. Seiden-

hüter, u. dem Schnaubert'schen Handb. am 11 Uhr wöchentlich; Hr. D. Thomes u. dem. Handb. privatim.

Gründliche u. Staatsrecht der unmittelbaren Reichs-

stände lehrt auf besonderes Verlangen Hr. Hofr.

Kande Mont. Dienst. u. Donnerst. um 3 Uhr vor.

Das Staatsrecht der vornehmsten europ. Reiche

lehrt Hr. Hofr. v. Martens nach seinem nächstens bey Diet-

rich erscheinenden Grundriß in 5 Stdn um 8 Uhr;

Den Reichsprocess eben derselbe nach Pütter, verbunden

mit practischen Uebungen vorzigt. Relationen Mont.

Dienst. Donnerst. u. Freyt. um 1 Uhr.

Pract. Vorlesungen: Hr. Geh. Rath Pütter hält Mont.,

Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr sein Practicum; Hr. Hofr. Clas-

ius um 8 Uhr sein Processuale-Practicum, um 9 Uhr sein Re-

latorium, beydes nach f. Lebed. ; Hr. D. u. Synd. Tack-

mann ein Colleg. predic. judiciale um 2 Uhr. In einer

gleichmäßigen Theilung zu jurist. Aufsatzarbeiten in latein.

Sprache ertheilt sich Hr. D. Thomes u. Hr. D. Emrich.

Ein cursus Praesentorium über die allgem. in Deutsch-

land geltenden Privatrechte, worin namentl. nach der heutigen

Prüfungsmethode einiger deutscher Landescollegien aus den

Handb. von dem Feudal- Criminal- geistl. u. deutschen Rechte

ohne besond. Ordnung einzeln gelesen vorgelegt werden sollen.

ist Hr. D. Emrich zu halten ansetzen. Auch Hr. D. Thomes

u. Hr. Dr. Mühlentopf ertheilen sich zu Repetitionen und

Examirübungen über mehrere Theile d. Rechtswissenschaft,

wobey der erstere besondere Rücksicht auf diejenigen nehmen

wird, die in diesem halben Jahre über academische Auf-

gaben schreiben, und sich zu ihrem Examine anstellen.

#### Zeitung.

Die Encyclopädie der Medicin trägt Hr. D. Ballhorn

einer bestimmten Anzahl Zuhörer um 11 Uhr vor.

Die

Die Vorles. über Botanik u. Chemie f. den d. Naturlehre.  
 Anatomische Demonstrationen hält Hr. Hofr. Wisberg  
 Mont. Dienst. Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr. Eberlesche  
 giebt next. Anweisung zu der Bergiederungskunst täglich  
 von 9 bis 12 Uhr.  
 Die Oekologie lehret Hr. Dr. u. Profect. Hempel Mont.  
 u. Donnerst. um 1 Uhr;  
 Die Neurologie Hr. Hofr. Wisberg Mittw. und  
 Sonnab. um 2 Uhr.  
 Die vergleichende Anatomie trägt Hr. Hofr. Blumen-  
 bach Mont. Mittw. u. Freyt. um 8 Uhr vor.  
 Anthropologie für Juristen u. Medico-genetischen lehret Hr.  
 Hofr. Wisberg Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr;  
 Medicin. Anthropologie Hr. Prof. Hoffmann um 5 Uhr;  
 Die Pathologie, nach Saub. Hr. Hofr. Blumenbach  
 um 4 Uhr;  
 Die besond. Pathologie Hr. Prof. Arnein in ders. Ethel;  
 Allgemeine Therapie Hr. Leimich. Stromeyer, nach  
 Hedcr um 5 Uhr.  
 Die Lehre von den Arzneimitteln handelt Hr. Hofr.  
 Entzian um 8 Uhr ab; Hr. Prof. Arnein nach seinem  
 Entwurfe u. in derselben Stunde.  
 Die Pharmacie Hr. Gernsomed. und Hoff. Land-  
 thierar. Dr. Jäger.  
 Ueber die beste Vermischung der Arzneimittel liest  
 Hr. Prof. Arnein öffentlich.  
 Die gesammte besondere Therapie (als den alten Theil  
 dieses punct. Conf.) trägt Hr. Hofr. Wisberg täglich um 5 Uhr  
 u. Dienst. Donnerst. u. Sonnab. um 6 Uhr vor; den ersten  
 Theil, welcher von den hitzigen Krankheiten handelt, Hr.  
 Hofr. Richter um 10 Uhr; den zweyten, der die nicht feber-  
 haften Krankh. begreift, Hr. Leimich. Stromeyer um 4 Uhr;  
 Die Volks-Ärneykunde, nach Juster, Hr. Dr. Meyer  
 Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr, unentgeltlich.  
 Ueber die venerischen Krankheiten liest Hr. Prof. Arnein  
 um 11 Uhr;  
 Ueber Frauenzimmerkrankheiten Hr. Hofr. Wisberg  
 nach den Döbner Mittw. u. Sonnab. um 7 Uhr Morg.  
 Die Wunderneykunst trägt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr  
 vor, einzelne Abschnitte derselben 3mal die Woche um 3 Uhr;  
 den alten Theil, der die Krankheiten der Zähne u. Knochen  
 enthält, Hr. Prof. Arnein um 9 Uhr.

Ueber die Entbindungskunst liest Hr. Hofr. Wisberg, n. Rädter, Mont. Dienst. Donn. u. Freit. um 7 Uhr; Hr. Prof. Osander, n. Stein, täglich; letztere wird in dem Königl. Entbindungshause auch pract. Anweisung geben, die St. n. f. Vorträgen oder sonderlich nach f. Anknüpfung am 1. Febr. Hr. Hofr. Wisberg nach Ludwig Mont. Mittw. u. Freit. um 6 Uhr. Hr. Prof. Arnenen, n. f. Entwurf, welcher in der Kasprechtischen Buchh. ausgegeben wird, um 10 Uhr; Hr. D. Wroter, nach Wägner, Mont. Dienst. u. Mittw. um 4 Uhr. Ueber die chirurgischen Operationen im öffentl. Krankenhause führt Hr. Hofr. Richter die Aufsicht. Eine Anleitung zu Sections-Verichten, Entachten, Constatationen etc. u. überhaupt zu dem schriftl. Verfahren der Aerzte in öffentl. Angelegenheiten u. in d. Praxis, verbunden mit pract. Uebung in Aufträgen der Art, giebt der Hr. Garnisonmed. u. Hoff. Landphys. D. Jäger. Zu Examinir: u. Disputationen über medicin. Gegenstände in latin. Sprache ist Hr. D. Hallhorn erbödig. Die Viebarzneykunst lehrt Hr. Stallm. Myer.

## Weltweisheit.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Büble am 4 Uhr vor.

Die Literatur der Philosophie lehrt Hr. Prof. Goring, nach Hübner, um 6 Uhr privatim, u. verbindet damit Uebungen im Disputiren u. in schriftl. Aufsätzen.

Eine mündlich populäre Darlegung des echten Kantischen Systems der Critik der reinen u. pract. Vernunft giebt Hr. B. Wouterwek in 4 Stdn. wöchentl. um 9 Uhr.

Die Logik lehrt Hr. Hofr. Feder 6mal wöchentl. um 9 Uhr; Die Logik u. Metaphysik Hr. Prof. Büble 5mal wöchentl. um 9 Uhr;

Die Psychologie Hr. Hofr. Weiners um 8 Uhr.

Die Aesthetik f. unten schöne Wissenschaften.

Das Natur- u. Völkerrecht lehrt Hr. Prof. Wöhmer, nach Höpfer um 8 Uhr; Hr. Hofr. Feder um 3 Uhr; Hr. Prof. Büble um 9 Uhr.

Die philosophische Moral Hr. Hofr. Feder um 10 Uhr.

Von f. Curtius Politicus wird Hr. Hofr. Schölze den ersten Theil, welcher von der Einrichtung u. Verfassung eines Staates handelt, u. an der polit. Encyclopädie das allgemeine.

gem. Staatsrecht u. die Lehre von den verschiedenen Regierungsformen bezieht um 4 Uhr vorzutagen: Hr. Wibel Steer. Sartorius hält seine Vorlesungen über die Politik um 8 Uhr. Eine Anweisung mit Tuxen auswärtige Länder zu besuchen erteilt Hr. Hofr. Schöber in seinem so genannten Reitercollegio privatim um 6 Uhr.

Die Policey: u. Cameralwiss. lehrt Hr. Hofr. Beckmann um 9 Uhr; in schriftl. Aufsatzen über deon. u. cameralis. Gegenstände giebt ebenders. vortr. Anleitung Wittm. um 10 Uhr. Ueber die Dorf: Policey u. die Lehre von den Aufsatzen liest Hr. W. Canler Wittm. u. Sonnab. um 11 Uhr unentgeltlich; ebenderselbe trägt

Die Encyclopädie der sämmtlichen Cameralwissenschaften nach Lamprecht, verbunden mit Litteratur 5mal wöchentlich um 11 Uhr vor.

Ueber die Forstwissenschaft hält Hr. M. Mehlsburg auf wiederholtes Begehren 5mal die Woche, nach eigenen Sätzen, um 11 Uhr anstufeliche Vorlesungen.

Die Handlungswissenschaft trägt Hr. Hofr. Beckmann nach seiner Anleitung 12 um 10 Uhr vor;

Die Technologie Hr. M. Mehlsburg 5 Stdn wöchentlich, nach Lamprecht, um 10 Uhr.

Disputirübungen, außer denen im philolog. Seminario, hält Hr. Hofr. Zeder Sonnab. um 10 Uhr öffentl.; Hr. Prof. Spring privatim in Verbindung mit seinen Vorlesungen über Hübners Litteratur der Philosophie; Hr. Prof. Wadte Wittm. u. Sonnab. um 11 Uhr, öffentlich.

#### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Käfner, nach der 5. Ausg. seines Lehrbuchs, in 6 Stdn um 10 Uhr; Hr. Prof. Geffert in eben den Stdn, die Geometrie nach dem Euclid, die Trigonometrie u. Arithmetik, nach eigener Methode; Hr. Ing. Woi. Müller nach Käfner in 5 Stdn, mit vorzüglicher Hinsicht auf practische Geometrie u. auf Fälle im gemeinen Leben um 10 Uhr; Hr. M. Eberhard, nach Käfner, um 11 Uhr, nach Wolf's Ausg., um 12 Uhr; Hr. W. Edel nach Käfner in 6 Stdn um 11 Uhr, auch privatim, über jedes beliebige Lehrbuch; Hr. W. Müller, nach Käfner, mit vielen Beispielen aus der Mathese forensis, um 10 Uhr; Hr. Rep. Strimich nach Käfner in 5 Stdn um 8 Uhr; Hr. Rep. Zeise in belieb. Stdn privatim;

Hr. Baucorn Doppermann, nach Käfner, mit besonderer Rücksicht auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collad Doppermann, nach Käfner, um 10 Uhr; Hr. Cand. Gerke nach Käfner um 4 Uhr; Hr. Cand. Duentin u. Hr. Cand. Schumacher, beide nach Käfner, letzterer auch nach Hüfeler oder Wolf.

Die pract. Rechenkunst lehren privatim Hr. M. Ebel; Hr. Coll. Doppermann; Hr. Cand. Duentin mit Inbegriff der Geldwechsl- u. Wechselrechnungen; Hr. Cand. Schumacher.

Die juristische und politische Rechenkunst, nach Florentcourt, Hr. Cand. Gerke um 3 Uhr;

Die Zins- und Interjurien-Rechnung, mit ihrem Gebrauche bey Leibrenten, Witwen- Waisen- und Affecuanz-Cassen, Hr. M. Müller um 5 Uhr.

In der Verfertigung planimetrischer, topographischer und perspectivischer Charten ertheilet sich Hr. Cand. Duentin privatissime Anleitung zu geben.

Die Nieder- und höhere Geometrie lehret nach Käfner oder Euler Hr. M. Ebel privatim; Hr. M. Müller, nach Käfner, um 9 Uhr; Hr. Baucorn Doppermann, nach Käfner, um 8 Uhr; Hr. Coll. Doppermann um 11 Uhr.

Die ersten Gründe der Differential- Integral- und Fluxionenrechnung trödet Hr. M. Müller, nach Käfner, um 8 Uhr vor; auch ertheilet sich Hr. Coll. Doppermann zu Privatissimis in der Analysis des Unendlichen.

Die gemeine und analytische, ebene und sphärische Trigonometrie lehret Hr. Coll. Doppermann, nach Käfner, Montags und Donnerstags in einer beliebigen Stunde.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Prof. Seyffert um 3 Uhr vor;

Die höhere Mechanik Hr. Coll. Doppermann, nach Käfner, um 8 Uhr;

Die Mechanik besonders für Cameralisten u. Oekonomen, wozu das Nothwendigste vom Bergbau durch Modelle erläutert werden soll, Hr. Baucorn Doppermann, u. s., um 3 Uhr.

In der Hydraulik ist Hr. Coll. Doppermann erblig privatissime Unterricht zu ertheilen.

Die sphärische Astronomie trägt Hr. Hofr. Käfner nach der 4. Ausg. f. Handb. Mont. u. Donn. um 5 Uhr öffentl. vor;

Die Astronomie u. Meteorologie, nebst der Theorie der Erde, Hr. Hofr. Büttner nach der 5. Ausgabe des Celsenschen Lehrbuchs um 4 Uhr. Nach demselben Lehrbuche



Ende lehrt Hr. Prof. Seyffer Astronomie um 5 Uhr. Privatissime unterrichtet darin, so wie in andern Theilen der angewandten Mathematik, Hr. M. Ebell und Hr. Collab. Oppermann.

Pract Astronomie, so wie auch andere Theile der Elementar-Mathematik sowohl als der höhern, erdietet sich Hr. Prof. Seyffer privatissime zu lehren.

Physische Geographie liest Hr. Prof. Seyffer um 1 Uhr. Die bürgerl. Baukunst, verbunden mit der Anweisung zur Ausarbeitung architecton. Entwürfe, lehrt Hr. Ingen. Major Müller, nach Succow, um 11 Uhr privatiff.; Hr. M. Eberhard um 9 Uhr; Hr. M. Ebell liefert bürgerl. und ökonom. Baukunst, verbunden mit dem Bauanschlage, woben Fenster, Succow, Kieferstein u. Vordeck zum Grunde gelegt werden, um 3 Uhr privatiff.; Hr. Oberbaucommiff. Vordeck handelt von der Anlegung der Stadtgebäude nach den verschiedenen Absichten der Bewohner und öffentl. Anstalten um 10 Uhr; Hr. Baucomm. Oppermann trägt bürgerl. Baukunst, verbunden mit dem Bauanschlage, nach Succow, um 11 Uhr, oder in einer andern bel. Stde vor; Hr. Cand. Herke, nach Succow, in bel. Stden; Hr. Cand. Lauenin sowohl den ökon. als die höhern Theile ders.; Hr. Cand. Schumacher.

Die Landbaukunst handelt Hr. Oberbaucomm. Vordeck um 9 Uhr ab; auch ist Hr. Cand. Schumacher erdtig, Unterricht darin zu ertheilen.

Die Mühlenbaukunst, nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten, trägt Hr. Oberbaucomm. Vordeck um 11, Hr. Baucommiffar Oppermann um 2 Uhr vor;

Die Brückenbaukunst Hr. Ing. Major Müller theoretisch-pract nach eigenen Ausarbeitungen auf Verlangen privatiff. Zur Ausarbeitung der Bauanschläge gibt Hr. Oberbaucommiffar Vordeck um 1 Uhr Anleitung.

Militärische Encyclopädie, d. h. einen systemat. Begriff aller alten u. neuen Kriegswissenschaften, mit histor. u. crit. Bemerkungen, sowohl für den angehenden Officier, als auch für diejenigen außer dem Militärstande, denen dahin gehörige Kenntnisse nöth. und nöthig sind, trägt Hr. Ingenieur-Major Müller nach Anleitung seines gedruckten Grundrißes Montags, Dienstags, Donnerst. und Frent. um 1 Uhr vor.

In der Fortification oder andern Theilen der Kriegsbaukunst ist ebenderseibe zu unterrichten erdtig.

Die

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. M. Eberhard um 10 Uhr,  
auch Hr. Candidat Quentz;

Die Geschichtswissenschaft Hr. M. Eberhard um 11 Uhr.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Blumenbach um 5 Uhr.  
Eine Geschichte der für's gemeine Leben wichtigsten Natur-

zurproducte trägt Hr. D. Meyer am 10. Woche um 11 Uhr vor.

Eine Geschichte der Naturgeschichte lehrt def. Dom. Brent. u.  
Sonnab. um 4 Uhr; bey den Pflanzen wird er Burasdorff's

Forsthandbuch, bey den Thieren und Mineralien Blumen-

Bach's Naturgeschichte zum Grunde legen.

Die Thiergeschichte lehrt gleichfalls Hr. D. Meyer, nach

Leffe, in 5 Stunden die Woche um 6 Uhr.

Botanische Excursionen. in vorjährl. Hinsicht auf die sogen-

annten creptogamischen Gewächse, wird Hr. Prof. Hoffmann

Sonnabends öffentlich anstellen.

Die Mineralogie liest Hr. Hofr. Blumenbach Dienst.,

Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr; Hr. Hofr. Beckmann

vorjährl. für Zuhörer, welche Oekonomie, Technologie u. a.

ökonomische Wissenschaften studiren, um 1 Uhr;

Die Experimentel Physik Hr. Hofr. Richterberg, nach der

5. Ausgabe des Erschenischen Handbuchs, um 2 Uhr.

Die allgemeine Chemie, verbunden mit Versuchen, lehrt

Hr. Hofr. Gmelin um 11 Uhr;

Die technische Chemie derselbe um 9 Uhr;

Die Lehre von den auflösenden, niederschlagenden u.

gegenwirkenden Mitteln trägt derselbe Mittw. um 3, und

Donnerst. um 9 Uhr öffentlich vor, und legt bey allen 3

Collegiis seine eigenen Lehrbücher zum Grunde.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der

vorzüglichsten heraldischen, geograph., chronolog., diplomat.,

numismat., genealog. und historischen Kenntnisse, trägt Hr.

Hofr. Gatterer um 1 Uhr.

Die Geographie lehrt def. um 10 Uhr; Hr. M. Camper

nach L. eigenen gedruckten Abriß um 9 Uhr, 6 Stdn. mäch.;

für künftige Schul- u. Privatlehrer: in Beziehung auf die beste

Unterrichtsmethode trägt er diese Wissenschaft Montags,

Mittwochs und Freytags um 4 Uhr vor;

Die

Die alte Geschichte und Geographie Hr. Prof. Heeren, nach s. Grundriß, um 3 Uhr; die d'Amstelschen Charten, deren er sich bedient, wird er selbst seinen Zuhörern vorlegen.

In der Geographie von Deutschland u. dem Gebrauch der Wadefugel unterrichtet Hr. Prof. von Colom.

Die Diplomantik liest Hr. Hofr. Gatterer während der Ferien um 9, 11 und 1 Uhr, im Winterhalbjahre selbst aber um 11 Uhr oder in einer andern bequemern Stunde.

Die Heraldik lehrt Hr. Prof. von Colom;

Die allgemeine Weltgeschichte Hr. Hofr. Gatterer, nach s. neuen Lehrbuche; Versuch der Weltgeschichte, um 3 Uhr; Hr. Hofr. Spittler in d. d. S. d. Hr. M. Reinhard, 5 Stdn die Woche, um 1 Uhr

Neder die Geschichte der Menschheit liest Hr. Hofr. Miners um 4 Uhr;

Nieder die Geschichte der alten Welt Hr. Prof. Stellmann um 11 Uhr

Eine Geschichte der Cultur des neuern Europa trägt Hr. Hofr. Eichhorn um 3 Uhr vor;

Die Geschichte des 13ten Jahrhunderts Hr. Bibliotheksekreter Sartorius um 5 Uhr;

Die Geschichte der vornehmsten europäischen Reiche Hr. Hofr. Spittler um 8 Uhr;

Die Geschichte des nördlichen Europa Hr. Hofr. Schützler, nach Rußel, um 3 Uhr;

Die Literatur der deutschen Geschichte Hr. Prof. Ruß in 4 Stunden die Woche;

Die Geschichte des deutschen Reichs Hr. Hofr. Spittler um 4 Uhr;

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten deutschen Staaten Hr. Prof. Stellmann um 5 Uhr;

Die Geographie, Geschichte und Statistik von Churhannover, mit umständlicher Erörterung des Staatsrechts, Hr. M. Canler in 4 Stunden die Woche um 10 Uhr.

Die Geschichte von Brandenburg und Preußen wird Hr. Prof. Stellmann öffentlich vortragen.

Die wichtigsten Staatsveränderungen seit dem 17ten Jahrh., mit besond. Rücksicht auf die welche seit 1750 sich ereignet haben, u. auf d. franz. Revolution, liest Hr. M. Canler, nach eigenem Grundriß, in 5 Stdn die Woche um 5 Uhr;

Die Statistik, und zwar unter andern von der Schweiz, von Pohlen, von den ital. Staaten, dem osman. Reiche, den vereinigten

vereinigten nordamerik. Staaten u. s. w. trägt derf. nach einem gewandten Grundriß in 6 Stdn wöch. um 3 Uhr vor;  
 Die Geschichte der ökonomischen oder preussischen Monarchie aber Dienst. und Donnerst. um 4 Uhr.  
 Ein Zeugniscollorium hält auch Hr. M. Canier, u. s. Berf. e. Grandr. 1 Vol. über 101. Zeitungsblätter, sechs-mal wöchentlich, um 6 Uhr.  
 Die Kirchengeschichte s. bey der Gottesgelahrtheit.

**Litteratur.**

Die allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit lehret Hr. Prof. Curtius, nach der von ihm befohrten neuen Ausgabe des Heumannschen Grundrißes, um 5 Uhr; den Theil, der sich mit der Kenntniß der Bücher beschäftigt, handelt er öffentl. ab. Auch Hr. Prof. K. uß liest die Geschichte der Litteratur.

Die Geschichte der griech. und römischen Litteratur seit dem 13. Jahrhundert wird Hr. Bibliotheksrath Schönmann, 5 Stunden die Woche, um 4 Uhr vorlesen.

Die Vorles. über die Geschichte sowohl, als die Litteratur einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

**Schöne Wissenschaften und Künste.**

Die Geschichte der schönen Wissenschaften in Deutschland trägt Hr. Prof. Bürger um 5 Uhr vor.

Die Aesthetik lehret derf. 5 Stdn wöch. um 11 Uhr; Hr. K. Winterweil, u. eig. Plan u. t. fortlauf. Reihe v. Andern entwickelt, 4 Stdn wöch. um 5 Uhr; Hr. M. Reinhard, u. s. bald erschein. Grundr. d. Aesthet. u. Kunst Kritik, mit Vorleg. d. Muster in allen Gattungen der Dichtkunst, um 11 Uhr.

Die Rhetorik, verbunden mit pract. Uebungen Hr. Rath Goussard Mittm. und Sonnab. um 11 Uhr.

Ueber den deutschen Stil besond. d. Schicksalstil. hält Hr. Prof. Böcher um 3 Uhr Vorles., verb. mit pract. Uebungen. Hensch. Vorles. hält Hr. M. Reinhard in derf. Etze wöch. 4 mal u. s. f. erst. Lit. e. Entw. 1 theot. u. pr. Vorl. üb. d. deutsch. Stil.

Die Declamation lehret theoret. und pract. Hr. M. Reinhard Mittm. und Sonnab. um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. d. d. mathem. Wiss. Die Anhangsgebäude der Zeichenkunst u. Malerey lehret Hr. Florids; auch hält er privatim Vorles. über die Geschichte, Theorie u. das Mechanische d. Malerey u. der mit ihr verwandten

werdten Wünsche, deren Plan in besond. Einladungsblättern, die bey Dietrich zu haben sind, genauer anzuzeigen ist. Hr. Eberlein giebt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.  
In der Musik wird Hr. Musikdir. M. Forstl und Kubere georet. und pract. Unterricht in besond. Studn erteilt.

**Alerthum.**

Eine antiquar. Encyclopädie, nach e. n. d. h. erschein. Plan, worin er (Zud. mit d. Anfange, den Theilen, Dingen, der Anwendung und Geschichte der antiq. Gelehrsamkeit bekannt machen wird, liefert Hr. Prof. Herren am 4 Uhr.

**Philologie, Kritik und alte Sprachen.**

Die Grundsätze der Kritik trägt Hr. Hofr. Heyne nach gemäßer Kritik des 4. Buchs der Argonaut. des Apollonius am 11 Uhr öffentlich vor.

Die hebr. Sprache lehret Hr. Prof. Tschirn am 2 Uhr; Hr. Ker. Heinrich, in 4 Stunden die Woche, am 10 Uhr; auch ist Hr. Ker. Feike in Privatstudium darin erbötig.

Die Welt über das A. u. T. Test. I. bey d. Gottesgelehrth. Vorlesungen über griech. Sprache und griech. Prosa: Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne liest am 11 Uhr theils selbst öffentl. theils mit den Mitalliebrern des philolog. Seminaris, das 4. B. d. Aeronautica d. Apollonius; Hr. D. Lichtenkamp erklärt d. Plinius, die Wölven u. d. Frösche d. Aristophanes; seine übrigen Vorles. wird er nach d. Wünsche l. Zuhörers bestimmen; Hr. Prof. Wittichersich erläutert den Herodot am 4 Uhr; Hr. Prof. Herren Platons Phädon Plut. u. Senec. am 11 Uhr öffentl.; Hr. Ker. M. Schöfer die von Wolff herausg. d. Schick d. Tacit. am 5 Uhr; Hr. Bibliothekschreib. Schürmann Callimachus Hymnen in 4 St. u. nach am 11 Uhr. In Privatstudium im Griechischen sind Hr. Ker. M. Schöfer und Hr. Repertent Feike erbötig.

Vorl. über latin. Sprache u. lat. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne liest fort die Seminaristen im Schreiben u. Dictatiren zu lesen; über den Horaz liest er am 2 Uhr. Hr. Prof. Ewing's pract. Vorl. sind bey d. Weltweith. angef. Hr. Ker. M. Schöfer liest über Cicero's Tuic. D. 1. am 6 Uhr, Hr. M. Kirken erklärt Cicero's Orator de manna Deorum am 3 Uhr wochentl. 4 mal, u. steht in bes. Stunden d. 1. 2 mal Reden u. Schreiben an, worin er auch privatlich Unterricht zu geben bereit ist. Hr. Repertent Feike

Kieft ab Cicero's Bücher de offiis um a libe. od. in e. de  
invenit Ede u. id. so mit u. b. Hr. Prof. Dr. Buchfort zu  
Privatig im Latein. erhdia. Hr. Car. Müller mit Enaiän-  
den. Franzosen u. Italiänern in ihrer Muttersprache Inter-  
richt im Latein. erthilen.

**Neuere Sprachen und Litteratur.**

In der deutschen Sprache sieht Hr. Dr. Casper Ausläu-  
den Unterricht, u. macht sie mit der deutsch. Litteratur  
bekannt; auch erthilt sich Hr. Lud. Müller dazu.

Franz. Sprache lehret Hr. Prof. u. Colom; öftentl. erklärt  
er Boileau's Briefe Mittw u. Sonnab um 1 Uhr; die Ede  
in denen er f. Coll. fundamentale, f. Coll. conversatorium u. f.  
Werkes, ab. den 2ten hält, wird er nächstens anzeigen; priva-  
tiff lehret er den sogenannten titre des Cours. Außer dem geben  
im Franz. Unterricht Hr. Lect. u. Chateaubourg u. Hr. Lect.  
Chapuis, so wie auch die Hrn. Marconnet, Schmalberg,  
Duhis u. a.

Die engl. Sprache lehret Hr. Dr. Casper u. d. neuen Ausg.  
f. engl. Sprachlehre; gratis erklärt er Thomson's Herbf. u.  
Winter, Mittw u. Sonnab. um 1 Uhr. Auch geben die Hrn.  
Doos u. Müller im Englischen Unterricht.

Im Italienischen unterrichtet Hr. Lect. Calvi u. Hr. Hoff.  
Hr. Müller erthilt sich einer bestimmten Anzahl Liebhabern  
den Laffo oder einen andern Dichter zu erklären.

Die spanische Sprache lehret Hr. Lectur Calvi.  
In der holländischen, dänischen u. schwedischen Sprache  
sieht Hr. Dr. Casper in beliebigen Stunden Unterricht.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Körtz untergeben,  
der Schweben dem Hrn. Reitmeister Kommel, und der  
Landboden dem Hrn. Landwirthlichen Rathmann.

Im Schreiben unterrichtet der Herr Secre als Univer-  
sitäts-Schreibmeister.

Wenn der Logis fern von den Poëdicamiffen,  
Hrn. Hoffmeister Ulrich, wenden: Anwärter, welche  
Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise als  
andere wichtige Nachrichten erhalten, und durch ihn im  
voraus Bestellungen machen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1792.

Göttingen.

*Reuland.*

**M**it Darmerschen Schrift: Douzerweks  
 Anzeige einer Vorlesung über die Kantische  
 Philosophie. 28 Seiten in Octav.

Die Absicht des Hrn. R. ist, durch eine  
 möglichst populäre Darlegung des letzten Kantischen  
 Systems der reinen speculation und pract. Vernunft  
 ohne alle Polemik in einer Vorlesung zu zeigen, wovon  
 denn eigentlich unter den Verehrern der ältern  
 und den Anhänger der neuern Philosophie die Rede  
 ist. Er giebt mit der Anzeige dieser Vorlesung zu-  
 gleich ein Skelet des Inhalts. Sollte das, was  
 in den Kantischen Schriften für Kunststücke ver-  
 tragen ist, an den unvorbereiteten Verstand sich  
 bequem anschließen, so mußte freylich hin und wie-  
 der der Gedankenfaden anders gezogen werden.  
 Besonders schein dieß in der Kennt der practischen  
 31 2

Bei:

Vernunft nöthig zu seyn. Auch die Methodenlehre, die im Kantischen System den zweiten Theil ausmacht, konnte beim academischen Vortrage flüchtig wegfallen, da jeder, wer der Elementarlehre kundig ist, jene ohne alle Mühe von selbst versteht. Die Methodenlehre der practischen Vernunft besonders ist in der Kantischen Kritik vollkommen verständlich.

*Porhan.*

Gotha.

Von Ettinger: Hr. Lud. von Cancrin Grundlehren der bürgerlichen Baukunst, nach Theorie und Erfahrungen vorgetragen. Mit 30 Kupfra. 1792. 470 Seiten in Quart.

Diesem Werke fehlt es, so wie fast allen von dem Hrn. Verf. herausgegebenen Schriften, an einer gedrungenen Kürze, an Bestimmtheit des Ausdrucks und an einer guten Zusammenstellung der Gegenstände. Zum Beweise, wie wenig der Hr. Verf. bemüht gewesen ist, sich kurz und bestimmt auszudrücken, darf man nur jede Rubrik in dem Capitel über die Vollkommenheit der Gebäude ansehen; z. B. S. 138. zweckmäßige Einrichtung der Amt- und Kellerey- oder Remthäuser. "Die zweckmäßige Einrichtung eines Amthauses faßt die folgenden Regeln in sich. 1) Es muß ein solches Gebäude eine Amt- oder Gerichtsstube enthalten; und gleich daran muß die Registratur befindlich seyn. 2) Es muß ein solches Gebäude eine Partienstube enthalten, worin sich die streitenden Parteyen und die Amtsdienner aufhalten können. 3) Es muß dieses Gebäude die nöthigen Wohnzimmer und Kammern für den Beamten mit einer Küche enthalten. 4) Es müssen in einem solchen Gebäude die nöthigen Keller und Böden befindlich seyn" — so geht es noch einige



einige Perioden fort; und auf eben die weitschweifige Art wird die zweckmäßige Einrichtung aller übrigen Gebäude beschrieben.

Was die Zusammenstellung der Gegenstände betrifft: so ist im ersten Capitel der Begriff der verschiedenen öffentlichen und Privatgebäude gegeben; und im dritten Capitel wird erst von ihrer zweckmäßigen Einrichtung und Bequemlichkeit gehandelt. Eben so verhält es sich mit den einzelnen Theilen der Gebäude, z. B. §. 231. Begriff der Treppen, 232. verschiedene Arten der Treppen, 233. Regeln der Bequemlichkeit bey den Treppen, 234. bequeme Größe der Treppen, 235. Erfindung bequemer Treppen. Alsdann folgen erst §. 299. Regeln über die Festigkeit der Treppen, §. 331. über ihre Schönheit, und §. 486. über ihre Verzierung. Durch diesen Vortrag wird der Leser, da er theils auf Wiederholungen selbst, theils auf das Vorhergehende zurücksehen muß, sehr ermüdet; welches nicht der Fall seyn würde, wenn mit dem Begriff der Gebäude auch zugleich die zweckmäßige Einrichtung, die Bequemlichkeit und Schönheit derselben im Zusammenhange gezeigt wäre. Außerdem sößt man hin und wieder auf Regeln, welche den gewöhnlichen architectonischen Grundregeln entgegen sind: z. B. §. 284., wo von den Fundamenten hölzerner Gebäude die Rede ist, heißt es: man müsse diesen Fundamenten an der äußern Seite der Umfassungswände über der Erde keinen Vorsprung geben, damit sich darauf der Regen nicht sammeln und in das Holz ziehen, und solches davon versauen könne. Ferner die Eckpfosten eines hölzernen Gebäudes soll man immer so einrichten, daß im untern Stockwerke die Schwellen in sie eingezapft werden; weil sich dann so leicht keine Risse in die Schwellen ziehen  
 P. o. Home:

**Forme:** die Hofen in den obern Stockwerken hingegen, soll man in die Schwellen einzapfen.

Uebermäßig groß ist die Vorliebe des Hrn. Verf. für die Symmetrie. Er hält es sogar für einen Fehler, daß bey massiven Gebäuden, wo die Räume der obern Etage um 6 Zoll schwächer angelegt werden, die Eckkämpfe, so wie in den untern Zimmern, nicht gleich groß bleiben; und daß die Thüren, welche jedesmal in die Mitte der Wand gelegt werden sollen, in dem zweyten Stockwerke nicht auf die in dem untern treffen. Diefen Fehlern zu entgehen, werden verschiedene Hülfsmittel angegeben; worunter das Auffallendste darin besteht, daß die Schmiege, um gleich große Ecken zu bekommen, an einem Eckkämpfe etwas schräger, als an dem andern gemacht werden soll. Ein Blick auf das Gebäude auf der ersten und zweyten Tafel zeigt, daß das Innere sowol als das Äußere symmetrisch ist: aber jedes Kennzeichen wird die Festigkeit und Schönheit vernachlässigt finden, weil die Eckkämpfe nur halb so breit sind, als die Mittelkämpfe. Noch ein Beyspiel, wie vielen Werth der Hr. Verf. auf Symmetrie setzt, findet man S. 332. A., wo es heißt: "Es trägt sich an Häusern in Städten nicht selten zu, daß die vordere Seite eines Hauses so schmal ist, daß zu beyden Seiten des Hausehrens keine Zimmer seyn können, und dann kommt freylich das Thor oder die Thür außer der Mitte der vordern Wand, und kann man dabey die Symmetrie, da dieser Thür gegen über keine andere zu stehen können kann, durch eine blinde Thür an diesem Orte ersetzen. Man macht nämlich an diesem Orte ein Thürgestelle, fällt den Raum, der die Thür geben sollte, mit Mauer aus, und macht dann darauf eine Thür." Solche Sonderbarkeiten

hätte

hätte der Hr. Verf. ernstlich vermeiden sollen, uns nicht angehende Baumeister, die sich oft in die Nothwendigkeit gesetzt sehen, architectonische Schriften zu Rathe zu ziehen, auf Irrwege zu leiten, von denen sie um so schwerer zurückzuführen sind, da sie die Auctorität eines Namens für sich zu haben glauben, der lange Jahre eine Baadirectionsstelle bekleidet, und viele Gebäude aufgeführt hat.

Die in der zweyten Abtheilung von Erfindung der Gebäude gegebenen Maasse entsprechen völlig den vorhergehenden Regeln. Zu Anfang ein Wohngebäude für einen Hofbesitzer auf einem nicht großen Landgute, bey dessen Einrichtung bloß auf Symmetrie, nicht aber auf Bequemlichkeit, Rücksicht genommen ist. Dem Eintritt auf die 8 Fuß breite Hausthür ist an der einen Seite die Wohnkammer mit einer kleinen Kammer, und dahinter eine Abtrittskammer. Auf der andern Seite ist eine Schlafkammer, der Abtrittskammer gegen über eine kleine Küche, und zwischen der Küche und Schlafkammer die Speisekammer. Damit nun, selbst in der Küche, die Symmetrie nicht beleidigt werde, ist die Thür aus der Küche in die Speisekammer mitten in der Wand angelegt, wodurch sich denn der Feuerherd eine große Einschränkung und äble Lage unmittlbar neben zwey Thüren hat müssen gefallen lassen. Es ist also die Regel §. 256., wo es heißt, man müsse die Küchenherde nicht nahe an eine Thür stellen, ganz vernachlässigt. Ob auch das zur Symmetrie gehöre, daß der Eintrittsflügel der Bodentreppe um zwey Stufen vor dem Austrittsflügel der ersten Treppe vortritt, mag der Hr. Verf. rechtfertigen. Da es für diese Blätter zu weitläufig werden würde, die übrigen Gebäude genau durchzugehen: so soll eine bloße Anzeige davon den Beschluß machen. Zunächst folgt 2. ein rustisches

Wohngebäude von Holz, ein Stockwerk hoch; 3) ein massives Wohngebäude für eine Familie von mittlerem Stande; 4) ein feineres Wohngebäude für eine große, weitläufige Haushaltung und Personen von größerem Range; 5) ein feinerer Palast für eine angehene Herrschaft; 6) ein hölzerner Pavillon, welcher in einem Lustgarten oder Park gebaut werden kann; und zuletzt noch einige Prospekte von dem vom Hrn. Verf. erbauten Wilhelmshöhe bey Hanau.

*Handl.* Leipzig.

Von Johann Friedrich Junius: Entwurf einer praktischen Dogmatik von Carl Christian Palmer, außerordentlichem Professor der Philosophie, Baccalaureus der Theologie und Frühprediger an der Unversitätskirche zu Leipzig. 1792. 121 Seiten. Der Verf. sucht selbst das Unterscheidende seiner Schrift darin, daß er sich der Schulsprache gänzlich entzieht, und daß sich sein Vortrag Etwas näher zu Predigten über die Glaubenslehren nähert. Practisch nennt er seine Dogmatik wohl deswegen, weil er die Dogmen immer von der Seite ihres Einflusses auf Beruhigung und Besserung vorzustellen sucht. Er handelt nach einigen Vorerinnerungen in sechs Capiteln von Gott, von dem Menschen, von Jesu, dem Beglückter der Menschen, vom Glauben und durch ihn erlangter Rechtfertigung, von der christlichen Besserung und den Hilfsmitteln derselben, von zukünftigen Dingen. Wir haben in dieser ganzen Schrift nichts auszuzeichnen gefunden.

*Gebhardi.* Wien.  
Historisch-politisches Journal der Kaiserl. Königl. Erblande. I. Band, oder 1. bis 3. Heft. 1792. In der Hörlingischen Buchhandlung. Octavo 1 Bldg.

1 Alphabet 1 Bogen. In dieser neuen, mit dem Januar des gegenwärtigen Jahrs angefangenen Zeitschrift findet man folgende Rubriken: Allgemeine Betrachtungen. Litteratur der Erblande. Neues der europäischen Begebenheiten, und Nachrichten von merkwürdigen Vorfällen in den Erblanden, sowohl aus älterer, als auch aus der neuesten Zeit, mit Xenistücken belegt. Der Raum des Journals erlaubt nicht, daß die drey ersten Artikel vollständig ausgearbeitet werden; auch sind sie nur für ein lesendes Publicum, welches sich leicht befriedigen läßt. Der Abschnitt von der Litteratur ist den Ausländern brauchbarer, weil er kurze, aber kritische, Beurtheilungen solcher Schriften enthält, die im sogenannten Auslande theils nicht erschienen, theils der Sprache wegen unverständlich sind. Auch das Uebrige ist käßbar, weil es mancherley Aufklärungen in der Geschichte und Staatsverfassungstheorie der kaiserlichen Staaten liefert. Man findet nämlich in diesen Hefen eine Nachricht von dem ungrischen Reichstage des Jahrs 1791 aus den gedruckten Articulis diætalibus; Verhandlungsacten des merkwürdigen illyrischen Congresses, welcher am 1. September 1791 zu Leodis eröffnet ward, und auf welchem die illyrische Nation an einer völligen Absonderung vom ungrischen Reiche und Erhaltung eines besondern Landes arbeitete. Genauere Angabe der Volksmenge nach Anleitung der letzten Seelenbeschreibung, vermöge welcher 1786 überhaupt 7,044,462, im Jahr 1787 aber 7,116,789 Menschen in Ungern gefunden wurden, Nachricht von der ungrischen Justizverfassung, Anzahl der den nicht unirten griechischen Glaubensgenossen in Ungern und Siebenbürgen 1786 zuständig gewesenen Häuser (328,350). Mortalitäts- und Ge-

burts-

burts = auch Chetafeln für 1790 aus einigen Provinzen Kaiser Leopolds II. Urkunde, wodurch die Bukowina am 29. September 1790 von Galizien getrennt ist. Kurze Nachrichten von der Industrie der Tyroler; von dem Schaden, den die Juden den Gallizern zufügen; von beträchtlichen Vortheilen, die der gemeine Mann in Gallizien vom Mangel des Branntweins in Betracht seiner Kräfte und Gesundheit verspürte; von den Handel in Mähren und den Hülfswaken in Ungern, und dem Irrthume, daß diese kleinen Nationen einerley Sitten, Gebräuche und Lebensart haben; von Kaiser Josephs II. 1785 genommenen Mafregeln gegen die eindringende Hungersnoth; vom Nutzen der barmherzigen Brüder und der Stadt- und Kunstverfassung, und vom Ertrage der siebenbürgischen Bergwerke im Jahr 1779, die sich auf 1,004,677 Gulden belief. Endlich noch einige Urkunden: Triester Versicherung = Handels = und Disconto = Acten vom 15. Jenner 1782. Alte Capitulation des Grafen der Sachsen in Siebenbürgen, und Vertheidigungsbündniß dieser Sachsen vom Jahre 1491. Kaiser Ferdinands III. erweiterte böhmische Landesordnung von 1640 und Kaiser Josephs II. Anwendung seiner Steuergrundgesetze auf Ungern vom 30. December 1785.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche  $\frac{2}{3}$  Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 27. September 1792.

Göttingen.

Von der russ. kaiserl. ökonomischen Gesellschaft des Ackerbaues und der Hauswirtschaft zu Petersburg, und der schweizerischen Gesellschaft der correspondirenden Aerzte zu Zürich, ist unser Hr. Hofr. Smelin zum Mitgliede ernannt worden.

*Heyne.*

Berlin.

Von daher haben wir nun des Jablonsky'schen Natursystems aller Insecten (f. Göt. gel. Anz. 1785. S. 1809.), dessen Fortsetzung nach dem Tode des Verfassers Hr. Garnisonspred. Herbst besorgt, der Käfer zweyten Theil, 1789. S. 230. Pl. VIII bis XX. (außer drey Instructionstafeln, worauf die kleinern Theile dieser Käfergattungen, vornehmlich am Kopfe, durch Zergliederung aus einander gesetzt dargestellt sind), 1790 den dritten Theil S. 525.

*Smelin.*

Nr. XXI-XXXIV. und 1791 und 1792 den vierten Theil S. 197. M. XXXV - XLIII. erhalten. Der Hr. Garnitenspred. richtet sich vornehmlich nach dem System des Hrn. Prof. Fabricius, und nimmt seine Gattungen an, hat aber mehrere neue, sowohl Gattungen, als insbesondere Arten, beschrieben und abgebildet. Der zweyte Theil verweilt noch ganz bey den Dungkäfern, oder der Fabriciussischen Gattung Scarabaeus, von welcher in diesem Werke überhaupt 217 Arten aufgestellt sind, unter ihnen der Seidenkäfer (Lar), Sc. puillus, Scrutator, Idiota, planicornis, pulchellus, ungaricus, minutus, satellitus, impius und coriarius hier zuerst beschrieben und abgebildet, und noch mehrere, die schon bey Voet, Schäfer u. a. abgebildet sind, hier zum erstenmale im System aufgestellt werden. Der dritte Theil faßt die übrigen Untergattungen des Linnéischen Scarabaeus, nebst der Gattung des Schröters (Lucanus) in sich. Von der Gattung des Scharrkäfers (Trox) kommen hier 13 Arten, von der Gattung des Laubkäfers (Melolontha), unter welche aber Hr. S. mehrere Arten, welche Fabricius theils zum Metallkäfer (Cetonia), theils zum Trichius gezählt hat, bringt, 130 Arten, auch unter diesen einige z. B. aequinoctialis, dispar, castanea, asiniis, atra, marginata, Philanthus, elongata, unicolor, die hier zum erstenmale beschrieben, und abgebildet sind, von der Gattung Trichius neun, vom Metallkäfer 87 Arten, auch unter diesen einige neue, als: florentina (nicht abgeb.), ungarica und peregrina; vom Lechns nur eine Art, vom Schröter 18 Arten, unter ihnen zwey neue, armiger und rufipes, vor; daß bey denen Arten des Metallkäfers, welche Hr. S. nun den Laubkäfern zusäbzt, auf Veranlassung der Fabriciussischen Mantissa einige Versehen in den



den Nennungen und Synonymien vorgefallen sind, haben schon andere vor uns erinnert. Der vierte Theil faßt mehrere, unter ihnen auch neue Gattungen in sich; den Anfang macht die Gattung des Engkäfers (Käfer), von welcher hier dreißig Arten, unter ihnen zehn hier zuerst abgebildet und beschrieben sind, als: metallicus, parallelepipedus, flavicornis, caesus, minutus, punctatus, purpurascens, dubius (alle aus Deutschland), politus aus Surinam, und picipes; vom Halbflugelkäfer (Sphaeridium) 17 Arten, die meisten abgebildet. Die neue Gattung Tetratoma, auch vom Hrn. Prof. Fabricius in einer neuen Schrift aufgestellte durch die vier ausgezeichnet großen Glieder am Ende ihrer Fühlhörner verschieden, mit zehn deutschen, hier sämtlich abgebildeten Arten, von welchen Hr. Prof. Fabricius nur eine gekannt zu haben scheint; mehrere dieser Arten sind Hrn. Herbst vom Hrn. Prof. Zellwieg zu Braunschweig, so wie überhaupt im ganzen Werke mehrere neue Käferarten von diesem, Hrn. Hofm. Heise zu Dresden, und Hrn. Zübner zu Halle, mitgetheilt worden. Eine andere neue Gattung Megatoma, durch drei vorzüglich lange Gelenke an der Spitze der Fühlhörner ausgezeichnet, mit fünf deutschen hier sämtlich abgebildeten Arten, von welchen Schäfer eine kannte; die Gattung des Hakenkäfers (Pauus) mit drei Arten; die Gattung Dorcatoma, deren Fühlhörner am Ende drei große weit von einander abstehende Glieder haben, mit einer hier auch abgebildeten Art von Dresden; die Gattung Plelaphus mit sehr großen Fühlhörnern, deren äußerstes Glied vorzüglich groß und kugelförmig ist, und zwei Freßspitzen, mit drei deutschen hier sämtlich abgebildeten Arten; die Gattung des Speckkäfers (Dermestes) mit 29 Arten, von welchen drei, adstrictor aus der

Zehnwügelchen, variabilis und mefomelos aus der Schneiderischen Sammlung hier zuerst (auch abgebildet) vorkommen; die Gattung Corynetes, die nach Fabricius unter den Speckläsern begriffen, mit vier Arten; die Gattung Trichodes, unter welcher Hr. S. den Wienerläser und einige zunächst verwandte Arten der gleichen Gattung vereinigt, mit drei Arten; die Gattung Ips mit sieben Arten, unter ihnen drei neue, die Hr. S. und Helwig in Deutschland gefunden haben, quadripunctata, f-lacea und cinnamomea; von ihr trennt Hr. S. die länglichten gewölbten Arten, und vereinigt sie unter einer eigenen Gattung (Cryptophagus), von welcher er sieben Arten, unter ihnen drei neue, fuscus, iploides und pilosus, auch abgebildet, aufstellt; die Gattung Strongylus, worunter Hr. S. die runderen Arten des Kleinfäfers (Nitidula) begriffen, mit zehn Arten, worunter fünf, chrysomeloides, luteus, variegatus, quadripunctatus und ater hier zum erstenmale, auch in der Abbildung, vorkommen. Zuletzt noch die Gattung Tritoma mit sieben Arten, von welchen nur eine (bipunctulata) abgebildet ist.

*Gmelin.*

Ebendasselbst.

Auch von demjenigen Theil des Jablonowsky'schen Taxonsystems aller bekannten in- und ausländischen Insecten, welcher die Schwärmerlinge angeht (s. Obtt. gel. Anz. 1785. S. 791.), hat seit dem Tode des Verf., der am dritten Theile noch einige Bogen ausgearbeitet hat, Hr. Garnisonspred. Herbst die Fortsetzung übernommen. Wir haben von ihm den dritten, vierten und fünften Theil vor uns. Der dritte Theil von 1786 und 1787. S. 232. Pl. 21 - 52. faßt die zweite Linneische Abtheilung der ersten Gattung oder die griechischen Ritter größtentheils in sich, nämlich 72 Arten.

Arten, die meisten abgebildet, auch mehrere, die Hr. Fabricius nur als Spielarten aufgenommen hat. Der vierte Theil von 1789 und 1790. S. 208. Pl. 53-80. handelt von den übrigen 39 Arten der griechischen Mütter (unter ihnen auch die Clytemnestra, welche Hr. Fabricius zu der zweiten Sorte der Nymphen zählt) und der dritten Linneischen Abtheilung der Tagfalterlinge, den Helikonern, von welchen Hr. S. hier 77 Arten aufzählt, welche größtentheils abgebildet sind (unter den letztern auch Tabris, den Hr. Fabricius zu den griechischen Müttern gerechnet hatte, und eine ganz neue Art [Carolina] mit braunen Flügeln und einem rothen Bande darauf). Der fünfte Theil von 1791 und 1792. S. 112-231. Pl. 81-117. handelt von den Parnassiern, von welchen Hr. S. 25 Arten, einige, die sonst unter den Helikonern standen, mitgerechnet, aufzählt, und den weißen Danaiden, deren Anzahl bis auf 129 geht; auch unter diesen zwei ganz neue Arten, Miina aus Indien mit weissen an der Spitze braun gefleckten Vorderflügeln und gezackten schwarz gerandeten Hinterflügeln, und Lina, aus America, mit gerändeten, weissen, schwarz gerandeten Flügeln, von welchen die vordern an der Spitze ein schwarzes Band haben. Warum Hr. S. die Cramerische Marianne erst S. 112. als eigene Art, und nachher S. 183. unter der Fabricius'schen Seta aufzählt, finden wir im Texte nicht angegeben.

### Schwerin.

Bei Bödner 1792 auf 163 Detavseiten. Zweyter Beitrag zur Rechenstheorie über die Erstattung der Proceßkosten. vom Posdirector Henning

Hugo!

nemans in Schwertia. Die gelehrte Streitigkeit mit Hrn. Prof. Weber, in welcher Hr. S. hier seine Duplik einbringt, ist bekannt genug, unter andern auch aus diesen Anzeigen vom vor. Jahre S. 419. Die gegenwärtige Schrift hat Rec. mit wärdem Vergnügen gelesen, und er glaubt, sie nicht nur den Advocaten empfehlen zu können, deren Gegner etwa, wie jetzt schon hin und wieder geschieht, dem Richter kurze Auszüge aus Hrn. Wesber's Sache vertrauen, und die nun den Hrn. S. sowohl, als den unserm Hrn. Dr. Emmrich, Wasfen zur Verteidigung dessen, was ihrer Partie zuträglich ist, finden, — oder denen, welche die einmal in den Gerichten angenommene und wohl schwerlich darans zu verdrängende Meynung retten möchte; sondern auch jedem, der die Sache ganz unparteylich nach ihren beyden Seiten betrachten will. Diese zweite Ausföhrung hat sicher Vorzüge vor der ersten, besonders was das Gewicht betrifft, welches der Verf. einzelnen Argumenten für oder wider seinen Satz beylegt. Die richtigere Echöpfung derselben muß immer einer der größten Vortheile seyn, die eine gut geföhrte Controvers schaffen, und dieser Vortheil ist so wichtig, daß man sich seiner wegen mit den kleinen Unbilligkeiten beyder Theile, die selbst von guten Controversen beymahe unzertrennlich sind, ausjöhnen kann. Damit wollen wir nun aber freylich nicht sagen, als ob wir keinen Grund des Hrn. S. etwas weniger wichtig, und keinen seines Gegners wichtiger finden, als sie hier vorge stellt sind, besonders möchten wir auf einzelne starke Ausdröcke der spätern Circumstitionen nicht gerne viel bauen, denn ihre Verfasser haben gar zu oft mehr gesagt, als sie sagen konnten, und wohl gar mehr, als sie sagen wollten. Erheblich ist aber besonders die

die Ausföhrung, daß wenigstens nach dem positiven römischen Rechte die Begriffe von Schadenersatz und von Strafe bey weitem nicht so getrennt sind, als sie, wie er, vielleicht ohne Noth, zugegeben scheint, im Naturrechte getrennt seyn müßten. Culpa levissima, zumal in der Stenge, wie Hr. Prof. Weber zuweilen den Begriff anwendet, ist gewiß nicht der Regel nach hinreichend, eine Verbindlichkeit zum Schadenersatz zu bewirken.

#### Königsberg.

*Manuscoll.*

Dev Nicolobius: Handlungen und Gebete bey dem öffentlichen Gottesdienste in den Herzogthümern Kurland und Semgallen. 1792. 8.

Eigentlich eine zweite Auflage der neuen kurländischen Liturgie, deren Verträglichkeit schon längst allgemein anerkannt und entschieden ist. Dieser Umstand kann und muß ihren würdigen Verfasser, den Hrn. Pastor Wehler einigermassen schadloß dafür halten, daß sein vaterländisches Publicum die öffentliche Einführung derselben bis jetzt noch immer verweigert oder verhündert, da er doch seine Arbeit nicht ohne Auftrag und höhere Auctorität übernommen hatte. Nach Rec. Urtheil läßt sich schwerlich etwas besseres und zweckmäßigeres in der Art verfertigen, und es ist sehr zu wünschen, daß nicht nur die Hindernisse, welche bisher in Kurland die Sache aufgehalten haben, bald aus dem Wege geräumt werden, sondern daß auch andere Länder, welche die Nothwendigkeit einer neuen Liturgie fühlen, geradezu diese bey sich einföhren müßten, da sie dem Geiste des Christenthums und den Bedürfnissen unsrer Zeit so ganz entspricht. Sie ist übrigens bey der gegenwärtigen neuen Auflage nicht ganz unverändert

1544 Bött. Aug. 154. St., den 27. Sept. 1792.

ändert geblieben, sondern hat hier und da noch an Vollkommenheit gewonnen.

<sup>15</sup>  
Annemering. Frankfurt und Leipzig.

In der Kriegerischen Buchhandlung: Doctor Ferdinand Georg Danz, außerordentlichen Professors der Arzneywissenschaft zu Gießen, Grundriß der Vergliederungskunde des ungeborenen Kindes in den verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft, mit Anmerkungen begleitet von H. H. Annemering. Erstes Bändchen. 1792. 242 Seiten in Octav. Daß es an einem Werke fehle, worin die neuesten Entdeckungen von der Beschaffenheit des Kindes u. eine Auswahl der besten Schriften mit einiger Vollständigkeit vorgetragen werden wäre, ist bekannt. Diesem Mangel wird durch gegenwärtige Schrift abzuwehren gesucht, worin man nicht leicht eine Beobachtung von Bedeutung vermissen wird. Mit größter Sorgfalt ist alles so zusammen getragen, und so gut geordnet, daß selbst Meister in dieser Kunst unsern Verfasser nicht ohne Vergnügen nutzen werden. Im ersten Abschnitt handelt er vom Ey, seinen Häuten, dem Schaaßwasser, dem Nabelstrange und dem Mutterkuchen. Im zweyten: Von dem ungeborenen Kinde im Allgemeinen; nachdem er nämlich die Bildung des Fötus überhaupt betrachtet hat, schildert er die Lage desselben im Uterus, und seine allgemeinen Bedeckungen oder den käsigen Firniß, die Oberhaut, das Schleimhäutchen, des lockere Fett, die Haare und Nägel. Im dritten Abschnitt trägt er sodann die Knochenlehre des Kindes vor.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 29. September 1792.

Kiga. *Gelhardt.*

**D**as Russische Reich, oder Merkwürdigkeiten aus der Geschichte, Geographie und Naturkunde aller der Länder, die jetzt zur Russischen Monarchie gehören, von Karl Gottlieb Sonntag, Oberpastor an der Jacobskirche zu Kiga. Von Joh. Friedr. Hartnoch. Ersten Bandes des Erster und Zweyten Theil. 1791. 1 Alphab. 2 Bogen Octav). Zweyten Bandes Erster Theil. 1792. Diese Zeitschrift ist, laut der Vorrede, zum Lesebuch für Jünglinge und andere Personen, die sich nicht mit Wissenschaften und Gelehrsamkeit befassen, bestimmt, und erscheint in ihrer Heimath bestweise unter der Aufschrift: *Monatschrift zur Kenntniß und Geographie des Russischen Reichs* seit 1790. Eine Schrift diese Art erfordert keine historische Untersuchungen und unbekante statistische

R 7 Notiz

Notizen, keine genaue und umständliche Beschreibungen, und keine systematische Abhandlungen, sondern leicht hingeworfene Sätze, aus größern Werken ausgehobene einzelne Hauptbhandlungen und Stellen, die Nachdenken und nützliche Nachbahrungen und Anwendungen veranlassen können, und einen unterhaltenden Vortrag, verbunden mit Mannigfaltigkeit der Gegenstände. Der Hr. Verf., der diese Dinge als Eigenschaften einer guten Monatschrift selbst in seiner Vorrede angeht, befolgt sie, äußert dabey eine gute Auswahl der Gegenstände, und giebt seinen Ausarbeitungen eine gefallende Einleitung, welches viel zu der Erweiterung seines Wirkungskreises, auch über die Grenzen des russischen Reichs, für dessen Einwohner er eigentlich schrieb, beitragen muß. Seine Aufsätze sind überall aus den besten und zuverlässigsten Schriften gefertigt, von welchen er gewöhnlich die Rubrika angeht. Später, nämlich in dem zweyten Bande, weicht er von einem Artikel seines Plans ab, und liefert auch neue Notizen, die dem ausländischen Staatsgelehrten willkommen sind, wie z. B. des Hrn. von Dittmann Beschreibung des Gouvernements Nissem, des Hrn. Köfler Beschreibung des Gouvernements Smolensk, des Stapelorts für den Hünahandel, Peretschje, und der Strafensahrt nach Kijaa, Hrn. Scherwinskiy Nachricht von einem merkwürdigen sibirischen Aberglauben in Betracht der Flüsse, und zwey Tabellen, die eine topographische Uebersicht der Beschaffenheit des Kreises und der Stadt Arensburg im Jahr 1791. dem Leser darbieten. Von der Mannigfaltigkeit der in dieser Monatschrift mitgetheilten Artikel zeuget folgendes Verzeichniß der mehresten Rubriken: Leben der Großfürsten Alexander Iroslawitsch Newskoi und Peter III. Alexewitsch. Vom See Baikal. Des Fähd-



Johndrichs Conrad Schwarz Aufopferung seines Lebens zur Rettung seiner Fahne 1502. Industrie der Thiere zum Vortheil der Menschen. Anekdoten. Briefe über Lappland. Serenen der Heidenbekehrung in Kiriland. Nachricht vom Aufstande in Kwoal; vom Gouvernement Zula. Von der Belagerung der Stadt Wenden 1577. und 1578. Vom Bergbrande im usischen Gouvernement. Von den Ostiaken, den Schamanen und den Weischiren. Gespräch über die Aufklärung der Kalmücken. Vom Salzsee Altan Noor, See Begdo, Krenl in Moskwa und vom Strome Wolga. Von russischen Goldbergwerken. Kurze Uebersicht der Kriege zwischen Rußland und Schweden. Nachricht von der Rüste Konyestky, von der Flucht der toranischen Kalmücken 1770. und von der russischen Zeitrechnung. Krascheninikows durch den Hrn. Major von Böhm verbesserte Beschreibung der Hundepost in Kamtschatka. Nachricht von den Belagerungen der Stadt Niga, von den Gräften des Petscherischen Klosters, von der Wolgafischeren, von verschiedenen Volkssitten bey den Verehelichungen und von der Hausenblase u. s. w.

#### Züllichau und Freystadt. *Masepalt.*

In der Frommanschen Buchhandlung: Neues Magazin für Prediger. Herausgegeben von Dr. Wilhelm Abraham Teller. 1. Band, 1. Stück. 1792. Octav.

Ein Magazin für Prediger, dessen Herausgeber Teller ist, hat ja wohl schon dadurch viel Empfehlendes, und dürfte selbst diejenigen, die sonst eben keine Freunde von dergleichen Vorarbeiten sind, damit ansöhnen. Und in der That ist auch das gegenwärtige Magazin, welches an die Stelle des ebenmährigen in derselben Buchhandlung erschienenen und

mit dem zwölften Bande geschlossen tritt, so zweckmäßig eingerichtet, und liefert so manches, was dem Volksehrer gute Dienste leisten kann, daß man es dem Hrn. Consistorialr. Dank wissen muß, die Herausgabe desselben übernommen zu haben. Er wird von mehreren Mitarbeitern, von den Herren Reinhard, Köpfer, Herzlieb, Troschel und Wolke unterstützt, und alle Jahre wird in den beyden Leipziger Messen ein Stück, wie das gegenwärtige, von 18 oder 20 Bogen erscheinen, deren zwey jedesmal einen Band ausmachen. Die innere Einrichtung des Magazins, welche unverändert dieselbe bleiben wird, ist diese. Jedes Stück ist seinem Inhalte nach in vier Abtheilungen geordnet. In der ersten wird immer eine Abhandlung über eine solche Materie geliefert, welche in das Fach der sogenannten Pastoraltheologie einschlägt, und den Umständen gemäß ist. Darauf werden kürzere oder längere Anzeigen von einer ältern, wie von einer neuern Schrift folgen. (Wendes hat sich Hr. Teller vorbehalten). Den Beschluß sollen leicht hingeworfene Gedanken über gewisse Materien, oder bloße Angaben derselben ausmachen, um andere zum eigenen weitem Nachdenken, oder zur genauern Belehrung des Publicums darüber zu veranlassen. Die zweyte Abtheilung wird immer die stärkste seyn, und Predigtenweise über die sonn- und feztägigen oder über selbstgewählte Lere enthalten; — das gegenwärtige Stück liefert deren 21, und vier Homilien über die Adventsformtage; — dann Fragmente eines und des andern Theils; endlich Vorschläge einer und der andern auszuführenden Materie, mit oder ohne Angabe des Lertes, und auch wohl die bloße Angabe dieses. Die Absicht der dritten Abtheilung ist, hometische und ascetische Entwicklungen der sonn- und feztägigen Abschnitte aus dem N. N. zu liefern,

liefern, die alles für den allgemeinen Unterricht Anwendbare in einer kurzen Darstellung enthalten sollen. Die Bearbeitung davon hat Hr. Herzlieb übernommen. In der vierten Abtheilung werden aus mehreren, auch ausländischen, Consistorien wichtige und merkwürdige, zum Theil auch ältere, nicht gesung bekante, Einrichtungen oder Entscheidungen in besondern einzelnen Fällen angezeigt, wenn sich sonst nichts Bedenkliches dabei findet. Diesmal ist es ein Auszug dessen, was im Gesetzbuche für die preussischen Staaten den Prediger besonders angeht. Die Abhandlung in dem vor uns liegenden Stücke beantwortet die Frage, was alles geschehen muß, um zu dem Verstande der Zuhörer zu reden? und ist eine der besten, die wir in diesem Fache haben. Angezeigt sind: B. B. I. Speneri, D., praefatio tabulis Hodosophicis B. Dannhaueri praemissa, de impedimentis studii theologici in gratiam Auditorum Theologiae seorsim typis iterum exscripta, und über die Nützbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung, von Spalding, die dritte vermehrte Auflage. Noch versichert Hr. Teller, daß dieses Magazin keinem anderswo gedruckten, wie dem Erfurtischen des Hrn. Beyers, dem Würzburgischen des Hrn. Andreß, oder den Materialien zu Ganzelvorträgen des Hrn. Dr. Kan in Erlangen, den geringsten Abbruch thun solle; und gewiß können auch alle diese Schriften recht gut neben einander bestehen, da sich jeder dieser Herren einen eigenen, von den übrigen abweichenden, Plan vorgezeichnet hat.

Ohne Druckort. *Beckmann.*

Abriß von der Forstbewirtschaftung in den Königl. Preussischen Staaten. 1792. 9 Bogen in Octav. (Zu haben bey Crusius in Leipzig).

Der ungenannte Verf. erzählt, wenigstens wie es scheint, mit vieler Genauigkeit und Freymüthigkeit, die neuern Schicksale der preussischen Waldungen. Er fängt mit Friedrich Wilhelm an, ohne doch anzumerken, daß dieser 1717. das Forstwesen zuerst mit der Cammer verbunden, und dem Oberforstmeister und Hofjägermeister Sitz und Stimme in der Cammer gegeben, und diese auch für Domainen- und Cammertachen verantwortlich gemacht hat; wiewohl die dadurch für die Forsten entstandenen Folgen hier bemerklich genug gemacht sind. Sie waren nicht immer vortheilhaft, indem die Cammer nur auf die Einnahme von den Waldungen, wenig auf die Erhaltung derselben, sah, und die vom Könige befohlene Vermessung und Eintheilung in Schläge nach der den Cammerpächtern angewiesenen Hütung einrichten ließ. Waldmeister wurden angelegt, auch erhielten sie schon 1704. eine Instruction, aber weil der König die Kosten weigerte, so kam nichts zu Stande. Friedrich II. sorgte unablässig für die Forsten; aber ohne alles selbst genugsam beurtheilen zu können, oft ohne Beyhülfe gründlicher Kenner und redlicher Rathgeber (wenigstens trauete er den Forstbedienten nie völlig), wählte er Mittel und betrieb solche mit Nachdruck und Beharrlichkeit, welche nicht selten mehr schaden als nützen. Der Voratz, die Einkünfte, den Anbau des Landes und die Volksmenge zu vermehren, ward den Forsten höchst nachtheilig, zumal da das Bauholz ohne Zuziehung der Forstbediente angewiesen ward. So gieng es auch mit den Ausrodungen. Die Eintheilung in Schläge erkannte der große König für die sicherste Verbesserung, und befahl sie; aber auch damals ward dabey zu viel auf die Hütung und Ersparung der Kosten gesehen; man änderte oft den Plan, und ver-

sichle

fehlte dennoch das Ziel. Vieles besserte sich nach dem Hubertsburger Frieden, vornehmlich durch Errichtung des Forstdepartements 1770., dem nun die ganze Verwaltung anvertrauet ward, wiewohl das Rechnungswesen bey der Cammer blieb. Der gefährliche Holzhandel ward eingeschränkt. Ansehnliche Summen wurden auf Anpflanzungen verwendet, zumal gegen das Ende seiner Regierung. In fünf Jahren wurden 12,000 Scheffel Eichen, 130,000 Scheffel Kienäpfel, 7000 Pfund reiner Kiensaamen ausgefäet, und mehr als 500,000 Bäume angepflanzet. Dadurch sorgte der König für die spätere Nachkommenschaft, oder für die nächste ist mehr unter der jetzigen Regierung gesorgt worden. Unter dem jetzigen Könige sind die Forstrevuen um ein Drittel herabgesetzt worden, bey dem Bau wird mehr Holz geipart, durch Einführung der Steinbohlen, wozu große Summen verwilligt werden, hat man den Verbrauch des Holzes zur Heizung vermindert. Das Deputatholz ist auch über ein Drittel verringert worden, und auf solche Weise wird allerdings für die nächste Nachkommenschaft gesorgt; wiewohl doch die Anpflanzung auch nicht unterbleibt. Die Vermessung, Eintheilung, Verbesserung und Taxation aller Wäldungen von Memel bis an den Rhein besorgt die dazu angeordnete Forstcharrenkammer. Den künftigen Bedienten ist ein zweckmäßiger Unterricht verschafft worden, und kein Candidat soll ohne Prüfung angelegt werden. Vortreflich, wenn die Prüfung ernsthaft und die Auswahl der Candidaten unpartheyisch ist!

#### Hamburg.

Leben des Ritters Carl v. Linné, nebst den biograph. Merkwürdigkeiten seines Sohnes, des Prof. C. v. Linné, von D. J. Störz. Bey D. G. Hoffmann. 8. Erster Theil.

*Gmelin.*

*Zheil.* 1792. *S.* 392. Ein Leben, so reich an Handlungen, die in ein ganzes weites wissenschaftl. Feld neues Licht brachten, verdiente wohl eine eigene weitläufige Beschreibung, und ein Mann, wie dieser, auch außer seinem Vaterlande, das die nächsten Ansprüche daran hatte, ein Denkmal, das dem Neid trocken kann. Ein solches Denkmal, von einem Mann aufgeführt, der, selbst Naturforscher, die Größe des Verdienstes des Berechtigten recht ermessen konnte, als Gelehrter, den Zustand der Wissenschaft vor und zu seiner Zeit, als Schüler und Freund, den Gang seiner Ideen und die Folge seines Characters aus eigenem Anschauen und Beobachtung kannte und schilderte, müßte dem Naturforscher, dem Gelehrten, dem Freund der Menschheit ein höchst willkommenes Geschenk seyn. Der *Hr. D. St.* hat die Folge zu dieser Schilderung theils aus den Schriften des sel. Stüters, theils aus gedruckten, schriftl. und mündl. Nachrichten seiner Freunde gesammelt und in eine Ordnung zusammengestellt, mit welcher die Leser zufrieden seyn werden; etwas zu lang gedehnt für diesen Zweck scheint *Rec.* die Geschichte der Botanik vor *Linné*, welche *Hr. St.* hier einzuschalten für gut gefunden hat, und ihm dünkt es, daß ein Mann, wie *Linné*, um groß zu bleiben, nicht der Herabwürdigung eines *Aristoteles* bedürfe, der für sein Zeitalter, nur so viel wir wissen, wenigstens eben so groß war; auch würde er Bedenten getragen haben, die Meinung *Linné's* vom Bandwurm unter seinen Verdiensten, oder den *Hrn. Regierungsr. Medicus* unter seinen gemäßigten Gegnern zu erwähnen. In einigen Stellen könnte *Hr. St.* leicht mißverstanden werden, wenn er z. *B. S.* 36; sagt, *Linné* habe gezeigt, wie gewisse Blumen ordentl. Uhren abgeben, ohne zu sagen, in wie ferne sie dieses thun, oder wenn er *S.* 37; von den Trivialnamen sagt, sie zeigen den Unterschied, wodurch die Pflanze von allen andern verwandten Pflanzen unterschieden wird. Dieser *Zheil* schließt sich mit dem *Z.* 1760.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1792.

Göttingen.

*Kästner.*

**G**ründlicher und ausführlicher Unterricht zur practischen Geometrie, entworfen von Joh. Tobias Mayer, Hofr. und Prof. der Mathem. und Phys. zu Erlangen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. I. Theil. 536 Octavseiten, 7 Kupfertafeln. Bey Wandenboel und Ruprecht. 1792. Die erste Auflage, 478 Octavseiten, erschien 1777, als sich Hr. Hofr. M. noch hier aufhielt. Von ihr gel. Anz. 1778, 153. S. Gegenwärtige hat unterschiedene Vermehrungen bekommen, z. B. einen Vorschlag, wenn der Rand eines Winkelmessers nur von 10 zu 10 Graden getheilt wäre, die einzelnen Grade durch eine bewegliche Platte zu finden. (So was hat schon Vernier angegeben, Kästner geometrische Abhandlungen II. Sammlung 577. Seite.) Hr. Siches Mikrometer vermüßelt eines eccentricen

trischen Kreis; allerley neue Nachrichten von Wintermessern. Die folgenden Theile werden noch mehr Zusätze erhalten.

*Klaudin.*

Braunschweig.

Im Verlage des Schulbuchhandlung: Fortgesetzte Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Hinterlassne Fragmente von J. S. W. Jerusalem. Auch unter dem Titel: Nachgelassene Schriften von J. S. W. Jerusalem. Erster Theil. 641 S. gr. 8.

Gesegnet sey das Andenken des christlichen Weisen, der durch Beyspiel und Lehre, durch Wort und That so viel Gutes gewirkt hat, der auch höhern Ständen die Religion Jesu ehrwürdig und heilig zu machen wußte, der einer der ersten Deutschen war, welche über theologische Gegenstände mit Philosophie, mit Geschmack, mit Weltkenntniß und Beredtheit geschrieben haben, und der auch das damals Neue und Auffallende ohne Geräusch und Berührung anderer, und mit reinem Eifer fürs Gute und Wahre gesagt hat. Von einem solchen Manne nimmt man auch unvollendete Arbeiten und Fragmente mit Dank und Achtung an, und die Kritik schränkt sich darauf ein, im Umrisse ganzer Stücke und in einzelnen Zügen derselben den Finger des verewigten Urhebers zu bemerken, und die Fehler und Lücken, denen die letzte Hand des Verfassers fehlte, vorüber zu gehen. Der sel. Jerusalem hatte bereits öffentlich von seinen Lesern Abschied genommen, weil ihm Alter und zunehmende körperliche Schwäche die würdige Ausführung seines Entwurfs zu verbieten schienen. Im Winter 1789 fühlte er sich auf einmal wieder besser und heiterer; er gieng also mit neuem Muthe an die Fortsetzung seines Werks über die Religion, und arbeitete mit anhaltendem



tendem Fleiße an denselben, ob er gleich nicht hoffte, es noch vollenden und der Welt übergeben zu können. Man findet auch hie und da in diesen Betrachtungen Worte des scheidenden Greises, der alle Augenblicke den letzten Auf erwartet, und sich in dieser Lage doppelt verpflichtet und gedrungen fühlt, mit der strengsten Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit zu schreiben. Einige der hieher gehörigen Stellen verdienen ausgezeichnet zu werden, weil sie den Verfasser und zugleich den Geist dieser hinterlassenen Betrachtungen characterisiren. S. 150 f. in der Betrachtung über die außerordentliche Größe und Hoheit der Person Jesu: "Ich will mein Leben mit diesem Versuche beschließen. Vielleicht wage ich zu viel, und sollte denselben Männern von mehrerer Einsicht und Geisteskräften überlassen. Denn, da ich es täglich fühle, wie sehr meine wenigen Geisteskräfte, wenn ich deren je gehabt, immer mehr abnehmen; da ich wegen Mangel an hinlänglicher Bekanntschaft mit der neuesten theologischen Litteratur, als wozu meine fortwährenden Geschäfte und Zerstreuungen bey meiner zunehmenden Schwachheit mir nie die nöthige Ruhe gelassen, vielleicht nichts sage, das nicht schon längst bekannt ist — da ich sogar fürchten muß, mit meinem Versuche vielleicht vielen anstößig, oder wohl gar einer niedrigen Unhänglichkeit und Partheylichkeit beschuldigt zu werden: so kann ich es wohl nicht verkennen, wie weit glücklicher derselbe von so viel andern Männern hätte ausgeführt werden können. — Da mir aber keiner von der Art, wie ich ihn mir denke, bekannt ist, so ist es mir auch schon Verdienst genug, wenn ich durch denselben vielleicht zu einem bessern Gelegenhait gebe;" und S. 231. in eben dieser Betrachtung: "Ich glaube die wenigen Tage, die ich noch zu leben übrig habe, nicht besser und,

wie ich hoffe, zum Wohlgefallen Gottes und zur Ehre unsers Heilands nicht zweckmäßiger anwenden zu können, als wenn ich diesen Versuch mache u. s. w." S. 500. "Ich hoffe nicht, daß man mich einer Verstellung oder Heuchelei fähig halten werde, da ich vielleicht schon in dem Augenblicke, da ich dieß schreibe, vor dem Richterstuhl des Heilands, der meine Absichten kennt, zur Rechenschaft gefordert werde." S. 526 f. nachdem sich der Verf. gegen unnütze Theorien und dogmatische Bestimmungen im Unterrichte des Volks und der Kinder erklärt hat. "Es wäre die allerhöchste Unvernunft, hieraus zu schließen, daß alle übrige Lehren der Religion unnütze, unfruchtbare Theorien und menschliche Zusätze wären, die jeder Bekenner der Religion nach seinem Eigendünkel annehmen und verwerfen könnte, und eben so ungerecht würde man gegen mich seyn, wenn man den Verdacht daraus fassen wollte, als wenn ich hier an dem äußersten Ende meines Lebens so verrätherisch gegen so viele herrliche Lehren und Vorstellungen wäre, die von jeher bey so viel tausend redlichen Bekennern ihren Glauben so fruchtbar, so stark, so freudig gemacht haben, und die mir selbst diese letzten Augenblicke meines Lebens so viel heizerer und freudiger machen, als wenn ich diesen ihre seelenerhebende Kraft absprechen, und sie für eine unnütze Last des Gedächtnisses erklären wollte. Ich wünsche nur, daß man sich hier bey dem Unterrichte nach den Fähigkeiten richte u. s. w." — Uebrigens ist keine der hier erscheinenden Betrachtungen ganz vollendet und ausgearbeitet. Man sieht, daß der Verf. die Gewohnheit hatte, seine Abhandlungen wenigstens zweymal zu überarbeiten, sie rasch zu entwerfen, einzelne Theile gleich bey der ersten Ausarbeitung sorgfältiger anzuführen, dann wieder bloße Skizze zu geben, und oft bloß im Vorbergehen

ben zu bemerken, was in der zweyten Ausführung hie und da noch erklärt und weiter angeführt werden mußte. S. 3. B. S. 116. 138. 164. 166. Wenn man diese Betrachtungen mit den vorhergehenden vergleicht, so findet man zwar das Feuer, das Vollendete, das Neue und Frappante in einzelnen Gedanken und Vorstellungsarten nicht mehr, man wünscht wohl auch hier und da, daß der Verfasser mit der neueren philosophischen Litteratur so möchte fortgeschritten seyn, wie er es bey der Herausgabe der ersten Theile mit der damaligen philosophischen Litteratur ganz gewiß war; aber von der andern Seite findet man doch auch hier wieder manche ganz hinreißende, beredte Stelle, und den vortreflichen, sanften, anständigen Ton der religiösen Belehrung und Erbauung für Aufgeklärtere und Gebildetere, worin der sel. Jerusalem immer ein Muster bleiben wird. Voran steht ein Abriss der ganzen Ausführung, der nur den Wunsch zurück läßt, daß der Verewigte über so viele wichtige Gegenstände uns seine Meynung noch hätte sagen können. Wir wollen nun den Inhalt der in diesem Bande enthaltenen Betrachtungen anführen, und auf einzelne merkwürdige Stellen derselben aufmerksam machen. Die I. Betrachtung handelt vom Zustande der Welt zu der Zeit der Geburt Jesu S. 1 - 74. S. 9 f. Es sey am sichersten, die Frage, wie viel die Vernunft in der Religion könne oder nicht könne, durch die Geschichte entscheiden zu lassen, indem abstracte Untersuchungen zu keiner Gewißheit darüber führen können. S. 23 f. Man könne nicht eigentl. behaupten, daß Sokrates als Märtyrer seiner Lehre von Gott gestorben sey. II. Betrachtung: Leben und Charactere Jesu S. 75 - 136. S. 83. "Bey den allervortreflichsten Eigenschaften Christi

Christi sieht man nie einiges Studium, nie daß er sich irgendwo auf etwas vorbereitet, nirgend einigen Tiefinn: es ist alles flach auf der Seele, gleichsam für den gegenwärtigen Augenblick inspirirt." S. 85. "Ohne befondern Einfluß der Gottheit läßt sich die Größe Christi nicht denken. Das beste Naturell ohne Erziehung und absichtsvolle Bildung ist einem unangebauten Boden gleich, der bey vielem Guten und Nützlichen auch viel Unkraut tragen wird." S. 88. "Wir haben uns bisher aus kleinen Neben Umständen in der ersten Geschichte Jesu zu viel gemacht, und das Große und Wesentliche, das unsre ganze Aufmerksamkeit verdient, darüber oft übersehen. Um Jesum für den großen göttlichen Gesandten zu erkennen, brauchen wir nicht eher etwas von ihm zu wissen, bis er öffentlich auftritt." Den Zeitpunkt der geheimnißvollen Vereinigung Gottes mit Christus nimmt der Verf. S. 97 f. bey der Laufe Christi an. S. 102 - 105. findet sich eine vortrefliche Stelle von dem Begriffe, welchen Christus von Gott gab. S. 133 - 135. spricht Jerusalem von dem Munde: Vom Zwecke Jesu, mit einem Unwillen und einer Wärme, die man sonst nicht leicht in seinen Schriften findet, und schließt endlich mit den Worten: "Aber der, der am Kreuze für seine Feinde mitleidig seinen himmlischen Vater bat, der wird auch für ihn bitten." III. Betrachtung: Außerordentliche Größe und Höhe der Person Jesu. S. 137 - 264. Unter den bloß hingeworfenen Gedanken, welche vor dieser Abhandlung stehen, findet sich auch folgender: Gal. 10, 10. "Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht. Dieß kann ich bey dieser Ausführung, und besonders bey meinem Alter, freymüthig auf mich anwenden." Der Verf. zeigt in dieser Abhandlung, daß das N. T. überall

überall nichts von der Hoheit der Person Christi behaupte, als daß er in einer außerordentlichen Verbindung mit dem einigen wahren Gotte gestanden, und ein wahrer göttlicher Gesandte an die Menschheit gewesen sey. "Die Abhängigkeit des Erlösers von Gott, sagt er S. 183 f. unter andern, ist die allerreellste, wie sie zwischen Vater und Sohn, zwischen dem Herrn und seinem Gesandten seyn kann; und sie ist es nach allen Zeugnissen des N. T. in Ansehung der Existenz, der Vorzüge, des Aufsehens, der Vergeltung. Aber in eben diesem Verhältnisse liegt auch wieder eine Hoheit und Größe, die das allererhabenste Geschöpf in der Natur sich nicht anmaßen kann. Nur dieß allein; wo ist das Geschöpf, das ohne Kaserey sagen könnte: Der Vater, das allerhöchste durch sich selbst bestehende Wesen, der Schöpfer, ist größer als ich?" Bemerkungen über die Geschichte der Dreieinigkeitslehre. Wichtigkeit der Entscheidung wegen des Lichts oder Schattens, der davon auf die ganze christliche Religion fällt. S. 251 ff. merkwürdige Bemerkungen über die königl. Großbritanische Preisfrage von der Dreieinigkeitslehre. In dieser dritten Betrachtung gehet noch eine Beylage S. 615-641. welche bloß für gelehrte Leser taugt, und einzelne, meist literarische, Bemerkungen enthält. IV. Betrachtung: Legitimation des Erlösers. S. 264-288. S. 267 f. "Der Heiland bekennet selbst seine Wunder für wahre Wunder und für Beweise seiner göttlichen Sendung. — Das große Wunder, worauf er sich beruft, ist seine Auferstehung, denn sonst kann gegen alle Wunder chikanirt werden." Das letzte ist unleugbar, aber dieß muß die christlichen Theologen nicht hindern die starken Beweise, welche die Wunder Christi vor allen andern Wundern für sich haben, ins möglichste Licht zu stellen, nicht

als wenn sie eine vollkommene objectivische Gewißheit dadurch hervorbringen wollten, sondern um zu zeigen, daß man diese Wunder vernünftigerweise glauben könne. V. Betrachtung: Christi Lehre von Gott und der Vorsehung, und das aus diesen beyden hohen Wahrheiten hergeleitete erste Grundgesetz der Liebe Gottes. VI. Betrachtung: Das zweyte Grundgesetz: Liebe des Nächsten. S. 309 - 380. S. 311. "Alles moralische Gute kann seiner Natur nach nur Eins seyn, auch nur Ein Principium haben, woraus Alles herfließt, sich Alles entwickelt, und worin sich Alles auflöst. Diese Einheit ist die Seele der Tugend, und giebt ihr das Leben; und sobald der Mensch diese Einheit aus den Augen verliert, so verschwindet auch seine Tugend — ihr Wesen ist Eins, nur die Anwendung ist verschieden. — Das Principium dieser Tugend kann kein anderes als die Liebe seyn. Liebe Gottes und Liebe des Nächsten u. s. w." Von S. 350. an eine schöne Abhandlung über die Feindesliebe. VII. Betrachtung: Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und einem künftigen Leben. S. 381 - 476, eine Abhandlung voll ruhrender, eindringender Stellen. Es wird darin auch besonders von Auferstehung und jüngstem Gerichte gehandelt. Der Verf. behauptet nicht, daß diese neutestamentliche Lehre so wesentlich sey, daß derjenige nicht auch ein wahrer Bekenner des Evangeliums seyn könne, der diese Vorstellungen in der allgemeinen Bedeutung eines fortdauernden Lebens nach dem Tode, und von einer künftigen Vergeltung nimmt. Die Ausdrücke des Erbsifers aber über diese beyden Punkte findet er sich so beständig gleich, so positiv, die Lehren von Auferstehung und jüngstem Gerichte so unmittelbar verbunden, und dieß alles wieder so sehr mit der hohen Bestimmung Christi

harmo-

harmosirend, daß er es nicht wagt, den buchstäblichen Sinn aufzugeben, sondern vielmehr gesicht, daß seiner Vorstellung nach die ganze Unsterblichkeitslehre dadurch an Aufklärung und Beruhigungskraft gewinnt, und ihm erst den vollen Begriff von der Größe und Bestimmung des Erbsitzers als Lehrers und Mittlers zugleich giebt. Er setzt noch hinzu, daß seine Vernunft in dieser Vorstellung eine Beruhigung finde, ohne welche ihr noch manche Dunkelheiten übrig bleiben würden. VIII. Betrachtung: Versöhnung, Genugthuung. S. 477 - 542. S. 484. "Der Tod Christi gehörte zu seiner Hauptbestimmung, er starb nicht nur zum Besten der Sünder, sondern für sie, sein Tod ist nicht nur die Versicherung der Vergebung der Sünde, sondern die Ursache." S. 846 f. "Die ganze Erniedrigung Christi ist Opfer für uns, der Tod ist nur das letzte große Stück derselben, die allerhöchste Bestätigung, daß ich Gnade finden soll. Warum sehen wir denn den Tod allein als die eigentliche Ursache der Versöhnung an? — Alles, was Jesus that und litt, war um unsert willen, alles Beweis der göttlichen Liebe, die uns veröhnen sollte. Das Leiden Jesu sollte Gott nicht erst wohlwollend gegen uns machen, sondern in den Menschen die Gott wohlgefälligen Gesinnungen hervorbringen, nicht Gott mit den Menschen, sondern die Menschen mit Gott veröhnen. — Man muß den Tod Christi in Verbindung mit seinem ganzen Plane betrachten, so bleibt er in der ganzen Erbsitzungslehre das Allerheiligste. — Deswegen ist aber auch die bloß sociniantische Erklärung so herzlich matt, und wirklich viel zu wenig biblisch — und die orthodoxe stellt Gott zu sehr als partem laesam vor." — Wichtige Bemerkungen über die Art des Vortrags der Hauptlehren der christlichen Religion von S. 493 an. IX. Betrachtung:

tung: Veranstaltungen, die der Heiland zur Fortdauer und Ausbreitung seiner Religion gemacht hat S. 542 - 556. X. Betrachtung: Summarische Betrachtung der Vollkommenheit der Lehre Jesu und des Geistes der christlichen Religion überhaupt. S. 557 - 572. Einwürfe gegen diese Religion, besonders der, welcher von den Wirkungen des Christenthums hergenommen wird, werden S. 573 - 598. beantwortet. Die Ursachen, die die große Wohlthätigkeit der Religion noch aufhalten, werden S. 599 - 602. nur summarisch angegeben. XI. Betrachtung: Jesus als der Messias. S. 603 - 614. eine sehr kurze Abhandlung, die aber den in diesem Punkte unsers Erachtens allein richtigen Mittelweg trifft.

*Reinhard.* **Nostock und Leipzig.**

Juristischer Almanach auf das Jahr 1792. Von Dr. Johann Christian Koppe. Im Verlage der Koppenschen Buchhandlung. 1792. 252 Seiten in Octav.

Seitdem fast jedes Fach der Gelehrsamkeit seinen eignen Almanach in Deutschland hat, wurden auch für die Rechtswissenschaft einige Institute dieser Art errichtet. Zuerst erschien ein Almanach für Juristen von Dr. Schröder in Jena, Gießen 1782, dann ein Taschenbuch für angehende Juristen, Nürnberg 1783. Der letzte Versuch wurde von Dr. Kerschmann gemacht, dessen *Themis und Comus, oder Juristen- und Advokaten-Balender*, Leipzig 1790, aber gleichfalls mit dem ersten Jahre aufhörte. Dr. Dr. Koppe fängt hier nun einen neuen juristischen Almanach an, dessen Plan und Einrichtung, wenn die Ausführung sich gleich bleibt, ihm gewiß Beyfall und lange



lange Dauer sichern werden. Der Hauptzweck ist, eine möglichst vollständige Erzählung alles dessen zu liefern, was sich in jedem verfloßenen Jahre in der juristischen Gelehrtenrepublik zugetragen hat. — Voran geht ein Kalender, welcher das Verzeichniß Geburtstage und Jahre jetztlebender, größtentheils academischer Rechtslehrer, statt der Heiligennamen enthält. Dann folgt: I. Uebersicht der juristischen Litteratur vom Jahr 1791, mit einer Anzeige der dem Hrn. Verf. bekanneten Recensionen jedes einzelnen Products, wozu künftig noch die Angabe des Inhalts bey den wichtigeren Werken, und eine Relation aus den kritischen Urtheilen darüber, kommen soll. II. Alphabetisches Verzeichniß der mehresten jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland, welche sich durch Schriften bekannt gemacht haben, mit Bemerkung derjenigen Werke, welche von ihrem Leben und ihren Schriften unständliche Nachrichten liefern. Erste Hälfte von A bis L. III. Verzeichniß der jetztlebenden Rechtslehrer auf deutschen Academien und academischen Gymnasien. IV. Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen und Resignationen unter den deutschen Rechtsgelehrten im Jahr 1791. V. Juristischer Nekrolog auf das Jahr 1791. Enthält die Biographien von Joh. Fr. Jugler, Andr. Brauburger, Chr. Gottlob Richter, Joh. Nepom. Enders, Cuf. Sanderlin, Ph. Wihl. Gerken, Joach. Ge. Daries, Joh. Chr. Gottlieb Heinemann, Dan. Terrelblad, Mich. Geisler, Franz Fr. Ant. v. Heulwig, Gottfr. Chr. Voigt, Jac. Fr. Eberhard, Karl Fr. Gerstlacher. — Im künftigen Jahrgange will Hr. K. das Verzeichniß der academischen Rechtsgelehrten wegsallen lassen, und dagegen ungedruckte Abhandlungen geben. Da sich indessen die Gestalt der Academien mit jedem Jahre so sehr verän-

verändert, so wäre es vielleicht nicht unzuweckmäßig, wenn auch dieser Artikel ein stehender bliebe. Was aber das versprochene Surrogat betrifft, so glauben wir, daß sich durch ein Behältniß dieser Art, und bey dem eingeschränkten Raume, für die Wissenschaft selbst nicht viel gewinnen läßt, und daß es besser wäre, wenn Hr. Z. seinen Almanach ganz der Literatur der Jurisprudenz widmete, um dafür desto mehr Spielraum übrig zu behalten. — In der Vorrede bittet der Hr. Verf. noch um Unterstützung durch Beiträge anderer Gelehrten.

*Heeren.*

Nürnberg.

Geographie der Griechen und Römer. Dritter Theil. Germania, Rhätia, Noricum, Pannonia. Bearbeitet von W. Conrad Mannert. 1792. — 776 Seiten, mit zwey Charten.

Mit wahrem Vergnügen sehen wir den ununterbrochenen Fortgang dieses nützlichen Werks, das seinem Verf. nicht weniger Ehre, als den Wissenschaften Vortheil bringt. Der vor uns liegende Band ist ein Beweis, daß sein Fleiß und seine Genauigkeit eher größer geworden sey, als nachgelassen habe; obgleich er das Feld seiner Untersuchungen mehr erweitert als verengt hat. Da die Reihe jetzt unser Vaterland traf, so nahm sich Hr. M. vor, hier so vollständig als möglich zu seyn, unter der sehr billigen Voraussetzung, daß hier ein größeres und mannichfaltigeres Interesse eintrete, als bey jedem andern Lande. Auch die vorangehende historische Einleitung ward in eben dem Maße erweitert, und so haben wir hier ein Werk vor uns, das wohl ohne Widerrede die genaueste und vollständigste Uebersicht über den ältesten Zustand und die älteste Geschichte unsers Vaterlandes giebt. Der Verf. ist hier, so wie in den vorigen Theilen, ganz seinen eignen

eigenen Weg gegangen, und völlig dem Versprechen treu geblieben, das er auf dem Titel gab, unmittelbar aus den Quellen zu schöpfen. Hätte er sich auf Prüfung und Widerlegung der mancherley Meinungen eingelassen wollen, die er in den frühern Bänden über das deutsche Alterthum fand, so wäre des Streitens kein Ende gewesen, und vielleicht weniger ausgemacht als jetzt, wo er Fuß vor Fuß den Nachrichten der Alten folgte, und lieber seine Zweifel und Ungewißheit gestand, als Hypothesen zu Hilfe nahm, um diese oder jene Lieblingsmeinung zu vertheidigen. Diese Unbefangenheit des Hrn. N. bey seinen Forschungen verdient gewiß kein geringeres Lob, als sein unermüdeter Fleiß, und seine Gründlichkeit. Daß Hr. N. bey manchen einzelnen Behauptungen noch Widerspruch finden werde, ist nicht anders als zu erwarten; wir überlassen aber dieses billig denen, die sich ausdrücklich mit diesen Untersuchungen beschäftigen; es würde Anmaßung von einem Recensenten seyn, einem so tiefen und gründlichen Forscher als Hr. N. ist, ohne die triftigsten Gründe zu widersprechen. Aber den Inhalt des Werks müssen wir den Lesern etwas genauer anzeigen. Das ganze erste Buch enthält die Geschichte der Deutschen. — Ihre ersten Spuren. — Diodori bey Herodot, wahrscheinlich Deutsche. — Kimbern, Ceuonen, Geschichte ihrer Wanderung. Sie erscheinen zuerst an den Ufern der Weichsel; ob sie aber vorher an den Küsten der Ostsee, oder tiefer im Lande wohnten, ist nicht zu bestimmen. — Verschiedene Abstammung der Germanen und Kelten. — Cäsars Nachrichten von Deutschland, und seine Einfälle in dasselbe. Er war der erste, der das Volk der Germanen die Römer kennen lehrte; und mit ihm sängt sich die Reihe von Kriegen an, in denen die Deutschen mit so aus-

dauernder

demerben Standhaftigkeit, und mit so entschiedenem Glau, ihre Freyheit gegen die römischen Eroberer vertheidigten, die, ihrem eigenen System zuwider, ihre Herrschaft noch über die bestimmten Grenzen ihres Reichs auszudehnen trachteten. Die ausführliche Erzählung dieser Kriege erregt durch die möglichste genaue Bestimmung des Locals ein lebhaftes Interesse, und ist eben dadurch um vieles bestimmter und deutlicher geworden. Diese römisch-deutsche Geschichte fällt den übrigen Theil des ersten Buchs aus. — Das zweyte beschäftigt sich mit Germaniens Völkern. Bey jedem derselben merkt Hr. M. sehr genau an, wann es zuerst und wiederum zuletzt vorkommt; wo seine eigentlichen Sitze waren, welche Grenzen diese hatten, und wie es seine Sitze veränderte. Die Mühe, die Hr. M. bey diesen, oft so sehr ins Kleine gehenden, Untersuchungen hatte, wird niemand verkennen, aber unläugbar konnte auch nur durch diese historische Behandlung die große Ausbeute von zuverlässigen und gehörig bestimmten Resultaten erhalten werden, die wir dem Verf. verdanken. Das dritte Buch ist überschrieben: Germanien als Land betrachtet, und liefert also eine Beschreibung von dem physischen Zustande des alten Germaniens, den Bergen, Wäldern, Flüssen u. s. w., welcher eine kurze Entdeckungsgeschichte des Landes vorangeschickt ist. Das vierte Buch enthält die Städte Deutschlands (d. i. die Dörfer) nach Ptolemäus. Der Verf. hat schon in der Vorrede die Gründe angeführt, die ihn bewogen, hier eine möglichst vollständige Aufzählung derselben zu liefern. So weit das eigentliche Germanien. — Das fünfte und sechste Buch enthalten nun die Länder oder Provinzen am Südufer der Donau, die auf dem Titel genannt sind, nach eben dem Plane und mit eben der Sorgfalt bearbeitet als das vorige. Nach

die

die Itineraria sind hier fleißig genutzt. — Sollte Hr. N. bey der Fortsetzung seines Werks, der gewiß jeder Freund der Wissenschaften so begierig wie wir entgegen steht, etwas mehr Sorgfalt auf Correctheit der Sprache, oder vielmehr auf seine Schreibart überhaupt, so wie auf Genauigkeit in seinen Citaten verwenden, so würde er dadurch sein Werk der Vollkommenheit noch um vieles näher bringen. Das Letzte kann ihm nicht viel Mühe machen; es ist unangenehm zuweilen auf so unbestimmte Citate zu stoßen, wie: Tacitus, Plinius u. s. w., und die Citate bald unten, bald mitten im Text zu finden. Was aber das Erste betrifft, so weiß er, daß auch die ernstesten Mäßen die Grazien gerne in ihrem Gesolge haben, und sich sehr gut mit ihnen vertragen. (Zu den angehängten Druckfehlern fügen wir noch hinzu, daß S. 579. Z. 6. von unten statt er vermuthlich dieser oder der letztere gelesen werden muß, wenn die Stelle Sinn haben soll; oder fehlt etwa ein ganzer Satz?)

#### Hildesheim.

*Gymn.*  
 Physische Briefe über Hildesheim und dessen Gegend, von J. A. Cramer, gedruckt bey Schlegel. 1792. 450 Seiten in Octav. Schon längst würde eine Naturgeschichte dieses Hochstifts von einem der eingebornen Naturforscher als ein Beitrag zur allgemeinen Naturgeschichte Deutschlands dem Naturkundiger willkommen gewesen seyn; der Hr. Prof. schränkt sich hier nur auf einen kleinen Bezirk um die Stadt herum ein, und verbreitet sich in fünfzehn Briefen über die Lage, das Erdreich, die Flüsse, die Pflanzen (vornehmlich nach Hrn. Prof. Linné) und die Mineralien (am meisten über Versteinernungen und andere Ueberbleibsel von Meeresthieren), weniger,

1568 Bött. Anz. 156. St., den 29. Sept. 1792.

niger, als wohl die meisten seiner Leser erwarten konnten, über das Thierreich, obgleich auch diese Gegend einen reichen Vorrath, vornehmlich von Insecten hat. Hannover könne nicht, wie Hr. Kossenthal angebe, höher als Hildesheim liegen, denn die Innerste fließt durch Hildesheim, und erst dann in die Leine, welche nun erst durch Hannover fließt. Von Agricola's verzeichneten Balten Marienburg gegen über habe er nichts auffinden können.

#### London.

*Rafner.* Astronomical and Geographical Essays . . . by *George Adams*, mathematical instrument-maker to His Majesty and optician to His Royal Highness the Prince of Wales. Zweite Ausgabe. 1790. 600 Seiten, 21 Kupfertafeln nebst einem Titellapfer. Des Verf. Vater hatte eben die Stelle von des Königs Majestä. Als königliche Geschenk befinden sich von ihm in Oberringen ein paar Weltkugeln auf der öffentlichen Bibliothek, und ein mikroskopischer Apparat auf der Sternwarte. Von beiden hat er Schriften herausgegeben, die mehrere Auflagen erhalten haben, auch in den gel. Anz. erwähnt sind. Nach von des Sohnes Essays on the microscope ist geredet worden. Gegenwärtiges Buch ist seit seines Vaters treatise on globes, davon auch die fünfte Ausgabe abgegangen war. Es ist methodisch geordnet und stark vermehrt. Der Inhalt ist: Gebrauch von Himmels- und Erdkugeln, Astronomik, Planetarium, Tellurium, Lunarium, des Quadranten und Aequatorialinstruments. Die häufigen Abbildungen sind auch durch ihre Schönheit erregend.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stüd.

Den 1. October 1792.

Göttingen.

Heyne.

Die Universität hat am ersten September ihre  
Stiftungsfeier gefeyert, das sonst auf den  
17ten gestellt war, und an eben dem Tage trat der  
neue Prorector, Hr. Consistorialrath Planck, an,  
indem fortin der Prorectorwechsel auf den ersten  
März und den ersten September (statt des 2. Jan.  
und 2. Jul.) verlegt seyn soll: so daß nur zwey  
festgesetzte academische jährliche öffentliche Feyerliche-  
reiten seyn werden, am ersten März und am ersten  
September; mit dem letzten wird zugleich der Stif-  
tungstag, oder Anniversarium, vereinigt seyn.  
Diesmal war es das fünf und funfzigste. Die  
Ausladungsschrift, vom Hrn. Hofr. Heyne ver-  
faßt, ist überschrieben: Vani Senatus Romani co-  
matus sub Imperatoribus restituendi libertatem  
republicae. 2 B. Fol. Bey Dietrich. Schriften  
I 2 dieser

dieser Art haben ihre Schwierigkeiten bey Wahl und Bestimmung, und selbst bey Behandlung des Gegenstandes, da sie etwas von einer öffentlichen Schrift haben, und doch nichts anders als Privat-schriften seyn können; sie sind ferner, genau genommen, Zeitschriften, bloße Ephemeren; eine sehr gelehrte und sehr specielle Abhandlung würde also weder nach den Verhältnissen des Verfassers und derjenigen, von denen er den Auftrag erhält, noch für die Bestimmung schicklich seyn. Diese Betrachtungen verleiteten den Hrn. Hofr., so oft es möglich, sich an die Zeitumstände anzuschließen. Das Betragen des römischen Senats unter den Kaisern verdient eine ganz eigene lang fortgesetzte Betrachtung; wie der Pöbel Sclav von jedem, der die Gewalt in Händen hat, seyn und werden kann, läßt sich leicht übersehen; aber wie eine römische Senatsversammlung sich ihrer Stelle oft so ganz unwürdig zeigen konnte, wird fast unbegreiflich. Die allgemeinen Ursachen, die in Aushartung, Lasterhaftigkeit, Niederträchtigkeit, Kleinmüthigkeit bestehen, kennt zwar jeder; aber damit ist die Sache nicht ins Reine gebracht. Der römische Senat bestand sicher zu keiner Zeit aus lauter so ganz verworfenen Menschen; eben so wenig als in den letzten Zeiten der freyen Republik und unter den bürgerlichen Kriegen. In dem Außerordentlichen und den Umständen lagen unübersteigliche Schwierigkeiten, daß die Guten und Verständigen nichts zum gemeinen Besten bewirken konnten. Schon in der Natur der Sachen liegt es, daß in einer Versammlung, in welcher reife kalte Vernunft und Klugheit den Vorfuß führen soll, so bald Leidenschaften und eigennützigte Absichten im Spiele sind, Unklugheit und Eitelhafte ihre schädlichen Anschläge schneller durchsetzen, als verständige und patriotische Männer die ihrigen bessern ausführen können. Aber



in jenen Zeiten kommen noch andre Betrachtungen hinzu; von der Ausartung des Senats war die Schuld nicht in dem letzten Zeitpunkte oder in den Augenblicken zu suchen, da der Senat handelte; sondern in den frühern Zeiten, ehe der Senat dahin kam, daß er so handelte. So wie in Ludwigs XIV. Ueberspannung der Staatskräfte zu einem Eroberungs- und verderblicher Tracht das jetzige ganze Antheil Frankreichs seine Wurzel hatte: so lag in Roms Vergrößerungs- und Eroberungssucht die Schuld von allem Elend was Rom traf. Rom hatte eine herrliche Constitution, der Senat konnte überall das Gleichgewicht der verschiednen wirkenden Kräfte halten. Aber wie Feldherren und Kriegsheere ausgeschickt wurden, durch Eroberung von Provinzen den Staat zu vergrößern, und das Heer und sich selbst durch Raub und Plündern zu bereichern, so mußte alles das übrige von sich selbst nachfolgen: Uebergewicht des Ansehens und der Macht von einigen, Verderbenheit der Sitten bey allen, alle andre Uebel eines verderbten Staats. Verlängerte Anführung von Kriegsheeren, eine Ter Quinaria und Manlia, zogen zuverlässig bürgerliche Kriege und eine Monarchie nach sich. Bürgerliche Kriege können sich schwerlich anders endigen, als die erste Wuth muß durch Blutvergießen abgekühlt, die hitzigsten Köpfe müssen geblieben, und die übrigen durch Duldung tausendfacher Drangale dahin gebracht seyn, daß ihnen jeder Zustand erträglicher scheint, als der Zustand des bürgerlichen Kriegs; noch mehr, wenn dieser mit Anarchie verbunden ist. Nun entsteht eben die Stellung der Sachen, daß ein Volk, aus einer Lage, die ihm, und wohl mit Recht, uners-träglich schien, in einen weit drückendern Zustand gerathen kann, als der vorhergehende war; es kann ein

ein militärischer, ein Volkstribun, oder eine auswärtige Macht, eine weit ungerechtere Verfassung und härtere Regierung einführen, als vorher war. Octavian war durch den glücklichen Zufall der Nami, der die Früchte von allen den bürgerlichen Kriegen für Herrschaft eines Einzigen eintrugte. Daß der römische Staat viel zu groß für einen Freystaat geworden war, mußte nun wohl jeder einsehen; und so gut es sich voraus sehen ließ, daß eine halbe Welt unter der Herrschaft von Einem eben so wenig sehr dauerhaftes noch wohlverstandenes Glück genießen müßte, so blieb doch nun nichts bessers übrig. Aber Eines bleibt doch hiebey auffallend. Ein einziges Haupt mußte der Staat haben; zugegeben! Wie konnte gleichwohl der weise Senat nicht darauf denken, daß die Macht des Oberhauptes durch gesetzliche Einschränkungen, durch Grundgesetze bestimmt wurde! nicht die militärische Gewalt, nicht das freye Spiel für die Geschäfte des Senats, nicht einmal die Nachfolge wird festgesetzt. — Man kann sich indessen wohl denken: die Sache war neu, die Folgen übersah im ersten Augenblick niemand; oder übersah sie auch ein sähiger Kopf, so war die Zeit der Mittheilung der bessern Einsichten entflohen; welche Rechte sollte auch der Senat sich vorbehalten, da ihm noch keine ausdrücklich genommen waren? August übersah wohl selbst die Folge von dem, was er that, eben so wenig; die gegenwärtige Lage der Sachen rieth ihm, alles so viel möglich in der alten Ansicht zu lassen, und sich das Befestliche vorzubehalten; die ganze Kaisermacht bildete sich also unermittelt und durch den Lauf der Sachen selbst, und würde sich, unter solchen Umständen, jedesmal wieder so bilden. Aber wie Augusts Ableben herbey kam, wie konnte da der Senat gestatten.

gestatten, daß August über die Erbfolge, als wäre das Reich sein Landgut, verfügen konnte! — Dieß läßt sich nur aus den Zeitumständen und aus dem Geist des Zeitalters folgern; eben so wohl, wie es in zwey Fällen, die sich weiter hin ereignet haben, eben so ergangen ist, als man den Erfolg weiß: einmal nach des Cajus Ermordung, da der Senat wirklich über eine neue Verfassung des Reichs berathschlagte, und nach dem Tode des Aurelians, wie Tacitus vom Senat zum Kaiser ernannt ward. Alles gehet hier zu sehr in einzelne Umstände, als daß es in einer kurzen Anzeige vollständig gefaßt werden könnte. Kurz, ohne daß man eben den Senat so ganz zu einem Abschamm von Menschen erniedrigen darf, lehret es die Sache, daß die Zeitumstände überall entscheiden. Es giebt nur gar zu oft Lagen, in welchen die Klugheit von vielen nichts entscheiden kann, und der Muth von Einem alles entscheiden muß, und dieser Eine ist nicht leicht der Weiseste und Beste.

#### Leipzig.

Bei Wolf und Leo, und Dresden beyn Hofkupferstecher Schulze, ist in einem geschmackvollen Kupferstichen erschienen: Das Seifersdorfer Thal. Von W. G. Becker. 1792. gr. Quart. 48 Seiten, mit zehn Ansichten in Kupfer und einer feinen Titelvignette. Die schöne Kunst des Kupferstichs und typographische Eleganz besser verwendet werden, als auf Darstellung der schönen Natur! noch mehr empfiehlt sich der Gebrauch, wenn sich alles der Einfach und kunstlosen Natur so nähert, daß es in ein Gefühl zusammen schmilzt. Diezu hat auch der Verf. dieser Beschreibung beygetragen, da er der Phantasie bey der Vorstellung von der ganzen reizend

reizenden Ansicht zu Hilfe kommt, und, so viel möglich, durch Schilderung und Erzählung in Prose u. in Poesie, blühend u. geschmückt, das Vergnügen bald zu erheben, bald zu läutern sucht. Eine Art von Englischen Garten, nicht aber wie ihn die Kunst, sondern wie ihn die Natur bildet, so daß die Kunst bloß hülfreiche Hand leistet, und einige Partien hinzusetzt oder abändert, ist ein Thal einige Stunden von Dresden (in der Gegend des Städtchens Radeberg), das zu dem Rittergute Seifersdorf gehört, dessen edler Besitzer, Graf Moriz von Brühl, die natürlichen Schönheiten des Orts erkannte, und sie durch verschiedene Anlagen noch mehr erhöhte; dazu auch dieß gehört, daß an mehreren Orten der stillen Betrachtung durch beygefügte Verse und Aufschriften zu Hilfe gekommen ist. Das mit Krümmen abwechselnde Thal hat übrigens mehreres was eine Landschaft reizend machen kann, einen kleinen Strom, die Bäder, Gebüsch, Wald, Felsen, Wiesen, Quellen; zu welchen die möglichst einfachste Kunst Grotten, Tempel, Altäre, Denkmähler, Ruhplätze, hinzugesetzt hat; diese Gegenstände hat eine Dichtersphantasie durch kleine Ausschmückungen und Local-eigenheiten noch dahin bearbeitet, daß es ein Tempel der Museen mit Wielands Bildniß, ein Denkmahl Hermanns, wie ihn Klopstock sang, ein Denkmahl Laurens mit der Hütte von Petrarca; Denkmähler des Prinzen Leopold von Braunschweig und der Herzogin Amalien von Weimar; ein Altar der Wahrheit, Ruinen der Vergänglichkeit, eine Linde der Ruhe und ein Sessel der Freundschaft geworden sind. Vermuthlich sind sie an Ort und Stelle nicht überhäuft. Hier im Lesen und im Anblick der lieblichen Landschaft = Kaysers, gezeichnet und gestochen von Darnstadt (Darmstädter), erweckt

recht das Ganze die angenehmsten Vorstellungen und Empfindungen. Was wir vor uns haben, ist nur der erste Heft, dem noch drey andre, im laufenden Jahre, folgen sollen, so daß die ganze Zahl 40 Blätter seyn werden. Dank sey der Kunst, welche entfernte Naturseren uns auf gewisse Weise gegenwärtig machen, und von einer andern Seite den Genuß noch erhöhen kann!

#### Lübingen.

Heyne.

Practische Anleitung zur lateinischen Sprache für Anfänger, in leichten Beyspielen und Exercitien, von Ge. Ande. Werner, Lehrer an der Knabenkurse zu Lübingen, mit einer Vorrede begleitet von M. Joh. Ge. Zutter, der anatolischen Schule zu Lübingen Rector. 1792. Bey dem Verfasser und in der Göttingischen Buchhandl. gr. 8. 140 S. Für die so genannten Compositionsübungen zu Erlernung der lateinischen Sprache in öffentlichen Schulen, deren Mißbrauch den rechten Gebrauch nicht aufhebt, giebt hier ein junger Schulmann, der vielen pädagogischen Eifer blicken läßt, eine Anleitung als Exempelbuch, das die Fehler der vorhergehenden, vom Speccius an gerechnet, vermeiden, und die Vorzüge haben soll, daß es stufenweise vom Leichtesten zum Schwereu fortgeht, und daß solche Beyspiele gewählt sind, bey denen Kopf und Herz des Knaben eine seinem Alter angemessne Nahrung finden. Eine Empfehlung, der man trauen kann, ist die vorgelegte Vorrede des Hrn. Rector Zutter, in welcher sich auch auf bereits gemachte Erfahrungen berufen wird, welche freulich hier entscheiden müssen. Eine Fortsetzung wird noch versprochen.

Züllichau

*Heyne.* Züllichau und Freystädt.

Kleine lateinische Sprachlehre, oder 70 nach logisch-grammatischen Regeln geordnete Uebungen des Auslegens und Lateinschreibens für Lehrer in den untern Classen der Gelehrtenschulen und den häuslichen Unterricht. In der Frommannischen Buchhandlung. 1792. 6 Bogen groß Octav. Zur philophisichen Schul-Encyclopädie gehörig: steht noch auf dem Titel, und aus der Vorrede sehen wir, daß schon ein Grammatista vorher geht, und daß der Verfasser die rühmliche Absicht hat, bey Erlernung der Sprache die Jugend zugleich denken zu lassen, und in den Beyspielen zu den Sprachregeln und Sprachübungen ihnen zugleich Sachen, Geschichten, Moralen, beyzubringen. Man sieht also das Gegentheil vom vorigen; der Verfasser ist weniger ängstlich, ob alles der Fassungskraft der ersten Jugend angemessen sey; er sucht hingegen die Fähigkeit zu erwecken und hervor zu bringen. Regeln des Sprechens und Schreibens sind zugleich Regeln des Denkens. Da hiebey auf den Lehrer selbst fast alles ankommt: so zweifeln wir nicht, daß, wenn er es recht anzugreifen weiß, eine gründliche Erlernung der lateinischen Sprache, mit Uebung der Verstandeskraft und einiger Sachkenntniß verbunden, auf diesem Wege erhalten werden kann, welche für das Leben der großen alten Schriftsteller Geist und Herz vorans bildet und vorbereitet, und nicht bloß Sinn und Gedächtniß beschäftigt; woran sich gleichwohl bey einem großen Haufen, nach der gewöhnlichen Verfassung der Schulen, ein Lehrer gemeiniglich gülden lassen muß, und noch öfterer gern gülden läßt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 4. October 1792.

Leipzig.

*Heyne.*

Unser Hr. Prof. Mitscherlich hat eine neue Bearbeitung des Horaz übernommen, und mit einer rühmlichen Verschidenheit durch eine Probe das sachkundige Publicum befraget, ob seine Behandlungsart diejenige seyn werde, welche Beyfall verdient: Q. Horatii Flacci libri primi carmen quartum adnotatione perpetua et observationibus criticis instructum: edendorum eiusdem operum speciminis loco proposuit *Chr. Guil. Mitscherlich*, Prof. Gottingensis. Bey Crusius, 1792. groß Octav, 36 Seiten, ansehnlich gedruckt, mit schönen neuen Lettern, wie das Ganze gedruckt werden soll, und auf Schweizerpapier; doch wird nebenher auch ein Abdruck auf gutem Druckpapier besorgt werden: wer Exemplarien von jener ersten Art wünschet, muß bis Michaelis d. J. subscribiren.

Natürlicher Weise müssen die Urtheile von ansehnlichen Gelehrten erwartet werden; wir können nur die Behandlungsart selbst hier anzeigen. Der Verleger hatte eine Revision der Ausgabe vom verstorbenen Jani gewünscht, deren Gutes man nicht verkennen muß, wenn man auch Mängel daran wahrnimmt, oder wahrzunehmen glaubt; Hr. R. fand aber bald, daß die Sache ihre großen Unannehmlichkeiten und auch viele Schwierigkeiten hatte, daß Verbesserungen und Verbesserungen den Commentar nur vergrößern würden, und daß seine eigene Aufmerksamkeit getheilt, am meisten aber im Kritischen sein Sinn irre gemacht ward. Besser also, er ging seinen eignen Gang; Plan und Einrichtung blieb ungefähr dieselbe, nur die Ausführung ward nicht slavisch der Janischen angepaßt, oder jede Note auf die Janische gepfropft. Nun giebt Hr. R. seine Verfahrensart voraus an; daß diese nicht eben diejenige seyn kann, die für jeden andern Dichter, einen Lucan, einen Statius anpassend seyn würde, versteht sich. Da Horaz, wenigstens in den lyrischen Gedichten, sich ganz nach den Griechen gebildet, griechisch gedacht und sich ausgedrückt hat: so ist die beständige Vergleichung mit dem Griechischen, und insonderheit Veleftheit in den Bruchstücken der Lyriker, in der Anthologie u. a. Dichtern eine Haupterforderniß. Ein Interpret hat indessen bey seinem Schriftsteller nicht bloß auf den Ausdrack zu sehen: so weit wäre er bloß Wortkritiker und Wortinterpret: sondern nicht weniger auf die Erfindung und auf die Behandlung. Von jedem Gedicht und Gedichtchen soll also der Plan und die Ausführung voraus angegeben werden. Hätten wir die alten Lyriker: so würden wir den Horaz vermuthlich weniger Original finden; wie viel geben schon die Fragmente an die Hand! — Die Öttingen



Grenzen des Commentars werden weiterhin gesteckt; und wer nun urtheilen will, muß nicht seine eigene Manier im Kopfe haben und dieser gemäß einzelne Erinnerungen machen, sondern untersuchen: ist der Plan gut? und wenn er gut ist, wird er so gut angeführt. Anforderungen, die außer dem Plan liegen, auch ihm wohl entgegen sind. Können zwar mit Anspruch auf viele Beachtung vorgebracht werden, aber dabei sehr unstatthaft seyn. Es giebt eine Gattung von Anmerkungen, die eine eigene Art beyzuerfordern, und doch nie die Sache erschöpfen werden: nämlich die feinen Gefühle zu entwickeln, welche im Sprachbau, der künstlichen Wortstellung und dem metrischen Wohlklang, in der eigentlichen Dichtkunst, ihren Grund haben; mit aller Ausführlichkeit wird man hierüber schwerlich etwas andern Bemerkendes, am wenigsten in einer todtten Sprache, sagen. Das individuelle Gefühl muß schon erweckt seyn, und sucht man darüber, so greift das Gefühl unter der Hand verloren. Wie viel in der Interpretation zu sagen sey, ist eine schwere Beurtheilung, die durchaus verschieden ausfallen muß, so lange jeder sich selbst zum Maßstab macht. Bey der gegenwärtigen Probe wird das Innenich oder Juvial nach dem Dichter, der Gattung, der Sprache, und dem Plane zu beurtheilen seyn. Daß der Hr. Prof. bey aller Fülle auf gedrungenen Kürze geachtet hat, und noch mehr zu erweisen gedenkt, sieht man wohl. In einem lyrischen Dichter ist fast jedes Wort ein Bild, bey einer Betrachtung und folglich einer Anmerkung selbst in der Muttersprache, werth; aber auch nöthig, wenn man die ganze Dichtersphäre kennenlernen und ein volles Gefühl haben will; muß man sich nur Exponensbilder ohne sichern Grund ver-

der Phantasie; wie z. B. hier am Anfang der Ode: Solvitur acris hiems. Auch ein Ungelübter faßt angenehme Bilder, aber wie verschieden ist Bild und Gefühl dessen, dem alles nach der Dichtersprache entwickelt, jedes Dichterbild aufschonlich gemacht ist! Bedenkt man noch, es ist ein Dichter in einer todtten, in einer gelehrten Sprache; er wird von der Jugend gelesen, und zwar in der Absicht, aus deren Dichterschriften und Sprachschritten zu lernen; und so wenige wissen oder hören und erfahren, wie sie es damit anfangen sollen; so viele Ausgaben enthalten bereits so viel Besagtes, und darunter so viel falsch Erklärtes und Deutliches: so sieht man wohl, wie ein Commentar anwachsen kann. Er wird so seines Rufens wegen gerühmt, daß die Erklärungen unter den Text, die kritischen Anmerkungen nach dem Gedichte gesetzt sind: Inhalt und Plan des Gedichtes geben allem voran; das Griechische und Lateinische ist hier eingeschaltet. Wie viele eigene feine Erläuterungen von Dichterbildern und Sprachschritten vom Hrn. Prof. beygebracht sind, wird denen, die mit Kritik und Interpretation des Herqz bekannt sind, leicht in die Augen fallen. Z. B. des Vulcanus ardens urit officinas, Nicht Herq. selbst einer so guten Erklärung würdig. Man wird aus den griechischen Dichtern viel schöne poetische Stellen anerkennen, die schon für sich ein eigenes Vergnügen verschaffen, wenn sie auch zur genügenden Erklärung des Dichters nicht beitragen, zumal bey jenen geübten Dichterbildern, wenn man sieht, wie sie von mehreren gefaßt und angeordnet sind. Wenigstens ist diese Schwelgerey der Phantasie und des Witzes eben so gut, als die ebenmässige, da man einen feinen Ausdruck mit einer Menge Stellen findet, wovon eine hinlänglich war.

Ein

Ein Fragment der Cyprio ist S. 23. das schließliche Metrum gebracht. Wie gut Hr. R. in die griechische Poesie eingeweiht sey, hat er durch einen am Ende angehängten Versuch einer griechischen Uebersetzung der beygefügten Ode an den Log gezeigt. In den frühern Observationen geht eine über das Metrum der Ode voraus, das nach dem Aristoteles bestimmt ist; woraus erhellt, daß der Hr. Prof. R. tiefer als seine Vorgänger in die Metrik eingebracht ist. Er wäre also der Gelehrte, der einmal, nach Vollendung seiner Arbeit am Horaz, die noch so im Dunkel und Zweifel liegende Metrik der griechischen Lyriker, insbesondere in den Epoden, aufklären könnte.

Wir wollen in dieses Bd. noch einige Sprachlehren zusammen setzen. Merkt des gelehrten Hrn. verordneten Aufmerksamkeit.

#### Königsberg.

Der Hr. Nicolson: Versuch einer griechischen und lateinischen Grammatologie für den ostpreussischen Unterricht und hiesige Classen der Schulen. 1792. 132 S. Mit diesem Versuchem streng der Hr. dieß Werkchen durch, in welchem Sie allgemein, so grammatische philosophische Grammatik, mit philosophischem Scherz, auf die griechische Sprache abgehandelt ist, demjenigen zutrifft, was schon lange die besten Namen hier vorgetragen. Herder'sche und Wolfenbüttel'sche Schule mehr verbreiten. Kempter und Scherz noch weiter brauchen, ihn und aber hiesigen Unterricht und hiesigen auch in die Grammatik aufzunehmen. Und bleibt nur immer eine Schwierigkeit, wenn empfohlen werden soll, wie viel davon in den ersten Sprachunterricht sich aufnehmen läßt; denn für solche, die bereits die Sprache inne haben, hat es kein Bedenken noch Zweifel, daß

man die Sprache ganz anders einseht, wenn man über ihre Entstehung und Bildung philosophirt hat. Der Verf., welcher sich unter der Herrschaft nennt, der Hr. Prof. Lasse in Königsberg, giebt es für einen Versuch, eine Anwendung der Kantischen Philosophie auf das Sprachstudium zu machen. Wie hier die *l.* Philosophie von der gemeinen Sprachphilosophie abhebt, haben wir zwar nicht bestimmt. Denn daß das Conjectiren eine Fortbewegung der Handlung in sich enthält, daß Sagen und Seyn in Raum u. Zeit dabey zum Grunde liegt, versteht sich von selbst. Die Schrift enthält eben das, was der gesunde Menschenverstand, wenn er nachdenkt, an den Sprachen entdekt, u. insbesondere an der griechischen, die einen so viel vollkommenen Bau als andre hat. Der Hr. Verf. hatte Kennepf u. Scherz's Werke noch nicht; erhalt er sie, so wird er finden, daß er auf einerley Wege mit ihnen gegangen ist; u. daß manche seine einzeln Bemerkungen eigen für sich hat. Er handelt das Verbum zuerst, u. nachher das Nomen ab. Es läßt sich viel besser sagen, wenn die Rede von Entstehung der Sprache ist; allein in der Bildung der Wörter will das Princip nicht durchgehen. Daß das Verbum eigentlich durch Anhängen des *to* u. *te* (nachher *ty* u. *ai*) gebildet sey, haben sich mehrere; hier heißt es: "Die Handlung geschieht im Raum, u. wird darin fortbewegt." So auch im Lat.: Verba impersonalia sey eine unrichtige Deutung, da sie doch Personen haben; läßt sollen sie defectiva heißen. So sey auch unrichtig genus neutrum (freilich wäre es besser: das erste, zweyte u. dritte genus zu sagen). Das männliche und weibliche entstand in den frühern Menschheitern, wo alles, was Ursache u. Wirkung war, durch beyde Geschlechter ausgedrückt ward). Im Lat. u. Griech. soll es eigentlich nur Eine Declination

nation geben, die dritte; eine gewaltsame Hypothese! Die Partikeln: fast alle freye zulezt Nomina oder Verba; so auch die Präpositionen. — Auch nicht die Präposition regiert einen Casus, sondern das Verbum (S. 95.); auch keine Conjunction einen Modus; jeder Modus bestimmt sich selbst in der Bedeutung. Es geben keine Casus absoluti; sondern verkürzte Conjunctionen; (ganz verstehen wir den Grund nicht). Von Dialecten: gar nicht verwerflich. Von der Prosodie.

Mehr hält sich an den gemeinen Unterricht u. ist also auch mehr für diesen brauchbar

#### Berlin

Heyne.

Der Nyctus: Kurzgefaßte griechische Grammatik, von Philipp Carl Duernman. 1792. 8. 108 S. Der Verf. war ein ehemaliger gelehrter Schüler von Göttingen, so wie der Hr. Prof. Trendelenburg, dessen griech. Grammatik so vielen Beyfall gefunden hat; Hr. D. geht indessen keinen eignen Gang, hält sich an das Wesentliche, u. mißt seine Speculation nicht in den gemeinen Lehrvertrag, welcher das Einfache u. in größter Kürze enthalten soll. Er sagt selbst, "er habe eine Probe machen wollen, in wie weit sich das Gelehrte in den Bemerkungen neuerer Philologen mit der von ihnen bestrittenen alten Methode vereinigen ließe, ohne dem Lehrling eine doppelte Erlernung der Sprache zuzubereiten." Auf das Kleine kommen wir hierin wohl nie, so, daß sich eine ganz neue, auf Kritik u. Philosophie gegründete, griechische Grammatik zu Grunde bringen ließ; diesen Meinen immer, u. je tiefer man hinein geht, desto mehr verliert man sich in das Unwissenheit und Willkürliche; ist es doch den lebenden Sprachen, bey unser Sprache selbst, nicht anders; wäre aber auch die Grammatik dieser Art vorhanden, so würde

1534 Oct. Aug. 1792. Et., den 4. Oct. 1792.

se doch nicht so fern an die Seele der alten geknüpft werden können. Es müßte auch die Latra. Grammatik eben so gut umgeschmolzen werden u. s. w. Indessen läßt sich vieles jetzt schon der philologischen Grammatik und, im Griechischen, der kritischen Sprachkunde unmerklich näher bringen. Und das that Hr. B. mit Bescheidenheit u. ohne Geräch, wie in der ganzen Formation der Conjugation, über die Anomala in der Lehre von den Partikeln, von den Accenten; so daß man sieht, er hat die Sache überdacht. Für andre Lehrer, welche mit den grammatischen Gegenständen noch nicht bekannt genug sind, dürfte er doch durch zu große Kürze, selbst im Ansehung, u. noch mehr aus Mangel dierlicher erläuternder Beispiele, zuweilen unerklich seyn; z. B. in allem was er vom Medium sagt §. 45. §. 76. 77. Jünglinge, die für sich, ohne Anleitung, die Sprache studiren sollten, dürften sich in dem Falle noch mehr befinden. Aber so etwas muß der Gebrauch des Werks selbst lehren, u. dann wird sich leicht dem Verlangen Entsch. leisten lassen. Hr. B. nimmt billig auf die Abweichungen der Dialecte, u. zwar an jeder einzelnen Stelle, ohne ein eigenes Hauptstück daraus zu machen, auf die Attische Mundart oder vorzüglich Rücksicht. (Lange wählten wir, einmal eine Grammatik zu sehen, welche von der Attischen Mundart abging, u. ganz u. bloß für die Attische Mundart eingerichtet wäre: es würden gewiß neue Combinationen für den Sprachbau u. das Genre der Sprache sich zeigen; so wie auch der Fall bey einer Ionischen Sprachlehre seyn müßte; u. fast möchte man sagen, die leichteste Grammatik würde die Dorische seyn, welche die einfachsten ursprünglichen Formen und Flexionen enthalten müßte. Freylich wären das nur Versuche).

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stüd.

Den 6. October 1792.

Gotha.

Heyne.

Ben Ertoger 1792. Zerstreute Blätter von  
 J. C. Herder. Vierte Sammlung. 188 S.  
 klein Octav. Mit der Anzeige ähnlicher Schriften  
 bedarf es keine Eile; Blumen dieser Art verwelken  
 nicht so bald. Die Sammlung besteht, wie die  
 vorige, aus folgenden Stücken: I. Blumen aus  
 ungenügendlichen Dichtern, diesmal aus Gadi's  
 Kothenthal gesammelt. Als eigentliche Kunstwerke,  
 sagt der Hr. Vizepräsident selbst, verpflanzte er diese  
 schönen Kinder der Phantasie und des Verstandes  
 nicht; es sind Eiternlehren in ein gekünsteltes Gewand  
 gekleidet, das bald durch das Natürliche, bald durch  
 das Wunderliche gefällt, aber immer einen schönen  
 Körper schmückt. Es finden sich Sprüche von viel  
 unaufrichtigem Sinn darunter, bey denen man gern  
 verweilt, und sie sich einprägt: eben dieß ist der  
 Fehler.

Probierstein eines echten Sittensprachts. II. Sprach und Bild, insonderheit bey den Morgenländern. Einige rhapsodische Gedanken. Sprache sind die Resultate von Beobachtungen und Erfahrungen, die das Individuelle von dem Weisen haben, der sie machte, und doch das allgemein Treffende. Die Form giebt den Sätzen der Beobachtende, nach Verschiedenheit der Seite, von der er die Sachen ansieht, wozu Zeitalter, Nation, Cultur, Sprache, Religion, Regierungsform, Lebensweise, Einwirkung hat; welche darin zu bemerken wiederum Weisheit ist und Vergnügen schafft. Die morgenländischen Sprache haben also ihren eignen Character, welchen zu entwickeln der Hr. Verf. Einiges von der morgenländischen Dichtkunst und von ihrem Character beibringt: insonderheit von Sadi, dem persischen Dichter, aus dem oben die Gedichte genommen waren. Werth vortrefflicher Sprache für das Leben, als Erfahrungen weiser Männer, die uns zu gute kommen ehe wir die Erfahrung selbst machen; ferner als Grundzüge, in die sich unsre Handlungsweise unmerklich hinein prägt. Einwirkung auf unsre Denkart. Der Nutzen, den sie insonderheit für Bildung des Volks haben könnten. Ueberfluß, den wir Deutschen an solchen Sprachen haben, und vergessen, weil wir alles vergessen was nicht neu und vom heutigen Tage ist; eine Wendung des Characters, die zur Frivolität führen muß. III. Ueber die menschliche Unsterblichkeit. Eine Vorlesung: erst in der dem Verf. eignen Schwingung des Geistes; dann in einer Nachschrift im ruhigen Tone, wie er selbst sagt. Seine Gedanken über einen so interessanten Gegenstand nehmen folgenden Gang: Ueberblick der des Namens und Nachruhm; eine historische, biblische und Kunstkunsterblichkeit wären gut erdachte Namen



Namen für sie; sie ist jetzt nicht mehr möglich, wie in der Jugendzeit der Welt. Jetzt stehen alles in großen Gruppen, die wieder zahllos sind, und hinter vielen stehen, die ihnen Jahrtausende vorgehen; Aufmerksamkeit auf das Einzelne ist überall geschwächt. — Aber es gibt noch eine Unsterblichkeit, nur von anderer Art. Das Wahre, Gute, Schöne, bleibt ewig; also auch dasjenige, was jeder zu Auffindung, Entwicklung, Darstellung, Einführung, Ausübung, nicht bloß durch Schriften, auch nein, durch Anstalten, Reden, Thaten, durch Beispiel und Lebensweise beygetragen hatte; was jeder Weise, Gute, Gelehrte, gethan, gedacht und andern mitgetheilt hat, gieng zunächst auf die Nächsten, und durch sie weiter, und so endlich in die allgemeine Masse menschlichen Wissens hinüber, oder wirkte auf Characterbildung, auf Sitten, Handlungsweise, Denkart. Der Unterschied dieser Unsterblichkeit ist, daß sie von edlerer und erhabnerer Art ist: es ist nicht Unsterblichkeit des Namens, es ist Unsterblichkeit des Guten, das du gedacht, geäußert, gewirkt hast. Die kleinliche Selbstheit verliert dabei; sein Ich muß jeder ablegen, wer sich dieser Unsterblichkeit freuen will; aber wie groß ist der Gedanke, wie erhebend das Gefühl: in dem großen und ewigen Schatz des Wahren, Guten und Schönen liegt auch ein Eherstein von dir (ein Gedanke, der sich dem Gedanken des Stoikers nähern kann, sein Wesen löst sich ein in die Gottheit, also in das Einzige was ist, was gut ist, auf). Das Gute wirkt ewig fort: also, zur fernern Ausübung künftiger Menschengeschlechter liegt in dem von göttlicher Weisheit vorbereiteten Erbstoff auch ein Kernchen von dir. Eben so, und nicht anders, empfangen wir ja die Weisheit aller Voreltern; selbst die ganze Art und Form, in welcher wir uns bilden,

bilden, in Sprache, Lesen, Beyspiel, alles ist fremd, von andern auf uns gelangt, nur durch Assimilation unser; von Tausenden, die dazu beitragen, wissen wir die Namen nicht; im großen Ocean zählt man die Tropfen nicht die jeder Quell beytrug. (Schöner ist dieß gesagt S. 158 f.) Nun ist aber das allgemeine Gesetz der Natur, Fortwirken; also auch in der moralischen Welt: nichts ist allein für sich da, es ist auch da, damit das Klüftige seyn kann; und Hoffnung ist, daß dieß immer besser werden wird; statt der, alles andre sich aufopfernden, Persönlichkeit wird die helle Vernunft immer mehr eine festgestellte Ordnung aller mit allen einführen. Wer dieser Gefühle fähig ist, wird sich freuen, sie hier einzufallen zu sehen; es ist mehr als Schwärmeren. IV. Ueber Denkmale der Vorwelt. Voraus einige Anmerkungen, wie man sie betrachten, und was man dabey thun sollte; ihr Sinn fällt dem, der sie fassen kann, gleich auf, wenn man sie hört: Man müsse die hebräischen Sagen über die Urwelt der gesammten Auslegung aller alten und ältesten Bilderdenkmale nicht zum Grunde legen, vielmehr rede jedes Denkmal für sich und erkläre sich selbst, wo möglich, auf seiner Stelle; man betrachte dabey die Völker, unter denen sie errichtet worden, nicht als abgetrennt und isolirt; Nur der Zustand einer jungen Welt kann uns die Prachtdenkmale des hohen Alters thums erklären; Man muß bey denselben auch auf die Wirkungen sehen, die dadurch befördert wurden. Die Denkmäler Jubiens, das Locale und Rationale in denselben; sie sind meist von der Religion gestiftet; haben eben daher einen symbolischen Ursprung, und dieser war der Kunst weniger vortheilhaft; desto mehr liegen darin Trümmern von einem philosophischen System. Der Gegenstand fordert eine Fortsetzung.

setzung, durch ähnliche Betrachtung der Denkmäler andrer Völker. VI. Ueber ein morgenländisches Drama: einige Briefe; über die von Hrn. Forster übersezte Sacourala; als ein episches Drama: die Einleitung selbst haucht noch den Wohlgeruch der indischen Pflanze. VII. Gedanken einiger Dramanen. VIII. Tithon und Aurora, eine erschütternde Betrachtung vom reichsten Stoff (wenn auch im Wort selbst ein Doppelsinn liegt), wie sich alles in der Welt überlebt, d. i. veraltet und da hinsinkt, lange noch als Trümmer vorhanden ist; der Mensch, Einrichtungen, Verfassungen, Stände, Corporationen; Wissenschaften und Künste in ihren Formen; Staaten, das reichste Theater solcher Lebensepochen und Weltalter. Dagegen aber verjüngt sich alles wieder; nicht durch Revolutionen (ein verhaßtes Wort, in dem gewöhnlichen Sinn), mehr durch Evolutionen, im stillen Gang der Natur, welche auch die Menschen, Völker sowohl als jeder Einzelne, nachahmen sollten. Was Weisheit, erhabne Weisheit in gefälligem Gewand auf das Gemüth wirkt, ist uns nicht leicht so anschaulich geworden. — Ueberhaupt läßt sich von dem, was dieß Bändchen enthält, allenfalls der Umriss geben; aber den Hauch, der allem Leben und Schönheit giebt, muß man im Lesen selbst auffassen.

Berlin.

*Hegne.*

In der Hoffschens Buchhandlung: Ansichten vom Niederrhein, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790, von *George Forster*. Zweiter Theil. 1791. 8. 534 Seiten. Billig holen wir diese Anzeige noch nach. Da der Verf. durch Brabant in eben dem Zeitpunkt reiste, da die vereinigten Belgischen Staaten sich unabhängig von Oesterreich erklärt hatten, und

und da er die Ansicht von den Folgen jenes Schwindelgeistes hatte, welcher durch aristocratischen und hierarchischen Einfluß auf ein in Fähllosigkeit versunknes, und nur durch blinden Eifer zur Wuth gereiztes Volk erwecket war: so rüdt er hier eine kurze Uebersicht der ganzen Entfaltung und des Fortganges der Niederländischen Revolution ein, an welcher freylich Aufklärung auch nicht den geringsten Theil hatte. Bey der größten Geistesarmuth, dem Mangel an Einsicht und selbst an Fähigkeit sich Einsicht durch Nachdenken und Wahrnehmen zu verschaffen, kamen doch täglich eine Menge eulender Pamphlets zum Vorschein. Die Haupter der Parteyen waren als die mittelmäßigsten Köpfe bekannt; aber niedrige Verschmugheit und heimliche Ränke erlegten alle Talente bey einem Volk, auf welches die Lösung, die Religion in Gefahr, alles wirkte. Zustand der Wissenschaften. Des Prinzen Carls Sammlungen sind zerstreuet. Die Manufacturen sind im Verfall. Die Rutschenfabrik des Hrn. Simons. Das Lustschloß Schooneberg, von schöner Architectur. Die Reise durch den Hennegau und Flandern über Tournay, Lille, Dünkirchen auf Gent und Antwerpen, mit mehreren auffallenden Bemerkungen und eingreifenden Betrachtungen durchwebt; dergleichen eine bey dem Wiedersehen der offenen See S. 233.

*Heyne.*

**London.**

Lettres sur divers endroits de l'Europe, de l'Asie & de l'Afrique parcourus en 1788 & 1789 par *Alexandre Bivani*. 1791. gr. Octav. Bey Jeffery u. a. 259 Seiten. Der Verf. macht sich dem Leser weiter nicht bekannt. Seine Reise auf einem Englischen Schiffe fängt mit Palermo und Sicilien an, gehet auf Malta, von da nach der Levante, erst die Küste von Asien hinauf bis Lenedos,

des, dann auf Thessalonica, und von da die Küste herunter bis Athen; nun hinüber nach Smyrna und hinauf nach Constantinopel. Die Rückreise geht ununterbrochen zurück auf Gibraltar, und von hier wieder ostwärts längs der Küste der Barbarey, mit einigen Anlandungen auf der Küste von Europa, zu Lion, Marseille, Livorno, und endiget sich mit Sardinien. Von Athen und Smyrna wird etwas umständlicher gesprochen; aber ohne daß sich viel Neues daraus lernen ließ; dagegen viel Faltsches. Am längsten währt der Aufenthalt zu Constantinopel. Die Reisebeschreibung gehört unter die flüchtigen, geht mehr auf Schilderungen und auf Empfindung bey dem Gesehenen; enthält, wie der Fall bey so vielen Reisebeschreibungen ist, mehr Gelesenes als Gesehenes; ermüdet aber doch nicht so sehr als andre durch unzeitig herbegebrachte Gelehrsamkeit, die man bloß anschreibt, läßt doch auch keinen gründlichen Unterricht erwarten. Manches ist seltsam genug; er sagt uns: zu Hesiods Zeit hätten die Athener mehr als 30,000 Götter verehrt. Der Apostel Paulus sey vor den Aerepagus gefordert worden u. s. w. Wie wir hier sehen, hielten damals der englische und französische Gesandte zu Thessalonica und andern Orten gewisse Leute, welche alle alte Münzen, die gefunden wurden, für sie aufkauften. Ein herrlicher Löwe, auf seinen Tagen ruhend, aus Marmor, ist noch zu Athen zu verkaufen; der Aga bietet ihn jedem feil.

Berlin.

*Hegn.*

Kurze Biographien der berühmtesten Römer als Vorbereitung zur Erlernung der römischen Geschichte für junge Leute. Mit 12 Kupfern (welche Köpfe berühmter Römer, zum Theil solche, die man dafür hält, vorstellen). Erstes Bändchen. Im Verlage der

1792 Okt. 24. 179. St., den 6. Oct. 1792.

der academ. Kunst- und Buchhandlung. 1792. 8.  
263 Seiten. Vermuthlich gründet sich diese Be-  
handlung der Geschichte auf die Wahrnehmung, daß  
das Individuelle mehr an sich zieht, und junge  
Leute lieber das Leben von Einem als Geschichte  
lesen, an denen viele Antheil nehmen. In so fern  
soll es auch wohl nur Vorbereitung seyn für die  
Geschichtskennntniß; und für junge Leute, die häufig  
lesen, lassen sie sich recht wohl lesen.

Heyne.

Gotha.

In der Ettingerischen Buchhandlung: Kriegs-  
listen und kriegswissenschaftliche Nachrichten von be-  
rühmten Feldherren. Erster Theil von Griechen  
und Römern. 1792. 8 Der Inskript ist zu einem  
Leichbuch gemacht, das zu vielen Händen anwachsen  
kann. Es sollen sich mehrere Verfasser dazu ver-  
einigen haben. Der gegenwärtige ist eigentlich eine  
Uebersetzung von Frontins Kriegslisten, der man  
es anseht, daß es dem Verfasser noch an Uebung  
fehlt. Warum das letzte Kapitel abgebrochen ist,  
läßt sich nicht sagen.

Heyne.

Basel.

Von den neuen Drucken englischer Bücher des  
Le Grand zeigen wir wieder einige an, welche  
aus der Presse gekommen sind, und gewiß den  
Freunden englischer Lectüre Vergnügen machen wer-  
den: The History of Tom Jones von Fielding  
in vier Octavoabänden. The Life and Opinions  
of Tristram Shandy juxta Sterne, and A  
sentimental Journey by Mr. Yorick in einem  
Bande.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stüd.

Den 6. October 1792.

Göttingen.

Durch ein Rescript vom 8. Sept. ist der Hr. Dr. *Heg.*  
 Friedrich Benjamin Otfander zum wirklichen Professor in der medicinischen Facultät und Director des Accouchements und Collegii clinici angeſetzt worden; er wird ſeine Vorleſungen zur gewöhnlichen Zeit anfangen.

Nach Abgang des Hrn. Prof. Schrage zur Superintendenz zu Etzheimen, iſt das Predigerſeminarium nebst den Vorleſungen über die Homiletik mit den dazu erforderlichen practiſchen Uebungen im Krankenhaus dem Hrn. Prof. und Universitätsprediger Warezoll, dem Hrn. N. Lößling aber der Vortrag der Paſtoralthologie, verbunden mit den dazu nöthigen Uebungen im Krankenhaus aufgetragen worden. Ueber die Catechetik wird der

durch

durch sein Neues catholisches Magazin (I. B. N. 1790. S. 65. 1791. S. 313.) vertheilhaft bekannte Dr. Joh. Se. Eyr. Gräffe, lesen, welcher an die Stelle des Hrn. Dr. Bollwirth an die hiesige Nicolaikirche ist berufen worden.

*Heyne.*

Das Fach der alten Litteratur hat in diesem Jahr einen beträchtlichen Zuwachs, und selbst eine Zahl vorzüglicher Ausgaben und Bearbeitungen der Alten erhalten. Es würde selbst ein ungeschickter Recensent den ganzen Zwischenraum von Messe zu Messe aufzuzählen haben, um sie dem Anfang zu Ende durchzulesen, so bald dies durchaus erforderlich seyn sollte, eine beurtheilende Anzeige davon zu geben. Es nählich und wohlgemeynt jedoch es seyn kann, dem Nachbar die Waare von der Hand wegzunehmen, und ihr eine andre Facen, Schmitz und Maß zu geben, oder einem Herausgeber hinter der Hand zu sagen, das von ihm Gesuchte noch einmal zu sichten, und hier und da ein Akruchen, das sich verloren hat, oder jauch geliebte Eymen noch anzufinden, (und dann ein Krüchenschrey zu erheben:) so ist doch dies nicht die Sache von einem Jeden, es kann auch bey der gegebenen Zeit nicht mit mehreren Seiten leicht ausgeführt werden; es kommt selbst nicht mit dem Plan und Absicht unsrer litterarischen Blätter, welche mehr als dieses Fach umfassen, überein. Endlich lehrt die Erfahrung den geringen Nutzen von ausführlichen Recensionen von Classikern mit Aufzählung einzelner Stellen und Beispiele (wir haben uns selbst diese Aebel zu dem Uebrigem passende Art von Anzeigen zuweilen erlaubt); sie werden gemeinlich von niemanden als allenfalls von dem Herausgeber, dem es gilt, gelesen, und dieser zieht am Ende selbst wenig

Vertheil



Vortheil daraus; denn jedes Urtheil findet er zu hart, jedes Lob zu schwach, und wider jede Erinnerung giebt es eine Emendation. Stößt man vollends auf einen Perſius hybrida, ſo iſt der Krieg erklärt; auch wohl aus dem Grunde, weil man aus Liebe zum Frieden keine nicht gewohnt hat. Es ließ ſich ein kleines Buch über die Leiden der Recenſenten ſchreiben, zumal im Fache der Humanität — Wir wollen alſo, ſo viel als eigentlich zu einer Anzeige einer neuen Ausgabe eines Claſſikers gehört, bloß die Claſſe, in welche jede gehört, den Plan und was ſich der Herausgeber vorgeſetzt hatte, anzeigen.

#### Leiptia.

*M. Tullii Ciceronis Tusculanarum Disputationum libri quinque ex recensione Frid. Aug. Wolfii. Accedit diverſitas lectionis Ernestianae. Leippig 1792. Bey Crüſius. 8. 284 Seiten.*

Dieſe Handausgabe iſt eine Vorläuferin einer größeren, und ehe jene erſchienen ſeyn wird, iſt man nicht im Stande ſicher und zuverläßig von dieſer zu urtheilen, indem es eigentlich eine kritiſche Ausgabe iſt, ſelbſt eine neue Recenſion. Aber merk- würdig iſt ſie, da ſie ſowohl an ſich, als durch die Werre große Erwartung erregt, welche eigentlich auf folgende Betrachtung gerichtet iſt. Es giebt bey einer neuen kritiſchen Bearbeitung eines alten Schriftſtellers zweyerley Arten zu verfahren: entweder legt man den bisherigen Text zum Grunde, und verbeſſert ihn nach neuen Hülfsmitteln die man erhalten hat; oder man kann ſich in die Lage denken, als ſey man der erſte Herausgeber, und kann den Text nach eigener Einſicht, zuſolge der kritiſchen Hülfsmittel und Regeln, ohne auf die bisherigen Ausgaben zu ſehen, entwerfen. Diß iſt von ſach- kundigen

kundigen Gelehrten, insbesondere beym Neuen Testamente, erinnert und geklagt worden, daß oft die *Lectio vulgata*, die von vielen fast abgebtlich vorsetzt wird, mehr nicht ist, als eine fehlerhafte Lesart der ersten Abdrücke aus einer schlechten Handschrift, mit der sich der erste Drucker oder Herausgeber behelfen mußte, da er keine bessere hatte. Nun sind durch die Einsicht und Gebrauch besser Handschriften und durch kritischen Scharfsinn nach und nach Verbesserungen jener Stellen hinzu gekommen; allein bey der Aufnahme in den Text entstanden neue Bedenlichkeiten und Schwierigkeiten, und eben daher Ungleichheiten mehrerer Art, je nachdem ein Herausgeber mehr Einsicht, kritischen Muth, Vertrauen zu sich selbst, besaß. Es giebt achtungswürdige Gelehrte, die, indem sie Beispiele von kritischem Urfug vor sich sehen, sich zu einer übertriebenen Furcht haben verleiten lassen, so daß sie wider alle Verbesserung des Textes sind, und verlangen, es soll alles nur in die Anmerkung gesetzt werden; dieß sey der Bescheidenheit gemäß, dieß sey sicherer, der Text sey weniger der Willkühr eines jeden bloß gestellt; die Ausgaben gehen nicht so sehr von einander ab, die Leser werden nicht irre gemacht, in den Schulen entstehe nicht bey dem Lesen die Verwirrung, daß jeden Augenblick einer so, der andre anders liest; ein Kritiker sey noch so bescheiden und vorsichtig, so schleichen sich wider seinen Willen unvermerkt Einseitigkeiten, Irrthüm der Laune und des Augenblicks in seine Emendationen ein; kein Kritiker sey, der nicht späterhin eine und die andre seiner vorgeblichen Verbesserungen wieder zurück nehmen müsse; zudem sey ein großer Theil der Veränderungen, welche die Abdrücke darbieten, gleichgültige Vertauschungen oder Umstellungen der Worte, Zusätze oder Weglassungen, aber die sich nicht

entscheiden läßt; allenfalls seyen nur diejenigen Ber-  
 eifnungen aufzunehmen, welche für den Sinn oder  
 Sprachgebrauch nicht gleichgültig seyn können; aber  
 diese machten am Ende eine geringe Zahl aus; die  
 Sache sey also bey weitem nicht so gefährlich, als  
 man sie mache. Diefem kann entgegen gestellt wer-  
 den, daß auf diese Weise Kritik ein bloßes Spiel-  
 wert bleibt, und wir mit allen kritischen Bearbei-  
 tungen nie zu einem völlig kritisch berichtigten Text  
 in irgend einem Schriftsteller gelangen werden (und  
 das dürfte wohl der wahre Fall seyn). Hier hätte  
 nun der andre Weg große Vorzüge, wenn ein Kri-  
 tiker seine Arbeit macht, nicht bey der ersten oder  
 letzten oder irgend einer Ausgabe stehen bleibt, son-  
 dern den Text ganz so bearbeitet und herausgibt,  
 wie er sich bey Gebrauch aller kritischen Hülfsmittel  
 ergeben dürfte. Man sieht leicht, daß dieser Weg  
 zu einer größern Nützlichkeit führen kann, wenn der  
 Herausgeber bessere Einsichten als alle seine Vor-  
 gänger, mehr kritischen Scharfsinn und mehr kriti-  
 schen zuversichtlichen Muth besitzt. Denn wirklich  
 ist die Ausgabenkritik an die *lectio vulgata* oft über-  
 trieben, und da in diesem Fach, so gut wie in  
 andern Wissenschaften, Reich und Eolz ihr Spiel  
 treiben, so läßt sich nicht leicht eine Aenderung  
 machen, wo nicht etwas für die alte Lesart ange-  
 brungen wäre; und kommt die Sache zum Streit,  
 so ist kein elenderer und eckelhafterer Streit, als der  
 Streit unter Kritikern, zumal aus der ungeheuren  
 Classe. Dr. Prof. Wolf hat bereits so geprägte  
 kritische Einsichten mit gelehrtem Scharfsinn und  
 mit kritischem Muth bewiesen, daß er wohl diese  
 andre Behauptung betreten wagen kann; und man darf  
 niemanden die Zahl von veränderten Lesarten Num-  
 ber nehmen, die er hier jetzt nur noch dadurch be-  
 merkt sieht, daß er unter dem Text die gewöhnliche  
 Lesart,

Lebart, zufolge der Ernestischen Ausgabe, bengetzt findet; diese Veränderungen sind freylich, wie es die Natur der Sache mit sich bringet, nicht alle von gleicher Wichtigkeit; aber, wenn man einmal in der Kritik Hand anlegt, so wird alles wichtig. Hr. Prof. Wolf macht uns die angenehme Hoffnung, daß er die philosophischen Schriften Cicero's auf diese Weise bearbeitet herausgeben, und den Anfang mit den Tusulanischen Unterhaltungen machen will; auf welche die academischen Streitfragen folgen sollen. Der Druck dieser kleinern Ausgabe ist außerdem sauber und gefällig für das Auge.

*Heyne.*

#### Ebendaselbst.

Dit haben wir uns gemerkt, daß niemand auf den Gedanken fiel, aus den Briefen Cicero's diejenigen auszuheben, welche von andern, als vom Cicero selbst, geschrieben sind; so erhielten wir gleichsam einige classische Schriftsteller mehr als gewöhnlich im Umlauf; so wie aus der griechischen Anthologie oder aus dem Athenaeus sich Fragmente und Sammlungen einzelner alter Dichter sammeln und uns denken lassen, daß wir reicher sind als wir glauben. Den Gedanken thun wir jetzt ausgeführt. *Clarorum virorum epistolae, quae inter Cicero-nis epistolae servatae extant, in unum volumen redactae et duplici commentario illustratae a Benjamin Waick, A. M. Scholae Portensis Collega III. Bey Crusius 1792. gr. 8. sauber gedruckt.* Es ist vielleicht eine Lämchung; es geht aber doch ein lebhaftes Vergnügen, hier noch Trümmern von Schwärmern und kühnern Geistesabbrüchern einer ganzen Zahl großer Männer aus Cicero's Zeit alter vor sich zu sehen (ihrer sind 33); und sie, außer einer ihnen fremden Verbindung, unvermischt und für sich selbst aufgestellt zu sehen. Wer wird nicht

nicht zu wissen wünschen, wie drückte sich ein Pompejus, ein Brutus, ein Plancus, ein Silius Po lin, aus? Mehrere darunter geben den Character des Mannes zu erkennen; alle aber erweitern die Begriffe, und führen aus der gemeinen Vorstellung heraus, als wenn Cicero's Schreibart die allgemeine, und die einzige gute, gewesen wäre, und alle, die gut schreiben wollen, schreiben müssten wie Cicero; wodurch nothwendig das Gemeine beengt und, statt Nüchternheit zu erhalten, zu einer Manier, wie in der Kunst, verleitet werden muß. Man findet ganz abweichende, zum Theil fehlerhafte, aber viel sehr gute, Charactere von Stil in diesen Briefen. Von der Nützlichkeit dieser Briefe hat Hr. B. in einer vorgelegten Abhandlung viel lehrwürdiges beigebracht; ob aber selbst für die Lehrgesand die Vortheile, die er anführt, erreichbar seyn dürften, müssen Lehrer selbst am besten sagen können; für Männer sind sie unabweislich; denn diese überleben die Schwierigkeiten, mit welchen man beim Lesen der Briefe zu kämpfen hat, da diese eine sehr genaue Kenntniß der Zeitverfälle, Personalverhältnisse und ganz besonderer Umstände erfordern, von denen ein großer Theil uns immer unbekannt bleibt, und also selbst im Verstehen der Briefe Lücken und Dunkelheiten zurück bleiben, die auch Hr. B. nach aller gelehrten Mühe, die er sich gegeben hat, sie zu bekämpfen, eingestehen muß. Seine Behandlungsart hat unsern Beyfall; sie ist die von einem denkenden Kopfe; er bleibt nicht bey dem bloßen Wortstrom stehen, und geht in die Gedanken und ihre Anordnung hinein, aber bey guter genauer Sprachkunde und mit eignem guten lateinischen Ausdruck; hierin befähiget er eine Erwartung, die wir aus einer Schrift de ingenio poetas et oratoris im vorigen Jahre von ihm hatten. Die

Die ſie nach alphabetiſcher Folge der Namen derjenigen, die ſie geſchrieben haben, geordnet, und vor jeder Sammlung iſt der Character des Stils und des Geiſtes des Mannes angegeben; der Verf. meint es coniecturas de ingenio et oratione: und daß ſind freylich die meiſten, aus Mangel anderer wichtiger Notizen von dem Manne; da man ſich mit denen begnügen muß, die ſich aus den wenigen Briefen köpfen laſſen; zuweilen auch wohl mit vorerfaßter Meynung; wenn man z. B. aus Geſchäftsbriefen, vertraulichen Briefen, welche nicht geründet, gekündet, ausgearbeitet ſeyn ſollen und können, auf die ganze Schreibart des Mannes ſchließt. Jedem Briefe iſt der Inhalt vorgeſetzt, welches ſehr zu billigen iſt; was wir dabey vermiſſen iſt: das Hiſtoriſche des Briefes, die Lage und die Umstände, unter denen er geſchrieben iſt, mit den Verhältniſſen beyder, deſſen, welcher ihn ſchreibt, und deſſen, an wen geſchrieben wird: ſo viel zum Verſtändniß des Briefes erfordert wird. Alles dieß ſcheint Hr. B. voraus zu ſetzen; und nur derjenige, welcher dieſe Notizen mitbringt, kann aus ſeiner Behandlung den Nutzen, den er ſich verſpricht, ziehen; denn Stil und Ausdruck läßt ſich nicht ſicher beurtheilen, wenn man das Geſchriebene nicht verſteht. Hr. B. ſchränkt ſich aber auf Ausdruck und Stil ein. Unter dem Texte ſind doppelte Anmerkungen (die doch oft dem Inhalt nach in einander laufen, auch bey dem Leſen für das Aufſuchen durch ihre Stellung Schwierigkeit machen): Die einen, erklärender und kritiſcher Art; in dieſen letztern beweist der Verf. ſeinen kritiſchen Scharfſinn, bringt manche ſchöne Verbeſſerung, und Muthmaßung bey, nimmt auch einige, mit gebührender Vorſicht, in den Text auf; Er hatte außer den beſten Ausgaben Excerpte aus einem Örttinger

und

und einen Coder aus der Bibliothek des Domkapitels zu Magdeburg vor sich, den er genau beschreibet.

*M. Tullii Ciceronis Cato maior et Laelius seu de senectute et amicitia dialogi, et Paradoxa perpetua annotatione et excursu illustravit Io. Chr. Frid. Wetzel. Liegnig bey Siegers 1792. groß Octav. 292 Seiten.*

Von den classischen Schriftstellern lassen sich so viele Arten guter Ausgaben denken, als Absichten, die zu billigen seyn können, sich dabey fassen lassen. Die beste kritisch bearbeitete Ausgabe ist für Lehrer, die keine weitem Hülfsmittel haben, nicht hinlänglich, und noch weniger kann sie es für Anfänger seyn. Der Herausgeber erweist dieses von den beiden Ausgaben Cicero's von Gräuius und Ernesti in den Büchern die er selbst bearbeitet; er selbst hatte sich vorgesetzt, eine Ausgabe zu liefern, wie sie bey dem Zwecke erforderlich ist, mit welchem in den Schulstudien das Lesen der Ciceronischen Schriften eingeführt ist: Sprache, Geschmack, Sachkunde. Den Ernestischen Text legte er zum Grunde, und ist nur in wenigen Stellen, die er selbst ansieht, von ihm abgegangen. Aber in der Erläuterung nahm er sich vor auf alles zu achten, wo Sache oder Ausdruck etwas Schwieriges und Dunkles haben könnte, und es zu erläutern. Und drey hat Hr. W. auf eine Art geleistet, die viel Nahrung im Unterricht, gute Beurteilung, classische Sprachkunde, an den Tag legt. Wie gut er einsieht, wo es indgemein bey dem Lesen der Alten fehlt, insonderheit in den Ciceronischen Schriften, da dem Leser die besondern Zeitsumstände und die Verhältnisse der Personen, von denen die Rede ist, unbekannt sind, erkennen wir mit vielem Vergnü-

gen in einem auffallenden Beyspiel, wie wir den bengefügten Excursus einfahen: Hier ist nicht bloß zusammengetragen, sondern mit historischem Fleiß ausgearbeitet: ein Leben vom Cato; die Notizen von seinem Sohn; die Geschlechtsstafel von der Gens Cornelia, von der Gens Aemilia, von der Familie des Lätius, mit vielen gelehrten Erläuterungen. — Nur in die Lectioren muß eine solche Ausgabe nicht mitgenommen werden; allein für den Lehrer und für den Lehrling, der sich selbst zum gründlichen Verstehen der Ciceronischen Schriften vorbereiten und angewöhnen will, wird diese Schrift ein treffliches Hülfsbuch seyn.

Heyne.

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung ist der zweyte Band von der Ernestischen Ausgabe des Silius auch erschienen: *C. Sili Italici Punico-rum libri XVII. varietate lectionis et commentario perpetuo illustravit Io. Chr. Theoph. Ernesti*, Prof. Lips. Accedit Index uberrimus. *Volumen II.* 1792. gr. Octav. 362 Seiten und der Index 9 Bogen. Von dem ersten Theile sprachen wir mit lautem Beyfall S. N. 1791. S. 2089 f. wir müßten ihn bey diesem zweyten Theile eher verstärken. Der Herausgeber hat ein weislich abgemäßigtes Mittel zwischen einem überladenen und zu magern Commentar gehalten, nicht bloß einzelne Worte und Formeln erläutert, sondern den Leser beständig in dem Fortgang der ganzen Erzählung und in der Verknüpfung der Dichterideen gehalten, welches immer das Wichtigste, aber auch dasjenige ist, was gewöhnlich vernachlässiget wird. Zugleich wird über die Erfindung, oder vielmehr Entlehnung der Dichterbilder, selbst die Anlegung und Anordnung der Theile des Gedichtes, eine kurze Erinnerung



nerung und Beurtheilung gegeben. Der Fuder muß zu besserer Uebersicht der römischen Dichtersprache seinen guten Nutzen haben. In der Vorrede erklärt sich der Hr. Prof. über den Sinn, in welchem er das Gedicht des Silius eine *arsis* genannt habe; er habe durch die Benennung bloß das Urtheil des Plinius ausdrücken wollen, Silius habe *maiore cura quam ingenio* geschrieben; und er meine eine Arbeit, zu welcher der Verfasser kein poetisches Genie, sondern bloß poetische Kunst und Dichtergelehrsamkeit mit hinzu gebracht, überall bloß nachgeahmt und seine Gelehrsamkeit (*imitationis studium et doctrinae arsis*) an den Tag zu legen gesucht habe.

*C. Valerii Catulli carmina varietate lectio-*  
*nis et perpetuae adnotationis illustrata a Frid.*  
*Guil. Doering, Ser. Saxon. Duci a Consil.*  
*eccles. et schol. et ill. Gymnas. Gothani Di-*  
*rectore. Accedit Index uberrimus. Tomus*  
*posterior. Leipzig bey Hilscher 1792. gr. Octav.*  
*268 Seiten. Es ist vom ersten Band und dem*  
*Plan, nach welchem diese Ausgabe gearbeitet ist,*  
*zu seiner Zeit (G. A. 1788. S. 1188 f.) so um-*  
*ständlich gesprochen worden, daß wir mehr nicht*  
*thun, als auf jene Stelle verweisen können. Für*  
*den Dilettante, und für den Gelehrten, der zur*  
*Erholung lieft (und so sollte man einen Dichter, wie*  
*Catull ist, lesen), ist diese Bearbeitung des Catulls*  
*völlig hinlänglich. Es bleibt einem Gelehrten, wel-*  
*cher einen kritischen Apparat in Händen hat, vor-*  
*behalten, den Catull zur Kistkammer der Kritik zu*  
*machen. Auch diese zweite Hälfte, vom 65. Ge-*  
*dichte an, enthält eine erläuternde Einleitung in*  
*jedes Gedicht, Erläuterungen von dem, was einem*  
*nicht ganz ungebildeten Leser aufspalten kann, und*  
*einen*

einen zweckmäßigen Auszug der wichtigern Lesarten und Verbesserungen mit eigener Beurtheilung. Ein, nebst zwey andern, angehängter Index über die Dichtersprache Catulls verdient allen Dank.

*Heyne*. Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateinischen Classiker. — Erklärende Anmerkungen zu *Ovids Metamorphosen* zum Gebrauche auf Schulen. Herausgegeben von *Carl Gotthold Lenz*, Doctor der Philosophie. Erste Abtheilung. Braunschweig in der Schulbuchhandlung 1792. Klein Octav. In welcher Hinsicht, und bey welchem Gebrauche diese Art der Behandlung der alten Schriftsteller ihren guten Nutzen haben könne, bedarf keiner Wiederholung. (Vergl. G. M. 1790. S. 128; f. 1791. S. 1401 f.) Aber, wäre auch wider den Plan etwas zu erinnern, so ist er durch die bisherige Ausführung so gut als gerechtfertiget. Auf *Plautus*, *Seneca*, *Terenz*, *Horaz*, folgen jetzt *Ovids* Verwandlungen im Auszug. Die Bearbeitung desselben hatte der sel. Köppler übernommen, was er hinterließ, fällt nur die ersten achtzehn Seiten. Die Fortsetzung ist aber in Hände eines jungen Gelehrten gekommen, der sich durch gründliche Kenntniß alter Litteratur und durch ein fein Gefühl des Schönen, Wahren und Schicklichen, bereits in andern Schriften ausgezeichnet hat. Auch hier sieht man das vereiniget, was den Namen der Studien der Humanität zu behaupten erforderlich ist, gefälligen Vortrag und deutlichen, reinen Ausdruck, eigne Forschung mit Bescheidenheit, und natürliche, zweckmäßige Anwendung, selbst des Bekannten für den gegenwärtigen Fall. Denn bloß neue merkwürdige Sachen lassen sich bey der Interpretation keines Schriftstellers beybringen.  
am

am wenigsten in dem Plane, nach welchem hier Dvid bearbeitet ist. Bey diesem war ein guter überdachter Commentar nöthiger als bey irgend einem Schriftsteller, weil man zu sehr gewohnt ist die Fabeln Dvids ohne Nachdenken zu lesen, und in den Ausgaben zu wenig für das Gedicht als Gedicht beygebracht ist. Die Vorrede entwickelt in gedrängter Kürze den Plan desselben, die Gattung und die Behandlungsart der Verwandlungsfabeln: bey dem Anfang jeder Fabel ist eine kurze Uebersicht derselben, Verweisung auf Hauptschriftsteller, und wahrscheinliche Entstehung der Fabel vorgesetzt; und bey der Erklärung insonderheit auf die Dichterverwendung und Sprache Rücksicht genommen. Wir haben einen großen Theil mit vielem Vergnügen gelesen; für die Bildung der Fabel sind wir auf gelehrte Forschungen und hinreichende Entwicklung gestossen. Die Vollendung soll gleich nachfolgen. Dieser Band begreift die ersten sechs Bücher.

#### London.

The Bosom Friend in five Books by an Etonian 1791. Octav. 52 Seiten. Wir gedenken dieses Products eines jungen Dichters James Lawrence Esq., weil dieser einige Zeit unter uns gelebt, und seine Talente auch uns Ausländern bemerklich gemacht hat. Es ist eine kleine scherzhafte Epöybe, angelegt nach dem Vorbild vom Lockenraub. Der Busenfreund ist eine neue Art von Brustschmuck, von Pelzwerk, womit sich die Damen insonderheit nach einem Balle vor Verkältung schützen. Dieser kömmt auf folgende Weise in das Spiel. Ein junger Daphnis auf dem Lande verliebt sich in eine Schöne; Neära nennt sie der Dichter. Er folgt ihr nach London, sieht sie im Schauspielhause, wo zwey hübsche Herren, ein flatterhafter Sir Froth

und ein galanter Geistlicher sie umlagern. Er wundert ihr den andern Tag im Hause auf, und Abends findet er sich auf einem mastaken Balle ein, auf welchem er, als Zauberer gekleidet, Gelegenheit findet, ihr einen Zauberfreund darzureichen; durch diesen findet sie ihren Wunsch mit Liebe erwidert, und beglückt den Liebhaber mit ihrer Gegenliebe. Diese, wie man sieht, sehr einfache Anlage, ist durch Göttermaschinerie und Episoden aufgefüllt. Minerva beklagt sich im Discus über die Venus, daß sie jetzt die Männer, und nun auch den Daphnis von männlichen Studien abzieht. Venus wirft ihr dagegen vor, daß sie das andre Geschlecht von ihrer Bestimmung ablenkt. Die Gemüther in eine andre Stimmung zu setzen, bringt Minus den Jansen von Arcandie zum Vorschein; Diana dagegen den Zauberfreund. Die Götterinnen demüthigen sich zum Besten des Daphnis, und Venus läßt diesen den Zauberfreund, als Mittel die Gegenliebe seiner Neira zu erwerben, auf eine etwas unerwartete Weise, durch den Geist Chesterfields im Traum überbringen. Wir übergehen andere kleine Episoden. Von einem solchen Gedicht ist überhaupt das Hauptverdienst in der Behandlung; der Dichter hat eine reiche Phantasie, viel Scharfe in der Dichtersprache und Belesenheit in den besten Dichtern, auch in den Alten, Virgil insbesondere, an den Tag gelegt. Moden und Modewerheiten geben Stoff zu kräftigen witzigen Epigrammen und Scherzen. Redensarten kommen Anspielungen vor, die dem Engländer geläufiger sind als uns. Das Ganze erweckt von den reifern Jahren des jungen Dichters große Erwartung.

Heyne.

Leiden.

Eine Streitschrift noch vom Ende vorigen Jahres bey Erhaltung der Doctorwürde vom Hrn. Gensich von

von Alphen vertheidiget: *Dissertatio inauguralis ex iure Romanorum publico de rei consecratione*, auf 64 Seiten in Quart, ist von einem Inhalt, der jetzt selten auf juristische Catheder gebracht wird. Was res sacra sey, geht voraus; sacra bedeuten vorzüglich die Penates. Beyde Sätze werden mit vielem philologischen Apparat angeführt. Sacra (d. i. heilige Sachen) sunt publica vel privata. Wenn Justinian spricht, res sacrae sunt nullius, so ist es mit von publicis zu verstehen. Die Consecratio ward von einem römischen Magistrat nach Vorchrift eines Praetor verrichtet. Eine gelehrte Aufzählung von den Consecrationes, welche in der römischen Geschichte vorkommen. Die Lex Papiria ne quis iniussa populi, aedes, terram, aram, consecret: da vorher Eumet und Volk so etwas verordneten; sie muß älter als V. C. 600 seyn; ist aber sicher verschieden von dem, was im Tit. 9, 46. vorkommt. Des Celsus Consecratio von Cicero's Haus, die von diesem besprochen ward. Die Consecratio unter den Kaisern hieng noch immer von ihnen ab, vermöge der ihnen zukommenden Würde eines Praetor Mar. Erst seit Gratian, der sie nicht mehr dulden wollte, änderte es sich; nun treten die Bischöffe ein. Alle Consecrationes sind nun eine öffentliche Sache. Auch die Consecratio rei privatae erforderte die Vorchrift des Praetor; geschah sie ohne denselben, so blieb es eine res profana. Ein sacrum publicum ward es dadurch, wenn es an einem öffentlichen Orte und zu öffentlichem Gebrauche bestimmt war. So Kapellen, Schilde, Cistenen. Ausschließlich von dem Vorzuge, welchen Cicero hatte, seiner Lullia ein fassum zu errichten. Alle sacra privata wurden durch die bekannte Constitution des Theodosii 392. de paganis aufgehoben und unterjagt. Daher erklet sich die Verwunderung,

1608 Oät. Aug. 160. Et., den 6. Oct. 1792.

da vorhin ein dreifaches Recht war, *ius sacrum, publicum, privatum*, u. fortin nur ein zweifaches, *ius publicum et privatum* angesehen wird; denn ersters schloß *sacrum* in sich.

*Heyne.* Königsberg.

Tabellarische Uebersicht der vorzüglichsten Künfte und mit Kunst verbundenen Gewerke, zum Gebrauch für Schulen, entworfen von Michael Theodor Nagel, College der Cathedralschule zu Königsberg, mit einer Vorrede von Dr. Joh. Chr. Gasse, k. Preuss. Consil. Rath, Prof. u. Rector. Bey Nicolovius 1792. 8. 202 S. Für diesen nützlichen Theil des Schulunterrichts kann das Buch seinen guten Nutzen haben u. als Leitfaden dienen, es setzt nur Lehrer voraus, welche mit allen den Dingen versehen sind, aus welchen die Erläuterung von dem allen herzunehmen ist.

*Heyne.* Halle.

In der Druckhandl. des Waisenhauses: Ueber die Lesung griech. Dichters zur Entdeckung der stufenweisen Auszubildung moral. Begriffe. Ein Vortrag zur Methode des Unterrichts — von Aug. Hermann Niemeyer, ord. Prof. d. Theol., des k. Pädog. u. Waisenh. Mitdirector u. des ersten ordentl. Aufsicht. 1791. 8. 32 S. Der Abstand der sittlichen Begriffe in frühern u. in folgenden Zeitaltern, seltlich auch in Ältern u. spätern Dichtern, z. B. der rohen im Homer u. der finern socratischen im Euripides ist auffallend. In diesen sehr zweckmäßigen Vortrage giebt der Hr. Prof. Vorschläge u. Anweisung wie die Beobachtung des Zusammenhangs der Moralia nach den verschiedenen Zeitaltern aus den griech. Dichtern konnte erkannt u. erläutert werden. Wenigstens läßt es sich in Aufsehung einiger sittlichen Sätze leicht anstellen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stüd.

Den 8. October 1792.

Göttingen.

*Spiller.*

Herr Quistgaard aus Dänemark, einer unserer  
 gelehrten Büdinger, hat in der lezteren Zeit  
 seines hiesigen Aufenthalts ein Werk ausgearbeitet,  
 womit er gewiß den Dank aller Freunde der dänischen  
 und nordischen Geschichte verdienen wird. Es ist so  
 eben im Dieterichschen Verlage unter dem Titel er-  
 schienen: Index chronologicus sistens foedera pa-  
 cis, defensionis, navigationis, commerciorum,  
 subsidiorum etc. a regibus Daniae et Norvegiae  
 ac comitibus Holsatiae inita etc. nec non capi-  
 tulationes, litteras, donationes, mercatorum  
 privilegia ab a. 1200 - 1789; editus ab I. Quist-  
 gaard. 1792. gr. 8. Unsere Leser werden sich erin-  
 nern, daß Hr. Prof. Klum in diesen erst vor zwey  
 Jahren ein ähnliches Werk für die niederländische  
 Geschichte geliefert hat, das mit großem verdientem  
 Beyfall aufgenommen worden, und der schon oft  
 gedruckte

geläuferte Mensch, für jedes europäische Reich ein Repertorium dieser Art zu haben, ist dadurch aufs neue rege gemacht worden. Hr. Quisgaard ist unsers Wissens der erste nach Kluit, und da vielleicht in keinem Lande seit den letzten zehn Jahren so viel Untersuchungsgeist, so viel Rath und so viel Kräfte erwacht sind, als verhältnismäßig in Dänemark, so kennet ein Werk dieser Art, ohne dessen Vollendung wie eine gründliche dänische Geschichte entstehen kann, recht zur gelegenen Zeit. Die Arbeit selbst mußte, wie jeder Kenner weiß, höchst mühsam seyn, besonders wenn sie mit dem Fleiß und mit den Kenntnissen, wie hier geschehen, ausgeführt werden sollte. Aber sie hat auch gleich selbst für den, der sie unternimmt, einen Nutzen, der nicht wenig unter der Mühseligkeit der Compilation trübet, man lernt dabei sehr viel, und sößt auf viele Dinge, auf die man sonst schwerlich so frühe gekommen wäre. Wie groß der Nutzen für das gelehrte Publicum sey, darf nicht erst gesagt werden. Herr Quisgaard selbst hat in der Vorrede einiges hieher gehörige angedeutet. Da das Studium der answärtigen, durch Tractate und Uebersetzung fixirten Werkzeuge von Dänemark schon seit einiger Zeit einen großen Theil seines Fleißes beschäftigte, so darf man sich nach der hier gelieferten, unentbehrlichen Arbeit vielleicht bald die Geschichte einzelner wichtiger dänischer Tractate versprechen, wenn anders nicht, was wir zu noch größerem Nutzen seines Vaterlandes hoffen, die practische Kammer ihm bald eröffnet werden wird.

*Spittler.*

Leipzig.

Bei Crusius ist erschienen: Einleitung in die Staatskunde nebst einer Geschichte der vornehmsten europäischen Reiche. Ein Landbuch vom Professore Läder in Braunschweig.  
I. Theil



I. Theil. 511 Seiten in Octav. Seit mehr als einem Jahrzehend ist kein statistisches Werk erschienen, wodurch die Wissenschaft, als Wissenschaft, so viel gewonnen, wie durch gegenwärtiges Handb. Wir haben bisher mit jedem Jahr einzelne vortreffliche statistische Beyträge erhalten; alle Zahlen oder angenommene Hauptdata, auf deren Wahrheit die wichtigsten Sätze beruhten, sind berichtigt; viele neue Data dieser Art sind glücklich aufgefunden worden, und mehrere der Schriftsteller, die gleichsam die Registratur dieses Faches übernehmen, haben durch bessere Ordnung und durch schönere Vollständigkeit ihrer Compilationen nicht wenig Nutzen geschafft; aber am Ende war dieß alles doch nur Compilationsverdienst! Hr. Prof. Läder hat sich einen höhern Gesichtspunct gewählt, und endlich dem Ganzen eine festere, wissenschaftliche Form glücklich zu geben gesucht. Wer auf den ersten Blick sehen will, was von ihm geleistet worden, vergleiche seine Einleitung mit jeder anderen Einleitung, die an der Spitze jeder unserer — bisher besten Statistiken stand. Die planmäßige Anzeigung dessen, worauf bey Beschreibung eines Staats gesehen werden muß, war bisher, in den besten ihrer Art, höchst unvollständig und so summarisch halbwahr, daß man den rohen, allgemeinen Ueßen, wie sie oft da standen, gleich auf den ersten Blick zu widersprechen Lust haben mochte. Das alles mag nun wohl im mündlichen Vortrage eines geschickten Lehrers besser bestimmt, aufgeklärt und entwickelt worden seyn; aber es war doch ein merklicher Nachtheil der Wissenschaft, daß sich nicht die Wahrheit, schon im Compendium selbst, reiner und bestimmter und vollständiger fand. Ein geschickter Lehrer mochte sich auch wohl die Gelegenheit machen, seine Zuhörer an alle die wichtigen Sätze und Bemerkungen

zu erinnern, auf die das Studium der Werke von Guizot und Bösch ihn selbst geleitet haben konnte; aber großer Vortheil ist es doch, wenn diese Gelegenheit nicht erst gemacht werden darf, sondern schon der Text des Handbuchs selbst Bunte genug enthält. Dies ist nun zum erstenmal der Fall bey dem gegenwärtigen Handbuch. Man sieht überall in der ganzen Einleitung den reifen, philosophischen Kopf, der recht bestimmt anzugeben weiß, welche Data man bey einer brauchbaren, pragmatischen Beschreibung eines Staats aufzusuchen habe, und eben diese Data sind nicht in Form eines bloßen, kalten Frageplans angedeutet, oder bloß als diviſionarische Labelle aufgeführt, sondern zugleich so erklärt und entwickelt, daß man deutlich sieht, warum allgemeine Antworten, wie man sie gewöhnlich bey gewissen statistischen Fragen erhält, fast so gut als keine Antworten sind. Man sieht schon im Hauptplan, der in der Einleitung vorgezeichnet wird, den schönsten Reichthum historisch-statistischer Gelehrsamkeit, aus dem alle Sätze und Bemerkungen, die den Hauptplan ausmachen, wie abstracte Ideen aus der sichersten Intuition einer großen Menge concreter Fälle, hervorgehen; und findet ihn noch mehr in der Beschreibung der beyden Staaten (Spanien und vereinigete Niederlande), die dieser erste Band enthält. Man hat hier vielleicht zum erstenmal die Hauptmassen, die vereinigt eine gute statistische Beschreibung ausmachen, so geordnet, daß die ganze, so schwere Detaillirung, schon durch diese Anordnung selbst, eine gewisse recht glückliche Evidenz erhält. Wer glaubt das volle Lob dieses höchst schätzbaren Werkes sehr wohl in dem Ausdruck zusammenfassen zu dürfen; man erkennt überall einen der gelehrtesten, würdigsten Schüler Eschschers.

Der

Der Haupteplan, wie ihn der Hr. Verf. selbst in der Vorrede anzeigt, zerfällt in zwey Theile. Der erste begreift die Schilderung des Schauplatzes, das heißt, der Lage, der Gräzen und Nachbarn, der Größe, des Clima, der ganzen natürlichen Beschaffenheit des Landes. Man muß nämlich vor allen Dingen wissen, wie viel oder wie wenig die Natur für den Menschen that, ehe man bestimmen kann, was er selbst that und leisten kann. Hiernach folgt als Gegenstand des zweiten Theils — Der Mensch und der Bürger. Volkszahl und Verhältnis derselben zum geographischen Flächeninhalt. Nationalcharacter. Von der producirenden Classe der Einwohner. Von der Regierungsform; und Deamwoerung der Jaage, ob der Zweck der bürgerlichen Verbindung wirklich erreicht werde? (Der Abchnitt von den Regierungscollegien, ihrer wechselseitigen Verbindung und dem Vereinigungspuncte der Verwaltung, mußte unsers Erachtens nicht erst als letzter Abschnitt beigesetzt, sondern gleich bei der Regierungsform eingebracht werden, denn offenbar wird die Regierungsform eines Landes nicht wenig auch durch die Art bestimmt, wie sich die Geschäfte unter die Regierungscollegien vertheilen.) Zustand der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Cultur des Landes. Unter ersterer sind alle die Anstalten begriffen, welche zur Erhaltung und Vermehrung der Untertanen, zur Vergrößerung der Industrie u. s. w. gemacht sind; unter letzterer aber kommen die Nachrichten von Schulen, Gymnasien, Universitäten u. s. w. Noch muß hiebei als ein recht wesentliches, großes Verdienst der Ausarbeitung dieses Plans bemerkt werden, daß der Verf. die Nebenländer in den übrigen Theilen nicht bloß etwa, wie gewöhnlich, kurz in einem Paragraphen

graphen abacfertigt, sondern mit Recht als wahre Integraltheile des beschriebenen europäischen Staats betrachtet, und so denn auch nach allen den Anzeichen geschildert hat, die bey der Beschreibung des Mutterlandes zum Grunde lagen. Gewiß hat diese Schilderung der Nebeländer, wie sie auch nur in diesem ersten Theil bey Spanien und der Republik der vereinigten Niederlande vorkommt, große Mühe und Forschnng gekostet.

Kritik des Details leidet der Raum dieser Blätter nicht; aber noch ein paar Anmerkungen über Form und Zweck dieses ganzen höchst schätzbaren Werks, wird ein so gelehrter Schriftsteller, als der Verf. ist, leicht verzeihen, wenn er selbst auch etwa bey künftiger Revision desselben mit dem Rec. nicht einverstanden seyn sollte. Die Form betreffend, glaubt Rec. hier und da einige Wortliebe zu starken Ausdrücken bemerkt zu haben, die zwar nicht geradezu der historischstatistischen Wahrheit, aber doch hiezuweilen der Würde der Darstellung nachtheilig zu seyn schien; und man kann doch selten letzterer untreu werden, ohne auch ersterer mehr oder weniger zu schaden. Auch ist wohl, selbst in diesem ersten Bande, nicht überall die individualisirende Bestimmtheit beobachtet, ohne die doch in statistischen Dingen selten recht lautere Wahrheit statt hat. So ist, um nicht ganz ohne Beziehung auf irgend ein Beispiel zu tadeln, S. 322 ff. das spanische Steuersystem viel zu allgemein, ohne die gebührige Rücksicht auf die Provinzialverschiedenheiten geschildert. Fast sollte man meinen, der Verf. glaube, die Alcabala gelte in ganz Spanien; bekanntlich trifft sie aber bloß die zu Kastilien gehörigen Provinzen. Auch hätten wenigstens einige der neueren Modificationen derselben angeführt werden sollen, um zu zeigen, wie sie das nicht mehr ist, was sie war.

Eben

Eben so ist auch servicio ordinario y extraordinario bloß eine kastilische Steuer, und hätte nicht durch Dienstgeld, sondern etwa bloß durch Hülfsteuer überlegt werden sollen. Was S. 225. vom k. Salzmanopol in Spanien gesagt wird, ist, so viel dem Rec. bekannt, unrichtig. "Wiermal so theuer, als der Ausländer sein Salz in Spanien kauft, bezahlt der Unterthan das feilige der Krone." Wie sollte der Ausländer Salz in Spanien holen, da Spanien selbst an seinem eigenen Salze nicht genug hat, und Salz aus Portugal holen muß? Warum sollte man es dem Ausländer wohlfeiler überlassen? Ueberhaupt sind die Modificationen, unter welchen dieses k. Monopol steht, offenbar der Art, daß das Drückende des Monopols sehr dadurch vermindert wird. Ueberall im ganzen Reich ist der Preis des Salzes gleich. Jedes Dorf ist freylich verpflichtet eine bestimmte Quantität zu nehmen; aber nicht nur sind keine Klagen, daß mehr genommen werden müsse, als verbraucht werden kann, sondern es ist auch die Einrichtung getroffen, daß die übernommene Quantität erst wenn sie consumirt ist, bezahlt werden darf, daß man die erste Lieferung nur alsdenn bezahlt, wenn die zweyte gemacht wird. Endlich noch eine kleine Bitte, den Zweck dieses Werks betreffend. Infolge der Vorrede ist es auch zum Gebrauche bey Vorlesungen bestimmt. Offenbar ist es aber dazu gar nicht geschickt, ungeachtet alles dessen, was der Verf. darüber, besonders in der Beziehung um den Vorwurf der Weitläufigkeit abzuwenden, fast in einem zu lebhaften Tone in der Vorrede gesagt hat. Es wäre schade, wenn auf diesen Zweck des Gebrauchs bey Vorlesungen, in der Fortsetzung auch nur die geringste Rücksicht genommen werden sollte. Ist erst das ganze Werk vollendet, so wird ein Auszug desselben zu Vorlesungen eben so nützlich seyn, so gewiß mancher

mancher Professor das Hauptwerk selbst sehr brauchbar finden wird, um seine statistischen Collegien-  
hefte daraus zu bilden.

*Heyne*

**Berlin.**

Von der Zeitschrift: *Italien und Deutschland* — welche die Herren Moriz und Hirt herausgeben, giebt auch das vierte Stück eine angenehme Unterhaltung. Die ersten Aufsätze sind eigentlich Reise Nachrichten, unter verschiednen Aufschriften, von einem Theile des Weges nach Rom, von Rimini an bis Ancona. Noch einige Stücke; der Schatz zu Loreto. Der Papst (1786) — Bemerkungen eines Reisenden über Potsdam, Magdeburg, Halberstadt und beyläufig über Berlin: darunter zeichnen sich folgende aus: was das Local u. die Aussicht um Berlin auf Anlagen u. Character der Berliner wirken muß; nur kalte Vernunft könne gedeihen, die Einbildungskraft hat keinen Spielraum. Die schlechten Wege, Wirthshäuser mit ähnlicher Beschaffenheit der Posten. Beurtheilung der Gebäude zu Potsdam. Wunsch von einem Monument des großen Friedrichs: es sollte ein Gebäude seyn, in welchem eine vollständige Sammlung von Nachrichten, Zeichnungen, Modellen, Charactern f. w., von allem Merkwürdigen, was durch ihn u. Zeit seiner Regierung veranstaltet u. ausgeführt worden ist. — Die Peterskirche, u. die Eindrücke welche ihr Anblick macht, mit den ästhetischen Gründen davon.

**Verbeskerungen.**

In dem Verzeichnisse der Vorlesungen ist S. 1616. 3. 27. die Anzeige der Vorlesungen ausgelassen, die Hr. Hofr. Waldeck, nach seinem eignen Handbuche um 11 Uhr über die Institutionen halten wird.  
S. 1447. 3. 9 v. u. lese man statt 2. Stück erstes Stück. Der Druckfehler ist auf dem Programm selbst beständig, wo statt 11. *St.* 11. *St.* steht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 11. October 1792.

Göttingen.

*Sachsen.*

Von des sel. geb. Justizrath Michaelis Supple-  
 mentis ad Lexica hebraica ist nun auch der  
 sechste und letzte Theil, der von S. 1815 - 2576  
 fortgeht und die Buchstaben  $\nu$  -  $\tau$  begreift, heraus  
 gekommen, und damit das ganze Werk, unter dem  
 Haupttitel: Ioannis Davidis Michaelis Supple-  
 menta ad Lexica hebraica, partes sex, geendiget.  
 Auch dieser Theil, an Vogenzahl der stärkste, ist  
 reich an eigenthümlichen und neuen Bemertungen,  
 und mehrere Artikel enthalten ausführliche Unters-  
 suchungen, besonders solche, wo Erdkunde und Na-  
 turgeschichte der Gegenstand waren. Z. B.  $\text{גן עדן}$ ,  
 $\text{גן עדן}$ ,  $\text{גן עדן}$ ,  $\text{גן עדן}$  u. s. w.  $\text{גן עדן}$  u. s. w.  
 dass es vermuthlich  $\text{גן עדן}$  zu lesen sey.  
 Da bey dem Tode des sel. Verfassers noch ohnge-  
 fähr

für anderthalb Buchstaben des Alphabets umbearbeitet waren, so übernahm der Hr. Prof. Tychsen die Ergänzung der noch fehlenden Artikel aus den hinterlassenen Papieren des Verfassers, die desto mühsamer und zeitressender war, da sich wenig Ausgearbeitetes dazu fand, und die Materialien aus einer Menge von Collegienbesten und einzelnen Blättern zusammen gesucht werden mußten. Ueber manche Wörter, bey welchen man eine Erläuterung erwartet hätte, fand sich gar nichts; diese mußten also übergangen werden, da sich der Herausgeber zum Gesetz gemacht hatte, bloß die eigene Arbeit des Verfassers herauszugeben. Der auf diese Weise ergänzte Theil geht von S. 2323 bis zu Ende. Das anfangs versprochene alphabetische Register über die in den Supplementen erläuterten Wörter ist weggeblieben, weil es durch den Abdruck des E. tellischen hebräischen Wörterbuchs, worin auf die Nummern der Supplemente beständig verwiesen ist, überflüssig gemacht war, und der Verf. außerdem selten von der alphabetischen Ordnung abgewichen ist. Unangenehm wird es hoffentlich den Subscribenten seyn, dieses Werk, das den Verdiensten des verewigten Verfassers um biblische Philologie den Kranz aufsetzt, so vollendet zu erhalten, als es nach seinem Tode sich thun ließ. Noch einige Zusätze und Berichtigungen dazu sind von dem Verf. einem Exemplar, das dem Hrn. Prof. Tychsen zugewandt ist, beigeschrieben, die dieser, wenn es gewünscht wird, gleichfalls öffentlich mitzutheilen erbödig ist.

*Heyne.*

Paris.

Differtation sur une ancienne Inscription Grecque relative aux Finances des Athéniens, contenant l'état des Sommes, que fournirent pendant une année, les Tresoriers d'une Caisse



Caisse particulière. Par Mr. l'Abbé *Barthelemy*, Garde du Cabinet des medailles &c. Aus der königl. Druckerey. Bey de Waer dem ältern. 1792. 4. 109 Seiten. Die Steinschrift auf einem Goldblatt in Kupfer ist bezgelegt. Man kennt die Steinschriften des Hrn. von Montel, der sie als R. Französischer Gesandter nach Paris brachte, die Steinschrift des Grafen Sandwich, welche dieser von Athen nach England schafften ließ; hier ist eine andre Steinschrift, welche den Namen vom Gesandten zu Constantinopel, Choiseul Gouffier 1788 verdienst, weil sie durch ihn von Athen aus nach Frankreich geschickt ward. Hr. Barthelemy erhielt, in Gemeinschaft mit den Herren Larcher und Willoisen, den Auftrag, sie zu erklären. Der Marmor ist 3 Fuß 8 Zoll hoch, und unten 2 Fuß 4 Zoll breit. Oben steht ein fast unkenntliches Relief, unten Schrift in 40 Zeilen; diese enthält einen Theil der Staatsausgaben unter dem Archon Glaukippos im 7. Olymp. 92, 3., also seit 14. Julius 410 vor C. G. bis 2. Jul. 409, welches ist das 22. Jahr des peloponnesischen Kriegs: (das Jahr darauf, nachdem der Senat der Vierhundert war gezwungen worden wieder abzugehen; also in einem Zeitraum, wo der Staat seinem Untergang entgegen eilte, indem eine Zahl demokratische Demagogen das Volk in einen zügellosen wilden Haufen umgeschaffen hatte; bey äußerster Erschöpfung mußten noch immer alle Feyerlichkeiten und Volksfeste aufs prächtigste gegeben werden). Es sind die Rechnungen bloß von einer Casse, *ισρα λογαρια της Αθηνας*, von den Schatzmeistern (*ταμια*), was sie auf erhaltene Anweisung vom Volk (*ψηφισματων του δημοου*) ausgezahlt haben, und *πρωα εν των εσπρεων* (scheint zu seyn: aus den jährlichen laufenden Einkünften der Casse). Dem Hrn. Vbt wird es wahrscheinlich, daß es die Casse von dem zurückgelegten Ueberschuß von

den Beiträgen der Bundesgenossen sein; welche freilich zu den gemeinschaftlichen Staatsbedürfnissen eigentlich bestimmt war; aber es wurden nicht minder aus derselben die Kosten von Opfern und gottesdienstlichen Feiern, Festen, Aufzügen, Schauspielen, Ehrentänzen getragen; (dies wissen wir gleichwohl nicht recht damit zu vereinigen, daß jene Cassen τα κοινὰ τῶν Ἑλλήνων χρηματα hießen, hingegen in der Steinschrift sind es, wie vorhin gesagt, ἱερὰ χρηματα τῆς Ἀθηνῶν.) Bekanntermaßen war im Staatskalender von Athen das Jahr in zehn Protamien getheilt. Nach den Protamien sind daher die ausgezahlten Summen verzeichnet; und wir haben hier ein ganzes Jahr nach seinen Protamien vertheilt. Um dem Leser die Einsicht zu erleichtern, führt Hr. D. eine kurze Notiz voraus von den Protamien, dem Schatz oder der Casse, von der hier die Rede ist, und von den Staatsbeamten, von denen in der Steinschrift Erwähnung geschieht (nur vermessen wir dabei ungern die griechischen Namen); ferner die Gesandte, wozu die Gelder verwendet worden. Dann folgt die Steinschrift stückweise mit erforderlichen Erläuterungen; am Ende Uebersetzung der ganzen Steinschrift, und noch einige Notes. Eine Tafel der Protamien nach den Monaten des Jahres vor E. S. 410 nach Aelcium des Marmors, zugleich mit den Festen, die in diese Zeit fielen; diese anzufinden, ist viel Mühe verwendet; Hr. D. nimmt fast überall an, daß die verzeichneten Summen zu Feiern und Festen verwendet worden: wovon man sich gleichwohl nicht ganz überzeugt sieht. Hr. D. fund die Berechnung Dodwell's nach der Eneadecesteris des Meton richtig (S. 42.). Ein Register. So wie die Steinschrift einige für die Staatskunde von Athen, in Beziehung auf die Finanzen, nicht unwichtige Gegenstände enthält, so sind die Erläuterungen

rungen des Hrn. Abtes nicht weniger schätzbar; sie  
 sind mit der Klarheit und Eleganz geschrieben, die  
 man, selbst in dergleichen Abhandlungen, den fran-  
 zösischen Akademikern überhaupt, dem würdigen  
 Verf. des Anacarsis aber in einem vorzüglichen  
 Maas, zugesehen muß. Wir können es unsern Les-  
 fern nicht zumuthen, sich in das Einzelne eines so  
 besondern, und für wenige anziehenden Gegenstands  
 einzulassen. Nur einige hervorragende Gegenstände  
 und Stellen wollen wir anheben. Der Name, der  
 am häufigsten bey den Auszählungen vorkommt, sind  
 die *Ελληνοταμίαι*. Hr. B. erklärt sie für die gar-  
 des du tresor des Grecs; er nennt sie auch treso-  
 riers de l'Extraordinaire. Wenn es nunmehr heißt:  
*Ελληνοταμίαι παραδοθη* oder *εδοθη*, so nimmt er  
 es so an: il a été remis par les hellemotames:  
 diese sollen die Schatzmeister fern, welche auszahlen.  
 Wie dieß der Sprachgebrauch rechtfertigen könne,  
 wissen wir nicht. Diefem gemäß müßte es fern:  
 An die Hellenotamida, den Callimach und Phra-  
 sticles, ist ausgezahlt worden, und so überall.  
 Wahr ist es, die *Ελληνοταμίαι* kommen immer als  
 Einnehmer vor: schon Thucyd. I, 96. *οι εδωκοντο*  
*των εσπων* Polux VIII, 114. Allein sollte nicht die  
 Steinschrift selbst Anrecht genug haben, um zu be-  
 stätigen, daß durch sie wieder andre aus gewissen  
 Cassen erhaltne Gelder sind ausgezahlt worden? und  
 schon Herodotus und Aristoteles: es war ein Mas-  
 sifirat, *οι διαχειριζον τα χρηματα*, also Cassens  
 verwalter. *ιππας στρος εδοθη*, "les chevaux ont  
 été nourris." Hr. B. nimmt an, es seyen die  
 Pferde für die Festparaden oder Processionen und  
 Aufzüge: so wäre die Summe von mehr als  
 viertelhalb Talenten, die bloß auf Futter für Nema-  
 oder Paradenpferde auf einige Tage verwendet wird,  
 ungläublich groß; zumal da sie so oft wieder kommt.  
 Sollte es nicht für die Keurerrey der Athener fern,  
 welche

welche Hauptprovision und Fütterung erhalten mußten? Die Summe dazu ward gewonnen aus dem Schatz der beyden Tempel der Athene Polias und Athene Nicc. Weiter unten L. 23. 24. heißt es bloß *ἑλλήνων αἰμαῖς σπυρίων*. — In die *ἀδοξασταί*, also für die Feyerlichkeiten bey den Panathenäen, werden  $5\frac{1}{2}$  Talente ausgezahlt (27,900 L.). Hierzu noch fast wieder ein Talent für die *ἰσποτοῖς τῶν ἐπιαιτων*, d. i. diejenigen, welche für das Jahr die Opfer zu besorgen hatten, um damit eine *Hexacombe* zu kaufen; waren es wirklich hundert Stiere, so berechnet Hr. D. den Werth eines Stieres zu 46 Livres. Auf einem andern Marmor (Marmor Sandvicense), der etwa 37 Jahre nachher ist aufgestellt worden, ist der Preis 80 Drachmen, zu 72 L. eine gewaltige Veränderung. Hr. D. bringt unten S. 86. eine Bemerkung bey, aus der eine andere große Veränderung der Preise erhellt: ein Medimne Getraide (er berechnet ihn zu 4 boisseaux; er war ohngefähr 4 Drauschwieg. Hinten) galt zu Solons Zeit 2 Drachme (59 vor E. G.), um 440 Kyon 2 Drachmen, 3 Drachmen um 393 und 335 gar 5 Drachmen. — Für die *δυσβαλλία*, d. i. die 2 Droll, die die Armen erhielten um die Plätze auf dem Theater zu bezahlen, sind 2 Talente angesetzt; bald wieder 4 Talente 2200 Drachmen. — S. 43. *ἀπομολογηταί* muß entweder Verabredung oder Contract heißen; kommt wieder S. 47. 57. vor. Es sind verschiedene Summen angefallen; auch die Hauptsumme; diese wird nach den Summen, die noch zu lesen sind, vom Hr. D. berechnet zu 969,995 L. 5 S. Wir bringen zusammen 169 Talente 3764 Dr. Hr. D. rechnet das Talent, so viel wir sehen, zu 5400 L. also 1350 Rthlr. Es geht nun noch eine Seite, von welcher die Steinschrift sehr merkwürdig wird, die Schriftzüge und die Rechtschreibung, von welcher sich, wie man leicht denken kann, hier nicht viel beybringen läßt; diese

diese hat sich Hr. B. in den angehängten Notes insonderheit verbreitet. Bekannt ist es, daß die Züge von Zeta und Omega erst unter dem Archon Euclides 433 vor C. G. zu Athen sind aufgenommen worden; im Privatgebrauch waren sie aber schon vorher; dieß wird überzeugend dargethan; und eben dadurch wird begreiflich gemacht, wie bereits Euripides (im Fragment aus dem Thecus) und noch früher Callias um 450 vor C. G. das Zeta konnten; (letzterer in der bekannten Stelle im Atheniens X, p. 455. D. wo die Werke aus seiner *γραμματικῆ τραγωδίᾳ* stehen, in denen der Eber buchstabirt: *βα. βω. βγ. βι. βο. βυ. βω.*). Aber andre Städte haben beyde Züge früher auf ihren Münzen; Hr. B. verspricht davon zu handeln in einer Fortsetzung von seinem *Essai de Paléographie numismatique* (er steht in *Mem. de l'Acad. des Inscrip. Tom. XXIV. p. 30.*). Er will auch darin darthun, daß die Münzen, welche Gelo I. und Hiero I. zugeschrieben werden, von Gelo II. und Hiero II. sind. Warum unter Euclides durch ein von Archinus eingebrachtes Decret die beyden Schriftzeichen angenommen wurden, läßt sich ein guter Grund angeben: die Gesetze wurden in dem Jahre neu durchgesehen und umgeschrieben. Die Choralische Schrift hat noch kein Ω, und der Zug Η ist noch der Hand h. ο ist für ω und ωω. α ist für η. α und α ist so wie α vorhanden; nur α auch für η. ζ. B. *ευνας τος προνασιας*. Kein ου sondern ο. Nach χε für ε. φε für ψ. ζ. B. *Φεσφισαμαρο το δερο*; dagegen ist man sich nicht gleich in α für η ohne Η. ferret *χουναρχουτος* und wieder oft *ευναρχουτος*. Was wir uns wundern ist der Gebrauch des *υ* *αφελουστουτος*, und sogar vor einem Mittelauter. — Eine Note über das γ statt υ (wie in *αγγελοσ*. und so hier *Ημ.ογ χαρακτουσ*). Nach dem Hrn. B. ist es wahrscheinlich, daß es bloß aus anfänglicher Verwechslung beyder

beider Schriftzüge erwachsen ist. — In dem Streit über die Folge der Nomate zu Athen entscheidet Hr. B., daß allerdings Phaeon die vierte, und Diaceterion die fünfte Stelle hatte, (als für Scaliger und wider Petan, Dodwell und Corfui). — Endlich erweist auch Hr. B. (wider Hrn. Kühnemann), daß die Dionysia im Piräus einerley mit den Dionysien auf dem Lande (*κατ' αγρους*) sind. Diese Bestreitung geschieht mit so vieler Urbanität und anständvoller Schonung, die weit von der Inhumanität unsrer Lande Leute abgeht, welche nicht anders widerlegen können, als daß sie den Gegner an den Pranger stellen.

*Gmelin.*

Prag.

*A. V. Zarda* pharmaca vegetabilia juxta pharmacopoeam austriaco-provincialem, editio ad systematis vegetabilium editionem decimam quartam correcta et aucta; bey C. Widmann. 8. 1792. S. 379, mit einem alph. Register der deutschen, böhm. u. latin. Namen. Der Hr. Dr. folgt ganz der Ordnung, welche Linné in seiner Nat. med. befolgt hat, nur daß er jedesmal den Character der Gattung u. Art beifügt. (aber keine Nachricht von einer Abbildung u. Arzneigebrauch) u. mit diejenigen abhandelt, die in die österrösischen Apotheken aufgenommen sind; daher kommt hier keine andere, als die gewöhnl. perno. Fieherrinde, keine Angusturinde, keine Kirchdorbeerblätter, kein Quastenholz, aber dagegen noch Baumlangenmoos, Frauenhaar, Hirschzunge, Balsampfel, Ochsenzunge, Rittersporn, edel Lebertraum, vor; auch läßt Hr. Z. statt Eisenmittel das Holz von der europäischen Kiemensblume nehmen; warum er noch jetzt das Gummiqutt von der Cambogia ableitet, den Ginstert der deutschen Apotheken vom Linneischen *Spartium junceum*, erfahren wir nicht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 13. October 1792.

Göttingen.

*Emelin.*

In der Versammlung vom 15. Sept. legte Hr. Hefr. Emelin der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften die Versuche vor, welche er angestellt hatte, um Drammstein mit Blei, Spiesglanz- und Arsenikmetall zusammen zu schmelzen; er hat ihn in verschiedenen Verhältnissen mit jedem dieser Metalle insbesondere in das Feuer gebracht; weil er sich so von seinen Versuchen eher Vortheile für den Künstler versprach, so gebrauchte er den Drammstein in der gewöhnlichen Gestalt, wie ihn uns die Natur darstellt, und glaubte, er würde in dem Feuer, in welchem die Vereinigung vorgehen sollte, durch Zusatz von Kohlenstaub eben so wohl in einem vollkommen metallischen Zustande sich mit dem andern Metall vereinigen, als der Saluz bei der Vereinigung des Messings mit dem Kupfer; denn dem

B

Künstler

Künftler würde es schwer werden, Braunstein bey seinem Feuer in einem vollkommenen metallischen Zustande in etwas beträchtlicher Menge zu erhalten; allein seine Hoffnung schlug ihm fehl; er hatte sich vornehmlich versprochen, dem Bley dadurch etwas mehr Härte zu geben, und, so wie bey dem Arsenik überhaupt, also auch in einem Versuche mit Bley, auch das andere Metall als Ka'f zum Versuche genommen, damit es mit dem Braunstein zugleich Metallgestalt erlangen möchte; in mehreren Versuchen hatte zwar das Bley etwas Braunf. in zu sich genommen, aber doch so wenig, daß es davon keine merkliche Veränderung seiner Eigenschaften erlitt. Auch ist es ihm nicht gelungen, den Braunstein durch Arsenik in Fluß zu bringen, ob er gleich in einem seiner Versuche, um den Arsenik zu binden, auch Pottasche zusetzte; aber wahrscheinlich ist es ihm, daß es glückt, wenn der Braunstein in seiner vollkommenen Metallgestalt, oder mit besser Luft getränkt ist. Zuletzt legte er noch den Versuch einer Zerlegung des Eisensteins vor, der bey Lauterberg am Harze aus den Quellen gegraben wird. Arsenik oder Schwefel hat er nicht darin gefunden, auch nichts von Zink, und nur eine schwache Spur von Phosphorsäure, wohl aber Braunstein und Kalkerde.

*Ka'fner.*

#### Chemisch.

Geschichte der Astronomie, von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten, in 2 Bänden. I. Band bis zu Ende des 17. Jahrhunderts. Bey Hofmann und Fiedler. 1792. 645 Octavoseiten. Hr. C. G. F. hat die Vorrede unterschrieben, und nennt als seine Quellen, die bekannten Werke von der Geschichte der Astronomie, aus denen er nur ein Handbuch für Anfänger verpricht. Dieser Band enthält vier Perioden.



Perioden. I. Fabelhafte Zeit und älteste Geschichte. II. Vor und nach Christi Geburt bis auf Karl den Großen. III. Von Karl dem Großen bis zur Reformation. IV. Von der Reformation bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Das Buch ist voller Unrichtigkeiten in den Namen, die, weil sie immer wieder kommen, falsche Lesarten des Echters sind, sie werden in den Verbesserungen, die fast fünf Seiten einnehmen, der Unkenntlichkeit des Manuscripts zugeschrieben, sind aber da bey weitem nicht alle angezeigt, z. B. 80. C. Paulus statt Pappus; 89. E. Riccialus st. Ricciolus u. dergl. m. Selbst gehen die Anzeigen nur bis 359. C. Nach der Absicht Hrn. S. kann man nur von ihm fordern, daß er Daitly, Cassini, Riccioli, Weidler u. a. gut ausgezogen habe, wie also das Richtige in seinem Werke zu erzählen nicht nöthig ist, so werden hier nur einige Verbesserungen statt finden. Von den alpbensinischen Tafeln (118 S.) befindet sich auf der Universitäts-Bibliothek zu Wittenberg eine Ausgabe von Erhard Kadrolde aus Braga oder Braque in Portugal in der Provinz Entre Minho e Duero vom Jahr 1483 des 4. Jul. im Jahr der Welt 7681. (E. K. nennt sich bey den Büchern die er gedruckt hat Augustensis. Euklids Elemente sind von ihm zu Venedig 1482 gedruckt, und das Astralabium planum zu Augsburg 1488. Diese beyden Bücher führt der Recensent aus seinem Verrathe an, in Annalen der Buchdruckerkunst wird man wohl welche finden, die K. in der Zwischenzeit gedruckt hat. Wäre so was auch in Portugal geschrieben, so war K. doch gewiß nicht aus Portugal.) Vincello habe (119 S.) in zehn Büchern über die Optik geschrieben, vorzüglich über die Brechung der Lichtstrahlen, wodurch er der Astronomie einen sehr großen Vortheil verschaffte. (V. und Alhazen konnten die

die Berechnung noch sehr unvollkommen. Die Astronomie hatte gewiß hierin von ihnen keinen Vortheil, da Tycho noch so unrichtig von der astronomischen Refraction dachte!) Peurbach (145 Z.) bearbeitete ganz neue Tabellen für die Eclipsie der Sonne und der übrigen Planeten, welche auch wegen ihrer großen Genauigkeit noch jetzt brauchbar sind. (Soll wohl Eclipsen heißen. *Tabulae Eclipsium Magistri Georgii Peurbachii Vienn. 1514. fol.* Aber was sind die andern Planeten? Die Tafeln betreffen, wie begreiflich, Sonne und Mond. Und wer kam noch jetzt solchen Tafeln große Genauigkeit und Brauchbarkeit zuschreiben?) Conderbar ist doch der Anfang der vierten Periode mit der Reformation. Hr. J<sup>o</sup> rechtfertigt ihn damit, daß um 1517 auch einige große Männer zu Wittenberg an Verbesserung der Astronomie arbeiteten. In den Verordnungen der philosophischen Facultät werde ausdrücklich befohlen, über die Mathematik zu lesen, und wer die Magisterwürde erlangen wolle, solle Mathematik gehört haben. Es seyen auch zweene Professores der Mathematik angeisset worden, wie man glaubt auf Rathen Philipp Melanchthons. (Was bisher eigentlich gehörte, und Hr. J<sup>o</sup> nicht sagt, ist, daß diese beyden *mathemata inferiora* und *superiora* lehren sollten, das letztere hieß: Astronomie. Allerdings empfiehlt der allgemeine Lehrer Deutschlands Mathematik und Astronomie besonders; aber machte das Epoche? da in Wien damals vorzüglich Astronomie getrieben ward. Und wie kommt nun Luthers Reformation dazu? (Gienge nicht die neue Periode mit Copernicus an?) Hr. J<sup>o</sup> wundert sich, daß des Copernicus System, welches die Alten so deutlich gelehrt haben, nach einem neuern Philosophen benennet werden. Pythagoras, Philolaus, Nicemas von Syracus, Plato, Aristarch

starch und viele andre haben an tausend Stellen von dieser Meynung geredet. (Die tausend Stellen sollte Hr. S<sup>o</sup> doch einmal sammeln und chronologisch ordnen, zumal die aus dem Pythagoras und Philolaus, und Zeislarchs verlorren Werke. Uebrigens nennt ja Hr. S<sup>o</sup> selbst die Reformation von Luther, ob es gleich zuvor teiles veritatis gab.) Byrg (275 E.) verfertigte lange vor Zugen eine Pendeluhr, der Unterschied war, daß ihre Pendeln kleiner, leichter waren und einen geschwindern Schlag hatten, Zugenius hingegen verfertigte eine viel größere und langsamere schlagende, folglich auch viel schwerere als die erste. (Sollte jemand sich unterziehen von Pendeluhren zu reden, der nur diesen Unterschied zwischen Zugen's seiner und ältern anzugeben weiß?) Der erste, welcher die Venus in der Sonne gesehen, wird (401 E.) Horaccius genannt, englisch Horraees (er heißt Horroccius). Seine sämtlichen Schriften haben wir der Sorgfalt Joh. Wortbingtons, eines Jesuiten aus Cambridge, zu danken. (J. W. war aus Manchester, Praefectus Collegii Jesu zu Cambridge. Weidler H. A. c. 15. §. 56.) Diese Beispiele, wenige aus vielen, zeigen, wie viel Berichtigungen Hr. S<sup>o</sup> Arbeit erfordert, wenn sie Anfänger nicht irre führen soll. Er hat den Büchern, die er brauchte, besonders Weidlers, nachgeschrieben, und das, wie zumal die letzte Probe zeigt, ohne die gebührige Aufmerksamkeit. Geschichte der Astronomie für den Anfänger sollte wohl nur die vornehmsten Astronomen darstellen, wie sie nach und nach die Wissenschaft vollkommner gemacht haben. Hr. S<sup>o</sup> nennt eine Menge wenig bedeutender Schriftsteller, wie er sie beim Weidler fand, die nur für einen Litterator unterhaltend sind. Was jedem Geschichtschreiber einer Wissenschaft nöthig ist, dem mathe-

matischen besonders, die Wissenschaft selbst etwas vollständig inne zu haben, fehlt Hrn. F<sup>o</sup>; er zeigt nur einige leichte Kenntniß der Anfangsgründe. Selbst sein Ausdruck ist sehr nachlässig, und sagt manchmal Ungereimtheiten, die der Schreiber doch nicht dachte, z. B. S. 442. Wilkins habe behauptet: der Mond sey die Erde, die Erde hingegen sey einer aus den übrigen Planeten.

*3*  
c. Immering.

#### Krankfurt am Mann.

Den Barrentrap und Wemmer. Nach im vorigen Jahr erschien der zweyte Theil des Sommeringschen Werkes vom Bau des menschlichen Körpers, der die Lehre der Knochenbänder begreift, auf 86 Seiten, ohne 14 Seiten Uebersicht. (Z. G. H. 1791. St. 133. S. 1330.) Nachdem von den Bändern im Allgemeinen gesprochen worden, wird die Beschreibung jedes einzelnen Bandes geliefert. Ueber ermüdende Weitschweifigkeit wird man sich nicht beklagen können.

*3*  
c. Immering.

#### Ebendasselbst

folgte in letzter Nümmern auch der vierte Theil, der die Gefäßlehre oder die Lehre vom Herzen, von den Arterien, Venen, und Saugadern enthält; auf 488 Seiten, ohne die 48 Seiten Uebersicht. Nicht bloß anatomisch, sondern auch physiologisch wird hier vom Herzen gehandelt, folglich ist auch die ganze, auf Physiologie sich gründende, Lehre vom Pulse vorgetragen. Ausführlich sind die Arterien beschrieben, und alle dem Verfasser bekamte Varietäten gehörigen Orts eingeschaltet, auch die Abbildungen jedesmal sorgfältig angeführt. Wenig Arterien kommen vor, die nicht deutsche Benennungen erhalten hätten, und so gewam dieses Werk, wie auch schon andre bemerkten, ein reines deutsches Ansehen.

Ansehen. Nach so vollständiger Beschreibung des Verlaufs der Nerte, konnten die Nenen weit kürzer abgefaßt werden, doch wird man heffentlich auch ihre Beschreibung demohngeachtet vollständiger, zusammenhängender und gleichmäßiger als bey irgend einem deutschen Werke bearbeitet finden. In der Lehre von den Sängadern hat man endlich in gedrängener Kürze alle ausgemachten bekannten Fälle von diesem wichtigen System aufzustellen und zu ordnen gesucht.

Einige den Sinn sündende nicht angegebene Druckfehler müssen wir noch bemerken. Im zweyten Theil S. 41. §. 56. lese man statt Brust Schulter. S. 28. coruscantia. S. 40. Z. 14. ff. Höcker, Hacken. S. 54. Z. 3 von unten ff. Mittel, zeige. Im vierten Theil S. 1. Z. 3. ff. Umf. Anf. S. 50. Z. 4. Kammern. S. 63. ff. Verarbeitung, Vorarbeit. S. 64. Z. 1. gegangene. S. 92. Z. 10. klein ff. klein. S. 111. Z. 7. Wänden ff. Händen. Von Seite 244 bis 307 muß die Ueberschriftlinie heißen Absteigende Nerte. S. 404. Z. 3. Nenen. S. 454. Z. 1 von unten und S. 467. Z. 1 von unten Malscagni. S. 457. Z. 15. Stunden ff. Stücken. S. 487. Z. 8. Wirbelsäule.

London.

Heyne.

An Essay toward a new Edition of the Elegies of Tibullus, with a Translation and Notes. Von J. Johnson. 1792. gr. 8. 45 Seiten, sauber gedruckt. Der Verfasser ist Hr. Samuel Jenley, ein gelehrter Geistlicher zu Kendlesham bey Ipswich. Woraus sind einige gute Gedanken von den Grenzen der Kritik und von den Erfordernissen einer guten Uebersetzung geschickt. Die Regel, man muß so übersetzen, wie der Schriftsteller seine Gedanken in der neuen Sprache, hätte er darin geschrie-

geschrieben, ausgedrückt haben würde: erfordert gleichwohl noch manche Bestimmung. Man nehme die beste Uebersetzung Virgils und Horazens, sind wir gewiß, daß sich diese eben so würden ausgedrückt haben? Hr. H. macht einen Versuch, die Elegien Tibulls im ersten Buche in die rechte Zeitordnung zu stellen: Die Ordnung soll folgende seyn: I. die zehnte. Weil Nunc ad bella trahor. Messala dringt in ihn, mit ihm zu Felde zu gehen. II. 3. wo Tibull auf dem Zuge krank zu Coryra zurück bleibt. III. die erste im zweyten Buche. Er gieng nach Italien und lebte auf seinem Landgut. IV. die erste im ersten Buch. V. die fünfte. VI. die zweyte von B. 79. an. VII. die zweyte von 1 - 64. VIII. die sechste. Mehr als ein lusus ingenii kann eine solche Versetzung der Natur der Sache nach nicht seyn. Von der ersten Elegie im I. B. und von einer Stelle in I, 7, 29. vom Piris Primus aratra manu der Text, die Uebersetzung in englischen Versen, und Anmerkungen, in welchen verschiedene alte, von Drouhuß oder Heyne verworfne, Lesarten wieder in den Text aufgenommen oder vertheidiget werden: so, selbst das *Iam modo non possum contentus vivere parvo: es sey hypothetisch; also vermuthlich so viel als: si iam non possum. Should this my little fail content to give, Nor could campaigns remote that want supply: But, thunn'd the Dog's hot rise, I here can live In verdant shade where brooks go rippling by.* Schwierlich wird das den Sprachkundigen Gönge thun. Nach Scaligers Beispiel sind auch Verse verlegt: Nach I, 1, 44. folgen aus I, 2, 71 - 73. und nach I, 1, 50. die Verse I, 2, 65 - 70.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1792.

Göttingen.

Die am 4. Jun. gekrönten Preisschriften (f. oben S. 1025.) sind bey Dieterich gedruckt in 4. sie betragen zusammen 25 Bogen.

Aus dem vorigen Jahre ist die Abhandlung des Hrn. Joh. Phil. Kurzmann, welcher damals ein rühmliches Accessit von der philosophischen Facultät erhielt (f. G. A. 1791. S. 1002.), *Commentatio de Africa Geographi Nubienfis* zu Jena bey Gypsferdt gr. Octav auf 128 Seiten abgedruckt; sie war bereits in des Hrn. Prof. Paullus *Memorabilien* St. 1. und 2. eingerückt.

*Heyne*

Halle.

Das gelehrteste Stück, was im humanistischen Fache die Diermesse des laufenden Jahres gebracht hat, ist unstreitig *Νικανδρου Αλεξίφραγμα*. *Ni-*  
 €<sup>s</sup> *caudri*

*Heyne*

*candri Alexipharmaca* seu de venenis in potu cibove homini datis eorumque remediis carmen cum scholiis graecis et Eutecnii sophistae paraphrasi graeca. Ex libris scriptis emendavit animadversionibusque et paraphrasi latina illustravit Io. Gottlob Schneider, Saxo, Eloqu. et Phil. Prof. in Viadrina Univerf. Auf Kosten des Waisenhauses. 1792. groß Octav, 346 Seiten. Diesen Dichter lesbar gemacht und unter uns in einem Gewand, wie es unser Zeitalter den Classikern umzuwerfen pflegt, eingeführt zu sehen, war ein Wunsch des Recensenten von frühern Jahren her. Der Dichter lebte in den besten Zeitaltern; und für das Studium der Naturgeschichte, das ohne Zweifel nicht geringern Werth, als das Studium von Worten und Sprachen hat, und in der Litteratur unsers Zeitalters eine so hohe Stufe behauptet, ist es zu wünschen, daß nichts unerkannt und unbekannt zurück bleibt, was sich aus dem gelehrten Alterthum in diesem Fache erhalten hat. Aber dieser Dichter ist einer der gelehrtesten, seiner poetischen Sprache und den behandelten Gegenständen nach; man kann viel griechisch gelernt haben, und kommt im Nicander nicht weit fort; Hr. Prof. Schneider schien recht dazu bestimmt zu seyn, dieses wenig genutzte Lehrgedicht, das uns die Zeit gelassen hat, zu bearbeiten, da er, was so selten der Fall ist, die gelehrteste Sprachkunde mit Kenntnissen der Naturgeschichte verbindet, und eine seltne Belesenheit von doppelter Art besizet. Für ihn, der bereits den Oppian bearbeitet hatte, mußte alles desto mehr erleichtert seyn; der Hr. Prof. Wolf verdient also einen warmen Dank, daß er, wie aus einer vorgesetzten Aufschrift erhellet, dazu beigetragen hat, daß eine Arbeit, die schon vor zwanzig Jahren entworfen war, endlich hat erscheinen können. Zwar ist es  
 nur



nur das eine Gedicht; die *Theriacæ* sind noch zurück, und erwarten, um auch erscheinen zu können, eine günstige Aufnahme der jetzt erschienenen *Alexipharmaca*. Wir sollten glauben, wenn auch die Zahl der Humanisten, welche für ihre Absichten den Nicander zu ihrer Beschäftigung andern vorzuziehen hätten, nicht so groß seyn sollte, so müsse doch die Erscheinung desselben bey dem großen Eifer, mit welchem Naturgeschichte unter uns getrieben wird, und bey der Menge derer, welche Bücher und Körper sammeln, sehr willkommen seyn, und alle Freunde der Naturgeschichte aufmerksam machen; keine wohlbesetzte Bibliothek wird außerdem das Buch entbehren wollen. Die Rücksicht auf den Vertrieb des Buchs hat auf die ganze Einrichtung, wie der Hr. Prof. selbst sagt, einen merklichen Einfluß gehabt, indem er, um es nicht zu vergrößern, die möglichste Kürze gebraucht, und viele gelehrte Wort- und Sacherläuterungen weggelassen hat, so fern sie nicht unmittelbar zum Verständniß des Dichters erforderlich waren. Indessen auch so, wie wir den Commentar haben, ist er sehr reichhaltig. Die Einrichtung der Ausgabe ist folgende: Voraus gehet der Text, correct und mit guten deutschen Lettern abgedruckt; S. 27. die Scholien verbessert und bereichert, und von S. 75 an die *Animadvertiones* in *Nicandri Alexipharmaca*, S. 293. *Animadvertiones in scholia graeca*; S. 311. *Alexipharmacorum interpretatio latina*; Noch einige *Corrigenda et Addenda*. Es wäre ganz zwecklos hier ins Einzelne zu gehen, Stellen auszuheben, oder eigne Gedanken beizufügen. Ueberall fand Recens. was er von der seltenen Gelehrsamkeit des Hrn. Verf. erwartete, die sich durch keinen Wortreue auszeichnet, sich nicht in die Brust wirft, aber wohl durch die zu bescheidne und einfache Beklei-

dung, bey denen, für die das Gewand wesentlich ist, unbemerkt bleiben kann. In den Anmerkungen ist Kritik mit Erklärung vereinigt. In der Erklärung ist zugleich das zur Sache Gehörige aus den Scholien und der Paraphrase des Eusebiius beigebracht, und was wir der Belesenheit des Hrn. Prof. besonders verdanken, Stellen aus den alten Ärzten, welche einerley Quellen mit Nicanderu gehabt, oder einerley Grundsätze befolget haben, eingeschaltet. Auf diese Weise enthält der Commentar eine Menge zusammengedrängter Sachkenntnisse, die ihre Erläuterung durch die Stellung und Verbindung erhalten; viele der eingerückten Stellen sind kritisch behandelt und verbessert; einige Gegenstände der Naturgeschichte nach den Alten ausführlicher vorgetragen, z. B. Meconium, Cantharides, *κνώσισον*, 248. toxicum, 249. *τὸ ἐψημερον*, 310. *ἕλα*, 335. buprestis, 376. Dorycnion. 397. *Φαρμάκον*, 538. Salamandra, 570. giftige Kröten. Ueber Claros und Celophon fanden wir zu B. 10. eine sehr gelehrte Note; 126. *τὰ γήραια πύππων*. Doch Erklärungen von seltenen Worten kommen fast auf jeder Seite vor. Warum der Hr. Prof. die *Alexipharmaca* früher herausgab als die *Theriaca*, führt er gültige Gründe selbst an; er war auch mit bessern Hülfsmitteln für diese versehen, von denen in der Vorrede gelehrte Nachrichten gegeben werden; da er hingegen für die *Theriaca* noch sehrlich Hülfse aus Holland und Italien erwartet. Sehr ist zu wünschen, daß ihm diese Beyträge an Lesarten nicht verpaget werden; denn sonst dürften diese literarischen Schätze wohl in jetzigem Menschenalter nicht leicht wieder einen Gelehrten finden, der diese Arbeit aufs neue zu unternehmen Kenntnisse und Neigung vereinigte.

*Herodiani*

*Herodiani Historiarum libri octo graece ex recensione Frid. Aug. Wolfii.* Textui subiecta est argumentorum et annorum notatio et praemissa notitia literaria. Halle, im Verlage vom Waisenhaus. 1792. 8. LXXII S. und 292 S. Der Druck empfiehlt sich durch Deutlichkeit und Richtigkeit. Ueber dasjenige, was der Hr. Prof. dabei geleistet hat, ist ausführlich in der Vorrede gesprochen, aus welcher wir also die zu gebenden Notizen schöpfen müssen; denn das Buch durchzulesen, um die Stellen aufzufinden, worin eine Verbesserung angebracht seyn kann, ist der Rec. nicht im Stande; ein solches Verzeichniß kann nur vom Verfasser gegeben werden, und einen Commentar, aus welchem man die Veränderung am leichtesten erfahren müßte, läßt uns der Hr. Prof. erst künftig erwarten. Wie wir sehen hatte der Hr. Prof. schon vor elf Jahren den Herodian zu einem neuen Abdruck bearbeitet. Der Text ist, nach allen den, freylich nicht zahlreichen, Hülfsmitteln, welche vorhanden sind, und die vom Hrn. Prof. genau angegeben und beurtheilt werden, mit kritischer Kunst und gelehrtem Scharfsinn verbessert, so daß es allerdings eine nova recensio ist. Da hundert Stellen sey der Text verbessert. Anführung von Stellen, S. XIV. die ohne Handschrift sich nicht verbessern lassen; (bey III, 1, 8. ließ sich vielleicht sagen, daß die Worte δημοσις ἀνασταυρωθῆναι ἡλεσε nach τοῦ Ἀλβίνου aus dem Folgenden durch ein Versehen des Abschreibers hier eingerückt sind; läßt man sie weg, so ist die ganze Stelle richtig). Stellen, worin keine Verbesserung, andre worin eine Verbesserung aufgenommen werden S. XV f. Die von S. XXIX. an angehängte Narratio de Herodiano et libro eius ist wohl die vollständigste literarische Notiz, die wir von Herodian haben.

haben. Daß Stephanus allerdings einen eignen Ceder gebraucht hat, ist LVII. gut erwiesen.

*Heyne.* Euripidis Tragoediae, drama satyricum et fragmenta graece ad optimos libros recensuit Chr. Dan. Beckius. Accedunt animadversiones perpetuae et glossarium. Tomus 1. *Hecuba. Orestis. Phoenissae. Medea.* Königsberg und Leipzig. 1792. Octav. 340 Seiten. Bey der großen Erleichterung des Studiums der alten Litteratur, bey den vielen schönen Ausgaben, den Commentaren jeder Art, die nicht mehr bloß auf unfruchtbare Kritik eingeschränkt sind, bey den mannichfaltigen Sacherläuterungen, welche die Jüngern vor sich finden, die jetzt die große Bahn der Studien betreten, versetzt sich der Rec. oft in die künftigen, dann wieder in die vorigen Zeiten zurück, und verwellet bey der Vorstellung, wie ungleich weiter es sich nun in dem Studium alter Litteratur bringen läßt, und zu welcher weit höhern Vollkommenheit man sie weiterhin wird bringen können. Wie schwer hielt es, selbst noch vor wenig Jahren, einen Euripides in die Hände zu bekommen! wie geistete man nach einem Barnesischen Abdruck! und wie froh war man, wenn man nur einzelne Stücke in Abdrücken zu lesen bekam! Dieses zerstückelte Lesen der Alten hielt durchaus von dem allgemeinen Blick zurück. Nun haben wir von den großen griechischen Schriftstellern mehr als eine Ausgabe aus unsern deutschen Pressen erhalten. Vom Euripides haben wir eine Ausgabe, welche alles das in sich faßt, was andre, die voraus giengen, enthielten. Ausgaben dieser Art müssen voraus gehen, ehe man Ausgaben nach eignen Plänen machen kann. Jetzt, da so oft aus einander gesetzt worden ist, daß es mehrere gute Arten der Behandlung und der Aus-

gaben

gaben giebt, und gezeigt ist, was zu jeder gehört, ist es leichter, eine gewisse Uebersicht zu fassen, und die fehlerhaften Behandlungsarten untrer Vorgänger, welche dabey doch ihr Verdienst behalten, zu verbessern oder zu vermeiden. Wünschen wir je einen glücklichen Erfolg einer Ausgabe, so ist es die gegenwärtige, die, wie die Erscheinung des ersten Bandes lehret, einen sehr saubern und correcten leserlichen Druck, auf weiß Papier und mit reinen leserlichen Lettern, in vier Octavbänden ankündigt; und dieß in einer Behandlungsart und Einrichtung des Innern, welche den Euripides zu einem wirklichen Lieblingsdichter der Freunde griechischer Litteratur machen kann. Der Hr. Prof. Beck besigt von der Besorgung der großen Ausgabe her die genaueste Vertraulichkeit mit dem Dichter, und die besten Grundsätze von dem, was die Zwecke bey einer Ausgabe ausmachen muß, und von den Mitteln sie zu erreichen. Der Plan, den er in der Vorrede entwirft, verdient den lautesten Beyfall. Der Text wird kritisch behandelt seyn, welches bey dem, was bisher an dem Dichter geleistet ist, weniger Bedenklichkeit haben kann, zumal nach den kritischen Einsichten, die der Hr. Prof. bereits geäußert, und zufolge der gemäßigten Grundsätze, die er befolgt. Für jeden Band soll noch ein zweyter, davon getrennter, folgen, (so daß es jedem frey bleibt, das Griechische allein sich anzuschaffen), welcher eine animadversio perpetua enthält: also eben das, was uns für den Euripides noch abgethet, und bisher nur im Einzelnen hier und da geliefert ist. Ist war es bisher nicht bloß Mangel des Ueberblicks, sondern auch Stolz der Gelehrten, nicht leicht etwas anders beizubringen, als was bloß Literatoren, die ihr ganzes Leben der alten Litteratur gewidmet haben, und doch gemeiniglich nur in

Beziehung auf Worte, dankwürdig seyn kann; Liebhaber und Freunde der Literatur kamen in keine Betrachtung; und für die lehrbegierige Jugend, die *tirones*: eine Anmerkung zu machen, war unter der Würde eines Professors. Auf diese Weise konnte es nicht fehlen, das Studium der alten Literatur mußte arbeitsentheilts ein bloßes Sprachstudium bleiben. Die ersten Abweichungen von dieser engherzigen Art erinnert sich der Rec. noch wohl, mit welchem Spott sie von den Meistern in der Kunst aufgenommen wurden. Jetzt werden wohl wenige den Plan des Hrn. Prof. mißbilligen: er denkt sich als Leser theilts solch., die sich aus der griechischen Literatur nicht ihr einziges Geschäft machen, sondern nach Endigung ihrer Geschäfte sich durch Lesen des Dichters erholen wollen; theilts junge Freunde der griechischen Literatur oder ihre Lehrer, denen es an den großen kostbaren Hilfsmitteln fehlt, aus denen man bey Stellen, wo man anfährt, Hilfe suchen muß und oft nicht findet. Die Regeln, welche sich der Hr. Prof. dabey vorgeschrieben hat, verdienen in der lesenswürdigen Vorrede nachgelesen zu werden. Der Band, den wir in Händen haben, ist das griechische Original von den vier ersten Trauerspielen. Die Vorzüge des Drucks haben wir bereits gemeldet. Unten sehen die alten Lesarten, welche im Texte verbessert erscheinen; der übrige kritische Apparat ist der *animadversio perpetua* vorbehalten. Allein was durch Interpunction zum Heil des Dichters geleistet werden konnte, hat der Herausgeber gleich angebracht. Auch ist jedem Stücke, außer der griechischen, oft wenig zweckmäßigen, *vo-Paris*, ein ausführlicher Inhalt, eine *Oeconomia Dramatis*, mit eigner Beurtheilung, nach den besten Vorgängern, selbst was die dramatische Kunst betrifft, vorgelegt. Einen Wunsch hätten wir

wir noch; daß, des Nachschlagens wegen, oben an jeder Seite der Namen des Stückes gesetzt würde.

*Heſychii Lexicon ex codice Ms. bibliothecae*<sup>Heſyne.</sup>  
 D. Marci reſtitutum et ab omnibus Muſuri correctionibus repurgatum; ſive, *Supplementa ad editionem Heſychii Albertinam*, auctore Nic. Schow. Leipzig, in der Weidmannſchen Buchhandlung. 1792. gr. 8. XX und 803 Seiten. Eine Frucht von der mühsamſten Art von Arbeit und Fleiß, welche Hr. Schow an den Heſychius verwendet hat! Eine Nachricht von ſeiner Unternehmung ſchickte er bereits 1790 in einer Epistola critica voraus, auf deren Anzeige (G. A. 1791. S. 1194 f.) wir unſre Leſer verweiſen müſſen. Die Sache läuft kurz da hinaus, daß vom Heſychius ein einziger Codex auf uns gekommen iſt, der ſich noch in der S. Marcus Bibliothek zu Venedig befindet; ſein früherer Beſitzer, Bardellone, zu Mantua, ſchickte ihn zum Abdruck nach Venedig an Aldus; da der Codex außerſt unſerlich geſchrieben iſt, ſo nahm Aldus den gelehrten Muſurus zu Hülfe, und bat ihn, die unſerlichen Abbreuiaturen am Hande zu erklären; Muſurus, da er ihn ſehr fehlerhaft geſchrieben fand, verbesserte den Codex durch und durch. Hr. S. fand, daß Muſurus mit dem Codex ſehr frey umgegangen iſt. Zwar zum Erſtaunen iſt die griechiſche Gelehrſamkeit des Mannes und die Beſeſenheit für ſein Zeitalter; inſonderheit das, was den Homer anaehet, iſt gut verbessert, mit dieſem war er vertraulich bekannt; aber an eigentlicher künstlicher Kritik fehlte es ihm, wie es damals nicht anders ſeyn konnte, gar ſehr. Den vom Aldus herausgegebenen Heſychius nahm man, ohne einigen Verdacht

dacht der Interpolation, an und auf. Hätte Alberti bey seiner Ausgabe einen Schow gefunden, der den Venetischen Codex verglich, so wäre ihm ein großer Wunsch erfüllt worden; er hatte aber nichts als ein sehr schön verfertigtes Specimen von Dorville, den Buchstaben Z. erhalten. Willofon hat, bey seinen vielen andern litterarischen Verdiensten auch dieses, daß er in seinen Anecdota p. 254. zuerst auf den Codex des Hesychius aufmerksam machte, und davon eine genauere Nachricht ertheilte. Hr. Schow, von ihm erweckt und gereizt, und durch die allgemein gerühmte Gefälligkeit des Hrn. Abb. Morelli, Bibliothekars der Marciana, unterstützt, unternahm es, wie er sich zu Venedig aufhielt (s. oben angef. S. 1194.), in Ruhestunden den ganzen Hesychius durchzugehen, und auf's genaueste (nicht bloß die Buchstaben A und K, wie wir ebendas. S. 1196. irrig gesagt haben) die Musurischen Veränderungen nebst der ersten Lesart auszuzeichnen. Diese Auszeichnung macht das gegenwärtige Werk aus; für den Gebrauch des Hesychius, und für jeden Besizer desselben ist es unentbehrlich, und schon in so fern, da es den echten Hesychius erhält, in vielen Fällen gar sehr erheblich. Aber Hr. S. hat weit mehr als eine bloße Vergleichung geliefert; er hat sie mit Anmerkungen begleitet, welche einen großen Vorrath griechischer Sprachgelehrsamkeit an den Tag legen, Musurus ist von ihm ganz kritisch behandelt, seine Abänderungen sind gebilligt oder verworfen; so sind auch Verbesserungen aus der Albertischen Ausgabe angeführt; Stellen, die im Codex so gut als in den Ausgaben noch fehlerhaft sind, werden nur vorne herein ausdrücklich bemerkt; (in den übrigen Buchstaben kann man also voraussetzen, wena man auf corrupte Stellen stößt, wo nichts beygebracht ist, daß auch der Codex corrupt



corrupt ist). Noch hatte Hr. S. einen trefflichen Codex des Hrn. Capitano Marini, Vassaler des Päpstl. Archivs zu Rom, der verschiedene Glossen und Glossarien enthält, aus diesem hat er manche Verbesserungen des Hesychius beygebracht; überhaupt ist nun für eine künftige Ausgabe des Hesychius gar vieles erleichtert, bey der wir nur wünschen, aus dem Albertinischen Apparat, nicht die zehnfachen Wiederholungen neu wiederholt, und überhaupt nur das zur Sache gehörige beygebracht zu sehen. Allerdings sollte das vom Hrn. Dr. Ancher schon so lang erwartete Vericon des Photius vorausgehen. Die eingeschalteten Glossen, insonderheit die biblischen, würde nun ein Herausgeber nach der alphabetischen Ordnung einrücken, aber doch als fremde bezeichnen. Einer Erläuterung müssen wir noch gedenken, welche Hr. S. über den Hesychius giebt, die dem, der dieß Glossarium gebraucht, nicht unwichtig seyn kann. Die alphabetische Ordnung ist oft unterbrochen. Dieß erklärte man sich auf verschiedene Weise. Die gelehrtesten Interpreten pflichteten der Meinung bey, wir hätten überhaupt einen sehr verästelten Hesych, ehemals müsse er weit vollständiger gewesen seyn. Hr. S. belehrt uns, der Hesych, den wir jetzt haben, enthalte eher mehr Glossen als der wahre Hesychius. Die Sache klärt sich so auf. Das Exemplar, von welchem die Abschrift sich erhalten hat, und das wenigstens vor dem zehnten Jahrhundert geschrieben gewesen seyn muß, hatte am Rande eine Menge von einem Gelehrten hingeschriebene Zusätze, Erläuterungen, vermeynte Ergänzungen und aus andern Glossarien entlehnte Glossen, unter andern die glossas biblicas, (was für ein mager Glossarium muß also der edle Hesych nicht gewesen seyn!) der Abschreiber, ein sehr unweissender und eifertiger Mensch,

Mensch, hat diese eingeschaltet, und nicht immer an der rechten Stelle. Alle diese Wahrnehmungen zusammen machen gleichwohl den Hesy chius zu einer Compilation, aus der man das Gute meistens auch anderwärts besitzt, und zu deren Gebrauch man so viel Gelehrsamkeit mit hinzu zu bringen nöthig hat, daß man dasjenige schon voraus wissen muß, was man darin suchen will.

*Heyne.* *Flavii Arriani Nicomediensis Opera graece ad optimas editiones collatas studio Augusti Christiani Borheck, in R. Duisburg. Acad. Hist. et Eloq. P. P. O. Vol. I. Expeditio Alexandri M. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1792. Octav. 360 Seiten.* Jeder, der zur Beförderung der alten Literatur etwas beynügt, verdient nach Verhältnis unsern Dank; also auch der Gelehrte, welcher gute Abdrücke der alten Schriftsteller besorget, schon in so fern, als mehrere und wohlfeile Abdrücke von Schriftstellern, die sonst schwer zu erhalten waren, in die Hände unsrer unbemittelten lehrbegierigen Jugend kommen, der dadurch Fleiß und Lust erweckt wird. Arrian lieft sich leicht u. mit Vergnügen. Gegenwärtig ist der griechische Text vom Feldzug Alexanders abgedruckt. Jedem Kapitel ist der Inhalt lateinisch vorgefetzt; am untern Rand sind die Parallestellen aus Curtius, Diodor und Justin verzeichnet. Der Hr. Prof. versichert, daß er die Ausgaben Venedig 1535, die Stephanische, Gronovische und Raphelische verglichen, und den Text darnach berichtigt habe. Im zweyten Band sollen die Jüdischen Nachrichten der Periplus und die Lactil folgen, dann Indices, das Litterarische von Arrian und eine bibliotheca Alexandrina, d. i. Notizen von allen Schriftstellern, welche vom Alexander geschrieben haben, und von

von ihren Fragmenten. Die Bruchstücke und Stellen aus den römischen Schriftstellern sollen einmal einer künftigen Ausgabe des Curtius beygefüget werden.

Noch sollten wir einer Schrift gedenken: Zur Erläuterung der Idyllen Theocrits von *Chr. Wilk. Ahlwardt*, Privatdocenten zu Rostock. Rostock und Leipzig in der Köpffschen Buchhandlung, 1792. Octav. 214 Seiten; allein sie ist in einem solchen Ton geschrieben, daß wir glauben, das gelindeste Verfahren gegen den Verf. ist dieses, daß man der Schrift gar nicht gedenkt, oder doch ja keine Stelle zur Probe ausschreibt. Das Gute, das sich darin findet, auf ein Paar Wogen gebracht, ohne muthwillige und übermüthige Beleidigung andrer, würde dem Verf. Ehre machen. Nur müssen Verbesserungen dieser Art, wie *οὐκ οὐκ, ηπειρω, οὐτω Διωνων* am Ausgang eines Verses, nicht vorkommen; von *επιχειν υπνοις, επιψαυει τον υπνον* u. a. müßte der Sprachgebrauch gezeigt, und erwiesen werden, daß *ληδον*, der cistus ladanifer, eine harzige Pflanze, zum Räder der Fische diene oder dienen kann. Dem Verf. fehlt es weder an Talent noch an gelehrten Studien; er darf nur eingedenk seyn, was die Humanität, von der diese Art der Litteratur benannt ist, mit sich bringt. Einen Theocrit mit guter Interpretation erwarten wir allerdings noch; aber den muß man ausarbeiten ohne nach allen Seiten auszuerschlagen.

Leipzig.

Bey Breitkopf: *Ευσταθίου καὶ Ἰσμενίου καὶ Ἰσμενίου δράμα.* Eustathii de Ismeniae et Ismenes amoribus libellus graece et latine. Curavit

Curavit *Lud. Henr. Teucherus*. 1792. Octav. 527 Seiten. Unrecht thut man wohl dem gelehrten Erzbischoff von Thessalonica dieses Namens, wenn man ihn für den Verfasser hält; denn schlechter erfunden und ausgeführt, und schlechter geschrieben kann kein Roman seyn. Die Geschichte ist ohngefähr diese: Es ist eine Stadt Eurycomis, wo ein Fest des Jupiters (Diasia) gefeyert werden soll. Die benachbarten Städte werden dazu durch heilige Herolde eingeladen; einer derselben, Zimenias (nach dem Griechischen wäre es Hymenias), wird nach Molicomis (auch ein erdichteter Stadtnam) zur Einladung geschickt. Man nimmt ihn feyerlich auf; ein Eosibenes bewirthe ihn, dessen schöne Tochter Zimene sich in den Zimenias verliebt, und von ihm wieder geliebt wird. Vater und Tochter mit der Mutter Panthia reisen mit dem Herold nach Eurycomis. (Fünf Bücher sind damit angefüllt.) Hier offenbart es sich, daß Zimene vom Vater an einen andern versprochen ist; die beyden Liebenden nehmen die Flucht. Auf der See überfällt sie ein Sturm; die Schiffleute beschließen, den Neptun durch ein Opfer zu versöhnen; das Loos trifft die Zimene; sie wird in die See geworfen; Zimenias wegen seiner lästigen Klagen an das Ufer ausgeset, von Seeräubern zum Sklaven gemacht, und endlich nach Daphnepolis gebracht, wo ein Tempel des Apollo war; dessen Fest soll gefeyert werden, und des Zimenias Herr wird als Herold zur Einladung nach Artycomis geschickt, wo ein Tempel der Diana mit einem Quell war, der eine Art von Jungferprobe abgab (S. 2.). Hier kehrt der Herr des Zimenias bey einem Eosiratus ein, und Zimenias findet bey dessen Tochter Rhodope, in eben dem Hause, seine Zimene als Sklavin wieder, welche ein Delphin, vom Amor geleitet, aus der

der See ans Ufer getragen hatte. Der Herr des Symenias wird von den Einwohnern, und selbst vom Sostratus, seiner Tochter, die Symenias bey sich hat, nach Daphnepolis zurück begleitet. Wie man sich hier im Tempel des Apollo Daphnæus versammelt, finden sich unter den Anwesenden auch die Aeltern der beyden Flüchtlinge, welche das Schicksal ihrer Kinder beklagen. Das Orakel kündigt an, ihre Kinder seyen gegenwärtig und seyen für einander bestimmt. Kinder und Eltern erkennen einander wieder, und nach angestellter Jungferprobe und gesehener Rückkehr ins Vaterland wird Symenias mit ihrem Symenias vermählt. Man kann sich keinen kindischen Witz bey Beschreibung der Leidenschaft denken, als hier vorkommt. Träume und Gemälde sind der ganze Vorrath von Erfindung, den der Verf. kennt; aber auch dieser ist ärmlich. Die Gemälde sind nicht nur ohne, sondern wider die Kunst; ein Springbrunnen ist gleich anfangs mit den abentheuerlichsten Figuren geziert. Auch die Hoffnung ist vergebens, von der Lebensweise der Alten etwas besondres daraus zu lernen. Schwerlich war es wirkliche Sitte, daß die Tochter des Hauses einem solchen Herold (κρυπτή) die Füße waschen mußte: wie hier S. 28 u. 33. vorkommt. Man hat von diesem Droman mehr nicht als eine Ausgabe von Gilbert Gaulmin, Paris 1618. mit einer latein. Uebersetzung, die so fleißig verfertigt ist, als wenige von den besten Schriftstellern; sie ist in dem gegenwärtigen Abdruck beygefüget, aber mit so geringer Aufmerksamkeit, daß die Seiten des Griechischen und Lateinischen selten mit einander übereinstimmen. Sonst ist der Druck correct, und macht der Breitkopfschen Officin keine Schande. Hr. M. Leucher verspricht ähnliche Abdrücke von andern Erosien.

**Meissen.**

Regne.

Meißen.

Bey Erbstein: *Ioannis Chrysostomi homiliae IV.*  
 ex omnibus eius operibus selectae. Graece et  
 latine. Semel a Bernardo de Montfaucon, ite-  
 rum, notatis argumentis additisque animadver-  
 sionibus et indicibus, editae a *Chr. Frid. Mat-  
 thaei*, Prof. Vitemb. *Vol. I.* 1792. gr. Octav.  
 123 Seiten. Bey Breitkopf in Leipzig gedruckt.  
 Unsere Kanzelredner haben zwar eine Form, die  
 von den Homilien der Kirchenväter nicht wenig ver-  
 schieden ist; indessen sollte doch wohl bey ge-  
 nauerer Prüfung in diesen noch Eines und das  
 Andre für einen Volksvortrag nicht ganz unpassend  
 zu halten seyn. Wenigstens sollte und könnte doch  
 mancher Kanzelredner, der vom Chrysostomus ge-  
 hört hat, begierig werden, den so berühmten Vor-  
 trag des Mannes aus einer Probe kennen zu lernen.  
 Dieser Wunsch ist durch gegenwärtige Ausgabe von  
 vier ausgesuchten Reden desselben auf eine Art be-  
 friediget, als von wenig andern Gelehrten geleistet  
 werden konnte. Denn der Hr. Prof. hat sie zu-  
 gleich, außer der lateinischen Uebersetzung, mit  
 Erklärungen und Sprachanmerkungen begleitet,  
 welche einen Reichthum von griechischer Sprach-  
 kunde, Rednerschönheiten, feinen Wendungen und  
 Ausdrücken, durch Beispiele aus den Vätern nicht  
 nur und dem Chrysostomus selbst, sondern aus den  
 attischen Schriftstellern, enthalten. Denn Chryso-  
 stomus hat dieß mit der Classe von Sophisten ge-  
 mein, daß sein Vortrag mit Sprachschubheiten und  
 Atticismen angefüllt ist, und daß man von diesen  
 auf einigen Seiten mehr beysammen findet, als in  
 ganzen Büchern Xenophons u. a.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1792.

Leipzig.

*V. Meyer.*

In der Weidmannischen Buchhandlung. 1792.  
*Novum Lexicon Graeco-latinum in No-  
 vum Testamentum. Congessit et variis observa-  
 tionibus philologicis illustravit ION. FRIEDER.  
 SCHLEUSNER, Phil. et Theol. Doctor, hujusque  
 Professor P. Ordinarius Goettingensis. Tomus  
 secundus. 1290 Seiten in groß Octav.*

Mit diesem Band, welcher so eben die Presse verlassen hat, ist nun das ganze mühsame Werk vollendet, mit dessen Absichten und inneren Einrichtung wir bey der Anzeige des ersten Theils in den hiesigen gelehrten Zeitungen (s. das 125. St. d. Z.) unsere Leser bekannt zu machen versucht haben. Da der Hr. Verf. auch in diesem Theil seinem für das Ganze entworfenen Plane getreu geblieben ist, und die innere Einrichtung dieser Blätter

es nicht wohl erlaubt weilkünftige Auszüge aus einem Werke dieser Art zu machen, um mit ihnen das bey der Anzeige des ersten Theils darüber gefällte Urtheil zu belegen, so begnügen wir uns bloß noch zu bemerken, daß die Buchhandlung bey der äußern Einrichtung dieses Wörterbuches eben so wohl für das Auge durch typographische Schönheit, als für die Vortheile der Käufer durch möglichst engen Druck bey einem sehr billigen Preise rühmlichst geforgt hat.

*Alkumer.*

Stendal.

Hey Franzen und Grosse 1792. Systematisches Verzeichniß derjenigen theologischen Schriften und Bücher, deren Kenntniß allgemein nützlich und nöthig ist, entworfen von Carl August Gottlieb Keil, der Theologie Professor zu Leipzig. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 19 Bogen in Octav.

Der berühmte Hr. Verf. dieses mit so vielem Beyfall aufgenommenen, obgleich in unsern Gegenden noch zu wenig bekannten, Handbuchs der theologischen Litteratur, welcher bisher mit ausgezeichnetem Beyfall in Leipzig theologische Vorlesungen gehalten hat, und nun bald nach Wittenberg als Probst und Consistorialassessor an Reinbards Stelle abgehen wird, bestimmt selbst in der ersten (im Jahr 1783 erschienenen) Ausgabe desselben den Gesichtspunct genau, aus welchem er diese Schrift angefaßt und beurtheilt wünschet. Ihm war es nämlich um ein Handbuch zu thun, welches bey einem den Vermögensumständen der meisten Theologiestudierenden angemessenen Preise ein vollständiges und genaues Verzeichniß aller der theologischen Schriften enthielte, deren zweckmäßige Kenntniß allgemein nützlich und nöthig in unsern Zeiten ist.



ist, und so beschaffen wäre, daß der Lehrer bey seinen Vorlesungen darüber sich einzig und allein mit der Angabe des Inhalts und der Brauchbarkeit der angezeigten Schriften beschäftigen könnte, ohne seine Zeit durch das unangenehme Dictiren von Bücherzetteln zu verderben. Unter allen vorhandenen Lehrbüchern dieser Art war nun keines, was Hr. Prof. K. zu diesem Endzweck brauchen zu können glaubte. Die so vortrefliche Wolfelsche Anweisung zur theologischen Bücherkenntniß war theils zu theuer, theils nach einem andern Plane ausgearbeitet, als den sich Hr. K. zu seinen Vorlesungen entworfen hatte. In dem Müllerischen Handbuch fehlte es oft an Vollständigkeit und Genauigkeit bey der Anzeige der Titel: und von der Litzmerischen Prediger-Bibliothek, welche noch am brauchbarsten zu diesem Endzweck gewesen wäre, waren die wenigen Abdrücke im Jahr 1783 schon vergriffen. Unter diesen Umständen bediente sich Hr. Prof. Keil der Freiheit, die jeder academische Lehrer hat, sich sein eigenes Lehrbuch über die theologische Litteratur zu entwerfen, und brachte die in demselben nach seinem Plane anzuzeigenden Schriften auf 5 Hauptclassen zurück. Die erste Classe begreift die Vorbereitungs-Wissenschaften, theologische Bücherkenntniß, Methodologie und Encyclopädie in sich. Die zweyte: Exegetisch-kritische Theologie, oder: Anleitung zur Kenntniß und dem Gebrauche der Quellen der verschiedenen Arten der Religion und Theologie. Zur dritten Classe rechnet er die systematische Theologie: zur vierten die historische Theologie, und zur fünften endlich die eigentlich so genannten Prediger-Wissenschaften, als Pastoral-Theologie, Catechetik, Homiletik. So natürlich diese Anordnung des Ganzen ist, so genau und vollständig ist der Hr. Verf. bey der

Wahl der zu einer jeden Classe gehörigen Schriften gewesen, und hat mit eben so vielem Geschmac und beurtheilender Prüfung alles geleistet, was nach den strengsten Forderungen den nützlichsten Gebrauch einer Schrift dieser Art befördern kann, daher wir kein Bedenken tragen, dieses Handbuch allen angehenden Theologen als ein sehr brauchbares Repertorium anzupfehlen, in welches sie sich die von Zeit zu Zeit neu herauskommenden Schriften mit leichter Mühe eintragen können.

\* \* \*

*Heyne*. Ueber Sprachlehren zu entscheiden, und ihren Werth zu bestimmen, erfordert eine Prüfung, zu welcher der Gebrauch hinzu kommen muß, die der Recensent nicht in seiner Gewalt hat. Er kann also mehr nicht thun, als die zugeschickten Bücher anzeigen:

Essai d'une Grammaire achevée, du Traité de l'Etymologie & de la Syntaxe françoise avec des Tables par *Francois Thomas Châtel*, Lecteur de la Langue françoise à l'Academie de Gießen. Tom. I. II. Frankfurt und Leipzig bey *Vech*. 1792. 8. 2 Bände. Eine Darlegung und Auseinandersetzung der französischen Wortfügung mit solcher Ausführlichkeit ist uns noch nicht vorgekommen; ein schon 1781 gedruckter *Traité methodique de la bonne prononciation & de l'orthographe françoise* muß voraus geschickt werden. Der Verf. hat sich bereits durch mehrere Sprachschriften bekannt gemacht, und giebt von diesen und von sich selbst Nachricht in der Vorrede.

Der Hr. C. N. Godeke gab vor mehreren Jahren ein französisches Lesebuch heraus, welches für die ersten

ersten Anfänger bestimmt war. Nunmehr hat er eine französische Chrestomathie zum Gebrauche der höhern Classen nachfolgen lassen. Berlin bey Mylius. 8. 315 Seiten. Es ist aus den besten neuesten Schriftstellern gesammelt mit pädagogischer Einsicht und Auswahl.

Neues französisches Schulbuch für Anfänger und untere Schulclassen. Nebst einem vollständigen französisch-deutschen Wortregister. Halle in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1792. gr. Octav. 204 Seiten. In der Wahl der Stücke ist mehr auf den Gebrauch der Sprache im gemeinen Leben gesehen.

Französisches Handbuch für die jüngern Töchter. Erster Theil, die Anfangsgründe der Sprachlehre und leichte Uebungen, nebst einer Anweisung zum Gebrauche des Buchs enthaltend. Von Ernst Gabriel Woltersdorf, Inspector und Professor am Magdalenen Gymnasio und der Töchterschule zu Breslau. Hüllichau und Seeystadt in der Frommannischen Buchhandlung. 1792. Octav. 270 Seiten. Das Buch ist für die Gouvernanten so gut, als für die jungen Personen selbst eingerichtet, daß sie die Regeln der Grammatik leichter fassen und anwenden lernen, als gemeinlich geschieht, und die Auswahl der Beyspiele ist zweckmäßiger gemacht, daß nicht bloß amüsante, sondern nützliche und für das Leben brauchbare Stellen und Aufsätze beygebracht sind.

Anleitung zur französischen Handlungs-Correspondenz von P. de Vernon, ehemaligen Stadtmagister zu Memel. Königsberg 1792. Bey Nicolovius. 8. 334 Seiten. Kann nicht nur jungen Handelsmännern als Handbuch, sondern auch

auch andern angenehm fern, welche gern das Mechanische der Handelscorrespondenz von der Post aus lernen möchten, da die hier enthaltenen Briefe vom Verf. wirklich in Geschäften sind geschrieben worden.

Heync.

#### Germanien.

Geschichte der Talismanischen Kunst, von ihrem Ursprunge, Fortgange und Verbreitung. Ein Beytrag zu den geheimen und höhern Kenntnissen der Menschen. Im Jahre 1792. 8. 204 Seiten. Das Buch verdiente unbemerkt aus der Dunkelheit in die Vergessenheit überzugehen. Inzwischen kann es durch den Anstrich von Gelehrsamkeit und Litteratur, den ihm der Verf. gegeben hat, blenden, und selbst ein blindes Vorurtheil für jene Künste bestärken. Man kann sich kaum vorstellen, daß irgend ein Mensch alle diese Ungereimtheiten glauben könnte, welche der Verf. hier ganz ernsthaft vorträgt; wenn nicht der gelehrte Prunk selbst einen litterarischen Compiler verrieth, dem es durchaus an allem Selbstdenken fehlt. Er häuft alles das Abgeschmackte, was man in den bekantten Büchern von übernatürlichen Künsten findet, trägt es als wirklich geschehen vor, und häuft Citate, als wären es Zeugnisse und Beweise von wirklichen Thathandlungen, Ereignissen und Begebenheiten. Ohne alle gründliche Geschichtskunde, ohne gelehrte Sprachkenntniß, ohne nur die Anfänge der Kritik inne zu haben und anzuwenden, und einmige Beurtheilung zu gebrauchen, häuft er alles auf einander, was je der Aberglauben erdachte, die ganze Ruckensphilosophie aller Zeiten; und als Beweis von der Wirklichkeit einer Sache gilt ihm ein jedes Citatum, wo etwas von der Art erwähnt wird.

Hierauf

Hierauf zählt er die talismanischen Schriften aller Zeiten her, wo man freilich über den literarischen Wust erstaunen muß, aber doch noch mehr über den Mann, der glauben kann, daß sich in diesen Büchern wirklich geheime Weisheit findet. Von des Verf. Sprachkunde ein Beispiel. S. 39. wird der Vers des Lucrez angeführt von einem eisernen Ringe in einem ehernen Gefäße an welches ein Magnet gehalten wird, worauf sich das Eisen bewegt, VI, 1042. Exultare etiam Samothracia ferrea vidi, dieses ist übersetzt: Auch sah ich Samothracien, das Eiserne, sich freuen. Und so sind die alten Namen fast durchgängig verstümmelt, daß man sie oft nicht wieder erkennen kann.

### Berlin.

In der königl. Preuß. academischen Kunst- und Buchhandlung ist vom Magazin zur nähern Kenntniß des physischen und politischen Zustandes von Europa und dessen auswärtigen Colonien, herausgegeben von Sr. Leop. Brunn, Prof. am königl. Joachimsthal. Gymnas. zu Berlin, das zweyte Stück erschienen. (Dem ersten s. oben S. 479.) Das wichtigste darin sind die eingerückten Actenstücke: Die zwey bey Gelegenheit der Beschnehmung von Anspach und Bayreuth ergangenen Markgräfl. und königl. Preussischen Patente; königl. Preussische Verordnung wegen der französischen Emigranten in jenen Landen; Eine andre wegen des Studierens der Bürgerkinder. Verordnung wider die Verführung junger Mädchen zu Bordels und zur Verhütung der Ausbreitung venerischer Uebel d. d. Berlin 2. Febr. 1792. Extract aus der Berlinischen Armenanstalt- Berechnung von 1791. Das Uebrige besteht in Auszügen aus

Heyne.

den

1656 Odt. Nij. 165. St., den 15. Oct. 1792.

den Neuesten Nachrichten von Sardinien, (aus denen, wie wir sehen, die Censur ausgestrichen hat,) aus Bourrits Anweisung das Chamouni Thal zu bereiten, und aus Levesque über Rom und den Kirchenstaat. Bemerkungen über England von einem Reisenden: Blenden hat sich der Verf. nicht lassen, weder durch das, was er sah, noch was andre davon schwätzen.

Heyne.

#### Düsseldorf.

Herr Professor Borbeck zu Duisburg giebt hier eine Erdbeschreibung von Asien heraus, die derjenigen ähnlich ist, die er zu Frankfurt in Warrentrapp und Wemmerschem Verlag von Afrika ans Licht stellt, und von der die zweyte Abtheilung des zweyten Theils erwartet wird. Von jener, von Asien, ist der erste Theil, welcher Nordasien enthält, bey Dünzer 1792. groß Octav. 746 S. erschienen. Es sollte eine Uebersetzung eines Hauptstücks des großen englischen Werks, Neu System der Geographie, werden; der Herr Professor fand aber nachher das Werk in diesem Theile so unvollkommen, daß er ihn nach deutschen Schriften ganz neu umgearbeitet hat. Seine Materialien ordnete er nach Herrn Hofrath Gatterers kurzem Begriff der Geographie.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisdor; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesunden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 18. October 1792.

Dresden.

*Gmelin.*

Dasselbst hat Hr. Hoff. Mayer in diesem Jahre von der Sammlung physikalischer Aufsätze (s. Götting. gel. Anz. 1791. S. 1865.) den zweyten Band auch mit einigen Kupfern S. 161. herausgegeben. Den Anfang macht Hr. Pfeiffer mit seinen fortgesetzten Beiträgen zur böhmischen Insectengeschichte (zu einer ähnlichen Insectengeschichte uners ganzen deutschen Vaterlandes, wovon das erste Heft mit 24 Kupferplatten schon in diesem Monat erscheinen wird, macht uns Hr. Dr. Panzer zu Nürnberg Hoffnung). Hier ist eine neue Art des Stugkäfers (*tesquicornis*), des Spinnkäfers (*quadripustulatus*), und der Citade beschrieben, und nebst einigen andern abgebildet. Hr. Gr. v. Sternberg erzählt die Versuche, welche er über das Wachsthum der Pflanzen unter Glasglocken mit

Thermometern und Hygrometern angestellt hat; die Luft, in welcher sie standen, wurde trockener, und so lange sie wuchsen, reiner; von ihm sind auch die Zweifel gegen die Prüfung der gemeinen Luft durch Salpeterluft; die Luft, von welcher das Wasser nie frey sey, vermindere die Menge der letztern immer. Hr. Dr. Scherer beantwortet diese Zweifel; die Menge der verschluckten Luft sey ganz unbedeutend, wenn man die Luft auch zehnmahl durch die Wasserfälle gehen lasse, so bald man den Versuch gehörig anstelle; Lebensluft und brennbare lassen nach der Entzündung nie Salpetersäure zurück (der Hr. Dr. kannte damals die spätern Versuche Priestley's noch nicht). Vom Hrn. Dr. Sch. sind auch die Bemerkungen über die Prüfung der Luftgüte vermittelt brennenden Weingeistes, welche Hr. Dr. Ackermann vorgeschlagen hatte; der Versuch müsse ungleichförmig ausfallen, wie nachdem dieser mehr oder weniger Wasser enthalte; weil nicht alle Metalle den Wasserstoff gleich leiten, so könne auch der Unterschied des Metalls, worin der Weingeist brennt, einen fehlerhaften Einfluß auf den Erfolg der Prüfung haben; auch das Wasser, das nach dem Verbrennen desselbigen zurück bleibe, und der verschiedene Druck des Luftkreises, könne Irrungen veranlassen. Hr. Bergr. Köppler theilt die mineralogischen Bemerkungen, die er auf einer Reise von Prag bis Georgenthal, von da auf Leutmeritz, und weiter über Libschaußen auf Saaz, Libenz, Libkewitz und Karlsbad, so wie diejenigen, die er über das Gebirge auf einer Reise von Prag nach Joachimsthal angestellt hat, mit; die letzteren sind auch besonders abgedruckt: Ueber Hauptstein, Hammerze, wie zu Kommtau, worauf etwas gebaut wird; meist mit Nitriolsäure durchdrungener Thon. Im Georgenthal zwey Gänge mit Bleiglanz, Blende und Kupfer-



Rupferkies, welche schon von den Alten gebaut wurden. Auf dem Berge Madarz Schlacken, zum Theil an Basalt angeschmolzen, aber nach allen Anzeigen von einem künstlichen Feuer. Hr. Gr. J. W. v. Mikromsky liefert Beiträge zu einer mährischen Mineralogie: Vorzüglich viele Gesundwasser, auf welche der Hr. Gr. besondere Rücksicht genommen; alle enthalten, nach der hier angegebenen Zerlegung, freylich in abweichendem Verhältnisse, mineralisches Langensalz, Küchensalz, mit Bittererde gesättigte Kochsalzsaure, Kalkerde und Eisen; die meisten noch überdieß veste Luft; in den übrigen, in welchen der Hr. Gr. Geruch und zum Theil Geschmack nach faulen Eiern bemerkt hat, würden wir Schwefel-leberluft vermuthen. In den Gebirgen bey Weisskirchen viele mit besser Luft angefüllte Höhlen. Im Mühlberge bey Altsstadt Granit mit grünem Schörl (Strahlstein) und dergleichen Granaten. Hr. Dr. Lindacker bemerkt noch einiges über die böhmischen Topasen und Chrysolithe, und beschreibet eine (so viel sich ohne chemische Prüfung urtheilen läßt) feinerichte Art Feldspat (Faserkiesel), die man in Böhmen, vornämlich an den Ufern der Mulde, in Gesehieben findet, einen röhricht gefalteten Schwerspat aus einer alten Halde bey Wiese, einen honiggelben mit Säuren aufbrausenden, halbharten, im Längbruch blätterichten, im Querbruche unvollkommen muschlichten Stein, der oft in sechsseitigen Ecksäulen vorkommt, und ein haariges und zackiges Silbererz von Joachimsthal mit einem Kern von gediegenem Silber, zum deutlichen Anzeigen, daß es erst von Schwefel durchdrungen wurde. Hr. Hofr. Mayer selbst giebt eine Beschreibung und Abbildung von zwey böhmischen Arten des Sandstrandes und des Gänsefußes, die ihm neu zu seyn scheinen. Hr. Prof. Ch. Perka über das böhmische

mische Sandsteingebirge, besonders jenes bey Oberkuch, welches auch auf der Titeloignette vorgestellt ist, und mit dem Sandsteingebirge bey Blankenburg und Regenstein viele Aehnlichkeit zu haben scheint. Auch hier ganze Gruppen von Sandsteinsäulen. Hr. Dr. Keuß giebt eine Characteristik der Basaltblende, und den stufenweisen Uebergang des Basalts in Wafe an. Hr. Th. Hänke, von dem wir auch kürzlich eine neue Ausgabe der Linnéischen generum plantarum erhalten haben, giebt von seiner Reise durch die Cordilleras und Anden Nachricht; von Montevideo bis Mendoza keinen Baum und keinen Stein, aber an dem Ufer der gefährlichen Ströme auswitterndes mineralisches Kaugensalz; am Fuße der Cordilleras allenthalben Spuren gewaltiger Erschütterungen; reiche Silber-, Kupfer- und Eisengruben, regellos gebaut. Am Fuße von Teneriffa alles, was man an den Vulkanen unsers Erdtheils antrifft; nur fand Hr. Malouin wenige heiße Quellen; in den trocknen Gegenden eine schwarze und graue Schlange sehr böse und reizbare Schlange, ohne Giftzähne. Hr. Morris von dem Granatstein von Persen. Hr. Guarrani von einem Zwirnwurm in karrarischem Marmor. Nach Hr. Goedart zeigte das Mondenlicht auf Pflanzen, welche, weil sie im Dunkeln wachsen, ganz bleich waren, auch wenn es durch Hohlspiegel verstärkt wurde, nicht die geringste Wirkung; das Extract des gemeinen Haufs betäubte eben so, wie Nohnsaft. Hr. Oberf. Niemez versichert, er habe die Kupferschlange in den Nadelwäldern des böhmischen Mittelgebirgs an trocknen steinichten Orten oft, Frühlings in Haufen besammet, angetroffen; ihr Biß sey höchst gefährlich; ihre Giftzähne brechen aber leicht ab.

Leipzig.

Leipzig.

*Spilker.*

Hr. Hofr. Meusel in Erlangen hat seine Verdienste um die historischen Wissenschaften durch ein neues Lehrbuch der Statistik (675 Seiten. 1792. gr. Octav.) vermehrt. Es begreift außer einer kurzen Einleitung folgende 19 Hauptstücke: 1) Europa überhaupt. 2) Das deutsche Reich. 3) Oesterreich. 4) Preußen. 5) Großbritannien und Irland. 6) Vereinigten Niederlande. 7) Frankreich. 8) Schweiz. 9) Venedig. 10) Polen sammt einem Anhang von Curland. 11) Dänemark. 12) Schweden. 13) Das russische Reich. 14) Das osmanische Reich. 15) Spanien. 16) Neapel und Sicilien. 17) Kirchenstaat. 18) Sardinien. 19) Portugal. Bey Ausführung dieser einzelnen Hauptstücke ist fast ganz der Plan beobachtet, den Hr. Hofr. Gautz in seinem Ideal einer allgemeinen Weltstatistik vorgezeichnet hat. Man findet, wie aus obiger Aufzählung erhellt, hier mehr Benammen als in irgend einem der bisherigen Lehrbücher; auch ist überall, selbst bey Frankreich und Polen, gerade das, was das neueste war, wie Hr. Hofr. Meusel das Buch schrieb, sorgfältig eingetragen, und in der ganzen Ausführung viel Reichthum und Ordnung. S. 249. wird die englische Nationalschuld für das Jahr 1790 über 260 Mill. Pf. St. geschätzt. Sinclair giebt sie aber für ebendasselbe Jahr, nach einer sorgfältigen Berechnung, um zwölf Millionen geringer an. Bey dem, was von der Civilliste bestritten werden muß, fehlen die Gesandten. S. 246. hätte auch bey der Malztaxe wie bey der Landtaxe bemerkt werden sollen, daß sie das Parlament alljährlich neu verwilligt. Die Totalsumme, was die Einwohner Großbritanniens jährlich an das Publicum bezahlen müssen, beträgt

£ 3 zwey

zwey Millionen Pfunde mehr, als S. 247. angegeben sind. Das Object, worauf sich die Courts of Equity beziehen, ist S. 245. nicht richtig ausgedrückt. Der Navigationsact hätte billig an irgend einer Stelle in der Statistik von England gedacht werden sollen. Die Habeas Corpus Acte ist nicht von 1679, wie S. 231. steht, sondern von 1673. Auch darf nicht jeder Criminalangeklagter, wie S. 245. steht, wenn seine Sache nicht gleich den ersten Tag der nächsten Gerichtssession vorgenommen wird, kraft der Habeas Corpus Acte fordern, gegen Bürgschaft losgelassen zu werden; es gilt bloß bey Verrath oder Felonie. S. 278. wird der Großpensionair als ein Beamter der Republik, gleich nach dem Erbstatthalter aufgeführt. Dieß ist unrichtig. Er ist kein Beamter der Republik, sondern bloß der Provinz Holland. Ein Unterschied, nicht nur von großer publicistischer Wichtigkeit, sondern auch von großem historischen Interesse, um den inneren Zusammenhang mancher wichtigen Begebenheiten besser einzusehen. Bloß die Staaten von Holland sind sein Souverain, also auch nur ihnen ist er Verantwortung schuldig. Sein großer Einfluß auf die ganze Republik besteht hauptsächlich in der Größe seines Einflusses auf die Entschliessungen der Staaten von Holland. S. 284. wird die Unterhaltung der Landarmee der vereinigten Niederlande auf zwölf Millionen holl. Gulden angesetzt. Dieß ist wohl fast um vier Millionen zu hoch, wie man aus den bekannt gewordenen Etats weiß. S. 574. ist der Hr. Verf. bey Auseinandersetzung der verschiedenen Einkünfte des Königs von Spanien ganz Achemwallen gefodert, und hat also auch Achemwallis Fehler in Aufsehung der Cruzada, des Subsidio und des Escusado beybehalten. Auch S. 575. hat sich

sich Hr. Hofr. Meusel durch Achemwells Beispiel zu einigen Unrichtigkeiten verleiten lassen.

London.

*Raffner.*

A Collection of Papers on naval Architecture . . . P. I. 1791. 67 Detaf. P. II. 1792. Aufsätze die Schiffbaukunst betreffend, die ursprünglich durch das European Magazine mitgetheilt werden, und hier gesammelt erscheinen. Die Veranlassung: daß selbst englische Schiffbauer urtheilten, Alles was man in dieser Kunst wisse sey von Franzosen, wo Schulen und Seminararien dafür sind, und englische Schiffe kommen mit den französischen weder einzeln noch in Flotten in Vergleichung. Man suchte also durch Sammlung von Aufsätzen darüber, und andre Mittel, diese Kenntnisse mehr zu verbreiten. Den Anfang macht ein Verzeichniß von Büchern zur Schiffbaukunst gebdrig, wie es im Dec. 1789 erschien, im folgenden finden sich Erweiterungen by the help of an ingenious Foreigner; das ist der Hr. Cap. Müller in Stade, dessen Versuch einer allgemeinen Uebersicht über die Litteratur der Schiffbaukunst sich im 2. Stücke befindet, und da noch mit einem Anhange vermehrt wird. (Hrn. Müllers Versuch einer Litteratur des Schiffbaues findet sich vor seiner deutschen Uebers. von du Hamel de Monceaux Anfangsgr. d. Schiffbauk. 1791. G. II. 1791. 1298 S.). Noch finden sich einzelne Aufsätze und Auszüge aus Büchern über Theorie und Ausübung der Kunst. An earnest Address to the people of England containig an enquiry into the cause of the great Scarcity of timber . . . by Mr. Yeoman Lott, ist ganz beygefügt. Vom ersten Drucke 1766 giengen 1000 Exemplare halb ab, Lord Sandwich gab dem Verf. oder schuf vielmehr für ihn die Stelle eines Measurers to the Sawyers at Plymouth-

Plymouth-Dock, die jährlich obngefähr 500 Pf. einträgt. Zwey neue Maschinen von Joseph Gilmore 1722 vorgeschlagen, navivium Weg und Lauf eines Schiffes zu messen und anzuzeigen, naviger, ein Schiff sicher zu steuern, schnell zu wenden u. d. g. Folgendes auch eine Maschine, Weg des Schiffes zu messen, ihr Erfinder heißt im Drucke Valentine Collub, auf dem Kupferstiche von 1791, der ihr Ansehn darstellt: V. Goretlich Packetboote sind schon mit ihr versehen. Nichols über Fortpflanzung und Wartung der Eichen überhaupt, besonders in J. N. neuem Forste in Hampshire. 1791.

*Wasser.*

Leipzig.

Erfindung einer Feuersprüze, welche ganz ohne Abhrocker, ohne Kolben und Ventile, durch die Kraft zweyer Menschen, eine überaus große Menge Wasser zu einer beträchtlichen Höhe in die Luft treibt, durch den dritten Mann nach allen Gegenständen gerichtet wird, und mit geringen Kosten, nebst derselben Anwendung auf Handsperrgen herzustellen ist, von Carl Immanuel Löscher, vorm. gräf. Thun. Bergmeist. in Böhmen, gegenwärtig in Freyberg. 1792. Bey Crusius, 40 Quart. 7 Kupfert. jede 1/2 Bogen. Ein Kasten wird voll Wasser gepumpt, und in diesen ein Trichter hinunter gestossen, die weite Oeffnung zu unterm, das Wasser springt zu der obern heraus. Hr. L. stellt die Maschine umständlich dar, mit seiner Theorie derselben. Sie ist mit wenig Kosten herzustellen, schiammiges und sandiges Wasser ververdt sie nicht u. s. w. Wenn man mit ihr bey Salzwerten die Soole in die Höhe sprüzte, dicute das zum Gradiren.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 20. October 1792:

Kopenhagen.

*Heyne.*

**V**on Proft: Drey Abhandlungen über die Frage: Ist es nützlich oder ſchädlich, eine Nationaltracht einzuführen? die in Kopenhagen von einem Freunde des Vaterlandes aufgegebenen Preis erhalten haben. Erste Abtheilung 1791. 245 S. Zweyte Abtheilung 1792. 380 Seiten groß Octav.

Die erste Abhandlung iſt vom Hrn. Heſtrath und Prof. Witte zu Koſtock. Vorauſ Analyſirung der in der Frage enthaltenen Worte und Theile. Kleidung und Tracht wird unterſchieden, Nationaltracht und bürgerliche Tracht. Daſ Nützliche und Schädliche wird im ſtaatswirthſchaftlichen und poliſiſchen Sinn beſtimmt; und in beyden wird die Nationaltracht oder eigentlich eine Landesſtracht, Landesuniform, für etwas Nachtheiliges erklärt. Sie drückt

drückt weder den persönlichen und individuellen, noch den menschlichen und öffentlichen Charakter, sondern einen abstracten und politischen Charakter aus, und ist daher dem sittlichen und gesellschaftlichen Charakter eines Volkes nachtheilig, weil sie die Aeußerung und Wirksamkeit des persönlichen unterdrückt, und dadurch seine Cultur verhindert und unnützlich macht. Die Einführung einer Nationaltracht in Dänemark sey auch unmöglich, so daß sie Bestand haben könnte. Wenn die große Ausführlichkeit, und die Menge der subtilen Distinctionen und Bestimmungen von Ausdrücken für dieselben, das Lesen eben nicht sehr angenehm macht: so werden doch den philosophischen Scharfsinn des Hrn. Verf. diejenigen schätzen und bewundern, welche ihm zu folgen fähig und gewohnt sind. — Desto weniger philosophischen Geist verräth die zweyte Schrift von S. 111 an: sie ist vom Hrn. August Hennings, königl. Dänischen Cammerherrn und Amtmann zu Ploen; fast dessen enthält sie einzelne sehr gute Gedanken und zusammengetragene Sachen. Man sieht am Ende auch wohl, daß die Einführung der Nationaltracht widerrathen wird. Voraus, was bey einer Bekleidung in Betrachtung kommt, und welches die anpassendste in verschiedenen Rücksichten sey; wie wenig die europäischen Trachten diese Eigenschaften haben. Weitläufig und im Einzelnen von den Mängeln unsrer Kleidung; und was daraus behalten oder verändert werden müste. — Ganz gut, aber die Frage war von einer Nationaltracht! Gesetzgeber und große Könige haben sich nie bey der Nationaltracht aufgehalten, auch nicht einmal, um die Industrie zu befördern; dazu brauchten sie Einschränkung der fremden Manufakturwaaren und Aufmunterung eigener Herborbringung.



gunz. Nun eine lange Ausführung von dem Gewinn der Manufacturen bey dem Aufstand zur Pracht in der Kleidung, und von den beyden in Dänemark blühenden Manufacturen und ihrem Verhältnis zu einander. (Freylieh liegt in allem diesem etwas zur Beantwortung der Frage). Es giebt bessere Mittel, dasjenige zu erhalten, was durch die Nationaltracht bewirkt werden soll s. w. Daß sich die Schrift durch Ordnung und Zusammenhang im Denken und im Vortrage, mit steter Hinsicht auf den Inhalt der Preisfrage, nicht sehr empfehle, kann schon aus der gegebenen Uebersicht erhellen.

Die dritte Abhandlung, von C. Peam, aus dem Dänischen übersezt, macht ein ganzes Buch von 380 Seiten aus, und ist überschrieben: Versuch über die Kleidertracht, insonderheit für Dänemark und Norwegen. In so fern weicht der Verf. von der vorgelegten Frage von einer Rationaltracht ab. Die Schrift ist die ausführlichste von allen, und enthält vieles, was dem Statistiker angenehm seyn wird. Erster Abschnitt in sechs Kapiteln: Warum tragen die Menschen Kleider? aus Nothwendigkeit, aus Eitelkeit. Wie muß überhaupt die Tracht nothwendig beschaffen seyn? beantwortet sich aus dem Ersten. Von der Kleidertracht. Von den Forderungen der bürgerlichen Verfassung überhaupt, in Hinsicht der Kleidertracht: das ist, wie weit das Recht des Staats gehet, etwas darin zu verordnen und einzuschränken; wird aus den allgemeinen Grundsätzen abgeleitet: Ein hoher Grad des Verbrauchs jeder Art an Kleidern, so wie an allem, muß von der Regierung unterstützt und aufgemuntert werden, wenn er so eingerichtet ist, daß die größtmögliche Anzahl von Menschen im Staate selbst dadurch in eine Thätigkeit gesetzt wird, bey der sie ihre Nahrung findet. Von dem aus allem

Vorhergehenden fließenden Unterschiede unter den Nothwendigkeiten in Absicht auf die Kleidertracht: Es giebt eine absolute und eine hypothetische Nothwendigkeit. Von der Verwaltung des Kleiderwesens: d. i. wie der Staat verfahren soll, wenn er Mängel in der Kleidung abzuhelfen hat? durch Aufklärung und durch Beyspiel. Besser, als Verbotseze, würde seyn, Einführung von Uniform für alles, was Staatsbedienter heißt. Zweytter Abschnitt in sechs Kapiteln: Was kann in der natürlichen und bürgerlichen Verfassung der Dänisch-Norwegischen Staaten einigen Einfluß auf die Bestimmung der Kleidertracht haben? Das Klima selbst erfordert dickere und mehrere Kleider, und diese Anforderung ist zum größten Theil absolut; aber die politischen Einschränkungen sind hypothetisch und können abgeändert werden. Was haben die Staaten auf Kleider zu verwenden? nach einer mutmaßlichen Berechnung des ganzen Luxusvermögens ausgeführt, von welchem der dritte Theil für Kleider bestimmt wird. Die Menschenlassen und Anzahl, zu deren Kleidung jene Summe angewendet werden soll. Wie jetzt die Kleidung des Dänisch-Norwegischen Volks beschaffen ist. Was allem erhellet nun, daß der Aufwand für Kleidung das dazu zu bestimmende Kapital in Dänemark weit übersteigt, in Norwegen etwa gleich kömmt. Nur wird dagegen Dänemark, das im Begriff stand, zum Gebrauche des ausländischen Luxus beynahe fünf Tennen Goldes über sein Vermögen zuzusetzen, vermittelst der Fabriken von dem größten Theile seines Verlustes gerettet. Nun S. 324 Untersuchung dessen, was die jetzt übliche Tracht Vortheilhaftes oder Nachtheiliges hat; ob und was daran abgeändert werden muß und kann. Nun kömmt endlich S. 349 der Verf. auf die Preisfrage selbst: über



negativ. Edle Einfachheit der Schreibart, als besondere Gattung genommen, bestimmt sich durch die Entfernung von allen Nebenvorstellungen, welche, entweder an und für sich, oder durch die Einleitung, den Leser von der Hauptsache abziehen können; aber in dem Gedanken selbst kann Größe, Ruhrendes, Edles, fern, nur muß es ohne gesuchten Schmuck ausgedrückt seyn. Selbst seltene und ungewöhnliche Wörter und Redensarten sind der Simplicität entgegen; hierin sündigen die Alexandrinischen Dichter den aller Simplicität des Ganzen; eben so sehr, lange und künstlich zusammengesetzte Perioden, imgleichen kühne und gesuchte Wendungen des Ausdrucks. Edle Einfachheit, zum Unterschied von der gemeinen, krafftlosen Einfachheit; aber sie wird erhöht durch das Edle des Gedankens, auch des Gegenstandes: wie es am Beispiel Xenophons, insonderheit in den Denkwürdigkeiten des Socrates, deutlich gemacht wird. Der Verf. verdient alle Aufmerksamkeit, um den Gegenstand weiter zu verfolgen; er berichtet noch einen Abschnitt von den Gränden unsers Wohlgefallens an der Simplicität der Schreibart, und einen dritten vom rechten Gebrauch derselben.

*De Theopompo Chio* — scripsit *Frid. Koch* —  
 Stetin 1792. gr. Octav. Der Verf. war vorhin im Königl. Seminar zu Berlin und außerordentl. Lehrer am Friedrichswerderschen Gymnasium, ist aber nun nach Stetin als Director der Stadtschule berufen worden. Er legt in dieser Schrift eine Probe ab, daß er in die alte Litteratur gut eingeleitet und mit Eifer erfüllt ist, darin weiter zu gehen. Er gedenkt die Fragmente des Theopompus zu sammeln, und alsdann weiter zu gehen und das noch zusammen zu stellen, was vom Philochorus und andern Verfassern von Geschichten und Alterthümern Athens sich erhalten hat.  
 Das

Das Unternehmen wird viel Zeit und gelehrten Fleiß erfordern, und darf nicht übereilt werden. Gegenwärtig ist das Litterarische vom Lycopomp gesammelt.

Drey Schulschriften von Hrn. Daniel Eberhard Berschlag, Rector des Yncuns zu Nördlingen, Unvergleichliche Gedanken über die brauchbarste Einrichtung einer so genannten lateinischen Schule, haben unsern ganzen Besfall. In einer Schule, wo unter Hunderten kaum Zehne studiren, sollte auf die Nichtstudirenden die Hauptrücksiht genommen, und, statt daß die ganze Schule bloß eine lateinische Schule ist, eine Bürgerschule die Hauptsache seyn, mit welcher eine Anstalt für die wenigen, welche studiren wollen, verbunden seyn müßte. Die gegebenen Vorschläge des Hrn. R. verdienen alle Aufmerksamkeit; und wir rechnen sicher darauf, daß sie längst zur Ausführung gereift sind.

#### Barents.

Hr. Hofr. Harless hat von seiner Anthologia graeca poetica eine neue vermehrte und verbesserte Ausgabe geliefert, bey Lübeck's Erben 1792. gr. 211 u. 349 S. Es ist die dritte Ausgabe, es sind darin verschiedene neue kleine Stücke zu denen, die sich in der zweyten befinden, hinzugesetzt und mit Anmerkungen versehen; dagegen ist in den Anmerkungen vieles weggelassen oder abgekürzt. Auch ein Index zum Gebrauch der Anfänger ist von der Hand des Hrn. Rector und Prof. Degen angehängt.

Von eben diesem arbeitsamen Gelehrten, dem Hrn. Hofr. Harless, haben wir eine neue Ausgabe von der Introductio in historiam linguae Graecae: Tomus prior. Edit. altera emend. et auctior, Alenbourg in der Richterischen Buchhl. 1792. gr. 8. 599 S. erhalten, dieser erste Band gehet erst bis auf Nicolaus von Damascus

Heyne.

maeus und das Zeitalter Augusts. Man sieht also, daß das Buch beträchtliche Vermehrungen erhalten hat. Man kann sich leicht denken, daß die Beschäftigung mit der neuen Ausgabe den Verf. in Stand setzte, gar viele neue Zusätze zu machen. Er beruft sich auf das Verlangen von Gelehrten, welche von ihm verlangt haben, daß er es nicht bey den Hauptausgaben bewenden lassen, sondern auch die alten und seltenen Ausgaben mit den Schriften, die zur Kritik oder Interpretation einzeln geschrieben sind, bey jedem Schriftsteller auführen möchte. Auch der Rec. seines Orts lernt eine Menge kleine Schriften daraus kennen, die ihm vorhin unbekannt waren... Ausgesprochen oder in Erstellung und Ordnung verändert haben wir in dem, was wir verglichen, nichts gefunden, aber Zusätze neuen Schriften bey jedem Paragraphen, gleich in den Prolegomenen; doch von den griech. Grammatiken weniger, als sich erwarten ließ; dagegen ist das Verzeichniß von den Bibliotheken, worin sich griech. Handschriften befinden, sehr vermehrt, und S. 61 ist ein vorhin ungedrucktes Verzeichniß von griech. Handschriften in der Bibliothek Barberini, Angelica u. Chigi, das Hr. Prof. Siebentees in Altdorf mitgetheilt hat, eingebracht. Man sieht, wie gern der Hr. Hefr. mittheilt, was nur zur Bereicherung vom litterarischen Fache dienen kann. Ein akademisches Lesebuch kann es nun weiter nicht seyn, sondern ein Buch zum Nachlesen und Nachschlagen, das man auch wohl neben dem Fabricius noch nachzusehen haben kann, denn auch Nachträge zu den zwey erschienenen Bänden von jenem sind eingeschaltet. Noch wünschten wir, wenigstens im zweyten Bande, oben über jede Seite den Schriftsteller, von welchem die Rede ist, im Columnentitel gesetzt zu sehen: das Nachschlagen wäre dadurch gar sehr erleichtert.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stüd.

Den 20. October 1792.

Göttingen.

*Gallner.*

Von des Hrn. Hofr. Gatterers Vorlesung am  
 letzten Eröffnungstage der königl. Societät der  
 Wissenschaften ist noch eine genauere Anzeige nach-  
 zuholen. Sie untersucht und bejahet die Frage: An  
 Russorum, Polonorum, ceterorumque populo-  
 rum Slavicorum originem a Getis sive Dacis  
 liceat repetere? In Ansehung des Ursprungs der  
 Russen, der Polen und der übrigen Slavischen Völ-  
 ker ist man durch die bisherigen Forschungen mehre-  
 rer Gelehrten nunmehr doch so weit ins Reine ge-  
 kommen, daß man das große, hochberühmte Sla-  
 venvolk nicht etwa erst zur Zeit der Völkerwanderung  
 nach Europa ziehen läßt, sondern es vielmehr als  
 ein altes, europäisches Urvolk erkennt. Weil aber  
 sein eigener Volksname erst im 6ten Jahrhundert  
 beyrn Ptolepy und Jornandes oder Jordanes  
 vor-

vorkommt; so muß es unstreitig, wofern es ein altes Volk seyn soll, unter einem andern Namen in den Geschichtbüchern der Ausländer (sie selbst, die Slaven, lernten erst seit dem Ende des 9ten Jahrhunderts das Schreiben) aufgesucht werden. Jormandes eripart uns die Mühe, jedes Volk im ganzen alten Europa darauf anzudeuten, ob es nicht das Stammvolk des großen Slavenvolkes sey. Er sagt (c. 23.) ganz unbedingt, daß alle slavische Völkerschaften unter der Herrschaft des großen gothischen Eroberers, Ermanarichs (zwischen A. Chr. 335 und 368) gestanden seyen. Da nun Ermanarichs Reich, ehe es A. 368 getheilt wurde, ganz Sarmatien und Dacien umfaßt hatte: in Sarmatien aber, das ist, in den Ländern zwischen der Weichsel und dem Dnjeßtr einerseits, und dem Don andererseits, außer den, für sich schon hinreichend kennlichen, aber nicht hieher gehörenden germanischen Völkern, nur Sarmaten und Scythen: so wie in Dacien, das ist, in dem Landesstriche zwischen der Theis und dem Dnjeßtr, nur allein die Geten oder Dacier, vor Alters gewohnt haben; so müssen die Slaven unter dem Namen, entweder der Scythen, oder der Sarmaten, oder der Dakogeten verborgen liegen. Der Verf. hat ehemals auf die Sarmaten gerathen; aber nach einer genauern Untersuchung aller Umstände, hält er sich jetzt für überzeugt, daß die heutigen Slaven Ein und dasselbe Volk sind mit den alten Geten oder Daciern, unter welchen schon vor den Zeiten des Vaters der Geschichte, Herodots, der Philosoph Zamosiris oder Zalmoxis an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt hat. Um nicht von Rnthmaßungen, sondern von Gewißheit auszugehen; so legt der Verf. die wörtlich hergebrachten und mit einander verglichenen Stellen Jornands und Protop's über die Siege der Slaven um die Mitte  
des



des 6ten Jahrhunderts zum Grunde: woraus sich ergibt, daß damals der ganze Slavenstamm aus 3 Völkern, den Venedern, Slavinen und Anten, oder wenn man die Veneder unter den Slavinen mit begreift, nur aus 2 Völkern, den Slavinen und Anten, bestanden habe. Die Veneder, ein sehr zahlreiches Volk, nahmen einen unermesslichen Landesstrich auf der Nordseite der Karpaten, von den Quellen der Weichsel an nach Osten hin, ein: die Slavinen wohnten von der Ostgränze Dannoniens bis an den Dnjepr, der sie von den Anten, so wie das karpatische Gebirge von den Venedern, schied, südwärts stießen sie nicht ganz, aber doch nahe, an die Donau: die Anten endlich, oder wie sie Ptolemy nennt, die unendlich ausgebreiteten Völker der Anten, waren nach Jornandes Ausdruck die tapfersten unter allen Anwohnern des schwarzen Meeres, und saßen längs diesem Meere zwischen dem Dnjepr und Dnjepr, wie weit nach Norden, wird nicht gemeldet.

Von jetzt an geht die ganze Bemühung des Verf. dahin, zu zeigen, daß die Dakoten zu eben der Zeit in eben den Ländern, als die Slaven, gewohnt haben, und daß sie von den Slaven nur dem Namen nach verschieden, folglich dasselbe Volk gewesen sind. Zuerst von den Urfürsten der Dakoten zwischen dem Dniester und der Donau: dann von ihrer, und der Krobyzen, ihrer westlichen Nachbarn und Verwandten, Auswanderung in die gegenüber liegenden norddonauschischen, bisher meistens scythischen, Länder: welche Auswanderung aus dem damaligen politischen Zustande Thraciens sowohl, als Scythiens, in den letzten Zeiten des K. Philipps des Großen von Macedonien begrifflich gemacht wird. Ihr neues Vaterland, oder das nachher so genannte Dacien, erstreckte sich erstwärts bis an

den Dnjeſtr, weſtwärts aber nicht gleich anfangs bis an die Theis: denn im heutigen Siebenbürgen wohnten noch in Herodots Zeiten die Agathyrenen, die jedoch in der Folge, wenigſtens noch vor Strabo, in das ſüdbliche Sarmatien weggezogen ſind. Alexanders des Großen Streifzug, nur von Einem Tage, that den Dakogeten weiter keinen Schaden, als daß ihnen der muthwillige Macedonier eine von ihren Städten, die nur eine gute Stunde weit von der Donau entfernt war, verheret hatte. Aber der K. Lyſimach von Thracien wollte Dacien zur Provinz machen: wiewohl mir einem ſo unglücklichen Erfolge, daß er ſelbſt, nebst ſeinem Sohne, gefangen, aber von dem großmüthigen König der Dakogeten, Dromichät, losgegeben wurde. Im nächſten Jahrhundert vor Chr. Geb. erhob K. Borebiſt, laut Strabo, das Dakogetiſche Reich auf den höchſten Gipfel der Macht: er unterwarf ſich, mit einer Armee von 200,000 Mann, die meiſten benachbarten Völker, und A. 56 vor Chr. Geb. eroberte er auch Olbia am Dnjeſtr, und alle Seestädte auf der Nordküſte Thraciens bis an Apollonia. Aber nachher brach eine Empörung aus, woben Borebiſt A. 32. vor Chr. Geb. ermordet, und das große Reich unter mehrere kleine Könige zertheilt wurde. Aus dieſem verwirrten Zuſtande ſuchten die Römer ſchon ſeit August, wiewohl lange Zeit ohne Erfolg, Nutzen zu ziehen. Hier rückt der Verf. die Beſchreibung des Dakogeten-Landes aus Strabo und Plinius ein. Beide Schriftſteller begränzen es nordwärts durch die Karpaten, ſüdwärts durch die Donau, und oſtwärts durch den Dnjeſter, und zum Theil noch über den Dnjeſte hinaus; aber in der Weſtgränze weichen ſie, jeder ſeinem Zeitalter gemäß, von einander ab. Strabo, um A. Chr. 18, läßt die Dakogeten bis an die Mora va wohnen; Plinius

Minus hingegen, um A. Chr. 78, läßt sie nur in den nördlichen Gebirgen und Waldungen bis an die Quelle der Morawa reichen, weil die jarmatischen Tazyger sie damals schon aus den südlichen Ebenen zwischen der Theis und der Morawa verdrängt hatten.

Fast 100 Jahre lang hatten die Dakoeten sich der Römer erwehrt: der Kaiser Dominian mußte ihrem Könige Decebal sogar Tribut geben. Als aber Decebal auch vom Kaiser Trajan Tribut verlangte, gab er Gelegenheit, daß Trajan A. 106 einen Theil von Dacien zur römischen Provinz machte. Wie groß das trajanische Dacien gewesen ist, bestimmt kein alter Schriftsteller genau. Nur Eutrop allein giebt ihm einen Umfang von 1000 römischen (d. i. 200 deutschen) Meilen. Durch diese Angabe und durch Rechnungen über den röm. Wall und die röm. Heerstraßen bringt der Verf. doch so viel heraus, daß das trajanische Dacien nur  $\frac{1}{3}$  des ganzen Dakoeten = Landes ausgemacht habe: er beschreibt auch genau die Länder, welche römisch geworden, und welche frey geblieben sind. Das röm. Dacien nämlich begriff: 1) den größten Theil des Banats von Temeschwar, 2) ganz Siebenbürgen, 3) ohngefähr  $\frac{1}{2}$  der Walachen im Westen der Aluta, und 4) ein kleines Stück der Nord-Moldau um Roman und um Jassy. Den Dakoeten hingegen blieben ohngefähr  $\frac{2}{3}$  des Ganzen, nämlich: 1) das Nordland zwischen dem röm. Wall und der Westgränze Siebenbürgens einerseits, und dem Maresch und der Obertheis andererseits, 2) das Bergland in den obern Gegenden der Morawa und der Theis bis an die Quellen der Weichsel und der Oder hin, 3) ohngefähr  $\frac{1}{3}$  der Walachen, von der Aluta an ostwärts, 4) fast die ganze Moldau, 5) der östliche Theil von Roth = Rußland zwischen

den Karpaten und dem Oberdnjestr, endlich 6) zwey Districte im Osten des Dnjestr oder des eigentlichen Daciens, die von dem Verf. Ostdacien oder Dacia adjecta genannt werden, und wovon der eine, zwischen dem Dnjestr und Bog, das Tzrageten-Land, welches heut zu Tage theils zur Wojewodschaft Brazlav, theils zur Tschakowischen Provinz gehört, der andere aber das Brobyzen-Land, zwischen dem Bog und Dnjestr im heutigen Neukupland, in sich begreift.

An eine Verilassung oder Befreyung der Einwohner aus dem röm. Dacien, geschweige erst aus dem frey gebliebenen, ist bey der Errichtung der römischen Provinz gar nicht zu gedenken: es sagen auch die Alten nichts davon; aber Auswanderungen aus dem römischen in das freye Dakogeten-Land mögen wohl geschehen seyn, weil die Römer es durch Kolonisten aus ihren Ländern zu besiedeln für nöthig erachtet haben. Wie bevölkert das gesammte Dakogeten-Land um die Mitte des 2ten Jahrhunderts gewesen ist, sieht man leicht aus der Menge von Pöblerschaften und Städten, die der Verf. aus dem Ptolemäus dargestellt hat. Die Fortdauer, so wie die Freyheitsliebe der Dakogeten erhellt deutlich aus den Empörungen derselben, die schon von Adrians Zeiten her fast unter jedem Kaiser vorgefallen sind. Es war selbst noch ein königl. Prinz, des weiland großen Königs Decebal Anverwandter, aus dem Dakogeten = Volke übrig, Namens Regillianus, welchen die röm. Armee sogar zum Kaiser wider Gallienus ausgerufen hat. Unter Commodus ward das römische Dacien beym Dio Cassius ausdrücklich vom freyen Dacien unterschieden. Schon unter Karakalla müssen die Gothen im röm. Dacien festen Fuß gefasset haben, welches aus der, damals schon geschehenen Verwechslung der Gothen mit

::

den

den Gothen erhellet; unter Gallienus aber war es bereits verloren, obgleich nicht aufgegeben und verlassen. Dieß geschah erst unter Aurelian, welcher A. 274 das röm. Dacien den Gothen preis gegeben, nachdem er zuvor die röm. Armee und die Provinzialen, wie Boyssé sagt, oder, wie sich Eutrop kurz und gut ausdrückt, die Römer, aus Land und Städten, nach Mönsien hinüber geführt hatte. Wie gelehrte Männer, und selbst unser Masco, aus diesen Worten gleichwohl haben schließen können, daß Aurelian alle Einwohner, also auch die Dakogeten selbst, mit weggeführt habe, ist fast unbegreiflich. Da sie aber dennoch so geschlossen haben, so sah sich der Verf. genöthiget, das Gegentheil zu beweisen.

Die, zwischen A. 18 und 78 in die nordwestlichen Karpaten durch die Jazyger verdrängten Dakogeten blieben so lange von ihren östlichen Brüdern zwischen dem Dniestr und Dnjepr getrennt, bis A. 279 Probus 100,000 Bastarner, und A. 295 Diokletian das ganze Volk der Karper (der karpatischen Bastarner) aus den obern Gegenden des Pruths, des Dniestr und des Bogs in das röm. Gebiet versetzt haben. Seitdem bildete sich nach und nach eine zusammenhängende Kette Dakogetischer Völkerschaften längs der Nordseite der Karpaten, von den Quellen der Morava und der Weichsel an, bis gegen den Dnjepr hin. In dem sich nun jetzt die nordkarpatischen Dakogeten ungehindert in dem Lande der ehemaligen germanischen Veneder oder Vandalen ausbreiten konnten; so bekamen sie seitdem auch den Namen der vormaligen Bewohner, wie dieß nachher auch mit den Tschechen in Böhmen und mit 100 andern Völkern mehr der Fall war, und zuweilen noch jetzt ist. Diese nördlichen Dakogeten sind nun eben die Veneder, die der König

Ermanarich um A. 335 bezwungen, und Jormand zum großen Slaven-Volke gerechnet hat. Um eben diese Zeit überwand Ermanarich auch das Westgothen-Reich in Dacien, dessen Bewohner, die westlichen Dagoeten, von Jormand und Prokop Slavinen genannt werden. Was endlich die östlichen Dagoeten anbelangt, so wohnten sie um eben diese Zeit zwischen dem Dnjepr und Dnjepr, von dem schwarzen Meere an bis in Norden, unbekannt wie weit, hinauf: und dieses ist genau die Gegend, wo der Hauptsitz des ostgothischen Reichs, zugleich aber auch das Land desjenigen Slavenvolkes, das zu Jormands und Prokops Zeit den Namen der Anten führte, gewesen ist. So erklärt sich denn endlich von selbst der Ausspruch Jormands, daß weiland Ermanarich die 3 Völker, welche zu seiner Zeit das gesammte Slavenvolk ausmachten, und die vor Alters Geten und Dacier hießen, unterjocht habe.

Was der Verf. in dem letzten Theile der Abhandlung von der Unterjochung der Dagoeten oder Slaven durch die Hunnen 376, von ihrer Befreyung seit 454 bis um 474, von den Wanderungen der nördlichen Dagoeten oder Veneder nach Westen und Norden das ganze 6te Jahrhundert hindurch, von der neuen Unterjochung der östlichen Dagoeten oder der Anten durch die vereinigten Ungern und Bulgarn 472 bis 561, von der Herrschaft der Aaren über die östlichen Dagoeten oder Anten seit 565, und von der Verschwindung des Namens (aber nicht des Volks) der Anten nach der A. 603 gegen die Byzantiner verlorenen Schlacht weiter ausgeführt hat, müssen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen.

Zuletzt wird noch die schwere, bisher ganz unrichtig ausgelegte Stelle bey dem Patriarchen Nicephorus

phorus erklärt: *Cubratus — Vanogundurorum dominus, contra Abarorum Chacorum rebellat, populunque omnem, quem ab ipso acceperat, contumeliose habitum, (um A. 635) patriis sedibus expellit.* Es wird gezeigt, daß unter *Vanogundurern* die vereinigten Ungern und Bulgarn, so wie unter dem aus seinen väterlichen Wohnsitzen um A. 635 vertriebenen Völke die donauischen Slaven oder die Slavinen, ganz unfechtig zu verstehen seyen. Mit Nicephorus Erzählung stimmt der russische Chronist, Nestor, in der Sache selbst völlig überein. Nicephorus nennt zwar die Verreiber der donauischen Slaven Bulgarn, und Nestor nennt sie Walachen (oder nach der damaligen groben Aussprache, Wolochen). Aber im 11ten und 12ten Jahrhundert sind die Namen Bulgarn und Walachen als gleichgeltend gebraucht worden, weil sie Ein Reich ausmachten, ob sie gleich an sich ganz verschiedene Völker waren.

Ganz am Ende der Abhandlung wird im Vorbeygehen noch bemerkt, daß auch die Sprache der alten Dakogeten, so weit man aus ihren Uebersetzungen noch darüber zu urtheilen vermag, mit keiner Sprache verwandter, als mit der slavischen, sey: selbst die Endungen der Stadmanen in *dav* (aus dieser Endung ist das Wort *Davi*, als Name der daciischen Slaven, bey den Griechen und Römern gebildet worden), in *dov*, in *ov*, in *iz* &c., so ganz eigen sie auch der dakogetischen Sprache zu seyn scheinen, lauten doch in der That sehr slavisch.

Halle.

*Manzell.*

In der Buchhandlung des Waisenhauses: August Hermann Niemeyers, ordentlichen Professors der Theologie, populäre und praktische Theologie,  
 5

gie, oder Materialien des christlichen Volksunterrichts. Auch unter dem Titel: Handbuch für christliche Religionslehrer. Erster Theil. Populäre und praktische Theologie, oder Materialien des christlichen Volksunterrichts. 1792. Octav.

Der zweite Theil dieses überaus wichtigen und vortheilhaften Handbuchs, welcher die Homiletik und Pastoraltheologie enthält, ist schon vor einigen Jahren erschienen, und der nun folgende erste Band liefert die Materialien, welche den eigentlichen Inhalt des christlichen Volksunterrichts ausmachen. Und andere Lehrsätze sollte auch eine populäre und praktische Theologie nicht aufnehmen; denn schon ihr Name kündigt ihre Bestimmung an, und was nicht für das Volk paßt, was der gemeine Christ nicht begreifen kann, oder nicht zu wissen nöthig hat, das gehört ins Gebiet der gelehrten Dogmatik, und weder auf die Kanzel, noch für die Catechisation. Dem Einwurfe, welcher dem Hrn. Verf. etwa gemacht werden könnte, daß er noch immer zu viel zu den Materialien des christlichen Volksunterrichts gerechnet habe, ist er in der Vorrede selbst begegnet, und seine Worte sind merkwürdig genug, um hier angeführt zu werden. "Es kann niemand geneigter seyn, als ich," spricht er, "ihnen" (die jenen Einwurf vielleicht machen), "so bald von der Sache in Abstracto die Rede ist, beizustimmen. Unstreitig gleichen gewisse Lehrtropen, gewisse Rücksichten auf diese und jene kirchlich geordnete Verfassung, den Umwegen zu einem Ziele, zu dem man näher kommen könnte, und es läßt sich in so fern gar wohl eine noch größere Einfachheit in einer populären und praktischen Theologie denken. Aber so lange noch die Bibel in allen ihren Theilen, -den unverständlichen eben sowohl,



sowohl, als den verständlichen, den localen und temperellen sowohl, als den allgemeinnützigen, in den Händen aller unsrer Christen ist, so lange noch viele, durch ihren ersten Unterricht verleitet, jene Umwege für die einzige Strafe zum Leben ansehen, so sehe ich nicht, wie der jezige Christenlehrer es ganz unterlassen könne, mitunter zu zeigen, warum er einen andern Weg einschlage, warum jener nicht allein zum Ziele führe, oder ohne Bild, warum er manche gewohnte Redensarten und Einleidungen mit andern verwechsle. Ich mußte mir die christliche Gesellschaft denken, wie sie ist, nicht, wie sie seyn könnte, und so waren einige Untersuchungen nöthig, die unter andern Umständen süglich außer diesem Plane liegen würden." — Was die Behandlung der Materien selbst betrifft, so sind diese in der schönsten, reichvollsten Ordnung und mit einer Bestimmtheit und Genauigkeit vorge tragen, daß gewiß jeder denkende und scharfsinnige Leser vollkommen dadurch befriedigt wird. Rec. gesteht offenherzig, daß dieses Tiemeyersche Werk alles, was bisher im Fache der praktischen Theologie geliefert worden ist, weit übertrifft. Des Verf. philosophischer Blick und Scharfsinn, seine liberale Freiheit im Denken und Urtheilen, seine durchgängige Scheidung des Brauchbaren und Unbrauchbaren, des Wesentlichen und Nichtwesentlichen, seine Bescheidenheit und Gründlichkeit bey Bestreitung tiefgewurzelter und von vielen für heilig gehaltenen religiöser Irrthümer, die Reinheit und Schönheit seiner Sprache geben diesem Buche unverkennbare Vorzüge, und machen es recht eigentlich dazu geschikt, Handbuch und Leitfaden für christliche Volkstelehrer, besonders in unsern Zeiten, zu seyn; und das um so viel mehr, da die vielen Anmerkungen, welche den Text begleiten, höchst wichtig sind, und dem

Acte

Religionslehrer, der seine Bestimmung erfüllen und wirkliche Erbauung stiften will, die schätzbarsten Hülfe geben. — Wir wollen unsern Lesern, um ihnen eine Uebersicht des Ganzen zu verschaffen, den Inhalt anzeigen. Die Einleitung untersucht den Begriff und die Einrichtung einer populären und practischen Theologie, und enthält viele genauere Bestimmungen von Dingen, welche sonst häufig verwechselt werden. Der erste Abschnitt giebt allgemeine Belehrungen über die Religion überhaupt, und die christliche insonderheit; und wir machen hier vorzüglich auf das aufmerksam, was über die Religion des Alterthums und der heidnischen Völker gesagt werden ist. Zweyter Abschnitt. Belehrungen über Gott, als Urheber und Regent der Welt, und die auf diese Erkenntniß gegründeten Gesinnungen gegen ihn. Er zerfällt in zwey Stücke, 1) Anleitung zur Erkenntniß Gottes, und 2) Belehrung über die auf wahre Gotteserkenntniß gegründeten Gesinnungen. Dritter Abschnitt. Belehrungen über den Menschen nach seiner Natur und nach seiner Bestimmung. Erstes Kapitel. Von den Anlagen und Kräften der menschlichen Natur und der Vollkommenheit, deren sie fähig ist. Dabey die Vorerinnerungen, warum und wie weit die folgenden Betrachtungen zu den Materialien des christlichen Volksumterrichts gehören. Zweytes Kapitel. Von den Hindernissen der Vollkommenheit, zu welcher die menschliche Natur bestimmt ist. Vierter Abschnitt. Von den Veranstaltungen Gottes, den Menschen seinen Willen zu offenbaren und sie dadurch zu ihrer Bestimmung zu führen. Die Vorerinnerungen untersuchen den Begriff einer Offenbarung. Fünftes Kapitel. Von den allgemeinen Veranstaltungen zum Besten der Menschen. Zweytes Kapitel. Von den Veranstaltungen Gottes durch Christum. Die

Die erste Abtheilung giebt Belehrungen über die Geschichte des Lebens und der Lehre Christi nach den Erzählungen des N. T., und in den Vorerinnerungen dazu wird über die Behandlungsart der Geschichte des N. T. im populären Unterrichte, über ihre Auswahl, über ihre zweckmäßige Darstellung, über die Vorsicht und Lehrweise bey den dunklern Theilen der evangelischen Geschichte sehr viel Nützliches gesagt. Zweyte Abtheilung. Belehrungen über die Verdienste Jesu um die Menschheit, und die Wohlthaten, welche sie ihm verdankt. Mit Recht hat der Hr. Verf. den Ausdruck Verdienst Jesu in Verdienste verwandelt, da Jesus offenbar mehrere Verdienste um unser Geschlecht besitzt. Hier werden seine Verdienste um die Bekanntmachung der Wahrheit, um die Beförderung der Tugend, um die Beruhigung der Menschen trefflich ins Licht gesetzt, und die Vorerinnerungen enthalten unter andern auch eine Beurtheilung der Idee, reinbiblisches Christenthum zu lehren. Betrachtungen über die verschiedenen Lehrtropen des N. T. und über die schädlichen Folgen aus der Verabstümung dieser Sonderung in der gewöhnlichen Methode, und aus der durchgängigen Verbeibaltung der biblischen Lehrart. Fünfter Abschnitt. Von der christlichen Vollkommenheit. Erstes Kapitel. Von der Natur und den Aeußerungen der christlichen Vollkommenheit. Ueber die Behandlung der christlichen Moral werden hier dem Volklehrer gute und anwendbare Regeln gegeben. Zweytes Kapitel. Von dem Anfange und Fortgange der christlichen Vollkommenheit in dem Menschen. Drittes Kapitel. Von den Beförderungsmitteln der christlichen Vollkommenheit. Sechster Abschnitt. Von den Folgen des Sittlichseyns und des Sittlichguten in diesem und dem zukünftigen Leben. Siebenter Abschnitt. Anleitung zur Prägung

fung des Berths und der Annehmungswürdigkeit der Lehre Jesu. Daß der historische Beweis für die Göttlichkeit der christlichen Religion nicht populär gemacht werden kann, wie hier erinnert wird, ist ohnfeindlich wahr; der Volksehrer kann die gelehrten Untersuchungen, welche dazu gehören, auf keine Weise so anstellen, daß sie vom Volke gefaßt werden. — Auch die Vorrede ist lehrwürdig, und verdient von den Theologen aller Parteyen, sie mögen so oder anders denken, hauptsächlich aber von ansehenden Theologen und künftigen Predigern, wohl beherzigt zu werden.

*3*  
Anmerkung.

#### Königsberg.

Bei Friedrich Nicolovius: Exercitationes academicae Argumenti aut anatomici aut physiologici, von Johann Daniel Megger. 1792. Octav. 302 Seiten. — Hr. Hest. Megger hat hierin folgende, theils selten gewordene, theils nicht in allgemeinem Umlauf kommende kleine Schriften zusammengedruckt lassen. 1) Joh. Th. Walter (des berühmten jetzigen Professors der Anatomie zu Berlin) Experimentorum in vivis animalibus revivorum circa oeconomiam animalium specimen. 1755. — Bestätiget die Versuche unsers Hrn. von Hallers seines Schülers Remus. 2) Joh. Guil. Werneri (ehemaligen Professors zu Königsberg) et Respondentis God. Ephr. Brueck specimen, quaestionem movens, ubi manet urina foetus? 1759. — Die Nebennieren nämlich leiteten Blut von den wahren Nieren ab, und sonderten reichlichen Urin im Fötus als die wahren ab. Dieser gieng aber durch die Saugadern ins Blut. 3) Nef. Kwiatowski Theses anatomico-physiologicae de Nervorum Fluido, Decussatione et Gangliis. 1784. — Ist wichtig,  
da

da sie zuerst der Durchkreuzung der Echnerven als einer anatomischen Thatsache gedenkt, und den Bulbus des Nerven für einen Knoten erklärt.

4) *Joh. Daniel Metzger* Specimen inaugurale de Secretione generatim considerata. 1777. — Enthält einige scharfsinnige und richtige Bemerkungen gegen *Hrn. von Haller*.

5) Ejusdem Programma Historiam fectionis anatomicae in Cadavere Foeminae maniaco-epilepticae institutae breviter narrans. 1781. — Gegen *Weickard's* Meinung fand er Extravasate im Hirn an dieser apoplectisch geliebene Person.

6) Ejusdem Prologo de Rubedine Sanguinis. 1781. — Ihm gefiele *Moscari's* Meinung, daß es eine mit Phlogiston beladene Erde sey, da er sie durch seine Versuche bestätigt fand.

7) Ejusdem Programma de Pulmone dextro ante sinistram respirante. 1783. — Bestätigt durch eine eigene Observation *Portal's* Anmerkung, daß die rechte Lunge zuerst athmet.

8) Ejusdem de Controversa Fabrica musculosa Uteri Diatriba prior. 1783.

9) *Abrah. Schindelmeyer* Dissertatio de Vi vitali. 1785. — Erzählt die Gedanken über die Lebenskraft vom *Hippocrates*, *Galenus*, *Schmoltz*, *Wepfer*, *Bohn*, *Glisson*, *Sydenham*, *Stahl*, *J. Hoffmann*, *Boerhaave*, *Worrer*, *Haller*, *Fontana*, *Caldani*, *Jadelot*, *Zibinus*, *Gaubius*, *Medicus*, *de la Caze*, *Barber*, *Urignaud*; und untersucht dann, welchen Theilen sie zukommt, vorzüglich besäßen sie die Muskeln, doch auch die Knochen, und selbst das Blut.

10) *Joh. Car. Fischer* Dissertatio de Assimilatione humorum. 1786.

11) *Joh. Christ. Cruse* Dissertatio sistens Ventriculi humani anatomice et physiologicae considerati Sectionem priorem. 1788. — Eine mit vielem Fleiße angefangene Arbeit.

12) *Mart.*

12) *Mart. Christ. Roefke* Meletemata de Bile. 1789. 13) *Joh. Daniel Andersek* Specimen de Nutritione. 1790. — Soll als ein Supplement zu den gedruckten Preisschriften der Petersburger Academie über diese Frage dienen. 14) *Joh. Daniel Metzger* De Controveria Fabrica musculosa Uteri Diatribe altera. 1790. — Aus allem scheint zu folgen, daß wenigstens keine ganz gewöhnlichen Muskelfasern sich im Uterus finden.

*Mazell.*

*Zelle.*

Den Schulze: Sechs Predigten, von welchen vier bey besondern Gelegenheiten gehalten sind, nebst einer solchen Rede, von *Georg Christoph Dahme*, Consistorialrathe und General-superintendenten zu Zelle. 1792. S. 168. Octav.

Der Hr. Consistorialrath besigt die seltene und äußerst schätzbare Gabe, mit Zuhörern von den verschiedensten Geistesfähigkeiten zweckmäßig zu sprechen, und sich abwechselnd mit gebildeten, wie mit den ungebildeten Volksklassen so zu unterhalten, daß seine Vorträge ihrem Inhalte und ihrer Sprache nach beyden sehr lehrreich sind. Davon hat er in diesen sechs Predigten einen neuen Beweis gegeben; und wir sind versichert, daß sich die Bergfestspredigten auch solchen Lesern, die kein Interesse für den Bergbau haben, eben so sehr, als die übrigen in dieser Sammlung, empfehlen werden, worunter sich die letzte, über die Empfindsamkeit bey fremden Leiden, noch vorzüglich auszeichnet. — Unter mehreren Druckfehlern ist besonders der eine S. 131 Z. 4 von unten zu bemerken, wo *feiner* steht, und falsch gelesen werden muß.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1792.

Göttingen.

*Manusk.*

Bei Wandenhoef und Kuprecht: **Neuestes Kas-**  
 seherisches Magazin, zur Beförderung des  
 katechetischen Studiums. Dritter Band. Von  
 Johann Friedrich Christoph Gräffe, Pastor zu  
 Dornesja bey Göttingen, (jetzt zu St. Nicolai in  
 Göttingen.) 1792. Dctav. Nach unter dem Titel:  
**Die Katechetik nach ihren weentlichsten For-**  
 derungen betrachtet. Erster Theil.

Der Hr. Verf. rückt nun seinem Ziele näher,  
 und der vor uns liegende Band seines Werks ent-  
 hält den ersten Theil einer Abhandlung über die  
 jetzige Katechetik. Er versühet darunter nicht eine  
 historische Darstellung, oder Revision der Katechisir-  
 kunst, welche er erst in der Folge entwerfen will,  
 sondern seine Absicht ist vielmehr, nach seinen eige-  
 nen Worten, dahin gerichtet, das Wesen der  
 Kate-

Katechetik deutlich und hinlänglich zu bestimmen, und zu untersuchen, was die Katechisir Kunst nach der Lage, in welcher wir uns befinden, nach den Endzwecken, die an uns erreicht werden sollen, und nach den Bedürfnissen, die eine solche Wissenschaft nöthig machen, gegenwärtig seyn soll. Die Einleitung beschäftigt sich mit dem Endzwecke, dem Namen und der Bedeutung der Katechetik; mit der nähern Bestimmung und Definition derselben; mit dem Gemeinschaftlichen aller Katechisationen, als dem Gegenstande der Katechetik. Die Abhandlung selbst nimmt folgenden Gang: man muß sich der Aufmerksamkeit bemächtigen; deutliche Anzeige des Inhalts einer Katechisation; Auswahl des Evidenten; Menschenkenntniß und Hülfsmittel dazu; Verwandlung des Nichtevidenten ins Evidente, nebst Anmerkungen über diese Katechisation; Aufklärung und Zusammenfassung der Begriffe; Anmerkungen über die vorhergehende Katechisation; Verknüpfung der Begriffe, Urtheile und Schlüsse; vom Ablocken der Begriffe, Urtheile und Schlüsse; Exempel dazu; Nothwendigkeit und Zertheilung der Fragen; Deutlichkeit der Fragen; Kürze der Fragen; Bestimmtheit der Fragen; Exempel zur Bestimmtheit der Fragen; Anweisung zur Kunst, Fragen zu bilden; Exempel zur Kunst, Fragen zu bilden; Verhalten bey den Antworten. Schon diese Inhaltsanzeige giebt zu erkennen, daß der Hr. Verf. bey seinen Untersuchungen mit Scharfsinn und philosophischer Gründlichkeit zu Werke gegangen ist; und man findet dieß, wenn man sein Buch selbst liest, auf jedem Blatte bekräftigt. Scheint er gleich bisweilen ein wenig zu weit auszuholen, so läßt sich dieß damit entschuldigen, daß er nicht bloß über die Katechetik, sondern daß er ein System derselben schreibt, und daher manches, was schon allgemein bekannt



bekannt ist, mitnehmen muß. Er folgt übrigens nicht nur den Grundsätzen der Kantischen Philosophie, sondern bedient sich auch zum öftern, was freilich schwer zu vermeiden seyn mag, der Kantischen Terminologie; welches letztere aber, nach der Meynung des Rec., hier doch hätte abgeändert werden müssen, weil sich nicht voraussetzen läßt, daß alle Leser eines katechetischen Magazins mit der Sprache der kritischen Philosophie bekannt sind, und weil wir doch diesem Magazine seiner Vortrefflichkeit und Gemeinnützigkeit wegen recht viele Leser wünschen.

#### Hildburghausen.

*Rec.*

Ueber Gleichheit und Ungleichheit aus dem Gesichtspunct gegenwärtiger Zeiten. *Hor n.* 1792, 372 Seiten Octav. Dem Kaiser und dem Könige von Preußen zugeeignet; mit dem Wunsche, daß die Wahrheiten, die der Verf. in diesem Buche vorzutragen bemüht war, so siegreich seyn mögen, als die Krieger, welche Ihre Majestäten aus Liebe für die Menschheit und für das deutsche Reich gegen die Franzosen abgeschickt haben. — In der That ist der Verf. größtentheils kein ungeschickter Verteidiger dessen, was ist; und er weiß alles so deutlich und anschaulich vorzutragen, daß die Arbeit in zweifacher Hinsicht als Volksschrift empfohlen werden kann. Nachdem der Verf. die wesentlichen Rechte der Menschheit, die allen ohne Unterschied zukommen, kurz angezeigt hat: so geht er zu seinem Hauptfate über, daß von Verschiedenheit und Ungleichheit alle die wichtigsten Absichten und Vortheile des menschlichen Lebens überhaupt, und der bürgerlichen Gesellschaft und Ordnung insbesondere, abhängen. Durch ein der Absicht angemessenes Gemälde der verschiedenen

Stände und Lebensarten macht er diese Wahrheit anschaulich. Er beantwortet die gewöhnlichen Klagen über Ungleichheit der Besigungen, Luxus und was damit zusammenhängt, so, daß er das Nachtheilige des Lasters keinesweges leugnet, aber bemerklich zu machen sucht, theils wie nicht Alles Laster, Ungerechtigkeit und Unbilligkeit sey, was den überreitem Urtheile dafür gehalten wird; theils daß unfürliche Eigenschaften und Handlungen, wie schädlich sie auch denen sind, die sie bey sich zu Schulden kommen lassen, doch für andere oft sehr nützliche Folgen hervorbringen. Hiaweilen wünschte man freulich den Gründen und Gegengründen des Verf. etwas mehr Schlussfolge. J. B. S. 276.

„Was wäre denn für andere damit gewonnen, wenn jeder Reiche sich den höchsten Grad der Vollkommenheit erwürbe, und, anstatt durch Weichlichkeit ein Schöpfbrunn für andere zu werden, aus andern Quellen mit schöpfte, und seine Reichthümer immer noch mehr anhäufte?“ (Natur tertium; kann man — wenigstens in der Speculation — sagen); und S. 356. „Menschen! Habt ihr auch je erwogen, wie schwer Herrscherfügen, was Kronen für drückende Lasten sind. Habt ihr je erwogen, was für rastlose Mühe, welche Arbeiten des Geistes, welche erhabne Denkmalsart, welche rühmliche Handlungen, welche große Thaten dazu gehören, um — einen Stern, um ein Ordensband zu erwerben?“ Dergleichen schwache Stellen kommen aber nicht viele vor. Man verzeiht sie gern der Unbekanntschaft des Verf. mit gewissen Verhältnissen in der Welt, indem man den guten Gesinnungen und Kenntnissen, die aus dem Uebrigen hervorleuchten, eine angemessenere Bestimmung wünschet, als, unfers Wissens, der Verf. bis jetzt hat.

Weimar.

Weimar.

*Nachher.*

J. W. von Goethe, Beiträge zur Optik. Erstes Stück mit 27 Tafeln, Weimar, im Verlag des Industrie-Comptoirs, 1791, 62 Octavseiten. Zweytes Stück, mit einer großen colorirten Tafel und einem Kupfer, 30 Octavseiten. Sie betreffen Erscheinungen durch Prismen, die gewöhnlichen, deren Querschnitt ein gleichseitiges Dreyeck ist, auch solche, wo er ein gleichschenkelliches ist, mit einem Winkel von 15 . . 20 Graden, den brechenden Winkel unterwärts gekehrt, eine Fläche allenfalls mit schwarzem Papier bedeckt, zur Versicherung daß sie keinen Einfluß hat. Erscheinungen, wenn man dergleichen Prisma vor das Auge hält. Auf einer Charte sind schwarze, wurmförmige Streifen gezogen, die Farben schmiegen sich an selbige an, und zeigen ein übereinstimmendes aber verworrenes und zum Theil undeutliches Farbenspiel. Auf einer andern wechseln schwarze und weiße Vierecke regelmäßig ab, man sieht ein Viereck wie das andre gefärbt, stellt man die Charte so, daß der Vierecke Seiten des Prismas ihre parallel laufen, so giebt bloße veränderte Richtung verändertes Farbenspiel. . . . Die Versuche ferner zu erzählen, gestattet der Raum nicht, auch wäre das ohne Figuren nicht wohl verständlich. Als Recapitulation zeigt Hr. v. G. sie kurz an, nebst Folgerungen aus ihnen, in 24 Abzügen, von denen hier auch nur einige Platz finden. 1) Schwarze, weiße und einfarbige Flächen zeigen durchs Prisma keine Farben. 2. 3) In allen Ränden zeigen sich Farben, weil Licht und Schatten an demselben gränzt. 14. 15) Desjo stärker, je schärfer Licht und Schatten am Rande mit einander gränzt, die farbigen Ränder zeigen sich im Gegensatz, es stehen zwey Pole einander

ander gegenüber; 11) ein runder Körper scheint elliptisch, sein größter Durchmesser senkrecht auf die Ase des Prisma. . . . Hr. v. G. theilt Tafeln mit, die Liebhaber sich leicht größer und mannichfaltiger zeichnen können, jede schwarze Figur auf weißem Grunde, und umgekehrt, giebt neue Erscheinungen. Zur obigen Evidenz gehört ein spitzwinkliches Prisma von 10 . . . 20 Graden, das jeder Glas-schleifer aus einer etwas dicken Glasaufel verfertigen kann. Farbichte Tafeln sind beygefügt, die Sache dem, der noch kein Prisma hat, verständlich zu machen, dem, welcher eins besitzt, dienen sie, seine Beobachtungen damit zu vergleichen.

Im zweyten Stücke erinnert Hr. v. G., daß er erfahren, wie Prismen schwer zu bekommen seyen, er giebt also hier eine Maschine an, dieses zu ersuchen. Zwey Glasplatten, deren Ebenen einen Winkel von 60 Graden machen, geben zwey Seitenflächen eines Prismas, die dritte ist offen, Grundflächen werden durch bleyerne Dreyecke gebildet, den innern Raum des Prismas fällt Wasser aus. Wenn durchs Prisma ein farbiger Rand erscheint, wo kloßes Auge ihn nicht sieht, und sich von dem Schwarzen nach dem Weißen, oder umgekehrt, erstreckt, so nennt Hr. v. G. das Strahlung; bloß die Erscheinung auszudrücken, ohne noch auf eine Ursache zu denken. Blau strahlt wenig in das Weiße, roth wenig ins Schwarze, violet viel ins Schwarze, und gelb viel ins Weiße. Graue und farbichte Flächen durchs Prisma betrachtet. Seine Versuche leitet Hr. v. G. alle von einer Erfahrung ab, daß wir nothwendig zwey entgegengesetzte Ränder vor uns stellen müssen, wenn wir sämtliche prismatische Farben auf einmal sehen wollen, und daß wir diese Ränder verhältnißmäßig an einander rücken müssen, wenn die von einander getrennter, einander

einander entgegengesetzten Erscheinungen sich verbinden, und eine Farbfolge durch einen gemischten Uebergang darstellen sollen. In einer so durchgearbeiteten Materie, als die Farbenlehre ist, glaubt er nur alsdenn etwas Nützliches zu leisten, wenn er die vielen Versuche, welche bezüglich auf die Entstehung der Farben angestellt worden, und überall zerstreut liegen, zusammen bringt, und nach ihrer natürlichen Verwandtschaft ordnet. Dabey wird er langsamer vorwärts gehen, als er sich anfangs vorgesetzt, und, um keinen Fehltritt zu thun, seine Schritte zusammen ziehen.

Paris.

-Hermann.

Car. Lud. L'Heritier Sertum anglicum.  
Fasciculus tertius. Fol. max. t. 13 - 24.

Die Herausgabe dieser längst in der Beschreibung (Sertum anglicum, seu plantae rariores quae in hortis juxta Londinium, imprimis in horto regio Kewensi excoluntur, ab anno 1786 ad annum 1787 observatae) angeführten Kupfertafeln rückt etwas langsam vorwärts. In gegenwärtigem dritten Heft werden uns folgende Abbildungen mitgetheilt. Tab. 13. Amaryllis spiralis; vom Vorgebürge der guten Hoffnung. Tab. 14. Amaryllis reticulata (Ait. Kew. I, 417.); aus Brasilien. Tab. 15. Amaryllis vittata. (Ait. Kew. I. p. 418.); vom Cap? — Eine schöne Abbildung finden wir auch in *Curris botan. Magaz.* t. 129. — Tab. 15. (kommt zweymal vor); Amaryllis aurea; aus Sina — diese ist aber von der Amaryllis aurea, die Miton in seinem hort. Kew. (I, p. 419.) beschreibt, durchaus verschieden. Tab. 16. Amaryllis Umbella (Crinum obliquum Linn. suppl.); vom Cap. Tab. 17. Amaryllis cinnamomea, auch dabey. Tab. 18. Eucornis punctata

punctata (hort. Kew. I, 433.); vom Cap — nicht ganz der Natur getreu abgebildet; wir haben diese schöne Pflanze vor uns, und finden den Blumenstempel viel zu kurz, so wie überhaupt das ganze Ansehen etwas verfehlt. Tab. 19. Koelreutera paniculata Laxm. nov. Comm. petr. 16, p. 561. t. 18. — (Sapindus chinensis Linn. suppl.); aus Sina. — In dem oben angeführten Text wird sie paullinioides genannt. Tab. 20. Eucalyptus obliqua (Ait. Kew. II, 157.); aus Neu-Süd-wallis. Tab. 21. Lavandula viridis (Ait. Kew. II, 288.); aus Madaira. Tab. 22. Hytropogon plumosum (Ait. Kew. II, 292. Mentha plumosa Linn. suppl.) — von den canarischen Inseln. Tab. 23. Hytropogon punctatum (Ait. Kew. II, 293.); aus Madaira. Tab. 24. Digitalis Sceptum Linn. suppl. (Ait. Kew. II, 346.) — aus Madaira.

Hoffmann.

Leipzig.

Amicis optimis M. R. A. Hedwig et I. G. Grofsmann nomine comunitonum qui praeside B. N. G. Schreger disputando exercentur d. d. G. G. Tilesius. Insunt Musae paradisiacae, quae nuper Lipsiae floruit icones IV. 16 S. 8. 1792.

Hr. Tilesius benutzte als Stoff zu dieser kleinen Gelegenheitschrift eine im siesigischen Garten zu Leipzig blühende Musa paradisiaca; er stellt zwey Pflanzen davon auf der ersten Tafel, auf der zweyten ihre Fruchtstolben, auf der dritten und vierten nach Trev ihre Frucht- und Blüthenhülle, vor. Der Verf. will 4 auch 5 Staubfäden beobachtet haben, der kleine öfters kaum sichtbare 6te Staubfaden liegt aber gewöhnlich in dem kürzern Blumenblatt verborgen; wir fanden ihn dieses Jahr auch nicht selten von gleicher Länge mit den übrigen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stüd.

Den 25. October 1792.

Göttingen.

*Münd.*

In dem Rechtshandel zwischen den gräflichen Häusern Bentheim-Tecklenburg und Salm-Reiferscheid, wegen der Herrschaft Hedbur, dessen ausführliche Darstellung in diesen Anzeigen (1788. St. 132.) recensirt worden, ist beym Hofraths = Dicasterio zu Bonn nach einem Verlaufe von hundert und ein und dreißig Jahren nunmehr endlich der erste richterliche Spruch erfolgt; welcher zwar einige Einreden verwirft, mit welchen die Salmischen Sachwalter bisher diesen Proceß verschleppt haben; übrigens aber auf Einlassung interloquirt; und allerley andere Verfügungen enthält, die der Chikane zu weiteren Verzögerungen und Verwirrungen des Streit's freyen Spielraum öffen. Man hat Bentheimischer Seits deshalb dienlich gefunden, gegen dieses Urtheil an das Reichscommerge-

mergericht zu appelliren; und zur Rechtfertigung der Beschwerden ist bey Dierreich gedruckt: Appellations- Libell in Sachen des regierenden Herrn Grafen zu Bentheim = Tecklenburg, Kläger jener Appellanten; gegen den Herrn Grafen von Salm = Reiferscheid, Beklagten; und den Chur = Colnischen Cammer = Anwalt Intervenienten: betreffend die Herrschaft Ledebur 2c. abgefaßt von Dr. Justus Friedrich Kunde. — 8½ Bogen in Folio. Daß diese Sache mit Verbeugung des Chur = Colnischen Oberappellationsgerichts an das Reichs = Cammergericht gebracht werden durfte, ist Folge von dem wunderbaren Spiele, welches der Colnische Cammer = Anwalt mit seiner Intervention bey dieser Sache getrieben hat. Denn bey der im Jahr 1786 erfolgten Anordnung des Oberappellationsgerichts zu Bonn ist sehr heilsam nachgelassen: „daß in allen Sachen, welche den Landesherren selbst betreffen, der bey dem Churfürstlichen Hofrath unterliegende Theil die freye Wahl haben solle, sich entweder an die höchsten Reichsgerichte, oder an das Churfürstliche Revisorium, als die letzte Instanz zu wenden.“ In der Ausführung der Beschwerden ist die größere Deduction zum Grunde gelegt, und überall darauf verwiesen; so wie auch die Geschichtserzählung des Libells einen kurzen Auszug des historischen Theils derselben enthält; jedoch mit genauer Einschränkung auf diejenigen Umstände, welche zur Rechtfertigung der Appellation ausgehoben werden mußten. Die Hauptbeschwerde gegen das Erkenntniß des Hofraths = Dicasterii ist diese: daß nicht, mit Verwerfung aller übrigen Einreden des Beklagten, definitive, sondern erst noch auf Einlassung erkannt worden. Hier wird mit Beziehung auf die größere Deduction zuerst gezeigt, daß



daß alle übrigen Salmischen Einreden eben so unstatthaft sind, als die im Urtheil verworfenen Ausflüchte der Inqualification und Verjährung. Sodann ist ausgeführt, daß eine weitere Einlassung völlig unnütz sey, weil die Hauptabsicht aller Einlassung, — die Berichtigung des status controversiae, — durch die weitläufigen Verhandlungen bereits hinlänglich erreicht ist. Und wenn das nicht die wahre Lage des Rechts Handels wäre, so müßte nach dem §. 109. des jüngsten Reichsabschiedes gegen die Richter voriger Instanz nothwendig wegen Ungeschicklichkeit und Veräumnis der Reichsritter agiren; da sie einen Rechtsandel hundert und ein und dreißig Jahre haben verscheypen lassen, ohne den Beklagten zu dem anzuweisen, was er nach Vorschrift des Reichsabschiedes §. 37 - 40. im ersten Termin thun soll. Endlich wird zu Begründung dieser Beschwerde noch gezeigt, daß der beklagte Theil in seinen Exceptionshandlungen alle Thatsachen der Klage, worauf die Entscheidung beruhet, wirklich eingestanden; mithin litem affirmative contestirt habe, und was etwa von ihm widersprochen worden, durch Urkunden vom Kläger so erwiesen sey, daß ein condemnatorisches Endurtheil keinen weiteren Anstand haben kann. Wenn aber die Richter voriger Instanz in ihrem Ausspruche hätten legal und consequent urtheilen wollen, so hätte doch der Beklagte mit diesem Erkenntnis auf Einlassung zugleich in alle bisher verursachte Kosten verurtheilt werden müssen; und daß diese mit Stillschweigern übergangen sind, ist der Gegenstand einer zweyten hier ausgeführten Beschwerde. Die dritte geht dahin: daß den Erben der im Jahr 1719 aufgetretenen Freyherrn von Mylendonk aufgegeben worden, sich zu erklären, ob, und wie sie die damals angebrachte Interventionalklage so zu setzen vernehmen wollen. Diese Interventionen waren

waren als Intestaterven aufgetreten, ohne einmal in ihrer Intervention anzugedenken, wie sie mit der Erblasserin der freitigen Güter verwandt wären. Von Verheimlicher Seite setzte man deshalb gleich die Einrede der Inqualification entgegen; und damit hatte dieses Spiel ein Ende. Denn weder die Intervenienten, noch ihre Erben, haben seit 75 Jahren weiter etwas von sich hören lassen. Nach dem L. vlt. C. de praescri. 30 vel 40 annorum, ist also diese Intervention ohnehin verjähr. Wenn die Richter hierauf, wie es ihre Pflicht war, von Amts wegen Rücksicht genommen hätten, so wäre auch wegen der Infamiation dieses Decrets an die Mühlenbontischen Erben keine Verlegenheit entstanden, woraus man sich dadurch zu helfen gesucht hat, daß dieselbe auf eine ganz proceßwidrige Art beyden streitenden Haupttheilen aufgelegt worden, die doch in Verhältniß zu den Intervenienten, als Beklagte zu betrachten sind, und diese Ladung oder Decret gegen dieselben gar nicht ausgebracht haben. Diese Infimationsauslage hat also die vierte Beschwerde veranlaßt. Hiernächst ist zu einer fünften Beschwerde dadurch Gelegenheit gegeben, daß der Salm = Dilschen Vormundschaft nachgelassen ist, dasjenige, was sie zur Sache zu verhandeln vermaynt, herzubringen, und ihr deshalb aufgegeben wird, einen neuen Anwalt zur Sache zu bevollmächtigen. Die Dilsche Linie des Salmischen Geschlechts hat an diesem Rechts = handel bisher gar keinen Theil gehabt; und selbst damals, als sie von der beklagten Reiferkeidischen Linie, wegen vorgeblicher Evictionsleistungen, hinein gezogen werden wollte, erklärt, daß ihr diese Sache weder directe, noch indirecte angehe. Der Richter läßt hier also Etwas nach, was von dem, welchen er dem Anschein nach, damit begünstigen will,

will, gar nicht verlangt wird, und was am Ende bloß zur Verwirrung des gegenwärtigen Rechts-handels gereicht; da diese Evictionsansprüche, welche Ealm-Keiferscheid an Ealm-Dik allenfalls haben könnte, dem klagenden Hause Bentheim in der Welt nichts angehen. Anstatt hier einen neuen ganz fremden Streit zu excitiren, hätte man von den Richtern voriger Instanz nach der Lage der Sache wohl erwarten sollen, daß sie gegen die von ihnen selbst im Urtheile als dritten Theil genannten Cammer-Anwalt Etwas erkennen würden. Daß man diesen mit seiner sonderbaren Intervention so ohne allen richterlichen Ausspruch hat durch-wischen lassen, ist der Gegenstand der sechsten Beschwärde. Und eventualiter wird auch noch darüber gradaminiert, wenn etwa, wie es nach dem bisherigen Gange der Sache wohl für keine überflüssige Besorgniß gehalten werden darf, die durch das vorige Urtheil gestattete Einsicht der Chur-Cölnischen Archiva's Lebensnachrichten zu einem neuen Mittel gemißbraucht werden sollte, einen Hundert und ein und dreißig Jahr untersuchten Rechtsstreit noch weiter zu verschleppen. In dieser Lage findet sich jetzt dieser langweilige Rechts-handel; dem nichts mehr zu wünschen ist, als daß eine schnelle Justiz des höchsten Reichsgerichts das unverantwortliche Zaudern der vorigen Instanz beschämten, und für die Zukunft derselben ein nachahmungswürdiges Muster aufstellen möge.

#### Ebendasselbst.

*Planck.*  
 Ueber das System des kanonischen Rechts. Eine Einladungschrift zu seinen Vorlesungen darüber, von Dr. Wiese in Göttingen. 1792. 24 S. in Octav. Die Ideen selbst, welche der Hr. Dr. in diesen Blättern ausgeführt hat, kündigen schon

den Mann an, der über dem Studio seiner Wissenschaft jene Vorsicht dafür bekommen hat, ohne die sich in keiner Wissenschaft etwas treffliches leisten läßt; aber die Art der Ausführung kündigt ihn noch mehr an. Es ist der Umriß von einem neuen System d. s. kanonischen Rechts, den er darin gezeichnet hat, und daran trägt man sich gewiß nicht leicht, wenn man nicht in jenem Fall ist; aber jedem Zug in der Zeichnung sieht man es noch besonders an, daß sie nach einem mehr als einmal überdachten Plane gemacht ist; und diese Mühe des mehrmaligen Ueberdenkens wendet man nie an eine Wissenschaft, für die man keine besondere Predilection hat. Bey der Zusammensetzung des neuen Systems selbst hat der Hr. Dr. sein Augenmerk vorzüglich darauf gerichtet, einerseits das Studium des kanonischen Rechts anziehender, und andererseits die Uebersicht des Ganzen leichter zu machen. Die beständige Hinsicht auf diese Zwecke verbirgt sich auch eben so wenig in der Anlage des Ganzen als in der Anordnung der einzelnen Theile; sie fällt besonders in der mit reifer Ueberlegung vorgenommenen Trennung des katholischen Kirchenrechts von dem protestantischen in die Augen: nur bey einem einzigen Punct des neuen Planes fürchtet Rec., daß die Absicht verfehlt werden könnte. Der Hr. Dr. will nach S. 16. in dem generellen Theil zuerst die allgemeinen Grundfälle des Kirchenrechts aus dem reinen Natur- und Gesellschaftsrecht zu entwickeln suchen, aber dabey nicht die individuelle christliche Kirche, sondern eine kirchliche Gesellschaft in abstracto zum Gegenstand nehmen, weil sonst die Sätze an Allgemeinheit verlieren, u. dabey sogleich entschiedene Partheilichkeit gegen die katholischen Behauptungen auffallen müßte. Dies müßte freylich erfolgen; aber läßt es sich auch bey jenem Verfahren vermeiden, daß nicht voraus  
über

über die Principien des katholischen Kirchenrechts abgeurtheilt wird? oder muß nicht vielmehr gerade dadurch ein parthenisches Vorurtheil dagegen erweckt werden? wenn auch nur auf eine entfernte Art zu der Voraussetzung Anlaß gegeben wird, daß sich die Grundzüge des Kirchenrechts aus dem reinen Natur- und Gesellschaftsrechts ableiten lassen müßten.

Halle.

*Heyne.*

In der Buchhandlung des Weissenhauses, 1792.  
70 Seiten in Octav ohne Vorrede: *Lectiones*  
Plan zur zweckmäßigen Einrichtung der Bürger- und Land-Schulen, nebst einem Anhange über Anlegung einer Industrie-Schule.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift ist, wie man unter der Zueignung an den Staatsminister Hrn. v. Böttner siehet, J. C. Voigt. Er bestimmt diese Arbeit für Schullehrer in kleinen Städten und auf dem Lande, und glaubt darn die nöthigen Lehrgegenstände für den künftigen Bürger und Landmann nach sorgfältiger Prüfung wohl angegeben, den Weg zu einer leichtern Methode vorgezeichnet, dem Lehrer den richtigen Gesichtspunct bey der Erziehung vernünftiger und brauchbarer Staatsbürger näher vor das Auge gebracht, die besten und wohlfeilsten Hülfsmittel dazu bekannt gemacht zu haben. Durch den Anhang über Arbeitsschulen will Hr. V. gern zur Verbreitung dieser Institute mitwirken, die ihm sehr wohlthätig scheinen. Der gute Wille des Hrn. V. ist in diesen Hogen unverkennbar, und in dieser Hinsicht erwidert die kleine Schrift ihrem Verfasser die Achtung der Perionen, welche jede Bemühung zum gemeinnützigen Zweck nach der Kraftanwendung schätzen. Wenn man sie aber nach dem Nutzen, welcher sich mit Grunde davon

hoffen läßt, würdigen will; so gewinnt sie von dieser Seite nicht, da man fast alles darin vermisst, was sie für die Personen brauchbar machen könnte, die nach der Absicht des Hrn. V. daraus lernen sollen. 1) Ueber den Religionsunterricht ist sehr oberflächlich geredet. 2) Bey der Leseübung sind einige Bemerkungen gemacht, die denen nicht nützen, welche keine Anweisung zur Methode des Unterrichts erhalten haben, und für die, welche diesen erhielten, überflüssig sind. 3) Bey dem Unterricht im Rechnen ist das Rechnen im Kopfe mit Grunde empfohlen, aber die Anweisung dazu ist auch äußerst mangelhaft. Eben so ist es mit 4) der Schreibübung, 5) der Naturkenntniß, 6) der Naturgeschichte, wo Hr. V. einen Unterricht über Brodfrucht, Gewürznelken, Fiebertinde u. s. w. verlangt. Was unter Nr. 7. über medicinisch-diätetische Regeln gesagt ist, kann auch so, wie es da steht, wenig nützen. 8) Geschichte, 9) topographische Beschreibung, 10) Beschreibung des Vaterlandes, sind zwar Gegenstände des nützlichen Unterrichts in Volksschulen, müssen aber nothwendig von Männern bearbeitet werden, die dieses Vachlein entbehren können.

In dem Anhange über Industrie-Schulen leistet der Hr. V. eben so wenig, und bringt noch dazu den Leser etwas gegen sich auf, der es weiß, daß er die Note S. 51. über den Begriff der Industrie, wörtlich aus Hrn. Serreo's Fragment über die Bildung der Jugend zur Industrie abgeschrieben hat, nicht bloß ohne den Verfasser der Schrift zu nennen, sondern mit den Worten: Ich stelle mir etwa unter Industrie vor u. s. w.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 27. October 1792.

St. Petersburg.

*Heyne.*

**N**atschalnija Osnowanija Jestestwenoi Istorii, soderfshaschtschia Zarftwa Schiwotnich, Proifratenii i iskopaemich. — Zarftwo Iskopaemich isdano Adjunktom Wasiljem Sewerginim po Sistematitscheskomu Iskopaemich Raspoloscheniju Kirwana. — Anfangsgründe der Naturgeschichte, das Thier- Pflanzens- und Mineral-Reich enthaltend. Das Mineralreich herausgegeben vom Hrn. Adjunct Wasiljey Sewergin, nach der systematischen Eintheilung des Hrn. Kirwan. Bey Weitzbrecht 1791, in 2 Bänden, mit 3 Kupfertafeln. 1. Band 367 Seiten. 2. Band 333 Seiten.  
 Die Mineralogie des Hrn. Kirwan ist nämlich zur Fortsetzung der allgemeinen Naturgeschichte gewählt worden, die der Verleger herauszugeben wünschte.

wünschte, nachdem das Thierreich schon nach dem sel. Leske von dem Hrn. Hofr. OkerzKowsky mit mehreren Anmerkungen herausgegeben war, und stark vermehrt, wovon der Verfasser schon in der Vorrede Nachricht giebt. Denn so hat er 1) zu den Kirwanischen chemischen die äußerlichen Kennzeichen zugesetzt, und dabey mehrertheils dasjenige benutzt, was darüber in Leskens Ausgabe des Walleriuschen Mineralsystems gesagt worden ist. Nur einige davon sind von ihm weggelassen worden, z. B. der Grad der Kälte, weil ihm dieses Kennzeichen zu unsicher zu seyn schien. 2) Suchte er alle die neueren Entdeckungen, die bis zu der Zeit gemacht worden sind, beyzuzügen; so kommen z. B. Zirkon, Diamantspath, Aufralderde Strontianit, Apatit u. s. w. vor. Und weil diese Ausgabe zu einem Lehrbuch bey öffentlichen Vorlesungen der Mineralogie bestimmt werden sollte, so berührte er 3) jederzeit den Nutzen und den Gebrauch der Mineralien, theils nach eigenen, theils nach andern Beobachtungen. 4) Benannte er verschiedene Orte, wo die Mineralien in Rußland gefunden werden, darunter mehrere, die in Schriften noch nicht angeführt sind. 5) Fährte er verschiedene und dabey jederzeit die bewährtesten Schriftsteller und Wäcker an. Endlich 6) findet man die Benennungen darin in fünf Sprachen, russisch, lateinisch, französisch, deutsch, englisch, auch dann und wann italiänisch. Im Allgemeinen ist die Eintheilung des Hrn. Kirwan beybehalten worden. — Bey den Kalkarten mehrere Kalkkrystallen, und die Theorie der Bildung des Krystallen des sel. Bergmann mit Figuren erläutert. — Schwererthen. Viele kammförmig krystallisirte, stark eisenhaltige, den Harzen oblig gleichende Schwerspath findet man im Marmorbruch auf der Insel Karin bey dem inodowischen Bruch



Bruch in Dones; wahren Whiterit trifft man im Schlangenberg. — Kalkarten. Genauere Bestimmung des Unterschiedes des Weßfels vom Schörl u. s. w. nach den äußerlichen Kennzeichen. — Thonarten; guter Porzellanthon vom Fluß Andorna. Einige Betrachtungen über die Thonstiefe; Einwürfe gegen mehrere Eintheilungen derselben, und besonders gegen die Eintheilung nach dem relativen Alter derselben. Die besten Kennzeichen sind aber diejenigen, die man im Körper selbst antrifft u. s. w. Kreidegiefel findet man an der Südseite des Sees Lugna. Ähnlichkeit des Hornsteins vom Schlangenberg mit dem sächsischen Hornstiefe. Außerliche Beschreibung des russischen Wechsteins; einige Einwürfe gegen die Wernerische Beschreibung desselben. Zalcinit ist eine neu benannte Gebürtsart vom Ural, bestehend aus einem grünen ziemlich verhärteten Thon und kristallisirter Hornblende. — Kiesarten. Den russischen Aquamarin hält der Verfasser doch für einen von Niseikalk grün gefärbten Quarz, indem er in der Sammlung des Bergcadettencorps in St. Peterburg eine Stufe gesehen hat, die auf der einen Seite wahrer Quarz, und auf der andern gänzlich dem wahren Aquamarin ähnlich war, und Nisek in sich einschloß. — Den Labradorstein findet man bey Peterhof in dünnen Blättern in Granit eingeschlossen. Den Schörl theilt der Verf. in den dichten, spärlichen, tafelförmigen (der, wenn er in Bergkristall eingeschlossen ist, den russischen so genannten Haarstein bildet), den säulenförmigen, den körnigen, den tafelförmigen (Glaschörl aus dem Delphinat), den kaulförmigen (wie der neu entdeckte rothe Schörl von Sarapulsk), den elektrischen, und die Schörlerde: Er benennt nämlich der Verf. den Chlorit des Hrn. Werner, und die Samterde einiger anderer deutscher Mineralogen,

neralogen, indem er sie nach eignen Bemerkungen für wahre Schieferde hält, die er selbst besitzt. Basalt ist (nach dem Verf.) vulkanischen Ursprungs; er erzählt nämlich, er habe am Dshenberg, 12 Meilen von Göttingen, einen ganz rissigen Hornstein gefunden, dessen Risse mit wahren Basalt ausgefüllt waren, der also wohl flüssig (aber durchaus durch Feuer?) gewesen seyn mußte, um diese Risse auszufüllen u. s. w. Nähere Bestimmung des russischen Trapps, der von dem ausländischen ganz verschieden ist. Der Unterschied zwischen dem schottländischen Whinstone und Rowls-Kaag des Hrn. Kirwan. So findet man auch mehrere Anmerkungen und Zusätze auch bei den Salzarten, brennbaren Mineralien, und metallischen Stoffen; bei diesem letztern Abschnitt den Silberglanz, das feinkörnige Fahlerz und mehrere andere neuere russische Entdeckungen angeführt. Das Atlaserg bricht in der kleopitrischen und nikolacischen Grube in 4seit. Säulen kristallförmig. Aschir nennt man wahres durchsichtiges 6seitig säulenförmig mit 3 Rhomben zugespitztes kristallförmiges Kupfergrün, das man in der kirgisischen Steppe fand, und ehemals für Smaragd hielt. Auch die kristallgestalt à la grec findet man daselbst beim Werglanz angeführt, und den Urheber dieser Benennung wider seine Ländler gerechtfertigt, indem das Wort à la grec keinesweges ein Modename, sondern schon längst in der Baukunst angenommen ist, diese Gestalt sehr gut ausdrückt, und eben so gut als käse- und eiförmig gebraucht werden kann; es gleicht dem kristallförmigen Ofenbruch vom Harze. Rußland hatte bis jetzt nur Uebersetzungen von Mineralogien, und auch davon nur die Wallerius'sche, Lehmann'sche, Cronstedt'sche und Walch's Steinreich; von Originalen hatte es noch nichts. Dieses Werk scheint sich schon wegen

der vielerley Zusätze mehr einem Original zu nähern, und war der ermunternden Belohnung würdig, womit seine große Monarchin den Verfasser begnadigte.

Berlin.

*Emrich.*

Das Königsbergische Stapelrecht, eine Geschichts- und Rechtserschählung mit Urkunden. Von F. L. Lagarde, 1791.

Der ungenannte Hr. Verfasser ward bey Gelegenheit der Streitigkeiten über die Königsbergische Stapelberechtigung aufgefordert, getreulich und ohne Gefährde diejenigen Umstände anzugeben, welche dieses beschriebene Recht begründen, und zugleich seine Gedanken hinzuzufügen, ob und in wie weit der Stadt Memel ein Widerspruch dagegen zustiehe. Die Erfüllung dieses Auftrags ist der Endzweck gegenwärtiger Schrift, welche sowohl in Rücksicht des Stils, als auch der guten Behandlungsart der Sache selbst gerechte Ansprüche auf Empfehlung machen darf. Rec. glaubt nicht zu viel zu sagen, wenn er behauptet, der Hr. Verf. habe seinen Gegenstand in jenen unparteyischen Gesichtspunct gestellt, aus welchem er beurtheilt werden muß, wenn anders die Sache mit Rülte erwogen, und nach Gleich und Recht, nicht aber tumultuarisch entschieden werden soll. Von S. 4-12. werden theils einige Bemerkungen voraus geschickt über die Etymologie des Wortes Stapel und dessen mannichfaltige Bedeutungen, theils bestimmte Begriffe gegeben von Stapelort, Stapelstadt, Kranrecht, vom eigentlichen Stapelrechte, welches wieder in das ius emporii und ius stapulae in sensu strictissimo, in universale und particulare zerfällt, vom beständigen und Retorsionsstapelrechte ꝛc. Hierauf wird im Allgemeinen untersucht, in wie fern

fern eine Stadt nach natürlichen und positiven Gesetzen befugt sey, das Stapelrecht sich zuzueignen. — Nach dieser Vorbereitung tritt der Hr. Verf. von S. 13. an der Königsbergischen Stapelgerechtigkeit näher. Derselbe gründet sich vorzüglich auf alte zwischen den Beherrschern von Preußen und Polen geschlossene Verträge und auf verschiedene Privilegien, Rescripte, Verschreibungen und andere Urkunden, welche in Rücksicht der aus Ostpreußen, Polen, Litthauen, Curland und Rußland kommenden Waaren seit dem Zeitalter Winricus von Kniprode bis auf das abgewichene Jahrzehent erteilt worden sind. Aus allen diesen Documenten ist nur dasjenige angeführt, was jedem Unbefangenen zur Ueberzeugung hinreichend fern kann. Auf die bereits anderswo abgedruckten Belege bezieht sich der Hr. Verf. von S. 15 - 39. bloß auszugeweise, hingegen die ungedruckten bis jetzt nur in Archiven befindlichen Documente sind am Ende der Schrift unter den Beilagen von S. 65 - 124. un- abgefürzt mitgetheilt. Nächst diesen wird S. 40 bis 44. dargezhan, daß auch vermöge einer in- memorialen Präscription der Stadt Königsberg die Stapelgerechtigkeit zustehe. Weiter folgt von S. 44 - 56. in zweckmäßiger Kürze eine mit un- ersehbarem Scharfsinne abgefaßte Erörterung über das Interesse des Staats bey Ausübung des Sta- pelrechts in besondrer Hinsicht auf vorliegende Streitfrage. Das hauptsächlichste, was hier ge- sagt wird, reducirt sich ehngesähr auf Folgendes. Wenn ein so wichtiger Theil der Staatsöconomie, als der Handel ist, gehörig geleitet werden soll; so müssen der Vereinigungspuncte so wenige, als möglich seyn, oder vielmehr, es darf nur ein einziger existiren, und dieser muß im Innern des Staates sich befinden. Er ist gleichsam das Depot vom  
 Waaren

baaren Vermögen der Staatseinwohner, welches hier von Zeit zu Zeit zusammen fließt, und dann sich wieder nach allen Richtungen der Provinz verbreitet. Hierzu hat Königsberg die günstigste Lage, nicht aber der Gränzort Memel. — Ein mit Stapelberechtigung versehener Ort darf ferner keinen rivalisirenden fremden Nachbar in der Nähe haben, wie solches bey Memel in Rücksicht auf Libau der Fall ist. — Der Handel mit Rußen und Polen ist auf Worschäfte gegründet. Königsberg hat die ansehnlichsten Forderungen, besonders in Polen. Fände der Pole eine Freystadt, seinen Königsbergischen Gläubigern zu entgegen und nach Memel zu handeln; so würde Königsberg und durch Königsberg die Provinz und der Staat ärmer werden. — Letzgenannte Stadt liegt mitten im Lande; die daselbst aufgelegten Waaren sind nicht nur weit sicherer, sondern diese Lage verschafft auch mehreren Gewinn von der verlängerten Reisezeit der Fremden; auch können die zum Handel erforderlichen Landesproducte weit leichter hierher, als nach dem abgelegenen Memel gebracht werden. Die zahlreiche Menge der Königsbergischen Professoren findet an ihrem Orte den besten Absatz fabricirter Waaren, und überhaupt ist die Zahl der Einwohner Königsbergs, die über 60,000 geht, ein Umstand, welcher dem preussischen Staate zu wichtig ist, um unbemerkt zu bleiben. — Hierzu kommt noch, daß durch den angelegten Friedrichsgraben denen nach Königsberg gehenden polnischen Fahrzeugen die für dieselben so gefährliche mehrere Meilen lange Fahrt auf dem Curischen Hafe, auf welcher ehemals so viele Menschen und Güter verunglückten, gänzlich erspart, und die Wasserfahrt gesichert wird; wegen derjenigen, welche nach Memel zu Wasser kommen, das Haf zu vermeiden außer

1712 Okt. Aug. 171. St., den 27. Oct. 1792.

äußer Stand sind. — Nachdem der Hr. Verf. diese und mehrere für Königsberg einretende Umstände lichtvoll dargestellt hat; so berührt er endlich auch S. 56 - 64. die wenigen Documente, welche die Stadt Memel für ihre vermeyntliche Stapelberechtigung anzuführen pflegt, und thut unparteylich dar, daß dieselben weder der Königsbergischen Stapelgerechtigkeit entgegen stehen, noch auf Seiten der Stadt Memel ein solches Recht begründen.

Heyne.

Leipzig.

Hr. Mr. Teucher hat, außer dem neulich angeführten, noch einen Abdruck befördert: *Apollonii Dyscoli, Alexandrini Grammatici, historiae commentitiae liber; sive historiae mirabiles; graece et latine cum notis Guil. Xylandri et Io. Meurlii. Emendavit suasque notas adjecit Lud. Elm. Teucherus. Bey Gleditsch. 1792. Octav. 7 Bogen.* Was dabey neu hinzu gekommen ist, konnte dem Herausgeber keine große Mühe machen, der sich wohl selbst nicht gefragt hat, wozu der Druck des Werchens eigentlich dienen soll. Die Schrift selbst, bey der man wohl fragen kann, wozu hat sich eine solche zwecklose Compilation erhalten müssen? konnte nur dadurch einen Werth erhalten, wenn die darin begriffenen Nachrichten aus der Naturgeschichte geprüft, verglichen und auf das Wahre, was sich darin findet, eingeschränkt wurden; Hr. T. hatte hier unsern Hrn. Hofr. Beckmanns Antigonos vor sich. Des Meursius Anmerkungen haben einen Werth durch die literarischen Notizen von alten griechischen Schriftstellern, die darin enthalten sind; dazu gehört das, was hier vorgefetzt ist, von den Schriftstellern, die den Namen Apollonius führten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1792.

Leipzig.

*Heync*

Vom Hrn. Paul Friedrich Achat Nitsch, Pfarrer zu Ober- und Niederwundsch, erhielten wir in einer Messe auf einmal wieder drey Werke von ganz verschiedenem Inhalte. Zuerst: Einleitung in das Studium der alten Kunstwerke für Künstler und Kunstliebhaber. (Erster Theil.) Bey Heinicus und Sohn. 1792. Octav. XL S. und 448 S. Daß Hr. N. eine vorzügliche Gabe zu leichter Fassung und eben so leichter Wiederdarstellung des Gelesenen besitze, haben wir schon einigemal (G. N. 1789. S. 107. 1790. S. 1826. 1791. S. 1412.) bezeugt. Ein solch Talent kann endlich verleiten, alles vor die Hand zu nehmen, ihm flüchtig eine Gestalt zu geben und es hin zu stellen. Je oberflächiger eine bisher schwer geschienene Sache bearbeitet ist, desto leichter zu fassen

fassen scheint sie denjenigen, die auf das Erlernen nicht gern viel Mühe, Zeit und Kräfte verwenden können und wollen. Auf der andern Seite giebt es Werke, die von andern fleißig und überdacht ausgearbeitet sind, denen man nur ein leichtes Gewand umhängen darf, so ist ein Buch fertig. Hr. Z. führt hier einen Gedanken aus, den mehrere hatten, aber sich der Ausführung nicht gewachsen hielten; weil viele Zeit und Mühe und viel verschiedenartige Kenntnisse dazu erforderlich sind. Indessen Schwierigkeiten werden leichter von demjenigen überwunden, der das Auge davon abwendet, als von demjenigen, der sie zu genau kennt; und das lange Zaudern von Gelehrten, die gleich anfangs für ein Fach etwas Vollkommenes liefern wollten, hat schon oft veranlaßt, daß überall nichts erfolgte, und daß doch endlich einer auftreten mußte, welcher weniger gerüstet war. Durch Zusammenstellung dessen, was bereits in verschiedenen Werken seit Winkelmann über das Studium der Antike gesagt ist, liefert Hr. Z. ein Buch, das, wo nicht durchgängig für Künstler, doch für Kunstliebhaber von einer gewissen Classe, sehr brauchbar und willkommen seyn kann; zumal solche, denen an etwas Oberflächlichem mehr gelegen ist, als an Tiefgelehrtem. Ein guter Blick in der Auswahl des zu sagenden, Leichtigkeit im Vortrag und Ausdruck, verbunden mit einer gewissen allgemeinen Kenntniß der Sachen, machen das Ganze zu einem sehr lesbaren Buche; man findet das, was die besten Köpfe über Kunst und Kunstwerke gesagt haben, hier wieder leicht und faßlich gesagt, und man wird nur hier und da einmal aufgeschreckt, wenn man etwas eingewebt findet, das aus jener Werkstätte nicht herkam. Aber über dieses alles kann man dem Verf. keinen Vorwurf machen; denn er sagt



sagt gleich im Anfange der Vorrede selbst: "Ob der Verfasser — die Kenntnisse welche er mittheilet, aus eigener Erfahrung schöpft, als Compilerator zusammentrug, oder sie aus einem handschriftlichen Nachlaß entlehnte: dieß kann dem Leser obdlig gleichgültig seyn. — Der Verf. aber eignet sich bey dieser Arbeit kein größeres Verdienst zu, als nach einer, wie ihm scheint, nützlichen Ordnung das zusammengestellte zu haben, was er hie und da zerstreuet vor sich fand." Der Verf. hat also Recht zu verlangen, daß man seine Arbeit aus keinem andern Gesichtspunct beurtheilen soll, als den er sich selbst festgesetzt hat; und mit willigem Herzen gesehet man ihm, zumal bey der Bescheidenheit, die er äußert, zu, daß er ein in oben angeführtem Maaße brauchbares und nützliches Werk geliefert hat. Wenn nunmehr eine Menge Halbkenner mehr auftreten werden, von Kunst und Antike zu schwätzen, so ist das ein zufälliges Uebel. Dagegen ist es auch nützlich, daß Kenntnisse, zumal welche Vergnügen der feinem Organe und des innern Sinnes angehen, für jedermann faßlich vorgetragen werden. Ganz giebt man ihm Recht, daß der Prunk eines wortreichen Enthusiasmus, in welchen Winkelmann verfiel, eben so wenig zur gründlichen Kenntniß führt, als die microscopische Subtilität des Aesthetikers. Was gegenwärtig ausgeführt ist, besichet in Folgendem: Vorerinnerungen. Die Einleitung selbst. In dieser hätten wir gewünscht, der Verf. wäre weniger der Winkelmannischen Geschichte der Kunst gefolget, und hätte eine leichtere und hellere Methode erfunden. So wie er ist, ist der Plan vom Verf. so vorgezeichnet: Zwen Haupttheile: Erst ein allgemeiner, der auf die Beschauung der Antike vorbereitet, ohne Rücksicht auf eine besondere Sammlung oder ein besonderes Kunstwerk; also

also hier in **drey** Abschnitten. Im ersten Kunst überhaupt, (gewiß ist hier das Allgemeine von der Kunst mit vieler Leichtigkeit und Deutlichkeit für die größere Zahl der Kunstfreunde vortragen), und von S. 119. über Kunst der Alten; dieses Hauptstück läuft, wie natürlich, mit dem Ersten wieder zusammen; der Verf. fühlte vermuthlich das Unbequeme, das diese Eintheilung mit sich führt, und das man auch in Winkelmann wahrnimmt; denn Kunst der Alten ist nichts anders als vollkommene Kunst. Er handelt unter diesem Titel von der Bildhauerkunst, Malerey und Steinschneiderei. Bildhauerkunst: von der Behandlung der Massen; das Characteristische der Kunst der Alten: meisterhafte Zeichnung, Wahl schöner Formen, Schönheit, bestimmte Charactere der Ideale. In Einzelnen mehr Ruhe und Stille als Bewegung, Bestimmtheit, Proportion, das griechische Profil, andere Theile des Körpers, Haare, Stirn, Auge s. f. Von der Malerey S. 201. müßte nun alles das wiederholt werden, so wie S. 225. im Hauptstück von der Steinschneiderei; welche außerdem nur kurz berührt ist. Von S. 232. folgt der zweyte Abschnitt, die Geschichte der Kunst, und S. 341. der dritte, die Künstlermythologie. Alles dieses ist so zusammen gezogen, daß manches bloß Summarien sind; aber es giebt Uebersicht, oder einen Leitfaden; und außerdem wüßte der Rec. nichts in dem Falle gesehen zu haben, das mit wenigern Sprachfehlern in alten Namen entstellte wäre. Nach dem vorgezeichneten Plane des Verf. soll nun ein zweyter Theil folgen: Betrachtung der einzelnen Kunstwerke. Hiezu wird außer andern unser Hr. von Ramdohr weitem Stoff geben müssen, denn es sollen die Dritte folgen, wo alte schöne Kunstwerke aufbewahrt werden, das Historische

von

von den Sammlungen, raisonnirende Notiz vom Einzelnen u. s. w.

**Kurzer Entwurf der alten Geographie von — Tisch.** Zweite Auflage, bey Heinſius und Sohn. 1792. 8. 1 Alph. Auch ein brauchbares Büchlehen für die Schulen, wenn ſie die D'Anviliſchen Charten daneben liegen haben; der Verf. eignet ſich auch hier bloß Auswahl und Ordnung zu, aber dieſe iſt Verdienſt. Er fängt mit Italien und Griechenland an, gehet von da nordweſtwärts nach dem äußerſten Europa. — *Aſia. Africa.* Ein Register der Namen. Der Sprachfehler in den Namen giebt es weniger als in manchem andern ähnlichen Werke; aber frey iſt es davon nicht. Gleich vorne herein *Teſſactium* iſt *Teſactium*. *Euganaï* ſind *Euganci*. *Bedriacum*, mehr *Bedriacus*. *Lucca*, *Luca*. *Creemara*, *Cremera*. *Lacus Cluſina*, muß *Cluſinus* ſeyn, oder *Palus Cluſina* — und ſo an andern Stellen, wo wir hinein ſehen.

Endlich eben dieſes Verfaſſers Vorleſungen über die klaffiſchen Dichter der Römer. Letzter Band, welcher Vorleſungen über die Oden des Horazes enthält. Leipzig, bey Junius. 1792. ar. 8 585 Seiten; enthält erſt die erſten drey Bücher der Oden. Ein Werk, das ſo angelegt iſt, daß es zu einer ganzen Bibliothek anwachſen, und ſo lang hinaus geſponnen werden kann, als ſich Liebhaber und Käufer finden. Hr. T. ſcheint in einer Gegend zu leben, wo von einer beſſern Erklärung der Alten in den Schulen noch wenigſes bekannt iſt, wo man hingegen, nach der alten Sitte, bloß auf Grammatik, Vocabeln und Phraſes ſieht. So fern hat er alſo ein Verdienſt, daß er ſich dagegen auflehnt,

lehnt, und bessere Begriffe und Grundsätze, zugleich mit Beispiel und Uebung, zu verbreiten sucht. Seine Theorie von dem Lesen der Alten, nach einer bestimmten Absicht, und diese Absicht, daß wir an den alten Schriftstellern unsern Geschmack bilden lernen, kommt also mit dem überein, was zeitlich häufig ist erinnert und eingepägt, auch an vielen Orten und von vielen Lehrern in Ausübung gebracht worden. Noch mehr: seine Theorie, so wie er sie vorgelegt hat, ist unvollständig; denn außer der Bildung des Geschmacks giebt es noch andre Zwecke beim Lesen der Alten in den Schulen, bald allgemeinere, bald besondere; die Alten sind die Schule des richtigen Denkens, der gesunden natürlichen Logik, des allgemeinen Sprachbaues, Vorbereitung zur Erklärung der heiligen Schriften, der Gesetze s. w. erweitern die Begriffe, da sie uns in andere Zeiten und andere Denkart versetzen s. w. — Doch über das Unvollständige muß überhaupt einem Manne, der Gutes stiften will, kein harter Vorwurf gemacht werden, wenn er nur andere auf einen bessern Weg führt, als vorher betreten ward, und dabey Rücksicht darauf nimmt, daß dieser Weg nicht wieder irre führt, und auf Abwege leitet. Der Hr. Verf. sagt so: "Man lese mit unsern Jünglingen Griechen und Römer in keiner andern Absicht, als um deren willen sie uns noch übrig sind, (ist nicht ganz richtig ausgedrückt) — man stelle sie ihnen als die besten Muster zu ihrer Nachahmung auf, (das ist viel zu eng, und ist nur einer der Zwecke, um deren willen wir die Alten lesen) dazu gehört aber hauptsächlich dreierley: Man muß erstlich seinem Abgange sein Vorbild verstehen lernen (ist kein richtig Deutsch) — "Man muß das Schöne darin anzeigen; und dann drittens angeben, wie wir davon Gebrauch machen können" (wie der Verf.

Verf. das letztere im Horaz gezeigt hat, finden wir nicht; und dann muß hier der Verf. selbst fühlen, daß er seinen Grundsatz zu eng bestimmt hat: der eigentliche Gebrauch zum Nachahmen läßt sich vom Horaz, als Muster, nur für den lyrischen Dichter machen; und zum lyrischen Dichter bilden sich doch wohl die wenigsten. — Doch dieß bey Seite gesetzt, so ist allerdings viel Gutes und Nichtiges in dem, was Hr. T. zur Absicht hat. Aber nun die Ausführung. Wir würden sagen: sie bestehet in einem mündlichen Commentarius perpetuus, der hier gedruckt erscheinet; doch das ist er nicht ganz; sondern eine deutsche unter dem Texte gesetzte Uebersetzung, mit eingeklammerten Anmerkungen, in welchen theils Dichtersprache und Dichtersitten, theils Dichtermeynen, Sitten, Geschichtsumstände, kurz erläutert sind. Jeder Ode ist eine Einleitung oder Inhalt vorgelegt, welche den Leser in den ganzen Zusammenhang des Gedichtes und in die Lage des Dichters setzt; und jeder Ode ist eine Hinweisung auf die Schönheiten jedes Gedichtes angehängt; das Leben des Horaz geht voraus. Wider diese Beyfügungen, welche der Verf. aus den besten Commentarien zusammen gestellt, und leicht und natürlich, nur zuweilen flüchtig und oberflächlich, vorgetragen hat, kann nichts zu erinnern seyn; diese giebt ein jeder guter Interpret. Das, was der Verf. als neu und ihm eigen anzusehen scheint, ist die mit eingeklammerten Erläuterungen durchflochtne Uebersetzung. Versuche dieser Art sind dem Rec. bereits schon sonst vorgekommen; über ihren Nutzen zu entscheiden, wagt er nicht, weil er nicht Erfahrungen von ihrem Gebrauch auf Schulen kennt; seine Vorstellungen können also trügen; diese sind indeffen folgende: Man betrachte solche Uebersetzungen, als würden sie wirklich gehalten, so würden

den (die Einleitung und den Schluß abgerechnet, denn davon kann die Rede nicht seyn) die Lehrlinge ihr schwerlich mit den Gedanken folgen können; hier müßte Erklärung und Uebersetzung getrennt bleiben; für das Lesen kann wieder die Frage seyn, ob bey einer so zersüßelten Uebersetzung das jugendliche Gemüthe den Zusammenhang leicht wird behalten können; für eine Wiederholung könnte die Methode eher schicklich seyn. Allein, was die Hauptsache ist: junge Leser würden einer solchen Uebersetzung mit den Gedanken nur dann folgen und einen Nutzen daraus ziehen können, wenn sie den Text schon grammatisch richtig verstehen gelernt hätten, sie müßten schon über einzelne Worte, über die Wortverbindung, über das was darunter der Dichtersprache eigen ist, Belehrung erhalten haben, wenn sie nicht durch eine solche commentirende Version auf leichtes oberflächliches Lesen der Alten geführt werden sollen; denn hiebey würden sie sonst angewöhnt, sich mit ohngefähr gleichgeltenden allgemeinen Begriffen zu begnügen, und das ist das Schädlichste im ganzen Schulunterricht, das der Rec. kennt, denn es führt durchaus von allen Anstrengung des Nachdenkens ab, läßt den Verstand müßig und leer, füllt das Gedächtniß mit Worten und Bildern an, zieht alle die Fehler nach sich, denen man entgegen will, nur mit dem Unterschied, es kommen mehr leichte Schwächer, als auf dem andern Wege zum Vorschein. — Nun wohl, es sollen die Vorlesungen bloß als Muster und Anleitung für Lehrer und für Schüler dienen; jenen, wie sie in den Lehrstunden verfahren sollen, und diesen, wenn sie für sich lesen wollen. Auf diese Weise fällt das Ganze zurück in die Classe einer gewöhnlichen Paraphrase. Auch diese kann ihren guten, nur recht bestimmten, Nutzen haben, (denn daß sie mißbraucht, und von einem

Lehrer

Lehrer hergebetet werden kann, wäre nur Mißbrauch). So fern gedenkt der Rec. den Hrn. Verf. gar nicht von seiner Arbeit gänzlich abzuschrecken, aber mehr Genauigkeit im Interpretiren muß er dann empfehlen. Der Ort ist hier nicht für das Einzelne; indessen nur ein Beispiel. Die fünfte Ode des dritten Buchs fiel uns in die Hände: Caelo tonantem. Von der Uebersetzung als Uebersetzung zu sprechen, gehört hieher nicht. Aber der Plan ist ganz verfehlt. Ein Lob Augusts kann nicht der Hauptgedanke seyn; es ist bloß der Eingang: August hat eine große That verrichtet, er hat die Parther zur Rückgabe der Gefangnen gezwungen; aber diese Gefangne, wie unwürdig sind sie des römischen Namens, und dieser Gedanke ist es, den der Dichter ausführt. — "glaubten wir sonst" nicht mehr? *credidimus* ist für *credimus*. "gefährliche Perser" — "gegenwärtige Gottheit." "Hat nicht der Krieger des Crassus" — "verabscheute *dissentientis*" — s. w. Mit allem diesem wird der Sprachgelehrte nicht zufrieden seyn. Und in den Bemerkungen: warum sollten *ancilia* bey *Vesuae* stehen? Sieht *Meerguß*, *facus*, eine graue Farbe? *Hat omnia turbare et miscere et was gemein mit pacem duello miscuit?* — Hr. Z. verbindet gute Absichten mit guten Einsichten; es kann ihm nicht zuwider seyn, sich auf Prüfung seiner etwas rasch gefaßten und ausgeführten Entwürfe zurück geleitet zu sehen, um nicht Nachtheil zu veranlassen, wo er Gutes stiften wollte und konnte.

Halle.

*Althof.*

Jo. Christian. Reil, M. D. Prof. Ther. P. O.  
Direct. schol. clin. civit. Hl. Phys. Memorabilia  
25

bilium clinicorum medico - practi corum Vol. II. Fascic. I. Litteris Trampianis. 1792. 208 Seiten in Octav. Dieser Fascikel täuscht die Erwartung keineswegs, zu welcher wir durch die bereits erschienenen berechtigt waren. Der Scharffinn des Verf., die Deutlichkeit seines Vortrages und seine Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern verschaffen diesem Werke einen vorzüglichen Platz unter den Schriften, welche nicht bloß für Anfänger in unserer Kunst, sondern auch für geübte practische Aerzte lehrreich sind. Der Raum gestattet nicht, hier einen vollständigen Auszug zu liefern; indessen will Rec. doch einiges von dem reichhaltigen Inhalte ausheben. I. Tractatus de remediis glutinosorum in haemorrhagias externas virtute et usu. Der Verf. hat verschiedene Versuche angestellt, um den Grad der verbindenden Kraft verschiedener klebrigen und harzigen Körper, des arabischen Gummi, des Traganths, der Sarcocolla, des Kino-Gummi, des Weizenmehls, des Mastix, des Geigenharzes, des Drachenblutes, des Succ. Acaciae ver., der japanischen Erde &c. zu erforschen. Er fand, daß unter den Gummen das arabische und der Tragant, und unter den Harzen das Geigenharz in dieser Rücksicht bey weitem die meiste Wirksamkeit besitzen. Der Nutzen derselben bey Blutungen wurde noch ferner durch einige Versuche an Kaninchen bestätigt. Bey Wunden, welche entzündet und sehr empfindlich sind, und daher reizende Mittel nicht vertragen, verdienen die blanden Gummen, und unter diesen der Tragant, auch deswegen den Vorzug, weil er zur Auflösung mehr Feuchtigkeit erfordert, als das arabische Gummi, und daher in feuchten Wunden nicht so leicht seine bindende Kraft verliert. Wo hingegen die Blutgefäße durch eine faulichte Auflösung der Säfte, durch Lähmungen, oder varicöse Ausdehnung



rechnung ihren Ton verloren haben; oder bey Blutungen im Munde, an der Zunge ic. wo die klebrigen Mittel durch den Speichel allzu sehr verdünnt werden und ihre Kraft verlieren würden: da leistet gepulvertes Seigenharz auf Schwamm gestreuet, und mit Weingeist angefeuchtet, vorzüglich gute Dienste. Die Art der Anwendung wird genau angegeben, und zuletzt werden Erfahrungen erzählt, welche den Nutzen und die Wirksamkeit dieser Mittel beweisen, die oft Blutungen gestillt haben, gegen welche die Vitriolsäure und andre sonst sehr wirksame Mittel nichts vermocht hatten. Der Verf. wünscht, daß man auf diese Gattung blutstillender Mittel in der Ausübung mehr Rücksicht nehmen möchte, welche insbesondere da sehr nützlich seyn müßten, wo die kräftigern Mittel, Unterbindung und Tourniquet, wegen der Beschaffenheit des Ortes, oder anderer Umstände; und styptische Mittel, wegen des allzuheftigen Reizes, welchen sie erregen, nicht angewendet werden können, wovon ebenfalls mehrere Beispiele angeführt werden. II. Scrofulae encephali. Enthält eine für Anatomie und Pathologie höchst merkwürdige Beobachtung, aus welcher der Hr. Verf. schließt: 1) daß im Gehirn wirklich Stroseln vorhanden seyn können, wovon man bisher noch keine bestimmte und überzeugende Nachricht in den Schriftstellern fand, und welches auch Kortum bezweifelt; 2) daß das Gehirn wirklich mit glandulis conglobatis versehen sey. III. Commentatio de affectibus laeae respirationis et deglutitionis. morbo varioloso propriis. Zuerst eine kurze Geschichte der Blattern-Epidemie, welche 1791 in Halle grassirte, und sich sowohl durch mancherley Abweichungen von dem gewöhnlichen Gange, als auch durch eine ungemeyne Bösartigkeit aus-

auszeichnete. So erfolgten z. B. bey den schönsten, mit dem besten Eiter angefüllten Blattern oft Con-  
 sultionen (S. 61.). Brechweinstein in kleinen Gab-  
 len und abführende Mittel schafften gar keinen  
 Nutzen. Auch die Zinkblumen leisteten dem Verf.  
 in dieser Epidemie das nicht, was Zufelano von  
 ihnen rühmt; ob sie gleich nie schaden. Augens-  
 cheinlichen Nutzen schafften nur das Quecksilber,  
 der Mohnsaft, die Fiebertinde und Blasenpflaster.  
 Es wurden in Halle unter ungefähr 20, bis 21,000  
 Einwohnern 2151 Kinder von den Blattern ergrip-  
 fen, und 1054 blieben verschont; 1434 wurden  
 obliq hergestillet; 430 starben, und bey 280 blie-  
 ben böse und zum Theil tödliche Krankheiten zurück.  
 Es starb also von fünfem Einer; aber unter dreym  
 genauen nur zwey obliq und ohne anderweitige Fol-  
 gen. Dann kommt der Verf. zu den Fehlern des  
 Athemholens, welche eigentlich den Gegenstand die-  
 ser Abhandlung ausmachen. Das Athemholen wird  
 bey den Blattern durch mancherley Ursachen, durch  
 Verstopfung der Nasenschleim, durch Blattern im  
 Halse, durch den Speichelfluß ic. erschwert. Aber  
 der Verf. handelt hier eigentlich von dem bey Blat-  
 tern so fürchterlichen schweren Athem, welcher zu-  
 nächst durch Entzündung des Kehlkopfes, der Luftröh-  
 re, der Bronchien und der Lungen selbst verur-  
 sacht wird. Die Unterscheidungszeichen desselben  
 von andern Arten werden genau angegeben. Die  
 entfernte Ursach setzt der Verf. nicht sowohl in einen  
 Absatz des Blatterngiftes, oder des Eiters auf diese  
 Theile, als vielmehr in die gestörte Berrichtung des  
 Nervensystems; und daß die Folgen davon vorzüg-  
 lich in den Werkzeugen des Athemholens sichtbar  
 werden, das erklärt er aus dem Consensus, der  
 zwischen ihnen und der Haut obwaltet. Da weder  
 kühlende, noch erwärmende Mittel, weder Serpen-  
 taria,

taria, Arnica, Kampher, Wein, noch Minderers Liqueur, Meerzwiebeln, Brechmittel und Blasenpflaster der Erwartung entsprachen: so fieng der Verf. an, Quecksilber mit Mohnsaft bis zum Speichelflusse dagegen zu gebrauchen. Der Nutzen des Quecksilbers bey andern Entzündungen, wovon verschiedene Beyspiele beygebracht werden; die demselben zugeschriebene eigenthümliche Wirksamkeit gegen die Blattern, und endlich der Nutzen des Speichelflusses bey dieser Krankheit, und die Erfahrung, daß jene Zufälle sich nicht leicht einfänden, so lange derselbe gehörig von statten geht, leiteten ihn darauf. Er ließ vorher eine Ader öffnen, sorgte für gehörige Deffnung des Unterleibes, und gab dann entweder verflüßtes, oder Zahnemann's auflöslisches Quecksilber; oder ließ Quecksilbersalbe einreiben, so daß innerhalb 2 oder 3 Tagen ein Speichelfluß erfolgte. Einem 10jährigen Knaben 3. B. gab er täglich 2 bis 6 Gran verflüßtes, und 2 bis 4 Gran auflöslisches Quecksilber mit anderthalb Gran Mohnsaft. Dabey ließ er viel schleimiges Getränk trinken und den Leib täglich durch Klystiere offen erhalten. Gemeinlich erfolgte schon nach 24 Stunden Linderung, und dann völlige Besserung. Dissecten entstanden ein Rückfall, und dann mußte von neuem zur Ader gelassen und Quecksilber gegeben werden. So bald der Speichelfluß eintrat, nahm der Kranke kein Quecksilber mehr, und der Leib wurde durch Klystiere reichlicher geöffnet, damit die Excretion nicht allzusehr Ueberhand nähme. Der Verf. bedauert gleichwohl, und wir mit ihm, daß er diese Methode erst zu der Zeit einschlug, da die genannten Zufälle sich nicht mehr so häufig einfanden, und er also nicht mehr so häufige Gelegenheit fand, sie anzuwenden. Er wünscht daher, daß andere Aerzte dieselbe ebenfalls versuchen, und ihre Erfahrungen darüber

darüber mittheilen möchten. Den Beschluß dieser Abhandlung machen verschiedene Leichenöffnungen, welche zum Theil bewiesen, daß die angezeigten Theile der Brust und des Halses wirklich entzündet gewesen waren. IV. *Ilex Aquifolium*. Zuerst die Naturgeschichte dieser Staude ausführlich; dann chemische Versuche mit den Blättern, woraus erhellt, daß sie zu den bitteren, etwas zusammensiehenden, stärkenden und säulnßwidrigen Mitteln gehören. Sie stärken den Magen, lösen auf, treiben Blähungen und Würmer; passen aber nur für kalte, wässerige Naturen, und in chronischen Krankheiten. Trocknen und hitzigen Personen schaden sie, hemmen die Absonderungen und Ausleerungen, trocken aus, verursachen Verstopfungen, Gelbsucht, Wasserjucht und andre kachectische Krankheiten. Hr. K. hat dieses Mittel vorzüglich gegen kalte Fieber und Gichtleiden gebraucht. Kalte Fieber heilte es, und zwar bisweilen solche, gegen welche die Fiebertinde vergebens gebraucht worden war. Aber dennoch wirkte es nicht so schnell als jene, und mußte oft 14 Tage lang gebraucht werden, ehe das Fieber ausblieb. Es richtete es auch nichts aus, wo die Fiebertinde schnelle Hilfe schaffte. Gegen die Gicht wird es in Estriesland auf Wezelhof's Veranlassung häufig als ein Hausmittel gebraucht. Es wirkt hier vornehmlich auf den Schweiß. Hr. K. hat es oft mit Nutzen, aber auch oft ohne allen Erfolg gebraucht. V. *De crisi bus morborum nervosorum*. Krise ist dem Verf. nicht Ausleerung einer schadhaf ten Materie, sondern jede mit heftigen Zufällen verbundene Veränderung einer Krankheit, wodurch sie gehoben wird. Und diesen Begriff verbanden auch schon einige alte Aerzte mit dem Worte. Es giebt also auch bey eigentlichen Nervenkrankheiten ohne Materie Krisen. Ein hysterischer oder epileptischer

Leptischer Paroxysmus ist eine Krise. Das Nervensystem befand sich vorher in einem widernatürlichen Zustande, und wird durch die Erschütterung, welche der Anfall verursacht, wieder in Ordnung gebracht. Epileptische Personen befinden sich daher oft in dem Falle, daß sie einen Paroxysmus sehrlich wünschen, weil sie aus Erfahrung wissen, daß ihr unbehagliches Gefühl sich dann auf eine Zeitlang verliert. Aber auch bey andern Krankheiten sind die Krisen nichts anders als Wirkungen der Reaction des in seinen Verrichtungen auf mancherley Weise gestörten Nervensystems. Auch bey Metastasen nimmt der Verf. nicht eine Versetzung der Krankheitsmaterie, sondern consensuelle Wirkungen der Nerven in verschiedenen Theilen an, wodurch nicht bloß Schmerz, Krampf und Zuckungen hervorgebracht, sondern auch die Absonderungen auf mancherley Weise fehlerhaft werden können. Als Beyspiele werden Zufälle nach zurückgetriebener Kräfte, nach kalten Fiebern, nach ausgeheilten Balggeschwülsten *zc.* angeführt. So erklärt der Verf. auch in einem besondern Abschnitte die Wirkungen des venerischen Giftes bloß aus dem Reize, wodurch es auf die Nerven wirkt, und läugnet, daß es eine fehlerhafte Veränderung in den Säften hervorbringe; so wie er auch mit Zinnoc die Wirkung des Quecksilbers gegen dasselbe ebenfalls aus seiner Wirkung auf die Nerven herleitet, wodurch die Wirkung des Giftes aufgehoben wird, indem nicht zwey lebhafte Reize zu gleicher Zeit auf die Nerven wirken könnten *zc.* — Wenn auch nicht alle Aerzte, und am wenigsten die Anhänger der Humoralpathologie, alles einräumen möchten, was der Verf. aus vielen scharfsinnig gesammelten Krankheits-Erscheinungen folgert: so werden sie dennoch diese Abhandlung, aus welcher Nec. nur die Hauptideen ausheben

aussehen könnte, mit Vergnügen lesen. Sie wird vielleicht Aufmerksamkeit auf manche bisher noch nicht von gewissen Seiten betrachtete Erscheinungen erregen, und manche Prüfung veranlassen, wobey unsere Wissenschaft nothwendig gewinnen muß. — VI. Varia. Unter dieser Rubrik theilt der Hr. Verf. noch einige seltene Wahrnehmungen mit; z. B. von einer beiderseitigen Ungleichheit des Pulses, da das Herz und die Arterien am Halse 130 mal; der Puls an der Hand hingegen nur 70 mal in einer Minute schlug; — von einer Person, welche im 6ten Monate der Schwangerschaft an der Schwindsucht starb, nachdem sie 8 Tage vorher abortirt hatte; — von einem sonderbaren Fieberparoxysmus, welcher nur eine Minute dauerte, und bey welchem man gleichwohl Frost, Hitze und Schweiß deutlich unterscheiden konnte; — von einer Frau, welcher aus einem Geschwüre am großen Zehen die monatliche Reinigung floß, die auf dem gewöhnlichen Wege durch eine Erkältung zurückgehalten war, — und noch einige andere.

*Heyne.*

**Basel.**

Von Larnenien sind nunmehr zu den beliebten Englischen Drucken einige neue beträchtliche Schriftsteller hinzu gekommen: Watsons Geschichte von Philipp dem zweyten, König in Spanien, in drey groß Octabänden, und von Philipp dem dritten, in zwey Bänden. Noch ist ein neuer Druck von Burke's philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas on the Sublime and Beautiful nach der neu umgearbeiteten Ausgabe desselben; ein Werk, das durch die Uebersetzung des Hrn. Garbe unter uns noch bekannter geworden ist.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stüd.

Den 29. October 1792.

Göttingen.

*Kästner.*  
**A**ufangsgründe der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Perspectiv. . . Von Abraham Gotthelf Kästner. Fünfte vermehrte Ausgabe, bey Vandenhoeft und Ruprecht. 1792. 614 Octavf. Die vierte 1786, enthielt 588 Octavseiten. Die Vermehrungen bestehen meist in Auführung neuerer Schriften, auch ist oft auf des Verf. geometrische Abhandlungen verwiesen worden. Die Druckfehler voriger Ausgabe sind nach einer sehr zahlreichen Anzeige verbessert worden, die sich im Intelligenzblatte der allgemeinen jenaischen Litteraturzeitung 1790, Nr. 138. befindet. Beym 43. Sage der Geometrie am Ende der Anmerkung findet sich noch Etwas zu der Zahl gehörig, welche die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange angiebt, aus einem Briefe des herzogl. gottaischen Astronomen. Hrn.  
 M. von

von Zach. Him hat Dr. Hornsby berichtet, die Bodleische Bibliothek zu Oxford besitze ein Manuscript, worin von dieser Zahl noch 29 Decimalstellen mehr angegeben sind als Lagary angiebt; die niedrigste der Lagaryschen ist von der Ordnung 127; unter denen des Manuscripts ist also die höchste von der Ordnung — 128; die niedrigste von der Ordnung — 156. Sie sind: 46095 50582 23172 53594 08128 4802. Noch erinnert das Manuscript, unter den Lagaryschen Ziffern sollte in der Ordnung — 113, statt der 7 eine 8 stehen. Das sey kein Fehler des Rechners, sondern nur im Schreiben oder Druck versehen. . . . Dieses wird daraus erweislich seyn, weil ein Rechnungsfehler die folgenden Ziffern unrichtig gemacht hätte. Die Lagarysche Zahl steht in Kästner's geom. Abhandl. II. Samml. 181. Seite.

*Kästner.*

Ebendasselbst.

*Io. Wilk. Christiani* Commentatio, qua explicatur fundamenta Calculi quem ab infinito nominamus. . . . Bey Dieterich gedruckt, 40 Quartseiten, 2 Kupfertafeln. Die den 4. Jun. von der philosophischen Facultät gedruckte Preisschrift. Nach einer historischen Einleitung wird der Begriff des Unendlichgroßen und Unendlichkleinen aus Euklids Lehren hergeleitet, auch so die Grenzen der Verhältnisse, Tangenten, Quadraturen, Cubaturen, nach dem Euklid und Archimedes, deren Stellen in der Grundsprache beygefügt sind.

*Lychen.*

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben: *Euthymii Zigabeni* commentatio in quatuor Evangelia graece et latine, textum graecum nunquam antea editum ad fidem duorum codicum membrateorum  
Biblio-



Bibliothecarum S. S. Synodi Mosquensis, auctoris aetate scriptorum, diligenter recensuit et repetita verhone latina Ioannis Hentenii suisque adiectis animadvertionibus edidit *Christ. Frid. Matthaei*. — Tom. I-III. 1792. groß Octav.  
 Hr. Prof. Matthaei vermehrt hier seine vielfachen litterarischen Verdienste durch die Ausgabe eines der vorzüglichsten griechischen Werke über die vier Evangelien, das man bisher nur aus der Uebersetzung kannte, und auch in dieser, wegen der Seltenheit der Ausgaben, wenig gebrauchen konnte, daher schon von mehreren die Ausgabe des Originals gewünscht werden war. Die beyden Handschriften, die dieser Ausgabe zum Grunde liegen, sind von Hr. M. in seinem N. L., wo sie n und i bezeichnet sind, beschrieben, ad Thessalon. p. 202, und Schriftproben finden sich bey dem Ev. Johannis. Beyde sind aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, also dem Verf. gleichzeitig, die letztere aber die hier B heißt, ist die vorzüglichste, weil sie correcter und vollständiger ist. Unser diesen kennt man noch 4 Handschriften dieses Werks; zwey Varijer, in der königl. Bibliothek, die Richard Simon brachte; eine Baroccianische zu Oxford, die Mill verglichen hat, und von der hier C. 205. der Vorrede eine kurze Notiz von Hr. Helms eingerückt ist; endlich den spanischen Coder, aus dem Hentenius übersezt. Keine dieser Handschriften, die Oxforde vielleicht ausgenommen, nennt den Verfasser; aber aus dem sehr ähnlichen Commentar des Euthymius über die Psalmen, der sich mehrmals auf die Erklärung der Evangelien bezieht, läßt sich ziemlich sicher schließen, daß beyde Werke von ihm seyen, und aus diesem schloß es schon Hentenius. Ungewisser bleibt es, ob der Name des Verf. Sigadenus oder vielmehr Sygadenus sey, weil die Handschriften darin variiren.

-tiren. Da Hr. M. Gelegenheit hatte, in den Moskauer Bibliotheken Handschriften von den andern Werken des Euthymius zu untersuchen, so nimmt er davon Anlaß, diese in der Vorrede zu beschreiben, und giebt I. (S. 9.) von zwey Codd. Mosquens. der panoplia dogmatica des Euthymius Nachricht, eines großen polemischen Werks gegen die Keger, das er auf Befehl des Kaisers Alexius Comnenus schrieb. Hr. M. liefert hier aus einer dieser Handschriften zwey neue Titel, gegen die Aynoeten und gegen Origenes. II. S. 25 ff. von drey Handschriften des Commentars über die Psalmen. Die dritte dieser Handschriften ist beträchtlich kürzer, entweder weil Euthymius selbst ihn erstlich kürzer faßte und nachher mehr ausführte, oder weil ein andrer den Commentar desselben zusammen zog. Als Probe des Verhältnisses ist S. 27 ff. die Erklärung des 109. (hebr. 110.) Psalmes nach allen 3 Handschriften eingerückt. III. Von andern Euthymius, die in Moskauer Handschriften vorkommen. Auf dieses alles folgen S. 38 ff. die Urtheile und Nachrichten den Commentar des Euth. über die Evangelien betreffend, von Richard Simon, Fabricius, Labbe, Ernesti, Mösselt. S. 63. Hentenii epist. dedicatoria und Vorrede, S. 91. die von Hentenius gesammelten Varianten aus dem Euth. S. 122. Millii examen codicis barocciani aus dessen Prolegom. in N. T. Bey allen diesen sind vom Herausgeber berichtigende oder erläuternde Anmerkungen hinzugefügt. S. 132. Lesarten der beyden Moskauer Handschriften in den 4 Evangelien, vom Herausgeber gesammelt, bis S. 206. Der Commentar selbst ist mit gegenüberstehender Version des Hentenius abgedruckt. Von dem Text des N. T. ist, um Raum zu ersparen, über jedem Scholion nur Anfang und Ende bemerkt, welches auch

hinreichend war, da Hr. M. die Varianten besonders ausgezogen hat. Der Matthäus geht von S. 1 - 1189, und ist wegen seiner Stärke in 2 Abschnitte getheilt. Der zweite Theil enthält Marcus und Lucas; am Ende S. 680. ist aus einem Mosk.-Eoder des Commentars über die Psalmen eine Erklärung der beyden Lobgesänge Luc. 1. 46. 68, etwas kürzer als die in der Bibl. max. Patrum dem Sigabrunus beygelegte. Im dritten Theil ist der Johannes enthalten, nebst den Randanmerkungen der Hentenischen Version (S. 670.) und Verbesserungen des Hrn. M. zu dieser Uebersetzung S. 681 ff. Ein Register über die vom Euthymius gelegentlich angeführten biblischen Stellen macht den Beschluß des Werks.

Aus dem Commentar Auszüge hier zu machen ist unnöthig, da der Werth desselben und die Manier des Verfassers nicht unbekant sind. Euthymius folgt größtentheils dem Chrysostomus, doch erklärt er auch solche Stellen, die der letztere nicht berührt hatte, z. B. Luc. 9. 55. und in den 3 letztern Capiteln des Matthäus. Neuer Gewinn für die Erklärung des N. T. ist freulich nicht daraus zu hoffen, aber man sieht doch auf manche gute Bemerkung, und für die Geschichte der Interpretation ist das Werk immer wichtig. Die Erklärungen, die in den Handschriften am Rande stehen, und hier, wie bey dem Henten, mit † bezeichnet sind, rühren zum Theil, wie Hr. M. bemerkt, vom Euthymius selbst her, der sie bey einer zweyten Durchsicht am Rande hinzu setzte, z. B. Luc. 9. 55. Dieß ahmten nun die Abschreiber nach, machten aber auch neue Zusätze aus andern Commentatoren, und hier läßt sich aus der Ausgabe des Originals mehrmals zeigen, was nicht vom Verf. selbst herkommt, die Stellen nämlich, die nur in einzelnen Handschriften sich

finden. So sind z. B. die Etymologien von Namen Matth. 1, 2, 3. bloß in der Handschrift A. und Marc. 11, 24. eine musische Note vom heil. Marius, die zwar in beyden Mosk. Codd. steht, aber bey den Henten. fehlt. Matth. 4, 11. hingegen ist in der Henten. Versen ein Zusatz aus Theophylact, den die Mosk. Codd. nicht haben. Ein andrer Nutzen dieser Ausgabe ist, daß sie den Sinn des Verfassers richtiger darstellt. Denn obgleich die Hentenische Versen im Ganzen getreu genug ist, so verfehlt sie doch in mehreren Stellen den Sinn. Hr. M. hat sie daher öfters berichtiget, nur ist es unbequem, daß diese animadvertiones ans Ende des dritten Bandes zurück geworfen, und nicht sogleich gehörigen Orts eingerückt sind. Einige Stellen, die Hr. M. nicht berührt hat, bedürften noch einer Besserung, z. B. Matth. 26, 29. S. 1031. unten, sollte heißen indignum qui horum particeps esset, (nicht qui in iis versaretur). Marc. 3, 17. ist ganz mißverstanden. Es muß heißen: vox προσκαλεται (B. 13.) ad universam sententiam refertur, et ad sequentes etiam spectat. Man soll nämlich bey *ισαωβου* B. 17. dieß Wort aus B. 13. suppliren. Andre Verschiedenheiten von dem griechischen Text rühren entweder von verschiedenen Lesarten her (z. B. Marc. 6, 16. wo Henten scheint gelesen zu haben *εν τρι τωσ αντηραφωσ*, Luc. 1, 41. wo er für *ωσ*, *χρισ* las, wahrscheinlich aus mißverständner Abbraviatur, Marc. 16, 18. hat Henten richtiger Iacobum statt *παυλον*, das in den Mosk. Handschriften ist), oder aus parastrophischer Freiheit des Uebersetzers, wozu wir Marc. 6, 5. rechnen.

Daß der griechische Euthymius für die Critik des N. T. ungleich brauchbarer und zuverlässiger sey, versteht sich von selbst. Hr. M. hat die sämt-

sämmtlichen Varianten für die Evangelien aus feinen Handschriften, wie schon bemerkt worden, vorangesezt, wo man sie nun bequemer übersehen kann; aber einen besondern Werth haben diese Auszüge durch die critischen Anmerkungen, mit welchen er sie begleitet hat. Wir zeichnen daraus nur folgendes aus. Mehrmals wird erinnert, daß aus Scholien der Commentatoren Varianten in die Handschriften N. L. gekommen sind, z. B. Matth. 10, 8. *ναυραε σγαιρα*. Luc. 10, 20. 21. *δαιμονια* und *εγγεγραπται* aus dem Chrysostomus, B. 42. *ολιγων* aus Origenes, Matth. 7, 24. *ομοιωθησεται* aus Chrysof. Auch wenn sich Euthymius auf *ατιγραφα* beruft, so seyen Codices mit Scholien zu verstehen, z. B. an dieser Stelle und Marc. 6, 16. (T. II. sp. 92.), Luc. 11, 53. (ib. p. 454.), wo *τινα των ατιγραφων* lesen sollen *ελεγχειν* statt *εναρχειν*, so liest wirklich Cod. m. des Hrn. Matarhai, der die Scholien des Theophylact enthält. — Die Auslassung von Marc. 15, 28. im Cod. Alexandr. sey ein Versehen des Abschreibers, wie Hr. M. (Praef. p. 126.) aus den unrichtig beygefügen Canones des Eusebii zu zeigen sucht; eben so Luc. 23, 17. (p. 181. wie aber, wenn die Canones aus einem andern vollständigern Coder hinzu gesetzt und daher verwirrt wären?) Eine besondere Meinung ist, daß der Syrische Uebersetzer des N. L. latein. Codices und griech. und latein. Commentatoren und Lectionarien gebraucht habe (S. 187.), also kein unabhängiger Zeuge sey. Ueber Erasmus urtheilt Hr. M. sehr hart, z. B. S. 106. praef. Daß er Luc. 5, 19. *διε* eingerückt habe (S. 164.) ist unwahrscheinlich, da mehrere Handschriften es lesen. Einige strenge Censuren über Origenes und neuere Critiker zeichnen wir nicht aus, weil man darin die Manier des Verf. schon kennt.

Gotha.

*Heyne.*

Gotha.

Von Ettinger: Bibliothek der Charitienen. Erster Band. Mit Kupfern von Lips. 1792. N. 8. Der Verf., der sich Weimar. G. unterzeichnet, will alle halbe Jahre ein solch Bändchen, etwa 16 bis 17 Bogen stark, auf Pränumeration herausgeben. Einladend ist Inhalt und Außerliches; und die drey niedlichen Kupferblätter mit einer Titelvignette vom Hrn. Lips sind eine Empfehlung für sich. Die diesmalige Vignette ist Thalia welche Minerven umfaßt. Es enthält das Bändchen sechs Aufsätze: II. Minerva und Thalia über die Darstellung der Wissenschaft. III. Eumetis und Korane nach Thales über die Ideen. IV. Thais und Archon über die Schönheit. V. Alexander, Kompassie und Apelles. VI. Agandekka, ein Trauerspiel in sechs Akten: zeigt Erster und Zweyer Akte. Ungern sieht man hier die beyden letztern Stücke abgebrochen, da der Schluß künftig erst folgen soll. Was für einen Antheil Unschuld an der Schönheit hat, entwickelt der Anfang von der Kompassie. Der Verf. zeigt überall ein glückliches Talent das Gedachte zu verflüchtigen, eine reiche spielende Einbildungskraft mit philosophischem Ernst; er muß ein gefälliger Lehrer der Schönen werden können; vielleicht nimmt er wieder von diesen eine größere Feinheit in seinen Bildern und ihrer Darstellung, insonderheit im Leben und Schmeicheln an; im letztern vermisse man diese Feinheit auffallend, vornämlich im ersten Aufzuge, wo Louise Auguste, Kronprinzessin von Dinemark und Norwegen zur vierten Grazie geweiht wird. Auch ihr Bildniß ist vorgelegt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stüd.

Den 1. November 1792.

Göttingen.

*Kästner.*  
 Bey sechs Kupfern zum Taschenkalendar 1793  
 gehdrt nicht nur Ausföhrung, sondern auch  
 Wahl der Gegenstände Hrn. Chodowicki. Ver-  
 mählung des Herzogs von Noek. Die neue polni-  
 sche Constitution, wie sie sich in der Zeit der abge-  
 wichenen Ostermesse darstellen ließ. Friede zwischen  
 Oesterreich und der Türkey. Die Kinder Frank-  
 reichs drohen ihrer Mutter. . . Der Herausgeber  
 schlägt eine andre Darstellung dieses Gegenstandes  
 vor. . . Empörung der Neger zu St. Domingo.  
 Friede zwischen Rußland und der Türken. Unter  
 den Aufsätzen machen den Anfang: Neuigkeiten vom  
 Himmel. Freylich keine Revolutionen, sondern neue  
 Entdeckungen, von Herschel und Schröter. Des  
 ersten Wahrnehmung, daß der fünfte Saturnstra-  
 kant, in eben der Zeit welche er braucht um den  
 Saturn

Saturn zu kommen, sich um seine Axe dreht, wie unser Mond. Merkwürdig wäre es, wenn sich dieses bei mehr Monden bestätigte. Der fünfte ist der, der seit Entdeckung der Saturnsaturnen so geheißen hat, ob er gleich jetzt, da Hr. S. noch zweene wahrgenommen hat, eine andre Zahl bekommen könnte. Der alte Name wird ihm gelassen, den Sprachgebrauch nicht zu ändern. So machen es Mathematiker, anderwärts erfunden die Gelehrten nicht neue Sachen, nur neue Wörter. Vorschlag ein deutsches Seebad anzulegen, wozu Cuxhaven oder das neue Werk empfohlen wird. Wie feiert einer seinen Geburtstag der den 29. Febr. geboren ist? In dem Tage, da die Sonne in eben der Stelle der Ekliptik steht. Der Georgenplanet steht 1793 vom Regulus, ist also leicht zu finden. Von benachbarten Fixsternen kann man ihn dadurch unterscheiden, daß er auch in der Dämmerung, oder bei Mondenscheine zu sehen ist, wenn Fixsterne verschwinden, weil die uns nur wie helle Punkte erscheinen, der Planet wie eine kleine Scheibe. Der Herausgeber hat nicht gefanden daß dieses sonst wäre bemerkt worden. Er hat Fliegen in Maderaweine ertränkt, sie sind ihm aber nicht wiederum lebendig geworden, wie Franklin, der sie in einer Boueille aus England nach America gebracht hatte. Daß allerley Substanzen unter Wasser gerieben Licht geben, hat er schon vor zehn Jahren bemerkt, und damals im Göttingischen Magazin bekannt gemacht, es ist aber nicht sehr bekannt worden, vielleicht wird es jetzt bekannter, da es der jüngere Wedgwood in England bemerkt hat. (Es mag wohl erst Licht entstehen, wo wir es nicht wahrnehmen, wenn wir nicht ohngefähr das dazu Nothige im Dunkeln verrichten, z. B. Zuckerschlagen.) Unser Würburger, Hr. Lentin, hat ein  
eignes



eignes Verfahren, Keinenand nach Pictels Art mit dephlogisirter Salzsäure zu bleichen. Dieses nur wenige Proben von dem reichen Inhalte. Die Einkleidung läßt sich nicht einmal hier darstellen. Mehrere satirische Kupfer Hogarths, von Hr. Kiepenhausen copirt. Das erste Columbus breaking the egg. Columbus hat da das zerbrochne Ey vor sich stehen. Was hätte das für saubere Arbeit auf dem Tische gemacht! Auch wird richtig erinnert: eigentlich sey das Ey auf die Spitze gestellt. Von dem Ausdrucke also, den Hogarth in den Gesichtern zeigt, war er für die Haupthandlung infelix operis Summa.

## Ebendasselbst.

Die Verfasser der Beiträge zum Musenalmanach oder zur poetischen Blumenlese geben sich so an: Anonymus, Arndt, A-3, B., Bürger, C. Cons., v. Einem, Jaber, Franke, Feci, Giranner, Haug, K. Krome, Langhansen, Lappe, Libau, Maslieden, Menschenschördt, Fr. Albr. Anton Meyer, Fr. L. W. Meyer, M-8, N., R. K., Reinhard, Romano, S, Sartorius, Schmitt, v. Staffeldt, Uelsen, Ursey, Weddigen, Wt., X., Zimmermann.

## Ebendasselbst.

Von Schulze, 8 Seiten in Quart. *Super vario Coronae Sacerdotalis apud ecclesiasticos antiquos Scriptores usu et significati, pauca disputat simulque Viris summe ac plurimum venerationis, Ministerii ecclesiastici Goettingensis Membris, Collegis et Amicis Coniunctissimis, Vale dicit D. Jo. Car. Volborth.* — Der Hr. Dr. Volborth, welcher als Superintendent und erster Prediger nach Gifhorn gehet, rühmt in diesem Abschieds

Abchiedsprogramm die Verträglichkeit, welche die 14 Jahre seiner Amtsführung im Göttingischen Ministerium geherrscht habe. Bey dieser Gelegenheit handelt er von den verschiedenen Bedeutungen, welche *scilicet*, *scilicet*, *corona sacerdotalis*, in den alten Kirchenriten und Concilien-Schlüssen haben. Die wichtigsten, mit Stellen alter Schriftsteller bewiesenen und erläuterten, Bedeutungen sind folgende: Obgedachter Ausdruck bezeichnet 1) die Gesellschaft oder den Stand der Aeltesten (Presbyteri) in der ersten Kirche; 2) die Versammlung der Gläubigen; 3) die bischöfliche Würde; 4) den Sitz der Aeltesten in der Kirche, in Form eines halben Kreises, auf beyden Seiten des Bischoffes; 5) den Gebrauch, sich das Haupthaar in einer gewissen Rinde abzuschneiden. Aenderungen jenseits nicht zu gedenken.

Der Hr. Dr. hat auch seine Abschiedspredigt, mit Beyfügung seines Portraits drucken lassen: Rechenschaft eines christlichen Lehrers an seine Gemeinde; sie ist mit vieler Nührung abgefaßt, und der Verf. hat dabey die Wahrheit von dem *Pectus disertum facit* an seinem Theile zu bestätigen gesucht.

*Rapport* Frankfurt am Mann.

Hrn. Abt Boffars . . . Lehrbegriff der Hydrodynamik, nach Theorie und Erfahrung, vorzüglich für solche, welche zur Ausübung dieser Wissenschaft bestimmt sind; aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen von Carl Christian Langsdorf, markgräf. Brandenb. Rath und Salineninspector zu Gerabronn. . . Erster Band, Theorie der Hydrodynamik, 637 Octavseiten, 12 Kupfer-

12 Kupfertafeln. In der Andriäischen Buchhandlung, 1792. Die Handschrift erschien zu Paris 1777, und übertrifft sehr ein älteres Werk dieser Art eben des Verf. In ihr bemüht sich, nach Hrn. L. Erinnerung, Hr. B. den Gesetzen der Natur nachzuspüren, nicht Gesetze vorzuschreiben. Ausführliche Vergleichung der Theorie mit der Erfahrung ist der größte Vorzug von Hrn. B. Werke; im theoretischen Theile hat er deutliche Hydrodynamiker nicht übertroffen, diesen aber fehlt freilich die Unterfügung, welche in Frankreich gewährt wird, Erfahrungen im Großen anzustellen. Hr. L. äußert sich über diesen Mangel sehr nachrücklich. (Man kann noch befügen, daß bey schon eingerichteten und fortgehenden Geschäften, wo eigentlich nur Erfahrungen dürften gesammelt oder Versuche ohne große Kosten könnten angestellt werden, z. B. bey Maschinenwesen, Wasserbau u. s. w. die dazu Verordneten oft ihnen vor Augen liegende Erfahrungen nicht zu beurtheilen und zu brauchen wissen, weil es ihnen an zulänglicher Theorie fehlt. Wer zu einem solchen Geschäfte bestimmt ist, wird etwa, um sich vollkommen zu machen, ein Jahr lang auf die Univerfität geschickt. Da fühlt er, daß sein handwerkemäßig erlerntes Rechnen und Gebrauch des Messens nichts ist, lernt erstlich wahre Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, und che er sich nur in Anwendung dieser elementarischen Kenntnisse hat zulänglich üben können . . . zu höherer Theorie war für ihn noch gar keine Zeit . . . wird er wiederum zu keiner Bestimmung abgerufen. So geschwind machen die Rechtslehrer keinen Notarius oder Actuarius fertig.) Von Hrn. B. Werke enthält gegenwärtiger erster Theil Theorie, Hydrostatic und Hydraulik, beyde mit Beziehung der Rechnung des Unendlichen. Tene endigt sich mit Gesichts

der Erde, in so fern solche auf hydrostatischen Gründen beruht, diese mit Theorie der Bewegung des Wassers in Pumpen. Hr. L. hat häufig Erläuterungen und Berichtigungen beygebracht, wie man sie von seinen längst bekannnten Einsichten erwarten kann.

Der zweyte Band, welcher *Experimental-Hydraulik* enthält, beträgt 510 Octavseiten, 11 Kupferafeln. Erfahrungen über Ausfluß aus Gefäßen, springende Wasser, Röhrenleitungen, Druck auf die Wände, Bewegung in Canälen, Stoß und Widerstand, Wasserräder. Anhänge. 1) Kurze Nachricht von einer italänischen Sammlung von fließenden Wassern. 2) Tafel für Höhen des Falls und zugehörige Geschwindigkeit. 3) Von der Feuermaschine. Hr. L. erinnert, sie sollte Dampfmaschine heißen. Am Ende seiner Vorrede des ersten Bandes hat er viele wichtige Verbesserungen zu diesem zweyten Bande gegeben, eine Formel aber, die sich unter seinen Verbesserungen findet, im *Intelligenzblatt* der allgemeinen Literaturzeitung 1792, 568. Spalte, berichtigt.

*Heyne.*

Leipzig.

Ueber die höchst nöthige Verbesserung der Dorfschulen. Ein freymüthiges Wort zur Beherzigung. — Von Gdichen, 1792. Octav. 96 Seiten. Der hier geschilderte Zustand der sächsischen Dorfschulen ist sehr kläglich. Andre Länder sind schon vorausgegangen, die Mängel, welche hier gerügt werden, zu verbessern, und das Bessere zu verankern. Dem Verf. gebührt indessen sein Lob, sowohl wegen seiner Absicht als Ausführung. Richtig ist die Bemerkung, daß bisher in keinem von jenen Ländern und Herrschaften, wo man für gute Schulanstalten, und überhaupt für mehrere Veredlung und Beglückung

glückung des Volks geforgt hat, Aufrubr und Empörung ausgebrochen ist, — auch wohl nicht leicht ausbrechen kann. Die Ursache hievon liegt am Lage.

## Ebendasselbst.

-Heyne.

Dr. Goldsmith's Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums. Aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe neu übersetzt, und mit einer Geschichte des oströmischen Kaiserthums ergänzt, von Ludwig Theobald Kosegarten, der Bernaustrweisheit Doctor, der Stadtschule zu Wolgast Rector. — Und hierzu ein zweytes Titelblatt: Die Geschichte der Römer von Romulus bis auf den letzten der Constantiner, erzählt von L. Th. Kosegarten. — In der Weidmannschen Buchhandlung, 1792. gr. Octav. Zwoyter, dreyter Band. — Das Werk fand zu seiner Zeit (es kam fast vor zwanzig Jahren heraus) viel Beyfall, weil man eben damals ein Bedürfniß einer leichten Uebersicht und eines populären Lesebuchs der Geschichte Roms fühlte. Es ward 1774 übersezt und zweymal gedruckt. Bey einem dritten Abdruck überas man die Uebersetzung dem Hrn. K. zur Durchsicht und zum Berheßern; dieser beschloß eine Berheßerung des Buchs selbst vorzunehmen, unter dessen Mängel, wie er angiebt, außer manchem oberflächlichen Raisonnement, mancher schiefen Reflexion, manchem unrichtig gewürdigten Character, hauptsächlich die Unbequemlichkeit gehört, daß die Geschichte des Verfalls des Reichs in Westen in wenig Blätter zusammen gepreßt ist, jene des oströmischen Kaiserthums aber gänzlich mangelt. Diese Ergänzung gedenkt er benutzungen, so daß das Ganze als ein vollständiges Lesebuch der Römergeschichte

geschichte betrachtet werden kann. Diese beyden ersten Theile machen die Goldsmith'sche verbesserte Uebersetzung aus, und gehen bis auf Constantin; das was dem Hrn. K. eigen seyn wird, soll also erst folgen. Für ein populäres Lesebuch sind die Forderungen mehr auf Darstellung, Erelung und Verbindung, und auf den Ausdruck gerichtet: wie weit die Uebersetzung verbessert sey, zu beurtheilen, müßte man die ältere Ausgabe zur Seite liegen haben; aber so wie die jetzige ist, ist sie noch von einer guten historischen Schreibart entfernt; Deutlichkeit und Leichtigkeit vermißt man im Uebersetzungsstil. Ausdrücke wie die folgenden, "seine Macht war zertrübt," — "gestachelt von Hunger und Rachgier" — "neuer Zuspruch aus seinen Eindrücken" — "von seinen Genüssen verlasten" — sind weder dem guten Sprachgebrauch noch der Einfachheit und Würde der Geschichtserzählung angemessen, und lehren überhaupt nur so viel, daß der Schriftsteller die gute Sprache nicht in seiner Gewalt hat.

*Raffner.*

#### Hamburg.

Ueber die Construction des hydrometrischen Flüssigkeits- und über dessen Gebrauch als Wind- und Strommesser, von Reinhard Wolmann, Directeur beym Stadtwesen zu Riga; 46 Octavseiten, 1 Kupfertafel. Enthält, nebst einem Auszuge, Ergänzungen und Erläuterungen der Abhandlung, von welcher *gel. Anz.* 1791, 532. S. geredet wird, und ist eigentlich für eine Sammlung von Preisschriften der Hamburgischen patriotischen Gesellschaft abgedruckt. Hr. W. hat unter andern Erinnerungen Hrn. Brüning's und Gerstner's beygefügt und in Erwägung gezogen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 3. November 1792.

Lemgo.

*Jeder.*

**V**om dritten Theil der Untersuchungen über den menschlichen Willen unser's Hrn. Hofr. Feders ist eine neue Auflage fertig geworden. Sie enthält, nach der Anzeige des Verf. in der Vorrede, wenige Veränderungen, als nur solche, die den Ausdruck betreffen. Aber statt der alten Vorrede ist eine ganz neue Abhandlung hinzu gekommen: Ueber die Grundsätze der practischen Philosophie auf 46 Seiten. Was der Verf. schon bey manchen Gelegenheiten über die darauf sich beziehenden Streitigkeiten geäußert hat, wird hier in Verbindung und ausführlicher aufgestellt. Es scheint nämlich dem Verf. hierbey zuvörderst auf folgende Unterscheidungen anzukommen. Einmal zwischen den Grundsätzen der Erkenntniß dessen, was recht und unrecht ist; und den Gründen, Beweggründen,
 Lieb-

Triebfedern der Befolgung dieser Erkenntniß. So-  
dann zwischen den allgemeinsten, bey allen Men-  
schen, in allen Fällen anwendbaren Beweggrün-  
den, und demjenigen, durch welche Handlungen  
die eigentliche, innere, moralische Güte erhalten.  
Jene muß die allgemeine practisch: Philosophie  
aufsuchen und erklären; diese die Sittenlehre fest-  
setzen. Endlich müssen die formalen Grundsätze der  
reinen Vernunft, die von allen besondern Bestim-  
mungen des Temperamentes und der Denkart ab-  
strahirt, nicht verwechselt werden mit den bey  
einer gewissen Denkart erweislichen Vorschriften  
des Rechtsverhaltens. Mittelt dieser Unterscheidung  
wird es denn auch klar, mit welchen Irrthümern  
und Schwierigkeiten ein Moral: System wegen  
seiner gewählten Grundsätze zu kämpfen habe; und  
welche außer und unabhängig von denselben, in den  
Einschränkungen der menschlichen Vernunft  
ihren Grund haben, welche man, so lange man im  
Allgemeinen bleibt, wohl verbergen kann, aber  
dadurch nicht aus dem Wege räumt. Der Verf.  
bittet seine Leser, nachfolgende grobe Druckfehler  
zu verbessern. S. VI. 3. 2. Entschädigung l. Ent-  
zweyung, XVII. 5. Gewebe l. Gebote, ebendaf.  
3. 11. Grundsätzen l. Grund sagen, S. XX. 8. un-  
stätiger l. einseitiger, 3. 10. Verhaltung l. Vor-  
haltung, 3. 20. Neigung l. Meynung, XXXIII.  
16. befürchten l. bestreiten, XL. 2. Künste l.  
Lüste, 20. einseitigen l. einstimmigen, 3. 24.  
Verdraß l. Verdienst. Andere von geringeren  
Belange werden sich selbst leicht bemercklich machen.

Heder:

Halle.

Bev Michaelis und Wispink: Versuch über  
die Einbildungskraft. Von J. G. S. Maass,  
Professor der Philosophie zu Halle. 1792.  
492 Seit



492 Seiten in Octav. Es ist zuverderst die Lehre von der Verbindung der Vorstellungen in und durch die Einbildungskraft. Auf den Gründen und Gesetzen dieser Verbindung beruht aber auch das Allermeiste in der Lehre von der Einbildungskraft. Ja man kann sagen, Alles; wenn man in der Untersuchung dieser Gründe und ihrer Folgen nicht beym Allgemeinen, Absoluten oder Nächsten stehen bleibt; sondern bis zum Entferntesten, und auch bis zu einigem Hypothetischen und Besonderen fortgeht. Und bey einer abgefonderten Bearbeitung dieses Theiles der Psychologic wird dieß zulässig und nothwendig; wie es hingegen nicht so ist, wenn im System der Psychologie diese Materie nur als Theil vorkommt. Die allgemein anerkannte und aus der Natur der Sache bald einleuchtende große Wichtigkeit dieser Lehre rechtfertiget die größte Genauigkeit und Vollständigkeit der Untersuchung. Und diese kann dann nicht anders als unter der Anleitung der allgemeinsten Begriffe geschehen. Der Verf. aber, indem er diese bey der Bestimmung und Entwicklung seines Stoffs sich leiten läßt, thut doch oft genug Blicke auf besondere Erfahrungen, um auch von dieser Seite Licht anzuzünden, und die Fruchtbarkeit der Speculation bemerklich zu machen. Er nimmt nur ein Grundgesetz der Einbildungskraft an, das Wolf zuerst als ein solches deutlich und bestimmt angegeben hat; obgleich, nach den Bemerkungen des Verf. Aristoteles es auch schon erkannt und angezeigt hatt. Also (S. 24.) das Gesetz der Verbindung nach der Folge des Mannichfaltigen in der Aufnahme des sinnlichen Stoffes. Er begnügt sich aber nicht, dieses Gesetz aus der Erfahrung zu entwickeln; sondern er deducirt es a priori aus dem Gesetze der Stetigkeit. Da nämlich a) die Einbildungskraft bey allen ihren

Wirkungen keinen andern Stoff habe, als den sie von den Sinnen erhält; da b) ihre Thätigkeiten insgesammt durch diesen Stoff bestimmt werden müssen: so sey nur der eine Grund möglich, warum sie bey ihren Wirkungen von Einem auf das Andern unmittelbar fortgehen könne, weil dieß Eine mit diesem Andern unmittelbar verbunden von den Sinnen aufgenommen wurde (S. 8 f.). Die nächsten Gründe dieser Deduction sucht der Verf. gegen Zweifel, die dagegen entstehen können, und zum Theil von berühmten Philosophen vorgebracht sind, zu rechtfertigen. Das Gesetz der Stetigkeit selbst setzt er als in den verschiedensten philosophischen Systemen anerkannt voraus. (Es läme nun freylich wohl bey der Prüfung dieser Deduction darauf an, worauf die Annahme des Gesetzes der Stetigkeit sich gründe; ob vielleicht selbst nur auf die Zusammenstimmung aller Erfahrungen; oder wie fern es a priori in uns liege. Aber hierauf jetzt einzugehen, würde zu weit abführen. Für völlig so gut, und besser noch, als manche andere berühmte Deduction a priori, läßt Rec. diese gegenwärtige gern gelten.) Alle mechanischen Deductionen oder Erklärungen dieses Gesetzes verwirft der Verf. mit guten Gründen. Daß alle besondere Gesetze der Verbindung der Vorstellungen in und durch die Imagination in jenem allgemeinen enthalten und ihm untergeordnet seyn; auch das Gesetz der Aehnlichkeit. (Rec. gesteht gern ein, und hat es bey seiner mündlichen Vorträgen immer gezeigt, daß dieses Gesetz der Aehnlichkeit aus dem Wolffischen sich deduciren lasse. Unterdeßem scheint es ihm doch gerechtfertiget werden zu können, wenn man in der Anzeige des *Saupfages* von den Gesetzen der Verbindung der Vorstellungen, die Aehnlichkeit ausdrücklich und besonders neben der

vor-

vorhergehenden Coexistenz oder Ordnung, in welcher der empfangene Stoff aufgenommen wurde, angeht. Denn 1) ist doch wirklich eine Zweysdeutigkeit im Ausdruck des Grundgesetzes, wenn dasselbe auch auf das Gesetz der Ähnlichkeit sich beziehen soll. Der Mensch, den ich jetzt zum erstenmal sehe, und welcher durch seine Ähnlichkeit mit einem andern, den ich vorher gesehen habe, das Bild des letztern in mir erweckt, giebt doch meiner Einbildungskraft einen neuen und andern Stoff, ob er gleich Ähnlichkeit mit jenem ersten hat. Nicht so; wenn ein Theil von demselben ganzen Bilde, welches ich in mir aufbewahre, den andern wieder erweckt. Hier ist numerische Identität, dort aber nicht. 2) Gründen sich auch auf das Gesetz der Ähnlichkeit einige der andern subordinirten Gesetze, zum Theil mit; nämlich das Gesetz des Contrastes und das der Causalverbindung. Entgegengesetzte Vorstellungen können nämlich auch darum einander erwecken, weil sie einen oft noch viel befassenden höhern Begriff zum gemeinschaftlichen Genus haben; worauf sich die wissenschaftliche Anordnung der Begriffe mittelst logischer Eintheilung gründet. Eben so ist, zwar nicht immer, aber doch in manchen Fällen, Ähnlichkeit zwischen der Vorstellung der Ursache und der Wirkung; wo dann auch die eine Vorstellung die andere *a priori* ohne besondere Erfahrung erzeugen kann. So z. B. die Vorstellung der Form eines Eindrucks, und der Form des Körpers, durch den dieser Eindruck entstand; oder die Vorstellung von einer gewissen Gemüthsart und einer gewissen Thät. Wen dem Gesetze, nach welchem die Vorstellungen in der Imagination erweckt werden, unterscheidet aber der Verf., wie es zur Aufklärung dieser Materie geschehen muß, aber nicht von den meisten, die sie bisher abhandelten, geschehen ist,

die Gründe der mehrern oder mindern Erwecklich-  
keit der Vorstellungen, welche in ihren subjectiven  
und formalen Reichthümern und Verhältnissen  
liegen. Eben hierdurch setzte er sich in den Stand,  
diejenigen Gemüthszustände, an welchen die Einbil-  
dungskraft den vorzüglichsten Antheil hat, des  
Traumas, Wahnsinnes, der Schwärmerey, des  
Aberglaubens u. s. w. ins Licht zu setzen. Und hie-  
bey kommen, so wie auch schon im Vorhergehenden,  
manche feine und gründliche Bemerkungen über ästhe-  
tische und moralische Gegenstände vor. Rec. rechnet  
besonders dahin, was über die Erweckung und Mit-  
theilung der Leidenschaften durch die Darstellung ihrer  
Zeichen, oder wie der Verf. sich ausdrückt, ihres  
Rhythmus und Tons (S. 153 ff.), gesagt wird.  
Von S. 311. fängt die Geschichte der abgehandelten  
Lehre an, die der Verf. schon einmal bearbeitet hatte  
(f. G. A. 1788. St. 115.). Bey S. 394. ließe sich  
erinnern, daß der Essay de Psychologie allerdings  
von Bonnet ist; er hat sich bey der Sammlung  
seiner Werke ausdrücklich dazu bekannt.

*Heyne.*

**Wien.**

*Hieronymi Balbi, Veneti, Gurcensis olim  
Episcopi, opera poetica, oratoria ac politico-  
moralia. Ex Codd. Mss. primisque typis colle-  
git et praefatus est Josephus de Retzer, S. R. I.  
Eqves, Nob. Prov. Austr. &c. Vol. II. Opera  
politico-philosophica moralia. Bey Stahl 1792,  
groß Octav, 607 Seiten mit noch 10 Seiten Emen-  
danda. Vom ersten Bande ist eine Anzeige im jetz-  
igen Jahre (S. 540.) gegeben. Die in diesem zwey-  
ten enthaltenen Stücke sind folgende: 1) De forti-  
tudine liber, mit Versen aus Virgil ausgeschmückt,  
(Rom 1526.) S. 81. 2) De rebus Turcicis liber,  
bey dem P. Clemens VII. gerichtet, (1526 zu Rom  
gedruckt), man erwartet im letztern vieles über die  
Geschichte*

Geschichte der Türken; es schränkt sich aber mehr auf rednerische Schilderung ihrer Barbarey und der Verwüstung, die sie angerichtet haben, ein, und alles in der Absicht, die Fürsten in Europa zum Türkens- kriege aufzufordern. Aber diese bekriegen lieber sich unter einander, und meynen, der Türkenskrieg sey die Sache des Hauses Oesterreich; der Papp nahm freylich noch Antheil daran, allein auch aus ganz andern Ursachen und Absichten. 3) S. 151. *Chri- stophori Marcelli*, Electi Coreyrensis, Oratio ad Leonem X. de sumenda in Turcas provincia (so nennt er die Bewirkung eines Kreuzzuges gegen die Türken) aus Martene Thesaur. Nov. Anecd. des ähulichen Inhalts wegen eingebracht. 4) S. 177. *Hieronymi Balbi* ad Pompeium Columnam S. S. Ap. Card. de pace inter christianos principes ineunda, e Cod. Mf. Biblioth. Caes. Vindob. zu erst ans Licht gestellt; erläutert Einiges in den daz- maligen Zeitumständen. 5) S. 234. Ad Clemen- tem VII. P. M. de virtutibus liber primus ex Cod. Mf. Bibl. Aestensis Mutinensis, und 6) S. 288. liber tertius ex Cod. Mf. Biblioth. Capi- tuli Tridentini: im ersten ist verschiedenes zum Lobe des Hauses Medices, in diesem zum Lobe des P. Clemens VII. enthalten; das fehlende 2te Buch hat Hr. v. Steger nicht ausfinden können. 7) S. 324. Ad Clementem VII. de fortuna et providentia libri II. e Cod. Mf. biblioth. Reg. Paris. kann we- nigstens dienen, um zu sehen, wie man damals über diesen Gegenstand philosophirte. Balbus zieht die Sätze der Platoniker dem Aristoteles vor; seine Aus- führung geht auf folgende Sätze hinaus: Fortunam esse causam per accidens; weiter non tam esse causam, quam temerarium quendam et inopinatum causarum concursum; tertio loco etiam esse causam non ex accidenti, sed per se et prima- riam a naturae impulsibus sua lege suoque ordine  
progre-

progredientem; postremo fortunam nullo in causis  
 farum numero locandam, sed quendam potius esse  
 effectum, quae caelo producitur et ex stellarum vi et  
 configurationibus emanat: hier sieht man des Val-  
 bus Zeitalter. 8) S. 482. Statuta in Synodo cele-  
 brata Gurcae d. 4. Januar. 1524. e Cod. Ms. Tabu-  
 larii Capituli Gurcensis. 9) S. 500. Ad Caro-  
 lum V. Imp. liber de Coronatione, war mehrmals  
 gedruckt, die Zeitumstände machten diese Schrift sehr  
 wichtig, da man noch die Kaiserkrönung durch den Papst  
 für nothwendig halten wollte; Hr. v. H. selbst hat die  
 Sache gut eridutert im I. Bande S. LVII f. —  
 S. 571. Additamenta. betreffen einige Zeitumstände  
 u. Nachrichten von Valbus in der dem 1. Bande vorge-  
 setzten Abhandl. de vita et scriptis Balbi.

*Ameln.*

Berlin.

Auch der 19te Band von der durch den Hrn. Prof.  
 Orzo betorgten deutschen Uebersetz. der Buffonischen  
 Naturgeschichte der 4füßigen Thiere, den wir noch  
 1792. S. 247. erhalten haben, hat noch die Familie der  
 Affen zum Gegenstande; es sind darin der schwarze u.  
 der rotthe Brüllaffe (auch der merkwürdige Luftschwe-  
 sack), der vierfingerichte Affe, mit einer vermuthlichen  
 Spielart dem Perückenaffen, die Diana, der Saju mit  
 der grauen Spielart, der Hornaffe, der Buschschwanz-  
 affe, der Binselaffe, der Eichhornaffe, das Lobten-  
 thypchen, der kleine Pavian, der Sasi, der Tamarin,  
 der Sagoiu, der Marikina, der Winche, der Miso, der  
 Eboras, der Schweinaffe, der graue Pavian mit eini-  
 gen von Hr. Pennant erwähnten Arten des Pavians,  
 die Meerfäse mit dem Hundschwanz, u. die weißna-  
 sige, der weißmaulige Affe, der Mohraffe, der Palasin-  
 affe, der Nagu, beschrieben, u. (beynahe alle) abge-  
 bildet. Noch fügt Hr. Prof. O. vornämlich aus Pen-  
 nant einen Nachtrag von einigen Affenarten bey,  
 welche Buffon nicht gekannt zu haben scheint.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1792.

Offenbach.

*Rehneri.*

**D**ie Grundverfassung der Sachsen in Siebenbürgen und ihre Schicksale. Ein Beytrag zur Geschichte der Deutschen außer Deutschland. Bey Ulrich Weiß und Carl Ludwig Brede. 1792. (Octav. 18 Bogen.) Diese Abhandlung, von der wir, wie in der Vorrede bemerkt ist, noch eine Fortsetzung zu erwarten haben, ist von einem Manne, der die Geschichte und Verfassung Siebenbürgens gründlich kennt, und zu den sächsischen Archiven Zutritt gehabt hat, mit vieler Klarheit, Ordnung und Kunst verfertigt, und enthält eine genaue Entwicklung der Veranlassungen sächsischer Nationalvorrechte, zugleich mit den Gründen, die deren Beybehaltung empfehlen. Schon Geysa, der Vater des ungrischen Königs Stephan I., rief Deutsche nach Ungarn, und mit

der Gemahlin dieses Stephans, die Kaiser Heinrich II. Schwester war, folgten noch mehrere. Aber erst auf R. Geyns Einladung kamen 1141 Sachsen nach Ebenbürgen, um einen zwischen herrschenden Ecklern und dienenden Wisenem oder Walachen liegenden Wald auszuroden, und in eine einträgliche Provinz zu verwandeln. Die Sachsen bedungen sich eine völlige Absonderung von aller ungarischer Obrigkeit und Verfassung aus, erhielten sie, und errichteten also ein neues Sachsenland, mitten zwischen den Ungern und Walachen. König Andreas II. erneuerte und bestätigte ihre Vorrechte durch die bekannte Regnadigungs-Urkunde vom Jahr 1224, nachdem die Sachsen die Wünsche ihrer Monarchen erfüllt, und innerhalb den Jahren 1246 und 1206 sieben feste Städte nach deutscher Form, und viele blühende Dörfer in der ehemaligen Wästene angelegt hatten. Diesen Gnadenbrief forchten die landesherrlichen hohen Stellen 1770 (S. 193 - 204.) durch fiscalische Prozesse an, erklärten ihn aus diplomatischen Gründen für untergeschoben oder verfälscht, und behaupteten außerdem, daß er, auch im Falle daß er wirklich eine Urkunde sey, nun für ungültig gehalten werden müsse, da die Sachsen durch mancherley Vergehungen sich desselben verlustig gemacht hätten, und auch seine Vorrechte dem Landesherren den Mitbürgern und dem Lande zum Nachtheil gereichten. Der Verf. bemühet sich alles dieses zu entkräften, und thut dieses mit so vieler Bescheidenheit und Gründlichkeit, daß man ihm seinen Beyfall fast nicht verjagen kann. Außer den Sachsen kamen auch Flandrer in das Sachsenland, die aber nach 1240 zu Sachsen geworden sind. Die vorzüglichsten Vorrechte der Sachsen sind folgende: das völlige Eigenthum des sächsischen Bodens, von welchem ein Theil zu gemeinschaft-

lichen



lichen Bedürfnissen vorabgenommen, der andere aber zum Privateigenthume aufgesetzt war, und von dem nichts an einen Nichtsachsen veräußert werden konnte. Die Einrichtung und Einigung der Ämter. Die Verwaltung sämmtlicher Regierungs-, Justiz- und Deconomiegeschäfte in jeder Stadt durch den äußeren Rath oder die Communität von 50 bis 100 Bürgern, und durch den inneren Rath. Eben diese Verwaltung in Betracht des ganzen Sachsenlandes durch die sächsische Universität, oder die Repräsentanten der sechs Städte und fünf Marktstellen, unter dem Vorfise des sächsischen Grafen. Die Befreyung von aller Steuer, außer einer jährlichen Abgabe von 500 Mark Silber oder 5000 Fl. jehziger Wehrung, und der Ausweisung des Hofes, wenn der König oder sein Weiwede in das Sachsenland kam. Die höchste Justizinstanz in der Landesversammlung oder sächsischen Universität, die jährlich einmal durch die Oberamtmänner der zwey Kreise zusammen berufen ward. Die Berufung sämmtlicher Sachsen auf den ungrischen Landtag zu der Landesberathschlagung. Das Recht der sächsischen Geistlichkeit Lehnten zu heben. Die Zoll- und Mannsfreyheit. Das Stapel- oder Niederlagsrecht. Das Recht eigener gewaffneter Ausrüstung und Befestigung, und das Näherrecht an alle benachbarte adeliche zu veräußernde Landgüter. Unter den besondern siebenbürgischen Fürsten ward die sächsische Nation der dritte Stand, der mit jedem der beyden andern gleiche Macht und Gewalt hatte, und ohne dessen Zustimmung selbst landesherrliche Bündnisse und Verträge ungültig waren. Nach der lutherischen Reformation behielten die Geistlichen ihre Lehnten, nur entzog ihnen der Fürst 1580 ein Viertel derselben. Unter den eigenen Fürsten behaupteten die Sachsen ihre Macht, nach eigenen

Gesehen sich zu regieren, eigene Schulen zu haben, und peinliche Verbrecher einzubolen und zu bestrafen. Ihre Pflicht das Land zu vertheidigen verwickelte sie in stete Gefahr und große Schmalen, doch ward ihre Treue und ihre Hülfe zuweilen belohnt, und sie ärdneten stets Ruhm ein, so wie sie auch viele Männer hervorbrachten, deren Muth, Einsicht und Patriotismus Bewunderung erregte, und von welchen einige S. 238 u. f. namentlich angegeben sind. Noch im Jahr 1778 errichtete die sächsische Nation auf eigene Kosten ein Husaren-corps von 600 Mann. Außer Siebenbürgen besaß die Universität 27 Dörfer der sieben Richter, und außerdem hatte fast jede Stadt und manche Privatpersonen ungrische Landgüter steuerfrey und unter sächsischer Gerichtsbarkeit. Man belegte 1663 die Sachsen mit 45000 Rthlr., die ungrischen Gefhanschaften nur mit 26426, und die Seckler mit 7500 Rthlr. jährlicher Contribution; aber 1754 ward dieses Verhältnis dahin abgedändert, daß die Sachsen 374635 Rthlr., und die beyden andern Nationen zusammen 715,541 Rthlr. zahlten. Die sächsische Nation hatte durch die Kriege eine Schuldenlast von 457,461 Rthlr. contrahiret. Der Hof nahm an, daß diese von ungerechter Administration der Stadtgüter herrührte, nahm den Beamten ihre Accidentien, errichtete daraus eine Allodialcasse zu Befoldung der Beamten und Tilgung der Schulden, und setzte zu deren Verwaltung eine Commission nieder, die der Nation jährlich 8000 Fl. kostete, und endlich 1761 wieder aufgehoben ward. Als eine Schadloshaltung für den neuen Defect überließ man der Universität 1765 auf 99 Jahr für 200,600 Fl. die Herrschaft Fogarasch. Maria Theresia ndthigte 1750 die Sachsen die Hälfte ihrer Bedienungen mit katholischen, meistens unwissenden und schlecht denkenden Professoren

oder

oder Ausländern zu befehen. Joseph II. hob diesen Eingriff in die sächsischen Nationalrechte zwar 1780 durch das Toleranzedict auf, allein er nahm 1782 den Sachsen das wichtigere Vorrecht, keinen Ausländer auf ihrem Boden zu dulden, und hob 1784 die ganze Unversität und Selbstständigkeit der Sachsen auf, nahm den Städten ihre Obrster, der Stadt Müllersbach und den fünf Marktflecken ihre Selbstständigkeit, und der Unversität ihr Archiv, die sieben Richter und die Herrschaft Hogarath, schränkte die Geschäfte der Magistrate auf die Mauten ein, würdigte die Befoldungen der Stadtbeamten beträchtlich, z. B. von 2500 Fl. auf 600 Fl., herab, verminderte die Allodialcasse, ließ aber die Contributionsquote unverändert, und forderte außerdem jenen Tribut oder den Census S. Martini von 5000 Fl. Einige Hofbeamten erklärten die Sachsen für Unterthanen, deren Grundherr der Fürst sey. Das Sachsenland ward mit den ungrischen Gespannschaften und Seklerstücken zusammen geworfen, und unter elf neue Comitäre vertheilt. Alle diese Einrichtungen zogen der sächsischen Nation beynahe ihr Verderben zu, wie der Bersf. deutlich erweist. Wir brechen diese Anzeige ab, und bemerken nur noch dieses, daß in der Schrift verschiedene unbekante Aetenstücke mitgetheilet werden, die über einzelne historische Vorfälle, z. B. die Absetzung des Fürsten Gabriel Bathor im Jahr 1613, wie auch über andere Merkwürdigkeiten, wie z. B. den Zustand des Defensionswesens im Jahr 1491, ein neues Licht verbreiten.

Linnæon.

Hoffmann.

*Flora cochinchinensis* &c. (s. oben S. 1506 ff.)  
Vierzehnte Classe. *Feucium Thea* — wird als  
Thee und als ein magenstärkendes Mittel gebraucht;  
Stachys

Stachys Artemisia — besigt ähnliche Kräfte mit dem  
 Bepflanz. Barbula — erinnert sehr an eine Moos-  
 gattung gleiches Namens. Dentidia nankinensis —  
 eine schöne Leppflanz. Die Saamen von Ocy-  
 mum basilicum sollen gegen den giftigen Schlan-  
 genbiß sehr wirksam seyn! — Coleus — die in  
 eine Röhre verwachsene Staubfäden zeigen eine ganz  
 andere Classe an. Lourciero beschreibt drey Arten  
 von Bignonia, die nicht dahin zu gehören scheinen.  
 Antirrhinum porcinum, wird als Futter für diese  
 Thiere gebraucht. Antirrh. aquaticum. Mazus.  
 Vier neue Arten Volkameria; einige davon stehen  
 unter Clerodendron bey Linné. Tripinna (a fo-  
 liis tripinnatis!). Zu Vitex pinnata Linn. will  
 Lour. seine Aglaja gerechnet wissen. Drey neue  
 Gattungen Septas und Picria — also Picris, Pi-  
 eria und Picrium! — Sunzehnte Classe. Lour.  
 hat nicht Unrecht, wenn er Sinapis chinensis, jun-  
 cea und cernua nur als Spielarten betrachtet. Si-  
 napis pekinensis ist die vorzüglichste Art zum Ge-  
 brauch, nur artet sie außer ihrem Vaterlande sehr  
 leicht aus. Sechzehnte Classe. Tamarindus in-  
 dica — einige Blüthenheile finden wir genauer als  
 bisher angegeben. Stemonia. Zala (planta in  
 aqua fluctuans — Pistia Linn.). Medusa. Pi-  
 mela — man genießt die Früchte wie Oliven. Von  
 Pinea oleosa wird das Holz zum Schiffbau, das  
 ausfließende Harz zum Firniß, mit Kalch und indi-  
 schem Wech zum Verpichen der Schiffe gebraucht.  
 Meteorus. Camellia (drupifera!) — giebt ein  
 angenehmes Del, wemut die Einwohner ihre Haare  
 salben. Cordyla. Ophelus — ein großer Baum,  
 mit einer fuslangen kürbisähnlichen Frucht, die zu  
 allerhand Gefäßen gebraucht wird. Sida scoparia  
 zu Wesen. Bombax pentandrum zu Polstern. Wie  
 andere Hülsenfrüchte, so genießt man die Saamen  
 von

von *Gossypium herbaceum* und *arborescens*; übriges werden beyde Arten durch ganz Asien angebaut. *Hibiscus populneus* erreicht eine Höhe über 15 Fuß, und man pflanzt ihn zu schattigen Spaziergängen. *Hibiscus Rosa sinensis*, soll gegen Steinschmerzen und Harnstrenge helfen; frische Blumen theilen schwarz gefärbten Sachen einen besondern Glanz mit, durch Alaun erhalten sie eine violette Farbe. Es finden sich in Cochinchina, wo man die Pflanze zu lebendigen Befriedigungen gebraucht, Epiclartern mit weißer und ziegelfarbiger Blume. Siebzehnte Classe. Zur Bereitung des Schießpulvers gebraucht man das leichte Holz von *Erythrina Corallodendrum*. *Genista scandens*? — an Ufern — wo sie an Bäume und Rohr hinaufklimmt. *Arachis asiatica* und *africana* (beyde fast Linne unter *Arachis hypogaea* zusammen) enthalten einen Saamenkern, der anstatt der Mandeln zu Confituren genommen wird. *Derris pinnata* — in Ermangelung der *Streccanus* kaut man die Wurzel mit Betel, um sich einen rothen Mund und angenehmen Athem zu verschaffen. Von *Phaseolus tuberosus* sind nicht Hülsen, sondern nur Wurzelknollen genießbar. *Dolichos sinensis* (nach der Beschreibung *Dolichos sesquipedalis*). *Dolichos Soja* (*Cadelium* Rumph. amb. f. 140.). *Dolichos ensiformis* (Kaempf. ic. select. ed. Banks. t. 25.). *Aeschynomene lagenaria* — giebt eine Art Korf. *Diphaea* (*Dalbergia* Linn. suppl. Lour. beobachtete zwey Germina in einer Blume). *Robinia amara* und *flava* haben alle Eigenschaften eines bittern stärkenden Mittels. *Citta nigricans* mit schwarz- und weißgefleckter Blume. *Grona*. *Rhinchosia*. *Marcanthus*. *Sarcodium*. *Lotus arabicus* — in der Note zweifelt Lour. ob der Persische Lotus hieher gehöre — Wahl erkärt aber in den Symb. 1. p. 65; daß

Forfkål : Nebenblätter zu den übrigen 3 gezählt, und so 5 herausgebracht habe. *Sechzehnte Classe.* In *Citrus medica* findet man öfters eine monströse Frucht ohne Kern und Mark, und bis zur Hälfte in 5 bandförmige Stücke getheilt; einige uncultivirte Arten beschreibt Lour. mit Recht als eigene. *Balsamaria* kann nach der Untersuchung von Lour. nicht wohl ferner unter *Calophyllum* (Linn. gen. ed. 8.) stehen. Aus dem Baume wird eine Art grünen Balsams, und aus den Fruchtkernen ein grünliches Del erhalten. *Hypericum aureum* (monogynum Thunb.?) *Leontodon sinense* ist nicht hinreichend von *Leont. Taraxacum* unterschieden. *Spilanthus tinctorius* — man erhält aus den zerquetschten Blättern eine so schöne blaue Farbe, wie aus *Indigo tinctoria*. Vieles über die aufhörenden Kräfte der *Cacalia bulbosa* und *sonchifolia*. *Artemisia aquatica* (*capillaris* Thunb.?) erhält man viele Jahre in einem bloßen Gefäß mit Wasser, worin sie forwächst und blühet. In *Sina* nimmt man die Moxa von der *Artemisia chinensis*, in *Cochinchina* von der *Artemisia vulgaris*, und Lour. hält es nicht für einerley, ob von der gemeinen Baumwolle, oder etwas andern dieses Mittel gegen die arthritischen Krankheiten hergenommen werde. Aus der *Artemisia minima* Linn. macht Lour. ein neues Genus *Centipeda*. *Bacharis Salvia* (*Conyza balsamifera* Lin.). *Placus* (ab usu apud indigenas condiendi placentas succo odoro hujus plantae). In der Beschreibung von *Xeranthemo retorto* muß hinzu gesetzt werden: *foemineis ligulatis in radio*; auch finden wir niemals die Blätter *sinuato-incisa*, vielmehr *integerima*. Unsern so genannten *Aster chinensis* konnte Lour. nirgends in *Sina* antreffen, in allen Gärten fand er aber das ähnliche *Chrysanthemum indicum*.

dicum. Mit dem Saft der *Eclipta erecta* färbt man die Haare schwarz. *Enydra Solena* (a flamine tubuloso — welches sehr von dem Character der ganzen Classe abweicht). Die zwanzigste Classe ist vorzüglich reich an neuen Gattungen, *Ceraia*, *Callitra*, *Thrixpermum*, *Galeola*, *Renanthera*, *Aristotelia*, *Aerides* (eine besondere Pflanze, welche viele Jahre in freyer Luft aufgehängt ausdauern, blühen und fortwachsen kann), *Blaftrus*, *Bragantia*, *Phaius*. Ein und zwanzigste Classe. *Phyllanthus Niruri* verfehlt Lour. mit 4 neuen Arten unter *Nymphanthus*. *Polyphema*, *Jaca* und *Champeden* geben eine Brodfrucht, die häufig in Sina angebaut und genossen wird, und die unser Verf. der neuesten Bestimmung gemäß, ohne Anstand unter *Artocarpus* würde gelassen haben. *Morella* ist eine angenehme mauberrähnliche Frucht; *Raphis* ein Gras (*Gramen aciculatum* Rumph. amb. t. 5. f. 1.) welches chehin Lin. mit *Panicum colonum* verbunden hatte. Viele europäische Pflanzen sind auch nicht selten in Sina, z. B. *Lemna minor*, *Buxus sempervirens*, *Typha latifolia*. *Urtica nivea* verarbeitet man gewöhnlich so, wie bey uns den *Dauf*. *Polychroa*. *Hexadica*. *Trema*. *Vaneria*. *Nephroia*. *Cladodes*. *Phyllanrea* (*Croton variegatum* Lin.). *Tridesmis*. *Triphaca*. *Daphora* (eine Art Stiedegras?). Was der Verf. wohl unter den weissen außen braunen Knollen verstehen mag, die sich an den Wurzeln des *Pinus sylvestris* finden, und gegen die Lungen- und andere Krankheiten sehr wirksam seyn sollen — doch kein *Lycopodon*? — Das Gummilack bereiten rothe Ameisen aus dem Saft von *Croton lacciferum*, welchen sie, kernahe wie die Bienen das Wachs, verändert auf die Aeste dieses Baums wieder für ihre künftige Brut absetzen.

Zwey und zwanzigste Classe. Knema. Commia. Phyllamphora (Nepenthes Lin.). Cathetus. Stephania. Triatica. Tetrapilus. Ebenoxylum verum — so benennt Lour. den wahren Ebenholzbaum, der in Cochindina bis zum 1sten Grad nördlicher Breite in großen Wäldern verbreitet ist. Mehrere Arten von Borakius, davon einige Wein (Sura), andere Wrod (Sagu) geben. Pselium. Smilax perfoliata — wird so gebraucht wie Smilax China. Es wäre überflüssig, anzuführen, daß die Wurzelknollen von Dioscorea alata, oppositifolia, eburina, aculeata, ein so gewöhnliches Nahrungsmittel durch ganz Indien darreichen, wie jene von Arum esculentum. Fibraurea (a fibris lignosis aureis! — nicht viel besser sind die Gattungsnamen: Phyllaurea, Echinus, Stigmarota, Malloctus, Homonoia, Oxycarpus, Gemella, Neptunia, Baccaurea, Dicalix) — die gelben Fasern dienen zur Befestigung bey allen Farben von Curcuma und Saflor. Aus den Beeren von Sebisera glutinosa bereitet man schöne Lichter, aus Refitaria Lindenfrüchte und Fackeln, aus Mimosa sapo-naria eine Art Seife. Mimosa arborea (Kaempf. ic. select. ed. Banks. t. 19.). Drey und zwanzigste Classe. Musa — Lour. hat mehrere Arten in ihrem Vaterlande untersucht, er beschreibt zwey Blumenblätter, fünf Staubfäden und die Frucht als dreysächerich. Diese Angabe trifft genau mit jener von Hrn. Medikus (Act. palat. Tom. 6. Musa Mexurica Rumph. amb. 5. t. 60. Musa sapientum Linn.) zusammen, nur bemerkte er nicht die Honigbrühe an den Fruchtnoten, die zur Blüthezeit ihren süßlichen gallertigen Saft in das zweyte Blumenblatt, oder so genannte Nectarium Lin. anschwimmt. Unter 3 Arten, die Lour. aufzählte, bringen einige reifen Saamen, andere nicht; vielleicht



leicht lassen sich daraus manche widersprechende Beobachtungen erklären? — So fanden wir, an der Musa paradisiaca, welche dieses Jahr in dem hiesigen Garten blühte, an den meisten Zwitterblumen sechs Staubfäden und die Frucht dreysäckertich. Pedicellia. Heptaca. Genus. Rhitis. Physkium. Die Sinfengpflanze konnte zwar nicht untersucht, aber er versichert, daß die Wurzel von Panax quinquefolium (canadense) mit der in Sina wachsenden gar nicht zu vergleichen sey, und daß jene bey den sinesischen Aerzten sowohl, als Kaufleuten, nur einen sehr geringen Werth habe. Ficus septica (Kaempf. icon select. t. 4?). Die angebliche Blume der Benjaminsfeige war vielleicht eine parasitische Pflanze oder ein Schwamm. Vier und zwanzigte Classe. Hier sind wir am wenigsten mit Lourceiro zufrieden, denn noch die Meynung unaugeklärter Zeiten anklebt, als wenn die Natur weniger Sorgfalt auf die Bildung von Moosen und Schwämmen verwendet hätte — plures species, sagt er, facile in Cochinchina invenies, quas flocci pendens, ut merentur libenter praetermitto! — und der, weil er sich nicht auf der Stelle die Frage beantworten konnte cui bono? — in den entgegengeetzten Fehler verfällt: omnes certe humanis rebus plus noxae quam utilitatis afferunt! — Merkwürdig ist eine neue Porella, da seit Dillenius kein Botanist dieses Moos weiter beobachtet hat. Sphagnum simplicifolium. Fontinalis heterophylla. Lichen arecarius, imbricatus. Zweifelhaft sind uns: Polypodium repandum, bifforme; Lichen tartareus, pulmonarius; Agaricus androsaceus; Boletus igniarius; Hydnum auriscalpium; Clavaria pillularis, ophioglossoides; Lycoperdon lamellatum. Wir endigen unsere etwas ausführliche Anzeige

zeige mit dem Wunsch, daß ein so wichtiges Buch mit mehr Sorgfalt und Correctheit in der angekün- digten deutschen Ausgabe, als hier geschehen ist, abgedruckt, die neuen Genera berichtigt, jene, die Namen schon aufgenommener führen (dahin gehöret auch *Lagunaea*), abgeändert, und selbst die Arten mit Beschreibungen, die *Leureiro* zu bemägen außer Stande war, verglichen werden möchten. Das versprochene Register der cochinchinesischen Namen erhielten wir noch vor Abdruck dieser Anzeige, es ist 21 S. stark, und noch mit einigen Seiten Zusätzen und Berichtigungen vermehrt worden.

*Anzeig.*

Leipzig.

Hr. Prof. Haubold hat seine, auch in diesen Anzeigen schon mehrmals erwähnten, Verdienste um das gelehrte Studium des römischen Rechts, noch neulich durch zwey zu ergetischen Vorlesungen eingerichtete Handausgaben von Texten, die bisher meist nur als Theile von Quartbänden oder Folianten im Curse waren, vermehrt. Beyde sind bey Barth in groß Octav 1792 erschienen. Die erste unter dem Titel: *Caii Institutionum . . libri II. . . ex recensione Ant. Schulzingii, cum animadversionibus criticis Ger. Meermannii.* (68 Seiten.) Zur Erläuterung dieses letztern Zusatzes wollen wir einiges aus *Meermann's* Thes. T. VII. anführen, da die dort befindliche Vorrede vom Herausgeber weggelassen und durch keine eigene ersetzt worden ist. *M.* hat seine Noten zuerst in Holland 1743 bekannt gemacht, und dabey einen noch kürzern Auszug aus *Cajus* wieder herausgegeben, der schon 1517 gedruckt worden war. Von beyden erschien in Deutschland ein Nachdruck mit dem Orte, der Jahrzahl und dem Verleger des Originals. 1748 ließ *M.* eine neue sehr schwache Auflage in Paris veran- stalten,

halten, die er der Gräfin v. Rochechouart dedicirte, und 1753 nahm er das Ganze in den vorhin angeführten Band des Thesaurus auf. Den Text des Gojarichischen Cajus selbst hat er nie herausgegeben, und bloß bedorren giebt es keine eigene Meermannische Recension, zu welcher er sonst wohl berechtigt gewesen wäre, da er zwei Handschriften, die Collation der dritten (Gothaischen), die editio princeps von Bouchard, mehrere alte Ausgaben, und dann auch das Summarium mehr hatte, als Schulzing. Daß aber nun auch Hr. Prof. S., der erste, welcher den Text seit Meermann abdrucken läßt, keine neue Recension liefert, scheint wirklich übertriebene Bescheidenheit. Zuweilen kann man ordentlich beweisen, daß Schulzing jetzt nicht mehr dieselbe Auswahl treffen würde, wie vor bald 50 Jahren, z. B. S. 128. n. 32. sagt er, er hätte, statt cui aliquid *commissum* est, die Variante *dimissum* in den Text aufgenommen, wenn er nur wüßte, daß in libro aliquo veteri so stehe. Nun heißt es, wie wir sicher wissen, in drey Handschriften *dimissum*, aber in unserer Ausgabe noch immer *commissum*! Wenn werden wir doch aus wahrer Achtung für Schulzings Verdienste anfangen, mehr zu thun, als ihm möglich war?

Die zweyte Handausgabe enthält das berühmte Fragment von Pomponius I, 2. fr. 2. ohne Noten, nach dem hiesigen Corpus Juris auf 15 S. abgedruckt. Daß dieses Ueberbleibsel des Altrithums, trotz aller Mißhandlungen, die es von Tribonian und vor Tribonian, und auch noch nach ihm erlitten hat, eine mündliche Eregese vorzüglich verdiene, wird wohl niemand läugnen, wer überhaupt ergetische Vorlesungen in der Jurisprudenz für nöthig und nützlich hält, und dafür hält man sie ja so allgemein, daß man gar schon (vielleicht etwas

etwas übereilt) aus der Nothwendigkeit derselben auch ihre Wirklichkeit gefolact hat. Hr. Prof. Zaubold, statt so raschen Wünschen sich zu überlassen, lege lieber Hand ans Werk, die Sache erst möglich zu machen, und dazu gehören vor allen Dingen auch Exemplare des Autors. Wir erwarten von ihm mit Verlangen auch eine Chrestomathie des Römischen Rechts zum Behufe solcher Vorlesungen.

Noch ist uns von daher eine mit ausgezeichneter Belesenheit und vielem Scharfsinne abgefaßte Doctor-disputation zugekommen: De mortis c. donatorum coniecturis ex mortis mentione capiendis. . . disputabit M. Jo. Fr. Hermann, Lips. 54 S. Bey Saalbad. Eine Schenkung, bey welcher der Tod des Schenkenden als Beweggrund oder als Bedingung vorkommt, ist eine donatio mortis causa, und die vielen Ausnahmen, die man zuweilen anführt, sind entweder keine wahren Ausnahmen, oder sie beruhen auf einem Irrthume. Zur donatio m. c. gehören fünf Zeugen nur dann, wenn zur donatio inter vivos Insinuation erforderlich ist. — Wir zeichnen nur diese zwei Hauptfälle aus, zum Beweise, daß der D. nicht bloß das Gemöhnliche nachgeschrieben hat. Ob sich gegen sie, und vollends ihre Anwendung in der Praxis, wozu hier gerathen wird, nicht noch erhebliche Zweifel machen lassen, ist freylich eine andere Frage.

*Remerciement.*

Mainz.

Dissertatio inauguralis, qua demonstratur, Cor Nervis carere; addita disquisitio de vi nervorum arterias cingentium, auctore Jo. Bern. Jac. Behrends. 43 Seiten in Quart, mit einem netzlichen Kupfer, das die am Herzen selbst vertheilten Nerven vorstellt.

Sowohl Senac, als auch Zaller, Andersch und Leubauer hatten die sogenannten Nervos Cardiacos

diacos nur bis an die großen Gefäße des Herzens, und nicht einmal an diesen genau verfolgt. Es schien daher der Mühe werth zu seyn, ihren Verlauf am Herzen selbst zu erforschen, besonders da die größten Zergliederer in Rücksicht des Verhältnisses der Herznerven zum Herzen noch streiten; - da diese Nerven sowohl im Haller'schen System, als auch im System seiner Gegner über Empfindlichkeit und Reizbarkeit wichtige Ausnahmen, und alle Experimente, die man über sie angestellt hat, ihren Nutzen so sehr problematisch machten, daß selbst unser großer Haller sich äußerst auffallend geradezu widerspricht, ihren Einfluß aufs Herz bald läugnet, bald eingestehet. An einer Stelle sagt er: „Nervi ad movendum cor plurimum faciunt“ — — an einer andern hingegen sagt er: — „In Cor neque voluntati, neque Nervis aliquid est potestatis.“ Der Verfasser wurde überdies von seinem Lehrer, Hrn. Hest. Soemmering, zur Untersuchung dieser Nerven ermuntert, weil dieser einseh, daß man nur auf diesem Wege ihren Nutzen entdecken könnte. Den genaueren Untersuchung derselben fand der Verfasser, daß sich kein Nerve in die Muskelfasern des Herzens verfolgen ließ, sondern daß alle theils an den großen Gefäßen bleiben, theils an den Kranzarterien verschwinden. Nach folgt dieses schon aus Vergleichung dieser Nerven mit den Nerven anderer Theile. Denn die sogenannten Herznerven verhalten sich vollkommen wie die Gefäßnerven; sie entspringen, wie diese, aus Nervenknoten und aus dem sympathischen Nerven, der, wie Walters schöne Tafeln lehren, und Soemmering bestätigt, bloß den Gefäßen Nerven giebt. Von den Nerven der Muskeln unterscheiden sie sich ferner durchs Verhältniß zu den Theilen, zu denen sie laufen, durch ihre Weichheit und durch ihr

ibr Verbreiten in den Häuten der Arterien. Diese anatomische Beobachtung wird durch die Unempfindlichkeit des Herzens bestätigt; denn man fand bey vielen Leichenöffnungen Krankheiten des Herzens ohne vorhergegangene Zeichen, aus denen man dieses hätte vermuthen können. Auch lehren Versuche an Thieren, daß das Herz außer unmittelbarer Verbindung mit den Nerven stehe; denn auch selbst die stärkste Reizung, die in Italien kürzlich entdeckt worden ist, zeigte sich ganz unwirksam auf das Herz. Opium schadet daher dem Herzen nichts; denn es vertilgt offenbar allein die Nervenkraft. Die Bewegung des Herzens muß also nur seiner Reizbarkeit und dem auf dasselbe wirkenden Reize, dem Blute, zugeschrieben seyn; Reizbarkeit scheint daher von Nervenkraft unabhängig zu seyn, weil der reizbarste Muskel keine Nerven hat. — Der Nutzen der sogenannten Herznerven besteht also darin, daß sie die Circulation in den großen Gefäßen (eigentlich doch nur in den kleinern Ästen) der Aorta und der Lungenarterie und den Kranzarterien unterstützen, weil die Kraft der Arterien überhaupt besonders durch die Nerven unterstützt wird. Daher haben diejenigen Arterien, die an Stellen liegen, wo ihre Bewegung erschwert wird, wie die Carotis und Wirbelarterie (*Arteria vertebralis*), viele Nerven. — Der unmittelbare Einfluß der Nerven auf das Herz fällt daher weg, und die Veränderungen desselben bey Affecten erfolgen von dem veränderten Laufe des Blutes in den Gefäßen.

Noch genug zur Empfehlung dieser mit vielem Fleiße geschriebenen Abhandlung über einen in der thierischen Haushaltung so wichtigen Gegenstand.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1792.

Göttingen.

*Buhle.*

Die Vorlesung des Hrn. Prof. Buhle in der  
 Versammlung der königl. Societät der Wissens-  
 schaften am 25. August betraf die Geschichte der  
 Entstehung und Ausbildung der Logik unter den Grie-  
 chen: Antiquiorum philosophorum graecorum  
 ante Aristotelem conamina in arte logica inve-  
 nienda et perficienda. Die Idee einer Kunst  
 zu denken oder einer Logik konnte ursprünglich  
 nur durch das Bedürfniß erzeugt werden, da die  
 ältesten Philosophen gewiß, wie unter uns der große  
 Haufen, vieles gedacht haben, ohne sich dabey der  
 Regeln deutlich bewußt zu werden, wonach sie dach-  
 ten, oder diese zu abstrahiren zu würdigen, und  
 in ein System nach einem gemeinschaftlichen Prin-  
 cipe zusammenzuordnen. Jenes Bedürfniß mußte  
 eintreten, so bald man bemerkte, daß Form und  
 Stoff

Stoff der Erkenntnisse verschieden seyen, daß aus Schlußreihen, die der Form nach richtig schienen, sich offenbar falsche Schlüsse ergeben könnten, und daß sich widersprechende Meinungen über denselben Gegenstand verteidigen ließen. Es finden sich daher auch im frühesten philosophischen Alterthume keine Spuren von Wahrnehmung und Bestimmung logischer Denkgesetze, ob man gleich schon tiefgeforschte und künstlich zusammengesetzte Philosopheme darin antrifft; sondern jene wurden zuerst entdeckt, als man anfang zu disputiren, und eine Metaphysik aufzustellen, die mit der Sinnenerfassung im Widerspruche stand, ohngeachtet sie von unlängbaren Grundsätzen anhub, und mit diesen folgerecht war. Hier wurden die Philosophen auf das Formelle des Erkennens und Denkens fast unwillkürlich zurückgetrieben, und es war also ganz in der Reihe der Dinge, daß die Logik der Griechen in der Dialectik ihren Keim hatte, und lange bloße Dialectik blieb. Die ersten Pythagoreer, so weit die Nachrichten von ihnen historisch zuverlässig sind, haben keine logische Regeln angegeben. Dieß ist freylich auffallend, wenn man ihre mathematischen Studien erwägt; allein es wird begreiflicher, wenn man sich wieder erinnert, daß ihre Manier zu untersuchen, und ihre Lehrart dogmatisch und durchaus nicht dialectisch war, wie sie es in der Folge bey andern Schulen wurde. Die Werke des Archytas von Tarent über die Kategorien, *περὶ τῶν ἀντικειμένων* u. a. beweisen hiegegen nichts, weil von den ersten Pythagoreern die Rede ist, Archytas aber zu den spätern gehört, und er überdem in dem erstgenannten Werke nicht einen logischen, sondern metaphysischen Zweck hatte. Die mathematische Terminologie der Logik, die bey den Griechen vorkommt, (z. B. *διάστημα* [intervallum], ein *ῥῶς*, *ἄκρον* [punctum,



[punctum, terminus], ein Begriff, wo ein Satz mit einer Linie zwischen Gränzpuncten verglichen ist), und die Schematik der Logik überhaupt, deren Erfindung allenfalls mathematischen Philosophen, wie die Pythagoreer waren, beygemessen werden könnte, scheinen doch aus einem jüngern Zeitalter zu seyn, da jene nur in den spätern logischen Schriften gebräuchlich ist, und diese zum Theil vom Aristoteles herrührt. Nach den einstimmigen und an sich glaubwürdigen Zeugnissen der Alten gebührt den Eleatikern das Verdienst, zuerst logische Regeln bestimmt zu haben. Den Weg dazu bahnte Parmenides, indem er das Wissen dem Meynen, und die Grundsätze der Vernunft der Sinnenerfahrung gemißfermaßen entgegensezte. Plato läßt den Parmenides das Studium der Dialectik dem Sokrates empfehlen, und ohngeachtet des Anachronismus, den er sich hier erlaubte in Ansehung des Sokrates, so erhellt doch daraus, daß nach der Sage seiner Zeit Parmenides schon Dialectik kannte und gebrauchte. Weiter aber hat unstreitig Zeno die Dialectik gebracht, von dem selbst mehr Schlussformeln bekannt sind. Ein Buch desselben, *Epist.*, das erste eigentlich dialectische Buch, das wir kennen, ist verloren. Durch die Eleatische Schule wurde es Mode, philosophische Materien in Gesprächen abzuhandeln, und man kann hieraus erklären, warum die Sokratiser hernach alle ihre Untersuchungen so einrichteten. Sogar die Argumentationen für und wider heißen seit dem schlechweg *ἐπιχειρήματα* und *ἀποπροσώσεις*. Leucipp, Democrit, Empedocles und Melissus haben, so viel wir wissen, zur Erweiterung der Logik wenig beygetragen. Die canones logici des Democrit bezogen sich auf die Kriterien des Wahren und Falschen, welche er annahm, und auf denen seine metaphysischen Meynungen beruhten. Heraclit legte

zuerst den Satz des Widerspruchs der Logik zum Grunde (Aristot. Met. III. 6.), so wie Anaxagoras zurü (nicht Protagoras) alle Wahrheit für subjectiv erklärte. Eben dieser fand auch den Unterschied zwischen conträren und contradictorischen Urtheilen; denn so ist wohl seine Behauptung, *εἰς αὐτὸ ἢ ὑπερβαίνει ἢ ὑποβαίνει* (Ibid III. 4.) zu verstehen. Die Verfassung der griechischen Freestaaten begünstigte die Aufnahme der Dialectik, in so fern diese mit der Rhetorik verchwizert ist. Die Sophisten, Lehrer der Redekunst, waren zugleich scharfsinnige Dialectiker, und vermehrten die Summe der Schlußformeln, Spitzfindigkeiten und Trugschlüsse außerordentlich. Am meisten zeichneten sich hierin Protagoras und Gorgias aus. Von dem ersten waren eine *ῥητορική ἐπιστήμη* und *Ἀνταγωγὴ* im Alterthume sehr berühmt. Der Character und die Richtung, welche die Dialectik unter den Händen der Sophisten bekam, waren freylich in vielfachem Betrachte verderblich; allein ihre Bemühungen sind dennoch für die Philosophie nichts weniger, als unnütz gewesen. Sie schärften eine heilsame Sceptis ein; erregten Aufmerksamkeit auf das Schwankende und Vieldeutige der Sprache, auf die Unzulänglichkeit oder Falschheit gangbarer Definitionen; und bewirkten dadurch, daß man schärfer dachte, und sich präciser ausdrückte, welches beydes unmittelbar die Philosophie und die philosophische Sprache bereichert und vervollkommnet hat. Selbst würde die practische Philosophie nicht von den Sokraticern mit jenem lebhaften Eifer betrieben seyn, wenn nicht die Dialectik der Sophisten den Sokrates bemogen hätte, die Metaphysik für immer aufzugeben. Einige Sokraticer sahen sich durch ihre Streitigkeiten mit den Sophisten genöthigt, sich sorgfältiger mit der Logik zu beschäftigen. Mehrere Dialogen des Simon von Athen,

Athen, des Simmias von Theben, des Erilo u. a. hatten dahin gehörige Materien zum Inhalte. Durch die Megariker, und ihre Logomachien, bildete sich, als ein Zweig der Dialectik, die Sophistik vollends aus. Was Epikur, Plato, die Stoiker für die Logik gethan haben, läßt sich hier, ohne zu umständlich zu werden, nicht weiter anführen. Das Resultat, was der Verf. aus dem Genszen zieht, ist, daß zu den Zeiten des Aristoteles Materialien genug zu einem Systeme der Logik vorhanden waren, und daß es nur des Ordnungsgewisses bedurfte, um das Organon daraus zusammenzusetzen.

#### Ebendasselbst.

*Seidensticker*

Dr. Joh. Ant. Lud. Seidenstickers Ankündigung eines besondern Instituts zu schriftlichen Uebungen in der Theorie der gesammten Jurisprudenz; wie auch Einladung zu seinen Vorlesungen über systematische Pandecten und über das Territorialstaatsrecht. Bey Dieterich. 1792. 24 S. Octav.

Alle Begriffe gewinnen in der Vollendung ihrer Form vorzüglich dadurch, daß wir über sie sprechen und schreiben, oder sie auf concrete Fälle anwenden. Es sollte also auf Academien, wo die Wahrheit: daß es nicht sowohl darauf ankommt, was wir wissen, als wie wir etwas wissen, das meiste Interesse hat, keine dieser drey Arten der Uebungen vernachlässigt, und einer jeden auch der Grad der Ausdehnung, welchen die Wissenschaft selbst hat, gegeben werden. Namentlich sollte man also die Uebungen im Schreiben, oder im Gebrauche der Feder, nicht lediglich auf die Theorie in Beziehung auf *Sacra* einschränken, — welches der Zweck der practischen Collegien ist, — sondern sie auch der Theorie in ihrer Unabhängigkeit von *Sacris* zu gute kommen lassen. Dieses letztere ist

es, worauf der Verf. seine Absicht gerichtet hat. Er glaubt hiemit keine unbeträchtliche Lücke in der Methode der Jurisprudenz auszufüllen, indem er mit Hilfe der vorgeschlagenen Uebungen sowohl den theoretischen Theil unserer Wissenschaft mehr zu beleben, als auch den practischen besser vorzubereiten denkt, ohne einmal die Nebenurtheile, welche sich von selbst mit diesem Cardinalausgen verbinden, und welche der Verf. S. 13 zum Theil aufgezählt hat, in Berechnung zu ziehen. Als Einladung zu seinen Vandencten hat der Hr. Dr. einige allgemeine Ideen über die Behandlungsart des Römischen Privatrechts hinzugefügt, die er in dem Systeme desselben, mit dessen Ausarbeitung er seit einiger Zeit beschäftigt ist, zum Grunde zu legen denkt.

*Heyne.*

Leipzig.

Diocletianus et Maximianus; sive de vita et constitutionibus C. Aurelii Valerii Diocletiani, et M. Aurelii Valerii Maximiani AA. Exercitatio prima — ist eine Streitschrift des Hrn. Dr. Job. Conrad Sichel, die wir nicht allein beschweigen, weil der Verf. eine Zeitlang unser gelehrter Mitbürger war, sondern auch ihres innern Gehalts wegen anführen. Die Lebensnachrichten von jenen beyden Kaisern, die so unvollständig, einzeln und zerstreut auf uns gekommen sind, sind hier aufs Neue mühsam gesammelt, und so geschickt zusammen gestellt, daß man nicht nur die Zeitfolge der Begebenheiten, sondern auch einen Zusammenhang der Zeitgeschichte, und ein Gemälde der beyden Kaiser, insonderheit des Diocletian vor sich sieht, das Achtung gegen ihn erwecket. Eine kurze Darstellung der Revolutionen im Reiche vor dem Diocletian gehet voraus, und in Vergleichung derselben und der Zeiten Diocletians selbst wird sehr gut gezeigt.

zeigt, daß die Ernennung von einem zweyten Augustus und mehreren Cäsarn ein sehr vernünftiger Gedanke war, um zu verhindern, daß die Kriegsvölker nicht einmal über das andre neue Kaiser ernennen, und dadurch bürgerliche Kriege veranlassen, die Grenzen aber dadurch den Barbaren preisgeben; ohnedieß konnten nunmehr die Grenzen durch die Cäsarn planmäßiger vertheidiget werden. Zwar sind auch aus dieser neuen Einrichtung neue Nachteile entstanden; aber nur zufällig durch die schlechte Wahl von Cäsarn. Auch dieß zeigt der Hr. Dr. S., daß Diocletian seine gewählten Reichsgehülften sehr gut in Abhängigkeit zu erhalten wußte. Der noch hie und da durchblickende äußerliche Schein der alten römischen Verfassung verlosch unter ihm ganz. Der Senat in Rom ward ein bloßes Civilcollegium. Stellen der Staatsbedienten, Zustand der Provinzen, des Kriegsheers, der Finanzen, der Litteratur und der Künste; Diocletian hat das Studium der alten Rechtsgelehrtheit wieder belebt, und daher leitet der Hr. Dr. die Ursache ab, daß fortbin weniger Kaiserrescripte in Privatrechtssachen vorkommen. Ueber die Christenverfolgung unter Diocletian fehlt es an hinlänglichen Nachrichten, um etwas zu entscheiden. Ueberall gereicht es dem Verf. zur Empfehlung, daß er weder dem leidenschaftlichen Lactanz, noch den Panegyrikern blindlings folgt, und überall nicht weiter geht, als der historische Beweis reicht. Die Constitutionen Diocletians mit ihren Erläuterungen erwarten wir künftig.

Braunschweig.

*Heyne*

Auch die Zweyte Abtheilung von den erläuternden Anmerkungen zu Ovids Metamorphosen zum Gebrauch auf Schulen, vom Hrn. Dr. Lenz (f.

(f. oben S. 1604), ist in der Schulbuchhandlung fertig geworden. Sie enthält die Auszüge der letztern Bücher vom siebenten an, und empfiehlt sich nicht weniger durch die überlegte und einsichtsvolle Auswahl der Stellen (was unangenehm bey dem Vergleichem der Auszüge mit dem vollständigen Werke wird, ist, daß die Versezahl nunmehr verschieden ausfällt), als durch verständige und gründliche Erklärung. Es wandelte den Rec. bey der Durchsicht nicht der Verdruß an, den er so häufig bey der Einsicht der für die Schuljugend bestimmten Schriften hat, zu sehen, daß es den Verfassern, welche der Jugend das Studium der Classiker erleichtern wollen, an einer gründlichen und richtigen grammatischen Kenntniß der alten Sprachen fehlt, und daß sie auf allen Seiten Mangel an elementarischer Sprachkenntniß durch Kleinigkeiten, die man nicht gern rügt, durch Unkunde der Etymologie, der Rechtschreibung, zumal der Namen, die aus dem Griechischen abgeleitet sind, u. dergl. verrathen. Hier erkennt man einen Humanisten, der bey der Sachenkenntniß, die im Dichter vorkommen, Dichtersprache bis in die feinern Wendungen, grammatische Genauigkeit mit Interpretationskunst vereiniget, und durch das alles das Dichtergefühl gar nicht ersüßt hat. Was selbst Männern diese Arbeit des Gebrauchs würdig machen kann, ist die feine mythologische Gelehrsamkeit und Litteratur, welche darin angebracht ist.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 8. November 1792.

Göttingen.

*Heyne.*

In der letzten Versammlung der Societät der Wissenschaften legte einer unserer nun abgehenden gelehrten Mitglieder, **Haltzbach**, **Freyherr von Campenhausen**, **Russisch kaiserlicher Translateur des Reichscollegii auswärtiger Angelegenheiten**, des königl. histor. Instituts corresp. Mitglied, einen Entwurf von sechs verschiedenen Generalcharten über das russische Reich vor; sie sollen im Format der Homannischen Charten gezeichnet werden, und sind zwar in der Hauptsache bloß Reduction der großen Generalcharte der kaiserl. Acad. der Wiss. zu St. Petersburg 1787, doch mit Zuziehung der Specialcharten der Statthalterchaften. Die erste Projection führte bald auf andere, bey denen nicht, wie bey den gewöhnlichen Landcharten, politische Eintheilungen und Städteanzeigen den Hauptgegenstand

stand ausmachen, sondern auf denen Hr. v. C. solche Verschiedenheiten dieses unermesslichen Reiches benutzlich zu machen suchte, die, auf einer Chartre projectirt, weit anschaulicher als durch jede Beschreibung werden. So entstand eine Folge von folgenden sechs Generalchartren des russischen Reichs. — Das erste Blatt stellt das russische Reich nach seinen neuesten Statthalterchaftseinteilungen dar. — In jeder dieser Statthalterchaften findet man nur die Haupt- oder Gouvernementsstadt, und eine oder einige der vornehmsten Kreisstädte angezeigt. — Die Grenzlinie zwischen Europa und Asien hat Hr. v. C. so angegeben, wie sie jetzt in Rußland allgemein anerkannt ist, wo man nur die 5 Statthalterchaften Irkutsk, Tobolsk, Kolywan, Perm und Ufa (vormals Drenburg) zum asiatischen Theil des Reichs, die übrigen 37 aber zum europäischen zählt. Eigentlich wollte man das uralische Gebirge, seiner ganzen Länge nach, zur unveränderlichen Grenzscheide zwischen beyden Welttheilen festsetzen, und dann gehört Perm und Ufa nur seiner östlichen Hälfte nach zu Asien: in allen in den letzten Jahren in Rußland herausgekommenen Schriften aber, die dieser Eintheilung Erwähnung thun, findet man demohngeachtet jene beyden Statthalterchaften ganz zu Asien gerechnet. — Außerhalb Rußland ist man freylich mit dieser ganzen neuen Abtheilung nicht zufrieden, indem man noch immer das ganze Land der aus den ehemaligen Königreichen und Gouvernements Casan und Astracan entstandenen Statthalterchaften, wie vormals, zu Asien ziehen will. Das zweyte Blatt stellt die successiven Eintheilungen des Reichs dar 1) die alte Haupttheilung in Großrußland, Weißrußland u. 2) die vormalige Gouvernements-einteilung; 3) die jetzigen Statthalterchaftseinteilungen. Diese

letzten,



lezten, wo sie von jenen verschieden sind, hat Hr. v. C. durch unilluminirte Linien, und die vormaligen Gouvernements durch illuminirte Linien begrenzt, durch die Verschiedenheit der Farben aber die ältere Haupttheilung angezeigt. Solchergehalt kann man auf diesem Blatt gleich übersehen, zu welchem der Haupttheile Rußlands ein jedes der vormaligen Gouvernements und der jetzigen Statthalterschaften gehört, und aus welchen Stücken jener Gouvernements eine jede neue Statthalterschaft zusammen gesetzt ist. — Die östliche Hälfte des Reichs hat Hr. v. C. nicht mit projectirt, weil sie gänzlich zur Irkutzkischen Statthalterschaft gehört, die völlig gleiche Grenzen mit dem vormaligen Gouvernment gleiches Namens hat, außer in Südwesten, wo sie noch einen kleinen Theil des vormaligen Gouvernements Tobolsk mit begreift, welches auf diesem Blatt noch mit angezeigt worden. Die beyden vorigen Charten zeigten Eintheilungen, die von der willkührlichen Bestimmung des Menschen abhängen, die dritte aber stellt unveränderliche dar, welche die Natur selbst bestimmt hat, durch die das Reich durchstreichenden Gebirgszüge, und die dadurch gebildeten Meeres- und Flußgebiete. — Die angrenzenden Meere sind jedes mit einer eigenen Farbe illuminirt, und alles Land, was gegen sie abgedacht ist, — d. i. deren Meeresgebiete — dessen Flüsse in mittelbarer oder unmittelbarer Communication mit denselben stehen, mit gleichmäßigen Farben gegen sie abschattirt. — Auch das Gebiet der Steppenf Flüsse, oder derjenigen Flüsse, die im Inneren des Landes ihr Grab finden, hat Hr. v. C. durch Begrenzung und Illumination andeuten gesucht. Da Flüsse, Seen, Berge, Steppen &c. den Hauptgegenstand dieser Charte ausmachen, so ist sehr natürlich, daß solche hier detaillirter ange-

zeigt worden, als auf den beyden vorigen Blättern gezeiget worden. — Auf dem vierten Blatt, dem mühsamsten unter allen, sieht man das Reich nach den Gebieten der mancherley dasselbe berechnenden Völkerschaften abgetheilt. Die Verschiedenheit der Illumination dieser Abtheilungen aber beziehet sich auf die Verschiedenheit jener Völker in Rücksicht ihrer Abstammung. So kann man mit einem Blick übersehen, in welchen Theilen des Reichs die slavischen, die finnischen, die lettischen, die tatarischen, die samojedischen, die mongolischen, die mandschurischen, die jakagirischen, die kerakischen und die kamtschadalischen Nationen das Hauptvolk ausmachen, und dann wieder die Wohnsitze der einzelnen zu diesen Hauptstämmen gehörigen Völker. Von manchen Völkerschaften findet man außerhalb der Landstriche, die sie als Hauptvolk bewohnen, auch noch sehr ansehnliche Stämme unter ihren Nachbarn. So giebt es zahlreiche Gemeinheiten der casanischen und orenburgischen Tataren außerhalb des Landes das sie anschließend bewohnen, unter den sie umgebenden finnischen Völkern zerstreut: so ziehen die Tungusen außerhalb der ungeheuern Wildnisse, in denen sie als Hauptvolk nennenswerthen, auch noch zahlreich in den benachbarten Districten der jenseitigen Jakuten, der Jakuten und Buräten, wahr. Auch dieß ist auf dieser Charte auf eine besondere Weise bemerklich zu machen gesucht. — Ob gleich die Sprache der hiesigen Insulaner und der nördlichen Kuriern zu wenig bekannt ist, um daraus auf ihre Abstammung schließen zu können, so läßt sich doch aus ihren bekannten Sitten, und andern dergleichen, freylich nicht so sichern Merkmalen, als die Sprachähnlichkeit ist, vermuthen, daß jene mit den Koräken und Tschutschen, diese aber mit den Kamtschadalern

dalen ein Volk sind. Als solche hat sie Hr. v. C. durch die Illumination auch anzudeuten gesucht. — Das fünfte Blatt soll zur Uebersicht der Ausbreitung der verschiedenen Religionen der Bewohner des russischen Reichs dienen, und zwar erstlich der 4 Hauptreligionen, der christlichen, mahomedanischen, lamaischen und schamanischen, und dann auch der Unterarten derselben: daher das Reich wiederum nach den verschiedenen dasselbe bewohnenden Völkerschaften eingetheilt ist, die Illumination sich aber nicht auf deren verschiedene Abstammung, sondern auf deren Religionsverschiedenheit, bezieht. Durch die Nuancen der 4 Hauptfarben hat er die Unterarten der 4 Hauptreligionen anzudeuten gesucht. Da es endlich auf Bevölkerung, Cultur, Reichthum zc. eines Landes von entscheidendem Einfluß ist, ob seine Bewohner hauptsächlich vom Ackerbau, oder von der Viehzucht, oder gar nur von Jagd und Fischfang leben, ob sie ansässig sind oder nomadisiren, und bey den mannichfaltigen das russische Reich bewohnenden Völkerschaften eine große Verschiedenheit in dieser Rücksicht statt findet; so schien es dem Hrn. v. C. zu Erleichterung der generellen Uebersicht nicht zwecklos zu seyn, eine darauf Bezug habende Carte zu entwerfen, auf der durch die Verschiedenheit der Farben der Begrenzungslinien der verschiedenen Nationen angedeutet wird, welcher der drey Hauptlebensarten sie ergeben sind, ob sie Ackerleute, bloße Viehhirten, oder gar nur Jäger und Fischer sind, durch die Verschiedenheit der Farben, mit denen das Ganze anagelegt ist, aber, welche Völker ansässig und welche Nomaden sind.

Noch hat der Hr. v. Campenhausen einen Anfang zu einem Versuch einer geographisch-statist.

statistischen Beschreibung der Statthaltersehschaften des Russischen Reichs, Erstes Stück Statthaltersehschaft Olonez, drucken lassen. Bey Wandersbeck und Ruprecht 1792. Detav 72 Seiten, mit einem Chärtchen von dieser Statthaltersehschaft, das der Verf. selbst entworfen hat. Die Beschreibung ist nach dem vom Hrn. Hofrath Schildzer eingeführten statistischen Plan eingerichtet: Die Grundkräfte des Staats, d. i. Land, Einwohner, Producte, sowohl Natur- als Kunstproducte, Handel und Geld; die übrigen Hauptstücke jenes Plans vom Staatsrecht und von der Staatsverwaltung fallen bey den Provinzen Rußlands weg, da sie keine besondere Statuten und Vorrechte haben, und die Administration aller Statthaltersehschaften eine und dieselbe ist. Die Statthaltersehschaft gehört in Ansehung des Clima, nordwärts über Peterseburg, ihrer Bevölkerung, Producten und Ertrag unter die geringsten; der Verf. wählte sie, um an einem Beispiel in Kürze zu zeigen, wie eine solche Arbeit eingerichtet werden könnte, von der zu wünschen wäre, sie erstreckte sich über alle Statthaltersehschaften des russischen Reichs. Wie der Verf. zeigt, hat man unter 47 Statthaltersehschaften nur erst von sieben gute geographisch-statistische Beschreibungen; er gedenkt noch eine nachfolgen zu lassen, von der Statthaltersehschaft Kursk und Drel. In der statistischen Beschreibung, welche auf die geographische folgt, sind auch einige Vorschläge bengebracht, wie die Kunstproducte vermehrt werden könnten; dahin gehört Bitrielsöl, welches von Nordhausen aus nach St. Peterseburg verführt werden soll, Glasfabriken und andre. Noch ist merkwürdig, daß bey Olonez Peter I. den ersten Schiffsbau für St. Peterseburg auf dem Ladogasee anlegte, und die ersten Seeexpeditionen gegen die Schweden auf diesem See aus-

ausführte; wer konnte damals ahnden, was neunzig Jahre hernach die russische Seemacht werden könnte? Die Nachrichten von seinen Quellen, diesmal sind es alles gedruckt, sind vorans angeführt. Noch ist vom Verfasser ein anderes Werk gedruckt: E mente des Russischen Staatsrechts, von dem wir nächsthin eine Anzeige geben wollen.

## Paris.

Kästner.

Ephémérides des mouvemens célestes pour le méridien de Paris, tome neuvième contenant les huit années de 1793 à 1800; revus & publiés par M. de la Lande. 1792. 247 Quartseiten. Diesen Band hat vornämlich Hr. François de la Lande berechnet, ein Verwandter des Herausgebers. Er ist 1766 geboren, beschäftigt seit seinem 15. Jahre sich mit Astronomie. Vom Hrn. Duvaucel, jetzt Maire d'Evreux, sind alle Berechnungen und Charten, so wie die Berechnungen der Sonnenfinsternisse von 1767 . . 90 im 5. Bande der Mémoires présent. und bis 2000 in der neuen Ausgabe der Art de vérifier les dates. Die verstorbene Mme. le Pautz hatte den größten Theil des vorigen Bandes verfertigt, auch an den beiden ersten Jahren des gegenwärtigen gearbeitet. Mme. le Français hat hier die Stellen des Herschelischen Planeten berechnet, und die Conjunctionen des Mercuris mit Planeten, auch an Stundentafeln gearbeitet, die unter der Presse sind, und auf der See dienen sollen, in allen Breiten die Stunde aus Höhen der Sonne und der Sterne zu finden. (Also nur mit weiter gesetzten Gränzen, so was wie Müllers Tafeln der Sonnenhöhen, Leipzig, 1791.) Jupiters, Saturns, und des Herschelischen Planetens Längen sind nach Hrn. de Lambre neuen Tafeln verbessert worden. Vom  
Mon-

1784 Göt. Anz. 178. St., den 8. Nov. 1792.

Monnotte, ein gelehrter Benedictiner der Congr. de St. Maur, lieferte den Kirchenkalender, nach den Manuskripten des Pariser Breviarium. Dieser Band hätte mit viel neuen Tafeln können bereichert werden, aber die Kosten und der geringe Abgang der Ephe-meriden nöthigten den Verleger sich einzuschränken, man findet also hier nur allgemeine Tafeln der Aberration und Mutation vom Hrn. de Lambre, der jedes Jahr viel nützliche Tafeln liefern würde, wenn sie könnten gedruckt werden. Zu bedauern ist, daß sich hier nicht ein neues Verzeichniß von 1000 nördlichen Sternen beyfügen läßt, die aus achttausend ausgelesen sind, welche man in der Ecole militaire mit den besten Werkzeugen beobachtet hat; sie machen ein'n Schatz aus, den Hr. de la Lande seit langer Zeit der Astronomie zu verschaffen wünschte.

*Raßner.*

Hannover.

Von dem geschickten Lehrer am hiesigen Schullehrerseminarium, Ge. Heinz Biermann, sind ein paar kleine, ihrer Absicht sehr angemessene, Schriften zu erwähnen: Sachkenntnisse der Rechenkunst, 1792. 4: Octavseiten. Nachrichten von Maaßen, Gewichten, Münzen u. dergl. Leitfas- den, zu einem auf den Verstand der Kinder wirkenden Unterricht im Rechnen für sich bildende Lehrer des Rechnens. Erster Theil, 1792. 177 Octavseiten. Nur die Anleitung zu den vier Rechnungsarten, aber mit sehr nützlichen Erinnerungen, wie' dabey von Allen den Kindern deutliche Begriffe zu geben sind, und wie sie geleitet werden, Zusammenhang und Gründe selbst zu entdecken.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 10. November 1792.

Göttingen.

Am 20. October hielt die königl. Societät der Wissenschaften eine längst bestimmte feyerliche Versammlung zur Ehre und zum Andenken ihres vereinigten Ehrenpräsidenten, des Herzogs Ferdinand von Braunschweig Durchl. Den Auftrag, die Gefinnungen und Empfindungen der Mitglieder der Versammlung darzulegen, hatte der Hr. Hofr. Heyne, als Secretär der Societät. Der Aufsatz ist einzeln bey Dieterich abgedruckt, und wird auch dem nächsten Bande der Commentationen einverleibet werden.

Lemberg.

Gedruckt bey Thomas Miller, und in Commission bey A. F. Kaiserer in Wien, 1792. in Quart auf

auf 119 Seiten, mit einer Zahl Münzen als Anfangs- und Schlußleisten in saubern Kupfern angebracht: Versuch einer Numismatik für Künstler; oder Vorschriften, wie auf alle Fälle Münzen im römischen Geschmack zu entwerfen und historische Gegenstände in anpassende Allegorien einzukleiden sind. Herausgegeben von Gottfried Ublisch, Priester aus den frommen Schulen, außerordentl. Lehrer der Numismatik und Diplomatik an der Josephinischen Universität zu Leinberg. Die Universität selbst hat eine Münzsammlung, welche Kaiser Joseph II. vermehrte; eine andere besitzt der dortige Graf Joseph Nyerwinski. Der Hr. Pf. U. gedachte ein allgemeines Werk über die gesammte Numismatik deutsch geschrieben in vier Quartbänden herauszugeben; er fand aber keinen Verleger. Beyläufig schlägt er den Nachdruckern das Museum florentinum, das Herculaneum, den Montfaucon und ähnliche Werke vor; wir wollen sie also bestens darauf aufmerksam machen). Aus diesem ist das gegenwärtige als ein kleiner Auszug zu betrachten, denn es enthält den summarischen Inhalt einer Anleitung zur Numismatik: Geschichte des Münzwesens; dann mythologische und allegorische Bilder, welche auf Münzen und andern alten Denkmälern vorkommen; nur daß hierauf Vorschriften für die Medailleurs jetziger Zeiten beygefügt sind, welche die nächste Absicht des ganzen Werks ausmachen. Klage über den schlechten Geschmack auf den Medaillen der neuern Zeiten ist schon oft und von vielen geführt worden; dagegen sind auch viele wackre Künstler aufgetreten, welche Schatzmünzen in besserem Geschmack und mit echter Kunst geliefert haben. Indessen muß der größte Theil von Medailleurs und Stempelschneidern sich immer in



in Verlegenheit befinden, wenn eine Medaille zu erfinden ist; für diese hat der Verf. durch sein Werk geforget. So weit indessen die Rede von Schaumünzen allein ist, bleibt die Kunst immer sehr eingeschränkt; sie arbeitet auch meist nur für die Münzschänke, worinnen die Medaillen von reichen Besitzern vergraben werden. Aber für Coursstämünzen, wie schon mehrere gewünscht haben, selten Stempel gebraucht werden, welche das Andenken von Begebenheiten, Unternehmungen, Verbesserungen, Einrichtungen, die die Nation angehen, unter die niedrigsten Volksklassen verbreiteten, unterhielten oder erneuerten. Volksgeschichte, Volksgesinnungen, öffentliche Denkart, selbst guter Geschmack, und die Kunst selbst, müßten dabey gewinnen. Für die Zeiten, da diese Verbesserung erfolgen wird, hat der Verf. vorgearbeitet. Geschwinde würden die Wünsche in Erfüllung gehen, wenn er den Fürsten neue Mittel gezeigt hätte, wie sie die zum Prägen nöthige Masse in größter Geschwindigkeit ins Unendliche vermehren könnten: hoc opus, hic labor est. Allenfalls kann uns über die Nichterfüllung jener Wünsche folgende Betrachtung trösten: Kann würden die neuen Münzstempel eingeführt seyn, so würden die elendesten Schmeicheleyen der Fürsten in denselben herrschen; man denke nur, was bisher die gewöhnlichen Gegenstände der Schaumünzen waren! und will man etwa sagen, es dürfe nur eine Gesellschaft von weisen Köpfen und Gelehrten niedergesetzt werden, die für die Nation neue Stempel erfände: so denke man nur an die historischen Medaillen der Academie der Inschriften zu den Zeiten Ludwigs 14. und 15. Jetzt dürfte freylich in Frankreich alles sehr simplifizirt seyn.

Der Universität Lemberg gereicht es zur Ehre, daß in ihrem Schooß eine Wissenschaft, wie die Numismatik ist, gelehrt und bearbeitet wird. Bey gegenwärtigen Werken kam es freylich nicht auf neue, sondern auf richtige Kenntnisse an. Der Verf. nennt die Werke, die er vor sich gehabt hat, in der Vorrede selbst. Er hat große Vorliebe für die Allegorie, und nicht bloß auf Münzen, sondern auch auf andern Kunstwerken; im letztern Fall scheint er nicht wahrzunehmen, was für eine eingeschränkte Schrift die Allegorie ist, die, ihrer Natur nach, nur wenige Ideen mit Deutlichkeit und Bestimmtheit ausdrücken kann; für Gemälde und alle Werke, welche complicirte Gegenstände in sich fassen, in den meisten Fällen ungeschicklich ist, und selbst auf Münzen bey der äußersten Einfachheit doch noch die Schrift zu Hülfe nehmen muß. Eben vermittelst der Schrift ist ihre Herrschaft auf den Münzen gegründet; und so weit verdient sie die möglichste Ausbildung; aber eben so sehr das, was wir immer vermiffen, die Wahrnehmung der Grenzen der Allegorie, besonders in Erfindung der neuen. Winkelmann selbst hat hier gescheitert, eben so sehr andre nach ihm; und diesen scheint der Verf. ein wenig zu zuversichtlich zu folgen. Mehrere Vorstellungen, die er S. 89. 90. von der Hieroglyphe, von der Bildersprache Homers, von der Allegorie beybringt, sind zu unserer Zeit berichtigt. Seine eignen Ausgaden von Allegorien können den Künstlern, welche Leitung bedürfen, willkommen seyn.

Daß die lateinische Sprache die schicklichste für Münzen und öffentliche Denkmäler sey, pflichten wir ihm völlig bey; aber wie wird sich dann bey Curkmünzen der Zweck erreichen lassen, auf die niedrigen Volksclassen zu wirken? Das Bild wird freylich überall mehr thun müssen, als die Schrift.

Daß

Daß unsre Jahrzahlen eine übele Wirkung auf dem Gelde machen, hat auch seine Richtigkeit; leicht ist abzuhelfen, wie auch der Verf. erinnert, durch Principatus V. ann. regni X.

## Helmstädt.

C. Fiedler.

De nexu, qualis constat inter utrumque divinae Constitutionis foedus, propheticum, ad insignem illum Petri apostoli locum 1 ep. I, 10-12. commentatio, quam post receptos S. S. Theologiae honores summos a S. V. Theol. Helmst. ordine — sibi collatos gratiae memoriae et officii causa cum orbe erudito communicare placuit Joh. Frid. Kleuker — 1791. Octav. 98 S.

Voran gehen einige allgemeine Betrachtungen über die Schwierigkeit, bey der jetzigen Lage der Schriftauslegung über dogmatische Gegenstände zu schreiben, und über das Verhältnis des A. und N. T. Alsdann stellt der Verf. drey Hauptmeinungen, welche seinen Zweck berühren, dar, und begleitet sie mit prüfenden Anmerkungen. Die erste hebt die Göttlichkeit der Alt- und Neutestamentlichen Religion gänzlich auf, die zweyte spricht dem A. T. die Göttlichkeit ab, gesteht sie aber der Lehre Jesu zu, die dritte erkennt den alten und neuen Bund für eine göttliche Anstalt. Die Stelle 1 Petr. 1, 10-12. behandelt und bemerkt der Verf. auf folgende Art. Er untersucht zuvörderst die Fragen: 1) In welchem Sinne behauptet Petrus, daß die Propheten über das den Christen bestimmte Heil nachgeforscht haben? 2) Auf was für Propheten geht es, wenn Petrus sagt, sie haben der Zeit des Messias nachgeforscht? 3) Was ist jener Geist Christi in den Propheten, der sie von den unglücklichen sowohl als glorreichen Schicksalen Jesu zum Voraus belehrte? Hierauf untersucht der Verf. noch besonders: 1) was das

πνευμα προμαρτυρησαντων (ey, 2) was τα εις Χριστον παθηματα και δοξα, 3) woher Petrus die Wahrheit seines ganzen Anspruchs erkannt habe? Nach dieser Entwicklung zieht der Verf. Folgerungen aus der Stelle des Petrus, legt ihren Zweck und Inhalt kurz dar, und vergleicht diese Resultate mit den neuesten Meinungen über die hieher gehörigen Punkte, wobey er vorzüglich denjenigen, welche alle Obdlichkeit der Weissagungen des N. T. leugnen, und dann den drey ersten Stücken der Eckermanschen Beyträge, in welchen alle Anführungen des N. T. in dem N. als Accommodationen erklärt werden, beträchtliche Schwierigkeiten entgegen setzt. Da unsre Blätter für Dissertationen nicht viel Raum verstatten, so müssen wir es dabey bewenden lassen, unsern Lesern angezeigt zu haben, über welche Gegenstände sie Belehrung in dieser Schrift finden können, und versichern sie nur noch, daß sie auch hier die Gelehrsamkeit und den warmen freymüthigen Eifer für das göttliche Ansehen der Bibel wieder finden werden, die auch die übrigen Schriften dieses Verfassers auszeichnen.

Das Programm zu der Doctorpromotion ist vom Hrn. Abbt Serrao, und enthält: Sermonis Jesu Joh. V, 39. Coll. 46. 47. expositio et super sententia Christi de nexu inter scriptorum Nicosaicorum argumentum et doctrinam suam nonnulla. Der würdige Verfasser erklärt die angezeigte Stelle sehr glücklich und befriedigend, besonders unter der Voraussetzung, daß Johannes die Rede Christi V, 31 ff. nur summarisch liefere, und auch verschiedene Einwürfe, mit welchen die Juden ihn unterbrachen, auslasse. Auch vor dem 31. V. nimmt der Verf. einen Einwurf der Juden an, dessen Inhalt man aus der Antwort Jesu abstrahiren

hien fbanc. Unter  $\sigma\pi\tau\alpha$  W. 36. versteht er nicht nur die Wunder, sondern das ganze Geschäft Jesu zur Belehrung und Beglückung der Menschen. Nach W. 36. müsse man sich eine Einwendung der Juden vorstellen, auf welche W. 37. und 38. die Antwort Christi im Auszuge enthalte. Die Juden hätten nämlich darauf gedrungen, daß Christus sich mit Moses nicht einmal in Vergleichung, noch viel weniger über ihn hinauf setzen könne. Demnach sey in der Antwort Christi  $\tau\omicron\upsilon\upsilon \lambda\omicron\gamma\omicron\upsilon\upsilon \alpha\iota\tau\alpha$  W. 38. so viel als  $\tau\omicron\upsilon\upsilon \lambda\omicron\gamma\omicron\upsilon\upsilon \text{ Jesu } \delta\iota\alpha \text{ Μοϋϋϋω\upsilon\varsigma}$  und  $\omicron\upsilon \alpha\pi\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\upsilon \epsilon\kappa\text{-}\nu\omicron\varsigma$  gehe nicht auf Jesus selbst, sondern auf Moses. Nach W. 39. müsse man sich einen neuen Einwurf denken, in welchem sich die Juden auf ihre Hochachtung des Moses und das fleißige Studium seiner Schriften berufen, worauf Jesus W. 39. von  $\text{Εβραϋω\tau\omicron\varsigma} - \epsilon\chi\theta\epsilon\iota\upsilon$  antworte;  $\text{Γρα\upsilon\alpha\iota}$  seyen die mosaischen Schriften, nicht das ganze A. T. Eben so antworte Christus von  $\kappa\alpha\iota \epsilon\kappa\alpha\upsilon\alpha\iota$  an bis W. 47. auf wiederholte Einwendungen. Wenn Christus W. 47. sage, Moses habe v-n ihm geschrieben, so sey dieß bloß allgemein und zwar so zu verstehen, daß die unvollkommenen Religionslehren und Anstalten Moses eine Vorbereitung auf die vollkommeneren Belehrungen und Einrichtungen Christi gewesen seyen, und daß Moses schon eine bessere Religion in der Ferne geahndet habe. Am Ende äußert der Verf. seine Gedanken über die Meynung Christi von der Verbindung seiner Lehre mit dem A. T. Er nimmt nur einen gewissen prophetischen und Realzusammenhang, keinen typischen, keinen allegorischen, keinen personellen an. Die Hauptsache bestehe darin, daß die mosaischen Anstalten auf die bessere Lehre Jesu allmählich vorbereitet, den Wandel nach denselben erregt und unterhalten, und gewisse Grundlehren

der

1792 Bdt. Nuz. 179. St., den 10. Nov. 1792.

der Religion festgesetzt haben, welche auch Jesus zu Fundamenten seiner Religion annahm. Wie wünschten und hoffen, daß der Verfasser seine hier nur kurz dargelegten Gedanken über diesen Punkt in einem größeren Werke weiter ausführen werde.

*Marepoll.*

Halle.

In der Buchhandlung des Waisenhauses: Neue Festpredigten, von J. J. Spalding, W. A. Teller und J. S. Sack, Königl. Preussischen Oberconsistorialräthen zu Berlin. 1792. Octav.

Der Herausgeber, welcher sich A. H. N. zu Halle unterschreibt, wahrscheinlich der Hr. Dr. Niemeyer, — glaubt bemerkt zu haben, daß bey der großen Menge jährlich erscheinender Predigten verhältnißmäßig weniger Festpredigten, besonders von Männern, deren Methode für Regel gelten könnte, durch den Druck bekannt gemacht würden. Eben so oft hatte er, besonders von Candidaten und jungen Geistlichen, die Klage gehört, daß ihnen Festpredigten gemeinlich am schwersten würeten. Er hat deswegen die auf dem Titel genannten Herren Oberconsistorialräthe in Berlin um Mittheilung einiger Festpredigten gebeten, und sie haben ohnstreutig durch Gemährung seines Wunsches angehenden Predigern sowohl, als dem Erbarmung suchenden Publicum ein angenehmes Geschenk gemacht. Da die Manier dieser drey Kanzelredner schon hinlänglich bekannt und der Werth ihrer Arbeiten entschieden ist, so bedürfen die gegenwärtigen 24 Predigten keiner besondern Beurtheilung, und wir versichern bloß die Leser, daß auch dieß ihrer Verfasser würdig sind.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stüd.

Den 10. November 1792.

Göttingen.

*Gmelin.*

**R**urze Darstellung der vorzüglichsten Theorien des Feuers, dessen Wirkungen und verschiedenen Verbindungen, von W. A. L. Lampadius. Bey F. Chr. Dieterich, 1793. Octav S. 179. So wichtig die Lehre vom Feuer für die ganze Naturkunde ist, so dunkel ist es doch noch in manchen Gebieten derselben, so schwer wird sie, auch durch die Mannigfaltigkeit der Meynungen und der Erklärungsart der Erscheinungen, insbesondere dem Anfänger. Es ist daher ein verdienstliches Werk, diese Meynungen, wenigstens die gangbarsten unsers Zeitalters, zusammengestellt zu finden, mit dessen Ausführung vom Verf., einem unserer jungen gelehrten Mitbürger, kein billiger Richter unzufrieden seyn wird. Zuerst stellt Hr. V. Stahl's Theorie vom Phlogiston, dann Scheele's und Crawford's Theorie vom

L

Ber

Verbrennen, so wie die Theorie des Letztern von Entstehung der thierischen Wärme, auf diese sehr ausführlich Hrn. de Lue's Theorie vom Feuer und von ausdehnbaren Flüssigkeiten, für welche sich Hr. L. erklärt, und die er auch in einzelnen Theilen durch einige eigene, die Electricität des Luftkreises betreffende, Beobachtungen zu bestätigen sucht, auf. Auf diese folgt dann die Anwendung dieser Theorien auf die Lufsterscheinungen, so wie auf die Bildung und Zersetzung verschiedener Lustarten. Im sechsten Abschnitt erzählt Hr. L. die verschiedenen Meinungen über das Phlogiston, und im siebenten endlich diejenige, mit welcher sich Hr. Lavoisier so vielen Ruhm erworben hat.

Gmelin.

Leipzig.

Vertbeidigung des Versuches über den Ursprung der Pyramiden in Egypten und der Ruinen von Persepolis und Palmyra, von S. S. Witte. In Commiffion in der J. G. Müller'schen Buchhandlung. 1792. Octav S. 284. Der Hr. Hofr. legt hier, vornämlich aus Giraud Soulavie. Mortefagne, Dolomieu, Fortis, Ulloa u. a. neue Beweise für den natürlichen Ursprung dieser Merkwürdigkeiten vor, und antwortet auf die Einwürfe, die ihm die Herren v. Humboldt, Niebuhr, Zebeling, Meyer dagegen gemacht haben: Er schliesse den Antheil des Wassers an der Bildung derselbigen gar nicht aus; der Hr. Hofr. prüft also in der Ordnung den directen und indirecten geschichtlichen, so wie den analogischen Erfahrungsbeweis, den seine Gegner für den künstlichen Ursprung führen; er könne nicht eher Platz greifen, als bis man seinen Beweis umgestoßen habe. Schon durch ihren abentheuerlichen Inhalt werden (so sagt der Hr. Hofr.) die Inschriften der Pyramiden verdächtig; selbst die Egypter haben



haben sie nur für Werke der Nyomen, d. i. außers-  
erdentlicher Menschen, angesehen. Hr. Niebuhr  
habe nur Merkmale von Klammern gesehen, worin  
sie aber bestanden haben, sage er nicht; auch  
Wood's Zeugniß von den Ruinen zu Balbet sey  
nicht recht fest; weder Weiche, noch eingeschlossene  
Schaalenthier beweisen ausschließend für Kalkstein.  
Da Basalt in Thon übergehe, so lasse sich leicht  
erklären, wie Bruce so viele Pyramiden von Thon  
habe wahrnehmen können. Nicht der einzige Basalt  
komme in regulärer Form vor. Bey einem geschos-  
senen Vierack, wie der Hr. Hofr. in den Pyramiden  
findet, sey es leicht erklärlich, daß ihre Seiten den  
vier Weltgegenden zugekehrt seyen. Man könne  
sich des Gedankens nicht erwehren, die Marmore,  
Serpentinsteine, Porphyre und Granite, welche Hr.  
Bruce in der Wüste von Theben angetroffen, seyen  
Porphyrklaven. Die kleinen Kammern zu Balbet  
sehen mit der Größe und Pracht der Gebäude in  
keiner Verhältniß. Strabo und Pococke haben so  
wenig, als Norden, wenn sie von den Hermes-  
hügeln sprechen, einerley Gegenstand gesehen.

#### Bayreuth.

Wey J. A. Lübeck's Erben: Neues System eines  
aus der Menschheit entwickelten Naturrechts,  
von J. G. Abicht, Prof. der Philosophie zu Krz-  
langen. 1792. 552 Seiten Octav. Kein Natur-  
recht in dem nach und nach herrschend gewordenen  
Sinn des Werts; da man außers, auf gemein-  
gültigen und gemein anwendbaren Begriffen beruhend-  
des Zwangsrecht darunter verstand. Sondern  
inneres, auf objective Wahrheit gerichtetes, Ver-  
nunftrecht soll es seyn. Unter dessen läßt der Verf.  
den Uebergang in das außere Recht (Jus fori ex-  
terni) mehrtheils offen. Dem er gesetzt sub-  
jective

jective Verbindlichkeit denjenigen Verträgen und positiven Gesetzen zu, deren Nothwendigkeit aus dem Wesen der Menschheit zwar nicht evident erwiesen ist, die aber doch den aus diesem Wesen entspringenden höchsten Zwecken der Vernunft, vermöge bester Erkenntniß der interessirten Subjecte, gemäß zu seyn scheinen; so lange, bis das Gegentheil zur Gewißheit gebracht ist. Nur scheint ihm ein bloß auf jene äußere Gerechtigkeit sich einschränzendes Naturrecht ganz verwerflich; es sey eine übelverstandene, ungeprüfte Idee, die nicht ausgeführt werden könne. Auch behauptet er (S. 50), alle wahre Rechte einer Person seyen äußere Rechte, in dem Sinn, daß sie andern bewiesen werden können; und alle sollen von allen erkannt werden; weil sonst eine Person der andern keine volle Gerechtigkeit könnte widerfahren lassen, auf die doch jede Person ein unveräußerliches Recht in ihrem Menschheitszweck habe. Eben so seyen alle wahre Rechte Zwangsrechte, in dem Sinn, daß es erlaubt ist, durch zweckmäßige Nöthigungsmittel alles zu entfernen, was andere der Ausübung jenes Rechte entgegensetze (S. 52). (Es ist bekannt, daß gegen die Absonderung der Rechtswissenschaft von der Sittenlehre, seitdem man dieselbe unternahm, immer von vielen protestirt worden ist. Es ist nicht zu läugnen, daß Mißverständnisse und andere nachtheilige Folgen daraus entstehen können. Aber ob nicht noch mehr Mißverständnisse und üble Folgen davon zu befürchten sind, wenn man die Form des innern Rechtes, die Vorstellungen von den höchsten Zwecken der Vernunft, überall unmittelbar gebrauchen will, da wo ausgemacht werden soll, was Menschen als Schuldigkeit, nöthigen Falles mit Gewalt, von einander fordern können? Ob nicht doch für die

Wissen-

Wissenschaft, und deren Anwendung im Leben, Gewinn entstehen kann; wenn aus den höchsten Vorschriften der Vernunft allerdings abstammende, und ihnen immer untergeordnete, aber der Anwendung doch schon viel näher gebrachte, gemein gültige Begriffe von Recht und Gerechtigkeit sorgfältig verarbeitet und benutzt werden? Dies ist die Frage. Und wie Rec. auf der einen Seite die Bearbeitung der Wissenschaft von den äußern Zwangsrechten, als eines von der Sittenlehre abgeforderten Theiles der practischen Philosophie, für ein sehr zweckmäßiges Unternehmen hält, bey aller Unvollkommenheit, die ihm noch anhebt, und dasselbe auch wohl künftig, so wie alle menschliche Wissenschaften, wenn sie auf wirkliche Dinge angewendet werden, begleiten wird: so fürchtet er auf der andern Seite gar sehr, der Verf. werde an diesem seinem neuen System es selbst erfahren, welchen heftigen Schwierigkeiten und Mißverständnissen man sich aussetze, wenn man die Vorstellungen von den höchsten Zwecken der Menschheit, so unmittelbar, wie er es unternimmt, überall zur Norm des äußern Rechtes machen will. Zur Erläuterung und zum Beweise des Bisherigen wollen wir nur einige Behauptungen des Verf. anführen. Der Satz des letzten §. kann gleich dazu dienen. Der bekannte Gedanke des A. St. Pierre und K. Heinrichs IV. wird hier als eine Vorschrift des allgemeinen Völkerrechts so vertragen. "Jedes Volk ist befugt, jedes andere Volk zu nöthigen, mit ihm einen beständigen gemeinschaftlichen Gerichtshof zu errichten, in welchem die Völkerrechte mehr entwickelt, und aus den Rechten der Menschheit erwiesen, in welchem ferner alle Rechtsansprüche und Verletzungen, die unter ihnen vorkommen können, so wie es veranlassen

tigen Befehl gezeigt, nach sichern Rechtsgrundlagen entschieden werden;" u. s. w. (Müßigen heißt freilich beim Verf. nicht gerade, physisch zwingen, s. S. 233. Aber —). Und so im Vorhergehenden: "Nicht die mehrere Stimmen, sondern die Gründe sollen in Collegien, so wie überall, wo Menschen handeln, entscheiden. — Der Staat trage Sorge für die gerechte Vertheilung dinglicher Güter, nach Arbeit und Bedürftigkeit; und überlasse wenig oder gar nichts dem Eigensinne des Glükcks (In der vorhergehenden allgemeinen Untersuchung S. 200. wird alle Erbfolge in Gütern, Würden und Rechten als dem Zwecke der Menschheit jenseit betrachtet; — richtig, in der Speculation nach idealischen Begriffen; aber in der Anwendung auf Menschen, wie sie sind und — wenigstens noch lange sein werden?). Es könne, dem Zwecke und der Lehrnorm nach, nur eine wahre Kirche geben. Denn es giebt nur Ein wahres Gottesvertrauen, nur eine wahre Sittlichkeit, nur einen Subgriff von theologischen Wahrheiten. Die Lehren, die allein nur in die vorgeschriebene Lehrnorm, oder in symbolische Bücher kommen dürfen, lese man beim Verf. selbst S. 387. In den Lehr- gesellschaften sind die Lehrer eigentlich die Diener, und die Zöglinge die Herren; erstere müssen ihr Verfahren gegen letztere überall durch die- sen begründliche Gründe rechtfertigen, S. 455 f. Herkommen, Gewohnheiten, Friedensschlüsse etc. gehören, wenn sie nicht durch absolute Rechtsgründe erwiesen sind, unter die bloßen Meinungen und Rechtsprobleme — und können höchstens sub- jective Interimsfunction haben, bis die Vernunft etwas erwiesenes Besseres an die Stelle derselben setzen kann, S. 351. Jedes Gesellschaftsmitglied ist befugt, von jedem andern zu fordern, daß es keines

keines seiner Mittelgüter ungebraucht liegen lasse, oder es unmittelbar zu einem unbewährten und falschen Zwecke gebrauche; oder aus Muthwillen verderbe, durch sträfliche Vernachlässigung verderben lasse. — Jedes Mitglied ist befugt, ein jedes andere von solchem Mißbrauche der Güter abzuhalten, es darüber zur Rechenschaft zu ziehen; zu fordern, daß es diejenigen seiner Güter, die es nicht selbst zu guten Zwecken gebrauchen und erhalten kann, an andere überlasse, S. 324 ff. Als allgemeines Menschenrecht kömmt dergleichen vor §. 145-81. — Die Gerechtigkeit muß man dem Verf. widerfahren lassen, daß er seinen einmal angenommenen Begriffen und Grundsätzen getreu bleibt. Auch sind seine Absichten gewiß edel, und der Muth, mit welchem er herrschende Denkarten, die ihm verwerflich scheinen, angreift, an sich rühmlich. Nur glaubt Rec., daß er seine guten Absichten, ohne die gedachten Wege so sehr zu verlassen, weit besser würde erreichen können. Doch vorschreiben läßt sich hierunter nichts. — Sein höchstes Gesetz der practischen Vernunft ist: Der Mensch muß bey allen seinen Handlungen sich selbst, nämlich seine persönliche Güte und Würde und deren Gemüß, zum Zweck haben. Wie hiebey die Uebereinstimmung mit dem recht verstandenen Grundsatz der Selbstliebe oder der eigenen Wohlfarth sich leicht zu erkennen giebt: so liesse sich auch bey den meisten abweichend scheinenden Folgesätzen mit dem Verf. noch wohl zusammenkommen; wenn man nur erst über den Unterschied zwischen idealisch innerm und äußerlich anwendbarem Rechte obllig mit einander einverstanden wäre. Mißverständnissen setzt sich der Verf. gleich bey den unmittelbaren Anwendungen seines ersten Grundsatzes aus. S. B. wenn es S. 25 heißt: Eine Person kann nur ihre eigene

Güte und damit verbundene Selbstbefeligung als absolutes Verdienst erwerben. (Nach letzten Zwecken handeln, die man sich, seiner Natur gemäß, selbst bestimmt hat, und selbst Zweck aller seiner Handlungen fern; scheint der Verf. hiebei nicht genug von einander unterschieden zu haben). Eine Behauptung, die er selbst für eine der wichtigsten, aber verkanntesten, Wahrheiten erklärt (S. 45), und die allerdings bey vielen seiner übrigen Behauptungen zu Grunde liegt, ist: daß es kein Recht gebe zu Dem, wozu man nicht verpflichtet ist. (Dieser Satz fällt aber nicht nur im foro externo, vermöge der Begriffe, sogleich weg; sondern er kann auch im Gewissensrechte nicht bewiesen werden. Denn es giebt viele Fälle, wo der Mensch nach bloßer Neigung und sinnlichen Antrieben handeln darf; weil er nicht im Stande ist, einzusehen — schlechterdings nicht, oder doch nicht in der Zeit, die er auf die Ueberlegung verwenden darf — welcher Entschluß der beste, den höchsten Zwecken der Vernunft angemessenste seyn würde. Will der Verf. seine Behauptung nun etwa dahin erklären, daß es in solchen Fällen Pflicht sey, nach sinnlicher Neigung und zufälligen Antrieben zu handeln?)

*Feync.*

Mainz.

Hilf. Vogts, öffentl. Lehrers der Geschichte, Uebersetzungen über die vorzüglichsten Epochen der alten Geschichte in Beziehung auf die neuern Begebenheiten. Bey Fischer 1791. Octav 96 Seiten. Wir wollen erst den Inhalt, dann die Absicht der Schrift, Plan und Form anzeigen. "Weinabe schon zweimal sind die Bewohner Europens alle Stufen der bürgerlichen Cultur durchgegangen: nämlich einmal in der alten Welt von der

der ersten Völkerveränderung bis zur zweiten, und einmal von der zweiten allgemeinen Völkerveränderung bis heute." (In der ersten war es ein kleiner Theil Europens, Griechenland, und hierauf Italien, der zur bürgerlichen Cultur gelangte; und alle Stufen leider auch seine Einschränkung). Die Epochen und Stufen (von dieser Cultur) will der Verf. ausheben: sie sind: I. roher Zustand vor der ersten europäischen Völkerveränderung (Einwanderung in Europa) bis auf die Heldenzeit (S. 11 und 12, besiehet in der Stelle des Thucydides, bloß von den Griechen). II. Heldenzeiten vom Trojanischen Zug bis auf die Zeit der Weisen in Griechenland (die Heldenzeiten endigen sich sonst mit und nach dem Zug vor Troja; hier geben sie bis auf Solon und die Tarquinter?). III. Hohe Cultur bis auf die Zerstörung des Gleichgewichts (werfen? wovon?) durch Macedonier und Römer. "Nach den innigen und unruhigen Heldenzeiten eröffnet sich dem philosophischen Geschichtsforscher das herrlichste Schauspiel menschlicher Bestrebungen. Der allgemeine Freiheitsenthusiasmus, welcher in diesem Zeitraum fast alle Europäische Staaten ergriff, vertrieb alle Tyranni, Alleinherrschaft und Oligarchie" (aber wo denn? und: fast in ganz Europa? bloß in einigen kleinen Staaten Griechenlands und in Rom!). Was der Verf. thut, ist: er giebt eine kurze Uebersicht der Geschichte der griechischen Philosophie, der Gesetze Solons, der Staatsveränderungen Roms. IV. Verfall der alten Staaten von der Zerstörung des Gleichgewichts (der Verf. nennt den Verfall der Staaten und der Sitten durch Ueberspannung) bis auf die Einführung einer neuen Religion und neuer Völkerschaften. V. Einführung einer neuen Religion und neuer Völkerschaften. Das letztere ist nur angedeutet.

deutet. Die alte Geschichte will nun der Verf. mit der neuern vergleichen und Vorlesungen darüber halten, die Ursachen anzeigen, warum die alte Welt von ihrem so hohen Wohlstande zurückgesunken ist, um die jetzige Welt vor einem ähnlichen Schicksal zu bewahren. Als Ursachen sind angegeben: Die Grundsätze der Sophisten, die Vernichtung der Gesetze und das zerstörte Gleichgewicht der Staaten von innen und von außen, das allgemeine Sittenverderbniß, als Folge von jenen beiden; das Schwanken des Volks zwischen Scepticismus und Aberglauben; der Einfall der Barbaren ins Reich. — Daß wir nummehr die Geschichte der Vorzeit in große Massen fassen, ist eine Frucht und ein Gewinn der vielfachen Behandlung der allgemeinen Weltgeschichte; sie ist gut und heilsam, nur muß sie nicht euer, als nach genauem Studium des Einzelnen, und für solche, die bereits das Einzelne kennen, angesetzt werden. Der Blick muß ins Große gehen, aber die Phantasie muß dabey ruhig bleiben. Von der ganzen Welt, von ganz Europa, können wir noch weniger in den alten als in den neuern Zeiten etwas Allgemeines sahen. Von der hohen Cultur des Menschenverstandes hat eigentlich nur ein klein Völkchen, die Griechen, und in diesem auch nur Athen, den Versuch gemacht, und ist gar bald auf Abwege gerathen. Von einem Alter von einigen Tausend Jahren ist die Welt noch überhaupt viel zu jung, am meisten in Betrachtung der politischen Gesellschaften; kaum ein halb Duzend Völker haben merkliche Fortschritte in der Cultur gemacht. Griechen und Römer machen noch nicht die ganze alte Welt aus, nicht einmal so, daß, was sich von ihnen sagen läßt, auf ganz Europa anwendbar wäre. Es fehlt auch jetzt noch viel, daß sich etwas Allgemeines



Allgemeines von Europa sagen ließ: auf so verschiedenen Stufen stehen die Völker; und alle sind noch erst den Versuchen, um zu einer erprobten guten Verfassung zu gelangen; zu den Versuchen werden noch manche Jahrhunderte erfordert werden: und die Frage bleibt immer, ob nach Jahrtausenden die Menschen viel klüger seyn werden, und seyn können. — Parallelen der alten und der neuen Welt können lehrreich seyn, aber sie können auch, wie solche Vergleichen überhaupt, leicht übertrieben und der gründlichen Geschichtsfunde nachtheilig werden. Veranlassung zu diesen Erwägungen geben genug die vorausgeschickten zwanzig Parallelen, wenn man z. B. hier liest: "Nach Alexander verbrängte in der alten Welt eine übertriebene Kultur, Abgespanntheit und Ländelei, bereits die schönen Zeiten. Die Philosophie wurde durch Aristipp eine Dabstern, durch Plato eine Schwärmerin, durch Pyrrho eine Abbezwisterin und (welcher Sprung!) durch Apollonius von Thyana (Tyana) und die spätern Pythagoreer gar eine Betrügerin." Wie viel Bestimmungen vermisst man hier! — Was aber der Verf. ausgeführt hat, ist eigentlich das, was mit andern Worten überall gelehrt wird: vom rohen Zustande gehen die Völker fort zur Cultur (zur eignen oder zu einer von fremder angenommnen Cultur? dieß verändert gleich die Sache gewaltig), von der Cultur zur Uebersättigung; und diese führt zum Verfall. Der V. führt seine Sätze so aus, daß er in jeder Periode einen andern neuern Schriftsteller vor sich hat, und eben daher bald mehr oder weniger ausführlich ist. Daß die Sprache nicht rein und richtig ist, muß man dem Verf., so wie die Unrichtigkeit in den Namen dem Corrector, nachsehen; bestimmter aber und

und geordneter wünschten wir den Ausdruck in der zu erwartenden Ansführung.

*Girlander.*

Berlin.

Von Kottmann: Annalen des Klinischen Instituts zu Berlin. Herausgegeben von D. Joh. Fried. Grise, Königl. Preuss. Geheimrath u. s. w. Ertes Hest. 1791. 118 S. in Octav. Zweites Hest. 1792. 130 S. in Octav.

Diese beiden Hefen enthalten zwar nicht viele wichtige oder neue Bemerkungen, indessen wird doch in denselben manche schon bekannte Wahrheit bestätigt, und mancher Irrthum berichtigt. Wenn S. 4 die Natur als mit der Krankheit streitend, und der Arzt als der Schiedsrichter zwischen den Kämpfenden vorgestellt wird, so kann Rec. diese unrichtige Vorstellungsart keinesweges billigen: sie dient bloß allem dazu, die Begriffe zu verwirren. Die Behandlung der Fieber scheint gut und zweckmäßig. Der Milbentheorie in der Krätze, welche von dem Hrn. Hofr. Wichmann so vorreflich ist entwickelt worden, scheint der Verf. nicht günstig zu seyn. Dennoch gesteht er selbst, daß innerliche Mittel gegen die Krätze wenig vermögen, und daß man sich bloß allein auf äußerliche Mittel verlassen müsse. Mit Recht wird gegen den Gebrauch der urintreibenden Mittel in der Wassersucht geeifert. Daß die Luffsuche nach einem vernachlässigten oder schlecht behandelten Tripper entstanden sey, wird im 1. Hest S. 106. behauptet. Rec. hätte gewünscht, hievon den Beweis zu lesen. Das auflöbliche Quecksilber wird sehr gelobt, vielleicht deswegen, weil es ein neues Mittel ist! Der Sublimat hob zwar die venerischen Zufälle: aber die Besserung war nicht von Dauer.

In

In dem zweiten Hefte betreffen die wichtigsten Beobachtungen die Hodengeschwulst. Der Verf. bemerkt, daß sich die Geschwulst der Hoden nicht allemal gerade dann zu dem Tripper geselle, wenn die Entzündung in der Harnröhre am heftigsten sey. Aber streitet nicht gegen diese Behauptung der Fall, welcher S. 104. erzählt wird? Ein junger Mensch, der an einem vernachlässigten Tripper litt, und schon so weit hergestellt war, daß nur noch ein farblosler Ausfluß ohne allen Schmerz zurück blieb, bekam plötzlich eine heftige Geschwulst der rechten Hode, nachdem er sich eine Auflösung von Maun in die Harnröhre eingespritzt hatte. War nicht in diesem Falle der heftige, in die Harnröhre gebrachte, Reiz die Ursache der Hodengeschwulst? und war nicht die Entzündung des Hoden recht auffallend consensuell und sympathisch? Doch der Verf. rechnet selbst die venerische Entzündung der Hoden S. 106. unter die sympathischen Entzündungen. Deynahe möchte man also hieraus schließen, daß derselbe über die eigentliche Aetiologie dieser Krankheit noch ungewiß sey. Es ist nicht zu leugnen, daß es uns bis jetzt an einer gehörigen Anzahl genauer Beobachtungen fehlt, um zu entscheiden: obgleich gegen die consensuelle Natur dieser Krankheit noch kein einziger Grund bisher ist vorgebracht worden, welcher nicht leicht zu widerlegen wäre. Auch in diesem Hefte werden die antivenerischen Heilkräfte des außsächlichen Quecksilbers sehr erhoben: und S. 125. wird die Bemerkung wiederholt, daß der Sublimat, innerlich genommen, zwar den um sich freßenden venerischen Geschwüren Gränzen setze, daß aber durch dieses Mittel die Krankheit weder gänzlich, noch gründlich, gehoben werden könne.

Leipzig.

*Raffner.*

Leipzig.

Fortsetzung der gründlichen Anleitung zur Marktscheidkunst, von Joh. Friedrich Lempe, Prof. bey der chursächs. Bergacad. 80 Octavoseiten, 1 Bogen mit 4 Kupfertafeln. Bey Crusius 1792. (Von der Anleitung, gel. Anz. 1782. 119. St.) Erst einige Tafeln, Größen von Luchtern, Formeln und Tafeln zu Verwandlung der Stunden in Grade und umgekehrt, Minuten in Viertelstunden und dergl. Die Lehre von den Lagen der Ebenen, ferner auf Klüfte, Gänge und Flüsse angewandt. Abzichen auf niedrigen Flözen. Ihr Abbau geschieht vermittelft Streden, etwa 15 . . 20 Zoll hoch, so ist auf ihnen sehr unbequem zu ziehen und mehr Gefahr zu fehlen. Theorie des Eisgeriffes. Zur Lehre von der Kreuzlinie. Zur Bestimmung des Ausstreichens, Ausstreckens, söligen Einbringens. Noch Zusätze und Verbesserungen.

*Raffner.*

Gotha.

Gründliche Anweisung zur bürgerlichen Rechenkunst für den Haus- und Schulunterricht, von Friedr. Aug. Boyfen, Pred. an der hohen Stiftskirche St. Servatii zu Quedlinburg; bey Ertinger, 1792. 250 Octavoseiten. Enthält in zehn Capiteln die ersten Begriffe, bis zur Kettenrechnung, Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzel, Progressionen und Kaufmannsrechnungen. Ohne eine eigentl. mathematische Einleitung ist doch Ordnung, Richtigkeit, Deutlichkeit und Kürze so beobachtet, daß der Lernende die Gründe des Verfahrens einsehen, und die Vorschriften behält, ohne mit den Rechenmeistermechanischen Regeln aufgehalten zu werden. Bey den Wurzeln und Progressionen sind die

die Beneise weggelassen, immer ist es gut von solchen Dingen historische Kenntniß zu haben.

Dresden.

*Amelin.*

**K. A. Köslers** bergmännische Nachrichten über die Gebirge und den Bergbau zu Joachimsthal, nebst einigen Nachrichten über die Gebirge auf der Straße von Prag bis Joachimsthal, herausgegeben von Dr. J. Mayer; in der Waltherschen Hofbuchhandlung, 1792. Detab. 126 Seiten. Der Hr. Bergr. fängt mit der Beschreibung der zuletzt erwähnten Gebirge an; bey Dobray ein Kohlenflöz, wovon ein Theil schon seit mehreren Jahren im Brand ist; auch dem Hrn. Bergr. schein der böhmische Basalt als feiner Schlamm aus dem Wasser niedergefallen zu seyn, den Thonschiefer bedeckt, und die Anhöhen eingenommen zu haben; er glaubt aber, er sey von dem Basalt verschieden, welchen Hr. Bergh. v. Velsheim beschrieben; bey der Distriktshütte zwischen Ellebogen und Schlaggenwald Granitgeschriebe in einen andern, wie es scheint, später erzeugten Granit eingeschlossen; auf dem generischen Gänge Kalkkrystalle in Gestalt von Granaten mit einem Kern von verdem Rothgülden. Aus dem Abdruck eines Blattes, den man darneben fand, so wie aus dem Geruch, welchen man bey dem Gläßen wahrnimmt, schließt der Hr. Bergr., daß der sogenannte Sündfluthsbaum Hütchen (denn es finden sich mehrere Stämme) gewesen seyen. Warum auf den Aufharrungspuncten die Gänge sich veredeln, wagt er nicht zu beantworten. Da die Nachrichten für den Bergmann bestimmt sind, so hat er sich nicht auf eine genaue Beschreibung der Gang- und Erzarten, ihres Gehalts und des Ertrags der Gruben überhaupt, eingelassen.

Gotha.

*Gmelin.*

Gotha.

Anleitung zum vernünftigen Gebrauch aller Gesundbrunnen und Bäder Teutschlands, deren Bestandtheile bekant sind, für Aerzte und Nichtärzte aufgesetzt von Fr. Chr. Gorril Scheidemandel. In der Ertingerischen Buchhandlung. 1792. Octav. 460 Seiten. Der Hr. Hofmed. hat die Erfahrungen neuerer Scheidekünster und die Beobachtungen neuerer Aerzte glücklich genutzt, so daß sich seine Anweisung als eine sehr verbesserte Ausgabe des Zückerischen Werks, dem er auch in der Eintheilung der Gesundwasser fast ganz gefolgt ist, ansehn läßt. Vorauf geht eine allgemeine Nachricht von den Kennzeichen und Bestandtheilen der Gesundbrunnen, und Anweisung zu ihrer Prüfung, vornämlich nach Hrn. Bergs. Westrumb. Darnach folgt die Eintheilung (wo wir doch nicht mit dem Hrn. Hofmed. sagen möchten, die eisenartigen Wasser enthalten eine Erde, die sich in Wasser auflösen läßt); das dritte Kapitel erzählt ihre Wirkungen; das vierte handelt von ihrem Gebrauch, das fünfte von der Lebensordnung bey der Brunnen- und Badekur, und das sechste von einigen Zufällen, welche sich bey der Kur einstellen können. Daß bey Einigen dieser Gesundwasser die fire Luft, die sie enthalten, nicht alle davon gehe, wenn sie warm werden, wollen wir dem Hrn. Hofmed. gerne zugeben, aber daß kochende Hitze die umgebundenen Theile derselben zerstreut, haben mehrere Erfahrungen gezeigt; auch ist es nicht erwiesen, daß die Bläschen, welche bey dem Baden im Brückenauer Wasser aufsteigen, gerade von der firen Luft des Wassers kommen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stüd.

Den 12. November 1792.

Dresden.

*Gedruckt.*

In der Walterschen Hofbuchhandlung, zwey Alphabeth in Octav stark, ist 1792 abgedruckt: Archiv der Geschichte und Statistik insbesondere von Böhmen. Mit VIII Kupfern. Ein Werk, womit der böhmische Gubernialrath und Ritter, Hr. Joseph von Kieggel, das Publicum beschenkt, obgleich er die ältere ähnliche Sammlung der Materialien zur Statistik noch fortzusetzen entschlossen ist. In diesem Archive sind 33 Artikel von mancherley Inhalt. Einige derselben sind Ergänzungen und Verbesserungen der Topographie von Böhmen des Hrn. Schallers. Andere, Nachrichten von heidnischen Alterthümern, seltenere Handschriften und gedruckten Büchern. Wieder andere Beiträge zur Kenntniß einzelner Fabriken und Manufacturen, zur Beurtheilung älterer und neuerer

H

Volkbeschaffenheit, und zur historischen Kritik. Die größeren Stücke sind: des Hrn. Historienmaler Quirin Jahn Abhandlung von den ältesten Malern in Böhmen, und dem Ursprunge der Delmalerey. Biographie des königl. Böhmischn Suberalraths Johann Erdlen von Maxern, des Verfassers der Einleitung zur kreisämtlichen Wissenschaft, Prag 1776, und des Handbuchs des Kreisamtsdienstes in den k. k. Staaten. J. K. Wunders Geschichte der Magazinirung in Böhmen, und Vorschlag zu neuen Nothmagazinen, sowohl für mehreres Geld und wenigeres Getraide zum Dienste der gebürgigten Fabrikanten, als auch zu Geld und Korn im Mittellande, und endlich zu blosem Korn für das flache Land. Umständliche archivalische Religionsnachrichten des Egerischen Bezirks, oder Kirchengeschichte der Stadt Eger und der dazu gebhörigen Dörfer, die viel Merkwürdiges enthält. K. Rudolfs II. Polizeyordnung für Böhmen vom Jahr 1605, aus dem Böhmischn übersetzt, und das Verzeichniß von 28 Fräulein- und Mädchenstiftungen in Böhmen, und Nachricht von ihrer Beschaffenheit. Aus einzelnen Tabellen und kleinen Aufsätzen bemerken wir folgendes. Im Jahr 1791 zählte man in Prag (S. 415.) 71,048 Menschen in 3221 Häusern. Nach dem Extracte der Hauptmilitär-Comptirungstabelle im königreiche Galizien und Lodomirien (S. 416.) finden sich in diesen Reichth 199 Städte, 111 Märkte, 5575 Dörfer, 408,442 Häuser, 2,205,753 Christen, und 139,073 Juden. Gene besitzen 1066 katholische und 2955 griechische Kirchen, 188 Mams- und 28 Frauenklöster, und 483 Spitäler; diese 244 Synagogen. Im Jahr 1593 hatte Böhmen 742 Städte, 230 Schloßer, 3470 Edelleute, und 3,071,200 Hausvorne (S. 419.). Im Jahr 1787 trugen alle böhmischen Fideicommissie jähr-

lich



lich ein 26,426,429 Fl. 17 Kr. (S. 426.). Der Ertrag der Erbsittenherrschaften in Böhmen war von 1782 bis 1789 jährlich im Durchschnitte 102,121 Fl. 21½ Kr. (S. 432.), und der von 26 eingezogenen Klöstern 274,159 Fl. 20 Kr. Vermöge eines S. 574. mitgetheilten Verzeichnisses des Werths aller Herrschaften und Güter in Böhmen war der jährliche Ertrag der Kronländer zu der Zeit der k. Maria Theresia 332,780 Fl., der Güter des Erzbischofs von Prag 121,160 Fl., seines Domcapitels 67,640 Fl., der Domprobsten 23,560 Fl., der Gesellschaft Jesu 291,360 Fl., und der gesammten Geistlichkeit 1,459,348 Fl. Im Jahr 1791 zählte man in Böhmen 21,272 Trauungen, und 117,321 Geburten und 20801 Menschen waren weniger gestorben als geboren, aber in Prag waren 1506 Menschen mehr gestorben als geboren. Der Stiftungsbrief des Klosters Maß vom Könige Ladislaw ist nicht vom Jahre 1146, sondern wie S. 668. zureichend erwiesen ist, erst hundert Jahre später erdichtet worden. Der gelehrte Keunernitzsche Bischoff von Schußstein hat seit acht Jahren durch Industrieschulen, besonders der zu Schütteritz, wie er S. 458. in einer an die Vorsteher böhmischer Druckschaften gerichteten Nachricht bezeugt, sehr stark auf den Character der arbeitenden Böhmen gewirkt. Nach der Abhandlung des Hrn. Zahn müssen wir doch noch einiges ansprechen, um sie den Freunden der Kunst recht bemerklich zu machen. Bekanntlich entdeckte Hr. Zahn 1775 die Delgemälde im Schlosse Karlsstein, welche das Vorurtheil der späten Erfindung der Delmalerey durch Jan van Eyck vernichteten. Einige dieser Gemälde, aber nicht die ältesten, haben die hier im Kupferstiche mitgetheilte Unterschrift:

Quis Opus hoc finxit Thomas de Mutina  
pinxit

Quale vides Lector BARISINI filius Autor.

Hr. von Necheln setzte drey dieser Gemälde, unter der ersten Nummer als den Grund der deutschen Schule in die k. k. Bildergalerie zu Wien, und erklärte Mutina für Modina oder Muttersdorf bey Prag, den filium Barisini aber für einen Hrn. von Muttersdorf, der 1250 geboren sey. Hr. Dobrowsky versteht unter Mutina Modena, vielleicht nicht mit Unrecht, da der Vorname Barisimus und Borofinus ehedem im obern Italien, nicht aber in Böhmen üblich war, und der Augenschein ergibt, daß Kaiser Karl die Mutinaischen Stücke an andern Orten hat ausheben und nach Karlsstein bringen lassen. Hr. Zahn vertheidigt des Hrn. v. Necheln Theorie, liest das unten abgestoßene Wort Barisini, Barisim, und äußert, daß der Thomas wohl vom Schlosse Rabj ohnweit Muttersdorf einen adelichen Geschlechtnamen geführt haben könnte. Er glaubt, die böhmische Malerschule fange mit der Mitte des XIII. Jahrhunderts an, und habe sich nach griechischen Mustern gebildet, und bis 1517 wenigstens ihren besondern Stil behauptet. Mutina kannte kein Luft- und Linienperspectiv, malte auf Kreidengrund mit Gold bedeckt, Hände und Füße schlecht, das Gesicht fleißiger, doch nur edel im Umriß, aber unvollständig. Seine Falten waren leicht und in großen Parthien gebrochen. Die Fleischfarbe fiel in das Rorthe oder Graue. Seine Gemälde zeichneten sich von andern alten Gemälden zu Karlsstein durch Schmelz der Farben in der Carnation und Gewändern aus. Sein Pinsel ist geleckt, aber sein Stoff scheint ohngeachtet verschiedener Farben von Blasen oder Leder zu seyn. Uebrigens gebrauch-

gebrauchten des Kaiser Karls IV. Maler schon desillirte Oele und einen zarten Ueberzugfirniß. Da die Römer auf übermalten Schildern einst über das Wasser fuhren, so müssen sie keine Wachs- und Reinfarben, sondern Oelfarben gebraucht haben. Seit den Kreuzzügen, und vielleicht schon seit der Erfindung der Turnire, malte man eiserne Schilder, Helme und Zeuge an, und das konnte nur mit Oelfarbe geschehen. Die Oelmalerey ist also wenigstens im XI. Jahrhundert bekannt gewesen. Es gab eine eigene Innung der Schilderer (böhmisch *Štítarj* von *Štít* ein Schild), welche das ausschließende Privilegium hatten, Strohzeuge, Sattel, Köckhufe, Brustleder und Schilder aus Leder und Metall zu verfertigen und anzufreichen, auch alle Wapen in den Häusern zu malen, das Zeichnen für eine Nebenarbeit hielten, die ihre Lehrburschen entbehren könnten, die Thürme und Mauern gemeinschaftlich mit den Begnern vertheidigen mußten, geharnischt sich im Publico zeigen konnten, und ein Innungsschild, nämlich drey ledige Schilde im rothen Felde und eine Mehrin auf dem Helme führten, zum Zeichen daß sie nicht schildbürtig waren, und durch asiatische Veranlassungen oder Kreuzzüge ihren Ursprung genommen hatten. An diese Schilderer suchten die späteren Maler, welche in Kaiser Karls IV. Innungsbriefe von 1365 geistliche Maler hießen, sich anzuschließen, allein es gelang ihnen lange nicht, weil die Schilderer ihnen das Anstreichern und Wapenmalen nicht gönneten. Des Theophilus Recepte dienen nur für Schilderer. Die Prager Maler errichteten 1348 eine Bruderschaft, waren deutscher Herkunft, weil die Böhmen keinen andern als den deutschen Namen ihnen geben, und arbeiteten vorzüglich für Kirchen. Dem Johann von Tiet legt Hr. Z. das Verdienst bey, die Luftmalerey

malcren oder den natürlichen Hintergrund, die vernünftigerer Vertheilung des Lichts und Schattens, vielleicht auch die linealperspectiv, und eine bessere Proportion zuerst gebraucht zu haben. Auch könne er der Erfinder der Gründung der Leinwand mit Oelfarbe seyn, daher seine Gemälde die von ihnen gerühmte Eigenschaft haben müßten, daß sie in der Wärme nicht absprangen, und sich mit einem nassen Schwamme reinigen ließen.

*Obstlingische Anzeigen.*

Halle.

1789. **Wilh. Tolberg**, von Herloh, eines Schülers von **Hrn. Meckel**, Inauguralschrift de Varietate Hymenium: accedit Tabula aenea hymenialis specimina tria Virginum, unicum Puerperae fistulae, 1791, 20 Seiten in Quart, verdient als ein sehr wichtiger Beitrag zur Geschichte dieses Theils besonders empfohlen zu werden. Es ist fast zu bescheiden, wenn er S. 2. sagt, Finis libelli est, parvum adhaerere album ad cognitionem hymenialis. Denn, wir wenigstens, kennen noch keinen größern die Natur selbst gleichsam darlegenden Beitrag, der um desto schätzbarer ist, weil sich die Originale davon in der Meckel'schen Sammlung annoch finden. Zuerst beschreibt er ganz nach der Natur den natürlichen Zustand des Hymens in Rücksicht der Structur, der Gestalt, Lage und der Veränderung nach dem Bey-schlaf; die natürlichste Gestalt sey die ringförmige. Sehr richtig bemerkt er, die Lage dieses Häutchens sey so beschaffen, daß es durch keine Divarication der Schenkel zerrissen werden könne (folglich ist **Mohrenheim's** Behauptung irrig, daß es ein Schritt zuweilen beschädige). Zweyter Abschnitt. Abweichungen des Hymens in Rücksicht der Structur, Gestalt, Lage u. s. f. **Pinäus** Meinung, daß sich statt des Hymens vier carunculae myrtiformes

formes fänden, ist irrig, da gerade diese Anzahl die seltenste ist. Gegen Hrn. v. Saller's Einwurf vertheidigt er Garengeot's Beschreibungen zweier von ihm beobachteten Jungfernhäutchen mit einem Queerbalken. (Wir besitzen selbst ein solches Hymen von einer alten Jungfer.) — Das Loch des Hymens sey entweder zu groß, oder zu klein, oder schle ganz, oder habe einen ungleichen Rand, welcher ungleiche Rand auch bey einer vollkommen unbesetzten Jungfrau sich zuweilen finde. Hr. Meckel besitze das Virginal eines neugebornen Kindes, dem das Hymen fast fehlt. Hiervon ist es zackig (serratum) bey allen übrigen Zeichen der Jungferschaft. Venereische Krankheit mache hiervon die Karunkeln verschwinden. In drey Fällen können bey unversehrem Hymen Schwängerung und sogar Geburt erfolgen. 1) Bey Schlaffheit und Schlüpfigkeit der Theile. 2) Bey sehr festem Hymen, verbunden mit einer Schwäche des Mannes. 3) Bey gar zu großer Mündung des Hymens und zu kleiner Röhre. Zuletzt beschreibt er den Fall, den dersel. Meckel beobachtete, und welcher hier auf der prächtigen Tafel im größten Folio gleich vortreflich von Zofer gezeichnet, und von Berger gestochen vorgestellt ist. Nämlich eine Person gebar ein fünfmonatliches Kind mit allen Häuten, welches hier auch nebst dem noch nicht zusammengezogenen Uterus und Scheide trefflich abgebildet ist, und das Hymen behielt, wie man sieht, seine ringförmige glatte Gestalt; durch diesen, in mehr als einer Rücksicht lehrreichen Fall, ist also diese Thatfache zu einer solchen Gewißheit und Deutlichkeit gebracht worden, daß wir kein Bedenken tragen diese Schrift classisch zu nennen. Wir haben schon mehrmalen die Bemerkung gemacht, daß ein eigenes Schicksal gerade die vortreflichsten anatomischen Tafeln trifft, lange nämlich verborgen zu bleiben, denn auch diese  
Tafel,

Zafel, die keiner uns bekannten Zafel an Wahrheit, Richtigkeit und Schönheit weicht, war schon im Jahr 1770 fertig gestochen. Der Preis dieser Dissertation ist sehr gering, nur 40 Kreuzer.

Gmella.

#### Regensburg.

Eben seit 1790 giebt daselbst bey Montags Erben 8. Hr. D. G. Hoppe jährlich ein botan. Taschenbuch für die Anfänger der Wissenschaft u. Apothekerkunst heraus, das gewiß in diesem Sinne den Zweck von Belehrung u. nützlicher Lectüre nicht verfehlen wird. Die Monats-tage sind, wie in ähnlichen Kalendern, mit den Namen von Kräuternemern (freilich hätte hier etwas mehr Rücksicht auf Zeitalter, gelehrten Ruf u. wahre Verdienste um die Wissenschaft genommen werden können; so steht z. B. im ersten Jahrgange, wo doch Hr. G. eine Abtheil. von Ältern u. neuern Kräuterkundigen macht, Trudecan, Waldam, Wepfer, Sebä, unter diesen Seier, Selwing, Thorey, Ströck, Zecker, Mümler u. a. deren anderweitige Verdienste kein billiger Richter verkennen wird, mitten unter den Namen Haller, Hedwig, Succow, Thunberg; auch sind mehrere Namen, z. B. Corihufus statt Corrusus, Columnus st. Columna, Cornut st. Cornuti, Knauth st. Knaut, Paul st. Paulli, Mummer st. Plumier, Trisurnfert st. Triumferti, Battara st. Battarra, Wörhove st. Boerhaave, Ginner st. Ginner, Haselquist st. Haselquist, Lightfort st. Lightfoot, Mannet st. Mannetti, Matthuca st. Matuschka, Schami st. Shaw, unrichtig geschrieben). Der Herausgeh. giebt auch von seinen Abdrücken der Pflanzen, die um Regensburg herum wachsen, u. wovon schon 8 Hunderte, so wie von seiner trockenen Kräutersamml., wovon schon 4 Hefte zu 25 Stücken ausgegeben sind, u. von der auf seine Veranlassung 1790 gestifteten botan. Gesellsch. zu Regensburg, die bereits einen Band ihrer Schriften in Druck gegeben hat, Nachricht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stüd.

Den 15. November 1792.

Leipzig.

*Emelin.*

Hier ist nun von unserm Hrn. Hofr. Emelin's neuer Ausgabe des Linnéischen Systema Naturae des zweyten Bandes, welcher das Gemächereich in sich faßt, zweyter Theil, mit einem vollständigen alphabetischen Register über die Namen der Gattungen und Arten, so wie über die Trivialnamen und Synonymien, S. 885 — 1661, herausgekommen. Er enthält die Klassen Didynamia, Tetradynamia, Monadelphia, Diadelphia, Polyadelphia, Syngenesia und Cryptogamia. Auch hier hat der Herausgeber die spätern Entdeckungen neuerer Kräuterkundiger, so weit sie ihm damals bekannt waren, um dieses Register bekannter Pflanzen so vollständig als möglich zu machen. freylich nicht alle mit gleicher Zuversicht, wie er hier und da geäußert, und um überhaupt die Leser von der größern

größern oder geringern Glaubwürdigkeit seiner Gewährsmänner selbst urtheilen zu lassen, ihre Namen nicht als Autoritäten, sondern als Zeugen beygesetzt hat, eingerückt; so hat er bey den Monadelphisten, die vorzüglichsten Schriften eines Lavoisier's, bey den Moosen das classische Werk eines Hedwig, bey den Schwämmen die Schriften eines Cade, Bartsch, und was vornämlich die Abbildungen betrifft, eines Bulliard und Bolton, bey der ganzen letzten Klasse die Schriften eines Dickson, die Werke uners. Hrn. Prof. Hoffmann, und die einzelnen Beobachtungen einiger jungen Freunde, die sich mit diesem Theile der Kräuterkunde vorzüglich beschäftigen, der Herren Perfoon und Schröder, genützt; die vom Hrn. Prof. Hedwig aufgestellten Gattungen der Laubmoose hat er nur als Untergattungen der alten Linnéischen eingerückt, auch deswegen, weil weder Linné in seinen kürzern und ausführlicheren Beschreibungen bey allen seinen Arten Rücksicht auf die Charactere genommen hat, die Hr. Prof. H. als Charactere seiner Gattungen annimmt, noch die Schriftsteller, die er dabey anführt, sowohl in ihrer Beschreibung als in ihrer Zeichnung darauf deuten; solche Arten mußten also immer mit der Aufschrift dubiae tribus, bis ein neuerer Kräuterkenner sie genauer untersucht, hinten nachgeführt werden. So lange überhaupt die Naturforscher noch so wenig über die Gesetze bey Bestimmung der Gattungen (generum) und Arten (specierum) unter sich einig sind, und selbst diejenigen, welche sie aufstellen, so wenig darüber halten, ist es wenigstens unbillig, es einem Schriftsteller zu einem harten Vorwurf zu machen, daß er die Gattungen zu sehr einschränke, oder zu sehr vervielfältige; denn so stehen hier auch die großen Gattungen des Storchschnabels, der Flechten und des Blüterschwammes noch ungetheilt

bey-



bestimmen, die, wenn nicht nach den strengen Gesetzen des Systems, doch zur Erleichterung der Anfänger, geheilt werden könnten; manche andere, die der Herausg. nach dem Vorgang ihres Entdeckers hier auführt, könnte vielleicht mit einer andern Gattung vereinigt werden. Eben so wenig bestimmt ist bis jetzt bey den meisten Naturforschern der Begriff von Spielarten, und, so wenig als sich von auswärtigen Schmetterlingen, die man nur aus Abbildungen oder einzelnen Exemplaren kennt, mit voller Zuverlässigkeit sagen läßt, sie seyen Spielarten von einer ihnen ähnlichen, oder wirklich verschiedene Arten, da oft schon beyde Geschlechter durch sehr auffallende Merkmale in der Zeichnung der Flügel verschieden sind (man nehme nur das Beispiel der Jurtina und Janira, die man bis auf Scopoli und O. Fr. Müller einstimmig für ganz verschiedene Arten hielt), und eben daher das Urtheil sonst geübter Kenner oft sehr verschieden ausfällt, eben so wenig läßt sich immer von Pflanzen, welche Ähnlichkeit mit einander haben, wenn man sie nicht lange von ihrem natürlichen Standort und Himmelsstrich beobachtet, zuverlässig behaupten, ob sie Spielarten oder wahre Arten sind, und es wäre ungerecht, einen Naturforscher, der nicht Gelegenheit hatte, seine Beobachtung so lange fortzusetzen, darüber zu tadeln. Solcher Beobachtungen sind freylich auch hier manche eingetragen, die noch Bestätigung oder Berichtigung erwarten, aber nach seinem Plane glaubte der Herausgeber, sie nicht ungenutzt lassen zu dürfen.

Düsseldorf.

Charte des Herzogthums Berg . . . von C. F. Wiebecking, Churpfälz. Wasserbaumeister. *KlaAner* Ber  
F 2 *Blüter,*

Blätter, Sectionen, wie Hr. W. sie nennt, jedes 2 Fuß 11 Zoll rheinl. lang, und 1 Fuß 10 Zoll hoch, nach einem Maßstabe von 500 rheinl. Ruthen auf einen Decimalzoll. Auf ihr ist zugleich der Rheinstrom, einige zwanzig Meilen aufs genaueste gezeichnet. Die Lage der Dörfer mit ihren Häusern, die Lage der Städte mit ihren Straßen, so wie die Wiesen, Berge u. dergl. sind auf beyden Seiten des Stromes angegeben. Sie enthält auch einen Theil der angränzenden Länder (geographisch, als: Vom Erzstift Cöln, vom Herzogthum Jülich, von den Grafschaften Mark, Gimbom, Homberg, Sayn, und die Stifter Esen und Warben. Die topographisch-militärische Aufnahme dieser Charte, nebst der Herausgabe, hat Hr. W. drey Jahr lang sehr anstrengend beschäftigt. Sie stellen ein Land dar, dessen Flächeninhalt nur  $54\frac{1}{2}$  Quadratmeilen beträgt, der Bewohner sind 261504, so kommen auf die Quadratmeile 4770 Menschen; in wenig europäischen Staaten ist die Bevölkerung so groß. Vermittelt seiner Fabriken und Handlung gewinnt es jährlich 3042615 Rthlr. fremdes Geld, im Handel werden jährlich umgeschlagen 14947931 Rthlr. und die Fabriken ernähren directe 59756 Menschen.

Hr. W. hat dieser Charte vier in Quart gedruckte Bögen beygefügt: Ueber topographische Charten. Mühlheim am Rhein, bey J. E. Eyrich 1792. Er nennt solche: wo die Berge nach ihren Höhen in Beziehung gegen einander angedeutet sind, auch nach ihren Formen und Zusammenhänge, Wälder, Wiesen . . . Städte und Dörfer mit ihren Gassen, Lauf der Flüsse, Richtung der Wege, Gränzen, einzelne Häuser, Mühlen. . . Sie sollen genau aufgenommen, und nach richtigen Beobachtungen graduirt seyn. Wie sich das Uebrige durch Zeichen angeben läßt, so muß Höhe und andre Beschaf-

Beschaffenheit der Berge durch Zeichnung ausgedrückt werden. Hierüber wird etwas aus einer Schrift des Grafen von Schmettau bey der Mecklenburgischen Charte hergebracht, Hr. W. hat selbst Manches in diese Charte eingetragen, das nicht Vermessene aufgenommen, und so unter des Hrn. Grafen Leitung gearbeitet, dem er seine Einsichten in diesem Fache gänzlich verdankt. Er hat auch einen District von Hinterpommern, den Negy-district und Cujavien in Westpreußen, das Herzogthum Weimar, einen Theil vom Herzogthum Gotha, die Herrschaft Schmalkalden, aufgenommen. Er giebt Nachrichten von topographischen Aufnahmen und Charten, und nennt die, welche etwa seit 40 Jahren hierin besonders in Deutschland mit Anstrengung gearbeitet haben. (Die topographische Gesellschaft, die sich in Nürnberg bildete, hatte bey ihren mannichfaltigen Unternehmungen auch diese Absicht, und daß in ihr z. B. Lowiz, Mayer, Pauer dergleichen selbst auszuführen, Leute dazu zu bilden geschickt gewesen wären, ist kein Zweifel; Deutschlands und der Mitglieder Schicksale hindern dieses, wie andere gute Absichten.) Vorzüglich genau wird jezo Chursachsen unter Direction des Major Aster aufgenommen. Der Churfürst spart kein Geld, die Kenntniß seines Landes, sich, seinen Nachfolgern, seinem Militär und Civil, eigen zu machen. (Schon in dem anfänglichen Topographie hatte man von Sachsen einen Atlas, dergleichen damals wenigstens keine andere deutsche Provinz besaß.) Hr. W. berechnet die Kosten, die ihm Aufnahme und Ausgabe der Charte von Berg verursachen, und steht noch dabey so stark in Verschuffe, daß er dergleichen bey Jülich für sich nicht unternehmen kann. Noch, über den Nutzen solcher Charten

Charten und ihrer Bekanntmachung; Widerlegung des Gedankens daß sie Geheimnisse bleiben müßten. Selbst einem Fürsten vorgelegt, dienen sie die Lasten des Landes gleichförmiger zu vertheilen und zu mildern. Vorschlag zu dergleichen Charten von ganz Deutschland. Die Charte von Berg kostet eine Caroline. Man kann an Hrn. W. selbst das Geld postfrey einenden,  $\frac{1}{2}$  Convent. Thaler für Emballage, und bekommt die Charte mit umgehender Post. Sie ist aber auch in viel Buchhandlungen zu haben.

*Hug.* Schwerin und Wismar.

Bei Wöddner 1792, auf 127 Seiten Octav. A. Guil. Cramer, Antec. Kil. *Disputationum juris civilis liber singularis*. Critische Anmerkungen über das römische Recht sind nicht die Lieblings-schreibstilleren unsers juristischen Publicums, und also wohl auch nicht seine Lieblings-lectüre. Dadurch wird aber diese Arbeit des Hrn. Prof. Cramer's nur um so verdienstlicher; sie kann schon als gutes Beyispiel Nutzen stiften, indem sie dazu be trägt, daß dasjenige, was freylich nicht die Hauptsache selbst ist, was aber mit der Hauptsache auf mehr als eine Art zusammenhängt, wieder etwas lebhafter betrieben wird. Erreicht sie, wie wir herzlich wünschen, diesen Zweck, so ist der reine Gewinn, welchen sie selbst unmittelbar darbietet, immer nur ein Nebenverdienst. Am wichtigsten möchte er, nach dem vielleicht individuellen Gefühl des Rec., bey dem größtesten Aufsätze über den Brachylogus iur. civ. seyn. Hr. Prof. Saxe hat davon in der Ausgabe zum zweyten Theile seines *Onomast. litt.* eine Lwrensche Edition von 1551 angeführt, welche er nicht nur für die erste, sondern auch für einen Beweis hält, daß das ganze Buch gar nicht in oder

oder kurz nach dem Zeitalter Justinians, sondern erst im 16ten Jahrhundert wahrscheinlich von Io. Appellus geschrieben sey, von welchem ein sehr zweydeutiger Dialog vorgebracht ist. Allein Hr. Prof. C. hat diesen Brachylogus schon in einer Ausgabe des Corpus Juris zu Lyon bey den Brüdern Semeton 1549 und 1550 in 5 Foliohänden, ange-  
 troffen, welche unsre Bibliothek nicht besitzt. In dieser Edition, bis jetzt der ersten, hat Appellus keinen Antheil, der ohnehin schon 1536 gefordert seyn soll, und von dem man fast nicht weiß, daß er in Löwen gelehrt habe, zu welchem also auch die Nachrichten der Löwenischen Ausgabe nicht recht passen. Die Sache verdient nähere Untersuchung, denn daß der Brachylogus ein ganz anderes Gewicht bekommt, je nachdem die gemeine Meynung oder die Sarische angenommen wird, versteht sich wohl von selbst. — Sonst kommt noch einiges von Ausgaben des Corpus Juris vor, was wir auszeichnen wollen. Eine von Lyon 1575 hat den Brachylogus auch, und außerdem, so wie die Semetonische, noch die Institutionen von Cajus. Die Halocandrische Ausgabe vertheidigt der Verf. ; hingegen zeigt er an mehreren Beyspielen, daß Otto bey weitem nicht alle Varianten von Con-  
 stius benützt habe. Eine neue Ausgabe (vermuthlich die von 1789) sey weit mehr gelobet worden, als sie verdiene. (Das Gewissen des Recens. ist rein.) — Welche Ausgabe Godefroi meine, wenn er von der Vulgata spricht, hat der Verf. noch nicht entdecken können. (Vermuthlich keine einzelne ganz, sondern etwa die Pluralität von denen, die er gerade nachschlug, und deren Urheber er nicht wußte.) — Von der berühmten Stelle 13, 7. fr. 13. §. 1. schlägt Hr. C. eine neue  
 Erklärung

Erklärung vor. Custodia heißt bekanntlich auch ein Gefangener, — also überhaupt das was bewahrt wird, — also sagt hier venit et custodia so viel: auch die Sache selbst wird mit dieser Klage zurückgefordert. (Rec. zweifelt sehr, ob diese Idee ihr Glück machen werde, auch deswegen, weil sie weder zu dem vorhergehenden: dolus und culpa, noch zu dem folgenden: vis, paßt. Ihm scheint die auch von andern vorgetragene Auslegung den Vorzug zu verdienen, nach welcher culpa und custodia zunächst nicht dem Grade nach verschieden sind, sondern letzteres nur bestimmt auf die Sorgfalt, daß kein anderer die Sache wegnehme oder verderbe, geht.)

Berlin und Stettin.

*Haftner.*

Die natürliche Magie . . . von Wiegleb, fortgesetzt von Gottfr. Erich Rosenthal. VI. Band. 408 Druckseiten, 10 Kupfertaf.; bey Nicolai 1792. Eben so mannichfaltig und unterhaltend als die vorigen. In X. Abtheilungen, eine Menge physischer, mathematischer, ökonomischer u. s. w. Kunststücke. Der Berliner Gärtner Kunstgriff Spargel im Winter im Lande zu ziehen wird 268. S. gelehrt, daher man in Berlin das Wunder sehe, Spargel im Fenner und Hornung, (dem Rec. fiel dabey ein Bers ein, den im Anfange des jehigen Jahrhunderts's Philander von der Linde schrieb, der damalige Professor der Geschichte zu Leipzig, Menke: . . . Spargel um Neujahr, um Nieren Lerchen, ist.) Viel von Malerey und Silhouettiren. Betrügereyen der Hofjäuscher. Verstellte Krankheiten und Mittel solches zu erkennen.



neunhundert schottischen Kirchspielen nur wenige, und nur 103 Geistliche seine Bitte erfüllt. Da aber ihre Antworten viele unbekannte Nachrichten enthalten, und einzelne von den meisten Länderbeschreibern vernachlässigte Gegenstände der so ottischen Statistik herrlich erläutern, so hat er sie insgesammt, ohne auf Reichhaltigkeit oder innern Werth der ihm mitgetheilten Nachrichten zu sehen, abdrucken lassen. Nur Schade, daß sie nicht einmal von irgend einer der vielen schottischen Grafschaften vollständig sind, daß die meisten Antworten gerade aus den unfruchtbarsten Gegenden des Königreichs, den Hochlanden, oder von kleinen Landstädten, einliefen, welche die wenigsten statistischen Merkwürdigkeiten aufzuweisen hatten, daß dadurch eine Menge Wiederholungen, und fast zu micrologischer Bemerkungen zum Vorschein gekommen, die zwar für den Einwohner des Kirchspiels, wie Toden- und Geburtsregister, aber nicht fürs ganze Publicum gehören, und daß hier alle nur einigermaßen wichtige Städte, wie Edinburgh, Glasgow, Paisley, Dundee, Aberdeen u. oder solche Kirchspiele fehlen, die in der Nachbarschaft dieser oder anderer Städte liegen. Dadurch ist diese Sammlung kaum für Einländer überall interessant geworden, indem die meisten Kirchspiele fast gleiche Beschaffenheit haben, die Geistlichen nur kleine Varianten in der Zahl der Einkünfte, des Ertrags der Ländereyen und der Pfarreinkünfte u. verzeichnen konnten. Ausländer können auch nur mühsam einzelne, dem Politiker freylich wichtige, Facta daraus gewinnen, weil die meisten Nachrichten nur Werth für Einländer haben, auch nur unsichere Resultate, z. B. nicht einmal über die schottische Viehzucht und deren Vortheile fürs Ganze, aus der Beschreibung größtentheils armer und unbedeutender



deutender Kirchspiele, ziehen können. Die meiste Ausbeute möchten indes die Nachrichten von den Pfarreinkünften, dem Ackerbau, dem Arbeitslohn, Preise der Dinge und der Lebensart der Einwohner 2c. geben, die von den meisten Correspondenten des Verf. mit großer Genauigkeit detaillirt sind. Für deutsche Leser also, die diese in manchem Betracht ergiebige Fundgrube benutzen wollen, beschließen wir unsere Anzeige mit einigen hier und dort ausgehobenen Fragmenten. Seit der Union hat der Wohlstand und die Bevölkerung der mit England grenzenden Districte sichtbar abgenommen. Die Schotten pflanzten dahin Malz, Salz, Leder, heimlich einzuführen, Waaren die in ihrer Heymath keine Abgaben bezahlten, in England hingegen hoch impostirt waren, und dagegen Wolle zurückzubringen, die wieder meist nach Frankreich ausgeführt ward. In der einzigen Stadt Jedburgh sind die sonst 40 großen Malzereyen bis auf drey herunter gekommen. Unter den schottischen Dissenters werden häufig zwei Secten ausgeführt, Burghers und Anti-Burghers, von denen Rec. sonst nie etwas gelesen hat. Ihre Lehrsätze sind hier auch nicht beschrieben. Die zahlreichsten schottischen Dissenters nennen sich Relief Congregation, die sich nur darin von der herrschenden Kirche unterscheiden, daß sie den Kirchenpatronen das Recht streitig machen, den Gemeinden wider ihren Willen Geistliche zu ernennen. Die Stadt Perthpatrif in der Grafschaft Abigton lebt bloß vom Verkehr mit Irland, und führt daher sehr viel Vieh und Pferde ein, die meist wieder nach England gehen. Von 1786 bis 1790 wurden hier 55,141 Häupter Rindvieh und 10,270 Pferde eingeführt. Gegen Ende des Sommers thum Nachheste selbst in den südlichen Provinzen dem Getraide großen Schaden, die oft in der Mitte

des Augusts einfallen. In einigen Kirchspielen, wo der Schulmeister im Lesen, Schreiben und Rechnen, auch lateinischen Unterricht giebt, beträgt sein Gehalt nur 20 Pf. St. und das Schulgeld vierteljährlich 2 Schill. 8 Pf. In einigen wohnt der Schulmeister bald bey einem, bald bey dem andern Einwohner des Kirchspiels, dessen Kinder von ihm unterrichtet werden. In Gramond, in der Grafschaft Linlithgow, ist eine ansehnliche Fabrik von allerley groben Eisenwaaren, dazu werden jährlich 1000 Tennen schwedisch und russisch Eisen eingeführt. Die Erhaltung der Gebäude, der Lohn der Arbeiter und andere Ausgaben erfordern jährlich 30,000 Pf. St. Einige Güterbesitzer suchen doch die ausgerenteten Waldungen allmählich zu ersetzen, so läßt der Graf von Galloway 200,000 Bäume in einen Strich von 16 englischen Meilen im Umfange in der Grafschaft Wigton jährlich setzen. Auf einem Weberstuhl werden in den Grafschaften, wo die Tinnenfabriken blühen, jährlich für 60 bis 100 Pf. St. Leinwand verfertigt. Die Kosten des dazu benötigten Flachses, Spinnerlohns, und anderer Ausgaben, steigen jährlich auf 46 Pf. St. In sehr vielen Gegenden von Schottland müssen die Landleute dem Gutsherrn allerley Freyhendienste leisten, im Sommer Lorf stehen und zu Hause fahren, Dinaer auf die Aecker bringen, Kohlen von den Seefärdten herbeubringen, und 52 Tage im Jahr Handdienste verrichten. Der gewöhnliche Tagelohn auf dem Lande eines Feldarbeiters steigt von 8 Pence bis einen Schilling, und für eine Frau, die ebenfalls im Felde beschäftigt ist, von 6 bis 10 Pence. Aber auch in den reichsten Gegenden, wie hier verschiedentlich mit Rechnungen erwiesen wird, kann eine Tagelöhnerfamilie nebst drey Kindern des Jahres mit 16 bis 18 Pf. St. auskommen. Zu Anfange

des zweyten Theils verbreitet Sir John sich über die heutige Volksmenge und die ehemaligen Volkszählungen. Der erste, der sich um diesen Gegenstand verdient machte, war ein gewisser Doctor Webster, der von 1743 bis 1755 durch seine Correspondenten in allen Theilen des Königreichs und in allen Kirchspielen Zählungslisten, Geburts- und Sterberegister sammeln ließ. Durch diese und eigene Berechnungen fand er in Schottland eine Volksmenge von 1,265,380 Seelen. Seine Bemerkungen sind nie im Druck erschienen, aber handschriftlich in mehrere Hände gekommen, daher Price, Pennant, Knox und andere, Resultate daraus in ihren Schriften, und aus diesen Crans und die neueste Ausgabe von Adam Smith, anführen, auch unter Verf. seine Angaben mit der jetzigen Bevölkerung der meisten Kirchspiele vergleicht. Durch eben diese Gegeneinanderhaltung erweitert er die Fortschritte der schottischen Bevölkerung im Ganzen, obgleich sie durch Auswanderungen nach America, Hungerjahre wie 1783, und Werber gelitten hat, und daß man 1790 wohl 1,700,000 Einwohner für ganz Schottland annehmen kann. — Kilmarnock in der Grafschaft Ayr ist eine berühmte Manufakturstadt, von etwa 5600 Seelen; hier werden jährlich meist an Wollens- und Lederwaaren für 86,850 Pf. St. verfertigt. Die Baumwollenmanufacturen fangen besonders in der Nachbarschaft von Glasgow und Paisley an die Linnenwebereyen zu verdrängen. In den nördlichen Grafschaften beschäftigen sich die meisten Einwohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts mit dem Stricken wollener Strümpfe. Aber die Strumpfwirkerfüßle vermindern diesen Industriezweig, auch die Einfuhr wohlfeiler deutscher Strümpfe, daher diese Beschäftigung nur ein kümmerlicher Erwerb ist. In Aberdeen kann eine

Person damit höchstens 3 Pence täglich verdienen, und auf den Shetlandinseln nur anderthalb Pence. Die Geistlichen auf diesen Inseln haben wenig Geldeinkünfte. Der Pfarrer von Mid- und South-Vell, einer der nördlichsten Shetlandinseln, hat nur 15 Pf. St. Geldeinkünfte und seinen Pfarracker, der wenig trägt, aber von seinen Eingepfarrten 178 Köpfund Butter, 70 Lämmer nebst etwas Wolle, 211 Kabbelsaune (ling), und 503 Kanonen Fischtrahn.

*Munde.*

#### Frankfurt am Mayn.

In der Andriäischen Buchhandlung: **Merkwürdige Reichshofrathsgutachten mit Gesichtspuncten für den Leier.** Erster Band, 336 Seiten Octav. Der Herausgeber, welcher sich nicht genannt hat, ist Hr. S. W. Bergsträsser, gräflich Erbach-Schönbergischer Hof- und Regierungsdirectorialrath zu König in der Grafschaft Erbach, dessen Namen zu nennen, insonderheit die Vorzüge seiner Sammlung selbst uns bewegen. Sie unterscheidet sich von ähnlichen älteren Werken, die alle nur die Früchte eines gelehrten Handlangerfleißes waren, vorzüglich durch die gute Auswahl; — durch Zusammenstellung mehrerer Reichshofrathsgutachten, welche einerley rechtlichen Gegenstand betreffen; — und durch belehrende, den practischen Gesichtspunct näher bestimmende und den künftigen Gebrauch derselben erläuternde Einleitungen. Man hat deswegen Ursache dieser nützlichen Sammlung eine lange Fortsetzung zu wünschen. Die drei ersten Stücke betreffen die von Kaiser Joseph II. gegen das Gutachten des Reichshofraths willkürlich verfügten Einschränkungen des Rudolphinischen Freyheitsbrieffes für die schwäbische Reichsritter.

ritterschaft über den Blutbann auf ihren Gütern. Man kann sich dabey nicht wohl enthalten, die Einschränkungen, welche die Wahlcapitulation nach Joseph II. wegen der Votorum ad imperatorem erhalten hat, für etwas sehr Erwünschtes anzusehen, damit Ulgewalt eines philosophischen Kaisergeistes sich nicht weiter auf Justizsachen verire. Dann folgen sechs Gutachten, welche Lehnsdeteriorationen, Lehnsdereflectionen und Gesundheitstrinken als Beweis der Feudalität, in Beyspielen der reichslehnbaren Herrschaft Styrum betreffen. Ferner: drey Gutachten, deren Hauptgegenstand die Frage ist, wie weit der kaiserliche Hof auf deutsche Bischoffswahlen wirkt; — und wie weit dabey seine Mejeratrechte gehen? veranlaßt durch die 1724 zu Würzburg vorgenommene Bischoffswahl. Unter Nr. 14 und 15 folgen zwey Gutachten zu Ablehnung des Vorwurfs der Bestechlichkeit, welche durch das bekannte Decret des Kaisers Joseph II. vom 3ten Apr. 1766, und das Schreiben vom 21ten October 1767, veranlaßt sind; die wir aber schon anderwärts gedruckt gelesen zu haben, uns erinnern. Die fünf letzteren Reichshofrathesgutachten dienen zur Erläuterung des, nach der hier gemachten richtigen Erinnerung, freylich sehr im Dunkeln liegenden deutschitalianischen Staatsrechts, dessen Wichtigkeit in der Einleitung zu diesen Actenstücken sehr gut bestimmt ist.

Frankfurt und Leipzig. *Gebhard.*

Die Herkunft des Teurischen Königs Conrad I. aus dem Welfischen Stamm, erläutert von Helfrich Bernhard Wendt, Consistorialrath und Definitor, Director des Fürstl. Pädagogs in Darmstadt, Historiograph und Hofe

1832 Götting. Anz. 183. St., den 17. Nov. 1792.

Hofbibliothekar, der Churfürstl. Academie der Wissenschaften zu Mannheim, und der Hochfürstl. Alterthumsgeellschaft zu Cassel Mitglied. In der Warrentapp- und Wennerischen Buchhandlung. 1792. Quart. 7 Bogen. In dieser mit dem bekannten Forschungsgeiste des Herrn Verfassers geschriebenen Abhandlung wird wahrscheinlich gemacht, daß der erste Conrad nicht von väterlicher, sondern von mütterlicher Seite her in das Salische Haus des zweiten Conrads, wie ein alter Annalist in Lambecii Comment. de Biblioth. Aug. Vindob. versichert, gehört hat, und daß sein Großvater nicht Graf Werner im Wormsgaue, sondern Graf Conrad von Paris, ein Bruder des Transjuranisch-Burgundischen Königs Rudelfs, dessen Großvaters Bruder Eiticho der Stammvater der ältesten Welfen war, gewesen seyn müsse. Dieser Conrad nannte sich auch Comitum Vermeriensium, und gedenkt in einer Schenkungsurkunde vom Jahr 877 seiner Heredum Guili et Garinni Comitum, welche der Herr Verfasser für Eöhne, so wie Guilo für den Namen Cuno oder Conrad, und Garinno für den Namen Gerhard oder Gebhard hält. Er war wahrscheinlich auch Marchio Rhactiae, und kam durch seine Gemahlin Waldrada, eine Erbtöchter des Grafen im Niederlohngau Udo, vermuthlich zum Besitze der Güter in Hessen, die König Conrads Vater von ihm geerbt haben kann. Wir dürfen uns hier nicht weiter verbreiten, bemerken aber, daß die Ausführung der muthmaßlichen Abstammung, so wie alle Arbeiten des Herrn Verfassers, der kritischen Geschichtskunde überhaupt eine reiche Ausbeute verschafft.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1792.

Rostock und Leipzig.

*Reind.*

Die Römbergische Schrift über symbolische Bücher hat bekanntlich von mehreren Seiten Prüfungen und Widersprüche veranlaßt, zu deren Beantwortung in Commission bey Fleischer in der vorigen Ostermesse erschienen ist: Jac. Friedr. Könnberg über Symbolische Bücher im Bezug aufs Staatsrecht. Erste Fortsetzung. 20 Bogen in Octav. Außer dem Vorberichte enthält das Buch drey Abtheilungen. In der ersten finden sich die vom Hrn. R. so genannten Debatten im kbnigl. Preussischen geheimen Staatsrathe und im Departement der auswärtigen Affairen, sammt der dawider gerichteten Aufschrift des Verf. an den Hrn. Grafen von Herzberg. Im zweyten und weitausföufigsten Abschnitte wird gegen die Bahredische, und im dritten gegen die Rosenmüllerische Prüfung gesiritten.

sritten. Da die dem Verf. gemachten Einwürfe in der Hauptsache fast ganz aus einem und ebendemselben Gesichtspuncte aufgefaßt, mithin auch, geringe Nebenbestimmungen abgerechnet, auf einerley Säße hinauslaufen, so hat die abgefonderte Widerlegung eines jeden Gegners sehr ermüdende Wiederholungen veranlaßt, die durch den, jedem unparteiischen und Wahrheitstuchenden Leser ohnehin widrigen, polemisirenden Ton nur desto lästiger werden. Der Hauptpunct, auf welchen in den gesammten drey Abschnitten alles zurückgeführt wird, ist der so oft wiederholte Satz mit welchem der Verf. seine Absicht gegen alle ihm gemachten Beschuldigungen zu retten gedenkt: „daß die symbolischen Bücher, als Symbole, keine Evangelien sind; — daß also Etwas nicht deswegen protestantischer Glaubensartikel sey, weil es in den Symbolen steht; sondern weil dasjenige, was darin als Haupt- und Grundwahrheit des evangelischen Glaubensbekenntnisses angenommen ist, mit der heiligen Schrift vollkommen übereinstimmt.“ Die Gegner des Verf. werden nicht verschmähen, ihm das für eine Petitio nem Principii anzurechnen; wenn er die Unabänderlichkeit gleich nur auf die Grundwahrheiten einschränkt; — und so ist mit dem ganzen Streite für die Ueberzeugung der Leser im Grunde nichts gewonnen. Hr. K. sagt zwar: das letztere kann und darf von keinem evangelischen Theologen geleugnet werden; man kann sich aber nicht wohl enthalten, hierbey an den alten bey weitem noch nicht geendigten Streit über das quia und quatenus zu erinnern. — Uebrigens ist es hier weder der Ort, noch unsere Absicht, an dem Streite des Verf. mit seinen Gegnern Antheil zu nehmen, oder uns Entscheidung anzumaßen. Um jedoch noch einen besondern Punct außer jener allgemeinen Bemerkung



Amg zu berühren, wollen wir bey S. 35 ff. bemerken, daß wir nicht absehen, wie der Verf. es wagen dürfte, die Richtigkeit der Erklärung des königl. Preussischen Departements der auswärtigen Affairen in Zweifel zu ziehen, daß der neue Zusatz im Art. 2. §. 8. der Wahlcapitulation Kaiser Leopold II. durch katholische Stimmenüberlegenheit, wider die Brandenburgische, Sächsische und Braunschweigische Stimmen eingerückt worden. Gegen diese Thatsache, welche auch das vom Verf. selbst angezogene Wahlprotocoll beweiset, macht die auf eine angelegliche Schlussfolge gestützte Vermuthung des Gegensatzes eine üble Figur. Er sagt nämlich: nach dem Westphälischen Friedensschlusse kann und darf in Religionsfachen Nichts durch Stimmenmehrheit beschloffen werden; dieses wußten die hohen evangelischen Wahlbotschafter; — Sie würden also hier eine Stimmenmehrheit nicht haben entscheiden lassen, wenn nicht endlich doch mit ihrer Zustimmung der erwähnte Zusatz hinzugefügt worden; — also haben die evangelischen Wahlbotschafter mit abgeschlossen u. s. w. Wenn man dagegen erwägt, welche bedenkliche Folgen jede *icio in partes* hat; und insbesondere bey einem Wahlgeschäfte haben würde: so läßt sich wohl begreifen, daß man aus politischen Rücksichten keinen Gebrauch von diesem letzten Hilfsmittel zur Erhaltung der Religionsfreyheit und Gleichheit machte; ohne daß daraus eine wirkliche Zustimmung gefolgert werden darf; zumal da zur Entkräftung des Zusatzes auch die zum Protocoll gegebene einstimmige Mißbilligung der evangelischen Wahlbotschafter wirksam genug war.

Erlangen.

Hasselberg.

Bev Joh. Jak. Palm: Neue Litteratur des  
 teutschen Staatsrechts, als Fortsetzung und Ergänzung

zung der Pütterischen, von Dr. Johann Ludwig Klüber. 1791. 734 Seiten in groß Octav. Da seit der Erscheinung des Pütterischen Werks fast ein Jahrzehend verlossen ist, so war es bei der immer wachsenden Menge literarischer Producte des Staatsrechts eine sehr natürliche Idee, den Faden dort, wo er liegen geblieben, wieder aufzunehmen, und ein Verzeichniß der wichtigsten staatsrechtlichen Schriften des letzten Decenniums zu veranstalten. Dieses Vorhaben ist mit einer solchen Beharrlichkeit und einem so sorgfältigen Fleiße ausgeführt worden, daß es kaum noch etwas zu wünschen übrig läßt, und daß es d. rückgebends recht sichtbar wird, wie diese Arbeit in keine geschicktere Hände habe fallen können. Kleine Mängel und Lücken zu haben, ist freylich das Loos aller litterarischen Arbeiten; und der Hr. Verf. hätte daher sicher mit weniger Bescheidenheit von seiner Arbeit sprechen können, als er es in der Vorrede gethan hat, ohne dadurch dem wahren und ausgezeichneten Werth derselben den geringsten Abbruch zu thun. Kaum hätte wohl jemand sich vorstellen können, daß in einem so kurzen Zeitraum der Zuwachs so stark seyn würde, daß die Erndte so reichlich ansfallen könnte, als es hier wirklich geschehen ist; und doch stößt man auf manche Materien, die selbst noch während und nach dem Abdruck wieder mit einem so beträchtlichen Zuwachs staatsrechtlicher Producte bereichert sind, daß sich auch sogar nach dieser sorgfältigen Sammlung noch eine ansehnliche Nachlese halten ließe. Man darf nur sichtlich und mit einem Blick die Schriften über den Büchernachdruck, über das Recht evangelischer Fürsten unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen, über das Reichsvikariat, über die K. G. Visitationen, über die Geschichte des Reichstags, über die We-

schmer-

schwerden der Reichsstände wider die Schlässe der französischen Nationalversammlung, und die dadurch bewirkte Beeinträchtigung ihrer Gerechtfame im Elsaß und Lothringen, über das kaiserliche Recht der ersten Bitte u. s. w. durchlaufen, und man wird bey einer geringen Kenntniß der neuesten staatsrechtlichen Litteratur leicht einsehen, daß sich gar wohl noch ein paar Bogen mit Zusätzen neuerer Schriften füllen ließen. Allein Rec. hält es weder dem Zweck dieser Blätter, noch der Natur litterarischer Arbeiten angemessen, solche Zusätze beizubringen; er ist vielmehr völlig überzeugt, daß der gelehrte und würdige Verf. alle diese kleinen Mängel am besten kennt, und bey einer wiederholten Auflage oder in einem Nachtrage mit eben der Genauigkeit, womit er hier zu Werke gegangen ist, solche nachholen wird. Nur eine Bemerkung erlaubt sich Rec. bey dieser Gelegenheit, daß nämlich die ganze Arbeit um einige Bogen hätte verringert werden können, wenn der Hr. Verf. einige Schriften theils ganz, theils den ausführlichen Titel derselben, den er an mehreren Orten wiederholt hat, weggelassen, und sich im letzten Fall stets auf die Stelle, wo der ausführliche Titel einmal angegeben worden, mit bloßer Angabe des Namens des Verf. bezogen hätte. So ist z. B. *Koch sanctio pragmat.* drey, wo nicht mehrmal, S. 70. 94. 522, angeführt (die Seitenzahl beträgt nur 346 S.); *Gerrieh* S. 78 und 205. *Rösig und Kömer* S. 61 und 172. *Geißler* S. 519 und 526. *Herstlachce* S. 83 und 89. u. s. w. Eben so sind auch hin und wieder Bücher vollständig angeführt, die schon bey Pütter stehen, z. B. S. 94. 95. S. 792. hieß um eine andere Ausgabe oder Format bemerkt zu machen, wovon süglich mehr Kürze hätte beobachtet werden können. Ferner findet man an manchen

Stellen fast bloß historische Werke, z. B. S. 95. Galleri, die nur wenig Licht über die eigentliche Staatsverfassung verbreiten, deren Anzahl aber auf der andern Seite, wenn sie hier einmal einen Platz finden sollten, durch Aufzählung der meisten deutschen Specialgeschichten noch beträchtlich hätte vermehrt werden können. Hiervon ist auch an der nämlichen Stelle eine und dieselbe Schrift doppelt angeführt, z. B. Ledderhose S. 271. Nr. 10. 11. Die S. 403 und 404. angeführten Schriften über das Restitutionsgesuch am R. G. beschäftigen sich größtentheils wohl nur mit den Grundsätzen der Restitution nach römischem Recht. — Rec. hat sich gegenwärtige Bemerkungen in keiner andern Absicht erlaubt, als um einen Beweis der Aufmerksamkeit zu geben, womit er gegenwärtige schätzbare Arbeit durchlesen hat, und um dem Verf. vielleicht Veranlassung zu geben, bey einer künftigen Ausgabe kleine Veränderungen anzubringen, die gewiß zum Besten des Ganzen beitragen würden. So höchst brauchbar gegenwärtige Arbeit für jeden Gelehrten dieses Fachs auf der einen Seite ganz unerkennbar seyn muß, eben so angenehm würde es auf der andern Seite seyn, wenn die angenehme Erwartung, zu deren Erfüllung der Verf. in der Vorrede Hoffnung macht, auch zur Gelehrtengeschichte des deutschen Staatsrechts Supplemente zu liefern, in Erfüllung gieng; nur würde diese angenehme Hoffnung dadurch vieles verlieren, wenn sie noch eine so geraume Zeit, als der Verf. fürchten läßt, nämlich ein ganzes Jahrzehend, verzögert werden sollte. Von einem Mann von des Verf. ausgebreiteten literarischen Kenntnissen läßt sich auch in einem nur halb so großen Zeitraum etwas Vorzügliches erwarten. Noch bemerkt Rec. daß ihm unter allen Artikeln dieses Buchs das Verzeichniß der reichsritterschaft=

schaftlichen Schriften eines der vollständigsten zu seyn erschienen hat, gerade so wie man es von der besondern Kenntniß des Verf. von diesem speciellen Theil des Staatsrecht zu erwarten berechtigt war.

#### Marburg.

In der neuen academischen Buchdruckerey 1792.  
Die Einrichtung des von Seiner Hochfürstl. Durchlaucht dem regierenden Herrn Landgrafen zu Hessen Wilhelm IX. anädigst gestifteten Predigerseminariums auf der Universität Marburg, beschrieben von Leonhard Johann Carl Justi, Professor der Theologie, Superintendent der lutherischen Kirchen des Oberfürstenthums Hessen Casselischen Theils, Consistorialrath, und Director des Predigerseminariums. 28 Seiten in Octavo.

Mit Vergnügen und warmer Theilnehmung hat Rec. diese nähere Angabe des Plans eines in diesem Jahr zu Marburg durch die Vermittelung des würdigen Curators der Universität (Freyherr von Gledenhühl genant Bärge) neu eingerichteten Predigerseminariums gelesen, und freuet sich im voraus über die Menge der wichtigen Vortheile, welche aus der wirklichen Ausführung dieses so zweckmäßigen Planes dem Staate zufließen werden. Ob wir gleich mit Recht voraussetzen können, daß diese lehrwürdige Schrift schon in der meisten Händen seyn wird, da wir sie durch einen Zufall etwas spät anzeigen, so wollen wir doch um der wenigen willen, denen sie noch nicht bekannt seyn möchte, einiges über die innere Einrichtung dieses neuen Instituts aus dieser Schrift ausheben. Vielleicht daß wir dadurch noch den Nebenweck erreichen, daß wir manchen, der, ohne innere Kraft und hinlängliche Kenntniß zu haben, die Direction eines solchen Instituts zu übernehmen wagen könnte, mit den

Schwierigkeiten daken, und den notwendigen Eigenschaften eines Directors desselben zu seiner Beschämung bekannt machen. In dem zu Marburg neu eingerichteten Predigerseminarium, welches für reformirte sowohl als lutherische Religionsverwandten bestimmt ist, sollen die dort stäubierenden zu allen ihren künftigen Predigergeschäften Vorbereitung erhalten. Es schränkt sich also dieses Institut nicht bloß auf Predigen und Catechisiren ein, sondern faßt auch practische Anweisungen und Vorübungen zur schicklichen Behandlung der Kranken und Sterbenden, Klugheit im Umgang mit einzelnen Gliedern der Gemeinde in verschiedenen Lagen und Verhältnissen u. s. w. in sich. Also wird zur Direction eines solchen Instituts notwendig ein Mann erfordert, der lange Aemter bekleidet hat, in welchen er volle Gelegenheit hatte, sich die notwendigen Erfahrungen zu sammeln. Ferner werden die Seminaristen nach dem vorliegenden Plane zur eigenen Interpretation der heiligen Schrift angeführt, weil die Verrichtung der meisten Predigergeschäfte am Ende doch nur eine Anwendung der schriftmäßigen Lehren der christlichen Religion ist. Diese Interpretation muß zwar von der, welche in eregetischen Vorlesungen statt findet, in so weit abweichen, daß sie sich vorzüglich auf die Anwendung derselben auf den Volksunterricht und die Pastoralgeschäfte einschränket, doch setzt sie einen Director voraus, der die alten Sprachen gründlich versteht, mit der grammatischen Interpretation der heil. Schrift vollkommen bekannt ist, und dem überhaupt alle theologische Kenntnisse ganz zu Gebote stehen, damit er seinen Schülern keine den Nutzen des Instituts hindernde oder schwächende Mißsen gebe. Die Art, wie Hr. Consistorialr. Justiz in den practischen Interpretations-

pretationsübungen verfährt, soll, wie in diesen Blättern ausdrücklich bemerkt wird, Nachahmung der bekannten Uebungen seyn, welche unter Hr. Hofr. Seyne mit seinen philologischen Seminaristen anstell. Bey den homiletischen Uebungen werden nicht nur die über frey gewählte Texte ausgearbeiteten Predigten nach Inhalt und Stil beurtheilt, sondern auch Entwürfe über gedruckte Predigten der vorzüglichsten Kanzelredner angestellt. Der jetzt so sehr herrschenden Einseitigkeit in Predigten entgegen zu arbeiten, hat sich der Hr. Consistorialrath zur dringenden Pflicht gemacht, und wird auch diese Absicht auf dem dazu vorgeschlagenen Wege gewiß erreichen. Ob es nützlich sey, daß die Seminaristen sich ihre wechselseitige Critik unter einander mittheilen, wagt Hr. Z. jetzt noch nicht zu bestimmen. Recensent, der 5 Jahr lang solche Uebungen dirigirt hat, glaubt für den Nutzen derselben aus Erfahrung sprechen zu können. Die homiletischen Uebungen sollen sich aber nicht bloß auf die innere Einrichtung der Predigten, sondern auch auf den äußern Vortrag derselben erstrecken, und Bildung der Declamation und Gesticulation in sich fassen, wo wiederum der Director, wenn er seines Namens werth seyn will, selbst in allen diesen Stücken gebildet seyn, und selbst in äußerer Anständigkeit und Bescheidenheit auf der Kanzel für seine Jünger ein Muster seyn muß. Wie die catechetischen Uebungen und die Vorbereitungen auf die übrigen Predigergeschäfte am zweckmäßigsten eingerichtet werden können, darüber giebt der würdige Hr. Verf. dieser Schrift noch viele andere nützliche Belehrungen, welche wir aber, um nicht zu weitläufig zu werden, selbst nicht in gedrängter Kürze anzeigen können, und daher den Lehrbegierigen zum eigenen Nachlesen überlassen müssen. Aber bergen können

wir den gerechten Wunsch nicht, daß doch auf allen Universitäten solche erfahrene, gelehrte und thätige Männer zu Directoren ähnlicher Institute, als Hr. Consistorialrath Just, immer nöthigen gewählt werden.

*Gekhardt.*

Leipzig.

In F. S. Heinsius Verlage: *Historisch-Geographisch-Topographisches Stifte- und Kloster-Lexicon, oder Verzeichniß und Beschreibung aller Bisthümer, Collegiatkirchen, Abteyen und Prälaturen, Stifter, Commensabureyen Manns- und Frauenklöster, Probsteyen Jesuiten-Collegien, Einsiedeleyen u. s. w. Teuschlands, die nicht nur ehemals gewesen, sondern auch wirklich noch sind; mit genauer Anzeige ihrer mannichfaltigen Benennung, ihrer Lage, ihren Stiftern, Stiftungsjahren, Orden, Verfassung, öffentlichen Anstalten und Gebäuden, Aemtern und Vorrechten, gelehrten Personen, Bibliotheken, Reliquien, merkwürdigen Veränderungen u. s. w. nebst Angabe der Schriftsteller, die von jedem Stifte, Kloster, Abtey, und so fort, insbesondere geschrieben haben, von Dr. Friedrich Carl Gottlob Hitzing. Erster Band, A - D. 1792. (Octav, 3 Alphabeth.) Ein Werk dieser Art fehlte freylich noch, denn was Schamel und Bucelin in diesem Fache lieferten, ist zu dürre, unvollständig und unzuverlässig. Hr. H. hatte die Geduld, aus einer Menge von Chroniken, Biographien und Urkunden die dazu nöthigen Nachrichten zu sammeln, zu vergleichen, zu prüfen, und gehörig zu ordnen, und bietet nun seine Sammlung dem dar, der Nachrichten von Bisthöffürstern und Stiften zur Aufklärung der Geschichte, und zu diplomatischen Arbeiten*



Arbeiten gebraucht. Verschiedene Klöster bereisete er selbst. Aus anderen empfing er Beschreibungen durch Correspondenz. Daher sind nicht alle Artikel gleich, und einige haben weit mehrere Vollständigkeit als andere, als zum Beispiele die Artikel Augsburg, Bamberg, Banz, Braunschweig, Brüssel, Churwalden, Cöln, Comburg, Corwen, Goslang, Cremünster, Donauwerth. Außer dem jetzigen Deutschland ist auch Helvetien und Hochburgund der Gegenstand dieses Entzungen-Lexicons. Manches Kloster ist vorzüglich übergangen, weil der Hr. Verf. nichts weiter von ihm als den Namen fand. Allein dem, der für Diplomantik und Geographie arbeitet, sind solche Namen öfters wichtig, auch wenn die Lage des genannten Klosters nicht genau zu bestimmen ist, und es wäre also auch für diesen geordnet, wenn Hr. z. alle Klöster ohne Ausnahme, und auch die abweichenden Namen gewisser Klöster, wie z. B. Aquilegense Coenobium (Maurmünster), Consilium Dei (Nethers), Brixion (Bassun) u. s. w. in sein Register aufnahm. Unter einigen Artikeln sind Legenden, unter andern vollständige Verzeichnisse von Aebten und Bischöffen, auch Contaprien und Kirchenmerkwürdigkeiten mitgetheilet. Andere haben nur Verzeichnisse der verdienstvollen Tugendpersonen. Auf der 452. Seite findet man das Verzeichniß aller in Böhmen vorhandenen und secularisirten Klöster mit den Zahlen ihrer Bewohner. Verschiedene Artikel bedürfen einer Berichtigung. Andere fehlen die Nachweisungen der Bücher, die von ihnen Nachricht geben. Andere im Gegentheil haben brauchbare und richtige, aber nicht allemal ganz vollständige Verzeichnisse solcher Schriften. Bey der mühsamen Arbeit, die ein Werk, wie dieses Lexicon ist, erfordert, kann man nichts ganz Vollkommenes erwarten,

warten, aber Kemer werden hoffentlich unserer Aufmerksamkeit Besfall geben, daß Hr. Dr. Zitzsching sehr viel geleistet hat. Wir wollen doch einiges, was die Braunschweig-Lüneburgischen Sifter betrifft, bemerken, um etwas zur größeren Berichtigung beizutragen. Der Artikel Waffo oder Marienrode ist S. 242 und 244, ingleichen auch der Artikel Warringhausen S. 299, zweymal gesetzt, und scheint von vier Klöstern zu reden, wo nur zwei vorhanden waren. Marienrode ist katholisch, gehöret aber nicht zu Hildesheim, sondern zu Kaselberg. Warringhausen ist noch ein lutherisches Damenstift. Bassum, ehemals Birimin und Birsen, stiftete S. Ansgar im neunten Jahrhunderte, liegt nicht in der Grafschaft Schaumburg, und hat nicht bloß adeliche, sondern auch bürgerliche Canonicos. Büden ward vom Bremischen Erzbischoff Rembrand im Jahr 882 vollendet, und gieng zur Zeit der lutherischen Reformation ein. Der Artikel Bortehude muß so gefasset werden: Alt-Bortehude oder Altenkloster ist 1197 von adelichen Burgmännern gestiftet, und 1632 secularisirt. Neu-Bortehude, oder Neukloster, ward 1270 von Johann Schulte angelegt, war eine Colonie des Altenklosters, und wurde 1647 aufgehoben, weil aber die katholischen Ordensfrauen der damaligen Zeiten ihre Präbenden auf ihre Lebenszeit behielten, so dauerte die Versammlung bis 1705, da die letzte starb, fort.

*Glehn.*

#### Würzburg.

Vollständige Geschichte der römischen Königswahl Rudolphi II. aus meistens annoch ungedruckten Urkunden als ein Beytrag zur Geschichte der Churfürsten-Tage und Römischen

mischen Königs = Wahlen. Herausgegeben, und mit einer Einleitung dann Anmerkungen versehen von Joseph Maria Schneider, b. K. D. Kaiserlichen Hofpfalzgrafen, Hochfürstlich Würzburgischen geheimen und fürstlich Sulzbachischen Hofrath, auch öffentlichen und ordentlichen Lehrer des bürgerlichen Rechts 2c. 2c. Bey Joh. Jak. Stabel sel. Witwe. 1792. Octav, 1 Alphabeth 17 Bogen. Hr. geh. Rath Schneider bekam einen Band der über die Wahl des Kaisers Rudolphs II. geführten Correspondenz, der wahrcheinlich ehedem im kaiserlichen Archive gewesen ist, und hielt ihn mit Recht des Abdrucks würdig. Bekanntlich besitzen wir ein 1711 gedrucktes, und nachher in die von Senkenbergische Sammlung ungedruckter Schriften aufgenommene Protocoll des Churfürstlichen Collegiat = Tages über diese Wahl, und in der Goldastischen und anderen ähnlichen Sammlungen die Beschreibung der Wahl = Krönungs = und Huldigungs = Ceremonien bey der Thronbesteigung dieses Monarchen. Hr. S. läßt diese als einen zweyten und dritten Abschnitt jener Correspondenz in der eben genannten Druckschrift folgen, fügt einige wenige Erläuterungen dunkler Stellen hinzu, und giebt in der Vorrede Nachricht von dem Character und der Verfassung der vornehmsten in der Correspondenz handelnden Personen, und von dem Wahlschäfte und dessen Veranlassung. Diese Correspondenz ist sehr merkwürdig, wegen der Eröffnungen verschiedner Staatsgeheimnisse, die in den Berichten und Schreiben aufbewahrt sind. Man siehet aus selbiger, daß schon 1573 der Grund zu dem dreyszigjährigen Kriege gelegt war. Der Churfürst von der Pfalz hoffte bey der nächsten Thronvacanz die deutsche Reichsverfassung

fassung odlig zu verändern, die Ehen bey der katholischen Geistlichkeit einzuführen, die uncingeschränkte Macht zu einer anderen Religion treten zu dürfen zu bewirken, die Bischofsthümer erblich zu machen und in weltliche Fürstenthümer umzuschaffen, das Oesterreichische Haus, wie es scheint, vom Throne zu verdrängen, und den König von Frankreich auf selbigen zu erheben (S. 46. 73.). Die übrigen Churfürsten, insbesondere die von Mainz und von Sachsen, suchten dieses durch eine römische Königswahl zu hinterreden, und durch selbige einer Reich=vicariats= Regierung zuvorzukommen. Der Kaiser hatte schon 1570 sich um Stimmen für seinen ältesten Prinzen Rudolph bemühet, aber Hindernisse gefunden, und das Geschäft ruhen lassen. Da die beyden vorbedachten Churfürsten es 1572 im May wieder in Gang zu bringen trachteten, bezeugte sich der Kaiser schläfrig, sie aber wurden dringend. Sie zogen den Churfürsten von Brandenburg, nachher den von Coblenz, und endlich den von Trier in ihre Verbindung, und der Kaiser communicirte darüber mit dem Herzog von Bayern, nachher auch mit Füllich, Passau, Würzburg, Bamberg, dem Hoch= und Teutschmeister, und Hessen, verlangte endlich die Ausschreibung eines Churfürsten=Lages, und ließ den Erzherzog Rudolph mündlich zum römischen König vorschlagen und empfehlen. Aber bald nachher verschob der Kaiser abermals die Ausschreibung des Wahltages, einmal weil er zufrörderst seinen Prinz zum König von Böhmen krönen lassen wollte, und dann, weil er Krankheits wegen nicht nach Frankfurt reisen konnte, und das Wahlgeschäft nach Regensburg zu verlegen wünschte. Diesem letzteren widersetzten sich fast alle Churfürsten, endlich aber, da in Frankfurt die

die Pest auszubrechen schien, gaben sie nach, und der Churfürsten-Tag nahm seinen Anfang am 16ten September 1575. Der Churfürst von der Pfalz verlangte vorläufig vom Kaiser, daß er einen Religionsfrieden in Frankreich und Spanien auch anderen an Deutschland gränzenden Staaten zu Stande bringen, und in den deutschen Religionsfrieden auch die Reformirten einschließen sollte. Verschiedene vom Kaiser auf den Wahltag geforderte Reichsfürsten und Rätthe entschuldigten sich, oder verlangten, daß man sie nicht zu Rathe ziehen sollte. Endlich ward die Wahl am 27ten October vollzogen.

### Hannover.

*Jhude.*

Wie das diebische Gesindel der Nachdrucker doch bisweilen, obgleich ganz gegen seine Absicht, auch etwas Gutes veranlasse, davon giebt die zweyte rechtmäßige, verbesserte und vermehrte Auflage von des Herrn Hofrath *Sagemanns* Einleitung in das gemeine in Deutschland übliche Lehnrecht, welche bey *Kitscher* auf 200 Seiten in Octav gedruckt ist, ein erwünschtes Beispiel. Das nützliche und für jeden Anfänger im Studio des Lehnrechts nimmichro auch ohne besondern hinzukommenden mündlichen Vortrag, wozu es freylich eigentlich bestimmt ist, lehrreiche Buch, hat in dieser Umarbeitung ungemein gewonnen; und der von der ersten Ausgabe mit Druckfehlern verunstaltete und vermehrte Nachdruck, welcher unter dem angeblichen Druckorte Frankfurt und Leipzig 1791 erschienen ist, wird nun um desto eher ins Maculatur geworfen werden müssen. Insonderheit ist der

1848 Götting. 184. St., den 17. Nov. 1792.

der Verfasser bemüht gewesen, diese Einleitung von dem Böhmerischen Handbuche unabhängiger zu machen; und die Materien, bey welchen er vorhin bloß auf das Compendium verwies, weiter auszuführen. Ein beionders schätzbarer Zuwachs der neuen Ausgabe, ist die sehr reichhaltige Literatur der Provinciallehenrechte, und des Lehnswezens auswärtiger Staaten; welche wir sonst nirgends so vollständig bemerkt haben. Auch im Stil und Form der Behandlung zeichnet sich diese Ausgabe durch große Vorzüge von der erstern aus.

Gmelin.

Halle.

Bengt Bergius über die Leckereyen, aus dem Schwedischen mit Anmerkungen, von Dr. J. K. Forster und Dr. Kurt Sprengel. In der Buchhandlung des Waisenhauses. Octav. Erster Theil. 1792. 382 Seiten. Unsere Leser kennen das reichhaltige Original bereits aus diesen Anzeigen (1786. S. 1761.). Es hat durch die Anmerkungen, welche den Herren Uebersetzern ihre mähnlichaltige Belesenheit, und Herrn Forster insbesondere auch eigene Beobachtungen an die Hand gaben, in diesem deutschen Gewande sehr gewonnen. Ob sich daraus, daß man jetzt in Schina keinen andern Wein aus Reis kennt, als Rack, schließen lasse, der Wein, dessen Strabo erwähnt, sey auch Rack gewesen, der zu seiner Darstellung Destillation erfordert, möchten wir doch bezweifeln. S. 314. muß statt Calvo Cans statt stehen.

---

## Beilage

zum 184. St. der Gel. Anzeigen 1792.

### Eine Erklärung

von

Abraham Gottlieb Kästner.

Ich werde, wie man mir zuverlässig erzählt, in der Mainzer Zeitung als Verfasser eines Epigramms genannt, das sich auf neuere, Frankreich betreffende Umstände bezieht.

Schon vor einigen Wochen habe ich hier gehört, daß mir so was zugeschrieben würde; wo ich Gelegenheit hatte, versichert, es sey unvahr, und die Befriedigung genossen, daß Leute, die mit meinen Versen einigermaßen bekannt sind, urtheilten: Ich könne dieß nicht gemacht haben.

Eine Erklärung ähnlichen Inhalts, habe ich vor mehr Wochen Hrn. Hofr. Zimmermann nach Weimarschweig gefandt, sie wird hoffentlich mit dem nächsten Stücke seiner Annalen erscheinen seyn, oder noch erscheinen.

Die Gesinnungen dieser Verse sind nichts weniger als die meingen.

Das Gute der Franzosen habe ich nie verkannt, zumahl was ich besonders in meiner Lage kennen lernte: ihre Verdienste um die Wissenschaften, welche ohne Anordnung und Aufmunterung ihrer Könige und deren Minister nie so groß geworden wären.

Daß ich sonst gern über die Franzosen gelacht habe, zeigen Stellen in meinen Schriften, die mit Beyfügung meines Namens gedruckt sind. Empörung, Pöbelwuth durch Factionen zu Greuelthaten gereizt,

gereicht, haben sie mir doch wohl nicht verehrungs-  
werther gemacht?

Helsleriern und Batavern, habe ich ihr republi-  
canisches Glück gegönnt, aber gelächelt, wenn sie,  
als die einzigen Freyen! steh thaten, und mich in  
den beyden Provinzen Deutschlands, in denen ich  
mein Leben zugebracht habe, eben so frey empfunden,  
als sie.

Unter Fürsten würde es sich allemahl so gut leben  
als in andern Staaten, wenn alle bedächten, was  
doch immer welche bedacht haben, und noch beden-  
ken, daß ihre Macht, ihr Ruhm, ihr Wohl, auf  
dem Wohlstande und der Liebe ihrer Untertanen be-  
ruht, wenn sie nicht aus der Acht ließen, was sogar  
einer von Kaiser Augustus Hofpoeten gesagt hat:

Regum tremendorum in proprios greges,  
Reges in ipsos imperium est Iouis.

Die Politiker, welche den Vorzug eines Staates  
größtentheils in seine Form setzen, sollten sich aus  
der Logik erinnern, daß ein Syllogismus in forma  
richtig seyn kann, und in materia gewaltig pecciren.

Es gibt Gelehrte, die viel von Freyheit declami-  
ren, und über das was sie unter ihrer Gewalt haben,  
Tyrannen sind. Auch von Staaten die für ihre eigne  
Freyheit sorgfältig wachen, kennt man ziemlich despö-  
tische Behandlungen ihrer Untertanen.

Von vielen die Fürsten nicht gehorchen, läßt sich  
an Hallers Vers denken:

Das macht uns noch nicht frey, daß wir nur  
Meister ändern.

Demokraten, haben immer Demagogen.

Was nur Menschlichkeit ist: Leidende zu be-  
dauern, gefehlt daß sie sich ihr Leiden zugezogen, hat-  
ten, war ja in dem frenen Paris nicht verstatet.

So viel von meinen politischen Gesinnungen hier  
drucken zu lassen, ist wohl Nothwehre.

Etwas zu schreiben, dabey ich mich verstecken  
müßte, habe ich stets für poltroumässig gehalten.  
Manches



Manches habe ich Bekannten geschrieben mitgetheilt, zu dessen Drucke sich erst lange darnach Gelegenheit zeigte. Dergleichen findet sich im Anhange zur dritten Auflage meiner vermischten Schriften. Eben dasteht habe ich auch Ursachen angegeben, warum ich nicht Alles dieser Art sammlete. Daß ich bereute etwas gemacht zu haben, oder mich fürchtete es anzuerkennen, ist nicht unter ihnen. Leicht schlich unter das was nur geschrieben vorhanden war, was Fremdes ein. Kenner meiner Art zu denken und zu schreiben, haben das b. d. ausgeschlossen, ein besserer Epigrammatist als ich, hat auch wohl mir das Seinige nicht untergeschoben. Aber so was Elendes ist meines Wissens mir. nie aufgebüdet worden.

Meine poetische Ehre überließ ich sicher dem Geschmacke meiner Landeskunde, und hielt dieserwegen nicht der Mühe werth, durch öffentliche Rügung dem Dinge Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Nur, in sofern mir die Gefinnungen darin sollten zugeschrieben werden, mußte ich erwähnter Maßen mich von dem Wechselballe losjagen.

Den Schreiber, der, wie mir gemeldet wird, in der Mainzer Zeitung mich noch damit behelliget, und mir gar dadurch ein Compliment zu machen wähnt, hätte der gemeine Menschenverstand bey der geringsten Ueberlegung an zwey Fragen erinnert: Ob ich Verfasser sey? und ob ich dafür wolle bekannt seyn? Die erstere, mußte er sich in seiner jetzigen Lage nur darnach beantworten: Ob die Seiten dem ähnlich sind was etwa sonst von mir gelesen wird. Wie er sich dabey verhielt, stellt ein Sprichwort, in einem etwas niedrigen, aber Seinem Geschmacke völlig entfändigen Ausdrucke dar: Er nahm Mühsedr — für Pfeffer.

Die andre Frage betreffend, wußte er doch, daß manche Schriftsteller, wichtige und unwichtige, unbekannt zu bleiben wünschen. So war es Schonung die ein Billigdenkender wohl jemanden der ihm gleichgültig

gültig ist, widerfahren läßt, einen Namen nicht zu nennen, der, mehr als wahrscheinlich, hier nicht wollte genannt seyn.

Fand er das Zeug trefflich, so that es ja wohl Wirkung, wer auch der Verfasser seyn mochte. Nach Freyheit Strebende sollen ja nicht sich von Autoritäten lenken lassen.

Wirklich aber könnte er mit seinem Allegate, der Sache für die er schrieb, mehr Schaden als Nutzen gebracht haben. In den Gegenden wo kein Aufsatz verbreitet ward, sind doch gewiß Leute von Geschmack, bey denen das Ding eher Widerwillen erregt als Beyfall.

Ich rede begreiflich von dem Schreiber. Der in dessen Diensten er schrieb, bekümmerte sich natürlich nicht darum, wie das Wesentliche was zu schreiben war, eingekleidet, und mit was für Zusätzen es ausgeschmückt ward. Ist ihm das seyn soltende Sinngeheimt verbollmetst worden, so traue ich ihm, seiner Nation wegen, zu, daß ihm die Form nicht sehr gefallen hat, wenn er auch mit der Materie zufrieden war. Ob so was bey den Deutschen Wig heiße und Wig eines berühmten Gelehrten, das konnte ihm sehr gleichgültig seyn, wenn ihm nur Wirkung davon versprochen ward. Absichten, wenigstens auf eine Zeitlang zu erreichen, werden ja allerley Mittel gebraucht, auch Fischweiber und Ohnehofen.

Göttingen, den 3. Nov. 1792.

---

1849

Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1792.

Göttingen.

Heyne.

**N**enes Magazin für Schullehrer. Herausgegeben von G. A. Ruperti und H. Schlichthorst. Ersten Bandes erstes Stück. In Commission in der Bandenhoef- & Kuprechtischen Buchhandlung, 1792. Octav. 278 Seiten. Mit Vergnügen sehen wir aus den hier enthaltenen Beiträgen, daß das nördliche Deutschland eine größere Zahl gelehrter Schulleute enthält, als man nach andern Umständen hoffen sollte. Hoffentlich wird nun auch der Eifer anderer erweckt, die Arbeiten ihrer Collegen zu nutzen, und dadurch einen größern Umlauf von humanistischen Kenntnissen zu veranlassen, überhaupt aber den Geschmack an diesen Grundstudien besser zu verbreiten. Die beyden Schulmänner verdienen Dank, daß sie neuen Muth faßten, das abgekochene Magazin für Schulen und Schullehrer

II<sup>9</sup>

(1790.

(1790. zu Bremen in 2 Bdn. S. 1790. S. 794 f. m.) wieder aufnehmen, und durch gegenwärtiges fortzusetzen; sie thun alles, um den Ankauf durch Subscription zu erleichtern, und durch innere Güte den Werth zu erhöhen; und wenn Schulmänner auch im übrigen Deutschland ihren Stand zu ehren wissen, werden sie zur Aufrechthaltung dieses für sie bestimmten und so vorzüglich nützlichen Unternehmens beytreten. Alle haben auch die Freyheit, und werden aufgefordert, Beiträge einzusenden; und welcher Schulmann kann hier gleichgültig bleiben, wenn er, der sonst sich in der Lage sieht, nur für sein Städtchen eine gelehrte Schulschrift drucken zu lassen, nun eine Gelegenheit sieht, auch dem größern Publicum bekannt zu werden; das muß auch ein Weg für ihn werden, die Aufmerksamkeit anderer, insonderheit derjenigen auf sich zu richten, die einst Beförderer seines Glückes werden können.

Das gegenwärtige erste Stück enthält sechzehn Aufsätze, theils vorher gedruckte, theils ungedruckte. Die ersten sind zwey gedruckte Programme vom Hrn. Hofr. Heyne, von der Deportatio in insulam und Reges a suis fugati; vom Hrn. Kirchenrath Böttiger, über eine Stelle Mutarch's im Leben von Cato; vom Hrn. Prof. Matthia in Grimstadr, Verbesserungen in dem Hymne auf Apoll (mit handschriftl. Zusätzen); vom Hrn. Prof. Jacius in Coburg, Verbesserungen im Pausanias; diese Schriften sind bereits zu ihrer Zeit in unsern Blättern angezeigt worden. Observationum philologicarum Sylloge I. Diese faßt in sich: Einige glückliche Verbesserungen in Plato's Alcibiades I. aus einer Anschlagsschrift des Hrn. Prof. Wolfs. Ueber den Gebrauch des *idē* und beyläufig des *ἄλλο*, vom Hrn. Hofr. Vof. Daß die Griechen dieser und jener da sagen, wo der Deutsche hier und dort sagen muß;

muß; mit Beispielen aus Homer und andern erläutert; und von Hrn. Charles Lektionum Venularum Specimen XIII. Noch Hr. M. Besenbeck, Conrector zu Erlangen, glaubt von Hrn. Dd. 12. eine leichtere Erklärung zu geben: Neobule werde für glücklich gepriesen, daß sie liebe. Hr. Mücke, Rectors in Guben, de antiquissima Romanorum religione Prolusio I. etwas ausführlich, welches sich durch Lage und Zweck rechtfertigen läßt, aber in gut Latein geschrieben, und die Sache nach richtigerm jetzt mehr als sonst bekannten Begriffen gefaßt. Daß sich bey dem rohen Zustande der frühesten Zeiten an kein System von Religion denken läßt, erkennt er; nur dem Romulus legt er mehr von dem Gesetzgeberverdienst und Kunst bey, als mit eben diesen Zeiten zusammenstimmt. Religionsgebräuche und Religionsfagen oder Glauben waren wohl mehr eine Sache des Hergebrachten und Ueblichen, des Zufalls, der Zeit und der Umstände, als das Werk von Einführung und Stiftung des Romulus; eher von Numa läßt sich etwas Aehnliches behaupten. Hr. M. Sutzinger, Rector zu Käßben, über die in der Laufstey bey den gelehrten Schulen gewöhnlichen Eingebühren. Eine Abänderung zum Theil ist doch in der Niederlaufstey gemacht.

Handschriftliche Zusätze, welche mit der Zeit die Zahl von jenen ersten immer mehr vermindern können, sind folgende: Hrn. Groddect Fortsetzung der Anmerkungen über Hrn. Woffens Uebersetzung der Georgica; Hrn. Conrector Höpfners Abhandl. über den Cyclops des Euripides. Dieser gelehrte Schulmann, der außer den Trachinerinnen des Sophocles auch den Cyclops mit Erläuterungen herausgegeben hat, versprach bey dem letztern (G. N. 1789. S. 615.) diese Abhandlung, von welcher

hier der erste Theil folat; dessen Inhalt ist: Der Verfasser des Stückes ist sicher Euripides; Inhalt und Plan des Stückes, nach den fünf Aufzügen; Euripae Anmerkungen. Die von Lessing geäußerte, nicht zu billigenbe Meinung, auch Alceste sey ein Drama satyricum, habe schon Spanheim vorgebracht. Uebersetzung des dritten Actes des Cyclops von Hrn. Höpfer. Fortsetzung der Verbesserungen in den Fragmenten Menanders von Hrn. Fedel in Oldenburg; verrathen einen Verfasser, der in die griechische Kritik vorzüglich eingeweiht ist; gern rücken wir Beispiele ein. Baummeisters skizzirte Biographie von Carl Heinrich Kubkopf, Rector in Otterndorf, ist interessant geschrieben, auch für die, denen der Mann unbekannt seyn kann. Glossen im Solidas aus Sophocles und dessen Scholasten, gesammelt von Hrn. Höpfer; die erste Probe, geht bis auf *αἰωνίου*. Der Gedanke ist ebenfalls werth, und die Ausführung eben so sehr. Hr. Prof. Kuindl in Leipzig von einigen Ursachen, welche vorzüglich zum Verfall der Literatur unter August gewirkt haben. Man sieht, daß hier ein Paradoxon aufgestellt wird. Freulich getöblich für die Wissenschaften nichts unter August; sie blühten aber auch vorher nicht in Rom. Anzeige von Hrn. Rector Kupert zu Stade von einem neuen Plan für Uebungen im Lateinschreiben, Ein Abriss der römischen Geschichte und der römischen Alterthümer; welche leichter zu übersezen seyn müssen als Aufsätze über andere Gegenstände.

*Summierung.*

Leipzig.

Scriptores neurologici minores selecti sive Opera minora ad anatomiam, physiologiam et pathologiam nervorum spectantia. Tomus I. cum tabulis aeneis editi, notulis nonnullis illustravit,

Instravit, praefatus est, indicibus auxit *Christianus Fridericus Ludwig*, Prof. Lips. Bey *J. J. Junius* 1791, 348 Seiten in Quart. Die in diesem Bande zusammengestellten Schriften sind folgende: 1. 2) *Jo. Pfeffinger* de structura Nervorum. Sect. I. et II. 3) *J. G. Haase* de Gangliis Nervorum. 4) *J. F. Lobstein* de Nervis durae matris. 5) *J. D. Metzger* Nervorum primi paris historia. 6) *S. Th. Soemmerring* et *Noethig* de decussatione Nervorum opticorum. 7) *J. F. Meckel* de quinto pare Nervorum Cerebri. 8) *A. B. R. Hirsch* Paris quinti Nervorum Encephali disquisitio anatomica. 9) *H. A. Wrisberg* de quinto Pare Nervorum Encephali et de nervis qui ex eodem duram matrem ingredi falso dicuntur. 10) *J. F. G. Boehmer* de nono pare Nervorum Cerebri. 11) *G. Th. Asch* de primo pare Nervorum Medullae spinalis. 12) *Jan Bang* Nervorum Cervicalium anatome.

Gleich nach der Dfermesse dieses Jahrs erschien auch der Tomus II. auf 322 Seiten. Die in diesem Bande zusammengestellten Schriften sind: 1) *S. Th. Soemmerring* de Basi Encephali et originibus Nervorum Cranio egredientium. Hat sehr beträchtliche wesentliche Veränderungen und Zusätze erhalten, so daß nur wenige Paragraphen dieselbe Gestalt behalten haben. 2) *Anderjch* Fragmentum descriptionis Nervorum cardiacorum editum a Soemmerring. Zur leichtern Verständlichkeit sind nicht nur Noten, sondern überall in Parenthesen die gewöhnlichen Benennungen und die Tafel die zu diesem Fragment gehörte, beigefügt worden; Hr. *Haller*, der die Tafel mit einer sogenannten Division

nation herausgab, die auch hier wieder mit abgedruckt ist, scheint das gedruckte Fragment nicht gekannt zu haben, welches also hier zum erstenmal im Publico erscheint. Es ist doch ein eigenes Schicksal, was gerade die allerbesten anatomischen Arbeiten trifft, so lange nämlich fertig gewesen, und doch verborgen geblieben zu seyn. Man denke nur an *Eustach's* und *Berzucchini's* Tafeln, und an die, leider, noch nicht erschienenen fertigen Arbeiten eines *Leonardo da Vinci*, eines *Camper's*, eines *Meckel's*. 3) *J. F. Meckel* de Nervis faciei; nämlich ein lateinisches Excerpt nebst der ganzen Explication der Tafel, aus den *Memoires de Berlin*. Wir wünschen, daß *Hr. Ludwig*, der Hesperung gemäß die er uns macht, bald die lateinische Uebersetzung der ganzen Abhandlung liefern möge, da die *Memoires* sich nicht jeder verschaffen kann, und die deutsche Uebersetzung so elend ist, daß sie fast nicht zu brauchen steht. 4) *J. F. Lobstein* de Nervo spinali ad par Vagum accessorio. 5) *A. Murray* de Infundibulo Cerebri et variationibus quibusdam in parte cervicali Nervi intercostalis. 6) *E. G. Bosc* de nervorum actione ex collisione. 7) *E. Platzer* de caulis consensus Nervorum physiologicis. 8) *P. H. a Brunn* Experimenta circa ligaturas Nervorum in vivis animalibus. 9) *J. Hüncken* de morbis Nervorum eorumque frequentissima ex abdomine origine. Der Text scheint sehr correct, und die Kupfer getreu und genau nachgezeichnet zu seyn. Da die meisten in diese Sammlung aufgenommenen Neurologen unsere gelehrte Mitbürger, und in unserer Schule gebildet, oder doch das meiste unserer Schule schuldig waren, so könnte es Partheylichkeit scheinen, wenn wir zur

Empfehl-



Empfehlung ihrer Schriften, deren Werth ohnehin schon längst entschieden ist, noch etwas sagen wollten.

Ulm.

*S. Miller.*

Im Wohlerischen Verlage ist erschienen! Biographische und literarische Nachricht von ehemaligen Lehrern der hebräischen Literatur in Tübingen. Von Chr. Fr. Schnurrer, Prof. dafelbst. 274 S. in Octav. Eine mit feinem Geschmack und vieljährigem Fleiß gemachte Sammlung. 13 Lehrer der hebräischen Sprache, wie sie die Universität Tübingen von 1522 an bis 1635 gehabt hat, werden hier nach einander aufgeführt, die wichtigsten Umstände ihres Lebens geschildert, und ihre Schriften mit großer Sorgfalt und Vollständigkeit aufgezählt. Jo. Neuchlin eröffnet die Reihe, und Wilh. Schikard schließt sie. Letzterer ist offenbar nicht nur in dieser Reihe, sondern wohl in der ganzen Reihe aller Tübingischen Professoren des 16. und 17. Jahrhunderts, weit das größte Genie. Nec. hat hier mit neuer inniger Nührung die Schicksale dieses großen Mannes gelesen. Was man bisher schon, theils aus Briefsammlungen, theils aus einzelnen, hier und da zerstreuten, historischen Notizen von ihm wußte, ist hier fleißig gesammelt und gut zusammengestellt, und Hr. Prof. Schnurrer hat noch das Glück gehabt, bisher ungedruckte Nachrichten und auch einige ungedruckte Briefe des großen Mannes brauchen zu können. Schade, daß der Hr. Verf. bey manchen Dingen nicht mehr ins Detail gegangen. So hätten vielleicht die Verhältnisse, in welchen Schikard mit Joh. Val. Andrea stand, berührt werden können, und dieß hätte Gelegenheit gegeben, Schikards Religionsgesinnungen zu schildern, die nicht nur von den Gesinnungen der

damals

1856 Götting. 185. St., den 19. Nov. 1792.

damals in Tübingen herrschenden Partij so sehr abgingen, sondern auch den außerordentlichen Mann von einer neuen, höchst liebenswürdigen Seite zeigen. Doch der Hr. Verf. scheint wie bey allen übrigen, hier geschilderten Männern, so auch bey Schikard, seinem Hauptplane getreu, vorzüglich immer auf den Orientalisten Rücksicht genommen zu haben, und die ganze höchst lehrreiche Schrift hat in dieser ihrer Hauptbeziehung vielleicht nur noch die kleine Unvollkommenheit, daß nicht klar genug gezeigt ist, wie viel das Studium der hebräischen Sprache oder der orientalischen Litteratur durch die Wichtigere der hier geschilderten Männer wirklich gewonnen. Denn die Recension der Schriften, die gewöhnlich am Ende der Biographie steht, ist zu kurz; meist wird nur etwa hie und da eine einzelne Merkwürdigkeit ausgehoben, und diese mehr in Rücksicht auf unsere Zeiten, als auf das damalige Zeitalter, oder auf das, das der Erscheinung einer solchen Schrift unmittelbar vorangiehe. So wäre es unstreitig historischwichtig gewesen, zu zeigen, in welchem Verhältniß Schikards Horologium mit den vorher gangbaren, und namentlich in Wirtemberg gangbaren hebräischen Grammatiken stand, und das Characteristische des Büchelchens bemerklich zu machen, das so lange Zeit als Hauptgegenstand aller hebräischen grammatischen Weisheit galt. Schikard scheint in Rücksicht auf methodische Leichtigkeit viel Aehnliches mit Melanchthon gehabt zu haben; nur daß bey diesem überall der durch classische Litteratur geübte Kopf hervorblühte, bey jenem aber, wie uns scheint, das mathematische Genie mehr sichtbar ist.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 22. November 1792.

Meissen.

*Fichten.*

Die neuliche Anzeige des Sigabenus erinnert uns an eine andere litterarische Arbeit des Hrn. Prof. Matthäi, die wir billig längst hätten anzeigen sollen, nämlich: *XIII Epistolarum Pauli Codex graecus cum versione latina veteri vulgo antehieronymiana, olim Boernerianus nunc bibliothecae electoralis Dresdensis, summa fide et diligentia transcriptus et editus a Christ. Frid. Matthaei, collegiorum imperial. Rofficor. aessore et litt. graecar. professore Vitembergensi. Cum tabulis aere expressis; accessit ex eodem codice fragmentum Marci M. Bey Erbslein 1791, in groß Quart, 28 Seiten Vorrede und 100 Blätter Text, ohne die Anmerkungen. Dieser Abdruck einer sehr merkwürdigen Handschrift, die mehrere Critiker längst genauer zu kennen wünschten, ist der erste dieser Art in Deutschland,*

B 9

und es macht dem Muth des Herausgebers und Verlegers Ehre, daß sie eine Unternehmung gewagt haben, für die freylich in Deutschland keine solche Unterstützung zu hoffen war, als bey der Ausgabe des Alexandrinischen Codex in England. Zwar ist dieser Abdruck nicht so prächtig als der Weidische, und man hat gewöhnliche Lettern dazu nehmen müssen; indessen ist er zu seinem Zweck völlig hinreichend. Ein Abdruck mit Lettern, die nach den Buchstaben der Handschrift nachgeahmt wären, würde nur, bey der äußerst schlechten Schrift des Codex, den Gebrauch erschwert haben. Für die Genauigkeit des Abdrucks bürgt außer der sonst bekannnten Sorgfalt des Herausgebers, die Versicherung, daß erstlich die Abschrift mit dem Original, dann noch jeder abgedruckte Bogen zweymal mit dem Codex selbst collationirt worden ist. Hr. M. hat übrigens bloß das Geschäft des Herausgebers übernehmen wollen, und über den Werth und die Eigenheiten u. der Handschrift nichts bemerkt, sondern sich begnügt in der Vorrede S. 7 flg. die relationes et iudicia doctor. viror. darüber zusammenzustellen. Doch macht er Hoffnung, nach mehreren Jahren etwas darüber zu schreiben; wir wünschen daß dieses bald geschehen möge, denn wer ist besser im Stande den Codex zu beurtheilen und zu würdigen, als Hr. M., der als Herausgeber ihn so genau kennen muß, und außerdem bey seinem H. T. so viele Handschriften verglichen hat? — Der Codex gehört als ein griechisch-lateinischer zu den abendländischen Handschriften. Der eigenthümliche Character der Schrift, die groben, oft unverständlichen Facismen, noch deutlicher aber die un-griechischen Formen und falschen Abtheilungen der Worte verrathen einen M. Schreiber, der wenig griechisch verstand. Gleichwohl scheint dieser sich mit seinem

seinem Griechischen etwas gemußt zu haben, weil er oft die Citationen biblischer Stellen am Rande mit griechischen Buchstaben beyfügt, z. B. in 1<sup>o</sup>ed, in δευτερονομίω, auch contra γοδδισααλον, schreibt er mehrmals, besonders bey den Briefen an Timothy. Die griechische Schrift des Coder kommt, wie Hr. M. bemerkt, sehr überein mit der in dem Msalter des Sedulius Scotus in Montfaucons Paläogr. S. 237, der von einem Irländischen Mönch im 7ten Jahrhundert geschrieben ist. Die lateinische hingegen hat unter allen bekannten abendländischen Schriftarten mit keiner größere Ähnlichkeit, als mit der, die in den mittlern Zeiten in Schottland und Irland üblich war, wovon in Aklie's origine & progress of writing Tab. 22. 31. mehrere Proben vorkommen. Nimmt man dazu daß das contra goddicalcum, das offenbar auf einen Irrlehrer zielt, wie an andern Stellen contra Iudaeos, contra graecos steht, so scheint dieß kein anderer zu seyn, als der Niederländische Presbyter Godeschalk, der in der Mitte des 9. Jahrhunderts auf der Ennede zu Mannz wegen seiner Behauptungen von der Prädestination verfangert wurde; und nach diesen Datis wäre also der Coder von einem Irlihen oder Schottischen Mönch bald nach der Mitte des 9. Jahrhunderts geschrieben. Auf einem Blatt der Handschrift, das deswegen in Kupfer gestochen ist, finden sich unten 3 Zeilen in einer unbekanntn Sprache, die von derselben Hand geschrieben sind, und vermuthlich noch nähere Bestimmungen über Alter und Vaterland derselben geben würden, wenn sie sich erklären ließen. Der Anfang ist: Teicht doraim mor faido. baic. torbai INri (oder insi) ehondaigi &c. Dieß ist offenbar kein germanischer oder lateinischer Dialect; wäre es irisch oder irisch, so würde man

die Erklärung am ersten von einem brittischen Antiquar erwarten können.

Zur Beschreibung der Handschrift gehört noch, was von den Critikern nicht bemerkt ist, daß sie mehrere Auslassungen hat. Es fehlt außer der Doxologie Röm. 14. der Anfang des Briefs an die Römer von *αποστολος* — B. 4, ferner 1 Cor. 3, 7 — 4, 16. Cap. 6, 7 — 14. Coloss. 2, 1 — 7. In allen diesen Stellen ist in der Handschrift leerer Raum gelassen, und 1 Cor. 3. steht am Rande, deest in graeco. Es scheint also, daß der Schreiber einen alten schon lückenhaften und verblühenen griechischen Codex vor sich hatte. Die lateinische Version ist, wie Hr. M. versichert, und die ganze Art wie die Handschrift geschrieben ist deutlich zeigt, gleich anfangs von der nämlichen Hand, nicht von einer spätern, zwischen die Zeilen geschrieben worden. Die Beschaffenheit des griechischen Textes kennt man aus den Rüstischen und Wettsteinischen Variantenansammlungen schon hinlänglich. Einzelne Abweichungen oder Berichtigungen, die aber meistens unbedeutend sind, ließen sich wohl noch sammeln, z. B. 1 Cor. 3, 7. fehlt *ο* vor *αυτων* nicht, sondern es steht *αλλο*, Eph. 1, 17. fehlt *και* vor *τις ο πλατος*, B. 20. steht *ενηρησεν*, das *ε* fehlt also nicht, wie Wettstein sagt; aber im Ganzen muß man auch hier Wettstein das Lob der Genauigkeit widerfahren lassen. Einen ganz eigenen Character hat die lateinische Version des Codex, die weder mit der Vulgata, noch mit einer der Sabatierschen übereinkommt. Sehr oft steht über einem Wort eine doppelte Uebersetzung, z. B. Röm. 12, 3. *sic το σωθουνεν ad sobrietatem t. (aut) sanam salvam sapientiam t. ad prudentiam*, worin sich das Bestreben des Uebersetzers, vermuthlich des Abschreibers selbst, nach möglichst genauer Ueber-

Uebertragung verräth. Mehrmals sind daher, um die Etymologie auszudrücken, neue Wörter gemacht, z. B. Röm. 14, 24. *percircuens διαπορευομενος*. Phil. 1, 1. *usitantibus*, Röm. 1, 5. *substantibus* für *τοις νοις*. oder unlateinische Constructions, z. B. *dominatus hominis*. Ist sieht man, daß der Schreiber das Griechische nicht verstand, weil die Version über dem unrichtigen griechischen Worte steht, oder keinen Sinn giebt, z. B. Röm. 15, 23. *ασαν εν | πορευομαι*, *praecedentibus* | sed cum proficiscar C. 16, 5. *αρχην* a principio. Phil. 4, 10. *αυθαλετα* *revoluistis* von *βελω*. Zuweisen ist sie nach den unrichtigen, dieser Handschrift eigenen Worttheilungen geförmt, wie 2 Tim. 2, 17. *ως γυνυρα να νομπεζει*, sicut cancer ut serpat. 1 Cor. 11, 7. wird *υπερχων* a principio aut per initium übersezt, mit dem Zusatz am Rande, non est in latino interpretatum. Aus allen diesen Erscheinungen scheint zu folgen, daß der Schreiber selbst an mehreren Stellen Verfasser oder Verbesserer der lateinischen Versien sey.

Und auf eine ähnliche Weise verfuhr er wohl bey dem griechischen Text. Wenn man nur einen kleinen Theil der Handschrift, so wie sie hier abgedruckt ist, durchgeht, so wird man deutliche Spuren finden, daß der Schreiber bald griechische Worte unrichtig theilte, bald sie in ungrichische Formen umwandelte, um sie, wie er glaubte, der darüberstehenden lateinischen Versien correspondirender zu machen. z. B. 1 Cor. 6, 16. *η σκιδας αν νελκitis*, Eph. 2, 2. *μυσο τοιχον* *medium parietem*, B. 12. *αθω* *sine deo*, 1 Tim. 3, 10. *αυεν κληταιον εχοντες* *nullum crimen habentes* u. s. f. Solche, bloß dieser Handschrift eigenen, Lesarten sind wohl offenbar Veränderungen des Abschreibers, der bey dem Schreiben des griechischen Textes schon an das

Latijnische dachte, und erregen den Verdacht, daß die übrigen ähnlichen Lesarten auf dieselbe Weise entstanden seyen. Besonders deutlich scheint es, daß der Abschreiber selbst ins Griechische übersetzte, bey Gal. 5, 10. wo zu dem *πεποδα* — *ὅτι ἔθεν ἀλλο φροντισε* am Rande bemerkt wird h. est: *ἢ ἐχί (ἐχί) ἢ ἀλτῆσια τῆ χῶ*. eine ungeschickte Uebersetzung des darüber stehenden lateinischen Scholions *quam habet veritas Christi*. Wetstein führt dieß bloß aus dem sehr ähnlichen Cod. Augiensis (F.) an, der diesen Zusatz also im Text zu haben scheint. Ueberhaupt zeigt die Vergleichung der Börnerischen Handschrift mit Wetsteins Auszügen aus F., daß beyde noch übereinstimmender sind, als man glaubte, und wenn man die letztere so genau kenne als jene, so würde man vielleicht F. eher für eine Abschrift der Börnerischen halten müssen, als umgekehrt. — Indessen wird die kritische Brauchbarkeit dieser Handschrift durch jene Bemerkungen nicht aufgehoben, weil die Aenderungen, wenn es solche sind, nur singuläre Lesarten betreffen, und meistens leicht zu erkennen sind. Sie behält immer ihren Werth, in so fern sie den griechischen Codex, der ihr zum Grunde liegt, und der, nach dem was oben erinnert worden, sehr alt gewesen seyn muß, jene kleinen Aenderungen abgerechnet, getreu darstellt. Daß dieser eine *scriptio continua* gehabt habe, scheint aus den vielen falschen Worttheilungen ziemlich klar zu erhellen.

Zum Schluß des Briefs an Philemon steht noch *προς λαοδικησας αρχαιου επισολη*, ad Laodicenses incipit epistola. Vermuthlich sollte hier der angeblische Brief an die Laodiceer folgen, und da man wohl damals so wenig als jetzt einen alten griechischen Text davon hatte, so scheint es, daß ihn der Abschreiber selbst ins Griechische übersetzen wollte,  
wenig.



wenigstens sieht ihm der Titel sehr ähnlich. Noch sind in dem Coder zwey Fragmente, ein Stück eines lateinischen Commentars über den Matthäus, ungewiß ob von der nämlichen Hand, und ein kleines afcanisches Stück eines Martus Monachus (vielleicht des Eremita), *περι τουτου περὶ μαρτινου*, mit einer lat. Version, von der nämlichen Hand. Die folgenden Blätter S. 101 - 104. enthalten Anmerkungen des Herausgebers über einzelne Stellen des Coder, besonders solche, wo sich nicht alles durch Typen ausdrücken ließ, und von dem Coder überhaupt, meist das Außere betreffend. Auf zwey beygefügeten Kupfertafeln findet man feißig gestochene Schriftproben von 1 Cor. 1, 10 fig. und dem Anfang des 1. Br. an Timoth. Man sieht aus ihnen, welchen Fleiß und Geduld den Herausgeber dieser Abdruck muß gekostet haben. Noch bemerken wir, daß dieser so eingerichtet ist, daß jede Seite und Zeile der Schrift des Coder selbst entspricht.

Leipzig.

*Paulin.*

Von J. A. Barth: *Io. Oti. Thiesii Fundamenta theologiae christianae critico-dogmaticae.* 1792. 93 Seiten in Octav. Eine bloße Skizze, worin der Verfasser die Grundlehren der christlichen Religion ganz mit den Worten des N. T. ohne alle später erfundene Formeln und Definitionen nach einer gewissen systematischen Anordnung und mit genauer Citation der biblischen Stellen anführt. Das Auszeichnende seiner Methode besteht in Folgendem. Das Ganze zerfällt in drey Theile: 1) Aussprüche Jesu; 2) Geschichte Jesu; 3) Aussprüche der Apostel Jesu. Die Aussprüche Jesu von Gott, von sich selbst, von den Engeln und von den Menschen, führt er abgefordert aus Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes an,  
eben

eben so die Geschichte Jesu nach jedem der vier Evangelisten besonders. Im dritten Theile werden die Aussprüche Petri, Johannis, Jacobi, Judä, Matthäi, Pauli, Marci, Lucä, in so fern sie die Lehre von Gott, von Jesu, von den Engeln und den Menschen betreffen, in besondern Abschnitten angeführt. Diese Methode hat die Bequemlichkeit, daß man auf diese Art die eignen Reden Jesu von den Reden und Aussprüchen der Apostel und die verschiedenen Vorstellungsarten der Verfasser des N. T. von einander unterscheiden lernt; sie hat aber die noch größeren Unbequemlichkeiten, daß dieselbe Sache sehr oft wiederholt werden muß, daß man leicht einen Unterschied der Vorstellungsart oder gar der Lehre sucht, wo keiner ist, daß manche unbedeutende Beweisthelle angeführt, und daß der innere Zusammenhang der Wahrheiten der christlichen Religion aus den Augen gerückt wird. Und da sich der ganze Vortheil dieser Methode auch mit der Anordnung nach den Materien vereinigen läßt, und zwar in einem noch höhern Grade, indem man auf diese Art alle Aussprüche, welche dieselbige Sache betreffen, bey einander hat und übersehen kann, so können wir die Vorzüge dieser Methode nicht einsehen. Es kommt noch hinzu, daß man noch nicht durchaus mit Gewißheit hat bestimmen können, in welcher Ordnung die Verfasser des N. T. geschrieben haben, und in wie fern einer den andern benutzt hat. Ohne diese Bestimmung aber muß die Methode des Verf. sehr unvollkommen und schwankend bleiben. In der Vorrede verspricht er noch ein kleines *Compendium theologiae ecclesiasticae critico-dogmaticae*, welches in drey Hauptabschnitten die Theologie der Juden, die Theologie der Christen von den ersten Zeiten an bis auf Luther, und endlich die neuere bis auf unsere Zeit, begreifen soll.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 24. November 1792.

Königsberg.

*Gedhardt*

**G**eschichte Preussens, von Ludwig von Hartzko. Erster Band. 1792. Bey Gottlieb Leberecht Hartung. (Octav. 1 Mlothab. 5 Bog.) Der Werth dieser Geschichte läßt sich vorläufig schon aus der Beschaffenheit der älteren Schriften dieses in mehr als einer Rücksicht merkwürdigen Gelehrten bestimmen, und die Erwartung, die desselben vor acht Jahren herausgegebenes Handbuch der Geschichte und Erdbeschreibung Preussens erregte, ist durch selbige auf das vollkommenste befriediget. Er, der nach einem in der lehrreichen Vorrede geäußerten Ausdrücke, nur durch anderer Menschen Augen sehen, und durch fremde Hände schreiben kann, brachte seit achtzehn Jahren eine Bibliothek, eine Sammlung aller preussischen Producte, und eine Menge von Handschriften und Urkunden zusammen, E 9 prüfete.

prüfete, verglich, und studierte diese, sammelte eine Menge eigener Bemerkungen, und kämpfte dabey mit niederdrückenden Sorgen, die endlich sein König hob. Er hat eine Sammlung von 600 genau abgeschrieben und über 2000 abgekürzten oder excerpirten Urkunden dem Publicum an, allein leider hält ihn der Mangel an Pränumeranten ab, diesen historischen Schatz dem Drucke zu übergeben. Sein rastloser Fleiß verbreitete sich über alle Sprachen, deren Kenntniß ihm bey der Abfassung der preussischen Geschichte dienen konnte, und er erlernte nicht nur die russische und polnische, sondern auch die lithauische, lettische, esthische und wendische Sprache; letztere größtentheils in der Rücksicht, um durch Etymologie die preussische Geschichte tiefer in das Alterthum hineinbringen zu können, und ward mit der Entdeckung belohnt, daß dieses angebliche historische Hülfsmittel äußerst trüglich ist. Von seinen übrigen Hülfsmitteln, seiner Bearbeitungsart und seinem Plane, giebt er in der Vorrede Nachricht. Unter den ungedruckten Jahrbüchern hält er das des Marfarästlichen Rathes Lucas David für das beste und zuverlässigste. Den polnischen Geschichtschreibern trauete er wegen ihrer gränzenlosen Parteilichkeit nicht leicht, und auch bey den preussischen neuesten Historikern fand er öfters die Wahrheit der zu großen Vorliebe für Preußen aufgeopfert. Weil eine Geschichte ohne Beweise stets ungenüß bleibt, und dennoch viele Leser diese nicht gerne sehen, so hat er den Mittelweg eingeschlagen, und hinter jedem Buche in einem besondern Abschnitte, nicht nur die Citationen, sondern auch solche Stellen aus Schriften und Urkunden, die wegen geäußelter Hypothesen, oder wegen der Sitten und des Characters gelesen und erwogen zu werden verdienen, ingleichen einige ganze bisher unbekannt gewesene

Urkunden

Urkunden, abdrucken lassen. Er prüfete und berichtigte vorläufig die preussische Zeitrechnung, und studierte die Geschichte des europäischen Nordens, um durch selbige manches Factum genauer bestimmen zu können. Sein Eifer für die Geschichte seines Vaterlandes geht so weit, daß er mit der Ausföhrung des Vorfakes sich beschäftiget, sowohl das deutsche Ordensarchiv, als auch die Menae von Urkunden persönlich zu benutzen, welche Margraf Albrecht nach Marienburg sendete, und die nachher nach Krakau, und endlich nach Schweden gebracht worden sind. Einige tadeln ihn, daß er zu offenhertzig schreibe, aber er bemerkt, daß er nur den Beyfall der edelgedenkenden gelehrten Menschen suche, die diesem Tadel nicht beipflichten würden. Er schrieb sein Werk stückweise in einem großen Zeitraum, mit vielan Feuer als Jüngling, kälter als Mann, immer mit dem Vorfak den Ausdruck und die Kunst des Livius, Salustius und Plutarchus zu erreichen, aber wie er nun findet, im Geiste verschiedener Sprachen, die er zu der Zeit der Arbeit erlernte, und deren eigenthümliche Form sich gleichsam in seinem Vortrage abdrückte. Auch wirkte der Stil der Urkunden und Chroniken auf seinen Vortrag. Sein Plan ist der: Die preussische Ordensgeschichte ist das Hauptwerk, aber die Geschichten der mit dem preussischen Königröche verbundenen Staaten werden nicht übergangen, sondern da im Zusammenhange eingeschaltet, wo der Zeitpunkt ihrer Vereinigung eintritt. Der gegenwärtige Band enthält die drey ersten Bücher. In dem ersten wird gehandelt von dem durch die Zerföhrung des römischen Reichs entstandenen Lehnewesen, den Wallfahrtsorden, den Kreuzzügen, den Ritterorden, und dem Ursprunge und der Geschichte des deutschen Ritterordens, bis auf die Zeit da dieser nach Preußen kam.

Dann von der mathematischen und physikalischen Beschaffenheit des Landes und seiner Naturgeschichte; ferner vom Bernsteinhandel und der durch selbigen zu den ältesten sächlichen Geographen gekommenen Kenntniß der ältesten preussischen Bewohner; darauf von der Mission S. Adalberts, und endlich von den polnischen Kreuzzügen am Schlusse des XI. Jahrhunderts. Das zweite Buch liefert die Nachrichten von den alten Preußen, von ihrer Bezwingung durch die Ordensritter, und von den spätern Vorfällen bis auf den Friedensschluß, den die neubekehrten Preußen und ihr Verteidiger, Fürst Schwantopol von Pommerellen, 1249 mit dem Orden errichteten. Das dritte Buch liefert die Geschichte bis zu der völligen Ordenseroberung des gesammten Preußens im Jahr 1283, und dann eine vortreffliche Statistik Preußens für diese Zeit. Was dieser theilten wir gerne vollständige Notizen mit, wenn es der Raum verstattete. Folgendes mag zur Probe dienen: der Orden war stets nachsichtig gegen die Heiden, und eiferüchtig auf seine Vorrechte. Er duldet keine Mischehen, und nutzte seine Exemption von bischöflicher Jurisdiction, um die Bischöffe einzuschränken. Er suchte durch viele deutsche Kolonisten die alten Einwohner in Deutsche zu verwandeln, oder aus dem Lande zu drängen. Der reichere oder heidnische Erbbadel bekam 1249 das Recht der Ritterwürde, und mit dem Ritterschlage adelte der Hochmeister. Die ersten Bürger bestanden zum Theil aus deutschen Edelknechten, hatten aber keine Handwerke und Innungen. Bloß die gefangenen oder hartnäckigsten Heiden wurden leibeigen. Stände und Landtage waren unbekannt. Die Bischöffe waren unabhängig, unterlagen aber der stärkern Ordensmacht, und mußten erst ihre Richter und Feldherren aus dem Orden nehmen, nachher aber selbst

selbst aus der Ordensgeistlichkeit gewählt werden. Der Hochmeister ward durch die mehreren Stimmen der Ordensgebietiger im Capitel eingeschränkt, und hatte einen zugeordneten geheimen Rath, der aus den Großgebietigern bestand; aber hatte er Kopf und Muth, so herrschte er unumschränkt. Er hatte allein die Begnadigung, die höchste Instanz, die Vollziehung aller richterlichen Aussprüche, die Criminalgerichte, und den Genuß der Regalien. Er forderte Steuern und bestimmte sie ohne Widerspruch, vermöge eines kaiserlichen Privilegii. Allein er begnügte sich mit niedrigen Steuern, und hatte sich des Rechts, Bölle anzuzunehmen, gänzlich begeben.

Paris.

*Vassner.*

Memoire sur la force expansive de la vapeur de l'eau, lu à l'Academie Royale des Sciences par Mr. de Betancourt. 38 Quartseiten, ohne 9 Seiten welche ein Auszug einnimmt, 3 gedruckte Tafeln und 2 Kupfertafeln. Hr. B. bedient sich eines kupfernen Gefäßes, eine Linie dick, der Deckel mit Schlagloht (Soudure forte) angelöthet, Sinnenloht läßt die Dünste durch, zumal bey starker Hitze. Im Deckel drey Oeffnungen, die mit Schrauben verschlossen werden, durch eine wird Wasser hinein oder heraus gegossen, durch die zweyte geht die Röhre eines Thermometers, dessen reamursche Abtheilung ganz außen ist, die Kugel, innerhalb des Gefäßes, befindet sich im Wasser oder in den Dämpfen; die dritte Oeffnung dient einer gebogenen Röhre, in welcher Quecksilber befindlich ist, Communication mit der Höhlung des Gefäßes zu verschaffen. Noch eine vierte Oeffnung in der Seite dient, vermittelst eines Hahnes, Communication zwischen der Höhlung und der Glocke einer

Luftpumpe zu gekatten, oder zu hindern; also die Luft in dem Gefäße zu verdünnen. In das Gefäß wird destillirtes Wasser gebracht, nachdem außen Eis um das Gefäß geleert, damit das Wasser die Temperatur vom schmelzenden Eise bekommt, dann die Luft ausgeleert, bis das Quecksilber in der beobachteten Röhre nicht mehr sinkt, die durch die dritte Oeffnung eine Art von Barometer mit des Gefäßes Höhlung verbindet. Diese Röhre geht nämlich aus der Oeffnung erst vertical aufwärts, dann horizontal, diese beyden Theile enthalten kein Quecksilber, nun aber geht sie von dem horizontalen Theile vertical niederwärts, dann wiederum vertical aufwärts, in diesen beyden Schenkeln ist Quecksilber, der letzte eben verschlossen; beareislich also wird in ihm Quecksilber aufwärts getrieben, wenn elastische Dünste aus dem Gefäße auf die Oberfläche des Quecksilbers in dem ihm nächsten vertical niederwärts gehenden Schenkel drücken. Diese Vorrichtung zusammen geordnet, wird durch Feuer umger dem Gefäße, das Wasser nach und nach von dem Eise bis zum 100 Grade erhitzt, und die Quecksilbersäule bemerkt, welche den Druck der Dünste anzeigt, die Luft ist zuvor durch die Luftpumpe ausgeleert worden. Die Höhe der Quecksilbersäule wird für jeden Grad der Wärme beobachtet. In das Gefäß wird anfangs bald mehr, bald weniger Wasser gethan; ist so wenig darin, daß die Kugel des Thermometers nicht ins Wasser taucht, nur von Dünsten umgeben ist, so zeigt es, bey gleicher ausdehnender Kraft der Dünste, weniger Wärme an, z. B. wenn das Wasser nur den zwanzigsten Theil des Gefäßes anfüllt, halten die Dünste 3 1/4 Zoll Quecksilber bey 80 Grad Wärme, und bey eben der Wärme nur 28 Zoll, wenn  $\frac{1}{2}$  des Gefäßes voll Wasser sind. Nämlich, einen gewissen Grad



Grad Wärme anzunehmen, braucht das Thermometer mehr Zeit in dünnen Dünsten, als im dichtern Wasser. Hr. B. stellt in einer Tafel vier Reihen von Versuchen vor, in dem Gefäße  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{3}$ ,  $\frac{1}{4}$  Wasser, den jedem Thermometergrade gehörigen Quecksilberstand, in Hunderttheilen des Zolls. Da sind z. B. bey 100 Graden; die Quecksilberstände 102,50; 99,00; 98,00; 98,00; bey andern Wärmen sind alle vier Barometerstände unterschieden. Bey diesen Vergleichungen zwischen Wärme und Druck ist die Schwierigkeit, daß der letztere sich sogleich äußert, das Thermometer aber vielleicht ein paar Minuten Zeit erfordert, ehe es den gehörigen Grad der Wärme anzeigt. Hr. B. hat gesucht sie in Rechnung zu bringen. Ein Gesetz für diese zusammenhängende Aenderung zu finden, ist ihm ein Verfahren Hr. de Prony Ingen. des ponts & chaussées, dienlich gewesen, das derselbe in viel Fällen mit Nutzen gebraucht hat, Gesetze aus Erfahrungen herzuleiten. Hier kommt die Sache darauf an: die Thermometergrade werden als Abscissen einer krummen Linie betrachtet, denen die Barometerstände als Ordinaten gehören; der Ausdruck der Ordinate besteht aus vier Gliedern, deren zwey bejahet, zwey verneint sind, jedes aber eine Potenz der 10 ist, in deren Exponenten sich die Abscisse befindet mit einer Zahl multiplicirt, und zum Producte noch eine Zahl addirt. Die Zahlen werden durch Erfahrungen bestimmt. Darnach ist auf einer Kupferplatte die krumme Linie gezeichnet, für Wasser und auch für Weingeist. Ein paar gedruckte Tafeln zeigen die geringen Unterschiede zwischen Erfahrung und Rechnung nach dieser Formel.

Leipzig.

Hoffmann.

Leipzig.

In der Oberrheinischen Handlung: D. I. Hedwigii Stirpes cryptogamicæ. Vol. III. Fasc. 1. 2. 3. 1791—1792. fol.

Hr. Prof. Hedwig führt in gegenwärtigen Heften fort, folgende Laubmoose analytisch und microscopisch zu untersuchen, denen wir die Linneischen Gattungsnamen beysetzen wollen. *Dicranum flagellare* (Bryum Linn.). *Trichostomum canescens* (Hypn. canescens Web.). *Trichost. lanuginosum* (Br. hypnoides L.). *Didymodon rigidulum* (Br. L.). *Gymnostomum lapponicum* (Br. L.). *Weissia controversa* (Br. L. Dill. t. 29. f. 5.). *Octoblepharum albidum* (Br. albidum L.). *Barbula agraria* (Br. agrarium Swartz.). *Mnium pseudotriquetrum*. *Mn. turbinatum* (Dill. t. 51. f. 74.). *Dicranum longifolium* (Br. L.). *Bryum macrocarpon*. *Hedwigia aquatica* (Hypn. aquaticum L.). *Fontinalis squamosa* L. *Fiffidens semicompletus* (Hypn. L.). *Trichostomum fontinaloides* (Fontin. L.). *Neckera heteromalla* (Sphagn. arboreum L.!). *Neckera filiformis* (Fontin. filiformis Sw. Sphagn. L.?). *Neckera filicina* (Fontin. filicina Sw.). *Neck. pennata* (Fontin. pennata L.). *Neck. pumila* (Hypn. L.). *Neck. undulata* (Fontin. crispa Sw.). *Neck. disticha* (Fontin. disticha Sw.). *Neck. macrocarpa* (Hypn. L.). *Fontin. falcata* (Hypn. spiniforme Linn.). *Fiffidens adianthoides* (Hypn. adianth. L.). *Fiffidens polypodioides* (Hypn. polypod. Sw.). *Fiffidens asplenoides* (Hypn. asplen. Sw.). *Fiffidens bryoides* (Hypn. bryoid. Linn.). *Fiffid. palmatus* (Hypn. palmat. Sw.). *Gymnostomum microstomum* (Br. L.).

1873

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1792.

Königsberg.

*Handl.*

Im Verlag der Hartungischen Buchhandlung:  
**Versuch einer Critik aller Offenbarung.**  
1792. Octav. 182 Seiten. Nachdem schon einige  
Versuche gemacht worden sind, den Begriff einer  
Offenbarung, ihre Möglichkeit, ihre Kriterien, ihr  
Verhältnis zu den Erkenntniskräften des Menschen,  
critisch zu bestimmen, erscheint hier ein Verfasser  
(Hr. M. Siche aus Westpreußen), der diese Critik  
ihren Hauptprincipien nach vollständig und in einem  
schönen systematischen Zusammenhange liefert. Wün-  
schbarkeit, Deutlichkeit und Präcision des Vortrags,  
Feinheit in einzelnen Bemerkungen, Ruhe und Vor-  
sicht im Gange der Untersuchung und das Talent,  
eine Sache von allen ihren Seiten zu zeigen, machen  
diese Schrift zu einer sehr lehrreichen Lectüre.  
Das Neue derselben liegt nicht sowohl in einzelnen  
Sätzen

Sagen — denn diese sind bald alle entweder schon längst oder kurz vor der Erscheinung dieser Schrift behauptet worden — als in der Verbindung derselben zu einem Ganzen und in der genauen Vergleichung gewisser Hauptbegriffe. Die Einwürfe und Annahmen der Gegner aller Offenbarung werden hier theils ganz niedergeschlagen, theils berichtigt, theils zugestanden, aber so, daß die Falschheit ihrer Folgerungen ins Auge leuchten muß. Den Freunden der Offenbarung wird bey dem Verluste scheinbarer Reichthümer der Besitz realer Güter desto mehr gesichert, und indem ihr Gebiet eingeschränkt wird, lernen sie es erst übersehen, und können es desto sicherer zu ihrem Vortheile benutzen. Bey allen Vorzügen dieses Buchs hat übrigens Recensent doch, auch nachdem er es mehr als einmal durchlesen hatte, sich gewisse Zweifel gegen einzelne Behauptungen des Verfassers nicht lösen können, auch wohl hie und da in der zweyten Hälfte dieser Schrift etwas gefunden, was ihm aus vorhergehenden Behauptungen nicht nothwendig zu folgen schien. Er wird sich daher bey dem folgenden gedrängten Auszuge aus dieser schon gedrängten Schrift einige Gedenkerinnerungen, so weit es der Raum dieser Blätter gestattet, erlauben. §. 1. Einleitung. Der Begriff einer Offenbarung verdient eine kritische Untersuchung, und diese muß aus Principien a priori, und zwar, da sich dieser Begriff auf Religion bezieht, aus Principien der practischen Vernunft, ange stellt werden. §. 2. Reduction der Religion überhaupt. Hier werden drey Fragen beantwortet: 1) Wie entsteht Theologie? 2) Wie entsteht aus Theologie Religion, die, aus einer Bestimmung unsers Willens entsprungen, selbst wieder als Ursache auf unsern Willen wirke? Das Hauptresultat ist, daß Theologie in concreto betrachtet, nie bloß

bloß Wissenschaft sey, sondern ganz unmittelbar in ihrer Entstehung Religion werde, indem sie allein durch Aufhebung des Widerspruchs zwischen unserer theoretischen und practischen Vernunft eine fortgesetzte Causalität des Moralgesetzes in uns möglich macht, und die Handhabung des Rechts einem Wesen überträgt, in welchem die Regel desselben nicht bloß allgemeingültig, sondern allgemeingeltend ist. 3) Gibt es eine Verbindlichkeit, dem Willen Gottes, als solchem, zu gehorchen, und wie erkennen wir das Gesetz der Vernunft in uns als Gesetz Gottes? Wenn uns die Vernunft den Willen Gottes als übereinstimmend mit ihrem Gesetze vorstellt, so verbindet sie uns dem Willen Gottes zu gehorchen, aber nicht als solchem (formaliter), sondern bloß seinem Inhalte nach (materialiter). Sie erlaubt, uns den Willen Gottes als solchen gesetzlich für uns zu denken, und die Klugheit kann rathen, sich dieser Vorstellung zu bedienen, aber sie gebietet es nicht. Nie kann die Vorstellung von Gott als Gesetzgeber dem Gebote der Vernunft überhaupt Wesenskraft geben — es können aber wohl bey allen Menschen Fälle kommen, in welchen die Vernunft nicht Kraft genug hat, den Willen zu bestimmen, sondern noch die Verstärkung bedarf, daß die Handlung von Gott geboten sey. Die Idee von Gott als Gesetzgeber durchs Moralgesetz in uns gründet sich also auf Uebertragung eines Subjectioen in uns, in ein Wesen außer uns. Diese Idee ergänzt den Begriff der Gesetzgebung erst völlig, und fügt im Widerstreite der Neigung gegen die Pflicht dem Gebote der Vernunft ein neues Gewicht hinzu. Es kann eben so wenig erwiesen werden, daß endliche Wesen dieses Moments je gänzlich entbehren können, als gezeigt werden kann, daß alle einer solchen Willensbestimmung bedürfen. — Das

Gebot des Gesetzes in uns könnte nur in dem Falle auch der Form nach Gebot Gottes seyn, wenn wir Gott mit Grund als die Ursache der Existenz des Moralgesetzes in uns ansehen könnten. Ist irgend ein Grund vorhanden, dieß anzunehmen? oder anders ausgedrückt: Hat Gott sein Gesetz an uns wirklich promulgirt? Können wir ein Factum aufweisen, das eine solche Promulgation enthält? Um die Beantwortung dieser Frage ist es jetzt zu thun. §. 3. Eintheilung der Religion überhaupt in die natürliche und geoffenbarte. Gott könnte sich entweder in uns, in unser vernünftigen Natur, oder außer derselben als moralischen Gesetzgeber angekündigt haben. In der Vernunft, so fern sie a priori gesetzgebend ist, liegt nichts, das uns berechtigte, dieß anzunehmen. Es bleibt also nichts anders übrig, als uns in der Sinnenwelt umzusehen, ob sich nicht etwas in ihr finde, das uns wieder an unsere Vernunft zurückwiese, um aus ihren Gesetzen mehr schließen zu können, als wozu sie allein uns berechtigte. Wir selbst gehören eines Theils zur Sinnenwelt, in sofern wir unter Naturgesetzen stehen. Ob es nun gleich nicht von der Natur abhängt, daß die Vernunft so und nicht anders in uns spricht, so kommt es doch von der Einrichtung der sinnlichen Natur endlicher Wesen her, daß sie sich des Moralgesetzes bewußt sind, indem das Selbstbewußtseyn ganz unter Naturgesetzen steht. Da nun Gott der Urheber dieser Einrichtung ist, so ist die Ankündigung des Moralgesetzes in uns anzusehen als seine Ankündigung. Diese Ankündigung geschieht durch das Uebernatürliche in uns, und begründet die Naturreligion. Sollte sich Gott außer uns noch ankündigen, so müßte es durch ein Factum in der Sinnenwelt geschehen, dessen Causalität wir alsbald in ein übernatürliches Wesen setzen,

setzen, und dessen Zweck, Gott als moralischen Gesetzgeber anzukündigen, wir sogleich erkennen. So entstände geoffenbarte Religion, welche uns entweder bloß an unsere vernünftige Natur zurückweisen, und uns das Sittengesetz als sein Gesetz ankündigen, oder uns Gottes Gesetz noch besonders vorschreiben könnte; beides könnte in Einer und derselben Offenbarung geschehen. (In der Anmerkung zu diesem §. behauptet der Verf., daß in allen bisherigen kritischen Versuchen über die Art der Möglichkeit einer geoffenbarten Religion der Knoten mehr zerschnitten als aufgelöst sey. Der eine verwechselte Religion in der engsten und weitesten Bedeutung, natürliche und geoffenbarte, geoffenbarte überhaupt und christliche Religion, und komme so durch Sprünge auf den Satz: Wöllig so eine Vernunftreligion ist die christliche. Ein anderer, dem es sich freylich nicht habe verbergen können, daß die christliche noch etwas mehr sey, setze diese Mehreze bloß in größere Versinnlichung der abstracten Ideen jener. Diese berechne aber zu gar keiner Eintheilung. Alle Menschen stellen sich mehr oder weniger in unzahligen Abstufungen die Religionsideen mit einer Vermischung von Sinnlichkeit vor; es müßte also jener Eintheilung zufolge eben so viel Religionen, als Subjecte geben, und man müßte auf alle Befugniß, eine geoffenbarte Religion anzunehmen, Verzicht thun u. s. w. Wir wissen nicht bestimmt, auf welchen Schriftsteller sich diese Urtheil bezieht. Uebrigens könnte gar wohl von einer Seite das Mehrere der christlichen Religion in der größern Versinnlichung der Postulate der practischen Vernunft bestehen, und dann doch das Princip dieser Versinnlichung übernatürlich seyn. Und auf diese Art erhält man Grund zu einer Eintheilung. Dem zu Folge ist in Stradolins Ideen

zur Critik der christlichen Religion wirklich angenommen worden, daß es ein unterscheidender Hauptzweck der christlichen Religion gewesen sey. die Hauptlehren der natürlichen Religion und Moral sinnlich und in Thatfachen darzustellen, das Princip dieser Darstellung aber wurde in etwas Uebernatürliches gesetzt. Der Zweck einer solchen Darstellung konnte freilich nicht der seyn, eine Regel zu geben, wie man sich die Religionsideen vorstellen soll, wohl aber ihnen Ansehen, Einfluß, Gewißheit zu verschaffen, und das moralische Gefühl zu entwickeln.)

§. 4. Erörterung des Begriffs der Offenbarung, als Vorbereitung einer Deduction derselben. Ist der Begriff der Offenbarung a priori möglich, oder a posteriori entsprungen? Auf den ersten Anblick schon entdecken wir in ihm den Begriff Gottes, den eines Uebernatürlichen, den einer moralischen Gesetzgebung — lauter Begriffe a priori. Ist er a priori, so muß er sich a priori, und, da er kein Naturbegriff ist, von Ideen der reinen Vernunft deduciren lassen — jedoch mit Voraussetzung einer Erfahrung überhaupt, um einer gewissen Erfahrung selbst das Gesetz nach practischen Grundsätzen vorzuschreiben. Wäre er a posteriori entsprungen, so ließe sich gar nicht einmal über ihn philosophiren, nichts a priori über seine Möglichkeit, Realität zc. bestimmen. Auch kann er nicht aus der Erfahrung abstrahirt werden: denn der Mensch kann nie mit Sicherheit aus einer gegebenen Erscheinung auf ihren übernatürlichen Ursprung von Gott schließen. Es muß also gezeigt werden, daß er vernunftmäßig nur a priori möglich sey, und daß ohne den Ursprung dieses Begriffs a priori keine Erfahrung vernunftmäßig für das anerkannt werden könne, wofür sie sich ausgiebt — wenn er nicht ganz falsch und ersüchtigen seyn soll. Wäre er aber auch



auch *a priori* möglich, so könnte er doch bloß gemacht, nicht *a priori* gegeben seyn, und in diesem Falle würde schon ein Vorurtheil gegen ihn entstehen, daß ihm nichts entspreche, weil überhaupt die Vernunft im Ueberfinnlichen ins Unermeßliche schwärmen kann. — Der einzige Weg, seine Realität zu zeigen, wäre noch der, wenn sich in der Erfahrung ein practisches Bedürfniß, ein empirisches Darum zeigte, welches jenen Begriff, der *a priori* bloß gemacht war, *a posteriori* berichtigte, und seine Rechtmäßigkeit ergänzte. Durch die Deduction dieses Begriffs *a priori* soll übrigens nicht dargethan werden, daß er wirklich *a priori* da sey, daß jede Vernunft ihn haben müsse — sondern nur, daß er *a priori* möglich sey, oder daß die Vernunft ihn haben könne. Ein anders ist die Möglichkeit, ein anders die Gültigkeit dieses Begriffs. Die letzte kann freylich nur empirisch deducirt werden, indem dabey die Frage ist, ob dem Begriffe der Offenbarung etwas außer uns correspondire. §. 5. Deduction des Begriffs der Offenbarung von Principien der reinen Vernunft *a priori*. Bey endlichen moralischen Wesen, wie wir, läßt sich vermuthen, daß die Moral- und die Naturgesetze, unter welchen sie stehen, bald mehr bald weniger in Widerstreit gerathen werden. Es lassen sich Gerade dieses Widerstreits denken, bey welchen das Sittengesetz seine Causalität in ihrer sinnlichen Natur auf immer, oder wenigstens in gewissen Fällen, verliert. Sollen solche Wesen der Moralität nicht ganz unfähig werden, so muß ihre sinnliche Natur, selbst durch sinnliche Antriebe bestimmt werden, sich durchs Moralgesez bestimmen zu lassen. Wenn dieß kein Widerspruch seyn soll (sinnliche Antriebe als Bestimmungsgründe reiner Moralität), so muß es so viel heißen, daß

reinmoralische Antriebe auf dem Wege der Sinne an sic gebracht werden. Der einzige reinmoralische Antrieb ist die innre Heiligkeit des Rechts. Diese ist durch ein Postulat der practischen Vernunft in Gott *in concreto* dargestellt — enthält daher auf diese Art zugleich jenen Begriff der innern Heiligkeit des Rechts, und ist des Vehiculums der Sinne fähig. Nun aber kann nur der Gesetzgeber der Natur diese Zoe durch die sinnliche Natur an uns gelangen lassen. Die Sinnenwelt überhaupt enthält gar keine Ankündigung der gesetzgebenden Heiligkeit; sie läßt auf gar nichts Uebernatürliches schließen, am wenigsten solche sinnliche Wesen, wie wir hier annehmen. Gott müßte sich ihnen also durch eine besonders für sie bestimmte Erscheinung in der Sinnenwelt als Gesetzgeber ankündigen, und es läßt sich erwarten, daß Gott sich dieses Mittels wirklich bedienen werde, wenn es physisch möglich ist, und wenn es solche Wesen giebt. Dieser Deduction nach enthält der Offenbarungsbegriff gar nichts Widersprechendes; er ist nicht gegeben, sondern gemacht; er hat weder eine objective, noch eine selbst für alle vernünftige Wesen subjective Gültigkeit. Das empirische Datum zu derselben wird als Hypothese vorausgesetzt, deren Denbarkeit die Critik darzuthun hat. Dieser letzte Begriff ist nicht rein a priori, weil dies Datum erst von der Erfahrung erwartet wird.

§. 6. Von der Möglichkeit des im Begriffe der Offenbarung vorausgesetzten empirischen Datum, daß es nämlich Wesen gebe, in welchen das Moralgesetz seine Causalität für immer oder in gewissen Fällen verliere. Daß dies möglich sey, kann zwar nicht aus der Einrichtung der menschlichen Natur überhaupt, aber aus ihren empirischen zufälligen Bestimmungen gezeigt werden. Man kann

kann drey Grade der moralischen Güte unterscheiden:  
 1) Höchster Grad der moralischen Vollkommenheit, wo der Mensch den ersten Willen, immer gut zu handeln und völlige Freyheit befigt, Gott seine ganze Verehrung weihet, ohne vom Gedanken an Gott ein Moment zur Erleichterung der Willensbestimmung zu erwarten, nur Befriedigung seines Bedürfnisses, ihm seine Verehrung und Zuneigung zu erkennen zu geben, wünscht. — Es ist nicht wahrscheinlich, daß in concreto bey gegenwärtiger Lage der Menschheit sich ein solcher Mensch finde. 2) Kenster Wille, dem Moralgesetze zu gehorchen, aber keine völlige Freyheit in einzelnen Fällen. Die sinnliche Neigung kämpft noch gegen das Pflichtgefühl, und ist eben so oft Siegerin, als besiegt. Um der moralischen Neigung das Uebergewicht zu verschaffen, kann entweder die sinnliche Neigung durch technischpractische Regeln, die auf Naturprincipien beruhen, geschwächt, oder die Antriebe des Sittengesetzes verstärkt werden, durch lebhaftere Vorstellung der innern Erhabenheit und Heiligkeit seiner Forderungen, welches am besten durch die Vorstellung von Gott erreicht wird. 3) Wenn auch der Wille mangelt, ein Moralgesetz anzuerkennen und zu befolgen, und wenn man bloß durch Antriebe der Sinnlichkeit bestimmt wird. Ein solcher Verfall der Menschheit oder ganzer Völker ist möglich. In dieser Lage kann der Mensch nur durch Religion zur Sittlichkeit gebracht werden. Wie soll er aber Religion finden? Der Begriff eines moralischen Endzwecks der Schöpfung, des Principis aller Religion, mangelt ihm gänzlich; er ist nur dem gebildeten moralischen Gefühle möglich. Nur auf dem Wege der Sinnlichkeit, auf welchem alles zu ihm gelanget, kann auch Religion zu ihm gelangen. Gott muß sich ihm

ihm unmittelbar durch die Sinne ankündigen, und Gehorsam von ihm verlangen. Eine Religion, die auf solche Menschen wirken soll, kann sich auf nichts anders gründen, als unmittelbar auf göttliche Autorität. Gott muß ihnen also das Moralgesetz durch unmittelbare Autorität ankündigen, und da er nicht wollen kann, daß irgend ein moralisches Wesen eine solche Autorität erdichte, so muß er es selbst seyn, der sie einer solchen Religion beylegt. In allen andern Fällen, die man sich denken kann (und die unser Verfasser ausführlich beurtheilt), würde der Zweck, Religion an solche sinnliche Menschen zu bringen, verfehlt werden. Bey solchen Menschen kann aber Gott seine Autorität nicht auf seine Erhabenheit, nicht auf seine Heiligkeit, sondern bloß auf seine Macht und Größe als Herr der Natur, für deren Bewunderung sie aus Naturgründen empfänglich sind, gründen. Dieß kann zwar keine reine Moralität bewirken; allein diese Autorität soll auch eigentlich nur Aufmerksamkeit auf Alles, was von dem mächtigen Wesen herkommt, erregen. Gott will zuerst nur angebetet seyn — diese Anforderung gründet sich auf seine Allmacht — alsdann befolgt seyn — diese Anforderung gründet sich auf seine Heiligkeit, deren Begriff dann freylich schon im Menschen entwickelt seyn muß. Freylich können solche Menschen, noch ehe ihr moralisches Gefühl entwickelt ist, nicht beurtheilen, ob Gott rede. Allein die Offenbarung selbst kann das moralische Gefühl in ihnen entwickeln, und dadurch können sie fähig werden, sie zu prüfen. Endlich auch alsdann, wenn das moralische Gefühl entwickelt ist, und hinlänglich scheinen könnte, zum Gehorsam gegen das Moralgesetz zu bestimmen, verliert doch die göttliche Autorität noch nicht ihren ganzen Nutzen: denn es giebt auch solche Menschen,

Menschen, bey welchen das Moralgesez seine Causalität zwar nicht auf immer, aber doch in einzelnen Fällen verloren hat. Bey solchen läßt sich ein Einfluß der Vorstellung von einer geschehenen Offenbarung aufs Gemüth zur Herstellung der gehemmen Freyheit denken. Auf den Menschen, der vom Sinnenreize, von Leidenschaften u. hingerrissen ist, läßt sich nicht durch Vernunftgründe, sondern nur durch Darstellung eines andern sinnlichen Eindrucks wirken. Das Gegengewicht muß durch eine Kraft des Gemüths an die Seele gebracht werden, welche einerseits selbst auch sinnlich, andererseits durch Freyheit bestimmbar ist, und Spontanität hat. Diese Kraft ist die Einbildungskraft. Durch sie muß die Vorstellung des Heiligen zur Seele eines solchen Menschen gelangen. Die Principien dieser Vorstellung müssen durch die Einbildungskraft vorstellbar seyn. Solche Principien wären Facta in der Sinnenwelt oder eine Offenbarung. "Gott ist, denn er hat geredet, gehandelt, muß sich der Mensch in den Augenblicken der Leidenschaft sagen können, er will, daß ich jetzt nicht so handle, denn er hat es ausdrücklich, unter solchen Umständen u. verboten u. s. w." Die Facta müssen aber als völlig wahr angenommen, sie müssen der Einbildungskraft gegeben seyn. Es wäre freylich weit ehrenvoller für die Menschheit, wenn sie ein solches Mittel nicht nötig hätte, aber die Erfahrung belehrt uns fast täglich, daß wir schwach genug sind, eine dergleichen Vorstellung zu bedürfen. §. 7. Von der physischen Möglichkeit einer Offenbarung. Daß etwas außer der Natur eine Causalität in der Natur habe, ist überhaupt möglich: es ist erstes Postulat der practischen Vernunft a priori: denn sie bestimmt das Uebernatürliche in uns, Ursache in der Sinnenwelt zu werden.

werden. Freylich sehen wir nicht ein, wie, bey der unendlichen Verschiedenheit des Natur- und Moralgesetzes, etwas, das unter Naturgesetzen steht, durch etwas, das kein Theil der Natur ist, bestimmt werden könne. So viel ist klar, daß ihre Wirkungen in der Sinnenwelt sich nicht widersprechen dürfen: sonst wäre Causalität der Freyheit in der Sinnenwelt überhaupt ohnmöglich. Die Möglichkeit dieser Uebereinkunft läßt sich nur durch die Abhängigkeit beyder von einer höhern Gesetzgebung denken, welche beyden zum Grunde liegt, die uns aber unzugänglich ist. Wäre sie uns zugänglich, so würden alle Erscheinungen in der Sinnenwelt von uns als nothwendig erkannt werden. Nun aber müssen viele derselben als zufällig von uns angenommen werden, so bald wir eine Causalität durch Freyheit annehmen, und wir dürfen nicht alle aus den Gesetzen der Natur, sondern manche bloß nach Naturgesetzen erklären, d. h. die Causalität der Materie der Wirkung, außer der Natur, die Causalität der Form der Wirkung, in der Natur annehmen. In Gott ist die Vereinigung jener beyden Gesetzgebungen, in ihm sind die Wirkungen des Naturgesetzes und der Freyheit ganz harmonisch. Ihm ist nichts natürlich, nichts übernatürlich, nichts zufällig, nichts nothwendig, nichts möglich, nichts wirklich. — So viel können wir negativ behaupten; positiv aber gar nicht bestimmen, wie Gott eine übernatürliche Wirkung in der Sinnenwelt sich als möglich denken und sie wirklich machen könne. Es kann also bloß die Frage davon seyn: Wie wir uns eine solche Wirkung denken können? Die ganze Sinnenwelt ist für uns übernatürliche Wirkung Gottes; wir sind durch unsere Vernunft genöthigt, sie zuletzt von einer Causalität durch Freyheit

Freiheit abzuleiten. Wenn in dieser Welt eine übernatürliche Wirkung Gottes, die einer seiner moralischen Absichten entspräche, und nicht nach den gewöhnlichen Gesetzen der Erscheinungen erfolgte, geschähe, so ließe sich denken, daß 1) Gott entweder die erste natürliche Ursache dieser Erscheinung gleich anfangs in den Plan des Ganzen verflochten, oder 2) in die schon angefangene Reihe einen Eingriff gethan, und durch eine unmittelbare Causalität eine Wirkung hervorgebracht hätte. Der sinnliche Mensch kann freylich (theoretisch) nie mit Grund eine solche Wirkung für übernatürlich erkennen, indem er die Naturgesetze nicht hinlänglich kennt; aber eine solche Erscheinung ist auch nicht bestimmt, Ueberzeugung — sondern nur Aufmerksamkeit zu begründen. Und zu diesem Zwecke ist es hinlänglich, wenn wir indeß, bis wir der moralischen Ueberzeugung fähig sind, es theoretisch nur für möglich annehmen, daß sie durch übernatürliche Causalität bewirkt sey; und dazu gehört weiter nichts, als daß wir keine natürliche Ursache dieser Erscheinung sehen. Es ist aber hier von solchen Subjecten die Rede, bey welchen erst Aufmerksamkeit erregt werden soll. Wenn sich nun hinterher auch zeigen lassen könnte, daß gewisse für übernatürlich gehaltene Erscheinungen aus Naturgesetzen völlig erklärbar seyen, so würde, wenn nur nicht Betrug, sondern unwillkürliche Täuschung zum Grunde gelegen, gegen die mögliche Göttlichkeit einer solchen Offenbarung nichts folgen, da eine Wirkung wohl völlig natürlich, und doch zugleich übernatürlich (durch Causalität der Freyheit Gottes gemäß dem Begriffe einer moralischen Absicht gewirkt) seyn kann. §. 8. **Criteria der Göttlichkeit einer Offenbarung der Form nach, oder nach der bloßen Ankündigung**

gung Gottes als Gesetzgebers überhaupt, sammt den äußern Umständen und Mitteln derselben.

1) Eine Offenbarung, von der gezeigt werden kann, daß zur Zeit ihrer Entfickung ein empirisch gegebenes moralisches Bedürfniß derselben vorhanden gewesen sey, und daß nicht schon eine andere, alle Kriterien der Göttlichkeit tragende Religion, unter eben den Menschen, denen sich diese bestimmte, vorhanden gewesen, oder leicht durch natürliche Mittel mitzuthellen war, kann von Gott seyn, und umgekehrt. (Wenn aber der leicht mögliche Fall eintritt, daß die Besizer der ersten Offenbarung durch die simple Mittheilung derselben keine Aufmerksamkeit und keinen Glauben erregen können, wenn die Subjecte sinnlich genug sind, um einer neuen unmittelbaren göttlichen Autorität zu bedürfen, wenn die erste Offenbarung ihrer Form nach zu genau für ihre Besizer calculirt war, um nun auch für andere Subjecte dienen zu können, so fällt die letzte Bedingung von selbst weg.)

2) Eine Offenbarung, die sich durch unmoralische Mittel angekünndigt, behauptet, fortgepflanzt hat, kann nicht von Gott seyn, und umgekehrt. (Nicht bestimmt genug ausgedrückt! Es ist kein Widerspruch, daß auch unmoralische Mittel zur Behauptung und Fortpflanzung einer wahren göttlichen Offenbarung gebraucht werden, wenn nur der, oder die, göttlichen Gesandten, durch welche Gott sie bekandt macht, sich solcher Mittel nicht bedienen.)

3) Jede Offenbarung muß uns Gott als moralischen Gesetzgeber ankündigen, und nur von derjenigen, deren Zweck das ist, können wir aus moralischen Gründen glauben, daß sie von Gott sey. (Der Verf. bemerkt hier unter andern, daß eine Religion, die Gott als politischen Gesetzgeber aufstelle, nicht geoffenbart seyn könne; indem jede

Religion



Religion sich auf den Begriff Gottes als moralischen Gesetzgebers gründen müsse. Wir wünschten, daß der Herr sich hierüber weiter erklärt hätte. Wie wenn Gott sich als moralischen und politischen Gesetzgeber zugleich ankündigte? Wir sehen keinen innern Widerspruch. Oder wenn er moralische Gesetze zuerst unter der Form politischer ankündigte? In beyden Fällen könnte eine solche Ankündigung den Zweck haben, nur vorerst die roheste Sinnlichkeit zu überwinden, und die Aufmerksamkeit auf das Gesetz rege zu machen. 4) Jede Offenbarung, die uns durch andre Motiven als die Heiligkeit Gottes zum Gehorsam bewegen will, kann nicht von Gott seyn, ob sie gleich Belohnungen und Strafen als Folgen unserer Handlungen enthalten kann. (Wenn aber die Subjecte gar noch nicht fähig seyn sollten, das Motiv der Achtung für Gottes Heiligkeit zu fassen, und Motive von Folgen zu unterscheiden — könnte alsdann Gott nicht den Anfang damit machen, durch angekündigte Belohnungen und Strafen zum Gehorsam zu bewegen, und es alsdann entweder einer weitem Offenbarung vorbehalten, oder der weitem Entwicklung der moralischen Vernunft der Menschen überlassen, die reinen Motive der Moralität aufzustellen?) —

Der Raum dieser Blätter verbietet uns, die noch rückständigen §§ hier anzuzeigen, wir wollen sie aber in einem der nächstfolgenden Stücke noch nachholen. —

Berlin.

*Gmelin.*

Ueber Herrn Werner's Verbesserungen in der Mineralogie, auf Veranlassung der freymüthigen Gedanken u. des Herrn Abbt Estner von dem Bergrath Karsten. 1793. Bey Haude und Spener.

1888 *Bött. Anz.* 188. St., den 24. Nov. 1792.

ner. 79 Seiten in Octav. Eigentlich eine Vertheidigung seines Lehrers und seiner selbst gegen die Vorwürfe, welche Herr Abbe Estner (in seinen freymüthigen Gedanken über Herrn Werner's Verbesserungen in der Mineralogie, nebst einigen Bemerkungen über Herrn Karsten's Beschreibung des vom sel. Leske hinterlassenen (nun nach Irland verkauften) Mineralienkabinetts. Wien. 1791. 8., beyden wegen ihrer Neuerungen mit einiger Heftigkeit gemacht hatte, worin man weder den dankbaren Schüler, noch den selbstdenkenden Gelehrten, noch den billigen Segner, verkennen wird.

*Marchall.*

Leipzig.

Wey Crusius. Was heißt denn eigentlich Christum predigen? Eine Predigt am Sonntage Etrömibi, in der Bonifaciuskirche zu Eimmerda gehalten von Johann Rudolph Gottlieb Beyer. 1793. 30 Seiten in Octav.

Die aufgeworfene Frage ist allerdings für den Prediger selbst, wie für den Zuhörer, eine der wichtigsten, da in aller Rücksicht so viel daran gelegen ist, richtige Begriffe von einer wahrhaft christlichen Predigt zu haben, da so mancher Christum zu predigen glaubt, und doch nur menschliche Einfälle und Hypothesen vertritt, und mancher von vielen für einen unchristlichen Prediger gehalten wird, der doch gewiß die ächte Lehre Jesu verkündigt. Die Art, wie der Hr. Verf. diese Frage beantwortet hat, und in einer einzelnen Predigt beantworten konnte, befriedigt Rec., welscher alles so gesagt findet, was und wie es Zuhörern von solchen Einsichten und Fähigkeiten gesagt werden mußte.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1792.

Dublin.

*Heyne.*
 Den den Transactions of the Irish Academy  
 (oben S. 1133 f.) sind wir, wie wir sehen,  
 noch die Anzeige von den Schriften der zwei letzten  
 Classen schuldig: Schöne Künste und Wissen-  
 schaften. I. Michael Kearney, D. D. Erwähnen  
 über die Geschichte der Buchstabenschrift. Enthält  
 mehr nicht, als daß man von Bilderschrift zur Be-  
 zeichnung der Sylben fortgegangen, und daß erst  
 dieses auf die Bezeichnung der Mitlaute geführt  
 habe, da die ersten Sprachen keine Zeichen für  
 Selbstlaute hatten. (Ist eine Möglichkeit; aber so  
 möglich wären auch andere Wege; es kam bloß auf  
 den Zufall an, daß jemand wahrnahm, es formten  
 ähnliche Laute immer in verschiednen Worten wieder;  
 für diese erfindet er Zeichen, ohne noch zu ahnden,  
 daß daraus Schrift entsteht; aber bald fand man,  
 E<sub>o</sub> wozu

wozu das führte.) II. Arthur Browne kurze Erinnerungen über gewisse Bemerkungen des Lord Monbodde, betreffend die Zeitbestimmungen (tempora verborum) in der griechischen Sprache. Während daß andere Sprachgelehrte die vielen Vorissen und Zuzwa aus der griechischen Grammatik vertilgen, möchten Harris und Monbodde, so wie vorhin Clarke, gern noch mehrere hineinbringen. Die Sache geht so zu: In der allgemeinen Grammatik lassen sich zwölf verschiedene Bestimmungen der Zeit denken: das Unbestimmte Vergangene, Gegenwärtige und Künftige; und das Bestimmte Vergangene, Gegenwärtige und Künftige, und zwar im Anfang, im Fortgang und in der Vollendung. In einer vollkommenen Sprache sollten diese Unterschiede ausgedrückt seyn; aber keine Sprache ist so weit gebildet; sondern ein und das andre Tempus muß immer für mehrere zugleich zureichen. Nun soll die griechische Sprache darin etwas voraus haben, und hat es auch; aber jene Sprachgelehrte übertreiben es, und fallen in endlose gezwungene Subtilitäten. Das Meiste suchen sie in den Vorissen; von denen wir freulich ganz anders denken. Allein die Sache gehört nicht hieber. Jene legen gemeinlich die feinen Unterschiede, die sie im Kopfe haben, in die Worte hinein. III. Die übeln Folgen der Vielgötterey für die Moral der Heiden: von einem jungen Gelehrten; (welches man auch leicht sühne, wenn es schon nicht dabey stünde.)

Alterthümer. I. Sonderbare Gewohnheit auf der Insel Metelin (das alte Lesbos), von Lord James Earl von Charlemont, Präsidenten der Academie. Voraus eine reizende Beschreibung vom herrlichen Clima. Die Gewohnheit, von der die Rede ist, besteht darin, daß die älteste Tochter

vollige

vollige Erbin von der Mutter ist, die das meiste Vermögen besitzt, so bald sie heyrathet; die Söhne müssen ihren Unterhalt außer dem Hause suchen, und die zwoyte Schwester muß der ältern dienen, erhält nichts, und lebt unverheyrathet. Aber die dritte hat wieder Anspruch an die Haabe, welche die Mutter und Vater in der Zeit erworben haben. Also geschieht es, daß die eine Tochter im Ueberfluß lebt und prächtig gekleidet einher geht, und Geschwister und Eltern leben in Dürftigkeit. Natürlicher Weise richtet sich vieles im Leben und im äußerlichen darnach. Der Mann ist der erste Domestique, und soll sogar den Namen der Familie der Frau annehmen. (Zum Verwundern ist, da Metelin oft besucht wird, daß von Reisebeschreibern diese seltsame Verfassung nicht bemerkt ist; doch wird weiter hin eine Ausage aus Hrn. de Guys Voy. litt. angeführt.) Die Lesbierinnen sind schön gebauet, aber sie verstellen sich durch Schminke, setzen sich auch falsche Augenbrauen an, die bis an das Seitenhaar gehen. (Das thun sie aber noch nicht, daß sie die Hauben schräg auf den Kopf setzen, und wie betrunken Bacchanten aussehn.) Im Alterthum findet sich etwas Aehnliches von den Lyciern, daß die Kinder den Namen der Mutter, nicht des Vaters, führten, und daß die Töchter erben, nicht die Söhne. Der Verf. suchte nun zwischen den Lyciern und Lesbiern eine Verwandtschaft aufzufinden, und fand endlich etwas in Diodor B. V. S. 396. Veff. daß die Pelasger, welche die ersten Bewohner waren, vorher in Lycien sich aufgehalten haben. (Weit hergeholt! und war die Sarte schon vor Alters in Lesbos, wie ist es möglich, daß durch das ganze Alterthum niemand ihrer erwähnt?) II. III. Anmerkungen über das Theater zu Sagunt und über die Beschreibung, welche Emanuel Marri

(die bekannten Eman. Martini Epistolae), Dechant von Alicante, davon giebt; architectonischen Inhalts; von W. Conyngbam; mit vier Plänen, und einem fünften von dem Theater zu Athen aus Sicward, welches mit dem Saguntischen übereinkommt. Noch drey andre Blätter mit Aufschriften in fremden Schriftzügen. IV. Schreiben vom Hrn. Will. Beauford, eine neue Erklärung der Stelle im Ptolemäus von der Insel Hibernia, mit richtigeren Bestimmungen, und beygefügeten zwey Chärtchen; ein vorzügliches Stück. V. Von eben demselben, über die Alterthümer der Kirche zu Killoffo (mit beygefügetem Kupfer), in der Grafschaft Kildare, mit Muthmaßungen über den Ursprung der alten Kirchen in Irland. Die ganze Baukunst der mittlern Zeitalter kam von Griechen und Römern, aber nach dem damals üblichen verdorbenen Stil, her. Unter den Angelsachsen fanden sich griechische Baumeister ein im 7. Jahrhundert. Aus griechischen Architecten ward die Academie zu Cordua 759 durch Abdulrahman gestiftet; so wie die zu Stranto in Italien zwischen 843 und 882. Beide wurden von Lehrlingen aus allen Ländern besucht, von Angelsachsen die letztere, aber jene von den Irländern; es entstanden verschiedne Brüderschaften von freien Maurern, und so verbreiteten sich verschiedne Stile von Architectur, der römische, saracenische, mosarabische, sächsische, irländische; der letztere näherte sich dem mosarabischen. Aber doch erst im 9ten Jahrhundert bauten die Iren mit Stein. Die alte Kirche zu Killoffo kann nur erst seit 982 gebaut seyn. Um gegen die dänischen Seeräuber sich zu schützen, hatten die Kirchen die hohen Thürme mit engen oder gar keinen Treppen; ingleichen große unterirdische Gewölbe, um das Getraide aufzubewahren.

Freyberg.

## Freiberg.

*Gmelin.*

Neue Theorie von der Entstehung der Gänge mit Anwendung auf den Bergbau, besonders den freibergischen, von A. G. Werner. 1791; in der Verlagsischen Buchdruckerey. 256 Seiten in Octav. Wenn ein Gelehrter mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet über den Gegenstand, den er sich zum Augenmerk gemacht hat, dreißig Jahre lang die Natur selbst befragt, und ihre große unterirdische Werkstätte fleißig zu besuchen, Gelegenheit und Eifer hat, so läßt sich nicht nur ein reicher Schatz von eigenen Beobachtungen, sondern auch Berichtigung anderer und zuverlässigere Folgerungen aus diesen Wahrnehmungen erwarten; bey einem Schriftsteller, der sich schon das Vertrauen seines Publicums erworben hat, konnte diese Erwartung um so weniger getäuscht werden. Im ersten Kapitel handelt Hr. Bergmann A. von Gängen überhaupt, und zeigt durch nähere Bestimmung dieses vom Bergmann zuweilen sehr uneigentlich gebrauchten Ausdrucks ihren Unterschied von andern Lagerstätten der Fossilien. Im zweyten erzählt er die verschiedenen Theorien über die Entstehung der Gänge von Diodor aus Sicilien und Plinius an, und rüht die Stellen der Schriften, in welchen die Rede davon ist, meist wörtlich ein; sehr richtig bemerkt er, daß die Lehre von den Gängen, so wie die Markscheidekunst, sächsischen Gelehrten und Bergleuten ihre Bildung, und die Probirkunst das Meiste zu verdanken hat. Im dritten Kapitel stellt Hr. W. seine neuere Theorie auf, von welcher schon H. Köslar eine Spur hatte. Die Gänge sind in sehr verschiedenen Zeiten entstanden; Kennzeichen ihres Alters, z. B. der Gang, der von einem andern durchsetzt wird, ist älter, als dieser; das Mittellste in einem Gange, das eben liegende.

in die andern eingewachsene Fossil gewöhnlich neuer Gänge, die mehrere, aber einrley Gang- und Erzarten führen, sind von derselben Formation. Im vierten Kapitel beweist Hr. W. aus einer Menge eigener und wohl angewandter fremder Bemerkungen, daß die Gänge ursprünglich offene Spalten der Gebirge waren, sie mögen nun durch Zusammensetzen und Lust-öfnen der Gebirge, oder durch Erdfälle und Erdbeben, oder durch andere Ursachen entstanden seyn; auch die (freylich seltenen) Beispiele von Verfeinerungen (eines dieser Beispiele ist hier zuerst erwähnt, und vom Hrn. v. Schlotheim am Lohberg im churfürstlichen Thüringen beobachtet), Steinsalz und Steinkohlen sprechen dafür; eben so Geschiebe von ausgezeichneten Gebirgssteinen, womit die Gänge öfters ausgefüllt sind. Das fünfte Kapitel erläutert diese Verweise näher, und räumt einige Einwendungen dagegen aus dem Wege. Wahre Gänge, die an und für sich ein Lachter und darüber mächtig sind, kommen sehr selten vor; wo sie mächtiger angegeben werden, bestehen sie aus mehreren Trümmern, oder seyen es Erzlager. Im sechsten Kapitel beweist Hr. W., daß die offene Spalten durch nasse Niederschläge von oben herein gefüllt wurden. Das siebente Kapitel beantwortet die Einwendungen dagegen. Die Veränderung, die man in manchen Gängen am Nebengestein wahrnimmt, leitet Hr. W. von Säuren ab, die vom Gange aus in das Nebengestein eingedrungen und mehr oder weniger davon aufgelöst haben; so schreibt er den Uebergang des Feldspats zu Porcellanerde der Luftsäure, denjenigen des Feldspats und Glimmers, auch der Hornblende (die noch am ehesten zu Speckstein werden könnte) zu grünlichem Steinmark und Speckstein der Bitriolsäure zu. Die seltene so genannte Imprägnirung des Nebengesteins mit Erzen



sey meist nur Ausflug, und durch eine Anziehung derselbigen gegen die im Gänge aufgelösten Erztheilchen entstanden; auch komme sie meist nur stellenweise vor. Daß die Gänge in Derby nicht durch den Toadstone durchsetzen, zweifelt Hr. W., und führt das Zeugniß von Pilkington für sich an. Zeichen der Gänge, die bald nach der Bildung des Gebirgs, in welchem sie vorkommen, entstanden sind. Zinn, Wasserbley und Wolfram scheinen von der ältesten, Kobalt und Kupfererz von der neuesten Formation zu seyn; eben so rechnet Hr. W. Basalt und Basalt zu den neuesten Gangmassen. Vom Weyglanze gebe es vielleicht mehr als 20 verschiedene Formationen, von welchen Hr. W. 17 anführt. Im achten Kapitel widerlegt Hr. W. die ältere Theorie von Entstehung der Gänge. Auswitterungen oder Klammen bey ihrem Ansichenden, früheres Schmelzen des Schnees, Verkrüppeln der Bäume an solchen Stellen, hat er ganz ungegründet gefunden; einerley Gangformation in Gebirgssteinen, die chemisch sehr verschieden sind. Das neunte Kapitel zeigt die Anwendbarkeit der neuen Theorie auf den Bergbau, und giebt Anleitung zu geognostischen Re. errissen; das zehnte aber Nachricht von den acht wichtigsten Gangformationen in der Frenberger Erzrevier. Zu der Verrede klagt der Hr. Berge. K. über die Bekanntmachung seiner Schriften durch andere.

LONDON.

Daselbst ist von Hrn. J. Eb. Smith *Genlin.* konplant. haken. ined. nach 1791 das dritte Heft herausgekommen. Hier sind drey neue Arten des Balbrians (*polytachya* von Buenos Ayres, *carinosa* aus der Gegend der magellanischen Meerenge, und *chserophylloides* aus der peruvianischen Provinz Chanca), die *Menziesia*, eine Gattung mit acht Staubfäden in jeder Blume, aus dem nordwestlichen

1896 Öst. Anz. 189. St., den 26. Nov. 1792.

sichigen America, fünf Arten Brombeeren (rosae-folius von S. Maurice, pyrifolius und elongatus von Java, pedatus und stellatus aus dem nordwestlichen America), auch eine Art des Milzkrautes (resectum von Bomben) zuerst beschrieben und abgebildet; auch von einigen Arten der Andromeda (salicifolia und buxifolia), der Atractylis (purpurata und mexicana), der Eupatorie (scabrum, urticaefolium, stoechadifolium und microphyllum), von einer Art des Straußgrases (capillaris), der Winen (hygius), der Heide (nudiflora), der Stachelme (aliciifolia), des Milzkrautes (monanthemum), des Frauenhaars (triphyllum) und des Meergrases (inlatus), gute Abbildungen geliefert; das vierte Heft wird den ersten Band dieses schätzbaren Werkes beschließen.

*Novell.*

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Luther; oder Kleine Reformationsgeschichte. Ein Lesebuch für die Jugend niederer Stände, von Johann Christoph Greding, Contrector an der Ruzstädter Schule zu Hannover. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1792. 279 Seiten in Octav.

Da der Verf. aus bewährten Quellen, aus Schröters, Plancks und ähnlichen Schriften geschöpft hat, so haben wir hier bloß den Ton und die Einleitung seiner Erzählung zu beurtheilen, und diese sind den Bedürfnissen, wie den Fähigkeiten der Jugend vollkommen angemessen. Die Erzählung ist leicht und unterhaltend, der Stil rein und fließend, und der Verf. hat seine Absicht, nicht nur zunächst ein Lesebuch für Kinder und für die Jugend niederer Classen, sondern auch für aufgeklärtere junge Leute, oder für erwachsene Personen aus dem Bürgerstande zu liefern, auf eine gute Art erreicht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stüd.

Den 29. November 1792.

Göttingen.

*Grellmann*
 Von des Hrn. Prof. Heinzens in Kiel Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaft sind mir die Anzeige des zweyten Bandes schuldig, der hier bey Wandenhoef und Ruprecht noch im vorigen Jahre erschienen ist. Der gesammte Inhalt ist unter folgende sechs Hauptnummern geordnet: I. Aufsatz (des sel. Oeders), eingereicht im J. 1772 an die königl. Commission in Kopenhagen, welche zu Untersuchung der seit October 1770 mit den Collegiis vorgefallenen Veränderungen angeordnet war. Auf Oeders Vorschlag, wenn schon nicht ganz nach seinem Plane, war das im Jahr 1771 zu Kopenhagen errichtete Finanzcollegium mit drey unterngeordneten Kammern, statt der vorigen Kammern u. Zollkammern und das Generalcommercollegium eingeführt worden; wegen dieser Aenderung also suchte

sich der sel. Mann, in so fern er Urheber davon war, bey gedachter Commission zu rechtfertigen, und wird durch seine gründliche Auseinandersetzung des Unterschieds zwischen Finanz- und Cameralgeschäften, und ihrer regelmäßigen Verwaltung, nun zugleich auch andern Lesern überaus lehrreich. II. Archivalische Nachricht von den Niedersächsischen Kreisabschieden, nebst dem summarischen hauptsächlichsten Inhalte derselben, vom Hrn. Domprobst Dr. Dreyer zu Lüneb. Daß Kreisrecessen unter den Hilfsmitteln sowohl der deutschen Staatsgeschichte überhaupt, als der Geschichte einzelner deutschen Häuser insbesondere, einen vorzüglichen Rang behaupten, ergibt sich schon aus den häufigen Fällen, wo die vom gesammten Reich gefassten Schlüsse theils gutachtlich auf Kreistagen vorbereitet werden, theils auch der Handhabung und Vollstreckung wegen in den einzelnen Kreisen zur Berathschlagung gekommen sind. Der Geist der Verheimlichung aber hielt dergleichen Kreisabschiede, wie Sibyllenblätter, bis auf unser Jahrhundert zurück, und erst dem berühmten Freyherrn von Moser gelang es, sich unter andern auch durch eine Sammlung von Kreisabschieden verdient zu machen. Indes gehört der größte Theil noch zu den Extrabagamen: Hr. von Moser konnte von den Niedersächsischen Kreisabschieden bloß einige wenige Stücke liefern; und die ganze Summe Niedersächsischer Kreisrecessen, die sein sel. Vater aufgezählt hatte, bestand aus mehr nicht, als 26, worunter der älteste vom Jahr 1566 war. Hr. Domprobst Dreyer hingegen fängt seine Nachrichten schon mit Kreisabschieden von 1542 an, und liefert sofort bis 1682, als das Endjahr aller Niedersächsischen Convente, zusammen die Anzeige von 105 Recessen. Im 16. Jahrhundert und dem ersten Viertel des vorigen wurden die gemeinschaftlichen

lichen Verhandlungen der Kreisglieder mit so thätiger Wärme betrieben, daß in manchen Jahren mehr, als vier bis fünf Convente gehalten wurden. Die ersten Reccessen betreffen meist Anordnungen zur Türkenhilfe; woben Hr. Wreyer bemerzlich macht, wie die sonst mittelbaren Hanfesküde durch die im Speyerschen Reichsabschiede von 1542 angeordnete kaiserliche Commission von ihren Landesherren erzmirt worden sind, sich selbst collectirt, und ihre Steuern selbst in den Kreiscafien geliefert haben.

III. Ueber die Anwendung der sinkenden Fonds, ein in der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen vorgelesener Aufsatz des Hrn. Etatsrath Texens, worin die Natur des sogenannten *Sinking Fund* und der mögliche Gebrauch erörtert wird, der sich beyrn Schuldenwesen sowohl einzelner Communen, als ganzer Staaten, davon machen laffe.

IV. Antwort auf die Frage: Soll man den Adel unterdrücken? (aus dem Jul. 1790 der Dänischen Monatschrift *Minerva* übersezt). Die Frage ist von Abschaffung des Erbadeis, und die Beantwortung selbst wider einen Aufsatz im politischen Journal gerichtet, dessen ungenannter Verfasser im Decembertück des vorletzten Jahrganges den heutigen Zustand des Adels geschildert, und es wegen der wichtigen Vortheile, die er dem Staat für den Genuß seiner geringen Vorzüge verschaffe, unvernünftig und lieblos gefunden hatte, ihn zu unterdrücken. Dem Verfasser gegenwärtiger Antwort ist es nicht mißlungen, den Gegenstand der Frage von allen Seiten so zu fassen, daß seine Erörterung das Gründlichste ist, was vielleicht je über die Sache zu sagen seyn dürfte.

V. Betrachtungen über die Klage einiger Gutsbesitzer in Jütland wegen Kränkung ihres Eigenthums durch die Aufhebung der Leibeigenschaft, und andere Berordnungen in Betreff

des Bauernstandes; vom Hrn. Etatsrath Colbider-  
sen. Dieses Stück betrifft den eigentlichen Zusam-  
menhang des berufenen Lüttrichausischen Handels,  
dessen öffentliche Blätter so oft gedacht haben.  
VI. Vermischte Aufsätze, worunter begriffen sind:  
1. Verzeichniß der sämtlichen Truppen in Däne-  
mark, Norwegen, Schleswig und Holstein. (Des  
Ganze wird angegeben zu 76,366 Köpfen, und  
9345 Pferden. Die Armee überhaupt soll nach die-  
sem Etat kosten 2,080,000 Rthlr.; doch merkt der  
Herausgeber an, daß einige neuerlich getroffene  
Veränderungen jenen Kostendbetrag um ein Ansehn-  
liches vermindert haben). 2. Eine der ersten Urfa-  
chen von Dänemarks gegenwärtiger Armuth. (Reich-  
reich auch für andere Länder, bey Abfassung der  
Prachzettel). 3. Schreiben eines Deutschen aus  
Paris an den Herausgeber. 4. Neues Gesetz über  
die Wirtzfreyheit in Dänemark und Norwegen. (Un-  
terwirft, wie billig, den Schriftsteller, der seine  
Freiheit mißbraucht, seinem ordentlichen Richter).  
5. Dänemarks Verlust an Menschen bey Gelegenheit  
des letzten nordischen Feldzugs. (Aus den Kopen-  
hagener Ksterreninger am 14de Sager angege-  
ben zu 4 bis 5000, die ohne Schwerdttschlag und  
Kanonen, bloß aus Mangel guter Medicinalanstal-  
ten, verloren gegangen seyn sollen). Den Beschluß  
macht 6. ein Aufsatz über einige contrastirende Erschei-  
nungen unsers philosophischen Jahrhunderts;  
und 7. eine Rechtfertigung des Hrn. Justizr. Chri-  
stiani's gegen eine hiesige Recension seiner Kopen-  
hagener Preißschrift von 1790, die viel neue gelehrte  
Aufklärung für die Dänische Geschichte enthält.

Leipzig.

Leipzig.

In der Deutschen Buchhandlung: Beiträge zur  
Ergänzung der deutschen Literatur und Kunstge-  
schichte,

schichte, herausgegeben von M. Joh. Friedr. Böhler, bisherigem Sonnabendsprediger zu St. Nicolai in Leipzig, hiesigem Diacon in Lauscha bey Leipzig. Erster Theil 1792. gr. Octav 274 Seiten. Enthaltet sind 7 Stücke: D. Andr. Bodensteins von Karlstadt Leben, Meynungen und Schicksale; das stärkste Stück, von S. 1—161. Den festen, partheylosen, überall sich gleich denkenden Geschichtschreiber finden wir hier nicht. Der Verf. sieht Karlstadt, welcher erst Gehülfe, dann Gegner von Luther war, überall in Vergleichung mit Luther, und läßt es ein wenig zu deutlich hlicken, daß es ihm daran gelegen sey, daß Karlstadt Unrecht haben muß. Ohne alle menschliche Triebfedern war wohl kein Reformator; ausgebildete sittliche Character dienet das Zeitalter nicht dar; ein disputator acerrimus, das damals ein so großes Lob war, ohne Rechthaberey, läßt sich nicht denken. Was Karlstadt verdarb, war der Verdruß, sich bewußt zu seyn, wie viel er zu dem Ganzen beygetragen hatte, und doch zu sehen, daß ihm kein Verdienst dabey zugestanden werden sollte; und eben aus Verdruß gieng der misanthropische Mann überall über die Mittelstraße hinaus. Indessen war eben der schwärmerische Mann dem Guten im Ganzen nützlich. Die ausschweifenden Schwärmer machen doch zuweilen Bewegungen und Eindrücke, wo sonst keine leicht erfolgten, und erleichtern es nunmehr den Vernünftigen und Gemäßigten, die Sachen auf einen Mittelweg zu bringen, auf dem zu etwas zu gelangen, es sonst unmöglich geblieben seyn würde, indem man bey den offenbarsten und anerkanntesten Mißbräuchen sich so schwer zu einer Abänderung zu verstehen pflegt. Daß Karlstadt, als ein so großer Thomist und Scotist, der erkantten Wahrheit Gehör gab, gereicht ihm zum Ruhme.

Seine kurze Reise nach Dänemark erhält hier einiges Licht. Unterhandlung zwischen Luther und Karlsstadt zu Jena. Das Beste, was man sagen kann, ist vielleicht, beyde handelten als Menschen; entschuldigt man den einen, so muß man den andern auch entschuldigt halten. Großmuth bewies dagegen Luther gegen Karlsstadt, da er ihm Sicherheit, ins Land zurück zu kommen, verschaffte; hätte man ihm zugleich den nöthigen Unterhalt verschafft, so wäre er dort vielleicht so ruhig, als nachher in der Schweiz, gestorben. Seine Meinungen (S. 150 zusammengestellt) würden zu unserer Zeit wenig Aufsehen machen, erwecken aber Bewunderung der Einsichten des Mannes in jenem Zeitalter. II. Erasmus Rüdinger, Beytrag zur Kirchen- und Gelehrtengeschichte des sechzehnten Jahrhunderts; er befand sich unter den Wittenbergischen Gelehrten, welche in der schändlichen Verfolgung wegen des Kryptocalvinismus abgesetzt wurden. Als Schüler und Eidam von Camerarius hatte er an einigen seiner Schriften Antheil, ward in Leipzig, Zwickau, endlich in Wittenberg 1557. angestellt. III. Ueber die erste in Sachsen gedruckte griechische Schrift: *εισαγωγή προς των γραμματων ελληνων* (statt *εισαγωγή*, aber auch das übrige ist ungrisch) Wittenberg bey Joh. Gronenberg 1511. IV. Studienplan für lateinische Stadtschulen, von Philipp Melancthon 1538. entworfen; eigentlich nur ein Lectionspan für die Schule zu Herzberg; giebt aber eine gute Ansicht der damaligen Schulverfassung. V. Etwas zur Geschichte des deutschen Buchhandels; eine Zusammenstellung von Leipziger Mescatolagen von 1589., 1616., 1716. und 1789. mit Resultaten, von denen das Eiderste ist, daß der Buchhandel vorhin nach dem südlichen Deutschland, jetzt nach dem nördlichen, stärker ist. VI. Zur Literatur der



der astrologisch-meteorologischen Vorherbestimmungen (Prognostica) im 16. Jahrhunderte. VII. Zwen Schreiben an Churfürst Friedrich den Weisen von Ge. Spalatin und Conrad Mutianus. In ersterm von 1524. wird auf bessere Besoldung der Wittensbergischen Professoren gedrungen (Weyläufig: hier ist eine der frühesten Spuren, daß Philipp Melancthon geschrieben ist, da er sich selbst Melancthon schrieb); im zweyten sieht der im Bauerntrüg verunglückte Mutian um Unterstützung; er legt die Hauptschuld von den Unruhen der Aufwiegelung der Bauern durch die Reichsstädte bey.

**Ebendasselbst.** *Mascholl.*

Hey Crusius: Allgemeines Magazin für Pädagoge nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. Herausgegeben von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Eimmeda im Erfurthischen. Sechster Band, und des Siebenten Bandes erstes und zweytes Stück. 1792. Octav.

Es ist immer eine seltene Erscheinung, wenn ein Journal oder Magazin, das zu mehreren Bänden anwächst, auch an Werth und Brauchbarkeit zunimmt. Dieses Lob müssen wir dem Beyerschen Magazine ertheilen, das nicht nur seinem ersten Zweck mit jedem neuen Bande immer völliger entspricht, sondern auch immer umfassender wird. Die Abhandlungen, welche in den vor uns liegenden Stücken wieder einen beträchtlichen Theil des Inhalts ausmachen, untersuchen lauter Gegenstände, die dem Prediger, der seine ganze Bestimmung kennen und erfüllen will, sehr wichtig seyn müssen; und die Verfasser davon — die Zahl der Mitarbeiter scheint sich vermehrt zu haben, — zeigen sich als Männer, die mit Sachkenntniß und aus eigener Erfahrung schreiben. Je mehr in unsern Zeiten daran gelegen ist, daß der Volksschlehrer in jedem seiner Verhältnisse seinem Berufe Ehre macht,

und

1904 Östt. Anz. 190. St., den 29. Nov. 1792.

und je schwerer dieß aus verschiedenen Ursachen, deren Erörterung nicht hieher gehöret, vorzüglich in unsern Tagen wird: desto nützlicher und unentbehrlicher sind dergleichen Unterfuchungen, die theils den angehenden Prediger belehren, theils den schon im Amte stehenden an gewisse Dinge erinnern, oder mehr darauf aufmerksam machen können. — Die Predigtwürde enthalten jetzt größtentheils zusammenhängende Materien; eine Einrichtung, welche fortgesetzt zu werden verdient, weil sie vor den bloßen Dispositionen über die gewöhnlichen Episteln und Evangelien offenbare Vorzüge hat.

*Gmelin.*

Hamburg.

Collectio epistolarum, quas ad Viros illustr. et clariss. scripsit Car. a Linné; acced. opuscula pro et contra Virum immortalem scripta, extra Sueciam rariss. edidit D. H. Stöever. Wey Hoffmann. 1792. 8. S. 194. Diese Briefe, in welchen neue Beweise von der friedfertigen und billigen Denkart des sel. Linné, und manche Aufschlüsse zum Gaug seiner Schicksale, so wie zu seinen großen Fortschritten in der Erweiterung und Ordnung der Naturgeschichte, vornehmlich der Kräuterkunde, liegen, sind an unsern sel. v. Koller (gehen aber nur bis 1749.), an Hrn. Pennant, Hrn. Mitt. Thunberg (diese in schwed. Sprache), die kön. Akad. der Wiss. zu Paris, die ihn so eben zum Correspondenten aufgenommen hatte, an Hrn. Prof. Gieseke u. an Hrn. D. Schulz in Hamburg gerichtet. Auf sie folgt eine Schrift von J. G. Wallerius, die unter ihm Hr. Darelus vertheidigte, worin er mehrere von Linné in verschiedenen Wissenschaften aufgestellte Sätze angreift; dann ein kurzer Ueberblick der Hauptepochen seines Lebens, u. eine Sammlung glänzender Urtheile gültiger Richter über ihn u. seine vorzügl. frühern Werke. Den Beschluß macht eine Schrift, welche Hr. Carlander zu Upsala unter Hrn. Hedon vertheidigte, über die Frage, was die Arzneikunst dem ältern Linné zu verdanken habe?

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 1. December 1792.

München.

*Gmelin.*

**A**bhandlungen einer Privatgesellschaft von Naturforschern und Oekonomen in Oberdeutschland, herausgegeben von Fr. v. Paula Schrank. Bey Lindauer, 1792, Octav, mit sechs Kupfern, wovon eines neben dem Titel den Wasserfall in der Stilluppe vorstellt, S. 339. Eigentlich eine Fortsetzung der oberdeutschen Beiträge zur Naturlehre und Oekonomie, die unsern Lesern (s. Götting. gel. Anz. 1788. S. 1355.) schon bekannt sind. Auch an diesem hat der Hr. Herausgeber den größten Antheil. Von ihm sind die Beschreibung einer jurinamischen Art des Würgers, welche hier auch abgebildet ist; uns scheint sie Latham's Spotted Shrike sehr nahe zu kommen. Auch zeigt er den Unterschied des gemeinen Barisches vom Flußbarsch und vom americanischen; beyde letztere haben in der hintern Rückenfinne un-

6

getheilte

geheilte Strahlen, und der americanische an der vordem keinen Flecken. Von dem Hrn. Herausg. sind ferner die genauen Beobachtungen über die Pflanzen mit Drehblättern, von welchen auch er zweifelt, ob sie den Namen der Classe verdienen, in welche sie Linné versetzt hatte; was Linné nectarium nannte, sey die eigentliche Blume, seine Blumenblätter verdienen höchstens den Namen von Kelch. Auch theilt der Hr. Rath noch vermischte Beobachtungen über verschiedene Gewächse mit, die mancherley Berichtigungen an die Hand geben. Auch von ihm sind die forstwirtschaftlichen Bedenken; sie lehren zwar manche die Schonung und wirtschaftlichere Behandlung der Wäldungen und des Holzes betreffende Wahrheiten, die schon oft gesagt sind, aber nicht zu oft wiederholt werden können. Um den Siedereyen und Brauereyen eine Ersparung an Brennwaare zu bewirken, giebt Hr. Hofkammerr. Schroll einen Ofen an, der leicht auf jede Art Brennwaare gerichtet werden kann, und sich bey einer Vitriolsiedereyen schon erprobt hat; alles ist durch Zeichnungen deutlicher gemacht. Ebenders. setzt auch in drey Briefen, von welchen der dritte noch die Kupfer-, die beyden andern die Eisenerze zum Gegenstande haben, seine schätzbare geographisch-mineralogische Uebersicht der salzburgischen Berg- und Hüttenwerke fort. In Mühlbach gewinnt man aus Kupferkies Schwefel, Kupfervitriol, und in Sticksöfen Kupfer; um das Eisen zu verschlacken wird Bachland zugechlagen. Bey Unterjülsbach auf einem mit Schichten von Thon- und Glimmerchiefer durchsetzten Gneus grobkörniger (neuer) Grauit; der Hüttschlag in der Großarl hat mehrere Schwefelöfen und eine Schmelzhütte; das da gewommene Kupfer ist sehr geschmeidig, und wird zu unächten Goldbrethen gesucht. Zu Werfen werden die Eisen-

feine

feine in Blaufen, in der Diente in Hochöfen verschmolzen; die Erze im Wundschuh und in der Hinzeralp haben vielen Kies eingemengt, den man durch langes Wässern zum Verwittern bringt, und so gutes Eisen daraus gewinnt; die Arbeit geschieht in Blaufen mit kupfernen Formen, und ist absichtlich auf halbgraues Roheisen gerichtet, das bey dem Hammerwerke nicht so viele Kohlen kostet, noch so vielen Abgang leidet, als das weisse; auch wird so der Ofen nicht leicht mit Eisenstein überladen, und bleibt leichter in gutem Gange. Hr. Dr. Twingert beschreibt eine Krankheit, die auf den salzburgischen Alpen das Geltevieh befällt, und bey den Hirten das Geräusch heißt; er erklärt sie für eine Art Rheumatismus, und giebt die Art an, ihr vorzubauen, und sie zu heilen. Hr. Prof. Gelfenwieder erzählt ein ungemeines Beispiel von Vermehrung des Roggens; an sechs Stauden waren 439 Mehren. Ebenders. giebt auch die Handgriffe bey Errichtung eines Blizableiters von verbesserter Art genau an, und seine Gedanken über die Lustschifferen zu erkennen. Hr. Franz Zallinger zum Thurm theilt seine Bemerkungen über die Verbesserung der particulären Landcharten mit. Der Hr. geh. Staatsrath v. Stengel beschreibt das merkwürdige Gebirg bey Lauterbach an der Bergstraße; und der Hr. Herausgeb. die Gebirgsarten, welche jener daselbst gefunden hat, nach Wallerius; noch bilde die Natur immer Granit; Gründe, warum man keine Versteinung darin finde; er würde dadurch das Ansehen einer Breccie bekommen (ist denn dieses bey Schipis, B. der Fall?) und dann nicht mehr Granit heißen. In den Basalten könne man keine Spur von Verglasung oder Verflückung (aber auch nicht in allen Auswürfen und Erzeugnissen Feuerpender Berge) wahrnehmen. In einem

thonichten Kalkstein, der vom Wajmann herabrollt, an der Luft verwittert ist, und nun hier und da nicht mehr mit Säuren aufbraust, findet der Hr. Dr. einen neuen Beweis von der Verwandtschaft der einfachen Erden in einander, hier der Kalkerde in Thon (um sich ganz zu überzeugen, daß die Umwandbarkeit der Erden bloßes Vorurtheil ist, hätte der Hr. Dr. doch den frischen Stein vom Wajmann untersuchen müssen, gewiß würde er, wie das der Fall mit manchem andern Kalkstein ist, vielen Thon darin gefunden haben). Der sel. Dr. Brunwieser handelt von den Kirchhöfen in Städten, über die man freylich das Urtheil zu allgemein gefällt hat; ob wir gleich nicht in Abrede seyn wollen, daß die Mistpüßen und Düngerhaufen vor der Wohnung des Landmanns in der heißen Jahreszeit und bey umgehenden Krankheiten eben so viel schaden können, daß durch Vorsicht und genaue Befolgung der Vorschriften die Gefahr sehr gemindert werden kann, daß auf einem mit Gras bewachsenen Kirchhofe selbst die Gewächse einen Theil der schädlichen Luft verschlucken, daß zwischen der Veränderung der Leichen in freyer Luft und unter der Erde ein großer Unterschied ist, so können wir uns doch nicht überzeugen, daß alles das Schädliche, was von verwesenden Leichen aufsteigt, sich in der kalten Erde zu Tropfen verdickt, und die Begräbniß innerhalb eng gebauter, volkreicher, unreinlicher, von Winden nicht genug besirreter Städte, ohne alle Gefahr ist; am wenigsten möchten wir dieses von der Begräbniß in Kirchen behaupten. Hr. Münzward. Heim sät seine chemischen Zerlegungen fort; sie betreffen diesmal außer rothem Weinstein, in welchem Hr. S. auch Kalkerde fand, Rothgülden aus Niederrugern, worin er doch Arsenik und keinen Spiesglang antraf, einen silberhaltigen Mispickel, und ein Gold und

Ebd.

Silber haltendes Erz, das bey dem salzburgischen Bergmann unter dem Namen des gelboermischten Ganges bekannt ist.

Helmstädt.

*K. A. M. C. R.*

Grundriß der reinen und angewandten Mathematik, oder: der erste Cursus der gesammten Mathematik, von Joh. Friedr. Lorenz, Conventual am Stift und Kloster Berge bey Magdeburg, und Oberlehrer am Pädagogio daselbst. Zweyter Theil, die angewandte Mathematik; auch mit dem Titel: der erste Cursus der angewandten Mathematik. Bey Fleckstein 1792. 343 Detabseiten, 4 Kupfertafeln. Vom ersten Theile s. gel. Anz. 1791. 1029 Seite. Angewandte Mathematik nimmt ihre ersten Kenntnisse aus Erfahrungen her, und philosophirt darüber hauptsächlich, was Quantitäten betrifft, wie die Physik Qualitäten betrachtet. Hr. L. findet mit dieser Vorstellung das Kästnerische Lehrbuch übereinstimmend, hat solches auch hier zum Grunde gesetzt, wie in der Geometrie den Euklid. Buchstabenrechnung, Logarithmen und Trigonometrie hatte er im ersten Theile nicht vorgetragen, konnte sie also hier nicht brauchen. Wie er sich hiebey verhalten hat, läßt sich aus einem Beispiele beurtheilen: Wie das parallaxische Dreyeck dient die Entfernungen der Weltkörper zu finden, begreift der Anfänger, wenn ihm nur noch gesagt wird, die Trigonometrie lehre aus dem Gegebenen das Gesuchte viel genauer finden, als eine Zeichnung leistet. So wird durchgängig gewiesen, wie die Lehren der angewandten Mathematik auf Arithmetik und Geometrie beruhen, und durch vollständigere Ausführung dieser beyden Wissenschaften erfunden und dargestellt werden. So was kann jemanden zulänglich seyn, der die vornehmsten Wahrheiten der Mathematik bald u. leicht übersehen will, er mag sich nun damit

befriedigen, oder dadurch gereizt werden, nach vollständigeren Einsichten zu streben. Nach diesem Entwurfe handelt Hr. L. die mechanischen, optischen und astronomischen Wissenschaften ab, und als technische Mathematik, Geschicktkunst und beyde Architecturen. (Eigentlich sollte in der Physik das Mechanische, Optische, Astronomische, wenigstens auf diese Art vorgetragen werden, so bekäme der Liebhaber der Naturkunde doch noch richtige und brauchbare Begriffe. Aber freylich müssen da die Zuschauer der Experimente doch etwas Geometrie wissen.)

Die ersten Gründe der allgemeinen Größenrechnung, als Anhang zum Grundriß oder ersten Curfus der gesammten Mathematik, von Joh. Friedr. Lorenz; bey Fleckesien 1792, 184 Octavseiten, 1 Kupfertafel, auf der 34 Figuren sind; enthalten: Buchstabenrechnung, logarithmische, algebraische, Rechnungen zur Elementargeometrie, ebene und sphärische Trigonometrie, höhere Geometrie, Statik, Mechanik, Optik, Astronomie. Bezüglich sind hier von viel mathematischen Sätzen die Anwendungen durch Rechnung dargestellt. Der Lehrer kann den ganzen Grundriß zuerst endigen, und dann zum Anhange übergehen, oder jede Abtheilung des Anhanges der zugehörigen des Grundrißes beyfügen. Es ließen sich nämlich die Zuhörer, welche tiefer in die Mathematik eindringen wollen, von den gewöhnlichern unterscheiden, für welche Buchstabenrechnung und Algebra Zauberey ist, und auch dabey das andre verloren geht. Diefen diene der Grundriß, nur müßte man nicht, wie manchmal, Leute beordnen, die bey Dingen verschreiben wollen, wo sie nichts verstehen, solchen Zuhörern Sätze bloß erzählend, ohne Beweise geben, das ist: den Beutel ohne Geld.

Blanken-



## Blankenburg.

Heyne.

Ueber die Blankenburger Stadtschule und deren veränderte Einrichtung. Seinen Mitbürgern gewidmet von Joh. Heinr. Aug. Schulze, des Klosters Michaelslein Prior, Prediger an der Garnisonkirche, auch Schuldirector zu Blankenburg. 1792. Octab. 64 Seiten. Ein vor trefflicher Aufsatz und Muster einer Schulverbesserung, die ohne Geräusch, und ohne Abgewerfung alles dessen, was einmal ist, ausgeführt wird. Gefunde pädagogische Einsichten mit Klugheit und Mäßigung herrschen durchaus; Absonderung der Schule in eine Bürgerschule und eine lateinische Schule war die Grundlage, auf welche das Uebrige sich bauen ließ; man liest hierüber S. 13 f. eine Stelle aus einem landesherrlichen Rescript, welche wahre Ehrfurcht einflößt; Auch selbst aus dem Eingebor- und den Choristen weiß der Hr. Prior etwas Nützliches zu machen. Verbesserungen dieser Art in der Erziehung und dem Unterrichte des frühen Alters überall eingeführt, müßten in einem Menschenalter ein ganz ander Volk schaffen. Auf eine Bemerkung stießen wir S. 16. Bey den ersten Vorschlägen war das Wort Volksschule gebraucht; mit diesem Wort verbanden die Einwohner zu Blankenburg einen verächtlichen Nebenbegriff; man tauschte das Wort aus mit dem andern, eine Bürgerschule; nun findet man die Sache vor trefflich.

Lectionsplan für die reformirten lateinischen Schulen der Fürstlich = Oranien = Nassauischen Lande. Herborn, 1792. 8. 94 Seiten. So viel wir sehen, ist hier die Rede bloß von gelehrten Schulen, worin Jünglinge für die academischen Studien vorbereitet, aber keine andern, als künftig studierende aufgenommen werden. In dieser Voraus-

Voraussetzung sieht man mit Vergnügen hier einen Plan vorgelegt, der, wenn er ausgeführt wird, eine gründliche Gelehrsamkeit befördern, und künftig auf die Academien selbst merklichen Einfluß haben muß. Es sind 3 Classen eingeführt: mit der deutschen Sprache, ihrer grammatischen Kenntniß, Lesen und Schreiben, fängt der Unterricht an, und gehet durch alle drey Classen durch, und so auch der Unterricht in der lateinischen, in der griechischen, auch in der hebräischen Sprache. Rechenkunst, Geometrie, Gebrauch der Erd- und Himmelskugel, Geographie und Geschichte. Vieles von Methode, auch von den zu brauchenden Büchern und Hilfsbüchern, ist eingerückt, und überall darauf Rücksicht genommen, daß der Lehrling zum eigenen Nachdenken angehalten wird.

*Hoffmann.* Halle.  
 In der Waisenhausbuchhandlung: Ph. Casp. Jungmans Icones plantarum officinalium ad vitam impressae, Cent. 1. Tab. 26 — 31. 1792. Fol. (s. vorige Anzeige 1788. 1789. 1790.)  
 Es ist bereits die vorzügliche Schönheit der Ectypen, so wie sie Hr. Prof. Jungmans liefert, aus einem andern Werk (Icones plantarum rariorum Cent. 1 — 5.) bekannt; diese neuen verdienen ein gleiches Vorrecht vor allen bisher bekannten Pflanzenabdrücken. Die Illumination ähnelt sehr einer Malerey, und bey vielen Abdrücken bemerken wir, daß die Radirnadel noch zur größern Bestimmtheit der Umrisse nachgeholfen hat. Es wäre zu wünschen, daß allenthalben die kleinern Wismantheile, und selbst ihre Vergliederungen auf diese Art hätten können vorgestellt werden. Hundert Tafeln solcher officinellen Pflanzen sollen nebst dem nöthigen Text und Register einen Band ausmachen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1792.

Wien.

*Hoffmann.*

**I**cones plantarum rariorum. Vol. II. Fasc. VIII.  
 Editae a N. J. Jacquin. Tab. 1—25. Ganze  
 Royalbögen. 1790.

Cyperus alternifolius L., longus L., distans  
 L., Buddleja capitata Jacq., Ornithogalum lati-  
 folium L., caudatum Jacq., pyramidale L., Dra-  
 caena terminalis L., Agave foetida L., Guilan-  
 dina Moringa L., Volkameria Kaempferi Jacq.,  
 Hibiscus diversifolius Jacq., Aeschynomene Sesban  
 L., Hedyarum pictum Jacq., Vespertilio L.,  
 Arum helleborifolium Jacq., Phyllanthus specio-  
 sa Jacq., Begonia dichotoma Jacq., Dioscorea tri-  
 phylla L., Zamia integrifolia L., angustifolia  
 Jacq., Polypod. trifoliatum L., Hippocrepis Jacq.,  
 multifidum Jacq. — werden auf diesen Tafeln vor-  
 gestellt, wozu sich die Beschreibungen in dem 2ten  
 5<sup>o</sup> und

und 3ten Band der Collectan. finden. In der vor-  
 gelegten Anzeige erhalten wir Hoffnung zur Fort-  
 setzung dieses zweyten Bandes, aber nicht zur Fort-  
 setzung des Ganzen.

Heyne.

Amsterdam.

*Epistola critica in Propertium ad virum eru-  
 ditissimum Laurentium van Santen. Accedunt  
 nonnulla in Catullum et Tibullum. Auctore  
 Inman. Gottlieb Hufschke. Bey Bengel 1792. gr.  
 Detas 110 Seiten. Daß die gelehrten Papiere des  
 verstorbenen Fontaine nicht ganz der Vergessenheit  
 übergeben werden möchten, wünschten wohl mit  
 uns mehrere Humanisten. Erfreulich ist es uns,  
 zu erfahren, daß wenigstens mit den Obsf. in Pro-  
 pertium ein Anfang gemacht werden soll. Hr.  
 van Santen hat die Papiere einem deutschen Ge-  
 lehrten aufgetragen, der jetzt voraus gezeigt hat,  
 daß er Veruß zu einer solchen Arbeit habe. Es ist  
 eine Erfahrung, daß man immer in jugendlichen  
 Jahren, wenn man Dichtertrieb fühlt und seine  
 Kräfte versuchen will, mit den Elegischen Dichtern  
 anfängt. Man fährt immer dabey besser, als wenn  
 man am Anacreon hängen bleibt. Hr. Hufschke  
 scheint jenen Weg auch zu gehen. Ueber den Pre-  
 perz läßt sich noch gar viel sagen, insbesondere in  
 Beziehung auf Interpretationen und gelehrte Dichters-  
 sprache. Es ist bekannt, daß Preperz sich ganz  
 nach griechischen Dichtern gebildet hat. Unglück-  
 licher Weise sind die elegischen verlohren; wenige  
 Bruchstücke sind noch vorhanden, aber eine Menge  
 von abgeleiteten Dichterstellen findet sich in der grie-  
 chischen Anthologie, wo die Poeten aus jenen ältern  
 verlohrenen geschöpft und in späterer Dichtermanier  
 ausgeführt sind. Da nun Preperz jene ältern auch  
 übertrug; so ist es natürlich, daß beyde, sowohl  
 Preperz,*

Propert, als die Verfasser der griechischen kleinen Gedichtchen, in vielen zusammentreffen, und einer den andern erläutern kann. Wir erwarten nun bald, daß ein Gelehrter die Anthologie auf ähnliche Weise erläutern wird, an welcher überhaupt sich noch so vieles leisten, und wieder dadurch über so viele Gegenstände Licht sich verbreiten läßt. Es ist eine wahre Fundgrube, insonderheit für Dichtergelehrsamkeit. Im Propert haben es die Herausgeber selten versucht, den Dichter durch die Anthologie zu erläutern, und hier kann Hr. H. noch vielen Ruhm einräumen. Hierzu ist ein guter Anfang in gegenwärtiger Cuvistel gemacht, die noch ausserdem eine Menge andere kritische Verbesserungen verschiedener Schriftsteller, auch Vergleichen von Stellen des Propert mit Stellen und Ausdrücken aus Callimach und andern Griechen enthält. Durch und durch erprobt sich eine feine Sprachkunde, ein gebildeter Geschmack, kritischer Scharfsinn mit dem kritischen Witz verbunden: seltsam, wenn man auch in einem Theile der Verbesserungen und Ansetzungen nicht einstimmen kann, weil sie bald nicht ganz unentbehrlich sind, bald dem innern Gefühle kein Genüge thun, so kann man doch den glücklichen Gedanken und den Witz in der Verähnlichung verwandter Joden nicht verkennen. Dieß ist der Fall 3. B. im Propert II, 1. 5. sine illam Cois fulgentem incedere novi. man fühlt, daß das nicht das Wort ist, das hier zu erwarten war; vidi bleibt immer noch erträglich. So wird man in Theoc. Id. 18, 29. *πιστορ μεγαλα* immer noch nicht aufgeben gegen *Αισιορ μεγαλα* so sinnreich dieß ist: die Dichterstelle wird bloß schön variirt. In 1, 8. 16. ist *crudelem in seflo saepe vocare mari* schön; aber *in seflo* — *manu* hat auch nichts wider sich, von dem, der sich an die Brust, vor

die Stirne schlägt, die Hände windet u. s. w. II. 6. 6. *Devictae gentes nil in amore valent scien* den Sinn zu geben: Ach! um Gefeggeber für die Liebe zu werden, ist es nicht hinlänglich, Sieger zu seyn, *non satis est gentes devicisse*. Hr. H. liest ganz artig: *sed magnus Caesar in armis Devictae gentis nil in amore valet*. und im 11. B. *Ah mea tum quales caneret tibi Lydia somnos tibia*: statt des doppelten *tibia*. Aber das Beywort steht hier müßig und kraftlos, so dichterisch es ist. Auch IV, 11. 35. *Iungor Paulle tuo non discessura cubili* ist schön, wenn nur nicht das Leichtere im Proterz dem Schwereren u. Härtern, aber Gedankenvollen, weichen müßte, und das ist *hic*. Dagegen ist nichts wider viele andre Verbesserungen zu sagen, z. E. vom *Hylas*: *Cui procul Alcides ter Hyla! responjat*. E. 50 *teftis cui niveum* s. w. E. 52 *Quod quaeris, curae non habet ullus amor, statt quare*. und vorzüglich III. 20, 25. *Illic vel spatius* — Platonis. von der *Alademie*. *ἀλωμενος ὅσοι ἐυάγγελον ἀρεα καὶ θυμῶς* im Theocrit ist glücklich mit dem *fatigare silvas* verglichen; und *sacra Philetae* glaubten wir nie anders, als hier verstanden wird, annehmen zu können, das Grab. Aber bey *addunt in spatia* Virgil Ge. 1, 512. wünschen wir erst den Sprachgebrauch bewiesen zu sehen: *addere spatia in spatia* statt *spatius*. sagt man *addere panem in panem?* oder statt *adde parum paruo, in paruum?* Viele der Vergleichen können der Natur der Sache nach nichts als Ähnlichkeiten seyn; Nun ist es aber jedem, welcher Dichter von Liebe und Wein gelesen hat, bekannt, daß hier ein Duzend Ideen und Bilder auf unzählige Weise variiert werden, und doch die Grundidee immer bleibt. In dessen bleibt es immer angenehm, die Behandlung verschiedener Dichter

Dichter zu bemerken, wenn sie auch nichts weiter erläutert, z. B. das Gedichtchen von Philodem, auf welches schon Horaz anspielt Serm. 1, 2, 122. Daß Paullus Silentiarius auch Römische Dichter ver sich gehabt habe, wird hier S. 37 f. wahrcheinlich gemacht. In andern Fällen kömmt die Uebereinstimmung wohl mehr daher, daß griechische und lateinische Dichter einerley Quell hatten.

Es folgen noch einige Conjecturen und Bemerkungen über Catull und Tibull, welche des Werth und Geschmack Ehre machen. Einreich ist insbesondere im Tibull 1, 9, 25. das *frena*: besser als *lora*: *ipse deus tacito permittit frena ministro*, weil folgt: *Ederet ut multo libera verba mero*. Im Proyerz wäre wider diese Verbesserung nichts einzumenden. Die Furcht, daß die Sklaven im Trunk das Geheimniß ihres Herrn auskrawagen, ist uns in den Dichtern dieser Art nicht vorgekommen. Aber die Trunkenheit der *lenae*, und daher die *lingua infrenis*, ist bekant.

#### Königsberg.

e. *Haidlin*.

Von dem oben S. 1873 ff. angeführten Versuch einer Critik aller Offenbarung handelt §. 9. von den Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung in Absicht ihres möglichen Inhalts. Daß eine Offenbarung einen Inhalt haben werde, können wir nicht a priori erwarten; es gehört nicht zum Wesen einer Offenbarung, aber wir können a priori wissen, welches dieser Inhalt seyn kann. Wir können von einer Offenbarung keine Erweiterung unserer theoretischen Erkenntniß erwarten. 1) Es würde keine Moralität vermindern, ja aufheben, wenn wir einen bestimmten Begriff von Gott u. Unsterblichkeit durch die Offenbarung bekämen. (Rec. steht, daß er diese Folge nie hat einsehen können, ob

ob er gleich überzeugt ist, daß wir das Wesen Gottes an sich nicht erkennen können. Die Vorstellung von Gott in seiner ganzen Majestät soll die Freiheit aufheben, indem die sinnliche Neigung dabei auf ewig verstummen, aller Kampf mit ihr aufhören, und der Mensch durch diese Vorstellung mit Gewalt zur Erfüllung der göttlichen Befehle gedrungen werden würde. Aber wenn auch die sinnliche Neigung gänzlich verstumme, so wäre damit die Freiheit nicht aufgehoben, und die Möglichkeit, das Sittengesetz zu verletzen, bliebe immer noch übrig. Unsere Freiheit besteht nicht nur darin, daß wir die sinnliche Neigung beherrschen können, sondern auch darin, daß wir überhaupt durch die Vernunft bestimmt oder nicht bestimmt werden können. Unsere Freiheit selbst wäre nicht wahre Freiheit, wenn sie durch irgend eine Vorstellung notwendig aufgehoben werden müßte. Eben deswegen müßte uns auch die ganz bestimmte Vorstellung von unserer künftigen Existenz und den künftigen Belohnungen nicht notwendig Freiheit, Verdienst und Selbstachtung rauben. Doch der Raum erlaubt uns nicht, dies weiter auszuführen. 2) Erweiterung unserer theoretischen Kenntniß durch eine Offenbarung ist auch physisch unmöglich, weil sie entweder unserm Erkenntnisvermögen nicht angemessen, also unverständlich für uns seyn, oder, wenn sie ihm auch angemessen wäre, das Uebernaturliche zu einem Theile der Natur machen müßte. 3) Eine solche Erweiterung wäre auch der Natur einer Offenbarung zuwider: denn sie würde sich gar nicht auf die Principien unserer durchs Moralgeseß bestimmten Vernunft gründen, also nicht durch sie geprüft werden können. Der Glaube an sie könnte sich auf nichts gründen, als auf göttliche Autorität, für welche aber hinwiederum kein anderer Glaubens-



den Grund Statt fände, als die Vernunftmäßigkeit. (Wenn aber die Erweiterung bloß darin bestände, daß gewisse wahrscheinliche Vermuthungen und Erwartungen der Menschheit durch eine anderwärts beglaubigte Offenbarung zur Gewißheit gebracht würden, so würden die beyden letzten Schwierigkeiten wegfallen. Auch an theoretische Sätze findet Glauben auf göttliche Autorität Statt. In einer Offenbarung kündigt sich freylich Gott zweydeutlich als moralischen Gesetzgeber an, woraus nichts Theoretisches abgeleitet werden kann, aber aus eben diesem Begriffe läßt sich der des Allwissenden und Allmächtigen deduciren, worauf allerdings Glaube an theoretische Sätze gegründet werden kann, wenn sie nur sonst nicht leer sind). Wir können auch von einer Offenbarung keine Moralsgesetze erwarten, die wir von dem Princip aller Moral nicht selbst ableiten könnten: denn das Moralgesez in uns ist die Stimme der reinen Vernunft, und die Vernunft redet in Gott, wie in den Menschen. Kriterien: 1) keine Offenbarung kann für dergleichen Bekehrungen Glauben fordern, wiewohl man ihr um dieser einzigen Ursache willen auch die Göttlichkeit nicht absprechen darf, da solche Bekehrungen dem Gesetze der practischen Vernunft nicht notwendig widersprechen müssen. 2) Nur diejenige, welche ein Princip der Moral, welches mit dem Princip der practischen Vernunft übereinkommt, und lauter solche moralische Maximen aufstellt, welche sich davon ableiten lassen, kann von Gott seyn. (Wenn eine Offenbarung lauter solche moralische Vorschriften aufstellt, die sich auf das ächte Moralsprincip zurückführen lassen, so braucht sie wohl kein Moralsprincip ausdrücklich festzusetzen, sondern kann die Auffindung desselben den Menschen selbst überlassen. Schwerlich würde auch ein solches Princip von den Menschen

schen verstanden werden, welche bey einer Offenbarung zunächst vorausgesetzt werden). 3) Eine Offenbarung, welche dogmatische Behauptungen enthält, die dem Endzweck des Moralgesetzes widersprechen, kann nicht von Gott seyn. 4) Jede Offenbarung, welche Beförderungsmittel der Tugend dem Moralgesetze gleich setzt, ist sicher nicht von Gott. 5) Jede Offenbarung, die unter irgend einer Bedingung Bestimmungen unsers Willens durch übernatürliche Ursachen, als mit den Beförderungsmitteln der Tugend verbunden, verspricht, kann nicht von Gott seyn, weil sie mit der Freyheit nicht bestehen könnte. (Unser sinnlicher Character und die Sinnenwelt außer uns könnte jedoch durch übernatürliche Wirkungen so bestimmt werden, daß uns die Tugend erleichtert würde, und so würde eine übernatürliche Wirkung zwar unsern Willen nicht bestimmen, aber doch Gelegenheit zu einer gewissen Bestimmung desselben werden). §. 10. Kriterien der Göttlichkeit einer Offenbarung in Absicht der möglichen Darstellung ihres Inhalts. 1) Beyspiele können den sinnlichsten Menschen dahin bringen, sich seine Fehler selbst zu geschehen. Eine Offenbarung kann also die Moral in Beyspielen lehren. Rühmt sie schlechte Handlungen als gute, so kann sie nicht von Gott seyn. 2) Nur eine solche Offenbarung kann göttlich seyn, die ihren anthropomorphen Gott nicht als objectio, sondern als subjectio gützig giebt. 3) Nur eine solche Offenbarung kann göttlich seyn, welche eine verhumlichte Darstellung unserer Unsterblichkeit und des moralischen Gerichts Gottes nicht als objectio, sondern nur als subjectio gützig giebt. (Der Verf. gesteht übrigens, daß die Behauptung einer objectiven Gütigkeit in diesem Falle der Moral nicht widersprechen würde). §. 11. Systematische Ordnung dieser Kriterien

Kriterien nach der Tafel der Categorien, woraus erhellt, daß diese Kriterien vollständig aufgezählt sind. §. 12. Von der Möglichkeit, eine gegebene Erscheinung für göttliche Offenbarung anzunehmen. In dem a priori gemachten Begriffe der Offenbarung wird zur Realität desselben (bis jetzt ist bloß seine Gedenkbarkeit gezeigt) noch etwas anderes vorausgesetzt, als unser Begriff von ihr, nämlich ein Begriff in Gott, der dem unsern ähnlich sey. Wir können aber weder a priori aus dem Begriffe von Gott die Nothwendigkeit erweisen, daß er diesen Begriff habe und darstellen werde, noch a posteriori aus irgend einer sinnlichen Erfahrung, daß sie nicht anders, als durch göttliche Causalität nach dem Begriffe der Offenbarung gewirkt sey. Wenn wir auch an einer Begebenheit alle angegebene Kriterien einer Offenbarung fänden, so folgte daraus nicht, daß sie Offenbarung sey, sondern bloß, daß sie es seyn könne. Das Urtheil nach den Kriterien ist also bloß problematisch, aber vollkommen sicher. Wenn wir nun eine gewisse Begebenheit nach diesen Kriterien geprüft und uns überzeugt haben, daß sie Darstellung des in Gott möglichen Begriffs der Offenbarung seyn könne, so kommt das Gemüth in Absicht auf ein categorisches Urtheil in ein Gleichgewicht zwischen dem Für und Wider. Ein Beweis, sowohl für das Bejahen als das Verneinen, ist unmöglich; also der einzige gültige Entscheidungsgrund muß in einer Bestimmung des Begehrungsvermögens durchs practische Geisß liegen, und zwar, da für ein verneinendes Urtheil in derselben kein Grund denkbar ist, so muß sich ein solcher für das bejahende auffinden lassen. Dieser Entscheidungsgrund findet sich wirklich. Das untere Begehrungsvermögen wird durch das obere bestimmt, die Mit-

zel zu wollen, die Forderungen des Sittengesetzes zu befriedigen. Nun kann bey sinnlichen Menschen der Fall kommen, daß nur durch die Vorstellung des Heiligsten unter sinnlichen Bedingungen oder durch Offenbarung die Pflicht wieder die Oberhand über die Neigung bekommen kann. Unter diesen Umständen muß das untere Begehrungsvermögen die Realität des Begriffs der Offenbarung nothwendig wollen, und da gar kein vernünftiger Grund dagegen ist, so bestimmt es das Gemüth, ihn als wirklich realisiert anzunehmen. Allein diese Bestimmung ist doch nur — ein Wunsch. Wenn ein Wunsch uns berechtiget soll, die Realität seines Objectes anzunehmen, so muß er sich auf die Bestimmung des obern Begehrungsvermögens durchs Moralgesetz gründen, die Annahme der Wirklichkeit des Objectes muß uns die Ausübung der ganzen Tugend erleichtern, und wir müssen völlig sicher seyn, daß wir nie eines Irrthums bey dieser Annahme werden überführt werden können, in welchem Falle die Sache für uns völlig wahr, und für uns eben so gut ist, als ob dabey gar kein Irrthum möglich wäre. Dieß findet bey der Annahme einer alle Kriterien der Göttlichkeit tragenden Offenbarung in der höchsten Strenge Statt. In Ewigkeit kann uns der Irrthum dieser Annahme nicht aus Gründen einleuchten. Ueber die Wirklichkeit einer Offenbarung findet kein Beweis, weder für noch wider, Statt, und wird nie Statt finden, und nie wird ein Wesen außer Gott wissen, wie es mit der Sache an sich stehe. Diese Annahme ist ein Glaube, den man zum Unterschiede vom reinen Vernunftglauben, den formalen, empirischbedingten Glauben nennen kann. Das Verhältniß dieser beyden Gattungen von Glauben in Ansehung der verschiedenen Bestimmung des Gemüths

bey

den denselben, ergibt sich aus dem Vorhergehenden von selbst, und läßt sich nach der Categorientafel deutlich darstellen. *Schlussanmerkung.* Wir haben durch diese Critik verloren jede Hoffnung einer Erweiterung unserer Einsichten ins Uebernatürliche, und gewonnen völlige Ruhe und Sicherheit in unserm Eigenthume. Wir dürfen ohne Furcht, daß uns unser Glaube durch Vernünftelcy geraubt, daß man ihn lächerlich machen, daß man uns des Widersinns oder der Geisteschwäche beschuldigen werde, ihn zu unserer Besserung brauchen. Jede Widerlegung muß falsch seyn, jeder Spott auf den Urheber zurückfallen. "Nach Maafgabe der aufgestellten Grundsätze würde der einige Weg — ein Weg, den offenbar auch das Christenthum vorschreibt — den Glauben in den Herzen der Menschen hervorzubringen, der seyn, ihnen durch Entwicklung des Moralgefühls das Gute erst recht lieb und werth zu machen, und dadurch den Entschluß, gute Menschen zu werden, in ihnen zu erwecken; dann sie ihre Schwäche allenthalben fühlen zu lassen, und nun erst ihnen die Aussicht auf die Unterfügung einer Offenbarung zu geben, und sie würden glauben, ehe man ihnen zugerufen hätte: *Glaube!*"

#### Leuwarden.

*Heyne.*

*Bocchi Slothouwer, I. V. D. et Rectoris Documani, tirocinium criticum in veteres auctores graeco, praesertim Orpheum, Scylacem et Apollonium. 1792. gr. Octavo 122 Seiten.* Mit Vergnügen sehen wir wieder in Holland einige Schriften erscheinen, die den alten Ruhm der dort blühenden alten kritischen Litteratur erneuern. Hr. Slothouwer kündigt sich selbst als einen jungen Mann, und Gegenwärtiges als eine Probe an; sie macht

macht ihm Ehre, um so mehr, da er, wie er klagt, an einem Orte lehr, wo er von großen Bibliotheken entfernt ist. In kritischen Schriften dieser Art muß ein Leser nie zu strenge und mürrisch seyn, wenn nicht alles bey genauer Besichtigung die Probe hält; ein Kritiker hat hier Freiheit, seine Einfälle und Muthmaßungen vorzulegen, wenn er nur kritische Anlage und Sprachkenntniß verräth. Einzelne glückliche Verbesserungen sind immer dabey reiner Gewinn. Auch hier trifft man auf mehrere. So z. B. Dypb. Argon. 162., wo man mit Πηνειός so sehr anstieß, wird glücklich verbessert, Πειρασίην δε ενα εν, οδ' Ἀπιδανοιο βεβήροις Πηνειός μίσγων f. f. 1129. χροστορίακ' Ἀχέραν nimmt Wunder; Hr. S. schlägt vor χροστορίακ' Ἀ. und 1277. χρυσήνι τρικίνη, χρυσειῖφι τρικίνη.

Hr. S. bezieht sich häufig auf Conr. Dinnert de epithetis Graecis, und bringt Lesarten aus denselben bey: selten diese aus Handschriften genommen seyn? z. E. 165. liest Dinnert, wie Leup emendirte, εὐγλυγέας Μελιβολής. Wenn Hr. S. B. 1012. δολύχην δ' ἀμφ' αἰχένην δεισίην Θήκας verbessert δ' ἀρ' ἐπι χροῦν nach Apollon., so war es einfacher δ' ἀμφι χροῦν δ. In Hymn. 8, 3. wo μῆνη zweymal steht, setzt er das anderemal μούνη, d. i. μουνογενής, sehr gut. 18, 17. προκλυμμά βαλλεις verbessert, προκλυμμά, ἀφίαις. Die Dypbica, für welche zu einer neuen Ausgabe bereits viel Stoff vorhanden wäre, haben de. Verf. vorzüglich beschäfftigt; hierauf von S. 35 einige griechische Epigrammen; der Perivulsi des Scylax, und von S. 57 an das Homerische Wörterbuch des Apollonius, das de Willouison und Lollius ans Licht gestellt haben.

Animad-

*Animadversionum in loca quaedam veterum poetarum eorumque vertendorum periculum facit Henricus Crede. Marburg 1792.* Im Verlag der neuen akadem. Buchhandlung. Octav 92, schmecket der Versuch eines sehr jungen Mannes zu sein, der aber Aufmunterung bedient, in seinem Schulunterricht den angemessenen Gebrauch von den hier an den Tag gelegten Kenntnissen zu machen. Im Virgil im Anfang der Aeneis sey quo nomine laesa, wodurch beleidiget, die beste Kunst (das wäre Prose). Daß nicht nur im Virgil, woran man nicht zweifelt, vina coronant wirklich die Wecher befränzen, sey; sondern auch im Homer *κρητὰ τροία* zu verbinden und vom wirklichen Befränzen zu verstehen sey. IX, 315. multis tamen ante futuri exitio: soll seyn antequam ad Aeream tenderent. (Aber nicht Aeneam petunt siehet vorher, sondern castra inimica petunt). Einige Verbesserungen oder Interpretationen in Dods Metamorphosen, darunter verschiedne gute; andere muß man übersehen, wie S. 24, 28, 34, 35. Uebersetzung einiger Stellen aus Virgil und aus Lucan in Prosa.

Ueber die im 2ten Stücke der G. Anz. vor. J. S. 10 — 12 aus Heerkens Icones angeführte und beyweilte Entdeckung einer alten lateinischen Tragödie, Tereus, wird uns aus Italien Nachricht gegeben, daß es eine schon 1558. unter der Aufschrift: *Progne tragoedia nunc primum edita*, gedruckte Schrift sey, deren Verfasser Gregorius Corradi, Apostolischer Protonotar, war; wir sehen auch, daß bereits schon in einem andern gelehrten Blatte diese Nachricht mitgetheilt worden ist. Der Recensent hat aus dieser Bibliothek den Abdruck von

von Venedig 1558. 4. in Händen; der Herausgeber, Joannes Riccius, Legum Doctor, sagt in der Aufschrift von dieser Tragödie: quam vel antiquam vel antiquis, quae maxime laudantur, certe parem, quae multos annos in mea latuerat bibliotheca, nunc — apparere volui. Also ließ man sich schon damals täuschen, und kannte den Verfasser nicht; so kann man es dem Hrn. von Heerrens auch verzeihen, daß er sich hat täuschen lassen.

*Heyne.*

Edinburgh.

Der Gebrauch von sogenannten Chrestomathien, oder einzeln ausgesuchten und abgedruckten Schriften oder Stellen der Classiker für den Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache ist in England und Schottland auch gebräuchlich. In den Englischen Schulen besitzen sie gemeinlich in wenig Trücken aus Xenophon, Plato u. dergl. (s. von den Schulbüchern zu Westminster und Eaton Gött. Magazin 6. St. 1780.). Vom Hrn. Burges in Dorset ist noch etwas Größeres geliefert: *Pentalogia tragica, und Initia HomERICA.* Wie wir an folgendem Beispiel sehen, fassen die Chrestomathien der Schotten eine größere Mannigfaltigkeit in sich. *Αναλεκτα Ἑλληνικα, sive Collectanea graeca: ad usum academicae iuventutis accommodata.* To. I. complectens Excerpta ex variis orationis solutae scriptoribus: cum notis philologicis quas partim collegit partim scripsit *Andreas Dalzel,* A. M. in Academia Jacobi Regis quae Edinburgi est litt. graec. Prof. et ibid. Soc. Regiae Sod. *Editio secunda* emendatior 1789. mit einer Chartre von den Ländern, welche in den griechischen Schriftstellern vorzufin-

men



men pflegen. Die erste Ausgabe war drey Jahre vorher erschienen. Daneben ist eine zweite Chrestomathie im Gebrauche: *Αναλεκτα Ἐλληνικα γλωσσικα*, Collectanea graeca minora cum notis philologicis atque parvo Lexico ad usum tiro-  
num accommodata. *Editio secunda* emendatior. 1792. groß Octav.

Diese Kleinere enthält: I. aus profaischen Schriftstellern: einige Aesopische Fabeln, Stücke aus des Hierocles *αστεια* (alberne Späße, möchten wir sagen), aus Paläphatus ungläublichen Erzählungen, einige Dialegen aus Lucian und Apodotegmen Plutarch's, einige Stücke aus Xenophons *Corymbic*. II. aus Dichtern: einige Anacreontische Oden, Stücke und Stellen aus Dion, Meschus, Tyrtaüs, zusammen auf 100 Seiten. Hier-  
auf *Notae philologicae* 1 — 87. G. und das Wörterbuch gegen 96 Seiten.

Zu der größern Chrestomathie wird noch ein zweyter Band mit Excerpten aus Dichtern erwartet; die Prosaiken, aus denen Stücke und Stellen aufgenommen sind, sind in fünf Theilungen folgende: Herodot, Thucydides, Xenophons *Cyrop.* und *Feldzüge des C.*; *Lyfias*, *Isocrates*, *Demosthenes*; Xenophons *Denkwürdigkeiten Socrates*, *Plato*, *Aristoteles* *Entenlehre* und *Redekunst*; dessen *Dichtkunst*, *Dionys* von *Halic.* von *Herodot* s. w. *Kenigin*; *Theophrast's* *Characteren*, *Polyän's* *Kriegslisten* und *Aelian's* *mannichfaltige Erzählungen*: zusammen 317 Seiten. Darin *Notae philologicae* 184 Seiten groß Octav. Des *Recens.* Absicht ist, bloß anzuzeigen, wie man außer Deutschland das Griechische lehrt. In Ansehung der Wahl und Ordnung der Stücke erinnert der Verf selbst, der Lehrer müsse seine eigene Auswahl machen, und die

die Lehrern zuerst nehmen. Die Lettern sind nicht die größten, aber doch auch nicht eingerichtet, um aus den jungen Griechen Mythen zu machen; der Druck ist auch nicht durch gar zu viele Fehler entstellt. Die Anmerkungen sind theils eigene, vom Hrn. Prof. D. beigefügt, welche sich vorzüglich auf Erklärung schwerer Stellen, Wörter und Redensarten, die zugleich Englisch gegeben werden, beziehen; theils aus den besten Ausgaben ausgezogen. Sehr zu billigen ist, daß von jedem Schriftsteller, aus welchem Excerpte folgen, eine kurze Lebensnachricht, mit Notizen von seinen Schriften und den vorzüglichsten Ausgaben beigefügt ist. Was uns aber überhaupt merkwürdig scheint, ist, die Kenntniß welche der schottische Gelehrte von der ausländischen Litteratur, und insonderheit von den Schriften und Ausgaben der Classiker durch deutsche Humanisten hat. So sehr der englische Gelehrte, bloß das Seinige zu schätzen, die Fortschritte hindert, so sehr kommen ihnen die schottischen Gelehrten durch ein gegenseitiges Verfahren in den Studien vor. Von den Ausgaben unsrer Reise, Ernesti, Fischer, Zeune, Merus, wird mit vieler Achtung gesprochen. Auch Damms Lexicon wird sehr geschätzt.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1792.

Göttingen.

*Osiander.*  
**U**nser Hr. Prof. Osiander hat am 29ten October  
 sein medicinisches Lehramt mit einer öffent-  
 lichen Rede über die Frage: Cur ex tot praeclaris  
 per omnem Germaniam florentibus artis obstre-  
 tricidae scholis tam pauci prodeant, qui artem suam  
 cum dexteritate et bono eventu exerceant? an-  
 getreten, wozu er den Tag zuvor durch ein Pro-  
 gramm einlud, das De Causa infertionis pla-  
 centae in uteri orificium ex novis circa gene-  
 rationem humanam observationibus et hypo-  
 thesibus declarata auf 22 Seiten in Quart handelt.  
 Die Fälle, sagt der Verf., in welchen der Muttere-  
 fuchen zunächst am Muttermund oder auf demselben  
 sitze, und zu gefährlichen Blutflüssen Anlaß gebe,  
 seyen so selten nicht, als einige glauben; Ihm seyen  
 in Schwaben unter 168 Hülfseifungen bey Ge-  
 burten  
 3

kurten zehn Fälle von der Art zu behandeln vorgeformt; und eben so viele Fälle wisse er, die in der Gegend seines vorigen Wirkungskreises, zu Kirchheim unter Teck, ohne seine Zuzichung vorgefallen seyen, auch seyen ihm nicht weniger Beispiele von daher bekannt, wo ganze menschliche Eyer aus jener Ursache vor der Hälfte der Schwangerschaft weggegangen seyen, welche Ursache man selbst an den Ethern wahrnehmen könne. Er sucht nun die Ursachen der widernatürlichen Einwurzelung des Eyes in gegenwärtigem Programm auseinander zu setzen. Die eigenthümliche Schwere des Eyes sey nicht, wie Dr. Stein wolle, die nächste Ursache hievon, sondern nur eine Nebenursache. Die Hauptursache müsse man in der verschiedenen Beschaffenheit der Gebärmutter und ihrer Lage suchen. Er gehet hierauf den ganzen Hergang der Zeugung durch, und sucht über das Geheimniß der Empfängniß und ersten Einwurzelung des Eyes, theils nach schon bekannten hypothetischen Erklärungen, theils nach neuen Hypothesen und Beobachtungen, einiges Licht zu verbreiten. Die Lage der noch nie geschwängerten Gebärmutter weiche auf jeden Zeugungsreiz nach vornen von der (obern) Beckenaxe ab, der Muttermund trete tiefer in das Becken herunter, und folge nun eher der Richtung der (untern) Scheidenaxe. Die Wohnstube von vornen im Liegen sey daher die natürlichste, und der Empfängniß am günstigsten, doch erfordern widernatürliche Gebärmutterlagen zuweilen auch widernatürliche Zeugungsarten. Das Verwandeln der länglichen Muttermanderspalte in eine runde Gestalt sey kein sicheres Kennzeichen der Schwangerschaft, denn man treffe den äußern Muttermund allemal, kurz vor dem Erscheinen des Monatlichen, und bey vielen hysterischen, mannsüchtigen, und bey allen den Frauenexperimenten, welchen

welchen das Monatliche aus einer Krankheitsursache wenig, gar nicht, oder immer mit Schmerzen fließe, rund an. Wenn jedoch bey einem gesunden und immer ordentlich menstruirten Frauenzimmer der Muttermund rund werde, und das Monatliche nicht bald folge, so sey es ein ziemlich gewisses Zeichen der Schwangerschaft. Die längliche Spalte hingegen sey immer ein untrügliches Zeichen, daß sich die Person nicht schwanger befinde. In einem fruchtbaren Beyßlaf werde durchaus das Eindringen des Saamens in die Gebärmutter erfordert; daher empfangen auch manche hysterische Frau, bey der der Mutterhals gewöhnlich krampfhaft zusammengezogen sey, nie leichter, als gleich nach dem Monatlichen, bey noch erschlafftem und daher geöffnetem Muttermund. Die Muttertrompeten stehen mit ihren breiten Mündungen deswegen vor den Eyerstöcken frey ab, damit die etwa vor dem Saamen eintretende atmosphärische Luft einen freyen Ausgang in den hohlen Leib finde, dem Eintreten des Saamens in die Trompeten keine Hinderniß werde, und von jeder Stelle des Eyerstocks, den die Mündung umfaßt, Eyerchen in dieselbe eintreten können. In den Eyerstöcken liege der rohe völlig ungebildete Stoff zum Keim der künftigen Frucht. Allen organischen Körpern auf der ganzen Erde sey eine Kraft eingepflanzt, vermöge deren sie in einer gewissen Lebensperiode ihres Gleichen hervorbringen können. Man möge nun solche plastische Kraft oder Bildungstrieb nennen. Dieses Hervorbringen eines organischen Körpers erfordere immer eine vereinigte Handlung des männlichen und weiblichen Geschlechts, es mögen beide Geschlechter in einem Körper vereinigt oder in zweyen getrennt seyn. Ohne diese Handlung existiren im menschlichen Körper keine Keime. Keime seyen immer organische Körper.

3 =

Körper, und um den rohen Stoff in den Eierstockbläschen in Keime zu verwandeln, werde Mannes- saamen erfordert, bey dem man unter andern folgende Eigenschaften wahrnehme: der dickere Antheil des Saamens enthalte viel eigene Luft, die mit dem Geruchtheil leicht verfliehe. Durch Aufgießen von Weingeist könne man diese Luft mit bloßen Augen zu sehen bekommen. Mit herwaflnem Auge sehe man, wie sich kleine Luftbläschen im Saamen heruntreiben, einander wie Quecksilberkugeln verschlingen, und nach der Oberfläche eilen. Er glaube, diese Luftbläschen seyen es, was man bisher für Saamenthierchen hielt, welche er nie gesehen habe. Vor der Verflüchtigung dieser Luft leuchte der Saame zuweilen phosphorisch. Er glaube allerdings, diese, ihm ganz neue, Erscheinung verdiene Aufmerksamkeit. Diese Saamenluft halte er für das wesentlichste Wirkame, und sie wirke vielleicht auf den rohen Stoff in den Bläschen des Eierstocks, wie die auf gewissen Grad erwärmte äußere Luft auf die im Hühnerney enthaltene eigene Luft. Oder könne man auch die Wirkung des Saamens mit der Wirkung der Gypsma- terie vergleichen, die an dem Körper ihres Gleichen hervorbringen. Auch folgen auf jeder fruchtbaren Be- schlaf bey einer Frauensperson mehr oder weniger fieberähnliche Zufälle. In dem Eierstock entstehe ein Grad von Entzündung, wodurch eine Eierpustel sich erhebe, zeitige, sich öffne, und den Keim, als ein rundes, tropfenähnliches, flüssiges Körperchen, das eine äußerst feine Haut, in der Folge die Schaafhaut, umgebe, aus der Eierstockshülle aus- lasse. Mit dem rückstehenden Saamen komme die- ses Eychen in die Gebärmutter, dort wurzle es sich nun aus eigener Lebenskraft ein. Die erste Lebens- bewegung gehe vom Keim aus, daher könne er auch

auch außer der Gebärmutterhöhle sich einwurzeln, wiewohl er nirgends, als in ihr, zur Vollkommenheit komme. Durch einfangende Gefäße werde die Nahrung zur Frucht geführt, daher sey das Wachsthum des Fötus der Ernährungsart einer Schmarozerpflanze ähnlich. In den ersten Stunden nach der Ankunft des Eychens in der Gebärmutter sey solches noch los, aber bald hänge es sich an, und zwar bey Erstgeschwängerten gemeinlich nahe an der Stelle, wo es in die Gebärmutter eingetreten sey, also nahe am Grund; bey mehrgeschwängerten Frauenspersonen aber, deren Gebärmutter aus irgend einer Ursache, als starken Blutflüssen, Mißfällen, Zwillingsschwangerschaften ıc. sehr erschlafft sey, könne das Eychen in der Gebärmutterhöhle herabsinken, und entweder an oder auf dem innern Muttermunde einwurzeln; besonders geschehe dies gern, wenn die Frau bald nach vorhergegangener schwerer Geburt, oder kurz vor dem Monatlichen empfangen habe. Aber auch die Lage der Gebärmutter beginnstige solches. Wenn eine Frau nämlich bald nach dem Wenschlaf stehe, sitze oder herumgehe. Den Thieren kommen dießfalls die beständige horizontale Lage ihres Körpers und die über das ganze Ey verbreiteten Mutterkuchentheile wohl zu statten.

Leipzig.

*Beinland.*

Hey Crusius: Kleinere profaïsche Schriften von Schiller. Aus mehreren Zeitschriften vom Verfasser selbst gesammelt und verbessert. Erster Theil. 1792. 410 Seiten in Octav.

Dieser Theil enthält: I. Die Sendung Moses. Aus der Thalia. II. Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte? Eine academische Antrittsrede. Aus dem deutschen Merkur. III. Philosophische Briefe. Aus der Thalia.

IV. Briefe über Don Carlos. Aus dem deutschen Merkur. V. Spiel des Schicksals. Bruchstück einer wahren Geschichte. Aus dem Merkur. VI. Verbrecher aus verlorener Ehre. Eine wahre Geschichte. Aus der Thalia. VII. Etwas über die erste Menschengesellschaft. Aus der Thalia. VIII. Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter. Aus der Sammlung historischer Memoires. — Da dieß lauter schon gedruckte und bekannte Aufsätze sind, so braucht es keiner Beurtheilung derselben; den Freunden des Hrn. Verf. wird es indessen lieb seyn, sie hier beisammen zu finden. Nach dem eignen Gesändnisse Hrn. Schiller's in der Vorrede will der Beyfuß auf dem Titel "verbessert" diesmal nicht viel bedeuten. "Sie tragen also, sagt er, auch noch jetzt das jugendliche Gepräge ihrer ersten zufälligen Entstehung, und bitten dieser Ursache wegen um die Nachsicht des Lesers." Wenn diese erste Sammlung Leser und Käufer findet, so verspricht der Verf. ihr eine zweyte und dritte folgen zu lassen, die auch verschiedene noch ungedruckte Aufsätze enthalten würden.

#### Berlin.

*G-nel* Gemeinnützliche Naturgeschichte der giftigen Insecten, von Hr. A. A. Meyer. Bey Rottmann. Octav. Erster Theil, der die Panzerfügel (Coleoptera), Pergamentfügel (Hemiptera), Staub- (Lepidoptera) und Aderfügel (Neuroptera), enthält. 1792. 187 Seiten. Dieser neue Beweis von dem Eifer des Hrn. Dr., für das gemeine Beste zu arbeiten, muß dem Arzte sehr willkommen seyn, der hier eine genaue Beschreibung von allen (so weit sie bis jetzt bekannt sind) schädlichen Insecten, mit einer Anweisung, wo eine gute Abbildung zu finden ist, antrifft; denn der Hr. Dr. schränkt den Begriff



Begriff des Giftes nicht so eng ein, als die meisten Aerzte, sondern verbreitet sich hier auch auf andere, durch eine gewisse Schärfe schädliche, oder durch ihren Geruch unangenehme oder sonst verächtliche Insecten, und legt übrigens dabey die Eintheilung zum Grunde, die er in einer andern Schrift (f. Gdt. gel. Anz. 1792. S. 57.) bekannt gemacht hat. Bey einigen Insecten sey die Schärfe mechanisch, bey andern chemisch, bey noch andern gemischt. Ein Verzeichniß der Schriften, welche von dem gleichen Gegenstande handeln. Den Kupferstich der Alten hält auch der Hr. Dr. für eine Art des Carabus der Neuern, und den Curculio paraplecticus spricht er von der Schuld frey, die man ihm beygemessen hat. Hier sind also eine Art des Grabkäfers (Silph. atrata), einige Arten des Zwitterkäfers (Meloe Proscarabaeus, von welchem schon Linné sagt, daß er von der weißen Nieswurzpflanze fresse), und majalis, der Eichenkäfer, das Pappelgoldhähnchen, der zugespitzte Schattenkäfer, einige Arten des Raubkäfers, die spanische Fliege nebst vier andern Arten dieser Gattung, der gedüpfelte Stinkkäfer, achtzehn Arten des Laufkäfers, der Bisambockkäfer, der schwarze braune Warzenkäfer, der große und kleine Dhrwurm, neun Arten der Schabe, eine Art Singcäde (Tettigonia plebeja Scopoli), die Bettwanze, drey Arten des Quastlers, und der Flegelwanze, der Rübenweißling, der Weidenspinner, der Seidenspinner, der Weidenbohrer, der Nessel- der Begetich- der Spinat- der Kleeblumen- der Weimwell- der Ayriskofen- der kleine Fichtenspinner, und die Processionsraupe, die Perlflyge und die Scorpionflyge abgehandelt.

Jena.

*V. Auden.*

Jena.

Bey Christ. Heinr. Cuno's Erben: Ueber  
 den Versuch einer Critik aller Offenbarung.  
 Eine philosophische Abhandlung von M. Friedrich  
 Immanuel Niehammer, Adjunct der phi-  
 losophischen Facultät zu Jena. 1792. 117 Seiten  
 klein Octav. Ein Auszug aus der lezthin ange-  
 zeigten Schrift des Herrn M. Siche (s. oben  
 S. 1973 ff. und 1917 ff.). Voran stehen einige  
 fragmentarische Betrachtungen vom Hrn. M. Nie-  
 hammer selbst, über die Entstehung des Begriffs  
 einer Offenbarung, über den Begriff der Offen-  
 barung überhaupt, über die Bestimmung des In-  
 halts einer Offenbarung, über den theoretischen  
 Ueberzeugungsgrund für das Daseyn einer Offen-  
 barung, über die Möglichkeit, und über den  
 practischen Ueberzeugungsgrund für das Daseyn  
 einer Offenbarung. Die Hauptideen dieser Be-  
 trachtungen liegen alle schon in dem Versuche  
 einer Critik aller Offenbarung selbst. Herr  
 Niehammer aber braucht sie hier zu dem  
 Zwecke, um, wie er sagt, S. 7. "vorzüglich dar-  
 auf aufmerksam zu machen, daß man durch die  
 bisherigen Vorstellungsarten über Offenbarung (vor  
 der Erscheinung der Critik —) auf der einen  
 Seite nicht weiter als zu einem gänzlichen Un-  
 entschiedenlassen geführt, auf der andern Seite  
 aber bey dem consequenten Verfahren nach densel-  
 ben auf die allerauffallendsten Widersprüche ge-  
 führt, und also in die Nothwendigkeit gesetzt  
 werde, entweder diese anzunehmen, oder incons-  
 sequent zu seyn."

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stüd.

Den 6. December 1792.

St. Petersburg.

*Rußner.*

**M**émoire sur la nature des fonctions arbitraires, qui entrent dans les integrales des équations aux différentielles partielles, présenté à l'Acad. Imp. des Sciences de St. Petersburg, pour concourir au prix proposé en 1787; & couronné dans l'Assemblée du 29. Nov. 1790. Par M. *Arbogast*, Prof. de Mathematiques à Colmar. In der Druckerey der K. Acad. der Wiss. 1791, 96 Quartseiten, 3 Kupferstafeln. Dabey: De functionibus arbitrariis calculi integralis dissertatio, quae academiae Imp. Sc. P. iudicio submissa proximos praemio honores tulit. 28 Quartseiten, eine eingedruckte Figur. *Leonh. Euler* hat im 7. Th. der Comm. Ac. Petrop. 1734, 192. S. 19. S. zuerst gewiesen, wie sich die Differentialgleichungen mit drey veränderlichen Größen voll-

vollständig integrieren lassen, wenn man in die Integrale willkürliche Functionen bringt. D'Alembert hat zuerst die Wichtigkeit dieser neuen Rechnungen in der Mechanik gewiesen, und gelehrt, die willkürlichen Functionen könnten was man wollte für krumme Linien seyn, aber sie müßten durch eine algebraische oder transcendente Gleichung nach dem Gesetze der Stetigkeit gegeben seyn. Euler gegenwärts war der Meinung, sie brauchten sich nach keinem Gesetze zu richten, könnten aus ganz unbestimmten Sägen freyer Hand bestehen. Die Entscheidung dieses Zwistes war die Preßfrage; beyde Schriftsteller erklären sich für Eulern. Hr. A. erzählt im Eingange, was de la Grange, de la Place, de Condorcet, de Caluso darüber gelehrt haben. Continuität kann auf zweyerley Art unterbrochen werden: 1) Wenn Säge von unterschiedner Gattung, z. B. ein Kreisbogen und ein Bogen einer Parabel so an einander liegen, daß, wo der eine aufhört, der andre anfängt. Uebergang aus einem in den andern in gemeinschaftlichen Tangenten wird nicht einmal erfordert. 2) Wenn nicht einmal des ersten Ende und des andern Anfang zusammenfallen, jenes nennt Hr. A. discontigu, dieses discontigu, und findet nun, daß die willkürliche Function jedes von beyden seyn kann. (Wenn discontigu geht allemal eine gerade Linie vom Endpuncte des vorhergehenden Theils zum Anfangspuncte des folgenden, und so sind beyde discontiguis zusammenhängend, nur nicht unter einer analogen Formel begriffen.) Er fängt von ganz einfachen Exempeln an, Schwierigkeiten zu vermeiden, die nicht eigentlich zur Sache gehören. Das erste ist  $\frac{ax}{ay} = a$ , einer Fläche eines Körpers gehörig, weil  $z$  als eine Function von  $x$  und  $y$  angesehen wird.

wird. Wenn man auf die Ebene der  $x$  und  $y$  eine Ebene senkrecht, den  $x$  parallel setzt, so wird von ihr die Körperfläche in einer Linie geschnitten, deren Coordinaten  $x$  und  $z$  sind,  $y$  ist in einem bestimmten Schnitte unveränderlich, da ist nun  $a$  die Tangente des Winkels, welchen die gerade Linie, die dem Schnitt berührt, mit der Abscissenlinie macht, und die gegebene Gleichung sagt: dieser Winkel soll unveränderlich seyn. Jeder Schnitt ist also eine gerade Linie, die Stellung dieser geraden Linien ist völlig unbestimmt. In einer Ebene, senkrecht auf die der  $x$  und  $y$ , den  $x$  parallel, lege man eine gerade Linie, in dem Winkel dessen Tangente  $= a$ ; senkrecht auf die Ebene der  $x$  und  $y$ , und auf die Richtung der  $x$ , lege man eine Ebene, in welcher man nach Gefallen einen Zug bilde, nur mit durch den Punkt, in welchen die vorhin genannte gerade Linie eintritt; führt man nun diese gerade Linie, sich selbst immer parallel, so herum, daß sie beständig durch einen Punkt des Zuges geht, so beschreibt sie des Körpers krumme Fläche. Worhin genannter Zug mag eine krumme Linie seyn, die sich durch eine Gleichung angeben läßt, oder aus Theilen, wie sie freye Hand entwirft, auf eine vorerwähnter Arten besichet. (Der Zug bekränzt nämlich eine Wand des Körpers, die nun sichtlich in *Hrn. A.* Zeichnung aus freyer Hand aussieht wie Ueberreste von einer Mauer an Ruinen eines verfallenen Hausschlosses.) Nach mehr, bloß geometrischen Exempeln, giebt *Hr. A.* eine allgemeine Construction der Lineargleichungen von der ersten Ordnung, prüft *Hrn. Condorcet* Meynung, daß Continuität nöthig sey, handelt von Gleichungen mit Partialdifferentialen der zweyten Ordnung, wovon die Schwingungen der Säulen Erörterung geben, und *Euler* in Absicht gegenwärtiger Frage gegen *d'Alembert*

verteidigt wird, auch Bemerkungen über Hrn. de la Place und Condorcet vorkommen.

Die lateinische Schrift ist vom Hrn. de Lorgna. Ohne sich so sehr in umständliche Rechnungen und Anwendungen einzulassen, setzt er die allgemeinen Begriffe mehr aus einander. Alle Functionen, die sich analytisch ausdrücken lassen, sind *continuae*, die Geometrie nehme auch die *discontinuas* auf, sie construirt auch das, was sich durch analytische Ausdrücke nicht angeben läßt, z. B. sogleich in der Elementaralgebra die Wurzeln der Gleichungen. Ueber einer geraden Linie als Abscissenlinie, stelle man sich, von einem Punkte aus, unzählige krumme Linien von unterschiedner Natur einander unendlich nahe vor. Nun: eine Ordinate der ersten, ihr unendlich nahe eine Ordinate der zweyten, fern der dritten, u. s. w. Die Punkte wo diese Ordinaten, jede in ihre krumme Linie einschneiden, zusammengezogen, geben eine krumme Linie, für die keine analytische Gleichung möglich ist, und doch kann man sie wohl nicht aus der Mathematik ausschließen. So gehören auch in der reinen Mathematik willkürliche Functionen zu der krummen Linie oder Fläche u. dergl., die durch Integration gefunden wird. In der angewandten Mathematik rühren die Erscheinungen von so vielerley mannichfaltig angebrachten und wirkenden Ursachen her, daß die Gegenstände sich nicht wohl allemal dem Gesetze der Stetigkeit unterwerfen. Ein flüssiges Wesen ohne Adhäsion, ist ein System einzelner Körperchen, deren jedes von einer besondern Kraft getrieben wird, also scheint es nicht, daß die Wirkungen der Theile in einander eine allgemeine Verbindung haben, und dem Gesetze der Stetigkeit immer gehorchen. Noch weniger findet das statt, wenn sich Adhäsion in die Bewegungen mengt. Bey Wasser, das

das in Canälen fließt, sollte sich die Theorie auf Differentialgleichungen zwischen drei veränderlichen Größen bringen lassen. Da müßte man nun die Geschwindigkeiten der Wassertheilchen in Querschnitten nach der Querschnitts lebendigen Höhen betrachten, aber diese Höhen können nicht nach dem Gesetze der Stetigkeit zusammenhängen, weil der Querschnitt den Boden in einer ganz unregelmäßigen Linie schneidet. Und so läßt sich das System des Flusses in seinem natürlichen Laufe nicht unter das Gesetz der Stetigkeit bringen. Die höhere Mechanik zeigt mehr Gegenstände, die man nur durch Abstractionen und Hypothesen unter das Gesetz der Stetigkeit zwingt. Man kennt Sprünge in der Theorie des Stoßes. So müssen bey solchen Vorfällen die willkürlichen Functionen sich nach Beschaffenheit des Gegenstandes richten, und können nicht allemal continuae seyn. Man kann einen Gegenstand erst abstract analytisch behandeln, dann sehen, was für eine willkürliche Function bey ihm, so wie er in der Natur ist, dazu kommen muß. (Der Umfang eines geradeliniichten ordentlichen oder unordentlichen Vielecks ist doch wohl ein geometrisches Continuum. Stelle man sich nun eine Abscissenlinie vor, auf der irgend eine Seite des Vielecks läge, und nennete Perpendikel von Puncten der übrigen Seiten auf sie Ordinaten, so gäbe es für jede Seite eine Gleichung, aber die Gleichung für eine Seite, und die für die nächst folgenden, giengen nicht nach dem Gesetze der Stetigkeit in einander über, und so giebt es für den Umfang, auch nur für einen Theil von ihm, weder eine algebraische noch eine transcendente Gleichung. So zeigt die Elementargeometrie Functionen, die für die Analysis discontinuae sind, und wenn zwischen den geraden Linien die und da Kreis-

bogen liegen, discontinuae, ein nicht gar zu nöthiges Kunstwort, weil gerade Linien doch auch Functionen sind, und zwischen den geraden und krummen allemal Continuität ist. Eine functio arbitraria zeigt sich am Ufer eines Flusses, der nach dem Willkür des Flußgottes bald Einbrüche gemacht, bald Alluvionen angesetzt hat. Die bloß calculirenden Analytischen, seit Cartesens Zeiten, hätten manche Geheimnisse, Paradoxen und Widersprüche weniger gehabt, wenn sie ihre Bezeichnungen und Ausdrücke mehr auf griechische Bestimmtheit und Deutlichkeit, Einfachheit im Anfange, und Ordnung in der Zusammensetzung, gebracht hätten.),

Gebhardt

Prag.

Ben J. G. Calve: Paul Stransky's Staat von Böhmen. Uebersetzt, berichtigt und ergänzt von Ignaz Cornova, E. Prof. der allgemeinen Geschichte an der Carlferdinandischen Universität, und ordentlichem Mitgliede der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Erster Band. 1792. 8. 1 Alph. 11 B. Stransky republica Boiema, deren letzte Auflage zu Leiden 1643 erschien, ist bekannt, und muß noch sehr ihrer Kürze und inneren Güte wegen in Böhmen einen Werth haben, da Hr. Cornova sich lieber der Arbeit unterziehet, sie wörtlich zu überlegen, und dann in Zusätzen hinter jedem Abschnitte das Mangelnde hinzuzulegen und das Fehlerhafte auszubessern, als ein eigenes Werk zu seinem academischen Gebrauche zu verfertigen. Der Verfasser war ein eifriger Anhänger des lutherischen Lehrgebäudes, aber ein Feind der Deutschen, ehalsich er von 1627, da er seine Aemter eines Stadtschreibers, Rathmannes und königl. Steuereintnehmers zu Leitmeritz verlor, und aus Böhmen wandern mußte, bis 1647, da ihm



ihm ein Lehramt am Gymnasio zu Thorn zu Theil ward, sein Brod in Pirna fand. Er haßte die Jesuiten, unterhielt aber eine Freundschaft mit dem bekannnen Valbinus, welche die gemeinschaftliche Liebe gegen die böhmische Nation immer mehr befestigte. Hr. Cornova übersetzt ihn getreu, und läßt ihn deutsch so arg auf den Pappst und seine Anhänger schimpfen, als er es lateinisch that, widerlegt ihn in Noten, schweigt aber bey den Stellen, wo er die Jesuiten angreift, weil er ehemals selbst zu diesem Orden gehörte, und daher partheyisch zu scheinen fürchtet. Dieses, noch mehr aber die Entschuldigung, Stransky sey nicht ohne Grund gegen Leute erbittert gewesen, die er für die Urheber seines Unglücks gehalten habe, und Lamormani und seine Conforten hätten freylich öfters arg genug verfahren, macht dem Herzen des Hrn. C. Ehre, und bürget für seine Wahrheitsliebe. Der übersetzte Stransky soll ein Handbuch für angehende böhmische Staatsdiener und Historiker seyn. Daher bemühet sich Hr. Cornova aus den besten und neuesten Werken ihm die größte Vollkommenheit zu geben, und forat auch durch eigene Einziehung neuer Nachrichten für Berichtigungen und Ergänzungen. Dieser erste Band enthält nur die fünf ersten Capitel des Originals, die von Böhmens Lage, Topographie, Staatsverhältnissen, Bewohnern und Staatsverwaltung handeln. Unter den Cornovischen Zusätzen zeichnen sich die aus, worin er die Rechte und Herrschaft deutscher Könige über die böhmische Nation gegen Stransky, der in seinem Eifer so weit gieng, daß er den Markmännern, Wandalen und selbst dem Kaiser Karl IV. die deutsche Herkunft absprach, vertheidigt, inleichen die, in welcher er Stransky's Satz, daß Böhmen stets ein Wahlreich gewesen sey, widerlegt.

S. 24. ist eine Bemerkung einer geringen Veranlassung zur Hemmung eines beträchtlichen Handelszweiges, nämlich diese, daß 1757 die Bayern auf das falsche Gerüchte von einer in Böhmen ausgebrochenen Pest ihren eigenen Hopfen gebrauchten, und nachher unterließen den böhmischen Hopfen zu holen. Dem Kaiser Joseph II. verdankt Böhmen eine veredelte Pferdezucht, die Entdeckung des Torfs, und die Austrocknung verschiedener ungesunder Seen. Von der Verteilung der Meßerhöfe erwartete man die Abnahme der Wollemanufacturen, aber diese nahmen vielmehr zu. Auf der 409. S. ist aus dem ungedruckten Processus Directorum das Ceremoniel der Krönung Friedrichs von der Pfalz beschrieben, welches merkwürdig war, von andern Schriftstellern, außer Waukt Wölgel, übergangen ist. S. 339. ist aus Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit die bekannte schöne Schilderung der Slaven eingebracht, und als historisch brauchbar empfohlen, obgleich sie mit den Geschichtsbüchern nicht zutrifft. Ueber den Character der Böhmen läßt sich Hr. C. S. 341 f. also aus: die Böhmen waren ehemals mild und kracarisch, aber nur durch Religionsfanatismus. Sie sind abgehärtet, gute Soldaten, getreue Unterthanen, sehr gastfrei, ertragen strenge Zucht und Knechtschaft, sind Freunde der Musik, aber mehr zum Ernst als zu der Fröhlichkeit gesinnnet, und sind nicht durch eigene Schuld träge, denn durch mäßige Aufmunterung hat in den Jahren von 1785 bis 1788 die Anzahl ihrer Fabrikanten sich um 126,962 Köpfe vermehrt. Der Adel liebt fremde Sitten, Sprachen und Kleidungen, und macht die französische Sprache in seinen Häusern fast zu der Muttersprache.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 8. December 1792:

Bamberg.

*Heder.*

Entwurf zur neuen Bambergischen peinlichen Gesetzgebung, verfaßt von M. Pflaum, Er. Hochfürstl. Gnaden zu Bamberg und Würzburg wirklichem Hof- und Regierungs-Rathe etc. 1792. Th. I. Von den Verbrechen und Strafen. 216 S. Th. II. Von den Beweisen und Vermuthungen. 108 S. Th. III. Vom Proceß. 128 S. Octav. In der Vorrede wird das Rescript eingerückt, in welchem der schon auf so vielfache Weise um sein Land verdiente edle Fürst dem Verf. diese Arbeit aufträgt. Es ist ganz in dem vertraulichen Ton eines Vaters, der mit erwachsenen Kindern spricht, abgefaßt. Quistorp's Entwurf soll zum Leitfaden genommen, demnächst aber, um Keines gelehrten Diebstahls beschuldigt zu werden, daß dieses geschehen, öffentlich bekannt werden. Und theoretische so wohl,

wohl, als practische Geschäftsmänner, werden zur Beurtheilung dieses Entwurfs ausdrücklich eingeladen. Racenf. bemerkte gleich bey der ersten flüchtigen Einsicht so viel Gutes, daß er sich bald zu einer vollständigen und genauen Prüfung entschloß. Und diese verschaffte ihm die frohe Ueberzeugung, daß auch durch diese neue Gesetzgebung manches, was lange als speculative Grille, oder höchstens als frommer Wunsch betrachtet wurde, in Ausübung kommen werde. Bey der Bezeichnung und Classification der Verbrechen nimmt man fast überall diejenige Deutlichkeit und Bestimmtheit wahr, die bey Gesetzen, besonders bey peinlichen Gesetzen so nöthig, aber eben bey letztern oft so schwer wird; wegen der auf Absichten und andere die Grade der Schuld bewirkenden Gründe zu nehmenden Rücksicht. Hiebey sowohl, als bey den verordneten Strafen, zeigen sich die richtigern Begriffe von den Triebfedern der menschlichen Handlungen und den Zwecken der Strafen. Und so erscheint denn hier manches als thörichter Leichtsinns oder rohe Unwissenheit, was sonst zu den schwärzesten Verbrechen gezählt wurde, wobey die rächende Gerechtigkeit sich in ihrer äußersten Strenge zeigen mußte. Eingebildete Zauberer und Zauberinnen sollen rechtschaffenen Geistlichen, Aerzten und Schullehrern zur Heilung übergeben werden; wenn sie nicht wirklicher Verbrechen anderer Art sich schuldig gemacht haben. — Strafe und Schadloshaltung des Beleidigten werden überall sorgfältig unterschieden. Für die Unschuld, daß nicht auch sie die Strafe des Schuldigen mit treffe, möglichst geforgt. Dem Versuche wird nie die Strafe der vollbrachten Missethat zuerkannt. Die Todesstrafe bloß für Mörder; und zwar nur allein durch Schwert und Rad, letztere nach vorgängiger strangulirung. Für die unabhän-

läufige

läufige Bemühung aller möglichen Mittel zum Beweise der Unschuld oder Minderung der Schuld, möchte vielleicht manchem zu ängstlich gefordert zu seyn scheinen; so oft kommt die Anzeige und Einschärfung dieser Pflicht des Richters vor, vom Anfange dieses Entwurfs bis zu Ende. Aber kann auch wohl hierinne zu viel geschehen? Alle Verschuldigungen der Richter und anderer obrigkeitlicher Personen werden genau angemerkt, und Strafen dagegen verordnet. Die Tortur ist schlechterdings abgeschafft, als ein barbarisches Mittel das Bekenntniß zu erzwingen. (Ein Ausdruck, den sich Theoretiker zwar oft erlaubt haben; der aber in der Sprache eines Regenten oder Gesetzgebers, da die Tortur noch nicht in allen gestüteten Ländern abgeschafft ist, doch vielleicht zu stark scheinen möchte.) Einige Schläge und härteres Gefängniß werden gegen allzuversetzte und freche Lügner erlaubt; jedoch nur nach vorher bey dem Obergerichte gemachter Anfrage. Auch der Reinigungseid und die Urhebe schlechterdings abgeschafft. Das Zeugniß der Frauen soll das nämliche Gewicht haben, wie Männerzeugniß. Die Zeugen müssen dem Inquisiten genannt, und auch vorgestellt werden, wo irgend Vortheil für Erforschung der Wahrheit davon sich hoffen läßt. — Eines der vortreflichsten Stücke dieses Entwurfs sind die verordneten monatlichen Berichte von den verhandelnen Inquisiten, nach einer vorgeschriebenen Tabelle. Außerdem sollen die Gefängnisse noch vierteljährlich durch Räte, die nicht im Criminalgerichte sitzen, untersucht werden. Das Recht der bisherigen Inhaftführer, Missethäter aufzunehmen und der Obrigkeit zu entziehen, soll nicht weiter Statt finden. Eben so wenig unnötige Feyerlichkeiten bey der Vollziehung einer Todesstrafe; keimerley Art von Aufzierung

des Arrestanten; ein kurzes Gebet, aber keine Anrede an die Zuhörer soll ihm erlaubt seyn. Begnadigungen sind für die Zukunft nicht mehr zu hoffen; wenn nicht, in ganz außerordentlichen Fällen, das Wohl des Staates solche notwendig macht. Verjährung soll nicht Statt finden in Beziehung auf Verbrechen, auf welche Todesstrafe oder lebenslange Gefangenschaft gesetzt ist. (Bey der Vorsicht, mit welcher, nach diesen Vorschriften, die Untersuchung angefangen und fortgesetzt werden muß, hat dieß Gesetz nicht mehr das Bemerkende, was es sonst haben kann; da bey Untersuchungen, die auf 40, 50 Jahre zurückgehen sollen, Schein und Verläumdung der wehrlosen Unschuld höchst gefährlich werden können.) Wo dem Accus. noch Zweifel und Bedenklichkeiten übrig geblieben sind, will er jetzt eben so unbefangen, als das Bisherige, eröffnen. So zweifelt er, ob es zu einer allgemeinen, äußern und vollkommenen Pflicht gemacht, also in einem Strafgesetze verordnet werden dürfe, alle im Lande begangenen schweren Verbrechen, auch unbefragt, der Obrigkeit anzuzeigen. Es können hiebey gar zu wichtige Collisionen und Verlegenheiten entstehen; und es ist keine absolute Nothwendigkeit vorhanden, daß alle schwere Verbrechen bestraft werden, zumal wenn deren Entdeckung nicht ohne eine solche Verordnung möglich wäre. Bey der Bestimmung des Hochverrathes heißt es §. 56. unter andern: "Der wenn jemand zur Erreichung eines gewissen Privatinteresses sich an einen benachbarten Staat wendet, und solchergestalt uns oder unsere Hochfürstliche Gefährlichkeiten bloßstellt." Ist dieß nicht zu unbestimmt; ohne alle Unterscheidung der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Absicht auf jenes Interesse und der Größe dieser Gefährlichkeiten? Ist nicht dem Rechte

Rechte der Nothwehr zu viel eingeräumt, wenn §. 113 Todschlag für rechtmäßig erklärt wird, im Falle, daß jemand zur Erhaltung oder Verteidigung seiner Güter ihn begeht, ohne Unterschied, ob der begangene oder im Unternehmen begriffene Raub bey Tage oder Nacht geschehen, ob Güter von großem oder geringem Werthe in Gefahr waren; wenn nur deren Verlust für den Eigenthümer ein empfindlicher Schaden seyn würde? Bey dem Verbrechen der Gotteslästerung zeigt sich zwar auch die von den ehemaligen Vorurtheilen entfernte Weisheit und Menschlichkeit. Doch scheint es dem Rec. noch zu hart, wenn es für mittelbare Gotteslästerung erklärt wird, bey einem jeden, welcher Religion er auch zugethan sey, gegen die Mutter Gottes oder andere Heiligen öffentlich Verachtung zu bezeigen; die mit Entsetzung vom Amte, Unfähigkeit zu öffentlichen Zeugnissen; über dieß halbjährigem Zuchthaus- oder jährigem Festungsstrafe zu bestrafen; oder wenn es in Druckschriften geschehe, mit zehnjährigem oder lebenslangem Gefängnisse. (Der gelehrte Jurist, der diesem Entwurf Sanction geben soll, weiß zu gut, wie verschieden die Geschichte der Heiligen von den Gelehrten verschiedener Parthien betrachtet wird; um nicht leicht einzusehen, welcher ein weiter und gefährlicher Spielraum blinden Eiferern hier eröffnet werden könnte, bey der Menge der zur Nachahmung aufgestellten Heiligen, und der Unbestimmtheit des Begriffs von Verachtung bezeigen.) Die auf Ehebruch verordnete Strafe, die Schuldigen mit einer ihr Verbrechen bekannt machenden Aufschrift an den Schandpfahl zu stellen — wird sie wohl vollzogen werden; und so allgemein als das Gesetz sie verordnet? Der Gesetzgeber — kann auch nicht alles, was reine Vernunft will; auch für ihn bleibt

U : manches

manches *pium desiderium*; und als Gesetzgeber darf er nicht wollen, was er nicht ausführen kann. — Von der Nothwendigkeit einer gänzlichen und förmlichen Abschaffung aller Arten von Tortur kann Rec. sich noch nicht überzeugen. Den zu befürchtenden Mißbräuchen dieses Zwangsmittels, glaubt er, könnte durch die Vorschriften für den Proceß und durch geheime Instructionen der Obergerichte vorgebeugt werden. Wenigstens würde er die öffentliche Bekanntmachung einer solchen Abschaffung lieber widerrathen.

*Linnæus.*

Hamburg.

Dieselbst hat nun Hr. Dr. Stöver von seinem Leben des Ritters L. v. Linné auch den zweyten Theil, 341 Seiten, herausgegeben. Er faßt den Zeitraum von 1760 bis an sein Ende (1778) in sich, und schildert seine Verdienste sowohl um Naturgeschichte, als andere mit der Arzneykunst in näherer Verbindung stehende Wissenschaften, die Anerkennung und Belohnung derselbigen unter allen aufgeklärten Völkern Europens und Ständen, seinen Character, seine Familienumstände, den Character, die Verdienste und Schicksale seines einzigen Sohns und unmittelbaren Nachfolgers, die Vorfälle mit ihrer gelehrten Verlaßenschaft, theils aus schon gedruckten Nachrichten, theils aus solchen, welche ihre Freunde und Schüler Linnés, Hr. Präf. v. Schreber, der noch einen beträchtlichen Nachtrag geliefert hat, Hr. Prof. Fabricius, Hr. Smith, Hr. Dr. Gieseke, Hr. Schulz und Lehmann, dem Hrn. Dr. mitgetheilt haben. Ein schönes, ziemlich vollständiges Verzeichniß der Linnéschen Schriften, ihrer zahlreichen, zum Theil sehr mangelhaften Nachdrücke, Ausgaben, Uebersetzungen, Commentare; nur vom Natursystem sind jetzt die bloßen Abdrücke



Abdrücke mitgerechnet, von welchen Linné drei schon zu seinen Lebzeiten erschienene nicht kannte, siebenzehnen Ausgaben heraus. Die ersten Grundzüge seines Systems im Pflanzenreiche machte Linné schon in dem 1731 verfaßten Hortus uplandicus, der aber, der Nachschrift des Hrn. v. Schreber zufolge, nie gedruckt worden ist, bekannt. Der Verfasser des S. 181. erwähnten Lehrbuchs heißt hier durch einen Druckfehler Hr. von Söbblin; es ist der Hr. Pfarr. Söbblin in Württemberg, der sich auch durch Bitterungsbeobachtungen bekannt gemacht hat.

#### Altenburg.

*Gmelin.*

Hier giebt Hr. Dr. Chr. L. Kömer in der Richterischen Buchhandlung, in Octav, eine chirurgische Arzneimittellehre heraus, von welcher wir der zweiten Klasse, von den verändernden Mitteln, erste Abtheilung, von den zusammenziehenden Mitteln, 1793. 358 S., vor uns haben. Die zusammenziehenden Mittel sind hier ausführlich, oft (nicht wie wir gewünscht hätten, immer, wo sich der Verf. nicht auf eigene Erfahrung berufen konnte, und wie wir es in einem Werke dieser Art für nöthig erachten) mit genauer Anführung der Schriften, welche Erfahrungen von ihren Kräften erzählen, nebst der Art ihres Gebrauchs, beschrieben, hier und da manches, was in ziemlich allgemein gangbaren Begriffen Fehlerhaftes vorkommt, berichtigt, und mancher Satz durch eigene Erfahrung bewiesen. Aber den Vorwurf, den sich der bescheidene Verf. in der Vorrede selbst macht, finden wir gegründet; sein Vortrag ist zu weitläufig und schleppend; Wiederholungen macht nun freylich die Art der Eintheilung

theilung der Arzneyen, die er zum Grunde gelegt hat, unvermeidlich; aber es war nicht nöthig, so viele Zeugen aufzuführen, noch weniger ihre eigenen Worte zu gebrauchen, und nicht so oft, als es der Hr. Dr. hier gethan hat, die ganze Geschichte der Meinungen über die Wirkung und Wirkungsart der Arzneyen, oder ihre Zusammenfügungen zu erzählen. Selbst die Schreibart ist nicht immer so gebildet und deutlich, wie man sie von einem deutschen Gelehrten in seiner Muttersprache erwarten könnte (man lese z. B. S. 200, 232, 323.), sogar nicht von allen Sprachfehlern frey (wer sagt z. B. die Alaun, die Staar?); auch die Namen der Schriftsteller sind oft durchaus unrichtig geschrieben; so heißt Galenus Gallen, van Swieten van Schwieten, der lothringische Arzt Willemet Villemette, Jurin Jurtina. Auch wäre es sehr zu wünschen gewesen, daß der Hr. Dr. bey den Gewächsen die Linnéischen Namen angeführt hätte, denn so weiß man z. B. nicht, ob er S. 21 unter dem braunen Weidenrich eben diejenige Pflanze versteht, die nachher noch einmal unter dem Namen Lythrum vorkommt; überhaupt würden wir Bedenken getragen haben, diese Pflanze unter den zusammenziehenden zu nennen; wenigstens scheint diese Kraft so wenig, als bey dem Röhler, Faulbaum, Porst, bey der Wallnuz, bey den sauren Gewächssäften, in ihr die herrschende zu seyn. S. 180. spricht der Hr. Dr. den destillirten Wassern vom Sauerampfer und Cardobenedicten das Wort, (die doch mit dem Napendolmenwasser nicht gleich gestellt werden sollten).

---

1793

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

196. Stüd.

Den 8. December 1792.

---

Göttingen.

*Heyn.*  
**A**m 24. Nov. hielt die Societät ihre Versammlung zur Feier ihres ein und vierzigsten Stiftungsgedächtnistages. Die Vorlesung hielt Hr. Hofr. Heyne de interitu operum antiquae et ferioris artis sub Imp. Byzantinis, als eine Folge einiger vorhergegangenen Vorlesungen. Der Inhalt soll künftig genauer angezeigt werden. Gegenwärtig haben die Nachrichten, welche die Societät seit vorigem November betreffen, so wie sie von ihm mitgetheilt wurden, die erste Stelle.

Die Directorstelle, welche das vorige Jahr Hr. Hofr. Gatterer in der philosophischen Classe bekleidet hatte, kam zu Michaelis an die physische Classe, und darn an das älteste Mitglied derselben, Hrn. Hofr. Wisberg.

M 9

Die

Die Societät verlor im Laufe dieses Jahres ihren Ehrenpräsidenten, Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, zu dessen Andenken sie ihre Verehrung durch eine feyerliche Versammlung und Elogium bezeugt hat. Noch sind der Zahl der auswärtigen Mitglieder zwei berühmte Namen abgegangen: Anton Louis, Professor und Secretär der Academie der Chirurgie zu Paris; und Max Zell, k. k. Hofrath zu Wien.

Die neu aufgenommenen Mitglieder der und Correspondenten sind bereits im Janus (oben S. 1033.) bekannt gemacht worden.

Die Hauptpreissfrage, von der historischen Classe aufgegeben, betraf die Kriegszüge Trajans an der Donau:

Res Trajani Imp. ad Danubium gestae. partim ex geographicis et historicis scriptoribus, partim ex monumentis antiquis illustrandae.

Die Absicht, welche die Societät bey dieser Aufgabe hatte, daß eisige historische Umstände aus dieser Zeit besseres Licht erhalten möchten, erreicht zu sehen, ist ihr angenehm. Es sind zwei Abhandlungen eingelaufen, eine früher (also Nr. I.), mit den Worten: Quamquam o! und einem halb durchrisenen Zettel, die andre später (also Nr. II.), mit den Worten: Magis in studiis homines timor quam fiducia decet. Beide verrathen Männer, die in gelehrten historischen Forschungen bereits geübt sind; verschiedene Stücke, nicht nur der Kriegsgeschichte Trajans an der Donau, sondern auch die Geschichte der Geten und Dacier, haben Erläuterungen und Berichtigungen durch sie gewonnen. Jede hat eigene Vorzüge; in jeder sind wieder Dinge, denen die Societät nicht beypflichtet kann,

kann, oder solche, die nicht zur Frage gehören, die aber doch mit gelehrtem Fleiße ausgeführt sind, und mit Dank angenommen werden. Der Frage selbst haben indessen beyde überhaupt eine Güte gethan, nur in einzelnen Stücken die eine vollständiger, in andern wieder die andere; die Nr. II. hat an historischer Gelehrsamkeit, unermüdetem Fleiße nicht nur im Aufsuchen, Forschen und Zusammentragen, sondern auch in kritischer Prüfung und in der Anwendung des Aufgefundenen, eines ausgezeichneten Verdienst; sie macht besseren Gebrauch von der Säule Trajans, und giebt bessere Erläuterung davon, geht tiefer und genauer in die Getische und Dacische Geschichte hinein; da hingegen Nr. I. mehr Scharfblick, Kürze ohne Nachtheil der Deutlichkeit, und eine schroffe Darstellung als vorzügliche Eigenschaften voraus hat. Die Entscheidung mußte also schwer werden. Man nahm endlich den Gesichtspunct: Nr. I. hat sich nicht bloß als Geschichtsforscher, sondern auch mit Anlage zum guten Geschichtsschreiber gezeigt, und hat einen meist guten lateinischen Ausdruck und Vortrag. Die R. Societät hat also dieser Abhandlung Nr. I. mit dem *Quanquam* o! den Preis, aber Nr. II. ein ehrenvolles *Accessit* zuerkannt; sie erwartet nun, daß der Verfasser der Ersten sich bekannt macht, und die Hälfte des durchrißnenzettels einsetzet; eben so gern wird sie den Namen des andern Verfassers öffentlich bekannt machen. Beyde Schriften verdienen den Druck, und werden den Freunden der Geschichte willkommen seyn.

*Deermann.*

Nicht so sehr entsprach der Erfolg den Wünschen der Societät bey der ökonomischen Preisfrage. Ueber die Frage: *Wie oder unter welchen Umständen können die mannichfaltigen*

gen Affecuranzanstalten dem Staate Schaden, und wie läßt sich diesem Schaden am besten vorbeugen, sind nur zwei Abhandlungen eingeschickt worden. Keine hat den Gegenstand erschöpft; keine hat ganz neue Bemerkungen und Vorschläge. Die Verfasser haben die verschiedenen Arten der Versicherungen nicht genugsam unterschieden; sie sind nur bey dem, was jedem, dem der Gegenstand nicht ganz fremd ist, befallen muß, stehen geblieben, und mit der kaufmännischen Affecuranz scheinen beyde nicht so vollständig bekannt zu seyn, daß sie alles Nächstheilige, was dabey entstehen kann, haben bemerken können. Der Verf. der zuerst erhaltenen Schrift mit dem Wahlsprüche: *Salus reip. sup. ma lex esto*, bringt den Schaden, welchen die Affecuranzas dem Staate verursachen können, unter folgende fünf Rubriken: 1) Wenn der Versicherte nicht hinlängliche Gewißheit hat, den erlittenen Verlust eriehr zu sehen. 2) Wenn solche Sachen versichert werden, die keine zweckmäßige (oder unschädliche) Gegenstände der Affecuranz sind. 3) Wenn Sachen über ihren wahren Werth versichert werden. 4) Wenn die Affecuranz die Vorsicht zu Erhaltung der versicherten Sachen vermindert, und dadurch den Untergang derselben veranlaßt. 5) Wenn die Affecuranzprämie übertrieben wird. Um Gegenmittel wider diese Uebel vorzuschlagen, unterscheidet der Verf. die von der Obrigkeit gebilligten Affecuranzgesellschaften von den Privatversicherern. Jenen will er genaue Gesetze vorgeschrieben haben, welche, nach seiner Vermuthung, bald auch die Richtschnur für Privatversicherer werden würden. Vornämlich dringt er darauf, daß keine Affecuranz gestattet werde, welche die Betriebsamkeit, Industrie, Vorsicht und den Fleiß der Bürger mindern könnte; also keine bey solchen Unfällen,

Unfällen, welche durch Vorsicht und Fleiß abgewendet, oder auch dadurch leicht wieder getilget oder ersetzt werden können. Aus diesem Grunde tadelt er z. B. die Versicherung wider Mißwachs; es sey besser, wenn jeder Landwirth wisse, er müsse sich dabey allein auf sich selbst verlassen, und die Natur pflanze auch dabey wieder auf andere Weise zu helfen. Wenn Bürger bey solchen Unfällen Hilfe nöthig haben, so müsse diese nach Beschaffenheit der Umstände, und nicht für jeden auf gleiche Weise und in gleicher Maaße ertheilt werden. Hin und wieder scheinen Urtheile zu allgemein ausgedrückt zu seyn, die auch zum Theil vom Verf. selbst hernach wieder eingeschränkt sind. So will er gar keine Versicherung bey dem Contrebandehandel, bey Bodmerey, keine über ungewissen Werth der Waaren, keine auf das Leben der Menschen u. s. w. gestatten; wenigstens sollen die Obrigkeiten desfalls keine Klagen annehmen, und wenn dennoch Asscuranzen dieser Art geschlossen worden, so sollen die daher entstehenden Forderungen wie Spielschulden behandelt werden.

Im zweyten Aufsatze mit dem Wahlspruch: *Caveat prudentia*, welcher unleserlich geschrieben ist, und schon deswegen, nach der oft wiederholten Erklärung der Gesellschaft, keinen großen Anspruch auf eine genaue Beurtheilung haben konnte, sind viele Arten der Versicherungen mit manchem Nachtheil, den sie veranlassen können, einzeln angezeigt worden. Auch dieser Verfasser warnt wider den nachtheiligen Einfluß, welchen Versicherungsanstalten auf Verschamtheit, Vorsicht, Fleiß, auch Raffinement auf Hilfe bey Unfällen, haben können. Auch seine Vorschläge betreffen größtentheils nur Versicherungen wider Mißwachs, Brandschaden u. dergl. Um böshafte Anzündungen zu verhüten, soll der

Eigner des Hauses, in dem das Feuer angegangen ist, nur die Hälfte der versicherten Summe erhalten. Der Credit würde, meynet er, dabey nicht leiden, weil vorsichtige Gläubiger doch nicht leicht über die Hälfte des Werths des Hauses zu leihen pflegen. Aber die vorfichtige Anordnung ist meistens nicht zu erweisen. Wird sie bewiesen, so wird die Bestrafung nicht ausbleiben, wenn gleich der ganze Werth des versicherten Hauses zum Besten der unschuldigen Gläubiger ersatret wird; und wenn sie nicht erweislich ist, so würde doch diese Verfügung für Unschuldige zu hart seyn, indem der Schaden der Abgebrannten ohnehin oft den Werth der Häuser, vornämlich in Städten, weit übersteigt. Besser ist wohl eine gerichtlich gemäßigte Taxation der Häuser, deren der Verfasser nicht gedacht hat. Er warnt wider die Verwickelung der Versicherungen, und will lieber alle Arten über landwirthschaftliche Gegenstände in eine Hauptkasse zusammensetzen. Die Beiträge in Naturalien verwirft er; sie haben auch große, fast unüberwindliche Schwierigkeiten; gleichwohl scheinen sie bey dem durch Mißbrauch verursachten Mangel der Aussaat, und bey dem Verluste des unentbehrlichen Viehes durch Seuchen, fast nothwendig zu seyn.

Obgleich die Schrift: *Cavet prudentia*, einen Vorzug verdient, weil sie sich mehr auf besondere Fälle eingelassen hat, als die andere, welche zu dem noch manches enthält, was ganz wohl als bekant hätte vorausgesetzt werden können (z. B. daß Wäme und Ertrag vöblig und schnell bezahlt werden müssen; daß Fremde und Einheimische gleich unpartbeylich behandelt werden müssen u. s. w.), so findet doch die R. Gesellschaft auch in jener Schrift keine so gründliche und vollständige Beantwortung der



der gewiß sehr interessanten Frage, daß sie ihr den Preis zugesehen könnte.

Die Preisaufgaben für die folgenden Jahre sind:

Auf den November 1793 von der physischen Classe: (f. G. N. 1792. 198. St. S. 1986.)

Desiderat Regia Societas, ut experimentis sollicite institutis et cum fide enarratis eruatur ac demonstretur, quodnam intercedat, si indolem partium utramque constituentium. et rationem, qua inter se mistae sunt, species, inter bilem cycticam et hepaticam vulgo sic dictam discrimen? An eadem sit bilis indoles ex mammalibus, quae ex avibus, amphibis vel piscibus petita? An eadem bilis carnivororum, quae phytophagorum et omnivororum? An eadem animalium ruminantium, quae non ruminantium bilis indoles? Si non sit eadem, quae discrepantia, si ad partes constituentes respicias? Et quae exinde tum consuetaria in explicanda bilis functione et vi salutari, tum quae cautela in applicandis his cum bile animalium captis ad corpus humanum experimentis, fluant.

Die Königl. Gesellschaft wünscht durch eigene, sorgfältig angestellte und getreulich erzählte Erfahrungen erforscht und erwiesen zu sehen, was den Unterschied zwischen der sogenannten Blasen- und Lebergalle in Absicht auf ihre Bestandtheile und die Art ihrer Mischung ausmache? Ob die Galle in Säugthieren eben so beschaffen sey, als in Vögeln, Amphibien und Fischen? in fleischfressenden eben so, als in grasfressenden, und solchen, die ihre Nahrung aus beyden Naturreichen wählen?

wählen? in wiederkäuenden eben so, als in nicht wiederkäuenden? Ist sie es nicht, worin liegt der Unterschied in Absicht auf ihre Bestandtheile? Und was lassen sich für Folgerungen für die Bestimmung der Galle im thierischen Körper, und für ihre Heilskraft, was für Vorsichtsregeln bey der Anwendung der mit der Galle anderer Thiere angestellten Versuche auf den menschlichen Körper daraus ableiten?

Auf den November 1794 von der mathematischen Classe: (oben 37. Et. S. 361 f. wo die weitere Erläuterung nachgesehen werden muß.)

Quam doctrina de compositione aquae, a plurimis licet summo cum plausu recepta, iis, quibus solida ac explorata naturae cognitio magis quam speciosa phaenomenorum quorundam ordinatio ac in iis tradendis grata quaedam facilitas arridet, dubiis adhuc haud levis obnoxia esse videatur, optat Societas Regia: *infini experimenta nova eaque luculentissima ac mathematicis rationibus subijcta, quibus illa aut stabiliri aut confutari queat.*

Da die Lehre von der Zusammensetzung des Wassers, des großen Beyfalls ungeachtet, womit man sie an den meisten Orten aufgenommen hat, dennoch allen, denen es mehr um gründliche Kenntniß der Natur, als bloß um eine gewisse in die Augen fallende Zusammenstellung mancher Phänomene oder um gefällige Leichtigkeit beim Vortrage derselben zu thun ist, noch großen Zweifeln unterworfen zu seyn scheint: so wünscht königliche Societät neue, einleuchtende und durchaus auf genaue Messungen gegründete Versuche  
ange-

angestellt zu sehen, wodurch diese Lehre entweder widerlegt, oder völlig bestränkt werden könnte.

Auf den November 1795 wird jetzt von der historischen Classe zuerst aufgegeben: *Eruatur ac demonstretur ex urbium tabulariis scriniisque privatorum et ex ipsis etiam libris tam editis quam manuscriptis: quem quantumque utilitatis fructum ex inita cum foederatis Hanseaticis societate ceprint terrae, quas Georgius III. magnae Britanniae rex potentissimus in Germania possidet.*

Es soll aus Stadearchiven und Privatsammlungen, so wie auch aus gedruckten und handschriftlichen Nachrichten ausföndig gemacht und gezeigt werden: welche und wie große Vortheile König Georgs III. deutsche Staaten aus ihrer Verbindung mit der Hanse gezogen haben.

Der für die Einsendung der concurrirenden Schriften festgesetzte äußerste Termin ist der letzte Tag des Septembers jedes Jahres; der Preis fünfzig Ducaten.

Die ökonomischen Preisaufgaben sind schon vorher bekannt gemacht, (G. A. 1791. S. 1319. und 1792. S. 1194 f.) und dürfen hier nur wiederholt werden:

Auf den Julius 1793.

Die bequemsten und wohlfeilsten Mittel französischen Armen in den Städten die nöthige Hülfe zu verschaffen.

Auf den November 1793.

Ist ein wahrer Schaden für den Staat zu besorgen, wenn die willkürliche Vertheilung

oder

oder Verkleinerung der Bauerhöfe (jedoch bey gleichförmiger Vertheilung der darauf haftenden Abgaben und Pflichten) ohne Einschränkung erlaubt wird?

Auf den Julius 1794.

Kann auch bey der Niedersächsischen Landwirtschaft das Getraide, zu Ersparrung der Scheunen, in Heimen gelegt werden, und wie können die dabey vorkommenden Schwierigkeiten am besten gehoben werden?

Der Preis auf die beste Beantwortung ist für jede dieser Fragen zwölf Ducaten, und der äußerste Termin der Einreichung der Schriften ist der Ausgang des Mayes für den Preis vom Julius, und der Ausgang des Septembers für den Preis vom November.

#### London.

*A. m.* Einß der gelehrtesten Werke in seiner Art haben wir vor uns. An analytical Essay on the Greek Alphabet. By Richard Payne Knight. 1791. gr. Quart. 137 Seiten und 11 Kupfertafeln. Für uns ist freylich das Alphabet eine Beschäftigung des Knabenalters; allein die erste Ausbildung des Alphabets gehet unter die größten Bestrebungen des menschlichen Geistes; es mußten physiologisch die möglichen articulirten Töne aufgefunden, verglichen, geordnet, Zeichen dazu erfunden, und nun mußte die schon übliche Sprache in jene Töne aufgelöst, und mit den Zeichen vereinigt werden. Jahrhunderte lang machten die Griechen (denn nur der Griechen Bemühungen sind uns genauer bekannt, die Etruskischen und Römischen verlaufen sich in diesen) Versuche, die immer unvollkommen blieben; kein Wunder, da wir selbst in unserer gebil-

reinen Sprache Töne haben, für welche die Zeichen, und wieder Zeichen für welche die Töne nicht passen. Man kann sagen, daß dieses eine sehr gleichgültige Sache seyn könne, zumal für eine redte Sprache; allein für die Grammatik ist es nicht gleichgültig, in so fern davon oft Sinn der Worte, Sprachgebrauch, Zeitbestimmung, Etymologie, Orthographie, Analogie, Metrik, abhängen. Außerdem schließt sich die Betrachtung an mehrere physikalische und psychologische Bemerkungen an, so daß es ein Gegenstand einer nicht ganz gleichgültigen Speculation werden kann, die wenigstens dem, der Zeit und Lage dazu hat, keine Verachtung zusprechen darf. Der Rec. schickt dieß voraus, um sich selbst zu schüzen, wenn er diese Schrift seiner großen Werthschätzung würdig findet; er traf auf Aufschlüsse mehrerer Schwierigkeiten und auf Zusammenhänge mit mehreren Combinationen, die er selbst zu machen Gelegenheit gehabt hatte, und die zu verfehlen ihn sein Veruß nicht erlaubte. Hier ist daeasen ein Mann von großem Vermögen, der seine Glücksgüter selbst auf die Beförderung des griechischen Sprachstudiums verwendet.

Er gehet auf die einfachsten Töne und einfachsten Zeichen zurück: Lippen, Zähne, Zunge, Gaum sind die Organe der Sprache; die Gurgeltöne läßt er gar nicht als articulirte Töne gelten. Von Combinationen kannten die Griechen nur drey: Lippe an Lippe, Zunge an Gaum, Zunge mit den Zähnen. Der Laut F gehört den Römern, die Griechen kannten ihn nicht einmal aussprechen. Cicero spottete ihrer, daß sie den Namen ihres Sachwalters Fundanius nicht aussprechen könnten). Als die ersten Zeichen der Articulation betrachtet der Verf. G. P. T. und als Veränderungen K. B. D., damit kommen die ältesten

Seiten

Zeichen überein, die von einer Perpendicularlinie ausgehen. Die größte Schwierigkeit macht die Aspiration, die man so gar verschieden ausgedrückt findet, und die also auch ganz verschieden modificirt gewesen seyn muß; B. V (ausgesprochen w) OT. H. 4. F. — Für die aspirirte Mitläufer erfand man später Zeichen: KH ward X. PH ward Φ. TS, hΣ und X: ward Z. ΔΣ ward Z; alle jene erstern Zeichen benachtet Hr. P bloß als Zeichen von aspirirten Hauchen, z. B. I in γσσ, ζσσ, σσσ; aus dem erstern ward daher cum. Dieß führt auf die älteste Bestimmung des Digamma, das bloß Zeichen eines Hauchs war, aber was für eines Hauchs? Inögemein nimmt man W an, der Verf. WH, wie in Whirl, oder im Tokantischen Guerra. Bey den Münzen mit FA und FAL:ΔLN irrt man sich, daß man sie den Kassidern beylegt, es sind die Electr. — Die Doppelvocalen, dazu auch „ und „ gehören, und ihr unsicherer Gebrauch in früherer Zeit. Unsere Unwissenheit in Ansehung der Aussprache — Grundzüge der Metrik: die einfachsten Lüne finden sich noch im Homer, durch die fernere Ausbildung ist die Aussprache und so auch die Rechtschreibung verderben worden; dadurch mußte (so wie Etymologie) die Metrik theils erschwert, theils verändert werden. Eine Zahl metrischer Regeln. Bemerkungen: darunter das äolische Digamma, mit vielen Abweichungen von Dawes. Ueber die ursprüngliche Rechtschreibung, worin das Digamma den größten Antheil hat. Worte im Homer, die durch das Digamma oder andere Veränderungen des Dialects und Rechtschreibung Erläuterung erhalten. Ursprüngliche Formen und Formation der griechischen Wörter. Der Rec. hatte sich vorgenommen, von allen diesen Gegenständen genauere Anzeige zu geben;

geben; aber er sieht, daß es sich ohne eine Ausführllichkeit, die für ein gemischtes literarisches Blatt nicht gehört, nicht thun läßt; griechische Sprachgelehrte wissen, was sie im Buche selbst zu erwarten haben. Noch sind von S. 111. an ein Paar Kapitel angehängt, eines über die Jourmontischen Steinschriften zu Amvold, welche bisher für die ältesten, die sich erhalten haben, gehalten wurden; Hr. K. erklärt sie gewazu für erdichtet; (man muß gestehen, seine Beweisführung gehet wenigstens so weit, daß Jourmont aus mehreren einzelnen Steinschriften und Bruchstücken einige große zusammengesetzt haben mag); das letzte Kapitel enthält eine neue Erläuterung des Lacedaemonischen Decrets wider den Limobus, zur Mißbilligung der Veränderung, die er in der Musik gemacht hatte; mit der Wiederherstellung des Spartanischen Dialects, vom Bischoff von Chester, der es 1777 einzeln ans Licht stellte, ist er nicht zufrieden, und ändert vieles auf andre Weise.

#### Frankfurt.

*Altmann*

*Franc. de Paula Schrank primitiae Florae salisburgensis cum dissertatione praevia de discrimine plantarum ab animalibus. 240 Seiten. Octav. 1792. (Mit zwey Kupfertafeln und einem Titelfupfer.)*

Diese kleine Flora hat ihre Entstehung zufälliger Weise erhalten. Ein Aufenthalt von wenig Wochen bey Hrn. von Moll zu Salzburg, die vorzügliche Sammlung getrockneter Pflanzen, die mitgetheilten Bemerkungen dieses fleißigen Naturforschers, setzten Hrn. Schrank in eine so angemessene Lage, daß er in dieser Zeit den Wunsch seines Freundes erfüllen, und die Ausarbeitung einer längst gewünschten salzburger Flora in so weit beendigen konnte, als er

Ereff

Stoß dazu von seinem Freunde erhielt, mit welchem er noch die Entdeckungen eines Wulfen, Zänke, Trasecc, Zelmreich, verwehte. In der Vorrede entwirft der Verf. eine kurze, aber interessante Schilderung der salzburgischen Alpengegenden, ihrer physischen und geographischen Beschaffenheit, die an Mannichfaltigkeit mit vielen Gegenden in der Schweiz wetteifern dürften. Wir zeichnen zum Beweis einige seltmere, nur den höhern Alpen eigenen Gewächse aus. *Veronica bellidioides*, *V. alpina*, *V. pygmaea* (Tab. 1. fig. 1. — ist vielleicht nur eine kleine Spielart der vorigen), *V. rotundifolia* (Tab. 1. fig. 2. — diese und einige andere Halbarten werden nicht ohne Gründe von der *V. alpina* getrennt.) *Valeriana celtica* — sie wird häufig als Handelsartikel ausgeführt; *Cynosurus sphaerocephalus*; *Primula minima* (Tab. 1. fig. 3.). In der Anmerkung unter *Campanula Speculum*. lesen wir, daß Hr. Schrank bis 178; vergebens die Nectaria gesucht, gegenwärtig aber die breitere Basis der Staubfäden dafür angenommen habe. Wir müssen diesen kleinen Nachtrag berichtigen. Linné erklärte die obere fünfklappige Decke des Blumenbodens für einen Honigbehälter, es schwirzt aus dieser bei manchen Arten der *Campanula americana* zur Abendzeit die nehmsten Nachmittagsfliegen darauf einfinden. Eine sehr richtige Bemerkung macht unser Verf. an dem *Lilium bulbiferum*. Die Gartenpflanze trägt selten bulbos axillares, die wildwachsende kleinere, sehr viele. *Andromeda polifolia*. *Saxifraga stellularis*, *bryoides*. *Androsacea ascendens*. *Dianthus glacialis*, *alpinus*. *Arenaria biflora*. *Cerastium strictum*. *Sempervivum hirtum*. *Potentilla salisburgensis*, *caulecens*. *Anemone burseriana*,



seriana, fragifera. *Salvia* versteht Hr. Schrank in die vierzehnte Classe. *Thymus* *Linus* findet sich mit mehreren Alpenpflanzen auf der Ebene um Salzburg und München. *Myagrum fativum* bezeugt Hr. Schrank mit einem neuen Gattungsnamen: *Linostrophum*. *Cardamine reledifolia*, *trifoliata*. *Arabis caerulea*. Zu den Menadelphten setzt Hr. Schrank *Juniperus*, *Pinus*, *Taxus*; unter *Polyadelphie*, *Asclepias*, *Carpinus* (?) — An der *Fumaria* wird der Linnéische *Calyx* zu Nebenblättern (*bracteae*), ein Theil der Blume zum *Calyx* gerechnet. Daß sich die Griffel der Stengelachsen, noch ehe sie außer der Staubfadenröhre hervorragen, befruchten, ist bekannt. *Hieracium pumilum* S. 194. gehört weder zur Linnéischen noch Jacquiniſchen Pflanze dieses Namens, *Leontodon* aber nach frühern Verbesserungen zu *Apargia*, *Taraxacum* zu *Leontodon*, *Cirsium* Scop. zu *Cnicus*. *Gnaphalium margaritaceum* (?) — *Arnica Mollii*, *Cineraria alpina*, mit sechs Halbarten. Wir sehen nicht, worin das neue Genus *Pyrethrum* von *Chrysanthemum* verschieden sein soll. *Atragalus pubescens* (Tab. 2. fig. 7.). *Olinunda spicant* wird mit Recht von *Olinunda* getrennt. *Bryum taxifolium*, *leopardium*, *simplex*, *heteromallum* vereinigt Hr. Schrank unter *Fuscina*; *Bryum subulatum*, *murale*, *fontanum*, *caespitium*, *capillare* werden *Hypna*. *Lycopodium radicans* ist keine neue Art, es ist *Lycopodium helveticum* Linn. (Dill. musc. t. 65. f. 2.). *Lungermannia furcata* Leers, verdiente einen neuen Namen; Hr. Schrank nennt sie *lungermannia pubescens*. Die *Lichenes centrifugi* erhalten einen neuen Zuwachs an *Lich. glaucus* und *parietinus*; die *fruticulosi* an *Lich. juniperinus*, *pulmonarius*; die *Coralloidei* an den Lich.

Lich. pyxidatus (?); die Coriacei an den neuen Lich. Azaleae; die Ulineae an den Lich. radiceformis (der aus zwey unrichtig verbundenen Arten besteht); die Leprae an den Hyslus cobaltigena und Iolithus; die Lycoperda an den Lyc. cancellatum, Euphorbiae, Ustilago (?). Der Verf. hat jedesmal auf seine bairische Flora zurückgewiesen, hier und da Beschreibungen und Bemerkungen über die Pflanzennamen der Alten beigefügt, in der vorausgeschickten Abhandl. die Verschiedenheiten zwischen Lber u. Pflanze, so wie einige Gründe, warum das auffeimende Würzelchen abwärts trete, angegeben, zu einer weitem Ausführung aber Hoffnung gemacht.

#### Wien, Freyburg, Prag.

<sup>11</sup>  
teyne  
Zu haben bey Menschenfreunden. 1792. Rieggiana. 1. Bändchen. Unter dieser Aufschrift ist uns ein Octabbändchen 189 S. zugekommen, von dem wir bloß eine historische Anzeige geben können, da wir sonst als Ausländer von der Sache gar nicht unterrichtet sind. Der Edle Joseph Ant. v. Rieger, ehemaliger Prof. des h. Kirchenrechts an der Univ. zu Freyburg, nachher Prof. des Staatsrechts auf der Univ. zu Prag, wird hier gegen seine Feinde u. Verfolger in Schutz genommen; es ist alles gesammelt, was seine Lebensumstände, den Gang seines Glücks, seiner litterarischen Arbeiten u. Verdienste (eigentlich nur bis 1776. 77. 78.), erläutern kann; daher sind verschiedne Stellen aus seinen Schriften, eine Zahl Briefe an ihn s. w., eingeflochten u. eingedruckt, welche seine Gesinnungen u. seine Verdienste erläutern können, u. sich also als Materialien für eine Lebensbeschreibung eines Mannes betrachten lassen, der, als Gelehrter, sich als denkender Kopf u. Befreiter von Vorurtheilen insbesonderheit im Kirchenrecht und Staatsrecht, u. neuerlich noch in der böhmischen Staatstheil, bewiesen hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1792.

Berlin.

*1792/Anno.*

**E**rklärung der Constellationen, oder Stellungen  
 der Himmelskörper, welche Erdbeben, Tru-  
 cane, Donnerwetter, u. s. w. verursachen, von  
 C. G. F. Störze, Prediger zu Werder und  
 Schönfeld ohnweit Bernau in der Mark. 1792.  
 Von Kottmann; 372 Textseiten, 3 Kupfertafeln.  
 Dr. St. bekennet im Vorbericht, eine astronomische  
 Meteorologie sey noch etwas sehr schweres, weil noch  
 durch Erfahrungen die ihr entgegengehetten sehr  
 scheinbaren Vernunftzweifel müssen gehoben werden,  
 auch lassen sich solche Erscheinungen, aus der An-  
 ziehungskraft der Weltkörper allein, nicht huld-  
 lich erklären, aber man könne auch dabey an Wir-  
 kungen der elektrischen flüssigen Materie denken,  
 die sehr wahrscheinlich über das ganze Sonnenstern  
 verhältnismäßig ausgebreitet sey. Den Anfang  
 mache:

macht: Resultat seiner Untersuchungen über die von ihm sogenannten Constellationen. I. Abschnitt: Tabellarische Beystellung der gesammten Constellationen, Abbildung und Beschreibung des Sonnensystems, der Entfernungen, Umlaufzeiten u. s. w. auch von den 64 berechneten Nometen. Nun kommen bey diesen Bewegungen der sieben Hauptplaneten (den Georgenplaneten mitgezählt) fast in eine gerade Linie: 1) ein Planet mit Sonne und Erde, 2) zwey Planeten mit der Erde, das nennt er geocentrische Constellation, 3) zwey Planeten mit der Sonne, heliocentrische Constellation, 4) zwey Planeten mit einem dritten, planetocentrische. (Das fast hat Hr. Sc. mit gutem Grunde hinzugesetzt, weil die Planetenbahnen nicht in einer einzigen Ebene liegen. Wie viel Wenderungen aber innerhalb den Gränzen eines solchen fast liegen, zeigt unser Begleiter, der doch ohne Zweifel auch in unsre Witterung den stärksten Einfluß hat. Er ist jeden Monat zweymal fast in einer geraden Linie mit Erde und Sonne, aber viel seltner macht, oder leidet er Verfinsternung. Bey starken Sonnenfinsternissen sind Wenderungen in der Temperatur unsrer Luft wahrgenommen worden, die sich nicht bey jedem Neumonde ereignen. Haben also Hr. Sc. Constellationen Einfluß, so könnte der wohl mit durch die Breite der Planeten modificirt werden, welches dann noch mehr Mannichfaltigkeiten und Verwickelungen gäbe.) Nun hat er aus gesammelten meteorologischen und andern Beobachtungen, daß bey Constellationen merkwürdige Naturbegebenheiten vorgefallen sind. Zuweilen ereignen sich mehrere Constellationen zusammen oder bald nach einander, da sind solche Naturereignisse gewisser und stärker zu erwarten. Der Verbindungen von den drey Gattungen geocentrisch, heliocentrisch, planetocentrisch, sind sieben. Seinen Beobachtungen

achtungen gemäß nennt er die Constellationen schwache, die weniger und kurzen Einfluß haben, im entgegengekehrte Falle starke; zu jenen gehören die einfachen, welche in die geradlinichte Stellung geschwinder ein- und wiederum austreten, von kleinen Planeten gebildet werden, von Planeten in ihrer Erdferne, von der geraden Linie weit abweichen. Zu diesen schwachen rechnet Hr. St. auch, wenn die Planeten Breite haben, drückt aber das, manchen seiner Leser zu gefallen, ohne astronomische Kunstwörter aus. Mondconstellationen seyen wegen des schnellen Fortschreitens des Mondes von kurzer Dauer, werden doch wirksamer wenn ihrer mehrere kurz nach einander, oder mit andern zusammenstreffen. Nach Durchzählung der Constellationen folgen Erfahrungssätze, mit den Geschichten umständlich erzählt, die sie bekräftigen. Der erste: Bloße einfache geocentrische Constellationen äußern schon merkliche Wirkungen. . . . Dritter: auch bloße einfache planetocentrische Constellation. Dazu das dritte Beispiel: 1785 den 8. Dec. geriethen Merkur, Venus und Uranus in eine solche Lage. Den Erdstößen, die Rom den 2. Dec. erschreckt hatten, folgte den 8. gegen Abbruch des Tages ein weit heftigeres Erdbeben. . . . Der Papst selbst ward dadurch in großes Schrecken gesetzt, stand schleunigst aus dem Bette auf, und begab sich in seine Privatcapelle um zu beten und Messe zu hören. . . . Mehr dergleichen Erfahrungssätze mit Beyspielen aus 1780 bis 1786 entlehnt, so vielen als Hr. St. für zulänglich hält dem Einwurfe vorzubeugen, sie hätten nur von ohngefähr zugetroffen, aber nicht so viel als er aus seiner zahlreichen Sammlung hätte anführen können. Tabellarische Uebersicht der Sätze und Beyspiele. Die drey Kupfer zeigen das Sonnen-system und vier Constellationen.

R :

Z:110.

*Rev. Anz.*

**Genä.**

Anfangsgründe der reinen Mathematik, oder: die gemeine und höhere Rechenkunst, Geometrie, ebene und sphärische Trigonometrie, zum Gebrauch der Vorlesungen aufgesetzt von M. Joh. Carl Fischer; in der Crüger. Buchhandlung, 1792. 454 Octavseiten, 6 Kupfertafeln. In der Vorrede erinnert Hr. F. sehr richtig, der Begriff vom mathematischen Unendlichen bleibe immer relativ. Daß das Endliche nicht nur eine Gränze haben müsse wo es anfängt, sondern auch wo es aufhört, selge nicht aus seinem Begriffe, schon im zweyten Postulate nimmt Euclid an, eine gerade Linie lasse sich so wie man will verlängern. (Jede endliche Größe muß sich bestimmen lassen, aber bestimmen nicht bestimmt seyn. Sie kann veränderlich seyn, wie Tangente eines veränderlichen Winkels. Die ersten Begriffe der Geometrie unterscheiden, ob von einer geraden Linie Lage gegeben ist oder Länge.) Durch die genaue Verbindung des Endlichen mit dem Unendlichen rechtfertigt Hr. F. sich, daß er in der Arithmetik, nicht den einfachen und quadratischen Gleichungen, die nöthigsten Lehren von Functionen, und die allerersten Anfangsaründe von Differential- und Integralrechnung beygetracht. Dabon macht er Anwendungen auf Kreis- und Kugelrechnung, auch Berechnung der trigonometrischen Linien, und hofft dadurch zu veranlassen, daß Anfänger mehr Theorie lernen, um dann practische Mathematik mit Nutzen zu treiben. Uebrigens hat er in der Geometrie Schärfe der Beweise mit Nützlichkeit zu verbinden gesucht. Der bekanneten Schwierigkeit bey Parallelen, weicht er (Geom. 51. §.) dadurch aus, daß er annimmt, jeder Theil einer geraden Linie habe einerley Lage mit der ganzen,

ganzen, daraus leitet er sogleich die Summe der Winkel im Dreiecke her.

London.

*Hoffmann.*

Number 49 — 66 of the *Flora londinensis*; or plates and descriptions of such Plants as grow wild in the Environs of London; with their Descriptions in latin and english, their uses in Medicine &c., by *W. Curtis* fol. 1792.

Wir sind noch die Anzeige dieser Hefte schuldig, von denen nur wenige in gegenwärtigem Jahre erschienen sind. Man wird es bedauern daß Hr. Curtis so wenige Käufer findet. Nach solchem Nachrichten werden kaum einige hundert Exemplare in England, und noch weniger im Auslande abgesetzt; dagegen mußte von dem botanischen Magazin, welches sich gar nicht mit jenem Meisterwerk in Vergleich bringen läßt, schon eine zweite Ausgabe besorgt werden. Es wäre überflüssig die Correctheit und schöne Verfertigung der Pflanzen, die Vollständigkeit der Beschreibungen, die glückliche Auseinandersetzung in einander laufender Arten, die Sorgfalt womit neue Arten bestimmt werden, hier zu loben; auch wäre es unnöthig ein Namenregister von so vielen Hefen zu machen, einige merkwürdige Arten, die wir ausheben, werden zureichen, Pflanzenliebhabern aufs neue diese, in ihrer Art einzige, Flora zu empfehlen. — *Silybrium terrestre* betrachtet Hr. Curtis als eine von *S. amphibium* verschiedene Art. *Sparganium ramosum* und *simplex* (das Linneische *Sp. erectum*) werden als besondere Arten getrennt. *Tormentilla erecta* erhält den Trivialnamen *officinalis*. Hr. Curtis scheint dabei die Existenz einer *Tormentilla repens* zu bezweifeln. *Chenopodium Vulvaria* wird zum wenigsten auf der Kupfertafel anständig: *Chenop.*  
olidum,

olidum, so wie *Poa distans* Linn. (*Aira aquatica* var.  $\beta$ . Hudf. *Poa Salina* Poll. ? —) besser *retroflexa* von Hrn. Curtis genannt, um sie von der verwandten *Poa annua* durch diesen Character auf den ersten Blick zu unterscheiden. — Wir empfehlen deutschen Kräuterforschern die genauere Bestimmung der *Caucalis infesta*, *Anthriscus* und *helvetica*. Bey *Urtica dioica* fanden wir, so wie Hr. Curtis, öfters auf derselben Pflanze männliche und weibliche Blüthen zu gleicher Zeit. Eine kleine Borste mit dem hervortretenden Saft, welcher eigentlich das Brennen der Nesseln verursacht, ist sehr gut vergrößert abgebildet. *Geranium pulillum* nach Hrn. Curtis *parviflorum* (caule subpubescente, floribus pentandris, petalis emarginatis, arillis laevibus pilis appressis, vestitis — Cavan. t. 83. f. 1. Vaill. t. 75. f. 1.) unterscheidet sich dadurch besser von *Ger. molle* und *rotundifolium*. Eine besondere Art des *pulillum* wird aber Hr. Curtis in der Folge noch festsetzen. — *Carex ventricosa*, spicis pedunculatis erectis, capsulis solitaria, femineis remotis paucifloris, capsulis turgidis rostratis (Mich. t. 32. f. 5). — Die *Festuca pratensis* (panicula secunda obliqua, spiculis muticis sublinearibus, foliis planis) trennt Hr. Curtis mit Recht von *Festuca elatior*, da sie in der 14ten Ausgabe des Syst. veget. nicht als eine besondere Art aufgeführt, und von Hudson nur als ein Uebergang der *Fest. autans* in seine Spielart  $\beta$  *lolicea*, angesehen werden. Der kleinere Wuchs, die schmälern Blätter u. Mehrchen, der Standort, zeichnen sie hinreichend aus. Sie wird auch durch die Cultur nicht verändert. Da wir schon eine *Festuca* gleiches Namens kennen, so wird eine von beiden Benennungen müssen verändert werden. *Festuca elatior* wird nun so characterisirt: panicula

decem



decomposita, primo nutante, florente suberecta, spiculis ovato-lanceolatis acutis muticis; foliis planis. — Zugleich bildet Hr. Curris die Festuca loliacea Hudt. (Fl. angl. ed. 1. 38.) ab. Einen artigen Character bemerkte er an Leontodon hirtum, wodurch dieses sehr leicht und gewisser als durch die einfachen Haarborsten von L. hispidum kann unterschieden werden. An ersterem fehlt nämlich jederzeit bey der äußern Reihe der Saamen die Haartrone.

### Nürnberg.

*Zweyten.*

Hier hat Hr. Dr. Panzer in der Festscherischen Buchhandlung von seinen Faunae Insectorum Germanicae initium oder Deutschlands Insecten das erste Heft herausgegeben. Jedes Heft begreift 24 Kupfertafeln in sich; jede Platte ist mit einem Blatt Text von gleichem Format begleitet, auf welchem der systematische (meist nach Fabricius), der deutsche und meist auch der französische Name des Insects, die Synonymie aus den wichtigsten Schriften, die Beschreibung der Wohnorte, und hier und da auch Berichtigungen beigebracht sind. Die Abbildungen sind mit Farben erleuchtet, und sowohl was diese, als was die Zeichnung betrifft, mit einer Genauigkeit und Schönheit gemacht, die sich wohl in wenigen Insectenwerken glücklicher vereinigt finden dürften. In diesem Hefte sind von Käfern, der Walzenkäfer (Scar. cylindricus), das Rauchkäferchen (Sc. hirtellus), der Punctkäfer (Sc. sticticus), der Bohrkäfer mit sechs Puncten (Ptinus sexpunctatus), eine neue Art von Nürnberg, zwey Arten des Wackkäfers (oculatus und tremulus), das Fadenhorn (Hispa mutica), drey Arten des Fruchtkäfers (candens, eine neue Art von Erlangen, salicis und lugubris), der pechbraune Ameisenjäger (sonst

(sonst bey Linné Silpha vicea), der braune Pechkäfer (eine neue Gattung, Hypophlaeus, sonst bey Hr. Herbst Melinus), und der geferbte Kiechkäfer (Tritoma crenat.); ferner die Wänderranze (Cim. lineatus, ein Tagfalterling (Meleager), ein Spinner (compressa), zwei Biennenarten (rosstrata und terrestris), die deutsche Raubfliege, und mehrere Fliegenarten (trilineata, Hypoleon, musitans, pellicens und meteorica), vorgestellt.

*Handsch.*

Halle.

Von Michaelis u. Disput: Gemälde des menschlichen Herzens in Erzählungen von Miltenberg. Erstes Bändchen. Der Naturmensch. 1792. 8.

Die Geschichte, welche hier erzählt wird, unterscheidet sich von den gewöhnlichen Romanen, auch von den Lieblingsromanen untrer Zeit, den Ritternährchen sehr zu ihrem Vortheile, und ist vollkommen geacht, Leser von Kenntnissen u. Geschmack angemessen zu unterhalten. Sie interressirt, ohne daß sie doch einer sehr geübten u. künstlich verwickelten Anlage verdankt, vom Anfang bis zu Ende, weil gerade die Einfachheit des Plans die Aufmerksamkeit u. alles so natürlich dabey zuzugeben scheint. Indessen dürfte doch ein so erzogener Naturmensch in der wirklichen Welt nicht selten ganz anders handeln u. ganz andere Schicksale erfahren, auch sich nicht leicht alles so erwidern u. passend zusammenfinden; aber den der guten Manier zu erzählen, die dem Verf. eigen ist, schwächt dieß wenigstens den Eindruck des Ganzen u. die Aufmerksamkeit des Lesers nicht. Einige Scenen sind wirklich meisterhaft, u. die neuen Einfälle u. Antworten des jungen Naturmenschen, vorzüglich seine ersten Auftritte mit Faunus überraschen auf die angenehmste Weise. — Wir bitten den Hrn. Verf. seine Erzählungen in diesem Tone fortzusetzen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1792.

Leipzig.

*Lychen.*

**V**on Crusius ist erschienen: *Memorabilien*; eine philosophisch = theologische Zeitschrift, von Heinr. Eberh. Gottl. Paulus. Zweytes Stück. 1792. 202 Seiten groß Octav. Dieses Stück, dessen Vorgänger wir oben S. 374. angezeigt haben, enthält 1) Kurzmanni Commentat. de Africa Geographi Nubiensis, die Fortsetzung, die in der II. Section Nubien, Habesch, Sofala u. a. östliche und südliche Länder von Africa, und in der dritten die westliche Länder abhandelt. 2) Ahmed Ibn Hassan Reise von Jedd nach Lafitet, mitgetheilt vom Hofr. Jenisch in Wien. Die Reise, deren Veranlassung nicht angegeben ist, ward im Jahr 1787 gemacht, und im Jahr 1789 von dem Ibn Hassan selbst beschrieben. Eine genaue Verzeichnung der Dörfer, Berge und Ströme ist das Haupt-

Hauptverdienst dieser kleinen Reisebeschreibung. Der Hr. Herausgeber hat bloß die lateinische Uebersetzung abdrucken lassen, aber doch die Namen mit arabischer Schrift aus dem Original hinzugesetzt, was sehr wesentlich war, weil diese oft nach einer sehr abweichenden Aussprache geschrieben sind, z. B. E. 49. Tighluts für تقيوت. 3) Noch eine Probe aus dem samaritan. Chronicon des Abulfatach vom Hrn. Prof. Schnurrer. Sie enthält die Geschichte der Mäntche der Fraetruen nach Palästina, und der Erbauung des Tempels auf dem Berge Garisim, ungefähr so wie sie Horringer aus dem samaritan. Kosma erzählt hat, aber ungleich unmaßlicher und mit verräthlichen Verschiedenheiten. Sie erhalten die Erlaubniß zurückzukehren von dem Könige Surebi سوري (vielleicht durch eine Verlesung der Buchstaben سوري. Darius) zu Hauran, dessen Nachfolger Aushirwan heißt. Ungeduldet des vielen Fabelhaften scheint doch hin und wieder historische Wahrheit durchzuleuchten; und es wäre zu wünschen, daß diese Chronik von einem Gelehrten mit kritischem Blick geprüft, und ihr Verhältnis zu der Scaligerschen Chronik der Samaritaner ins Licht gesetzt würde. Niemand würde diesen Wunsch besser erfüllen als Hr. Schnurrer selbst, der das Ganze beist. 4) Guida über Cosmogonie, Androgenie und Menschengeschichte nach der moabitischen Fluth, enthält Vergleichen von phönizischen, ägyptischen und finestischen Sagen mit den hebräischen. Die Fragmente des Sanchoniathon hält der Verf. für ein uraltes phönizisches Gedicht, von dem die hebräische Schöpfungsgeschichte gleichsam eine Correctur ist. 5) Rüge zu einer pragmatischen Geographie Ephraems des Syrers, vom Hrn. Gaab. 6) Schollen zu schweren biblischen Stellen,

Stellen, Röm. 11, 17. 24. 1 Mos. 5, 24. vom Hrn. Corrector **Bredencamp**, und 1 Cor. 15, 29. 30. vom Hrn. Paulus. 7) Etwas über die Lehre der Pharisäer von dem Zustand nach dem Tode vom Hrn. Prof. Klatt. Der Verf. vermuthet, daß um die Zeit, wo Josephus schrieb, die Idee von Seelenwanderung bey den Pharisäern angekommen sey, um so die Stelle des Josephus de B. Iud. II, 9. 14. zu erklären. 8) Theophrastus Idyllen und das hohe Lied, vom Hrn. Dr. Ständlin; der Verf. bemerkt die auffallende Ähnlichkeit einiger Stellen des hohen Lieds mit andern des Theophrast, ohne jedoch zu entscheiden, ob dieser aus jenem geköpft habe. 9) Ueber das hohe Lied, von ebendemselben. Das Gedicht enthalte wirklich einzelne Stücke vom Salomo selbst, und sey eine, freylich unvollkommne, dramatische Behandlung einer wahren Geschichte. Der Plan und Inhalt des Drama wird im Verfolg der Abhandlung ausführlich entwickelt. 10) Zuletzt giebt der Herausgeber eine Nachricht von einer Sammlung der wichtigsten Reisen in den Orient, die er künftig in einer fortgehenden Folge von Uebersetzungen und Auszügen zu liefern gedenkt. Davon ist auch schon zu

Jena

im Cunoischen Verlag unter dem Titel: *Buchen.*  
**Samm-**  
**lung** der merkwürdigsten Reisen in den Orient,  
 in Uebersetzungen und Auszügen, mit ausge-  
 wählten Kupfern und Charten, auch mit den  
 nöthigen Einleitungen, Anmerkungen und  
 collectiven Registern herausgegeben von **H. E.**  
**B. Paulus** — der erste Theil, auf 342 Seiten  
 groß Octav erschienen. Den Zweck dieser Samm-  
 lung bestimmt der Herausgeber in der Vorrede  
 dahin, Kenntniß des Orients als Mittel zur  
 Auf-

Aufklärung der Geschichte der Menschheit und menschlicher Erfindungen im Handel, in Künsten und Wissenschaften, besonders der Religionen zu befördern, und schränkt dieses auf die Länder ein, die man im engeren Sinn Orient nennt, Vorderasien, Persien, Syrien, Palästina, Arabien und Aegypten, nebst den mohammedanischen Staaten in Nordafrika. Von diesen Ländern werden die Reisebeschreibungen theils ganz, theils in Auszügen geliefert werden, mit Auswahl dessen, worin eigentümlicher Werth für die Kenntniß des Orients liegt. Von Kupfern und Charten werden nur solche ausgewählt werden, die gerade dieser Reisende am besten geliefert hat, und es wird möglichste Genauigkeit des Nachdrucks versprochen. In den vorangehenden Einleitungen wird von den Umständen der Reise selbst, der Glaubwürdigkeit des Verf., und dem Verfahren bey der Bearbeitung Nachricht gegeben; die Anmerkungen des Herausgebers sollen theils berichtigend, theils erläuternd seyn, auch besonders die richtigere Orthographie der orientalischen Namen angeben. Außerdem wird ein angelegener Naturforscher über naturhistorische Stellen Anmerkungen verfügen. Nach einer Anzahl von Bänden wird allemal ein Requisitband folgen. Nicht alles von einem Lande wird hintereinander geliefert, sondern der Mannichfaltigkeit wegen, werden in jedem Abschnitt der Sammlung von jedem der oben genannten Länder Nachrichten vorkommen; doch wird jedes übersehte oder abgekürzte Werk ununterbrochen fortgehen. Nach diesem Plane sind in dem vorliegenden Theile *Maunderells* Reise von Aegypten nach Jerusalem, und *Belons* Bemerkungen auf einer Reise von Cairo nach Palästina bearbeitet. Erstere geht bis S. 196. und ist größtentheils, letztere aber, die Cap. 74 — 93. aus dem II. Buch des *Belon* ent-

hält,

hält, ganz neu überseht. S. 286. folgen einige Verbesserungen zur Danvilleschen Charte von Palästina, wo der Herausgeber S. 287. zu Seh. 1, 28. eine neue Interpunction vor schlägt, daß nämlich nach *ταυτα εν βηθανια* (nach der richtigen Lesart) *εγενητο*, ein Punct zu setzen sey, und mit *περην τα λοδζαυα* ein neuer Satz anfange. Bethania versteht er von dem Flecken am Delberge. S. 295 — 335. sind Anmerkungen des Herausgebers zum Maandrell, größtentheils geographischen Inhalts. Am lehrreichsten sind S. 296 flg. die Dittata einer Untersuchung über die Tecte der Massier, die der Verf. künftig in seinen Memorabilien ausführlicher mittheilen wird, und S. 307 flg. Nachrichten von den Drusen aus Mariti u. a. Den Beschluß machen naturhistorische Anmerkungen zum Maandrell; die Anmerkungen zum Welon haben wir im nächsten Bande zu erwarten, der die Fortsetzung des Welon und einen gedrängten Auszug aus Kerztes Reise durch Palästina enthalten wird. Von diesem Bande ist nur 1 Kupfer S. 30. das die alten Monumete bey Stradus vorstelt; die Charte fehlt wenigstens in unserm Exemplar. Die ganze Idee, durch diese Sammlung eine Menge von Büchern über einen so merkwürdigen Theil der Erde zusammenzuziehen, und durch zweckmäßige Bearbeitung noch brauchbarer zu machen, verdient allerdings Beyfall, und wir wünschen dem Muth des Herausgebers, der eine mit so mannichfaltigen Schwierigkeiten verknüpfte Arbeit unternahm, die thätigste Unterstützung der Publicums. Mit der Ausführung des Plans, gegen den sich, wenn man auf alle Umstände Rücksicht nimmt, nicht viel einwenden läßt, hat man nach dieser Probe Ursache zufrieden zu seyn. Sehr gut ist es, daß die Seitenzahlen des Originals allemal beygefügt sind, und

der Inhalt in den Columnentiteln angegeben ist; aber da bey einem Werke dieser Art so viel auf bequeme äußere Einrichtung ankommt, so wäre wohl noch zu wünschen, daß ein specielles Inhaltsverzeichnis jedem Bande verfertigt, und die Anmerkungen unter dem Text gedruckt würden. Wenn Maundrell vermist man den Titel des Originals, und beym Helon eine unterscheidende Ueberschrift. Die Hauptsache aber wird auf Treue und Richtigkeit der Uebersetzung ankommen, und von dieser Seite könnte sich diese Sammlung noch mehr Verdienst erwerben. S. 97. S. 3. muß heißen: gegen Säden. S. 103. in der Erste, statt, im Hebst. S. 274. ist: weder unten noch oben Schnallen, wohl nicht die richtige Uebersetzung. S. 45. steht im Original nicht *Boreas*, sondern richtig *Verus*. S. 169. müßte es wohl heißen: an jeder Seite des Aktes ist eine *ſama* gleichfalls schwebend. Uebersawer hätte wohl die mangelhafte Maundrell'sche Beschreibung der Ruinen bey *Palbek*, da es bessere giebt, können weggelassen werden. Der alte Stil, nach dem Maundrell und Helon rechnen, hätte auch eine Reducion oder doch eine Bemerkung verdient.

*5*  
c. *572* *man* *ing*.

#### Marburg.

In der academischen Buchdruckeren: *Carol. Fred. Cloßius*, Honsholredykenfis - Batavi, *Tractatus de Duكتورibus Cultri Lithotomi sulcatis*, 1792. 122 Seiten in Octav. Wir machen eine Ausnahme mit dieser nicht nur durch die Wichtigkeit des Gegenstandes, sondern auch durch die ganze Behandlung, insbesondere aber durch Vorsehung in den Akten und Eleganz der Schreibart sich auszeichnenden Inauguralchrift des jetzigen Hrn. Professors *Cloßius* zu Marburg, des würdigen Schines eines verehrten Arztes, und Schülers von Hrn. *Siebold*.

Zhm



Jhm gefalle Cheseldens Methode als die einfachste, und der Anatonie und Chirurgie angemessenste, welche auch Mannoni, Gouliard, Poursau, Voitus und Schmucker, seine Lehrer, befolgten. Chesden habe ihm gestattet sie öfters an Leichen zu versuchen. Der Führer (ductor) sey dreyfach; entweder ist der Stein selbst, oder der Urin, oder eingepreßtes Wasser oder ein Instrument von Metall. *Eymologie dieses Instruments.* Der Name *αζερη*, passe nicht, noch weniger der Name *αζερη* Kinerarium. Die *Eymologie* lehre, daß es zu den *specillis* gehöre. Der Name *Ductor* oder *hodegus sulcatus* sey der schicklichste, um ihn aber vom Gergeret, das die Sänge leitet, zu unterscheiden, müsse man *Cultri lithotomi* hinzusetzen (also im Deutschen ehngesähr: Gefurchter Führer des Steinschnittmessers). *Descriptio sive partium.* Er folge *Campern* und *Morgagni*. *Qualitates instrumenti generales.* Zuerst von der Dicke; der Führer müsse vier bis acht Linien nach Verschiedenheit des Alters betragen, ist er dünner, kann er leicht in die Schleimhölzen der Harnblase gerathen. Die Länge muß fünf bis acht Zoll betragen. Der Handgriff sey fest, breit, und nicht zu lang, ehngesähr von der Gestalt die *Carabocce* abbildet. Wenn man die Prostata einschneidet solle man den *Ductor* selbst halten. Die Furche oder Rinne solle eine und eine halbe Linie tief, und eben so breit, ihre Ränder sehr glatt, und ihre Richtung dem Sehnenstricken (*Alba Linea*) des Unterleibes parallel seyn. Von den Veränderungen die *le Car* und nach ihm *Michaëlis* an der Furche anbrachten, sagt er, *param frugis adferre videntur.* Ob die Furche an der Spitze offen oder geschlossen ist, sey gleichviel, wenn man die Spitze nur stumpf macht. Er

1984 *Wort. Aug. 190. St., den 13. Dec. 1792.*

Er müsse übrigens vom besten reinsten Stahl gemacht seyn, Cacaobutter schlägt ihn am besten vor dem Rest. Von der Krümmung und dem Schnabel des Ducroca. Er theilt die Führer in Rücksicht der Krümmung in zwei Classen; zur ersten rechnet er Cheselden's, Sharp's, Poutcau's und le Car's Führer, zur zweyten alle übrigen. Kaue habe offenbar die Prostata zerschnitten, was auch dagegen Günz sagt; sein Führer sey der Are des Beckens und der Prostata am angemessensten, und verdienen also vor diesen den Vorzug. Senff's Führer ist nicht so gut gebogen, überdies zu dünn, und von Silber. Der allerbeste ist der den Accell abbildet, nur laufe die Rinne zu hochherauf. Bloß die Prostata müsse zerschnitten werden. (Nach unsern Erfahrungen geschieht die Durchschneidung der Prostata bey weitem am leichtesten durch Sawfir's schneidendes Gergeret.) *Qualitates curvaturae et rostri.* Gegen Camper erinnert er, daß es nicht richtig sey, daß sehr gebogene Führer die Prostata vor sich herhöben. Zuletzt giebt er die Ausmessungen seines Führers.

*Heyne.*

**Berlin.**

*Etrennes pour la Jeunesse.* Taschenbuch für die Jugend für das Jahr 1793, von Hr. Pr. Muechler, bey Harbez: zeigen wir auf Verlangen gern an, weil es sich durch seinen nützlichen zweckmäßigen Inhalt sehr empfiehlt; es sind kleine Geschichten, wie die vom Prinzen Libou, Fabeln, Sittenprüche, wie sie sich für die frühe Jugend schicken, in beyden Sprachen. Ist auch bey Fleischer in Leipzig in Commission zu haben.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 15. December 1792.

Altenburg.

*Weyherer.*

**E**uropäisches Völkerrecht in Friedenszeiten nach Vernunft, Verträgen und Herkommen, mit Anwendung auf die deutschen Reichsstände, entworfen von Carl Gottlob Günther, Churfürstl. Hofr. und rech. Archivsek. Zweiter Theil. 1792. In der Büchterschen Buchhandlung. 494 S. gr. 8.

Auf die Bestimmung eines freyen Volk's, und der heutigen souveränen Staaten in Europa und ihrer allgemeinen Verhältnisse gegen einander, womit sich der Verf. im ersten Theile beschäftigte (s. oben 1787. S. 1735.), folgen nun im vorliegenden zweiten Theile diese drey Hauptabschnitte, jeder mit seinen Unterabtheilungen: Von dem Eigenthume der Nationen, ihrem Gebiete und dessen Erwerb überhaupt; besonders von dem Territorium der Völker in Europa. Von den Landesbewohnern und

und deren verschiedenen Bestimmungen und Verhältnissen nach den Grundsätzen des Völkerrechts. Von der Landesregierung und den verschiedenen Bestimmungen der Oberherrschaft in einem Staate, im Verhältnisse gegen andere Nationen. Das Wort bleibt sich in der Fassung gleich; daher muß auch der Beyfall derselbe bleiben. Daß sich von Seiten der wissenschaftlichen Form, auf die der Verf. doch wohl Anspruch machen will, einige Erinnerungen machen lassen, darf man nicht hoch in Anrechnung bringen. Wir sind bis jetzt in unserer Jurisprudenz in diesem Punkte eben nicht berührt; glauben vielmehr schon Thaten zu thun, wenn wir die Materien nach einiger äußern Kennzeichen, nach Art der Naturhistoriker, formen, und uns nur nicht zu denen gefallen, welche von dem Streben nach wissenschaftlicher Form den positiven Rechten Untergang und Verderben prognosticiren. Weil aber der Verf. gewiß nicht geneigt ist, in dieser Stimmung des großen juristischen Publicums Schutz und Verteidigung zu suchen, es auch schon wegen der großen Verdienste um die wissenschaftliche Behandlung des Völkerrechts keinesweges Ursache hat; so darf sich Rec. noch einige Bemerkungen über die Form des Buches erlauben. Unmöglich kann für das practische oder positive Völkerrecht ein scharfer und nicht willkürlicher Umriß von den Gränzen Europens hergenommen werden. Diese Wissenschaft entsteht ja durch das wechselseitige Bedürfniß und durch die daraus erwachsenden Handels- und Culturverhältnisse der Staaten. Und diese Gränze schränken sich doch nicht lediglich auf die europäischen Staaten ein. Von dem Mehr oder Weniger dürfen aber keine Gränzen einer Wissenschaft hergenommen werden, sollte es auch wirklich nur im mindesten zweifelhaft seyn, ob America oder die

Pforte

Verthe in genauern Verhältnissen mit den europäischen Staaten siehe? Eine andere Bemerkung betrifft die Anordnung der einzelnen Materien. Jede Wissenschaft muß ihren eigenen Grundsat und ihre eigenen Theilungsgründe haben. Der Verf. folgt aber den Theilungsgründen des Staatsrechts. Was er am Staate findet, betrachtet er, in der Ordnung, welche vielleicht der Methode des Staatsrechts am angemessensten wäre, in völkerrechtlicher Beziehung. Die Ordnung der Rubriken ist bisher diese gewesen: Staat überhaupt. Land. Welt. Regent. In dem dritten Theile werden wahrscheinlich die einzelnen Regierungsrechte in eben jener Beziehung nachfolgen. Die erste Rubrik macht ein Ganzes aus; die zweite, dritte und vierte ein zweytes; die fünfte ein drittes, ohne die gehörige Unterordnung und Zusammenstellung unter einem Gesichtspuncte. Nur der Grad der Allgemeinheit, in welcher der Staat völkerrechtlich abgehandelt ist, scheint, und man wird sorglich bey jedem Gegenstande, über den man sich aus diesem Werke zu belehren wünscht, immer an drei verschiedenen Orten nachsuchen müssen. Hierdurch erhält zwar das Buch ein gewisses Ansehen von einem Repertorium; aber dadurch löst es nicht auf äußerst brauchbar und unentbehrlich zu seyn, sowohl für jeden gebildeten Juristen, als auch für andere, die über Welthandel mit sprechen wollen. Zu seinen großen Vorzügen rechuet Herr. auch die Menge und Ausführlichkeit der angeführten Beispiele. Der Verf. folgte dabey mit Recht der Betrachtung, daß beym positiven Völkerrecht das Meiste auf Beispiele ankomme, und daß sie dabey das seyn müssen, was in andern Rechtsheilen die Gesetze sind, in sofern die Fälle des positiven Völkerrechts eigentlich durch das Ansehenmäßiger, oder doch des meisten und vorzüglichsten Nationen

Nationen Europens befähiget werden sollen. Besonders interessant sind die Beispiele, welche der Verf. bey dem Paragraph über das Verhältnis anderer Nationen bey entscheidendem Auftruhre angeführt hat. Großbritannien erklärte bey Gelegenheit der Streitigkeiten, welche zwischen ihm und Frankreich durch die nordamerikanischen Unruhen veranlaßt wurden: "Les Ministres du Roi Très-Chretien s'appercevront peut- être un jour, que l'ambition les a fait oublier les intérêts & les droits de tous les Souverains." — Mit dem dritten Theile, der baldmöglichst nachfolgen soll, denkt der Verf. das Völkerrecht in Friedenszeiten zu beschließen. (Sollten aber die noch rüchständigen Materialien in einem Theile, wenn er bey gleicher Ausführlichkeit nicht viel stärker als die vorigen seyn soll, zusammengefaßt werden können?) Dann soll es von dem Wunsche des Publicums und von den übrigen Verhältnissen des Verf. abhängen, ob die versprochene Ausarbeitung der übrigen Völkerrechtsmateriaien, nämlich des Völkerrechts in Kriegszeiten, des Gesundheitsrechts, des Völkerceremoniels und der Volkeryaris zu Stande kommen wird. Wenigstens aber hofft der Verf. ein Verzeichniß der Urkunden über das Völkerrecht, die im Georgisch verkommen, mit Hinzufügung der von ihm übersehenen, oder erst nach ihm erschienenen, nachzuliefern. Undes sehr angenehme Hoffnungen, deren baldiger Erfüllung das Publicum gewiß sehnäuchtsvoll entgegen sehen wird. Schwade nur, daß der Verf. nicht lieber den Georgisch in seiner ganzen Ausdehnung suppliren und fortsetzen will.

*Mühle.*

Breunshweig.

Zweyter Versuch deutscher Sprachbereicherungen oder neue stark vermehrte Ausgabe des ersten.

eriten, von Joachim Heinrich Campe. In der Schulbuchhandlung. 1792. 104 Seiten in Octav. Hr. Campe ist einer unser besten Prosaisien, und sichen darum verdienen seine Bemühungen, der deutschen Sprache größere Fülle an Wörtern, und mehr Reiniqkeit zu geben, nicht sowohl Hohn und Satyre, als vielmehr Aufmerksamkeit und Prüfung. Außerdem ist es au sich sehr heilsam, wenn unsre Schriftsteller, selbst die beliebtesten, zuweilen daran erinnert werden, daß man so viel möglich reines Deutsch schreiben müsse, um classisch zu seyn, und daß ein Stil, der mit französischen und englischen Redensarten vornehm that, ein schlechter Stil sey. Für diejenigen aber besonders, welche sich noch die Mühe nehmen, auf ihren deutschen Ausdruck zu achten, und nicht frisch von der Hand weg schreiben und drucken lassen, muß jeder Ventrug, der bestimmt ist die Sprache zu vervollkommnern, sie lenksamer, reicher, auf Begriffe jeder Art und ihre feinem Schattirungen anwendbarer zu machen, willkommen seyn, in sofern er ihnen den Gebrauch derselben erleichtern soll. Das Eigenthümliche der deutschen Sprache, und die verschiednen Hülfsmittel, wodurch ihr haarer Vorrath in größern Umlauf gebracht, oder erhöht werden konnte, sind von Hrn. C. sehr richtig angegeben. In dem angehängten Verzeichnisse neuer Wörter sind unter mehreren, die schon bekannt waren, manche ungenzlich glücklich erfunden; freulich kommen aber auch solche vor, welche der Zwingherr (Despot) der Sprache, der Sprachgebrauch, wohl nicht anerkennen dürfte. Unter den letztern sind selbst einige, welche den Begriffen, die dadurch bezeichnet werden sollen, nicht genug entsprechen; z. B. Herrscherling und Herrscheley für Aristokrat und Aristokratie. In

gewissen sogenannten Aristokratien möchten die neuen Wörter passen, aber der eigentliche Begriff wird nicht durch sie ausgedrückt. Rec. glaubt, daß, heber man darauf mit Ernst denken könne, den Purismus herzustellen, die Grenzen und Bedingungen seiner Fortwährendigkeit festzusetzen wüßten. Aus einer Untersuchung hierüber müßte sich erst ergeben, welche fremde Wörter und Provinzialismen beizubehalten seien, oder nicht. Hoffentlich wird die neue Preussische der Berliner Academie Erörterungen dieses Gegenstandes veranlassen, wenn anders der Urheber der Frage nicht zuviel auf einmal gefordert hat.

*Aufner.*

#### Mantua.

De electrici ignis natura, dissertatio, ab *Josepho Gardino*, Ph. et Med. D. domo Alba Pompeja, Regiae scient. et litt. Academiae Mantuanae exhibita anno 1788, ab eademque probata. 1792. 236 Festsseiten, 1 Kupferstafel. Die Frage war: durch physische und chemische Versuche die innere Natur und die Bestandtheile des elektrischen Feuers zu entdecken, oder wenigstens: . . . quam in re consistat hoc igneum principium et positum maneat. Im 1. Cap. erzählt Hr. G. Versuche, aus denselben schließt er im zweiten, das elektrische Feuer sey nicht nur zusammengesetzt, sondern enthalte auch in seiner Zusammensetzung das reinste Elementarfeuer, das, als höchst fein und einfach, nach einem beständigen Gesetze wirke, welches sich in allen Eigenschaften der elektrischen Materie zeige. Weil aber dieses Gesetz bey manchen elektrischen Erscheinungen von einem andern Principio gebürtet, verändert und modificirt scheint, so vermuthet er, dieses Principium sey das Phlogisticum.



sium. Durch das feurige Principium versteht er mit Crawford und Scopoli verborgenes Elementarfeuer, *Gallis caloricum*. Franklin's Eintheilung in freyes und fires Feuer nimmt er nicht an, wenn nicht das freye Feuer bedeutet, das schon erregt ist, wie das elektrische und das allgemein bekannte. Wenn dasselbe durch Bestreben, Stoß u. dergl. wie bey Fäulung, Verbrennen, Reiben u. s. w. bewegt wird, und das Phlogistum, der Gallie hydrogène, geföhrt wird, so ändert sich der Raum in den Körpern, besonders der Lebensluft, das Feuer wird lebendig und zeigt sich den Sinnen durch Wärme, Licht u. dergl., wie Crawford und Scopoli zulanglich erklären, denn Hr. G. sieht nicht, daß die Erfindungen der Antiphlogistiker, und die Aenderung des Namens Phlogiston in hydrogène, die crawfordische Theorie schwächen. Der zweite Theil soll die Natur des elektrischen Feuers durch Versuche entdecken. Dergleichen sind Empfindungen die Funken erregen, und Wirkungen derselben, Electricität bey chemischen Arbeiten. Ueberall entdeckt sich ihm Aenderung des Raumes, und Verbindung und Mischung des reinsten Elementarfeuers und des feinsten Phlogistons. Dieses bestätigt er im dritten Theile durch Vergleichung der Wirkungen des elektrischen und des gemeinen Feuers auf feste und flüssige Theile lebender und tochter Thiere, auf Gewächse und Fossilien. Die neuen Namen gebraucht, finden sich allemal drey Principien, Elementarfeuer, das Hydrogène und das Oxygène. Als Anhang, eine Beschreibung, vermittelst welcher sich fast unmerkliche Electricität wahrnehmen läßt. Er nennt sie *myriscopium electricum*, (mit  $\gamma$ , den Tischler läßt er dazu einen Archetipum aus Holze verfertigen, so gewinnt jeder Buchstabe auf der einen

einen Seite, was er auf der andern verliert.) Die Beschreibung wäre abgekürzt und ohne Figuren nicht verständlich. Die Materie ist meist gegossener Schwefel; sehr dünne Silber- oder Goldblättchen an metallenen Fäden zeigen auch die schwächste Electricität an. Man kann damit einen Condensator verbinden, den er aus trockenem Nußbaumholze verfertigt.

*Hune*

#### Leipzig.

Als einen empfindlichen Verlust, nicht nur für die Universität Leipzig, sondern für die ganze Literatur, und die theologischen Wissenschaften insonderheit, betrachten wir den Tod des Dr. Morus, und nehmen also auch an demjenigen Antheil, was sein unvergessliches Andenken ehrt. Recitatio de D. Sam. Frid. Nathan. Moro, summo theologo a d. XI. Novembr. defuncto, postridie inter scholas historico-dogmaticas habita a Christ. Dan. Beckio. Bey Dyd. 1792. 36 Seiten in Octav. Herr Professor Beck beweist sich hier als einen würdigen und dankbaren Schüler seines ehemaligen Lehrers; da es die ersten Empfindungen sind, die er den Tag nach dem Abscheiden des sel. Morus in einem Collegium ausdrückte, so erhalten sie schon dadurch Wärme und Wahrheit. Es sind indessen nicht bloße unbestimmte panegyrische Tiraden; sondern das Eigenthümliche des gelehrten und des sittlichen, liebenswürdigen und allgemein geschätzten Characters ist nicht ohne vorrichtige Abwägung gezeichnet. Angehängt sind: Lebensumstände und Schriften.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stüd.

Den 15. December 1792.

Altona.

*Psychen.*

**B**ey Hammerich: Versuch einer erklärenden Uebersetzung der Briefe Pauli, vorzüglich angehenden Studierenden bestimmt, von Jacob Struve, Prof. am königl. Gymnasium zu Altona. Erste Abtheilung. 1792. 144 Seiten in 8. Der Verf. hatte, vermöge der Gesetze des Gymnasiums, den Auftrag, die mehresten Bücher des N. T. curforisch mit einer beständigen Rücksicht auf die Erbauung, innerhalb Jahresfrist in 2 bis 3 wöchentlichen Stunden durchzulesen, und arbeitete zu dem Ende vorher eine Uebersetzung aus, um für die Erklärung und Anwendung mehr Zeit zu gewinnen. Um das Nachschreiben zu ersparen, entschloß er sich sie drucken zu lassen. Bey dem Mangel an Hilfsmitteln und der Eile der Ausarbeitung erklärt der Verf. selbst seine Uebersetzung für keine gereifte  
 und

und vollendete Arbeit, wünscht aber zu erfahren, ob man sie für andere Vorbereitungsanstalten nützlich halte, und glaube, daß er mit mehreren Hilfsmitteln und nach längerer Vorbereitung der Ausführung dieses Plans gewachsen sey. Beydes glaubt Rec. nach der vorliegenden Probe mit Grunde bezagen zu können. Der Sinn ist meistens richtig gefaßt, die Sprache rein und fließend und von Hebraeern frey. Nur hin und wieder könnte der Ausdruck natürlicher seyn; (z. B. Gal. 5, 24. die mit Christo verschwisterten Seelen. Eph. 1, 7. durch ihn ward uns ja Löskaufung, durch sein Blut ward sie uns, Erlaß unsrer Vergehungen uns,) oder die Erklärung richtiger, z. B. Eph. 2, 12. wo *πολιτεια* und *δικαιοσυνη* durch Religionsvorschriften und Anordnungen übersetzt ist. Doch vergleichen wird der Verf. bey der Fortsetzung seiner Arbeit, durch Vergleichung andrer guten Uebersetzungen leicht vermeiden. Dieser Theil enthält die Briefe an die Römer, Galater, Epheser, Philipper, nebst dem ersten an Timotheus, und ist daher auch mit einem besondern Titel, auf dem diese Briefe angezeigt sind, versehen.

Wir verbinden damit eine andere Uebersetzung, die zu

*Guchon.*

Breslau und Hirschberg

bey Joh. Fr. Korn dem ältern erschienen ist: Die Briefe des Apostels Paulus, (den an die Hebräer angenommen,) von morgenländischen Redensarten möglichst gereinigt, in völlig verständlich(e) deutsche Sprache übersetzt und mit dem jedesmaligen Inhalte genau versehen. 1791. 318 Seiten. groß Octav. Um eine von allen eigentlich morgenländischen Redensarten gereinigte, völlig verständliche Uebersetzung zu lesen,

liefern, die man ohne alle weitere Anmerkungen leicht verstehen könnte, setzte sich der unbekante Verf., der sich bloß durch die Unterschrift Schlessen charakterisirt, folgende Regeln seit: 1) Wo die Worte des Verfassers der Briefe heute noch verständlich sind, da muß die Uebersetzung darnach eingerichtet seyn. 2) Ist aber nur der Sinn jener Worte ausgedrückt werden können, um Verständlichkeit zu bewirken; 3) oder es wird gar eine weitläufige Umschreibung nöthig seyn. 4) Sehr häufig wird zu den Worten des Apostels, damit sie völlig verstanden werden, noch eine Erklärung hinzugesetzt werden müssen. 5) Ist wird der im Strom von Gedanken, welches manchmal bey Paulus vorkommt, ausgelassene Gedanke völlig ergänzt werden müssen. 6) Bey einer weitläufigen Allegorie wird es notwendig seyn, den Inhalt derselben hinterher zu setzen, und denselben so zu zeichnen, als ob der Verf. nicht unterbrochen würde, sondern als ob er die Erklärung der Allegorie selbst hinterher beigefügt hätte. Doch wird dieses durch Zeichen vom Text unterschieden" (3. B. Röm. 2, 16 ff.). Nach diesen zum Theil sehr allgemein und unbestimmt ausgedrückten Regeln ist nun die Uebersetzung gearbeitet. Sie geht, wie sich erwarten läßt, einen sehr freyen Gang, ist bald paraphrasirend, bald kürzer als das Original, und mit erläuternden Zusätzen, die jedoch durch Parenthesenzeichen angedeutet sind, durchwebr. Zur Uebersicht des Ideenganges ist der Text in Abschnitte getheilt, denen allemal der Inhalt in Tabellen voransteht. Auch folgte der Uebersetzer einem critisch berichtigten griechischen Text, und ließ unächte Worte sogleich weg; er versichert sogar nothwendige Berichtigungen gemacht zu haben, wo es der Zusammenhang erforderte, und der Apostel auch nicht so geschrieben zu haben schien.

schien, wie es in dem gewöhnlichen Texte zu finden ist. — Der Verf. ist Willens nach und nach das Uebrige des N. T., und auch das wichtigste des Alten, letzteres in einer andern, demselben angemessenern Form, zu übersetzen, wenn seine Arbeit irgend einigen Nutzen schafft. Rec. zweifelt nicht, daß sie für gewisse Leser nützlich seyn könne. Der Verf. zeigt sich durchaus als einen denkenden Mann, der seinen Text fleißig studirt, und die besten Hülfsmittel mit Einsicht und Wahrheitsliebe benützt hat. Der deutsche Ausdruck ist, einzelne Worte abgerechnet (z. B. Röm. 1, 14. unculivirten, B. 9. Gott den ich mich gern brauchen lasse), rein und gewählt, und obgleich die Uebersetzung aus den angeführten Ursachen oft ungleich, ungeschmeidig und durch die häufigen Einschübel unterbrochen ist, so wird man doch Verständlichkeit, die der Hauptzweck des Verf. war, nicht leicht vermissen. Mit besonderer Sorgfalt ist der Hedeengang jedes Briefes entwickelt, und dieses hält Rec. für ein vorzügliches Verdienst dieser Schrift. Ob aber der ganze Plan, den der Uebersetzer befolgt hat, zu billigen sey, mag Rec. nicht entscheiden. Uebersetzungen werden doch eigentlich für solche Leser gemacht, denen es an Wortkenntnissen fehlt, das Original zu verstehen, und wie soll man diese, ohne alle Anmerkungen, in die localen und temporellen Beziehungen so alter Schriften verstehen? Aber der Verf. hat nicht nur für dieses gar nicht gesorgt, sondern auch in Stellen, wo er einer von dem gemeinen Text verschiedenen Lesart folgt, z. B. 1 Cor. 6, 20. 10, 28, ja selbst wo er, wie es scheint, aus critischer Conjectur, (denn Rec. hat davon kein deutliches Beyspiel gefunden) Uebersetzungen macht, gar nichts erinnert. Eben so wenig findet man bey Stellen, wo eine andre Erklärung eben so wahrscheinlich oder noch wahr-

wahrscheinlicher wäre, irgend eine Spur von Zweideutigkeit oder Ungewißheit in der Uebersetzung, sondern der Verf. hat sogleich geradezu eine bestimmte Erklärung in die Uebersetzung eingetraget, z. B. 2 Theff. 2. wo die Echörtgenische Auslegung, daß Paulus von der Empörung der Juden gegen die Römer rede, in der Uebersetzung ausgedrückt ist. Gal. 3, 15 fg. wo *σνερα* und *Χριστ* von den Christen erklärt, und die ganze Stelle so überfetzt ist, daß jede andre Erklärung ausgeschlossen wird. Endlich hat der Verf. seiner zweiten Regel in der Anwendung eine solche Ausdehnung gegeben, daß nicht nur die morgenländischen Redensarten, sondern auch mehrmals die eigenthümlichen Vorstellungen des Originals weggearbeitet sind. So heißt z. B. 1 Theff. 4, 16. ganz kurz: Auf eine feierliche Art wird Christus erscheinen. 2 Theff. 1, 7. Wenn die von Christo vorhergesagte Strafe mit den starken Heeren (der Römer) hereinkrechen wird, für *ἐν τῇ ἀποκαλύψει τῆς κριτικῆς ἡμερῆς καὶ ἀγγελῶν δυνάμεως αὐτῶν*. Eine solche Behandlung scheint doch fast die Gränzen der Genauigkeit und Treue, die man selbst von einer freien Uebersetzung erwarten kann, zu überschreiten. Beispiele von Uebersetzung einzelner Stellen, die sich auf eine Erklärung gründet, der der Rec. nicht bestimmen kann, (z. B. *κατὰ πνεῦμα ἀγωνισθῆναι* Röm. 1, 4. durch seine ganz religiösen Bestrebungen) ließen sich mehrere anführen. Rec. begnügt sich bloß eine Probe von der Manier des Verf. hieher zu setzen. Gal. 3, 19. heißt: Es (das Gesetz) sollte die Verfündigungen (der Israeliten — ihren Hang zum sinnlichen Gottedienste) einschränken, deshalb ward es dem Vertrauen an die Seite gesetzt, [doch nur bis auf die Zeit, wo die Art von Nachkommen aufstehen würde, die dem Abraham im Vertrauen ähnlich ist, —

2 3                      nämlich

nämlich bis auf die Christen] und wurde durch Mojen bekannt gemacht. Moses aber (konnte sich freylich mit seinem Gesetz nicht über alle Arten von Nachkommen des Abraham erstrecken, daher) gieng (er) die eine Art von Nachkommen (die Christen) nichts an; aber Gott ist ein Gott aller Menschen, (und kann und will alle glücklich machen, das konnte aber weder Moses noch das Mojaiische Gesetz.)

<sup>174</sup>  
174 *Luer.*

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1794. . . . von  
H. E. Bode. Im Calendar ist die gerade Auf-  
steigung des Mondes hinzugekommen, und statt der  
beiden Columnen für Anfang und Ende der Däm-  
merungen, nur eine für derselben Dauer gesetzt.  
Nur Einiges aus den 25 Aufsätzen der Sammlung.  
1) Mehrere Beobachtungen Hrn. Mechain. Ele-  
mente für Kometenbahnen. 2) Nachrichten von Hr.  
de la Lande. Er beschäftigt sich seit zwey Jahren  
mit Beobachtung nördlicher Sterne, die bisher noch  
in keinem Sternverzeichnis vorkommen, und hat  
bereits 8000 vom Pol bis zum 45. Grade bestimmt.  
Kometen gegen Norden gehören auch zu seiner Ab-  
sicht, und um eine Anzeige aller bekannten Sterne  
zu haben, bedient er sich mit der Supplemente, die  
Hr. Bode in den Jahrbüchern von 1782 . . . 1792  
geliefert hat. Seitdem er allein Director der  
Sternwarte der Kriegsschule ist, hat er auf derselben  
ein achromatisches Mittagsfernrohr so vollkommen  
gestellt, daß sich oft nicht eine Viertelseconds Fehler  
der Zeit auf 150 Grad findet. Daher sind die von ihm  
bestimmten geraden Aufsteigungen so genau als die  
mit dem stüßigen Mauerquadranten beobachteten  
Abweichungen. Aus den 8000 Sternen hat Hr.  
de la Lande angefangen 1200 der vornehmsten  
für



für 1. Jan. 1790 zu berechnen, Sterne des Flamsteedischen Verzeichnisses sind mit darunter. Von der Gelegenheit hat Hr. d. l. L. viel Fehler in diesem Verzeichnisse bemerkt, auch erhebliche Fehler dem Hevel, so daß Hr. Wollaston, in seinem großen Verzeichnisse, (gel. Anz. 1791. 95. Stück) eine unnütze Bemühung unternommen hat, sie alle auf 1790 zu reduciren, seine Angaben sind nicht durchaus zu brauchen. Hr. Pingré hat sein großes Werk, die Sammlung der astronomischen Beobachtungen des 17. Jahrhunderts, 500 Seiten in Folio, beendet, die Nationalversammlung hat ihm 1000 Louis zur Erleichterung der Ausgabe bewilligt.

8) Hr. Laugiergues zu Viviers im Vivarais, giebt Formeln für die Wirkungen der Parallaxe Mercuris und der Sonne bei des ersten Durchgängen. Die mitgetheilten umständlichen Beweise läßt Hr. Lode des eingeschränkten Raums wegen weg, giebt aber eine beim Gebrauche nützliche Anmerkung. Hr. H. wendet die Formeln auf Beobachtungen an.

22) Hr. Piazzini, Prof. der Astronomie zu Palermo, berechnet Unterschiede des Mittags zwischen Greenwich und andern Orten aus der Sonnenfinsterniß 3. Jun. 1788.

3) Hr. Justiz. Bugge zu Kopenhagen bestimmt die Mittagshöhe im Sommerstillstande aus Höhen kurz vor und nach demselben, und deren Aenderung, findet daraus für 21. Jun. 1784 die Schiefe der Ekliptik 23 Gr. 28 M. 1,7 S. Tob. Mayers und Maskelyns Angaben auf diese Zeit gebracht, stimmen damit so überein, daß Hr. B. glaubt, die auf 1784 reducirte, zu Paris beobachtete Schiefe, 23; 27; 52; sey zu klein.

13) Hr. v. Zach theilt viel Beobachtungen mit, darunter welche von des Herzogs von Gotha Durchf. Sehr viel zu Empfehlung der Chronometer, Unterschiede des Mittags zu bestimmen. Die maskelynsche

sche Prüfung der Zeithalter sey gegen Gründe und Billigkeit. Wenn Harrison und Thom. Mudge dagegen Beistellungen thaten, so vertheidigten Künstler ihr Kunstwerk und ihr Recht zur Belohnung. Aber den Hrn. Grafen v. Brühl, dem dieſer delicate Zweig der Kunst so viel schuldig ist, konnten doch nur Ueberzeugung und Gerechtigkeitsliebe veranlassen, vor einigen Jahren dem Lord der Admiralität und Vorſitzer der Board of Longitude ein Memoire gegen dieſes Verfahren zuzuschicken, das aber ohne Wirkung blieb. Hr. v. Bach erwähnt mit Beyfall Hrn. Delkers zu Cronau bey Hildesheim, der sich durch eignen Fleiß viel astronomische und andere Kenntniſſe erworben hat. 15) Hr. Prof. Fischer in Berlin giebt einen freyen Auszug aus Hrn. Herschels Aufsätzen über den Bau des Himmels, verbunden mit seinen eignen Gedanken und der Anzeige, wie Hr. Kant schon 1755 durch Nachdenken auf vieles gekommen, das Hr. S. aus seinen Beobachtungen herleitet.

*Summe* **Frankfurt und Leipzig.**

Von J. L. Pöhlner: Versuch einer neuen Theorie der Wasserſcheu. Ein Beytrag zur Geſchichte derſelben, dem Publicum zur Prüfung vorgelegt von Carl Friedrich Wader, privatirendem Arzt zu Buchsweiler. 1792. 208 Seiten in klein Octav.

Kurze Geſchichte der Hundswuth. Zuerſt erzählt er einige von ihm ſelbſt an Hunden beobachtete Beyſpiele und angeſtellte Verſuche über dieſe Krankheit; dann zeigt er die Vorurtheile beym Ausſchneiden des ſogenannten Tollwurms, und daß der beſte Vorſchlag ſey die überflüſſigen Hunde auszu-rotten. Darauf ſchildert er den Verlauf der Wuth und ihre Kennzeichen. Von der Waterſcheu bey Menſchen. Er nimmt drey Arten Waterſcheu an:

an: Nervenwasserscheu (Hydrophobia nervosa), die theils wahr (vera), theils falsch (spuria) sey. Krampfwasserscheu (H. spasmodica). Symptomatische Wasserscheu (H. symptomatica). Die erste entzündet vom Bisse eines wirklich wüthenden Hundes, sey eine Seelenkrankheit und entstehe durchs Wuthgift, welches einem durch den Riß verletzten Nerven mitgetheilt wird u. s. w. Sie sey also eine Art äußerst großer und tödlicher Idiosyncrasie. Wie dieß zugehe sey ein Räthsel. Andere Gifte wirken auf das lymphatische System, das Hundsgift aber hat, wenn es auch eingesaugt und in die Saftmasse gebracht wird, keine schädliche Wirkungen, dieß zeigten Leichenöffnungen; man hat Fleisch von Thieren, die von wüthenden Hunden gebissen waren, ohne Nachtheil gegessen, wie er davon Beispiele beibringt. — Das Wuthgift steckt die Säfte gar nicht an. — Entstand je Wasserscheu durch Käse, Lecken, Gemüß vom Fleisch, Milch u. s. w., so wäre das eine Hydrophobia nervosa spuria. Der schaumige Geißer, welchen Menschen während der Krankheit ausstrudeln, sey nicht mehr ansteckend. Auch ohne Biß eines wüthenden Thiers entstehe eine der vorigen in vielen Etücken ähnliche, selten aber oder nie (?) tödliche Wasserscheu, wovon er Beispiele anführt. Die wahre Wasserscheu scheine sehr selten zu seyn. Die Hydrophobia spasmodica gehöre in die Klasse des Tetanus. Vom Bisse zorniger Thiere entzündet sie wohl nicht. Er wisse ein Beispiel, wo ein Hahn jemanden mit dem Schnabel in die Waden haßte, der an der Wasserscheu starb; Beispiele wo andere Wunden diese Krankheit machten. Geschichte eines Mannes, der an der Krampfwasserscheu nach dem Bisse eines gefunden Hundes starb. Das Drohen der Kranken zu beißen, erklärt er billig für ein schäd-

schädliches Vorurtheil. Kürzlich schildert er den Tetanus, um ihn mit der Wasserscheu zu vergleichen. Zweyter Abschnitt: Von den Vorbaunungs- und Kurarten. Von den innerlichen Mitteln. Dierher gehören Palmar's bitteres Pulver, das Hill'sche oder Omskirkische Mittel, Mead's Pulver, Kumpf's Mittel. Essige, z. B. des Graf. Malaspina, Zahnemann's, Monca's Mittel (weggen auch de la Fontaine auftritt), Bism, Opium, Zinnober, Valeriana Anagallis asperula odorata, der Maywurm, spanische Fliegen, Quecksilber innerlich und äußerlich. Kupfermittel, flüchtiges Alkali, Belladonna, Arsenik u. s. w. Ueberall hat er die Schriften, wo diese Mittel empfohlen werden, genau angegeben. Vermuthlich aber sagt er, hat die äußerliche beynt Gebrauch dieser Mittel empfohlene Behandlung den größten Antheil an den glücklichen Kuren. Von bloß äußerlichen Mitteln und der wahrscheinlichsten Vorbaunungsart der Wasserscheu. Entweder müsse das Gift aus der Wunde weggeschafft werden, um nicht an den verletzten Nerven zu gerathen, oder der Zusammenhang des verletzten Nervens mit den übrigen und dem Gehirn müsse zerstört werden. Man wische den Speichel gleich mit einem trocknen Luche ab, und wasche die Wunde mit kaltem Wasser sorgfältig aus; nachher brauche man erst warmes Wasser, oder auch Speichel oder Magenjaft; ist die Wunde tief, so mache man Einschnitte, wasche die verdächtigen Stellen ab, setze auch wohl Schröpfköpfe auf, suche Eiterung zu erregen, und die Wunde so lange möglich offen zu erhalten. Ist schon die Wunde vernarbt, so schneide man die Narbe aus, oder brenne sie mit glühendem Eisen, oder wasche sie mit einer Solution des Lapis causticus aus. Ist die Wuth schon ausgebrochen, ver-

suche man noch nach *Münch* die *Welladonna*, und bemühe sich übrigens den Kranken zu zerstreuen. — *Anhang*, der die *Literatur* der *Wasserscheu* enthält, nämlich 154 Werke, die insbesondere von dieser Krankheit handeln. Man erkennt aus dieser Anzeige die Nützlichkeit dieses *Berckhens*.

Berlin.

*Heinrich*.

Von *Heinrich August Rottmann*: *Benjamin Franklin's* Jugendjahre, von ihm selbst für seinen Sohn beschrieben und übersetzt von *Gottfried August Bürger*. 1792. 214 E. S.

Eine sehr anziehende *Lectüre*, die nur zu früh abbricht. Die *Geschichte* des seltenen Mannes endet um so unerwarteter schon mit seinem *Eintritt* als *Buchdrucker* in *Philadelphia*, da er in dem Vorhergehenden *Manches* erlehret und *Manches* verspricht, was man nicht findet. Allein er giebt uns gerade von der *Periode* seines Lebens eine unständlichere *Nachricht*, welche in der *Geschichte* aller großen Männer die wichtigste für *Landre*, und doch am häufigsten vernachlässigt ist. Die früheste *Entwicklung* und *Bildung* eines solchen Geistes liegt gewöhnlich außer der *Kunde* des *Biographen*, welcher meistens seinen Helden nicht eher auftreten lassen kann, als wenn er anfängt auf der großen *Bühne* zu handeln. So weit geht denn auch der *Verfasser* ungefähr, und erzählt seine *Jugendgeschick*sale mit der reizendsten *Einfalt* und *Naivität*. Seine *Fehler* geseht er mit vieler *Unaczwungenheit*, und seine *Verzüge* bemerkt er mit gleicher *Offenheit* und *Wahrheit*. Zu den ersten rechnet er zuweilen solche *Handlungen*, gegen welche die *gemeine Moral* nichts zu erinnern hat, und läßt dafür hin und wieder einen *Zug* durchschlüpfen, der eben so gut einen *Selbstverweis* verdiente. Das Ganze ist für den

den Menschen äußerst wichtig, so wie es für Jedermann Interesse haben muß, zu sehen, wie sich das Genie hervorarbeitete, welche Schwierigkeiten es überwand, und wie aufmerksam und glücklich es den kleinsten vertheilhaftesten Umstand benutzte, den gewöhnliche Menschen entweder nicht sehen, oder nicht achten. Belehrend ist die Erzählung von der Methode, welche S. wählte, um es in seiner Muttersprache und im schriftlichen Ausdrucke zur Vollkommenheit zu bringen, welches er einen der vorzüglichsten Gegenstände seines Ehrgeizes nennt. Eben so unterrichtend ist das, was Sr. von der Art sagt, wie er sich seines trotzigigen Widerspruchs in gesellschaftlichen Discussionen enthubte, und aus Xenophons Dürftigkeiten des Sokrates die Disputirart desselben lernte und sich zu eigen machte. Eine Methode, deren Eigenthümliches und deren Vortheile er sehr schön entwickelt. Er könnten wir noch auf sehr viele Stellen des Buchs verweisen. Wenn es auch bloß um Unterhaltung zu thun ist, der wird volle Befriedigung darin finden, denn manche Partien desselben würden in einem Romane Wirkung thun. — Zum Lobe der Uebersetzung brauchen wir nichts zu sagen, da sich der Ueheber genannt hat.

*124* *Ancr.*

Leipzig.

Friedrich Christoph Müllers, Mitglieds der Königl. Preuß. Academie der Wissenschaften, Gemeinnützige astronomische Tafeln (hauptsächlich zu richtiger Stellung der Uhren), für alle Theile Deutschlands und der benachbarten Länder, deren Polhöhe zwischen 52 und 53 Grad fällt. Nebst einem in Kupfer gestochenen Sextanten, und einer Anweisung ein solches Werkzeug zu verfertigen und damit zu beobachten. 1792. Bey Crusius. Von  
Hrn.

Hrn. Müllers Tafeln der Sonnenhöhen für ganz Deutschland reden gel. Anz. 1792. 953. S. Diese ganze Sammlung erstreckte sich über acht Breitengrade. Wer also seinen festen Wohnplatz hat, dem sind immer sieben Abtheilungen davon entbehrlich. So entschloß sich der Hr. Verleger jeden Grad einzeln herauszugeben, wo sich noch andre nützliche Tafeln beifügen ließen. Die Tafeln der Sonnenhöhen geben ein Mittel an die Hand, mit leichter Mühe eine Mittagslinie zu ziehen, hat man vermittlest ihrer einen Tag die Uhr richtig gestellt, so zeichne man den folgenden Tag, wenn sie genau 12 weist, den Schatten einer lothrechten Thür oder Fensterbekleidung, oder eines Fadens an dem ein Gewicht hängt u. s. w. Mehr solche Erinnerungen, die viel Nützlichs enthalten, auch überhaupt zur Kunst zu observiren, nehmen drey Bogen ein. Dann folgen aus der ganzen Sammlung Tafeln der Sonnenhöhen für den zwey und funfzigsten Grad der Polhöhe, auf dem Titel die Länder wo sie dienen. Sie sind, wie an seinem Orte ist erinnert worden, für  $52\frac{1}{2}$  Grad berechnet, also ohne merklichen Fehler durch den ganzen Grad brauchbar. Sie enthalten aus dem Ganzen die Bogen Kk . . . Pp. Nun, das Neue; auf Bogen A . . . L, Azimuthaltafeln für den 52. Grad der Polhöhe. Das erste Azimuth 5 Gr. darunter in zwölf Columnen, die zugehörige Zeit für jeden Monatstag, Vormittag und Nachmittag. So Azimuthe von 5 zu 5 Graden, bis mit 125 Grad. (Die Art, wie Hr. M. die Zeit aus Polhöhe, Abweichung und Azimuth berechnet hat, giebt er nicht an. Man bewerkstelligt es bequem aus Kästners II. astron. Abb. 116 u. f. Hr. M. hat hier wie bey den Sonnenhöhen, für Polhöhe  $52\frac{1}{2}$  Gr. gerechnet.)

Dm:4

Durch einzelne Grade zu gehen, wie bey den Höhen, wäre zu weitläufig geworden, zu Stellung der Uhren ist genug daß man alle Stunden drey mal die wahre Zeit nachsehen kann. Sterntafeln. Zeit des Verschwindens und Erscheinens der Sterne für jeden Monatstag. Culmination des Frühlingspuncts. Verzeichniß einiger südlicher Sterne, nicht unter der vierten Größe, wie lange jeder nach dem Frühlingspuncte culminirt, wie hoch, welchen Tag des Jahres die Sonne sich in seinem Parallelstreife befindet, welches Hr. M. Vergleichung nennt. Die erste Angabe dient durch Sterne den Gang einer Uhr zu prüfen. (Im Beispiele 14 S. ist ein Rechnungsfehler, die Uhr müßte 5 St. 24 M. gewiesen haben.) Auch so, nördliche Sterne, und wie viel jeder später culminirt als der Polarstern, und wie viel die Sterne von Tage zu Tage zeitiger in die Mittagshöhe kommen, nach Hr. M. Ausdruck: Verjährung der Sterne. Noch eine Zugabe für schärfere Beobachtungen, Refraction und Sonnenparallaxe. Die erste Verbesserung nach Barometer und Thermometer. Halbmesser der Sonne. Zur genauen Berechnung der Sonnenhöhe für gegebene Zeit. Mittagserhebung. Täglicher Unterschied zwischen Uhr und Sonne. Halbe Dauer des Durchgangs der Sonne durch die Mittagshöhe, zu Horizontalsonnenuhren. Hr. M. vorerwähnte Arbeit ward durch den Hrn. Grafen von Herzberg der Königl. Preuß. Academie der Wissenschaften vorgelegt, und von ihr gebilligt, welches ihr natürlich aufmunterte, so viel mehr zu gemeinnütziger Anwendung der Astronomie zu leisten. Da die Bögen a, b, c, welche Einleitung und Gebrauch der Tafeln enthielten, für die Tafeln zu unterschiednen Höhen einerley blieben, nur auf dem Titelblatte ange-



angezeigt wird für welche Polhöhe sie gehören, so kann mit dieser Lage leicht eine Verwechslung vorgehen. Der Rec. hat mit dem beschriebenen Stück noch eins bekommen, da der Titel die Polhöhe zwischen 51 und 52 Grad angiebt, die Tafeln aber sind für den 53. Grad der Polhöhe, also zwischen 53 und 54 Grad zu brauchen.

## Zürich.

Heyr.

Bei Drell, Gefner, Käppli und Comp. 1792.  
 Dialogen und kleinere Aufsätze. Erster Theil.  
 276 Seiten. Zweyter Theil. 300 Seiten in Octav.  
 Die Vorrede nahm uns eben nicht für das Wichtigste ein; weder Ton, noch Gesinnungen, noch Ausdrücke können gefallen; aber in der Folge, da wir einmal auf Urbanität, ausgebildete Sprache, Feinheit des Dialogs, kalte Bearbeitung des feurig Gedachten, Verzicht gethan hatten, fanden wir Scharfsinn, tiefe Blicke in Menschheit, Staatsverfassung, Regierungskunst, Philosophie des Menschen, des Bürgers; bey einer gewissen Drogemischen Laune, starkes Gefühl, Energie des Ausdrucks, Feuer und Reichheit des Zeenganges. Nachbildung nach andern ähnlichen Werken, und Neuheit mehr im Gewand als im Stoffe, erkennt man zwar auch; und lange Stellen, wo declamirt und zuweilen rädirt wird, während daß man glaubt neue, unerhörte Dinge zu sagen, fehlen auch nicht. Viel Sinn ist enthalten über die Bongen im Kublay, über große Städte, im: Tschinkis und der Schaman Munnaji. Wir wollen noch einiges nennen: Gordian und Misothrens. Protegenes, der ein Ideal gemalt hatte, das Meider und Hinde wider seine Absicht deuteten: "Deutungen sind die Pest der Gesellschaft, Tyrannen des Genies, Zernichtung der Ruhe und des Friedens."

Friedens." Elisabeth und ihr Hofnarr. Schwägi, der Thorschreiber. Dem weiter hin ein anderes zur Seite steht, der philosophische Schuster. Suijets zu Monodramen, worunter verschiedene vortrefliche. Das Fundament der Bildung; ein Stück, das viel zu denken giebt. Philippus und Alexander, ganz ins Comische gearbeitet. Erster Regierungstag; mit grellen Farben aufgetragen, aber ein Gemälde das Geist und Leben hat. Eine negative Moral. Und unter den kleinern Aufsätzen: Das größte Uebel; Lebenslauf des Geistes; Fortgang in Kenntnissen; was ist der Mensch? und drey Fragen. Der Acc. fand auch hier Befätigung seines Waidespruchs, den er bey Werken, wo der menschliche Verstand sich anstrengt seinen eignen Gang zu gehen, zu wiederholten Veranlassung findet: Wie viel Weisheit mit wie vieler Thorheit! Bey der Beichte Ispastiens, und, Die schöne Seele, thut es uns leid, daß die Følge, die für einen dritzen Band aufgespart wird, nicht beygefügt ist, um den Zusammenhang ganz zu übersehen. Es sind herrliche Gedanken und Stellen darinn.

*Heure.*

Berlin.

Die vom Herrn Bibliothecar Biesker besorgte Uebersetzung der Reisen des jüngern Anacharis durch Griechenland ist nun bey Lagarde mit dem siebenten und letzten Theile geendigt. Und damit auch dem Mißtrauen gegen die mißrathene Uebersetzung des ersten Bandes beegnet werden möchte, ist auch der erste Theil vom Hrn. Biesker neu übersetzt abgedruckt worden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1792.

Zürich.

*Meinert.*

Schriften von Carl Victor von Bonstetten, herausgegeben von S. Martini. Zürich 1792. 341 Seiten in Octav. Die drei ersten Stücke dieser Sammlung: die Briefe nämlich über ein Schweizerisches Hirtenland, die Fragmente des Tagebuchs einer Reise durch das Bisthum Basel und die Gebirge von Neuchâtel, und der Einsiedler, werden wenigen unserer Leser unbekannt seyn. Gewiß aber werden sie diese Aufsätze mit eben dem Vergnügen wieder lesen, womit auch wir sie ehemals gelesen haben. Neu sind die Gedanken über Tod und Unsterblichkeit, der Spaziergang, und vier Idyllen. Auch bey der Lesung dieser Stücke erkaunte Rec. oft über die Fruchtbarkeit und Stärke der Phantasie des Verf., und über die Größe und Kühnheit seiner Bilder und Schilderungen. Zugleich  
 R 9 aber

aber vermügte er hin und wieder lichteolle Ordnung und Uebergänge der Gedanken, vollkommne Klarheit des Ausdruck und richtiges Obmamaß von Metaphern. Entzückend schön ist in der dritten Folge die Einleitung und Ausführung einer der glücklichsten Allegorien, die je erfunden worden. Wenn wir den Eindruck, den die Schriften des Hrn. von B. auf andere machen werden, nach dem beurtheilen dürfen, den sie in uns hervergebracht haben; so können wir mit Zuversicht verhertragen, daß sie in den Gemüthern der meisten Leser einen Stachel von schmerzhafter Sehnsucht nach dem Sehen und Wiedersehen des herrlichen Vaterlandes des Verf. zurück lassen werden. Und wer könnte den Hrn. von B. von dem Glück der Freundschaft reden hören, ohne den Wunsch zu hegen, einen solchen Mann kennen zu lernen! Druck und Papier entsprechen dem Werthe der Schriften. Schade daß der Hr. Herausgeber nicht die wenigen Spuren von Schweizerischen Provinzialismen weggewischt hat, die in den Werken seines Freundes sich geblieben waren.

*1/2 1/2*

#### Hamburg.

Bei Bohn, sauber gedruckt: Grundriß der körperlichen Beredsamkeit. Für Liebhaber der schönen Künste, Redner und Schauspieler. Ein Versuch. 1792. Octav. 424 Seiten, noch XLVIII Seiten Vorrede, die gut geschrieben ist, und statt einer Einleitung dient. So angelegen man es sich seyn läßt, in der feinen Welt sich dahin zu bilden, daß man in der Gesellschaft mit Anstand eintritt, spricht und sich betragt: so wichtig wird es für den, der vor andern sprechen soll, sich mit Anstand zu zeigen, und eingedenk zu seyn, da das was in die Sinne fällt das werksamste ist, daß sein Aeußerliches zu den wichtigsten Zwecken, Ueberzeugung,

zeugung, Ueberredung, Entschließung gut zu seyn und zu handeln, so viel, und wohl mehr wirkt, als alle seine Gründe für sich betrachtet. Volkslehrer von jeder Art versehen daher so häufig ihre Bestimmung, daß sie auf das Außerliche ihres Vortrags so gar keine Sorgfalt verwendet haben; und doch ist es eine Sache, die ein großes, langes, mühsames Studium erfordert, so daß man überhaupt sagen möchte: Wenn man sich auf Academien begnügt hat, bloß Begriffe und Kenntnisse zu sammeln, so gehörte ein neues academisches Curriculum dazu, zu erlernen, wie man diese Kenntnisse, theils in Wahl, Stellung und Ausdruck, theils im Vortrag selbst, andern wieder geschickt, gefällig und mit Wirkung mittheilen soll. Durch den falschen Begriff, den man mit Beredsamkeit, Rhetorik, Redekunst verband, indem man immer nur eine feyerliche Demosthenische oder Ciceronische Rede dabey dachte, verführt, hat man beynah alle Wohlredenheit, alle Anweisung zu einem guten Vortrag aus dem Kreis des academischen Unterrichts entfernt; allenfalls begnügt man sich noch mit einer Anweisung zum Stil; ohne zu bedenken, daß Gutsprechen auch Gutschreiben in sich faßt, daß man dagegen gut schreiben und doch schlecht sprechen kann, und daß sich das letztere durch das ganze Leben, in alle Geschäfte, in den ganzen Umgang, und auf alle Gelegenheiten verbreitet, wo man sich mit angemessenem Anstand zeigen soll. Anblick und Stimme wirken überall voraus, ehe noch Gründe wirken konnten; und gemeiniglich haben sie schon entschieden, ehe diese solten, oder ebneten doch den Weg für diese. Körperlicher Ausdruck ist also für jeden Vortrag eine wichtige Sache; aber für dies Studium fehlt es uns so gar an einer genüghenden Anweisung. Hr. Franke behandelte den

einen Theil, die Declamation (G. II. 1789. S. 593.), läßt uns aber auf die Fortsetzung noch warten. Ueber die Action haben wir die Mimik eines Engel. Die gegenwärtige Schrift giebt den Grundriß einer Anleitung für den ganzen Vortrag, fast in Gestalt eines academischen Lehrbuchs, in vier Abtheilungen: Das Allgemeine; die Tonsprache; die Gebardensprache; das daraus zusammengesetzte Gehen einer Rede. Also: I. Inbegriff der Beredsamkeit überhaupt, und insbesondere der Körperlichkeit Beredsamkeit: mit einer kurzen Geschichte derselben und ihrer Theorie. Von der letztern hat Aristoteles und Theophrast den ersten Entwurf gegeben; darauf wurden Declamatorik (dieß Wort wagt der Verf. so wie weiter hin mehrere, freylich mit dem Rechte, das jeder hat, *ponere signa novis praeceptis.*) und Mimik Theile der Kunst; man erfand eine Art Tablatur: S. 30 f.; von der Bearbeitung von beyden in unsern neuesten Zeiten, überläßt der Verf. dem Leser oder Lehrer die Ergänzung der Nachrichten. Von den zur Declamation nöthigen Talenten; von den vielen Fehlern und Mängeln, und von den Mitteln sie zu verbessern. Ein Gleiches in beyder Rücksicht von der Mimik. II. Von der Tonsprache (Declamatorik); 1) Grammatik derselben (Orthoepik) Aussprache der einzelnen Laute, der Buchstaben: worin so vieles geschieht wird, theils aus Unkunde der Sprachregeln, theils durch Provinzmundart. Regeln dafür. 2) Dialektik derselben (Ephorick oder Diarthrotik) Aussprache der Worte, nach ihren Sylben, also der rechte Accent den Gedanken zu bezeichnen, worin unsre Sprache so viel Eignes und eine eigne Vollkommenheit, auch eine eigenthümliche Prosodie hat: S. 84 f. Was einige große Dichter und Sprachkennner mit Scharffinn bemerkt haben.

ist hier mit vieler Faßlichkeit und Deutlichkeit vorgetragen; der Unterschied zwischen Länge oder Kürze und Accentuation; die Veränderungen, welche der Accent in der Länge und Kürze macht; der Unterschied der Prosodie der alten Völker (S. 116), welche nur Buchstaben zählten, und der Prosodie anderer Völker, welche fast nur Sylben zählen und reimen; Beispiele von Perioden in Noten gesetzt. In diesem Kapitel hat der Verf. einen Versuch gemacht, welcher besondre Aufmerksamkeit verdient, die Sylbenaccente zugleich mit der Quantität durch Zeichen anzudeuten, und hat S. 92 — 107. eine Reihe darauf sich beziehender Regeln gegeben, (nur sind ein Paar Stellen, worin der Verf. in den Zeichen gefehlt hat, z. B. S. 106 d) die Verbindungs-*partikeln und auch* sollen und auch sein; so auch weiter unten im sey weise. Sohn s. f. Fehler, welche leicht nach den gegebenen Regeln sich verbessern lassen, so wie S. 111. Löwinnen und 113. Antlitz uns). 3) Eloquenz derselben (Sedypis) als die höhere Vollkommenheit der Tonsprache, wird gesetzt in der Pierlichkeit, der Lieblichkeit und der Fülle; es wird gezeigt, wie vieles dazu erfordert wird in Absicht der Stimme, der Aussprache, der Hervorhebung des Sinnes und Affects, des Tons, der Bewegung und der Harmonie des Ganzen. Jede Stimme hat ihren Mithron, und doch hat jedes Stück zum Lesen, jeder Gegenstand und Vortrag zum Sprechen seinen eignen Ton; denn beydes Ton- und Tactveränderung, wird durch den Inhalt bestimmt. Eine Art von Realisirung tritt dazu noch ein, so gut wie in Poesie und bildender Kunst; bey'm Lesen und Sprechen, es sey Vorleser, Redner oder Schauspieler, wollen wir eben so wohl keine gemeine rohe Natur vor uns sehen, so wie sie wirklich uns überall vorkommen mag. Dieß gilt auch von

von folgendem Kapitel: IV. Rhetorik der Ton-  
sprache (Prosodie), (Worten, Sätzen und dem  
Ganzen des Vortrags den Ton und Ausdruck zu  
geben, den die schöne Natur mit sich bringt). De-  
clamation erfordert Wahrheit des Ausdrucks, Lebe-  
haftigkeit und Stärke; und hier von den Fehlern,  
Uebertreibung und Mahlenwollen mit der Stimme;  
der oratorische Accent; richtige Beobachtung des  
Zeitmaßes. Der Declamator, es sey als Vorkler,  
Redner oder Schauspieler (weniger der Lehrer, der  
alles in seiner Verick vortragt), muß auch, so fern  
er die Reden anderer nachhuldet, idealisiren, d. i.  
seine Declamation muß fein, angenehm, schön,  
würdig seyn; er muß Affect, Leidenschaft, nicht mit  
den ihnen eignen würdigen Tönen ausdrücken wollen.  
Verschiedne und besondre Anforderungen an jede  
jener drey Classen von Redenden. III. Theil, von  
der Gebardensprache: hier wiederum in vier Kapitel  
Grammatik, Dialectik, Eloquenz, Rhetorik  
derselben, unter den Aufschriften: Schemastik,  
Endicetik, Euharmonik, Eurythmik. Es  
thut uns leid, daß der Raum uns nicht erlaubt ins  
Einzelne zu gehen, da es von einem zu großen  
Umfang ist. Engels Mimik hat hier den Weg  
gebet. Die ganze Mimik greift in die Psychologie  
tief ein, bleibt in mehr als einer Rücksicht eines  
besondern Studiums würdig, mehr doch als Ab-  
druck des Characters; Gebärde des Affects ist leicht  
erkannt, gefaßt und wieder dargestellt; was hier  
der Verf. herbringt, trifft also mehr den Schau-  
spieler als den Redner, am wenigsten trifft es den  
Lehrvortrag. Die ganze Lehre von der Mimik wird  
aber auch in der Anwendung immer schwankend  
bleiben, da Lehre und Bezeichnung immer so unbestimmt  
bleibt (denn selbst Kupfer thun wenig in  
Sache), und da jedes Individuum seine verschiedene  
Grunde-



Grundanlage auch zur Geberde hat, nach welcher das Urtheil über den ganzen Ausdruck sich richten muß. Für die künstliche Mimik ist noch dieß hart: sie setzt bey dem Zuhörer oder Zuschauer seine Sinnen (ein scharfes Gesicht und Gehör), seine Gefühle und eine Seele, welche leicht Eindrücke aufsaßt, voraus. Wie viel geht also nicht vor einem ungebildeten Publicum verloren? Leichter werden noch Fehler bemerkt, als Vollkommenheiten. Am fälschlichsten und am leichtesten für die Anwendung dürfte wohl das letzte Kapitel vom Halten einer Rede seyn; zumal bey den gewöhnlichen Lehrvorträgen, wenn man bedenkt, wie wenig Declamation und Action dabey Statt findet, und wie leicht das Publicum zufrieden ist, wenn nicht merkliche und widrige Fehler in Stimme und Geberde eintreten. — Aus deucht, der ungenannte Verf. dürfte kein Bedenken tragen sich öffentlich zu nennen; ob wir es gleich für wohlthatig halten, daß er sich verbergen hält, weil die Leser gemeiniglich an den Verfasser die Anforderung machen, daß er selbst Muster für alle die vorgelegenen Lehren seyn soll.

Leipzig.

*ymclen*

Kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes für Schulen und häuslichen Unterricht, von J. M. Bechstein. Bey E. K. Crusius. Detm. Ersten Bandes erste Abtheilung, welche die Säugthiere, Vögel und Amphibien in sich faßt, 1792. 612 Seiten, mit zwey Kupfern. Dieses Werk ist dem Erzieher, seine Zöglinge mögen in der Zukunft einen Stand wählen, welchen sie wollen, zum Leitfaden seines Unterrichts in den wichtigsten und brauchbarsten Kenntnissen

nissen der Naturgeschichte für fünf- bis sechzehnjährige Kinder bestimmt, und wir dürfen zu seiner Empfehlung nichts sagen, als daß Hr. R. in der Vorrede versichert, daß die Lehrart, die er hier vorzeichnet, mit der Auswahl der Gegenstände, sich in seiner eigenen Erfahrung von acht Jahren sehr erprobt habe. Da er obnehin für Jüglinge, auf deren künftige Bestimmung Naturgeschichte einen näheren Bezug hat, ein anderes Lehrbuch herauszugeben angefangen hat, so würde es um so ungerechter seyn, hier neue Aufklärungen in der Wissenschaft selbst zu verlangen; doch fehlt es auch daran, wenigstens an Berichtigungen, nicht ganz, welche ihm eigene Beobachtungen an die Hand gegeben haben. Er erklärt er die schwarze Weib, die schon Buffon als eine eigene Art aufgestellt hatte, für einen jungen Buffard vor dem zweiten Mausern, den Hühnerfalken, den Brisson als eine eigene Art aufnahm, für einen Stockfalken im zweiten und dritten Jahr, den blauen Habicht des Hrn. von Linné für ein Männchen der Halbweib, das noch nicht drey Jahr alt ist, die Feuerotter (*Colub. Alpis*) für eine einjährige gemeine Otter. In der Ordnung folgt Hr. R. Linné nach der neuesten Ausgabe seines Systems.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Leusd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 20. December 1792.

Zürich.

*Lenkin.*

Hier entstand schon 1788, auf Veranlassung des  
 Hrn. Dr. und Canonicus Kahn, Dr. Köd-  
 mer, Dr. Schinz, Dr. Usteri und des Stadt-  
 wundarztes Meyer, eine correspondirende Gesell-  
 schaft Schweizerischer Aerzte und Wundärzte, an  
 welcher jetzt schon mehrere berühmte Aerzte Deut-  
 schlands als Ehrenmitglieder Theil genommen haben.  
 Von dem guten Fortgange dieser Gesellschaft zeugt  
 das *Museum der Heilkunde*, herausgegeben von  
 der helvetischen Gesellschaft correspondirender Aerzte  
 und Wundärzte, davon, (wie wir im Vorbericht  
 sehen) unter Direction des Hrn. Dr. und Canonicus  
 Kahn, der erste Band auf 402 Seiten in Octav,  
 bey Drell, Gefner, Hüfeli und Comp. herausge-  
 kommen. In dem Vorberichte werden die Gesetze  
 und der Endzweck der Gesellschaft, so wie auch die  
 Pflichten

Pflichten der Mitglieder, deren Namen hier angezeichnet stehen, so wie auch die Rede dargelegt, welche der Hr. Canon. Dr. Kohn bey der ersten Zusammenkunft hielt. Der in diesem Bande befindlichen Abhandlungen und Krankheitsgeschichten sind XLIX, deren Inhalt wir nur ganz kurzlich anzeigen wollen. I. Ein Fragment zur Infarctusgeschichte, von Dr. und Hofr. Mepli. Periodische Blutföhrungen aus der Lunge hatten Infarctus im Unterleibe zum Grunde, die Hr. Me. in der letzten Zeit der Krankheit vermuthete, und bey der Leichensöffnung fand. II. Geschichte eines complicirten Nierengeschwürs, von Dr. Wylf. Es hatte den nachstgelegenden Krümmendarm mit ergriffen, denselben durchgefressen, und dem Eiter hierdurch einen unterbrochenen Abfluß verschafft. Siehe die Heilart und Leichensöffnung. III. Eine Speckgeschwulst in den Gränzen der Höhle der Brust und des Unterleibes, und IV. eine verhärtete Geschwulst in der innern Höhle des Beckens, vom Hrn. Dr. und Canon. Kohn. Diefen sind die Leichensöffnungen, so wie auch noch zwey ähnliche, ebenfalls tödtliche Fälle, aus den Papieren des sel. Chirurgen Burckhardt begefügt. Der in den Mastdarm eingebrachte Finger entdeckte die Geschwulst zwar genau, allein der Kranke konnte nicht geheilt werden. V. Geschichte einer Vereiterung in den Nieren und der Harnblase, von Dr. Lind. Der Kranke hatte nie Merkmale einer Nierentzündung gehabt, nie über Nierenschmerz geklagt, und doch wurden beyde Nieren, bey der Leichensöffnung vom Eiter strotzend, auch in den Harngängen und der Blase viel Eiter gefunden. VI. Geschichte eines periodischen Schmerzes im Unterleibe nebst der Leichensöffnung, durch welche die Krankheit, wegen der Eite mit welcher sie nur gesehen konnte, in kein helleres Licht gesetzt wird. VII.

VII. Mit unterrichtender sind die Beobachtungen über den hypochondriſchen Ursprung der Lungenſchwindsucht, von Dr. Werner. VIII. Geschichte einer Vergiftung durch den Saamen des Stachelapfels, von Dr. Ernst. Das aus diesen Saamen ausgepresste Del wurde in Dr. E. Gegenwart vom Vater der Kinder, die sich durch die, dem Fußbrot (so nennet man die nach Auspressung des Wallnußöls in den Weuteln zurückbleibende Masse) kengemischten Hülsen der vorher in diesen nämlichen Weuteln ausgepressten Stachelapfelsaamen, vergiftet hatten, zum Sallat, wie ander Del, ohne Nachtheil genossen. Die Kinder wurden sämmtlich wieder gesund. IX. Ueber den Keichhusten, von Dr. Am Stein. X. Ueber dieselbige Krankheit vom Dr. v. Klue. XI. Geschichte einer krampfartigen durch Blutläufe verursachten Engbrüstigkeit, von Dr. Ernst, veranlaßt durch den Aufenthalt in einem frischgemalten Zimmer bey verschlossnen Thüren und Fenstern. XII. Ein beträchtlicher Verlust des Knochens des Schädels, nebst der Reproduction des verlorenen Theils, von Dr. Oberkreuzer. Das, nach Einschmierem einer Bleiweißsalbe, verlorne Stück Hirnschale war von ansehnlicher Größe, und war in 67 Wochen, nebst der Haut, doch ohne Haare, von der Natur wieder ersetzt worden. XIII. Einige Versuche mit der Nierenwurzel, welche nicht zu ihrem Vortheile ausgefallen sind. XIV. Beobachtungen über die Wirkungen der fixen Luft in Harnbeschwerden, von Joh. Würger. Durch fünf Beobachtungen wird der Nutzen derselben, so wie auch XV. durch Dr. Oberkreuzer bestätigt. XVI. Beobachtungen von einem Wasserbruch und einer Beschwärtung des Magens. Ein aufrichtiges Geständniß eines begangnen Irrthums. XVII. Eine Verhärtung im Gehirns, von Dr. Scherz.

Sie war in Eiter übergegangen, welches einen Theil des dünnen Darms durchstießen hatte. XVIII. Geschichte einer Bauchbrunde, vom Dr. Keanauer. XIX. Beobachtungen über die Wirkungen der Electricität, bey einer Lähmung der Bläs: und der untern Gliedmaßen. nach einem Fall vom Waime. Der Versuch lief glücklich ab. Von Dr. Meyer in Zürich. XX. XXI. Beobachtungen über den rethen Fingerhuth, davon die erste Dr. Sulze zum Verfasser hat, läßt noch Zweifel über die Wirksamkeit dieses Mittels gegen die Wassersucht übrig, drey andere hingegen, vom Dr. Scherb, stellen dasselbe als unkräftig dar. XXIII. Medicinisch gerichtliche Beobachtung von Dr. Oberzuffer. XXIV. Geschichte und Heilung eines unwillkürlichen Abgang des Harns, der bey einer gänzlichen Lähmung der Harnblase, nach einer sehr schweren Geburt entstanden war; von Ebendemsel. Causticiden innerlich und äußerlich angewandt, vollendeten, nebst einem Aufsaß der Urnke, die Heilung. XXV. Von einer Vereiterung der rechten Niere, nebst der Leichenöffnung; von Ebendemsel. XXVI. Neuer Versuch und Bemerkungen bey einem schiefen Bruche des Schenkelheins, von Dr. Zepf. Nach Branningshaugens Methode wurde der Verband angelegt, und die Heilung mit Schonung der Vorurtheile der Umstehenden glücklich vollendet. Desgl. XXVII. vom Chirurg. Koscher. XXVIII. Zwen Geschichten von Kopferletzungen, vom Wundarzt Bodmer. XXIX. Eine Tympanitis, von einer scirrhösen Verhärtung des Krümmardarms, von Ebendemsel. Wahrscheinlich von hier angehäufte Traubenfernen entstanden. Die Krankheitsgeschichte ist wichtig. XXX. Ein, durch die Operation, den Gebrauch der Eidechsen, und der Quecksilberfalbe, glücklich geheilter schlummer Brustkrebs; vom Dr. Stein.

Stein. XXXII. Mem. & Obs. sur les retentions d'urine par Mr. Ricou. Er leerte bey einer Schwangerschaft binnen 18 Tagen 61 Pfund 15 Unzen Harn mit der Harnsonde aus: die Ausdehnung der Blase war ganz außerordentlich groß. XXXIII. Von Ettemin. sur les commotions de la Moelle epiniere. Den größten Schaden leidet nach solchen Erschütterungen das Rückenmark und die Nerven der Lendenwirbel. Zur Heilung der damit verbundenen Lähmungen schlägt er das Electriciren vor. XXXVI. Heilung eines hartnäckigen Gesichtschmerzes durch einen ohngefähren Zufall; vom Dr. und Canon. Zahn. Eine Mutter mit diesem Schmerze behaftet, rieb ihrem vom tollen Hunde gebissenen Sohne selbst die Quecksilbersalbe ein, die einen starken Speichelfluss erregte, und den Gesichtschmerz heilte. Sehr lesenswürdig ist die Synopsis Constitutionis morborum, qui anno 1790 Hagae Comitum grassarunt. Auctore *Tuesing.* Die Winterung und Krankheiten jedes Monats werden angezeigt, auch bey einigen die Heilart mit wenig Worten. (Wir wünschten diesem Beytrage mehr Ausführlichkeit.) XXXIX. Eine Beobachtung über den Gesichtschmerz, vom Chir. Souzer, nebst einigen Bemerkungen über diese Krankheit, vom Hebr. Aeppli. Das mit arabischem Gummischleim eingehüllte Quecksilber, an die schmerzhafteste Rinne geladene gestrichen, heilte diese Krankheit völlig. (Ob sie aber bis jetzt geheilt geblieben ist?) XL. Von einem Gesichtschmerz mit einer Aura epileptica verbunden. Auch hierbey zeigte sich das Quecksilber wirksam, und heilte das Uebel. XLI. Wenn ist das Geschäfte der Nachgeburt ein bloßes Werk der Natur? und wenn erfordert sie hingegen die künstliche Entbindung? Eine auf vernünftige Erfahrung gegründete Abhandlung vom Dr. Weselin.

geln. Dies wird hinreichen unsere Leser auf diesen und die folgenden Bände dieses Museums aufmerksam zu machen.

1792.

#### Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: Vorübungen zur Academie für Jünglinge. Herausgegeben von G. J. Palm und G. W. Bencken. Erster Band. 1793. Octav. 328 Seiten. Es verhält sich in der Litteratur, wie im Handel. An einem Ort kann der Markt mit Waaren überladen seyn; während daß es an zehn andern Orten daran fehlt. Vertrieb und Umsatz ist also so wichtig als die erste Fabricirung. — Gelehrte Kenntnisse unter andre Städte zu bringen, hat viele beschäffiget, oft ohne zu bedenken, ob es gut war, die Bürgerclasse an seine ausländische Stoffe zu gewöhnen. Eher wohlthätig kann das Unternehmen seyn, künstlich Studierende voraus mit Lemjungen, was sie auf Academien erlernen sollen, bekannt zu machen, und sie darauf vorzubereiten. Daß also Dinge gesagt werden, die schon anderwärts gesagt worden sind, und daß schon anderwärts bearbeiteter Stoff wieder umgearbeitet wird, ist nicht nur kein Verwurf, sondern macht den Werth einer solchen Schrift aus, so fern die Sachen zweckmäßig gesagt, gestellt und gewählt sind. Vorbereitung auf academische Studien ist dasjenige, worinn es bey dem großen Theil der Studierenden verfehlet ist, theils in Ansehung der Ermangelung der Fertigkeiten, theils in Ansehung der Uebersicht dessen, was zum Studiren und zu den academischen Studien gehöret. Nur darauf wird zu sehen seyn, daß nicht der vorbereitete Jüngling, durch einen allgemeinen oberflächlichen Begriff verlehret, sich einbildet, er habe schon die Wissenschaft begriffen, und so den

acade=



academischen Unterricht selbst vernachlässiget; ein Fall, der so oft bey denen, die von Gymnasien kommen, bemerkt wird; und daß wieder auf der andern Seite die Verfasser solches umgearbeiteten Stoffes nicht gleich glauben, wie oft wohl der Fall ist, daß sie den Stoff selbst hervorgebracht oder ihn zurecht fabricirt haben. Die Verf. der gegenwärtig angefangenen periodischen Schrift haben, wie der Rec. sieht, bereits vor einigen Jahren ein wissenschaftliches Magazin für Jünglinge angefangen. Nach demjenigen, was er hier vor sich sieht, zu urtheilen, kann man die gute Absicht den studirenden Jünglingen vor ihrem Eintritt in die academischen Hörsäle den Umfang, die Verbindung, den Nutzen ihrer Wissenschaften in kurzen Umrissen zu zeigen nicht verkennen, noch daran zweifeln, daß diese Lecture unter die Jünglinge, die nach andern Lecturen, als ihre Schulbücher sind, streben, statt so vieler andern unnützen Bücher, mit Nutzen verbreitet werden würde. Der Aufsätze sind in diesem ersten Bande dreyzehn; es ist für Mannichfaltigkeit gesorgt; und nur einige auszuführen: Entwurf einer Geschichte der häuslichen religiösen und politischen Verfassung Griechenlands und besonders Athens, vom Hrn. Prof. Wachler; Kurzgefaßte Uebersicht der genannten mathematischen Wissenschaften von Hr. Alex; Geschichte von Cimbern und Teutonen; Uebersicht der Rechtswissenschaft; das Studium der Pflanzenkunde, nach Roussseau, von Hr. Dr. Lenz; über den Nutzen und Umfang der Philosophie, von Hr. Hornträger; pragmatische Uebersicht der menschlichen Erkenntnißkräfte zur Einleitung in das Studium der Logik, vom Hrn. Brackebusch. Ueber die Begierde nach Wörtern. Eine Glosse zu Garben von G. L. Wiesen. — Die Bemerkung und Berichtigung ist gut. Ob aber nicht der Verf. in den Principatus im rd. mischen

nischen Sinn aus dem Princípios im philosophischen Sinn mehr hinc legt, als dain lag?

#### Ebendasselbst.

Von Schmiedert: Praecepta nonnulla et exempla bene dicendi ex probatissimis latinicitatis auctoribus excerptis notisque instruxit *Theophilus Erdmann Gierig*, Gymnasarcha et Prof. Theol. in Archigymnasio Tremonensi. (Dortmund) 1792. gr. 8. 212 S. Wie verschieden doch eineley Arbeit unter verschiedenen Händen ausfällt! Christemathien aus alten überdachten Zweck, manche ohne alle Absicht, alles recht leicht zu machen, spielend zur Latinität anzuführen, auch wohl nur zu einer eberflächigen Lecture; hier sieht dagegen ein echter Humanist nach dem alten Schlage, aus der disciplina vetere Sabina, noch aus Ernestii Schule, ein ganz ander Uebungsbuch ein, welches voraussetzt, daß die Scholaren angehalten werden ihren Kopf zu brauchen, und etwas zu fassen, was andere für trocken und abschreckend halten würden, das aber freylich den Köpfen eine ganz andere Richtung geben und angewöhnen muß, aus den Alten richtig denken, gut sprechen und gut schreiben zu lernen. In zweyen Theilen sind Excerpta rhetorica und Exempla bene dicendi zusammengetragen, in jenen schöne Stellen aus Cicero und Quintilian über Redekunst, in diesen ausgeuchte schöne Stellen als Muster eines schönen Vortrags aus Cicero, Livius, Plinius, auch ein Paar Dichterbeschreibungen aus Virgil, Ovid, Horaz, Lucrez, und ein Paar Stücke aus Ernestii. Was den Werth der Sammlung erhöht, sind zweckmäßige Vorerinnerungen bey jedem Stücke, und Anmerkungen, welche auf die Wahrheit und Schönheit der Gedanken und des Ausdrucks hinweisen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 22. December 1792.

Paris.

*Verfasser.*

**A**stronomie, par Jérôme le François (la Lande) de l'Académie des sciences de Paris . . . troisième édition; 1792. 4. Tom. I. 478 Seiten, nebst 378 Seiten astronom. Tafeln. T. II. 727 Seiten. T. III. 737 S. Kupfertafeln zusammen 44. Die erste 1764, hatte nur 2 Quartbände (gel. Anz. 1765. 241. S.). Von der zweyten 1771 erschienenen (gel. Anz. 1772. 793. S.) betragen die ersten drey Bände 2278 Quartseiten, 248 Quart. astron. Tafeln und 42 Kupferplatten; der Verfasser hieß da, ohne Vornamen, M. de la Lande, war Lecteur Royal und de l'Ac. Royale, welches man mit den jetzigen Angaben selbst vergleichen wird. Der vierte Band, welcher 1781 erschien (gel. Anz. 1781. 1155. S.), enthält eine Abhandlung von Ebbe und Fluth, und Hrn. Dupuis

astron.

astronomische Erklärung der Tafeln. Er ist noch häufig beim Verleger zu haben, daher war jezo kein neuer Abdruck nöthig. (Verbesserungen und Zusätze zu den drei ersten Theilen sind ohnfeindlich aus ihm jezo gehörigen Orts eingebracht.) Die Vorrede, Empfehlung der Astronomie, und etwas Allgemeines von ihrer Geschichte, ist in dieser Ausgabe mit dem Neuern vermehrt. In Paris sind bekanntermaßen mehrere Observatorien. Hr. *Geoffroy d'Assy* hat 1788 eins in seinem Hause bauen lassen, rue de Paradis, es wird durch den Eifer und die Einsichten, mit welchen Hr. de Lambre es gebraucht, eines der nützlichsten werden. *Jean Baptiste Joseph de Lambre* ist zu Amiens den 19. Sept. 1749 geboren. Bey der Ecole militaire war eins für Hrn. *Jaurat* 1768 gebaut, das 1788 wegen einiger Veränderungen bey der école eingetrisen ward, auf Hrn. la Lande Antrieb ist ein neues erbaut worden, darüber er die Aufsicht hat. Sein Verwandter und Jügling, Hr. le François, hat seit 1789 eine ungeheure Menge Beobachtungen da angestellt, 1791 hatte man mehr als 10000 nördliche Sterne mit den besten Werkzeugen beobachtet. Nachrichten von Observatorien in unterschiedenen Ländern. Der I. B. enthält die fünf Bücher, welche auch der II. Aufl. I. B. enthielt. Unter den Tafeln war in der II. Ausg. die erste: Unterschiede des Mittags; die fehlt hier, und Sonnentafeln machen den Anfang. Hr. de Lambre hat sie ganz von neuem nach *Maselynes* Beobachtungen berechnet, man findet darin keinen Fehler von 10 S. Die Mondtafeln sind *Mayers* nach *Mafons* Verbesserung 1780, wie sie in England 1787 erschienen sind. Hr. la Lande hat sie auf den pariser Meridian gebracht, den Unterschied von Greenwich 9 M. 20 S. gerechnet. Aber die *Dreyede* haben nur 9 M.

9 N. 18, 8 S. gegeben, man könnte also zu den Epochen 0,7 S. addiren. Die Tafeln Merkurs hat er 1786 berechnet (Mém. de l'Acad. 1786.). Hr. de Lambre hat die Gleichungen und Distanzen berechnet. Die Tafeln der Venus hat er 1785 berechnet, und nachdem verbessert. Die Tafeln des Mars hat er 1779 neu berechnet. Hr. de Lambre Aequationen und Distanzen. Sie sind wenig von den unterschieden, welche Tricmesker in den Wiener Ephem. 1789 gegeben hat. Die Tafeln Jupiters sind vom Hr. de Lambre, die Fehler übertreffen nie eine halbe Minute. Man wird sie in völliger Ausdehnung im 12. B. der Mém. préf. finden. Nach die Tafeln Saturns sind vom Hr. de Lambre, wie die vorigen nach Hr. de la Place Theorie berechnet, die Fehler sind auf einige Secunden gebracht, welche zuvor mehr Minuten betrug. (Diese Tafeln für Jupiter und Saturn sind 1789 besonders erschienen, gel. Anz. 1790. 1345. S.). Für den Herschel auch von Hr. de Lambre 1789 berechnet. Allgemeine Tafel für parabolische Bewegung der Kometen, auch von Hr. de Lambre ganz neu berechnet, ausführlicher als die bisherigen, die Rechnung bis auf Tausendtheile von Secunden geführt, um in der Tafel Schnelle richtig anzugeben. Tafel der Stunden, Minuten, Secunden in Decimalthteilen des Tages. Tafeln für die Verfinsterungen der vier Jupiterstrabanten. Die werthmässige Arbeit daran hat Hr. de Lambre zwey Jahr lang beschäftigt. Hr. de la Place hatte die Theorie der gegenseitigen Anziehungen der Trabanten in den Mém. 1784, 1788, gegeben. Dieß bestimmte die Form der Gleichungen, aber die Werthe der angenommenen Größen mußten aus einer Menge Beobachtungen hergeleitet werden, man mußte alle unbekanntes Größen wegschaffen, und noch die

Störungen Jupiters in die Tafeln bringen. Diese große Arbeit ist auch durch den glücklichsten Erfolg belohnt worden, die Tafeln treffen über alle Hoffnung mit den Beobachtungen zusammen. Die Gleichungen, welche man nur aus Erfahrung angenommen hatte, werden bey ihnen nicht gebraucht. Man hat, so viel sich thun läßt, die Gestalt von Wargemins Tafeln beygehalten, die sich in der II. Ausg. der Alfren. befanden. Bradley'sche Tafel der mittlern astronomischen Strahlenbrechungen. Dichten der Luft. Logarithmische Logarithmen. Hr. Wurm zu Nürtingen hat alle diese Tafeln vermittelst der Differenzen untersucht, und eine große Menge Fehler wahrgenommen, für deren beygefügte Anzeige die Astronomen ihm zu danken haben. Noch eine Erinnerung bey den Sonnentafeln: Hr. de la Place hatte bey den Störungen die Mondsgleichung 6 S. angenommen, tiefere Untersuchungen haben ihn versichert, sie betrage 8 S. So muß man die Zahlen, die auf ihr beruhen, um  $\frac{2}{3}$  vermehren.

Die Ordnung der zweyten Ausgabe ist in der dritten beygehalten worden. Jene hatte 4000 Paragraphen, diese hat 4220. Was beyden gemeinschaftlich ist, findet sich also nicht allemal in einer Paragraphe, doch wird ein Allegat der einen Ausgabe immer die Gegend angeben, wo man die Sache in der andern zu suchen hat. Natürlich mußte in die neue Ausgabe alle der Zuwachs kommen, den die Astronomie durch Beobachtungen und durch Theorie seit der zweyten erhalten hat. Die 25. Platte stellt das Aequatorial vor. Das älteste, das Hr. L. L. gesehen hat, war 1735 zu Lunerville verfertigt von einem Vayringe, der 1685 zu Longnon bey Luxemburg geboren war, er ward aus einem Schloffer, Uhrmacher, und endlich Professor der Experimentalphysik auf der Academie zu Lunerville,

ville, welche der 1729 verstorbene Herzog Leopold gestiftet hatte. Vayringe starb 1746. Hr. I. L. besitzt ein klein Aequatorial von 7 . . 8 Zoll im Durchmesser, worauf dessen Name steht. Es muß älter als 1757 seyn, da die Herzoge von Lothringen Luneville abgaben. (Das Aequatorial hat viel Ähnlichkeit mit Apians Torquet, welches Hr. I. L. 2281 auch erwähnt.) Der Hr. Präf. v. Saron hat durch Migné ein Aequatorial verfertigen lassen, wo das Fernrohr eine bequemere Stellung hat. Die 26. Platte bildet es ab. Diese beyden Platten sind es, welche 42 der zweyten Ausgabe in 44 gegenwärtiger verandeln. Auf den übrigen stimmen die Figuren, so viel sie der Rec. verglichen hat, überein.

Leipzig.

*W. J. G. Göttinger.*

Im Verlage der Dytischen Buchhandlung:  
 Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern  
 von England und seiner Einwohner. Drittes  
 Stück, 1792. S. 126. Viertes Stück. S. 126.

Der Inhalt dieser beyden Stücke ist noch anziehender als der Inhalt der beyden ersten, welche wir schon vor einiger Zeit angezeigt haben. Zuerst von Liverpool. Diese Stadt zeichnet sich vor allen andern englischen Städten durch die Docks aus, welches große ausgemauerte Wasserbehälter sind, vermöge welcher die größten Schiffe bis vor die Thüre der Kaufleute gebracht werden können. Von dem bekannten Sir James Lowther (welcher vormals der reichste Commoner in England war, nunmehr aber, in dem Jahre 1784, mit dem Titel eines Grafen von Lonsdale, in den Adelsstand erhoben worden ist) wird bemerkt, daß er allein zwölf Mitglieder in das Unterhaus krinat. Welchen Gebrauch er von diesem großen Einflusse macht,

macht, kann denjenigen nicht unbekannt seyn, die sich etwas genauer um die innere Verfassung von Großbritannien bekümmert haben. Der reiche und vornehme Engländer ist eigentlich auf dem Lande zu Hause, und besucht die Stadt nur gelegentlich. Wahr ist es, was der Verf. sagt: daß man in England den Mann nur nach seinem Gelde messe; daher der Ausdruck: what is he worth? wie viel ist er werth? statt: wie viel hat er im Vermögen? Wer nichts im Vermögen hat, der ist in England auch nichts werth, und wird verächtlich. Was hier von den englischen Titeln und dem englischen Adel gesagt wird, ist besser und richtiger, als in irgend einer andern Schrift über England, die Rec. gesehen hat. Von der Nationalschuld scheint der Verf. keine richtigen Begriffe zu haben. Auserst interessant ist die Geschichte des englischen Parlaments und des Ministeriums in den Jahren 1781 bis 1784. Sehr richtig und wahr ist, was der Verf. S. 109 sagt: „Es bedeutet das Geschrey über die Minister, und besonders über neue Auflagen, oft sehr wenig, und die Natur desselben muß genau untersucht werden, ehe man sagen kann, daß es das Geschrey der Nation, und mithin von Bedeutung sey. — Der Ausländer wird dadurch irre geführt, liest und hört von Klagen und Beschwerden, die in den stärksten Ausdrücken abgefaßt sind, und meynt, dieß sey die Sprache und die Gesinnung der ganzen Nation. Indeß ist die Nation im Ganzen vielleicht vollkommen zufrieden und schweigt. Aber eben dieses Stillschweigen, auf der einen Seite macht, daß das Geschrey auf der andern Seite desto lauter gehört wird.“ Die Geschichte des Generals Gunning, welche in dem 4ten Stücke ausführlich erzählt wird, ist aus den englischen Zeitungen bekant genug. Der Ab-

schnitt.



schnitt, in welchem der gegenwärtige blühende Zustand von England beschrieben wird, hat dem Rec. vorzüglich gefallen. In dem Jahr 1784 betrug das ganze Einkommen des Staates nicht mehr als 10,194,259 Pf. Sterl. Dagegen betragen die nöthigen Ausgaben 10,583,000: es war demzufolge ein Defizit von 388,741 Pf. St. vorhanden. Niemals war England so tief gesunken, als unmittelbar nach dem americanischen Kriege. Aber von der Zeit an, da Pitt Minister wurde, erhob sich Großbritannien mit schnellen Schritten bis zu der Höhe, auf welcher es jetzt steht. Pitt fundirte die steigenden Schulden der Flotte, der Proviantkammer und der Kriegskasse, und er machte neue Auflagen, um die Zinsen dieser Schulden zu bezahlen. Auch suchte er dem Schleichhandel Einhalt zu thun, durch welchen die Einkünfte des Staates so sehr viel litten. Im Jahre 1786 passirte, auf seinen Vorschlag, die Weinakte, welche zwar sehr scharf ist, und große Unbequemlichkeiten für den Weinändler sowohl als für den Bürger hat: durch welche aber verhindert wird, daß nicht mehr so viel Wein durch den Schleichhandel in das Land gebracht, und daß nicht so viel falscher Wein in dem Lande gebraut werden kann. Auch verminderte Pitt die Auflagen auf Brandwein, Rum u. s. w., wodurch ebenfalls die Schatzkammer gewann, indem der Schleichhandel gemindert wurde. Im Jahre 1789 passirte die Akte gegen den Betrug in Tabak. Man kann jetzt rechnen, daß die Staatseinkünfte von Großbritannien (die Land- und Malzsteuer mit einbegriffen) jährlich ungefähr 17 Mill. Pf. Sterl. betragen, ohne die Armengelder in dieser Summe zu begreifen. Seit dem american. Kriege sind von den Nationalschulden 6,742,050 Pf. abbezahlt worden. Eine große Wirkung für die Wohlfahrt des Landes hat auch die Commutationssakte gehabt, durch welche der Schleichhandel.

handel, welcher mit dem Thee getrieben wurde, vernichtet ward. Vor dem Jahre 1784 führte die ostindische Gesellschaft, im Durchschnitte, jährlich nicht mehr als  $5\frac{1}{2}$  Millionen Pfunde Thee ein; im Jahre 1791 betrug die Einfuhr beynahe 22 $\frac{1}{2}$  Mill. Pfunde. Die ostindischen Fonds (Stocks) waren im Jahre 1783 das Hundert = 119, in dem Jahre 1792 das Hundert = 191. Das vierte Stück schließt sich mit einer Nachricht von Pitts bekannter ostindischer Will.

*Boelen.*

#### Ohne Druckort.

Naturwissenschaftliche Gedanken über den thierischen Magnetismus und einige andere damit in Verwandtschaft stehende Begriffe. S. S. 76. Der Verf., der eine große Bekanntschaft mit den alten Sprachen und mit den Begriffen älterer Naturforscher verräth, ist geneigt unter dem Magnet der Alten die Materie zu verstehen, die den allgemeinen Naturgeist anzieht; ihr Magnetismus animalis sey daher etwas ganz anders gewesen als der M. a. der Neuern. Magnetische und elektrische Kraft seyen Ausflüsse einer Naturkraft (oder wie sie der Verf. nennt, Naturgeist). Die drey Principien des ätherischen Reichs, sagt der Verf., bestehen in Feuer, Luft und Wasser, diejenigen des Menschen in Seele, Geist und Leib, diejenigen des Thierreichs in Geist, Wasser und Blut, diejenigen des Pflanzenreichs in Geist, Wasser u. Erde. Oxygene, Hydrogene, Principe calorique, Phlogiston, Gas, Luftarten, selbst die Säuren nicht ausgenommen, seyen keineswegs einfache Principia. Die hebräische Sprache zeige in ihren Urwörtern jederzeit das Wesentliche der Sache an. Auch der Verf. bezeugt, mit seinen Augen gesehen zu haben, daß Wasser (welches?) zu dem schönsten Krystall gemacht worden ist.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 22. December 1792.

Halle.

*Hugo.*

In der Waifenbauchhandlung 1792. auf XII  
 und 344 Seiten gr. Octav: Auszug aus dem  
 allgemeinen Gesetzbuche für die Preussischen  
 Staaten, ein zu Vorlesungen bestimmtes Handbuch  
 von D. E. S. Klein, Königl. Preuss. geb. Justiz-  
 und Cammergerichtsrath, Director der Universität und  
 Vorsteher der Juristenfacultät zu Halle. Erster  
 Theil. — Ein neues Lehrbuch ist wohl eine der  
 natürlichsten Folgen von jedem neuen Gesetzbuche.  
 Marich II. u. Justinian I. nahmen neue Ausgaben von  
 den Institutionen des Cajus in ihre Compilationen  
 auf, und von Berlin aus bot man, noch ehe das  
 Gesetzbuch vollendet war, einen beträchtlichen Preis  
 für ein daraus zu verfertigendes Compendium. Die-  
 ser Preis ist, so viel Rec. sich erinnert, nicht er-  
 theilt worden, und er dürfte nun wohl entbehrlich  
 seyn,

seyn, seitdem eines der thätigsten Mitglieder der Commission zu Abfassung des Gesetzbuchs an die Spitze einer Univerſität gestellt worden ist, und dadurch selbst den nächsten Beruf erhalten hat, ein solches Lehrbuch zu schreiben. Die erste Hälfte der Arbeit des Hrn. geh. Justizraths haben wir hier vor uns, und an der zweiten wird bereits gedruckt. Von Justinians Institutionen unterscheiden sich die gegenwärtigen fast eben so in jeder Rücksicht, und dieser Unterschied gereicht fast eben so oft zu ihrem Vortheile, wenigstens von unserm Gesichtspuncte aus betrachtet, als dieß bey dem Preussischen Gesetzbuch selbst, in Vergleichung mit unserm Corpus Juris, der Fall ist. Dieser Auszug ist erstens eine bloße Privatſchrift, und vermeidet dadurch den Vorwurf von Verschwendung der gesetzlichen Kraft, den man den Institutionen des Kaisers gemacht hat. (Indessen vermuthet Rec., daß der Erfolg den Kaiser rechtfertigen kann, indem wohl das Gesetzbuch, so bald die jetzige Suspension aufhört, doch immer hauptsächlich aus Hrn. Klein's Schriften und Vorträgen interpretirt werden wird, so gut als die Pandecten aus den Institutionen. Es liegt in der Natur der Sache, wie man ja schon an der Halsgerichtsordnung Carls V. und der Bambergischen sieht. Der Hr. Verf. versichert zwar, das Preussische Gesetzbuch bedürfe keines Commentars; da aber noch alles, was Menschen geschrieben hatten, so bald es nur wichtig genug war, seine Commentatoren gefunden hat, so glauben wir nicht, daß das Gesetzbuch diesem Schicksale entgehen werde, und Herr Klein ist dann ein neuer Theophilus). — Zweitens befolgt dieser Auszug ganz die Ordnung des Gesetzbuchs, was bekanntlich bey den Institutionen nun gar nicht der Fall ist. Dieß wird schwerlich allgemeinen Beyfall finden; indessen gesteht Rec.

der

der doch wenigstens hierin vor allem Verdächte von Parteylichkeit, d. h. sowohl von Vorliebe für die Ordnung der Gesetze in nicht-ergetischen Lehrverträgen überhaupt, als von Vorliebe für die Ordnung des Preussischen Gesetzbuchs insbesondere, sicher zu seyn hofft, daß er Hrn. Klein's Verfahren billigt. Die vertraute Bekanntschaft mit der Ordnung der Gesetze hat immer so wesentliche Vortheile, daß man mit Recht diese Ordnung befolgen kann, wenn sie auch nur halbwege systematisch ist; wie viel mehr also, wenn sie ohngefähr so gut ist, als man sich irgend getraut sie machen zu können? Das Gesetzbuch ist ja selbst in manchen Stücken eine Art von Lehrbuch. Der Hr. geh. Justizrath hat also wohl mit Recht in den Paragraphen selbst fast nie eine erhebliche Aenderung an der Stellung der Sätze vorgenommen, sondern nur in den Noten oder beim Anfang eines Titels auf die Parallestellen verwiesen. — Damit hängt dem dritten auch der wesentliche Mangel dieses Lehrbuchs vor dem Justinianischen zusammen, daß hier die Materien mit keiner so auffallenden Prädiclection abgehandelt sind, als die ist, von welcher der oft so sinnlose Unterschied zwischen Pandecten- und Institutionen-Materien herührt. Zuweilen sind freylich hundert und mehr Paragraphen nur mit einem oder zwey abgefertigt, z. B. §. 283. und 284., §. 559. u. §. 1019. Dieß hat aber meist in dem Inhalte dieser Stellen seinen guten Grund. Wichtiger scheint es uns, daß der Unterschied zwischen dem Gesetzbuche und der Proceßordnung geblieben ist, wegen dessen es wohl sehr zu wünschen wäre, daß der Hr. Verf. auch aus dieser letztern einen Auszug machen möchte. Sie geht oft sehr weit in die Rechte selbst ein. — Es ist ferner bekannt, daß Justinian durch die aufgenom-  
menen Antiquitäten dem ganzen civilistischen Stu-  
dium

dium eine, wie Nec. glaubt, verkehrte Richtung gegeben hat (nicht deswegen, weil man nun An-  
tiquitäten lernt, sondern weil man ihrer nicht ge-  
nug lernt). Diese hat Hr. Klein ganz weggelassen,  
eine einzige grundgelehrte Note S. 778. etwa aus-  
genommen, wo von fideiusoribus, sponforibus,  
adpromissoribus, vindicibus, vadibus, praedibus,  
constituentibus, mandatoribus und andern solchen  
Leuten, die ein wenig isolirt da stehen, gehandelt  
werden soll. Der Hr. geb. Justizrath verparat alle  
Vergleichungen mit dem Römischen Rechte auf den  
mündlichen Vortrag. — Auch eine neue Einlei-  
tung, eine andre pars generalis, als die in dem  
Gesetzbuche selbst vorausgeschickte, hat er nicht für  
nöthig gefunden; nur hat er unter dem §. 1., nebst  
einigen Stellen aus Cicero und Papinian, auch die  
berühmte Geschichte der Römischen politischen Ge-  
setze aus Tacitus abdrucken lassen. Es ist aber  
nicht gesagt, ob letztere zur vorläufigen Empfehlung  
des Römischen Civilrechts, oder in Beziehung auf  
einige neuere Begebenheiten, z. B. auf das Gesetz-  
buch selbst, hier stehe. Ungeachtet nun der Hr.  
Verf. wenig von dem Seinigen jetzt erst hinzu-  
gethan, und also damit keinen Raum weggenommen  
hat, so mußte doch dieser Auszug, wie sich schon  
aus dem Vorhergehenden ergibt, besonders darin  
gar sehr von unsern Institutionen abweichen, daß  
die Deutlichkeit, welche bey diesen zumal auch  
durch die vielen Beispiele entsteht, hier der Kürze  
angeopfert ward. Zuweilen hat der Hr. geb. Ju-  
stizrath einen Paragraphen bloß abgeschrieben, allein  
in den meisten Fällen hat er doch mehrere Para-  
graphen in einen, oder auch wohl in eine Tabelle,  
zusammengezogen, oder den Inhalt mit einem ein-  
zelnen Worte in der Note angezeigt. Diese Art,  
Compendien zu schreiben, hat zwar die Unbequem-  
lich-

sichheit, daß dem Anfänger ohne den mündlichen Vortrag manches dunkel ist; aber theils ist hier durch genaue Verweisungen auf das Gesetzbuch geholfen, theils hat der ängstliche Stil bey solchen Büchern überhaupt das Gute, daß die Aufmerksamkeit auf die Vorlesungen dadurch gespannt, und daß bey der Wiederholung durch das Compendium selbst die Stelle eines Examinanten vertreten wird. Freylich bleibt dabey in der Auswahl immer einiges der Willkühr und selbst der Laune überlassen, und es wäre um so ungerechter, wenn ein Recensent mit seinem Autor darüber hadern wollte, daß dieser sich hier etwas kürzer, und dort etwas weitläufiger ausgedrückt habe, als jener für nöthig hält, da ja derselbe Verfasser nach Verfluß von einigen Monaten, oder auch nur Wochen, nie ganz eben die Proportion wählen würde, wie das erste mal. Wir werden also weder darüber kritisiren, noch auch im Plane des Ganzen oder in einzelnen Sätzen das auszeichnen, was bloß aus dem Gesetzbuche genommen ist, und in eine Kritik von diesem gehört, sondern uns nur auf einiges, was dem Hrn. Verf., oder vielmehr was diesem Lehrbuche eigen ist, einschränken. Dahin rechnen wir einige erhebliche Druckfehler, die weder im Verzeichnisse, noch durch die sehr häufigen Carrons verbessert sind, z. B. S. 4 ganz unten: "Das unbewegliche (Verbindungen eines Menschen werde) nach der Gerichtbarkeit des Orts, wo er sich befindet, beurtheilt." Nach dem citirten §. des Gesetzbuchs muß gesagt werden: wo es sich befindet. S. 280 res in feudale solitae, S. 269. und 274., Es geht verloren, statt: der Besitz des Rechts geht verloren, wie es S. 272. ganz richtig heißt; eben so steht S. 271. Es wird erlangt, statt: der Besitz des Rechts wird erlangt, wie S. 268. Im S. 27. ist der Begriff

des Personenrechts so erklärt, wie wenn es nur eine einzelne Befugniß, ein Recht im subjectiven Sinn, wäre, da es doch vielmehr objectiv, für einen ganzen Inbegriff von Rechtsfällen gebraucht wird. Die Tabelle S. 55. ist wohl nicht logisch richtig, die Rechte werden darin zwar eingetheilt in Rücksicht auf das Subject des Berechtigten, und dann auf das Subject des Verpflichteten; letztere Eintheilung wird aber auch wieder als eine Unterabtheilung bey der ersten gebraucht, und zum Theil mit andern Worten vorgetragen, zum Theil noch weiter fortgeführt, als da, wo das verpflichtete Subject der Hauptvergleichungsgrund ist. So kommt auf derselben Tabelle das jus in re gerade dreymal als letztes membrum vor, 1. als ein subjectiv persönliches Recht (dieß ist nicht nothwendig, wie man schon aus einer Realseruitut sieht, die ja in Rücksicht auf Subject und Object ein Realrecht ist), welches nicht durch dauernde Verhältnisse zu andern Personen bestimmt wird (man denke doch an den Mißbrauch kraft väterlicher Gewalt), und das Geben einer bestimmten Sache ohne Rücksicht auf den Besizer zum Gegenstande hat; 2. als ein persönliches Recht, welches eine andere Handlung ohne Rücksicht auf die Person des Verpflichteten zum Gegenstande hat (was ist dieß?); und 3) als ein Recht, wo der Verpflichtete durch den Besitz einer Sache bestimmt wird. Doch es ist kaum möglich, die ganze Undeutlichkeit dieser Eintheilungen in der Kürze und ohne Tabelle deutlich zu machen. Im folgenden S. hat der Hr. Verf. den Satz des Gesetzbuchs: jede Erwerbung eines Rechts auf fremde Sachen (adquisitio derivativa) setze bey dem Erwerbenden ein vorübergehendes Recht zur Sache (eine Forberung) voraus, dadurch gegen die ihm gemachten Instanzen zu retten gesucht, daß er hinzusetzt,  
ein



„ein, wo nicht der Zeit, doch den Begriffen nach vorübergehendes.“ Darauf ließe sich antworten, daß jedes Vorhergehen sich wesentlich auf Zeit beziehe, weil es sonst ein Begleiten werde, daß wenn aber auch der Satz nur so viel heißen soll, man müsse sich immer eine vorübergehende Forderung denken, wenn auch keine wirklich da gewesen sey, dieses doch nur etwa z. B. auf den Fall eines nicht versprochenen Geschenkes, aber schwerlich, ohne Zwang, auf Beute passe. Wer wird gerne sagen, daß ein Kaper vor der Eroberung ein persönliches Recht auf alle feindliche Schiffe habe? Oder wozu soll es dienen, dieß anzunehmen, und nicht lieber zu sagen, das jus in personam gehe nur in den meisten Fällen vor der adquisitio derivativa vorher? Um ein rohes Beyspiel zu geben, so kommt es dem Rec. eben so vor, wie wenn man sagen wollte: die Erwerbung von tausend Thalern setzt bey dem Erwerbenden ein, wo nicht der Zeit, doch den Begriffen nach, vorübergehendes Eigenthum an einem einzelnen Louisd'or voraus. — Doch dieß alles sind Kleinigkeiten, deren ungeachtet dieß Buch für alle Rechtsgelehrte, welche nach dem Preussischen Gesetzbuche sprechen sollen, sehr nützlich ist, und die Verdienste seines Verfassers um die neue Gesetzgebung noch vermehrt.

#### Berlin.

Hey-Haube und Spener: Grundriß der Kinderkunde, zu Vorlesungen entworfen von C. L. Wildenow, M. D. Octav. 1792. 468 Seiten. Mit acht Kupfertafeln und einer Farbentabelle.

Hr. Dr. Wildenow hat sich durch gegenwärtiges Handbuch ein nicht geringes Verdienst erworben. Er umfaßt darinnen in einer gut gewählten Ordnung

nung alle neuern Fortschritte der Kräuterkunde, und zeigt hie und da neue Ansichten zu fernern Entdeckungen. Das Ganze zerfällt in sieben Abtheilungen: zuerst Terminologie. Sehr richtig unterscheidet der Verfasser *radix tuberosa, testiculata* und *pendula*: bey letzterer hängen die knolligen Wurzeln an dünnen Wurzelfasern. *Folium palaceum* (wenn am Rande der Stiel befestigt ist) hat der Verf. nach Hrn. Eberhart ausgenommen. Unter die Stützen (*Fulera*) werden der Schlang (*ascidium*, wie bey *Nepenthes*), die Blase (*ampulla*, wie bey *Utricularia*), gebracht. — Warum aber der Huth (*pileus*) bey den Schwämmen? — ist nicht vielmehr der Strunk (*stipes*) die Stütze von jenem? *Indusium* nennt der Verf. die dünne Haut bey den Farnkräutern, welche den Saamen oder die Blume bedeckt? — Unter den Stützen würden wir übrigens noch eher Blatt- und Blütenstiel, als die Zwiebel (wahrscheinlich um der Nachbarschaft willen mit der *Gemma* hier beygestellt?), gesucht haben. Durch *propago* bezeichnet Hr. W. ganz recht die kleinen Körperchen bey den Algen, so wie *gongylus* als eine andre Art von Vermehrung muß betrachtet werden. *Lana, tomentum, barba, ciliae, seta*, können doch immer als eine verschiedene Art des Ueberzugs gelten. *Glochides* sind nach Linné nicht sowohl an der Spitze gespalten und auf beyden Seiten zurückgebogen, sondern *macrones apice retrorsum multidentati*. Unter den Arten von Insekten sieht nun, dem Wunsch mehrerer Botanisten gemäß, auch das Käsechen (*amentum*) und der Zapfen (*strobilus*). Nach des Verf. eigener Definition kann aber *Pappus* nicht als eine Art des Kelchs betrachtet werden, da der Kelch (S. 80) die Blume außer-

halb

halb umgiebt, der pappus aber erst nach dem Verblühen derselben auf den Saamen erscheint. Ganz neu werden die Honiggefäße (nectaria) in solche vertheilt, die wirklich Honig absondern und ausschütten (glandulae, squamae, pori nectariferi), und in solche, die nur zur Aufnahme des Honigs bestimmt sind (Cucullus, Cylindrus, Fovea, plicca, calcar —); andere hat man fälschlich mit diesem Namen belegt (Fornix, barba, Filum, Corona). Die Früchte hat der Verf. zum Theil nach Gärtnern, besser als seine Vorgänger, geordnet; auch Theca, die Hülse der Moose, Pelta, Scutella und tuberculum darunter gebracht. Bacca würde, nach Hrn. Medicus, von Antrum, so wie Theca (die Beerenkapsel) von der Nooskapsel getrennt werden müssen. Die femina bilocularia Lin. verwirft mit Recht der Verf., und bringt sie unter die Nüsse. In der Systemkunde und den Grundsätzen der Botanik, welche auf diese folgen, entwickelt Hr. W. die merkwürdigsten Systeme und Pflanzenfamilien zugleich mit den Hauptsätzen der Botanik. Unter den Missgestalten des Pflanzenreichs sichert die genaue Gränze zwischen einer vollen Blume (flos multiplicatus) und einer gefüllten (plenus) gegen die unrichtige Vermuthung, als könne eine gefüllte Blume reifen Saamen bringen. Der vierte Abschnitt beschäftigt sich mit den (vorzüglich gut gewählten) Regeln bey Benennung der Pflanzen. Doch würden mir die Endungen in oides, ella, ana, nicht obßig wegen ihres angeblichen Uebellauts verwerfen (z. B. Alinella, Lycoperdoides, Ruischiana), da sie schon bestreuet verdienen beybehalten zu werden, um Aehnlichkeit mit ihren Verwandten anzudeuten. Zu dem fünften Abschnitt, über die Pflanzenphysiologie, müssen

müssen wir noch hinzusetzen, daß nach neuern Beobachtungen der Saft bey kalter Bitterung nicht zurücktritt, sondern nur in der Hitze, zu welcher er einmal aufgestiegen ist, stehen bleibt. Auch läßt sich aus der neuern Theorie der Luftstoffe erklären, warum Pflanzen 2 bis 300 Ellen unter der Erde ohne Sonnenlicht dennoch wachsen und ihre grüne Farbe erhalten. Spallanzani's Versuche an der Haupfpflanze sollen die Gegenwart des Geschöpfes vor der Befruchtung auch im Pflanzenreiche (nicht allein im Thierreiche, wie S. 136 angegeben wird) beweisen. Sehr vorzüglich sind der sechste und siebente Abschnitt bearbeitet, in welchen die Geschichte der Pflanzen und Pflanzenwissenschaft vorgetragen wird. Die acht Kupfertafeln erklären die mehresten Kunstausdrücke anschaulich, so wie die 9. Tafel zur Festsetzung richtiger Benennungen der Haupt- und Mittelfarben im Pflanzenreich bestimmt ist. Wir können ohne Anstand jedem Anfänger dieses Handbuch als eins der vorzüglichsten zum Nachlesen empfehlen, und hoffen, daß bey einer nicht zu verfehlenden neuen Auflage der Verfasser fortfahren wird, solches auch mit neuen Vorzügen zu bereichern.

*Wagner.*

Leipzig.

Specialregeln, um Carolinen, Laubthaler, Ducaten, Reichsgulden, wie auch verschiedene Course auf eine kurze und bequeme Weise zu berechnen, nebst einer Anweisung, mehrere dergleichen Regeln zu verfertigen, von Andreas Wagner, Lehrer der Rechenkunst in Leipzig. 1790. 42 Octav. Text, 17 Seiten Tabellen. Aus der ersten Tafel findet man, wie viel eine gegebene Menge Stücke jeder der vier genannten Münzsorten in Leipziger Thalern oder Fünftheilen des alten Louisd'or betrage, wenn

wenn die Procente bekannt sind. 3. E. wenn T einen Thaler bedeutet, deren die Caroline  $6\frac{2}{3}$  hält, u. R den Leipziger Thaler, ferner  $(100 + y)$ .  $T = 100R$  wo y die gegebenen Procente bedeutet, so ist die Caroline =  $\frac{1900}{(100 + y) \cdot 3}$ . R. In diesen Coefficienten bleibt allemal  $\frac{1900}{3}$ , aber  $100 + y$  ändert sich nach dem Procente, ist 3. E. 104,75, wenn so viel Carolinenthaler 100 Reichsthaler gelten. Man kann also für jede Procent den Coefficienten berechnen; für die angeführten ist er 6,0461. Mit ihm wird die gegebene Menge von Carolinen multiplicirt, zu finden, wie viel sie Reichsthaler betrage, z. B.  $24 \cdot 6,0461 = 145,1064$  zeigt, daß 24 Carolinen so viel Reichsthaler betragen. Dergleichen Multiplicatoren giebt Hr. W. 1. Tabelle bey den genannten Münzsorten für Procente, die von  $\frac{1}{2}$  bis 10 durch die bey den Kaufleuten gewöhnlichen Brüche steigen (Herrmanns Specialregeln zu Berechnung der Waarenpreise . . . Leipz. 1783. geben auch solche Zahlen, nur sind es da Divisoren, und sehr wohl hat Hr. W. Multiplicatoren gegeben. Von Hr. Herrmanns Buche wird in Kästners Fortsetzung der Rechenkunst X. Cap. 281. u. f. g. geredet; die Recension, gel. Anz. 1787. 1985. S. ist nicht von gegenwärtigem Recensenten. In der Fortsetzung der Rechenkunst wird erinnert, daß statt der beständigen Divisoren beständige Logarithmen bequemer wären, und eben das läßt sich hier von Hr. W. Multiplicatoren sagen. Der Rec. hat bey angeführtem Exempel mit den Logarithmen 145,11 gefunden: durch Proportionaltheil wäre ohne Zweifel Hr. W. Zahl genauer herausgekommen). Hr. W. zweyte Tafel beantwortet Fragen von folgender Art: Wenn 200 Mark Hamburger Banco 143 Leipziger

ziger Thaler gelten, wie viel weniger als 100 halbe Leipziger Thaler gelten 100 Mark Banco? Die Antwort ist:  $(100 - 4\frac{1}{2})$  halbe Leipziger Thaler. Das nennt Hr. W. minus  $4\frac{1}{2}$  differiren, und seine 2. Tafel zeigt solche Differenzen für gegebene Course bey Hamburger Marken Banco, Holländischen Gulden und Französischen Livres. Hr. W. lehrt auch solches Differiren durch algebraische Rechnung finden, und andere Anwendungen hievon machen. Dem Recensenten war anfangs das Differiren Pro Cent aus der Kaufmannssprache undeutlich, was er aber nicht erwartete, war, daß ihm Hr. W. algebraische Rechnungen auch wenig Licht gaben. Er hat sich endlich die Sache so entwickelt: R habe die vorige Bedeutung, S sey ein Stück einer fremden Münze. Man hat die Gleichung  $a \cdot S = b \cdot R$ , wo  $a$ ;  $b$ ; gegeben sind. Ferner nimmt man  $100 \cdot S = (100 - x) \cdot \frac{n}{m} \cdot R$ , wo  $\frac{n}{m}$  ein gegebener Bruch ist. Aus beyden Gleichungen findet man  $x = 100 \cdot \left( \frac{m}{n} \cdot \frac{b}{a} - 1 \right)$ . die Differenz Procent, plus oder minus, nachdem rechter Hand  $x$  kleiner oder größer ist, als das, woson es abgezogen wird. Ist nun etwa für eine angenehme Geldsorte  $a$  unveränderlich, aber  $b$  veränderlich, so ändert sich  $x$  mit  $b$ ; auch nimmt man  $\frac{n}{m}$  so, daß es beynabe  $= \frac{b}{a}$  ist; genau kann es dieses nicht seyn, weil der letzte Bruch veränderlich ist. So, da die Französische Livre ohngefähr  $\frac{1}{2}$  des Thalers ist, nimmt man  $\frac{n}{m} = \frac{1}{2}$ , und da 300 Livres manch-

mal mehr, manchmal weniger sind, als 75 Thaler, so hat man  $a = 300$ , aber  $b$  veränderlich, und  $x = 100 \cdot \left( \frac{4 \cdot b}{300} - 1 \right) = \frac{4 \cdot (b - 75)}{3}$ , verneint, 0, oder bejaht, nachdem  $b$  kleiner, so groß oder größer ist, als 75. Also für kleinere Procent, als 75 ist, die Differenz minus; In Hrn. W. Tafel ist vergessen, die Stelle anzuzeigen, wo es plus zu differiren anfängt; und das kann einen Irrthum veranlassen, den der, der die Tafel gebraucht, freymlich mit gehöriger Aufmerksamkeit vermeidet. Für  $b = 80$  ist  $x = 13 \frac{1}{3}$ . Diese zu 80 gehörige Zahl ist das letzte Glied in Hrn. W. Tafel, und vermuthlich aus Versehen ausgelassen. Eine Frage, wie die: 240 Ecus betragen 31  $\frac{1}{2}$  Pf. Sterl., was 2024 Ecus? würde Rec. nicht durch die Differenz Pro Cent beantworten, sondern durch Logarithmen, welche die deutschen Kaufleute doch endlich nach ihrem weit ausgebreiteten Gebrauche sollten kennen lernen, da ihnen schon längst Strückeren davon zu eingeschränkterer Anwendung sind als Gebrauche darzugesagt worden. Ohne Zweifel wird Hr. Wagner aufgemuntert werden, die Hoffnung, die er zu Fortsetzung seiner nützlichen Arbeit macht, zu erfüllen.

## Kopenhagen.

Gmelin.

J. Chr. Fabricii entomologia systematica emendata et aucta, secundum classes, ordines, genera, species, adjectis synonymis, locis, observationibus, descriptionibus. Bey Proft. 8. Tom. 1. 1792. 330 Seiten. Wenn je eine neue Ausgabe eines schon in seiner ersten Anlage vorzüglichen Werks, den Namen einer verbesserten und bereicherten verdient, so verdient ihn gewiß diese. Der

Der Hr. Prof. ist zwar bescheiden genug, auf den Ruhm von Vollkommenheit Verzicht zu thun, und für manche Kunstrichter musterhaft bescheiden zu gestehen (und welcher Mensch wird so unbillig seyn, in einer Wissenschaft von solchem Umfange es bey allem Fleiße und Scharfsinn des Verf. anders zu erwarten!), daß er sich hie und da in seinen frühern Schriften sowohl bey Bestimmung und Anordnung der Gattungen und Arten, als bey Aufzählung der Synonymen, geirrt habe. Seine eigene Beobachtung, die Unterstützung seiner Freunde und Schüler, und die Gelegenheit, die er hatte, die vollständigsten Sammlungen von Insecten mit der nöthigen Mühe durchzugehen, setzten ihn in Stand, nicht nur jene Versehen zu berichtigen, sondern auch noch manche neue Entdeckung zuzufügen; daß hier und da noch kleine Mängel übrig geblieben sind, ein Trivialname (z. B. Hoas unter den Scarabaeis, oblongus unter den Carabis u. dergl.) unter einer Gattung zweymal vorkommt, kann einem Werke von diesem Umfange, das eine so ungeheure Menge von Gegenständen umfaßt, nicht zum Vorwurf gemacht werden. Voran geht eine Eintheilung der Gattungen der ersten Ordnung mit Beyfügung ihrer wesentlichen Characteres; ihre Anzahl ist bis auf 116 vermehrt, von welchen in dem vor uns liegenden Bande 45 abgehandelt sind; freylich sind nicht alle ganz neu, sondern vielmehr nur aus triftigen Gründen von den Gattungen getrennt, unter welchen sie bisher standen. Den Anfang macht die Gattung Lathrus (bey Linné unter Scarabaeus) mit zwey Arten, wovon die eine neuerlich auf der Insel Norfolk entdeckt ist. Scarabaeus mit 237 Arten, unter ihnen 33, Daedalus, Mommus, Tarandus, orientalis, Mopsus, Ibeus, Leéi,



Leéi, aus Indien, Vulcanus und Badieri von Guadeloupe, guineensis und profanus aus Guinea, Oryx, Sorex und Tragus aus Sina, Monodon und Pecari aus Ungern, Meliboens aus Nordamerika, Dionysius und nanus von Tranquebar, Porcus, quadrupustulatus und Xiphias von Halle, nitidulus aus Europa, obscurus, fatarius, foetidus, morbillosus und fulcatus aus Deutschland, Talpa von St. Barthelemy, Flugii von den westindischen Inseln, elevatus aus der Provence, rufus aus Schweden, Vahlii und glaber aus der Barbarey, welche hier zuerst beschrieben werden. Hexodon, eine neue Gattung aus Madagascar, mit zwei Arten nach Olivier; ihre Kinnlade hat an der Spitze drey entgegengehaltene Zähne. Hifter mit 22 Arten, Sphaeridium (bey Linné unter den Gattungen Dermestes und Silpha) mit 30 Arten. Byrrhus mit 8 Arten. Trox mit eben so vielen. Opatrum mit 16 Arten. Erodinus mit 4 Arten. Scarus (bey Linné mit den 7 folgenden Gattungen in die Gattung Tenebrio vereinigt) mit 3 Arten. Scarites mit 12 Arten. Sepidium mit 6 Arten. Pimelia mit 34 Arten. Blaps mit 17 Arten. Tenebrio mit 20 Arten. Trogofita, eine neue Gattung, unter welche der Hr. Prof. auch eine Art seines Schröters (virescens) bringt, mit 7 Arten. Helops, zu welcher Gattung der Hr. Prof. hier mehrere Arten seines Tenebrio zählte, mit 29 Arten. Manticora. Carabus, welche Gattung der Hr. Prof. nun nach dem Umriß des Bruststückes in vier Untergattungen theilt, mit 295 Arten; seinen Elophorus rupestris hält er nun mit Carabus ustulatus für einenley. Cicindela, zu welcher er auch seinen Carabus angustatus, so wie Koffi's dentatus, rechnet, mit 40; Elophorus, bey Linné mit der ver-

hrt.

2048 Göt. Anz. 204. St., den 22. Dec. 1792.

hergehenden Gattung vereinigt, mit 7 Arten. Scolytus, eine neue Gattung, die sonst mit Carabus vereinigt war, mit zwey Arten. Hydrophilus, bey Linné unter Dyticus mit 23; Dyticus mit 71 Arten. Gyrimus mit 7 Arten. Euphorus, bey Linné unter Silpha. Clerus, bey Linné unter Atelabus, mit 17 Arten. Notoxus (sonst unter Atelabus und Meloë, und bey dem Hrn. Prof. zum Theil unter Lagria) mit 11 Arten. Cantharis mit 35 Arten. Malachus, bey Linné mit der vorhergehenden Gattung vereinigt, mit 17 Arten. Melyris mit 3 Arten. Dermestes mit 46 Arten. Anobium, bey Linné mit der folgenden Gattung vereinigt, mit 14 Arten. Ptilinus mit 13 Arten. Ptilinus, sonst unter Hispa, mit 4 Arten. Melas, eine Gattung, die Linné zum Springskäfer, Hr. F. sonst zur Hispa gezählt hatte. Parnus, sonst auch unter dem Springskäfer, mit zwey Arten. Nicrophorus (eigentlich Necrophorus), bey Linné mit Silpha vereinigt, mit 5 Arten. Silpha mit 26 Arten. Nitidula, bey Linné auch unter Silpha, mit 29 Arten. Heterocerus, sonst mit einer Unterartung des Dermestes, Apate, verbunden. Anthrenus, bey Linné mit Byrrhus vereinigt, mit 10 Arten. Coccionella mit 119 Arten. Cassida mit 69 Arten. Chrysomela mit 116 Arten; seine Nitidula punctata, die er nach einem versammelten Exemplar bestimmt hatte, erklärt der Hr. Prof. nun mit Chrysomela scutellata für einetley. Diesen Lesern würde der Hr. Prof. den Gebrauch dieses Werks sehr erleichtert haben, wenn es ihm beliebt hätte, die Synonymie auch aus seinen frühern Schriften beizubringen. — Der zweyte Band dieses classischen Werks wird nächstens angezeigt werden.

**Beilage**  
zum 204. Stück gel. Anzeige 1792.

---

Folgende Werke, welche ich einem geehrten Publicum hiermit anbiete, sind das Resultat eines vieljährigen Nachdenkens und häufig dabey gehaltenen Erfahrung.

Abhandlungen mathematischen, physischen und chemischen Inhalts.

1) Von guter Einrichtung und Verbesserung einer Stadt, nebst Anmerkungen über die Policeordnungen der vornehmsten Städte in Europa.

2) Physicatische Versuche, die Wirkung des Pulvers betreffend und practische Fälle für jede zu sprengende Geseisart, die gehörige Menge Pulver zu finden. Zum Theil aus den Schriften von Frankreichs besten Physicern und Artilleristen entlehnt.

3) Die Kunst, das Eisenerz, auch andere Metalle zu probieren, und die Art dasselbe heraus zu bringen; nebst Einrichtung einer nützlichen und vortheilhaften Schmelze.

4) Die Sphaera Artificialis nebst geographischen Bestimmungen u. s. w.

Der Subscriptionspreis ist 2 Rthlr. Der Termin bleibt bis Ende März offen, nachher wird der Preis sehr erhöht. Es wird in Quart auf Schreibpapier mit 13 Kupfertafeln gedruckt.

### C i v i l - B a u k u n s t.

#### Erster Band.

1) Von den fünf Ordnungen der Architectur, ihre gehörigen Glieder, Säulen, Portale, Arcaden und Peristil oder Säulengänge u. s. w. Von den besten Autoren Frankreichs entlehnt und gesammelt. Nechst unterschiedlichen Mustern von Schreiner- und Schlosserarbeiten.

2) Von Stiegen oder Treppen, (traité d'Escalier) mit 38 Kupfertafeln.

3) Von der Stärke des Mauerwerkes und Widerlager; von der Stärke des Holzes und Eisens, sammt übrigen Baumaterialien.

Der Subscriptionspreis ist 8 Rthlr. und der Termin bleibt bis Ende August 1793 offen, alsdenn ist der Preis 10 Rthlr. 16 Ggr.

Man bittet also, (weil beyde Werke in teutsch und französischer Sprache ausgehen) genau anzugeben, wer auf ein oder das andere Subscribiren will.

#### Zweyter Band.

Handelt von der bürgerlichen Baukunst überhaupt, von den geringsten bis auf die größten herrschaftli-

chen Wohngebäude, sowohl für Städte als auf dem Lande; von Brücken- und Wassergebäuden, Schauspielhäusern, Kirchen u. s. w. Dieser Band wird 1794 durch die gelehrten Zeitungen bekannt gemacht werden.

#### Anmerkung.

Noch muß ich bemerken, daß mein practischer Ingenieur, worin die Rechenkunst, Geometrie, theoretisch und practisch von der Bauberechnung, von der Wasserwage, Wassermessen, Trigonometrie, Festungswerken, Belagerung und Vertheidigung der Städte und geographische Vermessungen ic. mit Tabellen, 57 Bogen und 20 Kupfertafeln schon die Presse verlassen, und für 3 Rthlr. 8 Ggr. auf Schreibpapier und für 2 Rthlr. 15 Ggr. auf Druckpapier zu haben sind.

Liebhaber können sich sowohl wegen dem Subscriptionswerke, als dem fertigigten Werke in Leipzig bey Hrn. Gischken und Hrn. Reinicke, in Berlin in der academischen Kunst- und Buchhandlung, in Braunschweig bey Hrn. Bremer, in Hamburg bey Hrn. Bohn, in Hannover bey Hrn. Hellwig, in Breslau bey Hrn. Korn, dem Älteren, in Königsberg bey Hrn. Nicolovius, in Frankfurt am Main bey Hrn. Brönnner, in Offenbach bey Hrn. Weiß und Brede, in Zweybrücken bey Hrn. Erter, in Gotha bey Hrn. Ettinger, in Dresden bey die Hrn.

Gebrüder Walther, in Mannheim bey Hrn. Schwan  
in Wien bey Hrn. Stachel, in Nürnberg bey Hrn.  
Zelfecker, in Schwerin in der Wödnernschen Buch-  
handlung, in Göttingen bey Hrn. Dieterich, in  
Marburg bey Hrn. Krieger, in Cassel bey Hrn.  
Obercommissarius Barneier, in Köln bey Hrn.  
Simonis, und in Coblenz bey Hrn. Hünner melden.

Künftige Leipziger Bier-Messe, wird der Ver-  
fasser mit vorstehenden Werte, wovon der Subscripti-  
enspreis 2 Rthlr., wie auch mit seinem practischen  
Singenieur, die Hrn. Commissionaire gegen  $\frac{1}{2}$  Rabatt  
zu versehen die Ehre haben.

Köln am Rhein,  
den 14. Dec. 1792.

Arnould Archit.

Churfürstl. Oelmischer wie auch Gältlich und  
Bergischer beedigter Geometre.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1792.

Lübingen.

*Heyne*

**B**ey Cotta: Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia — opera Io. Ge. Hutten. Volumen tertium. 1792. Octav. Herausgeber und Verleger halten Wort und Treue. Rasch ist auch dieser Band dem ersten (1791. S. 2092.) und dem zweyten (oben S. 685.) gefolget, und jetzt schreitet der neue Band zu acht andern Lebensbeschreibungen fort: Pyrrhus, der sein Leben mit Eroberungsprojecten zubringt, alles Menschenglück aufopfert, und weder für sich selbst noch für andre etwas gewinnt; Marius und Sulla, die durch ihren Ehrgeiz und Herrschsucht, der eine als Democrat, der andre als Aristocrat, ihr Vaterland ins Verderben gebracht haben; Lysander, der sein Vaterland zu einem eroberten Staat machen wollte, und dadurch seine Bürger um ihre Sitten brachte,

den Staat aus seiner durch die Verfassung angemessenen Lage, und ganz Griechenland in Verwirrung setzte; Limon und Lucull, beyde von ihren Bürgern mit Unmaß belohnt, nachdem sie als glückliche Krieger viele Tausende in andern Ländern unglücklich gemacht hatten; Micias, ein unglücklicher Feldherr, den seine Republik wider seine bessern Einsichten und Rath zwang, auf Eroberung Siciliens auszugehen; und Crassus, den sein Durst nach Geld ins Verderben stürzte; aber wie viel Tausende mit ihm! Wie viel Stoff für den Betrachter, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, liegt in diesen Leben! und am meisten für die traurigste Betrachtung von allen: daß der Mensch collective bis jetzt nicht um ein Haar klüger, noch die Menschheit glücklicher geworden ist, als sie vor zweytausend Jahren war. Hr. S. hat es an seinem Fleiße im Sammeln und Vergleichen, und in Beforgung der Richtigkeit des Drucks nicht ermanget lassen. Um nichts vorbeizulassen, sind auch Lesarten und Abweichungen beygebracht, wo schon die wahre Lesart gefunden ist. Wo eine Stelle noch Hülfe erwartet, findet man wenigstens die bisherigen Vermuthungen, und kann sein Heil selbst versuchen: als S. 97, 2. 4. 255, 1. *sic τὴν αὐτοῦ* läßt sich doch vertheidigen, wenn man es in Beziehung auf Theseus faßt. 291, 1. 402, 3. ist *οὐ μὴ* ohne Tadel, wie uns deucht. Gut ist es, daß Hr. S. nur bey den offenbarsten Mängeln, wie S. 174, 4. 361, 1. 379, 1. etwas in dem Text ändert, hingegen die bessern Lesarten und Verbesserungen unter den Text setzt, zuweilen mit kurzen auch wohl längern Beurtheilungen. Ueber *πυλαίης ὀχλαγωγία* S. 51. läßt sich freylich nichts bessers sagen, als was schon Stephanus an die Hand giebt. S. 176, 3. S. 209, 3. S. 213, 4. S. 219, 2. wo *ἰσακονί-  
στῆρα*



αὐτῶν τὰ πολλὰ vom Interpositen zu verstehen zu seyn scheint, wie vorher Apollonisches vieles, was unleserlich war, ausgefüllt hat, Ἐκλογαὶ ἀναπληρῶν οὐκ αὖ, wie es bey Strabo heißt. 249, 2. 305 ff. 354, 4. 402, 1. 3. 452, 5. Druckfehler kamen uns selten vor: als etwa S. 175. 3. 4. von unten ἡ ἕραα wird ἡ ἕ. seyn.

## Frankfurt am Mayn.

Gmelin.

Naturgeschichte, Classification und Nomenclatur der Insekten, vom Bienen- Wespen- und Ameisen- geschlecht; als der fünften Classe fünfte(u) Ordnung des Linnéischen Natursystems, von den Insekten: Hymenoptera, mit häutigen Flügeln, von J. E. Christ; in der Hermannischen Buchhandlung. 1791. Quart. 535 Seiten, mit ausgefalteten Kupfertafeln in einem besondern Bande, und einem ausgefalteten Titelfupfer. Der Hr. Pfarr. erwirbt sich gewiß durch diese ausführlichere Beschreibung einer bisher nicht genug beobachteten Ordnung der Insekten, den Dank des Naturforschers, und wenn auch der Fremde eines Fabricius die enaue Auseinandersehung der feineren Theile, welche jenem zum Grunde liegen, vermißt, wenn auch andere mit der Eintheilung der Gattungen, und der Stellung der Arten, besonders derjenigen, welche der Hr. Pf., ohne, wie es scheint, sie selbst gesehen zu haben, aus Scopoli, Fabricius, O. Fr. Müller, Degeer, Geoffroy, Drury eingedrückt hat, vielleicht auch hier und da mit den Beynamen, die er den neuen Arten gab, von welchen einige schon älteren Arten beigelegt waren, vielleicht auch damit nicht ganz zufrieden seyn sollten, daß er denen von Cyrillo, Rossi, de Villers, Poiret, Ström, Hjertander, Götz, Kazumowsky, Brahm u. in der Leskischen Sammlung beschriebenen Insekten dieser

dieser Ordnung keine Stelle angewiesen hat, so werden sie doch durch den Reichthum an eigenen Beobachtungen, die sowohl die merkwürdige innere Haushaltung dieser Thiere, als neue Arten derselben betrifft, entschädigt; daß er schon bekannten Arten keine neuen Namen beylegt, wird ihm gewiß jeder, und daß er eine alphabetische, durch gute Abbildungen noch anschaulicher gemachte, Erläuterung der deutschen Kunstwörter in dieser Wissenschaft, so wie eine allgemeine Einleitung in die Kenntniß dieser Insecten voraus schickt, der Ansänger Dank wissen. Die Bienen theilt er zuerst in die Honigbienen, und in die wilden Bienen, diese wieder in Hummeln, Metall- Maurer- und schlange Bienen ein, und ordnet ihnen noch den größten Theil der Mutillen unter. Von Hummeln, die er wegen ihres vielen und guten Honigs der nähern Aufmerksamkeit, auch des ökonomischen Naturforschers, empfiehlt, 74 Arten, unter welche der Hr. Vf. 21 (*hirta*, *Bostoniana*, *virens*, *myristacea*, *chryseis*, *Scylla*, *azurea*, *Iris*, *nasuta*, *grisea*, *monacha*, *maura*, *rufipes*, *cochlearipes*, *marcupoda*, *plumosa*, *dicolon*, *tristata*, *flavifrons*, *germana*, *amoenita* und *modesta*) zuerst aufstellt; von Maurerbienen 5, unter welchen 4 (*rufipes*, *unicornis*, *vulpina*, *puffilla*) neue sind; von schlangen Bienen 107, von welchen 28 (*furipes*, *lanigera*, *plumosa*, *purpurea*, *tatrix*, *albiventris*, *picea*, *dealbator*, *ocreata*, *emarginata*, *hepatica*, *combinata*, *Stigma*, *hirundinaria*, *notata*, *aterrima*, *fulvago*, *icterica*, *rubicunda*, *sericea*, *festiva*, *albifrons*, *centuncularis*, *acuminata*, *pulchella*, *transfiga*, *tenella*, *florisomnis*, *minima* und *ichneumonea*) hier zuerst vorkommen; von Mutillen, von welchen ein Theil unter den Schlupfwespen steht, 23, unter ihnen

ihnen zwei neue (*sibirica* und *hortensis*); die Gattung der Wespen, von welchen der Hr. Pf. die Erbswespen ausschließt, und sie vielmehr den Raupensdörern unterordnet, theilt er in Hornisse und gemeine Wespen; von jenen führt er 17, (unter ihnen nur 3 neue, *tenebrionis*, *Sphinx* und *microrrhoea*), von diesen, die auch die Gattungen *Thynnus* und *Leucospis* unter sich begreifen, 73, und unter ihnen 22 (*italica*, *clypeata*, *nasuta*, *biclypeata*, *Diadema*, *apilinguaria*, *artifex furinamentis*, *Dominula*, *Nympha*, *cribriformis*, *sexpunctata*, *Fufus major*, *Fufus minor*, *aeneipennis*, *florifera major*, *florifera minor*, *velox*, *macrocephala*, *junceae*, *lapidaris*, *curvipes* und *crassipes*) neue Arten, und noch von Siebentenen, wo wir doch die Abb. des Hr. P. van Sheven und geb. Hofr. Schreber mehr genust wünschten, 12 Arten an, unter welchen der Hr. Pf. fünf (*longa*, *lunata*, *Bucephalus*, *quatuormaculata* und *maculata*) als neu aufstellt, an. Sonst theilt er die Raupensdör (Sphex) wie Linné in solche, die keinen Leibhals (*abdomine sessili*), und in solche, welche ihn haben (*abdomine petiolato*) ein, und stellt von jenen, unter welchen er auch die Gattungen *Scolia* und *Tiphia* läßt, 71, und darunter 10 (*vericolor*, *Armiger*, *azurea*, *albicollis*, *flavifrons*, *sexmaculata*, *rhombica*, *apicalis*, *domestica* und *formicaria*) neue, von diesen aber 86, von welchen Linné und Fabricius mehrere unter die Wespen zählen, und unter ihnen 25 (*Dromedarius*, *sanguinea*, *aspera*, *umbrosa*, *sanguigutta*, *chryoclypeata*, *fumicata*, *papiliopennis*, *admirabilis*, *flavipes*, *viduata*, *Chrysis*, *nitidula*, *tinctor*, *Hesperus*, *dimidiata*, *Cursor*, *annularis*, *rubicunda*, *cruciata*, *tripunctata*, *Colibri*, *lapicida*, *Turrimurarius* und

thoracica) neue auf. Auch die Schlupfwespen theilt der Hr. W. wie Linné ab, nur daß er einige Mutillen als eine eigene Abtheilung darunter bringt; überhaupt stellt er, diese ausgenommen, 185 Arten davon auf, von welchen 45 (maculatus, matutinus, citreus, Aries, ictericus, *ramidulus*, pulcherus, vespertinus, centummaculatus, bicinctus, Proteus, rubricornutus, Sutor, larvatus, fanguineus, tricolorus, nitens, rubiginosus, cruentatus, perlatus, Hiftrio, superbus, Vulpes, mutilatus, crispus, Faber, fluctuans, carbonarius, coccineus, compressus, Tinea, agilis, imminutor, vigilans, incerta, pendula, acetumscarum, foliicolarum, strobilellae, ballista, callidus, occultus, Cicada, clypeatus, rubricornutus und nigricornutus) hier zuerst erscheinen. Von der Goldwespe 31 Arten, unter ihnen 9 (Caesar, punctata, ornatrix, sexdentata, Iris, Aurora, virens, Lampas und suavis) neue; von der Holzwespe 11 Arten, darunter zwey neue, Camelogigas und hungarica; von der Blattwespe 128 Arten, unter ihnen 13 (bicolor, Colibri, Pleiades, minuta, marginata, degener, rufipes, dealbata, alneti, lateralis, stellata, hieroglyphica und paradoxa) neue; von Halbwespen 25 Arten, unter ihnen 3 (ignota, rosae caudata und rosae aurata) neue; von Ameisen, welchen der Hr. Warr., weil er sie selbst, wie es scheint, aus Beschreibungen nicht näher kannte, die verwandten Termiten der heißen Erdstriche zugesellt hat, diese abgerechnet, 40 Arten, unter welchen zwey, ferruginea und nigerrima, hier zuerst vorkommen. Von den meisten der Insecten, die hier zuerst beschrieben sind, sind zugleich Abbildungen versprochen, auch von vielen, die zwar schon aus Beschreibungen anderer bekannt, aber noch nicht abgebildet waren.

Von

Von den Kupfertafeln haben wir erst zwei Hefte, jedes zu zehn Tafeln vor uns, auf welchen mehrere Arten der Bienen und Wespen abgebildet sind.

Leipzig.

Heyne.

Wey Beer: *Pindari carmina et fragmenta graece*. Cum scholiis integris emendatis edidit, varietatem lectionis, adnotationem criticam et indices adiecit *Christianus Daniel Beckius*. Tomus primus. Olympia, 1792. groß Octav. XXXII Seiten und 507 Seiten. Mit Freude über den neuen Fortschritt, den die griechische Literatur unter uns durch diese neue Ausgabe des Pindar machen muß, kündigt sie der Recensent an. Den Jünglingen von feurigem Kopf und Herzen ist schon viel gewonnen, wenn ein Junken aus Horaz's oder Pindar's lyrischen Gedichten sie ergreift. Nun darf der Lehrer nur das Seinige thun, und durch gute Erklärung des Dichters die Flamme anfachen und unterhalten. Eben die Schwierigkeiten, auf die sie treffen, feuern an auf das Bekannte oder noch Mangelnde zurückzugehen, und die Entwicklung und Aufklärung des Schweren giebt eine Fertigkeit, über die er sich freut, andere leichtere Schriftsteller zu verstehen. Die nunmehr begriffene Göttingische Ausgabe macht der gegenwärtigen Platz, zumal da diese noch mehr in sich faßt, als die Absicht bey jener war, auch unter weit günstigeren Umständen entstanden ist. Denn jene war die Geburt des Augenblicks und der Bedürfniß, da es einer Gesellschaft für die Interpretation des Dichters an Exemplarien fehlte; es mußte also gedruckt seyn, ehe noch gelesen und interpretirt war, und dieß noch in dem Raum eines halben Jahres. Wey der gegenwärtigen ist nicht nur eingehaltener, was die Göttingische Ausgabe mit den Additamentis, ingleichen

ingleichen andre ältere Herausgeber und Kritiker, Schmidt, Baum s. v. (Benedict haben wir weniger bemerkt), enthalten, sondern auch was der in dem Zeitraum seit zwanzig Jahren erweckte Fleiß mehrerer Gelehrten, insonderheit der Herren Gedike und Schneider beygetragen, und was der Hr. Prof. selbst aus eigener Beseßheit und Kritik hinzugefügt hat: wozu auch der jedem Gedichte vorgesezte ausführlichere Inhalt gehört. Wenigstens ist also mehr zusammengestellt, als demjenigen, der künftig seine Kräfte an diesem Dichter (der noch lange den Interpreten und den Kritikern zu schaffen machen wird, am meisten, wenn einst jemand mit dem Hrn. Abbate Rungaroli die Metrik zu einem eignen Studium machen wird) versuchen will, Stoff und Hülfe, um weiter zu gehen, an die Hand geben kann. Das vorzüglichste Verdienst aber, das die neue Ausgabe hat, ist der Abdruck der Scholien, und zwar auf eine weit bequemere Art, als vorher abgedruckt und von einander getrennt, mit Vorsetzung der Verszahl und der Worte aus dem Texte, so daß Lesen und Gebrauch selbst bey dem Nachschlagen (nur wünschen wir noch in der Folge über jeder Columne die Zahl der Ode und der Verse gesetzt zu sehen) gar sehr erleichtert ist. Auch über die Scholien sind abgesonderte Obil. zu jedem Gedichte angehängt. In dem Texte hat Hr. B. die Interpunction oft berichtigt, einige allgemein auerkannte Verbesserungen angenommen, auch einigemal Conjecturen, wo er sich voraus auf Bestreitung gefaßt machen kann, z. B. Ol.  $\chi$ . 95.  $\alpha\gamma\varsigma$  für  $\chi\alpha\pi\upsilon$ . Der gegenwärtige Band begreift leider nur erst die Olympia; noch 2 Bände sollen folgen, von denen der dritte auch die Fragmente und vollständige Indices enthalten soll; und noch eine Abhandlung über den Pindar, mit den Urtheilen gelehrter Männer von ihm.



mittel unter obigem Namen und mit der Nachricht an den gedachten Missionär geschickt, daß es besonders auch als antisepticum wirksamer sey als die Chinurinde, deren rothen Art die der Societät vorgelegte Probe an Farbe und Geschmact übrigens am nächsten kommt.

*Nezper*

**Paris.**

Exposé des operations faites en France en 1787. pour la jonction des observatoires de Paris et de Greenwich, par MM. Cassini, Mochain et le Genere. In der Druckerey der Laubstammen. 96 Quart. 5 Kupfert. Vorerinnerung. Das Werk hätte 1789. erscheinen können, man erwartete aber die Bekanntschaft der englischen Arbeiten, die erst 1790. erfolgt ist. Die Vorfälle in Frankreich gestatteten wenig, an die Ausgabe eines wissenschaftlichen Werks zu denken, kaum läßt sich noch hoffen, daß es mitten unter den großen Gegenständen, mit denen man beschäftigt ist, wichtig scheinen und Lesern fruchtbar werde. Als Einkleitung kurze, aber wahre, Darstellung der großen Verdienste der Franzosen um die mathematische Geographie. Dann über die Wichtigkeit, welche Messungen vermittelst Triangel geben. Längen und Breiten der vornehmsten Punkte, aus ihnen hergeleitet, stimmen mit den besten astronomischen Beobachtungen überein, und haben bey kleinen Zwischenweiten noch den Vorzug. Man schätzt den möglichen Fehler dieser Messungen auf 10 Toisen bey 600 Lieues, und diesen 10 Toisen gehöre am Himmel ungefähr 1 Secunde eines Grades, selbst läßt sich wohl der Fehler noch auf was geringers als die Hälfte bringen. Auf Sternwarten ist man von Vollhöhe mit den besten Werkzeugen kaum auf 2 Secunden sicher, so viel beträgt schon die Ungewißheit der Refraction. Bey der Pariser Vollhöhe geben unterschiedene

von



von  $48^{\circ} 51'$ ; 10 bis 14 S. an. Für den Unterschied der Meridiane hat man nur eine geringe Zahl seltner Erscheinungen, daraus man ihn bis auf eine Secunde Zeit genau findet. Wenn jemand, der mit seinen astronomischen Beobachtungen Hrn. Cassini de Thury Charten übereinstimmend gefunden hatte, ihm wegen der Richtigkeit dieser Charten ein Compliment machte, so antwortete er: Vielmehr muß ich Ihnen über die Richtigkeit Ihrer Beobachtungen ein Compliment machen. Hey den Arbeiten, die in dieser Woche beschrieben werden, bedienen sich die Franzosen zum Winkelmessen eines Kreises von einem Fuß im Durchmesser, den Hr. Lenoir nach des Chev. de Borda Grundsätzen verfertigt hatte, nebst einem guten Quadranten von  $2\frac{1}{2}$  Fuß. Der größte Fehler des fixen bey dem Winkelmessen betrug nur 4 Sec., wenn man nämlich die drey Winkel eines Dreiecks jeden besonders maß; hey der Engländer Werkzeuge stieg der Fehler nur auf 2,8 S., desselben Halbmesser wardrey mal größer. (Es ist in *Vinces practical astronomy* beschrieben und abgebildet, G. II. 1791. 1702. S.). Wegen des französischen wird erinnert, Tobias Mayer zu Göttingen habe in seiner Theorie des Mondes 1767. (da sie nach seinem 1762. erfolgten Tode herausgekommen ist) zuerst vorgeschlagen, den ganzen Kreis auf der See zu Weitemessungen zu gebrauchen, aber nicht allen Gebrauch angewiesen, dessen das Werkzeug fähig ist; der Chevalier de Borda habe das 7 bis 8 Jahre durch allerley Wenderungen und Anfälle geleistet. Das veranlaßte, den ganzen Kreis überhaupt zu Messungen auf dem Lande anzuwenden. Das Werkzeug wird hier beschrieben und abgebildet. Das Wesentliche sind zwey Fernrohre, eines über einem eingetheilten Kreise, dessen Ebene es sich parallel bewege, das andere unter demselben; also jedes Ferrohr nach einem Gegenstande zu

zu richten, muß die Ebene des Kreises zuweilen geneigt werden, man kann sie selbst zu astronomischen Höhenmessungen vertical stellen. Ein geschickter Künstler, wie Hr. Lenoir, verhältet bey einem Kreise von 6 Zoll im Halbmesser einen Fehler der Eintheilung, welcher mehr als 10 oder 15  $\text{S}$ . beträgt, und wenn man eben den Winkel zu wiederholtenmalen mißt, kann man den Fehler, wie groß er auch ist, fast vernichten. (So brauchte Tob. Mayer sein Rectwangel von 10 Pariser Zoll im Durchmesser mit einem Fernrohr von eben der Länge, Winkel bis auf einzelne Secunden anzugeben, Comm. Soc. Sc. Gott. T. II. ad 1752. p. 325, und bediente sich zum Winkelmessen und Höhen zu nehmen eines ganzen Kreises von 4 $\frac{1}{2}$  Zoll, der ihm die Höhen innerhalb 30  $\text{S}$ . angab, Comm. T. III. ad 1753. p. 446. Der Rec. besitzt beyde: das letzte beschreibt des Erfinders Sohn, Hr. Hofr. Joh. Tob. Mayer, Unterricht zur practischen Geometrie L. Th. 100. §. Auch M. zog den ganzen Kreis vor, weil auf ihm gegen einander über liegende Theilungspuncte einander be richtigen. Nur ein Fernrohr hatte er, ohne Zweifel aus Sparsamkeit, dabey ist aber auch der Gebrauch viel mühsamer. Winkel mit schiefen Schenkeln mußte er allemal auf horizontale reduciren, wo er eine Formel brauchte, die sich in Kästners I. astron. Abb. 203. entwickelt findet, und eine Construction, die der sel. Meister erläutert hat Comm. Soc. Sc. Gott. Vol. VIII. ad 1785. 1786. Formeln, Mayers seinen gleichgültig, giebt Hr. le Genere Mem. 1787. p. 152. Sonderbar also, daß Mayerss Werkzeug und Verfahren im Wesentlichen waren, wie hier beschrieben werden, nur mangelte seinem Werkzeuge, was für ihn zu viel Aufwand erforderte). Geschichte der Arbeiten selbst und allerley dadurch veranlaßte Untersuchungen lassen sich hier nicht beybringen.

Düssel

## Düsseldorf.

Kraßner.

Beiträge zum praktischen Wasserbau und zur Maschinenehre, von C. F. Wiebeking, Churpfälz. Wasserbaumeister, der correspondirenden literarischen Gesellschaft zu Mainz ordentl. Mitgliede. Nebst 5 Kupfertafeln mit Stromkarten vom Rheine und Siegfusse. Bey Dänzer 1792. 200 Quart. Zülich und Berg erhalten einen großen Theil ihres glücklichen Zustandes vom Rheine, von der Maas und andern Flüssen und Bächen; aber die genannten, die Sieg, Acher und Ruhr richten auch oft große Verwüstungen an, wenn man in sie bey niedrigem Wasser ohne Rücksicht auf Eisgänge und Ueberschwemmungen bauet, die Stromgrängen über die Normalbreite schmälert, den Strom nöthigt, seine Krümmung zu verstärken und zu vermehren u. s. w. Wenn der Strom zwischen geraden Ufern fließt, so heißt derselben Entfernung, die fast an allen Stellen gleich ist: Normalbreite. Vom Rheine beträgt sie zwischen Obercaffel und Königswinter 99 rheinl. Ruthen, zwischen Strimlinghausen und Hamm 103 bey dem niedrigsten Wasser. Hr. Wiebeking hat den größten und wichtigsten Bau, der je in dortigen Gegenden am Rheinstrome unternommen ward, ausgeführt, die Enclavirung des Honneffer Rheinarms, durch diese ist der Hauptarm des Rheins mit einem 207 Ruthen langen Fächwerke geschlossen, bey dessen Ausführung sich die Tiefe von einem Fuße bis zu 30 vergrößerte. Gewöhnliches Werk enthält sechs Abschnitte. 1) Wichtigkeit und Zweck des dortigen Wasserbaues. 2) Veränderungen, die der Rheinstrom durch Naturbegebenheiten erlitten hat. 3) Daffiger Wasserbau, und dessen Folgen. 4) Einiges, das Hr. W. ausführte und anlegte, Meynungen Anderer, Hrn. W. Beobachtungen, und Folgen der Anlage. 5) Vergleichung des

Faschinen- und Steinbaues. 6) Theorie der unterschlächtigen Kornmühlen. Von so vielen Lehrreichen wäre Manches ohne genaue Ortsbeschreibungen nicht verständlich. Hier also nur einiges Allgemeine, erst aus 2. Abschn. Des ältern Rheins Ufer ist von Dormagen bis Jons ganz sichtbar, so wie von Baumberg nach dem Hellerhof und Urtenbach. Wenn er die jetzige Richtung erhielt, hat man keine Nachricht. Aus einer römischen Inschrift im Hause Bürgel erhellt, daß dieses Haus, jetzt ein Ritteritz, dem Hofrathspräsidenten zu Bonn, Reichsgrafen v. Tesfeldode, gebürtig, in den ersten Jahrhunderten untrer Zeitrechnung auf einer Insel lag; war dieß eine Insel, so theilte sich zu der Römer Zeiten der Rhein bey Dormagen in zweene Arme. Der ältere Rhein ist zu jener Zeit, vielleicht im 2. Jahrh., der Hauptstrom gewesen, weil sich kein Römer auf dieser Seite eine Wohnung gewählt hätte. Die Inschrift führt Hr. W. nicht selbst an, beruft sich ibrentwegen auf einen Bericht an die Regierung. Folgen dieser Aenderung und späterer Aenderungen. Dem Maschinenbau giebt Hr. W. vor dem Steinbau den Vorzug. Er beruft sich erst auf Autoritäten Belidoors, Silberschlags, Büschens, Texens; auf Erfahrungen an der Elbe, besonders im Lüneburgischen und Preussischen, wo nur Maschinen gebraucht werden. Der Maschinenbau, gebürtig getrieben, erfordert nicht den dritten Theil der Kosten des Steinbaues, selbst noch weniger, wenn das Holz dazu nachgezogen wird. Mittelft Maschinenwerke und der Pflanzungen aufgelandetes Verland lenkt und weist den Eisgang vom steilen Ufer ab, welches Steinwerke bey der geringen Breite, die ihnen der Kosten wegen gegeben wird, nicht leisten. Der 6. Abschnit enthält viel Hrn. W. eigne Bemerkungen. Er hatte in seinem Vater-

Waterlande, Himmern, Gelegenheit, unterschläch-  
rige Mahl- Säge- und Walkmühlen zu untersuchen,  
und verglich das Aufgezeichnete mit der Theorie und  
Parents und Belidoes Voransetzungen, denen  
Mehrere gefolgt sind. Belidoe sagt, wenn der  
Mühlstein mehr Umläufe, als 60 in einer Minute  
mache, werde das Getreide leicht erhitzt. Wey  
Mühlen, die Hr. W. in dieser Absicht untersuchte,  
war die Zahl der Umläufe wohl noch einmal so  
groß, ohne daß die Mehlgäste über erhitzes Mehl  
geklagt hätten. Je geschwinder der Käufer herum-  
schneilt, desto höher stellen ihn die Müller, das Ge-  
treide erhält so Spielraum, und erhitzt sich nicht.  
Wiss 297 Umläufe in einer Minute hat auch Hr. Wil-  
kens bemerkt, G. M. 1790. 2036. S. Hr. Wiebe-  
king giebt Abmessungen und Gewichte von Mühlstei-  
nen, Kädern u. dergl. darauf sich Rechnungen gründen.  
Er unterscheidet bey der Getreidemühle den mechanischen  
Effect, der sich auf die vortheilhafteste Einrich-  
tung für die Kraft bezieht, vom ökonomischen, der die  
größte Menge Mehl in gegebener Zeit liefern soll.  
Dieser kommt auf die Menge der Umläufe des Steins,  
mit dem Durchmesser verglichen, an. Das nur als  
eine Probe, wie viel sich auch über diesen Gegenstand  
von Hrn. W. lernen läßt. Mit Recht wünscht er, daß  
ein dergestalt oder dergestalt Untersuchung der Maschinen  
verordnete, wo Versuche angestellt würden, die Theo-  
rie mit der Ausübung verglichen; würde dabei ein  
Mann wie Langsdorf gebraucht, so könnte die Ma-  
schinenlehre in kurzen eine neue Gestalt gewinnen.  
Fünf illuminierte Tafeln, ohngefähr von halben Bogen,  
betreffen den Lauf des Rheins und Baue in demselben.  
Hr. W. hat sie selbst radirt, Hr. Eckard die Buchsta-  
ben gezeichnet.

Von Hrn. Wiebeking Charte des Herzogthums  
Berg f. dieser Anzeigen 1819. S.

Hanno-

*Gmelin.* Hannover und Osnabrück.

Dafelbst hat der Hr. Domberr von Beroldingen von seinen Beobachtungen, Zweifeln und Fragen, die Mineralogie betreffend (s. *Bött. Anz.* 1779. S. 409) bey Ritscher eine neue Ausgabe auf 457 Seiten geliefert, die, wie schon die Seitenzahl zeigt, mit spätern, sowohl eigenen, als von Andern entlehnten, Beobachtungen merklich bereichert ist. Mit Rechte eifert der Hr. Domberr dagegen, daß man den Diamant (der doch auch in Lebensluft mit heller Flamme brennt) und das Wasserbley (aber wer hat, seitdem seine metallische Natur bekannt ist, das gethan?) zu den brennbaren Mineralien zählt.

*Gmelin.* Berlin.

Hrn. v. Buffon's Naturgeschichte der vierfüßigen Thier, aus dem Französischen übersezt durch D. Chr. Wro. Achtehenter Band. 1792. 282 S. Dieser Band, zu welchem mehrere Kupfer aus der Schreberischen Naturgeschichte der Säugthiere genommen sind, handelt noch von einigen Affen, als: vom großen und kleinen Pavian, vom Mandrill, vom Wamburu, vom Maimon, vom Affen mit dem Schweinschwanz, vom Makako, von der Agrette, vom Patas mit dem schwarzen und demjenigen mit dem weißen Streifen, vom Malbruc, von der Sineser Mäke, vom Mangabey, auch demjenigen mit der weißen Halsbinde, von der Mone, vom grünen Affen, vom Kallitrix, vom Mustak, vom Lalapoin und vom Duf, und schließt sich mit der Abhandlung über die Ausartung der Thiere. Auch in diesem Bande hat der Hr. Prof. seinen Schriftsteller mehrmalen berichtigt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 29. December 1792.

Berlin.

*Gmelin.*

**D**ieselbst ist nun von den Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde des sechenten Bandes, oder von ihren Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde des vierten Bandes viertes Stück, S. 368 — 424, mit einer Nachricht von dem Plan und den Gesetzen der Gesellschaft, und einem Verzeichniß ihrer Mitglieder herausgekommen. Hr. Bindheim hat eine Bergliederung mit verschiedenen Bleyperzen aus den sibirischen Gebirgen angestellt, mit einem weissen Bleyspat aus dem altaischen, und einem andern grauen durchscheinenden aus dem nerischinskischen Gebirge, in welchen beiden die feste Luft  $\frac{1}{3}$  ausmachte; mit einer braunen Bleypoche aus dem letztern Gebirge, in welcher er  $\frac{1}{2}$  Arseniksäure,  $\frac{2}{3}$  Eisenkalk, und  $\frac{1}{300}$  Silber fand, und einen Bleys vitriol,

vitriol, auch aus diesem Gebirge. Hr. Berg. Karsten beschreibt mit seiner bekannten Genauigkeit nach den äußern Merkmalen den Zinnfels, den Zinnstein und das Holzjinn; das letztere nennt er Kernsch Zinnerz. Hr. Dr. Pelisson beschreibt einen Wetterabreiter, der zugleich als Electricitätszeiger dient, und hier auch abgebildet ist. Hr. Prevost theilt einige Beobachtungen des Hrn. Montgolfiere über den Regenwind mit, der ihm von dem aus den Wolken herabfallenden Wasser abzuhängen scheint. Hr. Prof. Roussau zeigt, daß der Diamant mit eben dem Recht unter den Steinen steht, als das Quecksilber unter den Metallen. Hr. Oeramm. Schrodter theilt seine Beobachtungen über die Notationen der Venuslugel und über ein Paar veränderliche Flecken im Monde mit. Hr. Dr. Bloch beschreibt zwei neue Arten Fische, und liefert zugleich eine Abbildung davon; eine Art Barich von Gibraltar mit einem sehr langen Strahl in der Schwanzfinne, und eine Art Lachs von Ivorno mit einem sehr langen Strahl in der Rückenfinne.

*Marcioll.*

#### Ebendasselbst.

Von Lange, 1792. Predigten über einige Gegenstände der christlichen Religion und Sittenlehre. Von M. Dierherich Hermann Diederstedt, Archidiaconus an der Nikolaikirche in Greifswald. 174 Seiten groß Octav.

Es sind acht Predigten, gegen deren Inhalt und Ausföhrung sich nichts einwenden läßt, und die von den guten, zum Theil schon ausgebildeten Ansaagen des Verf. zur Beredsamkeit zeugen. Er entwickelt seinen Hauptfah in der gehöriigen Ordnung, mit Bestimmtheit und Deutlichkeit, und nimmt in der Darlegung seiner Ideen immer einen natürlichen Gang. Er trägt, seiner in der Vorrede geäußerten Ueber-



Ueberzeugung zu Folge, da der Endzweck der christlichen Religion ein moralischer, nämlich unsere Besserung und Beruhigung ist, nur solche Wahrheiten und Lehren vor, durch deren Anwendung und Ausübung er seine Zuhörer dahin zu führen hofft, wohin sie nur allein zu kommen wünschen; und mit diesen Grundsätzen ist Rec. völlig einverstanden. Der Verf. ist übrigens selbst zweifelhaft, ob er die rechte Sprache gewählt habe, und fühlt es, daß seine Perioden zu lang sind. Er meynt zwar, durch Hülfe der Declamation und des äußerlichen Vortrags den Sinn und Zusammenhang so ausgedrückt zu haben, daß er jedem, der ihn fassen wollte, einleuchtend wurde: aber wir zweifeln dennoch, ob er selbst durch die musterhafteste Declamation seine Absicht ganz erreichen wird; denn es ist nicht bloß die Länge der Perioden überhaupt, welche Dunkelheit verursacht, sondern es ist insbesondere der Umstand, daß diese Länge von den vielen Parenthesen herrührt, welche selbst bey dem Lesen, noch mehr aber bey dem bloßen Anhören, die Einsicht in den Sinn und Zusammenhang einer Stelle erschweren. Doch der Verf. hat schon selbst den Voratz gefaßt, seine Schreibart in diesem Stücke abzuändern; und darin wünschen wir ihn bloß zu bestärken: so wie wir ihn noch darauf aufmerksam machen wollen, daß er bisweilen einen sehr gewöhnlichen Gedanken auf eine ganz ungewöhnliche Art ausdrückt, und daß seine Anfangsgebete, anstatt in der einfachen Sprache des Herzens abgefaßt zu seyn, zu viel mühsame Kunst verrathen und zu viel gesuchten Schmuck enthalten.

Ha:lem.

By: Maat: Icones plantarum rariorum delineavit et in aes incidit, *Henr. Schwegman;* edidit

edidit et descriptiones addidit *G. Vaorh. Schnevoogt*; descriptionem inspexit *S. J. van Geuns*, P. P. O. in Acad. trajectina. — Auch holländisch: Afbeeldingen van zeldzaame een kraaije Bloem en Plant - Gewassen &c. I — VI. Zusammen 18 Tafeln in Folio. 1792.

Außer diesen ausführlichen Titel finden wir keine weitere Nachricht. Die Abbildungen selbst sind sehr gut gezeichnet und illuminiert. Sie stellen die Pflanze in natürlicher Größe, bey vielen mit Zergliederung, vor. Auch die Beschreibungen sind gut, in lateinischer, französischer, holländischer und deutscher Sprache, kurz, aber hinreichend dem Liebhaber das Merkwürdige einer jeden Pflanze bekann zu machen. Zur Probe wollen wir die Namen von einigen Pflanzen anführen: *Ixora coccinea*; *Erica baccans*, *empetrifolia*, *speciosa* (letztere scheint eine neue Art) vom Vorgebirge der guten Hoffnung; *Limodorum Tankervilliae*; *Hyacinthus orientalis* (um der Blumenliebhaber willen wird hier eine der beliebtesten Varietäten: *Madam de St. Simon*, mit gefüllter weissen, in der Mitte rothen Blume abgebildet); *Pitcairnia* (oder *Hepetis*) *bromeliaefolia*; *Gladiolus alatus*; *Amaryllis vittata* (eine der besten Abbildungen); *Pyrus spectabilis* (seit 12 Jahren aus Sina nach Europa verpflanzt); *Ixia villosa*; *Asclepias procera* Ait.

<sup>178</sup>  
*Anmerkung.*

#### Erfurt.

Christoph Wilhelm Zufeland, Herzogl. Weimar. Hofmedicus, Erfahrungen über die Kräfte und den Gebrauch der salzsauren Schwere in verschiedenen Krankheiten. 1792. Bey Kayser. 14 Seiten in Quart. Die beträchtliche specifische Schwere des aus dem Schwerepath bereiteten Mittelalzes, die große Wirksamkeit desselben auch in kleinen

kleinen Gaben, und die ihm, so wie mehreren metallischen Salzen eigene Kraft auf Drüsenkrankheiten, Ausschläge u. s. w. zu wirken, machten es ihm wahrscheinlich, daß hier nicht bloß ein salinisch-erdigtes Mittelsalz, sondern ein eigenthümliches metallisches Princip enthalten sey. — Ihre giftigen arsenikalischen Wirkungen kämen von Beymischung fremder Theile, welche durch die Bereitung mit Laugenalzen abgefordert werden. Man wähle zu ihrer Auflösung ja reines Wasser, z. B. von einer Quent in einer Unze Wasser aufgelöst gebe man 40 bis 60 Tropfen täglich dreymal einem Kinde von 1 bis 2 Jahren 10 bis 20 Tropfen. Eine mäßige Dosis wirkt auf den Darmkanal kaum merklich; eine etwas zu starke macht Ekel, Angst, Erbrechen, Schwindel. Mehrtheils erzeuge es einiges Leibweh, besonders wo Würmer sind, auch wohl Diarrhöe; es scheine ihm den Puls zu retardiren; es befördere auch die Ausdünstung und auch wohl die Absondernng des Harns; auch erscheinen oft kleine Hautausschläge. Die Schwererde gehöre zu den aufsteigenden incidirenden kühlendreizenden Mitteln, treibt auch Würmer ab; wirke vorzüglich auf das Saugaderstern, welches sie reizt; verdünne und reinige die Lymphe. Es wirke ohne Sturm im Stillen; sey eine wichtige Acquisition für Kinderkrankheiten. — Er versuchte dieses Mittel 1) in Scropheln. Es habe seine Erwartung übertroffen. Es neutralisire vielleicht die zu häufige Phosphorsäure, besonders gegen Augenentzündung, er verbindet mit dem innerlichen den äußern Gebrauch. Digitalis habe gegen Scropheln ihren großen Werth. 2) Der Kropf und andere Drüsenverhärtungen. Unter allen Drüsen scheine die salzsaure Schwererde am meisten auf die Halsdrüsen zu wirken; bisweilen thut sie beym Kropf

mehr, bisweilen weniger als gebrannter Seeschwamm; auch halfs gegen Seitenstechen. 3) Wärmer. Er befähigt Willis Anmerkung, daß es nimmer fehle; vorzüglich Ascariiden. 4) Verschleimung der ersten Wege und Verstopfung des Gehirns. 5) Schleimiges Asthma, Lungenknotten. 6) Flechten und andere Ausschläge. 7) Kopfgrind. 8) Geschwulst und Verhärtung des Testikels. 9) Vermischte Erfahrungen, wo die salzsaure Schwererde von keinem oder wenigem Nutzen war. Sie half nicht bey einem Leberinfarct, auch nicht gegen einen vermuthlichen Bandwurm, noch gegen Folgen von Rachitis, noch gegen eine Kniegeschwulst. — Noch sind einige nöthige Bemerkungen beygefügt, z. B. daß man nicht nebenher Vitriolsäure, oder Mittelsalze die sie enthalten, oder Alcalien, oder Spießglasmittel, außer allenfalls den Goldschwefel, gebe; sie nie anders als in destillirtem Wasser auflöse. — Zusätze von geistigen Dingen schaden nichts. — Rätzlich ist, ein abführendes Mittel vorher zu brauchen; oder bey empfindlichen Personen es mit Aromaticis, oder beym Krebs mit Kirchthorbeerwasser oder Schierling, oder Belladonna zu versehen. Wir zweifeln nicht, daß diese sehr nützliche Abhandlung reißend abgehen, und häufigen Gebrauch eines so kräftigen Mittels (von dem auch wir in einem scrophulösen Weintraß am Unterkiefer gute Wirkung sahen) überall in Deutschland nummehr veranlassen werde.

*Heinhard.*

Berlin.

Vom richtigen deutschen Ausdruck(e), oder Anleitung die gewöhnlichen Fehler im Reden zu vermeiden, für solche die keine gelehrte Sprachkenntnis besitzen, von Carl Philipp Moritz, Königl. preuß. Hofr.

Hofr. und Prof. u. f. w. Im Verlage der kñigl. preuß. academ. Kunst- und Buchhandlung. 1792. 244 Seiten in' Octav.

Hr. Moriz giebt seine Absicht bey dieser Arbeit in dem Vorberichte an. "Diese Anleitung, sagt er, sollte nicht bloß die trocknen Regeln des richtigen deutschen Ausdrucks, sondern eine natürliche Entwicklung derselben, aus dem Bau(e) der Sprache, enthalten, wodurch man in (den) Stand gesetzt würde, sie auf jeden einzelnen Fall, mit eigenem Nachdenken, gehörig anzuwenden, und gewissermaßen die Regeln sich selbst zu bilden, statt sie auswendig zu lernen." Ob diese Bemühungen um unsre Sprache wirklich Nutzen haben werden, ließe sich nun schon aus der Erfahrung entscheiden, denn zu seiner großen Verwunderung steht Rec., daß diese Schrift im Grunde nichts anders ist, als die deutsche Sprachlehre desselben Verfassers in etwas veränderter Gestalt. (Deutsche Sprachlehre in Briefen. 2. Aufl. Berlin, bey Weber, 1791.). Die Briefform ist weggefallen; sonst findet man aber meist ebendieselben Ideen, dieselben Erweiterbarkeiten, nur etwas herumgeworfen, fast immer dieselben Beispiele und Erklärungen und größtentheils die nämlichen Worte wieder. Wer sich die Mühe einer Vergleichung geben will, wird sehen, daß ganze Seiten in beyden Schriften buchstäblich übereinkommen, ja, daß in ganzen Absätzen nichts weiter verändert ist, als das "Sie" der Briefe in "wir". Der Hr. Verf. sagt aber von diesem Umstande gar nichts, wie es doch wohl billig gewesen wäre. Am wenigsten liegt ein Bekenntniß dieser Art in den Worten des Vorberichts, welche unmittelbar auf die oben angezogenen folgen: "Ich wünsche daß mir dieser Versuch einigermaßen gelungen seyn möge." Eine solche Weise seine Producte

umzu-

umzusetzen, ist nicht der beste Gebrauch, den ein Gelehrter von dem Bewalle seiner schriftstellerischen Erzeugnisse machen könnte. Einen beträchtlichen Theil des Buches (von S. 175 bis zu Ende) nimmt die Lehre "von dem Silbenmaasse" (Sylbenmaasse) ein, und Hr. M. gesteht in der Vorrede, daß dieß nur ein Auszug aus seiner Prosodie sey. Das ist ehrlich. Wir sehen nur nicht ein, wie diese Materie eigentlich hierher gehört, zumal in solcher Extension. — Einer nähern Anzeige und Beurtheilung dieser neuesten Arbeit ist Rec. völlig überhoben, da die beyden früheren bekannt sind, aus welchen sie zusammengesetzt ist. Er begnügt sich mit der Versicherung, daß die Befürger der Sprachlehre und der Prosodie hier nichts Neues suchen dürfen.

*Verfasser.*

Ofen.

Jo. Bapt. Horváth, Sacerd. Strigon. Reg. Soc. Gotting. membr. corresp. olim in regia scient. univ. Hungar. Physicae et Mechan. Professoris, Elementa Physicae, editio sub hoc titulo secunda. 1792. 570 Octavseiten, 6 Kupfertafeln mit 158 Figuren. Das: olim, bedeutet, daß der schon bejahrte Verfasser mit Beybehaltung seines Gehalts zur Ruhe gesetzt worden, indessen fähig er, wie Gegewärtiges zeigt, noch fort, der Wissenschaft nützlich zu seyn. Das Buch enthält in dem engen Raume sehr viel; die Luftarten, und andre Entdeckungen, dabey was man sonst mit in der Physik abhandelte, ehe es dem neuen Zuwachse Platz machen mußte, die drey Naturreiche und Physiologie der Pflanzen und Thiere.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1792.

Helmstädt und Leipzig.

*Gmelin.*

Von den chemischen Annalen von Bergr. Lorr. v. Crell sind noch zwei Jahre anzuzeigen. 1790. Erster Theil 568 S. Zweiter Theil 533 S. Der erste Theil enthält, nebst Auszügen aus den französischen Annales de chimie, aus den letztern Bänden der Schiften der Akademien zu Dijon, Stockholm und Paris, dreißig eigene Aufsätze, von welchen wir nur diejenigen berühren, deren Inhalt unsern Lesern nicht sonst schon bekannt seyn dürfte. Hr. Bergr. v. Crell selbst hat mehrere Nachrichten von der Augusturarinde gesammelt. Hr. Bergc. Westrumb hat mit der über Braunstein abgezogenen Kochsalzsäure eine ganze Reihe schöner Erfahrungen angestellt und erzählt, die zum Theil mit denen der französischen und italienischen Scheidekünstler übereinstimmen, hier und da aber abweichen: gegen das Ende der Destillation

lation dieser Säure erhielt er, vornehmlich wenn er das Feuer sehr vermehrte, einige Delstropfen, über deren Bildung er die Muthmaßung äußert, sie könnten das seyn, was diesen Dunst von gemeiner Salzsäure unterscheidet, oder der Brennstoff; auch gieng mit dem merkwürdigen Dunst (der Name Luft oder Gas kommt ihm nicht zu) immer zugleich etwas gemeine Kochsalzsäure und Braunklein über; Körper, die brennend hinzugebracht werden, löschten zwar aus, aber Phosphor, Zinnober, roher Spießglanz, mineralischer Kermes, entzündeten sich darin von selbst, schneller und mit hellerem Lichte reine Metalle, als: Spießglanzmetall, (mit oder ohne Kohle, oder flüchtiges Laugen-salz) Arsenikmetall, Bismuth- Nickel- und Koboltmetall, Zinn, Zinn, Kupfer und Eisen, doch das letztere Metall nicht so lebhaft, als die drey erstern, auch Kohle, und, wenn es schnell und viel auf einmal daren gebracht wurde, ägendes flüchtiges Laugen-salz, luftsaures hingegen nicht, auch nicht Quecksilber, Schwefel, Kampfer, Oele und Weingeist. Der Hr. Bergc. erklärt sich diese Erscheinungen so: Der Dunst hat eine große Verwandtschaft zum Brennstoff, entreißt ihm allen andern Körpern mit der größten Behendigkeit, und setzt dagegen seinen Wärme-stoff ab, der jene Körper zum Glühen, und bey einem Uebermaß von Brennstoff zur Flamme bringt; bey jenen andern sonst so entzündlichen Körpern, die in dem erwähnten Dunste nicht brennen, sey viels leicht der Brennstoff in einer zu verwickelten Mischung; der Hr. Bergc. zeigt, daß die von ihm vorgeschlagene Art, die Wutlauge zur nassen Präparierung der Erze anzuwenden, eben so tauglich ist, als Hrn. Prof. Gadolin's. Das letzte Resultat der Zerlegung der Pflanzen-säure, vielleicht auch der Salpetersäure, sey Phosphorsäure, die er überhaupt nach seinen Muthmaßungen eine sehr wichtige Rolle in der



der Natur spielen läßt, und selbst in der brennbaren Luft als Bestandtheil vermutet. Hr. Hofr. Suckow theilt seine Versuche, in welchen er entzündbare mit Lebensluft durch den electricischen Funken vereinigt hat, and Vorschläge zu besserer Einrichtung der Geräthschaft mit; die Salpeter-äure, die er davon erhielt, war stärker, wenn er mehr von der letztern Luft nahm. Hr. Hjelm erzählt die Versuche, die er angestellt hat, um Wasserbley in Metallgestalt zu bringen; Metalle, die man mit der Erde und Kohlenstaub zusammenschmolz, wurden davon spröder, selbst mit Beyhülfe der unter der Form aus glühendem Braunstein austretenden Lebensluft ist es Hr. H. nicht gelungen, den König zu erlangen. Hr. Dr. Hofmeister beschreibt das Glandersalz aus der Zwergshöhle bey Hildesheim. Hr. Prof. Laproth versichert, das von dem sel. Bergman beschriebene schwefelte Zinn sey ein untergeschobenes Kunstproduct gewesen; er erzählt einige mit der Ungarischen Kohlenblende unternommene Versuche, und die Zerlegung einiger Fahlzerze von Andreasberg am Harze, von Manslo in Cornwallis und von Kremis; alle dieselben vielen Spiegglanz, beyde erstere, so wie, nach den Versuchen des Hrn. Dr. Link, überhaupt das Fahlzerz vom Harze, auch vieles Wey. Hr. Höpfner erzählt das Resultat der Zerlegung einiger Fossilien vom St. Gothard, des Tremolits, des strahllichten Talk, des Eranits, des Granatits, des Turmalins und der Chloritkrystallen. Das Erz von Mühlthal giebt nach seiner Versicherung aus dem Centner 50 Pfund des besten Stabeisens. Hr. Leibarzt Brückmann hält die vorgebliehen Chalcedonkrystallen aus Abergne für Quarzkrystallen, mit Chalcedon überfirtet, und vermutet, dieß müchte auch bey manchen andern angeblichen Krystallen verwandter Steinarten der Fall seyn. Die Electricität des

Doppelspatz sey doch eine ganz andere, als diejenige des Turmalins. Hr. Prof. Gadolin untersucht, in wie fern Braumstein in Kalkerde verwandelt werden kann; er leitet die Kalkerde, die Scheele wahrgenommen hatte, von dem Zucker ab, durch dessen Hülfe er Braumstein in Salpetersäure auflöste. Auch Hr. Dr. Link fand im gelbgrauen Eisenpat von Clausthal keinen Braumstein. Hr. L. Hermann sah die Mularia (ob sie gleich Hr. Dodun nicht für Feldspat hält) im Feuer wie gemeinen Feldspat schmelzen. Hr. Hofr. Vogler zeigt aus eigener Erfahrung das beste Verfahren, Arge mit Sautel zu färben; er hat die Seide, Wolle, Baumwolle, Leinwand zuerst in einer Auflösung von Zinn, Alaun, Blauden, weißem oder grünem Vitriol gebeizt, und nachher in einer mit reinem Kornbrandwein bereiteten, auch wohl noch mit Wasser verdünnten, Sautelinctur gefärbt, und so mannigfaltige Schattirungen der rothen Farbe erhalten, die zwar in Lauge, Seifenwasser und Säuren, aber nicht durchaus in Luft und Sonne, anhielten. Hr. Lowig erzählt sein Verfahren, den Essig zur größten Stärke und in Krystallen zu bringen; er erhielt sie durch wiederholtes Einfrieren und Ueberziehen über Kohlen, zuletzt bey starkem Feuer; mit einem Pfunde zerstoßener Kohlen erhielt er nie über dritthalb Loth in Krystallen anschießenden Essig; noch leichter erhielt er sie, wenn er acht Theile eines mit Säure überfüllten vitriolischen Weinsteins mit drey Theilen eines mit mineralischem Laugenfalze bereiteten Essigfalzes in einer Retorte in ein starkes Feuer brachte; bey dem Frieren, welches Hr. L. zu diesen Absichten vornahm, erlangte er immer zugleich eine Flüssigkeit, die durch Destillation einen verästeten Essig gab, und von ihm statt höchst gereinigten Weingeistes zur Vitriolapothek mit gleichem Erfolg gebraucht wurde. Hr. Kunsemüller erzählt seine Ver-

suche

suche über die Entstehungsart der Salpetermineralien; er berechnet daraus, daß 9 Theile einer Säure von einem eigenthümlichen Gewicht (= 1502 : 1000) mit 12 Theilen Weingeist 5 Theile Naphthe geben, in welcher über 3 Theile unzersehter Weingeist seyn; den wahren Grund ihres so sehr geringen eigenthümlichen Gewichts sucht Hr. K. darin, daß die mit Brennstoff beladene Säure die Dichtigkeit des Weingeistes verringert. Das von dem sel. Tilebein vorgeschlagene Verfahren würde nicht so gefährlich seyn, wenn er das eigenthümliche Gewicht der Salpetersäure, und die Stufe der Kälte, worin die Arbeit vorgehen muß, näher bestimmt hätte. Hr. Proo. Stucke zieht aus Versuchen, welche er mit Blutlauge und dem damit gefüllten Eisen angestellt hat, Folgerungen, die den Behauptungen des Hrn. Bergc. Westrumb gegen die Einwendungen des Hrn. Prof. Gadowin günstig sind. Ebennd. hat bemerkt, daß bey gänzlicher Entziehung aller festen Luft die Kieselerde aus Kieselweichigkeit niedersfällt; frisch gebrannter Kalk bewirkt diese Fällung. Hr. Dr. Zahnemann bemerkt, Sublimat werde, wenn man ihn in Selzer oder Biliner Wasser auflöse, ein gelindes Mittel. Schon bey dem Trocknen nahm Hr. Hofmann in Leer an den Alantwurzeln den Benzoeblumen ähnliche Krystallen wahr. Hr. Prof. Carminari lehrt, auch mit entbrennbarem Vitriolöl, saure Seifen bereiten; bey stüchtigen Delen läßt er um die Gefäße Eis legen; Jalapenharz versiert, wenn man es zu einer solchen Seife macht, seine abführende Kraft. Auch Hrn. Tuhsen ist es nicht gelungen, durch Kohlenpulver Salzlaugen zu entfarben, oder aus Honig einen dem Zucker ähnlichen Saft zu bereiten. Hr. Hofm. Christofferson erwähnt eines Granitberges bey Stockholm, welcher von mehreren Andern Trapp durchschnitten wird. Hr. Wedgwood reinigt den Kobalt von andern Metallen durch

durch genaue Bestimmung der Hitze, in welcher er schmilzt, vermittelt seines Pyrometers. Ein trefflicher, der Beherzigung aller Hüttenherren werthlicher Aufsatz über einige Hauptmängel verschiedener deutscher Eisenhütten; Fehler in der Verfassung unsers Vaterlandes, die überhaupt jedem Gewerbe und Handel im Wege stehen; unsere hohe Ofen sind noch zu niedrig, ihr Raß oberhalb zu flach, das Gestell zu eng, das Gebläse zu schwach; zwei oder vier Formen würden besser seyn; es kommt zu viel in die Beschickung, was nicht dazu gehört; die Schlacke ist noch zu reich an Eisen, der Zuschlag oft verwittert; der Saß nicht nach dem Gewichte gemengt, und zu groß; es wird zu oft aufgestochen; das Frischfeuer ist zu schwach; die Frischhämmer zu leicht; als Muster guter Eisenwerke in Deutschland rühmt der ungenannte Verf. die Nassau-Siegenischen und Dillenburgerischen, und die Gräfl. Einsiedelischen zu Müggenburg. Hr. Wiebergshauptm. v. Trebra beschreibt das zartspießige Spießglanzertz, das man kürzlich zu Andreasberg am Harze auf der Grube Abendröthe auf Kalkpat entdeckt hat. Hr. v. S — z hat in dem Innern der Unkeleser Basaltsäulen Wasser gefunden, und sieht es als einen neuen Beweis an, daß sie aus Wasser abgesetzt sind; der Dimasstein in ihrer Nähe könne herbesgeschwemmt seyn. Ein Hr. Hofr. v. Zehrisch habe einen wohlfeilen Ueberzug, der Holz gegen den Schiffsweurm und gegen jede Art von Verderben schütze. Hr. Dr. Gren glaubt gewiß bemerkt zu haben, daß kein frischer Metallkalk Luft mit sich führe; auch Quecksilber gebe, wenn es in offenen Gefäßen zu Kalk gebrannt werde, in verschlossenen keine Luft von sich. Hr. v. Kuprecht und Condi haben aus Schwefelstein und (so wie Hr. Jover und Modder) aus Wasserfley einen mahren König erhalten, und beschreiben hier die Art, wie sie dabey zu Werke gegangen sind. Hr. Hofr. Mönch empfiehlt

empfehle einen kegelförmigen, inwendig zwey Linien dick gefütterten, Ofen von Eisenblech zu machen, vornämlich Schmelzarbeiten, und zeigt, wie er auch zum Desfülliren eingerichtet werden kann. Hr. Bindheim hat den sibirischen Aquamarin untersucht; er hält  $\frac{2}{3}$  Kiesel =  $\frac{1}{3}$  Alaun = und  $\frac{1}{3}$  Kalk = auch  $\frac{1}{50}$  Eisenerde; er erwähnt verschiedener Hüttenproducte, die natürlichen ähnlich sehen. Auch Hr. Erzeleben hat bey dem Gebrauche der Kohlen seine Erwartung zuweilen getäuscht gefunden; er glaubt, der Grund könne darin liegen, daß die deutschen Kohlen reicher an Brennstoff seyen.

Der zweyte Band fängt mit den Versuchen des Hrn. v. Kuprecht an, wodurch er nicht allein aus Schwererde, sondern auch aus Kalk = Bitter = und Alaunerde und Sedatrosalz Metallkömige eigener Art erhalten zu haben versicherte; die Kömige sind übrigens spröde, und werden oft, wenigstens in ihren Bruchstücken, vom Magnet gezogen; statt reiner Schwererde bediente er sich auch, mit gleichem Erfolg, eines tyrolischen weissen Schwertspsäts; eben so zeigt er eine leichtere Art, aus Platinakalk, Braunstein, Schwerstein und Wasserbley einen Kömig zu bekommen; unter allen diesen Kömigen war nach der Platin der Kömig aus Bittererde der schwerste; die Versuche sind mehrmalen, zuletzt von Hrn. Lichavsky, wiederholt. Hr. Hoffmann beschreibt einige sibirische Vorphyre, deren Grund theils Hornstein, theils Trapp, theils Talspäs ist; er erwähnt vierseitiger Malachitfäulen mit einer Pyramide an beyden Enden aus den altaischen Gebirgen; die Kolywanischen Bergwerke lieferten von 1785 — 1789. 2150, die Nerzhinskischen 1789. 500 Pud Silber. Hr. Dr. Zahnemann lehrt, wie fein aufßisches Quecksilber bereitet wird: es wird aus der gestättigten Auflösung eines gereinigten Quecksilbers in Salpetersäure durch ägenden Sal-

miaugeist gefällt; es schlägt Silber nicht als Metall aus Salpetersäure nieder; kann aber leicht durch Aufweichten und Reiben seinen Metallglanz wieder erlangen. Nach Hrn. Oberk. Wiegleb hält die Liebshäuser Kohlenblende in 4 Loth nur  $\frac{1}{2}$  Quentchen Kieselerde,  $\frac{1}{2}$  Quentchen Alaunerde,  $\frac{1}{2}$  Quentchen Kalkerde und  $\frac{1}{2}$  Quentchen Eisen; die Glanzerde von Rubiz fand auch er als Kalkerde. Hr. Geyer hat das natürliche Silberamalgama von Moschelandsberg und vom Stahlberg in Zwenbrücken untersucht, und in beyden neben Quecksilber Silber, im letztern auch Zinnober, gefunden; er auch hat drey Proben von Thausalz zerlegt; es bestand aus Kächens- und Sylvischen Fieberialze, so wie, nach seinen und Hrn. Prof. Knoch Versuchen, der Serpentinstein von der Vaste den Harzburg aus  $\frac{2}{3}$  Kieselerde, über  $\frac{1}{3}$  Bittererde,  $\frac{1}{3}$  Eisen, das der Magnet zieht, über  $\frac{1}{3}$  Kalkerde und sehr weniger Alaunerde; seine Gründe haben Rec. nicht überzeugt, daß das schillernde Mineral darin den Namen Feldspat verdiene, wenn es gleich von gewöhnlichem Glimmer sehr abweicht. Hr. Berac. Westrumb leitet das leichte Gefrieren des über Braunstein abgezogenen Kochsalzdunstes von Braunstein ab, den er in sich aufgelöst habe; bey seiner Zerlegung der Adularia hat er noch immer außer Kiesel- und Alaunerde (bald mehr, bald weniger), Kalk- Bitter- und Eisenerde, und  $\frac{1}{2}$  Schwerpat darin gefunden; alle glühenden Metallkalle gaben ihm mit Vitriolöl Lebensluft. Hr. Hofr. Vogler rath, das sogenannte schweißtreibende Spießglas aus gleichen Theilen Salpeter und Spießglanz zu bereiten; bey einer größern Menge Salpeters löse es sich in Wasser auf. Hr. Prof. Blaproth hat in dem Pechstein vom Meißel-Montant  $\frac{1}{2}$  Kieselerde, nur  $\frac{1}{2}$  Alaunerde,  $\frac{1}{2}$  Eisenerde und  $\frac{1}{2}$  Kalk- und Bittererde zugleich gefunden; im Reiß-

bley konnte er keine Säure finden; aus Schwärde hat es ihm nicht gelingen wollen, ein wahres Metallform zu erlangen; auch er fand zwischen der angeblichen Schwärde von Strontian und andern einen Unterschied; die Mutter des Tremolits sey bloße, mit fester Luft getränkte, Kalkerde. Hr. Prof. Sacquer von den Salzföden in der Moldau und Siebenbürgen; sie erstrecken sich niemals unter die Gebirgskette von Siebenbürgen; zu Halle in Tyrol bereite man jetzt auch Salmiak, und in eben diesem Lande mit Blende Messing; in einigen Eisengruben am Vorgebirge der Karpathen in Mergel brauner Bernstein in verdrückten Birkcken (dieses Gestein wünschten wir näher bestimmt). Hr. Prof. Martinowich setzt seine Versuche über das Knallgold fort; auch er vergleicht es mit Schieß- und Knallpulver, und auch er hat es vergebens versucht, aus andern Metallen etwas Nethliches zu erhalten; er nimmt in allen Metallen eine Grundsäure an. Hr. Prov. Stucke theilt einige Bemerkungen über die Reinigung der Mineralsäuren mit; nach der Vorschrift des Hrn. Zeyer ist es ihm nicht geglückt, die Salpetersäure rein zu haben; er schlägt daher einen andern Weg vor, sowohl für diese, als für die Kochsalzsäure; wenn man nach Lowitz Vorschlag von den Kohlen Entfärbung erwarte, so müsse man sehr wohl Empyreuma von Extractivstoff unterscheiden. Ein Ungeannter schlägt eine Lauge von Solbischem Fieberalz zum Lösen des Jeners vor; sie mache über die Balken, die damit beiprügt werden, eine Rinne, welche das Eindringen des Feuers verhindere. Hr. Prof. Leonhardi empfiehlt den Rückstand von Boyle's rauchendem Schwefelgasse statt der Hahnemannischen Weinprobe. Auch Hr. Hofr. Mönch bemerkt (wie unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, Hr. Dr. Bels), daß schon 1725. Pauli

die Kunst, mit Hülfe des Flußspats, oder vielmehr seiner Säure, in Glas zu äßen, gekannt habe. Hr. Dr. Liné zeigt durch Zerlegung und Aufzählung der äußern Eigenschaften, daß das sogenannte Müllersche Glas auch vom Chalcedon verschieden ist, und führt einige Abänderungen davon an. Hr. Christiani rät, zur flüchtigen Salbe gemeinen Salmiakgeist zu nehmen, und macht Einwürfe gegen einen neuern Vorschlag, den Äßenden zu bereiten; er hat aus Bleizucker, Weingeist und Vitriolbl eine sehr gute Esignaphtbe und dergleichen verästeten Geist ohne allen Bleigehalt bekommen. Hr. Tuhren empfiehlt eine Auflösung der Hausenblase bey dem Liegen auf Glas als Weggrund. Hr. Tromsdorf zeigt durch Versuche das Verhalten der Benzoesäure zu den Metallen und ihren Salzen; nur Eisen und etwas auch Blei, Zink und Arsenik wurden von der Säure angegriffen, so lange sie noch vollkommen sind, Sump, auch wenn es veralkt ist, nicht. Hr. Hofmann in Leer zeigt, daß die Säure in dem Salze der Fiebersrinde von Zucker = Weinslein = Citronen = und Apfelsäure abweiche; in dem Rückstande von den Hofmannischen Tropfen fand er Phosphorsäure, und schließt, da er sie weder in der Vitriolsäure, noch sonst im Weingeist fand, sie sey ein entfernter Bestandtheil des letztern. Eine chemische Untersuchung des Indigs von einem Ungeannten. Auch Hr. Hofr. Kückler bezeugt, daß er, wenn er die Fällung mit Salpetersäure vornehme, einen viel schönern Goldschwefel erhalte, aber auch, daß es darauf nicht allein ankomme. Hr. Prof. Storer zeigt in einer Rede, wie, meist nach Crawfordischen Grundsätzen, die Luft bey dem Athmen wirkt. Hr. Dr. Wole zeigt, was Chemie zur weitem Kenntniß der Mineralien beytragen kann, noch mehr, was sie nicht kann. Hr. Prof. Lieb-



Liebrin und Hr. Tuchten versichern, daß ihnen die Bereitung des Glaubersalzes aus Eisenvitriol und Kochsalz gelungen sey. Hr. Hofr. Vogler versichert, der sel. Wolf zu Braunsfels habe die Weinsäure nach Hrn. Lowig Art sehr schön weiß erhalten; die Salze, welche Bitter- und Kalkerde mit Aminen enthalten, hat er nach seinen hier erzählten Versuchen in der Färberey wenig nützlich gefunden. Hr. Leibarzt Christofferson erwähnt eines grünen Flußspats von Norberg mit zwölf rhomboidalischen Seitenflächen; Hr. Dr. Brugnatelli einer selbst durch den Brand unzerstörbaren Schrift, die er gegen Verlohnung bekamt zu machen gesonnen ist. Hr. Bergm. Widemann giebt von den Verquickungsversuchen Nachricht, welche auf dem Schwarzwalde bey den Wirrebergischen und Fürstenbergischen Gruben gemacht worden sind; mit achtbüchigen Silbererzen aus den erstern gelang der erste Versuch gar nicht, mit Kobolt, der sechs Mark Silber im Centner hält, von den letztern, nur sehr unvollkommen, aus Gründen, die weder in der Natur der Arbeit, noch in der Art der Erze liegen. Hr. v. Humboldt sieht die Metallreife im dichten Basalt von Unkel als einen neuen Grund an, an der Bildung desselbigen durch Feuer zu zweifeln.

Ulm.

*Hagalberg.*

Von hier aus haben wir seit der letztern Anzeige der Kurfürstlichen zeusischen Staatskanzley noch drey neue Theile, sämtlich von 1791., erhalten, deren Inhalt wir kurz angeben wollen. Der neunzehnte (auf 384 Seiten), der schon längst rückständig war, holt noch einige Materien nach, die schon etwas höher hinauf liegen, zum Theil aber interessant sind. Dabın gehört 1) von der Zwischenregierung der Hannoverschen Lande während

der

der Krankheit des Königs im Jahr 1789., welchem Aufsatze das Ministerialrescript an den Churfürstlichen Comitialgesandten, imgleichen vier kleine Schriften, die bey dieser Gelegenheit erschienen, und worunter sich besonders die vom Hrn. Prof. Daz vorzüglich auszeichnen, beygefügt sind. Letztere nimmt die Analogie von der Curatel, nebst den Aussprüchen der alten deutschen Gesetze, zur Entscheidung an, verwirft wegen der Autonomie der deutschen Fürstenfamilien die Anwendbarkeit der römischen Gesetze auf Bestellung der Vormundschaft, und läugnet mit Recht ein allgemeines deutsches Herkommen, welches die kaiserliche Bestätigung begründete, ab. Hr. Hofr. Keuß stimmt diesem in so fern bey, daß er zwar eine allgemeine Nothwendigkeit der kaiserlichen Bestätigung aus der Obervanz als nicht erweislich, auch aus dem Stillschweigen der Goldenen Bulle eine rechtliche Vermuthung für die Churfürsten annimmt, dagegen aber das Recht der kaiserlichen Oberaufsicht, besonders im Fall der Willkür eines regierenden Reichsfürsten, der Natur der Sache gemäß, und eben deshalb eine Anzeige von der angezeigten Interimsregierung den ständischen Verhältnissen gegen das Reichsoberhaupt angemessen behauptet. Minder wichtig sind die folgenden Abschnitte, nämlich 2) neue Unterhandlungen des Königs von Schweden beym Reichsministerium zu Wien wegen Oldenburg; 3) Laudemial- und Landforderung des Reichshofraths und der Reichskanzley an den König in Dänemark wegen Holstein, zusammen zu 87,819 Fl., die auf 50,000 Fl. verglichen sind; 4) eine Vergleichung des jetzigen Laudemialmaßstabes mit dem des vorigen Jahrhunderts, wovon 1680. für die Belehnung mit Oldenburg 18,000 Fl., im Jahr 1777. aber 75,000 Fl. bezahlt wurden; 5)

5) und 6) von dem Rechtsstreit über die Reichs-  
 afterlehnseigenschaft der Herrschaften Glaucha, Wale-  
 denburg und Richtenstein zwischen dem Grafen zu  
 Schönburg und dem Churfürsten Sachsen, imgleichen  
 von der Klage des Grafen Ludwig Ernst von Schön-  
 burg wider Churfürsten über Karlsfriedensbruch, Ges-  
 waltrhätigkeiten und Justizverfügung, die zum Nach-  
 theil des erstern beym Reichshofrath ausgefallen  
 ist; 7) von Verpfändung des gräfl. Bentheim-  
 schen Antheils an der Grafschaft Bentheim an das  
 Churfürstenthum Braunschweig-Lüneburg, die 1783. von  
 neuem auf 30 Jahre erneuert worden, ohne daß  
 von der kaiserlichen Bestätigung des Pfandcontracts  
 weiter die Frage ist; 8) über das merkwürdige  
 Gutachten einer Reichshofrathsdeputation vom 1.  
 Jun. 1769., die Schreiben um Bericht auf Klagen  
 der Unterthanen wider ihren Landesherren be-  
 treffend. Den Verfasser veranlaßte zur Bekannt-  
 machung desselben die wichtige Veränderung, die  
 in dieser Rücksicht in der Wahlcapitulation Leo-  
 polds Art. 19. §. 6. 7. gemacht ist, womit der-  
 selbe aus sehr erheblichen Gründen, die S. 183 ff.  
 angeführt sind, nicht ganz zufrieden ist. Auch  
 die Gewohnheit, den klagenden Unterthanen die  
 Berichtskosten aufzulegen, hält der Verfasser für  
 eine schreyende Ungerechtigkeit. — 9) Vergleich  
 zwischen Wirtemberg und Ebrunstein wegen der  
 herzoglichen Obergerichtsbarkeit über die gräflichen  
 Diener vom 8. Januar 1789. 10) Von den Schanz-  
 gebäudekosten im Canton Kraichgau. 11) Erst-  
 geburtsgesetz des Nassau-Dransischen Hauses von  
 1785. und 1790., das sich in jeder Rücksicht als  
 Muster auszeichnet, und auch über einige angrän-  
 zende Gegenstände sich ausbreitet, als, gute Be-  
 setzung der Landescollegien, gleich durchgehende Ju-  
 stizverwaltung u. s. w. Dabey wünscht der Her-  
 aus-

ausgeber mit Recht, daß diese vortreffliche Sanction sich auch noch durch eine Verordnung gegen willkürliche Entlassung der Räte und Diener auszeichnet hätte. 12) Der Rechtsstreit über Erbbühung des Kranengeldes zu Mainz ist in der Hauptsache am 23. December 1789. vom Cammergericht gegen Mainz entschieden. 13) Auszug des von Mainz, als Erzkanzler, in Betreff der von dem Reichshofrath und Reichskanzleyersonale angebrachten Beschwerden, getroffenen Einverständnisses vom 18. Januar 1774. 14) Verhandlungen des Schwäbischen Kreistages von 1788.

Der sechs und zwanzigste Theil (auf 427 Seiten) enthält in den elf ersten Abschnitten S. 1—273 eine Fortsetzung der Beschwerden der deutschen Reichsstände wider verschiedene Schlüsse der französischen Nationalversammlung, unter andern des Hauses Hessen-Darmstadt wegen der im Elsas gelegenen Hanau-Lichtenbergischen Lande, des Hauses Württemberg wegen der im Elsas und Franche-Comté gelegenen Graf- und Herrschaften, des Hochstifts Speyer, des Capitels der gekürzten Stiftskirche zu Weissenburg, des Churfürsten zu Trier, des Domcapitels zu Straßburg, der Benedictiner-Abtey Münster im Gregorienthal, des Johanniterordens wegen der Commenden im Elsas und in Lothringen, und endlich ein Schreiben der Kränkischen Kreisversammlung an die allgemeine Reichsversammlung wegen der einigen Reichsständen durch die Nationalentschlüsse zugesagten Beschwerden. Sämmtliche Aufsätze sind eines Auszugs in diesen Blättern nicht wohl fähig. Der 12. und 13. Abschnitt handeln vom Antritt des Reichsvicariats durch Entlassung der Reichsvicariatspatente, deren Abdruck, wie sie beim vorigen Interregnum erlassen worden, beygefügt ist; imgleichen von dem Vicariats-

vergleich von 1750., der, ungeachtet er schon bey Lynker und Gerflacher steht, hier doch noch einmal zu mehrerer Bequemlichkeit abgedruckt ist. Dey weitem der wichtigste ist aber der letzte Abschnitt, der eine Geschichte der Berathschlagungen über die Fortdauer der Reichsversammlung im Zwischentreich enthält. Der Herausgeber legt hier den ganzen Gang der Unterhandlungen vor, und liefert dann im

Sieben und zwanzigsten Theil (auf 360 S.) alle dazu gehörigen Actenstücke unter 48 Nummern, worunter auch die churfürstlichen und Reichsfürstenrathsprotocolle befindlich sind. Die ausgezeichnete Thätigkeit der Höfe zu Berlin, Mainz und Hamover, besonders die von dem letztern zuerst am 5. März 1790. gethane öffentliche Aeußerung, die allmähliche Annäherung und Einverständnis dieser Höfe, die mancherley Schwierigkeiten hiebei, besonders von Seiten anderer Stände, und das endliche Resultat aller dieser Bemühungen, das bekannte churfürstliche Conclufum vom 22. May 1790. (Th. 27. S. 291), werden hier kurz und bündig vorgetragen, und durch die erforderlichen Belege ins helleste Licht gesetzt. Nach langen Berathschlagungen im Fürstentathe, die gleichfalls zweckmäßig erzählt werden, kam am 7. Juni ohne Schwierigkeit ein gemeinsamer Schluß zu Stande (Th. 27. S. 297), dem auch das reichsfürstliche Collegium beytrat. Wie sehr aber damals alle die schönen Hoffnungen, welche dieser Schluß zu gewähren schien, durch die ungünstige Erklärung der Vicariatshöfe, welche besonders Churfachsen veranlaßte, vereitelt wurde, ist bekannt genug. Der Herausgeber giebt zuletzt noch einige Bestimmungen zur Aufrechthaltung der Thätigkeit der Reichsversammlung an (S. 413 ff.), die er für den Vereinigungspunct aller Theile ansehen zu können glaubt;

glaubt; er tritt darin in Ansehung des Verhältnisses der Reichsboerwese zu der Reichsversammlung hauptsächlich der Württembergischen Stimme bey. Da die nähern Umstände der glücklich zu Stande gebrachten Aufstellung eines Vicariats-Principal-Commissarius bey dem jüngsten Zwischenreiche wahrscheinlich in einem der folgenden Bände vorkommen werden, so enthält Rec. sich billig, darüber hier weiter etwas beizufügen.

Der zweyte Abschnitt des sieben und zwanzigsten Theils beschäftigt sich noch mit der Wiederbesetzung der neunten Churwürde und dem deshalb von dem Herrn Landgrafen zu Hessen-Cassel bey dem vorigen Zwischenreich gethanen öffentlichen Schritt. Zuletzt werden auch noch acht verschiedene, theils für Cassel, theils für Württemberg erschienene, Schriften angeführt und beurtheilt, die nähere Anzeige der wichtigsten aber, nämlich der vom Hrn. Prof. Schmeltzer, auf einen der folgenden Bände ausgesetzt. Endlich werden noch einige Bemerkungen über die Parallele zwischen beyden Churcompetenten angehängt, die, wie leicht zu erwarten war, nicht anders, als zum Vortheil Württembergs aus der Feder des Hrn. Herausgebers ausfallen konnten.

*Heyne.*

Leipzig.

Howard's Name und Andenken verdient den Dank und Segen der spätern Nachwelt; Eine Uebersetzung der bekannten Schrift von Dr. Aikin muß also willkommen seyn; sie ist bey Heinicus und Sohn erschienen: Das Leben, Charakter und Verdienste John Howards, Eq. des Menschenfreundes, aus dem Englischen des D. John Aikin von J. C. Fied, Lehrer am illustren Gymnasio zu Erlangen. 1792. Octav 214 Seiten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1792.

Helmstädt.

*Gmelin.*

Von daher haben wir noch die chemischen An-  
 nalen des Hrn. v. Crell für das Jahr 1791.  
 B. I. S. 564. B. II. S. 469, nebst einem vollstän-  
 digen Register über alle Jahrgänge dieser periodi-  
 schen Schrift, anzuzeigen; sie enthalten, außer der  
 Anzeige von 28 Schriften, Auszügen aus den  
 Schriften der königl. Academie zu Stockholm (für  
 die Jahre 1789 und 1790) und Paris (für das  
 Jahr 1785), auch aus den Schriften der parisi-  
 schen Gesellschaft der Aerzte (für 1782), mehrere Ab-  
 handlungen, von welchen wir nur diejenigen erwäh-  
 nen, mit welchen unsere Leser sonst noch nicht be-  
 kannt sind; wir übergehen daher auch die Versuche,  
 womit der sel. Hr. v. Boen die metallische Natur  
 der einfachen Erden zu erweisen suchte. Hr.  
 Prof. v. Martinowich hat das gallizische Bergbl  
 B 10 durch

durch Destillation untersucht; in dem feinsten Theile, der zuerst überlief (Dr. v. M. nennt ihn Naphthe), fand er alle Eigenschaften eines Pflanzenöls (ob es sich wohl in Weingeist auflöse?); in Zeit von 40 Tagen fielen sehr feine Nadeln daraus nieder, welche, ob sie sich gleich leicht in Wasser auflösen, weil ihre Auflösung in Weingeist mit grüner Farbe brennt, der Hr. Prof. für Sedativsalz erklärt; von ihm haben wir hier auch eine Abhandlung über den Grundstoff der Laugenfalze; er sieht laugenbarte Luft und ätherisches Del für Bestandtheile aller Laugenfalze an, nur daß sie im flüchtigen Laugenwasser mit einander verbunden sind. Nach Hrn. Hoff. Heremann bestehen die danarischen Gebirge aus Granit, Schiefer, Breccien, Hornstein, Kalk (ohne Versteinerungen) und Trapp; die Erze brechen in dichtem Kalkstein; auch die nertschinskischen Gänge brechen alle in Kalkstein, nur in der nicholowskischen Grube macht Schiefer das Hängende aus; Schwerkies hat man da noch nicht gefunden; Rubinfarbiger Sphärol in einem granitartigen Gestein am Ural; der sibirische Topas bricht in den ganz niedern danarischen Gebirgen; auch er zeigt durch eine Tabelle, in welcher der Ertrag eines Ofens auf den kelywanischen Schmelzhütten, der mit Holz gefeuert wird, mit dem Ertrag eines andern, wo man Kohlen gebraucht, verallgemeinert wird, daß die erstere Feuerung wahren Vortheil verschafft; auch in Nertschinsk hat man das Anquicken nach der Vorschrift des Hrn. v. Born mit gutem Erfolg versucht; Verzeichniß einiger seltener Stufen von Kolumban; 1789 wurden dafelbst 1050 Pud, 9 Pf. 94 Solom. Silber gewonnen; Stahl gewinnt man lange nicht so vortheilhaft aus geschmiedetem, als aus gutem Stahlroheisen; in der russischen Stadt Sewsk zwey Gränspanfabriken.  
Hr.



Hr. Bergcomm. *Alfemann* hat sowohl Silber als (nachdem er es zuvor mit gleichen Theilen Lutzmeel und Küchenalz durchgeläut hat) Gold in recht starker Kochsalzsäure aufgelöst. Hr. *Prev. Seude* liefert eine Beschreibung und chemische Untersuchung des Gesundwassers zu *Waldungen*; in 200 Pfunden des Stadtbrunnens fand er 12 Grane Salzstoff, 156 Gr. Küchenalz, 328 Grane Glaubersalz, unter welchem etwas weniges Bittersalz war, 680 Gr. Kalkerde, 600 Grane Bittererde, 73 Grane Eisen, 46 Gr. Kieelerde; der Thalbrunnen enthält zwar eben diese Theile, aber von allen viel weniger; desto mehr von Bittererde der Salzbrunnen, in welchem Hr. *St.* auch mineralisches Laugenalz antraf. Hr. v. *Erll* lehrreicher Aufsatz über die Nothwendigkeit einer chemisch-technischen Sprachveränderung und ihre Geistes, die wir bey Gelegenheit der Schriften der kaiserl. Academie zu *Petersburg* ausführlicher anzeigen werden. Hr. *Prof. Klaproth* sucht den Grund der Eigenschaft gestoßener Kohlen, Salzlauge zu entfärben, mehr in ihren mechanischen als chemischen Eigenschaften. Hr. *Prof. Gadolin* hat Proben von mit Draumstein zusammengeschmolzenem Kupfer von graulichweisser Farbe gesehen; auch er glaubt, so wie er die Kohlen selbst bey der Läuierung des Salpeters mit gutem Erfolg angewandt hat, sie wirken, indem sie schleimige und zähe dichte Körper in ihre Zwischenräume ziehen; wenn man ganz nach *Bergman's* Vorchrift verfähret, so mache das Eisen in dem durch die Blutlauge gefällten Eisen gerade den sechsten Theil aus. Auch Hr. *Schrader* hat die Kohlen mit dem besten Erfolg zu Entfärbung von Salzlauge gebraucht; außseltlicher Weinleinrahm zeigte ihm bey dem Zerreiben einen blendenenden meergrünen Schein. Hr. *Prof. Hacquet* erzählt ein

ein neues Beispiel einer Selbstentzündung in einer niedern Kammer, wo 10 Eimer Harz, 30 Eimer Brandwein, und einige Centner Baumwolle bey einander standen; der ganze Strich der Karpathen von der Grenze der Moldau bis in die Mitte von Rothbreußen besteht nach ihm aus Sandstein, der meist schwarz ist, und zwar arm an Metall, aber desto reicher an Salz und Schwefelwasser ist. Hr. Lowig erläutert einige Zweifel über die von ihm entdeckte Kraft der Kohlen, Salzlauge und andere Flüssigkeiten zu entfärben, und zeigt, woran es liege, daß der Versuch nicht immer gelinge, und wie man dabey zu verfahren habe; die Kohlen müssen sehr wohl durchgelaßt, rein und sehr zart gerieben seyn, die Flüssigkeiten, denen man sie zusetzt, so heiß als möglich durchgeseiht werden. Um das gebläuterte Essigälz weiß zu erlangen, muß der Essig nicht bloß mit Kohlen gekocht, sondern darüber abgezogen seyn. Bey Flüssigkeiten, in welchen Del, Schleim, Gallerte, wesentliche Bestandtheile sind, könne man die Kohlen nicht anwenden, auch nicht zur Reinigung der Ameisensäure, oder des Kampfers; auch dem Meerwasser nehmen sie seinen süßeln Geschmack, der Naphthe ihren Geruch nach Schwefel nicht; Aepfelsäure wird dadurch ganz zerstört; etwas dergleichen geschieht auch bey dem Essig, wenn man zu viele Kohlen nimmt; Holzsäure läßt sich dadurch ganz in Essig umwandeln; auch Talapenharz und andere Harze und natürliche Balsame werden weiß, wenn man ihrer Auflösung in Weingeist zu wiederholtemmalen Kohlenstaub zusetzt, ohne ihren Geruch zu verlieren; auch ätherische Oele verlieren ihn nicht, wohl aber Brandichte, wenn man ihrer Auflösung in Weingeist Kohlen zusetzt, so wie auch desillirte Wasser, wenn man sie mit Kohlenstaub vermischt, und andere  
stark

stark riechende Stoffe. Hr. Prof. Pickel giebt von dem gebiegenen Salpeter Nachricht, den er in einer Höle des Hemberg, eines Kalkuffbergs im Hochsächsischen Würzburg entdeckt hat; von einer Quelle bester Luft bey dem Becketer Gesundbrunnen; von der Wärme, welche die (sogenannte) verpflanzte salzsaure Luft mit verschiedenen Körpern hervorbringt, genau bestimmt; am stärksten war sie, wenn die Kugel des Wärmemessers mit Lein- vornämlich wenn sie mit Gewürznelkenöl bestrichen wurde. Hr. Hüttenbrüel über die Vererzung der Metalle; auch unedle Metalle seyen in ihren Erzen nicht immer als Kalk; Eisen nicht in den Goldtiefen, Zink nicht in der Blende; mit Blenglanz durchwachsene Blende gab, als man einige hundert Centner davon rohrte, eine helle blendende Flamme, wie sie nur der Zink, als Metall, giebt (ganz entscheidend dünkt doch Rec. dieser Beweis nicht; könnte nicht der Zinkfall in der Blende durch unmittelbare Verührung des Feuerungsstoffs erst metallisch geworden seyn?); aus einigen hier erzählten Versuchen, daß der Schwefel in verschlossenen Gefäßen Metallkalle eher wieder zu Metall mache; die Metalle seyen überhaupt in geschwefelten Erzen nicht als Kalk zugegen, da z. B. Wey ohne Kohlen u. dergl. durch bloße Pottasche daraus gewonnen werde. Von unserm Hr. Dr. Meyer ist die Beschreibung des grauen Schwefels vom Rammelsberge, und der Königschmarinde; sie scheint nach den Versuchen des Hrn. Dr. mehr Harz zu enthalten, als die gewöhnliche. Nach Hrn. Prof. Wilcke mißt nun Hr. Dr. Dubb zu Grottenburg den Rückstand von Heringsbran auf Salmiak, Glaubersalz u. dergl. Der verewigte Hr. v. Born giebt von einem (Porphor) Stein Nachricht, der über Kohlen durchsichtig wird (sollte er wirklich reines Naturproduct seyn?); von einem

Kiese aus Liebenbürgen, der bey der Destillation feines und grobes Erdsch giebt; von Centnerschweren Stücken eines violetten Zeoliths, den man bey Rozena in Mähren zwischen Wöden von Grauz findet. Hr. Zährig zeigt, durch ein Verfahren unter den mongolischen Hirtenvölkern zuerst dazu veranlaßt; wie man durch starken Frost aus noch nicht abgekochter Milch ein weißes Meel (eine Art Milchzucker) erlange, aus welchem sich mit Wasser immer wieder Milch machen läßt. Hr. Kirwan, der sich inzwischen gegen das brennbare Wesen erklärt hat, über die Regeln des Raisonnements in der Naturlehre; er zeigt, wie oft und wie sehr dagegen gefehlt wird. Hr. Dr. J. A. Keuß beschreibt ein Glaubersalz, das bey Saidschüz und Sedlig aus der Erde auswittert, aber doch auch etwas (über  $\frac{1}{10}$ ) gemeines und muriatisches (über  $\frac{1}{2}$ ) Bittersalz, und ganz wenigen ( $\frac{1}{10}$ ) Selenit enthält; er erinnert aber zugleich, daß diese Verhältnisse sehr veränderlich ist. Hr. Kasteleyn hat die mancherley Arten, den weißen Präcipitat zu bereiten, untersucht; weder nach Hrn. Wiegels, noch nach Hrn. Martius Vorschrift werde alles Quecksilber gefällt; er hält es für das beste, das, was nicht durch Salzsäure gefällt ist, durch flüchtiges Laugen Salz niederschlagen, ob gleich das, was das letztere fällt, mehr die Natur eines Quecksilberalks habe. Hr. Gregor hat geglaubt, in einem schwarzen Sande von Menafan in Cornwallis ein eigenes Metall zu entdecken, das jedoch viel mit Eisen und Braunstein gemein hat; bis jetzt aber diese Vermuthung noch nicht hinlänglich bestätigt. Hr. Prof. Green erzählt, nur der mit Bitriolsäure gebundene Quecksilberalk lasse, wenn man ihn in offenen Gefäßen in starkes Feuer bringe, eine röthliche Erde zurück. Hr. Hofr. Beireis beschreibt

ein:

einen Opal in weißgrauer Lave von den Karpathen; er findet darin den Beweis für seine Meynung, daß der Opal durch Feuer aus Knochen geschmolzen sey. Hr. Dr. Zahnemann erzählt, daß ganz ägender Salmiakgeist weder auf Quecksilberkalke, noch auf Zink und Kupfer und ihre Kalke wirkt, wenn man sie in ganz damit angefüllten und wohl zugestopften Gläsern damit behandelt. Nach Hr. S. wird nun der Bernstein in Preußen mit Vortheil bergmännisch gewonnen. Vom Hrn. Evert. Wiegand ist die Uebersicht der Geschichte des Schießpulvers und dessen erster Anwendung, so wie die Beweisgründe des geläuterten Stahlischen Lehrbegriffs vom Phlogiston: Er zeigt nicht nur aus angeführten Stellen ihrer Schriften, daß es R. Baco und Albert der Große im dreizehnten Jahrhundert schon kannten, sondern auch aus zahlreichen Belegen, daß man es im vierzehnten Jahrhundert sehr häufig zu grobem Geschütz gebrauchte: In dem zweyten Aufsatze stellt er zuerst die Grundsätze der geläuterten Stahlischen Lehre dar, (wo wir doch zweifeln, ob Hr. W. seine Gegner überzeugen wird, daß sich das vermehrte Gewicht der Metalle nach dem Verfallten bloß aus der geringern Schwere des brennbaren Wesens erklären lasse), dann folgt er Hrn. Lavoisier Schritt vor Schritt, und äußert seine Zweifel gegen die von ihm aufgestellte Lehre. Hr. Schiller giebt eine gute Anleitung zur Zerlegung der Pflanzen. Auch der sel. Delius fand im Jiskelder und Timenauer Braunstein Kupfer. Hr. Guyton (sonst de Morveau) beschreibt einige Veränderungen, die er an gläsernen mit Flüssigkeiten angefüllten Röhren in heftigem Feuer erfolgen sah.

Halle.

*Raffner.*

Theorie der Dimensionszeichen . . . von Ernst  
Gottfr. Fischer, Prof. am Verein. Berlin. u. Cöln.  
Gymnaf.

Gymnaf. zu Berlin. II. Theil; in der Buchhandl. des Waisenhauscs. 1792. 176 Quartf., 9 gedruckte Tafeln von halben Bogen. Vom I. Th. gel. Anz. 1792. 113. St. Hier Anwendungen auf Gegenstände aus der Analysis endlicher Größen. Nach Vorbereitungsfragen allgemeine Auflösung der quadratischen Gleichungen durch unendliche Reihen. Eine Gleichung, wo nebst einer unveränderlichen Größe zwey unbestimmte Potenzen der Veränderlichen sind, jede mit einem Coefficienten. Vollständige kubische Gleichungen. Ueber höhere Gleichungen. Ueber Convergence der Anfsührungsreihen. Gebrauch dieser Reihe zu wirklicher Berechnung der Wurzeln jeder in Zahlen gegebenen Gleichung. Zusätze zu der Theorie der Dimensionenzeichen, besonders von ihrer Zusammensetzung. Auflösung der Functionen in Reihen, begreiflich Beispiele, die sich nach der gemeinen Rechnung nicht ohne Schwierigkeit behandeln lassen, als:  $\log. (a \pm b)$  durch  $\log. a$  und  $\log. b$  auszudrücken. Es kommen da bey so große Zahlen vor, daß die Summe der Glieder, die man nicht berechnet, in den letzten Stellen des Grundfunden merkliche Aenderungen machen kann. Doch dient es, Logarithmen großer Primzahlen bis auf 7 oder 8 Stellen zu berechnen. Für  $\log (a - b)$  findet man keine brauchbare Reihe, auch kann man sie nicht aus der für  $\log (a \pm b)$  herleiten. bey der sonderbaren Ungewißheit, in welcher sich die Analysis befindet, ob  $\log - b$  unmöglich, oder nur  $-\log b$  sey. (Die Analogie beweist sehr wohl daß  $\log - b$  unmöglich ist. Also sollte Hr. S. die subjectivische Ungewißheit mancher Analysen nicht für objectivisch halten.) Umformung der Reihen durch Substitution. Umkehrung der Reihen. Vortrag zu Summirungsmethoden. Die Tafeln stellen unterschiedne Reihen entwickelt dar.

---

---

**Register**  
über die  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen**  
vom Jahre 1792.

---

**Erste Abtheilung.**  
**Register**  
**der Werke und Aufsätze**  
deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt  
geworden sind.

---

**A**  
3, Beytr. zum Götting. Musen-Alman. (1759).  
F. H. Abich, Philosophie der Erkenntniße Th. 1.  
322. Neues System eines Naturrechts 1795.  
Abulfatach, Samar. Chronik, Probe daraus, mitge-  
theilt von C. F. Schnurrer (1978).  
Fr.

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Nornamen  
findet man in F. Eckard's allgem. Register zu den  
Gött. gel. Anzeigen von 1753 bis 1782, Bd. 1. S. 439.

In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift,  
hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch ange-  
zeigt, sondern in einem größern Werke befindlich ist.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1792

by unknown author

---

Göttingen; 1792

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



- Fr. K. **Ahaud**, über barometr. u. hygrometr. Messungen (635). über die Electricität der Erde (ebendal.), neue Vortheile, Bleiweiß u. Mastix zu machen (eb.) Forts. d. Bitterungsbeob. des Orn. v. Bequelin (636).
- J. G. **Gleich Ackermann**, der Art. Hippocrates in der Harlesischen Ausgabe von Fabricii Bibl. gr. (180).
- J. J. **Ackermann**, üb. die Vorzüge d. Alpenvögel (818).
- Acris**, über eine Merkwürdigkeit der Cathedral-Kirche zu Göttingen (353).
- G. **Adams**, astron. et geogr. Essays. Ed. 2. 1568.
- W. **Afzelius**, über 3 Kleearten (983).
- C. W. **Ahlwardt**, Klaut. d. Idyllen Theocriti. 1645.
- Aillaud**, 3 Beobachtungen bey Leichenöffnungen (716).
- J. **Aifin**, Leben J. Howard's, überf. v. J. C. Sieb. 2088.
- Alf. **Airoldi**. f. Cod. dipl. di Sicilia.
- Jos. Ant. **Alafia**, de iustit. et jure etc. T. 1. 463.
- H. L. **Albanus**, in wie fern stimmen Vernunft und Religion mit einander überein? Eine Predigt mit einer Berrede von J. G. Marzoll 1183.
- L. **Zarscher v. Almendingen**, sur la diète Germanique pendant la Vacance du Trône Imper. 1289.
- H. v. **Alphen**, de rei consecratione. 1607.
- L. G. **Althof**, f. Andr. Murray.
- Ed. **Alwill**, Briefsammlung, herausgegeben von Fr. H. Jacobi. B. 1. 947.
- J. B. **Alvinger**, f. v. Florian.
- d. **Ambourney**, über Rothgruben (718).
- Ep. J. **Ammon**, Entwurf einer rein bibl. Theologie. Erste Hälfte 1092. f. J. A. Ernesti.
- Ancillon**, über den Stand der Natur (639).
- J. Dn. **Anderfch**, de nutritione (1688) figm. descr. nervor. cardiacor. ed. a **Soemmering** (1853).
- Jac **Anderfon**, über d. Vermehr. d. Kartoffeln (460).
- J. **André**, über die schnelle Ausbreitung des Christenthums in den ersten 4 Jahrhunderten 552.
- Anonymus**, Beytr. zum Gott. Neuen-Alman. (1739). 3.

- J. M. Appli, über Infarcus (2018) üb. einen Bruch d. Schenkelbeins (2020) üb. e. Gesichtschmerz (2021).  
*Apollonius Dyscolus*, historiae comment. ed. L. H. Teucher 1712.  
*d'Aravont*, f. *Chesneau*.  
*Arbogast*, sur la nature des fonctions arbitraires etc. 1937.  
*d'Arçon*, reponse aux mémoires de M. de Montalembert 1083.  
*Aristoteles*, opera, gr. ed. J. Thph. *Buhle* Vol. 1. 137. Vol. 2. 937. de mundo ed. J. C. *Kapp* 128. über die Regierung, f. *Bitaubé*.  
*Jusf. Arneiman*, über die Schwämmchen der Kinder (724), Entwurf einer pract. Arzneymittel-Lehre Th. 2. 817. wird ordentl. Prof. der Medicin 1177.  
*Arndt*, Beytr. zum Gött. Musen-Almanach (1739).  
*Flav. Arrianus*, opera, ed. A. C. *Borheck* Vol. 1. 1644.  
*G. Th. Asch*, de primo pare nerv. med. spinal. (1853).  
*Levi Ascher*, differ. rheumatismi ab arthride 1418.  
*T. Atwood*, the hist. of the Island of Dominica 971.  
*Aufauvre*, über die Art, Hanf und Lein zu rösten, erh. das Accessit (714).  
*Auguste*, über das Scheiden des Kupfers aus Glockenmetall (1238).  
*de l'Aulnaye*, de la saltation theatrale 902.  
*Ausonius*, ordo nobil. urbium (197).  
*W. Austin*, on the stone in the urinary bladder 708.  
*Auvity*, üb. d. Schwämmchen d. Kinder (724) über die Erhärt. des Zellgewebes bey neugeb. Kindern (724).  
*Ruf. Fest. Avienus*, orae marit. lib. 1. (194).  
*A. F. Ayer*, de quibusd. physiol. Cartel. capit. 1419.  
*Bicq d'Azze*, über die umgehenden Kranzheiten (714), über ausgegrabene Leichen (718).

## B.

- B.*, Beytr. zum Göttling. Musen-Almanach (1739).  
 21 2 B.

- B.**, f. *Bonneville*.  
**B.**, Abriss der Brandenburg. Geschichte 1623.  
**B.**, f. *Bourzewek*.  
**B. v. B.**, f. Briefe eines Engländers.  
**Bacher**, f. Versuch einer Nomenclatur der Chemie.  
**v. Bacounin**, über den Fadenwurm in den süßen  
 Wassern bey Lunin . 392 i.  
**P. v. Baczko**, Geschichte Preussens B. 1. 1865.  
**Torkl. Baden**, de arte ac jud. Fl. Philostrati in  
 describend. imaginibus 958.  
**K. F. Bader**, Verf. e. n. Theorie der Wassertheu 2000.  
**Balbe**, mémoires historiques etc. (343).  
**Hi. Balbus**, Opera ed. Jos. de Retzer. Vol. 1. 540.  
 Vol. 2. 1750.  
**J. Bang**, nervor. cervical. anat. (1853).  
**Lb. arker**, Witterungsbeobachtungen (1068, 1115).  
**Barzels**, übersezt Smellie's Philosophie der Natur-  
 geschichte Th. 2. 1042.  
**J. H. Barzels**, Briefe üb. Calabrien u. Sicilien Th. 3.  
 305. wird Corresp. der Gdtt. Soc. der Wiss 1034.  
**Barthelemy**, sur une ancienne inscription grecque  
 1618. Reise des jüngern Anacharsis, übersezt von  
 Riefter. Th 7. 2008.  
**Bartholdi**, Versuch mit der Krappbräue (1242),  
 Versuch mit der heissen Auflösung der Galläpfel-  
 Säure (1243), Zerlegung des Zinnasch (1245).  
**de la Bastide**, über die Communication zwischen dem  
 atlantischen und stillen Meere (15).  
**Barthyan**, rühml. Unterföhs. d. Hn. Kovachich (454).  
**J. C. Baum**, die Rechenschaft eines christl. Lehrers vor  
 seiner Gemeine, übersezt von A. F. Glaser 896.  
**Jo. Mr. W. Baumann**, D. Gordianus Exerc. 1. 1287.  
**Baumes**, über das Scrophelngift, erh. den Preis: 713)  
 über die Krankheiten von Ausdünstung stehender  
 Wasser, erhält den Preis (722).  
**Baurmeister**, Leben K. G. Ruchtpfß (1852).  
 Alb.

- Alb. *Bayer*, comm. perpet. in Theocriti Charites et Syracul. 518.  
*Bayer*, erh. aus gestof. Braunst. Salpeterf. (1241).  
*Baz*, über die Zwischunregierung der Hannoverschen Lande während der Krankheit des Königs (2084).  
*B. Bcauford*, üb. d. Stelle d. Prolem. v. d. Insel Hibernia (1892) üb. d. Alterth. d. Kirche zu Killossy (1892).  
*Bcauvais*, über die Echtheit alter Münzen 85.  
*Bccaria*, topographische Beobachtungen (348).  
*J. Mth. Bchstein*, gemeinn. Naturgesch. Deutschlands B. 2. 301. Aufzehrung aller bisher v. d. Jägern als schädlich geachteten Thiere 1446. kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte B. 1. Abth. 1. 2015.  
*C. Dn. Bck*, Recitatio de D. Sam. F. Nath. Moro 1992. f. *Euripides*. f. *Pindarus*.  
*H. J. Bcker*, Beschreibung des heiligen Damms bey Debberan und Rehderwisch 664.  
*H. Val. Bcker*, de Jo. Craigii mathemat. demonstratione Christum a. r. s. 3150 ad judicium extrem. venturum esse 607.  
*B. G. Bcker*, das Eifersdorfer Thal 1573.  
*W. Bckford*, acc. of the Isl. of Jamaica. 2 Vols. 169.  
*J. Bckmann*, f. Samml. der Policey und Cam. Ges.  
*D. Th. Bddoes*, v. d. Uebergang d. Basalts in Granit (1069) Erschei. bey d. Jürischen d. Robeijens (1117).  
*v. Bguelin*, Witterungsbeobachtungen (636) über Freuden und Leiden des Lebens (638).  
*J. Bh. Jac. Behrends*, diss. cor nervis carere 1766.  
*v. Behrisch*, Holzüberzug (2078).  
*Beieris*, über einen Dyal (2095).  
*Beisler*, Beob. d. Durchg. Mercuri durch d. Sonne (637) üb. wahre stündl. ellipt. u. parabel. Bewegung (637).  
*Belon*, Bemerkungen auf einer Reise von Cairo nach Malästina (1980).  
*G. B. Bencken*, f. Vorübungen zur Academie.  
*Andr. de Benincasa*, Karte von America (11).  
 G.

- G. S. Benzler**, Vericon über die beyrn Deich- und Wasserbau u. vorkommenden Wörter B. 1. 1455.  
**v. Berchem, f. Struve**, Besch. d. Braunsbaths (242).  
**J. H. Bergbaus**, Geschichte der Schiffahrtkunde bey den Alten 1279.  
**B. Bergius**, über die Ledererey, übersetzt von J. R. Forster und Kurt Sprengel. Th. 1. 1848.  
**Therob. Bergmann**, Gesch. d. Chemie in der ältesten u. mittlern Zeit, übers. v. J. C. Wiegleb 1288.  
**H. W. Bergsträsser**, f. Rchshfr. Gutachten.  
**Fr. Bacc. Berlinghieri**, über Spallanzani's Verf. die Erzeugung der Fische betreffend 1242).  
**J. M. Bernold**, f. Theod. Priscianus.  
**Jac. Bernoulli**, über Schwingungen elast. rechteckiger freyer Platten (403) ein Faden geht über einer Rolle u. (1039) von Bewegung und Reaction des Wassers, das durch bewegl. Röhren fließt (1039).  
**Fr. v. Beroldingen**, die Vulcane älterer und neuerer Zeit. Th. 1. 2. 640. Beobachtungen, Zweifel und Fragen, d. Mineralogie betr. Musg. 2. 2064.  
**Berthollet**, Eléments de l'art de la teinture T. 1. 2. 212. wird von Gmelin übersetzt (213) Verhänd mit Woll (1239) Erzählung der Verf. des Hrn. Widmer's über das Rothfärben der Baumwolle (1240) Becntw. ein. Einw. gegen f. System (1240).  
**Besenbeck**, über Hor. Od. 3, 12. (1851)  
**Iac. Besson**, sur les vertus de l'herbe petum (371).  
**Betancourt**, sur la force expansive de la vapeur de l'eau 1669.  
**J. H. Glieb. Beyer**, f. Magaz. für Prediger. Was heißt denn eigentl. Christum predigen? 1888.  
**Dn. Ed. Beyschlag**, über die brauchbarste Einrichtung einer so genannten lateinischen Schule 1671.  
**Bicher**, über die Krankheit von den Ausdünstungen stehender Wasser, erhält den Preis (722).  
**D. Hm. Biederstedt**, Predigten 2066.

- G. H. Biermann, Sachkenntnisse der Rechenkunst 1784. Leitfaden zur Unterr. im Rechnen Th. 1. 1784.
- F. E. Bießer, s. Barthelémy.
- J. u. Bilguer, Erinnerungen für die Bemerkungen zur Erweiterung der medic. u. chirurg. Erkenntniß 360.
- la Billardiere, icon. plantar. Syriae Dec. 2. 224.
- J. Binder, über die Rechnung des Unendlichen auf die Lehrsätze der griechischen Mathematiker gegründet, erhält das Accessit 1026.
- Bindeheim, über den rothen Weysspat aus Sibirien (590) Zerlegung Sibirischer Bleyerze (2065) über den Sibirischen Aquamarin (2079).
- Alex. Bisani, Lettres sur divers endroits de l'Europe de l'Asie et de l'Afrique 1590.
- Bitaubé, Zergliederung von Aristot. Grundsätzen über die Regierung (639).
- I. Bleuland, Icon. tunicae villosae intestini duodeni 1405. Icon. hepatis foetus octimestris 1406.
- W. Bligh, a Voyage to the Southsea 1046.
- M. Etießer Bloch, Allgemeine Naturgeschichte der Fische Th. 9. H. 1. (der ausländ. Fische Th. 6. H. 1.) 604. Nachtr. 2 neuer Fischarten (2066).
- J. F. Blumenbach, über die erste Decade s. Schädelansammlung (1) über Abdrücke auf bituminösem Mergelschiefer von Niegelsdorf (432) von der neuen Gruberde im Sande von Sidneycoot, und dem Strontianit (432) Medicin. Biblioth. B. 3. St. 3. 1017. üb. d. Nutritionskraft, erh. d. Preis (1035).
- J. E. Bode, üb. d. Lage u. Austheilung aller bisher bekannten Planeten- u. Cometenbahnen 1145. inß Franz. übers. (637) astron. Jahrb. f. 1794. 1998.
- J. F. Bodmann, inneres Territorial-Verhältniß des Abzugs- u. Nachsteuerrechtes in Deutschland 1217.
- Bodmer, zwey Geschichten von Kopfverletzungen (2020) über eine Tympanitis (2020).
- I. V. F. Böhme, Venaelectionis censura 1417.

- I. F. G. *Bilmer*, de nono p. nervor. cerebri (1853).  
 v. *Böhmer*, Besch. d. süßschacher Segnwäsche (427).  
 Iust. Er. *Bollmann*, de irritabilitate 281.  
 Iac. *Bolton*, history of funguses. Vol. 3. 367.  
*Boncertf*, über die Moräste in Frankreich (718).  
*Bonde*, über den Zustand in Schweden unter Friedrichs I. Regierung (565).  
 N. *Bondr*, über die Nat. der Milch (727).  
 Andr. *Bonn*, tab. off. morbosor. fasc. 3. 924.  
*Bonneville*, allgemeine Geschichte der heut. Europ. Staaten. N. d. Franz. übers. v. D. S. 2. 1247.  
 K. Vic. von *Bonstetten*, Schriften, herausgegeben von F. Matthison 2009.  
*Bonvoisin*, über den Essig aus Grünpancrystallen (392) über die Blutlange (392) über die Reinigung der Knochenäure (424).  
*Bordas*, end. in Span. e. reiche Quecksilbergr. (431).  
 de la *Borde*, hist. abregée de la Mer du Sud. 3 Vols. 9.  
 M. C. *Borheck*, f. *Arrianus*, Erdbeschreibung von Affen Th. 1. 1656.  
 G. H. *Borheck*, Anm. zur Landbaukunst Th. 1. 2te Ausg. 633. Th. 2. 993.  
*Born*, üb. d. Nutritionskraft, erh. d. Preis (1055).  
 Jg. v. *Born*, Beitr. z. d. chem. Annalen (2093. 94).  
*Bornträger*, üb. Nutzen u. Umf. d. Philosophie (2023).  
*Bose*, über 2 Arten Nachtschmetterlinge (983).  
 E. Glob. *Bose*, de nervor. actione (1854).  
*Bossut*, Hydrodynamik, übersetzt von K. E. Langesdorf B. 1. 2. 1740.  
 J. J. *Böttcher*, vern. med. u. chir. Schriften H. 1. 207.  
 C. A. *Böttger*, de somnio Annibalis ap. Liv. XXI, 22. 844. über eine Stelle Murarchs (1850).  
 de *Bouret*, mémoires hist. sur la Guerre que les François ont soutenue en Allemagne depuis 1757. jusqu'en 1762. 3 Vols. 1018.

- J. Bouterwek**, *Essai sur Kubico* (239) de hist. gen. h. doctrinae morum artisque polit. adju-  
trice 585. *Graf Donamar, Scenen daraus* (238).  
Th. 1. 2. 1009. *Sehn Phantasien* 1143. *Aug.  
einer Vorlesung über die Kantische Philof.* 1529.  
**Bouvier**, *Serlegung des gemeinen Corallenmoos*  
und des Corf. *Murmoos* (1236).  
**Jac. Bowdoin**, *Leben*, f. *J. Lowel*.  
**J. M. Boyfen**, *Anweisung zur Rechenkunft* 1806.  
**Boysfon**, *über die Nat. der Milch* (727).  
**Brackebusch**, *Uebers. d. menschl. Erkenntnißkr.* (2023).  
**J. C. Brandenburg**, *über den Unterfch. zwischen  
Tutel und Curatel, erhält das Necessit* 1026.  
**E. Brandes**, *über die Franzöf. Revolution in Rück-  
ficht auf Deutschland* 809.  
**Gl. C. F. Brandes**, *de thoracis paracentesi* 608.  
**I. D. Brandis**, *Anleitung zum Gebrauch des  
Driburger Bades und Brunnens* 1010.  
**C. H. Braun**, *Nachr. v. d. Naumb. Dampfbohlen* 832.  
**Bredenkamp**, f. *Thucydides*. *über Hdm.* 11, 17.  
24. und 1 *Mof.* 5, 24. (1979).  
**I. F. le Bret**, f. *Tux*.  
**v. Brezé**, *über die Schwefelm. von Lu* (390).  
**I. P. Briffot (Warville)** *nouv. Voyage dans les  
Etats - Unis de l'Amerique septentrionale.* 3  
Vols. 25. 105. 129. 142.  
**P. H. C. Brodhagen**, *über die Bestimmung der  
geograph. Länge und Breite* 984.  
**Brougnart**, *Kunst d. Emailleurs auf Metalle* (1237)  
*üb. Spallanzani's Verf. d. Erz. d. Fischeberr.* (1242).  
**Brounfer**, *Quadratur d. Hyperbel* (1189).  
**Arth. Browne**, *über Menobodo's Bemerkungen die  
tempora der griechischen Verba betreffend* (1890).  
**Hrb. J. Wd. Brückmann**, *üb. d. Sibir. Topas u.  
Beryll* (590) *üb. d. Chalcedon - Crystallen aus Au-  
vergne, u. d. Electricität d. Doppelspathes* (2075).  
Brücl,



- Brüel**, Beitr. zu den chem. Annalen (2093).  
**Brugnatelli**, über eine unzerföhrbare Schrift (2083).  
**F. Brugnone**, über die tödtlichen Eigenschaften des Feld-Hahnenfußes (388) über die Eyerstöcke und gelben Körper (388).  
**Bruguiere**, f. Journ. d'hist. nat. Besch. ein. Schlangewürme üd. d. Kofslengr. in d. Eckenmen (1295).  
**Brüning**, Bemerk. über Woltramm's Grundf. d. Seedeichs-Deconomie (1233).  
**F. W. Brunn**, f. Silaster, f. Magazin zur nähern Kenntn. von Europa, f. Pölnig.  
**P. H. a Brunn**, exper. circa ligaturas nervor. (1854).  
**V. Jac. Bruns**, f. Verf. einer systemat. Erdbeſchreibung der entferntesten Welttheile.  
**Brunwieser**, v. d. Kirchhöfen in d. Städten (1908).  
**C. F. Bucerus**, das Geheimniß d. Dreyeinigkeit in seiner gefährlichen Lage 251.  
**B. Buchan**, Haus-Ärneykunde, überſetzt von Kurt Sprengel 304.  
**B. H. Eb. Buchholz**, über die vorgebl. giftigen Eigenschaften des Wuthorits 712.  
**O. C. v. Budberg**, üd. d. Alter d. Oehlmalerey 1129.  
**G. L. v. Buffon**, Naturg. d. vierfüß. Thiere, überf. von B. C. Otto B. 19. 1752 B. 18. 2064.  
**Lh. Bugge**, astron. Aufſätze (1999).  
**J. Glieb Buhle**, über d. Pantheismus seit Xenophanes bis auf Spinoza (2) f. *Aristoteles*. Antiquior. philof. gr. ante Aristotelem conamina in arte log. inven. et perficienda 1769.  
**Bulliard**, Herbie de la France Nro. 115... 128. Tert. B. 1. 582.  
**H. W. v. Bülow**, über Geſchich. und Verf. d. gegenwärtigen Reichstages B. 1. 409.  
**Gf. U. Bürger**, f. Acad. der ſchönen Redekünſte. Berlin (239) Beitr. zum Görtingiſchen Mufenalmanach (1739) f. Bj. *Franklin*.  
 Th.

- Th. *Burges's*, f. I. *Toup.* -- *Pentalogia tragica.*  
1926. *Initia homerica* 1926.  
Abel *Burja*, Methode Logarithmen zu berechnen (638).  
Edm. *Burke*, on the sublime and beautiful 1728.  
*Burkhardt*, über eine verhärtete Geschwulst (2018).  
I. Io. *Burmester*, consultat. med. super morbo  
spaltico etc. 282.  
Reub. *Burrow*, über die Bestimmung der Länge  
nach Arnold's Chronometer (228) von einem alten  
Gebäude in Hadjipore (228) Beob. v. Verfinst. von  
Jupiterstrab. (231) üb. d. arithmet. Kenntn. d. Hin-  
dus (231) üb. d. ehemalige Lage d. Aequators (231).  
W. *Burt*, Bergliederung eines Vangelins (233).  
Gerb. *Paul Fuchs*, über die Gebf. v. Irland 1157.  
Ph. *K. Buttman*, gr. Grammatik 1583.  
P. *Jac. de Bye*, diss. univ. hypothesium philos.  
theoriam exhibens 327.

## C.

- C., Beiträge zum Gött. Mufenafmanach (1739).  
P. I. G. *Cabanis*, f. *Mirabeau*.  
*Caille*, über d. nachlassenden u. Wechselfieber (719)  
über die anhaltenden Entzündungen (722).  
Pt. Th. *Cajoli*, Geogonia etc. 670.  
*Cajus*, Institution libri II, ed. *Haubold* 1764.  
*Calonne*, de l'etat de la France etc. ein Hauptka-  
pitel daraus überf. unter dem Titel: Verschrift der  
franz. Nation an ihre Stellvertreter 1125.  
de *Caluso*, Methode baromet. Messungen (348) üb.  
die Schifffahrt auf dem ellipt. Sphäroid (349).  
J. H. *Campe*, 21 Verf. deutsch. Sprachreicher. 1989.  
Wf. v. *Campenhausen*, Entwurf von 6 Generalkarten  
über das Russ. Reich 1777. Verf. einer geogr. statist.  
Beschr. d. Statthalterich d. Russ. Reichs St. 1. 1782.  
*Campillo*, über die Art, Hanf u. Lein zu rösten, erh. den  
Preis (715) üb. d. Gebr. abführ. Mittel u. d. kalten  
Luft in d. eingekimpften Blattern, erh. d. Preis (722).  
F.

- §. L. v. Cancrin**, Grundl. der bürgerl. Bankunst 1530.  
**F. Glob Canzler**, allgem. Litteraturarchiv für Geschichte B. I. 1308. f. M. Magaz. f. d. neuere Gesch.  
**Wass. Carminati**, über die Bereitung saurer Seifen mit entbreunbarem Bitrioldhl (2077).  
**Carouge**, Formeln für die Parallaxen (852. 854), für das Erdsphäroid (855).  
**Hof. Gf. Carstens**, von der wahren Abstamm. R. Christiansl. (463) Erweis, daß d. Grafen Gerhard d. Gr. v. Holstein Gemahlin, Sophia v. Werle, eine Tochter d. Dän. Kön. Erik Gilling gewesen ist (463).  
**Ab. Cassina**, über das Mitleiden, herausgegeben von J. Bapt. Gualengo, überf. von R. F. Pöckels 681.  
**J. Dom. Cassini**, f. Jer. *le Français*. Topogr. Beobacht. (347) Witterungsbeob. (902) de la déclinaison et des variations de l'aiguille aimantée 1331. f. Extrait des observations. *Cassini, Mechain et le Genérs*, Exposé des opérations faites en France pour la jonction des observatoires de Paris et de Greenwich 2058.  
**v. Castillon**, über Euclids Parallellinien (656) über die menschliche Freyheit (659).  
**C. Val. Catullus**, carmina ed. F. W. Döring T. 2. 1603.  
**Lib. Cavallo**, einf. Micrometer ins Fernrohr (1115).  
**Ph. Cavolini**, über die Erzeugung der Fische und Krebse überf. v. E. A. W. Zimmermann 1106.  
**Mohammed Cazim**, Besch. von Afsam, aus dem Pers. überfetzt von J. Vanstratt (190).  
**Chabakuk**, vaticinium illustrat. a B. P. Kosof 445.  
**de Chamferu**, über d. Myctalopie d. Hippocrates (721).  
**Chappe**, von der Feuchtigkeit, woraus die Seidenraupe ihr Gewebe spinnt (1241).  
**J. A. Chaptal**, Anfangsgründe der Chemie, überf. von F. Wolff Th. 1. mit einer Vor. v. Hermbstädt 63. Th. 2. 3. 1431. Besch. der Art, wie man in Languedoc Kermesförner sammelt (213).  
 Jac.

- Jac. von **Charlemont**, sonderbare Gewohnheit auf der Insel Meteln (1890).  
 des **Charmes**, f. Pajot des **Charmes**.  
 Fr. Th. **Châtel**, Essai d'une Grammaire 1652.  
**Chesneau**, Voyages du Sieur d'Aramont (300).  
 le **Chevalier**, Besch. d. Ehne von Treja, mit Anm. von M. D. Dalzel, übers. (v. A. F. Dornedden) mit einer Borr. u. von E. Glob. Heyne 1377.  
**Chèvreul**, üb. Kund. ohne Nabelschnur u. Nabel (720).  
 J. E. **Christ**, Naturgeschichte der Insecten vom Bienen = Wespen = und Ameisengeschlecht 2051.  
**Christian VII.** König von Dänemark, Schenkung an die Göttingische Bibliothek 201.  
**Christiani**, chemische Bemerkungen (2082).  
 I. W. **Christiani**, fundamenta calculi infinit. enthält den Preis 1026. 1730.  
 Th. **Christic**, letters on the revolution of France P. 1 222  
**Christofferison**, über einen Granitberg bey Stockholm (2077) üb. c. grünen Flußspath v. Nerberg (2083).  
 J. **Chrysostomus**, homiliae IV, ed. C. F. **Matthaei**. Vol. 1. 1648.  
 M. T. **Cicero**, de nat. Deor. Anmerk. dar. von C. B. **Kinderwater** 455 Tusc. disp. ex recens. F. A. **Wolfii** 1595. Cato major et Laelius, ed. J. C. F. **Wetzel** 1601.  
 Jof **Clarke**, Nachricht von einer Kinderkrankh. (1158).  
 St. **Claviers**, Briefe an Buffon (27) de la France et des Ecarts unis 142.  
**Clerc**, Bereitung des Zürfischen Garns (213).  
 K. F. **Clossius**, de ductoribus cultri Lithotomi fulcatis 1982.  
**Clouffe**, über eine Art. Blutlauge zu erhalten (1241).  
 Alex. **Cluny**, American Traveller (13).  
 G. B. **Construch**, f. Andr. **Garper**.  
 J. de **Constantia**, f. Jura et consuet. cap. cath. eccl. Mogunt. 28.

- B Conyngham**, über das Theater zu Sagunt (1892).  
**Conz**, Beitr. zum Gbitt. Musei-Almanach (1739).  
**Jac. Cooke**, Reisen (14, 15).  
**J. Cooke**, Beschreibung einer Dampfmaschine (1155).  
 Beschreib. eines neuen Werkz. zur Schifffahrt (1155).  
**G. Coopmans**, über die Schwämmchen (724).  
**Cornette**, üb. das Räuchern in Krankenzimmern (721).  
**Gg. Cortari**, Vrf. d. Tragödie Iereus od. Progne 1925  
**P. Corte**, Grade der strengen Kälte 1788. 89. (855).  
**A. W. Cramer**, dispunct. jur. civ. 1822.  
**J. L. Cramer**, physikal. Briefe über Hildesheim 1567.  
**Q. Crawford**, sketches chiefly relating to the history &c. of the Hindoos 422.  
**H. Créde**, animadv. in loca quaed. vet. poetar. 1925  
**Lr. v. Crell**, f. neues chem. Archiv. f. chem. Annalen.  
 Nachr. v. d. Angustura-Rinde (2073) über die Nothwendigkeit einer chem. techn. Sprachveränder. (2091).  
**de la Croix**, Verf. v. vornehmsten Europ. u. der vereinig. American Staaten, a. d. Franz. überf. B. 1. 2. 1111.  
**J. C. Cröllius**, über die Erblichkeit der 4 weltl. Erzämter des h. R. (677) üb. d. 3 geistl. Churfürstinnen (678)  
**Crozet**, Reise (14).  
**J. C. Crusé**, de ventriculo. Sect. 1. (1687).  
**B. Curtis**, üb. e. neue Art d. Rindes-Häufers u. des Masthäufers (980) Flora Londinens. Nr. 49. . . 66. 1973.

## D.

- G. Ep. Dahme**, 6 Predigten 1688.  
**Jf. Dalby**, Unterschied des Pariser und Dünkircher Meridians (1115).  
**And. Dalzel**, f. le Chevalier. Αναλεκτα ελληνικα T. 1. Ed. 2. 1926. Αναλεκτα ελληνικα ησσονα Ed. 2. 1927.  
**Daniel**, über das Härten des Stahls (823).  
**Jd. H. Dans**, Zergliederungsfunde des ungeb. Kindes, mit Anmerk. von Bömmerring, B. 1. 1544.  
**Darquier**,

- Darquier**, Briefe über die practische Astronomie, übersetzt von J. Ephr. Scheibel 1281.
- Nürstinn Dachtow**, verordnet Zeichnungen für Jhrn. Bailly 1035.
- En. Davis**, v. d. astron. Rechnungen d. Hindus (225).
- Delafosse**, üb. d. Rauchwerke in Kranzenzim. (721).
- H. J. Delius**, üb. d. Braunst. im Zief. Kupfer (2095).
- Desperieres**, über ausgegrabene Leichen (718).
- Deseur**, über die Natur der Milch (726).
- Dickson**, über den Unterschied des Ehrhartischen Polypod. oreopteris von P. Thelypteris (983).
- J. Adr. Diel**, f. med. Commentaries.
- Dietler**, über Menschenbildung 2c. (819).
- E. I. Dinne**, mémoire hist. pour. Mr. van der Merck. 3 Vols. 995.
- Diogenes Laert.**, de vit. Philof. lib. X. ed. Car. Nürnbergger 666.
- Dizé**, üb. d. Scheidung d. Kupf. a. Glockenmet. (1238).
- Deod. de Dolomieu**, über den Basalt, übers. von C. Ul. von Salis Marschlins 1213.
- J. N. Donndorf**, zoologische Beyträge zur 13ten Ausgabe des Linneischen Natursystems B. 1. 968.
- F. W. Döring**, f. Catullus.
- J. Fr. Dorn**, Versuch eines practischen Commentars über das peinliche Recht. B. 1. 2. 665.
- K. F. Dornedden**, f. le Chevalier.
- Doublet**, über das Kindbettrerrinnenfieber (721).
- Dreyer**, von den niederländischen Kreisabth. (1898).
- Dryander**, über eine Art Prachtkäfer (892) über die Gattung Begonia (982).
- Duclesmeur**, Reise (14).
- Duclos**, mémoires secrets, übersetzt, 2 Bde. 8.
- Dundonald**, über die Behandlung der Steinkohlen, in einem Auszuge von Karsten (427).
- Dunemann**, Versuch eines Deconomie-Plans für die Grube Churprinz Friedrich August (426).
- D  
Duvau

- Duvaucel, astronomische Berechnungen (1793).  
 I. H. Dyfjen, primae lineae systemat. morbor. aetiologici 1418.
- E.
- M. L. Eckard, Catechisation über die Lehre von der Erkenntniß Gottes aus der Natur 48.  
 C. U. Detl. v. Eggers, or. de increm. studii j. p. instaurata religione evang. adjuvante 1148.  
 Progr. exh. notit. legum eccl. Daniae post sacror. emendat. conditarum 1148.  
 Wt. Ehlers, Staatswissenschaftl. Aufsätze 525. üb. die Sittlichf. d. Bergnügungen: Neue Aufl. 527.  
 Ehrmann, über die Adularia (2076).  
 Thph. F. Ehemann, Geschichte der merkwürdigsten Reisen B. 1 2. 163.  
 Hf. Eickmeyer, üb. d. Einschließ. d. Landstädte 1448.  
 v. Einem, Beitr. zum Gött. Musenalmanach (1739).  
 J. H. Emmert, Tableau statistique de l'Allemagne 889. The Novellist Vol. 1. 889.  
 Mh. Engel, f. Horatius.  
 Englesfeld, üb. den Gebrauch des Kautennezes (853).  
 Eeb, von Fallstricken bürgerlicher Gelehrte (280).  
 C. Dn. Erhard, über Leopolds Gesetzgebung in Toscana 1192.  
 Erman, über litterarische Versehen (639).  
 J. A. Ernesti, Iust. Interpr. N. T. Ed. 4. c. Cp. F. Ammon 1365.  
 J. C. Thph. Ernesti, f. Silius Ital.  
 F. H. Mt Ernesti, geogr. Wörterbuch, vorzögl. zum Gebrauche des Tacitus über Deutschland 891.  
 Ernst, üb. e. Vergiftung durch d. Samen d. Stechapfels (240) it. (2019) üb. e. Krampf. Engbrüstgk. (2019)  
 Erleben, über die Kohlen (2079).  
 F. Jo Eschenburg, Lehrb. d. Wissenschaftskunde 1084.  
 Eug. F. Ep Eiper, Pflanzenhiere Th. 1. Kief. 4. 5. 6. 806. ausländ. Schmetterlinge Heft 5. 6. 847.  
 Eury.

- Europ. Schmetterlinge B. 4. Heft 33. . . 46.  
 Supplementb. B. 1. 2. 653. 660.  
 Rh. Euler, Beyträge zu den Nov. Act. Acad. Petro-  
 pol. (401, 402, 403, 1036, 1037, 1039).  
 Euripides, Tragoediae, Drama satyr. et fragm.  
 ed. C. Dn. Beck. T. 1. 1638.  
 Eustathius, de Hysmeniae et Hysmenes amorib.  
 ed. L. H. Teucher. 1645.  
 Euthymius. Zigaben. comment. in IV Evangel.  
 ed. C. F. Matthaei. 3 Voll. 1730.  
 J. E. Ewald, über Revolutionen 1204.

## S.

- S. G. S<sup>r</sup> Geschichte der Astronomie B. 1. 1626.  
 Sabet, Beytr. zum Göttr. Rosenalmanach (1739).  
 E. C. Fabricius, f. R. Salomo.  
 J. Alb. Fabricius, Biblioth. gr. c. Glied Cp. Harles.  
 Vol. 2. 178.  
 Sabroni, über die Auflösung des Federharzes mit  
 Bergöhl (1241).  
 Saccus, Verbeß. im Vanianias (1850).  
 Sairbair, über einige seltene Pflanzen (981).  
 W. Salconer, Unterricht für die Landleute, ihre Ge-  
 sundheit zu erhalten (461).  
 S. Saust, Leben desselben 214.  
 Savre über den schädl. Einfluß des Adithens des Hanfes  
 und Keines auf die Gesundh., erh. den Preis (723).  
 Sawfener, v. d. in e. Pottfische gesund. Amber (1069).  
 G. S. Seder, f. S. Jac. Rousseau.  
 S. S. Seder, Untersuchungen über den menschlichen  
 Willen Th. 3. Neue Aufl. 1745.  
 S. M. Sels, d. jüng., Biogr. Jac. Dn. Wegelins 543.  
 S. Jac. Serber, Besch. einiger selt. Mineralien (406).  
 Herzog Ferdinand von Birschw., Versammlung der  
 kön. Soc. zum Andenken Sr. Durchl. 1785.  
 Sichte, Verh. einer Ernt. aller Dffenbar. 1873. 1917.  
 S.



- J. Ehrenfr. v. Sichel, mineralogische Bemerkungen von den Karpaten 265.  
 J. C. Sied, f. Z. Zifin.  
 H. Fielding, the history of Tom Jones 1592.  
 Filastier, dictionnaire d'education; hieraus übersetzt: Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte etc. von G. V. Brunn. B. 1. 2. 3. S.  
 Fischer, Beschreibung eines Erdsystems und eines Metallinstruments (818).  
 Fischer, Abr. e. n. Entiens üb. d. menschl. Natur 1127.  
 E. Gfr. Fischer, Theorie der Dimensionszeichen Th. 1. 1131. Th. 2. 2096. Auszug aus Herschel über den Bau des Himmels (2000).  
 J. K. Fischer, de assimilatione humorum (1687).  
 J. K. Fischer, Anfangsgr. d. reinen Mathemat. 1972.  
 J. Lh. Fischer, Neurol. general. tractat. 1207.  
 J. F. Glatt, Beytr. zur christl. Dogmatik und Moral 1109. über die Lehre der Pharisäer von dem Zustande nach dem Tode (1979).  
 Glaucergues, Formeln etc. (1999).  
 W. Gleichert, über bildende Künste, Kunsthandel und Buchhandel etc. 1095.  
 de Fleurieu, f. la Borde.  
 v. Florian, Numa Pompilius, metrisch übersetzt von Ahinger. Th. 1. 2. 326.  
 v. Flüe, über den Reichthum (2019).  
 F. L. de la Fontaine, chir. med. Abhandl. 337. 1436.  
 de Fonte, Auszug seiner Reise (13).  
 Em. Formey, verschiedene Vorfälle seit 1709 (627). elementarische Moral (639).  
 J. N. Forckel, allgemeine Literatur der Musik 1223.  
 Th. Forreß, a Voyage from Calcutta to the Mergui-Archipelago &c. 1012.  
 G. Forster, Ansichten vom Niederrhein &c. Th. 1. 645. Th. 2. 1589.  
 J. Hbd. Forster, legt der kön. Soc. die Rinde der Swietenia rubra vor 2057. 116.

- Alb. Sortis, über den Basalt, übersetzt von C. Ul.  
 von Salis Marschlins 1213.  
 Coscarini, Karte von America (11).  
 W. Forbergill, über die Nothwendigkeit chem. Kenntn.  
 zum wissenschaftl. Ackerbau (460) über die gefähr-  
 lichen Wirkungen des Bleies und Kupfers (462).  
 Souccrov, über eine besond. Krankh. der Haut (715),  
 üb. die Verfälsh. des Eßweines (716), üb. d. anti-  
 mephit. Kraft des Schnees, u. d. Ausdünst. der Koh-  
 gruben (716), über die Kohgruben von Montfaucon  
 (717), über ausgegrab. Leichen (718. 1343), üb. die  
 phlegm. Luft als Bestandtheil thier. Stoffe (722),  
 über die Fiebrerrinde von Domingo (1236), über die  
 Scheid. d. Kupfers a. d. Giesbleimetal (1238), Unterf.  
 d. Tränen u. d. Feuchtigkeit der Nase (1239), üb. die  
 Verbind. des Quecksilbers mit Vitriolsäure (1239),  
 Unterf. des Saftes, der das Federharz gibt (1241).  
 Sourneay, Reise desselben (15).  
 Jer. le Français, (de la Lande) f. Ephemerides des  
 mouv. cel. Reduction de la grande Charte de la  
 Lune de J. Dom. Cassini 577. Elem. d. Bahn des  
 Mars (852), Tafeln d. 5 alten Saturnustrab. (853)  
 Tafeln über die Ueänder. der Höhe zc. (854), über die  
 Störung, welche d. Planet. Herschel u. Jupiter u. Sa-  
 turn leidet (855), Tafel die Zeit zu finden, wenn  
 Macl seinen schwächsten Glanz hat (901), Tafel  
 zu Verbesserung des Mittags zc. (901), Nachrichten  
 (1998), Astronomie 3, Ed. T. 1. 2. 3. 2025.  
 le Français (de la Lande), Vermander des vorher-  
 gehenden, astronomische Berechnungen (1783).  
 Mém. le Français, astron. Berechnungen (1783).  
 J. Pt. Frank, de period. affect. ordinand. familiis  
 1245. de circumscibend. morbor. histor. 1246.  
 L'hyph. Jeanf., Geschichte d. Hochstifts Würzburg 1487.  
 Franke, Beyträge zum Gldt. Musenalmanach (1739).  
 S 3 Bj.

- Bj. Franklin**, Jugendjahre, von ihm selbst beschrieben, überl. von Gfr. A. Bürger. 2003.  
**Seci**, Beiträge zum Gdt. Wufenalmanach (1739).  
**W. N. Freudentheil**, über den Kalender von Aegypten, erhält das Aecessit 1026  
**Friedrich August**, Herzog von Braunschweig, Zueignungsgeicht (848).  
**Seies**, findet eine Zirensche Inschrift (1035).  
**F. Ghilf Seiee**, antisyphilitische Pharmacologie 97.  
**F. N. Seize**, Annalend. clin. Insit. zu Berl. J. 1. 2. 1804  
**F. Cp. Seebing**, Luther. 2. Aufl. 1896.  
**Seonin**, Kriegsstifen (1592).  
**Sulda**, über Cosmogonie (1978).  
**N. Suß**, über die Friction (403), Auflösung mathematischer Aufgaben (1038. 1039).

## G.

- J. G. Gaab**, Deyr. 3. Gesch. d. Schriftkff a. Ephraem d. Syr. (375), Wünsche bey Castell. Syr. Ker. nach MichaelisAusg. (375), Apologie Gregors VII. 961.  
 Züge zu einer Biogr. Ephraems des Syrers (1978).  
**J. Ph. Gabler**, üb. Art. 5. S. 8. d. neuest. Wahlcap 654.  
**Godolin**, über die Anwesenheit eines gebundenen Wärmestoffs in den Körpern (1241), über die Verwandl. des Braumsteins in Kalkerde (2076), verschiedene chem. u. mineralog. Nachr. u. Bemerk. (2091).  
**Ph. Ganz**, Harzgebirge. Bl. 3. 4. 1056.  
**J. Gardiner**, on the gout 887.  
**Jof. Gärdinius**, de electr. ignis natura 1990.  
**Jof. Gärtner**, de fruct. et sem. plant. Cent. X. 1307.  
**Cp. W. Jac. Gatterer**, technologisches Magazin B. 1. 78. über den Handel der Türken (280).  
**F. Cp. Gatterer**, vom Desferr. Ung. Wapen (3), vom Urspr. d. kais. Adlers (3), v. Lothring. Wapen unter k. Franz (3), allgem. Weltgeich. 753. An Russorum. Polonor.

- Polonor. ceterorumque populorum Slavicorum  
 originem a Getis s. Dacis liceat repetere 1673.  
**Garconi**, über den Gebrauch der Eudiometer in der  
 Arzneykunde, erhält den Preis (713).  
**Gebhardus**, s. Jura &c. cap. cath. eccl. Mog.  
 L. Alfr. **Gebhardi**, m. Mitgl. d. Gört. Soc. d. Wiss. 1033.  
**Gedicke**, Französische Chrestomathie 1652.  
**Gellert**, über ein künstl. rothes Kupferglas (426).  
*le Gendve*, s. *Cassini*.  
**G. G. Gensichen**, s. *Im. Kant*.  
**Geoffroy**, über ausgegrabene Leichen (718), über  
 die umgehenden Krankheiten (719), über die Krank-  
 heiten zu Paris in den Jahren 1787 und 88 (723).  
**Georgi**, Untersuchung des Gypses (406).  
**Sal. Gessner**, Idyllen mit der Ital. Uebersetzung von  
 Matth. **Procopio**. Th. 1. 2. 661.  
 Thph. Erdm. **Gierig**, praecepta et exempla bene  
 dicendi 2024.  
**G. D. Giesecke**, s. *K. von Linné*.  
**Joh. Gilmore**, 2 Masch. navivium u. naviger (1664).  
**W. Gilpin**, observat. relat. to picturesque beauty  
 übersezt von *G. F. Kuntz*. Th. 1. 1383.  
**Giobert**, chemische Versuche mit ein. gegrab. Meer-  
 thieren (386) über das phosphor. Leuchten des vi-  
 triol. Weingeistes (386) über das dephlogist. Salz-  
 geist-Wehl (1238) über die Gewinn. d. Phosphors  
 aus Harn (1242) Zerlegung eines Steins aus d.  
 Gedärm. eines Pferdes (1242) von einer neuen  
 Art entzündbarer Luft (1243).  
**Espr. Giorno**, von der besondern Bildung der Flügel  
 bey ein Dämmerungs- und Nachtschmetterl. (981).  
**Ep. Giranner**, Anfangsgründe der antiphlog. Che-  
 mie 1003. medicinische Bemerkungen (1018)  
 Beytrag zum Göttingischen Nutzen-Alm. (1739).  
**Ant. de Giuliani**, über die unvermeidl. Veränd. d.  
 bürgerl. Gesellschaften, aus dem Ital. überf. 328.

- Vater Giuseppe, Nachr. vom Königr. Nepál (191).  
 M. F. G. Glaser, f. F. C. Baum  
 J. F. Gmelin, f. A. von Linné Versuche der Ver-  
 setzung des Bleies mit Spießglanzmetal u. Zink (1)  
 Nachlese von chem. Bemerkungen u. Versuchen (1)  
 Grundriß der Pharmacie 321. w. von der K. öcon.  
 Gesellschaft zu Petersburg und der Gesellsch. corresp.  
 Aerzte zu Zürich zum Mitgliede ernannt 1537.  
 Goedart, üb. d. Wirf. d. Mendellichtes auf d. Pflan-  
 zen (1600) üb. d. Extract d. gem. Hauses (1660).  
 O. Goldsmid, Geschichte der Römer überfetzt von  
 A. Lohul. Rosenarten B. 1. 2. 1743.  
 Val. Gollub, f. Val. Gottlieb.  
 F. W. von Göthe, Beitr. 3. Dntik St. 1. 2. 1693.  
 Val. Gottlieb (Gollub?) Maschine den Weg  
 eines Schiffes zu messen (1664).  
 F. A. Görling, f. Berthollet.  
 J. A. Gühr. Göze, Europäische Fauna Th. 2. 1087.  
 Verzeichniß d. Natural. meines Cabinets 1104.  
 Cornelius Th. 3. 1488.  
 I. Grabner, über die vereinigten Niederl. 860.  
 F. G. Gräffe, wird Pastor an der Nicolaische  
 zu Göttingen, und liefert über die Catechetik 1594.  
 Neues Catechet. Magazin B. 3. (Die Cate-  
 chetik nach ihren wesentlichsten Forderungen be-  
 trachtet Th. 1.) 1689.  
 G. F. Graßmann, Abhandlung von dem Anbau und  
 der Benutzung des Saffors 319.  
 I. Andr. Cp. Gravenhorst, de Cinchonze corti-  
 cibus 282.  
 Gregor, über ein neues Metall (2094).  
 Jac. Gregorius, Exerc. geometr. Auszug des zu  
 den Logarithmen gehörigen (1189) analogia int.  
 lineam merid. planisphaerii nautici et tangen-  
 tes artificiales (ib.) method. computandi tabul.  
 tang. et fec. (ib.) litterae ad I. Collins (ib.)  
 8.

- J. Alb. C. Gren, Handbuch der Pharmacologie  
B. 2. 1151. Chemische Bemerk. (2078. 2094).
- L. F. Griesinger, f. Fr. Kapolla.
- de Grimaud, lib. d. Nutritionisfr., erh. d. Access. 1035.
- H. F. K. Grimm, f. Hippocrates.
- Fr. Wernh. Grimm, f. J. Et. Pütter.
- Wand. Grisley, viridarium Iulican. 992.
- Gf. E. Groddeck, wird Corcep. d. Gditt. Soc. d. M.  
1034. Anm. zu Hoffens Uebers. d. Georgica (1851).
- Groskurd, f. Thunberg.
- G. Grosse, f. Romé de l'Isle.
- Grossier, wie man den gewöhnlichen Flaschen von  
Federharz jede beliebige Gestalt geben kann (1241).
- J. Ph. Gruson, Rechenmaschine 208. 910.
- F. Bapt. Gualengo, f. Cassini.
- Guattani, v. e. Zwirnwurm in Carrar. Marm. (1660).
- de la Guérene, lib. d. Vitif. d. Wohnhauses (720).
- Gucrer, über das Köstchen des Hanfes und Leines  
erhält das Accessit (714).
- C. A. Günther, f. Archiv für die Rechtsgelehrf.
- H. Gsch. Günther, Europäisches Völkerrecht in Frie-  
denszeiten Th. 2. 1985.
- Guthrie und Gray, Weltgeschichte. Deutsche Gesch.  
bis zum Tode K. Maximilians I. (von Heinrich) 158.
- Guyton (de Morveau), von der Sättigung der  
Salze (385) Versuche mit gläsern-a, mit Flüssig-  
keit angefüllten Röhren (2095).
- von H-t, über den Eyemit (819) über das Wasser  
im Innern der Unterkiefer Basaltfäulen (2078).
- I. G. Haafle, de gangliis nervor. (1853).
- H. F. Häberlin, f. J. Jac. Moser.
- Hst-Hacquet, Beitr. zu d. chem. Annalen (2081. 2091)
- Haffner, de l'education littéraire 1177.
- Thdr. Hagemann, f. Archiv für die Rechtsgelehrf.  
Einleitung in das Lehrecht 2te Aufl. 1847.

- H. Gf. Zagen, Lehrb. d. Apothekerf. 4. Ausg. Th. 1. 1176.  
 v. Zahn, Bemerk. über die Neigungsnadel (391).  
 Em. Zahnemann, Mittel, dem Speichelflusse und  
 den verwüthenden Wirkungen des Quecksilbers Ein-  
 halt zu thun (1018) Freund der Gesundheit B. 1.  
 H. 1. 1303. über die Auflös. des Sublimats (2077)  
 Bereitungsart f. auflöselichen Quecksilbers (2079)  
 üb. v. Wurf. d. ägenden Salmafzeistes (2095) üb.  
 die Gewinnung des Bernsteins in Preussen (2025).  
 Zaidinger, Erfindung eines ersparenden Stubenofens  
 und einer Waschkaschine (448).  
 Zaim, chemische Zerlegungen (1908).  
 Zalle, über ein Eitergeschwür (715) über eine besen-  
 dere Veränderung im rechten Lungenflügel (715)  
 über ein Gallenfieber und einen Nierenstein (715).  
 über die antiseptische Kraft des Schnees, und  
 über die Ausbünstung der Rothgruben (716) über  
 die Rothgruben von Montfaucon (717) über die  
 Tollsucht von schwarzer Galle (721).  
 Zaller, Reichen (1159) Uebereinstimmung der Log-  
 arithmen der Tangenten mit der Summe der Sec-  
 canten (1190) Methode die Logarithm. Reichen  
 ohne Benützung der Hyperbel zu finden (1190).  
 E. G. Zamiltron, Besch. von Carnicobar (192).  
 I. Hampson, memoirs of I. Wesley. 3 Vols. 1473.  
 Th. Zante, Besch. f. Reise durch d. Cordilleras (1660).  
 Zansen, Beschreibung der zu Friedrichsburg und  
 Cronburg vorgenenommenen Einrichtung 1345.  
 Glieb. Cp. Harles, f. I. Alb. Fabricius. Antho-  
 log. gr. poet. Ed. 3. 1671. Introd. in hist.  
 ling. gr. Ed. 2. F. 1. 1671. Lektionum Venu-  
 sinar. Sp. XIII. (1851).  
 And. Harper, über Ursache und Heilung des Wahns-  
 sinnes überseht von G. W. Consbruch 1512.  
 G. H. Harter, Beschreibung zu den Schäferischen  
 Abbild. von Insecten. Auszüge daraus (1063).  
 f.

- E. Harscher v. Almendingen, f. v. Almendingen.  
 C. W. Hirtel, de oculo ut signo übers. v. Ludow 135.  
 H. Harzmann, Verf. einer geordneten Anleitung zur Hauswirthschaft 1023.  
 I. D. Hartmann, f. Hesiodus.  
 Ahmed Ibn Hassan, Reise von Ges nach Tafieta mitgetheilt von Zenisch (1977).  
 F. Chr. Hasse, f. Mch. Lbr. Tagel. Versuch e. griechischen und lateinischen Grammatologie 1581.  
 Hasselmann, über den Phehit (426).  
 C. Glob. Haubold, f. Cajus, f. Pomponius.  
 Haug, Beiträge z. Gött. Musen-Almanach (1739).  
 H. W. Glieb Hausleutner, f. Cod. dipl. di Sicilia.  
 Hausmann, Erfahrungen über das Rothfärben der Baumwolle (1240. 1243).  
 Havy, f. Journ. d'hist. nat. über die doppelte Electricität des Boracits (1237) über einige Mannigfaltigkeiten der Gestalt des Schwefelkies (1242) über Coulomb vom Magnetismus (1242) über das doppelte Brechen der Lichtstrahlen im durchsichtigen Kalkspat. Beschreibung einer Wasserrage. Vierte Rhomboïdalfäche des Kalkspatthes. Theorie des Baues der Crystallen (1296).  
 E. W. G. Hebenstreit, Lehrlänge der medicinischen Polyzeywissenschaft 293.  
 Hedin, was hat die Arzneykunde dem ältern Linné zu verdanken (1904).  
 I. Hedwig, Stirpes cryptogamicæ Vol. 3. fasc. 1. 2. 3. 1872.  
 Arn. Hm. L. Heeren, f. I. G. Arn. Oelrichs, f. J. Stobæus, f. Bibliothek der alten Litteratur und Kunst. Ueber die Kenntnisse, welche die Griechen von Indien hatten. Abschn. 1. (2) de India Romanis cognita (1465).  
 I. Heineken, de morbis nervor. 1854.  
 Heinrich, f. Guthrie und Gray.

K.



- K. F. *Heinrich*, spec. animadv. in Musaei carmen de Herone et Leandro 1669.
- I. H. *Heinrichs*, f. Testament. nov. f. *Paulus*.
- Wal. H. *Heinze*, f. Sammlungen zur Geschichte. f. historische Abhandl. der Kön. Dän. Ges. der Wiss.
- J. G. *Heinzemann*, Bürger-Journal, oder kleine Familienbibliothek für Schweizer 3 Bde. 735.
- Heibach*, über den Gebr. öffentl. jur. Bibliothek; üb. die Umarbeitung der Lippenischen jur. Bibliothek (734).
- Helfenzrieder*, über eine außerordentliche Vermehr. d. Nactens (1907) üb. Bligabl. u. Luftschiff. (1907).
- Sm. *Henley*, an Essay toward a new Edition of the Elegies of Tibullus &c. 1651.
- Hennemann*, üb. d. Erkattung d. Proceßkosten 1541.
- H. *Hennings*, f. 3 Abhandlungen über Nationaltracht.
- Henri IV.*, Lettres (565).
- Henriquez*, üb. Kinder ohne Nabelschnur u. Nabel (720)
- C. G. *Hensler*, Bemerkungen über Stellen in den Psalmen und in der Genesis 217.
- J. B. *Herbst*, f. Jablonsky. Versuch e. Naturgesch. d. Krabben u. Krabse B. 1. H. 8. B. 2. H. 1. 696. Betracht. zur Veredlung des menschl. Verzens 1086.
- J. G. *Herder*, f. Bekanntnisse merkw. Männer. Zerstreute Blätter. Samml. 4. 1585.
- K. L. *Heritier*, Sertum anglicum. Fasc. 3. 1695. über die Gattung *Symphlocos* (982), über die Gattung *Calligon*. (982).
- Ed. Fr. *Hermann*, mineralog. Bemerk. üb. d. Altstaischen Gebirge aus einem Ber. des Hn. *Schangen* (431). über die Art wie man in Sibirien Stahl macht (1041) mineralog. und bergm. Nachrichten (2079. 2090).
- J. F. *Hermann*, de mort. c. donat. 1766.
- Egm. Fr. *Hermstädt*, f. Lavoisier f. *Chaptal*. Grundriß der allgem. Experimental-Chemie Th. 3. 104. Physikalisch-chemische Versuche B. 2. 684. Katechismus der Apothekerkunst 1184.

Hermo-

- Hermogenes* Tarlent., progymnasmatata (979).  
*Herodianus*, hist. l. 8, gr. ed. F. A. Wolf. 1637.  
 C. G. M. Hermann, Grundriß eines Collegii über die Christologie 457.  
 Caroline Herschel, entdeckt einen Cometen 136. Beobachtung eines Cometen (349).  
 W. F. Herschel, über d. Bau des Himmels, übers. von G. M. Sommer 215. vgl. G. Fr. Fischer. Messung. der 2 Ringe d. Saturns 442. Tafeln für die 2 neuen Saturntrabanten (902) über Nebelsterne (1066).  
 v. Herzberg, acad. Vorles. vorzügl. die deutsche Sprache betreff. 625 über das 3te Regierungsjahr Friedr. Wilh. II. (640), über das 4te Regierungsj. u. über den erbl. Adel (640) über Staatsrevolutionen (640).  
*Hesiodus*, E. u. 7. moral. u. öcon. Vorschriften von J. D. Harimann und L. Wächler. 855.  
*Hesychius*, f. *Toup*. Lexicon f. Supplem. ad edit. Hesychii Albertinam a N. Schow. 1642.  
 Heyer, chemische Bemerkungen (2080).  
 C. Glied Heyne, f. *le Chevalier*. wird Mitgl. d. Norweg. Gesellsch. der Wiss. zu Drontheim, u. Associé étranger der Ac. d. Inscr. zu Paris 1034. — Notizen v. alten Kunstw. die in d. Anthologie angeführt werden, Abb. 1. 2. (2), Elog. auf Murray (3), auf Michaelis (3), kurze Uebersicht d. Geschäfte d. Göt. f. Soc. d. Wiss. (3), wichtiges Verzeichn. der Mitgl. u. Corresp. d. Göt. Soc. (3) Judiciorum de universitatib. recognitio 89. Rede bey d. Preisvertheilung d. 4. Jun. 1025. Progr. bey ders. Veranlass. 1027. Vani senatus R. conatus sub Imperat. restituendi libertatem resp. 1569. Rede zum Andenken d. Herz. Ferdinand v. Brschw. 1785. de deportat. in insul. (1850) Reges a suis fugati (1850) de interitu operum antiq. et serior. artis sub Imp. Byzant. 1953.  
 W. F. Heyse, Anal. 3. Bildung d. Geschmacks für alle Gatt. der Poesie 87. der Schriftförmiger H. 2. 3. 343.



- G. C. Zorff, Gesch. d. leht. Schwed. Russ. Kriegs 1420.  
 Zorn, über Gleichheit und Ungleichheit 1691  
 de Zorne, über die antimephitische Kraft d. Schnees  
 und die Ausdünstungen der Rothgruben (716)  
 über die Rothgruben von Montfaucon (717) üb.  
 ausgegrabene Leichen (718).  
 Z. Zorne, Angabe einer Säemaschine (460).  
 I. Bapt. Zorvith, Elementa physicae Ed. 2. 2072.  
 Zost, Beschreibung einiger Mafterarten (263).  
 Z. Zoward, Leben, s. Z. Zifin. An Account of  
 the principal Lazarettos in Europe Ed. 2. 1030.  
 Z. Zoy, über eine Art Gartenschnecken (983)  
 über einige seltenere Pflanzen (983).  
 Ep. W. Zufeland, üb. d. salzsaure Schwererde 2069.  
 Gf. Zugo, wird ordentl. Prof. der Jurisprudenz zu  
 Göttingen 1177. außerordentliches Mitglied des  
 Spruchcollegii daselbst 1289. Lehrbuch eines civi-  
 listischen Curjus B. 1. (Lehrbuch d. juristischen En-  
 cyclopädie, 406 civilist. Magazin B. 2. H. 1. 2. 945.  
 N. Zulme, über die Erhärtung des Zellgewebes bey  
 neugebohrnen Kindern (725).  
 von Zumboldt, über die Metallstreifen im dichten  
 Basalt von Unkel (2083).  
 D. Zume, über die menschliche Natur, übersetzt  
 von L. H. Jakob B. 2. 3. 436.  
 Gb. Zume, v. hornichten Auswüchf. im Gesicht (1069).  
 Wh. Z. Zummel, Beschreib. entdeckter Alterthümer in  
 Deutschland, herausg. v. E. F. K. Zummel 975.  
 E. F. K. Zummel, s. Wh. Z. Zummel.  
 Im. Glied. Huchke, Ep. crit. in Propert. 1914.  
 I. G. Hutten, s. Plutarchus, s. G. And. Werner.  
 Zutton, histor. Einleitung zu d. Logarithmen (1186).  
 Zuzard, über Thierkrankheiten (716).

Z.

- W. H. Ziffand, die Bekarden, ein Trauersp. 359.  
 K.

- K. D. *Iigen*, histor. feliciff. senis exemplo Homerum non magis delectare quam prodesse 840.  
 Animadv. crit. in fragm. Hermianactis 841.  
 Disquil. actionis principis in Iliade P. 1. 2. 3.  
 841. *Εἰρηναίου Ὁμήρου* et alia poeosis Graecor. mendicæ specimina 843.
- Romé de l'Isle. Metrolog. Tafeln, überfetzt von G. Groffe, mit ein Bericht. von Bästner 619.  
 Isemann, Aufst d. Silb u Goldes in Sachsen (2091).  
 Inochod3ow, Beob. einer Sonnenfinsterniß (405).
- J.
- C. G. Jablensky, Naturwiss. aller Insecten, fortgesetzt von Herbst, Auszüge daraus (1062) Käfer Th. 2. 3. 4. 1537. Schmetterl. Th. 3. 4. 5. 1540.  
 J. H. Jacobi, f. Ed. Altwil.  
 J. Jacobs, üb. d. Diras des Val. Cato (978) animadv. in epigram. nonnulla antholog. gr. (979).  
 N. J. von Jacquin, collectanea ad botan. chem. et hist. nat. Vol. 4. 260. botan. Beobacht. (261).  
 Icones plantar. rarior. V. 2. fasc. 8. 1913.  
 Jährig, über Milchmehl (2094).  
 J. H. Jakob, über den merallischen Beweis für das Daseyn Gottes 433. f. D. Summe.  
 W. X. *Jansen*. Brieven over Italien 1158.  
 Jeancoy, üb. d. Scheid. d. Kypria. Giedekunet. (1238)  
 Jeancoy, über böartige Fieber, und das künstliche Aufziehen neugeborner Kinder (720).  
 v. Jenisch, f. delcr. de la Bucovina. f. Zaffan.  
 J. J. B. Jerusalem, fortgef. Betracht. über die vern. Wahrh. der Welt. (Nachgelass. Schriften Th. 1.) 1554.  
 W. Jones, über die 5 Hypoböster Aftens (186), über die Ins. Hinzuan (189), üb. d. Zeitrechn. d. Hindus (189) über d. Schachspiel (190), über das 2te class. Buch d. Simesen (191), über d. Alterth. des Ind. Thierkreises (227), Plan zu c. Aßh. von Ind. Pflanzen (233), üb. d. Spickard d. Aftens (224). 23.

- B. Josephi, Beiträge zum 1. Bande der Anatomie der Säugthiere 1463.  
 C. Cp. Jung, alphabetisches Verzeichniß der bisher bekannten Schmetterlinge 160.  
 Ph. Cp. Junghans, Icones plantarum officinal. Cent. I. T. 26. . . . 31. 1912.  
 Jurine, über den Gebrauch der Endiometer in der Arzneykunde, erhält den Preis (713).  
 Justeu, üb die Uebereinstimm. d. äussern Eigensch. der Pflanzen u. ihrer Wirkfamf. auf d. m. Körper (717).  
 Ph. F. K. Justi, über Bd. 9, 5. (375) Einrichtung des Marburger Predigerseminarii 1839.

**Z.**

- Z., über die Reclamation veräußerteter Erbgüter nach Lübischem Rechte (733).  
 Z., Beytr zum Od. Musenalmanach (1739).  
 Zabisch, Auszug aus einer Relation des Sn. Pabst v. Ohain (431).  
 M. Rämmer, über den Mißbr. d. Alderssens (240).  
 Imm Kant, Naturgeschichte des Himmels, in einen Auszug gebracht von F. F. Gensichen 215.  
 J. C. Kapp, f. Aristoteles.  
 D. H. G. Kaesten, f. Dundonald. Ueber d. Seryen-  
 tmstein-Geb. in Nieder-Schlesien (591), über Werners  
 Werbest. in der Mineralogie 1887. über Zinn-  
 kies, Zinnstein und Holzjinn (2066).  
 Kasteleyn, gibt ein Journal d. Physik u. Chemie heraus  
 (1:43) üb. d. Bereit. d. weissen Präcipitats (2094).  
 Ab. Ghelst Kästner, f. Romé de l'Isle. Durchschn. d.  
 Flächen zweyer senkr. Cylinder in Bezieh. auf d. Figur  
 der Gewölber (2) von d. Flächen u. körperl. Räumen  
 der G. wölber (2) Gebr. d. Micrometer in Fernröhren  
 für Gegenstände auf d. Erde (2) üb. d. neuern geogr.  
 Gebr. des Polarsterns 697. Anfangsgr. der angew.  
 Mathemat. 4te Ausg. - 87. wie man einer gegebenen  
 C. frummen

- Krummen Linie eine parallele ziehen soll (1234) An-  
 fangsg. d. Arithmet. Geometrie 2c. 5te Ausg. 1729.  
 G. S. Kausch, über Verbesserung des Unterrichts  
 der Land-Wundärzte 1122.  
 M. Kearney, über d. Gesch. d. Buchstabenschrift (1889)  
 Nic. F. Kees, Handbuch des protest. Kirchenrechts 44.  
 K. F. Glieb Keil, systematisches Verzeichniß theologi-  
 scher Bücher, 2te Ausg. 1650.  
 Alex. Keich, Angabe eines Verfs. zum Nivelliren (513).  
 H. Kennicott, Beiträge zu seiner Biographie, f. H.  
 Eberh. Glob Paulus.  
 J. Kepler, Chillas logarithmor. (1189).  
 Keppler, über das Rächerliche, Th. 1. 2. 1384.  
 Keralio, f. Bar. de *Montalembert*.  
 Kessler, üb. die erste Erwähn. d. Feuermaschinen (433).  
 Arhar Alf. Khän, vom Waya (232) über die Heilung  
 der Elephantiasis (232).  
 J. G. E. Kiefewerter, Grundriß einer reinen all-  
 gemeinen Logik 209.  
 Kinderling, Nachricht von alten Drucken 551.  
 E. Wict. Kindervater, f. Cicero. Predigten für  
 Leser aus gestirten Ständen 1468.  
 N. Kindlinger, Männerische Beiträge zur Geschichte  
 Deutschlands, B. 2. 81.  
 Kh. Kirwan, f. Wf. Sewergin. Verf. mit laugenh.  
 Stoffen, welche man beym Weichen gebr. (1157) üb.  
 d. Regeln d. Raisonnements in d. Naturlehre (2094).  
 Klaproth, über den Schwefelstein von Vengilly (590)  
 chem. Unterf. d. Diamantspath (636) über die Wech-  
 selnde (636) verschiedene chemische Versuche und  
 Bemerkungen (2075. 2080. 2091).  
 Klee, Uebersicht der mathem. Wissenschaften (2023).  
 E. F. Klein, Annalen d. Gesetzgeb. in d. Preuß. Staaten  
 B. 8. 597. Auszug a. d. Preuß. Gesetzb. Th. 1. 2033.  
 J. F. Kleuker, de nexu inter utrumque div. consti-  
 tution. foedus 1789.

- J. H. W. Klinge, über den Reichthum 1497.  
 Klinghammer, Beschreibung des Silber- und Blei-  
 schmelzens in Nieder-Öngarn (425).  
 K. R. Klüber, N. Literatur des Staatsrechts 1836.  
 G. Sim. Klügel, Berechnung der Störungen der Pla-  
 neten in ihren Bewegungen, Abh. n. 1. 2. (2) En-  
 cyclopädie, Th. 1. 2. 2te Ausg. 1243.  
 C. E. H. Knachtstedt, anat. Besch. e. Mißgeburt 487.  
 Rch. Payne Knight, f. Payne.  
 Knoch, chemische Versuche (2080).  
 C. Mt. Koch, f. Sammlung ausländischer Abhand-  
 lungen zum Gebrauch für practische Aerzte.  
 F. Koch, de Theopompo Chio 1670.  
 B. P. Kofod, f. Chabakuk. Erhalt von der Götting-  
 theol. Facultät die Doctorwürde 257.  
 Köhler, f. bergmännisches Journal.  
 J. H. Köhler, Beiträge zur Ergänzung der deutschen  
 Literatur und Kunstgeschichte 1900.  
 Külle, verfertigt einen Theil der Beskrivelse over de  
 Danske Mynter (202) Tabellen über die Fein-  
 heit u. der Dänischen Münzen (204).  
 Jos. Glieb Kölcser, über die Reizbarkeit der Stau-  
 fäden des Saucerdorns (1040) über die Eyerstöcke  
 einer Art Miesmuschel (1040).  
 J. Cp. König, Hdb. d. Deutschen Styles Th. 1. 2. 1299.  
 W. Koppe, f. Teft. N. - Predigten, Samml. 1. 491.  
 J. E. Koppe, üb. die nothw. Cultur u. Erlern. d. Deut-  
 schen Privatrechts (673) jur. Alman. für 1792. 1562  
 R. G. Lhd. Kortum, über das Scrophelngift (713).  
 Ceph. Eleon v. Korzsteich, geb. v. Wundsch, Ge-  
 dichte 1224.  
 P. Lhdul Kosgarten, f. Goldsmith.  
 M. G. Kovachich, Vestigia concilior. apud Hun-  
 garos &c. 4; 1.  
 W. L. Kraft, erleichterte Rechnung der Eulerischen  
 Mondtafeln (404. 1040).  
 C 2

Kranz



- Kranauer**, Geschichte einer Bauchwunde (2020).  
 Thd. *Kretschmann*, princip. jur. German. civ.  
 privat. hodierni 1227.
- Krome**, Beitr. zum Gdt. *Musen Almanach* (1739).
- E. Thph. Kündl**, über den Verfall der Litteratur  
 unter August (1852).
- Kunsmüller**, über die Salpeterminerale (2076).
- G. F. Kunth**, f. *W. Gilpin*.
- J. Ph. Kurzmann**, üb. d. Symbola in d. erst. 3 Jahrh.,  
 erh. d. Preis 1025, de Africa Geographi Nubienf.  
 S. 1. (376), S. 2. (1677) it. 1633.
- Kürner**, Beiträge zur Kenntniß des Juncern von  
 England, St. 1. 2. 371. St. 3. 4. 2029.
- Nest. Kwiatowski**, de nervor. fluido, decussatione  
 et Gangliis (1686).
- L.
- J. Nepom. v. Leicharting**, Verzeichniß der Tyrolischen  
 Insecten, Auszug daraus (1062).
- de Lambre**, versch. astron. Aufsätze (354 852, 853,  
 987, 898, 901, 902) Beiträge zu den Ephemer.  
 des mouv. cel. (1783).
- Lamiral**, l'Afrique et le peuple afric. &c. 49.
- W. M. C. Lampadius**, Darstellung der vorzüglichsten  
 Theorien des Feuers 1793.
- Landais**, über die Art Hanf und Lein zu rösten (714).
- de la Lande**, f. *Jer. le Français*.
- Landen**, Beweis von Newtons binomischem Lehr-  
 satze für gebrochene und ganze Exponenten (1190).
- Landriani**, über verbrante Diamanten (1241).
- Tim. Lane**, Verf. mit menschl. Harnsteinen (1119).
- Jac. Langebeck**, f. *Scriptor. rerum Danicarum*.
- Langhansen** Beitr. zum Gdt. *Musen Almanach* (1739).
- R. C. Langsdorf**, f. *Bosjut*. Weitere Ausführung  
 der Salzwerkskunde, oder derselben 4ter Th. 1101.
- Lappe**, Beitr. zum Gdt. *Musen Almanach* (1739).  
 J.

- J. *Latham*, Supplement to the general Synopsis of birds 520. Index ornitholog. Vol. 1. 2. 522.  
über die Krankheit einer Taube (984).
- C. F. *Leubner*, Rechtsansprüche des Leiningischen Gesamthauptes auf Saarwerden etc. 121.
- C. C. *Leubner*, Leben, Th. 1. 1367.
- Laumont*, Verschiedenheit des Honigsteins vom Bernstein (1242).
- Lavoisier*, über die Verfälschung d. Obstweines (716)  
System der antiphlogistischen Chemie, übersetzt von Gernsbüch, B. 1. 2. 1028.
- J. Thdr. *Law*, meditationes philof. (1296).
- Jac. *Lawrence*, the Bosomfriend 1605.
- Lechevalier*, f. *le Chevalier*.
- H. Ad. *Lehzen*, über den Unterschied zwischen Zuteil und Curatel des Alters, erhält das Vercess. 1026.
- Gf. W. v. *Leibniz*, über die Deutsche Sprache (627)  
über logarithmische und andere Rechen (1189).
- Just. *Leist*, Anfündig. c. Coll. üb. d. neurom Recht 617.
- J. F. *Lampe*, Anleit. zum Messen d. Wassers:c. (427)  
gegen Bournon u. Kaproth (427) üb. d. Nutzung e. Kunststrades (433) Fortf. d. Anl. 3. Markscheidef. 1806
- W. *Lempriere*, a tour from Gibraltar to Tangier &c. 1051.
- Lenigich*, Nachricht von alten Drucken (551).
- Chr. F. *Lenin*, üb. d. Schwämmch. d. Kinder (724)  
tentamen vitiis auditus medendi 849. üb. d. Pulsadergeschwulst und Folgen des Schlagflusses (1018)  
wird Mitglied der Gött. Soc. der Wiss. 1033.
- Lenz*, über das Studium der Pflanzenkunde (2023).
- K. Ghld. *Lenz*, observ. crit. in Hesiod. E. u. 7. 856.  
f. Anmerk. zu der Encyclop. der lat. Classiker.
- J. Gf. *Leonhardi*, f. *Macquer*. Zufüge zu der Uebersetzung des Macquerischen Wörterbuchs B. 1. 1128.  
über eine Weinprobe (2081).
- J. *Lepechin*, üb. St. Stephan, Bisch. v. Permien (1035)

- P. F. Leunc, f. Mch. *Salvadori*.  
 Ashton *Lever*, f. 2tes Reg Companion.  
 Lhuillier, Lehrf. von Körpern, die mit Ebenen be-  
 gränzt werden (638).  
 Libau, Beitr. zum Gött. Musenalmenach (1739).  
 G. C. Lichtenberg, f. Gött. Taschenbuch.  
 Lieblein, über die Bereitung des Glaubersalzes aus  
 Eisenvitriol und Kochsalz (2083).  
 Lind, über eine Verengerung in den Nieren (2018).  
 Lindacker, mineralogische Bemerkungen (1659).  
 J. Giebel Lindner, Nachlese zur Schwarzburgischen  
 Geschichte St. 11. 1447.  
 H. F. Linz, v. Verreis. d. Gött. Soc. d. Wiss. 1034. üb.  
 d. Braunstein im eisiggrünen Eisenkath von Claus-  
 thal (2076) über das Müllersche Glas (2082).  
 L. v. Linné, Leben, f. D. H. *Stöver*. Systema nat.  
 ed. *Gmelin*. Vol. 2. P. 1. 182. Vol. 1. P. 7. 1056.  
 Vol. 2. P. 2. 1817. Epist. &c. ed. D. H. *Stöver* 1904.  
 praelect. in ord. nat. plant. ed. P. D. *Giesecke* 1180.  
 L. v. Linné, Leben des vorhergeh., f. D. H. *Stöver*.  
 Lirelli, Karten von Niccolomus v. Nicc bis Turin (347).  
 J. F. *Lobstein*, de nerv. durae matr. (1853) de  
 nervo spinali (1854).  
 Edm. *Lodge*, f. Illustrations of the Brit. hist.  
 Löffler, von d. Verletzung d. Rippenschlagader (1018).  
*de Lolme*, the constitution of England 1032.  
 J. *Long*, Voyages and travels of an Indian Inter-  
 preter et trader 283.  
 S. N. *Lorenz*, Grundr. d. r. u. angew. Mathem. (Erster  
 Cursus der gesamten Mathematik), Th. 2. 1909.  
 Erste Gründe der allgem. Größenrechnung 1010.  
 Ant. Mar. *Lorgna*, de funct. arbitrar. calculi integr.  
 1937. üb. d. Urrip. d. nat. miner. Saugenfalzes (424).  
 R. Jm. *Löcher*, Erfindung einer Feuerfuge 1664.  
 Yeom. *Lott*, on the scarcity of timber (1665).  
 J. de *Lourcivo*, Flora Conchininenf. T. 1. 2. 1249.  
 1506. 1757. J.

J. *Lowel*, an Eulogy on the hon. Jam. *Bowdoin* 748.  
**Lb Lewis**, üb. d. Henig (177) üb. d. diphlegistic. Kraft  
 d. Kohlen (401) üb. d. Verbess. d. Kornbranntw. (401)  
 üb. d. weisse Materie in d. Epidermis d. *Betulae alb.*  
 (1036) fortgef. Unterf. der Kohlen (1036) Verf. mit  
 Cijig (2076) üb. d. entfärb. Kraft d. Kohlen (2092).  
 D. Ant. de Luc, über die Hygrometrie (1065. 1117).  
 Lucc, über den Einfluß des Rhythens des Hanfes und  
 seines auf die Gesundheit, erhält den Preis (723).  
 Lüder, Einleitung in die Staatskunde, Th. 1. 1611.  
 M. St. J. *Lüders*, de medicamento Tebalchir 1419.  
 C. F. *Ludwig*, f. *Scriptores neurolog.*

## Ma.

**Ma-s**, Beitr. zum Gött. *Musenalmanach* (1739).  
 J. G. Ehrh. *Maass*, üb. d. Schulsch. d. christl. mit  
 d. neufr. Sittenlehre 743. üb. d. Einbildungskr. 1746  
**Macie**, chemische Versuche mit Labaschir (1120).  
**Macquart**, üb. d. bösart. Tripper u. weissen Fluß (720)  
 üb. den Magenfaß d. wiederkäuenden Thiere (722).  
 Dr. Jos. *Macquer*, chemisches Wörterbuch, übersetzt  
 von Leonhardi, 2te Ausg. Th. 5. 6. 7. 728.  
**Mal. Maimon**, Lebensgesch., von ihm selbst gedr.,  
 herausgeg. von R. V. Moriz, Th. 1. 2. 1271.  
 Jul. F. *Malblanc*, Aut. 3. Kenntn. d. D. Reichs- u. Pro-  
 vinzial- Gerichts- u. Kanzley-Verf. Th. 1. 234.  
**Malfatti**, über die Integration zweyer Differential-  
 formeln (354).  
 Hr. *Mannert*, Geogr. der Gr. und R. Th. 3. 1564.  
 F. E. F. *Manso*, f. *Casso*.  
 E. F. *Mangel*, f. *Mecklenb. Staatskanzley*.  
 P. *Manuel*, f. *Mirabeau*,  
 la *Marck*, f. *Journ. d'hist. nat. Betracht. üb. d. Na-  
 turgesch. (1294) Beschreib. einiger Pflanzen (1294)  
 über Linne's Verdienste um die Kräuterkunde (1294).*

- J. G. **Marezoll**, f. **H. L. Albanus**. Das Predigerseminar. und die Vorles. über die Homiletik werden ihm aufgetragen 1593. Predigten B. 2. 449.
- F. M. **Marini**, anatomische Beschreibung eines wider-natürlich großen menschlichen Magens (392).
- Marion**. Reise desselben (14).
- W. **Marwick**, über die Augedüsel (981).
- F. L. **Marshall**, von der Castration 1392.
- Marsham**, von 4 Phal. (980).
- Martin**, Beitr. zu d. Connoiss. des Temps (854).
- Martinowich**, über das Knallgold (2081) über das Gallizische Bergöhl (2089).
- Th. **Martyn**, über die botanische Sprache (982).
- v. **Marum** Beschreibung eines Gajometers (1242).
- Fr. **Majores**. f. Script. logarithmici. Verschiedene Aufsätze. Logarithmen betreffend (1189. 1190).
- Nevil **Maskevrne**, Beobachtung eines Cometen 136. (249) 35 Sterne zur Vergleichung ic. (899).
- K. **Mason**, f. Th. **Mayer**.
- Maslieden. Beitr. zum Gött. Musenalman. (1759).
- C. F. **Matthaei**, f. **Euthymius**. f. **J. Chrysoptom**. f. **Paulus Ap.**
- J. C. **Matthäi**, Verbeß. im Homer. Hymnus auf den Apoll 751. (1850).
- F. **Matthison**, f. K. **Wict. v. Bonstetten**.
- Maudrell**, Reise (1980).
- And. **Mayer**, f. **Theaur. jur. eccles.**
- J. **Mayer**, f. K. M. **Köslcr**. f. **Samml. physikalischer Aufsätze**. Beschr. zweyer Böhm. Pflanzen (1659).
- F. Th. **Mayer**, pract. Geometrie, 2te Ausg. Th. 1. 1553.
- Th. **Mayer**, Mondtafeln, von **Mason** verbeß. (852).
- Mechain**. f. **Cassini**. f. **Conn. des Temps**. **Astron.** Beobachtungen (136. 249. 852. 1998).
- J. F. **Meckel**, de quinto pare nerv. cerebri (1853) de nervis faciei (1854).

- v. **Mecklenburg**, Rechtfertigung der ergriffenen Appellation wider das in der Schwedter Successions-Angelegenh. publicirte Erkenntn. erster Instanz 804.
- Mederer**, üb. d. Unterricht der Land-Ärztze 1120.
- J. Caf. Medicus**, Vorlesungen in d. Churfürstl. deon. Gesellschaft. (250) über die imm. Gattung *Hyacinth* (784).
- Mélie**, hist. de la pretendue revol. de Poogne 1395.
- J. A. Mehlen**, über die Appellation 1044.
- Ep. Meiners**, vom Urspr. d. alten Aegypten (2) v. der Verschiedenb. der Casten im alten Aegypten u. neuen Indien (2) de Graec. gymnaf. util. et damnis 17. Geschichte der Ungleichheit der Stände 905.
- J. N. Meinhard**, f. H. Rome.
- G. Jac. F. Meißner**, Principia juris criminalis 737. erhält den Hofraths-Character 1345.
- W. Gr. v. Mellin**, über den Einfluß der Abhängung des Gehörnes der Hirne auf die Begattung (591).
- Menschenschreck**, Beitr. 3 Göt. Musenal. (1739).
- Menzies**, über 3 Thiere aus d. stillen Weltmeer (983).
- Mercator**, Logarithmo-technia (1189).
- J. E. H. Mercat**, f. Miscellan. 3. D. Staats- u. Privatr. Ueb. d. Verschiedenheit d. Stände in Deutschl. (679).
- J. Mh. Merian**, Vertheilung f. Luft, über Dauer und Intensität des Vergnügens u. Mißvergn. (639).
- Messier**, astronomische Beobachtungen (136. 855).
- Ant. Fr. Metternich**, vom Schaden der Brechmittel in der Lungenlucht 333.
- J. Dn. Metzger**, f. Materialien für Staatsarzneyk. f. Exercit. acad. De secretione. Hist. sect. anat. De rubedine sanguinis. De pulmone dextro ante sinistr. respirante. De contriv. fabrica musculosa uteri (1687. 1688) nerv. prim. par. hist. (1853).
- J. G. Meusel**, f. Historisch-literar. bibliograph. Magazin. Lehrbuch der Statistik 1661.
- Meyer**, vom Georgsollen zu Clausthal (433).
- Meyer**, üb. d. Wirf. d. Electric. bey e. Lähmung (2020).

- J. M. M. Meyer, f. White.** Tentamen ordinum  
insector. 57. medic. Versuche 1150. üb. d. Spect-  
käfer (1342) üb. d. Vorgefühl d. Thiere bey Wetter-  
veränder. (1343) Beitr. 3. Göttr. Musenaln. (1739)  
Naturgesch. der giftigen Insecten Th. 1. 1934. Be-  
schreibung des grauen Schwerpathes vom Kam-  
melsberg und der Königs-Chinarinde (2039).
- F. J. J. Meyer.** Darstellungen aus Italien 593.
- J. L. B. Meyer.** Beitr. 3. Göttr. Musenaln. (1739).
- J. F. v. Meyer.** über den Unterschied der Turel und  
Curatel des Alters, erhält den Preis 1025.
- J. D. Michaelis.** Elegium desselb. f. Keyne. Moral.  
herausgegeb. v. K. F. Stäudlin, Th. 1. 777. Anmerk.  
für Ungelehrte zu f. Uebers. des N. L. Th. 4. 1457.  
Supplementa ad Lexica hebr. Tom. VI. 1617.
- Michaud,** Beschreibung einer Wasserhose (353).
- Ign. Michelotti,** über den Stoff des Wassers (354).
- Therese Michelotti,** über die Zusammensetzung des  
Wasserstrahles (347).
- Milbes,** Beitr. 3. Gesch. d. Reichenslein. Bergw. (428)
- Mills,** über die Kohlenflöße (1158).
- Miltenberg,** Gemälde d. menschl. Herzens B. 1. 1976.
- Mirabeau,** Travail sur l'education, publié par J. G.  
*Cabanis.* 3 Lettres originales, rec. par P. Ma-  
nuel. 4 Volumes. 1057.
- J. M. Gr. v. Mirrowsky,** Beiträge zu einer Mäh-  
rischen Mineralogie (1659).
- Cp. W. Mitscherlich.** f. Horatius.
- J. N. Möckert,** † 13. März 1792. 481
- Wj. Jd. Mohl,** System der Gerichtsbarkeit des Reichs-  
Kammergerichts Th. 1. 72. Th. 2. 514.
- Jos. v. Mohrenheim,** Abhandlung über die Ent-  
bindungskunst B. 1. 2. 873.
- J. K. Möschen,** über die Brandenburgische Ge-  
schichte des Mittelalters (620).
- J. F. W. Müller,** üb. d. Verschiedenh. d. Styls in den  
beiden Opuntien d. Genesis 1049. Kr.

- Kr. Mönch, über e. chem. Ofen (2078) üb. d. Anwend. der Sulfidathysäure zum Legen in Glas (2081).
- Pr. de Monneron, Reise des Hn. v. Surville (14).
- Monner, über die Theorie der Luftchemisten (388).
- Monnier, Beitr. z. d. Ephém. des mouv. cel. (1783)
- v. Mons, wie man aus gelben Wöhren Brauntwein gewinnen kann (1242).
- M. Rn. Marquis de Montalembert, la fortification perpendiculaire, T. 1. . . 8. 1073 . . . 83. Réponse au Col. d'Arçon 1083.
- Bar. de Montalembert, Lettre a Mr. de Keralio 1081.
- Kp. Morardo, de' testamenti 657.
- W. Morgan, Werke der Reversionen, wenn 3 Leben in Veracht kommen (1115).
- K. Morgenstern, über edle Simplizität der Schreibart 1669.
- K. W. Moris, s. Sal. Maimon. s. Italien und Deutschl. Von der Bildsamkeit der Deutschen Sprache (626. v. richt. Deutschen Ausdrücke 2070.
- Gr. v. Morozzo, über die Vermisch. des Stüchpulvers mit Kalk (347) Höhen der vorn. Stellen in d. Staaten des K. v. Sardinien (347) Besch. eines wilden Schwans 1c. u. Nachr. von andern fremden Vögeln (387) über den Thau (424) Versuche mit der durch das Athmen verdoerbenen Luft (424).
- Morris, von dem Granatstein von Persien (1660).
- G. Mortimer, Voyage to the Islands of Teneriffe &c. 214.
- de Morveau, s. Guyton.
- J. Jac. Moser, von d. kaiserl. Wahlcapitul., herausgegeben von K. F. Häberlin 738.
- Hr. Kav. Moshhammer, über das Bierbrau-Recht in Baiern 197.
- Moulet, über das Wöhren des Hanfes und Leins (714).
- Mücke, de antiquiss. Rom. relig. Prol. 1. (1851).
- Muehler, Extrañes pour la Jeunesse (Taschenb. f. d. Jugend) 1984. Müllers



- Müllenkampf**, vom Holzabschägen (819) über Unterricht in der Naturgeschichte (819).  
**Müller**, verfertigt einen Theil der Beskrivelse over de Danske Mynter (202).  
**Müller**, f. Bemertungen.  
**J. Cp. Müller**, Tafeln der Sonnenhöhen 933. gemeinnützige astronomische Tafeln 2004.  
**Chr. Cp. Müller**, Beschreibung eines Werkzeuges zum Nivelliciren 513. über die Verzeichnung großer gedruckter Bögen 971.  
**J. G. Müller**, f. Bekennnisse merkwürdiger Männer.  
**J. Glieb Dan. Müller**, Hamb. Schiffercalender f. 1793 1312. Verf. einer Literat. d. Schiffbaukunst (1663).  
**J. R. Müller**, Anweis. zur econom. Rechenkunst 1105.  
**J. Müller**, Beschreibung gr. Münzen (977).  
**J. C. F. Müller**, das Hofstaucher-Recht 532. üb. die Gütergemeinschaft unter Eheleuten (734) von Vermächtnissen nach Lüneb. u. Zellischen Stadtr. (735).  
**Cp. Thph. de Murr**, Specimina antiquissima scripturae gr. tenuioris 750.  
**Adf. Murray**, de infundibulo cerebri (1854).  
**J. And. Murray**, Ess. dess. f. Keyne. Apparat. medicam. Vol. 6. ed. L. Cp. *Althof* 825. überf. von L. Cp. *Althof* 827.  
**Jr. Em. Musinna**, Leben d. Kön. Maria Stuart, 3 Thle 263. acad. Taschenbuch für 1792 1095.  
**E. H. Muzenbecher**, f. Bericht.

## 17.

- L. J. N i**, über die Nislichk. der Würderung 10 (733).  
**Nch. Thdr. Nagel**, tabell. Uebersicht der verziigl. Künste 10 mit einer Vorrede von J. Gfr. *Zasse* 1608.  
**Napion**, über die Höhe der Quelle des Po (148) Zerlegung d. rothen Braunsieinerges aus Piemont (391) Nachr. wie man in Schweden die siventen Schlacken vom Verfrischen des Eisens zu gut macht (391).  
 3.

- G. Jac. H. **Uast**, f. Theophrast.
- D. E. **Uau**, f. Neue Entdeckungen 1c. Bemerk. zu **Hübner's** 3 ersten Thlen der Beytr. zur Gesch. der Schmetterl. (819) verm. öcon. Bemerk. (819) naturhifior. Bemerk. (821) über Pflanz. Fossilien (822) Uebersicht der Beob. in d. Naturgesch von 1790 (822).
- Maudeau**, über die Erhärtung des Zellgewebes bey neugeborenen Kindern (726).
- Jac. **Necker**, du Pouvoir executif dans les grands Etats 1369.
- Dn. **Nettelbladt**, über die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Staatsrechts-Gelchrksamkeit (674).
- Trudp. **Neugart**, f. Cod. diplom. Alem.
- Newcomen**, Verbesser. d. ersten Feuermaschinen (428)
- J. **Newhaufer**, f. Statuta eccl. coll. ad D. Virg. Monachii.
- Jf. **Newton**, über logarithmische u. a. Reihen (1189)
- Nicander**, Alexipharmaca ed. J. Glob. **Schneider** 1633
- Nichols**, über Fortpflanzung der Eichen (1664).
- J. **Nicolai**, Anecdoten von Friedrich II. B. 6. 890.
- Nielsen**, verfertigt einen Theil der Beskrivelse over Danske Mynter (202).
- H. Gm. **Niemeyer**, über die Lesung gr. Dichter 160S. populäre und pract. Theologie (Handbuch für christl. Religionslehrer Th. 1.) 1681. f. Festpredigten.
- Niemesz**, über die Kupferschlange (1660).
- J. Jm. **Nierhammer**, über den Versuch einer Critik aller Offenbarung 1936.
- P. J. **Nisch**, Einleit. in das Studium der alten Kunstwerke Th. 1. 1713. Entw. der alten Geogr. 2te Aufl. 1717. Vorles. über die classische Dichter der Römer B. 1. Horazens Epen 1717.
- J. H. E. **Nöbling**, die Vertiefungen über Pastoraltheologie werden ihm aufgetragen 1593.
- A. H. Ep. **Noordmeier**, über den Kalender von Aegypten, erhält den Preis 1626.

- C. B. Wose**, Einfl. der Chemie auf Mineralogie (2082)  
*Novet*, f. Extr. des Observations &c.  
**Tudow**, f. C. W. Zitzel. Aphorismen üb. d. Erkenntn.  
 d. Menschenatur im lebenden gesund. Zustande 200.  
**K. Nürnberger**, f. *Diogenes Laert.*

## O.

- Oberteuffer**, über einen beträchtl. Verlust d. Knochen  
 des Schädels (2019) über die Wirf. der fixen Luft in  
 Harnbeschw. (2019) medic. gerichtl. Beob. (2020)  
 über einen unwillkührl. Abgang des Harns  
 von einer Vereiterung der rechten Niere (2020).  
**G. E. Oeder**, über d. Finanzcoll. zu Kopenhagen (1898)  
 v. **Ohain**, f. **Pabst v. Ohain**.  
**Oehlmann**, Preisverzeichnis seltener Insecten (1063).  
**Fr. Oberg**, Beytr. z. Litterat. d. Blattern B. 1. 400.  
**Olivier**, f. Journ. d'hist. nat. Entomolog. Auf. (1295)  
**Oelrichs**, über die fortgesetzte Gütergemeinschaft. (735).  
**J. G. Arn. Oelrichs**, Comm. de scriptorib. eccl. lat.  
 prior. VI sec. (ed. et praef. est A. H. L. Heeren) 353  
**D. H. L. v. Onipreda**, wird Ehrenmitglied der Götting.  
 Soc. der Wiss. 1033. Geschichte der vormaligen  
 ordentlichen Kammergerichts-Visitationen 316.  
**F. v. Ortel**, Rhapsodien über das Gute, Schöne  
 und Wahre 1108.  
**F. Wj. Osiander**, wird P. O. der Medic. u. Direct. des  
 Accouchem. u. Coll. clin. zu Göttingen 1593. An-  
 trittsrede 1929. de causa infectionis placentae  
 in uteri orif. 1929.  
**H. S. Oswald**, Unterhalt. für glaub. Seelen 964. Auf. f.  
 in den Stunden des verb. Umgangs mit Gott 964.  
**B. C. Otto**, f. **Buffon**.  
**P. Ovidius Naso**, f. K. Ghld. *Lenz*. Verwandlung-  
 gen, übersetzt von **Hug. Kode**, 2 Bände 295.

p.

## P.

- Pabst v. Obain, s. **Kabisch**.
- Pajot des Charmes, über d. Einfluß des Röthens d. Hauts u. Leins auf d. Gesundh., erh. v. Preis (723).
- G. F. Palm, s. **Borübungen zur Academie**.
- A. C. Palmer, Entwurf einer pract. Dogmatik 1334.
- G. Wfg. Fr. Panzer, Faunae Insector. Germanicae initia (Deutschlands Insecten) H. 1. 1975.
- Pantoppidan, über den Grönländ. Handel (416).
- Parmenier, über die Natur der Milch (726) über die Dungmittel (1242).
- F. Rd. v. Patkul, Berichte an das Saariſche Cabinet Th. 1. 1410.
- H. Mer. Gth. Päß, Nachricht von dem Pädagogium zu Jſfeld 1385.
- Paulus**, Ap., ep. ad Hebr. gr. ed. J. H. Heinrichs 1265. Epistol. XIII. Cod. olim Börnerianus ed. C. F. Matthaei 1857. Briefe, überf. v. Jac. Struve Abth. 1. 1993. von morgenländischen Redensarten möglichst gereinigt n. f. w. 1994.
- H. Ch. Glob Paulus, s. **Memorabilien**. s. **Samml. der merkw. Reisen nach d. Orient**. Ueber Tim. 3, 16. (376) Nachr. v. einem noch ungedr. Theil d. Esmacin (376) üb. climat. Versh. im Glauben an Religiösiſ. (376) über die Religiösbücher der Drusen (376) die Wundergaben, ein Apolog nach Ben Sira (376) zu Kennicot's Biogr. (376) über 1 Cor. 15, 29. 50. (1979) Nachricht von einer Sammlung der merkwürdigsten Reisen nach dem Orient (1979).
- Mdm. le Paure, astron. Berechnungen (1783).
- Gst. v. Paykull, Monographien von Insecten, Auszüge daraus (1063).
- Rech. **Payne Knight**, an analyt. Essay on the Greek Alphabet. 1062.
- Th. Payne, Abriß der Entsch. d. Franz. Revolut. 79.
- Pearson**, über d. Zusammenf. d. James Powder (1119)
- Peliffon**,

- Peliffon, Beschreibung eines Wetterableiters (2066)  
*Pellissier*, f. Journ. d'hist. nat. Ueber eine Anwend. der flücht. Schwefelleber (1237) über die phosphenesirende Erde aus Marmaros (1237) üb. die Scheidung des Kupfers aus dem Gedenmetall (1238) Unterf. einer natürl. luftsauren Schwererde 1239.  
 Penchenaiz, Besch. einer weibl. Mißgeburt (388).  
 Percinotti, über eine Art Insecten (390).  
 Ph. Peretz, über die Böhm. Sandsteingebirge (1659).  
*Perny*, f. Extrait des observations.  
 Perrières, über die Krankheit der Seelcuten (721).  
 Vinc. *Petagna*, Institutiones botan. T. 5. 104.  
 Fr. *Petrarca*, 3 Gespräche von der Veracht. der Welt, übers. von J. G. Müller (335) Sonnette, übersetzt von Herder (336).  
 H. F. *Pfannkuche*, observ. ad Palmos specim. 276.  
 Thdr. Ph. v. Pfau, Gesch. d. Preuß. Feldz. in der Provinz Holland (Hist. de la campagne des Prussiens en Hollande) 765.  
 J. *Pfeffinger*, d. structura nervor. (1833).  
 Benign. Pfeuffer, Beytr. zu Bamberg's Gesch. 1359.  
 M. Pfäum, Entwurf zur neuen Bamberg'schen peinlichen Gesetzgebung 3 Tble 1945.  
 Piazzi, Beob. einer Sonnenfinsterniß 901) Unterssch. d. Mittags zwischen Greenwich u. a. Orten (1999).  
 Jgn. Picel, von dem Salpeter zu Homburg (822) Beytr. zu den chemischen Annalen (2093).  
 M. A. Picter, astron. Vorschlag (1068).  
 Mad. du Piery, Tafel über die Wirkung der Refraction u. (823).  
*Pilpay*, conseils et maximes 848.  
 Pindarus, carmina. ed. C. Dn. Beck. T. 1. 2055.  
 de la Place, über die Seculargleichung des Mondes (822) über die Theorie der Jupiterstrahlanten (900)  
 G'rich Jac. Planck, über die Hypothesen, in welchen die künftl. Macht d. Menn. Erhöhts am merklichsten gesteigert sein soll 257. v. Brevelet 1260. F.

- E. *Platner*, de consensu nervor. (1854).  
*Plutarchus*, Opera, ed. J. G. *Hutten*. Vol. 2. 688.  
 Vol. 3. 2049.  
 R. J. *Pocckels*, f. *Cassina*.  
 C. L. *de Pölnitz*, memoires pour servir a l'hist. des  
 4 dern. Souverains de la maison de Brandebourg  
 2 Volumes (herausg. von J. P. *Zerunn*) 492.  
*Polybius*, histor. ed. J. *Schweighäuser*. Vol. 3. 4.  
 83. Vol. 5. 845.  
*Pomponius*, fragm. ed. C. Glob *Haubold* 1765.  
*de la Porte*, über die umgehenden Krankheiten (714).  
*Pouger*, über die Verdichtung der Mischung von Al-  
 cohoh und Wasser (1157).  
 C. *Pram*, f. 3 Abhandl. über Nationaltracht.  
*Prätorius*, Abhandl. über die Dän. Münzen (203).  
*Preißler*, Verzeichniß der Böhm. Insecten. Ausg. dar.  
 (1062) Beitr. zur Böhm. Insectengesch. (1657).  
*Prevoft*, Montgolzier Beob. üb. d. Regenwind (2066).  
*Jos. Priestley*, über die Zerlegung der entzündbaren  
 und Lebensluft (1118).  
 Theod. *Priscianus*, quae extant T. 1. ed. J. Mch.  
*Bernhold*. 606.  
 Mth *Proscopio*, f. *Sal. Gessner*.  
 H. *Pryce*, über den Schuten in England (461).  
*Pujol*, über das Scrophelngift, erh. das Access. (713)  
 über die Krankheiten, die im lymphatischen Sys-  
 tem ihren Sitz haben, erhält den Preis (723).  
 J. *Et Pütter*, Anal. 3. Deutsch. Staatsr., übers. v. Ant.  
 J. Graf v. *Hohenthal*, mit e. Wort u. Anm. von Fr.  
*Wernh Grimm* 101. Erdörterungen u. Beyspiele d.  
 Deutschen Staats- und Fürstenrechts H. 2. 3. 377.
- Q.
- Quatremere de Quincy*, considérations sur les  
 arts du dessin en France 1169.  
 J. *Quistgaard*, ind. chronol. sitens foed. pacis &c.  
 a regib. Daniae &c. inita 1609.

## K.

- K.**, Beitr. zum Gött. Musenalmanach (1739).  
**K. A.**, Beitr. zum Gött. Musenalmanach (1739).  
 Edm. Kack, üb. d. Urip. u. Fortg. d. Ackerbaues (459).  
 J. H. Kahn, f. gemein. Wechenbl. f. Museum d. Heil-  
 funde. Besch. einiger selt. Käferarten (1063) über  
 eine Speckgeschwulst (2018) über eine verhärtete  
 Geschw. (2018) über einen Gesichtschmerz (2021).  
 F. W. H. v. Ramdohr, Studien &c. auf einer Reise  
 nach Dänemark Th. 1. 865.  
**Kamel**, über die Krankheiten von der Ausdünstung  
 der stehenden Wasser, erhält den Preis (722).  
 Fr. Kapolla, der Rechtsgel. u. übers. von L. F. Grie-  
 singer 1225.  
 J. Rawlins, über d. Cucis (191).  
 Raymond, über Phospherluft (1238).  
 Graf v. Razumowsky, über die Kohlenblende, über-  
 setzt von Struwc (427).  
 F. Read, meteorologisches Tagebuch (1115).  
 S. Réal, über ein Mittel, das Leder dem Wasser  
 undurchdringlich zu machen (391).  
 Kl. F. v. Keden, von dem bey Clausthal erbauten  
 Schmelzofen (430).  
 H. W. Kehberg, Prüfung der Erziehungskunst 1089.  
 J. C. Keil, Memorab. clin. Vol. 2. fasc. 1. 1721.  
 F. Frau. Keimbold, über die Vereinzelung der Doma-  
 nialgüter 987.  
**K. Reinhard**, über die jüngsten Schicksale der  
 Alexandr. Bibl. 729. Beitr. 3 G. Mus. Alm. (1739)  
 J. F. Reitemeier, über Studium der Staatswiss. 65.  
 Jac. Rennell, the marches of the British armies in  
 India 991. über den Weg, welchen Kamelle auf  
 Reisen zurücklegen (1115).  
 Jof. de Retzer, f. Hi. Balbus.  
 And. J. Retzius, observ. botan. fasc. 6. 823.

K.

- J. A. Keuß, Charakteristik der Basaltblende (1660)  
Beschreibung eines Glaubersalzes bey Saidschüg  
und Sedlis (1794).
- J. A. Keuß, Deutsche Staatskanzley Th. 19. 2083.  
Th. 26. 2086. Th. 27. 2087.
- Riccius, de maxim. et minim. 1189.
- H. Glib Richter, chirurg Bibliothek B. 12. 1505.
- C. Glib Richter, de scriptorib. jur. Attici (179).
- Ricou, sur les retentions d'urine (2020) sur les  
commotions de la moelle epiniere (2020).
- K. G. Riedesel, Fhr. zu Eifenbach, Vorträge an den  
vollen Rath des kaiserl. Kammergerichts 466.
- Jos. Ant. v. Riegger, Leben dess. f. *Rieggeriana*.  
Archiv d. Gesch. u. Statistik, insbes. v. Böhmen 1809.
- J. Riem, über Schafbremsen, Drehschäse und Mut-  
terfort (822).
- Ed. Rion, Journey from the cape of good Hope 1393
- W. Robertson, the history of Scotland 3 Vols 1032.  
historical disquisitions conc. ancient India 1032.
- Kobillard, über Spallanzani's Versuch, die Erzeu-  
gung der Fische betreffend (1242).
- Kobincan, über die Art. Haut und Keim zu rufen (714).
- Euphie la Roche, Briefe über Mannheim 1407.
- Kochon, über Femurhören mit Bergcrystall (1036).
- H. Kode, f. *Ovidius*.
- du Val le Roi, f. *du Val*.
- Komano, Beytr. zum Gdtr. Musenalmanach (1739).
- C. L. Kömer, chirurgische Arzneymittel-Lehre, 2te  
Classe Abtheil. 1. 1951.
- v. Kömer, über ein Kehlenblende-Fißh (427).
- Jac. F. Könnberg, über symbol. Bücher 1. Fortf. 1833.
- Koscher, über einen Bruch des Schenkelbeins (2020).
- M. C. Köfske, de Bile (1688).
- J. G. Rosenmüller, Beantwortung der Frage: Was  
um nennen wir uns Protestanten? 382. Predigten  
an Fest- und Wusungen 1168.



- Gfr. **K. Rosenthal**, s. **Wiegleb**.  
**K. A. Köslcr**, mineralogische Bemerkungen (1658)  
 bergm. Nachrichten, herausg. von **J. Mayer** 1807.  
**Koth** (?) von dem anmaßl. Rechte eines Auerweisers,  
 Vicariats-Commissäre zu den Deutschen Bisthofs-  
 wahlen zu schicken 556. vergl. **Swack** u. Beleuchtung.  
**C. F. Rottbüll**, Anmerkungen til M. Porcius Cato 92.  
**Kougemont**, über die erblichen Krankheiten, erhält  
 den Preis (723).  
**Kousscau**, über den Diamant (2066).  
**F. Jac. Kousscau**, Verf. in der pract. Erziehung u.  
 zusammengestellt, übersetzt und mit Anmerkungen  
 begleitet von **C. F. Feder** 695.  
**W. Kowley**, über die vorzüglichsten Augenkrankhei-  
 ten, aus dem Englischen übersetzt 1504.  
**H. Korburch**, über das Insect, von welchem der Laß  
 kommt (233) Weidm. e. Ind. Art Chermes (1119).  
**W. Korburch** (2057).  
**Kückert**, über den Goldschwefel (2082).  
**O. de Rüdeshcim**, s. Jura et consuet. cap. cathedr.  
 eccl. Mogunt.  
**C. F. Rüdiger**, de effectu refraction. in ortu et  
 occasu stellar. comput. 871.  
**Ruelle**, s. Extr. des observations.  
**F. Lg. Rühl**, Werth der Behauptungen Jesu und  
 seiner Apostel 288.  
**St. Rumowsky**, über die Aufgabe: einen Kreis zu  
 ziehen, der 3 gegebene Kreise berührt (1038) Beob-  
 achtung einer Sonnenfinsterniß (1040).  
**Just. F. Kunde**, Appellations-Libell in Sachen Dent-  
 heim-Tecklenburg ctra Salm-Weiferscheidt 1697.  
**G. A. Kuperti**, s. Neues Magazin für Schullehrer.  
 Man zu Uebungen im Lateinschreiben (1832).  
**v. Kuprecht**, erh. aus Schwefelstein u. Wasserbley einen  
 König (2078) Ab. versch. and Metallbdnige (2079).  
**Hj. Kufh**, medic. Unterf. u. Beobacht. 1304. **S.**

## S.

- S., Beyträge zum Gödt. Mufen-Almanach (1739).  
 v S., mineralog. Besch. d. unt. Herrsch. Tonna (687).  
 G. S., erste Timen der Häuser-Baukunst 1182.  
 K. S., über Erbgüter nach Libyschem Rechte (732).  
 P. S., über die Fähigkeit der Minderjährigen, sich verbindlich zu machen (732).  
 Fd. Saalmann. descript. febr. malign. 56.  
 J. Sm. Gf. Saß, f. Festpredigten.  
 Kolon. Saßel, v. d. Land- u. Hofjagen in Baiern (1276).  
 Ic Sage. über d. Prehnit: 426. über den Chaut (426).  
 Saillant, über eine Art Winddorn (714) über die Magenentzündung bey Kindern (714. 722) über die Myralopie des Hippocrates (721).  
 Salé, f. Mém. du Comte de Maurepas.  
 E. Ul. v. Salis Marchlins, f. Wolomeu. u. Sortis.  
 R. v. Salisburg, über 4 Arten d. Frauenstuhls (980).  
 R. Salomo ben Melech, commentarii in V. T. libros particula, ed. E. C. Fabricius. 969.  
 v. Saluzzo, über die Unvollkommenheit der sperrenden Stoffe (387) über die künstliche Sättigung des Wassers mit Luft (387).  
 Mth. Salvadori, del morbo tifico 278. überf. von J. L. J. Leune 279. sperienze e riflessioni sul morbo tifico 278.  
 C. H. Sangerhausen, über Verfälschung und Aufklärung 264.  
 Sanponto, über die Schwämmchen der Kinder (723).  
 Fr. v. Santen, Conjecturen zum Nutilius (197).  
 de Saron, Berechn. d. Elemente e. Cometenbahn (852).  
 J. G. Sartorius, Anzeige einer Vorlesung über die Geschichte des 18. Jahrh. 465. Beytr. zum Gödt. Mufenalmanach (739).  
 Hor. Bd. de Saussure, über e. Cyanometer (351) über e. Diaphanometer (351) über die Wirk. des Lichtes auf hohen Bergen (352).

- de **Saussure**, der Sohn, über den Cyanit (426).  
**Savery**, errichtet die ersten Feuermaschinen in Cornwallis (428).  
**Schangan**, f. **Sermann**.  
**G. Schag**, f. **H. Some**.  
**J. C. Gl. Schaumann**, de principio jur. nat. 120.  
**N. Ephr. Scheibel**, f. **Marquier**.  
**J. C. Gl. Scheidemanzel**, Anleitung zum Gebrauch aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschl. 1808.  
**Schellenberger**, Geschichte der Pfarre zu U. L. F. in Bamberg 1359.  
**Scherb**, über eine Verhärtung im Gefröße (2019), über den rothen Fingerhut (2020).  
**J. A. Scherer**, über die Lehre vom Brennstoff (260), über d. Wachsth. d. Pflanzen (1658), über d. Prüfung der Lufttheile vermittelst brennenden Weing. (1658).  
**Schiller**, Anleit. zur Zerlegung der Pflanzen (2095).  
**F. Schiller**, histor. Calend. f. Damen f. 1792 mit einer Vorr. von *Holland* 40. kleine profaische Schriften 1933.  
**Ab. Schindelmisser**, de vi vitali (1687).  
**A. W. Schlegel**, über des Dante Alighieri göttl. Comödie (239).  
**J. F. Schleusner**, nov. Lexicon Gr. lat. in N. T. T. 1. 1257. T. 2. 1649. comment. in verbonos vet. Proverb. Salomon. Spec. II. 1329.  
**H. Schlichthorß**, f. Neues Magaz. f. Schullehrer. Thier **Schmalz**, das reine Naturrecht 1449.  
**J. A. Schmeltzer**, über die Wurf kaiserl. erster Witten nach dem Tode des Weishebers 953.  
**Schmidt**, von dem Speckstein bey Lunstedel (822).  
**Sp. v. Schmidt**, gen. **Whitelock**, Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Deutschland Abth. : Abthn. 3. 4. Abth. 4. 5 und Abth. 1495.  
**Fr. Schmidt**, Oesterreichs allgemeine Baumzucht Taf. 1. . . 15. 1415.

- F. C. Schmidt**, d. h. bürg. Baumeister Th. 2. S. 1. 2. 1022  
**Mich. Jg. Schmitz**, neuere Gesch. d. Deutschen B. 5. 286  
**Schmieder**, f. *Terentius*.  
**Schmitt**, Beitr. zum Gdt. Musenalmanach (1739).  
**Wig. Schmitt**, diss. de eo quod circa expectativas  
 ad canonicatus iustum est (840).  
**And. Jos. Schnaubert**, de analogia jur. publ. I. in  
 fontib. jur. publ. S. R. I. territoriorum non nu-  
 meranda (681).  
**G. Voorh. Schnevogt**, Icones plant. rarior. (Ab-  
 beeld. van zeldzamen Gewassen) fasc. 1. 6. 2067  
**Schnider**, f. neuestes Mag. für Lieb. der Entomolo-  
 gie. Verschiedene entomologische Aufsätze (1065).  
**J. Glob. Schneider**, f. *Nicander*. Besch. e. Schildkröte  
 (590) Amphibiorum physiol. specim. II. 614.  
**Prof. Maria Schneiders**, Geschichte der Röm. Königs-  
 wahl Rudolphs II. 1844.  
**E. J. Schnurzer**, von ehemal. Lehrern der hebr. Lite-  
 ratur in Tübingen 1855. f. *Abulfasch*.  
**Hm. Schöllner**, Stemmograph. Comit. de Bogen  
 (1273) de Gerberge Geisenfeld. sepulta (1274)  
**R. Tg. Glob. Schönemann**, über die Unternehmung  
 des Melius Gallus auf Arabien (977).  
**Schöning**, über die Erdkunde des Nordens, die man in  
 den Schriften des 5ten und 6. Jahrh. findet (462).  
**St. Schönvisner**, antiquitat. et hist. Sabariensis  
 libri IX. 649.  
**J. D. Schöpf**, historia testudinum fasc. 1. 2. 1175.  
**C. F. Im. Schorsch**, opuscula 864.  
**N. Schov**, f. *Helychius*.  
**Schrader**, Anwendung der Kohlen zur Entfärbung  
 der Salzlauge (2091).  
**Schrader**, verfert. Herschel'sche Spiegelteleskope 1409.  
**F. M. Schrage**, und Superint. zu Stolzenau 1593.  
**Schreack**, ökonomische Bemerkungen auf einer Reise  
 von Köln nach dem Haag (822).

- Fr. v. Paula **Schrank**, f. Abh. einer Privatgelehrsch.  
Naturhist. Aufsätze (1905) Flora Salisburg. 1965.  
F. G. **Schrapel**, f. F. Jac. Weinberg.  
Fr. **Schraud**, de febris 754.  
J. C. Dn. **Schreber**, Fäugthiere H. 50. 51. 52. 847.  
**Schroll**, Angabe eines Diens (1906) Uebersicht der  
Salzburgischen Berg- und Hüttenwerke (1906).  
J. H. **Schröter**, wird Mitgl. der Gött. Soc. der Wiss.  
1033. über die Umdreh. der Venus um eine Axe 241.  
Betracht. d. Saturns (591) Beob. einer Bedeckung  
des Jupiters vom Monde 746. über die Atmosphäre  
d. Venus 769 über die Mondatmosphäre 857. 860.  
üb. die Rotation d. Venus u. üb. Mondflecken (2066).  
**Schubert**, Nachträge zum historischen Versuch über  
die Verfassung Bamberg's 1167.  
J. L. **Schubert**, geographische Projection des ellipti-  
schen Sphäroids 403. Horizontal-Projection des-  
selben (1038) 2 astronomische Aufgaben (1039).  
H. **Schubert**, de orig. et condit. eccl. colleg. (839).  
C. **Schulz**, Handb. für Freunde der Natur B. 3. 702.  
F. **Schulz**, Prüf. d. Kant Crit. d. r. Bern. Th. 2. 1313.  
Gleb. C. **Schulze**, Grundr. d. philos. Wiss. B. 2. 1349.  
F. H. **Schulze**, Ab. d. Blankenb. Stadtschule 1911.  
J. Cp. **Schünemann**, de pectoris hydrope 591.  
J. Cp. **Schwab**, de Jure protestant. examinandi  
relig. suam etc. 1133.  
Mt. **Schwartner**, de gente Croviara etc. 380.  
Jo. **Schwarzkopf**, wird Corresp. d. Gött. Soc. d. W.  
1034. über Staats- und Adress-Calendar 829.  
J. **Schweighäuser**, f. Polybius.  
**Schubr**, botanische Anzeigen (784).  
Gr. von Seckendorf, Leben dess. S. Versuch 10.  
J. Ant. L. **Seidenficker**, Anklind. eines Instituts zu  
schriftl. Uebungen in d. Theorie d. Jurispr. 1773.  
J. H. C. v. **Seichow**, Beweis, daß das Sachrecht in  
den Braunschw. Länd. Vanden niemahls durchg. ge-  
goiten hat (677). C.

- C. Glieb *Selle*, de la réalité et de l'idealité des objets de nos connoissances 569. (639).
- Sellmann, Verzeichn. d. Amphib. um Linz (823).
- Semler, über die National-Emsigkeit (280).
- Semler, über d. Geschlechts-Euratel (732) über den Begriff eines posit. Gelezes (733).
- Senecbier, über die Wirkung der Lebensluft auf die Dehle (1241).
- Sf. Sewergin, vom Schörl (1041) Naturgesch. d. Mineralreichs nach Kirwan (Ruffisch) 1705.
- H. Ph. Sextro, Serm. Jesu Jo. 5, 39. expositio 1790.
- D. Cp. Seybold, f. Lufus ingenii. Nachricht von alten Drucken 551.
- R. Zel. Seyffert, astron. Beob. 136. 249. 441.
- G. Schaw, Beschreib. einer neuen Gattung Fische, einer Art d. Sturteels und des Krebses (981).
- J. Shore, theilt die Nachricht d. Pat. Giuseppe v. Königr. Nepal mit (191) Uebersetzung einer Inschrift in die Magasprache (192).
- J. Kr. Stichel, Diocletianus et Maximianus. Exerc. 1. 1774.
- J. Ph. Siebenkees, Anecdota (182).
- K. Kp. Siebold, chirurg. Tagebuch 1320. 1343.
- S. Jof. Silberschlag, über Durchbrüche v. Dämmen (036) System der Neigung und Abweichung der Magnetnadel (636).
- C. Silus, Ital. Punicor. libri XVII. ed. I. C. Thph. Ernesti, Vol. 2. 1602.
- Silvester, über Spallanzani's Versuche die Erzeugung der Fische betreffend (1242).
- J. Sinclair, Address tho the society for the improvement of british Wool 1135. Statist. Account of Scotland. 2 Vols. 1852.
- Bocch. Slothouwer, tirocin. crit. 1923.
- W. Smellie, Philos. der Naturgesch. übersetzt mit Anm. v. C. H. W. Zimmermann Th. 2. 1042.

- Ad. *Smith*, the theory of moral sentiments. Ed. 6. 2 Vols. 396.
- J. Ed. *Smith*, Abtr. der Geschichte des Naturstud. (979) Beschreibung von 10 Arten Flechten (979) Icon. plantar. fac. 3. 1895.
- Socoloff*, Vorschl. zur Vertilgung des Ungeziefers aus Gärten 1c. (405).
- G. M. *Sommer*, f. W. Herschel
- Sm. Th. *Sommerring*, f. Jd. G. *Danz*, f. I. Dn. *Andersch*. Ueber d. Gichtknochen (1018) 9. Bau des menschlichen Körpers Th. 2. 4. 1630. de decussatione nervor. optico. (1853) de Basi encephali (1853).
- Sonnenschmid*, über die alte Spanische Art die Erze anzugießen (430).
- K. Gieb *Sonnrag*, das Russische Reich B. 1. Th. 1. 2. B. 2. Th. 1. 1545.
- Soulavie*, f. Mém. du Comte Maurepas.
- Souzer*, über den Gesichtschmerz (2021).
- J. Jo. *Spalding*, f. Festpredigten.
- Kaz. *Spallanzani*, phys. u. oeycolog. Wemerk. (424).
- K. *Spasice*, der neue Dringess (239).
- Euclid. *Speidell*, Logarithmotechnia (1189).
- Spengler*, verfertigt einen Theil der Beskrivelse over de Danske Mynter (202).
- Ph. E. *Spieß*, Aufklärungen in der Geschichte und Diplomantik 438.
- J. E. *Spizner*, die Landwirtschaft in Gemeinheit 548 über die Frühlingshuthung 928.
- von *Spizny*, f. Description de la Bucovina.
- Kurt *Sprengel*, f. Hippocrates, f. W. Buchan.
- Mth. C. *Sprengel*, Geschichte der wichtigsten geogr. Entdeckungen 2te Ausgabe 1195.
- Schack u. Staßfeldt, Beitr. 3. Gött. Muséum. (1739).
- J. A. *Stalpf*, über einige Rechte und Verbindlichkeiten neutraler Nationen in Kriegszeiten 176.

- Göth. *J. Stäudlin*, Gedichte B. 2. 791.  
*K. J. Stäudlin*, f. *J. D. Michaelis*. Doctrinae de futura corpor. exan. instauratione ante Christum historia 689. Theoretis Fellen und d. hohe Lied (1979) über das hohe Lied (1979).  
*Am Stein*, über den Reichhufen (2019) über e. Fruchtstrebs (2020).  
*v. Stengel*, Besch. d. Gebirges bey Lauterbach (1907).  
*J. H. Stepf*, Systemat. Lehre v. Centradictor 456. 907.  
*Fr. Stephanus*, Enum. stirp. agri Mosquensis 368.  
*Graf v. Sternberg*, üb. d. Wästh. d. Pflanzen (1658).  
*L. Sterne*, the life and opinions of Tristram Shandy 1592. A sentimental Journey 1592.  
*Jac. Stewart*, a plan for introducing an uniformity of weights and measures 1489.  
*N. U. Stiek*, de quinque priorib. encephali nerv. 624.  
*K. Stille*, Beiträge zur reinern Gottesverehrung 1591. Erzählungen 1408.  
*Altr. v. Stipriaan Luficius*, üb. d. Nat. d. Milch (727).  
*J. Stobaeus*. Eclog. phys. et eth. libri duo ed. Arn. Hm. L. *Heeren*. P. 1. T. 1. 929.  
*Storr*, über die Luft bey dem Athmen (2082).  
*Do. H. Stöver*, f. *K. von Linné*, Leben d. Ritters *K. von Linné*, nebst den biographischen Merkwürdigkeiten seines Sohnes, des Professors *K. v. Linné*, Th. 1. 1551. Th. 2. 1950.  
*C. F. Stöwe*, Erklärung d. Constellationen 1969.  
*V. Stransky*, Staat von Böhmen, übersetzt v. *Ign. Cornova* B. 1. 1942.  
*Ant. Sternadr*, Beschreibung d. Uhr- u. Kunstwerke am Altstädter Rathhause, und auf d. *Kdn. Sternwarte zu Prag* 586.  
*J. C. Strodmann*, von heftigen Rechten (680).  
*Jac. Struve*, f. *Paulus Ap.*  
*W. D. Struve*, f. *Kazumowsky*. Ueber die Kesch-  
 ichtende (247) über die *Adalaria* (426) üb. die  
 Mittel,



- Mittel, die wilden Wasser von Salzquellen abzuhalten (1102) gedenkt mit van Perchem ein Journal du Mineur et du naturaliste herauszug. (1239).  
**Stucke**, Versuch mit der Blutlaug (2077) üb. die Kiesel-erde (2077) über die Reinigung d. Mineral-säuren (2081) über d. Wildunger Wasser (2091).  
**G. Wdf. Suckow**, weiche Theile der Haut, sind dem Cameralisten vorzüglich nöthig? (280) über die Vereinigung der entzündbaren u. Lebensluft (2075).  
**Pr. F. Suhm**, f. Scriptor. rer. Dan. Einleitung zu der Dänischen Münzsammlung (201).  
**Suidas**, f. *Toup*.  
**Sulzer**, über den rothen Fingerhut (2020).  
**Surville**, Tagebuch seiner Reise (14).  
**Suttinger**, üb. d. Eingehöre in d. Kaufig (1851).  
**Dr. Swarts**, über den weißen Zimmbaum (981).

## T.

- T.**, über *ves* und *λογος* d. Maton. Phil. (375).  
**Terq. Tasso**, befreutes Jerusalem, überficht von J. C. F. Manso Th. 1. 436.  
**W. W. Teller**, f. *N. Magazin für Prediger*. f. Fests-predigten. Valentinian I. 2te Aufl. 988.  
**Em. Tennant**, üb. d. Zerfegung d. firen Luft (1117).  
**Terentius**, Phormio, metr. verd. v. Schmieder 776.  
**J. W. Teffier**, veterinar. Beobachtungen (716) üb. die Einimpfung der Schafpocken (722).  
**J. M. Terens**, über d. sinkenden Jend's (1899).  
**L. H. Teucher**, f. *Apollonius Dyscol.* f. *Eustathius*.  
**F. Thaarup**, danke Monarkies Statistik 412.  
**Materialier for det Danske Mon. Statistik** H. 1. 2. 416.  
**Theocritus**, vgl. Alb. Bayer, und C. W. Ahlwardt.  
**Theophrast**, Sittengemählde bearb. von J. Jac. H. Taft 355.  
**Thiery**, Observations de physique et de médecine T. 1. 2. 1498. J.

- J. O. *Thiſſ*, fundamenta theolog. chrift. 1863.  
*Thorkelin*, Sketch of his R. H. the Prince of Denmark 620.  
**Thourct**, über die Verfälfchung des Obſtw. (716) über die antimieph. Kraft des Schnees und die Ausdünſtung d. Rothgruben (716) über die Rothgruben von Montfaucon (717) über ausgegrabene Leichen (718. 1343.) über das Gehirn (719) üb. das Zusammendrücken der Nabelſchnur (719).  
*Thucydides*, de bello Pelop. libri VIII. ed. *Bredenkamp* P. 2. 704.  
 von **Thueſink**, über die Wirkung d. Geoffraea Surinam. (1018).  
 K. Pt. *Thunberg*, muſeum naturalium Academ. Upland. P. 7. 8. 9. 534. de caryophyllis aromaticis 535. de Muraena et ophichtho 535. nov. infect. species f. 5. 6. 535. Reſa uti Europa, Africa, Asia T. 1. 2. 631. überf. von *Groſſkuro* Th. 1. 648. üb. die Gatt. *Dillenia* (983).  
 Dd. *Tiedemann*, Geiſt d. ſpeculat. Philoſ. B. 2. 18.  
**Tihawſky**, über d. Metallk. aus Erden (260).  
 G. G. *Tileſtus*, Icones muſae parad. 1696.  
**Timäus**, er bietet ſich Beſtellungen auf Laſſe's Waſten zu beſorgen, wie auch Bekanntmach. wichtiger deutſcher Bücher in Engliſchen Journalen 904.  
 Ph. *Timotheus*, de ICto libri 3. 384.  
**Tingry**, über den Urfprung des Erdharzes und der Steinkohlen (980).  
 Joſ. *Toaldo*, Höhe von Padua über die Laguna v. Venedig (348).  
 H. Jul. *Tode*, fungi Mecklenburg. ſel. faſc. 2. 96.  
 J. W. *Tolberg*, de varietate hymenium 1814.  
**Tölpe**, Beſch. d. Gernſchen Zwitter-Strohm. (429).  
**Tondi**, erb. a. Schmerz. u. Waſſerbl. Könige (2078).  
 J. *Toup*, Emendat. in Suidam et Hesychium &c. Vol. I-IV. (ed. *Burgeß*) 37.  
 Sof.

- Jos. Townsend, Reise durch Spanien, überfetzt v. J. J. Volkmann 2 Bde. 1352.
- H. Trail, meteorologisches Tagebuch (228).
- E. C. Trapp, f. N. Braunschw. Journal.
- F. W. H. von Trebra, Beschreibung d. zartspießigen Spießglanzerges zu Andraesb. (2078).
- J. Trembley, über ein analyt. Paradox (637) über Näherungsmethoden beim Integriren (638).
- A. Tribolet, de mammarum cura in puerperio 592.
- Tromsdorf, über die Benzoesäure (2082).
- Tuessing, synops. confit. morb. qui a 1790. Hagae C. graecarum (2021).
- Tubien, chemische Verf. (2077) über einen Aczgrund aus Hautenblase (2082) über Glauberfalz aus Eisensulfid und Kochsalz (2083).
- Tux, numi Dyrrhachin. et Apolloniati. c. praef. le Bret 790.
- Twingert, über eine Krankheit des Viehes (1907).
- Uh. C. Uychen, über die Oriental. Münzen der Gött. Biblioth. Abb. 2. 3. (2) vergleicht d. Escutrial. Handschriften d. Stobäus (930) de numis Hasmonaeor. paralipomena 1193. 1337. ed. J. D. Michaelis Ann. zum N. T. Th. 4. 1458. E. J. Suppl. ad Lex. hebr. T. VI. 1618.
- Th. Tyrwhitt, notae breves in Toupit Emend. in Suidam (39).
- U.
- Ed. Umfreville, the present state of Hudson's Bay 393.
- Gfr. Ulich, Numismat. für Künstler 1785.
- Uelzen, Beiträge zum Gött. Musen-Alm. (1739).
- Urrey, Beiträge zum Gött. Musen-Alm. (1739).
- H. Usher, über Saturns Ring (1155) Beobachtung zweier Neben Sonnen (1157).
- P. Usteri, f. Annalen d. Botanik Grundlage med. anthropol. Vorlesungen für Nichtärzte 1152.

## V.

- K. Alb. v. *Vacchieri*, über d. Mariensift zu München, nebst e. Diplomatario, liegt z. Drucke bereit (840).  
 M. *Vahl*, Symb. botanicae P. 1. 2. 474.  
 Du Val le Koi, über Saturns und Jupiters Wirkungen auf Herschels neuen Planeten (637).  
 H. *Vansittart*, f. Mohammed Eszim. Ueber den Ursprung der Afghanen (188).  
 P. Terent. *Varro* Aracinus, fragmenta (197).  
 J. *Vasyl. Vasco*, über die Leikrenten (346) über das Insect, welches das Gespinnst der Seidenraupen zerstört (390).  
*Vaugelin*, über den männlichen Samen (1237) üb. die Thränen und d. Feuchtigkeit der Nase (1239).  
 de *Vaur*, milit. Tagebuch (1022).  
 Cte *Vergennes*, Lobrede auf ihn, f. Eloge.  
 P. de *Vernon*, Anl. 3 franz. Handlungscorresp. 1653.  
 St. *Victor*, über die Merajite in Frankreich (718).  
 Fel. *Vica d'Asyr*, f. d'Asyr.  
 G. H. *Victh*, vermischte Aufsätze für Liebhaber mathemat. Wissenschaften 1146.  
*Villermoz*, über die Art Hanf und Lein zu rüsten, erhält den Preis (714).  
*Villaume*, über das Verhältniß der Religion zur Moral und zum Staat 572.  
 Sm. *Vince*, neue Methode Summen unendl. Reihen zu finden (1117).  
 J. M. *Vogler*, pharmaca selecta. Ed. 3. 1512. üb. d. Färben mit Santel (2076) üb. d. schweifestreib. Epiesgl. (2080) versch. chem. Bemerk. (2083).  
 N. *Vogt*, üb. d. vorzügl. Epochen d. alten Gesch. 1800.  
 Gf. *E. Voigt*, gemeinnützige Abhandlungen 1097.  
 F. *E. Voigt*, Lectionspl. f. Bürger- u. Landschulen 1703.  
 F. *H. Voigt*, f. Mag. f. das Neueste aus der Physik 10.  
 F. *K. B. Voigt*, f. mineralog. und bergm. Abhandl. Nachricht v. Bergbau bey Zimenau (433) üb. d. Weze

- Verschiedenheit der Steinkohlen und des bituminösen Holzes (687) über den Basalt (687) üb. die Eigersburgischen Braunsteingruben (687).  
 F. W. *Voigtel*, fragm. semiol. obstetr. 1424.  
 J. K. *Volborth*, spicil. observat. in vet. de campo Elyf. continentias 97. geht als Superintendent. nach Giffhorn 1739. de Corona sacerdotali 1739. Abschiedsredeigt 1740.  
 F. Jac. *Volkmann*, f. Hof. *Townsend*.  
 D. Lud. *Vollimhaus*, erste Gründe d. Zahlenrechn. 936.  
 Hier. *Volta*, über die natürl. entzündb. Luft (424).  
 F. G. *Voss*, über den Gebrauch des *ode* (1850).

## W.

- Wlt. Beiträge z. Gött. Mufen = Almanach (1739).  
 E. J. von *W.* allgemeine histor. physiolog. Naturgeschichte der Gewächse 1248.  
 L. *Wachler*, f. *Herodotus*. Ueber die Verfassung Griechenlands (2023).  
 M. J. L. von *Wackerbarth*, Parallele zwischen Peter dem Großen und Carl dem Großen 1425.  
 Lud. *Wagner*, Specialregeln um Carolinen ic. zu berechnen 2042.  
 Th. *Wagner*, f. Corpus jur. metall. f. Vergw. Ordn.  
 M. E. *Walz*, f. *Wichmann*.  
 J. G. *Wallerius*, Diss. contra Linnaeum (1904).  
*Wallis*, 12tes Kap. seiner Algebra (1189), über Summirung der Secanten (1189).  
 J. Th. *Walter*, über die Resorption (635) Experimentor. in viv. animal. revivor. circa oecor. animal. spec. (1686).  
*Walther*, über die Blüthe der Methuche (1343).  
 Ed. *Waring*, von unendlichen Reihen (1114).  
*Warville*, f. *Briffot*.  
*Wasfenberg*, unterfügt Bernsdorf bey der Ausgabe des *Wienuß* (195).

Rb.

- Rb. *Watson*, History of Philip II. 1728. History of Philip III. 1728.
- Weddigen**, Beitr. zum Gbtt. Musenalman. (1739).
- Wedgewood**, Reinigung des Koblens (2077).
- Jac. Dn. **Wegelin**, Leben dess. f. J. M. Sels.
- Wegelin**, über die Nachgeburt (2021).
- Wehr**, Handl. und Gebete von dem öffentl. Gottesdienste in Kurland und Semgallen 2te Ausg. 1543.
- J. Jac. **Weinberg** u. J. G. Schrapel, Anwei. zu dem, was von e. Feldkriegsmagazin zu beobachten 1123 Bj. *Weiske*. f. Epistolae clar. viror. &c.
- Helfr. Wb. **Wenk**, die Herkunft des Deutschen &. Comad. I. 1831.
- Wenzel**, über das Schießen in Bergwerken (430).
- A. G. **Werner**, über den Pechmit (426) über den Cyanit (426) über die Aduraria (426) Besch. d. Elvins u. Chrysoliths (429) v. der Entfleh d. Gänge 1893.
- G. And. **Werner**, Anleitung zur lateinischen Sprache, mit einer Vorrede von J. G. Zutter 1575.
- J. W. **Werner**, ubi manet urina foetus (1688).
- J. C. **Wernsdorf**, f. Poet. lat. min.
- J. **Wesley**, Leben dess. f. J. Sampson.
- J. F. **Westrumb**, über die über Braunklein abgezogene Kochsalzsäure (2073) über die Wurmlauge (2074) verschiedene chemische Bemerkungen (2080).
- Wexer**, über die Lungenschwindsucht (2019).
- J. C. F. **Wetzel**, f. Cicero.
- White**, Beitr. zur Naturgesch. v. Engl. überf. v. J. Alb. Mnt **Meyer** 976. Besch. des Kangaroo (1542).
- J. **Whitehurst**, works with memoirs of his life and writings 443.
- J. C. **Wichmann**, de pollut. diurna, überf. v. Waiz 16.
- J. F. **Widemann**, Besch. des Feldspath v. Kricglach (433) über die Umwandl. einer Erd- und Steinart in die andere 486. über die Verquickungsversuche auf dem Schwarzwalde (2083).

Widmer,

- Widmer, Erfahrungen über das Rothfärben der Baumwolle (1240).
- C. F. Wiebeking, Karte des Herzogthums Berg 1819. Beiträge zum practischen Wasserbau und zur Maschinen-Lehre 2061.
- J. C. Wiegand, f. Bergman. Natürliche Magie, fortgesetzt von Gf. Er. Kosenthal, B. 6. 1824. über die Liebshwitzer Kohlenblende (2080) Geschichte des Schießpulvers (2095) Grundsätze der Stahlischen Lehre (2095).
- Ep. Mt. Wieland, f. F. Schiller.
- G. Wiese, de differentia comitor. S. I. R. G. durante interr. et viv. Imp. 538. über das System des canonischen Rechts 1701.
- H. G. L. Wiese, über die Begierde nach Vorzügen (2023)
- Wilcke, Benutzung des Rückf. v. Fringsstran (2093)
- H. D. Wildens, Etwas aus der Pels. Gelehrten-geschichte 529.
- E. L. Wildenow, Grundriß der Kräuterkunde 2039.
- R. Wilkins, 2 Inschriften aus der Sanscrit (190).
- Willemet, von dem Pflanzenverzeichnisse des Carlshuter Gartens (1296).
- J. Williams, über die Heilung der Menschen, die von Schlangen gebissen sind (233).
- F. Ep. Willich, f. Landesgesetz.
- Jos. Wimpey, über die Vegetation (460).
- Wimmer, gibt eine Säemaschine an (461).
- Em. Sim. Wirtz, über die Ursachen muthwilliger Beschädigung der Zierrathen öffentlicher Gebäude: c. 768. Bertheidigung des Verlichs über die Pyramiden 1794. f. 3 Abhandl. über Nationaltracht.
- F. A. Wolf, f. Cicero. f. Herodianus. Verbesser. in Plato's Alcibiades I. (1850).
- J. Wolf, polit. Geschichte des Eichsfeldes 1209.
- Ep. F. Wolff, über die Ordnung der Muskelfasern des Herzens Abh. 9. 10. (405. 1041) Beschreib. eine

einer gerissenen großen Schlagader (405) von dem sogenannten Zellgewebe (1041).

**W. Wolff**, f. Charnal.

Mary *Wollstonecraft*, a vindication of the rights of women 627

**E. Gbr. Woltersdorf**, französisches Handbuch für die jungen Töchter Th. 1. 1633.

**Krd. Wolkmann**, Beyträge zur hydraul. Architectur B. 1 161. B. 2. 1233. über die Construct. des hydrometr. Röhrgels 1744.

**Th. Woodward**, üb. eine neue Art Meergras (981).

**H. A. Wrisberg**, wird Direct. d. Gdt. Soc. d. B. 1953. de quinto pare nervor. Encephali (1853).

**v. Wulsen**, Besch. selr. Ränthen der Gewächse (162).

**E. E. Wünsch**, Versuche und Beobachtungen über die Farben des Lichts 1215.

**J. Würger**, über die Wirkung der fixen Luft in Harndüschw 12019.

**Wynperffe**, über d. Schwämmchen der Kinder (724).

**Wyß**, über ein Tierengeschwür (2018).

### X.

**X3**, Beiträge zum Gdt. Musenalmanach (1739).

### X.

**Forick**, f. Sterne.

**M. Young**, Urspr. u. Theorie d. Goth. Bogens (1153).

### X.

**Ant. Fr. von Zach**, wird ausw. Mitglied der Gdt. Soc. der Wissenschaften 1034. Beobachtungen d.

Opposition des Uranus (2) tabulae motuum solis novae et correctae 609 Beobachtung e Bedeckung d. Jupiters v. Monde 745. astron. Beob. (1999).

**Bd. W. Zahn**, de jure collectandi etc. 700.

E 2

Gr.



- Fr. Fallinger, zum Thurm, über die Verbesserung der partic. Landfarten (1907).
- A. V. Zarda, pharmaca vegetabilia 1624.
- Zedel, Verbesserung in d. Fragm. Menanders (1852).
- Zedel, Beschreibung d. kleinen u. großen Egeln (818).
- Wern. A. L. Ziegler, wird Doctor d. Theologie 481
- Wentr. 3. Grsch. d. Glaubens an d. Laßeyn Gottes 5985.
- Zigabenus, s. *Luthymius*.
- Ch. A. W. Zimmermann, s. Ph. Cavolini, s. 23.
- Smellie. Annalen d. geogr. u. statist. Wissenf. 127.
- Zimmermann, Sohn des vorherg., überlegt Smellie's Philosophie der Naturgesch. Th. 1. (1042).
- Beitrag zum Göttingischen Musenalman. (1739).
- I. C. Zindel, de eccles. cathedralibus (818).
- J. F. Zöllner, Vorl. üb. d. deutsche Sprache (626).
- Zujew, Beschreibung eines neugebohrnen Haifisches (405)
- Beschreibung des weissen Himnals (405).
- (Zwack?) Prüfung der Schrift von den Rechten e. Reichsverweisers, Reichsbicariats-Commissarien zu d. deutschen Bischofswahlen zu schicken 558.
- v. Zyllenhard, üb. einige Krankheiten d. Pferde (280).

## Zweyte Abtheilung.

## R e g i s t e r

Namenloser Schriften, vermischter  
Sammlungen oder gesammelter Schriften  
mehrerer Verfasser, auch einiger litterari-  
schen Nachrichten in d. J. 1792.

## A.

Abhandlungen, der kön. Acad. der Wiss. zu Stock-  
holm, Auszüge der darin enthalt. chem. Abhandl.  
(176). — historische, der kön. Gesellsch. der Wiss.  
a. d. Dän. überf. u. von W. H. Geinze, B. 5. 462. —  
neue historische, der churf. Bayerischen Acad. d. Wiss.  
B. 4. 1273. — mineralog. u. bergmänn., herausg.  
von Voigt, Th. 3. 687. — 3, über Einführ. einer  
Nationaltracht (von Witte, Hennings und Pram)  
1665. — einer Privatgesellsch. von Naturforschern  
und Oeconomen in Oberdeutschland, herausgegeben  
von Fr. v. Paula Schrank 1905.  
Abriss d. d. Forsthemirrhsch. in d. Preuß. Staaten 1749.  
Academie der schönen Redekünste, herausgegeben v.  
Gf. A. Bürger St. 2. 3. 237.  
*Alta*, nova, Acad. Sc. Imp. Petropol. T. V. 401.  
T. VI. 1034.

E 3

Adel,

Anm. Die Namen der Verfasser, auf welche verwiesen  
wird, sind im ersten Register zu suchen.

- Nel**, soll man ihn unterdrücken? (1899).  
**Almanach, Muses, Götting**, herausgegeben von  
 Gf. A. Bürger (1739).  
**Von dem Andress-Gericht** (677).  
**Benesidemus**, oder über die Fundamente der Stein-  
 held. Elementar-Philosophie 1137.  
**Anmerkungen**, erklärende, zu d. Encyclop. der  
 lat. Clasiker — zu *Ovid's Metam.* v. K. Ghld.  
 Lenz Abth. 1. 1604. Abth. 2. 1775.  
**Annalen d. Botanik**, herausg. v. *Ufferi* St. 2. 784.  
 chemische, herausgegeben von Fr. v. Crell 1790.  
 B. 1. 2. 2073. 1791. B. 1. 2. 2089. — der geggr.  
 u. statif. Wiss. herausgeg. von *Zimmermann* 127.  
**Annales de chimie** 1791. Nro. 3 — 12. 1792. Nro.  
 1. 2. 3. (Vol. 12.) 1236.  
**Anthologia Poetar. lat.** Gedichte auf Städte,  
 Inseln und Länder aus ders. (197).  
**Archiv**; neues chemisches, herausg. von Fr. v. Crell  
 B. 8. 176. — für die theoret. u. pract. Rechtsgelehrf.  
 herausg. v. *Sagemann* u. *Günter* 6. u. legt. B. 732  
**Auszug aus dem Reisejournal eines Deutschen** durch  
 mehrere Gegenden Englands (428).

## B.

- Beantwortung der Frage**: haben d. Pflanzen Vor-  
 stellungen und Bewußtsein ihrer Existenz? 821.  
**Beantwortungen d. Frage**: wie kann man d. Wund-  
 ärzten ic. s. *Mederer* und *Kausch*.  
**Bekennnisse merkwürdiger Männer** von sich selbst,  
 herausgegeben von F. G. Müller, nebst einer Ein-  
 leitung von Herder B. 1. (*Petrarca*) 334.  
**Beleuchtung der Schrift**: Prüfung ic. 560.  
**Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Er-  
 ziehung** von einer practischen Erzieherin, herausg.  
 vom Verfasser d. *Sicafi*. von *Lindeberg* 545. —  
 auf einer Reise durch *Cornwallis* (430).  
 Beob-

- Beobachtungen**, meteorolog (852. 855) — und Entdeckungen aus der Natur. f. *Schriften*.
- Bericht** über Stadt und Amt Bietigheim von 1655. (564) — der allgemeinen kirchlichen Versammlung der Evangelisch Lutherischen Gemeinde in Amsterdam, über die jetzige Uneinigkeit in ihrer Gemeinde. A. d. Holländ. mit e. Vorb. 2c. v. *Mugenbecher* 892.
- Beschreibung** der Insel Bornholm (416) — der Gegend von Wüdesheim (82c) — einiger Eisengruben in dem Erla Rothensbrunne (433) — des Weichselgypsens, übersetzt von Jac. F. *Hoffmann* 1341 — freymüthige, des neuesten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Württemberg 579.
- Beskrivelse**, over de Danske Mynter og Medailler i den K. Samling. 201.
- Betrachtungen** über die Klage einiger Gutsbesitzer in Jütland (1809) — einige staatsrechtl. über d. in den zwischen Chur-Mainz und Chur-Pfalz gewechselt. Staatschr. aufgestellten Grundsätze, die Churf. Reichsvicariats und Chur-M. Erzschanzlerats-Gerechtfame während des Zwischenreichs betreffend. 562 — freymüthige, und ehrerbietige Vorstell. üb. d. neuen Preuss. Anordn. in geistl. Sachen 253.
- Bevrag** zur Kenntniß des deutschen Kanzleyhilfs (678) — zur Deconomie d. Schreibseile (433).
- Bevrag** 3. Kennn. d. Innern v. Engl. f. *Büttner*.
- Bibliothek** der Charitinnen B. 1. 1736 — allgem. deutsche B. 106. St. 2. 1096 — d. alten Literatur. u. Kunst, herausg. v. *Heeren* St. 9. 977.
- Biographien**, kurze, d. berühmtesten Römer B. 1. 1591.
- Bischofswahl**, d. ungünstige zu Freysingen 561 vergl.
- Beleuchtung**, Prüfung, Rechte.
- the *Bojomsfriend*, f. *Jac. Lawrence*.
- Briefe** eines Engländers über d. gegenwärtigen Zust. d. deutschen Literatur übers. v. H. v. B. 1459 — zweyer ausl. Mineralogen f. *Dolomieu* u. *Farris*.

**Briefe über den Weinbau diesseits des Rheins zwischen Mainz und Bingen** (819).

## C.

**Calendar, Taschen-, Göttingischer für 1793** (herausg. von Lichtenberg) 1737.

**Ueber d. Kanzleystil** (1678).

**Codex diplomat. Alemanniae et Burgundiae transjuranae intra fines dioecesis Constant. etc.** T. 1. ed. Trudp. *Neugart* 1297.

**Codice diplomatico di Sicilia etc.** Geschichte der Araber in Sicilien 2c. überf. von Ph. W. Grieb *Hausleurner* B. 1. 2. 1063.

**a Collection of Papers on naval Architecture** P. 1. 2. 1663.

**Commentaria de justitia et jure** f. *Jof. Ant. Alafia*. **Commentaries, medical etc.** Dec. 2. Vol. 3. überf. von F. Hdr. *Diel* 1264.

**Commentationes Soc. R. Sc. Gotting.** Vol. X. 1. **a Companion to the museum late Sir Ashton Lever's** 1232.

**Compte rendu au Roi au mois de Mars 1788** (565).

**Connoissance des temps.** a. 1790 (bef. von *Mechain*) 851. a. 1792. 897.

**Corpus Juris metallici** (Sammlung d. neuesten und älteren Berggesetze) herausg. v. *Lh. Wagner* 289.

## D

**Declaration, kön. Preuß. wegen der Veräußerung d. Vergantheile bey Minderjährigen** (426).

**Deductionen:** *Bunheim = Tecklenb. c. Salm = Meisfeldtr.* f. *Kunde*. -- *Leiningen c. Nassau*, die Grafschaft *Saarwerden* 2c. betreffend, f. *F. Hdr. Lanckhard*. -- *Nassau contra Leiningen* 122. -- **Denkschrift des Nienbergischen Eigenthums und Besitzs der in dem Bayern = Landsfürstlichen Erbfolge = Krieg acquirirten Länderen** 41. -- **Geschichte:**

- schichtszähl. d. v. d. Reichsf. Nürnberg usurpirten  
Oberpfälzischen Städte, Aemter u. Märkte etc. 58.—  
Schwedter Successions-Angelegenheit, betreffend, f. von  
Medlenburg.  
*Description de la Bucovina* (Ausg. aus einer Schrift  
des Hrn. von Spleny, und aus einem Rapport  
des Hrn. von Jenisch). (565).  
Dialogen und kleine Aufsätze Th. 1. 2. 2007.  
*Discou.*, qui ont été lus dans l'ass. publ. de l'Ac.  
d. Sc. de Berlin tenue le 26 Janv. 1792. 625.  
Graf Dossmar, f. Bouterwek.

## E.

- Einleitung in d. classischen Schriftst. der Römer u.  
Griechen Th. 2. B. 1. 482.  
*Eloge du Comte de Vergennes* (714).  
Entdeckungen, neue, u. Beobachtungen aus d. Phy-  
sit, Naturgesch. u. Decen. B. 1. herausg. v. Tau 818.  
*Ephémérides des mouvemens cel.* rev. et publ.  
par M. de la Lande T. 9. 1783.  
*Epistolae cl. vir. quae inter Ciceronis ep. servatae  
extant* ed. Bj. Weiske 1598.  
Erleuchtung, über die nöthliche, einer Stadt (346).  
*Essai historique sur la colonie de Surinam* T. 1.  
2. 786.  
An *Essay* toward a new Edit. of Tibullus f. Sm.  
*Henley*.  
Etwas zur Geschichte des Reichständischen Postwe-  
sens in Deutschland (676).  
*Exercitationes academicae argumenti aut anatom.  
aut phytolog.* ed. J. Dn. Meizger 1586.  
*Extrait des observations astron. et phys.* 1788. 89.  
90. Mrs. de Cassini, Nouet, Perny, Ruelle 1333.

## S.

Sabeln, drey (239).

€ 5

Seftpre

Festpredigten v. J. v. Spalding, M. U. Teller u. F. G. G. Sack, herausg. v. Niemeyer 1792. Feyerstunden des Geschäftsmannes (Bürger-Journ. B. 3.) f. J. G. Heinemann. Ueb. d. Folgen d. Vielgötterey für d. Moral (1894).

## G.

Gedanken, naturwissenschaftliche über d. thierischen Magnetismus 2032. -- Reichsgesetzmäßige, üb. die von dem kaiserl. Ministerio d. Reichskändr. Coll. gesch. Anmuthung, die Winterquartiere d. Reichsgeneralität private zu übernehmen (676).  
 von Gemeinweiden oder Allmenten (676).  
 Gericht, von dem hiesigen, zu Schwulheim (677).  
 Gerichtsstyl, über den Deutschen (679).  
 Gesangbuch für das Herzogthum Oldenburg 767.  
 Geschichte der Araber 2c. f. Cod. dipl. di Sicilia -- der Astronomie f. C. G. S. -- Kai. Friedrichs II. 246 -- neueste, der reformirten Kirche in der untern Pfalz 793. -- des legt. Schwed. Ruff. Krieges, f. G. C. Zorff. -- der talismanischen Kunst 1654. -- des jüd. Volkes, von Abrahambis auf Jerusaf. Zerfö. 274. -- des Hochst. Würzburg, f. Lpff. Frank.  
 Gel. Gesellschaft, des Ackerbaues 2c. zu Bath 458. -- zu Calcutta, ladet alle gelehrte Gesellschaften Europens ein, Fragen einzusenden 193.  
 Görtingen. 1) Kön. Gesellsch. d. Wiss. A) Feyer zum Andenk. ihres Ehrenpräsid., des Herz. Ferdinand v. Brschw. 1785. B) Kurze Uebersicht d. Societätsgeschäfte, v. Heyne (3). C) Verzeichn. der Mitglieder, v. Heyne (3) verstorb. u. neuangef. Mitglieder u. Corresp. 1033. 1053. 1954. D) Vorlesungen: Meiners, de Graecor. gymnasiar. utilitate et damnis 17. Kästner, über den neuern Hebr. des Polarsterns 697. Tyche, de numis Hasmonaeorum

nseorum paralipomena 1193. 1337. Heeren, de India Romanis cognita 1465. Duhle, antiquior. philosophor. gr. ante Aristotelem conamina in arte logica 1769. Henne, Rede zum Andenken des Herz. Ferdinands von Württm. 1785. Heyne, de interitu operum antiq. et ferior. artis sub Imp. Byzant. 1953. E) Verlegt haben: Lewis, Bemerk. über d. Henig 177. Schröter, einen Aufst. üb. die Umdreh. der Venus um eine Axe 241. Ebd. e. Aufst. über d. Concentriren d. Spiegel im Telescope 704. Ebd. 3 Aufst. über die Atmosphäre d. Venus 769. über d. Mondatmosphäre 857. über einen Lichtfleck im Jupit. 860. Lentin, tentamen vitis auditus medendi 849. Remeggs, einen Aufst. über v. orient. Literatur 1320. Gmelin, Versuche, um Braunstein mit Blei, Spießglanz- u. Eisenmetall zui. zu schmelzen 1625. Ebd. Verf. c. Zerleg. d. Eisensteins v. Lauterberg 1626. v. Campenhausen, Entw. v. 6 Generalkarten üb. d. Aufst. Reich 1777. Forster, die Rinde d. Swietenia rubra. F) Preisaufgaben: a) von der mathem. Classe für 1794 über die Zusammensetz. d. Wassers 361. 1195. 1960. b) v. d. phys. Cl. f. 1793 üb. d. Unterschied d. Blasen- u. Lebergalle 366. 1195. 1959. c) v. d. hist. Cl. f. 1792 v. d. Kriegs- u. Trains längs d. Donau 366. 1195. w. beannt. 1954. f. 1795 über d. Vortheile, welche die Deutsch. Staaten Georgs III. aus ihrer Verbind. mit d. Hanse gezogen haben 1961. d) Econ. f. Jul. 1791 üb. d. Beschäd. dff. Ziergärten, f. Witte. f. Jul. 1792 üb. d. Gebr. thön. Wasserröhren in d. Tachsen, w. nicht befrucht. beannt. 1193. f. Nov. 1792 üb. Assurance-Anstalten 1194. w. nicht befr. beannt. 1955. f. Jul. 1793 üb. d. Verforg. krank. Armen in Städten 1194. 1961. f. Nov. 1793 üb. die Verfeiner. d. Bauerhdfe 1194. 1961. für Jul. 1794 über Gemeindefeimen in Niederachsen 1194. 1961.

Göttingen



- Göttingen. 2) Universität. a) Kön. Bibliothek, erh. ein Geschenk von d. Kön. v. Dänemark Maj. 201.  
 b) acad. Feyerlichkeiten: 2. Jan. Prorektoratss. Progr. Judicior. de universitatibus litterar. recognitio (a. Heyne) 89. 4. Jun. Feyer des Geburtst. des Königs u. Reichth. d. Preise an die Studirenden. Progr. (a. Heyne) 1025. vgl. Preisaufgaben u. Preisvertheil. 1. Sept. Prorect. ss. u. Stiftungsfest: Progr. Vani Senatus R. conatus sub Imp. restituendi libertatem reip. (a. Heyne) 1369.  
 c) Festprogramme: B.ihn. Spicileg. observ. in vet. de campo Elyfio sententias (a. Volborth) 97. N. fl. Doctrinae r<sup>o</sup> futura corpor. exanimator. in-stauratione ante Christum historia (a. Stäudlin) 689. N. fl. Commentarii nov. crit. in Versiones vet. Prov. Salom. Spec. II. (a. Schleusner) 1329.  
 d) Anzeige der Vorlesungen: Sommer 179: 497. Winter 1792, 93, 1513.  
 Governo della Toscana sotto il regno di Sua M. il Re Leopoldo II. 2. Ed. 913.  
 Il Governo del' a Toscana sotto il regno del gran Duca Pietro Leopoldo &c. 2. Ed. 1191.  
 Grundriß der körperlichen Beredsamkeit 2010.  
 Grundverfassung der Sachsen in Siebenbürgen 1753.  
 Gutachten, Rathschläg<sup>er</sup>, merkw. B. I. (herausg. von H. B. Bergsträsser) 1830.  
 2.  
 Handbuch des bürgerlichen Rechts B. 7. 495.  
 Handlungen u. Gebete bey dem h<sup>o</sup> Gottesd. f. Weib. Hauptmängel, einige, Deutscher Eisenbüthen (2078).  
 Histoire et memoires de l'Ac. des Sc. à Paris, Ansj. d. variu enty. chem. Abh. (176). — de la Soc. R. de Médéc. T. VII. (1786.) T. VIII. (1787, 88.) 713.  
 3.  
 Illustrations of British history &c. selected &c. by Edm. Lodge. 3 Vols. 798. de

de tribus *Impostoribus*. (1296).  
*Italien und Deutschland*, herausg. von *Moritz*  
 und *Hirt*. St. 4. 1616.

**J.**

*Journal*, bergmännisches (herausg. von *Köhler* und  
 vom J. 1792 an *Hoffmann*) Jahrg. 3. B. 1. 2.  
 Jahrg. 4. B. 1. 425. — neues Braunschweigisches  
 1792, herausg. von *Trapp* 144. — *Bürgerz.*, f.  
*Geinzermann*. — d'histoire naturelle par *Mrs*  
*la Mark, Bruguière, Olivier, Havy et Pelletier*.  
 P. 1. . . 4. 1293. — histor. polit. der k. k. Erblande  
 B. 1. 1534. — de physique, mineralogische Aus-  
 züge daraus (425).

*Jura*, antiqua. et consuetudines cap. cathedr. eccl.  
 Mogunt. coll. *Gebehardus*, *Otto de Rüdesheim*  
 et *Joh. de Constantia* (837).

**K.**

*Kepereyen*, metaphysische, 329.

*Kriegslisten*, Th. 1. 1592.

*Ueber die Künstler*, ein Schillerisches Gedicht (238).

**L.**

*Lagen*, geograph., mehrereer Derter (854. 901).

*Landesgesetze u. Verordn.*, Braunschw. Lüneb. Calenb.  
 u. Grubenh. Theils, in e. Ausz. gebracht v. *J. Cp. Wil-*  
*lich*. Supplement nebst Anhang 1027.

*Ueber eine Lauge zum Löschten des Feuers* (2081).

*Leben Doctor Fauffs* 214.

*Lectiionsplan* für die Bürgerz. u. Landschulen, f. *J. C.*  
*Voigt*. — für die Nassauischen lat. Schulen 1911.

*Letters* and papers on agriculture &c. selected  
 from the correspondencebook of the Society in-  
 stituted at Bath &c. 5 Vols. 458.

*Lusus ingenii et verbor.* ed. *D. C. Seybold* 831.

## M.

- Magazin, Deutsches**, Jahrg. 1. 320. — neues, für die Liebh. der Entomologie, herausg. v. Schneider, H. 1. 2. 1062. — neues, f. d. neuere Geschichte, Erd- und Völkerverkunde, herausg. von Canzler, B. 1. 563. — historisch-literarisch-bibliographisches, von e. Gesellsch. litter. Freunde, herausg. von Meusel, St. 3. 4. 551. — zur nähern Kenntniß des phys. u. polit. Zust. von Europa, herausg. v. runn, B. 1. St. 1. 480. St. 2. 1655. — für d. Neuzeit aus d. Physik u. Naturgesch., herausg. von Voigt, B. 7. St. 2. 1342. — allgem., für Prediger, herausg. von Beyer, B. 1. 5. 88. B. 6. B. 7. St. 1. 2. 1903. — neues, für Prediger, herausg. von Teller, B. 1. St. 1. 1547. — neues, f. Schullehrer, herausg. von Rupperti u. Schlichthorst, B. 1. St. 1. 1849. — neues, der Statistik, Geographie u. Geschichte, H. 1. 1422.
- Manuscripte**, 2 seltene antijupernaturalistische 1296.
- Materialien** für die Staatsarzneykunde und Jurisprudenz (herausg. von Metzger) 1511.
- Mémoires de l'Acad. R. des Sc. et des B. L. depuis l'avènement de FredericGuillaume II. auThrone** 535. — del'Acad. R. d. Sc. à Turin A. 1788. 89. Vol. 4. 345. 385. — du Bar. de Capellen de Marich trad. du Hollandois 1355. — sur la fortification perpendiculaire &c. par plusieurs Officiers du corps R. du Genie 1081. — du Comte Maurepas, 3 Tomes 167.
- Memorabilien**, herausg. von Paulus, St. 1. 374. St. 2. 1977.
- Mémorial de l'Etat de l'Egypte en 1634** (300).
- Miscellaneen zum Deutschen Staats- und Privatrechte**, herausg. von Mercan, Th. 1. 673.
- Monumens Egyptiens** T. 1. 2. 663.
- Münzen, Römische, in Indien gefunden** (192).
- Museum der Heilkunde** (herausgegeben von Rahn) B. 1. 2017. 21.

17.

**Nachricht** aus d. von Günderrödischen Bibliothek v. d. K.G. Ordnung v. 1548 (681). — von der auf der Insel Angleika gebräuchl. Art, Kupfererze zu rösten (427). — v. d. fbn. Schulm. zu Kiel (416). — von den Versuchen, die mit der in England gezogener Rhabarber gemacht wurden (460).  
*Notitia succincta numismat. Imp. Rom.* (86).

18.

**Ordnung**, Bergwerks-, älteste Churächtsche, nebst einigen Urkunden, mitgetheilt von **Wagner** (430).

19.

**Panegyricus** zu Ehren der wohlthät. Uebersetzerge-  
 senschaft im H. R. Reiche (239).

**Philos.** Ein Verf. zur Bernh. f. Leidende, Th. 2. 527.  
**Plan** zur Verbesserung des Unterrichts in der Arzney-  
 kunde in Frankreich (723).

*Poetae lat. minores* T. 5. P. 3. ed. **Wernsdorf** 193.

**Pottasche-Siedereyen**, von den Norwegischen (416).

**Preisaufgaben** der Gdt. Ges. der Wiss. f. Göttingen.

— für die Studirenden zu Göttingen 1026. — der

gel. Ges. zu Rotterdam 124. — der fbn. medic. Ges.

zu Paris (713. 722). — der Acad. zu Turin (347).

**Preischriften** der Studirenden zu Göttingen von

1792 1633.

**Preisvertheilung** an die Studirenden zu Gdt. 1025.

der fbn. medic. Ges. zu Paris (713. 722).

**Prüfung** der Schrift von dem Rechte eines Auerwe-

fers u. f. Swack.

20.

**Quecksilber-Bergwerk** zu Lauterecken (823).

21.

**Recht** eines Auerweisers u. c. f. Roth.

*Relacion del ultimo viage al Estrecho de Magal-*

*lanes en 1785 y 86* 145.

**Relation**

- Relation** der Pommerischen Gesandten auf dem Friedenscongrès zu Schönbrunn (1765).  
**Religions-Veränderungen** in den Preuß. Staaten, haben wir Ursache, darüber zu klagen? 1069.  
*Report of the committee of the Highland Society of Scotland on the subject of Shetland wool* 1135  
*Recherches, Asiatik* Vol. 2. 185, 225.  
*Riegeriana* B. 1. 1968.  
 Ueber: *Roussseau's* Verbindungen mit Weibern 2 Binde 155.

## S.

- Sammlung** ausländischer Abhandl. zum Gebrauch für praktische Aerzte. In 6. Ausg. gebracht von Koch Th. 1. 2. 1272. -- physical. Aufsätze herausg. von J. Mayer B. 2. 1657. -- der neuesten u. älteren Berggesetze f. Corp. jur. met. d. Poligen- und Cameraal-Gesetze Th. 9. herausg. v. Beckmann 297. -- der merkwürdigsten Reisen in d. Orient, herausgegeben von Paulus Th. 1. 1979.  
**Sammlungen** zur Gesch. u. Staatsw. herausg. von Heinze B. 2. 1897 -- zur Physik und Naturgeschichte B. 4. St. 5. 424.  
*Sārya Siddhānta* (226).  
 Schi-Fing der Sinesen (191).  
**Schriften** der Gesellschaft naturforschender Freunde B. 10. St. 3. (Beobachtungen u. Entdeck. aus d. Naturf. B. 4. St. 3.) 590. St. 4. 2065. -- d. naturf. Gesellsch. zu Kopenh. Ausg. dar. (1062).  
*Schulbuch*, neues französisches 1653.  
*Scriptores rerum Danicarum med. aev. coll. Jac. Langebeck* ed. Pt. F. *Suhn* T. VII. 1427. -- *Logarithmici, or a Collection etc.* 2 Vols. (by Fr. *Mafes*) 1185; -- *neurologici* ed. *Ludwig* T. 1. 2. 1852.  
 Ueber die *Seepflanzen* 16. (821). *Sketch*

- Sketch* of his R. H. the Prince of Denmark f. *Thorkelin*.  
*Sketches* chiefly relat. to the history of the Hindoos f. *Crawford*.  
*Sphinx*, vermeinter Jüdischer (192).  
*Sprachlehre*, Kleine lateinische 1576.  
*Staatscansler*, deutsche, f. Keuß — Mecklenburgische herausg. von *Mannet* Th. 1. 782.  
*Stapelrecht*, das Königsbergische 1709.  
*Statuta eccl. et capit.* in Braunschw. etc. (838) eccl. coll. ad D. Virg. Monachii. Colleg. *Newnhauser* (839).  
*Storia della pittura* etc. f. Th. *Hicke*.  
*Strandrecht*, von d. ehemahls auf der Weser angeübten (681).  
**T.**  
*Tabellen*, aller 1776 in Dänemark vorhandenen Handelsschiffe (416).  
*Tafeln*, über d. Uebertragung d. Arab. Infinitivus u. Participien ins Pers. und Hindosän. (191).  
*Tagebuch*, meteorolog. (1068).  
*Taschenbuch*, academ. f. *Mürsinn*.  
*Tentamen* catal. univ. numor. *Dyrrhachinor*. etc. f. *Tax*.  
*Tereus*, Tragoedia, Verfasser ders. 1925.  
*Testamentum novum* Ed. *Koppiana* Vol. VIII. (Ep. ad Hebr.) Continnav. *Heinrichs* 1265.  
*Thesaurus* nov. juris eccl. potiff. Germaniae ed. *And. Mayer* T. 1. 833.  
*Traité* complet de la culture fabricat. et vente du Tobac 369.  
*Transactions* of the Linnean Society V. 1. 979. — Philosophical Vol. 81. P. 1. 1065. P. 2. 1113. — of the R. Irish Academy for 1789. 1153. 1889.

## U.

**Untersuchung**, chemische d. Indigs (2082).  
**Urkunden**, Bergwerks = (430. 433).

## V.

**Va. Valliere**, Ludwigs XIV. Geliebte (239).  
 v. d. **Veräußerung** d. Münzregals an Unterth. (676).  
**Ueber die Verbesserung** der Dorfschulen 1742. —  
 der englischen Walle (467).  
**Versuch**, geolog. über die Bildung der Thäler 417  
 (637) — e. Critik aller Offenbarung f. Sichte —  
 einer systemat. Erdbeschreibung der entferntesten  
 Weltth. Th. I. Aegypten (v. Krumm) 298 — e.  
 griechischen u. lateinischen Grammatologie f. Zasse  
 — einer Lebensbeschreibung d. Grafen v. Seckendorff 773 —  
 einer franz. latin. ital. deutschen  
 Nomenclatur der Chemie. Nach Bacher 1311.  
**Versuche** mit Strubenseilen (426) Eisen mit abge-  
 schwefelten Steinkohlen zu schmelzen (427).  
**Vorlesungen** der churpfälz. öconomischen Gesellschaft  
 B. 5. 280.  
**Vorschläge** zu Verbesserungen im hener. Hymnus  
 auf d. Apoll f. S. C. Matthia.  
**Vorschrift** d. franz. Nation zc. f. Calonne — zu  
 Hahnemann's geläuterten Weinprobe (240).  
**Vorübungen** zur Academie für Jünglinge, herausg.  
 von Palm und Hencken B. I. 2022.  
**Ueber vulcanische Produkte** (823).

## W.

**Weltauge** aus Piemont (424).  
**Witterungsbeobachtungen** (405. 1040).  
**Witterungs-Tabellen** (714. 719).  
**Wochenblatt**, gemeinnütziges, physisches und med.  
 Inhalts (herausg. von Kahn) 240.

## Z.

**Zustand**, gegenwärtiger, des päpstl. Staates 940.